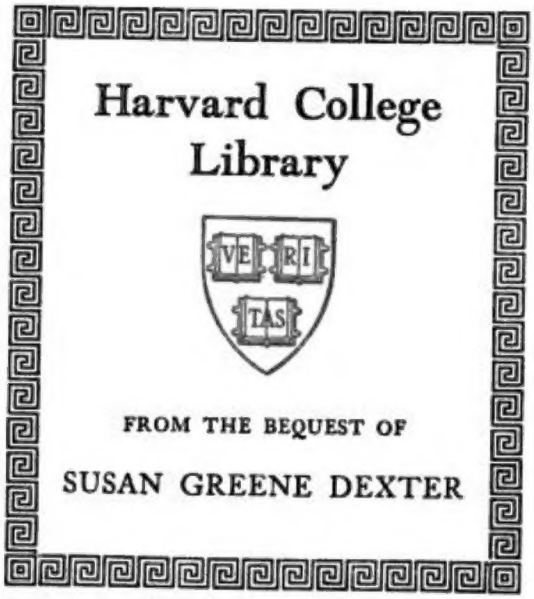
HOUGHTON LIBRARY
HH 2FFM 2

Digitized by Google

PRevol 917.2 (5:1)



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Fünfter Jahrgang.

1811.

Januar.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstok.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsäze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersezungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedrukten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsäze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen. Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kan. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 1. Das Neue Jahr an die Wünschenden. Von Weisser. — Als ein Knabe auf dem Kirchhofe spielte. Von Hg. — Der Marschall Boucicaut bey Nicopolis. — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Petersburg, Stuttgart.

Nro. 2. Rückerinnerungen an Fr. Eberhard von Rochow. Aus dem Briefe eines Reisenden. — Der Marschall Boucicaut bey Nicopolis. (Beschl.) Von Ld. — Die Dosen. Von J. K. Höck. — Hieb und Stich. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Stuttgart.

Nro. 3. Der Morgen eines Opferfestes. Landschafts-Gemählde von Hrn. Steinkopf aus Stuttgart. — Rückerinnerungen an Fr. Eberhard von Rochow. Von C. F. Pockels. (Beschl.) — An Yates. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Stuttgart. (Forts.)

Nro. 4. Das Pfingstfest in St. Petersburg 1810. — Der Morgen eines Opferfestes. Landschafts-Gemählde von Hrn. Steinkopf aus Stuttgart. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Stuttgart, Paris.

Nro. 5. Helden- und Biographen-Muster. Eine literarische Seltenheit. — Psychologische Beobachtung. Von —*—. — Anekdote von J. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom, Paris, Würzburg. — Logogriphen. — Auflösung des Logogriphs und der Charade in Nro. 312.

Nro. 6. Der polnische Königssohn. Eine alte Sage. — Kreslowsky-Ostrow und seine Umgebungen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Paris.

Nro. 7. Der polnische Königssohn. (Forts.) — Noten zur Anthropologie. Von C. F. Pockels. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 8. Beyspiele wunderbarer Regen. (Aus E. Quatremères Memoires geographiques et historiques sur l'Egypte.) Von D. — Der polnische Königssohn. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, Paris.

Nro. 9. Das Neujahr in Paris. — Der polnische Königssohn. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus München. — Beylage: Anzeige von Mozins Werken.

Nro. 10. Auch ein Wort über Erziehungs-Institut, Pestalozzische Methode und Schmidts Ansichten. Von Ewald. — Der polnische Königssohn. (Forts.) — An Asot. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 11. Gewohnheit des Lebens. Von Mehrlich. — Minerva über Danneckers Amor. Von Hg. — Der polnische Königssohn. (Beschl.) Von Th. H. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Strasburg, Karlsruhe. — Charade. — Auflösung der Logogriphen in Nro. 5.

Nro. 12. Ueber den Verfall der deutschen Bühnen und die Mittel dagegen. — Gleim an Matthisson. — Griffe aus einem Gedankentopfe. (Von Häfeli.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, München.

Nro. 13. An den Weltgeist. — Stammbuchsblatt für Peregrinus. (Beyde von v. Matthisson.) — Ueber den Verfall der deutschen Bühnen und die Mittel dagegen. (Forts.) — Auf Bettys Klage. Von Hg. — Italienische Miszellen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Braunschweig.

Nro. 14. Neueste Arbeiten des Historienmahlers Schick aus Stuttgart. — Ueber den Verfall der deutschen Bühnen und die Mittel dagegen. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Digitized by Google

Nro. 15. Abenteuerliche, doch wahrhafte Schicksale zu Wasser und zu Lande, von Joh. Jak. Stäbelin, Privatlehrer in St. Gallen. — Ueber den Verfall der deutschen Bühnen und die Mittel dagegen. (Forts.) — Der Stroganoffsche Park bey St. Petersburg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 16. Die Souterrains von Laverfines. — Ueber den Verfall der deutschen Bühnen und die Mittel dagegen. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Gotha. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 1.

Nro. 17. Der Bildhauer Augustin Pajou. (Nach Lebreton.) — Trinklied. Von Hg. — Pariser Lokal-Erinnerungen. Von S. Horstig. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Zürich. — Charaden. — Auflösung der Charade in Nro. 11.

Nro. 18. Worte für die Zeit von Dr. Reinhard. — Seeleben. Von Fischer. Erster Brief. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Strasburg.

Nro. 19. Der Zauber menschlicher Gestalt. Von Horstig. — Worte für die Zeit von Dr. Reinhard. (Beschl.) Von Böttiger. — Ein Brief des verstorbenen Moritz, an den verstorbenen Oberkonsistorialrath Dr. A. F. Büsching, und die Antwort darauf. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 2.

Nro. 20. Ueber Musikpflege. 1. — Seeleben. Zweyter Brief. — Brutus. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel.

Nro. 21. Erzählungen von dem Hippokrates. — Ueber Musikpflege. 2. 3. — Korrespondenz-Nachrichten aus Petersburg, Paris.

Nro. 22. Ergebung. Von Elise v. Hohenhausen. — Erzählungen von dem Hippokrates. (Beschl.) Von B. — Seeleben. Dritter Brief. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 23. Göy an die Frau von — (Nicht in der Ramlerschen Ausgabe.) — Mailied. (Nach einem alten Liede von 1659.) Von Hg. — Ueber Musikpflege. 4. — Seeleben. Vierter Brief. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Freye Nachbildung des französischen Räthsels: der Buchstabe T. — Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 17. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 23.

Nro. 24. Reverien über Baukunst. Nebst einer kurzen Nachricht von einigen Ideen-Entwürfen des Architekten Friedrich Arnold aus Karlsruhe. — Seeleben. Fünfter Brief. — Des Veteran Lange Abschied von der Bühne. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 25. Der Staar. Von v. Kotzebue. — Reverien über Baukunst ꝛc. (Beschl.) Von C. G. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel und aus der Schweiz.

Nro. 26. Wichtige Entdeckungen. Seeleben. Sechster und siebenter Brief. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, Paris. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 3.

Nro. 27. Die Alumnen. Von Böttiger. — K. K. Akademie der bildenden Künste in Wien. — Der Liebe Sehnen. Von J. Hottinger. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Paris, Baden.

Digitized by Google

Nro. 1.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 1. Januar, 1811.

Komm, neues Jahr, mit vollen Schwingen,
Und bringe goldne Zeit, von der uns Dichter singen,
Und finde Menschen, die noch, wie das Kind,
Der goldnen Jahre würdig sind!

Karschin.

Das neue Jahr an die Wünschenden.

O Vater Chronos, sieh mich zittern,
Erbarme des Bedrängten dich!
Denn es umbraust, gleich Ungewittern,
Ein Heer verwünschter Wünsche mich.

Ach! Jeder ächzt — denn seinem Loose
Zürnt leider nicht allein der Thor —
Im kühnen Vers, in kühner Prose
Mir seine Noth pathetisch vor.

Ich soll, ach! alles soll ich geben,
Feld, Haus und Hof, und Schaf und Rind,
Und volle Scheunen, und daneben
Noch fromm Gemahl, und fromm Gesind.

Zahllose Hände soll ich füllen:
— Des Menschen Gott ist schnödes Geld —
In Bettler, blos um meinetwillen,
Verwandelt sich die halbe Welt.

Und wandelt' ich den Sand der Meere
In Gold, dem nimmersatten Schwarm
Der Flehenden wär' ich, ihm wäre
Der Gott der Schätze selbst zu arm.

Dem Dichter soll ich Kränze pflücken,
Für dessen Stirn kein Lorber grünt;
Mit goldnen Ketten soll ich schmücken
Den Schuft, der eiserne verdient.

Dort droht aus seinem Jungfernzwinger,
Worin es harrt, und seufzt, und spinnt,
Mir mit dem unberingten Finger
Ein armes, liebekrankes Kind.

Hilf, fleht der Eine, hilf mir suchen!
Und was? — den Stein der Weisen nur;
Der Andre droht mich zu verfluchen,
Fehlt ihm des Zirkels Quadratur.

Der Uebel Unzahl soll verschwinden;
Mein erster Hauch soll sie verwehn.
Ach! sehen wollen alle Blinden,
Und alle Lahmen wollen gehn.

Selbst die Natur soll ich bezwingen,
Als hätt' ich einen Zauberstab.
Dreist bittet mich, ihn zu verjüngen,
Der Greis, mit einem Fuß im Grab.

Kurz, keinen Wunsch soll ich versagen,
Den je der Wahnwitz ausgedacht.
Die Russen und die Türken schlagen
Soll ich, und zwar in einer Schlacht.

Doch sey, trotz deiner eiteln Bitten,
Sey mir gegrüßt, des Staubes Sohn!
Heil sey den Kleinen in den Hütten,
Heil sey den Großen auf dem Thron!

Statt Wünsche strafend zu gewähren,
Die bald der Wünschende bereut,
Statt schnöder Schätze Last zu mehren,
Geb' ich — gebraucht sie klug! — euch Zeit.

Bringt jeder Tag euch seine Plage,
So schmäht nicht frevelnd meine Huld.
Das Jahr hat lauter gute Tage;
Zu bösen macht sie eure Schuld.

Drum spornt euch selbst zum eignen Siege,
Und hadert nicht mit dem Geschick,
Und fordert nicht an meiner Wiege,
Von euch nur fordert euer Glück!

Digitized by Google

Ja lernt, o lernt's euch selbst bereiten,
Dann seyd den Göttern ihr verwandt.
Soll euer Fuß auf Rosen gleiten,
So pflanz' auch Rosen eure Hand!

Weisser.

Als ein Knabe auf dem Kirchhofe spielte.

Spiele, holder Knabe,
Spiele sorgenlos!
Spiel' am offnen Grabe!
Wachse spielend groß!
Thöriger als du,
Für die Zukunft blinder,
Sind wir alten Kinder,
Ohne Glück und Ruh.

Walle heitern Muthes
Deine Rosenbahn!
Denk' und träume Gutes!
Neidenswerther Wahn!
Deine Unschuldswelt
Ist ein Raub der Sünde,
Wenn die Zauberbinde
Dir vom Auge fällt.

Gott, der Herr, behüte
In der argen Zeit
Deine Herzensgüte,
Deine Kindlichkeit!
Deinen Wonneblick
Trübe nichts, o Knabe!
Fühl', ein Greis am Stabe,
Noch der Kindheit Glück!

Hg.

Der Marschall Boucicaut bey Nicopolis.

Unter den Helden, welche der Geist des Ritterthums Frankreichs Königen gab, ist Jean le Maingre, genannt Boucicaut, nicht minder berühmt, als du Guesclin, Clisson und Bayard; ritterlich war seine Seele, sein Freymuth, sein kräftiger Arm. Zwölf Jahre alt, folgte er, schon gerüstet, Karl V in dem Feldzuge gegen den König von Navarra, und er zeigte bey den Belagerungen der Schlösser und Burgen einen so fröhlichen Muth, „daß man wahrlich urtheilen konnte, Waffen müßten sein angebornes Gewerbe seyn.“ In Flandern wagte es der junge Ritter in der Schlacht bey Courtray einen starken Flamänder anzugreifen; aber verächtlich blickte dieser auf den Gegner, dessen kleiner Wuchs das zarte Alter verrieth, und zersplitterte mit einem kräftigen Streiche den Schaft der Streitart, die gegen ihn aufgehoben war. Geh Kind, sprach er darauf, geh und sauge. Es muß den Franzosen wol an Männern fehlen, daß sie Kinder in die Schlacht führen. Als Boucicaut dies vernahm, that's ihm leid, daß seine Streitart verloren war, schnell zog er seinen Dolch und stieß ihn plötzlich dem Feinde unter den Arm. Dann gab er ihm einen heftigen Stoß auf die Brust, der durch den Harnisch drang und die Klinge in die Seite trieb. Der Flamänder sank zu Boden. Da rief Boucicaut spottend: Spielen die Kinder in deinem Lande solche Spiele? Später erprobte er in Preußen, in Italien, in Syrien, gegen Engländer und Türken, seinen Muth und seine Klugheit, ein wackerer Ritter auf dem Schlachtfelde, wie in der Rennbahn, furchtbar dem Feinde, und als ächter Paladin Beschützer der Schwachen und Bedrängten. *) In der Schlacht bey Azincourt (1415) verlor er seine Freyheit und starb 1421 als Kriegsgefangener in England.

Ein gleichzeitiger Ungenannter erzählt in der alten treuherzigen Sprache theils als Augenzeuge, theils nach den Mittheilungen kundiger Ritter, Boucicauts Thaten **); ein interessantes Gegenstück zu dem naiven Joinville. Ich entlehne von ihm die Beschreibung der Schlacht bey Nicopolis, wo ein kleiner Haufe Franzosen, welche — die Blüte des tapfersten Adels — unter der Anführung des Grafen von Nevers im März 1396 dem Könige von Ungarn zu Hülfe gezogen waren, gegen Bajessid's zahllose Schaaren ruhmvoll kämpfte.

Die Belagerung von Nicopolis hatte volle funfzehn Tage gedauert, und schon waren zwey Minen bis an die Mauern gerückt. Die Türken bewegten sich nicht, aber heimlich machten sie desto größere Rüstungen, um den König von Ungarn zu überfallen. Am sechzehnten Tage der Belagerung ***), als der König beym Mahle saß, kamen plötzlich Boten mit der Nachricht, daß Bajessid mit einem erstaunlich großen Heere schon ganz nahe wäre. Bestürzt ließ der König zu den Waffen eilen, und Jeder rüstete sich so gut er konnte. Schon war der König mit den Seinigen ausgerückt, da erfuhren erst die Franzosen, die Türken wären ihm entgegen gezogen, und sie waren unzufrieden, daß sie nicht früher Kunde erhalten. Schnell eilten die Ritter zu den Waffen, stiegen zu Pferde und folgten dem Könige, den sie in schöner Schlachtordnung aufgestellt fanden, und sie konnten schon die Banner der Feinde sehen. Sie ordneten alsdann ihre Reihen, und Jean de Vienne, Admiral von Frankreich, ward mit dem Banner unserer lieben Frau, das die Franzosen in die Schlacht zu tragen pflegen, in die Mitte gestellt, wie sich's gebührte. Die Türken stellten gleichfalls Fußvolk und Reiterey in schöner Ordnung auf, und brauchten eine List, um die Franzosen zu hintergehen. Voran stellten sie einen großen Haufen Reiter, die vor dem Fußvolke aufzo-

*) Er stiftete mit zwölf Rittern den Orden der weissen Dame im grünen Schild, dessen Gesetz war, die edeln Frauen gegen Unbilde zu schützen und an ihren Unterdrückern zu rächen.

**) Zuerst 1620 von Theodor Godefroi herausgegeben, und mit unwesentlichen Auslassungen im 6. Bande der Collection universelle des mémoires particuliers relatifs à hist. de France abgedruckt.

***) Am 17 Sept. 1396.

Digitized by Google

gen, und hinter der Reiterey, zwischen ihr und dem Fußvolke, hatten sie eine Menge spitziger Pfähle eingerammt. Diese Pfähle waren schräg gestellt, die Spitzen gegen unser Volk gekehrt, so hoch daß sie bis an den Bauch der Pferde reichen konnten. Als sie dies vollbracht, was sie durch viele Hände leicht vermochten, waren die Unsrigen, welche langsam in geschlossenen Reihen anrückten, ihnen schon nahe. Da zog sich die ganze Reiterey fest geschlossen, als ob's eine Wolke gewesen wäre, hinter die Pfähle und hinter das Fußvolk, welches sich in zwey schöne Linien gestellt hatten, die so weit von einander standen, daß sie eine Linie Reiterey zwischen die beyden Linien Fußvolk stellten, worunter etwa 30,000 Bogenschützen seyn mochten. Als die Unsrigen so nahe waren, daß man sie erreichen konnte, da fingen die Türken an eine solche Menge von Pfeilen auf sie abzuschießen, „daß nie Hagel und Regentropfen dichter vom Himmel fielen, als hier die Pfeile, die in wenig Stunden viel Menschen und Pferde tödteten."

Die Ungarn, welche gemeiniglich, wie man sagt, nicht Stand halten in der Schlacht, und ihrem Feinde nicht anders zu widerstehen wissen, als indem sie zu Pferde, *immer fliehend, vorwärts und rückwärts ihre Pfeile abschießen, sahen kaum diesen Anfang des Gefechts, als viele unter ihnen, aus Furcht vor dem feindlichen Geschoß, feig zu weichen begannen.* Aber der brave Marschall Boucicaut, der nicht die Feigheit der Weichenden hinter sich gewahrte, sprach wie es einem biedern und tapfern Ritter ziemt. „Liebe Herren, sagte er, was machen wir hier? Sollen wir uns auf diese Art feig hier spießen und tödten lassen? Laßt uns rasch auf sie losgehn, und kühn sie anfallen, und schnell voran, so weichen wir ihren Pfeilen aus." Diesem Rathe folgten der Graf von Nevers und alle Franzosen, und alsbald rückten sie *voran*, um die Türken anzugreifen, und kamen sogleich zwischen die Pfähle, welche sehr hart und spitzig waren, so daß sie in die Bäuche der Pferde drangen, und viele Menschen, die vom Pferde stürzten, wurden getödtet und verwundet.

Unsre Kriegsvölker aber besiegten wacker allen Widerstand. Kaum sahen die Ungarn, daß die Unsrigen zwischen den Pfählen verwickelt waren, und daß nicht Pfeile noch sonst etwas sie abhielt auf die Türken loszugehen, da wandten sie den Rücken und nahmen die Flucht. Von allen Ungarn blieb niemand bey unserm Kriegsvolke als der Palatin von Ungarn mit den Seinigen und den andern Fremden, welche aus verschiedenen Ländern gekommen waren, um der Schlacht beyzuwohnen. Es waren nur wenige gegen eine so große Menge. Aber darum wichen und wankten sie nicht, und „wie der Eber, wenn er verwundet ist, immer vorwärts dringt, je mehr er sich gedrängt sieht, so überwanden unsere tapfern Franzosen die Kraft der Pfähle und alles, und drangen vor wie muthvolle und gute Streiter."

„O edles Land der Franzosen — ruft der Erzähler hier in patriotischer Begeisterung aus — nicht erst damals war's, daß deine tapfern Kämpfer sich kühn und muthig vor allen Völkern der Welt zeigten. Denn sie sind's gewohnt seit ihrem ersten Ursprunge. Das sagen alle Geschichten, welche von Schlachten erzählen, wo Franzosen zugegen waren, selbst die Geschichten der Römer, und viele andere bezeugen durch Proben von ihren großen Thaten, daß es nie Leute gab, die kühner waren und bessere Streiter, beharrlicher und ritterlicher als die Franzosen. Und man findet wenig Schlachten, in welchen sie besiegt wurden, wo es nicht durch Verrätherey, oder durch Fehler ihrer Anführer geschehen wäre. Und noch wag' ich zu sagen, wenn sich's zuträgt, daß sie nicht zu kriegerischen Arbeiten gebraucht werden, und müssig sitzen, so ist's nicht ihre Schuld, sondern der Fehler derjenigen, welchen es ziemte, ihnen Arbeit zu geben. Schade, wenn so ritterliches Kriegsvolk keine Anführer hat, seiner Tapferkeit und Kühnheit würdig. Denn Wunderdinge würden sie thun."

— So, fast weissagend, möchte man meinen, der Chronist im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts. —

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Unter den geschickten Künstlern und kunstliebenden Bewohnern Dresdens zeichnet sich der Aufwärter beym Antiken-Kabinete, Rabenstein, sehr zu seinem Vortheil aus. Ihm verdanken wirs, daß die Lippertische Daktyliothek, die eine geraume Zeit nach dem Tode der einzigen Tochter Lipperts nicht mehr zu kaufen war, nicht nur in derselben Vollkommenheit, sondern auch um 30 Dukaten wohlfeiler, als sie Lippert verkaufte, zu haben ist. Alle 3 Bände, zusammen 3150 Stücke, kosten jetzt nur 50 Dukaten, werden aber auch in einzelnen Partien erlassen. Da indeß für Schüler und unbemittelte Liebhaber diese Sammlung noch immer zu kostbar und unzugänglich seyn dürfte, so hat Rabenstein eben jetzt eine Auswahl aus der großen Daktyliothek von 510 Pasten, die das Brauchbarste für Mythologie und Alterthümer enthalten, veranstaltet. Sie kostet nebst dem dazu gehörigen Kasten und Katalog nur 50 Thaler. Sehr zu empfelen ist auch seine Münzpasten-Sammlung, zu D. Stieglitz Erläuterung der Geschichte der Kunst aus Münzen gehörig, und nach den Originalen, im Besitze jenes Archäologen, geformt, von 516 Stück, die er für den Preis von 9 Dukaten verkauft. Sie geben in Genauigkeit der Abformung und Bezeichnung des Metalls durch die verschiedene Farbe der Pasten den Mionetschen in Paris nichts nach, nur daß freylich nicht überall die schärfsten Originale vorlagen. Auch die Dehnsche oder Visconti'sche Sousres von 1238 Stück in zwey Kasten sind bey ihm für 20 Dukaten zu haben. Gewiß verdient der verständige Kunst-Fleiß dieses Mannes die Ermunterung, die ihm vor Kurzem dadurch zu Theil wurde, daß ihm aus der königl. Prämien-Kasse eine Prämie von 100 Thalern zuerkannt wurde. Da von allen Seiten Bestellungen eingehen, so

ward er eben dadurch in Stand geſetzt, ſeine Paſtenſammlungen immer zu vermehren und zu vervollkommnen, wozu in der Folge wol auch die Schätze des königl. Muſeum ſelbſt noch reichen Stoff darbieten können. Das königl. Münzkabinet beſitzt an 10,000 alte, ſeltene Münzen, die noch weit zahlreichere Sammlung in der neuen Numismatik und beſonders in den Hausmünzen, hier gar nicht zu rechnen.

Der geſchickte und langgeübte Inſpektor des Mengsſchen Muſeum, der Bildhauer Matthäi, hat ſich ſeit mehrern Jahren damit beſchäftigt, von einigen der vorzüglichſten Antiken dieſes Muſeum verkleinerte Kopien zu nehmen. Wir haben von ihm in dieſer Art eine treffliche Kopie, die Gruppe des Laokoon, die florentiniſche Gruppe von Amor und Pſyche, die ſitzende Agrippine u. ſ. w. Durch ihre bequeme Größe eignen ſie ſich ganz beſonders zu Zimmer-Dekorationen und zu einem geſchmackvollen Ameublement. In dieſer Abſicht ſind eben mehrere Beſtellungen aus Warſchau an ihn gelangt. Derſelbe liefert auch gebrannte Oefen in antiker Form und Abgüſſe nach einigen der vorzüglichſten Statuen der königl. Antiken-Sammlung. Eine Sendung der Art geht eben auf der Elbe nach Hamburg, worunter ſich auch die von ihm ſelbſt nach den zwey berühmten Venus-Statuen in der Antiken-Galerie geformte Venus befindet. Bekanntlich beſitzt dieſe Galerie zwey vorzügliche Statuen in der Klaſſe, die mit der mediceiſchen die meiſte Aehnlichkeit haben. Allein die eine Statue iſt nur in ihrem Obertheile, die andere nur in ihrem Untertheile wirklich antik und bewundernswürdig. Sehr oft hat man gewünſcht, daß dieſe beyden Venusbilder in eins geſchmolzen werden könnten. Matthäi, der Gelegenheit hatte, beyde abzuformen, als dieſe Sammlung noch in den Pavillons des großen Gartens ſich befand, hat dies Wageſtück wirklich beſtanden, und das Vorzügliche von beyden in eine Kopie zu vereinigen geſucht. Dergleichen Abgüſſe dürften in der That für Liebhaber und akademiſche Säle etwas ſehr Wünſchenswerthes ſeyn. —

Korreſpondenz-Nachrichten.

Petersburg, Nov.

Unſre franzöſiſche Bühne hat uns jetzt zwey wichtige Neuigkeiten gegeben.

Die erſte iſt die von Paris her ſchon berühmte Oper: Cendrillon. Zweymahl vorher im Eremitage-Theater vor der hohen kaiſerl. Familie gegeben, und dort mit dem größten Beyfall geehrt, iſt ſie nun auch ſchon dreymahl kurz hintereinander vor dem Stadt-Publikum, bey noch immer überfülltem Hauſe, gegeben worden. Die erſte Vorſtellung hatte ſogar ſich unſre beliebte Mad. Phillis-Andrieux — die Darſtellerinn der Cendrillon — zu ihrem Benefiz gewählt, und ſie mag ihr, nebſt den kaiſerl. Geſchenken, leicht über 10000 und gegen 12000 Rubel eingebracht haben, denn das Haus war bis oben hinauf angefüllt, und die Entree für Logen und Lehnſtühle (wie hier bey ſolchen Benefizen gewöhnlich) vielleicht drey bis vierfach bezahlt. Inzwiſchen ſang doch — die Urſache iſt uns unbekannt — ihre Schweſter, Mad. Phillis-Bertin, ihre Arien nicht, und die ſonſt ſo angenehme Steibeltſche Muſik (von der franzöſiſchen Nicoloſchen ſind nur, da Hr. Steibelt zu dem beſtimmten Tage mit ſeiner Kompoſition nicht ganz fertig werden konnte, ein Duett und die zwey kurzen Finale der beyden erſten Akte, beybehalten), mußte dadurch an dem Tage allerdings magerer als zuvor vor dem Hofe ausfallen, vorzüglich, wenn die erſten der Arien, mit der Violine (von Rhodes Nachfolger, Lafont, geſpielt) obligat, und alſo weggelaſſen, eine große Lücke in der nothwendigen und vom Dichter vorgeſchriebenen Unterhaltung des zweyten Aktes macht! Bey den folgenden Wiederholungen mußten dieſe Arien geſungen werden, und die Oper ſtieg wieder im Beyfall. Sie iſt übrigens mit ihrer Pracht, in der ſie hier gegeben wird, mit zwey ſchönen Balleten, in deren einem Duport und eine jüngere Schweſter der beliebten tragiſchen Heldinn, George, tanzt, ein ſchönes unterhaltendes Schauſpiel, und es fehlt ihr nichts als etwas mehr Feerey; welchem Mangel, wie wir wiſſen, in der hier unternommenen deutſchen Bearbeitung, nach der Steibeltſchen weit über der Franzöſiſchen hervorragenden Muſik, abgeholfen werden wird, indem die hier in dem bekannten Ammenmärchen, Aſchenbrödel, als Hauptzauberinn vorkommende Fee mit als ſingende Perſon erſcheinen ſoll. Der ſich jetzt hier aufhaltende Kompoſiteur hat bereits nach der erſten Vorſtellung in der Eremitage einen brillantnen Ring vom Monarchen erhalten, und hat nun hoffentlich die vierte Vorſtellung zu ſeinem Benefiz zu erwarten.

Die zweyte Neuigkeit iſt die Veſtale, eine ernſthafte Oper mit Recitativen, von einem noch jungen, aber ſehr brillant debütirenden Pariſer Kompoſiteur, Spontini. Der Komponiſt ſoll, wie man ſagt, den großen Preis für dieſes Werk bekommen haben, und in der That, er ſcheint ihn auch vollkommen zu verdienen. Die erſte Vorſtellung war hier zum Benefiz des wieder engagirten Hrn. Bourgeois und nicht ſehr beſucht; die nächſte ſchon angekündigte, da die Oper ſehr gefallen hat, wird es aber deſto mehr ſeyn, und es ſoll künftig mehr und etwas ausführlichers davon geſagt werden. Von Komödien hat vorzüglich ein ſehr unterhaltendes dreyaktiges Luſtſpiel: La Revanche (im polniſchen Koſtum, und durch das Spiel der HH. Ducrocq, Durand und Fraudville ſehr gehoben) mit Recht gefallen.

Stuttgart.

Wir bewundern jetzt hier ein neues Meiſterwerk unſers trefflichen Dannecker, einen Amor, dem die Senne des Bogens in dem Augenblicke geſprungen iſt, in welchem er bereits das Opfer auserſehen, und den Pfeil gewählt hatte. — Der Schuß verſagte, und ärgerlich und beſchämt ſieht er da, ſinnend, wie er ſich aus dem verdrießlichen Handel wol herauszieben könne. Es iſt ein Götterknabe zwiſchen neun und zehn Jahren, eine Roſenknospe, die eben durchbricht. In der Linken hält er hinter ſich zur Seite den Bogen mit der geſprungenen Senne, in der Rechten den Pfeil, und drückt ärgerlich die Spitze zum Boden hin, auf dem rechten Füßchen ruht der Körper, das herrliche lockige Köpfchen neigt ſich verlegen nach dem Pfeile hin. — Schönere Formen, ein göttlicheres Ebenmaß in allen Theilen zu dem bezauberndſten Ganzen, eine verſtändigere Anatomie wird man in neuern Werken wol nicht leicht finden. Flügel hat dieſer Götterknabe nicht, und ſie würden nur ſeiner Göttlichkeit Eintrag thun. — Das Ganze iſt antik gedacht und antik ausgeführt. — Er iſt eine Aufgabe Sr. Majeſtät des Königes. — Der Künſtler wird ihn in Marmor der Unſterblichkeit übergeben.

Deutſcher Kunſt iſt eine neue Huldigung erwieſen durch den ehrenvollen Auftrag des Königes von Weſtphalen an unſere berühmten Müller, ſein Bild in Lebensgröße in Kupfer zu ſtechen. — In drey Jahren ſoll es fertig ſeyn, und wir haben ein vollendetes Meiſterwerk des Grabſtichels zu erwarten. — Der vor einiger Zeit aus Rom in die Heimath zurückgekehrte Sohn, dem wir das herrliche Blatt, Johannes der Evangeliſt, nach Dominichino (in der Gemäldeſammlung des Hrn. Ober-Regierungsraths von Frommann hierſelbſt) verdanken, wandelt ehrenvoll in den Fußſtapfen des Vaters und Lehrers.

Nro. 2.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 2. Januar, 1811.

Hinweg, Herkommen! du einschläferndes sinnberaubendes Opium! — Jeder Lehrer muß seine eigne Methode haben, er muß sie mit Verstande sich erschaffen haben; sonst frommt er nicht, ein blinder Führer der Blinden!

v. Herder.

Rückerinnerungen an Friedrich Eberhard von Rochow.

Aus dem Briefe eines Reisenden.

Der Weg nach dem pädagogischen Rekan führt von Potsdam ab durch eine mit Thälern und Bergen gefüllte Gegend, die man das Brandenburgische Marsfeld nennen könnte, weil hier die gewöhnlichen großen Herbstmanöver gehalten werden. Friedrich der Große ließ hier seine Stellungen und Operationen in dem letzten baierischen Kriege mehrmals unter dem Donner der Kanonen wiederholen, und wegen der beträchtlichen Anhöhen war dies Terrain ganz hierzu geeignet. — Daß hier die Oesterreicher jedesmal den Kürzern ziehen mußten, läßt sich leicht begreifen, da der Feind — auf dem Papier und in den Manövern in der Regel jedesmal geworfen werden muß. Jenseits dieser friedlichen Schlachtfelder wadet man wiederum in den langweiligsten Sandfeldern, und die hier und da kümmerlich hervorscheinenden Tannenwälder geben dem Wanderer nur wenig Schatten. — O! wie sehnte ich mich bey der Sonnenglut des Tages nach dem freundlichen Rekan, welches endlich in der Abendkühle vor meinen Augen lag. Schon von fern kündigen sich die Umgebungen des Orts durch ein besser kultiviertes Gefilde an, wie sich schon jedes Dörfchen durch ein freundlicheres Aeußeres auszeichnet, in welchem fleißige Menschen und verständigere Obere wohnen. Wir sahen eine Menge blühender Kinder nicht im gewöhnlichen Müßiggange, nicht zerlumpt umherschwärmen, sondern, reinlich gekleidet, die Steine von den Aeckern lesen. Die näherstehenden boten sich ungerufen an, uns den Weg nach ihrem Wohnorte und dem adelig.. Hofe zu zeigen. Irre ich nicht, so hatten alle diese Kinder etwas Lebendigeres und Freundlicheres in ihrer ganzen äußern Form, als die gewöhnliche Dorfjugend — etwas Artiges und Gefälliges, welches den gemeinen Mann so gut kleidet, sobald er eine menschlichere Erziehung bekommen hat. Er scheint es tief zu fühlen, daß man ihn über seine Rohheit hinausführte, ohne daß er dagegen die Verstellung und die Künsteley des Städters eintauscht. Man muß diese Kinder selbst gesehen haben, um sich über die Wirkungen einer veredeltern Erziehung zu freuen, worauf jeder Mensch auch in den niedrigsten Ständen Ansprüche machen kann, weil er so gut wie der im Purpur Geborne ein Mensch ist. Rochow sagte mir mehrmals: „Sie können nicht glauben, wie sehr das bessere Selbstgefühl gut erzogener Kinder auf die rohesten Aeltern wirkt, und wie viel stille Wunder das Beyspiel dieser Kinder in den häuslichen Kreisen meiner Dörfer bewirkt hat. Von den Kindern, fuhr er fort, muß man in meiner Lage anfangen, wenn man auf die Aeltern zurückwirken will.“

Man führte uns zur Wohnung des verdienstvollen Mannes: ein einfaches prunkloses, aber heiteres Landgebäude. Ein junger bescheidener Mann, den ich wegen seines Anstandes und Benehmens für einen der vielen hier durchreisenden Erzieher hielt, öffnete uns die Thür —

es war ein Lakey des Herrn v. Rochow — und er führte uns in das große und geschmackvolle Studierzimmer desselben, ein schöner freundlicher Saal nach dem Garten hinaus, wo alle jene menschenfreundlichen Plane des vortrefflichen Mannes zu einer bessern und zweckmäßigern Volkserziehung entworfen wurden. Nach wenigen Augenblicken erschien er selbst, den sinnigen, aber freundlichen Ernst auf seiner Stirn, wodurch sich sein ganzes Aeußeres ankündigt. Es lag etwas Großes und Originelles in dieser Physiognomie, zugleich aber auch etwas Leidendes, was uns nur noch mehr zu ihm hinzog. — Noch eine halbe Stunde des Gesprächs, und wir mußten ihn lieben. Rochow redete mit großer Energie von Allem, was ihn interessirte, bisweilen etwas zu sentenziös und imponirend; aber immer mit dem ihm eigenen Reichthum des gesunden logischen Urtheils, und fern von jenem gezierten und gelehrten Schulzwange der Rede, da er sich seine ganze Ausbildung allein verdankt. Er nennt sich selbst mit Recht einen Autodidaktos. — Er hatte sich in seiner Jugend als Soldat sehr vernachlässigt. In jenen Zeiten, sagte er, erlaubte man dem Offizier, roh und unwissend zu bleiben, ohne daß er sich deshalb schämen durfte. Aber auf einmal erwachte in ihm ein höherer Beruf; er hatte sehr viel nachzuholen, und von nun an arbeitete er mit einer solchen Rastlosigkeit an sich selbst, daß er sich in sein Zimmer einschloß, wie ein gemeiner Schüler zu deklliniren und konjugiren anfing, und nicht eher nachließ, bis er die lateinischen Klassiker und die neuern Sprachen ohne Anstoß verstehen konnte. — Vielleicht hat er dadurch, daß er so spät zu studiren anfing und als ein alter Schüler, dem das Eilen Noth thut, nur immer mehr auf das Nützliche des zu Lernenden sah, seinem Geiste jenen praktischen Blick und Sinn gegeben, womit er alles Wissenschaftliche und vornämlich die Erziehungskunst zu betrachten pflegte.

Eben dies hat ihn denn auch vor jener Einseitigkeit und Pedanterie gesichert, mit welcher so oft neuere Pädagogen hervortreten, indem sie fast immer nur von ihrer Profession zu reden wissen. Rochow zeigte in seinen Ideen eine erstaunliche Vielseitigkeit. Seine Staatskenntnisse waren von großem Umfange. Seine Kenntniß in der Agrikultur, der Naturhistorie und in der Geschichte war nicht gering, und überall schien der fleißige Selbstdenker hervor; aber das Erziehungswesen blieb sein Lieblingsstudium. Es war sehr angenehm, ihn hierüber bisweilen mit einer liebenswürdigen Schwärmerey reden zu hören, da er hiervon mit so viel lebendiger Ueberzeugung sprach, und da die Größe des Gegenstandes nach seiner frommen Ansicht jenen Enthusiasmus mit Recht auffordern mußte. — Vielleicht haben die philantropischen Spielereyen in Dessau doch auch den Nutzen gestiftet, daß sie Rochows geraden Sinn nach etwas Bessern zur Erziehung der Menschen hinlichteten. Er war Basedows Freund, aber er war mit dessen Erziehungs-Maximen nie ganz zufrieden. Beyde stritten sich mehrmals sehr lebhaft über die neuere Pädagogik, und dies veranlaßte den edeldenkenden Rochow, ein durchaus zweckmäßigeres Institut und zwar aus reinern Absichten anzulegen, als das zu Dessau war.

(Der Beschluß folgt.)

Der Marschall Boucicaut bey Nicopolis.

(Beschluß.)

Die edeln Krieger, wüthend über den Verlust, welchen sie schon erlitten durch die Pfeile der Feinde und durch die Pfähle, fielen sie so tapfer und muthvoll an, daß Schrecken verbreitet ward. „Da war unter andern Tapfern der wackere Marschall Boucicaut, der sich mitten in's Gefecht warf, und ihnen wohl zeigte was er fühlte. Alle staunten über seine Tapferkeit, und er hielt sich so standhaft und vollbrachte so viele ritterliche Waffenthaten, daß diejenigen, welche ihn sahen, jetzt noch sagen, sie hätten nie irgend einen Ritter gesehen, der so viel wackere Dinge getan an einem Tage, als er in dieser Schlacht.“

Aber was er vollbrachte, was die Ungarn unter dem Palatin und andre Fremde thaten, — was half's! Es waren ihrer so wenige, daß sie's kaum mit der ersten Linie der Feinde aufnehmen konnten, und hier standen mehr als drey gegen Einen. Aber durch ihre Kraft, ihre Tapferkeit und Kühnheit schlugen sie diese erste Linie und tödteten Viele. Darüber war Bajessid so erschrocken, daß weder er, noch seine Reiterey es wagte, die Unsrigen anzugreifen. Er floh mit den Seinigen, als man ihm meldete, es wäre nur ein kleines Häuflein Franzosen, die so wacker kämpften, und sie hätten keine Hülfe zu erwarten, weil der König von Ungarn, sie verlassend, geflohen wäre. Als Bajessid dies vernahm, kehrte er mit einer großen Anzahl frischer ausgeruhter Kriegsvölker zurück. Sie fielen über die Franzosen her, die schon gebeugt und ermattet waren. Als Boucicaut sah, daß man ihn von neuem angriff, daß diejenigen, die ihn unterstützen sollten, ihn verlassen hatten, erkannte er, daß es unmöglich war, dem überlegenen Feinde zu widerstehen, und Mißgeschick ihm und den Seinigen drohte. Da war er wie wüthend, und sagte zu sich selber, weil er mit den Andern sterben müßte, so sollte sein Tod „diesem Gesindel“ theuer zu stehen kommen. *) Und er spornte sein Roß, warf sich mit seiner Tapferkeit mitten ins Gefecht, und hieb mit seinem scharfen Schwerte rechts und links um sich, daß er alles niederwarf, was vor ihm war. Als er so voran drang, wichen ihm die Muthigsten furchtsam aus; wer's nicht wagte ihm nahe zu kommen, warf ihn

*) Que il vendroit chère à cette chienaille sa mort.

von fern mit Wurfspießen und Degen, aber er wußte sich tapfer zu vertheidigen. Sein großes starkes Streitroß, wohl gerüstet, rannte nieder, was ihm in den Weg kam. Und so drang er — es klingt wunderbar, aber alle bezeugen es, die ihn sahen, — immer voran durch alle Reihen der Türken, und bahnte sich eben so den Rückweg zu den Seinigen. **)

Von allen Seiten umringt und gedrängt, ward den Franzosen jeder Widerstand unmöglich. Wer nicht den Tod in tapferer Gegenwehr fand, ward gefangen; nur einige Edelleute und die Knappen und Reisigen der Ritter retteten sich, und brachten nach manchen Fährlichkeiten die unglückliche Botschaft nach Frankreich. Als Boucicaut sein Leben für verloren hielt, wollte er's theuer verkaufen, und schlug mit kräftigen Streichen rings um sich her so viele todt und verwundet nieder, daß Niemand es wagte ihn zu greifen, bis endlich auch er so gedrängt ward, daß man ihn mit den Uebrigen fortriß.

Bajessid opferte viele der Gefangenen seiner Wuth. Auch Boucicaut ward zum Tode geführt, als der Graf von Nevers, dem der Sultan in der Hoffnung reichlichen Lösegeldes das Leben ließ, mit gefalteten Händen auf Bajessid blickte, und ihm durch Zeichen sagte, Boucicaut wäre ihm theuer wie ein Bruder. Die Gefangenen, welche verschont blieben, wurden nach Bursa geführt. Nach einiger Zeit erlaubte der Sultan dem Marschall und dem Ritter Trimouille, in's christliche Gebiet zu reisen, um Geld zur Auslösung aufzutreiben. Boucicaut kehrte zurück, und als er sein Lösegeld bezahlt hatte, ging er wieder ins Gefängniß zu dem Grafen von Nevers, über dessen Befreyung der Sultan die Unterhandlung noch nicht abschließen wollte. O Marschall, rief der Graf, welcher Muth, daß Ihr von neuem in dies harte Gefängniß kommt, da Ihr frey nach Frankreich gehen konntet. — „Das wolle Gott verhüten, daß ich Euch allein lasse in diesem Lande, antwortete Boucicaut; das soll nicht geschehen, so lange Leben in meinem Leibe ist (tant que j'auray au corps la vie). Große Schmach und Schande würde mich treffen, wenn ich Euch in der Fremde im Gefängniß ließe, um ruhig wieder in Frankreich zu leben." Ld.

**) Ha Dieu quel chevalier! ruft hier der Erzähler aus. Dieu lui sauve sa vertu. Dommaige sera q'uand vie lui faudra. (denn der Verfasser schrieb bey Boucicaut's Lebzeiten). Mais ne sera mie encores, car Dieu le gardera.

Die Dosen.

Inspicere tanquam in speculum.
Terent.

Zwey Dosen sind es, die, gleich mächtig jedes Menschenherz ergreifend, zu Empfindungen entgegengesetzter Art es aufregen.

Die Dose des berüchtigten Negercheks Dessalines auf St. Domingo entschied, gleich den Ordalien der Vorzeit, über Schuld und Unschuld, über Leben und Tod. Wenn Jemand, so erzählt Descourtilz *), bey Dessalines verklagt war, oder als Supplikant zu ihm kam, sah er ihn starr an, machte dann seinen inwendig mit einem Spiegel versehenen Dosendeckel auf, und untersuchte den daran befindlichen Tabak. War dieser feucht, so ließ er's als ein Zeichen der Unschuld und Ergebenheit gelten; war er trocken, dann mußte der Unglückliche, der vor ihm stand, ein Verbrecher und Aufrührer seyn, und auf der Stelle sterben.

Wendest du, fühlender Leser, mit Schaudern den Blick von der Pandorabüchse des Tigers in Menschengestalt, so laß ihn auf Pater Lorenzo's Dose fallen, deren Geschichte Yorik **) so unnachahmlich schön erzählt, daß sie bey ihm selbst (jede Nacherzählung würde die feinsten Züge des Gemäldes verwischen) gelesen werden muß. Die Dose des biedern Franziskaners wird dich mit der Menschheit wieder aussöhnen, und ein Tugendspiegel für dich werden. J. K. Höck.

*) S. Morgenbl. 1810. Nro. 196. S. 783.

**) In seinen Sentimental journey through France and Italy. Vol. I. p. 7 — 13. 34 — 37.

Hieb und Stich.

Zwey Busenfreunde (keiner mich
Dem Andern wol an Rabulistenränken),
Zwey Praktikanten, Hieb und Stich,
Berauscht von geistigen Getränken,
Zerschimpften heut' einander öffentlich
In der besuchtesten der Schenken:
„Du nährst vom Bürgerschweiße dich;
„O glaube nicht, das Zuchthaus abzulenken!" —
— „Du stiehlst und raubst, Hans Liederlich!
„Dich sollte der betrogne Bürger henken!" —
Sie sagten, ohne d'ran zu denken,
Zum ersten Mal die Wahrheit sich.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 20 Dec.

Redingotes von Taschemir, von Merinos, von Sammt, roth, grün oder schwarz, füllen die Tuillerien an den Promenadetagen. Auch Spencer lassen sich noch sehen, aber mit Shawls bedeckt, und die Lieblingsfarb'n sind schwarze Taschemirs. Die Damenhüte haben fast durchgehends breite Schleifen von einerley Stoff mit dem Hute, und durch goldene Schnällchen gehalten. Auch hier ist der schwarze Sammt Lieblingsstoff. Federn werden selten getragen; die schönsten Toques haben nur eine, die auf die linke Schulter zuneigt. Keine unsrer Kleinmeisterinnen, die noch unlängst ohne Geld, oder nur mit einem Stückchen in einer Schnupftuchs-Ecke versehen waren, geht nun aus ohne eine stattliche Börse von farbigem oder Gold- und Silberney im Gürtel auf der linken Seite stecken zu haben. Der Beutel, mit Gold gefüllt, mit goldnem Schloß versehen, begleitet die Damen auf Promenaden und in Gesellschaft. Es wäre abscheulich zu denken, der Beutel des

rgten Apoſtels in Davinci's Abendmahl habe dabey zum Muſter gedient, obſchon man eine gewiſſe Aehnlichkeit nicht läugnen kann.

Ich glaube nicht, daß die Alleherrſchaft der Mode noch eines Vertheidigers bedürfe; bey Damen wenigſtens gewiß nicht. Sollten aber noch einige Männer leben, die gegen ſie moraliſiren, ſo mögen ſie beherzigen, daß es ohne Mode für viele Menſchen weder Kunſtliebe noch Wohlthätigkeit gebe. Was kann für Damen beſchwerlicher ſeyn, als um 8 Uhr früh aufzuſtehen? Aber die Mode will, daß man ſeinen Morgenbeſuch der Gemählde-Ausſtellung im Muſeum mache, an deſſen Pforten eine recht ſchöne Ausſtellung von Equipagen ſtatt hat. Und ſo fährt man hin, die Gemählde zu bewundern, und ſtellt ſeine Equipage unter die übrigen. — Man würde freylich ſeine Thüre der Armuth immer geöffnet laſſen, wenn nicht dieſe Leute die ſchönen Fußtapeten beſchmutzten. Man ſieht ſich daher genöthigt, ſeinem Herzen Gewalt anzuthun, und für den Unglücklichen nie ſichtbar zu ſeyn. Aber auch hier tritt die Mode dazwiſchen, und verſchafft dem dringenden Bedürfniſſe, wohlthätig zu ſeyn, volle Befriedigung, die zugleich das Gute mit ſich führt, andere zur Nachahmung anzureizen, weil ſie öffentlich iſt. Man fährt nämlich in die Rue neuve de Luxembourg Nro. 1, und kauft von den Arbeiten, welche von edlen Damen dahin geliefert werden, um von dem Ertrage Handlreiche zu unterſtützen. Unter dieſen Arbeiten zeichnen ſich beſonders äußerſt niedliche Strickereyen aus, und da kann man wol wetten, daß auch deutſche Damenhände daran gearbeitet haben. Da nun keine Dame in Geſellſchaft der angehängten Geldbörſe gern ein Démenti geben möchte, ſo fährt ſie in dieſe Ausſtellung auch, und zeigt des Abends ihrem Zirkel, was ſie des Morgens eingekauft hat. Und das iſt ein um ſo ſprechenderer Beweis von Solvabilität, da dieſe Bude vielleicht die einzige iſt, wo nicht auf Kredit verkauft wird.

Stuttgart.

Wir haben kürzlich hier einen Jüngling von einigen zwanzig Jahren kennen gelernt, welcher wahrſcheinlich das größte jetzt lebende mathematiſche Genie iſt. Er heißt Hans Erdinger aus Thuningen, und iſt eines gemeinen Landmeſſers Sohn. — Von zarter Kindheit an fand er eine eigene Freude am Rechnen und brachte es darin, ohne weitere Anleitung als die ſehr dürftige des Lehrers ſeines Orts, zu einer ſo bewundernswürdigen Fertigkeit, daß er die ſchwerſten und verwickeltſten arithmetiſchen Aufgaben in einer unglaublich kurzen Zeit, und mit der größten Leichtigkeit auflöst, und zwar auf einem eigenen ſelbſt erfundenen Wege durch Anſchauung. — Er iſt übrigens ohne alle Bildung und der Sprache wenig mächtig, allein er weiß Rechenſchaft von ſeinem Verfahren zu geben, und ſeine Urtheile zeigen unwiderſprechlich, daß es bey ihm nicht eine bloße Mechanik etwa ſey. In ſeinem Geburtsorte wurde er für einen Simpler gehalten, weil man ihn nicht begreifen konnte. — Durch die Gnade Sr. Königl. Majeſtät wird er jetzt auf der Univerſität zu Tübingen eine wiſſenſchaftliche Anleitung erhalten. Seine Hauptneigung geht auf die Aſtronomie, von welcher er ſich vorläufig durch eigenes Nachdenken einige Kenntniſſe erworben hat; und wo könnte er dazu einen beſſern Führer finden, als in Tübingen an dem Hrn. Profeſſor Bohnenberger, deſſen beſonderer Aufſicht er anvertraut iſt. — Er wird von der königlichen Großmuth in Allem frey gehalten, anſtändig gekleidet und erhält ein beſondres Taſchengeld für ſich. Nächſtens werden wir über dieſe auffallende Erſcheinung einen umſtändlichern Bericht erſtatten.

Unſre Bühne, die ſich gegenwärtig eines ungewöhnlich zahlreichen Zuſpruchs erfreut, hat uns mehrere treffliche Darſtellungen gegeben, unter welchen wir Wallenſteins Tod, den deutſchen Hausvater, Minna von Barnhelm, und Nathan der Weiſe, im Schauſpiele, und in der Oper: Joſeph und ſeine Brüder in Egypten und Titus beſonders auszeichnen. — Mad. Lang vom Münchner Hoftheater trat hier in Gaſtrollen auf: als Myrrha im unterbrochenen Opferfeſte, als Eliſe im Sargines, als Karoline im Vetter Jakob (hier eine Meiſterdarſtellung), als Aline in der Königinn von Golconda, als Benjamin in Joſeph und ſeine Brüder in Egypten, und als Fanchon. — Es läßt ſich von dieſer Künſtlerinn recht viel Gutes ſagen, nur fehlt es ihrer Stimme an Kraft und Haltung. Wir ſahen in den mehrſten dieſer Rollen unlängſt Mad. Gervais (ehemals in Mannheim, jetzt beym Karlsruher Hoftheater), und ſie wird uns unvergeßlich bleiben. —

Selten hat eine Oper hier einen ſo tiefen Eindruck gemacht, als das herrliche Idyll: Joſeph mit der Muſik von Mehul, und nie mit größerm Rechte. Wie weit ſteht doch ſelbſt als Dichtung das Schauſpiel von Baour-Lormain: Omaſis oder Joſeph in Egypten gegen ſie zurück, wo die fade Liebe Alles verdirbt. — In der Oper iſt das Ganze ſo einfach und ſo ächt lyriſch gehalten, und welche erſchütternde Momente, als Joſeph ſeine Brüder erkennt, als Jakob von ſeinem Schlummer erwacht, als Simeon (überhaupt eine Rolle, der höhern Tragödie würdig) ſein Verbrechen dem Vater geſteht — und welche herrliche Tableaux! — Die Kompoſition iſt der Dichtung ganz angemeſſen: einfach und erhaben wie ſie. — Die Ausführung war hier in allen Theilen meiſterhaft. Hr. Krebs war Joſeph, Hr. Geßler war Jakob, Hr. Berger war Simeon und Mad. Lang war Benjamin; alle zeichneten ſich aus. — Hrn. Bergers Darſtellung des Simeon war beſonders ergreifend. — Für den großen Haufen kann dieſe Oper nicht ſeyn.

Drey Leſſingſche Stücke in dem Zeitraume von vier Wochen ſind wol eine ſeltene Erſcheinung gegenwärtig auf irgend einer Bühne. — Wir haben uns ihrer erfreut. — Miß Sara Sampſon iſt von allen Arbeiten des Meiſters wol die unbedeutendſte und der Zeit ganz entfremdet. Hätten wir keine Emilia Galotti, ſondern nur dieſe Miß Sara Sampſon als Beleg für das bürgerliche Trauerſpiel, wir würden in dem Anathema unſrer Nachbarn über dieſe Gattung einſtimmen. Daß es auch hier treffliche Momente und einzelne Züge gibt, welche den Meiſter verrathen, iſt unläugbar; aber in dem Ganzen iſt eben ſo wenig Wahrheit als im Einzelnen. — Die Charactere ſind unwahr, ohne Haltung und ohne Ausführung. — Die Darſtellung ehrte hier den Meiſter. Mad. Leibnitz gab die Marwood mit künſtleriſcher Haltung, ſo wie Mad. Gehlhaar die Sara. Von Wirkung konnte das Ganze nicht ſeyn; Einzelnheiten waren es. — Nicht weniger vorzüglich wird hier Minna von Barnhelm gegeben: Mad. Hartmann gibt die Minna, Hr. Miedke Tellheim, Hr. Reinhard Riccaut (unverbeſſerlich), Mlle. Marconi das Kammermädchen, Hr. Winzens den Wachtmeiſter und Hr. Rhode den Wirth. — In Nathan der Weiſe, deſſen Darſtellung durch Hrn. Schwarz wir bereits mehrmals mit verdientem Lobe erwähnt haben, verdient Mad. Aſchenbrenner als Daja eine beſondere Auszeichnung. Glücklicher kann man dieſen Karakter nicht auffaſſen, als dieſe brave Künſtlerinn, welche für das Fach der Alten viel zu leiſten verſpricht, und ihre Darſtellung war meiſterhaft. Sie war ganz die gutmüthige Einfalt, bey der das Herz tauſendmal beſſer iſt als der Kopf; die ihren eingeſchränkten Vorurtheilen jedes Opfer bringt, und wenn ſie's gebracht hat, vor den Folgen erſchrickt. Wie meiſterhaft hat der Dichter dieſem Karakter ein Gegenſtück in dem Layendruder gegeben. Hr. Lembert ſpielt den Tempelherrn recht brav.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nro. 3.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 3. Januar, 1811.

Stets vor, und nicht langsäumend stillestehen,
Nicht hinter sich mit Stolze sehen,
Nicht auf dem Wege sich im Kreise drehen,
Darauf kömmts an, ihr Söhne meines Vaterlands!
Steil ist hier und da die Bahn
Den Felsenberg hinan;
Allein wer steigen konnt' und stieg, der fands.
Klopstock.

Der Morgen eines Opferfestes. Landschaftgemählde von Hrn. Steinkopf aus Stuttgart.

(Vollendet zu Rom im Junius 1810.)

Diese zweyte große Landschaft des verdienstvollen Künstlers ist das Gegenstück zu einer andern Landschafts-Composition, von der im vorigen Jahre eine ausführliche Anzeige gemacht worden ist. Wir berufen uns bey der Würdigung der vorstehenden Arbeit auf die Bemerkungen über die Landschaft-Mahlerey, welche jenem Aufsatz vorausgeschickt waren, und finden in diesem neuesten Werke des Hrn. Steinkopf in noch höherem Grade diejenigen Forderungen erfüllt, welche die Landschaft-Mahlerey zur Landschaft-Kunst im edelsten Sinn des Wortes erheben.

Wenn der Landschaft-Mahler die strenge Nachahmung des Einzelnen, worin er den Charakter der Natur zu erkennen sich bemühte, mit höherem Sinn für den Zweck und Umfang seiner Kunst zu verlassen wagt, und gleichsam als Schöpfer einer Welt auftritt, in welcher nur dasjenige eine Stelle findet, was bedeutend, als Erhabenes, Schönes, Anmuthiges in allen seinen Nüancen zur Seele spricht: dann erscheint er im eigentlichen Sinn als Künstler, aber dann darf es auch keinem Zweifel unterworfen bleiben, ob er auf diesem reizenden aber gefährlichen Pfade zu gehen sich anmaße, oder ein Recht dazu in sich trage. — Nur als Vertrauter des Genius darf er hoffen den Kranz des Ruhmes zu erlangen; nur lange innige Bekanntschaft mit der Natur kann ihn berechtigen, sich um einen Schritt von der Natur zu entfernen, — nicht um ihr ungetreu zu werden, sondern nur damit er den ästhetischen Charakter des Wahren desto sicherer ergreife.

Eine nicht gewöhnliche Ueberraschung erfährt man vor dem Bilde, von dem wir jetzt sprechen. — Als etwas Fremdes, ein idealisches Land Andeutendes, erscheint das Ganze sogleich beym ersten Blick; und doch ist man alsobald auch in diesem Lande daheim, indem man sich in Erinnerungen und Empfindungen wieder erkennt, welche uns aus den beglückendsten Momenten des Naturgenusses eingedrückt blieben. — Willig und mit Vertrauen überläßt man sich der Leitung des Künstlers. Wir sind sicher, nichts zu verlieren, was die Natur unserm Auge theuer machte; wir sind sicher, bey jedem Schritte zu gewinnen, indem wir gleichsam mit neuen Augen, mit vereinfachendem Blick die Natur anschauen lernen. —

Das Bild, von dessen Inhalt wir jetzt eine anschauliche Idee zu geben versuchen wollen, zerfällt in zwey Haupttheile. Die erste überwiegende Hälfte macht den Vorgrund aus, die zweyte führt das Auge allmählich in die Ferne, wo über der Meereslinie das heiterste Morgenlicht hinter vorstehendem Küstengebürge hervorbricht. —

Im auffallendsten Contrast gegen diese nur mit den ersten Linien angedeutete Ferne steht im Nahgrunde eine in der Mitte majestätisch sich erhebende Gruppe von immergrünen Eichen, vor welchen im Halbdunkel eine vollblättrige Esche reizend vortritt. Wilder Feigenstrauch und anderes kenntliches Gebüsch, z. B. Hollander, umgeben den freundlich hervorragenden Hügel. Zwischen den genannten Bäumen hin schlängelt sich ein beschatteter Pfad,

und hinter den Stämmen erblickt man einen andern, der, von der Sonne beglänzt, in einen Hain dunkler Bäume sich verliert; alsdann gegen eine über die Bäume sich erhebende Tempelhöhe aufwärts sich windet.

Die zuerstgenannte Gruppe hoher alter Bäume herrscht in dem Bilde vor. Sie ist, daß wir so uns ausdrücken, gleichsam der Mast, der das in Wellenlinien schwebende Ganze in ernster Haltung zusammenhält. — So vereinigt sich in dieser Landschaft Würde und Anmuth, Großes und Liebliches, so daß die letztern nur als reizende Zugabe erscheinen. Nirgends bemerkt man ein Streben oder Buhlen zu gefallen. Der Gedanke des Künstlers schuf etwas Gehaltreiches; das Gefallende scheint wie von selbst hinzugekommen zu seyn, und freywilligen Empfindungstribut bringt der Beschauer dieses Bildes der so reizend gelungenen Mühe.

Wohlwissend daß Beschreibungen von Gemählden immer weit hinter der Sache zurückbleiben müssen, begnügen wir uns zu den so eben entworfnen Hauptlinien noch eins und das andre hinzuzufügen, das von dem Reichthume der Landschaft des Hrn. Steinkopf eine Idee geben kann, ehe wir die eigentliche poetische Tendenz dieses Kunstwerks darzustellen versuchen.

Gegenüber der Gruppe alter Bäume treten, jedoch näher stehend, einige frische schlanke Lorbern gegen die Luft. Die Spitzen mehrerer Blätter sind von der Sonne vergoldet. Diese Bäume gehen, am Seitenrande des Bildes, aus üppig bewachsenem Steinlager hervor, zwischen welchem und dem Hügel der Eichen eine Hauptstraße in die Landschaft hineinführt.

So wird zwischen hohen kunstmäßig aber doch ungesucht hingestellten Bäumen dem Auge das weite Feld der tieferliegenden Gegend geöffnet. — In beschränktem Raum ist dort durch die Kunst der Zusammensetzung eine ganze Welt zusammengedrängt.

Zuerst erblickt man eine, in edelm Styl erbaute, ansehnliche Villa, die aus einem an der Fortsetzung der Hauptstraße gelegenen Oelbaum-Haine hervortritt. An der Straße herrscht eine schöne Gruppe wehender Pappeln vor. Etwas weiter stehend als die Villa erblickt man eine von der Morgensonne beleuchtete antike Stadt. Gärten, Hügel, Bäume verschönern sie und machen ihre Lage idealisch reizend, indem gleich hinter ihr das Meer, mit einer Insel am Horizont, und zur Seite des Meeres ansehnliche Felsenhügel mit kleinen Ortschaften oder Kastellen und darüber hin das größere Gebirge erscheinen. Poetisch mahlerisch lader sich der Fuß des Gebirges in verschiedenen Promontorien gegen das Meer aus, das hinter der Stadt eine Art von Hafen bildet.

(Der Beschluß folgt.)

Rückerinnerungen
an
Friedrich Eberhard von Rochow.

(Beschluß.)

Man hat die Bewegungsgründe dieser vortrefflichen Anlagen sehr hämisch beurtheilt. Man hat sie der Eitelkeit dieses redlichen Mannes zugeschrieben, als ob er sich dadurch bey der Welt hätte geltend machen wollen, weil ihm die Hoffnung zu einem großen Staatsamte fehlgeschlagen sey. Es ist nichts leichter, als so etwas in das Publikum hineinzureden, und er würde vielleicht selbst als Minister Friedrichs des Großen nicht so viel Gutes haben stiften können, als er nun wirklich gestiftet hat. Wer ihn genauer kannte und seine kleinen Launen nicht mißdeutete (die von seinem Hange zur Hypochondrie hervorgingen), ehrte in ihm den zart- und tieffühlenden Mann, den thätigsten Freund alles Guten, den wärmsten Verehrer des moralischen Christenthums, worauf er in seinen Schulen vornämlich hinzuwirken suchte. Wohlthun und bessern wollte er und aufklären, aber nicht schimmern, welches Letztere er bey seinen großen Talenten auf eine andere Weise viel sicherer als durch die Anlage von ein Paar Dorfschulen erreicht haben würde. Dieser Geist einer ächten Philanthropie spricht sich in seinen Schriften, so wie in seinem ganzen Leben aus. Wie oft redet er mit glühendem Herzen die Regenten an, „ihre Völker besser erziehen zu lassen," wie dringend weiß er ihnen die Wichtigkeit des Gegenstandes oft in den sprechendsten Gleichnissen darzustellen, wie heilig ist ihm die Sorgfalt der Regierungen für das innere und äußere Glück des Volks!

„Wer Bienen mit Nutzen halten will," heißt es in einer Stelle seines Stoffs zum Denken, — „was thut der? Er schafft ihnen viel Nahrung und die möglich vortheilhafteste Lage an Obdach, Wärme und Reinlichkeit. Er befördert zwar ihre Vermehrung, aber veräußert den zugezogenen Ueberfluß lieber, als daß er das Verhältniß zwischen Erwerb- und Nahrungsmitteln, und den zu Ernährenden überschreiten sollte. Er wehrt ihren Feinden. Er hält am meisten auf solche, die Wasser und Weide, Flug und Sand gewohnt sind. Er nährt sie außerordentlich bey dürftigen Zeiten, und schafft ihnen Arzeneymittel in Krankheit. Nichts ist ihm unwichtig, was seine Bienen angeht. Seht da, ihr Fürsten! ein wahres Bild der Staatspolizey!" — und ein solcher fleißiger und gütiger Bienenwärter war Rochow selbst im ganzen Sinne des Worts. Er ließ nicht nur die Kinder seiner Unterthanen besser und unentgeltlich unterrichten, sondern förderte auch ihr häusliches Glück und ihren äußern Wohlstand auf alle Art und Weise. Er verbesserte die zerrütteten Umstände einiger, andern öffnete er bessere Hülfs-Quellen, und führte sie zu einer vernünftigern Agrikultur

an. Ja, er besoldete sogar in Brandenburg einen geschickten Arzt, welcher seine Bauern und ihre Kinder frey kuriren mußte, um diese Leute sichern Händen anzuvertrauen, und von dem schädlichen Gebrauche aller Quacksalbereyen und anderer abergläubiger Mittel abzuhalten. Die edle Frau von Rochow, eine der vortrefflichsten deutschen Frauen, die ich jemals kennen lernte, führte die sorgsamste Aufsicht über die weiblichen Arbeiten junger Mädchen, und saß oft wie eine zärtliche Mutter in diesem blühenden Kreise, um ihnen die nöthigen Anweisungen zu den Geschäften künftiger Hausmütter und Gattinnen zu geben. — Es erregt den größten Unwillen, wenn man so viel Gutes, Liebes und Schönes mit einer solchen Wärme und Herzlichkeit ausüben sieht, und hören muß, — daß alles dies nur ein Werk der leidigen Eitelkeit sey! — Doch diese Sprache führten damals nur diejenigen gnädigen Herren, welche sich mehr mit ihren Jagdhunden, als mit dem Glücke ihrer Unterthanen zu beschäftigen pflegten.

„Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht!" So lautet die freundliche Inschrift auf dem Schulgebäude zu Reian; — Worte, die mehr Edles und Schönes als manche noch so glänzende Inscriptionen auf öffentlichen Pallästen und Triumphbögen ausdrücken. Das Schulgebäude selbst ist ein nettes, gesundes und helles Gebäude, mit einem geräumigen Saale für den Schulunterricht. Welch ein Kontrast zwischen diesem freundlichen Erziehungshause und den meisten Dorfschulen, welche gemeiniglich eher einem dunkeln Viehstalle, als Erziehungsanstalten für Menschen gleichen.

Aber vor allen Dingen ist für einen zweckmäßigen, den Fähigkeiten der Kinder angemessenen Unterricht gesorgt. Herr von Rochow hatte seine Schulmeister selbst gebildet, sie nach und nach an eine bessere Lehrmethode gewöhnt, hatte in ihrer Gegenwart die Kinder selbst unterrichtet, und dadurch in diesen Männern, so wie in seinem Prediger Rudolph eine Nacheiferung aufgeweckt, die sie zu wahren Meistern ihrer Kunst machte, — und dies alles ohne Zwang, ohne Künsteley und ohne Mikrologie, welche man die gewöhnlichen Erbfeinde der meisten neuen Anlagen nennen kann. Eine umständlichere Beschreibung des Innern dieser Schulen finden Sie in mehrern Schriften (besonders in Riemanns Beschreibung der Reianischen Schule), und sie gehört in keine Reise-Beschreibung. Allein einiges muß ich doch für Sie, mein Theurer, berühren, da Sie die Erziehung des Menschen und mit Recht für eine der allerwichtigsten Angelegenheiten der Zeit und Ewigkeit halten. — Vernunftlehre, nicht im wissenschaftlichen Sinne des Worts, ich will also lieber sagen, Vernunftübung, macht in den Rochowschen Schulen einen Haupttheil des Unterrichts aus, und zwar Vernunftübung in allen jenen Kenntnissen, welche unmittelbar auf die Bestimmung des Landmanns, auf seine Berufsgeschäfte, seine individuelle Lebensweise, auf sein häusliches Glück, auf seinen Gehorsam als Unterthan Einfluß haben können, — also durchaus nichts Gekünsteltes, nichts Gelehrtes und Gesuchtes, wie man dies mehrmals dem dortigen Unterrichte, ohne ihn näher zu kennen, vorgeworfen hat.

Man lehrt die Kinder die natürlichen Ursachen und Beschaffenheiten der Dinge aufsuchen, damit ihnen die Natur in ihrer großen Zweckmäßigkeit bekannt werde; man erklärt ihnen die physische Entstehung der Witterung, der Lufterscheinungen, die Beschaffenheit der Elemente, den Bau der Thiere und Pflanzen, um sie vor jenem schädlichen Aberglauben zu sichern, welcher überall noch die niedern Stände so schrecklich verfinstert. — Man erstaunt, mit welcher Lebendigkeit diese Kinder die natürlichen Eigenschaften der Dinge aufsuchen, wie heiter sie hierin miteinander wetteifern, und wie regsam der gesunde Menschenverstand schon in den kleinsten Kindern ist, wenn man ihn auf die rechte Art aufzuwecken versteht, u. s. w. C. F. Pockels.

An Bates.

Nach deinem Tode nur, zweyter Böhm,
Erscheint dein Offenbarungs-System? —
O werd' ein zweyter Methusalem!

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Zum Erstenmale sahen wir hier: Der Findling oder die moderne Kunstapotheose, Lustspiel in zwey Akten und in gereimten Versen, von Contessa. Wir müssen gestehen, daß uns selten ein Stück so unangenehm getäuscht hat, als dieses neuere Produkt des Verfassers, von dessen Arbeiten man nach dem niedlichen Räthsel etwas Vorzügliches erwartet. Karaktere, Handlung, Situationen, alles ist ohne Wahrheit und ohne Haltung, nichts ist ordnig motivirt — kurz, es geht diesem Stücke so ziemlich Alles ab, was ihm Ansprüche auf den Namen eines Kunstwerks geben könnte, und einige glückliche Theatercoups, die zwar von Wirkung, aber genau betrachtet deswegen nicht wahrer sind als das Ganze, können für diesen Mangel unmöglich entschädigen, wenn sie auch, da sie gegen das Ende angebracht sind, das Urtheil des großen Haufens bestechen mögen. — Die Fabel ist folgende:

Ein Mahler, der nur für seine Kunst lebt, schlägt, weil die Musen ihn zwar begeistern aber nicht ernähren, mit seiner Frau und einem Sohne von 10 Jahren, seine Wohnung in dem Pallaste eines reichen Grafen auf, der den Kunstkenner und Kunstbeschützer macht, und sieht seine Kunst gewissermaßen entweiht. Nicht sowol eigener Wille als seine junge hübsche Frau, bey welcher der Kammerdiener des Grafen sehr unzweydeutig den Kuppler für seinen Herrn macht, hält ihn hier zurück, eine übrigens ziemlich gemeine Natur, welche gegen die Excentricität des Künstlers contrastirt, und in dieser Hinsicht sehr glücklich zu einigen komischen Scenen benutzt ist. — In des Mannes Gegenwart, der, mit seinem Gemählde beschäftigt, nicht hört und nicht sieht was um ihn vorgeht, ja

selbst in Anwesenheit des Kindes, nimmt sie ein Halsband an, welches ihr der Kammerdiener heimlich im Namen des Grafen zusteckt, und legt es in ein Kistchen, in welchem schon nach ihrer Aussage (denn sie reflektirt sogar darüber) mehreres liegt, von dem der redliche, sie zärtlich liebende Gatte nichts weiß. Der Knabe sagt ihr, daß die Milch überlaufe und schnell eilt sie davon, und läßt das zehn Jahre mit der äußersten Sorgfalt verwahrte Kistchen, in welches sie nur noch eben jetzt etwas heimlich legte, offen auf dem Tische stehen. Der Mann muß doch etwas gemerkt haben, denn kaum ist sie hinaus, so schleicht er zu dem Kistchen, untersucht es und findet, außer dem Halsbande, wovon er wenig Notiz nimmt, noch ein in Brillanten gefaßtes Miniatur-Porträt eines Frauenzimmers und ein von seiner Frau an ihn angefangenes Schreiben, in welchem sie ihm entdeckt, daß sie ihn getäuscht habe, indem sie ihn habe glauben lassen, der Knabe sey sein Sohn. — Er ist außer sich über diese schändliche Entdeckung, denn den Vater des Knaben kann er leicht errathen, es ist der Graf. — Um sich davon zu überzeugen, überrascht er mit dem gefundenen Porträte den Kammerdiener, von dem er vermuthet, daß er darum wissen müsse. — Wie ihm nun ein Frauenzimmerbild die eheliche Treue seiner Gattinn verdächtig machen kann, und wie er dazu kommt, dies Bild dem Kammerdiener zu zeigen, ist uns nicht klar geworden. Aber der Letztere erschrickt sehr darüber, und hält sich für verloren. Statt nun seine Frau zu fragen, was es mit dem räthselhaften Briefe und dem Porträte für eine Bewandniß habe, bricht er gegen sie in Verwürfe aus, die sie gar nicht zu deuten weiß, spricht von Verrath, von Trennung, kleidet sich aber wol mit der Sache selbst herauszugehen; so wie sie dagegen, da sie das Kistchen ausgeleert erblickt, zwar leicht den Zusammenhang erräth, aber eben so wenig die Sache aufzuklären eilt. — Der Mahler beschließt, den Grafen selbst zur Rede zu setzen; diesen macht der Kammerdiener glauben, um von sich jeden Verdacht abzuwenden, daß der Mahler ihm ein reichbesetztes Miniatur-Gemählde aus seinem Zimmer entwandt habe, und verläßt sich auf Spitzbubenglück, das ihm Gelegenheit verschaffen werde, dies Bildniß, welches er selbst weggenommen hat, mit jenem ihm gefährlichen in des Mahlers Händen zu verwechseln. Der ist aber in der Unterredung mit dem Grafen auf seiner Hut; der Graf hat keine Ahnung von dem was er eigentlich will, sondern bezieht alle seine Reden auf den Diebstahl, wovon natürlich der Mahler nichts begreift. Um endlich zur Ueberzeugung zu kommen, zieht dieser das Bildniß hervor, und der Teufel verläßt wirklich seinen Diener nicht! — in dem Augenblicke reißt das Band (!!!), an welches das Bild befestigt ist, es fällt zur Erde, geschwind nimmt der Kammerdiener den Tausch vor, und jetzt ist der Graf durch den Augenschein überzeugt, daß der Mahler ein Dieb sey. — Er läßt ihm andeuten, das Schloß zu verlassen, der jungen Frau aber anbieten, bey ihm zu bleiben, weil er höre, daß sie von ihrem Manne gemißhandelt werde. Diese ist auch nicht übel dazu geneigt, bis der Herr Gemahl sich gar kläglich geberdet, und nicht undeutlich zu verstehen gibt, daß er ja den Faux pas vergessen wolle, worauf sie denn Anstalt macht die Sache aufzuklären. Sie hat nämlich ihren Mann darin hintergangen, daß sie ihrem Kinde, mit dem sie in seiner Abwesenheit niederkam, und das bald nach der Geburt starb, ein anderes Kind unterschob, das vor ihrer Thür hingelegt war, und in dessen Windeln sie das Bildniß gefunden hatte. Sie kannte die Verbindung, in welcher die Person, die es vorstellte, mit dem Grafen gestanden hatte eine Verbindung, welche des Grafen Vater mit Gewalt trennte, und sie vermuthete, daß es sein Kind seyn möchte. Der Geburtstag des Grafen sollte ihr nun nach zehn Jahren zur Erforschung der Wahrheit Gelegenheit geben; in der Verlegenheit mit ihrem Manne sendet sie aber jetzt früher den Knaben, und zwar in der Geniuskleidung, in welcher er den Abend zur Feyer des Geburtstages an dem errichteten Altare erscheinen sollte, zum Grafen, der ihn sehr gern leiden mag, und läßt ihn ein Gedicht recitiren, in welchem die Geschichte des Fündlings enthalten ist. Der Graf wird gerührt (und jeder Zuschauer mit ihm, besonders wenn das artige Gedicht so schön recitirt wird, als hier), die Mahlerinn tritt hervor, sie erklärt ihm, daß der Knabe wirklich sein Sohn ist, die Verfälschung des Bildes wird erkannt, und nun fällt der Kammerdiener auf die Knie, und macht eine lange, übrigens durch nichts für ihn nothwendig gewordene, Beichte, wie er das ihm mit dem Auftrage, es irgendwo unterzubringen, von des Grafen Vater anvertraute Kind ausgesetzt, und seinen Tod vorgegeben habe, um die Summen, welche für dasselbe bestimmt waren, an sich zu ziehen; das Porträt hatte er in den Windeln des Kindes vergessen!!! — Jetzt erfolgt eine allgemeine Aussöhnung, und das noch nicht vollendete Gemählde des Mahlers, eine aufschwebende weibliche Figur, in welcher der Graf seine verstorbene Geliebte, die Mutter des Knaben, zu erkennen glaubt, wird auf einen zum Geburtstage des Grafen errichteten Altar als Mittelgemählde zum Denkmahle dieses Tages gesetzt, und das ist denn die moderne Kunstapotheose.

Das widrigste Gefühl erregt die Zweydeutigkeit des Karakters der Mahlerinn, welche der Verf. absichtlich bis auf den letzten Augenblick unterhält; doch im Grunde ist der Karakter nicht einmal zweydeutig, denn eine Frau, die sich Anträge der Art machen läßt und so geneigt ist, den Mann zu betrügen, wie diese, mit der weiß man bald woran man ist. — Die poetische Gerechtigkeit hat übrigens der Verf. bey aller Beleidigung der Moralität, die sich seine Personen, besonders der schändliche Kammerdiener, zu Schulden kommen lassen, nicht zu handhaben gewürdigt. — Eine sehr schöne Scene ist die zwischen dem Grafen und dem Knaben, und wir bedauerten aufrichtig, einen solchen Moment nicht in einer würdigern Umgebung zu finden. Motivirt ist übrigens auch diese Scene nicht, denn wie kommt denn die Mahlerinn zu diesem artigen Gedichte? Hat sie's verfaßt? — Dessen ist sie nicht fähig. — Hat sie's nach ihrer Angabe dichten lassen? — Wie ist sie nur auf den Gedanken gekommen? — Alle Unwahrscheinlichkeiten, Inkonsequenzen und Schiefheiten dieses kleinen Stückes auseinander zu setzen, erlaubt der Raum uns nicht, und wir würden wahrlich nicht einmal soviel davon gesagt haben, wenn wir nicht aufrichtige Achtung für den Verf. empfänden, den wir nur darauf aufmerksam zu machen wünschten, daß wir uns berechtigt glauben, etwas Besseres von ihm erwarten zu dürfen. — Selbst die Verse scheinen uns nicht sonderlich; wenigstens sind uns mehrere matte Reimereyen, und auch wol falsche aufgestoßen. Daß dies Stück aus Goethes Mitschuldigen und Kotzebues Beichte vorzüglich hervorgegangen ist, daran mahnt es fast in jeder Situation. — Unser Bericht ist übrigens nur nach der Darstellung, denn gelesen haben wir es nicht. — Mit der Darstellung hier kann aber der Verf. vollkommen zufrieden seyn: Hr. Miedke als Mahler, Hr. Lembert als Graf, Hr. Reinhard als Kammerdiener, Mad. Gehlhaar als Mahlerinn, gaben ihre Rollen mit allem Fleiße, und ganz besonders schön spielte Julchen Schwarz den Knaben. — Diese kleine Künstlerinn hat uns auch nachher einige sehr genußreiche Augenblicke in der Erbschaft von Kotzebue gewährt, wo sie als die jüngste Tochter eine für ihr Alter ungewöhnliche Präcision und Fertigkeit in Variationen auf dem Pianoforte zeigte, und die Rolle selbst vortrefflich durchführte. —

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 4.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 4. Januar, 1811.

Denkst du der Freuden länger, als der Schmerzen,
So danke Gott, und traue deinem Herzen.

W. G. Becker.

Das Pfingstfest in St. Petersburg 1810.

Dies Jahr haben wir denn wieder einmal ein schönes Pfingstfest erlebt, und ich eile, liebster Freund, Sie wenigstens sich des Nachgenusses mit mir freuen zu lassen. Folgen Sie mir also nach dem einige Werste entlegenen Katharinenhofe! Wir besteigen, der schönen freyen Natur zu genießen, eine gute moskowische in Federn hängende Droschke; wir müssen aber eilen, um noch vor 5 Uhr zum Schlagbaume hinauszukommen, denn später wird dies arme (aber doch immer sehr angenehme) Fuhrwerk nicht mehr hinausgelassen, und nur dem stolzen Viergespann, so wie den zweyspännigen Wagen und Caleschen, höchstens auch den durch die neueste Mode und ein Verdeck dazu erhobenen Droschken ist es erlaubt. — Sie sehen die ganze Menge Straßen von der Brücke bey dem steinernen Theater an, die weitläufigen Colonnen hindurch mit einer Reihe Polizeysoldaten zu Roß und Fuß besetzt bis durch Catharinenhof und noch darüber hinaus an das Ufer — und musterhaft ist die Ordnung, in welcher die Tausende von Wagen durch jene gehalten werden. Bestimmt sind die Straßen und Seitenwege, durch welche der Zug hin- und durch welche er wieder zurückgehen soll, und doch besteht dieser oft aus zwey Reihen hinfahrender und eben so viel zurückfahrender neben einander. Fenster, Gartenpaliere und Altane sind zu beiden Seiten mit einer geschmückten Damenreihe angefüllt, denn außer denen, die für den ganzen Sommer eine Wohnung in Catharinenhof gemiethet haben, giebt es viele, die nur für diesen Tag und den 1 May *), welcher gleichfalls mit einer solchen Wagenpromenade gefeyert wird, sich ein oder ein Paar Zimmer bedingen, und, mit Victualienkörben wohl bepackt, sich und ihre besuchenden Freunde daselbst bewirthen. —

Wir sind jetzt glücklich auf unserer Droschke am Ort unsrer Bestimmung angelangt, und besteigen gleichfalls in der Wohnung eines Bekannten einen über der Straße schwebenden Balkon. Noch aber kommen die Wagen nicht; denn nach neumodischer Sitte, wo Alles jetzt später beginnt, wo man erst gegen 5 und 6 Uhr zu Mittag ißt, fangen diese erst gegen 7 und 8 Uhr an zu erscheinen, sonst schon, wie man mir sagte, um 3 Uhr. — Die Zimmergesellschaft mehrt sich; manche hübsche Zuschauerinn tritt ein, und freut sich dem Zuge entgegen. Es wird indeß Thee servirt, während, nach hiesiger bürgerlicher Sitte, eine Tochter oder Verwandte des Hauses dem den Thee herumgebenden Diener oder Mädchen mit einem netten Körbchen voll Kuchen oder Zwieback folgt. Die Equipagen kommen nun häufiger und häufiger, immer eine eleganter und neuer, mit reicherer Bedientenzahl besetzt, als die andere.

*) Dieß Jahr war leider an diesem Tage noch kein grünes Blatt zu sehen, wol aber noch hier und da Eis und Schnee, und ein kalter rauher Nordwind verjagte die Zuschauer von Altan und Fenstern. Am Pfingsten aber war das Frühjahr in aller seiner Schöne da, und die meisten Stadtbewohner genossen seiner auf ihren Landhäusern, daher auch der Wagenzug dießmal nicht so ansehnlich war als am 1 May, trotz dessen Unfreundlichkeit! —

Schon bilden sich doppelte Reihen, die Reiter jagen dazwischen durch, und hoch in der Luft weht der weiße oder schwarze Federbusch der stattlichen Garde-Offiziere. Aus den Wagen lächelt manches artige Gesicht, — schöne nicht eben viele, — und der jetzt modische große Strohhut läßt Sie manches freylich nur mehr errathen, als sehen. — Jetzt sprengen die Polizeydragoner heran, man hört Platz rufen — der Oberpolizeymeister erscheint selbst, und wir ahnen schon die Ankunft hoher Personen. Es ist unsre gute regierende Kaiserinn, in einem grünlackirten Wagen mit 6 schwarzen glänzenden Pferden, die Hofbedienten hintendrauf in Galalivree und weisseidenen Strümpfen. Ein großes Gefolge reitet hinter dem Wagen, und aus ihm grüßt die Holde mit freundlicher Verbeugung auf beide Seiten. Oben im Städtchen, dicht am Ufer, wo sich die Aussicht nach der See eröffnet, ist der Wendeplatz bestimmt, und von da kehrt alles auf der andern Seite der Häuser zurück bis wieder in die Colonna, den Anfangsort, so, daß ehe wir dieselbe Equipage noch einmal in Katharinenhof zu sehen bekommen, leicht drey Viertelstunden vergehen, — so ausgedehnt, um das Wagengedränge und Ineinanderfahren zu vermeiden, ist der Zug.

Wir verlassen jetzt Altan und Fenster, und mischen uns selbst mit in die unten vorbeyströmende Menge an der Häuserreihe hin. Aus zwey Wirthshäusern, einem stattlichen steinernen (jetzt die Stadt Bucharest genannt), und einem hölzernen, tönt uns Tanzmusik entgegen, und die Fenster sind mit muntern Gästen besetzt. Innerhalb der kleinen Gartenspaliere und von den Altanen herab zieht manches niedliche Gesicht unsre Augen auf sich, und unter ihnen begegnet auch wol Blick und Gruß einer Bekannten. Hinten im Garten ist das beliebte deutsche Kegelspiel im Gange, und auf dabey stehenden Bänken, oder an gut besetzten Tischen, ergetzt sich der ausländische Handwerker an Bier und Tabak, an der Seite seiner Frau und Kinder, oder — der geliebten Freundinn. Andere gehen durch die neuangelegte Allee spazieren, zwischen den weiten, gesegneten Gemüßgärten hindurch, und freuen sich der wieder grünenden Natur, nach achtmonatlicher Entbehrung. — Wir aber verlassen das Städtchen, und schlendern über die Brücke in das dicht dabey liegende Wäldchen, jetzt durch die Sorgfalt unsers geliebten Monarchen zu einem Lustparke geschaffen und mit Bänken zwischen den Baumpartien versehen. Hier empfängt uns der laute Jubel der auf grünem Boden gelagerten Menge. Hier bietet sich das ächt-russische Nationalschauspiel dar: Gruppen trinkender oder essender Familien aus dem niedern Stande sitzen oder stehen zerstreut auf dem Grase und singen ihre Landesgesänge. Ein Guckkasten zeigt dem Schaulustigen (denn nur einer auf einmal kann hier sehen) in bunten Bildern Roms Ruinen mit einem modernen Schlosse, wo eine Gräfinn herausseben soll, den Berg Sinai als kleinen Feldhügel, den englischen Hafen in einer Gartenpartie, und die Stadt Oldenburg in Frankreich. Bemerken wir hier diesen Knaben, dem die Verklärung auf dem Gesichte strahlt, indem er all die schönen Wunderdinge entzückt betrachtet, und alles dem Erzähler auf's Wort glaubt, wenn er nun, nachdem sich der Schieber zwischen ihn und seine bunte Welt drängt, kummervoll ob der verschwundenen Herrlichkeit, in den gelben Haaren kratzt und seufzt; denn kein neuer Kopek ist in seiner Tasche, um sich den Anblick noch einmal zu erkaufen. — Auf einem Baumstamme sehen wir da ein Mädchen sitzen, ihren Kopf auf beyde Hände gestützt; sie ist im Streite mit ihrem stehenden Geliebten, und zerbricht ihm unter eben nicht zärtlichen Reden seinen Stock. Dort säugt eine zärtliche Mutter ihr Kind, im Grase vor ihr spielen mit gelben Wiesenblumen ihre andern. Bey den Männern geht indeß das Branntweinglas, aus kleinen Näpfen von Thon, gefüllt wacker in der Runde herum, und die Folge des schon zu viel Genossenen zeigt sich in der Röthe des glühenden Gesichts, an der purpurnen Nase und in den stolpernden Beinen. — Auf einmal ruft uns die Trompete zu einem Musikchore der hiesigen Regimenter, die mit ihren Blasinstrumenten einen Kreis bilden. Ein dreystämmiger Birkenbaum dient ein Paar Musikliebhabern zur Loge, und zwischen den weissen Säulen lauschen sie den muntern Tönen, indem sie im Takte dazu ihre Nüsse aufknacken (der gewöhnliche Zeitvertreib der Menge bey allen Volkslustbarkeiten). Vom Rande eines kleinen Teiches schallt indeß eine andere Musik; zur untergehenden Sonne singt ein Chor lustiger Zecher mit ächt Russischer Melodie ein sehr angenehmes passendes Lied. Der Kapellmeister und Führer des Chors mit seinem Stocke macht die Pantomime dazu, und geberdet sich mit seinem gewaltigen Toben wie ein Sibirischer Schaman. Unter einem geräumigen Zelte — den ganzen innern Raum mit großen Fässern angefüllt, läuft rund herum der Schenktisch, und aus einem kleinen messingenen Maße schenkt der Wirth in seinem rothen Kamisol und seiner bunten kattunen Schürze dem Begehrenden ein Glas oder einen Napf voll nach dem andern, guten und geringen Branntwein, oder sie schenken sich auch selbst ein und bezahlen ehrlich. Immer ist dieser Kredenztisch mit neuen Gästen, die ab- und zugehen, besetzt, während dem nahe dabey auf dem sandigen Fahrwege die Wagen-Gesellschaft, unbekümmert des ächt-festlichen Genusses im Wäldchen, in ihrem Kreise sich umhertreibt.

Der Abend sinkt jetzt nieder, es ist fast 10 Uhr. — Die Zeit des Nachhausegehens ist da. Die Wagenreihen werden nach und nach dünner und verschwinden endlich ganz, und um die Haufen der Fußgänger vermehren sich aus jedem Hause wie hervorquellend; singend und mitunter auch wol taumelnd, zieht alles wohlgemuth zurück nach sei-

ner Heimath. Uns aber erwartet noch ein Konzert ganz eigner Art. Wir kehren zu unserm gastfreundlichen Wirth zurück. Schon erschallt uns auf dem Hofe das Getöse der großen Trommel und das Geklingel des Triangels. Wir treten ins Zimmer, und welch eine schöne Familiengruppe überrascht uns da! Die älteste Tochter des Hauses sitzt am Flöten-Fortepiano und spielt eine volltönende Ouverture aus einer bekannten Oper. Der Bruder spielt die Violine, ein alter Freund des Hauses das Violoncell, und die jüngste Tochter akkompagnirt die starken Passagen auf der großen Trommel, wozu der ehrwürdige Vater den Triangel schlägt, und in der linken Hand einen Glöckchenstab klingen läßt. Bald darauf schweigen die Instrumente, und die Klavierspielerinn singt mit ihrer volltönenden Stimme ein Paar italienische Arien mit Kunstfertigkeit, sich selbst auf dem Flügel akkompagnirend. Nun ertönen wieder aus Bojeldieu's Kalifen von Bagdad oder aus Kreutzers beliebter Lodoiska die geräuschvollen Ouverturen, oder die sanftere aus Martinis Lilia. Ein frohes freundschaftliches Mahl würzt dies königliche Konzert; man trennt sich endlich, und durch die heute noch lebhaften Straßen (sie sind es, die Komödienzeit ausgenommen, des Abends hier nicht gewöhnlich) bringt unsre Droschke uns wieder vor unsre Hausthür in der schönen Morgenhelle der hiesigen Sommer-Mitternacht.

Außer diesen Fußpromenaden scheint jetzt Katharinen-Hof, wenigstens von den Angesehenen, nicht sehr besucht, und doch ist die Nähe der See, das damit verbundene Baden bey den kleinen Inseln, mit schönem Kies und Sand bedeckt, sehr reizvoll, so wie die Spaziergänge hinter den Häusern durch die Gemüsgärten bis an den Peterhofischen Weg reichlich für das staubvolle Gewühl auf dem Fahrwege und für das Kabalenartige entschädigen.

Der Morgen eines Opferfestes Landschaftgemählde von Hrn. Steinkopf aus Stuttgart.

(Beschluß.)

Nachdem wir so die Total-Ansicht der Ferne gewonnen haben, kehren wir zum Vorgrunde zurück. Ein Nebenweg, der aus der Stadt gegen den Eichenhügel hervorkommt, — es ist eben derjenige, den wir den von der Sonne beleuchteten Pfad zur Seite der Bäume genannt haben — verbindet beyde Hälften der ganzen Landschaft. Wir erblicken auf demselben über der Tiefe vortretend einen glänzenden Opferzug.

Jünglinge und Jungfrauen mit Vasen und Urnen gehen voran und folgen. In der Mitte des Zuges sieht man den geschmückten Opferstier. Ein Opferpriester und andre bey dem Zuge beschäftigte Personen bringen Mannigfaltigkeit in die Figurenreihe, die, künstlich versteckt, desto reicher scheinend hinter den Baumstämmen vordringt.

Mit dem Anblick dieser Figuren fliegt der Blick zur Tempelhöhe, welche den Eichen zur Linken über dem dunklen Felsenhaine glorreich im Morgenlichte dasteht. Ein an höhere Felsen lehnender dorischer Tempel triumphirt. Vor dem Tempel breitet sich eine stattliche Eiche aus. Unter derselben flammt ein antiker Altar, von welchem der Rauch sich über einen Theil der Eiche in die Luft schlägt. Ein Priester, der sich von dem Altar entfernt, scheint das Feuer angezündet zu haben.

Nun wird die Hauptidee des ganzen Bildes klar. Wir sehen einen glänzenden Morgen, der über Gebirge aufgeht, und eine hohe mit Bäumen bewachsene Felsengegend beleuchtet. Noch hat die Nacht aus dem Nahgrund nicht ganz ihren dunklen Schleyer aufgehoben. Es erscheint nur hier und da ein blitzender Anflug des ersten kommenden Lichts. Das Ganze ruht hier noch in der Frische der Nachtkühle.

Nun wissen wir auch, wo wir uns befinden. Wir sind unter dem glücklichsten Himmelsstriche in eine Welt und Zeit versetzt, die jetzt längst zur Fabel geworden sind, als Griechenlands Küsten in ihrer jugendlichsten Fülle blühten, als ein Glaube der Freude den Göttern Haine, Felsen, Bäume und Quellen weihte und dem Altar heilige Flammen schürte. —

Der schönste Traum der Vergangenheit tritt vor unsre Seele. Die Poesie der Landschaft macht uns für einen Augenblick die Gegenstände, die wir betrachteten, vergessen. Wir folgen einer andern kleinen Gruppe, wo diesseits der hohen Eichengruppe ein Landmann, der ein junges Zicklein trägt, von seinen Kindern umgeben, der Reihe des Opferzuges zueilt.

Vor allem aber fesselt unser Auge ein Blinder, der auf dem nahesten Theile der Hauptstraße von einem Knaben geleitet wird. Die Linke hat der Knabe gefaßt, während des Greises Rechte einen hohen Wanderstab hält, womit er sich den sicherern Tritt erspürt. Eine von dem Knaben getragene Leyer verräth, daß der Greis ein Sänger ist, der sich zu dem Feste führen läßt, um es durch Gesänge und Dichtungen zu verschönen.

Jetzt haben wir dem Wesentlichen nach das ganze Bild vor Augen, und alles erscheint darin als eine reichhaltige Poesie, in welcher die reizendste Einheit sich ausspricht. — Das Auge, die Phantasie, ja des Herzens Empfindung sind ergriffen. Wir möchten dem Sänger und dem Zuge der Opfernden folgen, oder nachdem wir für einen Augenblick der reizenden Illusion nachgegeben, bey dieser schönen Landschaft darüber trauren, daß nur täuschende Bilder die goldnern Zeiten der Erde zurückrufen.

Hr. Steinkopf hat in diesem Gemählde den ganzen Reichthum seiner schöpferischen Einbildungskraft, so wie die Tiefe seines Naturstudiums, fühlbar gemacht. Nur Jemand, der durch lange Mühe sich Schätze von Natur-

beobachtungen zu eigen machte, konnte sich an einen so schwierigen Gegenstand wagen.

Es würde uns schwer fallen zu sagen, was in diesem Bilde am vorzüglichsten gemahlt ist, weil man überall die gleiche Sorgfalt und Liebe in der Ausführung — das Kennzeichen des ächten Kunsttalentes — wahrnimmt. — Vor allem verdienen die Klarheit des Himmels, das Spiel der Töne in den Bergen, und die große Masse des Helldunkels im Nahgrunde bemerkt zu werden.

Man kann von diesem Bilde sagen, daß fast Dreyviertheile desselben im Schatten stehen, und auf der andern Seite, daß es fast keinen Schatten habe, weil aller Schatten in Helldunkel aufgelöst ist.

Eine bewundernswürdige Sorgfalt ist auf das unzählige Detail des ganzen Bildes verwandt, und doch ist auf der andern Seite das Detail der Wirkung der Hauptmassen vollkommen untergeordnet. Man tritt, indem man das Einzelne beachtet, gleichsam aus dem Gemählde; zugleich aber scheinen, wie man das Ganze anschaut, ganze große Theile des Einzelnen zu verschwinden.

Aus diesem Grunde haben wir in unsrer Schilderung des reichhaltigen Schatten- oder Helldunkel-Grundes vor den Bäumen, und unter den Felsen des Tempels gar nicht erwähnt. Dieser Grund macht gleichsam ein Gemählde für sich aus. Der Pfad des Opferzuges verliert sich in die Nacht ansehnlicher Bäume, die in großer Mannigfaltigkeit üppige Kronen und Massen des Laubgewölbes bilden. Aus einer dunkeln Höhle unter dem Felsen kommt ein krystallner Bach hervor, der in kleinen Fällen durch den Kräutergrund hinabgleitet. Mit ganz ausgezeichneter karakterisirender Schönheit und Wahrheit sind in dem Nahgrunde unter andern ein üppiger Feigenbusch und eine Stechpalme gearbeitet. Vieles kleine, das zur Poesie dieses Bildes gehört, haben wir gar nicht berührt, um die Schilderung nicht zu überladen.

Diese Landschaft hat das Glück gehabt, diejenigen sowol, welche eine historische Behandlung der Landschaft als Prinzip aufstellen, so wie diejenigen, die das Karakteristische zur ersten Forderung machen, zu befriedigen. Sie verdient den Namen eines Originalwerks, denn sie hat mit keiner der Nachahmungen einer Schule etwas gemein. Wenn wir ja etwas, unbeschadet der Eigenthümlichkeit, uns hinzuzuwünschen erlauben möchten, so wär es, — wir bedienen uns des Ausdrucks, um uns verständlicher zu machen, etwas mehr jener ruhigen, die Lebendigkeit der Farbe im Einzelnen, durchausverläugnenden Harmonie, welche in den besten Bildern von Nikolaus Poussin, namentlich in seinem Diogenes (in Paris), wahrgenommen wird.

Korrespondenz-Nachrichten.

(Beschluß.) Stuttgart.

Dann sahen wir noch zum Erstenmale: Der Schwiegersohn aus Braunschweig. Lustspiel in 1 Akt. von Breitenstein, ein elendes Flickwerk mit der abgenutzten und hier durch nichts gehobenen Intrike, daß der Liebhaber sich für den erwarteten Bräutigam ausgibt, und der Pachter Feldkümmel, eine des Hrn. v. Kotzebue unwürdige Posse, in der jedoch einzelne artige Auftritte nicht fehlen. — Herr Schwarz gab sie zu seinem Benefize, und als Nachspiel: Die beyden Billets, von Kindern gespielt. Jörge war eine Demois. Neuherr, die recht viel Anlage zeigt. Röschen war Demois. Pauli und Schnapps war Juchen Schwarz. — In der That leisteten alle drey, was man nur irgend verlangen kann; allein von angenehmer Wirkung ist doch eine solche Darstellung nicht. Für talentvolle Kinder, die sich einst der Bühne widmen wollen, sollten eigene Stücke geschrieben werden, in denen sie nicht nöthig hätten, aus ihrem Alter zu gehen, sonst erscheinen sie doch nur als bloße Marionetten. Auch dünkt uns sehr unzweckmäßig und wol einer Rüge werth, das heißt, in Hinsicht der Kunst, daß zum Benefize eines Schauspielers oder einer Schauspielerinn Stücke gewählt werden, in welchen die Benefizianten selbst nichts leisten können, ja beinahe gar nicht erscheinen. In ihrer vorzüglichsten oder wenigstens in einer bedeutenden Rolle müßten sie auftreten, damit ein dankbares Publikum Gelegenheit fände, seinen Antheil an dem Künstler zu bezeigen. — Nur dürften dann freylich die Künstler auch fragen: Gibt es ein dankbares Publikum, das wirklich eine solche Gelegenheit sich wünscht?

Paris, 15. Dez.

Die Ausstellung ist noch immer so zahlreich besucht wie gewöhnlich; der Freytags Morgen ist für Personen von hohem Range vorbehalten, und dann geht es da wie im glänzendsten Zirkel zu. Die Künstler, die an andern Tagen nur durch ihre Jünger die Urtheile des Publikum einziehen lassen, erscheinen an diesen Tagen selbst, und nicht selten verherrlichen JJ. MM. die glänzende Vereinigung.

Als eine besondere Merkwürdigkeit besieht man die Büste des berühmten Schuhmachers und Natur-Dichters François (Verfassers der Ruinen von Palmyra), gearbeitet von dem ebenfalls berühmten Haarkräusler Michelon. Auch die Büsten des Hrn. Etienne, des Hrn. Gall ꝛc. sind von ihm.

Der nicht minder berühmte Haarkräusler Caron, der einige seiner Kunstgenossen wegen Nachahmung einer Erfindung, worüber es brevetirt wurde, anklagte, hat seinen Prozeß verloren, und wurde zu 25 Pf. Geldstrafe an die Armen verurtheilt. Die Gerichtskosten mögen sich etwas höher belaufen, denn das Urtheil allein füllt 3 Foliobogen. Sie sind an den Straßen-Ecken und den Pfeilern des Palais royal angeschlagen und nöthigen dem Vorübergehenden ein leichtes Lächeln ab.

In der Rue Montesquieu zieht ein neuer Schild die Gasser an — er heißt: au premier pas. Sie glauben vielleicht, das sey der erste Schritt eines Kindes? — Nichts weniger; es ist eine moralische Idee, allegorisch dargestellt. Das Bild stellt eine Landschaft vor; im Vordergrunde sitzt ein reizendes junges Mädchen und weint, und ein kleiner Amor tröstet sie. Sollten Sie nicht errathen, warum sie weint, so werfen Sie Ihre Blicke auf jenen blumenbekränzten Schäfer, der eine Rose in der Hand haltend, triumphirend entflieht. Nun aber wissen Sie, was in Paris das heiße, wenn ein Mädchen seine Rose verliert, und so haben Sie auch den premier pas erklärt.

Nro. 5.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 5. Januar, 1811.

Wahrheit liebt Einfalt. Die gerechte Sache
Hat künſtlich ſchlauer Wendung nicht vonnöthen.

v. Schiller.

Helden- und Biographen-Muſter.

Eine literariſche Seltenheit.

Der Held und ſein Biograph weilen ſchon ſeit einigen Jahren nicht mehr unter den Lebenden; aber die kleine Schrift, durch die ſie ihr Andenken der Nachwelt empfehlen, verdient ihrer Sonderbarkeit wegen dem Strome der Vergeſſenheit entriſſen zu werden. Welchem Kapitel einer Beyſpielſammlung für die ſchönen Redekünſte ſie angehöre, wird ſich von ſelbſt ergeben; aber ſie gehört auch der Geſchichte an: es handelt ſich von einem der letzten Landammänner des erſten Urkantons der alten Schweiz. Wenn vergötternde Lobreden der Könige und Fürſten für die Bezeichnung des Karakters der Zeiten und der Staaten nicht unwichtig ſind, ſo wird man die Schilderung des Landammanns von Uri, von der hier die Rede iſt, in ähnlicher Beziehung um ſo eher beachtenswerth finden, als es gerade eben auch dieſer ſein Biograph iſt, welcher die Geſchichte des Freyſtaates Uri (in einem der Biographie verwandten Geiſte, Sinne und Sprache) erſcheinen ließ.

Das Büchlein aber, von dem man hier ſprechen will, von dem Meuſel keine Notiz nahm, und das überhaupt außer der Schweiz wenig mag geſehen worden ſeyn, iſt im J. 1796 zu Baſel (bey Flick, 28 S. in 8.) gedruckt und führt den Titel: Karl Franz von Schmid von Ury, der Große und Allgeliebte, Uraniens geprieſenſter Landammann und des großmächtig helvetiſchen Freyſtaats würdigſter Repräſentant, in einer kurzgefaßten Lebens- und Regierungs-Geſchichte geſchildert. Mit dem Motto: Flos ille Helvetiae, decor ille ac gloria terrae, imperii splendor, gentis et orbis amor.

Nach einem vorausgeſandten hiſtoriſchen Excurſe über das hohe, fürnehme, weltberühmte, in alle Völker des Ruhms erwachſene Haus derer Schmid von Uri," hebt die Biographie ſelbſt alſo an:

„Der Reichs-, Frey- Hochwohlgeborne Herr und geſtrenge Ritter, Herr Carl Franz von Schmid von Uri, wurde ſeinem Vaterlande, dem er nun Alles in Allem geworden iſt, von einem gütigen Himmel durch eine glückvollſt erfreulichſte Erſtgeburt geſchenket den 6 Chriſtmonat im J. 1735. Er, auf den die Natur recht all ihre Gaben verwendet, und ſowol an Leibesſchönheit und Stärke ihn als ihr beſtgerathenes Wunderwerk bewundern ſieht, iſt von Bildung das, was man in aller Betrachtung vollkommen heißen muß, eines großen regelmäßigen Wuchſes, breit geſchultert, ſtark begliedert, ſein zierlicher Fuß und ſchöngemachte Wade, ſeine hohe Bruſtwölbung, und ſein Angeſicht voll Anmuth und Majeſtät geht über alles, was man ſich ſchönes denken und vorſtellen kann, und an einer ganz ungemeinen Leibeskraft und wandbarſter Gliederfertigkeit iſt er der Herkul des rieſenſtarken Volkes der Urner erkennt; dieſen ganz urbildzierlichen Körper belebt aber auch die ſchönſte, größte und edelſte Seele, die Schnellkraft ſeines allumfaſſenden Geiſtes hat die Eigenſchaft des Blitzes, ſein über das Allfach menſchlichen Wiſſens ausgebreitet unermeßliches Genie iſt wirklich all und einzig,

und seine hinreißende in vollen Feuer- und Honigfluthen sich in die Herzen erströmende Beredsamkeit ist ganz bezaubernd und schöpfungsmächtig. Schon in der zartesten Jugend verrieth das holde Kind den künftigen großen Mann, und sein damals schon ganz entschiedener Waffen- Literatur- und Kunstgeschmack, sein Beruf in Küras und ins Staatsgewand, Jagen, Reiten, Zielschießen, Ringen und andere auch die schwerste Leibes- und Kunst-Uebungen waren schon sein knäblicher edelster Zeitvertreib; er hatte das dritte Lustrum seines Alters noch nicht einmal erfüllt, da er schon der trefflichste Jäger und Zielschütze war, den stärksten Mann unter sich auf den Boden brachte, das wildeste Pferd bändigte und beritte, im Laufen, Springen, Steinstoßen und Voltigiren alle, ja gleichsam die Kunst selbsten übertraf, und mit dem Steinwurf in eine ganz unerreichbar scheinende Ferne den zielgefaßten Punkt zu treffen immer wetten durfte; den Wissenschaften lag er mit stählernem Fleiße ob, und erlernte alles, auch die schwerste Dinge, mit einer sonderbaren Leichtigkeit; eine Sache ohne Anstoß gleich auswendig herzusagen, braucht es ihm weiter nichts, als dieselbe nur einmal mit Bedacht überlesen zu haben."

Nach dieser Probe darf nun ohne Zweifel das Fernere abgekürzt werden. Uraniens gepriesenster Held kam nämlich in die adelige Schule zu Mailand, und hörte Rechtsvorlesungen zu Pont-Amousen, „und im siebzehnten Jahre seines Alters hatte er schon die ganze Laufbahn aller höhern Wissenschaften vollendet." Er trat jetzt in eines der französischen Schweizer-Regimenter, „und die große Kriegskunst hatte für ihn gar bald nichts Verborgenes mehr." — Doch schon im J. 1755 kam er in sein Vaterland zurück, ward Landschreiber, bekleidete noch andere Stellen, und die Landsgemeinde vom J. 1772 ernannte ihn zum Landammann. „Nie wurde Uraniens Konsulats-Büschel, die Gemeindslade und das richterliche Schwert, einem würdigeren Staatsvorsteher vorgetragen, als dem würdigsten Karl Franz, und treffender weiß ich mich nicht auszudrücken, als wenn ich sage, das gesammte Volk verehrte ihn als Gottes schönstes Ebenbild." Es folgt dann das Verzeichniß der Landvogteyen, die er bekleidet, der Tagsatzungen und Conferenzen, die er besucht, und der auswärtigen Gesandten bey der Eidgenoßschaft, die er im Namen seines Kantons begrüßt hat; auch wird berichtet, wie er ein Weib nahm und Kinder zeugte. „Mehreremale sah Uri sich in Gefahr durch schwere Krankheit seinen über alles geschätzten, innigst geliebten Landesvater zu verlieren, besonders im J. 1783, da er in märterlicher Beängstigung mit jeder Stunde die seines Verlustes schlagen zu hören erwartend seyn mußte: da drängte man sich in Tempel des Herrn, da warf man sich vor dem Allmächtigen auf das Angesicht, und da wurde der Himmel mit unendlich vielen frommen Wünschen und Seufzern unaufhörlich und brünstigst angerufen; zu Uri, Urseren und Liseren wurden um glückliche Wiedergenesung Karl des Allgeliebten öffentliche Gebete und Processionen gehalten — und der Himmel erbarmte sich seines Volks, und schenkte so viel tausend guten Kindern den besten Vater wieder, und dann ertönte die Luft anstatt des kläglichsten Miserere, mit dem frohsten Te Deum laudamus." — „Dies ist," (so schließt sich die Heldengeschichte), „der nur flüchtig entworfene kleine Abriß des nach der Natur unübertrefflichen (sic) großen Urbilds, welches wir in der vollkommensten Person Karl Franz von Schmid, des Großen und Allgeliebten, des unübertrefflichen Ausbund-Manns, des Vaters des Vaterlands, Stütze und Leuchter des Staats, Ehre, Lust, Zierde des Volks, Ruhm und Krone seines Hauses verehren, und Gott gebe es! auch unsere späteste Enkel noch, in leibhaftem Wesen, verehren mögen!"

Der aber, welcher dieses Exegi monumentum spricht, der Verfasser dieses Lebenslaufs, ist — der älteste Sohn des gepriesenen Großen und Unübertrefflichen, Franz Vincenz von Schmid, „Landhistoriker (wie er sich selbst hier nennt), und der Erste, so den Urnerischen Kriegsstand auf den heutigen respectablen Fuß setzte." Der Vater starb noch kurz vor dem Ausbruche der Schweizer-Revolution; der Sohn führte im J. 1799 ein Korps seiner Landsleute gegen die Franzosen an, und ward im Scharmützeln mit diesen erschossen.

Psychologische Beobachtung.

In der bekannten Erfahrung, daß man sich selbst hört, sieht ꝛc., liegt vielleicht ein tieferer Sinn, als beym ersten Anblick scheint. Ein Theil meines Körpers kann von einem andern Theile desselben eben so wol als von äußern Körpern sinnliche Eindrücke annehmen: ich kann meinen eigenen Puls fühlen, und über den fieberhaften Zustand meines Körpers so unbefangen urtheilen, wie der Arzt; wir können den wüthenden Zorn oder die niedrige Schmeicheley unsrer Stimme hören, können vor dem Spiegel unser eigenes Minen-Spiel und die Verzerrungen unsrer Physionomie betrachten, und dadurch vielleicht zu einer plötzlichen Selbstkenntniß, und zur unerwarteten Entdeckung von Schwachheiten gebracht werden, die uns beschämen, und von Leidenschaften, die uns erschrecken. Wer hat nicht oft die Erfahrung gemacht, daß es Menschen gibt, die im Augenblicke der Leidenschaft sich schämen in den Spiegel zu sehen, um der Scham über sich selbst zu entgehen! Zeigen sich hier nicht deutlich Spuren eines zweyfachen Wesens, einer Zusammensetzung unsers Ichs? Die Seele geht aus der Thür, um durch das Fenster in ihr eignes Haus hinein zu sehen. Unsre Wohnung und innere Haushaltung ist so sonderbar eingerichtet, daß der

Hausherr selbst in manche Zimmer nicht von innen herein kommen kann, sondern auf die Straße treten muß, um zu sehen, was in diesen Zimmern vorgeht. Der Beobachter ist offenbar von dem Beobachteten verschieden, und die Seele macht an sich selbst Entdeckungen, nicht unmittelbar, sondern durch ihre Wirkungen auf den Körper. — Es ist mir nicht möglich, meine Seele unmittelbar auf der That zu ertappen, oder sie in verschiedene Theile abzusondern, wovon der eine die Beschäftigungen des andern beobachtet, so wie meine rechte Hand den Puls des linken Arms beobachtet. Nur hinterher kann die Seele Rechnung über das führen, was sie gethan hat; nur aus dem nicht immer treuen Gedächtniß führt sie das Protokoll über ihre moralischen Handlungen. Ist es zu verwundern, daß sich so zuweilen Unrichtigkeiten ins Protokoll einschleichen, und daß diese gewöhnlich zum Vortheil der Person ausfallen, die hier zugleich Beklagter, Zeuge, Sekretär und Richter ist? Liegt nicht in der Unmöglichkeit, die Handlungen der Seele in demselben Augenblick da sie geschehen niederzuschreiben, der Grund von der Schwierigkeit einer strengen Selbstprüfung und Selbsterkenntniß? Liegt aber hierin nicht auch ein starker Beweis *von der einfachen vom Körper ganz verschiedenen Natur der menschlichen Seele, von ihrer Untheilbarkeit und Immaterialität?* — * —

Anekdote.

Ein Edelmann in der Nähe von Lublin, einer vorzüglichen Stadt des ehemaligen West-Galiziens, der Graf L—g, war vor nicht sehr geraumer Zeit auf einen Pferdemarkt gefahren, und da er den Rest seiner Baarschaft, bestehend in 30 Dukaten, auf der Heimreise verlohr, so achtete er ihn so wenig, oder glaubte vielmehr ihn so sicher wieder zu erhalten, daß er dem bey sich habenden Pudel befahl, den Rückweg zu nehmen und das Verlorne einzubringen. Der Pudel findet den ihm bekannten Beutel mit dem Gelde, und läuft damit seinem Herrn nach. Ein anderer Edelmann, durch dessen Gebiet sich jene Straße zog, und der mit mehrern Hunden und Jägern auf der Jagd war, bemerkt den Pudel mit dem Beutel, indem er von seinen Hunden aufgehalten wurde, und nimmt ihn mit sammt dem Beutel mit sich nach Hause. Drey Viertel eines Jahres blieb der Hund bey diesem neuen Herrn, und, wie es den Anschein hatte, ganz zufrieden. Nach Verlauf dieser Zeit wollte sein neuer Herr ebenfalls einen Pferdemarkt besuchen, that zu diesem Zwecke 150 Dukaten in den dem Pudel abgenommenen Beutel, und legte ihn bis zur Abreise auf den Tisch. Kaum entfernt er sich, so packt der Pudel den Beutel, kommt glücklich durch Thür und Thor, und wandert geradeswegs mit seiner Beute zu seinem alten Herrn. Dieser, nicht wenig erstaunt über das sonderbare Ereigniß, erzählt dasselbe bey der nächsten Zusammenkunft mit andern Edelleuten der Nachbarschaft. Der Eigenthümer der 150 Dukaten war gegenwärtig, und froh, in der Hofnung zu seinem Gelde zu kommen, gibt er die nöthige Aufklärung, aber es schlug nicht zu seinem Vortheil aus. Der Herr des Pudels erhob eine förmliche Klage des Straßenraubes gegen ihn, weil er seinen Pudel gewaltsam aufgehalten, und ihm das Geld abgenommen hätte. Die Gerichte verurtheilten ihn, außer seinem gehabten Verluste zu einer schweren Geldbuße von einigen hundert Dukaten.

Unmaßgebliche Moral: Respektire einen jeden Hund, der etwas auf der Straße im Munde trägt!

J.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom am 2. Dec.

Immer kenntlicher und bedeutender werden dem römischen Volke die neuen Feste, je weiter es sich von der Idee der Priester-Regierung entfernt. Auf eine für das Publikum schmeichelhafte Weise hat man es bey dieser Gelegenheit daran erinnert, daß der Kaiser die Stadt Rom zur Würde der zweyten des Reichs erhoben, und die Sache hat dadurch ein besonderes Interesse für die Menge erhalten, daß der von der Schwangerschaft der Kaiserinn zu hoffende Abkömmling von seiner Geburt an den Namen des Königes von Rom führen soll. — Die Feier dieses Tages zeichnete sich zuerst durch eine glänzende Parade auf dem Platze vor dem Volksthore aus, wo zum Erstenmal die neue Nobelgarde zu Pferde in ihrer reichen geschmackvollen Uniform — sie ist der Husaren-Uniform gleich, die Farbe ist roth, die Stickereyen sind weiß — ihren Aufzug machte. — In der Rotunda oder dem Pantheon, wo ein Te Deum von Haydn gegeben wurde, hielt ein Kanonicus eine Rede — zum Lobe des Kaisers. — Gleich nachher wurde auf dem Kapitol die Austheilung einer Heirathsmitgift für 12 arme Mädchen durchs Loos gezogen, und die neue Kunstschule, die in dem bisherigen Kloster Ara Coeli an die Stelle der bisherigen Akademie von St. Luca treten wird, sollte eröfnet werden. Man hatte aber nicht mit den nöthigen Vorbereitungen zu Stande kommen können, und so wurde die solenne Inaugurations-Handlung auf den 16. verschoben. Indessen war den Römern der Plan des Kaisers und die Bestimmung seiner Donation zur neuen Gründung dieser Kunstschule vorläufig bekannt gemacht worden. — Nachmittags wurde im Corso ein Pferderennen gehalten, wobey der Zulauf ansehnlich war. Es wurde ein Mann unter den Zuschauern beschädigt und eines der laufenden Rosse stürzte und kam hernach um. — Abends war im Theater Alibert Frendal und in einer Kantate von dem Dichter Alborghetti wurde Aeneas aufgeführt, der zur Unterwelt hinabsteigt. Bey der Weissagung der Sybilla — zeigte sich hinter einem raschaufgezogenen Vorhange ein Tempel des Ruhms, worin man den Namen des Kaisers, der Kaiserinn und die Anspielung auf den künftigen König von Rom erblickte. Das Gedränge der Menschen war bey dem Gesange und dem Ball so groß, daß mehrere Frauenzimmer in Ohnmacht fielen. — Das Fest, welches der Generalgouverneur Miollis an diesem Abende im Pallaste Doria gab, war eines der glänzendsten. Das Nachtessen wurde in der prächtigen Galerie Doria gehalten, und Herren und Damen waren in höchster Gala. — ⸗ —

Die Anwesenheit einer angesehenen Reisenden, aus dem Hause Sachsen-Koburg, brachte die römischen Damen, die sich auf ihren reichen Schmuck bisher viel zu gut gethan hatten, zur Verzweiflung. Der Schmuck der Mad. Markoni ward z. B. auf 200,000 Scudi geschätzt; aber an diesem Abende wurde er verdunkelt. Jeder Stein in dem Halsschmucke der fremden Fürstinn war ein Solitair; so der Reigerbusch, den sie auf dem Kopfe trug. Außerdem war das ganze Gewand mit kleinen Diamanten durchaus garnirt. Eben so ausgezeichnet, wie der Schmuck, ist die Freygebigkeit dieser Prinzessinn, von der seit diesem Abende besonders erzählt wird, daß sie der zweyten Sängerinn von Valle, Malanotte genannt, am Abend eines Benefizes für selbige ein Geschenk von 40 Louisd'or sandte.

Paris, Dec.

In Neuen entstehen immer neue Fabriken, und die Bestellungen auf Schnupftücher, gefärbte Leinen ꝛc. sind, besonders von Italien aus, so zahlreich, daß man vor einem halben Jahre sich nicht im Stande sieht sie zu befriedigen, die immer nachfolgenden ungerechnet.

Mit Schildern und Titeln ist man hier gleich erfinderisch. Sie wissen schon, daß eine Marchande des joujoux des enfans de S. M. l'Impératrice im Palais royal existirt; nun hat auch ein Moutardier de S. M. l'Empereur in der Gasse d'Argenteuil seine Bude eröffnet. Nicht fern davon ist eine Fabrik von Chocolat anaplectique. Man muß nächstens auf die Ausgabe eines Taschen-Polyglottons denken, wenn man anders will, daß die Auf-, An- und Ueberschriften von Paris verstanden werden sollen.

Die italienische Oper hat einen bedeutenden Zuwachs an Hrn. Porto, primo Buffo, erhalten, der von Mailand hieher kam. Auch Hr. Angrisani unterhält durch sein feines Spiel als zweyter Buffo ungemein; ich glaube, es ist derselbe, der in Wien schon mit so vielem Beyfalle spielte. Porto trat vor einigen Tagen in der neuen (mittelmäßigen) Oper von Generali, Pamela, zum Erstenmale auf.

Lablée hat den Tod Abels in Versen übersetzt. Dieses kleine Werk ist mit schönen Kupfern geziert.

Würzburg.

Bey dem Aufenthalte der portugiesisch-spanischen Legion allhier hatte Ref. Gelegenheit, den in derselben befindlichen Isidor Morillo (unrichtig Murillo), ehemaligen Professor der klassischen Literatur auf der Universität von Salamanka, kennen zu lernen. Ich traf ihn in der Universitäts-Bibliothek, in welche er sich sogleich nach seiner Ankunft führen ließ. Er spricht sehr geläufig Latein, und zwar in gewählten Ausdrücken, so daß man an ihm die Weihe des klassischen Alterthums nicht verkennen kann. Sein Lieblingsschriftsteller scheint der Virgil zu seyn, indem er öfters Stellen aus demselben anführte, und dieselben stets mit enthusiastischem Lobe begleitete. Ueberhaupt war die lateinische Poesie, wie er mir sagte, sein Lieblingsstudium. Er gab selbst eine Sammlung eigener lateinischer Gedichte heraus, die mit vielem Beyfalle aufgenommen wurden. — Von seiner Lebensgeschichte hat er mir folgende kurze Notizen mitgetheilt: „Nach der im Jahre 1797 erlangten Magisterwürde der freyen Künste nebst dem Baccalaureat in der Theologie, bewarb er sich um den Lehrstuhl der lateinischen Sprache. Nach vorgelegter Prüfung ward er unter 40 adeligen Mitbewerbern, er, der einzige Bürgerliche, gewählt. Zugleich empfing er die 4 ersten Weihen, und er hätte, wie er sich ausdrückte, es gewiß noch zur Priesterwürde gebracht, wären nicht jene verhängnißvollen Zeiten eingetreten, die ihn in seinen ruhigen Zustand versetzten." Hierüber hat er sich in lateinischer Sprache folgendermaßen geäußert: In tumultu populi Hispanici a plebe ad arma abreptus, dein in proelio a Gallis captus, legionibusque Gallo-Lusitanicis sum inscriptus." In dieser Legion dient er als Sergeant (Decurio). Die vielen Mühseligkeiten, die er immer auszustehen hätte, sagte er, schmerzten ihn nicht so sehr, als die Trennung von den Wissenschaften. Ich schenkte ihm hierauf einige Klassiker in plantinianischer Ausgabe, wozu noch mehrere meiner Freunde Beyträge lieferten. Er war darüber entzückt, und schrieb sich alle unsere Namen auf, um noch in der Ferne dieses freundschaftlichen Dienstes mit Dankbarkeit zu gedenken. Die griechische Sprache ist, so viel ich aus seinen Reden abnahm, so wie überhaupt die orientalischen Sprachen, weniger in Spanien kultivirt. Er wunderte sich, als er hörte, daß hier mehrere Professoren der Medicin angestellt seyen, weil in Spanien auf keiner Universität mehr als einer sich befinde. — Sein Regiment war, ehe es hier ankam, in Göttingen stationirt gewesen, wo Morillo zwey Monate lang einigen Studenten Unterricht im Spanischen gab, und öfters in der Bibliothek, deren Reichthum er mir pries, den Musen lebte. Er ist ein starker, wohlgebauter Mann von etwa 36 Jahren, mit feurigem Blicke und einem sonoren Nachtone.

J. A. Spät.

Logogriphen.

1.

Das Ganze scheint der Furcht, der Neugier und der List,
Auch Dieben und dem Alter eigen.
Wenn ihr den Kopf recht abzutauen wißt,
So ruhen wir, von euch beweint, und zeigen,
Wie nichtig Menschenleben ist.
Wenn noch ein Buchstab fällt, so steigen
Wir langsam, doch in Volkraft, himmelan;
Ob eine Herrschaar gleich dem Falle nicht entrann,
Nur selten kann Gewalt uns niederbeugen.
Wenn ihr noch zwey Vokale trennt
Und einen klug verwandeln könnt,
Bin ich Regent im Orient.

G.

2.

Zu einer Zeit, da die Vernunft
Sich beugte vor des Wahns Idole,
Da machte mich die Priesterzunft
Zum vortheilhaften Monopole.
Sechs Zuchen sagen, wer ich bin.
In ihnen liegt noch mancher Sinn.
Sie geben eine gute Lehre
Für den, der sich mit Grillen quält.
Sie nennen eine Karte, Schwere
Nach der man goldne Münze wählt.
Was unter Schminke zu verstecken
So mancher Dame wohl gelingt;
Ein Zeichen überstandner Schrecken,
Und was kein Chor Kastraten singt.

M. B.

Auflösung des Logogriphs und der Charade in Nro. 312 v. J.:
Uz. Franc-maçon.

Berichtigungen.

No. 2. Sp. 8. Z. 17 l. Baour-Lormian st. Baour-Lormain.
—— — — 39 l. in das st. in dem.
—— — — 10 v. u. l. Daja st. Daria.

Nro. 6.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 7. Januar, 1811.

Die Kunst der Seher ist ein eitles Nichts;
Betrüger sind sie, oder sind betrogen.
Nichts Wahres läßt sich von der Zukunft wissen,
Du schöpfest drunten an der Hölle Flüssen,
Du schöpfest droben an dem Quell des Lichts.

v. Schiller.

Der polnische Königssohn.

Eine alte Sage.

Zur grauern Heidenzeit lebte ein König im Polenlande gegen Osten, wo es an Moskovien gränzt, und die Flüsse nach Mittag zu laufen. Lesko war sein Name, er hatte Kriege geführt gegen die deutschen Ritter, und war an dem Hofe des Kaisers in Vizanz gewesen, wo er Ruhm und Kenntnisse gesammelt hatte, darum war er ein geehrter Fürst, und ein gefürchteter Nachbar. So wäre er glücklich gewesen, und hätte seine alten Tage ruhig erwarten können, aber die Götter hatten es anders beschlossen. Er hatte eine Königinn, der er herzlich zugethan war, und die mit ihm schon manches Jahr Freude und Leid theilte: Kinder schenkte sie ihm aber nicht, und das kümmerte ihn, je mehr der Herbst des Lebens sich nahte; weshalb er fleißig den Göttern opferte, Wahrsager befragte, und Priester beschenkte. Endlich ward die Königinn schwanger, und Lesko freute sich sehr. Er hätte sollen das Göttergeschenk mit Ruhe und Demuth annehmen, und überall an Segen glauben, wo der Mensch mit Dank genießt; aber die Unruhe verführte ihn: so wie er vorher die Götter ansprach, ihm einen Thronerben zu schenken, so opferte er nun an dem Altare einer finstern Gottheit, die an den verwachsenen Wäldern der Felsen-Ufer des Oroscha verehrt wurde, und bat sie um Kunde von der Zukunft seines Kindes.

Die Höhle, wo der Gott wohnte, war weit von dem polnischen Hoflager entfernt, und der Dienst des mächtigen Wesens forderte Geheimniß und Stille. Seine Priester kannte man nicht, ihr Daseyn erwies sich nur an den Spuren der blutigen Opfer auf dem schmucklosesten Altar und dem Verschwinden der reichen Gaben, welche der gläubige Träger, der Vorschrift gemäß, niederlegen mußte an der Bildsäule des Götzen. Der Ausspruch des Orakels schien nicht aus dem Munde des Gebildes zu kommen, auch verhieß seine Gestalt keine menschliche Rede; sie glich einem Knäuel verschlungener Schlangen, von einem grauneinprägenden Haupte vereint. Die Stimme tönte aus den Ritzen des Gesteins, und heulte aus den brausenden Wassern, die seine Grundlage benagten; sie glich eher dem Brüllen des Uhrs, der im nahen Walde gejagt ward, und nur allmählig erinnerte sich der schreckenbetäubte Gläubige, was der Sinn der furchtbaren Worte gewesen sey.

Lesko rief seine Hofleute zu einer Jagd auf in den Wäldern, welche des Gottes Höhle umgränzten. Der Jäger war sicher, mit dem Tone des krummen Horns und dem Gebelle der fleckigen Hunde das stille Heiligthum nicht zu entweihen, denn in einem weiten Umkreise war ein Verhau darum gezogen, von aufgehäuften Steinen erbaut, von Dornen-Wänden, die nie ein Blatt bekleidete, und von halbverbrannten Tannen, die ihre Riesenlänge über den todten Boden hinstreckten. Wie bey der sinkenden Sonne die Jagd dem gebannten Gehege am nächsten war, entschlüpfte Lesko der Aufmerksamkeit seiner Diener, nahm die dem Götzen bestimmten Gaben vom filzbedeckten Wa-

gen, und kletterte über den starken Verhau, wo er am wegsamsten schien. Obgleich ein Kriegsmann, fand solche Arbeit der König doch schwer; ihn hatte es weniger mühsam gedünkt, die deutschen Ritter von den Wäldern von Tschewo zu vertreiben, als schwer beladen, wie er war, über einen Wall von Steinen, Dornen und Baumstämmen in den heiligen Wald des Gottes zu dringen. Blutig an Händen und Füßen, mit zerrissenem Gewande, betrat er endlich den dichten Schatten der himmlischen Fichten. Wunderbar wild und doch den Wanderer nicht anfallend, starrte der Uhr aus dem Dickig hervor, trabten ungeheure Wölfe neben ihm her, vertrat das scheue Elenn ihm den Weg, lagen zottige Bären an den Füßen der Bäume, und zahllose Wiesel und Marder schlüpften pfeifend zwischen ihnen herum. Alle diese Thiere schienen, ihre Natur verläugnend, unter dem Einflusse eines mächtigen Wesens zu leiden; furchtbarer waren sie in ihrer dumpfen Unschädlichkeit, als sie dem Jäger erscheinen, der mit seinen Waffen ihren Angriff erwartet. Lesko schritt demnach muthig voran, und kam in das heilige Gefilde. Der Gebräuche wol kundig, legte er seine Gaben nieder vor dem gräulichen Schlangenklumpen, der, wenn gleich von harten Wurzeln der Kiefern gebildet, in der Abendsonne glänzte, als krümmten sich die Schlangen um sich selbst herum in verschlungenen Gewirren. Dem Könige klebte, vom Schrecken ergriffen, die Zunge am Gaum, fast kraftlos berührte er mit der Stirn dreymal den Stein, der zum Altare diente, sprach zitternd die Frage, welche Kunde verlangte von der Zukunft des Ungebornen, und unter einem dumpfen Gebrülle, gleich einem unterirdischen Donner, kehrte er zurück in das Dunkel des Waldes.

Der Dienst des Gottes befal ihm, das Grauen des folgenden Tages in einer zweyten Höhle zu erwarten, die, von dem Götzentempel nur um einen Bogenschuß entfernt, über den Wasserstrom hing. Ein kleiner Steg führte über eine Felskluft zu ihr, er verschwand hinter des Königs Schritten, und sein ängstlicher Blick sah nichts als einen hohen weissen Grabstein an der Stelle, wo er ihn am jenseitigen Ufer so eben betrat. Ganz von Abgründen umgeben, festgehalten ohne Bande, wartete Lesko hier der dritten Stunde des Morgens, welches die Zeit war, in der er in der Höhle des Gottes sollte Antwort erhalten. Die Winde ächzten, der Strom brauste, und zwischen dem Aechzen und Brausen dünkte es dem Könige, Hörnerton zu hören, wie beym Trinkgelage erschallt, und Jauchzen, wie die wilde Freude beym Mahle ertönt; dabey irrten blutrothe Flämmlein durch den Wald, aber wie die Gestirne des Himmels glühender strahlten, und ihr schwirrendes Flimmern die Stunde der Mitternacht anzeigte, ward es stille im Walde, der Strom brauste allein. Da hörte plötzlich Lesko ein Geschrey wie eines Kindes, das man seiner Mutter entreißt, und dann folgte ein leises Stöhnen, welches der erste Schauder des dämmernden Morgens von dem Tempel zu ihm herführte. Schrecken ergriff Leskos innerstes Herz; er warf sich zu Boden, hüllte sein Gewand um sein Haupt, und blieb, von Entsetzen erschöpft, lange liegen zwischen Schlummer und Ohnmacht getheilt. Sobald das dichteste Dunkel verschwand, ertönte es wie Kettengerassel, und dröhnte wie einzelner Donner im Felsengeklüft. Lesko sprang auf, und sah bey anbrechendem Zwielicht und erbleichendem Sternenscheine, daß der Steg wieder da sey, und der Grabstein versunken. Jetzt war die Stunde da, wo das Orakel sein wartete. Der König schlich wankend zum Sitze der Gottheit.

Eine blutige Röthe lag wie die Sehne eines unermeßlichen Bogens auf den fernern Bergen nach Osten; über ihr standen die ewigen Sterne, und bildeten den unermeßlichen Halbkreis. Die Fichten zitterten im schneidenden Schauder, der alles Lebende schüttelt, wenn die Finsterniß mit dem nahenden Lichte zu kämpfen beginnt. Da trat der König in die Höhle des Gottes. Ein warmer Brodem dampfte ihm entgegen, — er warf sich aufs Angesicht wie der Gebrauch es befal, und berührte dreymal den Opferstein mit der Stirn. Der Stein war warm, und feucht der Boden um ihn her. Da tönte aus den Ritzen des Gesteins ein Gemurmel, und sammelte sich um die sich windenden Schlangen zu einer ehernen Stimme, die sein Ohr betäubte. Als die Stimme schwieg, richtete sich der König auf, der erste Strahl von Osten machte das Dunkel sichtbar, der Dienst des Götzen forderte nun eilige Flucht. Mit abgewandtem Antlitz schritt der König zum Ausgange, aber im Aufstehen gleitete sein Blick über den Altar, und dieser schwamm im Blut, und ein kleines Herz lag darauf, um ihn ein Dreyeck von rothen Beeren, blaulichem Giftklee, und der gelben Wurzel des Alraunes.

Nur erst als er den Wall von Steinen, Dornen und versengten Fichten hinter sich hatte, sammelte Lesko sich wieder, und, unter einer hohen Eiche gelagert, kamen ihm seine Kräfte allmählig zurück. Vor ihm lag eine kleine Waldwiese, die Morgensonne vergoldete die obersten Wipfel der himmelhohen Bäume, die Vögel erwachten und lobsangen der Königinn des Tages. Die Raubthiere hatten schon ihre Höhlen gesucht, nur das kleine Gewild schlich leise über den Plan zu seinen Schlupfwinkeln, hob die Füßchen im nassen Grase hoch auf, und sah, von der Sonne übereilt, mit Schrecken die bunten Käferchen glänzen, die auf die Spitzen der Blumenstengel stiegen, von wo sie wie auf Wartthürmen die Sonne begrüßten. Der König hatte unter der Eiche das Gras aus dem Boden gerauft, um seine Stirn auf die nakte Erde zu legen — so befal es der Götzen-Dienst, oder auch auf einen Stein. In dieser Stellung sollte er das empfangene Orakel überdenken. Aber bey dem Anblicke der Sonne und der erwachen-

den Erde hatte er seine Priester vergessen, und der grausigen Stimme im Dunkel der Höhle; und was in seiner Seele vorging, war Gebet. Das wußte er aber nicht; nur als sein Entzücken verschwand, klagte er, sein wieder sich bewußt, laut über die Verkündigung des Orakels. Die Sonne erlosch seinem Blicke, Dunkel umhüllte seine Seele, er kam stumm zu seinen Dienern zurück, und nie sah man ihn wieder heiter, nie jagte er mehr in den Wäldern des Gestades vom Oroscha.

Als die Zeit herbey kam, daß die Königinn gebähren sollte, entstand große Trauer in dem Hofstaat, denn die Göttinn des Todes empfing das Knäblein, das in ihrem Schoße gebildet war, und als der Vater kam, seine Hand auf sein Herz zu legen, da war es kalt. Die Frauen trauerten, und die Väter blickten dankend auf ihre fröhlichen Kinder; Lesko aber hüllte sich in seinen Mantel, und verbarg sich in das dichteste Gebüsch des Haines, an den sein Pallast gebaut war. Dahin ließ er seinen alten Diener Rokyzon kommen, und da sie vor allen Zeugen gesichert waren, faßte er seine Hand und redete also: „Rokyzon," sagte er, und seine Lippe zitterte, und aus des königlichen Mannes Augen träufelten salzige Thränen auf seinen Bart — „Rokyzon siehe! mein Knabe ist nicht todt. Der Kalte, über den mein Weib weint, ist einer Slavinn Sohn, den die Todesgöttinn von ihrem Schoße nahm, diesen hier habe ich gezeugt, um ihn in lebendigem Grabe zu verbergen. Siehe der Knabe ist schön wie der Tag, und kräftig wie der Kriegsgott. O schleuß deine blauen Augen! kannst du so grimmig auf den Vater blicken, da du hülflos in seinen Armen liegest, was würde deine Mannheit mir drohen? Dieser Knabe hier, so verhieß der furchtbare Gott am Oroscha, soll, eine Geißel meines Volkes, das Land der Polen mit Blut tränken, soll unsre Tempel umstürzen, und seine Hände mit Vatermord beflecken. Darum, gebot das Orakel, soll ich ihn bey seiner Geburt in eine Wüste verstoßen, damit, wenn auch ein Zufall sein Leben erhielte, er nie auf den Gedanken komme, ihm sey die Macht eines Herrschers bestimmt. Aber, Rokyzon, die Sagen unsrer Väter thun Kunde von verstoßenen Söhnen, die aus den Wüsten der Gebirge wiederkehrten, das Haus ihrer Väter mit Mord und Schmach zu erfüllen; daß dieser Unselige nicht also thue, sey unser Geschäft. Nimm ihn und trage ihn hin in die Gebirge von Goro, wo in einer grausenvollen Schlucht ein alter Thurm steht, der, fester gegründet als die Felsen umher, von den Urbewohnern des Landes dem Gott des Schreckens geweihet ward. Er widerstand einst als die Erde erbebte, und die Felsen des Gebirges davon einsanken. Dahin verbirg dieses Kind! Laß rund um die Schlucht Wachen gestellt seyn, die jeden Nahenden ergreifen. Tod werde dem Unglücklichen, der dieses Verbannten Angesicht schaut! Dort lebe er, oder sterbe, von dir allein gekannt. Das Uebrige verfügen die Götter. — Geh, du zum Jammer Erzeugter! Mein Mund darf seine Stirn nicht berühren, und mein Segen wäre Lästerung."

Da legte der König seine Hand auf des Knaben Herz, und es schlug gewaltig, und der Knabe ergriff des Vaters Hand mit beyden Fäustchen, hob sie an seinen Mund, und biß hinein, als sey er mit scharfen Zähnen bewaffnet. „O finstrer Gott an des Oroschas Ufer, rief der König bewundernd, wie sagst du so wahr! schon mit den zarten Kindes-Kiefern will der Schreckliche seines Vaters Fleisch zerreißen, — Geh, Lebendigtödter, in dein Grab!"

Da trug Rokyzon vor Schrecken verstummt das Kind in den Wald hinein und auf geheimen Weg in den Thurm, den die vertilgten Völker dem Gotte des Schreckens geweiht hatten. Der König aber kehrte nach dem Pallaste zurück. Des furchtbaren Knaben Leben blieb den Polen ein Geheimniß, und die Zeit stumpfte den Schmerz ab in Leskos Busen, so daß er sich des Glücks seiner Völker und des Ruhms seiner Waffen wieder zu erfreuen begann. (Die Fortsetzung folgt.)

Krestowsky-Ostrow und seine Umgebungen.

Vor den andern Petersburg nahen öffentlichen Vergnügungsorten scheint jetzt Krestowsky-Ostrow der Besuchteste und angesehener zu werden als einst. Anstatt daß es sonst nur meistens der Sammelplatz der deutschen ehemals ganz wohlhabenden Handwerker war, welche sich zu Bier und Kegelschub versammelten, können gegenwärtig durch die von Kamenoy-Ostrow herübergebende Brücke die Damen, die sich bisher in einem Fahrzeuge über die Newa setzen zu lassen scheuten, bequem bis in die Mitte der Insel fahren, und gleich bey'm Aussteigen aus dem Wagen empfängt sie das bunte Gewimmel von dem den Eisbergen nachgebildeten Stuhlwagen-Gerüste, von den russischen Schaukeln, von den dabey errichteten Zelten, und von der am Ufer hingelagerten Menge. Vom jenseitigen Ufer der Kaltowskoy, auf der Terrasse des Narischkinschen Landhauses, schallt in feyerlichen Tönen die Hornmusik, aber es schmettern auch die Blasinstrumente einen Tanz, oder die vor einem benachbarten Landhause aufgestellte Regiments-Janitscharen-Musik. Vor einem schnellen Regenübergang schützt ein am Ufer erbauter offener Tempel, unter dessen Halle man seinen selbst zubereiteten Thee und Grok bey dem Schalle der Musik und dem Poltern der Rutschberge verzehrt. Auf einer Seitenbank sitzt auch wol ein türkischer, sich hier aufhaltender Bassa, mit der einen Hand etwas Konfekt und Früchte zu sich nehmend, und in der andern seine lange Tabakspfeife und ein Paternoster haltend, und die Kugeln daran tragend, während sein älterer und jüngerer Begleiter, ganz nach europäischer Sitte, eine Bouteille Porter verzehren.

Das schönste, unterhaltendste Schauspiel gewährt der Anblick der unaufhörlich vom andern Ufer ankommenden oder dahin abfahrenden bedeckten und unbedeckten kleinen Chaluppen; ganze Stunden kann man hier am Ufer sitzen und dem Gewimmel zusehen, seine ankommenden Bekannte erwarten und begrüßen, im Rücken die Tanzmusik aus den Fenstern des Wirthshauses. Des Abends fliegen oft auch Raketen und Leuchtkugeln nebst andern Feuerwerksachen in die Lüfte, und beleben die obere Region, während unten an den Tischen unter den Bäumen und sonst, im matten Schatten der Nacht durch die Silberscheibe des Mondes erleuchtet, die lustige Schaar zieht oder spazierend herumwandelt; denn erst gegen den Morgen verzieht sich die Menge gänzlich, und eine völlige Todtenstille tritt ein bis zum Mittage des folgenden Tages. Besonders auffallend ist diese in der Gegend des hinter dem Gehölze befindlichen kleinen Dorfes. Bis Nachmittag 5 und 6 Uhr ahnet man da nicht das, vornämlich des Sonntags, sich schnell häufende Gewimmel. Hin und her zieht es sich durch den Wald, das Dorf hinunter nach dem Palais zu, und nach dessen erst kürzlich angelegten Blumenpartien, oder nach der gegenüber liegenden Insel, sonst Jelaghin, jetzt dem Grafen Orlow zugehörig, welche weite und angenehme Spazlergänge hat, einsamer als die jenseitigen, ein Wirthshaus mit seiner Tanzmusik, und eine hölzerne Schiffbrücke, gleichfalls von Kamenoy-Ostrow herüber, neu angelegt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 11 Dec.

Sehr zweckmäßig enthalten unsre Zeitungen seit wenigen Tagen Bemerkungen über den Standpunkt, von welchem die Organisation des Staats zu betrachten ist, doch muß man wünschen, daß der freundliche Ton derselben sich mehr noch der Sprache des Bürgers und Bauers nähern möge. Für den Gebildeten ist über die neuen Einrichtungen wenig zu sagen, denn wenn ihn nicht böse Beweggründe leiten, so sieht er ein, daß sie aus dem Zeitgeiste und dem Zustande des Staats hervorgehen; aber der nicht gebildete Theil des Volkes macht die deutlichsten Erklärungen nothwendig, weil er für die Entwickelung in der Zukunft keine Begriffe, und leider sich gewöhnt hat, höchstens für den nächsten Tag zu denken. — Bey der im ganzen Lande durchzuführenden Errichtung einer Bürgergarde, bey der Erfahrung, daß die militärischen Kräfte des Staats nicht zureichend waren, dessen Gränzen zu vertheidigen, und durch das Beyspiel der Nachbarn belehrt, herrscht überall der lebhafte Wunsch, daß der drückende Geist oder Nichtgeist im Militärwesen gelöst und die Auferderungen gemildert werden möchten, zu welcher sich junge Kriegsmänner aus Gewohnheit berechtigt glauben. Die Voraussetzung von Schuy ließ den Bürger manchen Uebermuth ertragen; soll und muß er auf sich allein rechnen, so fällt die Ursache des Duldens weg, und deshalb muß auch der Uebermuth seine Entlassung haben, da zumal er die Gegenkraft des Guten seyn würde, und das Hinderniß des Allgemeinwerkens. — Vom 1ten Januar 1811 an werden die rückständigen Gehalte zum vierten Theil in Tresorscheinen bezahlt, die übrigen drey Viertel in Bons, zahlbar am 2ten Januar 1814. Auch die Zinsen während dieser drey Jahre werden mit 4 Procent abgetragen, und so ist es eine natürliche Folge, daß diese Maßregel die höchste Zufriedenheit der Beamten erzeugt.

Am 23ten December werden die irdischen Reste der Königinn ihrem Ruheplatze im Mausoleum zu Charlottenburg hingegeben. Es ist derselbe Tag, an welchem sie vor einem Jahre einzog in unsre Mauern bey dem Jubel des Volks! — Der Hofprediger Eylert in Potsdam will einen Band Predigten auf Subscription herausgeben, den Ertrag sicher unterbringen, und dessen Zinsen nach dem Geiste der verewigten Königinn für eheliches und häusliches Glück bestimmen, indem damit ein jährlich sich durch Bildung und Sitte auszeichnendes Mädchen ausgestattet, und an dem Todestage und in der Todesstunde der Königinn getraut werden soll, mit allen Umgebungen und Beziehungen, welche an die Verewigte erinnern. Die Wahl des Mädchens geschieht durch einen Familien-Rath, welcher sich aus sechs würdigen Frauen und eben so vielen Männern bildet.

Das Jahrbuch: Hertha, Germaniens Schutz-Geist (bey Diterici) ist erschienen. Es hat ein angenehmes Aeußeres, und ist durch ein gutes Titelkupfer und besonders durch ein liebliches Bild der Königinn Louise geschmückt. Außer den Herausgebern, Jenisch, Heinsius, Heyne, lieferten Beyträge: v. Matzko, Bothe, Gubitz, Hanstein, Fr. Horn, Kapf, Kannegießer, Kosegarten, C. F. Lange, K. Müchler, Rhesa, v. Schenkendorf und viele Andere noch. — Fr. Buchholz gab heraus (bey Marburg): Freymüthige Betrachtungen über die Verordnung vom 27 Oktober in Betreff des Finanzwesens. — Von Wagners Natur-Wundern und Länderwerkwürdigkeiten ist der sechste Band erschienen (bey Hitzig). — Der Prediger Hormann zu Ludow in Hinterpommern wird Giftpflanzen trocknen, und das Exemplar, botanisch aufgeklebt und 24 der gewöhnlichsten Arten enthaltend, für 1 Thlr. 6 Gr., eine möglichst vollständige Sammlung aber für 2 Thlr. 12 Gr. verkaufen.

Paris, 15 Dec.

Letzten Sonntag hatte eine Deputation des Instituts die Ehre, dem Kaiser den Band der Memoires der 1sten Klasse des Instituts vom Jahre 1809 zu überreichen, und zugleich die Berichte, welche die 1ste und 2te Klasse über den Zustand der Wissenschaften zu erstatten den Auftrag hatten.

So bezeugt der Kaiser den lebhaften Antheil, den er am Gedeihen der Aufklärung nimmt, die gewisse Menschenklassen nur gar zu gern rückgängig machen wollten. Der Bericht der Institutsklasse über das Urtheil der Jury in Betreff der Werke, welche um die großen kaiserl. Preise concurriren, ist noch der höchsten Genehmigung gewärtig.

St. Lamberts Katechism ist nun von der Klasse des Instituts als außer Concurrenz erklärt worden, weil er vor der bestimmten Concurs-Epoche erschien. Die Antiphilosophen sind zwar darüber erfreut, sie können aber ihren Aerger nicht verbergen, daß die Klasse jenen Vorwand gebraucht, und noch obendrein St. Lambert gegen die Verläumdungen der mauvaise foi in Schutz nimmt. Auf der andern Seite findet man Sicards Theorie für Taubstumme des großen Preises auf das beste Werk für Moral und Erziehung auch nicht würdig, weil die französische Nation keine Nation von Taubstummen sey, und man hat Recht. Was übrigens den von der Klasse vorgeschlagenen Preis auf das beste Werk in poetischer Prosa betreffe, so bemerkte jemand, daß das billig sey, da man so viel prosaische Poesie krönt.

Nro. 7.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 8. Januar, 1811.

Die Wahrheit harrt mit sichrer Wage
Im Wolkenzelt der Folgezeit,
Verweht die Spreu gedungner Sage
Und huldigt der Gerechtigkeit.

v. Salis.

Der polnische Königssohn.

(Fortsetzung.)

Der Knabe im Thurme des Schreckens erwachte indessen zum Leben. In der Nacht weinte er in dem hohen Gemäuer, wenn der Schlaf ihn verließ, und am Tage lachte er der Sonne entgegen, wenn ihn Rokyzon auf den Rasen legte, welcher den Thurm umgab. Rokyzon mußte einen Namen haben, den Knaben zu rufen, als er anfing nach den bunten Blumen zu kriechen, und unter den Sträuchen oft einschlief. Da nannte er ihn Sigismund, und wenn Rokyzon Sigismund rief, versuchte der Knabe erst, seinen Kopf zu heben, dann seine Knie zu strecken, und als die Sonne wieder in das Gestirn trat, unter welchem die Königinn den todtgebornen Knaben beweinte, trat Sigismund seinem Hüter auf seinen Füßen entgegen, und riß ihm die dargebotene Speise aus der Hand. Anfangs wollte Rokyzon nicht mit ihm sprechen, weil er wol wußte, dieser Knabe sollte nie der Menschen freundlichen Umgang genießen, und nach und nach scheute er den Knaben, dessen Blick mit jedem Morgen finsterer, dessen Hand unnatürlich stark ward. Als aber Sigismund auf seinen Füßen stand, und sein Angesicht gen Himmel erhob, ergriff es den Mann und er rief: Armer, was hilft es dir, Mensch zu seyn! — Der Knabe schauderte bey dem ersten Tone der menschlichen Stimme, und ballte die Faust, als erblick' er einen Feind. Von dem Tage an sprach Rokyzon mit dem Knaben, und lehrte ihn die Vögel nennen und die Blumen und den schäumenden Quell, der sich von der Höhe herabstürzte in eine Kluft, wo er sich verlor; auch die Thiere nannte er ihm, welche des Nachts über seinem Haupte krällten, aber die Sonne nannte der Knabe selbst, und den Donner und das Feuer der Wolke. Er nannte [illegible] mit Worten, die Rokyzon fremd waren, und wollte nie sagen, wer sie ihn gelehrt.

Sigismund ward stark und kraftvoll, aber die Freude kam nie in sein Herz. Er weinte nicht mehr in der Finsterniß der Nacht, aber die Sonne erregte auch nicht mehr sein Lächeln: für das Lächeln erstarrte sein Mund. Er durchspähte sein finsteres Gefängniß und den Raum, der es umgab, und die Blumen wurden ihm bekannt, die Vögel seine Gespielen, und mit dem Sturmwinde hielt er Gespräch. Er sah den Schnee vom Blicke der Sonne zerschmelzen, und die Gräser entkeimen, er sah sie verblühen und in Staub zerfallen vor seinen Füßen, während er nicht verblühte mit ihnen. Die Spinne zerknirschte in seiner Mauerhöhle die summende Fliege, der Habicht würgte die girrende Holztaube, der Hecht schoß in den Teich, in dem der Quell seines Gefängnisses sich verlor, auf die kleine Forelle, und im Mondscheine sah er zuweilen, wie der Wolf auf dem First der Felsen wehrlose Lämmer zerriß. Dunkel bewegten sich in seiner Seele Bilder von Leben und Herrschaft, von Tod und Erschaffen, und als seinem Kinne das erste Barthaar entsproßte, lag er an dem brausenden Waldstrom, und seine Seele sang in das lebendige Rauschen mehr Ahnung als Gedanken.

„Götter, ſang er, wann endet meine Qual? was verbrach ich, um zu ſolcher Strafe verurtheilt zu ſeyn? Gab mir ein Verbrechen das Leben, warum, grauſame Götter, warum ſtraft ihr mich für ein Vergehen, das ich nicht beging? Jeden Vogel ſchuft ihr ſchön mit buntem Gefieder, er fliegt durch die Lüfte, wie ſein Wille ihm gebietet, und ich allein, der mehr Kräfte hat, als er, bin in Feſſeln gebannt.“

„Die Thiere der Wildniß ſind bewaffnet gegen ihre Feinde, und geſchmückt mit farbigem Fell; ſie nähren ihr Leben auf den Feldern, in den Forſten, ſie klimmen auf die Höhen und durchſpühren die Klüfte; aber ich, erhabener als ſie, bin in den Kerker gebannt.“

„Kaum gebiert die Quelle den Fiſch, ſo ſpielt er in der bläulichen Fluth, er rudert auf der Fläche und ſinkt in die Tiefe, wie ſeine Luſt ihn treibt; nur ich, deſſen Bruſt nach Freyheit ſtrebt, liege hier in den Kerker gebannt.“

„Dieſer Bach, vom Felſen geboren, fließt unter Blumen dahin, wenn das Eis ihn auch bändigt, mit der Sonne des Frühlings im Bunde, bricht er bald ſeine Feſſel — o könnte ich ihm nach in die unterirdiſche Höhle! — vielleicht zeigte er mir einen Pfad, wo ich zur Freyheit erſtünde.“

Dann blieb er ſtumm, und in vielen Tagen konnte Rokyzon ſeine Zunge nicht löſen. Fragte er ihn ſanft, ſo floh er in die Ritzen der Felſen, gebot er ihm rauh eine Antwort zu geben, ſo erhob er drohend den nervigen Arm. Dann ergriff er den Häufling, der ihm arglos auf die Schulter flog, und drückte ihm das Hirn ein, und dem Eichhorn, das ſonſt ſein Brot aß, zerbrach er das Genick. Doch, kehrte nach vielen Stunden ſein Pfleger zurück, ſo ſaß er neben den kleinen Leichen der Thiere, und ſchien dem entflohenen Leben in die blauen Lüfte zu folgen, und ſeine Blicke umhüllte eine blaue Wolke, die faſt ausſah, wie erwachendes Gefühl.

Der König aber ward alt, und ſeiner Sorgen wurden mehr. Der Thron ſeines Reichs hatte keine Erben, und ſeine Großen wurden dem Fürſten abgeneigt, deſſen ſinkende Kraft von keines Sohnes Jugend unterſtützt ward. Nach ihm war Mieszlaus, Fürſt von Moskovien, der nächſte Erbe des Reichs, und ſeinen Anſprüchen noch mehr Kraft zu geben, wollte er ihn mit Richſa vermählen, einer Fürſtinn, die ihm, ſo wie Mieszlaus, durch nahe Bande des Blutes verknüpft war. Aber der Fürſt der fremden Sklaven misfiel dem polniſchen Volk. Die Geringen murrten, und die Großen verſammelten ſich auf den Heiden, und verſchanzten ſich in ihren Schlöſſern auf den Hügeln des Landes. Das erfüllte Leskos Herz mit Gram. Er dachte des Knabens im verborgenen Thurme, dachte des Ausſpruchs des Gottes am Oroſcha, und ſann nach, ob der Schrecken ihn nicht verwirrt habe, da er das Orakel vernommen — denn jetzt, vom Volke bedräuet und von den Großen bedrängt, kam ihm der ſchreckliche Ausſpruch wie ein Wahn vor.

Da fragte er Rokyzon einſt nach dem Knaben im Kerker, und der Pfleger Sigismunds ſprach: Herr, der Knabe iſt ein Mann geworden, und wäre ein Löwe, wenn nicht Feſſeln und Mauern ihn zwängen. Unter den Menſchen wird der Starke zum Helden, aber der Löwenſohn tritt aus ſeiner Höhle zum Schrecken des Waldes hervor. Da trauerte der König und ſchwieg. Aber das Volk ward noch böſer, und es zogen die Großen einer nach dem Andern vom Hofe fort, daß der Hofſtaat faſt leer war. Da fragte Lesko wieder, als Rokyzon vor ihm ſtand: was macht der Jüngling in der einſamen Bergſchlucht? Rokyzon aber ſagte voll Unruh: Herr, der Jüngling iſt nicht einſam, Geiſter müſſen mit ihm wohnen, denn er lernt Sehnſucht und Reue, und Liebe wird nicht fern ſeyn, denn ich ſahe ſein Auge in Thränen.

Und der König ging gedankenvoll umher. Der Gott an den Ufern des Oroſcha gab dem Menſchen nur einmal Kunde über die Zukunft, und wer einmal andre Götter befragt, als den Gott ſeines Buſens, dem fehlt es immer an Rathe. Die Morgenſonne ſah Leskos graues Haupt vom ſchlafloſen Lager ſich heben; wenn die Sterne der Nacht aufzogen, blickte er ſorgenvoll empor, und ſuchte das Licht, das ihm fehlte. Endlich berief er die Großen des Reichs vor ſich um ſeinen herrlichen Thron. Mieszlaus und Richſa ſtanden ihm zunächſt, und das Volk verehrte von Ferne. Da erhob Lesko ſeine Stimme, und beklagte das Schickſal der Menſchen, die von dunkeln Mächten regiert ſeyen, und das Schickſal der Könige, die, von dunkeln Mächten regiert, den Völkern doch vorleuchten ſollen in Klarheit und Kraft. Darauf ſprach er von dem Rechte Mieszlaus und der heldſeligen Richſa zum Throne des Reichs, und von dem feindſeligen Unmuth, der die Herzen erfüllte. Immer finſterer ward der Zuhörer Stirn, und immer beklommner des Königs Rede. Endlich entdeckte er der erſtaunten Menge, daß es wol einen nähern Erben gäbe zur Krone, als Mieszlaus und Richſa, aber auch den Götterausſpruch, der ihn ins Elend verwies. „Doch der finſtre Zorn, der in Euern Blicken glüht, fuhr Lesko fort, die Ungeduld, mit der ihr die Herrſchaft des kinderloſen Königes ertragt, die Kälte, mit der ihr die Klagen des kinderloſen Greiſes hört, bewegt mich der Götter Ausſpruch zu prüfen. Sigismund verlaſſe den Kerker, der ſeine Jugend verbarg, er beziehe den Pallaſt, den ſeine Geburt ihm beſtimmte, Ihr meine Großen und Streitgenoſſen möcht ihn dann als Euern künftigen König begrüßen. Erweiſen ſein Sinn ſich mild und ſeine Sitten ſich edel, iſt er fähig zu gebieten mit Ernſt und zu verzeihen mit Milde, ſo irrte der Gott am tobenden Waſſerfall, und ihr ſchwöret Treue dem rechtmäßigen Könige. Bewährt ſich aber

ſein furchtbarer Ausſpruch, todt in meines unglückgeweihten Kindes Buſen der Dämon der Zerſtörung — ſo empfange ihn von neuem, und dann auf immer, ſein lebendiges Grab, und ihr gehorcht den nächſten Erben ſeines Rechts!

Der König verhüllte ſein Antlitz, die Großen aber lebrieſen ſeine Weisheit, indeß das Volk begierig dem neuentdeckten Fürſten entgegen ſah. Nur Mieszlaus verließ beſtürzt die Verſammlung, denn er trachtete nach dem Thron, und böſer Ehrgeiz verdrängte in ihm Billigkeit und Treue; Richſa aber hörte mit Wehmuth das Loos, das ihrem Vetter gefallen war, und wünſchte, daß er vernichten möchte den Ausſpruch des grauſamen Gottes.

(Die Fortſetzung folgt.)

Noten zur Anthropologie.

Von C. F. Pockels.

Es gibt viele Leute, die mit ſich bald länger, bald kürzer in Selbſtgeſprächen begriffen ſind, und dabey ſelbſt ihren Körper mimiſch bewegen. Man ſieht leicht, daß dieſe Menſchen in ſich ſelbſt vertieft ſind, und nicht bemerken, daß ſie beobachtet werden. Kant ſagt: „der Verdacht, daß es mit Jemandes Kopfe nicht richtig ſey, falle ſchon auf den, der mit ſich ſelbſt laut ſpreche, oder darüber ertappt werde, daß er für ſich im Zimmer geſtikulirt.“ *) Anfangs habe ich dieſe Leute auch für eingeſchränkte Köpfe gehalten; aber nachher gefunden, daß dieſe Monologen ſehr hellen Geiſtern, aus einer ihnen eigenen Ideenlebhaftigkeit, entwichen können, wie dies bey einem der aufgeklärteſten deutſchen Fürſten, dem verſtorbenen Herzoge von Braunſchweig, der Fall war, der im Gehen und Reiten oft ſehr lebhaft mit ſich ſelbſt ſprach. Wenn dies ſein Gefolge bemerkte, ſo blieb es im Hintergrunde, bis ſein Herr mit ſeinem Monologe und ſeinen Geſtikulationen fertig war. Der große Mathematiker und Philoſoph Lambert zu Berlin hatte die nämliche Gewohnheit, vorzüglich wenn er mit Kopfrechnen beſchäftigt war. In dieſem Zuſtande des Selbſtgeſprächs war er oft ſo vertieft, daß er es nicht bemerkte, wenn ſeine Freunde neben ihm gingen, oder Fragen an ihn thaten. Bey einem ſo abſtrakten Mathematiker iſt dies leicht möglich. Er vergißt die Welt um ſich her, und redet ohne Bedenken mit ſich ſelbſt, weil er in ſolchen Augenblicken, mitten unter den Menſchen, dennoch einſam und iſolirt iſt. Uebrigens fällt es auf, daß die redſeligſten Weiber jene Gewohnheit am ſeltenſten haben, dagegen oft ſehr phlegmatiſche Frauen ſtundenlang mit ſich ſelbſt ſprechen und geſtikuliren.

*

Warum iſt der Zuſtand der Ungewißheit des Schickſals für das menſchliche Gemüth ſo unerträglich und peinlich? — Ich glaube vornämlich darum, weil er den Thätigkeitstrieb unſerer Ideen aufhält und einſchränkt, indem er uns nur immer auf den einen Punkt des Ungewiſſen hinzublicken zwingt. Der Mangel der Bewegbarkeit unſerer Ideen nach hellern Gegenden hin macht uns eine drückende Langeweile, und das Neue der Begebenheiten bey dieſer Ungewißheit gewährt uns keinen Wechſel, der erquickt, weil er uns nur immer wieder auf jenen Punkt des Unentſchiedenen zurückdrängt. Hierzu miſcht ſich das Beſorgliche. Die Furcht iſt die langweiligſte aller Gemüthsbewegungen, zumal wenn zwiſchen ihr und der Hoffnung das Gleichgewicht aufgehoben iſt, und jene die Oberherrſchaft behält. Es iſt der Zuſtand eines Wanderers in der Abenddämmerung, der noch nicht weiß, ob er ſein Ziel glücklich erreichen wird, und daher meint, daß die Minute ihm zur Stunde werde.

*

Die böſe Laune iſt, um mich ſo auszudrücken, die unartigſte Gemüthskrankheit und die ſchneidendſte Antitheſe des veredelten geſelligen Tons. Wer von ihr beherrſcht wird, weiß es nicht, wie unausſtehlich er ſeinen Nebenmenſchen dadurch iſt, und welche Spöttereyen und Erbitterungen er veranlaßt. Wenn dieſes Seelenübel noch etwas Gutes haben kann, ſo beſteht es darin, daß es wegen ſeiner eckigen Außenſeite andere Menſchen von ſeiner Annahme abſchreckt, und die, welche noch nicht ganz übellaunig geworden ſind, noch zur rechten Zeit heilen kann. Die Arten dieſer Unart ſind ſehr verſchieden. Einige dieſer Verſtimmten zanken immer mit ſich ſelbſt, ohne daß ſie es gerade andere empfinden laſſen, und dies ſind noch die erträglichſten — gegen ſich ſelbſt gerichtete Miſanthropen. Andere zanken mit dem Schickſale — und dieſe fallen uns ſchon beſchwerlicher, weil ſie gemeiniglich verlangen, daß wir in ihre Klagetöne einſtimmen, und die Welt eben ſo finſter, als ſie, anblicken ſollen. Noch Andere zanken mit den Menſchen, und dieſe ſind die unleidlichſten, weil ſie gemeiniglich auch die ſelbſtſüchtigſten ſind, weil ſie nicht leicht einem andern Menſchen Gerechtigkeit widerfahren laſſen, ſondern alles Gute und Verdienſtliche deſſelben mit ſchneidender Empfindlichkeit, oder auch mit empfindelnden Anſprüchen auf einen ſubtilen Geſchmack bödniſch bekritteln. — Am verächtlichſten ſcheinen mir dieſe Menſchen, wenn ſie eine feine Erziehung affektiren, Andere mit verſtellter und theatraliſcher Herzlichkeit empfangen, und ſobald ſich die Freunden entfernen, dieſen die Pfeile der giftigen Laune nachſenden. Man findet dieſe Karakterſeiten häufig in den höhern Ständen, und unter Gelehrten, die ungern geſtört ſeyn wollen, und doch auch, aus einer kleinlichen Schwäche für ihre ſogenannte Celebrität, — gern Beſuche annehmen.

---

*) S. deſſen Anthropologie.

Man kann es allerdings voraussetzen, daß der Selbstmörder einen großen Kampf mit sich und dem geliebten Leben zu bestehen hat, ehe er den fürchterlichen letzten Schritt über die Gränze seines Daseyns hinauswagt, — besonders wenn ihn noch die zarten Bande der Liebe und Freundschaft, der Geselligkeit und Gutmüthigkeit an das Leben fesseln. Und doch gibt es wiederum so manche andere Erfahrungen, welche es beweisen, daß eine Art Selbstmörder sich zum Hingange aus der Welt wie zum Tanzboden anschickt; — mir sind sogar Beyspiele bekannt, daß dergleichen Leute zu ihrer letzten Stunde ihre besten Kleider anlegten, und wenige Zeit vorher nicht nur ihre Geschäfte mit größter Ordnung verrichteten, sondern auch an geselligen Freuden und Spielen lebhaften Antheil nahmen. Die Leichtigkeit, womit sich in den trüben Novembertagen die Engländer, gleichsam nur aus übler Laune und langer Weile, das Leben nehmen, ist bekannt genug, und bisweilen ist der Selbstmord in größern deutschen Städten sogar epidemisch geworden. Man hat daher ganz unnützer Weise die Frage aufgeworfen: „Ob der Selbstmord eine Handlung des Muths oder der Poltronerie sey?" Eher könnte man sagen, er ist keins von beyden, — oder ein unseliges Gemisch des Muths und der Furchtsamkeit, während die Vernunft nicht mehr ihrer selbst mächtig ist, — also eine Handlung, die aus der Unvernunft hervorgeht. Der Selbstmörder ist kein Heros, weil er das momentane Uebel nicht ertragen kann, sich moralisch selbst vergißt, und sich schwachsinnig, wie ein Kind, hingibt, weil er den gegenwärtigen Augenblick für die einzig mögliche Entscheidung seines Schicksals hält. — Er ist aber auch kein Poltron, weil es eine gewisse Selbstkraft zu verrathen scheint, daß der Mensch, der sonst so gern mit seinem Leben geizt, sein liebstes Hab und Gut — mit körperlichem Schmerze von sich wirft, und ein kühnes Spiel wagt, dessen Ausgang und Folgen er gar nicht berechnen kann. — Ich muß hier noch eine mehrmalige Bemerkung nachholen, die auf den Gemüthszustand des Selbstmörders hindeutet. Wenn ein Mensch von einem heftigen Zorne ergriffen wird, so mahlt er in diesem ungestümen Affekte seine Buchstaben gewöhnlich größer, als in einer ruhigern Gemüthslage. Fast eben so, wie er dann größere und weitere Schritte macht. Beydes thun auch alle Wahnsinnige, wenn sie nicht von einer stillen Melancholie beherrscht werden. Eben so habe ich mehrere Handschriften von Selbstmördern gesehen, die sie wenige Augenblicke vor ihrer Entleibung aufgesetzt hatten. Man konnte darin kaum noch ihre Hand erkennen, die Schriftzüge waren deutlich, aber ungewöhnlich groß. Ich sah mit tiefer Betrübniß in dieser Vergrößerung der Buchstaben eines meiner Freunde die fliegende Eile, mit welcher er von der Welt Abschied nahm, als die Spuren der Schwermuth und des erbitterten Zorns, welcher so oft den letzten Schritt entscheidet.

*

Warum hat die Thräne eines schönen Weibes für uns einen so unaussprechlichen Zauber, daß die härtesten Männer dadurch bis zur tiefsten Wehmuth erweicht werden? Fließt die weibliche Thräne, um uns einen Vorwurf wegen irgend einer Beleidigung zu machen; so entwaffnet sie die Erbitterung des Mannes, — indem sie ihm sagt: ich habe zu meiner Vertheidigung keine andere Waffen, als mich selbst. Ich kann nur weinen, die unterdrückte Natur redet aus mir, ich kann mich nicht vertheidigen, als durch die Bitte meiner Schwäche; ich bin nicht so glücklich dem stärkern Geschlechte anzugehören; diese zarte Natur bittet um Schonung, weil der Stärkere kein anderes Recht, als das der Güte gegen das Schwache ausüben darf. — Auf die Art wird der Stolz des Mannes durch die weibliche Thräne beschwichtigt; er geht durch sie überwunden in Wehmuth, auch wol in Reue über; sie weint den Menschen, indem die Thräne nur zum Menschen sprechen kann. — Ist der Mann nicht die Ursache der weiblichen Thränen; so ist das Mitleiden noch schneller geweckt, — gleichsam elektrisch, weil es uns schmerzt, daß das Schöne und Liebenswürdige leiden muß, weil wir durch einen natürlichen Antrieb das Schöne auch für das Bessere halten. Wir glauben also, daß das Schöne ungerecht leidet; wir interessiren uns für dieses schuldlose Leiden; wir sind gegen die Urheber einer solchen Ungerechtigkeit entrüstet, die nicht einmal die weinende Schwäche achter. Diese Entrüstung macht unser Mitleiden lebendiger, aber auch menschlicher, indem wir glauben, daß die Unschuld leidet. Eben diese Thräne der Unschuld macht uns das weinende Weib so schön, — denn litte sie mit Schuld, so würde uns die Thräne nur als ein Zeichen der Verstellungskunst erscheinen. Selbst die Kunst darf nur die Thräne der weiblichen Wehmuth zeichnen, wenn sie schön seyn soll. Die Thräne des weiblichen Zorns hat vielleicht noch nie einen Zeichner gefunden, — denn mit ihr wäre alle Weiblichkeit dahin, die in ihrer schönen Urform nicht anders, als sanft seyn darf.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 12 Dec.

Am 5 Dec. gab man im Theater bey überfülltem Hause: Schillers Piccolomini, worin Hr. Schwarz den Wallenstein, Demois. Beck die Gräfinn Terzky als Gastrollen gaben. Als Fleck noch lebte, da war dies Schauspiel herrlich besetzt. Er spielte den Wallenstein, Iffland den Octavio Piccolomini, Mad. Meyer (Händel-Schütz) die Terzky, Hr. Böheim den Illo. Von der alten Besetzung sind jetzt nur noch Hr. Mattausch als Max, Mad. Schröckh als Thecla und ein Paar Nebenpersonen geblieben. Max und Thecla gewannen die Zuschauer; Hr. Lemm hatte den Octavio und gab sich viel Mühe, aber man hörte auch jedem Worte die Mühe ab. Hr. Gern der Sohn erschien als Illo in seiner gewöhnlichen Manier mit dem nachgeahmten Organe Ifflands. In komischen Rollen ist dies nicht unangenehm, obgleich auch hier das Nachahmen verdrießlich bleibt, in ernsthaften möchte das Publikum wol Einmal Hrn. Gerns eigene Stimme vernehmen, wenn sie ihm nicht etwa vertauscht ist. Hr. Schwarz erfüllte die Wünsche derer nicht, die an Fleck dachten. Sein Organ ist unbeugsam, seine Haltung nicht würdevoll, und außerdem merkt man, daß er den Schauspieler nicht vergessen kann. Besonders zwingt er das Stück zum Schleichen durch zu lange gehaltene Pausen und Dehnen der Sätze, und da dies mehrere thaten, so frauen sich die schönen Worte, welche ohnehin nur eine Herbeyführung des Sturzes von Wallenstein trefflich motiviren, und also an Handlung arm sind, gewaltig an. Demois. Beck glänzte durch ihr schönes Organ und ihre treffliche Deklamation; ihr Spiel schien aber nur der Rede wegen da: hatte sie ausgesprochen, ließ sie Lücken. Hr. Beschort als Graf Terzky gefällt, obgleich er wenig zu thun hat; besonders ist sein Spiel als Wirth durch Lebhaftigkeit und Geberde ganz vortrefflich. — In dieser Woche gibt man Wallensteins Tod.

Nro. 8.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 9. Januar, 1811.

Du wirst im Raum der Luft, wie in des Meeres Gründen,
Den Schöpfer überall, und nichts als Wunder finden.

v. Haller.

Beyspiele wunderbarer Regen.

(Aus E. Quatremères Memoires geographiques et historiques sur l'Egypte.)

Hr. Silvestre de Sacy und Chezy haben mehrere Beyspiele von Stein-, Thier- und andern Regen zusammengestellt. Da diese Erscheinungen seit einigen Jahren die Aufmerksamkeit reizen, so habe ich mich bemüht, ähnliche Beyspiele aus den morgenländischen Schriften zu sammeln.

Die syrische Chronik von Edessa thut im Jahre 742 von einem Staubregen Meldung. Der Verfasser des Mirat-el-Zeman lehrt uns nach Ibn Habib al Haschemy, daß im Jahre 238 der Hegira Taher den Abdallah dem Kalifen Mutawakkel den Stein schickte, der im Tabestan vom Himmel gefallen war.

Dem Ibn al Athir zufolge spürte man im Jahre 285 der Hegira in der Stadt Kuhah einen mit gelbem Dampfe vermischten Wind, der bis zum Niedergange der Sonne blies, alsdann sich änderte und eine schwarze Farbe annahm. Kurz darauf fiel ein heftiger Regen unter Begleitung von schrecklichen Donnerschlägen und unaufhörlichem Blitzen. Nach Verlauf einer Stunde fielen in einem Dorfe, Ahmeddad genannt, so wie auch in der umliegenden Gegend, weisse und schwarze Steine, die inwendig warzenartig waren. Einige davon wurden nach Bagdad geschickt, und dort von vielen Personen gesehen.

Im Jahre 318, sagt der Verfasser des Mudjemel al Tawarith, erblickte man zu Bagdad einen Theil des Himmels mit Roth bedeckt; und auf die Dächer der Häuser fiel eine Menge rothen Sandes.

Ein arabischer Schriftsteller, den Hr. Silvestre de Sacy übersetzt hat, spricht von einer Masse körnigen Eisens, die im Djordjan zu Boden fiel; allein er bestimmt nicht die Zeit ihres Falles. Dieses Ereigniß fällt in die ersten Jahre des fünften Jahrhunderts der Hegira, wie man es aus Avicenna ersieht, den Abulfeda anführt, und der hierüber folgende Nachrichten gibt: Zu meiner Zeit, sagt dieser berühmte Schriftsteller, fiel in der Provinz Djordjan ein Stück Metall aus der Luft, welches ungefähr 150 Mann wog. Als es auf die Erde gefallen war, sprang es wieder in die Höhe, wie ein an die Mauer geworfener Ball, und fiel dann wieder zur Boden. Sein Fall war mit einem schrecklichen Lärm begleitet. Viele Personen liefen hinzu, um die Ursache davon zu erfahren, fanden dieses Stück und trugen es zum Statthalter von Djordjan. Mahmud ben Sabaktekin, Sultan von Khorasan, befal diesem Beamten, ihm sogleich das ganze Stück, oder zum wenigsten einem Theil desselben zu schicken. Die außerordentliche Schwere des Stückes machte die Ausführung dieses Befehls unmöglich. Man versuchte, etwas davon abzuschlagen; allein das Metall war so hart, daß alle Werkzeuge daran zerbrachen. Nur mit der größten Mühe wurde endlich ein Stück davon abgebrochen. Dies befal der Sultan in einen Degen umzuschmieden, allein es war unmöglich. Der mir gemachten Beschreibung zufolge, fügt Avicenna hinzu, bestand diese Metall-Masse

aus kleinen runden Körnern, die Hirſekörnern ähnlich ſahen, und feſt aneinander hingen.

Im Jahre 464, ſagt der Verfaſſer des Mirat-al-Zeman, fiel im Irak ein mit Hagel und mit Erdkugeln begleiteter Regen. Die Kugeln glichen Sperlings-Eyern und hatten einen angenehmen Geruch.

Nach Macrizip Berichte erhielt man im Jahre 716 die Nachricht, in den Bezirken von Kara, Hames, Balbet, Alep, Agazzi und Harem wäre ein außerordentlicher Regen gefallen, worauf Hagel von der Größe einer Apfelſine gefolgt wäre: der Hagel hätte eine große Anzahl Menſchen und Thiere getödtet, und mehrere Dörfer zerſtört; kurz darauf hätte es eine Anzahl großer und kleiner lebendiger Fiſche geregnet, welche von den Einwohner wären aufgeſammelt, gebacken und gegeſſen worden. Zu Maarah und zu Sormia wären nach dem Regen eine unzählige Menge außerordentlich dicker Fröſche gefallen, von denen einige lebendig, andere todt waren.

Im Jahre 723, ſagt derſelbe Schriftſteller, fielen nach einem Regen und einem heftigen Winde in der Provinz Mortahiah und Dakhaliah Hagelkörner, die mehr als 50 Dirhems wogen: dabey regnete es Steine, die 7 bis 30 Rottel wogen. Dieſer Hagel zerſtörte manche Flecken, und tödtete viele Ochſen und Schafe.

Wenn man Macrizin glauben darf, ſo fiel im Jahre 753 während eines Gefechtes zwiſchen den Einwohnern von Zeila und den Abyſſiniern verfaultes Waſſer vom Himmel; darauf regnete es Schlangen, die viele Abyſſinier tödteten.

Im Jahre 775 fiel in der Stadt Schizer in Syrien ein Schlangenregen.

Im Jahre 833 fiel in der Stadt Hames ein heftiger Regen, der von einer großen Anzahl grüner Fröſche begleitet war, welche die Straßen der Stadt und die Dächer der Häuſer bedeckten.

Die Erſcheinungen, welche ich eben angeführt habe, verdienen mit mehrern Stellen alter Schriftſteller, die darauf Bezug haben, verglichen zu werden. Ich will hier blos eine Stelle aus dem Euſtathius hinſetzen. Einſt, ſagt dieſer Verfaſſer, ſah man in der Gegend des Berges Maron einen Schwarm Ratzen, welche der Wind durch die Luft führte, und ſo heftig gegen die Mauern der Häuſer warf, daß ſie alle umkamen. Der Ausſage der Geſchichtſchreiber gemäß ſind nicht allein Ratzen von der Erde aufgehoben worden, ſondern einigemale ſind ſie auch vom Himmel gefallen: ſo hat man, nach dem Berichte des Athenäus, oft Fiſche regnen geſehen. Phanias berichtet, auf dem Cherſoneſus habe es drey Tage hintereinander Fiſche geregnet. Er ſetzt hinzu, in der Gegend von Päonien und Dardanien ſeyen ſo viele Fröſche gefallen, daß die Häuſer und Straßen damit angefüllt waren; umſonſt tödtete man ſie, und verſchloß den Eingang der Häuſer, alles Bemühen war fruchtlos. Jedes Küchengeſchirr war voll davon. Sie krochen unter die Speiſen; man konnte weder reines Waſſer haben, noch den Fuß auf die Erde ſetzen, denn überall ſaßen die Fröſche haufenweiſe. Als ſie ſtarben, gaben ſie einen ſo ſcheußlichen Geſtank von ſich, daß derſelbe den Einwohnern unerträglich ward, und dieſelben ſich genöthigt ſahen, auszuwandern. D.

Der polniſche Königsſohn.

(Fortſetzung.)

Darauf rief Lesko den Hüter ſeines Sohnes in ſein Gemach, und erklärte ihm den genommenen Beſchluß. Da erſchrak Rokyzon ſehr, denn er kannte des einſamen Jünglings furchtbaren Sinn. Doch gehorſam den Befehlen des Königs eilte er auf nur ihm bekannten Wegen zu dem verhängnißvollen Thurme. Er fand Sigismund im äußerſten Winkel der Felsſchlucht, die ſeinen Kerker umgab. Da wo der Felsquell aus dem Eingeweide der Erde hervorquoll, da kniete er am Boden und hielt mit ſeinen Armen den Leichnam — ſo ſchien es — eines Ritters, wie ſeine Kleidung verkündigte, deſſen Züge und zarte Geſichtsfarbe aber zeigte, daß noch keines Feindes Schwert ihm gedroht, die Hitze des Kampfes und der Staub des Schlachtfeldes ihn noch nie gedrückt hatten. Nahe dabey lag ein todtes Roß. Seine zerſchmetterten Glieder erklärten Rokyzon den überraſchenden Anblick, noch ehe er Sigismunden gefragt. Dieſer hätte ihm aber auch keine Kunde gegeben; er hing mit ſeinem ſchwarz umhüllten Haupte über dem bleichen Geſichte des Fremdlings, ſpähte mit flammendem Auge das leichte Zucken der lichtbraunen Wimper, und ſeine Hand mühte ſich einige Tropfen des nahen Quells in ſeine geſchloſſenen Lippen zu flößen. Der blaſſe Mund öffnete ſich nicht, die Labung zu empfangen; da bückte ſich der wilde Jüngling, als wollte er das Leben ſeiner Bruſt dem ſchönen Gebilde einhauchen; aber plötzlich ſchien er wie von einem Zauber ergriffen, ſeine Arme umfaßten den lebloſen Leib, und feſt drückte er ihn an ſein hochaufſchlagendes Herz. Rokyzon ſtand von Erſtaunen gefeſſelt; doch eingedenk des wiederholt ſtrengen Befehls, daß bey Strafe des Todes kein Sterblicher Sigismunds Angeſicht ſähe, ſo lange er im einſamen Thurme ſey, rief er mit drohender Stimme: Sigismund, was thuſt du? — Aber der Jüngling hielt ſeine bezaubernde Bürde. Sigismund, was thuſt du? rief noch einmal der ängſtlich Wächter, aber erſt bey ſeinem dritten Rufe, als ſeine Hand gewaltig die Schulter des Jünglings ergriff, legte Sigismund ſanft den Fremdling ins Gras, faltete ſeine rauhen Hände, ſtreckte ſie gegen das blaſſe Antlitz des Fremdlings aus, über das ſich, wie über eine Schneeglocke die hohen Halmen beugten; — wecke ihn auf, rief er, er ſchläft ſo feſt! — Nie

hatte ſolch eine Stimme aus ſeinem Munde getönt, und über die Wangen, noch von keiner Thräne benetzt, rollte die Thräne des Schmerzes.

Rokyzon vergaß den Befehl des Beherrſchers und Sigismunds Sterne. Er wollte eben des jungen Ritters Bruſtharniſch löſen, als das Leben wieder in ſeine jugendlichen Glieder zurückkehrte. Der grauſende Fall von dem Firſt des Felſens hatte ſie nicht verletzt, nur den Athem hatten ihm die Angſt und der Sturm der Luft genommen. Ein tiefer Seufzer verkündigte das Erwachen zum Leben, und ſeine Augen öffneten ſich dem Lichte. Mit lautem Jauchzen begrüßte Sigismund ſeine erſten Blicke; wie die Völker des Nordens die Rückkehr der Frühlingsſonne begrüßen, ſo jauchzte er ihnen zu. Er ließ Rokyzon zurück, faßte die Hände des Jünglings, der nun aufgerichtet ſtand, und rief im Tone des Entzückens: Biſt du eine Blume? ein Stern? Biſt du Sigismund ſelbſt? Biſt du der Quelle entſtiegen, wo du mich oft anblickteſt im Strahle des Vollmonds? Schöner Sigismund, dort iſt noch eine Sonne, dort ſind Blumen, die auch ſchön ſind. — Bey dieſem Geſpräche zitterte Rokyzons Herz. Sigismund, rief er, dir drohet der Tod und dieſem Fremdling, wenn er nicht plötzlich mir folgt. Und er ergriff den Fremdling und zog ihn zum Thurme hin. Herr, rief der Beſtürzte, und ſank ihm zu Füßen, willſt du mich tödten, nachdem die Götter ſo wunderbar mich erhielten? Siehe, dort hinab ſtürzte ſich mein Roß, vom Zurufe eines Kriegers erſchreckt, an deſſen Wachtbätte ich mich willenlos verirrte, des Weges unkundig. Willſt du tödten, was die Todesgötter geſpart? — Dieſe bebenden Worte entflammten in Sigismunds Seele den Zorn. Gib ihn! gib ihn! rief er wild und packte Rokyzons Arme; aber auf das Aeußerſte gefaßt, warf dieſer bebende ſeinen weiten Mantel über des Unſeligen Haupt, und ihn verhüllend warf er ihn nieder. Dann war es ihm leicht den zitternden Fremdling zu entführen, denn vergeblich ſtrebte der arme Ueberwundene der drückenden Umhüllung ſchnell zu entgehen. Nur einmal erſt hatte Rokyzon dieſe Härte gebraucht, da Sigismunds Zorn ſein Leben bedrohte. Es war an einem Tage, da die Sonne vom Monde verdunkelt die Erde ohne Licht ließ; da ergriffen unnennbare Schauder des Einſamen Seele, er kannte nur ein Weſen, das ihm gab und ihm nahm, und mit blindem Zorn wollte er von ſeinem Wächter das Licht des Tages erzwingen; da fiel es Rokyzon bey, wie die Männer an der Wolga den gereizten Bären entwaffnen: er warf ſeinen Mantel über Sigismunds Haupt und zog ihn zu Boden.

Vergeblich befreyte ſich der Arme von ſeinen liſtigen Banden, Rokyzon hatte den Fremdling entführt. Schmerz über das Gut, das er verloren, Ahnung des Glückes, das er beſeſſen, Zorn gegen den Räuber, der es ihm entzogen, zerriſſen ſeine Bruſt. Er ermüdete ſeine Kräfte an den Riegeln ſeines Kerkers, die ihm nie zu brechen gelüſtet, denn er kannte kein Jenſeits dieſes Thurms; er maß die Höhe der Felſen, denn über ihren Zinnen führte der Weg hin, auf dem der Fremdling gekommen war. — So ſank die Sonne, und ſo ſtieg der Mond zu der Höhe des himmliſchen Gewölbes, als endlich die erſchöpfte Natur ihm Ruhe gebot. Sich nur halb bewußt ergriff er den Becher, der ſeine tägliche Labung enthielt. Kaum benetzte ſeine brennenden Lippen der erquickende Trank, als ein feſter Schlaf ſeine Sinne entband, der, durch ſeines Wächters Liſt von dem Trank verſtärkt, dazu dienen ſollte, das Vorhaben des Königes zu befördern.

Rokyzon hatte aber den Jüngling, der ſo willenlos die Strafe des Todes verwirkt hatte, bis zum Hoflager gebracht. Hier führte er ihn heimlich in ſein eignes Gemach. Wenn gleich von innigem Mitleid gerührt, machte er ihn hier mit dem Geſetze bekannt, das einem Jeden den Tod verhieß, der Sigismunds Angeſicht in ſeinem Kerker erblickte. Zitternd ſank der Arme zu ſeinen Füßen, und bat ſo wehmüthig um ſein Leben, daß Rokyzon den Jüngling verachtete, der, wenn auch faſt noch Knabe, ſo muthlos bat. Gib mir dein Schwert, rief er entrüſtet, als Gefangner gebührt es dir nicht, und als Schwächling entbehrſt du die Waffen. Der Jüngling aber verbarg ſein thränendes Auge mit der weiſſen Hand, und klagte: „Wohl bin ich ſchwach und ſchutzlos, aber dieſes Schwert hätte mir einen Beſchützer erworben, ohne den mein Leben nur ein langſamer Tod iſt — aber wehe dem, der es verdarb, und wehe mir, der ſo jung es verwünſchen muß!“ Indeß der Jüngling ſo unmännlich klagte, heftete ſich Rokyzons Auge lange voll Erſtaunen auf das Schwert. „Was erblick ich!“ rief er dann plötzlich, und ſchaute bald auf den Jüngling, bald auf die glänzende Waffe — welche lang vergeßne Vergangenheit ruft dieſes Schwert mir zurück! Wer gab es dir, und welches Schickſal liegt auf dir, Unglücklicher, das dir ſo früh ſchon den Schutz deiner Eltern entzog?“ — Herr, erwiederte der Knabe, daß ich den Schutz der Eltern entbehre — ach, das iſt der Grund meines Unglücks. Daß ich vor euch in Scham verſinken muß, ſollte mir den Tod erwünſcht machen; doch fleh ich euch um Erbarmen für meine Mutter, die mich ausſchickte, ihr einen Beſchützer zu finden. — „Wer aber, wer gab dir mein Schwert?“ rief Rokyzon noch eifriger. Da hob der Fremdling ſein Angeſicht auf und rief dringend: Schwöre, es ſey dein Schwert, und ſprich, wem du es ehmals geſchenkt haſt. — „Es iſt mein Schwert, und ich gab es Thora, Moskoviens ſchönſter Tochter, wie das polniſche Heer am Occa geſiegt hatte, und ſchwor ihr, den zu beſchützen, der mir es einſt vorzeigte, zu welcher Zeit, und in welchem Lande es auch wäre.“ Innig umfaßte darauf der

Fremdling Rokyzons Knie, drückte sie an seine Brust und rief: Herr, so erkenne deine Tochter, die du zum Tode willst führen. Mich trug Thora unter dem Herzen, nachdem du auf den Hügeln am Occa ihre Gunst erworben; um einen Beschützer zu suchen gab sie mir dieses Schwert. — O Mutter, wie wird dein Jammer ertönen in den einsamen Hügeln, wenn du hörst, daß der Beschützer, den ich fand, mein Mörder werden mußte.

Mit Scham und mit Thränen erzählte dann der vermeinte Jüngling, den Rokyzon für seine Tochter erkannte, wie sie in der einsamen Hütte an der Mutter Seite geblüht, bis Mieszlaus, der Fürst von Moskovien, auf der Jagd sie erblickte, und um ihre Liebe warb. Kaum hätte er aber ihre Gunst genossen, so sey er dem Rufe Leskos gefolgt, um mit Richsa den polnischen Thron zu ererben. Bittrer Reue voll habe Thora an der Tochter die Schuld nicht strafen dürfen, die sie einst selbst beging, aber einen Rächer habe sie ihr aufrufen wollen, der des Fürsten Uebermuth züchtige. In dieser Absicht gab sie Rokyzons Schwert in die zarten Hände ihrer Tochter. — Geh, sagte sie, und finde deinen Vater und deinen Rächer, oder stoße deinem Verführer dieses Eisen ins Herz.

Jetzt war es an Rokyzon, seine Klage zu erheben, und die späte Strafe seiner Jugendschuld zu bereuen. Lange hielt er das blühende Leben in seinen Armen, doch unter dem langen Schmerze keimte endlich Hoffnung hervor. Komm du Geliebte, rief er, laß uns zum Könige eilen! Er bedarf der Götter Schutz für seinen furchtbaren Sohn, darum wird er mir Gnade schenken für meine unglückliche Tochter; aber den Räuber deiner Ehre kannst du nicht zwingen mit dem Schwert, denn er gewann dich auch nicht also; ihn gewinne deine Liebe oder zwinge des Königes Gesetz — und wann zwang das Eisen, der selbst Herr war?

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 5 Dec.

Das bey Anton Doll erschienene, von dem Freyherrn von Hormayr herausgegebene Taschenbuch für die vaterländische Geschichte gehört unstreitig unter die schönsten, willkommensten letztern Erscheinungen auf dem Gebiete der österreichischen Literatur. Schon das nette, gefällige Aeußere dient ihm sehr zur Empfehlung. Dem Aeußern entspricht das Innere. Es ist für Freunde nicht blos der vaterländischen, sondern der Geschichte überhaupt ein recht artiges und köstliches Geschenk. Unsre als Dichterinn und Frau gleich achtungswürdige Karoline von Pichler beginnt die Reihe der darin enthaltenen Aufsätze durch eine interessante Legende: Der Markgräfinn Schleyer überschrieben, und den Ursprung des Stiftes Kloster Neuburg bey Wien betreffend. Der Sage nach, soll einst der Wind der Markgräfinn Agnes, Gemahlinn Leopolds des Heiligen, und Tochter Heinrichs IV, des unglücklichen Kaisers aus dem Salischen Hause, den Schleyer vom Haupte gewehet haben, als sie am achten und letzten Tage der Vermählungsfeyer mit ihrem Gemahl auf der von ihm erbauten Burg auf dem Leopoldsberge zum Fenster hinab sah. Nach acht Jahren wurde — so lautet die Sage — dieser Schleyer auf der Jagd an einer Hollunderstaude gefunden. Diese seltsame Begebenheit gab dem Markgrafen Veranlassung, auf derselben Stelle, wo der Schleyer gefunden wurde, das Stift zu erbauen. Noch wird dieser sowol, als auch der Stamm des Hollundergebüsches, im Kloster gezeigt. Die Dichterinn hat diesen historischen Stoff lieblich behandelt. Wer die Gegend um den Leopoldsberg bey Wien und um das Kloster Neuburg kennt, weiß, wie reich sie an Schönheit und Interesse ist. Wahr wird sie von der Dichterinn geschildert:

Herrlich in des Abends Glanze
Liegt die weite Landschaft da!
Auf den Flächen fern und nah
Bis zum blauen Hügelkranze
Ueberall ein froh Gedeih'n!
Ueberall ein frisches Leben,
Und des Volkes heitres Streben,
Seines Fleißes sich zu freuen!

Sieh den Strom mit breiten Wogen
Prächtig durch die Auen ziehn!
Schiffe gleiten drüber hin,
Schnecken durch der Brücke Bogen,
Wo die Hauptstadt sich erhebt,
Und ihr Bild mit stolzen Thürmen,
Mit den Mauern, die sie schirmen,
In dem Fluthenspiegel schwebt.

Rebenvolle Hügel steigen
Von des Stroms Gestaden an
Bis zum Waldgebirg hinan,
Wo sich Buchen drüber neigen.
Hier dem heißen Sonnenstrahl
Schwillt der Trauben Fülle entgegen,
Und des Herbstes reicher Segen
Jubelt laut von Thal zu Thal, u. s. w.

Mannigfaltiges Interesse hat der zweyte Aufsatz: Historisches Tagebuch für Oesterreicher. Auch der Nicht-Oesterreicher wird es mit Vergnügen durchgehen. Bey jedem Tag im Jahre wird irgend eine oder werden mehrere merkwürdige Begebenheiten, die sich an demselben zugetragen haben, und sich auf Oesterreich beziehen, in Kürze angeführt.

Paris, Dec.

Ihre kaiserl. Majestäten haben der letzten Aufführung von Alceste in der großen Oper beygewohnt. Im zweyten Akte war ein neuer Gesang beygefügt, der von Esmenard herrührt. In der Scene, wo der Chor die Götter um die Erhaltung Admets anfleht, trat der Hohepriester auf und sang:

Toi qui veilles sur cet empire,
Bienfaiteur des humains éclairés par tes feux,
Toi qui ne vis jamais dans tout ce qui respire
Ni monarque aussi grand, ni sujets plus heureux,
Apollon, ta faveur céleste
De l'obscur avenir m'a devoilé le sein,
Et la fecondité d'Alceste
D'un siècle de bonheur est le gage certain.
Oui, ses fils dignes de leur père
A la victoire un jour conduiront nos héros;
Ses filles, de la paix ornement tutélaire,
Des vainqueurs désarmés charmeront le repos.
O Dieu! qui dans les airs fais gronder le tonnerre,
Protège Alceste et son époux!
Les fruits de leur hymen sont l'espoir de la terre;
Cent peuples réunis t'implorent avec nous, etc.

Die Kaiserinn schien sehr gerührt; man glaubt Thränen in ihren Augen bemerkt zu haben.

Nro. 9.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 10. Januar, 1811.

— Ein luſtiges Gemiſch
Verklärt an Aug' und Zungen! —

Voß.

Das Neujahr in Paris.

Paris, 31 Dec. 1810.

Ein Türke, der zum Erſtenmale den Karneval von Venedig ſah, hat bekanntlich ſeinem Freunde geſchrieben, daß die Venetianer ein ſonderbares Volk ſeyen; während einer gewiſſen Epoche befiele ſie eine Tollheits-Epidemie, im übrigen Laufe des Jahres glichen ſie vernünftigen Menſchen. Könnte man daſſelbe nicht von allen Europäern zur Zeit des neuen Jahres ſagen und mit mehr Grunde? Eine Maske vor das Geſicht nehmen, um ſich zu unterhalten, iſt wahrlich noch vernünftiger, als ſich oder ſeine Geſinnungen masliren, um ſich zu langweilen, als allgemein über dieſe Thorheit klagen, und ſie allgemein mitmachen. Man kann ſich darüber ſchwerlich anders als durch unſre Beſtimmung zum Gewohnheitsthiere rechtfertigen. Indeſſen hat auch dieſe Gewohnheit ihre gute Seite; die Spielereyen-Krämer für große und kleine Kinder und dieſe ſelbſt würden ſchlecht wegkommen, wenn es anders wäre. Man könnte aber das Weſentliche, die Geſchenke, laſſen, und blos das Unweſentliche, die Wünſche, beſeitigen, wenn man den Muth hätte, ſich über Höflichkeitsformeln ſo leicht hinwegzuſetzen, wie über gemachte Verheißungen.

So iſt denn auch hier wieder alles in Bewegung, wie die Gewohnheit es mit ſich bringt. Der Tag, wo zum Erſtenmale wieder das Portugal! Portugal! in den Straßen erſchallt (Kaufruf der friſchen Orangen, die gewöhnlich acht Tage vor Neujahr anlangen), iſt ein Tag glücklicher Vorbedeutung für jene, die nehmen, aber nicht ganz ſo für jene, die geben, beſonders wenn ſie etwas Reelleres als Spielſachen geben müſſen. In den Spielſachen, die blos aus Holz, Pappe oder Zucker ſind, ſieht man nichts Neues; auch iſt mehr Gedränge vor den Buden, als darin. Viele Buden, die man ſonſt gleichgültig vorübergehen würde, haben den vernünftigen Einfall gehabt, eine Wache vor ihre Thür zu ſtellen, und ſind ſo wenigſtens ſicher, daß die Vorübergehenden ſtehen bleiben, um hinein zu ſehen. Die Confiſeurs haben dies Jahr mehr als je das Thierreich geplündert, um ihre Bonbons unter die Menſchen zu bringen; man ſieht in ihren Auslagen faſt nichts als ausgeſtopfte Eichhörnchen, Rebhühner, Singvögel, Meerkatzen und Hunde, und von Weitem ſollte man ihre Buden weit eher für Cabinets d'histoire naturelle, als für Zuckerwaaren-Buden halten. Unter den Deviſen, welche noch immer gleich zahlreich und wohlfeil ſind, da die Produkte des Helikon nicht unter die Kolonial-Produkte gehören, gibt es bisweilen manche gelungene; ſo folgende, welche ein Weinfäßchen aus Zucker begleiteten:

Je ne connais qu'un grand homme,
Et c'est Noé qu'il se nomme;
A ce Saint, que mon coeur chomme,
J'ai juré dévotion.

Ein ähnliches:

Noé, dont l'humeur bénigne
Nous enrichit de la vigne
Bien mieux qu'un autre était digne
Du brevet d'invention.

Die Zuckerbäcker sind übrigens fast die einzigen, die ihre Etrennes nicht in Journalen anpreisen zu müssen glauben. Dafür lassen andere Kaufleute hineinsetzen, daß man gar keine gelungnere Geschenke zum neuen Jahre machen könnte, als mit ihren Waaren. Da ist z. B. ein Buchhändler, der einen ganzen Katalog von Büchern mittheilt, die alle als Etrennes gleich vortrefflich sind; ein Weinhändler, der versichert, daß seine Weine sich vorzüglich dazu schicken, indem sie besonders zuträglich für diejenigen wären, die davon Gebrauch machten, und vor ein Paar Tagen rühmte ein Kritiker in einem Journale von M. Saint-Victors neuer Uebersetzung Anakreons, daß sie das ganz besondere Verdienst habe, à propos zu kommen, um — zum Neujahrsgeschenke zu dienen.

Man sollte glauben, es wäre eine ganz schöne Sache, sich so beschenken zu lassen; allein da gibts verrätherische Geschenke, die eigentlich nur erinnern, daß man ein ansehnlicheres Geschenk erwarte, und zwar um so mehr, weil man dem Andern in dieser Art Höflichkeit zuvorkam. Von den Geschenken der Brief- und Zeitungsträger gar nicht zu reden, darf man nur die Geschenke in Erwägung ziehen, die minder Vermögliche den Kindern reicherer Leute machen. Auch gibt es keine Zeit im Jahre, selbst kein Unglück (und das ist doch in unsrer wieder christlichen Welt viel gesagt), wo man die Entdeckung macht, wie reich man an Freunden sey, als am neuen Jahre. Das Wort Freundschaft, von welchem ein Journalist neulich die sehr präcise Definition gab, daß es (im Französischen wenigstens, amitié) ein Wort sey, welches aus sechs Buchstaben und vier Sylben bestünde, kommt, wie die alten Thaler, recht in Kurs. Der Ehemann sieht sich von seinem Hausfreunde, der Gläubiger von seinen Schuldnern aufs herzlichste umarmt, geküßt, bewünscht und beschenkt. Dafür begrüßt man wieder mit dem Titel ami Schuster und Schneider, die man noch nicht bezahlt hat. Ja, es gibt kein so philanthropisches Wort, als dies Wörtchen ami; es ersetzt uns ganz die hingeschwundene Chimäre von Gleichheit, ohne für die Vornehmen Ungemächlichkeiten mit sich zu führen. Mon ami, redet man den Kommissionär an (Taglöhner, die an den Straßen-Ecken stehen): wo ist die und die Straße? Mon ami, ruft man dem Decroteur zu, der mit dem Stiefelputzen zu lange zögert. Mon ami, je n'ai point de monnaye, sagt man sogar zum Bettler, dem man kein Almosen gibt. Herrliches Wort, wie reich an Gefühlen machst du denjenigen, an den du gerichtet bist! Daß diejenigen von dir nicht ganz durchdrungen sind, die dich aussprechen, ist natürlich; man besitzt nicht mehr, was man weggegeben hat; überdies ist die alte Sensibilité von der neuen Melancholie, welche Mad. Stael so in Schwung brachte, ganz verdrängt worden. Niemand ist mehr empfindsam — das wäre altväterisch; man ist düster, schwermüthig, melancholisch-ennuirt, und folglich — was man aber nicht eingesteht, wie jenes — capriciös. Ja das Wetter scheint sogar von dieser capriciösen Melancholie angesteckt, denn es friert um Mittagszeit im Sonnenscheine, und thaut des Nachts bey wachsendem Monde auf.

Am besten feyert wol unsre Kaiserinn das neue Jahr. Sie läßt an Hausarme Geldsummen anweisen, um sich damit ihre Effekten aus dem Versatzamte auszulösen.

Der polnische Königssohn.

(Fortsetzung.)

Inzwischen war der schlummernde Sigismund schon in den Pallast seines Vaters getragen und in einem prächtigen Gemache auf ein glänzendes Lager gelegt, um welches in stattliche Ordnung gereiht ein zahlreiches Hofgesinde seinem Erwachen entgegen sah. Lange dauerte es, ehe der Tiefschlafende sein Auge aufschlug. — Welches Erstaunen ergriff ihn dann! — Er, der vergeblich Flehende, der grausam Verachtete, der schonungslos Niedergeworfne, war jetzt von knieenden Sklaven, flehenden Blicken, schmeichelnden Stimmen umgeben. Statt des schwarzen Gesteins seines Kerkers, in dem Schwalben ihr Nest bauten, hingen seidne Teppiche über seinem Haupt, auf denen der goldne Reif ruhte, mit welchen man der Könige Haupt ziert. Lange blickte er staunend umher. Die Gegenwart, die ihn umgab, war ihm so fremd, daß sie ihn nicht an seine Vergangenheit erinnern konnte. Sein Bemühen, sich zu besinnen, verwirrte nur seinen Kopf; nur die Empfindung des Hasses, mit dem er eingeschlafen war, erwachte in ihm; ob die Gegenstände, die ihn damals quälten, ob der Glanz, der ihn jetzt umgab, ein Traum sey, unterschied er nicht.

Mit drohendem Blick richtete er sich vom Lager empor, und trat unter die zitternden Höflinge. Er schien noch tiefre Ehrfurcht als ihre Huldigung gewohnt. Da erhob sich der Vorhang des Eingangs, und nach des Königes Befehl traten die Großen des Hofes herein. Mieszlaus und Richsa, die Heerführer und Krieger, schloßen ehrerbietig einen Kreis, und begrüßten den drohenden Wilden als ihren Beherrscher. Wie von einer Gottheit beseelt schien der königliche Jüngling dieser Huldigung gewohnt, und fragte mit finstern Blicken, was ihre Absicht hier sey? Des Königes Befehle erfüllend, trat der Kanzler des Reichs nun hervor, und verkündete ihm seine königliche Geburt, und das Urtheil des furchtbaren Gottes am Orascha, das ihn in den Kerker gebannt; dann rühmte er die Huld des Königes, der dem Orakel zum Trotz ihn befreyte, und ermahnte ihn, seinem Vater zu danken, und sein Regiment mit Milde zu beginnen. Da blitzte ein dunkles Feuer in Sigismunds Augen, und er sprach: Du thörichter

Greis! Das verkündigst du mir, wie man meine Freyheit mir geraubt, und wie ihr, grausamer als die Thiere der Wildniß, mich habt zum Thiere erniedrigt? Ja grausamer, denn der Iltis lehrt seinen Jungen den Raub, und die Graßmücke sieht ihre Mutter das Nest bauen; ich aber blieb allein, und hatte keinen Lehrer als die Qual meines Busens, die mir sagte, daß mein Kerker nicht die Welt sey. Und mir sagst du, daß der Wille eines liebloſen Vaters, daß die Hülfe seiner pflichtloſen Diener mich in die Wildniß ſtießen? mir sagst du, daß das Schicksal weissagte, ich sollte allen fürstlichen Tugenden fremd seyn? Grauer Verräther, durftest du also deines Königes spotten, indem du seine unnatürliche Schwäche vor diesen Sklaven entdecktest? Herr, erwiderte der Kanzler mit zitternden Lippen, der Wille des Königes muß unser Gesetz seyn, und übel würde es deinem Regimente ergehen, wenn du Widerspruch in deinen Dienern erdulderest. — Kein böser Wille soll Gesetz seyn, du feiger Sklave, rief Sigismund zornerfüllt, und befahl dem Kanzler sich zu entfernen. Dieser aber fing seine Rede wieder an, und wollte dem Fürstensohne verkündigen, nach welchen Gesetzen sein Vetter Mieszlaus ihm zu nächst stehen müßte in der Folge des Reichs. Da faßte ihn Sigismund mit starkem Arm, und sprach spottend: auch einen Nachfolger giebst du mir, ohne meinen Willen zu befragen? Du meinst also, daß mein Wille nicht auch eines Königes Wille sey? nun du schlechter Rathgeber sollst erfahren meine Herrschaft. Damit warf er den schreyenden Alten über den Erker hinaus unter die gaffende Leibwache im Schloßhofe.

Rokyzon war indeß mit Miloscha, Thoras beschämter Tochter, vor Lesko getreten, und hatte mit aller Angst der väterlichen Liebe das Schicksal erzählt, durch welches sein Kind das strenge Gesetz verletzt, und den Thurm des Schreckens betreten hatte. Wie der laute Gesang der Lerche den Schlafenden aus schweren Träumen aufweckt, daß er sein schreckenstarres Auge aufhebt, und fröhlich ruft: es war nur ein Traum! — so erwachte Rokyzon zur Freude, als der alte König das Mägdlein vom Boden aufhob, wo es bis dahin knieend gelegen, und sagte: das strenge Gesetz war vernichtet, so bald Sigismund nicht mehr bestimmt war in dem Thurme zu sterben. Geh jetzt, Getreuer, führe deine Tochter zu Richsas Frauenzimmer, und melde meinem Sohne, daß sein Vater sich nahe.

Schon von Ferne hörte Rokyzon das Geschrey des unglücklichen Kanzlers, und bleich standen die Hofleute um den grausamen Sigismund, der sich jetzt, im Anblick ihrer Schönheit versunken, mit Richsa unterhielt, indeß keiner der Umstehenden den Muth hatte, ihm seinen Vetter, den Fürsten der Moskovier, zu zeigen, den er stolz übersah, indeß dieser mit eifersüchtigem Unmuth die Blicke der schönen Fürstinn bewachte. Herr, rief Rokyzon ihm zu, ehre deines Blutsfreundes künftiges Weib, und dein eignes Haus, laß ab der Fürstinn Hände zu halten, und gebiete deinem Vetter hier zu Richsas Rechten, sein Haupt zu bedecken, wie es seinem Stande gebührt. Aber Sigismund hob seine Augen grimmig empor, und trat dem Sprechenden entgegen, „wie, Verwegner,“ sprach er, und legte seine Hand an den Dolch, der seinen Gürtel zierte, „hat dein Uebermuth vergessen, wie du mir die Jugend meines Lebens stahlst? sieh, hier auf diesen Kissen hätte ich können ruhen, diese weichen Teppiche hätten mich können decken, zu solchen himmlischen Sternen, wie in dieses Weibes Augen strahlen, hätte ich blicken können; solche Seeligkeit, wie hier mich umfängt, hätte ich genieſſen können, und du hast mich ihrer beraubt, hast mir den feuchten Fels zur Decke, den Stein zum Lager, und die Eulen zu Gefährten gegeben. Wie, Rasender? zu einem Thiere der Wüste hast du mich erzogen, und jetzt mahnst du mich, zu dulden, wie ein schwaches Gewürm?“

Indem er also sprach, traten Richsas Frauen in das Gemach, um auf Befehl ihrer Gebieterinn sie nach Gewohnheit auf den grünen Plan und in die Schatten der duftenden Tannen zu geleiten, wo sich die Fürstinn mit ihnen, von ihren Dienern bewacht, mit Spielen und Gesängen ergetzte. Miloscha ging unter ihnen in weiblicher Kleidung, den Schleyer nach der Sitte ihres Landes bald über das erröthende Antlitz gezogen, denn sie wußte, daß sie Mieszlaus hier erblicken würde, den Räuber ihrer Ruhe. Kaum sah Sigismund die Reihe der lieblichen Fräulein, als seine Hand den Dolch sinken ließ, indeß seine Stirn ein Lächeln umfloß, in dem die Zornfalte, die sie so eben noch furchte, dahinschmolz. Blumen eines schönern Thals, als das meinen Kerker umfloß, seyd ihr mir mit dem Throne gegeben? — So rief er und trat in den Kreis, den die Fräulein züchtig um ihre Fürstinn geschlossen hatten. Da erblickte er Miloscha, die von ihren Gespielen zu Richsa geführt, knieend und in Demuth ihr Haupt zu ihrer neuen Gebieterinn aufhob. Welches neue Leben, rief Sigismund bey ihrem Anblicke entzückt, zeigt mir die Gestalten meiner Vergangenheit in schönen Formen wieder? Fremdes Wesen! Gott! Weib! (wenn dieses alles Weiber sind, wie mein klopfender Busen mir sagt) du erscheinst wieder? Du gabst mir die erste Ahnung des Lebens, mein Herz erkannte dich als mein Mund noch keinen Namen für dich hatte. Sonne hätte ich dich nennen mögen, aber da hätte ich dir nicht geglichen, denn sie ist nur einmal am Himmel. Mein schöneres Selbst bist du, denn ich kann mich von dir so wenig trennen, als von dem Arme, der dich umfaßt. — So rasete der entfesselte Wilde, und hörte nicht die Stimme seines warnenden Pflegers, und nahm nicht wahr, wie die Höflinge sich ehrerbietig zur Seite stellten, denn der König trat im Schmucke seiner Würde herein.

Wie schrecklich kündigt deine Gegenwart sich an, Sohn des drohenden Schicksals! sprach der königliche Greis, und befahl dem Gefolge, sich zu entfernen. Du bewährst mit blutigen Thaten und verwegenen Reden die Wahrheit des Ausspruchs, der deine Jugend verdarb. Meines treuen Kanzlers Leichnam ward zerschmettert in den Pallast gebracht; frech gelüstet es dir nach deines Vetters versprochenem Eheweibe, und ohne Scheue vor den Sitten deines Volkes ergreifst du das Mägdlein, das hier unter dem Schutze deiner Verwandtinn in Sicherheit zu wandeln vermeinte. Wehe dir, wenn du diesen Schwindel nicht meidest! Ich habe als Herrscher dein Schicksal in Händen.

Zorn flammte auf in des Jünglings Augen, da er diese Worte hörte und des Königs Gestalt sah. Mit einem Arm umfaßte er das zitternde Mädchen, mit der Rechten hielt er den Griff seines breiten Schwertes; starr stand er so, als höre er noch einmal erschallen die Stimme am Felsengeklüfte von Orosch, die das Loos seines Lebens verkündigte. Endlich hob er Miloscha in seine Arme, „das Thier der Wüste ist dein Sohn!“ rief er mit eiserner Stimme, „geh, thörichter Greis und fordre Milde von ihm.“ Und so sprang er aus dem Pallaste und trug das schreyende Mädchen mit der Schnelle eines Tigers, der seine Beute errungen, in das nahe Gebüsch.

Dort war ein heller Teich von hohen Linden umschattet, rauschend stürzten die Quellen vom Felsenufer in seine stille Fluth, Blumen spiegelten sich in ihr, und tausend Vögel sangen in den Zweigen, die auf die Wasserfläche ihre Blütenblätter ausstreuten. In dieses Dunkel trat der verwilderte Jüngling. Plötzlich, als verstehe er die Sprache des Friedens, den die Gewässer sangen und die Zweige, ward sein Schritt langsam; er blickte in das Wasser, er blickte zum dunkelblauen Himmel, der durch das Astgewölbe glänzte, und dann auf das nun schweigende Mädchen. Jetzt nahm er wahr, daß ihr Schweigen dem Tode glich. Leblos lag sie wieder in seinen Armen, wie damals, als er sie von der Höhe der Felsmauer empfing. Aus seinen Zügen schwand der Zorn, er legte seine schöne Bürde auf den Rand des Teiches, stand lang auf sie schauend, bald ängstlich sie aufrichtend, dann wieder, wenn schwer ihr Haupt auf seinen Arm fiel, mit flehender Stimme gen Himmel seufzend, als wohne dort der ihm helfe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

München.

Es ist bekannt, mit welchem Beyfalle die angekündigte Bewerbung um den Preis von 100 Karolin für die beste deutsche Sprachlehre, welche unsere Regierung durch die damals neuerrichtete Akademie bekannt machen ließ, in Deutschland aufgenommen wurde. Man erwartete mit Recht eine Concurrenz der bedeutendsten Sprachforscher; aber leider! hat von sechs eingelaufenen Manuscripten keines den Preis, nur Eins die goldene Medaille der Akademie verdient. — Von einzelnen Abhandlungen, welche über diesen Gegenstand, ohne Beziehung auf den Preis, eingelaufen sind, werden die des Hrn. Prof. Reinbeck in Stuttgart, und des Hrn. Radlof in München mit Auszeichnung erwähnt. —

Bemerkenswerth ist die Nachricht, daß jede Klasse der Akademie neben den allgemeinen Denkschriften (eine glückliche Benennung, welche die Akademie den bisher sogenannten Memoiren gab), noch besondere Sammlungen ihrer Abhandlungen liefern wird. — In der Bibliothek sind durch die Betriebsamkeit des unermüdeten Herrn Hamberger und seines Personals voriges Jahr sechs Fächer aufgestellt worden, deren Kataloge sechszehn Foliobände füllen. — Die Leitung der Bibliothek steht unter einer Administrations-Kommission, von welcher der Präsident der Akademie Vorstand, und die beyden obern Bibliothekare nebst andern Akademikern Mitglieder sind. Bekanntlich gehört dieser unermeßliche Bücherschatz zu den Attributen der philosophischen Klasse, und man hofft, daß seine vollkommene Organisation in einigen Jahren wird beendigt seyn. — Die Doubletten werden an die Bibliotheken der Landes-Universitäten und Gymnasien abgeliefert. — Eine äußerst merkwürdige Handschrift des Nibelungen-Liedes ist für die Bibliothek die wichtigste Acquisition in diesem Jahre. — Es würde zu weitläufig seyn, wenn wir die Nachricht von den Arbeiten der übrigen Klassen, von den Aufträgen, die der Akademie durch die Regierung zugekommen, den Erfindungen und Verbesserungen im Gebiete der Oekonomie, Technologie und Physik, die durch ihre Mitglieder entweder gemacht, oder durch Kommissionen untersucht, befördert und unterstützt worden sind, — wenn wir alles dieses nebst dem Zuwachse ihrer unermeßlichen Attribute, aufführen wollten. — Zu bewundern ist, daß im Verlaufe dieses stürmischen Jahres so viel und mancherley konnte geleistet werden. — Der Hofrath Jacobs ist schon zu Anfange dieses Monats nach Gotha abgegangen, nachdem er zuvor noch die unzweydeutigsten Beweise von der persönlichen Achtung des Königs, der Regierung und jedes unbefangenen Baiern aus seiner Bekanntschaft, so wie der Liebe seiner nähern Freunde und Schüler erhalten hatte. — Letztere haben ihm unter andern bey einem Abendessen im Hause des Präsidenten eine Abschiedskantate überreicht, von der wir einige Reihen des Textes hersetzen:

Wie von Deinem Geiste kühn umschwungen,
Wie zum Würdigen emporgedrungen,
Also streben wir mit festem Muth
Immer aufwärts durch das ganze Leben:
Denn Dein Geist wird ewig uns umschweben,
Wie er sichtbar jetzt auf uns geruht.

Drey seiner Schüler, die in den Prüfungen zum Lehramte in allen Fächern die erste Censur erhalten haben, sind zwey nach Heidelberg und einer nach Leipzig auf Unkosten der Regierung geschickt worden, um unter Hermann und Creuzer ihre philologische Bildung zu vollenden. Zwey andere wurden sogleich in Landshut als Studienlehrer angestellt. — Jacobs Geschäfte beym Lyceum und in der Akademie sind dem Prof. Thiersch übertragen worden. — Die Regierung beharrt fest auf dem Plane, eine tiefere und wissenschaftliche Bildung durch ernsteres Studium der philologisch-archäologischen Wissenschaften zu begründen, und man erwartet im laufenden Jahre die Organisation philologischer Seminare zu Landshut und Erlangen.

Beylage: Anzeige von Mozins Werken.

Nro. 10.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 11. Januar, 1811.

Wer nie darf, was zu thun, noch wie's zu thun sey, fragen,
Wer nach dem rechten Zweck auf rechtem Wege zieht,
Von dem kann man allein nur sagen,
Daß er mit beyden Augen sieht.

Wernike.

Auch ein Wort über Erziehungs-Institute, Pestalozzische Methode und Schmidts Ansichten.

Der bekannte Joseph Schmidt, Zögling und Lehrer an dem Pestalozzischen Institute in Yferten, hat sich in seiner neuesten Schrift: „Erfahrungen und Ansichten über Erziehung, Institute und Schulen," als einen so kindlichen, freymüthigen, kräftigen, für alles Wahre und Gute warmen, oft glühenden Mann ausgesprochen, daß man sich für ihn und seine Schrift interessiren mußte, wenn er sich auch in Allem geirrt hätte, und er hat so große, heilige Wahrheiten gesagt, daß die Schrift wichtig wäre, wenn man sie auch kalt und trocken fände. Mit Recht ist mein Freund Horstig von ihr so hingerissen worden. Indeß hat eben jene Wärme den mit der Welt ziemlich unbekannten Mann manchmal offenbar zu weit geführt. Er hat Vorschläge gethan, die trefflich wären, wenn sie nur — ausführbar wären.

Daß Erziehungs-Institute in der ersten Periode des Kinderlebens (bis in das zehnte, eilfte Jahr) an sich nichts taugen, daß bis dahin wenigstens die Kinder in dem elterlichen Hause erzogen werden müssen, daß Eltern, wenn auch nicht die einzigen, doch die besten Erzieher seyen: darüber war und ist nur eine Stimme. Aber es gibt Kinder, die keine Eltern haben; hundert Kinder sind verwaist, obgleich ihre Erzeuger und Gebärerinnen noch leben; viele Väter sind durch ihr Amt, ihren Beruf, durch ihre Stellung in der Welt so beschäftigt, können um ihres Erwerbs willen diese Geschäfte nicht aufgeben, oder wollen's nicht; manche Mütter sind so kränklich, so wenig organisirt, Söhne zu erziehen, oder in Gesellschaften und Zerstreuungen so verwickelt, durch sie so zerstört, daß bey ihnen an keine Erziehung zu denken ist. Für solche verwaiste Kinder sind gute Erziehungs-Institute noch eine wahre Wohlthat, und ihrer gibt's denn doch noch, besonders unter denen, die nur eine gewisse Anzahl von Kindern nehmen. Schmidt kennt, wie es scheint, keine; ich aber kenne ihrer. Sie ersetzen in der ersten Periode etwas, wenn auch bey Weitem nicht Alles. Sollten darum und für diese Fälle diese Institute nicht seyn? Soll man keine Uebersetzung aus alten Sprachen haben, weil es besser ist, die Alten in ihrer Sprache zu lesen? Keine Speisehäuser, weil alle Einheimische in ihren Häusern essen, und alle Reisende zu Hause bleiben — sollten? Keine Apotheken, weil alle Menschen eigentlich gesund seyn — müßten? Wie vieles könnte anders seyn, wenn die Menschen so wären, wie sie seyn sollten! Aber dadurch, daß man es sagt, werden sie's nicht; und dadurch, daß man die Mittel, um sie wenigstens leidlich zu erhalten, verwirft, noch weniger. Wenn man alle Surrogate des Zuckers verböte, darum würde der ächte Zucker nicht wohlfeiler. Und wenn man alle Lichter auslöscht, darum wird es nicht Tag. Vorschläge thun für eine Welt, wie sie seyn sollte, — nichts leichter; aber ausführbare Mittel angeben, wie die Welt so werden kann, — nichts schwerer.

Schmidt sagt, die Erziehungs-Institute sollten nur darum da seyn, um die Mittel aufzusuchen, den Eltern

ihre Kinder wiederzugeben. — Recht! das können sie am besten dadurch, wenn sie alle ihre Zöglinge so bilden, daß sie einst gute Väter und Mütter werden: die guten Erzieher sollten in die Familien zu den Eltern in die Häuser geben und die Eltern erziehen lehren. Aber werden die Eltern in ihren Häusern dies dulden, verstehen, fassen, befolgen? Werden sich Erzieher genug dazu finden? Wie viele wären nöthig in jeder Stadt, jedem Städtchen, jedem Dorfe? Wovon werden sie leben? Wie können sie lebenslang Erzieher an einem und ebendemselben Orte seyn? Werden sie dazu Kraft, Muth und Munterkeit behalten bis in die spätesten Jahre? — Erst im dreyzehnten, vierzehnten, funfzehnten Jahre sollen die Knaben schulfähig seyn. Zugegeben, daß sie Alles nachholen, was wenigstens bey allem Intellektuellen geschehen kann; wie sollen diese jungen Leute bis dahin beschäftigt werden? Sie sollen dem Vater in seinem Geschäfte zur Hand gehen, sagt Schmidt. Das geht wol an bey dem Handwerker, dem Künstler, dem Kaufmanne. Aber auch bey dem Gelehrten, dem Richter, dem Arzte, dem Prediger? Auch bey dem Vater, welcher den ganzen Tag und alle Tage auf einer Kanzley, einem Büreau arbeiten muß? Auch bey dem Kaufmanne, der neun Monate im Jahr reiset, bey dem Offizier, der im Felde liegt, oder in der Kaserne, auf dem Exercierplatze seine meiste Zeit durchleben muß? Und wenn der dreyzehen-, vierzehenjährige Knabe keine Beschäftigung hat, wird nicht das Sprichwort vom Müßiggange bey ihm eintreffen? Gäbe man ihm auch mechanische, wird die aufgeregte Wißbegierde nicht auf Manches verfallen, was schlimmer als das Schulgehen ist?

„Die ganze Stadt, die ganze Gemeinde muß gleichsam in ein Erziehungshaus verwandelt werden." — Trefflich! Wer das ausführen kann, sit nobis magnus Apollo! — Nur wird es auf dieser Welt nicht geschehen.

Schmidt sagt: es ist noch keine Pestalozzische Methode weder in dem Unterrichte, noch in der Erziehung zum Einführen gereift, d. h. nicht in allen Fächern, was wir wußten, und nicht so gereift, daß von allen Lehrern in allen Schulen davon Gebrauch gemacht werden könnte. Schmidt selbst gibt S. 139 die Mittel an, wie der bessere Unterricht eingeführt werden müsse.

Was uns Schmidts Buch mit aller Wärme und Kraft in Erinnerung gebracht hat, ist:

1) Alle Eltern sollen ihre Kinder (besonders die Töchter) so lange unter ihren Augen lassen, und selbst erziehen, als es nur irgend möglich ist. Erziehung außer dem Hause, von Fremden, kann nie eine elterliche ganz ersetzen. Auch die unkünstlichste von guten Eltern ist besser als die künstlichste in einem Institute.

2) Die Pestalozzische Methode muß mit vieler Vorsicht, langsam und von ganz eingeweihten, zum Unterrichten organisirten Männern eingeführt werden, wenn das ganze Unternehmen nicht mißglücken soll, wie es schon an so manchen Orten mißglückt ist.

3) Und hauptsächlich: An jedem Orte, in dem manche Kinder einer höhern Bildung bedürften, als sie in Trivialschulen erhalten könnten, müssen zweckmäßige Bürgerschulen angelegt werden, damit Eltern ihre Kinder, so lange wie möglich, unter Augen haben, und selbst erziehen können. Der Staat, der nicht dafür sorgt, unterläßt seine erste Landes-Vaterspflicht, weil er die Mütter hindert, Mütter, und die Väter, Väter zu seyn.

Was Schmidt von dem jetzigen Zustande des Pestalozzischen Instituts sagt, kann nur der beurtheilen, der es genau kennt. Auf alle Fälle muß man die Methode von dem Institute sorgfältig unterscheiden; und der beste Beweis, daß es mit dem Institute nicht so ganz schlecht stehen könne, ist der, daß ein Mann von Schmidts Kindlichkeit, Freymüthigkeit, Bildung und Kraft, ganz darin erzogen worden ist.

Ewald.

Der polnische Königssohn.

(Fortsetzung.)

Indeß hatte der unglückliche Vater schnell seine Befehle gegeben, doch mit Sorgen und Zagen ging Rokyzon, sie zu erfüllen, denn des ungezähmten Jünglings Zorn hatte ihm den Spruch des Schicksals deutlicher ausgelegt, als die Priester am Oroscha. Als er Sigismund fand, stand er noch vor Miloscha, und in ihrem Anblicke war er taub gegen den nahenden Feind. Rokyzon war von mehrern Dienern begleitet, deren einer auf dem weichen Grase Trinkgeschirre aufstellte, und perlenden Meth. Was fluchst du deinem Volke? rief Rokyzon finster ihm zu; was schreckst du das Mägdlein? Hier ist Speise und Trank, führe sie hieher, und höre auf, mit wüthendem Zorne dein Schicksal zu erfüllen. — Rufe ihr Leben zurück, erwiederte Sigismund stehend, als habe er nie den Zorn gekannt, öffne ihre Augen, oder laß mich schlafen, wie sie! — Da gewahrte Rokyzon die Ohnmacht seiner Tochter, und trat zitternd näher; doch bemeisterte er seinen Schrecken und reichte Sigismund einen Becher dar — „nimm und trink, daß dein Zorn sich lege; diese Erblaßte soll auch trinken, damit neues Leben sie durchglühe" — und er flößte geistigen Trank in ihre bleichen Lippen, und kühlte ihre Stirn mit der Flut des silbernen Teiches. Da öffnete sie ihre Augen,

und wie ſie ſich in ihres Vaters Armen ſah, verbarg ſie ihr Haupt in ſeinem Buſen, und war tauſendmal ſchöner in der Morgenröthe der Scham. Aber Sigismund hielt den Becher und blickte auf das Mädchen, bis Rokyzon treulos ihn mahnte — „ſieh doch, ſie lebt, ſitz neben uns und den Blumen, und trinke die Labung nach dem häßlichen Zerne.“ Da leerte der Betrogene den Becher und ſank zu Miloſchas Füßen in das Gras; er wollte ſeine Augen an ihrem Anblicke weiden, aber der treuloſe Trank begann ſeine Sinne zu feſſeln: anfangs ſchien ſein glühendes Herz ſeine Kraft zu bekämpfen, denn er ſtreckte matt ſeine Arme aus, das Mägdlein zu umfangen, aber ſank kraftlos zurück.

Nun übergab der liſtige Rokyzon die zitternde Tochter den Dienern, um ſie zurück zu geleiten unter Richſas Schutz; den wehrloſen Sigismund ließ er aber wieder zurücktragen auf geheimnißvollen Wegen in den ſchrecklichen Kerker, der ſeine Jugend verbarg, indeß in dem Pallaſte des Königes Klage erſcholl, und das Volk mit Mißmuth den unglücklichen Thronerben verſchwinden ſah, deſſen Zorn nur die Großen traf, über deren Uebermuth es ſeufzte.

Der Ausſpruch des finſtern Gottes von Oroſcha war alſo erfüllt. Wie das ungezähmte Thier der Wüſte hatte der Unglückliche gewüthet, der von ſeiner Geburt an verurtheilt geweſen war, wie ein Thier der Wüſte zu leben. Trotz dem Unmuth des Volkes über Sigismunds Verſchwinden, trotz dem Unwillen der Großen, die nur ſträubend einen fremden Fürſten als Herrſcher begrüßten, ſchienen alſo Mieszlaus Rechte an den Thron geſichert. Er ſelbſt ſah aber beſtürzt der Entwicklung ſeines Schickſals entgegen. Rokyzon hatte zwar ſeiner Tochter verboten, auf Mieszlaus Hand die Rechte, welche ſie ihrer Schwäche zu danken hatte, geltend zu machen; dieſer treue Diener opferte ſein Vaterherz ſelbſt der Ruhe ſeines Landes auf: aber bei dem Anblick Miloſchas war die Ruhe aus Mieszlaus Buſen geflohen; er war ſich ſeiner Treuloſigkeit bewußt, und kannte Richſas Stolz, der eben ſo muthig die Rechte ihres Geſchlechts beſchützen, als ihre eigene behaupten würde. Erfuhr ſie ſeine frühere Verbindung mit dem Mädchen ſeines Landes, ſo war er einer demüthigenden Fehlſchlagung, und durch ſie des Verluſtes der polniſchen Krone gewiß. Richſas ſcharfem Blicke war auch die Bewegung nicht entgangen, in welche der Anblick ihrer fremden Dienerinn den Fürſten von Moskovien geſetzt hatte; ihr Stolz empörte ſich, vor den Augen des Hofes einer unbekannten Dirne nachgeſetzt zu ſeyn. Mit Härte forderte ſie die Unglückliche vor ſich, die ſich, ihrer Schuld bewußt, ihr zu Füßen warf, und ihr Schickſal erzählte. Da bemeiſterte billiges Mitleid ſich Richſas Herzens. Die Mitbewerberinn um Mieszlaus Hand hätte ſie gehaßt; die Betrogene, der er frühere Rechte gegeben hatte, nahm ſie mit Großmuth in Schutz. Faſſe Muth, klagendes Mädchen, ſagte ſie, die Hand eines Treuloſen kann mich nicht ehren; möge ſeine Reue dich beglücken! Wenig traut der Pole dem Ausſpruche des Gottes am Oroſcha, er zürnt dem alten König, der den rechten Thronerben dem Verderben geweiht hat. Beyde ſind wir beleidigt, beyden ſendet uns das Schickſal einen Rächer. Bleibe bey mir, und warte, bis das Gewitter, das jetzt über Polen heraufzieht, ſich erhellt hat.

Von da an verſuchte Mieszlaus umſonſt, das Angeſicht der Fürſtinn zu ſehen, und vergeblich ſuchte er auch die Gegenwart ſeiner verlaſſenen Geliebten. Das Bewußtſeyn entdeckten Betruges quälte ihn, und die Furcht, eine Krone zu verlieren, verſcheuchte ſeine Ruhe; er verwünſchte den Tag, wo das Verlangen nach dem polniſchen Thron ihn vermocht hatte, Miloſchas Liebe zu entſagen, und verwünſchte die Liebe, die ſich nun in ſeinen Weg ſtellte zum Throne. Muthloſigkeit ergriff ihn bey dem Aufrufe, dieſen Thron zu vertheidigen, indem Lesko ihm befal, wider die ſich verſammelnden Rebellen zu ziehen. Ein großes Heer hatten ſie ſich im Oſten des Landes vereinigt, und ſuchten den Kerker auf, der ihren rechtmäßigen Thronerben verbarg.

Sigismund lag, nachdem die Wache ihn zurückgetragen hatte, in ſeinem Thurme noch lange in der todähnlichen Betäubung, die der Schlaftrunk erzeugte. Seine Träume mahlten die Bilder aus, die ſein letztes Wachen beſchäftigten, und die Ahnung unbekannten Glücks beſiegte bald jedes feindſelige Gefühl. Das Ufer des ſtillen Teiches, wo er Miloſcha in ſeinen Armen hielt, verwandelte ſich in ſeiner Phantaſie in das königliche Gemach, wo er zuerſt erwacht war, und er ſah ſich an ihrer Seite auf dem Throne. So entfaltete ſich im Schlafe zum Erſtenmale ſein armes ſtarres Herz der Liebe, und ſeine erſte Vermenſchlichung war ein Traum.

Indem er die Hand ausſtreckte, um dem geliebten Mädchen, das neben ihm herrſchen ſollte, die Krone auf's Haupt zu ſetzen, ſtieß er ſich an die Wand des Kerkers und erwachte. Jetzt hielt er ſein Wachen für Traum. In dumpfer Angſt betaſtete er die Steine um ſich her, ſchloß ſeine Augen vor dem erſten Strahle des Tages, der durch die Oeffnung des Thurms fiel, und unterdrückte einen Schrey des Entſetzens, als das Geheul einer Nachteule gellend vom Felſen wiederhallte, die mit einem Geier um den nächtlichen Raub ſtritt. Doch jetzt tönte eine rauhe Stimme in ſein Ohr: Endlich, Sigismund, haſt du ausgeſchlafen. Siehe, der zweyte Morgen will anbrechen, und noch ſteht dein Becher unberührt, und dein Brot wird von den kecken Häuflingen gefreſſen. Welche Trägheit hat dich befallen? So ſprach Rokyzon, der des Gefangenen Schlaf bewacht hatte, und mit Schmerz über ſein grauſames Schickſal den Augenblick ſeines Erwachens

erspähte. „Welcher Morgen bricht an?“ frägte Sigismund mit zitternder Stimme. Führe ihn schnell herbey, daß er diesen Traum verscheuche; gib mir mein Mädchen zurück, und gib mir meinen Thron! — Gib mir die seidenen Teppiche, die Kissen, auf denen ich ruhte,“ — und indem er sprach, erkannte er bey dem zunehmenden Lichte die schwarzen Mauern, und fühlte das rauhe Fell, welches seine nackten Glieder bedeckte. Sein Haar sträubte sich, und er schrie mit Entsetzen: Was ist Traum, und was ist Wachen? — Ich war ja diesem Kerker entrückt. War das ein Traum, o so laß ewig mich träumen, dann ist dieser Schreck ein Traum. —. Rolyzon, rette, rette mich von diesem scheußlichen Scheinbilde!

(Der Beschluß folgt.)

An Asot.

Dein Rühmen von Unschuld ist nicht mehr zu dulden;
Du lebst nur im Stande der Schuld und der Schulden.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 18 Dec.

In den dazu bestimmten Straßen hat der Weihnachts-Markt begonnen, und die großen und kleinen Kinder freuen sich in Erinnerung und Erwartung. Prunkvoll sind die Buden, und anzuschauen von Jedermann, aber auch das Gehör geht nicht leer aus, denn ganze Schaaren von der lieben Jugend lärmen mit Knarren, Pfeifen, Trompeten und sogenannten Waldteufeln durch die Menge sich hindurch, so daß selbst taube Ohren es merken müssen. Dieses Geräusch, vermischt mit dem Geschrey der Herumträger, ist als ein Fest anzusehen, welches das Volk sich selbst gibt und geben läßt, und zugleich die Ernte der Verkäufer, denn selten geht ein Besuchender nach Hause, ohne mindestens eine Kleinigkeit gekauft zu haben. Die Verkäufer zucken zwar auf die Frage: „Wie geht es diesmal?“ gewaltig die Achseln, das thut aber nichts, denn sie werden alljährlich gepackt! — Die sogenannten Kunst-Ausstellungen der Kenditor und andrer Personen bieten ein wahres Quodlibet. Berlin und chinesische Züge, der Badeort Warmbrunn und das Schlaraffenland, Leipzig und das Coliseum, der Krieg in Tirol und dramatische Scenen, Hexen-Schöpfungen der Einbildungskraft und ein französisches Kriegsschiff, das Bombardement von Kopenhagen, das Elisium, und wer weiß was noch! — sind Reizmittel für die Neugierigen. Leidliche Landschaften, oft recht gut beleuchtet, zuweilen auch ein Paar Figuren im Vordergrunde, die sich nicht ganz übel bewegen, oder andre unbewegliche aber erkennbare, geben mancher Vorstellung etwas Anziehendes für Augenblicke. Die Unternehmer haben aber an Gemeingeist verloren, denn sonst konnte man für die bezahlten Billets von der Waare wählen; aber jetzt ist man fast überall nur auf das Schauen angewiesen: dagegen wird die Zeit sie lehren, daß viele Personen ihre lobposaunenden Anzeigen — glauben werden ohne zu sehen.

Demois. Beck trat in den Erben als Julie Henning auf, mit geringem Beyfall. Weder ihr Anzug (der aber der Rolle gemäß, obgleich ein wenig übertrieben rücksichtlich war) noch ihre Deklamation wollte gefallen. Sie gab alle leidenschaftliche Stellen gut, dagegen wollte ihr der gewöhnliche Unterhaltungston durchaus nicht gelingen. Noch spielte oder vielmehr sprach sie auch in Wallensteins Tod die Gräfinn Terzky und stand, besonders nach der Vergiftung, ihrer Vorgängerin (Mad. Händel-Schütz) bey weitem nach. Demois. Beck ist bey anhaltendem Studium auf der besten Bahn, um Künstlerinn zu werden; daß sie es aber schon sey, und zwar im vorzüglichen Grade, kann nur der behaupten, welchen die Volksmeinung, durch ein oft bewundernswerth starkes Sprachorgan in eine parteiische verwandelt, bestickt. Eine Zahl mannigfaltiger Rollen werden es darthun, daß sie bis jetzt nur Rednerinn im Hochdramatischen ist, und als mimische Künstlerinn noch kein vollendetes Ganzes zu liefern weiß, obgleich ihr unübertreffliche Augenblicke nicht abzusprechen sind. Hr. Schwarz hatte wieder die Rolle des Wallenstein, und zeigte sich im Einzelnen vortheilhafter als in den „Piccolomini“; Hr. Labes gab den Gordon lebenswerth; die übrigen Personen waren wie im ersten Theile. Hr. Grell sang den „Belmonte“ in Mozarts Oper als Gastrolle trefflich. Figur und Spiel sind nicht ausgezeichnet. Hr. Gern hatte den Osmin und glänzte sehr. Das Publikum rief Mad. Müller (Constanze), HH. Gern und Grell heraus. — Bey dieser Gelegenheit, jedoch ohne weitere Beziehung, kann sich Ref. nicht enthalten, über das erste Auftreten von Theaterpersonen zu sprechen. Es ist in den meisten Fällen und dem Scheine nach mit dem höchsten Verfall verbunden; er hält aber nicht aus. Worin liegt dies? Wir haben Personen von Liebhaber-Theatern auf die Nationalbühne bekommen, und die Liebe zu ihrem Mitgliede, auch wol der Stolz, es für die Bühne gezogen zu haben, versammelt nun den ganzen, zum Klatschen stets geneigten Anhang, ein- auch wol ein paarmal. Eben so geht es mit den Zöglingen oder Mitgliedern der Singakademie, die oft einen ganzen Logenrang einnimmt. Nun gibt es noch Menschen, die da klatschen um des Lärms willen, und so wird die Direktion bestimmt, Leute zu engagiren, mit denen sie hernach nichts anzufangen weiß. Deßhalb ist es nothwendig, nicht drey oder vier, sondern eine ganze Menge Gastrollen geben zu lassen, bevor die Direktion die Meinung der Allgemeinheit, in sofern diese zu erzielen ist, für sich zu haben glaubt.

Unter den Konzerten, welche wir zu erwarten haben, dürfte das des Musik-Direktor Seidel die meiste Theilnahme verdienen, indem es seit langer Zeit das einzige ist, worin wir etwas Neues zu hören bekommen. Er hat eine Hymne an Gott, und eine Ballade ganz durchkomponirt, und beyde Stücke werden von vielem Effekte seyn. — Hr. Stuckh, der bekannte treffliche Flötenbläser, gibt in diesen Tagen ein Konzert, worin Demois. Beck, „die Klage der Ceres,“ deklamirt.

Die buchstabirenden und rechnenden Kanarienvögel sind hier angekommen, und erregen viel Vergnügen. Wenn doch der Erzieher den kleinen Wesen mit der Lern-, auch Lehr-Kunst beyzubringen vermöchte, dann könnte man in den Wäldern Lehr-Institute für das Federvieh errichten, und so einen Theil der Feenwelt herzaubern.

Ein Polizey-Reglement befiehlt sehr zweckmäßig, daß alle sich jetzt im Umlaufe befindende Pässe von neuem nachgesehen und nöthigen Falls gewechselt werden müssen. — Die Banks und Seehandlung ertheilt für die rückständigen Zinse Scheine, welche am 2ten Januar 1814 zahlbar sind.

Der Münz-Direktor Geny, ein höchst brauchbarer und redlicher Mann, ist gestorben. — Julius v. Voß gibt eine Schrift heraus: Berlin, oder Wiedergeburt und Verjüngung dieser Stadt (bey Schöne).

Nro. II.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 12. Januar, 1811.

Sehnsuchtvoll, mit hoher Ahnungswonne,
Ruhig, wie der mondbeglänzte Hain,
Lächelnd, wie der Niedergang der Sonne,
Harr' ich, göttliche Vollendung, dein!

v. Matthisson.

Gewohnheit des Lebens.

Unser Leben erschein' uns eine holde Gewohnheit,
Ewiger Gegenwart täusch' uns der flüchtige Traum.
Ueber die schweigende Gruft, das ernstumschattete Denkmal
Reiche der schauende Blick, schlagen die Pulse der Zeit.
Und nur morgen wie heut' und heute wie morgen entsinke
Helios uns und herauf flamme der stralende Gott.
Selbst nicht im Grabe verblüh' der schöne Frühling des Lebens,
Friedlich schlummernd nur neige sich dort auch der Blick.
Der stirbt früh, den des Greisenalters verathmendes Leben,
Wie die alternde Zeit, ausält mit entseelender Angst.
Noch des Lebens Traum freu' still in der Stunde des Todes
Blumen ums sinkende Haupt, immer noch währe der Tag,
Täusche der Augenblick mit einer ewigen Hora,
Hellumflossen die Stirn, welche die Liebliche neigt.
Eos auch steig' empor, die rosenwangige Göttinn,
Ueber des Schlummernden Ruh, bringe den leuchtenden Tag.
Und auf dem Sarkophag in schönem Bilde der Jugend,
Vielbedeutenden Sinns, Leben und Lächeln im Blick,
Schenke mit blühender Hand in die goldenblinkende Schaale
Hebe, gesittiget, noch Nektar, als Genius, ein!

Mehrlich.

Minerva über Danneckers Amor.

Ein scharfer Pfeil, der meinem Busen galt,
(Die Bogensenne sprang) ist matt zurückgeblieben.
Wie kann der Zufall Amors Auge trüben?
All sein Geschoß — Er mag sich üben! —
Wär' unverwundend, ohne Halt
Von meinem Panzer abgeprallt.
Ja, Bildner dieser himmlischen Gestalt,
Die meine Priester würdig gern erhüben!
Trotz seiner magischen Gewalt
Läßt mich der Sohn Cytherens kalt;
Doch deinen Amor muß ich lieben.

Hg.

Der polnische Königssohn.

(Beschluß.)

Was rasest du von befremdlichen Dingen, ewiger Schläfer? rief Rolyzon spöttisch; dein Hochmuth bethört dich und zeigt dir im Traume, was er wachend dich wünschen macht. Sieh dich um, dort liegt der Geyer, dessen Gerippe du vor zwey Tagen aus der Felsenspalte zogst, wo er einsam gestorben, und da reifen die Beeren, auf die du dich gefreut.

Schaudernd blickte Sigismund um sich. Und mein Thron? und mein Leben? und die demüthigen Sklaven, und die gehorchenden Völker? —

Die besaßest du? warst du ihnen denn ein gütiger Herrscher? — Wer lehrte es mich seyn? eines Greises Frechheit, der mir entdeckte, ich sey zum Könige geboren,

aber durch einen Ausspruch des Schicksals verurtheilt gewesen, mein Leben in diesem Thurme zu verschmachten? Wüthend machte mich dieser Frevel, und mit seinem Leben mußte er ihn büßen. —

Schrecklich bewieset du die Weisheit, welche dein Schicksal verkündigte. Doch sage, war ich denn auch ein Gegenstand deines Zorns? —

Dein Anblick erinnerte mich an diesen Kerker und an meine Qualen, und verdoppelter Zorn entbrannte in meinem Gemüth. —

Und doch gab ich dir deine Nahrung, und lehrte dich mit den Blumen sprechen, und den Vögeln, und dem rauschenden Quell — —

Aber du betrogst mich um das Leben, du warst das Werkzeug eines gekrönten Greises, der sich meinen Vater nannte, und mich, den Beraubten, mit Vorwürfen bestürmte —

O Sigismund! nur strafbar machte dich dein Glück? nur rechtfertigen mochtest du den Ausspruch des Schicksals? O wie gut ist's, daß es nur ein Traum war. Aber auch im Traume sollen wir so handeln, daß es uns wachend nicht reue. Siehe, dein stolzer Sinn hat dich getäuscht. Ehe du einschliefst, sprachst du ja lange mit mir von dem königlichen Aar, den sein Flug der Morgensonne entgegenhebt; du freutest dich der Hoheit, mit der er dort von seinem Felsenfirst dem Kampfe der kleinen Vögel zusieht, und sprachst: mit Recht nennt man ihn den König der Vögel. Mit solchen Gedanken schliefst du ein. Du lerntest im Schlafe, wie nöthig es ist, deine Wildheit zu zähmen, denn siehe! auch im Schlafe führte sie das Böse in ihrem Gefolge. O Sigismund, träumst du wieder, so vernichte den Ausspruch des Schicksals und handle, wie du beym Erwachen wünschen würdest, gethan zu haben, wenn dein Erwachen soll froh seyn.

Da seufzte Sigismund tief und sprach zu sich selbst: So liege denn nieder, still, still, und träume wieder, denn es war nur ein Traum. Fort, hinschwebender Aar, fort, mordender Geyer! es war nur ein Traum! Nieder, nieder, Haupt des Beraubten im Traume, nieder auf das nasse Gestein, träume noch einmal vom Throne und vom silbernen Teiche, — vom Teiche, wo du sanft wardst und keine Reue dir folgte.

Und damit kroch der Arme aus dem Gemäuer an den Wasserfall hin, und hüllte sein Angesicht in die Blumen, und legte sein Haupt auf den moosigen Stein; aber sein Geist träumte nur wachend, und reihte die Bilder, welche ihm Rokyzon als Traumgesichte erklärt hatte, in tausendfacher Ordnung an einander. Rokyzon kam, und ging, und fand stets den Jüngling mit ernstem, doch sanftem Antlitze, und stets beschäftigt mit seinem Traume, von dem er in tausend Fragen Aufschluß verlangte. Er konnte ihn nicht befriedigen, ohne die Decke des Geheimnisses von des Armen Schicksal zu ziehen; er konnte aber auch nicht schweigen, denn sein Herz war erweicht, weil er Milosch a verblühen sah in Gram und banger Erwartung. Da gab er dem Fragenden, unwillkührlich nachgebend, immer mehr Aufschluß über die Welt seines Traumes, und immer sanfter ward das Leben des Verbannten. Einst stand Sigismund auf einer Felsenzacke und bog Halme zu dem Neste einer Taube zusammen, das ein Regenguß aus seiner kleinen Höhlung fortgerissen, wie nur eben erst das Taubenweibchen es vollendet hatte. Da tönte Waffengeklirr und Geschrey oben über ihm in den Klüften, und Rokyzon stürzte zur ungewohnten Zeit athemlos in den Thurm und rief: „Jetzt naht die Erfüllung deines Traums! — Du bist der Erbe des polnischen Throns. Empörung gibt dir deines Vaters greises Haupt in die Gewalt, und fordert dich auf zur Herrschaft des Landes. O Sigismund, du träumtest deine Zukunft — lebe sie anders, als in deinem Traume!“

Als er noch sprach, erstürmten die Anführer den Thurm, und riefen: Heil dem Erben des Reichs, und Verderben dem zitternden Rokyzon, der so lange die Hoffnung des Landes in grausenvolle Felsklüfte verbarg! Beraubt stand Sigismund vor der jauchzenden Menge, mühsam suchte er zu entdecken, was Wachen, und was Traum sey. „Wie? sagte er zu seinem empörten Gemüthe, beginnt die Täuschung von Neuem? Sie entspricht ja dem Ausspruche des Gottes am graunvollen Gestade, denn sie gibt meiner Rache ihre Beute. Alle, die mich verdarben, gibt der Muth dieses kriegerischen Hausens in meine Hand, und das Weib, das sie im Traume mir verweigerten, wird der Preis meines Siegs. So wollte es der Gott, und der Mensch muß ihm folgen.“

Indeß er also dachte, erscholl eines Geyers Geschrey über den Felsenzinnen, und eine Taube stürzte aus der Luft. Sie rettete sich zu Sigismund, der noch sinnend verweilte, und barg sich an seinem Halse vor dem über ihr schwebenden Feinde. Eilig entriß der Fürst einem der Aufrührer sein Geschoß, und ein gefügelter Pfeil durchbohrte die Brust des gierigen Räubers, der unter dem Beyfalle des wilden Hausens über den trefflichen Schützen blutend herabsank. „Das sey das Pfand meiner Zukunft!“ rief der begeisterte Königssohn, und warf den Köcher des Kriegers, dessen Bogen er genommen hatte, um die Schulter. Auf, Brüder! mit uns ist das Recht! — Mit diesen Worten stellte er sich furchtbar wie der Schlachten-Gott an ihre Spitze, und betrat zum Erstenmale als Freyer die freundliche Erde.

Als Sigismund seinen Kerker verließ, sank Rokyzon zu seinen Füßen nieder, und zeigte ihm die Fesseln, in die ihn die Aufrührer geschlagen. Siehe, Herr, diese Bande, sagte er flehend, sie drücken mich, weil ich deines Vaters Befehle vollzog; siehe, Herr, dieses graue Haupt, es

soll fallen, weil ich nicht an meinem Herrn zum Verräther wollte werden. — Da blickte Sigismund ernst auf den Flehenden nieder und sprach: Geh zu dem Herrn, dem du treu warst und sage ihm, Sigismund erfülle den Willen des waltenden Schicksals. — Da eilte der Gerettete fort und die Aufrührer durchzogen das Land und jagten des Königs Kriegsleute vor sich her wie zerstreute Herden, und das bestürzte Volk brachte dem Glückbegünstigten seine Gaben nach der Weise des Landes, und die Großen harrten in ihren Vesten, den Ausspruch des Gottes vollzogen zu sehen durch Blutvergießen und Mord. So zogen sie weiter bis in die Gebirge des Ostens, wo sie, zu einem mächtigen Heere gewachsen, das kleine Häuflein aufsuchten, das dem Könige noch anhing.

In der Nähe des reißenden Oroscha, nicht weit von dem Zauber-Walde, wo der Gott der Weissagung wohnte, traf das empörte Volk der Polen auf seinen greisen König, der von wenigen Getreuen begleitet heranzog. Der alte Herrscher sah seine Macht vergehen, und die Thaten seiner Jugend verrinnen, wie den Thautropfen im glühenden Sande. Da wendete er sich gegen Osten, wo das Morgenroth jetzt anbrach, wie an jenem furchtbaren Tage, da er des noch ungebornen Sigismunds Schicksal erforschte. Die Vorbotinn der Sonne lag wie eine feurige Bogensenne über den waldigen Hügeln, und schwarze Wolken bildeten thürmend einen Halbkreis in schwindelnder Höhe. „Dein Ausspruch siegt, furchtbarer Gott! rief Lesko verzweifelnd, und die schaudernde Luft des Aufgangs zauste seinen weissen Bart, und webte seine dünnen Locken von der gefurchten Stirn; unterwirf dich, unseliger Vater!“ — Darauf ließ er die Waffen niederlegen von allen seinen Begleitern, verhüllte sein Haupt, und begab sich, von Richsa geführt, von Miloscha, Miezslaus und seinem Gefolge begleitet, zu dem Heere seines feindseligen Sohns. Angst des Todes umhüllte das Antlitz der Mägdlein, Schmach und Trauer dämmerte in dem Auge der Männer. Stumm und drohend standen der Krieger Haufen, als der Trauerzug nahte; stumm und drohend stand Sigismund unter den Zweigen einer gewaltigen Eiche, und erwartete den vernichteten Feind. Jetzt knieten die Flehenden um ihn her. Sein Auge durchlief ihren Kreis, und umwölkte sich und schoß Strahlen wie eine Gewitterwolke in dem Dunkel der Nacht, indem er die Gestalten erkannte. Aber Lesko kniete nicht. Erhaben und einsam stand der königliche Greis, wie ein alternder Eichstamm, wenn die tobende Fluth den Hain verheerend von seinem tiefgegründeten Stamm ohnmächtig zurückfließt. Seine Krone traf der schmetternde Blitz, aber noch hebt er sich hoch über die gestürzten Gefährten. „Sohn des Unglücks, sprach er zu seinem furchtbaren Sohn, ich gehorche dem Willen des Schicksals, es verhieß mir den Tod durch dich, diesen Allen die Last deines Zorns. Erfülle deinen Beruf, mein geweihtes Haupt erwartet den Streich.“

Da säuselte es wie ein Seufzer der Menschlichkeit über die Häupter der Tausenden im Heer. Stille lag mit der Erwartung des Todes auf ihm — eine Stille, so tief, daß des fernen Oroschas Wogengetön gehört ward. Sigismund aber hob sein flammendes Auge gen Himmel, laut und mächtig rief er empor: „Geist des belebten Alls, gib, daß ich, dein Kind, und nicht des Schicksals Sklave, die Lehren, die du mir gabst, recht verstehe! Greis, der Gott des schallenden Gestades lag — sieh deinen Sohn zu deinen Füssen, und gib ihm deinen Seegen!“ Und er beugte seine Kniee und sein Haupt senkte sich auf seine gekreuzten Arme auf seiner Brust, wie es die Demuth Bittenden eingibt. Noch einmal stieg ein Seufzer aus den Busen der Tausenden auf, die erhobenen Schilde sanken, die Sennen des Arms, der den blutgierigen Speer trug, erschlafften, und eine neue Stille folgte, so tief, daß das Wirbeln der Lerche vom Himmel herab der einzige Ton war, der über die Erde erschallte. Da stieg die Sonne hinter den Hügeln empor, und ihr erster Stral umglänzte vor den Augen des polnischen Volkes seinen König, wie sein Antlitz auf Sigismunds Haupte lag, und seine Arme ihn umfaßten. Da ertönte nur eine Stime: Heil! Heil dem Vater und dem Sohne! der Gott am rauschenden Gestade ist besiegt!

Müde von Gram und selbstgeschaffnem Unglück setzte Lesko die Krone auf Sigismunds jugendliches Haupt. Freudig erkannte das Volk den erblichen König. Sigismunds Hand zitterte wie er Miloschas ergriff, aber er führte sie mit festen Schritt zu dem Fürsten von Moskovien und sagte: „Dir wirds leichter werden, Unrecht zu versühnen, als mir, das Rechte zu thun.“ Dann reichte er seine Rechte der edeln Richsa mit den Worten: Die Ansprüche deiner Geburt vereinen unsre Hände. Laß zu dem Glück unsers Volks unsre Herzen vereint seyn!

Die Höle des Gottes an den Ufern des Oroscha wurde zerstört, und der Pole glaubte an keinen Schicksalsspruch mehr, als des Gottes in seiner männlichen Brust. Die Stätte, wo der Thurm des Schreckens stand, ist unbekannt; aber Sigismunds gerechten Scepter rühmen die alten Sagen des Volks.

Th. H.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Dec.

Mehrere Tragödien, welche im Théatre françois schon angenommen waren, werden, wie es heißt, nicht aufgeführt werden. Man nennt vorzüglich drey, welche dies Loos trifft: Les états de Blois, Baraictar und Jeanne Gray. In Nantes ist vor einiger Zeit der durch mehrere antiquarische Arbeiten bekannte P. N. Fournier gestorben. Er hat sein Epitaphium selbst gemacht; es ist mit einer ganz eigenen Art geschrieben. Zur Rechten steht das Verzeichniß aller Stellen, die Fournier vertreten hat, und auf der linken Seite hat

er kleine Gefallen zu diesen Anzeigen gemacht. Es geht daraus hervor, daß Fournier Financier, Mönch, Ritter, Artilleur, Infanterist, See-Ingenieur, Baumeister, Officier, Kommandant, Kriegsgefangener, Akademiker, Archivarius und Strafen-Inspektor gewesen ist. Die letzten Worte dieses sonderbaren Epitaphiums heißen: Sans fortune et sans bien, maintenant moins que rien. — In Paris ist St. Ange, Uebersetzer des Ovids, und seit dem Julius v. J. Mitglied des Instituts, gestorben. — Die Direktion des Buchhandels ist nun beynahe organisirt; es sollen ehestens noch einige Censoren der einheimischen Bücher, so wie auch der in ausländischen Sprachen geschriebenen ernannt werden. Vermuthlich ist es der geringen Anzahl der Censoren zuzuschreiben, daß die Handschriften bis jetzt so lange bey der Direktion liegen bleiben, ohne untersucht zu werden. —

Einem Befehle der Universität zufolge sind alle Aufseher von Erziehungsanstalten nunmehr genöthigt, alle ihre Zöglinge in die Lyzeen zu schicken, sobald sie im Stande sind, dem Unterrichte daselbst beyzuwohnen. Die Einkünfte der kaiserl. Universität werden sich durch diese Verfügung ohngefähr auf 10 Millionen belaufen; einige behaupten, sie wären noch stärker. Das Collège de France hat sich der Oberaufsicht der Universität entzogen, und bleibt unabhängig.

Strasburg, 30 Dec.

Ein Festin, welches Hr. Doumère Belan, General-Einnehmer des Niederrheinischen Departements, in dem Gebäude der réunion des arts gab, und wozu zwischen sieben- und achthundert Personen gebeten waren, hatte unsrer eleganten Welt den Anfang dieses Monats, der so manche düstre Sturm- und Regentage bringen sollte, mit einem Rosen-Schleyer umwebt. Keine Kosten waren gespart worden, das Festin recht ausgesucht zu machen. Der Ballsaal war neu bemahlt, mit zahlreichen brillantirten Lustres behängt, und mit Guirlanden dekorirt. Der Hof hatte sich in einen wohlbedeckten Speisesaal verwandelt. Nichts fand sich vergessen, was zum Vergnügen und zu dessen ungestörtem Genusse beytragen konnte. Auch vergalt allgemeine Zufriedenheit so wohl getroffene Vorkehrungen.

Der folgende Tag, Krönungsfest Kaiser Napoleons, ward mit allen vorgeschriebenen religiösen Ceremonien begangen, womit zugleich in der Kathedral-Kirche die Einsegnung der Ehe eines aus der Gemeindekasse ausgestatteten Rosen-Mädchens und eines in die Heimath zurückgekehrten Kriegers vereiniget wurde. Eine gleiche Ausstattung auf diesen Gedächtnißtag soll nun jährlich in allen Städten, deren Einkommen sich auf eine bestimmte Summe beläuft, wiederkehren. Arme Familien wurden durch eine unentgeltliche Holzvertheilung unterstützt.

Leider trübte diese Feverlichkeiten ein Nachmittags ausgebrochener Brand in dem Hause eines Kunstgärtners, nahe bey'm Militär-Hospital. So schleunig und wirksam auch die Hülfe war, so daß das Feuer, welches im Dachgebäude ausbrach, sich auch im geringsten nicht weiter verbreitete, war doch der Schaden des Eigenthümers beträchtlich, da seine Sämereyen und Vorrathskammern im Rauche aufgingen, auch sein Garten gänzlich zertreten wurde.

Man hat jetzt offizielle Nachricht von der Ernennung des Hrn. von Montbrisson zum Rektor der hiesigen kaiserl. Akademie. Es ist derselbe einer der reichsten Gutsbesitzer des Niederrheinischen Departements, und auch Verfasser einiger belletristischer und botanischer Schriften, die jedoch, so viel wir wissen, nicht in den Buchhandel gekommen, sondern nur an die Freunde des Verfassers verschenkt worden sind.

Die gewöhnlichen Tanzbelustigungen beschränken sich bis jetzt auf die Bals parés, oder wie man sie jetzt wieder nennt, Redouten, welche die Theater-Verwaltung im Lokale des übrigens wohl dekorirten Schauspielhauses gibt. Eben daselbst haben auch schon die Masken-Bälle angefangen.

Karlsruhe, Jan.

Mit dem hiesigen Hoftheater ist eine bedeutende Veränderung vorgegangen. Vogel, der die guten Schauspieler fortschickte und immer schlechtere annahm, so daß das Theater zuletzt wirklich, im Ganzen, unter aller Kritik war, hat die Unternehmung aufgegeben, und der Hof hat es selbst übernommen. Jetzt darf man hoffen, daß es unter der thätigen und kraftvollen Intendanz des Obersten v. Stockhorn, und unter der Regie des redlichen, thätigen und feingebildeten Millels, der von Dessau berufen worden ist, den Namen eines Hoftheaters verdienen wird; besonders da auch die Direktion des Orchesters besser eingerichtet, und dem als Komponist bekannten Musik-Director Brandl übertragen ist. — Man hat den Achilles, Jakob und seine Söhne, und noch einige andere Opern gegeben, wie sie hier noch nie gegeben worden sind. — Millel ist ein trefflicher Schauspieler in den entgegengesetzten Rollen. Den verzweifelnden Simeon im Jakob, und den schlauen, mißtrauischen, tückischen, gichtbrüchigen Guntram in Johanna von Monfaucon spielte er gleich gut, und war in beyden Rollen nicht zu erkennen; so weiß er seine Subjektivität abzulegen. — Madame Millel hat ihre Rollen, die sie mit Kunst und Anstand spielt; darunter gehört die Unvermählte, in der sie jedem Kenner Genüge that. — Mad. Gervais aus Mannheim spielte die Emmeline in der Schweizerfamilie zum Entzücken aller Zuschauer und Zuhörer; sie übertraf ihr eigenes Spiel, als Briseide im Achilles. Noch ist das Theater freylich bey weitem nicht, was es seyn sollte: aber man muß bedenken, daß es zu einer Zeit angefangen wurde, als alle gute Schauspieler und Schauspielerinnen schon ihr Engagement genommen hatten. Auf Ostern, wo auch die treffliche Gervais eintritt, wird es ohne Zweifel besser werden. Wer es indeß, auch wie es jetzt ist, mit dem Vogelschen, wie es zuletzt war, auch nur vergleicht, der sollte nie ein Wort über Theater sprechen, oder er hat einen bösen Willen, und dann sollte er es auch nicht. Die besten Schauspieler der ehemaligen Vogelschen Truppe sind ohnehin beybehalten, und Mad. Schlanzoska, Demois. Leonhard, Becker ꝛc., haben ihre Rollen, die sie recht gut spielen.

Auch hier hat Hr. von Weber ein Konzert gegeben, das alle Kenner und Nichtkenner hingerissen hat durch die Originalität der Komposition und des Vortrags. Die Ouvertüre aus seiner Oper Silvana zeugt von seiner hohen Genialität. Man darf sich noch viel versprechen von diesem jungen Manne.

Charade.

Mein Erst- und Zweytes, oft des Dritten Zier,
Schmückt mehr die Gärten und die Schönen.
Mein Zweytes winkt zu Nachtigallentönen,
Zum Labetrunk, zu süßem Schlafe dir.
Ein Dichter ist voran gesetzt,
Ein großer Musiker zuletzt.
Mein Ganzes — Fragt nur seine Hörer!
Prüft seiner Mühen Früchte nur! —
Nennt einen hochgeschätzten Lehrer
Und diesen Forscher der Natur.

Auflösung der Logogryphen in Nro. 5: Schleichen, Leichen, Eichen, Chan. — Ablaß, Laß ab, Ab. Blaß, Baß.

Nro. 12.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 14. Januar, 1811.

— Wie soll die Bühne jetzt dem Untergang entflieh'n?
Auf welchen Lorber kann ihr Künstler sich verlassen?
Durch Fratzen wird man keine Garricks zieh'n,
Und keine Oldfields durch Grimassen.

Michaelis.

Ueber den Verfall der deutschen Bühnen und die Mittel dagegen.

Herr Direktor Iffland hat diesen wichtigen Gegenstand zum Vorwurfe dreyer Abhandlungen in seinem diesjährigen Theater-Almanache gewählt, und wir halten es für Pflicht, unsre Leser auf das Wort zur Zeit, welches der erfahrne denkende Vorsteher einer der ersten Bühnen Deutschlands darüber aussprach, nach unsern besten Kräften aufmerksam zu machen. — Ob die Schaubühne überhaupt Aufmerksamkeit verdient, das kann in unsern Tagen doch wol nicht mehr eine Frage seyn. Sie ist unstreitig ein wesentlicher Theil der geistigen Kultur einer Nation, die unendlich darunter leiden würde, wenn er wegfallen sollte; ja sie gehört selbst zur Nationalität, und so lange ein Volk noch seine eigene Bühne hat, hört es noch nicht auf, eine Nation zu seyn. — Die Schaubühne greift aber auch außerdem so sehr gegenwärtig in unsre Verhältnisse ein, der Geschmack daran ist so weit verbreitet und so groß, daß sie auch in dieser Hinsicht ein wahres Bedürfniß geworden ist — wenigstens für einigermaßen bedeutende Städte. Ob sie gerade für alle Stände dies hätte werden sollen, und ob es wohlgethan sey, dadurch die niedrigen Volksklassen dafür zu gewinnen, daß ihrem rohen Geschmacke absichtlich gefröhnt wird, ist eine Frage, deren Untersuchung uns hier zu weit führen würde. — Wollte man sich dabey auf das Beyspiel der Griechen berufen, so ist bekanntlich das Nämliche nicht immer Dasselbe, und wir sind auch mit dem griechischen Bühnenwesen zu wenig bekannt, als daß wir unsre Gründe daher nehmen könnten. Auch möchte die große Theilnahme des Volks am Schauspiele, die zuletzt in eine wahre Wuth übergegangen zu seyn scheint, dem Gemeinwesen eben nicht zuträglich erfunden werden seyn. Daß vor einigen und zwanzig Jahren diese allgemeine Theilnahme auch der untern Volksklassen am Theater bey uns noch nicht stattfand, und daß sie auch in den höhern, besonders aber im Mittelstande, seit dieser Zeit beträchtlich zugenommen hat, ist wenigstens unläugbar. Wenn man die gegenwärtigen Einnahmen im Durchschnitte gegen die ehemaligen berechnen wollte, so würde sich gewiß ein ansehnliches Plus ergeben — und dennoch sind die Kassen der meisten Bühnen der gänzlichen Erschöpfung nahe, so daß, auch abgesehen von dem täglich mehr einreißenden Ungeschmacke und der empörenden Entweihung des Tempels Melpomenens, Thaliens und Euterpens, selbst in ökonomischer Hinsicht unsrer Bühne der Untergang bevorsteht, wenn nicht durchgreifende Maßregeln zur Verhütung dieses nicht eingebildeten, sondern wahren Verlustes, den unsre Nationalität nach so harten Schlägen noch erleiden könnte, und zwar ohne Säumen ergriffen werden.

Hr. Iffland betrachtet seinen Gegenstand diesmal einzig von der finanziellen Seite, und berührt nur oberflächlich den tiefern Verderb der Kunst und des Geschmacks selbst durch das bey der deutschen Bühne eingerissene Unwesen. — Der erste Aufsatz führt die Ueberschrift: Verhältnisse der gegenwärtigen Theater-Direk-

tionen, in Vergleich mit denen, worin die Direktionen der Theater vormals ſich befunden haben. — Hier wird das obige Problem, woher bey erhöhter Einnahme doch der Zuſtand der Theater-Kaſſen ſchlechter als ehemals iſt, leider einleuchtend genug gelöst. Wenn bis gegen 1775 die größte Bühne mit einem Perſonal von 15 bis 18 darſtellenden Perſonen für Trauerſpiel und Luſtſpiel vollkommen ausreichte, ſo iſt jetzt mit der Oper und dem Orcheſter kaum das dreyfache Perſonal hinlänglich (Hr. J. ſcheint uns hier die Pantomime oder das Ballet, das bey den meiſten ältern Bühnen ſtattfand, vergeſſen zu haben); wenn ehemals 30 bis 40 Statiſten bey Prachtſtücken paradirten, ſo müſſen es jetzt 2 bis 300 und wol darüber ſeyn; wenn ehemals ein Prachtſaal, eine Straße, ein Wald, ein Dorf, etliche bürgerliche Zimmer, ein Kerker, etliche Hügel und Gebüſche den ganzen Dekorationen-Bedarf ausmachten, ſo müſſen es jetzt Tempel, Paläſte, Hallen, Burgen, Waſſerpartien, Flugwerke, Zaubervorrichtungen u. ſ. w. aller Art ſeyn; wenn ehemals die Garderobe eine Reihe geſtickter Kleider für die edeln Männerrollen, den nöthigen Wechſel in reichen Gallakleidern für Damenrollen, ſo wie eine Anzahl ſeidener Schleppkleider für bürgerliche Frauenrollen, wenige Uniformen, etliche runde Anzüge für die Zofen, ein Paar Bedientenkleider, mehrere Karrikatur-Anzüge für die alten Herren, zwey Notarienmäntel, mehrere Perrücken, ein Dutzend römiſcher Anzüge, eben ſo viel türkiſche Kleider enthielt, ſo war das Alles, und alles dies hatte einen Werth, denn die Mode blieb mit geringen Veränderungen viele Jahre hindurch dieſelbe: jetzt müſſen aller Nationen Trachten, und zwar aus allen Zeitaltern, und an Bekleidung der Kriegesſchaaren Monturkammern für nicht unbedeutende Heereshaufen vorräthig ſeyn, und in wenigen Jahren iſt von der vollſtändigſten Garderobe wenig mehr zu gebrauchen, weil alles ſtärker abgenutzt wird und auch in ſich wegen der Koſten nicht den Werth wie ehemals haben kann. — Die Theaterbibliothek beſtand ehemals faſt ausſchließlich aus gedruckten Stücken, die für den Ladenpreis eingekauft waren; jetzt faſt aus lauter Manuſcripten, welche für ein höheres oder geringeres Honorar erſtanden ſind. — Und welche beträchtliche Ausgaben erfordert die Oper, und wie ſind nicht die Gagen in allen Zweigen der Schaubühne geſtiegen!

Die Oper gab den erſten Anſtoß zu dieſer außerordentlichen Erweiterung, dann kamen die Shakeſpearſchen Stücke, hierauf die Ritterſchauſpiele, dann die Zauberopern und Maſchinenſtücke, dann die hiſtoriſche Tragödie, dann das romantiſche Schauſpiel, und ſo ging das immer in zunehmender Progreſſion; und obgleich die Schauluſtigen mächtig angezogen wurden und herzuſtrömten, ſo ſind doch die Koſten auch bey denen Pracht- oder Spektakel-Stücken, die ſich auf dem Repertoire erhalten, bey jeder einzelnen Darſtellung ſo groß, daß der wahre Gewinn, den die Kaſſe von ihnen zieht, ſehr unbedeutend iſt. „Die Tageskoſten bey der Jungfrau von Orleans betragen in Berlin 95 Th. 8 Gr.; bey Wilhelm Tell 64 Th. 12 Gr.; bey der Oper Richard Löwenherz 75 Th. 17 Gr.; bey dem Trauerſpiele Regulus 32 Th. 9 Gr.; bey der Prinzeſſinn Turandot 33 Th. 12 Gr. — Hierbey ſind die gewöhnlichen Tageskoſten der Beleuchtung, der Proben und die der für dieſe Vorſtellungen außerordentlichen Beleuchtung, und manche andere Nebenausgaben nicht mitgerechnet.“ — Nun halten die mehrſten der Pracht- und Maſchinenſtücke nur wenige Vorſtellungen aus, und natürlich iſt der Verluſt dabey bedeutend überwiegend, ohne zu rechnen, was an Zeit und intellektuellen Kräften dabey verſchwendet wird. — Das läßt ſich leicht begreifen, und ſo könnte es beynahe ſcheinen, als ſey die Schauſpielkunſt der Nation über den Kopf gewachſen; allein es iſt nur eitel aufgeblaſenes und aufgeſchwemmtes Weſen ohne allen innern Gehalt, wilder Auswuchs, der den edlen Kern aufzehrt, ſo daß zuletzt der Stamm ganz abgeſtorben in ſich ſelbſt zuſammenſinken wird, ſo wie er jetzt nur noch durch die Wucherpflanzen, die ſich um ihn ranken, allein belaubt wird. — Dem muß mit kräftiger Hand Einhalt gethan werden.

Ausgeſprochen iſt das nun wol leicht, aber wie iſt es zu bewirken? Soll man das Perſonal wieder auf ſeine vorige Zahl reduciren? — Soll man der Oper die ihrem Weſen zukommende Pracht nehmen? — Soll man eine Jungfrau von Orleans ohne Pomp geben? — Oder ſoll man dieſe Gattung Schauſpiele, welche mit zu den höchſten Zierden unſrer Bühne gehören, gänzlich verbannen? — Das ſey ferne! — und wir zweifeln, ob gerade in den würdigen Darſtellungen würdiger Werke des Genies der Verfall zu ſuchen ſey, in welchem wir die deutſche Bühne erblicken. — In der Entweihung der Kunſt iſt er zu ſuchen, und — wir wollen es geradezu ausſprechen — dieſe ging faſt einzig von den Direktionen aus, entweder von ihrer Karakterloſigkeit oder von ihrer blinden Habſucht; die Schuld ganz auf das Publikum werfen wollen, wäre höchſt ungerecht. — Ja, wir ſcheuen uns nicht zu behaupten — und würden es auch wol vertheidigen können — daß es ein Wunder wäre, wenn das Publikum anders ſeyn ſollte, als es iſt; man hat wol alles Mögliche gethan, es ſo zu bilden. — Aber, nach Hrn. Iffland's eigenem Geſtändniſſe iſt es nicht einmal ſo geſchmackverdorben, als es ſeyn könnte. „Die Direktion,“ ſagt er, „erkennt es mit lebhaftem Vergnügen, daß das Publikum von Berlin von den Stücken innern Werthes, ruhigen Ganges, ſich nicht nur nicht abgewendet, ſondern ſie mit Folge, Aufmerkſamkeit und Neigung ſo gern beſucht hat, daß ſie von Seiten des Ertrages ſich ausgezeichnet, und da ſie keinen Aufwand erfordert — mehrentheils dazu gedient haben,

den Vortheil zu erwerben, vermöge deſſen man einigermaßen im Stande ſich befand, die Auslagen zu wagen, welche die Schauſtücke verlangen." — Hier ſteht das Publikum (und mit wenigen Ausnahmen gilt dies von allen Städten) völlig gerechtfertigt da; aber auch die Direktionen, welche die werthloſen geſchmackverderbenden Schauſtücke gaben?

(Die Fortſetzung folgt.)

Gleim an Matthiſſon.

Halberſtadt, 28 Juli 1795.

Dieſen Augenblick Mittags halb zwölf Uhr erhalt' ich, pfui! der langſamen Poſt! Ihr Schreiben, Lieber! vom 15ten dieſes, und freue mich herzlich der glücklichen Entbindung Ihrer ſanften Louiſe! Wohl Ihr! In dem kleinen Menſchenkinde hat ſie den Deutſchen einen Dichter geboren! einen Seher!

Wohl ihm in dieſer ſchönen Welt!
Er iſt der Mutter Augenweide,
Des Vaters große Vaterfreude!
Wohl ihm! In's ſchönſte Blumenfeld
Sieht er, dem ſüßen Mutterbuſen
Entwöhnt dereinſt, und ſieht im Angeſicht der Muſen
Zum ſcherzenden Anakreon
Sich ganz gewiß! Wo nicht, zum ernſten Matthiſſon!

Anima est vis repraesentativa mundi pro positu corporis. — Alſo, wer in Wörlitz oder in der paradiſiſchen Gegend um Wörlitz geboren wird, der wird ein Anakreon ganz gewiß, oder ein Matthiſſon!

Den Nichten, die nicht zu Hauſe, die bey Dohms ſind, verkündigt der Altvater Gleim, der leider die große Vaterfreude, die man dem ganzen Univerſum ſo gern mittheilt, nicht gehabt hat, dieſen Mittag erſt die erfreuliche Nachricht, und trinkt im hellſten Quellwaſſer des lieben kleinen Menſchenkindes, und derer, die ſeiner am meiſten ſich freuen, vollkommenſte Geſundheit! Auch in verzeihlicher Eile, weil er zu Tiſche gehen muß,

Der Altvater Gleim.

Griffe aus einem Gedankentopfe.

(Von Häfeli.)

Es iſt ein großes Unglück, daß man gewohnt iſt, Gelehrſamkeit und Tiefſinnigkeit nach der Elle zu meſſen; wodurch es geſchieht, daß man in den kurzen Sentenzen der Alten oft weiter Nichts ſieht, als eben, daß ſie — kurz ſind.

Ein ſchwerer Fluch liegt auf den Meiſten, daß ſie nämlich zu einer kochenäiſchen *) Bewunderung alles Mittelmäſſigen wie verdammt zu ſeyn ſcheinen.

*) Οἱ Κεχηναιοι, Aristoph.

Wenn erſt Alle darüber einverſtanden ſind, daß ein Gran geſunder Urtheilskraft mehr werth iſt, als ein Centner Gedächtniß, weil wir nicht Andern nachplappern, ſondern ſelbſt denken ſollen; dann iſt für die deutſche Gelehrten-Republik, wie ſie in den Meuſelſchen und Leipziger Meß-Karten verzeichnet iſt, unabwendbar der jüngſte Tag da.

Anonyme Schriftſteller, welche einem verehrlichen Publikum unangenehme Wahrheiten zu ſagen ſich unterfangen, ſind in gewiſſem Betrachte Nikodemuſſe. Durch das Dunkel der Anonymität verwahren ſie ſich vor den Steinwürfen der Phariſäer und Schriftgelehrten.

Wer mehr als die Alltags-Portion von Kopf erhalten hat, wer Talent und Geiſt beſitzt, und ſein Licht, an dem ſich Narren die Finger verbrennen, nicht unter den Scheffel ſtellt: dem muß die Göttinn auf dem rollenden Rade recht gewogen ſeyn, wenn der Pöbel es ihn gelegentlich nicht tüchtig ſoll entgelten laſſen, daß er ein Odi profanum vulgus et arceo angeſtimmt.

Man muß oft recht erſchrecken, in Geſellſchaft von ſogenannten Literaturfreunden zu kommen. Da tönt es von allen Seiten: haben Sie ſchon dies Produkt geſehen? jene Broſchüre durchblättert? von der Novität gehört? dieſe Recenſion geleſen? — Ein Mann, deſſen Leſeluſt ſich zur Dicke des Meßkatalogs umgekehrt verhält, iſt da, wie der Vogel Minervens unter den Krähen. Indeſſen gibt es doch ein Mittel, ſich noch leicht aus der Verlegenheit zu ziehen, wenn man ſo viel Dreiſtigkeit hat, um mit einem unerſchrockenen „Ja" zu antworten; und ſo viel Fragekunſt, um den zudringlichen Literator ein wenig über den Inhalt auszuholen, welches, da es dergleichen Mäcenaten immer Noth thut, ihre Gelehrſamkeit an den Mann zu bringen, gar nicht ſchwer hält.

Das Publikum ſelbſt iſt Schuld, daß ihm ſo viele Lehrjungen die unreifen Früchte ihrer Muſe auftiſchen. Warum kauft es ſauren Moſt, und läßt den alten Wein ſtehen?

Ehedem gaben die Profeſſoren den Extrakt ihrer Vorleſungen in Druck. Jetzt ſchreiben Studenten, was ſie einſt als Profeſſoren wieder ableſen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 19 Dec.

Es ſind drey neue den Buchhandel betreffende Verordnungen erſchienen. Die erſte beſtimmt das Gehalt der kaiſerlichen Cenſoren: ſie bekommen 1200 Franken; doch ſoll ihnen ihrer Arbeit gemäß eine jährliche Vergütung zu Theil werden, die der General-Direktor des Buchhandels zu beſtimmen hat. Die zweyte Verordnung enthält die Namen der Zeitungen und wiſſenſchaftlichen Blätter, welche in den Departemenen können beybehalten werden. Die dritte Verordnung beſtimmt die Anſ-

lagen, welche für die Einführung fremder Bücher künftighin müssen bezahlt werden.

Das Institut hat Hrn. Esmenard zu seinem Mitgliede ernannt. Er hat Sonntags den 16 Dec. S. M. dem Kaiser die Memoires der ersten Klasse für das Jahr 1809 dargereicht. Bey dieser Audienz haben auch Lacepede und Dacier die Berichte der ersten und dritten Klasse über den Zustand der Wissenschaften eingereicht: zugleich wurden die neulich ernannten Mitglieder vorgestellt, nämlich die HH. Chenard, Malus und Beaulieu-Beaupré aus der ersten Klasse, Lemercier und Esmenard aus der zweyten, Castellier und Lecomte aus der dritten.

Die philotechnische Gesellschaft hat vor einigen Tagen eine öffentliche Sitzung gehalten. Ein auswärtiger Gelehrter hatte sich erboten, die Kosten für zwey Preise herzugeben; die Gesellschaft hat sich demnach erklärt, sie würde im folgenden Jahre 2 Gold-Medaillen von 300 Franken austheilen, und zwar die erste für das beste Lob Nikolas Poussin's, und die zweyte für das beste Gedicht über den Tod Tasso's. Die Akademie der Wissenschaften und schönen Künste zu Dijon hatte im vorigen Jahre folgende Preisaufgaben bekannt gemacht: Worin haben die Journale zur Vervollkommnung der Wissenschaften und schönen Künste beygetragen? und welchen Rang müssen Werke dieser Art unter den litterarischen Produkten einnehmen? Da keine von den eingesandten Schriften die Erwartung der Akademie befriedigt hat, so stellt sie dieselbe Aufgabe fürs folgende Jahr auf. Zugleich fügt sie folgende neue Preisaufgabe bey: „Ist die Nachwelt aufgeklärter und billiger in ihren Urtheilen, als die Zeitgenossen?" Die Belohnung der gekrönten Schriften wird eine Medaille von 300 Franken seyn.

München, Dec.

Der Herbst ist nach der Abreise des Kronprinzen und des Hildburghäuser Hofes bey uns sehr still vorübergegangen, und die Ruhe wird auch wol nicht unterbrochen werden bis zum Karneval, das auch der Hof von Insbruck durch seine Gegenwart schmücken wird, den wir bis zum 6 Januar erwarten, mit der Hoffnung, unsern verehrten Kronprinzen und seine liebenswürdige Gemahlinn bis Ostern in unsrer Mitte zu behalten. —

Das Theater hat eine neue Regie bekommen. Dem trefflichen Verfasser des Otto von Wittelsbach und des Pulfes, Hrn. v. Babo, ist Hr. v. Lamotte, ein sehr thätiger und sachkundiger Mann, in der Intendanz desselben nachgefolgt. Die wöchentlichen drey Vorstellungen sind in der letzten Zeit durch eine vierte mit aufgehobenem Abonnement zum Besten der Theaterkasse vermehrt worden, deren Rückstände von 30,000 Gulden bis zum neuen Jahre, wie man hofft, gedeckt seyn werden. Das Theater hat jährlich im Durchschnitt eine Einnahme von 90,000 Gulden, zu denen der König noch sein Orchester und 30,000 Gulden hingibt, allerdings Mittel, mit denen sich sehr viel ausführen läßt, und noch mehr würde ausführen lassen, wenn nicht neben den stehenden Gehalten der Pensions-Etat so bedeutende Summen wegnähme. Bekanntlich sind hier alle Schauspieler auf Zeitlebens engagirt, und ziehen, wenn sie nicht mehr spielen, ohne Ausnahme, den größten Theil ihres Gehaltes. — Der Bau des neuen Theaters wird immer dringender, je mehr die Bevölkerung dieser Residenz fast täglich anwächst. Das jetzige Theater war als Hoftheater ursprünglich für den Hof und seine Umgebungen bestimmt, und faßt bey bedeutenden Stücken bey weitem die geringste Hälfte der Schaulustigen. — Zum Baue des neuen National-Theaters ist nun wirklich eine halbe Million ausgemittelt: künftiges Frühjahr wird er beginnen und bis 1813 beendigt seyn. Es wird zugleich Redouten- und Konzert-Säle vereinigen, die ganze östliche Seite des großen Max-Josephsplatzes einnehmen, und nach den Rissen und Modellen, die man davon zeigt, ein imposantes Gebäude werden. — Diesen Winter bereits sollen die Baumaterialien zum Theil herbeygeschafft werden. — Von fremden Schauspielern haben wir zuletzt Hrn. und Madame Eßlair aus Mannheim gesehen; ihr anerkanntes Talent hat ihnen auch hier den wohlverdienten Beyfall erworben; vorzüglichen Fortgang hatte ein Deklamatorium zum Benefiz des Künstlerpaars, worin Hr. Eßlair besonders Stellen aus Tell und andern Rollen vortrug, die er zu geben durch Umstände war verhindert worden. — Kurz darauf folgte mit gleichem Beyfalle ein anderes zum Benefiz unsers Kürzinger, der durch Hrn. Stenzsch und andere Genossen seiner Kunst, auch durch das Orchester, so wie er es verdient, sehr gut unterstützt wurde. Auch war zu loben, daß er nicht Stücke, die man jetzt aus aller Munde bis zur Plage hört — ich meyne besonders Schillersche — sondern interessante und weniger bekannte, zum Theil aus frühern Dichtern, vortrug. —

Gesehen haben wir in der letzten Zeit zum Erstenmale den Doppelpapa, nach dem Französischen, von Hagemann, ein Stück von ziemlich altfränkischem Zuschnitte, worin nach der bekannten Weise des Plautus und Terenz ein Bedienter die Hauptrolle spielt, und durch seine Schwänke und Impertinenzen sich vergeblich bemüht, durch lange Akte hin das Publikum zu unterhalten. — Auch scheint die laue Aufnahme das Produkt wieder verwiesen zu haben. — Ihm folgte kurz darauf Cäsario, Original-Lustspiel von Alex. Wolf, aus Weimar. Ein gewisser Strich von Genialität, der durch manche Situationen und Dialoge hingeht, ist nicht zu verkennen; aber das Ganze ist ein zusammengetriebener Hause von Späßen, von denen eine besahrte Liebhaberinn, welche die Trompete bläst, wol die tollste ist, und erschien daher bey der zweyten Aufführung unter dem passenden Namen einer Posse. — Nach dreyjähriger Ruhe kam endlich auch Wilhelm Tell wieder auf die Bühne, und wurde unter großem Zuströmen zweymal hintereinander gegeben. — Die Dekorationen, zum Theil an Ort und Stelle gemahlt, z. B. der Flecken Altdorf, die Gebirgs-Gasse nach Küßnacht, sind über alle Vergleichung schön. Von den vielen Abkürzungen, die das Stück erfahren, wurde mit Recht die gänzliche Tilgung des alten Attinghausen getadelt, wodurch die Rolle des Rudenz ein durchaus unverständliches Fragment und das Kunstwerk in Wahrheit entstellt wird. — Wir hoffen es nicht wieder ohne dieselbe zu erblicken, um so mehr, da im Publikum über diesen Mißgriff nur eine Stimme herrscht. — Den Tell gab Hr. Zuggarini, ein alter und verdienter Künstler, mit jugendlicher Kraft; doch tadelt man, daß er den Tell durchaus als einen Unbesonnenen gefaßt, und dadurch den Fond von tiefer Ruhe und Besonnenheit dieses originellen Karakters, der nur durch vorübergehende Stürme erschüttert wird, gänzlich verhaut hat. Der eigene Ausspruch des Tell:

„Wär' ich besonnen, hieß ich nicht der Tell"

und ähnliche zeigen ihn blos von der einen Seite. — Herr Stenzsch gab den Melchthal, und entfaltete in der Scene, wo er das Unglück seines Vaters erfuhr, den ganzen Umfang seiner Kraft und seines Talentes. In den folgenden Akten erschien er zu lau gegen diese Austritte, die das Gemüth des jungen Helden in einen raschen Umschwung bringen. — Vielleicht ist jene Eigenheit seines Spiels, welche wir die letzte Zeit öfter wahrnehmen, Grundsatz, da man früher zu große Heftigkeit an ihm zu bemerken glaubte; doch — est modus in rebus. —

Nro. 13.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 15. Januar, 1811.

Der höchste Geist ist Gott; und du wirst seiner inne,
So oft der hohe Sinn der Tugend dich entzückt.

Tiedge.

An den Weltgeist.

Weltgeist! wie auf den Wassern der neugestalteten Erde,
Webt noch immer dein Hauch, dringt wo ins Leben ein Keim;
Kommt nun der Mensch und ordnet, wie Sonn' es gebieten und Luftstrich
Und stillwirkender Mond, alles mit weisem Bedacht:
O, dann weiche sein zitterndes Hoffen dem heiligen Glauben:
Daß du mit Liebe vollführst, was mit Vertraun er begann.

v. Matthisson.

Stammbuchsblatt

für

Peregrinus.

Auch heut laß fünfe grade
Wie gestern seyn;
Hemm' in Fortunens Rade
Die Speichen ein;
Steh fest, bey der Bielade
Von Schurkerey'n,
Wie dort am Elbgestade
Der Königsstein:
Sonst kämst du sonder Gnade
Um dein Latein.
Nie bitt' um Reim' und Suade
Des Pindus Neun!
Selbst Räthsel und Charade
Sind Kinderey'n;
Vor Amors Bundeslade
Tanz froh den Reihn,
Bald würde sonst Lenkade
Sich uns erneun;
Nur schmelz nicht, wie Pomade,
Im Mondenschein
Beym Schall der Serenade:
Ich denke dein!
Laß auf Jeremiade
Und Litaney'n
Selbst auf dem rauhsten Pfade
Dich niemals ein;
Der Lebens-Bamboccíade
Dich baß zu freun,
Verscheuch des Quells Najade
Von deinem Wein,
Doch flieh' auch der Mänade
Zechmelodei'n! —
Im Ganzen bleib Nomade!
Dann wird Gedeihn
Zur Erdenpromenade
Dir Gott verleihn;
Dann bringst du keinem Bade
Sechs Dreyer ein,
Von Lauchstädts Esplanade
Bis an den Rhein;
Dann wird die Freybrigade
Der Lohnlakay'n
Von Rom bis Apenrade
Dir Vivat weih'n,
Und auf besonntem Pfade
Führt — Klapperbein
Mit Sichel, Eidechs, Made
Und Sanduhr? — Nein!
Ein himmlischer Akkade
Mit Heiligenschein
Dich spät ins Eldorade
Der Geister ein,

Um, reif zum Engelgrade,
Los aller Pein,
Weit, weit vom Flammenbade
Und Zeterschrey'n,
Der Siegs-Hallelujade
Chorist zu seyn.

v. Matthisson.

Ueber den Verfall der deutschen Bühnen und die Mittel dagegen.

(Fortsetzung.)

Die Zauberflöte hatte Glück gemacht, und das mit Recht, denn so viel sich auch gegen den Text einwenden läßt, so haben wir doch nach ihr keine Oper dieser Gattung erhalten, die sich mit ihr messen könnte, und dann — Mozarts göttliche Musik! — Was die Zauberflöte gekostet hat, das hat sie auch überall gewiß eingebracht. Wenn man nun aber Zauberoper auf Zauberoper häufte, eine immer schlechter und unsinniger als die andere, wenn man z. B. ein Labyrinth mit unglaublichen Kosten und Schwierigkeiten zur Aufführung brachte, dem Alles abgeht, was die Zauberflöte Anziehendes hat; so beweist es doch offenbar, daß man dem gesunden Sinne des Publikum auch gar zu wenig zutraute und glaubte, es hafte blos am Außerwesentlichen, ohne in Anschlag zu bringen, was eine Mozartsche Musik schon allein für sich wirken müsse — und wir können unmöglich dem Publikum einen Vorwurf daraus machen, daß es nur einigemal hinging, die glänzende Spielerey zu sehen, und dann daran genug hatte. So ging es auch mit dem Niren-Unwesen. Die Nymphe der Donau gefiel, trotz ihrer nicht eben lobenswerthen Zusammenstoppelung, als der erste Versuch in dieser Gattung und bey der äußerst gefälligen Kauerschen Musik. Auch sie hat sich gewiß überall bezahlt gemacht; wer hieß denn nun aber die Direktionen die elenden Fortsetzungen geben, und wer die unseligen Nachahmungen, von denen keine den ersten Versuch erreichte? Etwa, weil sie in Wien auf der zu solchen Darstellungen bestimmten Bühne erschienen und zum Theil Glück machten? Fühlte man denn den Unterschied nicht? — Und läßt sich das Gesagte nicht eben sowol auf die Rittersücke, auf die historischen Tragödien und auf das romantische Schauspiel anwenden? Bey einem Götz von Berlichingen, einem Otto von Wittelsbach, einem Regulus, einer Octavia, einem Dön Carlos, einem Wallenstein, einer Maria Stuart, einer Jungfrau von Orleans, ist es denn blos das Aeußere, das Gepränge und Getümmel, was darin anspricht? Beynahe sollte man glauben, daß die Direktionen dies meinen; denn was für elende Machwerke haben wir uns nicht müssen gefallen lassen, bey denen es offenbar auf nichts berechnet war, als auf Betäubung der Sinne durch Dekorationen, Aufzüge, Menschentroß und Gewühl (unter denen die Kreuzfahrer noch wahrlich ein Stern erster Größe sind)? — Wenn eine Jungfrau von Orleans wol der Kosten werth war, die auf ihre würdevolle Darstellung verwendet wurden, wäre es auch nur gewesen, um den ächtpoetischen Sinn im Zuschauer zu beleben; war denn die Weihe der Kraft (der wir keineswegs als Gedicht allen Werth absprechen wollen) nun auch eines gleichen Aufwandes würdig? Oder etwa die kluge Frau im Walde u. v. A.? — Wer hieß denn eine Prinzessinn Turandot geben, bey der gewissen Voraussetzung, daß sie nur wenige Darstellungen erleben könne? Etwa die Achtung, welche man dem Dichter schuldig zu seyn glaubte? — Welche Bühne hat denn bis jetzt, die Weimarer ausgenommen, Goethes Tasso oder Iphigenie gegeben? —

Und dann ist's noch die Frage, ob denn wirklich zur würdigen Ausführung eines Meisterwerks eine so ausschweifende Pracht erforderlich sey, wenn es Wirkung machen soll, und diese Frage hat mehr als einen Sinn. Einmal kann das Publikum eines nicht gar reichen Orts von 150000 Einwohnern nicht die Pracht erwarten, welche z. B. in einer der reichsten Städte der Welt, wie London, von einer Million Einwohner an ihrer Stelle ist, und so nach Maßgabe — und hier dem Unverstande weichen und dadurch die Existenz des Ganzen aufs Spiel setzen wollen, heißt — aufs Gelindeste gesagt — nicht weise verfahren. Schiller hat auf dem Theater in Weimar seine Jungfrau von Orleans oft, und wie meisterhaft, aufführen sehen; sie wird dort mit Anstand, ja selbst mit angemessener Pracht gegeben, aber Alles im verkleinerten Maßstabe, und er war völlig damit zufrieden und die Zuschauer waren entzückt und sind es noch bey jeder neuen Darstellung des Meisterwerks; denn daß Schiller die Wirkung seines Schauspiels so besonders auf Pomp und Gewühl berechnet hätte, davon wird man uns schwer überreden können. — Dann dürfte es aber auch zweytens nicht eben schwer zu beweisen seyn, daß zu großer Pomp die Wirkung des Ganzen beeinträchtigt: er schiebt der Phantasie zu vielen materiellen Stoff unter, wie z. B. der Krönungszug in Berlin, der eine halbe Stunde dauert, während welcher die Handlung an sich nicht nur still steht, sondern auch der Maßstab der Zeit im Ganzen ungebührlich zerstört wird. Shakespears große Darstellungen wurden, als er sie schrieb, mit gar geringem Theater-Apparate gegeben und — waren von der höchsten Wirkung, und wahrlich die Anforderungen eines Publikum, das Shakespears Meisterstücke zu begreifen vermochte, können im Gebiete der Kunst nicht gering gewesen seyn; Shakespears Erscheinung und Anerkennung in seinem Zeitalter gibt uns gewiß einen hohen Begriff von der Bildung des damaligen Englands. — Geschmackvolle Kleidung — welche selbst in dieser Hinsicht

mehr das wahre Kostum andeuten, als sklavisch darstellen sollte, — eine sinnige mahlerische Anordnung des Ganzen, gute Gruppirung, das vermag die Phantasie zu beleben, wenn die Gestalten sich vor dem Auge des Zuschauers bewegen; das zu große Gewühl betäubt sie, so wie es den Raum drengt und die Darstellung erschwert. — Wenn Schiller den Krönungszug so prachtvoll vorschrieb, so that er dies für den Leser, dessen Phantasie nur durch große Massen belebt werden kann.

Jeder, der irgend einer Anstalt vorsteht, ist durchaus verbunden nichts zuzulassen, wodurch der erste Zweck, die Existenz selbst, gefährdet wird. Keine Direktion einer Bühne darf sich entschuldigen, wenn sie wissentlich über die mögliche Leistung hinausgeht. Und hat sich der Vorsteher einer Bühne bey seinem Publikum Zutrauen zu seinen Kenntnissen erworben, und zu seinem guten reinen Willen, wie dies bey einem Iffland z. B. doch gewiß der Fall seyn wird, so darf er das Geschrey unbesonnener Milchbärte, welche im Uebergefühl jugendlicher Kraft noch nicht gelernt haben, ihre Forderungen nach der Möglichkeit abzumessen, nicht fürchten. — Dergleichen Schreyer sind, wenn man ihr Geschrey beachtet und dadurch das Ganze in Zerrüttung geräth, dann die Ersten, welche den Stein aufheben und bestrafen, daß man sich an ihr Geschrey kehrte. — Wenn eine verständige Direktion Gründe hat, eine Darstellung dem Publikum zu verweigern, sollte sie denn wirklich nicht damit durchkommen, wenn sie ihm die Gründe mit Offenheit darlegte?

Wenn man nun aber gar die Kräfte auf Gegenstände verschwenden sieht, welche der Kunst und dem guten Geschmacke, wie dem gesunden Sinne, gleich verwerflich erscheinen, wie dies bey den sogenannten Maschinenstücken der Fall ist, womit kann sich eine Direktion dann entschuldigen? — Hr. Iffland setzt so richtig auseinander, wie selten solche Stücke die darauf verwendeten Kosten einbringen, und wie sehr sie den verderblichen Hang zur Neuheit befördern; wie in aller Welt können sich denn die Direktionen verleiten lassen, dergleichen zu geben, noch dazu, da sie dem eigentlichen Zwecke der Kunst so höchst nachtheilig wirken? — Blinde Habsucht hat sie dazu verleitet. — Die ersten Stücke der Art füllten das Haus bey wiederholter Darstellung. Die Direktionen gewöhnten sich an volle Kassen, die Einnahmen bey einfachern ruhigern Stücken waren geringer — diese wurden also vernachlässigt, um auf Stücke, von welchen sie hoffen konnten, daß die größere Masse zuströmen würde, Alles zu verwenden. — Es glückte für einige Vorstellungen; dann ließ es nach. Ohne nun zu untersuchen, woher dies Nachlassen kam, da doch die ersten Stücke, welche den Ton angegeben hatten, weit öfter hatten gegeben werden können, suchte man nun sich selbst zu überbieten, und je mehr man sich überbot, um so schwieriger wurde das Publikum. Einmal vom Strudel ergriffen, wollte man sich retten, man wandte alle noch übrige Kräfte verschwenderisch auf und — sinkt nun gänzlich erschöpft unter. — Dabey verloren denn die wirklich werthvollen, aber ruhigen Stücke immer mehr; denn theils kamen sie vor dem Troß der Spektakel-Stücke seltner an die Reihe, theils hatte die Anstrengung bey diesen die Aufmerksamkeit der Direktionen auf die einfachern Darstellungen erschöpft, sie fühlten wenig Interesse mehr dafür, diese Stücke wurden mangelhaft gegeben und — kalt aufgenommen. — Woher das? — Weil das theaterbesuchende Publikum gar nicht mehr dasselbe war; durch den auf den Bühnen tosenden Wahnsinn war das alte Publikum, das Sinn für die Kunst hatte, verscheucht, und eine unverständige, ungebildete, rohe Masse füllt vorzüglich das Haus. Diese bleibt weg, wenn ihrem rohen Sinne nicht geschmeichelt wird, denn wie kann das Feinere sie ansprechen? Jene wahren Kunstfreunde haben sich vom Theatergehen entwöhnt, ihre Abende sind anders besetzt; auch haben sie mehrmals ihre Lieblingsstücke, in welchen sie sonst niemals fehlten, mangelhaft ausgetheilt und schlecht dargestellt gesehen — was soll sie reizen? — Das Haus bleibt leer. — Ist denn nun der Gewinn so groß bey dem unverkennbaren Streben der Direktionen, kein Mittel zu verschmähen, den großen Haufen herbeyzulocken? — Um dies zu bewirken, müssen sie ihre baaren Kräfte und das Interesse der Kunst aufopfern. Jene reichen nicht zu, den Heißhunger eines ungezähmten Appetits zu stillen, der immer mehr zunimmt, je mehr man ihm darbietet, und diese geht dabey zu Grunde; und zwar nicht blos die Kunst der Darstellung, welche in den Maschinenstücken und Ritterschauspielen wenig in Betracht kommt, sondern auch die dramatische Dichtkunst.

Hr. Iffland klagt die Verfasser von Theaterstücken an, daß sie nichts liefern, als abenteuerliche Ausgeburten, und wir wollen hinzusetzen: Werther Kuckucks, Pachter Feldkümmels u. dgl. — Wir fragen aber dagegen, ob denn die Direktionen wirklich andere Arbeiten verlangen, ob sie diese nicht am ersten annehmen, sich das meiste davon versprechen, sie am frühesten zur Darstellung bringen? Er klagt über die ungeheuern Einsendungen von Manuscripten, welche an die Direktionen ergehen; wir wollen ihn aber aufs Gewissen fragen: War denn unter diesen Einsendungen wirklich nichts bessers, als die Direktionen zur Darstellung gebracht haben? Wurde nicht gerade das werthvollere, aber ruhigere Stück bey Seite gelegt, um Stücke für den Geschmack des großen Haufens hervorzuziehen? Ist es nicht oft der Fall, daß die mittelmäßigsten Machwerke wegen einer einzigen Rolle, aus welcher dieser oder jener Künstler etwas zu machen weiß, zu vielfachen Darstellungen gelangen, ja wol gar den Vorzug genießen, daß sie zu allen Gastrollen dienen; dagegen Werke, in welchen kein Einzelner besonders hervorsticht,

ſondern die Wirkung aufs Ganze berechnet iſt, liegen bleiben? — Und wenn nun ein Dichter, der ſich nicht entſchließen kann, ſich zu dem Pöbel zu geſellen, der ſeine Würde zu ſehr fühlt um ſich dazu herabzulaſſen der gemeinſten Gemeinheit zu fröhnen, ſich ſo zurückgeſetzt ſieht, wo ſoll er Liebe zu fernern Arbeiten herbekommen? Er wird, und hätte er das entſchiedenſte Talent für die Bühne, ein ſo undankbares Feld verlaſſen, auf welchem ihm weder Lorbern blühen, noch Vortheil ihn reizt. — Kommen nur die Direktionen zu der Einſicht, daß ein volles Haus nicht immer auch eine volle Kaſſe macht, und daß ein kleineres gebildetes, wenigſtens feinerſinniges Publikum ſelbſt in Hinſicht des Intereſſe der Kaſſe (der Kunſt nicht einmal zu erwähnen) ein größeres ungebildetes, nur nach dem äußern Sinnengenuſſe gieriges, aufwiegt, ſo werden ſich auch Dichter finden, welche ſolchen Direktionen ihrer würdige Stücke darbieten; ja es fehlt auch jetzt ſchon unſrer dramatiſchen Literatur keineswegs an Mitteln, ein ſehr glänzendes Repertoire zu bilden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auf Bettys Klage.

Genug, wenn dein Gemahl kein Socrates auch iſt,
Daß du die zweyte Socratesſinn biſt.

Hg.

Italieniſche Miszellen.

Von den 500 Napoleonen, die der Kaiſer als Belohnung den Schriftſtellern in Toskana für irgend ein klaſſiſches Werk, in rein toskaniſcher Sprache geſchrieben, jährlich beſtimmt hat, erhielt Sig. Giuseppe Micali, ein Livorneſer von Geburt, Verfaſſer eines neuen ſchätzbaren Werkes, betitelt: L'Italia avanti il dominio dei Romani (Volumi 4, in 8vo grande con un Atlante di 61 Tavole in rame, incise in Parigi ed in Roma dai Sigg. Pratelli Riepenhausen, Feoli, Tardieu ed altri rinomati Artisti), das Drittel. Noch ſind die von der Großherzogin dazu beſtimmten Cenſoren, die HH. Mozzi, Baldelli, del Furia, Sarchiani, Fiacchi, Giovanni Lessi, e Zanoni, mit der Beurtheilung eines Gedichts von Prof. Rosini in Piſa, und einer hohen Tragödie von Niccolini in Florenz beſchäftigt, und man vermuthet mit Recht, daß dieſe beyden Gelehrten das Uebrige von den 500 Napoleonen erhalten dürften.

Hr. Gaetano Savi, Prof. in Piſa, hat Observationes in varias trifoliorum species herausgegeben, wovon der Band in 8. mit Kupfern nur 2½ Paoli bey Guglielmo Piatti in Florenz koſtet.

In Kurzem erſcheint bey Masi e Comp. in Livorno, eine neue und niedliche Ausgabe in Duodez von Torquato Tasso Gerusalemme liberata, wovon der Text, welcher bis jetzt noch nicht kritiſch genug bearbeitet war, durch die von Hrn. Gaetano Poggiali in Livorno genau angeſtellte Vergleichungen aus verſchiedenen bedeutenden Handſchriften und ſeltenen Ausgaben wichtige Verbeſſerung und Berichtigung erhalten hat, ſo daß dieſe neue Ausgabe als klaſſiſch angeſehen werden kann.

Die italieniſche Akademie der Wiſſenſchaften, Literatur und ſchönen Künſte hat die Benennung: Società Italiana di Scienze, Lettere ed Arti, angenommen, weil zufolge eines kaiſerl. Dekrets der Name Accademia nur den ehemaligen alten Univerſitäten eigen ſeyn ſoll.

Koes und Bronſtedt, zwey ſchätzbare Däniſche Gelehrte, waren in Corfu glücklich angelangt, und werden anjetzt in Athen ſeyn. Ein gelehrter Grieche in Corfu, Maurometti, verſpricht Beyträge zu Wolfs Muſeum des Alterthums, und hat deswegen an Hrn. Wolf in Berlin in griechiſcher Sprache geſchrieben. Auch will Prosalendi, ebenfalls ein ſehr gelehrter Grieche in Corfu, mit am obigen Muſeum arbeiten.

Des italieniſchen Tragikers Vittorio Alfieri Mauſoleum in der Kirche St. Croce in Florenz, von Canova bearbeitet, hat die große Erwartung nicht befriedigt, die man von dem Fidia dell' età nostra, wie ihn ſeine Lobredner nennen, hatte. Es ſoll der Gräfinn Albany in Allem über 7000 Zechinen gekoſtet haben — welch eine ungeheure Summe für eine beynahe mißlungene Arbeit! — die jedoch, weil ſie von Canova war, durch Sonette als prächtig und erhaben ausposaunt wurde.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Braunſchweig.

Den franzöſiſchen Grundſätzen zufolge werden militäriſche Verdienſte aufgezeichnet belohnt, und die, ſo ſie haben, als Stifter und Erhalter der großen von Napoleon geſtifteten Monarchie betrachtet und geehrt. Auch der König von Weſtphalen, der durch treue Sorgfalt für leidende Unterthanen ein treffliches Herz bewies, und die im Auslande verwundeten Krieger mit Orden belohnte, und mit Aemtern oder Penſionen verſorgte, übt dieſen großen Grundſatz ſeines Bruders in ſeinem Reiche gleichfalls aus.

Den 14ten Dec. v. J. wurde dem Maréchal des logis, Auguſt Lüttge, aus Quedlinburg, der ſich in Spanien ausgezeichnet hatte, die goldene Medaille nebſt Ehren-Patent, das ihm eine jährliche lebenslängliche Penſion von 200 Franks zuſichert, öffentlich mit folgender Feyerlichkeit übergeben:

Mittags um 12 Uhr ſtand das ganze zweyte Huſaren-Regiment, zu dem er nun verſetzt iſt, nebſt der königl. Gens d'armerie, der Veteranen- und Departemental-Kompagnie en parade auf dem Paradeplatze. Der Präfect, der Maire und alle militäriſche Autoritäten, ſo wie die Militärſchule, hatten ſich auch eingefunden.

Nach Muſterung der Truppen wurde der Held der Feyerlichkeit, Auguſt Lüttge, durch ſeinen Kompagnie-Kommandanten und den Major von Hamerſtein in die Mitte eines gebildeten Quadrats dem General v. Klöſterlein zugeführt, der nach einer paſſenden Anrede den Maréchal des logis von neuem verpflichtete, und nach Vorleſung des Ehren-Patents ihn mit der goldenen Medaille dekorirte, und ihm den Kuß als würdiger Waffenbruder gab, — welches von den beyden vorgenannten Chefs auch geſchah. Die Truppen präſentirten während der Zeit das Gewehr, und es herrſchte eine allgemeine Stille, die zuletzt der Zuruf: Es lebe der König! unterbrach. Das Regiment, das erſt kürzlich durch den Obriſt der Ehrenlegers v. Wolff in der Gegend von Kaſſel organiſirt wurde, machte mit vieler Beſtimmtheit einige militäriſche Evolutionen. Das Feſt wurde mit einem glänzenden Diner von 64 Couverts, wobey der Maréchal de logis Lüttge die Ehre genoßen, auch eingeladen zu ſeyn, beſchloſſen.

Nro. 14.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 16. Januar, 1811.

Sieh, was dein Werk für einen Eindruck macht,
Das du in deinen reinsten Stunden
Aus deinem innern Selbst empfunden,
Mit Maß und Weisheit durchgedacht,
Mit stillem treuem Fleiß vollbracht!

v. Goethe.

Neueste Arbeiten des Historienmahlers Schick aus Stuttgart.

Rom, 4 Dec. 1810.

Der Ruf dieses verdienstvollen deutschen Künstlers ist so allgemein gegründet, daß, indem man von seinen Arbeiten spricht, von selbst viele Rücksichten wegfallen, die in der Regel selbst bey dem unbefangensten Kunst-Urtheile in Betracht gezogen werden müssen. Nur wenige Künstler befinden sich in einer Lage, in welcher man die höchsten Forderungen der Kunst auf ihre Werke anwenden darf, indem selbst der richtigste Tadel doch zugleich eine partielle Ungerechtigkeit enthalten kann. Die Billigkeit scheint zu verlangen, daß man bey jedem Künstler, ehe man ihm nichts übersieht, abwarte, bis sich entweder ein Non plus ultra seines Talents ausgesprochen hat, oder bis er zu solchem Maß der Entwickelung seiner Kräfte gelangt ist, daß man mit sichrer Erwartung seinen fernern Fortschritten entgegensieht. Hier ist dann die Strenge des Urtheils doppelte Pflicht. Sie schadet dem Rufe und Muthe des Künstlers nicht, sie spornt ihn im Gegentheile — vorausgesetzt, daß das Urtheil wahr und genauwägend abgefaßt sey — immer mehr dazu an, das Vollkommenste zu leisten, was in seinen Kräften liegt.

In diesem letztern Falle befindet sich Hr. Schick. Auf langem mühevollem Wege, im Kampfe mit Schwierigkeiten und Hindernissen aller Art, hat er sich den Namen eines Künstlers erworben. Mehrere seiner Arbeiten, namentlich sein schönes Bild, Apollo unter den Hirten, liessen über seinen tiefen Sinn für die Darstellung des Edelsten in der Kunst, wie über die durch Studium und Fleiß erlangte mechanische Fähigkeit, keinen Zweifel übrig, und so wurde in der allgemeinsten Meinung ein Urtheil über Hrn. Schick begründet, das schwerlich mehr durch irgend etwas erschüttert werden wird, so lange der Geist, der bisher den Künstler beseelte, in ihm fortwirkt.

Aus dem so eben angegebenen Gesichtspunkte muß es unser erhöhtes Interesse erregen, den Kunstprodukten dieses Künstlers zu folgen, von jener Zeit an, die wir als die entscheidende auf seiner Künstlerlaufbahn angenommen haben. Hier sind sie der Zeitfolge nach:

Zwey junge sich umschlungen haltende Mädchen (Porträte) waren das erste, was Hr. Schick nach seinem obengenannten historischen Bilde vollendete. — Dies Bild, das sich auf der ersten in Rom gemachten Ausstellung befand, erhielt den ungetheiltesten Beyfall. Es war darin die Natur, sowol in der Darstellung des Karakters des Kindlichen, als in Ansehung der Farbe, vortrefflich aufgefaßt, ohne alle Affektation, und das Ganze mit vielem Geschmacke in angenehmer lebendiger Wirkung ausgeführt.

Dieses Bild veranlaßte, daß dem Künstler der Auftrag gegeben wurde, das Porträt einer fremden Dame (Mad. D—o) in Lebensgröße zu mahlen. Dieses Bild sah den bisherigen Arbeiten des Künstlers nicht gleich. Es fehlte ihm Grazie, es war monoton in den Fleischtinten, und nicht angenehm in der Harmonie des Ganzen.

Der Künstler selbst war von dieser Arbeit am wenigsten befriedigt; dennoch läßt sich mehreres zu seiner Entschuldigung sagen, unter andern dieses, daß er während der Arbeit mehreres abändern mußte, wodurch er in seiner eigenen Idee gestört wurde.

Eben so wenig gehörte ein späteres Porträt eines Kindes, der Tochter eines Fremden (Myl. T—e), zu des Künstlers gelungnern Arbeiten. Zwar war die ganze Idee des Bildes reizend genug gefaßt, aber man vermißte die sprechende Aehnlichkeit. — Der Künstler gab bey diesem Bilde einen Beweis einer seltenen Selbstverläugnung, indem er gleichsam einen Rath von Künstlern, den einige der geschicktesten Mahler und Bildhauer bildeten, zusammen berief, und unter Direktion desselben den Kopf von neuem übermahlte.

Dieses Bild und die Geschichte desselben hätte dem Rufe des Künstlers einigen Abbruch thun können, wenn er nicht, außer einem hinreißend schönen Porträt, das er fast zu gleicher Zeit von einer angesehenen Frau (der Frau B. v. H.) verfertigte, Veranlassung bekommen hätte, die lebensgroßen Bildnisse zweyer Töchter eines ausgezeichneten Reisenden, des Hrn. B. v. Blankenhagen, zu mahlen. — Dieser Fremde gestand dem Künstler nicht nur ohne Widerrede den Preis von hundert Louisd'or zu, sondern machte die ausdrückliche Bedingung, daß er das Bild nicht eher sehen wolle, als bis der Künstler selbst es für durchaus vollendet erklären und ihm abliefern würde.

Durch dieses edle Vertrauen angespornt und noch mehr durch das individuelle Interesse, welches den Künstler bey dieser Arbeit beseelte, lieferte Hr. Schick in diesem Bilde ein Kunstwerk, das sich mit Recht an seine früher genannten besten Arbeiten anschließt. Die beyden Geschwister sind in einer sinnvoll gedachten Landschaft sitzend vorgestellt. Ein Stück der Kaiservilla, das in einiger Entfernung von den beyden Figuren im Schatten steht, weiterhin ein Kloster, aus dem eine Palme ragt, versetzen sogleich in die römische Gegend; eine zur Landschaft gehörende Figur, ein fortwandernder Mönch, erinnert an die Zeit, in welcher das Bild angefangen wurde, nämlich es war zur Zeit der Aufhebung der Klöster im Junius dieses Jahres. —

Die beyden Geschwister, deren Porträte das Bild vorstellt, halten sich umschlungen. Eine Papierrolle, die beyde beschäftigt hat, als Anspielung auf das ausgezeichnete musikalische Talent der beyden Fräulein von B., liegt leichtgehalten vor ihnen. In den Gesichtern ist ungemein viel Leben und eine edle Individualität ausgedrückt. In Ansehung der Aehnlichkeit war nur darüber ein Streit: welche die Aehnlichste sey? — Arme und Hände waren trefflich geformt und kolorirt. Die Gewänder mit Geschmack reich und doch einfach geworfen. Das Ganze durch mehreres Detail, z. B. eines Fragments von einem Architrav, Blumen und andern Kräutern, bereichert. Vor allem aber zeichnete sich dieses Bild besonders auch dadurch aus, daß die Farben zu einer seltenen Höhe, bey der sie jedoch unter sich in der vollkommensten Harmonie standen, getrieben waren.

Glücklich genug reihten sich so mehrere Bestellungen aneinander, die dem Künstler auf der einen Seite, als Brotarbeiten, zwar keine Zeit liessen, den eigenen Eingebungen seines Geistes zu folgen, aber sie belebten auf der andern in ihm die Hoffnung, endlich einen Augenblick zu erringen, in welchem er das werde machen können, was ihm am natürlichsten wäre. Dieses Streben seines Innern wurde in zwey Skizzen, welche Hr. Schick in Zwischenaugenblicken entworfen hatte, auf eine auffallende Weise fühlbar.

Die erste dieser Skizzen, an deren Ausführung der Künstler nun glücklicher Weise die Hand legen wird, stellt einen durchaus idealen Gegenstand vor. Vielleicht ist Hrn. S. noch nie etwas gelungen, das edler und zarter gedacht und aufgefaßt wäre, als dieser Entwurf; — auch hat man diese Skizze, zu welcher der Verfertiger sich nicht sogleich bekannte, durchaus einer andern als der jetzigen Kunstzeit zugeschrieben.

Das Bild stellt einen schlummernden, oder vielmehr von einer Traum-Vision entzückten Christus vor. Der Schlummernde ist nackend vorgestellt, und zwar ist in der schönen Körperform das früheste Jünglingsalter angenommen. Ahnung seines großen Berufs und erstes Ergreifen seiner göttlichen Bestimmung ist das Thema dieser Komposition, und dadurch ausgedrückt; daß dem Ruhenden ein entflammtes Kreuz vorschwebt, nach welchem er die Arme ausstreckt; zugleich aber ist damit die Idee des göttlichen, unbegreiflichen, anbetungswürdigen und von den vollkommenern Geistern des Himmels angebeteten Geheimnisses der Erlösung verbunden, und dadurch versinnlicht, daß vier Engel, von denen einer seine Flügel über das Haupt des Christus ausbreitet, um ihn knien. Die ganze Scene ist auf einer Wolke vorgestellt.

Dies ist das Sujet, ganz in dem Geiste heiliger Anschauung gedacht, wie sie in den besten Bildern aus dem funfzehnten Jahrhunderte gefunden wird, aber zugleich, was den Stil der Zeichnung betrifft, als wäre dies Bild aus derjenigen Epoche, als die Kunst ihre vollkommenste Blüte erreicht hatte. Die Einfachheit der Zusammensetzung, der hohe Ausdruck himmlischer Anbetung in den Gesichtern und in der demuthvollen Kniebeugung der Engel, das Zusammenstimmen des Ganzen zur höchsten Einheit einer und eben derselben Empfindung, geben dieser Darstellung, auch schon in der bloßen Skizze einen ausgezeichneten Karakter. Die christliche Idealwelt erscheint hier in ihrer eigenthümlichsten Verschiedenheit von der griechischen. Im Gegensatze des Zartsinnigen und aus der lebendigen Anschauung idealisirten Sinnlich-

Schönen, iſt hier das Tiefempfundene, das Heilige, Reinhimmliſche, verſinnlicht. Die Aufgabe iſt eines Meiſters werth, und es läßt ſich erwarten, daß das ausgeführte Bild Bewunderung erregen wird, wie es auf der andern Seite vielleicht auch einigen Widerſpruch veranlaſſen dürfte. Es bleibt nämlich doch immer die Frage: Ob ein durchaus aus einer myſtiſchen Idee abgeleiteter Gegenſtand ſich im ſtrengen Sinne für eine Kunſtdarſtellung eigne? Außerdem, daß dieſe Frage in der jetzigen Zeit noch den Zweifel enthält, ob eine ſo ſehr transcendentale chriſtliche Vorſtellung ſich genugſam verſtändlich oder intereſſant machen laſſe, und nicht wie aus einer chimäriſchen Welt hergenommen erſcheine? — Das Talent des Künſtlers wird über dieſe Frage entſcheiden. —

Mehr an den allgemeinen Sinn ſprechend iſt des Künſtlers zweyte Skizze, die von der vorigen durchaus und ſo ſehr verſchieden iſt, daß man nimmermehr auf denſelben Komponiſten rathen würde.

Das Bild ſtellt den Zug des Bachus vor, wie er begleitet von Faunen, Sylvanen, Centauren, Mohren, Tigern, Elephanten u. ſ. w., aus Indien kommt und die ſchlummernde von Theſeus verlaſſene Ariadne entdeckt.

Die Scene geht auf Naxos vor. In der Entfernung *entdeckt man auf dem Meer ein fliehendes Schiff, die Flucht des Ungetreuen anzudeuten.* In der hohen Luft ſchwebt der Gott der Liebe hinweg. Die ſeligen Tage der Liebe ſind vorüber.

Schlummernd, noch von ihrer Liebe träumend, iſt Ariadne zurückgeblieben, nicht ahnend, welcher Kataſtrophe ſie erwachen werde. — Halb entblößt, in himmliſcher Schöne ruht ſie an einem Felſenſtück des felſigen Bodens gelehnt, während der wilde Trupp, als Symbol der rohen thieriſchen Triebe, über den Hügel daherbricht, mit unwiderſtehlichem Leben. Ungeachtet dieſes Andringens ſcheint die geheimnißvolle Gewalt der Schönheit jene rohen Geſtalten für einen Augenblick zurückzuhalten. Ein Paar Faunen haben ſich mit dem einen Fuße kniend auf den Boden geworfen, um die Schlafende neugierig lüſtern zu betrachten. Fauniſche Verzerrung der Geberden iſt in ihren Geſichtern. Einer derſelben ſcheint den Bachus aufmerkſam machen zu wollen, welche Beute hier zu machen ſey! Der junge Bachus, obgleich Anführer des wilden Haufens, verläugnet ſeine göttliche Würde und Schönheit nicht. Gefeſſelt von dem Anblicke Ariadnens bleibt er in ruhiger Betrachtung vor ihr ſtehen. Seine Figur und die der Ariadne herrſchen vor allen andern vor.

Dieſe Zuſammenſetzung hat etwas ſeltſam Ergreifendes. Sie weicht von aller erlernten Kompoſition ab. — Nur aus der lebendigſten innern Anſchauung kann ein ſolches Durcheinandergreifen der mannigfaltigſten Linien und Geſtalten hervorgehen. In dieſer Art zeichnen ſich vorzüglich die Kompoſitionen von Julius Romanus aus.

Die Idee zu dieſem Bilde macht dem Künſtler Ehre, auch ſelbſt ſchon ohne Rückſicht auf die treffliche, ächt äſthetiſche Darſtellung. Der Sieg der rohen materiellen Kräfte über die zarte, metaphyſiſche, dem Schönen und Göttlichen huldigende Empfindung, das Misverhältniß zwiſchen beyden, iſt in dieſer Erfindung auf die ſprechendſte Weiſe ausgedrückt.

Es iſt zu wünſchen, daß Hr. Schick Zeit und Anlaß finde, dieſen, der Kenntniß des Nackten und der Variation des Kolorits ſo günſtigen Gegenſtand in gehöriger Größe auszuführen. In jedem Falle läßt ſich erwarten, daß die nächſte Arbeit dieſes Künſtlers eine der erfreulicheren Erſcheinungen der neuern Kunſt ſeyn werde.

Ueber den Verfall der deutſchen Bühnen und die Mittel dagegen.

(Fortſetzung.)

Hr. Iffland geht jetzt in dem zweyten Aufſatze: Ueber die Verhältniſſe der Direktionen bey Auswahl der Vorſtellungen für die Bühne, auf die ihm weſentlich ſcheinenden Vorſchläge, eine zweckmäßigere Auswahl zu treffen, über. — Hier beurkundet ſich der Denker, der Kenner der Gebrechen unſrer Bühnen, und der Freund der Kunſt ganz vorzüglich, wenn auch die Vorwürfe, welche den dramatiſchen Verfaſſern gemacht werden, etwas einſeitig aufgefaßt wären. Er hat nur angeführt, worüber die Direktionen allenfalls zu klagen haben mögen, und wir ſtreiten ihm keineswegs ab, daß es keine kleine Plage ſeyn mag, mit ſo vielen, zum Theil verwirrten, größtentheils eitlen, anmaßenden und aufbrauſenden Köpfen auszukommen; allein daß auch die Direktionen nicht immer ſchicklich mit den Einſendern von dramatiſchen Arbeiten umgehen, iſt gewiß. — Ref. ſind Beyſpiele bekannt, wie namentlich der Berliner Bühne Manuſcripte, und zwar nicht von namenloſen Verfaſſern, eingeſandt ſind, auf welche die Verf. nicht einmal einer Antwort gewürdigt wurden, und nach Jahren nicht im Stande waren, ihre Manuſcripte wenigſtens wieder zu erhalten, trotz aller ſehr höflichen Briefe und Anmahnungen; bey andern wurde angefragt, was ſie für dieſes oder jenes Manuſcript an Honorar verlangten, ſie überließen dies der Beſtimmung der Direktion und hörten weiter nichts, weder von ihren Stücken, noch von dem Honorar. Ja, muß es nicht ſchon ſehr empfindlich fallen, wenn Manuſcripte viele Monate behalten, und dann zurückgeſandt werden, mit der Bemerkung, daß man ſie nicht gebrauchen könne? — Warum werden denn die Manuſcripte, die man nicht annehmen will, nicht ſofort zurückgeſchickt? Dies könnte auf Koſten der Einſender geſchehen, und würde manchen abhalten, die Direktionen zu behelligen. Auch zugegeben, daß eine ſchnelle Entſcheidung und Ant-

wort nicht immer möglich ist, so werden doch nicht Jahre dazu erforderlich seyn, sich durch die Manuscripte hindurchzuarbeiten. — Wenn nun die Direktion ein brauchbares Stück jahrelang unbeachtet läßt und der Verf. nun immer findet, fast alle die Stücke, welche zur Darstellung gebracht werden, fallen durch, oder es sind Uebersetzungen mittelmäßiger französischer Stücke; sollte man dann nicht beynahe auf den Gedanken gerathen, es sey nicht ohne Absicht, daß gerade dergleichen Arbeiten ausgewählt werden, von denen sich bey der geringsten Prüfung voraussehen läßt, daß sie nicht gefallen können oder Anstoß geben müssen, um etwa glauben zu machen, es erscheine gar nichts Besseres? — Daß auch eben im Drucke nichts Besseres erscheint, als auf der Bühne, kann als ein Beweis für den gänzlichen Mangel an guten Stücken nicht angeführt werden, denn in der Regel wird nur das Schlechtere ohne vorhergehende Darstellung gedruckt; weil es ganz ohne oder doch nur für ein sehr geringes Honorar von den Verf. den Buchhändlern überlassen wird. — Das Schlechte aufzuführen, dazu sollte nichts in der Welt, keine Connexionen, kein Andringen, kein Ueberdruß eine verständige Direktion (insofern die Wahl wirklich uneingeschränkt von ihr abhängt) vermögen, denn nicht blos, daß Zeit und Kräfte damit verschwendet werden, durch Zurücksetzung des Guten wird auch dieses gehemmt. — Lauter Meisterstücke verlangen wäre aber eine Thorheit, obgleich bey einer Nationalbühne, die im Range keiner weicht, nichts ganz Mittelmäßiges zum Vorschein kommen sollte. Hat aber doch manches Publikum das Zutrauen zu seiner Direktion so sehr verloren, daß es ausbleibt, wenn ein neues Stück gegeben wird, dessen Verf. nicht ganz besonders bekannt ist, um erst ein Urtheil darüber zu hören, da sonst ein neues Stück das sicherste Mittel war, ein volles Haus zu bewirken. Das ist gewiß das schlechteste Kompliment; welches ein Publikum seiner Direktion nur immer machen kann.

Hr. Iffland geht von dem sehr richtigen Grundsatze aus: Das Publikum muß sich in seinen Aufforderungen beschränken, d. h. in allen den unbilligen Anforderungen, welche blos aufs Aeußere gehen; dagegen sollen alle seine gerechten Anforderungen an die Kunst selbst freyen Spielraum gewinnen. Seit dreißig Jahren sind die Eintrittspreise, mit wenigen Ausnahmen, überall dieselben geblieben, und die Ausgaben um das Doppelte und darüber gestiegen. Von Erhöhung der Eintrittspreise kann gegenwärtig nicht die Rede seyn; es muß also eine Verminderung der Ausgaben stattfinden, und zum Glück kann diese stattfinden, nicht nur ohne allen Nachtheil für die Kunst, sondern selbst zu ihrem großen Vortheil; denn wäre auch Ueberfluß an den erforderlichen Kräften da, und es bliebe, wie's bis jetzt war, daß immer nur das Schimmerude, sey es auch noch so erbärmlich in sich, aufgeboten werden muß, um die Schaulust und den Heißhunger nach Neuheit der großen Masse, und wir setzen hinzu ihren rohen Geschmack, zu befriedigen, so geht die deutsche dramatische Kunst unfehlbar zu Grunde. — Wenn dies wegfällt, wie es denn wegfallen muß, so wird allerdings, wenigstens anfänglich, das Haus seltner oder minder stark sich füllen; allein wir haben ja oben gesehen, daß ein gefülltes Haus noch immer nicht eine gefüllte Kasse macht. Wir sind aber der festen Ueberzeugung, daß selbst diese Besorgniß nicht in dem Grade gegründet seyn dürfte, als die Direktionen befürchten. Das Publikum ist an keinem Orte so stumpfsinnig, daß es nicht bald an dem wahrhaft Schönen Interesse nehmen sollte, wird es ihm nur würdig dargeboten, wenn es auch nicht zu läugnen ist, daß es sich in der größern Masse ganz behaglich fühlt, wenn seine Sinne in ein lebhaftes Spiel versetzt werden, ohne daß sein Geist besonders in Anspruch genommen wird. Es wird sich bald an jedem Orte ein Publikum bilden, das in jedem Betrachte mehr werth seyn dürfte, auch in der Hinsicht, weil man darauf fester rechnen kann, als der Haufe, der zusammengetrommelt werden muß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris.

Der Winter führt die Leute am Kamine zusammen, und da erzählen sich schauerliche Geschichten so gut und hören sich so angenehm. So will man wissen, daß neulich ein ganzes Mädchen-Pensionat samt den Lehrerinnen bey Nacht aufgehoben und entführt worden sey. Das ist nun etwas unwahrscheinlich, da an schönen Mädchen hier gerade kein Mangel ist; die Entführer müßten nur mit Konstantinopel in Handelsverbindung stehen. Da haben Sie noch eine schauerlichere Geschichte. Der Besitzer eines einsam gelegenen Landgutes bey Corbeil (5 Stunden von Paris) reiste mit seiner Familie nach Paris; Niemand blieb zu Hause als weibliche Dienstboten. Kommt des Abends eine alte arme Frau an die Thüre, mit Bitte sich wärmen zu dürfen, und etwas Suppe zu erhalten. Die gute Bonne führt sie zum Küchen-Kamine, bemerkt aber bald, daß die Alte einen übelversteckten Backenbart habe. Ohne ihre Sprache zu ändern, sagt sie, sie werde gehen, ihr ein Stück Fleisch abzuschneiden, worzu ihr Küchenmesser kommt dann zur Alten zurück, und stößt ihr das Messer in die Kehle, daß sie todt bleibt. Darauf steckt sie den Kamin in Feuer, um die Nachbarn herbeyzulocken; diese kommen und verscheuchen die Diebsbande, die in der Nähe harrte, bis ihr Kundschafter, als altes Weib verkleidet, die Zahl der im Hause Anwesenden erkunden, und ihnen die Thüre öffnen würde. Man fand Pistolen und Messer in dem falschen Bauche des Verkleideten. Der Besitzer des Landgutes hat nun dieser modernen Judith eine jährliche Pension von 600 Franken ausgesetzt.

Ueberhaupt fehlt es den französischen Bonnes nicht an Geistes-Gegenwart und Entschlossenheit. In einem Privathause wurde vor einiger Zeit der Korb mit dem Silbergeräthe, das zum täglichen Gebrauche bestimmt war, entwendet. Die Bonne begegnet dem Diebe auf der Treppe, und bemerkt seine Sorgfalt, den Korb gut zu verbergen. Ohne sich lange zu bedenken, wirft sie ihm den Topf mit Milch, die sie zu holen ausgegangen war, ins Gesicht, und schreyt zu gleicher Zeit um Hülfe. Der Dieb, durch diesen unerwarteten Streich um die Besinnung gebracht, ließ nicht nur den Korb fallen, sondern wurde auch von den Herbeyeilenden angehalten.

Nro. 15.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 17. Januar, 1811.

Nachdem wir Lebens-Luſt und Laſt erfahren,
Der Wind nicht mehr in unſre Segel blies,
War uns erlaubt, mit Ehren anzulanden,
Getroſt, daß wir den ſichern Hafen fanden.

v. Goethe.

Abenteuerliche, doch wahrhafte Schickſale zu Waſſer und zu Lande, von Joh. Joach. Stähelin, Privatlehrer in St. Gallen.

Dieſes Werk entſpricht ſeinem zwar etwas unmodiſchen Titel, und gehört theils den Selbſtbiographien, theils den Reiſebeſchreibungen an. Der Verfaſſer, Sohn eines Predigers in St. Gallen, im J. 1760 geboren, hatte ſeine Mutter früh verloren, und ſollte unter der ſtrengen Zucht des Vaters und einer Stiefmutter, der er abwechſelnd ſchlimmes und gutes Zeugniß ertheilt, Theologie ſtudiren. Er entlief aber ſchon im eilften Jahre von Hauſe, ward wieder eingeholt, zu einem Apotheker in die Lehre gethan, dem er dann ebenfalls entlief; er wählte ſich den Soldatenſtand, den er in Holland kaum angetreten hatte, als er nach Hauſe zurückkam, um auf einer neuen Flucht franzöſiſche Dienſte zu ergreifen, in denen hinwieder Deſertion und neues Engagement mitinander abwechſelten. Darauf wurden Jugend-Unterricht und Kanzley-Arbeiten in verſchiedenen Gegenden der Schweiz verſucht; aber die Angewöhnung unbeſonnener Streiche war nun einmal vorhanden, und dem Verfaſſer mochte es gut oder übel gehen, er hatte nirgends Bleiben und Ruhe. Liebſchaften, Pietiſten und Spieler gaben ihm zwiſchenein Beſchäftigung; doch feſſelte ihn dies alles nur auf kurze Zeit. Er ward wieder Soldat und befand ſich unter den Truppen, die bey einem der Volksaufſtände in Genf desarmirt wurden; er nahm hierauf zum Zweytenmale Dienſte in Holland, deſertirte abermals und ging zu den Brabanter Inſurgenten über, die er gar bald auch im Stiche ließ, um in Neuwied zu lehren und zu predigen, wo ihn ſelbſt der Fürſt mit Auszeichnung und Huld behandelte: Stähelin aber eilte, man weiß nicht warum, nach Hauſe zurück.

Die Erzählung dieſer Wanderungen nimmt die erſte Hälfte des Buches ein; die zweyte iſt einer gedoppelten Reiſe nach Oſtindien gewidmet. Mit dem Entſchluſſe, nach Indien zu reiſen, hatte ſich der Verf. nach Amſterdam begeben, wo ihm durch Landsleute und Freunde eine Schreiberſtelle auf einem Oſtindienfahrer zu Theil ward: aber bey dieſer erſten Reiſe, die übrigens glücklich war, mußte er während des kurzen Aufenthalts in Batavia zu Schiffe bleiben. Er hatte, vielleicht aus Langerweile, eine genaue Bilanz über den Gewinn ſeines Schiffes verfertigt, und glaubte bey ſeiner Rückkehr damit Ehre einzulegen; er fand ſich aber in ſeiner Erwartung getäuſcht, indem die Vorſteher der oſtindiſchen Geſellſchaft, denen er die Rechnung überreicht hatte, erklärten: nur aus ſchonender Hinſicht auf ſeine gute Abſicht ſolle ihm die Arbeit zu keinem Nachtheile gereichen; künftig aber möge er ſich hüten, ihren Gewinn nachrechnen zu wollen.

Die zweyte Fahrt wurde jetzt begonnen, und diesmal blieb der Reiſende in Batavia zurück; der Gouverneur ernannte ihn zum Aufſeher über die Neger eines Koloniſten, ein Amt, worin man den Verf. liebgewinnt, denn er verwaltete es mit Menſchlichkeit und Milde. Ueber das Leben und den Luxus der Koloniſten, ſo wie über die

Verhältnisse der Negersclaven, liest man hier, wenn nicht neue, doch gewiß sehr treue und lebendige Schilderungen. Man will davon nur die Erzählung von der Art, wie die Neger nach Batavia kommen, ausheben (S. 188):

„Sobald ein Schiffskapitän nach Batavia kommt, und seine Waaren ausgeladen hat, erhält er die Erlaubniß, mit seinem Schiffe nach den Südsee-Inseln zu kreuzen, um Sclaven zu holen; man gibt ihm eine Anzahl Musikanten mit, unter dem Bedingniß, daß er den zehnten Sclaven an die Regierung abgebe. Nun fährt dieser entweder an die Küste Mosambique oder nach der Insel Madagascar, läßt da seine Anker fallen; die Spielleute machen Musik; nun sind die Neger große Liebhaber vom Tanzen, sie kommen also haufenweise in ihren Nachen zum Schiffe, man zieht sie herauf, gibt ihnen Tabak, Pfeifen und Branntwein, und läßt sie bis auf den Abend tanzen; dann werden sie ergriffen und mit Stricken Paar und Paar zusammen gebunden und in den untern Theil des Schiffes gesperrt; des andern Tages kommen wieder andere, und diese werden auch so behandelt, bis der Kapitän 1000 oder 1200 beysammen hat: alsdann fährt er wieder nach Batavia und verkauft seine Beute."

Von dem Aufseherposten ging Strähelin zu dem eines Lehrers am Kap über, wo, wie es scheint, an Lehrern großer Mangel war, und wohin ihn der Gouverneur hatte rufen lassen. Abwechselnd bey verschiedenen Kolonisten, in der Kapstadt sowol als im Innern des Landes, versah er jetzt geraume Zeit Hauslehrerstellen. Was es damit für eine nähere Bewandniß hatte, mag man aus einer kleinen Erzählung, deren hier mehrere ähnliche vorkommen, entnehmen. Ein reicher und rechtschaffener Kolonist, zu welchem der Verf. kam, sagte zu ihm: „Mir ist es sehr lieb, daß ich nun einen Europäer im Hause habe; Sie werden nun zuerst meinen Knaben den Katechismus lehren, um ihn alsdann durch den Geistlichen zum Nachtmahle einschreiben lassen zu können; hernach kann er noch schreiben lernen." Man traf dann die erforderlichen Abreden und Hr. St. fährt hierauf also fort: „Des andern Tages fing ich meine Lehrstunde an; der Sohn war schon über 20 Jahre alt, ein großer, schöner Mensch, der mir die größte Achtung erwies, aber weder A noch B kannte. Um ihn also gar bald den Katechismus zu lehren, mußte ich ihm eine Frage nach der andern vorsagen. Weil er ein gutes Gedächtniß hatte, so war dies Lernen von kurzer Dauer; dennoch brauchte ich mehr als 7 Monate, weil er lieber auf die Jagd ritt, als lernte. Sobald er nun seinen Katechismus auswendig konnte, so machte ich es den Aeltern bekannt, die mich dann ersuchten, ihn zum Pfarrer zu begleiten und annehmen oder einschreiben zu lassen, damit, wenn es ihm einst gefallen möchte, er zum Nachtmahle gehen könne. Der Wagen wurde nun zugerüstet und sechs Pferde vorgespannt, um uns nach der Pfarrwohnung zu bringen; der Vater gab dem Sohne eine Banknote von 150 Rthlr., um dem Prediger ein Geschenk zu machen. Als wir zur Kirche kamen, gingen wir zum Küster, der uns Wein und Konfekt vorsetzte; hierauf begaben wir uns zum Pastor, welcher denn meinen Zögling mit drey bis vier Fragen examinirte, ihn hierauf als Kommunikanten einschrieb, und die gemeldete Banknote mit Dankbarkeit annahm. Nun kehrten wir wieder zurück, und kamen früh nach Hause. Die Mutter, als sie den Wagen kommen sah, lief uns entgegen, und als ich ausstieg, fragte sie sogleich: Is my Gert angenoomen? (Ist mein Gerhard angenommen?) Ja freylich, erwiederte ich. Nun bin ich sehr froh; ich habe den Nachbar eingeladen, und er wird mit seinen Töchtern heute Abend zum Tanz kommen, u. s. w."

In einen Proceß verwickelt, ward Hr. Strähelin nach Batavia zurückgerufen, und neuerdings zum Negeraufseher ernannt; er hatte sich einiges Vermögen erworben, und wollte nach Europa zurückkehren, als das Schiff, auf dem er sich befand, von den Engländern, an die inzwischen auch das Kap übergegangen war, genommen, und er als Kriegsgefangener, seiner Habe beraubt, nach der Kapstadt gebracht ward, wo ihn Freunde und Landsleute freundlich aufnahmen und großmüthig beschenkten. Nach einiger Zeit kam er mit einem englischen Schiffe nach London, von wo er über Holland (im J. 1802?) nach Hause zurückkehrte. Zwischen der Neigung, zum Drittenmale nach Ostindien zu fahren, und der Heirath wankend, entschied er sich für die letztere, und lebt jetzt als Privatlehrer in St. Gallen. Es ist unangenehm, daß nirgends die Jahrzahlen angegeben sind, und daß man diese nur aus den erwähnten gleichzeitigen Begebenheiten errathen muß. Der Mangel an wissenschaftlicher Bildung und an Kenntnissen begründet die Dürftigkeit der Nachrichten und Bemerkungen; dennoch ist manches vorhanden, was sich angenehm lesen läßt, und über Sitten und Lebensart der Menschen, mit denen der Verf. zusammentraf, theilt er schätzbare Belehrungen mit.

Ueber den Verfall der deutschen Bühnen und die Mittel dagegen.

(Fortsetzung.)

Hr. Iffland gründet nun auf das Gesagte die Nothwendigkeit einer Vereinigung der bedeutendern Theater-Vorsteher und Unternehmer über gewisse Hauptgrundsätze bey Annahme dramatischer Arbeiten, und theilt einige Vorschläge mit:

Dramatische Vorstellungen, die aus funfzehn und mehr handelnden Personen bestehen, sollten nicht angenommen werden. (Die Gründe, welche Hr. Iffland gegen die Ueberfüllung der Bühne und der Handlung mit Personen

anführt, ſind wol zu beherzigen, und unſre Dichter würden wohlthun, ſie nicht außer Acht zu laſſen.)

Die Schauſpiele, welche Maſchinenkomödien zu benennen ſind (deren Wirkung alſo blos oder doch vorzüglich aufs Aeußere berechnet iſt), ſollten ganz verworfen werden.

(Auf die Oper, die ihrem Weſen nach Pracht verlangt, kann mehr verwendet werden, denn einmal werden ſeltner neue große Opern gegeben, und dann füllt auch die Oper bey guter Muſik und Ausführung weit öfter das Haus und verſchwindet weit ſpäter vom Repertoire, als ein anderes Werk.)

Ein Stück, welches auf Koſten der älterlichen Rechte oder mit Verletzung der Achtung, welche dem Geſchlecht gebührt, Wirkung erregen ſoll, wird nicht gegeben. (Wir möchten dies ausdehnen auf Verletzung alles Heiligen.) Eben ſo wenig Poſſen (nicht die genialen, deren uns die Muſen viele geben wollen! ſondern die), welche für den Augenblick ein Lachen erzwingen, deſſen man ſich bald darauf ſchämt. (Ihr armen Rochus Pumpernickel nebſt Familie und Vetter Kukuks!)

Gemeinheiten, Schlüpfrigkeiten, auch die verſteckten — Bezeichnung körperlicher Mängel (oder noch ärger: Wahnſinnige, die erſchütterndſten Gegenſtände des menſchlichen Mitleids) als Gegenſtand des Lachens aufgeſtellt, werden nicht angenommen. (Wie manches ſehr beliebte, ja wol als moraliſch geprieſene Stück, worin das Ganze nur eine einzige Schlüpfrigkeit iſt, wird vom Repertoire verſchwinden müſſen!)

Man vereint ſich, die Darſtellung der guten Stücke und guter alter Stücke mit erneutem Eifer, mit beſonderm Studium und (vorzüglicher) Sorgfalt zu geben. (Das iſt ein Hauptpunkt!)

Mit dieſen Vorſchlägen ſind wir einverſtanden. — Wenn aber auch als Hauptgrundſatz aufgeſtellt wird: Die Werke, wo die Begebenheiten nicht aus der Konſequenz der Karaktere folgen und ſich entwickeln, wo nur das blinde Schickſal als Gottheit waltet, oder wo nicht zu erklärende, nicht zu faſſende, nicht einmal zu empfindende Geheimniſſe, vom Dunkel in Finſterniß und Verwirrung treiben, ſollten nicht aufgenommen werden — ſo fürchten wir ſehr, daß, wenn nicht das von uns ausgezeichnete Nur recht beherzigt und angewendet wird, dies leicht zu großer Einſeitigkeit führen könnte. — Macbeth z. B. iſt eine Schickſalstragödie; wollen wir ſie verbieten? Selbſt Hamlet — Iphigenie auf Tauris, alle Tragödien, welche im Alterthum und in ſeinem Geiſte ſpielen. — Eine Weihe der Kraft, einen Attila (deren Verf. in Rom zur katholiſchen Kirche übergegangen iſt, und überglücklich bey der Meſſe den Prieſter bedient), ein Käthchen von Heilbronn, die geben wir Hrn. Iffland um mehr als einer Urſache willen gern Preis, ſo wie allen den aftermyſtiſchen Wahnſinn, den eine neuere Kunſtſchule (wenn man ſie ſo nennen darf) uns als das Höchſte gern aufſchwatzen möchte. (Daß hier den genannten Werken nicht ihre wahren, beſonders ihre lyriſchen Schönheiten abgeſtritten werden ſollen, bedarf wol keiner Erklärung.)

Eben ſo wenig glauben wir das ganz unterſchreiben zu dürfen, was Hr. Iffland in Hinſicht der Oper ſagt. — Auch wir ſchätzen in der Muſik die richtige Harmonie, den klaren gefälligen Satz, die reine, faßliche Melodie — auch wir ſind aller Gurgelei abhold. — Als Wunſch, als Anforderung an die Komponiſten läßt ſich darauf antragen, dies vorzüglich zu berückſichtigen; allein als Norm, nach welcher nun eine Oper angenommen werden ſoll, könnte es leicht gefährlich werden, und möchte uns des Genuſſes eines höhern Kunſtgeſanges berauben, inſofern der Sänger und die Sängerinn nicht mehr Gelegenheit fänden, ſich in Schwierigkeiten (wir meinen keineswegs in Seiltänzerkünſten) zu üben. Hier muß dem Genie freyes Feld gelaſſen werden, denn bey einer ſolchen Einſchränkung wären ſelbſt Mozarts Opern ſchwerlich hervorgegangen, und wir möchten doch auch Fanisla nicht gern miſſen. Iſt aber dem Genie es nicht gelungen, die Schwierigkeiten, die es ſich ſelbſt aufgibt, zu überwinden, nun — ſo verweigere man die Aufführung. — Darüber entſcheide jedoch ja nicht der Einzelne (am wenigſten der Muſikdirektor oder Kapellmeiſter), ſo wenig als über die Wahl der Stücke (und wäre ein Iffland Direktor), ſondern dies ſey einer Komité anvertraut, die aus den vorzüglichſten Mitgliedern beſteht, und in welcher der Kapellmeiſter, ſo wie bey der Wahl der Stücke der Direktor, präſidirt. — Das Urtheil des Einzelnen ſollte gar nicht beachtet werden. — Hr. Iffland z. B. zeigt deutlich eine entſchiedene Abneigung gegen alle verſifizirte Stücke. In dieſe Abneigung wird aber nicht jeder Unparteyiſche einſtimmen. — Iſt ein Stück an ſich ſchlecht, ſo erhält es dadurch allerdings keinen Werth, daß es verſifizirt iſt, und wären ſelbſt die Verſe in metriſcher Hinſicht tadellos; allein iſt es an ſich ſelbſt gut, ſo wird deſſen Werth, auch für die Darſtellung, unſtreitig durch eine gute Verſifikazion erhöht. Das metriſche Trauerſpiel und höhere Drama, wie Schiller und Goethe es bey uns eingeführt haben (oder Leſſing in ſeinem Nathan), war allerdings ein mächtiger Schritt in der tragiſchen Kunſt. Die verſifizirten kleinern Luſtſpiele ſind ein Anfang zu einem ähnlichen Schritte in der komiſchen Kunſt, und wenn wir erſt größere verſifizirte Luſtſpiele haben werden, welche Wirkung machen, ſo können wir uns auf dieſen Vorſchritt wol etwas einbilden. Es kann gut geweſen ſeyn, daß ſich unſre dramatiſchen Dichter von dem ſteifen monotonen Versbaue unſrer Stücke vor einigen funfzig Jahren, wodurch die Unbeholfenheit der Sprache gleichſam gefeſſelt wurde, entfernten und ſich

freyer bewegen lernten; der Meister ist aber der, welcher sich in der Beschränkung frey zu bewegen weiß, und dahin muß der Dichter streben. — Die sogenannte Natürlichkeit, die vor einem Jahrzehend besonders auf der Bühne herrschend war, drohte, uns um allen Kunstsinn zu bringen, und die Poesie auch da aus unserm Leben zu verbannen, wo sie, als in ihrem eigensten Tempel, frey walten sollte. (Der Beschluß folgt.)

Der Strogonoffsche Park bey St. Petersburg.

Den auffallendsten, erfreulichsten Kontrast mit Kreſtowsky-Ostrow und ihren Besuchen macht noch immer der nicht weit davon entfernte, Kamennoy-Ostrow gerade gegenüber liegende, nur durch eine Newa-Brücke getrennte (künftig auch, wie man sagt, nach des Besitzers Tode mit jenem zu vereinigende) Garten des Grafen Strogonof. Alles, was nur an glänzender Welt St. Petersburg in sich schließt, findet sich da des Sonntags und Feyertags-versammelt, und gewiß eine Werste lang stehen am Ufer links und rechts die Equipagen mancherley Art aufgereiht (außer den vielen im Wasser angelegten Schaluppen), so daß für die Fußgänger der Ein- und Ausgang, und vornämlich die Brücken-Passage, besonders für Damen und Kinder, immer mit einiger Gefahr verbunden ist, so aufmerksam auch die dabey aufgestellte Polizey über Ordnung bey dem Ab- und Zufahren der Wagen wacht.

Um des reizenden Anblicks beyder Newa-Gestade zu genießen, besteigen wir heute in Kreſtowsky eine von den mancherley dort bey'm Wirthshause angelegten Gondeln, nach Art der venetianischen, aber anstatt dort ganz schwarz, hier mit grünen oder rothen Verdecken und Seitenvorhängen, und fahren bis Kamennoy-Ostrow bey der kaiserlichen, höchst einfachen Sommerwohnung vorbey, bis an das andere Ufer. Hier steigen wir aus; schon empfängt uns das bunte Gewimmel und der Schall der weittönenden großen Trommel, und führt uns bis mitten vor das gräfliche, in einem edeln ländlichen Stile erbaute Haus. Wir machen nun den ovalen Kreislauf um das grüne Rasenparterre einigemal mit, bis wir dessen müde sind, und ein Paar Plätze auf den rund herum an den Spalieren zwischen den Bäumen angebrachten Bänken finden können, — manche davon werden (da die Russinnen nicht Liebhaberinnen vom Spazierengehen sind) oft den ganzen Abend nicht leer, — wo wir nun selbst Zuschauer dieser Tagsmaskerade werden, denn dies ist sie wegen ihrer mancherley Nationaltrachten und der vielen ausländischen, im vollsten Verstande. Wir lauschen hier den frohen Tönen der von der Galerie des Hauses herabhallenden türkischen Musik, die uns die schönsten Opern-Symphonien, Märsche und Lieder hören läßt. Ueberdrüßig endlich dieses steten Herumtreibens, schlagen wir einen der Seitengänge des Gartens ein, und hier führen uns einsame Alleen an langen Reihen zum Verkaufe aufgestellter Früchte, der hohen gewürz-duftenden Ananas, der purpurglühenden Kirsche, und dem ganzen mannichfachen Beeren-Heere vorbey, zu einem halboffenen Platze, wo verschiedene Zelte Rafraichissemens darbieten, und wo sonst in einer offenen hölzernen Galerie bey ländlicher Musik die geringe Klasse sich mit Tanz ergetzte. Jetzt zeigen nur noch die leeren Orchesterbänke die Ruinen der ehemaligen Lust. Ehemals, als der Graf jünger war, sollen auch für die gebildetere Klasse an mehrern Orten des Gartens Zelte und andere Plätze zum Tanze eingerichtet gewesen, und die Erfrischungen dort gratis, von gräflichen Bedienten servirt, ausgetheilt werden seyn.

Wir kommen jetzt seitwärts an ein kleines Flüßchen, an dessen jenseitigem Ufer eine Reihe niedlicher Bauerhäuser zu Sommerwohnungen der Städter dienen. Angenehm ist für diese die nahe Verbindung durch kleine Schaluppen, auf denen man sich selbst herüber und hinüber rudern kann, mit den freundlichen Gartenpartien, die dort auf- und abwandelnde Gesellschaft, der Mitgenuß der Musik, oder, wenn Sie wollen, der Genuß der Einsamkeit in den hintern Umgebungen. Auch ist das Flüßchen zum Transport der Meublen und des nöthigen Proviantes, da es bis nahe an die Stadt führt, sehr bequem.

Bis tief in den Abend und bis es ganz dunkel wird, dauert diese Promenade, denn erst gegen 7 und 8 Uhr beginnt sie durch die Ankunft der feinen Welt recht zahlreich zu werden. Im Garten-Negligé und mit der größten Anspruchlosigkeit wandelt der allverehrte Graf mitten unter seinen Gästen umher, oder sitzt mit seiner Gesellschaft unter dem Vorsprunge des Hauses. Bisweilen, und gewöhnlich am Natalien-Tage, gibt er dem Publikum auch ein Feuerwerk, wozu natürlich das Zuströmen (selbst an regnigen Tagen) noch größer ist. Inzwischen sieht man, wenn nun im August die Abende schon länger werden, fast täglich am ganzen Horizonte von den Landhäusern umher Raketen und andre Lustfeuerwerke in die Höhe steigen, und unter stetem Gepraſſel fahren die Städter nach vollbrachter Tagspartie zu Wasser und zu Lande in ihre Heimath zurück.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris.

Die Franconi haben nun Paris mit ihren kunstreichen Pferden, vielleicht auf immer, verlassen. Die Journale sagten, daß misérables discussions d'intérêt daran Schuld wären, und man sagt sich ins Ohr, daß ein großes Schauspielhaus, dessen ennuyante Opern wenig besucht wurden, diese Rache aus Rivalität an Franconi's Pferden ausübte, die ihm einst so manchen Triumph severn halfen.

La fête de Perrault ist im Gaieté-Theater eine artige Neuigkeit. Perrault's Tochter, Perrette, zeigt sich vor ihrem Vater, auf den Rath ihrer Gouvernantinn, der Mère Oie, in den mancherley Gestalten, die man seiner Tochter Cendrillon auf fünf Pariser Theatern gab (in Serapkins Ombres chinoises, — Faydeau, Odeon, Vaudeville und Variétés), und die Schauspielerinn, die alle diese Rollen spielt, ist eine siebenjährige Mlle. Elisa.

Hr. Esmenard hielt letzthin seine Aufnahme-Rede in einer außerordentlichen Sitzung der dritten Klasse des Instituts, worin er an die Stelle des Hrn. de Bissy trat.

Nro. 16.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 18. Januar, 1811.

— Zwar auch dies nur ein kleines, doch ist es ein werthes Gedächtniß:
Alles, bedeutungsvoll, lehrt, was die Zeiten geraubt.

A. W. Schlegel.

Die Souterrains von Laversines.

Unlängst entdeckte man beym Graben eines Kellers zu St. Germain, einem zu Laversines*) gehörigen Dorfe, in einem ebenen mit Wein bepflanzten Boden, wo seit undenklicher Zeit keine Menschenwohnung gestanden hat, in einer Tiefe von ungefähr sieben bis acht Fuß sehr merkwürdige Souterrains. Der Boden besteht aus einer Lage sandigen Thones, auf welcher eine zweyte Thonlage mit Kiesel vermischt, dann anfänglich mit ein wenig Thon vermischte Kreide, und endlich reine und weisse Kreide folgt, in welcher dunkelbrauner Kiesel, wie in einem Pudding, sieben bis acht Zoll lang, von sehr unregelmäßiger Form steckt; in diese Kreide, aus der ein Theil der Hügel in der Gegend von Beauvais besteht, sind die Souterrains gehauen. Hr. Vialar-Saint-Morys aus Hendainville, welcher sie besuchte, gibt folgende Beschreibung davon:

„Ich kam zuerst (als ich auf der Leiter da hinunterstieg, wo das Gewölbe durchbrochen ist) in ein ungefähr sechs Fuß hohes, zehn Fuß langes und sieben Fuß breites Gemach, dessen Wände sich zu einer Art Gewölbe vereinigen; aus demselben ging ich durch einen drey Fuß breiten, fünf und einen halben Fuß hohen und sechzehn Fuß langen Gang. Zwey Schritte zur Rechten dieses Ganges fand ich ein zweytes Gemach von derselben Form wie das erstere, in welchem, wie Hr. Fortin (der Besitzer) mir erzählte, man beym Umwühlen der Erde eine große Menge Knochen gefunden hatte, die für Menschenknochen zu klein waren; viele Laversiner, welche diese Souterrains besahen, hatten sie aus Neugierde mitgenommen, und man konnte mir keine mehr zeigen. Diesem Gemache geradeüber bemerkte ich eine andere ganz mit Erde verschüttete Höhle, die leicht der Ort seyn könnte, wo man beym Graben dieser Souterrains die Materialien hergenommen hat. Am Ende des 16 Fuß langen Ganges erkannte ich in einem Gemäuer von Bruchsteinen, die mit Wasserkitt verbunden waren, nicht allein die Stelle zweyer Vasen, sondern selbst einen Theil ihrer Form, die sich in der Materie, mit welcher sie in der Mauer befestigt waren, abgedruckt hatte. Eine dieser Vasen, die ganz war, hatte vor meiner Ankunft Hr. Baraud, der bey der Präfektur angestellt ist, ein sehr verständiger Sammler, mit sich genommen; die andere war zerbrochen worden. Man sagte mir, daß sie beyde Henkel gehabt hätten. Am merkwürdigsten schien mir aber die Art, wie diese beyden Vasen waren eingemauert gewesen; sie standen nicht aufrecht, sondern im rechten Winkel mit der Mauer, so hoch ungefähr, daß ein Mann in ihre Oeffnung hatte hineingreifen können. Das Gemäuer, in welchem sie ungefähr drey Fuß von einander befestigt gewesen waren, und dessen Raum wie der übrige Theil der Galerie ausgehöhlt und mit Bruchsteinen von Kreide ausgefüllt war, scheint nie zu einem andern Zwecke gedient zu haben, als diese Vasen zu enthalten."

„Vier Fuß vom Ende dieser Galerie und anderthalb Fuß vom Boden bemerkte ich ein rundes Loch von ungefähr

*) Bey Beauvais, Departement der Oise.

15 Zoll im Durchmesser: ein Mensch mit einer Laterne kroch vor mir hinein; ich folgte ihm nicht ohne Beschwerde, da die Mauer, durch welche das Loch hindurchgeht, sechsthalb Fuß dick ist. In dem neuen Souterrain, in welchem ich mich nun befand, führt um einen Pfeiler von sechs Fuß im Durchmesser ein cirkelförmiger Gang, dessen Mauer 35 Fuß lang ist; diese Mauer ist rund herum, außer dem Gemäuer gegenüber, in welchem zwey wie in der vorigen Galerie angebrachte Vasen befestigt sind, so zugebauen, daß sie nach innen zu eine ungefähr anderthalb Fuß hohe Bank bildet, die folglich mit dem Loche, durch welches man in diese Galerie gelangt, gleiche Höhe hat. Diese kreisförmige Bank sowol, als das Eingangsloch, und selbst die Mauern aller der Gemächer, deren ich bereits erwähnt habe, sind durch das Reiben von den Körpern der Menschen, welche diese Souterrains bewohnt, oder sich zu Zeiten hierher begeben haben, abgeglättet. In diesem letzten Souterrain war das Gemäuer mit den Vasen ungefähr 5½ Fuß links vom Loche entfernt; die Vasen waren genau so gestellt, als in der andern Galerie; nur in der Form wichen sie darin ab, daß sie keinen Henkel hatten."

„Die eine dieser Vasen, welche der Hr. Prevost bekommen hatte, steht vor mir: sie ist 9 Zoll hoch, hat 9 Zoll in ihrem größten Durchmesser und verengert sich ein wenig nach dem Boden und nach der Oeffnung zu, die nicht mehr als 5½ Zoll im Durchmesser hat, und von einer Art Ring, ungefähr einen Zoll breit und ein wenig nach Außen hohl, gebildet wird. Diese Vase ist schmutzig gelb und von einer beynahe ähnlichen Erde, wie die Vasen, welche man auf Mont-Cesar bey Laversines und in den Torfgruben bey Amiens findet; als Zierrath hat sie ziegelrothe Streifen, welche durch verschiedene nicht gar regelmäßig geordnete Kreisdurchschnitte Dreyecke von mannigfaltiger Größe bilden, deren Grundlinien im Innern der Vase sich befinden, und deren Spitzen von verschiedener Höhe sind. Diese Streifen, welche blos aus einer kunstlos und selbst nicht eben symmetrisch aufgetragenen Farbe bestehen, sind ungefähr 1½ Zoll breit. Drey Kreise, von derselben Erde wie die Vase und eine Linie über der Oberfläche erhaben, scheinen bestimmt zu seyn, ihr größere Dauerhaftigkeit zu geben; sie gehen aus von dem Ringe, welcher die Oeffnung bildet bis unten zum Untertheile. Diese Kreise haben Einschnitte als Zierrath; sie sind aber so grob gemacht, daß man glauben sollte, sie wären durch den wiederholten Druck des Daums hervorgebracht, als die Erde weich war. Kurz, die ganze Arbeit an diesen Vasen läßt meines Erachtens wol vermuthen, daß sie vor der Eroberung Galliens durch Cäsar sind verfertigt worden; denn wirklich zeugen fast alle Vasen von dem Lager des Cäsar und von Bratuspantium von einer vollkommnern Kunst. In allen den erwähnten Souterrains ist die Kreide mit einem Werkzeuge gearbeitet, das sehr regelmäßige Parallel-Linien zurückgelassen hat, ähnlich denen, welche das Werkzeug der Tischler, mit dem sie die Hobleisten machen, hervorbringen würde, die indessen nicht alle gleich tief und auch nicht neben einander angebracht sind, wie das hätte seyn können, wenn der Kiesel nicht die Wirkung des Werkzeuges unterbrochen hätte."

„Ich habe die Beschreibung dieser Souterrains als sehr wichtig für die Kenntniß von dem alten Volke, das Gallien bewohnt hat, gehalten; auch habe ich die gewissenhafteste Genauigkeit angewandt, um den Zustand, in welchem sie sich befanden, zu bezeugen. Ja, ich habe auch den Eigenthümer beredet, sie zu erhalten, und er schien mir entschlossen, nichts weiter zu berühren, als das zuerst beschriebene Gemach, durch welches ich hineingestiegen bin."

Hr. Vialar-Saint-Morys hält dafür, daß diese Souterrains nicht zur Wohnung gedient haben, sondern zum Druiden-Dienste; daß die letzte Galerie, zu welcher der Eingang durch das Loch so beschwerlich ist, die war, wo die Priester die Profanen in die Mysterien der alten Celtischen Religion einweihten; daß die Bank in dieser Galerie für die versammelten Priester diente, und die Vasen wahrscheinlich bey der Einweihung gebraucht wurden.

Ueber den Verfall der deutschen Bühnen und die Mittel dagegen.

(Beschluß.)

„Die Hauptsache, um dahin zu gelangen," sagt Hr. Iffland, „daß die Direktionen nicht mehr jeder Laune des Tages, jedem Muthwillen in der dramatischen Literatur ausgesetzt sind, besteht darin, daß sie sich ernstlich bestreben, Schauspiele von innerm gediegenem Werthe, unabhängig vom Wehen des Zeitgeistes und den Wirkungen des Rauschgoldes, zu erhalten. — Diese Vorstellungen müssen alsdann mit der nöthigen Vorbereitung, mit Besprechung über die Karaktere, mit der vorzüglichsten Sorgfalt der Proben gegeben werden. Geschieht dies, wie die Schauspieler der Vorzeit in solchen Beobachtungen viel gewissenhafter verfahren sind, als man nun thut, so werden die Personen lebendiger hervorgehen, und die Stücke werden das Publikum anziehen, welches sich jetzt an flachen, trägen oder holperigen Hersagungen langweilt."

Nach diesen goldenen Worten beginnt er den dritten Aufsatz: Von den bisherigen und (den) künftigen Verhältnissen dramatischer Dichter, Verfasser und Tonsetzer zu den Direktionen, folgendermaßen:

„Die Mängel werden nicht gehoben, das Publikum wird nicht befriedigt, der Geschmack wird keine Richtung empfangen, wenn nicht große, oder doch mehrere bedeutende dramatische Arbeiten die Spielereyen verschwinden machen, die nach und nach die Bühne erfüllt haben, und

herrschend geworden sind. Zu diesem Ziele kann man aber nur dann gelangen, wenn für Dichter, Verfasser und Tonsetzer mehr als bisher geschieht. Sie müssen eines namhaftern Ertrages und ehrenvoller Belohnungen für ihre Werke gewiß seyn können."

Was London und Paris für ihre genialen oder glücklichen Talente schon lange gethan haben, das können freylich Direktionen in Städten vom Mittelrange nicht thun; allein etwas dem Aehnliches könnte doch geschehen, nämlich eine Vereinigung aller Bühnen zu dem Zwecke, großen oder nützlichen (? nach welchem Maßstabe?) Talenten ein *besseres* Ziel zu setzen. Diese schlägt Hr. Iffland vor und behauptet: „Das werden wir selbst in den gegenwärtigen Zeiten zu beginnen im Stande seyn, sobald wir uns nur ernstlich damit beschäftigen wollen." — Bisher waren die Verhältnisse der dramatischen Dichter und Tonsetzer zu den Direktionen durchaus unbestimmt und willkürlich. Schröder in Hamburg erwarb sich neben seinen andern großen Verdiensten um die vaterländische Bühne auch das Verdienst, daß er der Erste war, der Manuscripte honorirte, und die übrigen Bühnen mußten folgen; allein es findet dabey eine zu große Willkür statt, und die *schreiendsten Misbräuche* rissen ein. Nicht nach *dem wahren innern Werthe*, sondern nachdem ein Stück *mehr oder weniger* örtlichen Verhältnissen zuzusagen *scheint*, *ohne alle Rücksicht* auf das Interesse der Kunst, wird es höher oder geringer honorirt, (und zwar willkürlich, wie nun der Autor mehr oder weniger mit den Preisen bekannt ist, oder wie er mit sich gerade handeln läßt. Ein festgesetzter Preis findet nicht statt.) — Bey manchen Bühnen, wie z. B. bey der Berliner, werden die Stücke nach ihrer beym Publikum mehr oder minder gelungenen Darstellung honorirt; hängt diese denn aber immer vom Dichter ab? — Andere warten ruhig, bis der Dichter, weil er doch seine Arbeit bekannt machen will — und übrigens will ja auch ein Dichter leben — sein Stück drucken läßt, und konnten, wenn sie und ihres Gleichen die Annahme ablehnten, diesen Zeitpunkt als ziemlich nahe voraus bestimmen, (als noch dramatische Arbeiten gegen ein Honorar gedruckt wurden; jetzt ist der Dichter darin mehr gesichert, mit dem Drucke hat's gute Wege.) — Noch andere schämen sich nicht, gegen ein Geringes gestohlne Manuscripte an sich zu bringen, und sich wol selbst zu ihrer weitern Verbreitung als Unterhändler gebrauchen zu lassen. — (Bey andern läuft der Verfasser nicht etwa blos Gefahr, daß ihm der Lohn für seine Arbeit gestohlen werde, sondern seine Arbeit selbst im eigentlichsten Sinne, indem dieses oder jenes Dichterlein bey einem Theater etwa die Namen und den Titel verändert, und das Stück für seine Arbeit gibt, wie dies gar nicht unerhört seyn soll.) — So wird der Dichter um sein Eigenthum schändlich betrogen, und sieht die Zeit, welche er zu dergleichen Arbeiten verwandte, verloren — wie soll er sich aufgemuntert finden, seine Muße einem so undankbaren Fache zu widmen? — Diesem Unwesen muß ein Ende gemacht, und es muß ausgemittelt werden, wie dem Dichter die Anwendung seines Talentes für die Bühne anständig vergolten werden könne.

Hr. Iffland theilt diejenigen, welche fürs Theater arbeiten, ein in: Dichter, Verfasser, Bearbeiter, Komödienmacher und Verarbeiter. (Er hat das Uebersetzer-Heer vergessen.) „Der Name Dichter und die Ansprüche, welche daher zu leiten sind, sollten nur dem großen poetischen Talente vorbehalten werden, und wenn dieses wirksam zu seyn vermag, sollte ihm auch der höchste Lohn werden, der ertheilt werden kann." — „Dichter und Tonsetzer, welche bereits allgemein anhaltend auf das Publikum gewirkt haben und wirken, welche anerkannt zur Ehre der Nation gereichen (ein sehr nöthiger Beysatz wegen des sehr möglichen Misverstandes), sollten von Darstellung der Werke dieser Art, auf die Zeit ihres Lebens, die Werke seyen gedruckt oder nicht, einen nach den Verhältnissen der Direktionen auszumittelnden Antheil von jeder Tageseinnahme zu erhalten haben." — „Wie hoch überhaupt dieser Antheil anzunehmen seyn würde, welche Abstufung in Klassen dabey statt finden könnte, das ist ein Verhältniß, welches weniger schwierig auszumitteln ist, als es scheint." — „Alle Bühnen, wie ihre Kräfte es gestatten, müßten sich es angelegen seyn lassen, das Loos der Dichter, bedeutender Tonsetzer und Verfasser zu verbessern." — „Wenn ausgezeichnete Werke angenommen sind, und sich bewährt haben, dann sollten Bedingungen der Annahme überall nach gleichen Grundsätzen bestehen." — „Bearbeitern können nicht (und noch weniger Uebersetzern) die Rechte zugestanden werden, welche dem schaffenden Genie gewidmet seyn sollen." (Doch kommt es wol auf die Art der Bearbeitung an; vielleicht wird zu mancher eben so viel schaffendes Genie erfordert, als zu einer neuen Komposition.) — „Komödienmacher sind nicht Verfasser, und ein Stück zusammenstreichen und verarbeiten, heißt nicht bearbeiten." — (Komödienmacher und Verarbeiter sollten in gar keinen Betracht kommen.)

Wenn die Direktionen wirklich zu der Einsicht gelangen, — und die drängt sich doch wol gegenwärtig ziemlich auf — daß die Existenz der deutschen dramatischen Kunst auf dem Spiele steht, und daß sie nur gerettet werden kann durch eine weise Einschränkung auf der einen Seite, in Hinsicht großer Ausgaben für kleine Gegenstände, und durch weise Freygebigkeit auf der andern, um die wahren Talente für die Bühne zu interessiren, und so vermöge des innern Werthes dem Publikum Ersatz für den Verlust des Flitterprunks zu verschaffen; so ließe sich wol eine solche Vereinigung denken — und was könnte nicht Wien besonders in dieser Hinsicht leisten? — Wien könnte dem deutschen Dichter gewissermaßen seyn, was London und Paris den englischen und französischen Dichtern ist — wir meinen in Hinsicht der Mittel. — Berlin vielleicht in einer andern Hinsicht.

Sehr richtig wirft Hr. J. die Frage auf: Was ist Wirkung? Was heißt wirksam? — Wer soll darüber entscheiden? — „Graf Waltron, General Schlenzheim und Nicht mehr als sechs Schüsseln, erregten zu ihrer Zeit Wirkung und brachten viel Erwerb. Gleichwol mußte man Waltron und Schlenzheim gar nicht geben, und die Sechs Schüsseln nur billig einkaufen, um sie besser zurichten zu lassen." — Jedes Zeitalter hält sich allerdings für den Maßstab des Geschmacks, und so mochten die genannten Stücke wol überschätzt werden; allein die schlechtesten Stücke waren Schlenzheim und Nicht mehr als sechs Schüsseln nicht, und sind es noch nicht: das Letztere gab ein recht gutes Gemählde seiner Zeit, und für diese war's geschrieben; es wirkt noch, jetzt freylich mehr durch das Spiel einzelner Personen und in einzel-

nen Scenen. In die Klasse der Verfasser kann man die Verfasser dieser beyden Stücke immer setzen. — Mit Waltron ging es, wie jetzt mit Fridolin, in welchem ein Iffland an jedem Orte als Gast auftritt; es war das Paraderoß der Primadonnen. — Wie das neben einer Emilia Galotti, neben einem Essex u. a. seyn konnte, das gehört zur Inconsequenz der menschlichen Natur. — Ueber die Annahme der neuen Stücke sollte eine Comité geschmackvoller und gebildeter Weltleute (Gelehrte oder Dichter ex professo brauchen es gar nicht zu seyn) zu Rathe gezogen werden, und eine solche Comité ließe sich an jedem Orte leicht bilden. — Hier würde keine Rücksicht auf Oekonomie oder andere Verhältnisse stattfinden; auch würden nicht Connexionen oder dergleichen wirken können, besonders wenn der Name des Verfassers nicht genannt würde, und auch die Mitglieder dieser Comité nicht bekannt wären. — Uebrigens würde doch der Beyfall des Publikum (nicht der bloße Zulauf, der durch irgend einen Nebenumstand motivirt seyn kann) eigentlich entscheiden müssen, was für einen Werth ein Stück für die Bühne hat; dieser allein kann bey der Bühne in Betracht kommen: der höhere Werth als Kunstwerk in jedem Betrachte muß der Entscheidung eines kunstwissenschaftlichen Tribunals überlassen bleiben, und der Belohnung kunstliebender Fürsten. — So ist's in Paris. Das Theater schätzt ein Werk nach einem andern Maßstabe, als die Klasse der Literatur und der Kunst des kaiserlichen Instituts, oder vielmehr es nimmt auf die letztere Schätzung nur insofern Rücksicht, als es bey der Wahl nothwendig ist. Aber das Théâtre français gibt sich auch nicht zu allen Darstellungen her, und wenn es auch voraussehen könnte, daß irgend ein den Geschmack oder den Anstand beleidigendes Stück die Menge herbeylocken würde, so verschmäht es um der Kunst willen einen solchen Gewinn. — Wir wollen nicht der deutschen Bühne die engen Schranken des Théâtre français vorschreiben, welche von den einmal angenommenen Regeln des französischen Theaters überhaupt gesetzt sind, und wider welche der Deutsche mit Recht protestirt; allein wir wünschten doch, daß die Bühnen sich selbst schätzten. — Rochus Pumpernickel hat viel Wirkung gemacht für die Kasse; verdiente es deswegen die Annahme? — Auf einem Theater an der Wien mag es an seiner Stelle seyn; ein provinziell-nationelles Theater hat einen ganz andern Maßstab, als eine hochdeutsche, und noch dazu eine National-Bühne, welche eigentlich die Repräsentantinn des Kunst-Geschmacks der Nation seyn soll. —

Wir sagen mit Hrn. Iffland: „Jedes neue Beginnen hat Schwierigkeiten; aber Schwierigkeiten müssen nicht hindern, neue lebhaft empfundene Wahrheiten auszusprechen, und dafür zu handeln nach besten Kräften! — Man darf annehmen, daß Hr. Schröder mit dem Anfange seiner neuen Direktion auch hierin, seiner Denkart und bewährten Erfahrung gemäß, eine neue Bahn betreten werde; so wie er mit dem Pensions-Institute für die Hamburger Schauspieler sich einen eben so unsterblichen Namen erworben hat, als durch seine tief begründeten und glänzenden Talente. — Möge alles sich so gestalten, daß, von der dringenden Nothwendigkeit einer andern Leitung der Angelegenheiten der Theater überzeugt, der Anbeginn von Schröders Unternehmen der Zeitpunkt sey, sich zu Grundsätzen und Maßregeln zu vereinigen, die einen wohlbegründeten, sichern und für alle Theile ehrenvollen Gang der Dinge herbeyführen!" —

Möchten diese patriotischen Wünsche in Erfüllung gehen, und möge in Hamburg, das einst für die vaterländische Bühne so viel war, und so viel wieder zu werden verheißt, nichts den guten Absichten eines Schröders in den Weg treten!

Korrespondenz-Nachrichten.

Gotha, 1 Jan..

Es ist wohlthuend, in der Zeit der Unnatur und der grellen Kontraste reine Fröhlichkeit und wahre Humanität durch die Reihen freier, gebildeter Menschen wallen zu sehen. Mir ward dieser seltene Genuß in der letzten Stunde des vorigen Jahres. Ich hörte ein Lied singen, auf Himmels bekannte Weise.*) Das Lied der Zufriedenheit war es. Wer es reimte, weiß ich nicht;**) aber gewiß ein edles, gemüthreiches Herz. Die Koryphäinn schien es selbst gedichtet zu haben, so wahr sprach sich ihr Wesen, fremm und mild, in des unbekannten Sängers Strophe aus, und der Chor, durchbebt von dem nämlichen Gefühle, und frohbewegt durch einen Sinn, schien mir nur der beseelte Wiederklang des Dichters. Hier dieses Lied:

Es bleibet wol immer bey'm Alten!
Das Leben gehört uns nicht an!
Drum lassen wir ferner auch sorgen
Den, der es bis heyo gethan.

Und was der im Leben uns schicket,
Das nehmen wir dankbar so hin,
Die Freuden mit fröhlichem Herzen,
Die Leiden mit willigem Sinn.

Denn Keiner noch freut' sich alleine —
Wir freuen gleich alle uns mit;
Und helfen gleich alle ertragen
Die Schmerzen, die einer erlitt.

Drum halten wir fest aneinander,
Und lassen einander nicht los!
So wird uns die Freude gedoppelt,
Der Schmerz wird nicht bald uns so groß!

Drum kommen wir fröhlich zusammen
Hier öfters im gastlichen Saal,
Und freu'n uns des lieblichen Lebens
Beym Tanze, beym Spiel und beym Mahl.

Und ist so mit heiterem Sinne
Das Jahr bis zum Ende verbracht —
So wird auch mit fröhlicherm Muthe
Der Anfang des neuen gemacht.

Mystisch nicht, kannibalisch, egoistisch auch nicht, wie manche Hymnen gewisser Freuden. Zu wünschen wäre es für die Liebhaber geselliger Gesänge, daß der junge Dichter ihnen die Sammlung seiner (σκολια) Skolien, mit Begleitung blasender Instrumente, mittheilte. Dann wäre zu hoffen, daß der hehre, frohe Sinn den frostigen, gezwungenen, unsittlichen Lärm aus unsern gemischten Zirkeln bannte.

*) Himmels Kompositien des bekannten Freymaurer-Liedes: „Es kann schon nicht Alles so bleiben, ꝛc.

**) Wir glauben darin einen erlauchten Dichter zu erkennen, dem die deutsche Dichtkunst schon mehreres Gelungenes verdankt. Red.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 1.

Nro. 17.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 19. Januar, 1811.

Nur absichtlos, doch wie mit Absicht schön!
Und hocherstaunt seht ihr vereint
Ein Ideal, das Künstlern nur erscheint.

v. Goethe.

Der Bildhauer Augustin Pajou.

(Geboren zu Paris den 19 Sept. 1730, gestorben daselbst den 8 Mai 1809.)

Nach Lebretons dem Institut de France am 6 Okt. 1810 vorgelesenen historischen Notiz über sein Leben und seine Schriften.

Von seinem Vater, einem Steinhauer-Gesellen in der Vorstadt St. Antoine, welcher in Verzierungen arbeitete, für sein Handwerk bestimmt, hatte der junge Pajou seine Lehrjahre bereits angetreten. In den Mußestunden bildete er aus Thon Vögel, Fische und andere Dinge mehr. Die Treue dieser Nachbildungen erregte die Aufmerksamkeit, erst seiner Mitgesellen, dann seines Meisters. Dieser bewog den Bildhauer des Königs, Hrn. Lemoine, welcher damals in seiner Kunst den größten Einfluß hatte, ihn zum Schüler anzunehmen. Den Studien seines Berufes widmete sich Pajou von nun an mit solchem Eifer, daß er bereits im vierten Jahre, und, was früher seit Errichtung der Akademie nie, seither aber nur einmal gesehen ward, als ein achtzehnjähriger Jüngling den großen akademischen Preis verdiente.

Seiner Familie kostete Pajou jetzt weiter nichts; er unterstützte dieselbe vielmehr als ein guter Sohn, sobald er selbst sich mehr als das Nothdürftigste erwarb. Pensionär des Königs, setzte er seine Studien zu Paris und Rom fort, und nach Vollendung derselben trat er als Mitbewerber um die Aufnahme in die Akademie auf. Eine Marmorgruppe, den Pluto mit dem angeketteten Höllenhunde vorstellend, verschaffte ihm diese in seinem dreißigsten Jahre. Es gehört die Gruppe unter die vorzüglichern Stücke jener Reihe von Arbeiten, in der gleichsam die Jahrbücher der Talente unserer Künstler seit zwey Jahrhunderten aufbewahrt werden. Man erkennt in ihr die Erstlinge jenes Studiums der Natur, welches damals, weit entfernt von der Schule anerkannt zu werden, vielmehr überall und insbesondere von Pajous Lehrer verworfen und geächtet war. Es darf dieser Umstand in der Beurtheilung der frühern Arbeiten unsers Künstlers nicht außer Acht gelassen werden, denn es finden sich in ihnen allerdings noch Ueberreste aus Lemoines Schule. Von wem könnte man aber auch sagen, es wären die Milch, die ihn nährte, und die Grundsätze, die er zuerst empfing, ohne Einfluß auf ihn geblieben? Sollte der Ruhm dessen nicht hinlänglich gegründet seyn, welcher gleichzeitig, wie er aufhört, der Schüler des damals überall und bey der Akademie für den ersten Bildhauer geltenden Mannes zu heißen, auch dessen verwerfliche Grundsätze aufgibt, ohne Scheu gegen sie auftritt und bessern folgt? Ein einziger Mann, wie groß auch sein Genie und Talent ist, vermag nicht eine Kunst oder Wissenschaft aus dem tiefsten Verfalle zu hoher Vollendung heraufzuheben: dazu bedarf es vereinter Anstrengungen. Die Bildhauerkunst hat um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts diese Erfahrung gemacht. Lemoine und auch Pigalle hatten den Verfall der Kunst bewirkt; Pajou war der erste, welcher einen bessern Pfad bezeichnete und der sie wieder zu heben begann.

Dieſe Bemerkungen machen die Aufzählung der mannigfachen und zahlreichen Arbeiten überflüßig, welche der achtungswürdige Künſtler ſeit ſeinem Eintritte in die Akademie bis zu jenen vortreflichen Werken, die in der That ſeinen Namen verewigen, geliefert hat. Man kann ſich der Mühe überheben, jener etwa hundert und achtzig Stücke, welche Hr. Pajou in Marmor, Bronze, Bley, Stein, Holz und ſelbſt in Carton ausgeführt hat, zu gedenken. Es waren die ächten Grundſätze der Sculptur und ihrer Anwendung auf die Baukunſt damals in Frankreich noch unbekannt; dennoch verdiente Hr. Pajou ſich damals ſchon durch ſeine Arbeiten einen vorzüglichen Rang unter den Zeitgenoſſen. Die Verzierungen des großen Theaterſaales in Verſailles, die Frontons des Hofes vom Palais Royal, andere Bauzierden des Palais Bourbon und der Kathedralkirche von Orleans gehören dieſer langen Reihe von Arbeiten an, von denen ich zu den Bildſäulen übergehe, die ſeinen größern Ruhm begründen.

Glücklicher Weiſe ſtellen gerade die ſchönſten dieſer Statuen ſolche Franzoſen dar, die durch Gelehrſamkeit, oder durch Kriegskunſt, oder Beredſamkeit ſich berühmt machten: es ſind Descartes, Pascal, Turenne, Boſſuet und Buffon. Die Bildſäule des letztern wird minder geſchätzt; doch iſt auch ihr der edle Karakter, welcher allen Arbeiten Pajous eigen bleibt, nicht fremd. In der früher als die übrigen gelieferten Statue Descartes laſſen ſich vielleicht noch die Spuren der Schüchternheit und die noch unvollendete Losreißung von dem Joche der Schule wahrnehmen. Aber wie ſehr ragt auch ſie über alle andere Bildſäulen damaliger Zeit hervor! Wie edel iſt der moderne Mantel für die Draperie benutzt! Es gehört unter die vorzüglichen Verdienſte unſers Künſtlers, daß er jene Koſtume, über welche ſo viele andere verzweifelten, mit eben ſo viel Einſicht als Geſchmack zu benutzen verſtand. Man betrachte die Bildſäule Turennes in der Kleidung ſeines Jahrhunderts, Boſſuet als Biſchof, und Pascal als Einſiedler von Port Royal. Die Treue des Koſtums muß ohne Zweifel das hiſtoriſche Intereſſe dem Kunſtwerthe hinzugeſellen; aber es bedarf der ſeltenſten Geſchicklichkeit, wenn dieſer Gewinn, ohne Nachtheil der Würde und des Adels, welchen die Sculptur erheiſcht, ſoll erhalten werden.

Ein anderes Verdienſt, welches Hr. Pajou gleichfalls in hohem Grade beſaß und das ihn hauptſächlich auszeichnet, iſt jene treffliche Wahl der edelſten und paſſendſten Stellungen der Perſonen, die er darſtellen wollte: jede ſeiner Statuen ſpricht den Gedanken aus, der ſie belebt und in Bewegung ſetzt. Turenne hält den Degen in der Hand zum Schutze der Krone ſeines Königs; unmöglich könnte man ihn zu anderm Zwecke bewaffnet glauben. Descartes verfolgt nachdenkend ſeine allgemeinen Begriffe; Pascals ganzes Genie iſt ungetheilt mit der Löſung einer ſchwierigen Aufgabe beſchäftigt: eben der Marmor, der in Pascals Bilde denkt, ſpricht in Boſſuet mit beredtem Munde. Es ſind dieſe drey Bildſäulen ſo viele Meiſterſtücke in ihrer Art, die auf die Nachwelt zu kommen verdienen und die Frankreich theuer und werth ſeyn müſſen.

Das Bild der Pſyche im Augenblicke, wo der Gott der Liebe ihr entflob, weil ſie ihn wollte kennen lernen, bot der Kunſt des Hrn. Pajou neue Schwierigkeiten zu überwinden dar. Der ſchmerzvolle Ausdruck der Augen, die lebendige und weiche Carnation ſichern dieſem Werke Theil an dem Ruhme ſeines Urhebers zu, wenn es auch übrigens den eben erwähnten drey Bildſäulen nachſtehen ſollte. Nichts iſt wol überhaupt ſchwerer, für den Bildhauer zumal, als der Ausdruck des Ideals in einer weiblichen Geſtalt, in der Blüte ihrer Schönheit; vielleicht war auch die Wahl dieſes Gegenſtandes nicht durchaus dem Karakter und Talente des Künſtlers entſprechend.

Man könnte, nicht ohne Grund, die Vermuthung hegen, es habe Hr. Pajou, als er das verwerfliche Syſtem der franzöſiſchen Schule verließ, ſich die Grundſätze Bernini's und Puget's eigen gemacht. Ohne in die Uebertreibungen des erſtern zu fallen, und an Leichtigkeit der Arbeit ihm gleich, war er größer als Bernini; wenn dieſer den lebhaftern Geiſt beſaß, ſo zeigte Pajou in ſeinen Arbeiten das richtigere Urtheil. Puget übertraf ihn an umfaſſender Wiſſenſchaft und an Innigkeit des Gefühls; aber die Grundſätze der Kunſt hatte Pajou beſſer inne.

Man begreift leicht, wie bey der Richtung, welche Hr. Pajou nahm, das Studium der Antike für ihn denjenigen hohen Werth nicht haben konnte, den ihm jene geben, welche darin die Grundlage der Kunſt und gleichſam ihr einziges Muſter erkennen. Aber auch die ſtrengſten Tadler der Anſichten, zu denen Hr. Pajou ſich über dieſen weſentlichen Punkt bekannte, würden darum nicht anſtehen, dem Lobe beyzupflichten und ihn des Ranges werth zu achten, den wir ihm hier geben. Bey'm Antritte ſeiner Künſtlerlaufbahn fühlte der junge Pajou das unerläßliche Bedürfniß einer Geiſtesbildung, die ihm früher nicht zu Theil geworden war. Er ſtudirte die Mythologie, die Geſchichte, und jene Werke des Alterthums, die mit den ſchönen Künſten zunächſt in Verbindung ſtehen. Die Kenntniſſe, welche er ſich durch das Leſen guter Schriften erwarb, waren ſo wohl geordnet, daß ſeine Unterhaltung ſehr anziehend war, und daß Niemand vermuthen konnte, er habe ſich ſelbſt Erziehung und Ausbildung geben müſſen.

Güte des Herzens, ſanfte und geiſtreiche Liebenswürdigkeit, ein edles und würdiges Benehmen gegen ſeine Kunſtgenoſſen, bezeichnen den Karakter des Hrn. Pajou. Den Verluſt eines nicht unbedeutenden und ehrenvoll er-

worbenen Vermögens, den er durch die Revolution erlitt, hat er mit Muth und ohne Bitterkeit getragen. Lange Kränklichkeit machte ihm seine letzten Lebensjahre höchst beschwerlich, und selten ward einem guten Vater der Lohn der Zärtlichkeit, die er stets für die Seinen hegte, zu größerm Bedürfnisse: nie haben Kinder die Schuld ihrer kindlichen Pflichten mit treuerem Sinne und gewissenhafter abgetragen.

Trinklied.

(Da von dieser Kleinigkeit in einem Taschenbuche für 1811 ein mangelhafter Abdruck erschien, so wird sie hier vollständig gegeben.)

Schlürfet den labenden
Sorgebegrabenden
Nectar hinein!
Lüftets den Fröhlichen,
Wonne der Seligen,
Herzubefehligen,
Lehrts ihn der Wein.

Heil zum Vereine hier!
Wohl uns! — Im Weine hier
Leben wir neu.
Traulich ergießet euch!
Herdes versüßet euch!
Trinkt und umschließet euch
Brüderlichtreu! Hg.

Pariser Lokal-Erinnerungen.

Bey meinem Aufenthalte in Paris unterhielten mich oft die Erinnerungen merkwürdiger Personen, die fast an jeder Straße haften. Ninon l'Enclos lebte in der Rue grenelle. Ihr langes Leben drehte sich ganz in dem Kreise dieser Straße umher. Dort an der Ecke der Rue de beaume wohnte Voltaire. Hier in der Rue Montblanc starb Mirabeau und lebte Friedrich Schlegel, den jetzt sein deutsches Vaterland wieder in Wien besitzt. Dort in der Rue de la Mostellerie war Molières Wohnung; hier in der Rue plâtrière wohnte Rousseau. Dort in der Rue Bétizi wurde der ehrwürdige Coligny ermordet. Hier in der Rue de la Seine wohnte der große Turenne. Dort in der Rue de la Feronnerie wurde Heinrich IV ermordet. Hier in der Rue St. Honorée wohnte Robespierre. Dort an den Tuillerien, an jener Stelle von dem kleinen Balcon herab, hat Karl IX auf die Hugenotten geschossen, und die Glocke von St. Sulpice das erste Zeichen zur Mordnacht gegeben. Hier wurde die Jungfrau von Orleans in einem Sturme verwundet.

Wollte man die Erinnerungen neuerer Zeiten mit diesen alten verbinden, um wie vieles ließe sich da noch diese erinnerungsreiche Lokal-Liste vermehren. Immer Schade, wenn eine solche Erinnerung verlöscht. Das kleine Kreuzchen in einer Galerie von Fontainebleau bezeichnet auf immer den Platz, wo die Königinn Christine von Schweden ihren Stallmeister Monaldeschi ermorden ließ. Dagegen muß man bedauern, daß auf dem Simplon die Namen der Krieger, die sich einer nach dem andern an einem Seile herunterlassen mußten, um den Feind zu überfallen, die in einen Felsblock eingegraben waren, ehe dieser große Kunstweg gemacht wurde, nicht geschont worden sind, und daß, wenn auch der Weg den Felsen zu sprengen gebot, nicht gerade dieses redende Felsstück zum Andenken auf immer in Sicherheit aufgestellt wurde.

S. Horstig.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 29 Dec.

Am 23 Dec. noch ehe es tagte ward die Leiche der verewigten Königinn aus der hiesigen Domkirche nach dem Monumente im Garten zu Charlottenburg gebracht. Eine bedeutende Zahl Hofleute und Militär folgte bey Fackelschein dem königlichen Trauerwagen bis zu dem Orte, wo die irdischen Reste der Guten bleiben. Mit Wehmuth erregenden Feyerlichkeiten ward der Sarg dort niedergesetzt, und nachdem der König mit den ältern Kindern angekommen war, hielt Hr. Probst Ribbeck eine Weihrede, nach welcher sich alle Anwesende in das Schloß begaben. Ergreifend ist der Gedanke: daß es an demselben Tage geschah, wo einst die Braut freudig ihren neuen Sitz begrüßte, wo späterhin, jetzt vor einem Jahre, die rückkehrende Königinn nach einer unglücklichen Zeit im Jubel des Volks das: Willkommen! vernahm. — Die Gesellschaft, welche zum Gedächtniß der Verstorbenen eine Anstalt zur Bildung von Erzieherinnen stiften will, hat den Plan dazu bekannt gemacht, und das einst entstehende Werk Louisenthum genannt. — Unter den vielen Portraits der Königinn, welche im Kupferstich erschienen sind, ist keines, das für ganz ähnlich erkannt wird; eines der lieblichsten Bilder von ihr befindet sich im Jahrbuch Hertha, von Wolf gezeichnet, und von Meyer punktirt.

Man spricht davon, daß die Pflicht, zur Bürgergarde zu treten, Abweichungen und Einschränkungen erleiden soll, dies kann aber nur in dem Falle geschehen, wenn kein Militär auf Urlaub geht; dann fällt die Nothwendigkeit, die Bürgergarden zu vermehren, weg.

Eine königliche Verordnung läßt zu: daß inländische und besonders geschickte ausländische Handwerker bey dem Pionier-Korps angenommen werden können, wenn nämlich ihre Arbeiten dort nöthig sind.

Man behauptet, daß unsre Regierung bald eine allgemeine Censurs-Freyheit, versteht sich mit Ausschluß der Politik, bewilligen werde, und dies könnte für den Buchhandel sehr vortheilhaft seyn.

Ueber die neuesten Einrichtungen, welche bey der jedem System wohlthuenden Beharrlichkeit gewiß zum erfreulichen Ziele führen, wird mancherley geschrieben; so neuerdings: Ein Wort des Ernstes und der Ermahnung, die neuen Abgaben betreffend von Hrn. Maller (bey Maurer). Dergleichen gutgemeinte Abhandlungen könnten das Ausland auf die Idee bringen, es gäbe über die neuen Abgaben eine Menge Unzufriedene, aber dem ist nicht so. Eben so wenig, wie die Fluth der neuen Romane beweist, daß an dergleichen Romanen Mangel ist, eben so wenig beweisen solche Schriften die Volksstimmung. Das Gute und Noth-

wendige findet immer die Mehrzahl als Vertheidiger, und ein wenig Schwatzen will in unserm schwatzhaften Zeitalter nichts sagen. — Außerdem sind an literarischen Erzeugnissen erschienen: Der neunte Band von Shakespeares dramatischen Werken, übersetzt von A. W. Schlegel. Er enthält das Trauerspiel: König Richard der Dritte. — Boners Edelstein in hundert Fabeln, mit Varianten und Worterklärungen von J. J. Eschenburg (beyde Werke bey Unger). Angekündigt ist: Askläpieion, ein allgemeines medizinisches Wochenblatt (bey Saalfeld), und die HH. Hentschel wollen in monatlichen Heften Ifflands mimische Darstellungen liefern. Wenn sich die Herausgeber über sich selbst erheben können, so wird es interessant. Ihre frühern Blätter sind viel zu sehr Zerrbilder, als wahrhafte Auffassungen der Momente in Ifflands Meisterspiel. — Die Abendblätter erscheinen jetzt im Kunst- und Industrie-Comtoir; der erste Verleger (Hitzig) hat sie aufgegeben aus Mangel an Theilnahme von Seiten des Publikum.

Als Neuigkeit hatten wir auf unsrer Bühne: Die Dorfsängerinnen. Die Oper ist an vielen Orten schon gegeben, und wird überall gefallen durch die gute Musik. Der Text ist blos der Musik wegen da; wäre dies nicht, und dürfte der Dichter (ich will Einmal dies Wort entheiligen) hier mitreden, so würde die Musik schlecht werden, denn sie paßt oft zu den Worten wie ein rechter Handschuh an die linke Hand. Man läßt sich von einer modernen italienischen Oper gar nicht erwarten, und so muß man sie hinnehmen, ohne Fragen aufzuwerfen. Die Besetzung war gut, die Ausführung vorzüglich. Demoif. Schmalz erhielt als Rosine ausgezeichneten Beyfall, und sie verdiente ihn in diesem Grade, denn es überraschte gewaltig, eine Sängerinn, die nur für den hohen Styl geeignet und geübt schien, in einer niedern Rolle leicht und angenehm singen und spielen zu sehen. Besonders glänzte sie indessen bey der Bravour-Arie in der vorkommenden Operaprobe. Die italienischen Komponisten heben bekanntlich die ersten Sängerinnen bey ihren Werken heraus, auf Kosten der Nebenpersonen; dennoch war Mad. Eunicke (Agathe, die Gastwirthinn) ganz an ihrer Stelle und sang trefflich. Hr. Gern (Kapellmeister) machte seine schöne Stimme geltend, besonders bey dem Sextet im ersten Akte. Hr. Wurm (Don Marco, Landedelmann) gab seine Karikatur lobenswerth, und Bemerkung verdiente Hr. Holzbrecher (Aufwärter.). Mad. Becker geb. Ambrosch, vom Breslauer Theater, trat als Oberon auf in der Oper mit demselben Namen. Sie gefiel nicht allgemein, ihre Stimme hat Kraft und Umfang, aber das Leichte und Gefällige gelang ihr nicht immer. Ihr Spiel entschlüpft dem Tadel mit Mühe.

Das Konzert des Hrn. Schröd hatte viel Anziehendes. Der Unternehmer zeigte seine Virtuosität auf der Flöte, Hr. Westenholz die seinige auf dem Oboe. Hr. Kapellmeister Himmel spielte eine von ihm gesetzte Sonate auf dem Fortepiano mit bewundernswerther Fertigkeit. Demoif. Fleck beurkundete in zwey Stücken viel Anlage zur Sängerinn, doch erschien ihr erster Versuch gewagt. Hr. Grell hatte für sich nicht gut gewählt. Demoif. Beck deklamirte die Klage der Ceres mit vieler Kunst. Den bis jetzt aufgeklärten Aussprüchen an Deklamation genügte sie in so fern nicht, als sie sich zu viel Beweglichkeit des Körpers zuließ; doch ist mit diesen Aussprüchen, wie mit der ganzen Aesthetik, noch manches Unklare verbunden. Demoif. Beck leistete viel, obgleich nicht alles.

Dem ersten Urtheile nach sind vier Offiziere, denen der Antheil an der Ruhestörung bey Aufführung der Schweizerfamilie bewiesen ist, auf eine gewisse Zeit aus unsern Mauern entfernt. Das Publikum erhält auf diese Weise eine ihm zukommende Genugthuung, und für die Folge wird dieses Beyspiel hoffentlich von wohlthätigem Einflusse seyn.

Die Märkisch-Oekonomische Gesellschaft zu Potsdam hielt am 19ten ihre allgemeine Herbst-Versammlung, wobey mehrere für die Oekonomie wichtige Gegenstände abgehandelt, und die neuen Mitglieder ernannt und bestätigt wurden.

Hr. Reichardt, der bekannte Luftschiffer, hat eine Flugmaschine erbauen lassen nach der des Uhrmachers Degen in Wien, und will damit Versuche machen. Die ersten in einem kleinen Raume veranstalteten sollen günstig ausgefallen seyn.

Ein junger Uhrmacher, ein fleissiger und ordentlicher Mann, ist vor einigen Tagen von einem Bekannten, dem er mehrere Uhren geborgt hatte, bey einem Glase Wein vergiftet worden. Noch lebt er, aber Tod oder ein siechtes Leben ist sein gewisses Loos. Der Thäter ist ergriffen.

Zürich.

Des D. und Kantonarztes Hirzel eilfte Vorlesung vor der Zürichschen Hülfsgesellschaft am eilften Jahresfeste derselben (13 Sept. 1810) enthält abermals eine reiche Zusammenstellung freundlicher Notizen über wohlthätige Handlungen, Anstalten und Hülfsreichungen, meist aus dem neuesten Wirkungskreise der Züricher Gesellschaft selbst, zum Theil jedoch auch aus ihrer Korrespondenz entlehnt. Die Berichte über den guten Fortgang des Blindeninstituts in Zürich müssen besonderes Interesse erregen. Der Rede ist als Beylage ein Aufsatz des Pfarrer Bruner in Zürich angehängt, worin die religiöse Feyer der Confirmation eines taubstummen Jünglings aus dem Fürstenthum Neufchatel, der bey dem verdienten Taubstummenlehrer Ulrich seinen Unterricht beendigt hatte, auf eine eben so rührende als anziehende Weise beschrieben wird.

Charaden.

1.

Mon premier est par fois, cher lecteur, mon entier:
Malheur à lui helas! lorsqu'il est mon dernier;
Mais heureux mon dernier, lorsqu'il est mon premier:
Car il oublie alors qu'il est mon dernier.

2.

Mein Erst- und Zweytes brauchest du
Bey Schiffen, Tonnen, Waldungen und Kassen;
Doch dreymal nimmts, und Einmal fährt es zu.
Mein Zweytes ist vom Blicke wohl zu fassen,
Wird schnell gewonnen, leicht verlassen,
Und bilden's Sorgen oder Aktenmassen,
So wälz' es ab; dann lohnt dich Ruh.
Wer dumm vor'm Zweyten steht, ist zu beklagen;
Wer's mehrfach dir von Golde zuzusagen
Sich unterfinge, dem mistraue Du.
Mein Ganzes hat der Meßkunst Licht verkündet,
Sich Jünglingen, von Pallas Glut entzündet,
Auf hochberühmtem Musensitz geweiht,
Und der Natur Mysterien ergründet.
Ja, wißt, Genie war mit Gelehrsamkeit,
Ernst, Tiefsinn mit Humor und Witz verbündet,
Und was er schrieb und lehrte, trotzt der Zeit.

Auflösung der Charade in Nro. 11: Blumenbach.

Nro. 18.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 21. Januar, 1811.

— Das hast du, edler deutscher Mann,
Das hat der Herr durch dich gethan,
Durch Wunder nicht, durch deine Lehren,
Auch durch dein Leben! — Nie hast du geheuchelt!
Mit Glauben deine freye Brust gestählt!

J. A. Cramer.

Worte für die Zeit von D. Reinhard.

Das Reformationsfest, am letzten Oktober, wird zwar in ganz Sachsen sehr feyerlich gehalten, aber vorzüglich in Dresden. Die evangelische Hofkirche wird an diesem Tage sehr häufig, selbst von Personen anderer Konfessionen, besucht; denn man ist seit vielen Jahren daran gewöhnt, an diesem Tage von dem großen Kanzelredner, dem Oberhofprediger Reinhard, ein Wort der Weihe und Kraft, im Geiste und zum Andenken Luthers, sprechen zu hören. Viele dieser Reinhardischen Reformations-Predigten mußten auf dringendes Verlangen sogleich gedruckt werden, und man hat schon hier und da den beherzigungswerthen Wunsch geäußert, daß es dem Verfasser gefallen möge, seine sämmtlichen Reformations-Predigten, mit historischen Erläuterungen und Zusätzen begleitet, zu einem ganzen Werke zu vereinigen, da es wol eben so gut, als des trefflichen Villers Preisschrift und manche andere apologetische Schrift für die große Kirchenverbesserung, Irrthum berichtigen und kleinmüthigen Zweifel beseitigen könnte. Dem vielbeschäftigten und unter der vielseitigsten Thätigkeit für Wahrheit und Wissenschaft fast erliegenden Manne fehlte es aber bis jetzt durchaus an Muße zu einer solchen neuaus zustattenden Zusammenstellung. Auch so wirken diese Reformations-Predigten im nähern und weitern Kreise als Beruhigung und Ermunterung zu großem Segen der ganzen protestantischen Christenheit.

Auch die letzte Reformations-Predigt, die er am 31 Oktober vorigen Jahres hielt, war ein gewichtiges Wort, zu seiner Zeit gesprochen, und wurde auf vielseitiges Verlangen von dem Verfasser in den Druck gegeben. *) Diesmal war sein Text der erhabene Ausspruch des Stifters unsrer Religion: Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt, und sein Thema daraus war, die Kirchenverbesserung als ein Werk des Glaubens zu zeigen. Es wird gezeigt, daß der Grund dieses Glaubens und jedes Zutrauens, wodurch Edel- und Großthaten von jeher in der Welt geweckt wurden, bald im Bewußtseyn außerordentlicher Kräfte und des daraus entspringenden Berufs zur guten Sache, theils im Gefühl von der Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit der Sache, die man betrieb, theils im freudigen Rechnen auf einen hohen Beystand und die unausbleibliche Hülfe Gottes bestehe. Daß des großen Reformators felsenfester Glaube wirklich diese Eigenschaften gehabt habe, wird nun theils aus der großen Begebenheit selbst, theils aus einzelnen Aussprüchen und Kraftäußerungen Luthers augenscheinlich dargethan. Die vertraute Bekanntschaft mit des großen Glaubenshelden und Glaubensverbesserers eigenen Schriften gab hier dem Redner eine Reihe von Stellen zur Hand, die auch in hinten angefügten Anmerkungen genau citirt und weiter ausgeführt sind, von denen jede zu den goldenen Sprüchen Luthers gehören

*) Predigt am Feste der Kirchenverbesserung den 31 Oktober 1810, gehalten von D. Franz Volkmar Reinhard; Leipzig. Hartknoch. 32 S. in 8.

würde, wenn ihm mit dem Pythagoras ähnliche Ehre widerfahren sollte. Hier kommt auch die heldenmüthige Aeußerung Luthers an den Churfürsten Friedrich vor, der nicht mehr wußte, wie er ihn retten sollte, und dem Luther schrieb: „Ich habs gar nicht im Sinn, Ew. Churfürstl. Gnaden Schutz zu begehren — wer am meisten glaubt, der wird am meisten schützen. Ja, ich halte, ich wollte Ew. Churfürstl. Gnaden mehr schützen, denn Sie mich schützen könnten, und dieweil ich spüre, daß Ew. Churf. Gnaden noch gar schwach ist im Glauben, kann ich Sie keineswegs für den Mann ansehen, der mich schützen oder retten könnte.“ Wie belehrend und ergreifend sind die Folgerungen, die im zweyten Theile dieser Rede aus diesem so bestimmten und bewiesenen Glauben des unvergeßlichen Reformators abgeleitet werden. Da geht jedes Wort heim und trifft eine Krankheit oder Schwachheit dieses ungläubigen, entnervten, hülf- und rathlosen Zeitalters.

Wie wahr, aber auch wie beschämend ist jene Stelle: „Hat man nicht in unsern Tagen und gerade in unsrer Kirche, welche dem Glauben ihr ganzes Daseyn schuldig ist, fast alles Glauben aufgegeben? Hat man nicht vorwitzig alles in Anspruch genommen, was sonst für entschieden galt; verdächtig gemacht, was sonst das größte Ansehen genoß, und selbst über das Heiligste leichtsinnigen Zweifel verbreitet? Sind wir nicht aus gelehrigen, vertrauensvollen Schülern der Natur und der Schrift übermüthige Meister geworden, die alles wissen, nur nichts mit Gewißheit, die alles untersuchen, nur nie zur Entscheidung kommen, die über alles vernünfteln und schwatzen, nur nicht handeln können? Denn so ist's: wer an Allem zweifelt, wer von nichts überzeugt, durch nichts erwärmt, für nichts begeistert ist, der kann auch nicht kräftig wollen, der hat keinen Muth zum Handeln, der ist nicht fähig, etwas zu wagen, der vermag es nicht, ein Opfer zu bringen: er versinkt in Selbstsucht und thierische Sinnlichkeit.“

Unter die Warnungen, die aus jener festen und einzigen Glaubensnorm jener Reformatoren hervorspringen, wird später auch die gerechnet, daß wir nicht unzureichenden Besserungsmitteln trauen. Es wird bemerkt, daß bey dem dringenden Gefühle unsrer Ohnmacht und Schlaffheit es nicht an Versuchen fehle, dieser demüthigenden Herabwürdigung des gesunkenen Zeitalters entgegenzuarbeiten. „Daher ist unser Zeitalter so erfinderisch im Fache der Jugenderziehung; daher erwartet man bald von dieser, bald von jener Bildungsart das Heil der Welt; daher macht man überall neue bürgerliche Einrichtungen; daher sucht man den Geist der Völker durch Auszeichnungen zu wecken, die sonst nur Wenigen vorbehalten wurden; daher will man durch die schönen Künste auf die Nationen wirken und sie durch Schauspiele bessern; daher räth man, auch den christlichen Gottesdienst anders einzurichten, ihn reizender für die Sinnlichkeit und dadurch ergreifender für das Herz zu machen. Glaubt nicht, ich sey unbillig gegen alles Neue und gegen die Bestrebungen der Zeit; ich erkenne es, jedes der angeführten Besserungsmittel hat seinen Werth und verdient die Achtung des Menschenfreundes. Aber daß diese Mittel einzeln oder zusammengenommen der menschlichen Natur die Kraft, die Erhebung, die edle Begeisterung geben werden, die ihr der Glaube gibt, das bezweifle ich nicht blos, nein, ich läugne es geradehin!“ Man muß die Ausführung selbst nachlesen, die endlich damit schließt, daß wir nur durch diesen uns aufs neue erwärmenden Glauben auch neue Wunder erblicken können: „er wird die große Schöpfung, die jetzt im Werke ist, nicht nur befördern, einen neuen Himmel und eine neue Erde wird er hervorbringen, wo Gerechtigkeit wohnt.“

(Der Beschluß folgt.)

Seeleben. *)

Erster Brief.

Insel St. Eustache, 16 Sept 17 —.

Heute vor sieben Wochen verliessen wir Hellevoetsluis, und gestern kamen wir glücklich auf hiesiger Rhede an; folglich habe ich meine erste Reise nach Westindien in acht und vierzig Tagen zurückgelegt. Bis zum Ausgange des Kanales, de Gronden, wie man im Holländischen sagt, keine Merkwürdigkeit. Wir sahen blos einen englischen Kutter, der mit gewaltiger Eile auf uns zugesegelt kam, und sogar die Bramstänge darüber verlor, sich aber eben so schnell entfernte, als er den Bissen ein wenig zu groß für sich fand. Sie wissen ja aus meinem vorigen, daß ich als vierter Lieutenant auf dem Mars von 64 Kanonen angestellt bin. Am 19 August kamen wir vor Madera an. Als wir die Bay einsegelten, liefen ein englisches Kriegsschiff von 74 Kanonen, eine Fregatte von 36, zwey englische Kauffartheyschiffe, und ein Kutter aus. Sie hatten sich vor einer französischen Escadre hieher geflüchtet, und gehörten zu einer Convoy, die größtentheils genommen worden war. Am Bord des Kutters befanden sich zwey artige Frauenzimmer, die ebenfalls auf Beute auszugehen schienen, wenigstens sahen sie recht heroisch aus.

Wir mußten in Funchal Wasser einnehmen, was mich die halbe Woche sehr beschäftigt hielt. Endlich bekam ich

*) Vergl. Nr. 291 ff. des Morgenblattes von 1809. Benutzt sind: De Jong Reize naar de Caribische Eilandes (Haarlem 1807) und dessen tweede Reize naar de middellandsche Zee (Ebd. 1807.) Die Darstellung des Lebens und Webens am Bord eines Kriegesschiffes sollte auch hier die Hauptsache seyn.

Fischer.

einen freyen Tag, und brachte ihn mit einigen andern Freunden am Lande zu. Nachdem wir zu Mittag gegessen hatten, beschlossen wir, trotz der Hitze, einen Spaziergang zu machen, und stiegen wohlgemuth die steilen Straßen hinan. Kaum hatten wir aber die Stadt im Rücken, als die Hitze fast unerträglich ward, und jeder von uns sich nach ein wenig Schatten umsah. Zum Glück entdeckten wir endlich in der Ferne ein Landhaus, eilten darauf zu, und klopften erst leise, dann etwas stärker, dann ziemlich seemännisch an. Vergebens! Niemand hörte, niemand öffnete uns. Was war zu thun? — Die Thür schien ziemlich schwach. — Ein rascher Stoß. — Sie ging von selbst auf, und wir befanden uns in einer herrlichen schattigen Pomeranzenallee, wo es Früchte im Ueberfluß gab. Am Ende derselben stießen wir auf ein artiges Haus. Alles war verschlossen, alles wie ausgestorben. Wir öffneten die Thür mit demselben Manöver, und kamen in einen großen Saal, wo man eben abgegessen zu haben schien. Die Fenster hatten eine entzückende Aussicht auf die Rhede und die fruchtbare Gegend umher.

Wir ruhten hier einige Zeit im Kühlen aus, und langten ungenirt bey dem Dessert zu. Endlich wollten wir unser Heil bey einer dritten Thür versuchen, plötzlich sahen wir zwey Livreebedienten vor uns stehen. Sie waren indessen äußerst höflich, führten uns ein Zweytesmal in den Garten, und liessen uns zu Ehren einige artige Wasserkünste an. Vergebens suchten wir aber den Namen ihres Herrn zu erfahren; unser gebrochenes Italienisch und Spanisch schien ihnen durchaus unverständlich zu seyn. Unterdessen gingen wir in den Saal zurück, fest entschlossen den Hausherrn abzuwarten, als auf einmal eine vierte Thür aufging, und ein junger liebenswürdiger portugiesischer Offizier heraustrat. Er begrüßte uns aufs freundlichste, führte uns zum Drittenmale in dem Garten herum, und ließ uns endlich eine herrliche Collation von Wein und Früchten auftragen, die uns in der That gar höchlich willkommen war. Dabey erzählte er uns in gebrochenem Englisch, daß dies Landhaus seiner Mutter gehöre, und daß sein Vater, ich weiß nicht mehr, in welcher Seeschlacht geblieben sey. Wir erwiederten seine Höflichkeiten mit einer Einladung, bey uns an Bord zu speisen, und verliessen sein bezaubertes Schloß in der heitersten Laune von der Welt.

Einige Tage darauf gingen wir wieder in See; leider hatten wir unsern liebenswürdigen jungen Freund nicht wiedergesehen. Kaum waren wir ungefähr drey Seemeilen von der Insel entfernt, als vier Portugiesen zum Vorschein kamen, sich vor dem Kapitän niederwarfen, und flehentlich baten, am Bord behalten zu werden. Sie hatten sich in der vorigen Nacht, wahrscheinlich nicht ohne Begünstigung unserer Leute, aufs Schiff begeben, und boten sich jetzt zu Matrosen an. Auf die Fragen nach dem Wie und Warum wollten sie indessen nicht recht mit der Sprache heraus. Nach einigen Hin- und Herreden wurden sie jedoch aus Mitleiden endlich in die Stelle eingeschrieben, und haben sich wenigstens bis jetzt recht brav aufgeführt.

Als wir den Passatwind bekommen hatten, vertrieben wir uns die Zeit mit Fischen, wozu es in diesen Gewässern sehr gute Gelegenheit gibt. Besonders fingen wir eine Art Bresten, der in großen Haufen um das Schiff herumzuschwimmen pflegt. Er wird entweder harpunirt, oder noch besser mit der Angel gefangen, an die man einen Knaul von Leinwand oder von weissen Federn befestigt hat. Diesen hält er bey der Bewegung des Bogsprits, woran die Angel befestigt ist, für einen fliegenden Fisch, schnappt darnach, und verbeißt sich so in einem Augenblick. Einmal fingen wir auf diese Art auch einen Delphin (Dorade), der keiner der ältesten und doch so groß als der größte Kabliau war. Es ist erstaunend, mit welcher Geschwindigkeit dieser Fisch das schnellsegelndste Schiff überholt. Dabey glänzt er wie glühendes Gold auf azurblauem Grunde aus dem crystallhellen Wasser heraus. Ein andermal sahen wir auch eine große Schildkröte, die beynahe an das Schiff anstieß. Wir schossen darnach; sie tauchte aber plötzlich unter, ohne verwundet zu seyn.

Am neun und zwanzigsten Tage nach unserer Abfahrt von Madera erblickten wir die Antillen, segelten bald darauf Antigua, Guadeloupe u. s. w. vorbey, und kamen endlich gestern, wie gesagt, vor St. Eustache an. Hier ist Alles, Dank sey es unserer bisherigen Neutralität, voll Leben und Thätigkeit. Man versichert z. B. daß allein zweyhundert holländische Schiffe hier vorhanden sind. So muß es aber auch seyn, da St. Eustache in diesem Augenblicke der einzige Markt für ganz Amerika ist. Indessen üben die Engländer mancherley Gewaltthätigkeiten aus. So haben sie z. B. ganz neuerlich mehrere Anglo-Amerikaner geradezu von der Rhede zu holen versucht. Um dergleichen Räubereyen Einhalt zu thun, hat die Regierung eigentlich den Mars hierhergeschickt. Indessen sieht jeder von uns voraus, daß diese Station nichts weniger als angenehm seyn wird.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 1 Jan.

Die Boutiquen sind am heutigen Tage noch weit schöner als am vorigen Neujahrstage; auch fehlt es darum nicht an Zuschauern, aber der Käufer gibt es leider nicht viele, und so schlecht auch der Handel im vorigen Jahre ging, so soll es dies Jahr noch weit schlechter damit stehen. Die Confiseurs und Zuckerbäcker haben beynahe gar keinen Absatz. Selbst in großen Häusern werden gar keine Bonbons gereicht. Das Blumen-Magazin in der Straße Helvetius beweist, daß nunmehr die Kunst, die natürlichen Blumen nachzuahmen, in Frankreich aufs höchste getrieben wird. Sogar das sammetartige und staubige Wesen, was den Blumen eigen ist, wird bis zur Täuschung nachgebildet. Manche Blumenzeichner nehmen daher auch diese Meisterstücke zu Mustern, weil die Lee-

haftigkeit ihrer Farben während des Zeichnens nicht abnimmt, wie die der natürlichen Pflanzen. — Eine große Feder vorn auf einer Tocke, und eine Kokarde mit langen Enden auf der linken Seite eines Hutes sind bey den Damen allgemein Modeartikel. Eine Goldstickerey mit schwarzem Sammt ist der höchste Grad der Eleganz; die Stickerey ist aber leicht, und bildet nur einen kleinen Rand. Die Tocken von schwarzem Sammt werden mit Weiß oder Rosenroth gefüttert; auf denselben werden auch Blumen, als weisse Campanula, Rosenknöspen u. s. w. getragen. Die Federn sind weiß und glatt. Die beliebtesten Farben zu Spenzern sind grün, roth, violett weiß, flohfarbgrau und feuerroth. Die nach der neuesten Mode gekleideten Herren tragen einen Rock écorce de palmes, oder das de puce, lange Hosen ventre de biche, und kleine Halbstiefeln.

Die Schauspiele scheinen sich eine Lust daraus zu machen, einander zu persifliren. Auf dem Théâtre de la gaieté in dem Stücke: Die Ruinen von Babylon, werden folgende drey witzige Couplets gesungen, worin die drey kleinen Pariser Schauspiele zur Schlesischeibe dienen.

Erstes Couplet:

L' théâtr' des fabl' à Paris
Fera de bonnes recettes
Et réussira, je l'dis,
Comm' le disent les gazettes.
Les loups, les chiens, les civettes,
Les corbeaux et les faisans,
Enfin, les hommes, les bêtes
Tout ça parle (dreymal) en même tems.

Zweytes Couplet:

Les Jeux forains, je le vois,
S'ouvrent sous d'heureux auspices,
Les artistes sont de bois,
On ne craint pas leurs malices:
S'il survient quelques caprices,
Aux directeurs mécontens,
Engag'mens, acteurs, actrices,
Tout ça s'casse' (dreymal) en même tems.

Drittes Couplet.

Que de pièces chaque jour
A ces fameux jeux gymniques;
Cinq, six peuples tour à tour
Arrivent à leurs repliques,
Là détourdir on se pique,
Danseuses et combattans,
Spectateurs, canons, musique,
Tout ça ronfle (dreymal) en même tems.

Das zur Reinigung des Schlosses hinter der Kirche Notre Dame neben der Seine errichtete Etablissement wird von Tage zu Tage bedeutender. Die Unternehmer haben mehrere hunderttausend Franken angewandt, um dasselbe in Stand zu setzen. Dafür gelingt ihnen auch ihr Vorhaben vortrefflich. Das gewöhnlich trübe und schmutzige Seine-Wasser wird mittelst der in diesem Etablissement vorhandenen Läuterungen durch verschiedene Arten von Sand, Schwämme, Kohlen u. s. w. so klar und rein gemacht, daß kein andres Wasser dieses übertrifft. Da der Preis desselben nicht höher ist, als des gewöhnlichen schlechten Wassers, so lassen sich sehr viele Häuser abonniren. Die Unternehmer schicken schon täglich 60 Wagen mit Wasser in der Stadt herum. Die Wasserträger fürchten mit Recht, daß ihnen bald alle Nahrung abgehen wird, und bieten ihre Kraft auf, um jenes Etablissement in übeln Ruf zu bringen; allein sie werden vermuthlich umsonst schreyen. Die Läuterungsanstalt verdient von Fremden und Einheimischen besichtigt zu werden.

Hr. Saint Victor hat so eben eine Uebersetzung des Anakreon herausgegeben, die mit vieler Pracht gedruckt ist. Das Journal de l'Empire, woran er selbst arbeitet, hat ihm außerordentliche Lobsprüche darüber ertheilt; das Publikum hat sie aber bis jetzt noch nicht bestätigt. Almanache erscheinen für dieses Jahr mehrere als gewöhnlich. Die meisten enthalten Gedichte, und zwar gewöhnlich von mittelmäßigem Schlage. Im Mercure de France wird eingestanden, daß in Frankreich die Liebhaberey mit den Almanachen und Kalendern noch nicht so hoch gestiegen ist, als in Deutschland, wo, wie es heißt, omne scibile in ein Almanachs-Format reduzirt wird.

Die Kommerz-Kammern von Paris, Havre, Yvertot, Gent und andern Städten haben dem Kaiser durch Dankschreiben ihre Erkenntlichkeit für das Dekret, die Verbrennung der englischen Waaren betreffend, bezeugt.

Strasburg, 10 Jan.

Die Ernennung des Hrn. v. Montbrisson zum Rektor der hiesigen kaiserl. Akademie wurde letzthin gemeldet. Nächstdem hat der berühmte Historiker und Diplomatiker, Hr. Koch, vormaliger Tribun, die Eigenschaft als Rector honorarius erhalten.

Man hatte die Einsetzung des Rektors erwartet, um zur feyerlichen Installirung der vier vorhandenen Fakultäten in einen Gesammtkörper als kaiserliche Akademie zu schreiten. Dies geschah nun heute Morgen. Eine religiöse Ceremonie im Münster machte den Anfang. Sie bestand in einer heil. Geist-Messe (sogenannte messe rouge) und einem Te Deum, welchem das ganze Personal der Akademie in großem Kostume und das kaiserl. Lyceum, wie auch die öffentlichen Behörden beywohnten. Der fernere Vergang hatte im Akten-Saale des Akademie-Gebäudes statt, ebenfalls in Gegenwart der Gewalten und eines zahlreichen Publikum. Trompeten- und Paukenschall bezeichnete die jedesmalige Ankunft der verschiedenen obern Behörden, so wie den Einzug des Kerrn der Akademie. Der Rektor, Hr. v. Montbrisson, eröffnete die Sitzung mit einer Rede, deren innerer Gehalt sich mit der Eleganz des Ausdrucks vereinte, um die Theilnahme der Anwesenden zu fesseln. Der Redner gab zuerst eine Uebersicht über die Natur und Einrichtung der akademischen Anstalt, und sprach dann mit eben so viel Wahrheit als Herzlichkeit über das Bedürfniß, nebst der wissenschaftlichen Ausbildung die Erziehung zur Moralität und die Erweckung und Erhaltung des religiösen Gefühls unablässig im Auge zu behalten. — Mit Rührung wurde eine Stelle aufgenommen, wo Hr. v. Montbrisson die Freude der Akademie ausdrückte, den ehrwürdigen Koch zum Mitglied erhalten zu haben; — eine Pause, welche der Redner bey dieser Stelle machte, ward durch eine Runde der Trompeten und Pauken und das Beyfallklatschen der Zuhörer ausgefüllt. — Im Laufe der Rede ward auch angezeigt, daß ehestens die nach dem kaiserl. Dekrete zur hiesigen Akademie kommende protestantisch-theologische Fakultät der Augsburgischen Confession organisirt werden würde, so wie auch die katholisch-theologische, welche letztere aber ihren Sitz bey der Metropolitan-Kirche in Besançon haben wird.

Gleich nach dem Schlusse der Rede wurde die Eidesleistung in die Hände des Rektors vorgenommen, und zwar in folgender Ordnung: Der Rector honorarius, die beyden Inspektoren der Akademie, die Fakultät der Rechte, die der Medicin, die der Wissenschaften, die der Literatur, die Vorsteher und Professoren des kaiserl. Lyceum. — Die Beeidigung des Rektors hatte in Paris durch Se. Excell. den Großmeister selbst statt.

Nro. 19.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 22. Januar, 1811.

Der Mensch, vor dessen Wort sich soll die Erde bücken,
Ist ein Zusammenhang von eitel Meisterstücken.

v. Haller.

Der Zauber menschlicher Gestalt.

Wenn diese Gefühle der Sinnlichkeit angehören, so habe ich eine hohe Achtung vor der Sinnlichkeit. Dies ungefähr dachte ich gestern, als ich die holde Gestalt, die aus dem Steine mir entgegenschwebte, den ich öfters sehen, aber noch nie mit einer solchen Wahrnehmung gesehen hatte, mit leichten Zügen in meine Schreibtafel aufnahm. Sie fiel vor mir nieder, so schön sie war, mit halb verhülltem Angesichte, in ihrem lässigen und doch so verschämten edeln Gewande, welches ihren vollen Busen leicht verdeckte und sich reizend um die bloße Schulter zog. Sie neigte sich hin zu mir und es legten sich die Falten des zarten Gewandes, widerstrebend ihrer verborgenen Sehnsucht, in feinen Wellen über den verhüllten Leib. Ein sympathetisches Gefühl schlug in ihren Adern. Sie gehörte mir von dem Augenblicke an, wo ihr schönes Bild durch meine Seele drang. Das nenne ich Bezauberung, wenn irgend etwas Anspruch auf diesen Namen machen kann. Aber worin liegt nun diese Bezauberung? In der menschlichen Gestalt an sich finde ich nichts weniger, als das höchste Ideal des Schönen. Es ist ein Konvolut von Unförmlichkeiten, sobald ich den einzelnen Theilen ihre Bedeutung nehme. Wozu die Nase? dieser sonderbare Auswuchs der schöngerundeten Stirne. Wozu der Mund, diese hohle Oeffnung zum Verschlingen gemacht? Wozu der gefingerte lange Arm und das der ruhigen Stellung so überflüßige Bein? Wozu das alles, wäre es nicht, damit wir gehen, sehen, riechen, schmecken und fühlen sollten.

Und doch ist in der ganzen Natur im Einzelnen nichts Schöneres zu finden, als der Mensch. Und er ist so durchgängig schön, daß auch nicht ein einziger von den Theilen seines wundervollen Körpers sich scheuen darf, mit den schönsten Formen der Natur und Kunst zu metteifern. Der Zeichner fühlt dieses bey seinen Anlagen und seinen Ausbildungen. Der Bildhauer sieht sich allein nur von dieser Schönheit angezogen, und wäre es möglich, daß die Baukunst ihre winkelrechte Meßkunst verläugnen könnte, sie müßte einen Menschen bauen, wenn sie das Höchste darstellen wollte.

In der menschlichen Gestalt, der wir übrigens alle eigenthümliche Schönheit unangefochten zugestehen, liegt die Erinnerung an alles, was in dieser Gestalt unter der Sonne empfunden werden kann; und was wäre alle Schönheit auf der Welt, wenn sie nicht empfunden werden könnte? Hierin liegt das große Geheimniß von Zauberey, die sich in Menschenformen offenbart. Kein Baum, kein Thier kann uns entgegenlachen. Der Mensch kann es, und in diesem Lachen drückt sich die Freude aus. Wir sehen also, wenn wir den Menschen sehen, in einen Spiegel. Nicht der Spiegel ist es, der uns entzückt, sondern die Gegenstände sind es, die er auffaßt. Es sind erfreuliche Gegenstände, die unserm Gesichte ein gefälliges Lächeln abdringen. Und alle diese Gegenstände glauben wir zu sehen, ob wir sie gleich nicht sehen, sobald wir nur den

Lachenden und Freundlichen anblicken. Ob wir ſelbſt lachen würden an der Stelle des Lächelnden — wer weiß das? Aber uns genügt das frohe heitere Gefühl, das dieſem Lächeln zum Grunde liegt. Es geht auf uns über, und wir empfangen auf dieſe Weiſe mit einem einzigen Blicke eine ganze Welt voll Freude und Vergnügen. Mit der Wehmuth verhält es ſich nicht anders. Wir finden ſie ausgedrückt im Menſchen, den wir anſchauen, nicht blos im Auge und in der Miene, weit mehr noch in ſeiner ganzen Stellung und Bewegung. Das zarte Gefühl, das ſie erregte, wirkt ſympathetiſch auf unſre Nerven, und durch dieſe auf unſer Gemüth. Wir fühlen uns ergriffen von allen Erinnerungen köſtlicher Augenblicke, welche dieſes Bewußtſeyn uns jemals gewährte. Doch wir wollen von der ganzen Geſtalt auf einzelne Theile übergehen. Wie viel ſagt uns nicht das Auge des Menſchen? Jedes Auge, das wir ſehen, erinnert uns an die Unendlichkeit von Gegenſtänden, die mit dem Auge aufgefaßt werden können. So erinnert uns der Anblick des Mundes an alle Süßigkeiten, die unſre Lippen ſanft berühren. Der Anblick eines ſchönen Buſens — ſchön verdient er genannt zu werden, weil er an ſich ſchon durch ſeine Annäherung an die vollkommenſte aller Formen, die Rundung, eine Schönheit ausmacht — ſchließt er nicht ein ganzes Meer von ſüßen Erinnerungen ein? Nicht das Andrücken, ſo weich und zart es ſey — kein Gegendruck iſt ihm angemeſſen — nicht das Berühren, obwol die zarte Fülle dieſes Theils dem Gefühle ſo ſchmeichelhaft entgegenkommt — nicht das Verſenken in ſeine Tiefen mit allen den feinern Beziehungen auf Treue des geliebten Gegenſtandes und Vergeſſenheit der Kümmerniſſe am liebevollen Herzen — das alles iſt es nicht allein, was dieſen zauberiſchen Theil der weiblichen Geſtalt ſo überirdiſch verſchönert. Es ſind die dunkeln Erinnerungen an die Quellen des Lebens und Daſeyns, an das Ueberſtrömen der ſüßeſten Milde, die von der Natur, der Iſisgöttinn, ausgeſpendet wird, die Erinnerung an alles, was den Buſen hebt, der nur in dem Manne ſo unbeweglich bey den Schlägen des darunter verborgenen Herzens bleibt. Es ſind die Gefühle des weichen Anſchwellens von zärtlicher Liebe und Sehnſucht, die Gefühle des Hingebens und der Zuneigung, des Darbietens ſeiner Zartheit, des Geſtändniſſes ſeines Unvermögens zu widerſtreben und ſich zu verläugnen — es ſind unausſprechlich liebende Gefühle, die um keinen andern Theil des Körpers, als nur um dieſen ſchweben. Freyle nur, und verſuche es, dir feinere, höhere, ſüßere Freuden aus andern Formen des ſchönen Körpers hervorzuzaubern; du wirſt mit deiner Zauberey bald zu Ende ſeyn. Ein ſchales Gefühl wird ſich an die Stelle dieſer unbeſchreiblichen Entzückung ſetzen.

In dieſen wenigen Bemerkungen liegt vielleicht ſo viel, als der ſinnige Menſch bedarf, um ſich das Räthſel zu erklären, warum die menſchliche Geſtalt von keiner andern auf der Erde an Schönheit und Anmuth überwältigt werden kann. Ob wir in andern Sphären aber nicht anders empfinden würden, dieſe Frage möge uns eine gefällige Zukunft beantworten. Horſtig.

Worte für die Zeit von D. Reinhard.

(Beſchluß.)

Mancher, deſſen Begreifen und Wollen nur auf dieſe Erde gebannt und geheftet iſt, und den die unſichtbare Welt anfabelt, wird freylich dieſe Lehre ſehr altbacken und ungeſalzen finden. Allein ſie gründet ſich auf die Erfahrung und Geſchichte aller Zeitalter. Wie viele Parallelen ließen ſich nicht alle aus des unvergeßlichen Joh. v. Müllers allgemeiner Geſchichte, deren letzter Theil nun wol auch ſchon in allen Händen iſt, wenn's noth thäte, ausziehen? *) Man denke aber hier nur an den unvergleichlichen Guſtav Adolph, der ſo oft von Zeit-Genoſſen und Nachgebornen Heros christianus genannt wurde. Bey der ihm inwohnenden Geiſteshoheit, ſagt Joh. v. Müller, wußte er auch ſein Heer durch Religion zu begeiſtern. Aber Niemand hat dies an Guſtav Adolph kräftiger geſchildert, als ſein neuſter wackerer Geſchichtſchreiber, Friedrich Rühß. Da heißt es von ihm: **) „von dem Unbeſtändigen alles Menſchlichen war er innig durchdrungen; aus dieſer Ueberzeugung ſtammt der feſte Glauben und die reine Religioſität, die ihn zu dem Ewigen emporhob; ihre Kraft bewährte ſich ihm in den entſcheidendſten Augenblicken ſeines Lebens; nie hat es eine ſchändlichere Verläumdung gegeben, als die, er habe die Religion nur zur Erreichung ſelbſtſüchtiger Zwecke gemißbraucht. Er wußte, daß der Menſch, den eine Idee von ſeiner Sache belebt, mit einem andern Geiſt ſtreite, als der feile Söldner; er wollte ſeinen Schaaren einen höhern Sinn, ein tieferes Gefühl einflößen; was ihn ſelbſt veredelte und idealiſcher begeiſterte, ſuchte er auf eine ihnen angemeſſene Art ſeinen Kriegern mitzutheilen; mit geiſtlichen Geſängen, die der Fülle der Bruſt entquollen, ermunterte er ſie und ſich.“ Dieſer Glaube alſo war es auch, nicht Heucheltrug oder politiſche Hebelberechnung, die ihn, als er zuletzt mit ſeinen 15000 Kriegern die deutſche Erde betend, begrüßt hatte, ſeinen Officieren zurufen ließ: Betet! Je mehr Beter, je mehr Sieger! Fleißig gebetet, iſt halb gefochten!

*) Allgemeine Geſchichte Th. III. S. 139. vergl. Joh. v. Müllers Fürſtenbund, S. 60.

**) Geſchichte Schwedens, verfaßt von D. Friedrich Rühß, 4ter Theil, (der ganz allein der Geſchichte Guſtav Adolphs und Chriſtinas gewidmet iſt, aus vielen zum Theil noch unbenutzten ſchwediſchen Original-Werken) S. 283.

Daß übrigens der ehrwürdige Reinhard jene Beſſerungsmittel der geſunkenen Mitwelt keineswegs herabwürdigend abſchätzt, ſondern ihnen gern allen Einfluß zugeſteht, den ſie ihrer untergeordneten Natur nach haben können, wird Niemand in Zweifel ziehen, der den vierten Theil ſeiner Moral, der einen Schatz von Bemerkungen über die Lehre von den Tugendmitteln in lichtvollſter Ordnung enthält, auch nur eines flüchtigen Durchblicks gewürdigt hat; denn dieſer vierte Theil begründet eigentlich eine ganz neue Wiſſenſchaft in dem großen Gebiete der chriſtlichen Moral.

Weit mehr ſagt übrigens der einſichtsvolle Paſtor zu Neubrandenburg, Voll, im (erſt neulich erſchienenen) zweyten Theile ſeiner gehaltreichen Schrift, die nicht in idealiſchen Träumen und Viſionen, ſondern in erprobten Erfahrungen, das, was noth iſt, darſtellt, über die Wiedererweckung der Religioſität *), da, wo er über die dem öffentlichen Gottesdienſte geweihten Tage wohlerwogen ſeine Vorſchläge und Beobachtungen vorträgt, nachdem er ſich über die Abſchaffung der dritten Feyertage und der Apoſtel- und Heiligentage zuſtimmend erklärt hat: „aber Schade iſt es, daß man in verſchiedenen Ländern das Reformationsfeſt aufgehoben hat. Iſt denn die hiſtoriſche Seite des Proteſtantismus nicht anziehend genug? und ſollte die öftere Hinweiſung auf dieſelbe nicht in vielen Hinſichten wichtig und der Religioſität förderlich ſeyn? Man denke nur an alle Reformations-Predigten Reinhards!“ Gewiß auch dieſe jüngſte iſt eine ſchöne Rechtfertigung für die Beybehaltung dieſes vielfach fruchtbaren Erinnerungsfeſtes.

Böttiger.

Ein Brief des verſtorbenen Moritz, an den verſtorbenen Oberkonſiſtorialrath D. A. F. Büſching, und die Antwort darauf.

Rom, 13 Nov. 1786.

Hochwürdiger,
Hochzuverehrender Herr Oberkonſiſtorialrath!

Ich hoffe, daß Ew. Hochwürden mein Schreiben aus Rimini nebſt den kleinen Beyträgen zu Ihren wöchentlichen Nachrichten werden erhalten haben, und berichte Ihnen, daß ich nunmehr ſeit vier Wochen in Rom bin, wo ich mich vorzüglich mit dem Studium der Alterthümer beſchäftige. Indeß denke ich Ihnen auch nächſtens von hier aus einige intereſſante Beyträge für Ihre wöchentlichen Nachrichten zu ſchicken, beſonders, wenn Sie mich durch ein Paar Zeilen wollten wiſſen laſſen, was Ihnen von den hieſigen Gegenſtänden der Aufmerkſamkeit für Ihr Blatt am wichtigſten ſcheint. Dürfte ich Sie erſuchen, in Ihren wöchentlichen Nachrichten ein literariſches Projekt vorläufig bekannt zu machen, mit deſſen Ausführung ich mich in Italien vorzüglich zu beſchäftigen denke, und welches darin beſteht, daß ich ein Paar Jahre lang ganz Italien zu bereiſen Willens bin, um ein Werk über die klaſſiſchen Schriftſteller der Römer, beſonders im Fache der Geſchichte, auszuarbeiten, wodurch der Leſer beſtändig an Ort und Stelle, wo ſich die Begebenheiten ereignet haben, hingeführt, ihm alles näher vor's Auge gebracht, und eben dadurch, vorzüglich der Jugend in den öffentlichen Lehranſtalten, die Lektüre dieſer vortrefflichen Schriftſteller angenehmer und intereſſanter gemacht würde? Der Wunſch, ein ſolches Werk auszuarbeiten, wurde zuerſt in mir rege, da ich hier in Rom mit dem Livius in der Hand unter den Ruinen umherwandelte, und dieſen vortrefflichen Geſchichtſchreiber an Ort und Stelle las, wo ſich die großen Begebenheiten, die er ſo meiſterhaft erzählt, zum Theil ereignet haben. Alles, was ich hier las, ſchien mir hier durch die Gegenwart des Orts ein neues Leben und Intereſſe zu erhalten, und über die Gegenſtände ſelbſt ſchien ſich ein neues Licht zu verbreiten. Ein ſolches Vergnügen nun, als ich hier bey Leſung des Livius empfand, wo möglich gemeinnützig zu machen und mitzutheilen, und durch die genaueſte Topographie der einzelnen Gegenden über die alten Schriftſteller ein neues Licht zu verbreiten, ſcheint mir ein Gedanke zu ſeyn, der wol der Ausführung werth wäre.

Ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit und Freundſchaft, und bin mit großer Hochachtung

Ew. Hochw. gehorſamſter Diener
Moritz.

Büſchings Antwort auf den letztern Theil des Briefes.

So dachten die Engländer Wood, Dawkins und Bouverin, als ſie, den Homer und Strabo in der Hand, theils die Küſte von Klein-Aſia, auf welcher Troja gelegen hat, bereiſeten, und zu ihrem unbeſchreiblichen Vergnügen noch eben die Vorgebirge, Felſen, Hügel, Thäler, ja faſt noch dieſelbige Landſchaft fanden, welche dieſe Schriftſteller beſchrieben haben, theils Schiffahrten anſtellten, welche ihnen die Fahrt der Griechen, die im dritten Buche der Odyſſee v. 130 f. beſchrieben wird, und die Fahrt des Menelaus, den Nilſtrom abermals zu beſchiffen, eben daſ. B. 4. v. 481 f. erläuterten, ſie auch in den Stand ſetzten, die Verſe 263 f. in dem 17ten Buch der Ilias zu verſtehen, welche Solon und Plato nicht verſtehen konnten, und deswegen ſehr unluſtig waren. So dachte und verfuhr, wiewohl auf eine andre Weiſe, der deutſche Mann Philipp Cluver, als er Italien, inſonderheit Sicilien bereiſete, anderer nicht zu gedenken. Da aber E. H. ſich zu der Reiſe nach Italien durch zweckmäßiges Studiren der römiſchen Schriftſteller und der vornehmſten Erklärer derſelben, auch durch Leſung aller alten und neuen Bücher, welche zur Kenntniß Italiens nöthig und nützlich ſind, nicht vorbereitet haben,

*) Von dem Verfalle und der Wiederherſtellung der Religioſität mit beſonderer Hinſicht auf das proteſtantiſche Deutſchland, ein Verſuch von Franz Chriſt. Voll, 2ter Th. (Neuſtrelitz, Albanus 1810) 357 S. ein Buch voll praktiſcher Anwendbarkeit und ächter Religioſität und kluger Umſicht!

weil Sie keine Veranlassung dazu gehabt, und es dennoch schwer ist, einen römischen historischen Schriftsteller richtig zu verstehen und zu erklären, insonderheit wenn er Märsche, Schlachten, Belagerungen u. s. w. beschreibet, daran unsers verstorbenen Charles Guischard, genannt Quintus Icilius, Erläuterungen der Beschreibung, welche Julius Cäsar von seinem spanischen Feldzuge gemacht hat, zur Probe dienen kann, so schlage ich E. H. unmaßgeblich eine Unternehmung vor, die sich für einen solchen dichterischen Kopf, als Sie sind, vorzüglich schickt. Sie sind nun schon in Italien, wie? wenn Sie sich nach Sizilien begäben, und mit der Aeneis des Virgilius in der Hand die Seereise des Aeneas wagten, welche Virgilius so dichterisch beschrieben hat? Gewiß, Sie würden viel Neues und Wichtiges zur Erklärung und Erläuterung der Aeneis erfahren und beobachten. Wenn Sie alsdann wieder nach Berlin kommen, und eine Vorlesung über die Aeneis halten, so werde ich, wenn ich noch lebe, einer ihrer ordentlichen und aufmerksamen Zuhörer seyn.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 1 Jan.

Die beyden Wiener Hoftheater, nebst dem, der jetzigen Hoftheater-Direktion eigenthümlich gehörenden Theater an der Wien, bilden in Anzahl der Schauspielhäuser und des Personals, wie in den vielfachen Gattungen ihrer Darstellungen, ein so großes, mit keiner andern deutschen Bühne zu vergleichendes Ganzes, daß schon darum ein chronologischer Ueberblick ihrer Leistungen nicht uninteressant seyn kann. Noch anziehender wird derselbe in einem Jahre, wie das gestern geendigte, das unter andern Segnungen des Friedens auch alle 1809 im Auslande erschienene, und durch den Krieg uns vorenthaltene theatralische Merkwürdigkeiten mit Einemmahle überbrachte, und so viele bekannte und unbekannte Schauspieler in Gastrollen vorüberführte.

Das deutsche Schauspiel der Hoftheater gab in diesem Jahre zwanzig neue Stücke, darunter sich eilf kleinere in einem oder zwey Aufzügen, meistens aus Kotzebue's Almanachen befinden. (Von Kotzebue wurden überhaupt, nebst fleißiger Wiederholung des Aelteren, in diesem Jahre nicht weniger als ein neues Trauerspiel und sechs Lustspiele aufgeführt, so daß wir demselben Verfasser oft durch eine ganze Woche, auch an einem Tage in allen drey Theatern zugleich begegnen.) Vorstellungen, die besonders ruhmvoll für Direktion und Gesellschaft gelangen, waren die Braut von Messina, und Egmont; vorzüglich erstere Tragödie, die in keiner Stadt Deutschlands, so ganz wie hier, zum Kassenstück wurde. Gastrollen spielten Hr. Wöhner von Preßburg, Hr. Reizenberg, Demois. Ziegler, Hr. Lange Sohn und Hr. Müller Sohn von hier, Mad. Bethmann von Berlin, Hr. Leisring, Hr. Hartenstein, Hr. Kuditsch von Petersburg, Demois. Schmierer von hier, Hr. Wohlbrück von Düsseldorf, Hr. Vincenz von Stuttgart, Hr. Blumauer von Königsberg, Hr. Schwadke von Berlin, Hr. Mayer von Mannheim, Hr. Kiels von hier.

Die deutsche Oper der Hoftheater gab neun Neuigkeiten. Unter diesen ist nur die Vestalinn (nach frühern Berichten) der Erwähnung werth, alle übrige, selbst Alceste von Gluck, in italienischer Sprache von deutschen Sängern aufgeführt, fanden keine besondere Auszeichnung.

Der Tenorsänger Siboni kam mit dem Sopran Belluti zugleich hier an. Sie traten in drey italienischen Opern Trajano in Dacia, Ginevra in Scozia, und Coriolano auf, von denen die erste, von Nicolini komponirt, den meisten Beyfall fand. Hr. Siboni wurde für italienische und deutsche Oper engagirt. Hr. Belluti ist jetzt in Turin, wird aber im Frühjahr zurück erwartet. Mit ihm kommt Nicolini, der eine große italienische Oper schreiben soll.

Das Ballet, das sich seit acht Monaten ohne Balletmeister befindet, gab dennoch acht Neuigkeiten, die zum Theil von hiesigen Tänzern gesetzt wurden, zum Theil mit Hrn. Henry und Mad. Queuriau von Neapel, die eine Reihe von Gastrollen tanzten, kamen und verschwanden.

Der Todesfall Joseph Weidmanns am 16 Sept., nach 38 thätigen Dienstjahren, brachte eine große Lücke in das deutsche Lustspiel, und noch sind sehr wenige seiner Rollen anders besetzt worden. Im November starb die junge Groteskтänzerinn Martignoni die ältere. Ein Verlust erster Größe droht dem Trauerspiele mit dem baldigen Abgange des Hrn. Lange, der die vierzig Jahre seiner Dienstzeit erfüllt hat, und nun die Pensionirung mit ganzem Gehalte zu erwarten berechtigt ist.

Nach Aufzählung dieser Ereignisse, fügen wir die allgemeinen, zum Theil aus dem Gesagten hervorgehenden Bemerkungen bey:

Daß das Schauspiel der Hoftheater, in dem seit einigen Jahren angenommenen Maßstabe, gleich thätig war; daß seine neuern Darstellungen in Rundung und Eifer des Vortrags sich mit den ältern messen, daß endlich in Treue und Schönheit der Kostume und Dekorationen ein bedeutender Schritt zu größerer Vollkommenheit sich zeigte:

Daß die Oper und die Theatermusik überhaupt ungefähr auf dem alten Standpunkte blieb, indem von einer Seite zwar durch Belluti's schmeichelnden Vortrag der Gesang befördert, und dem Dissonanzen-Unfug im Orchester der Stab gebrochen, von einer andern Seite aber der Weichlichkeit und Kraftlosigkeit in Kompositon und Ausführung desto mehr gefrohnt wurde. Hier hat glücklicherweise die Vestalinn ein Ziel gesteckt, und die Mittelstraße zwischen kräftiger Würde und anmuthiger Weichheit nachahmungswürdig bezeichnet.

Endlich geben wir der Wahrheit die Ehre, und sagen, daß seit langen Jahren das Ballet nie so tief, als eben jetzt, herabgesunken war. Durch lang fehlende Ober-Aufsicht ist das Figuranten-Korps verwildert, und Hr. Henrys Erscheinen hat die letzten Spuren des seriösen Tanzes vernichtet, und das Streben nach bizarren Wendungen und Sprüngen um so mehr befördert, als der pantomimische Theil aller Neuigkeiten unbedeutend und schläfrig hervorging. Wir erwarten mit Sehnsucht die Ankunft eines Balletmeisters und einiger Tänzer, oder, wenn Umstände dieselbe verhindern, die gänzliche Ablösung vom Theaterbaume des bis auf wenige Blätter verdorrten Zweiges.

Das Schauspiel des Theaters an der Wien hat sich besonders thätig bewiesen, und hier ist es eigentlich, wo wir die neuesten Werke des Auslands aufzusuchen haben. Mit größter Pracht sahen wir Wilhelm Tell, Attila und Columbus. Auch Cäsario, Johann von Calais, und mehrere Melodramen nach dem Französischen erschienen, und führten Zuschauer in Menge herbey. Die Tänzer des Münchner Hoftheaters, HH. Schlotthauer und Fierx, traten in drey Pantomimen auf, die besonders durch wunderbare Maschinen Beyfall fanden. Nur die Oper blieb durch Verwendung ihrer Mitglieder in der Stadt, und durch gänzlichen Mangel mehrerer Fächer unthätig zurück. Wenn einige Darstellungen durch Pracht sich auszeichneten, so war doch keine in musikalischer Hinsicht bedeutend und dem Auslande empfehlungswerth.

Nro. 20.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 23. Januar, 1811.

Holde Muſik! du weckſt in der Unſchuld Buſen die Liebe;
Wo dir die Hoffnung horcht, wird ſie zur Freude berauſcht.
Aber in Wehmuthsthränen zerfließt dein lieblicher Tonhauch,
Wenn ſich die Seele zurück ſehnt nach verlornem Genuß.

v. Brinkmann.

Ueber Muſikpflege.

I.

Wir erinnern mit dieſer Ueberſchrift an einen vor einem Jahre oder länger im Morgenblatte mitgetheilten Aufſatz, deſſen Fortſetzung der gegenwärtige ſeyn ſoll. Es war der Zweck, eine von Zeit zu Zeit zu liefernde Ueberſicht dieſes Gegenſtandes einzuleiten, und zwar ſo, daß der Leſer zugleich den Standpunkt gewönne, von welchem aus dieſe Ueberſicht gegeben werden ſollte. Wir bringen hier nur ſehr wenig und dies auf das kürzeſte wieder bey, lediglich um den Faden wieder anzuknüpfen, und fügen dann mehreres hinzu. Wir bemerkten nämlich damals, daß (wie ſich im Allgemeinen die Nationen dieſes oder jenes der drey Elemente der Muſik überwiegend aneignen, die Franzoſen das rhythmiſche, die Italiener das melodiſche, die Deutſchen aber das harmoniſche, ohne daß jedoch hiemit eins oder das andere völlig ausgeſchloſſen wäre, ſo auch) in einzelnen Verpflegern dieſer Kunſt der vorherrſchende Sinn für eines dieſer Elemente ſich geäußert und ausgebildet habe. Als den Mittelpunkt Aller ſehen wir den unſterblichen Mozart an, wegen der Tiefe, Fülle und Durchbildung ſeiner Ideen, wegen der Liebe und Gründlichkeit, womit er frey und herrlich das Größte wie das Kleinſte individualiſirt und geſtaltet. Wir fahren nun fort mit einigen allgemeinen Bemerkungen.

Es bedarf nur eines flüchtigen Ueberblicks des geſammten Zuſtandes der Muſik, um zu ſehen, daß ſie jetzt die ſo lang gefeyerte und bewohnte Heimath, das goldene Italien, doch endlich verlaſſen, und immer mehr aus dem Süden nordwärts hereingezogen iſt. So leicht bemerkbar aber dies auch ſeyn möchte, ja ſo augenfällig, daß noch kürzlich ein italieniſcher, nicht ungebildeter Tonkünſtler dem Einſender freywillig eingeſtand: la musica per ora è morta in Italia, ſo anziehend iſt andrerſeits dieſe Bemerkung, wenn man überlegt, daß die Wiſſenſchaft hierin ebenfalls es der Kunſt gleichthue, wer weiß, ob nicht nach einem tiefern phyſiſchen Geſetze. Doch darüber zu ſprechen iſt hier nicht des Orts. Genug, daß dies Thatſache iſt, auch in der Muſik. Denn kaum bekommen wir noch zuweilen bedeutende Sänger aus dieſer ehemaligen Pflanzſchule und Bildungsanſtalt; ja die noch im diesjährigen Karnaval zu Rom gefeyerte Häſer, wie der als Opern-Komponiſt beliebte Maier, beweiſen, daß die Verhältniſſe ſich umkehren möchten, wie ſich auch daraus ergibt, daß hinwiederum mehrere zu uns oder den Franzoſen herübergekommene Italiener unter uns weit bekannter und geachteter ſind, als in ihrem Lande. Wir erinnern an Righini, Spontini, Vär, Salieri, und den nun in Dresden angeſtellten Molacchi, der durch ſeine Danaiden ꝛc. ſich in Italien auszuzeichnen begann. Mit jener Wanderung der Muſik überhaupt iſt auch zugleich, wie begreiflich, die Liebe zu dem unter uns heimiſch geworden, was man in der Muſik, nicht blos der Sprachabſtammung nach, ſondern nach einer tiefer gehenden Reflexion, das Lyriſche nennen könnte, wir meinen

die Liebe zum Gesang und zur Guitarre, über welche letztere die Pedanten, welche dies Verhältniß zum Ganzen übersehen, sich heiser geschrien haben, indeß das Instrument immer mehr kultivirt worden ist, wie die häufigen Kompositionen und freylich oft ungeschickten, sinnlosen Arrangements für die Guitarre beweisen.

Der Deutsche, der zu Allem, was er unternimmt, meist eine Liebe, einen Ernst und eine Tiefe mitbringt, wie keine andere Nation, der, bis zur Selbstaufopferung demüthig, das Fernste, Fremdeste in seinen Bildungskreis zieht, um ihn zu vollenden und zu erweitern, hat auch mit diesem Sinne angefangen, seiner ältern Meister sich zu erinnern, und in ihre Tiefe sich zu versenken gesucht. Das Eigene selbst mußte auch hier, so wollte es seine Freyheit und sein großartiges Streben, ihm erst in der Zeit etwas fremd geworden seyn, ehe er es wieder auffassen und achten konnte, und seiner kindlichen Einfalt und Ehrlichkeit war es nicht zu verargen, daß diese Wiedererkennung eine Zeitlang eine Art von Staunen und fast Götzendienst war. Denn, wie in der Poesie die Hellenomanie unter uns geherrscht hat, also hat man auch in der Musik sich an das Alte gewendet, und Bach, Händel, Graun, Hasse ꝛc. sollten für die Herakulessäulen gelten. Die Zeit hat auch dies gemildert, und ein tieferes Studium der Harmonie des Satzes, eine richtigere historische Würdigung sind die schöne Ausbeute geworden.

Mit Deutschland wetteifert in der Pflege der Musik Frankreich, und wie unter uns Wien der sichtbarste Ausgangspunkt ist, so dort Paris. Welche treffliche Männer sich dort zu einem Konservatorium vereint, wie viel Gutes und Gründliches daraus hervorgegangen, ist nicht unbekannt, und wird unten erwähnt werden. Diese Einwirkung Frankreichs in die Musikpflege muß um so günstiger und ersprießlicher seyn, je günstiger seine politische Lage, je heftiger der Trieb geselliger Mittheilung ist, wie oft er auch irre leiten und nachtheilig, oder doch mindestens nicht vortheilhaft wirken kann.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen und Ansichten, die von andern Seiten her wol vermehrt werden mögen, vergönne man uns, in das Einzelne zu gehen. Zwar ist hier keineswegs eine vollständige in das tiefste Einzelne eingehende Darstellung zu erwarten — sie gehört für den Geschichtschreiber und Biographen; vielmehr werden wir auch hier nur die lichten Punkte herausheben und vor Augen führen, und meinen hiermit unserm obenangeführten Zwecke nachzukommen. Alles Einzelne wird sich ferner oder näher an das im allgemeinen Bemerkte anschließen.

Im Bezug nun auf die Theorie durften wir außer den im Verlaufe dieser Jahre hier und da neu aufgelegten Werken eines Marpurgers, Albrechtsbergers, Mozarts Vaters u. a. schon in unserm ersten Aufsatze Portmann als Epoche machend angeben, und den Wunsch äußern, daß ein Musiker von Geschick und Lust sein seltner gewordenes unter den ungünstigsten Umständen erschienenes Werk dem Wesentlichen nach bekannter machen möchte. Uns scheint es in der That ein in seinem Grundzuge einfaches, dennoch aber vielfach verzweigtes und gegliedertes System, welches die Sphären der Melodie und Harmonie genau ausmißt und sondert, dann aber wieder gehörig vereinigt. An der neuen, darum aber nicht etwa rein willkürlichen, Terminologie, an etwaniger Unbeholfenheit der Darstellung, darf man sich nicht stoßen, noch weniger aber, wie sich von selbst versteht, an der höhnenden Zurückweisung der in Einseitigkeit veralteten und verkümmerten Pedanten.

Ueber die Analogie der Musik mit den Künsten, welche die Nachahmung der Sprache zum Gegenstande haben, hat in unsern Zeiten Villoteau Untersuchungen bekannt gemacht, die nach eines sehr kenntnißreichen Kritikers Bemerkung in der musik. Zeitung sehr scharfsinnig, obwol im Resultate falsch sind. Er behauptet, die Musik sey die unartikulirte Ursprache, und ihre Reliquie die Deklamation, wogegen der angeführte Kritiker bemerkt, daß Musik zwar ein Kind der Natur, aber selbstständig durch Melodie und Harmonik sey, und ihr Ideal die Ausbildung dieser Selbstständigkeit bis zur ursprünglichen Naturgewalt, Deklamation also nur etwas partielles. — Gretry's auch in einem deutschen, mit (verworrenen) kritischen Zusätzen begleiteten Auszuge vorhandene Theorie hat, so viel wir uns erinnern, wenig eingegriffen, und dürfte am Ende mehr historischen als philosophischen Werth haben. — Aus dem Conservatorium sind viel allgemeine auch durch Uebersetzungen verbreitete theoretische Werke hervorgegangen. So hat Catel eine Abhandlung über die Harmonie geliefert, worin er sie durch den Beweis, daß alle Dissonanzen aus Consonanzen entspringen, zu vereinfachen bemüht ist. Gleich bekannt sind Wunderlichs und Hugots Flötenschule, Adams Pianoforteschule, Mengozzi's Singeschule, Rode's Violinschule und Baillot's Violoncellschule ꝛc., welche sämmtlich nach reifer Ueberlegung der Mitglieder des Conservatorium für den öffentlichen Unterricht zum Grunde gelegt worden sind. Außer der Forteschule von Clementi haben sich unter uns Deutschen damit beschäftigt Pleiel, Dusseck, Löhlein, welcher Letztere von dem Weimarischen Kapellmeister Müller ganz umgearbeitet worden ist. Anweisung zum Klarinett und zur Harfe hat Backofen, zum Violinspielen Hiller, zum Violoncell Alexander, zur Orgel Knecht, zum Singen Hiller und Schubart gegeben, zur Guitarre mehrere. Nehmen wir zu diesen und andern noch die trefflichen Ideen Schubarts, und des Feuergeistes Heinse (in Hildegarde von Hohenthal) über Musik, Unternehmungen, wie die mit seltener Ausdauer fortgesetzte musikalische Zeitung bey

Breitkopf und Härtel in Leipzig, welche historisch und kritisch die Pflege der Musik umfaßt, so glaubt man sich in jene schönen Zeiten im Anfange des vorigen Jahrhunderts zurückgesetzt, wo tiefe, gründliche Kenner über Wesen und Grund der Musik gelehrte und klassische Werke schrieben. Nicht zu gedenken einzelner Werke, wie der Müllerschen *Anleitung* zum genauen Vortrage der Mozartschen Klavier-Konzerte, hauptsächlich in Absicht wichtiger Applikatur.

Gehen wir nun zu dem praktischen Theile über, so scheint es zu leichterer Uebersicht nothwendig, die geistliche und weltliche Musik, und in letzterer die einzelnen Unterarten und ihren jetzigen Standpunkt, so weit es uns Raum und Geschicklichkeit vergönnt, anzugeben.

Seeleben.

Zweyter Brief.

St. Eustache. Nov. 17 —

Schon sind wir nun zwey volle Monate hier, doch hat es uns nicht an Abwechslung gefehlt. Ehe ich indessen in meiner Erzählung fortfahre, erst ein Paar Worte über die Insel selbst. St. Eustache ist im Grunde nichts als eine kahle Felsenklippe, wo höchstens etwas Zucker und Kaffe gebaut wird. In der Mitte der Insel, auf einem kleinen, jedoch sehr steilen Berge, der die Rhede beherrscht, liegt die einzige hier vorhandene Stadt, die jedoch mehr den Namen eines Dorfes verdient. Die Häuser sind meistens von Holz, und ziemlich unregelmäßig gebaut; sehen aber dennoch des netten weissen Anstriches halber recht artig aus. Kirchen werden drey gezählt, eine holländisch-reformirte, eine lutherisch-deutsche und eine englische, wozu noch eine Synagoge kommt. Sprache, Sitten und Lebensart der Einwohner sind völlig englisch; ohne die holländische Flagge sollte man das Ganze für eine brittische Kolonie ansehen. Am Fuße des Berges ziehen sich rund um die Rhede eine Menge größtentheils erst kürzlich erbauter Packhäuser herum. Seitdem nämlich St. Eustache die Hauptniederlage aller amerikanischen und europäischen Produkte geworden ist, wird hier alles zu Magazinen benutzt. So wirft z. B. eine kleine Kammer von funfzehn Quadratfuß im Umfange wöchentlich einen Johannes (22½ Gulden) an Miethe ab. Dennoch müssen noch große Quantitäten von Zucker und Baumwolle unter freyem Himmel bleiben, weil man sie schlechterdings nicht unterbringen kann.

Sie können nun denken, m. Fr., was für ein ungeheurer Werth in allen diesen Gütern steckt. Gleichwol muß ich Ihnen im Vertrauen sagen, daß die Insel sehr schlecht vertheidigt ist. Es sind freylich nicht weniger als fünf Forts vorhanden; allein in welchem Zustande befinden sie sich? Selbst das Hauptfort Oranien, das in der Mitte des Dorfes liegt, mag unter 25 Kanonen kaum vier bis fünfe haben, die wirklich brauchbar sind. Jetzt denken Sie, wie es in den übrigen bestellt seyn mag. Dabey ist die ganze Garnison nur zweyundzwanzig Mann stark, in der That eine furchtbare Macht! Eine solche Nachlässigkeit gränzt an das Unbegreifliche; allein so ists auf allen unsern Kolonien! Ich wette indessen, was Sie wollen, daß auch für die Forts auf St. Eustache jährlich eine nambafte Summe in Rechnung gebracht wird! — Doch genug, ich fahre in meiner Erzählung fort.

Zu Ende des vorigen Monats hatten wir einen entsetzlichen Orkan. Er überfiel uns mitten in der Nacht, und so zu sagen, aus heiterer Luft. Anfangs konnten wir uns noch vor Anker halten, gegen Morgen aber sahen wir uns gezwungen, die Taue zu kappen und in See zu gehen. Hier kam uns ein Boot mit fünf bis sechs Matrosen entgegen, deren Schiff bereits untergegangen war. Wir warfen ihnen Stricke zu, und zogen sie wiewol mit Mühe an Bord, wobey einer derselben ein kleines Bündel verlor. Plötzlich springt er trotz der hohen Wellen wieder ins Meer, schwimmt wie ein Verzweifelter darauf zu, erhascht es mit den Zähnen, kehrt wieder um, und kommt glücklich an Bord zurück. Das ganze Bündel war vielleicht keine fünf Gulden werth; aber es war der Rest seines Eigenthums! — Lieber sterben, als dies verlieren! — sagte er selbst zu uns. — So ist der Mensch.

Gegen Mittag nahm der Sturm etwas ab, doch nach St. Eustache zurückzukehren war keine Möglichkeit. Wir beschlossen daher nach Martinique zu steuern, wohin der Wind am günstigsten war. Bey unserer Ankunft auf der Rhede konnten wir auch hier die Spuren des Orkans sehr deutlich sehen. Eine Fregatte saß mit dem Steven in den vordersten Häusern, ein großes Kriegsschiff war völlig umgeschlagen, ein altes festes Fort war eingestürzt u. dgl. m. Wir blieben ungefähr acht Tage zu Martinique, und kehrten dann bey dem herrlichsten Wetter nach St. Eustache zurück. Zu verwundern ists, daß unser Schiff, einige Segel abgerechnet, auch nicht den mindesten Schaden gelitten hat. Zu St. Eustache hingegen hatten fast alle übrige Schiffe ihre Masten und Steuerruder eingebüßt. Von den unter freyem Himmel liegenden Waaren wurden die meisten verderbt oder in's Meer gespült.

Wenig Tage nach unserer Zurückkunft langte die Fregatte de Arend, Kapitän Delphos von Hellevoetsluis, an. Sie brachte Briefe und Depeschen, doch keine bestimmte Nachrichten über unsern bevorstehenden Bruch mit England mit. Unterdessen werden die Engländer immer unternehmender, und halten uns auf der Rhede in beständigem Alarm. So legte sich z. B. gestern einer ihrer Kaper geradezu hinter einige Amerikaner vor Anker, und wich nicht eher, als bis von unirer Seite auf ihn geschossen ward. Jeder unsrer scharfen Schüsse ist elf

Gulden tarirt, da gibt es nun beym Einfordern neuen Verdruß. So lange die Herren indessen in unsrer Schußweite bleiben, halten wir sie so ziemlich in Respekt. Auch fahren wir Offiziere immer nur in großen Schaluppen, mit 35 bis 40 wohlbewafneten Leuten, zu ihnen an Bord.

Vorige Woche waren wir einige Tage auf St. Kits (St. Christophe), einer englischen Zuckerinsel, die nur vier Seemeilen von hier liegt. Wir nahmen Wasser daselbst ein, weil das hiesige sehr mittelmäßig, und überdem nur in geringer Quantität zu haben ist. Schiffe, die selbst nach St. Kits kommen, bezahlen nur einen Bit (holländischen Schilling) für jedes Faß; Schiffe, die es aber nur abholen lassen wollen, müssen für jedes Faß 9 bis 10 Gulden bezahlen, was ungeheuer ist. Wir ankerten vor Old Rhade, einem Dörfchen, das am Fuße eines Berges liegt, und aus lauter niedrigen hölzernen Häusern besteht. Die Insel selbst ist sehr gut angebaut, und bringt unter andern auch schöne Früchte hervor. Wir kauften hier das hundert Limas (süße Citronen) zu 2 bis 3 Stüver ein. Während unsers Aufenthaltes zu Old Rhade wurde ein Transport französischer Kriegsgefangenen daselbst ausgeschifft. Wir entdeckten einen Holländer darunter, reclamirten ihn beym Gouverneur, und erhielten ihn ohne Schwierigkeit. Bey dieser Gelegenheit sahen wir einem hitzigen Kampfe zwischen einer großen Eidechse und einer Schlange zu. Lange schien der Ausgang ungewiß; endlich wand sich die Schlange um den Leib ihrer Gegnerinn mit solcher Heftigkeit, daß diese entzwey borst. Ich konnte mich nicht erwehren, das Amt der Nemesis zu übernehmen, und schlug die Schlange mit meinem Stocke todt. — Nach einigen Aeußerungen des Kapitäns werden wir nur noch zwey Monate hier bleiben; vielleicht schreibe ich Ihnen dann von Surinam.

Brutus.

Des kalten Brutus wilder Tugendsinn
Empört mich, reißt mich zur Bewundrung hin:
Doch seh' ich lieber hier sein Bild, als ihn.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel.

Die Wintervergnügungen eines großen Theils des Publikum schränken sich dies Jahr aufs Theater ein, das nur theilweise diesen Vorzug verdient. Das Lustspiel, das mit dem Ballet noch das Beste ist, hat einen großen Verlust in Mad. Molière-Aumère erlitten. Die Soubretten-Rollen, die im französischen Lustspiel fast zu den ersten zu zählen sind, und um die sich die Intrigue windet, spielte sie vorzüglich gut, besonders da der in eben dem Fache sehr ausgezeichnete Schauspieler Bordais sie so wol unterstützte. Aber die oft unerhörten Ansprüche dieser Künstler wurden auch hier wieder laut. Mad. Molière mit ihrem Gatten, der die Ballette sehr artig arrangirt, und zwey im Ballet figurirenden Kindern erhielten jährlich 30000 Franks, und dabey noch öfters Gratifikationen von 1 bis 4000 Franks vom Könige bey neuen Balleten. Diese Summen reichten ihren Ansprüchen indeß noch lange nicht zu; sie verlangte in ihrem Kontrakt die Erlaubniß — Urlaub nach Belieben fordern zu dürfen, welches nicht gebilligt ward, und sie erhielt ihren Abschied. In England hofft sie ihre, übrigens nicht so großen, Talente dennoch besser bezahlt zu sehen. Indeß ist der Verlust für unsre an ausgezeichneten Talenten ziemlich arme Bühne doch sehr auffallend, und Mad. Bordais ersetzt sie nur schlecht. Daß der Geschmack am Lustspiel in Kassel noch gering ist, darf jedoch Niemand wundern. Die Sprache ist noch nicht genug bekannt, und wer sie spricht, versteht darum doch so gut noch nicht das abgekürzte Geschnatter mancher schlechten Akteurs, um den Zusammenhang der Intrigue und die Feinheiten der Unterhaltung zu fassen; noch viel weniger können sie den Werth der schön gereinten Sprache, welcher den meisten Dramen und Lustspielen etwas erhaben Anziehendes gibt, hinlänglich schätzen. Versteht sich, daß damit das Publikum der Gallerie und des Parterre nur gemeint ist.

Zum Erstenmale wurde gestern ein Lustspiel in Versen von Etienne gegeben, les deux Gendres. Der Hof und alle Abonnenten, die, um ihre Plätze nicht zu verlieren, auch ohne sie zu benutzen bezahlen — waren da, und man war voll Erwartung. Die Komödie war eine der seltenen, die auch ohne Liebesintriguen Interesse haben. Eigentlich im Geschmacke der Iffland'schen Stücke spielte die Scene im innern Familienkreise, und war eine Schule für hartherzige Kinder der großen Welt. Ein alter Vater hat zwey Schwiegersöhne, die ihn beyde darben lassen, und aus ihrem Hause verdrängen. Er flüchtet sich zu einem Freunde in dem Augenblick, wo der eine Minister werden soll, und da sein unmenschliches Verfahren ihn um den Platz bringen würde, so sieht er den beleidigten Vater um Rückkehr in sein Haus, oder um einen Besuch bey dem Minister an, von dem sein Schicksal abhängt. Darein willigt er erst, als der Schwiegersohn ihm die schriftliche Zusicherung der Wiedergabe seiner ihm abgetretenen Güter übergibt, und er so von aller Abhängigkeit desselben frey wird. Das Stück hatte viel lustige und wahre Pointen, auf die jedesmal lauter Beyfall erfolgte. Die Rollen waren unvergleichlich besetzt.

Diese erste Vorstellung erntete auch allgemeinen Beyfall. Der Abend wurde durch ein artiges Ballet Annette et Lubin beschlossen.

Bey jeder wiederholten Vorstellung der Oper Cendrillon hofft man hier des lebhaften Wohlgefallens wie beym Pariser Publikum sich zu erfreuen. Es will aber kein besonderer Umstand einer etwanigen Intrigue oder einer vorzüglichen Besetzung der Hauptrolle zu Hülfe kommen, und so behält die Oper ihren wahren Werth. In der heutigen Vorstellung wurde das Publikum von der Direktion stiefmütterlich als Cendrillon behandelt, und um die eingeflochtenen hübschen Divertissements gebracht. Je, als der Vorhang aufflog, trat Hr. Bernard mit der Trauerpost vor das Publikum, daß die beste Sängerin, Mad. Delvs, wegen einer Verkältung alle Arien, Duette und Terzette überschlagen würde. Cendrillon, Mlle. Adelaide, spielte und sang wol ganz artig. Mad. Taglioni erhob das Accompagnement und die Ouverture durch ihr Harfenspiel im Orchester, und das Ganze war immer noch unterhaltender als manche andere Oper, aber zu welchen Erwartungen berechtigt nicht die Auszeichnung, womit die auf sehr verfeinerten Geschmack Anspruch machenden Pariser diese Cendrillon beehrten?

Berichtigung.

No. 18. Sp. 7. Z. 18 v. u. l. Wassers st. Schlosses.

Nro. 21.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 24. Januar, 1811.

Laß nie dein ganzes Herz in Liebe weben,
Versuche nie zum Gott dich zu erheben!
Das Mädchen sucht nur Zeitvertreib,
Und kann mit deinen heiligsten Gefühlen,
Mit deinem Leben, wie mit Würfeln, spielen.
Gebrechlichkeit, dein Nam' ist Weib!

Seume.

Erzählungen von dem Hippokrates.

Unter der Regierung des August kam Hippokrates nach Rom, welches er in großer Trauer fand, da der Neffe des Kaisers gestorben war. Sofort ging er in den Saal, wo der Leichnam lag, fand noch Spuren des Lebens in ihm, und erweckte und heilte ihn sogleich durch eine Mischung von Kräutersäften, welche er ihm in den Mund flößte. Der erfreute Augustus ließ, zur Verewigung dieses Vorfalls, zwey Bilder machen, vorstellend seinen Neffen und den Hippokrates, die auf ein Thor Roms gesetzt und mit einem goldenen Bogen bedeckt wurden, daß sie der Sturm und Regen nicht verletze. Göttlich verehrt lebte Hippokrates mehrere Monate nach dieser That in Rom.

Unverhofft erschien dort eine Prinzessinn aus Gallien von hoher, wunderbarer Schönheit, und entzückte alles: August, von ihrer Schönheit hingerissen, behandelte sie mit hoher Auszeichnung, und gab ihr sogar eines seiner Schlösser, welches mit einem Thurme versehen war, zur Wohnung. Sie, durch die Straßen von Rom wandelnd, um die Merkwürdigkeiten der Stadt zu sehen, kam auch zu dem Thore, fand die beyden Statuen und hörte aus dem Munde ihrer Begleiter die übertriebenen Lobsprüche des Arztes. Lächelnd sagte sie: „Gebt mir nur Euern neuen Gott, denn als einen solchen achtet Ihr den Hippokrates, und ich will Euch zeigen, daß er nur ein Mensch ist, und will ihn schnell ganz thöricht und wahnwitzig machen."

Hippokrates erfuhr bald diese Rede der vermessenen Schönen, hatte nichts Eiligeres zu thun, als seine holde Gegnerinn zu sehen, und fand sich bald so von ihren Reizen bezaubert und hingerissen, daß er fühlte, wie vom süßen Gifte der Liebe sein ganzer Körper durchglüht werde. Als ein weiser Mann suchte er die Schwäche des Herzens zu unterdrücken. Vergeblicher Versuch! seine Liebe, seine Sehnsucht zur schönen Frau wuchs von Tage zu Tage; die Folge war, er ward krank, so krank, daß man an seiner Genesung zweifelte.

Ihn besuchte der Kaiser, alle vornehme Bewohner der Stadt und unter ihnen manche holde Frau; nichts konnte seinem Herzen Erleichterung geben. Da erschien endlich auch die schöne Fremde, welche leicht den Eindruck bemerkt hatte, den ihre Gestalt, ihr Betragen auf ihn gemacht, und nun ihr Unternehmen krönen, ihr gegebenes Versprechen ausführen wollte. Beyde befanden sich allein; theilnehmend fragt sie, was ihm fehle; das überfüllte Herz konnte nicht widerstehen, er gestand ihr seine Liebe, daß sie die Ursache seiner Krankheit sey. Mitleidig und gerührt schien sie ihn anzuhören, machte ihm doppelzüngig und mit verheuchelter Zärtlichkeit Hoffnungen, und gab ihm auf, zu ersinnen, wie er sie heimlich besuchen, heimlich zu ihr gelangen könne. Die trügerischen Hoffnungen gaben dem Liebenden neues Leben; bald fühlte er sich wieder kraftvoll, er verließ sein Zimmer und eilte dem Sterne der Liebe nach, der ihm winkte.

Aber noch hatte er kein Mittel gefunden, wie er zu der von vielen und eifersüchtigen Augen Umgebenen gelan-

gen könnte, und dennoch war ihre erste Frage, als sie ihn erblickte: ob er ein solches Mittel gefunden? Dem Trauernden und Verzweifelnden gab sie zur Antwort, sie habe ein Mittel gefunden. Auf gewöhnlichem Wege könne er sie Nachts nicht heimlich besuchen, aber er möchte sich des Schlosses, worin sie wohne, so wie des Thurmes daran, erinnern. In diesem Thurme wohne, allen unbekannt, ein hoher, sehr verwahrter Staatsgefangener, Glatum genannt, Sohn des Königs von Babilon. Der oben an der Zinne des Thurmes befestigte große Korb werde immer hinabgelassen, um darin Speise für den Eingekerkerten heraufzuziehen. Auf diesen Thurm wolle sie sich mit einer ihr vertrauten Muhme heimlich begeben, er solle Nachts an den Thurm kommen, dann wollte sie mit dieser Muhme den Korb hinunterlassen und ihn mit vereinten Kräften hinaufziehen. So würde er heimlich zu ihr gelangen können.

Der durch Liebe Verblendete durchschaute nicht die grobe List, sondern glaubte einzig die sichersten Zeichen der Liebe in dieser Art, wie er zu ihr gelangen solle, zu finden. Kaum dunkelte die Nacht, so fand sich Hippokrates am Fuße des Thurmes ein, und schon war der Korb herabgelassen; freudig stieg er ein und fühlte sich sogleich hinaufgezogen. Aber nicht lange dauerte diese Freude; in der Mitte des Thurmes fühlte er, daß die Ziehenden inne hielten und oben den Strick befestigten. So schwebte er in freyer Luft, konnte nicht zurück, nicht hinauf, und überdies erscholl ihm die drohende und spottende Stimme der Geliebten, die ihm zurief: kein Mann sey so weise, daß ihn eine schöne Frau nicht zum Thoren machen könne; sie habe ihr Wort gelöst, der neue Gott der Römer möge auch nun die gebührende Schande empfangen, und alle sollten sehen, daß er nur ein Mensch sey. Die Lage des Armen war traurig; denn er befand sich in einem Korbe, worin gewöhnlich diejenigen Verbrecher ausgehängt wurden, welche der Kaiser zum Tode bestimmt hatte. Der Morgen kam, mit ihm die Entdeckung; allgemein erkannte man ihn, und allgemein verwunderte man sich, wie der Kaiser dazu gekommen, ihn zum Tode zu verurtheilen. So hing er den Tag über, den gaffenden Blicken Aller ausgesetzt.

Endlich bemerkte ihn Augustus, welcher von einer Jagd zurückkehrte, und ließ ihn sogleich aus seinem Kerker befreyen, befragte ihn auch eifrig, wer ihm diese Schmach zugefügt; aber Hippokrates hütete sich wohl, die Ursache seiner Beschimpfung und diejenige, welche sie ihm zugefügt hatte, zu nennen. Da alles Fragen den Kaiser nichts half, und ihm die vielerley häßlichen und unangenehmen Gerüchte, die über diesen Vorfall in der Stadt umhergingen, zuwider waren, so verbot er darüber zu sprechen. Der Dame genügte diese Rache keineswegs; sie wollte, daß auch die ganze Stadt wissen sollte, wer den Hippokrates in die Falle gelockt, und daß sie ihr gegebenes Versprechen gelöst habe. Daher ließ sie eine silberne Tafel verfertigen und darauf, mit den ähnlichsten Gesichtern, den Hippokrates im Korbe darstellen, und wie sie und ihre Muhme ihn hinaufziehen; diese Tafel ward heimlich der Bildsäule, welche Augustus hatte errichten lassen, gegenübergestellt, so daß der Triumph des Hippokrates und seine höchste Schmach dicht neben einander standen. Nun ward auf einmal durch ganz Rom bekannt, wer den weisen Hippokrates so bitter getäuscht hatte. Ein allgemeines Spotten ward dem noch eben so Hochverehrten zu Theil, und Hippokrates bat den Kaiser flehentlich, die Abnahme dieser Tafel zu besorgen, wenn er nicht Rom verlassen sollte. Der Kaiser that es ihm zu Gefallen.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber Musikpflege.

2.

Kirchenmusik. Ohne eben in die nur zum Theil gerechte Klage über Abnahme der Religion völlig einzustimmen, darf man doch wol behaupten, daß theils überhaupt die Zeit, theils die Form des protestantischen Gottesdienstes die Ausbildung des Kirchenstyls nicht so begünstige, wie die vergangene Zeit und der Katholicismus. Wir sagten, die Klage sey nur zum Theile gerecht, indem wir doch auch den nun wieder aufgegangenen Sinn für Wissenschaft, wie er unsre Zeit auszeichnet, dieses Wiedereingehen in die alte Tiefe, worein von den ältesten Zeiten an die Edelsten und Besten sich versenkt, zur Religion rechnen müssen. Indeß ist davon hier zu reden der Ort nicht, und wir kommen auf den Hauptgegenstand zurück. Es ist bekannt, daß bis fast vor hundert Jahren die Kirchenmusik der Italiener einfach, edel und melodisch, die der Deutschen bis auf Seb. Bach reich, groß und harmonisch gewesen, daß sie dann in beyden Ländern gesunken, bis Hasse, Graun u. a. sich wieder in Italien dafür bildeten. Vieles Treffliche dieser Art mag noch in mancher Klosterbibliothek verborgen liegen. In unsern Zeiten werden mit Recht Joseph und Michael Haydn wegen Andacht und Fülle (man denke nur an die sieben Worte), Vogler der Gründlichkeit wegen geehrt. Edel, fromm, innig und anmuthig hat der herrliche Naumann Viele erbaut, und erbaut sie noch durch seine Messen. Rosetti, Weinlig, Schuster haben manches Gute geliefert und von Danzis Produkten wird mit Recht vortheilhaft gesprochen. Was Mozart auch hierin geleistet haben würde, hätten die Götter ihren Liebling nicht so früh zurückberufen, zeigt seine letzte, oder eine seiner letzten Arbeiten, das Requiem, von dessen hohem Werthe nicht würdig genug gesprochen werden möchte. An erschütternder Kraft, Macht und Tiefe der Harmonien, Erhabenheit der Ideen, lieblichströmender Fülle melodischer Aus-

bildung erreicht ihn keiner. Es iſt eine wahre Jacobsleiter, auf welcher Engel liebereizend auf und niederſteigen. Der Kirchenſtyl Vieler verfällt in elegiſche Weichlichkeit, hochtrabendes Gepolter, leere Tändeley, oder ſteife Zierlichkeit, wo er ſich frey, groß, kühn und mit Anmuth bewegt. Auch ſeine Bearbeitung des Händelſchen Meſſias zeigt, daß er einem großen Geiſte gewachſen war,

3.

Oper. Italien, dies Mutterland der Oper, dürfte doch jetzt mit den Deutſchen keine Vergleichung aushalten. Die Paeſiellos, Cimaroſas ſind dahin, und außer Zingarelli, Mair und dem obenerwähnten Morlacchi, deſſen Danaiden im letzten römiſchen Karnaval ſehr beyfällig aufgenommen wurden, hört man keine große Namen preiſen. Zingarelli möchte, nach ſeinem Romeo zu urtheilen, mindeſtens deutſcher Tiefe nicht genügen. Mair weiß zu gehörigem Effekt ſeine beſſern Landsleute gut zu benutzen. Ein Deutſcher war es, der den großen heroiſchen Opernſtyl mit der aechten Einfalt und Größe des Genius ſchrieb, Ritter Gluck. Von allen Kennern bewundert und mit Entzücken aufgenommen leuchten noch jetzt, und jetzt wieder ſeine Iphigenie und Armida vor. *Treffende Wirkung, tiefe Charakteriſtik, zarte Durchfühlung, einfache Behandlung, große geniale Züge machen* ihn zum Heroen. Von ihm an kann man das wahrhaft Große und Schöne datiren. Deutſchland hat die Opern ſelbſt der beſten italieniſchen Komponiſten in ſeinem Boden aufblühen ſehen und gepflegt. Wir erinnern nur an Salieri, der, unſerm Urtheil nach, ſeinen Kulminationspunkt im Arur erreicht; ferner an Righini, deſſen treffliche Produkte, wie Tigranes, Themiſtokles, der bezauberte Wald, das befreyte Jeruſalem und Armida von allen Kennern geprieſen werden. Auch in Deutſchland iſt die italieniſche Oper, durch Hofpracht unterhalten, immer aufs beſte auch von Deutſchen verpflegt worden, wie Neumanns Dame als Soldat, Acis und Galatea ꝛc. beweiſen. Als Vater der deutſchen Oper wird Hiller genannt, und ſeine Jagd hat ein durch Zeit geheiligtes Anſehen, obwol nicht zu läugnen, daß Benda und Schweizer ihn übertreffen. Die deutſche Oper aber leitte bald in den italieniſchen Geſchmack ein, und, wenn wir nur erſt uns ſelbſt wieder werden achten lernen, dann werden Winters Opferfeſt, Marie Montalban, Kalypſo, Labyrinth, Weigl's Waiſenhaus, Uniform, Schweizerfamilie gewiß als Meiſterwerke anerkannt werden. Winters klare anmuthige und reiche Darſtellung, die faſt in Deutſchland einzige Richtigkeit ſeiner Deklamation, wie Weigls wahrhaft idylliſche Lieblichkeit werden noch lange und immer Muſter bleiben. Beethovens Produkt, und Himmels Sylphen haben nicht ſich Beyfall zu verſchaffen gewußt, indem des letztern frivole Fanchon alle Welt bezaubert hat. Rombergs Ulyſſes und Circe würde bey günſtigerer poetiſcher Bearbeitung von Seiten der Muſik unſtreitig mehr Beyfall geerntet haben, als doch geſchehen. Von C. A. Kanne, jetzt in Preßburg, läßt ſich, nach ſeinem Orpheus, den er auch ſelbſt gedichtet, viel erwarten, und wer die Zeichen der Zeit verſteht, möchte dies um ſo eher, da über wenig Produkte die Stimmen ſo rein entgegengeſetzt geweſen ſind, wie über dieſes. Joſeph Haydns Orpheus läßt bedauern, daß ſeine Produkte ſeltener oder nicht auf unſern Bühnen erſcheinen. Wir haben abſichtlich erſt hier Mozart erwähnen mögen, obwol auch in dieſer Sphäre ſein unendlicher Reichthum ſich darthut. Mit Uebergehung ſeiner frühern, uns unbekannten Opern, z. B. Aſcanio in Alba, beziehen wir uns nur auf Idomeneus, Entführung aus dem Serail, D. Giovanni, Così fan tutte, Clemenza di Tito, Zauberflöte, ſämmtlich anerkannte Meiſterwerke. Und welch ein Kreis! wie verſchieden, wie gegliedert! Vom tiefſten Ernſt im Idomeneus zu dem romantiſch Erhabenſten in dem unvergänglichen D. Giovanni, zu der heitern Bequemlichkeit, dem gemüthlichſten, zarteſten Scherz in Così fan tutte und der Zauberflöte, zu der zierlichen und anmuthigen Klarheit in Clemenza di Tito — welche Uebergänge! Und wie iſt jede Partie gehalten, individualiſirt bis in das Kleinſte! Wir ſetzen voraus, daß dieſe Werke in aller Liebhaber Händen ſind.

Auch Werke franzöſiſcher Komponiſten haben die Deutſchen, wie alles, ſich angeeignet. Cherubinis Medea, Waſſerträger, Lodoiska, Faniska ſind mit ungemeinem Beyfalle aufgenommen worden, und haben allerdings viel Treffliches im Einzelnen, obwol wir noch immer der Meinung ſind, daß doch mehr Bizarrerie, als ächter Genius darin ſey, indem wir die Muſik nicht lediglich in der Partitur zu ſehen belieben, ſondern ſie auch und vor allem hören wollen. Eben das Auffallende ſeiner Arbeiten hat Nachahmer unter uns gefunden, zum Theil erbärmliche, wie die Fortſetzung des Waſſerträgers zeigt. Aber auch beſſere Geiſter ſind irre geleitet worden, und es war zu bedauern, daß der gründliche und gemüthliche Dieterich in ſeiner Klara in dieſe Manier verfiel, die ſelbſt in ſeiner komiſchen, recht braven und eigenthümlicheren Oper, das Blumenmädchen, noch zuweilen durchblickt. Wiefern er auf eignem oder fremdem Wege fortgegangen, können wir nicht ſagen, da ſeine ſpätern Arbeiten uns unbekannt ſind. — Von Mehül, Boieldieu, Solié, della Maria, und früher von d'Alleyrac, Gretry und andern, haben wir vieles herübergenommen, ob mit Gewinn, ſteht nach einer Ueberſicht des Zuſtandes der Oper in Deutſchland doch wenigſtens zu bedenken. Daß in Hinſicht auf Rhythmus und

Deklamation nichts gewonnen werde, getrauen wir uns zu behaupten. Denn unverträglich und widerlich ist einem nur etwas für Rhythmus gebildeten Ohre dieses näselnde Zerren und Plärren des Textes, welches ein durch Willkür und Verbildung des Komponisten aus der Verschiedenheit eines prosaischen Accents und poetischen Rhythmus hervorgebrachtes Drittes ist. Wie ekelhaft muß es dem Deutschen seyn, der sein Ohr griechischem Rhythmentanz zu lauschen gewöhnt hat!

Korrespondenz-Nachrichten.

Petersburg.

Unsre deutsche Bühne ist jetzt schwächer besetzt, als jemals. Hr. und Mad. Lindenstein sind doch endlich abgegangen, da ihnen die geforderten Zulagen nicht bewilligt wurden; (sie hatten bisher 5000 Rubel und zwey immer sehr einträgliche Konzerte). Sie sind gegenwärtig in Riga, und spielen dort Gastrollen; ob sie darin gefallen haben, und ob sie vielleicht von da wieder zurückkehren werden, ist uns unbekannt. Indeß ist der aus Deutschland zu uns zurückgekommene Hr. Bork nebst Frau und Kindern, mit 3000 Rubeln und zwey Benefizen, hier wieder angestellt. Erist für das Intriguante Fach und in Karakterrollen besonders beliebt. Die Bonfons und niedrigkomischen Rollen wollen ihm minder glücken. Er ist hier jetzt auch als Schriftsteller aufgetreten. Mad. Bork hat in den Martinsgänsen als Pastorsfrau, als Cordelchen in den Jägern, und in dem kleinen Comtessaschen Lustspiele, das Räthsel, als junge Frau debutirt, und in den beyden erstern Partien ihrem ehemaligen Beyfall eingeerntet; so wie ihr Gatte ganz allgemein und mit Recht als Geiziger (in Molières nachgebildetem Lustspiele), als Franz Moor, gefallen, und besonders in des Letztern 5tem Akte eine auszeichnete schaudererregende Kunstausstellung leistet. Die Tochter Katharine ist ein Kind von viel guten Anlagen zu Lillis, Pippis u. dgl., ob wir gleich auch in der kleinen Minna Gebhard (eine Bruders-Tochter des hiesigen Regisseur) eine sehr talentvolle und liebenswürdige Nachfolgerinn unserer ehemaligen kleinen Biener mann besitzen. Letztere ist ganz von der Bühne abgegangen, und wird im Innern Rußlands in einer adelichen Familie erzogen. Hr. Ewest ist auch von neuem (und zwar mit einem Benefiz) vom Neujahr an engagirt, und leistet in seinen Oberförstern und andern seiner körperlichen Größe angemessenen Militärrollen immer das Seinige; so wie Mad. Ewest nun fortfährt mit ihrem wahren Künstlertalente in komischen Karakterrollen zu erfreuen, und neuerlich erst in Kotzebues moralischem Meisterwerke, die Stricknadeln, mit ihrer naturvollen Matronenwürde sich ein bleibendes Denkmal gestiftet hat. —

Hr. und Mad. Gebhard erhalten sich gleichfalls in dem ihnen mit Recht werdenden Beyfalle. Sie beurkundet in der Oper wie im Schauspiele ihren Beruf zur Künstlerinn, und ist mit ihrer angenehmen Stimme und leichten gefälligen Spielart der Liebling des Jubelnm. In der Fanchon und in den Krähwinkler Rendezvous ringt sie mit der hier so beliebten Mad. Philis Andrieux um die Palme. Ehestens wird sie auch als Cendrillon erscheinen. Hr. Gebhard hat zu seinem bisherigen Rollenfache jetzt nach Kabitsch's Abgang einen Makbeth, einen Karl III, einen Fiesko, nicht ohne glücklichen Erfolg hinzugefügt, und zeigt sich jetzt immer als denkender Künstler voll Kraft und Würde. Er beginnt seine jugendlichern muntern Liebhaber jetzt einem neu engagirten Hrn. Wilde abzutreten, welcher eine schöne Figur hat, und viel Talent in den Wildfangs und andern muntern Partien zeigt. Auch hat Hr. Wilhelmi gute Fortschritte gemacht, und selbst schon ein Paar Lindensteinische komische Rollen, namentlich den Heinzenfeld u. dgl., mit Beyfall gegeben. Hr. Simenreich hat jetzt wieder statt Zeibig die Inspektion der Oper, und wird uns ehestens den Rochus Pumpernickel geben. Er zeigt überhaupt in seinem Geschäfte viel Enthusiasmus und Unverdrossenheit, und ist als erfahrner Sänger bekannt. — Mad. Dahlberg, eine Zierde unsrer Bühne für Damen und tragische Liebhaberinnen, wird uns endlich den vom Auslande her so bekannten Wald bey Hermannstadt in ihrem Benefiz sehen lassen, so wie uns Hr. Schulz (ein sehr brauchbarer fleißiger Schauspieler, und nach Rosenstrauchs Abgang nicht leicht zu entbehren), auf den Teufelsstein von Möllingen geführt, und dadurch, daß er mehr, als hier sonst gewöhnlich in Benefizen geschieht, auf Dekorationen und Maschinerie wandte, sich ein sehr volles Haus und dem Hausen ein großes Vergnügen gemacht hat. — Mad. Salzenhofen hat uns eine angenehme Gurli geliefert, und erscheint sehr erwünscht als Lustspieltiebhaberinn. — Mlle. Brühl hat mit Hrn. Zeibig in der Oper Achilles sich einen schönen neuen Kranz geflochten. — Mad. Kaffka erhält sich noch immer in ihren muntern Rollen, und weiß sich für jetzt schön zu kleiden.

Paris, 10 Jan.

Das Neujahr bewirkte einen lebhaftern Umtrieb als man erwartete. Das Palais Royal war gedrängt voll, und in der rue des Lombards mußten die Wagen stundenlang à la queue stehen, bis sie beym großen Monarchen oder getreuen Schäfer (Schilder berühmter Confiseurs) zur Audienz gelangten. Bonbons und Joujoux, die, wie bekannt, ebenfalls der Mode unterliegen, waren größtentheils à la Cendrillon, und man verspeist jetzt, in Butter oder Zucker, eben so viele Cendrillons, als vor einigen Jahren Fanchons; da wir alle immer tugendhafter werden, so werden auch unsre Bonbons moralischer, um das Gift der frühern zu neutralisiren.

Uebrigens ist der Kredit hier noch immer aufrecht, aber er scheint ganz ins Innere der hiesigen Naturen eingedrungen, und macht eine ihrer schönsten Zierden. Selbst die Jungen auf der Gasse, die Almanache zu 2 Sous verkaufen, rufen: Si vous n'avés pas de monnaye, je fais crédit, je fais crédit! —

Das Neujahr hat sich mit russischer Kälte angelassen, und seit 14 Tagen hält sich der Schnee in den Straßen. Man sieht daher öffentlich keine Damen auf den Promenaden, und wenn man in den Straßen manche zu Fuße (von den Elegantern nämlich) erblickt, so zieht sie den Capuchon ihres Merinos über den Kopf, wie unsre guten Großmütter es thaten zur Zeit, als die schönen Frauen nicht alle Equipage hatten. — Man hoffte hier eine Hofschlittenfahrt zu sehen; einstweilen hat Fürst Kurakin eine recht niedliche gegeben. Die Schlittschuhlaufer finden sich zahlreich auf dem Bassin des Ourcq-Kanals ein, und die Cotterien der Kaffés sind Abends außerordentlich belebt durch Bemerkungen über die Grade der Kälte, die schon bis auf 12° stieg. Man muß wissen, daß ein Thermometer und Barometer hier in keiner Privatwohnung fehlt, und beyde als eben so nöthige Stücke angesehen werden, wie weiland bey uns eine Hauspostille. Aber trey der Kälte sieht man die alten Herren aus der Faubourg St. Denis ohne Hut, blos mit Perrücke und Parapluies, die Straßen hinabsteigen, um ihre Neujahrs-Visiten zu machen.

Nro. 22.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 25. Januar, 1811.

Sie ist es, die mit leisem Dämpfer
Der Seele Saiten reiner stimmt,
Ergebung, die geprüfte Kämpfer
In ihres Schilds Umschattung nimmt.

v. Salis.

Ergebung.

So willst du fliehen, süßer, süßer Wahn,
Der meiner Seele Nacht erhellt,
Mir ebnete des Lebens Dornenbahn?
Der Zukunft Zauberschleyer fällt,
Auf dem die rosenfarbnen Truggestalten
Der trunknen Phantasie sich hold entfalten.

Sie ist dahin, der Täuschung süße Zeit,
Und thränend wendet sich mein Blick
Von dir, zu herbe rauhe Wirklichkeit,
Nach dem entflohnen Wahn zurück.
O könnt' ich doch, hinweg aus diesem Leben,
Zu dem, was war, mit ihm hinüberschweben!

Du bleicher Mond, zu dessen Silberschein
Trüb mein verweintes Auge blickt!
Du sahst, wie mich der Zukunft Rosen freun;
Sieh, wie nun Wirklichkeit sie knickt!
Von hoher Seligkeit emporgehoben
War einst mein Herz und wähnte sich dort oben.

Der Menschheit Trost, der Hoffnung Schmeicheltön
Beruhigt, tröstet mich nicht mehr;
Dem Erdenrund ist all mein Glück entflohn;
Mir blühet keine Wiederkehr.
Wer wird durch dieses Dunkel mich geleiten?
Wer hilft mir dulden, hilft mir muthig streiten?

Ergebung kann's, sie, die so muthig kämpft,
Der Seele Saiten reiner stimmt,
Der Leidenschaften Riesenstürme dämpft
Und tröstend unser Leid vernimmt.
O du, der höhern Welt Vertraute, stähle
Der Seele Muth! du bist's, die ich erwähle!

Elise v. Hohenhausen,
geb. v. Ochs.

Erzählungen von dem Hippokrates.

(Beschluß.)

Dem Hippokrates war aber dennoch sein Aufenthalt in Rom verleidet, und als daher bald nachher ein Ritter aus Galilea kam und die Nachricht von Jesus nach Rom brachte, machte sich Hippokrates dahin auf, um ihn kennen zu lernen, und entweder sein Schüler oder sein Lehrer zu werden. Auf dem Wege dahin fand er in einem Hafen den König von Persien höchst traurig und betrübt über seinen schon seit drey Tagen todt geglaubten Sohn Dardainces. Auch diesen erweckte Hippokrates aus seinem Scheintod, und der erfreute König überhäufte ihn mit Gunstbezeugungen. Hippokrates ging darauf nach Sorien, um dort die Königinn, eine Tochter des Königs von Babilon, zu besuchen. Diese fand er auf der Riesen-Insel, deren Hauptstadt Korinth, und die fünf Meilen lang und zwey Meilen breit ist. Auch die Königinn empfing ihn, voll Freude über die glückliche Heilung ihres Bruders, mit Auszeichnung und versprach ihm die Gewährung einer jeden Gunst, welche er verlangen würde.

Da erblickte Hippokrates die zweyundzwanzigjährige schöne Königstochter und begehrte sie von der erstaunten und erschrockenen Königinn zum Weibe, die indessen ihr gegebenes königliches Wort nicht brechen wollte. Hippokrates erhielt sie, und ging mit ihr, seinen Schätzen und seiner Familie auf eine Insel, welche nachher sein Grab umschloß, und ließ hier einen überaus prachtvollen Pallast erbauen. Eine Nachstellung von seiner Frau, von der er

wol wußte, daß sie ihn nur mit Widerstreben genommen und ihm nie vergessen konnte, zu welchem hohen Stande sie berechtigt gewesen, und welchen niedrigen sie nun erreicht hatte, fürchtend, verfertigte er, der die Kräfte der Steine und Kräuter so wohl kannte, einen Becher aus diesen, dessen Kräfte so stark waren, daß, wenn man das heftigste Gift in denselben goß, dieses sogleich seine Kraft verlor und dem Trinkenden nichts schadete.

Er hatte richtig gefürchtet: seine Frau bereitete ihm eines der furchtbarsten Gifte und goß es in den köstlichen Becher, aus dem er immer trank. Erstaunt bemerkte sie, daß ihm das Gift nichts schadete, und wußte bald durch listige Reden aus ihm die Kräfte des Bechers zu erfahren, den sie daher sogleich erzürnt in das Meer versenkte. Kurz nachher machte Hippokrates mit seiner Frau eine Reise zu seinem Schwäher, dem Könige von Persien, der in der Stadt Matie sich aufhielt. Als er dort einst mit seiner Frau am Fenster stand, bemerkte er ein großes Mutterschwein und sagte seiner Frau: wer davon äße, müsse sofort des Todes seyn. Keine freudigere Nachricht konnte es für die Königinn geben, welche sogleich das Schwein zu tödten und zu kochen befal. Zuerst ließ sie den Kopf kochen, und die Brühe, worin er gekocht, ward auf den Mist gegossen. Kaum hatte Hippokrates einiges genossen, als er sogleich den Tod in sich spürte, und geängstigt von der Brühe verlangte, worin der Kopf gekocht. Als er erfuhr, sie sey auf den Mist gegossen und für ihn keine Rettung, so starb er unter Verwünschungen gegen seine Frau, seinen Schwäher bittend, ihn auf seine Insel bringen zu lassen und dort zu begraben, welches auch geschah, indem ihm diese Inschrift gesetzt ward: „Hier liegt Hippokrates, der größte der Aerzte, welcher starb durch die List und Bosheit seines Weibes. Der König Antonius von Persien ließ seine Hülle hierherbringen."

Ganz verschieden wird uns der Tod des Hippokrates in einer andern Geschichte des Mittelalters erzählt, die wir, weil auch sie wenigen bekannt seyn wird, mit anhängen wollen.

Es war ein guter Arzt, hieß Hippokrates, der war ein kunstreicher Meister, daß er alle Aerzte übertraf in ihren Künsten. Dieser hatte einen Freund, der hieß Galenus, der war gar sinnreich und gab allen seinen Fleiß dazu, daß er die Kunst der Arzney und besonders die Kunst seines Freundes lernte. Da nun der Meister Hippokrates dies vernahm, verbarg er seine Kunst vor ihm; denn er war so sinnreich, daß er besorgte, er würde ein besserer Meister, denn er. Als Galenus seines Freundes Meinung merkte, lernte er viel fester dann vor, so daß er ein bewährter Meister ward; und da dies Hippokrates sah, ward er ihm gehässig.

Es begab sich, daß der König von Ungarn schickte nach Hippokrates, daß er zu ihm käme und ihm seinen Sohn gesund machte. Hippokrates schickte dem Könige Briefe, daß er nicht könnte kommen. Nun wußte er, daß sein Freund gut in der Kunst wäre und schickte diesen zum König. Als er zum König kam, ward er ehrlich empfangen, aber es nahm den König Wunder, warum Hippokrates nicht selber kommen wär'. Galenus sprach: „Er hat so große Sachen unter Handen, daß er nicht kommen kann, und hat mich an seiner Statt hergeschickt." Der König ließ sich die Rede wohl gefallen. Galenus ging das Kind zu besehen, und da er ihm seine Adern begriff und sein Wasser besah, sagt' er zur Königinn: „Gnädige Frau, ich muß auch euer und des Königs Wasser besehen, daß ich des Kindes Siechtage desto besser erkennen möge." Sie sagten: „Morgen geben wir dirs." Da er nun des Morgens ihr beyder Wasser besahe, nahm er die Königinn auf einen Ort und sagte: „Frau, verzeihet mir ein Wort, saget mir, wer ist des Kindes Vater?" Sie sprach: „Mein Herr, der König." Er antwortete: „Es ist nicht also." Sie sprach: „Wüßte ich, daß dir Ernst wäre, man müßte dir das Haupt abschlagen." „Er sprach: „Ich sage, daß der König nicht sein Vater ist. Ich bin kommen, daß ich Lohn empfange, und nicht, daß ich sterbe. Soll ich aber solches gewärtigen von euch, so segne mich Gott und suchet einen andern Arzt." Darauf sprach sie: „O! mein lieber Meister, ihr sollt nicht von hinnen scheiden, ich will euch meine Heimlichkeit sagen, aber ihr sollt mich nicht vermelden." Er sprach: „Da behüte mich Gott vor!" Sie sprach: „Es fügte sich ungefähr einsmals, daß der König von Burgundia heim kam zu meinem Herrn. Der liebte mich und von dem ist das Kind geboren." Er sprach: „Nicht fürchtet euch, ich will euren Sohn gesund machen." Nun gab er dem Kinde Rindfleisch zu essen und Wasser zu trinken, da ward es gesund.

Da nun der König das vernahm, da gab er ihm einen guten Lohn, die Königinn gab ihm auch heimlichen Lohn. Also schied er von dannen. Als er nun zu Hippokrates kam, sprach er: „Hast du das Kind jetzt gesund gemacht?" Er sprach: „Ja." Hippokrates fragte: „Was gabst du ihm?" Galenus antwortete: „Rindfleisch, und Wasser zu trinken." Hippokrates sprach: „So ist die Königinn eine Hure." Galenus antwortete: „Es ist wahr."

Hippokrates ward bewegt zum Zorn und gedachte: wird er nicht aus dem Wege gethan, so überkommt er dich bald; und gedachte, wie er ihn tödtete. Nun fügte es sich einsmals, daß Hippokrates in seinen Krautgarten ging, rufte Galen und sprach: „Mein Liebster, wir sollen gehen in den Garten, Kräuter zu gewinnen." Er sprach: „Ich bin bereit." Und sie gingen mit einander in den Garten, da sprach Hippokrates: „Ich empfinde bey dem Geruche, daß ein Kraut dasteht; neige dich und ziehe es aus." Galenus that das, und sie gingen fürbaß. Da sprach Hippokrates aber: „Ich rieche ein gutes Kraut, das

sollst du mit der Wurzel herausziehen.“ Und als Galenus sich neigte, zog sein Herr, Hippokrates, das Messer aus, und stach den Galenus von hinten in das Herz; Galenus aber starb gleich.

Bald darnach ward Hippokrates siech an der rothen Ruhr. Er that ihm selber alles, was er konnte, doch mochte er sich mit allen seinen Künsten selbst nicht ernähren. Und da das vernahmen viele seiner Jünger, kamen sie zu ihm aus fernen Landen und thaten ihm, was sie vermochten, aber es half alles nichts. Da das Hippokrates ersah, sprach er zu seinen Jüngern, daß die ihm einen großen Zuber voll Wasser brächten. Das thaten sie bald. Und da der Zuber mit Wasser vor ihn gesetzt ward, zeigte er ihnen Kraut und hieß es darein legen. Sie thatens. Da sprach er: „Ach, liebe Freunde, nun machet viel Löcher in den Zuber, daß das Wasser herauslaufe.“ Sie thaten das und es ging kein Tropfen Wasser heraus. Da sprach Hippokrates: „Nun nehmt wahr, wie die Rache Gottes auf mich gefallen ist, als ihr öffentlich sehet. Durch den Zuber gehen hundert Löcher, und von der Kraft des Krautes, so mag es nicht herausgehen. Ach, meine Lieben, lebte nun mein Freund Galenus noch, den ich leider getödtet habe, der hätte mich bald gesund gemacht. Nehmt wahr, daß es eine Rache Gottes ist.“ Da er das geredet, kehrte er zur Wand und starb. B.

Seeleben.

Dritter Brief.

St. Kitts, März 17 —

Da sind wir nun sammt und sonders in englischer Gefangenschaft! — Wahrscheinlich haben Sie es schon an dem Commissariats-Siegel gesehen. — Mein Herz ist gepreßt, nie habe ich mich so unglücklich gefühlt. — Am 1 Februar verliessen wir St. Eustache, mit einer Convoy von vier und zwanzig Kauffahrern, alle nach vaterländischen Häfen bestimmt. Bis zum 3ten Morgens ging Alles gut. Jetzt aber wurden wir bey dem gewöhnlichen Durchzählen unserer Convoy sieben und zwanzig Segel, also drey mehr gewahr. Dies veranlaßte ein Signal, um davon abzuhalten, was aber freylich nur langsam geschah. Gegen 9 Uhr kamen die fremden Schiffe etwas näher; es waren zwey Linienschiffe und eine Fregatte; sie hatten alle Segel beygesetzt. Wir hißten Flagge und Wimpel, wie es in solchen Fällen gewöhnlich ist, und bald nachher steckten auch jene Schiffe die englische Flagge auf. Noch eine halbe Stunde, und das gröste Schiff von 74 Kanonen fing an auf uns zuzuhalten, während das andere von 64 in Schußweite luvwärts blieb. Zu gleicher Zeit segelte die Fregatte zwischen die Convoy, und setzte ihre Schaluppen aus.

Anfangs hatten wir noch nichts Arges vermuthet; jetzt aber merkten wir deutlich, daß es wirklich auf uns abgesehen war. Wir machten demnach alles zum Schlagen fertig, was aber freylich in gewaltiger Unordnung geschah. Unterdessen war das große Schiff, the Monarch, auf unsere Leeseite (wo der Wind hingeht) gekommen, und rief uns zu, die Flagge zu streichen und beyzudrehn. Auf unsere Weigerung gab es uns eine volle Lage, die uns leider nur zu viel Schaden that. Ueberdem konnten wir die untern Kanonen nicht brauchen, weil der Wind zu stark und das Meer zu unruhig war. Bey der geringen Entfernung der beyden Schiffe war auch das kleine Gewehrfeuer äußerst mörderisch. Wir kämpften mit großer Anstrengung, allein vergebens; indem uns auch das zweyte Schiff jetzt von der Luvseite (wo der Wind herkommt) beschoß. Bald darauf bekam der vortreffliche Kapitän Krull eine Kugel durch die Brust, und verschied wenige Augenblicke nachher. Nach einem beynahe stündigen Gefechte stand das Wasser in den Pumpen an 38 Zoll hoch, und alles Tauwerk hing in Fetzen herab. Der zweyte Kapitän befahl demnach die Flagge zu streichen; dasselbe hatte schon der tapfere Krull im Augenblicke seines Todes gesagt.

Es dauerte indessen ziemlich lange, ehe die Flagge des starken Windes wegen herabzubringen war. Inzwischen feuerten die Engländer mit Erbitterung fort, und schoßen uns noch einige Leute todt. Endlich war Alles in Ordnung, und nun schrie man uns zu, die Schaluppe auszusetzen, um den Kapitän an Bord zu bringen; dies kostete jedoch unsägliche Mühe. Der große Mast schien jeden Augenblick zu fallen, und die Besaanswand hing nur noch an einem einzigen Tau. Endlich fuhr der Kapitän ab, und bald darauf erschien ein englischer Officier mit funfzig Mann bey uns. Jetzt erst erfuhren wir, daß der Krieg an Holland erklärt worden sey. Hätten wir das früher gewußt, so wäre wenigstens ein Theil der Convoy entwischt. So aber lagen sämmtliche Schiffe in einiger Entfernung beygedreht, und wurden nun mit großer Bequemlichkeit aufgebracht.

Jetzt fing man an am Bord ein wenig aufzuräumen, so gut es unter diesen Umständen möglich war. Die Todten, eilf zusammen, wurden in See geworfen, den Leichnam des tapfern Krull ausgenommen, der aufbewahrt ward. An Verwundeten hatten wir sechs und zwanzig; ich selbst war aber sehr glücklich davon gekommen, während doch an meiner Seite so Mancher das Leben verlor. Gegen Abend kamen andere sechszig Engländer zu uns an Bord, während man eben so viel von unsern Leuten auf das englische Schiff übergehen ließ. Als endlich alles in Ordnung war, nahm uns der Panther (das zweyte Kriegs-Schiff) auf das Schlepptau, und nun ging die Fahrt mit der ganzen Convoy nach St. Eustache zurück. Denken Sie sich unsern Schmerz, als wir in diesem Augenblicke erfuh-

ten, daß auch diese Kolonie von dem Admiral Rodney ohne Schwerdtstreich genommen worden sey.

Zwey Tage darauf kamen wir an, und sahen die große englische Escadre in völliger Schlachtordnung. Unsere Matrosen wurden sogleich auf die englischen Schiffe vertheilt, von wo man sie eben wieder auf besondere Gefängnißschiffe bringen wird. Gegen Abend ward der Leichnam unseres tapfern Kapitäns Krull ans Land gebracht, und mit großer Feyerlichkeit zur Erde bestattet, doch flaggte kein einziges englisches Schiff dabey. Dies vermehrte unsern Schmerz und unsere Erbitterung, denn der Kapitän war allgemein geliebt. Wir erhielten jetzt Erlaubniß, bis auf weiteres am Lande zu bleiben; ich miethete mich daher in ein Privathaus ein. Zu gleicher Zeit wurden unsere Koffres und Kisten sehr streng untersucht; man muthmaßte nämlich, wir hätten Geld oder Papiere von der Kompagnie bey uns. Ich wußte indessen meine Bagage dieser verdrießlichen Visitation sehr bald zu entziehen. Einer meiner englischen Namensvettern, ein junger liebenswürdiger Offizier, der bey uns am Bord kommandirt hatte, schrieb mir nämlich das Zauberwort Searched (Visitirt) selbst darauf, so daß ich nicht weiter in Anspruch genommen ward.

Vor vierzehn Tagen wurden wir endlich hierher nach St. Kitts geschickt. Anfangs wohnte ich mit dem Kapitän, dem ersten Lieutenant, und einem andern empfolenen Kadett in einem Wirthshause; allein der Theurung wegen zogen wir schon nach einigen Tagen in ein Bürgerhaus. Hier bezahlen wir für eine Stube und Kammer dreyßig Piaster den Monat, und führen übrigens unsere eigene Wirthschaft, wobey der eine Schiffsjunge den Koch, der andre den Bedienten abgiebt. An Zerstreuung fehlt es uns aber nicht, indem sich noch mehrere französische Kriegsgefangene hier befinden; auch dürfen wir kleine Excursionen landeinwärts machen, wo es recht artige Gegenden giebt. Indessen ist unsere Lage doch im Ganzen nichts weniger als angenehm.

Wir sollen täglich einen Schilling englisch, oder zwölf Stüver holländisch beziehen; allein diese Pension wird sehr unregelmäßig bezahlt, und reicht überdem bey der entsetzlichen Theurung kaum für das Nothwendigste hin. Der Kapitän hat daher einen Theil von dem nicht transportablen Nachlasse des seligen Krull verkaufen lassen, und den Ertrag gegen Wechsel unter uns vertheilt. Am übelsten sind freylich unsere armen Matrosen daran. Auf Gefängnißschiffe zusammengepreßt, wo die Ruhr grassirt, bey schlechter Bekleidung und noch schlechterer Nahrung, leiden sie mehr, als sich sagen läßt. Viele verstehen sich daher endlich, in englische Dienste zu gehen, worauf es bey jener Behandlung eigentlich abgesehen ist. Auch haben die Engländer einen eigenen Werbeoffizier hier, einen gewissen Hamilton, einen gebornen Haager, der sehr gut Holländisch spricht. Was aus uns selbst werden soll, ist ungewiß. Ich habe indessen an dem englischen Vendurmeister (Oberauktionator) Johnson einen sehr wackern Freund gefunden, dessen liebenswürdige Tochter Betty sehr viel Antheil an mir zu nehmen scheint — Aber wozu soll das führen? — höre ich sie fragen. — Ich glaube zu Nichts, zu gar Nichts, wertheſter Freund.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 10 Jan.

Noch immer stehet unser Kurs so, daß der Buchhandel in Bezug auf ausländische Schriften nicht lebhafter werden kann. Der Reichsthaler wird immerfort zu 14, 15 Gulden Bankozetteln berechnet, und auch da ist es leicht möglich, daß unsre Buchhändler bedeutend verlieren, wenn nämlich bis zu ihrem Zahlungstermine, der Leipziger Jubilate-Messe, der Kurs noch tiefer sinken sollte. Wer nicht sehr reich ist, und dies und jenes ausländische Werk nicht durchaus nothwendig hat, nimmt sich jetzt in Acht, ausländische Schriften zu kaufen. Da der Absatz derselben in den österreichischen Staaten, besonders in Wien, ehemahls sehr bedeutend war, so müssen unter den gegenwärtigen Umständen die auswärtigen Verlagshandlungen den Mangel an Absatz in unsrer Monarchie stark fühlen.

Ausländische Journale wurden in Oestreich sonst in großer Menge gelesen, und man hat sich bey uns an sie so sehr gewöhnt, daß man sie nur höchst ungern aufgibt. Aber für wie wenig ist es jetzt möglich, sie fortzuhalten! Das Wiener Ober-Postamt versandte vor Ablauf des vorigen Jahres, wie gewöhnlich, das Verzeichniß jener in- und ausländischen Zeitschriften, die man durch dasselbe erhalten kann, und berechnete die Preise nach dem damahligen Kurse. Plötzlich wurde dieser so schlecht, daß das Postamt sich in der Nothwendigkeit sah, keine Pränumerationen in Bankozetteln anzunehmen, sondern sich das bestellte Ausländische mit klingender Münze bezahlen zu lassen. Da man indeß bald fühlte, wie drückend diese Einrichtung für sehr viele Interessenten, besonders in den Provinzen, seyn müsse; so ging man von derselben wieder ab, erklärte das versandte erste Journal-Verzeichniß mit den beygefügten Preisen für nicht geltend, und versandte ein zweytes, in welchem das Pränumerations-Quantum nach einem höhern Kurse berechnet ist. Da besonders der Stand der Gelehrten bey uns unter den gegenwärtigen harten Zeitumständen leidet, und als ein Opfer dieser Zeitumstände zu betrachten ist: so sind nur äußerst wenige derselben im Stande, ihre Journal-Lektüre fortzusetzen, wenn sie nicht in den größern Städten durch Connexionen etwas leichter dazu kommen. Ref. will nur einige ausländische Zeitschriften mit ihren gegenwärtigen, von dem Wiener Postamte bestimmten, Preisen angeben. Die allgemeine Zeitung kostet 152 fl. 10 kr. — Die Augsburger Moysche Postzeitung 67 fl. 30 kr. (im Wiener Nachdrucke 27 fl.) — Die Petersburger Zeitung 245 fl. 30 kr. — Der Hamburger unparteyische Korrespondent 96 fl. — Die Hamb. Liste der Börsenhalle 223 fl. — Gazette du grand Duché de Francfort 164 fl. 20 kr. — Der Westphälische Moniteur 266 fl. 30 kr. — L'Oracle de Bruxelles 354 fl. 30 kr. Unter den ausländischen politischen Zeitungen werden übrigens die allgemeine Zeitung, die Augsburger Moysche, die Hamburger, die Frankfurter französische Zeitung, und der Korrespondent von und für Deutschland in den österreichischen Staaten, besonders in Wien, am stärksten gelesen. Die übrigen Unterhaltungs- und literarischen Journale des Auslandes sind in gleichem Verhältnisse theuer. So kostet das Morgenblatt 111 fl. 30 kr. *), die Zeitung für die elegante Welt 102 fl. 30 kr., der Freymüthige 102 fl. 30 kr., die Minerva 98 fl. Diese vier Zeitschriften, besonders die erste, haben hier viele Leser. Unter den literarisch-kritischen Blättern liest man am stärksten die Hallische und Jenaische allgemeine Literatur-Zeitung. Erstere kostet mit den Ergänzungsblättern 160 fl., die letztere 102 fl. 30 kr. Sollte sich der Kurs noch mehr verschlimmern, so wird das Wiener Postamt, ungeachtet der hoch angesetzten Preise, entweder verlieren müssen, oder sich genöthigt sehen, von den Journal-Abnehmern Nachzahlungen zu verlangen.

*) In Rußland nun 38 Rubel.

Nro. 23.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 26. Januar, 1811.

— — — Dich beschwör' ich
Beym unsterblichen Einklang edler Seelen:
Laß im reinsten des Herzen deines Freundes
Bild nicht erbleichen!

v. Matthisson.

Göz an die Frau von —

(Nicht in der Ramlerschen Ausgabe.)

Kupido pflückt an deinem Namensfeste
Mit zarter Hand nun ferner keinen Strauß:
Wie, wenn es brennt, ein Schwälbchen seinem Neste
Entflieht, entfloh der Schalk aus meinem Haus.
Doch weine nicht: die Königinn der Griechen,
Die Freundschaft, soll Larissens Lorbeerhain
Und Tempes Thal an seiner Statt durchkriechen,
Mit manchem Strauß dich künftig zu erfreun.
Zwar wird er nicht so süß und kräftig riechen,
Als Amors Strauß, doch dauerhafter seyn.

Mailied.

Nach einem alten Liede von 1659.

Flüchtige Vögel, ledig von Sorgen,
Reich und in Freyheit! — Grüßet den Morgen!
Singet und klinget munter ein Lied
Ihm, der in Fülle Gnaden beschied!
Danket dem Geber! Lobet ihn alle,
Daß von dem gleichen mächtigen Schalle
Echo der Thäler gegen euch halle!

Nachtigall, Freundinn, führe den Reihen!
Flöte, wenn andre freyen im Maien!
Lispele, wisple! Mache dich werth!
Schlage dein klagevolles Konzert!
Laß dein so zartes Stimmlein doch steigen!
Orgeln und Pfeifen, Lauten und Geigen
Müssen besiegt ja neben dir schweigen.

Schwalben und Finken schwirren und hinken,
Zeißling und Hänfling blasen den Zinken,
Amsel und Wachtel stimmen mit ein:
Keins will das Letzte, Trägere seyn.
Spielet dem Herren! Danket, psalliret,
Weil ihr die hohe Milde verspüret,
Welche den Erdball segnet und zieret!

Jauchzend durchsegelt, fliegende Psalter,
Luft und Gewölke! Preist den Erhalter!
Schwinge dich, Lerche, bis wer in Höh'n
Dich nur vernehmen, aber nicht seh'n!
Wolltest die schöne Zeit du verscherzen?
Nein! Zum Behagen trauriger Herzen
Kräusle die Töne, meistre die Terzen!

Aber wir Menschen finden und nehmen,
Nehmen ach! ohne Danken und Schämen!
Wehe! Fast keiner, wenn er empfaht,
Denkt, was Jehova Gutes ihm that.
Laßt doch von Vögelzungen euch lehren,
Gott in erhabnen Liedern zu ehren.
Menschen, wohlauf, sein Lob zu vermehren!

Hg.

Ueber Musikpflege.

4.

Instrumentalmusik. Auch hier können es die Deutschen den übrigen Nationen bieten. Mozarts, Haydns, Eberls Symfonien sind als einzig und mit Recht geachtet. Beethoven schließen wir nicht aus, obwol neben seiner genialen Kühnheit ihm mehr innere Organisation und Gleichmäßigkeit der Produktion zu wünschen seyn möchte. Unvergeßlich, ewig jung und schön werden die Mozartschen und Haydnschen Quartette und

Quintette bleiben. Für Soloinstrumente haben viel und zum Theil sehr Schönes gesetzt: Adam, Beethoven, Cramer — wir erinnern an seine klassischen Études pour le Pianoforte, wovon das Kühnelsche Bureau de musique zu Leipzig 4 Hefte mit gewohnter Sauberkeit und Korrektheit geliefert hat — Dussek, Spohr, Creuzer, Prinz Louis, Romberg, Viotti, Vanhal, Wölfl, Mozart, Clementi, Danzi, Nägeli, Riotte, Riem, Müller, (Caprices) Lauska, Field, Fr. Schneider u. a. m., die zum Theil selbst anerkannte Virtuosen auf diesem oder jenem Instrumente sind, welche aber sämmtlich mit Angabe der Instrumente, wofür sie meisterhaft gesetzt, anzuführen, ermüdend und nicht dieses Orts seyn möchte.

Der mehrstimmige Gesang, der durch Institute, wie das Faschische, jetzt Zelterische, das Nägelische ꝛc. belebt und ausgebildet wird, hat ebenfalls viel treffliche Bearbeiter gefunden, mit welchen das erwähnte Bureau de musique durch eine eigens veranstaltete Sammlung Kenner und Liebhaber allmählig bekannter macht. Wir beziehen uns auf des überbescheidenen und doch so unendlich reichen Bergts geniale, tiefgedachte und kunstfertig ausgeführte Produkte (bis jetzt zwey Hefte im Bureau de musique), Calls leichte, gefällige, Ferreins heitere, melodische, Nägelis ernste, harmonische, Sterkels sanft einfache, leichte und allen Stimmen vortheilhafte, Andreas Rombergs sehr anmuthige Gesänge. Daß auch hier die Veteranen Mozart, Haydn, Winter vorleuchten, ist natürlich.

Dieselben gefeyerten Namen kehren auch in der Lieder-Komposition nebst andern wieder. Wenn wir hier Righini — seine Sammlung im Bureau de musique — Winter, Himmel — seine Urania wird das Vorzüglichste bleiben, was er lieferte — Reichard — dessen Einfalt zuweilen mager wird — Louise Reichard — ihre zweyte Sammlung ist sehr dürftig ausgefallen — Kanne, der sehr zart und lieblich gesetzt, endlich die neulich erschienenen unnachahmlich zart- und geistreichen Lieder Spohrs und Kienlens nennen, so meinen wir das Trefflichste und Beste genannt zu haben, ohne deshalb die leichte Zierlichkeit, das zuweilen glückliche Treffen eines Amon, Giuliani, Härder, Methfessel u. a. zu verkennen.

Nimmt man zu diesem allen die Verbreitung dieser Werke durch Handlungen, wie die Andrésche, Breitkopfs und Härtelsche, Kühnelsche, die Meisterschaft, womit besonders Wiener Künstler Instrumente verfertigen, wie man sie fast in allen gebildeten Städten sieht, besonders Fortepianos, so läßt sich wol sagen: daß die Musik jetzt in Deutschland vorzüglich blühe und gedeihe. Härtel versucht jetzt die englische Kraft und Stärke mit der Wiener Weichheit und Anmuth in seinen Fortepianos zu verbinden.

Es bliebe noch von den Gelegenheiten und Anstalten zu sprechen, wodurch der Sinn und Geschmack für Musik verbreitet wird. Aber ein vollständiges Detail der Kapellen, Theater, der einzelnen Akademien hier und da, welche oft heitere, gesellige Cirkel sind, wie die nicht gar lange zu Berlin errichtete Liedertafel, würde hier zu weit führen. Bey Manchen, welche Einsender selbst zu hören Gelegenheit hatte, konnte er sich des Wunsches nicht enthalten, daß sie bey den ihnen so reichlich zu Gebote stehenden Mitteln doch auch tiefern Sinn und vielseitigern Geschmack bewähren möchten. Dies möchte namentlich der so schätzbaren Dresdner Kapelle zu wünschen seyn. Die meist schöne und genaue Ausführung läßt nur um so mehr bedauern, daß Haydn, Mozart und andere Namen ganz vergessen sind. Welcher Genuß müßte dies seyn in einem solchen Lokale, wie die katholische Kirche!

Wir schließen für diesmal diese Uebersicht, um sie gelegentlich frey und unparteiisch über Einzelnes wieder zu eröffnen.

Seeleben.

Vierter Brief.

Insel St. Thomas, Mai 17 —

Gottlob, geliebter Freund! Endlich sind wir auf dem Wege nach dem Vaterlande! Hören Sie nur, wie Alles zugegangen ist. Unsere unangenehme Lage dauerte fort; höchstens ward alle vierzehn Tage von unserer Pension eine Kleinigkeit bezahlt. Endlich am 3 April kam der Befehl zu unserer Einschiffung nach St. Eustache, wo für uns ein nach Vliessingen bestimmtes Kartelschiff in Bereitschaft lag. Wir mußten hierauf vor dem englischen Kommissär erscheinen, unsere Namen zu Protokoll geben, und zuletzt, mit der Bibel auf dem Kopfe, sehr feyerlich schwören, bis zur Auswechselung nicht wieder dienen zu wollen; eine Verpflichtung, die für viele von uns sehr drückend war. Gegen Mittag segelten wir nun ab, und kamen Abends vor St. Eustache an, wurden aber erst am andern Morgen auf das für uns bestimmte Fregattschiff gebracht. Wir waren mit mehrern bereits vorgefundenen Landsleuten 103 Mann zusammen stark, so daß es ziemlich an Raum gebrach. Unsere Rationen an Brot, Fleisch, Wein und Wasser u. s. w., erhielten wir von den Engländern, nur Schade, daß das Meiste immer verdorben war. Ueberhaupt herrschte sehr große Unordnung an unserm Bord, bis ich endlich in Verbindung mit drey Kauffahrtey-Kapitänen das Oberkommando übernahm. Der wahre Eigenthümer unsers Schiffes war Monheer le Jeune, ehemaliger Generalsekretär der Colonie. Er hatte Erlaubniß erhalten, darauf nach Holland zurückzukehren, und bey dieser Gelegenheit auch an uns gedacht. Daher der Befehl zu unserer Ueberkunft nach St. Eusta-

che, und die Eidesabnehmung wegen der Dienſtloſigkeit. Indeſſen verzögerte ſich unſere Abfahrt von einem Tage zum andern, was um ſo unangenehmer war, da keiner von uns mehr Erlaubniß erhielt, ans Land zu gehen. Wir wußten uns jedoch zu helfen, verkleideten uns als däniſche Matroſen u. ſ. w., und täuſchten auf die Art die engliſchen Schildwachen ohne Schwierigkeit.

Am 3 Mai kam auf der Rhede eine engliſche Eſcadre an, worunter ſich ein ſehr beſchädigtes Linienſchiff befand. Es war ein Theil der Flotte des Admirals Hood, die bey Martinique geſchlagen worden war. Dieſe Nachricht brachte eine große Bewegung am Lande hervor, da man wegen eines franzöſiſchen Angriffes in Sorgen ſtand. Wir ſelbſt bekamen den Befehl, unverzüglich in See zu gehen, ob es uns gleich noch immer an mehrern höchſtnöthigen Dingen, z. B. ſelbſt an einer Flagge gebrach. Allein der Gouverneur nahm keine Vorſtellung an, und ließ uns ſogar mit dem Ankerklappen drohen. Ein Glück wars, daß ſich der Herr le Jeune nebſt ſeiner Gemahlinn und Nichte bereits an Bord befand. Die Damen machten ſogleich Anſtalt, aus einer Menge vorhandener Flaggtücher eine engliſche Flagge zuſammenzuſetzen, und nähten mit ihren Sclavinnen die ganze Nacht daran. So konnten wir ſchon am folgenden Morgen den Jack (die engliſche Flagge) hinten am Flaggenſtock, und vorn die weiſſe Stillſtandsflagge aufziehen. Das Beſte indeſſen mußte freylich unſer Paß vom Admiral Rodney thun. Da wir nur für dreyßig Tage Lebensmittel, und höchſtens für vierzehn Tage Waſſer hatten, beſchloſſen wir nach St. Thomas zu ſegeln, und uns dort für unſer eignes Geld damit zu verſehen. Vorgeſtern Morgens nach 8 Uhr lichteten wir die Anker, und geſtern Abends mit Sonnenuntergang liefen wir in die hieſige Bay ein.

Am Bord, Juni 17 —

Nach einem Aufenthalt von vierzehn Tagen befinden wir uns wieder in See, und nähern uns mit dem günſtigſten Winde den Küſten des geliebten Vaterlandes. Auf St. Thomas hat es mir ſehr gefallen; freylich hatte ich aber auch das Glück unter ſehr liebenswürdigen Menſchen zu ſeyn. Ich verdanke dieſen Vortheil Hrn. le Jeune, der hier ſehr viel angeſehene Freunde hat, in deren Häuſern die größte Gaſtfreundſchaft herrſcht. Der Ton iſt gut, die Lebensart beynahe engliſch, die Gegend ſchön, die Geſellſchaft für jeden, der etwas Holländiſch und Däniſch verſteht, ſehr angenehm. Unter allen dieſen Zerſtreuungen vergeſſen wir indeſſen unſere Verproviantirung nicht, ſondern verſehen unſer Schiff mit Viktualien und Waſſer im Ueberfluß.

Als wir uns wieder in See befanden, bekamen wir faſt täglich engliſche Schiffe zu Geſicht. Mehrere derſelben zwangen uns beyzudrehen, bis wir unſere Päſſe gezeigt hatten; andere begnügten ſich uns anzurufen, und einige Fragen zu thun; noch andere hielten uns aus Achtung vor unſerer Stillſtandsflagge gar nicht an. Der Wind iſt günſtig, das Wetter vortrefflich, unſere Fahrt äuſſerſt angenehm. Es iſt heute der 19 Juni, alſo erſt der neunundzwanzigſte Tag, wo wir wirklich auf offenem Meere ſind. Gleichwol befinden wir uns ſchon in der Nähe der Grondon (Ausgang des Kanales), denn wir haben dieſen Morgen 69 Faden Grund, weiſſen Sand mit Muſcheln gehabt. — Doch eben kommt wieder ein Kutter auf uns los, der uns anrufen wird. — Wenn das Glück gut iſt, können wir in acht bis zehn Tagen an der vaterländiſchen Küſte ſeyn.

Am Bord. Vor Vliſſingen. 27 Juni.

Ich habe richtig prophezeyht; dieſes geht noch mit der Abendpoſt an Sie ab. Am 18. dieſes befanden wir uns unter der Inſel Wight. Am 21. waren wir auf der Höhe von Dover, das aber in dickem Nebel lag. Hier hatten wir eine ſo empfindliche Kälte auszuſtehen, als wären wir auf einmal mitten in den Winter verſetzt. Unſere älteſten Steuerleute erinnerten ſich keines ähnlichen Falls. Als ſich das Wetter gegen Mittag aufklärte, kamen mehrere Boote mit friſchem Fleiſche und Gemüſe zu uns heran. Wir kauften ſehr viel davon, und hielten eine vortreffliche Mahlzeit. Es iſt doch ein unbeſchreiblicher Genuß, wenn man nach einer Seereiſe endlich wieder zum Erſtenmale etwas Friſches und Süßes ißt. — Dieſen Morgen mit Tagesanbruch waren wir vor Walcheren, nahmen dann einen Blankenberger Schiffer als Lootſen an Bord, und kamen endlich dieſen Mittag glücklich vor Vliſſingen an. Leben Sie nun wohl, geliebter Freund. In ſpäteſtens vier bis fünf Tagen hoffe ich bey Ihnen zu ſeyn.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 11 Jan.

Leute, die nichts anders leſen als Zeitungen, haben die im vorigen Jahre in denſelben angekündigten wunderbaren Begebenheiten aufgezählt. Aus ihrer Berechnung erhellt, daß im ganzen franzöſiſchen Reiche im Jahre 1810 fünf Frauen mit 4, 5 und ſogar 6 Kindern niedergekommen; daß mehr als 50 Greiſe über 110 Jahre alt geworden ſind, daß einer unter denſelben es ſogar bis auf 143 Jahre 7 Monate gebracht hat; daß auf zwey oder drey Stellen rother Schnee gefallen iſt; daß drey Frauenzimmer nach heftigem Magenweh und unter ſtarkem Erbrechen Thiere von ſich gegeben haben, die ſeit mehrern Jahren ſich in ihrem Magen aufhielten, und zwar die erſte eine Kröte, die zweyte eine Schlange, und die dritte eine Eidexe. Vielleicht gibt es noch manche Ungläubige, welche die Wahrheit aller dieſer Wunder bezweifeln.

Der Eigenthümer eines neuerfundenen Saiten- und Wind-Inſtruments, Organo-Lyricon genannt, hat in den Zeitungen angekündigt, daß er daſſelbe in öffentlichen Sitzungen für 5 Franken werde hören laſſen, und daß es von einem der beſten Tonkünſtler von Paris ſoll geſpielt werden.

Du Commun, Eigenthümer der Filtrir-Maſchine, hat auch eine Fabrik errichtet, worin er allerhand Liqueurs vermittelſt Kohlen reinigt; ſein Etabliſſement heißt Fabrique de liqueurs de table superfines, clarifiées au charbon.

Den Stadt-Präfekten iſt auch ein Vorſchlag zur Errichtung eines großen Bureau de placemens für Dienſtboten, Arbeitsleute, Lehrburſchen u. ſ. w. eingereicht worden. Dem Verſprechen des Unternehmers zufolge wird dieſes Etabliſſement, wenn es völlig genehmigt würde, der Stadt über 60000 Franken jährlich einbringen; auch würde es den Müßiggang der Dienſtboten und Taglöhner verhindern, und ſie nicht in die Nothwendigkeit verſetzen, wie häufig jetzt geſchieht, zu ſchlechten Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen, um ihre Nahrung zu verdienen.

In der Direktion des Buchhandels iſt ſeit einigen Tagen eine Veränderung vorgegangen. Der Direktor Staatsrath Portalis iſt abgeſetzt, der Baron Pommereuil iſt wieder zum Direktor des Buchhandels ernannt worden.

Vor einigen Tagen ſah man in der Straße Bajave, neben der Straße St. Denis, ein ſonderbares Muſeum. Am Eingange erblickte man einen wohlgemachten römiſchen Kopf, der aus feinem Alabaſter gehauen zu ſeyn ſchien. Hinter demſelben ſtand ein griechiſcher Philoſoph, in ſeinen Mantel gehüllt, und von koloſſaliſcher Größe: der Mantel war ſehr gut gefaltet, und das Geſicht des Philoſophen voll Ausdruck und Würde. Dieſe beyde Statuen dienten nur zum Aushängeſchilde, um die Neugierigen anzulocken. Für 2 Sous konnte man hineingehen, und noch 12 ähnliche Meiſterſtücke beſchauen, die alle aus derſelben Materie gemacht waren — nämlich aus Schnee. Das eingefallene Thauwetter hat dieſes neue Muſeum leider gleich zerſtört.

Der Kaiſer hat den Hrn. Champein, Verfaſſer mehrerer Opern, als Monzikoff la Mélomanie, les Dettes, mit einer Penſion von 2000 Franken begnadigt.

Freye Nachbildung des franzöſiſchen Räthſels: der Buchſtabe T.

Zum Anfang gleich muß ich die Zahl der Zeichen
Aus denen ich beſtehe, dir verſchweigen;
Dies ſcheinet dir ein regelloſer Spaß.
Wirſt du von meinen Brüdern mich nicht trennen,
So mußt du mich, wie ſie, mit der benennen;
Allein bin ich ein Ding, und heiſſe das.

Der Umſtand muß Verwunderung erregen,
Er ſtrebt ja der Vernunft durchaus entgegen;
Doch Manches iſt, was dieſer widerſtrebt.
Du ſiehſt mich in Piſtolen, anfangs täglich,
Und nie in froher Laune und behäglich
Und doch hab' ich von je den Ton belebt.

Wie doch die Dinge ſeltſam oft geſchehen,
Mich hat noch nie ein Menſch bey ſich geſehen,
Und doch fragt Keiner ohne mich: Wie geht's?
Du ſiehſt mich nie in meinem eignen Hauſe,
Und nie bey'm vollen Becher oder Schmauſe,
Doch findeſt du mich im Schmarotzen ſtets.

Ich dien' im Militär von allen Landen,
Doch hab' ich niemals im Gewehr geſtanden,
Erſcheln auch nur am Ende von der Schlacht.
In Kutſchen ſiehſt du mich. Es findet immer
Durch mich das Ende der Soldat, doch nimmer
Hab' ich gefochten, oder umgebracht.

Ich werde mich, das kann ich ſicher ſchwören,
Noch oft verändern; dieſes zu erklären,
So fang' ich täglich an, und ende nicht.
Du ſiehſt mich in Paſteten und in Braten,
Und kein Ragout kann ohne mich gerathen,
Und ohne mich kein Trank und kein Gericht.

In Ruhe bin ich nie; doch ſollſt du wiſſen,
Man wird bey'm Eſſen immer mich vermiſſen,
Bey Tiſch bin ich der Erſte jederzeit.
Ich ende den Tumult, den ich beginne,
Damit ſein Ende jeder Streit gewinne,
Und dennoch leb' ich in Verträglichkeit.

Kein Wort, mein Lieber, kann ich weiter ſagen,
Ich müßte ſonſt mich zu verrathen wagen,
Und das Geſetz des Räthſels frech entweih'n.
Noch Eins: Im Sternenheere muß ich ſtehen,
Drum bin ich nur in finſtrer Nacht zu ſehen,
Und nie im Vollmond oder Sonnenſchein.

Jetzt, lieber Leſer, ſammle die Gedanken,
Bedenke nur, es lohnt 10000 Franken,
Bringſt du, ſo wie es ſeyn ſoll, mich heraus,
Und haſt du in zehn Jahren mich gefunden,
So hat der Autor heilig ſich verbunden,
Er zahlt dir die 10000 Franken aus.

Th.

Charade.

Mein Erſtes, eine ſegenreiche Gabe,
Spricht ſchweigend alten oder klug,
Spricht ohne Telegraph auch fernhin klar genug,
Und ſichert Wort und Schuld und Habe:
In Menge wagt es himmelan den Flug;
Selbſt Gans und Schwan vermögen's wie der Rabe,
Dich hinzuſchwingen über'm Zeitengrabe,
Wohin noch keine Schwinge trug.
Auch ſchwebt's daher im raſchen Wogentanze,
Ein Theil des Schiffs, und früher das Ganze.
Mein Zweytes iſt eine wilde Pflanze,
Ein Major domus der mittleren Zeit,
Ausüber hoher Gerechtigkeit,
Beſitzer nicht freyer Bauerngüter,
Und eines Freyhofs Untergebieter.
Mein Ganzes, hochverehrt im Staate,
Wie überall, ein Weiſer, der Natur
Nachwandelnd auf geheimnißvoller Spur,
Macht ſeines Denkens Reſultate
Nicht durch die Preſſe kund, vom Lehrſitz nur,
Zeigt tiefverborgne Wahrheit ohne Hülle,
Lebt ſinnend, thätig, in beſcheidner Stille,
Und (kühn vollbrachten's Geiſt und Kraft und Wille)
Erſchuf ein neues bleibendes Syſtem.
Den goldnen Fund im Pulte zu beſitzen,
Und öffentlich als Eigenthum zu nützen,
Fand mancher junger Nachkepiſt bequem. —
O daß mein Ganzes freundlich offenbarte,
Was ihm getreu mein Erſtes aufbewahrte!

Auflöſung der Charaden in Nro. 17: Fougueux. Lichtenberg.

Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur Nro. 23. Das letzte Stück derſelben vom Jahrgang 1810, Nro. 24, wird nächſtens folgen.

Nro. 24.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 28. Januar, 1811.

— — — Lehren der Nachwelt
Spricht die gebietende Form, ob an der Urne sie sey,
Ob am mächtigen Bau; im Schutt zerrissener Trümmern
Ruhet die Ordnung fest und der Verhältnisse Maß.

A. W. Schlegel.

Reverien über Baukunst. Nebst einer kurzen Nachricht von einigen Ideenentwürfen des Architekten Friedrich Arnold aus Karlsruhe.

Rom, im Jul. 1810.

Unter den Künsten, welche seit den ältesten Zeiten den Vorrang behauptet haben, scheint in der neuern Zeit vor allen die Baukunst an demjenigen Interesse in der allgemeinen Empfindung verloren zu haben, wodurch allein die Künste ihre schönste Entwickelung und das Vorrecht erlangen, den Ruhm der Jahrhunderte, in welchem sie blühten, zu verewigen. Die neuern Baukünstler sind unter den Künstlern die am wenigsten beachteten; ihrem Ziele und Streben wird am seltensten nachgefragt; ihre Mühe erringt, im Verhältnisse gegen die andern Künste, die wenigste Aufmunterung, den geringsten Lohn, und nur der Nothwendigkeit, Wohnungen zu haben, oder dem etwanigen Luxus verdanken es die heutigen Architekten, daß ihre Kunst nicht ganz aus der Mode kommt. Desto rühmlicher für diese Kunst selbst ist der stille Fleiß, der dennoch und vorzugsweise den Baukünstlern eigen zu seyn pflegt, desto erfreulicher die Wahrnehmung, daß selbst, ungeachtet der äußern, ihrer Kunst nicht günstigen Zeitumstände, einzelne Männer von Kraft ihre Zeitgenossen gleichsam zwangen, der von ihr vernachlässigten Baukunst von neuem den ihr gebührenden Kranz zu reichen.

Bey den Alten wurde der Baukünstler, dem Dichter und Redner gleich, nicht blos als mechanischer Diener einer der Gesellschaft unentbehrlichen Geschicklichkeit angesehen. Ihm war, wie jenen das höhere Wohlseyn, die Freude der Gesellschaft anvertraut. So hörte seine Kunst auf, Handwerk oder bloße Erfahrungskunst zu seyn; sie gehörte zugleich dem Geiste und Herzen des Künstlers. Dies setzte den Künstler in den Stand, auf eine edle und veredelnde Weise seinen Zeitgenossen wieder zu erstatten, was er als Sohn und Zögling seiner Zeit empfangen hatte.

Liegt die Schuld, warum die neuere Baukunst schon seit Langem ihre eben so ehrenvolle als wohlthuende Beziehung auf Ideen, in denen sich das Innere des Menschen spiegelt, verloren hat, an dem durch die Schuld der Architekten selbst irre geleiteten Studium, oder an dem Zeitalter, oder vielleicht an beyden zugleich? —

Die Thatsache selbst, daß die neuere Baukunst von dem Geiste der alten edelsten architektonischen Kunst sehr verschieden ist, scheint kaum einem Zweifel unterworfen zu seyn. Zahllose Belege dazu liefern die modernen Werke der deutschen, französischen und selbst der italienischen Baukunst. — Man sieht in ihnen entweder bloße Steinlasten aufgethürmt, oder sie sind von Zierrathen, wie von einem fremdartigen Flickwerk, überladen. Ein klarer, sinnvoller, schön und edel ausgesprochener Begriff, aus welchem ein Ganzes sich wie von selbst entwickelte, wird fast durchgängig vermißt.

Nicht so war es bey den Werken der ältern und ältesten Baukunst.

Mit Ehrfurcht versetzen wir uns zu den Denkmalen voriger Jahrtausende, der Indier und Aegypter. — Was

wüßten wir von jenen längſt vom Schauplatze der Welt abgetretenen Nationen, wenn die Reſte ihrer Baukunſt nicht noch auf die fühlbarſte Weiſe zu unſrer Empfindung ſprächen? Naturvoller Sinn, tiefe Nationalkraft, das Walten irgend einer hohen belebenden herrſchenden Idee ſchuf jene Mahle, die, ſo lang eine Spur von ihnen bleibt, das Staunen der Nachwelt erregen werden. — Man gab dem Steine Seele, dem Lebloſen lebendige Sprache, dem rohen todten Stoffe Harmonie und Poeſie. —

Nicht ſowol eine menſchliche Kunſt, ein göttlicher Kunſtgeiſt leuchtet aus den herrlichen indiſchen Kunſtdenkmalen, wie wir ſie aus der Danielſchen Sammlung kennen, hervor, als hätte ſich in ihnen der Typus aller Baukunſt verewigt. — Eben ſo erregen die herrlichen Ueberreſte Ober-Aegyptens, namentlich von Apollonopolis, Luxor, Theben, nicht blos unſere Bewunderung, ſondern unſer innigſtes Intereſſe. Wir ſehen in einem der Hinfälligkeit trotzenden Bau die Idee des Ewigen verſinnlicht. Erhabenheit geht aus edler Einfachheit hervor. Sinnvoll iſt alles Einzelne, in Emblemen die Weisheit oder die Geſchichte eines Volkes verkündigend; dennoch tritt das Einzelne nie aus ſeiner untergeordneten Gränze hervor. Es verſchwindet vor dem Ganzen, das immer großwirkend daſteht in ſeinen durchgreifenden Hauptmaſſen und Linien.

Die Griechen gaben auch der Baukunſt mit einem dieſem Volke ſo einzig eigen geweſenen Sinne für alles Zarte die edelſte Vollendung, deren dieſe Kunſt fähig war. Wie ihre Bildhauer aus ſchönen Naturanſchauungen ſich Ideale ihrer Bildungen ſchufen, ſo ſprach ſie ſich auch in den Werken ihrer Architekten idealiſch aus, was ſich in innerer Anſchauung ſchön und bis auf ſeine kleinſten Theile vollendet hatte. Der Geiſt der ganzen Nation ruhte auf ihren Werken, und derſelbe Geiſt war in dem glorreichen Baue des Göttertempels wie der einfachſten Familien-Wohnung fühlbar.

Je mehr die Kunſt bey ihren fernern Schickſalen von ihrem einfachen Ziele und Streben, worin ihr höchſter Triumph liegt, hinweggedrängt wurde, deſto mehr hörte ſie auf, ihre heilige Gewalt über das menſchliche Gemüth zu behaupten. — Dies war beſonders der Fall, als die römiſche Baukunſt, die nur entlehntes Gute, weniger eignes Vortreffliche hatte, mit der gothiſchen vermiſcht wurde. In dieſer Zeit nahmen Regelloſigkeit und Aftergeſchmack überhand. Verzerrung des ſchönen Verhältniſſes in Formloſigkeit, ja in Karrikatur, waren Folge der mangelnden klaren Empfindung. In dieſer Zeit wurde das Ungeheure geboren, und ſelbſt der durch die Künſte geweihte Boden mit einer Menge von Grabſtätten des guten Geſchmacks, welche man Kirchen, Paläſte, öffentliche Gebäude nannte, bedeckt.

(Der Beſchluß folgt.)

Seeleben.

Fünfter Brief.

Am Bord. In See. December 17 —

Aus meinem letzten wiſſen Sie bereits, verehrteſter Freund, daß ich vor zwey Monaten endlich ausgewechſelt, und gleich darauf am Bord des Linienſchiffes Prinz Wilhelm, Kapitän van Gaunip, als erſter Lieutenant angeſtellt worden bin. Wir bekamen hierauf Befehl, nach dem Terel zu ſegeln, wo die Eſcadre des Viceadmirals Reineſtag, um mit dieſer nach dem Mittelmeer abzugehen. Dies iſt dann auch vor ſechs Tagen wirklich geſchehen, und wir befinden uns bereits auf der Höhe von Oueſſant, ohne daß etwas Bemerkenswerthes vorgefallen iſt.

Toulon. Jan. 17 —

Wir ſind durch eine Art Wunderwerk hier eingelaufen, denn wir haben weder Segel noch Steuer mehr. Bis Malaga, wo wir acht Tage blieben, um Waſſer einzunehmen, ging Alles gut; doch kurze Zeit nach unſerer Abfahrt bekamen wir Regengüſſe, mit Windſtößen vermiſcht. So näherten wir uns dem Golfo von Lyon, der von jeher ſehr gefährlich geweſen iſt. Dieſen Tag indeſſen waren Wind und Wetter gerade wieder ausnehmend gut. Allein in der Nacht vom dritten zum vierten dieſes, ungefähr nach 1 Uhr, ſprang der Wind auf einmal nach Nordweſt herum. Ich befand mich als wachthabender Officier gerade ſelbſt auf dem Verdeck; es war Mondſchein, und die Nacht ſo ſchön und ſtille, wie man es nur wünſchen kann. Auf einmal ſah ich eine kleine graue Wolke mit unglaublicher Geſchwindigkeit am Himmel hinziehen, während rund am Horizonte ein dicker ſchwarzer Dunſt aufſtieg. Sogleich befehle ich, die Bramſegel einzunehmen u. ſ. w.; doch kaum habe ich den Matroſen zugerufen, ſo bricht auch ſchon der heftigſte Sturm aus Nordweſt los. Die Bramſtangen zerſplittern, die Segel fliegen in Stücke, die Matroſen auf den Raen werden herabgeſchleudert, das Schiff treibt ungeſtüm vor Wind und Wellen fort.

So kam der Morgen heran; von unſerer ganzen Eſcadre war jetzt nur noch ein einziges Schiff zu ſehen. Es hatte das große und das Beſam-Segel verloren, hing äußerſt ſtark auf die eine Seite (es krengte), und ſchien bereits voll Waſſer zu ſeyn. Wir verloren es bald darauf aus dem Geſichte, voll Bekümmerniß über das Schickſal unſerer Freunde und unſern eigenen bevorſtehenden Untergang. Der Sturm wüthete indeſſen mit der größten Heftigkeit fort; das Schlingern des Schiffes war ſo heftig, daß es mit den obern Bords (15 Fuß tief) ins Waſſer ſank. Niemand konnte das Kommando vernehmen, niemand auf dem Verdecke hin- und hergehen. Wir mußten uns daher bey dem Kommandiren unter dem Luvbord (wo der Wind herkommt) bücken, auch wurden, der gan-

zen Schiffslänge nach, Tauz zum Anhalten aufgespannt. Das Trillen der Masten, das Schlagen der zerrissenen Segel, das Rasseln des Tauwerks, das Krachen des Schiffes, das Donnern der Wellen, alles bildet ein furchtbares, ein Vernichtung drohendes Geräusch. Dabey stand das Wasser drey bis vier Fuß zwischen den Verdecken, und alle vier Pumpen mußten unaufhörlich in Bewegung seyn.

Gegen Mittag befanden wir uns nach unserer Gißung nur noch ungefähr 10 Seemeilen von Minorka, und hatten die östlichste Spitze dieser Insel in S. S. O. vor uns. Nach langer Ueberlegung ward beschlossen, auf diesem Striche zu bleiben, weil dies nach allem noch das sicherste schien. Allein bald darauf ward unser schon zweymal reparirtes Ruder durch eine heftige Stürzsee vollends in Stücke zerschlagen, so daß nunmehr an kein Steuern mehr zu denken war. Eine halbe Stunde später kletterte der Steuermann auf die Hütte, sah einige Minuten starr vor sich hin, hob dann die Hände gen Himmel, schrie in Verzweiflung: Allmächtiger Gott! Allmächtiger Gott! und wies mit heftiger Bewegung auf die schäumende See hinaus. Wir blicken hin, und sehen — und sehen die schrecklichste Brandung, kaum zwey Kabellängen von uns. Das Schiff treibt unaufhaltsam darauf zu, und ein Jammergeschrey tönt über das ganze Verdeck. — Wir waren hart vor den Klippen von Minorka, hier galt kein Augenblick Verzug. — Ein rasches Kommando, und alles an's Werk! — Drey Anker fallen — Vergebens! Auch nicht ein einziger faßt — Endlich wagen wir den vierten — Gott sey gelobt! — Er greift ein, und hält das Schiff am Rande des Abgrundes auf. Jetzt zeigten wir die Flagge, was von den Kastelen erwiedert ward; Hülfe aber erhielten wir nicht. Schreckliche, schreckliche Nacht, wo unser Leben an einem Faden hieng, wenn der Anker brach! wir sahen den unvermeidlichen Tod vor uns.

Doch nein! wir sollten nicht in unsrem Elend untergehen. Der Tag brach an, der Sturm ward schwächer, die Wellen fingen an niedriger zu gehen, wir faßten Muth, und richteten unser Segelwerk ein, so gut es möglich war. Zum erstenmal ward nun auch wieder etwas Warmes gekocht. Gegen Mittag kamen zwey Lootsenboote zu uns. Die Leute kreuzigten und segneten sich bey unserem Anblick, und prophezeyten uns den nahen Untergang. Indessen trat gegen 4 Uhr ein günstiger Landwind ein; das Schiff trieb glücklich von den Klippen ab, und ehe zwey Stunden vergingen, waren wir wieder in offener See. Mit Sonnenuntergang heiterte sich nun der Himmel völlig auf, wir suchten uns wieder ein wenig einzurichten, und kamen nach einer zweytägigen Fahrt glücklich auf hiesiger Rhede an, wo bereits unser Admiral, mit noch vier andern von unsern Schiffen, vor Anker lag.

Vor Algier. Februar 17 —

Wir haben den Drogman an Bord, und fangen an, die Geschenke auszuladen, um unverzüglich ans Land zu gehen. — Doch ich sehe wohl, daß ich Alles in der Ordnung erzählen muß. Nach einem fast vierwöchentlichen Aufenthalte in Toulon waren unsere Schiffe vollkommen reparirt. Eben wollte der Admiral nunmehr nach den türkischen Gewässern aufbrechen, als er Depeschen aus dem Haag erhielt. In Folge derselben war unser Schiff nebst dem Alkmaar nach Algier bestimmt, doch sollten wir vorher noch eine große Brigg abwarten, die mit Geschenken für den Dey unterwegens war. Diese lief auch bald nachher wirklich in Toulon ein, so daß wir im Stande waren, den 20 dieses abzugeben.

Unsere Fahrt war glücklich, doch ohne Merkwürdigkeit. Bald bekamen wir die afrikanische Küste zu Gesicht, und bald langten wir auf der hiesigen Rhede an. Sogleich wurden wir von dem Kastele mit ein und zwanzig Schüssen begrüßt, ein Zeichen, daß unsere Ankunft sehr willkommen war. In der Regel pflegen nämlich oft drey und mehrere Tage zu verlaufen, ehe sich die Algierer zu dieser Ehrenbezeugung verstehen. Umsonst indessen erhalten wir dieselbe ebenfalls nicht, denn jeder Schuß wird mit sechs Piastern bezahlt. Wenig Stunden nach unserer Ankunft erschien nun wie gesagt der Drogman, oder Dollmetscher unserer Nation an Bord. Die Brigg ward an den Mole dugirt, und sogleich eine Wache darauf gesetzt. Wir haben unter andern an dritthalb hundert Fäßchen Pulver an Bord, die man eben mit großer Behutsamkeit auszuladen anfängt. Morgen erhalten wir Audienz beym Dey. — Doch ich muß schliessen, damit dieser Brief noch mit dem Rapport des Kapitäns abgehen kann. Dies geschieht durch eine französische Pelacre, die zwischen Marseille und Algier als Paketboot fährt. — Leben Sie denn herzlich wohl; in meinem nächsten, was ich Interessantes hier bemerken kann.

Des Veteran Lange Abschied von der Bühne.

Der 9 Januar war für das Wiener-Theater-Publikum von großer Wichtigkeit. Der Hofschauspieler Lange, der zu den Lieblingen desselben gehört, und nun vierzig Jahre lang demselben durch sein treffliches Spiel mannigfaltigen Genuß gewährt hat, erhielt für diesen Tag von der Direktion eine Benefiz-Vorstellung, nach welcher er in einer kurzen Anrede gleichsam Abschied nahm. Die Statuten des hiesigen Hoftheaters berechtigen ihn, seine ältern Tage nun in Ruhe zu verleben, und dabey seinen ganzen Gehalt fortzubeziehen. Die Plätze im Burg-Theater wurden diesmal sehr theuer bezahlt, und waren schwer zu erhalten. Schon gegen 3 Uhr Nachmittags war das Haus ringsherum besetzt. Es wurde erst um 5 Uhr

geöffnet und war gleich darauf voll. Das herbeyſtrömende Publikum benahm ſich zum Theil ſehr ungeſtüm. Man erinnert ſich nicht, das Theater jemals ſo gedrängt voll geſehen zu haben. Es wurde, nach Lange's Wahl, Macbeth von Schiller gegeben. Die Vorſtellung war theilweiſe gelungen und trefflich zu nennen. Aber ganz befriedigte ſie nicht. Am Ende derſelben hielt Lange folgende, wie man ſagt, von Hrn. v. Collin verfaßte, Abſchieds-Anrede:

Bald iſt des Künſtlerlebens bunte Rolle
Von mir auch ausgeſpielet. — Wie ich rang
An ſchönen Abenden, vor Ihrem Blick
Das Alter wegzutäuſchen, Jugendgluth
Und Manneskraft und Heldengröße noch
Auf dieſen Bretern regſam darzuſtellen —
Doch kam das Alter unerbittlich an. —

Ich läugne nicht, durch Ihrer Gnade Zuruf
Fühlt' ich wie oft mich neubelebt, und Jugendkraft
In jeder Nerve, jeder Ader beben.
Allein, wie lange kann das währen? ... Enden —
Es muß doch Alles enden.

Enden? Jetzt?
Und fühle mich ſo ferne noch vom Ziele,
Dem ich mein Leben glühend nachgeſtrebt,
Und hoffte .. jetzt doch endlich ſey der Weg,
Jetzt klarer meinen Blicken aufgethan.
Und, o wie gerne brächt' ich wol, wie gerne
Die letzten Tage hoher Kunſt zum Opfer.
Nur nicht entweihen will ich ſie — durch Ohnmacht!
Das will ich nicht! —

Ich fühle meine Schwäche —
Ich fühle ſie in dieſem Augenblick,
Wo mich die Kraft ſo ganz und gar verläßt,
Ich danken will, und doch nicht danken kann. —
So ſey's ein Wunſch, der meinen Dank vertrete. —
Stets hebe hier ſich hoch und immer höher
Die edle Kunſt, der ich mein Leben weihte.
Es muß die Kunſt, ſie muß allhier gedeihen! —
So vielen Sinn für Hoheit und für Größe,
So viel Gemüth für jeden leiſen Anklang
Des zarteſten Gefühls, ach! ſolche Seelen
Für jedes Schöne ſo empfänglich, fände ſie
Wol nirgends, als in dieſem hohen Wien,
Das ſein Gefühl, ſein Herz und ſeinen Adel
Nicht durch das Wort, nein, durch die That bewährt.

Ich aber will, ſo lang mein Leben dauert,
Ausrufen jederzeit und allvernehmlich:
„Nicht blos genähret wird der Künſtler hier,
„Er wird," das iſt dem Herzen mehr, „geliebt!"

Ach, meines Lebens ſchöne, lichte Zeiten! —
Nur Ihrer Liebe dank' ich ſie, nur Ihnen,
Verehrungswerthe — und mit meinem letzten Hauch!

Lange wird übrigens, wie es heißt, bisweilen noch auftreten, und für jede Vorſtellung beſonders honorirt werden.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 10 Jan.

Die HH. Percier und Fontaine, kaiſerl. Architekten, haben eine Beſchreibung der Ceremonien und Feſte (in 13 Umriſſen, gr. Fol., 30 — 60 Fr.) welche bey der letzten Vermählung Sr. Maj. des Kaiſers ſtatt hatten, herausgegeben. Bekanntlich iſt von ihnen auch die Beſchreibung der Krönungs-Feyerlichkeiten des Kaiſers (5ten Dec. 1804) in 12 Umriſſen zu 30 — 60 Fr. Beyde Werke ſind bey Hrn. Firmin Didot zu haben, der ſo eben auch ein neues Porträt vom Kaiſer, von einem Italiener gezeichnet, und von Morghen in Rom mit all der Energie, die man an ſeinem Grabſtichel kennt, geſtochen, um 16 Fr. ankündigt. Höhe 8 Zoll 6 Lin., Breite 6 Zoll 2 Lin.

Ein öſterreichiſcher Kompoſiteur, Hr. Reicha, ein geborner Böhme, hat unlängſt ſeine Oper, Caglioſtro, auf die Bühne der komiſchen Oper (im Faydeau) gebracht. Man erwartet, nächſtens eine große Oper von ihm zu hören.

Sie haben letzthin geleſen, daß man auf Vandiemens Land Briefe in einer Bouteille, die an einem Baume hing, gefunden, und nach England gebracht hat. Die Admiralität zu London hat nun dieſe Briefe, die alle an franzöſiſche Bürger adreſſirt waren, dem hieſigen Marine-Miniſterium übermacht. Man erwartete ſchon, Spuren von Lapeyrouſe darin zu entdecken, allein als man ſie öffnete, fand ſich, daß ſie von verſchiedenen Perſonen von Entrecaſteau's Geſchwader geſchrieben worden ſeyen, die vorausgeſetzt haben mochten, daß dieſe Briefe vielleicht früher als ſie ſelbſt nach Frankreich zurückkämen.

Man ſpricht von einer Reform, die der franzöſiſchen Maurerey bevorſtehen ſoll.

Hier ſind neue Kabriolets in Mode, die ganz das Eckige und Steife der alten Poſtkutſchen Louis XIV haben. Das konnte auch nicht anders kommen: die runde Form konnte unmöglich an Geſchmack übertroffen werden.

Hr. Stoll, der Sohn des berühmten Arztes, hat von Sr. Maj. dem Kaiſer eine Penſion von 1200 Fr. erhalten.

Hr. Larrey, Chirurgien en Chef der kaiſerl. Garde, hat den Titel Baron Detamor bekommen.

Die holländiſchen Buchhändler müſſen bekanntlich ihren Vorrath an franzöſiſchen von ihnen verlegten Büchern zu Protokoll geben, und das Zwölftel des Werthes an die Verf. oder Eigenthümer früherer franzöſ. Ausgaben erlegen.

Trotz der großen Kälte und des dadurch erfolgten Stillſtehens aller Bauten ſieht man hier nicht nur keine Bettler, ſondern hört auch nicht viel von Vergehen gegen die öffentliche Sicherheit. Aber man hat auch vortreffliche Maßregeln genommen, um der Armuth zu Hülfe zu kommen. Die männlichen Arbeiter werden alle bey den Straßen-Arbeiten angeſtellt, die in Paris außerordentlich ſind, wegen der Menge der Straßen, in denen der Schnee und das aus den Fontainen kommende und bald zu Eis werdende Waſſer wahre Schnee- und Eisberge anhäufen würde, wenn man nicht täglich wegräumte. (Bekanntlich gibt es in Paris, die einzige vom Kaiſer angelegte rue Rivoli ausgenommen keine Straße mit unterirdiſchen Kanälen wie in Wien, und die Egouts ſind nicht hinreichend.) Arme Weiber können ſich mit ihrer Arbeit und ſelbſt mit ihren Kindern, die nicht in Schulen gehen können, in die auf öffentliche Koſten geheizten Poyers oder Wärmungs-Säle, von 8 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends, ſeyen, deren es bey jedem Büreau de Bienfaiſance Eine gibt, und dieſer ſind ſo viel als Sektionen (48). Jenen, die arbeiten wollen, wird Arbeit auf Rechnung der Hoſpitäler gegeben und gleich bezahlt, und den Aermſten auch Brot und Brennholz während der Wintermonate abgeliefert.

Nro. 25.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 29. Januar, 1811.

Ein edler Geist bleibt stets der Wahrheit treu,
Und fraget nie, wer sie ihm zeiget.
Tritt ohne falsche Scham und niedre Heucheley
Durch einen schönen Schritt ihr heldenmüthig bey;
Der siegt auch, der überwiesen schweiget.

Pfeffel.

Der Staar. *)

Unter allen Vögeln, die sprechen lernen, redet der Staar am deutlichsten. „Er kann," so sagt Büffon, „französisch, deutsch, griechisch, lateinisch nach Belieben lernen, und ziemlich lange Perioden hintereinander hersagen. Seine zarte Kehle fügt sich in jede Biegung, jeden Ton."

Jacob, der Seifensieder, dessen Bude in einer der Hauptstraßen von Paris an die Mauer eines Hauses sich lehnte, hatte einen jungen Staar aufgezogen, der, obschon er nie aus seinem alten Käfich von Weidenzweigen kam, doch immer lustig und schwatzhaft seinen Herrn ergetzte, und alles nachplauderte, was er hörte. „Wo ist Jacob?" fragte bisweilen ein Kundmann, welcher den Seifensieder nicht in seiner Bude sah. In der Schenke, antwortete der Staar. „Wie viel bin ich Euch schuldig?" wollte ein Anderer wissen. Zwanzig Sous wohl gezählt, rief der Staar. Kurz, des Vogels artiges Geschwätz war in dem ganzen Stadtviertel so bekannt und beliebt, daß die Zahl von Jacobs Kunden sich täglich mehrte; der wackere Seifensieder befand sich wohl dabey und fröhliches Muthes. Der Staar und seine Bude waren sein ganzer Reichthum.

Gerade über dieser Bude waren die Fenster eines verdienten Offiziers, dessen einzige Tochter, Flore, ein niedliches Mädchen von zwölf Jahren, den Staar vor ihr Leben gern schwatzen hörte, und dem Vater täglich in den Ohren lag, ihn für sie zu kaufen.

Dieser ewigen Bitten müde, ließ der Offizier eines Morgens den alten Jacob heraufkommen, und fragte ihn, wie theuer er seinen Staar verkaufe? „Meinen Staar verkaufen!" rief der Seifensieder: „nein, gnädiger Herr, das hieße mein Leben verkaufen. Um seinetwillen kommen die hübschesten Mädchen aus der Nachbarschaft in meine Bude; ihm verdanke ich meine Liederchen, meine lustigen Einfälle, meine Gesundheit, mein Glück. All Ihr Gold, gnädiger Herr, würde nicht hinreichen, mir meinen Staar zu bezahlen." „Hörst du?" sagte der Vater zu seiner Tochter, „dieser wackere Mann will sich nicht von seinem Vogel trennen, und ich kann es ihm auch nicht verdenken." Fröhlicher als jemals kehrte Jacob in seine Bude zurück, denn er war mit sich selbst zufrieden, daß sein lieber Staar ihm nicht feil gewesen, und der Vogel schien in diesem Augenblicke ihm seine Zuneigung vergelten zu wollen, indem er die von den Kunden aufgeschnappten Worte: Jacob ist ein braver Mann, eben jetzt recht oft wiederholte. Indessen erfuhr der Seifensieder bald nachher durch einen Bedienten des Offiziers, daß Flore noch immer ein großes Verlangen nach dem Vöglein trage, und da gerieth er auf den Einfall, ihr den Staar verhaßt zu machen. Er lehrte ihn nämlich mehrere Worte, welche

*) Diese und die nächstens folgende Erzählung sind Proben einer Uebersetzung von Bonilly's Contes à ma fille, welche in Kurzem bey Hartmann in Riga erscheinen, und gewiß allen Aeltern und Erzieherinnen junger Mädchen ein willkommenes Geschenk seyn wird.

Beziehung auf den Karakter und die Gewohnheiten des Mädchens hatten, wie sie von den Leuten im Hause ihm waren verrathen worden. Wenn um ihrentwillen ein Bedienter ausgescholten wurde, gleich mußte sie am andern Morgen, wenn sie heraus auf den Balkon trat, den Vogel unten rufen hören: „Flore ist boshaft! Flore ist boshaft!“ Hatte sie ihren Vater belogen, dessen Güte und Vertrauen misbraucht, alsobald ließ der Vogel sich vernehmen: „Flore hat gelogen! Flore hat gelogen!“ Kurz, wenn sie Böses gethan, konnte sie darauf zählen, von dem Staar einen Verweis zu erhalten, der ihre Eigenliebe tief verwundete. Was Jacob voraus gesehen, traf zu; so heftig Flore den Vogel zu besitzen gewünscht, eben so heftig war er ihr nun zuwider. Sie klagte bey ihrem Vater über die Verwegenheit des Seifensieders, und verlangte, er solle für seine Unverschämtheit gezüchtigt werden. In demselben Augenblicke rief der Vogel: Flore ist boshaft! Flore ist boshaft! „Da hören Sie es!“ schrie sie erbittert: „nein, Sie werden nicht länger dulden, daß man Ihre Tochter so beschimpft. Mir geht es nicht allein so; auch gegen Sie, mein Vater, ja gegen Sie selbst —“ Hier unterbrach sie der Staar mit seinem: Flore hat gelogen! Flore hat gelogen! Dieses Wort zur rechten Zeit, welches freylich nur der Zufall dem Vogel in den Schnabel legte, trieb ihren Zorn aufs höchste, öffnete aber auch zugleich dem Vater die Augen. Er unterdrückte seinen Unwillen, nahm sich aber insgeheim vor, aus diesem wunderlichen Abenteuer Nutzen zu ziehen. Einige Tage darauf erfuhr er, daß während seiner Abwesenheit Florens Amme sie habe besuchen wollen, allein mit einer Gleichgültigkeit, einem Uebermuthe von ihr empfangen worden, welche der wackern Frau durch die Seele gingen. In Thränen schwimmend verließ sie das Haus, und nahm sich vor, die Undankbare nie wieder zu sehen, die an ihrer Brust genährt, und während zwey Jahren mit der zärtlichsten Sorgfalt von ihr gepflegt worden. Marthe (so hieß die gute Amme) hatte ihren Schmerz und ihre Thränen den Leuten im Hause verborgen, um Florens Ruf noch zu schonen, und ihr die Achtung der Bedienten nicht zu entziehen; aber in ihrem Dörfchen erleichterte sie ihr Herz gegen einige Nachbarinnen, die es eben nicht verheimlichten, und so kam es endlich zu den Ohren des Offiziers. Aufgebracht gegen seine Tochter, nahm er heimlich Abrede mit dem Seifensieder, um ihr gelegentlich eine heilsame Lehre zu geben. Eines Tages hatte er große Gesellschaft bey sich. Nach der Tafel drängten sich die Gäste zum Balkon, um frische Luft zu schöpfen. Ihr Lachen, ihr lautes Gespräch reizten den Staar zum Plaudern, und er schwatzte alles, was er wußte.

Sagte Einer der hübschen Tochter seines Wirths etwas Verbindliches, gleich rief der Staar: Flore ist boshaft! „Welch ein Unverschämter,“ fragte ein Anderer aus der Gesellschaft, „darf sich unterstehen, Mademoiselle Flore so zu beleidigen?“ „Das ist der verwünschte Staar da unten,“ antwortete sie vor Zorn glühend, „täglich beschimpft er mich; aber mag er doch schimpfen. Jedermann weiß doch, was ich werth bin.“ Zwanzig Sous wohl gezählt! schrie der Vogel, zwanzig Sous wohl gezählt! Flore biß sich auf die Lippen, ihr Auge funkelte vor Wuth. „Hören Sie wohl?“ sagte sie, indem sie sich zu ihrem Vater wandte, „um mir die Lust zu benehmen, den Staar zu besitzen, lehrt ihn der Seifensieder täglich neue Beleidigungen, täglich neue Lügen.“

Marthe hat geweint! unterbrach sie der Vogel sehr deutlich, arme Amme! Bey diesen Worten verstummte Flore plötzlich, und erblaßte. Arme Amme! wiederholte der Staar noch lauter: Marthe hat geweint! Flore ist boshaft! Zwanzig Sous wohl gezählt.

„Glaubst du,“ fragte jetzt der Vater mit einem strengen forschenden Blicke, „daß der Staar diesesmal lügt?“ „Ach, mein Vater!“ rief die beschämte Flore, „jetzt erkenne ich, daß Sie es sind, der mich um eines Fehlers willen züchtigt, welcher schon lange mein Herz gedrückt. Offen bekenne ich Ihnen hier vor aller Welt: Ja, ich habe meine Amme nicht so aufgenommen, wie sie es um mich verdient hat. Ich hoffte, Sie würden meine Undankbarkeit, die ich wieder gut machen wollte, nie erfahren; aber ich danke dem Zufalle, der mir Gelegenheit verschafft, Ihnen meine aufrichtige Reue zu beweisen. Vergeben Sie mir! und auf der Stelle will ich in das Dorf zu meiner guten Marthe, um auch ihre Verzeihung zu erbitten. Der Staar ist mir lieber als jemals geworden, und die bittere, aber heilsame Lehre des Seifensieders soll ihm dankbar vergolten werden.“

Hoch erfreut, drückte der Vater seine Tochter an die Brust, und ließ sogleich einen Wagen vorfahren. Flore eilte in das Dörfchen, erhielt die Verzeihung ihrer guten Amme leicht, und brachte die Alte noch an demselben Tage mit nach Hause. Aber wie erstaunte sie, als sie dort den ehrlichen Jacob in einen Haushofmeister verwandelt, und dort im Saale einen Käfich fand, in welchem der wohlbekannte Staar herumhüpfte, der nun nach und nach die Worte lernte: Flore ist gut! Flore ist allerliebst!

v. Kotzebue.

Reverien über Baukunst ꝛc.

(Beschluß.)

Weit entfernt sey es, daß wir durch diese Bemerkungen dem ausgezeichneten Verdienste einiger Baukünstler von außerordentlichen Fähigkeiten, oder gar der Würde der gothischen Baukunst, von ihren Verirrungen abgesehn,

zu nahe treten wollten. So ſehr auch die gothiſche Architektur das Gepräge eines, dem Bizarren nachſtrebenden Zeitgeiſtes trägt, ſo iſt doch die ausdauernd ſchaffende eigene Kraft nicht zu verkennen, welche ſich in ihren Werken verewigte. — Der griechiſche Mythus zog die Götter zur Erde herab; den Gott umſchloß der Tempel, und Hauptſache in demſelben war das Bild des Gottes. Die chriſtliche Myſtik ſtrebte, entfliehend dem Sichtbaren, zum Geſtalt- und Umrißloſen hin. Himmelan hob ſich der Dom, als Sombol des Unerfaßlichſten, ja des Unendlichen ſelbſt, zu welchem kaum die Ahnung ſich hinwagen darf. — So ſchuf eine von ähnlichen Völkerideen ganz verſchiedene, von einem kraftvollen Volke enthuſiaſtiſch ergriffene Idee Gebäude, die in ihrer Art immer einzig bleiben werden, und nichts hat hiemit die Frage zu thun: Welche Nachtheile der Baukunſt durch die chriſtliche Religion zugefügt worden ſind.

Das Reſultat dieſer gedrängten Ueberſicht der allgemeinſten Geſchichte der Baukunſt iſt an den werdenden Architekten gerichtet. Er fühle den Werth und die Würde ſeiner Kunſt. Eure Denkmale, ſagt die Stimme der Zeiten, werden nicht nur Denkmale eures Lebens und Strebens, ſondern Denkmale eurer Zeit und des Volks ſeyn, dem ihr angehörtet, und Ruhm oder Schande wird ſich daran knüpfen. Durch euch verſinnliche ſich, was der Empfindung zu aller Zeit wohlthut, das Edle, das Erhabene, das durch ſtille Größe Herrſchende, das in ſeinem Zwecke wie in allen ſeinen Theilen ſchön Vollendete. Euch iſt's gegeben, auf dem Wege, wo alle Kunſt entſtanden iſt, dem zur Veredlung ſtrebenden Gefühl zu begegnen, indem ihr an das Bedürfniß des Unentbehrlichen und Nützlichen die Idee des Anmuthigen und Schönen in ewigem Bunde anzuknüpfen euch beſonders zueignet. —

Wenn die vorſtehenden Bemerkungen einiges nähere Intereſſe für etwanige Nachrichten von neuern, zumal werdenden Baukünſtlern erregen können, ſo haben ſie ihren Zweck erreicht. — Bemerkenswerth ſcheinen uns in dieſer Hinſicht einige Arbeiten, d. h. Ideen und Entwürfe eines jungen Baukünſtlers, Namens Friedrich Arnold, der ſeiner Geſchicklichkeit und Kunſt in Rom Ehre gemacht, und eine nicht gewöhnliche Aufmerkſamkeit auf die Produkte ſeines Fleißes erregt hat. — Ein Beweis davon iſt, daß ihn, als zufällig ein Theil ſeiner nach Deutſchland geſandten Arbeiten in Livorno geſehen wurde, die italieniſche Akademie (Academia d'Italia) das Diplom eines Ehrenmitgliedes anzunehmen erſuchte. *)

Hr. Friedrich Arnold, der Sohn einer Familie, welche ſich ſeit Langem durch geſchickte Baukünſtler auszeichnete, kam als Schüler eines der verdienſtvollſten Architekten unſrer Zeit, des Ober-Baudirektors Weinbrenner, nach Rom. Nachdem der obengenannte junge Künſtler frühe mit dem mechaniſchen Theile ſeiner Kunſt vertraut geworden, ward es ihm leicht dem Beyſpiele und den Winken ſeines Lehrers zu folgen.

Das Grundprincip, von welchem der ſich bildende Zögling der Karlsruhiſchen Schule bey verſchiedenen Entwürfen ausging, war dieſes: daß die Form jedes Gebäudes der Idee des Zwecks angemeſſen, und dieſe Idee ſelbſt anſchaulich, d. h. klar, angenehm, ſchön oder edel ausgeſprochen ſeyn müſſe. Wir behalten es uns vor in einem eigenen Aufſatze die Ideenfolge des Künſtlers zu entwickeln, welche ihn bey ſeinen Arbeiten leitete. Hier genüge uns, da wir dem Leſer nicht die Entwürfe ſelbſt vor Augen legen können, ein Beyſpiel und eine kurze Anzeige ſeiner weſentlichſten Kompoſitionen.

Der Entwurf, deſſen wir ausführlicher erwähnen wollen, war Hrn. Arnolds letzte Arbeit in Rom, und ſtellte das Mauſoleum einer fürſtlichen oder irgend ſonſt angeſehenen Familie vor. Wir bedienen uns bey der Schilderung deſſelben ſo viel möglich der eigenen, dem Entwurfe des Denkmals hinzugefügten Erläuterung des Künſtlers.

Das Gebäude hat die Form einer Rotunde, und iſt, obgleich es ein Haus des Todes vorſtellt, doch in ſich ſelbſt abgeſchloſſen, wie das Leben, welches die Alten ſombeliſch unter der Form einer Zirkellinie ſich dachten. Eine würdige und wohlthuend erhabene Anſicht des Todes ſoll durch das Ganze ausgeſprochen werden, hauptſächlich in der Idee des Fortwährens ſchön und edel vorhanden geweſener Kräfte. Die Anlage des ganzen Gebäudes, wie ſeine plaſtiſchen Verzierungen ſollen aus dieſer Idee hervorgehen.

Das Zentrum des Mauſoleums bewahrt den Sarkophag des Stammhalters der Familie, welcher es angehört, und ſeiner Gattinn. Aus dieſem Gemache gehen Gänge in Geſtalt von Radien aus, die zu den Grüften der Kinder führen, die auch wieder von ihrer mit ihnen ruhenden Generation umgeben ſind. —

Eine hohe Kuppel wölbt ſich über dem Haupt-Sarkophag. In den Haupt-Niſchen ſind die wichtigſten Epochen dargeſtellt, welche das Menſchenleben zu durchlaufen hat.

Zwiſchen dem Kuppelgewölbe und den einzelnen Grab-Gemächern iſt der Kommunikationsgang, der die Zugänge zu den verſchiedenen Ruheſtätten anzeigt. Auf dem mittlern Sarkophag iſt der Vater der Familie an der Seite ſeiner Gattinn ſchlummernd vorgeſtellt. Zu ſeinen Füßen wacht ein Löwe, zu den ihrigen ein Hund, als Symbole der Kraft und der Treue. In dem Umkreiſe, der die Kuppel trägt, iſt das menſchliche Leben allegoriſch auf folgende Weiſe vorgeſtellt: Die Peripherie iſt durch Niſchen in vier Theile getheilt. In der erſten ſteht Herkules mit dem

*) Wirklich zugeſchickt würde es dem Künſtler unter dem 16 Juli, nebſt einem Dankſchreiben für die Einſendung einer Zeichnung, eben derjenigen, von welcher die nähere Beſchreibung folgt.

Kinde auf dem Arm, das Kindesalter anzeigend. — In der zweyten spielt der Jüngling mit den Waffen. — Der Mann als Held steht in der dritten. — Die vierte umschließt das Bild eines alten Philosophen, der über das Verflossene und Künftige nachdenkt. —

Zwischen den vier Haupt-Nischen befinden sich andere, wo in Gruppen der Uebergang von einem Alter in das andere angedeutet wird. — Zwischen der ersten und zweyten sieht man einen Knaben, der mit einem größern sich in den Waffen übt; zwischen dem Jünglings- und Manns-Alter Amor und Psyche; zwischen dem Mann und Greis die Charitas von Kindern umgeben; zwischen dem letzten und ersten Menschenalter steht das Bild der Hoffnung, anzudeuten, daß das Leben des Menschen mit dem Tode nicht geschlossen ist. — Die Hoffnung steht dem Zugange gegenüber, denn sie soll uns in dem Hause des Todes zuerst begrüßen. —

An der Außenseite des Mausoleums ist in der halbrunden Vertiefung folgende Allegorie angebracht: Die Mutter Erde übergibt dem Charon die Abgeschiedenen. Das Vestibul hat ein blaugefärbtes Gewölbe, in welchem sich goldene Sterne befinden. — In den Nischen stehen zwey Genien, welche die ausgelöschte Fackel halten, und ihre Blicke zur Hoffnung erheben. —

Nicht minder sinn- und gehaltreich sind die andern frühern Entwürfe des Künstlers, die er seinem Landesfürsten gewidmet hat, dessen gnädigsten Beyfall sie gefunden haben.

Sie enthalten den Grund und Aufriß eines Gefängnisses, eines Stadtthors, eines Fürstenschlosses und eines Findelhauses.

Von diesen auf die einfachste, anspruchloseste Weise das Gefühl ergreifenden Entwürfen, so wie von einem Denkmal auf die Bürger der Stadt Pforzheim, die sich mit mehr als spartanischem Heldenmuthe für ihren Fürsten, Karl Friderich, Marggrafen von Baden und Hochberg, aufopferten, sey irgend ein andersmal die Rede. Die letztere, mit lebendigstem Geistes- und Herzens-Interesse ausgeführte Idee widmete Hr. Arnold seinem geliebten und innigst verehrten Lehrer, dem obengenannten Hrn. Ober-Baudirektor Friderich Weinbrenner. Den Beyfall dieses Mannes erlangt zu haben, war des Künstlers höchster Lohn.

C. G.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel.

Da das Lustspiel gut besetzt ist, so findet man in wiederholten berühmten Dramen und Komödien doch stets viel Genuß. Le Distrait, comédie en cinq actes et en vers, von Regnard, wurde sehr gut gegeben. Hr. Collignon der Distrait und der treffliche Komiker Hr. Bourdais sein Diener waren der Hauptrollen ganz würdig. An einige französische Theater-Sitten will sich der deutsche Geschmack gar nicht gewöhnen, und immer wird er es anstößig, und der Liebhaber des Caperle würdig finden, wenn vornehme Damen sich durch die la Fleurs ihrer Herren arrogant behandeln, drohend an der Gurgel fassen, sich neben sie setzen und vertraulich thun, oder Herren ihren Dienern Tritte geben lassen ꝛc.

Jadis et Aujourd'hui ist eine sehr artige Oper von Kreutzer; ob von dem berühmten Tonsetzer der schönen Lodoiska oder nur einem Namensbruder, weiß ich nicht. Einige Stücke schienen mir ganz seiner würdig, obgleich Vieles französischer Geschmack war. Mlle. Adelaide sang wieder mit einer weichen, doch starken Stimme einige Romanzen allerliebst. Als zweyte Sängerinn füllt sie ihren Platz gut aus. Das allerliebste Ballet Figaro sollte eigentlich der Barbier de Sevilla heißen. Den Graf Almaviva spielte Hr. Petipa, der eine recht zierliche Figur und viel Grazie und Leichtigkeit hat; er kommt aber doch nicht Hrn. Taglioni gleich, welcher den Figaro tanzte, und von seiner Susanne, Mlle. Coulon, schön unterstützt ward. Letztere ist eigentlich über ihre Blüthenzeit weg. Leider tritt sie nächstens vom Ballet ab. Mlle. Adele ist eigentlich erste Tänzerinn und Schülerinn der kaiserl. Akademie. Die schönen Formen ihres jugendlichen Körpers, ihre Stärke mit Grazie verbunden, versprechen viel für die Zukunft. — Mad. Durat, die sonst die Rolle der Rosine übernahm, wird indessen nicht von ihr ersetzt. Der täuschende Tanz vor dem Spiegel, der eigentlich in einem Flor besteht, hinter dem gleiche Personen die Bewegung taktmäßig nachahmen, dieser hübsche Theil der Pantomime gerieth recht gut. Die beyden Schwestern Pitsch sind die Zierde der Figuranten; sie stehen gewöhnlich an der Spitze dieses schwebenden Heers, und werden zu manchen Solo-Tänzen mit Hrn. Taglioni und Petipa gezogen. Sie sind wie zwey Zwillingsschwestern sich ganz in Figur und Zügen, so wie in der Eleganz ihrer Bewegungen ähnlich.

Aus der Schweiz.

Hr. Fellenberg in Hofwyl hat das dritte Heft seiner Landwirthschaftlichen Blätter (Aarau bey Sauerländer) erscheinen lassen, und es zeichnet sich dasselbe zu seinem Vortheile durch reichhaltige Darstellung von Erfahrungen und Thatsachen aus. Was man in diesen Blättern immer zuerst suchen wird, den Landwirthschaftlichen Bericht von den Hofwyler Gütern, der wird hier für das Jahr 1809 umständlich und unbelangen mitgetheilt, und die mißlungenen Versuche und Kulturen — oft lehrreicher als die gelungenen, werden nicht verschwiegen. „Wir schließen diesen Bericht (heißt es am Ende) mit der Bemerkung, daß es von Jahr zu Jahr auffallender wird, wie befriedigend die Unkosten unserer Kultur in eben dem Verhältnisse abnehmen, in welchem ihr Ertrag steigt. Wir erkennen daher immer mehr, daß wir unsere Kulturunkosten, besonders in Hinsicht auf die Feldgeräthschaften, um vieles zu hoch angesetzt haben. Wir sehen aber zugleich ein, daß unsere gegenwärtige Erfahrung noch bey weitem nicht hinreicht, um eine ganz zuverlässige Durchschnittsberechnung der Unkosten und des Ertrages daraus abstrahiren zu können. — In der Vervollkommnung unserer mechanischen Hülfsmittel fahren wir fort, die erfreulichsten Fortschritte zu machen." Wirklich ist in diesem Hefte mit einer gründlichen und durchaus befriedigenden Beschreibung und Darstellung (sie wird durch zwölf Kupfertafeln noch anschaulicher) derjenigen Hofwylschen Ackergeräthschaften der Anfang gemacht, welche dort als völlig erprobt, und forthin unabänderlich festgesetzt angesehen werden. Die herzliche Anrede, womit Hr. Fellenberg seine Vorlesungen im Jahre 1809 eröffnete, und in der er über den Stand und Wirkungskreis, über die Pflichten und Verhältnisse des Landwirths, aus der Fülle seines Herzens und aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen spricht, kann man unmöglich lesen, ohne mit Achtung und Liebe für den Karakter und die Grundsätze des Verfassers erfüllt zu werden. Die Korrespondenz-Nachrichten, welche unter der Rubrik Miszellen von den Schülern und Zöglingen des Instituts herrühren, und über ihr Thun und Lassen, wie über die Anwendung und Verbreitung der von ihnen eingesammelten Kenntnisse, Rechenschaft ablegen, sind eine neue lesende Rubrik der Zeitschrift, die zuverlässig allen Lesern erwünscht seyn muß.

Nro. 26.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 30. Januar, 1811.

— Zuerſt Collegium logicum,
Daß nicht der Geiſt die Kreuz und Queer
Irrlichtelire hin und her!

v. Goethe.

Wichtige Entdeckungen.

Des Parisiens, de leurs moeurs, de leur confirmation, de leur santé, et des objets qui y sont relatifs. Ouvrage qui renferme les moyens de donner de l'esprit aux enfans les plus imbécilles, de se préserver de l'effet des poisons etc. etc. par Brassempouy.

Dies im Jahre 1810 zu Paris (bey Allut) gedruckte Buch enthält zwey ſchon auf dem Titel bezeichnete koſtbare Entdeckungen, von denen die eine lehrt: wie man dumme Kinder in geiſtreiche verwandeln, die andere: wie man ſich gegen Vergiftungen ſchützen kann. Jede einzeln müßte unter allen Umſtänden ſchon hinreichen, dem Herrn Brassempouy die Unſterblichkeit zuzuſichern; kommt aber noch hinzu, daß durch ihn die zwey großen pädagogiſchen und jatriſchen Probleme aufs wenigſte eben ſo leicht zu löſen geworden ſind, wie es die Aufgabe vom Ey des Kolumbus iſt, ſo verdient ohne Zweifel der Name Braſſempouy's von allen Zungen und Völkern geprieſen zu werden. Die Aufnahme beyder Recepte ins Morgenblatt wird zu ſeiner Verherrlichung beytragen; es könnten aber dieſelben durch jede Ueberſetzung nur verlieren, und ſie müſſen nothwendig in der Univerſalſprache des Originals geleſen werden.

Um ein dummes Kind geiſtreich zu machen, wird denn alſo folgende Methode angewandt: Prenez d'abord un faisceau de rameaux menus et déliés, cueillis sur l'arbre que les Romains ont nommé betule, et que nous appelons du nom vulgaire de bouleau; mettez en evidence l'appareil charnu, musculeux et rebondi que la nature a placé immédiatement au-dessous des vertèbres dorsales; stimulez vivement ledit appareil avec le faisceau de scions que vous avez préparé, et continuez l'opération jusqu'à ce qu'une rougeur suffisante vous indique que le Stimulus a ranimé la circulation du sang et produit son effet. Conduisez ensuite le fustigé au cabaret, faitez le boire largement, jusqu'à ce qu'il soit complétement ivre; puis reprenez votre faisceau de bouleau, et recommencez la petite opération; agissez à son egard sans rime ni raison, afin de faire sortir son cerveau hors de l'état de calme ou il se trouvait. Frappé de semblables procédés, il croira que vous devenez fou, cela l'excitera, l'engagera à chercher comment on peut devenir fou. Vous le magnétiserez, vous l'électriserez, vous le ferez assister à une opération cabalistico-chimique; vous le ferez tantôt manger par excès, tantôt jeuner, car ce ne serait point un mal, qu'il maigrit un peu. Enfin, point de relâche; frappez, criez, riez, chantez, excitez son esprit par la folie, par la bizarrerie, l'injustice, et s'il ne devient pas fou, à quoi il faut bien prendre garde, vous pourrez vous flatter d'avoir le plus grand artiste qui ait jamais paru au monde."

Auf dieſe Weiſe werden Genies gebildet; und wie hilft man ſich gegen Vergiftungen? Ihr habt Rattengift verſchluckt; was erfolgte darauf? „Un instinct con-

servateur, un besoin insurmontable vous a porté à boire. Eh! bon dieu, buvez, buvez de l'eau; gorgez-vous en l'estomac jusqu'à ce qu'il se distende. Raffermissez en lui cet instinct qui parle et que la crainte étouffe; excitez-vous, forcez-vous à boire, et quand vous aurez bu, soyez sur que vous êtes sauvé."

Die Leſer des Morgenblatts möchten nun etwa glauben, die Quinteſſenz der Schrift: Des Parisiens, zu beſitzen; aber nein! Hr. Braſſempoup, der es zwar verſteht, und, wie man geſehen hat, auch deutlich lehrt, aus dummen Kindern geiſtreiche zu machen, hat die noch viel bewundernswürdigere Entdeckung gemacht, daß der Menſch, um geſund zu ſeyn, dumm ſeyn ſoll und daß das Denken eine Krankheit — ſchlimmer als die Peſt, iſt. Auch hierüber mag er ſelbſt ſprechen: „Cette intelligence, cet esprit dont nous nous en orgueillissons, ne nous appartient point en propre, l'homme n'est point fait pour penser, la pensée est un véritable état de delire, une maladie pestilentielle et contagieuse qui s'est étendue sur tout le genre humain. Je suis malade, tu l'es aussi, tout l'univers n'est qu'un vaste hôpital." Was es mit dem Hoſpital nun auch immer für eine Bewandniß haben mag, mit der Krankheit des Hrn. Braſſempoup hat es, wie man ſieht, wenig zu bedeuten.

Seeleben.

Sechster Brief.

Algier, März 17 —

Hier, mein th. Fr., haben Sie Alles, was ich Ihnen von Algier erzählen kann. Wir ſind nun ungefähr drey Wochen hier geweſen, und werden endlich in fünf bis ſechs Tagen wieder unter Segel gehen. Am 2ten d. hatten wir unſere erſte Audienz bey dem Dey. Wir fuhren deshalb ſchon den Morgen nach ſechs Uhr (der Kapitän, ich und der zweyte Lieutenant, der erſte Schreiber, vier Kadets und noch ein Paar Subalternen) eilf bis zwölf Mann zuſammen ans Land. Je mehr wir uns der Stadt näherten, deſto ſchöner zeigte ſie ſich. Sie wiſſen nämlich, daß ſie ſich am Abhange eines Berges in Form eines Amphitheaters hinabzieht. Auf der ganzen Seeſeite ſind eine Menge Caſtele und Batterien, mit ſchwerem Geſchütze beſetzt. Als wir ans Land ſtiegen, wurden wir mit fünf Schüſſen begrüßt, und trafen abgeredter Maßen unſern Drogman an. Dieſer führte uns zuerſt zu dem Marine-Kommiſſär, der auf dem Werfte in einer Art Zelt ſaß. Sein Anſehen war nichts weniger als freundlich, und ſeine Kleidung ziemlich gemein. Bey unſerem Eintritte legte er die rechte Hand auf die Bruſt und nickte ein wenig. Wir verbeugten uns, ſahen ihn einige Augenblicke an, ſprachen ein Paar unbedeutende Worte und nahmen Abſchied. Jetzt gingen wir zu dem Admiral, der uns in einer Art Kaffehaus empfing, wo er auf einem rund geſchnittenen Schaaffelle ſaß. Um ihn herum ſaßen mehrere Reys oder Schiffskapitäns, ſämmtlich auf niedrigen Bänken, mit Teppichen bedeckt. Es war ein alter ehrwürdiger äußerſt freundlicher Mann mit einer ſehr edeln einnehmenden Phyſiognomie. Er ſprach gut italieniſch, unterhielt ſich eine Weile ſehr lebhaft mit uns, und ließ uns zuletzt mit Kaffe bewirthen, der vortrefflich war.

Jetzt kamen wir durch das Seethor in die Stadt hinein, und begaben uns zuerſt zu unſerem Konſul, Herrn Simon Rys, der aber ſchon ſeit mehrern Monaten krank darnieder lag. Der Kapitän ging demnach auf einen Augenblick allein zu ihm hinauf, und wir Uebrigen blieben indeſſen an der Thür zurück. Hier kamen wir mit zwey neapolitaniſchen Seeofficieren ins Geſpräch, die ſchon ſeit ſieben Jahren in der Gefangenſchaft ſind. Sie haben in dieſem Hauſe freyen Tiſch und freye Wohnung, und ſcheinen mit ihrer Lage ziemlich zufrieden zu ſeyn. Das einzige Zeichen ihrer Sklaverey iſt ein dünner eiſerner Bein-Ring; ſonſt ſind ſie völlig Herren ihrer Zeit. Der Dey fordert von dem einen 3000, von dem andern 1500 Zechinen (zu 5 Gulden) Löſegeld. Da ſie aber kein eigenes Vermögen beſitzen, und ihr Hof ſich wenig für ſie zu intereſſiren ſcheint, ſo dürfte es mit ihrer Befreyung noch im weiten Felde ſeyn.

Unterdeſſen war unſer Drogman nach dem Pallaſte gegangen, und kam jetzt mit der Nachricht zurück, daß uns der Dey zu empfangen bereit ſey. Wir machten uns daher auf den Weg dahin, und nahmen noch einen Herrn Faure mit, einen franzöſiſchen Kaufmann, der jetzt den größten Theil unſerer Konſulats-Geſchäfte beſorgt. Der Drogman machte uns durch den Haufen Platz, denn hier treibt ein einziger Türk zweyhundert Mauren in die Flucht, und brachte uns endlich an den Pallaſt, der indeſſen mehr ein anſehnliches Haus zu nennen iſt. Das hohe gewölbte Thor war über dem Portal mit einer Menge Piſtolen, Flinten, Säbel u. ſ. w. verziert, und mit einer ſtarken Wache beſetzt. Wir gingen zuerſt über einen geräumigen Hof, ſtiegen dann eine aus ſchmalen blauen Steinen zuſammengeſetzte Treppe hinan, und kamen zuletzt in eine lange Galerie. Hier ſahen wir mehrere Köche mit Gemüſeputzen u. ſ. w. beſchäftigt, und konnten im Vorbeygehen auch einen Blick in die Küche thun, die ziemlich reinlich zu ſeyn ſchien. Jetzt mußten wir eine zweyte mit vielfarbigen Steinen belegte Treppe hinan, worauf wir abermals in eine Galerie traten, wo eine Menge Kanarienvögel hingen, und an deren Ende ſich der Dey befand.

Er ſaß in einem hellgrünen hölzernen Kaſten, der ungefähr einem offenen Portechaiſen-Kaſten glich, und, wie wir hörten, eigens zu dieſer Ceremonie gemacht worden war. Der Sitz beſtand aus einer breiten mit Polſtern und Teppichen bedeckten Bank. Der Dey ſelbſt, ein alter

und wie es ſcheint ſehr gutmüthiger Mann, hatte ein prächtiges Staatskleid an, und ein koſtbares Schnupftuch, nebſt einem noch prächtigeren Staatsturbane neben ſich. Zu ſeiner Rechten lagen einige Fliegenwedel von ſchönen Federn, zu ſeiner Linken ein niedlicher Beſen von feinem weiſſen Stroh. Bey unſerer Ankunft küßte der Drogman die rechte Hand des Deys mit großer Ehrerbietung, berührte ſie hierauf mit ſeiner Stirne, und küßte ſie inwendig noch einmal. Wir ſelbſt begnügten uns mit dem gewöhnlichen Handkuß, wobey der Dienſt-Rang beobachtet ward. Als die Reihe an dem kleinen artigen Kadet Brauer war, drückte ihm der Dey die Hand, und nannte ihn auf italieniſch ſeinen kleinen lieben Freund. Der Drogman trug nun die gewöhnlichen Komplimente u. ſ. w. vor, worauf der Dey nur wenig, aber viel Herzliches antwortete. — „Nun ſehe ich," ſagte er unter andern zum Beſchluß, „daß die Holländer meine wahren Freunde ſind." — Wir nahmen auf die gewöhnliche Weiſe Abſchied, beſuchten dann noch den erſten Koch, der hier eine ſehr wichtige Perſon iſt, ſo wie den erſten Miniſter, der ſehr falſch ausſieht, und ſpeiſten Mittags bey unſerm Konſul, der ſich trotz ſeiner Krankheit dieſes Vergnügen nicht nehmen ließ.

Die Mahlzeit war völlig holländiſch eingerichtet, doch ohne daß es an hieſigen vortrefflichen Gemüſen und Früchten gebrach. Wir hatten unter andern Erdäpfel ſo gut wie die unſrigen, Artiſchocken, die auf der Zunge ſchmelzen, und Pomeranzen von ausnehmender Süßigkeit. Der Tiſchwein, den wir anfangs tranken, war ein hieſiges Gewächs, und, einen kleinen Erdgeſchmack abgerechnet, aller Ehre werth. Gegen Abend machten wir einen Spaziergang an den Strand, beſahen einige türkiſche Grabmäler, und freuten uns des herrlichen Landes, das in der erſten Pracht des Frühlings vor uns lag. Wunderbar ergriff es mich, als ich auf einer Seite das Schlagen der Nachtigallen, und auf der andern das Rauſchen des Meeres vernahm. So weht der Odem des Allmächtigen in allen Tönen, und belebt die ganze Natur!

Am 3ten und folgenden Tagen wurden die Geſchenke, meiſtens Schiffsbedürfniſſe, vollends an's Land gebracht. Ich blieb daher am Bord, um Aufſicht zu halten, was wegen der vielen Diebereyen ſehr nöthig war. Unterdeſſen verſchlimmerte es ſich mit dem Konſul von Tage zu Tage, ſo daß keine Hoffnung zum Aufkommen blieb. Er hatte mit einer Griechinn, die Haushälterinn bey ihm war, zwey uneheliche Kinder gezeugt. Um dieſe zu legitimiren, ließ er ſich jetzt auf Vorſtellung des Kapitäns mit der Mutter noch auf dem Todbette trauen. Es war eine rührende Ceremonie, beſonders als ihm der Kranz von blühenden Roſen aufgeſetzt ward. Wenige Tage nachher verſchied er, und ward aufs Feyerlichſte zur Erde beſtattet, wobey ſich kein hier anweſender Europäer ausſchloß. Er ward in ein gemauertes Grab am Strande gelegt, wie es hier Sitte iſt. Während des Einſenkens feuerte jedes unſerer Schiffe neun Schüſſe ab.

Geſtern früh hatten wir unſere Abſchieds-Audienz ganz auf die oben erzählte Art, nur daß der Dey diesmal auf einem Sopha ſaß. Der Kapitän fragte ihn um ſeine Befehle nach Holland, und dankte ihm für den Brief an die Regierung, worin er unſerer ſehr freundlich erwähnt. Hr. Faure ward auf Antrag des Kapitäns vorläufig als Vicekonſul anerkannt, und den Erben des Konſuls eine gewiſſe Friſt zur Regulirung ihrer Angelegenheiten zugeſagt. Denſelben Tag bekamen wir auch das Abſchieds-Präſent. Es beſtand aus drey Ochſen, neun Schaafen, einem Sacke Artiſchocken, einem dergleichen mit Bohnen, und vier Säcken Brot. Wir ſind nun völlig ſegelfertig, und werden in See gehen, ſobald der Kapitän die letzten Zahlungen am Lande berichtigt haben wird.

Siebenter Brief.

Liſſabon, Mai 17 —

Wir ſind auf dem Wege nach dem Vaterlande; bey unſerer Ankunft in Toulon fanden wir den Befehl dazu. In Toulon hielten wir uns an achtzehn Tage auf, wovon die Quarantaine zehn wegnahm. Unter andern Sachen hatten wir auch drey Körbe mit Artiſchocken für den Marine-Intendanten mitgebracht. Zwar fehlt es in Toulon ganz und gar nicht daran, beſonders kommen ſehr viel von Hyeres dahin; allein ſie halten mit den afrikaniſchen keine Vergleichung aus.

Unſrer Ordre gemäß langten wir ſpäterhin auf der Rhede vor Alicante an, nahmen dort mehrere von unſern Kauffahrern unter Convoy, und ſegelten vollends hierher nach Liſſabon. Vom Cabo de Palas bis Malaga hatten wir einen äußerſt ſteifen Oſtwind. Das Schiff führte kein einziges Segel, und legte dennoch 7 Seemeilen in der Wacht, oder zwey Stunden in der Stunde zurück. Hätten wir der langſamern Kauffahrer wegen nicht reffen (die Segel einziehen) müſſen, wir hätten gut und gern vier Stunden in der Stunde gemacht.

Bey Kap St. Vincent wurden wir eines Morgens mitten auf unſerm Curſe ein großes Schiff gewahr. Es that zwey Schüſſe, zog ein Signal auf, und drehte bey. Auf dieſes Manöver machten wir uns ſchlagfertig, legten uns gerade darauf an, und gewannen ihm den Wind ab. Allein bald ſahen wir, daß es blos eine große Fregatte war, die gar nichts Feindſeliges im Sinne zu haben ſchien. Wir ſetzten daher ein Boot aus, und ſchickten einen Offizier an Bord. Dieſer kam nach ungefähr einer Viertelſtunde zurück, und brachte die Nachricht, daß es ein reiches nach Cadix beſtimmtes Schiff von Rio Janeiro ſey. Der Kapitän hätte nur noch auf zwey Tage Proviant, und erſuche daher um etwas davon. Wir ließen ihm

für eine ganze Woche zukommen, und steuerten dann vollends in den Tago hinein.

Bey unserer Ankunft vor Belem ging das gewöhnliche Gesundheits-Examen an, worauf uns eine Quarantaine von zehn Tagen diktirt ward. Nach Verlauf derselben brachte ich meine meiste Zeit sehr angenehm am Lande zu. Wir fanden nämlich außer dem Consul auch noch einen holländischen Gesandten, und mehrere angesehene Landsleute hier. Indessen wird unser Aufenthalt nicht lange mehr dauern, da wir bereits volle drey Wochen hier sind. Als etwas ganz Neues aus Portugall muß ich Ihnen doch noch melden, daß man hier die Ochsen hinten und vorn beschlägt, und in den Kaffehäusern die Chocolade in Bierglässern servirt. Ich wette mit Ihnen, daß dies noch in keinem unserer geographischen Lehrbücher steht.

Im Texel, Juni 17 —

Ich schreibe Ihnen durch das Admiralitäts-Boot, und grüße Sie mit alter Herzlichkeit. Des Dienstes wegen muß ich wenigstens noch acht Tage an Bord bleiben, also werde ich erst den 20. oder 21. bey Ihnen seyn. Unterdessen leben Sie wohl, meiner unverbrüchlichen Freundschaft gewiß, u. s. w.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 15 Jan.

Wien wird bald in Rücksicht der Gaunereyen den Städten London und Paris nicht nachstehen. Fast täglich hört man hier seit einiger Zeit von Diebstählen, unter denen manche sehr raffinirt sind. Der Wunsch wird immer lauter, daß die Gesetze gegen Diebereyen verschärft werden möchten, und daß man besonders gegen jene Gauner strenger sey, die schon mehrmals der strafenden Gerechtigkeit in die Hände fielen. Wie gegründet dieser Wunsch sey, beweisen so manche authentische Erzählungen von verübten Diebstählen in den vaterländischen Blättern. Unter andern wird in den letzten Stücken derselben folgendes berichtet:

Am Ende des vorigen Jahres wurden am nämlichen Tage in Wien acht Personen verhaftet, deren Leben seit Jahren zwischen Diebstählen und Arrest oder Zuchthaus getheilt war. Die meisten derselben waren vier, einer sogar schon achtmahle in den Händen der strafenden Gerechtigkeit, aber die Nemesis hatte sie immer nur gewandter, schlauer und entschlossener wieder entlassen, gebesserter keinen, und es ist Thatsache, daß von ihnen schon im Zuchthause die Plane zu künftigen Diebstählen entworfen wurden. Unter ihnen befindet sich auch eine Frau und ein Mädchen von 24 Jahren, welche schon ein Decennium hindurch Diebereyen in Kaufmannsgewölben sich zum eigenen Geschäfte gemacht, und von dem Ertrage ein schwelgerisches Leben geführt hatten. Ein anderes Mädchen, abwechselnd die Konkubine zweyer berüchtigter Diebe, war Theilnehmerinn bey verschiedenen Taschengriffen derselben, deren Ertrag in die Tausende geht. In den Theatern fand man sie auf den ersten Plätzen, und sie besassen eine vorzügliche Geschicklichkeit, im Gedränge die Portefeuilles aus den Brusttaschen zu schneiden. Einem Schuhmachermeister hatten sie von ihren Diebstählen 500 fl. in Geld und zwey goldene Uhren in Verwahrung gegeben. Nachts brachen sie bey ihm ein, raubten selbst Geld und Uhren, und forderten dann von dem Schuhmacher Ersatz für das gestohlene Gut. Ein Greis von 76 Jahren, der wegen Diebstählen und Theilnahme an denselben fünfmahl im Arreste und im Zuchthause gewesen war, und nun unter dem verdächtigen Namen eines Negotianten hier lebte, war der Vermittler, die gestohlenen Waaren der Bande zu verschachern. Man fand bey einigen Mitgliedern derselben reichen Schmuck an Perlen, Brillanten ꝛc. und Bruchstücke von manchen Diebstählen, welche seit einem Jahre begangen wurden. Ein vormahliger Maraueur, der sich verschiedene Namen gegeben, und ebenfalls in einen Negotianten sich verwandelt hatte, stand an der Spitze.

Taschendiebstähle an öffentlichen Orten, besonders an den Kassen der Schauspielhäuser, sind an der Tagesordnung, und — selbst die Taschen der Beinkleider gewähren nicht mehr volle Sicherheit. Denn so wurde am 26 Dec. an der Kasse des Burgtheaters eine Brieftasche mit 1400 fl. entwendet. Zwar werden viele dieser Taschendiebe ergriffen, aber immer mehrt sich ihre Anzahl wieder; größtentheils sind es Juden aus Ungarn, welche diesen Industriezweig betreiben, zehnmahl abgestraft, zehnmahl abgeschafft werden, und immer unter neuem Namen, neuem Vorwande wieder nach Wien zurückkehren, und den Wunsch immer allgemeiner und dringender machen, daß die Sicherheits-Polizey in Ungarn nach einem guten Plane organisirt werden möchte. Auch die Akten der Polizey in Wien liefern der Belege viele zu der Bemerkung des Kriminalgerichts in Mainz: „Nur durch Hülfe der Juden konnte es der Bande Damian Hessels gelingen, funfzehn französische Departements und mehrere angränzende Länder Jahre lang zu plündern, und über 200 Diebstähle auszuführen.“

In der Nacht des 30 Dec. v. J. wurde das etwas abgelegene Schlafzimmer eines Wirths in Wien gewaltsam erbrochen, und aus demselben die Summe von 1000 fl., und an Pretiosen der Werth von 1500 fl. geraubt. Ein Gewohnheits-Dieb, bekannt unter dem Namen, „der prächtige Karl,“ und in einem Alter von 23 Jahren schon zum sechsteumale verhaftet, hatte an diesem Tage mit einigen seiner Kameraden dort gezecht, aber sich entfernt, ehe noch der Raub entdeckt war. Schon in der folgenden Nacht fiel dieser prächtige Karl (ein Ziegelbecker seines Handwerks) in die Hände der Polizey, und bald hatten auch seine drey Genossen dieses Schicksal. Bey der Durchsuchung ihrer Wohnungen entdeckte man zwar nichts von jenen dem Wirthe geraubten Pretiosen, hingegen beträchtliche Geldsummen, goldene und silberne Uhren, silberne Ketten und Tischgeräthe, Tabatieren, Ringe und Ohrgehänge mit Edelsteinen, kostbare Damenkleider u. s. w. Die Spur führte weiter, und am 6ten Januar waren bereits schon sieben Personen im Verhafte, welche zu dieser Bande zu gehören scheinen, unter welchen ein Hausirer (vormals ein Schlossergeselle und ebenfalls schon zum Drittenmale in Verhaft) eine vorzügliche Rolle spielte.

Paris, 10 Jan.

Die neuen Institutz-Glieder sind für die erste Klasse: MM. Thénard, Malus, Beautems-Beauprés; für die zweyte Klasse: MM. Lemercier, Esmenard; — — dritte Klasse: MM. Sartelier, Lecomte.

Die zweyte Institutz-Klasse hielt am 7ten d. öffentliche Sitzung unter Vorsitz des Herrn de Boufflers. Sie beschäftigte sich, auch ein neues Mitglied an die Stelle des verstorbenen Hrn. Desaintange zu ernennen. Durch Hrn. Cheniers Tod, der gestern erfolgte, ist ein neuer Platz leer geworden. Man muß gestehen, daß die Sterblichkeit im literarischen Reiche sehr groß ist.

Die Uebersetzung von Aug. Lafontaine's Karl und Emma, welche Mr. de Chazet herausgegeben hat, wird im Mercure de France sehr gelobt, besonders deswegen, weil der Uebersetzer alle die unaufhörlichen Discussionen, die langweiligen Stellen, die gemeinen und überflüßigen Bemerkungen, jene dunklen und zurückstoßenden metaphysischen Umschweife, welche, wie der Recensent bemerkt, anzuzeigen die deutsche Literatur entstellen, weggelassen habe.

Nro. 27.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 31. Januar, 1811.

Euch, ihr Guten, euch, ihr Schönen,
Die ihr zart wie Blüten seyd,
Euch sey unter sanften Tönen
Dieser Blumenkranz geweiht.
Aus dem Mutterschoß der Erde
Sprießen sie an Anmuth reich.
Deutsche Mädchen, jedes werde
Diesen holden Blümchen gleich!

K. Müchler.

Die Blumen.

Es war, wenn auch kein ganz neuer, doch auch noch kein verbrauchter Gedanke, welchen die durch mehrere sehr wohl berechnete Unternehmungen der Art sich auszeichnende Kühnelsche Musikhandlung kürzlich ausführte, indem sie eine Liedersammlung mit der Aufschrift: Die Blumen, erscheinen ließ, zu deren Schmückung sich die drey Schwesterkünste, Musik, Mahlerey und Kupferstecherkunst in harmonischem Einklange verbunden hatten. Dieser zierliche Blumenkranz entstand auf folgende Weise: Ein durch fließende Versifikation und gefällige Empfindung dem gefühlvollen Tonsetzer längst schon befreundeter Dichter, Karl Müchler in Berlin, verfertigte zehn Blumenlieder, theils auf einzelne Blumen und Pflanzenzweige, als da sind Schneeglöckchen, Veilchen, Narzissen, Vergißmeinnicht, Rose, Myrte *) und Palme, theils auf ihre Vereinigung zum vollen Kranze, wie in der Zueignung und in den Wechselgesängen am Ende. Den Beschluß macht ein Lied auf den Schmetterling, worin der Dichter seine eigene Psyche wiedererkennt und begrüßt. Diese Blüten, hoffentlich durch die belebende Berührung der Dichtkunst unverwelklich gemacht, erhielten nun noch eine zweyfache Ausstattung. Der Kapellmeister Himmel, dieser für das leichtere Lied so willkommene Tonsetzer, komponirte sie für Gesang und Instrumental-Begleitung (dem Pianoforte ist noch ein willkührliches Violoncello zugesellt) mit so vieler Lebendigkeit und süßer Anmuth, daß sie schon darum bald die Lieblinge der holden Sängerinnen am Klavier werden müssen. Nun trat aber auch noch die Grazie der Mahlerey hinzu. Der Blumenmahler Völker mahlte die genannten Blumen nicht nur mit der größten Treue nach der Natur, sondern auch mit sinniger Wahl und Gruppirung (man sehe nur die Blumenkrone zum Anfange, und zum Ende den Blumenstrauß, ingleichem den Büschel mit Vergißmeinnicht), und der rühmlich gekannte Jügel stach sie in seiner lieblichen Aquatinta-Manier mit Wahrheit und Anmuth.

So wäre also allerdings ein sehr empfelungswürdiges, vielfach geschmücktes Geschenk neben das Necessaire unserer Damen gelegt. Freylich ließe sich darüber noch sprechen, ob diese Blumenlieder nicht durch eine alle zehn Lieder organisch durchdringende Dichtung noch inniger miteinander verbunden und zu einem auch durch innern Zusammenhang vereinigten Ganzen hätten gemacht werden können. Der innere Titel der Sammlung berechtigt auch gewissermaßen zu dieser Erwartung. Er heißt: Die Blumen und der Schmetterling. Wer erwartet hier nicht im Bilde des Schmetterlings den alle besuchenden, alle liebkosenden, ungetreuen Leichtsinn bald strafend, bald neckend geschildert zu finden? Statt dessen hat es dem Dichter gefallen, das hohe Psychen-Symbol erst im letzten Liede auf sich selbst zu deuten, in allen

*) Wenn wird die liebliche zarte Myrte des verdrießlichen h entbunden werden, das ihr, aller grammatischen Ableitung zum Trotz, noch immer von so Vielen, die sie Myrthe schreiben, angehangen wird?

vorhergehenden aber den Schmetterling ganz aus dem Spiele zu laſſen. Wir denken uns eine ähnliche Reihe von Liedern, wo jede Blume, wie in Hammers treflicher Schirin, ihre eigene Zunge und Anrede hat, ihr kleines Abenteuer mit dem zurückgewieſenen Schmetterlinge erzählt, und wo denn am Ende der ganze Blumen-Chor ſich vereinigt, um den Sünder zu beſtrafen — man denke an Auſons gekreuzigten Amor — oder zu begnadigen. Indeß hätte wol auch der Dichter Manches zu ſeiner Rechtfertigung anzuführen. Es wäre die Frage, ob ein ſo geordnetes Liederſpiel im Einzelnen ſo ſingbar und anwendbar geweſen wäre, als es nun iſt.

Immer welken und immer verjüngen ſich die Blumen, und eben ſo abwechſelnd und mannigfaltig iſt auch das Spiel mit ihnen unter allen Zonen und Völkern. Wir haben neuerlich erſt in den wahrhaft reichen Fundgruben des Orients von Hrn. Botſchaftsrath v. Hammer in Wien einen treffenden Aufſchluß über die Aſſonanzen bekommen, in welchem die Orientalen und beſonders die Türken in ihren Harems durch gewiſſe Blumen und das ſich darauf reimende Wort ihre innere Empfindungen ausſchließen können. Die beliebte Schriftſtellerinn, die Frau v. Genlis, hat in ihrem in Frankreich mit großem Beyfalle aufgenommenen Werke über die Bedeutung und Geſchichte der Blumen auch der geiſtreichſten aller Galanterie erwähnt, die je mit Blumen gemacht werden iſt, der berühmten Guirlande der ſchönen Julie d'Angennes. Sie ſcheint aber eine Nachricht davon nicht gekannt zu haben, die wir dem gelehrten Biſchof von Avranches, dem Lehrer des Dauphins, Daniel Huet*), verdanken, der uns davon in ſeinen unterhaltenden Bemerkungen Folgendes erzählt: „Der Herzog von Montauſier legte der geprieſenſten Schönheit jener Zeit, Julie von Argennes, die er aufs feurigſte liebte, am Neujahrsmorgen des Jahres 1634 folgendes von der Mahlerey und Dichtkunſt gleich zierlich geſchmücktes Geſchenk auf die Toilette: Er ließ durch den geſchickteſten Blumenmahler, den Vanſpandonk ſeiner Zeit, die ſchönſten Blumen, die damals in den Ziergärten der Königsſtadt an der Seine zu finden waren, wo freylich noch kein Malmaiſon das Köſtlichſte aller Erdgürtel vereinigte, auf gleich große Pergamentblätter mahlen. Der erleſenſte Zirkel aus der Blüte der damals lebenden ſchönen Geiſter in Paris, welche dem Herzog alle vielfach verpflichtet waren, mußte nun durchs Loos die Namen der Blumen unter ſich vertheilen, und jeder ſeinen Witz aufbieten, um die Blume ſelbſt ein fein gewandtes Madrigal auf die ſchöne Julie ſprechen zu laſſen. Dies wurde unter jede Blume von dem erſten Schreibmeiſter in Paris geſchrieben, von dem kunſtreichſten Buchbinder prachtvoll eingebunden und in ein Portefeuille von Maroquin geſteckt. Der geiſtreiche Liebhaber hatte alles ſelbſt geordnet und ſich ſelbſt die ſprechendſte Blume und das ſüßeſte Madrigal aufbewahrt. Nur in zwey Exemplaren exiſtirt dieſe Sammlung, mit deren Beſchauung und Durchleſung erſt Huet, den die Beſitzerinn ad hoc in ihr Kabinet einſchloß, während ſie zur Königinn ging, einen ganzen Nachmittag ſo vergnügt zubrachte, als hätte er am Göttermahl Theil genommen. Das berühmteſte Madrigal unter allen, was der durch die Satire zu ſehr herabgewürdigte Vorſänger der Puzelle, Chapelain, unter die Kaiſerkrone gedichtet hatte, gibt uns Huet, dem es der Dichter ſelbſt einmal mitgetheilt hatte, bey dieſer Gelegenheit zum Beſten. Dieſe Kaiſerkrone iſt aus der Blüte Guſtav Adolphs bey Lützen entſproſſen und huldigt ſo im Namen des unſterblichen Helden, deſſen laute Bewunderinn die ſchöne Julie geweſen war, auf eine wirklich ſehr verbindliche und zarte Art der holden Empfängerinn.

Welche Phyllobolie — ſo nennt das Alterthum Galanterie der Art — möchte aus den klaſſiſchen Zeiten der Römer und Griechen dieſer an die Seite zu ſetzen ſeyn? Ich erinnere mich nur, außer der durch Goethes unſterbliches Lied verherrlichten Galanterie des Pauſias, dreyer, wenn noch nicht ganz ähnlicher, doch vergleichbarer Fälle aus jener als Muſter uns ſtets vorleuchtenden Vorzeit, hüte mich aber das Wort hierüber allein führen zu wollen, und hoffe, daß irgend ein beleſenerer und in der Darſtellung geübterer Leſer des Morgenblatts uns davon unterrichten werde. Auch die Blumen-Metamorphoſe iſt bey weitem noch nicht erſchöpft. In einem Zirkel, aus welchem das alle feinere Geſelligkeit unbarmherzig mordende Kartenſpiel auf immer verbannt war, wurden jüngſt aus einem friſchen Wintergarten allerley Blumen, über deren Vertheilung das Loos entſchied, herumgegeben. Alle Theilnehmer und Theilnehmerinnen verpflichteten ſich, am folgenden Verſammlungstage die Metamorphoſe ihrer Blumen zu erzählen, und als der Kreis durch war, vermählte ſich jede Blume mit einer andern, die ſo Vermählte aber wand ſich zum Kranze der holden Wirthinn, deren Wiegenfeſt heute gefeyert wurde, und die allein davon ununterrichtet geblieben war. Wer doch bey dieſen Erzählungen Geſchwindſchreiber geweſen wäre?

Böttiger.

*) Huetiana, ou pensées diverses de Mr. Huet (Amsterd. 1723), chap. XLIII. p. 104. Wie Vieles, was ſeitdem allgemein bekannt worden iſt, iſt aus dieſem kleinen, gelehrten und ſinnreichen Buche gefloſſen?

Kaiſerl. königl. Akademie der bildenden Künſte in Wien.

Die hieſige k. k. Akademie der bildenden Künſte hat zu ihrem Kurator Se. Excellenz den Hrn. Grafen v. Me-

ternich, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, zu ihrem Präses aber Hrn. v. Sonnenfels, Vice-Präsidenten der politischen Gesetzkommission erwählt. Am 10. d. M. wurde der neugewählte Herr Kurator als solcher auf das feyerlichste eingeführt. Der Präses, Herr von Sonnenfels, hielt dabey an ihn im Namen der ganzen Akademie eine Anrede, welche Se. Excellenz, der Hr. Graf von Metternich folgendermaßen erwiederte.

„Mit Vergnügen benutze ich den ersten Augenblick, welcher mich in die Mitte der Akademie der bildenden Künste führt, Ihnen, meine Herren, für das mir geschenkte Vertrauen zu danken. Es legt mir Pflichten auf, die ich in Ihrer ganzen Ausdehnung fühle. — Wir sind von nun an zu einem großen, für die gesammte Nation nützlichen Zweck vereinigt. Das Gebiet der Kunst ist ausgedehnt; alle Theile der National-Industrie sind mit ihm verwandt. Jeder Schritt ist ein Erwerb für das Ganze. Die Künste müssen unter der Regierung des besten Monarchen gedeihen; das österreichische Reich vereinigt in sich Alles. — Künstler, Kunstliebhaber, Unterstützung, Produkte. Von uns, meine Herren, wird viel Gutes abhängen. Uns können für jede Vernachlässigung die gerechtesten Vorwürfe gemacht werden. Nichts ist lebendiger, als die Kunst: sie schreitet entweder zu höherer Vervollkommnung fort, oder sie sinkt augenblicklich zu Nichts herab. Dieses Leben zu nähren, dieses Fortschreiten nützlich zu lenken, sey unser reges Streben. — Die Akademie wird stets in mir den bereitesten Willen finden, das Beste des Ganzen und ihrer Mitglieder zu befördern; ich fordere als Lohn das Vertrauen und die thätige Hülfe der Akademie. — Ich führe Ihnen, meine Herren, in der Person des Hrn. von Sonnenfels einen würdigen Greis als Präses auf; Se. Kaiserl. Königl. Majestät belohnten durch die Ernennung zu dieser ehrenvollen Stelle neuerdings seine Verdienste. Sein Alter bindet gleichsam unsere heutigen akademischen Arbeiten an das Entstehen dieser ausgedehnten Kunstschule; sie — die Schöpfung einer der größten Monarchinnen aller Zeiten und eines unvergeßlichen Staatsmannes — kann sicher in keinem bessern Geiste fortschreiten, als jener war, welcher die Akademie in ihrer ersten Zeit belebte. Glücklich werden wir seyn, wenn wir diesen Geist, rein erhalten und ausgebildet, einst unsern Nachfolgern überliefern. — Ein Blick auf das, was die Akademie seit ihrer Errichtung leistete, auf die ausgezeichneten Talente, welche sie entwickelte, berechtigt zu den glücklichsten Aussichten in die Zukunft.“

(Die unvergeßliche Kaiserinn Maria Theresia war es, welche die bis dahin einzeln bestandenen Kunst-Institute in Wien zu einem Ganzen vereinigte, und in dieser Vereinigung ihnen die Benennung Akademie der bildenden Künste ertheilte. Ihr erster Protektor war der gleichfalls unvergeßliche Staatsminister Fürst Kaunitz.)

Der Liebe Sehnen.

Nach einem alten Dichter.

„Des Herbstes Lüfte wehen;
Die Nacht ist graus und kalt.
Was willst hinaus noch gehen
Durch öden, düstern Wald?“

O laß mich! Sieh! es eilet;
Mich rufet süße Pflicht.
Da, wo die Traute weilet,
Fürcht' ich die Kälte nicht.

„Der blasse Mond entweichet,
Schwarz zieht die Wolke her;
Der Sterne Licht erbleichet,
Wie finster um dich her!“

Laß finster seyn! Mir blinket
Wol schön'rer Sterne Licht,
Wo Liebchens Auge winket,
Fürcht' ich das Dunkel nicht.

„Oed' ist es auf der Heide;
Nur arger Geister Hauf
Stört dort mit wilder Freude
Des irren Wallers Lauf.“

Laß stören! — Zu den Thränen
Auf Röschens Angesicht
Treibt mich der Liebe Sehnen;
Die Geister fürcht' ich nicht.

J. Hottinger.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 8 Jan.

Der König ist vor wenigen Tagen von Potsdam gekommen, und wird sich nun, dem Wunsche der Residenzbewohner genügend, den Winter über hier aufhalten. Am Sonntage war zum Erstenmale wieder Cour. — Um es den Künstlern leicht zu machen, auch in der kälteren Jahreszeit die Bilder der Gallerie zu kopiren, hat der König ein Zimmer im Schlosse anweisen lassen, damit es täglich erwärmt werde.

Die philomatische Gesellschaft hat ihre Quartal-Sitzung gehalten, welche auf gewöhnliche Art eröffnet wurde. Nachher las Hr. Hofr. Hirt eine Abhandlung mit dem Titel: Versuch über den allmähligen Anbau und Wasserbau vom alten Egypten. — Dr. Lichtenstein zeigte einige Bruchstücke von merkwürdigen Thieren des südlichen Afrika, und Hr. Medicinalrath Klaproth las eine von Hrn. Baron v. Ypenpliy abgefaßte Beschreibung der andalusischen Schweine. — Die hiesigen Zeitschriften wollen im begonnenen Jahre sämmtlich leben bleiben, wenn nicht später noch irgend eine Todesanzeige bekannt wird. — Der preußische Hausfreund hat seinen Titel etwas verändert, und sich Hermann, der preußische Vaterlandsfreund, genannt. Nach der ersten Nummer ist aber das Wort „Hermann“ weggeblieben, und dies ist deshalb gut, weil man wol einen deutschen Hermann,

aber keinen preußischen kennt, und kein deutsches Land wird sich seinen Antheil an diesem Helden nehmen lassen. Der Prof. Heinsius hat die Redaktion aufgegeben, doch hofft man, daß dies Blatt bestehen wird, wenn es über allgemein interessante Gegenstände spricht. — Das Leben der Königinn Louise, ein Werkchen von K. Müchler, ist in einem angenehmen Aeußern erschienen (bey Braunes).

Auf unsrer Bühne ist Mahomet, von Goethe nach Voltaire, gegeben worden. Der Held dieses Trauerspiels ist von Voltaire nicht freundlich behandelt worden. Hätte Schiller ihn aufgestellt, es würde fast einen Unterschied geben, wie der zwischen der französischen Pucelle und der deutschen Jungfrau, und es ist unbestreitbar, daß der Deutsche die Karaktere der Geschichte in der Regel bey weitem edler aufstellt, als es der Franzose thut. Auch der herrliche Grundsatz der Alten, ein kreisendes strafendes Schicksal durchblicken zu lassen, ist nicht in Ausübung gebracht; denn Mahomet tritt als großer Heuchler und Verbrecher dennoch ungestraft von der Bühne, und die Weisung an das Gewissen in den letzten Worten ist eine matte Beruhigung, wenn man den Mahomet hassen und verachten gelernt hat. Dagegen hat die Handlung ergreifende Momente, und diese herbeyzuführen hat der Dichter trefflich verstanden. Die Sprache bleibt wol in der Uebersetzung selten gegen das Original zurück, und in mehrern Stellen wird Goethe den Preis davon tragen. Die Darstellung war gut auch in Hinsicht der Dekoration. Nur erschien der Tempel bey dem Pallaste Sopirs kleinlich und prunkend ohne Geschmack. Iffland (als Sopir) gab seine Rolle größtentheils meisterhaft; bey dem Schmerze über den Verlust seiner Kinder und bey der Hoffnung sie wieder zu finden überschritt er indessen wol ein Paarmal die Grenzen, welche dem Tragiker gezogen sind, wenn er nicht aufführen will, tragisch zu seyn. — Demois. Beck (als Palmire) spielte mittelmäßig in den ersten Scenen und ganz vorzüglich, als die Handlung grausend wurde. Auch Seide (Hr. Rebenstein) war lobenswerth. Hr. Beschort (Mahomet) und Hr. Lemm (Feldherr Omar) gefielen, trotz aller angewandten Mühe, nicht sehr, was aber minder in der Darstellung als in ihren Rollen lag. — Man spricht davon, daß unser National-Theater in Hof-Theater umgetauft werden soll; dies ist aber bestimmt nur eine Sage von der Parthey, welche sich durch die Entscheidung der Behörden über die letzten Unschicklichkeiten im Theater beleidigt glaubt.

Die Konzerte drängen sich und die Gegenstände, woran sie sich zuweilen lehnen, sind sonderbar. So ist es löblich, den Geburtstag Friedrich des Großen (der 24te Januar) zu feyern, wie dies an demselben Tage ein Konzertsunternehmer thun will. Daß aber ein anderer am 23ten Januar eine Vorfeyer gibt, ist ein wenig drollig.

Der König hat den Erzieher des Prinzen Friedrich von Preußen, Hrn. Reimmann, wegen Kränklichkeit die Geschäfte seines Amtes erlassen, und ihn mit einer Pension zum Geheimenrathe ernannt. Man vermißt ihn ungern, denn er hat um die freyere Erziehungsart an unserm Hofe mannigfaches Verdienst.

Paris, 11 Jan.

In der Straße d'Argenteuil ist ein Bureau d'Indication errichtet worden, wo jeder Kaufmann und Fabrikant Muster und Proben von seinen Fabrikaten, jeder Buchhändler und jeder sonstige Unternehmer irgend eines Werkes Ankündigungen seines Werkes zur allgemeinen Einsicht niederlegen kann. Unter den so eben niedergelegten Sachen sind zu bemerken: Kerzen von Kastaniendrey des Hrn. Duclos, Antiophtalmische Pomade des Hrn. Farnier, Weintrauben-Syrup des Hrn. Nossieur, metallisches Tuch der HH. Roswag, Kugel gegen Zahnweh des Hrn. Ogier.

Hr. Saint Victor hat so eben eine Uebersetzung des Anakreons herausgegeben, die mit vieler Pracht gedruckt ist. Das Journal de l'Empire, woran er selbst arbeitet, hat ihm außerordentliche Lobsprüche darüber ertheilt. Das Publikum hat sie aber bis jetzt noch nicht bestätigt. Almanache erscheinen für dieses Jahr mehrere als gewöhnlich. Die meisten enthalten Gedichte, und zwar größtentheils von mittelmäßigem Schlage. Im Mercure de France wird eingestanden, daß in Frankreich die Liebhaberey mit den Almanachen und Kalendern noch nicht so hoch gestiegen ist, als in Deutschland, wo, wie es heißt, omne scibile in ein Almanachs-Format reducirt wird.

Auf dem Théatre des jeux gymniques sind seit einigen Tagen mit vielem Beyfalle gegeben: Die Königinn von Persepolis. Als Neujahrspoße ward auf dem Théatre des Variétés gespielt: Mathias Landsberg. Die Handlung geht in Lüttich im Hause des Kalendermachers vor, und zwar am letzten Abende des Jahres. Aus der Stadt und aus den benachbarten Dörfern strömen viele Menschen herbey, um Kalender zu kaufen, die sie aber vom Verfasser selbst erhalten wollen, um nicht betrogen zu werden. Mathias Landsberg weissagt Ihnen, daß es vom November bis in den März frieren wird, und dergleichen Dinge, worüber alle Zuhörer und Käufer in Erstaunen gerathen. Allein die beste Weissagung, die er in den Kalender gesetzt hat, soll nur für ihn gelten. Diese betrifft eine wohlgeordnete Heirath, welche die Klügsten in Erstaunen setzen, und auf den Neujahrstag fallen soll. Landsberg hofft durch diese Weissagung Cezilie, die Nichte seiner alten Haushälterinn, zu berücken und sie zu überreden, ihn zu heirathen. Allein diese liebt einen jungen Menschen; beyde verabreden die Mittel, ihrer Seits den Kalendermacher zu berücken. Landsberg kündigt dem Liebhaber an, daß er sich dem Zorne des großen Bären aussetzen würde, wenn er nicht seinen Heirathskontrakt um 7 Uhr 33 Minuten unterzeichnete. Dieser kommt, und ist bereit zu thun was jener will. Indem der Kalendermacher herausgeht, um Licht zu holen, spielt der junge Geliebte seinen eigenen Heirathskontrakt unter, und als Landsberg denselben unterzeichnet hat, macht er ihm seine List kund. Landsberg gesteht ein, daß diese Heirath wohlgeordneter sey, als wenn er selbst Cezilien heirathete, und zieht sich zurück. Die Rolle des Kalendermachers ward sehr gut von Porthier gespielt; auch sind in diesem Stücke einige artige Lieder.

Zufolge einer neuen Verordnung sollen in allen See-Departementen Maßregeln fürs Einsäen, Pflanzen und Bebauen der Vegetabilien getroffen werden, welche als zur Befestigung des Sandes die tauglichsten scheinen. Jeder Präfekt soll einen Plan über die sandigen Stellen seines Departements, und eine Abhandlung über die vortheilhafteste Weise dieselbe urbar zu machen, verfertigen lassen, und dem Minister des Innern zuschicken.

Baden.

Der Sturm, welcher in der Nacht vom 25 auf den 26 Dec. v. J. in manchen Gegenden herrschte, hat auch in Baden bey Rastatt große Verwüstungen angerichtet. In der großen Eichen-Allee wurden 17 der größten Eichen mit der Wurzel ausgerissen, und ein Haus, das seit einigen Jahren aufgeschlagen, aber noch nicht ausgemauert war, umgeworfen. Bey Lichtenthal wurde ein ganz neues Häuschen umgerissen, und im Kloster selbst über 10.000 Ziegel vom Dache mit solcher Heftigkeit abgerissen, daß ein Ziegel durchs Fenster in den Chor der Kirche geworfen wurde.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Fünfter Jahrgang.

1811.

Februar.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollons
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstok.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsäze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersezungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedrukten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsäze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen. Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kan. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nro. 28. Frau Hütt. Von v. Matthiſſon. — An das Schickſal. 1810. — An die Natur. 1810. (Beyde von v. Knebel.) — Pelasgiſche und griechiſche Alterthümer des römiſchen Staats, gezeichnet und erklärt von E. Dodwell, geſtochen von Ph. Giuntotardi. — Bemerkung. Von v. Kotzebue. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Petersburg, Strasburg. — Beylage: Monats-Regiſter vom Januar.

Nro. 29. Das Körbchen mit Erdbeeren. Von v. Kotzebue. — Statiſtiſche Umriſſe im Königreiche Baiern. (Fortſ.) Von Prof. Keyſer. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Berlin. — Charade. — Logogriph. — Auflöſung der Charade in Nro. 23.

Nro. 30. Syds Jan Rienks. — Anſichten von Paläſtina nach Ludwig Meyers Zeichnungen. — Notiz. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 31. Zuruf. Von v. Matthiſſon. — Sängers Geleit. Von Wilh. Blumenhagen. — Syds Jan Rienks. (Fortſ.) — Notiz. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 32. Al-manah. Ein arabiſches Neujahrsgeſchenk. I. Der Nil. — Syds Jan Rienks. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 33. Vergleichung des Orang-Outang mit dem Menſchen. — Wirthshaus-Scene in Camerino in der Mark Ancona. Von K. G. — Das Studium der ſchönen Künſten in Frankreich. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Ungarn und der Schweiz.

Nro. 34. Lob der Männer. Von Amelbine Wolf, geb. Weiſſel. — Sechs verſifizirte Bulls. — Vergleichung des Orang-Outang mit dem Menſchen. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien, Paris. — Extra-Beylage zum Morgenblatt, Nro. 1.

Nro. 35. Ueber die Anſtalten in Hofwyl, im Auszuge eines Schreibens des Hrn. Em. Fellenberg an Hrn. U*** in Z** vom 20 Jan. 1811. — Vergleichung des Orang-Outang mit dem Menſchen. (Beſchl.) Von L. v. Baczko. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien und der Schweiz. — Charade. — Logogriphen. — Auflöſung der Charade und des Logogriphs in Nro. 29.

Nro. 36. Volksfeſt zu Aix. — Montgolfier. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Berlin.

Nro. 37. Die Moriscos. Eine ſpaniſche Novelle. — Montgolfier. (Beſchl.) Von G. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 4.

Nro. 38. Al-manah. Ein arabiſches Neujahrsgeſchenk. II. Die Palme. — Die Moriscos. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Strasburg.

Nro. 39. Auffallende Bilder, Eindrücke, Erinnerungen, inſonderheit aus der Menſchenwelt Italiens. — Die Moriscos. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 40. Die Moriscos. (Fortſ.) — An Quelling. Nach P. Wilſen Greysbeek. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Oeſterreich, Paris.

Nro. 41. Kunſt-Anſichten. Von C. Schreiber. — Die Moriscos. (Beſchl.) Von Ld. — An Momulus. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Charade. — Logogriph. — Auflöſung der Charade und des Logogriphs in Nro. 35.

Nro. 42. Allgemeine Standrede. Von Weiſſer. — Skizze von Nicolai's literariſcher Laufbahn. I. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Kaſſel. — Extra-Beylage zum Morgenblatt, Nro. 2.

Nro. 43. Einnahme Iſpahans durch die Afghanen und Entthronung Schach Huſſeins im J. 1715. Von O. — Skizze von Nicolai's literariſcher Laufbahn. II. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 44. Al-manah. Ein arabiſches Neujahrsgeſchenk. III. Die Cypreſſe. (Mit 1 Kupfer.) — Die Lawinen in der Geſchichte. Von — an —. — Miszellen. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Rom, Berlin.

Nro. 45. Skizze von Nicolai's literariſcher Laufbahn. III. — Diplomatiſche Anekdoten. Von Fiſcher. — Notiz. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Oeſtreich, Paris. — Extra-Beylage zum Morgenblatt, Nro. 3.

Nro. 46. Gebet für den Landesvater. Neujahrstag 1811. Von v. Matthiſſon. — Bemerkungen über einen Aufſatz: „Glücklich, Unglücklich.“ Von — °—. Diplomatiſche Anekdoten. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 47. Ueber Schmeichelnamen und Liebkoſungswörter. (Bruchſtücke aus einer größeren Abhandlung.) Von J. W. Petersen. — Skizze von Nicolai's literariſcher Laufbahn. IV. Von J. — Korreſpondenz-Nachrichten aus München, Marburg. — Charade. — Logogriph. — Auflöſung der Charade und des Logogriphs in Nro. 41. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 5.

Nro. 48. Die Anmuth und die Schönheit. (Dem Franzöſiſchen nachgebildet.) Von Hg. — Ueber die ſeit einigen Jahren im Druck erſchienenen vertrauten Briefe und Denkſchriften. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin, Paris, München.

Nro. 49. Ludwig von Affry. — Trinker-Tändeley. Von Weiſſer. — Ueber die ſeit einigen Jahren im Druck erſchienenen vertrauten Briefe und Denkſchriften. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien, Paris.

Nro. 50. Nacht und Tag des Lebens. Von C. F. Pockels. — Faſtnacht in Luzern. — Des Berühmten Lehrer. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Athen, Stuttgart.

Nro. 51. Der graue Thurm am See. Von F. W. Gubitz. — Stammbuchs-Fehde der Profeſſoren Wolf und Lange. Von Bopp. — Bemerkung auf meiner Reiſe durch die Bergſtraße im Spätjahre 1810. Von F. G. v. D. — Korreſpondenz-Nachrichten aus München, St. Gallen.

Nro. 28.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 1. Februar, 1811.

Der Fall bestraft den Uebermuth.

Lichtwer.

Frau Hütt.

Schon mehrere Jahre vor der Erfüllung des alten Wunsches, Tyrol zu durchreisen, war meine Phantasie durch Amichs topographische Karte von dieser in statistischer, naturhistorischer und malerischer Hinsicht gleich merkwürdigen Gebirgswelt darin wie einheimisch geworden.

Der Landmann Peter Amich, dieser wunderbare Zögling der Natur, hatte, gleich den Helden der Selbstbildung, Kolumbus, Shakespear und Cook, fremdem Unterrichte nur wenig, dem Genius und einsamer Anstrengung aber das meiste zu danken.

Seine Karte von Tyrol, deren Erscheinung in das Jahr 1774 fällt, wird, selbst in unsern Tagen, trotz der vielfachen Konkurrenz mit ähnlichen, nicht minder gelungenen Länderplanen, noch immer als ein vollendetes Meisterwerk anerkannt.

Weiler, Waldkapellen, Bäche, Bretersiege und Alpenpfade sind eben so gewissenhaft und richtig auf dieser musterhaften Miniaturzeichnung angedeutet, wie Städte, Klöster, Flüsse, Brücken und Heerstraßen. Daher dürfte der Feldherr, welcher die schwere Aufgabe der Eroberung Tyrols zu lösen hätte, sich dieses Wegweisers nicht weniger freuen, als einer gewonnenen Schlacht. Solches blieb von der weisen Maria Theresia nicht unbeachtet, und so wurden die Kupferplatten, nachdem die von ihr selbst bestimmte Anzahl Abdrücke genommen war, zerbrochen. Deshalb gehört nun Amichs Karte unter die chalkographischen Seltenheiten, und hat, wie Hogarths Originalblätter, gar keinen Preis mehr.

Als mein Auge die Bergkette durchlief, welche die Natur am Ufer des Inns, der Hauptstadt nordwärts, in rauher Erhabenheit aufthürmte, ward es durch ein gekrümmtes Felsenhorn, bezeichnet mit der seltsamen Benennung Frau Hütt, plötzlich aufgehalten. Dem Ursprunge des wunderlichen Namens auf die richtige Spur zu kommen, war für den Augenblick unmöglich.

Nach mehrern Jahren aber, als es mir endlich so gut wurde, des wackern Amichs Vaterland zu betreten, erhielt ich sogleich die gewünschte Aufklärung über jenen räthselhaften Bergnamen durch den verewigten Grafen Wenceslaus von Wolkenstein *), dessen patriotischer Forschungseifer alles umfaßte, was nur irgend mit der Landesgeschichte in nähere oder entferntere Berührung stand, von der hellsten Thatsache bis zur dunkelsten Sage.

Das der fabelreichen Urwelt angehörende Mährchen von der tragischen Metamorphose der Frau Hütt haben alle Generationen Tyrols bis auf den heutigen Tag einander, wie mit stehenden Lettern, überliefert, und sogar nach der Jagdlegende von der Lebensrettung Maximilians durch einen hülfreichen Engel wird dasselbe noch

*) Einen Beytrag zur Karakteristik dieses edeln Deutschen findet man in F. v. Matthissons Erinnerungen, Theil II, Seite 375.

Anm. d. Red.

immer mit dem lebhafteſten Intereſſe vorgetragen und angehört.

Nicht lange nach der Sündfluth hatte die mächtige und weiterobernde Rieſenköniginn Frau Hütt ihrem Zepter auch das Tyrolerland unterworfen, worin ſie ſich zum größten Verdruß ihrer übrigen Provinzen häuslich niederließ. Der geſundern Luft wegen verlegte ſie aus den Ebenen ihr Hoflager in die Gebirge, welche nun abgeſchält und kahl auf das freundliche Innsbruck und den grünlichen Innſtrom herunterblicken. Damals ruhte der Fluch der Verödung und Unfruchtbarkeit aber noch nicht auf dieſen Gebirgen. Reiche Obſtwälder, üppige Viehweiden, ergiebige Kornäcker und Naturſchönheiten, würdig der Darſtellung eines Claude oder Reinhart, rechtfertigten vor aller Welt den Einfall der Königinn, ein ſolches Paradies zum Sommer-Aufenthalte zu wählen.

Eines Tages ſtürzte der kleine Erbprinz, vom gewohnten Morgenſpaziergange heimkehrend, mit Schluchzen und Wehklagen in die mütterlichen Arme der vor Entſetzen bebenden Königinn. Schwarzer Schlamm überzog des Knaben Geſicht und Hände, und ſein Leibrock glich an Farbe dem rußigen Kittel eines Köhlers.

Der junge Enatsenkel hatte ſich nämlich angeſchickt, eine Tanne zum Steckenpferde abzuknicken. Der Baum ſtand am Rande eines Moraſtes. Das verrätherische Erdreich wich unter den Füßen des achtloſen Wildfangs, und im Nu ſchlug der Moder über ſeinem Haupte zuſammen. Ein günſtiger Stern half ihm indeß glücklich wieder auf den feſten Boden.

Nachdem die Königinn ſeinen Thränen durch die zärtlichſten Troſt- und Schmeichelworte Einhalt gethan und ihm ſtatt des verſchlammten Leibrocks einen ſtattlichen Purpurmantel verſprochen hatte, gebot ſie dem Oberſten der Kämmerlinge, mit der weichen Krume eines friſchgebackenen Brotes dem bis zum Abſcheu entſtellten Lieblinge Geſicht und Hände zu ſäubern.

Kaum hatte dieſer das vorgeſchriebene Werk begonnen, als plötzlich der Himmel ſich ſchwärzte und grauenvolles Dunkel die freundliche Tageshelle verſchlang. Es that einen Donnerſchlag, daß die Berge wankten, wie Lichtflammen im Zugwinde. Als die Heitre wiederkehrte, waren die reichen Fruchtwälder, die üppigen Viehweiden, die ergiebigen Kornäcker, die marmornen Paläſte der Königinn und ihres Hofgeſindes, ſammt allen Zaubergärten, mit jeder Spur aus dem Reiche der Wirklichkeit verſchwunden. Alles war zur unwirthbaren Steinwüſte geworden, die ſogar dem genügſamen Grashalm ſeine dürftige Nahrung verweigerte, und in deren Mitte die Rieſenköniginn in ſchauderhafter Majeſtät aufragte, durch des Himmels Zorngericht verſteinert bis zum jüngſten Tage.

In vielen Gegenden Tyrols, beſonders in der Nähe von Innsbruck, muß die Wundergeſchichte der Frau Hütt zuchtloſen und überſatten Kindern, die ſich Brot an die Köpfe werfen, oder auf andere Weiſe muthwilligen Unfug damit treiben, ſehr häufig zum warnenden Straf-Exempel dienen: Spart eure Broſamen für die Armen, pflegen dann die Aeltern und Schulmeiſter den kleinen Huronen wol zuzurufen, damit es euch nicht ergehe wie der Frau Hütt!

v. Matthiſſon.

An das Schickſal.

1810.

Unſichtbare, der alles entkeimt, was gut und was böſ' iſt,
Was nur den Menſchen erfreut, was auch den Menſchen betrübt:
Leben und Tod, und Leiden und Luſt, Verachtung und Liebe,
Was zu den Freunden uns führt, was auch den Freund uns entfernt;
Oft den Geiſt zum Aether erhebt und auf Wolken ihn ſetzet,
Oft in des Tartarus Nacht ſenket den traurigen Blick:
Deiner verborgenen Huld vertrau' ich mich gänzlich, o Göttinn!
Wende das Widrige weg, gib das Gedeihliche nur!

v. Knebel.

An die Natur.

1810.

Laß mich ſo tief nicht ſinken, Natur, dies ärmliche Leben,
Dieſes Irren, den Wahn, höher zu achten als dich!
Daß unter wüſtem Geſträuch verdumpfen ich müſſe, verfinſtert
Und verfinſternd, dem Tag öffnen nicht könne die Bruſt;
Nicht ich genießen das frohe Licht der herrlichen Sonne,
Noch des verwandten Geiſts Strahlen erwecken in mir:
Sondern fluchend vielleicht noch dem Land, worauf ich geboren,
Immer im Kampfe mit mir, ſelber dem Freunde zur Laſt,
Eingeſcharrt zuletzt in den ſchnöden Boden, von Menſchen
Nicht geachtet, kein Laut töne mir über das Grab.
Davor bewahre mich, gütige Mutter! und gib mir der Tage
Wenige; aber doch nicht ohne Gefallen von dir.

v. Knebel.

Pelasgiſche und griechiſche Alterthümer des römiſchen Staats, gezeichnet und erklärt von E. Dodwell, geſtochen von Ph. Giuntetardi.

(Ein Werk, das erſcheinen wird.)

Ein Hauptgegenſtand der wiederholten Reiſen des Engländers Eduard Dodwell nach Griechenland, dem er-

sten Vaterlande der Pelasger, in das Innere der Inseln des jonischen Meeres und des Archipelagus, nach Klein-Asien, Thrazien und Sicilien, war die sorgfältigste Untersuchung der merkwürdigen Denkmäler pelasgischen oder griechischen Ursprungs, die man in diesen Gegenden findet. Nachdem er in Italien, einer alten Kolonie der Pelasger, angekommen war, und daselbst gefunden hatte, daß die jener Nation zugeschriebenen Ueberreste, denen des nämlichen Volkes, welche er in Griechenland gesehen und gezeichnet, sehr ähnlich sind, unternahm er die Reisen in die Gebirge des römischen Staates, auf welchen er mit Genauigkeit jedes Denkmal dieses ursprünglichen Stils der Bauart, das ihm der Beobachtung und des Interesses würdig schien, zeichnete. Da ihm nun die in Paris zur Untersuchung der pelasgischen Alterthümer aufgestellte Gesellschaft die Ehre erwiesen hatte, ihn zum Mitgliede zu wählen, und ihn über verschiedene Punkte, die pelasgischen Monumente, die er auf seinen Reisen beobachtet hatte, betreffend, um Rath zu fragen, so hielt er es für angemessen, seine Gedanken über diesen neuen und wichtigen Gegenstand mit seinen Zeichnungen der pelasgischen Gegenstände Italiens dem Publikum mitzutheilen. Seit geraumer Zeit drangen seine Freunde in ihn, diesen Gegenstand zu behandeln, der das Interesse und die Nachforschungen eines großen Theils der Gelehrten Europas auf sich gezogen hat, und der durch den Fleiß und die unermüdete Untersuchungen des Hrn. Louis Petit Radel mehr und mehr Erläuterung bekommen hat. Die Römerinn, Madame Dironigi, hat diesen Gegenstand auch zierlich behandelt, aber da das Werk dieser Dame nur 5 Städte enthält, in denen man pelasgische Ueberreste findet, überdies noch 3 dieser Städte im neapolitanischen Gebiete sind, so wird das angekündigte Werk in keine Berührung mit dem der Mad. Dironigi kommen; und wenn es nöthig wäre, einige Ansichten von Ferentino und Alatri zu geben, welches die einzigen Städte im römischen Staate sind, von denen sie gesprochen hat, so wird man sie wo möglich unter einem Gesichtspunkte darstellen, der noch nicht bekannt ist.

Der Zweck des angekündigten Werkes ist eine einfache und wahre Idee der alten Städte, Festungen und Mauern zu geben, die sich im römischen Staate befinden, und durch ihre Bauart pelasgischen oder griechischen Ursprung verrathen. — Die Ansichten werden nicht blos mahlerisch seyn, obgleich der Verfasser immer die Gesichtspunkte gewählt hat, die es am meisten sind, wenn sie sich nicht vom Hauptgegenstande entfernten; und der größte Theil der Zeichnungen bietet genau die schönsten Ansichten Italiens dar, ungeachtet man sehr viele Mühe darauf verwandt hat, nichts Erdichtetes zu den einfachen Linien der Natur hinzuzufügen. Um das Werk weniger kostspielig zu machen, wird man die Zeichnungen ätzen lassen, und in dem Texte mit Bestimmtheit die größestmögliche Kürze verbinden. Man wird nur solche Alterthümer geben, von denen man voraussetzen kann, daß sie pelasgischen oder griechischen Ursprungs sind. Diejenigen, von denen es nicht ganz bestimmt ist, wird man nur geben, wenn man sie dafür hält. Das Werk wird weder die römischen Alterthümer, die in mehreren Städten existiren, und deren man erwähnen wird, noch die lateinischen Inschriften, wenn man sie nicht zur Erklärung irgend einer Stelle des Textes für nothwendig findet, enthalten. In den ersten Lieferungen wird man Versuche von Mauerstücken, die von dem Verfasser in Griechenland zur Vergleichung mit denen in Italien gezeichnet wurden, geben. Die nach der Natur gemachten Zeichnungen sind vom Verfasser. Um dem Stiche wahrhaftes Verdienst zu ertheilen, wird er von dem Hrn. Landschaftmahler, Philippe Giuntardi ausgeführt werden, dessen Bruder Hr. Peter Giuntardi die Uebertragung des Textes in's Italienische auf sich genommen hat. Das ganze Werk wird ungefähr 120 Platten begreifen. Die Lieferungen werden am Ende jedes Monats ausgegeben werden, und jede wird 6 Platten mit dem nöthigen Texte ausmachen. Jede Platte ohne Rand wird 14 Zoll französischen Maßes Breite und 10 Zoll Höhe betragen. Der Abzug wird auf Velin-Papier gemacht, und der Text wird auf das nämliche Papier und im nämlichen Formate gedruckt werden.

Bemerkung.

Unlängst stand im Morgenblatte etwas über Rom von einem Reisenden, der unter andern erzählte, er habe auf dem Dache der Peterskirche nichts von den kleinen Wohnungen gesehen, deren ich in meinen Erinnerungen aus Italien erwähne, noch weniger von dem Gemüse-Markt, der dort bisweilen gehalten werden sollte; er habe sich auch bey seinen Freunden darnach erkundigt, und alle hätten ihn versichert, das sey ein Mährchen. Was soll man zu solchen Angriffen sagen, wenn man mit eigenen Augen gesehen hat? — Den Gemüse-Markt habe ich zwar nur vom Hörensagen; allein der liebenswürdige Dichter Tiedge war mit mir zugleich in Rom, und hat nicht allein die Wohnungen auf dem Dache der Peterskirche, sondern auch den Markt mit eigenen Augen gesehen. Das hab' ich aus seinem Munde. Es sind freylich seitdem fünf Jahre verflossen; es ist eine andere Regierung eingetreten; Alles das kann also wol verschwunden seyn, und mich dünkt, das hätte der Reisende eher vermuthen sollen, als daß ich dem Publikum ein Mährchen erzählt habe.

Auf ähnliche Weise behauptete schon vor längerer Zeit ein Jemand in dem Anzeiger der Deutschen auf eine recht hämische Weise: Tasso's Grabschrift in der Kirche St. Onofrio, deren ich erwähne, sey da gar

nicht zu finden. Lieber Gott! was soll man dazu sagen, wenn man selbst davor gestanden, sie selbst Wort für Wort kopirt hat?

v. Kotzebue.

Korrespondenz-Nachrichten.

Petersburg, 27 Nov.

Auf unsern öffentlichen Gesellschaften, als Bällen, Maskeraden, Klubben ꝛc. herrscht nicht mehr, wie sonst, der unbefangene Frohsinn, das starke Leben im Drängergen üble. Man sieht und fühlt, daß es ein gesuchtes Spiel der Menschen ist. — Das Theater allein entschädigt noch hie und da den größten Theil des Publikums für üble Laune. An Stoff fehlt es da nicht sich zu erlustigen: will ich in einer ernsten Stimmung mich erholen, seh ich Demois. George als Semiramis, will ich sie mit Frohsinn austauschen, kehre ich wieder zu Cendrillons schönem Spiele, wo Mad. Philis Antrieux entzückt. Sollen Mythen mich ergötzen, meine Sinne kitzeln — seh ich Didelots Ballet Amor und Psyche. Will mein Herz und Ohr sich an den Zaubertönen einer himmlisch-schönen Musik erheben und erfreuen, so höre ich nur Spontinis Vestalin, und — lange tönen süße Melodien in meinem Herzen wieder. Dann freylich darf einstweilen durch keine Donauweibchenkrämerey meine Empfindung profanirt werden. — Auch unsere deutsche Muse gewährt uns mancherley Genuß. Ich würde undankbar seyn, wollte ich über die fremden Leckerbissen an der Tafel der Großen die konsistente Kost unserer Patrizier verschmähen, oder, wie manche, viele unserer Landsleute thun, sie vergessen lernen, aus Mode zu übersehen scheinen, und am Ende selbst übersehen werden. — Nein, bey einem Fiesko, Karl Moor, Macbeth, Titus, Achilles, Jäger, Spieler, Strichnadeln, Landjunker, Fanchon ꝛc. kann man schon verweilen, und zur hohen Begeisterung sich erschwingen, oder bey Mad. Gebhards bezauberndem Spiele, als Fanchon, allen Harm in elysische Vergessenheit tauchen. — Wäre nicht das deutsche Theaterwesen hier so sehr beschränkt, in jeder Hinsicht, es würde noch zahlreicher besucht werden, als es jetzt geschieht. Allein, Pracht sieht man nur im französischen Schauspiele, die traurigste Oekonomie im deutschen. — Es hat nichts Anziehendes, als die Talente einiger würdigen Mitglieder. Dahin gehören besonders, als Liebhaber für die Tragödie Hr. Gebhard, ein guter Aesthetiker und gebildet denkender Künstler. Auch für die Oper leistet seine schöne, sonore, biegsame Stimme viel, und in Rollen wie Agamemnon in Achilles erwirbt er sich die Achtung aller Kenner. Seine Gattinn gehört unter die liebenswürdigsten Gestalten, die ich auf Deutschlands Bühnen sah. Sie vereinigt mit der Kunst einer angenehmen Schauspielerinn auch eine schöne, herrliche Stimme. Sprache und Sing-Organ sind sonor, rein wie Flötenklang, und lassen bey jedem Laut nicht unberührt die zartesten Saiten von des Herzens Empfindung. Ihr Spiel, ihr deklamatorischer und ihr Sing-Vortrag sind natürlich schön, ungeschmückt wie die Wahrheit. Mad. Ewest gehört unter die vorzüglichsten Künstlerinnen der deutschen Bühnen. Sie ist eine Meisterinn in ihrer Art. Mit Fertigkeit schwingt sie den Zauberstab, so wie sie mit gleicher Kraft die Maske des Ernstes zu halten und darunter zu rühren versteht. Eine Cecilie waren und Petronelle mit gleichem Kunst-Aufwande darzustellen, in beyden Fällen mit gehöriger Kraft die Wirkung nicht zu verfehlen, vermag nur Mad. Ewest. Ich füge noch Hrn. Zeidig hinzu, der durch seine schöne Stimme öfters uns erhebt und belebt. Wäre er ein eben so fertiger Schauspieler, als er kunstgerechter geübter Sänger ist, er wäre unübertrefflich und unbezahlbar zugleich. So hingegen würkt oft sein Gesang wenig, wo seine Person interessiren soll, kurz wo es zu handeln gilt, und er nicht zu handeln vermag, und leer da steht. — Von denen HH. Ellmenreich, Worck, Armand, Hoppe, kann ich Ihnen nicht viel tröstliches sagen, schweige also lieber; denn die kleinen Schauspieler hören sich immer gern groß loben, und — das läuft wider mein Prinzip. Demois. Kämpfer hat das deutsche Theater mit einer recht schönen Stimme bereichert. War es Heiserkeit, oder betonirt sie gewöhnlich? — Dem sey wie ihm wolle, Grimmasse ist es wenigstens nicht — und so gewinnt Dem. Brückl eine mächtige Rivalinn. Erwähnen möchte ich Ihnen noch Mad. Dahlberg, die ich in Fiesko als Leonore nicht auf ihrem Platze sah. Im vorigen Winter sah ich sie als Mad. Wardamm in Ifflands Erinnerung und — war befriedigt. Aber als junge liebenswürdige holde Schwärmerinn Leonore verging mir die Lust sie jemals wieder zu sehen. Sie pfiff und heulte die ganze Rolle fast ab, weil ihr alle Modulation, alle Rundung im deklamatorischen Vortrage, ein schlechtes Organ versagt. — Neulich wurde Poscharsky und Minin von Herrn Arreste gegeben. Es fiel, theils seines nichtigen Werths, theils der schlechten Besetzung wegen ganz durch. Wahrlich die HH. A. und E. als Poscharsky und Minin waren Helden ganz würdig an der Spitze von — Arrestos Jamben zu stehen, und, nicht Moskau — nein, uns von allem Uebel zu befreyen — ja — wir mußten herzlich lachen!: —

Straßburg, 22 Jan.

Den 13ten starb der hiesige Stadtkommandant Divisions-General Leclaire. Er hatte seine Stelle, die hier wegen des Ranges der Festung jedesmal einem Divisions-General zugetheilt wird, seit Ende des Jahrs 1805 bekleidet. Alle Truppen der Garnison mit Trauermusik, schwarz überzogenen Trommeln und gedämpften Trompeten zogen mit dem Leichenbegängnisse, welches den 15ten erfolgte, und dem alle Civil- und Militärgewalten beywohnten. In der jungen St. Peterskirche war große Todtenmesse. Vor und nach dem Amte gaben die Truppen, die auf dem Platze vor der Kirche aufmarschirt waren, Gewehrsalven, so wie schon vorher auf dem Paradeplatze vor dem Hotel des Generals. Der Leichnam ward nach der kirchlichen Ceremonie unter Begleitung von Dragonern von hier weg nach Kienzheim, einem Städtchen des Ober-Elsasses, wo der Verstorbene ein Gut besaß, gebracht, um dort zur Erde bestattet zu werden.

Ebenfalls erscheint bey Treuttel und Würz zu Straßburg und Paris: Initia typographica, von Hrn. Lichtenberger, Professor am protestantischen Gymnasium. Man darf sich zum voraus von diesem Verfasser ein mit Gründlichkeit und Einsicht gearbeitetes Werk versprechen, da schon frühere Arbeiten dieses ehrwürdigen, schon betagten Gelehrten seinen richtigen Blick und sorgfältige Ausführung verbürgen. So gab er schon vor langer Zeit ein geographisches Compendium, mit einem historischen Anhange, zum Gebrauche des Gymnasiums heraus, welches zu den besten Arbeiten dieser Art gezählt werden dürfte, nun aber freylich wol, da es vor der Revolution erschien, nur noch als Urkunde der Vorwelt dienen kann.

Beylage: Monats-Register vom Januar.

Nro. 29.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 2. Februar, 1811.

Mitleid! Heil dir, du Geweihte!
Weiches Herzens, milder Hand,
Wallst du an der Dulder Seite
Durch der Prüfung rauhes Land. —
Deine Hülfe stillt ihr Flehen,
Dein Erbarmen eilt zur That.

v. Salis.

Das Körbchen mit Erdbeeren.

Auf dem schönen Wege von Paris nach Vagnolet ist eine anmuthige Wohnung, die Einsiedeley genannt, deren Umzäunung an der großen Straße liegt. Es war in der Mitte des Mai, um welche Zeit jene freundliche Gegend der Hauptstadt die ersten Erdbeeren liefert.

Laura, die Tochter eines Pariser Bankiers, welcher diese Einsiedeley bewohnte, saß eines Abends ganz allein hinter dem Staket, und vertrieb sich die Zeit mit Zählen eines kleinen Schatzes, den sie von ihrem monatlichen Taschengelde erspart hatte. In dem Augenblicke, wo sie tausend Projekte machte, wie sie den ersparten Louisd'or am besten anwenden wolle, hörte sie plötzlich auf der Straße ein Geschrey, sah hin, und erblickte ein junges Mädchen mit bloßen Füßen, das eben ausgeglitscht war, und im Fallen mehrere Körbe mit Erdbeeren, die es auf dem Kopfe trug, um sich her verstreut hatte. Die arme Babet weinte bitterlich. „Ich Unglückliche!" schluchzte sie, „erst diesen Morgen bin ich bey Hans Peter in Dienst getreten, zum Erstenmale hab' ich in seinem Garten Erdbeeren gepflückt, und siehe, da liegt die ganze Frucht seines Fleißes. Ich kann sie nicht bezahlen — er wird mich fortjagen — mir wol gar im Dorfe einen bösen Ruf machen — und meine arme Mutter, die Niemand hat als mich — o, meine arme Mutter! was wird aus ihr werden!" —

Solche Klagen jammernd, las Babet eilig die wenigen Erdbeeren zusammen, die noch zu retten waren, doch kaum ein Körbchen füllten; alle die übrigen waren durch des Mädchens Fall zerquetscht oder im Staube besudelt worden. Die rührenden Worte: „meine arme Mutter! was wird aus ihr werden!" waren Lauren tief ans Herz gedrungen. „Mein Kind!" rief sie, indem sie dem Mädchen winkte, „wie viel waren die Erdbeeren werth, um die du so jammerst?"

„Ach, schöne Mamsell!" antwortete Babet, „von sechs Körben ist mir nur einer geblieben. Fünfe, zu vier Franken das Stück, denn sie sind jetzt noch rar — das macht" — sie zählte an den Fingern. Zwanzig Franken! rief Laura. „Mag wol so seyn," schluchzte Babet, „das ist mehr, als ich in zwey Monaten verdiene. Was werde ich anfangen! O, meine arme Mutter!" „Sey ruhig," sagte Laura, indem sie hastig durch ein Pförtchen herausschlüpfte: „ich will es wieder gut machen. Gib mir den einzigen Korb, den du noch hast, und nimm diesen Louisd'or; das ist gerade so viel, als die sechs Körbe dir einbringen sollten. Sage deinem Herrn, du hättest sie alle auf einmal in der Einsiedeley verkauft; so verliert er nichts, du wirst nach wie vor deine Mutter unterstützen, und ich kann unmöglich von meinem kleinen Sparpfennig einen bessern Gebrauch machen." —

Babet, gerührt, überrascht, reichte Lauren ihr Körbchen, küßte ihrer Wohlthäterinn hundertmal die Hände, küßte das Goldstück, das von allem Jammer sie befreyte, und trippelte fröhlich heim.

Laura fühlte sich glücklich und stolz, ihr Geld so wohl angewandt zu haben. Sie trug das liebe Körbchen in ihr Zimmer, und nahm sich vor, die Erdbeeren zu essen, ein Genuß, der ihr mit so vollem Rechte zukam; vor allen Dingen aber den Werth ihrer guten Handlung dadurch zu erhöhen, daß sie keinem Menschen ein Wort davon sagte. Allein ihr Vater hatte hinter den Jalousien seines Fensters alles mit angesehen, und bemerkt, daß sie das Körbchen verstohlen wegtrug. Sobald sie ihr Zimmer verlassen hatte, holte er die Erdbeeren heraus, und ging dann in den Saal, wo er die Tochter neben der Mutter mit einer Stickerey beschäftigt fand. Er kündigte beyden an, daß am andern Tage mehrere Freunde bey ihm speisen würden, und unter diesen einige Personen von Stande, die er gern recht glänzend bewirthen möchte. Während dieses ziemlich langen Gesprächs konnte er sich nicht enthalten, seiner Tochter die zärtlichsten Liebkosungen zu erweisen. Kaum war es geendigt, als Laura wieder in ihr Zimmer hüpfte, um ihr Körbchen zu besuchen, und einige Erdbeeren zu schmausen, denn es kam ihr vor, als habe sie in ihrem Leben keine schönere gegessen. Allein wie groß war ihr Erstaunen, als sie den Schatz verschwunden fand! — Sie suchte, sie forschte, sie fragte, doch mit Umschweifen; kein Mensch im Hause begriff, was sie wollte. Nur ihr Vater ergetzte sich im Stillen an ihrer liebenswürdigen Verwirrung.

Am andern Tage fanden sich die Gäste in großer Anzahl ein. Es wurde ein herrlicher Nachtisch servirt. Er bestand aus allem, was der Luxus nur hatte herbeyschaffen können, dem seltensten Zuckerwerke, dem vortrefflichsten Ananas und Eis, auf italienische Manier zubereitet, und schöne Pyramiden von Früchten aller Art; allein Jedermann bemerkte mit Bewunderung, daß keine Erdbeeren da waren, die doch um diese Zeit so sehr gesucht und geliebt werden. Laurens Mutter, welche das eben so wenig begreifen konnte, als die Gäste, war verdrießlich, daß man ihre Befehle so schlecht befolgt, und wollte so eben denjenigen ihrer Leute ausschelten, dem sie die Besorgung übertragen, als ein Bedienter mit Laurens geliebtem Körbchen hereintrat, und es unter die Blumen setzte. Als Laura es erblickte, konnte sie einen freudigen Ausruf nicht unterdrücken, und ihr holdes Erröthen ließ ahnen, daß in dem Körbchen irgend ein Geheimniß verborgen sey. Da nahm ihr Vater das Wort, und erzählte das kleine Abenteuer, von dem er ein glücklicher Zeuge gewesen. „Ich habe geglaubt," sagte er, „daß ich meinen Freunden keine andere Erdbeeren als diese vorsetzen dürfte. Denn wahrlich! ich kenne kein Körbchen, wäre es auch von japanischem Porcellain, und mit den seltensten Früchten angefüllt, welches mit Babets von Weiden geflochtenem Körbchen zu vergleichen wäre." Jedermann drängte sich herzu, um Lauren zu umarmen, vor allen ihre Mutter, die für ihr Gefühl keine Worte hatte. Man ersuchte Lauren nun, die Erdbeeren selbst an die Gäste zu vertheilen; sie that es mit fröhlichem Herzen, und siehe da! als sie die letzten Erdbeeren sammelte, fand sie auf dem Boden des Körbchens eine Korallen-Schnur, an der ein Medaillon in ächte Perlen gefaßt hing, auf dem die Worte eingegraben waren: Babet ihrer Wohlthäterinn.

v. Kotzebue.

Statistische Umrisse im Königreich Bayern.

Das ganze Landgericht, in dessen Umfang Kempten Hauptort und zugleich Hauptstadt des Kreises ist, hat eine eigenthümliche Gestalt durch das System der Vereinödung gewonnen. Man stößt hier auf keine größere Ortschaften, sondern überall begegnen dem Auge unter dem meistens arrondirten Besitzthume des Bodens einzelne Häuser. Diese Einrichtung hat sich, unter den örtlichen Verhältnissen, wohlthätig bewährt, sie hat den Prozeßgeist vermindert und den Druck des Krieges weniger auf Einzelne hingewälzt. Doch läßt sich nicht läugnen, daß sie den Gang der Volksbildung verzögert. Das Landgericht hat nämlich der vielen Einöden halber 33 Schulen, das Einkommen der Schullehrer aber ist bis auf die bald zu erwartende wohlthätige Vorsorge meist dem Taglohne gleich.

Das Landgericht zählt auf einem Flächeninhalte von 20 Quadrat-Meilen 20000 Einwohner und 2804 Häuser. Die geringe Zahl der Menschen, die auf eine Quadrat-Meile kommen, lebt erbärmlich, theils wegen der gänzlichen Undankbarkeit des Bodens in einzelnen Bezirken, theils wegen des großen mit Wald besetzten Raums: denn allein der große Kempter-Wald enthält über 12000 Jaucherte. Wo Anbau möglich ist, ist er inzwischen glücklich versucht. Man baut besonders Hafer, Flachs, Kartoffeln, statt des Waizens, der hier nicht fortkommt, Fesen, und in neuerer Zeit auch einigen Hanf. Der Wiesengrund nimmt zwar einen ansehnlichen Theil des Areals ein, gibt aber meistens nur nasses und saures Futter in geringem Ertrage. Dennoch ist die Hornviehzucht in gutem Betriebe, der Schlag jedoch klein. Die Pferdezucht könnte sehr in Aufnahme gebracht werden, wenn die Regierung auch hier fortführe, die Beschäler in das Land zu schicken. Ueberhaupt drängen den Patrioten, bey der Besuchung verschiedener Gegenden, mannigfache Wünsche. Die Hauptquellen unsers Reichthums sind vielartigster Anbau des Bodens, Viehzucht, Bergbau; das jährliche Produkt des ersten läßt, selbst das ganze Bedürfniß im Innern abgerechnet, einen bedeutenden äußern Absatz zu: denn, wenn auch große Distrikte allem Anbau unübersteigliche Hinder-

niſſe entgegen ſtellen, ſo gedeiht in andern das Erzeugniß in üppiger Fülle. Den Naturreichthum pflegt ſonſt zahlreiche Bevölkerung zu begleiten und durch die ſich mehrenden arbeitenden Hände ſteigt der Ertrag des Produkts immer höher, weil kein Einkommen die Thätigkeit ſo ſicher anſpornt, ſo dauernden Wohlſtand verbreitet und alle Familienbeziehungen hindurch ſo ſehr wohlthätig wirkt, als welches aus Grund und Boden entſteht. Bey uns iſt die Population durch frühere Unglücksfälle ſehr geſunken; längſt ſteht ſie zu der Größe des Areals in Quadrat-Meilen und der Güte des Bodens nicht mehr in ihrem natürlichen Verhältniſſe; die Klagen über den hochgeſtiegenen Taglohn auf dem Lande ſind nicht von geſtern und waren nie häufiger und eindringender als jetzt. Die Regierung iſt daher um ſo höher zu verehren, um ſo größer die Schwierigkeiten ſind, dem Volk die weſentlichſten Quellen ſeines Glücks ſo viel möglich wieder zu öffnen, und ungetrübt zu erhalten. Die Verſchiedenheit der Maßregeln, die bey uns durch örtliche Umgebungen geboten wird, gehört jedoch mit unter die Hinderniſſe, die durchgreifenden Maßregeln entgegenſtehen. In dem reichen, geſegneten Dinkelboden, deſſen Ertrag vorzüglich auf den Schrannen und Märkten zu Straubingen in das Auge fällt, iſt die Zahl der arbeitenden Hände nothwendig noch zu vermehren, in andern erhält ſich die Bevölkerung nur dadurch im Gleichgewichte, daß die Hände, die ein ſparſamer Boden nicht mehr in Anſpruch nimmt, auswärts Einkommende Beſchäftigung finden, und das durch dieſe errungene kleine Kapital im Kreiſe der Ihrigen wieder verwenden. Dieſes iſt z. B. der Fall in vielen Gegenden des Innkreiſes, des Illerkreiſes u. ſ. w. Im Landgerichte Kempten fanden, ein unmittelbares Beyſpiel anzuführen, nothwendige Auswanderungen der Art ſtatt. Beſonders die ſogenannten Söldgüter fodern nur wenige Hände zur Bewirthſchaftung, viele verlegten ſich daher auf Maurerey, Zimmerhandwerk u. dgl., zogen jährlich mehrere Hunderte ſtark aus, um Verdienſt zu ſuchen, und kehrten dann gegen den Winter mit dem Errungenen wieder heim. Da man jetzt der Konſcription halber das Auswandern, insbeſonders Unverheiratheter, zu erſchweren genöthiget iſt: ſo wird dadurch hier das Verhältniß des Einkommens zur Volkszahl ſehr geſtört. Eben ſo verdingte ſich jährlich eine große Zahl Tiroler insbeſondere als Hirten im Landgericht.

Von Kempten aus auf der Chauſſee nach Kaufbeuren iſt der erſte intereſſante Ort, das Dorf Börwang mit 270 Einwohnern. Hier genießt man eine Ausſicht in das Illerthal und nach der Kette der Hochgebirge, welche die Seele mit dem tiefſten Entzücken füllt; die Anmuth und der Ernſt der Natur berühren ſich hier. Bis Ober-Günzburg begegnet dem Reiſenden nichts, was ihn beſonders feſſelte. Dieſer Markt iſt der Sitz eines Landgerichts, eines Rentamts, einer Poſtſtation. Er liegt in einem freundlichen Thale, und zählte 1809—1099 Einwohner. Die Anhöhen, die ihn umgeben, ſind theils bis oben an bebaut, theils mit Holzung bewachſen. Ueber dem Markt erhebt ſich eine noch zu ihm gehörige Kirche. Die Einwohner ſind überaus verſchlagen und gewandt, und verdanken ihrem alle Umſtände benützenden Geiſte einen ziemlichen Wohlſtand. Ihr Anbau beſteht beſonders in Feſen, in Miſchling oder Brotkorn, einem Gemenge aus Sommerroggen, Gerſte, Sommerwaizen, Hafer, in ſchönem Flachs und Kartoffeln; der Ackerboden hat das Eigene, daß nach der Aernte ſchnell Gras wächst, daher er von den Beſitzern oft mehrere Jahre hindurch in Grasboden verwandelt wird. Die Viehzucht hat einen ſtarken Fortgang gewonnen, und in der Bewirthſchaftung der thieriſchen Stoffe zeigt ſich der Fleiß und verſtändige Sinn der Einwohner. Alle Montage iſt hier ein anſehnlicher, für einen großen Umfang des Reiches wichtiger Buttermarkt.

Außer dem Ackerbau, der Viehzucht, und der durchgehenden Poſtſtraße, gewinnen die Bewohner auch noch durch die Strumpfſtrickerey. Wenn nicht Störungen durch Krieg eintreten, arbeitet im Markte alles emſig, die Einen ſpinnen, die Andern wirken.

Augsburg. Prof. Keyſer.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 20 Jan.

Während man allenthalben gegen die engliſchen Fabrikate zu Felde zieht, ergreift der Kaiſer alle Maßregeln, die inländiſchen in Aufnahme zu bringen; ſo wurde neulich verordnet, daß die Amtskleidung der Gerichtsperſonen wie vormals von Seide ſey; auch bey Hofe wird man künftig nur in Seide oder Sammet, nach der Jahreszeit, erſcheinen können. Die Einfuhr von Shawls, ſie mögen wo immer herkommen, ſoll gänzlich verboten werden; eine Maßregel, wodurch die gegenwärtig in Frankreich befindlichen ſehr im Preiſe ſteigen dürften, wenn anders die Shawls nicht ganz außer Mode kommen. Unmöglich iſt das keineswegs in der Hauptſtadt, wo es bereits wieder zum höchſtguten Tone gehört, den Leib der Damen in enge Korſetten zu preſſen, und mit Wallfiſchrippen den Buſen in die Höhe zu pumpen, oder wie die Pariſer mit einem Kunſtausdrucke ſagen: d'échaffander la gorge. Nehmen Sie hierzu noch einen breiten Stab-Buſe genannt, der gerade vom Buſen herabgeht und den Bauch hineinpreßt, und Sie können ſich alle Hoffnung machen, die Lebhaftigkeit des Geiſtes der Pariſerinnen zugleich mit der Beweglichkeit ihres Körpers zur alten Steifheit ihrer Großmütter zurückgebracht zu ſehen. Nichts fehlt mehr als die Schminkpflaſterchen; es dürfte aber nur eine unſrer neuen ſchönen Comteſſen erzählen hören, daß die alten Marquiſinnen dergleichen trugen, ſo iſt darauf zu wetten, daß die Mode wieder in Schwung kömmt. Sucht man ja allenthalben ſo ſehr das Alte wieder hervor, daß man ſogar in Briefen wieder j'avois ſtatt j'avais ſchreibt.

Einſtweilen werden die Shawls noch allgemein getragen, und der Pas du Shawl noch auf allen feinern Bällen getanzt. Während in England nur die Hamilton und in

Deutſchland nur Madame Händel mit einer Akademie von Shawl-Gruppen das Publikum bezauberte, iſt Paris ſo glücklich Hunderte ſolcher Künſtlerinnen zu beſitzen. In manchen Gruppen ſcheinen ſie die Stellung der Niobe zu kopiren, wo ſie von den Pfeilen der Latona getroffen wird.

Im Reiche der Farben ſind Weiß und Roſa in Ungnade gefallen, und der Kredit von Gelb ſteht auf dem Sprunge. Grau hat über alle die Oberhand erhalten; die Hüte, von Atlas, Schwan oder Sammet, ſind grau, die Federn grau, die Spencer, die jetzt wieder häufig und ohne Shawls getragen werden, ebenfalls grau. Nur für halben Staat erlaubt man noch einen weiß atlaßnen Hut mit aufgekrämptem Schirm und einer Blumen-Guirlande von vorne.

Haben Sie wol ſchon einen Kohlkopf in einer Parentheſe fahren geſehen? — Nun ſo eilen Sie nach Paris, um das Wunder anzuſtaunen; Sie werden für Ihre Mühe reichlich belohnt werden. Die Kohlköpfe ſind niedliche Damen, die ihre Haare en chou arrangirten, d. i. in 6 bis 8 Locken, die wie Kohlblätter eine aus der andern hervorzugehen ſcheinen; und Parentheſen nennt man neumodiſche Wagen, wo die Federn doppelt und ſo geſtellt ſind, daß ſie eine Parentheſe ( ) bilden. Der Erfinder der Kunſt, Damenköpfe en chou zu bereiten, iſt Hr. Pelette, artiſte coeffeur, rue neuve des petits champs; er wird vermuthlich ſein Glück machen, da es vielen Damen zu koſtbar iſt, auf Bällen als Paradiesvogel zu erſcheinen. Einige unſrer Erz-Schönen ſchmückten nämlich mit einem ſolchen Vogel ihre pensenaufarbigen Toques von Sammet, weil es doch zu wohlfeil läßt, eine einzige lange Straußfeder zu tragen. Die Ball-Kleider der Damen ſind mit goldenen und ſilbernen Franzen beſetzt, und wenn man Sammetbänder in den Haaren trägt, ſind ſie mit Stahlflitterchen geſtickt.

Auf den Promenaden gleichen die Damen ganz unſern wirthſchaftlichen Landfrauen, denen die Schlüſſel zu Küche und Keller, in einen großen Bund vereinigt, an der Hüfte trillern. Nun ſcheinen es zwar nicht Küchenſchlüſſel zu ſeyn, welche die Pariſerinnen da an langen goldnen Ketten ſo zierlich hangen haben; ihr feiner Bau, ihr goldner Griff läßt vielmehr vermuthen, daß ſie nur das Schlafgemach oder das Boudoir der Damen zu öffnen gewohnt ſind. Und in der Hinſicht ſind es wahre Petrus-Schlüſſel; ſie öffnen Himmel und Hölle, je nachdem der Hereintretende nämlich Ehemann oder Hausfreund iſt.

Das Thauwetter, welches ſo plötzlich auf die Kälte der erſten Tage des neuen Jahres folgte, hat der Unterhaltung auf dem Baſſin des Ourq-Kanals ein Ende gemacht. Auch dies Jahr fand ſich die feinſte und ſchönſte Welt des Morgens von 12 bis 2 Uhr daſelbſt ein; die Damen trugen ihre Moden zur Schau, die jungen Herren ihre Olivettes, Walzes, Spirales und Dehors, und wie alle die neuerfundenen Pas oder Schlittſchuhläufer immer heißen, und wozu noch beſondere Künſte, als: die Chiffer der Herzgeliebten mit dem Fuß zu zeichnen, und Liebesknoten darum zu ſchlingen, gehören.

Die ganze ſchöne Welt theilt ſich d. J. daſelbſt in zwey Partien, und in den Zirkeln von feinſtem feinem Tone iſt nicht mehr die Frage:

Ob Skaramuz — ob Skapin beſſer tanze. —

ſondern: — Ob Ciceri — ob Walter beſſer ſchleife.

Man ſtreitet, man behauptet, man widerlegt, und wenn man die Stimmen ſammelt (wie hier in Kaffeehäuſern die Marqueurs, wenn es zweifelhaft iſt, ob caramboulirt worden ſey, zu thun und dabey auszurufen pflegen: 3 voix pour, 4 contre!) ſo würde man als Reſultat finden, daß Hr. Walter zwar ſchneller gerade aus ſchleife, Hr. Ciceri aber in den Feinheiten der Kunſt ihm überlegen ſey, die Schwierigkeiten beſſer überwinde, kurz, im beſſern Geſchmack ſchleife. Wem nun den Preis zuerkennen?

Ambo florentes aetatibus, Arcades ambo!

Manchen Schönen begegnet man mit einem Kuchen in der Hand, den ſie auf der Straße verzehren. Das iſt nicht ſonderlich; ſollen die jungen Herren allein das Recht haben, wie die Engländer auf der Gaſſe zu frühſtücken? Nein, die galanten Pariſerinnen gehen nach dem Beyſpiele der Wienerinnen und Berlinerinnen in die Kuchenbecker-Laden zwiſchen 2 und 3 Uhr; dieſe Gewohnheit wird um ſo ſchneller allgemein, als man dabey nicht nöthig hat, von einem Manne begleitet zu ſeyn. Da aber nicht alle Damen gleichen Geſchmack haben, (d. i. auf gleiche Dinge) ſo eſſen die Einen nur Darioles bey Felix in der Paſſage des Panoramas, die Andern können nur Talmouses bey Offrey im Palais Royal vertragen, und die Dritten, denen obige beyde Dinge den Magen verderben würden, holen ſich Briochos bey Carême, Boulev. des Capucines, und das werden wol die Damen ſeyn, denen man noch mit den Reſten in der Hand begegnet.

Da das Organo-Lyricon, ein neuerfundenes Muſik-Inſtrument, vielen Beyfall fand, ſo hat es ein Hr. Allais, Tapezierer, an ſich gebracht, und in ſeiner Boutique aufgeſtellt, wo er es für 2 Franken auf jeden Liebhabertopf ſpielen läßt, und dabey die Honneurs du salon macht, als hätte er das Inſtrument erfunden.

Hat man einſt geſungen:

Aimés Vous le musc? on en a mis partout.

So kann man jetzt Gleiches von la Rose ſagen; alles riecht nach Roſe; Bombons und Küchen- und Zuckerwaſſer. Die Fleur d'oranges, die bisher en vogue war, iſt gänzlich außer Kurs geſetzt.

Berlin, 15 Jan.

Am 8 Jan. ſtarb der bekannte achtungswerthe Gelehrte, Friedrich Nicolai, im 78. Jahre. Unbeſtritten bleibt ſein Verdienſt um die Bildung in früherer Zeit, und um das Niederkämpfen verderblicher Ausbrüche der romantiſchen Ueberſpanntheit. Durch ſeine mannigfachen Kenntniſſe über die Geſchichte Preußens war er eine lebendige Chronologie dieſes Staats, die man beſtimmt vermiſſen, und ungern entbehren wird. Auch als Menſch war er geliebt, und bey dem Unglücke der letzten Zeit hat er manches Opfer gebracht. Friede mit ihm! Man ſpricht von mehrern nachgelaſſenen Werken, welche wahrſcheinlich nicht Manuſcript bleiben.

Charade.

Le bon aime mon premier,
La femme aime mon dernier.
Mon tout, un Sage sans pareil,
Est aussi l'appareil
Pour le sommeil.

Logogriph.

Ich bin ein waches Thier,
Ein Mäuſ' und Vögeldieb.
Gib noch ein Zeichen mir,
Und Mathematik blieb
Mein lebenslanger Trieb.
Ich fand, erfand und ſchrieb.
So wurden Beyde wir
Der Weisheitgöttinn lieb.

Auflöſung der Charade in Nro. 23: Kielmeyer.

Nro. 30.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 4. Februar, 1811.

Die wunderwirkenden Gesetze,
Des Reizes ausgeforschte Schätze
Verknüpfte der erfindende Verstand
In leichtem Bund in Werken eurer Hand.

v. Schiller.

Syds Jan Rienks.

Syds Jan Rienks, sechs und dreißig Jahre alt, wurde zu Marum, nicht weit von Hallum, seinem gegenwärtigen Wohnorte, im Ferwerderadeel geboren.

Seine Aeltern ernährten sich redlich von einer Meyerey, welche sie bewirthschafteten. Er selbst wurde zum Landmanne erzogen und lernte Alles, was dahin einschlug. Als Sohn des Hauses beschäftigte er sich täglich und sehr eifrig mit der Wirthschaft der Meyerey; seine Freystunden aber verwandte er zu andern Arbeiten, zu welchen ihn von Kindheit an sein Genie trieb. Noch als Kind war er einst bey den drey Söhnen eines andern Landmanns aus Hevum, einem benachbarten Dorfe: sie hießen Peter, Albert und Arjen Roelofs. Von Ungefähr zeigte man ihm hier ein Mikroscop, oder vielmehr ein Vergrößerungsglas. Dies setzte ihn so in Erstaunen, daß er, sobald er nach Hause kam, da er schon zu seinem Vergnügen geschliffen hatte, auf den Gedanken gerieth, und auch alles Mögliche anwandte, ein Stück Glas runderhaben zu schleifen, weil er vermuthete, daß dies nothwendig seyn möchte, seinen Zweck zu erreichen. Zwar glückte es ihm damit, allein es war doch nur eine rohe Arbeit, und er mußte das Glas naß machen, um hindurchzusehen; denn nicht allein die Kunst das Glas zu poliren, sondern auch die, ihm die wahre Form zu geben, waren ihm noch Räthsel.

Die Söhne Roelofs, die schon im Glasschleifen und Poliren mehr geübt waren (weil ihr Vater sie darin unterwiesen hatte), sahen leicht ein, wie schwer es Rienks geworden seyn müsse, es nur so weit zu bringen. Sie luden ihn zu sich und versprachen, ihn Alles zu lehren, was sie selbst wüßten. Seitdem war er Tag und Nacht beschäftigt, Gläser zu schleifen, so daß er in kurzer Zeit eben so gut als seine Gespielen Ferngläser von verschiedener Länge und Dicke zu verfertigen verstand. Sie gingen oft zusammen auf die Jahrmärkte, um den Unterschied in der Arbeit und in der Vorrichtung der verschiedenen zum Kaufe ausgebotenen Ferngläser kennen zu lernen. Dort sahen sie zum Erstenmale Telescope, die keiner von ihnen nachzumachen sich getraute. Aber, als sie das Kupfer ziemlich zu bearbeiten verstanden, so bekam Peter, der ältere Roelofs, Lust, eins von einem Fuß Länge anzufertigen. Seine Brüder billigten den Versuch. Merkwürdig ist, daß ihm sogleich und wie von Ungefähr einfiel, daß das Telescop weit seyn müsse, um eine Menge Lichtstrahlen auffassen zu können. Es wurde ein Stück Kupfer geschmelzt und angefangen es zu poliren. Jeder der Brüder trug seinen Theil zu dieser Arbeit bey. Endlich gelangten sie zum erwünschten Ziele; doch gingen zwey Jahre darüber hin, ehe das Instrument den Grad von Vollkommenheit erreichte, den sie ihm zu geben wünschten; und dies gelang ihnen auch nur mit unglaublicher Mühe und nach ununterbrochener Anstrengung.

Voll Freude über den gelungenen Versuch, gingen sie nach Franecker zu dem berühmten Jan van der Bildt. Dieser, der unter dem Namen Jan Konst bekannt ist, geboren im Kirchspiele St. Anne und ein gelernter Zim-

mermann, war blos durch sein Genie und ohne irgend einige Unterweisung dahin gelangt, alle Instrumente, welche der menschliche Scharfsinn nur erfinden kann, in fast unglaublicher Vollkommenheit zu verfertigen und auszubessern, besonders aber machte er Teleskope, die man noch heut zu Tage den besten englischen an die Seite setzen darf. Auf die Bitte der drey Brüder untersuchte er das von ihnen verfertigte Instrument, und erklärte, daß er selbst es nicht besser machen könnte. Aber was ihm besonders auffiel, war, daß es weit [illegible]r, nämlich in der Breite und im Durchschnitte, war, als er dergleichen zu machen pflegte. Im Grunde war er ein bloßer mechanischer Arbeiter, und hätte er bey seiner Geschicklichkeit mehr theoretische Kenntnisse besessen, so würde er noch ungleich beträchtlichere Fortschritte gemacht haben. Die drey Brüder Roelofs dagegen, die bey ihren Versuchen niemals die Mathematik aus dem Gesichte verloren, fielen bald darauf, die Eigenschaften der Parabole auf die Krümmung des Spiegels anzuwenden. Auch vermehrten sie in der Folge ihre theoretischen und praktischen Kenntnisse durch das aufmerksame Studium der Werke Nollets, der Optik von Smith, und vieler anderer Abhandlungen. Ihre Ideen, ihre Erfindung gelangten zur Kenntniß ihres Freundes Rienks und wurden von ihm ausgeführt; auch kann man sie, in Hinsicht der Entwickelung ihres Genies, alle vier in gleichen Rang stellen, obgleich jeder seine eigene Richtung hatte. Eigentlich scheint Peter, der ältere, seine Brüder und sich selbst gebildet zu haben; ihn kann man für den ersten Erfinder der Teleskope, wie sie Rienks verfertigt, betrachten. Allein er starb im Jahre 1801, und Albert, der zweyte Bruder, folgte ihm im verflossenen Jahre ins Grab. Dieser legte sich, außer seinen großen Studien der Mathematik, ganz besonders auf die Baukunst, und machte sich ein Vergnügen daraus, die Uebrigen darin zu unterrichten. Im Poliren der Metallspiegel zu den Teleskopen kam er weder Peter noch Arjen bey; allein er übertraf sie in der Bearbeitung des Kupfers, in der Kunst das Glas zu schleifen und zu poliren, worin er sich auszeichnete. Arjen, der einzige noch lebende Bruder, der 50 Jahre alt ist, beschäftigt sich fortdauernd mit der Landwirthschaft, die ihn hinlänglich ernährt, und unterhält mit Rienks die Freundschaft, die zwischen ihm und den drey Brüdern stattfand. Diesem Arjen verdankt Rienks, wie er selbst eingesteht, all sein Wissen und die Entwickelung seiner Kenntnisse. Rienks hat aber auch kein höheres Ziel, als seine Kunst auf den höchstmöglichen Grad der Vollkommenheit zu bringen. Er macht wahre Riesenschritte und führt alle seine übrigen Kenntnisse darauf zurück. Die Brüder Roelofs dagegen, wie Arjen noch gegenwärtig, die sich mit den nämlichen Arbeiten beschäftigten, hatten bey ihrem täglichen Bestreben, die Fabrikation der Teleskope zu vervollkommnen, vorzüglich den Zweck, ihre astronomischen Kenntnisse zu erweitern. — Ohne allen Unterricht hat Arjen Roelofs seine mathematischen Kenntnisse, besonders in diesem Zweige, bis zu einem unglaublichen Grade ausgebildet, und er ist ein Astronom im ganzen Umfange des Worts. Seine natürlichen Anlagen würden ihn berechtigen, den größten lebenden Astronomen beygesellt zu werden; und wenn er wirklich keine Ansprüche auf diesen Rang machen darf, so ist das wahrlich nicht seine, sondern die Schuld der Lage, in welcher er ist erzogen worden, gelebt hat und noch lebt. — Es hätte nichts weiter bedurft, als daß er bey einem der vorzüglichern Observatorien wäre angestellt gewesen. Die Berechnungen, welche er mit seinem zweyten Bruder über Alles, was zur Anfertigung eines guten Teleskopes gehört, angestellt hat, über die Größe, die nothwendige Proportion aller Theile, wie des Spiegels, des Glases, des Rohrs, des Metals, der Lichtstrahlen, sind so dargestellt und beschrieben, daß man die bewundernswürdige Genauigkeit, welche er darin anzuwenden weiß, erkennt, und daß sein außerordentliches mathematisches Genie im höchsten Glanze erscheint. Er stellt selbst, nach astronomischen Beobachtungen, seine Pendul-Uhr, die er auch selbst verfertigt hat, wobey ihm aber seine Brüder doch können geholfen haben. Seine Sonnenuhren mit einfachen Metallspiegeln, seine parrallaktischen Fernröhren, die Mikrometer verschiedener Art, eine große Menge Teleskope, die man bey ihm findet, und alles, was er verfertigt hat, erregt allgemeine Bewunderung. Täglich vermehrt er seine astronomischen Beobachtungen. Er hat schon den Durchgang der Venus und des Merkur durch die Sonne berechnet, die Sonnen- und Mondfinsternisse, ihre nachfolgenden Wirkungen sowol als die Finsternisse, welche künftig stattfinden werden; so hat er auch den letzten Kometen beobachtet; und bey dieser Gelegenheit hat er ein vortreffliches Cometarium mit dem größten Fleiße verfertigt, um die Demonstrationen zu erleichtern. Bey der unglaublichen Menge aller dieser Berechnungen und anderer Arbeiten, bey der Berichtigung der Lalandschen Tafeln, die in der dritten Ausgabe von Lalande's Werken stehen, muß man noch die Nettigkeit in Anschlag bringen, mit welcher er arbeitet, die Schönheit seiner Figuren und seiner Zeichnungen. Man kann wol sagen, daß die drey Roelofs in ihm fortleben, und wir wiederholen es, ihm verdankt Rienks seine Fortschritte, weil er nie aufgehört hat ihn bey Anfertigung seiner Teleskope mit seinen mathematischen Berechnungen zu unterstützen.

Nachdem Rienks eine große Menge Fernröhre und Mikroscope angefertigt hatte, hat er seit zwölf Jahren verschiedene physikalische Instrumente, und unter diesen auch Teleskope ausgearbeitet; und nicht blos alle diese Instrumente sind sein Werk, sondern auch selbst die Werkzeuge, deren er zu ihrer Anfertigung bedarf.

Er iſt der Erfinder zweyer Feuerſpritzen, die eine zu ſeinem eigenen Gebrauche, die andere für den Sousprä-feiten Hrn. Dûfour. Dieſe Spritzen können von zwey Menſchen gehandhabt, und ſechs Menſchen können zugleich angeſtellt werden, ſie ſpielen zu laſſen. Sie treiben das Waſſer zu einer Höhe von 50 Fuß. Die gewöhnlichen Feuerſpritzen haben nur einen Luft-Recivienten; die ſeinen haben zwey. Da er in dem Baue der Pumpen bemerkt hatte, daß das Kupfer zu ſchwach iſt, ſich durch ſich ſelbſt zu erhalten, ſo hat er jede Pumpe in einen Luft-Recipienten geſetzt, damit wenn die Luft zuſammengepreßt wird, und ſie zugleich auf die äußern Seiten der Pumpe preßt, ſie dem Kupfer mehr Stärke verleihe. Nach dieſer Bauart ſind die Spritzen weit leichter und weit geſchwinder fortzubringen.

Ein von ihm verfertigtes Aſtrolabium, mit einem Nivellir-Teleſcopen und einem Kompaß, ſind nicht zur letztern Ausſtellung nach Amſterdam geſandt worden. Ob es gleich ſehr ſchön ausgeführt iſt, ſo iſt doch Minks ſelbſt überzeugt, daß dies Inſtrument noch einer Verbeſſerung fähig iſt. Indeſſen iſt dies eine ihm ganz eigene Erfindung, die ihm Ehre macht, und die Verbeſſerungen, auf welche ſein unermüdender Eifer ihn bringen wird, oder vielmehr das neue Aſtrolabium, welches er anfertigen will, wird mit dem Cercle répétiteur oder dem Bordaſchen Multiplikations-Kreiſe große Aehnlichkeit haben; ein Inſtrument, von dem er doch nicht die geringſte Kenntniß hat. Da ſein Aſtrolabium durch einen unvorhergeſehenen Unfall iſt beſchädigt worden, ſo konnte der Erfinder es nicht zur Ausſtellung ſenden. Er hat der Aufmerkſamkeit ſeiner Mitbürger ein großes Mikroſcop mit vier Spiegeln dargeboten, welches die Kenner ſehr in Verwunderung geſetzt hat. Dies Inſtrument iſt vielleicht einzig in ſeiner Art, und man würde wol ſchwerlich in ganz Holland einen Künſtler auffinden können, der im Stande wäre ein vorzüglicheres oder auch nur ein gleich gutes zu verfertigen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anſichten von Paläſtina nach Ludwig Mayers Zeichnungen.

Dieſe Anſichten (etwa 12 an der Zahl, rein und kräftig geſtochen in Querfolio) verdienen ausgehoben zu werden; man darf ſie mit Recht dem Liebhaber empfelen. Kommen ſie auch an Reichthum, Feinheit und Eleganz den Anſichten von Dresden, die Rittner veranſtaltete, nicht bey, ſo ſtehen ſie ihnen doch an lebendiger Darſtellung, an Wahrheit und Intereſſe nicht nach. Man fühlt ſich bey ihrem Anblick durchaus in jene Gegenden verſetzt, die durch die Geſchichte des Heilandes den Chriſten ſowol, als den Türken, Kopten, Juden und Arabern merkwürdig geworden ſind. Man beſucht das heilige Grab und kniet am heiligen Steine, der den Eingang verwahrte, und küßt die geweihten Stellen, die das reinſte Blut benetzte und die Verherrlichung des Verkannten vollendete — ohne einen Kreuzzug wagen zu dürfen. Man wandelt am Brunnen Siloah, man geht durch die Burg Antonia, man ſieht den vertrockneten Bethesda und die Steine am Schaf-Thore, die der Fuß des Herrn ſo oft betrat. Man ſieht ihn hier wandeln und aus- und eingehen, obgleich der Schutt und die Aſchenhaufen vieler Jahrhunderte alle Gräber der Könige bedeckt, und alle gangbaren Wege verſchüttet haben. Je unkenntlicher die Stellen geworden ſind, je fremdartiger die Figuren der Maroniten und Mönche, die aus den Klöſtern und Häuſern hervorgehen, deſto ſchauerlicher wird man von der Wahrheit ergriffen, daß dieſes dennoch der Ort ſey, von dem unſere Kinder im fernen Erdtheile ſchon in der Kindheit ſo viel reden hörten, mit dem ſie oft bekannter waren, als mit der ihrem Geburtsorte zunächſt liegenden Hauptſtadt. — Der Ort, deſſen Lage und Umgebungen immer noch dieſelben ſind, die ſie vor Jahrtauſenden waren, und deſſen Berge und Geſichts-Begrenzungen ſich gerade noch ſo darſtellen, wie ſie dem Auge des Betrachtenden erſchienen, das ſich bey'm Gedanken, es werde kein Stein dereinſt auf dem andern bleiben, mit Thränen erfüllte.

Der unvergleichliche Anblick der Stadt Jeruſalem auf der erſten Kupferplatte, deſſen Einzelnheiten die folgenden Blätter enthalten — denn von einem andern Orte in Paläſtina iſt in dieſem Hefte weiter nicht die Rede — zeigt die Stadt vom Oelberge aus geſehen, wie ſie am Abhange der Anhöhe, die zur Burg Zion hinaufſteigt, amphitheatraliſch ins Auge fällt. Die platten Terraſſen der Gebäude, ohne Fenſter und Schornſteine, verwandeln die ganze Stadt in eine Mauerfläche, worauf ſich einzeln nur die Minarets erheben, und die Kuppeln der Kirche zum heiligen Grabe und der Moſchée, die den Platz des Salomoniſchen Tempels bezeichnen ſoll, bedeutend hervortreten. Dieſe letztern großen Rotunden mitten in der Stadt ſind mit dem alten viereckigen Thurme, der dabey ſteht, das Bedeutendſte von innen und außen. Man findet in der geräumigſten dieſer Kirchen die Kapelle des heiligen Grabes, und auf dem nämlichen Raume den Kalvarien-Berg, den Ort der Salbung und der Auferſtehung. Die Kreuzſtelle Jeſu haben die Griechen, die des reuigen Mitgekreuzigten die Kopten, und die des andern Verbrechers die Katholiken mit Altären beſetzt. Noch ſind außer dieſen allerheiligſten Oertern die Gräber des Joſeph von Arimathia und der heiligen Jungfrau zu ſchauen, in welchem letztern die Türken ſogar die brennenden Lampen unterhalten. Aeußerſt ſchätzbar ſind die an Ort und Stelle aufgenommenen Zeichnungen. Unter ihnen zeichnet ſich, was Effekt betrift, die Säule aus, an welcher, wie man verſichert, oder gar noch leſen will, das Todesurtheil des

Heilandes angeheftet war. Nächst dieser ist die Vorstellung des Eingangs zu den Gräbern der Könige das, was in der mahlerischen Wirkung andere Blätter, selbst die Vorstellung der innern Kammern des heiligen Grabes, und das Nachtstück des Grabmahls von Joseph, oder die Grotte der Königsgräber, übertrifft. Doch sind alle Blätter so anziehend, daß, wenn man sie durchgesehen hat, man kein Einziges darunter bey'm zweyten Durchsehen wird überschlagen wollen.

Notiz.

Der jüngere Hr. Jacob Hottinger in Zürich, der vor einem Jahre Arnold von Winkelried als dramatischen Versuch für die Jugend erscheinen ließ, hat, aufgemuntert durch den Beyfall, welchen diese erste Arbeit fand, derselben auch wieder als Neujahrgeschenk für junge Schweizer — Rüdger Maneß, ein vaterländisches Schauspiel in 3 Aufzügen (12. Winterthur b. Steiner, 1811) folgen lassen. Er sucht in einer Nachschrift die Kritik zu entwaffnen, durch die Erklärung: „Daß seine dramatischen Versuche nur für die Jugend, und namentlich die seines Vaterlandes, berechnet, sich aller höhern Ansprüche begeben; mithin nach Gerechtigkeit auch nur als Jugendschriften gewürdigt werden können." Sollten aber an Jugendschriften wirklich keine höhere Ansprüche zu machen seyn? und sollte es erlaubt seyn, der vaterländischen Jugend einen der merkwürdigsten Charaktere aus der Geschichte ihres Landes, wie dies ohne anders jener des Bürgermeisters Brun ist (man lese ihn nach bey Joh. von Müller!) in einer so ganz verworfenen Gestalt, und als einen Nichtswürdigen darzustellen? Gewiß bedurfte es dessen nicht, um den Edelmuth Rüdgers Maneß hervorzuheben. — Das angehängte Nachspiel: Die Ueberraschungen, ist nicht ohne Werth. Es bezieht sich auf die militärischen Uebungen der Knaben, und es spricht die Lehre aus: Unsere Zeiten erfordern nicht mehr blos rohe Tapferkeit und kriegerische Geschicklichkeit; ein Mann ohne Kenntniß wird nie ein großer Mann.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 12 Jan.

Die Errichtung einer österreichisch-kaiserl. Akademie der Wissenschaften ist nun auch öffentlich zur Sprache gekommen. Die jetzt bey Strauß in Wien in einer nettern Gestalt erscheinenden vaterländischen Blätter beginnen das vierte Jahr ihrer Existenz auf eine würdige Weise durch einen inhaltschweren, für den Literator und jeden Gebildeten sehr interessanten Aufsatz: Gedanken über eine österreichisch-kaiserliche Akademie der Wissenschaften überschrieben, und unter die allgemeine Aufschrift gesetzt: Welche nützliche und nöthige Anstalten sind der österreichischen Monarchie noch zu wünschen? Dieser Aufsatz ist mit eben so großer Offenheit und Freymüthigkeit als mit Sachkenntniß geschrieben. „Das Bedürfniß einer Akademie der Wissenschaften — heißt es unter andern — ward bisher oft im Inlande gefühlt, der Mangel derselben der österreichischen Monarchie in auswärtigen Schriften oft zum Vorwurfe gemacht. Leise und sanft ist noch neuerlich dieser Vorwurf von dem bescheidenen Freyherrn v. Eggers angeregt, vom Prof. Schultes aber in seiner eigenen Manier vorgetragen werden. Der Hr. Hofrath Baron v. Hormayr hat die Gerechtigkeit dieser Vorwürfe in seinem Archiv für Geographie, Historie u. s. w. anerkannt, und jeder wahrhaft-patriotische Staatsbürger muß ihm hierin beypflichten. Merkwürdig ist hierüber die neueste Stimme im Auslande, im Moniteur universel 27 juillet 1810 Nro. 208. Autriche. Vienne, le 14 juillet: „On parle de la création d'une Academie des sciences. Il devient en général très urgent en Allemagne, de prévenir la décadence des études scientifiques, qui pourrait bien être la suite du goût exclusif du public pour la poésie, le théâtre, le roman, et les beaux arts; mais en Autriche particulièrement on sent la nécessité, d'achever l'ensemble des établissemens scientifiques, qui jusqu'ici était resté incomplet." — Die Zeit ist vorbey, wo man mit einigem Schein, aber auch nur mit Schein des Grundes, sagen konnte: die Gelehrten sind ein unruhiges Volk, man lasse sie ja nicht zusammen kommen. Die Revolution hat in Europa ausgebraust. Besonnenheit und Ruhe ist zurückgekehrt, eines der Hauptresultate, die aus unbefangener Beobachtung der Zeitbegebenheiten hervorgehen, ist dieses: Eine Regierung, die in ihren Ansichten und Einsichten nicht hinter dem gebildeten Theile des Publikums und in ihren Operationen nicht hinter den reellen Bedürfnissen des Staats zurück bleibt, findet in der Gelehrsamkeit nicht nur keine Feindinn, sondern eine natürliche Stütze; sie hat die Stimme der Gelehrten für sich, und durch sie die öffentliche Meinung: kommt nun einerseits eine nützliche Richtung hinzu, die den Arbeiten der Gelehrten gegeben wird, und andrerseits Ermunterung und Belohnung der nützlich arbeitenden Gelehrten, so wirkt dieser Einklang der Regierung und der Gelehrsamkeit Wunder, und befördert die Hauptzwecke des Staats und der Regierung in hohem Grade." Der Verfasser, ein denkender und erfahrener Mann, wahrscheinlich einer unsrer berühmtesten Geschichtsforscher, sagt sehr viel zum Lobe der Göttingischen Akademie der Wissenschaften, und macht unter andern, in Bezug auf unsre Länder, die freymüthige, und wol nicht unwahre Bemerkung: „Verhehlen wir uns ja nicht, daß die Gelehrsamkeit in Oestreich noch zu wenig geachtet, öfters von der Routine erdrückt, von den Verfinsterern angefeindet, von Wucherern und Glückspilzen sogar verachtet und verspottet sey. Der Souverain errichte eine Akademie der Wissenschaften, und es geht besser; die Wissenschaften müssen sich heben, wenn ihr ausschließlicher Dienst zu Ehren und zu lebenslänglicher Versorgung führt." Die Vorschläge, die der Verf. zu einer kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien thut, gehen sehr in das Detail, und sind beherzigungswerth. Am Schlusse der Abhandlung stehet der Wunsch: „Keine Kirche, kein Stand, keine Nation sey in der neuen Akademie vorherrschend! Sie umfasse mit gleicher Aufmerksamkeit die Deutschen, die Ungarn, die Slaven, die Katholiken, die Protestanten, die Orientalischgläubigen, die Juden ꝛc." Es ist recht sehr zu wünschen, daß Wien, welches sich in so vieler Hinsicht rühmlich auszeichnet, endlich auch der Sitz einer gut organisirten kaiserlichen Societät der Wissenschaften werde, und daß Kaiser Franz seine Regierung durch Errichtung einer solchen Societät und durch reichliche Dotirung derselben verherrliche!

Die Verfassung des Damenvereins, dessen Zweck Wohlthun ist, und von dem man hofft, daß er sich nicht so bald wieder auflösen dürfte, ist im Druck erschienen, und wird sehr verschieden beurtheilt. Wenn man indeß den eigentlichen Zweck dieser Frauen-Gesellschaft nicht aus dem Auge verliert, und nicht bey unwesentlichen Dingen sich aufhält: so kann das Urtheil darüber nicht anders als rühmend ausfallen.

Nro. 31.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 5. Februar, 1811.

Die Weisheit in Sprüchen, die Weisheit in Büchern
Kann nie uns die reine Zufriedenheit sichern,
Wenn innen im Busen ihr Wort sich nicht regt,
Und kräftig auf heiligen Flügeln uns trägt.
O wecket und nährt es im Herzen lebendig!
Das halt' uns im Wechsel der Zeiten beständig,
Das heb' uns mit nebelzertheilender Glut
Hoch über der Stunden verrollende Flut.

Conz.

Zuruf.

Plötzlich kann sich's umgestalten.
Mag das dunkle Schicksal walten!
Muthig auf der steilsten Bahn!
Trau dem Glücke! Trau den Göttern!
Steig, trotz Wogendrang und Wettern,
Kühn, wie Cäsar, in den Kahn.

Laß den Schwächling angstvoll zagen!
Wer um Hohes kämpft, muß wagen!
Leben gilt' es oder Tod!
Laß die Woge donnernd branden!
Nur bleib immer, magst du landen
Oder scheitern, selbst Pilot!

v. Matthisson.

Sängers Geleit.

Da sitzt er an dem Rosenhügel.
Die Töne schweben durch die Nacht:
Ein seltsam Weh verbirgt ihr Flügel,
Ein Weh, das doch so selig macht.
Das Auge näßt sich süß und leise;
Die Thränen perlen ungewehrt. —
Wer sang ihm diese holde Weise?
— Die Liebe hat sie ihm gelehrt. —

Wie Fluthensturz des Winterstromes
Die Harfe brausender erschallt;
Im Bardenlied des Eichendomes
Greift's durch das Herz mit Allgewalt;
Ruft, wie das Horn vom Alpeneise,
Die Manneskraft zur That empor. —
Wer lehrte ihm die mächt'ge Weise:
— Die Freyheit sang das Lied ihm vor. —

Hinauf in's Reich der gold'nen Sterne
Strömt schauervoll der Geistersang.
Hinüber in die blaue Ferne
Zieht sehnend dieser Orgelklang.
Rund um sich sieht man Lilien blühen;
Der Friede kommt in das Gemüth. —
Wer schuf die Himmelsmelodien?
— Es ist des Glaubens Feverlied. —

Mit diesen Freunden durch das Leben
Geht er mit hochgetrag'nem Haupt.
Die Schönheit muß ihm Kränze geben,
Die ihm kein Wintersturm entlaubt;
Er wandelt ohne Graus und Beben
Auf des Tyrannen Leichentrift;
Und jedes Räthselwort im Beben
Löst ihm die goldne Sternenschrift.

Wilh. Blumenhagen.

Syds Jan Rienks.

(Fortsetzung.)

Seine Taschen-Mikroscope, besonders die für undurchsichtige Körper, sind von ihm selbst erfunden und mit vieler Einsicht ausgeführt. Die Vorrichtung ist sehr einfach. Die Lichtstrahlen, oder vielmehr das Licht selbst wird in einem Hohlspiegel von 1½ Zoll im Durchmesser aufgefangen, und von da in den Brennpunkt zurückgeworfen, wo der undurchsichtige Körper sich befindet, der in dieser starken Beleuchtung durch ein Glas, gleichsam als unter einem erweiterten Winkel, beobachtet wird.

Er hat Hrn. Dyelaz ein Taschen-Mikroscop geschenkt, welches dieser mit nach Amsterdam brachte, wo es die Aufmerksamkeit und den Beyfall der Schiedsrichter erhielt; seitdem hat er viele andere verfertigt. Er glaubt, daß er die Gläser auf zwey Zoll im Durchschnitt bringen und mehr als ein erhaben geschliffenes Glas dabey anwenden werde.

Jetzt beschäftigt sich das ausgezeichnete Genie dieses Mannes mit nichts als mit der Verfertigung von Telescopen. Seit den letzten zwölf Jahren ist dies seine Lieblingsbeschäftigung; und das Metal, die Röhren, die Schrauben, die Spiegel, die Gestelle, mit einem Worte Alles ohne Ausnahme ist sein Werk.

Bereits sind 15 oder 16 Telescope von verschiedener Länge, von einem halben, von einem, von anderthalb, von zwey und von vier Fuß aus seinen Händen hervorgegangen. Ihre Wirkung muß man aber nicht, wie bey den Instrumenten von andern Künstlern, nach dieser Länge schätzen. Der Erfolg seiner Kunst überschreitet diesen allgemein angenommenen Maßstab: sein außerordentlicher Geist glänzt in Allem, was er unternimmt. Seine Telescope sind kurz, aber sehr weit. Durch diese Größe des Durchmessers in Vergleichung der Länge erhalten sie, wie bereits bemerkt ist, viele Lichtstrahlen von einem Gegenstande, und Rienks richtet seine Spiegel so zu, daß die Lichtstrahlen in einer geringen Entfernung vom Spiegel alle in einen einzigen Punkt gesammelt werden. Das Neutonsche Telescop der Akademie zu Franeker hat z. B. einen großen Spiegel von acht Zoll im Durchmesser: und sein Brennpunkt ist ungefähr acht Fuß vom Spiegel entfernt, während der Neutonsche Telescop, den Rienks vor Kurzem gemacht und der den Beyfall aller Kenner erhalten hat, einen großen Spiegel von zwölf Zoll im Durchmesser, d. h. von einem Fuße, hat, und der Brennpunkt ist nur in einer Entfernung von sieben Fuß; welches, in dieser Proportion, in Holland ohne Beyspiel ist.

In seinem gregorianischen Telescop, den der König angenommen hat, ist der große Spiegel von acht Zoll im Durchmesser und der Brennpunkt nur in einer Entfernung von sieben Fuß. In einem von ihm verfertigten zweyfüßigen Telescop hat der große Spiegel fünf Zoll im Durchmesser und der Brennpunkt ist 20,8 Zoll entfernt.

Rienks hatte auf der Ausstellung drey Telescope: der größte, der, welchen der König angenommen hat, ist nur zur Beobachtung der Himmelskörper; auch kann er nie für Erd- oder zu nahe Gegenstände dienen, weil er auf entferntere berechnet ist. Der andere, dessen wir erwähnt haben, ist zwey Fuß lang. Er befindet sich gegenwärtig in den Händen des Professors Thama zu Franeker, der sich seiner zu verschiedenen astronomischen Beobachtungen bedient und erklärt hat, daß es ein treffliches Instrument sey, welches seinen Zweck ganz erfülle und eine bewundernswürdige Klarheit habe. Das dritte ist über einen halben Fuß kleiner als das vorhergehende. Aber nach der Untersuchung des genannten Professors und nachher des Professors van Swinden zu Amsterdam, haben sie es vortrefflich gefunden, und daß es kühn den Vergleich mit andern von gleicher Länge im Lande verfertigten aushalten könne. Wirklich wurde auch Rienks nach der Ausstellung zu einem Manne, der auch Telescope von seiner Arbeit ausgestellt hatte, nach Vuilsloot eingeladen, um ihre Arbeiten mit einander zu vergleichen. Er folgte dieser Einladung und begab sich nach Vuilsloot; aber nachdem der kleinste seiner Telescope, der anderthalb Fuß große, untersucht und mit denen seines Nebenbuhlers, die zwey Fuß lang waren, verglichen worden, war dieser so ehrlich, ohne Zaudern den Vorzug den Rienksschen zuzugestehen. Die Kunst, wodurch er die gewöhnliche Bauart so weit hinter sich zurückläßt, besteht in der Politur der Metalspiegel.

Sein unermüdlicher Eifer, seine besondere Neigung für diese Arbeiten, und seine unendliche Geduld, haben ihn auf den wahren Weg geleitet. Um einen guten Spiegel zu schleifen, schleift er zwey zugleich, die er immer gegen einander vergleicht und berichtigt, und denen er so viel als möglich eine parallelische Form gibt, bis sie einander vollkommen gleich und keiner Berichtigung mehr fähig sind. Dies hat er auch bey dem zuletzt von ihm verfertigten Telescop gethan, dessen Spiegel einen Fuß im Durchmesser hat, und die beyden Spiegel sind äußerst schön gerathen.

Rienks ist wahrscheinlich der größte jetzt lebende Künstler im Poliren, und diese Kunst ist vielleicht einzig in ihrer Art. Den Vorrath von Instrumenten, die er stehen hat, und die Anzahl der schon für Telescope zugerichteten Spiegel ist sehr bedeutend. Er verfertigt kleine Spiegel in Glas, mit allem was nöthig ist um hell zu sehen, nach einer vorhergegangenen Berechnung. Als er an dem vierfüßigen Spiegel, den jetzt der König besitzt, arbeitete, war sein Freund Arien Roelofs oft Zeuge seines Verfahrens, und ihm wandelte die Lust an ein ähnliches zu verfertigen. Er machte auch Alles, ohne Ausnahme, was zu einem Telescope gehört, und sein Instrument weicht in nichts von dem andern ab, so daß es als ein Neutonsches Telescop dienen kann, welches ein neuer Beweis seines seltenen Genies ist: denn schwerlich wird man eins im Lande finden, das die Gregorianische Methode mit der Cassegrainschen und Neutonschen vereinigt. Die beyden Freunde haben diese Telescope oft genau mit einander verglichen; allein nach der strengsten Untersuchung haben sie nie die geringste Unähnlichkeit ausfinden können.

Außer den eben erwähnten Instrumenten hat Arien noch verschiedene von ihm allein, oder mit Peter und

Albert verfertigte Teleſcope: einige einen Fuß, andere zwey und vier Fuß groß. Der von vier Fuß iſt mit dem Rienksſchen von ganz gleicher Größe.

Unlängſt beſuchten die Profeſſoren Ekama und von Trane, und der Ritter Camper, Arjen und Rienks: ſie fanden die Teleſcope der drey Brüder gleich trefflich, keinen vorzüglicher als den andern, als blos in dem Verhältniſſe ihrer Größe. Einſt laſen ſie in der Abenddämmerung mit einem der Inſtrumente die Leeuwardener Zeitung ſehr deutlich in einer Entfernung von 420 Fuß. Sie erkannten ganz deutlich jeden auch den kleinſten Buchſtaben; und man begreift leicht wie groß die Entfernung am hellen Tage und bey klarem heiterm Wetter hätte ſeyn können.

Nicht nur verfertigen Arjen Roelofs und Rienks, wie ſchon bemerkt, alles ohne Ausnahme, was zu einem Teleſcope gehört und zu ſeiner vollſtändigen Anfertigung erfordert wird, ſelbſt das Gießen und die Drechslerarbeit; ſondern ſie laſſen auch von Niemanden ſich helfen. Nie haben ſie einen Arbeiter gehabt, als von Zeit zu Zeit einen kleinen Knaben, der den Stein drehte, auf dem ſie ihre ſtumpfen Werkzeuge ſchärften. Sie ſind im ganzen Umfange des Wortes Autodidacti, ſo wie die beyden verſtorbenen Roelofs es waren. Keiner von ihnen hat den mindeſten Unterricht genoſſen. Die hohe Vollkommenheit, zu welcher Rienks in ſeinen Arbeiten gelangt iſt, kann nichts anderm zugeſchrieben werden, als der Lage, in welcher er ſich mit den andern befand, indem ſie daſſelbe Genie beſaßen dieſe Kunſt zu üben, ſich gegenſeitig durch neue Entdeckungen und neue Ideen aufzuklären, ſich in der Handarbeit zu vervollkommnen, und gemeinſchaftlich die Hülfsmittel ihres Genies durch angenehme Erholungen und einen beſtändigen Wetteifer zu entwickeln. Zwar hat Rienks vor vier oder fünf Jahren in der Fabrik des Hrn. Onder de Wyngaard Canzins gearbeitet. Sein verſtorbener Bruder, der damals zu Amſterdam unter dem Profeſſor Fleſſeling, dem Anabaptiſten-Geiſtlichen, ſtudirte und nachher in gleicher Eigenſchaft nach Gröningen berufen wurde, ſchlug ihm eine Reiſe durch Holland und Zeeland vor, um mit einander die Fabriken zu beſuchen. Unter andern kamen ſie nach Dordrecht, Rotterdam, Middelburg und Delft. In dieſer letzten Stadt erklärte Rienks dem Hrn. Onder de Wyngaard, daß er gern einige Zeit bey ihm bleiben wollte, um Teleſcope und andre Arbeiten zu verfertigen. Man nahm ihn auf Wochenlohn an; aber ſein Aufenthalt hier währte nicht über neun Monate, und da man vorher in dieſer Fabrik niemals ein Teleſcop gemacht hatte, und er hier Niemand antraf, der ihn etwas hätte lehren können, ſo kann man nicht ſagen, daß er hier Unterricht empfangen habe in ſeiner Kunſt, die übrigens in Holland einzig und beyſpiellos iſt. Wenn ſelbſt die Kraft ſeiner Teleſcope nicht bewieſe, daß er bey Zurichtung der Spiegel geſucht hat, die Parabole auf ihre Krümmung anzuwenden, ſo würden doch alle Inſtrumentenmacher des Königreichs es für unmöglich halten, daß Bauern, in der eigentlichſten Bedeutung des Wortes, wie Rienks und die drey Brüder Roelofs, das ausgeführt und erfunden haben, was alle Künſtler des Königreichs vergebens unternommen hatten, und als unausführbar betrachteten. Rienks Teleſcope ſind, ſeitdem er die Fabrik verlaſſen hat, weder beſſer noch ſchlechter, als die er früher verfertigt hatte, da er noch wahrſcheinlich gar nicht einmal wußte, daß eine ſolche Fabrik vorhanden ſey.

Der lobenswerthe Ehrgeiz dieſes Mannes begnügt ſich nicht mit dem, was er bis jetzt geleiſtet hat. Er will ein größeres Teleſcop anfertigen, deſſen Diameter er auf zwey Fuß bringen, und das folglich wenigſtens 373 Pfund wiegen und 558 Fr. koſten wird, blos das Metal gerechnet zu 30 Sous das Pfund.

(Der Beſchluß folgt.)

Notiz.

Die Trauerrede auf den erſten Landammann der Schweiz, Ludwig Auguſt Philipp von Affry zu Fryburg, am 22 Nov. v. J. durch Hrn. Gregor Girard *), Franciskaner-Ordens u. ſ. w. gehalten, (Oraison funèbre etc., à Fribourg, chez Piller; in's Deutſche überſetzt, Zürich bey Orell) war ein Beſtandtheil der Todtenfeyer, welche die Regierung des Kantons Fryburg ihrem Standeshaupte angeordnet hatte; ſie wird jetzt mit Intereſſe geleſen. Nachdem der Redner den Text der Schrift: „An dieſem Tage werde ich meinen Diener Eliachim rufen, und er wird ſeyn wie ein Vater den Bewohnern Jeruſalems und dem Hauſe Juda," auf den Verklärten angewendet hatte, ſtellte er ihn in dem gedoppelten Geſichtspunkte, als Diener Gottes und als Vater des Vaterlandes, zum Beyſpiel und Vorbilde dar. . . Der Name Ludwig von Affry iſt auf immer mit der Wiedergeburt der Eidgenoſſenſchaft verwoben; die ihm bevorſtehende hohe Beſtimmung nicht ahnend, traf er (1802) in der großen Stadt ein, wo der Held, deſſen Gedankenſtärke noch mehr als das Geräuſche ſeiner Waffen die Welt erfüllt, ihn zum Hüter ſeines Friedens in der Schweiz geſetzt hat. Der Redner ruft die Eidgenoſſen zu Zeugen des gleichmüthigen, ſanften Sinnes auf, mit welchem der erſte Landammann Geſetzesliebe, Mäßigung und Billigkeit zu Gewährleiſtern des Lebens und des Heils der Schweizer-Kantone erweckt hat; er ſpricht mit tiefer Rührung von dem Anblicke der erſten Tagſatzung, und mahnt ſeine Mitbürger, getreulich des Oelbaums zu pflegen, der ſo ſegenvoll auf ihren Bergen gekeimt habe. D'Affry's kurze politiſche Laufbahn war

*) Von ſeiner Regierung wurde der Druck dieſer Trauer-Rede verlangt. Sie iſt im Geiſte des Friedens geſchrieben, welcher den Verewigten beſeelte, deſſen Sinn und Thaten ſie gedrängt und treffend darſtellt. Aus dem Ganzen leuchtet des Sprechers Vertrautheit mit den beſten franzöſiſchen Kanzelrednern hervor. Er weiß das ſo gewöhnliche Anhäufen von Ausrufungen, die noch beliebtern Antithesenſpiele, und den üppigen Wortpomp zu vermeiden, ſtrenge Wahrheitsliebe mit gefälliger Suade zu vereinen, ſeinen würdigen Gegenſtand würdig zu ſchildern, kurz, zu belehren und zu rühren.

glücklich und ehrenvoll. Die verliegende, in klassischem Kirchenstile geschriebene Rede entwickelt eine höhere Ansicht, nach der sich in allen Ereignissen der letzteren Jahre die Vorsehung den Diener erlohren hatte, durch welchen sie die Schweiz retten und neu beglücken wollte. .. „Noch einmal sollte Ludwig dem Vaterlande dienen (so beginnt die Stelle, die von D'Affry's letzterer Reise nach Paris spricht, und die als Probe dienen mag). Des Herrn versöhnter Hand ist das Schwerdt entfallen, und des Blutes Ströme sind versiegt. Statt des sterbenden klaglichen Wehegeschreyes ertönen frohe Lieder; die Krieger ruhen von der blutigen Arbeit aus; freudig kehrt der Landmann zum friedlichen Pfluge zurück; munter spielt der Knabe um die stille Hütte; und schon nahet sich Europens Herrscherstadt das edle lesbare Pfand des Friedens. Auf den Weg ziehen die Völker, trunken vor Freude, und streuen Blumen und Segnung hin; selbst Könige eilen der Holden nach; und mitten in diesem Jubel sollte die Schweiz gefühllos bleiben, deren Friede nicht minder gefeyert wird? Sie will hintreten vor das gekrönte Brautpaar. Die kleinern Staaten, denen nichts als ihre gerechte Sache zur Seite steht, haben jederzeit Wünsche geltend zu machen. Der Zeitpunkt ist günstig, und es soll der Vater für seine Kinder sprechen. Des Vaters Stimme, wenn sie gekannt, wenn sie geliebt wird, trägt immer etwas Ehrwürdiges an sich, und sie wird nicht leicht überhört. So vertraut denn Ludwig den Beschwerden und den Gefahren einer langen Reise die unsichern Tage, die ihm noch zugezählt sind. Voran eilt unser Gebet; unsere Hoffnung begleitet ihn; auch Besorgnisse folgen ihm: aber diese allein, wie es scheint, achtet er nicht. Schon stellt er dem Monarchen seiner sinkenden Hülle edle Trümmer vor, glückwünschend im Namen des Alpenvolkes. Aus seinem Munde werden unsre Wünsche gütig aufgenommen. Huldreich entspricht der Gebieter unserer Bitte, und als ein Denkmal seines Wohlwollens erhält der würdige Bote des Verdienstes strahlendes Ehrenzeichen. .. Allein was hat er für sein Vaterland gewonnen?" „Ich habe," sagte er ihnen, meine Herren. — „weder meine Kräfte, noch meine Gesundheit zu Rathe gezogen, ich dachte meinem Vaterlande nützlich zu seyn, und ich bringe nur erfreuliche Nachrichten." Er sprach diese Worte und schwieg. — Ach! Alles Uebrige liegt nun in diesem traurigen Grabe. — Mein Mund kann es nicht sprechen, wie Alles plötzlich herabsank. .. Ich soll Euern Schmerz schonen — und den meinigen."

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 15 Jan.

Am 6 Jan. gab man im Opernhause die Weihe der Kraft. Trotz aller angewandten Mühe ließ die Darstellung kalt, und dies wird überall und immer so seyn, wenn nicht das Volk auf Beziehungen aufmerksam gemacht wird, und man Zwecke heuchelt, die so nie erreicht werden können. Ohne die einzelnen Schönheiten verkennen zu wollen, ist es doch unleugbar: daß Luther, dieser kräftige Held, hier nur als Beschützer und Großmeister der mystischen Spuckgestalten erscheint, welche in diesen Tagen herum schleichen, zu sehen, ob sich der gesunde Menschenverstand durchaus nicht verbannen lassen will. Auch wird man ganz irre an den wandelbaren Automaten des Stücks, und es sollte nicht schwer seyn zu beweisen, daß der Verfasser den Helden persifliren wollte. — Die Darstellung war gut. Demoif. Beck hatte den Theobald und leistete viel, obgleich es ausgemacht wahr bleibt, daß sie ihre Kräfte noch nicht kennt, und sie also auch nicht immer zu gebrauchen weiß. — Auf der Nationalbühne war am 11 Jan. zum Erstenmale: Blind geladen, von Kotzebue, aus dessen Theater-Almanach. — Das Stückchen hat manche wirkende Theaterscene, und belustigt bey gutem Spiele; nur gränzt die Lösung des Knotens ein wenig an Niederträchtigkeit, und geht auf jeden Fall über bloße List hinaus. — Hr. Stich spielte brav, Hr. Blume erträglich. Hr. Labes als der eine Bediente brav, Hr. Kafelitz als der andre leidlich. — Demoif. Maas hatte fast gar nichts zu thun.

Von des Kapellmeisters Weber Musik zu Deobata erscheint ein Klavierauszug (bey Schlesinger).

Die schon erwähnte Vergiftung eines jungen Uhrmackers (Gerlin) durch seinen Freund (Kunz) ist in psychologischer Hinsicht merkwürdig. Kunz sagte zu G. schon mehrere Tage vor der That: er werde einen Wechsel von 250 Thlr. gezahlt bekommen, wolle sich für dies Geld Sachen von Werth, unter andern auch eine Pendeluhr, kaufen. Er kommt deshalb eines Abends zu dem Uhrmacher, läßt sich Manches zeigen, und will so viel nehmen, daß der größte Theil seines Geldes hingeht, weshalb sein Freund ihm Vorstellungen macht, die aber schnöde aufgenommen wurden. Die Sachen liegen alle da, und sollen bezahlt werden; da sagt Kunz: bey einem solchen Handel müsse man auch ein Glas Wein trinken, bringt dem Uhrmacher eine Kleinigkeit auf, und dieser schafft rothen Wein herbey. Sie trinken, und Kunz thut bald die Frage: ob Gerlin diese Sorte Wein ohne Zucker angenehm fände? Dieser entgegnet, daß er keinen Zucker im Hause habe, worauf K. zwey Duten hervorzieht, und aus ihnen sich und dem Freunde etwas in die Gläser wirft. K. verweilt lange, bemerkt endlich, daß er keinen Hausschlüssel habe, und will nun bey Gerlin bleiben. Dieser weigert sich, gibt endlich nach und Beyde legen sich zu Bette. Die Hoffnung, daß G. in der Nacht sterben würde, und er dann dessen Habe sich zum Eigenthum machen könne, betrog ihn; der Arme erwachte mit fürchterlichen Schmerzen, und bat den Freund, ihm von der Wirthinn Kaffe zu besorgen. Er bringt ihn, läßt aber die Wirthinn nicht herein, trinkt vielmehr den Winselnden selbst. Diesem ist es aber auffallend, daß er bey der ersten Tasse weisse Blättchen auf der Oberfläche bemerkt, er nimmt den Kaffe nicht an, und da ihn eine Ahnung ergreift, so sagt er zu K., er habe ihn vergiftet, verspricht ihm aber, nichts zu entdecken, wenn er Hülfe schafft. K. geht fort, schließt den Unbehülflichen ein, und kommt nach einer langen Zeit ohne Arzt, aber mit einer Flasche Medizin wieder, welche der Vergiftete aber jedoch sich weißt. Nun setzt sich K. mit dem Rücken gegen das Bett, ungerührt von den Leiden, die er nur nicht sehen will, bis er endlich eine Menge Sachen von Werth zu sich steckt und fortgeht. Der Vergiftete fällt in Raserey aus dem Bette, wälzt sich auf dem Boden herum, und erwacht nach langer Bewußtlosigkeit mit brennendem Durste, den er mit nichts zu stillen weiß, als mit einem Becken voll Seifwasser. Aber eben dies hat ihn vom Tode gerettet, denn bald bewirkte es wohlthätige Folgen, die ihm mindestens soviel Kraft gaben, zu schreyen. Sein Zimmer wurde erbrochen, er erzählte, wie es sein Zustand erlaubte, und der Thäter wurde verhaftet, als er eben an — table d'Hote speißt. Man glaubt, der junge Uhrmacher werde ganz genesen, und ihm für dies entsetzliche Unglück einige Entschädigung werden, um so mehr, da er ohne Vermögen erst seit kurzer Zeit etablirt ist, und diese langwierige Genesung alles raubt, was ihm eine Aussicht in die Zukunft eröffnete.

Nro. 32.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 6. Februar, 1811.

Erde, wie bist du so schön, mit Gottes Strömen gewässert!
Wer vermag sie zu singen? die Zwillingsheiden, den Ganges
Und den Indus? Wer die rauschenden Wasser des Euphrats?
Wer den segnenden Nil, der aus ungesehener Urne
Seine schwellenden Fluten durch sieben Mündungen ausströmt? —

F. L. Graf zu Stolberg.

Almanach.

Ein arabisches Neujahrsgeschenk.

I.

Der Nil.

— Diversa ruens septem discurrit in ora —
Et viridem Aegyptum nigra fecundat arena.
Virg. Georg. IV.

Weit aus dehnt sich die Flur unübersehbar dem Auge,
Wallender Saaten Gold kleidet die trächtige Trift,
Als smaragdener Teppich ist ausgebreitet das Reisfeld,
Dessen erfreulichen Glanz Wasser als Folie hebt.
Leben verleiht das lebendige Grün dem durstigen Auge
Wie der lebendige Strom Leben dem durstigen Land.
Also werden getränkt von den Augen der Erde die Felder,
Und die Quelle des Aug's trinkt aus dem grünenden Feld.
Feigen und Palmen, verstreut wie Gruppen tanzender Mädchen,
Halten leisebewegt trautes Gespräch mit dem Ost.
Kühlung säuselt herab vom wehenden Fächer der Palmen,
Traub' an Traube reift goldener Datteln Geschlecht.
Süßer als Feigen entquillt der Saft des Zuckers dem Rohre,
Lotos und Papyrus sproßt freundlich mit selbem im Strom,
Der weit wogend die Felder ersäuft mit röthlichen Fluthen,
Und mit chaotischem Schlamm wieder befruchtet das Land,
Nilos der Vater des Lands, der geheimnißschwangere Flußgott,
Der sein heiliges Haupt viele Jahrhunderte barg.
Wenn das Hundsgestirn am brennenden Himmel emporlechzt,
Und der etesische Wind Wolken nach Nubien peitscht,
Berstet derselben Gewalt an Abessiniens Felsen,
Ströme gießend auf Ström', Fluthen herwälzend auf Fluth,
Und es stürzen herab die Cataraktен des Himmels
Donnernd als Catarakt unter den Quellen des Nils.
Aber nach wenigen Wochen erschallt die Stimme des Herren:
„Himmel, verschließet die Schleuß! Erde, verschlucke die Fluth!“
Und die Wolken entfliehen alsbald, und die Wasser versinken,
Segen und Fruchtbarkeit spendend ägyptischem Land.
Erde Misraims [1]), sey mir gelobt, nie genug zu belobend!
Alter Sitz der Kultur, Schule des Menschengeschlechts,
Wo es durch Priester belehrt unmündig lange geblieben,
Bis es das Gängelband mächtigen Armes zerriß,
Und der endlich gehobene Schatz vergrabner Ideen
Sich in Hellas am Licht reinerer Schönheit gesonnt.
Weise dünkten sie sich die Erzieher des Menschengeschlechtes,
Weiser, hätten sie sich selber nicht weise gedäucht,
Alles berechnet für's Volk, das sinnlich dem Augenblick huldigt,
Aber nie sich erhebt über die Scholle des Grunds.
Also ward Häßliches schön, und selbst das Erhabenste niedrig,
Krokodile verehrt, Lotos und Zwiebel und Lauch,
Endlich sogar Skarabäus [2]) ein Bild des Schöpfers der Sfären,
Weil er formet und rollt, Sfären geballet aus Koth.

1) Das Land Misraims heute Mißr Aegypten. S. Hartmanns Aegypten.

2) Scarabaeus sacer. Er beschäftigt sich Kugeln aus Unrath zu ballen, und indem er das Haupt gegen die Erde,

Wer im Staube sich wälzt, wird nie sich selber erheben
Ueber die Spanne von Zeit, über die Spanne von Raum.
Irdisches Leben ist, und bleibt ihm immer das Höchste,
Was wol jenseits des Grabs, kümmert ihn wenig fürwahr! —
Also schloß sich die Bahn des Daseyns für den Aegypter
Mit dem Ziele des Tods auch für die Ewigkeit hin.
Dauer verhieß man ihm wol, ja Dauer selbst nach dem Tode,
Aber als Mumie nur in dem Pallaste des Grabs.
Von der Unsterblichkeit wußten sie Nichts; allein der Verwesung
Sollte Weisheit und Kunst dennoch Unsterblichkeit leihn.
Berge wurden erhöht als ewige Maale des Todes,
Grüfte wurden gesenkt tief in der Erde Gebein.
Todte beschifften die Seen; das Land war ein Todten-Gefilde,
Und, wo ein festliches Mahl, saß auch die Mumie dabey. [3])
Durch die Bilder des Todes ward freylich lebend'ger das Leben,
Aber thierischer nur, fester geklebt an den Staub.
Wer sich darüber erhob ein Leben der Seligen ahnend,
Mußte verschließen das Wort in dem Geheimsten der Brust.
Unaussprechlich und nie dem Ungeweihten verkündbar,
Ein Geheimniß der Zunft, Priestern allein nur vertraut.
Reinigen muß sich der Geist durch Taufe des Wassers und Feuers,
Eh' er der Erde entflohn, hoch in den Lüften verschwebt,
Eh' Beysitzer er wird der hohen unsterblichen Götter,
Isis, Osiris und Sohn, Horus Apollo genannt.
Aber die Hand auf den Mund bey unaussprechlichen Dingen,
Weiter zu sprechen verbeut schweigend Harpokrates uns.
Gott des Schweigens ist er, zugleich der Genius der Liebe. [4])
Nehmet die Lehr' auf den Weg: Wollt ihr genießen, so schweigt.
Handelt und schweigt, so sprechen zu Euch die Tempel Aegyptens,
Riesengebilde aus Stein, Nil, Pyramiden und Sfinx.
Auf! Vollbringet das Höchste, was Menschenkräfte vermögen,
Stellet nur her das Werk, spricht es von selber sich aus.
Nach Jahrtausenden kommt noch der Sohn der Straße gezogen,
Staunet mit Ehrfurcht den Bau ganzer Regierungen an.
Dennoch zerstäubet der Bau, wie längst die Erbauer zerstäubt sind,
Mörtel und Menschengebein führet der Wind in die Luft.
Doch die Natur, sie waltet und wirket in ewiger Jugend,
Decket jährlich das Land mit dem befruchtenden Schlamm,
Immer noch wächst allhier, wie zu Zeiten Helenens, Nepenthe,
Mildernd des Lebens Qual, sänftigend bitteren Schmerz,
Bendsch und Haschische genannt, es begeistert den Seher zu Träumen,
Gläub'ge zum Märtyrertod, und Assassinen zum Mord. [5])
Immer noch lohnet die Saat zehnhundertfältig dem Landmann,
Und wo die Fluth aufhört wuchert der medische Klee.
Ebnen unabsehbar und reich wie die Plane des Schicksals,
Aber einförmig und flach, wie die alltägliche Welt,
Dehnen sich aus langweilig bis zur langweiligen Wüste,
Wo in dem fluthenden Sand Typhon das Leben erstickt.
Um den ankämpfenden Feind zurück von den Fluren zu drängen,
Und zu befruchten den Grund, tränket der Bauer das Feld.
Unaufhörlich raunt das schweraufstöhnende Schöpfrad; [6])
Gleich austönenden Takts wie der Cikaden Geschwirr
Ladet es ein zu düsterem Sinn, zur Ruh' und zum Schlafe,
Wenn denselben nicht etwa die Alme verscheut.
Alme [7]) des Nils, Bajadere von Afrika's brennender Küste,
Gleich wollüstig im Tanz als in Mährchen gewandt,
Folge mir nach, dort unter die Palmen! — Tanz' und erzähle,
Während ich müde vor Hitz ruhe im Schatten des Hains.

Syds Jan Rienks.

(Beschluß.)

Nach allem Gesagten kann man wol abnehmen, daß seine Neigung sich durch beträchtliche Ausgaben, die für einen Mann seines Standes Erstaunen erregen, nicht abschrecken läßt. Der Spiegel, dessen wir erwähnt haben, soll nur eine Probe seyn. Er will, daß die Instrumente, deren er zur Ausführung bedürfen wird, zum Model, zur Richtschnur und zum Beweise dienen sollen, wie er würde verfahren, und auf welche Weise er seiner Sa-

---

die Füße gegen die Kugel stämmt, dieselben rücklings zu rollen. Dem Aegypter ein Bild der Gottheit und der zurückkehrenden Sonne. S. Zoëga de Obeliscis.

3) Die Belege zu dieser Sterblichkeits- und Unsterblichkeits-Politik finden sich im Diodorus Siculus, und in unsern Tagen hat Heeren darauf aufmerksam gemacht in seinem trefflichen Werke: Ideen zur Geschichte des Handels.

4) Es ist karakteristisch, daß die ägyptische Götterlehre keinen Gott der Liebe kannte, wenn es nicht Harpokrates war, der Gott des Schweigens. S. Montfaucon Antiquité devoilée.

5) Bendsch und Haschische, das berauschende Kraut, von dessen häufigem Gebrauche alle Reisebeschreiber sprechen, und woher der Namen der Assassinen. S. Memoire sur la dynastie des assessins et sur l'origine de leur nom par Mr. Silvestre de Sacy, lu à la séance publique de l'institut le 7 Juillet 1809. Bendsch mit dem koptischen Artikel ni Nibendsch, Nepenthe.

6) Diese Schöpfmaschinen, deren einförmiger Ton zu melancholischem Nachdenken einladet, heißen Naura, und haben sich in Spanien noch heute so dem Namen als der Sache nach erhalten.

7) Alme, eigentlich Arlime, die Gelehrte: so heißen die Tänzerinnen gelehrt in wollüstigen Bewegungen; Motus doceri gaudet jonicos. Hor. IV. 6.

che würde gewiß seyn können, wenn er die nöthige Summe erhielte, ein Teleſcop mit einem Spiegel von vier Fuß im Durchmeſſer zu verfertigen, der vielleicht den Herſchelſchen noch übertreffen würde. Ein ſolcher Spiegel würde 2100 Pfund wiegen, und das Metal 3150 Fr. koſten.

Um die Wichtigkeit einer ſolchen Unternehmung noch einleuchtender zu machen, wollen wir wieder auf den von Rienks verfertigten Teleſcop, der 7 Fuß 12 Zoll im Durchmeſſer hat, und an dem er zu arbeiten angefangen hatte, ehe er die Medaille empfing, welche ihm bey der Ausſtellung zuerkannt wurde, zurückkommen. Der berühmte Schrötter gibt in Bode's Beyträge zu den neueſten aſtronomiſchen Entdeckungen, Berl. 1788 eine Beſchreibung von Herſchels Teleſcop mit neutonſchem Spiegel, unter dem Titel: Darſtellung des Herſchelſchen ſiebenfüßigen Teleſcops, mit praktiſchen Bemerkungen. Er erklärt (S. 154 u. f.), daß Alle, die ſich mit Eifer mit der Aſtronomie beſchäftigen, nicht genug wünſchen können, daß dieſes Teleſcop, oder wenigſtens die vier- und ſechsfüßigen, nicht blos in England ſondern in ganz Europa möchten im Gebrauche ſeyn, und daß alle praktiſche Aſtronomen *ſich ein ſolches anſchaffen* möchten; daß er, wie er *vermuthe*, der erſte ſey, der in Deutſchland einen ſiebenfüßigen Reflektor beſitze, den er der Freundſchaft Herſchels verdanke; daß er, nach den Nachrichten, welche er von den Gelehrten des In- und des Auslandes erhielte, verſichern könne, daß der Wunſch, dieſe Inſtrumente zu beſitzen, ziemlich allgemein ſey; daß man im Baue dieſer Teleſcopen viel Einſicht und Scharfſinn bemerke; daß in Hinſicht des großen Spiegels, welcher den weſentlichſten Theil ausmache, bemerkt werden müſſe: 1) daß er mit der Einfaſſung, im ganzen Durchmeſſer, 6 bis 7 Zoll betragen könne, aber im Durchmeſſer des geſchliffenen Theils nur 5 bis 6 Zoll; mit der Einfaſſung müſſe er einen bis drey Zoll dick, und ungefähr 14 bis 15 Pfund ſchwer ſeyn; 2) daß der Brennpunkt von ſeiner Oberfläche bis auf die Oberfläche des kleinen Spiegels, wenn es darauf ankomme Fixſterne zu beobachten, 5 Fuß 10 Zoll betragen müſſe; für Erd- oder nahe Gegenſtände aber 7 Fuß 2 Zoll und nach Umſtänden auch wol einen Fuß mehr; 3) daß ſeine paraboliſche Form, durch welche Herſchel vorzüglich die Teleſcope verbeſſert hat, ſo bewundernswürdig iſt, daß ſie gerade eine Oefnung von der ganzen geſchliffenen Oberfläche zuläßt, nämlich von 6 Fuß 5 Zoll, ein Vorzug, der bis jetzt den Teleſcopen des berühmten Schort mangelt. Uebrigens würde dies Inſtrument, wenn man es aus England ganz kommen lieſſe, ohne ein Mikrometer, oder andere kleine Gegenſtände, wol auf nicht weniger als auf 120 Louisd'or zu ſtehen kommen.

Dem Zeugniſſe Schrötters kann man das hinzufügen, was Lalande in ſeiner Aſtronomie Th. II. §. 2429 der dritten Auflage ſagt, nachdem er mit Lobe Herſchels Fortſchritte in dieſem Theile der Wiſſenſchaft erwähnt hat: Seine ſiebenfüßigen Teleſcope haben eine Oefnung von 6 Zoll und koſten 100 Louis; ſeine zwanzigfüßigen haben eine Oefnung von 18½ Zoll engländiſches Maß.

Nachher ſagt er, §. 2431, im Allgemeinen von den Teleſcopen: Der kleine Spiegel und die Augengläſer eines Teleſcopen ſind's, welche die Gegenſtände vergrößern; aber der weſentliche Theil des Teleſcopen beſteht in der Menge von Strahlen, welche der große Spiegel empfängt: „Die Oefnung des Teleſcopen entſcheidet alſo vorzüglich ſeine Stärke und ſeine Vollkommenheit; woraus folgt, je mehr man die Oefnung erweitert, je mehr wird das Teleſcop vervollkommnet.“

Dieſe Citationen haben keinen andern Zweck, als Rienks Talente ins hellſte Licht zu ſetzen. In den von ihm verfertigten Teleſcopen iſt die ganze Oberfläche des Spiegels angewendet. Man bedient ſich keines Lichtleiters. Da Herſchel und Rienks einen Spiegel mit ſiebenfüßigem Brennpunkte ſchleifen wollten, ſo wagte es der Letztere, dieſem Spiegel einen Durchmeſſer von 12 Zoll zu geben, während Herſchel ihm nur die Hälfte gab; alſo verhält ſich die Oberfläche des einen zum andern, wie die Quadrate des Durchmeſſers, oder: $D^2 : d^2 = 12 : 6^2 = 12^2 : 1^2 = 4 : 1$. Alſo empfängt Rienks Spiegel vom Mittelpunkte eines Gegenſtandes, der gerade vor dem Sehrohre ſteht, viermal mehr Strahlen, als der Herſchelſche, und dies Verhältniß nimmt in größerer Proportion zu, je nachdem die Strahlen von den Punkten des Gegenſtandes herabſchießen, welche von dem Mittelpunkte deſſelben am entfernteſten ſind: denn in dieſem Falle wird ein beträchtlicher Theil des Lichts durch die Seitenwände des Teleſcop aufgefangen, kann nicht bis zum Spiegel dringen, und geht alſo verloren.

Ueber den außerordentlichen Talenten der beyden Freunde Rienks und Roelofs muß man nicht ihre ſo ſeltene Uneigennützigkeit vergeſſen. Sie gehören zu einer Klaſſe Menſchen, welche nicht nach Reichthümern, ja ſelbſt nicht nach ausgebreitetem Ruhme dürſtet; ſie begnügen ſich mit dem innern Bewußtſeyn, ohne Geräuſch Fortſchritte zu machen, die Naturgeſchichte, die Mathematik, und die Aſtronomie zu befördern; und von einem edeln Ehrgeize geſpornt, fahren ſie fort, ihren Inſtrumenten die höchſtmögliche Vollkommenheit zu ertheilen: ein karakteriſtiſcher Zug, der in Friesland vielleicht noch ungewöhnlicher iſt, als irgendwo. Wahrſcheinlich hat blos die Gleichgültigkeit, mit ſeinen Talenten zu glänzen, Arjen abgehalten, einige ſeiner Inſtrumente zur Ausſtellung zu bringen. Weder er noch ſeine Brüder haben jemals etwas verkauft, und Arjen würde auch nichts von dem verkaufen, was er verfertigt hat oder beſitzt. Sein Freund arbeitet in gleichem Sinne, und ihre Studien und Alles

was darauf Bezug hat, macht noch jetzt ihre einzige Erholung aus. Der Pflug, die Viehzucht sind ihre Hauptbeschäftigung, und damit erwerben sie allein ihren Unterhalt.

Rienks kam nach Amsterdam, und hat, wahrscheinlich auf Anrathen derer, welche sich für ihn interessiren, drey Telescope und zwey Taschen-Mikroskope auf die Ausstellung gegeben. Eins der Letztern, welches die Aufmerksamkeit der Kenner und vorzüglich Hrn. Ypelaars auf sich gezogen hatte, schenkte er Hrn. Ypelaar. Als er bemerkt hatte, daß seine Telescopen den Beyfall des Königs erhielten, beschloß er auf der Stelle, den größten davon Sr. Majestät anzubieten, ohne den mindesten Gedanken an Aufmunterung, Beförderung oder Entschädigung, welche ihm indessen nicht ausbleiben konnten. Das kleinste ließ er dem Professor van Swinden, und das dritte, ein zweyfüßiges, dem Prof. Ekama von Franeker zu seinem Privat-Gebrauche, und damit er durch ihn die Mängel erführe, denen etwa noch abgeholfen werden müßte. Der Universität gab er es nicht, weil er wol dachte, eine Universität müsse bedeutendere Instrumente besitzen, so daß er dadurch anzeigte, daß seine Absicht gar nicht war, es zu verkaufen, und wahrscheinlich ist dies der Fall bey allen seinen Telescopen. Hr. Ypelaar ließ Rienks vor Kurzem noch um ein Taschen-Mikroskop bitten, unter der Bedingung es ihm zu bezahlen; dies schlug Rienks geradezu ab, aber er bat ihn ein zweytes als Geschenk anzunehmen. Wir müssen hier wiederholen, daß er, ungeachtet der Kosten und der Mühe, welche er auf die Verfertigung seiner Instrumente verwandt hat, doch sein siebenfüßiges Telescop, welches, wie gesagt, ein Beweis der Größe seines Genies und seiner Geschicklichkeit ist, unternommen hatte, ehe er die Medaille bekam.

Wir können diesen Bericht nicht beschließen, ohne Banco, Eisma van der Wildt's zu erwähnen, des Erben des Talents und des Namens seines Großvaters, so wie aller Instrumente, deren sich dieser bediente. Seit drey Jahren ist er bey dem physischen Amphitheatre in Franeker angestellt, und zeichnet sich eben so sehr in Verfertigung als in Ausbesserung physikalischer Instrumente aus. Er ist beynahe der Einzige in diesem Lande, der mit Erfolg gewöhnliche Telescope verfertigt, und achromatische Fernröhre, mit denen er im Inlande und im Auslande alle Instrumentenmacher in großer Menge versieht. Auch liefert er jährlich Hunderte von Brillengläsern, von welchen er vermittelst eines von ihm erfundenen Instruments zehn bis funfzig auf einmal schleift. Außer andern Telescopen hat er auch eins von ihm selbst nach Neutons Art verfertigtes, dessen großer Spiegel zwölf Zoll hat, und der Brennpunkt zwölf Fuß. Wahrscheinlich wird er zur nächsten Ausstellung eines oder das andere seiner Instrumente hingeben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Jan.

Aus verschiedenen Departementen sind dem Minister des Innern Proben von Syrup zugeschickt worden, welche den gewöhnlichen Zuckersyrup ersetzen sollen. Der Minister hat eine Kommission ernannt, um dieselben zu untersuchen. Drey davon sind sehr gut befunden worden, nämlich: Erstens, Weintrauben-Syrup aus der in Auxerre errichteten Fabrik; dieser Syrup hat gar keine Nebenfarbe, noch irgend einen feuerartigen Geschmack. Zweytens, Weintrauben-Syrup von dem Apotheker Olivier in Angers, der beym Zuckermachen sehr tauglich scheint. Drittens, Apfel-Syrup aus Palmbeeuf, der sehr vollkommen ist, und dem besten Weintrauben-Syrup an die Seite gesetzt zu werden verdient.

Die Ackerbau-Gesellschaft des Jemmappes-Departements verspricht eine goldene Medaille von 300 Franken Werth dem Verfasser der besten Abhandlung über folgende Fragen: Erstens, welches sind die Natur und die Bestandtheile der in den hiesigen Steinkohlengruben unter dem Namen feu grison bekannten, und von den Naturforschern feu brisou oder leron genannten Luftart? Zweytens, welches sind die Mittel, die Arbeiter, so wie auch die Maschinen und Gänge, welche zum Bergbau dienen, gegen die schädlichen Folgen dieses Feuers oder Dunstes zu schützen? Die Abhandlungen müssen französisch oder lateinisch geschrieben und vor dem 20 März 1811 eingeschickt werden.

Einem neuen Dekrete zufolge soll in der Stadt Alençon ein Zeichnenmeister besoldet werden, um die zur Verfertigung der Spitzen nöthigen Muster, so wie auch die Verzierungen an Tischler- und Schlosser-Arbeiten, zu vervollkommnen.

Choller Jetfert hat eine Schrift drucken lassen, worin er vorschlägt, einen Zufluchtsort für alte und unglückliche Gelehrte einzurichten. Um diesem Vorschlage mehr Gewicht zu geben, geht der Verfasser die Geschichte vieler französischen Schriftsteller durch und beweist, daß manche derselben in den Hospitälern gestorben sind, weil sie keinen andern Aufenthalt hatten; unter andern werden die Dichter Gilbert und Darenne angeführt, die sich selbst im Hospitale ein Epitaphium verfertigt haben.

Auguß Sanchos, vormaliger Professor am Kollegium in Bordeaux, behauptet eine neue Methode erfunden zu haben, wodurch alle in der Feldmeßkunst, im Ingenieurwesen und in der Sternkunde vorkommende Berechnungen abgekürzt und vervollkommnet werden. Ländereyen, Winkel und unzugängliche Gegenstände, so groß auch immer ihre Seiten sind, durch äußerst leichte und einfache Verfahrungsarten, ohne Hülfe der Algebra, Trigonometrie u. s. w. ausgemessen, und sogar die Entfernung aller beliebigen Punkte am Firmamente mit der größten Genauigkeit berechnet werden. Der Erfinder hat sich vorgenommen, ehestens eine Abhandlung darüber herauszugeben.

Das kaiserliche Institut hat kürzlich wieder einen seiner Mitglieder verloren, nämlich den Hrn. Chenier, der sich während der Revolution durch mehrere Schriften, besonders poetische, berühmt gemacht hat. Seine vorzüglichsten Werke sind zwey Tragödien, König Karl IX, und Fenelon. Er war einer der heftigsten Vertheidiger der philosophischen Partey im Institute. Noch kurz vor seinem Tode hat er in einer Privatsitzung des Instituts einen heftigen Streit mit dem Kardinal Maury über die Aufnahme der um die Dezennalpreise streitenden Gedichte gehabt.

Einer der ersten hiesigen Buchhändler hat aufgehört zu zahlen. Seine Schulden belaufen sich auf eine Million Franken.

Die neuen Herrenhüte heißen Chapeaux à la Robinson. Damen tragen Hüte, welche die Gestalt eines Helmes haben, und grau oder schwarz sind.

Nro. 33.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 7. Februar, 1811.

Ach, Neigung, Sinn und Witz lag noch in finstern Banden,
Und was den Menschen macht, war ohne Spur vorhanden.
Die Bildung, nach der Form zum menschlichen Geschlecht,
Gab auf den edlern Theil mir kein untrüglich Recht. — —
Wer sah mein Hirn, ob es gedankenfähig war?
Ob meine Mutter nicht ein menschlich Thier gebar?

Lessing.

Vergleichung des Orang-Outang mit dem Menschen.

Durch Kalender und Zeitungen werden Vorurtheile, wahre und falsche Angaben am schnellsten verbreitet, weil diese Schriften einer Menge von Lesern in die Hände fallen, die, ohne die erforderlichen Vorkenntnisse, unfähig zum Selbstprüfen und Urtheilen, alles, was ihnen so öffentlich mitgetheilt wird, unbedingt für Wahrheit annehmen und weiter verbreiten. Beym Mangel politischer Neuigkeiten nehmen unsere Zeitungsschreiber, um ihre Blätter zu füllen, zu jeder Nachricht, der sie einiges Interesse zutrauen, ihre Zuflucht. Daher haben uns vor einiger Zeit verschiedene Zeitungsblätter von dem weiblichen Orang-Outang unterhalten, den Decaen, General-Kapitän von Isle de France, aus Borneo erhalten und für die Menagerie zu Malmaisen nach Paris geschickt hatte. Um die Sache wichtiger zu machen, sagte man uns, daß bekanntlich außer dem Orang-Outang, welchen den Prinz von Oranien besessen, noch keiner lebendig nach Europa gekommen sey, ob man es gleich im zweyten Theile von Zimmermanns schon 1780 gedruckter geographischen Geschichte des Menschen Seite 67 lesen kann, daß man blos von der kleinern Gattung 10 Orang-Outangs nach Europa gebracht habe, und dieser kleine Orang-Outang ist doch der eigentliche; und Camper kannte drey aus Ostindien nach Europa gebrachte Orang-Outangs. Ferner erzählen uns noch diese Zeitungsblätter, daß ihm ein berühmter Naturforscher das Vermögen zu denken, zu reden und sich durch Pfeifen auszudrücken zugeschrieben habe, daß nach Büffon sein Gehirn, seine Hand und die Organe der Stimme völlig wie beym Menschen wären.

Ein Geschöpf, das so wichtig gemacht wird, muß selbst viele gebildete Männer daran erinnern, daß Rousseau und Monboddo den Menschen und Affen für Abstämmlinge von einem Thiergeschlecht erklärt haben, und daß man bereits zu beweisen versucht hat, der Orang-Outang sey der ursprüngliche Mensch, und die Eigenschaften, wodurch der Mensch sich jetzt vor ihm auszeichne, wären blos die Folgen einer durch viele Jahrhunderte hindurch fortgesetzten Kultur. Moskati hat behauptet, der Mensch sey auf allen Vieren zu gehen von der Natur bestimmt, und habe dadurch, daß er dieser Bestimmung untreu geworden, den Vortheil des Instinkts eingebüßt, und sich viele Beschwerden, besonders Kopfkrankheiten, zugezogen. Allein Vernunft, diese Fähigkeit zur Entwickelung und Ausbildung des Verstandes, nebst einer Beugsamkeit und Fähigkeit der Organe zur Ausübung der Sprache können nicht bloße Folgen einer zufälligen Kultur seyn. Denn selbst diese Sprache ist nicht angeboren, sondern erlernt, weil sonst im erstern Falle alle Menschen eine und dieselbe Sprache reden müßten, und diese nicht durch den Mangel an Uebung verloren gehen könnte, welches doch schon bey dem Schottländer Seltirk nach einem vierjährigen Aufenthalte auf der wüsten Insel Fernandez zum Theil der Fall war. Daß aber der Orang-Outang nicht im Stande sey, menschliche Worte nachzubilden, und nicht, wie man

uns jetzt erzählt, die erforderlichen Organe dazu habe, hat Camper durch dessen Zergliederung bewiesen. Denn die Luft fällt, indem sie die Spalte der Stimmritze vorbeygeht, unmittelbar in die Luftsäcke, oder in den Halssack, und muß von da ohne einige Mast oder Melodie, in die Kehle oder den Mund des Thieres zurückkehren. Denn dieses Thier hat im Halse zwey besondere Hängebeutel, die nicht mit Backentaschen verwechselt werden müssen. Diese Beutel laufen bis zur Hälfte des Brustbeins herab, und erstrecken sich dem Rücken seitwärts bis zu den Schulterblättern. Bey einigen Orang-Outangs fand sich statt zwey Beuteln nur einer, und durch diesen geht die Luft, wenn man durch die Luftröhre die Lungen aufbläst. Ehe also das Thier einen Laut hervorbringt, der bey ihm auch blos in einem Winseln oder lauten Schrey besteht, muß die Luft die Beutel ausdehnen, wodurch die Kraft, anhaltende zusammenhängende Töne hervorzubringen, folglich die Sprache verloren geht.

Zuvörderst aber muß man sich über die Benennung selbst einigen. Orang-Outang, welches einige auch Ourang-Outang schreiben, ist malayisch und heißt Waldmensch, sollte folglich nur da gelten, wo man wirklich ein Thier antrifft, welches diesen Namen in der Landessprache führt. Jetzt aber werden mit diesem Namen alle dem Menschen vorzüglich ähnliche Affen bezeichnet. So hat man jetzt einen afrikanischen Orang-Outang, simia troglodytes, und den ostindischen oder eigentlichen Orang-Outang, simia satyrus. Beyde sind in Blumenbachs Abbildungen naturhistorischer Gegenstände, 2tes Heft, Taf. 11 und 12 abgebildet, und hier zuvörderst etwas von dem erstern, dessen Vaterland eigentlich Angola, Congo und Sierra Leone ist, und den uns die Reisebeschreiber unter dem Namen Schimpansee, Jocko, Pongo, Barris bekannt machen, und von dem eine kleinere Art in Majambo von den Negern Engeko genannt wird, die man auch verschiedentlich von Reisebeschreibern unter dem Namen des kleinern afrikanischen Orang-Outang angeführt findet. Die Gestalt des Schimpansee oder großen afrikanischen Waldmenschen kommt dem Menschen am nächsten. Er wird 5 Fuß hoch, hat einen großen, fast kugelförmigen Kopf, ein runzlichtes und fables Gesicht. Die Nase ragt nur wenig hervor, die Nasenlöcher sind länglich und schief. Die Augen liegen weit auseinander, die Ohren sind dem Menschen ähnlich, nur sehr groß; der Mund ist gleichfalls groß und beynahe ohne Lippen. Der Körper ist stark, muskulös, und wie alle Gliedmaßen plump und ungeschickt. Vorder- und Hinterhände sind inwendig völlig, auswendig aber nur bis über die Finger glatt und kahl. Die Haare gehen, welches auch bey dem eigentlichen Orang-Outang der Fall ist, von hier an bis nach dem Ellenbogen zu aufwärts, von den Schultern nach dem Ellenbogen zu abwärts. Die Nägel an den Fingern sind platt. Er ist ungeschwänzt; Rücken und Schultern sind stark, die übrigen Theile, besonders bey dem Weibchen, welches sich durch einen starken Bauch und große Brüste auszeichnet, weniger als bey den andern Affen behaart. Die Farbe des Haares ist schwarz oder dunkelgrau, die unbehaarten Theile, besonders das Gesicht, sind heller und fallen ins Fleischfarbene. Die schmalen Hüften, die platten Lenden und die große Abweichung der Hinterhände von den menschlichen Füßen unterscheiden gleich diese Thiere bey dem ersten Anblicke von dem Menschen. Sie sollen wild und unbändig seyn, truppenweise in den Wäldern leben, Menschen und selbst große Thiere, sogar den Elephanten, mit abgerissenen Baumzweigen und Steinen anfallen, und ihnen wieder durch außerordentliche Behendigkeit entgehen, auf den Bäumen eine Art von Hütte bauen, hierin soll das Weibchen mit den Jungen vor Regen und Wind geschützt, das Männchen aber vor der Hütte liegen. Das Ansehen dieser Thiere ist trüb und ernsthaft, und sie kommen daher in Betreff des Lächerlichen nicht den übrigen Affen gleich, lassen sich aber jung eingefangen zum Wasserholen, Reisstampfen, Bratenwenden und ähnlichen häuslichen Arbeiten, selbst ein Haus während der Nacht zu bewachen, abrichten. Von Gauklern und Seiltänzern gehörig unterrichtet, sollen sie an Behendigkeit und körperlicher Gewandtheit es dem Menschen noch zuvorthun. Prinz Heinrich von Oranien besaß schon im 17ten Jahrhunderte ein solches Thier, das, wenn es trank, mit der einen Hand den Henkel, mit der andern den Boden des Gefäßes anfaßte, und sich, wenn es getrunken hatte, den Mund wischte. Ein solches Thier befand sich auch 1738 zu London, ein anderes wurde 1740 vom Grafen Büffon zu Paris beobachtet. Es ging auf zwey Füßen, doch schwankend, weil es nicht mit der Ferse, sondern dem vordern Theile des Fußes auftrat. Es reichte Fremden, die es besahen, die Hand, indem es sich ihnen ohne alle Wildheit näherte, sah gern, wenn es geliebkost wurde, holte sich einen Stuhl, setzte sich an den Tisch, aß verschiedene zusammengesetzte Speisen mit Gabel und Löffel, goß sich selbst sein Getränk ein, wobey ihm Milch am liebsten war, stieß, hiezu aufgefordert, bey Gesundheiten an, legte sich selbst Zucker in die Tasse, goß Thee ein und trank ihn, wenn er kalt war, und that dergleichen Dinge, auch ohne von seinem Herrn, dem es sehr gehorsam war, jedesmal dazu aufgefordert zu seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wirthshausscene in Camerino in der Mark Ancona.

Die Zahl der Trinkenden oder zu Nachtessenden hatte sich bereits verloren. Ein einziger vielberedter Caleſſiere (Wagenführer und Vermiether) aus Montaſino war ſtehen

geblieben vor ſeinem kleinen Nachteſſen, als ein großer ſtattlicher Mann aus dem Bergort Viſſino hereintrat, und freundlich grüßend, dann aber ernſt und ſtumm, mit der Falte des Denkens auf der Stirn vor ſich hinblickend, am Tiſche ſitzen blieb. — Der genialiſche Fuhrmann aus Montechio wandte ſich gegen den Mann hin, und ſagte: Sara da poco qui, o non e di qua. „Entweder ſeit Kurzem hier, oder gar nicht von hier.“ Der Fremde antwortete: Sono venti anni qui. Weiter ſagte er nichts. Das Geſpräch war geendigt.

Indeſſen trat ein anderer, der geſprächiger war, ins Zimmer, und brachte dem Caleſſière ein Brindiſi aus, ein gereimtes Impromtu bey'm Wein. — Der Montechier kam nun auf ſein großes Pferd, und ſagte ein langes Gedicht, ein Wettgeſpräch zwiſchen einem Cingolitaner und einem Oſimanen her, das auf den Urſprung der Feindſchaft zwiſchen jenen beyden Orten hindeutete. Nach dieſem recitirte der Montechier ein anderes von ihm ſelbſt herrührendes Gedicht, worin der Tadel von funfzehn ſeiner Landsmänninnen enthalten war, um in den letzten Vers das Lob ſeiner Geliebten zu erheben. Es endigte mit den Worten: Tu stai al capo, tu stai al fine. „Du ſtehſt oben an, du ſtehſt zuletzt.“ — „Bravo, Sylveſter!“ rief der Cameriner, obgleich ſelbſt er von den allzulangen Verſen ermüdet zu ſeyn ſchien, und eben ſchickte ſich der Caleſſière an, noch einmal den Pegaſus zu beſteigen, als der große, ſtattliche Mann die Fauſt aus dem Mantel hervorſtreckte, bedeutend, aber langſam auf den Tiſch ſchlug, und das einzige Wort rief: Fermo! „Halt!“ Sylveſter ſah ihn befremdet an. Der Mann wiederholte die vorige Bewegung, und das vorige Wort mit dem verſtärkenden Beyſatze: Ti lo dico: Fermo! — Nun ſah der Montechier ihn mit längerem forſchendem Blick an, beſann ſich — und ging nun kindlich gehorſam, ohne etwas zu erwiedern, in ein anderweitiges Geſpräch mit dem Cameriner ein. Der ſonderbare, den Takt haltende Fremde in dem Mantel, kehrte in ſeine vorige Stellung zurück, ſaß wieder da wie vorhin, und ſagte kein Wort, bis er ſeinen Wein ausgetrunken hatte. Dann grüßte er freundlich wie beym Kommen, und ging ſtill ſeines Weges.

Wer hätte nicht gern nähern Aufſchluß über einen Sonderbaren, der ſo ſtillfreundlich, dabey aber ſo männlich und feſt, wie ein Geiſt aus dem Mittelalter, dies Veto ſprach, ſtillſchweigend zurückkehrend zu der weit entlegenen Höhe eines anderweitig gebildeten Denkens und Anſchauens.

K. G.

Das Studium der ſchönen Künſten in Frankreich.

Jeder Staat ließ im Alterthume einen Tempel zu Delphi errichten, welchen er ſeinen Schatz nannte, und worin man die Werke der Kunſt aufbewahrte. Hr. Guizot *) wünſcht, daß man in unſern Zeiten den Künſten dieſelbe Auszeichnung widerfahren lieſſe, daß ſie auch wirklich der Schatz des Staates ſeyn möchten. Eine mit Wahrheitsliebe abgefaßte Kritik ſcheint ihn aber etwas Falſches in der Richtung der Künſtler bemerken zu laſſen. Unter Ludwig XIV ſetzte man den Mahler le Brun als Inſpektor über alle Werke der Sculptur, denn man glaubte damals mit Donatello, daß die Zeichenkunſt das Weſentliche der Sache ſey, ſtatt mit Ghiberti ſich zu überzeugen, daß nur das Modelliren den Bildhauer bilden könne. Die Folge hiervon war, daß die Bildhauer gleichſam ſich der Vorzüge der Mahlerey bemächtigen wollten, und alle dieſe Mobilität, und die Lebhaftigkeit franzöſiſcher Geſichtszüge, welcher die Converſationsleidenſchaft der Nation hervorbringt, in Marmor geben zu müſſen glaubten. Alles ward hiedurch grimacirt, und das ſchöne einfache Ideal der Griechen ging dabey ganz verloren. — Durch eine zum Theil glückliche Revolution ſuchte die Davidſche Schule die Sculptur der Alten wieder in Aufnahme zu bringen, und man arbeitet viel nach der Antike. Seitdem hat ſich nun das Blatt gewendet, und die Mahlerey trachtet jetzt nach den Vorzügen, die nur die Sculptur zu erreichen vermag, und vernachläſſigt ihre eignen. Hr. G. ſcheint uns ein ſehr treffendes Beyſpiel hiervon im Beliſár des Gerard, den die Kunſtfreunde durch einen Kupferſtich kennen, bemerken zu laſſen, von welchem er behauptete, daß er eine weit ſchönere Statue, als Gemählde unter den Händen eines talentvollen Bildhauers geworden wäre. Ein in dieſem Jahre ausgeſtelltes ſonſt treffendes Bild des Guerin giebt zu ähnlichen Betrachtungen die Veranlaſſung; denn die zu rubige vom Basrelief entlehnte Anordnung benimmt alle die Wärme, welche die durchſichtige Farbe, die gleichſam die Bewegung des Bluts bemerken laſſen kann, allein zu geben vermögend iſt. Auch hat der wahre Ausdruck des Geſts, der anpaſſenden Geberde, und die Verbindung der Gruppen durch dieſe Anhänglichkeit an die Sculptur der Alten (in welcher der Künſtler gleichſam nur eine willkührliche Stellung für Jeden insbeſondre zu geben hat), ſehr verloren. Hiermit will der Verfaſſer nicht dem alle Gränzen überſchreitenden Ausdruck, in welchen andre Künſtler, die ſonſt voller Kraft und Feuer wie Hr. Groß ſind, verfallen, das Wort geredet haben; er ſcheint vielmehr den im Laocoon von Leſſing geäußerten Grundſätzen hierüber ſehr anzuhängen; auch wünſcht er nicht die allzukleinliche Wahrheit der holländiſchen Schule zu billigen, die alle Energie hemmt, und die Zierlichkeit begünſtigt; er will nur zeigen, daß die Künſtler noch nicht den Umfang ihres Faches hinlänglich ſtudieren, und nicht genug wiſſen, wie viel die Mahlerey vermag, und was ſie dagegen ihren Schweſtern der Sculptur und Architektur zu überlaſſen hat. — Ein andrer Theil dieſer kleinen aber reichhaltigen Schrift betrift die Wahl der Gegenſtände. Die Revolution, ſagt er, hat an grauſenerregende Scenen gewöhnt, und das Schreckliche hat die Gemüther ſo abgeſtumpft, daß die Künſtler nur durch Uebertreibung rühren zu können glauben. Andrerſeits will der gute Ton in der Geſellſchaft jetzt leiſe Stimme, langſamen Gang, alle Vermeidung

*) De l'étude des beaux arts en France et du salon de 1810 — par Fr. Guizot (Paris chez Maradon 1810.)

der Lebhaftigkeit und der deklamatorischen Charlatanerie, mit andern Worten, weder Seele noch Witz und Interesse; und diese Extreme der gesellschaftlichen Sitten verbreiten sich über die Künste und Literatur, wiewol die letztere im allgemeinen minder thätig sich zeigt, als die bildende Kunst.

Mit diesen Gesichtspunkten durchläuft der Verfasser die vorzüglichsten Kunstwerke des Saals; Girodet, Guerin und Gros scheinen ihn besonders zu beschäftigen; er zeigt, wie viele treffliche Gegenstände die Künstler aus Milton, aus der Geschichte der Kreuzzüge, zumal aus Ariost, Tasso und aus andern ziehen könnten, und gibt selbst einige Stellen an, die sich für die Einbildungskraft eines Mahlers besonders eigneten, wenn sie mit minderer Kälte und Steifheit behandelt würden. Er glaubt ferner, daß National-Gegenstände mehr die Künstler zu erwärmen vermögend wären, und ein großes Bild des Gerard, das den Kaiser, dem der General Rapp eine Siegesnachricht überbringt, vorstellt, scheint ihm wegen der verständigen Anordnung des Ganzen und dem Geist in einzelnen Gruppen ein Beyspiel hievon zu geben, und wirklich den Beyfall zu verdienen, den das Publikum ihm schenkt. — Es ist angenehm, mit so vieler Wahrheitsliebe und bescheidenem Muthe in Paris selbst sprechen zu hören. Hr. Gulzot ist übrigens einer der geistreichsten und gelehrtesten jungen Schriftsteller, die uns gehaltvolle Beurtheilungen und Aufsätze in Journalen liefern, und der Verfasser der neuen bereicherten Ausgabe der neuen Synonimes François, die auch in Deutschland bekannt sind. Niemand ist übrigens vertrauter mit deutscher Literatur, und ein Deutscher freut sich mit wahrer Ueberzeugung hinzuzufügen, daß Niemand sie besser schätzt, und sie in Frankreich geltender zu machen versteht. Wir glauben, daß seine kleine Schrift, wenn sie einen Uebersetzer findet, das kunstliebende Publikum als sein treues Bild der jetzigen Zeit ungemein interessiren würde, und die beste Idee von der diesjährigen Gemählde-Ausstellung verschaffen kann.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Ungarn, 8 Jan.

Auf die ausgestellte Preisfrage: „Worauf könnte ein Mann bey Jahren, der weder Anverwandte, noch Nachkommen hat, sein in 100,000 fl. bestehendes Vermögen am nützlichsten verwenden?“ sind 53 Vorschläge eingegangen. Der Preissteller erkannte den ersten Preis, bestehend in 200 fl., dem Expauliner, Hrn. Benedict Virag, zu, der als Geschichtschreiber und Dichter, besonders als glücklicher Uebersetzer römischer Klassiker ins Ungrische, vortheilhaft bekannt ist, das Accessit aber, 100 fl. betragend, Hrn. Georg Fejer, Professor der Dogmatik an der Pesther Universität, der sich auch als Schriftsteller Verdienste erworben hat. Die Preisvertheilung geschah gegen Ende des vorigen Jahres bey dem Herausgeber der in Pesth erscheinenden ungrischen Zeitung, Hrn. Stephan von Kultsar, in Gegenwart vieler Gelehrten und andrer wackrer Männer. Einer von den Anwesenden, ein Hr. von Pyber, wurde dabey so gerührt, daß er sogleich den ersten Preis mit 100 fl., das Accessit mit 50 fl. vermehrte. Dem Preisvertheiler machte er für seine patriotische Verwendung ein Geschenk mit 150 fl.

Im Schoroscher Comitate (in Oberungarn) ereignete sich der traurige Fall, daß ein Stuhlrichter, ein noch junger Mann, meuchelmörderischer Weise ermordet wurde. Man fand ihn todt in seinem Bette. Der Arzt, der herbeygerufen wurde, erklärte, der Todte sey vom Schlage getroffen worden. Bald darauf befand sich einer von den Dienern desselben in einem Gasthofe, und trank sich einen Rausch an. Man nahm bey ihm in diesem Zustande eine ansehnliche Quantität von Bankozetteln wahr. Dem Wirthe wurde er dadurch verdächtig. Ohne viele Zurückhaltung gestand er dem auch demselben im Vertrauen, daß er seinen Herrn mit Hülfe der übrigen Dienerschaft erdrosselt habe. Der Wirth machte hievon sogleich die nöthige Anzeige, und der Mörder wurde verhaftet. Seine Mitschuldigen entflohen zwar, wurden aber bald ergriffen und erwarten nun ihr Urtheil.

Aus der Schweiz.

Mit Beyfall verdienen die neuesten Hefte der in Zürich ausgegebnen Schultheßischen Beyträge zur Kenntniß und Beförderung des Kirchen- und Schulwesens in der Schweiz, die bis zum ersten Hefte des siebenten Bandes vorgerückt sind, erwähnt zu werden. Die Geschichte des Züricherschen Catechismus, seit der Reformation bis auf jetzt, wird vollendet. Dem um das Kirchenwesen und die Verbesserung der Liturgie in seinem Vaterlande sehr verdienten, und auch dem Auslande durch seine Schrift: Die Wirksamkeit des Predigtamtes (Zürich, 1808) nicht unrühmlich bekannten Decan, Sal. Wolf, ist ein würdiges Denkmahl von seinem Kollegen, dem Pfarrer Escher, errichtet. Von einem Ungenannten wird die Frage: Was haben die Geistlichen in der Schweiz durch die Revolution gewonnen und verloren? vortrefflich beantwortet. Ein Synodalvortrag des Züricherschen Canonicus von Orell hat die religiöse und moralische Bildung des Volkes zum Vorwurfe und liefert eine einsichtsvolle Beurtheilung der Systeme des Unterrichts und der Erziehung, die so häufig in neuerer Zeit einander gegenüber gestellt wurden. Nachdrucksam und kraftvoll erklärt er sich gegen alle Gattungen der Gegner ächter Gelehrsamkeit, und zumal gegen die Secte der neuern Theosophen, deren Lehren er auseinandersetzt, und alsdann treffend genug in die Worte zusammenfaßt: „Unser Zeitalter bedürfe nicht aufgeklärter, sondern frommer Lehrer, keiner gelehrten, sondern einfältiger Ausleger der einfältigen, klaren und ganz unphilosophischen Christusreligion.“ Die Entwicklung der Folgen und des Zustandes der Dinge, zu denen die unselige Lehre führen mußte, mag man in der Rede selbst nachlesen; sie schließt sich also: „O! dann wäre freylich alles gewonnen! dann hätten wir freylich keine Necrologie mehr! Aber dann hätten wir auch keinen alle menschliche Autorität in Glaubenssachen verwerfenden Protestantismus mehr; dann würde alles verloren gehen, was die unsterblichen Glaubensverbesserer mit unendlicher Anstrengung wieder herstellten aus der Zerstörung; dann würde der letzte Funke wahren Lichtes erlöschen; dann würden wir, wer weiß wie bald, niedergedrückt von den schmählichen Fesseln des Aberglaubens und Gewissenszwanges, in völlige Barbarey versinken, und auf dem nämlichen Punkte stehen, wo unsre Vorältern im 10ten und 11ten Jahrhundert gestanden sind. Welcher von uns, wenn er an diese Folgen denkt, wird nicht ausrufen mit jenem Dichter: Dii hanc animis avertite pestem!“ In dem Aufsatze: Psychische und pneumatische Erziehung beschäftigt sich der Herausgeber der Beyträge, mit einem — sehr gutmüthigen Theosophen, welcher der Meynung ist: „daß der Mensch, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, ein dreyeiniges Wesen ausmache, wovon der Leib so viel als der Vorhof, die Seele das Heilige, der Geist das Allerheiligste sey,“ und der dann weiter glaubt: „aus Gefälligkeit für den Zeitgeist, der gern allen Sinn für's Geistige auslöschen möchte, strebe auch die Pestalozzische Lehrmethode mehr dahin, die Kräfte der Seele (den Verstand) als jene des Geistes (das Herz) auszubilden.“

Nro. 34.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 8. Februar, 1811.

Der iſt überall zu loben,
Der ſein eigner Meiſter iſt.

Riſt.

Lob der Männer.

Ehret die Männer! ihr Wirken und Streben
Mahnt uns an Weisheit und höheres Leben;
Forſchen nach Wahrheit iſt ewig ihr Stern,
Läg' auch das Kleinod dem Auge noch fern.

Ehret die Männer! zu Göttergeſtalten
Sehn wir den männlichen Geiſt ſich entfalten;
Ewig umflort iſt das weibliche Licht,
Wenn auch ſein Schimmer den Nebel durchbricht.

Ehret die Männer! zu thätigem Leben
Kann nur die männliche Kraft ſich erheben;
Weibliches Wirken iſt eitel nur Spiel,
Häusliches Weben beſchränket das Ziel.

Ehre dem König! mit ſorgendem Triebe
Schlingt er um Völker die Bande der Liebe;
Tauſenden ſtrahlt er vom glänzenden Thron
Hehr, wie der Götter allwaltender Sohn!

Ehre dem Redner! von heiliger Stätte
Spricht er zu Herzen im frommen Gebete;
Lenket vom Flitter der Erde uns ab,
Zeigt uns Verklärung beym ſchreckenden Grab.

Ehre dem Lehrer! den Samen der Tugend
Streut er in roſige Felder der Jugend;
Lachendes Saatengrün ſprießet hervor,
Halme der Ewigkeit ſtreben empor.

Ehre dem Weiſen! durch glänzende Fernen
Schwingt ſich der Kühne zu Sonnen und Sternen;
Staunet und ſchweiget! ſein lehrender Mund
Macht der Unendlichkeit Räume uns kund.

Ehre dem Sänger! die lieblichen Lieder
Hallet das Echo des Herzens uns wieder;
Nimmer erreicht ihn des Weibes Geſang,
Stimmte ſelbſt Phöbus die Leyer zum Klang.

Ehre dem Krieger! für heilige Pflichten
Wird er des Vaterlands Feinde vernichten;
Wirket die Binde aus ſilbernem Glanz!
Flechtet den Lorber zum lohnenden Kranz!

Ehre dem Bergmann! in düſteren Schachten
Sehn wir des Lebens Gefahr ihn verachten;
Gold und Geſteine auf reichem Altar
Bringt er zum köſtlichen Opfer uns dar.

Ehre dem Richter! in heiligen Schalen
Wägt er die Rechte der Menſchheit; es ſtrahlen
Sterne der Wahrheit vom richtenden Thron;
Heil dem Gerechten! ihm ſchimmert ſein Lohn!

Ehre dem Arzte! die tödtenden Leiden
Wandelt ſein heilender Balſam in Freuden;
Frieden verkündet ſein tröſtender Blick,
Stellt er die Sanduhr des Todes zurück.

Ehre dem Künſtler! durch eiſernes Streben
Lernt er die lebloſe Leinwand beleben;
Hehre Geſtalten aus Marmor und Stein
Meiſelt die Bildnerhand künſtlich und fein.

Ehre dem Kaufmann! zu fernen Geſtaden
Schifft er mit ſchwellendem Segel; es laden
Inſelbewohner in traulichem Hain
Freundlich zu tauſchendem Handel ihn ein.

Ehre dem Handwerk! betriebſames Weben
Schafft uns bequemes und glänzendes Leben;
Fleiß und Gewerbe ernähren das Land;
Biederſinn thront auch im Bürgergewand.

Ehre dem Landmann! aus dürftiger Erde
Zieht er oft Früchte mit Müh' und Beschwerde;
Ehret des Thätigen eisernen Fleiß;
Trocknet von perlender Stirn ihm den Schweiß! —

Liebet die Männer! ihr freundliches Rosen
Flicht in die Krone des Lebens uns Wesen;
Freundschaft ist köstlich — doch nimmer genügt
Freundschaft dem Herzen, wenn Amor erst siegt.

Wahrt euch, ihr Spröden! In goldenem Köcher
Birgt er die Pfeile der lauschende Rächer!
Eh' ihr's gewahret, verletzt er die Brust;
Spröde verwunden, ist ewig ihm Lust.

Arnoldine Wolf, geb. Weissel.

Sechs versificirte Bulls.

1.

Bavs Meinung.

Kein Wachestehn ist nöthig, wie mir scheint:
Auf mein „Wer da?" ruft alles ja: „Gut Freund!"

2.

Stupor an der Themsebrücke.

Das prächtige Schauspiel möcht' ich seh'n,
Wenn Flotten über die Brücke geh'n!

3.

Bramarbas Muth.

— Und sey die Nacht auch Niemands Freund,
Mich schützt mein blanker Stahl.
Ho! Wenn mir ein Gespenst erscheint,
Todt' ich's zum Zweytenmal.

4.

Fools Zweifel.

Schwer ist's zu sterben? — Trau'n! ich zweifle dran:
Denn kommt's dazu, gelingt es Jedermann.

5.

Asins Neugier.

Längst bin ich an Mohren gewohnt;
Doch muß ich in Afrika trau'n!
Aus Neugier den schwarzen Mond,
Die schwarze Sonne noch schau'n.

6.

Bav über die Erde.

Ich stehe. Folglich steht
Die Erde. — Seyd nicht dumm!
Wenn sich der Bratspies dreht,
Dreht sich die Gans mit um.

Vergleichung des Orang-Outang mit dem Menschen.

(Fortsetzung.)

Der ostindische Waldmensch oder eigentliche Orang-Outang, dessen bestimmtes Kennzeichen der von Camper an 8 Exemplaren bemerkte Mangel des Nagels auf den abgestumpften Daumen der Hinterhände ist, gleicht dem Menschen nicht so sehr als der Schimpansee. Sein Vaterland ist bestimmt nur Borneo, doch soll er auch in den Wildnissen von Java, Sumatra, Malacca und Celebes anzutreffen seyn. Er wird nur 3 bis 4 Fuß hoch, hat einen schlanken Wuchs, einen kleinen runden Kopf, ein hervorstehendes Gesicht und Schnauze. Die Augen sind klein und stehen nahe an einander, das Weisse darin ist gar nicht zu sehen. Die Ohren sind klein und rund, das Maul ist groß, der Rücken wie bey einem buckelichten Menschen gewölbt, die Hinterhände ungleich länger als die Arme. Hinterbacken und Waden fehlen, und er kann daher, wie dies auch Camper in seiner Zergliederung bewiesen hat, nicht füglich auf zwey Beinen gehen. Die Haut ist schwärzlich, im Innern der Hände schwarz, nur diese und die Stirne sind kahl. Den ganzen übrigen Körper deckt ein zollanges braunes Haar, unter welchem hin und wieder fuchsröthliche gemischt sind, und dieses Haar steht so unordentlich, daß es dem Thiere ein häßliches wildes Ansehen giebt. Die Gesellschaft der Künste und Wissenschaften zu Batavia berichtete, daß der Orang-Outang aufrecht zu gehen, geschickt zu klettern, zu springen, und sich mit abgerissenen Baumzweigen zu vertheidigen im Stande sey. Er läßt sich gleich dem Schimpansee zu allerley Künsten abrichten, die man aber von seinem Betragen im wilden Zustande wohl unterscheiden, und ihm nicht als eigenthümliche Anlagen anrechnen muß. Blumenbach hat im 6ten Hefte seiner naturhistorischen Abbildungen Taf. 52 eine Abbildung vom Schädel dieses Orang-Outang geliefert, und wer ihn mit dem in demselben Hefte Taf. 51 befindlichen Schädel einer Georgianerinn vergleicht, der wird beym ersten Anblicke die außerordentliche Abweichung von der menschlichen Bildung entdecken, die nach Blumenbachs Angabe in dem Mangel des prominirenden Kinnes besteht, wodurch sich der menschliche Schädel vor allen Thierköpfen auszeichnet. Dagegen hat der Orang-Outang das Zwischenkinnladenbein, in welchem die obern Vorderzähne sitzen, da hingegen beym Menschen diese Zähne, wie das ganze obere Gebiß, in den beyden Kieferknochen befestigt sind. Ferner liegen die Augen ganz nahe bey einander, auch sind die Nasenbeine klein und gleichsam eingedrückt. Besondere Aufmerksamkeit verdient die Bemerkung Daubentons: daß nämlich das Loch im Hinterkopfe und die darum befindlichen Knoten mehr hinterwärts, d. i. näher beym Hinterhaupte als beym Menschen stehen, wodurch er bey dem Gange auf 4 Füßen weit mehr das Gesicht zeigt, als dies bey dem Menschen, der seine Hände auf die Erde setzt, der Fall ist.

Es ist auffallend, wie man ungeachtet dieser großen Verschiedenheit den Orang-Outang für dasjenige Geschöpf ausgeben konnte, von dem sich das Menschengeschlecht

blos durch eine Jahrhunderte lang fortgesetzte Kultur entfernt habe. Allein falsche Nachrichten, durch die Liebe zum Wunderbaren erzeugt und verbreitet, bewegten selbst den berühmten Naturforscher Linné, den Schimpansee unter dem Namen homo troglodytes den Menschen beyzuzählen, und unsere Zeitungsnachrichten suchen wieder den ostindischen Orang-Outang als ein ganz besonderes noch nicht hinlänglich bekanntes und dem Menschen höchst ähnliches Geschöpf darzustellen. Viele Menschen, die keinen Gott glauben, um keine Zukunft fürchten zu dürfen, wollen auch lieber mit dem häßlichen Orang-Outang verbrüdert seyn, als der Gottheit ihr zu einer höhern Bestimmung angeordnetes Daseyn verdanken, und damit nun nicht so Mancher hier wieder durch einen Scheingrund getäuscht werde, so stelle ich hier die Verschiedenheiten zusammen, wodurch der Mensch von den übrigen Thieren abweicht und sich vor ihnen auszeichnet. Ihm hat die Natur die aufrechte Stellung und das Gehen auf zwey Füßen ausschließend bestimmt; denn beym neugebornen Kinde verhärtet sich der Knochen der Ferse früher als der Knochen der Hand. Die längern und stärkern Schenkel, und die stärkern Muskeln der Waden und des Schienbeins sind dem Menschen ausschließend eigen. Die Brust ist flacher, die Arme kürzer als bey den Affen, und letztere, welches bey Thieren nicht der Fall ist, durch das Schlüsselbein getrennt. Der Mensch hat nur zwey Hände, der Affe ist hingegen vierhändig, denn seine Hinterbeine sind ganz den Händen gleich, aber durch den Bau des Daumens ist die Hand des Affen von der menschlichen, die des eigentlichen Orang-Outangs aber noch besonders durch den angeführten Mangel des Nagels am Daumen der Hinterhände und dadurch verschieden, daß dieser Daum ein Glied weniger als bey dem Menschen hat. Der Unterleib ist durch zwey Rippen weniger als bey den Affen unterstützt. Das menschliche Becken ist breit, flach, und von dem aller übrigen Thiere verschieden. Die menschlichen Kinnbacken sind kürzer, der untere mit dem Kinne, die Kinnbacken mit den Schläfen auf eine dem Menschen eigenthümliche Art verbunden. Die Zähne sind genauer als bey den übrigen Thieren an einander gereiht; die Hundszähne sind nicht auswärts gebogen, die Backenzähne sind durch krumme Spitzen von jenen der Affen verschieden. Und gleich abweichend ist die innere Einrichtung des menschlichen Körpers von jenem der Thiere. Ihm mangelt das Fleischfell oder die Hautmuskel, das Netz aus Blutadern hinter dem kleinen Gehirn, der Aufhängemuskel des Auges oder Augapfels, und jener Muskel, der bey den Thieren den Kopf in die Höhe zieht, ferner das Zwischenkinnladenbein und die verschiedenen Säugethieren eigene innere Decke des Auges. Die Crystallinse des Auges ist kleiner, dagegen ist das Loch im Hinterkopfe größer und mehr vorwärts liegend als bey andern Thieren. Das Herz liegt nicht wie bey den übrigen vierfüßigen Thieren auf dem Brustknochen, sondern auf dem Zwerchfell. Die Fläche ist nicht dem Kopfe, sondern den Brustwirbeln entgegen. Die menschliche Frucht ist in keine Harnhaut (Allantois) gewickelt. Der Mensch hat nach Sömmerings Beobachtung die größte Menge des Gehirns im Verhältniß zu den hier ihren Ursprung nehmenden Nerven, und ausschließend nach dem 14ten Jahre die Steinchen in der Zirbeldrüse. Er ist am Morgen einen Zoll größer als am Abende, entwickelt sich langsamer als die Thiere, erreicht im Verhältnisse zu seiner Körpermasse ein langes Leben, ob er gleich viele ganz eigenthümliche Krankheiten hat. Nur er kann das Lachen und Weinen in so verschiedenen Abstufungen äußern. Die Beugsamkeit der Sprachorgane ist ihm ausschließlich eigen, und die dem Menschen vor allen Thieren eigene größere Weichheit des schleimigen oder netzförmigen Gewebes setzt ihn in den Stand, einen höhern Grad der Kälte und Hitze als die Thiere ertragen zu können. In Hinsicht der Kälte dient ihm auch hiezu die sonderbare Eigenschaft, daß seine Ausdünstungen in kältern Gegenden wärmer werden. Denn nach dem Zeugnisse des Cranz entsteht bey den gottesdienstlichen Versammlungen der Grönländer eine solche Hitze, daß ein Europäer dabey in Schweiß geräth. Daher kann auch der Mensch einen ungeheuern Grad von Kälte ertragen: denn schon unter dem 68ten Grade nördlicher Breite ersterben die Kräfte des Pflanzenreichs. Die Tanne, der Lerchenbaum und die Birke erscheinen dort nur noch als Gesträuch. Brasen, der Grönland in 10 Graden der Breite durchzog, fand dort nur 150 Pflanzen, und nach Zimmermann haben die kältesten Gegenden bis zum 63ten Grad nur 4 Säugethiere. Dennoch aber lebt der Däne, seiner Gesundheit unbeschadet, auf Grönland unter dem 72ten Grade, der Grönländer selbst unter dem 80ten Grade nördlicher Breite. Nicht allein Gewohnheit von Jugend auf macht dem Menschen dies Klima erträglich, sondern er kann, unerwartet unter einen solchen Himmelsstrich versetzt, alles Ungemach desselben ertragen. Das beweist das Beyspiel des Holländers Heemskerk, der nebst seinen Gefährten unter dem 76ten Grad nördlicher Breite zu überwintern gezwungen wurde, von wo selbst die Kälte den Eisbären vertrieb.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 19 Jan.

Unsere Theater haben in den letztern Wochen wenig Merkwürdiges geliefert, und beynahe scheint es, daß die Direction der drey vorzüglichsten dem Faschang, da andere Lustbarkeiten in Menge zerstreuen, freywillig opfern, und mit der Fastenzeit uns desto reicher bedenken wolle. Fast alle erschienene Neuigkeiten wurden das Erstemal zum Vortheile einzelner Mitglieder gegeben; denn die Theurung wächst mit dem Sin-

ren des Papiergelds, und darum entschädigt man jetzt Schauspieler des ersten, auch wol des zweyten Ranges, auf eine Art, die weniger der Theaterkasse als dem Publikum zur Last fällt.

Zum Benefiz der Wittwe Weidmann wurde zuerst, Ende December, auf dem Burgtheater ein neues Lustspiel in drey Aufzügen vom Freyherrn v. Steigentesch, die Zeichen der Ehe, dargestellt. Hierauf folgte das Ballet, der Faßbinder, gleichfalls zum Erstenmale. Die Zeichen der Ehe sind bey Geistinger bereits erschienen; jeder Bühne ist dieses witzige Lustspiel zu empfehlen; es wurde durch unsere beliebtesten Künstler meisterhaft ausgeführt. In dem Ballete, nach der Oper gleiches Namens, ahmte der beliebte komische Tänzer Hr. Mainoldi in der Rolle des Vater Zepp den verewigten Weidmann auf das täuschendste nach, und erregte damit bey allen Anwesenden eine sonderbare wehmüthigfröhliche Empfindung. Nur hätte, nach unserm Wunsche, mit diesem Abende die Nachahmung aufhören sollen; bey den seitherigen öftern Wiederholungen wäre es ein Leichtes für Hrn. Mainoldi gewesen, diesen Karakter in einer andern Maske zu spielen, und so dem Todten Friede zu schenken.

Hr. Grüner und Hr. Cathé, Schauspieler am Theater an der Wien, gaben zu ihrem Vortheile: der erstere, Friedrich Minski, Melodrama nach dem Französischen, von dem Uebersetzer des Johann von Calais. Ein unter Wasser gesetzter Hamlet, erst französisch, dann deutsch mißhandelt, übrigens mit Dekorationen und Statisten reich durchflickt. Minski gefiel beynahe eben so wenig, als Hrn. Cathé's Don Sylvio von Rosalva, Oper, Musik von Blumenthal, über deren Unwerth nur eine Stimme herrschte.

Im Theater nächst dem Kärnthner Thore erschien für einigemale die Seiltänzer-Gesellschaft des Hrn. Blondin. Ihr erster Tänzer, Hr. Portes, erregte durch seine Geschicklichkeit und Kühnheit große Bewunderung. Ein noch keckeres Unternehmen als der Spaziergang des Hrn. Portes vom Hintergrunde der Bühne bis auf die vierte Galerie war der Auftritt einer Mad. Ferlendis in der italienischen Oper la Capricciosa pentita; mit dem Unterschiede, daß ihr Fall von weniger gefährlichen Folgen war, als der des Hrn. Portes gewesen wäre.

Die nächsten theatralischen Neuigkeiten sind: Das Zigeunermädchen von Kotzebue; Rochus Pumpernickel zter Theil; der Alcade von Molorido, nach Picard, und Numa Pompilius, italienische Oper von Paer, zum Auftritt des Sängers Brizzi.

Die Schlacht von Aspern zeigt man jetzt auf einem Basrelief in Pfeuferscher Manier, von 19 Schuh Länge, und 5 Schuh Breite. Natürlich muß die Einbildungskraft das Beste thun, und sich zum Beyspiel 20 der kleinen Männer als ein Regiment, auch die Donau und die Lobau außer den Gränzen des Schauplatzes denken. Dieses Basrelief verhält sich zu Duviviers nun bald geendigtem Gemählde desselben Ereignisses, wie ein Nürnberger Spielzeug zu dem Werke eines Meisters nothwendig sich verhalten muß. Von dem Gemählde nächstens mehr.

Der Apollo-Saal ist wieder eröffnet, aber bis jetzt immer wenig besucht gewesen. Seine Entfernung von der Stadt, und die Kostspieligkeit der Wagen, um hin und her zu gelangen, thun diesem Unternehmen großen Schaden, und dürften es einem baldigen Ende entgegenführen.

Unsre Straßenecken verkündigen trotz den Parisern durch großgedruckte und bunte Zettel eine Menge Dinge, die zu sehen sind: ein unsichtbares Mädchen, einen Wagen, der ohne Pferde von selbst geht u. s. w. Das Publikum wird nach und nach mißtrauisch, und keine der wandernden Zaubereyen erfreut sich eines zahlreichen Besuches.

Paris, Jan.

François Péron, Naturhistoriker, Korrespondent des k. Institutes, Verfasser der Voyage de découvertes aux Terres-Australes, starb am 14 Dec. v. J. an einer Brustkrankheit im 34ten Jahre, zu Cariliy, in der Nähe von Moulins. Er studirte zu Paris die Medicin, und genoß bey seinen Lehrern und Mitlernenden schon einer besondern Auszeichnung, als eine Seereise zu Stande kommen sollte, um das Gebiet der Wissenschaften zu erweitern, unbekannte Länder zu entdecken, neue Völker kennen zu lernen, u. s. w. Die bevorstehenden Beschwerlichkeiten und Gefahren nicht achtend, bewarb er sich um eine Stelle auf einem der zu einer Expedition in die Südländer bestimmten Schiffe mit solcher Beharrlichkeit, solchem Enthusiasmus, daß sogar seine Freunde zuletzt nachgaben.

Mehr als hunderttausend Echantillons von großen und kleinen Thiergattungen enthält die reiche zoologische Sammlung, welche Péron und Lesueur präparirten. Man findet da mehrere bedeutende Geschlechter, und nach dem Berichte der Professoren des Museum beläuft sich die Zahl der neuen Gattungen über zweytausend fünfhundert. Dem berühmten Cook verdankte man nur 250, und die Reisenden Carteret, de Wallis, de Fourneaux, de Mézares, und selbst Vancouver, zusammengenommen, leisteten hier weniger.

Nach seiner Zurückkunft benutzte Péron seine vielfältigen Beobachtungen, seine weisen Erfahrungen und seine kostbaren Materialien. Er ließ nach und nach mehrere Denkschriften in Beziehung auf Physik, Arzneykunde, politische Verfassung, Naturgeschichte u. s. w. erscheinen, welche ihm verdienten Beyfall und Bewunderung erwarben. Er ward, um seiner anerkannten Verdienste willen, einstimmig zum Korrespondenten des k. Instituts erwählt, und mehrere akademische Innungen nahmen ihn mit Verlangen zu ihrem Mitglied auf.

Von der Voyage des découvertes aux Terres-Australes *), deren Redaktion ihm aufgetragen war, konnte er nur den ersten Band und den Atlas nach Lesueurs und Petit's Zeichnungen herausgeben; doch war die Hälfte des zweyten Bandes schon gedruckt, als Péron genöthigt wurde, seine Arbeit aufzugeben. Es bleibt also nur noch Weniges zur Vollendung des Ganzen übrig. Nur steht zu besorgen, daß durch seinen Tod die Geschichte der Völker, welche er besuchte, vielleicht für uns verloren ist.

Aus Pérons Physionomie sprachen Sanftmuth und Zartgefühl. Sein feuriger Geist und sein lebhafter Karakter wurden durch die äußerste Güte seines Herzens gemildert. Gegen seine Reisegefährten war er dienstfertig. Seine bescheidenen Aeußerungen, seine Natürlichkeit, sein gerades, offnes, gefälliges Wesen im Umgange gewannen ihm die Herzen. Die Gelehrten und die Vornehmsten schätzten ihn, und bewiesen ihm täglich ihre Zuneigung. Er hatte, was selten vereinigt ist, große Talente und viele Freunde. Sein Verlust ist um so schmerzlicher, da er so frühe, im Beginne seiner nützlichen Laufbahn, starb, und Alles in ihm einen ganz vorzüglichen Gelehrten und Schriftsteller erwarten ließ.

Die Theater geben diesen Winter sehr wenig große Stücke. Auf dem Theater Odeon ist neulich ein neues kleines Stück, le libelle, gegeben worden, worin eine Anekdote aus dem Leben Friedrichs des Großen den Stoff hergegeben hat. Dieses ist vielleicht seit 10 Jahren schon das 20ste Stück dieser Art.

*) Von der wir auch eine deutsche Ausgabe mit den vortrefflichen Kupfern des Originals besitzen.

Nro. 35.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 9. Februar, 1811.

— Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Herden im Thal, nicht an sein Traubengeländer.
Mit Arbeit würzt er die Kost, sein Blut ist leicht, wie der Aether. —

Kleist.

*Ueber die Anstalten in Hofwyl, im Auszuge eines Schreibens des Hrn. Em. Fellenberg an Hrn. U*** in Z** vom 20 Jan. 1811.*

— Die verschiedenen Zweige meiner Anstalten sind nun wirklich alle, mein verehrter Freund, ganz dem Plane gemäß, den ich im zweyten Hefte der landwirthschaftlichen Blätter angab, wo ich meine Zwecke am bestimmtesten auseinandersetzte, in voller, sehr erfreulicher Thätigkeit. Freylich vermag ich das Gefühl nicht überall zu unterdrücken, daß was jetzt noch einmal eine zwölfjährige Anstrengung erheischen könnte, bey einiger Handbietung dem Vaterlande und der Menschheit in wenigen Jahren auf die Dauer zugesichert seyn würde. Bis dahin hängt auch gar zu Vieles an dem schwachen Faden meines Lebens. Bester Freund! messen Sie dieses Wort keinem Eigendünkel bey; außer meinem unerschütterlichen praktischen Willen thue ich wenig oder nichts zur Sache. — Dient jedoch jener nicht mehr den Hülfsmitteln und Kräften allen, welche hier mit so vieler Mühe zu großen und guten Zwecken vereinigt werden, als Vereinigungs- und Haltungspunkt, ach! so sind diese Hülfsmittel und Kräfte sogleich wieder auseinander gestoben, und jene Zwecke, mit dem Plane, der nun auf dem Punkte ist, geradezu ihre Erreichung herbeyzuführen, sind sofort wieder verloren ... Doch ich kehre auf die Wirklichkeit zurück, die ich vor mir sehe. Meine Musterwirthschaft, auf der alles Uebrige lebt und webt, nähert sich nun schnellen Schrittes einer Vollendung, die bis dahin, so viel ich weiß, nichts ihr ähnliches aufzustellen hatte: sie nimmt von Jahr zu Jahr erstaunlich zu an Energie und Ertrag. Die Experimental-Wirthschaft fährt in ihrer Thätigkeit fort, wir haben ihr seit Kurzem die Schwemmwiesen-Anlage zu verdanken, welche der Schweiz bisher fremd war und ihr sehr wichtig werden wird. Ferner haben wir nun auch die Zuckerfabrikation aus Runkelrüben im Gange; ich lege Ihnen hier meine Korrespondenz mit unsrer Regierungsbehörde über diesen Gegenstand bey. *) Auch die Fabrikation des Essigs aus Schotten (Molken) beschäftigt uns jetzt, als der Schweiz besonders interessant u. s. w. Die Fabrikation der Geräthschaften geht ihren Weg festen Schrittes fort. Wir sind aber noch nicht an die Dreschmaschine gekommen, wie ich's früher hoffte; ich mag kein auf allgemeine Brauchbarkeit berechnetes Instrument aus unsern Händen lassen, so lange ich noch ir-

*) Hr. Fellenberg machte die Landes-Oekonomie-Kommission in Bern mit den Resultaten seiner diesfallsigen ersten Versuche bekannt, denen zufolge er von 100 Pf. Runkelrüben wenigstens 2½ Pf. Zucker und 3 Pf. Syrop, wovon er auch Proben eingesendet, gewinnen kann. Er berechnet, daß nach diesem Ertrage, zwischen 7 und 800 Pf. Zucker und eben so viel Syrup, des Jahrs von der Jucharte zu 40.000 Quadratschuhen zu gewinnen seyn würden. Er erbat sich von der Regierungs-Kommission, sie möchte seine mit Anfang dieses Jahres im Großen in Gang zu setzende Fabrikation durch einen zuverlässigen Sachkenner amtlich beaufsichtigen und genau beobachten lassen, damit die dafür ausgemittelte Verfahrungsart und ihre Resultate zu seiner Zeit desto leichter zum allgemeinen Besten außer allen Zweifel gesetzt werden können.

gend etwas daran zu vervollkommnen sehe, und in dieser Rücksicht halten mich die Heuelmaschine und die Pflüge länger auf, als ich's erwartete: auch die Säemaschine haben wir nun zu einer bis dahin unbekannten Vollendung gebracht.

Die Elementar-Erziehung-Anstalt und das landwirthschaftliche Institut für höhere Stände gehen vortrefflich fort; aber der Erfolg der Armenschule übertrift alles Uebrige und wird für das landwirthschaftliche Institut von Tag zu Tag lehrreicher. Die Idee, welche Pestalozzi in seinem Lienhard und Gertrud, solche Schul- und Erziehungs-Anstalten betreffend, entwickelt hat, bewährt sich hier als vollkommen ausführbar. Es ist ein herrliches Mittel, eine bessere Volksbildung herbeyzuführen, der Armuth ein Ziel zu setzen und ganzen Staaten wie einzelnen Partikularen einen befriedigenden Wohlstand zuzusichern. Ich will Ihnen nicht wiederholen, was ich bey unserm letzten landwirthschaftlichen Feste, in Beziehung auf die Bildung der handarbeitenden Kräfte, über den Gegenstand ausgesprochen habe. Sie finden es im vierten Hefte des in Franenfeld erscheinenden Bauernfreundes von einem Ungenannten recht gut angegeben. Bey nur einiger Handbietung würde es ein leichtes seyn, die ganze Umgebung von Hofwyl, welche aus sechs bis sieben Dorfschaften besteht, in eine solche Erziehungs-Anstalt einzubegreifen, wie es jetzt Hofwyl für die Armen ist, und die ganze Gegend würde zuverlässig in Kurzem dadurch zu einem beyspiellosen Flor gelangen; durch ein solches im Größern gegebenes Beyspiel liesse es sich dann erst recht befriedigend auf das gesammte Vaterland wirken, und es bedürfte beynahe keines Geldaufwandes dazu, sondern nur der unerschwerten Ueberlassung unbenutzt daliegender Hülfsmittel und einer rechtlichen Freystellung der Ausführung meines Plans. Ist es doch zur Modesache geworden, für die Armen in den Städten zu sorgen, wie sollten wir es denn nicht auch im landwirthschaftlichen Spielraume dahin bringen können, den Hülfsbedürftigen die Hand bieten zu dürfen, da doch in diesem Wirkungskreise die Gesundheit und die Moralität der Armen so viel besser fahren, als in den Städten; auf jeden Fall muß das Beyspiel von Hofwyl in dieser Beziehung zuverlässig zu einer großen Wirksamkeit gelangen, besonders weil die Versorgung und Erziehung der Armen nun so organisirt erscheint, daß sie dem Unternehmer derselben zum Vortheile gereichen wird.

Meine Armenschule selbst ist zwar jetzt noch auf zehn Adoptivkinder beschränkt, eines aus dem Kanton Luzern, zwey aus dem Thurgau, zwey aus dem Aargau, eines von Basel, eines von Solothurn und drey aus verschiedenen Theilen des Kantons Bern. Der Schulmeister ist ein Thurgauer. Sobald diese Zöglinge etwas herangebildet seyn werden, so sollen sie mir als Unterlehrer die Kinder meiner Taglöhner führen helfen, und sind einst die Kinder der ärmsten Bewohner der um Hofwyl herumliegenden Dorfschaften zum Verdienste und zur Ausbildung, die ihnen zukommt, angeführt, so werde ich anfangen, auch mit den reichern Bauern zu rechnen — diese werden nicht wollen, daß die Kinder der Armen den ihrigen über den Kopf wachsen. Sie sehen, mein Freund, daß der Gang, den ich mit meiner Armenschule einschlage, um zuletzt auch zu einer zweckmäßigen Verbesserung der Bauernschulen zu gelangen, allenthalben gleich anwendbar ist. Die reichen Bauern werden ihre Armen überall lieber auf eine einträgliche, als auf eine kostbare Weise versorgen wollen; — dies kann aber nur nach unsrer Methode geschehen, und durch diese werden die armen Kinder allenthalben so weit gebracht, daß wenn die Reichen ihre eigenen Kinder nicht auch besser erziehen lassen, diese den erstern bald nachstehen müßten, welches nirgends die Sache der reichen Bauern seyn würde.

Als die Kaiserinn Josephine die hiesigen Anstalten besuchte, gefiel ihr die Wirthschaft von Hofwyl so sehr, daß sie auf der Stelle beschloß, dieselbe sammt allen ihren entführbaren Hülfsmitteln zu Navarre und Malmaison einführen zu lassen; zu dem Ende sollte ein gebildeter Mann nach Hofwyl kommen, um den erforderlichen Unterricht zu empfangen u. s. w. Wessen Schuld es ist, daß die Auswahl auf einen ganz rohen Bauerjungen aus der Gegend von Bern fiel, der sich wirklich jetzt hier auf Kosten J. M. aufhält, bin ich außer Stand zu errathen. Kürzlich haben sich der k. k. Argrikultur-Professor Yvart und der königl. baierische Oekonomie-Professor Mekicus eine Zeitlang in Hofwyl aufgehalten. Sie haben alles genau erforscht und beyde wollen dem Publikum die Resultate ihrer Beobachtungen und ihre Ansichten über die hiesigen Anstalten mittheilen.

Vergleichung des Orang-Outang mit dem Menschen.

(Beschluß.)

Und doch ist der Mensch auch wieder einen ungeheuern Grad von Hitze zu ertragen im Stande. Bey uns sind 80 Grad eine drückende Hitze; diese aber steigt in Sicilien, wenn dort der Sirocco weht, auf 112 Grad. Büffon erzählt von einer in Afrika beobachteten Hitze, die auf 117½ Grad stieg, und dennoch nicht die Neger ihre Geschäfte zu verrichten hinderte. Denn der Mensch gewöhnt sich leicht an eine ihm sonst unerträglich scheinende Hitze, so daß im Breitlingen, einer Grube des Rammelsberges, die Bergleute bey einer Hitze von 100 Grad arbeiten, und der russische Bauer glaubt sich gütlich zu thun, wenn er seine Stube bis auf 116 Grade heizt. Welch einen ungeheuern Grad Hitze der Mensch zu er-

tragen vermag, bewies in England Blayden bey einem desbalb angeſtellten Verſuche, indem er die Hitze eines kleinen Zimmers, die auf 260 Grad, folglich 48 Grad höher als die des ſiedenden Waſſers ſtieg, und die durch einen Blaſebalg bewegt in 13 Minuten Rindfleiſch gar zu kochen vermochte, wenn gleich bey manchen Schmerzen, dennoch 8 Minuten lang ertrug, und nach dü Hamels und Tillets Beobachtungen hielten zwey Mädchen, welche in dem Ofen einer Fayence-Fabrike das dort zu brennende Geſchirr anordneten, eine Hitze von 275½ Grad aus.

Der Menſch iſt auch die verſchiedenſten Luftmiſchungen zu ertragen im Stande. Es gibt Menſchen, die während ihrer ganzen Lebenszeit die Salzbergwerke von Wieliczka nicht verlaſſen haben, und Andere, zum Bergbaue verdammt, erreichen in den Silbergruben von Potoſi ein hohes Alter. In einer Gegend von Guyana, die nach Büffon 8 Monate, und in einer andern am Amazonen-Fluſſe, die nach Condamine 10 Monate jährlich überſchwemmt iſt, leben dennoch Menſchen in Hütten auf den Bäumen. In den niedrigſten Thälern, wo der Druck der Luft am ſtärkſten, und auf Bergen, wo er am ſchwächſten iſt, leben Menſchen. Nach dem an der Meeresfläche beobachteten Druck der Luft auf das im Barometer befindliche Queckſilber hat man angenommen, daß die Luft auf jeden Quadratfuß mit einer Schwere von 2148 Pfund drücke; und auf die nämlichen Verſuche iſt die Behauptung gegründet, daß in Quito, welches 1200 Fuß über der Meeresfläche liegt, die Luft auf jeden Quadratfuß nur mit einer Schwere von 1020 Pf. drücke. Dagegen drückt nach Halleys Verſuchen die Luft auf einen Taucher mit einer Schwere von 300,000 Pfund mehr als auf einen Strandbewohner; und dennoch iſt der Menſch dieſe Verſchiedenheit zu ertragen im Stande.

Dies aber vermag kein Thier, denn keines lebt zugleich im Süden und Norden, in Thälern und auf Gebirgen: keines kann die Kälte und Hitze und den ſo verſchiedenen Druck der Luft ertragen, und auch wie der Menſch überall Nahrungsmittel finden. Der Patagonier lebt größtentheils von rohem Fleiſche; der Unterhalt vieler auf den Inſeln zwiſchen Aſien und Amerika lebenden Menſchen beſteht einzig aus Fiſchen. Einige indianiſche Caſten genießen keine andere Nahrung als aus dem Pflanzenreiche. In afrikaniſchen Wüſten leben viele Menſchen von getrockneten Heuſchrecken. Der Grönländer genießt ein Gemiſch von Thran, Krähbeeren und faulen halbbebrüteten Eyern als Leckerbiſſen. Der Tunguſe und Korjäcke nimmt von Hunger gedrückt ſogar zu geſchlemmtem Thon ſeine Zuflucht. Pallas ſah in Sibirien die daran gewöhnten Ruſſen Schwämme verzehren, die allgemein für giftig gehalten werden. Die Perſer genießen das Opium in einer ſolchen Quantität, die für Jeden, der nicht daran gewöhnt wäre, tödtlich ſeyn würde. Ich ſelbſt habe wegen der Wiederherſtellung meines Geſichts den Pulſatillen- und weiſſen Bilſen-Extrakt bey fortgeſetztem Gebrauche in immer erhöhten, zuletzt außerordentlich ſtarken Gaben anhaltend ohne Nachtheil meiner Geſundheit gebraucht. Bey Belagerungen und Hungersnoth haben Menſchen Dinge verzehrt, die jedem andern Thiere unverdaulich geweſen wären.

Auch kein Thier iſt ein ſolches Gemiſch von Getränken und Speiſen, und ſo warm als der Menſch zu genieſſen im Stande. Hiemit vergleiche man nun die Eigenſchaften des afrikaniſchen Schimpanſee und des oſtindiſchen Orang-Outangs, wovon der erſtere blos auf den wärmſten Theil Afrikas, der letztere auf Borneo eingeſchränkt iſt. Bey aller ſeiner Behendigkeit verbreitete ſich der Orang-Outang nicht über eine ſo große Landſtrecke als das Armadill oder der Ameiſenfreſſer, die doch bey weitem nicht ſo beweglich ſind; und die allmählige Verbreitung der Menſchen kann den Schimpanſee und Orang-Outang nicht behindert haben, ſich in frühern Zeiten, wo ihn noch kein Anbau beſchränkte, weiter zu verbreiten. Allein dieſe Thiere können nicht einmal kleine Verſchiedenheiten des Klimas, viel weniger wie der Menſch unſägliche Verſchiedenheiten dulden und genießen. Und was für einen Zweck erreichen wir nun, wenn wir gegen die Beobachtungen der Naturforſcher den Menſchen durchaus mit dieſen Thieren verbrüdern wollen? Iſt es nicht offenbar, daß der Menſch, der ſich durch alle dieſe körperlichen Eigenthümlichkeiten von den Thieren unterſcheidet, ſchon durch ein höheres Weſen zum Bewohner der ganzen Erde beſtimmt ſey? Und entſpringt hieraus nicht wieder die ganz natürliche Schlußfolge, daß die Erde wieder um ſeinetwillen erſchaffen worden? Mir iſt dieſer Gedanke tröſtlich: denn er erfüllt mich mit Muth zur Erduldung der Gegenwart, und mit großen Hoffnungen auf die Zukunft, und es macht mir jederzeit Freude, wenn ich einen Grund mehr bekomme, an eine weiſe Vorſehung zu glauben, weil hiemit zugleich die Ueberzeugung verbunden iſt: daß dieſe Welt, wo Alles oft ſo ſonderbar, ſo unbegreiflich hergeht, nur ein Erziehungsinſtitut fürs Menſchengeſchlecht iſt, welches dereinſt durch alle gegenwärtige Uebel zu einer höhern Vervollkommnung jenſeits des Grabes gereift ſeyn wird. Wenigſtens ſcheint mir dieſe Meynung tröſtlicher als der Glaube an ein Ungefähr, wozu denn auch wol die Meynung hinleiten ſoll, daß der Menſch, urſprünglich ein Orang-Outang, durch eine blos zufällige, viele Jahrhunderte hindurch fortgeſetzte Kultur ſeine gegenwärtige Ausbildung erhalten habe. Nichts bürgt uns dafür, jede genaue Beobachtung des Menſchen hingegen für die entgegengeſetzte Meynung, und höchſtens können wir mit Paw annehmen, daß der Orang-Outang den Uebergang vom Thiere zum Menſchen bilde. Wenn man daher wieder die alte Hypotheſe erneut, den Orang-Ou-

tung dem Menschen wieder so ganz nahe zu rücken sucht, und dieses selbst durch Zeitungsblätter in allgemeinen Umlauf bringt, so scheint es nicht ganz überflüssig, auch das Gegentheil ins Gedächtniß zurückzurufen, wenn es gleich nur aus verschiedenen Werken, zum Theil von Blumenbach und Zimmermann, die wegen ihrer Vortrefflichkeit in Jedermanns Händen seyn sollten, entlehnt ist.

L. v. Baczko.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Jan.

Nach einiger Zeit erwarten wir neu engagirte Mitglieder für unsre Bühne, z. B. Hrn. Mayer vom Mannheimer Theater. Dafür machen mehrere unsrer jetzigen, zum Theil sehr beliebten, Schauspieler Miene, Wien zu verlassen. Unsre Bühne, die ohnehin mehr rückzuschreiten droht, würde dadurch viel verlieren.

In Pesth hat man ein neues, großes und schönes Schauspielhaus erbaut, und geht mit dem Plane um, das deutsche Theater daselbst so viel als möglich zu heben. Kommt die Verpachtung desselben in gute Hände, so könnte in dieser Hinsicht allerdings viel geschehen, und für die hiesigen Schauspieler würde sich dann eine sehr vortheilhafte Aussicht eröffnen. Manche, die hier unzufrieden wären, würden Wien leicht mit Pesth vertauschen, wo jetzt viel Leben, viel Sinn für das Theater, und dabey viel Wohlhabenheit und Reichthum herrscht.

Wenn uns auch gleich der Abgang ausländischer Zeitschriften nicht ganz ersetzt werden kann: so müssen wir uns doch recht sehr freuen: daß unser inländisches Journalwesen sich sichtbar zu heben anfängt. Das einzige literärisch-kritische Institut in den österreichischen Staaten, die Annalen der österreichischen Literatur und Kunst, werden auch in diesem Jahre, unter der nunmehrigen Leitung des Consistorialrathes Blay, fortgesetzt. Guten Fortgang haben die viel Interessantes enthaltenden vaterländischen Blätter, die nach einem erweiterten Plane kontinuirt werden, und künftighin auch eine Uebersicht der vorzüglichsten literärischen Erscheinungen in Oestreich geben wollen. Sie sind aller Empfelung werth, und streben eifrig nach immer größerer Vollkommenheit. Der thätige Baron v. Hormayr setzt unermüdet sein, vielfache Belehrung und Unterhaltung gewährendes, Archiv für Erdkunde, Geschichte, Staats- und Kriegskunst bey Strauß in Wien fort. Eben dies thut der Edukations-Rath Andre in Brünn mit seinem Journale: Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des österreichischen Staates, der Freyherr v. Lichtenstern mit seinem, auswärtige Zeitschriften fast zu stark benutzenden, Archiv für Welt-, Erde- und Staatenkunde, ihre Hülfswissenschaften und Literatur. Von dem k. k. Kriegs-Archive erscheint mit diesem Jahre eine neue militärische Zeitschrift, bey der zu wünschen ist, daß sie von der Censur ganz nach der neuen liberalen Censurverordnung behandelt werde, und uns nicht blos die längst vergangene, sondern auch die jüngst verflossene und gegenwärtige Zeit vorführe. Der, mannigfaltige Unterhaltung darbietende, aber sich fast ganz auf Auszüge aus andern Journalen beschränkende Sammler, erscheint bey Strauß in Wien auch fernerhin; so wie bey Geistinger die von Castelli redigirte Thalia, ein Abendblatt, den Freunden der dramatischen Muse geweiht. Nützliche Belehrung für katholische Seelsorger will die zu Linz erscheinende neue theologisch-praktische Monatsschrift auch weiterhin darbieten. Von dem mit diesem Jahre beginnenden in Brünn erscheinenden Geist der Zeit, von Andre's angekündigten ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen, von der bey Anton Doll in Wien in Monatsheften herauskommenden Bilderwelt, mit erklärenden Erzählungen in deutscher, französischer und italienischer Sprache von Blay, und den eben dort verlegten historischen und geographischen Ephemeriden wird der erste Heft so eben erwartet. Man sieht, wir sind an inländischen Journalen durchaus nicht arm!

Aus der Schweiz.

Die theologische Fehde in Luzern, deren diese Blätter bereits erwähnt haben, ist noch am Schlusse des Jahres durch neues Dazwischenkommen der Regierung — nicht beendigt, aber in andere Verhältnisse gebracht worden. Die Schrift des Professors der Theologie, Hrn. Gnaler's „Worte über den Geist des Christenthums und der Literatur im Verhältnisse zu den Thaddä Müller'schen Schriften" ward der Regierung von Luzern, als Ungehorsam gegen ihre Befehle und gegen das in dieser Sache kein Hrn. Gugler empfolne Stillschweigen, denuncirt; und — ohne weiter den Verfasser oder irgend eine Behörde zu vernehmen, — ward hierauf jener am 12 Dec. v. J. von seiner Lehrstelle am Lyceum in Luzern abgerufen. Als Grund dieser Abrufung wird in dem Beschlusse des kleinen Raths, nebst dem Ungehorsam, der Geist der Leidenschaftlichkeit bezeichnet, der in jener Schrift nicht zu verkennen sey, und (heißt es dann weiter) „das solche leidenschaftliche Verirrungen, wenn sie auch im Gebiete der Wissenschaften geschehen mögen, weder auf die einem öffentlichen Lehrer anvertraute Erziehung der Jugend, noch auf die Wissenschaften selbst einen vortheilhaften Einfluß haben können." Der Präfekt und Professor der Philosophie, Hr. Widmer, durch das gegen seinen Freund Verfügte gekränkt, hat hierauf ebenfalls seine Entlassung eingereicht, und das Publikum bedauert den Verlust zweyer um die Wissenschaften und die Jugend verdienter Lehrer. Es wird bereits eine aktenmäßige Darstellung des Hergangs der Sache angekündigt.

Die Gemahlinn des Landammanns der Schweiz, des Hrn. von Wattenwyl in Bern, hat so eben von der Kaiserinn Josephine einen reichen Diamanten- und Perlenschmuck geschenkt erhalten. Es ist der Schmuck, welchen Ihro Majestät selbst, während ihres Aufenthalts zu Bern, im verflossenen Sommer trug, und den Sie neu hatte fassen lassen.

Charade.

Par un superlatif s'annonce mon premier,
Mon tout est plein de mon dernier.

Logogriphen.

1.

Sechs Zeichen klingen zwar als Titel etwas grob,
Doch nimm nur eins hinweg; so ist's das größte Lob.

v. Wildungen.

2.

Ich, Schauspieldichter, ich, ein Philosoph,
Schreib' auch, ein Genius, in bessern Welten,
Und, macht den Schönen ihr den Hof,
So findet ihr auf Erden mich nicht selten;
Doch setzet kaum ein Zeichen ihr voran,
So werd' ich Theolog und — Grobian.

Auflösung der Charade und des Logogriphs in Nro. 29:
Bonnet. Eule, Euler.

Nro. 36.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 11. Februar, 1811.

O göttliches Vermögen mir, Erinnerung!
Du bringst das hehre frische Bild ganz wieder her.

v. Goethe.

Volksfest zu Aix.

Am Vorabende der sogenannten Frohnleichnamsfeyer und zum Theil an diesem Tage selbst wird jährlich in der Stadt Aix (in der Provence, dem jetzigen Departement der Rhonemündungen) ein Volksfest begangen, das sich durch so viele Eigenheiten und so mannigfaltige, mit dem Geiste unseres Zeitalters kontrastirende Scenen auszeichnet, daß zu Anfang des Junius Alles aus der Nähe und Ferne nach Aix wallfahrtet, um dieser Feyerlichkeit beyzuwohnen. Kein fremder Reisender, der in dieser Jahrszeit in Südfrankreich verweilt, versäumt leicht, Zeuge dieses außerordentlichen Schauspiels zu seyn. Denn sollte ihn auch das Originelle des Gegenstandes dieser Feyerlichkeit nicht interessiren, so findet er doch hier Gelegenheit, wenn er nur mit irgend einer Empfelung versehen ist, ohne viele Mühe und ohne Zeitverlust die interessantesten Bekanntschaften zu machen und zugleich den Volkscharakter und das gesellschaftliche Leben in diesem Theile der schönen Provence im Großen kennen zu lernen. — Ein merkwürdiger französischer Reisender, Hr. Millin, der berühmte, auch in Deutschland allgemein gekannte und geschätzte Oberaufseher des Antiken- und Medaillen-Kabinets der großen kaiserlichen Bibliothek zu Paris, liefert uns im zweyten Bande seiner interessanten Reise in die mittäglichen Departemente Frankreichs eine umständliche Beschreibung dieses Volksfestes, dem er als Augenzeuge beywohnte. Er befand sich gerade mit seinen Gefährten in Avignon, wo er sich noch einige Zeit aufzuhalten gedachte. Die nahe Feyerlichkeit in Aix vermochte ihn, eiligst dahin abzureisen; er traf am Abende vor dem solennen Umzug daselbst ein. — Der Ursprung dieses Volksfestes fällt ins Jahr 1462. König Renatus, den uns die Geschichte als einen „tapfern und liberalen, galanten und devoten" Fürsten schildert, war der Stifter desselben. Er verwendete beträchtliche Summen zur ersten Feyer, und hinterließ ansehnliche Fonds, aus denen, seiner ausdrücklichen Bestimmung zufolge, die jährlichen Kosten bestritten werden sollten. Sein Wunsch ging in Erfüllung. Das Fest wurde jedes Jahr bis zu Anfange der Revolution mit einer Art von wildem Enthusiasmus gefeyert. Zwar fehlte es nicht an Klagen und Beschwerden, besonders von Seiten der geistlichen Behörden. Der Erzbischof Grimaldi von Aix wollte eine Reform unternehmen und alle profane Vorstellungen verbieten; allein das mit Energie geäußerte Misvergnügen des Volks nöthigte ihn, von seinem Unternehmen abzustehen. Während der Revolution wurde das Fest, als religiöse Ceremonie, verboten. Kaum war aber das Konkordat geschlossen, so setzten die Einwohner von Aix Alles in Bewegung, um die Autorisation zur Wiederherstellung einer ihnen so werthen Solennität zu erhalten. Sie erreichten ihren Zweck. Der allgemeine Jubel und der frohe Enthusiasmus, den die Nachricht von der deßhalb ertheilten Vergünstigung in Aix erregte, ist nicht zu beschreiben.

Die Hauptpersonen bey diesen Feyerlichkeiten sind (denn diese karakteristischen Titulaturen lassen sich nicht

überſetzen) der Prince d'Amour, der Roi de la Basoche und der Abbé de la Jeunesse. Ihre Ernennung geſchieht am Pfingſtmontage. Am Dreyeinigkeitsfeſte wählen ſie ihre Offiziere. Die ſogenannten Batonniers durchziehen am Tage vor der großen Prozeſſion die ganze Stadt und machen ihr Exercitium vor den Damen.

Wir begaben uns — erzählt Hr. Millin — auf die Munizipalität, um die Zurüſtungen zu der ſonderbaren Ceremonie, in der Landesſprache Lou-gué (le Guet) genannt, mit anzuſehen. Man holte aus den Magazinen die Kleidungsſtücke, welche die Attribute der verſchiedenen Gottheiten darſtellen ſollten; Jeder wußte ſchon, welche Rolle ihm zugetheilt war. Uebrigens iſt die Vertheilung dieſer Rollen eine äußerſt wichtige Angelegenheit. Einer, den man nicht unter die Zahl der Teufel aufnehmen wollte, gewann ſeine Richter durch folgendes Argument: „Wie! mein Vater war ein Teufel, mein Großvater war ein Teufel, und ich ſollte es nicht auch ſeyn?“ — Man rief nach und nach den ganzen Olymp auf. Ein Fleiſchergeſelle präſentirte ſich, um die Rolle der keuſchen Diana zu ſpielen; ein dicker Unheld übernahm die Rolle des Amor; die erhabene Juno ſtieß gräßliche Flüche aus, und der furchtbare Mars wurde von der reizenden Venus zu Boden geworfen, weil er ſie in ihrer Toilette geſtört hatte, als ſie gerade ihre Haare mit einem Stück Unſchlitt aufwand. — Endlich ſetzte ſich der Zug in Bewegung. Er wurde von vier Batonniers eröffnet, die mit großen Schärpen umgürtet waren, an deren Farben man erkennen konnte, ob ſie dem Abbé de la Jeunesse oder dem Roi de la Basoche angehörten. Fama folgte ihnen auf einem ſchwindſüchtigen Roſſe. Sie trug einen weiten gelben Rock mit zwey großen Gansflügeln; um den Hals einen weiſſen Kragen; ihr Haupt war mit einer rothen Mütze bedeckt, auf der vier kleine Flügel und ein großer Federbuſch thronten. Ihre Begleiter waren Pfeifer und Trommelſchläger. Vor jeder Gruppe zogen Muſikanten und Fackelträger einher. Nun erſcheinen die Ritter des Feſtes (Chevaliers du guet genannt) mit ihrer Trommel und Fahne, zum Andenken an die Chevaliers du Croissant, den von König Renatus geſtifteten Orden. Hinter ihnen der Herzog und die Herzoginn von Urbino, auf Eſeln reitend. Der gute König Renatus iſt wol nicht zu entſchuldigen, daß er bey dieſer Gelegenheit einen edelmüthigen Feind lächerlich machen wollte, dem zwar der Sieg einmal ungetreu wurde, der ihn aber oftmals mit glücklichem Erfolg bekämpft hatte.

Es folgen hierauf Momus und die Nacht mit ihrem ſchwarzen Gefolge. Dieſe Gruppe wird les Razcasseios genannt; ſie ſoll die Ausſätzigen aus der Bibel darſtellen. Dann kommt Moſes mit dem Hoheprieſter; ſie ſuchen die Iſraeliten, die um das goldene Kalb herumtanzen, zum wahren Glauben zurückzubringen. Einer der Letztern wirft unaufhörlich eine Katze in die Höhe, und fängt ſie mit vieler Geſchicklichkeit wieder auf. Man nennt dieſen Auftritt Lou-jouec dou Cat (das Katzenſpiel). Eine neue Gruppe führt Pluto und Proſerpina vor; dieſe trägt eine Fackel und Schlüſſel; jener Schlüſſel und einen Scepter von Ebenholz. Ein Heer von Dämonen begleitet ſie; dieſe beluſtigen die gaffende Menge durch das kleine Teufelsſpiel (le petit jeu des diables). Mitten unter ihnen ſchreitet ein Kind einher, mit entblößten Beinen, nur mit einem weiſſen Gilet bekleidet. Es trägt ein großes Kreuz; ohne auf dieſes heilige Zeichen zu achten, ſtürmen die gehörnten Teufel, mit Keulen und gabelförmigen Stöcken bewaffnet, auf das Kind ein, und ſuchen es zu entführen. Allein ein weiß gekleideter Engel, mit vergoldeten Flügeln, beſchützt es und empfängt auf ſeinem, mit Kiſſen wohl ausgeſtopften Rücken, alle Streiche, die dem Kinde zugedacht ſind. — In der folgenden Gruppe wird das große Teufelsſpiel ausgeführt. Der barbariſche Herodes iſt ihrer Wuth überlaſſen, und reizt durch ſeine komiſchen Sprünge und Geberden die Zuſchauer zum Lachen. Mitten aus dieſer Gruppe ragt die große Teufelinn empor. Sie wird von einem großen Manne dargeſtellt, der ſtark geſchminkt und mit Schönpflästerchen ausſtaffirt, im modernen Koſtum einherwandelt. — Nun folgen der Reihe nach Neptun und Amphitrite, die Satorn, die Nymphen, Pan und Syrinx, Bacchus ꝛc., Mars, Pallas, Diana und Apollo, mitten unter ihnen Pferde von Pappendeckel (les Chivaoux-frux), alles nach der Anordnung des Königes Renatus, der inzwiſchen als Dichter die Muſen nicht hätte vergeſſen ſollen. — Die Königinn von Saba, Salomon, Saturn und Cybele ziehen in der beſten Eintracht einher; dann folgen Jupiter und Juno auf einem Wagen; ſie tragen Kronen von Blech. In ihrer Geſellſchaft ſind Venus, Kupido, mit ihrem Gefolge. Hinter dem Wagen ſchreiten die drey Parzen einher, welche die Prozeſſion ſchließen.

Es iſt jedoch den heidniſchen Gottheiten nur vergönnt, bis zum Abend des erſten Tags ihre Herrſchaft auszuüben; mit Anbruch des zweyten Tags verſchwinden ſie, und werden durch andere Gruppen erſetzt. Nun treten die Magier, die Unſchuldigen, die Apoſtel auf; der heilige Chriſtoph, durch einen ungeheuern Strohmann dargeſtellt, ſpielt hier ſeine Rolle. Auf ihn folgen im feyerlichen Zuge die Matadors des Feſtes. Der Abbé de la Jeunesse, der Roi de la Basoche, der Statthalter des Prince d'Amour und deſſen Führer, und dann der Prince d'Amour ſelbſt, unter einem Thronhimmel, in deſſen Gefolge der Tod auftritt, mit einer ungeheuern Sichel bewaffnet und unaufhörlich ſchreyend: „Hohoou, hohoou!“ So geht der Zug durch die ganze Stadt. Wenn er beendigt iſt, beginnen die übrigen Ceremonien, die in ihrer Art eben ſo auffallend ſind, und Stoff zu manchen intereſſanten Bemerkungen geben.

Montgolfier.

Joseph Michel Montgolfier († 1809) war zu Vidalon-lès-Annonai, im Departement de l'Ardèche, den 26 August 1740 geboren. Sein Vater, Eigenthümer einer Papiermanufaktur, die er allmählig erweiterte und vervollkommte, lebte patriarchalisch unter seinen neun Kindern, mehrern Verwandten und allen seinen Arbeitern. Seine Rechtschaffenheit, Häuslichkeit, Feste des Charakters, Mäßigung und Gesundheitsfülle zeichneten ihn aus. Seine erste Krankheit war auch seine letzte, im 93sten Jahre. Er starb 1793.

Seine Kinder alle liebten die Wissenschaften. Nur zwey wurden zu Paris erzogen. Joseph blieb mit drey Brüdern im Collège zu Annonai; aber der Unterricht stimmte dort nicht mit seinen Ideen und Wünschen überein. Er konnte die damals sehr vernachlässigte Mathematik und Physik nicht so vollkommen erlernen, als es ihm für seine Plane nöthig schien, und mußte sich eine Art von Arithmetik und Geometrie zu seinen mechanischen Versuchen aus eignem Kopfe schaffen. Als er in das väterliche Haus zurückkehrte, beschäftigten ihn wegen ihrer Neuheit die seinen Anlagen weit analogern Geschäfte der Papiermanufaktur; aber, des Schlendrians bald übersatt, wollte er neue kostspielige Versuche wagen. Dies war seinem die alte Ordnung liebenden und streng-ökonomisirenden Vater zuwider. Er durfte nun mit seinem Bruder Augustin mehrere Manufakturen, besonders eine zu Voiron, auf eigne Faust errichten; allein sein erfinderisches Genie führte ihn zu weit. Er verlor öfter alle Früchte seines Fleisses, und gerieth sogar einmal zu Lyon auf Verlangen eines treulosen Bankerutier unschuldig ins Gefängniß. Doch er trat mit Hülfe seiner Familie in Kurzem triumphirend heraus, und Jener mußte ihm eine beträchtliche Geldsumme bezahlen, die er dem Hospital zu Annonai zum Geschenk übergab, jedoch mit Vorbehalt der Zinse, welche er jährlich den Kindern seines Schuldners, der ihn mishandelt hatte, zustellen ließ.

Er heirathete im Jahre 1770 eine Verwandtinn, die ihm in Bezug auf seine theuern Experimente zu haushälterisch war, so, daß er, doch mit vollem Vertrauen auf die Leitung des Ganzen durch seine Gattinn, häufig nach Voiron, und in andre Städte des mittäglichen Frankreichs in Handelsgeschäften reiste. Hier konnte er seinen Ideen frey nachhängen. Er ging meistens allein und zu Fuß. Daher lies er auch eines Tages ein Pferd, welches man ihm aufgedrungen hatte, in einem Gasthofe zurück, und bemerkte es erst, als er ein Buch vermißte.

Das sogenannte Studium behagte ihm nicht, aber leidenschaftlich verschlang er wissenschaftliche und literarische Schriften. Was er gelesen hatte, behielt er, ohne jemals einen Auszug gemacht zu haben. In allen Künsten erwarb er sich Kenntnisse. Er simplificirte die Fabrikation des Papiers, und stellte über gemahltes Papier von verschiedenen Farben und Materien seine Betrachtungen an. Er verfiel auf Stereotypen, lang ehe diese Erfindung sich verbreitete. Er hatte selbst eine pneumatische Maschine, um die Luft zu verdünnen, ausgearbeitet, und sich mit einer neuen bessern Art von Feuerspritze bis in seine letzten Tage beschäftigt. Er ging immer mit Projekten schwanger, in der Physik und Mechanik Neues und Nützliches zu leisten, kam aber nie dazu, seine Gedanken in der Ordnung und zum Gebrauche für Andre aufzusetzen.

Zweyerley fesselte besonders seine Aufmerksamkeit, und gründete seinen Ruhm: Vorschritte in der Hydraulik, und die Kunst in der Luft zu reisen. Diesen Gegenständen, die man „seine Chimäre" zu nennen pflegte, weihten Montgolfier und sein Bruder Stephan sich mit Enthusiasmus. Nicht die neuere Chemie, sondern die ganz gewöhnliche Erfahrung, daß Leinwand, über einem hellen Feuer erwärmt, aufwogt und ohne Halt in die Luft sich erhöbe, führte ihn zum erwünschten Zwecke, zur Erfindung des Luftballons. Allein langwührige und öffentliche Versuche waren nothwendig. Nach dem ersten Experiment in Avignon mit einem Paralleligipedon von Taffet, brachten die Brüder einen Ballon von mittelmäßiger Größe zum Aufstuge. Ein zweyter flog höher. Nun wuchs ihre Hoffnung, ihr Muth. Nun war kein Spott, kein ungerechtes Tadeln mehr zu fürchten. Ein neuer Versuch, in Beyseyn der Stände von Vivarais, gelang am 5 Junius 1783 über alle Erwartung. Alle Journale posaunten das Wunder aus. Ein Globus, 110 Fuß im Umkreise, etwa fünfhundert Pfund schwer, und mit Luft angefüllt, die um die Hälfte leichter war, als die atmosphärische, flog in wenigen Augenblicken zweytausend Meter hoch, und sank eine halbe Stunde vom Aufflugorte leicht herunter. — Am 27 August sah man einen Luftballon von 12 Fuß im Diameter und von eleganter Form sich in den Wolken verlieren. Liebhaber der Physik wiederholten dergleichen Versuche, und konnten die Neugierde nicht ganz befriedigen. Montgolfiers Name tönt aus Aller Mund, aber der Erfinder entzieht sich dem Beyfall und sendet seinen Bruder Stephan nach Paris. Stephan verfertigt (das Gouvernement übernahm die Kosten) einen Ballon, 70 Fuß hoch, 46 im Diameter. Aequinoktialwinde verhindern oft die Probe. Die Maschine erhebt sich endlich mit einer Zugabe von 500 Pfund. Die Anstrengung, sie zurückzuhalten, ein mächtiger Windsturm, ein 24stündiger Regen machen wesentliche Reparationen nothwendig. In vier Tagen tritt Stephan mit einem andern Ballon auf, 57 Fuß hoch, 41 im Diameter. Im Hofe des Schlosses zu Versailles steigt er majestätisch empor, und fällt im benachbarten Walde, in einer Entfernung von 3600 Metern, zu Boden.

Diese wiederholten Erfahrungen bewiesen, daß der Maschine zwar eine Aufsteigkraft inwohne, die beträchtliche Lasten mit sich emporziehen könne; aber wie ist es zu bewirken, daß sie länger in den Lüften schwebt? Die Mittel waren schon gefunden, aber nicht ohne Gefahr anwendbar. Ein kühner Mann fehlte noch, den Ballon schwebend zu handhaben. Für dies Wagestück erbaute Stephan in wenigen Tagen einen noch geräumigern Aerostat, 70 Fuß hoch, und 46 im Diameter. Er war mit einer Galerie geschmückt, in deren Mittelpunkt ein Ofen stand, um da mit Stroh und Wolle jeden Augenblick neuen Gas für die Maschine bereiten zu können.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Jan.

Der Kupferstecher Berroit kündigt einen großen Kupferstich: Jesus Christus vor der Geißelung vorstellend, an; er soll aber so groß seyn, als das Gemählde von Michel-Angelo, wornach er gestochen ist, nämlich 19 Zoll hoch und 18 breit. Das Original besitzt seit dem Jahre 1518 die Familie d'Alesace in Paris.

Parceval Grand Maison ist zum Mitgliede des Instituts ernannt worden. Er ist durch das Gedicht: les amours épiques, bekannt. Er soll seit langer Zeit an einem epischen Gedichte in 20 Gesängen arbeiten.

In den vornehmsten Städten von Frankreich sind Inspektoren der Buchdruckerey und des Buchhandels ernannt worden.

Das ehemalige Theater Lonvois soll verkauft werden, und ist für den Preis von hundert tausend Franken ausgesetzt worden.

In der komischen Oper wird noch immer Cendrillon gegeben. Auch auf den kleinern Theatern findet Cendrillon immer noch einigen Beyfall; sogar erscheinen noch zuweilen neue Cendrillons: im Theater der gymnastischen Spiele ist ein Mann daraus geworden, und zwar ein Harlekin; daher heißt das Stück Arlequin Cendrillon, oder der wunderbare Hund. Alle Zänkereyen, die im Théâtre des variétés durch Hülfe einer Katze geschehen, werden hier durch einen Hund hervorgebracht, welcher der großmüthige Beschützer Harlekins ist. — Im Theater Montansier wird ein ähnliches Zauberstück gegeben, welches heißt: Der wunderbare Holzschuh, oder: Die Zwergen-Insel, mit vielen Veränderungen, wovon einige wirklich auffallend sind, und mit so außerordentlicher Schnelligkeit hervorgebracht werden, daß sie ganz ein zauberisches Ansehen haben.

Mit dem Théâtre de l'Odéon soll ehestens eine Opera seria verbunden werden. Die vor einigen Tagen auf dem Hoftheater gegebene Oper, Pyrrhus von Paesiello, wird eins der ersten Stücke seyn, welche das Publikum sehen wird.

Im Arrondissement Saintes hat jemand Versuche angestellt, aus türkischem Waizen Zuckersaft zu ziehen; der Erfolg derselben beweist, daß der aus türkischem Waizen genommene Syrup noch einmal so viel Zucker enthält, als der Weintrauben-Syrup: daß derselbe helle und gezuckerte Kristalle ansetzt, wie der Kandis-Zucker, und daß der im magern Erdreiche gezogene türkische Waizen der beste ist. — In Dauphiné hat man im verlegten Jahre fortgefahren, Versuche in der Anbauung der Baumwollenpflanze anzustellen. Leider hat die Witterung dieselben nicht hinreichend begünstigt. Indessen sind dem Präfekten Proben der angebauten Pflanzen und der daraus genommenen Baumwolle zugeschickt worden.

Berlin, 22 Jan.

Am 18ten war Ordens-Vertheilung, und am 20ten das Dankfest, fast mit denselben Feyerlichkeiten wie im vergangenen Jahre. Neunzehn Personen erhielten den rothen Adler-Orden dritter Klasse, unter welchen sich der Professor Reil, der Medicinalrath Klaproth, der General-Chirurgus Görcke, der Staatsrath Ancillon und der Probst Nibbeck befinden. Das Civil-Ehrenzeichen erster Klasse empfingen vier Personen. Bey der Verleihung war der König nicht zugegen, wol aber bey dem religiösen Dankfeste im Dom, wo Hr. Hofprediger Ehrenberg eine sehr schöne Rede hielt.

Am 20ten war bey überfülltem Hause das Konzert des Musik-Direktor Seidel im Saale des Schauspielhauses. Von seinen Kompositionen gab er im ersten Theile: Variationen für das starkbesetzte Orchester, eine musikalische Begleitung zu einer Ballade von Gubitz: Der graue Thurm am See, und im zweyten Theile eine Hymne: Lob der Gottheit, von Ewald v. Kleist. Die Ballade wurde von Demois. Beck sehr gut gesprochen, was um so verdienstlicher war, da die Dichtung höchst einfach ist und ruhig erzählend, ihrer Kraft also Fesseln angelegt wurden. Die Begleitung war oft von großem Effekte, besonders die angebrachten Harmonika-Töne bey dem Eintritt der Katastrophe. — Die Hymne von Kleist wurde in den Solopartien von Mad. Müller, Demois. Gern, den HH. Ennicke und Gern trefflich vorgetragen, und die ganze Komposition, wie auch besonders eine sehr ausgearbeitete Fuge am Schlusse, zeugte für den Komponisten. — Außerdem sangen Demois. Schmalz und Mad. Müller, unsre beyden ersten Sängerinnen, ein Duett von Portogallo ausgezeichnet schön. Es war höchst interessant und möchte sich selten ereignen! — Heute Abend gibt die Sänger-Akademie eine Todtenfeyer auf Nicolai. Prof. Zelter komponirte dazu ein Gedicht von Tiedge, wovon Ref. die Schlußverse mittheilt:

Er kam und streute seinen Saamen,
Und ging, und ließ die Saaten stehn;
Wir sammeln nun in seinem Namen
Die Saaten, die sein Grab umwehn.
Die Thräne feuchtet unsre Wangen,
Der Gram hüllt unsre Augen zu.
Ein edler Mann ist heimgegangen;
Wir sind in Schmerz, er ist in Ruh!

Die Akademie der Künste hat mehrere neue Mitglieder aufgenommen, unter welchen sich die Mahler Hr. Buri und Hr. Böker, die Zeichner Hr. Däbling und Hr. Wolf, und der Kupferstecher Hr. Buchhorn, befinden.

Die Straßen-Erleuchtung ist in diesem Winter nicht einmal so gut wie sonst, der Himmel weiß, weshalb! — Von Seiten der Polizey sind öffentliche Aufforderungen geschehen, zur Auffindung etwaiger Betrügereyen mitzuwirken.

An schauwerthen Dingen fehlt es uns jetzt nicht. Herr Jeantet ist noch hier mit seinen gelehrten Kanarienvögeln; eine Menagerie fremder Thiere ist angekommen, und heute kündigt sich auch Hr. Charles, le premier Ventriloque de France, öffentlich an.

Druckfehler.

In Nr. 31. S. 122. Sp. 2. Z. 23 statt parallelische l. parabolische.

In Nr. 32. S. 127. Sp. 2. Z. 27 statt $D^2 : d^2 = 12 : 6^2 = 12^2 : 1^2 = 4 : 1$ l. $D^2 : d^2 = 12^2 : 6^2 = 2^2 : 1 = 4 : 1$.

Nro. 37.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 12. Februar, 1811.

Stürme mögen dich umwehen!
Ruhig walle deinen Pfad!
Gute Thaten auszusäen
Hindert dich kein Sturm des Lebens;
Denn du kennst den Lohn der Saat.

J. M. Miller.

Die Moriscos.

Eine spanische Novelle.

Der Donner hallte nur noch dumpf in den hohen Thälern der Alpujarras; nur zuweilen glänzte der Wiederschein ferner Blitze, die finstre Nacht erhellend, an den Felswänden, die hier auf nackten Bergebenen, dort über den dunkeln Wipfeln alter Korkeichen sich erhoben, und erquickt durch einen reichlichen Gewitterregen, hauchten tausend würzige Pflanzen am steilen Abhange erfrischenden Duft aus, welchen der Nachtwind zu dem hohen Söller emportrug.

Sieh, dort steigt eine Rauchwolke auf, Nunila! sprach der alte Diego Abenzaba. Von Urjar her kommt das warnende Zeichen. *) Hätten die Christen neue Vortheile gewonnen? Sollten ihre verheerenden Schaaren auch in diese unzugänglichen Felsenschluchten vordringen? O, mein Kind, wenn dich zu schützen mir nicht auch theure Pflicht wäre, mein alter Arm würde noch stark genug seyn, das Schwert zu führen in den Reihen tapferer Brüder, die Freyheit und Gerechtigkeit von einem Feinde erkämpfen müssen, der Treu und Glauben schnöde verletzt. So viel edles Blut fließt immer noch in diesem heiligen Kampfe unsers bedrängten Volkes, und es sollte Niemand ruhen, der noch nicht gelähmt zu Boden liegt.

Vater, antwortete Nunila bewegt und drückte ihre Wange an seinen rechten Arm, ich vergesse nicht, wie ihr mich schon geschützt. Kaum ist's ein Jahr, da fing dieser Arm, mich zu retten, den tödtlichen Schwertstreich auf. Vater, schmerzt er euch noch?

Abenzaba umfaßte das Mädchen. Zuweilen erinnert er mich, daß ich für dich und die Sache unseres Volks das letzte Lebensblut vergießen könnte. Welcher Augenblick war's, Nunila, als ich diese Wunde empfing! Und die furchtbare Nacht auf den rauhen Gebirgspfaden! O, mein Kind, als ich, fast ohnmächtig, auf meinen Armen dich trug, da that ich das Gelübde, dich nie wieder den Gefahren des Krieges auszusetzen. Daß ich keinen Sohn mehr habe, der für mich in den Reihen unserer Brüder fechten könnte! Aber Rafael de Rojas, der tapfre Jüngling, will auch meine Schuld unserm Volke lösen. Nunila, wie soll ich ihm diese Schuld bezahlen?

Nunila schwieg. Abenzaba stützte sich auf die Brustlehne des Söllers, und sah sinnend hinaus in die wilde Landschaft, über welcher jetzt der Mond, aus schwarzen Wolken hervorwandelnd, in stiller Klarheit leuchtete. Sieh, noch immer steigt die Rauchwolke, Nunila! hob Abenzaba wieder an.

Vielleicht hat der Blitz eine alte Eiche entzündet, antwortete das Mädchen. Mich däucht, ich sehe den Schein einer Flamme hinter dem Felsenvorsprunge dort am Rande

*) In dem dreyjährigen Gebirgkriege (1568—1570) gegen die Moriscos (getaufte Mauren) war's gewöhnlich, daß die Schildwachen auf den Bergen, wenn sie Christen gewahr wurden, Rauch machten; den Wehrlosen eine Warnung sich zu retten, den Bewaffneten ein Zeichen, mit Hülfe hervorzueilen.

des ſteilen Abgrunds. Habt ihr nicht geſtern günſtige Nachrichten von Aben-Abo *) und ſeinen tapfern Feldherrn erhalten? Wie könntet ihr fürchten, daß die Feinde wieder vordringen wollten! O möchte dieſer Sieg uns Frieden und ruhige Freyheit bringen! Sagte nicht auch der Bote, daß der König von Spanien Vergebung Allen verſprochen hat, die ſich unterwerfen wollen? Vater, ihr wißt, daß auch mich der Druck empört hat, den unſer unglückliches Volk erlitten; ich habe euch die Rüſtung angelegt und das Schwert gebracht, als der Kriegsruf in dieſen Gebirgen erſcholl, und ich ſah euch begeiſtert nach, als ihr mit unſern Tapfern hinabſtiegt, um das Theuerſte zu ſchützen, was dem freygebornen Menſchen werth iſt.

Ja, Nunila, du haſt dich deiner edeln Ahnherrn würdig gezeigt, die einſt Granada's Mauern gegen die Heere der Caſtilier vertheidigten, erwiederte Abenzaba. Und du wollteſt jetzt deinem Vater, und den Kriegern, die für eine gerechte Sache ſtreiten, zu feiger Unterwerfung rathen?

Feige Unterwerfung! Ich würde ſelber darüber erröthen, Vater! Aber ich weine über das unglückliche Verhängniß, das die Söhne *eines* Landes gegen einander bewaffnet, und es iſt mein eifriges Gebet, daß ſelbſt in der Bruſt der Bedrängten und Gedrückten der Groll ſich beſänftigen und ſchweigen möge, wenn über den verheerten Gefilden des Kriegs die Hoffnung aufſteigt und Frieden und Verſöhnung verheißt.

Frieden, aber um welchen Preis! ſprach Abenzaba. Iſt es ein ſo leichtes Opfer, die Gegend zu verlaſſen, an welche ſich herrliche Erinnerungen aus den Tagen der Vorzeit knüpfen, Erinnerungen aus der glücklichen Jugend, und die Habe aufzugeben, welche der Fleiß eines mühevollen Lebens erworben oder gemehrt hat? Dies iſt der Preis, für welchen man uns Verſöhnung anbietet.

Vater, ihr ſeht mit zu trübem Blicke in die Zukunft. Man rühmt ja die Großmuth des tapfern Don Juan **), der jetzt das Heer der Chriſten anführt, und ihr habt mir ja oft erzählt, wie ihr ſelbſt unter den Gräueln der Verheerung ſchöne Beweiſe von dem Edelmuthe ſpaniſcher Krieger gefunden.

Ich habe ſie gefunden, Nunila, ich habe Thränen auf braunen Männerwangen geſehen, ehrenvolle Thränen über das Schickſal der verfolgten Moriscos; ich habe edle Männer gefunden, welche die Ausſchweifungen des blinden Eifers verabſcheuten, und mit widerſtrebendem Gemüthe dem Gebote der Pflicht gehorchten, welche den Krieger bindet und ihn ſelbſt im ungerechten Kampfe bewaffnet. Aber dein Herz, das gern immer in Frieden leben möchte mit der Welt, wie es in Frieden lebt mit ſich ſelber, dein ſtilles Herz vermag es nicht zu faſſen, was Leidenſchaft und Verfolgungsgeiſt aus dem Menſchen machen können.

Nunila lehnte ihr geſenktes Haupt an des Vaters Schulter. Er ſah auf ſie herab, ſtrich die verwallenden dunkeln Locken ihr aus dem blühenden Geſichte, und, ihre Stirne küſſend, ſprach er bewegt: Wie der Streit enden mag, mögen wir ſiegen, oder fallen mit den Waffen, Gott ſchütze dich und deine Unſchuld!

Beyde ſchwiegen. Die Nacht ward immer ſtiller, der Mond goß helleres Licht in das zerriſſene Felſenkluft. Horch! ſprach Abenzaba, hörſt du nicht Stöhnen und Seufzen drüben am Felſen?.. Immer lauter wird der klagende Ton... Sieh, da blinkt's im Mondſcheine. Es iſt eine Rüſtung, es ſind Waffen... Vielleicht ein Verwundeter von den Unſrigen. Aber wer er ſey, Hülfe, ehe er auf den unbekannten dunkeln Pfaden an den Rand des tiefen Abgrundes hingleitet!

Während Nunila auf dem Söller blieb, eilte Abenzaba hinunter, und nach einigen Augenblicken ſah ſie ihn bewaffnet und von Sklaven mit Fackeln begleitet, auf der Brücke von Baumſtämmen, die über eine tiefe Kluft zu den gegenüber liegenden Felſen geworfen war, zwiſchen welchen ein ſchmaler Pfad in's Innere des Gebirges führte. Sie ſah ihm mit klopfendem Herzen nach. Jetzt verſchwanden die Fackeln hinter der vorſpringenden Wand. Einige Minuten vergingen, ohne daß Abenzaba zurückkam. Nunila glaubte laute Stimmen zu hören. Ihre Bruſt hob ſich unruhiger. Sie ſah nur noch den Schein der Fackeln an den Spitzen der hohen Felſen glänzen. War ihr Vater unter feindliche Krieger gefallen? Oder hatte er verirrte mauriſche Wachen auf dem unwegſamen Pfade gefunden? Nunila erwog alle Möglichkeiten, je länger ſie auf des Vaters Rückkehr warten mußte. Endlich ſtieg ſie ängſtlich hinab, und ging an das Thorgewölbe des Schloſſes, wo ein bewaffneter Diener mit einer Fackel ſtand. Jetzt wagte ſie's bis auf die Mitte der ſchwankenden Brücke zu gehen, und horchte mit zurückgehaltenem Odem. Deutlich hörte ſie ihres Vaters Stimme in den Felſen wiederhallen. Zurück! rief er, Schonung dem Wehrloſen! Nunila eilte zu dem Diener am Thore. Martel! ſprach ſie mit zitternder Stimme, holt mir des Vaters Schwert, ſammelt alle Leute, die Waffen führen können. Meinem Vater zu Hülfe! Er iſt in Gefahr!

Vergebens ſuchte der alte Diener die Jungfrau zu beruhigen. Sie nahm ihm die Fackel, und trieb ihn mit Ungeſtüm, ihr Verlangen zu erfüllen. Da glänzte drüben hinter dem Felſen der Schein des Lichts wieder hervor, und im nächſten Augenblicke kam Abenzaba ſchnell den ſchroffen Pfad hinab, der am Ausgange der Brücke ſich ſenkte. Ihm folgten zunächſt zwey Diener, die einen gerüſteten Krieger trugen. Nunila flog ihrem Vater entgegen. Bereite ein weiches Lager, mein Kind, ſprach er ſchnell.

*) Von den empörten Moriscos zum Könige erhoben, unter dem Namen Muley Abdalla, König der Andaluſier.

**) Don Juan von Oeſterreich, Karls V natürlicher Sohn.

Die unglückliche Tapferkeit fordert von uns Theilnahme und gastfreundliche Pflege.

Die Diener, welche den Verwundeten trugen, näherten sich jetzt dem Schloßthore. Man hatte ihm den Helm abgenommen. Todtenblässe deckte sein Gesicht, das dichte dunkle Locken beschatteten. Seine Augen waren geschlossen. Nunila sah bey'm Scheine der Fackeln die edeln Züge, und faßte den leblos herabhangenden Arm des Fremdlings, um ihn zu tragen. Vater! er ist todt, sprach sie bewegt. — Ich glaube nicht, daß sein Zustand gefährlich ist, antwortete Abenzaba. Eile, eile, Nunila, damit unsre Sorgfalt ihn bald aus der Ohnmacht erwecke.

(Die Fortsetzung folgt.)

Montgolfier.

(Beschluß.)

Nach einigen andern gelungenen Proben, welche das Vertrauen auf ihre Kunst noch stärkten, baten sich zwey unerschrockne Physiker als eine Gefälligkeit die Erlaubniß aus, in dem Luftschiffe davonzufliegen, und das erstaunte Paris sah die Verwegnen sich langsam und hehr über das Schloß de la Muette erheben, und über den Fluß und die Stadt hinschweben, um sich achttausend Meter vom Punkt ihrer Abfahrt ohne den geringsten Unfall wieder herabzulassen.

Nun war's erwiesen, daß die Kunst, sich in die Lüfte zu schwingen, gefunden, und dieser schöne Traum der Phantasie, der lange für Thorheit galt, endlich in Wirklichkeit übergegangen sey.

Zur nämlichen Zeit gab Joseph Montgolfier, um den Wünschen der Lyoner zu genügen, ihnen ein bis jetzt einziges Schauspiel, und stieg in einem Aerostat von 126 Fuß Höhe, und 102 Fuß im Diameter, mit noch 6 Reisenden in's Luftreich empor.

Stephan las in der Akademie der Wissenschaften ein Memoire über die angewandten Mittel zu Lösung dieses Problems vor, und sie entschied auf den Bericht ihrer Kommissäre, daß die Erfindung, was die Wirkungen im Allgemeinen betreffe, ihre volle Richtigkeit habe. Den 20 August 1783 wurden beyde Brüder von der Akademie auf die Liste ihrer Korrespondenten gesetzt, und ihnen, „comme à des savans aux quels on doit un art nouveau, qui fera époque dans l'histoire des sciences humaines" der von einem Anonymus zur Aufmunterung in Wissenschaften und Künsten gestiftete Preis (von 600 Livres) bewilligt. Stephan, der bey Hof erscheinen durfte, erhielt den St. Michael-Orden, und das Adelsdiplom für seinen Vater, Joseph eine Pension und 40000 Livres zur Fertigung eines Aerostats, um die Mittel der Direktion aufzufinden. In diesem Jahre bestimmten auch die Stände von Lanzuedoc eine Summe, um in Annonai zum Andenken dieser Erfindung ein Monument zu errichten.

Nie hat eine neue Idee so schnell und so allgemein Sensation erregt. Kaum hörte man einige von der Eifersucht eingegebene Kritteleyen.

Wenn feurige Köpfe die Nützlichkeit dieser Erfindung zu übertrieben hoch anschlugen, so versuchten wenige Zollaster sie unverdient herabzuwürdigen. Andre wollten die Neuheit bezweifeln, weil die Luftschiffahrt schon in Lana und Gallen erwähnt sey, aber in beyden finden sich nur allgemeine Vorschläge für das, was Montgolfier auf die einfachste Art realisirt hat. Bey der ersten Kunde von den Versuchen in Annonai fielen alle Physiker sogleich auf inflammabeln Gas; aber zwey große Hindernisse waren noch zu überwinden. Die erste, sicheres Einschliessen des Gas, wurde auf dem Marsfelde und den Tuilerien schon besiegt; die zweyte, nach Verlangen, auf eine schnelle und nicht sehr kostspielige Art diesen Gas zu bereiten, scheint beynahe unübersteiglich. Was Montgolfier ersann, hat auch seine Inconvenienzen, entspricht aber doch dem Zwecke, denn ist die Provision des Luftschiffes erschöpft, so läßt er sich herunter, schafft das Nöthige, und setzt die Reise ungemein schnell wieder fort: das Vorzüglichste, so lange man die Luftschiffe nicht zu lenken weiß.

Von allen physischen Experimenten ist Montgolfiers Erfindung die erstaunenswürdigste, die gesuchteste von den ältesten Zeiten her, und die unerwartetste; die Macht des Sterblichen nahm zu, er herrscht über die Atmosphäre. Kann man auch keine regelmäßige Reisen anstellen, so kann man doch die Exkursionen zum Vortheile der Wissenschaft vervielfältigen.

Mit welcher Mühe und Gefahren brachte Saussüre einige leichte Instrumente auf den Gipfel des Montblanc, der nicht 5000 Meter hoch ist, vielleicht zum Schaden seiner Gesundheit! Wie gelang die Besteigung des Pinchincha in Peru, um den Vulkan zu untersuchen? Condamine mußte trotz seines beharrlichen Muthes, nach tausend Mühseligkeiten, 1200 Meter vom Gipfel innehalten, und der unerschrockne Humboldt kam blos 900 Meter höher hinauf, während Biot und Gay-Lussac, den schönen Versuch vom 1 Dec. 1783 wiederholend, sich ohne Mühe und Gefahr, höher als Saussüre heben, und Gay-Lussac ein Zweytesmal, allein und schleunig, weit höher aufstieg, als Condamine und Humboldt, ja, als der höchste Berg der Welt beträgt, und nach Verlauf einiger Minuten Luft aus einer Höhe von 7000 Metern zur Vergleichung mit der, welche wir einathmen, herunterbrachte.

Montgolfier leistete also den Wissenschaften einen unschätzbaren Dienst. Durch seine Beharrlichkeit, seinen Muth, seine Erfindungen fiel die unübersteiglich geglaubte Scheidewand nieder. Ihm sind wir jetzt und künftig für Alles, was durch ihn geschah, und später noch geschehen wird, Dank schuldig.

Joseph wollte noch einen ungeheuern Aerostat, ganz von Seidestoff, liefern; ja, man versichert, daß er einen Ballen von besonderer Form zu Stande gebracht habe, den er bey ruhiger Witterung dirigiren konnte, und mit welchem er abwechselnd auf- und nieder schwebte.

Sein Bélier hydraulique war eine weniger glänzende, aber weit nützlichere Erfindung, und anwendbar, wo andre Maschinen keine Hülfe mehr leisten können. Der Mechanismus ist eben so sinnreich, als einfach; doch ist hier nicht der Ort, in das Detail einzugehen.

Joseph Montgolfier besaß ungewöhnliche Stärke, und kaltes Blut. Bey Feuersbrünsten, Ueberschwemmungen u. s. w. leistete er außerordentliche Dienste. Während der Revolutionsstürme zeichnete seine gefahrenverachtende Menschenliebe sich auf das ruhmwürdigste aus. Proscribirte, welcher Partey sie auch anhingen, was auch zu befürchten seyn mochte, fanden bey Joseph ein Asyl, das er oft durch seine Standhaftigkeit vor Entheiligung schirmte.

Das Vertrauen in seine Philanthropie, und sein Ruf waren so verbreitet, daß man ihm zuweilen Personen zuschickte, deren Namen er nicht kannte. Er nahm sie gütig auf, half, rieth, und geleitete sie manchmal selbst, bis er sie ganz sicher wußte.

Allen Faktionen fremd, den politischen Gesetzen, so fern sie nicht mit den Gesetzen der Menschlichkeit im geraden Widerspruche standen, gehorsam, wartete er mit Zuversicht die Wiederkehr der Ordnung ab. Sein Gewerbe litt in den Revolutionszeiten Noth. Er reiste nach Paris. Vom Gouvernement, das Ordnung und Ruhe wieder herbeyzuführen wußte, gnädig aufgenommen, beym Bureau consultatif des arts et des manufactures angestellt, zum Demonstrateur des Conservatorium der Künste und Maschinen, auch zum Mitgliede des Institutes ernannt, mit dem Adler der Ehrenlegion gezirt, und von den Künstlern gesucht und geschätzt, immer thätig, immer auf Verbesserungen seiner Erfindungen sinnend — was konnte er mehr wünschen? Nur längeres Leben.

Er war auch immer gesund, bis ihn im Jahre 1809 ein lähmender Schlag des freyen Gebrauches der Sprache beraubte. Er besuchte mehrere Bäder, und konnte sich wieder ein wenig leichter ausdrücken; allein er starb am dritten Tage nach seiner Zurückkunft. Er hinterließ nur 2 Kinder, eine Tochter, die an Hrn. Uribert, Arzt des Militär-Hospitals zu Grenoble, verheirathet ist, und einen Sohn, den Erben seiner Bescheidenheit und seiner Neigung zur Mechanik. G.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 23 Jan.

An neuen Erfindungen, besonders solchen, die zur Ersparung der Brennmaterialien abzwecken, fehlt es hier seit einiger Zeit gar nicht. Ein gewisser Lange hat schon 3 neue Arten von Lampen erfunden. Die letzte nennt er lampe hydrodinamique. Sie hat seiner Ankündigung nach den Beyfall des Instituts erhalten, und soll vermittelst eines Porzellan-Reflecteur doppelt so viel Licht um sich her verbreiten, als die andern; auch soll sie keinen Schatten haben. — Mehrere Künstler haben durch ein Dekret vom 18ten dieses Erfindungs-Patente bekommen: Mariette, wegen eines neuen Instruments, Cadran de sureté genannt; Mast. Porzellan-Fabrikant, wegen eines Druckes à la molette, auf Porzellan, vor und nach dem Glühen; Learenvert, wegen einer Maschine, Blech und gehämmertes Eisen zu schneiden; Clément, wegen eines neuen Verfahrens, Schwefelsäure zu verfertigen; Gardet, wegen eines Parfumée; Anglin, wegen eines neuen Verfahrens bey der Verfertigung der Seife à vapeur; Chanffier, wegen eines sogenannten Thermophylax, zur Ersparung der Brennmaterialien dienend; Robert, wegen eines garde note; Coutan, wegen verschiedener mechanischen Mittel, um die Steine- und Marmorsägen in Bewegung zu setzen; Pleyel, wegen gewisser Verfahrungsarten bey der Verfertigung der weissen und gelben Metallsaiten, zum Gebrauche der Instrumentenmacher.

Die Shawls, welche aus der Fabrik des Hrn. Terneaux kommen, werden hier sehr geschätzt; sie gleichen den indischen außerordentlich, und können ohne genaue Untersuchung kaum davon unterschieden werden. Die Kaiserinn selbst soll einen solchen Shawl tragen. Ihr Preis hängt von der Verschiedenheit des Stoffs und der Bearbeitung ab. Die prächtigsten kosten ungefähr 30 Louisd'or; die minder schönen 20. — Picard hat auf dem Théâtre français ein neues Stück: Un lendemain de bonne fortune, oder les embarras du bonheur, gegeben. Das Ende desselben ist ausgezischt worden, obschon die übrigen Theile ziemlich wohl gefallen haben. Man wirft dem Verfasser vor, daß er seine Lustspiele nicht hinlänglich bearbeitet, und anstatt einen regelmäßigen Plan zu entwerfen, nur Sittengemählde darzustellen trachtete.

Man kündigt große Veränderungen in den Moden an. Zu Gallakleidungen sollen künftighin nur Sammet und Seide gebraucht werden. Tuch und Stoffe sollen ganz wegfallen. Gold- und Silberstickereyen werden hingegen in Aufnahme kommen. Die Perukiers freuen sich darauf, daß Puder, Pommade, Toupets und Haarbeutel bald ihr altes Bürgerrecht wieder bekommen werden. Die Schuster reden schon von hölzernen Absätzen und Schuhen mit großen Schnallen. — Man hat Wagen gemacht, die eine Art von Cabriolet hatten, worin der Kutscher saß; jetzt macht man Cabriolets, die einen doppelten Sitz haben für den Herrn und den Jockey, doch mit dem Unterschiede, daß der Herr das Gesicht, und der Jockey den Rücken dem Pferde zuwendet. Diese sonderbaren Cabriolets heißen Dos-à-dos. Sie sind sehr erhaben und leicht gemacht; der geringste Stoß zerbricht sie oder wirft sie um. Dies kümmert aber die petits-maitres nicht sehr, wenn sie nur eine Zeitlang mit Blitzesschnelle daherrollen und die Aufmerksamkeit auf sich ziehen können. — Vorigen Winter trugen die Herren Spencer und die Damen Ueberröcke; diesen Winter ist es umgekehrt. Spencer gehören schon nicht mehr zur Modetracht eines eleganten Herrn: die Damen haben ihre Spencer und die Herren ihre Ueberröcke wieder genommen. Elegante Damen tragen indessen auch Ueberröcke, aber nur von schwarzem oder violet-grünem Sammet, oder von gelbem Merinos mit Franzen. — Die Mode der großen Hüte dauert noch fort; auf der einen Seite sitzt ein Federbusch oder ein Blumen-Strauß.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 4.

Nro. 38.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 13. Februar, 1811.

Kannst du, so sey ein nährender Palmbaum!

v. Herder.

Almanah.

Ein arabisches Neujahrsgeschenk.

II.

Die Palme.

— — Idumaeas referam tibi, Mantua, palmas.
Virg. Georg. III.

Ringsum brennet das Land in der schwülen Hitze des Hundes,
Und der zerschollene Grund lechzt nach dem Wasser des Nils.
Siehe! was fluthet und wogt dort gegen die lybische Wüste
Unabsehbar ein Meer, segelnde Schiffe darauf! [1])
Ferne schon schaut es das durstige Pferd des durstigen Wandrers,
Wähnet Wasser darin Labsal des Durstes zu sehn,
Wiehert mit heiserer Stimm' und sammelnd die schwindenden Kräfte
Rennt es gestreckten Galops hin auf die spiegelnde Fluth.
Aber je weiter es rennt, je weiter weicht das Wasser,
Unaufgehalten vom Zaum jagt es im Lauf sich zu Tod.
Täuschung war es und Schein, und nur Vorspieglung des Wassers
Hochaufqualmender Sand, leerer betrüglicher Dunst.
Also täuscht sich der Mensch gar oft in der Wüste des Lebens,
Sprengt mit verhängtem Zaum auf die Erscheinungen los;
Schönheit, Ehren und Gold glaubt er im Glanze zu sehen,
Aber was glänzt, ist noch nicht Wasser und Gold.
Immer weicher das Ziel, und rastlos sprengt er darauf los,
Bis die Leidenschaft ihn hat gejaget zu Tod.
Glücklich, wenn solchergestalt er nicht um's Leben getäuscht wird,
Wenn ihn nicht auf dem Weg brennend ereilt der Samum, [2])
Er, der Tyrann der Wüste, deß Odem seuget und brennet,
Dessen giftiger Hauch Thiere und Menschen entseelt.
Nur ein Mittel gibts vor ihm zu retten das Leben:
Werfet Euch nieder in Staub, bis er vorüber sich zog.
Thöricht, wer sich aussetzt um Gewinn den Gefahren der Wüste,
Vor der Tyrannen rettet das Leben er kaum!
Wie viel seliger ist's hier unter dem Schatten der Palmen
Hingestrecket zu ruh'n wie in arkadischer Zeit,
Wo es gegönnt war dem Schäfer zu leben im seligen Nichtsthun,
Unter Rosengebüsch oder am murmelnden Quell.
Schaukelnd wiegt sich der Nord auf den breiten Wipfeln der Palmen,
Frische Kühlung und Mast fächeln die Blätter mir zu.
Golden pranget die Traube der zuckerschwangeren Datteln
Zwischen den Blättern wie zwischen Smaragden Topas.
Süße Frucht, mir süßer als Wein und hymettischer Honig,
Jenem durch feurigen Geist, diesem durch Süße verwandt,
Sey es, daß du frisch entgegenschwellest den Lippen,
Oder getrocknet sie lockst, immer ein süßer Genuß!

1) Eine besondere Abhandlung über dieses optische Phänomen, das die Seefahrer unter dem Namen Mirage kennen, findet sich in den Mémoires de l'institut d'Egypte.

2) Samiel auf türkisch, auf arabisch Samum, der brennende Wind der Wüste, den viele Reisende beschrieben haben, am schönsten der Forscher der Quellen des Nils. S. Bruce travels.

Du bist ein Bild der Weisheit, ein Bild des Arabers bist du,
Schwellend als Jüngling voll Kraft, oder gerunzelt als Greis,
Sey es als feuriger Held, als süßredender Dichter,
Immer ein süßer Genuß Frauen und Mädchen zugleich.
Saget, was geht wol über's Vermögen des Armes, der Zunge,
Ueber die Kraft des Schwerts, über die Tugend des Worts?
Gäb' es Höheres noch, wenn's nicht Freygebigkeit wäre,
Mehr als Zung' und Arm richtet die spendende Hand.
Sehet das Bild der edelsten Güte und Huld in der Palme,
Jedem Bedürftigen gern reichlich verspendend die Frucht.
Lernet von ihr wohlthätig zu seyn, ihr Großen und Reichen,
Schüttet herab in den Schoos dürftiger Armuth das Gold.
Wohl Euch, denen das Glück verlieh'n ward vom günst'gen Geschicke,
Hoch wie Cypressen zu steh'n, fruchtbar als Palmen zugleich. [3])
Güte und Fruchtbarkeit sind vor allen die Tugend der Frauen.
Also nicht Männern allein, ihnen auch Palmen gebracht!
Palmen, Symbole des Siegs, sind auch Symbole der Ehre,
Nicht nur Siegern allein, Bräuten auch trägt man sie vor.
Palmen kränzen den Mann, wenn er als Sieger einherzieht,
Palmen kränzen die Frau, welche den Sieger besiegt.
Wie es nichts Höheres gibt für den Mann, als zu siegen im Kampfe,
Gibt es nichts Höher's für's Weib, als zu besiegen den Mann;
Darum trägt man sie vor der Braut bey der Hochzeit im Osten,
Künstlich geflochtnes Gezweig, Palmen aus Silber und Gold.
Jo Triumf! Triumf! Jo Hymenaie Hosanna!
Bringet Palmen zum Zug, Tugend vermählt sich dem Sieg! [4])
Aber nicht deshalb allein, weil fruchtbar die Palmen gedeihen,
Sind ein würdiges Bild sie von der Ehe Verein.
Heimliche Sympathie, die trotz der Trennung vereinet,
Gibt denselben noch schöneren Anspruch darauf.
Nur wenn befruchtender Staub von dem Männlein das Weiblein erreichet,
Trägt die Vermählete Frucht, lohnend des Pflanzers Bemüh'n,
Der mit sorgfält'gem Sinn die Palmen des Haines befruchtet,
Kletternd von Baum zu Baum, Blüthen mit Blüthen vermählt.
Aber weit von der Pflanzung am Rande der Wüste vereinzelt,
Von dem männlichen fern, stehet ein weiblicher Baum.
Keine sorgende Hand bringt ihm die befruchtenden Keime,
Durch das Schicksal getrennt einzeln zu leben bestimmt.
Siehe, da führt, o Wunder vereinender Kraft der Naturen!
Blüthenstaub der Wind über die Wüsten ihm zu,
Und es löst sich die Kraft der Lieb' in voller Befruchtung,
Bitterer Trennung folgt zärtlicher süßer Genuß.
Wie die Palme ein Bild des zärtlich beseeleten Weibes,
So in ältester Zeit Bild des belebenden Manns.
Später ward sie der Kunst ein Muster von Säulen und Thürmen,
Nachgeahmt zu Korinth und im arabischen Bau.
Schauet im Minaré die Palme; am Gipfel den Fruchtkohl, [5])
Wer denselben verletzt, hat auch getödtet den Baum.
Also wenn in dem Mann das Höchste verletzt wird, die Ehre,
Ist es im Leben geschehn um die beseelende Kraft.
Bild des Lebens der Kraft, die sich immer wieder verjünget,
Phoinix nicht nur als Baum, Phoinix als Vogel genannt. [6])
Wo ist der würdige Mann, der groß und stark wie die Palme,
Wie sie milde auch sey? — Das ist der Phoinix der Zeit.
Kraftvoll stehet er da, und trotzet den Winden der Wüste
In den Gefahren der Zeit, Baum und Säule und Thurm.
Stets wohlthätigen Sinns und liberaler Gesinnung
Spend' er freymüthig das Gold, spend' er freymüthig das Wort.
Was er selber nicht hat, das such' er auf Reisen bey Fremden,
Scheuend nicht der Müh' und der Beschwerden des Wegs.
Also will auch ich Fruchtkorn und ägyptische Palmen [7])
Aus dem fremden Land bringen zur Heimath zurück.

---

3) S. den Wunsch unter der Zeichnung aus dem Rosenbeete Saadis. Gentii rosarium politicum.

4) Die Beschreibung der feyerlichen Aufzüge von goldenen und silbernen Palmen sind ein stehender Artikel der osmanischen Geschichtsschreiber. Die Vesire und Großen des Reichs verehren dieselben den Sultaninnen zu ihren Hochzeiten. Aus diesem uralten noch heute lebenden Gebrauche läßt sich vielleicht auch der mystische Palmenkranz der Sängerinnen bey der aldobrandinischen Hochzeit erklären, die so eben einen in alle Mysterien des Alterthums eingeweihten Deuter gefunden. Die aldobrandinische Hochzeit. Eine archäologische Ausdeutung von C. A. Böttiger, S. 81.

5) Die Minarets oder Flèches der Moscheen, besonders der ägyptischen, sind augenscheinlich den Palmenstämmen nachgebildet. Die Gallerie, von wo das Gebet ausgerufen wird, soll den Blätterkranz, der cylindrische Giebel den Fruchtkohl der Palme nachahmen. S. auch die sehr treffenden Bemerkungen über gothische Baukunst und nordischen Thurmbau in Nikolais Reise II Band.

6) Phoinix, Vogel und Baum. S. Freyhr. v. Dalberg über einige fabelhafte Thiere des Morgenlandes im dritten Hefte der Fundgruben des Orients.

7) Idumeas referem palmas, aber nicht primus. Diese Ehre gebührt Herder'n, dessen jeder Deutsche und jeder Orientalist mit Dankbarkeit und Liebe gedenket. S. Palmenblätter.

Die Moriscos.

(Fortsetzung.)

Nunila flog voran ins Schloß. Sie weckte sogleich ihre alte Amme, welche alle Heilkräuter kannte, und weit umher im Gebirge als kundige Krankenpflegerinn berühmt war. Das Lager war bereitet, als man den Fremdling, der noch immer kein Lebenszeichen gab, ins Schloß brachte. Abenzaba befahl seiner Tochter und der Amme, bey dem Kranken zu bleiben, ehe er das Gemach verließ, um die übrigen Gäste, die ihm gefolgt waren, zu bewirthen. Während die gute Alte beschäftigt war, bald den stärkenden Trank zu mischen und ihre Kräuter herbeyzuholen, bald den Puls des Kranken mit frohem Hoffnungsblicke anzufühlen, saß Nunila vor dem Lager und heftete mit klopfendem Herzen ihr Auge auf sein Gesicht. Ein leiser Seufzer schien jetzt seine Brust zu heben, jetzt öffnete sich sein Auge, und als er sich völlig erholt hatte, wendete er seinen Blick zu den beyden fremden Gestalten, die ihm zur Seite standen, zu der Amme, die sanft ihn aufrichtete, und dann zu der reizenden Jungfrau, deren froher Blick den Wiederbelebten grüßte. Wo bin ich? sprach er mit *matter Stimme*. Wo ist der edle Mann, dem ich *Rettung verdanke?*

Beruhigt euch, Sennor, antwortete Nunila, ihr seyd unter Abenzaba's, meines Vaters, gastfreundlichem Dache. Ihr werdet ihn bald wiedersehen, setzte sie hinzu, und als die Amme sich bereitete, die Wunden des Kranken zu untersuchen, entfernte sich die Jungfrau mit den Worten: Ich gehe, ihm die freudige Botschaft zu bringen, daß ihr euch erholt habt.

Sie fand ihren Vater im Saale bey zwey maurischen Kriegsleuten, welche eben Abschied nahmen, um zu ihrem Lager im Gebirge zurück zu kehren. Vater, er lebt! er lebt! rief sie ihm zu. Nach euch fragte er zuerst.

Der christliche Ritter ist wol ein alter Gastfreund von euch, edler Abenzaba? sprachen überrascht die maurischen Krieger.

Nein, antwortete Abenzaba, ihr habt ihn noch einige Augenblicke früher gekannt als ich. Bedurfte es gastfreundliche Bekanntschaft, und der Frage, ob Christ oder Maure, um ihm Theilnahme zu beweisen in dem Zustande, worin ich ihn fand? Es ist des Unglücks genug in diesem Kriege, laßt es nicht den Wehrlosen empfinden. Ihr kämpft für Freyheit und Gerechtigkeit, zeigt euch selber gerecht und der Freyheit würdig durch Bezwingung der rohen Begier.

Mit diesen ernsten Worten entließ Abenzaba die Männer am Schloßthor. Während er mit Nunila in das Gemach des Kranken ging, erzählte er ihr, wie er den verwundeten, auf rauhen Pfaden ermüdeten spanischen Ritter im ungleichen Kampfe mit zwey maurischen Kriegern, die ihn verfolgten, gefunden hatte, und wie es ihm gelungen war, ihn endlich durch Drohungen aus der Gefahr zu retten. Als beyde zu dem Lager des Kranken gingen, gab ihnen die Amme einen Wink sich leise zu nähern; aber jener erwachte aus dem kurzen Schlummer und reichte seinem Beschützer die Hand. Edler Mann! sprach er, jetzt erst kann ich euch danken. Ich hörte nur, wie ihr euch meiner annahmt, als ich den Streich empfing, der mir die Besinnung raubte. Schaltet über euern Gefangenen, großmüthiger Abenzaba.

Nicht mein Gefangener, Ritter! erwiederte jener. Möget ihr glücklich genesen, dann scheiden wir eines Tages als Gastfreunde, und wenn ich selber wieder in den Krieg ziehe, prüfen wir vielleicht am andern Tage unsre Schwerter im ritterlichen Kampfe.

Gott verhüte, daß ich je gegen euch mein Schwert brauche, liebe gegen mich selber, antwortete der Spanier. Möchte ich einst so glücklich seyn, es für euch zu brauchen, wie ihr für mich zu thun bereit waret. Seit zwey Tagen war ich mit drey Gefährten von unserm Heerhaufen abgeschnitten, und in dem unwegsamen Gebirge umher geirrt. Wir waren alle verwundet worden in dem letzten Gefechte gegen die Kriegsvölker des Aben-Abo, die uns in einem engen Gebirgspasse überfielen. Bey dem furchtbaren Gewitter, das Abends ausbrach, und die Felsenwege noch gefährlicher machte, ward ich von meinen Begleitern getrennt, und nach manchem Sturze kam ich, matt und erschöpft, an den abschüßigen Pfad, wo ich jenseits des tiefen Abgrunds, den mir zuweilen ein Blitzstrahl aufdeckte, die erleuchteten Fenster eures Schlosses erblickte. Ich wollte meine letzten Kräfte anstrengen, diesem Hoffnungsschimmer zu folgen, als die maurischen Wachen, die meine unglücklichen Gefährten gefunden und erschlagen hatten, auch mich überfielen. Nie, edelmüthiger Abenzaba, nie wird Rodrigo de Molina den Augenblick vergessen, wo ihr als sein Retter erschienet, und auch jetzt bey voller Besinnung wiederholt er das Gelübde, welches er damahl gethan, seine Rüstung Tag und Nacht nicht abzulegen, bis es ihm gelungen seyn wird, drey bedrängte Moriscos zu retten.

Die lebhafte Bewegung, womit er gesprochen, erschöpfte den Kranken, und seine sorgsame Wärterinn, die alte Amme, wünschte, daß er sich schonen möchte. Abenzaba drückte ihm die Hand. Wackerer Jüngling, sprach er, wenn nur Männer von euern Gesinnungen im Rathe des Königs säßen, und vor den Altären eurer Tempel stünden, kein Morisco würde bedrängt seyn. Darauf befahl er, sich entfernend, seiner Tochter, mit der Amme das Geschäft der Krankenpflege zu theilen. Es bedurfte keines Befehls für Nunila, diesen Beystand mit der zartesten Sorgfalt zu leisten. Beyde saßen neben dem Lager, beyde wetteiferten, jeden Wunsch des Leidenden aus seinem matten Auge zu lesen, und ihn zu erfüllen, ehe er ihn ausgesprochen hatte. Aber die Amme bemerkte bald, daß der Anblick der reizenden Jungfrau, auf welcher Ro-

drigo's Auge mit innigem Ausdrucke ruhte, zu viel belebende und weckende Kraft besaß, um ihn zu dem Schlummer geneigt zu machen, welcher ihm, wie sie einigemahle erinnerte, so wohlthätig seyn würde. Der Morgen dämmerte schon, als Erschöpfung dem Kranken das matte Auge schloß. Da bat die Amme ihre Pflegetochter, sich nach den unruhigen Nachtstunden nicht länger den Schlaf zu entziehen. Nunila entfernte sich, als sie noch einmal einen Blick auf den still ruhenden Kranken geworfen. Aber der Schlummer floh ihr Auge. Immer stand vor ihrer Seele das Bild des schönen Jünglings, wie sie ihn zuerst, ohnmächtig, mit blutendem Haupte, auf den Armen der Diener gesehn, wie er dann, erwachend, sein Auge auf sie gerichtet. Und so viel Theilnahme erweckte alles, was er von seinem Schicksale erzählt, so viel Achtung, und eine so günstige Meinung, was er von seinen Gesinnungen verrathen hatte.

Kaum war die Sonne aufgegangen, da eilte sie aus ihrem Gemache, und schlich leise über den Gang, der zu Rodrigo's Zimmer führte. Sie horchte an der Thüre, und wagte es nicht sie zu öffnen, um den Kranken nicht zu wecken. Da kam Martel, der alte Diener, heraus, und gab ihr die Nachricht, daß der Spanier bey Tagesanbruche sehr unruhig geworden, und erst seit einigen Minuten wieder eingeschlummert wäre. Besorgt wollte Nunila hinein gehen, als die Amme ihr entgegen trat, und sie durch die Versicherung beruhigte, daß Rodrigo nur einen leichten Fieberanfall gehabt hätte, und wahrscheinlich in einigen Tagen hergestellt seyn würde. Der Erfolg war nicht so günstig als ihre Hoffnung. Der Kranke ward gegen Abend schlimmer, und redete irre im Fieberwahn, während die Amme und Nunila an seinem Lager wachten. „Donna Elvira, zückt nicht den Dolch gegen sie! — Verrätherinn! für immer sind wir getrennt. — Nein, nein! ihr sollt kein mauriſches Weib als Sklavinn zu euren Füßen sehen. — "

Nunila hörte mit unruhiger Bewegung diese Worte, und versank in tiefes Sinnen. Die Amme, welche des Spanischen nicht kundig war, hatte nur den Namen Elvira verstanden. Vielleicht seine Gemahlinn, sagte sie, oder seine Geliebte. Seine Geliebte? wiederholte Nunila, und ihr Haupt senkend heftete sie ihren Blick auf den Kranken. Er ward stiller, und nach Mitternacht schlug er sein Auge auf. Die müde Amme war eingeschlafen. Edle Jungfrau, sprach Rodrigo als er Nunila an seinem Lager fand, nie kann ich eure Theilnahme euch vergelten! Sie brachte ihm den kühlenden Trank, und führte mit zitternder Hand die Schale zu seinem Munde. Er drückte die Hand der schönen Wärterinn an seinen Mund, und sagte bewegt: O diese Hand würde dem Tode selbst sein Opfer entreißen! — Glücklich der Vater, dem eine solche Tochter gegeben ward, glücklich die Tochter, die einen solchen Vater hat, glücklicher der —

Er schwieg, aber die abgebrochenen Worte hätte der Blick ergänzen können, den er auf das Mädchen warf. Die Amme erwachte. Erfreut den Kranken ruhiger zu finden, erklärte sie, das Fieber hätte ihn völlig verlassen, und sie litt nicht, daß Nunila länger wachte. Die Jungfrau ging in ihr einsames Gemach. Sie trat an's Fenster, und sah gedankenvoll hinaus in die wilde Gegend, wo die Umrisse der gewaltigen Felsenmassen auf dem blauen Sternenhimmel sich abzeichneten, und nur hier und da der Schein fernet Wachfeuer auf den Bergen das stille Nachtstück belebte. Rodrigo's Worte tönten noch vor ihren Ohren. Elvira, seine Gemahlinn oder seine Geliebte — so hatte die Amme gesagt. Oder vielleicht seine Schwester? Seine Mutter, eine Feindinn der unglücklichen Moriscos? Aber warum denn Verrätherinn? Getrennt von ihm? Sie konnte dieser Gedanken, dieser Fragen sich nicht erwehren, die sich immer wiederholten, und sie so wunderbar beunruhigten. (Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Strasburg, 1 Febr.

Hr. C. Creutzer aus Wien, dessen musikalische Kunst-Ausstellung in Stuttgart das Morgenblatt letzthin mit Lob erwähnte, gab gestern auch hier ein Konzert mit dem Hauptzwecke der Ausführungen auf Hrn. Leppichs Panmelodicon. Gleich anfangs erwiesen die trefflichen Leistungen Hrn. Creutzers auf dem Piano die glückliche Wahl Hrn. Leppichs in seiner Verbindung mit diesem geschickten Tonkünstler, um sein Instrument aufs beste geltend zu machen. In der That wußte Hr. Creutzer durch seine Behandlung, zusammen mit wohlberechneter Auswahl der Stücke, alle eigenthümliche Vorzüge des Panmelodicons fühlen zu lassen und hervortretend zu machen. Besonders gelang dieses mit dem Schlußstücke, dem Kühreigen aus der Schweizerfamilie, wo das schmelzende, das flötenartige der Töne den reizendsten Eindruck gewährte. Auch recht gut zeigte sich die Accompagnirung des Panmelodicons bey der Arie: „In diesen heiligen Hallen," die Hr. Levi sang, (Dieser gute Baßsänger, dessen vor einiger Zeit Erwähnung geschah, ist jetzt bey der hiesigen Synagoge engagirt.) — So bot sich nun hier Gelegenheit, in nicht sehr entfernten Zwischenräumen Hrn. Chladni's Clavicylinder, das Melodicon von Dietz in Emmerich (durch Dlle. Walsh gespielt) und das Panmelodicon zu vergleichen, als einiger der vorzüglichsten neuern Erfindungen mit dem Zwecke eines Tasteninstruments, bey welchem es möglich würde, die Töne auszuhalten und zu schwellen, was auch alle drey mit mehr oder weniger Vollkommenheit leisten. Aber auch ist bey keinem das entgegengesetzte Bedürfniß schnellen Abbrechens der Töne genügend vereinigt. Das Melodicon, obgleich nach denselben Grundsätzen, wie das Panmelodicon, mit bloßer Verschiedenheit einiger mechanischer Vorrichtungen, steht durch das ungleiche der Töne sehr zurück. Chladni's Instrument wetteifert hingegen unmittelbar mit dem Panmelodicon um den Rang; die Art der Töne ist sehr ähnlich, wiewol behauptet wird, die Art ihres Hervorbringens sey wesentlich verschieden, was auch deswegen an Wahrscheinlichkeit gewinnt, weil Chladni's Cylinder von Glas oder glasartiger Substanz ist und angefeuchtet wird, derjenige des Panmelodicons hingegen von Metall, so wie die Stäbe (doch von zweyerley Gattung). Es däuchte uns, das Panmelodicon bringe eine äußerst fühlbare Erschütterung der Luft hervor, welche wir bey dem Clavicylinder nicht bemerkten. — Die größere Fülle der Töne des erstern dürfte doch wol meist darauf beruhen daß es in größern Proportionen ausgeführt ist; daß aber überhaupt dessen Wirkung auf die Zuhörer vorzüglicher war, beruht sicher auf der geschickten Behandlung dieses Instruments durch einen trefflichen ausführenden Musiker, während Hr. Chladni, obgleich derselbe auf letztere Eigenschaft keinen Anspruch machen kann, das Clavicylinder selbst spielte.

Der freundlichen Zuvorkommenheit der HH. Creutzer und Leppich verdankten nähere Bekannte das Vorzeigen von Clamers Lodin athmendem Rosenflecke dessen Schilderung uns früher in lieblicher Poesie entgegentönte. — Merkwürdig ist eine Maschine zur Aufhebung oder bessern Aufwindung ungeheurer Lasten von Hrn. Leppichs Erfindung, der ein Modell derselben bey sich führt; im Großen verfertigt sollen damit fünf Mann 3½ Millionen Pfund aufheben können.

Nro. 39.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 14. Februar, 1811.

Die Leidenschaften sind Tugenden oder Mängel, nur gesteigerte.

v. Goethe.

Auffallende Bilder, Eindrücke, Erinnerungen, insonderheit aus der Menschenwelt Italiens.

Scene auf dem Wege zum Kloster St. Oreste.

Nie vergesse ich's, sagte Fra Salvatore (er war Laienbruder eines Franziskaner-Klosters, und ein redlicher, freundlicher, stiller Mann), was mir einmal auf dem Wege zu jenem hohen Felsenkloster begegnet ist, als ich eines Morgens nebst einem andern Frater, der mit mir die Reise zum Allmosensammeln gemacht hatte, in die Gegend gelangt war, wo die letzte steilere Strecke, die etwa eine Stunde beträgt, beginnt. Wir waren mit Oelschläuchen beladen, und trugen schwer, so daß die Last uns fast zu Boden drückte, nachdem wir vor Tagesanbruch unser Nachtquartier, das auf der Nordseite des Berges lag, verlassen hatten. Indem wir nun, erschöpft von Kräften, an den Fuß der letzten Stelle auf etliche niedergestürzte Felsenblöcke unsre Last hinlegen, erblicken wir ganz unerwartet, wie herbeygerufen, einen Landmann, der, auf einem Esel sitzend, gemächlich auf dem gewundenen Steinpfade herabkommt. Se mai questo ci portasse la roba su al convento, sagen wir zu uns selbst — („wenn etwa der uns den Dienst erwiese, unser Gepäck auf seinem Thiere hinaufzutragen.") — Wir redeten ihn an: bon galant uomo! dove vai? („wohin, guter Mann?") Seine uns befremdende Antwort war: io non esco quasi mai, questa matina sono uscito per vedere, se questo mi porta alla casa del diavolo. — („Fast nie pflege ich sonst auszugehen, diesen Morgen hab' ich's gethan, um zu sehen, ob dieser (der Esel) mich zum Hause des Teufels (der Hölle) führt.") —

Ungeachtet dieser seltsamen Rede sagen wir ihm unser Anliegen, ob er nicht gegen eine billige Vergütung unsre Schläuche zum Kloster hinaufsäumen wolle? — Nun erfolgt seine zweyte noch seltsamere Aeußerung: So io fossi padrone delle sagitte, amazzarei tutti frati. — („Wenn ich Herr der Blitze wäre, ich brächte alle Pfaffen (eigentlich Mönche) um.") Mit diesen Worten setzte er seinen Weg fort, ohne sich nach uns umzusehen.

Meinen Gefährten überlief die Galle: „Leiden wir's, daß dieser (costui) uns also verhöhne? der verdiente mit Recht einen Messerstich, oder doch eine Tracht Prügel." Im Grunde war ich, sagte Fra Salvatore, auch der Meinung, aber ich dachte: Was ist dabey gewonnen? und beruhigte meinen Gefährten mit den Worten: lasciamolo andare, é un matto — lassen wir den Narren gehen. — Das erwähnte kurze Zweygespräch mit jenem sabinischen Landmanne fand Statt wenigstens zehn Jahre vor der Aufhebung aller Klöster. Eben deswegen, und weil es auf dem Soracte, d. i. in einer Gegend statt hatte, wo man eine solche Sprache in dem Munde eines Landmannes nicht hätte erwarten sollen, konnte Fra Salvatore jenen Morgen nicht vergessen. Jenes Erscheinen und jene Aeußerung des Sabiners blieb ihm etwas so fremdartiges, daß er, wenn er nicht sonst ein Mensch von sicherm Blicke gewesen wäre, den Reitenden für einen schwarze Zukunft

ankündigenden Geist, oder gar für den Teufel selbst genommen haben würde.

Fragment eines Gespräches zwischen Landleuten bey Macerata in der Mark Ancona.

Eine Bäurinn. Viel eher vergeß' ich das Gute, das man mir erwiesen, aber das zugefügte Böse vergeß' ich nie.

Ein Bauer. Auch ich kann's nicht vergeben, auch wenn ich wollte.

Hausfrau. (Eine Fremde.) Aber wie steht's denn mit der Absolution aus? und denkt ihr nicht an die Hölle?

Bauer. Ich denke an alles, und doch kann ich nicht anders! Und dafern ich im Augenblick der Rabbia (der aufgebrachten Wuth oder des lebhaften Aergers) meinen Gegner antreffe: ich müßte ihn umbringen, oder wenigstens eine Coltellata (einen Dolchstich) geben, im Angesichte Gottes, der Hölle und Jesu Christi. Da hilft nichts vor.

Anmerkung. Ehemals, und selbst noch vor ein Paar Jahren, machte das einen Hauptartikel des Volksglaubens aus, daß die Rabbia, oder auch das Blut (Sangue), wie man das heftige Temperament zu nennen pflegte, eine unüberwindliche dämonische Macht sey, wie es in dem citirten Gespräche genau ausgedrückt ist. Man fand darin eine wesentliche National-Eigenthümlichkeit, und nannte dies Nicht-anders-können Sangue Italiano; ja es dünkte Vielen sogar Pflicht, dies Volkstemperament nicht aus der Mode kommen zu lassen. — Dieser Glaube, und der allgemeine Hang, ihn zu erhalten, zeigt wenigstens, auf welchem Grade der sittlichen Kultur das Volk im Ganzen stand, und wie geringen Einfluß die Religion auf das Volk hatte. — Seit Italien sich allgemeinen Gesetzen und einer strengen Polizey zu fügen angefangen hat, beweisen die Thatsachen, daß dem Italiener, dem sonst in jedem Falle Besonnenheit so sehr eigen ist, sie auch da nicht fehlte, wo von Erhitzung des Blutes die Rede ist. — In Tivoli z. B. verging kein Jahr, daß nicht wenigstens zwanzig Menschen umgebracht wurden. Schon zu den Zeiten des letzten Pabstes wurde diese Zahl um zwey Drittel verringert, und das blos durch die Gegenwart eines Sbirren-Korporals. Seit der Einführung der Guillotine in Rom und einer strengen Kriminal-Justiz in den verschiedenen Gerichtsbarkeiten haben die Messerstechereyen — so wie in Rom — fast gänzlich aufgehört. — Gleichwol existiren noch dieselben Menschen, die vorhin behaupteten: contra il sangue il raggionar non vale. — Ein solcher Mensch kam sich vor, wie ein Besessener, dem nicht eher geholfen werden könnte, als bis er das Blut seines Gegners, ja oft sogar nur Blut sah. — In Ferentino in der Campagna di Roma hatte ein junger Kerl Händel mit einem andern gehabt. Seine Absicht, dem letztern einen Stich zu geben, schlug fehl. In verbissenem Ingrimm geht der Aufgebrachte zum Thore hinaus, und sticht der ersten Dirne, die ihm begegnet — einer ihm übrigens fremden oder gleichgültigen Person, — das Messer in den Leib. Dieser Vorfall ereignete sich im Jahre 1806. Jener schreckliche Glaube hat Unzähligen das Leben gekostet. —

Die Moriscos.

(Fortsetzung.)

Nach einigen Tagen war Rodrigo unter der Pflege der unermüdeten Amme ziemlich hergestellt. Abenzaba bewies ihm eine Theilnahme, welche für Nunila Aufforderung zu erhöhter Sorgfalt war: aber je besser es mit dem Kranken ward, desto seltner wurden die Gelegenheiten, mit ihm allein zu seyn. O die Erinnerung an jene Stunden, die sie an seinem Lager zugebracht hatte, war ihr so lieb, war so unvergänglich! Es waren die Augenblicke, wo ein Gefühl in ihrer Brust keimte, das die heitere kindlich frohe Jungfrau noch nie gekannt hatte. Rafael de Rojas, der Freund ihres Vaters, war ein wackerer Jüngling, und sie wußte, daß ihr Bruder, der im Anfange des Kriegs gefallen, seinem geliebten Waffengefährten ihre Hand gewünscht hatte, aber sie fühlte jetzt lebhafter als je, daß die Freundschaft, welche sie ihm geweiht, ein ganz andres Gefühl war, als die Empfindung, die der spanische Ritter in ihrer Brust erweckte.

An der schroffesten Seite des Berges, auf welchem das Schloß sich erhob, hatte der Fleiß der Mauren, die überall in dem rauhen Alpujarra-Gebirge kein Plätzchen, wo fruchtbare Erde liegen konnte, unbenutzt ließen, einen Theil des schmalen Rückens bis an den Rand des steilen Abgrundes in ein fruchtbares Gärtchen verwandelt, wo Reben und Obstbäume schattten, wenn die glühenden Sonnenstrahlen von den nackten Felsen abprallten. Wie ein Blumenkranz hing es lustig über dem schauerlichen Abgrunde. Hierher führte die Amme den Ritter, als der Genuß der frühen Morgenluft wohlthätig und stärkend für ihn seyn konnte. Sie brachte ihn in eine Laube, deren Oeffnung von einem blühenden Granatbaume überwölbt war, wo sie ihn allein ließ. Rodrigo setzte sich unter das duftende Blütendach, und genoß entzückt die belebenden Strahlen der Morgensonne. Er überdachte die Geschichte der letzten acht Tage, der reichsten Zeit seines Lebens. Welcher Wechsel von Ereignissen war zusammengedrängt in den kurzen Zeitraum! Von dem Augenblicke in der furchtbaren Gewitternacht, wo er am steilen Rande der Felsenschlucht, von Müdigkeit erschöpft, von Schmerzen gefoltert, den ersten klagenden Laut ausstieß, bis zu dieser Morgenstunde, wo er mit einer Brust voll neuer Gefühle das verjüngte Leben begrüßte — welcher Wech-

sel von Empfindungen! Nie war ihm das Leben so lieb gewesen, und er konnte sich's nicht verhehlen, wer ihn so fest daran gebunden. Versunken in diese Träumereyen, sah er aus dem halb verfallenen Schloßthurme Abenzaba's Tochter kommen, welche morgens zuweilen das Gärtchen zu besuchen pflegte. Sie ging gedankenvoll unter den Bäumen. Ein frisches Morgenlüftchen hob ihre frey wallenden dunkeln Locken, welche der zurückgeworfene Schleyer nur wenig deckte, und streute weisse Blüten darein.

Rodrigo trat in die Laube, und mit klopfendem Herzen genoß er einige Minuten länger den reizenden Anblick. Endlich als Nunila in den Gang sich wendete, der an der Laube vorbeyführte, trat er hervor. Freudige Ueberraschung, ihn wieder außer dem Krankenzimmer zu sehen, war das erste Gefühl, welches sie ausdrückte, Dank für den Antheil, den sie daran hatte, sein erstes Wort. Beyde schwiegen. Wie würde Donna Elvira sich freuen, fuhr Nunila endlich fort, wenn sie die Freude dieses Augenblickes theilen könnte. Wie glücklich, daß sie nichts von eurer Gefahr gewußt hat, und nur eure Rettung erfährt!

Er sah sie überrascht an. Elvira? sprach er. Wie, ihr wüßtet — Edle Jungfrau, setzte er ernst hinzu, ihr Name ist es nicht werth, von eurem reinen Munde ausgesprochen zu werden.

Aber sie war — Ihr habt sie einst geliebt, sagt Nunila mit unsicherer Stimme.

Geliebt? Ich sie geliebt? erwiederte Rodrigo. Nein, dann wäre ich nicht würdig, das heilige Gefühl der Liebe zu empfinden, und die Gegenliebe einer edlen Frau zu gewinnen. Aber ich begreife nicht, was euch mit diesem Namen, mit jener unheitern Zeit meiner Vergangenheit bekannt gemacht hat.

Nunila löste das Räthsel mit wenigen Worten. Nun, meine kranke Phantasie hat doch ihr Bild nicht verfehlt, hob Rodrigo wieder an, und während er mit Nunila unter den Bäumen auf und nieder ging, fuhr er fort: Ich stamme aus Cordova. Früh verwaiset, ward ich von einem alten Verwandten meiner Mutter erzogen. Er hatte eine Nichte bey sich, es war Elvira. Weit hinaus über die Jahre, wo der Reiz der Jugend nachsichtiger machen kann gegen Mängel der Seele, ein beschränkter Verstand, ein hartes Gemüth, ein Herz ohne Adel und Wärme, in engherzigen Vorurtheilen befangen, von Verfolgungssucht beseelt, das ist ihr Bild in treuen Zügen. Meine eingeschränkte Lage machte meine Jugend abhängig von meinem Verwandten, und er glaubte mir einen großen Beweis seiner Zuneigung zu geben, wenn er mir seine Nichte, die Erbinn seines Vermögens, bestimmte. Diese unglückliche Aussicht hat die schönste Zeit meiner Jugend mir verbittert, so fest entschlossen ich immer war, lieber hülflos hinaus zu gehen in die Welt, als solche Fesseln mir anlegen zu lassen. Der Krieg in Granada brach aus, für mich ein Glück. Mein Verwandter wollte, daß ich den Feldzug mitmachte, und nach Elvira's Meynung war's nicht weniger verdienstlich, als einst ein Kreuzzug im heiligen Lande. Da sagte sie mir beym Abschiede, sie würde mich nie günstig empfangen, wenn ich ihr nicht durch meine Tapferkeit ein Paar maurische Sklavinnen unter den edelsten Töchtern des unglücklichen Volkes gewänne. Eine Erziehung, wie ich sie erhielt, hätte mich leicht mit Vorurtheilen und blindem Verfolgungseifer erfüllen können, und nur der Einfluß eines verständigen Lehrers, der Vorzeit und Mitwelt zu würdigen verstand, bewahrte mich davor; aber noch glücklicher war's für mich, daß ich in Granada das Vertrauen edler Männer gewann, besonders des trefflichen Greises Don Diego de Mendoza *), der diesen Krieg mit der Ruhe eines Weisen betrachtete. Dieser Umgang löschte vollends jede Spur der Eindrücke aus, welche die Umgebungen meiner Jugend zurückgelassen hatten.

Rodrigo sprach diese Worte, als Abenzaba aus dem Thurme kam. Er reichte dem Gaste glückwünschend die Hand. Aber schon in der Rüstung, Don Rodrigo? setzte er hinzu.

Ihr kennt ja mein ritterliches Gelübde, edler Abenzaba, erwiederte der Spanier.

Abenzaba drückte ihm fester die Hand. Wackerer Jüngling, sprach er, ich glaube, ihr könnt euch der zu harten Verpflichtung mit gutem Gewissen entbinden. Auch wenn ihr nicht dies Gelübde gethan hättet, euer Herz würde euch immer antreiben, überall den Bedrängten Beystand zu bringen.

O ich würde gern noch Härteres erdulden, antwortete Rodrigo, wenn ich dadurch dem unseligen Kampfe ein Ende machen könnte. Sagt mir, Abenzaba, gibt's denn kein Mittel, die Aussöhnung zu erleichtern? Begeisterung und Freyheitsliebe sind freylich stärker als viele Tausende, aber kann der Kampf glücklich endigen gegen unermeßliche Uebermacht? Sollen diese fleißig angebauten Gebirge verheert, alle diese blühenden Städte und Dörfer verödet werden? Männer wie ihr, die Ansehen und Einfluß auf

*) Er schrieb eine meisterhafte Geschichte des Krieges gegen die Moriscos, mit antiker Kraft und Freymüthigkeit, die er bey seinem Leben nicht bekannt machen wollte. Vor eine Abschrift, welche er einem Freunde bestimmte, setzte er die Worte des Seneca (Ep. 79). „Es wird der Tag kommen, der die verborgene, durch des Zeitalters Bösartigkeit unterdrückte, Wahrheit verkündigt. Nur Wenigen lebt, wer seiner Zeitgenossen Thaten abwägt. Viele tausend Jahre, viele tausend Völker werden folgen; auf diese schaue! Und wenn allen Mitlebenden der Neid Schweigen geböte, es werden Andre kommen, die ohne Abgunst, ohne Gunst urtheilen." Er starb 1575. Seine Guerra de Granada ward unverstümmelt erst 1779 von Gregorio Mayans zu Valencia herausgegeben.

das Volk haben, mögen sich alle vereinigen, um Leidenschaften zu besänftigen, welche die gemeinsame Wohlfahrt nicht ruhig bedenken können.

Ihr habt nicht Unrecht, edler Jüngling, antwortete Abenzaba mit Ernst, Leidenschaften walten hier wie dort. Aber sagt selber, wer hat jede Vereinigung gehindert, unsre Leidenschaften, oder die unversöhnliche Erbitterung unserer Feinde? Ja, sie wollen diese Gebirge verröden, die der Fleiß unseres Volkes fruchtbar gemacht. Wer wird das rauhe Gebiet, dessen Felsen und Schluchten unsre Freyheit schützen, anbauen wollen, wenn wir vertrieben sind? Hat man nicht schon die friedlichen Moriscos aus Granada weggeführt, um sie in ferne Gegenden des Landes zu bringen? Dürfen wir nach der Unterwerfung ein milderes Schicksal erwarten? Wir, die empört aufstanden, um die Unbilden zu rächen, die wir und unsre Väter erlitten? Lange haben wir geduldet, aber ihr fühlt es selbst, edler Jüngling, daß keine unsrer Beschwerden ungerecht ist. Hat man uns je eine Zusage treulich und bieder gehalten, wie heilig sie auch zugesichert ward? Werden wir nicht fast seit hundert Jahren behandelt, als ob wir Sklaven wären? Unsre Weiber, unsre Kinder, unsre Habe, unsre Freyheit sind in der Gewalt unsrer Feinde, und keine Hoffnung, je Erlösung aus der Knechtschaft zu sehen. Wir sollen unsre Sprache nicht reden, und doch versteht unser Volk nicht castilisch; in welcher Sprache sollen wir denn unsre Gedanken aussprechen? Warum sollte, wer castilisch redet, nicht das Gesetz des Propheten halten können, und wer maurisch spricht, nicht das Gesetz der Christen? Sie rufen unsre Kinder in ihre Versammlungen, in ihre Schulen, und lehren sie Künste, welche unsre Väter verboten, damit des Glaubens Reinheit nicht befleckt, und seine Wahrheit nicht zweifelhaft gemacht werde. Jeden Augenblick droht man uns, sie den Armen ihrer Mütter, der Zucht ihrer Väter zu entreißen, und sie in fremde Gegenden zu bringen, wo sie von unsrer Lebensweise sich entwöhnen, wo sie lernen werden, die Feinde der Väter zu seyn, welche sie erzeugt, der Mütter, die sie geboren haben. Wir sollten unsre Tracht ablegen, und uns nach castilischer Weise kleiden, als ob nicht jedes Volk, jedes Alter, jeder Stand, seine eigene Tracht hätte, als ob des Glaubens Gesetz im Kleide und nicht im Herzen wohnte... „Unsre Weiber und unsre Töchter verschleyern das Gesicht, wenn sie ausgehen, um häusliche Bedürfnisse zu holen; aber es ward ihnen befohlen, sich nicht zu verhüllen. Sie werden freche Wünsche wecken und sich Beleidigungen aussetzen, und Jedermann wird sehen, wer die kühne Lüsternheit von Jung und Alt gereizt hat. Wir sollten unsre Hausthüren, die unsre Väter mit frommer Sorgfalt verschlossen, immer offen lassen, ja die Thüren nicht allein, selbst die Fenster und Spalten der Häuser. Sollen wir den Ueberfällen von Räubern und Dieben, von verwegenen schamlosen Ehebrechern ausgesetzt seyn? Sollen sie die Tage, die Stunden bestimmen, wo sie unsre Habe berauben, uns beleidigen, unsre Ehre kränken können?“ *) Und alles dies genügte noch nicht unsern harten Quälern. Die Zauber der Töne und des Gesanges, hochzeitliche Feste, wie wir nach alter Sitte sie begingen, alle Belustigungen, wobey die Bedrängten ihr Elend auf Augenblicke vergessen konnten, wurden ihnen grausam verboten. (Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 29 Jan.

Der König erschien am 23ten zum Erstenmale seit dem Tode seiner Gemahlinn an einem Vergnügungsorte, und zwar auf einem Balle, welchen die hiesigen Officiere im Saale des National-Theaters veranstaltet hatten. Am 27ten besuchte er ebenfalls einen Ball im Hause des Feldmarschalls von Kalkreuth. — Die zu errichtende Anstalt, um Erzieherinnen zu bilden, hat vom Könige den Namen: Louisenstiftung bekommen, statt Louisenthum, wie sie erst hieß. Die Prinzessinn Charlotte ist zur Beschützerinn erklärt, und ein Gebäude angewiesen. — Auswärtige Blätter bemerken, daß der Obrist von Massenbach zum Generalmajor ernannt sey, sind aber völlig im Irrthume, wenn sie andeuten: daß dieser und der Verfasser der Memoiren über den preußischen Staat eine Person sey. Der Letztere lebt auf seinem Gute in Polen. —

Am 24 Jan., dem Geburtstage Friedrichs des Großen, hielt die Akademie der Wissenschaften ihm, dem Wiederhersteller, zu Ehren eine öffentliche Sitzung. Der Sekretär, Ermann, eröffnete sie und erinnerte an die vor hundert Jahren (am 19 Jan. 1711) geschehene feyerliche Einweihung. — Burja las die Fortsetzung von seiner Abhandlung: Ueber die richtige Aussprache des Lateinischen; Wolf: Ueber ein Wort Friedrichs des Zweyten von der Versekunst, (ist auch im Druck erschienen, bey Dunker und Humblot); Buttmann sprach über die mythische Periode von Kain bis zur Sündfluth, und Rudolphi beschrieb einige Merkwürdigkeiten von einer durch ihn kürzlich zergliederten Hyäne.

An demselben Tage war ein Konzert im Saale des National-Theaters, veranstaltet von Hrn. Schneider, worin außer mehrern Sachen eine Symphonie, von Friedrich dem Großen komponirt, ausgeführt, und vom Hrn. Beschort eine Lobrede auf ihn, verfaßt von A. Müller, vorgetragen wurde. — Am 27ten gab der treffliche Oboist, Hr. F. Westenholz, sein Konzert an demselben Orte, und behauptete in mehreren Leistungen seinen Künstlerruhm. Sein Bruder zeigte sich als braver Fagottist, und in einem neuen Doppel-Konzerte für Oboe und Flöte glänzte nächst Hrn. Westenholz auch Hr. Schröckh. Die Kompositionen von Ersterem sind natürlich nur auf die Instrumente berechnet, auf welchen sie Virtuosen sind. In einer Duett-Scene von Paesiello sangen Madame Müller und Hr. Eunicke ausgezeichnet schön. — In der nächsten Zeit gibt uns Demoif. Auguste Schmalz ein Konzert.

Neulich ging eine bedeutende Menge von Edelsteinen verloren, und unsre Zeitungen boten dem Finder 300 Stück Dukaten. Eine arme Frau fand sie, und glaubte diese Summe schon gewiß zu haben; da wurden die 300 Dukaten als Druckfehler angezeigt, und in 100 Stück verbessert. Die Frau erklärte indessen ihre Unzufriedenheit damit, und will es auf eine Klage ankommen lassen, wobey sie indessen verlieren wird, wenn der Beweis des Druckfehlers vorhanden ist.

*) Die mit „ “ bezeichnete Stelle ist aus der Rede eines maurischen Anführers im ersten Buche von Mendoza's Werke genommen.

Nro. 40.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 15. Februar, 1811.

— Was man gesehn, genau zu kennen,
Und was man nun kennt, sich zuzueignen,
Sehnt sich gleich das Herz, und Arme strecken,
Arme schließen sich, ein heil'ger Bund ist,
Jubelt nun das Herz, er ist geschlossen.

v. Goethe.

Die Moriscos.

(Fortsetzung.)

Abenzaba sprach dies mit steigender Wärme, und Rodrigo hörte bewegt ihm zu. Junger Freund, hob der Maure nach einer Pause wieder an, dies waren die Beschwerden, welche vor zwey Jahren den Krieg entzündeten. Viele Städte und Dörfer sind seitdem verwüstet, und Tausende, aus der verödeten Heimath vertrieben, wohnen mit Weibern und Kindern zwischen Felsen und Höhlen. Aber auf diesen rauhen Gebirgen, von tiefen Abgründen eingeschlossen, auf wolkenhohen Bergebenen, zu welchen nur schmale Pfade führen, da lebt ein kriegerisches Volk, an Hitze, Frost und Hunger gewöhnt, im Gebirgskriege geübt, das sich nur mit Gewalt von Heimath und Habe wird wegreißen lassen. Sie haben Waffen, und wo Waffen fehlen, da liegen Steine vor ihren Füßen. Glaubt mir, Jüngling, wie ich zu euch rede, so fühlen Tausende von den Söhnen der Alpujarras. Möge Eintracht sie immer beseelen, und ihre Begeisterung nie erkalten, dann fürchte ich Castiliens Schaaren nicht, wie zahllos sie heranstürmen.

Diese Worte, welche der feurige Maure nicht ohne Absicht dem spanischen Krieger zu sagen schien, brachten die Unterhaltung allmählig auf frühere Kriegsereignisse, an welchen auch Abenzaba Antheil genommen, ehe ihm die Beschützung des festen Schlosses war anvertraut worden. Ihr waret also auch bey dem Sturme auf die Felsenveste über den Guajaras? *) hob er wieder an. Da hätten sich unsre Schwerter ja leicht begegnen können. Es waren zwey heiße Tage, und ihr wißt, wie viel euch der Kampf kostete. O auch mir hat er ein schmerzliches Opfer gekostet. Mein Sohn, ein edler Jüngling, verständig und muthvoll, fiel an meiner Seite, als er manchen der andringenden Stürmer von den schroffen Felsen herabgestürzt, manchen mit seinem siegreichen Schwert erlegt hatte. Da traf den Tapfern, nur gewohnt, seinem Feinde dreist in's Auge zu sehen, ein feiger Schütze, der hinter einem Felsen lauerte. Nunila sah ihn fallen, und flog an meine Seite. Der Schmerz raubte mir fast die Besinnung; wüthend drang ich vor gegen die Stürmenden, und achtete nicht darauf, daß nur wenige meiner Waffengefährten mir folgten. Nunila hing sich an meinen Arm, um mich zurückzuhalten. Ein feindlicher Haufen umringte uns; mit dem Schwerte brach ich durch ihre Reihen, mit dem Schilde schützte ich meine Tochter. Da schwang ein treuloser Krieger, statt eine Männerbrust zu suchen, das Schwert gegen die Wehrlose, als ich mit einem Andern glücklich kämpfte. Mein Theuerstes zu retten, achtete ich

*) So heißen drey Oerter in einem hohen Thale, im Gebiete von Salobrena, westlich von Granada. Ueber denselben waren zwey natürliche Verschanzungen, rings von steilen Felsen umschlossen, zu welchen nur schmale Pfade hinanführten. Mehr als dreytausend Moriscos, worunter Weiber, Kinder und Greise und funfzehnhundert streitbare Männer, hatten sich 1569 mit ihren Schätzen in diese Vesten geworfen.

nicht der eigenen Gefahr, bog mich vorwärts, sie zu beschützen, und der Arm, womit ich sie umfaßte, empfing gefährliche Wunden. In diesem Augenblicke flog der Waffenbruder meines Sohnes, der tapfere Rafael de Rojas, herbey; er stürmte mit seiner kurzen Lanze so wüthend unter die Feinde, daß sie den steilen Pfad hinabeilten, und glücklich erreichten wir wieder den Eingang der Felsenveste. In der folgenden Nacht zogen alle bewaffnete Männer mit vielen Frauen und Kindern aus der Verschanzung und eilten auf verborgenen Pfaden in diese Gebirge. Nur matte Greise und Weiber, welche die schroffen Pfade nicht mehr erklimmen konnten, blieben zurück; aber mit unwürdiger Wuth rächte euer Heerführer *) — o daß er so seinen Ruhm befleckte! — das Blut seiner Krieger, die von Männerhänden gefallen waren, an den Wehrlosen, welche seine Milde anflehten. Nunila folgte mir auf den rauhen Pfaden; bald unterstützte sie meinen Arm, den Schmerz der Wunden zu lindern, bald trug ich die Erschöpfte auf meinen Schultern.

Von der schmerzlichen Erinnerung bewegt, sank Nunila an des Vaters Brust. Jetzt sah ihr Auge, von Thränen umhüllt, zu ihm empor, jetzt blickte sie auf den Gastfreund, ahnend, daß er mitfühlte, was sie empfand. Abenzaba drückte sie gerührt an sein Herz. Jüngling, sprach er zu Rodrigo, ich bin nicht der Einzige unter unserm Volke, den zum Kampfe auch der Gedanke begeistert, einem geliebten Kinde eine bessere Zukunft zu sichern und ihm die Schmach der Sklaverey zu ersparen.

Nein, edler Mann, sprach Rodrigo im Innersten ergriffen, die Menschen sind nicht so tief gesunken, daß Unschuld und Tugend irgendwo ohne Beschützer blieben.

Ja, sie wird einen Beschützer finden, erwiederte Abenzaba, wenn ich den Ausgang des Krieges nicht erleben oder als sein Opfer fallen sollte, ich weiß es, einen edeln Beschützer.

Bey Gott! rief Rodrigo lebhaft, meinen Arm, mein letztes Lebensblut — für euch, für sie!

Dank euch, Rodrigo! sprach Abenzaba. Nein, wenn die Kriegerpflicht euch auch unter die feindlichen Schaaren führt, die unsre gerechte Sache bekämpfen, wir sind nie Feinde.

In diesem Augenblicke meldete ein Sklave die Ankunft maurischer Kriegsleute, welche Botschaft aus dem Lager brachten. Abenzaba entfernte sich mit Nunila, und bat seinen Gastfreund, im Garten seine Rückkehr zu erwarten. Rodrigo ging gedankenvoll auf und nieder unter den Bäumen. Alles, was der Maure gesprochen, war tief in seine Seele gedrungen. Mußte er nicht fürchten, daß Abenzaba's Gesinnungen der Erfüllung des geheimen Wunsches, den er sich nicht mehr verhehlte, unüberwindliche Schwierigkeiten entgegensetzen würden? Er hatte sich seit dem Augenblicke, wo der edle Maure ihn gastfreundlich aufnahm, mit der Hoffnung geschmeichelt, den festen Sinn des edeln Mannes zur freywilligen Ergebung in den Willen des ungünstigen Schicksals zu bewegen, überzeugt, daß er ihm dann durch die Mitwirkung mächtiger Freunde eine glücklichere Zukunft sichern könnte. In manchen Augenblicken, wo er einsam auf seinem Krankenlager wachte, hatte seine Phantasie diesen Traum ausgemahlt, und fügte er das Bild seiner eigenen Zukunft hinzu, so fehlte darin nie Nunila's holde Gestalt. Abenzaba's ernste Worte hatten den freundlichen Traum zerstört. Der unbeugsame Mann wollte nur von dem Siege seiner Partei ein besseres Loos erwarten, oder fallen mit den Kämpfenden, und dieses Schicksal schien nur zu sehr ihm und seiner Tochter zu drohen, die er mit in seinen Untergang hinabreißen mußte. Die Unglückliche! Wer konnte sie schützen, wenn ihr Vater gefallen war, wenn endlich ihr bedrängtes Volk der Willkühr des Siegers geopfert ward, dessen Wuth schon jetzt nicht Geschlecht noch Alter schonte? O daß mein Glück so beschränkt ist! sprach Rodrigo bewegt. Kann ich ihr etwas anderes weihen, als was ich ihr gern anbot, meinen Arm, mein Leben und — dieses Herz auf ewig!

Zum Erstenmale hatte er sich selbst gestanden, was bisher sich schüchtern verbarg in der verschwiegenen Brust. Er wendete schnell sich um. Nunila stand, nicht weit entfernt, hinter ihm unter dem Schatten zwey dicht verwachsener Granatbäume, und schien gedankenvoll zu zögern. Nunila! sprach er, sich nähernd, Nunila! wiederholte er mit bewegter Stimme: und wenn das Schicksal uns trennt, werden wir uns wiederfinden?

Trennt? antwortete sie, überrascht von dem Gedanken, den sie noch nie betrachtet hatte. Warum redet ihr denn von Trennung, Don Rodrigo? Die Kriegsleute, welche bey meinem Vater waren, brachten ihm die Nachricht, daß sich euer Feldherr *) weit von uns bis an die Meeresküste zurückzieht. Wir haben hier keinen Ueberfall mehr zu fürchten, und immer werdet ihr meinem Vater ein lieber Gastfreund seyn.

Die Erinnerung an Abenzaba's Gastfreundschaft aus Nunila's Munde, diese Erinnerung in dem Augenblicke, wo der Jüngling aussprechen wollte, was sein unruhiges glühendes Herz empfand, machte ihn stumm und sinnend. Edle Jungfrau! hob er nach einer Pause wieder an, und legte die zitternde Hand auf ihren Arm, ich fühle, daß ich schweigen muß, aber das Geheimniß ist mein Unglück.

Nunila warf einen Blick inniger Liebe auf ihn; aber als hätte sie plötzlich geahnet, was er sagen wollte, senkte sie ihr Auge, und es zitterte ihre Hand, die auf der seinigen lag. Beyde schwiegen, und ihre Hände im stillen

*) Don Luis Hurtado de Mendoza, Marquis von Mondejar.

*) Der Herzog von Sessa.

Drucke vereinend, fühlten sie wie das Herz verständlich zu dem Herzen sprach. Kommt zu meinem Vater, sagte endlich Nunila, ich sollte euch zu ihm rufen.

Ich werde gleich bey ihm seyn, erwiederte Rodrigo, aus tiefem Sinnen erwachend, und als der treue Martel in den Garten trat, entfernte er sich, den letzten Blick der Liebe auf das Mädchen werfend, mit raschern Schritten. Er ging in sein Zimmer. Rodrigo, was wolltest du thun? sprach er zu sich selber. Das Heiligthum der Gastfreundschaft entweihen. . . . Deinem Retter mit Undank lohnen. . . War es Mitleid, war's Liebe, was ihr Auge zu mir sagte? O ich fühle, ihr Herz kam dem meinigen entgegen. . . Nein, nein, ich will den Frieden dieses schönen Herzens nicht stören! . . Während Rodrigo also zu sich selber sprach, suchte er Schwert und Helm, und waffnete sich schnell, als er die letzten Worte mit bewegter Stimme ausgesprochen hatte. Die alte Amme war unbemerkt herein gekommen, und verrieth ihre Ueberraschung durch Zeichen und leise Ausrufungen, da sie den Ritter gerüstet sah. Sie nannte Nunila's Namen, als hätte sie andeuten wollen, wie nahe dem Mädchen die Trennung gehen würde. Nunila! Nunila! sprach Rodrigo mit ausdrucksvoller Geberde die Hand auf's Herz legend, und zog dann einen Ring vom Finger, den er der theilnehmenden Alten dankbar zum Andenken gab. Er eilte darauf in den Saal, wo Abenzaba beschäftigt war, Waffen und Rüstungen auszusuchen. Edler Mann! sprach Rodrigo zu ihm, eure Großmuth hat es verschmäht mich als Gefangenen zu behandeln, und jetzt wird sie mir sicheres Geleit geben bis zu den ersten Feldwachen unseres Heeres.

Abenzaba blickte überrascht ihn an. Woher so plötzlich dieser Entschluß? fragte er. Warum jetzt schon diese Trennung, woran vor wenigen Augenblicken ihr so wenig dachtet, als ich? — Hättet ihr Mißtrauen gegen mich gefaßt, Don Rodrigo? setzte er nach einer Pause hinzu mit forschendem Auge.

Bey Gott! nicht gegen euch, eher gegen mich selber, erwiederte Rodrigo. — Junger Mann, hob Abenzaba wieder an, ich begreife euch nicht. Diese Bewegung, dieser Ungestüm — Redet offen, Rodrigo.

Laßt uns scheiden, Abenzaba, antwortete der Spanier. Glaubt mir, es frommt nicht, daß ich länger hier verweile, euch nicht und mir nicht; aber mögen wir für immer getrennt bleiben, oder mögen wir uns wiedersehen, unvergeßlich wird mir seyn, was ich hier erfahren und empfunden habe.

Aber eure Wunden sind kaum geheilt, und schon wollt ihr einen Weg von einer Tagereise über das rauhe Gebirge machen? sprach Abenzaba.

Rodrigo schwieg einige Augenblicke. Diese Wunden sind nicht unheilbar, hob er wieder an. Laßt uns scheiden, Abenzaba!

Wohlan, erwiederte der Maure, ich will euch nicht wider euren Willen zurückhalten. Dann befahl er dem Diener, der eben herein trat, sechs von den Wächtern des Schlosses zu rufen, welche bewaffnet den Spanier geleiten sollten. In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür, und es erschien ein maurischer Krieger, eine edle Gestalt, dem Feuer und Muth aus den dunkeln Augen blitzten. Rafael! rief Abenzaba überrascht, woher so unerwartet zu dieser Zeit?

Aus dem Kampfe, wo unsre gerechte Sache Sieg gewann, antwortete der Maure, und mit Freude finde ich den edeln Abenzaba unter Rüstungen und Waffen. Jetzt gilt es Kraft und Männersinn.

Rafael de Rojas, seine Thaten sind wie seine Worte, sagte Abenzaba zu Rodrigo, und kaum hatte er gesprochen, als Bewaffnete am Eingange des Saals erschienen. Sie sollen euch geleiten, Don Rodrigo de Molina, fuhr er fort, und während er die Hand des bewegten Gastfreundes mit festem Drucke umschloß, fügte er hinzu: ein edler Spanier, Rafael; wenn ihm alle glichen, dann wäre kein Kampf auf Granada's glücklichen Gebirgen. Er wird den Seinen melden, daß unser alter Muth noch lebe, aber daß unser Widerstand und der unglückliche Bruderzwist in der gemeinsamen Heimath enden werde, wenn man uns Sicherheit und gleiches Recht gewährt. Reiset mit Gott, Rodrigo!

Schnell eilte der Ritter mit seinem Begleiter über den Schloßhof; da kam Nunila aus dem Thurme, der in den Garten führte. Rodrigo, ihr geht! Ihr wollt uns verlassen? rief sie erschüttert.

Des Jünglings Herz schlug ungestüm, das Wort des Abschieds erstarb auf seinen Lippen, sein Muth wankte. Wir sehen euch nicht wieder? fuhr sie fort. Nie, oder um nicht wieder zu scheiden! sprach er, sich ermannend, und folgte dem Bewaffneten, der voran über die zitternde Brücke ging. In dumpfes Schweigen versunken, stieg er die Pfade aufwärts, und als die Zinnen von Abenzaba's Schlosse hinter Wald und Felsen im tiefern Bergthal versanken, schien ihm das Glück seines Lebens unterzugehen in ewige Nacht. Das Opfer war vollzogen, der Friede seiner Brust zerstört, und um die nie ruhende Qual seines Innern zu schärfen, ergriff die Eifersucht das tiefbewegte Herz: Rafael, Abenzaba's Freund! O wie konnte er zweifeln, daß der Maure den schönen kraftvollen Mann zu dem Beschützer seiner Tochter auserkohren!

(Der Beschluß folgt.)

An Quelling.

Nach P. Witsen Geysbeek.

Mir ist, trotz deinem poetischen Drang,
Trotz deines Verlegers Posaunenklang,
Für deine drey Liebesromane bang.
Ach, Drillinge leben nur selten lang. Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Oesterreich. Jannar.

Man ist jetzt in Oesterreich sehr darauf bedacht, manche ausländische Produkte durch inländische zu ersetzen. Versuche, aus verschiedenen inländischen Gewächsen, besonders aus Mais, Runkelrüben und dem Safte des Ahorns, Zucker zu fabricieren, werden nach mehrern Seiten hin, zum Theil mit Glück, gemacht. In Wien ist eine eigene Kommission niedergesetzt, diese Versuche zu prüfen. Man ist auf die Resultate ihrer Untersuchungen sehr begierig.

Da in Kärnthen der Anbau ölgebender Pflanzen sehr vernachlässigt wird, so hat die Kärntnische Ackerbaugesellschaft eine ermunternde Vorstellung der Vortheile, die aus der Kultur ölgebender Pflanzen für die Landwirthe hervorgehen, herausgegeben und folgende Preise ausgesetzt: erstens, 200 Gulden nebst der silbernen Denkmünze für den, der bis zum 1 Nov. 1811 die größte Quantität Oel, die aber nicht weniger als 100 Pfund betragen darf, aus solchen Pflanzen (mit Ausschließung der aus Baumfrüchten gezogenen Oele) erzeugt haben wird, die er selbst kultivirt; zweytens, 150 Gulden und die silberne Denkmünze für den, welcher dem ersten am nächsten kommt; drittens, 200 Gulden und die silberne Denkmünze für den, der bis zur obenerwähnten Zeit das reinste und schmackhafteste aus inländischen von ihm selbst kultivirten Pflanzensamen aller Art gezogene Oel erzeugt haben wird; viertens, 100 Gulden und die silberne Denkmünze für den, dessen von ihm selbst erzeugtes Oel sich dem besten am meisten nähert.

Zu Teschen, in österreichisch Schlesien, hat der Dechant und Konsistorialrath Hr. Brzuska einen glücklichen Versuch gemacht, aus zusammengerolltem Schreibpapier Orgelpfeifen zu verfertigen, von denen behauptet wird, daß sie an Reinheit des Tons den zinnernen gleich kommen, an Wohlfeilheit aber und an Leichtigkeit der Bearbeitung und Stimmung vor diesen wesentliche Vorzüge haben. Man erwartet von Hrn. Brzuska die Beschreibung eines Positivs, das er aus solchen Papier-Pfeifen zusammengesetzt hat.

Bey der im letzten Herbste zu Ofen, in Ungarn, ausgebrochenen furchtbaren Feuersbrunst hat sich besonders ein Hr. Ignaz Kaschnitz von Weinberg sehr ausgezeichnet. Mit großer Lebensgefahr traf er die besten Anstalten zu Rettung eines beträchtlichen Vorrathes von Quecksilber-Produkten. Wurden diese ein Raub der Flammen, so war das Leben sehr vieler und die Gesundheit der meisten Bewohner Ofens ein Opfer der vernichtenden Verdampfung erwähnter Produkte. Kaiser Franz hat aus diesem Grunde Hrn. Kaschnitz die große goldne Civil-Ehrenmedaille mit Kette verliehen.

In Ungarn hat sich im vorigen Jahre zur Beförderung der Slavischen Sprache und Literatur eine gelehrte Gesellschaft gebildet. Auch haben in der Klein-Honther Gespannschaft mehrere Literaturfreunde eine Bibliothek gegründet, die durch jährliche Beyträge erweitert werden soll. Da ausländische Bücher kaum mehr zu bezahlen sind, so ist zu wünschen, daß recht viele dergleichen Bezirk-Bibliotheken angelegt würden.

Gegen das Ende des vorigen Jahres erlitt die deutsche Literatur in Ungarn einen schmerzlichen Verlust durch den Tod des königl. ungrischen Statthalterey-Sekretärs Franz Boros von Rakos, der zu Ofen in einem Alter von 27 Jahren am Nervenfieber starb. Er war ein Mann von ausgezeichneter Bildung, die er immer mehr zu erhöhen eifrig bemüht war. Mancherley ist von ihm im Druck erschienen, besonders im Fache der Dichtkunst. Seine Schrift Genialitäten enthält viel Gutes und Schöngesagtes. Bey der letzten adeligen Insurrektion leistete er als Rittmeister und Eskadrons-Kommandant wichtige Dienste. Uebrigens verband er mit einem gebildeten Geiste auch ein edles Herz, und sein früher Verlust ist daher in vielfacher Hinsicht zu bedauern.

Einer der kenntnißreichsten Gelehrten Ungarns, Hr. Kovachich, bereist sein Vaterland, um die merkwürdigern Archive, die er auf seiner Reise vorfindet, zu untersuchen, und das Wichtigste, das sie enthalten, zu copiren; besonders ist sein Augenmerk auf solche Urkunden gerichtet, die zur Begründung des ungrischen Staats- und Privat-Rechtes beytragen können. Das ungrische National-Museum kann sich von ihm viele schätzbare Beyträge versprechen. Der Erzherzog Palatin interessirt sich für die Sache sehr, und hat dem Reisenden die nöthige Unterstützung zu Theil werden lassen. Dieser verehrte Prinz hat auch im vorigen Jahre dem alten, um die ungrische Geographie verdienten Korabinsky eine jährliche Pension von 400 fl. verliehen.

Paris, 29 Jan.

An Almanachen hat es dieses Jahr nicht gefehlt. Sonst erschienen gewöhnlich nur 10 bis 12, vor 40 Jahren kannte man in Paris sogar nur einen, nämlich den Musen-Almanach; jetzt zählt man deren 40, wovon aber wenige die Aufmerksamkeit des Publikum an sich ziehen. Die meisten enthalten elende poetische Machwerke, und führen die sonderbarsten Titel, z. B. Bacchus en goguette, le Chaloubet du Vaudeville. Wenn man annimmt, sagt ein hiesiges beliebtes Journal, daß sich in jedem Almanache 20 neue Gedichte befinden, so beläuft die Anzahl aller dieser neuen Gedichte sich auf 800, deren Verfasser aber fast alle zu den Diis ignotis gehören. — Campenon. Verfasser eines ziemlich bekannten Gedichtes: La maison des champs, hat ein neues poetisches Werk, der verlohrne Sohn, in 4 Gesängen herausgegeben. Da seit einiger Zeit kein einziges französisches Gedicht ohne weitläufige Anmerkungen erscheint, so hat Campenon dieselben auch in seinem neuen Werke nicht gespart; sie betreffen alle Gegenstände, wovon in den Versen Meldung gethan wird, und machen mehr als die Hälfte des Bandes aus.

Mde. de Genlis, die den Beynamen l'Infatigable bekommen hat, gibt so eben wieder ein neues Werk heraus, nämlich den zweyten Theil ihrer sogenannten Arabesques mythologiques, mit vielen Kupfern oder Bildern. In einem Journal sind dieselben den Demoiselles zum Ausschneiden empfolen worden. In einer andern Recension wird der Mad. de Genlis gerathen, ihre schönen Arabesken auf die seit einigen Jahren zur Mode gewordene Tellerdruckerey anzuwenden. Auf die Art, meint der Recensent, würde man die Mythologie bey'm Essen lernen, und dabey stets sich von der Verfasserinn unterhalten.

Die hiesige Société d'encouragement hat folgende Preise ausgesetzt: Einen Preis von 300 Franken für denjenigen Landsmann, welcher auf seinen eigenen Ländereyen die schönste und zahlreichste Pflanzung von Wallnußbäumen angelegt haben wird; einen Preis von 400 Franken demjenigen Landmanne, welcher auf dem ausgedehntesten Boden irgend eine Oelpflanze angebaut haben wird, die nicht angebauet zu werden pflegt; einen Preis von 1200 Franken für denjenigen Landmann, welcher die besten bis jetzt bekannt gewordenen Oelpflanzen zur Vergleichung angebaut, und nach wirthschaftlichen Berechnungen und genauen Erfahrungen in einer Abhandlung gezeigt haben wird, welche von diesen Pflanzen, in einem bestimmten Lande und Klima, mit dem größten Vortheile sich bebauen läßt. Diese Preise sollen in der Hauptsitzung des Monats Julius 1811 ausgetheilt werden. Die Abhandlungen und Pflanzen-Proben, so wie auch das daraus erhaltene Oel, müssen vor dem 1ten Mai 1811 der Gesellschaft eingeschickt werden.

Nro. 41.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 16. Februar, 1811.

Du Göttlicher, wie geht es zu,
Daß deine Lieder so behagen? —
„Wehts euch der Genius nicht zu,
„So weiß ichs wahrlich nicht zu sagen.“

Bürger.

Kunst-Ansichten.

Erster Dichter.

In Prosa setz' ich erst, was ich will singen,
Skizzirt werf' ich den Plan des Ganzen hin;
Dann bring' ich Poesie hinein und Sinn,
Und laß die Worte wohl zusammenklingen.

Zweyter Dichter.

Aus Prosa Poesie? wohnt Licht im Dunkel?
Anschauen muß das All der Dichtergeist,
Und was in seinem Ich gestaltlos kreist,
Muß er poetisch fassen im Karfunkel.

Dritter Dichter.

Ich denke nichts, ich lasse mich gewähren,
Wird mir ein Augenblick zum Dichten Zeit;
Wenn Form und Reim dazu das Mittel leiht,
Mag leicht ein Wort das andere gebären.

Vierter Dichter.

Ich lese mich erst satt und voll Ideen
An einem wohlgerathenen Gedicht;
Denn leichter bringt der Mahler ein Gesicht
Zu Stande, wenn er lang' in eins gesehen.

Fünfter Dichter.

Nichts les' ich, mir den Stil nicht zu verderben,
Das Best' ist die Originalität;
Sie, die durch Künstler-Studium entgeht,
Wirst du durch Studium der Kunst erwerben.

Sechster Dichter.

Kein Studium! Natur, aus deiner Quelle
Schöpf' ich die Wahrheit und den Reiz der Kunst;
Norm, Schul- und Regel-Werk ist eitel Dunst,
Bedarf das Licht, daß man es erst erhelle?

Siebenter Dichter.

Die Dichtkunst ist ein Spiel; wie kann es fehlen,
Daß sie nach Regeln will getrieben seyn?
Ich tanze nicht mit ungelehrtem Bein,
Vergeblich mich und Andere zu quälen!

Dichter-Schüler.

Was soll ich thun? Wes Ansicht mich bequemen?
Ein Jeder, kommt mir's vor, hat etwas Recht;
Ich merke wol, berathen bin ich schlecht,
Kann ich den Rath nicht aus mir selber nehmen!

C. Schreiber.

Die Moriscos.

(Beschluß.)

Am Morgen des folgenden Tages kam er in die Nähe der spanischen Feldwachen, wo er seine Begleiter entließ. Bald nach seiner Ankunft bey dem Heere begannen neue Kriegszüge gegen empörte Gebirgsbewohner. Schwerer als je wurde ihm jetzt die Pflicht, gegen die Unglücklichen zu kämpfen, und jede Gewaltthat, die raubgierige Kriegsleute an den Bezwungenen übten, schmerzte ihn wie Verwandtenmord. Vergebens erkundigte er sich bey manchen Moriscos nach Abenzaba; Niemand wußte ihm zu sagen, ob der Mann, von welchem alle so rühmlich sprachen, noch auf dem festen Schlosse im Gebirge wohnte. In jeder anrückenden feindlichen Schaar fürchtete er auf Nunila's Vater zu treffen, und so oft er einen Haufen mauriſcher Weiber sah, welche, von den spanischen Soldaten weggeführt, jammernd die Hände rangen, bebte er bey dem

Gedanken, das geliebte Mädchen als Sklavinn zu sehen. Entschlossen, Beystand und Rettung zu bringen, wo er konnte, hatte er sein Gelübde bald dreyfach gelöst, und sein Name ward unter den Moriscos überall mit Ruhme genannt. So vergingen einige Monate. Die Unterhandlungen mit den Häuptern des Aufstandes schienen das Ende des verderblichen Kampfes herbeyzuführen, und überall unterwarfen sich empörte Gemeinden dem unbeugsamen Willen des spanischen Königes, der keine Moriscos in den Gebirgen von Granada dulden wollte. Aber bald verschwand die trügliche Ruhe, und auf's neue entzündete sich die Wuth des Krieges. Ein spanischer Heerhaufen durchzog die Alpujarras, und verbrannte überall des Herbstes eingesammelte Gaben. Die Moriscos entflohen aus den verödeten Gebieten, und suchten Schuz in Höhlen und in Felsengrotten, oder lauerten bewaffnet zwischen unzugänglichen Berggipfeln, um sorglos ziehende Kriegsschaaren zu überfallen. Die Heeresabtheilung, bey welcher Rodrigo war, durchstreifte das Gebirge in seiner ganzen Länge, und mehr als einmal fühlte der wackere Jüngling mit Schmerz, daß er allein zu ohnmächtig war, der Wuth zuchtloser Haufen zu wehren. Nur die Hoffnung, irgendwo Kunde oder leitende Spur von Abenzaba und Nunila zu finden, konnte den Muth seines bewegten Herzens aufrecht erhalten. Aber wenn früher ein anderer Heerhaufen das Schloß seines Gastfreundes erreicht hätte? Wenn Abenzaba mit seiner Tochter vertrieben wäre, oder die unglückliche Nunila, verwaiset, schuzlos, mit Weibern, Greisen und Kindern vor der Wuth roher Krieger flüchtend, von Höhle zu Höhle umher irrte?

So ward Rodrigo wechselnd von Hoffnung und Besorgniß gequält, ohne daß er je eine beruhigende Nachricht erhielt, als eines Tages den ermüdeten Kriegern, nach einem beschwerlichen Zuge über schroffe Pfade, plözlich im Glanze der sinkenden Sonne die Zinnen eines maurischen Schlosses erschienen, das die Stirne einer hohen Bergspize krönte. Ueberrascht blickte Rodrigo in die wohlbekannte Gegend; nein, er träumte nicht, es war Abenzaba's Schloß, dem er sich von einer andern Seite näherte. Dort sah er die Brücke von Baumstämmen, dort über der Tiefe des Abgrundes das schattige Gärtchen. Bestürmt von tausend Empfindungen, stand er einige Minuten unentschlossen. Hatte Abenzaba das Schloß verlassen, oder schüzte er es noch mit seinen Kriegsleuten? Nur zu gegründet dünkte ihm die Besorgniß, daß Abenzaba's unbeugsamer Sinn auf der Vertheidigung des Schlosses beharren werde, das nur wenige Stürme aushalten konnte. Gegen seinen Retter, gegen Nunila's Vater sollte er kämpfen! Den edeln Mann, das geliebte Mädchen endlich der unaufhaltsamen Wuth des Kriegsvolkes ausgesezt sehen! Schon freuten sich die Soldaten auf die Schäze, welche sie in dem alten Schlosse zu finden hofften, da trat Rodrigo zu dem Anführer des Heerhaufens, um ihm zu sagen, daß alle Bergpfade dieser Gegend ihm bekannt wären. Was er erwartet hatte, geschah, es ward ihm der Auftrag gegeben, das Schloß zu besehen, dessen Lage dem Anführer wichtig war. Rodrigo zog an der Spize ausgewählter Männer, die er als tapfer und menschlich erprobt gefunden, seitwärts über die Felsen bis zu der Brücke, die bald zerstört war. Niemand zeigte sich auf den Zinnen des Schlosses. Die Krieger zogen in's halb geöffnete Thor, über den stillen Hof, wo Rodrigo die meisten seiner Begleiter zurückließ, und nur von drey vertrauten Waffenbrüder begleitet, trat er mit klopfendem Herzen in des Schlosses öde Hallen. Alles war einsam, öde, und ihre Fußtritte wiederhallten dumpf in den dämmernden Gängen und Sälen, wo hier und da die Spuren gewaltsamer Zerstörung sichtbar waren.

Ueberzeugt, daß kein menschliches Wesen hier athmete, sandte Rodrigo seinem Feldobersten Botschaft, und befahl den Kriegern, sich ihr Nachtlager zu bereiten. Als alles ruhte, ging der bewegte Jüngling in den Saal, wo einst sein Krankenlager gestanden hatte, und dann in Nunila's Gemach, um die Nacht hier zuzubringen. Ueberall Trümmer und Spuren der Verwüstung. War Abenzaba mit Gewalt verdrängt worden, oder hatte er selber, der Uebermacht weichend, das Schloß verwüstet? War er umgekommen bey der Vertheidigung, und Nunila mit ihm? Von solchen Gedanken ward seine Seele hin- und hergezogen, und kein Schlummer hatte sein Auge besucht, als der Schein des Morgenroths das öde Gemach erleuchtete. Da erhob er sich von dem Polster, worauf er ruhte, und ging hinab, noch einmal die Stellen zu besuchen, die süße Erinnerungen ihm theuer machten. Dem kleinen Garten schien erst seit einigen Monaten die sorgsam pflegende Hand gefehlt zu haben, aber einer von den beyden Granatbäumen, unter deren dichtverwachsenen Wipfeln Rodrigo mit Nunila gestanden, war durch einen Hieb der Axt gefällt, und lag mit welken Blättern und Früchten quer über dem Pfade. In der Rinde des andern sah Rodrigo hier und da den Anfangsbuchstaben seines Namens, kaum noch aufgeborsten. Aber sollte es wirklich seinen Namen bedeuten, oder galt dem glücklichen Rafael das liebevolle Andenken? Er umfaßte den Baum, er küßte die Züge. Hatte doch ihre Hand da geruht! Wie eifrig suchte er, um irgend etwas zu finden, das er zur Erinnerung an die flüchtigen Augenblicke seines Glückes hätte mitnehmen können! Er fand nichts als ein zartes Mirtenreis, das neben dem verschonten Granatbaume aufwuchs.

Während der Zeit, die er auf dem Schlosse zubrachte, ging er in ein nahes Gebirgsdorf, wo noch wenige maurische Greise wohnten. Vor zwey Monaten, so erzählten sie ihm, war ein spanischer Heerhaufen in die Alpujarras gedrungen, um die Moriscos in andre Gegenden

des Reichs wegzuführen. Abenzaba's Schloß ward gestürmt, und der tapfern Vertheidigung ungeachtet das Thor gesprengt. Alle Kriegsleute, alle bewaffnete Sklaven waren im Kampfe gefallen; da rettete sich Abenzaba mit seiner Tochter durch einen unterirdischen Gang, der am Fuße des Berges sich öffnete. Seitdem hatte niemand Kunde von ihm erhalten; aber wahrscheinlich lebte er, meinten die Greise, irgendwo im Gebirge verborgen, wenn ihm nicht sein kühner Muth verderblich geworden wäre. Hat Rafael de Rojas an Abenzaba's Seite gefochten? fragte Rodrigo. Der tapfre Jüngling hatte in dem unglücklichen Augenblicke, entfernt von seinem Freunde, in einer andern Gegend des Gebirgs rühmlich gekämpft an der Spitze entschlossener Männer, welche die letzte Kraft der Verzweiflung aufboten, um sich der gewaltsamen Wegführung zu widersetzen.

Mit unruhiger Ungeduld zählte Rodrigo jetzt die Stunden in dem einsamen Schlosse. Jeder Augenblick konnte seinem unverirrenden Freunde und dem geliebten Mädchen gefährlich werden, und er war nicht an ihrer Seite, um zu schützen und zu retten! Schon hatte er den Entschluß gefaßt, unter irgend einem Vorwande einen Streifzug in's Gebirge zu machen, als ihm sein Feldoberster Befehl sandte, zu einer andern Abtheilung des Heeres zu stoßen, welche flüchtige Moriscos verfolgte. Einige Tage waren die vereinigten Kriegsvölker über rauhe Pfade gezogen, da kamen sie vor den befestigten Eingang einer Felsenhöhle, worin sich viele Flüchtlinge verborgen hielten. Ehe noch Rodrigo mit seinen Waffenbrüdern anlangte, hatten die voranziehenden Soldaten das oft erprobte Mittel ergriffen, ein Feuer vor der Höhle anzuzünden, um die unglücklichen Moriscos durch Rauch und Hitze zu ersticken.

Vergebens mahnte er ab von dem grausamen Unternehmen, vergebens bat er, die Wehrlosen zu schonen, die nicht mehr entrinnen konnten, und sie durch mildere Mittel zur Unterwerfung zu bewegen. Wie, sprach Einer der Krieger, wir sollten die Gelegenheit versäumen, Rache zu nehmen an dem kühnen Empörer, dem tapfern Abenzaba?

Abenzaba! Abenzaba ist in der Höhle verborgen? rief Rodrigo außer sich, und von seinen Gefährten unterstützt, die seinem Winke gehorchten, warf er wüthend die Feuerbrände auseinander, und dämpfte die lodernde Flamme. Ueberrascht blickten selbst die rohesten Krieger auf den begeisterten Jüngling, und keiner wagte es, sich zu widersetzen. Er trat vor den Eingang der Höhle, und mit furchtbarem Ernste, mit rollendem Auge rief er: Zurück! Wehe jedem, der sich nahet! Wenn Abenzaba hier verborgen ist, geht nur über meinen Leichnam der Weg zu seiner Brust.

Da rief es unter den Kriegern: Seht! sie entrinnen aus der Höhle! Auf dem steilen Pfade kommen sie hervor.

Rodrigo blickte hinan. Hoch über dem Felsen klimmte ein Mann, mit einer weiblichen Gestalt auf seinen Schultern, mühsam, wankend, den schmalen Pfad. Ewiger Gott! es war Abenzaba — Nunila! Beflügelt eilte der Jüngling die steile Höhe hinan, und war nur noch wenige Schritte von den Unglücklichen, als Abenzaba unter der geliebten Bürde erschöpft auf eine Felsenstufe niedersank. Nunila erwachte aus der Ohnmacht, und mit schmerzlichem Ausrufe umschlang sie ihren Vater. Da flog Rodrigo athemlos herbey. Ihr Name erstarb auf seinen Lippen, und als Nunila bewegt den seinigen ausrief, öffnete ihr Vater das geschlossene Auge. Rodrigo! wiederholte er mit matter Stimme, wo ist Rodrigo? Der Jüngling kniete neben ihnen nieder. Bald heftete er seinen Blick auf den Vater, bald auf die geliebte Jungfrau, welche tief erschüttert, neuer Ohnmacht nahe, ihr Haupt an seine Schulter sinken ließ. Abenzaba! Nunila! rief er, so muß ich euch wiederfinden!

Der Maure hatte sich aufgerichtet, und blickte auf die zahlreiche Kriegsschaar, die am Fuße des Felsens unter den Waffen stand. Jüngling! sprach er, Rodrigo's Hand drückend, dir ergebe ich mich ohne Schmerz und ohne Klage. Mein Kind ist deine Sklavinn; dein Herz wird für sie reden, deine Tugend sie ehren.

Nein, nein! rief Rodrigo, mein Wort will ich lösen; euch ist mein Arm, mein Leben geweiht. Ihr sollt frey seyn unter meinem Schutze.

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als aus der Oeffnung der Felsenhöhle ein maurischer Krieger hinaus stieg. Es war Rafael de Rojas. Edler Mann! sprach er zu Rodrigo, ich habe gehört, was ihr vor der Höhle sprachet. Euch verdanken die unglücklichen Flüchtlinge Rettung. Abenzaba, fuhr er fort, Rodrigo löschte die Flamme in dem schrecklichen Augenblicke, als ihr diese verborgene Oeffnung fandet. Euch zu schützen, wollte er alles wagen. . . . Wohlan, des Schicksals harter Ausspruch will's, ich unterwerfe mich des Königs Gnade. Don Rodrigo, hier ist mein Schwert.

Rodrigo reichte ihm die Linke, während seine Rechte in Abenzaba's Hand ruhte. Abenzaba, hob Rafael wieder an, ihr wißt, was Nunila's Herz für diesen Mann empfindet, und ihr habt geahnet, daß er einst mit edler Selbstbeherrschung sich bezwang. In dem Augenblicke, wo Alles verloren schien, sendet der Himmel ihn als Retter, als Beschützer eures Kindes.

Ruhiger verlasse ich die Welt, Rodrigo, wenn ich euch mein Theuerstes vertraue, sprach Abenzaba. Ich fühl' es, ich werde das Unglück meines Volkes nicht lange überleben, ich muß sterben, auf den Bergen meiner Heimath, wo ich Glück und Freyheit genossen.

Und ferner sollt ihr sie genießen, von dankbarer Liebe umringt, fiel Rodrigo ein, und die Jungfrau umfassend,

die bald auf des Vaters still lächelndes Gesicht, bald in des Jünglings glühendes Auge blickte, fuhr er fort: Sie zu schützen, sie zu beglücken, ist der Stolz meines Lebens. Was ich sagte ist erfüllt, theure Nunila, ich habe euch wieder gesehen, um nicht wieder zu scheiden.

Ld.

An Momulus.

Nach Piron.

Komödienschreibent! du hast gepralt,
Als ob ich deinen Ruf beneiden könnte —
Er ist blos eine lebenslange Rente,
Die man seit Jahren dir nicht gern bezahlt.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 30 Jan.

Nun haben wir bald Hoffnung den ersten Band des Reise-Werichts von Alex. v. Humboldt zu erhalten, da dessen merkwürdiges Werk über Mexico mit dem 5ten Bande jetzt vollendet ist. Der geognostische und metallurgische Theil wird in Deutschland besonders vielen Beyfall erhalten.

Das im Théâtre des variétés mit so vielem Beyfall gegebene Stück: Die wunderbare Kaze, ist auch in Bordeaux mit dem besten Erfolge aufgeführt worden. Die Pferde, welche auf dem Pariser Theater nur von Pappe gemacht waren, sind in Bordeaux durch lebendige dargestellt. Auch hat man prächtige Ballete hinzugefügt, und die Verwandlungen mit der größten Geschwindigkeit ausgeführt. Bey mehrern Bällen, welche in hohen Häusern gegeben werden, werden die Herren eingeladen in Seide zu erscheinen.

Das Journal de Paris kündigt heute eine neue Erfindung von dem Fabrikanten Morel an. Dies ist eine große viereckige Schachtel, deren Inneres aus mehreren Abtheilungen besteht, die alle wieder ihre Unterabtheilungen haben, so aber, daß man mit einem Blicke das Ganze übersehen, und die mannigfaltigsten Papiere mit der größten Ordnung darin aufheben kann. Morel nennt diese Schachtel Classeur: sie soll für Geschäftsleute vom größten Nuzen seyn, zumal da sie nur wenig Play einnimmt, und durch ihr geschmackvolles Aeußere zur Zierde eines Schreibtisches dient. Morel hat deshalb ein Erfindungs-Patent erhalten; auch sollen schon angesehene Personen Classeurs bey ihm bestellt haben. Er wohnt rue S. Martin Nro. 96.

Ein Dekret vom 2ten Febr. verordnet die Errichtung einer Central-Kommission in Piacenza unter dem Namen: Magistrat du Po. Die Präfekte der französischen und italienischen Departements, in deren Bezirke Arbeiten vorgenommen werden, haben darin Sitz und Stimme. Sie soll bestehen: aus einem Auditeur des Staatsraths, als Präsident, und 4 Kommissarien, die aus den vornehmsten Eigenthümern der Po-Ufer gewählt werden sollen. Diese Kommission soll die Aufsicht über die Arbeiten haben welche auf den beyden Ufern des Po von der Mündung der Sesia bis zur Mündung der Enza, entweder schon vorgenommen worden sind, oder noch sollen vorgenommen werden. Die französ. und italienischen Ingenieure, denen dergleichen Arbeiten aufgetragen sind, haben in dieser Kommission Sitz ohne Stimme. —

Seit einiger Zeit wird hier viel von Diebstählen und Räubereyen gesprochen: auch haben sich wirklich in manchen Häusern Diebe eingeschlichen, und mehrere kostbare Sachen entwendet. Ein vorgeblicher Husaren-Offizier mit dem Ehrenkreuze hat mehrere Damen, deren Männer bey der Armee in Spanien sind, einen sehr höflichen Besuch abgestattet, ihnen von ihren Männern viel Empfelungen mitgebracht, und ihnen angekündigt, sie würden bald zurückkommen, und hätten ihm deswegen ihre Sachen mitgegeben, um sie ihren Frauen zu überliefern, und von ihnen die Transport-Auslagen wieder zu empfangen. Dazu haben sich die Damen unter vielen Danksagungen gern verstanden. Der Herr Offizier ist mit dem Gelde fortgegangen, und soll noch die vorgeblichen Sachen schicken. Einer der ersten Juweliere hieselbst ist noch ärger betrogen worden. Eine prächtige Kutsche hielt neulich vor seinem Laden still. Ein vornehm gekleideter Herr steigt aus, und verlangt Diamanten zum Ankauf zu besehen. Dabey gibt er sich für einen fremden Prinzen aus, dessen Ankunft in Paris die Zeitungen wirklich vor einigen Tagen angekündigt hatten. Der Juvelier legt ihm die schönsten Steine vor, die er in seinem Laden hat. Während der Prinz dieselben besichtigt, klopft ein Bettler ans Fenster und bittet um ein Almosen. Der Juvelier deutet ihm mit einem Wink sich fortzubegeben. Der Bettler thut als ob er gehorchte, erscheint aber gleich wieder vor dem Fenster, und wiederholt mit einigem Ungestüme seine Bitte. Der Juvelier macht die Thüre auf, und weiset ihn ab; der Bettler bleibt aber immer stehen. Endlich sagt der Prinz: Warten Sie, solch unverschämtes Zeug kann man nur mit Geld entfernen: zugleich greift er in die Tasche, und gibt dem Armen etwas in die Hand. Dieser verbeugt sich tief, und entfernt sich schnell. Darauf kehren der Prinz und der Juvelier wieder zu den Diamanten zurück, und werden bald über den Preis derselben einig. Der Prinz schickt sich an, wegzugehen, und trägt dem Kaufmann auf, ihm die ausgesuchten Steine den folgenden Tag in sein Hotel zu bringen. Beym Aufräumen aber bemerkt der Juvelier, daß ihm drey prächtige Diamanten fehlen, und sagt es dem Prinzen in einem heftigen Tone. Dieser entrüstet sich, leert alle Taschen, und heißt dem Kaufmann, gleich alle seine Kleider zu untersuchen, um nicht mehr einen ihm so empfindlichen Verdacht zu hegen. Der Juvelier thut es, erkennt den Prinzen für unschuldig, und bittet ihn tausendmal um Vergebung. Am folgenden Tage ging er zum angewiesenen Hotel; allein keiner wußte etwas von dem Prinzen. Er fand seine Diamanten nicht wieder, und begriff erst nach einigem Nachsinnen, daß zwey abgefäumte Gauner ihr Spiel mit ihm getrieben hatten, und daß der eine dem andern, der als Bettler gekleidet war, die Diamanten unter dem Vorwande eines Almosens hingereicht hatte.

Charade.

Ihr beyden Ersten schwebt im ungemeßnen Raum.
Das Dritte gränzt an's Thal, und streift der Wolken Saum.
Erlöschend, ach! in jugendlichem Glanze,
Nacheifernd Klopstocks Fluge, schied das Ganze.

Logogryph.

Du, Phöbes Liebling, du, der Kirch' und Menschheit Zier,
Gefielst durch Wort und That. Raubt man ein Zeichen dir,
So standest du mir vor. Sind nur der Zeichen vier,
So bist du über mir, auf mir, und unter mir.

Auflösung der Charade und Logogryphen in Nro. 35:
Très-or. Wengel, Engel. Engel, Wengel.

Nro. 42.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 18. Februar, 1811.

Nicht zu vermeiden droht ein letzter Augenblick
Dem Dunkel der Geburt, der Herrschaft stolzem Glück,
Der Schönheit Zaubermacht, des Goldes Eigenthume;
Zum Grabe leiten uns die Wege zu dem Ruhme.

Gotter.

Allgemeine Standrede.

Wenn irgend ein Mensch gelobt zu werden verdient, so ist es ein solcher, der bey seinem Lobe nicht erröthet, weil er — überhaupt die Farbe nicht mehr verändern kann. Ich hoffe, die ganze lebende Menschheit versteht mich, daß ich nicht von ihr, sondern von der verstorbenen rede. Im Ernst, ich frage die bittersten Satyriker und die geschworensten Menschenfeinde, was sie an einer Leiche, zumal an einer balsamirten, auszusetzen haben?

Man hat sich oft genug über die Regel aufgehalten, die uns befiehlt, von den Todten nichts als Gutes zu reden. Aber man muß sie nur recht verstehen. Der Himmel bewahre mich, daß ich jemals von einem Schurken auch nach seinem Tode behaupte, er sey ein rechtschaffener Mann gewesen. Ich sage vielmehr, der Wohlselige verdiente jeden Augenblick seines Lebens, die kurze Zeit, da ihm die Hände noch mit Windeln gebunden waren, abgerechnet, gehangen zu werden, und es fehlt ihm nichts, als ein wenig Athem, um noch jetzt alle mögliche Bubenstücke zu verüben. Aber gerade der Umstand, daß er diesen Athem großmüthig ausgeblasen hat, macht mich zu seinem wärmsten Freund und Lobredner. O es ist eine herrliche Gabe, welche die Schurken schon mit auf die Welt bringen, die Gabe — zum Teufel zu fahren. Seyd also so billig, nicht hämisch die Achseln zu zucken, wenn ihr mich auch mit ein wenig zu viel Enthusiasmus von den wackern Leuten sprechen hört, die in der Abgeschiedenheit, zu welcher das allgemeine Loos der Sterblichen sie verurtheilt hat, nichts, auf der Welt nichts thun, als — modern, und übrigens kein Kind beleidigen, und kein Wässerchen trüben. Noch vor Kurzem hätte ich euch nicht rathen wollen, so einsam und unbewaffnet, wie ich, in der Nähe der meisten von ihnen zu wandeln. Aber jetzt, ihr dürft mir aufs Wort glauben, sind eben diese so sehr verschrienen Menschen, für die man in der Sprache kaum schimpfliche Namen genug finden konnte, die honettesten Leute von der Welt.

Ist nicht die Asche des Nero so fromm, wie die Asche des Titus, und darf also die gerechte Muse sich scheuen, selbst die Urne von jenem mit ihren Kränzen zu umwinden? Was bedeutet dieser Kanonendonner, der plötzlich das Land umher erbeben macht? Nicht etwa, wie ihr fürchtet, hunderttausend Leichen, sondern nur die Leiche eines Einzigen, der sich mit seinen bittersten Feinden ausgesöhnt hat, und den Frieden gleich einer Braut umarmt. O der furchtbaren Sense des Todes, an welcher alle Schwerter stumpf werden, und die selbst der Keule des Herkules spottet! Wer sollte es glauben, daß ein Gerippe ein größerer Held ist, als Achill und Hektor, als Alexander und Cäsar, und die Tausende ihresgleichen, die sein triumphirender Arm in den Staub warf?

Schaudre nicht zurück, holde, furchtsame Unschuld! diese Schläfer haben aufgehört, Verführer zu seyn.

Jammernde Waise! dein Vater ist zwar im Elende verschmachtet, dein Gut ist dir zwar geraubt. Aber der Räuber, ihn darfst du nicht mehr fürchten. Er hat mit dem Leben allem entsagt, was wir Unrecht nennen, wenn es — Andere begehen.

Jener Uebermüthige, welche Arme werden noch von ihm gedrückt? Gottlob, nur die wenigen, die ihn zu seiner Grube schleppen.

Ists möglich, daß der Nichtswürdige, der, mit Karten und Würfeln bewaffnet, täglich auf Raub ausging, daß dieser schon seit drey Tagen nicht mehr falsch spielt? O, ihr wißt noch nicht alles. Er hat dem Tode das Wort gegeben, gar nicht mehr zu spielen.

Tausend betrogene Gläubiger fluchen jenem Verschwender, der seiner tollen Prachtliebe die Früchte ihres mühevollen Fleißes zum Opfer brachte. Seit gestern machte er neue Schulden, die, o Wunder! bezahlt werden: denn Todtengräber, Sargmacher und Leichenbitter erhalten das ihrige, und selbst der fromme Seelsorger darf seinetwegen nicht umsonst an der Wahrheit zum Verräther werden.

Hört ihr noch einen einzigen Schwur aus dem Munde des furchtbaren Kriegsmannes, dessen Stimme der israelitischen Trompete wenig nachgab, durch welche die Mauern von Jericho zusammenstürzten? Erst gestern fluchte er noch bey hunderttausend Teufeln, und heute auch nicht bey Einem mehr.

Vergebens weheln die getreuen Jagdhunde jenes gewaltigen Nimrods noch um die Asche ihres gütigen Versorgers. Er ermuntert sie nicht durch das freundliche Schnalzen seiner Zunge, und hetzt sie weder auf wilde Schweine, noch auf zahme Bettler.

Dieser Lügner hat sich so sehr gebessert, als es ihm möglich war: denn sagt er gleich auch noch jetzt die Wahrheit nicht, so enthält er sich doch auf ewig jeder Lüge.

Wen entzückt nicht das Benehmen Sr. Hochwürden, des leider erloschenen Lichts der christlichen Kirche? Nicht durch Ihre salbungsvollen Predigten, sondern durch ein weit heroischeres Mittel gelang es Ihnen, die Stadt wenigstens von einem Wucherer zu befreyen, und dieser Wucherer waren noch obendrein — Sie selbst.

Ihren würdigen Amtsbruder hat Freund Hain, der Gewaltige, aus einem christlichen Eiferer beynahe in einen gar zu duldsamen Indifferentisten verwandelt: denn ließ es sich der exemplarische Mann nicht sogar gefallen, daß seine rechtgläubigen Gebeine neben den ketzerischen Staub eines erklärten Freydenkers begraben wurden?

Der elendeste Scribent seiner Zeit hat aufgehört, euch mit Unsinn zu quälen, und schmäht seine Schriften so viel ihr wollt, ihr Recensenten! seine endlich gelähmte Rechte schreibt keine Antikritik mehr.

Aber, kaum ist es glaublich, auch Recensenten verstummen in diesem Haine des Schweigens, und sind sogar gegen ihre offenbarsten Feinde nicht ungerecht. Habt Verdienste so viel ihr wollt, keiner wird euch anbellen, und ihr Moder riecht weniger übel, als der Weihrauch, den sie im Leben streuten.

Zwey Philosophen — ich kann es euch nicht verdenken, wenn ihr glaubt, ich erzähle euch ein Mährchen — zwey Philosophen ruhen dort friedlich neben einander, und selbst wenn der dritte mit dem neuesten System hinzukommt, wollte ich beynahe wetten, daß ihr auch nicht ein Schimpfwort zu hören bekommt.

Fragt jenen trauernden Wittwer, ob seine Gattinn, seitdem der Reisewagen des Todes sie dieser Stätte überlieferte, eine neue Equipage von ihm forderte?

Diese Mutter ist todt, und erst jetzt haben ihre Kinder eine bekommen.

Fürchtet nichts mehr von der Zunge jener würdigen Matrone. Sie hat die letzte Tasse Kaffe geschlürft, und den letzten guten Leumund gemordet.

Diese niedliche Lais hat endlich selbst die reichsten Stutzer von sich gescheucht, und ist eine wahre Nonne in ihrer dunkeln Zelle.

Hundert Hände waren auch heute, wie gewöhnlich, beschäftigt, die erste Schönheit der Stadt zu schmücken. Aber welch ein Abstand zwischen heute und gestern! Das gute Kind hatte sonst außerordentlich schlimme Launen, und war ungemein schwer zu befriedigen. Aber ließ sie es nicht geschehen, daß man ihr bey der heutigen, doch so feverlichen Gelegenheit sogar unächte Perlen ins Haar flocht? Ihre Frisur durfte nicht ein einzigesmal zerstört werden, und keine Locke wurde von ihr getadelt. Sie lief nicht in jeder Minute nach dem Spiegel, und die frohe Zofe wurde weder von ihr gescholten, noch mit Ohrfeigen aus dem Zimmer gejagt.

Doch welcher Lebendige kann die Todten genug preisen, und ich frage also nur noch, ob man nicht auf jedem Grabstein einen Poeten opfern sollte, weil sich die leidige Zunft so selten zu einer Grabschrift begeistern läßt? Ich frage es, und schließe mit der Bitte an die große Zahl der Sterblichen, die auf mein Lob nach ihrem Tode ein vorzügliches Recht haben, sich desselben um der Menschheit willen je eher je lieber theilhaftig zu machen.

Weisser.

Skizze
von
Nicolai's literarischer Laufbahn.

I.

Am 3ten Jäuner dieses Jahres starb zu Berlin, Friedrich Nicolai, Gelehrter und seit 1759 Buchhändler zu Berlin, (wie ihn Meusel in seinem gelehrten Deutschland nennt), geb. allda am 18 März, 1733. Ein in manchem Betrachte merkwürdiger Mann, der sich seit 40 Jahren viele Verdienste um die deutsche Literatur erwarb, auf deren Richtung er lange Zeit einen großen Einfluß hatte, vorzüglich in Hinsicht auf die theologische

Aufklärung. Auch war er selbst, wo nicht eigentlich Gelehrter, doch Literator, der in der ersten Hälfte seiner literarischen Laufbahn einen lebendigen Geist und richtigen Blick in Beurtheilung und Richtung des Zeitgeistes bewies.

Er würde noch mehr geleistet haben, wenn er sich nicht zu sehr zerstreut hätte, und sich nicht hätte bewegen lassen, den Dictator in allen Gebieten der gelehrten Republik zu spielen, wozu freylich die Redaction, oder eigentlich Direction der ganz von ihm abhangenden Literatur-Briefe, und hernach der Allgemeinen deutschen Bibliothek für ihn eine mächtige Versuchung war. Ein Unglück für ihn war, daß sein Urtheil anfangs nicht nur bey der Menge, sondern auch bey Gelehrten als kompetent galt, vorzüglich im Fache der schönen Literatur und der Theologie. Er sah es gern, wenn man die Recensionen der von ihm dirigirten Allg. d. Bibliothek auf seine Rechnung schrieb, wenn er gleich zuweilen in den Fällen, wo ein kleiner Verdruß entstehen konnte, blos der Redacteur seyn wollte. Hierzu kam, daß man während der Regierung des Königs Friedrich des Großen Berlin als den Sitz der Aufklärung ansah, und, was dort geschah, verhandelt und geschrieben wurde, als vortrefflich und allgemein gültig anerkannt werden mußte, bey Strafe, sonst als Idiot erklärt zu werden. Dieses alles zusammen genommen bewirkte, daß er endlich im Ernst glaubte, er könne über Alles urtheilen, und daß er auch wirklich über Alles urtheilte. Er bemerkte den Zeitpunkt nicht, wo er ausgedient hatte und mit Ehren hätte abtreten können, und wollte vielmehr seinen Ruhm, als er anfing zu wanken, forciren; die Folge war, daß er seinen Ruhm überlebte. Auch hier ward die schon bey manchem Gelehrten gemachte Erfahrung bestätigt: Jeder erreicht endlich seinen Wendepunkt. Wohl ihm, wenn er diesen bey Zeiten bemerkt und abtritt: er behält die Achtung der Nachkommenschaft, und seine Werke folgen ihm nach; aber, wehe ihm, wenn er durch den Nebel der Eigenliebe verblendet, und durch den ehemaligen Beyfall der Menge verwöhnt, sich noch immer vordringen will: er gibt seinen Feinden Gelegenheit zum Lachen. So ging es einem Michaelis, einem Basedow, einem Nicolai; Letzterem bey seiner Jesuiten-Riecherey, vorzüglich bey seiner unberufenen Einmischung in die neuesten philosophischen Streitigkeiten.

Wir kommen nun zur nähern Karakterisirung seines literarischen Lebens. Als Historiker und Statistiker machte er sich durch seine Schrift: Ueber den Tempelherren-Orden 1782, und durch seine Reise-Beschreibung durch Deutschland, 13 Bände, 1783—1796 bekannt; wiewol die in letzterm Werke sichtbare Sucht, Alles zu übertreiben, besonders in den Ausfällen auf Alles, was Oesterreichisch heißt, seiner Glaubwürdigkeit einen großen Stoß gab. Eben dieses gilt auch von seinen Spöttereyen über die gelehrten Anstalten in Würtemberg, insonderheit über das theologische Seminarium zu Tübingen, wo doch schon so viele gelehrte Männer für ganz Deutschland in allen Fächern gebildet wurden. Ein verdienter Lohn war es übrigens für Mehrere, die ihn während seiner Reise wie einen Götzen beräucherten, nun sehen zu müssen, wie er sie in seiner Reisebeschreibung nur als luscos inter caecos nannte. — Als Satyriker machte er sich bekannt durch sein: Leben und Meynungen des M. Sebaldus Nothanker, 1773, und: Geschichte eines dicken Mannes, 1794. Freylich waren es keine genialische Possen, sondern solche, die blos auf Erregung des Lachens für den Augenblick berechnet waren; besonders gilt dieses von der letztern Schrift, wo er die Kantische Philosophie persiflirte, sich aber bey Kennern prostituirte, welche wissen, daß belachen und widerlegen verschieden sey. Aber auch in satyrischer Hinsicht verliert dieser Roman sehr viel, besonders wenn man sich an die Entstehung erinnert. — Bode in Weimar warf ihm im Scherze vor: Er könne keinen Roman mehr schreiben. Nicolai wettete dagegen mit ihm: bis zur Messe die Geschichte eines dicken Mannes zu schreiben (Bode war nämlich dick von Körper). Dieser ging die Wette ein, und nun kam jenes Product zum Vorschein. Bode, der es nicht mehr erlebte, würde aber vermuthlich erklärt haben: „so haben wir nicht gewettet.“ Offenbar sollten nämlich des Helden vorzügliche Handlungen und Abenteuer aus seiner Dickleibigkeit entspringen; aber das Buch hätte eben so gut auch der dünne Mann heißen können, wie auch mehrere Recensenten bemerkten. Es scheint, Nicolai habe dieses selbst gefühlt, indem er hier und da, aber nur bey Kleinigkeiten und auf eine sehr gesuchte Art, seine Dickleibigkeit zum Vorschein kommen ließ. —

Noch ist hier die berüchtigte Geschichte Master Bunkels zu bemerken. Zwar war Nicolai weder Verfasser noch Uebersetzer; aber er kündigte es als ein genialisches Kunstwerk mit solchen Lobpreisungen an, die sein ästhetisches Gefühl sehr verdächtig machten. Seine Freunde konnten dieses einem blos für die Bierbank berechneten Machwerk ertheilte Lob nicht anders erklären, als durch Unterscheidung zwischen Nicolai dem Schriftsteller, und Nicolai dem Buchhändler, der ein in England erschienenes und unter der Menge Aufsehen erregendes Buch, ohne nähere Prüfung, auf Spekulation drucken ließ. So sah es auch Wieland an, der aber dafür das Buch in seinem Merkur mehrere Monate durch literarische Spießruthen laufen ließ. N. nahm ihm das sehr übel, und brach mit ihm völlig. In der Folge scheint er aber wieder sich mit ihm ausgesöhnt zu haben, und zur Be-

sinnung über diesen Verstoß gekommen zu seyn, der allenfalls auch einem aufgeklärten Mann einmal in seinem Leben begegnen mag. Wir würden die Sache auch nicht berührt haben, wenn sie nicht zur Karakterisirung Nicolai's gehört hätte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel.

Endlich sind die vielen Hindernissen besiegt, die der Einrichtung eines Konzerts im Cassino im Wege standen, und die Mitglieder desselben verdanken dem Hrn. Legationsrath von Struve und dessen unermüdetem Eifer für Musik einige sehr genußreiche Abende. — Jedes Mitglied dieses Cassino hat die Erlaubniß, eine Dame mitzubringen; außerdem sind noch Billete an mehrere Damen ausgetheilt, die dies Vorrecht nicht haben. Das Lokal des Hauptsaals ist zwar sehr beschränkt, doch nahm er jedesmal eine große Anzahl Zuhörer auf, ohne daß es die Mehrzahl genirt hätte. In dem Zwischenakt wird Thee präsentirt. Da die Kapelle oft unerwartet zum Hofkonzert berufen wird, und die Komödientage auch nicht bestimmt sind, so bedient sich die Direktion, das Orchester zum Theil mit Liebhabern, die zugleich Mitglieder des Cassino sind, zu besetzen. Das letzte Konzert war eins der besten, die man lange in Kassel gehabt hatte. Hr. Simoni, ein Tenorsänger aus Wien, sang eine Arie aus Achilles mit meisterhafter Kehle und sehr geübter Methode: seine tiefen Töne sind schön, und die durch die Fistel so schön wie möglich ausstudirt. Hr. Ries aus Bonn spielte dann eine Variation auf das Thema: Non piu andrai far fellone amoroso: mit sehr viel Ausdruck und Fertigkeit. Mad. Willmann, die jetzt in Kassel ohne Engagement für sich lebt, erfreut durch ihre Talente alle wahre Musikfreunde, und unterstützt die verschiedenen Konzerte der Stadt durch ihren schönen Gesang, so wie ihre Tochter durch diesen und ihr Pianoforte-Spiel. Die Stimme dieser jungen Künstlerinn wird nach einigen Jahren noch recht schön sich entwickeln, bis jetzt ist sie noch sehr verdeckt, und das verborgene Metall ihrer schon sehr geübten Stimme erkennt nur der Kenner, und viele Zuhörer werden nicht davon befriedigt. Der königl. Kapellmeister Blangini hatte die Gefälligkeit dieses gehaltreiche Konzert durch einige seiner Kompositionen, die er mit origineller Einfachheit vortrug, noch zu erheben. Das gehaltvolle Journal de Musique, das er heraus gibt, und welches mit seinen seelenvollen Kompositionen vielfach besetzt ist, verdient in Deutschland bekannt zu werden. Ein Duett mit Mad. Willmann gesungen, und eine ausdrucksvolle Romanze — deren Refrain war — Il faut partir, il faut mourir, und vom Verfasser mit diesem lieblichen Ausdrucke vorgetragen wurde, bezauberte das Publikum so allgemein, daß Freudenthränen in manchem Auge glänzten, ein lautes Beyfallrufen gar kein Ende nahm, und die Direktion darin gewiß den Lohn ihrer Bemühungen fand. Noch ein anderes Konzert von vielem Gehalt ist jetzt im Gange. Eine Gesellschaft von Liebhabern bildete unter sich eine musikalische Akademie, die schon viele Jahre besteht. Sie führten große Symphonien und prunkvolle Kompositionen auf, obgleich die meisten der Aufführenden nur Dilettanten sind. Diese aus Herren bis jetzt nur bestehenden Privatübungen haben sich in zahlreiche Konzerte umgestaltet, die von der königl. Kapelle unterstützt eigentlich den meisten Werth haben.

Hr. Ferdinand Ries, ein Schüler von Beethoven, ist hier und interessirt durch sein originelles Spiel allgemein. Er spielte mit vielem Beyfall am Hof, und sein im Westphälischen Hofe gegebenes Konzert fiel glänzend aus, sowol in Rücksicht der vielen Zuhörer als der gehaltvollen Aufführung. Hr. Ries spielte ein von ihm selbst komponirtes Konzert mit vollem Accompagnement der trefflichen Kapelle. So auch erfreute Hr. Thurner mit einem herrlichen Oboe-Konzert. Eine schöne Phantasie von Hrn. Ries beschloß den Abend und setzte dem Ganzen die Krone auf, denn die unglaubliche Geläufigkeit beyder Hände, das volle Glänzende der Aufführung erregte allgemeine Bewunderung, die der Beyfall ohne Ende auch aussprach. Auch unterstützte das schöne Instrument Hrn. Ries, der darin zu eigen ist, und durchaus nur auf einem solchen spielt, das ihn durch seinen Ton und Umfang unterstützt.

Unser glänzender Karnaval hat mit dem Januar bunt und lustig begonnen. Fast jede Woche gibt einer der Minister eine Maskerade, und Donnerstags ist eine für das Publikum im Opernsaale. Die erste war bey dem Kriegsminister, endete erst mit Tagesanbruch, und zeichnete sich mehr durch Tanz und lustiges Gewimmel, als durch sinnreiche Masken aus. Indessen ersetzte Alles der Glanz und die überall herrschende Nettigkeit jedes Anzugs. Acht Tage später war beym Justizminister der zweyte Ball, und durch die lange Vorbereitungszeit hatten sich manche hübsche Ideen entwickelt, deren Ausführung unterhaltend war. Die Königinn mit ihren Damen trug ein Kostum der Landleute von Gaeta. Tanz und Anzug waren sehr reizend. Hernach erschien eine duftreiche Maske, die man für die Königinn hielt. Aus einem wandelnden Blumenkorbe schaute als Brustbild eine alte Frau heraus, die Jedem, der bescheiden bat, Geschenke von ihren frischen Blumen machte. Unter den einzelnen Masken war unstreitig die glücklichste Idee eine recht sonderbar und doch zierlich gekleidete weibliche Figur, an deren Bedeutung die Gründlichsten vergeblich grübelten. Sie gab zu den drolligsten Auslegungen Anlaß. In einer schriftlichen Erläuterung, die sie Einigen mittheilte, hieß es am Ende, en me nommant je perirai — und jeder erkannte in ihr das dargestellte Räthsel. Ein Paar chinesische Weiber sahen allerliebst aus. Außer diesen einzelnen Charaktermasken erschienen auch noch einige schöne Züge. Eine Quadrille von Bergleuten. Noch hübscher eine transsilvanische Zigeunertruppe, die in sehr sinnreichen Versen ihre Reisebeschreibung und den Zweck ihrer Anwesenheit austheilte. Den lustigsten Aufzug machte eine Schaar Seiltänzer, die auf einem dazu ausgebreiteten Teppich ihre Späße trieben, worin Pajazzo eine Rolle spielte. So wechselte jeden Augenblick die Scene. Gegen 3 Uhr ward soupirt, und der Morgen trennte erst die fröhliche Versammlung.

Da sich in einigen Gränzdistrikten des Königreichs Fälle ereignet hatten, daß königl. Unterthanen, anstatt ihre vorhabenden ehelichen Verbindungen an ihrem Wohnsitze vor den verordneten Beamten des Zivilstandes durch eine förmliche Civil-Akte feyerlich zu vollziehen, mit Umgehung dieser, zum Wesen einer bürgerlichen gültigen Ehe schlechterdings erforderlichen Solennitäten, sich in benachbarte Territorien begeben, und, nachdem sie sich dort kopuliren lassen, an ihren Wohnsitz zurückkehren und daselbst öffentlich als Eheleute leben; so werden durch eine öffentliche Bemerkung des Feuilletons die Unterthanen vor einem so gefährlichen Unternehmen gewarnt, und ihnen ist erklärt, daß die aus solchen Ehen stammenden Kinder blos als Konkubinats-Kinder vom Staat betrachtet werden, und sie dieselben der Rechte und Vortheile, welche Folgen einer nach den Gesetzen abgeschlossenen Ehe sind, muthwilliger Weise berauben, und keine Unwissenheit verschützen dürfen.

Extra-Beylage zum Morgenblatte, Nro. 2.

Nro. 43.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 19. Februar, 1811.

Sagt, was ist, was gilt ein Menschenleben,
Was die Menschheit da dem Weltengeist,
Wo der wilde Tod aus den Geweben
Ihres Daseyns so die Fäden reißt?

Tiedge.

Einnahme Ispahans durch die Afghanen und Entthronung Schach Husseins im J. 1715.

Vier Monate schon dauerte die Belagerung. Die Blüte der Besatzung war in fruchtlosem Kampfe gefallen; natürlicher oder selbstgewählter Tod hatte Hussein Achmeds, seines treusten Dieners, beraubt. Der einzige, der helfen konnte, der Vali von Georgien, war schwer beleidigt worden, und weigerte sich zu kommen. Hussein, der schwache Hussein, lebte nur in und für seinen Harem: in thörichter Furcht hatte er, obgleich ohne Magazine, nicht nur bey Todesstrafe verboten, daß irgend ein Einwohner die Hauptstadt verlassen sollte, sondern noch eine Menge flüchtigen Landvolkes darin aufgenommen. Die Belagerer wiesen jeden Vorschlag zum Vergleich ab, und Mir-Machmud, ihr muthiger Führer, antwortete dem Schach, wie einst Alexander dem Darius: „Der Schach bietet mir nichts, was nicht schon in meiner Macht wäre; er selbst mit seinem Hause ist in meiner Gewalt. Entschieden bereits hat der Himmel zwischen mir und ihm; er ist nicht mehr Herr über die Provinzen, die er mir abtreten will.“ Man mußte sich zu einer Kapitulation entschließen. Allein Machmuds Plane gingen weiter. Da er wol sah, wie wenig Sicherheit in Ispahan für ihn wäre, so lange seine Bewohner noch Waffen tragen könnten, so beschloß er, nicht eher zu unterzeichnen, bis der Hunger einen Theil weggerafft und die übrigen so entkräftet haben würde, daß sie an keinen Widerstand denken könnten. So verzog er also noch zwey lange Monate in seinen Linien, sich labend an der Aussicht seiner nahen Größe, und täuschte die Belagerten mit der Hoffnung einer Kapitulation, die er einzugehen niemals im Sinne hatte. Seit dem Monat August war Maulesel- und Pferdefleisch so selten geworden, daß nur der König und die ersten Kronbedienten sich welches verschaffen konnten. Trotz der Abneigung der Perser gegen das Hundefleisch, dessen Genuß den Mahometanern verpaat ist, fiel man jetzt doch mit Gier darüber her, aber auch dieses war in wenigen Tagen aufgezehrt. An seine Stelle traten Baumrinden, Blätter, altes weichgesottenes Leder u. dgl.; aber eine solche Kost konnte in die Länge nicht dauern. Man mußte endlich zu Menschenfleisch seine Zuflucht nehmen. Welcher Pinsel vermöchte die bleyfarbenen Gesichter, die stieren Blicke, die schlotternden Knie dieser Unglücklichen zu beschreiben! In den wüthenden Qualen des Hungers warfen sie sich auf alles, was ihnen in den Weg kam, schlachteten Mitbürger, Freunde, die eigenen Kinder zum entsetzlichen Mahle. Andere, zu menschlich, um an diesen Gräueln Theil zu nehmen, weihten sich mit ihren Familien einem freywilligen Tode, und indem sie selbst das Ende ihrer Leiden fanden, dienten ihre Leichname noch, die Noth ihrer Brüder zu mildern. Straßen und öffentliche Plätze, selbst die Gärten und Höfe des Pallastes waren mit entseelten Körpern bedeckt, und Niemand hatte Muth oder Kraft, sie zu beerdigen. Das Wasser des Zenderud war durch die Menge von Leichnamen, die man täglich hineinwarf, untrinkbar geworden. In einem weniger

gesunden Klima, als dem von Ispahan, wäre die Luftmasse ohne Zweifel verpestet worden, und ihr Gift hätte weggerafft, was der Hunger verschonte. Zwey Monate lang schmachtete Ispahan in diesem jammervollen Zustande. Nur seine christlichen Einwohner hatten ein besseres Schicksal: sie durften die Stadt verlassen und nach Julfa ziehen. Alle Perser hingegen, welche, dem Hungertode zu entgehen, die Verschanzungen zu überschreiten wagten, fraß das Schwert der Afghanen; Weiber und Kinder stürzten sie in die Brunnen, um sich mit ihrem Blute nicht zu besiecken.

Den 21 Oktober trat der Schach im Trauergewande aus seinem Pallaste und ging zu Fuß durch die Straßen Ispahans, laut klagend über das Unglück seines Landes, noch mehr über die, so es darein gestürzt. Er tröstete das Volk, das sich schaarenweise um ihn drängte, indem er es auf frohere Tage unter einer neuen Regierung hinwies. Diese Reden in dem Munde eines Fürsten, der nur durch Mangel an Festigkeit sein Land ins Unglück gestürzt hatte, machten einen tiefen Eindruck auf alle Gemüther. Sie schienen ihre eigenen Leiden vergessen zu haben, und nur die Erniedrigung ihres Königes zu fühlen, der nach einer Regierung von 28 Jahren nun vom Throne steigen sollte.

Nach diesem rührenden Abschiede befal der Schach seinen Bevollmächtigten, die Kapitulation zu unterzeichnen. Durch diese Akte machte er sich verbindlich, dem Throne zu Gunsten des Siegers zu entsagen, und sich selbst mit den ersten Kronbedienten in seine Hände zu liefern. Machmud seinerseits versprach, die Person des Königs sowol als Hof und Stadt mit Glimpf zu behandeln. Nachdem beyde Theile unterzeichnet hatten, sandte Machmud Pferde für Hussein und dessen Gefolge, das aus 300 der edelsten Perser bestand. Der Zug setzte sich langsam in Bewegung, und die wenigen Einwohner, die noch Zeugen davon seyn konnten, beobachteten ein tiefes, düsteres Stillschweigen. Um die Mittagsstunde langten zwey Eilboten in Machmuds Lager an, um seinem Ceremonienmeister die Annäherung des Schachs zu melden. Machmud, um ihn noch tiefer zu beugen, sandte sie sogleich wieder zurück mit dem Befehl, ihrem Herrn in seinem Namen zu sagen: er sollte nicht weiter gehen, sondern am Fuße eines Hügels in der Nähe des Lagers warten, bis er selbst ein wenig Schlummer würde genossen haben. So sah sich also der unglückliche Monarch als Sclaven behandelt, noch ehe er der Zeichen seiner Würde beraubt war. Nach einer Stunde endlich brachte ein Bote ihm die Erlaubniß, seine Reise fortzusetzen, und bald darauf langte er in Farabad an. Der Ober-Ceremonienmeister führte ihn in einen Saal, in dessen Hintergrunde Machmud auf einem mit Gold und Seide durchwirkten Kissen ihn schon erwartete. Der Schach trat bis in die Mitte vor und begrüßte seinen Sieger mit den Worten: Selim Aleikom, d. h. jeder Segen sey mit dir. Der Afghane erhob sich ein wenig, und gab ihm denselben Gruß zurück, worauf der Ceremonienmeister dem Schach zur Linken Muhameds einen Polster anwies, den man für ihn mit aller bey solchen Gelegenheiten üblichen Pracht bereitet hatte. Nachdem sich Hussein gesetzt, wandte er sich zu Machmud und sagte: „Mein Sohn, da der Wille des Allmächtigen mich von dem Throne, den er mir gegeben, herabsteigen heißt, um dich darauf zu setzen, so übergebe ich hiermit Persien in deine Hände, und wünsche herzlich, daß deine Regierung für dich und dein Land glücklicher seyn möge, als es die meinige war.“

Bey diesen Worten nahm er die königliche Nadel, die seinen Turban schmückte, ab, und reichte sie dem Groß-Vezier seines Nachfolgers. Da aber Machmud sich weigerte, sie aus den Händen seines Ministers zu empfangen, so erhob sich der alte Schach und befestigte sie mit eigenen Händen auf die Stirne seines Feindes, indem er mit gebrochener Stimme sagte: Herrsch' in Frieden! Als die qualvolle Ceremonie vorüber war, setzte er sich wieder. Machmud war während des ganzen Vorganges sitzen geblieben. Es wurde hierauf Thee und Kaffe herumgereicht, und während sie davon schlürften, wandte sich der neue Schach an den alten, ihn zu trösten: „So ist alle menschliche Hoheit eitel, bemerkte er, und nirgends ist Bestand als in Gott selber. Er gibt Macht und Herrschaft, wem er will, und erniedrigt ein Volk, um ein anderes zu erheben. Ich verspreche dir indessen, dich als meinen Vater zu verehren, und nichts ohne deinen Rath zu unternehmen.“ Hierauf wurde Hussein in ein abgesondertes Gemach geführt, während viertausend Afghanen sich auf den Weg machten, um die Thore der Hauptstadt und des Pallastes in Besitz zu nehmen. *) D.

Skizze
von
Nicolai's literarischer Laufbahn.

II.

Seinen größten und auch in manchem Betrachte verdienten Ruhm erlangte Nicolai durch die Briefe, die neue Literatur betreffend, 1761 — 1765, und hernach durch die Allg. deutsche Bibliothek, 1765 — 1805. Jene trugen Vieles zum Sturze des Ueberrestes der Gottschedischen Schulen zur Verbreitung eines geläuterten Geschmackes bey. Diese machte ihn vollends zum Praeceptor Germaniae, wenigstens eine Zeitlang, denn er war

*) Aus Picault's Histoire des révolutions de Perse, pendant la durée du 18. Siecle de l'ère chrétienne. 2 Vol. 8. Paris 1810. Ein Werk, welches mit vielem Geist nach den Schriften eines Ducerceau, Chardin, Olivier, Hanway, Jones, Pallas, Gmelin, bearbeitet ist.

mehr als Praeses dieses literarischen Gerichts. Nicht nur war er Recensent mancher Schriften, sondern er wählte auch nur solche Recensenten, deren Gesinnungen mit den seinigen ganz harmonirten; und man muß sagen, daß er seine Leute gut zu beurtheilen, und an die rechte Stelle zu setzen verstand.

Man kann hier drey Perioden unterscheiden:

Die Periode des höchsten Glanzes, vom J. 1765— 1783. Manchen Gebrechen des Zeitalters begegneten die Mitarbeiter mit Würde und mit glücklichem Erfolge, manche literarische Erscheinungen wurden von ihnen richtig gewürdigt, manches glückliche Geistesprodukt der Vergessenheit entrissen. Im Fache der schönen Literatur bestand die Allg. d. Bibl. zwar im Anfange einen harten Kampf mit der Klotzischen Schule, aber noch vor Klotz's Tode neigte sich der Sieg auf die Seite der Berliner, woran freylich Lessing den größten Antheil hatte. Die Basedow'schen Erziehungs-Projecte machten damals großes Aufsehen. Der Großtheil des Publikum, das nach Bahrdts Ausdruck ein altes Weib ist, staunte über die neue Weisheit; wer sie nicht annehmen wollte, wurde als ein Ingenium bocoticum verspottet; neue pädagogische Plane wurden zusammen geschustert: jedoch konnte Basedow seinen Hauptzweck nicht ausführen, nämlich, das Publikum durch seine Deklamationen zu einer Abgabe von 10,000 Dukaten zu erweichen, die er sehr plump forderte.

Die Allg. d. Bibl. war es vorzüglich, welche diese neue Methode gehörig würdigte. Sie verkannte das Gute nicht, indem sie dem mechanischen Unterricht entgegen arbeitete; aber sie machte auch auf den unabsehlichen Schaden aufmerksam, den nicht nur der Mißbrauch, sondern selbst die Tendenz dieser Methode bewirken werde. Unter dem Vorwande, nur Realien, nur das Nützliche zu lehren, wurde das Wissenschaftliche, das Studium der alten Griechen und Römer, das zwar nicht unmittelbar und auf der Stelle nützt, noch Geld einträgt, aber den Jüngling für seinen Beruf bildet, vernachlässigt, und eine oberflächliche Lehrart eingeführt. Es hieß: „Man hat ja Uebersetzungen;" und für den formalen Werth hatten die Herren keinen Sinn. Kein Wunder, daß ein solcher Herr bey Erblickung des Rheinfalls ausrief: „Was laufet ihr Leute? Was nutzt der Rheinfall?" Möchte nur nicht selbst Nicolai in der Folge so tief gesunken seyn, daß er, wie wir weiter unten sehen werden, in seinem Gundibert ausrief: „Was nützt das Studiren? Das Leinenweben dagegen bringt Geld ein!" Das Sonderbarste war, daß die Kinder auch nicht einmal Realien recht lernten. Man gab ihnen unter dem Vorwande, sie Naturgeschichte zu lehren, Kinderbücher in die Hand mit verzerrten Bildern von Thieren, die sie alltäglich in der Natur vor sich sahen, wo man z. B. bey einem Hahn beysetzen mußte: „dieses ist ein Hahn," damit ihn Niemand für ein Schwein ansehen möge. Die Kinder sollten von Allem Kenntniß bekommen, sie mußten Schlosser, Schmide, und Gott weiß was alles schon in der Schule werden, und nach den Schuljahren doch wieder von vorne anfangen. Der Allg. d. Bibl., und den von Nicolai selbst verfaßten Recensionen hatte man es zu verdanken, daß die Sache der Wissenschaft endlich siegte, und besonders im Preußischen dieses Real-Unwesen nie aufkommen konnte. — Ubi es, Brute! möchte man freylich von Neuem auszurufen in Versuchung kommen, zu einer Zeit, wo durch Uebertreibung der Pestalozzischen Lehrart, sicherlich gegen die Absicht des wackern Urhebers, der Wissenschaft abermal große Gefahr drohet, indem man dem Bestreben, jene zu begünstigen, alles Interesse für die Wissenschaft, für das Studium der alten Sprachen, alle darauf zu verwendende Zeit und Kosten aufopfert. Hat man doch sogar das Scandal kürzlich erlebt, daß zwey Professoren in Zürich, Hottinger und Schultheß, über diese Sache hart aneinander geriethen, und Jener das humanistische Studium in einer öffentlichen Schrift gegen Diesen in Schutz zu nehmen genöthigt war! Die Gründe einer solchen Verachtung sind übrigens leicht zu errathen, und eben deswegen nicht nöthig hier anzuführen. Aber, wenn es so fortgeht, so wird es bald heißen: Jam nova progenies coelo demittitur alto.) —

Ein rühmliches Verdienst erwarb sich N. ebenfalls durch seine Beurtheilung der in Oesterreich während der Regierung Kaiser Josephs II herausgekommenen Schriften, vorzüglich in Hinsicht auf Schulwesen. Als Joseph die Aufklärung durch mehrere Mittel, auch durch Preß-Freyheit zu befördern trachtete, so setzte dieses natürlich eine Menge Federn in Bewegung. Mancher Schriftsteller, der, wo nicht geradezu in die Sonne schaute, aber sich doch an ihrem Lichte sonnte, meinte wol gar: außer Oesterreich sey noch dicke Finsterniß, weil es in seinem Kopfe auf einmal dämmerte. Selbst Blumauer sagte irgendwo: „Wien sey die Sonne im Reiche der Wissenschaft, um welche sich Deutschlands große und kleine Planeten drehen." Das mußte freylich einem Nicolai, der vielmehr Berlin zum Mittelpunkte der Aufklärung machen wollte, unerträglich seyn. Kein Wunder, daß er sich nun beynahe gegen Alles, was aus Oesterreich kam, erklärte, und in Recensionen, und in den der Allg. d. Bibl. angehängten Nachrichten, bedeutende und unbedeutende Schriften, die sich oft nicht über die Linien Wiens hinaus verirrten, durch seine Korrespondenz aufsuchte, und sie derb durchgeisselte. Hätte er mit der gehörigen Discretion das Oberflächliche und Einseitige mancher Schriften herausgehoben, und insonderheit in Hinsicht auf Schulwesen gezeigt, daß protestantische Länder längst schon weiter gekommen seyen;

hätte er ferner auch das Gute in manchen Schriften nicht verschwiegen, und das minder Vollkommene mit der gehörigen Schonung beurtheilt, so hätten seine Urtheile Eingang finden und sogar Nutzen stiften können; aber seine Sucht, Alles zu übertreiben, zeigte sich auch hier bald. Er ließ gar nichts gelten, was aus Oesterreich kam, nahm sogar Klatschereyen auf; natürlich schwiegen die Oesterreichischen Schriftsteller auch nicht, und so entstand bald eine literarische Klopffechterey zum Scandal aller Vernünftigen. —

Daß Nicolai im J. 1779 die berüchtigte Geschichte einer vermeintlichen Nachtmahls-Vergiftung in Zürich enthüllte, und den Herren Untersuchern ad oculum aus ihrer eigenen Relation zeigte, daß sie von der chemischen Probirkunst so viel wie nichts verstehen, sich widersprechen, daß mithin, wenn das Factum selbst nicht existire, auch der Thäter weder in den Mauern von Zürich, noch von Abdera existire, daß also auch Lavaters zwey Giftpredigten, ohne zu treffen, in die Luft zerflattert seyen, macht ihm ebenfalls Ehre.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 7 Feb.

Gegenwärtig wo man nur in Seide und Sammt am Hofe Frankreichs und der General-Gouverneure in Italien erscheinen darf, ändern sich nothwendig auch bey den Damen die Koeffüren; sie gleichen fast durchgehends Turbanen oder Halbturbanen, wovon der Sammt oder Stoff mit Perlen, farbigen Steinen, Blumen u. s. w. umwunden ist, die jedoch mit der Farbe des Kleides übereinstimmen sollen. Rosen auf Hüten, weisse und mousseuses (gefüllte), sieht man häufig; einige Kapots von Sammt haben eine kleine goldne Schleife, und sind statt Tull mit schwarzen Spitzen garnirt. Die Ueberröcke von Merinos haben Kragen von Pelz, die bisweilen ordentliche Kapuzen bilden.

Die Zimmerverzierungen werden immer kostspieliger; vormals waren die Schlafzimmer der Bürgerinnen mit gefärbter Leinwand ausgeschlagen; jetzt sind sie es mit Taft, nicht allein die Wände, sondern auch der Plafond, und zwar nicht blos einfach, sondern in Faltenwürfen, welche mit Krepp-Gallonen besetzt sind. Aus diesem seidnen Himmel scheint ein Schwan herabzuschweben, der mit seinem Schnabel die kostbaren Bettvorhänge zurückzieht, und den Schönen Abenteuer wie Lebens und Danaens zu versprechen scheint. Der Sopha (ein Möbel, das unter einem trivialern Namen einst nur des Nachts sichtbar ward) steht nun beständig dem Bette zur Seite, und duftet von den herrlichsten Blumen. Die Nachtwäsche vollendet die Bezauberung; in Schränken von Acajou, deren Inneres mit wohlriechendem Sandelholze gefüttert ist, aufbewahrt, mischt sie die Wohlgerüche Arabiens zu den Blumendüften Europens.

Die schönsten Schönen werden alt mit der Zeit (man sollte denken, das sey eine bekannte Sache, indessen zweifelt doch die Hälfte des menschlichen Geschlechtes daran), und ihre Haare grau. Es war daher neulich im Vorschlag den Puder wieder einzuführen; aber glücklicher Weise haben die Haarkünstler Palette und Berthand die Kunst, die Haare zu färben, sich in so hohem Grade eigen gemacht, daß jene Schönen nun hoffen dürfen, um 30 Jahre länger jung zu bleiben, ohne nöthig zu haben, den Leuten Puder in die Augen zu streuen.

Einer unsrer Journalisten hat unlängst den reichen Elegants ein bequemes Mittel vorgeschlagen, durch Besoldung einiger Ecumeurs auf die Höhe zu kommen, alles Wissenswürdige und Neue der Hauptstadt sich auf eine leichte Art eigen zu machen, und in sich aufzufassen. Jeder der Ecumeurs (Abschäumer) hätte seinen Wirkungskreis, der eine die Theater der andre die Vorlesungen in den Athenaeen, der dritte die Journale, der vierte die neuen Bücher u. s. w.; während der Toilettenzeit des Elegant dringen sie ihm die Quintessenz ihres Wissens bey, und seyen ihn dadurch in den Stand, in der Abendgesellschaft mit sechsfachem Wissen zu glänzen.

Es war dem geistreichsten Volke vorbehalten, die langweilige alte Formel: Comment vous portés-vous? durch eine neue zu ersetzen: Qu'avés vous rêvé cette nuit? so begrüßt sich jetzt, was Ton hat. Unsre Damen nämlich, die von den Wahrsagern und Kartenschlägerinnen so oft getäuscht wurden, sind auf den Einfall gekommen, die Zukunft in ihren eignen Träumen zu lesen, und man sagt, daß eine Dame ein weitläufiges Buch über die Realität der Träume mit dem Motto — Sunt geminae somni portae — herausgeben werde. Kein Wunder daher, wenn die Tendenz unserer Schönen immer melancholischer, und der Pariser fröhlicher Charakter düster wird, und statt von Kalembourgs ihr beredter Mund nur von Geschichten, von schrecklich schauerlichen Geschichten strotzt. Ein: je l'ai vu, macht gewöhnlich den Anfang, um den Ungläubigen den Mund zu stopfen. Bald haben sechs schwarz verhüllte Männer den Wagen eines Generals angefallen, bald das Schlafzimmer einer schönen Dame erstiegen. Bey so gefährlichen Zeiten ist es nicht zu verwundern, wenn Waffen aller Art und von allen Nationen die Schlafzimmer unsrer Elegants zieren, und 4 oder 6 Paar Pistolen im Kranze über dem Haupte der modernen Dameklesse hangen. Nur ist es nicht zu begreifen, wo eben diese jungen Herren den Heldenmuth hernehmen, aus den Gesellschaften, wo sie mit ihren Erzählungen die Schwanenhaut der Schönen zur Gänsehaut umwandelten, des Nachts um 2 oder 3 Uhr und unbewaffnet nach Hause zu gehen. An steifer Gleichgültigkeit beym Unglück — Andrer — fehlt es ihnen freylich nicht; wird jemand getödtet, so sagen sie: Voila un homme de moins sur la terre; klagt ihnen jemand, daß er unglücklich ist, so erwidern sie ihm: il y a beaucoup d'autres, qui le sont bien d'avantage que Vous; und wird er ihnen zu überlästig, so bemerken sie ihm: Les momens d'un homme d'affaires sont précieux, Monsieur!

Es ist eine längstbedachtete Sache, daß dem Menschen der Glaube an Vorbedeutungen, an eine geheime Verkettung der Lebensereignisse mit unbedeutenden Vorfällen, zum Bedürfniß geworden sey, und ein Professor hat darüber neulich einen lehrreichen Aufsatz in das diesjährige Annuaire du Bureau des longitudes eingerückt. Ist gleich die Furcht vor dem Teufel aus der Mode, so ist es nicht die vor Gespenstern; ja noch mindre Dinge, ein umgestürztes Salzfaß, kreuzweise gelegte Gabel und Messer, 13 Gäste an einer Tafel bringen die Hausfrau in die bänglichste Stimmung. Manche Dame, die keine Partie in's Bois de Boulogne bey'm schlechtesten Wetter verschmäht, würde an einem Freytage nicht ausfahren, und, wenn sie ihrem Manne dadurch das Leben retten könnte. Unter solchen Umständen könnte Jemand sein Glück in Paris mit einer getreuen Uebersetzung von Hannemanns verwunderlichem englischen Wahrsager machen.

Nro. 44.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 20. Februar, 1811.

Schau die hohe Cypresse! Sie trägt nicht goldene Früchte,
Aber sie stehet dafür immer in fröhlichem Grün.
Kannst du, so sey ein nährender Palmbaum; kannst du es nicht seyn,
Sey ein Cypressenbaum, ruhig, erhaben und frey.

v. Herder.

Almanach.

Ein arabisches Neujahrsgeschenk.

III.

Die Cypresse.

(Hierzu das Kupfer.)

Neque harum quas colis arborum
Te praeter invisas cupressos
Ulla brevem dominum sequetur.

Horat. II. 11.

Sey mir gegrüßt, o Cypresse, du Baum der Freyheit und Liebe, [1]
Hochaufstrebenden Sinns, dunkel beschattend das Gras.
Frey und luftig erhebt dein Stamm sich über die Erde,
Allem Krüppelgewächs niedrer Gesinnungen fremd.
Andere Bäum' entragen der Erd' auch, aber sie fesselt
Lust an dem irdischen Tand fester mit irdischem Sinn.
Niedersenkt sich ihr Ast sehnsüchtig zum lockeren Boden,
Nährend doch auf strebt edler Cypressen Gesproß.
Hoch auf schießt sie, bevor sie ansetzt Ast und Gezweige;
Wo sie's ansetzt dann, strebt es zum Himmel empor.
Denn sie verschmäht sich niederzubücken zum finsteren Grunde,
Schauet viel lieber auf in den gestirneten Raum.
Wer sich beuget und bückt, klebt stets an der staubigen Erde,
Wer in die Höh' aufschaut, schwingt sich zum Himmel empor.
Frey zu seyn von niederm Gelüst', das zur Erde herabziehet,
Das ist die Freyheit, beschert Jedem, der frey zu seyn wünscht.
Palmen schwelgen mit Frucht vergeudend goldene Schätze,
Reicher Spenden beraubt lebt die Cypreß' ein Derwisch.
Nehmt Euch an ihr ein treffendes Beyspiel, so sinnig, als lehrreich.
Ist Euch der Reichthum versagt, bleibt Euch die Freyheit-beschert.
Ist es nicht Jedem gegönnt, freygebig zu seyn wie die Palmen,
Ist es ja Keinem verwehrt, hoch wie Cypressen zu stehn.
Ewig grünet sie Euch als Baum der ewigen Freyheit,
An der Pforte des Tods, an dem befreyenden Grab.
Reicher Besitzer sultanischer Pracht und persischer Gärten,
Auf der Flur von Schiras oder an Bosphor's Gestad,
Siehe, dir glänzen umhängt von Rosen die blendenden Köschke,
Mitten aus dem Hain dunkler Cypressen heraus.
Bald verläßt du das Haus, und den Köschk und den marmornen Springquell,
Beuteln gefüllet mit Gold, Kinder und schönen Harem.
Und vom ganzen Gehäg' ausländischer Blumen und Bäume
Folgt dir verlassenem Mann nur die Cypresse in's Grab.
Wohnest du gleich hienieden auf paradisischen Fluren,
Lieber als Eden dir, und als der himmlische Quell,
Mußt du hinunter in's finstere Land, wo der Mund des Propheten
Dir den Quell Selsebil [2] und Paradiese verheißt.

1) Die Cypresse heißt auf persisch der freye Baum. S. Richardson's Dictionnary.

2) Selsebil, der Quell des Paradieses, Honig und Milch strömend, hell wie der reinste Krystall. S. den Koran.

Haſt du gewohnt in Schiras, ſo harret deiner Moſſella, [3])
Wo die Nachtigall klagt um den geliebten Hafis,
Wo ſein göttlich Gedicht bey'm Haupte des ſteinernen Sargs ruht,
Wie Homeros geruht bey des Eroberers Haupt.
Haſt du gewohnt im hohen Stambul an des Bospheros Strande,
Führt dich der Todtenkahn dennoch nach Skutari's Port, [4])
Dörten auf ewig zu ruh'n im dunkelen Hain der Cypreſſen,
Mächtig niedergeſchwert unter beſchriebenem Stein.
Wanderer, ſieh! bald lieget du hier, ſo ſaget die Aufſchrift:
Wanderer, geh, denn bald ruheſt auf immer du hier! — [5])
Und zum Beſchluſſe der Schrift als ſchweigende Zeichen des Ausrufs,
Ragen zu Füßen und Haupt hohe Cypreſſen empor.
Ach! der verſchwundenen ſeligen Zeit, der verſchwundenen Nächte,
Wo der Beſitzer des Grabs noch in dem Bette geträumt,
Wo der Geliebten Geſicht am warmen Buſen ihm ruhte,
Wo ſie am Haupte des Betts oder zu Füßen ihm ſtand!
Ach, es ruht ſtatt alabaſternem Buſen ihm jetzo
Aller Marmelſtein an der entſeeleten Bruſt,
Und als ein Schattenbild der zurückgelaßnen Geliebten
Steht die Cypreſſe ſtumm, trauernd, zu Füßen und Haupt.
Hoch ihr Wuchs und anmuthsvoll die leichte Bewegung,
Schwankend hin und her loſenden Winden ein Spiel,
Sehnſuchtsvoll und ſchmachtend ſich neigend zur Rechten und Linken
Schmiegt ſie ſich nach dem Hauch des ſie umarmenden Oſts,
Lieblich und ernſt, voll Anſtand und Huld, melancholiſch-wollüſtig
Iſt ſie der Schönheit, dem Grab, iſt ſie der Liebe geweiht.
Treuen Verliebten ein Bild, der wahren Inniggeliebten,
Welche, — wie ſich's verſteht — Roſ' und Cypreſſen beſchämt.
Denn, wenn Sie, ſich ergeht im Hain der Cypreſſen und Roſen,
Bergen vor ihrem Geſicht Roſen ſich in das Gebüſch,
Und vor ihrem Wuchs verſchwinden Cypreſſen als Zwerge,
Mond' und Sonne verliſcht vor dem Funkel des Aug's.
Alſo was Wunder, wenn Medſchnun, der raſend Verliebte,
In der Cypreſſe Wuchs Leila zu ſehen vermeint! [6])

Seltſam iſt die Geſchicht' und muß das Herz Euch bewegen,
Habt Ihr nur jemals von fern brennende Liebe gefühlt.
Jeder Hoffnung beraubt die Geliebte als ſein zu umarmen,
Irrt wahnſinnig aus Lieb' er durch Wüſte und Wald.
Leila! ruft er dem Strom, und Leila hallts aus den Fluthen.
„Ach! da unten ruft Leila ein andrer Medſchnun!
„Stürz' ich hinab, begegn' ich dem Nebenbuhler da unten.
„Beſſer iſt es, ich flieh'! Könnt' ich nur fliehen mich ſelbſt!
„Leila! ach! ſie beweinet wie ich die Schmerzen der Trennung,
„Roſengluth des Geſichts iſt in Violen verblaßt.
„Siehe, die Blume, ſie trage ſo ganz die Farbe der Wangen!"
Leila nannt' er die Blum' und noch genennet Lila. [7])
Jägern begegnet er nun, die führen eine Gaſelle,
Als ein Opfer des Tods ſie zu erwürgen bereit.
„Funkelndes Augenpaar! ſo leuchten die Augen von Leila.
„Ach! wie rett' ich dich, ſtrahlendes Zwillingsgeſtirn!
„Nehmet ihr Jäger das Gold, und laßt mir die ſchöne Gaſelle!"
Einig wurden ſie bald, löſ'ten vom Hals ihr das Band.
Weinend küßt er die Augen, und läßt ſie laufen von hinnen,
Hell auf lachet die Schaar: „Welch ein unſeliger Thor!"
Aber Medſchnun läuft hinter ihr her zum Hain der Cypreſſen,
Wo Holzhauer das Beil legen bereits an den Stamm.
Kniend bittet er ſie zu ſchonen des edelen Wuchſes,
„Iſt es nicht Leila's Wuchs, iſt es nicht Leila's Geſtalt!
Nehmet ſtatt trockenen Golds das flüßige Silber der Thränen!
Doch ſie hören ihn nicht, fällend den edelen Baum,
Und wie das Beil anklingt, entflieht dem Verliebten die Seele,
Sieh! er liegt an dem Fuß von der Cypreſſe als Leich';
Einen cypreſſenen Sarg verfertigen ihm nun die Hauer,
Lieblich düftendes Holz — Möchte ſo düften mein Lied! —

Die Lawinen in der Geſchichte.

Dieſen Morgen ſtand ich nachdenkend an meinem Fenſter. Auf des Nachbars Dache figurirte ein Sperling, und als er ſich aufhob, flog unter ſeinen Füßen ein kleines Schneeklügelchen herab. Es wurde immer größer und größer, und nahm endlich die ganze untere Schneelage des Daches mit, die praſſelnd vor meinen Augen herabſtürzte. Ich dachte an die Lawinen in der Schweiz, und, durch eine ganz natürliche Ideen-Aſſociation, weil ich eben eine Mißgeburt unſrer Zeit recenſiren wollte, an die Lawinen in der Geſchichte. Damit kam ich in eine Lieblings-Reflexion, deren jeder Menſch einige hat, und die ſich gern darſtellen, auswickeln, und neu berühren,

3) Moſſella, ein Wetort nahe bey Shiras, wo die Grabſtätte Hafiſens.

4) Skutari, auf der Stelle des alten Chryſopolis gegenüber von Konſtantinopel, berühmt durch die ſchönen Cypreſſenhaine ſeiner Grabſeiten. S. Murhard Gemählde von Konſtantinopel.

5) Gewöhnlich ſteht auf den türkiſchen Grabmalen die Inſchrift: Bu giun bana isse yarin sana. Heute mir, morgen dir.

6) Leila und Medſchnun, eine von perſiſchen Dichtern vielfältig beſungene Liebesgeſchichte. Die gelungene franzöſiſche Ueberſetzung erhielt einen Decennalpreis Medjnoun et Leila, trad. par Chezy, verdeutſcht von Hartmann.

7) Lilas, dieſe Ableitung iſt dichteriſcher, als die vom Hrn. geheimen Legationsrath v. Feigl in den Sprachgrabeln, jene aber vielleicht richtiger. Archiv für Ethnographie und Linguiſtik I.

in ſtillen, aufmerkſamen Stunden. Jede herrſchende Anſicht und große Tendenz der Zeit iſt eine ſolche Lawine, dachte ich. Klein, und oft in ihrem erſten Erſcheinen kaum bemerkbar, iſt ihr Anfang; aber wenn ſich eine allgemeine Empfänglichkeit und Neigung für ſie zeigt, ſo wächst ſie an, und bald iſt ſie in allen Köpfen und Herzen, und reißt Alte und Junge, freylich dieſe zuerſt, mit ſich fort. Es würde eine Hiſtorie im großen Stile werden, und beſſer noch, als unſers Johann von Müllers geiſtreiche, wenn auf dieſe Weiſe jeder Zeitraum als der Mittelpunkt einer beſtimmten Anſicht angeſehen, und ihre Entwickelung in den vorigen Zeiträumen nachgewieſen werden könnte. Wohin möchte ſich verlieren die erſte prophetiſche Regung von der Galanterie des Mittelalters, von dem Fatalismus der Muhamedaner und der Lehre der Braminen? Von dem Chriſtenthume es zu zeigen, haben die ältern Lehrer der Kirche in gutem Sinne, aber etwas einſeitig verſucht. Eine ſolche Geſchichte, auch nur einer Zeit und ihres Geiſtes, wäre ein heiliges und faſt übermenſchliches Werk. Die Fäden der einzelnen Zeiten gehen vom Anfang der Tage aus, und werden laufen bis an ihr Ende, und nur in der Stellung ihres eminirenden Hervorbrechens ſind ſie verſchieden. Ernſt Wagner hat mit vielem Glücke in einer ſeiner neueſten Schriften — ich glaube in ſeiner Reiſe nach der Heimath — ſeine geheimen Gedanken und Empfindungen über die Feſttage des Jahres in einem ſchönen Bilde dargeſtellt. Sollte ich eins von dieſer Anſicht geben, ſo würde ich ſagen: Ich ſtelle mir die Geſchichten einzelner Zeiten in der großen Geſchichte der Menſchheit als eine unendliche Anzahl von Winkeln vor, an denen die einen Schenkel alle von einem Punkte auslaufen, und die andern in einen Punkt zuſammen kommen; nur ihre Spitzen haben verſchiedene Lagen, und da dieſe nach einander in Einer Linie liegen, ſo unterſcheiden ſich die Winkel nebſt der Lage auch durch die Länge und Kürze der einzelnen Schenkel.

Das Bild begeiſterte mich in dem Grade, daß ich den verwegenen Wunſch hegte, über der Zeit zu ſeyn, die Geſchichte ſchon abgelaufen zu ſehen, und nur mit dem Auge eines höhern Weſens, Anfang, Spitze und Ende Jedes, vor allem den Geiſt unſerer Zeit zu betrachten. Unwillkührlich wollte ich es jetzt ſchon verſuchen; allein nur die nächſten Punkte wurden mir deutlich. Was wolltet ihr, ihr armen Romantiker und neuen Aeſthetiker, machen, dachte ich nun, wenn Schiller nicht den kleinen Aufſatz über plaſtiſche und ſentimentale Dichtung geſchrieben hätte? Ihr könntet ja kein Wort von antiker und moderner Kunſt ſagen, und Aſtens Aeſthetik hätte ihren Hauptgedanken entbehren müſſen. Wenn Winkelmann nicht geweſen, würden alle Urtheile unſrer jungen Kunſtrichter anders ausfallen. Hätte Jacobi, der Philoſoph, mit dem tiefen mächtigen Gefühle nicht die Renſchheit unſerer Sprache zuerſt verletzt, kein Menſch würde über die wunderſamen Redensarten unſerer Zeit klagen dürfen. Nehmt Schleiermachers Reden was ſie von Spinoza haben; nehmt Schelling den Vorgang von Plato, Kant und Fichte — ob ſie wol exiſtirten? Was ſind Daubs treffliche Theologumena anders, als eine, freylich ſehr eigenthümliche, Durchführung von zwey Seiten in Leſſings Nachlaß, betitelt: das Chriſtenthum der Vernunft! — In der That, ſie alle, deren Stimmen ſo tauſendfache Echo gefunden haben — man könnte es zeigen — ſie ſind die Geiſterlaute abgeſchiedener Gelehrten, der frühern Zeit, und Gott weiß, welche die von uns überhörte Worte ſind, die, von dem einen oder dem andern unſerer Schriftſteller geſprochen, folgende Decennien in gleiche Freude oder gleichen Verdruß ſetzen, wie uns die neueſte Schule. So war Novalis ein ſchöner Nachhall von Lavater und Zinzendorf, oder vielleicht die reinſte Blüthe, welche aus ihren Stämmen hervorgetrieben worden. Und du, unvergeßlicher Herder, reicher noch nicht ganz gewürdigter Genius! hätten deine Blitze nicht geſchlagen, wie manches Treffliche würde verſchwiegen bleiben, was jetzt über die Geſchichte überall gelehret wird; — ja, wie hätte ich dieſen ſeltſamen Aufſatz ſchreiben, und dieſe ſeltſame Morgenphantaſie haben können, hätte ich nicht geſtern Abend in dem zweyten Theile deiner Ideen das Kapitel von der Tradition geleſen? —au—

Miszellen.

Ein vor nicht langer Zeit in Italien erſchienenes Werk von Petroni wird unter dem Titel: La Napoleonide, ou les Fastes Napoleon, bey Didot dem Aeltern auf Subſcription, heftweiſe, in großem Quartformat und auf Velinpapier erſcheinen. Das Ganze enthält, in Kupfer geſtochen, hundert emblematiſche Medaillen, und hundert italieniſche Oden. Jene ſchildern die vorzüglichſten Ereigniſſe im militäriſchen, politiſchen und Privat-Leben Napoleons bis zum Tilſiter Frieden. Dieſe beſingen, was auf den Medaillen abgebildet iſt. Es iſt alſo zugleich numismatiſches und literariſches Werk, Denkgeſchichte und Gedicht, und umfaßt das merkwürdige Leben Napoleons. Der berühmteſten Männer Frankreichs geſchieht darin Erwähnung. Eine franzöſiſche Ueberſetzung iſt durchgängig beygedruckt, und den Oden ſind kritiſche Bemerkungen angehängt. Das Ganze erſcheint binnen eines Jahres in 34 Lieferungen, jede zu 5 fl. Voran ſteht das getroffenſte Bild des Kaiſers, am Schluß die Liſte der Subſcribenten.

Hr. Dr. Ebel, Verfaſſer der Anleitung, auf die nützlichſte und genußvollſte Art die Schweiz zu bereiſen, hat nun ſeinen vier Bänden eine Zuſammenſtellung der Oerter nach den Kantonen zugelegt, ſo, daß der Reiſende für ſeinen Plan nie einen ganzen Band, ſondern blos diejenigen Bogen, welche die ihm auf der Reiſe nöthigen Artikel enthalten, in ſeiner Schreibtafel mitführen darf. Durch dies Auskunftsmittel erhält Ebels Werk eine Bequemlichkeit, die kein Auszug leiſten

kann. Auch wäre der Verſuch eines ſolchen Auszuges nur lächerlich, weil dann das Ganze zu kurz und unhinlänglich ausfallen, und doch für den Reiſebündel ein beſchwerlicher ſtarker Band ſeyn würde.

Vor Kurzem erſchien in München: Otto der Große, Pfalzgraf von Wittelsbach, eine dramatiſche Dichtung, in drey Abtheilungen, von Joſeph Auguſt Eckſchläger, mit einer würdigen Zueignung an den Kronprinzen von Bayern. Der Gedanke, das Andenken jenes Helden, der eines hohen Fürſtenſtammes Gründer ward, in einem dramatiſch-epiſchen Cyclus zu feyern, iſt glücklich, und die lobenswerthe Ausführung entſpricht dem Zwecke vollkommen. Schade nur, daß Hr. Eckſchläger das Ganze, Gehaltvolle, das auf jeder Bühne, und auf der Münchner doppelt, wirken muß, ſo geſtiſſentlich zuſammendrängte. Dem Publikum würde ein neuer größerer Verſuch gewiß willkommen ſeyn.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Rom, Januar.

Ausgrabungen der alten Monumente. Noch immer dauert dieſe Arbeit fort, nach einem faſt in allen großen Städten des franzöſiſchen Reichs angenommnen Syſtem, das darauf gerichtet iſt, die Armen zu beſchäftigen, und an Arbeit zu gewöhnen, da dieſer Klaſſe, eben weil ſie durch das Betteln das Arbeiten verlernte, und ſelbſt den Willen dazu verlor, nur auf dieſe Weiſe zweckmäßig geholfen werden kann. Indeſſen hat man die Ausgrabungen da und dort einſtellen müſſen, weil entweder einige Ueberreſte durchaus ſich nicht halten konnten, ſobald die Erde weggeräumt wurde, wie z. B. bey den Säulen des Tempels des Jupiter Stator, bey andern hingegen zu fürchten ſtand, daß das hinzuſtrömende Waſſer die Fundamente von Grund aus verderben möchte. Daher mußte man zuerſt darauf denken, der von den Anhöhen herabkommenden Feuchtigkeit einen Abfluß zu verſchaffen. Man iſt wirklich ſo glücklich geweſen, den großen Kanal der Cloaca maxima zu entdecken, und mit dieſem werden nun alle angefangenen Arbeiten, wo die erwähnte Beſorgniß eintrat, in Verbindung gebracht werden.

Voiſſilier. Dieſer junge Hiſtorienmahler, Penſionär der franzöſiſchen Akademie, der ſchon ſeit mehrern Jahren in Rom ſtudirte und Beweiſe ſeiner Geſchicklichkeit gegeben hat, wurde plötzlich vermißt, ohne daß eine Spur von ihm zu entdecken geweſen wäre. — Nach mehrern Tagen der Ungewißheit über ihn findet ein Landmann einen Brief am Ufer der Tiber in der Gegend der Schwefelquelle Aqua acetoſa, auf welchem das Verſprechen geſchrieben war, daß der Ueberbringer dieſes Briefes 3 Scudi erhalten ſolle. — Der Brief ſelbſt war an den Direktor der franzöſiſchen Akademie Hr. Leſueurs, und enthielt auf vier Seiten die Geſchichte der Gründe, die jenen jungen Mann zu dem Entſchluſſe der Verzweiflung gebracht hatten, ſich ſelbſt ins Waſſer zu ſtürzen. — So viel von dem Inhalt dieſes Briefs und aus mündlichen Nachrichten bekannt iſt, war Voſſilier von lebhaftem Temperament, und in eine Leidenſchaft zu einer Perſon verwickelt, um derentwillen er ſich die größte Mühe gab, einen Mann, der jene Perſon ſehr nahe anging, von einer ihm wegen Verletzung des öffentlichen Zutrauens zuerkannten öffentlichen beſchimpfenden, und mit mehrjähriger Gefangenſchaft verbundenen Strafe zu befreyen. Er verwandte dazu alles Geld, das er auftreiben konnte, und hatte ſich ſo eine Laſt von Schulden auf den Hals gewälzt, ohne ſeinen Zweck erreicht zu haben. Früher hatte ihn ſchon die Nachricht von dem Tode ſeines Vaters erſchüttert. So wird die Sache freylich zu einer pſychologiſchen Anſicht des Faktums befriedigend erzählt. — Dieſer Vorfall hat übrigens große Senſation erregt. Der Verunglückte hinterließ in Rom einen Bruder, der auch Künſtler iſt.

Zwölf radirte Blätter von Filippo Giunotardi, nach Caſpar Pouſſin. Dieſer geſchickte Künſtler erhielt in einer frühern Zeit die Erlaubniß, die Gemählde einer im Pallaſt Colonna befindlichen Kammer, Camera del Pussino genannt, zu zeichnen. Er erwirbt ſich das Verdienſt, dieſe Blätter, darunter Meiſterſtücke der Kompoſitionskunſt des Pouſſins ſind, mit Fleiß und Geſchmack radirt herauszugeben. Sie ſind ablang, etwas über einen Palm breit und faſt 2 Palm hoch. — Der geringe Preis dieſer ſich auszeichnenden Sammlung iſt 3 Paul. — Aufträge zu Beſtellungen nehmen die Kunſthandlungen am ſpaniſchen Piazza di Stagna Flora Monaldini No. 79, Sgheri No. 79, Nazzari via del Corso No. 185 an. — Der Künſtler ſelbſt wohnt via della Croce No. 68. — Briefe, die man aber frey erbittet, können geſandt werden an S. Mariano de Romanis in Rom.

Berlin, 29 Jan.

Neuerdings hatten wir auf unſrer Bühne nichts Neues. Eine Vorſtellung von der Oper: Agnes Sorel, mit Muſik von Hrn. Girowetz, gab Gelegenheit, Hrn. Grell als Karl den Siebenten zu hören und zu ſehen. Er ſang in den meiſten Parteien lobenswerth, und erhielt Beyfall bey einer eingelegten Arie, welche vom Hr. Wollank geſetzt iſt. Dem Spiel des Hrn. Grell fehlt es an Haltung und Rundung, ſeinen einzelnen Momenten an Würde. Dadurch ward die einzige Scene, welche von Effekt ſeyn könnte, die nämlich, wo er ruft: Hier iſt der König! — ſehr matt. Mad. Müller (Agnes), Hr. Gern (Meigueleis) waren erfreulich. Hr. Rebenſtein (Dunois) und Hr. Wurm (Rotiniere) bemerkenswerth. — Im Opernhauſe wurde die Veſtalin gegeben, worin beſonders Demoiſ. Schmalz als Veſtale, und Hr. Eunicke den höchſten Beyfall verdienten. Ueber Hr. Grell als Cinna muß Ref. das vorher ausgeſprochene Urtheil wiederholen. Das Orcheſter zeigte ſich unter Leitung des Hrn. Kapellmeiſter Weber ſehr vortheilhaft. — Einſtudirt werden die Opern: der Taucher von Reichardt und Aſchenbrödel (Cendrillon) und das Schauſpiel: Der Bürgermeiſter Basmer, auch ſoll morgen dargeſtellt: Jon.

Von dem Werke des Dr. Hayne: „Darſtellung und Beſchreibung der in der Arzneykunde gebräuchlichen Gewächſe" ſind bis jetzt 18 Lieferungen erſchienen (bey dem Verfaſſer). Dr. C. F. L. Wildberg gab eine „Naturlehre des weiblichen Geſchlechts" heraus (bey Amelang). Der vom Prof. Friedhof herausgegebene Kupferſtich: „Luther verbrennt die päbſtliche Bulle", geſtochen von Hrn. Buchhorn iſt ganz vollendet, und die Exemplare ſind verſandt worden. Es verdient die Aufmunterung des deutſchen Publikum, wenn in einer ſolchen Zeit wie die jetzige ein wahrhaft zu empfelendes Blatt erſcheint. Auch die: „Zuſammenkunft des Königs mit ſeiner Gemahlinn" am Sterbebette derſelben, gezeichnet von Hrn. Dähling, geſtochen von Hrn. Rektor Berger, iſt erſchienen, und wird denen angenehm ſeyn, welche ein Andenken jener Trauerſcene wünſchen.

Es iſt dem Ref. höchſt angenehm, ſagen zu können: Daß die im vergangenen Jahre veranſtalteten Kinderbälle, welche auch in dieſen Blättern gemißbilligt wurden, nicht mehr gegeben werden, und zwar auf einen Wink von Seiten der Polizey. Freylich werden nun die entrüſteten Eltern, welche vernarrt ſind in die Springkünſte der liebenden Kleinen, ſich ihr Vergnügen auf eine andre als öffentliche Weiſe bereiten, dagegen fallen auch alle Folgen dereinſt auf ſie zurück, und ſie verdienen nur ein ſpärliches Mitleid, wenn ſie Jammer ärnten.

Nro. 45.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 21. Februar, 1811.

Des Aberglaubens Träumerey'n,
Der Vorurtheile Kinderey'n
Auf ewig gute Nacht zu sagen —
Wen nimmt der Vorsatz nicht mit edlem Eifer ein,
Sich muthig an das Werk zu wagen?
Doch Wahrheit wohnet nicht auf dem gebahnten Weg;
Man muß, der Göttinn Schloß zu finden,
Durch manchen Dornenpfad sich winden.

Gotter.

Skizze
von
Nicolai's literarischer Laufbahn.

III.

Einen großen Einfluß hatte die allg. d. Bibliothek auch auf die Richtung der theologischen Literatur. Ein Haupt-Mitarbeiter in diesem Fache war D. Teller, und in der Folge Henke (Nicolai hatte das Verdienst, auch hier seine Recensenten nach ihrer Fähigkeit zu kennen). Sie war, nebst der Ernesti'schen, lange Zeit ein unumschränktes furchtbares Tribunal, vor dem sich selbst Gelehrte bückten; zwar waren die Grundsätze dieser beyden Tribunale einander entgegengesetzt: die allg. d. Bibl. erklärte sich gegen den hergebrachten Lehrbegriff, und die Ernesti'sche für ihn. Dennoch konnten sich Beyde ganz gut gegeneinander betragen. Ernesti machte sich durch seine Stärke in der alten Literatur beyden Theilen ehrwürdig: dabey war er ein schlauer Fuchs, der den Mantel meisterlich nach dem Winde zu drehen wußte. Oft blieb er bey der Aussenseite einer Schrift, bey dem blos Grammatischen stehen, und suspendirte sein Urtheil. Oft vertheidigte er eine positive Lehre des Systems; oft aber griff er eine Nebenbestimmung der orthodoxen Lehre an, um den Aufklärern nicht zu mißfallen; auch gab er den Apologisten öfters Peitschenschläge.

Dagegen muß man der allg. d. Bibl. das rühmliche Zeugniß geben, daß sie offen zu Werke ging, wobey sie freylich unter der Aegide des Königs, Friedrich II, hinlänglich gesichert war. Ihr Hauptverdienst war, daß sie die historische Erklärungsart der Bibel, mit Rücksicht auf das Lokale der biblischen Schriftsteller, und die Principien derselben festzusetzen trachtete, wodurch die allzugroße Forderungen des Supranaturalismus, des Dogmatismus (worin die heiligen Schriftsteller, wenn sie wieder auferständen, ihre Lehre schwerlich wieder erkennen würden) in ihre Grenzen zurückgewiesen wurden. Ungeachtet des starken Widerspruchs der Dogmatiker, ungeachtet des Uebertreibens, dessen sich die Berliner in manchem Betracht schuldig machten, blieben doch viele der aufgestellten Principien fest stehen, und drangen in die allgemeine Masse der Ideen ein; der Dogmatismus wurde geläutert; manche Dogmen wurden berichtigt, manche Behauptungen als menschliche Zusätze erklärt und aufgegeben. Der Supranaturalismus eines Morus, Reinhard, selbst Storr, ist weit unterschieden von der Vorstellungsart eines Gerhard, Hollaz, Seiler, Sartorius, und würde von diesen vermuthlich als Ketzerey erklärt werden.

Freylich schaderen die Recensenten ihrer Sache durch Uebertreiben, wozu sie von Nicolai selbst meisterlich gesporrt wurden. Bey der Eilfertigkeit, die unnöthigen Verzierungen des Kleides wegzureißen, machte man Risse in das Kleid selbst, so daß aus dem theologischen Lehrbegriffe endlich ein wahrer Bettlersmantel wurde, wo man neue Lappen auf das alte Kleid, das man doch nicht ganz wegwerfen wollte, flickte. Die Religion wurde ein todter

Leichnam, eine Wasserreligion, nach Herders Ausdruck, ohne Geist, und weder dem Aufgeklärten noch dem sinnlichen Menschen genießbar. Diesen ward sie ein Aergerniß, und jenen eine Thorheit, indem die Religion doch vor der Hand noch dem Namen nach stehen bleiben sollte, aber die Ausdrücke so unbestimmt wurden, daß man jeden Begriff darunter verstecken konnte. Auch ein Lessing spottete öfters über das endlich entstandene jämmerliche Machwerk, und sagte laut: es ekele ihn an, und halte mit der Konsequenz des alten Lehrbegriffs keine Vergleichung aus. Hierzu kam ein frivoler Ton, dessen sich Nicolai in den angehängten Nachrichten, insonderheit in seinem Sebaldus Nothanker, in Behandlung dessen, was nicht nur der Menge, sondern Jedem, der einen festen Grund seiner Beruhigung sucht, heilig war, schuldig machte. Sicherlich entstand der Zerfall der Religion und Moralität, vorzüglich in den preußischen Staaten, zum Theil aus dieser Ursache. Die allg. d. Bibliothek ward das Orakel von jungen aufbrausenden Studenten, denen die neue mit so geringem Aufwand von Zeit und Mühe zu erlernende Weisheit behagte, von Politikern, die auch mitreden wollten, von Landgeistlichen, die erst spät zum Lichte kamen, und in Meinung, überall sey bisher Finsterniß um sie herum gewesen, nun einen Beruf fühlten, ihr Licht überall leuchten zu lassen. Jeder suchte einen etwa noch unverletzt gebliebenen Satz des Systems, oder Spruch der Bibel auf, um daran zum Ritter zu werden. Es ging ihnen wie jenen Bauern im Anfange der französischen Revolution: sie kamen zum Maire, stellten ihm vor, weil alles rebelle, wollen sie nicht die schlechtesten seyn, sondern auch rebellen. Sie eilen, rissen ihr Nachtwächtershäuschen um, und gingen dann ruhig heim. Wir könnten mehrere nennen, welche in theologischen Unterredungen sich sehr mit ihrer Gelehrsamkeit brüsteten, die aber sogleich in Nichts zurücksinken würden, wenn ihre Excerpte aus der allg. d. Bibl. verloren gingen. Natürlich wurde auch das Heer der Schriftsteller von diesem Geiste ergriffen, die zum Theil noch weiter gingen durch Behauptungen, welche sogar den Karakter des Stifters der Religion in ein nachtheiliges Licht setzten. Für den, der Journallob erhalten wollte, sagt Reinhard in seinen kürzlich erschienenen Geständnissen, war es unerläßliche Bedingung, irgend eine hergebrachte Lehre zu bestreiten; wer dem Geiste der Zeit nicht huldigte, durfte auf Spott rechnen. Dadurch kam in die ganze dogmatische Theologie so viel Schwankendes, daß von einem Systeme gar nicht mehr die Rede war. Man gerieth endlich auf ein seltsames Kapituliren: bald suchte man der Bibel etwas abzudingen, um die Vernunft (oder eigentlich das herrschende System der Philosophie) zufrieden zu stellen; bald sollte diese so gefällig seyn, gewisse Dinge gelten zu lassen, weil sie allzudeutlich in der Bibel standen. Bey diesem Unterhandeln behielt bald die Bibel, bald die Theologie recht, je nachdem einer Ursache zur Behutsamkeit oder zur Ungebundenheit hatte. Daß es auf den Kathedern noch ärger zuging, ist leicht zu erachten.

Hierzu kam noch eine sonderbare Inconsequenz. Bey den aufgestellten Grundsätzen war wol kein gelehrtes Studium der Bibel, insonderheit des neuen Testaments, mehr nöthig, welches weder materiellen noch formellen Werth behalten konnte; wo der Ausspruch desselben gar zu bestimmt war, nahm man sich wol gar die Freyheit, geradezu zu widersprechen, und mit Wahrdt zu sagen: „Nicht doch, sondern so muß es heißen.“ Dennoch wollte man die biblische Philologie, selbst das kritische Studium nicht aufgeben, aus freylich leicht begreiflichen Ursachen. Die Herren hätten ihre Lehrstellen ja aufgeben müssen. Aber eben deßwegen hat man wol schon Fälle erlebt, daß ein Docent, nachdem er kaum über einen Gedanken des Apostels Pauli gespottet, sich doch wie eine Henne über ein gelegtes Ey ergetzt und es ausgegackert hat, wenn man ihm von einer neuentdeckten Lesart in irgend einem alten Codex sagte, ohne zu bedenken, daß ein solcher nicht mehr werth sey, als ein Schuhhader. Es ist nichts erbärmlicher anzusehen, sagte Manvillon irgendwo, als ein mit neuer Exegese und ein bißchen neumodischer Philosophie aufgestutzter Theolog.

Spalding nennt eine solche Aufklärung eine Ausklärung, und vergleicht die Ausrufer derselben mit den Verdammten in Dante's Hölle, die der Himmel ausstieß, und die auch die Hölle nicht aufnahm, weil die Verdammten von ihrer Gesellschaft keine Ehre hätten. „Sind die biblischen Schriftsteller solche Leute, wofür sie ausgegeben werden“ — sagt der Verf. der Schrift: Ueber einige theologische Zeitmaterien von W. F. Geß, 1797, S. 66. — was für Werth hat noch die biblische Kritik und Philologie? Was für Interesse können noch ihre Schriften haben? Was ist uns daran gelegen, ob da ein ו oder ein ז, ein ר oder ד gelesen werden müsse? Was für ein undankbares Geschäft, sich in den sandigen Wüsten Arabiens nach Wurzelwörtern umherzutreiben, oder in verblichenen Handschriften, mit Gefahr zu verblinden, nach Varianten zu haschen? Es schlägt hier nicht einmal an, daß man sich auf das Exempel der alten Kritiker berufe, die ja auch mit ängstlicher Sorgfalt an der Wiederherstellung der klassischen Schriftsteller Griechenlands und Roms gearbeitet hatten: denn, einmal war es doch wol auch wahrer Kleinigkeitsgeist unserer Manuze, die wie pro aris et focis darüber stritten, ob man z. B. Ceremonia oder Cerimonia lesen müsse? Aber, welch ein mächtiger Unterschied ist nicht zwischen den Meisterwerken der Griechen und Römer, und zwischen den Schriften der ungebildeten Apostel? Wer hat es je noch

gewagt, einen Matthäus einem Livius, oder einen Paulus einem Plato in Rückſicht auf Styl und Vortrag an die Seite zu ſetzen? Doch wol nicht Peter Bombus, der einem Freunde abrieth, ſich mit der Lectüre der Briefe Pauli zu befaſſen, wenn er ſich nicht den Styl verderben wollte? noch Politian, der keine Zeit ſeines Lebens übler angewandt zu haben klagte, als die er nur auf die einmalige Durchleſung der Bibel verwandt habe?" — Bahrdt war doch ehrlich und conſequent, da er in ſeinen letzten Schriften geſteht: er habe ſeine bibliſche Philologie ziemlich hinausgeſchwitzt; er halte ſie auch für ſehr unnöthig, und es könne wol wenig intereſſiren, was jene Fiſcher und Teppichmacher eigentlich geſagt haben.

Um wieder auf die Allg. d. Bibl. zurückzukommen, bemerken wir noch, daß nach dem Tode des Königs Friedrich II, als der Wind aus dem kalten Loche blies, es ſchien, ſie wolle orthodox werden, welches ihr auch Bahrdt vorwarf. Dennoch wollte es nicht recht gehen, daher Nicolai für gut fand, die Redaction und den Verlag ſeinem Freunde in Kiel, Bohn, wenigſtens dem Namen nach, zu übertragen, bis ſie nach dem Tode Friedrich Wilhelms wieder in Berlin einzog. Es war aber doch kein Triumph. Dies führt uns auf die folgende Periode.

Diplomatiſche Anekdoten. *)

I.

Man kennt das friedliche Syſtem des engliſchen Miniſters Robert Walpole. Um jede Gelegenheit zu einem Bruche zu vermeiden, ließ er ſich ſelbſt mit Frankreich in vertrauliche Eröffnungen ein. — „Ich zahle — ſchrieb er einmal an den Kardinal von Fleuri" — ich zahle dem halben Parlamente Penſionen, damit es nur immer für den Frieden ſtimmt. Da aber die andere Hälfte nichts bekommt, weil es gar zu viel koſtet, und da ſie folglich immer Krieg haben will, ſo würden Ew. Eminenz ſehr wohl thun, mir drey Millionen Livr. Tourn. zu übermachen, denn ſo viel glaube ich nämlich, daß zum Beſchwichtigen der ſtärkſten Schreyer nöthig ſeyn wird. Gold iſt ein Mittel, womit ſich auch das kriegeriſchſte Blut abkühlen läßt. Zweytauſend Pfund Sterling jährlich, und ich ſchaffe den wildeſten Löwen zu einem Lamme um. Alſo drey Millionen, und Ew. Eminenz gewinnen noch dabey. Denn im Falle eines Krieges müſſen Sie Subſidien zahlen, und ſind dennoch dem Zufalle ausgeſetzt. Schicken Sie mir aber Geld, ſo haben Sie den Frieden aus der erſten Hand.

2.

Als Friedrich II von Preußen die Ratification des Vertrages von Verſailles (5 Jun. 1744) erhielt, ſagte er zu dem franzöſiſchen Abgeſandten: „Je suis bien aise de remplacer les Suedois, qui étoient autrefois les alliés favoris de la France. A présent c'est un corps sans ame; pour moi, j'en ai une, et l'on en sera content.

3.

Es iſt bekannt, wie unglücklich die von Frankreich nur ſchwach unterſtützte Expedition des Prätendenten ablief, (1746) — „Sire," ſagte hierauf der alte Marſchall von Noailles zu Ludwig XV. — „Sire, si votre Majesté avoit voulu faire dire la messe à Londres, il auroit fallu y envoyer trois cent mille hommes, pour la servir.

4.

Als der Kardinal von Bronis in Ungnade gefallen war (1758), ſchrieb er an einen ſeiner Freunde: On m'a fait danser sur un grand théâtre avec des fers aux pieds, et aux mains. Da überdem die Armeen ſo unglücklich waren, ſetzte er bey einer andern Gelegenheit hinzu: Le militaire m'a coupé bras et jambes.

5.

Der Graf von Stainville, nachheriger Duc de Choiſeul, hatte beym Antritte ſeines Geſandſchaftspoſtens zu Rom einen Streit mit dem Prälaten Archinti gehabt (1753). Als nun der Pabſt Benedikt XIV dieſen Prälaten einige Zeit darauf zum Kardinal und Staats-Sekretär ernennen wollte, legte der Graf von Stainville eine Proteſtation dagegen ein. Der Pabſt fand das ſonderbar; Stainville beharrte darauf. — Fa il papa! — rief endlich Benedikt XIV höchſt erbittert, indem er ſich von ſeinem Lehnſtuhle erhob — Non, saint pere! — antwortete Stainville einlenkend. — Remplissons chacun notre charge! Continuez de faire le pape, et moi je ferai l'ambassadeur. — Zu gleicher Zeit ſchlug er dem Pabſte einen Mittelweg vor: Er wolle nämlich dem Prälaten ſeine Erhebung ſelbſt ankündigen, als ob dieſelbe durch ſeine Verwendung bewirkt worden ſey. Der Pabſt ließ es ſich endlich gefallen, und nun fuhr Stainville im größten Pompe zu Archinti, und kündigte ihm ſeine Erhebung als eine Folge der Protektion des Königes an. Archinti glaubte es, oder ſtellte ſich wenigſtens ſo, und beyde Theile verſöhnten ſich.

6.

Derſelbe Duc de Choiſeul war mit dem Dauphin, Vater Ludwigs XVI, ſchon ſeit mehrern Jahren geſpannt. Als er nun erſter Staatsminiſter geworden war,

*) Aus Histoire générale et raisonnée de la diplomatie française, par Mr. de Fassan. Paris 1809. VI. Vol. 8. Ein vortreffliches Werk, das eine Menge hiſtoriſcher Aufſätze enthält.

Ich bin mit einer Bearbeitung der letzten und neueſten Periode beſchäftigt, die unter dem Titel: Geheime Geſchichte der franzöſiſchen Politik ſeit 1756 — 1793 erſcheinen, und eine Menge höchſt intereſſanter Depeſchen, Inſtruktionen, Memoiren, Anekdoten u. ſ. w. enthalten wird. Fiſcher.

brach er völlig mit ihm, und sagte ihm bey dieser Gelegenheit ohne Umstände Folgendes ins Gesicht: „Je puis avois un jour le malheur d'être votre sujet; mais je n'aurai jamais celui, d'être votre serviteur.

7.

Die schwedische Revolution von 1771 war ihrem Ausbruche nahe; indessen schien der Erfolg noch keineswegs ganz sicher zu seyn. Der französische Gesandte, Graf de Vergennes, unterhielt sich mit dem Könige davon, und setzte endlich mit Lebhaftigkeit hinzu: „Demain il faut commencer la révolution! Demain, Sire, ou tout est perdu!" — „A demain!" antwortete Gustav III, und wirklich ward am folgenden Tage (18 August) alles zu Stande gebracht.

Notiz.

Die Vorlesungen, welche Hr. Hofrath und Prof. Rambach zu Dorpat über den verstorbenen würdigen Russisch-Kaiserl. Geh. Rath, Grafen Jacob Johann Sievers, am Geburtsfeste Sr. Majestät des Kaisers hielt, ist schon vor längerer Zeit im Druck erschienen, und verdiente seines mit Liebe und Wahrheit dargestellten Gegenstandes wegen sowohl, als in Hinsicht auf die kräftige Darstellung selbst in irgend einem unserer gelesensten Journale aufgenommen zu werden. — Auch das 23 Strophen lange Gedicht von Cammerer: „Vergangenheit und Gegenwart, auf einem Spaziergange durch Dorpats botanischen Garten" ist gelungen. Ein Universitäts-Programm (wahrscheinlich von Morgenstern) zeichnet sich besonders durch drey denkwerthe Briefe der Johanna Gray an den Zürcher Kirchenvorsteher Heinrich Bullinger, von welchen zwey bisher ungedruckt waren, vortheilhaft aus.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Oesterreich, 18 Januar.

Unsre Regierung geht mit dem Plane um, die Seidenzucht in unsern Ländern, besonders in Ungarn, auf alle mögliche Art emporzubringen. Die Nothwendigkeit hievon ist besonders seit dem Verluste jener Provinzen, durch die wir sonst mit Seide, die jetzt kaum zu bezahlen ist, hinlänglich versorgt worden sind, recht fühlbar und immer fühlbarer geworden. Hätte man Josephs II Einleitungen zur Emporbringung der Seidenzucht in Ungarn fortgesetzt, so wären wir jetzt auch in dieser Rücksicht besser dran.

Der Fürst Lichtensteinische Hofrath Hr. von Walberg hat im letzten Sommer gelungene Versuche zur Gewinnung des Opium aus weißem Mohn gemacht. Wie dieser zu dem Ende behandelt werden müsse, wird in den vaterländischen Blättern auseinandergesetzt.

Von dem k. k. Hofkriegsrathe sind mehrere Anordnungen zur Ahornzucker-Erzeugung in den Militärgränzen getroffen worden. Ueberhaupt bemerkt man jetzt in unsern Ländern nach allen Seiten hin ein reges Bestreben, inländischen Zucker zu erzeugen, und dadurch den theuern ausländischen, wenn auch nicht ganz, doch mehr entbehrlich zu machen. Der Fürstlich Karl Auersbergische Waldmeister, Hr. Böhringer, hat mit Producirung eines guten Zuckers aus dem Safte des Ahorns besonders glückliche Versuche gemacht, und ist dafür von dem Kaiser durch Verleihung der goldenen Medaille belohnt worden. Seine über den Gegenstand erschienene Schrift: Ueber die Zuckererzeugung aus dem Saft des Ahornbaums (Wien 1810) ist auf Kosten der Regierung gedruckt und vertheilt worden. Auch Hofrath von Walberg und Prof. Bürger haben über diesen Gegenstand nützliche Schriften herausgegeben.

Als die Stände der vereinigten Gespannschaften Pesth, Pilisch und Soltb im Nov. 1810 zu Ofen versammelt waren, um unter dem Vorsitze ihres Obergespanns, des Erzherzogs Palatin, die neue Wahl der Magistraturaten der gedachten Comitate vorzunehmen, fand auch die öffentliche Vertheilung jener Tapferkeits-Medaillen statt, welche einigen Unteroffizieren und Gemeinen von der Insurrections-Abtheilung dieser Gespannschaften bewilligt worden waren. Was die Feyerlichkeit sehr erhöhte, war der Umstand, daß Se. Kais. Hoheit, der Erzherzog Palatin, eine schöne Anrede an die Belohnten in ungrischer Sprache hielt. Nach der Feyerlichkeit speisten die belohnten Unteroffiziere und Gemeinen an der Tafel des Palatinus.

Paris.

Unter die Geschichtchen, die jetzt an den Kamin-Ecken ihr Glück machen, gehört auch die von der unsichtbaren Hand, die allnächtlich eine Orangenbude auf dem Pont neuf abdeckt. Durch was mag wol eine Orangenhändlerinn den Zorn der Unsichtbaren auf sich geladen haben? Das Weib ist zum Beneiden glücklich; von ihr wird gesprochen, und was kann für ein Weib interessanter seyn als gerade das?

Ein Gastwirth in Bellevüe hat unlängst einen originalen Einfall gehabt, der gewiß wenig Nachahmer finden wird. Er ist durch großen Zulauf zu einem beträchtlichen Vermögen gekommen, und da schien es ihm, daß er, diesem Vermögen gemäß — was? Equipage halten? ein Hotel miethen oder einen Titel kaufen? — nichts von allem dem — es schien ihm, daß er seinem Vermögen gemäß seinem längst verstorbenen Vater eine Todtenfeyer halten müßte. Dem zufolge ließ er seinen Vater ausgraben, in einen prächtigen Sarg legen, und auf sein neues Grab ein niedliches Denkmal errichten, das dem Wanderer verkündet, wie viele Rechte der Verstorbene sich auf die Dankbarkeit seiner Kinder erwarb. Mehr als 400 Personen begleiteten den Zug; der Leichtsinn selbst verwandelte sich in Rührung, und kam nur bey dem Bankete wieder, das der Hauswirth dem zahlreichen Leichengefolge gab.

Im Palais Royal zeichnet sich eine neueröffnete Bude durch den Glanz der Beleuchtung, den Schimmer der Spiegel, die Schönheit und Artigkeit der Dame am Comptoir aus. Der Eingang ist von einer Schaar Gaffer beständig belagert. Ein Fremder, der hier einen Journal-Zirkel, oder einen Conversations-Salon vermuthete, trat mit vieler Artigkeit hinein; wie erstaunte er nicht, als Jungens mit Bürsten in der Hand, zu seinen Füssen fielen — es ist eine neue Dekroteurs-Bude.

Die Brüder Franconi, von denen man schon befürchtete, sie möchten, durch Kabalen genöthigt, Paris verlassen, treten übermorgen auf dem Theater St. Martin auf, wo sie sich mit den gymnischen Künstlern vereinigten. Man kann voraus sehen, daß die Vereinigung dieser beyden in ihrer Art einzigen mimischen Schauspielgattungen eine ungeheure Menge Zuschauer an sich ziehen werde. Seit einiger Zeit hat man das Podium dieser Bühne mit starken Pfosten unterstützt, um der bebuften Scharfrichter willen. Das Stück, womit sie hier debutiren, führt den Titel: l'innocence sauvée, ou le jugement suprême, und das sieht demnach einer Allegorie ziemlich ähnlich.

Nro. 46.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 22. Februar, 1811.

— — — Gib ihm langes Leben,
Sanftes Leben, du Gott der Menschenfreunde!
Gibs dem Theuren, dem Guten,
Ihm, der die Wonne der Menschlichkeit ist.

Klopstock.

Gebet für den Landesvater.

Neujahrstag 1811.

Du, vor dem das Jahrtausend ein flüchtiger Tag ist, Jehovah!
Neig', o neige dein Ohr väterlich unserm Gebet!
Grünend bewahre den Kranz der Gesundheit dem Haupte des Fürsten,
Den du vor Allen erkorst Menschenbeglücker zu seyn!
Ströme dein Wohlthun auf ihn von allen Gestirnen hernieder;
Höchster! dich preisen wir dann! Höchster! dir danken wir dann!
Gut seyn und edel, gilt Alles vor dir: das ist der Geweihte!
Darum gewähr' ihm voll Huld stets was das Herz ihm erfreut.
Kröne mit Segen sein Wirken, o Gott! und mit Kraft sein Beginnen!
Sey du den Wäldern ein Schirm, sey du den Fluren ein Schutz!
Nie dem Schwerte mehr weiche die Sichel in Dessaus Gefilden!
Im wildreichen Forst halle nur Jägergeschoß!
Du, dem das tobende Meer in friedliche Gränzen zurückfliehn,
Zähme den Strom, der des Walls Bollwerk oft furchtbar bedroht!
Schirme den Tempel von Wörlitz, den Franz, dich ehrend, gelobte,
Mild vor Blitzen, und bald schalle das Friedensgeläut!
Unter dem Donner des Kriegs hob kühn der heilige Tempel
Sich zur Vollendung empor. Ruhm dem Erbauer und Preis!
Schaff' ihm der Freuden so viel, als Bäume dem Enkel er pflanzte!
Schaff' ihm des Guten so viel, als er des Guten gethan!
Du, vor dem das Jahrtausend ein flüchtiger Tag ist, Jehovah!
Neig', o neige dein Ohr väterlich unserm Gebet!

v. Matthisson.

Bemerkungen über einen Aufsatz: „Glücklich, Unglücklich."

Der Spruch, „nemo ante mortem beatus," soll meiner Meinung nach weder den falschen Satz ausdrücken, „nur der sey glücklich zu nennen, der von der ersten bis zur letzten Stunde seines Daseyns ein ununterbrochenes Glück genießt," noch den Gemeinplatz, „der glücklichste Mensch könne eines unglücklichen Todes sterben;" sondern es liegt darin ein tiefer und (leider? oder dem Himmel sey Dank?) wahrer Sinn. Unser Glück und Unglück besteht in den angenehmen und unangenehmen Empfindungen, die wegen der Zusammensetzung unsers Ichs sowol körperlich als geistig seyn können, und die positiven und negativen Größen des uns zugefallenen Looses sind, die von einander abgezogen werden müssen, um die Totalsumme zu geben, welche das Glück und Unglück unsers ganzen Lebens bestimmt. Wer nach gezogener Bilance am Abende seines Lebens ein Saldo von angenehmen Empfindungen zu Buch zu bringen hat, der hat ein glückliches Loos gezogen; und glücklicher ist, nicht wer mehr angenehme Empfindungen, sondern wer einen größern Ueberschuß derselben gehabt

hat. Diese Rechnung läßt sich offenbar nicht eher als am Ende des Lebens abschließen, und so scheint es, daß Niemand vor seinem Tode glücklich oder unglücklich genannt werden kann. Selbst ein ununterbrochenes Glück bis zum hohen Alter berechtigt uns nicht, das Urtheil eher als im Augenblicke des Todes zu fällen: denn noch der letzte Abend des Lebens macht nur zu oft einen Querstrich durch die ganze Rechnung, und die Rechnung selbst ist nichts weniger als leicht.

Wenn wir unsre Empfindungen berechnen wollen, so müssen wir ihnen, gleich allen Größen, mehrere Dimensionen beylegen, die man dort Länge, Breite und Höhe nennt. Die Ausdehnung nach der Länge wird durch die Zeit bestimmt, und hängt, wie die arithmetischen Größen, von der öftern Wiederholung, oder, wie die geometrischen, von der längern Dauer ab; mit der Breite läßt sich die Stärke oder intensive Größe des äußern Eindrucks, der einzelnen glücklichen oder unglücklichen Zufälle, vergleichen; die dritte Dimension endlich ist die innere Empfänglichkeit oder Reizbarkeit, und die Multiplikation dieser drey Dimensionen in einander bestimmt die eigentliche Größe jeder Empfindung. Um das Maß seines Glückes voll zu machen, scheint es also, müßte man jede dieser Dimensionen so viel möglich vergrößern, und in der That wird auch genug daran gezerrt; allein unglücklicherweise zerstört eine die andre. Die Reizbarkeit vergrößert die unangenehmen Empfindungen sowol als die angenehmen; und da letztere mehrentheils überwiegend zu seyn scheinen, so hat es Philosophen gegeben, die gänzliche Fühllosigkeit als das einzige Mittel zum Glück ansahen. Zu große Verstärkung der intensiven Größe der Empfindungen gräbt mehrentheils ihr eigenes Grab; es geht an Dauer verloren, was an Stärke gewonnen wird: rauschende Freude artet bald in Leerheit oder Unzufriedenheit aus, welche die stille Freude nicht kennt, und die größten sinnlichen Vergnügungen (so hat es die Natur gewollt) dauern nur wenige Augenblicke, und lassen sich nicht zu oft wiederholen. Da es überdem nicht in unsrer Macht steht, die Stärke der Empfindungen über eine gewisse Gränze hinauszutreiben, da es mehrentheils eben so wenig von unsrer Willkühr abhängt, wollüstige Empfindungen zu verstärken, als Zahnschmerzen zu stillen; da von der andern Seite die Dauer nur mit dem Tode ihre Gränzen hat, so scheint die Kunst, glücklich zu leben, in der Verlängerung dieser ersten Dimension allein zu bestehen. Das wahre Glück des Lebens ist aus den an sich kaum merklichen angenehmen Empfindungen zusammengesetzt, die durch ihre ungestörte Dauer, gleich dem Gefühle der Gesundheit, eine Größe erhalten, die am Ende alle die Freuden übertrift, um welche die Günstlinge des Glücks so sehr beneidet werden. Reinheit des Gewissens, Heiterkeit des Gemüths, allgemeine Menschenliebe, Zufriedenheit mit Wenigem, nützliche Beschäftigungen im Kreise der stillen Freuden des häuslichen Lebens; diese allein sind einer ungestörten Dauer fähig, und sie allein stehen mehrentheils in unsrer Gewalt. Wenn wir Jemand schon vor dem Tode selig sprechen dürfen, so ist es der, welcher diesen Segen des Himmels sich erworben hat. Alles übrige Glück kann uns nicht allein durch den Zufall geraubt werden, sondern sogar dazu beytragen, unser ganzes Leben zu verbittern.

Es scheint in der That, daß die Natur in das Herz des Menschen einen Keim zum Unglücke gelegt hat, den Zoroaster als das Werk Ahrimans ansah, und in dem der christliche Philosoph die Hoffnung eines bessern Lebens findet. Der Mensch im Allgemeinen ist weit reizbarer für schmerzhafte als für angenehme Empfindungen, und murrt bey jenen, ohne diese dankbar zu genießen. Wie viel weniger unglücklich würden wir seyn, wenn wir den Zahnschmerz durch das Gegengewicht des Geschmacks einer Ananas zum Schweigen bringen könnten! Der Schmerz raubt uns den Geschmack an den angenehmsten Genüssen, ohne selbst an Stärke zu verlieren, so wie ein häßlicher Ton die Harmonie eines ganzen Orchesters stört. Selbst die Erinnerung an das ehemalige Glück bewahrt der Unglückliche zur eigenen Folter auf, indeß der Günstling des Glücks das Elend, aus dem er erhoben ist, nur zu bald vergißt. Es ist eine allgemein bekannte Erfahrung, daß vorhergegangenes Glück, durch das zu treue Gedächtniß, das nachherige Unglück im hohen Grade erschwert, statt zum Gegengewicht zu dienen, indeß das Entgegengesetzte in weit geringerem Grade statt findet. Von zwey Menschen, denen eine gleiche Masse von Glück und Unglück zu Theil geworden ist, wird derjenige sich ohne Vergleich glücklicher fühlen, dessen erstere Lebenshälfte unglücklich, als der, bey dem Beydes anders vertheilt war; und doch hat die Natur es so eingerichtet, daß das kindliche und jugendliche Alter die Periode des von unserm leichten Sinne kaum bemerkten Glücks ist, und daß der letztern Hälfte unsers Lebens Schwachheiten, Krankheiten, Sorgen, aufbewahrt sind, begleitet von dem nun erst in seiner ganzen Stärke erwachenden quälenden Andenken an das, was wir waren, und die damals unbemerkt dahinschlüpfenden Freuden der Jugend. Durch diese weise Einrichtung löst die Natur mit sanfter Hand die Bande, welche uns an das Leben fesseln; in dem der Stürme und Ungerechtigkeiten des Lebens müden Greise erwacht endlich Sehnsucht nach der Ruhe des Grabes, und der Abend des Lebens, an dem alle andere so oft getäuschten Hoffnungen aufgegeben sind, wird durch eine neue Hoffnung erheitert, die Hoffnung eines bessern Lebens. Allein durch eben diese Einrichtung verrichtet auch oft die Nemesis ihr Amt, wenn der Verbrecher ihr schon entgangen zu seyn glaubte, und der unschuldig Leidende den Glauben an sie verloren hatte. Oft

hält ſie noch kurz vor dem Ausgange aus dieſer Welt Abrechnung, und die letzten Tage des Lebens können ein halbes Jahrhundert von Glück überwiegen. Der Verluſt der Güter dieſer Welt quält unendlich mehr, als ihr Genuß glücklich gemacht hatte: und Solon hatte Recht, den reichen König Lydiens daran zu erinnern, daß Niemand vor ſeinem Tode glücklich zu nennen ſey.

Ludwig XI im Schloſſe du Pleſſis würde wol gern ſeine Krone und ſein ganzes Leben (doch war er ein glücklicher Regent) gegen das Leben des geringſten Bettlers ſeines Reichs vertauſcht haben. Wenn einem der größten und beſten Fürſten, der die Ruhe und das Glück eines halben Weltkreiſes hergeſtellt hatte, wenn Diokletian, obgleich er weiſe genug war, lange vor ſeinem Tode den Glanz des Throns mit der glücklichen Einſamkeit in Salona zu vertauſchen, ſeine letzten Tage durch Undank verbittert wurden, wenn er ſeine Gemalinn und Tochter von denjenigen ermordet ſah, denen er die Regierung der Welt abgetreten hatte; wenn der gerechte und glückliche Severus am Ende ſeiner Tage das Geſtändniß that: „Omnia fui, et nihil expedit“ (ich bin alles geweſen, und es half mir *nichts*); *wie* darf dann ein böſer Regent, ein Deſpot, *dem das Glück* oder Unglück ſeiner Unterthanen keinen unruhigen Augenblick macht, der alles ſeiner eingebildeten Größe aufopfert — wie darf der hoffen, dem Strafgerichte der Nemeſis zu entgehen?

Die Schranken, in denen wir unſre Freyheit von allen Seiten eingezwängt ſehen, die Hinderniſſe, die ſich unſern Wünſchen und Begierden in jedem Augenblicke entgegen ſetzen, die Armuth, mit der wir zu kämpfen haben, — alles dies macht, daß wir, blind gegen das ſtille Glück des Privatlebens, den Deſpoten beneiden, der, umgeben vom Glanze des Throns und von den Schmeicheleyen der Höflinge, ſeine Befehle und Begierden im Augenblicke erfüllt ſieht, indeß er ſelbſt vielleicht, wenn noch nicht alle menſchlichen Gefühle in ihm erſtorben ſind, den geringſten ſeiner Unterthanen um die Zufriedenheit beneidet, die ihm nach vollbrachter Tagesarbeit in ſeine Hütte folgt.

Der ſpaniſche Kalif Abdalrahman, der Gerechte, ſtarb am Ende des achten Jahrhunderts nach einer langen, glücklichen, glorreichen und glänzenden Regierung. Nach ſeinem Tode fand ſich in ſeinem Kabinete folgender Aufſatz von ſeiner Hand: „Ich habe nunmehr über funfzig Jahre regiert, mit Sieg oder Frieden gekrönt, geliebt von meinen Unterthanen, von meinen Feinden gefürchtet, und von meinen Alliirten geachtet. Reichthum und Ehre, Macht und Vergnügen, warteten nur auf meinen Wink, und kein irdiſcher Segen mangelte meinem Glück. In dieſer beneideten Lage habe ich die Tage, da mir reines und wahres Glück zu Theil ward, ſorgfältig gezählt: ſie belaufen ſich auf — vierzehn. — O Menſchen! ſetzt euer Zutrauen nicht auf dieſe Welt!

— * —

Diplomatiſche Anekdoten.

8.

Der franzöſiſche Geſandte zu Neapel, der Baron von Breteuil, hatte mit dem Premierminiſter jenes Hofes, dem Marcheſe Tanucci, ein gewiſſes Geſchäft abzumachen, wobey dieſer immer ſehr hitzig ward. Als ſich nun Tanucci wieder einmal von ſeinem Jähzorn übereilen ließ, ſo ſagte Breteuil mit großer Mäßigung zu ihm: „Monsieur le Marquis, remarquez-vous, que vous avez quatre-vingt ans, que j'en ai quarante-cinq, que vous me parlez comme un homme de vingt, et que je vous écoute, comme si j'en avais cent? — Tanucci war beſchämt und beſänftigte ſich.

9.

Man erinnert ſich, daß die Kaiſerinn Maria Thereſia nicht ſelten mit ihrem Sohne Joſeph II in ernſthafte Zwiſtigkeiten gerieth. Als ihr daher einmal der ſchwediſche Miniſter, Graf von Borch, zur glücklichen Niederkunft einer ihrer Schwiegertöchter gratulirte, ſo gab ſie ihm ſehr bewegt zur Antwort: J'ai sept petits enfans, et sept petites filles. Marie Thérèse est heureuse; mais l'Impératrice-reine ne l'est pas. J'ai des chagrins cuisans, Mr. de Borch, et vous ne pouvez les ignorer. Ils sont d'une nature bien sensible, et portent sur une matière bien délicate.

10.

Maria Thereſia ſprach zuweilen von dem großen Glücke der Kaiſerinn Katharina II von Rußland. So ſagte ſie einmal zu dem franzöſiſchen Geſandten, Baron von Breteuil, als von der bewaffneten Neutralität die Rede war: „Il n'y a pas jusqu'à ses vues les plus mal combinées, qui ne tournent à son profit, et à sa gloire. Car vous savez sans doute, que la déclaration, qu'elle vient de faire pour sa neutralité maritime, avoit d'abord été arrêtée dans des termes, et dans des vues absolument favorables à l'Angleterre. Cet ouvrage avait été fait par la seule influence de Mr. le prince Potemkin, et à l'insçu de Mr. le comte de Panin. Eh bien, cette déclaration, inspirée par l'Angleterre, était au moment de paraître, lorsque Mr. de Panin, qui en a été instruit, a trouvé moyen de la faire entièrement changer, et de la tourner absolument en votre faveur.

11.

Einige Zeit darauf ſagte Joſeph II zu dem Baron Breteuil: „Je vous assure, que je ne m'épargne pas à répéter à Catherine II tout ce qui doit l'éloigner du désir d'une guerre avec la Porte; mais cette femme a une tête peu commune, et que rien n'arrête. Il est vrai, que souvent l'inconséquence fait l'office de la raison. Par exemple, quand j'ai vu le peu d'ensemble de son projet de la neutralité armée, je me suis permis de lui

mander, que les puissances maritimes, qui étaient si intéressées à donner de la force à ce sujet, n'armant pas pour le protéger vigoureusement, il était impossible, qu'elle se flattât de voir le succès de sa bonne idée. L'impératrice au lieu de convenir de cette vérité, m'a répondu fièrement, que si les puissances maritimes ne savaient pas mettre toutes leurs forces à soutenir et à affermir l'indépendance des mers, elle ne tarderait pas à avoir Seule cent vaisseaux de ligne, qui feraient respecter son code maritime par toutes les nations." — Bientôt après cette rodomontade, Catherine l'avait assez oubliée, pour appeler dans une de ses lettres la neutralité armée la nullité armée.

12.

Als sich das Gerücht verbreitete, Frankreich habe mit den englisch-nordamerikanischen Kolonien einen Freundschafts- und Allianz-Traktat geschlossen (1778), kam der englische Gesandte zu Paris, Lord Stormont, ganz außer sich zum Minister Maurepas, beklagte sich über diese Treulosigkeit, wie er es nannte, und setzte hinzu: „Je vous assure, que cette nouvelle a été dite dans les carrosses du Roi." — „Et moi" erwiederte Maurepas, „Je vous assure, que le contraire a été dit dans les carrosses de la Reine!" Eine Antwort von sehr tiefem Sinne, obgleich jene Nachricht wirklich nicht völlig ungegründet war.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Jan.

Was die vaterländischen Blätter von der Verhaftung eines merkwürdigen Betrügers in Grätz sagen, verdient auch durch ausländische Blätter bekannt zu werden. Am Ende des verflossenen Jahres, wird erzählt, ließ die thätige Polizey in Grätz einen Fremden verhaften, der sich für einen verunglückten Schiffs-Kapitän ausgab, und mit Empfelungsschreiben, Pässen und Marsch-Routen, die freylich bald auf einen österreichischen, bald auf einen preußischen, bald auf einen russischen Schiffs-Kapitän lauteten, in reichem Maße versehen war. Das Leben und die Erwerbsquelle dieses vielgereisten Mannes verdienen aus mehrern Rücksichten eine ausführliche Darstellung. Der Industrie-Ritter, von welchem hier die Rede ist, hat nicht weniger als acht bis zehn Jahre lang Deutschland, Frankreich, Holland, Dänemark, Schweden, Rußland ꝛc. durchwandert, und überall, zum Theil reichlich, geerndtet, ohne je gesäet zu haben. Der Sohn eines armen Juden aus dem Elsaß, war er als Knabe erst bey einem Sattler, dann bey einem Schneider in die Lehre getreten, hatte dann preußische, hierauf österreichische Dienste genommen, war aus den letztern zweymal desertirt — und hatte dann seine Rolle damit begonnen, daß er in Regensburg für einen verunglückten Seifensieder aus einem transrhenanischen Städtchen sich ausgab, und in dieser Eigenschaft ohne weitere Prüfung einen Paß erhielt. Ausgerüstet mit dieser Urkunde und sein Weib zur Seite, bettelte er sich zwey Jahre lang durch, bis er in einer berüchtigten Schenke in Dresden mit einem andern Abenteurer, Namens Wilhelm Louis, zusammentraf, der ihm eine höhere Region anwies: „als Freymaurer sollte er betteln; diese Maske trage viel reichere Spenden." Der Rath wurde sogleich durch die That unterstützt. Louis fabricirte für ihn ein falsches Certifikat, daß er Maurer sey, aber sein Lehrlings Diplom verloren habe, unterrichtete ihn in Zeichen und in der Kunstsprache, und schon in Dresden wurde damit ein gelungener Versuch gemacht, dessen Ertrag zwischen beyden brüderlich getheilt wurde. Nun erhielt der Pseudo-Maurer Empfelungsschreiben von einer Loge zur andern, von einem Bruder zum andern, und der Bettler zu Fuße wurde ein Bettler zu Wagen. Aber noch weit betrüglicher wurde seine Lage, noch reichlicher floß die Quelle der Unterstützung, als er von einem Steuermann in der Schiffersprache unterrichtet, aus einem Seifensieder sich urplötzlich in einen verunglückten Schiffs-Kapitän verwandelte, welcher eine Anstellung bey der Marine suche. In dieser Gestalt kam er nach Paris, und erhielt dort sehr bedeutende Unterstützungen in den Logen. Seine maurerischen und kaufmännischen Empfelungen erwarben ihm überall Vertrauen, Eintritt, Päße, besonders da ihn sein Lehrer, Wilhelm Louis, mit welchem er in Preußen wieder zusammengetroffen war, mit einem falschen Meister-Diplom von einer Loge in Genf ausgestattet hatte. Endlich beschloß er, auch die österreichischen Staaten zu besuchen, wohin ihm bedeutende kaufmännische Empfelungen aus Krakau, die auf dem Zuge nach Wien und Grätz wieder von andern Empfelungen abgelöst wurden, den Weg gebahnt hatten. Allein seine Stunde schlug. Er wurde entlarvt, und erwartet nun seine Strafe. Und dieser Mensch, der durch eine so lange Reihe von Jahren eine Menge gebildeter Menschen, selbst aus den höhern Ständen, betrog, kann weder schreiben noch lesen. Man hielt ihn für ehrlich, weil er die Seite eines Schwachkopfes hatte, und übersah seine Schlauheit, weil er ein Ignorant war. Sein wahrer Name ist Franz Anton Forneis, aber seit Jahren schon hatte er den Namen Anton Kuttmann angenommen. Seine Aussagen beweisen, daß die Zahl der Vagabunden, die mit falschen Diplomen als Maurer reisen, sehr groß seyn müsse. Ein gemeiner Soldat in Berlin lebte von der Verfertigung falscher Diplome und vom Unterrichte in den gewöhnlichen Maurer-Zeichen. Forneis Kuttmann selbst war in Krakau mit einem Vagabunden in dieser Maske zusammengekommen, welcher sich Joseph Neumann nennt, eigentlich aber Thomas Jariz heißt. Doch war dieser weniger glücklich. Wenn man dem Schiffs-Kapitän 50 oder 100 fl., was sehr oft geschah, in die Hand drückte, so mußte Jariz, der Glashändler, mit einigen Groschen sich begnügen.

Wiederhohlt hat unser Kaiser der Studien-Hof-Kommission bestimmt erklärt: daß er bey jeder Veranlassung gründliche Gelehrte auszuzeichnen, und wahre Verdienste im Gebiete der Wissenschaften zu würdigen wissen werde. Die vaterländischen Blätter fahren fort, eine fortlaufende Chronik der Bildungs-Anstalten in den deutschen, böhmischen und galizischen Provinzen des österreichischen Kaiserstaates zu liefern. Die Nachrichten, die hierüber von guter Hand mitgetheilt werden, sind eben so interessant, als authentisch, und beweisen hinlänglich den besten Willen von Seiten der Staatsverwaltung, das Schul- und Studienwesen immer mehr zu vervollkommnen. In den deutschen Erbländern will man mehrere Thierärzte mit einem Jahresgehalte von 600 fl. anstellen. Künftighin soll, einer kaiserl. Verordnung gemäß, bey allen Schul-, Semestral- und öffentlichen Prüfungen sowol, als vorzüglich bey feyerlichen Disputationen, blos die doctrina plana und das jus planum vorgenommen, und stets nur das Praktisch-brauchbare gewählt werden. Ob gleich auch in Zukunft die Lehrämter an den kathol. Bildungsanstalten in Oestreich in der Regel auf dem Wege des Konkurses vergeben werden sollen, so ist doch angeordnet worden, daß Männer von literärischem Rufe, die sich bereits durch Schriften in jenem Fache, in welchem sie angestellt zu werden suchen, ausgezeichnet haben, wenn für sie auch die Gabe eines guten mündlichen Vortrages spricht, ohne weitere Prüfung zu Lehrern ernannt, oder, wenn es sich um die Besetzung einer Universitäts-Lehrkanzel handelt, dem Kaiser in Vorschlag gebracht werden sollen.

Nro. 47.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 23. Februar, 1811.

— Die Natur hat euch mit Gaben
Als ihr Meisterstück bedacht. —
Billig habt ihr euch zu freuen,
Schönen, daß man, wo ihr steht,
Sollte Rosen um euch streuen,
Rosen, wo ihr liegt und geht!
Denn, so viel ich richten kann,
Seh' ich euch für göttlich an.

A. Tscherning.

Ueber Schmeichelnamen und Liebkosungswörter.

(Bruchstücke aus einer größern Abhandlung.)

Von J. W. Petersen.

Eine Italienerinn kann mit Anstand zu ihrem Geliebten sagen: mie Viscere, venetianisch Vissere. Wollte aber eine Deutsche ihren Herzenskönig mit dem Ausruf empfangen: Mein Eingeweide! Mein Gedärme! Mein Gekröse! Mein Geschnudel! [1]) Meine Kaldaunen! was würde man von ihr denken? Es wäre keinem Schlächtersweibe, keiner Knochenhauerstochter zu verzeihen.

* * *

Die Vergleichung eines schlanken, reizenden Mädchens mit einer wohlgebauten Stute ist bey den morgenländischen Dichtern nicht ungewöhnlich. Ja! man findet sie bey Theokritos und Horatius. [2]) Eine abendländische Schöne wird sich aber eine solche Zusammenstellung höchlich verbitten.

* * *

Es ist sonderbar, daß unter den Verherrlichungs- und Vergötterungs-Wörtern der Liebenden auch Mäuse und Ratten eine Rolle spielen. Mus kommt in dieser Bedeutung schon bey Martial vor: Maus, Mäuschen, war in England, wenigstens zu Shakespears Zeiten, ein Schmeichelname gegen das weibliche Geschlecht. [3]) Und noch jetzt bedient sich mancher Pariser im kosenden Tone der Ausdrücke: mon Rat! mon Raton! welches letztere Wort aber auch Käsekuchen, oder den südamerikanischen Dachsfuchs bedeutet. — Gleich auffallend sind auch die französischen Wörter: mon Bouilli! [4]) und mon Choux! Im Deutschen würden die Benennungen: mein Gesottenes! mein Kohl- oder Krautkopf! sehr unschmeichelhaft seyn. Doch auch bey uns sind liebkosende Schimpfnamen, wenigstens bey Ungebildeten, nicht ohne Beyspiel. Narr, Zipfel u. s. w. gelten in Baiern für Schmeicheley, so wie Dingeler und Dingelerinn im Ulmischen. [5]) Singt doch selbst Wieland:

Schon wieder Liebe und nichts als Liebe?
Närrchen! wovon denn sonst?

In die gleiche Reihe tadelhafter Ausdrücke gehören auch Herzenswürmle, Herzkäfer und Pantsch. Beyder ersten bedienen sich Verliebte im Elsaß; des letztern die Oesterreicher in vertraulicher Sprechart. [6])

* * *

Polyphemos nennt seine Galateja Honigapfel [7]); die badischen Landleute bezeichnen den Gegenstand ihrer Liebe mit dem Namen Holderstock. [8])

1) Ein obersächsisches Wort für Gedärme. S. Rüdigers neuesten Zuwachs. St. 2. S. 78.

2) Einige Stellen hat gesammelt Justi, Blumen althebräischer Dichtkunst I. 244. Note x).

3) Eschenburgs Shakespear 2te Ausg. Th. 12. S. 125.

4) Dictionnaire du bas Language. à Paris. T. I. p. 117.

5) Schmid, schwäbisches Idiotikon. S. 155.

6) J. Klein, Provincial-Wörterbuch, S. 193, 194. und Th. 2. S. 43.

7) Theokrit, übers. von Voß, XIte Idylle.

8) Hebels Alemannische Gedichte, S. 178.

In keiner der neuern Sprachen sind die Liebkosungswörter so gewählt, so wohllautvoll, so lieblich, als in der italischen. Anima mia! Cor mio! Idol mio! Stella mia! mit Innigkeit ausgesprochen, welche Töne!

Skizze von Nicolai's literarischer Laufbahn.

IV.

Die Periode vom Wendepunkte an begann ungefähr mit dem Jahre 1783. Die Parteilichkeit und Einseitigkeit der Allg. d. Bibl., welche doch Denkfreyheit befördern wollte, nahmen in mehrerer Rücksicht zu. Die Allg. Literatur-Zeitung, die im J. 1785 anfing, machte nebst den Gött. gel. A. ihr den Rang immer mehr streitig; der Haß gegen alles, was aus Oesterreich kam, ward immer heftiger. Nicolai insbesondere machte sich dessen schuldig in seinen der A. d. B. angehängten Nachrichten, in seiner Reisebeschreibung, und in mehrern einzelnen Aufsätzen. Daß unter seinen Händen alles zur Karrikatur wurde, erhellt insonderheit aus seinen großentheils aus der Luft geschöpften Entdeckungen über Krypto-Katholicismus, aus seiner Jesuiten-Riecherey. Sie verbreitete sich von Berlin aus durch Biesters und Nicolai's Treiben über ganz Deutschland. Es war eine Zeit, wo in Ammenstuben, in Lesegesellschaften, in Gasthöfen, selbst in den vertraulichen Zirkeln der Gelehrten die Materie an der Tagesordnung war, daß verlarvte Jesuiten umher schleichen, und das Bekehrungsgeschäft nicht ohne Erfolg treiben, daß der Pabst an großen Höfen immer mehr Einfluß gewinne, daß man nächstens wieder von Inquisition, von Dragonaden hören werde, und mit einem Worte, daß eine totale Rückkehr zum Pabstthum drohe; diese Gefahr sey um so größer, da man sie nicht glauben wolle. Es war völlig der Fall, wie in der Folge mit der Jakobiner-Riecherey. Wer einmal im Verdacht war, konnte sich nicht davon befreyen; schrieb er als Katholik für seine Religion, so hieß es: sehet den Obscuranten, den Verfolger aller Aufklärung; schrieb er aufgeklärt, wie ein Sailer, so hieß es: sehet den schleichenden Jesuiten; er verstellt sich und verbirgt den Wolf durch den Lammespelz. Sogar vergriff sich einmal der Setzer eines naturhistorischen Buchs, und las: Jesuiten, anstatt Insekten, und setzte flugs: Die Jesuiten legen Eyer in faules Fleisch."

Man weiß nicht recht, was der eigentliche Ursprung und die Triebfeder dazu war. Einige meinten: Haß gegen alles, was Oesterreichisch war, und daraus folgende Politik und Aussicht auf die Gunst der höhern Behörde; Andere: nähere Kenntniß von geheimen Projekten, die nach K. Friedrich Tode zur Wirklichkeit kommen sollten; Andere: bisherige Unkenntniß des Katholicismus, den er erst auf seinen Reisen näher kennen lernte. Vermuthlich wirkten alle drey Ursachen zusammen, letztere vorzüglich. Man findet nämlich in seinen Schriften keine nähere Anzeigen einer gelungenen Machination, sondern meistens blos eine Verweisung auf die beständige Tendenz des römischen Stuhls, seine Herrschaft zu befestigen und auszubreiten. Allein dieses hat noch kein Protestant geläugnet, sondern es war nur die Frage: Ist in den jetzigen politischen Conjunkturen ein Grund zu vermuthen, daß diese Tendenz nun werde ausgeführt werden können. Für diese Behauptung führte N. keine Gründe an. Zwar geschah unter der nachfolgenden Regierung einiges, das einen eigentlichen Religionszwang einzuführen drohte; auch hörte man von Geisterseherey: allein Letzteres geschah nur in einem kleinen Zirkel einiger Wenigen, und das Erste war für die Tendenz des römischen Hofes so gar nicht günstig, daß vielmehr eben die Verordnungen gegen die Heterodoxie den Katholicismus vorzüglich trafen; auch geschahen während der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm sogar bedeutende Schritte gegen den römischen Hof; endlich konnte man voraussehen, daß diese Eklipse nicht von langer Dauer seyn werde. Ein vorzüglicher Grund dieses Geschreyes war vermuthlich der: Nicolai kannte bisher den päbstlichen, ultramontanischen Katholicismus nur, wie er in Berlin war. Daher kam anfangs die milde Toleranz, selbst gegen den Katholicismus, die aber doch nur aus dem Princip entstand: weil keine positive Religion einen Werth hat, so ist jede gleichgültig und Intoleranz lächerlich. Noch in seinem Nothanker stehen Spöttereyen über Landstände, die gegen die Bürgerannahme eines katholischen Zuckerbäkers die Vorstellung machten: „Die Süßigkeit des protestantischen Confects könne die Bitterkeit des papistischen Sauerteigs nicht mildern." Aber sogleich nach seiner Rückkehr aus Bayern und Oesterreich war die Sprache anders: warum? Er fand nun, daß die Katholiken katholisch seyen, und fiel auf das andere Extrem.

Wir kommen aber nun auf die letzte Periode seines literarischen Lebens, nämlich: Auf die Periode des sinkenden Ruhms. Diese nahm mit der Kantischen Periode ihren Anfang. Hätte er doch nur da geschwiegen, oder allenfalls sich nur als Invalid betragen, der bey neuen Feldzügen, für die er zu alt ist, immer noch in freundschaftlichen Zirkeln ein Wort darüber mit Ehren sprechen darf! Aber, er wollte noch immer der General seyn, ohne sich zu erinnern, daß er und seine Bibliothek ihren Culminations-Punkt längst erreicht hatten. Er eröffnete den Feldzug sogleich mit grobem Geschütze, aber ohne alle Kenntniß der Gegend. Selbst mehrere seiner Freunde bemerkten, daß er dadurch seiner früher erworbe-

denen Reputation schade; aber, da er einmal den Handschuh hingeworfen hatte, so glaubte er, ihn nicht mehr zurücknehmen zu dürfen, und vergaß sich in seinem Grundsatz so weit, daß er sogar alles gelehrte Studium, alle Wissenschaft als unnütz verachtete. Er setzt dort, wie gesagt, die Wissenschaften mit dem Leinewehen in Parallele, zum Vortheile des Letztern, und wünscht, daß die Philosophen, die Gelehrten überhaupt, Grützmüller und Sattler werden möchten, weil dieses — nütze, und — Geld einbringe. So sehr konnte der Mann sinken, der doch ehedem dem Basedowischen Realunwesen, (das ebenfalls der Wissenschaft zum Nachtheil der letztern entgegengesetzt werden wollte), mit so vielem Muthe und in der That mit Erfolg sich entgegen setzte. Es war ihm also die gerechte Züchtigung zu gönnen, die ihm Kant in seiner kleinen Schrift: Ueber Buchmacherey, zufügte, wo er zwischen Nicolai dem Buchhändler, und Nicolai dem Buchmacher eben so distinguirte, wie zwischen dem, der eine Bühne auf dem Markt aufrichte, (als welcher allerdings auf Achtung Anspruch machen könne), und dem, der auf der Bühne die Rolle des Narren spiele. Nicolai säumte zwar nicht, diesen wenigen Bogen eine dickleibige Schrift: *Ueber meine gelehrte Bildung*, entgegenzusetzen; allein, was er einmal geschrieben hatte, konnte er nicht mehr zurücknehmen. Er wollte es auch nicht, wollte es sogar vertheidigen. Der Eindruck, der bey Unparteyischen entstehen mußte, ist leicht zu ermessen. Kant ließ ihm daher gern das letzte Wort. Von da an aber mußte alles, was Philosophie heißt, seinen Zorn in vollem Maß empfinden, natürlich also auch Fichte, Niethammer und Spalding, die er schon früher angriff. Wer an den Expektorationen eines Lustigmachers sich ergötzen will, der lese Nicolai's Invektiven gegen das theologische Seminarium zu Tübingen, und die Raboterien über die Studien, die dort getrieben werden, im XII Bande seiner Reisebeschreibung, auf nicht weniger als 250 Seiten! Möchten nur die von N. spöttisch behandelten trockenen Wissenschaften von allen Seminaristen so eifrig behandelt werden, als N. dort vorgibt! Möchten nur die Specimina der Kandidaten der Magisterwürde nie ohne fremde Hülfe von allen mit dem gehörigen Fleiß ausgearbeitet werden! sie dürften seine Spöttereyen für Lob erklären, und der Titeln dieser Specimina: z. B. über die letzten Gründe des Willens, über die Gesetze des Denkens, sich wahrlich nicht schämen, wenn gleich N. darüber lacht, und Brotwissenschaften vorzieht. Zur vorzüglichen Zielscheibe seines Witzes mußte ihm Schelling dienen, auch noch in der Folge bey jeder Gelegenheit. Ja, er ging so weit, daß er selbst dessen Vater, einen noch lebenden würdigen Prälaten in Württemberg, wegen einer schon längst erschienenen Jugendschrift, und einer dort aufgestellten Hypothese über die jetzige arabische Sprache, angreift. Er mußte ja doch nicht, ob nicht der Verfasser diese Hypothese längst aufgegeben habe? aber freylich einem so unendlichen Streiter, wie ihn Lavater einmal nicht uneben nannte, mußte es unbegreiflich seyn, eine Meynung aufzugeben!

Noch sind die Aufsätze zu bemerken, die er der Akademie zu Berlin vorgelesen hat. Man muß hier mit Billigkeit urtheilen, denn — was hat die Akademie sich nicht schon müssen vorlesen lassen! Eine derselben ist: Beispiel einer Erscheinung mehrerer Phantasmen. Während einer Krankheit phantasirte er: der Paroxysmus verging, als er sich Bintegel ansetzte. Möchte er doch nur diese Kur früher versucht haben! — Das letzte war: Gedächtnißschrift auf Eberhard.

Er starb, ohne die Schmerzen des Todes sehr zu empfinden. Quiescat in pace. Er hat in seinem Leben was rechtes gestritten, geschrieben, raisonnirt, deraisonnirt. Er bestätigte das Sprüchwort, auch in literarischer Hinsicht: Quilibet fortuna suae faber. Er hat manches Verdienst sich um die Literatur erworben. Er würde noch mehr geleistet haben, wenn er das Nosce te ipsum besser ausgeübt hatte. Probst Hanstein hielt ihm vor einer großen Versammlung eine Gedächtnißrede. An Stoff kann es ihm nicht gefehlt haben an dem Grabe eines Mannes, in dessen literarischer Laufbahn, si non plurima, tamen multa nitent. J.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, im Jan.

Am 25 Januar hat der ehrwürdige Jacobi seinen 68sten Geburtstag gefeyert. — Ich theile Ihnen einige Epigramme mit, die mir in Bezug auf jenen Tag zu Gesicht gekommen sind:

Unserm Fr. H. Jacobi τῷ Θεολόγῳ.

Gotteslehrer nannte man einst den Seher Johannes.
Ihn, den Liebling des Herrn, der an dem Busen ihm lag.
Und so nennen wir dich, du Vater, Lehrer und Weiser!
Gotteslehrer bist du dieser gottläugnenden Zeit. —

An den Verfasser des Woldemar.

Was, o glücklicher Greis, ist dir zu wünschen noch übrig,
Da die Liebe dich führet, die du so herrlich gekrönt?
Was noch sonst die Götter Erfreuliches geben dem Menschen,
Venus Urania wird, daß es dir werde, erflehn.

Möge der Himmel dem Trefflichen zu der wiedererlangten Ruhe in seinen Verhältnissen auch fortdauernde Heiterkeit und Kraft verleihen, damit er mit frischem Geiste die letzte Hand an seine Werke legen kann, von denen wir eine vollständige Ausgabe zu erwarten haben!

Marburg.

Für unsern alten ehrwürdigen Musensitz ist nun auch ein neuer Tag angebrochen! Lange schwebten wir wegen der Fortdauer der hiesigen Universität zwischen Furcht und Hoffnung, und noch kurz vor der Bekanntmachung des königlichen

Dekrets vom 10 Dec. 1809, wornach „nur die drey Universitäten Göttingen, Halle und Marburg im Königreiche Weſtphalen beſtehen, Helmſtädt und Rinteln aufgehoben, und deren Einkünfte, nebſt den Einkünften des aufgehobenen Pädagogiums zu Kloſterbergen und des Seminariums zu Riddagshauſen, zur Unterhaltung der drey beſtätigten Universitäten verwendet werden ſollten.“ — kurz vor der Bekanntmachung dieſes Dekrets durchkreuzten ſich noch mancherley Gerüchte in Rückſicht Marburgs. Nunmehr ſind nicht nur die vakanten Lehrſtellen alle wieder beſetzt worden, ſondern die neuen Lehrer haben auch ſchon ein halbes Jahr mit Beyfall und Nutzen Vorleſungen gehalten, und die Anzahl der Studierenden hat ſich um 100 vermehrt, ſo, daß ſich jetzt ſchon wieder die Zahl der Studenten auf 250 beläuft. Die juriſtiſche Fakultät erhielt zwey tüchtige Männer von Helmſtädt, in den HH. Schrader und Mackeldey, wovon aber der erſtere ſeit Kurzem Marburg wieder verlaſſen, und eine Lehrſtelle in Tübingen angenommen hat. Hoffentlich wird Hr. Schrader recht bald wieder einen würdigen Nachfolger erhalten. Die mediziniſche Fakultät erhielt in Hrn. Prof. Wadereth von Rinteln einen ſehr geſchickten Botaniker, und in Hrn. Prof. Wertels von Helmſtädt einen ausgezeichneten Anatomen und Phyſiologen; eben ſo haben wir ſeit Kurzem in der Perſon des Hrn. Dr. Bünger's von Helmſtädt einen recht wackern Proſektor beym anatomiſchen Theater erhalten. Der neue Prof. der griechiſchen und römiſchen Literatur, Hr. Profeſſor Wagner von Braunſchweig, wirkt wohlthätig durch ſeine gründliche Sprachgelehrſamkeit (wovon ſeine neulich herausgegebene Commentatio de Articuli graec. linguae origine, nec non de ipsius usu apud Homerum einen neuen ſchätzbaren Beweis abgibt), und durch ſeinen edeln Eifer für die Wiſſenſchaft. In dem Hrn. Prof. Kühne von Helmſtädt haben wir einen vorzüglichen Kenner und trefflichen Lehrer der engliſchen, franzöſiſchen, italieniſchen und ſpaniſchen Sprache erhalten. Seit Kurzem iſt auch der bisherige Inſpektor des Georgianums zu Hannover, Hr. Prof. Munke, als Lehrer der Phyſik hieher verſetzt worden, und man verſpricht ſich von dieſem denkenden, und ſeines Fachs ſehr kundigen Mann recht viel Heilſames für die Univerſität. Gegenwärtig zählt die hieſige Univerſität dreißig Profeſſoren und fünf Privatlehrer. In Kurzem werden wir auch den als Statiſtiker berühmten Hrn. Haſſel, gegenwärtig Büreau-Chef beym Miniſter des Innern zu Kaſſel, als Profeſſor der Statiſtik und neuern Geſchichte erhalten. Dagegen haben wir, außer Hrn. Schrader, noch zwey andere Lehrer verloren. Hr. Prof. Rommel iſt nämlich als Profeſſor der römiſchen Literatur nach Charkow abgegangen, und Hr. Prof. J. K. Müller, der zugleich Kanonikus und katholiſcher Pfarrer war, iſt im Anfange des Nov. v. Jahrs geſtorben. Müller (geb. zu Nauenburg bey Fritzlar, den 26 Febr. 1749), beſaß gründliche Kenntniſſe in der Kirchengeſchichte, Patriſtik, und in der römiſchen Literatur, und hinterläßt eine ſchöne Bibliothek. Er war ehmals viele Jahre hindurch Profeſſor der Kirchengeſchichte zu Mainz, und iſt durch ſeine Harmonie der vier heiligen Evangelien, wovon zu Frankf. a. M. 1803 eine zweyte verbeſſerte Auflage erſchien, rühmlichſt bekannt geworden.

Die hieſige Univerſitäts-Bibliothek hat einen anſehnlichen Zuwachs durch das königl. Geſchenk der Bibliothek der ehemaligen deutſchen Ordens-Kommende zu Lucken, die aus etwa 7000 Bänden beſteht, und viele treffliche Werke der neuern Literatur enthält, bekommen, und wird aus den Bibliotheken zu Helmſtädt, Wolfenbüttel und Rinteln noch manche Bereicherung erhalten. Es wird gegenwärtig ſtark an einer Erweiterung des Bibliothek-Gebäudes gearbeitet. Ueberdies ſind 60 neue Freytiſche nach Marburg verlegt worden. Zu einer in der Kürze zu errichtenden Sternwarte haben wir gleichfalls die gegründetſte Hoffnung.

Wir dürfen daher mit Zuverſicht erwarten, daß unſer reſtaurirter Muſenſitz, den überdies eine geſunde Lage, romantiſch-ſchöne Umgebungen, Wohlfeilheit der Wohnungen und Lebensmittel und ein guter und anſtändiger geſellſchaftlicher Ton ſo ſehr begünſtigen, und der auch vorhin ſchon ſo manchen berühmten Mann unter ſeine Lehrer zählte, ſich recht bald wieder zu ſeinem ehemaligen Flor erheben und vielleicht noch an Glanz gewinnen werde. Dieſe Hoffnungen werden ſeit der Anweſenheit des Königs, im Januar und Julius vorigen Jahres, zur freudigen Gewißheit, indem der König ſich nicht nur mit ausgezeichneter Humanität mit den Lehrern der Univerſität, die er ſich bey ſeiner letzten Anweſenheit alle perſönlich vorſtellen ließ, und insbeſondere mit dem jetzigen Prorektor derſelben unterhielt, ſondern auch die Verſicherung der thätigſten Wirkſamkeit für ihren fernern Flor hinzufügte. Einige Lehrer haben bereits Gehalts-Zulagen und mehrere akademiſche Inſtitute Unterſtützungen an Geld erhalten. Von der Thätigkeit des jetzigen Hrn. Staatsraths und General-Studien-Direktors Baron v. Leiſt, der, als ehemaliger Univerſitätslehrer zu Göttingen, die Bedürfniſſe einer höhern Lehranſtalt am beſten kennt, dürfen wir auch fernerhin für Marburg viel Heilſames erwarten. Und ſo wird denn dieſer ehrwürdige Muſenſitz dem ſchönen Ideale immer mehr entſprechen, das ſein Gründer, der großmüthige Landgraf Philipp, auffaßte, und welchem mehrere würdige Nachfolger dieſes verewigten Fürſten dieſe Lehranſtalt anzunähern ſich beſtrebt haben! — J.

Charade.

Meinem verehrteſten Freunde von Matthiſſon gewidmet.

Manch kleines Ding hat große Dinge ſchon
Zu Olims Zeit bewirkt. So eines nennt die Bibel
Als Urſtoff uns von allem Erdenübel;
Auch die Mythologie erzählt uns viel davon,
Welch großen Neid es einſt ſelbſt im Olymp erregte,
Und die Geſchichte lehrt, wie's jenem edeln Mann,
Der vor Tyrannenwuth nie zu erſchrecken pflegte,
Der Freyheit höchſten Sieg gewann.
Beglückt, wer ſich, wie Du, in ländlich ſüßer Stille,
Vom Muſenchor umſchwebt, des Ganzen Pflege weiht!
Bewährt einſt Deinen Fleiß des Erſtern reiche Fülle,
Dann ſegnet doppelt Dich der Enkel Dankbarkeit.

v. Wildungen.

Logogriph.

Paſſend auf — Manchen.

Seit man dem Inſtrument, das er noch kürzlich führte,
Das erſte Zeichen nahm und dann den Reſt ihm gab,
Sieht dieſer arme Wicht, als ob ihm das gebührte,
Mit ächtem Bauernſtolz auf Jedermann herab.
Die, deren Namen längſt drey kleine Zeichen zieren,
Wie ſchämen die ſich nun, ſie länger noch zu führen!

v. Wildungen.

Auflöſung der Charade und des Logogriphs in Nro. 41:
Sonnenberg. Herder.

Nro. 48.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 25. Februar, 1811.

— Durch Anmuth allein herrschet und herrsche das Weib.
Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes Macht und der Thaten,
Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen, entbehrt.

v. Schiller.

Die Anmuth und die Schönheit.

(Dem Französischen nachgebildet.)

Et la Grâce plus belle encore que la Beauté.

La Fontaine.

Die Anmuth, von fern.

Da steht eine schöne Bildsäule! Welche Formen! Welch ein Ebenmaß! Liebliche Umrisse! Ist's ein neues Meisterstück Pygmalions, eine zweyte Galathea? O Prometheus! Ihr mangelt nichts als himmlisches Feuer. Wo ist deine beseelende Fackel?

Die Schönheit,

leise, im Vorwärtsgehen.

Wer ist diese junge Gottheit, zu der ein unwiderstehlicher Reiz mich hinzieht?

Die Anmuth.

O Wunder! die Bildsäule bewegt sich. — Wenn das innen spielende Triebwerk der Vollkommenheit des Aeußern entspricht, so hat die Kunst die Natur um nichts mehr zu beneiden.

Die Schönheit,

sich immer nähernd.

Sie gefällt mir und betrübt mich zu gleicher Zeit. Ich glaubte doch, mir bleibe nichts mehr zu wünschen übrig.

Die Anmuth, näher.

Sie spricht. O Venus! Wie täuschend!... Aber ja.. Sie lebt, sie athmet, sie wandelt... und dennoch scheint sie kalt, beynah' unbeseelt. Ist es Verkörperung eines schönen Ideals, oder vielleicht eine Lustgestalt, eines der Schattenbilder, wie sie der Götter Händen oft entschlüpfen?

Die Schönheit,

sich zur Anmuth wendend.

Im Kristall dieses Baches erblickte ich zuweilen mein Bild, aber nie fand ich das zauberische Lächeln abgespiegelt, das ich auf deinen Lippen sehe. Wer bist du?

Die Grazie, laut.

Man nennt mich die Anmuth. (Bey Seite.) Fürwahr, es ist keine Täuschung.

Die Schönheit.

Dein ganzes Wesen, der Ton deiner Stimme bewegt, erschüttert mein Herz. Weißt du, daß ich eifersüchtig bin? (Mit Unmuth) Die Schönheit eifersüchtig!

Die Anmuth, leise.

Ach, die Schönheit! Wohl verdient sie diesen Namen. Alles wie regelmäßig! (laut) Eifersüchtig? und worüber? Sollte die Schönheit mit ihrem Erbtheile nicht zufrieden seyn? — Bewunderung ...

Die Schönheit.

Bewunderung? — O, meine Liebe! Dieses Gefühl ist man sehr bald müde. Was du einflößest (argwöhn' ich), ist tausendmal süßer.

Die Anmuth.

Mein Verlangen ist kein Ehrgeiz. Man liebt mich, und das genügt mir. Die Eigenliebe hat ihre Genüsse. Das Schicksal hat mir die Vergnügen des Herzens vorbehalten, und an diese halt' ich mich.

Die Schönheit.

Ich bin doch schöner, als du.

Die Anmuth.

Wohl, aber ich bin hübscher.

Die Schönheit.

Ich blende.

Die Anmuth.

Und ich rühre.

Die Schönheit.

Nach dem Eindrucke zu urtheilen, welchen dein erster Anblick auf mich gemacht hat, müssen deine stillen Siege sehr schmeichelhaft seyn.

Die Anmuth.

Von einiger Dauer, wie man sagt; deine Triumphe hingegen sind ohne Zweifel glänzender.

Die Schönheit.

Wo gehst du hin?

Die Anmuth.

Ich kehre zur Venus zurück, die ich nur selten verlasse, und die jetzt in einer Angelegenheit mein bedarf, wobey ihr Ruhm im Spiel ist.

Die Schönheit.

Ich gehe mit, obgleich Pallas und Juno mich zurückhalten möchten. Hast du nichts dawider?

Die Anmuth.

Ich stand im Begriffe, dir das Nämliche vorzuschlagen.

(Sie gehen Arm in Arm bis zu einer Quelle.)

Die Schönheit.

Eine Quelle! Hier scheint das Wasser spiegelklar zu seyn. Komm! Sieh! — O Himmel!

Die Anmuth.

Was ist dir? Woher dies Erstaunen?

Die Schönheit.

Ich erkenne mich kaum. Meine Farbe lebendiger, mein Antlitz gefälliger! Aus meinen Augen strahlt ein neues Licht. Unaussprechliche Reize! Meinem eignen Bilde muß ich Beyfall zulächeln.

Die Anmuth.

Nun weckest du nächstens meine Eifersucht.

Die Schönheit.

O nein! Wer könnte auf das Gute, das er stiftet, eifersüchtig seyn?

Die Anmuth.

Du bist nicht weniger schön als zuvor; aber ich fühl's, du bist liebenswürdiger.

Die Schönheit.

Holde Freundinn! Wie unendlich bin ich dir verpflichtet!

Amor,

fröhlich herbeyfliegend.

Die Anmuth und die Schönheit beysammen! Süßer Bund! Schöne Gefährtinnen, seyd unzertrennlich! Venus wird auf eure Vereinigung stolz seyn. Kommt, ihren Hof zu schmücken! In diesem Augenblicke hat sie Pallas und Juno zu Nebenbuhlerinnen. Wenn Paris meine Mutter in eurer Mitte findet, kann er nicht länger anstehen, welcher Göttinn der Apfel gebührt.

Hg.

Ueber die seit einigen Jahren im Druck erschienenen vertrauten Briefe und Denkschriften.

(Im Auszuge aus einem Aufsatze des Hrn. Esmenard im Mercure de France. Die Gattung Schriften, gegen welche diese Rüge gerichtet ist, gehört bekanntlich der französischen Literatur keineswegs ausschließlich an; auch die Deutsche hat darin große Fortschritte gemacht. Man wird darum die Meinung eines französischen Gelehrten über die bey den Bekanntmachungen, von denen es sich hier handelt, nur gar zu häufigen Verletzungen der Bescheidenheit, des Anstandes, und des Vertrauens, gern mit dem vergleichen, was von deutschen Männern über den nämlichen Gegenstand, in Ernst und Scherz, bereits ist gesagt worden. U.)

Champfort hat eben so wahr als gut gesagt: „Geheimnisse und anvertrautes Gut stehen unter gleichen Gesetzen.“

Will man diesen Grundsatz auf die größere Zahl jener Briefwechsel und Denkschriften anwenden, welche, ob sie gleich häufig genug weder den Lebenden noch den Todten Ehre bringen, seit geraumer Zeit eben so fleißig gesammelt als emsig gedruckt werden; so muß man wahrlich die Herausgeber fragen: wie sie zu der schändlichen Berechtigung kommen, ungestraft das öffentliche Vertrauen zu verletzen, und die Ruhestätten der Todten zu durchwühlen?

Niemand wird glauben, daß hier von solchen Denkschriften und Urkunden die Rede seyn soll, welche der Geschichte der Völker und merkwürdiger Ereignisse angehören: was die geheimen Ursachen denkwürdiger Vorgänge aufklären kann, was für Kriegskunst, Politik und Staatsverwaltung Interesse gewährt, darauf soll Jedermann Anspruch haben. Es giebt Denkschriften, die der Nemesis der Geschichte angehören; andere, durch welche zwar schöne Täuschungen gestört, aber berühmte Männer richtiger beurtheilt werden, und die unsre Kleinheit über die Erhabenheit großer Feldherren, Minister und Schriftsteller gewissermaßen zu trösten vermögen. Solche Denkschriften gehören zu unsern köstlichsten Literaturschätzen; und obgleich wir, wenn auch ungern, gestehen müssen, daß Herodot, Thucydides, Xenophon unter den Griechen, Livius, Sallust und Tacitus unter den Römern, bewundernswerthe und unerreichte Vorbilder darbieten, daß selbst unter den Neuern, die Nation, welcher Machiavell, Giannone und Guichardini angehören, und jene, die auf ihren Robertson, Gibbon und Hume stolz ist, in diesem Fache unverkennbare Vorzüge über uns haben; so kann man hinwieder

nicht läugnen, daß wir eine für unsere Rivalen beneidenswerthe Menge historischer Denkschriften besitzen, welche ein helles Licht über alle merkwürdige Epochen verbreiten, und die ein wohlbestelltes Archiv der Geschichte sind, das nur auf den Geschichtschreiber wartet, der es zweckmäßig zu bearbeiten versteht.

Wenn das verständige Lesen solcher Schriften belehrend ist, und wenn es nicht selten großes Interesse und Vergnügen gewährt; so muß man hingegen fragen: welchen Genuß der Verstand und die Ehrbarkeit aus jenen zahllosen vertrauten Mittheilungen schöpfen können, in welchen die Unanständigkeit gewisser Offenbarungen nur ihrer gänzlichen Nutzlosigkeit gleich kommt? was bleibt uns am Ende von allen jenen geheimen Lebensgeschichten, Anekdoten, geräumten oder bestohlnen Brieftaschen, von J. J. Rousseaus beredten Geständnissen an, bis auf Victor Alfieri's beleidigende Anmaßungen, und von jenen dem Pabste Ganganelli fälschlich angedichteten bis zu den der Demoiselle Lespinasse unwürdig entwendeten Briefen? Verdächtige oder schon bekannte kleine Geschichten und Schilderungen der ausgelassenen Sitten einer Gesellschaft, welche die Politik in den Boudoirs behandelte, und die Nation nur in den Salons von Paris kannte. Uebrigens keine wichtige Thatsache, kein großer Charakter, überall nichts, als was die geistreichen Worte der Madame du Deffant rechtfertigen kann: Was mir die Geschichte am meisten verleidet, ist, daß, was ich heute vor mir sehe, morgen Geschichte seyn wird. Und während überall um uns die denkwürdigsten Dinge geschehen, während Thronen zusammenstürzen, und andere sich neu erheben, in einem Zeitpunkte, wo Staatenumwälzungen und Wunderthaten allen Ernst der Geschichte und allen Reichthum der Einbildungskraft zu würdigen Darstellungen auffordern, bringt man uns unaufhörlich Bilder vor Augen, denen nichts mehr weder ähnlich noch verwandt ist, Pastelle, die keine Latours sind, und Miniaturgemählde, die lange an keine Petitots reichen.

Es erklärt zwar buchhändlerische Gewinnsucht die Spekulationen leicht, welche auf berühmte Namen gerichtet sind, und die in der Schadenfreude der Thoren, oft auch der Klugen, ihre Gewährleistung finden. Aber wie soll man sich jene kindische Eitelkeit gewisser Männer, welche übrigens nicht ohne Verdienst sind, erklären, die, um im geehrten Andenken der Nachkommen zu bleiben, es keineswegs bedurften, diese zu Vertrauten ihrer sehr alltäglichen Schwachheiten zu machen? Wenn es am Ende nur ihre eigenen wären! Aber die Plauderhaftigkeit geht bekanntlich ungleich weiter. Will man sich überzeugen, welchen Unterschied eine aus den Sitten in die Schriften übergehende Hintansetzung alles Anstandes, bey Erzählungen, deren Stoff ungefähr der nämliche ist, hervorbringen kann: so vergleiche man die Memoires sur la cour d'Anne d'Autriche et de Louis XIV mit den Denkschriften, die unter dem Namen des Marschalls von Richelieu und jenem des Barons von Besenval (die beyde noch weder unter die scandalösesten noch unter die lächerlichsten ihrer Art gehören), erschienen sind. Geschätzte Schriftsteller haben in dieser Hinsicht sich mit großen Herren in eine Reihe gestellt, wie man aus der Denkschrift Chabanon's sehen kann. Ich will hier, aus Achtung für sein großes Talent, nicht von Rousseau sprechen, und auch nicht von Marmontel, der, wie man sagt, nur für den Unterricht seiner Kinder schrieb, aber alsdann wenigstens die Erinnerungen an seine jugendlichen Liebesabentheuer nicht mit der Moral seiner guten Schriften, und mit dem Beyspiele seiner späteren Jahre vermengen sollte.

Dem Schriftsteller, dessen Werke die Nachwelt erfreuen, bleibt unstreitig das Recht, ihre Aufmerksamkeit auch auf seine Person hinzuleiten, und Niemand wird daran zweifeln, daß man die Lebensbeschreibungen der berühmten Schriftsteller des Alterthums, wenn sie uns von ihnen wären hinterlassen worden, mit nicht geringerem Nutzen und Interesse lesen würde, als diejenigen der berühmtesten Feldherren. Aber keiner von jenen hat sein Leben geschrieben. Cicero selbst, der den Ruhm über alles hochschätzte, und dessen edler Stolz bisweilen in Eitelkeit überging, Cicero, der durch ein Gedicht die Ereignisse seiner Consulate verewigen wollte, scheint niemals die Versuchung gehabt zu haben, sein eignes Leben zu beschreiben. Einige Schöngeister des achtzehnten Jahrhunderts wurden von dieser Sucht ergriffen, und das unsrige verschmäht es nicht, mit ihren kleinen Geheimnissen einen ziemlich einträglichen Gewerb zu treiben. Wenn das nicht immer schmerzlose Vergnügen, sich der Ereignisse früherer Lebensjahre zu erinnern, vorzugsweise den lebhaften und leidenschaftlichen Gemüthern angehört, so erklärt sich's zwar leicht, warum Gelehrte öfter als andere Menschen zu jenen Erinnerungen zurückkehren; aber berechtigt sie das wol hinwieder, alles drucken zu lassen, was sie thaten, sahen und hörten, und mit philosophischem Gleichmuthe über den Ruf aller Frauen ihrer Bekanntschaft zu schalten? Der bey der Sache nicht interessirte Leser macht sich freylich darüber wenig Kummer, er sagt mit Voltaire:

Je l'avoûrai: j'aime toute aventure
Qui tient de près à l'humaine nature;
Car je suis homme, et je me fais honneur
D'avoir ma part aux humaines faiblesses;
J'ai dans mon tems possédé des maitresses,
Et j'aime encore à retrouver mon coeur.

Ein ernsterer Sinn jedoch bemerkt hiebey, daß, wenn ein großes Talent dem Gegenstande seiner Liebe Unsterblichkeit verschafft, die Eitelkeit hingegen nur ihre Liebschaf-

ten ausplaudert; daß ein glänzendes Genie vereint mit großem Unglücke kaum hinreichte, um die galanten Abenteuer eines Ovid, Camoens und Tasso, in nur einigermaßen günstigem Lichte zu erhalten; daß die Selbstgeständnisse des Horaz, und auch die des bescheidenen Virgil, vermuthlich nicht minder anziehend seyn möchten, als jene der Herren Chabanon und Marmontel; daß inzwischen diese Günstlinge Augusts uns von den Abendmahlzeiten bey Pollion, und Mäcenas keine geheime Nachrichten hinterliessen, und überhaupt so bescheiden waren, daß auch die gelehrtesten ihrer Ausleger sich mit schwankenden Antworten behelfen müssen, wenn man sie fragt: wer Pyrrha, Lycoris und Lalage gewesen seyen? Man vermuthet nur, es dürfte der Stand dieser Damen ihren Freunden die Verschwiegenheit eben nicht in dem Maße zur Pflicht gemacht haben, als es die Verhältnisse jener thun mußten, denen unsre akademischen Liebhaber einen nicht wenig lästigen Ruhm zu hinterlassen sich gedrungen fühlten.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 5 Febr.

Der König hat den Armen unsrer Stadt 4000 Thaler geschenkt, welche größtentheils zu Holz-Austheilungen verwandt sind. — Der Chef der Polizey, geh. Staatsrath Sack, beruhigte die Einwohner des Staats über die Gerüchte vom Ausbruche einer pestartigen Krankheit in Schlesien durch eine öffentliche Anzeige. Er erklärt jene Gerüchte für durchaus falsch. — Der Polizey-Präsident Gruner ist vom Könige zum Staatsrathe ernannt, und hat deshalb seinen bisherigen Posten niedergelegt. Mit allgemeinem Bedauern sehen ihn die Bürger Berlins abtreten von einem Platze, den er trefflich füllte. — Der geh. Staatsrath Schuckmann fordert die Bewohner Preußens auf, jedes fremde oder seltene Thier, wenn es gestorben ist, und die Jahrszeit den Transport zuläßt, der Universität zu senden, zur Benutzung für das Studium der Zoologie und vergleichenden Anatomie. — Durch einen öffentlich bekannt gemachten Befehl ist im Schauspielhause das Pochen während der Vorstellung verboten. Der Uebertreter verwirkt, ohne Rücksicht auf die Person, Gefängnißstrafe.

Der Bauchredner Mr. Charles hat viel Zulauf gehabt, ohne jedoch ausgezeichnet gefallen zu haben. Wir haben hier ein Paar Leute, die ihm in diesem Talente wenig nachstehen; sie sind indessen nicht bemerkt, weil sie Deutsche sind, und ihre Kunst auch viel wohlfeiler geben. Ref. will damit nichts Böses sagen, denn ihn interessirt diese ganze Geschicklichkeit im Geringsten nicht.

Paris.

Der Kaiser hat bereits bey 20 Gemählde aus der gegenwärtigen Ausstellung bezeichnet, welche für Rechnung der Regierung gekauft werden.

Zur persönlichen Bedienung J. M. der Kaiserinn wurden aus dem Erziehungshause von Ecouen 6 der talentvollsten Mädchen, Töchter von im Felde gebliebenen Stabs-Offizieren, ausgewählt. Sie bedienen JJ. MM. selbst bey Tische, wenn sie allein zusammen speisen. Ihre Kleidung ist gleichförmig in amaranthfarbichtem Taft oder Atlas.

Zwey deutsche Aerzte haben ihren Ruf neuerlich auf eine glänzende Art bewährt: Dr. Gall, der die Tochter der verunglückten Fürstinn von Schwarzenberg, von den großen Verletzungen, die sie bey dem bekannten Brande im österreichischen Gesandtenhause erlitt, vollkommen herstellte, und Dr. Koreff, der den bey gleicher Gelegenheit sehr beschädigten russischen Botschafter Fürsten Kurakin vollständig heilte.

Neben der Seine liegt ein vor einigen Jahren gebautes Haus, la morgue genannt, worin die auf den Straßen oder im Flusse gefundenen todten Körper hingebracht, und einige Tage hindurch öffentlich ausgestellt werden, damit dieselben von den Verwandten und Freunden besichtigt und anerkannt werden können. Ein Wächter wohnt in diesem Hause neben dem Saale, worin die Leichname liegen. Vor einigen Wochen wurde daselbst eine todtgefundene Person hingebracht und ausgestellt. Nachts darauf hört der Wächter in dem Saale ein fürchterliches Geschrey und Klopfen an dem Fenster. Er wurde dadurch so sehr erschreckt, daß er nicht die Kräfte hatte, aufzustehen, und sich nach der Ursache desselben zu erkundigen. Am folgenden Morgen fand man, daß der todtgeglaubte Mensch nur in einer langen Ohnmacht gelegen hatte, und in der Nacht wieder zum Leben gekommen war. Der arme Wächter aber konnte sich von seinem Schrecken nicht wieder erholen, und starb kurze Zeit nach dieser Begebenheit.

Mehrere unsrer Buchhändler haben fallirt, z. B. Garnery, Nicole, Gebrüder Clement, Schoell ꝛc.

München, Febr.

Ich kann meinen heutigen Brief aus München mit nichts füglicher anfangen, als indem ich Ihnen einen Vorfall erzähle, der einen neuen und schönen Beweis von den liberalen Gesinnungen und von dem reinwissenschaftlichen Bemühen unsers verehrten Kronprinzen liefert. — Zu Augsburg befand sich bekanntlich im Besitze eines Privatmannes, des Hrn. Cobres, ein naturhistorisches Kabinet, das im Fache der Mineralien und Conchylien mit den vorzüglichsten in Deutschland wetteiferte, dazu aber mit einer Bibliothek der seltensten und kostbarsten Werke über alle Zweige jener Wissenschaften verbunden war. Diese äußerst reichhaltigen Sammlungen, welche ein rastloser Fleiß während eines ganzen Menschenlebens bey weitläufigen Verbindungen und mit großem Aufwande kaum zusammengebracht hatte, sollten durch einzelnen Verkauf wieder zerstört werden. — Kaum erfuhr der Kronprinz, daß dieser Schatz, für Baiern unbenutzt, seiner Zersplitterung entgegen gehe, und daß es der Akademie der Wissenschaften, deren große Sammlungen dadurch trefflich konnten ergänzt werden, bey andern dringenden Ausgaben an der zum Ankaufe nöthigen Summe gebreche, als er sogleich erklärte, daß er das Kabinet für sein Geld zu kaufen und der Akademie zu schenken bereit sey. Mit löblicher Mäßigung begehrt diese nur die nöthige Summe, um aus dem Cobresischen Kabinet ihre Sammlungen zu ergänzen, indem sie selbst an Mineralien und Conchylien, so wie die Central-Bibliothek an den kostbarsten naturhistorischen Werken, bereits einen großen Reichthum habe. Jene Summe, 12,000 Gulden, wurden sogleich angewiesen, und von Seiten der Akademie zwey ihrer Mitglieder nach Augsburg geschickt, um die Auswahl zu treffen und die Ankäufe abzumachen. — Während der Kronprinz aus reinem Interesse an der Sache und den wissenschaftlichen Sammlungen der Akademie diesen bedeutenden Aufwand macht, beschäftigt er zu gleicher Zeit bekannte deutsche Künstler in Rom, Berlin, Dresden und sonst auswärts, welche thätig an der Ausführung seiner preiswürdigen Idee arbeiten, die Büsten aller großen Deutschen in einer ihrer würdigen Halle aufzustellen.

Nro. 49.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 26. Februar, 1811.

Ach, brennten wir, wie er von Menschenliebe brannte,
So stünd' es schon recht gut um's menschliche Geschlecht.
Wer ihn gekannt hat, klagt. Wer ihn nicht kannte,
Der hat zu klagen Recht.

Gleim.

Ludwig v. Affry.

Fryburg, im Febr.

Unser verewigter Ludwig v. Affry hat bereits in dem zu Paris erscheinenden Dictionnaire universel de Biographie ancienne et moderne (chez les frères Michaud), von dessen zwar noch nicht ausgegebenem ersten Bande uns Probebogen zukamen, seine Stelle erhalten und die Schilderung rührt von geübter Hand her. Das ephemere von seinen Panegyrikern skizzirte Bild war nicht mit solcher Individualität bearbeitet, daß es nicht auch noch andern gleichen könnte, die ein edles Benehmen mit liebenswürdiger Herzensgüte vereinten; da finden wir hingegen weniger Firniß und Glanz, aber jene feinere Nüancen, jene unverkennbare Eigenheiten, mittelst welcher allein ein Gemählde zum Sprechen getroffen heißen kann.

Die Biographen übergehen kurz die Jugend und Kraftjahre Ludwigs bis ins J. 1792, wo er die Armee am Oberrhein kommandirte, und erheben sein kluges und neutrales Benehmen während der Revolution. „Als dann" — so fahren sie fort — „der erste Konsul schweizerische Deputirte zum Mediations-Werke nach Paris forderte, ärntete v. Affry die Früchte der Mäßigung und Gewandheit, womit er sich Verbindungen mit Männern entgegengesetzter Grundsätze vorbewahrt hatte. Ob zwar die Partey der Einheitsfreunde, welche durch Ernennung des Grafen v. Affry einen unzweydeutigen Hilfsmann zu erwerben meinte, ihn dann in die Reihe der Föderalisten übertreten sah, so zog sie ihn doch wegen seinen verträglichen Manieren beharrlich andern Deputirten vor, deren Meinung er angenommen hatte, und die Unitarier bestrebten sich bey allen Anlässen, ihn als den Mann seiner Partey zu bezeichnen, welcher den ausgleichbarsten Geist besitze und an den sie sich am liebsten anschließen würden, da sie dem Vaterlande System und persönliche Neigung zum Opfer brächten. Der Vermittler der Schweiz zeichnete ihn wirklich unter den helvetischen Deputirten aus und vertraute ihm die Einführung einer Verfassung, auf welche er die Ruhe und das Glück der alten Alliirten Frankreichs gründen wollte. Am 19 Febr. 1803 erhielt der Graf v. Affry aus den Händen des ersten Konsuls die Vermittelungs-Urkunde, in welcher er selbst als Landamman dieses Jahrs bezeichnet und bis zu Versammlung einer Tagsatzung mit außerordentlichen Gewalten bekleidet war. Nach seiner Rückkehr wurde er von seinen Mitbürgern zum ersten Schultheiß von Fryburg ernannt, und er beschäftigte sich nun, die Absichten des Vermittlers zu erfüllen, und seinem Vaterlande durch Abstumpfung alles Parteyhasses neue Krisen zu ersparen. Hiebey benahm er sich mit großer Geschicklichkeit und gab ein denkwürdiges Beyspiel, mit wie vielem Glücke in bedenklichen Lagen der Unterricht durch ein feines und sicheres Gefühl (un tact sur et fin) und wie die tiefen Einsichten und die Erfahrung des wahren Staatsmannes durch Weltkenntniß ersetzt werden können. In Ausübung des erhabenen Amtes, wozu er durch außerordentliche Umstände

berufen wurde, und welches ausgebreitetere Kenntniſſe zu erheiſchen ſchien, als jene, die er ſich hatte erwerben mögen, half ihm ſeine natürliche Unterſcheidungskraft und eine Kunſt, die Niemand in höherm Grade beſaß: die Kunſt zu reden, ohne Etwas zu ſagen, oder zu ſchweigen, ohne daß ſeine Zurückhaltung weder für Unwiſſenheit noch Verſchmähung gehalten werden konnte. Lichtvollere Kenntniſſe und glänzendere Eigenſchaften würden ihm vielleicht nicht ſo weſentliche Dienſte geleiſtet haben." — Nach kurzer Anregung ſeiner Geſandſchaften bey der Kaiſerkrönung, bey Eröffnung des Feldzuges vom J. 1807 und bey den Vermählungsfeyern ſchließen ſie ihr Karakter-Gemählde mit folgenden Worten: „Seine Sittenanmuth, ein gewiſſer Frohſinn mit reichlicher Gutmüthigkeit gemiſcht und die Formen militäriſcher Offenheit milderten in ihm die Wirkung einer Gattung Feinheit, welche außer dieſer Miſchung ſeinen Landsleuten misfallen und den glücklichen Einflüſſen ſeiner übrigen Eigenſchaften die Wage gehalten hätte."

Trinker-Tändeley.

Liebrn Leute,
Schenkt mir ein!
Ich will heute
Wein, und Wein!

Sprecht und ſinget
Dies und Das,
Aber bringet
Mir mein Glas!

Preist die Wonne
Der Natur,
Preist die Sonne,
Preist ſie nur!

Ich erhebe,
Was ſie ſchafft,
Ihn, der Rebe
Goldnen Saft.

Er, ihr Spötter,
Iſt ein Geiſt,
Der euch Götter
Glauben heißt.

Für Geſchäfte,
Edler Trank!
Gibſt du Kräfte? —
Schönen Dank!

Bücher winken? —
Laßt mich ruhn!
Trinken, trinken
Iſt mein Thun.

Aber billig
Denk' ich doch;
Lieben will ich
Etwa noch.

Denn ich meine
Lieb' iſt Pflicht.
Drum, o Kleine,
Säume nicht!

Eil' im raſchen
Fluge her,
Sind die Flaſchen
Nur erſt leer!

Dann, ich ſchwöre,
Küſſ' ich dich.
Aber ſtöre
Jetzt nicht mich!

Weiſſer.

Ueber die ſeit einigen Jahren im Druck erſchienenen vertrauten Briefe und Denkſchriften.

(Beſchluß.)

Die Schriftſteller, welche die Zierde der Zeiten Ludwigs XIV waren, hielten ſich nicht für bedeutender, als jene der Jahrhunderte Auguſt's und der Mediceis. Corneille, Racine, Boileau, Molière, Lafontaine, Boſſuet, Paſcal, Fenelon, haben keine Denkſchriften ihres Lebens hinterlaſſen; und die ächten Erben ihres Ruhmes in dem auf ſie folgenden Zeitalter, Voltaire, J. B. Rouſſeau, Buffon, Montesquieu, Maſſillon, Fontenelle, D'Alembert, ſind auch Nachahmer ihrer Weisheit und ihrer Beſcheidenheit geweſen. Mehrere unter ihnen hatten eine nicht minder ſtürmiſche als mannigfache Laufbahn zurückgelegt; einer aus ihnen nahm die Huldigungen und das Andenken eines ganzen Jahrhunderts mit ſich in's Grab; alle hatten in den beſten Geſellſchaften mitten unter den berühmteſten ihrer Zeitgenoſſen gelebt, und kein denkwürdiges Ereigniß war ihnen fremd geblieben; ihre Eitelkeit konnte ſich leicht hinter dem Reize der Erzählungen bergen, und dennoch hat keiner dies Mittel gewählt, um ſeinen Ruf und ſein Gedächtniß zu verlängern. Es können die Gelehrten, welche ihr eignes Leben, in das unglücklicher Weiſe die Geſchichte über Geſellſchaften, bey denen ſie Zutritt fanden, verflochten iſt, ſchreiben, — ſich alſo einzig auf die Autorität J. J. Rouſſeau's berufen, und dieſer berühmte Mann hinwieder hat in dem gewagten Unternehmen, jedes Geheimniß ſeines Lebens der Welt darzulegen, keine andere Vorbilder gehabt, außer den h. Auguſtin, Hieron. Cardan, Montaigne und den Kardinal Retz. Dieſe ſind für ihr Beginnen durch beſondere Rückſichten beſtimmt worden, und ſo wie die Beweggründe ihrer Geſtändniſſe verſchieden waren, ſo ſind es hinwieder dieſe auch ſelbſt. Der h. Auguſtin wollte den natürlichen Menſchen erniedrigen, um ihn durch das Chriſtenthum höher zu heben; es war ihm darum zu thun, dem Geiſte eines neuen Glaubens Opfer zu bringen,

dessen Verehrer ihn über die Kränkungen seiner Eigenliebe leicht zu trösten vermochten. Cardan, ein Weltweiser des sechzehnten Jahrhunderts, durch mannigfache unter seinen Zeitgenossen seltene Kenntnisse berühmt, wollte auch durch seine Ausschweifungen und Tollheiten die Welt in Erstaunen setzen. Er hatte erklärt, er würde länger nicht als fünfundsiebzig Jahre leben, und er wählte sich, um die Weissagung zu erfüllen, den Hungertod. Sein Buch de Vita propria enthält eben so freye als schändliche Geständnisse, und er scheint sich in seiner Verworfenheit zu gefallen: da er inzwischen keine in öffentlicher Achtung stehende Personen in seine eigene Schande verwickelt hat, so blieb das Aergerniß auf ihn selbst beschränkt, und es ward mit ihm begraben. Wie verschieden von seinen Denkschriften sind jene, welche Montaigne und der Kardinal von Retz hinterliessen. Der erstere, auch in seinen Schwachheiten und Fehlern liebenswürdig, läßt durch ihr Geständniß hindurch allzuviel Eitelkeit blicken, um für ganz aufrichtig geachtet zu werden, und Jean Jacques hat ihn auch sehr unumwunden der Verstellung bezüchtigt. Der Kardinal von Retz dann scheint mir unter der Hülle der Demuth jede Gattung des Stolzen zu verbergen. Priester und Erzbischof, erklärt er sich ohne Schaam für einen Aufrührer, Verschwörer und ausschweifenden Menschen, und er gibt in jeder Zeile dieses Geständnisses zu verstehen, daß Geburt, Genie und Karakter ihn über gemeine Gesetze hinausheben mußten. Das Vorbild Rousseau's bleibt somit in der That unsern Gelehrten allein übrig; aber weder sein großer Name und Ruf, noch die an Schwärmerey gränzende Verehrung seiner zahlreichen Anhänger, weder die geistreichen Briefe, welche Hr. Ginguené zu seiner Vertheidigung herausgab, noch die lebhafte Bewunderung, die seine Talente jederzeit einflößen müssen, können uns abhalten, seine unbesonnenen Anklagen und seine unanständigen Offenbarungen, für Verstöße gegen Sittlichkeit, Recht und Vernunft zu erklären. Und gerade dieser allgemein getadelte Theil der Rousseauischen Geständnisse ist auch der einzige, welcher heutzutage so manche freye Nachahmer findet.

„Aber," sagt man, „welcher Verfasser von Denkschriften hat Liebesgeschichten und Galanterien ausschließen zu müssen geglaubt?" Die Antwort auf diese Frage erheischt einige Unterscheidung. In den Denkschriften, die wirklich von denen verfaßt sind, deren Namen sie tragen, und die vor der Mitte des abgewichenen Jahrhunderts erschienen sind, finden sich wol keine Erzählungen solcher Galanterien, die nicht mit wichtigen geschichtlichen Thatsachen verflochten wären. Diese aber sind schon meist schon überall gekannt, und sie gehören nicht der sittlichen Beurtheilung allein, sondern eben so sehr der Erforschung der Ursachen historischer Begebenheiten an. Anders verhält es sich mit den Liebeshändeln, welche J. J. Rousseau in seinen Geständnissen, und die seine zahlreichen Nachfolger seither uns offenbaren. Niemand ist berechtigt, den Zeitgenossen und der Nachwelt die Galanterien der Weiber, die er gekannt hat, und des engeren Kreises, in welchem er lebte, aufzudecken; denn es können die Sitten dabey nichts gewinnen, der Anstand wird dadurch beleidigt und der Nachtheil, der den Individuen erwächst, wird durch keinerley gesellschaftlichen Gewinn aufgehoben. Man darf es ohne Scheu vor dem Ansehen eines Beyspieles, welches vielfältig ist mißbraucht worden, aussprechen: Schriften dieser Art vergiften die sanftesten Gefühle, sie beunruhigen vertraute Verhältnisse, sie bieten Stoff zu ungerechten Verläumdungen dar, und richten die Gelehrten in der öffentlichen Meinung, welche ihnen gemeiniglich sonst schon abhold ist, vollends zu Grunde.

Wenn Personen, die ihr Glück in häuslicher Ruhe, in dem Vertrauen und in der Verschwiegenheit freundschaftlicher Verhältnisse finden, — nicht ohne Besorgniß und Furcht die Ankündigung nachgelassener Werke irgend eines Schriftstellers, den sie mehr oder minder gekannt haben, lesen können: was müssen vollends erst ihre Gefühle bey der öffentlichen Erscheinung des vertrautesten Briefwechsels, bey der Entweihung des geheimsten Asyls des Vertrauens und der Freundschaft seyn? Welch ein neuer und seltsamer Widerspruch unsrer Meinungen und unsers Betragens! Wir verachten den, der einen nicht an ihn gerichteten Brief entsiegelt, und wir sehen die Handlung dessen, der Tausende drucken läßt, gleichgültig an!

Die Liebhaberey für Briefe großer Männer und ausgezeichneter Schriftsteller, und der Wunsch, das Genie in seinen Augenblicken der Hingebung und des Vertrauens zu überraschen, sind zwar leicht erklärlich, sie gleichen der Begierde des Wollüstlings, der eine schöne Frau im Negligé belauern will; beyde finden sich zwar meist getäuscht; denn so wie das Negligé der Kokette nichts weniger als kunstlos ist, so sind die Briefe der Gelehrten nicht ohne Ueberlegung verfaßt. Voltaire sogar, der sich seiner bewundernswerthen Leichtigkeit gern hingab, hat auch in seinen kleinsten Billets nur selten Spuren von Uebereilungen zurückgelassen. Und die Briefe, welche Rousseau schrieb, haben sie nicht sämmtlich eine gewisse Appretur, die vielleicht ihr einziger Fehler genannt werden könnte? Ungleich viel wichtiger jedoch ist die ganz andere Gefahr des gestörten Familienglückes, die aus jenen unvorgesehenen Bekanntmachungen erwächst, welche schonungslos über Todte und Lebende herfallen und keines Rufes verschonen. — Umsonst sagt uns ein gewiß nicht übertriebenes Zartgefühl, das Geheimniß eines Briefes gehöre gemeinsam demjenigen zu, der ihn schrieb und demjenigen, an welchen er gerichtet ist, und ohne die Einwilligung beyder soll Niemand darüber verfügen mögen.

Es haben sich die Spekulanten hierin von jeder Pflicht und von jeder Rücksicht losgesprochen; dennoch aber hat wol noch keiner von ihnen die Verletzung jedes Anstandes und die habsüchtige Unverschämtheit so weit getrieben, als der ungenannte Herausgeber des Briefwechsels der Demoiselle Lespinasse mit dem Grafen v. Guibert. In zwanzig Stellen dieser Briefe drückt sich die sorgsame Furchtsamkeit der Schreiberinn aus; sie verlangt die Rückgabe ihrer Briefe mit ängstlicher Unruhe; es ist klar, daß sie nicht mehr schreiben würde, ohne die Ueberzeugung, daß was sie schrieb, auf immer vernichtet ist: und ein Mann, ein Geliebter, konnte fähig seyn, das mit jedem Vertrauen der Leidenschaft sich hingebende Weib drey Jahre durch überlegter Weise zu hintergehen und zu täuschen! Er behielt Abschriften der Briefe, welche er zurückzugeben vorgab, gleichsam um einst seiner herzlosen Eitelkeit ein trauriges Denkmal aus den Zeugen der Schwäche seiner Freundinn aufzurichten. Mögen übrigens seine Absichten von denen erfüllt oder mißkannt worden seyn, welche diese Briefsammlung jetzt zu Markte bringen; auf jeden Fall ist ihre Herausgabe ein Beyspiel theils des allerhäßlichsten Verrathes, theils der prödesten Gewinnsucht.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien.

Gegen das Ende des vorigen Jahres, am 21 Dec., haben wir einen unsrer vorzüglichsten Gelehrten und Orientalisten, Franz Lorenz v. Dombay, durch den Tod verloren. Die HH. v. Hammer und v. Brenner haben dem Vollendeten, der erstere in dem österreichischen Beobachter, der zweyte in den vaterländischen Blättern ein wohlverdientes Denkmahl gesetzt. — Der Verstorbene wurde den 10 Aug. 1758 in Wien geboren, und vollendete seine Studien in dem Löwenburgischen Convicte. Von da kam er als Zögling in die k. k. Akademie der orientalischen Sprachen zu Wien, wo er sich auf die Erlernung der türkischen, arabischen und persischen Sprache verlegte. Die gedachte Akademie, in die er im Jahre 1777 aufgenommen wurde, verließ er im Jahre 1783, und begleitete hierauf den damahls als kaiserl. Gesandten nach Marokko abgehenden Hrn. von Tasara. Im marokanischen Reiche brachte er, theils in der Hauptstadt Marokko, theils in der Hafenstadt Tangern, der eigentlichen Residenz der auswärtigen Consuln und Handelsbeamten, zu. Vier Jahre verlebte er in Madrid bey der damahligen kaiserl. Botschaft, und benützte für die arabische Literatur die Bücherschätze des Eskurials. In Spanien verehelichte er sich mit Immanuela Alkarez, einer durch Seelenstärke und Hoheit des Charakters ihrer Nation vollkommen würdigen Frau, mit der er gerade in dem Jahre zu Wien eintraf, in welchem sich Ratib Effendi mit einem Gefolge von mehr als hundert Personen als außerordentlicher Gesandter der Pforte nach dem Frieden von Sistow befand. Späterhin ging er als Grenzdollmetscher nach Agram, wo er acht Jahre verlebte. Vier Jahre wirkte er als Dollmetscher bey dem außerordentlich langsam vorrückenden Grenzberichtigungsgeschäfte an der Unna, und überbrachte dann nach Beendigung desselben die dem Statthalter von Bosnien bestimmten kaiserl. Geschenke nach Travnik, nicht ohne Gefahr für seine persönliche Sicherheit. Im Jahre 1797 ward er bey der Besitznahme von Dalmatien dem k. k. Hof Comissär Grafen von Thurn beygegeben, und nach geendigtem Geschäfte als Hofsekretär und Hofdollmetscher nach Wien versetzt, wo er im Jahre 1809 zum wirklichen kaiserl. Rathe befördert wurde. Er starb am Schlagflusse. — Dombay übersetzte die Geschichte der mauritanischen Könige von dem arabischen Historiker Abulhassan Ali Ben Abdallah Ben Ebiseraa, welche die Geschichte der afrikanischen Dynastieen bis ins vierzehnte Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung enthält. Als Folge dieses Werks erschien von ihm im Jahre 1801 eine Geschichte der Scherifen Agram. Ein Jahr früher gab er bey Camesina in Wien eine Marokanische Sprachlehre heraus. In der Bibliothek der biblischen Literatur stehet von ihm eine Beschreibung der marokanischen Gold- Silber- und Kupfermünzen, die im Jahre 1803 mit einigen Verbesserungen in Wien von neuem abgedruckt wurde. Aus dreyzehn der besten persischen Sprachlehren trug er seine in lateinischer Sprache erschienene persische Grammatik zusammen, die auf Kosten des als Freund und Unterstützer der Wissenschaften rühmlichst bekannten ungrischen Grafen von Festetics gedruckt wurde. Noch existiren von ihm folgende zwey Schriften: Popularphilosophie der Araber, Perser und Türken, und eine Sammlung der Denk- und Sittensprüche Edi Medin's aus Fes, im Text, und in einer lateinischen Uebersetzung. Wie die Literatur und der Staat, verloren auch seine Freunde viel an ihm. Hammer rühmt seine erprobte Treue, seine ungemeine Gutmüthigkeit, seine außerordentliche Dienstfertigkeit, sein redliches, vortreffliches Herz. Seinem Wunsche gemäß, ist er in dem Dorfe Weidling beerdigt worden. Er ruhe sanft! —

Paris.

An der Spezialschule für die orientalische Sprache bey der kaiserl. Bibliothek wird dieses Jahr auch ein Cursus der armenianischen Sprache gehalten. Der Lehrer ist Hr. Cerbied, ein gebornet Armenianer. In einer bekannt gemachten Ankündigung verspricht er, zuerst die Grundsätze seiner Sprache und ihrer Verhältnisse zu dem Türkischen zu entwickeln, und dann zur Erklärung verschiedener Fabeln des Bartan, und einiger Kapitel der von Mkitar in gemeinem Armenianischen geschriebenen Abhandlung über die Fieber überzugehen, und seinen Cursus mit dem Vorlesen von Auszügen aus der armenianischen Geschichte von Moses von Khorene zu beschliessen.

Carulli, ein italienischer Kompositeur, der schon verschiedene angenehme Stücke komponirt hat, hat vor kurzem eine vollständige Guitarre-Schule herausgegeben. Dieses Werk soll, wie die Journale behaupten, von den alten Lehrmethoden beträchtlich abweichen.

Fagolle hat ein patriotisches Wörterbuch der Tonkünstler und Musikliebhaber herausgegeben.

Von Maltebrun's Annales des voyages de la geographie et de l'histoire, die vielen Beyfall finden, hat der 4te Jahrgang angefangen. In einem der ersten Stücke desselben hat Hr. Depping ein Probestück aus seiner allgemeinen Geschichte von Spanien, wovon die beyden ersten Bände bald erscheinen sollen, mitgetheilt. Der Verfasser hat bey diesem Werke eine sehr große Menge spanischer Werke, und mehrere Handschriften der kaiserl. Bibliothek, besonders arabische, benutzt.

In Lyon ist eine von Paris abgegangene Diligence plötzlich in Brand gerathen, ohne daß jemand sich mit Feuer derselben genähert hatte. Der Magistrat hat die Sache untersuchen lassen, und gefunden, daß das Unglück von einer kleinen Kiste herrührt, die Phosphor enthielt. Der Apotheker in Paris, welcher denselben einem Apotheker in Genua zuschickt, hat den Schaden ersetzen müssen.

Auf dem Ourcq-Kanal soll eine hölzerne, und auf der Seine, dem Invalidenhotel gegenüber, eine neue steinerne Brücke erbaut werden.

Quel est le peuple le plus léger parmi les peuples de la France? — (Le peuple de Liège.)

Nro. 50.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 27. Februar, 1811.

Trag' ein Herz, den Freuden offen,
Doch zum Leidenskampf bereit!
Lern' im Mißgeschicke hoffen!
Denk des Sturms bey heitrer Zeit.

v. Salis.

Nacht und Tag des Lebens.

Das Schicksal herrscht — die unsichtbare Macht,
Das Leben schreitet zwischen Tag und Nacht.
Was heute war, ist morgen hingeschwunden.
Wohin es schwand? — Du wirst es nicht erfunden.

Ein heiliges Dunkel schließt die Zukunft ein.
Auch trägt der Mensch nicht ewgen Sonnenschein.
Das Unglück selbst soll bilden ihn und pflegen;
Aus Ungewittern sinkt des Himmels Segen.

Er trage nur mit sinniger Geduld,
Mit stillem Muth, und rein von eigner Schuld,
Und staunen wird er — wie sich alles wendet,
Und alles sich im reinsten Einklang endet.

Das Leben ist ein großes Zauberbild.
Ein Augenblick! — und alles ist enthüllt;
Und, was uns dunkel schien, steigt aus dem Grunde,
Und bringt — dem Morgen neue frohe Kunde.

C. F. Pockels.

Fastnacht in Luzern.

11 Februar.

Wir sind vollauf mit unserer Fastnacht beschäftigt. Zwar ist Thaliens Tempel geschlossen; ein politisches Befinden des Erziehungsrathes über Kotzebue's Ubaldo bewog die Regierung, die Aufführung des Stückes zu verbieten, und unsre Liebhaber und Liebhaberinnen sind dadurch mißstimmt geworden. Ihre üble Laune wird sich jedoch ohne Zweifel bey den Festen des Momus bald verlieren. Die Maskenbälle haben begonnen; bey'm ersten waren der Zuschauer eine Menge, aber des Spektakels desto weniger. Dieses fand sich beym zweyten vollständig ein, nachdem die Direction es zum Einlaßbedinge gemacht hatte, daß, wer tanzen wolle, auch maskirt erscheinen müsse; die Maske mag er — oder sie, nach einigen Tänzen am den Arm gebunden tragen, aus weiser Vorsicht, um nicht darunter zu ersticken. Was aber mehr als Maskenbälle gilt, der Fritschi-Umzug soll dies Jahr stattlich gefeyert werden. Eine der mitziehenden Gesellschaften wird la retraite de Meaux, bey der unser Obrist Pfyffer sich unsterblichen Ruhm erwarb, nach dem Leben darstellen. Eine andere hat sich bescheidener in das Namenbüchlein getheilt, wo es heißt: A. Adler; B. Bär; C. Crone; D. Degen u. s. w., bis zum Z. Zuber. Diese Buchstaben also personificirt — und wohl gemerkt — alle zu Pferde, werden auf den vier Hauptplätzen der Stadt, durch ihre Zusammenstellung und Verbindung unter sich, witzige und allgemein ergetzliche Wortspiele bilden. Da inzwischen von den Lesern des Morgenblattes die wenigsten errathen möchten, was es mit dem Fritschi-Umzug eigentlich für eine Bewandniß habe, so ist es billig, sie darüber zu belehren. — Es zählt sich die Anstalt aus den schönsten Zeiten der Schweiz her, und sie kann nebenbey zum annemlichen Beweise dienen, daß es nicht — wie grämliche Unfreundlichkeit es möchte glauben lassen — leere Worte sind, wenn wir uns zu gelegener Zeit rühmen, den Sitten unserer Väter stets treu zu bleiben. Etwas minder kostbar als die Väter sind wir geworden, und das aus

guten Gründen; wir vermeiden jeden entbehrlichen Aufwand, der die allgemeinere Theilnahme unserer Freunden stören könnte, und dabey vergessen wir derer nie, denen sie immer noch fremd bleiben müssen: so wie der Ertrag des Liebhaber-Theaters unsern Armen zu gut fällt, so wird es auch mit der Waaren-Lotterie gehalten, die während der Maskenbälle gezogen, und bey der das Billet mit fünf Batzen bezahlt wird.

Ueber den Fritschi-Umzug aber ist es am besten gethan, den ehrwürdigen Chronikschreiber Diebold Schilling anzuhören, der im fünfzehnten Jahrhunderte zu Luzern lebte, und bey dem man Folgendes liest:

„Wie Bruder Fritschin nacher Basel kam, und darnach meine Herren von Luzern auch dahin auf eine Fastnacht kamen." — Von Alters her ist eine löbliche Gewohnheit und jährlicher Fastnachtschimpf (Lustbarkeit) zu Luzern gewesen, von einer Gesellschaft und Trinkstube, genannt zum Safran. Die hand einen frölichen Mann, genannt Bruder Fritschi, den sie jährlich, auf den schmutzigen Donnerstag vor der Pfaffen-Fastnacht, ehrlich in ihren Harnaschen, mit allen Gesellschaften der Stadt Luzern, mit ihren Fahnen, mit Trommeln, Pfeifen und Tanzen, und was zur Freude dienen mag, herumführen. Derselb Bruder Fritschi ist mehrere Male von denen von Uri, von Schwiz und von Unterwalden, heimlich, in einem Schimpfe und guter Freundschaft entführt worden, damit man denselben wieder zurückholen mußte, wobey dann zugleich eine Fastnacht und gesellschaftliche Zusammenkunft gepflogen, und viele Freundschaft gestiftet worden, das gewiß denen vier Waldstätten nie übel gekommen ist. Da nun die Bürgermeister und Räthe, und eine ganze Gemeind von Basel, mit allseitigen Eidsgenossen in eine ewige Bündniß getreten, und ein eidsgenössischer Ort worden (1501), so war einer ihres Wünschen, meine Herren von Luzern vorzüglich, und dabey auch die andern drey Waldstädte, auf eine Fastnacht, in ihrer Stadt Basel zu haben, um Ihnen, als gute fromme Bundsgenossen, einen neuen Beweis der zu Ihnen tragenden Freundschaft zu geben. Sie glaubten daher diesen ihren Wunsch nicht besser in Erfüllung bringen zu können, als wenn sie durch einen ihrer Bürger, den Heinrich zum Hasen, den Bruder Fritschi auffangen, und ungewarnet nacher Basel abführen lassen würden. Es geschah, und der alte gute Mann kam auf diese Weise ausser seine Zunft und Gericht; doch wurde sogleich von Basel, meinen Herren von Luzern, auf den nächsten März eine Faßnacht verkündet, mit dem Bedeuten, sie den erlittenen Raub rächen, den Gefangenen lösen, und ihre Benachbarte darzu einladen möchten. Dieses wurde darauf etwelchen Orten angesagt, und dieselben ersucht, Ihnen gegen die von Basel verhülflich zu seyn, damit ihr entführter Bürger wieder zurückgebracht würde. Der von meinen Herren dazu bestimmte Tag, war der Freytag nach des heiligen Kreuzes Tag zu Herbst, an welchem aus ihrer Stadt der Auszug geschehen solle, um am Samstag zu Nacht in Basel zu seyn, wo man sich ferner berathschlagen werde, wie mit aller Ehre und Geziemenheit dieser Fastnachtsluſt beygewohnt, und dieselbe vollbracht werden möge."

So weit der Luzernsche Stadtschreiber und Annalist: aber in den Archiven von Basel liegen noch ferner die Standesschreiben aufbewahrt, die in diesem Handel gewechselt worden. Jene rara temporum felicitas, wo es den diplomatischen Kommissionen, oder auch den Schultheissen, Burgermeistern und Räthen der Schweizer-Kantone vergönnt war — in Sachen Bruder Fritschi's mit einander zu korrespondiren, verdient es wol, daß wir auch diese ihre Denkmale hersetzen.

„Schultheiß und Rath der Stadt Luzern, denen frommen, vorsichtigen, weisen, Burgermeister und Rath zu Basel, unsern besonders guten Freunden und getreuen lieben Eidsgenossen. Unsere freundliche, willige Dienste, und was wir Ehren, Liebe und Guts vermögen, allzeit zuvor bereit. Fromme, Vorsichtige, Weise, besonders gute Freunde und getreue liebe Eidsgenossen! Uns zweifelt nicht, Ihr seyd berichtet, der großen Beschwerd und Anliegens, so uns vergangen Jahrs begegnet, mit unserm lieben alten Burger, Bruder Fritschin, als der seines Alters halber in die Aberwitz gefallen, sich hat lassen bereden, in solchem seinem Alter, das doch sorgseltig zu wandeln, und dadurch er von uns, an seinem Fürnehmen nicht geirret, hat er sich bey Nacht und Nebel aus unsrer Stadt und Gebieten so heimlich wegbegeben, daß wir einige Zeit nicht haben mögen wissen, was sein Fürnehmen gewesen: dann wo er nicht so alt, hätten wir vermeint, er wollte sich, als er vormals mehr gethan, mit einem Weib versehen. Demnach getreue, liebe Eidsgenossen, haben wir vernommen, wie er zu Euch gekommen, wo ihm so freundlich beschehen, und Euer ehrlich Wesen so wohl gefallen, daß er sich, als die Alten gerne sind, wo man ihnen gütlich thut, bey Euch aufzuhalten unterstanden. Und wie wohl er viel besser bey Euch versorgt, so hat gleichwohlen seine Freundschaft, mit samt seinen Zunftbrüdern, so großen Reuen an ihm, daß es möglicher wäre, den Rhein ob sich zu kehren, dann seine Abwesenheit länger zu gedulden; und haben uns dieselben also gebetten, Ihnen zu dem Ihren wiederum zu verhelfen, und alles das zu gebrauchen, was wir einem Bürger, dero er der älteste ist, pflichtig sind. Wir sind also dermassen ermahnet, daß wir darwieder nicht seyn können, noch mögen. Da aber aus solchem Unternehmen ein großes Weinvergiessen entspringen möchte, so will uns nicht geziemen, unbewahrt unsrer Ehren, ein solches fürzunehmen, sondern vorher zu warnen; und darum ha-

den wir Euer Lieb solches nicht verhalten wollen, und verkünden Euch also, daß wir in dem Namen Gottes auf Freytag nach des heiligen Kreuzes Tag zu Pferd, zu Wasser und zu Fuß, mit anderthalb hundert Mann ungefehr, aus unsrer Stadt zu Euch ziehen, den nächsten Morndes am Samstag zu frühem Nachtmahl, Euch angreifen und unterstehen werden, den bemeldten unsern Bürger zu erobern und zu unsern Handen zu bringen. Wann auch derselb unser Bürger ehevor bey unsern lieben Eidsgenossen, den dreyen Ländern, gewibet, und da noch eine große Freundschaft hat, wollen wir hoffen, dieselben unsre lieben Eidsgenossen, mit samt unsern lieben Eidsgenossen von Zug, die wir um Hülf gemahnet haben, werden uns auch beystehen. Hiernach wisse sich Euer Lieb zu richten, und uns dermaßen zu begegnen, daß viele Fässer leer werden; ein welches wir in gleicher Weis verschulden wollen. Datum auf Nativitatis Mariä 1508."

Die Antwort: „Peter Offenburg *), Bürgermeister und der Rath der Stadt Basel. Den frommen, vorsichtigen, weisen, Schultheiß und Räthen zu Luzern, unsern besonderen guten Freunden und getreuen lieben Eidgenossen u. s. w. Wir haben Euer treulich Schreiben und Warnung, daß Ihr uns durch einen Boten zugeschickt, mit Anzeige, wie Ihr, mit samt andern Benachbarten, euren ältesten Bürger, Bruder Fritschin, der sich bey uns aufhalte, wieder wollet zu Handen nehmen, wohl verstanden, und Ihr dürfet glauben, daß wir darob gar keinen Schrecken, sondern ein herzliches Wohlgefallen empfangen haben. Wir wollen auch Euer also mit standhafter Begierde erwarten, und uns mit unserm besten Gezüg, das tief ingegraben und aus großen und kleinen Stücken vorräthig liegt, dermaßen in die Gegenwehr richten, daß vielleicht noch mancher dessen genug empfangen möchte. Kommet also nur keck zu uns, so werden wir Euch eben so unverzagt begegnen. Und damit Ihr erkennen möget, daß wir unerschrocken, und beweisen wollen, was wir immer von unsern Altvordern gehört: je mehr Feinde, je mehrer Ehren; so ist unser höchstes Begehren, daß Ihr unsere Brüder von Uri, von Schwiz, von Unterwalden und von Zug, auch wer euch sonst lieb und angenehm seyn mag, zu Vermehrung Eurer Stärke, zu dieser Feldstreit berufen und laden möchtet: dann wir nicht minder des festen Willens sind, mit unserm guten Gezüg Sie und Euch zu bestreiten; es solge jetzt ein Weinvergießen und Stahelwetzen, mit samt dem Halsabwürgen und Hünerstechen, oder was immer wolle. Wir sind aber in der Hoffnung, wenn wir alle beysammen sind, es werde durch Vermittelung Bruder Fritschins eine Vermählung ewiger Freundschaft dermaßen gemacht werden, daß, obwohlen derselb fromme Bruder bewogen wird, von uns wegzugehen, Er dennoch sein getreues Herz, worauf wir tröstlich uns verlassen, von uns nicht abwenden werde; wie dann derselbe Bruder und seine Freundschaft sich dessen zu uns auch zu vertrösten haben. Datum Sonntags nach Nativitatis Mariä 1508."

*) Neben J. R. Wettstein ist dieser Peter Offenburg der merkwürdigste Staatsmann, den die Baselischen Jahrbücher aufzuweisen haben; er war es zunächst und vorzüglich, der den Eintritt und die Aufnahme Basels in den Bund der Eidgenossen bewürkte. U.

Des Berühmten Lehrer.

Forschet nicht, wer ihn unterwies!
Er war Zögling — seines Genies. Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Athen, 23 Nov.

(Aus dem Briefe eines Württembergers). In dem herrlichen Athen verlor ich die schöne Zeit von drittehalb Monden wegen einer tödtlichen Krankheit. Ich überstand sie Gottlob! Meine beyden griechischen Aerzte hatten mich schon für unrettbar erklärt, ja, im Munde der geschwätzigen Athener war der Franke K. (Franken werden hier alle genannt, die unsere deutsche Kleidung tragen) schon todt. Ich ertrug die Beschwerlichkeiten der Reise ganz außerordentlich gut, und wäre gewiß nicht erkrankt, wenn ich auf dem Isthmus am Hafen Kinkrea, wo wir gegen vier Tage auf ein Schiff warten mußten, nicht bey schlechtem Wetter gebadet hätte.

Wegen der kleinen und niedrigen Häuser fanden wir keinen Platz für fünf Personen, und theilten uns.

Athen ist nicht Rom, aber dieses kann die Merkwürdigkeiten, welche hier sind, besonders den Theseustempel, das Partheneon und das Erechteon mit nichts ersetzen. Diesen himmlischen Stil von Bauart sollte man glauben, könnten nur Götter angeben. Im Dorischen ist, nach meinem Gefühle, unter den Propyläen, dem Partheneon, und dem Theseo mir letzteres beynahe das Liebste. (Wär' ich gestorben, hätte man mich in diesem hehren Tempel begraben.) In der jonischen Ordnung sah ich in meinem Leben nichts Zierlicheres, als das Erechteon. Die Ornamente an den Kapitälern, dem Frieß und der Kranzleiste sind so schön, als wären sie in Gold gearbeitet. Der ungeheure Tempel des olympischen Jupiters mit seinen Ueberresten, siebenzehen canellirten korynthischen Säulen, befriedigte mich nicht so, als ich es mir vorstellte. Ich halte die drey Säulen auf dem Campo Vaccino in Rom, wenn sie mir schon kleiner vorkommen, für ungleich schöner; ihre Verhältnisse sind weit besser gewählt, und ihre Form spricht den Feinfühlenden weit mehr an. Von der Laterne hoffe ich noch die vorzüglichsten kleinen Basreliefs zu formen, und mitzunehmen; sie sind ganz besonders zierlich. Ueber alles dieses, so wie über das Studium von Herodot, über Athen und sein Theater, das Bacchustheater, den Windthurm u. s. w. das Nähere mündlich.

Die Gegend von Athen gefällt mir sehr, und die Aussicht vom Archosinos über die Acropolis auf die drey Häfen, die See, Salamis, die ganze Strecke, wo sich Xerres Flotte schlug, selbst dessen sogenannten Stuhl, die Insel Aegina, den Peloponnes, die Gegend von Epidaurus und den Hymettus ist ganz einzig und himmlisch. Ich wollte ein Panorama davon zeichnen, werde aber meinen Plan leider nicht ausführen können.

Ich freute mich, Ihnen über den Fortgang unserer Reise, und über Alles, was wir sahen, ausführlich zu schreiben;

allein ein englischer Factor, der einen Tartaren nach Konstantinopel sendet, schreibt mir erst in dieser Minute, daß letzterer statt morgen, in einer halben Stunde abgeht. Nun ist mein Entschluß vereitelt. Ich sende Ihnen wenigstens dieses Bruchstück eines Briefes. Höchst wahrscheinlich reisen wir bald nach Smyrna und Konstantinopel, denn die Winde sind günstig. Säumten wir noch länger, so müßten wir vielleicht zurückkehren, ohne Konstantinopel zu sehen. Leben Sie recht wohl ꝛc.

Stuttgart, 25 Febr.

Die Kunst erfreut sich hier in allen Zweigen eines Fortgangs und Reichthums, wie wol sehr wenige Städte von gleichem Umfange sich rühmen können. Jeder Tag sieht neue bewundernswerthe Werke entstehen. Unser Dannecker läßt seinen lieblichen Amor abformen; der Pinsel unsrer Wächter, Hetsch und Seele ruht nicht; unser Professer Müller hat das treffliche Blatt: Leopold Graf von Stollberg, ausgegeben; von dem hier sich aufhaltenden Landschaftmahler Müller (einem Rigaer) haben Se. Majestät der König unlängst die zwey inländischen Ansichten: 1) des Schlosses Hosen am Bodensee von der Seite des Sees am Hafen, 2) von der Galerie des Schlosses gegen die Schweizergebürge, gekauft, und der Künstler ist zur Aufnahme von mehrern ähnlichen ermuntert worden; unser Konzertmeister Sutor ist für sein neues treffliches Oratorium, welches bey Hofe aufgeführt wurde: Der Tod Abels, mit einer schönen goldenen Dose beehrt worden, so wie gleichfalls unser Krebs, der den Text dazu arrangirt hatte, und bey der Aufführung durch seinen schönen Gesang entzückte. — Wollte man das Treiben und Wirken hier in den mannigfaltigen Fächern des menschlichen Wissens und der menschlichen Fertigkeiten auffassen und darlegen, welch ein reiches und interessantes Gemählde würde daraus hervorgehen.

Unsre Bühne, die gegenwärtig unstreitig einen bedeutenden Rang unter den Bühnen Deutschlandes behauptet, bleibt nicht in ihren Kunstleistungen hinter den übrigen Kunstzweigen zurück; wir verdanken ihr zum Theil sehr vorzügliche Darstellungen. Von neuen Stücken sahen wir: Onkel Botte, nach dem bekannten Romane von Pigault le Brun vom königl. Ober-Küchenmeister, dem Hrn. Grafen Firmas-Periez, bearbeitet, und von dem hiesigen, durch mehrere gelungene dramatische Bearbeitungen bekannten Hrn. Hiemer brav übersetzt. — (Die Darstellung war sehr fleißig.) — Drey kleine Lustspiele ohne besondern Werth aus dem diesjährigen Kotzebueschen Almanache dramatischer Spiele: Blind geladen, das zugemauerte Fenster, die Feuerprobe, von welchen uns das letztere von der meisten Wirkung scheint, besonders, wenn es sich einer so artigen Schmidsfrau rühmen kann als hier (Mad. Gehlhaar), und dann die erzwungene Heirath von Zschokke nach Moliere, die denn doch etwas gar zu erzwungen ist. Unter den ältern Stücken zeichnen wir aus: Bayard (in welchem Hr. Reinhard den Manfredi ganz vorzüglich spielte). Wetton und Herzensgüte (unter den Ziegler'schen Stücken doch immer das bessere), die Korsen (Hr. Schwarz den Grafen, Demois. Marconi Natalie), der Effigmann (eine Hauptrolle des Hrn. Schwarz), das Porträt der Mutter von Schröder (Hr. Pauli als Hofrath, Mad. Fossetta als seine Schwägerinn, Hr. Reinhard als Sohn, und Hr. Weberling als Buchhalter sehr brav), die Sonnenjungfrau (Hr. Miedke befriedigte als Rolla ganz vorzüglich, überhaupt war dies eine der ausgezeichnetsten Darstellungen), der Fremde (unter den neuern Lustspielen von vorzüglichem Werthe, und hier durch Hrn. Lembert als Frese, Hrn. Miedke als Hauptmann, Mad. Leibnitz als junge Mad. Frese, Mad. Hartmann als Hauptmänninn, und Mad. Fossetta als alte Mad. Frese seiner würdig dargestellt — Demois. Marconi legte in die sonst unbedeutende Rolle der Tochter des Geheimeraths etwas pikantes, wodurch sie sehr gehoben wurde, und Hr. Hartmann führte seinen Jakob recht brav aus), der Spieler, Phädra (Meisterdarstellung von Mad. Leibnitz — Phädra, Hrn. Miedke — Theseus, Hrn. Lembert — Hyppolite), Wilhelm Tell (Lieblingsstück des hiesigen Publikums, das aber auch sehr gut gegeben wird — Hr. Reinhard gab in seinem Geßler eine wahre Kunstausstellung, so wie Hr. Miedke als Tell sehr befriedigte), das Vermächtniß (Hr. Pauli als Saling, Mad. Fossetta als Hofräthinn, Hr. Weberling als Amtmann, und Hr. Rhode als Schulze.)

In der Oper gab uns Mad. Köhl, ehemals beym Frankfurter Theater, mehrere Gastrollen, unter denen Griselda (Musik von Paer) uns neu war, aber kein Glück machte. Mad. Köhl hat eine schöne Stimme, aber nicht immer von gleicher Stärke, sie ist eine routinirte Sängerinn, trägt recht gut vor; allein ihre Erscheinung auf der Bühne ist nicht vortheilhaft. — Alle Rollen, die sie gab, haben wir weit vorzüglicher gesehen. — Nach langer Ruhe erschien wieder, zum Benefize für Mad. Gehlhaar, die beliebte Oper, Richard Löwenherz, mit der schönen Gretryschen Musik, und ist bald darauf mit gleichem Erfolge wiederholt worden. Sie ist hier sehr brav besetzt (Hr. Berger — Richard, Hr. Krebs — Blondel, Hr. Goßler — Floreskan, Demois. Mayer, der wir das rühmliche Zeugniß geben müssen, daß sie seit Kurzem sichtbare Fortschritte im Gesang und Spiele macht, und der wir nur eine deutlichere Aussprache im Gesange wünschen — Fanny, Mad. Gehlhaar hatte den Bauerburschen zum großen Vortheile der Oper übernommen). — Die Entführung aus dem Serail kann man wol nicht besser dargestellt sehen, als hier — sie gewährte uns einen sehr reichen Genuß, den wir den HH. Krebs (Belmonte), Goßler (Osmin), Leibnitz (Pedrillo) und den D. D. Mayer (Constanze) und Aschenbrenner, die nächstens nach Hamburg geht, um sich unter Schröders Leitung auszubilden (Blondchen), verdankten.

Zu Fastnachten wird gegeben: Der Bürger-Edelmann, nach Molière frey bearbeitet in 3 Aufzügen, mit Gesang und Tanz, den Göttern dieses Tages Momus und Jokus geweiht; dann einige Tage darauf zu unsers verdienstvollen Pauli's Benefiz: Axel und Walburg, Trsp. in 5 Aufzügen von Oehlenschläger, dessen diese Blätter schon sonst rühmlichst erwähnt haben, als eine der ausgezeichnetsten Erscheinungen in der neuern dramatischen Literatur. — Entspricht es in der Darstellung der Wirkung, die es im Lesen hervorbringt, so kann sich unsre Bühne eines vorzüglichen Gewinns rühmen. — Einstudirt werden: Don Carlos (das hier in neuern Zeiten nicht gegeben wurde), und der Virginier, Lustsp. in 3 Aufzügen; von neuen Opern: Claudine von Villa Bella, Musik von Kühnel (Hr. K. ist selbst hier anwesend und wird seine Oper dirigiren) und Masinissa, große heroische Oper von Reinbeck, Musik von Paer, zum Benefize des Hrn. Krebs; beyde werden im Laufe des künftigen Monats gegeben. An Fleiß im Einstudiren und in der Darstellung kommt wol nicht leicht eine Bühne der unsern bey.

Berichtigung.

In einigen Exemplaren von Nro. 45 des Mbl. steht noch S. 178, Sp. 2, Z. 26, Spalding, statt: Schelling, und S. 179, Sp. 1, Z. 3, Wombus, statt: Wembus.

Nro. 51.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 28. Februar, 1811.

Dort endet alles Weh, dort fließen unſre Zähren
Nicht mehr von Gram erpreßt, nur unſre Luſt zu nähren.

Wieland.

Der graue Thurm am See.

Ballade, erzählt vom Fiſcher Otmar.

„Linds, ſicher ſteht der Kahn,
Fertig bin ich mit den Netzen;
Komm, du magſt dich niederſetzen
An bemooster Felſenbahn!
Sieh nun dort Getrümmer ragen,
Was durch Zeit und Stürme bricht,
Und aus längſt vergrauten Tagen
Still und ernſt herüber ſpricht.

Hier, erfreut vom Jagdgetön,
Lebte Ralf, ein tapfrer Ritter,
Mit ihm, harmlos bey der Zither,
Seine Tochter, fromm und ſchön;
Und die Stunden flohn geſchwinder,
Denn ein Knappe kam hierher,
Und die beyden guten Kinder
Sahen ſich die Herzen ſchwer.

„Ja, du biſt der Tochter werth!“
Meinte Ralf, doch nichts begehre,
„Eh' du bey des Kaiſers Heere
„Dir erkämpft das Ritterſchwert.“
Egbert drückt in Luſt und Leiden
Seiner Jutta raſch die Hand,
Und am nächſten Morgen ſcheiden
Sie mit Schwur und Liebespfand.

Egbert, voll von Heldenmuth,
Stark im Kampf, im Leben bieder,
Kehrte bald als Ritter wieder
Reich an Narben, arm an Gut;
Und er naht den Felſenſteigen,
Doch ihn grüßt kein Freudenruf,
Er nur ſtört ein ödes Schweigen,
Das ihm heimlich Bangen ſchuf.

Als er haſtig nun erſcheint,
Lächelt Ralf vom Krankenlager;
Seine Jutta, bleich und hager,
Blicket himmelan und weint;
Und der Vater eint die Hände,
Spricht den Segen ängſtlichſchwer,
Flehet, daß er Gnade fände,
Hauchet auf und war nicht mehr!

Wie die Kinder wehmuthsvoll
Noch an ſeinem Sarge litten,
Kam ein Ohm zur Burg geritten,
Der nun Jutta ſchirmen ſoll;
Egbert trat ihm ſanft entgegen,
Sprach von ſeiner Liebe Macht
Und vom milden Vaterſegen,
Der das Ziel ihm nah gebracht.

Doch der ſtolze Ohm beginnt:
„Willſt du hier von Liebe lallen,
„Sprich, wo iſt dein Heer Vaſallen?
„Sag', wo deine Burgen ſind?“
Egbert ſchweigt dem ſchnöden Hohne,
Doch er glüht, als er vernimmt,
Daß der Ohm dem eignen Sohne
Seiner Jutta Hand beſtimmt.

„Ritter, ſey's euch offenbar!“
Zürnt er, „was ich mir errungen,
„Wird durch Blut nur abgezwungen,
„Grüfte baut ihr am Altar!“
Doch jetzt rieth der Ohm im Fluchen
Und vom Jammer nicht erweicht,
Andre Orte aufzuſuchen,
Wenn man frech nach Gütern ſchleicht.

Und als Jutta ihn umschloß,
Rief der Unhold seine Knechte;
Doch am Schwert die starke Rechte,
Schreitet Egbert durch den Troß:
Deutlich sagt's der Augen Blitzen,
Daß die Schmach zur Rache mahnt,
Und den fernen Sohn zu schützen
Eilt der Ohm, dem Böses ahnt.

Und des Tages Sonne sank;
In verwachsner Schlucht verborgen,
Lag, gequält von Haß und Sorgen,
Egbert auf der Felsenbank;
Jutta glaubt er jetzt zu hören:
Mild umglänzt vom Abendroth
Kniet sie auf dem Thurm, zu schwören:
Treu zu seyn bis in den Tod!

Egbert warf, von Schmerz durchwühlt,
Kühn die Armbrust um den Nacken,
Sprang dann über Kluft und Zacken
Hin, wo Fluth den Thurm bespült;
Und herauf zur mürben Mauer
Hebet ihn der Strudel schon;
Jutta bebt im mächtgen Schauer,
Auf den Lippen stirbt der Ton.

Und er klettert unverzagt,
Wo der Drang gehobner Wellen
Und der Sturz aus Wetterquellen
Am ergrauten Thurm genagt,
Wenn die Kräfte ihm entschwinden,
Grausen ihn hinunterpreßt,
Hält an Spalten und Gewinden
Er mit Todesmuth sich fest.

Zu dem Rand, wo Jutta steht,
Schwingt er noch die matten Glieder,
Und dann sinkt er lautlos nieder,
Doch sein Schweigen ist Gebet!
Wie er neuer Kraft noch harrte,
Jutta heftig ihn umwand,
Kam der Ohm zurück und starrte
Bleich hinauf, vom Schreck gebannt.

Jutta selbst, voll Racheluſt,
Half jetzt Egberts Bogen spannen,
Reue kann den Pfeil nicht bannen,
Er durchbohrt des Ohmes Brust;
Schnell nun, Herz an Herz gezogen,
Sprangen sie vom Thurm herab,
Dort im Wirbelschlund der Wogen
Oeffnet schäumend sich ihr Grab.

Doch, da Gottes Spruch sie hält,
Müssen sie den Thurm umschwanken,
Bis die morschen Pfeiler wanken
Und der letzte Stein zerfällt;
Schuldlos soll der Geist entweichen.
Wenn er Rache fühlen kann,
Trägt er noch der Erde Zeichen
Und gehört der Erde an!"

Und der Fischer schwieg gerührt,
Linda wagte kaum zu sprechen:
„Laß uns täglich Steine brechen,
„Daß sie Gott recht bald entführt!
„Aber," bat sie aus dem Herzen,
„Laß uns nie zusammen gehn,
„Denn es muß die Guten schmerzen,
„Glücklich Liebende zu sehn!"

F. W. Gubitz.

Stammbuchs-Fehde
der Professoren Wolf und Lange.

In einem Archive zu Marburg wurde ein Brief vom 3 Februar 1737 gefunden, der folgende für die Karakteristik der beyden berühmten Antagonisten damaliger Zeit, Wolf und Lange, sehr merkwürdige Stelle enthält:

„Es kam neulich ein Studiosus von Halle hier (in Marburg) an, welcher dem Herrn Professor sein Stammbuch präsentirte, worin Herr Prof. Lange folgende Reime geschrieben:

Ich weiß ein dreyfach W, das großes Weh gemacht:
Die Weiber, die den Fall in diese Welt gebracht,
Der Wein, der Ursach ist zu vielen bösen Thaten,
Das dritte nenn' ich nicht, mein Freund, du magst es rathen;
Die Weisheit nehm' ich aus, die bringt stets Gutes ein,
Doch wird das dritte W in ihrem Mißbrauch seyn;
Ich würde dir gar leicht es deutlich sagen können,
Doch in gewisser Zeit darf man den Wolf nicht nennen.

Worauf aber Hr. Prof. Wolf auf der andern Seite folgendes geantwortet:

Ich weiß ein dreyfach W, das vieles Wohl gebracht,
Die Weisheit, die der Neid selbst als was Gutes acht't,
Die Wahrheit, die von Gott den Ursprung hergenommen,
Und die vom dritten W ein neues Licht bekommen.
Wer ist, der dieses W in dieser Zeit nicht kennt,
Obgleich man nicht den Wolf bey seinem Namen nennt?
Doch gibts ein dreyfach L, so diesem W entgegen,
Von diesem will ich dir nur zwey vor Augen legen:
Das Lästern, so die Welt anjetzt zur Tugend macht,
Das Lügen, so jüngsthin der hällisch Feind erdacht;
Das dritte nenn' ich nicht, man kennt's aus seinen Thaten:
Wem dieses nicht bewußt, der müßte Lange rathen.

Bopp.

Bemerkung auf meiner Reise durch die Bergstraße im Spätjahre 1810.

Schon hatte ich das Großherzoglich-Hessische Landstädtchen Bensheim zurückgelegt, als ich gewahr wurde, daß Fritz, mein Jäger, sich verschiedenemal ängstlich und verlegen umsah. Ich fragte nach der Ursache, und siehe da! meine treue Diane war nicht zu hören und nicht zu sehen.

Es wurde gerufen, gepfiffen, lorgnirt — alles vergebens! Fritz, seiner Vergessenheit bewußt, entschloß sich kurz und gut den Weg nach Heppenheim zurückzureiten, um den Gefangenen zu befreyen. Es war ein schöner Morgen, und da ich des Fahrens müde war, so schickte ich meinen Wagen voraus, um zu Fuße nachzuschleichen, als mir auf einmal das rechts liegende Bergschloß Auerbach, und weiterhinauf der weisse Thurm des ehrwürdigen Melibocus in die Augen fiel. Der schöne Anblick der romantischen Gegend veranlaßte mich nun, einen Theil davon zu Fuß zu durchwandern. Noch hatte ich den Badeort Auerbach nicht ganz erreicht, als sich ein junger Bursche erbot, mein Wegweiser zu seyn, und jetzt ging es rechts bergan. Hinter diesem Orte mußten wir längs einer Schlucht, der Wolfsgraben genannt, einen steilen vom Regen sehr schlüpferigen Fußsteig passiren. Aber wie sehr wurde ich auf einmal überrascht und belohnt! Die schöne Ruine des alten Bergschlosses lag wie bezaubert ganz nahe vor mir, und rechts zeigten sich schon ganz deutlich Anlagen eines englischen Parks. Nun trabten wir einen mit jungen Obstbäumen bepflanzten Weg rechts hinab, und das erste Gebäude fiel mir wegen seiner eigenthümlichen Farbe (Braun-Waizenfarbe) besonders auf. Ich fragte meinen Führer was für ein Haus da stehe? „Ein Er-Haus." Was heißt ein Er-Haus? Ein Haus von Er — und das Räthsel war gelöst. Wir kamen näher, und standen vor einem zweystöckigen Hause von gestampfter Erde. Nach der untersten Einrichtung schien es zu Stallungen und Remisen, die zweyte Etage zu Wohnungen bestimmt. Nach Schritten gemessen, mag die Länge über 80, die Breite gegen 36 Fuß betragen. Ob ich gleich auf meinen Reisen durch Deutschland, die Schweitz, und einen großen Theil von Frankreich so manche Gebäude von dergleichen Erdarten gesehen und mit Aufmerksamkeit betrachtet habe, so fand ich dennoch bisher keinen Bau, der in seinem nackten Zustande so viele Haltbarkeit und Dauer versprach als dieser; denn gewöhnlich haben dergleichen Gebäude, so lange sie noch nicht beworfen oder übertüncht sind, Sprünge, Ungleichheiten oder sonstige Gebrechen, weswegen man ganz natürlich Mißtrauen in die Haltbarkeit setzt. Hier aber wird man von allen diesen Mängeln nicht das Mindeste gewahr, und das Ganze ist wie in eine einzige Form gegossen, und mit einer Genauigkeit bearbeitet, die Bewunderung erregt. Mit Erstaunen sah ich hier freystehende Mauern, an welchen schwere Durchzüge (denn der unterste Stock ist größtentheils leerer Raum) eine außerordentliche Last tragen, die hinlänglich für die Kenntniß und Zuverlässigkeit des Baumeisters gutspricht. Ich erkundigte mich bey meinem Wegweiser nach dessen Namen; er konnte mir aber keinen andern Bescheid geben, als daß er Major heiße, und nach Darmstadt abgereist sey. (Er heißt, wie ich späterhin erfuhr, Major Sterz.)

Unter andern Gegenständen dieser Art war auch eine Menge Stein von der nämlichen Masse zu sehen, welche die höchste Brauchbarkeit zu Gewölben und zu anderm Gebrauche verriethen. Nur Schade, daß es gerade Sonntag war, und man von der Manipulation jener Arbeit nichts sehen konnte.

Einige Bauern versicherten mich, daß der Großherzog seine Unterthanen auch bey Unternehmung dieser Art mit Geld und Holz unterstütze, und diese Bauart gemeinnützig zu machen befohlen habe, zu welchem Ende im Orte selbst ein Bauernhaus mit unglaublicher Geschwindigkeit aufgeführt wurde, das sehr zweckmäßig und gut ausgefallen seyn soll! Heil dem Fürsten, der für das Wohl seiner Unterthanen so väterlich sorgt!)

Wie sehr wäre aber auch zu wünschen, daß Hr. Major Sterz, welcher in gedachter Bauart so viele praktische Kenntnisse und Erfahrungen zeigt, auch für fremde und auswärtige Oekonomen seine Methode öffentlich bekannt machte. Auch dies große Verdienst würde mit allgemeinem Danke anerkannt werden.

Nach meiner Berechnung blieb nur bis zur Zurückkunft meines Jägers noch Zeit zum Durchwandern der umliegenden Anhöhe übrig, und wir bestiegen den sogenannten Altarberg. Hier wurde ich abermals durch eine neue Scene überrascht. Wie in einer Optik sieht man von dieser reizenden Stelle den Rheinstrom von Speyer bis tief in den Rheingau mit Städten und Dörfern umgeben. Da aber mein Führer kein sonderlicher Geograph war, so konnte er mir nur Mannheim, Worms, und in der Ferne Mainz namhaft machen. Nicht weit von besagter Stelle an einer Kapelle bekommt man gegen Süden die ganze Kette der Bergstraße mit der hessischen Bergfeste Starkenburg, und weiter links das so schön gelegene, und damals so trefflich beleuchtete Schlößchen Schönberg zu sehen. Das Ganze gewährt einen imposanten Anblick. Die östlich gelegene mit Eichwäldern gekrönte Anhöhe konnte ich aus Mangel an Zeit nicht besteigen. Uebrigens verdienen die ganze Anlage, die schönen mit Beurtheilung gewählten Stellen, die äußerst reinlich gehaltene Wege, die Abwechslung der urbar gemachten Felder und der Naturschönheiten, von jedem Reisenden gesehen zu werden. Mit einem Worte, ein Sommeraufenthalt, ganz des gütigen Fürsten und Philosophen würdig! Wer aber in dieser so schönen Anlage Prachtgebäude, kostspielige Wasserleitungen oder andre geldverschwenderische Verschönerungen sucht, wird seinen Zweck verfehlen. Von der Eigenschaft des mineralischen Wassers in jenem Badeorte kann ich, da ich es nicht versuchte, nichts sagen; aber Luft und Aufenthalt müssen wol den Kranken dort Genesung verleihen.

F. G. v. D.....

Korrespondenz-Nachrichten.

München, Febr.

Unter den neuen Erscheinungen in der Kunst und über sie zeichne ich Ihnen aus: 1) die Beschreibung der Schleißheimer Gemählde-Gallerie von ihrem vielverdienten Direktor von Menlich, mit einer durchdachten und gehaltreichen Vorrede und einer Uebersicht des Kunstganges in seinen zwey großen Epochen, wie sie nur von einem, der Kunstkenner und ausübender Künstler zugleich ist, konnte verfaßt werden. — Noch ganz neulich ließ Se. Majestät der König für 3000 Dukaten alte Bilder in Italien aufkaufen, die aus den ersten Jahren der kaum aufdämmernden Mahlerey her-

ſtammten. Einige glückliche Entdeckungen uralter Heiligenbilder in aufgehobenen Klöſtern lieferten griechiſche Bilder aus dem 7ten bis 11ten Jahrhundert, merkwürdige Dokumente der erſterbenden Kunſt. Die allerfrühſten Verſuche deutſcher Mahler hatte man längſt durch alle Stufen zuſammengeſtellt, und ſie bis Albrecht Dürer, ſo wie die Italiener, bis zum Aufblühen der großen Mahlerſchulen, fortgeführt. Dieſe kluge Zuſammenordnung der letzten Denkmäler der alten Epoche, und der erſten aus der neuern, bringt zur Evidenz, was in der Ueberſicht bemerkt wird: durch das Unbedeutende, Ueberflüſſige und Lügenhafte ſank die Kunſt nach und nach bis zum bloßen Handwerk, zur Barbarey herab, und verſchwand endlich mit dem ungeheuren Reiche der Römer. Nach einem langen Schlummer erwachte der Genius der Kunſt in Italien und in Deutſchland zu einer zweyten Epoche. Dieſe begann ſo, wie die erſte geendet hatte, worauf eine treffliche Karakteriſtik der erſten Verſuche folgt, die bey jedem Punkte auf ganze Reihen von Gemählden in der Gallerie hinweis. Es geht unter andern unwiderſprechlich daraus hervor, daß die Kunſt in Deutſchland keineswegs von Italien eingeführt, ſondern ſelbſtſtändig entſprungen, und nicht von Nachahmung, ſondern von der Natur ausgegangen iſt. — Dieſelbe Selbſtſtändigkeit offenbart ſich auch bey allen Fortſchritten, die ſie, gepflegt von dem hohen Wohlſtande und der Prachtliebe, beſonders der deutſchen Reichsſtädte, that. — Es iſt erfreulich und für den Deutſchen erhebend, in jenen Sammlungen, dieſen Katalog in der Hand, zu bemerken, wie die Kunſt ſeinen Vorfahren in jeder Stufe von Michel Angelo und Raphael der italieniſchen nicht nur gleichen Schritt hält, ſondern ihr ſelbſt voraneilt. — Angefügt iſt dem Kataloge eine Reihe lithographiſcher Zeichnungen alter Gemählde. Die Bilder des alten Meiſter Martin Schön ſtechen durch raphaeliſche Anmuth und Reinheit auch in den ſchwachen Umriſſen hervor. Die königl. Sammlungen zählen hier und in Schleisheim zuſammen an 3600 Nummern. Die impoſante Schleisheimer Sammlung füllt 57 Zimmer.

2) Von der großen Sammlung lithographiſcher Zeichnungen für die Baieriſchen Schulen ſind jetzt die beyden erſten Hefte erſchienen, die nebſt einer Anleitung zum Zeichnen die Anfangsgründe und Köpfe aus Gemählden von Giotto, Jacobo Avanzi, Angelico da Ziesole, auch bereits einen von Raphael enthalten. — Das Ganze wird 165 Blätter auf geglättetem Velin, groß Folio, in 10 Heften liefern, von denen jedes Heft um den erſtaunlich geringen Preis von etwa 3 fl. ausgegeben wird. —

Unſre Leſer erinnern ſich aus einer frühern Nachricht, daß jene Zeichnungen vom Prof. N. Langer von großen italieniſchen Originalen aus allen Schulen genommen, und zum Theil auf den Gemählden durchgezeichnet wurden, daß dieſe Blätter bisher im Beſitze der Akademie d. K. waren, und von dieſer der Studienſektion zu ihren Zwecken zum Lithographiren überlaſſen worden ſind. — So erhält durch die rühmliche Thätigkeit, mit der auch dieſer Zweig des öffentlichen Unterrichts, das Zeichnen, in unſern Studienſchulen erganiſirt wird, nicht nur eine Anzahl junger Künſtler, welche die Steinzeichnungen machen, Beſchäftigung, ſondern das Publikum kommt auch dadurch in den Beſitz jener in der That einzigen Sammlung der vorzüglichſten Köpfe aus den italieniſchen Gemählden.

St. Gallen, Febr.

Unter ſchlimmen Auſpicien ward im November des verfloſſenen Jahres Thalens Spiel von einer Geſellſchaft deutſcher Schauſpieler in unſern Mauern begonnen. Die Erlaubniß war gegeben und die erſten Einrichtungen waren getroffen, als die commerciellen Stürme eine allgemeine Mißſtimmung herbeyführten. Reform und Einſchränkungen kamen jetzt an die Tagesordnung, und warum ſich die Reform überall zuerſt an die genügſame Muſe macht — dieſe Frage beantwortet ein hieſiges Blatt alſo: „Ohne Zweifel darum, weil ſie Fremdlinginn iſt, die geiſtloſern, theurern Bacchantinnen aber aller Orten ein altes Heimathsrecht beſitzen.“ Inzwiſchen hat das ſinnige Spiel mehrerer Künſtler gegen die widerwärtigen Zeitumſtände mit einem Erfolge gerungen, der vortheilhaft für das hieſige Publikum ſpricht. — Köſtliche Genüſſe hat uns Mad. Braunmüller gewährt. Durch ihr reizendes Organ gefällt ſie ſchon bey der erſten Darſtellung; dann aber zieht ſie, je öfter ſie geſehen wird, (eine ſeltene Gabe!) immer mehr und mehr an ſich; in jede bedeutende Situation legt ihr hoher Kunſtſinn ſchönes Ebenmaß und reiche Vollendung, und die Leidenſchaft, die ſie mit rührender Gelaſſenheit anſchlägt, ergreift am Ziele um ſo ſicherer, üppiger und ſtärker. Durch ihr Talent, jeden Karakter glücklich aufzufaſſen, wird dieſe außer der Bühne einfache Frau auf den Brettern zum wahren Kamäleon, und wenn man ſie zertheilen und vervielfachen könnte, ſo genügte ſie allein, um eine treffliche Geſellſchaft zu bilden. . . Werth ihr gegenüber zu ſtehen iſt der Regiſſeur, Hr. Rabenalt. Er ſchafft ſich ächt künſtleriſch jedesmal einen Geſichtskunſt für ſeine ganze Rolle, und verſchmäht eitle Ziererey und Geſtikulation. Wenige ahneten an ihm, da er zuerſt als ſteifer Korporal im Incognito auftrat, den erhabenen Fürſten im Totila, den heißen Ferdinand in Kabale und Liebe, den beſtigen Waldin, den von aller Sinnenwelt abgezogenen Meinau, den ſo fein ausſchweifenden Prinzen Heinrich, den ſchrecklichen Abällino, den unerſchöpflichen Zurlering u. ſ. w. Welch eine liebenswürdige Beichte (das Geſtändniß) zwiſchen ihm und Mad. Braunmüller, und welch ein eindringender Auftritt, indem er ſeiner Eulalie verzeiht! —

Der Direktor ſelbſt, Hr. Bitt, leiſtet, als Schauſpieler betrachtet, in manchem Fache alles, was das Bedürfniß einer Geſellſchaft fordert. Väterliche Würde und Gefühle hat er uns oft nach unſern Wünſchen dargegeben, und für komiſche Alte beſitzt er eine ſehr glückliche Laune, ſo oft er das feinere ſinnige Publikum ausſchließlich berückſichtigt, das auch von dem Komiker nie verlangt, daß er der Gemeinheit fröhne. Wo hohe Würde und edler Anſtand erfordert werden, da herrſcht Mad. Duvet in ihrer Schöpfung, und ſteigt durch ihre Deklamation und Mimik in die heiligſten Tiefen der Herzen. Auch dann, wenn Stolz und Meiſterſucht einen komiſchen Anſtrich erhalten ſollen, mag ſie als Meiſterinn auftreten; das Vergnügen, das ſie als Landräthinn in den Stricknadeln erregte, kommt dem ungetheilten Beyfalle gleich, den ſie als Lady Milford und als Adelheid von Burgau erwarb. Doch auch in Rollen, die eben nicht in ihrem Karakter liegen, darf ſie auf Dank zählen. Es liegt in der Natur kleiner Geſellſchaften, daß jedes Mitglied ſich's zur Pflicht mache, zum Beſten des Ganzen mitzuwirken. . . Auch Hr. Hofmann iſt mit Ernſt und Komik gleich vertraut; ſeines Spiel, guter Ton geben ihm Gewalt über beyde, und was er darſtellt, wird für wahr gehalten; er mahlt den Staatsmann und den Hofjunker, den Derwiſch und den Wüſtling mit eben der Präciſion und Originalität. In intrikanten Rollen wird er vorzüglich gewünſcht; kaum hatte er in Johanna von Montfaucon den tückiſchen, ſchlauen, gichtbrüchigen Guntram dargeſtellt, ſo war die Begierde rege, ihn auch als Tartüffe zu ſehen. . . Alles lacht, wenn Hr. Leonhard auftritt; nur er lacht nie: er iſt ein ſo braver Komiker, er macht einen ſo ſchulgerechten Simpel, daß man ihn für einen der gelungenſten Schüler Brunets halten möchte, und, wenn wir auch mit allen Pumpernickels und Vetter Kukuk's brächen, ſo bliebe ihm doch immer ein gewogenes Memento vorbewahrt.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Fünfter Jahrgang.

1811.

März.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstok.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsäze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blattern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersezungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedrukten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsäze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen, Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kan. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nro. 52. Auszüge aus Swifts und Arbuthnots Korrespondenz. — Beschreibung der Stadt Stabroek im holländischen Guyana. Von D. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 53. Leibnitz, als deutscher Briefsteller betrachtet. Von J. W. Petersen. — Merkwürdiger Zug aus dem Leben des Kaisers Alexander. — Bav über Einsamkeit. — Stoffen eines Conrectors. — Gustav und der Schmetterling. (Sämtlich von Hg.) — Mancherley. Von Weisser. — Korrespondenz-Nachrichten aus Riga, Paris. — Charade. — Logogriph. — Auflösung der Charade und des Logogriphs in Nro. 47.

Nro. 54. Reise nach den Inseln Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Croix und Portorico, in den Jahren 1796—1798. Von A. P. Ledru. Erster Brief. Von Fischer. — Korrespondenz-Nachrichten aus München. — Beylage: Monats-Register vom Februar.

Nro. 55. Die Paßete. — Die Unverweslichen. Von J. K. Höck. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Wien.

Nro. 56. Betrug. — Die Paßete. (Beschl.) Von Fr. Laun. — Klage. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, München.

Nro. 57. Ueber die Unsterblichkeit der Schauspieler. Von Reinbeck. — Leo und Saffira. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Breslau, Straßburg, Paris.

Nro. 58. Die Kommunion der römischen Mädchen. (Mit 1 Kupfer.) — Reise nach den Inseln Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Croix und Portorico, ꝛc. Zweyter Brief. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, Halle, Friburg.

Nro. 59. Reise nach den Inseln Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Croix und Portorico ꝛc. Dritter Brief. — Die sammetne Hose. (Anekdote aus einem französischen Journal.) Von D. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom und dem Oesterreichischen. — Charade. — Logogriph. — Auflösung der Charade und des Logogriphs in Nro. 53. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1810, Nro. 24.

Nro. 60. Alfred der Große. Von Lally-Tolendal. Von U. — Türkische Geschenke. Von U. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, Paris.

Nro. 61. Rede des Barons von Degerando, Mitglieds der außerordentlichen Consulta, ꝛc. zu Rom den 16 Aug. 1810. Von K. G. — Spanische Etikette. — König Philipps IV. Geist. — Pendant zur Stammbuchs-Scene im Morgenblatt Nro. 51. Von D. R. — Musarion an Phanias. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Luzern.

Nro. 62. Umrisse vom Haag. (Fragmente aus einem größern Werke.) Von E. Z . . . r. — Rede des Barons von Degerando, ꝛc. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Pest.

Nro. 63. Doctor Zeeb. Von O. — Rede des Barons von Degerando. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 64. Akademischer Zimmer- und Fenster-Garten. Von U. — Rede des Barons von Degerando, ꝛc. (Forts.) — Anthologie aus Intelligenz-Blättern. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel, Paris.

Nro. 65. Erinnerungen an berühmte Tonkünstler. Von G. — Rede des Barons von Degerando, ꝛc. (Beschl.) — Die Helden der Kindesliebe. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Räthsel. — Charade. — Auflösung der Charade und des Logogriphs in Nro. 59. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 6.

Nro. 66. Tiberio Fiorelli, genannt Scaramuz. Bruchstücke aus seinem Leben. — Frankfurt an der Oder. — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus München, Berlin.

Nro. 67. Die Brautbetten. — Zwey Romanzen. Von Reinbeck. — Frankfurt an der Oder. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Extra-Beylage zum Morgenblatt, Nro. 4.

Nro. 68. Schilderung des in Rom verspürten Erdbebens in der Nacht zwischen dem 16 und 17 Febr. 1811. — Die Brautbetten. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel, Berlin. — Extra-Beylage zum Morgenblatt, Nro. 5.

Nro. 69. Gesellschaftslied. Von Weisser. — Die Brautbetten. (Beschl.) — Auszug aus einem nächstens erscheinenden vierten und letzten Theile der Reise des Hrn. Millin durch das mittägliche Frankreich. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Paris.

Nro. 70. Auszug aus einem nächstens erscheinenden vierten und letzten Theile der Reise des Hrn. Millin durch das mittägliche Frankreich. (Forts.) — Tiberio Fiorelli, genannt Scaramuz. Bruchstücke aus seinem Leben. — Notiz. — Grabschrift eines Schiffers. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom.

Nro. 71. Wallenstein, von seinem Heldenmuthe verlassen. — Auszug aus einem nächstens erscheinenden vierten und letzten Theile der Reise des Hrn. Millin durch das mittägliche Frankreich. (Beschl.) Von B. — Antritts-Audienz eines türkischen Botschafters bey'm Schach von Persien im Anfange des verflossenen Jahrhunderts. Von O. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Räthsel. — Charade. — Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 65.

Nro. 72. Züge aus dem Menschenleben im gegenwärtigen Griechenlande und in der asiatischen Türkey. 1806. (Aus dem unlängst erschienenen Itinéraire de Paris à Jerusalem par Mr. de Chateaubriand.) — Tiberio Fiorelli, genannt Scaramuz. (Forts.) — Der Schachspieler. Von Hg. — Korrespondenz Nachrichten aus Paris.

Nro. 73. Ueber die Pestalozzische Methode. (Aus einem Schreiben eines Reisenden.) — Abendständchen an Selma. Von Rbck.) — Züge aus dem Menschenleben im gegenwärtigen Griechenlande und in der asiatischen Türkey. 1806. (Forts.) — An Vibus. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 74. Tiberio Fiorelli, genannt Scaramuz. (Forts.) — Ueber die Pestalozzische Methode. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Ober-Ungarn, Dresden.

Nro. 75. Züge aus dem Menschenleben im gegenwärtigen Griechenlande und in der asiatischen Türkey. 1806. (Forts.) — Ermunterung. Von Rbck. — Ueber die Pestalozzische Methode. (Forts.) — Notiz. Von Fr. Ludwig Schröder. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Gotha.

Nro. 76. An die Hoffnung. Nach Charlotte Smith. Von Hg. — Tiberio Fiorelli, genannt Scaramuz. (Forts.) — Ueber die Pestalozzische Methode. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom, Wien, Gotha.

Nro. 77. Ein Fragment von Novalis. Von F. G. v. Hardenberg. — Tiberio Fiorelli, genannt Scaramuz. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Breslau. — Logogriph. — Charade. — Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 71. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 7.

Nro. 52.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 1. März, 1811.

Des Autors Ruhm ist eine Brücke
Zur Ewigkeit, doch nicht zum Glücke.

v. Goeckingk.

Auszüge aus Swifts und Arbuthnots Korrespondenz.

Swift an Gay.

Dublin, 8 Jan. 1722—3.

Bey meiner Zurückkunft von einer kleinen Landreise fand ich einen Brief auf meinem Tisch und ahnte beym Oeffnen nichts weniger, als daß er von Ihnen herrühre. — Ich habe den besten und größten Theil meines Lebens in Engelland zugebracht, und es erst vor acht Jahren verlassen. Dort knüpfte ich Freundschaften an, dort ließ ich meine Wünsche und Hoffnungen. Ich bin auf immer eine andre Gegend zu bewohnen verdammt. Was gebeut mir Klugheit? Hier zu leben

Oblitusque meorum, obliviscendus et illis.

Welcher Grund bewog Sie, mir zu schreiben, wenn es nicht offenbare Bosheit ist? Sie stören meinen Schlaf, der, so schlecht er auch war, dennoch mir besser frommt, als Wachen. Ich bin nächstens um neun Jahre älter, als da ich von ihnen schied. Das ist aber die geringste Veränderung, die ich erfuhr. Meine Umstände, meine Vergnügungen, meine Unterhaltungen, Alles hat sich in gleichem Maße verschlimmert, so wie mein Studiren und meine literarischen Arbeiten. Doch, trotz diesem Allem, wäre meine Lebensart noch erträglich, wenn Sie nur mich ruhig lassen wollten. Ich werde nun drey Monde lang meinen Wein, meine Gäste, meinen Garten, meine Pferde nicht mehr lieben können. Ich muß die Erinnerungen, welche Sie in mir aufweckten, allmählig dahinschwinden lassen. Ich erstaune zuweilen, daß ich Ihnen keinen Besuch mache; allein mich halten zu gute Ursachen ab, meine Jahre und meine Trägheit nicht eingerechnet, die selbst ziemlich gute Ursachen sind. Kehrte ich nach einem mit Ihnen verlebten halben Jahre heim, so wäre bey mir desiderio nec pudor nec modus.

Drey volle Jahre brauchte ich, um an den Ort und an die Gattung von Geschäften mich zu gewöhnen, zu welchen das Schicksal mich verurtheilte. Das Mittel, zu dem ich meine Zuflucht nahm, ist eine Art von Betäubung, von Dumpfheit. Welche Figur würde ich übrigens in London spielen, wo ich meine Freunde in der Armuth, in der Verbannung, in Widerwärtigkeiten, in der Gefangenschaft, und meine Feinde mit einer eisernen Ruthe bewaffnet fände?

Ich wollte, Sie hätten mir nur auch mit einigen Worten Nachricht von meinen alten Freunden, von Congreve, Arbuthnot, Lewis u. s. w. gegeben. Sie nannten mir blos Hrn. Pope, der, wie ich glaube, recht faul ist; denn sonst hätte er doch Ihrem Briefe einige Zeilen von seiner Hand beygefügt. Mich freut, daß er nicht genöthigt ist, um die Gunst der Großen zu betteln, und ich wünschte Sie von ganzem Herzen in die nämliche Lage versetzt. Ich habe mich oft gefragt, warum den Poeten das Hofmachen so wenig glückt, da sie doch als die größten und geschicktesten von allen Schmeichlern auer-

annt sind. Ihr Mißstand ist, daß sie nur schriftlich zu schmeicheln wissen. Sie lassen Dinge drucken, welche mündlich zu sagen sie erröthen würden. Ferner sind sie auch zu los und ledig, um sich in Antichambern umzutreiben, zu arm; um Subalterne zu bestechen, zu stolz, um vor den Favoriten der Favoriten zu kriechen ...

Warum kann ich für Sie nicht auch etwas Andres thun, als nur Sie lieben? Ich ließ Sie bey dem alten und neuen Hofe wohl angeschrieben zurück; aber wegen zu viel Ehrlichkeit und zu wenig Weltklugheit saßen Sie zwischen zwey Stühlen nieder. Achten Sie auf Ihre Gesundheit und auf Ihr Glück! Mehr thätig, minder bescheiden! Wo nicht, so treten Sie in einen geistlichen Orden, und verwalten hier ein Bisthum. Wollte Gott, daß Leute von Ihrem Werthe bey uns ankämen!

Von Swift an Gay.

— Ich bin erfreut, daß Sie nach einem festgesetzten Plan arbeiten. Es gibt keine Gattung von Werken, die ich mehr schätzte, als die Fabeln, und in keiner Gattung fällt das Gelingen schwerer. Uebrigens weihten Sie derselben sich mit vollkommen günstigem Erfolge, und ich mußte schon oft ihr Glück in einem Unternehmen bewundern, das ich mehrmals, allein immer umsonst wagte. Ich erinnere mich wol, daß ich dabey ganz Ihrer Vorschrift treu blieb. Ich hatte nämlich einen moralischen Denkspruch in Gedanken, und suchte ihm eine Fabel anzupassen; aber ich fand nichts, das mir Genüge that, und endigte damit, daß ich allen Versuchen auf immer entsagte.

Nachschrift Arbuthnots hinter einem Briefe von Pope über Gays Tod.

Den 5 Dec. 1732.

Es schmerzt mich unendlich, unsern Briefwechsel bey einer so traurigen Gelegenheit wieder anzuknüpfen. Hr. Gay starb an Entzündung und innerlichem Krebs. Er hatte zwey Aerzte außer mir. Die ungewöhnlich schnelle Krankheit raffte ihn binnen drey Tagen hinweg. Ich hielt gleich anfangs sein Uebel für tödtlich.

Nun sind es zwey Jahre, daß ich des Vergnügens nicht mehr genoß, eine Zeile von Ihnen zu sehen. Ich schrieb Ihnen eine über Ihre Gesundheit, empfing aber keine Antwort. Ich wünsche Ihnen Gesundheit und Glück, und bin ꝛc.

Swift an Pope.

Dublin, 1722—3.

Ich erhielt Ihren Brief mit der Nachschrift des Arztes, über den Verlust, welchen wir durch Hrn. Gays Tod erlitten. Ich sage nichts über dieses Ereigniß. Es thut mir weh, zu sehen, daß mich das Alter nicht verhärtete. Hier starben zwey Personen von großem Verdienst, die ich sehr liebte, in der Blüte ihres Lebens, kaum dreyßig Jahre alt. Ich wollte mich über den Verlust meiner Freunde so trösten, wie ich es bey meinem Geldverlust mache: ich nehme mein Rechenbuch zur Hand, und sehe nach, ob mir noch genug zu meinem Unterhalt übrig bleibt. Aber ich finde, daß es mir in einem, wie im andern Falle unmöglich ist, und ich glaube nicht, daß irgend ein Mensch auf der Welt lebt, der mehr, als ich, Gefahr läuft, arm und ohne Freunde zu sterben. Sie verloren durch Gays Tod mehr als ich, weil Sie durch die innigste Freundschaft mit ihm verbunden waren, und oft mit ihm lebten; was ich nicht hoffen kann, wenn es nicht vielleicht noch einmal in meinem Leben während einiger Sommertage geschieht. Ich hoffe, er hat Ihnen die Besorgung aller seiner Schriften übertragen. Ich wünschte, daß sie mit denjenigen, welche er bey seinen Lebzeiten herausgab, gesammelt erschienen, und die Ausgabe unter Ihrer Aufsicht zu Stande käme. — Man druckt hier Ihr Gedicht über den Gebrauch des Reichthums.

Beschreibung der Stadt Stabroek im holländischen Guayana.

(Aus Bolingbroke's Voyage to the Demerary. London 1808 gezogen.)

Stabroek liegt auf der östlichen Seite des Demerary-Flusses, und ist die Haupt-Niederlage aller Produkte, welche aus den am Demerary und Essequebo liegenden Gegenden gezogen werden. Ihre Volksmenge besteht aus ungefähr 1500 Weissen, 2000 freyen Schwarzen, und 5000 Negersklaven. Die Häuser sind fast alle von Holz, und ruhen auf einer Grundlage von Ziegelsteinen. In ihrer Bauart haben sie nichts Besondres; das Haus des Gouverneurs zeichnet sich allein vor den andern aus. Neben demselben steht eine Reihe Häuser, die alle zu öffentlichen Verrichtungen dienen. In dem Gebäude, das der Sekretär bewohnt, befindet sich der Polizey- und Gerichtshof, so wie auch ein Saal, worin Sonntags holländischer Gottesdienst gehalten wird; nach Endigung desselben liest der Garnisons-Prediger die von der englischen Kirche vorgeschriebenen Gebete vor.

Die Hauptstraße, welche zum königlichen Key führt, ist mit Ziegelsteinen gepflastert, und wird auf beyden Seiten mit Lampen erleuchtet. Außer der Königs-Werfte ist noch eine öffentliche da, die zum Aus- und Einladen der Waaren bestimmt ist. Zu diesem Behufe gibt es auch einen schiffbaren Kanal auf jeder Seite der Stadt für diejenigen Häuser, welche nicht am Wasser liegen.

Herbergen gibt es in Stabroek keine. Fremde wohnen immer bey den Kaufleuten, welchen sie Empfelungsschreiben bringen, und werden von ihnen sehr gastfreundlich bewirthet. Pflanzer, die auf dem Lande wohnen, kehren bey demjenigen Kaufmanne ein, mit dem sie zu thun haben.

Die Lebensweise in Stabroek ist von der in England gebräuchlichen in manchen Stücken verschieden. Gewöhnlich wird um 6 Uhr aufgestanden. Dies ist die angenehmste Stunde im Tage; man trinkt alsdann Kaffe oder Chocolate. Das eigentliche Frühstück wird aber erst um 10 Uhr genossen; da gewöhnlich Fleisch, Wein, und zuweilen auch Früchte dabey gegessen werden, so wird beynahe eine Mittagsmahlzeit daraus. Um 4 Uhr des Nachmittags hören alle Tagsgeschäfte auf. Erst um 5 Uhr wird die wahre Mahlzeit gehalten, wobey eine große Menge Bedienten aufwarten. Glöckchen gibt es auf keiner Tafel. Wenn der Hausherr einen Bedienten verlangt, so zieht er ein elfenbeinernes Pfeifchen, das er zu diesem Gebrauche immer bey sich trägt, hervor und pfeift. Den Abend bringen die Kaufleute in einem Kaffehause zu, das neben der amerikanischen Kay liegt. Dort werden die Tags-Neuigkeiten erzählt, die Anzeige der angekommenen und abfahrenden Schiffe, so wie auch die Preise der Waaren mitgetheilt. An gesellschaftlichen Vergnügungen fehlt es in Stabroek nicht; fast jede Woche wird Konzert oder Ball gegeben. Es wird aber sehr kostspielig, denselben immer beyzuwohnen. Ball und Soupé kosten jeden Subscribenten 8 *Dollars*; Konzert und Ball 12 Dollars. Jeder Herr *darf zwey schwarze* Damen mitbringen.

Zuweilen besuchen wandernde Schauspieler aus Nord-Amerika die Kolonie. Während meinem sechsjährigen Aufenthalte daselbst kam zweymal eine Truppe an, die zuvor die Inseln durchwandert hatte. Sie bestand aber beydemal nur aus 4 oder 5 Personen. Sie kam auf einem Neuyorkschen Schiffe an, und führte eine Ladung gemahlter Paläste und Wälder, Kronen, Scepter und Schwerter bey sich. Auf Granada und Barbadous hatte ihr Gaukelspiel so großen Beyfall gefunden, daß das Gerücht davon schon auf dem festen Lande sich verbreitete. Die allgemeine Neugier verschaffte ihnen drey Monat lang großen Zulauf. Der Eintritt wurde mit 2 Dollars bezahlt. Meistentheils wurden Shakespeare's Stücke gespielt; da aber dazu mancherley Zubereitungen und viele Schauspieler gehören, so mußten sich die Zuschauer mit der Aufführung ausgewählter Auftritte begnügen. Auf diese Art gab die Noth Anlaß, die Simplicität der Schauspiele des Alterthums wieder herzustellen. Es wäre freylich zu wünschen, daß für diese irrenden Schauspieler-Gesellschaften eigene, ganz einfache Stücke, im Geschmacke der griechischen und französischen, geschrieben würden. Dadurch könnte viel zur Bildung und Aufklärung der amerikanischen Kolonien beygetragen werden. Auf den französischen Inseln werden zuweilen in den zur See wandernden Schauspieler-Truppen auch Neger angeworben, welche die Negerrollen mit vielem Ausdrucke spielen. — Wenn ein Europäer in Westindien ankommt, und sich dort eine Zeitlang aufzuhalten gedenkt, so kann er nicht umhin, eine Haushälterinn aufzusuchen. Er hat die Wahl zwischen Schwarzen, Mulatten, Mastis und Braunen; für 100 oder 150 Pf. Sterling kann er eine Frau finden, wie er sie bedarf; manche haben sogar einigen Unterricht genossen, und können lesen und schreiben. Sie machen einen außerordentlichen Aufwand mit ihrem Putze; wenn sie aber einmal sich an einen Herrn gebunden haben, so ist ihre Zuneigung unwandelbar, und sie lassen sich nicht mehr zur geringsten Untreue verleiten. Sie besorgen alle häuslichen Geschäfte, und erfüllen alle Pflichten einer Hausfrau; nur erscheinen sie nie bey Tische. In diesem einzigen Punkte wird der Anstand sehr streng beobachtet. Die Kinder, welche sie gebären, werden in Freyheit gesetzt, und von den bemittelten Vätern in ihrem 3ten oder 4ten Jahre nach England geschickt. Einige bleiben als freye Leute in ihrem Vaterlande, und bilden den Stamm eines künftigen Geschlechts.

Der Mangel an Frauenzimmern ist in Stabroek immer sehr dringend: gewöhnlich wendet man sich an Barbadous und andere gut bevölkerte Inseln, und kauft dort Sklavinnen, oder ladet freye Weiber ein, sich in den demerarysche Kolonien niederzulassen. Indessen haben seit einigen Jahren schwarze in Stabroek wohnende Weiber eine Einfuhr von Frauenzimmern unternommen; für jedes Frauenzimmer, das sie liefern, bekommen sie eine Belohnung, die Kosten ungerechnet, welche der Hausherr, der eine Frau verlangt, selbst bestreiten muß. Die Inseln Granada und Martinique haben nicht wenig dazu beygetragen, die von Demerary entstehenden Kolonien mit schwarzen freyen Weibern zu versorgen.

Sonderbar ist in Stabroek das Gemisch der Nationen. Ein Drittel der Weissen besteht aus Holländern, Deutschen, Preußen, Schweden, Russen, Dänen, Spaniern, Franzosen und Amerikanern. Die übrigen zwey Drittel sind Engländer. Alle vergessen ihre Nationalvorurtheile, und sinnen blos darauf, ihre Glücksumstände zu verbessern. Aus dem Gemische der holländischen und englischen Sprache machen die Neger auf der Guayana-Küste durch ihre sanfte Aussprache gewissermassen eine lingua franca.

Die Holländer behalten in Stabroek völlig ihren Nationalkarakter bey: sie haben ein zahlreiches Gesinde, wovon der größte Theil aus Weibern besteht. Des Morgens erscheinen sie mit Schlafrock, Pantoffeln und Pfeife vor der Thür ihres Hauses, und lassen sich von einer Negerinn Kaffe einschenken. Gegen 10 Uhr geben sie dem Baaß oder Aufseher ihrer Pflanzung Audienz, und ertheilen ihm ihre die Tagesgeschäfte betreffenden Befehle. Am Abend trinken sie wieder Kaffe, und gehen dann aus, um die Arbeiten ihrer Sklaven in Augenschein zu nehmen. Der Aufseher empfängt sie mit der größten Ehrfurcht, nimmt schon in einer Entfernung von hundert Schritten den Hut ab, bückt sich tief bey jedem Befehle seines Herrn,

und beantwortet jedes Wort mit einem demüthigen: Ja, wohledler und gestrenger Herr. Die Neger ahmen diese kriechende Demuth nach, und bezeugen sich gegen den Holländer äußerst ehrfurchtsvoll. Die in englischen Pflanzungen arbeitenden Neger hingegen haben in ihrem Betragen etwas Freymüthiges, das aus dem Karakter des John Bull genommen zu seyn scheint.

In Stabroek wird häufig geraucht. Selten sieht man des Abends eine Person ohne Pfeife oder ohne Cigarre. Eine seltsame Höflichkeitsregel ist, daß wenn zwey rauchende Personen sich einander begegnen, sie sich wechselseitig einen Mund voll Dampf ins Gesicht blasen müssen. Der holländische Pflanzer raucht beynahe unaufhörlich. Sogar wenn er in seiner Pflanzung herumreitet, folgt ihm ein Negerjunge mit Cigarren und Feuerzeuge nach. Er mag gehen, reiten oder fahren, so müssen Tabak und Pfeife zur Hand seyn. Die holländischen Häuser würden immerwährend nach Tabak riechen, wenn sie nicht alle Morgen mit Limonensaft gewaschen würden.

Die Gerechtigkeit wird nach holländischen Gesetzen gehandhabt; die Maßregeln der Polizey sind ziemlich streng. Ein Neger, der nach 8 Uhr Abends ohne Paß auf der Straße gefunden wird, muß im Gefängnisse bleiben, bis daß sein Herr kommt und ihn bestrafen läßt. Eine solche Gefangennehmung ist aber mit großen Kosten verbunden. Das Gesetz verbietet mehr als 39 Schläge auf einmal zu ertheilen, es sey denn bey großen Verbrechen; alsdann aber wird der Schuldige vor den Gerichtshof gezogen, und von diesem verurtheilt. Die erste Magistratsperson ist der Fiskal, welchem ein Drosart und 20 Dienaars untergeben sind.

Eine wöchentliche Zeitung erscheint in Stabroek unter dem Titel: Essequebo and Demerary Gazette. Die Proklamationen der Regierung erscheinen darin auf holländisch und englisch, die europäischen Nachrichten auf englisch; in den Anzeigen wird oft das Englische mit dem Holländischen auf eine sonderbare Art gemengt. Die englische Sprache gewinnt in Stabroek nunmehr die Oberhand, zumal da fast alle diejenigen, die sich jetzt dort ansetzen, Englisch sprechen.

Nahrung und Macherlohn belaufen sich sehr hoch. Ein Pf. Schafsfleisch kostet 3 engl. Schillinge, 1 Pf. Kalbfleisch 2 Schll. 6 Pfennige; Ochsenfleisch 2 Schll. 1 Pfg. Aus einem Ochsen zieht der Fleischer 10 bis 15 Pf. Sterling. Ein Zimmermann oder Maurer verdient, seiner Geschicklichkeit gemäß, täglich 8 bis 10 engl. Schillinge. Die Baukosten sind äußerst beträchtlich. Gewöhnlich wird das Bauholz aus Nord-Amerika gezogen, und kommt nicht in hinreichender Menge an. Ein hölzernes Haus, das 40 Fuß lang, 20 F. breit und 2 Stock hoch ist, und auf einem 8 F. hohen Grund von Ziegelsteinen ruht, kostet wenigstens 2500 Pfund, ohne den Platz zu rechnen, der immer besonders bezahlt wird, und nicht unter 200 Pf. angekauft werden kann. Dieser Gebrauch, das Eigenthum des Bodens von dem Eigenthume des darauf stehenden Gebäudes zu trennen, macht, daß mehr kleine Kapitalien circuliren, und daß die Ländereyen, obschon ihr Preis täglich steigt, nicht immerwährend zu unmäßigen Spekulationen Anlaß geben können, wie dies in Nord-Amerika der Fall ist.

D.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 18 Febr.

Der Kaiser hat neulich den großen Markt (marché des innocens) besucht, und befohlen, daß derselbe beträchtlich erweitert werde. In einem besondern Rathe ist beschlossen worden, alle Gebäude, die zwischen dem großen Markte und der Kornhalle liegen, niederzureissen, und einen einzigen Markt davon zu machen. Die Kosten dieser großen Demolizionen werden auf 6 Millionen Franken geschätzt. In eben demselben Rathe hat der Kaiser die Schwierigkeiten, welche die Erbauung einer Weinhalle bisher verhindert haben, gehoben, und befohlen, innerhalb 2 Monaten den ersten Grund davon zu legen. Diese Halle wird 2 Millionen Franken kosten. — Außer den 60 Buchdruckern der Stadt Paris sollen noch 20 andere beybehalten werden.

Auf dem Theater Ambigu comique hat man vor einigen Tagen ein neues Melodrama, der Baron von Felsheim aufgeführt. Dieses Stück ist aus einem bekannten Romane von Pigault Lebrün gezogen. Der Held des Stückes ist Karl, Sohn des Barons, und Adjudant des Königes von Preußen. Sein beständiger Begleiter heißt, wie im Romane, Brandt; die Rolle desselben hat viel komisches: er betitelt sich selbst den Sieger von Pommern, und spricht ohne Umstände mit dem Könige. Karl liebt das Spiel, verliert, wird zänkisch und muß nach Schweidnitz wandern. Dort erkennt er in der Tochter des Gouverneurs seine Geliebte wieder; da aber von einer bevorstehenden Schlacht die Rede ist, erwacht sein Heldenmuth. Er entflieht mit seinem Freunde Theodor aus dem Gefängnisse, um derselben beyzuwohnen. Unsre beyden Flüchtlinge thun Wunder von Tapferkeit, und retten dem Könige sogar das Leben. Dafür wird Ihnen nicht allein verziehen, sondern sie bekommen auch einen höhern Grad. Die Schlacht und ein Kriegsgericht werden auf dem Theater sehr gut dargestellt. Das Stück ist von Beruos, die Musik von Quaisain und Lanusse, und die Tänze von Millot. Die andern Stücke, die jetzt am meisten auf diesem Theater gespielt werden, sind: Die Highlanders, der Wald von Hermannstadt, die Löwenritter. Auf dem Theater de la gaieté werden gegeben: Walter der Grausame, Friedrich von Mirski, und beynahe alle 2 Tage: Die Ruinen von Babylon. Die komische Oper gibt heute zum achtundachtzigstenmale Cendrillon. Im Vaudeville ist ein neues Feenstück im Anzuge: La belle au bois dormant, welches, wie es heißt, alle Cendrillons an Schönheiten übertreffen soll.

In einem hiesigen Ankündigungsblatte, petites affiches genannt, hat man vorige Woche folgendes sonderbare Avertissement gelesen: „Man wünscht die Wohnung einer Demoiselle zu erfahren, deren Gesicht einer Schweins-Schnauze gleicht. Voriges Jahr hatte sie sich in der Zeitung abbilden lassen, und dabey erklärt, sie wäre Willens sich zu verheirathen. Sollte sie zufälligerweise noch ledig seyn, so ersucht man sie inständig, ihre Adresse dem Zeitungs-Büreau mitzutheilen.“ Der Redakteur der Zeitung versichert in einer Anmerkung, daß diese Ankündigung keinesweges zum Spaße diene, und daß derjenige, welche diese Demoiselle zur Ehe begehre, die Insertionsgebühren bezahlt habe, damit jene Ankündigung dreymal eingerückt werde.

Unsere Vorfahren, heißt es im Journal des modes, schrieben auf Schulpapier, mit Gänsefedern: ihr Styl mußte nothwendig diese Dürftigkeit verrathen: daher finden wir ihn auch nie gut für die gemeinen Leser. Heutzutage braucht man Velinpapier, und Rabenfedern; man hat glänzendes Streusand, und ein Federmesser mit einem Heft von Perlenmutter. Diese leyte Materie, die ehemals nur selten bearbeitet wurde, dient jetzt dem Luxus auf viele Arten. Wir haben Degengriffe, Siegel, Tabaksdosen, Leuchter und Löffel von Perlenmutter. Vielleicht geht der Erfindungsgeist noch weiter in der Bearbeitung eines so sonderbaren Produkts.

Nro. 53.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 2. März, 1811.

Schweres begreift der Verstand; es enthüllet dem Sinn sich das Schöne,
Doch was erhaben und groß, faßt nur ein reines Gefühl.

v. Brinkmann.

Leibnitz, als deutscher Briefsteller betrachtet.

Von J. W. Petersen.

Leibnitz, dieser große und so vielseitig gebildete Kopf, setzte auch das Studium seiner Muttersprache nicht außer Augen. Seine unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache *), sind im Grunde vortrefflich. Sie zeugen von tiefer Kenntniß, von Scharfsinn, selbst von Geschmack. Aber liest man deutschgeschriebene Briefe von eben diesem seltenen Manne, so wird man in der That beynahe irre. Diese Briefe sind so unrein, schleppend, steif, einförmig und unzierlich von allen Seiten, daß man dergleichen Schreibereyen heut zu Tage kaum einem Dorfschulmeister verzeihen würde. Zum Beweise mögen hier einige Auszüge aus Briefen stehen, die L. an den bekannten Doktor Behrens in Hildesheim erlassen hat. Sie wurden erst vor Kurzem der Lesewelt mitgetheilt, aber in einem Blatte **), das nur wenig in Umlauf kommt.

I.

Wohledler, Vest- und Hochgelahrter, insonders Hochgeehrter Herr und fürnehmer Gönner!

„Bedanke mich dienstlich wegen der Nachricht des vorhabenden Operis, und wird zweifelsohne viel Gutes sich darin finden, werden auch aus den vielen particularibus allerhand nützliche observationes generaliores zu nehmen seyn. Von den westphälischen Familien wird mein hochgeehrter Herr zweifelsohne absonderlich handeln u. s. w.

Im übrigen verbleibe

meines hochgeehrten Herrn

Doctoris

Hannover 1705. dienstergebenster"

2.

„Bedanke mich wegen der gelehrten und nützlichen Historie der Praepositorum, Decanorum a Scholasticorum Hildesiensis ecclesiae. Ich bilde mir ein, meine Herren werden nicht schwer gewesen seyn, die Thesaurarios und Cantores auch beyzufügen, so wäre es die Prälatur mit einander. Aber dies kann uns unterdessen genug seyn.

Es würde auch gut seyn, die Sigilla familiarum praesentium antiqua zu beobachten, weil allerhand Dienliches daraus zu nehmen.

Ich applaudire den löblichen Laboribus und verbleibe ꝛc."

3.

„Bedanke mich dienstlich vor die Felicitation wegen meiner gottlob glücklichen Rückkunft und erfreue mich auch, daß mein Herr sich in guter Gesundheit befindet.

Das Schediasma de Curatione Podagrae habe zuerst erhalten und bedanke mich deswegen; vermeynte solches notificirt zu haben: es wird ein schönes Stück vor die Miscellanea Berolinensia seyn.

Es ist mir leid, daß der Dionysius Werlensis todt, denn es war ein seiner nicht ungelehrter Mann, der sich

*) Sie sind öfters gedruckt, unter anderm auch im Journal von und für Deutschland. December 1792.

**) Im N. Hannöver. Magaz. 1809. St. 62 f.

nach denen in der Jugend edirten Schriften nicht wenig gebessert gehabt. Ob er gleich pro Reunione cum Protestantibus geschrieben, so konnte er doch von den eifrigsten Römischen vor keinen Syncratisten gehalten werden. Denn als ich einsmals seine viam ad pacem dem Bischof von Meaux Bossuet auf Begehren zugeschickt, hat dieser Bischof, der sonst ein scharfer Controversiarius, nichts davon zu sagen gehabt.

Es ist mir auch leid, daß der Herr Wasserbach gestorben. Ich habe ihm noch neulich einen Brief geschrieben, sorge, er werde zu spät gekommen seyn u. s. w.“

Merkwürdiger Zug aus dem Leben des Kaisers Alexander.

John Care, der Verfasser der Sommerreise und des Sommers im Norden, erzählt in seiner vor einigen Jahren zu London herausgekommenen Reise durch Holland und die Main- und Rhein-Gegenden folgenden Zug aus dem Leben des Kaisers Alexander, welcher des Aufbewahrens gewiß nicht unwürdig ist.

Auf einer seiner Reisen nach Pohlen war der Kaiser in der Gegend von Wilna seinem Gefolge allein vorgeeilt. In einiger Entfernung sah er mehrere Personen, welche etwas auf dem Ufer des kleinen Flusses Wilia zu schleppen schienen. Er stieg plötzlich aus, ging auf dieselben zu, und fand, daß es ein Leichnam war. Niemand erkannte ihn, und Jedermann wunderte sich, als der Offizier, für den man ihn hielt, verlangte, daß man den Todten wieder zum Leben zu bringen suchen sollte. Sogar reichte man ihm nur sehr lässige Hülfe, als er selbst den Leichnam vollends aus dem Wasser zog, ihm die nassen Kleider abnahm, und ihm Brust und Schläfe mit aller Gewalt rieb. Alle seine Mühe war indeß vergebens. Sein Gefolge holte ihn über dem mislungenen Geschäfte ein, und unter diesem befand sich, außer dem Fürsten Wolchonsky und dem Grafen von Liewen, der Doktor Weilly, der erste Chirurg des Kaisers. Alle drey vereinigten nun ihre Bemühungen mit denen des letztern. Der Doktor erschöpfte alle Mittel seiner Kunst, der Kaiser und die andern hielten den Körper, und suchten die Arme zu wärmen. Drey Stunden lang hatte bereits die Anstrengung Alexanders gedauert, noch war kein Lebenszeichen zu bemerken, und der Arzt erklärte, daß der Ertrunkene ohne Hoffnung todt sey. Der Kaiser wollte es immer noch nicht glauben. Er legte selbst zuerst wieder Hand an, und die Andern sahen sich natürlich genöthigt, seinem Beyspiele zu folgen. Blos auf Befehl des Kaisers öffnete Weilly endlich eine Ader an dem entseelten Körper, und Alexander hatte die unaussprechliche Freude, das Blut fließen zu sehen, und einen leisen Seufzer zu hören. Es ist unmöglich, die Freude des edeln Monarchen zu beschreiben. „Lieber Gott, dies ist der glücklichste Tag meines Lebens!“ rief er aus, und heiße Thränen rollten ihm über die Wangen herab. Natürlich wurden nun die Bemühungen um den Unglücklichen verdoppelt, und der Kaiser verband ihm mit seinem eigenen Taschentuche den Arm, wo ihm eine Ader geöffnet worden war. Dann ließ er ihn unter Dach bringen, wohl versorgen, und gab ihm bey seinem Weggehen alles Geld, das er bey sich hatte, so wie das Versprechen einer Pension für ihn und seine Familie, welche er auch gleich nachher erhalten hat.

Bav über Einsamkeit.

Die Einsamkeit lockt mich besonders an,
Sobald ich sie mit Vielen theilen kann.

Hg.

Glossen eines Conrectors.

Des jungen Phaetons verwegner Aberwitz
Verdiente mehr die Ruthe, als den Blitz.

Hg.

Gustav und der Schmetterling.

Gustav.

Meid', o Schmetterling, das Licht!
Dem Verderben fliegst du zu.

Schmetterling.

Dank für deinen Unterricht!
Doch vergebens warnest du. —
Freund, der so verständig spricht,
Aber höre mir auch zu:
Nahe Mollys Augen nicht!
Du verliereſt Herz und Ruh.

Gustav.

Dank für deinen Unterricht!
Ach, vergebens warnest du!

Hg.

Mancherley.

Der alte Homer ist ein Undankbarer, wenn er im Elysium nicht Vossens Louise ins Griechische übersetzt.

*

Wie kann man uns vorwerfen, daß wir unsere großen Männer nicht ehren? Ziehen wir nicht Jahrhunderte nach ihrem Tode von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, von Haus zu Haus, um die Kosten eines Denkmals für sie — zusammenzubetteln?

*

Selig will ich die, welche nicht sehen und doch glauben, recht gern preisen, wenn sie mir nur nicht zumuthen, sie für Weise zu halten.

*

Wenn Doktor Luther recht hat, daß wer die Weiber nicht liebt, so lange er lebt, ein Narr bleibt: so kann

man das ganze männliche Geschlecht in zwey Klassen theilen: in Narren, die nicht lieben, und in Narren, die lieben.

*

Je unerträglicher uns das Leben scheint, desto mehr ist es Pflicht, es zu ertragen, und der Grund, den man gewöhnlich für den Selbstmord anzuführen pflegt, gilt gerade gegen ihn.

*

Ein Selbstmörder ist ein Bastard des Todes, und wird daher wahrscheinlich in jener Welt nie zu der Ehre gelangen, in irgend eine Zunft aufgenommen zu werden.

*

Ich wünschte mir, um reich zu werden, statt des Steins der Weisen, nur einen Baum voll verbotener Früchte.

*

Das Bley des Buchdruckers, und das Bley des Kriegers richtet nicht selten gleiche Verwirrung in den menschlichen Köpfen an.

*

Die Undankbarkeit ist eine Art von Sklaverey, von welcher man sich sein *ganzes* Leben hindurch nicht loskaufen kann. *Daher sträuben sich* öfters gerade die edelsten Menschen *gegen Wohlthaten*, um nicht in den Fall zu kommen, *entweder* eine sie erniedrigende Tugend ausüben zu *müssen*, oder sich eines so verhaßten Lasters, als der Undank ist, anklagen zu lassen.

*

Man könnte die Menschen von der Pflicht, ihre Feinde zu lieben, freysprechen, wenn sie sich nur erst dazu bequemen wollten, ihre Freunde zu lieben.

*

Die größten Diebe und die größten Narren genießen einerley Glück. Jene werden nicht aufgeknüpft, und diese nicht eingesperrt.

*

Wir haben immer Wasser bereit, um unsern Nächsten zu ersäufen, aber nicht, um seinen Durst, oder sein brennendes Haus zu löschen.

*

Zuweilen freywillig auf der Erde schlafen, einen Tag lang fasten, oder eine ungewohnte Arbeit übernehmen, gehört zur praktischen Weisheit. Es sind Waffenübungen im Frieden.

*

Die Gottesfurcht wird mit jedem Tage seltener, und wenn nicht noch ein wenig Teufelfurcht gewisse Leute in Zaum hielte, wer könnte es noch auf der Welt aushalten?

*

Auch der Muthige darf der Gefahr ausweichen, der er sich nicht gewachsen fühlt, und die Fabel hat Unrecht, die den Hasen darum der Feigheit beschuldigt, weil er vor dem Löwen flieht.

*

Wenn nur die Dummköpfe wenigstens so viel Verstand hätten, nicht klug seyn zu wollen!

*

Wer das Unglück mit Standhaftigkeit erträgt, benutzt es zu seinem Ruhme. Wir werden versucht, den zu beneiden, der kaum noch unser Mitleid zu verdienen schien, und wir fangen an, uns sein Schicksal zu wünschen, um seine Bewunderung mit ihm zu theilen.

*

Für eure Tugenden erwartet eure Belohnung von Gott; für eure Laster laßt euch die Menschen bezahlen.

*

Wenn wir auch nicht alle mit dem Pharisäer sprechen: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute, so sprechen wir wenigstens: Ich danke dir Gott, daß andere Leute auch sind, wie ich.

*

Wer zuerst auf den Einfall gerieth, das Glück blind zu mahlen, war zuverlässig kein Günstling desselben. Wie könnte es, dachte der Mann, und denken wir alle mit ihm, wie könnte es mich so sehr vernachlässigen, wenn es die Augen offen hätte?

*

Guter Freund, der du dich rühmst, nicht stolz zu seyn, was ist dieses Rühmen anders, als Stolz, und bist du nicht stolz darauf, keinen Stolz zu besitzen?

*

Wir pflegen die Weiber gerade wie gewiße wilde Völker ihre Götzen zu behandeln, die sie bald anbeten, bald verlastern, zuweilen sogar schlagen, immer aber ihre Uebermacht mit Furcht und Zittern anerkennen.

Weisser.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Riga, Febr.

Der Dr. G. Merkel, der sich entweder hier oder auf einem nahe der Stadt gelegenen, ihm gehörigen Landhause (Höfchen werden die Land- und Gartenhäuser der Rigenser in hiesiger Gegend genannt) aufhält, hat vor Kurzem ein Sendschreiben an Prof. Heeren drucken lassen, mit der Aufschrift: Ist das stete Fortschreiten der Menschheit ein Wahn? (64 Seiten, 8vo) worin diese Frage verneint wird. Auch wer etwa dem Verf. weder in seinem philosophischen Räsonnement, noch in den historischen Belegen überall beystimmen sollte, wird ihm doch gern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, ein wichtiges Thema auf wenigen Bogen mit Geist auf eine sehr interessante Weise behandelt zu haben. Mit dem neuen Jahre hat er eine Zeitung für Literatur und Kunst angefangen, wovon wöchentlich ein halber Bogen in kl. Quart erscheint. Er erweitert dadurch die bisherige literarische Beylage zu dem von ihm zu Riga herausgegebenen Zuschauer, einem politischen Zeitungs-

Blatte. Sowol dieſe Beylage, als nunmehr jene Zeitung f. Lit. u. Kunſt, verdient auch in Deutſchland geleſen zu werden, obwol ſie zunächſt für das Liefländiſche Publikum berechnet iſt, da außer vermiſchten Aufſätzen kurze Nachrichten aus Moskwa, Petersburg, Dorpat, Wilna ꝛc., die hier meiſt früher als irgendwo ſonſt erſcheinen, mit den Nachrichten aus Deutſchland und dem Auslande überhaupt wechſeln.

Ich kam in dieſen Tagen vom Jahrmarkt zurück, der den Januar über in Dorpat gehalten wird. Es fanden ſich dort Kaufleute aus Reval, Petersburg ꝛc. ein, ſelbſt ein Paar Armenier aus der Bucharey. Wer Dorpat in der Jahrmarkts-Zeit ſieht, muß den wohlgebauten Ort mit ſeinen breiten, ſonſt ziemlich leeren Straßen, recht lebhaft finden, beſonders wegen des Liefländiſchen Adels, der dann zur Stadt kommt, und in der Nähe von Dorpat noch zahlreicher, im Ganzen auch begüterter iſt, als der um Riga ſelbſt. Außer ein Paar andern Anſtalten für Ball und Maskerade iſt in dieſem Winter für den Adel auf Subſcription ein Ball im Hotel des abweſenden Geh. Raths Baron Vietinghof eröffnet, welcher alle acht Tage ſtatt hat. Hier findet man in einem wirklich fürſtlichen Lokale von ein Paar hohen, ſchönen, an einander ſtoßenden reich dekorirten Sälen und mehrern Nebenzimmern, eine ſehr glänzende Geſellſchaft von beſten Tone, wie ſie ſonſt wol manche churfürſtliche Reſidenz in Deutſchland nicht hatte. Außerdem iſt jetzt während des Jahrmarkts eine Schauſpieler-Geſellſchaft da, (Lesmann heißt der Direktor), die wenigſtens erträglich iſt. Einer der Schauſpieler, Happmeyer, verdient als ein guter komiſcher Schauſpieler genannt zu werden. Selbſt ein Paar Privattheater von Familien fehlen nicht, wozu jedoch natürlich nur die Zutritt haben, welche zur Familie eines der Mitſpielenden gehören. — In Kurzem wird von Dorpat aus Hr. v. Engelhard, ein talentvoller Mann, der ſich einige Jahre in Paris mit dem Studium der Mineralogie ꝛc. beſchäftigte, eine mineralogiſche Reiſe durch die Walachey zum Karpathiſchen Gebirge, das in mineralogiſcher Hinſicht noch wenig unterſucht iſt, antreten. — Am Geburts-Tage des Kaiſers (am 12ten Dec.) hielt Hofr. Morgenſtern bey Gelegenheit der Preisvertheilung an die Studirenden der k. Univerſität, vor einer Verſammlung von mehrern hundert Perſonen eine Vorleſung: Ueber den Geiſt und Zuſammenhang einer Reihe philoſophiſcher Romane. — Man erräth leicht, welcher.

Paris, 18 Febr.

Die hellen abſtechenden Farben, welche die Winterkleidung der Damen im vorigen Winter ſchmückten, waren dieſen Winter nicht mehr im Gange, und wurden durch ſanfte Farben erſetzt. Zur höchſten Eleganz gehören ein weiſſer Hut mit 6 blauen Federn, ein weiſſes Kleid mit ſanftblauem Bande beſetzt, und weiſſe Schuhe. Sogar die Dominos, die ſonſt ſchlechtweg von ſchwarzem Taffet waren, ſind jetzt von weiſſem Satin, mit Falbelas von Spitzen geſchmückt; das ſchönſte Kleid kann kaum eleganter ſeyn. Die jungen Herren tragen des Morgens geſtrickte eiſenfarbige lange Hoſen, und ſehr hohe Stiefel. An einigen dieſer Hoſen ſind die Nähte mit einem Streife ſchwarzer Wolle beſetzt. Zur erſten Mode gehört, daß die Uhrkette viel Geklingel beym Gehen verurſache. Vorzüglich muß ein bewegliches Petſchaft, ein Schlüſſel von Mosaique, ein Talisman und ein Prisma von bloßem Kriſtal daran hängen. Die übrigen 12 oder 15 Stück hängen von der Wahl des Liebhabers ab.

Aus Bretagne wird gemeldet, daß ſich ſeit einiger Zeit die Wölfe dort zum Entſetzen vermehrt haben. In der Gegend von Carhaix hat man deren 17 zuſammen geſehen: Die Wohnung des Maire der Gemeinde von Quillion iſt von 7 Wölfen umringt worden. Den 24 Jan. ſah eine junge Schäferinn in der Gemeinde Plouewey eines ihrer Schafe von einer Wölfinn zerriſſen, und ließ ein heftiges Geſchrey aus. Als dies das Thier hörte, ließ es das Schaf liegen, fiel mit großer Wuth das Mädchen an, und zerfleiſchte ihr das Geſicht. Darauf kehrte es wieder zu dem Schaafe zurück: als es aber das Mädchen von neuem ſchreyen hörte, fiel es mit neuer Wuth darüber her. Endlich lief ein Weber mit einer kleinen Sichel, und ein ſehr ſtarkes Weib mit einer eiſernen Miſtgabel hinzu, und griffen die Wölfinn muthig an. Das Thier ſpringt zwar auf den Weber zu, wird aber von ihm ſo heftig zwiſchen den Armen gehalten, daß das Weib Zeit und Gelegenheit hat, das Thier mit der Miſtgabel und der Sichel zu tödten.

Vor einiger Zeit iſt eine neue Art von Geldverfälſchung in den Spielhäuſern des Palais Royal entdeckt worden. Es ſind daſelbſt Louisdors ausgegeben worden, die auf beyden Seiten zwar nicht, in der Mitte aber ausgehöhlt waren: die Höhlung war mit einem kleinen Stückchen Meſſing ausgefüllt, ſo daß die Stücke kaum für 9 Franken Geld enthielten. Der Haupturheber dieſes Betruges iſt zum Pranger und auf 15 Jahr zu den Galeren verdammt worden.

Letztern Donnerſtag iſt der allhier geſtorbene ſpaniſche Geſandte, Herzog von Frias, mit vielem Pompe auf den Gottesacker Montmartre zur Erde beſtattet worden. Vor dem Sarge gingen viele Truppen voran; dann folgte eine Menge Armen mit Kerzen. Der Leichenwagen war ſehr prächtig behangen. Die Pagen des Geſandten gingen auf beyden Seiten; hinter dem Leichenwagen gingen 2 Mohren in koſtbarer Kleidung. Dann folgten über 80 Wagen, die größtentheils mit Miniſtern, Geſandten, Senatoren und Generalen beſetzt waren.

Man hat vorige Woche im kleinen Gemache Ihrer Kaiſerl. Majeſtät im Thuillerien-Schloſſe eine neue Kantate von Paer, Heloiſe und Abelard betitelt, aufgeführt. Sie iſt auch ſchon geſtochen und herausgegeben worden. Paer hat die Ehre der Kaiſerinn Unterricht im Klavierſpielen zu ertheilen.

Charade.

Vier Silben.

Den Freund, der in der Zeit, wenn alles um uns her
Erkaltet, gegen uns die wärmſte Freundſchaft hegt,
So lange man ihn ehrt, und ſorglich ſeiner pfleget,
Den zu erralben iſt in manchen Ländern ſchwer.
Das Zweyte nützet uns in vielerley Geſtalten,
Und von verſchiednem Werth zum häuslichen Gebrauch;
Die Wilden brauchen's nicht, doch kannten's ſchon die Alten,
In eines Gottes Hand prangt es gebietriſch auch.
Das Ganze ſieht man nie in zarter Damen Händen,
Doch weiht es gern dem Dienſt des heißen Freundes ſich.
Ja oft iſt es ſogar, ſo ſagen die Legenden,
Zum Reiſen wunderbar bey Nacht beförderlich.

Logogriph.

Fünf Zeichen, wizig, nicht zu frey,
Pfleg' ich mit Luſt zu hören;
Ein's weg — kann mir die Polizey
Den Reiſeplan nicht ſtören.
Noch eins davon — bleibt zwar nicht viel,
Wenn wir genau es wiegen;
Doch glückt es oft, damit im Spiel
Den Gegner zu beſiegen. v. Wildungen.

Auflöſung der Charade und des Logogriphs in Nro. 47:
Apfelbaum Nadel.

Nro. 54.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 4. März, 1811.

— Gaben des Lands und der See verlieh dir Vater Poseidon,
Und von nah und fern strömet der Segen dir zu.

Conz.

Reise nach den Inseln Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Croix und Portorico, in den Jahren 1796 — 1798. Von A. P. Ledru. *)

Erster Brief.

Sta. Cruz de Teneriffa. Januar 1797.

Aus dem Berichte des Kapitäns wissen Sie bereits, warum wir zu Ende vorigen Jahres hier eingelaufen sind. Am 20 September waren wir nämlich von Havre de Grace in See gegangen, und hatten dann vom 18 bis 22 Oktober auf der Höhe von Madera einen so heftigen Sturm gehabt, daß unser Schiff, die schöne Angelica von 800 Tonnen, beynahe zertrümmert worden war. Der Kapitän hielt es hierauf für's Beste, die hiesige Rheede zu gewinnen, fand aber bald, daß es hier zur Ausbesserung des Schiffes durchaus an Allem gebrach. Er entschloß sich daher, für 1200 Piaster ein neues anzukaufen, das nun in diesem Augenblicke ausgerüstet wird. Unterdessen habe ich Gelegenheit gehabt, Sta. Cruz etwas genauer kennen zu lernen; ich darf daher hoffen, daß dieser Brief einiges Interesse für Sie haben wird.

Sta. Cruz, mit ungefähr 8,390 Einwohnern, liegt hart am Meere, am Fuße eines Bergrückens, hat die Gestalt eines Halbzirkels, und ist sehr regelmäßig gebaut. Vier schöne breite Hauptstraßen laufen nämlich von Norden nach Süden aus, und werden in rechten Winkeln von zehn Quergassen durchschnitten, die von Osten nach Westen gehen. Das Pflaster indessen ist schlecht, und wegen der spitzigen Lavasteine sehr unbequem. Die Häuser, zwischen 8 bis 900 zusammen, sind meistens von Stein, und zwey Stockwerke hoch, auch haben sie einen sehr netten weissen Anstrich von Muschelkalk. Die der wohlhabendern Einwohner sind mit platten Dächern versehen, die der ärmern sind mit Hohlziegeln gedeckt. Statt der Glasfenster werden blos Jalousien gebraucht.

Unter den öffentlichen Gebäuden von Sta. Cruz zeichnen sich die Kirchen, doch mehr durch Pracht und Reichthum, als durch Geschmack und Schönheit aus. Sie haben sämmtlich große Grabgewölbe, die immer mit Särgen angefüllt sind. In der Kathedralkirche bemerkte ich ein Gemählde ohne Namen und Jahrzahl, aber von sehr gutem Ausdruck und vorzüglichem Kolorit. Das Sujet indessen ist sehr lächerlich; es stellt nämlich das Gericht über die Seelen im Fegfeuer vor. Oben sieht man den Himmel, unten das Purgatorium. In dem Himmel sitzen die Richter, notabene lauter Bischöfe, Priester und Mönche, in Pontificalibus; unter ihnen präsidirt St. Michael

*) Voyage aux isles de Ténériffe, la Trinidé, St. Thomas, Ste. Croix et Porto-Rico, exécuté par ordre du gouvernement français etc. Par André-Pierre Ledru. 2 Vol. 8. Paris 1810. chez Bertrand. Der Vers. befand sich bey der kleinen französischen Expedition, die im Jahre 1796 unter dem Kapitän Baudin nach der Insel Trinidad abging, um eine naturhistorische Sammlung abzuholen, die auf einer frühern Reise von dem genannten Kapitän zusammengebracht und daselbst zurückgelassen worden war. Fischer.

mit einer gewaltigen Wage in der Hand, deren ungleiche Schalen jede mit einer Papierrolle beſchwert ſind. Im Fegfeuer erblickt man einen ganzen Haufen armer Teufel beyderley Geſchlechts. Sie ſind mit Ketten beladen, werden von unzähligen Schlangen gebiſſen, ſtrecken die Hände zu den Richtern empor, und ſehen zum Erbarmen aus. Ich wiederhole es, die Idee iſt höchſt lächerlich; allein der Ausdruck der Köpfe und das Kolorit des Fleiſches verrathen eine ſehr geſchickte Hand. In dem Dominikaner-Kloſter bemerkte ich in den Schlafſälen eine andere artiſtiſche Merkwürdigkeit. Es ſind ſiebenzig Porträts von Königen, Päbſten, Biſchöfen u. ſ. w., die entweder Dominikaner ſelbſt oder wenigſtens Beſchützer dieſes Ordens geweſen ſind. Es befinden ſich Ludwig XIV und XV darunter, nicht ohne das Verdienſt der Aehnlichkeit. Sonſt ſpielen jedoch die Dominikaner in Sta. Cruz keine ſehr glänzende Rolle, denn ſie müſſen den reichern und geehrtern Franziskanern nachſtehen.

Das Klima von Sta. Cruz iſt ſo ſchön, wie es ſich unter dieſer Breite erwarten läßt. Reine vortreffliche Luft und eine Temperatur, die nie über 27° R. ſteigt, und nie unter 15 Grad (Wärme) fällt. Bey jener Höhe des Thermometers iſt indeſſen die Hitze in den Monaten Juli, Auguſt und September trotz der kühlenden Seewinde äußerſt ſtark. Eben ſo finden zwiſchen den beyden Extremen ſehr ſchnelle, häufige und beträchtliche Veränderungen ſtatt, wodurch viele Krankheiten entſtehen. Die Lebensmittel ſind gut und mannigfaltig; Brot und Fleiſch indeſſen ſcheint nach Verhältniß etwas theurer zu ſeyn. Die ärmere Klaſſe muß daher blos von Erdäpfeln und andern Gemüſen, ſo wie von Salzfiſchen leben, die eine Menge Exantheme (Ausſchläge) erzeugen. Der geſellſchaftliche Umgang iſt etwas einförmig, die fremden Konſuls unterhalten jedoch einen ſehr guten Ton. Wer Weiber und ihre Freuden liebt, findet in Sta. Cruz überflüßige Gelegenheit. Allein man muß dabey ſehr vorſichtig zu Werke gehen, weil die Quellen des Lebens häufig vergiftet ſind. Noch darf ich des Theaters nicht vergeſſen, das ganz erträglich iſt und ſehr ſtark beſucht zu werden pflegt. Auch findet man zwey artige Spaziergänge, die Alameda mit ſchönen Alleen und Springbrunnen, und den Mole oder Hafendamm, von wo aus man die ganze Rhede überſehen kann. Kleine, doch auserleſene Bücherſammlungen (von franzöſiſchen und engliſchen Werken) trifft man bey einigen angeſehenen Einwohnern an, wiewol die Inquiſition ſehr wachſam iſt. Spaniſche Bücher (meiſtens aſcetiſchen, ökonomiſchen u. dgl. Inhalts) findet man in dem königlichen Magazin, das deshalb zum Beſten der Einwohner errichtet ward. Eben ſo beſitzt die hieſige ökonomiſche Geſellſchaft eine für Sta. Cruz recht anſehnliche Bibliothek.

Der hieſige Handel iſt ſehr beträchtlich, beſonders mit dem Mutterlande, und dem ſpaniſchen Amerika; wobey Teneriffa eine Art Tauſch- und Stapel-Platz abgibt. Ueberdem kommen noch viele engliſche, amerikaniſche und däniſche (1797) Schiffe hieher, was ebenfalls einen ſehr lebhaften Umſatz veranlaßt. Indeſſen iſt die Rhede bey Nord- und Süd-Stürmen ſehr gefährlich, hat auch nicht überall ſichern Grund; eben ſo fehlt es bey beträchtlichen Havereien an den nöthigen Materialien zur Ausbeſſerung. Dieſer Mangel wird jedoch durch den Ueberfluß und die Wohlfeilheit der Proviſionen gut gemacht. Im übrigen wird die Rhede durch mehrere gute Batterien gedeckt, auch iſt die Stadt ſelbſt durch wohlunterhaltene Feſtungswerke geſchützt. Die Garniſon beſteht aus einem Regimente Linien-Infanterie von 500 Mann, und einer Artillerie-Kompagnie von 100 Mann.

Vorige Woche habe ich auch eine kleine Excurſion in die Nachbarſchaft von Sta. Cruz, nach Laguna gemacht. Dieſes iſt die eigentliche Hauptſtadt der Inſel, und von Sta. Cruz nur zwey Lieuen entfernt; der Weg kam mir aber ſehr beſchwerlich und langweilig vor. Rechts hat man hohe baumloſe Berge, mit Euphorbien bedeckt, und am Fuße mit Cactus Opuntia, Ficus carica, Agave americana, und dergleichen eingefaßt. Links kommt man neben Feldern vorbey, die nur ſelten angebaut ſind. Auf einem jener Berge iſt ganz kürzlich ein Fort angelegt worden, das den ganzen Weg beſtreicht, und gewiß nicht leicht zu nehmen ſeyn wird.

Als ich in Laguna ankam, wollte ich, wie gewöhnlich, in einem Wirthshauſe bleiben, fand aber, daß kein einziges vorhanden war. Ich eilte alſo meine Briefe abzugeben, und ward von dem Marquis de Villanuova mit einer Güte aufgenommen, die mir unvergeßlich ſeyn wird. Der Marquis hat Spanien, Frankreich, Italien und England durchreiſt, beſitzt eine auserleſene Bibliothek von 2000 Bänden, und iſt ein eben ſo kenntnißreicher als humaner Mann. Was die Stadt Laguna ſelbſt anlangt, ſo iſt ſie im Halbzirkel am Ufer eines Sees erbaut, und hat eine Bevölkerung von ungefähr 8000 Seelen, die aber in beſtändigem Abnehmen iſt. Die Einwohner ziehen nämlich aus Mangel an Erwerb häufig nach Sta. Cruz, oder wandern auch nach Caracas (im ſpaniſchen Südamerika) aus. Ehedem war es freylich nicht ſo. Seitdem aber der benachbarte Hafen Guarachico durch ein Erdbeben verſchüttet ward (1706) und dem zufolge Sta. Cruz allmählich in Aufnahme kam, büßte Laguna ſeinen ganzen Handel ein. Zu jener Nahrungsloſigkeit trägt indeſſen auch noch ein anderer Umſtand bey. Die beſten und größten Grundſtücke ſind nämlich in den Händen von zweyhundert Welt- und Ordensgeiſtlichen, die kaum die Hälfte der darauf zu erzeugenden Produkte bauen. Außer dieſen Geiſtlichen dient Laguna beſonders dem Adel, und ehemaligen Kaufleuten zum Aufenthalt.

Das Klima dieſer Stadt iſt ungleich rauher als das von Sto. Cruz, wie ſie denn auch unter allen Städten und Flecken der Inſel am höchſten liegt. Vom December bis März pflegt es daher hier ziemlich kalt zu ſeyn, auch regnet es häufig dabey. Die Straßen von Laguna ſind noch breiter als die von Sta. Cruz, und die Plätze mit ſchönen Fontainen verziert. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnet ſich die Kirche de Nueſtre Senora del Remedio durch eine prachtvolle 1767 aus Genua hieher gebrachte Kanzel aus. Empörend aber ſind drey Gemählde, die man in dieſer Kirche ſieht. Die zwey erſten enthalten die Abbildungen von ſechzehn ſogenannten Ketzern, Opfer der ſcheußlichen Inquiſition. Das dritte ſtellt folgende Scene vor: Ein Indianer liegt vor einem Carmeliter auf den Knieen, und übergibt ihm, man weiß nicht was, wahrſcheinlich ſein Glaubensbekenntniß, oder ſeinen Widerruf. Der Mönch faßt ihn aber bey den Haaren, und ſtößt ihm einen Dolch in die Bruſt. Ein anderer Mönch, mit einem Caſtor auf dem Kopfe, ſcheint dieſes zu befehlen, während ein zweyter Indianer vergebens um Gnade fleht. Im Hintergrunde ſegelt ein dreymaſtiges Schiff, von deſſen Verdecke eine Menge Mönche von dem nämlichen Orden der Hinrichtung mit verklärten Geſichtern zuſehen.

Unſchuldiger, aber auch weit lächerlicher iſt ein anderes Gemählde, das ich in dem Kreuzgange des Dominikanerkloſters fand. Die Jungfrau Maria ſitzt mit ganz entblößtem Buſen auf einem Seſſel, und drückt mit aller Gewalt an ihrer rechten Bruſt, ſo daß die Milch herausſpritzt. Vor ihr kniet der heilige Dominicus, und fängt dieſelbe mit offenem Munde und gierigen Augen auf. Welche monſtröß-wollüſtige Pfaffenidee! Die Dominicaner beſitzen übrigens eine 12000 Bände ſtarke Bibliothek, die für die beſte auf der ganzen Inſel gehalten wird. Ich fand indeſſen kaum 500 Werke von eigentlichem Werthe, z. B. Maſſillon, Bourdaloue, Calmet u. ſ. w. darin. Doch hörte ich, daß noch manches verbotene Buch, z. B. die Kirchengeſchichte von Fleury, im Kloſter verſteckt ſey. Bey den Auguſtinern ward ich unter einem Wuſt von Scholaſtikern doch auch den Virgilius, Plinius d. j. und Tacitus gewahr. In dieſem Kloſter ſollte 1744 eine Univerſität errichtet werden, und wirklich war die päbſtliche Bulle ſchon von Philipp V ſanktionirt. Allein die Dominikaner in Laguna, und die übrige Geiſtlichkeit auf der Inſel, fanden Mittel, es 1747 zu hintertreiben, ſo daß ſeitdem nicht wieder daran gedacht worden iſt. Unterdeſſen beſitzt Laguna doch eine Druckerey, und zwar die einzige auf Teneriffa. Die Umgebungen dieſer Stadt ſind recht angenehm.

Von Laguna machte ich noch eine Reiſe nach Orotava, was ſechs Lieues davon entfernt iſt. Man kommt durch mehrere Dörfer, worunter das anſehnlichſte, Taccoronte, mit einigen tauſend Einwohnern, ſehr maleriſch am Meere liegt. Der größte Theil des Weges iſt ſehr beſchwerlich, bietet aber eine Menge herrlicher Ausſichten dar. Die Stadt Orotava mit 4000 Einwohnern hat eine entzückende Lage, ſcheint aber äußerſt todt zu ſeyn. Deſto lebhafter iſt der Hafenflecken gleiches Namens (le port de l'Orotave) der eine Lieue davon liegt, an 5000 Einwohner hat, und nach Sta. Cruz den bedeutendſten Handel treibt. Die meiſten Geſchäfte werden von ſieben bis acht engliſchen, irländiſchen und franzöſiſchen Kaufleuten gemacht, deren Gewinn ſehr bedeutend iſt. In den Häuſern derſelben herrſcht ein ſehr guter Ton, und große Gaſtfreundſchaft; auch tragen die benachbarten ſchönen Gärten ſehr viel zum angenehmen Leben bey. In einem derſelben fand ich einen Drachenbaum (Dracena Draco) von 60 Fuß Höhe, und 72 Fuß (an der Baſis) im Umfang. Der 18 Fuß hohe Stamm hatte ſich in zwölf Aeſte abgetheilt. Zwiſchen dieſen iſt eine Tafel angebracht, die ganz bequem vierzehn Perſonen faßt. Dieſer Baum ſoll an 300 Jahr alt ſeyn, wenigſtens kommt er in dergleichen Dokumenten vor. Bey ſeiner kräftigen Vegetation iſt es ſehr möglich, daß er noch an 150 bis 200 Jahr dauern kann. In einem andern Garten ſah ich auch einen merkwürdigen Kaſtanienbaum. Der Stamm hatte 19 Fuß im Umfange, und die Krone war ſo groß und dick, wie mir noch keine vorgekommen iſt.

Sehr intereſſant war auch der neue botaniſche Garten zu Durasno für mich. Dieſes Durasno liegt zwiſchen der Stadt und dem Puento de Orotava, und iſt eigentlich ein Landſitz, welcher dem Marquis de Villeneuve gehört. Als aber der König einen botaniſchen Garten auf Teneriffa anzulegen befal, gab der Marquis aus Liebe zur Wiſſenſchaft dieſes Grundſtück dazu her, das ungefähr 1200 Quadratruthen im Umfange haben mag. Die ganze Anlage mit den Gebäuden u. ſ. w. hat an 25000 Piaſter gekoſtet, wozu der Marquis ſelbſt eine bedeutende Summe beygetragen hat. Man findet hier eine Menge herrlicher tropiſcher Gewächſe u. ſ. w., die vortrefflich gedeihen. In der That iſt auch Teneriffa zur allmähligen Verſetzung, zur Acclimatiſirung derſelben für gemäßigtere Gegenden vollkommen geſchickt. Ueber Klima, Produkte u. ſ. w. dieſer Inſel ſage ich Ihnen übrigens nichts. Sie wiſſen, daß dieſe Materie durch meine Vorgänger Macartney, Barrow, Borp de St. Vincent völlig erſchöpft worden iſt.

Korreſpondenz-Nachrichten.

München, Febr.

(Theater.) Seit meinen letzten Nachrichten ſind folgende neue Stücke zum Erſtenmale gegeben worden: 1) das Civil-Verdienſt, Luſtſpiel in einem Akte, in gereimten Alexandrinern, von Hrn. Heigel. Einige Stellen waren gut verſifizirt, und wurden von Hrn. Stenglich trefflich vorgetragen. Das Ganze hatte wenig Kunſtwerth; ein reicher Amts-

Vote, der seine Tochter lieber einem gebrechlichen Rathe als einem armen Sekretär zuschlagen will: dieser, der bey einem Brande erst die Archive und dann seine Geliebte aus den Flammen getragen hat, und nun dafür mit Rang und Braut belohnt wird, — sind die Hauptfiguren des kleinen Stücks. Die deutlichen Anspielungen auf unsern verehrten König, die mit lärmendem Beyfalle aufgenommen wurden, liessen den geringen Werth des Stückes vergessen, und verschafften ihm einen guten Erfolg. — 2) Die Tollköpfe, in drey Aufzügen, von Heigel und von Lembert. — Ein Lustspiel von zwey Verfassern! Dazu der Inhalt: ein Präsident will seine Tochter demjenigen Liebhaber geben, der die tollsten Streiche macht! — Man sieht, das ist alles auf das Sonderbare angelegt. Tolle Streiche werden genug ausgeführt und allerley satyrische Späße gemacht, aber — wenn werden unsre komischen Dichter es beherzigen, daß das Lustspiel nicht sowol Lachen als Theilnahme an fröhlichen Menschen und geistvollem Muthwillen erregen soll. An dem Harlekin sieht man sich bald müde, während die heitere Gesellschaften mit reichem Fond glücklicher Laune nie ermüdet. — Beyde Stücke entsprachen keineswegs den Erwartungen, welche die frühern: So sind sie, so waren sie ꝛc., von Hrn. Heigel, erregten; und so bereitwillig auch damals Ref. die Talente des Verf. anerkannte, so nöthig scheint ihm jetzt die Erinnerung, daß Hr. Heigel nicht durch oberflächliches Jagen nach Genialität, sondern durch gründliches Studium der dramatischen Kunst suchen möge, sich um dieselbe ein dauerndes Verdienst zu erwerben. — 3) Demophoon, eine Oper in drey Aufzügen, nach dem Französischen bearbeitet von Castelli; Musik von Lindpaitner. Der Text ist höchst mittelmäßig und flach; es hebt ihn nicht, daß er in Jamben geschrieben ist. Er ist auf griechische Sitten gegründet: ein Prinz glaubt in seiner Geliebten seine Schwester geheirathet zu haben, und geberdet sich darüber trotz einem Oedipus, der mit seiner Mutter Kinder gezeugt. — Wußte der Verfasser nicht, daß es nach griechischen Sitten gar nicht außer der Ordnung ist, wenn ein Bruder seine Schwester heirathet? — Mehr Lob verdient die Musik, mit der Hr. Lindpaitner, ein Schüler von Winter, als Komponist auftritt. Man erkennt zwar die Muster, nach denen er gebildet wurde; doch ist mehr der Karakter seines Lehrers nachgebildet, als die Musik desselben kopirt, und in nicht wenigen Chören und Arien zeigt sich ein freyer Geist und eine blühende Phantasie. — Auch fand die Musik den gebührenden Beyfall. — Von den Spielenden muß vorzüglich Fr. von Fischer und Hr. Mittermeyer, welche die Liebhaberrollen hatten, ausgezeichnet werden. — Im Uebrigen ist unsern Operisten sehr eine richtige Aussprache und Deklamation zu wünschen. — 4) Der Brautkranz, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Prof. Alois Weissenberg. Ein Trauerspiel, mit dem hier ein Dichter auftritt, das sich bey der Vorstellung behauptet, und mit Beyfall wiederholt wird, ist wol ein Gegenstand, der die Aufmerksamkeit des gesammten deutschen Publikum auf sich ziehen muß. — Aus langer Verbannung kehrt ein Graf unbekannt als Pilger nach Venedig zurück, und erkennt in einer schönen Jungfrau, Rosaura, dem Pflegekinde eines Mahlers, seine Tochter, die von dem Sohne des Herzogs heimlich geliebt wird. Die Republik und der Herzog, von der Leidenschaft des Prinzen gegen ein Mädchen von unbedeutendem Stande unterrichtet, beschließen denselben auf die See, und sie in ein Kloster zu schicken; aber ein verborgener Freund von ihrem Vater (Marchese Monti) veranstaltet, daß sie auf seinem Schlosse heimlich getraut, und zugleich, daß der Staats-Inquisitor davon unterrichtet wird. Er selbst bezahlt seinen Verrath mit dem Leben, Rosaura wird hingerichtet, der Prinz springt in die Lagunen. In Anlage und Ausführung läßt sich Manches tadeln, z. B. daß der Verf. die Wirkung öfter von unerwartet plötzlichen Begebenheiten hofft, von einer plötzlichen Ohnmacht des Pilgers, als er seine Tochter erkennt, wo mit ihm zugleich der Vorhang fällt — von der plötzlichen Ermordung des durchaus unerklärlichen Monti durch die Hand des Staats-Inquisitors u. dgl.; doch hat das Stück bey allen Fehlgriffen unleugbare und bedeutende Vorzüge. Vorzüglich ist die Sprache blühend und reich; nur einzelne Stellen sind überladen oder sinken unter die tragische Höhe. Eine Erzählung kommt nicht weit vom Anfange vor, die man vollendet nennen und der besten von Schiller an die Seite setzen kann. In dem Munde der Mad. Cannabich, welche die Rosaura gab, gewann sie noch an Anmuth und Lieblichkeit. — Gleich im ersten Akte war die Stimmung des Publikum für das Stück entschieden. In den folgenden herrscht in den Scenen vor der Trauung, und wo der Inquisitor theilnehmend die Rosaura zur Ergebung in ihr Schicksal auffordert, ein stilles, tiefgehendes und rein dramatisches Leben. Das ganze Stück zeigt sich als der erste noch schwankende Versuch eines Dichters, der große Anlagen und zur dramatischen Poesie entschiedenen Beruf hat. — Möge der Verfasser, der, wie ich höre, an der nun aufgelösten Universität zu Salzburg mit Beyfall lehrte, Gelegenheit und Aufmunterung finden, sein Talent in einem Gebiete der Poesie auszubilden, wo noch so reife Lorbeerkränze zu erringen sind. — Der Vorstellung gebrach es an Geläufigkeit, besonders auch an tragischer Würde und Pathos. Unsre Schauspieler versuchen sich zu wenig auf dem hohen Kothurn, als daß sie mit Freyheit und Sicherheit auf ihm einherschreiten könnten. — Nicht sie zunächst trifft deshalb der Tadel; aber wen? Das Publikum oder die Regie? — Wir erwarten vom fesigen Intendanten, Hrn. Lamotte, viel; er wird sich das Publikum bilden, das hier so empfänglich als irgendwo ist; aber nur große Stücke auf die Bühne und auf sorgfältige Darstellung gedrungen! Das andere findet sich von selbst. — 5) Die Mennoniten, ein Familien-Gemälde in drey Aufzügen. — Die herabgekommene Familie eines Amtsrathes; ein langweiliges Brautpaar unter den Mennoniten, das von einem liebenswürdigen Franzosen in Bewegung gebracht wird; ein guter Haus-Vater u. dgl., sind die Personagen dieses höchst mittelmäßigen Produkts, das in Iffland's Manier geschrieben ist, und ganz die lange Weile der Ifflandischen Stücke ohne einen einzigen ihrer Vorzüge hat. Auch fand es nicht den geringsten Beyfall und wird schwerlich wieder über die Bühne gehen. — Hr. Reinhard war hier als Hausvater ganz an seiner Stelle und spielte trefflich; überhaupt war das Stück ausgezeichnet gut besetzt. — 6) Die Zeichen der Ehe, Lustspiel in einem Aufzuge, von Hrn. v. Steigentesch. — Eine artige dramatische Kleinigkeit voll bitterer Wahrheit und scharfer Laune über das Band langweiliger Ehen! Ein Paar heimlich Vermählte verrathen sich durch allerley Nachlässigkeiten einem praktisch erfahrnen Ehepaar, und verlieren durch die Entdeckung ihres Verhältnisses das halbe Vermögen; doch so, daß sie wieder in den Besitz der verlornen Zärtlichkeit zu kommen scheinen. — Einige zu lang ausgesponnene Scenen und Wiederholungen ausgenommen, verdient das Stück vollkommen den Beyfall, der ihm nach den langweiligen Mennoniten zu Theil wurde. — Auch diese Vorstellung gelang von Seiten der Schauspieler vollkommen. Mlle. Altmutter, welche die Heimlich-Vermählte gab, ist eine junge Schauspielerinn von schönen Anlagen, die in jeder Rolle sich immer mehr zu entwickeln scheinen.

Beylage: Monats-Register vom Februar.

Nro. 55.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 5. März, 1811.

Ich hab' auf meinen Rasentischen
Nur Näschereyen ausgelegt,
Die mir, den Wandrer zu erfrischen,
Mein Gärtchen leicht zusammenträgt.

v. Thümmel.

Die Pastete.

Der Schöpfer der Eleganz.

Der Hoftleidermacher Hestelmeier durfte sich schon ein wenig in die Brust werfen, zumal an Sonn- und Festtagen. Da übersah er, was die elegante Welt ihm zu verdanken und welche Meisterstücke seine Scheere zuweilen aus dem reinen Nichts herausgeschnitten hatte. Man erkannte das in der Residenz stillschweigend an. Ohne Hestelmeiern kein Elegant! Denn was die übrigen Kleidermacher und Schneider auch thun mochten, Hestelmeiers großer Stil blieb einzig und unerreichbar. Und nicht in seinen Kunstwerken allein. Wenigstens suchten eine Menge grau- und unbärtige Herzenbezwinger ihre Kleiderbestellungen in seiner Wohnung selbst zu solchen Zeiten abzuthun, wenn seine beyden Töchter, Röschen und Malchen, zugegen waren. Aber diese hübschen Mädchen wußten den Sturm, den fast die gesammte männliche Eleganz der Residenz auf sie anlief, so von sich abzuhalten, daß sie deshalb von einigen impertinent spröde, von andern außerordentlich brav geheißen wurden. Bey alledem kannten Röschen und Malchen die Regel, daß expreß jede Regel ihre Ausnahme haben müsse, und sie unterwarfen sich ihr auch als ordnungs- und regelliebende Personen. Daher hatte Malchen ihr Herz und ihre Hand einem jungen Musiker zugesagt, und Röschen glaubte steif und fest, daß der liebenswürdige Moritz nicht von ihr lassen werde, wie sehr auch sein Vater, der Stadtprediger Seeheim, sich gegen die Verbindung erklärt hatte.

Gerechter Unwille.

Herr Hestelmeier selber war seit dieser Erklärung überaus unwillig auf den Stadtprediger, der in seinem Hause wohnte. Ich weiß gar nicht, sagte er, was der kurjose Mann sich einbildet. Ich gehöre doch zum Hofe und er nur zur Stadt. Ich besitze ein Haus und er keines. Ich wohne im ersten Stocke, und er nur im zweyten. Ich habe viel Zulauf, und er nur wenig. Und in wesentlichen Stücken kann ich mich vollends mit ihm messen. Wenn er Predigten macht, nun so mache ich Kleider. Wenn er für die Seelen sorgt, so sorge ich für die Leiber, welche der liebe Gott doch ebenfalls mitgeschaffen hat, und die bisweilen noch mehr taugen, als die Seelen. Auch wollte ich wetten, daß durch ihn weit weniger Seelen der ewigen Verdammniß entrissen worden sind, als Leiber der zeitlichen durch mich. Mit einem Worte, ich kann mich ganz rasend ärgern über den aufgeblasenen Stadtprediger.

Ach, sagte die Frau Hoftleidermacherinn, von ihm rührt's eigentlich nicht her, sondern von ihr. Denn was die ihre Nase hoch trägt, das ist nicht zu beschreiben.

Allerley.

Stadtpredigers selber ärgerten sich über die Spannung mit ihrem Hauswirthe, der ihnen sonst immer eine zuvorkommende Freundlichkeit bezeigt hatte, und zum Beyspiel Sonnabends, wenn im zweyten Stocke die Predigt memorirt wurde, seinen schmetternden Kanarienvogel ins Zimmer nahm, auch die Magd einmal Sonntags tüchtig

ausgescholten hatte, weil sie so unhöflich gewesen war, die Treppe gerade um die Zeit mit Sand zu bestreuen, als der Herr Stadtprediger sich im schwarzen Ornate zur Kirche begab.

Stadtpredigers selber hatten auch das gute, fleißige Röschen recht lieb nach ihrer Art. Nur Moritz sollte sie nach seiner Art nicht liebhaben. Denn, sagte die Frau Stadtpredigerinn, wir risiriren, daß uns nach der Heirath unsre vornehmen Verwandten nicht mehr über ihre Schwelle lassen.

Moritz begriff nicht, wie ein Paar so aufgeklärte Aeltern an Vorurtheilen von dieser Größe laboriren konnten. Wenn ich, meinte er, nur erst Amtmann seyn werde, wie ich jetzt Vice-Aktuarius bin! Aber seufzend wiederholte er: Amtmann? weil ihm nun die Jahre einfielen, die ihm der Weg bis zum Amtmanns-Einkommen, und folglich in die Brautkammer ebenfalls, noch kosten würde. Er verdachte es auch dem Staate ungemein, daß dieser den Vice-Aktuarien Besoldungen aussetzte, so klein, daß sie davon kaum sich selber mit trocknem Brote erhalten konnten, geschweige Frau und Kind. Denn sogar auf die künftigen Kinder richtete der vorsichtige junge Mann schon seine Gedanken im ganzen Ernste.

Abhängigkeiten.

Am Sonntage einmal wußte Herr Hefelmeier gar nicht, warum seiner lieben Frau Mittags kein Bissen schmeckte. Ich will Dir's nur gestehen, sagte sie endlich, die kalte Pastete, die vorhin zu Stadtpredigers getragen wurde, hat mir allen Appetit verdorben. Eine köstliche Pastete, die vielleicht — gewiß will ich nur nicht sagen! — gar uns zum Possen gegessen wird.

Röschen wandte misbilligend ein, daß eine fremde Person die Pastete vermuthlich zum Geschenke hinaufgetragen habe. Das wird so angestellt, erwiederte ihre Mutter, man kennt dergleichen schon. Und Du, setzte sie, als Röschen ihren Satz behaupten wollte, ärgerlich hinzu, Du hast wol am wenigsten Ursache, Stadtpredigers Partie zu nehmen.

Die Frau Hofkleidermacherinn konnte die Pastete den ganzen Tag nicht vergessen, so daß ihr Mann sagte: Nun, nun, so ein Gericht kann sich unsereins wol auch noch erzeugen.

Das denke ich selber! erwiederte sie. Und es wäre fast nöthig, bald dazuzuthun, damit nur der Hochmuth da oben nicht denkt, er könne uns ganz in die Tasche stecken.

Dieser Wink durfte nicht ungenutzt gelassen werden, wenn gut Wetter im Hause bleiben sollte. Denn wie in der Welt immer eins von dem andern abhängt, so auch hier. Die elegante Männerwelt hing von Herrn Hefelmeier, und Herr Hefelmeier hing von Madame Hefelmeier ab; auch läßt sich, weil so was weder zu den unerlaubten, noch zu den ungewöhnlichen Verhältnissen gehört, dagegen schwerlich eine gegründete Einwendung machen.

Das Meisterwerk.

Der Hofpastetenbäcker war in seiner Art ein eben so großes Genie, wie der Hofkleidermacher. Er hatte seine Kunst in Strasburg und Paris studirt, und benannte darum auch die Meisterwerke seiner Hand nach diesen berühmten Orten. Kein Gourmand, der nicht in zweifelhaften Fällen bey ihm guten Rath erholte. Zu diesem Manne ging nun auch Herr Hefelmeier und bestellte für den nächsten Sonntag ein ganz besonderes Meisterstück von kalter Pastete mit dem vergoldeten Anfangsbuchstaben des Namens Sophie. Denn alles Vorstellen, daß dergleichen nicht sehr gebräuchlich sey, fruchtete nicht, da Herr Hefelmeiers anerkannter Geschmack sich nicht bis auf das Aeußere einer Pastete erstreckte. Er prägte dem Künstler ein, daß auf Ersparniß gar keine Rücksicht genommen werden dürfe, und er gern einen recht hohen Preis bezahlen wolle, wenn sich nur das Werk durch Gehalt und Ansehen besonders empfehle.

Mit dem Sonntage kam auch die köstlich gerathene Pastete. Um so gelegener, da die Frau Hofkleidermacherinn seit fünf Tagen das Wochenbette hütete.

Herr Hefelmeier verbot jedes Wort davon, weil er seine liebe Sophie zu Mittage damit überraschen wollte. Um indessen den Hauptzweck in seinem ganzen Umfange zu erreichen, wurde das plastische Kunstwerk auf dem weitoffenen Vorsaale gleichsam zur Schau ausgestellt. Daß, wie es sich nun fand, die Frau Stadtpredigerinn gerade diesen Vormittag nicht ausging, das war freylich ein Strich durch die Rechnung. Indessen mußte doch der Herr Stadtprediger zurück aus der Kirche kommen, und konnte unmöglich die Pastete übersehen, da der Vorsaal der Treppe gerade entgegenstieß.

Intermezzo.

Noch vor dem Stadtprediger aber kam eine arme Frau ganz leise und demüthig die Treppe herauf, die auch oben im ersten Stocke von Niemanden bemerkt wurde, weil gerade in diesen Augenblicken alles in der Wochenstube beschäftigt war, um des neuen Weltbürgers lauten Unwillen über das unbequeme Waschen möglichst zu beschwichtigen. Die arme Frau, die von des Stadtpredigers nun beendigter Rede gegen das überhand nehmende Betteln und Stehlen, eben des Betteins wegen, nicht hatte profitiren können, trat in den offnen Saal und pochte an die Stubenthüre. Aber sie merkte bald, daß sie bey dem Kinder-Geschrey darinnen schwerlich Gehör finden werde, und glaubte aus Bescheidenheit davon abstehen zu müssen. Sie glaubte dies um so mehr, da die Pastete so frank und frey vor ihr dastand, die ihr eine reichliche Entschädigung versprach. Aus diesem Grunde faßte sie das Kunstwerk schleu-

nigſt an, und war ſchon damit glücklich bis zur untern Treppe gelangt, als ſich ein Geräuſch auf dieſer erhob, welches einen herannahenden Zeugen ihrer Induſtrie verkündigte. Erſchrocken lief ſie daher die Treppe zum zweyten Stocke hinauf. Aber auch hier keine Ruhe. Denn der Stadtprediger war es, der in dem hohen Gefühle, das Bettel- und Diebesweſen ſo eben in ſeinen Grundveſten erſchüttert zu haben, mit mächtigem Schritte nach ſeiner Wohnung herauf eilte.

Schon hielt ſich die Bettlerin für einen Raub der Polizey, als ſie die Thüre zur dritten Treppe verſchloſſen fand, und alſo dem Ankommenden Rede ſtehen mußte. Aber bey'm Erblicken des Stadtpredigers, den ſie kannte, kam ihr auch ſogleich ein excellenter Einfall. Nebſt vielen Komplimenten an den Herrn Stadtprediger und an die Frau Stadtpredigerinn, ſo fing ſie an, ſoll ich bitten, daß ſie ſich dieſe Paſtete wohl bekommen laſſen.'

Von wem, meine liebe Frau? fragte der Ankommende, den der Glanz des Geſchenks ſo an ſich zog, daß er die zerriſſene Kleidung der Ueberbringerinn gänzlich überſah.

Die Frau äußerte, daß ſie es nicht verrathen dürfe. Der Stadtprediger glaubte um ſo eher, da der goldne Buchſtabe S. auch ſeinen Namen bezeichnete. Er gab der Frau, nebſt einem kleinen Trinkgelde die Unterſetzſchüſſel zurück, und froh, den gefährlichen Handel ſo glücklich überſtanden zu haben, eilte ſie damit die Treppe hinab und aus dem Hauſe.

Verſchiedenheit der Anſichten.

Mit heiterem Staunen betrachtete die Frau Stadtpredigerinn das Geſchenk, das ihr Gatte vor ſie hinſetzte, und er fing an: „Iſt es nicht, als ob wir noch in jenen Zeiten lebten, wo der Himmel das Gute zuweilen unmittelbar durch ſeine Boten belohnte? Du haſt meine kräftige Predigt gegen Betteln und Stehlen geſtern im Manuſcripte geleſen. Und kaum habe ich ſie heute gehalten, ſo bringt man uns dieſe prächtige Paſtete.“

Stadtpredigers ſannen und ſannen, welches fromme Beichtkind wol der Urheber ihrer heutigen Tafelfreude ſeyn könnte, und hatten mehrere Unſchuldige im Verdacht, während im erſten Stocke, wo indeſſen die Paſtete vermißt worden war, alles lärmend durcheinander lief, und, wie überall in ſolchen Fällen, jedes dem andern ſeine eigene Nachläſſigkeit und Unachtſamkeit aufzubürden ſuchte.

Stadtpredigers dankten dem Himmel das unverhoffte Glück, und Hofkleidermachers klagten ihn an, wegen des unverdienten Misgeſchicks, womit er ſie gezüchtigt hatte.

Uebrigens drohte der Hofkleidermacher ſeiner Magd mit ſchimpflichem Fortjagen, wenn ſie auch nur eine Silbe von dem Unfalle gegen irgend jemand verlauten lieſſe. Es wäre, ſprach er, da wir einmal Schaden und Aergerniß haben, doch gar zu viel, wenn uns Stadtpredigers noch obendrein auslachten. Uebrigens verwünſchte er jetzt ſeinen Gedanken einer Kunſtausſtellung, der die ganze Sache veranlaßt hatte. (Der Beſchluß folgt.)

Die Unverweslichen.

Gehören diejenigen Sterblichen, die über ein volles Jahrhundert hinaus auf der Oberwelt wallen, ſchon unter die ſeltenen Erſcheinungen, ſo iſt es noch weit mehr der Fall mit denen, bey welchen ſich die Hülle ihres entflohenen Geiſtes Jahrhunderte hindurch unverändert erhält. Mit einem Beyſpiele dieſer Art machen uns die neueſten Zeitungen durch die Nachricht bekannt, daß man in dem aufgehobenen Auguſtinerkloſter zu Bergamo den Leichnam des 1616 verſtorbenen Johann Angelo Torrinni ſo unverſehrt, als ob er erſt vor einigen Tagen begraben worden wäre, gefunden habe. Bergamo's Pöbel ſah in dieſer Erſcheinung ein Wunder: Das Morgenblatt findet darin einen Anlaß, ſeine Leſer darauf aufmerkſam zu machen, daß das Seitenſtück zu Torrinni einer von Würtembergs genannteſten Söhnen abgibt. Es iſt der Dichter Nikodem Friſchlin, der, indem er aus ſeiner Gefangenſchaft in der Feſtung Hohen-Urach entfliehen wollte, auf einen Felſen ſtürzte, und an den Folgen dieſes Sturzes am 30 Nov. 1590 ſtarb. Am 25 Nov. 1755, alſo 165 Jahre nachher, ſtieß man (wie der durch ſeine Bekanntſchaft mit dem vaterländiſchen Alterthum ſich auszeichnende erſte deutſche Schullehrer zu Urach, Kuhn, von ſeinen Jugendjahren her ſich erinnert), bey der Bereitung eines Grabes auf dem Uracher Kirchhofe auf einen Sarg, den der Todtengräber mit ſeinem Grabſcheite öfnete. In dieſem Sarge lag Friſchlin, noch ganz unverſehrt, und mit unverſehrter Kleidung, völlig ſo, wie er auf der Rückſeite des Titelblatts ſeiner von Bollinger 1599 zu Straßburg herausgegebener Hebraeis abgebildet iſt. Sein Mantel war von ſchwarzem Taffet, mit einer goldnen Lahnborde eingefaßt, die Unterkleidung ſtrohgelb, zerſchnitten *), und mit ſcharlachrother Unterlage, der Hut von ſchwarzem Sammet, mit ſchwarzen ſeidenen Fränzchen ſchmal eingefaßt, und mit einer goldnen Schnur umwunden. An der Bruſt hing von beyden Seiten ein rothes Band herunter. Die linke Hand hielt eine beſchriebene Papierrolle. Aber Alles zerfiel in Staub in dem Augenblicke, da es berührt wurde.

J. K. Höck.

*) Zerſchnittene oder zerſtückelte Kleider waren eine eigenthümliche Mode des ſechzehnten Jahrhunderts. Zwingli, Melanchthon, Fiſchart u. a. eiferten dagegen, und ſelbſt durch Geſetze. z. B. die Reichspolizey-Ordnung von 1530. Th. 10 §. 1, Th. 11. §§ 1, 3 und die Württembergiſche Landsordnung. Th. 106. §. 1, Th. 107, §. 1, wurde das Tragen derſelben wenigſtens den Bauern und Handwerkern verboten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 20 Febr.

Ein Paar schöne Tage haben die Tuillerien mit Spaziergängern gefüllt, und der Welt gezeigt, was der Geschmack die schlechte Jahrszeit über für die große Gesellschaft an Moden erfunden hat. Man bewunderte vorzüglich neue Damen-Ueberröcke von schwerem schielendem Atlasse, mit gleichen langen Franzen besetzt, die sehr reich liefen. Die Ueberröcke aus Merinos und Cachemir sind immer im Steigen, nur ist auch ihre Pelz-Verbrämung reicher geworden, und beynahe 2 Handbreiten hoch. Auch die Kapuzen aus Pelzwerk sind noch an der Tagesordnung; den Kopf bedeckt ein Tock in Form eines Turbans von gleichem Stoffe mit dem Ueberrocke, und von dem gewöhnlich ein langer kostbarer Spitzen-Schleyer über das Gesicht herabhangt. Die Blumen, wenn welche getragen werden, sind von Sammt; am häufigsten sieht man bey reichen Damen Hüte von Atlas oder Sammt à la Henry IV hinaufgekrümmt, und die Krempe von einer goldnen Spange gehalten. Auf schwarzen Hüten flattern weisse, auf weissen schwarze Federn; bisweilen sind von 6 Federn, die den Hut umgeben, drey weiß, drey schwarz, und abwechselnd nebeneinander gereiht. Die Hüte sehen ganz denen ähnlich, welche die Prinzen an Gallatagen tragen. Da haben Sie das Wesentlichste aus dem Gebiete der Moden; die immer wechselnde Nomenklatur derselben auseinanderzusetzen, ist unmöglich. Um einen Begriff davon zu geben, darf man nur versichern, daß sie an Reichthum und Unbeständigkeit jener der deutschen Philosophien nichts nachgibt. Kaum hat man herausgebracht, daß eine Virginie weiter nichts als eine façon von Levantine (Taft) sey, so wird schon nicht mehr Virginie zum Stoff des Kleides gewählt, sondern eine brillantine, eine tulline, oder gar eine lustrine. Und hat man mit vieler Mühe erfahren, daß ein Canezou (Ganz zu) ein umgedrehter Spencer sey, so trägt man keine Canezous mehr, sondern Medicis; und erkundigt man sich nach der Medicis, so antwortet man lachend: Mein Gott, was fragen sie nach der alten Mode; man trägt nur Chérusques.

Hört man nun gar die jungen Herren von nichts als arabischen Gaujars, malaischen Chryts und madagaskarischen Sagayes (Mordinstrumenten) sprechen, so findet man, daß man nicht mehr Französisch verstehe. Was würde Voltaire dazu sagen, er, der sich schon so sehr ereiferte, daß man rost-beef — vaux-hall — riding coat — in die französische Sprache aufnahm! Doch macht man jetzt in dieser Hinsicht nicht mehr coq-à-l'anes wie zu seiner Zeit; er versichert wenigstens auf den Restaurateurs-Zetteln rost-beef d'aigneau, und rost-beef de perdreaux gelesen zu haben.

J. M. die Kaiserinn wird, wie man versichert, von einer Hebamme unter Aufsicht des kaiserl. Arztes Hrn. Dubois entbunden werden. Eine schöne Schreinersfrau von Fontainebleau soll zur Amme bestimmt seyn. Die Kindbettwäsche wird auf 3 Millionen geschätzt, jedes Wickeltuch ist mit Spitzen besetzt. Zwey Betten sind in Bereitschaft; ein blaues für einen Prinzen; ein rothes für eine Prinzessinn *).

Man trägt sich hier mit einer merkwürdigen Diebs-Geschichte. Ein bekannter sehr reicher Mann bewohnt mit seiner Schwiegertochter auf dem Place royale ein Haus; der Sohn ist in Spanien. Eines Abends um 11. Uhr fährt ein schönes Cabriolet vor; ein schöngekleideter junger Mann steigt aus, nimmt den Portier bey Seite, und sagt ihm, indem er ihm 2 Goldstücke in die Hand drückt: Freund, ich habe ein Rendezvous mit der Tochter vom Hause; ich werde bis 5 Uhr des Morgens bleiben, seyn Sie verschwiegen. Dem Portier ist das einleuchtend. Der junge Herr nimmt den Weg zur Thüre des Schlafzimmers der Dame, öffnet sie leise mit einem Dietrich, und sagt zur Dame: „Erschrecken Sie nicht, ich habe Ihnen Sachen von Wichtigkeit mitzutheilen." Die Dame war eben im Begriffe in's Bett zu steigen; er nöthigt sie mit der höflichsten Art von der Welt sich zum Kamine zu setzen. Da er nichts Zweydeutiges im Aeußern hatte, läßt sich die überraschte Dame bereden, besonders da er ihr vorstellt, daß, wenn sie Lärmen machte, man glauben könnte, sie hätte ihm ein Rendezvous gegeben. Endlich sollte er mit seiner wichtigen Entdeckung ausrücken: — „Madame, sie ist für mich äußerst wichtig — ich bin ruinirt, und Sie sollen mich arrangiren. Erschrecken Sie nicht; ich bin ein Dieb; aber ich will Ihnen nichts zu Leide thun, ich brauche nur Ihr Geld." Die Dame, nach mancherley Einwendungen, holt eine angebrochene Rolle Gold aus dem Sekretär. — „Ich vermuthe, Madame, das sey Ihr Stecknadelgeld; ich will sie dessen nicht berauben." — Die Dame bringt ihm Schmuck. — „Wahrscheinlich bedürfen Sie dessen für die Bälle des Karnavals; fern sey es von mir, Ihnen diese Entbehrung zuzufügen." — Aber was wollen Sie denn, versetzte die Dame ungeduldig. „Die 35000 Liv. in Banknoten, die Sie diesen Morgen aus dem Tresor erhoben." Die Dame macht Einwendungen, und versichert endlich, sie habe den Schlüssel zu dem geheimen Fache nicht, worin sie lägen. „Ich bitte nur mir den Ort zu zeigen; wir haben immer, wie Chirurgen, unsre Instrumente bey uns." — Nachdem er den Schatz erhoben hatte, bat er die Dame, Gold und Schmuck wieder zu verschließen, der Diebe wegen, und sich ruhig zu Bette zu legen; er habe dem Portier gesagt, er werde erst um 5 Uhr weggehen; er bäte blos um ein Buch, um die Nacht am Kamine zuzubringen. Die Dame willigte ein; als sie auf's Bett sich warf, fand sie die Glocke abgeschnitten. Um 5 Uhr entfernte sich der galante Dieb, und stieg in sein Cabriolet, das noch wartete.

Wien, 5 Febr.

Das Mährische Witwen- und Waisen-Institut, dessen Direktion sich jährlich zweymahl zu Olmütz versammelt, hat guten Fortgang, und besitzt bereits einen so ansehnlichen Fond, daß die Fortdauer dieser nützlichen Anstalt nicht leicht in Gefahr kommen kann. Die Direktion derselben geht mit dem Plane um, ein Mädchen-Versorgungs-Institut für den österreichischen Kaiserstaat zu errichten. Dieser Plan gehet dahin: Aeltern oder andern Wohlthätern einen Weg zu eröffnen, das künftige Loos ihrer Töchter, Anverwandten, oder fremder Waisen, jenseits des Zeitpunktes, wo ihr Ableben der persönlichen Fürsorge und Wohlthätigkeit die Gränze setzt, gegen gänzliche Hülflosigkeit so lange zu sichern, bis anderweitige Verbindungen, welche die bürgerliche Gesellschaft anbietet, die verwaisten weiblichen Individuen in Schutz nehmen, oder mit andern Worten: bis dieselben entweder sich verheirathen, oder in einem anständigen Dienste ihre Versorgung finden.

„Zu der Aeußerung in Hrn. Langes Abschiede vom Theater: daß die Kunst so vielen Sinn für Hoheit und für Größe, so viel Gemüth für jeden leisen Anklang des zartesten Gefühls, und solche Seelen für jedes Schöne so empfänglich nirgends fände als in dem hohen Wien, wird in dem ersten Hefte der Annalen der österr. Literatur und Kunst die Anmerkung gemacht: „Es ist hier nicht von Biedersinn und Herzensgüte und manchen verwandten schönen Eigenschaften, worauf zum Theil der Werth des Menschen beruht, die Rede, wovon wir gern glauben, daß sich der Oesterreicher durch sie vortheilhaft unterscheide. Was aber eigentlich Bildung betrifft (Kunstgefühl durch Bildung), so möchte darüber das Urtheil bey einer nähern Kenntniß und unparteyischen Würdigung einiger der kultivirtesten Provinzen Deutschlands leicht anders ausfallen."

*) Dieser Unterschied der Betten nach dem Geschlechte der Neugebornen ist hier auch in großen Häusern Mode.

Nro. 56.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 6. März, 1811.

Heil dem „Genius, der, waltend
Ueber Menschenheil, sich hob,
Schaffend, ordnend, umgestaltend,
Nie getäuscht durch eitles Lob,
Fest und kühn den Neid zu Schanden machte,
Und sein Tagewerk vollbrachte."

Jacobi.

Nekrolog.

Oestreich hat vor kurzem wieder einen seiner kenntnißreichsten, geschicktesten und verdientesten Männer, den Hofrath von Kortum, in Lemberg, verloren. Er starb am 2 Febr. in der gedachten Stadt an den Folgen einer Unverdaulichkeit. Der Superintendent Bredetzky hat ihm in den vaterländischen Blättern ein wohlverdientes Denkmal gesetzt. Nach den Nachrichten, die derselbe über den Verstorbenen mittheilt, war Kortum am 22 August 1742 zu Bielitz, in Oestreichisch-Schlesien, geboren. Er studierte am evang. Gymnasium zu Teschen und vollendete die juridischen Studien an der Universität zu Königsberg in Preußen, wo er sich im Jahre 1766 prüfen ließ, und dann als Referendar in die Dienste des Königsberger Oberberggrafen-Amtes trat. Im Jahre 1771 kam er als Hofrath in fürstl. Schleswig-Holsteinische Dienste, 1773 aber wurde er von dem polnischen Könige Stanislaus zum geheimen Rath, und zwey Jahre darauf zum geheimen Staatssekretär ernannt. Joseph II rief ihn endlich im Jahre 1783 als Gubernialrath nach Lemberg, wo er 28 Jahre hindurch in den wichtigsten Geschäftszweigen wirkte. Der jetzt regierende Kaiser Franz ernannte ihn, seiner ausgezeichneten Fähigkeiten, seines erprobten Diensteifers, und seiner Rechtschaffenheit wegen, zum Hofrathe. Auch war er Administrator der Domänen und Salinen in den Königreichen Galizien und Lodomerien. J. Philipp Hagen erwähnt in seiner Selbstbiographie, welche in Starks Archiv für Geburtshülfe enthalten ist, mit folgenden Worten des verstorbenen Kortum: „Auch hier fand ich einen Freund; es war der geheime Sekretär des Fürsten; er hieß Kortum. Dieser Mann war dazumal von ungefähr einigen zwanzig Jahren; es war ein Originalkopf und ein wahres Lexicon. Er konnte beynahe alle europäischen Sprachen fertig sprechen, er verstand die Musik, und spielte die Harfe mit Gesang meisterhaft. So groß er in Sprachen war, eben so groß war er als Jurist." Die Vielseitigkeit seiner Talente machte ihn zu einem vorzüglichen Menschen; er war im ganzen Sinne des Worts ein origineller Kopf. Als Philosoph war er noch dem Wolfisch-Leibnitzischen Systeme zugethan, aber auch die Ansichten der Kantischen Schule waren ihm zu bekannt. An den mit scholastischen Spitzfindigkeiten reichlich ausgestatteten Philosophemen der neuesten fand er keinen Geschmack. Er hielt sie, sammt der neuesten Karfunkel-Poesie für traurige Vorboten einer sich nähernden Barbarey. Bewundernswürdig war sein Gedächtniß. Mit den meisten europäischen Sprachen bekannt, fing er in seinen letzten Lebensjahren an, sich sogar mit der Magyarischen zu beschäftigen. Mehrere Sprachen, z. B. die dänische und schwedische, hat er von selbst, mit Hülfe einer Grammatik und eines Wörterbuchs, ohne Sprachmeister erlernt. Die Methode, welche er bey diesem seinem Sprachstudium befolgte, war die: Er las, nachdem er sich zuvor aus einer Sprachlehre mit der Aussprache der Wörter bekannt gemacht hatte, die Bibel, theils weil

die einfache Schreibart in derselben am verständlichsten ist, theils weil er mit dem Inhalte derselben — eine Frucht seiner ersten Erziehung — am besten bekannt war, und weil man bey Uebersetzungen dieses heiligen Buches sich am wenigsten Freyheiten erlaubt, sondern jede Uebersetzung dem Grundtexte so genau als möglich anzupassen sucht. Bey dem ersten lauten Durchlesen eines Buchs blieben ihm mehrere Worte im Gedächtnisse, bey dem zweyten wurden ihm schon einzelne Redensarten verständlich, und so bekam er, seinem eigenen Geständnisse nach, eine Sprache bey dem dritten und vierten Cursus, wo das Lexicon schon zu Rathe gezogen wurde, in seine Gewalt.

Als Schriftsteller würde ein so vorzüglicher Mann viel geleistet haben, wenn er zu literärischen Arbeiten mehr Muße gehabt hätte. Von ihm ist die „Magna charta von Galizien, oder Untersuchung der Beschwerden des galizischen Adels polnischer Nation über die östreichische Regierung. Jassi. (Lemberg bey Piller) 1790" und das treffliche Werk: Ueber Juden und Judenthum. Beyde Schriften sind von ausgezeichnetem Werthe, was Inhalt und Darstellung betrifft. Kortum war unerschöpflich, wenn man ihn auf den traurigen Einfluß der Juden auf das Land und die Einwohner desselben hinleitete. Es wäre ein großer Gewinn für die Kenntniß des Landes und der Wissenschaft, wenn irgend jemand seine vorzüglichsten Aufsätze über Gegenstände der Staatswirthschaft, die er der Regierung vorlegte, sammeln, und dem Publikum mittheilen würde. Als Mensch war Kortum ein gerader, biederherziger Mann, der, mit der treuen Erfüllung seiner Pflichten beschäftigt, es der Mühe kaum werth hielt, das, was er wirklich war, auch andern zu scheinen. Ein unfreundlicher, an Morosität gränzender Humor, der sich besonders in den letzten Lebensjahren seines Wesens bemächtigte, war Schuld, daß ihn viele für einen Menschenfeind hielten. Unter der rauhen äußern Hülle schlug indeß ein wohlwollendes, für alles Gute und Schöne empfängliches Herz, das weder die Gefühle der Rachsucht, noch die schadenfrohen Empfindungen eines tückischen Herzens kannte. Wenn Kortum, wie dies zuweilen der Fall war, einen von seinen Untergebenen bey seinen Zumuthungen und Propositionen, die seinen Beyfall nicht hatten, etwas hart anfuhr, so war dies mehr eine üble Angewöhnung; denn aus seinem Bemühen, durch Aenderung des Tons und freundliche Worte, womit die Unterredung geschlossen wurde, wieder gut zu machen, sah man deutlich, daß sein Herz an dieser Vehemenz keinen Antheil hatte. Um so anziehender waren seine Unterhaltungen, wenn er sich in einer guten Stimmung befand, und in freundschaftlichen Gesprächen einen mit aller Anmuth des Witzes und eines tief eindringenden Verstandes geschmückten Genius hingab. Vorzüglich unvergeßlich hat sich Kortum als Staatsdiener gemacht. Sein Einfluß als Administrator der k. Staatsgüter und Salinen war für das Land sehr wohlthätig. Seine unerschütterliche Treue und Redlichkeit hat manche Untergebene in Schranken gehalten, wenn sie auch nicht allen Unterschleif hindern konnte. Ihm hat Galizien eine Forstordnung zu verdanken, die nicht nur den planlosen Waldverwüstungen die nöthigen Schranken setzte, sondern auch den nöthigen Holzbedarf für die Zukunft sichert. Seiner ausdauernden Thätigkeit und Umsicht ist es zuzuschreiben, daß die sämmtlichen Staatsdiener in Lemberg ihren nothwendigen Holzbedarf um ein Viertel des gewöhnlichen Marktpreises beziehen können; eine Wohlthat, für die ihn jeder Gute noch segnen wird. Gegen seine Untergebenen war er streng, sobald es den Dienst seines Monarchen betraf; aber er hat keinen derselben aus Leidenschaftlichkeit gedrückt, niemand ein unbedeutendes Versehen nachgetragen, nie aus Rachsucht Familien unglücklich gemacht. Seine glänzendste Epoche war jene verhängnißvolle Zeit, in welcher er während der Anwesenheit der russischen Truppen das Landespräsidium führte. Er war während dieser Periode wie umgestaltet, gefällig, zuvorkommend und überaus thätig. Von Freunden und Feinden geehrt, konnte er mehr für das Interesse des Landes und seines Fürsten thun, als ein anderer. Als der Monarch zum Beweise seiner Zufriedenheit mit seinem Diensteifer ihm den St. Stephansorden verlieh, frohlockte jeder Gutgesinnte über diese Anerkennung und gerechte Auszeichnung des Verdienstes. — Für Lemberg war sein Begräbnißtag (der 5 Febr.) ein Trauertag. Haufenweise strömte das Volk seiner Bahre nach. Die Edelsten befanden sich unter dem Gefolge. Die Bürgerschaft von Lemberg hat unter sich eine Subscription eröffnet, um dem Verstorbenen, zur Bezeigung ihrer Dankbarkeit für die Verdienste, die er sich in dem verhängnißvollen Jahren 1809 um dieselbe erworben hat, ein Monument zu errichten.

Die Pastete.

(Beschluß.)

Das Präsent.

Als man im zweyten Stocke die Pastete schon geprüft und ganz delikat gefunden hatte, da sagte die Frau Stadtpredigerinn: Ich weiß nicht, was bey Wirths vorgehen muß. Wie ich vorhin in der Küche war, da sah ich, daß es unten Unruhe gab über Unruhe. Ob der Wöchnerinn gar etwas zugestoßen ist?

Das sollte mir leid thun, erwiederte der gutmüthige Stadtprediger. Denn wenn ich auch die Verwandtschaft mit den Leuten vermeiden möchte, so habe ich doch sonst wenig gegen sie, und wünschte nicht, daß die Frau im Groll mit uns aus der Welt ginge. Sie haben uns auch manche Gefälligkeit erzeigt, weshalb ich noch immer gern

dankbar wäre. Wie wenn wir ihnen selbſt die Hand zur Verſöhnung böten. Wir könnten zum Exempel gleich jetzt der Wöchnerinn ein Stück von der Paſtete hinunterſchicken.

Die Stadtpredigerinn theilte die Stimmung, in der man allen Menſchen wohlwill, mit ihrem Gatten. Sie fand daher den Einfall ſo allerliebſt, wie er ihren Scharfſinn, der ſie bewog das Stück mit dem vergoldeten S. aus der Mitte herauszuſchneiden, weil ſie wußte, daß die Wöchnerinn Sophie hieß.

Als ſchon die Magd mit dem Teller unterwegs war, that ſich das geiſtliche Ehepaar auf die Sache etwas zu gut, und der Stadtprediger ſagte unter anderm: Die Welt würde weit friedlicher ſeyn, wenn die erſte Handreichung der feindlichen Parteien öfter gethan als erwartet würde. Aber da will ein Jeder zeigen, daß er Recht habe, und aus übel angebrachtem Stolze nicht nachgeben. Genug, wir werden gewiß unſer jetziges Zuvorkommen nicht bereuen.

Räthſel.

Die Folgen waren jedoch ganz anders als Stadtpredigers ſich geſchmeichelt hatten. Denn der Hofkleidermacher fuhr bald darauf wie ein Sturmwind zur Thür herein und rief: *Iſt das* ein Spaß, Herr Stadtprediger, oder *wie ſoll ich es nennen?*

Sie verkennen uns alſo, und unſre gute Meinung? verſetzte der geiſtliche Herr ganz niedergeſchlagen.

Eine ſchamante Meinung, wahrhaftig. Wir ſollten gewiß unſern Magen bey Kräften erhalten? Allerliebſt. Nein, Herr Stadtprediger, wenn Sie gemeint haben, wir verſtünden ſolchen Hoan, ſo ſind Sie verzweifelt im Irrthume geweſen. Ich begreife noch gar nicht, welcher böſe Geiſt Ihnen, bey Ihren geſetzten Jahren, dieſen Stubenteneinfall zugeführt haben kann.

Und ich, ſprach der Stadtprediger entrüſtet, ich begreife Sie durchaus nicht mehr und bitte, uns mit Anzüglichkeiten zu verſchonen, da wir gar nicht daran gedacht haben, daß eine ſo gutmüthige Artigkeit übler Auslegung fähig wäre.

Gutmüthige Artigkeit, ha ha ha! Nun ich werde mich weiter erkundigen, was von gutmüthigen Artigkeiten, wie dieſe, zu halten iſt. Das Konſiſtorium — —

Herr Heftelmeier ging, weil der Grimm jedes Wort erſtickte, das er noch ausſprechen wollte.

Stadtpredigers bedauerten den armen Mann, da es, wie ſie meinten, nothwendig mit ihm übergeſchnappt ſeyn müſſe. Auch ſchickten ſie, als ſie ihn bald nachher ausgehen ſahen, in ſeine Wohnung hinunter, um die Seinigen erſuchen zu laſſen, daß doch unter ſolchen Umſtänden Jemand nachginge, der ihn immer im Auge behielte.

Der Advokat.

Stadtpredigers waren mit ihrem Bedauern noch nicht fertig, als der Advokat Herbſt, ein alter Bekannter, hereintrat: Lieber Stadtprediger, fing er an, eben iſt Ihr Hauswirth bey mir geweſen. Ich ſoll Sie bey'm Konſiſtorium verklagen. Ich habe die Sache nur darum übernommen, weil ich wol wünſchte, daß Sie es ſo weit nicht kommen lieſſen, ſondern Ihrem Gegner lieber zum Vergleiche die Hand böten.

Zu einem Vergleiche? Mit dem Manne, der ganz von Sinnen iſt?

Davon habe ich nicht das mindeſte gemerkt. Vielmehr, ganz ehrlich geſtanden, hat mich Ihr Spaß mit ihm — an ſich ſowol, als zumal bey der Spannung, die neuerlich zwiſchen ihnen eingetreten iſt — äußerſt befremdet. Daher kann ich auch aus alter Freundſchaft für Ihr Haus unmöglich wünſchen, daß das Konſiſtorium davon erfahre.

Wahrhaftig, lieber Herbſt, ich erſtaune über mich ſelbſt. Nach dem, was ich ſeit einer Stunde höre, fangen mir an alle Begriffe von Recht und Schicklichkeit auszugehen. Sie glauben alſo, daß ſich dieſe Sache zur förmlichen Klage gegen mich eignen könnte?

Allerdings. Es gibt nur zwey Geſichtspunkte, aus denen der höchſtſonderbare Einfall zu betrachten iſt: entweder war er ein Spaß, der unter ihren jetzigen Verhältniſſen mit ihrem Gegner als ein injuriöſer Spott angeſehen werden kann, oder es war eine heimliche Entwendung. — —

Entwendung, was? —

Davon iſt bey Ihnen nicht die Rede, um ſo weniger, da ſie nachher — —

Laſſen Sie mich reden. Ihnen zu beweiſen, daß mein Wirth total verrückt ſeyn und ganz verkehrte Dinge erzählt haben muß, will ich Ihnen die Sache mittheilen. Ueber ein armſeliges Stück Paſtete, das wir ſeiner Frau, der Wöchnerinn, ſchicken, kommt der ganze Lärm her. Und da muß ich nun von Injurien oder gar von Entwendung hören!

Schluß.

Herr Stadtprediger, Frau Stadtpredigerinn! rief in dieſem Momente noch der wiederkommende Hauswirth, und das Paar wollte ſich ſogleich entfernen. Er fuhr aber bittend alſo fort: Tauſendmal um Verzeihung, und glauben Sie kein Wort von Allem, was Ihnen dieſer Herr geſagt hat. Ich ſtehe wie ein armer Sünder da und kann mein Auge kaum aufſchlagen, daß ich albern genug geweſen bin — Ihre beſondere Güte ſo ſehr zu verkennen.

Jetzt ſahen Stadtpredigers und der Advokat einander an und des Hofkleidermachers Verrücktheit ſchien nunmehr auch dem letztern vollkommen einzuleuchten.

Doch bald ergab ſich's anders. Die Polizey hatte nämlich grade am Sonntage, wo es die Leute nicht vermutheten, eine General-Revüe über die verdächtigen Perſonen gehalten und unter andern auch die Frau eingezogen, durch welche die bewußte Paſtete translozirt worden war.

Die Unterſetzſchüſſel, auf welcher des Hauswirths ganzer Name ſtand, war ihr Unglück geweſen.

Stadtpredigers lachten herzlich und vergaben dem Beleidiger um ſo lieber, je aufrichtiger er ihr Wohlwollen lobte, und ſeine Uebereilung anerkannte.

Advokat Herbſt wollte auch keine überflüßige Perſon ſeyn. Da der Vergleich, weshalb er gekommen war, nun ganz entbehrlich wurde, ſo benutzte er die glückliche Stimmung der Parteien zum Abſchluſſe eines andern Vergleichs. Als Folge von dieſem iſt es anzuſehen, daß ſchon ein Vierteljahr darauf die Hochzeit zwiſchen Moritz und Röschen gefeyert wurde. Denn was dem Paare an Einkünften noch abging, das legten die beyderſeitigen Väter zu.

Stadtpredigers Verwandte rümpften freylich die Naſen und zuckten die Achſeln. Dafür aber blieben ſie auch von der Hochzeit ausgeſchloſſen, die durch eine Paſtete verherrlicht wurde, welche der Stadtprediger expreß von Strasburg kommen ließ. Der Hofpaſtetenbäcker hat ihm aber auch dieſen Affront bis zu dem Tage nachgetragen, wo der Stadtprediger von einem winzig kleinen Moritzchen zum Großpapa ausgeſchrien wurde, und in ſeiner Freude darüber ſpornſtreichs zum Hofpaſtenbäcker lief, um deſſen ganze Kunſt zur Feyer des Kindtaufabends zu requiriren.

Fr. Laun.

Klage.

Euch Modeherrn, euch Windigen,
An Herz und Geiſt Unmündigen,
Iſt's nicht genug, zu ſündigen:
Ihr liebt es auch mit bündigen
Beweiſen zu verkündigen. Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, 23 Febr.

In einem Kloſter in den öſterreichiſchen Staaten hat ein Kloſterbruder verſchiedene Verſuche gemacht, den Pfarrer des Kloſters und den Cooperator durch Fliegenſteinpulver zu vergiften. Er iſt eingezogen, und man iſt auf die Beendigung der Unterſuchung dieſes Verbrechens ſehr begierig.

Das Blinden-Inſtitut in Wien kommt immer mehr und mehr empor. Ein edler Wohlthäter — man nennt den Herzog Albert von Sachſen-Teſchen — hat dieſer Anſtalt vor kurzem die Summe von funfzigtauſend Gulden geſchenkt, damit durch Hülfe derſelben das Inſtitutsgebäude erweitert, und durch den Ueberſchuß beſonders der Gehalt des Stifters und Direktors der Anſtalt Klein erhöht werden könne.

Die Privat-Humanitäts-Geſellſchaft zu Prag fährt fort, ihrem ſchönen Zwecke, Todtſcheinende wieder zu beleben, und zu verhindern, daß niemand lebendig begraben werde, zu entſprechen. Seit dem Jahre 1792 bis zum Julius 1810 hat ſie ſowol in Prag als auf dem Lande in Böhmen 157 Perſonen theils vom Scheintode, theils aus plötzlicher Lebensgefahr gerettet. Hr. Dr. Zarde in Prag brachte die Gründung dieſer wohlthätigen Anſtalt in Anregung, und der edle, zu früh verſtorbene Graf Leopold von Berchtold machte, daß ſie wirklich zu Stande kam. Er ließ auf ſeine Koſten ein Rettungshaus bauen, daſſelbe unterhalten, und die nöthigen Geräthſchaften und Inſtrumente anſchaffen. Die Anſtalt erhielt von ihm jährlich bedeutende Beyträge. Möge es ihr auch fernerhin nicht an Unterſtützung fehlen! —

München, Febr.

(Karnaval.) Die Luſtbarkeiten des diesjährigen Karnavals geben ihren belebten und fröhlichen Gang; kein Tag der Woche geht ohne neue Gelegenheit zu Zerſtreuung vorüber, den Sonnabend ausgenommen, der nach alter Weiſe hier ohne Theater, Tanz und andere Feſtlichkeiten begangen wird. — Sonntag Abends iſt maskirte Akademie und pantomimiſche Vorſtellung. Dieſe uns Münchnern eigene Luſtbarkeit wurde bisher im Redouten-Saale des Muſeum im beſchränkten Raume gehalten, und hat dieſes Jahr durch Verlegung in das Theater an Glanz wie an Frequenz bedeutend gewonnen. Das Parterre wird von Sitzen gereinigt, der Scene gleich gemacht, und die untere Logenreihe ihrer Verſchläge beraubt, wodurch ſie einen Kranz von Niſchen um den impoſanten und hell beleuchteten Saal bildet, in den nun das Theater ſich verwandelt hat. Im Hintergrunde der Scene iſt das kleine Theater für Pantomimen, die mit ununterbrochenem Beyfalle gegeben werden, weil wir an den Herren Schlottauer und Flerr zwey treffliche Männer für die Rollen des Pierot und Harlekine beſitzen. — Den übrigen Theil der Scene füllen Sitze für die Zuſchauer, den Parterre-Saal einzelne Tiſche für Spielende, in ihrer Mitte die für den Hof. Gewöhnlich erſcheint die ganze königl. Familie, und ſomit auch was mit ihr in Verbindung ſteht. Dadurch wird der Glanz dieſer Aſſemblee noch erhöht, zu der ohne Ausnahme Jeder Zutritt hat, welcher das Zeichen einer Maske trägt. — Die obern Logenreihen ſind wie gewöhnlich mit Zuſchauern angefüllt, welche die Ausſicht auf das bunte Gewühl im Saale und auf die Pantomime im Hintergrunde der Scene haben. — Anfangs zweifelte man an einem glücklichen Erfolge der Verlegung dieſer Akademie in das Theater, und bey'm Erſtenmale war im Saale faſt keine Dame zu ſehen; ſie hatten ſich aus dem Gewühle der Männer in die Logen zurückgezogen. Als aber der ganze Hof, der König und die königl. Prinzen, die Königinn, die Kronprinzeſſinn, in dem Saale ohne alle Begleitung erſchienen, und mitten unter der Menge ſich freundlich mit den Umſtehenden beſprachen, als Jeder ſich geehrt und gehoben fühlte durch die Nähe der vielverehrten Beherrſcher, ſo war die Stimmung ſchnell zu Gunſten der Neuerung entſchieden, und die maskirte Akademie im Theater wird allgemein als die Krone unſrer Karnavals Luſtbarkeiten geprieſen. — Schade, daß das Zuſtrömen zu groß, daß der Saal noch zu klein iſt, alle bequem zu faſſen, die zu der intereſſanten Geſellſchaft ſich einfinden. — Nach der maskirten Akademie um 9 Uhr iſt Redoute auf dem Muſeum, Montags abonnirter Ball im Redoutenſaale, Dienſtags Theater, Mittwochs Hofball, Donnerſtags Theater und Bälle auf dem Muſeum und der Harmonie, Freytags Theater, neben welchen ſiebenden Luſtbarkeiten noch zahlloſer andere abonnirte Bälle, Maskeraden u. dgl. verlaufen. — Der Masken iſt ein unermeßliches Heer, und es iſt nicht gar ſelten, Züge von Hunderten mit Muſik, Fackeln, Harlekine und anderm Faſchings-Apparat durch die Straßen lärmen zu ſehen. — An den öffentlichen Orten iſt es wahrhaft unterhaltend, das Gewühl zu betrachten. Hier ſtehen chineſiſche Muſikanten, dort rückt türkiſche Kavallerie auf gerappten Pferden in den Saal, Mönche und Nonnen und Larven aus aller Herrenländern drängen ſich durch den toſenden Haufen, und vor dem kreiſchenden Lärm der verſtellten Stimmen kann man kaum zur Beſinnung kommen. —

Nro. 57.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 7. März, 1811.

Wie? — „Schnell und spurlos geht des Mimen Kunst,
Die wunderbare, an dem Sinn vorüber,
Und seinen Ruhm bewahrt kein dauernd Werk?“

v. Schiller.

Ueber die Unsterblichkeit der Schauspieler.

Niemand ist Künstler blos um sein selbst willen; er will es auch für andere seyn. Die Musen sind gesellige Gottheiten, und rufen sie ihre Verehrer in den Stunden der Weihe aus dem Gewühle des Lebens in die einsamen Schatten des Hains oder in die Stille der Nacht, so geschieht es nur, um sie hier zu Werken zu begeistern, welche, wenn sie in ihrer Vollendung hervortreten, die Menschen zur Bewunderung um sich versammeln und zu gemeinschaftlichen Genüssen auffordern. — Unter allen Künsten strebt aber keine ihrer Natur gemäß so nach Oeffentlichkeit, als die Schauspielkunst. — Kein Roscius, kein Garrick, kein Eckhof, kein Lecain, kein Schröder, kein Iffland, keine Clairon, keine Siddons, keine Seiler, keine Bethmann, und wie die wahrhaft großen Künstler unter den Menschendarstellern (wie Iffland sie nennt) heißen mögen, wurden, so mächtig der Gott in ihrem Busen auch waltete, was sie waren und sind, um blos sich selbst zu genügen, um sich selbst etwa den Genuß eines dichterischen Kunstwerks zu erhöhen (wie sich's allenfalls von dem ausübenden Künstler in der Musik denken, obgleich auch von ihm nicht wohl annehmen läßt). Ihre Kunst, die keine ihrer Leistungen festzuhalten vermag, die den Künstler und sein Kunstwerk in eins verschmelzt, so daß Beyde sich nie von einander trennen, nie unabhängig von einander bestehen können, hat nur im Leben und durch Leben Daseyn, und ist im folgenden Momente bis auf die Spur verschwunden. — Diese Eigenheit seiner Kunst treibt den Schauspieler nothwendig ins Leben hinaus und macht ihn zugleich empfindlicher gegen den Lohn des Augenblicks, den einzigen, der ihm werden kann. Der Nachruhm, der ihm bleibt — es ist nicht einmal der Nachruhm eines Parrhasius, eines Zeuxis, eines Apelles, deren der Unsterblichkeit würdige Werke zwar im Strome der Zeiten untergingen, von denen aber doch ein Maßstab in den übergebliebenen Werken ihrer Kunst von ihnen untergeordneten Meistern vorhanden ist, so daß von diesen auf den Werth ihrer Schöpfungen, die das kunstgebildetste Volk der Welt als die vollendetsten bewunderte, mit Sicherheit geschlossen werden kann; und sie wurden wenigstens bey der Schöpfung derselben durch den Gedanken erhoben und begeistert, daß die Nachwelt sie noch bewundern würde — ein Gedanke, der für den Schauspieler ohne alle Bedeutung ist. —

Ein Mittel, das dem Schauspieler bleibt, dem Nachruhme einen soliden Stoff zu geben, ist allenfalls: Beförderung der Kunst selbst durch Bildung angehender Künstler; allein wie leicht wird über dem Schüler der Meister vergessen bey einer Kunst, wo Künstler und Kunstwerk eins und unzertrennlich sind? — Ohne das Kunstgebilde des Meisters selbst der Anschauung gegenwärtig zu erhalten, ist an kein Leben des Künstlers in der Nachwelt zu denken.

Sollte denn dies aber wirklich so ganz bey der Schauspielkunst die Gränzen der Möglichkeit überschreiten? Gibt es in ihren Kunstleistungen gar nichts Steriges, das sich

festhalten lieſſe? — Der Ausdruck des Wortes iſt flüchtig — der Ton, mit dem er in die Seele des Hörers dringt, läßt ſich durch nichts feſſeln, ſo gewaltig auch ſeine Wirkung iſt; allein der Schauſpieler iſt nicht blos tönender, er iſt auch plaſtiſcher Künſtler; er redet zu uns nicht blos durch konventionelle Zeichen, ſondern auch durch die ewige allgemein verſtändliche Zeichenſprache der Natur, die vom flüchtigen Tone unabhängig iſt: durch Geberde und Miene. Dieſe laſſen ſich feſthalten und getrennt von dem Künſtler zur Anſchauung bringen, wenn eine andere Kunſt hülfreich die Hand dazu bietet, zwar nur in einzelnen Momenten, allein jeder einzelne Moment des wahrhaften mimiſchen Künſtlers muß immer ein Ganzes enthalten, das in ſich ſelbſt vollendet iſt und ſeine Bedeutung allverſtändlich ausſpricht. — Unter dieſen einzelnen Momenten in einem größern Ganzen gibt es nun einige von vorzüglicher Bedeutung, denen die übrigen nur untergeordnet ſind. — Wenn die zeichnende Kunſt dieſe Hauptmomente des Künſtlers in der Darſtellung eines größern Ganzen zugleich mit ſeiner Individualität auffaßt und für das Auge feſthält, ſo wird dem Werke des Künſtlers Dauer verliehen. — Nur muß nicht über die Individualität des Künſtlers der Ausdruck des Karakters vernachläſſigt werden, oder umgekehrt; ſonſt erhalten wir im erſten Falle nichtsſagende Porträts in theatraliſchen Anzügen und Stellungen, wie wir ſie gemeiniglich den engliſchen Trauerſpielen vorgeſtochen finden, und wie wir deren auch von deutſchen Künſtlern aufzuweiſen haben; im letztern Falle bloße Umriſſe für eine Mimik. — Eine Suite von Darſtellungen der Hauptmomente wahrhaft großer mimiſcher Künſtler in ihren verſchiedenen Rollen, in welchen ihre Individualität mit dem Ausdrucke des Karakters ſelbſt verſchmolzen wäre, würde ein Pantheon der Kunſt ſeyn, in welchem der Künſtler mit ſeinem Kunſtwerke zugleich der Nachwelt übergeben würde, und ſo würde auch ihn, wie jeden andern Künſtler, die große Hoffnung begeiſtern können, daß er noch auf ferne Jahrhunderte mit ſeiner Kunſt wirken werde — eine Hoffnung, die bis jetzt für den Schauſpieler nicht ſtattfinden konnte, und die er auf die Weiſe noch in einem höhern Grade erfüllt ſähe, als jeder andre Künſtler, indem in ſeinem Kunſtwerke auch ſeine Perſönlichkeit erhalten würde.

Ein ſolches Pantheon iſt wirklich eröffnet, und dies war Deutſchland vorbehalten, obgleich den Stiftern deſſelben dieſe Idee vielleicht nur dunkel, vielleicht auch gar nicht dabey vorgeſchwebt haben mag. — Die Gebrüder Henſchel in Berlin kündigten vor einiger Zeit eine Suite mimiſcher Darſtellungen des Hrn. Iffland an. — Es ſind 45 Rollen des großen mimiſchen Künſtlers dazu beſtimmt, und aus jeder Rolle ſollen ſechs Hauptmomente dargeſtellt werden. — Drey Hefte ſind bereits davon erſchienen mit ſechs Zeichnungen aus dem Geizigen, ſechs aus Fridolin und ſechs aus Künſtlers Erdewallen. *)

Die Abſicht der Verfaſſer bey dieſem Werke, (ſagen die Herausgeber), welches als Beytrag zu einem ſyſtematiſchen Handbuche des Ausdrucks der Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften für den bildenden, wie für den darſtellenden Künſtler, anzuſehen iſt, wird ſich im Verfolge dieſer Sammlung, an welche ſich Karakter-Darſtellungen der Mad. Bethmann und Anderer, anreihen, deutlicher entwickeln, und hoffentlich im Unterrichte für beyde Künſte nicht ohne Nutzen ſeyn. Wir glauben am beſten zu verfahren, die Augenblicke ganz ſo, wie ſie aufgefaßt wurden, zurück zu geben, und deshalb erhält das Publikum die Zeichnungen in den treueſten einfachſten Umriſſen.

Auf praktiſchen Nutzen iſt alſo das Ganze eigentlich berechnet. Wir wollen dieſen weder verwerfen, noch ihn dem Unternehmen ſelbſt abſprechen; allein wir wünſchten, daß eine höhere Idee dabey leiten möchte: der praktiſche Nutzen für die Kunſt würde gewiß nicht ausbleiben. — Daß die Zeichnungen nur in den treueſten einfachſten Umriſſen die Augenblicke, wie ſie aufgefaßt wurden, zurückgeben, dünkt uns allerdings ein Haupterforderniß, von dem ſich ja nicht zu entfernen iſt, und das Blatt mit den Worten des Kammerraths Fegefack aus Moliere's Geizigem, Akt 1, Scene 3: „Du haſt wol gar ſchon etwas eingeſteckt?“ das uns bis jetzt allein bekannt wurde, ſcheint uns in jeder Hinſicht, alſo auch in Hinſicht der höhern Anforderung, die wir an dies Werk machen möchten, befriedigend. — Nur wünſchten wir, es würde eine ſtrengere Wahl in den Rollen getroffen, denn nicht in jeder Rolle wird der Künſtler auf die Nachwelt zu kommen wünſchen; auch die Rolle muß Anſprüche auf Dauer zu machen berechtigt ſeyn. — So muß auch der Eingang in dies Pantheon nur den vorzüglichſten Meiſtern vorbehalten bleiben. — Und wären dann die Blätter von einem wahrhaft belehrenden Commentar begleitet — wahrlich, unſre Nation könnte ſtolz darauf ſeyn, ein Werk dieſer Art aufweiſen zu können. —

Wir fühlen ganz die Schwierigkeit eines ſolchen Unternehmens, finden aber den Anfang dazu ſo glücklich gemacht, daß wir es für unſre Pflicht halten, die Aufmerkſamkeit darauf hinzuleiten. — Es wäre ein Verluſt für deutſche Kunſt, vorausgeſetzt, daß die Herausgeber den Anforderungen, zu denen ſie berechtigen, ein Genüge leiſten, wenn aus Mangel an Theilnahme von Seiten des Publikum dies Werk in Stecken geriethe. Noch erfreuen wir uns der Kunſtſchöpfungen eines Iffland, einer Bethmann; allein die Augenblicke ſind flüchtig. — Welch ein Verluſt, daß nicht zur Zeit der Blüte eines Eckhof, eines

*) Der Subſcriptionspreis, der beym Empfange jedes Heftes bezahlt wird, iſt 1 Thlr. Pr. Court. der Verkaufs-Preis 1 Thlr. 12 gr. Die Namen der Subſcribenten ſollen der ganzen Lieferung vorgedruckt werden.

Schröder bereits der Gedanke zu einem ſolchen Werke aufgefaßt war; und welch ein mächtiger Sporn für junge Schauſpieler, es zur Höhe dieſer Heroen ihrer Kunſt zu bringen, die nur durch ein tiefes Studium, wie es gegenwärtig leider ſelten gefunden wird, erreicht werden kann, um auch, wie ſie, würdig und belehrend auf die Nachwelt überzugehen! Reinbeck.

Leo und Saffira.

„Ihr edeln Kriegsgefangnen!“
Sprach König Dagobrand:
„Seyd frey! — Gedenkt des Freundes!
„Zieht heim in's Vaterland.“

Dank! rief der ſchöne Leo:
Gefährten, ſcheidet ihr!
Grüßt meinen alten Vater!
Ich aber bleibe hier.

Nun trat der ſchöne Leo
Zum Königstöchterlein,
Das mehr an Schönheit glänzte,
Als köſtlichem Geſtein.

Ich kann von euch nicht ſcheiden.
Saffira, willigt ein,
Und laßt in euren Dienſten
Mich Edelknabe ſeyn.

Sie bot der Schleifen eine
Dem Fremden züchtiglich:
Wohlauf, mein Edelknabe!
Dies binde dich an mich.

Er kniete freudig nieder,
Er dankt' und ſchwur dabey:
Saffira, bis zum Tode
Bin ich dir hold und treu.

O ſäumt, ihr Streitgenoſſen!
Drey Zeilen ſchreib' ich noch:
Bringt meinem alten Vater
Dies ernſte Brieflein doch!

Nur zürnt nicht eurem Leo!
Vereitelt mehr ſein Glück!
Wenn uns der Friede ſegnet,
Komm' ich vielleicht zurück.

Sie beugten ſich vor'm König,
Entfeſſelt, tiefbewegt,
Und ſchieden vom Gefangnen,
Der Liebesfeſſeln trägt.

Der ſchöne Leo diente
Saffiren froh und flink;
Ihm galt für Lohn ihr Lächeln,
Für Machtgebot ihr Wink.

Einſt rannt' ein Bär, verwundet,
Auf ſeine Herrinn los;
Doch wacker zielte Leo
Mit trefflichem Geſchoß.

Das Unthier brüllte, wankte;
Grausröchelnd ſtürzt' es hin;
Sie blickte ſanft auf Leo,
Sie nannte Retter ihn.

Einſt drohte ihr Boot zu ſinken
In plötzlich wilder Flut.
Er warf ſich in den Strudel
Mit unerſchrocknem Muth.

Sie ſtark im Arme haltend,
Schwamm er an's Ufer hin.
Sie nannt' im weichſten Tone
Freund und Beſchützer ihn.

O weh! — Vom Doppelſchrecken
Erkrankt Saffira nun.
Des Königs Aerzte zittern.
Was ſoll ihr Leo thun?

Er lauſcht an ihrer Thüre,
Weint, betet Nächte lang,
Bis den Erſchöpften endlich
Der milde Schlaf bezwang.

Im Traum vernahm er Kunde
Von ſeltner Arzeney.
Hat's Gott ihm eingegeben,
Daß er noch Retter ſey.

Er ſprach. Die Aerzte ſtaunten
Ob ſeiner Weisheit Maß.
Sie trank, ihm feſt vertrauend,
Den Heiltrank, und — genas.

Sie winkt dem Vielgetreuen
Still' an ihr Lager hin,
Und nannte mit Entzücken
„Mein Rettungsengel!“ ihn.

Beglückter Edelknabe!
Die Herrinn iſt dir hold.
Sie ſpricht in ihrem Herzen:
Gott hat es ja gewollt. — —

Jetzt ward vom König Mannus
An König Dagobrand
Nach langem Blutvergießen
Ein Feldherr abgeſandt.

Gib, Dagobrand, Saffira
Zum Weibe meinem Sohn,
Und er beherrſch' im Frieden
Mein Reich auf meinem Thron.

„Ich kriegte nur gezwungen.“
Erwiedert Dagobrand.
„Saffira, Friedensgöttinn!
Gib Mannus Sohn die Hand.“

Ja, ſpricht ſie kalt, erbleichend:
Die Hand — doch nie mein Herz!
Und blickt auf ihren Leo
Mit namenloſem Schmerz.

Ach, flüſtert ſie, mein Leo!
Was ſoll mir Kron' und Thron?
Ich bin das Friedensopfer.
Ach, wärſt du Mannus Sohn!

Saffira! rief der Jüngling
Im höchsten Jubelton.
Du bist kein Friedensopfer!
Denn ich bin Mannus Sohn.

Sie flog an seinen Busen,
Vor süßer Wonne stumm.
Er führte die Verlobte
Bald in sein Königthum.

Hß.

Korrespondenz-Nachrichten.

Breslau, Febr.

Ehe der größte Theil unserer darstellenden Künstler und Künstlerinnen, wie wir sie jetzt bey uns versammelt sehen, sich wieder hier- und dorthin vertheilt, ist es wol nicht Unrecht, noch einmal einen Blick auf einige abgehende Mitglieder zu werfen, dasjenige, was sie leisteten, zu überblicken, und durch die Darlegung der Talente einiger die fremden Bühnen, auf welcher sie künftighin erscheinen werden, mehr aufmerksam auf sie zu machen.

Herr Becker, unser bisheriger Regisseur, früherhin in gleichem Amte in Weimar, hat nicht allein uns, sondern Weimar, Leipzig, Lauchstädt in frühern Zeiten mit seinen Darstellungen so erfreut, daß gewiß auch bey vielen unserer Leser sein Andenken durch diese Zeilen froh erneuert werden wird. In einzelnen Rollen ist er wirklich unübertrefflich, und es müßte der ärgste Hypochonder seyn, der nicht bey seinen komischen Darstellungen auf das herzlichste zum Lachen bewegt würde.

Hr. Röder, erster Tenorist, erfreute uns in vielen Rollen nicht durch die Kraft des Gesanges, sondern vielmehr durch die Zartheit desselben. Wol jeder weiß, wie schwer jetzt ein guter Tenorist zu erhalten ist, und es ist daher ein doppeltes Bedauern, ihn zu verlieren, indem wir einen bekannten Sänger einbüßen, und voll trüber Erwartungen sind, was die Zeit uns bringen wird.

Seine Frau ist erst in wenigen neuen Rollen aufgetreten, die sie mit Zartheit und Annehmlichkeit ausführte.

Hr. Thürnagel, dessen Gewandtheit in mehrern Fächern ihn für unsre kleine Bühne (denn wir müssen gestehen, dies ist sie denn doch nur immer) vorzüglich brauchbar machte, verläßt uns auf Ostern ebenfalls. Im Trauerspiele, der Oper, im Lust- und Schauspiele ist er stets mit gleichem Beyfalle aufgetreten. Mit innigem Vergnügen wohnte man immer seiner Darstellung des Marinelli bey, so wie man ihn wiederum gern als Pylades in der Iphigenia sah. Noch schwerer wird es uns, ihn jetzt von uns fortgehen zu sehen, da er in einem neuen Fache, den Karakterrollen, mit vielem Beyfalle in der letzten Zeit aufgetreten ist. Bey seiner Vielseitigkeit, die auf wissenschaftliche Bildung gestützt wird, ist sein Abgang für uns ein wahrer Verlust; einem jeden Theater ist sein Engagement ein reiner Gewinn.

Mademois. Benda. Auch diese junge Künstlerinn, seit früher Jugend bey unserm Theater erzogen und gebildet, verläßt uns, und wir sehen sie äußerst ungern von uns scheiden. In einigen zarten und gefühlvollen Rollen, als der Maria im Klavigo, der Clementine u. s. w., ist sie vorzüglich, und nicht allein eine angenehme, einnehmende Diktion steht ihr zu Gebote, sondern auch ein gebildetes und ergreifendes Spiel, welches sie in der so schwierigen Rolle, der Rosa, in den zwey Worten, genugsam gezeigt hat, nach welchen das Publikum mehr als einmal sie wieder zu sehen und ihr Beyfall zu beweisen verlangte.

Hr. Julius, ein seit langer Zeit bey unserm Theater bewährter Künstler, wird Regisseur, und es bleiben uns noch manche sehr brave und tüchtige Künstler, wenn wir uns auch nicht verhehlen wollen, daß fast alle guten Stücke durch den Abgang des genannten Personals zerrissen werden.

Straßburg, 27 Febr.

Zur Zahl der Einrichtungen von allgemeiner Nützlichkeit, welche der jetzige Präfekt des Nieder-Rheins zu Stand brachte, gehört auch eine Schule für Piqueurs oder Aufseher des Straßenbaus. Dieselben empfangen Unterricht in der Feldmeßkunst und dem Nivelliren; auch wird aus der Mineralogie und Chemie so viel beygebracht als zweckmäßig seyn kann.

Sehr brillant und ausgesucht sind die Assembleen mit Ball und Souper, welche der Präfekt jeden Montag giebt. Man hatte bey den letztern aus Gelegenheit der Fastnacht Charakterquadrillen formirt; die Zurüstungen dazu haben die elegante Welt eine Zeitlang sehr beschäftigt. — Unter diesen Quadrillen nahmen sich einige besonders aus, wie z. B. eine, die aus den Hauptpersonen des Don Quixotte bestand, eine von Kochersperger Bauern, von Provençalen u. s. w.

Vermuthlich wird dieses Jahr der Bau des Napoleons-Theaters nicht allein wieder vorgenommen, sondern schnell zu Ende gebracht werden, da das Gebäude der ehemaligen Stephanskirche, wo das provisorische Theater ist, von der Tabakregie, wie man vernimmt, an sich gebracht wird. Der Ingenieur des Departements, Hr. Berigny, ist nach Paris gereist, vorzüglich um schließliche Bestimmungen wegen des Theaterbaus einzuholen.

J. M. der Kaiser Napoleon hat unserm geschickten Künstler Kirstein, der mehrere seiner in Silber gearbeiteten Basreliefs zur Gemählde-Exposition in Paris gebracht hatte, eine goldne Medaille, als Zeichen seines Beyfalls, zuerkannt. Unter den ausgestellten Stücken waren unter andern Kaiser Napoleon zu Pferd mit seinen Generalen umgeben, wie er seine in Parade stehenden Truppen in Augenschein nimmt, und als Gegenstück Friedrich II in gleicher Situation; ferner zwey Parforcejagden in ziemlich großer Dimension, die eine den Hirsch im Augenblick, wo er über einen Waldstrohm setzt, vorstellend; die andre, wie er vom Jäger mit dem Hirschfänger getödtet wird. — Auch soll der Künstler mit Bestellung für JJ. MM. beehrt worden seyn.

Wir hatten hier einige Vorstellungen von dem sehr gewandten Escamoteur Hr. Chalons.

Heute läßt sich ein französischer Deklamator Hr. Devilliers hören. — In seiner Ankündigung erbietet er sich zugleich, während seiner hiesigen Anwesenheit Unterricht in Deklamation und Lesekunst zu geben.

Paris, 20 Febr.

Von dem berühmten Chateaubriand, Verfasser des Génie du Christianisme, wird nächstens ein neues Werk, nämlich sein Reise-Journal über Palästina, Griechenland, die Küste von Afrika und Spanien erscheinen, wovon schon mehrere Fragmente seit einigen Jahren bekannt sind. Der gelehrte Bardié du Vocage hat eine Karte von Griechenland, die schon ziemlich lange erwartet wurde, und zu Anacharsis Reisen gehört, herausgegeben.

Das Cosmorama im Palais Royal hat für den Monat Februar mehrere merkwürdige Stücke zur Schau ausgestellt, unter andern den Eintritt, die vornehmste Straße und das Innere des Kriegsgefängnisses von Pompeja, die Moschee von 400 Säulen, unweit Cairo, und das Monument des Philopapus in Athen.

Nro. 58.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 8. März, 1811.

— Euer Auge, rein, voll Mädchenmilde,
Der die Andacht Reize lieh,
Wich vom schönen Muttergottesbilde,
Wich vom Christuskinde nie.
Lebt, o lebet eure Pilgertage,
Gute Mädchen, flitterlos,
Und dann komm' ein Himmelsbot' und trage
Eure Seel' in Gottes Schoß.

Hölty.

Die Kommunion der römischen Mädchen.

(Hierzu das Kupfer.)

Das Christenthum, wie es noch in Italien Gebrauch ist, hat mehr den Karakter des Gehorsams als der Strenge, und knüpft sich überall, äußerlich durch Huld und Anmuth, innerlich durch jede Bewegung der Seele zu menschlich schönen Empfindungen, dem Leben an. Verliert es dadurch, daß es das Bewußtseyn weniger schärft, als mancher strengere Dienst, so gewinnt es auf der andern Seite, indem es die Dumpfheit, welche die Welt auf sich selbst beschränken möchte, unmöglich macht, dem Fanatismus aber, der alle Stufen zu überspringen, und wie es dem Menschen nicht verliehen ist, zum Ziele zu kommen sucht, heitere Schranken setzt.

Jeder bedeutende Schritt im Leben ist durch ein Fest verherrlicht. Man wird seiner froh, er hinterläßt eine schöne Erinnerung.

Unter den erfreulichsten Eindrücken war uns der, dessen Abbildung wir dem Leser mittheilen.

Wenn die römischen Mädchen das vierzehnte bis funfzehnte Jahr erreichen, und nun zur Kommunion sollen zugelassen werden, läßt man sie vorher einige Wochen in einem Nonnenkloster zubringen, um sie so vor aller Zerstreuung zu sichern, und durch den nöthigen Unterricht von den Klosterfrauen zu der Feyerlichkeit vorzubereiten.

In wie ferne beydes erfüllt wird, läßt sich nicht leicht beurtheilen. Genug daß hier zehen bis dreyßig Mädchen, meist Freundinnen oder Gespielen, gesellig unter Aufsicht zusammen sind und ihre Tage hinbringen, indem man sie bald zu einer religiösen Rührung sammelt, bald zu anständiger Freude sich zerstreuen läßt. Noch in spätern Jahren denken sie meist mit Wohlgefallen an diesen Aufenthalt.

Am Tage der Mittheilung, nach mancher lehrreichen Ceremonie, werden ihnen Nonnenkleider angelegt; sie versammeln sich, und ein Bischof, welcher den Dienst verrichtet, leitet sie dazu hin. Es geht ihm eine feyerliche Prozession durch die Kirche voran; zwey Kinder, die schönsten der Stadt, Pilgerstäbe in den Händen; Myrtenkränze auf den Häuptern, bunte golddurchwirkte Flügel an den Schultern, in reiche Gewande gekleidet, führen die folgenden. Sieht man sie in der Stimmung dieses Augenblickes in ihrer lieblichen unbefangenen Unschuld, so ist es kaum möglich, sie für irdische Wesen zu halten. Man denkt sich die Engel lebendig, wie sie Angelico da Fiesole und andere gefühlvolle Meister jener Zeiten erdachten. Auch werden die Umstehenden unwillkührlich von Glauben und Entzückung hingerissen. Sie küssen den Saum ihrer Kleider; sie werfen sich nieder und küssen die zarten Fußstapfen ihrer Tritte.

Die Kommunikanten gehen ihnen Paarweise nach, erschüttert und von dem Ernste des Augenblickes durchdrungen. Sie tragen Blumenkronen über dem Schleyer und brennende Kerzen in den Händen. Ihre Augen sind demüthig niedergeschlagen. Ihre Thränen, ihr bleiches Ansehen, beweisen die Zerknirschung ihrer Herzen. Gewiß

hat man in den letztvergangenen Tagen nicht versäumt, diese durch die natürlichsten Mittel rege zu machen.

Ihrem letzten Paare schließen sich zwey jüngere Kinder, gleichfalls als Engel gekleidet, an. Hinter ihnen geht der Bischof im Ornate, nebst zwey Dienern des Amtes.

Der Zug an und für sich erweckt das Gefühl milder, stiller Frömmigkeit. Dies wird noch erhöht durch den langsamen, schwebenden, reinen Gesang der Nonnen, der, von der Orgel getragen und begleitet, während der Funktion die Kirche füllt.

Wenn diese vorüber ist, hält der Bischof eine Predigt, die von Seufzen und Schluchzen und allen Ausbrüchen der Wehmuth, deren eine schon fühlende jugendliche Seele fähig ist, oft unterbrochen wird. Neben den Weinenden aber sitzen die Engel mit ihren noch harmlosen Zügen, ihren vollen rothen Kinderwangen, und schauen ganz ruhig, gemüthlich und freundlich in das seltsame Wesen hinein, was um sie vorgeht. Sie scheinen Boten himmlischen Ergetzens, welche das Leid der Erde nicht fassen.

Ist die ganze Handlung zu Ende, so findet sich im Kloster für die Wiederkommenden eine reiche Tafel gedeckt, zu der auch die Verwandtinnen geladen werden. Die Mädchen bleiben noch einen Tag zusammen, und mit ihren Lehrerinnen. Dann trennen sie sich und jede kehrt in das elterliche Haus zurück.

So sucht man frühe den Gemüthern einzuprägen, daß jede Freude um so mehr erlaubt sey, als sie durch Andacht geläutert und veredelt werde, und den Menschen in Beziehung mit überirdischen und heiligen Wesen setze.

Reise nach den Inseln Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Croix und Portorico, in den Jahren 1796 — 1798. Von A. P. Ledru.

Zweyter Brief.

Insel St. Thomas, Juni 1797.

Sehen Sie die Ueberschrift an, w. Fr.; auch hier sind wir nur gezwungen eingelaufen; es ist doch eine recht unglückliche Expedition. Wir verliessen Teneriffa erst am 15 März, eher war keine Möglichkeit. Am 20 passirten wir den Wendekreis, wo die bekannte Ceremonie vorgenommen ward. Von nun an hatten wir den herrlichen tropischen Himmel, mit allen Schönheiten dieser Meere verbunden, ein unbeschreiblicher Genuß. So segelten wir mit häufigen Stillen bis zum 7 April; endlich zeigte die dunkle Farbe des Wassers und ein zahlreicher Schwarm von Vögeln die Nähe des Landes, ich meine der Insel Trinidad, an. Am 10 Morgens entdeckten wir die Südspitze derselben, und liessen die Anker bey der Punta Icaco fallen, wo alles mit dem Chrisobalanus Icaco L. bedeckt war. Der Kapitän beschloß sogleich ans Land zu gehen, und lud mich ein, ihn zu begleiten, was ich mir natürlich nicht zweymal sagen ließ.

Es war ein entzückender Anblick, als ich das Ufer betrat. Die großen herrlichen tropischen Bäume im ersten Sonnenstrale; die Tausende von buntfarbigen Vögeln mit Stimmen aller Art; Herden und Hütten zwischen Bananen, Orangen und Cocos versteckt, und ein neugieriger Haufen Neger um uns her. — Bald aber hörten wir, daß die Insel seit 1797 in den Händen der Engländer sey. Der Kapitän hielt es demnach für's Beste, an den Gouverneur zu schreiben, und kehrte mit mir an Bord zurück. Drey Tage vergingen, noch immer war keine Antwort da. Plötzlich sahen wir uns, in der Nacht vom 14ten auf den 15ten April, von zwey englischen Briggs umringt. Es war 1 Uhr Morgens und heller Mondschein, ich erwachte von einem furchtbaren Geschrey. Die Engländer sprangen zu uns an Bord, trieben unsere Matrosen in den Raum, besetzten die Lucken und durchsuchten das ganze Schiff. Der Anführer forderte die Papiere, nahm unsern Paß, befahl uns nach Puerto de Espana zu segeln, ließ uns deshalb Lothsen zurück, und begab sich endlich unter Fluchen und Schwören mit seiner Mannschaft wieder an den Bord der einen Brigg, die hierauf sogleich unter Segel ging.

Zwey volle Tage lavirten wir nun in dem Golfo von Paria, der die Insel von dem Continente trennt, beständig hin und her. Wir hatten keinen Schiffspaß, dies vermehrte unsre Verlegenheit. Wenn uns ein Kaper angehalten hätte, wie würde es uns ergangen seyn! Zum Glück liefen wir endlich am 17ten Abends in dem genannten Hafen ein, wo man uns hinter dem Dictator von 64 Kanonen ankern ließ. Sogleich begab sich der Kapitän zu dem englischen Gouverneur, dem General Pickton. Er unterrichtete ihn von dem Zwecke der Expedition, zeigte ihm den Freybrief der englischen Admiralität, legte ihm das Schiffs-Journal vor, und bat um Erlaubniß zum Abführen der hier befindlichen Naturalien-Sammlung. Der General versprach die Sache nach Martinique zu berichten, (das damals in den Händen der Engländer war), verbot jedoch der ganzen Equipage bis auf weitere Ordre an's Land zu gehen. Am folgenden Morgen fuhr der Kapitän noch einmal zu ihm, und brachte wenigstens eine Einladung zu einem Frühstücke für uns mit.

Am 19ten April begaben wir uns demnach bey guter Zeit an's Land. Ich ward dabey auf der Rhede an dreyßig Schiffe von verschiedener Größe, Engländer, Dänen, Amerikaner, und einige spanische Prisen gewahr. Am Ufer fanden wir mehrere hier ansäßige Franzosen, und theilten ihnen viele angenehme Nachrichten von den Siegen unsrer Armeen in Italien mit. Auf St. Trinidad indessen hatten die Engländer gerade das Gegentheil ausgesprengt. Der Gouverneur empfing uns mit vieler Höflichkeit, und gab uns ein vortreffliches Dejeuné. Bey

dieſer Gelegenheit kam es aber leider zwiſchen ihm und dem Kapitän zu einem heftigen Wortwechſel wegen Mantua. Der Gouverneur hielt die Einnahme dieſer Feſtung für unmöglich, der Kapitän behauptete das Gegentheil. Dies ſchien den Gouverneur aufs Aeußerſte zu erbittern, und veranlaßte ihn wahrſcheinlich zur größern Strenge gegen uns. Wir ſpeiſten Mittags bey dem ehemaligen ſpaniſchen Gobernador, Don Juan de Charo, und kehrten ſehr vergnügt an Bord zurück.

Am 20ten keine Neuigkeit. Am 21ten fuhren wir an Bord des Dictator, wo man uns mit großer Höflichkeit empfing. Der Kapitän war unterdeſſen an's Land gegangen, um einen abermaligen Verſuch bey'm Gouverneur zu machen, weil der Aufenthalt an Bord faſt unerträglich ward. Der Gouverneur war kalt und trocken, gab ihm ſeinen Schiffspaß zurück, und befahl ihm, noch heute nach Guadeloupe unter Segel zu gehen. Vergebens bat der Kapitän um eine Abänderung. Der Gouverneur ſchützte höhere Befehle, wichtige politiſche Urſachen u. ſ. w. vor, und ſchickte eine bewaffnete Brigg zu unſerer Eſcorte ab. Wir erfuhren dies alles bey unſerer Zurückkunft, und ließen unſerer Empfindlichkeit freyen Lauf. So mußte denn der Kapitän die Anker lichten, und nach der Direktion der Brigg niederwärts ſteuern, bis ſie uns endlich am folgenden Tage verließ. Wahrſcheinlich war es blos auf unſere Entfernung aus dem Golfo de Paria angeſehen. Der Kapitän nahm nun ſeinen Cours nach St. Thomas, wohin ſchon früher ein kleiner Theil der bewußten Sammlung gerettet worden war. Am 28ten April ſahen wir die Südküſte von St. Croix, die mit ihren regelmäßigen Zuckerpflanzungen einem großen Garten gleicht; am 29ten kamen wir auf der hieſigen Rhede an.

Die Einfahrt derſelben iſt zwar eng, allein ſo ſicher, daß man niemals eines Lothſen bedarf. Wir ſahen an neunzig Schiffe vor Anker. Die meiſten hatten däniſche Flagge, doch waren auch einige Engländer, Amerikaner, Franzoſen und Hamburger darunter. Ein Kaper-Kapitän und einige hier anſäßige Franzoſen kamen zu uns an Bord, und erkundigten ſich nach Neuigkeiten aus Europa. Von ihnen erfuhren wir, daß Portorico ſeit 12 Tagen von den Engländern eingeſchloſſen ſey; bald darauf begab ſich der Kapitän an's Land, und erhielt die Erlaubniß zu einem längern Aufenthalte ohne Schwierigkeit. Dem zu Folge ſchifften wir uns am andern Morgen ein, und bezogen eine ſehr bequeme Wohnung vor der Stadt. Sie ward der Mittelpunkt unſrer botaniſchen Exkurſionen u. ſ. w., auf denen wir den Verluſt der bewußten Sammlungen einigermaßen zu erſetzen bemüht geweſen ſind.

St. Thomas mag ungefähr 5 Lieuen in der Länge, und 2 L. in der Breite haben, die Bevölkerung wird in dieſem Augenblicke auf 726 Weiſſe, auf 239 Frey-Neger, und auf 4769 ſchwarze Sklaven, alles zuſammen auf 5734 Seelen geſchätzt. Der Anbau iſt verhältnißmäßig unbedeutend, und pflegt beſonders in Zucker und Baum-Wolle zu beſtehen. Deſto lebhafter aber iſt der Handel, doch nur in Kriegszeiten, wie die gegenwärtigen ſind. Die günſtige Lage von St. Thomas, die Neutralität von Dänemark, und die ſichere Rhede, die an 150 — 200 Schiffe faſſen kann, machen denn dieſe Inſel zum Mittel-Punkte des ganzen Handels mit Amerika. Sie wird die Niederlage aller dahin beſtimmten Waaren aus England, Frankreich, Holland u. ſ. w., ſo wie aller Retouren, die nach dieſen Ländern gehen. In dieſem Augenblicke z. B. ſollen für 25 — 30 Millionen Livres vorhanden ſeyn. Es haben ſich daher eine Menge fremder Kaufleute, unter andern auch Hamburger und Bremer, hier niedergelaſſen, deren Geſchäfte ſehr bedeutend ſind.

Aus derſelben Urſache findet man hier Lutheraner, Katholiken, Reformirte, und Juden, die alle der Handel zu Brüdern macht. Auch beſitzen die Herrnhuther zwey anſehnliche Pflanzungen bey der Stadt, und zeichnen ſich durch die humane Behandlung ihrer Neger aus. Die Stadt St. Thomas ſelbſt iſt hart am Meere erbaut. Sie bildet ſozuſagen nur eine einzige Straße, die aus 250 ſehr unregelmäſſigen Häuſern beſteht. Der hieſige Ton iſt ganz merkantiliſch, Künſte und Wiſſenſchaften werden im Ganzen gar nicht geſchätzt. Nur erſt ſeit 1788 iſt eine öffentliche Schule vorhanden, worin den Kindern wenigſtens einiger Unterricht ertheilt wird. Die Rhede wird durch das Fort Chriſtian vertheidigt; die ganze Beſatzung der Inſel iſt aber nur 460 Mann ſtark. Hiervon ſollen 100 Mann Linientruppen, und alles übrige Milizen ſeyn *).

Zu Anfange dieſes Monats war ich auch auf einige Tage auf der benachbarten gleichfalls däniſchen Inſel St. Croix. Dieſe iſt 6½ Lieue, und 2½ Lieue breit. Die Bevölkerung wird in dieſem Augenblick auf 29339 Seelen geſchätzt; worunter 2223 Weiſſe, 1664 Freyneger, und 25452 ſchwarze Sclaven befindlich ſind. Der Anbau iſt hier vortrefflich, ganz das Gegentheil von St. Thomas, wie denn St. Croix überhaupt, nach Barbades und Antigoa, eine der blühendſten Antillen iſt. Es werden hier an 346 Pflanzungen gezählt. Das Hauptprodukt iſt Zucker, wozu wie gewöhnlich die Rumfabrikation kommt. Eine der anſehnlichſten Plantagen iſt die des Grafen Schimmelman, in der Nähe von Chriſtianſtadt (die Prinzeſſinn). Sie hat beynahe 400 Neger, liefert jährlich an

*) Man erinnert ſich, daß die Stadt St. Thomas durch die drey Feuersbrünſte von 1804 und 1806 (1 Oct. und 4 Dec.) beynahe ganz verzehrt worden iſt. Nur allein bey der letztern ſchlug man den Verluſt an Waaren auf fünf Millionen Piaſter an. Eben ſo weiß jedermann, daß dieſe Inſel, ſo wie die übrigen däniſchen Colonien, bey dem Ausbruche des Krieges im Jahre 1807 von den Engländern genommen ward. F.

400 bis 500 Tonnen Zucker, und ist eine Million Piaster werth. Der Haupthandel wird mit dem Mutterlande und den Amerikanern geführt, die Rhede ist schlecht, wird aber durch zwey Forts gedeckt. Man findet übrigens zwey Städte auf der Insel, Christianstadt und Friedrichsstadt. Jene mit 600 Häusern und 3000 Einwohnern ist die Hauptstadt, und sehr angenehm; diese im südlichen Theile der Insel hat 200 Häuser, und 12 bis 1500 Einwohner, so wie ebenfalls eine Rhede mit einem kleinen Fort. Auch auf St. Croix trifft man die verschiedensten Religionen, ja sogar Quäcker an. Der gesellschaftliche Ton ist ungleich besser als zu St. Thomas.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 5 Febr.

Fr. Schlegels Bemerkungen über das Wiener Theater in dem Oesterreichischen Beobachter sind im Ganzen richtig und zum Theil treffend. Manche dürften indeß, näher erwogen, dem Vorwurfe der Einseitigkeit und Gewagtheit kaum zu entziehen seyn. So heißt es unter andern z. B. „Es gibt noch einen allgemeinern Grund, weßhalb nicht zu wünschen ist, daß die im nördlichen Deutschland einheimischen Familiengemählde auch auf die Wiener Bühne zur ausschliessenden Alleinherrschaft gelangen. Die Sitten und Verhältnisse, welche sie darstellen, sind provinciell und fremd, sie sind durchaus nicht die hiesigen; es wird wohl auch niemand wünschen, daß sie es wären. Diese bürgerlichen Verwicklungen, in welchen meistens irgend ein verliebter oder sonst unglücklicher Sekretär, ein verschmitzter und gefährlicher Hofrath, ein in allen Lastern ergrauter und abgehärteter Geheimerath die Hauptrollen spielen, Intriguen und kleinliche Verhältnisse, mit einem Worte, zu denen höchstens in den Provinzen und an den kleinen Höfen der ehemahligen Reichslande das Original gefunden werden mochte, sind und bleiben hier ganz fremd, und im Grunde unverständlich. Noch unschicklicher ist es, wenn man irgend eine vorübergehende Witzeley oder lokale Anspielung, wie sie vor vier oder fünf Jahren etwa in Berlin Mode war, nach der Hand hier als eine besondere Neuigkeit auftischen will. Für den größern Theil des Publikum ist dies ohne Werth und ohne Interesse; für die höhern Stände aber der hiesigen Hauptstadt ist, sowol ihren Geschmack zu befriedigen, als ihre Sitten und Verhältnisse darzustellen, in allen jenen Stücken der Ton zu gemein, und allzuweit abstechend von dem Tone, welcher in der großen Welt wirklich der herrschende ist." Es ist zu hoffen, daß Nord-Deutschland sich für diese vornehmen Bemerkungen nicht durch ähnliche Gegenbemerkungen rächen werde.

Halle, Febr.

Wir haben hier eine uns ungewohnte und vor einigen Jahren noch unverhoffte Feyer erlebt, nämlich die Einweihung eines Schauspielhauses. Die unter der Leitung des Hrn. Oberbergraths Reil eingerichtete Badeanstalt veranlaßte den Entschluß, den Gästen auch das Vergnügen dramatischer Darstellungen in einem anständigen Lokale zu verschaffen. Hr. Oberbergrath Reil überließ zu diesem Zwecke das ihm vom Könige geschenkte Gebäude der ehemaligen Schulkirche, welches während des Krieges in ein Streh- und Heumagazin verwandelt, und zu seiner erstern Bestimmung untauglich geworden war, einer Gesellschaft Aktionärs. Nur die äußern Mauern konnten zum Theil bleiben, und es beliefen sich daher die Baukosten sehr hoch. — Um die Baukasse, welche bis zur völligen Einrichtung des Theatergebäudes noch großen Aufwand zu machen hat, zu unterstützen, entschloß sich die berühmte Künstlerin, Mad. Schüz, ehemalige Hendel, mit einer Gesellschaft von Theaterfreunden zwey Vorstellungen auf dem neuen Theater zu geben, deren Ertrag ganz zum Behufe des Baues bestimmt seyn sollte. — Unter ihrer Leitung wurde am 2ten dieses Lessings Emilia Galotti, und am 10ten Stolls Scherz und Ernst, und Kotzebue's Don Ranudo de Colibrados vor einem sehr zahlreichen Publikum aufgeführt. Die erste Darstellung eröffnete Mad. Hendel-Schüz mit einem trefflich gesprochenen Prolog. — Außer ihr waren alle übrige, da ein verdienstvoller anwesender Schauspieler die Rolle des Odoardo wegen plötzlicher Krankheit nicht spielen konnte, Dilettanten, die zum Erstenmale Melpomenens und Thaliens Spiel versuchten; sie traten mit völliger Anspruchlosigkeit auf, und leisteten, was sich nur irgend erwarten ließ. Was der Kunstgewandheit abging, ersetzte das rasche Fortschreiten des Spiels, das Ensemble, und die Würde und die feinere Bildung der Spielenden. — Mad. Hendel-Schüz übernahm zwey Rollen: die Claudia und Orsina in Lessings Meisterstück, in Scherz und Ernst die Cephise, und in dem Kotzebueschen Lustspiele die Donna Elvira. Am Ende wurde die Künstlerinn, die, selbst noch nicht ganz von einer Unpäßlichkeit hergestellt, aufgetreten war, herausgerufen; sie aber schob zart und sinnig den ihr gezollten Dank der spielenden Gesellschaft zu.

Während der Kurzeit wird eine der bessern wandernden Gesellschaften hoffentlich die Bühne einnehmen; und im Winter bilder sich wahrscheinlich ein Kreis von Liebhabern, da unser Ort eine stehende Truppe nicht erhalten kann.

Fryburg, Febr.

Oeffentliche Blätter, u. a. die allgemeine Zeitung, enthielten vor einigen Wochen die Anzeige: Es sey zu Fryburg (in der Schweiz) Sailers Vernunftlehre den Studierenden als ein verbotenes Buch weggenommen worden. Ref. befindet sich im Fall, diese auffallende Nachricht, der Wahrheit gemäß, des Näheren zu beleuchten. — Es war gegen Ende des vorigen Schuljahrs, als ein Schüler des vormaligen hiesigen Jesuiterkollegiums zu St. Michael in Geschäften zu seinem Professor gieng, und einen Band von J. M. Sailers Vernunftlehre unter dem Arm trug. Sogleich machte der Professor das Buch handfest, und kaum hatte er den Titel gelesen, als er dem erstaunten Schüler zurief: „Wir brauchen der deutschen Weisheit nicht, unsere ist eben so gut, oder noch besser! Ich behalte dieses Werk und ..., damit Punktum!" Aller Vorstellungen ungeachtet konnte der bestürzte Studierende die Vernunftlehre nicht wieder zurückerhalten ... Gleiche Ehre erzeigten andere Professoren des nämlichen Kollegiums der Schrift Karl's von Eckhartshausen: Gott ist die reinste Liebe. Ein ähnliches Schicksal hatten von Matthissons und von Salis Gedichte, und andere mehr ... Es kann diesen Schriftstellern nicht anders als angenehm seyn zu wissen, daß ihre Werke in Fryburg als eingeschwärzte Waare ohne Gnade die Confiskation zu erwarten haben.

Heilige, reine Vernunft, vergiß den Blinden am Wege.
Die dich verfolgen und schmähn! Göttinn, sie kannten dich nie!
Aber wehre den Stolzen, die gern uns zwängen zu knien
Vor das vergoldete Kalb, ihren begränzten Verstand.

von Salis.

Nro. 59.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 9. März, 1811.

— Ich mag nicht ſtets an einer Stelle kleben,
Wie eine Schneck' auf ihrer Spanne Raum.
— Nein, nein! bey Gott! Ich ward ein Menſch geboren.
So weit die Erd' iſt, geht mein Vaterland.

K. Lappe.

Reiſe nach den Inſeln Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Croix und Portorico, in den Jahren 1796—1798. Von A. P. Ledru.

Dritter Brief.

Portorico, November 1797.

Sie erhalten dieſen Brief über Spanien, wohin er mit dem gewöhnlichen Paketboote abgeht. Wir verlieſſen St. Thomas in der Mitte Juli, und kamen in 24 Stunden hier an. Vorher hatten wir unſere kleine Brigg von Teneriffa gegen ein ſchönes engliſches Schiff von 400 Tonnen vertauſcht, das von einem unſerer Kaper nach St. Thomas war aufgebracht worden. Auch hierbey leiſtete uns unſer Konſul ſehr große Dienſte, wie er denn auch den Kapitän gegen Wechſel auf die Regierung reichlich mit Geld verſah. So haben wir alſo für unſere Sammlungen hinlänglichen Raum. Die beſte Ernte hoffen wir indeſſen erſt hier zu machen, weil der Kapitän bis zum Frühjahr hier zu bleiben denkt. Wir haben uns demnach auf einer Plantage, drey Lieuen von der Stadt, angeſiedelt, und bereits eine Menge herrlicher Sachen, worunter auch polypodeum arboreum, in vortrefflichen Exemplaren zuſammengebracht. Der brave deutſche Gärtner Riedle aus der Gegend von Augsburg, welcher die Expedition begleitet, zeigte auch hierbey große Geſchicklichkeit.

Unterdeſſen können Sie leicht denken, daß ich in dieſer langen Zeit auch mehrmals in der Stadt geweſen bin. Dies konnte um ſo leichter geſchehen, da unſere Plantage an einem Fluſſe liegt, der ſich in die Rhede ergießt. An den Ufern deſſelben habe ich eine artige Bemerkung gemacht. Sie ſind mit Conocarpus racemosa, Rhizophora mangle u. ſ. w. bedeckt. Der letztgenannte Baum treibt bekanntlich ſeine Aeſte gegen die Erde herab. Hier faſſen ſie Wurzel und erzeugen eine Menge ähnlicher Schößlinge, aus denen zuletzt eine Art Gebüſch entſteht. Die Fluth bringt nun gewöhnlich ſehr viel Auſtern (Ostrea parasitica) mit, und ſteigt häufig bis zu jenen Bäumen hinauf. Die Auſtern hängen ſich an jene Aeſte an, und bleiben natürlich bey der Ebbe zurück. Daher die Nachricht, daß man auf Portorico Auſtern von Bäumen ſchürfeln kann.

Was die Stadt San Juan ſelbſt anlangt, denn dies iſt der Name der Hauptſtadt der Inſel, ſo liegt ſie äußerſt ſonderbar. Sie iſt nämlich am äußerſten Ende einer kleinen Inſel erbaut, die zwey Stunden lang, ſo wie eine halbe Stunde breit iſt, und mit der Hauptinſel blos durch eine Brücke, Puente de San Antonio, zuſammenhängt. Im übrigen zeichnet ſich dieſe Stadt durch große Regelmäßigkeit aus. Ihre zwölf Straßen durchſchneiden ſich in rechten Winkeln, ſo daß ſechs derſelben von Oſten nach Weſten, und die übrigen von Norden nach Süden gehen. Unter den erſtern ſind einige, die über 700 Fuß lang ſind. Das Terrain der letztern iſt etwas abhängig, was den Bewohnern der höhern Punkte eine vortreffliche Ausſicht verſchafft. Die Bevölkerung wird auf 10 bis 11000 Seelen geſchätzt.

Die Häuser der vornehmsten Einwohner sind zwey bis drey Stockwerke hoch; die der mittlern Klasse bestehen fast durchgehends nur aus einem Erdgeschoß; die der ganz armen Einwohner endlich sind nichts als Rohrhütten, mit Blättern gedeckt. Dergleichen findet man indessen nur außerhalb der Stadt. Unter den öffentlichen Gebäuden bieten weder Kirchen noch Klöster etwas Merkwürdiges dar; das neue Arsenal ist das einzige, das einige Aufmerksamkeit verdient. Die Festungswerke sind vortrefflich; San Juan wird beynahe für unüberwindlich angesehen. Die beyden vornehmsten Forts sind das Fort San Christoval und das Fort Morro. Die Rhede kann an 3 bis 400 Schiffe fassen, hat aber einen sehr engen und gefährlichen Eingang. Das Klima von San Juan ist sehr gesund und angenehm. Die Luft wird durch die frischen Seewinde nicht nur abgekühlt, sondern auch von den Insektenschwärmen gereinigt, die im Innern der Insel so beschwerlich sind. Die Lebensmittel sind gut und wohlfeil; täglich kommen eine Menge Piroguen mit Früchten, Gemüsen und Geflügel an. Sie fahren die Ströme hinab, die sich auf der Nordseite der Rhede in das Meer ergießen, und zur Verbindung der Stadt mit dem Innern von großem Nutzen sind. Der Ton in San Juan ist äußerst schlecht; daher nehme ich die Konsuls und einige irländische und französische Handelshäuser aus. Die Einwohner sind höchst unwissend; sieben Zehntheile derselben können nicht einmal lesen, indem es fast ganz an Schulen fehlt. Vom Handel von San Juan werde ich unten reden, wo ich Ihnen etwas über die merkantilischen Verhältnisse der Insel sagen will. Vor allen Dingen aber fange ich bey dem Topographischen an.

Portorico hat die Form eines länglichen Vierecks, und einen Umfang von 120 Lieuen. Die größte Länge wird auf 40, die größte Breite auf 15 Lieuen, die ganze Oberfläche auf 720 Quadrat-Lieuen geschätzt. Die Bevölkerung indessen ist gegen diese Arealgröße sehr gering, denn sie ist höchstens 136,000 Seelen, worunter 17,500 Sclaven, stark; ja bis zum Jahre 1778 nahm man gar nur 80,686 Seelen an. Seitdem man aber seit jenem Jahre die vielen wüsten Ländereyen an die häufig einwandernden Fremdlinge aus Spanien und den canarischen Inseln zu vertheilen anfing, hat sich die Menschenzahl mit jedem Jahre vermehrt. Indessen wird es doch noch lange dauern, ehe Portorico die ganze Bevölkerung erhält, die es ernähren kann. Diese, zu 1000 Seelen auf die Quadrat-Lieue angeschlagen, würde dann 720,000 Seelen stark seyn. Die Insel wird in ihrer größten Ausdehnung von einer hohen Bergkette durchschnitten, von der mehrere Aeste bis an die Küste gehen. Zwey hohe Pits in Osten und Süden der Insel geben für die in den Golf von Mexiko segelnden Schiffe zwey vortreffliche Signale ab.

Das Klima von Portorico ist heiß und feucht, wie das der Antillen überhaupt. Der herrschende Wind ist der Ostpassat. Er weht täglich von 8 Uhr Morgens bis 5 Uhr Nachmittags, und erhält die Atmosphäre immer rein. Dagegen bringen die andern Winde, besonders der Süd- und West-Wind, nichts als Dunst und Regen mit. Es herrscht dann ein wahres Miasma in der Luft, und die Fäulniß ist äußerst schnell. In vier Tagen z. B. ist ein Pferde- oder Stier-Kadaver durchaus verwest und ganz mit Würmern angefüllt. Orkane sind auf Portorico selten, und werden nur auf einzelnen Punkten, oder bald auf der Nord-, bald auf der Süd-Küste verspürt. Die häufigsten Krankheiten sind der Kinnbackenzwang, gewöhnlich eine Folge der zu schnellen Abkühlung, dann Fieber aller Art, Dyssenterien u. s. w., endlich die Krätze, womit immer ein Drittheil der Einwohner behaftet ist. Außer der physischen Beschaffenheit der Insel trägt auch die unordentliche ausschweifende Lebensart der Einwohner zu jenen Krankheiten bey.

Was den Ackerbau von Portorico anlangt, so ist er noch weit von einer gewissen Blüte entfernt. Die Besitzungen sind gegen die Bevölkerung viel zu groß; oft ist kaum der hundertste, ja kaum der tausendste Theil des fruchtbarsten Bodens angebaut. Doch könnte bey aller Schwäche der Bevölkerung immer noch mehr geschehen, herrschte nicht hier ein sehr verderbliches Vorurtheil. Die weissen Einwohner, die Mulatten u. s. w. verachten nämlich die gewöhnlichen Arbeiten des Ackerbaus. So arbeiten die 17500 Neger ganz allein für die ganze Bevölkerung. Zu jenem Vorurtheile gesellen sich aber auch noch Hindernisse anderer Art. Zuerst ist der Gebrauch des Pfluges hier gänzlich unbekannt, dann fehlt es an allen Mitteln zur Communikation, wie Wege, Brücken u. s. w., endlich ist den Kolonisten der Absatz ihrer Produkte nur nach dem Mutterlande und dem spanischen Amerika erlaubt. Diese Hauptprodukte sind Zucker, Baumwolle, Kaffe, Mais, Tabak, und tropische Früchte aller Art. Dabey wird aber auch Reis nebst Bohnen u. dgl. gebaut. Europäische Gemüse der feinen Art, wie Spargel u. s. w., so wie Fruchtbäume und Weinreben, kommen nur in Gärten fort. An die Kultur des Orlean, Cacao, Indigo u. s. w., wird wenig, oder gar nicht gedacht. — Die Viehzucht der Insel ist nicht unbedeutend, es giebt hier Weiden in Ueberfluß.

Der Handel von Portorico ist gesezmäßig nur auf das Mutterland, und die spanischen Kolonien beschränkt, wobey San Juan für den einzigen freyen Hafen gilt, aber eben deshalb wird sehr großer Schleichhandel getrieben. Portorico bezieht aus Spanien hauptsächlich Oel, Tücher und Wein; aus den spanischen Kolonien gemünzte und ungemünzte Metalle, Reiß, Tabak, Salz und Wachs. Es versendet dagegen nach dem Mutterlande einige Quantitäten Zucker und Baumwolle, und nach den benachbarten spanischen Kolonien eine Menge fremder europäischer Waaren, die man für spanische ausgibt. Der

Schleichhandel mit den Engländern, Franzoſen und Dänen iſt nämlich außerordentlich groß, wozu beſonders die Menge kleiner Häfen beyträgt. Hier laufen die fremden Fahrzeuge von Jamaika, St. Domingo, St. Croix und St. Thomas ein, und ſetzen ihre Ladungen von Leinwand, Mehl, Wein, Brantwein, Zeugen u. ſ. w., gegen Zucker, Baumwolle und Piaſter ab. Natürlich machen die Verkäufer die Preiſe ſelbſt; indeſſen gewinnen die Koloniſten gegen die ſpaniſchen Märkte noch immer 25 bis 30 Procent daran.

Was nun endlich die Einwohner ſelbſt anlangt, ſo gibt es auch hier europäiſche Spanier, Creolen, Mulatten und Neger unter einander gemiſcht. Die reichern Klaſſen leben nach europäiſcher Art, die mittlern, beſonders die Plantagenbeſitzer, mit großer Einfachheit. Ein ſolches Plantagenhaus (Agoupa) iſt nichts als eine Art hölzerner Baracke. Sie beſteht aus Pfählen, die durch Palmrinden verbunden ſind, und iſt mit Rohr gedeckt. Im Innern finden ſich drey Zimmer. Das vorderſte, oder größte, dient zur Kinderſtube, zu häuslichen Arbeiten u. dgl. Das zweyte gibt die Küche ab, wiewol der ganze Herd nur aus vier Steinen beſteht. Das dritte oder kleinſte wird zu gleicher Zeit als Schlaf- und Vorrathskammer gebraucht. Die Fenſter haben keine Scheiben, ſondern ſind blos mit Gaze beſpannt. Wie die Wohnungen ſelbſt, eben ſo einfach pflegen auch die Meubeln zu ſeyn. Unter andern hat man ſtatt der Betten und Sophas bloße Hangmatten, die aus den Faſern der Agave foetida, und des Mibiscus tiliacus geflochten ſind. In dieſen Hangematten bringen die meiſten wohlhabenden Koloniſten den größten Theil ihres Tages mit Rauchen und Beten zu.

Die Nahrung und Kleidung der Einwohner dieſer Inſel iſt ganz der ſpaniſchen gleich. Feyerliche Carrouſſels pflegt man hier viermal jährlich, zu Oſtern und Johannis, am Jacobi- und Mathäi-Tage zu halten. Ueberhaupt haben die Einwohner von Portorico für Pferde- und Pferderennen ſehr große Leidenſchaft. Selbſt junge Damen nehmen an den letztern Theil, und tragen häufig den Preis davon. — Soviel für diesmal; wenn wir unſre Rückreiſe antreten werden, weiß ich nicht.

Der Verfaſſer verließ Portorico am 13 April 1798, und kam am 7 Juni glücklich wieder in Frankreich an.

Die ſammetne Hoſe.

Anekdote aus einem franzöſiſchen Journal.

Wer die Gedichte des Kardinals Bernis geleſen hat, wird ſich eines ſchönen kleinen Gedichts, les petits trous betitelt, erinnern. Dieſe kleinen Löcher und eine ſammetne Hoſe haben den Verfaſſer zu den erſten Würden der Kirche erhoben. Als Bernis noch Abt war, lebte er kümmerlich im Seminarium von St. Sulpiz. Er war freylich ſchon Kanonikus und Graf von Lyon; denn Bernis ſtammte von einer vornehmen Familie ab. Allein von ſeinem Kanonikate hatte er blos den Titel, und außer einer Rente von 1500 Franken, welche ihm ſeine Familie zahlte, beſaß der ehrgeizige Dichter nichts. Beynahe eben ſo ſtand es mit dem Abte von Montazet, der in demſelben Seminarium war. Beyde lernten ſich kennen, wurden innige Freunde, und ſind es auch ſtets geblieben. Was der eine hatte, gehörte auch dem andern. Leider aber hatten ſie beyde ſehr wenig, und ſannen auf Mittel, etwas in der Welt zu werden. Einmal konnte Bernis nicht ſchlafen, und wandte ſich an den Gott der Dichtkunſt. Dieſer kam ihm zu Hülfe, und gab ihm die ſchönen Verſe ein, die ſo anfangen:

Ainsi qu' Hébé, la jeune Pompadour
A deux jolis trous sur la joue.

Sobald es Tag wurde, ſchickte er das Gedicht an die berühmte Dame, an die es gerichtet war. Kurz darauf wurde der Dichter, der durch ſeine Geburt allen Höflingen zur Seite ſitzen konnte, bey der königlichen Favoritinn zum Eſſen eingeladen. Dieſe Einladung kündigte er mit triumphirender Miene ſeinem Freunde an. Unſer Glück iſt gemacht, rief er ihm ſchon von weitem zu, ich bin bey der Mad. Pompadour zum Eſſen eingeladen. Etwas gelaſſener antwortete der Abt von Montazet: Eine Einladung iſt noch keine Biſchofsſtelle. Freylich nicht, antwortete Bernis, aber das eine wird zum andern führen. Bernis ging hin, bot allen ſeinen Witz auf, um die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft während des Eſſen auf ſich zu heften, und ſetzte ſie beynahe in Entzücken über ſeinen Verſtand. Nach Tiſche ſollte es an's Spielen gehen. Ich weiß, ſagte Mad. Pompadour zum Abbé, daß die jungen Abbés nicht immer eine volle Börſe haben. Wir wollen alſo zuſammen legen und zuſammen zahlen. Das geht nicht an, ſagte Bernis in einem etwas geheimnißvollen Tone, und wollte fortgehen. Die Favoritinn drang in ihn, um die Urſache ſeines ſchnellen Weggehens zu erfahren; Bernis ſuchte einige Zeit Ausflucht, endlich verſprach er ihr, die wahre Urſache zu geſtehen. Belieben Sie nur, ſetzte er hinzu, mit ihren großen ſchönen Augen dieſe ſammetne Hoſe zu betrachten. Nun? fragte Madame Pompadour etwas erröthend. Nun, antwortete Bernis, Sie müſſen wiſſen, daß dieſe Hoſe nicht mein Eigenthum iſt, und daß der Abt von Montazet eben ſo viel Recht hat, als ich; ſie gehört uns Beyden gemeinſchaftlich: wenn er damit ausgeht, bleibe ich zu Hauſe, und wenn ich auszugehen habe, bleibt er daheim. Dieſen Abend hat er einen wichtigen Beſuch zu machen. Ich habe ihm verſprochen, um 6 Uhr mit meiner Hoſe zu Hauſe zu ſeyn. Ey, das iſt herrlich, ſagte Mad. Pompadour lachend. So gehen Sie denn, Hr. Abbé, und ſagen Sie ihrem Freunde, ſie werden bald alle Beyde im Stande ſeyn, eine eigene Hoſe zu beſitzen. — Kurz darauf bekamen Bernis und Montazet eine Penſion von 3000 franz. Thalern; Erſterer wurde in der Folge Kardinal, und Letzterer Erzbiſchof von Lyon. Ohne die ſammetne Hoſe wären ſie vermuthlich nie ſo ſehr emporgekommen.

D.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom.

Am 26 Jan. fiel in der Nacht ein so starker Schnee, daß Rom und die umliegende Gegend anderthalb bis zwey Fuß hoch mit Schnee bedeckt war. Den Römern verursachte diese Erscheinung des Nordens eine Art von Schrecken. Wer nicht ausgehen mußte, entsagte selbst solchen Besuchen, die er sonst nicht zu versäumen pflegte, und da noch den ganzen Tag Flocken fielen, so wurden die Regenschirme in Gebrauch gesetzt, wie an Regentagen. Da dieser Schnee bey trockener Witterung gekommen war, so blieb er ein Paar Tage liegen, und wo etwas wegschmolz, fror in der Nacht eine Eiskruste darüber. Dies war Ursache, daß mehrere Personen, des Gehens auf dem gefrornen Schnee unkundig, beschädigt wurden. Mehrere arme Frauen z. B. brachen den Arm. — Beynahe vierzehn Tage lang nachher sah man noch immer die Spuren dieses für die hiesige Gegend seltenen Schnees auf den Dächern und auf Bäumen. Der Preis aller Gartengewächse stieg fast aufs doppelte, und so besonders auch Milch und Butter. Die letztere z. B. von 16 oder 18 Baj. das Pf. auf 28 bis 30 Baj.

Wie es scheint, hat die eingetretene Witterung auch auf die öffentlichen Arbeiten der Ausgrabungen Einfluß gehabt. Die Zahl der Arbeiter ist fast um die Hälfte eingeschmolzen; ob sie selber weggeblieben sind, oder ob man nicht die gleiche Anzahl, wie bisher, hat anstellen wollen, weiß man nicht genau. Wahrscheinlich finden beyde Ursachen statt.

Auch die Künste scheinen Winter zu halten. Nie war in Rom weniger von Kunstgegenständen die Rede, als in diesem Augenblick. — Erfreulich ist unter diesen Umständen der Auftrag gewesen, den der Künstler Hr. Rauch, königl. preußischer Pensionär, erhalten hat, ein großes Denkmahl auf die verstorbene Königinn zu verfertigen. Anlaß hiezu gab eine kolossale, trefflich gearbeitete Büste der Königinn, welche gedachter Künstler in Marmor ausgeführt hatte, und die in Berlin mit größtem Beyfall war aufgenommen worden. — Es läßt sich erwarten, daß Hr. Rauch, der bey verschiedenen Gelegenheiten Proben seines ausgezeichneten Talents und Feinsinns für seine Kunst, in ihrem ganzen Umfang, gegeben hat, durch einen so ehrenvollen Auftrag aufgemuntert, etwas unsrer Zeit zur Ehre Gereichendes liefern wird, da vieles sich vereinigt, ihn gerade diese Arbeit zu einem Gegenstande der edelsten Künstlerleidenschaft zu machen. Er ist am 3 d. M. mit Extrapost nach Berlin abgegangen, um dort an Ort und Stelle das ganze Geschäft zu ordnen. Im Mai denkt er wieder in Rom zu seyn. — Ehe dieser Auftrag an Hrn. Rauch gelangte, hatte der Kunsthändler Weiß aus Berlin, der sich in Rom befand, die patriotische Absicht, ein Bild der verewigten Fürstinn nach jener Büste durch den geschickten Kupferstecher Wettelini stechen zu lassen.

Unter den bemerkenswerthern neuangekommenen Fremden oder Künstlern sind die Söhne des verdienstvollen Bildhauers Hrn. Schadows in Berlin, die ebenfalls sich der Kunst ihres Vaters gewidmet haben.

Aus dem Oesterreichischen, Febr.

Ueber das Erdbeben in der Stuhlweißenburger Gespannschaft im Jahre 1810 haben die Professoren Kitaibel, Tomtsanyi und Fabricy einen interessanten Bericht in lateinischer Sprache geliefert. Ein Auszug daraus von dem wackern Doctor Wagner in Wien, in deutscher Sprache, ist in den vaterländischen Blättern abgedruckt.

In Lemberg fängt man an, das Armenwesen besser zu reguliren. Es ist zu dem Ende eine eigene Central-Armen-Instituts-Kommission niedergesetzt worden, und die Armen-Kollekten, die bisher gemacht worden sind, sollen gut ausgefallen seyn. Da man jetzt nach allen Seiten hin über Mangel an arbeitenden Händen klagt, so sollte man es sich zum Grundsatze machen, nur jene Arme zu unterstützen, die Alters oder Gebrechlichkeit halber zur Erwerbung ihres Unterhaltes durchaus unfähig sind. Die Wohlthätigkeit in unsern Landen äußert sich nicht immer auf die rechte Weise, und daher gibt es besonders in den Hauptstädten keinen einträglichern Erwerbs-Zweig als das Betteln.

Die Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Nützlichen und Guten in Wien scheint sich, was das Einsammeln von Beyträgen betrifft, etwas weit ausdehnen zu wollen. Man glaubte, sie würde sich darauf beschränken, die vielen und reichen Mitglieder, die sie zählt, und etwa noch einige andere anerkannt reiche Damen ins Mitleid zu ziehen. Allein sie scheint fast kein Haus der innern Stadt Wien und der Vorstädte übergehen zu wollen. Alles, was nur nicht ganz arm ist, wird zu Beyträgen eingeladen, und es müssen auf diese Weise Summen eingehen, zu deren weiser Verwendung wol männlicher Rath erforderlich seyn dürfte. Die gedachte Gesellschaft, über welche, wie natürlich, die Urtheile sehr verschieden sind, ist davon abgegangen, eine Schwimmschule zu errichten, und wird dafür lieber auf andere Gegenstände ihre wohlthätige Wirksamkeit richten. Es ist zu wünschen, daß diese immer rechter Art sey, und etwas Nennenswerthes effectuire.

Die Donau hat dieses Jahr schon vielen Schaden angerichtet. Durch den Eisstoß sind besonders in und um Pesth herum Ueberschwemmungen veranlaßt worden, die so außerordentlich groß waren, daß selbst die ältesten Menschen jener Gegend sich so großer Ueberschwemmungen nicht erinnern können.

Charade.

Mein Erstes nennet einen Schach,
Von dem wir manche Fabel hören.
Auch soll ihn, sagt der Almanach,
Herr Phöbus mit Besuch beehren.
Mein Zweytes liebt und gibt Genuß,
Und stolz darauf ist manche Schöne.
Auch offenbart der Genius
Sich oft durch seine süßen Töne.
Mein Ganzes, wenn der Ruhm es schmückt,
Wird durch Verläumdung oft verdunkelt.
Auch ist es anders ausgedrückt
Ein Blümchen, das in Wiesen funkelt.

M. B.

Logogriph.

Die ächte böse Sieben!
O Himmel, wär' sie doch
Vom Erdball ganz vertrieben!
Man lebte lieber noch.
Drey nahverwandte Zeichen
Vom Kopf hinweg getan,
Pflegt Eis und Schnee zu weichen,
Der Frühling rückt heran.
Noch eins davon, dann birgt es
Der Erde finstrer Schoß.
Zum Krieg gebraucht, erwürgt es
Mit Krachen Klein und Groß.

v. Wildungen.

Auflösung der Charade und des Logogryphs in Nro. 53:
Ofengabel. Spaß.

Nro. 60.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 11. März, 1811.

— Groß in den Künsten der Triumphirer,
In allen Friedenskünsten der größere.

Ramler.

Alfred der Große.

Von Lally-Tolendal. *)

Alfred, zugenannt der Große, der sechste der Könige Englands aus der sächsischen Dynastie, war von König Aethelwolfs fünf Söhnen der jüngste, ihr Nachfolger in der Regierung, und der Monarchen einer, die dem Throne und der Menschheit am meisten zur Ehre gereichten. Egberts Enkel, der, nachdem er die sieben Königreiche der Heptarchie unter einen Zepter vereint hatte, seine Kräfte alle auf ihre Vertheidigung gegen die Ueberfälle und die Habsucht der siegreichen Dänen verwenden mußte — sah auch Alfred, kaum zur Krone gelangt, im J. 871 und in seinem 23sten Altersjahre sich gezwungen, zum Streite gegen die stolzen und grausamen Bedrücker seines Landes, welche er schon unter der Regierung seines Bruders Aethelred tapfer bekämpft hatte, auszuziehen. Anfangs erfocht er Siege, dann unterlag er der Uebermacht; er sah die Seinen, von Muthlosigkeit ergriffen, ihn verlassen, und entschloß sich, sie nicht hinwieder in ihrem Unglücke auch zu verlassen; er gerieth auf den sonderbaren Gedanken, durch die Flucht ihr Retter zu werden und in verborgener Abgeschiedenheit den Zeitpunkt abzuwarten, wo er wieder hervortreten könnte. Dieser Zeitpunkt traf bald ein. Der Graf von Dévon, der einzige Vertraute seines Herren, ließ die Losung besserer Hoffnungen in die einsame Hütte gelangen, in der beym Zusammenflusse der Parret und der Tone der königliche Flüchtling seit sechs Monaten als Hirtenknecht lebte. Auf die Nachricht, daß verschiedene gegen die Dänen gerichtete Verbindungen sich zu bilden anfangen und daß Zwietracht unter jenen begonnen habe, nahm Alfred sich vor, selbst in ihr Lager einzudringen, um sie kennen und besiegen zu lernen. In Rom hatte er seine erste Erziehung empfangen, unter der Vormundschaft des großen Pabstes Leon IV, der ihm die h. Salbung ertheilt und ihn seinen geliebten Sohn genannt hatte. Seither war er im Begleit seines Vaters nach jener Stadt zurückgekehrt und außer den für seinen künftigen Beruf wichtigern Kenntnissen hatte er auch die schönen Künste sich eigen zu machen nicht versäumt; er war ein trefflicher Tonkünstler. Eine Harfe im Arm, als Spielmann und Hirt verkleidet, öffnet sich Alfred den Zutritt ins Lager der Dänen. Die Führer des Heeres horchen vergnügt seinen Liedern zu, und sie schöpfen keinerley Verdacht. Er mengt sich unter die Soldaten, wie unter die Befehlshaber, er wohnt ihren Mahlzeiten bey, hört ihre Anschläge und ihren Hader, untersucht ihre Lage, und eilt in die Arme des Grafen von Dévon, um, von ihm begleitet, Schrecken und gänzlichen Untergang dem Heere zu bringen, das er so eben noch durch melodische Töne entzückt hatte.

Die Kunde vom Siege seines Königs ruft England zu neuer Kraft und gleichsam zu neuem Leben auf. Stünd-

*) Aus dem künftig erscheinenden Dictionnaire universel de Biographie ancienne et moderne (Paris, chez les frères Michaud).

lich treffen zahlreiche Männerschaaren bey der königlichen Armee ein, die zuvor ihren Zug durch irgend eine Handlung der Vaterlandsliebe und der Bravheit bezeichnet haben. Dänische Bataillons folgen bald selbst nach, und ihrer Fürsten einer erscheint in Alfreds Läger, um sich die Taufe und die Ehre, sein Täufling und nachher sein Vasall auf einer ihm dienstverpflichteten Herrschaft zu werden, als Gunst von ihm zu erbitten. Alfred willigt in alle diese Bitten ein und macht ihn zum Vasallenkönige von Northumberland und Ostangeln unter der Könige Englands Oberherrschaft; die dänischen Edelleute, welche ihrem Fürsten folgten, überhäuft er mit Geschenken, und während er die einen durch Freygebigkeit gewinnt, hält er die andern fortgehend durch seine unerschrockene Thätigkeit im Zaume.

Rochester ist von einem neuen Ueberfalle der Barbaren bedroht. Alfred eilt herbey, befreyt die Belagerten und jagt die Barbaren auf die Schiffe zurück, die bald selbst ihnen keinen Schutz mehr gewähren sollen. Noch hatten sie die Stadt London inne. Alfred belagert, erobert und setzt sie gegen weitere Ueberfälle in sichern Vertheidigungsstand. Die Schiffe waren den Dänen übrig geblieben. Eine Flotte, von Alfred erbaut, ausgerüstet und bewaffnet, überwindet, zerstreut oder erbeutet jene des Feindes. Seine Unterhandlungen, seine Gewandheit endlich, mehr als alle seine Tugenden, unterwerfen ihm freywillig die große Mehrzahl der vom Schwerte noch unbesiegten Dänen, während er die übrigen zu Bewunderung und Dankbarkeit zwingt, indem er ihnen freystellt, in ihr heimathliches Land unter der Leitung eines von ihm bezeichneten Anführers zurückzukehren.

Ruhig im Innern und ohne Besorgniß von außen hat Alfred einen unerschütterlichen Thron bestiegen, worauf ihn von nun an ausschließlich der Wohlstand und die Bildung seiner Völker beschäftigen. Die Eintheilung des Landes in Grafschaften, Bezirke und Kantone; ein bürgerliches Gesetzbuch; Strafgesetze, welche durch milde Menschlichkeit nicht minder als durch sichernden Strafernst sich auszeichnen; an der Spitze dieser Gesetze jene unendlich preiswürdige Anstalt der geschwornen Gerichte, welche Alfred, wenn er, wie einige glauben, ihr Stifter nicht war, wenigstens fester zu begründen das Glück hatte; der Parlamente verfassungsmäßige Einrichtung und durch sie die Gewährleistung der politischen Rechte der Nation nicht minder als jene ihrer bürgerlichen und natürlichen Rechte; die Erschaffung einer Seemacht, von der sich die Anmaßungen der Britten auf die Herrschaft des Weltmeeres herzählen; der Handel mit Egypten, Persien, Indien, den die Kühnheit der Seefahrer und die Betriebsamkeit der Handelsleute sich bereits geöffnet hatten; und endlich die Stiftung der berühmten Universität Oxford und ihrer Bibliothek: dies sind die Wohlthaten, welche nie verkannt und nie vergessen, ihrer Natur nach mit England selbst von gleicher Dauer, des großen und guten Alfreds Namen in diesem Lande von Geschlecht zu Geschlecht in segnendem Gedächtniß erhalten. Keine Tugend und keine Kenntniß besaß er, die er nicht zum Glücke seiner Unterthanen anwandte. Landwirth, Baumeister, Meßkünstler, wie man es damals seyn konnte, lehrte er sie ihre Felder befruchten und einzäunen, festere und bequemere Häuser bauen, für ihre Vertheidigung Festungen und für ihren Gottesdienst Tempel aufführen. Ein Kenner der Geschichte, schrieb er, um ihren Geist zu bilden, und um edeln Nacheifer zu wecken, vaterländische und fremde Geschichtbücher, die er theils selbst verfaßte, theils übersetzte. Um die Gemüther noch lebhafter aufzureizen, schlug er auch den Weg der Dichtkunst ein; und liest man einige seiner historischen Arbeiten, die glücklicher Weise uns erhalten sind, so muß man den Verlust seiner Gedichte, die von den alten Chroniken als die besten seiner Zeit genannt werden, um so lebhafter bedauern. Es war der Lieblingsgrundsatz des Freyheit liebenden Königes, den er auch in seinem Testamente verzeichnet hat: Es sollten die Engländer so frey seyn, wie ihre Gedanken. Als philosophischer König verlangte er: Der Unterricht solle ein Gemeingut aller seiner Unterthanen seyn; er ließ die Eltern Geldstrafen zahlen, welche ihre Kinder in die Schulen zu senden versäumten, und er verkündigte in seinen Gesetzen: „Weil Vernunft und Verstand die Unterscheidungszeichen des Menschen seyen; so wäre es Entwürdigung derselben und Empörung gegen den Schöpfer, wenn man sein edelstes Geschöpf an der Uebung der Fähigkeiten hindern wollte, durch die sich der Mensch vom unvernünftigen Thiere unterscheidet." Als ein gottesfürchtiger König endlich lag sowol seinen Unterrichtsanstalten als seiner Gesetzgebung die Lehre des Christenthums zum Grunde, die Achtung für die Diener wie für die Lehren des Evangelium, für die Hierarchie wie für den Charakter des Apostolats, vom obersten Haupte der Kirche bis hinab zu dem geringsten ihrer Seelenhirten. Er gewann sich aber die Herzen durch seine mit Tugendübung verbundene Lehre, und er zwang die Gewissen nicht durch das Schwert.

Hierin war seine Religion aufgeklärter, und seine Größe vollkommener als diejenige Karls des Großen. Es sind diese zwey Fürsten, die der Raum eines Jahrhunderts von einander trennte, und die für das Glück der Menschheit Zeitgenossen seyn sollten, oft mit einander verglichen worden. Beyde besassen, neben kriegerischer Tapferkeit, große bürgerliche und religiöse Tugenden; beyde waren treue Beobachter der Gesetze, und großmüthige Beschützer der Nationalfreyheiten ihrer Unterthanen, die Gründer der Wissenschaft und Gelehrsamkeit in ihren Reichen; für die Ausbreitung der christlichen Kirche, und

für die Erhaltung der apostolischen Gewalt ihres Oberhauptes von gleichem Eifer beseelt, war die Frömmigkeit Alfred's sanft wie sein Herz, und sein Eifer gerecht wie seine Gesetze; Karl der Große glaubte der Sache Gottes zu dienen durch Vergießung von Strömen abgöttischen Blutes. Alfred unterrichtete Missionare, Karl hatte Henkersknechte bewaffnet. Der fränkische Monarch war der Stolz seiner Armee, und der Held seines Jahrhunderts gewesen; der Alleinherrscher Englands begnügte sich der Befreyer seines Landes, und der Vater seines Volkes zu seyn. Der eine besaß mehrere, der andere glücklichere Unterthanen. Unbegränzt war des Ersten, unbefleckt blieb des Zweyten Ruhm, und was von den zwey großen Mächten die eine an Ausdehnung besaß, das ward der andern an Dauer zu Theil.

Mit Alfred's Reich, sagte zu unserer Zeit Lord Littleton, beginnen Britanniens Geschichte und Verfassung. Im Jahre 900 endigte die an Tugenden und an Glück so fruchtbare Regierung; der Nachfolger des angebeteten Herrschers war Eduard, sein ältester Sohn, dem er in seinem Testamente empfolen hatte, sich, wie er selbst *es that*, zu nennen; „König durch die Gnade Gottes, durch die Zustimmung der Großen und des Volkes u. s. w." Wir schließen mit der eben so wahren als treffenden Stelle Voltaire's: „Ich weiß nicht, ob je ein Mensch lebte, der die Hochachtung der Nachkommen mehr verdiente, als Alfred der Große. Die Geschichte, die ihm übrigens keine Schwächen und keine Mängel vorwirft, stellt ihn in die Reihe der größten Wohlthäter des Menschengeschlechts, das ohne diese außerordentlichen Menschen den wilden Thieren gleich geblieben wäre."

Es irrt sich übrigens Voltaire, wenn er sagt: „es hat dieser Fürst viele Kirchen, aber kein einziges Kloster erbaut." Malmesbury, Leland, das Polychronicon, die Biographia britannica, und alle englischen Schriftsteller bezeugen im Gegentheil: „Nicht nur hat er beynahe alle durch die Wuth der Dänen zerstörte Klöster wieder hergestellt, sondern er hat auch verschiedene neu gebaut, und mehrere erweitert." Er ließ ein solches in Wincheſter erbauen, als ihn der Tod überraschte. Sein Leichnam war in der Kathedralkirche dieser Stadt beygesetzt worden; aber die Chorherren behaupteten, sie würden des Nachts durch seinen Geist und durch Seufzer beunruhigt, die sie glauben lassen, es mißfalle ihm diese Grabstätte. Auf Befehl seines Sohnes ward jetzt sein Grab in die Kirche des neuen Klosters, dessen Stiftung er nicht vollenden konnte, übergetragen, und es ruhten da seine ehrwürdigen Ueberreste, bis zur Zeit der Zerstörung der Klöster durch Heinrich VIII. Damals sammelte der Bischof von Wincheſter, Richard Fox, die Gebeine aller Sachsen-Könige Englands, er schloß sie in kupferne Kasten ein, bezeichnete jeden mit seinem Namen, und um sie gegen Entweihung zu schützen, barg er sie im Innern einer künstlich gebauten Mauer, in der Pfarrwohnung der Kathedralkirche.

Die Werke Alfred des Großen, die wir noch zu besitzen das Glück haben, sind außer seiner Gesetzsammlung, die in der Angelsachsen-Sprache durch Wilhelm Lombard in seiner Αεχαρονομια, London 1568, in 4to bekannt gemacht ward, folgende: 1) Eine Uebersetzung der Kirchengeschichte Beda's zu Cambridge, 1643, in Fol. gedruckt. 2) Eine Uebersetzung von Orosius Geschichtsbuch, mit einer englischen Uebersetzung, London 1773, in 8vo. 3) Epistola ad Vulfsigeum episcopum; sie befindet sich in den Sammlungen von Camden und Vulcanius. 4) Boetii consolationis philosophicae libri quinque, anglo-saxonice redditi ab Alfredo rege; so lautet der Titel eines zu Oxford im J. 1698 gedruckten Octav-Bandes; inzwischen halten einige diese Uebersetzung für die Arbeit Alfred's, des Philosophen. 5) Die Uebersetzung einiger Psalmen, von Johann Spilmann, Heinrichs Sohn, mit dem lateinischen Texte, zu London 1640, in 4to herausgegeben; es scheint, Alfred hatte die sämtlichen Psalmen übersetzt: einige glauben sogar, er habe die ganze Bibel verdollmetscht. 6) Sein Testament, in seinem Leben von Asserius, und besonders gedruckt mit Anmerkungen des Hrn. Manning, durch die Sorgfalt des Ritters Croft, zu Oxford 1807, in 4to. In diesem letzten Willen Alfred's liest man die merkwürdigen Worte: „Und die Engländer sollen eben so frey seyn, wie ihre Gedanken es sind." Fabricius (Bibl. lat. med. aet.) und Cave (Script. eccles. hist. lit.) sprechen noch von einigen andern Schriften. Unter den verloren gegangenen befand sich eine Uebersetzung der vier Dialogen des Papstes Gregorius. Das von Asserius geschriebene Leben Alfred's ist mit angelsächsischen Karakteren auf einigen Folioblättern ohne Jahrzahl gedruckt; dem landschriftlichen Katalog der königl. Bibliothek zufolge, gehört es dem J. 1574 an. Der Brief an Wulfsig ist demselben angehängt. U.

Türkische Geschenke.

Eugen hatte am 16 August 1717 die Türken in einer Hauptschlacht bey Belgrad überwunden; 40,000 Todte, 52 Fahnen, 9 Roßschweife, 356 Kanonen und Mörser, eine zahllose Menge Kugeln und Pulver, und der Fall von Belgrad waren die Früchte des Sieges. Das ganze Reich war in Bestürzung; der Divan glaubte, größern Unfällen und vorzüglich dem Ausbruche einer Empörung und der Entthronung des Sultans nur durch einen schnellen Frieden zuvorkommen zu können. Wie aber den siegtrunkenen Karl zum Frieden geneigt machen? Da beschloß der Di-

van ihm folgende Geschenke zu schicken, die in 6 großen Tragbahren vertheilt waren. Sie enthielten: a) den Pfahl, die Bande, Riemen und Ruthen, die zur Geißelung Christi dienten; b) das Purpurkleid, die Dornen-Krone und den Rohr-Scepter, mit denen Christus bey der Geißelung angethan war; c) ein großes Stück vom wahren Kreuze, einige Nägel und die Leintücher, die man im Grabe nach der Auferstehung fand; d) die 12 Körbe, womit man die Brotkrummen auflas, welche von den 7 Broten übrig blieben, womit Christus 5000 Mann speiste; dann Kopf, Haare, Bart und Zunge von Johannes dem Täufer. Die 2 letzten Tragbahren enthielten die Körper von verschiedenen Propheten, Aposteln und Märtyrern, unter andern vom heil. Stephan. Alle diese Schätze wurden in einer Gruft der Sophienkirche von Konstantinopel gefunden, wohin sie bey Eroberung der Stadt waren geflüchtet worden. Ihrem Daseyn schrieben die Türken die erlittenen Unfälle zu; aber sie selbst konnten den Schatz nicht heben; wer sich von ihnen nahte, fiel todt nieder, oder verlor den Gebrauch seiner Glieder, ward blind oder taub. Sie wählten endlich 200 Christensklaven dazu, und diesen gelang das Werk. Alle diese Umstände mußten den Werth des Geschenkes erhöhen, das von 22 reich geschmückten Kameelen und in Begleitung von Löwen, Parthern, arabischen Pferden, und den obenerwähnten Christensklaven nach Wien überbracht wurde. Das türkische Ministerium hatte sich in seiner Rechnung nicht betrogen; der Friede ward das folgende Jahr zwischen Oesterreich und der Pforte zu Passarowitz geschlossen. U.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 23 Febr.

Der Fasching geht zu Ende, und trotz der gegründeten Klagen über täglich wachsende Theurung war doch seit langen Jahren der Kreis seiner Lustbarkeiten niemals belebter und mannichfaltiger.

Unter den öffentlichen Versammlungsorten sind die Redouten in der k. k. Burg am meisten besucht. Vorigen Donnerstag z. B. zählte man 5000 Billets, eine Menge freyeintretender Personen ungerechnet; doch geht der ursprüngliche Zweck: „Maskerade und Tanz" immer mehr verloren. Der größte Theil der Vornehmen erscheint nur auf wenige Stunden im strengsten Negligé, und betrachtet die Säle als einen erleuchteten Spaziergang. Brillanten sind hier verschwunden, nur Perlen und Spitzen zu einfachen weissen Kleidern zieren unsere Schönen. Die weißseidenen Schuhe sind verbannt, und durch bunte und schwarze ersetzt. Wenige Damen gehen maskirt, und gewöhnlich in mehrere kostbare türkische Schawls ganz eingehüllt. Nur die geringern Klassen erscheinen mit den bekannten Schornsteinfeger- Harlekin- und Einsiedler-Masken, oder in ältern und neuern Theater-Kostumen. Allen gebricht die muthwillige Ausgelassenheit, die Maskeraden zu Festen stempelt. Wie der Italiener mit einem andern Kleide schnell aus sich selbst geht, so flieht der Deutsche schneckenartig in sich selbst zurück.

Der Apollo-Saal kommt aus der Mode; er ist im Verhältniß seiner Größe und der ungeheuern Unkosten der Dekorirung und Beleuchtung bis jetzt fast immer leer geblieben. Die zu weite Entfernung vom Mittelpunkte der Stadt, der Eintritts-Preis von 10 Gulden, (da man auf den Redouten nur 5 Gulden bezahlt), und die Theurung der Miethwagen vereinen sich, das Ende der schönen Anstalt herbeyzuführen.

Der Name der übrigen täglich wechselnden öffentlichen und geschlossenen Bälle ist Legion; die Straßenecken sind Mannsdoch mit Ankündigungen behängt. In einem Tage waren über dreyhundert verschiedene Feste der Polizey-Direktion gemeldet worden.

Zwey Schlittenfahrten haben wir auch gesehen. Nicht groß war die Anzahl der Schlitten, noch weniger neu die Form derselben, aber die Pracht der Livreen und die seltene Schönheit der Pferde dürfte nirgendwo gleich gefunden werden.

Die Hoftheater gaben den Alcade von Molorido, Lustspiel in vier Aufzügen nach Picard, mit wenigem Glücke. Schreiber dieses, der den Alcade auf der französischen Bühne sah, wo er vollen Beyfall fand, muß den Grund der verschiedenen Aufnahme leider in dem schlechten Memoriren und Zusammenwirken vieler einzelnen Mitglieder des Hoftheaters finden, über welches im Publikum nur eine Stimme herrscht. Hr. Koch spielt in der Hauptrolle meisterhaft, ganz wie Chazel in Paris, aber seine und manche andere fleißig ausgeführte Nebenrollen sind retardirend, während Hr. Roose als Lenerio das Trieb- und Schwungrad der Intrigue seyn sollte. Wie anders trägt Perroud diese Rolle vor! In Paris spielt das Stück 1½ Stunden, hier wird es von 7 bis gegen 10 Uhr zerarbeitet, obgleich der vierte und fünfte Aufzug des Originals in Einen zusammengezogen sind. Eben so schleppend wurde auch der erste und zweyte Theil des Rings wieder aufgeführt. Nur dem dritten Theile, den beyden Klingsbergen, wurde durch Hrn. Brockmann's treffliches Spiel ein besseres Loos.

Die Oper der Hoftheater brachte nach mehreren Jahren die zwey Posten wieder auf die Bühne. Hier zeigen sich noch Spuren eines besseren Gemeingeistes. Obgleich die Besetzung im Einzelnen Manches wünschen läßt, so war doch das Streben Aller, und die fleißigste Einübung des Textes und der Musik durch viele genaue Proben ganz unverkennbar und lobenswerth.

Der berühmte Lange tritt heute zum Erstenmale als k. k. pensionirter Hofschauspieler in der Tragödie der Brautkranz auf. Er empfängt, neben seinem ganzen Gehalte als Pension hundert Gulden für jede Rolle und andere beträchtliche Vortheile.

Zum Benefize des Schauspielers Stegmayer erschien am Theater an der Wien der dritte Theil von Rochus Pumpernickel, unter dem Titel: Pumpernickels Hochzeittag; matter und gehaltloser als seine zwey ältern Brüder. Er hatte das Schicksal, den ersten Tag stürmisch ausgezischt, seitdem aber mehrmals bey vollem Hause wiederholt zu werden. Da die auswärtigen Theater-Unternehmer gewiß nicht säumen, ihn vorstellen zu lassen, so wollen wir durch Hersetzung des Plans seiner vollen Wirkung nicht schaden.

Paris, 20 Febr.

Das ehemalige Theater Louvois soll verkauft werden, und ist für den Preis von hunderttausend Franken ausgesetzt worden.

In der komischen Oper wird noch immer Cendrillon gegeben. Auch auf den kleinern Theatern findet Cendrillon immer noch einigen Beyfall; sogar erscheinen noch zuweilen neue Cendrillons: im Theater der gymnischen Spiele ist ein Mann daraus geworden, und zwar ein Harlekin, daher heißt das Stück Arlequin Cendrillon, oder die wunderbare Hand. Alle Zaubereyen, die im Theater des Variétés durch Hülfe einer Katze geschehen, werden hier durch einen Hund hervorgebracht, welcher der großmüthige Beschützer Harlekins ist. Im kleinen Theater Montansier wird ein ähnliches Zauberstück gegeben, welches heißt: Der wunderbare Holzschuh, oder die Zwergeninsel, mit vielen Veränderungen, wovon einige wirklich auffallend sind, und mit so außerordentlicher Schnelligkeit hervorgebracht werden, daß sie wirklich ein zauberisches Ansehen haben.

Nro. 61.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 12. März, 1811.

— Noch steht das ewige Rom! Die Majestät seiner Trümmer ist ehrfurchtgebietend; noch erhöhen Statuen seiner großen Männer das Gemüth, am allermeisten die unzerstörbaren Denkmäler ihres Geistes und Geschmackes, wodurch die Gränzen des menschlichen Wissens so weit ausgedehnt wurden, als das Reich durch die Waffen.

Joh. v. Müller.

Rede des Barons von Degerando, Mitgliedes der außerordentlichen Consulta, des kais. Instituts, der kais. Akademie zu Turin, der königl. zu Göttingen und München, der zu St. Luca in Rom, unter den Arkadiern Biante Illisseo genannt.

(Diese Rede wurde den 16 August 1810 auf dem Kapitol bey der Austheilung der Prämien für die Künste und bey der Aufstellung des Bildes des Kaisers gehalten. Erst später ist sie im Druck erschienen.) K. G.

Graecia ne nomen diminuat Latio.

Es ist auch nicht ein einziger unter Euch, erlauchte Akademiker (illustri), dessen Brust nicht von den tiefsten Empfindungen bewegt wäre, indem er diese berühmten Stiegen heute hinanstieg, an einem so feyerlichen Tage auf die Stadt des Romulus und Numa zurücksah, und beym Eintritte in diese heiligen Mauern die Zurüstungen zu dieser Triumphspracht erblickte. — Er hat unsre Roma gegrüßt, die Mutter so vieler Helden, so vieler ausgezeichneter Männer (illustri ingegni), die alte Königinn der Welt, die ewige Stadt. Er hat den Hügel gegrüßt, den Paul Emil und Scipio betraten. Er hat sich geneigt vor der Statue Mark Aurels, vor den Bildnissen der größesten Männer der Jahrhunderte, vor dem Bilde unsers großen Napoleons das so eben daher gekommen ist, um auf dem Kapitol in der Mitte eines solchen Hofstaats zu herrschen. Er ist mit seinem Geiste dem reißenden Strome der Zeit gefolgt, der gleichsam seine Absätze bezeichnet hat in den bewundernswürdigen Denkmalen, die um uns verbreitet stehen, zwischen welchen der große Name Roms wiedertönt, der den Inbegriff der ganzen Geschichte in sich faßt. In der Mitte dieses Schauspiels, unter so gewichtvollen Erinnerungen, hat er zu sich gesagt: in dem Wechsel der menschlichen Dinge ist eine in Wirklichkeit vorhandene, dauernde, immerbleibende Sache: das wahrhaft Große und Schöne; denn der Ruhm selbst, der wahre Ruhm, ist nur ein Wiederschein davon, deswegen überdauert auch er die Jahrhunderte. Es sinken Städte, es sinken die Reiche, und Denkmäler werden Ruinen; aber es besteht alles, was sich dem Gedächtnisse, was sich der Dankbarkeit der Menschengeschlechter empfiehlt. Große Handlungen und große Werke sind immerdar Gefährten von einander.

Ich möchte dieses edle und stumme Resultat, hervorgebracht durch eine Art religiöser Bewegung, nicht unterbrechen. Was liesse sich sagen, das nicht dasjenige schwächte, was ihr empfindet, was ich empfinde? — Beredtere Stimmen enttönen diesem Marmor, diesen Mauern, diesen Ueberresten, und an diesem Orte sollte man nie andre, als solche Worte hören, die der Unsterblichkeit werth wären.

Unsterblich sind zum wenigsten, ihr edeln Kämpfer, jene Kränze, auf die ich euch hinweise. Der Zweig des Lorbers, den man auf dem Kapitol erlangt, ist unverwelklich. — Glückliche! — Rom verjüngt sich, das Kapitol schmückt sich von neuem, die alten verehrungswerthen Schatten erwachen und alles ist für euch. Der Genius

der Künste nimmt da seinen Sitz ein, wo die Cäsare den Thron hatten, er erwartet euch, es tönt zu euch sein Ruf. O würdiger Thron für den Genius jener Künste, die das erhaben ausschließliche Vorrecht des karakteristischen Namens der schönen Künste erhalten haben! —

Es gebe sich niemand die Mühe, zu zeigen, daß diese Künste auch nützlich sind. Das Nützliche erhöht den Werth des Schönen nicht; ja desto mehr steigt das Verdienst des letztern, je edler der Karakter desselben ist. — Für das Himmlische gibt es keinen Marktpreis. Alle Würde des Schönen, dieses erhabenen Ausflusses (emanazione) aus der Gottheit, ruht in der menschlichen Seele; allein in ihr, die ebenfalls eine Tochter des Himmels ist.

Die Strahlen des Himmels verbreiten sich über alle geistige Wesen, wie die Strahlen der Sonne sich über alle lebendige Wesen verbreiten. Das Schöne der Kunst ist in seinen Wirkungen allgemein (universale), in seinen Grundprinzipen durchaus moralisch.

Man erlaube mir den Versuch, diese zwey Behauptungen, die Manchem verwegen scheinen dürften, beweisend auseinander zu setzen. Nicht beleidige es die Gelehrten, wenn ich dem Studium der Theorie der Künste das Vorrecht (privilegio) nicht gestatte, dessen es bisweilen sich hat anmaßen wollen. Der Sinn für das Schöne sey nicht Vorrecht von Wenigen, sondern eine allen dargebotene Mitgift der Natur. — Nicht beleidige es den Gelehrten, und verzeih' auch du, unsterblicher Winkelmann! wenn ich den durch dein großes Ansehen festgesetzten und bestätigten Unterschied zwischen dem materiellen und moralischen Schönen nicht zugestehe, sondern behaupte, es gebe nur ein Schönes, nämlich das letzte. — Das Schöne entspringt nur aus der Natur der Menschen, und zwar aus einer moralischen Natur. Da ist der Sitz der genialischen Kraft, durch welchen dies Gefühl hervorgebracht wird; da ist die Empfindung vorhanden, welche sich des Empfundenen freut; da finden sich die Gesetze, die das ewige Gesetzbuch bestimmen.

Unsre moralische Natur hat drey hauptsächliche Vermögen, die Phantasie, die Mutter der Täuschung, aber auch der Schöpfungen, den Verstand, der Urtheile bildet (ragiona) und ausspricht, den Affekt, der jenen beyden Bewegung und Leben ertheilt; und diesen unsern drey wesentlichen Vermögen entsprechen die drey wesentlichsten Beschaffenheiten der Künste, die ihr Schönes bestimmen und deren Vereinigung ihr Erhabenes hervorbringt, nämlich: das Schöne der Form, das Schöne der Harmonie oder der Anordnung, das Schöne des Ausdrucks; daher kann man genau bestimmt sagen, daß die zeichnenden Künste ihre Poesie, ihre Philosophie und ihre Beredsamkeit haben. Ihre Poesie in dem Zauber, den sie in der Phantasie erwecken; ihre Philosophie in dem Beyfalle, den sie von der Urtheilskraft erhalten; ihre Beredsamkeit in den Affekten, die sie aus dem Herzen sich zueignen.

Daher kommt es, daß die Geschichte die Künste wie die schönen Wissenschaften in ihrem Fortschreiten wie in ihrem Verfalle als Gefährtinnen vorstellt, weil beyde einen gemeinschaftlichen Karakter, so wie gemeinschaftliche Beziehungen haben und sich wechselseitig unterstützen. Die glorreichen Beyspiele der Dichter, ihre sinnreichen Dichtungen, entwickeln in den zeichnenden Künsten die erfindungsreiche Begeisterung (estro inventivo), die Schöpfungen des Idealschönen. — Die Ausdehnung, welche die Philosophie den Ideen gegeben hat, die Bildung und die abgewogene Richtung (rettitudine), welche der Verstand ertheilt, geben den Künsten einen richtigern und strengern Geschmack, ein in seinen Anordnungen besser geregeltes System, eine getreuere Beobachtung des Schicklichen und des Hergebrachten (convenienze o costumi). Die Beredsamkeit erweckt und leitet die Leidenschaften, entwickelt Fortschritte und Wirkungen, so wie die verschiedenen Zufälligkeiten, und lehrt dadurch die Künste jene tiefen Geheimnisse des Herzens, welche sich im Gesicht und in den Bewegungen ausdrücken. Alle haben ein und dasselbe die Bewegung des Gemüths erzweckende Streben, und scheinen daher dem Einflusse derselben Ursachen unterworfen zu seyn.

Nach den Tagen von Marathon und Salamin, zwischen der 70ten und 80ten Olympiade, hört das erstaunte Griechenland von den Rhapsodisten Homers Gesänge deklamiren, ertheilt lauten Beyfall den Scenen des Aeschylus, Sophokles und Euripides, sieht von dem Gorgias die Vorlesungen der Redekunst eröffnet, sieht den Herodot das erste Muster der Geschichte zeichnen; den Epikarmus und Simonides der Philosophie den Schmuck des Gesanges geben; es klärt sich auf durch die Lehren des nur allzusehr mißkannt gewesenen Demokritus, es lernt vom großen Anaxagoras mitten unter den abergläubischen Volks-Begriffen die erhabene Idee des Wesens der Wesen fassen, was erster und letzter Zweck der Philosophie ist. Zugleich sieht das von solchem Anblicke überraschte Griechenland auf den Mauern seiner Tempel unter der majestätischen Einfachheit der dorischen Ordnung, wie zwischen dem Reiz der Jonischen und neben dem Reichthum der Korinthischen, die Gemählde des Parrhasius und Zeuris; es sieht die Statuen des Phidias, des Alkamenes und des Skopas sich aufrichten, und wird so, indem es alle Palmen in der Hand und alle Kränze auf der Stirn vereinigt, gleichsam die allgemeine Lehrerinn der Nationen und der Jahrhunderte.

Kaum hört Rom, schon mächtig in den Waffen, aber noch roh in den freyen Künsten, die Stimme des Tullius und die Gesänge des Varius, kaum sieht es in seinem Schoße die bis dahin unbekannt gewesenen Katheder der Philosophie eröffnen, siehe! da eilen herbey, erscheinen

Praxiteles, Arceſilaus, Evander, Timomakus, Teucer. Griechenlands Genius zieht zum Kapitol, dem Triumph-Wagen und den unterworfenen Königen folgend; aber er folgt ihm ohne Zwang. — Es wächst unter dem Auguſt, es erneut ſich unter dem Trajan das ſchöne Bündniß der Wiſſenſchaften und Künſte, und gelangt zu ſeiner glänzendſten Höhe unter dem Marc Aurel, jenem weiſen Auguſt (quel Savio Augusto), der nicht minder ein Beſchützer der ſchönen Künſte als der moraliſchen Studien war, und der in der Philoſophie — ein des Bemerkens werther Umſtand — den Mahler Diognetes zum Lehrer hatte.

Vielleicht wird Jemand ſagen, daß damals die ſchönen Künſte nach Italien verſetzt, nicht dort geſchaffen wurden. Erhebe deine Stirn, o Italien! rufe deine alten Rechte zurück, erinnere dich, daß urſprünglich aus Etrurien, aus Groß-Griechenland, aus Sicilien, jene erhabenen Keime auf Griechenlands Boden gebracht wurden, daß in dem goldnen Zeitalter, in den erſten Zeiten der Geſchichte, du die Mutter aller freyen Künſte warſt, daß auf dieſen unſern Appenninen ihre erſte Morgenröthe erwachte; daher nahmſt du unter den Kaiſern nur dein altes Erbe ein. Griechenland machte dir kein Geſchenk, es erſtattete das von dir Erhaltene.

Graecia ne nomen diminuat Latio.

(Die Fortſetzung folgt.)

Spaniſche Etikette.

König Philipp IV von Spanien vermählte ſich im Jahre 1649 in zweyter Ehe mit der öſterreichiſchen Prinzeſſinn Maria Anna, nachheriger Regentinn. Der ihr vom Könige zum Empfang entgegen geſandte Major-Domo-Major übernahm ſie an der Gränze. Auf der Reiſe kamen ſie durch eine der wenigen ſpaniſchen Fabrik-Städte, wo vorzüglich ſeidne Weſten, Strümpfe ꝛc. gearbeitet wurden. Der Magiſtrat glaubte der neuen Königinn mit einem großen Packe dieſer Manufaktur-Waaren, als den Induſtrie-Produkten ihres neuen Vaterlandes, ein angenehmes Geſchenk zu machen. Allein der gravitätiſche Major-Domo warf ſie den Deputirten in's Geſicht. Aucis de saber — ſagte er zu ihnen — que las Reynas de Espanna no tienen piernas, (Wißt, daß die ſpaniſchen Königinnen keine Füſſe haben!)

Die junge Königinn, noch wenig der ſpaniſchen Sprache kundig, nahm dies wörtlich, begann zu weinen, und wollte ſchlechterdings nach Oeſterreich zurückkehren, das ſie nicht verlaſſen haben würde, wenn ſie gewußt hätte, man werde ihr die Füße abſchneiden.

Man beruhigte ſie darüber. Nach ihrer Ankunft zu Madrid erzählte man dem Könige dieſe Anekdote. Er fand ſie ſo drollig, daß er darüber lächelte. — Und das wurde als etwas ganz Außerordentliches betrachtet. — Denn im Laufe ſeines ganzen Lebens ſah man ihn nicht dreymal lächeln!

Als die Prinzeſſinn Eliſabeth von Frankreich, die Braut Königs Karl II, ihren Einzug in Spanien hielt, und von ihrem zweyten ſpaniſchen Nachtlager Hernani aufbrach, ſtieg ſie zu Pferd. Ihr folgte die ſteinalte Major-Doma und ihre nachherige Peinigerinn, die Herzoginn von Terra Nova, auf einem Maulthier, und neben ihr ritten der Marquis von Aſtorgas, und der Herzog von Oſſuna, mit großen Brillen auf der Naſe. Man kann ſich das Erſtaunen der jungen muntern Franzöſinn bey dieſem Aufzuge denken. Doch begann kaum der Zug, ſo entſtand zwiſchen ihren beyden Begleitern heftiger Streit. Der Marquis wollte dicht neben der Königinn reiten, weil er zur Abholung beauftragt war. Der Herzog, als Ober-Stallmeiſter, foderte den nämlichen Platz. Der Streit wurde immer heftiger, und die arme Königinn ſah ſich endlich genöthigt, wieder in ihre ſchwerfällige Kutſche zu ſteigen. Im dritten Nachtquartiere zu Toloſetta entſtand neuer Rang-Streit. Man mußte einen Kurier an den König ſchicken, der für den Marquis entſchied. Der Herzog erneute ſeine Vorſtellungen; der ungeduldige König rief ihn nun ab, und dann erſt konnte die neue Königinn ihre Reiſe fortſetzen!

Königs Philipp IV. Geiſt.

Die Königinn Eliſabeth tanzte einſt bey einem Feſte, das ein Großer des Reichs ihr zu Ehren gab, die ſpaniſche Sarabande. König Philipp war davon entzückt, und rief öfters aus: Mi Reyna, mi Reyna, eres la mas perfeta di todo el orbe! — Der Königinn Mutter ſandte ihr am andern Morgen eine mit Brillanten beſetzte Uhr und ſchrieb: Sie wünſche, daß dieſe Uhr ihr ſtets nur angenehme Stunden zeige. Eliſabeth antwortete: Ihre Stunden würden immer angenehm ſeyn, wenn ſie ihr ihre Liebe bewahre. Philipp war gegenwärtig. Die Königinn bat ihn, ihr etwas Artiges und Zärtliches zu ſagen, das ſie von ſeinetwegen noch in ihr Billet einrücken könne. Der König antwortete anfangs: No tengo que desir! (Ich weiß nichts zu ſagen!)

„Wie?“ verſetzte Eliſabeth: „Sie wiſſen Ihrer Mutter nichts zu ſagen? Ich bitte Sie, tragen Sie mir irgend etwas Angenehmes und Artiges auf, das ihr Vergnügen macht.“ Lange beſann ſich Philipp. Endlich ſagte er: „Pongo os, mi Reyna, que jo tengo buena salut.“ — „Schreiben Sie, meine Königinn: Ich befände mich wohl!“

Pendant zur Stammbuchs-Scene im Morgenblatt Nro. 51.

Im Jahre 1779 schrieb Basedow in ein Stamm-Buch:

„Der Geist der Wahrheit bess're bald
„Die Kirchen jedes Ortes,
„Ohn alle zwingende Gewalt,
„Durch Kraft des wahren Wortes!“

Daneben schrieb Lessing:

„Des Geist's der Wahrheit rühmt sich bald
„Die Kirche jedes Ortes,
„Und alles zwingende Gewalt
„Wird Kraft des wahren Wortes.“

L — g. D. R.

Musarion an Phanias.

Daß nie dein Herz, o Phanias,
Durch Falschheit mich betrübe!
Ja, lieber deinen ganzen Haß,
Als deine halbe Liebe!

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 28 Febr.

Seit mehrern Tagen hat der Kunsthändler Schiavonetti eine sehr bedeutende Anzahl von Gemählden zur Ansicht aufgestellt. Mit einer lobenswerthen Zuvorkommenheit ist von Eintrittsgeld gar nicht die Rede, und der Schaulustige erhält den gedruckten Katalog noch umsonst. Sie sollen einem Venetianer gehören, der damit die Hauptstädte Europens besuchen und sie verkaufen will. Die Sachen sind größtentheils von entschiedenem Werthe, wie dies aus einer flüchtigen Uebersicht sogleich hervorgeben wird. Unter den historischen Bildern zeichnen sich aus: „Eine Geißelung von Michel Angelo; Caritas Romana (die Tochter, die ihren Vater im Gefängnisse ernährt), von Annibal Carracci; drey Spieler von Carravaggio; eine schlafende Venus von van Harp, und eine Tischgesellschaft von Netscher.“ Von den Köpfen verdient ein „Christuskopf von Leonardo da Vinci hohe Aufmerksamkeit; eine Maria Magdalena von Andreas Montegna; ein junges Frauenzimmer von Thersburg; eine Dame von Tizian; der Kopf eines Barden von Salvator Rosa, und zwey Männerköpfe von Diedrich und Mirvelt zeugen für ihre Meister. Auch bey den Landschaften hat der Kunstfreund herrlichen Genuß; denn er sieht die Schöpfungen Vernets, Rosa de Tivoli, Caspar Poussin's, Berghem's, Tenier's, van Goyen's, Franz Miliets, du Rois, Savebachs, Desfontaines, Gryffs und anderer Meister vor sich. Der Kopien sind viele, und unter ihnen manche achtungswerthe. Der hiesige Kunsthändler Jacobi der Aeltere besitzt seit langer Zeit einen Vorrath von vorzüglichen Bildern, mit denen er eine Ausstellung veranstaltet und sie den Liebhabern empfolen hat. Er hat auch treffliche Sammlungen von Handzeichnungen und Kupferstichen, und kann jedem auswärtigen Kunstfreunde empfolen werden.

Luzern, März.

Der Fritschi-Umzug, dessen Referent kürzlich erwähnte, ist, unter einem ungeheuren Zudrange von Schaulustigen aus allen Gegenden der Nachbarschaft, feyerlichst abgespielt worden. — Der Kampf zwischen den Schweizern und den Hugenotten war heftig und schauerlich zu sehen; jedoch floß kein Blut, und der König mit seiner Mutter langte wohlbehalten in Paris an. Tags zuvor war der glänzendste Ball unsers diesjährigen Karnavals. Mehrere Vorstellungen, für die sich die maskenlustigen Luzerner partieenweise cotillirten, gewährten genügliche Aussichten, und verbreiteten über das Ganze Mannigfaltigkeit und Leben. Unter vielen andern zeichnete sich der Zug der neunzehn Schweizerkantone aus, paarweise Mann und Weib, in der gegenwärtigen Kantonstracht, und sich nachher unter einstudierten Tänzen, einem Vaterlandsaltare nahend, um vor demselben Einigkeit und ewige Treue den Bünden zu schwören. Dann kam eine militärische Rotte von Bergschotten mit ihren Liebchen. Unter kriegerischer Musik führten sie einen figurirten Tanz auf, mit eben so viel Präcision als Geschicklichkeit; es waren dreißig Paare, in drey Gliedern aufgestellt. Eine Bande Zigeuner mit ganzer Familie, klein und groß durcheinander, erschienen in zwey großen Hütten, und gaben pantomimische Scenen zum Besten. Mehr als diese ergötzte die tolle Bande von zwölf bildschönen Kilbibuben (Kirchweihjungen), zu denen sich zwölf muntere Mädchen gesellten, die hüpfend und springend jene neckten und wieder geneckt wurden. Endlich mußten sie Platz machen einer Caravanne von vierzig Negern, die in mimischen Tänzen Kriegsmanöver vornahmen. Diese durchzogen dann, beym Fackelscheine, so wie die neunzehn Kantone, einen großen Theil der Stadt — die Neger und die neunzehn Kantone! Von vielen kleinern Partien, und unendlich vielen einzelnen Masken, wovon mehrere recht glücklich gedacht und ausgeführt waren, darf hier nicht weiter die Rede seyn. — Auch während dieser zwey Tage behauptete sich, was den Luzernern schon seit langem zugemuthet wird: daß sie, für den Augenblick lebend, Vergangenheit und Zukunft in der Gegenwart eines fröhlichen Momentes zu vergessen wissen. Das Geschehene — besagt ihre Lebensphilosophie — vermag kein Mensch und keine Gottheit ungeschehen zu machen, und das Zukünftige ist ungewiß. — Daß inzwischen eben die „Theater- und Konzert-Liebhaber-Gesellschaft,“ die für die Freude der Freudelustigen sorgt, hinwieder als „Privat-Armenanstalt“ die Dürftigen ehrt und den Bekümmerten die Hand reicht, hat Ref. ebenfalls bereits erwähnt. Sie hat, in dieser ihrer zweyten Eigenschaft, so eben die dritte Jahresrechnung bekannt gemacht. Die Bälle warfen in diesem Jahr 372 Franken, und die Theatervorstellungen 194 Fr. für die Armenkasse ab. Es wurden nämlich nur drey Stücke aufgeführt: Der Amerikaner; die beyden Füchse; der Straßenräuber aus Kindesliebe. Dazu komen etwa 100 Fr. besondere Beyträge von Gesellschaften und Partikularen, und bereits besitzt die noch jugendliche Anstalt ein zinstragendes Kapital von 1750 Gulden. — Unser kenntnißreicher und fleissiger Mitbürger, der Kammerer und Pfarrer Stalder zu Eschholzmatt im Entlebuch, der früher durch seine Beyträge zur Kenntniß der Landschaft Entlebuch im Kanton Luzern und später durch sein schweizerisches Idiotikon die Aufmerksamkeit auch des Auslandes auf sich zog, hatte vor einem Jahr von der französischen Gesandtschaft in der Schweiz den Auftrag erhalten: Die Parabel von dem verlorenen Sohne in den verschiedenen schweizerischen Mundarten getreu aufsetzen, und solche zu Handen des Ministeriums des Innern nach Paris einzusenden. Er that dies, und er hat kürzlich dafür Danksagungen und ein werthvolles Geschenk in Büchern erhalten. — Daß wegen unzulänglichen Absatzes des ersten Theils der Verleger (Sauerländer in Aarau) des schweizerischen Idiotikon's den Druck der Fortsetzung des reichhaltigen Werkes verschoben hat, muß den Freunden der Literatur unwillkommen seyn.

Nro. 62.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 13. März, 1811.

Ich pflück' im Lauf die Rosen ab,
Die mir am Wege blühn,
Und hülle meinen Pilgerstab
In heitres Immergrün.

Krauseneck.

Umrisse vom Haag.

(Fragment aus einem größern Werke.)

Haag, 20 Jan. 1811.

Sie sehen, theuerster Freund, daß ich auf meiner Reise, die Sie schon im December geendigt wähnten, mich doch erst, und zwar seit einigen Tagen, im Haag befinde; die zahllosen Gefälligkeiten, die mir so viele schätzbare Landsleute in Amsterdam bewiesen, — die Vergnügungen aller Art, denen ich so gern beywohnte, um dem National-Karakter der Holländer immer mehr nachzuspüren, und vorzüglich auch der Wunsch, meine Beyträge zur Kenntniß von Holland interessanter und vollständiger zu machen, hielten mich bis zum 18ten dieses Monats in Amsterdam auf. Ueber jene Beyträge später, wenn ich alles genug gereift gefunden haben werde, um meinem holländischen Sittengemählde das Gepräge der Aechtheit aufzudrücken; jetzt vorläufig nur einige Bemerkungen über den Haag, über die Gelehrten, denen ich empfolen war, und über einige merkwürdige Künstler, die ein glücklicher Zufall mich hier treffen ließ, um mir reichlichen Genuß zu verschaffen. Sie prophezeiten mir, theuerster Freund, daß ich den Haag öde und verlassen finden, daß ich selbst keine Ahnung haben würde, höhere Bildung, feinern und richtigern Geschmack als anderwärts in Holland hier finden zu können — daß ich nimmer würde glauben können, daß hier einer der glänzendsten Höfe, ja! die Schule der größten Diplomatiker aus dem 17ten und 18ten Jahrhunderte sich befand! O wie angenehm ward ich betrogen, wie sehr überrascht durch das, was ich sah und hörte! Glauben Sie mir! der Haag ist noch immer, nach meinem Gefühle, der interessanteste, der merkwürdigste Platz in Holland; noch immer huldigt man hier mit Vergnügen den Manen der De Witte, Oldenbarnevelde und van der Spiegel, dem Andenken Huygens, den berühmten Namen der holländischen See-Helden, deren Grabmähler der Stolz der Einwohner von Haag und Delft sind. Wie könnten auch jene Schattirungen, denen eine fortdauernde Hofhaltung vom Jahre 1250 bis zum J. 1808 (denn so lange war der Haag Residenz der Fürsten und Landeskollegien) einen bleibenden Stempel aufgedrückt hat, so schnell — in zwey Jahren schon — sich verlieren? Wie könnte je eine Stadt, die der prächtigen Paläste so viele zählt, welche die schönsten, reinlichsten Straßen enthält, deren Umgebungen so reizend, so mannigfaltig sind, die noch immer durch die edelsten Familien von Holland bewohnt wird — aufhören zu gefallen? —

Jener Obelisk zu Roswyk, zum Andenken des Friedens vom J. 1697, das treffliche, erhabene Gemählde des Oceans zu Scheveningen, der Haagsche Busch oder das an den Haag anschließende schöne Gehölz mit dem fürstlichen Pallaste, und die anmuthigsten Dörfer in der Nähe vom Haag, nehmen zum voraus schon jeden Fremdling für dies glänzende Dorf ein, welches erst König Ludwig zur Stadt umschuf. Eine Beschreibung der Häuser und Paläste, statistische Bemerkungen und Glossen über den jetzigen Volks-Geist erwarten Sie ja nicht von mir; sie möchten sowol

gegen die vorhandenen Beschreibungen als Flug Gemählde zu sehr abstechen (wiewol jetzt Flug-Gemählde mit zur Manie der Autoren gehören), als auch nur allzuoft mit kosmopolitischen Grillen in Kollision kommen. Ich enthalte mich gleichfalls Ihnen Meerman's Bibliothek und Gemählde-Gallerie zu skizziren, oder das trockene Bücher-Register der (vormals) königlichen Bibliothek zu specificiren, wobey ich Hrn. Stratenus, einen sachverständigen und mit lobenswerthem Eifer den Wissenschaften huldigenden Mann, kennen zu lernen das Vergnügen hatte. Meerman ist sowol durch seine eigenen Werke, als auch (noch vielmehr) durch die Lobposaune der Journalisten und seine Reisen längst im Auslande bekannt; und doch war der größere Theil der holländischen Gelehrten und Dichter mit seiner Ernennung zum General-Direktor der Wissenschaften und Künste vor 4 Jahren nicht ganz zufrieden, wie mein Begleiter, selbst ein holländischer Dichter, mich zu wiederholtenmalen versicherte. Er schreibt dies hauptsächlich den sehr mäßigen poetischen Talenten Meermans, die man zu emphatisch erhoben habe, zum Theil aber auch dem Neide der kleingeisterischen Vielschreiber und Poetaster zu, die behaupten, Meerman würde nicht halb so berühmt seyn, wenn er nicht unermeßlich reich und Baron von Dalem und Vuren wäre! Ich fand in Meerman einen sehr humanen, gefälligen Mann, der das Deutsche kräftig zwar, doch nicht wohlklingend sprach, und viel und gern über unsere deutschen Dichter sich unterhielt; seine Gesichtsbildung und Blicke haben etwas Karakteristisches, und doch würde ein Lavaterischer Physiognomist großen Geist ihm geradezu absprechen, ein Gall'scher Craniolog dagegen Wunderdinge von ihm zu sagen wissen; die durch ihn redigirten Annalen des Königreichs Holland sind zwar — der Meinung meines Begleiters zufolge — nicht ohne Verdienste, jedoch in einer, ohne systematische Ordnung in buntem Gemenge sich fortwälzenden, Masse entworfen, und nur die Artikel der Universitäten sollen vollständig und gefälliger geordnet seyn. Das Recensiren, meinte er, sey gar seine Sache nicht, und hiezu bediene er sich anderer Gelehrten, besonders der Prediger. Viel ist freylich, wie ich höre, nicht für die Wissenschaften gethan, seit Meermann am Ruder ist, desto mehr aber für die schönen Künste durch das königl. Museum, durch Kunst-Ausstellungen, durch ausgesetzte Preise und andere Belohnungen. Doch man würde Meerman höchst Unrecht thun, wenn man ihm diesen Mangel an Fortschritten zurechnen wollte. Er selbst ist ein unermüdeter Arbeiter, und will das Gute, wo er kann; allein zum Theil war nie etwas Aehnliches in Holland gewesen, zum Theil hatte das schon früher errichtete königl. Institut zu Amsterdam den Haupt-Wirkungskreis an sich gezogen, und endlich war auch die Krisis, in welcher Holland seit mehrern Jahren schon sich befand, den Wissenschaften minder günstig.

Die Organisation der Akademien und Lyceen könnte dem Ganzen mehr Harmonie, dem Nationalgeiste vielleicht einen höhern Schwung geben; die zahllosen Societäten der Wissenschaften in allen Städten des Reichs, von welchen die Harlemsche die berühmteste ist, die ihren Mitschwestern seit 59 Jahren den Rang abläuft, möchten eher den Wissenschaften nachtheilig seyn, und das Ganze durch Vereinigung zu einem Zwecke unstreitig mehr gewinnen. Meerman meinte, daß nach und nach das Institut vielleicht als der Centralpunkt der ausgezeichnetsten Köpfe auf diesen rühmlichen Zweck hingearbeitet haben würde, ohne gerade die bessern Societäten (hier nennen sie's Maatschappyen) zu verdrängen.

C. Z . . . r.

Rede des Barons von Degerando ꝛc.

(Fortsezung.)

Und siehe da, Italien selbst, Italien zündet als neue Vorgängerinn die heilige Fackel an. Mit Dante und Torquato erheben sich Cimabue, Giotto, Perugino. In den Russellischen Gärten (Giardini Ruscellai) sieht Florenz die Gärten des Akademus wieder aufblühen, sieht Rom bey dem Pomponius Latus aufs neue die Gelehrten-Zusammenkünfte, und unter dem Johann Lascaris (Giovanni) die alte griechische Schule sich eröffnen. Livius lebt wieder auf im Machiavell; Aristoteles und Plato im Bassarion und im Ficin (Picino); es beginnt die römische Schule durch den großen Raphael; Buonarotti zeichnet das jüngste Gericht, meisselt den Moses, vollendet die vatikanische Basilika. — Nicht mehr beneidet Rom weder das Vaterland des Perikles, noch die Zeiten des August. Nachdem Rom die Hauptstadt der Künste der ganzen Welt geworden, herrscht Rom mit den Triumphen des Genie's; Rom bis zu der jetzigen Zeit die große, die nothwendige Schule, zu der von der Seine, vom Tago, von der Donau, von der Weser, vom Wolgastrom, vom Fuße des Berges Hekla bis zu den taurischen Bergen, von den Mündungen der Newa bis zu den Inseln des Ozeans, aus einer neuen Welt (Amerika), mit bereits von Lorbern bekränzten Stirnen, Zöglinge der Künste kommen, die letzte Weihe zu empfangen, um als hohe Diener, Abgeordnete, Missionaren der Künste selbst zu den äußersten Grenzen der Erde zurück zu kehren. — In dieser Hinsicht haben diejenigen vielleicht einen zu beschränkten Gesichtspunkt gefaßt, welche einen solchen Einfluß ausschließlich gewissen Regierungsformen, dem Charakter der handelnden Personen oder den öffentlichen Einrichtungen haben zuschreiben wollen. Das Zusammenfließen aller Umstände, welche auf dem Theater der Gesellschaft die Bilder des Majestätischen und Edeln enthüllen, erwecken Enthusiasmus und freudige Bestürzung, erweitern den Kreis der Ideen und Affekte,

kurz, ſie bereiten vor das Schauſpiel des Großen und Schönen, das entwickelte Gefühl (Sentimento), die Liebe des Ruhms — und dies iſt die Urſache, welche die menſchlichen Kräfte in Bewegung ſetzt, die Flammen des Genie's hervorlockt. Der Geiſt des Menſchen empfängt die große Erſchütterung und erwacht. Griechenland empfing aus den Händen des Themiſtokles ſeine Freyheit, aber es wurde auch von dem edeln Feuer des Heldenſinns (Eroismo) entzündet, und indem es ſich eine nach außen wirkende Diplomazie ſchuf, vergrößerte es die Ideen ſeiner Politik. Rom verlor unter dem Auguſt ſeine Freyheit, aber es ſah die Tiber von Tributen aller Nationen beladen und das Kapitol mit ihren Beuten prangen. Unter Leo herrſchte es nicht durch Waffen, noch durch Politik, ja es verringerte ſich die Herrſchaft des Kultus; aber Italien war das Theater der größten Unternehmungen; der Genius romantiſcher Handlungen, und jener der Induſtrie hatten ſich allmählich neu belebt; neue Regionen eröffneten ſich, die Buchdruckerkunſt war erfunden worden, die flüchtigen Griechen entfachten unter uns die erſtorbenen Funken ihres Studiums des Alterthums; ein neuer Geſellſchafts-Verein band alle Nationen an einander, Italiens Höfe hatten größern Glanz, und dies war das ſchönſte Seculum des neuen Hesperiens. — Die Liebe des Ruhms, welche Urſache ſie auch immer entzünde, iſt das Feuer des Prometheus; durch daſſelbe erhält der Genius der Menſchheit neues Leben, erheben ſich aufs neue die Künſte. — Edle, unſterbliche Künſte! grüßt das neue Jahrhundert, grüßt das glückliche Geſtirn, das über daſſelbe waltet. Ein neues, ein großes Jahrhundert richtet ſich auf; bedeckt iſt ſeine Stirn von dichten Lorbern, es ſteht in der Mitte aller Strahlen des Ruhms, unter ſeinen Schritten eröffnet ſich ein lichtvoller Pfad, vor ihm neigen ſich die alten Jahrhunderte ... Schöne Künſte! grüßt es mit Freudenjubel, hört, was es euch verſpricht, was es von euch erwartet und ſeyd ſeiner würdig.

Graecia ne nomen diminuat Latio.

Und hier wird es am rechten Orte ſeyn, unter einem neuen Geſichtspunkte eine Bemerkung aufzuſtellen, welche, wenn ſie auch an und für ſich ſelbſt nicht ganz neu iſt, dennoch die aufmerkſamſte Erwägung verdient. — Die Kunſt war bey den Alten poetiſcher, bey den Neuern beredter, nur in ihrer Philoſophie iſt ſie ſich ſtandhaft gleich geblieben. Die Phantaſie empfängt bey ihrer Entwickelung ihre ganze Gewalt, ja das Neue ſcheint ihr erhöhte Kraft zu geben; daher haben die alten Dichter unübertreffliche Muſter geliefert. Die Phantaſie iſt eine Mitgift der Jugend. Die Religion der Griechen und Römer war durchaus poetiſch, ſie war die Religion der Augen; das iſt der Grund, warum das Schöne der Geſtalt bey ihnen ſeine höchſte Vollkommenheit erreicht hat: aber die Tiefe, die Zartheit unſrer Affekte in ihrem ganzen Umfange kann nur unter gewiſſen, weit ſchwerer ſich erzeugenden Umſtänden ſtatthaben, wie z. B. die Vollkommenheit der Civiliſation, das Fortſchreiten der überlegten Moralität und die Ausübung der erhabenſten Empfindungen, ich meine diejenigen, welche den ſchwachen Sterblichen mit ſeinem ewigen Urheber vereinigen. Die Unterdrückung der Sklaverey, die Gründung eines gerechten Geſetzbuches in Anſehung der Völkerrechte, eine mehr befeſtigte Heiligung der Familienbande, eine viel innigere Mittheilung unter den Menſchen, eine viel mildere Gewöhnung in Betreff der Sitten, vor allen Dingen aber eine Religion, welche man ganz eigentlich die Religion des Herzens nennen kann und welcher man auch die obgenannten Wirkungen zuzuſchreiben hat. — Dies alles zuſammen genommen, hat der Beredtſamkeit der neuern Künſte einen neuen Karakter gegeben. — Es iſt gewiß, daß die Griechen nie übertroffen worden ſind im Ausdrucke des Muthes, der Wuth, des Mitleids, des Schmerzens und andrer menſchlichen Leidenſchaften; aber wo hätten ſie jene Begeiſterung finden ſollen, welche dem Göttlichen Urbinaten (Raphael) die Idee des Chriſtus in der Transfiguration eingab, welcher zwiſchen dem Himmel und der Erde ſeine beyden Naturen zu vereinigen ſcheint, und gleichſam den Ring bildet, welcher das menſchliche mit dem göttlichen Weſen verbindet? Wie hätten ſie dem ſterbenden Hieronymus jenes neue Leben erhabener Frömmigkeit ertheilen können, welche unter Dominichinos Pinſel triumphirt? Wie hätten ſie über die hinſchmachtende Schönheit einer Magdalena die höchſte Schönheit eines reuigen Schmerzens, einer religiöſen Inbrunſt verbreitet? Wie ausgedrückt das Gebet eines Pabſtes, wie es unſer neuer Praxiteles (Canova) gethan hat? — Die Alten drückten ſchlechthin den Schmerz einer leidenden Natur aus, aber dieſe erhabene Vereinigung einer Natur, welche leidet mit der Tugend, welche den Schmerz überwindet mit himmliſchen von Unſterblichkeit durchdrungenen Hoffnungen, dies hat man nur in den Gemählden der Märtyrer geſehen, und die Alten hätten nichts, das dem heil. Bartholomäus ähnlich wäre, hervorbringen können. Mit großer Wirkung ſtellen ſich alle Affekte des Herzens dar, ſobald ſie mit dieſem im Bunde ſtehen, und unſre Natur faßt keine höhere Affekte, als diejenigen ſind, welche die heilige Religion Chriſti hervorgebracht hat, denn es gibt keine höhere (Affekte), ſowol in Beziehung auf den Gegenſtand als auf die Reinheit der Quelle. Das bloße Evangelium hat den Künſten mehr Aufgaben (Sujets) geliefert, als die ganze Geſchichte. Allein ſchon der eine und einzige Gegenſtand, die heilige Familie, hat alle Mahler beſchäftigt, und dieſes ſimple Thema hat, gleich einer unerſchöpflichen Metallader, unzählige Meiſterwerke hervorgebracht und wird ſie fernerhin hervorbringen; blos von dem Pinſel des Titian iſt dieſer Gegenſtand drei-

figmal vorgestellt worden. Sehet hier in dem jungfräulichen Gesichte die himmlische Reinheit mit der mütterlichen Zärtlichkeit vereinigt, und dort in dem Gesichte des Gatten Würde und edle Einfalt gepaart; im Kinde die göttliche Majestät neben dem süßen Lächeln und der kindlichen Grazie; sehet in ihm die zugleich freundlichen und frommen Blicke, sehet die kindliche Hand, von der man nicht sagen kann, ob sie liebkosen oder segnen will, kurz, sehet die tiefsten Gemüthsbewegungen der Natur und der Religion, auf tausendfache Weise, und immer erhaben, immer neu ausgedrückt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Pest, Febr.

Die Karnavals-Feste sind nun auch hier und in Ofen seit Anfang Januar in vollem Gange, zu deren Vermehrung die Eisdecke, mit der die Donau seit beynahe drey Wochen bedeckt ist, und die eine ungehinderte Verbindung zwischen beyden Städten gestattet, sehr viel beytragen würde, litten nicht auch die hiesigen Einwohner unter dem Druck der Zeit. Oeffentliche Lustbarkeiten kennt man hier in Pest so wenig als in Ofen andere als die Redouten, und für die niedrige Klasse des Volks ziemlich schmuzige und eckelhafte Säle, die sich jeder besser Gebildete zu besuchen scheuet, da man hier wegen Mangel an Polizey mehrern Unannehmlichkeiten sich aussetzet. Einige dieser Säle sind wegen ihrer Namen bemerkungswerth, wie z. B. der zum Nassen Fetzen, der zum crepirten Heudel u. dgl.

Die Redoute wird in Pest in dem Gasthofe zum Sieben Kurfürsten gehalten. Der Aufgang ist etwas eckelhaft, das Lokal für die Bevölkerung von Pest zu klein, daher auch hier an kein bequemes Tanzen zu denken, und ein ewiges Drängen und Ziehen herrscht, welches mit dem Lichterdampf, dem Geruch der nahen Speisezimmer, und mit unter auch wol von andern Ausdünstungen, besonders wenn sich das Wetter ändert, auf empfindlichere, hieran nicht gewohnte Nerven einen sehr unangenehmen Eindruck macht. Was die Ballgäste betrifft, so können Sie sich leicht vorstellen, daß in einer Handelsstadt wie Pest, wo noch dazu mehrere höhere Gerichtsstellen von Ungarn und eine Universität ihren Sitz haben, die Gesellschaft sehr gemischt ist. Die Frauen der mittlern und niedern Stände zeichnen sich mehr durch Luxus in der Kleidung, als der höhere Adel aus, der sich auf den Redouten sehr einfach kleidet. Uebrigens tanzt dieser hier so wenig als in Ofen an öffentlichen Orten. Von den Männern möchte man das nämliche sagen, nur findet hier die Bemerkung allgemein statt, daß sie sich wie von selbst Ständeweise ordnen, und nicht leicht von einem Zirkel in den andern übertreten. — Masken sieht man wenige, und ohne Geschmack, Charakter und Auswahl; die höhern Stände maskiren sich gar nicht, oder nur auf einen Augenblick in einen Domino, oder dgl., und es sind meistens Freudenmädchen, Dienstmägde, eifersichtige oder liederliche Weiber, Friseurs, Hausknechte, Bediente Kutscher, und was zu dieser Klasse gehört, welche sich in die schmuzigen und eckelhaften Masken der Theater-Garderobe stecken, um ihrem Gewerbe oder Vergnügen desto freyer nachgeben zu können. Dieses Gemisch von Menschen wird erst dann einen angenehmen Genuß gewähren, wenn der neue Redoutensaal, der mit dem neuen Theater verbunden werden soll, vollendet seyn wird.

In Ofen werden die Redouten in den Landhaus-Sälen, wo sonst die Versammlungen der Stände auf den Reichstagen statt finden, gehalten. Beyde Säle sind für die Volksmenge von Ofen, welche die Redouten besucht, hinlänglich groß. Ich sage mit Versatz für die Volksmenge, welche die Redoute besucht, denn von den 30000 Einwohnern, welche Ofen zählet, sind wenigstens 25000 Handwerker und Hauerbürger, in andern Ländern Weinbauern genannt. Das letzte Sechstel dieser Population bestehet aus den Beamten und vermöglichern Bürgern. Unter erstere gehören auch die hier befindlichen Adeligen, welche fast alle, wenigstens ad honores angestellt sind. Die Säle sind mit Wachs beleuchtet, und mäßig gewärmt, welches bey der jetzigen Holztheuerung auch gar nicht zu verwundern ist. Die Speisezimmer sind entfernt, und geniren folglich die Tanzenden und Wandelnden gar nicht. Da die Größe der Säle mit der Zahl der Ballgäste in Verhältniß steht, so wird auch hier mehr als in Pest getanzt, und zwar meistens Walzer, und nur Anfangs Menuet. Im kleinern Saal tanzt bey einer ziemlich schlechten Zigeunermusik die niedrigste Klasse der Anwesenden den ungarischen National-Tanz. Das Orchester im großen Saal ist zwar nicht zahlreich aber schlecht besetzt, und die Komposition der Tanzmusik erinnert an das Geheul der Katzen im April. Wer in den beyden Sälen die ehrwürdige Versammlung der Reichsstände, und die manchen Debatten, die dabey vorfielen, sich ins Gedächtniß ruft, und nun die große Versammlung von schönen und häßlichen Gesichtern, von Brunetten, Blonden, Alten und Jungen, Kokketten und Prüden sieht, der wird sich nicht enthalten können an die Vergleichung der Begebenheiten der Welt mit einem optischen Kasten zu denken, wo die Bilder schnell auf einander folgen, bis das letzte wieder zum ersten wird.

Außer den Redouten in den Landhaus-Sälen in der Festung werden auch in der Wasserstadt im Gasthofe beym weissen Kreuz maskirte Bälle gehalten, die gewöhnlich nur von den Bewohnern der Wasserstadt und den Priesterinnen der Venus und ihren Verehrern besucht werden. Seit dem Anfange der Redouten wird in beyden Theatern zu Ofen und Pest so schlecht als möglich gespielt, meistens, wenigstens was das Parterre betrifft, vor leeren Bänken. Man hat zwar auch einigemal Stücke bey vollem Hause gegeben, wie z. B. Klingemanns Moyses, allein auch da spielte alles so schläfrig, und bey den Stellen, wo mit mehr Lebhaftigkeit deklamirt wurde, schien es, als wenn die Schauspieler jetzt aus dem Schlaf erwachten, und nur die verliessen das Haus mit Wohlgefallen, die es freuete, daß auch ihre Religionsgenossen einmal auf die Bühne gebracht worden, nämlich die Bewohner von Altofen. Zur billigen Abwechslung ist in der Wasserstadt auch ein Hundetheater eröffnet worden, auf welchem die personificirten Hunde die Gunst des Volks mit allem Eifer zu gewinnen streben.

Außer diesen hier bemerkten haben beyde Städte keine öffentliche Belustigungen, aber auch an Privatfesten mangelt es, wenigstens an solchen, zu denen jedem gebildeten Fremden Zutritt gestattet wird. Nur die Gesellschaftsbälle des Erzherzoges Palatinus und des Tavernikus Grafen Brunswick zu Ofen zeichnen sich durch Eleganz, reichbesetztes Orchester, gut komponirte Tanzmusik und Urbanität aus. Man sieht hier die vornehmsten und gebildetsten Einwohner beyder Städte zahlreich versammelt, die einen sehr glänzenden Zirkel bilden. Es werden hier wechselweise Walzer und Ecossaisen getanzt, und wenn bey letztern auch die französische Grazie, und die englische Festigkeit oft vermißt wird, so kann man dennoch nicht umhin meist den guten Wuchs der Tänzerinnen, und die Leichtfüßigkeit der Tänzer zu bewundern.

Zu bedauern ist es, daß in zwey so großen Städten wie Ofen und Pest keine einzige Anstalt für die Musik, keine einzige Anstalt, wo man politische und literarische Zeitschriften, Journale u. s. w., und zu allen Stunden des Tags gewählte Gesellschaft findet, welche eine andere Zerstreuung gewährte, als das leidige Kartenspiel, womit in allen Cirkeln hier die Zeit getödtet wird.

Nro. 63.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 14. März, 1811.

Du übst die angeborne Kraft,
Mit schneller Hand bequem dich auszudrücken;
Es glückt dir schon, und wird noch besser glücken!

v. Goethe.

Doktor Zeb.

Amadan war der Sitz einer berühmten Akademie, deren Grundgesetz also lautete: Die Akademiker sollen viel denken, wenig schreiben, und so wenig als möglich reden. Man hatte der Akademie aus diesem Grunde den Namen der schweigenden gegeben, und die persischen Gelehrten rechneten sich's zur größten Ehre, ihr anzugehören. Eines der Mitglieder war so eben mit Tode abgegangen. Kaum hatte Doktor Zeb, Verfasser einer trefflichen kleinen Schrift, der Knebel betitelt, in seinem abgelegenen Landstädtchen erfahren, daß ein Platz erledigt wäre, als er sich auf den Weg machte, in der Hoffnung, denselben zu erhalten. Er kommt in Amadan an und läßt sich ungesäumt bey der Akademie, die gerade versammelt war, melden. Das Gesuch, welches er derselben überreichen ließ, war so abgefaßt: Doktor Zeb bittet unterthänigst um die vakante Stelle. — Eitles Bemühen! der Platz war schon besetzt. Der Hof hatte der Akademie einen seiner Begünstigten aufgedrungen, einen schönen Geist, dessen beredte Zunge der Gegenstand allgemeiner Bewunderung war.

Sie fühlte den erlittenen Zwang um so schmerzlicher, als sie sich jetzt genöthigt sah, den Doktor Zeb abzuweisen, einen so tiefdenkenden Kopf, der Schrecken aller Schwätzer! Der Präsident konnte sich kaum entschließen, ihm die unangenehme Nachricht anzukündigen, und war verlegen über die Art, wie er sich dabey benehmen sollte. Nach einigem Besinnen ließ er sich eine große Trinkschaale geben, welche er bis an den Rand so voll goß, daß ein einziger Tropfen mehr sie zum Ueberfließen gebracht hätte. Jetzt ließ er den Kandidaten hereintreten.

Zeb erschien, mit jener Anspruchlosigkeit und Bescheidenheit, die fast immer dem wahren Verdienste zur Seite gehen. Der Präsident erhob sich, und ohne ein Wort zu sprechen, wies er mit bedauerndem Blicke auf die volle Schaale hin. Der Doktor verstand ohne Mühe, was man ihm begreiflich machen wollte, daß nämlich kein Platz in der Akademie für ihn übrig wäre; aber ohne den Muth sinken zu lassen, dachte er der Versammlung seinerseits zu verstehen zu geben, daß ein überzähliges Mitglied nichts verändere. Er sieht ein Rosenblatt zu seinen Füßen liegen, nimmt es von der Erde auf, und legt es langsam und sorglich auf die Fläche des Wassers, so daß auch kein Tropfen überfließt. Ein allgemeines Händeklatschen erfolgte: man ließ das Gesetz für diesesmal schlummern, und Zeb ward einstimmig zum Mitgliede aufgenommen. Man reichte ihm hierauf das Register der Akademie, in welches jeder Neugewählte seinen Namen eigenhändig einzutragen verpflichtet war. Er schrieb sich ein, und nun blieb ihm nichts mehr zu thun übrig, als, der Sitte gemäß, eine kurze Dankrede zu halten. Er that es, als wahrhaft schweigender Akademiker, ohne ein Wort zu sprechen. Er schrieb die Zahl 100 (die Zahl seiner neuen Kollegen) auf den Rand, setzte sodann eine Null vor die Eins, und schrieb darunter: Ihr Werth wird dadurch weder erhöht, noch vermindert (0100). Der

Präsident antwortete dem bescheidenen Zeb mit eben so viel Feinheit als Artigkeit, indem er die Eins den drey Nullen vorsetzte und darunter schrieb: Ihr Werth ist um das Zehnfache erhöht (1000). O.

Rede des Barons von Degerando ꝛc.

(Fortsetzung.)

Nur der räsonnirende, systematische Theil der Künste ist während der drey großen Perioden der Künste im Ganzen sich selber gleich geblieben, denn das ist der eigenthümliche Karakter der Urtheilskraft, daß sie ihren Regeln getreu, in ihren Gedanken gleichmäßig bleibt, sobald sie einmal aufgeklärt ist, wie das Gesetzbuch besteht, in der Mitte der Veränderungen in der Gesellschaft und beym Aufruhr der Leidenschaften.

Mit den aufgestellten drey wesentlichen Zügen liesse sich auch der wesentliche Karakter der neuern Schulen unterscheiden.

Die römische hat in der Beredtsamkeit den Vorrang. Man findet sie im höchsten Grade bey dem erhabnen Gründer dieser Schule, bey Raphael, dem ersten Meister in der Kunst des Ausdrucks. Hierdurch unterscheidet sich auch die bologneische Schule, mit dem Unterschiede, daß jene erste in der Korrektheit der Zeichnung mehr räsonnirend sich zeigt, während die andre in der Anwendung des Kolorits und des Schmucks der Grazie mehr Poetisches hat.

Die florentinische Schule scheint hauptsächlich in dem poetischen Karakter ihrer Komposition, in ihrem dem Alterthume entlehnten Geschmacke, in ihrem grandiosen Stile, in dem begeisternden Enthusiasm sich auszuzeichnen, und hat hierin zur Gefährtinn die venetianische Schule, die zwar mit Recht auf ihr Kolorit stolz ist, aber mehr dem Natürlichen als dem hohen Idealschönen nahe kommt. —

In der französischen Schule bemerkt man ein mehr studirtes Räsonnement, vielleicht deswegen, weil die französischen Künstler, die sich im Ganzen in den verschiedenen italienischen Schulen gebildet haben, unter sich eine Uebereinkunft treffen mußten, bey historischen Gegenständen eine strengere Wahrheit suchen zu wollen, während die natürliche Art dieser Nation es mit sich bringt, eine Vorliebe für das Elegante zu haben. Besonders karakteristisch ist die flammändische Schule durch ihre Wahrheitsstrenge, durch ihre ängstliche Bestimmtheit, durch ihre Genauigkeit im Beobachten, durch ihre tiefe Philosophie im Studium des Kostums, und besonders auch dadurch, daß sie bisweilen von dem poetischen Karakter, so wie vom edeln Ausdrucke sich entfernt, dagegen der Originalität des Ausdrucks nachstrebt. —

Wollte man dieselben Betrachtungen auf die drey zeichnenden Künste anwenden, so würde man sagen: die Mahlerey sey von allen die poetischste, wegen des Reichthums ihrer Mittel, des Glanzes ihrer Formen, des Umfangs ihrer Zusammensetzungen; die Baukunst die systematischste, bestimmteste (ragionata), indem sie eine Schwester der Geometrie ist; die Bildhauerey aber die beredteste, oder vielmehr diejenige, die unmittelbaren Unterricht von der Beredtsamkeit empfangen habe: denn da die letztere nur Figuren, nur das Persönliche darstellen kann, so ist es nothwendig, daß sie in ihren Stellungen und Bewegungen eine Art stummer Deklamation, eine Sprache der Handlung auszudrücken suche, und man kann in der That die Bemerkung machen, daß alle große Wirkungen, welche die Geschichte als Folge des Einflusses der schönen Künste auf das menschliche Herz angibt, hauptsächlich durch den Anblick von Statuen hervorgebracht wurden. Cäsar weinte vor Alexanders Statue. — Man hat viel mehr in Marmor als auf der Leinwand den Karakter des Heroischen ausgedrückt, und aus den Händen der Bildhauerey ist das schönste Denkmal hervorgegangen, das die Künste dem Helden unsers Jahrhunderts gesetzt haben. *)

Man könnte sagen: die Mahlerey verhalte sich gegen die Bildhauerey wie die Tragödie gegen ein musikalisches Drama.

Auf diese Weise entsprechen die drey hauptsächlichsten Arten des Schönen in den Künsten, so wie ihre drey Grundregeln, den drey wesentlichsten Kräften der menschlichen Seele, und den drey ausgezeichnetsten Arten der Eindrücke, die sie empfängt. Wählet in der Natur die schönsten Formen aus, ordnet sie mit der größten Harmonie, beseelt sie mit den stärksten Affecten, die dem Gegenstande angemessen sind, hieraus werden alle übrige Regeln sich ergeben, welches darzuthun mir ein Leichtes seyn möchte; wenn ich in Gegenwart so aufgeklärter Meister es wagen dürfte, das Wesen der Künste genau zu entwickeln, ohne zu fürchten, daß ich euch, vielgeehrtesten Zuhörer! die zur erfreulichsten Feyerlichkeit aufgesparten Augenblicke rauben würde.

Aber, werden diejenigen Theoretiker sagen, welche das Schöne als Materialisten ableiten, liegen nicht die ersten Eindrücke des Schönen in den zeichnenden Künsten, in den Sinnen des Menschen? Wie soll man in der Mahlerey die Wirkung des Kolorits, in der Bildhauerey jene der Kontoure, in beyden das Verdienstliche in Ansehung der Draperie erklären? — Wie jene Künste von den schönen Wissenschaften unterscheiden, da jene, in dem angenommenen Falle, keine andere als erborgte Mittel haben würden, sich unsrer zu bemächtigen?

Antworte du, großer Schöpfer der Theorie des Schönen, ehrwürdiger Plato! Zerstreue den Irrthum, enthülle unsern verblendeten Augen die Wunder der eignen Natur! — Du lehrst mich, daß diejenigen Eindrücke, welche die sinnlichen genannt werden, nicht in den Sinnen lie-

*) Napoleons Statue in kolossaler Größe von Canova.

gen, sondern in dem Geiste selbst, daß die Sinne nichts anders sind, als die durchsichtige Scheibe, die dem Lichtstral den Weg gestattet, oder wenn man lieber will, die elastische Feder, welche die empfangene Erschütterung weiter befördert.

Es ist das ein natürliches und gewöhnliches Vorurtheil, daß wir die Eindrücke, die wir in unserm Innern empfangen, auf die Gegenstände außer uns übertragen; aber das darf nicht unsre Verwunderung erregen, denn das Letzte, was der Mensch erkennt, ist er selbst. — So wie Kinder und das Volk die Farben in der Materie sehen, so wollten Halbphilosophen die Beziehungen unsrer Geisteskräfte der Materie einverleiben.

— — — — — — — — — — — —

Von außen, wenn ich es sagen darf, kommen die rohen Formen gleichsam in die Werkstatt des Künstlers; schön werden sie erst durch die Bearbeitung des Verstandes.

Auf gleiche Weise erklärt sich die Verschiedenheit des Karakters der schönen Künste und der schönen Wissenschaften. Beyde haben es zwar mit derselben moralischen Natur zu thun, aber der Weg, den beyde einschlagen, zu ihrem Zwecke zu gelangen, ist nicht derselbe; eben so ist das Maß (proportione) verschieden, in welchem sie die von einander abweichenden Arten des Eindrucks erregen.

Beym ersten Ursprunge der Civilisation unterscheiden die Poesie, die Beredtsamkeit und die Philosophie sich nicht von einander, ja sie schienen gleichsam in ihrer Wiege sich mit den schönen Künsten selbst zu vereinigen. Der Philosoph und der Historiker ergossen sich im Gedichte. Der Poet sang seine Verse selbst in Begleitung von Instrumenten; vereinigt war mit dem Gesange die Deklamation, welche gleichsam als der Ring der Verbindung anzusehen ist, zwischen der Kunst der Rede und der Zeichnung, da einmal die letztere kein anderes Mittel hat in den Figuren Gedanken auszudrücken, als die Stellung und Handlung, sey es des Kopfes, sey es der Glieder.

Nachdem Beyde eingesehen, welcher Reichthum jedweder von ihnen eigen ist, trennten sie sich, indem sie die einer jeden zukommenden Attribute unter sich theilten. Arm dem Anschein nach, indem sie sich nur der Rede, d. i. durch Uebereinkunft bestimmter Zeichen bedienen, obgleich durch dieses mächtige Hülfsmittel jede Verbindung von Ideen, jedes Fortschreiten der Affekte sich erwecken läßt, machten die schönen Wissenschaften, indem sie sich des wahren Heiligthums unsers Wesens bemächtigt hatten, aus eigenem freyen Antriebe daselbst das Licht erglänzen; sie erhoben alle Kräfte, und herrschten über das Herz.

Die reichste Ausstattung fiel den schönen Künsten zu in der Zahl und Verschiedenheit ihrer Werkzeuge, wie in der ersten Sprache der Natur. Aber selbst der Reichthum ihrer Hülfsmittel hielt ihre Schritte auf. Das war ihr Weg, das ihre Art, daß sie sich durch das Mittel der Sinne an den Verstand und an das Herz mit Beyhülfe der Phantasie wandten. Einfach und beschränkt war die von ihnen dargestellte Scene; lang die Arbeit um den Ausdruck zu erreichen. Aber welch ein Lohn! Die Worte fliehen; festgehalten — bleiben die Farben der Leinwand, die Kontoure des Marmors, die Säulen des Tempels; unbeweglich bleibt auch der Zuschauer vor ihnen stehen, und empfängt in sich ihre Wirkungen. Plötzlich, in beschränkter Einheit (unico) dargestellt, gleichzeitig ist das Schauspiel, aber größer ist die Ueberraschung, und vielfach, tief, daurend bestehen die Eindrücke desselben in uns. —

Ich werde nun noch in einigen kurzen Bemerkungen darthun, daß die hauptsächlichsten Regeln der Künste von den Grundgesetzen unsers Verstandes abgeleitet sind.

Die beyden Haupteigenschaften der Phantasie sind: Erstens das Bild eines abwesenden Gegenstandes hervorzubringen, sodann, aus bekannten Gegenständen etwas ganz Neues zu erschaffen. Hierin wird man die beyden hauptsächlichsten Wirkungen der Künste, die Nachahmung und die Erfindung erkennen.

Die Nachahmung stellt einige Theile der Gegenstände getreulich wieder her, überläßt sie dann der Phantasie. Daher habe die Nachahmung wohl acht, daß sie der Phantasie den nöthigen Nahrungsstoff liefere. Die Kunst des Zeichnens bemühe sich, die richtigen Verhältnisse zu erreichen, die karakteristischen Formen beyzubehalten, die Perspektive der Linien zu beobachten, und sie nehme das Muster von unsrer römischen Schule und von dem würdigen Vorgesetzten (Canova) dieser edeln Akademie. Du Mahlerey! bemühe dich unter Leitung des Titian, des Veronese (Paul Veronesa), des Hannibal Carrachi in deinen Farben das schöne Kleid der Natur zu studiren. Strenge dich an, kühne Bildhauerey! mit den bloßen Kontouren, mit dem harten todten Marmor Glieder, Fleisch, Haare und leichte Gewänder darzustellen. Laß auf der Stirn der Götter eine ewige Jugend leuchten. Genug, wenn das, was ihr hervorbringt, aus der Natur genommen ist. Die Phantasie wird das Uebrige thun. Seyd nur aufmerksam, daß ihr nicht, statt ihr Hülfe zu leisten, ihr den Spielraum beschränkt. Laßt bisweilen euren Gegenstand in einiger Entfernung stehen, damit ihr die Freyheit ihres Fluges befördert.

Und hierin, man erlaube mir es zu sagen, ist die Nachahmung selbst in gewissem Sinne Schöpferinn, indem sie die ganze noch unbekannte Anwendung voraussieht, die man aus einem einzigen Zuge, aus einem Winke herzunehmen wissen wird. Auf diese Weise schafft und verbreitet sie bey den kleinsten Theilen ihrer Werke eine im Stillen wirkende genialische Kraft (segreta virtu).

Aber noch zu einer andern Schöpfung wird sie gerufen. Komm, steige vom Himmel herab, begeisternder Genius! nimm in deine fruchtbaren Hände den formlosen Stoff, bereite daraus einen neuen Körper, gib ihm Leben und Bewegung; von dir hängt die wahre Poesie der Kunst ab. Steige vom Himmel herab und entdecke dem sterblichen Auge das reine, das nicht geahnt überraschende Bild des Idealschönen (non sospettata). Verdopple durch mächtige Kontraste deine Kräfte; von dir erhalte alle seine Gewalt der Pinsel des Mahlers, der Meissel des Bildhauers. Die Natur selbst, die erste Lehrerinn dieser Künste, werde unter deinen Gesetzen ihnen tributfällig. Phidias, Buonarotti, Canova, lehrt uns das erhabene Geheimniß und reicht die Hand dem Homer, dem Dante und Tasso!

Die Erfindung hat indessen ihre Gränze. Sie stellt sich den Gegenstand vor, nur um eine gewisse Wirkung zu erreichen. Diese Wirkung, wie das die Meister weislich angedeutet haben, ist der Ausdruck; und so wie die zeichnenden Künste darauf ausgehen, die Affekte zu erregen, so haben die Affekte selbst den ersten Antrieb dazu gegeben; darin liegt zugleich der Grund, warum mit dem Verfall des Ausdrucks auch die Künste selbst zu sinken begannen. Sobald sie stumm ihres Lebensprinzips beraubt erschienen, bleichten alle ihre Farben ab, verdorrten alle ihre Zweige. Nur dann seh ich im Marmor mehr als den Marmor, und erkenne nur dann im Bilde die Züge des Menschen, wenn ich gleichsam das Herz schlagen höre. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 5 Febr.

Demois. Herbst betritt die Bühne wieder im Taucher, Oper mit Musik von Reichardt. — Am 30 Januar war Jon, Schauspiel, frey nach dem Euripides von A. W. Schlegel. Es kann nicht geläugnet werden, daß dieses Schauspiel bey guter Aufführung durch die einfache Verwebung und schöne Form wirken muß auf empfängliche Hörer. Zu dem Stoffe selbst gehört indessen, um ihn geeignet zu finden, altgriechische Sitte oder altdeutsche Einfalt, sonst wird es scheinen als ob diese Begebenheit eher zur Burleske, als zum Schicksalsspiel tauge. Die Handlung, woran kein Ueberfluß ist, schreitet natürlich langsam, und die oft hinreissenden Schilderungen und Erzählungen müssen entschädigen, was sie ihun werden, wenn nicht des Hauses Mehrzahl in verderblichen Augewohnheiten verstrickt ist. Dagegen taugt es doch durchaus nicht bey einem Kunstwerk, welches zur Entscheidung führen soll über den gewählten Stoff, schon da gewesenen Momenten eine sehr lange Erklärung nach zu senden, und wäre sie auch so herrlich als die des Xutus über die vorgebabte Vergiftung des Jon durch Kreusa. Unerklärbar ist es auch, wie der sanfte Jon nach diesem Vorfalle so schnell mordsüchtig werden kann gegen seine eigene Mutter, die er doch schon als seine Stiefmutter kennt, da dies zu der ergreifenden Scene am Altare nicht gerade nothwendig war. Die Besetzung war vorzüglich. Demois. Maas gab den Jon dankenswerth, ihr schönes Sprachorgan hatte volle Gelegenheit sich zu zeigen, und sie war so sinnig, durch den Knaben, der dem Apollo gleichen soll, an den von Belvedere zu erinnern, besonders im Haarschmuck. Bekämen einige Stellen etwas mehr Redefener, dann wäre ihr Jon eine unübertreffliche Darstellung. Kreusa war Demois. Beck, und wenn diese ihr Feuer ein wenig mildert, besonders bey dem Erkennungsrufe: Mein Sohn! mein Sohn! — und sich überlegter anzieht, so ist auch diese Rolle in seltener Vollkommenheit. Mit dem überlegt anziehen meine ich nicht richtiger, denn von dieser Seite verdient sie Lob, sondern feiner. Iffland hatte den Xutus, und bewies abermals, daß der Vorwurf: er teilte als Tragiker wenig, ungerecht sey; hier wenigstens war er fast überall meisterhaft und unverkennbar in Erzählung von dem Gastmahl. Die Rolle der Pythia (Mad. Böheim) ist nicht dankbar, und redlich gerechnet, sie macht dem Dichter durch ihr ewiges Kommen und Gehen nicht viel Ehre. Die Schauspielerinn that indessen das Mögliche, so wie auch Hr. Labes als Phorbas. Hr. Mattausch sprach die Worte des Apollo mit hoher Sorgsamkeit, aber eben dadurch ging das Erhabene verloren, was sich im Munde eines Gottes nicht einfügen darf in die Zungenkünste der Menschen. Sehr einfach und würdevoll muß hier der Vortrag seyn, um mit Anstand über die Stelle hinweg zu gleiten, wo sich der Gott des menschlichen Augenblickes erinnert. Ich habe mit Vorbedacht über diese Darstellung ein wenig ausführlich gesprochen, weil darüber eine Menge verwirrter Urtheile im Umlaufe und selbst gedruckt sind. Ueberhaupt ereignen sich zuweilen lustige Dinge bey den Theater- und Konzert-Recensionen. So will ein weisheitsvolles Wesen lieber Hrn. Rebenstein als Jon sehen. Den sechszehnjährigen Knaben von einem ziemlich großen Manne in den zwanzigen! — Im Vaterlandsfreunde, den übrigens (was besonders eine ausgezeichnete Sängerinn betrifft) eine solche Parteylichkeit belastet, daß er sich das Vaterland schwerlich befreunden wird, wenn er überall so ungerecht ist, fand man neulich beklagt, daß Hrn. Westenholz ein Ton misglückt sey, und nächstdem wurden Sachen als ausgeführt angegeben, die richtig — ausgeblieben und mit andern vertauscht sind. — Demois. Emilie Schmidt, und ein Paar andre Schülerinnen und Schüler Righinis gaben am 1ten Febr. im Saale des Nationaltheaters dessen Oper: Tigranes, als Konzert. Die Ausführung war, bis auf Kleinigkeiten, vortrefflich.

Der seit einiger Zeit oft erwähnte Landtag oder eigentlicher die Versammlung der rathhaltenden Deputirten aus allen Ständen soll mit dem 15 Febr. beginnen und dauern, bis die neuen Einrichtungen verfochten oder im nöthigen Falle abgeändert sind. Es gibt schon jetzt im gewöhnlichen Leben des Streits genug darüber, indem außer den beauftragten Personen aus allen Provinzen auch noch eine Menge angekommen sind, welche für ihr Interesse selbst Sorge tragen, und auf den Ausgang begierig sind. Der Bürger will eine gleiche Vertheilung der Lasten mit allem Recht, der Adel begehrt für die ihm genommenen Vorrechte andre, mit welchem Anspruch mag er beweisen; dem Anscheine nach kann er nichts begehren, als daß nun auch aufgehoben werde, was ihn auf seinen Gütern einzwängt, und daß der Bauer ihm für die Befreyung von manchem Zwange das tragen helfe, was den Adel zu sehr drücken würde. Dies dünkt dem Referenten der Natur gemäß, obschon er sich durchaus nicht zu den Naturphilosophen bekennen möchte, die hier herumfabeln, und den ihren gewaltigen Schritten sogleich mit dem Kopfe anstoßen, weil der Raum, den ihre luftschiffenden Ideen in der Wirklichkeit gestatten, sich mit Ellen messen läßt.

Nro. 64.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 15. März, 1811.

— Was bewundr' ich zuerst? was zuletzt? die herrlichen Blumen?
Oder des Gärtners Geschick? Oder des Wählenden Geist?

v. Goethe.

Akademischer Zimmer- und Fenster-Garten.

Die botanische Gesellschaft zu Gent im ehemaligen Flandern scheint sich die Blumentreiberey im Winter zum großen Vorwurfe ihrer wissenschaftlichen Arbeiten gemacht zu haben, und was sonst wol die freundliche Arbeit der Frauen ist und mit leichter Grazie von schönen Händen verrichtet wird, das behandeln die Herren Botaniker von Gent mit allem Pompe des akademischen Ernstes: da gibt es Administrations-Räthe, Pflanzen-Ausstellungen, akademische Preise, Verbal-Prozesse, geheime Scrutinien, Medaillen — es fehlt nichts als der Doktorhut! Doch man lese eines der Aktenstücke dieser Gesellschaft, die wenigstens keine Linneische ist.

„Auszug des Verbal-Prozesses der Sitzung vom 6 Febr. 1811. — Der Verwaltungsrath der botanischen Gesellschaft zu Gent, um eilf Uhr Vormittags, unter dem Vorsitze des Hrn. Van de Woetyne, in der reglementarisch bestimmten Zahl versammelt, hat, nachdem alle zur Ausstellung eingesandten Pflanzen und Sträucher mit der sorgfältigsten Aufmerksamkeit von ihm untersucht worden, durch absolutes Stimmenmehr und durch geheimes Scrutinium den ersten Aufmunterungs-Preis, nämlich die große Medaille für die am vollkommensten kultivirte blühende Pflanze bestimmt, dem Hrn. Peter Mortier, Blumisten in dieser Stadt, für seine japanische Camellie mit weissen gefüllten Blumen (Camelia japonica flore albo pleno) zuerkannt; das erste Accessit erhielt der Hr. Peter van Rossem, Einwohner von Gent, für eine blühende Rhodora canadensis, das zweyte Accessit Hr. de Vuyst, Maire von Wetteren, für eine Alstraemeria ligta, ebenfalls blühend. Die übrigen Pflanzen, welche in Konkurrenz kamen, alle vortrefflich kultivirt und blühend, sind: eine japanische Camellie mit gefüllten bunt gestreiften Blumen, und eine baumartige Päonie mit Blumenknospen; zwey sehr große Pflanzen des Hrn. Franz van Cassel; eine japanische Camellie mit weissen gefüllten Blumen, dem Advokat Hrn. Jac. Mortier zugehörend: zwey andere mit gefüllten rothen und gestreiften Blumen, von obengenanntem Hrn. Mortier; eine kleinblättrige Sophora, blühend und vortrefflich von Hrn. Lolivier, Polizey Kommissär, gezogen; und eine blühende Amaryllis der Königinn (Amaryllis reginae) des Hrn. van Berghen, Gärtners beym Hrn. Dubois de Broeylande zu St. Jean-Leerne. Der zweyte in einer silbernen Medaille bestehende Preis, für denjenigen ausgesetzt, der die Kaiserkrone (fritillaria imperialis) im Winter zur Blüte brächte, ward dem Hrn. Lankmann, Blumisten, und der dritte Preis für eine blühende Tulpe (Tulipa gesnoriana) dem Hrn. Verleenwen, ebenfalls Blumisten in Gent, zuerkannt." U.

Rede des Barons von Degerando ꝛc.

(Fortsetzung.)

Wollt ihr also eine gegebene Leidenschaft bis zur verborgensten Fiber in Bewegung setzen, so empfindet zuerst ihr! Der Künstler habe reizbaren Sinn, will er Bered-

samkeit erlangen, und um die äußern Formen der Affekte zu verstehen, erforsche er ihre geheime Quelle. Er lerne vom Redner sie bisweilen in Gegensatz gegeneinander zu bringen, dadurch wird ihre Stärke vermehrt werden. Mitten aus dem Kreise der Ruhe lasse er den Tumult der Leidenschaften sich erheben; er hüte sich, andre als edle Affekte auszudrücken, da die Bewunderung, das Vergnügen unsers Herzens sich nur mit dem Gefühle unsrer Würde vereinigen; er wisse seinen Effekt zusammenzudrängen und zu beschränken. Je wahrer sein Ausdruck seyn wird, desto lakonischer wird er seyn können. Es gibt ein Stillschweigen, das beredter ist, als die Sprache; das mit einem Tuche verhüllte Haupt ist ein stärkeres Zeichen des Schmerzens, als selbst Thränen es sind. Der Schmerz der Thränen hat sein Maß und ist bekannt; unermeßlich ist der andre, wie die Abgründe des Meeres.

Wenn man übrigens bestimmte Affekte erwecken will, so gibt es einige allgemeine Dispositionen, welche ihren Eindruck vorbereiten oder erleichtern und mit ihnen zusammenstimmen; — mit diesen allgemeinen Dispositionen steht dasjenige in Beziehung, was man Stil in den Künsten nennt. — Man kann sie im allgemeinen zusammenfassen unter die Affekte des Großen oder der Grazie, die zwar ihrer Natur nach von entgegengesetztem Karakter sind, die man aber öfters glücklich vereinigt sieht, wie in dem Urbinischen und im Toskanischen Rafael, dem Andrea del Sarto, wie auch im Andrea Sachi. — Die Größe, die Erzeugerinn des Edeln und der Majestät, gebietet Ehrfurcht mittelst ihrer breiten Proportionen, und indem sie durch Ueberraschung die Aufmerksamkeit des Geistes fesselt, vereinigt sie die Affekte, erhöht die Seele, verbreitet in uns eine gewisse erhabene Ruhe, bringt verstärkten energischen Eindruck hervor, wie wir das beym Buonarotti, beym Titian und Rubens sehen. Auf ihrem höchsten Punkte geht sie ins Erhabene über und scheint dem verwandelten Menschen ein neues Seyn zu geben. Ihr zur Seite steht die edle Einfalt (Simplicità), die allein würdig ist, ihren Hofstaat auszumachen. — Die Grazie, dieser geheimnißvolle und flüchtige Schmuck, reißt verführerisch hin durch eine gewisse Zartheit, die aus einer in den schönsten Verhältnissen ruhenden Harmonie entspringt, sie bringt eine unzubestimmende, süße Ueberraschung hervor, ist Hülfsmittel dem Verstande, ergetzt den Geist und stimmt das Herz zu den zartesten Affekten. — Von der Größe haben die Alten das schönste Muster aufgestellt in jenem unwandelbaren Frieden, der die Stirne ihrer Götter umschwebt, ein Friede, der erhabener ist, als die schwache bewegliche Natur des Menschen. — Die Grazie zeigen aufs vollendetste in ihren Jungfrauen, in den Kindergestalten und auf dem Throne des Frühlings der unnachahmliche Correggio, Guido Reni, Albano, dessen Freund und Liebling, wenn er ihm nicht durch eine herbengesuchte Niedlichkeit ungetreu wird. — Der allzukünstliche Stil erzeugt das Frostige, und die Grazie als eine zarte Blume stirbt, wo sie sich mitten unter dem Froste befindet.

Indessen wollen, sowol die Begeisterung der Phantasie, wie die Affekte des Herzens von dem Urtheile geleitet seyn, und dieses letztere, das den Künsten, so wie dem menschlichen Leben höchst notwendig ist, bildet die in beyden Rücksichten nur zu sehr verkannte Philosophie. — Aber nicht fürchten die Künste diese strenge Gesetzgeberinn; sie werden durch ihre Belehrungen um so schöner. Ein wohlgeordnetes Urtheil wird das Wahre zur ersten Bedingung des Schönen machen, nicht übersehen das Wahrscheinliche, welches in den meisten Fällen das Wahre der Künste ist, es wird das Schickliche sowol dem Orte nach, als in Ansehung des Gegenstandes beachten lehren. Ein aufgeklärter Verstand wird die weise Vertheilung und Anordnung der Gruppen genau erwägen, ein System für die einzeln stehenden Gegenstände bilden, und indem er Einheit in die Mannigfaltigkeit bringt, eine geheimnißvolle Uebereinstimmung erwecken, und allem die letzte Vollendung geben. Dieser Verstand, und er nur wird eure Erfolge euch sichern. — Hofft nie den Zuschauer zu bezaubern, wenn ihr seinen Verstand beleidigt, hofft nicht Täuschung zu erregen, wenn ihr euch nicht auf das Wahre stützt. Das Wahre ist das geheimste und stillste Vergnügen des Menschen, zugleich das nothwendigste, und gibt allen andern Werth; der Geschmack des Wahren erhebt den Menschen zu aller Würde seiner Natur. Der Sinn für Ordnung wurde dem Menschen von Gott gegeben, damit er den Werth der bewunderungswürdigen Werke Gottes erkenne, und der geheimen Harmonie genieße, die in der Stille der Brust verborgen ruht. — Laßt also den Verstand seinen Einfluß auf die Werke der Künste verbreiten, gleich einem glücklichen Licht, das durch weise Vertheilung besser die Gegenstände zeichnet, und ihre Kontoure und Profile fühlbar macht. — Vor allen Dingen leite diese ernste Lehrerinn die Schritte der edeln Baukunst, der friedlichsten der zeichnenden Künste, der gelehrtesten in ihren Zusammenfügungen. — Keineswegs für zu gering halte es die Kunst des Brunellaschi, des Bramante, des Palladio, der Begeisterung der Phantasie nachzuspähen. Sie wird in der Bekleidung der Gefilde, in den Blumenbüscheln, die Formen der Eleganz und des Majestätischen finden; die dichten Wälder werden ihr Säulen und Bögen, ihre Zweige Kapitäler, die alten Berge, das Große der Massen, die Höhlen, die Spiegel des Lichts geben; aber vor allen Dingen wird ihr durch die Phantasie das Feld der Erfindung eröffnet seyn, sie wird ihre eigenen Muster aufstellen, sie wird Flüsse befahren, und indem sie die Stadt in der Mitte der Landgegend setzt, wird sie der Natur die Gegenwart und Herr-

ſchaft des Menſchen anzeigen. Endlich habe auch ſie ihre Beredſamkeit, flöße Ehrfurcht ein und Erhebung des Herzens, befehle dem Beyfall und dem nachſinnenden Stillſchweigen. Sie habe das ruhmvolle Vorrecht, jene große Klauſe (recinto) aufzurichten, wo der andächtige Einſame, der Unglückliche, das verſammelte Volk ſich vor Gott hinwerfen, ſie erhebe die Bogen, unter welchen die heilige Hymne tönen ſoll, und ſie verhülle mit ihren Gewölben, wie unter einem unermeßlichen und ewigen Schleyer, das große Geheimniß des menſchlichen Gebetes. (Il gran mistero della prighiera umana.)

(Der Beſchluß folgt.)

Anthologie aus Intelligenz-Blättern.

Verlorner Hund.

Ein brauner Mops hat ſich verlaufen,
Der ſchon ſeit Jahren krank und matt,
Nicht aufſtand von der Lagerſtatt;
Sein ängſtliches Geſchnarch und Schnaufen
Verkündigt euch auf hundert Schritte,
Daß er den Herrn verloren hat.
Ihn unverkennbar macht ein Schwind
Auf ſeines Rückens kahler Mitte;
Auch iſt ſein rechtes Auge blind;
Der einen Hinterpfote Knochen
Hat ihm ein Hausfeind morſch zerbrochen,
So daß durch's Leben voll Verdruß
Dreybeinig er ſich ſchleppen muß;
Der Schweif, einſt in ein Thor verteilt,
Iſt in drey Glieder abgetheilt;
An Vorderzähnen ſind nur ſieben
Dem armen Thier noch übrig blieben.
Der Finder rufe: Monbijour!
Allons! nur dem Verlaufnen zu,
Und zwar mit etwas Ungeſtüm,
So folgt er frank und willig ihm.
Dem, welcher dieſen treuen Hund
Uns wiederbringt friſch und geſund,
Reicht man bey Aaron Meſis baar
Zwölf Gulden zur Belohnung dar.

Verlangter Hofmeiſter.

In einem Luſtſchloß auf dem Lande
Wird für drey junge Herrn von Stande,
Des Namens großer Ahnen werth,
Ein Lehrer Knall und Fall begehrt.
Für das geſchickteſte Subjekt
Steht ſchon der Kammertiſch gedeckt.
Zu merken! Der Begehrte ſey
An Seel' und Körper fehlerfrey!
Sehr gut! iſt er ein Vielgereiſter,
Und auch der freyen Künſte Meiſter,
Sind ihm, wie wir im Sprichwort ſagen,
Die Augen größer wie der Magen,
Das heißt: iſt er ein ſchwacher Eſſer,
Und laſſer Trinker, deſto beſſer!
Franzöſiſch, Griechiſch und Latein
Muß von der feinſten Sorte ſeyn.
Gewurzelt ſteh' er, gleich der Eiche,
In der Gelahrtheit weitem Reiche.
Im Nothfall muß, vor allen Dingen,
Ihm ein galanter Vers gelingen,
Und auf des Forſtfachs grüner Bahn
Hab' er ſich trefflich umgethan.
Daß er mit Flöt' und Violine
In Winterſtunden uns bediene,
Mit manchem Schwank von Feen und Rittern,
Das Zwerchfell kräftig zu erſchüttern,
Nach muthigfroh beſtandner Jagd,
Nun das verſteht ſich ungeſagt.
Er ſoll das Kleeblatt unſrer Lieben
Im Reiten, Tanzen, Fechten üben.
In jeder arbeitsfreyen Stunde
Ergötz' ihn die Dreſſur der Hunde;
Wer damit waltet nach den Regeln,
Der darf zum Lohn am Sonntag kegeln.
Auch ſey er im Verſchnitt von Haaren
Und im Raſiren wohl erfahren.
Der Jahrgehalt mache funfzig Gulden,
Nebſt Tilgung der Studentenſchulden.

Todesanzeige.

Mein guter Mann entſchlief im Frieden,
Sanft möge ſeine Aſche ruhn!
Mit Leder handelt' er hienieden,
Ich werd' hinfort ein Gleiches thun.

Steckbrief.

Ein Pferdedieb in weiſſem Kittel,
Den Rücken blaugeſtriemt vom Büttel,
Bald Jürgen Puck, bald Peter Saft,
Entzog ſich der Gefängnißhaft.
Wer dieſen Kerl von vierzig Jahren,
Von grauen Augen, gelben Haaren,
Feſthält, dem iſt man jederzeit
Zu einem gleichen Dienſt bereit.

Theaterengagement.

Es wird ein liebevoller Vater,
Ein Wildfang und ein Böſewicht
Geſucht bey'm hieſigen Theater,
Das reiches Honorar verſpricht.
Es melde ſich, wer in der Bruſt
Sich hohen Kunſtgenies bewußt,
Und auch dabey als Menſch und Chriſt
Ein Muſterbild und Spiegel iſt.
Doch jeder Brief, der nicht frankirt,
Bleibt vom Direktor unberührt.

Einladung.

Mein Garten in der Jägerſtraße
Wird morgen ſchön illuminirt,
Wobey mit manchem Faſnachtsſpaße
Hanswurſt ſich diſtinguiren wird.
Ein Opferfeſt wird auch daneben
Mit Sang und Klang und Pomp gegeben.
Zu Ehren meiner werthen Gäſte
Wird bey erwähntem Opferfeſte
Der zarten Prieſterinnen Schaar
Dreymal ein jauchzend Vivat bringen,
Und am entbrannten Dankaltar
Der Muſti ein Allegro ſingen.
Zwey Groſchen koſtet die Entrée,
Um ſechs Uhr geht es zum Souper.

Buchhändler-Anzeige.

Bey mir erscheint zu Michaelis
Das Drama Dion und Augelis.
Dies holde Blütenreiß gedieh,
Gepflegt von Hellas heil'gem Himmel,
Durchstralt von Sphärenmelodie,
Durchtönt vom heißen Sterngewimmel;
Bald ström't's mit mächtigem Gebraus,
Bald spricht's sich rein gemüthlich aus.
Wer im nun bald verlaufnen Jahre
Noch debitirt vier Exemplare,
Der hat sich unbedingt im neuen
Der Ladenhüter zu erfreuen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel.

Mit der Hälfte des Februars beginnt die zweyte Lebens-Epoche des diesjährigen Karnavals in Kassel. Der Ruf von vielen noch folgenden Maskenbällen, und die Ermüdung der vorhergehenden hatte den neuen Ball beym Kriegsminister zum Rubeballe gemacht, und wenige Masken wichen von dem gewöhnlichen Kostum ab. Die Quadrille des Hofes belustigte am meisten. Sie stellten Marionetten vor, und kamen ganz wie vom Drath regiert hereingehüpft. Jede Person hatte ein doppeltes Gesicht, stattliche Herrn und Damen von der einen Seite, starre Bauern von der andern. Ihr Tanz war sehr pathlich. Ein Paar schöne und niedliche Schlangenfänger schleuderten ihre Schlangen in die gepuderten Perücken der Marionettentänzer, und wurden einstimmig gelobt und bewundert. Ein ernsthafte Quadrille hübscher französischer Bauern tanzten in Holzschuhen mit vieler Anmuth. Uebrigens waren noch einzelne schöne Trachten da. Bauern zogen einher wie zum Markt — und die vielen schwarzen Dominos bildeten eine dichte Gewitterwolke. Um 3 Uhr wurde an großen runden Tafeln soupirt, und der Ball endete erst mit dem Tage, denn der Tanz fängt gewöhnlich erst spät nach Tische an lebhaft zu werden, weil der Raum etwas beschränkt ist. Der Kriegs-Minister tanzte den, jetzt wieder in Mode gekommnen, Kehraus vor, und zog die Touren bis zum hellen Morgen, wo er mit der begleitenden Musik die Müden bis zu ihren Wagen brachte.

Am Sonntage war der Ball bey dem Justiz-Minister. Die Maske des Königs stellte eine komische Scene aus dem Malade imaginaire von Molière vor, sogar tanzte die medicinische Fakultät einen lustigen Tanz. Eine sehr hübsche Hochzeit war noch im Zuge.

Den 21 Febr. wurde der Geburtstag der Königinn mit einer glänzende Feste zu Napoleonshöhe gefeyert. Achthundert Einladungen kamen an Personen, die Ansprüche durch Dienst und andere Rücksichten hatten. Ein herrlicher Anblick, im Gefolge unzähliger Wagen die in tiefen Schnee gebäute Gegend zu durchfliegen, um vor dem erleuchteten Feenpallaste, in dem die Maskerade war, zu halten! Das vom Könige neuerbaute Theater war schön dekorirt. Das Innere als Bosquet, und die einzelnen Lichter schienen die illuminirten Lampen zu seyn. Im Hintergrund in den Wolken schwebend, saß hoch erhaben die Musik. Viele Masken hatten sich, um die Züge besser zu sehen, in die Logen vertheilt, und später in dem prachtvollen chinesischen Gange, dessen Fensterscheiben von buntem Glase sind. Der Fußboden war mit Teppichen belegt; an den Seitenwänden prangten die herrlichsten Blumen und grünen Gewächse. Vor Mitternacht kam kein Zug, und es herrschte eine Todtenstille im menschenreichen Sale. Auf beyden Seiten standen große Bäume in Reihen, von jungen Bauern bewacht. Endlich erschallt die Musik des Königs und der Königinn von Granada, denn man stellt eine Scene aus den guerras civiles von Granada vor, ein Gefecht der Zegris gegen die Abencerager. Sclaven und Militär eröffneten den Zug, und bahnten dem Könige und seiner Gemahlinn den Weg. Oben im großen Zirkel standen zwey Lehnstühle, worauf sie sich niederliessen. Zwölf glänzende Damen in mauriſchem Kostum setzen sich auf Tabourets. Mit einem neuen Marsch traten jetzt zwey Ritter vor den König, und baten um Erlaubniß zu fechten. Genehmigt. Nun kamen sechs Zegris und sechs Abencerager, und empfingen vor ihren Damen knieend jeder seine Schärpe. Der Kampf dauerte lange, bis der König zu enden gebot, und die Königinn jedem Ritter einen Rosenkranz gegeben hatte. Sie holten jetzt ihre Damen, und führten ein Ballet mit Gewandheit und Grazie auf. Besonders gefiel ein Tanz mit dem Tambourin und ein andrer mit Castagnetten-Begleitung. Die Königinn, die eine der von Silber und Edelsteinen glänzenden Damen war, setzte sich jetzt mit offnem Gesicht in eine der Balkon-Logen. Die andern Damen oben in den runden Kreis. Die Züge liessen lange auf sich warten, bis die Bäume entzaubert wurden, und aus ihrer Mitte Dryaden, in Epheu-Gewänder gekleidet, traten. Ein Trupp Jäger kam mit Hörnermusik und Wild einhergezogen. Die Dryaden hielten Kränze von Blumen, die ein C bildeten, in die Höhe. Das Ganze war artig ausgedacht; nur vermißte man einen Tanz oder mimische Darstellung, denn Lakeyen trugen die Bäume weg, und die Dryaden liessen sich auf Bänke nieder.

(Der Beschluß folgt.)

Paris, 1 März.

Der Karnaval ist diesesmal nicht sehr glänzend: außer einigen gemeinen oder unbedeutenden Masken hat man nichts bemerkt, was auf den Karnaval Bezug hätte. Indessen sah man in den Straßen und auf den Boulevards, wo in den vorigen Jahren die Masken auf- und abprazierten, viele Kutschen, und Herren zu Pferde. Die Kaiserinn hat vorigen Sonntag im Hotel des Prinzen von Neufchatel, das auf dem Boulevard liegt, eine Zeitlang dieselben angesehen. Ein großer offner Wagen mit verkleideten Personen befand sich während der Zeit vor dem Hotel an; einige Masken sangen Lieder zu Ehren der Kaiserinn ab, und dann zog der Wagen wieder fort. Das Theater Français hat am Fastnachtstage die 2 komischen Stücke Molieres, le malade imaginaire und Pourceaugnac gegeben, zur größten Zufriedenheit der Zuschauer, die sich der Bälle ungeachtet in großer Menge eingefunden hatten. Im Theater Vaudeville wurde an eben diesem Tage ein neues Stück le Diner d'emprunt oder les lettres de Carneval aufgeführt, aber ohne großen Beyfall. Ein etwas lustiges Stück les hommes femmes, welches im Theater des Variétés zur Fastnachtslustbarkeit gegeben worden, hat mehr gefallen. Beynahe alle Schauspieler erschienen darin in Weiber verkleidet.

Einer Polizeyverordnung zufolge sind das Geflügel, Wildpret und die Austern mit einer Steuer von 4 Procent, und die Fische mit einer Steuer von 5 Procent belegt worden. Diese Auflage soll zum Besten der Stadt Paris empfangen werden.

In Verdun haben Engländer unlängst eine hier neue Unterhaltung auf den gefrornen Kanälen der Stadt versucht; sie haben ein kleines Schiff auf Schlittschuhe gestellt, und es vom Winde, der in die ausgespannten Segel blies, treiben lassen. Der Versuch gelang vollkommen wohl.

Berichtigung.

In von Matthissons Aufsatz Frau Hütt (s. Morgenblatt Nro. 38) ist der dreymal vorkommende Eigenname Amich zu lesen Anich.

Nro. 65.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 16. März, 1811.

— — Vertraute der Götterkunst,
Die durch der Saiten Zauber das todte Wort
Belebt, und, auf des Wohllauts Wogen,
Schöner gestaltet, dem Herzen zuströmt.

L. Möller.

Erinnerungen an berühmte Tonkünstler.

Salomo Bendeler, Contrebassist bey der Hofkapelle und Kammermusik des Herzogs von Braunschweig, wurde zu Quedlinburg im J. 1683 geboren. Sein Vater, durch die Anlage des Sohnes zur Musik, und besonders durch seine eben so starke und durchdringende, als schöne Stimme veranlaßt, ertheilte ihm selbst Unterricht, freute sich seiner glücklichen Fortschritte, und sandte ihn nach London, wo sein Gesang alle Instrumente, selbst die Orgel, übertönte. Man bot ihm Dienste an; er sollte die Bedingungen festsetzen: aber der stolz-ernste brittische Trotz behagte ihm nicht; er nahm lieber eine Stelle bey der Oper in Hamburg an, wo er, wie zu Braunschweig und Leipzig, allgemeinen Beyfall erntete.

In der Hauptkirche zu Danzig präludirte er einige Zeit nach dem Schlusse der Predigt auf der Orgel, und bot endlich die ganze Kraft seiner außerordentlichen Stimme auf. Ein Lärm, der sich plötzlich unter den Frauen erhob, unterbrach die Ceremonie. Die Gattinn eines hochangesehenen Senators der Stadt, erschreckt durch Bendeler's furchtbare Stimme, ward glücklich von einem Sohne entbunden. Ihr Eheherr litt bisher an der Gicht. Das Entzücken über dies frohe Ereigniß heilte ihn. Dankbar lud er Bendelern zur Taufe und zu einem großen Schmause, legte ihm dreyhundert Dukaten unter den Teller, und pries ihn als trefflichen Accoucheur und Arzt. Diese Anekdote verschaffte ihm den Zutritt in alle Gesellschaften.

Der Herzog von Braunschweig, aus Begierde, ihn auf seiner Schaubühne zu hören, ließ ihn berufen; aber der Virtuos war nicht eher zum Singen auf dem Theater zu bewegen, als bis ihm der Fürst die Jagd in einem benachbarten herrschaftlichen Walde zugestand.

*

Cervetto, ein berühmter Violoncellist im Theater Drury-Lane, starb zu London den 14 Januar 1783 im hundertdritten Jahre seines Alters.

Eines Abends spielte Garrik die Rolle eines Betrunkenen bewundernswürdig, und schlief allgemach auf einem Sessel ein. Im Publikum herrschte ringsumher Stille. Cervetto konnte sich eines lauten und langen Gähnens nicht enthalten. Garrik sprang plötzlich auf, und verwies ihm sein Betragen; aber wie besänftigte ihn der Tonkünstler? „O ich bitte sehr um Verzeihung," rief er; „über zu großes Vergnügen muß ich immer gähnen."

*

Karl VI, deutscher Kaiser (gest. 1740), spielte eines Tages die Partitur einer Oper von seinem alten Kapellmeister Fuchs, der ihm die Blätter umwandte, so virtuosenmäßig, daß dieser im Enthusiasmus ausrief: „Ah! Eure Majestät könnten allüberall Kapellmeister seyn!"

*

Giov. Paolo Cima, ein lobenswerther mailändischer Organist, schrieb unter einen von ihm komponirten sehr genialen, aber sehr schweren Canon: „Intendami qui può.

Che m'intendio." (Verſtehe mich, wer kann! Wenn ich nur mich verſtehe!)

Ein Mahler wollte dem Domenico Cimarosa ſchmeicheln, und ſetzte ihn über Mozart hinaus. „Was würden Sie," rief der Beſcheidene barſch, „einem Menſchen ſagen, der Sie dreiſt verſicherte, Sie übertrafen Raphael?" —

Kaiſer Napoleon fragte einſt Gretry, was für ein Unterſchied zwiſchen Cimarosa und Mozart wäre. „Sire," antwortete Gretry, „jener ſtellt die Statue auf das Theater und das Piedeſtal ins Orcheſter; wohingegen dieſer die Statue ins Orcheſter und das Piedeſtal auf das Theater ſtellt."

Corelli (Arcangelo), geb. 1653, ward von Mattheſon als der Fürſt aller Tonkünſtler geprieſen, und Gaſparini nannte ihn Virtuoſissimo di Violino, e vero Orfeo di nostri tempi. — Einſt ſpielte er vor Händel die Ouvertüre der von letzterem komponirten Oper: „Triumph der Zeit." Händel, wüthend, daß Corelli nicht nach ſeinem Geſchmack ſpiele, riß ihm die Violine aus der Hand und ſpielte ſelbſt. Corelli ward nicht ungehalten, und ſagte nur: Caro Sassone, questa musica è nel stile Francese, di chio non m'intendo.

Nicolaus Adam Strunk, Violiniſt des Churfürſten von Hannover, kam nach Rom und ſuchte Corelli ſogleich auf. Welches Inſtrument ſpielen Sie? fragte dieſer. Das Klavier, antwortete jener, und ein wenig Violine; aber Sie zu hören gälte mir für das größte Glück. Corelli ſpielte. Hierauf nahm Strunk die Violine, und präludirte mit ſo bewundernswürdigem Geſchicke, indem er alle chromatiſchen Töne durchlief, daß Corelli in ſchlechtem Deutſch ausrief: „Ich heiße Arcangelo, was bedeuten will Erzengel, aber Sie man wohl heißen kann Erzteufel."

Garat, Sänger im Conſervatoire zu Paris, ein Baske von Geburt, beweiſt in allen Arten der Vokalmuſik ſeine Superiorität. Piccini, Sacchini, Salieri und Gluck rühmten ſeine Stimme, doch vor Allen Beck. „Schade!" rief eines Tages Legros, „Garat ſingt ohne Muſik!" — „Ohne Muſik?" fuhr Beck auf. „Garat iſt die Muſik ſelbſt."

Jarnowick (Giornovichi), Lieblingszögling des berühmten Lulli, kündigte in Lyon ein Konzert, das Billet für ſechs Franken, an. Niemand erſchien. Um ſich an den geizenden Lyonern zu rächen, ſetzte er das Konzert auf den folgenden Tag aus, das Billet für drey Franken. Alles ſtrömte herbey, aber Jarnowick war mit Extrapoſt weggefahren.

Der große Künſtler Leo hörte eine Kantate des jungen Jomelli aufführen, und rief: Non passerà molto, e questo giovane sara lo stupore e l'ammirazione di tutta l'Europa.

Duni (geb. 1709, geſt. 1775) kam im neunten Jahre ſchon in das Conservatorio de la Pietà zu Neapel, und hatte den berühmten Durante zum Lehrer. Er wurde nach Rom berufen, um eine Oper zu fertigen, und hatte gegen ſeinen Willen zum Mitwerber um den Lorbeerkra z — Pergoleſe, den er liebte und bewunderte. Die Oper ſeines Freundes fiel; Duni's Kompoſition gefiel allgemein. Weit entfernt, auf dieſen Triumph ſtolz zu ſeyn, ſagte er zu Pergoleſe, um ihn zu tröſten: „O mein Freund, o mein Vater! Sie kennen dich nicht!" G.

Rede des Barons von Degerando ꝛc.

(Beſchluß.)

Ihr alſo, Freunde der ſchönen Künſte! ermüdet euch nicht allzuſehr in Büchern, ſondern wißt bisweilen in der tiefen Rührung des Schauſpiels ein anderes Buch zu eröffnen; ſpürt in euch ſelbſt der Natur des erregten Eindruckes und den Mitteln, die zu ſolcher Wirkung angewandt wurden, nach; lernt die Geheimniſſe der Künſte erkennen in der menſchlichen Seele.

Ihr, die ihr, eingeſchränkt von dem langen Forſchen der Gelehrſamkeit, allzuleicht dem Genuß der Zaubereyen dieſer edeln Schöpfungen entſagt, wißt, daß bey geſunden Kräften die Anſchauung großer Muſter und ein aufmerkſames Nachſinnen hinreiche, um Dilettanten zu bilden. Die Stimme, die den Künſten gegeben iſt, iſt Stimme der Natur, und ſie macht ſich allen vernehmlich, die ſie hören. — Jünglinge, die ihr bey'm Heraustreten aus der Akademie ſchon Vorübungen der Künſte zu kennen wünſcht, ahmt nicht jenen Reiſenden nach, die mit aller Eile mit einem allzuböflichen Freunde unſere Galerien durchlaufen, zufrieden von jedem Werke den Gegenſtand, den Namen des Verfertigers gewußt zu haben, obgleich bisweilen dieſe ihre erhabenen Bemerkungen auch noch gedruckt herauskommen; — ſondern ſucht auf dem euch neuern Theater der Künſte, die aus dem Studium der Wiſſenſchaften geſammelten Grundſätze wiederzufinden! — Und ihr edeln Alumnen der Künſte ſelbſt, begnügt euch nicht unabläſſig den Pinſel oder den Meiſſel zu führen, wißt auch eure Seele mit ſinnvollen Gedichten zu ergetzen, ſie mit philoſophiſchen Ideen aufzuklären, vor allem aber ſie durch gute Sitten zu veredeln. Sehet, an dieſem glücklichen Tage haben nicht nur die verſchwiſterten Künſte, ſondern auch die ſchönen Wiſſenſchaften euren Triumph zieren, und von der alten Verbindung Gebrauch machen wollen. Auch ich hab' es gewagt, das Opfer der Philoſo-

pben dem Altare der Künſte darzubringen; — freylich ein allzuſchwacher Tribut! — aber in Kurzem werden die Beyfallsbezeigungen, die man eurem Triumphe geben wird, einer ſolchen Feyerlichkeit entſprechen. — Warum mangelſt uns du nur, warum? Ehre der römiſchen Schule, Zierde der neuern Künſte, mein (illustre) berühmter Freund — Canova, wo weileſt du? Dein Beyfall, dein Lächeln hätte die Sieger belohnt.

Sieger, nahet euch! er iſt da, der ſo ſehr erſehnte Augenblick; mitten unter dem Getöne der Inſtrumente, und mitten unter dem Beyfall der Freunde, Eltern, Lehrer, in Gegenwart eurer geſchätzteſten Mitbürger, die Väter des Vaterlandes geworden ſind, unter den Augen der Obrigkeiten, die euch vom Cäſar Auguſt gegeben ſind, empfanget den Kranz von ſeinem würdigen und erſten Repräſentanten *), der ein Liebling des Mars und zugleich ein Dilettant eurer Studien, bisweilen mit eigner Stimme eure Bemühungen anfeuerte. Dies iſt das Erſtemal, daß auf dem Kapitol der Siegeskranz ertheilt wird im Namen Napoleons des Großen; dies iſt das Erſtemal, daß hier der Triumph der Künſte zuſammentrifft mit dem feyerlichen Tage, an welchem man den erhabenen Namen und das Glück der von ihm beſchützten Völker feyert. — O Ruhm! o Hoffnung! erwartet Alles von dem großen Wohlthäter. Errichtet auf dem Palatin einen neuen Kaiſerpallaſt, errichtet neue Triumphbogen, da, wo Conſtantin der Große einzog, da, wo ein viel Größerer einziehen wird! — Mahlt auf die Mauern die ſtaunenswerthen Dinge (meraviglia), von denen die ganze Welt erfüllt iſt. Entſprecht dieſem Tage, dieſer glücklichen Prophezeihung, entſprecht ihnen! Eingedenk des Lorbers auf der Stirn mit dem ihr dieſe geweihte Stelle verlaßt, verherrlicht unſterbliche Dinge dadurch, daß auch ihr unſterbliche Werke vollbringt!

Graecia ne nomen diminuat Latio.

*) General Miollis, damals General-Gouverneur von Rom.

Die Helden der Kindesliebe.

In den Steinkohlen-Minen von Champay, vor den Thoren von Liege, hatten die Tagarbeiter die Nachtarbeiter abgelöst, und begaben ſich auf ihre verſchiedenen Poſten. Da bemerkten zwey von ihnen, welche ſich zum vierten Stollen verfügten, Arnold Lindone und Melchior Clavier, ungefähr 40 Meter (127½ Fuß Rhl.) dieſſeits des Endes dieſes Stollens, daß einige Stützen, welche das Dach halten, nachgegeben hatten. Sie verweilten einige Zeit bey der Unterſuchung, woher das entſtanden ſey, und da es ihnen dünkte, daß ſie noch mehr wichen, ſo gingen ſie den Stollen hinunter, um die Arbeiter zu rufen, welche die Stützen zu beſorgen haben; kaum aber waren ſie am Ende, als ſie hörten, wie das Dach einſtürzte und eine Waſſerflut auf ſie einbrach. Sie flohen zum Tagſchachte (durch den man in die Mine ſteigt) und ſchrien: Rette ſich wer kann! Der Aufſeher, welcher beſchäftigt war, die Leute in einem andern Theile an die Arbeit zu ſtellen, eilt auf dies Geſchrey herzu, und ſobald der Brave das Unglück vernimmt, kehrt er zurück, um ſeine Mitarbeiter von der Gefahr zu benachrichtigen; er rettete ſelbſt noch ein Kind mitten aus dem Waſſer, und ſahe darauf, daß die Arbeiter in Ordnung ſich hinaufmachten.

Die Verwirrung bey einer ſo dringenden Gefahr, 250 Meter (869 Fuß Rhl.) unter der Erde, unter einer Menge Arbeiter, denen kein Rettungsmittel blieb, als die Leiter der Dunſtmaſchine zu ergreifen, oder in dem Korbe hinauf zu ſteigen, worin nur wenige Einzelne Platz hatten, läßt ſich leicht denken. Die Männer bedienten ſich des erſten Mittels, und die Kinder ſtiegen in den Korb. Der Aufſeher entſchloß ſich nicht eher hinaufzuſteigen, als bis er überzeugt war, daß Niemand mehr unten blieb: allein dreizehn Perſonen, welche in dem erſten und zweyten Stollen arbeiteten, gerade die dem Tagſchachte am nächſten, waren nicht gewarnt worden, und ſind umgekommen.

Ohne die edelmüthige Aufopferung zwey junger Steinkohlenarbeiter wäre das Unglück noch weit größer geworden. Aegidius und Thomas, 14 und 16 Jahre alt, waren bereits im Korbe, um hinauf zu ſteigen, als ſie bemerkten, daß ihr Vater auf ſeinem Poſten geblieben war. Sie beſchloſſen, ihn zu retten oder ihn nicht zu überleben; allein die Vorſehung belohnte ihre kindliche Liebe. Der Vater arbeitete gerade in dem fünften Stollen, dem entfernteſten vom Tagſchachte; um alſo zu ihm zu gelangen, waren ſeine beyden Söhne genöthigt den Strom auf zu waten, der ſchon alle niedrige Theile, und ſelbſt einen Theil, der mit dem Tagſchachte gleich lief, erfüllt hatte. Sie mußten ſelbſt durch die Stollen hindurch, aus welchem mit außerordentlicher Gewalt der Strom ſich ergoß. Alle Arbeiter, die auf dieſer Seite waren, wurden von ihnen gewarnt, und man kann ohne Uebertreibung annehmen, daß an 40 Menſchen der kindlichen Liebe dieſer beyden Knaben ihr Leben verdanken.

Dieſen Zug eines erhabenen Muths kann nur der ganz ſchätzen, der mit dem Innern eines Steinkohlenbergwerks bekannt iſt. Zweyhundert funfzig Meter unter der Erde, von Finſterniß und gewaltig anwachſenden Waſſern umringt, durch enge, krumme und zuweilen ſo niedrige Stollen dringen, daß man hier und da hindurchkriechen muß, keine andere Zuflucht haben, als einen viereckigen Kaſten, den man einander ſtreitig machen muß, und der, an einer Kette befeſtigt, durch eine von Pferden getriebene Maſchine hinaufgezogen wird: kaum vermag die Einbildungskraft eine ſo ſchauderhafte Lage zu faſſen.

Eine in dieser Gegend nicht gewöhnliche Ursache kann zu dem Unglücke Anlaß gegeben haben, das Wasser blieb noch heiß, nachdem es bereits den ganzen Raum der Arbeiten erfüllt hatte. Das Dach, welches einstürzte, war das des Rohrganges, und der Sturz kann vielleicht durch die Entzündung einer Kiesmasse bewirkt worden seyn.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 7 März.

Die allgemeine Aufmerksamkeit ist gegenwärtig auf die Entbindung der Kaiserinn gerichtet. Man wettet ob es ein Prinz oder eine Prinzessinn seyn wird, und die Mehrheit ist für einen Prinzen; man wettet für das, was man allgemein wünscht. Unterdessen genießt die Kaiserinn der besten Gesundheit: sie fährt nicht mehr aus, weil sie bereits zu zählen aufgehört hat (elle ne marque plus), geht aber täglich auf der langen Terrasse der Tuillerien längs der Seine spazieren. Eine doppelte Reihe Garden hält ihr den Weg vom Schloß bis zur Terrasse frey; denn das Gedränge der Neugierigen, welche die Kaiserinn immer mit Beyfallsklatschen empfangen, ist so groß, daß es ihr ohne diese Maßregel unmöglich wäre, auf die Terrasse zu gelangen. Während des Spazierganges wird auf die Terrasse niemand hinaufgelassen. So ist das Loos der Großen: sie können sich nicht einmal mit derselben Freyheit wie Privaten ihrer Gärten bedienen.

Die Kaiserinn ist auf ihren Spaziergängen sehr geschmackvoll gekleidet; am liebsten trägt sie eine seidene Douillete von Lilafarbe, und einen weissen Hut mit prächtigem Schleyer. Shawls oder andere Stoffe englischen Ursprungs werden bey Hofe nicht mehr getragen. Die Düchesse de Montebello, Dame d'honneur, begleitet sie immer nebst mehreren Hofdamen und Kammerherren.

Noch vor einigen Wochen begab sich die Kaiserinn incognito an der Seite der absichtlich schönen gekleideten Düchesse de Montebello zu Fuß aus den Tuillerien in die Ausstellung im Louvre, und handelte einen Katalog aus, den sie dann theurer bezahlte, als man es verlangte. Als sie herausging, wollte man ihr das Zuvielbezahlte zurückgeben, sie nahm es aber nicht an.

Man versichert, daß während der Entbindung und bey der Geburt großes Ceremoniel, und dann große Feste statt haben werden. Wenn man die Zeit der Entbindung nahe glaubt, werden die Prinzen und Prinzessinnen der kaiserl. Familie, die Groß-Würden des Reichs, die Minister, die Groß-Offiziere der Krone und des Reichs, die Damen und die Haus-Offiziere JJ. MM. von der Ehren-Dame benachrichtigt, damit sie sich in Hoftracht in verschiedenen Gemächern des Kaisers einfinden. Der Senat und die Municipalität werden sich zu gleicher Zeit versammeln, um die Nachricht von der Geburt zu empfangen, die sie sodann in ihre Register eintragen.

Während dieser Zeit wird die große Glocke von Notre-Dame 1 Stunde des Morgens und 1 Stunde des Abends in Bewegung seyn. Die Geistlichkeit, daselbst versammelt, wird das 40stündige Gebet halten, und verschiedene Psalmen, als: Miserere me Deus; Domine non secundum peccata nostra; beati omnes, qui timent Dominum, und andere Gebete anstimmen; die Tempel aller übrigen Religionen werden die ganze Zeit über geöffnet bleiben, um die Betenden zu empfangen.

Eine Salve von 101 Kanonenschüssen, wenn es ein Prinz, und von 21, wenn es eine Prinzessinn ist, wird den Augenblick der Geburt verkünden, und von allen festen Plätzen und allen Häfen des Reichs und von allen Kriegsschiffen wiederholt werden.

Die Zimmer, die bisher der Großmarschall Duroc in den Tuillerien bewohnte, werden für das neugeborne Kind zugerichtet, bis die neuen Appartemente im Pavillon de Marsan fertig sind, der dann den Namen Pavillon des enfans de France tragen wird.

Die Stadt Paris wird der Kaiserinn eine Wiege von vergoldetem Silber und mit Perlmutter eingelegt zum Geschenke machen; inwendig wird sie mit dochrothem Sammt gefuttert seyn. Die Vorhänge sind von Spitzen mit weissem Atlas gefuttert, mit goldnen Bienen durchsäet, und mit Lorbeer- und Mohnblättern bordirt. Die Wiege bildet ein längliges Viereck, von 4 Füllhörnern in Form eines X gehalten, und von 2 Genien, der Gerechtigkeit und Stärke; auf den Seiten Geländern sind 2 Kameen, der eine stellt die Nymphe der Seine vor, die in ihre Arme ein Götterkind nimmt, der andre die Liber, dem Aufgange eines neuen Gestirnes zulächelnd. Auf dem obern Theile der Wiege hält die Göttinn des Ruses eine Krone mit einem Stern, das Sinnbild des Kindes und des Helden, der Frankreich regiert; gegenüber ist ein junger Adler, der seine Blicke darauf heftend, den Flug zur Höhe des Sterns versuchen zu wollen scheint. Die HH. Thomire, Künstler in getriebener Arbeit, Odiot Goldschmidt, und Darrac, Tapezierer, haben die Wiege nach der Zeichnung des geschickten Mahlers Prudhon ausgearbeitet.

Bey Gelegenheit der Entbindung der Kaiserinn werden wieder beträchtliche Summen an Hausarme ausgetheilt werden; theils um die Monatgelder zu bezahlen, welche Hausväter den Ammen schuldig sind, theils um ihre Effekten aus dem Leihhause zu ziehen.

Seit als die Schwangerschaft der Kaiserinn erklärt ward, ließ der Kaiser große Summen zu ähnlichen Zwecken austheilen: 2163 Hausarme erhielten Geld auf die Hand; für 2072 andere wurden die Ammen-Monate bezahlt, für 14401 wurden Effekten aus dem Leihhause ausgelöst.

Hr. Frichot hat ein neues musikalisches Instrument erfunden, welches er Basse trompette nennt. Auf Befehl des Ministers des Innern ist eine Kommission vom Conservatoire de Musique ernannt worden zur Untersuchung desselben. Diese Kommission, welche aus den berühmtesten Tonkünstlern besteht, nämlich Mehul, Gossec, Catel, Roze, Dzi, Domnich, Cherubini, Duvernoy und Lesevre hat so eben ihren Bericht über die Basse trompette abgestattet. Es erhellt daraus, daß dieses Instrument in Hinsicht seiner Vollkommenheit nichts zu wünschen übrig läßt, an die Stelle des unvollkommnen Serpent gesetzt zu werden verdient, und sowol in der Militär-Musik, als auch in den Orchestern mit dem größten Vortheil angewandt werden kann.

Die Zahl der Gelehrten hat sich im Jahre 1810, so wie in den vorhergehenden, ungefähr auf 900 belaufen.

Räthsel.

Je ne suis pas ce que je suis; car si j'étais ce que je suis, je ne serais pas ce que je suis.

Charade.

Mein Ganzes ist ein winzig Theilchen nur
Der ersten Silbe, die die Welt belehrt,
Und eine bess're Stütze oft gewährt,
Als meine Zweyte! — auf Wegen sonder Spur!

Auflösung der Charade und des Logogriphs in Nro. 59: Leumund, Löwenmaul. Schmerz.

Nro. 66.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 18. März, 1811.

War etwa Muth wo fromm, so kehrt es ihm zu Gute;
Es ist gewiß geschehn aus unbedachtem Muthe.

v. Logau.

Tiberio Fiorelli, genannt Scaramuz.

Bruchstücke aus seinem Leben. *)

Ohne einen Bajocco **) in der Tasche und abgezehrt, daß man alle Rippen zählen konnte, kam Tiberio im Winter 1625 in Rom an, von aller Welt verlassen, nur nicht von seinem wüthendsten Gläubiger, dem Magen. Ein seidenes neapolitanisches Mäntelchen war eine schlechte Schutzwehr gegen den schneidenden Nordwind. Er stand zähneklappend neben dem Pasquino ***) und überdachte sein Schicksal. Sein Vater, ein ehemaliger Capitano della Cavalleria, hatte zur zweyten Ehe sich mit einer Verwandtinn aus Capua verbinden wollen: der Bischof verweigerte ihm die Erlaubniß; er wandte sich an den Bruder des Prälaten: der zog ihn damit auf und er rannte ihm dafür den Degen durch den Leib. — Er floh und zog mit Wunderpillen und Mithridat in Ober-Italien umher, wobey ihm Tiberio, sein zweyter Sohn, etwas zu eifrig zur Hand ging, denn er verkaufte die Quacksalbereyen des Vaters für den dritten Theil dessen, was sie gekostet hatten. — Der Erlös wurde von Tiberio verwandt, die ungestümen Forderungen seines Magens zu befriedigen, auf welche der Capitano della Cavalleria aber gar keine Rücksicht nahm, sondern, als er seine Industrie merkte, prügelte er ihn derb ab und jagte ihn fort. Nun war der arme Tiberio auf eigene Füße gesetzt, die ihn kaum nach Rom trugen, und das Schicksal stellte ihn vorbedeutend neben den Pasquino.

Trübsinnig sah er auf den gegenüberstehenden Marforio, als ob er von ihm Antwort erwarte, was er anfangen solle. Achtzehn Jahre alt, gibt ein hungriger Magen Muth — nicht sich zu erhenken, wol aber allenfalls den Galgen zu wagen, zumal wenn das glänzendste Gaunergenie sich in die ausgemachteste Schafsphysionomie maskirt. — Tiberio sah mit innerm Ingrimm die wohlbeleibten Mönche und Bürger Roms vorüberwandeln. Endlich bemerkte er einen Laden, der besonders vielen Zuspruch hatte. Es wurde Tabak darin verkauft. Sein Genie erwachte. Er faßte dem Laden gegenüber Posto, und bat jeden Herauskommenden nur um eine einzige Prise, die ihm gern zugestanden wurde; nur da er sich aller fünf Finger, die ihm die gütige Mutter Natur in besonderer Länge und Dürre verliehen hatte, dazu bediente, so fand ein breitschultriger ehrlicher Schweizer die Prise, die ihm die halbe Dose leerte, denn doch ein wenig zu stark und erwiederte seinen Griff mit ein Paar derben Rippenstößen. Der gutmüthige Tiberio setzte die ungewöhnliche Beweglichkeit seiner Gesichtsmuskeln ins Spiel und machte einige Bocksprünge, wie er sie von seinem vorigen Gewerbe her gewohnt war, blos um den erzürnten Schweizer zu be-

*) Der Bibliotheque bleue zum Theil nacherzählt.

**) Römische Münze, 4 Pfennige an Werth.

***) Die verstümmelte Bildsäule eines Fechters in Rom, unweit dem Urbinischen Pallaste, an die man witzige Einfälle, Spottgedichte und Tagsgeschichten angeklebt findet; ihr gegenüber steht eine andere Bildsäule, Marforio genannt, an welcher oft die Einfälle des Pasquino beantwortet werden.

sänftigen, der aber die Absicht misverstand, es für Spott hielt und seine Streiche verdoppelte.

Dieser erste Tribut, der seinem Genie gezollt wurde, war nicht sehr ermunternd, und verleidete ihm Rom so, daß er, sobald er nur von den wenigen Bajocci, die er aus dem bereits eroberten Tabak löste, einigermaßen seinen Hunger gestillt hatte, sich auf den Weg nach Civita Vecchia machte. Fühlte Tiberio nur seinen Magen etwas behaglich, so erwachte sein guter Muth — Er schritt tapfer vorwärts und der Anblick der Galeeren schreckte ihn nicht.

In der Herberge, wo er einkehrte, traf er mit einem Paar aus der türkischen Sklaverey zurückgekommenen Neapolitaner zusammen, die nun die Mildthätigkeit in Anspruch nahmen, um bis zu ihrer Heimath zu gelangen. Ihm wurde auf der nämlichen Streu mit ihnen eine Schlafstelle angewiesen. — Er bemerkte bald, daß seine beyden Schlafkameraden mehr um seinen Schlaf besorgt waren, als um ihren eigenen, und fühlte sich verbunden, sie darüber zu beruhigen, indem er schnarchte, daß die Wände erzitterten. Als sie ihn fest eingeschlafen glaubten, hielten sie ihm, um sich davon noch mehr zu überzeugen, das brennende Licht an die Fußsohlen, welche hier und da aus den Stiefelsohlen hervorblickten. Tiberio blieb in seiner Rolle und schnarchte fort. — Da kehrten sie die Taschen um, aus denen manches Geldstück fiel, das sie in eine lederne Katze steckten, welche der eine um den bloßen Leib trug, und die sie, wahrscheinlich um bequemer zu liegen, unter dem Kopfe tief im Stroh verbargen. Jetzt belauschte er seinerseits ihren Schlaf, und als er versichert war, daß Morpheus sie fest umschlungen halte, zog er gar geschickt das reiche Kopfkissen ihnen weg und machte sich davon.

Diesmal war ihm sein Stern günstiger, und als der Morgen anbrach, lag Civita Vecchia schon weit hinter ihm. Um nicht von den ihm vielleicht nachsetzenden Sbirren entdeckt zu werden, erstand er im nächsten Orte eine glänzende Kleidung, nahm einen Vetturino und ging nach Florenz. Der eroberte Schatz war groß genug, daß er als Cavaliere auftreten und einen Bedienten annehmen konnte. — Er trat im besten Wirthshause ab und ließ es sich wohlseyn. — Angelo, dem sein junger Herr etwas verdächtig vorkam, fing an ihm ein wenig auf den Zahn zu fühlen. Der Wein schloß Tiberio Herz und Lippen auf, und er vertraute ihm sein Abenteuer an. Angelo überlegte, daß sein Herr nicht größers Recht an den erbeuteten Schatz habe, als er erwerben könne, und hielt es also für rathsam, ihn sich zuzueignen. — Sobald er ihn in den Armen des Schlafes sah, packte er alles bis auf das geringste Stück zusammen und überließ die Zeche seinem Herrn. Tiberio erwacht, er ruft — Angelo kommt nicht. — Das fällt ihm auf, er springt aus dem Bette, greift nach den Beinkleidern — sie sind verschwunden mit allem übrigen. — In Todesangst läuft er umher, er schreit, man eilt herbey, man fragt — Niemand hatte Angelo gesehen — Tiberio ist in Verzweiflung; allein alles umsonst, von Angelo keine Spur. — Aus Mitleid schenkte ihm der Wirth ein altes Sklavenkleid, das er gerade liegen hatte und überließ ihm noch für den Tag und die Nacht das Zimmer. Da saß nun der arme Tiberio ärmer noch, als vor seiner Bekanntschaft mit den Türken-Sklaven.

Frankfurt an der Oder.

Ein Trabant in der Nähe eines hellglänzenden Sternes verliert sich leicht aus dem Auge des fernen Beobachters. Der Glanz der Hauptstadt überstrahlt die nahen Provinzialstädte, es müßte sie denn ein Genius wie Friedrich II erleuchtet haben, daß sie auch neben jener noch mit eigenem Lichte hervortreten könnten. — Jeder, der nach Frankfurt kam, ward überrascht. Eine alte Stadt, im Märkischen Sande gelegen, denkt man sich eng, schief und krumm, mit unansehnlichen düstern Häusern; und man findet eine heitere Stadt, mit vier breiten geraden Straßen, meist drey Stockwerke hohen Häusern von freundlichem Ansehen, und eine Gegend, wie sie kaum Potsdam und Freyenwalde hat, die beyden einzigen Punkte der Mark wenigstens, die sich mit Frankfurt vergleichen können. Diesen Vorzug gibt ihr zwar besonders der Oderfluß, dessen frisches lebendiges Wogen auch dazu beyträgt, daß die Stadt so vorzüglich gesund ist: allein außerdem ist Frankfurt auf allen Seiten von Hügelketten umgeben, die man in Erinnerung dessen, was war, Weinberge nennt. Es wird auch jetzt noch ziemlich viel Wein in der Gegend gewonnen, und auf den Dörfern auch ausgepreßt und getrunken; indeß diese sogenannten Weinberge sind fast alle in Obstgärten verwandelt, die aber ihren Besitzern nicht minder reichlichen Gewinn gewähren, besonders an Pflaumen. Schöne Spaziergänge sind auf den Wällen an der Oder, und immer trocken, schönere im Sommer nach den benachbarten Mühlen, vor allen nach der schönen Buschmühle, in deren Nähe man sogar von einer märkischen Schweiz redet. Auf jeden Fall geben die mit mannigfaltigem Grün, mit Gras, Korn, Wein, Obstbäumen und Wald bekleideten Hügel in ihren vielfachen Krümmungen, die Thäler dazwischen mit ihren Quellen und Bächen, und dem Gemurmel der Mühlenwasser, und die bald sichtbare, bald sich verbergende Oder schöne Bilder und freundliche Abwechslung. Auch das mineralische Bad, unmittelbar vor dem Berliner Thore, hat eine angenehme Lage, besonders durch den gegenübergelegenen Berg, von dem man die ganze Stadt, das Schlachtfeld bey Kunersdorf und den Lauf der Oder auf

eine weite Strecke überſehen kann. Beſucht wird das Bad wenig, auch ſind die Einrichtungen im Innern nicht reizend; es dient mehr den Frankfurtern zu einem Vergnügungsort im Sommer.

Ueberraſchend, wie Straßen, Häuſer und Gegend von Frankfurt, iſt für den Fremden die Lebhaftigkeit des Verkehrs. Zwar muß man nicht Vergleichungen mit Hamburg, wie es zumal vor 10 und 12 Jahren war, anſtellen; allein der Berliner, beſonders wenn er ſich Potsdam daneben denkt, wundert ſich des unaufhörlichen und nicht ſelten gedrängten Fahrens, und der regen hin- und herwogenden Menſchenmenge. Der Handel der hieſigen Kaufleute, die dazu günſtige Lage an der Oder, iſt ein Hauptgrund dieſer Lebhaftigkeit. Ueber die Oder führt hier eine der Hauptbrücken, und durch Frankfurt geht die Hauptpaſſage aus Schleſien, Rußland, Polen, Weſtpreußen nach Berlin und weiterhin, beſonders da von hier bis Berlin Chauſſee, und Küſtrin noch immer von fremden Truppen beſetzt iſt. Dann iſt der Umfang der Stadt nicht groß; und in dem kleinen Raume erſcheint leicht auch ein Kleines bedeutend und groß. Den volkreichſten und lebhafteſten Städten zu vergleichen iſt Frankfurt des Donnerstags, an welchem Tage Wochenmarkt iſt. Wahrſcheinlich muß die Zahl der zu Markte Kommenden dann ſo groß ſeyn, daß ſie die Pferde in Ställen nicht unterbringen können; denn ſonſt möchte es unbegreiflich ſcheinen, warum an dem Tage die Straßen ſich in Ställe verwandeln, vor allen Häuſern Wagen und Pferde ſtehen, dort auf den Straßen gefüttert, und eine Verunreinigung geduldet wird, die alle Sinne beleidiget.

Die Zahl der Bewohner iſt zwiſchen 12 bis 13000. Eine Einheit des Charakters oder Beſtrebens läßt ſich bey ihnen nicht auffinden. Es iſt dieſer Mangel an kräftiger Concentration ein allgemeiner Charakter der Märker, dem eben die neue Städteordnung auch mit entgegenwirken, und die Bürger zur innern Thätigkeit für ein eigenes Intereſſe vereinigen ſollte. Dann trägt hier dazu bey die Nähe der Hauptſtadt; Mehrere leben hier, aber wo nicht mit Geiſt und Herz, doch immer mit einem ſcharfgerichteten Blick auf Berlin. Frankfurt erſcheint ihnen daher geringer als es iſt, und ſie ſelbſt dünken ſich größer in der Verbindung mit der Reſidenz; ihr Wohnort iſt nicht ihrer Thätigkeit und ihrer Wünſche, ihres Genuſſes und Lebens Mittelpunkt. Auch ſind im engen Raume hier der Menſchen aus ſehr verſchiedenartigen Ständen beyeinander, die je näher ſie ſtehen um ſo mehr ſich einander abſtoßen, oder wenn ſie ſich nähern, ſich nur im ſchönen Wetter, Kartenſpiel, Stadtneuigkeiten und Zeitungs-Nachrichten berühren können, wovon entweder Kaſtengeiſt oder gleichgültige Oberflächlichkeit die Folge iſt. Wäre nur zwiſchen zwey Uebeln zu wählen, ſo würde man wünſchen mögen, daß lieber jener Kaſtengeiſt beſtimmt ſich ausgebildet hätte: er führt doch zu engerer Anſchließung, und kann, in einem ermatteten Geſchlecht neuerwachend, Kraft anregen. Allein bey aller Sonderung iſt dieſer Geiſt doch nicht herrſchend, die einzelnen Stände halten nicht feſt unter ſich zuſammen, man treibt ſich ſo locker und loſe mit halbem Mißmuth durch einander hin. Am meiſten ſchließen ſich einander an die Militär-Perſonen, und ohne daß man den jetzt hier ſtehenden Offizieren irgend Vorwürfe des Stolzes, der Rohheit oder unanſtändiger Anmaßung machen könnte; man muß im Gegentheil die Bildung, die Kenntniſſe und ein mit Feinheit im Betragen verbundenes Wohlwollen an mehreren rühmen. In Rückſicht der gemeinen Soldaten, beſonders der Jäger, wünſchen die Herrſchaften, daß ſie weniger liebenswürdig gefunden würden; die Zahl der ſchwangern Dienſtmägde iſt in der letzten Zeit ſehr gewachſen.

(Der Beſchluß folgt.)

Notiz.

In Orleans hörte man am 23 Nov. v. J. zwiſchen 12 und halb 1 Uhr bey'm ſchönſten Wetter, bey reinſter, ruhigſter Atmoſphäre, einen heftigen Knall, als ob man in der Ferne von zwey bis drey Lieuen eine Kanone großen Kalibers gelöst hätte. Die Lufterſchütterung hatte etwas Harmoniſches, wie vom Läuten einer Glocke. Ein gleicher Schall wurde noch zwey bis dreymal vernehmlich, und die Erſchütterung dauerte wol zehen Minuten. Prof. Jürine und ſein neunzehnjähriger Sohn gingen in der Allee von Bacon ſpazieren; ſie glaubten niedergeſchmettert zu werden, wähnten den Sturz über ihren Häuptern, ſtarrten hinauf und ſahen nichts. Gegen 40 Perſonen in der Nähe hörten den Knall, welchen man auch in Orleans, Mung, Braugenzy, Bacon und der umliegenden Gegend vernahm. Anderthalb Lieuen von Orleans fielen im Augenblicke der Exploſion Steine herab. Im Beginne des Getöſes fiel ein Stein zwiſchen Fuhren nieder. Menſchen und Pferde flohen. Jene kehrten bald zurück, und ſahen das furchtbare Phänomen. Der Stein war drey Fuß tief in den Boden gefahren, und hatte die Erde, ſechs Fuß hoch, herausgeſchleudert. Die Leute zogen ihn an's Licht, und verbrannten ſich die Hände. Er wog 20 Pfund. Prof. Jürine kaufte den Stein, welcher dem Sandglasſteine gleich, aber bläulich, Parcellen von Metallen zu enthalten ſchien. Es war, als ob die ein wenig verbrannte Kruſte eine Zeit lang ſtark wäre gerieben worden. — Ein andrer kaum eine halbe Lieue vom erſten herabgefallener Stein drang eben ſo tief ein, ward ausgegraben, und iſt von gleicher Eigenſchaft. Profeſſor Jürine beſitzt zwey Stücke davon, die nur mit äußerſter Mühe zerbrochen werden konnten. Ein dritter fiel nicht weit von den andern. Im Momente des Falles roch es, wie Viele verſichern, ſtark nach Pulver. Dieſer Bericht iſt authentiſch.

In den Reiſen des Lords Valentia wird auch das Fallen einiger über zehen Pfund ſchwerer Steine zu Benares, nach Erſcheinung eines lichthellen Meteors, und nach einem Krachen, das Artilleriedechargen glich, durch ſechserley übereinſtimmende Berichte von Augenzeugen beſtätigt. Das Nähere iſt in die Nummer 362 der Bibliothèque Britannique aufgenommen.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, 10 März.

Am 25 Febr. wurde der Professor Thiersch Abends um 9 Uhr von einer Maske meuchelmörderisch angefallen, als er eben die Thür öffnete, um von der Straße in seine Wohnung zu treten. Der Bösewicht war ihm unbemerkt nachgeschlichen und entsprang, sobald er ihm den Dolch in den Nacken gestoßen hatte. Die Wunde ist zwar tief, zum Glück aber nicht gefährlich, und nach vierzehntägigen Leiden befindet sich der Verwundete auf dem Wege der Genesung. Er wird außer seinem Chirurgus auch von dem Leibchirurgus des Königs, dem sehr geschickten Hofrath Winter, behandelt, welchem der humane Monarch selbst die Pflege des Kranken aufgetragen hatte.

Prof. Thiersch ist ein junger Mann von 26 Jahren, ein geborner Sachse, der erst vor zwey Jahren von der Universität zu Göttingen zu der Professur des hiesigen Gymnasium berufen wurde. In diesem Amte erwarb er sich das allgemeine Vertrauen in dem Maße, daß ihm nach des Hofr. Jacobs Abgange dessen Geschäfte bey der Akademie d. W. bey der Bibliotheks-Administration und beym Lyceum übertragen wurde. — Beym Ausbruche des Streits gegen die sogenannten norddeutschen Gelehrten in Baiern schrieb er unter andern die Betrachtungen über die angenommenen Unterschiede zwischen Nord- und Süddeutschland. — Uebrigens kennt man von ihm keine persönlichen Feinde. Es ist deshalb um so mehr zu wünschen, daß die Nachforschungen der Polizey und des Gerichts auf den Thäter leiten, und den Schleyer von einer That heben mögen, die eben so räthselhaft als empörend ist.

Berlin, 20 Febr.

Die Humanitäts-Gesellschaft hat ihr Stiftungsfest gefeyert. Hr. Prof. Woltmann, zeitiger Direktor, eröffnete die Sitzung und las eine historische Abhandlung über den politischen Karakter des Aristides. Hr. Prof. Bode sprach über den Nutzen und die Vortrefflichkeit der Sternkunde, und Hr. Prof. Köpke, Sekretär, gab eine Uebersicht von den Arbeiten der Gesellschaft im vergangenen Jahre.

Hr. Regierungsrath Woltmann wird die Werke des Tacitus herausgeben. — Im Gebiete der Literatur herrscht übrigens tiefe Stille, und nur als brauchbare Kleinigkeiten sind zu erwähnen: Ein allgemeines Adreßbuch für Berlin, (bey d. Verfasser) und: Nachricht für angehende Studirende (Gebr. Gardicke.)

Dagegen hatten wir auf der Bühne Mancherley. Zuerst, am 5ten Febr., ein Lustspiel in 1 Akt: Haß allen Männern, Seitenstück zu Haß allen Weibern, von Hrn. Major Gustav v. Barnekow. Alle Seiten- und Gegenstücke haben etwas Unangenehmes, weil sie immer einen Mangel von schaffender Kraft andeuten. Von Männerhaß ist wenig zu finden, und was ließe sich von den Personen und der Handlung sagen? Ein junger Herr voll Lieb' und Lust, ein Mütterchen, was hübsch ist; ein Mädchen, was durchaus nicht liebt und in Minuten sich ergibt; erst viel von Schmerz, dann viel von Glück, das wäre so das ganze Stück! — Gespielt wurde von Demois. Maas vorzüglich, von Herrn Stich brav, von Mad. Sebastiani lobenswerth, bis auf das Ziehen der Alexandriner. — Am 8 Febr. war Johann Basmer, Bürgermeister in Bremen, Trauerspiel von Hrn. Schmidt. Der Held hat sich gegen einen neuerwählten Rath erklärt; da er aber seiner Vaterstadt redlich ergeben ist, so sucht er den nach Stade entflohenen alten Rath, der einen Bürgerkrieg erregen will, zu versöhnen, was ihm indessen von seinen Feinden als Mitverschwörung ausgelegt wird. Joh. v. Minden, sein eigener Schwiegersohn, klagt ihn an, und er wird zum Tode verurtheilt, trotz seiner Vertheidigung. Das Bestreben seiner Kinder, ihn zu erretten, bleibt fruchtlos durch Basmers geraden Sinn und die Bemühungen seiner Gegner, und seine jüngste Tochter Mathilde folgt ihm bis zur Gerichtsstätte. Das Band, welches sich durch ein dramatisches Kunstwerk schlingen muß, das der allwaltenden Gerechtigkeit, fehlt hier ganz, und die Bosheit triumphirt, während die Mittel, sie zu vernichten, immer sehr nahe liegen. Der Verfasser kann sich zwar mit der historischen Wahrheit entschuldigen, aber erstens ist diese hier nicht ein Bißchen interessant, außer etwa für die Bürger Bremen's, und hat nichts, was die Wahl rechtfertigt; zweytens hat sich Hr. Schmidt in so vielen Dingen von der Geschichte getrennt, daß er in der Hauptsache bey einem Trauerspiele nicht nachgeben, und den Zuschauer unbefriedigt lassen mußte. Außerdem ließ er mehrere Personen völlig im Dunkel, wie den ehemaligen Bürgermeister v. Gröplingen, für den man einige Liebe gewinnt bey einer Scene, wo er sich als Anhänger Basmers freywillig zur Haft stellt; aber nachher vernimmt man auch kein Wort mehr über ihn. Der Sohn Basmers und Steiner, Mathildens Verlobter, ziehen aus den Grafen von Oldenburg für den Vater zu waffnen; auch sie bleiben verschollen. Einige wirkende Scenen sind da, aber sie beweisen nur, daß der Verfasser an den augenblicklichen Effekt dachte, denn sie haben in der Regel auf die Handlung weiter gar keinen Einfluß. Die Besetzung war so gut, wie sie seyn konnte. Hr. Mattausch als Basmer bewies viel Talent für die alten Rollen, wir wünschen aber, daß er jetzt noch nicht zu diesen übergehen möchte, weil er in den kräftigen und Helden-Rollen noch so viel leistet. Heinrich, sein Sohn, wurde durch Hrn. Maurer sehr gut gegeben, und wenn er auch seinem Karakter nicht immer nachkam, so versprach er doch viel. Hr. Stich gab den Steiner besser, als er sonst Rollen von einiger Kraft zu geben pflegt. Hr. Herbt (v. Gröplingen), Hr. Lemm (regierender Bürgermeister), Hr. Beffel (J. v. Minden). Hr. Kaselitz (Bürger Berthold) verdienten Lob. Mad. Bethmann (J. v. Mindens Frau) ließ ihrem kaum begränzten Talente volle Freyheit, konnte aber doch den Verfasser nicht hindern, und so bot sie wol ihre Rolle, konnte sie aber nicht herrschend machen. —

Demois. Beck (Mathilde) deklamirte mit hoher Kunst, vergaß aber, daß es Travestie wird, wenn man mittelmäßige Jamben so schön spricht, und eine viel versprechende und dann nichts sagende Rolle haben will. Ganz vortrefflich war sie in einem langwährenden stummen Spiele bey dem Abschiede des Vaters und bey der Scene, wo das Todesurtheil gesprochen wird. Dies geschieht auf dem Markte zu Bremen, wo wir eine erbärmliche Rolandssäule sahen. — Gestern trat Demois. Herbst bey außerordentlich vollem Hause wieder auf als Myrrha im unterbrochenen Opferfest. Mit allgemeinem und rauschendem Beyfalle wurde sie empfangen, bey jeder Arie beklatscht, bey einer zum Da Capo genöthigt und am Schlusse hervor gerufen. Hr. Eunicke als Murney sang an diesem Tage meisterhaft, und bezeugte es abermals, daß er ein seltener Künstler ist.

Der Kapellmeister Himmel komponirt noch eine Kantate auf die Königinn Louise, gedichtet von Tiedge. — Die Gebrüder Bohrer werden in den nächsten Tagen hier ankommen, um ein Konzert zu geben. —

Der Bauchredner Mr. Charles hat auf „nicht mehr als zwey Vorstellungen" eine dritte folgen lassen. Die gelehrten Kanarienvögel und die fremden Thiere sind auch noch hier.

Am 6ten Febr. wurde die Schullehrer-Wittwe Schulze durch das Rad gerichtet. Es ist die Verbrecherinn, welche eine Klempnerfrau in ihrer Bude vergiftete, wie dies schon im Morgenblatt erwähnt ist.

Nro. 67.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 19. März, 1811.

In dunkler Wolke webt mit leiser Hand
Die Sympathie geheimnißvoll ihr Band.

v. Matthisson.

Die Brautbetten.

Die magnetische Kraft.

Das magnetische Pärchen war weit und breit in der Stadt unter diesem Namen bekannt. Jedes Kind wußte, daß wenn Mamsell Karoline Rosenbart allein um eine Straßenecke herumkam, auch nun augenblicklich der Handlungsdiener Heinrich Kienholz um die andere Ecke herum und ihr entgegen kommen würde. Anfangs sprachen die Leute darüber, als sie sich aber nur daran gewöhnt hatten, so schwiegen sie still. Blos der Prinzipal des Herrn Kienholz wollte nicht stillschweigen, eben weil er sich nicht daran gewöhnen konnte; denn die magnetische Kraft zog den jungen Herrn Patron oft zu Zeiten hinter der Tafel hervor und auf die Straße, wenn Käufer zu Dutzenden in seiner Ausschnitthandlung standen und lauerten. Der Prinzipal redete mit seinem Freunde, dem Kleinhändler Rosenbart, über die Sache, und der und seine Frau waren wie vernarrt, als sie gewahr wurden, daß sie vielleicht die einzigen Menschen in der Stadt wären, die von der magnetischen Kraft ihrer Karoline noch gar keine Ahnung gehabt hatten.

Alles bloßer Zufall! sagte Karoline. Aber die Aufmerksamkeit der Mutter war einmal erregt, und als der magnetische Zufall noch immer nicht nachlassen wollte, da bekam Karoline Stubenarrest und die Weisung, daß sie sich ja keine Einbildung auf die Hand des jungen Kienholz machen möchte.

Die Glücksfälle.

Aber wie er's manchmal zu thun pflegt, so erklärte sich auch diesmal der Himmel für die liebenden Seelen, und rührte das Herz von Madame Rosenbart auf zweyerley Weise. Das Töchterchen nämlich hörte nicht auf zu weinen, und ihre Mutter, die sich viel darauf zu gute that, daß alle Menschen sagten, Karoline habe gerade ihre schönen schwarzen Augen, die durfte diese ihre Ebenbilder nicht blind weinen lassen. Das war denn ein Grund, warum Madame von ihrer Härte gar bald etwas nachließ. Ein anderer aber, und noch weit wichtigerer Grund war der, daß Herr Rosenbart Karolinen die unglückliche Wahl eines jungen milchbärtigen Bräutigams gar nicht verzeihen konnte, und schon einen Mann in seinen besten Jahren für sie bestimmt hatte, der eben von ihm zum Associé gewählt werden sollte; denn es war schon längst in diesem Hause hergebracht, daß der Hausherr durchaus kein Recht haben, und wenn er welches hatte, es wenigstens nicht behalten durfte, und Madame Rosenbart mußte darauf sehen, daß das gute Herkommen nicht abgeschafft wurde.

Es ist Gottes Schickung! sagte sie daher zu Herrn Rosenbart, und als er das nicht gleich in der ersten Minute glauben wollte, so wurden seine Speisen schlecht gekocht und gebraten, die Brühen angebrannt, die Fliegen und Bettler hereingelassen, die Thüren während seines Mittagsschläfchens geworfen, kurz und mit einem Worte, alle Grade der häuslichen Tortur wurden ihm nach und

nach angelegt, bis er einmal, als er vor Ofenrauch bald erſtickt war, ſeufzend bekannte, daß Madame Roſenbart wie jederzeit, ſo auch in dieſem Stücke Recht habe, und Karoline den Hagelsjungen nur immer hinnehmen möchte, wenn er ſein eigenes Gewerbe würde angefangen haben.

Der Aufſchub.

Bey alledem konnte Herr Roſenbart ſeine Mucken noch immer nicht gänzlich laſſen und las, wenn ſeine Frau ausgegangen war, Karolinen manchmal den Text darüber. Aber Karoline kehrte ſich damals an gar keinen Text mehr, als an den, worüber der Handlungsdiener Heinrich Kienholz predigte, der ſeine Kanzel mitten in ihrem Herzen aufgeſchlagen hatte.

Inzwiſchen etablirte der junge Mann ſelbſt eine Ausſchnitthandlung, und glaubte nun als regierender Herr von Elle und Scheere auch ſeine Anſprüche auf ein eheliches Hausregiment geltend gemacht zu haben.

Aber Herr Roſenbart verſchob die Hochzeit von einer Woche zur andern. Bald ſagte er, er habe einen Katharr, der ſich nicht dazu ſchicke, oder einen Anfall vom Podagra, der ihn verhindere, den nöthigen Großvater beym Feſte zu tanzen, bald war ein weitläufiger Verwandter geſtorben, an den man im Leben niemals gedacht hatte. Kurz, Herr Roſenbart hatte, zu großem Leidweſen des Pärchens, immer Einwendungen gegen die Hochzeit, weil er noch glaubte, daß vielleicht durch dieſen Aufſchub Karolinens Verſtand Zeit gewänne, ſich zu reſolligiren und einzuſehen, daß ein Mann in ſeinen beſten Jahren eine annehmlichere Partie wäre, als ein junger Gelbſchnabel wie der, der alle Päſſe in ihrem Herzen beſetzt hatte.

Der Mathematiker.

Madame Roſenbart merkte dieſe kleinen Rückfälle ihres Gatten in die alte Krankheit, Recht haben zu wollen, ſo ziemlich, doch hatte ſie gerade in dieſem Augenblicke nicht viel Zeit, ihre Hausmittelchen dagegen anzuwenden. Es gab nämlich einen Mann, der ſich durch ſein höfliches Weſen ihre Gewogenheit in ſolchem Grade erworben hatte, daß er ſogar bey ihrem letzten Kinde zu Gevatter war gebeten worden. Dieſer Mann hatte ſeitdem den dritten Stock im Hauſe bezogen und Madame Roſenbart dermaßen für ſeine Wiſſenſchaft zu intereſſiren gewußt, daß ſie ſich noch auf ihre alten Tage entſchloß, Stunden in der Mathematik bey ihm zu nehmen, und dieſe Stunden jetzt mit ſolchem Eifer abwartete, daß ſie an andre Dinge wenig denken konnte.

Herr Roſenbart fand das freylich ridikül und fragte ſeine Gattinn einmal, wozu ſie nun Dinge lernte, die ihr in ihrem Leben nichts nützen würden. Darauf aber antwortete ſie: Ich glaube, es iſt beſſer zuviel und mehr lernen, als man in ſeinen Verhältniſſen braucht, als zu wenig davon verſtehen! — Sie erläuterte das, was ſie damit ſagen wollte, durch ein mehrmaliges Huſten, und Herr Roſenbart hat ihr in ſeinem ganzen Leben niemals wieder einen Vorwurf über ihren mathematiſchen Hang gemacht, da er wol merkte, daß er auch hierin, wie in Allem übrigen, ſchwerlich Recht haben oder behalten würde.

Jetzt aber glaubte Herr Roſenbart doch, daß er in Anſehung Karolinens Heirath wol endlich auch einmal etwas nach und nach durchſetzen könnte. Aber da verklagte ihn Karoline auf Einmal förmlich bey ihrer Mutter. Dieſe ſetzte ihn nunmehr ſogleich zu Rede, daß er, der das Anſchaffen des Hausraths übernommen hatte, ſo langſam und ſchläfrig dabey zu Werke ging, und zum Beyſpiel die Brautbetten noch gar nicht berückſichtigt hatte. Sein Vorwand, daß man bey jetzigen Zeiten das Geld nicht mit vollen Händen wegwerfen, ſondern hübſch auf Gelegenheit zu wohlfeilen Einkäufen warten müſſe, wurde gar keiner Antwort gewürdigt; man müßte denn das für eine halten, daß Madame eines Morgens, als Herr Roſenbart kaum in's Gewölbe heruntergegangen war, ohne ein Wort davon zu ſagen, das Haus in Geſellſchaft ihrer Tochter verlies, um endlich das fehlende Bedürfniß ſelbſt herbeyzuſchaffen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zwey Romanzen. *)

I.

Lied des Zwerges.

Die Welt iſt groß, ich bin nur klein,
Sie achtet meiner nicht!
Drum leb' ich mir Gefild und Hain,
Wo's zu dem Herzen ſpricht:
Laß ſeyn die Welt,
Der's nicht an Geld,
An Liebe wol gebricht!

Es rauſcht der Quell, es blüht die Flur,
Zur Ruhe winkt der Baum;
Der Tauber folgt des Täubchens Spur,
Hin zu des Neſtchens Raum.
Laß ſeyn die Welt,
Sie kennt nur Geld,
Die Liebe kennt ſie kaum.

Mir winkt kein Neſt, kein Weibchen neckt,
Doch füllt ein Herz die Bruſt.
Mein Tiſch iſt überall gedeckt,
Es freut mich fremde Luſt.
Dich laß' ich Welt
Mit deinem Geld,
Der Liebe mir bewußt.

---

*) Aus der Erzählung: Der ruſſiſche Zwerg, im 2ten Theile der Winterblüten, von Reinbeck, der Oſtern bey Wilh. Rein in Leipzig erſcheint.

II.

Iwans Lied bey seiner Rückkehr vor der Hütte seines Mädchens.

Tief in Nacht gehüllt,
Und mit Gram erfüllt,
Saß ich in der Ferne,
Sah euch nicht, ihr Sterne!

Sprecht, wo weiltet ihr?
War't ihr etwa hier?
Sah euch, die ich liebe?
Frug sie, wo ich bliebe?

Hat sie mein gedacht,
Wenn in dunkler Nacht
Ein unnennbar Sehnen
Mir entpreßte Thränen?

Strahltet milde Ruh
Ihr dem Liebchen zu,
Dann verzeih ich gerne
Euch, ihr lieben Sterne!

Doch nun bin ich da,
Täubchen, bey dir nah,
Liebe treu und bieder,
Scheide niemals wieder!

Frankfurt an der Oder.

(Beschluß.)

Unter den Kaufleuten hindert die Verschiedenheit der Klassen, in die sie sich theilen, harmonischen Verein. Etwa 6 Häuser treiben Handel en gros; diese stehen abgesondert von den übrigen, die meist nur en detail handeln, und jedes wieder meist einzeln für sich. Möchte man auch höhere Bildung bey ihnen vermissen, nirgend Bekanntschaft mit Literatur noch Liebe zur Kunst finden; doch herrscht eine wohlthuende Gutmüthigkeit. Zu bedauern ist, daß man den Geist heiterer schöner Geselligkeit nicht kennt. Mittagsmahlzeiten und Besuch des Klubs, wo von Zeit zu Zeit auch getanzt wird, sind die geselligen Vergnügungen. Besonders verschlingt der Klub manche bessere Regung und so viele schöne Abendstunden, in denen der Mann hier seine Erholung sucht, und Frau und Kinder sich selbst überläßt, ihre Zerstreuung sich auf ihre Weise zu suchen. — Die Messe hat bekanntlich seit den letzten 16 Jahren gar sehr an Bedeutung verloren, und ist beynahe zum Jahrmarkt geworden. Bedeutende Einkäufe im Großen werden wenig gemacht; die wichtigsten Käufer sind die polnischen Juden, die nun überdies in der letzten Zeit nicht die promtesten Zahler gewesen sind. Seit einem Jahre heißt die Messe frey; allein bey den harten Beschränkungen, die jetzt allen Handel drücken, läßt sich von dieser Meßfreyheit um so weniger hoffen, da die Abgaben, welche man auf die fremden Waaren gesetzt, anfangs sehr hoch waren. Sie sind jetzt herunter gesetzt; dennoch scheint das wenig zu reizen. Fand man doch in der Sommermesse nicht einmal französische Waaren hier. Indeß, wenn der Handel wieder seine Freyheit erhalten, und nur zum Theil in seine alten Kanäle geleitet werden könnte; so würde Frankfurt bedeutend gewinnen, und die Messen sich gewiß wieder heben.

Dies würde denn auch den Verlust einigermaßen ersetzen, den die Stadt, besonders die kleinen Bürger, leiden müßten, wenn die Universität vielleicht sich neben der neuerrichteten Berliner nicht erhalten könnte. Die Zahl der Professoren ist nicht groß, und ihr Einfluß auf die Stadt im Ganzen nicht bedeutend; auch gehören 5 bis 6 von den 20 Docenten eben so gut der Stadt als der Universität an, denn 5 sind Prediger, und Prof. Berends, unser wichtigster Arzt und Physicus, würde uns sicher nicht verlassen, auch wenn die Universität aufgehoben würde. Aber die Studenten, deren in den letzten Jahren 4 bis 500 waren, geben gerade dem kleinen Bürger manchen Verdienst; und ist ihre Zahl gegenwärtig wol nicht viel über 300, doch läßt sich berechnen, daß durch sie jährlich gegen 100000 Thaler in der Stadt in Circulation gesetzt werden. Sie leben meist abgesondert von den übrigen Bewohnern der Stadt, daher sich auch unter ihnen wol am meisten ein Korporationsgeist erhält. Weniger scheinen die Professoren mit einander zu leben; sie theilen sich in mehrere kleine Kreise, und mancher lebt ganz abgesondert, wenig gekannt, wenigstens nicht nach Verdienst geachtet, für sich. Den Prof. Schneider, der im Sommer auf seinem Garten lebt, und im Winter, wenn auch in der Stadt, doch nie in einer Gesellschaft außer seinem Hause gesehen wird, haben wir erst durch die Franzosen schätzen gelernt; mehrere Offiziere kannten von allen hiesigen Gelehrten nur ihn, hatten Empfelungen an ihn, und suchten ihn auf. In den letzten Jahren sind mehrere jüngere Lehrer angestellt worden, und, bis dahin auf eine kleine Zahl von Professoren beschränkt, die wie man meinte alles Nöthige leisteten, herrschte hie und da eine merkwürdige Verwunderung, daß man so viel und noch immer mehr Professoren anstelle. Dennoch sind nicht alle Fächer besetzt. Wiewol in Berlin für Jurisprudenz noch nicht nach Bedürfniß gesorgt ist, sind doch Michaelis schon mehrere junge Juristen nach Berlin gegangen, die wahrscheinlich hier geblieben wären, wenn man einen vierten ordentlichen Lehrer in specie für das römische Recht angestellt hätte. Mediziner und Kameralisten kann man jetzt hier nicht wol halten; ihnen bietet Berlin zu überwiegende Vortheile. — Von Zeit zu Zeit wird hier auch öffentlich disputirt. Indeß nur eine dieser Disputationen, die der Prof. der Theologie Schulz im Sommer hielt, war eine eigentliche Disputation. Alle die übrigen waren eine bloße Spiegelfechterey, und sollten in der Art nicht geduldet werden. Der Opponent liest vom Blatt seine Einwürfe, und der Respondent auf gleiche Weise

seine Antwort ab; dann wird das Blatt gewandt, und ein zweyter Einwurf gelesen, und eben so die Antwort. Das müßte geändert werden. — Daß die Bürgerschaft die Professoren zu schätzen weiß, davon hat sie insbesondere im vorigen Sommer auch einen Beweiß gegeben, da sie den berühmten Uebersetzer des Sophocles, den Dr. Solger, zum Oberburgermeister erwählte. Er zog es indeß doch vor, seinen Studien getreu zu bleiben, und lehnte die Stelle ab, wiewol eine jährliche Einnahme von 16 bis 1800 Thlr. damit verbunden war, er aber als Professor nur 2 oder 300 Thlr. Gehalt hat, und Kollegia sollen nicht viel einbringen.

Der Magistrat, das Justiz-Kollegium, das Personale der Polizey stehen wiederum ziemlich abgesondert von den übrigen Ständen. Das möchte nicht schaden, wenn Geistesfreyheit, inneres Leben und Hingebung für die Sache, für Stadt und Land, die man an Einzelnen mit Freuden rühmen kann, überall zu finden wäre. Viel erzählt man von der Genügsamkeit, gegebene Formen zu erfüllen; viel von dem Sectengeiste, den die Freymaurerey bis in die untersten Bürgerklassen hineingebildet habe, und der vor 1806 noch despotischer Alles gefesselt gehalten. Die Freyheit der Wahl zu den Magistratsstellen, wobey eine Partei gegen die Freymäurer war, die neue Organisation des Justiz-Kollegiums haben die Fesseln etwas gelöst; indeß, wer hier eine Anstellung oder Begünstigung wünscht, sucht doch noch immer Freymäurer zu werden, weil die ersten Männer der Stadt zur Loge gehören.

Unter den Bürgern herrscht im Ganzen Wohlhabenheit, und nach Verhältniß ist die Zahl der Armen nicht groß. Auch sind hier ein Waisenhaus, einige Hospitäler und eine klinische Anstalt, durch die für Unvermögende, Verwaiste und hülfsbedürftige Kranke gesorgt wird; und wie einige der Prediger sich diese Sache mit Eifer angelegen seyn lassen, so finden sie auch in einigen reicheren Familien immer Willigkeit, wohlthätige Einrichtungen zu unterstützen, oder der Noth Einzelner in außerordentlichen Fällen abzuhelfen.

Die Kirchen werden noch immer zahlreich besucht, und der alte Prof. Hermann und der jüngere Prof. Spieker haben jeder sein Publikum, das sich auch durch die Winterkälte nicht vom Besuche der Predigten abhalten läßt.

Frankfurt hat zwey gelehrte Schulen, die sogenannte Oberschule, die eigentliche Stadtschule und die reformirte Friedrichsschule, eine Privatanstalt, die von einigen reformirten Familien unterhalten wird. Für den gelehrten Unterricht wäre also hinlänglich gesorgt. Dagegen haben wir gar keine öffentliche Schule, wohin wir unsere Knaben schicken können, um die Anfangsgründe zu lernen. Der Prof. Bredow eröffnete, um solche Schulen anlegen zu können, eine Subscription bey den hiesigen Einwohnern; der Magistrat, welcher das Bedürfniß lebhaft erkannte, hat auch Vorschläge gethan, wie ihm abgeholfen werden könne: allein bis jetzt ist nichts geschehen, was um so mehr zu bedauern seyn möchte, da der Prof. Bredow, wie es heißt, Frankfurt schon wieder verlassen will. So haben wir nur eine Industrieschule für arme Kinder beyderley Geschlechts, und eine unter öffentlicher Autorität stehende Unterrichtsanstalt für junge Mädchen, die eine Predigerwittwe Ahlemann hält, und die ein günstiges Urtheil des Publikum für sich hat; allein nur wohlhabendere Eltern können ihre Töchter hinschicken, da die nöthige Zahl der Lehrer ein höheres Schulgeld nöthig macht.

V. S. A.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, März.

In der komischen Oper ist ein neues Stück, la victime des arts, gegeben, aber so übel aufgenommen worden, daß die Aufführung davon nicht einmal hat können vollendet werden. Der Plan desselben ist ziemlich komisch und spielt auf die jetzigen Sitten der vornehmen Gesellschaft an. Ein junger Gascogner hat 8 Schwestern, die den ganzen Tag unaufhörlich von Musik, Mahlerey, Bildhauerkunst und allen andern Künsten sprechen. Dessen wird der Bruder so müde, daß er den Entschluß faßt, nach Paris zu reisen, wo er mit einer hübschen Demoiselle versprochen ist. Dort hofft er von nichts als Liebe und Freundschaft sprechen zu hören. In dieser Hoffnung aber findet er sich gleich bey seiner Ankunft betrogen, und bemerkt zu seinem größten Schrecken, daß es in dem Hause seines künftigen Schwiegervaters noch ärger hergeht, als bey seinen Schwestern. Bey seinem Eintritt ins Haus muß er lange anatomische Dissertationen anhören. Müde und matt will er sich niedersetzen, allein ein Liebhaber der Kunst bittet ihn, noch einige Zeit hindurch dieselbe Attitüde, die viel Pittoreskes habe, beyzubehalten. Dann ertönen Symphonien und Sonaten; kurz, unser Gascogner verliert alle Geduld; allein, da bey diesem Theile des Stückes auch ein großer Theil des Publicum die Geduld verlor, und seine mismuthige Stimmung durch schreckliches Pfeifen und Pochen zu erkennen gab, so weiß man nicht, was aus dem Gascogner geworden ist. Einige Zuschauer wollten dies erfahren, und geboten den Ungeduldigen Stillschweigen, wozu sich aber diese nicht verstehen wollten, und jenen durch Faustschlägen antworteten, so daß eine kleine Schlacht daraus erfolgte, die aber Keinen das Leben gekostet hat. Der witzige Geoffroy bemerkt hierüber im Journal de l'Empire, daß die Rolle des Schlachtopfers der Künste, la victime des arts, diesmal nicht auf dem Theater, sondern im Parterre gespielt worden sey. —

Ein kleines Vaudeville, betitelt: Irons nous à Paris ou la revue de l'an 1810, enthält manche witzige Anspielungen über allerhand Merkwürdigkeiten und Begebenheiten von Paris. Die ökonomischen Oefen, die Schauspiele, das eau de Ninon, der ungeheure Fisch, die neuen Gebäude, die Ausstellung der Gemälde, kurz alles muß die Musterung passiren, sogar wird ein Restaurateur, der sehr theuer ist, darin nicht verschont:

Par sa dépense on se signale,
Ou l'on suit de modestes gouts,
Pour vingt francs on dine à Cancale,
Ou l'on dine ailleurs pour vingt sous.

Im Theater Odeon ist vorige Woche ein kleines Stück gegeben worden, das l'oncle Rival heißt, und von einer Dame herrührt, die sich nicht genannt hat. Man hat dort viele Aehnlichkeit mit den beyden Brüdern von Kotzebue gefunden.

Nro. 68.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 20. März, 1811.

— — Die Erde
Zitterte unaufhörlich in ihren Tiefen; doch wurden
Ihre verborgneren Schauer noch in den Thalen nicht hörbar.
— — — — — Noch einmal bebet die Erde
Und noch einmal ertönen mit ihr der zu sichern Bewohner
Klagende Stimmen.

Klopstock.

Schilderung des in Rom verspürten Erdbebens in der Nacht zwischen dem 16 u. 17 Febr. 1811.

Aus einem Briefe vom 23 Febr.

Seit vielen Jahren ist in Rom keine Erderschütterung so allgemein und so bedeutend empfunden worden, als diese letzte, welche das ganze römische Publikum in Bestürzung und Schrecken gesetzt hat. — Ein kurz vorhergegangenes, sehr unbedeutend gewesenes bloßes Erheben des Bodens hatte die Sache selbst zur Sprache gebracht, und einige Furcht in den Gemüthern verbreitet, wozu das Orakel des Volks, eine allgemein kursirende und allgemein verehrte Weissagung (bekannt unter dem Namen der Vorhersagung des Casamia (predizzioni del Casamia) nicht wenig beygetragen hatte. Gedachter Casamia spricht unter andern auch von einem Erdbeben, das sich in Rom und im Römischen ereignen würde, und zwar in dreyfacher Wiederholung. Da es nun einmal als ausgemacht angenommen ist, daß alles, was der Astrolog Casamia vorausgesagt, die Richtigkeit der verkündeten Dinge, — namentlich in politischer Hinsicht, erprobt habe, so war man durch die Nachricht von dem ersten, leicht verspürten Erdbeben in einiges Bedenken gesetzt worden. Die zweyte ernste und nachdrückliche Wiederholung erregte allgemeinen Schrecken, und ließ fast keinen Zweifel übrig, daß auch der dritte unglückbringende Stoß nachzufolgen hätte.

Daß die Sache selbst, das heißt, jener zweyte Erdstoß, allerdings von der Art war, daß er gegründete Besorgniß und selbst Angst hervorbringen konnte, leidet keinen Zweifel. Er kam, ein Paar Stunden nach Mitternacht, und hielt in aufwärts gehender und in horizontaler Bewegung fast eine halbe Minute an; länger in der letztern Richtung, die sich etwa viermal von Westen gegen Norden wiederholte. Ganz Rom fühlte diese Erschütterung, obgleich sie an einigen Orten stärker gewesen zu seyn scheint, als an andern. In einigen hohen und auf Anhöhen gelegenen Häusern, wo etwa Licht im Zimmer brannte, sah man deutlich das Hin- und Herwanken des ganzen Zimmers, und besonders des Lichts und der Schatten der Gegenstände in dem Zimmer, außerdem daß leichtbewegte Sachen, z. B. Tassen oder Gläser von ihrer Stelle gerührt wurden.

Die Beobachtung der Menschen in solchen Augenblicken, da sich ihr Empfinden auf eine unberechnete Weise ausspricht, hat ein verdoppeltes Interesse, da wo sie statt finden kann, ohne gegründeten Besorgnissen oder anderweitigen höheren Rücksichten zu nahe zu treten. Dies war diesmal in Rom der Fall. Erfahrne oder denkende Menschen erinnerten sich daran, daß man fast kein Beyspiel hat, — was sich aus nahliegenden Ursachen erklären läßt, — von einem in seinen Folgen für diese Stadt nachtheilig gewesenen Erdbeben. Die alten Monumente der hohen Säulen Trajans und Antonius, und des hohen, noch überdies hie und da hinüberneigenden Kolisseums, scheinen aus alten Zeiten her dasselbe zu beweisen. Insofern ließ sich auch diesmal mit Grund vermuthen, daß die Sache glücklich ablaufen würde, und etwa nur als

nachfolgende, gleichsam mitklingende Erschütterung eines anderweitig verspürten unmittelbaren Erdbebens sich geäußert haben möchte. Dies war namentlich der Fall bey dem Erdbeben, das im Neapolitanischen, hauptsächlich im Capitanat und in Abruzzo, und selbst in Neapel im Jahre 1805 so bedeutenden Schaden verursacht hatte. Auch jetzt will man wissen, daß ein bedeutenderes Erdbeben in jener Provinz des Abruzzo statt gefunden habe, und das in Rom empfundene nur als Fortschwingung jener einer Explosion gleichenden Erderschütterung anzusehen sey. (Terramoto per consenso.)

Ein Erdbeben in jenen genannten Gegenden oder in Kalabrien hat für Jeden, der mit den traurigen Ereignissen Kalabriens, und namentlich Messinas bekannt ist, selbst in der schwächsten Ankündigung etwas Erschreckendes, da es mit dem vulkanischen Boden in unmittelbarer Berührung zu stehen pflegt. — Gewöhnlich sind dort auch die physischen Eindrücke auf Menschen und Thiere von solcher Art, daß sie unwiderstehlich wirken, sowol vor der Erschütterung selbst, als wenn sie statt hat, oder auch nachher. Die stärksten Personen sind davon nicht ausgenommen. Bangigkeit, Ermüden, Erbrechen sind die gewöhnlichsten Symptome. — In jenen Gegenden die Menschen bey einem Erdbeben zu sehen, hat etwas Furchtbares. Selbst die Unruhe äußert sich dort durch lautes Geschrey. Schaaren von Verzweifelten stürzen zu Boden, und ein Geheul sind die Gebete, die sie zu den Heiligen senden. Alles dies hängt mehr oder weniger mit dem leidenschaftlichen Karakter des neapolitanischen Volks zusammen.

Der Karakter der Römer ist durchaus viel ruhiger, besonnener oder phlegmatischer, und so hat das letzte Erdbeben, so sehr man auch darüber erschrocken ist, im Ganzen doch keine eigentliche Volksscenen veranlaßt. Die Anzahl der Leute, welche sich auf den öffentlichen Plätzen, Navona, Barberini und dem spanischen Platze versammelten, war für eine solche Stadt gering; so auch die Zahl der Kutschen. Die Meisten begnügten sich das Credo zu beten, oder höchstens die schlafenden Nachbarn — zum Beten aufzuwecken, — (per far orazione); ja Viele blieben ruhig im Bette liegen, um, wenn es nun doch einmal gestorben seyn müßte, wenigstens im Bette zu sterben (per morire almeno nel letto). Auf dem spanischen Platze versammelten sich über hundert Personen um eine Fremde (eine polnische Dame), weil sie ein Feuer hatte anzünden lassen, und erklärte, daß sie keinen Tag länger die Rückkehr zu ihrem Heimathlande aufschieben werde, wo es weder Banditen noch Erdbeben gebe. Sie hielt Wort, aber jene Römer, welche Zeugen dieser Aeußerung waren, konnten einen so raschen Entschluß nicht begreifen, weil sie auf der Stelle, trotz aller Furcht, an dem Feuer sich vergnügt hatten, und Niemand im Sinn hatte an das lästige Erdbeben weiter zu denken, als etwa in einem Gebete an den heil. Emidius.

Dieser gegen das Erdbeben schützende Heilige, der in Rom eine eigene Kirche hat, empfing am folgenden Tage viele seltene oder ihm ganz neue Besuche. Sein in Kupfer gestochenes Bild wurde nebst einem Gebete an ihn sogleich am nächsten Morgen verkauft, und Tausende von Exemplaren abgesetzt.

Niemand war bey der Sache des Erdbebens glücklicher, als ein Mann aus dem Volke, der schon seit langer Zeit ein heiliges Bild, oder vielmehr eine große Puppe des heil. Emidius besitzt, und öfters schon in einem hölzernen, tragbaren und leicht aufzustellenden Kasten herumgetragen hat. Dieser stellte sich jetzt mit dem bis zur Hälfte mittelst eines Vorhangs verhüllten Bilde, das etwa die Höhe eines Knaben hat, an die Kreuzgassen hin. Man sah nichts als die Füße und ein Stück des Hemdrocks des Heiligen; die Leute kamen aber schaarenweise und holten sich für einen oder gar einen halben Bajock ein Amulett, eine Art von Versicherung (passe libre), jedoch mit der Obliegenheit, es immer auf der Brust zu tragen. Selbst Personen, die sich übrigens für vorurtheilslos oder aufgeklärt hielten (Spregiudicati), unterliessen diese Vorsicht doch nicht. Für denjenigen aber, der in dem Erdbeben ein gewaltiges Naturphänomen und in dem h. Emidius nichts anders als eine Puppe im Hemdröckchen sah, mußte der unendliche Kontrast, den hier die menschliche Einbildungskraft oder Unwissenheit zu vereinigen wußte, trotz dem Casamia zum Lachen bringen, auch wenn ihm der kindliche Glaube mit aller seiner Beschränktheit etwas Ehrwürdiges blieb.

Die Brautbetten.

(Fortsetzung.)

Der Rathkauf.

Herr Rosenbart überlegte eben an diesem Morgen zweyerley wichtige Dinge auf seinem Comptoir. Erstens, warum wol sein Frühstück gar nicht eintreffen wollte, und zweytens, warum auch der Miethzins ausblieb, den sein Gevatter der Mathematikus zu bezahlen hatte. Es war ihm äußerst empfindlich, daß der Mann, den er zu Gevatter gebeten, nun nicht einmal den Miethzins gehörig abtrug. Gleichwol wußte er wegen der mathematischen Lektionen nicht, ob er etwas gegen ihn thun dürfe. Endlich entschloß er sich, wenigstens an sein Frühstück zu erinnern, und bey dieser Gelegenheit auch wegen des Mathematikers anzufragen. Er war aber kaum auf den ersten Stufen der Treppe, als ihm ein Paar Leute begegneten, welche recht schöne Betten heruntertrugen.

Hm! dachte er, am Ende läßt mir der Herr Gevatter wol seine Sachen fortschaffen, um ganz ohne Miethzins aus dem Hause zu kommen!

Er fragte, woher die Betten kämen, und die Leute legten bedeutungsvoll die Hand auf den Mund und zeigten in die Höhe.

Und wohin damit?

Et! sie sollen heimlich verstoßen werden, antwortete der eine Träger, die Hand vor den Mund haltend.

Herr Rosenbart, der wol wußte, daß außer dem Mathematikus Niemand im Hause zu solchen Mitteln zu greifen brauchte, und dem sogleich einfiel, daß die Betten vielleicht blos des rückständigen Miethzinses wegen verstoßen würden, fragte nach dem Preise und fand ihn so außerordentlich billig, daß er recht bald mit den Leuten einig wurde, und seinen Einkauf in die Niederlage schaffen ließ.

Die Freude, auf diese Weise mit einem Schlage zwey solide Zwecke erreicht zu haben, beschwichtigte den Ungestüm seines vernachlässigten Magens, und der Gedanke, seine Frau nun von den Vortheilen gelegentlicher Einkäufe überzeugen zu können, und jetzt doch gewiß einmal Recht zu haben und zu behaupten, entzückte ihn königlich.

Allein die Sache nahm gar bald eine Wendung, die Herr Rosenbart nicht erwartet hatte.

Der Zwist.

Wohin denn damit? fragte der Hausherr, als abermals Leute mit Betten, und zwar mit ganz neuen Betten, von der Straße hereinkamen.

Zu Ihnen, Herr Rosenbart. Madame hat diese Betten so eben gekauft.

Warum nicht gar gekauft! rief er und wollte erhitzt seine Thüre zuwerfen, als Madame dazwischen trat.

Ja, ja, Männchen, sagte sie, Du machtest keine Anstalt. Da entschloß ich mich diesen Morgen selbst zur Besorgung der Sache.

War es nun der ungewohnte, sanfte Ton, in dem sie sprach, oder war es der Gedanke seines durch ihre Vorsorge ganz unnütz gewordenen Rathkaufs, kurz die Hitze überlief ihn so gewaltig, daß er auf einmal also ausbrach: So, während ich hier zu Hause den Pfennig umwende, und Ersparnisse aller Art mache, und zu rechter Zeit Betten einkaufe — —

Du hast also auch Betten gekauft?

Ja wohl und um einen Pappenstiel. Und während der Zeit wirfst Du mein Geld mit vollen Händen auf die Straße.

Dein Geld? rief Madam, die nun vollauf genug hatte. Mein Einbringen, dächt' ich, machte auch etwas aus.

Oho, dein Einbringen! Das träte ich gern ab, wenn ich zugleich der Ausgaben entübrigt würde, welche mir deine werthe Person im Hause verursacht.

Mich würdest du also wol lieber gar los?

Den Kopf würde ich mir wenigstens nicht darüber abreissen! sagte er.

Er sagte aber die letzten Worte schon mit so gemäßigter Stimme, als wollte er herzlich gern wieder einlenken. Allein Madam rief die Umstehenden zu Zeugen an, daß er sie habe fortgehen heißen, und ob dieses schon nicht gegründet war, so hatte sie doch so viel Ansehen im Hause, daß alle Anwesende ihr mehr glaubten als ihren eigenen Ohren, und daher ihre Frage mit Kopfnicken beantworteten.

Ich werde deinen Willen für Befehl ansehen! sagte sie hierauf spöttisch, und begab sich ohne seine Antwort abzuwarten, auf der Stelle zu ihren Eltern.

Aber, ihr unvernünftigen Menschen, wie könnt ihr denn sprechen, daß ich sie habe gehen heißen? rief Herr Rosenbart, als sie fort war, und alle Antwort, die er aus den Leuten brachte, war ein anhaltendes Achselzucken.

Ich habe ja blos gesagt, daß ich mir den Kopf nicht abreissen würde.

Ja, sagte jetzt ein Handlungsdiener, Ihre Worte weiß ich nicht mehr, aber der Sinn war es, daß Madam gehen sollte.

Ja, der Sinn war es, so bejahten die Uebrigen, welche die abwesende Madam zehn und hundertmal mehr fürchteten, als den gegenwärtigen Herrn.

Herr Rosenbart sah denn auch diesmal wieder, was er schon oft in seinem Leben bemerkt hatte, daß er zum Unrechthaben geboren seyn müsse.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 2 März.

Neuerdings sind in literarischer Hinsicht einige Werkchen erschienen, die der Aufmerksamkeit nicht ganz unwerth sind. Neu Berlin, von Julius von Voß (bey Schöne). Ein flüchtig geschriebenes Werkchen, welches flüchtig gelesen ein Stündchen flüchtiger machen kann. Es scheint übrigens geschrieben, um eine Apologie des hiesigen Theaterwesens gut anzubringen, aber es paßt hier, was der Verfasser von sich selbst als Theater-Rezensent sagt: Ich bin im Tadel nie zu weit gegangen; ob ich es nicht mit dem Lobe anders gemacht habe, will ich nicht entscheiden: — Von L. H. v. Nicolays vermischten Gedichten und prosaischen Schriften ist ein neuer Band erschienen (bey Nicolay) und auch ein neues Trauerspiel: Diego, von Hrn. von Kettenburg (bey Saalfeld). Der bekannte treffliche Geograph H. H. Gottshold (der jetzt auch als öffentlicher Lehrer der Geographie bey der Offizierschule angestellt ist), gab eine neue Karte heraus: Frankreichs neueste Vergrösserungen. Sie enthält das bisherigrige Königreich Holland, das nordwestliche Deutschland, nebst dem angränzenden Königreich Westphalen (bey Schropp).

Auf der Bühne hatten wir nur eine Neuigkeit: Die Alpenhirten, Oper, vom Hrn. Loeft gedichtet, komponirt vom Hrn. Wollank. Ein Graf (Hr. Beschort) hat einst, um der Schwermuth über den Tod einer geliebten Gattinn zu entgehen, mit seinem Sohne, der noch Kind war, eine Reise nach der Schweiz gemacht, wurde dort in einem Gebirgswege

angefallen, zwar gerettet, aber ſeines Kindes beraubt. Troſtlos kehrt er in ſeine Heimath, und nimmt eine Nichte Iſidora (Mad. Müller) zu ſich, mit der er eine Reiſe nach Italien machen will, und ſo wieder in jene Gegend der Schweiz kommt. Hier beginnt die Oper. Iſidora beſteigt einen Gletſcher, und ſtürzt, von ihrem Führer nicht zeitig genug gewarnt, in einen Abgrund. Heinli (Hr. Grell) der Sohn eines Alpenhirten Berthold (Hr. Gern der Vater) rettet ſie, und in den Herzen der beyden jungen Leute keimt nun eine Liebe, die dem noch immer ſchwermüthigen Grafen zuwider iſt, bis Berthold ihm erzählt, daß er es war, der ihn rettete in dem Gebirgswege, und daß bald darauf von ſeiner Frau ein Knabe gefunden wurde, der Heinli und des Grafen Sohn iſt. — Der Plan iſt nicht übel, aber ſo ſehr gezogen, daß die oft recht angenehmen Verſe und die noch angenehmere Muſik nicht vor Langeweile ſchüren können. Die drey Akte ſind viel mit Nebendingen gefüllt, und ſo wie das Ganze ſich mit manchem andern freundlich begrüßt, ſo fehlt denn auch der Dümmling, die ſtereotypiſche Perſon in den heutigen Opern, nicht. Schade nur um das viele Gute darin, die Oper wird nach wenigen Vorſtellungen vom Repertoir verſchwinden. Geſungen und geſpielt wurde vorzüglich von Mad. Müller, Hrn. Gern d. V. Vom Hrn. Grell gilt nur das eine, er ſang ſehr lobenswerth. Demoiſelle Johanna Cunicke (ein Kind Bertholds) trug eine Romanze im dritten Akte überaus zart vor, und bemerkt zu werden verdienten Demeiſ. Gern und Hr. Gern der Sohn, erſtere Tochter Bertholds, letzterer der ungeſchickte Führer und der beſprochene Dümmling. Die Ausführung durch das Orcheſter war gut.

Der König beſucht das Theater jetzt ſehr oft, und faſt immer in Begleitung der Prinzeſſinn Charlotte. Seine Heiterkeit kehrt allmählig zurück. — Die ſeither durch die Lotterie ausgeſpielten Güter haben ihren ehemaligen Beſitzern einen guten Preis eingetragen, und deshalb würde es ſehr rathſam ſeyn, die königliche Domainen auf gleiche Weiſe zu veräußern, da ſie doch verkauft werden ſollen, und zu der gewöhnlichen Art die Summen fehlen. Das erſte ausgeſpielte Gut, Nieder-Gießmannsdorf, haben übrigens ein Paſtor und ein Garnhändler in Schleſien gewonnen; des zweyten, Amalienburg, erfreut ſich ein vieſiger Bankier, der ſchon Vermögen hatte. — Wie ſehr lawinenmäßig das Gerücht verfährt, bemerkten wir neulich, wo es hieß, auf einem Holzplatze, etwa 200 Schritte von der Stadt, ſey unter einem Haufen Holz Geld gefunden worden, 3000 Thlr. Am andern Tage ſprach man von 600 Thlrn., und die Wahrheit iſt, daß zehen Thaler, und zwar in Münze, der beſprochene Schatz ſind. — Das früher erwähnte Duell zwiſchen den HH. v. Thiele und v. Nagmer hat ſich nach einem Schuß mit Verſöhnung geendet, was auch ganz löblich iſt.

(Beſchluß.) Kaſſel.

Eben erwartete man einen neuen großen Zug als ein kleiner durch Lieblichkeit und Anmuth den Vorzug vor allen andern erhielt: Eine erhabene Greiſengeſtalt in ſchwarzem Gewande, mit der Senſe auf dem Rücken, ſtellte Chronos vor. Er ſpielte leicht einherſchwebend auf der goldenen Leyer. Zwölf Horen tanzten wie Engel um ihn her. Eine leichte blaue und rothe Flor-Wolke umfloß die kleinen Geſtalten; leicht bewegten ſich ihre durchſichtigen Fittige, und ein grüner Kranz umgab die goldnen Locken über der Unſchuld lächelnden Stirn. — Endlich kommt der letzte Zug, eine Karavane von prachtvoll gekleideter Perſonen aller Nationen, unter ihnen viele Tempelherrn. Als die Karavane angegriffen wurde, entſtand ein Gefecht, das mit Umſturz und mehrern leichten Wunden endete. — Erfriſchungen wurden beynahe 800 Masken von Lakeyen umhergereicht, und der Weg zum Buffet war offen. Das Souper wurde in vielen Zimmern des einen Schloßflügels ſervirt, zu dem aus dem Theater der vorher erwähnte ſchöne chineſiſche Gang führt. Nach Tiſch wurde der Tanz lebhaft, und dauerte, bis das Morgenroth durch die bunten Fenſter ſtrahlte. In Kaſſel fuhren die Wagen noch um 9 Uhr von Haus zu Haus, und ſetzten auch wohl ihre tollſten Geſtalten in Mitte der Straße ab, wenn ihre Wohnungen zu abgelegen waren, ſo daß Bauern und Heren, Könige und Tempelherrn, Köche und Schäfer und Ritter aller Arten auf den belebten Straßen umherliefen.

So krönte nun dieſe letzte Maskerade alle ihre Vorgänger. Sie war bey dem Grafen Fürſtenſtein, wo das beſte Lokal zu dieſem Zweck iſt. Ein Zug Tyroler war die königl. Quadrille, Racarat, Sammtröcke, ſchwarze Spencer, dunkelgrüne Sammthüte, wie die von Stroh geformt. Sie führten einen weiſſen Bären, der leider den Kopf verlor, mit ſich, einen Affen, Bajazzo und Taſchenſpieler, der ſeinen Tiſch aufſchlug und Künſte übte. Der Tyroler-Tanz war allerliebſt. Hernach nahmen die hübſchen Tyrolerinnen ihre Körbchen wie kleine Trag-Buden vor ſich, und waren ſehr freygebig mit ihren Geſchenken. Aus dem Roman Mathilde erſchien nun ein Aufzug. Saladin mit Malek-Adhel führte den Harem an. Mathilde war im Nonnenſchleyer. König Richard mit wahrhaft königlicher Würde, Anzug und Geſtalt war herrlich anzuſehen. Die engliſch und türkiſchen Damen mit ihren Rittern führten Tänze auf. Die Königinn erſchien noch in andern Koſtumes. Der König ſtellte das Perſonal einer neuen Oper: Ninon chés Mad. de Sevigné vor, und man hatte das Vergnügen, die berühmte Ninon im Gefolge der Mad. de Sevigné einher ziehen zu ſehen. Eine andre Maske hatte immer ein buntes Gedränge um ſich, ein Zauberer in ein von Karten verfertigtes Gewand gehüllt. Eine hohe Cheruskaue von Karten verſteckte ſeinen Kopf, auf dem eine Ellen hohe Kappe von Kartenfiguren ſaß; eine kleine Laterne brennte oben; der Zauberer hielt Karten und einen Zauberſtab, that jedem der es wollte Orakelſprüche, zeichnete ſich beſonders durch Zauber-Anſtand und Würde aus, und ließ ſich durch den Ueberlauf der zuſtrömenden Masken nicht irre machen.

In dem langen Saale der ehemaligen Bilder-Galerie wurde an einer kaum überſehbaren Tafel ſoupirt, ſie war mit Tempeln und Blumen dekorirt, und reiche Silber-Service dienten den Speiſenden. Jede Dame und viele Herrn fanden Converte bey der Tafel, an welcher die von Lieblichkeit und Reizen ſtrahlende Hauswirthinn, Gräfinn Fürſtenſtein, präſidirte. Auch der Hof kam nach der Tafel wieder, wo die Munterkeit bis zum hellen Tage fortdauerte. Im großen Opernhauſe war für das größere Publikum der Stadt, vorzüglich fürs Theater-Perſonal und Viele, die zu den Bällen der Miniſters keine Einladungen erhielten, auch Maskerade. Dies veranlaßte wieder einige Masken-Bälle auf Subſcription von der Kaufmannſchaft und andern gebildeten Bürgern.

Der treffliche Beethovenſche Schüler, Hr. Ries, hat ein zweytes Konzert, mit eben ſo viel Beyfall, wie das Erſtemal, gegeben. Seine Phantaſien ſind ganz herrlich. Man ſagt, er werde als Lehrer bey der Königinn angeſtellt. Auf dieſe Art hätte man Hoffnung, ihn zu behalten. Ein großer Gewinn für unſre Muſik!

Nro. 69.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 21. März, 1811.

Freunde! — „Versüßet euch das Leben durch Wein und Gesänge!
Sie zaubern jede Sorge weg,
Welche die Seele bewölkt!“

Ramler.

Gesellschaftslied.

Sollen wir die Liebe preisen,
Amors Lust und Amors Pein?
Spotten wir der finstern Weisen?
Adelt unser Lied den Wein?
Feyern wir in ernstern Tönen,
Helden, euer kühnes Spiel?
Oder ist das Lob der Schönen
Unsrer Harfe frommes Ziel?

Sollen ihr Tyrannen zittern?
Kämpft sie für der Menschheit Recht?
Oder schreckt, gleich Ungewittern,
Sie des Lasters fellen Knecht?
Löset unverdiente Bande,
Hohe Muse, dein Gedicht?
Ziehst du selbst gekrönte Schande
Mit dem Rächerarm ans Licht?

Hebst du dich auf stärkern Flügeln
Zu Kronions Aufenthalt?
Klagst du auf der Todten Hügeln
Einsam im Cypressenwald?
Spähst du gar mit Forscherblicken
Nach den Räthseln der Natur?
Oder theilst du ihr Entzücken
Mit den Hirten auf der Flur?

Ja, du singst zur frommen Laute
Hoher Tugend hohen Werth;
Singst, was dir der Gram vertraute,
Was die Weisheit dich gelehrt.
Deiner Töne sanftem Gleiten
Wird der Wehmuth Auge naß;
Stürmst du kühner in die Saiten,
Wird des Frevlers Wange blaß.

Tritt, der Unschuld Schmach zu rächen,
In Asträas hohes Amt!
Andres Urtheil sollst du sprechen,
Wenn Gewalt das Recht verdammt!
Zürn', o Rächerinn, o zürne
Des Verbrechens wilder Lust!
Einen Kranz der edeln Stirne,
Einen Dolch der falschen Brust!

Einen Kranz um die Pokale,
Die ein edler Kreis dir weiht!
Uns vereint zum Bundesmahle
Väterſitt' und Redlichkeit.
Blick' auf uns aus höhern Sphären!
Hier gilt Wahrheit noch und Recht;
Hier besteht, um dich zu ehren,
Noch ein besseres Geschlecht!

Reiche segnend uns die Leyer,
Daß der göttergleiche Geist,
Hocherglüht von deinem Feuer,
Nur, was gut und schön ist, preist!
Treu dem ewigen Gesetze,
Kriechen wir um keinen Thron,
Achten nicht Fortunens Schätze:
Denn du gibst uns größern Lohn.

Doch den Rebengott, ihr Brüder,
Laßt den Harrenden herein!
Zwar die Muse gibt uns Lieder,
Aber er, er bringt uns Wein.
Gläser klingen unserm Feste,
Und das erste weihen wir,
Sanfte Göttinn der Oreste
Und der Tyndariden, dir!

Heil dem Sänger, der zu singen,
Nicht die Himmlische vergißt!
Ewig soll ihr Ruhm erklingen,
Ewig, wie sie selber ist!
Erde, hast du eine Wonne,
Die dem Wechsel widersteht? —
Freundschaft ist des Lebens Sonne,
Welche niemals untergeht.

Weisser.

Die Brautbetten.

(Beschluß.)

Sorgen und Kummer.

Hatte aber Herr Rosenbart sein Frühstück erst vor Freude vergessen, so vergaß er's nunmehr vor Kummer. Wenn nun Madame ihr Einbringen zurück forderte? Er konnte sich nichts Schrecklicheres denken, als etwas herausgeben zu müssen, was er schon zu dem Seinigen gerechnet hatte.

Und selbst die Person von Madame war ihm unentbehrlich geworden; denn da er nun einmal immer Unrecht haben mußte, so war doch eine Person im Hause sehr gut, die immer Recht hatte; und diese Person hatte Madame vom Hochzeittage an vorgestellt.

Er schrieb an seine Gattinn. Aber die Antwort blieb aus. Er wollte seine Tochter zu ihr schicken. Aber Karoline war der Mutter schon früher nachgegangen, um bey ihr zu bleiben.

Der Mittag kam indessen heran, und wenn auch der Herr Principal noch immer keinen Appetit hatte, so waren doch alle die rührenden Auftritte nicht vermögend gewesen, den Appetit seiner Leute in Unordnung zu bringen. Aber woher ihn befriedigen, da auch die Köchinn mit der Madame gegangen und in der Küche nichts zu hören noch zu sehen war, was auf ein Mittagsessen hindeutete.

Herr Rosenbart suchte die Leute durch Geld zufrieden zu stellen, und begab sich dann an sein Pult, um seiner Frau umständlich auseinander zu setzen, wie natürlich sein Unwille und seine, freylich nicht zu entschuldigende, Aufwallung gewesen sey, da die Betten, die er gekauft habe, nicht den sechsten Theil des Geldes gekostet hätten, das sie, wie er von den Trägern hörte, für die neuen gegeben hatte.

Daß diesmal das Recht darum auf seiner Seite sey, weil sein zuverläßig eben so guter Einkauf sechsmal wohlfeiler war, das, glaubte er, könne wol Niemand läugnen; daß er seines Nachgebens halber in diesem Falle der Klügste seyn müsse, schien ihm eben so ausgemacht, und daß wo Recht und Klugheit gemeinschaftlich wirken, doch auch gewiß ein erwünschtes Resultat hervorgehen müsse, das machte ihm die erfreulichsten Hoffnungen auf den besten Erfolg seines zweyten Briefes.

Allein auch dieser blieb unbeantwortet. Keine Mittagsruhe auf dem Sopha, obschon Niemand die Thüren warf. Er schob das auf die Härte der Sophakissen und wollte einen Versuch machen, ob vielleicht sein weiches Bette der Sache abhelfen könne.

Aber keine Feder mehr in seiner Bettstelle. Auch in dem Schlafzimmer seiner Frau und Tochter kein Bette mehr. Madame hatte, wie er hörte, die Betten abholen lassen.

Auch *meine* Betten? fragte Herr Rosenbart.

Wenn sie nicht da sind, vermuthlich.

Neue Hoffnungen.

Das kam dem Hausherrn außerordentlich gelegen. Ein so schreiendes Unrecht, wie seine Gattinn ihm hiermit angethan hatte, war schwerlich zu entschuldigen.

Er vertauschte seine Schlafmütze mit dem Hute und ging.

Madam Rosenbart wollte entwischen als er in's Zimmer ihrer Aeltern hereintrat, allein er hielt sie fest. Du hast mich genöthigt, herzukommen, weil du meine Briefe nicht beantwortest. Ich vermisse meine Betten. —

Deine Betten? Madam Rosenbart war ganz entrüstet, als sie hörte, daß sie unter den ihrigen sich befinden sollten.

Wirklich waren seine Betten nicht da.

Er überging seinen festen Glauben, daß doch einzig seiner Gattinn Flucht an dem Mangel derselben schuld sey, und unfehlbar ein Dieb sich eingemischt habe, ganz mit Stillschweigen, und ergetzte sich um so mehr an dem Gedanken, daß doch diesmal seiner Frau ihr Gewissen sagen müsse, er habe Recht, da sie auf seine und ihrer Aeltern Bitten sich endlich zur Verzeihung entschloß, und mit ihm wieder zurück in seine Wohnung ging.

Er hat doch Unrecht.

Allein gar bald bewährte es sich aufs neue, daß er zum Unrechthaben auf der Welt war; denn wie nun die Betten, die er am Morgen gekauft hatte, heraufgeholt wurden, um sein fehlendes Nachtlager zu ersetzen, da rief die Magd lachend aus: Jh, Herr Rosenbart, diesmal haben Sie wahrhaftig Ihre eigenen Betten gekauft.

Jetzt war das Triumphiren völlig an der Madam, die ihn über den Ankauf seiner gestohlnen Betten tüchtig würde ausgescholten haben, wenn sie vor Lachen hätte dazu kommen können. Uebrigens machte die Siegerinn zur Bedingung, daß er sich ja nicht unterstehe, dem Mathematikus ein unschönes Wort wegen des Zinses zu sagen.

Herr Rosenbart soll von Stund' an fast gar keine Worte, weder schöne noch unschöne, mehr gesagt haben. Auch soll er dem sympathetischen Pärchen nicht im mindesten weiter hinderlich gewesen seyn. Und das war auch wirklich die gescheideste Partie, die er ergreifen konnte. Denn

wer einmal weiß, daß er im ganzen Leben niemals Recht behalten darf, der thut am allerbesten, wenn er ruhig hinnimmt, was ihm beschert ist und was seine Nebenmenschen ihm gutwillig übrig lassen.

Auszug aus einem nächstens erscheinenden vierten und letzten Theile der Reise des Hrn. Millin durch das mittägliche Frankreich.

Der Minister des Innern hatte mir anbefohlen, nach Gap [1]) zu gehen, um ihm über die Resultate der Nachgrabungen auf dem Seleucus-Berge [2]) einen Bericht abstatten zu können. Wir reisten demnach Abends um fünf Uhr von Carpentras ab, und hofften noch denselben Abend Sault zu erreichen, wo wir übernachten wollten. Kaum aber waren wir in Mazas angekommen, als der in Strömen herunterstürzende Regen unserer Reise ein Ziel zu setzen schien. Bey näherer Ansicht des Fleckens fanden wir in demselben mehrere angenehme Landsitze und mit vielem Geschmacke angelegte Gärten. Ueberhaupt bietet der ehemalige Comtat Venaissin [3]), wohin sich auch das Auge wendet, die reizendsten Landgüter, wo Reben und Olivenbäume in symmetrischer Ordnung mit einander abwechseln. Die Obstbäume sind in zahlloser Menge; allein die Hauptprodukte des Landes sind der Safran und die Färberröthe. Die mit schönen Mauern umgebenen Dörfer sehen Städten ähnlich; alles zeugt von dem Wohlstande und der Zufriedenheit der Bewohner dieser glücklichen Gegend.

Wir benutzten den Augenblick, wo sich der Himmel aufzuheitern schien, um nach Mourmoiron zu kommen. Diese sonderbar gebaute Stadt liegt am Fuße der Alpen. Von Carpentras her steigt man auf einer Treppe in dieselbe hinauf, welche unter dem Thore angebracht ist. Die Straßen sind ungewöhnlich eng und schwarz; auch liegen die vorzüglichsten Wohnsitze in der äußerst angenehmen umliegenden Gegend. In einem nahegelegenen Schlosse ist der würdige Sainte-Croix, dem wir unter andern geschätzten Werken auch eine treffliche Kritik über die Historiker Alexanders des Großen [4]) verdanken, geboren. Weinbau ist der Hauptnahrungs-Zweig der Einwohner; allein in Rücksicht auf Oenologie sind sie und ihre Nachbarn noch weit zurück.

Noch drohte das Wetter, und Heil wäre uns wiederfahren, hätten wir den wohlgemeinten Rath unsrer Wirthe geachtet, und in Mourmoiron die Nacht zugebracht. Ein Krämer aber, der sich vor unsern Augen auf den Weg begab, flößte uns den unzeitigen Muth ein, seinem Beyspiele zu folgen. Kaum hatten wir eine Viertelmeile zurück gelegt, als fluthenschwangeres Gewölke uns in dichte Finsterniß hüllte, und furchtbare Ströme über uns herabgoß. Bis auf das Mark durchnäßt folgten wir dem wohlthätigen Scheine eines Lichtes bis zu einer Bauernhütte, wo wir uns glücklich schätzten, unsere Kleider trocknen und einige Stunden auf Stroh ausruhen zu können.

Mit Tages Anbruche stiegen wir wieder zu Pferde, und ob sich gleich das Wetter aufgehellt hatte, so deckte dennoch dichter Nebel den Gipfel des Mont Ventour. Dieser 1014 Klafter über die Meeresfläche erhabene Berg hat seinen Namen von dem Ungestüme der Winde erhalten, die an ihm abprallen. Auf dem ganzen Wege von Vienne bis Carpentras, der Rhone entlang, verliert man ihn nicht aus dem Gesichte. Das beständige Abrollen der von Bergströmen losgerissenen Felsenstücke mindert indessen täglich seine Höhe, die nahgelegenen Hügel und die Nordseite des Berges sind mit kleinen Holzungen besetzt; sein der Mittagshitze ausgesetzter Rücken ist ganz entblößt; nur in den von den Strömen gegrabenen Thälern sieht man hin und wieder grünende Buchen und Eichen und einige Alpenpflanzen. Was aber besonders die Neugierigen auf den Berg lockt, ist die prächtige Aussicht, die er bey der auf seinem Gipfel erbauten Kapelle gewährt. Um das eben so reizende als majestätische Gemählde, welches sich da vor den Augen des erstaunten Zuschauers entfaltet, in seiner ganzen Pracht bewundern zu können, bricht man in einer schönen Sommernacht aus der Herberge auf, um bey den ersten Strahlen der Sonne die Kapelle zu erreichen. Von diesem Punkte aus erblickt man nicht nur die höchsten mit ewigem Schnee bedeckten Spitzen der Ober-Alpen, sondern auch die Ufer des Meeres von Arles weg bis an's Cap Couronne, die fruchtbaren Gefilde der Camargue, das Kieselfeld La Crau, und alle von den Fluthen des Rhone und der Sorgue bespühlten Städte.

Am südlichen Fuße des Mont Ventour liegt das mit Reben und Maulbeerbäumen umpflanzte Dorf Vedouin, in welchem sehr beträchtliche Seidenwürmer- und Bienen-Zucht getrieben wird; dieser letztern kommen die vielen wohlriechenden Kräuter, womit der Boden wie besäet ist, trefflich zu Statten. Der Theil des Berges, über den unser Weg führte, war sehr waldig und ganz mahlerisch; man nennt ihn den Col des Abeilles, auch das nahe Dorf heißt Abeille, weil vermuthlich schon seit langer Zeit die Einwohner sich mit der Zucht dieser nützlichen Insekten beschäftigen. Unglücklicher Weise haben sie aber, so wenig als die von Vedouin, auch nicht die mindeste Kenntniß von den Anweisungen, womit Schirach, Huber und Beaunier diesen wichtigen Zweig der Landwirthschaft bereichert haben. In dieser Gegend sammelt man auch die Frucht eines Kreuzdorns, die hier Grainette oder Grain

1) Hauptort des Departements der Ober-Alpen.
2) Jetzt la Bastie Mont-Saléon.
3) Jetzt das Depart. von Vaucluse.
4) Examen critique des anciens historiens d'Alexandre le grand.

d'Avignon genannt wird, und aus welcher man einen in der Seidenfärberey vorzüglich mit Nutzen angewandten Färbestoff zieht. Hier sowol als an manchen andern Orten Frankreichs bieten verheerte und verbrannte Holzungen einen traurigen Anblick, und mit Schrecken sieht man der nahen Zerstörung unsrer Wälder entgegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, März.

Der ehemalige Stadtgerichts-Direktor v. Schlechtendahl ist Polizey-Präsident geworden. Sein Vorgänger, der jetzige Staatsrath Gruner, hat mit den Bäckern und Brauern über ihre willkührlichen Preise ein Wörtchen gesprochen; dem jetzigen Präsidenten wird es sehr angenehm seyn, daß ihm die Fleischer noch geblieben sind. — Hr. v. Cölln ist wieder hier und wird auch für einige Zeit Berlin als Aufenthaltsort behalten. Sein Prozeß ist niedergeschlagen, er empfängt sein sonstiges Gehalt und erwartet Anstellung. Ein kleines Werkchen von ihm über den hiesigen Landtag dürfte bald erscheinen; auch liegt sein größeres Werk: Kritik der Staats-Wirthschaft des Adam Smith zum Druck bereit.

Am 14 Febr. sahen wir auf unsrer Bühne Goldonis Lustspiel: Der gutherzige Polterer. Die Uebersetzung ist wahrscheinlich von Iffland, und im Ganzen sehr lobenswerth. Vielleicht zu treu hat der Verdeutscher indessen doch mehrere nicht schwer zu verbannende Längen gelassen, außerdem auch ein wenig veraltete und zu französische Ausdrücke, als: Sie machen mich stutzend; ich bin sehr zufrieden von Ihnen (content de Vous), überseyen. Die letztere Redensart kömmt auch in frühern dramatischen Arbeiten von Iffland vor. Der Meister hatte natürlich den Merkhof, und Referent behauptet dreist, daß es wenig Rollen gibt, worin er so herrlich und unerreichbar dasteht. Es gibt Augenblicke in seinem Spiele, die weder mit Pinsel- noch Feder-Künsten dargestellt werden können, und so sage ich darüber kein Wort mehr. Demois. Maas hatte die sich der erlaubten Freude hingebende Albigheim, Demois. Schönfeld die schüchterne Adelaide, ihren besonnenen Liebhaber Waldau Hr. Mauer, den schwachen Albigheim Hr. Redenstein, den phlegmatischen Hausfreund Hr. Gern der Sohn. Sie spielten alle lobenswerth, doch bedurfte einer der Herrn den Souffleur gar zu sehr, und der verdiente herausgerufen zu werden, denn er sprach zuweilen recht brav. — Die Schneiderschen und Bliesenerschen Abonnements-Konzerte haben ihren Fortgang. Die Unternehmer der letztern geben für den äußerst billigen Eintrittspreis sehr viel, und mehrentheils gute Sachen. In dem am Freytage gewesenen sang Demois. Herbst eine Scene von Mozart vorzüglich, und eben so in einem Terzette aus Sargines mit den HH. Weinmann und Franz. Ein Horn-Konzert von Hrn. Schunke, ein Violin-Konzert vom Hrn. Hertel wurden sehr schön vorgetragen; eben so die Symphonie von Mozart, und die Ouvertüre aus der Oper Selico von Hrn. Gyrowetz.

Konzerte hatten wir eines von Demois. Schmalz, welches zu den besten gehört in diesem Jahre. Sie selbst trug eine Scene von Mayr, und eine Arie von Portogallo mit außerordentlicher Kunst vor, und glänzte auch in einem Duette mit Eunicke, unserm ersten Tenoristen. Außerdem spielte Himmel ein Konzert von eigener Komposition auf dem Pianoforte mit ungeheurer Fertigkeit, und Hr. Brand, Königl. Bayerscher Kammermusikus, blies ein Potpourri für das Fagot mit ausgezeichnetem Beyfall. Mehr noch zeigte sich dieser Virtuos noch in seinem eigenen Konzerte, welches in den Hauptsachen, außer denen des Unternehmers, ein Nachhall von dem der Demois. Schmalz war. Hr. Brand blies ein schwieriges Konzert von Winter, und überwand viele Schwierigkeiten, und zwar zur Bewunderung in einem Doppel-Konzerte von Danzi, wobey ihn Hr. Schwarz so unterstützte, daß man von ihm viel erwarten kann.

In den letzten Tagen war hier, mehrerer frühern Dienstverhältnisse wegen, ein Duell zwischen den Offizieren v. Barnikow und v. Unruh. Der Letztere hatte den ersten Schuß und streifte des Gegners Hut, der Schuß des Hrn. v. Barnikow war tödtlich, dennoch schoß v. Unruh noch Einmal und traf in die Stelle des Herzens, aber eine Brieftasche hielt die Kugel. Hr. v. Unruh ist an seiner Wunde gestorben.

Die wegen der Unruhe im Theater verwiesenen Offiziere sind begnadigt.

Paris.

Es ist so eben ein seltner und merkwürdiger Fisch nach Paris gebracht worden. Er ist noch am Leben, man hat ihn in der Nordsee auf der Küste von Norwegen gefangen: er hat 975 Millimeter im Umfange, und ist 1 Meter, 624 Millimetres lang. Es ist der Seetiger, wovon Buffon im 26sten Bande seiner Naturgeschichte spricht. Dieses Thier nährt sich von Fischen. Es kennt seinen Herrn, gehorcht seiner Stimme, und kommt auf dessen Befehl aus dem Wasser hervor.

Von den vielen Gemählden, welche das Museum besitzt, und welche nicht alle können aufgestellt werden, sollen 108 unter die großen Kirchen von Paris, und 209 unter die Städte Lyon, Dijon, Grenoble, Brüssel, Caen und Toulouse vertheilt werden.

Man hat mit dem Verkaufe der prächtigen Sammlung von Gemählden, Skizzen und Kupferstichen angefangen, welche dem vor einigen Monaten verstorbenen Ritter und ehemaligen Zeichenmeister der Königl. Prinzen de Solvestre zugehört hat. Diese Sammlung war eine der ältesten in Frankreich, indem sie schon im 17ten Jahrhundert von den Vorältern des Ritters war angelegt worden; auch ist sie sehr reich an Meisterstücken und an seltenen Werken. Unter den Gemählden zeichnet sich ein Kopf des heil. Michael von Raphael aus. Dieses vorzüglich schöne Stück, das aber nur eine Skizze ist, die Raphael zu einem großen Werke entworfen hat, ist von einem der Vorältern des Hrn. de Solvestre aus Italien gebracht worden. Die übrigen Gemählde sind von Tizian, Dominichino, Teniers, Wonwermans, Rubens, und vielen andern Künstlern. Die Sammlung der Kupferstiche enthält beynahe alles, was von den ersten Kupferstechern ist bekannt gemacht worden. Vielleicht gibt es keine vollständigere Sammlung dieser Art in ganz Frankreich. Die Anzahl aller zu verkaufenden Stücke beläuft sich über mehr als 12000. Es ist darüber ein sehr weitläufiger aber wohlgeordneter Katalog erschienen.

Die Auflags-Zölle auf Weine sind unlängst herabgesetzt worden; man zahlt für 100 Livres Wein oder Branntwein (die Sorte kommt hiebey nicht in Betrachtung) künftig nur 15 Fr. an den Barrieren. Dem zufolge zahlt man für ein Faß Wein von 275 Litres künftig nur 41; statt 45 Fr.

Die zweyte Klasse des Instituts hat, dem Auftrage des Kaisers gemäß, ein Urtheil über das Génie du Christianisme gefällt, und es einer ehrenvollen Auszeichnung würdig erklärt, mit dem Beysatze: daß es Schönheiten vom ersten Range enthalte, daß aber der Stoff und der Plan fehlerhaft wären.

Hr. Percier, kaiserl. Architekt, ist an Chalgrins Stelle von der vierten Klasse des Instituts, und Hr. Chateaubriand von der zweyten Klasse zum Mitglied ernannt worden. Lacretelle hatte nur 1 Stimme weniger.

Nro. 70.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 22. März, 1811.

Propheten unſrer Zeit, Zigeuner, alte Weiber!
Weh euch! Ihr ſollt nicht prophezeih'n!

U z.

Auszug aus einem nächſtens erſcheinenden vierten und letzten Theile der Reiſe des Hrn. Millin durch das mittägliche Frankreich.

(Fortſetzung.)

Wir begegneten einer Bande von ſechs oder ſieben Elenden, die ſich nach Italien begaben; ihre Blöße und ihr ganzes Aeußere erregten in demſelben Grade Abſcheu und Mitleid. Sie waren von kleiner Statur und von gelber Geſichtsfarbe; breite Naſen und Oberlippen, kleine, aber lebhafte Augen, glänzend weiſſe Zähne und pechſchwarze Haare brachten den ſonderbarſten Kontraſt in ihrer Bildung hervor. Von den drey Weibern, die unter ihnen waren, ſchleppte jedes ein Kind auf dem Rücken; ihre armſeligen Geräthe und Proviſionen trugen die Männer. Unſer Anblick ſchien ſie anfangs in Verlegenheit zu ſetzen; bald aber ſchwand ihre Furcht, und endlich boten ſie uns, wie es ſich verſteht: gegen eine kleine Belohnung, ihre Dienſte in der Wahrſagerkunſt an. Daß dieſe Leute Zigeuner waren, braucht wol keiner weitern Anzeige. Hr. v. Haitze in ſeiner nur im Manuſcripte vorhandenen Geſchichte der Stadt Aix, wo er ein eben ſo treues als bündiges Gemählde von der Lebensart dieſer unglücklichen Menſchenklaſſe macht, verſichert, daß ſchon die Grafen von Provence vergebens alle mögliche Mittel angewandt haben, um gewiſſe aus Deutſchland eingewanderte Juden oder Huſſiten, wie er ſie nennt, aus ihrem Gebiete zu verjagen, und daß das Volk ſie Baumians, Böhmen, nannte, ob ſie gleich ein Gemiſch aus allen Nationen ſind. Auch vor funfzig Jahren hausten ſie in dieſer Provinz, und es ſind noch nicht dreißig Jahre, daß der etwas lockre Sohn reicher und angeſehener Aeltern von Montelimart aus dem väterlichen Hauſe entfloh, um einigen jungen Zigeunerinnen nachzuziehen, deren Bande damals die Provence, den Comtat Venaiſſin und die Dauphiné durchſtreifte.

Vor der Revolution trieben dieſe Landſtreicher Handel mit Füllen von Eſeln, die ſie aus verſchiedenen Ländern vermuthlich zuſammenſtahlen und auf den Landmärkten verkauften. Diejenigen von ihnen, welche noch heutzutage das mittägliche Frankreich durchwandern, reden größtentheils einen provencaliſchen Dialekt, in welchem ſie genueſiſche oder piemonteſiſche Ausdrücke, auch ſogar einige deutſche Wörter miſchen, und leben noch immer den Sitten ihrer Vorgänger gemäß. Hier mag ein komiſcher Weihnachtsgeſang, den ein Kapitular der Hauptkirche von Aix im Jahre 1680 in Zigeunerſprache gedichtet, nicht am unrechten Orte ſtehen, weil die Gebräuche dieſer Leute, und inſonderheit die Form, in welche ſie ihre Weiſſagungen einkleiden, in demſelben aufs treffendſte dargeſtellt ſind. Er führt drey von ihnen an die Geburtsſtelle des Heilandes ein, die aus den Händen des Jeſus-Kindes, Mariens und Joſephs, derſelben Stand und Beſtimmung zu errathen ſuchen. *)

Sault, wo wir die Pferde wechſelten, liegt zu hoch, als daß daſelbſt Olivenbäume gepflanzt werden

*) Das Lied folgt in einem der nächſten Blätter.

könnten; der Maulbeerbaum bildet hingegen die Heerstraßen zu den angenehmsten Spaziergängen um; daher denn hier die Seidenwürmerzucht sehr ansehnlich ist. Der Getreidebau wird hier mit vieler Einsicht getrieben; auch Weinberge und Wiesen letzen das Auge. Die Hügel sind mit Wachholder, grünen Eichen und Fichten bewachsen. Der Thymian, die Lavendel und das Basilikum verbreiten ihre Wohlgerüche auf den Höhen, und werden in die Brennereyen von Sault und Bedouin gebracht. Von hier aus führt der Weg beständig über dürre und von Waldströmen durchschnittene Berge; mehrere dieser Wasser mußten wir durchwaten; in den Tiefen erblickten wir fruchtbare Ebenen. Oft steigt man auf sehr schmalen und gefährlichen Pfaden zwischen steilen und hohen Felsen auf der einen und schreckenden Abgründen auf der andern Seite hinan. Die zwölf Häuser, aus denen das Dorf Aigalay besteht, sahen so schmutzig aus, daß wir uns nicht entschließen konnten, in eines derselben zu treten, und lieber einem kleinen Regen ausgesetzt blieben. Um fünf Uhr erreichten wir Orpierre, eine kleine Stadt im Departemente der Ober-Alpen, die am Fuße hoher Berge und an den Ufern eines Buch- oder Waldstromes, der Ceant genannt, liegt. Sie bildet nur eine einzige lange und dabey so schmale Straße, daß um Mittag selbst die Sonne nicht hineindringen kann. Zerrissenes Papier, das auch in dem besten Wirthshause, welches wir zur Herberge wählten, an die Stelle der Fensterscheiben tritt, wehrt vollends dem Tageslichte fast allen Zugang in die Wohnungen. Um mit einem Worte diesen traurigen Ort zu mahlen, sollte man glauben, daß kaum einige Tage vorher eine allgemeine Feuersbrunst in demselben gewüthet habe. Mit Tagesanbruche machten wir uns auf, und nachdem wir wieder mehrere Waldströme durchwatet, das Bett einiger anderer verfolgt und öde Berge überstiegen hatten, kamen wir endlich in Gap, dem Hauptorte des Departements der Ober-Alpen, an, wo der gastfreundliche Präfekt de la Doucette *) sich alle ersinnliche Mühe gab, uns die Mühseligkeiten unserer Tagesreise zu vergüten.

Gap ist so sehr von den Bergen eingeschlossen, daß man fast sagen möchte, man erblicke die Stadt nicht, bis man zu ihren Thoren einfährt. Ihr Name scheint aus Vapincum, dem Namen der ehemaligen Hauptstadt der Caturiger, hergeleitet zu seyn, auf deren Ruinen sie jedoch nicht völlig erbaut ist. Der tiefe Schnee und erbärmliche Wege machten ehemals die Verbindungen der Einwohner mit ihren Nachbarn äußerst schwierig, und zwangen dieselben, sich mehrere Monate lang im Jahre in ihre Mauern zu verschließen. Nützliche Neuerungen in der Haus- und Landwirthschaft konnten daher dort nicht eingeführt werden, und obgleich diese Städter von Natur einen lebhaften und durchdringenden Geist haben, so war doch ihre Erziehung etwas zurückgeblieben. Die Thätigkeit des jungen Präfekten, dem die Verwaltung des Departements aufgetragen worden, hat allen Theilen derselben neue Schwungkraft gegeben. Gap sowol als die benachbarten Städte sind voll nützlicher Anstalten, die er geschaffen hat. Vermögen und Gesundheit opferte er dem Wohlstande seiner Untergebenen auf und findet noch jetzt nur im Studium der Wissenschaften und der schönen Künste eine seiner würdige Erholung. Die Erkenntlichkeit eines ganzen Departements und die Hochachtung aller großdenkenden Personen mögen sein ungesuchter Lohn seyn!

Ihm verdankt Gap unter andern auch ein Museum und die Errichtung einer gelehrten Gesellschaft. In dem erstern werden nicht nur die Naturalien des besonders an Mineralien reichen Departements und die Alterthümer, sondern auch die Produkte des Kunstfleißes seiner Bewohner aufgestellt. Andere Säle des Gebäudes sind zu den Versammlungen der Gesellschaft der Nacheiferung und den Klassen eines Gymnasiums oder einer sogenannten Sekundär-Schule, und der daran stoßende Garten zum Spaziergange sowol als zum Studium der Botanik bestimmt. Unter andern lobenswürdigen Arbeiten gibt besagte Gesellschaft ein in Frankreich sehr geschätztes, dem Ackerbau und den Künsten gewidmetes, Journal *) heraus, und mehrere Mitglieder derselben haben durch treffliche Almanache die Statistik des Departements, wie dies seit einigen Jahren auf Veranlassung der Regierung fast in allen Präfekturen des Reichs der Fall ist, mit vielem Erfolge bearbeitet. — Unter einer großen Anzahl von Denkmälern des Alterthums, die bey la Bastie Mont-Saleon, dem alten Mons Seleucus, gefunden worden, und die damals noch in dem Hotel der Präfektur aufgestellt waren, bemerkten wir auch eine Gruppe, die beweist, daß der Mithras-Dienst sich bis in diese Gegenden verbreitet hatte. Der junge Priester des unbezwungenen Gottes, wie Apoll in der unten eingegrabenen Inschrift genannt wird, opfert den Stier; um ihn her sind die heilige Schlange, der Hund, und ein andrer Jüngling mit übereinandergeschlagenen Beinen und einer umgekehrten Fackel in der Hand.

(Der Beschluß folgt.)

*) Gegenwärtig Präfekt des Nord-Departements.

*) Journal d'Agriculture et des arts pour le Departement des Hautes-Alpes.

Tiberio Fiorelli, genannt Scaramuz.

Bruchstücke aus seinem Leben.

(S. Nro. 69.)

So kam Tiberio (nach manchem Abenteuer) nach Fanno, einem unbedeutenden Städtchen in der Romagna. Hier überraschte ihn der Anblick eines großen Kerls in phantastischem Anzuge, der von einem Haufen Volk begleitet auf einem dürren Maulesel durch die Gassen zog, an den

Ecken in die Trompete stieß, und den Gaffenden ein neues schaudervolles Trauerspiel mit vielen Lazzi ankündigte, wozu er ein höchst verehrungswürdiges Publikum durch roth und schwarz gedruckte Zettel, auf welchen alle die Wunderdinge, die man zu erwarten hatte, umständlich angezeigt waren, einlud. Ein Blitzstrahl erhellte ihm das Dunkel seines Berufs, und in diesem Augenblicke stand fest, was er — nicht etwa erst werden, nein, was er seyn wolle. Er ging zu dem Impresario und meldete sich kühn als einen der geschicktesten Schauspieler, der auf der Reise von Neapel nach Mayland begriffen sey. Man fragte, was für Rollen er spiele. „Komische," gab er zur Antwort, „unter dem Namen Scaramuz" *), und er beschrieb die Kleidung, in welcher er auftreten wollte. Die Schauspieler fanden sie eben so barok als den Namen; allein Tiberio bestand in einem so hohen Tone darauf, daß sie nachgaben, und sich erkundigten, worin er zuerst aufzutreten wünsche.

„In Don Juan," war die Antwort, und der geheime Grund dieser Wahl? — weil es darin etwas zu essen gibt.

Don Juan wurde angekündigt, und daß ein neuer berühmter Schauspieler darin aufzutreten die Ehre haben würde. Ganz Fanno strömte herzu, so daß die Scheuer, in welcher das Theater aufgeschlagen war, die Menge nicht zu fassen vermochte. Scaramuz spielte und alles staunte. Besonders glänzend war die Scene der Mahlzeit, wo er mit wahrem Heißhunger die harten Eyer, die man ihm auftischte, verschlang, und die Zuschauer aufs äußerste entzückte.

Es wurde eine zweyte Vorstellung verlangt. Der Impresario drang in Tiberio, allein dieser wollte sich nicht eher dazu verstehen, bis sich jener dazu verstand, statt der harten Eyer ihm diesmal einen fetten Kapaun, zwey Rebhühner, eine Taubenpastete und eine hinlängliche Portion guten Wein aufzutischen. — Hatte Scaramuz das Erstemal gefallen, so entwickelte sich sein Genie bey einer so wohlbesetzten Tafel in einem Grade, der die guten Fannenser zur höchsten Bewunderung hinriß. Sie erklärten ihn für einen vollendeten Schauspieler, der in sich die komische Kraft des Plautus mit dem majestätischen Ernste des Terenz verbände. Der Impresario trat mit ihm in Unterhandlungen, und Scaramuz war gleich bey seinem Eintritte in die Bahn der bacchischen Spiele der Heros der Truppe, welche sich durch ihn in so gute Umstände versetzt sah, daß sie Fanno verlassen, und sich für diesen Winter nach Mantua wagen konnte.

Hier war der Beyfall, den Scaramuz erhielt, nicht weniger groß und allgemein. Selbst der Herzog schenkte ihm seine Gnade, und überhäufte ihn mit Wohlthaten, und Tiberio segnete die väterliche Zärtlichkeit, die ihn zu seinem Glücke hingeleitet hatte. — Auch wußte er die fürstliche Gnade beständig in Kontribution zu setzen. — So theilte er einst Sr. Durchlaucht den Plan zu einem neuen Stücke mit, und als er merkte, daß der Herzog davon ergriffen war, erklärte er, daß leider an die Ausführung nicht zu denken sey, denn ihm fehle dazu die nöthige Kleidung. Der Fürst befal sogleich, ihm aus seiner Garderobe verabfolgen zu lassen, was er brauche. Scaramuz wählte sich bescheiden ein sehr reiches mit kleinen Perlen gesticktes sammetnes Kleid.

Am Abende der Vorstellung ließ er von einem der Schauspieler auf der Bühne zu sich sagen: „Das prächtige Kleid hat Dir gewiß ein großer Fürst geliehen?"

„Geliehen?" erwiederte Scaramuz." „Siehst Du Fürsten für Trödler an? — Dummkopf, Fürsten schenken."

Der Herzog lachte, und das Kleid war ihm geschenkt. — Die Scene der Danksagung, zu der sich Scaramuz im herzoglichen Pallaste einfand, war allein das Geschenk werth.

Nach einigen Tagen begegnete ihm der Herzog mit diesem prächtigen Anzuge auf einem Esel; alle Gassenbuben liefen ihm nach.

„Was bedeutet das?" fragte der Herzog erstaunt; „gehört ein solches Kleid auf einen Esel?"

„Gnädigster Herr!" versetzte Scaramuz, „stolz auf die Gnade Eurer Durchlaucht, wollte ich alle Welt gern das fürstliche Geschenk sehen lassen, und hätte es gar gern auf einem Pferde gethan, wenn ich nur eines hätte."

Der Herzog ließ ihm ein prächtiges Pferd aus seinem Marstalle senden, das Scaramuz am andern Tage an einen Kavaliere verhandelte.

„Achtest Du so wenig mein Geschenk?" fragte ihn der Herzog empfindlich, als er's erfuhr.

„Eure Durchlaucht," versetzte Scaramuz, „ich sehe wol, ich muß auf dem Esel bleiben. Das edle Pferd, gewohnt einen Herzog zu tragen, wollte mich armen Wicht nicht auf sich dulden, und das hätte mir beynahe den Hals gekostet. Eure Durchlaucht sind aber viel zu menschenfreundlich als zu verlangen, ich hätte meinen Hals verlieren und Ihr Geschenk behalten sollen."

Der Herzog ließ die Entschuldigung gelten, gab ihm aber sehr ungern die Erlaubniß, auf einige Zeit nach Bologna zu gehen, um dort aufzutreten, weil er mit Recht ihn zu verlieren fürchtete, denn schon war sein Ruf durch ganz Italien erschollen.

*) Ein Name, den sein selbstgeschaffenes Rollenfach erhielt, und der ihm von der Zeit an blieb.

Notiz.

Herr Friedrich von Drieberg hat in einem interessanten Memoire eine neue von ihm erfundene Taucher-Maschine ausgestellt, die er Triton nennt, und welche alle Vortheile der bisherigen Erfindungen ähnlicher Art weit zurückläßt. — Sie unterscheidet sich wesentlich von der in diesen Blättern im vorigen Jahre erwähnten

Schmidtschen Maschine, und wie es scheint zu ihrem großen Vortheile. — Zugleich reklamirt Hr. von Drieberg gegen die Anmaßungen eines Hrn. Coëffin, welcher Sr. Majestät dem Kaiser Napoleon eine Maschine, die er Crocodile nannte, als seine Erfindung angab, in welcher er die ihm von Hrn. von Drieberg als Freund und unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertrauten Vorrichtungen anwandte. Wir werden unsern Lesern das von dem Hrn. Verfasser ausdrücklich für das Morgenblatt redigirte interessante Memoire, dem ein kurzer Abriß der Geschichte aller ähnlichen Erfindungen in ältern und neuern Zeiten vorausgeht, nebst der Abbildung der Maschine selbst nächstens mitzutheilen das Vergnügen haben. — Welche wichtige Vortheile darf man sich nicht von einer Maschine versprechen, die mit ihren großen Vorzügen auch noch Wohlfeilheit verbindet, bey dem regen Eifer z. B., mit dem die neuen Herren der Tiber, in deren Bette unschätzbare Kunstschätze begraben liegen, der erstaunenden Nachwelt die erhabenen Werke des Alterthums aufzudecken und wiederzugewinnen streben.

Grabschrift eines Schiffers.

Die Nacht betrog ihn;
Er fuhr im Wahn
Die sichre Bahn:
Voll Tücke zog ihn
Der Strudel an.
Da fiel der Starke
Aus seiner Barke
In Charons Kahn. Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, 23 Febr.

Nichts ist auffallender und zugleich karakteristischer gewesen, als die seltsame Verbindung, in welche — man darf es sagen, ganz Rom — denn einzelne Ausnahmen gibt es bey allen Meinungen, in denen sich irgend eine allgemeine Ansichts-Weise oder Denkart ausspricht — das Erdbeben mit dem Karnaval gesetzt hat. Es leidet keinen Zweifel, daß die Theilnahme an dieser ausgezeichnetesten Belustigung der Römer weit allgemeiner, ja auffallend gewesen wäre, wenn jener Schrecken nicht eine religiöse Skrupulösität erweckt hätte. — Da nämlich jene ausserordentliche Erweckung aus dem süssen Schlafe der Nacht unmittelbar vor dem Karnaval statt gefunden hatte, so litt es keinen Zweifel, daß es eine göttliche Warnung und Abmahnung von thörichtem Vergnügen in Zeiten der Bedrängniß wäre. — Diese Meinung war durchaus Volks-Meinung, denn sie ging durch alle Klassen, und hatte nicht unwahrscheinlich mehr oder weniger einen und denselben Grund, nämlich die außerordentliche Unwissenheit, die bey Vornehmen und Geringen in Ansehung naturhistorischer Ereignisse obwaltet, und sodann den Einfluß der Priester, namentlich der Beichtväter. Es ist gewiß, daß jene bisherigen Lenker des Volksglaubens und der Volksansichten ein solches ihren wirklichen oder dem Volke vorgelegten Ueberzeugungen höchstgünstiges Faktum in Ermanglung andrer Zeichen und Wunder — durchaus nicht unbenutzt lassen konnten. Eines Theils hatte daran wol die eigene Unwissenheit und Superstition vieler Priester und Ermönche, auf der andern Seite aber die wenn auch nicht laut ausgesprochene Erinnerung an das vor ein Paar Jahren ergangene päbstliche Verbot des Karnavals den größten Antheil. Die Geistlichen erklärten das Erdbeben durchaus als ein Avertimento di Dio (göttliche Warnung.) — So geschah es, daß in vielen, selbst angesehenen Familien, wo man bereits alle Anstalten zu der Fastnachts-Mummerey gemacht hatte, das elterliche Wort erging: „Wir wollen nicht, daß unsre Kinder heut oder Morgen des Karnavals wegen an Leib und Seele verderben," und alles abgestellt werden mußte.

Bey allem dem war der diesjährige Karnaval zwar nicht so brillant, wie ihn öffentliche Blätter angekündigt und beschrieben haben, aber immerhin über alle Erwartung lebhaft. Die Witterung war, ein Paar rauhe Tage abgerechnet, im Ganzen günstig und das Pferderennen sogar splendider, als es seit mehrern Jahren gewesen ist. Es rennten nie weniger als 10 und öfters bis 14 Pferde vom Volksplatze, der gewöhnlichen Stelle des Ablaufs, dem Ziele zu, wo 300 Franken und an ausgezeichneten Tagen 350 Franken als Prämie für den schnellsten Renner ausgesetzt waren. — Die Polizey-Ordnung während des Karnavals war musterhaft, und man weiß auch nicht von dem kleinsten Unfalle, der sich in diesen Tagen ereignet hätte.

Nur diejenigen, welche den römischen Karnaval zu andern Zeiten beobachteten, fanden bey der Vergleichung einen bedeutenden Unterschied. — Bey den Karnavalen früherer Jahre herrschte der Geist allgemeiner Fröhlichkeit durchaus als Nationalgeist, der sich auch bey dem Geringsten auf irgend eine geistreiche oder geniale Weise äußerte. Die Ergießungen des Witzes, die Neckereyen der Bekannten, die improvisirten Theaterfenen der Karaktermasken, machten eine eigene Welt, in welcher nur die Eingebornen zu Hause waren. Man vergnügte sich in dieser Zeit in allen Klassen, und die reichern Familien scheuten keine Aufopferung, um ihre Karnavals-Phantasien zu befriedigen. Oft kostete einer Familie ein einziger Abend mehrere Hunderte von Scudi. Die angesehensten Häuser vereinigten sich um irgend eine glänzende Idee darzustellen. So wurde einmal z. B. in den prächtigsten Gewändern der ganze Olymp vorgestellt, und die schönsten Damen machten die Göttinnen, namentlich stellte die schöne Prinzipessa Cesarini damals die Juno vor.

Von diesem Allgemeingeiste, von solchem Aufwand von ausströmendem und überströmendem Witze, von reizender Individualisirung des allgemeinen Karakters der Fröhlichkeit, hat man diesmal wenig gesehen. Die ärmere Klasse konnte keinen Antheil an ihren sonst gewöhnlichen Vergnügungen nehmen, wobey der letzte Donnerstag vor dem Eintreten der Fasten-Woche eine Hauptrolle spielte. Karaktermasken fehlten durchaus, einige unbedeutende abgerechnet. Kostspielige Mummereyen angesehener Familien fanden nicht statt, und alles reducirte sich auf ein gewisses, im Volke immer statt findendes Bedürfniß, in irgend einer Fröhlichkeit auszutoben. Dieses Bedürfniß verläugnete sich auch ehmals nicht, aber es war von dem herrschenden Geiste in Schranken gehalten, überschritt die Grenze nie, und sank nie zu dem blos Materiellen herab. — So urtheilen Personen, die Rom in seinen feinern Nüancen kennen, über den diesjährigen Karnaval. Ob der letzte Tag eine Ausnahme machen möchte? steht zu erwarten. — Unter den neuerschienenen Masken bemerkt man eine große Anzahl ungeheurer dicker Kahlköpfe, zu denen gewöhnlich ein Gewand, das einer langen Toga gleicht, ausgeboten wird. Die Römer selbst sagen von diesen Köpfen: sie stellten die dicken, hirnleeren, aber hartnäckigen (testardi) Köpfe einiger ehemaligen, durch diese Kopfform ausgezeichnet gewesenen, Mönche vor, und lächeln vielleicht selbst über manche Vergleichung ihrer jetzigen und ehemaligen Ansichten einer und derselben Sache, denn die Mönchsmummerey möchte, einige Betschwestern abgerechnet, im Grunde doch Niemand wieder hergestellt sehen wollen. —

Nro. 71.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 23. März, 1811.

Wandte thatenloses Trauern
Je des Schicksals ernsten Plan?
Fest, mit Hochsinn auszudauern,
Trotz dem Schicksal, weiß der Mann.

v. Mathisson.

Wallenstein, von seinem Heldenmuthe verlassen. *)

Wallenstein, Herzog von Friedland, betrieb im J. 1625 von Groß-Meseritsch in Mähren, wo er sich den Winter über aufhielt, mit der größten Thätigkeit die Rüstungen zu dem Feldzuge gegen die Dänen. Bey dem Drange vieler Geschäfte, im Entwurfe großer Plane, scheute sein stets arbeitender Geist jede Störung; er suchte die einsamen Baumgänge des Schloßgartens, und ging hier, trotz der größten Kälte, stundenlang auf und ab; aber noch mehr liebte er die Stille der Nacht.

Einsam stand er einst um die Mitternachtsstunde am Fenster in einem Saale des Schlosses, und blickte in Gedanken versunken nach dem gestirnten Himmel; die Bilder der Zukunft schwebten seinem Geiste vorüber, tiefe Stille herrschte ringsumher. — — Plötzlich erhielt er einen derben Schlag auf den Rücken. Erschrocken fuhr er zusammen, und Grausen packte den Mann, der sonst in Schlachten mitten unter dem gräßlichsten Kugelregen mit kalter Seele herumritt. Doch schnell faßte er sich, kehrte sich um, durchsuchte den Saal, fand aber nicht die geringste Spur von dem Daseyn eines lebenden Wesens; die Thüre war zu, und eine feyerliche Stille herrschte wieder im Saale. Betroffen und in sich gekehrt blieb Wallenstein stehen. Dieser Schlag, von einer unsichtbaren Hand geführt, dünkte ihn ein sicheres Vorzeichen eines sich nahenden großen Unglücks; ob er jedoch auf eine Niederlage oder auf den Tod hindeute, das hatten die ewigen Mächte ihm qualvoll verhüllt.

Jetzt schlug die Schloßuhr zwölf; der Zug des Windes erhöhte schauerlich das Tönen der Glocke; Wallenstein erinnerte sich der furchtbaren Mitternachtsstunde, in der eine prophetische Hand Belschazars schreckliches Schicksal niedergeschrieben; er schauderte zusammen, verließ mit pochendem Herzen den Saal, und eilte zu Bette; doch Ruhe und Schlaf flohen ihn diese Nacht, und düsterer als sonst erschien er am andern Morgen in der Mitte der Seinigen. Diesen entging keineswegs der finstere Ernst des Grafen; allein gewohnt, ihn öfters in dieser Stimmung zu erblicken, achteten sie Anfangs wenig darauf; erst als nach einigen Tagen dieser düstere Sinn in tiefe Schwermuth ausartete, als sichtbare Spuren der furchtbarsten Gemüthsstimmung in Wallensteins Gesichtszügen sich mahlten: dann erst bestürmten ihn seine Freunde mit Bitten, ihnen doch die Ursache seines Grams zu entdecken. Doch vergebens waren alle Vorstellungen seiner Vertrauten; vergebens selbst das zärtliche Flehen seiner geliebten Gemahlinn. „Ihr könnt es doch nicht ändern!“ war alles, was er ihnen antwortete — Worte, welche ihre Besorgnisse noch vermehren, und ihre theilnehmende Neugierde noch höher spannen mußten.

Endlich gelang es seinem Beichtvater und Gewissensrathe, ihm das große Geheimniß zu entreissen, und ge-

*) Herr Ridler, Mitglied der k. k. Studien-Hofkommission zu Wien, theilt aus einer handschriftlichen Chronik von Groß-Meseritsch diese Anekdote über Wallenstein mit.

rade dieser Mann besaß den Schlüssel zu der besondern Erscheinung. — Ein Edelknabe des Grafen ging in jener merkwürdigen Nacht von ungefähr vor dem Saale vorüber, glaubte durch die halbgeöffnete Thüre einen seiner Dienstbrüder am Fenster zu erblicken, schlich sich leise herbey, gab ihm einen derben Schlag auf den Rücken, und war mit einigen leichten Sprüngen auf den Zehen zum Saale hinaus, dessen Thüre er jetzt leise zumachte.

Als am andern Morgen Wallenstein bey ruhiger Ueberlegung zu muthmaßen begann, es könnte doch Jemand der Urheber seines Schreckens gewesen seyn, ließ er unter seiner Dienerschaft denjenigen, der sich in der vergangenen Nacht einen ungeziemenden Scherz gegen seine Person erlaubt habe, zum freyen Geständniß auffordern; Vergebung seines Vergehens wurde dem Thäter im voraus zugesagt. Voll Angst über diese unangenehme Entdeckung eilte der Edelknabe zum Beichtvater, und gestand ihm sein Abenteuer von gestern. Dieser, mit den sonderbaren Eigenthümlichkeiten Wallensteins vertraut, rieth dem Jüngling, zu schweigen; „dieser muthwillige Scherz, wenn auch einem ganz andern zugedacht, könne ihm bey seinem Herrn, wenn auch nicht jetzt, doch vielleicht nach vielen Jahren noch bedeutend schaden; erführe das Geheimniß kein Dritter, so würde die Sache wol bald vergessen seyn.“ Nicht wenig war daher der Beichtvater betroffen, als ihn Wallensteins Geständniß überzeugte, der Muthwille des Edelknaben habe nicht blos die Eitelkeit des Grafen ein wenig gereizt, sondern einen furchtbaren Eindruck auf dessen Gemüth gemacht; er bemühte sich daher durch Auseinandersetzung aller Umstände des nächtlichen Abenteuers ihm seine Ruhe wiederzugeben.

Wallenstein glühte vor Scham und Zorn, als er durch die Erzählung des Priesters erfuhr, welche Kleinigkeit seine Ruhe so furchtbar zu erschüttern vermocht habe. Der Edelknabe wurde sogleich in Verhaft genommen, und nach einer kurzen Untersuchung — zum Tode verurtheilt. Der Priester bemühte sich, durch alle Gründe der Religion den harten Sinn des Grafen zu ändern; die Freunde erinnerten Wallenstein an sein gegebenes Versprechen, und die sanfte Gräfinn bat mit Thränen um das Leben des Unglücklichen; alles vergebens! Wallenstein hatte das furchtbare Wort Schuldig ausgesprochen, und seine Befehle waren unwiderruflich. Er selbst wohnte der Hinrichtung bey; eine Handlung, die selbst von seinen Freunden laut getadelt, von allen übrigen Anwesenden als die gefühlloseste Barbarey gescholten wurde. Noch einmal bat auf dem Gerichtsplatze der Unglückliche um sein Leben. Umsonst! Schon lag er auf dem obern Theile der Leiter; noch wenige Sekunden und er ist der Rache geopfert, als Wallenstein plötzlich inne zu halten gebot. „Fühlst du nun, unbesonnener Knabe, rief er mit donnernder Stimme dem Edelknaben zu, was es heißt, Seelenangst leiden? — Mit den Martern der Hölle hast du mich gequält: jetzt übe ich nur Vergeltung an dir. — — Doch nun hast du deine Unbesonnenheit genug gebüßt; — dein Leben sey dir geschenkt!“ —

Auszug aus einem nächstens erscheinenden vierten und letzten Theile der Reise des Hrn. Millin durch das mittägliche Frankreich.

(Beschluß.)

In der Sakristey der alten Hauptkirche sahen wir das Mausoleum, welches sich der Herzog von Lesdiguieres bey seinen Lebzeiten aufrichten ließ. Die bewaffnete, liegende Bildsäule des Herzogs ist in Leibesgröße aus gypsartigem Alabaster, den man in der Gegend bricht, verfertigt; von derselben Materie sind auch das über dem Bilde errichtete Siegeszeichen, das Wappen, welches die Grundlage ziert, mit dem Motto: Non sine numine, und die vier erhabenen Arbeiten, die an dem Fußgestelle des Grabmahls angebracht sind, und deren Inschriften also lauten: 1) Prise de Grenoble, 1590; 2) Deffaite de Pontcharra, 1591; 3) Rencontre des Moulettes, 1597; 4) Prise du fort de Barraulx, 1598; alle diese Alabasterstücke haben eine Grundlage von schwarzem, ebenfalls einheimischem Marmor. Nahe bey dem Grabmahle sind die Waffen, welche den Herzog in den Religionskriegen so furchtbar machten, aufgestellt; sie bestehen in einem schweren Harnisch, einem Helme, an dem man noch die Spur einer feindlichen Kugel bemerkt, mit kupfernen Riemen belegte Handschuhe und eine Lanze. Die ehemalige Central-Verwaltung hat folgende Inschrift darunter setzen lassen:

„Franz von Bonne, Herzog von Lesdiguieres, gest. 1626. — Freyheit, Gleichheit. — Dieses Denkmal, welches die Bürgerinn Maugiron-Veynes, Eigenthümerinn, gegeben, ist aus der Kapelle des ehemaligen Schlosses Lesdiguieres zu Gap, durch die Sorgfalt der Central-Verwaltung des Departements der Ober-Alpen, kraft ihrer Beschlüsse vom 27 Thermidor und 9 Fructidor, im 6ten Jahre der französischen Republik, hieher gebracht worden.“

In derselben Sakristey befindet sich auch das Grabmahl von Beraugaria, Gemahlinn des Herzogs.

Lautes Gelächter und Hohngeschrey lockte uns bey'm Austritte aus der Kirche mit der Menge nach dem Platze hin, wo auch unser Zwerchfell eine unwillkührliche Erschütterung erlitt. Ein in einen weiten Mantel gehüllter Mann, eine wahre Armensünders-Gestalt, saß verkehrt auf einem Esel und hielt den Schweif seines Grauschimmels statt eines Scepters in der Hand. Zwey Spaßvögel, denen mit Schellen besetzte Maulesel-Kummete um die Hälse hingen, waren seine Führer, und ein Bockshorn kündigte den Bewohnern jeder Straße seinen Zug an. — Und womit glaubt wol der Leser, daß dieser Unglückliche

eine solche Behandlung verschuldet hätte? — Sein einziges Vergehen war, daß er sich von seiner theuern Ehe-Hälfte hatte ausprügeln lassen. Unstreitig benehmen sich die Einwohner von Saint Julien en Champsaur bey ähnlichen Fällen weit klüger; statt des geschlagenen Mannes führen sie die Dame, die sich so weit gegen ihren schwächern Gebieter vergeht, auf einem Esel zur Schau, und wischen ihr von Zeit zu Zeit den Mund mit dessen Schweife ab.

Die Lage der Stadt ist sehr angenehm; im Amphi-Theater liegen anmuthige Hügel um sie her; über denselben erheben sich hohe Berge, deren beschneyte Gipfel sich in den Wolken verlieren. Nicht weit von der Stadt steht der sogenannte runde Thurm, der, wie es scheint, ehemals zur Warte diente, denn in einiger Entfernung finden sich noch Ruinen von ähnlichen Thürmen, deren Wächter durch Signale mit denen des erstern korrespondirten.

Ehemals waren die Alpen eine fast unübersteigliche Scheidemauer zwischen Frankreich und Italien; seit einigen Jahren aber führt eine Spanien mit Italien verbindende Straße über den noch vor Kurzem für unzugänglich gehaltenen Mont Genevre; ohne die geringste Gefahr fährt man im Galoppe auf sanften in den Berg gehauenen Abhängen hinauf und hinunter. Beyde Seiten derselben sind mit Bäumen bepflanzt, und in ihren Zwischenräumen Bänke dem Wanderer zur Erholung angebracht worden. Ueber die den Weg durchschneidenden Bergströme sind Brücken geworfen, und natürliche, von der Kunst aber mit vieler Einsicht geleitete Wasserfälle verschönern die an sich schon äußerst romantische Gegend ungemein. Um das Andenken dieser großen Unternehmung zu verewigen, hat das Departement auf den Genevre-Berg nahe an 6000 Fuß über der Meeresfläche einen 60 Fuß hohen sehr schönen Obelisk errichten lassen, dessen Seiten eine lateinische, eine französische, eine italienische und eine spanische Inschrift ziert; die französische lautet in der Uebersetzung wörtlich also:

„Napoleon der Große, Kaiser und König, Wiederhersteller Frankreichs, hat diese Straße über den Berg Genevre eröffnen lassen, während er über seine Feinde an der Weichsel und an der Oder siegte. J. C. F. Ladoucette, Präfekt, und der allgemeine Rath des Departements, haben diesen Beweis ihrer Erkenntlichkeit gewidmet. 1807." Auf dem offenen Platze, auf welchem dieser Obelisk errichtet worden, und der 450 Ellen im Umfange hat, soll ein Hospitium erbaut werden, dessen Bedienung den Trappisten aufgetragen ist. Die lateinische, von dem Institute abgefaßte Inschrift, die auch den Erbauer und die Epoche der Errichtung dieses Denkmals auf die Nachwelt bringen soll, ist folgende:

„Napoleonis Aug. providentia, hospitio Genevrensi condito, caritatis erga peregrinantes officia Trapensibus exercenda restituit Anno 1807."

Man kann nicht leicht den Obelisk besichtigen, ohne zugleich auch die nahgelegenen Orte Embrun und Chorges eines Besuches zu würdigen. Letzteres ist ein ziemlich bevölkerter Flecken. An dem Portale der Kirche sind mehrere erhabene Arbeiten, deren Gegenstände auf den Dianen-Dienst Bezug haben. Der Name des Orts und einige traurige Ueberreste von Säulenschäften, die vor den Häusern liegen und zu Ruhebänken dienen, sind die einzigen Spuren einer der vorzüglichsten Städte der alten Caturiger. B.

Antrittsaudienz eines türkischen Botschafters beym Schach von Persien im Anfange des verflossenen Jahrhunderts.

Ich begab mich nach dem Pallast Tschardaz mit meinem Gefolge; am dritten Thore stieg ich vom Pferd, und ward in den Audienzsaal geführt. Der Schach saß auf seinen Polstern der Mittelthüre gegenüber. Zu beyden Seiten des Thrones hatte sich eine große Anzahl der ersten Kronbedienten gereiht. Für die zehen Staatsminister waren Sitze bereitet worden. Eine Leibwache von 30 Mann, prächtig gekleidet und mit reich verzierten Waffen, füllte den Saal. Mit langsam abgemeßnen Schritten ging ich mitten durch sie hin; ein dicker Turban bedeckte mein Haupt, ein Zobelpelz umhüllte meine Schultern; das Schreiben des Sultans, meines Herrn, hielt ich hoch über dem Kopf empor. Als ich mich dem Throne bis auf zwey Schritte genähert hatte, stand ich still, und indem ich dem Schach mit der rechten Hand das Papier entgegenhielt, ergriff ich mit der linken den Saum seines Kleides, und küßte ihn ehrerbietig. Nach diesen Begrüssungen fing ich also an zu reden: „Wohlseyn umschwebe Dich! Es bewahre dich Gott vor den Fallstricken Scheitan (Satans), des bösen Geistes. Bey dem allbarmherzigen Gott schwöre ich Dir, daß dieses Schreiben die reine Wahrheit enthält. Sieh' es an! Es sind die heiligen Züge der Hand Ihrer kaiserl. Majestät, des großmächtigsten, erhabensten, furchtbarsten Sultans Achmet, des Weltbezwingers. Der Himmel verleihe Ruhm allen, so ihn dienend umgeben; er ist der Herr beyder Welten, der Beherrscher beyder Meere, der zweyte Alexander. Des Mondes Doppelhorn ist sein Zeichen; er ist der Knecht der Gottheiligen Städte, die das Morgenland verehrt, Sultan, Sultanssohn. Er wünschet alles Heil und unverwüstliche Gesundheit der glückbringenden Gegenwart Eurer Majestät, dem Schach Temja, dessen Krone glänzet wie das Licht der Sonne, und begehrt sich zu erkundigen nach seinem kostbaren Befinden."

Ich sprach diese Rede ganz in dem Tone, in welchem man den Ezan singt (so nennt man den Aufruf der mahometanischen Priester, die von den Thürmen der Mo-

ſcheen herab das Volk zum Gebete einladen), und bemühete mich mit Fleiß meinen Worten einen wohlklingenden Schlußfall zu geben. Zweymal während meiner Rede verſuchte der erſte Miniſter, mir das Schreiben abzunehmen, allein ich merkte gar nicht darauf. Der Schach ſelbſt ſtreckte die Hand aus, es zu empfangen; aber der Sclave des Großherrn hob die Augen nicht auf, bis er ſeine Rede geendet hatte. Als ich fertig war, küßte ich das Papier, ſchwang es zweymal über meinem Kopfe, und überreichte es ſodann ſelbſt dem Schach, der vor Begierde brannte, ſeinen Inhalt zu wiſſen. Er erhob ſich auf die Knie, es zu empfangen, küßte es, und winkte dem Anführer der Verſchnittenen, ein Gleiches zu thun. Hierauf befahl er mir, mich zu ſetzen; ich lehnte es aus Ehrfurcht ab. Er wiederholte ſeinen Befehl, ſo wie ich meine Weigerung. Endlich nahm mich der Ceremonienmeiſter bey beyden Armen, und nöthigte mich, Platz zu nehmen.

O.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, 13 März.

Seit einigen Tagen befindet ſich Ihre Königl. Hoheit, die Prinzeſſinn Amalie von Baden, auf ihrer Durchreiſe nach Petersburg hier. Es wird alles gethan, ihr den Aufenthalt in Wien angenehm zu machen. Sie iſt bereits mehrmahls in Geſellſchaft unſers Hofes im Theater erſchienen. Als ſie die Bühne an der Wien, wo gerade Richard Löwenherz geſpielt wurde, beſuchte, war auch der Kaiſer und die Kaiſerinn gegenwärtig. Sie erſchien ſpäter als der Hof. Der Kaiſer ging ihr, als man ihre Ankunft meldete, aus ſeiner Loge entgegen, und führte ſie ein. Von der Kaiſerinn wurde ſie umarmt, und nahm an der Seite derſelben ihren Platz. Der Kaiſer ſaß in der Mitte zwiſchen ſeiner Gemahlinn und der Prinzeſſinn.

Der Kurs beſſert ſich etwas, aber alle Lebensmittel ſteigen im Preiſe. Dies gehet ſo weit, daß ſelbſt in jenen Gegenden des geſegneten Ungarn, wo man ſonſt wenigſtens um die Hälfte wohlfeiler leben konnte als in Wien, jetzt die Theurung noch faſt größer iſt als hier.

Auch in ausländiſchen Blättern wird gerühmt, daß es ſich in den öſterreichiſchen Staaten jetzt doch noch verhältnißmäßig am wohlfeilſten leben laſſe. Dies muß man cum grano salis nehmen. Der Ausländer, der klingende Münze ins Land bringt, gewinnt allerdings bey dem gegenwärtigen hohen Kurſe deſſelben, und lebt in dieſem Betracht hier viel wohlfeiler als in ſeiner Heimath. Aber alle Inländer, die nicht zur kommercirenden und fabricirenden Klaſſe gehören, klagen mit Recht über ungeheure, unerhörte Theurung, die kaum mehr ertragen werden könne. Die meiſten Artikel ſind um das 6-, 8- auch 10fache im Preiſe geſtiegen. Wer von Renten und fixem Gehalte lebt, iſt daher ein Opfer der Zeitumſtände. Und wenn auch ein Theil von dieſer Klaſſe jetzt einen verdoppelten Gehalt bezieht — was hilft dies? Es iſt doch kein Verhältniß zu den Preiſen der Lebensbedürfniſſe! Wer ſonſt mit tauſend Gulden ſorgenlos und bequem leben konnte, bezieht wol vielleicht gegenwärtig zweytauſend Gulden als Gehalt; aber um auskommen zu können, hat er ſechstauſend Gulden und darüber nöthig.

An den Einlöſungsſcheinen, welche die Stelle klingender Münze vertreten, und mit ihr al pari ſtehen ſollen, wird fleißig gedruckt. Man iſt davon abgegangen, ſie roth zu drucken, weil die rothe Farbe bey denſelben verſchieden ausgefallen wäre, was leicht zu Mißverſtändniſſen und Anſtänden im Verkehre Veranlaſſung gegeben hätte.

Die einheimiſche Bevölkerung von Wien beträgt gegenwärtig 206,400 Seelen. Durch die große Anzahl von Fremden, die ſich beſonders jetzt hier aufhalten, wird dieſe Summe um vieles vermehrt. Ganz Nieder-Oeſtreich, Wien mit eingeſchloſſen, zählt 1,016,218 Bewohner.

In manchen unſrer inländiſchen Zeitungen kommen bisweilen Inſerate vor, die höchſt lächerlich ſind. So wird z. B. in der Wiener Zeitung (Nr. 11. 1811. S. 507) bey Gelegenheit des Anbotes eines Wirthshauſes zu Enyed, in Ungarn, zum Pacht geſagt: „Da nun hier, nebſt allerhand Gäſten, ein ſehr großer Maſtſchweintrieb iſt, ſo wird noch vor Georgi ein großer Schweinſtand mit 2 bis 3 Abtheilungen mit Wachthäuſel, und für die gemeinern Gäſte 2 ordinaire Zimmer gebaut.“

In Brody haben die dort lebenden Proteſtanten, deren Anzahl ſich gegenwärtig auf 125 Seelen beläuft, auf ein Schreiben des k. k. Konſiſtoriums d. J. in Wien, von dem Kaiſer die Erlaubniß erhalten, ein Paſtorat zu errichten, und ſich einen Prediger zu halten, ob ſie gleich nicht die normalmäßige Anzahl zur Bildung einer Gemeinde (hundert Familien) ausmachen.

Die Geſellſchaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen in Wien hat ſchon manches Gute gewirkt, beſonders dadurch, daß ſie dem hieſigen Taubſtummen-Inſtitute hülfreiche Hand geleiſtet hat. Dieſe Anſtalt iſt in den letztern Jahren durch die ungünſtigen Zeitumſtände ſehr herabgekommen. Für einen Zögling wurde jährlich nicht mehr gezahlt als 150 Gulden in Bankozetteln, was nach dem jetzigen Kurſe keine 20 Gulden in klingender Münze beträgt. Dafür mußte der Zögling beköſtigt und gekleidet, auch für das Bett deſſelben geſorgt werden. Kein Wunder, wenn das Inſtitut in einen kläglichen Zuſtand herabſank. Der Damen-Verein hat daher ein wahrhaft gutes Werk gethan, daß er ſämtliche taubſtumme Zöglinge, 45 an der Zahl, neu gekleidet und ſie mit neuen Betten verſehen hat. In Zukunft ſoll für ein taubſtummes Kind im Inſtitute 425 Gulden gezahlt werden. Man erwartet die Reſolution hierüber jeden Tag.

Auch in Hormayrs Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt wird die Nothwendigkeit und Einrichtung einer k. k. öſtreichiſchen Akademie der Wiſſenſchaften, und zwar von Hrn. Ridler, zur Sprache gebracht. Wir haben nun in Bezug auf dieſen Gegenſtand ganz gute Vorſchläge, und es fehlt in der Sache nun nichts weiter, als — Realiſirung dieſer Vorſchläge.

Räthſel.

Souvent on me ravit, mais toûjours je demeure,
Sans passer dans les mains de celui qui me prend;
Je suis le plus petit, mais je suis le plus grand;
Et l'on ne me peut voir, qu'aussitôt je ne meure.

Charade.

(Nöthige Vor-Erinnerung
manches Schriftſtellers an ſeine Leſer.)

Die drey erſten, ſpricht man, gäben Werth
Jedem Buch, woran der Geiſt ſich labe;
Die zwey letzten — — mach' ich unbeſchwert,
Wenn ich Mangel an den erſten habe.

Auflöſung des Räthſels und der Charade in Nro. 65:
Un Valet qui sait son maitre. Buchſtab.

Nro. 72.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 25. März, 1811.

Ach, wie dämmernder Schimmer erloschner Herrlichkeit folgt uns!
Jenes volleren Tags Glorie träumen wir kaum.

A. W. Schlegel.

Züge aus dem Menschenleben im gegenwärtigen Griechenlande und in der asiatischen Türkey. 1806. *)

Ankunft und Reiseart in Griechenland.

Unser Schiff (erzählt Hr. v. Chateaubriand in seiner Reise von Paris nach Jerusalem und von Jerusalem nach Paris) hatte eine halbe Stunde von Modon (ehemals Methone) in dem Kanale, den das feste Land und die Inseln Sapienza und Cabrera, ehemals Oenussä, bilden, Anker geworfen. Von diesem Punkte aus erscheinen die Küsten des Peloponnes, gegen Navarin zu, finster und unfruchtbar. Hinter diesen Küsten erheben sich tiefer im Lande selbst Gebirge, welche aus einem weissen mit veraltetem Grase wiederbewachsenem Sande zu bestehen scheinen: und doch waren es die Egaleischen Gebirge, zu deren Füßen Pylos erbaut war. Modon stellt sich als eine Stadt des Mittelalters dar, von gothischen halbverfallenen Festungswerken umgeben. Kein Kahn im Hafen, kein Mensch am Gestade: überall Schweigen, Oede und Vergessenheit.

Ich bestieg mit dem Kapitän die Schaluppe, um ans Land zu gehen. Wir näherten uns der Küste: ich war im Begriff, aufs wüste Gestade zu springen und das Vaterland der Künste und des Genies zu begrüßen, als man uns von einem der Stadtthore her anrief. Wir sahen uns genöthigt, den Vordertheil der Schaluppe nach dem Schlosse von Modon hinzuwenden. In der Ferne entdeckten wir Janitscharen in voller Rüstung auf der Spitze eines Felsens, und Türken, welche die Neugierde herbeygelockt hatte. — Sobald wir ihnen nahe genug waren, um sie zu verstehen, riefen sie uns auf italienisch: Buon venuti! zu. — Wie ein wahrer Grieche horchte ich auf dieses erste Wort von guter Vorbedeutung, das mir auf Messeniens Gestade entgegenscholl. Die Türken sprangen ins Wasser, um unsre Schaluppe ans Land zu ziehen, und halfen uns auf den Felsen springen. Sie schnatterten alle zugleich und bestürmten den Kapitän auf griechisch und lateinisch mit tausend Fragen. Wir traten in eine Straße, oder vielmehr in ein wahres Lager, das mir Bonalds schönen Ausdruck: „Die Türken lagern in Europa," sogleich ins Gedächtniß rief. Es ist unglaublich, wie treffend in seinem ganzen Umfange und in jeder Hinsicht dieser Ausdruck ist. Diese Tartaren von Modon saßen vor ihren Thüren, mit gekreuzten Beinen, auf einer Art am Hause befestigter Bänke, im Schatten häßlicher leinener Decken, die von einem Hause zum andern gespannt waren. Sie rauchten Tabak, tranken Kaffe, und, ganz der Vorstellung, die ich mir von den Türken gemacht hatte, entgegen, lachten sie, schwatzten mit einander und machten viel Getöse.

Wir verfügten uns zum Aga, einem armen Tropf, der auf einer Art Feldbett in einem Schoppen kauerte; er nahm mich ziemlich freundlich auf. Man erklärte ihm die Absicht meiner Reise. Er antwortete, daß er mir Pferde

*) Aus dem unlängst erschienenen Itineraire de Paris à Jerusalem par Mr. de Chateaubriand.

und einen Janitscharen nach Modon, zum französischen Konsul, Hrn. Bial, geben würde; ich würde Morea sehr leicht durchwandern können, da die Wege frey wären, indem man drey- bis vierhundert Straßenräubern die Köpfe abgeschnitten hätte, und also nichts mehr das Reisen verhinderte.

Mit diesen drey- bis vierhundert Straßenräubern hatte es folgende Bewandniß: Gegen den Berg Ithome zu gab es einen Trupp von etwa funfzig Räubern, welche die Straße unsicher machten. Der Pascha von Morea, Osman-Pascha, begab sich dahin, und ließ das Dorf, wo die Räuber gewöhnlich hausten, umzingeln. Es wäre für einen Türken zu langwierig und langweilig gewesen, den Unschuldigen vom Schuldigen zu trennen; alles, was sich innerhalb des Treibjagens des Pascha befand, wurde also umgebracht, als wären es wilde Thiere. Es ist wahr, die Räuber kamen um, aber auch mit ihnen dreyhundert griechische Bauern, die ganz unschuldig waren.

Vom Hause des Aga gingen wir zum deutschen Vice-Konsul; einen französischen gab es damals zu Modon nicht. Er wohnte in der griechischen Vorstadt. Auf allen militärischen Posten sind die Griechen von den Türken getrennt. Der Vice-Konsul bestätigte mir, was der Aga mir in Hinsicht Moreas gesagt hatte; er lud mich für diese Nacht in sein Haus ein, welches ich annahm.

— — — — — — —

Er wohnte in einer elenden Hütte von Kalksteinen und bot mir gastfrey ein Abendbrot von Wassermelonen, Trauben und schwarzem Brote an: so nahe bey Sparta muß man's mit den Mahlzeiten nicht so genau nehmen. Ich begab mich, als wir abgespeist hatten, in das für mich bereitete Zimmer, aber ohne daß ich ein Auge zuthun konnte. Ich hörte das Gebell der Hunde Lakoniens und das Brausen des Elischen Windes: wie hätte ich schlafen können? Den 11ten (August) um drey Uhr des Morgens kündigte mir der Janitschar des Aga an, daß wir nach Corone aufbrechen müßten.

Wir stiegen sogleich zu Pferde. Ich will hier die Art zu reisen beschreiben, weil sie auf der ganzen Reise die nämliche war.

An der Spitze ritt der griechische Führer oder Postillon mit einem Handpferde am Zügel: dieses zweyte Pferd ist für den Reisenden bestimmt, im Fall seinem Pferde etwas zustoßen sollte. Dann kam der Janitschar, den Turban auf dem Kopfe, zwey Pistolen und einen Dolch im Gürtel, einen Säbel an der Seite, und eine Peitsche in der Hand, um das Pferd des Führers anzutreiben. Ich folgte, ungefähr bewaffnet wie der Janitschar und überdies noch mit einer Jagdflinte versehen. Joseph (ein Lohnbedienter, den Hr. v. Ch. zu Modon angenommen hatte), beschloß den Zug: dieser, ein Mailänder, war ein kleiner blonder Kerl mit großem Bauche, blühender Gesichtsfarbe und freundlicher Miene; er war ganz in blauen Sammt gekleidet; zwey lange Sattelpistolen, die in einem engen Gürtel steckten, hoben seine Weste auf eine so groteske Weise empor, daß der Janitschar ihn nicht ansehn konnte, ohne zu lachen. Mein Geräth bestand in einer Decke zum Sitzen, in einer Pfeife, einem Kaffetopfe und einigen Shawls, um den Kopf des Nachts einzuhüllen. Auf das Zeichen unsers Führers ging's fort; im starken Trab erklimmten wir die Berge und jagten im Galopp zwischen den Abgründen hinab. Man muß sich darein finden: die türkischen Krieger kennen keine andere Art zu reiten, und das mindeste Zeichen von Furcht oder auch nur von Vorsicht würde den Reisenden ihrer Verachtung preisgeben. Ueberdies sitzt man auf Mameluckensätteln, deren breite und kurze Steigbügel die Lenden krümmen, die Füße beynahe zerbrechen und den Pferden die Seiten zerfleischen. Bey der mindesten falschen Bewegung zerschmettert der aufstehende Sattelknopf die Brust; und wirft man sich nach hinten, so zerbricht der hohe Sattelrand die Rippen. Zuletzt findet man diese Sättel doch sehr zweckmäßig wegen der Sicherheit, die sie dem Pferde ertheilen, besonders bey so halsbrechenden Ritten.

Man macht Stationen von 8 bis 10 Stunden mit den nämlichen Pferden; ungefähr auf der halben Station läßt man sie verschnaufen, ohne ihnen Futter zu geben; dann besteigt man sie wieder und nun geht es weiter. Am Abende gelangt man bisweilen an einen Khan *), eine einsame Hütte, wo man auf einem wurmstichigen Boden mitten unter allen Arten von Insekten und kriechenden Thieren schläft. In diesem Khan hat man nichts zu fordern, wenn man nicht mit einem Postscheine versehen ist; Lebensmittel muß man sich verschaffen, wie man kann. Mein Janitschar ging nach den Dörfern auf die Jagd; zuweilen brachte er junge Hühner mit, die ich durchaus bezahlen wollte: wir brateten sie auf grünen Oelzweigen, oder kochten sie mit Reiß zu einem Pilau. **) Um dieses Gastmal saßen wir auf der Erde herum, und zerrissen es mit unsern Fingern; war's zu Ende, so wuschen wir uns im nächsten Bache Bart und Hände. — So reiset man heutzutage im Vaterlande der Alcibiaden und Aspasien.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tiberio Fiorelli, genannt Scaramuz.

(S. Nro. 70.)

Er nahm (von Bologna) seinen Weg nach Florenz. Auf der Landstraße traf er mit einem Edelmanne vom Hofe des Großherzogs zusammen, dem seine ganze Erscheinung sehr auffiel, und der an seiner Unterhaltung großes

*) Herberge.
**) Lieblingsspeise der Orientaler.

Behagen fand. — Auf ſeine Frage, wer er ſey? antwortete Tiberio ohne Bedenken:

„Ich heiße Fredonelli, bin Muſikus bey dem Vice-Könige von Neapel, und will in Florenz meine Kunſt hören laſſen.“

Der Edelmann bot ihm ſogleich ſein Haus und alle Unterſtützung an, deren er nur bedürfen könne, welches Tiberio mit Freuden annahm. Auch hielt er Wort, und ſchilderte ihn dem Großherzoge auf das vortheilhafteſte, ſo daß dieſer den Muſikus des Vice-Königs von Neapel rufen ließ. Tiberio kam. Er ſpielte vortrefflich die Guitarre und begleitete damit, und mit einem Mienenſpiele, dem kein Zwerchfell zu widerſtehen vermochte, folgendes Lied:

Iſt ein Eſelein verliebt,
Singt's und ſchreit's zu jeder Stunde,
Von des Hungers Schmerzen gibt
So ein Muſikus euch Kunde;
Und der Liebeſang geht da:
Ut re mi fa ſol la.

Er jahnet.

Hört die Eſelinn das Schrey'n,
Stimmt ſie ein mit heller Stimme,
Wie's Muſik-Direktorlein,
Wenn es ſchlägt den Takt im Grimme,
Und der Liebeſang geht da:
Ut re mi fa ſol la.

Er jahnet.

Haben ſie gleich keinen Stall,
Iſt doch nicht ihr Muth gezähmet;
Springen, tanzen überall,
Wenn des Tages Laſt mich lähmet;
Und der Liebeſang geht da,
Ut re mi fa ſol la.

Er jahnet.

Der Großherzog beluſtigte ſich ſehr, und Tiberio ſang ſogleich ein zweytes Lied: *)

Tönt des Katers Liebesdrang,
Wird verliebt auch meine Katze,
Und es lockt ſie ſein Geſang
Zu gar manchem kühnem Satze.
Hätt' ich ihn — er ſollte, traun!
Nichts von Liebe mehr miaun.

Er miaut.

Sitzt er auf der Mauer da,
Und erſeufzt in Liebesklagen,
Schleicht ſie auf der Rinn' ihm nah,
Hat nicht wen'ger ihm zu ſagen.
Himmel! ach, was für ein Graun,
Wenn ſie ein Duett miaun!

Er miaut.

Der Großherzog ſprang auf, umarmte Tiberio, überhäufte ihn mit Schmeicheleyen, und da er hörte, daß er ein Schauſpieler ſey und nach Neapel wolle, ließ er ihm hundert Piſtolen auszahlen, und gab ihm ein Belobungsſchreiben mit.

*) Seines Inhalts wegen hat dieſes in der Uebertragung einige leichte Abänderungen erleiden müſſen.

Unterwegs traf er zwey Reuter, bey denen er ſich erkundigte, wo ſie hin wollten. „Nach Livorno,“ war die Antwort. Er bat ſie, ihn mitzunehmen, weil er, des Weges unkundig, ſich zu verirren fürchte. — Er brachte dies auf eine Art vor, daß die beyden Reuter ein lautes Gelächter aufſchlugen, und ſich freuten, einen ſo luſtigen Reiſegefährten zu bekommen. — Jetzt wünſchte er zu wiſſen, mit wem ihn ſein Glücksſtern zuſammengeführt habe.

„Wir ſind Hebräer,“ antwortete der eine, „Handelsleute aus Livorno. Ich heiße Aaron, und mein Gefährte Mardochai. Und wer ſeyd denn Ihr, Herr Cavaliere?“

„Ein Cavaliere bin ich nicht,“ erwiederte Tiberio, „aber deswegen doch ein ehrlicher Mann. Ich bin ein Portugieſe. Mein Vater hieß Don Juan Caſtillos, und mein Name iſt Pietro. Meine Familie wohnt ſchon lange in Liſſabon. Sie bekennt ſich zwar öffentlich zum Chriſtenthume, heimlich ſind wir aber Anhänger des Glaubens Abrahams. Ich habe weder Vater noch Mutter mehr, alſo hält mich nichts in Liſſabon, und ich bin im Begriff nach Livorno zu gehen, um den Glauben meiner Väter öffentlich zu bekennen, und dort meine Renten zu verzehren, da meine Aeltern mir ein beträchtliches Vermögen hinterlaſſen haben.“

Was konnte den Söhnen Abrahams willkommner ſeyn, als ein Glaubensbruder, der ein reicher Erbe war. Sie gaben ihm den Rath einen andern Namen anzunehmen, und der gefällige Pietro verſicherte, daß er ſich in Alles fügen wolle, was ſie für gut finden würden. — Jetzt mußten alle Namen des alten Teſtaments die Muſterung paſſiren, und endlich blieben ſie bey dem Namen Benjamin ſtehen. — In den Gaſthöfen, wo ſie einkehrten, mußte ſich Benjamin bequemen, daß ihn ſeine neuen Glaubensbrüder freyhielten. Er wollte ſich lange nicht dazu verſtehen, doch beruhigte er ſich endlich damit, daß er in Livorno Alles ausgleichen würde, und bat ſie nur, ihm eine Wohnung anzuweiſen. Aaron, der unverheirathet war, bot ihm an, zu ihm zu ziehen, und ſie wurden darüber einig, daß Benjamin den Miethzins Tagweiſe bezahlen ſollte.

Kaum waren ſie in Livorno angekommen, ſo führten ihn ſeine Glaubensbrüder zu den Rabbinen, die ihn mit offnen Armen aufnahmen, und in ihn drangen, die Synagoge zu beſuchen. Er verſprach es, wußte aber immer tauſend Ausflüchte, es von einem Tage zum andern zu verſchieben; dagegen ging er mehrmals des Tages in den Hafen, ſich zu erkundigen, ob kein Schiff zur Abfahrt nach Neapel bereit ſey. Nach vierzehn Tagen fand er eine Tartane, auf welcher er ſich einmiethete. — Sein Felleiſen war aber bey ſeinem Glaubensbruder und Wirthe Aaron, der noch immer vergeblich die Zahlung des erſten Tagzinſes erwartete; doch ſein Genie gab ihm bald ein Mittel

ein, es ihm aus den Händen zu spielen. Er ging zum Groß-Inquisitor.

„Hochwürdiger Herr," sagte er mit Thränen zu ihm, „erbarmt Euch eines armen Christen, der in die Hände schelmischer Juden gefallen ist, welche ihn zwingen wollen, die heilige christliche Religion abzuschwören, und sich zum Judenthume zu bekennen. Sie heissen Aaron und Mardochai, und wohnen in der neuen Straße. Ich bin hier fremd, habe sie auf der Landstraße getroffen; sie schienen mir ein Paar ehrliche Leute, und nach meiner gutherzigen Gemüthsart habe ich sie von Florenz aus bis hieher freygehalten, weil sie mir versprachen, mir alle mögliche Dienste zu leisten, und nun verweigern sie mir die Zahlung. Ich muß befürchten von ihnen eingesperrt und gemißhandelt zu werden, wenn ich zu ihnen zurückkehre; aber sie haben meine sämmtlichen Habseligkeiten in ihrer Gewalt. Ich flehe Ewr. Hochwürden um Schuß an gegen diese von Gott verfluchten Schelme. Ich bin willens nach Neapel zu reisen, und dieses Schreiben Sr. Hoheit des Herrn Großherzogs von Florenz verbürgt die Wahrheit meiner Aussage."

Der Groß-Inquisitor schauderte ob des Gräuels, und sobald er das großherzogliche Schreiben sahe, ließ er die beyden Juden einziehen, und sie wurden ohne alle weitere Untersuchung verdammt, ihm nicht nur sein Felleisen, sondern auch 10 Pistolen Zehrungskosten herauszugeben. — Wie verwünschten die armen Getäuschten den Bruder Benjamin! — Tiberio dankte gerührt für den erhaltenen christlichen Beystand, begab sich auf die Tartane, und segelte nach Neapel.

Der Schachspieler.

Ach, wenn er Schach begann,
Lentulus rechnete, sann,
Rückte so zögernd vor,
Griff so mit Langweil' an,
Daß er die Spiele gewann,
Aber die Spieler verlor. Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris.

Chateaubriand, der schon längst eine Stelle im Institut verdient hat, ist endlich zum Mitgliede desselben ernannt worden. Auch ist so eben sein Itinéraire oder Reise-Journal durch Griechenland, Palästina, Egypten u. s. w. in 3 Oktav-Bänden erschienen. Einige langweilige Stellen und unnütze Citationen abgerechnet, ist dieses neue Produkt ein herrliches Buch, und ganz aus Chateaubriands glühender Seele geschrieben. So viel auch schon über Griechenland ist gesagt und geschrieben worden, so hat Chateaubriand es doch gar nicht schwer gefunden, ganz neue und sehr schöne Gedanken darüber zu äußern. Auch in gelehrter Hinsicht ist das Kapitel über Griechenland merkwürdig. Der Verfasser berichtiget nämlich darin die irrige, aber allgemein angenommene Meinung über die Lage des ehemaligen Sparta, und bewährt, daß es einige Stunden weit von dem Dorfe gelegen habe, wo die meisten Reisenden dessen Ruinen glauben gefunden zu haben. Von Griechenland geht der Verfasser nach Palästina über. Seine meisterhafte Beschreibung des bedauernswerthen Jerusalem war schon durch ein unlängst bekannt gemachtes Fragment bekannt. Diese Beschreibung gewinnt nun noch mehr Interesse, wenn man die topographischen Bemerkungen hinzufügt, die der Verfasser in der umliegenden Gegend dieser Stadt über den Tasso gemacht hat. Was Hr. Chateaubriand über diesen Dichter selbst sagt, ist kurz aber bündig und vortrefflich ausgedrückt. Das Kapitel über Egypten ist nicht sehr lang, weil der Verfasser schon in seinem Werke: Die Martyrer, dieses Land sehr umständlich beschrieben hatte. Indessen kommen manche interessante Stellen darin vor. — Hr. Chateaubriand erzählt unter andern die Geschichte einiger französischen Soldaten, die am Ende der bekannten Expedition in Egypten geblieben, und dort in die Dienste der Türken getreten sind. Die Anzahl dieser Soldaten belief sich anfangs auf 2 bis 300: hätten sie sich nicht zerstreuet, sondern wären sie unter einem französischen Oberhaupte zusammen geblieben, so hätten sie sich, der Meinung der Landesbewohner zufolge, des ganzen Reichs bemächtigen können; so aber sind sie nach und nach umgekommen. Hr. Chateaubriand sah noch fünf in Groß-Cairo; sie waren Mamelucken des Pascha, und standen in einem großen Rufe von Tapferkeit. Sie hatten ihre Harems, ihre Sklaven, ihre Häuser gerade wie die Türken. Der Pascha beweinte noch den Tod eines Franzosen, der kürzlich gestorben war, und in sehr großer Gunst bey ihm gestanden hatte. Dieser war als Junge und als Tambour bey'm Abzuge der franzöß. Armee in Egypten geblieben, und hatte sich hernächst durch seine Heldenthaten in der ganzen Gegend berühmt gemacht. Die noch übrigen 5 werden von allen gefürchtet und geehrt. Sie sind, dem Ausdrucke des Hrn. Chateaubriand zufolge, die wahren Herren im Lande. — Von Egypten begab sich der Verfasser nach Tunis, und besuchte in der umliegenden Gegend die Ruinen von Karthago, die bisher noch wenig waren untersucht worden. Er handelt hierüber sehr weitläufig, und läßt sich sogar in eine vollständige Geschichte dieser berühmten Stadt ein. Von Tunis kehrte er über Spanien wieder nach Frankreich zurück. Seinem Reise-Journale sind mehrere Abhandlungen beygefügt, die aber nicht von ihm herrühren. Diese bestehen Erstens: aus D'Anvilles Abhandlung über die Lage und Ausdehnung von Jerusalem. Zweytens: aus einem alten Itinerarium von Bordeaux nach dem gelobten Lande. Drittens: aus einer Abhandlung über Tunis, die dem Verfasser in Tunis selbst ist mitgetheilt worden.

Der Mahler Landon gibt eine Beschreibung der Gemählde und Bildhauerstücke der letzten Ausstellung. Von diesem ziemlich gut gemachten Werke sind schon einige Lieferungen mit leicht skizzirten Kupfern erschienen. — Hr. de Salette hat ein Werk in 2 starken Oktav-Bänden über die alten und neuen musikalischen Systeme herausgegeben. — Von Prachtwerken erscheint jetzt beynahe kein einziges; diejenigen, welche schon längst angefangen waren, gerathen alle beynahe in's Stocken, der schlechten Zeitumstände wegen.

Druckfehler in Nro. 69 des Morgenblatts,

welche die sämtlichen Besitzer desselben zu verbessern inständig gebeten werden. In der ersten Strophe des Gesellschaftsliedes hat der Verfasser nicht das Lob der Schönen, sondern

das Lob des Schönen.

und im vierten Verse statt Frevlers, Frevels geschrieben.

Nro. 73.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 26. März, 1811.

In Uebertreibungen dürfen wir der Zeit nicht, in dem, wo sie wahr und nützlich hinweist, müssen wir ihrem gebietenden Finger gehorchen.

v. Herder.

Ueber die Pestalozzische Methode.

(Aus einem Schreiben eines Reisenden.)

Heidelberg, 18 Jan.

Daß hier, in ihrem Verlagsorte, die merkwürdige Schrift von Joseph Schmid großes Aufsehen erregt hat, wirst Du Dir leicht denken können; sie wird aber überall Bewunderung erregen, denn die Männer, welche rücksichtlos auf das Gute hinsteuern, und den Muth haben, ein Uebel bey der Wurzel anzugreifen, sind so selten geworden in unserer durch frühere fröhnende Lust zum Leiden geweihte Zeit. —

Ich komme so eben von dem vor Kurzem von dem Buchhändler Braun allhier errichteten Museum, wo ich das Morgenblatt vom 11ten dieses Monats, enthaltend das Wort über Erziehungs-Institute, Pestalozzische Methode und Schmidts Ansichten von Hrn. Ewald, mit unsern Freunden *** und *** gelesen und besprochen habe. Dieses vier Spalten lange Wort liesse sich aber noch viel kürzer fassen durch das alte Sprichwort: „Man soll das Kind nicht mit dem Bade ausgießen;" denn ein anderes ist das Pestalozzische Institut, ein anderes die Pestalozzische Methode. — Aber Schmid, und nach ihm Horstig, haben deshalb nicht weniger recht, wenn sie behaupten: Es sey noch keine Pestalozzische Methode weder im Unterricht noch in der Erziehung zum Einführen gereift. Im erstern nicht: denn es war bey dem Meister selber bisher ein bloßes Umhersuchen nach den Mitteln, das Ganze, welches seinem Geiste vorschwebt, zur Wirklichkeit zu gestalten; — in letzterer nicht, denn die Grundidee des erleuchteten Schweizers beruht darauf, das Kind mit dem Eintritte in die Welt in seiner Unbehülflichkeit aufzunehmen, und es aus den Banden dieser Unbehülflichkeit methodisch, d. h. naturgemäß und lückenlos zu befreyen. Das Buch der Mütter ist ein Versuch, wie der Faden des Bildungsgeschäfts anzuspinnen sey. Man hat ein Lehrbuch in den Schulen neben dem Heidelberger Katechismus daraus gemacht; d. h. man hat den Anfang und das Ende verwirrend in einander zerren wollen, — was konnte Gutes daraus entstehen? *) „Wird der Anfang nicht beym Anfange gemacht, so dürft ihr keine Rettung hoffen," sagt Schmid sehr wahr.

Es wäre nach gerade noth, daß ein Mann, der, wie Pestalozzi, die Weihe von Oben empfangen hat, und der zugleich das Vermögen besitzt, was Pestalozzi nicht besitzt, nämlich seine durchaus praktischen Ansichten wissenschaftlich zu begründen, — über die vielbesprochene, aber wenig durchdachte und noch weniger empfundene Angelegenheit, sich vernehmen lassen wollte. — Eine wissenschaftlich strenge und nach logischen und psychologischen Gesetzen geordnete Darstellung würde zeigen, daß in der einst reif-werdenden Pestalozzischen Methode

*) Das Buch der Mütter hat in der Wahl des Stoffes, den Müttern den naturgemäßen Weg der Bildung zu zeigen, freylich gefehlt; desungeachtet ist und bleibt die Idee, aus welcher es entsprungen, die Grundidee des ganzen Bildungsgeschäfts.

zuförderst alle Aufgaben der Elementar-Bildung gelöst werden können; dann aber, daß sie nicht, wie der gutmüthige Horstig, ausgehend von dem, was bis jetzt da ist, wähnt, blos zur bessern Organisation einzelner Unterrichtsfächer leite, sondern daß aus der naturgemäßen Entwickelung der ersten und zartesten Keime im kindlichen Gemüthe das ganze Seyn des werdenden Erdenbürgers im Denken, Bilden, Dichten, wie im Handeln, anders gestaltet und vollendeter entwickelt hervortreten werde. — Diese wissenschaftliche Darstellung und Begründung müßte sich auch hier, wie überall, in ihrem Verhältnisse zur Praxis, als der Probierstein aller Theorie, bewähren. —

In Joseph Schmid ist, wie es scheint, der heilige Sinn geboren, der, aus einer rohen Hülle sich herausarbeitend, nur durch das, was diesen Sinn schmerzlich berührte, hervorhebt. Die prüfende Ruhe, welche nicht Kälte ist, die Einsicht des gereiften Beobachters, die tief und sicher schauende Umsicht, welche nur aus einer reichen Erfahrung in vielverschlungenen Verhältnissen des Lebens hervorgehen kann, fehlen diesem Manne zur Zeit noch gänzlich. Das läßt sich in gewissem Sinne sogar auch von Pestalozzi sagen. Beyde sind Naturmenschen mit hohen Gaben ausgestattet, und von dem reinsten und kräftigsten Willen belebt; oder besser: es sind Männer nach dem Willen Gottes, die wie strafende Propheten, von dem heiligen Geiste angetrieben, das Unheil der Zeit und seine bösen Folgen laut verkünden. Sie mahnen zur Bekehrung, rathen zur Besserung, zeigen die Mittel und Weisen an, wie die Wiedergeburt zu bewirken sey. — Aber sie predigen einem entarteten, halsstarrigen Geschlechte, welches vermessen genug ist, die Gottgeweihten zurückzuweisen durch die Elendigkeiten selbst, in denen es versunken ist, und aus denen es erlöst werden soll. — „Ihr habt ganz recht," antworten ihnen Stimmen, die sich Gehör zu schaffen wissen; „aber wir müssen nun einmal Apotheken, Speisehäuser (und nach den erleuchteten Einsichten unserer Polizey doch wol auch noch gewisse andere Häuser) haben; was helfen uns eure wohlgemeinten Rathschläge — wenn ihr uns unser Liebstes nehmen wollter, das wir nun einmal nicht entbehren können? — Seyd billig; auch wir wollen es seyn. Denn wir weisen euern Rath keineswegs ab, aber wir können nur das davon befolgen, was sich eben mit der Erhaltung unserer Einrichtung vertragen will, die doch auch ihr Gutes hat, z. B. die Speisehäuser; und gegen das Schlimme haben wir die Apotheken. Fügen wir diesen nun noch hinzu, was sich von euern Vorschlägen für uns, wie wir nun einmal sind, passen will, so seyd getrost und für unsere Glückseligkeit nicht weiter besorgt. Die wahre Kunst des Lebens besteht darin — daß man mit dem Himmel und mit der Erde zu gleicher Zeit befreundet bleibe!"

Das sind nun freylich Einwendungen, gegen die nichts zu erwiedern ist. Schade nur, daß sie weiter führen, als es dem ersten Anblicke nach scheint. Denn um unter der großen Mannigfaltigkeit der Dinge, die sich mir darbieten, nur eins herauszuheben, so wird mir nichts anschaulicher und unwiderlegbarer, als die Nutzlosigkeit der Physiologie; denn daß ohne diese keine Pathologie, keine Semiotik, und folglich auch keine Apotheken seyn würden — nicht wahr, lieber Freund, das ist ein Einwurf, der keine Beantwortung verdient. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Abendständchen an Selma.

Ruhe schwebt um Thal und Hügel,
Und es lauscht kein Späher mehr.
Eile auf der Liebe Flügel,
Eile, Selma, zu mir her!

Laß die Wonne mich berauschen
An der Liebe treuen Brust;
Nicht mit Göttern will ich tauschen,
Götter neiden meine Lust.

Sprich, wo weilst du? Sucht vergebens
Dich mein liebetrunkner Blick?
Hält dich, Wonne meines Lebens,
Hält dich Morpheus Arm zurück?

Lispelt sanft, ihr Harmonien,
Wenn es Liebchens Schlummer gilt.
Schlafe wohl! — In Phantasien
Lächle dir der Liebe Bild.

Rbck.

Züge aus dem Menschenleben im gegenwärtigen Griechenlande und in der asiatischen Türkey. 1806.

(Fortsetzung.)

Reise nach Tripolizza, der Hauptstadt von Morea, einer neuen Stadt zwischen Mantinea, Tegea und Oechomena.

Nachdem wir längs des Berges Ithome geritten waren, kamen wir über einen Fluß, der nach Norden floß, und leicht eine der Quellen des Balyra seyn könnte. Ich habe nie die Musen zum Wettstreit aufgefodert: sie haben mich auch nicht wie den Thampris geblendet; und darf ich mich einer Leyer rühmen, so habe ich sie nicht in den Balyra geworfen, um Gefahr zu laufen nach meinem Tode in eine Nachtigall verwandelt zu werden. Noch einige Jahre hindurch will ich mich dem Dienste der neun Schwestern weihen; dann werde ich ihre Altäre verlassen. Anakreons Rosenkranz reizt mich nicht? Der schönste Kranz für einen Greis sind seine weissen Haare, und das Angedenken eines wohlgeführten Lebens *).

*) Der Verf. arbeitete damals an: Die Märtirer, zu welchem Behuf er diese Reise unternommen hatte. Nach

Andania mußte weiter den Valora hinunterliegen. Gern hätte ich wenigſtens die Stelle des Pallaſtes der Merope entdeckt:

J'entends des cris plaintifs. Hélas dans ces palais
Un dieu persécuteur habite pour jamais.

Aber Andania lag zu weit von unſerm Wege ab, um ihre Trümmer aufzuſuchen. Eine ungleiche Ebene mit hohem Graſe und Pferdebeerden bedeckt, gleich den Graſeplätzen in Florida, führte mich zu dem Hintergrunde des Baſſins, wo ſich die hohen Gebirge Arkadiens und Lakoniens vereinigen. Der Lyceus lag vor uns, und wahrſcheinlich waren wir auf dem Boden Stenyclarens. Ich hörte hier nicht den Tyrtäus an der Spitze Spartaniſcher Reihen ſingen, aber in Ermangelung ſeiner begegnete ich hier einem Türken auf einem guten Pferde und von zwey Griechen zu Fuß begleitet. Sobald er mich an meiner Frankenkleidung erkannte, ſprengte er auf mich los, und rief mir Franzöſiſch zu: Morea iſt ein herrliches Land zu Reiſen! In Frankreich fand ich von Paris nach Marſeille überall Betten und Herbergen. Ich bin ſehr müde; ich komme zu Lande von Corone, und will nach Leondari. Wohin wollen Sie? — Ich antwortete ihm: Nach Tripolizza. — Wohlan, ſagte der Türk, ſo laſſen ſie uns mit einander bis zum Khan gehen, aber ich bin ſehr ermüdet, mein gnädiger Herr. — Dieſer höfliche Türk war ein Kaufmann aus Corone, welcher zu Marſeille geweſen war; von dort nach Paris und von Paris nach Marſeille *).

Es war Nacht als wir am Eingange der Enge an die Gränzen Meſſeniens, Arkadiens und Lakoniens gelangten. Zwey Reihen parallel-laufender Berge ſchließen Hermäum ein, welches von Norden gegen Mittag ſich hinzieht. Der Weg erhebt ſich nach und nach von der Seite Meſſeniens, und neigt ſich wieder ziemlich-ſanft gegen Lakonien hinab. Vielleicht iſt dies das Hermäum, wo, nach Pauſanias, Oreſt, von der erſten Erſcheinung der Eumeniden erſchreckt, ſich den Finger abbiß.

Unſre Karavane zog in die Enge ein. Wir pilgerten ſchweigend und nach einander. Ungeachtet der ſchnellen Gerechtigkeitspflege des Paſcha war dieſer Weg doch nicht ſicher, und wir ſetzten uns auf unvorhergeſehene Fälle in Bereitſchaft. Um Mitternacht kamen wir zu dem Khan, der mitten in der Enge ſich befindet. Waſſergeplätſcher und ein dicker Baum kündigten uns dieſe fromme Stiftung eines Bekenners Mahomets an. In der Türkey verdankt man alle öffentliche Anlagen Einzelnen; der Staat thut nichts für den Staat. Dieſe Anlagen ſind die Früchte des religiöſen Sinnes und nicht der Vaterlandsliebe; denn es gibt hier kein Vaterland. Aber es iſt bemerkenswerth, daß alle dieſe Springbrunnen, alle die Khane, alle dieſe Brücken, in Trümmer zerfallen, und aus den erſten Zeiten des Reichs herſtammen: ich glaube nicht, daß ich auf der ganzen Reiſe auf eine einzige neue Anlage geſtoßen bin. Es lieſſe ſich daraus der Schluß ziehen, daß der religiöſe Sinn bey den Mahometanern abnimmt, und daß mit der Religion der bürgerliche Zuſtand der Türken ſeinem Untergange nahe iſt.

Wir traten in den Khan durch einen Stall ein; eine Leiter, von umgekehrter Pyramidenform führte uns auf einen ſtaubigen Boden. Der türkiſche Kaufmann warf ſich auf eine Decke und ſchrie: „Das iſt der ſchönſte Khan in ganz Morea. Von Paris nach Marſeille fand ich überall Betten und Gaſthöfe!“ Ich ſuchte ihn durch das Anerbieten, an dem Abendbrote, das ich von Corone mitgebracht hatte, Theil zu nehmen, zu tröſten. — „Ach, lieber gnädiger Herr! ſchrie er, ich bin ſo ermüdet, daß es mir das Leben koſten wird.“ — Und er ſtöhnte und rauſte ſich den Bart, und wiſchte ſich den Schweis mit einem Shawl ab, und rief: „Allah!“ — Doch aß er nachher mit großem Appetit das Abendbrot, das er anfänglich verſchmäht hatte.

— — — — — — — — —

Drey Stunden von Tripolizza begegneten wir zwey Officieren von der Garde des Paſcha, die wie ich Poſt ritten; ſie ſchlugen die Pferde und den Poſtillon mit Peitſchen aus Rhinoceros-Leder beynahe todt. Als ſie mich erblickten, hielten ſie ſtill und forderten meine Waffen; ich weigerte mich. Der Janitſchar ließ mir durch Joſeph ſagen, es ſey bloße Neugierde und ich könnte ihre Waffen dagegen fordern. Unter dieſer Bedingung wollte ich den Spahis den Gefallen erzeigen: wir wechſelten die Waffen; ſie betrachteten lange meine Piſtolen, und feuerten ſie zuletzt mir über dem Kopf ab.

Man hatte mir vorher geſagt, daß ich keinen Türken mit mir müſſe ſcherzen laſſen, wenn ich mich nicht unzähligen Neckereyen bloßſtellen wollte. Mehr als einmal habe ich in der Folge zu erfahren Gelegenheit gehabt, wie heilſam dieſer Rath iſt: ein Türke wird, wenn er ſieht, daß man ihn nicht fürchtet, eben ſo geſchmeidig, als er unverſchämt iſt, wenn er merkt, daß man ihn fürchtet. Uebrigens wäre im gegenwärtigen Falle dieſe Warnung eben nicht nothwendig geweſen. Der Scherz war mir etwas zu grob vorgekommen, um ihn nicht ſogleich zu erwiedern. Ich gab meinem Pferde die Sporen, jagte auf die Türken zu und ſchoß mit ihren eigenen Piſtolen zwiſchen ihnen durch ſo nahe an dem Kopfe vorbey, daß das Zündkraut dem jüngſten Spahi den Knebelbart verſengte. Nun erfolgte eine Erklärung zwiſchen den Officieren und

der Erſcheinung der Märtirer wollte er den Werken der Einbildungskraft entſagen.

*) Er hatte durch Armeelieferungen viel Geld, aber nicht eben viel Zutrauen erworben.

dem Janitscharen, der ihnen sagte, daß ich ein Franzose sey. Bey dem Namen Franzose erwiesen sie mir alle mögliche türkische Artigkeiten. Sie boten mir die Pfeife an, luden meine Pistolen und gaben sie mir zurück; ich glaubte etwas voraus behalten zu müssen, und ließ ihnen ihre Pistolen blos durch Joseph laden. Die beyden Wildfänge wollten, daß ich mit ihnen reiten sollte, welches ich ausschlug, worauf sie davon eilten.

(Die Fortsetzung folgt.)

An Bibus.

Zehn Finger sind als Danaiden
Dir, bodenloses Faß, beschieden! Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 9 März.

Am 3 März wurde das letzte Belohnungsfest für verdiente Krieger in der Garnisonkirche gefeyert mit dem Regimente, welches die Vertheidigung von Colberg bestanden hat. Eine Tafel stand am Altare mit denen Namen geschmückt, die Auszeichnung erworben hatten. Der König, die Prinzen und der ganze Hof waren gegenwärtig. Nach einer Predigt von Hrn. Dr. Mann wurde eine von Hrn. Kapellmeister Reichardt komponirte Harmoniemusik von Blasinstrumenten aufgeführt, während welcher acht junge Mädchen die Tafel mit Lorbeerkränzen zierten. Die Zahl der auf sieben Tafeln verzeichneten Namen beträgt 348, alle aus der hiesigen Garnison.

In unserm Staate dürfen, nach einer königl. Verfügung auch die Juden Domainen kaufen oder in Erbpacht nehmen.

Man spricht hier von einer Zeitung für Staat und Volk, welche erscheinen, aber höchst freymüthig und schrankenlos urtheilen soll, da unsere Regierung durchaus nur das Bessere will, nicht ein Beharren auf Ideen, die der Wirklichkeit weichen.

Am 5ten März feyerten die Freunde des achtungswerthen General-Chirurgus Mursinna dessen funfzigjähriges Amts-Jubiläum durch ein Gastmal im Saale des National-Theaters. Die ersten Staatsmänner, sämtliche Staatsräthe, alle Aerzte und Chirurgen und außerdem noch die bedeutendsten Männer Berlins waren gegenwärtig. Hr. Hofrath Schulze, der sich überhaupt durch die Anordnung des Ganzen vielen Dank erwarb, brachte zuerst die Gesundheit des Königs aus, dann der Staatskanzler v. Hardenberg die des Jubelgreises. Seine Biographie, mit seinem sehr ähnlichen Porträt, so wie eine Menge von Gedichten, ihm theils von öffentlichen Lehr-Instituten, theils von einzelnen Personen gereicht, wurden vertheilt und dem Gefeyerten mehrere Geschenke gemacht. Es war ein froher Tag für ihn und alle, die gegenwärtig waren, und ein Fest der Rührung, wenn man auf ein so langes und wirksames Streben zurückblickt!

Gestern gab man im Theater: Der Findling oder die moderne Kunstapotheose von Hrn. Dr. Contessa. Trotz mehrerer Unwahrscheinlichkeiten würde dieses Stück dennoch zu den besten Lustspielen in Alexandrinern gerechnet werden müssen, wenn der Verfasser nur hier und da kürzere, und nicht manche auf Rührung berechnete Momente durch komische Ausbrüche störte. Einzelne Scenen sind von nicht gewöhnlichem Effekt. Wesent war es außerordentlich gut. Madam Bethmann als Frau des Mahlers verdiente den ersten Preis, zunächst ihr stand Iffland als Mahler, doch schien er die Verse nicht immer hinlänglich im Gedächtnisse zu haben, was um deswillen kein Wunder ist, weil er wirklich auch in der Quantität sehr viel leistet, und oft viermal wöchentlich auftritt. Hr. Beschort als Graf that seiner Rolle vollkommene Genüge, nicht ganz so Hr. Gern der Sohn als Sekretär. Demois. Johanna Eunicke zeigte, daß auch als Schauspielerinn etwas von ihr erwartet werden darf. — Nächste Woche erfreuen wir uns des Egmont von Goethe. — Am 6 März gab der Musikus Hillmer, zum Besten seiner Schülerinn, Demois. Klinsing, ein Konzert im Saale des Nationaltheaters. Es war leider nicht sehr besucht. Die Schülerinn leistete für ihre Jugend, sie zählt erst eilf Jahre, auf der Violine außerordentlich viel. Hr. Hillmer spielte auf einem Bratschenähnlichen Instrumente mit eilf Saiten nicht ohne Beyfall. Demois. Schmidt und Fischer unterstützten den Unternehmer mit Gesang. Hr. Schulz der Jüngere erfreute mit einem Flöten-Konzerte.

Würzburg, 9 März.

Verwichenen Donnerstag den 7ten März gab das hiesige Museum, ein Lese- und Conversations-Institut für die gebildeten Stände, welche Würzburg gleich den meisten auf Sitten und Geschmack Anspruch machenden Städten Deutschlands, und zwar in einer vortrefflichen Verfassung und reichen Ausdehnung besitzt, seine erste Abendgesellschaft. — Diese Abend-Gesellschaften sind durch den bey'm Anfange des Jahres neugewählten Ausschuß des Museum, der stets aus den angesehensten Männern des Adels, der Dikasterien und der Universität besteht, und einen Direktor an seiner Spitze hat, für die Fastenzeit veranstaltet worden. Nur dem Adel, den übrigen Honoratioren mit Gemahlinnen und Töchtern, und besonders als einladungsfähig bezeichneten Studenten der Universität sind sie gegen das für sechs Versammlungen zu entrichtende Entrée à 1 fl. 30 kr. offen. — Einem so schönen Vereine kann es nie an interessantem Stoffe zu würdigen und angenehmen Unterhaltungen fehlen. Diese bestehen in freundschaftlicher Conversation, etwa beliebigem Spiele, im Durchblättern der Mode-Journale und andrer belletristischen Zeitschriften, vorzüglich aber in musikalischen und deklamatorischen Produktionen geübterer Mitglieder und hierzu eingeladener Künstler. Dem gutkombinirten und wohlausgeführten Plane entsprach vollkommen die erste Versammlung.

Die gewöhnlichen Casino-Säle des Hrn. Büchler, welche nebst den Museum-Zimmern das (für die sehr zahlreiche Gesellschaft zu beschränkte) Lokale ausmachten, waren durch die eifrigen Bemühungen des Hrn. Kiliano, der Zeit Inspektor des Museum, aufs angenehmste mit einer Menge gemietheter, wohlduftender Blumen aufgeschmückt, und verschiedene Instrumente, als ein Forte-piano, Guitarre, Flöte, Violine und Violoncello herbeygeschafft, um zu mannigfaltigen Produktionen Gelegenheit darzubieten. So gaben auch dies Erstemal mehrere der gebildetesten Damen unsers Adels mit allgemeinem Beyfalle ausgezeichnete Proben ihrer künstlerischen Talente und Fortschritte auf dem Klaviere und im Gesange. Nebstdem bewunderten wir die außerordentliche Fertigkeit und das zarte Spiel der berühmten Harfenspielerinn, Demoiselle Weber aus Berlin, ferner die ausdrucksvolle Behandlung der Flöte des durchreisenden Künstlers, Hrn. Bernhardi, welche beyde auf Ersuchen der Gesellschaft, gegen ein ansehnliches Honorar, den Kennern die ansprechendsten Genüsse verschafften. Einige Deklamationen schlossen das Ganze.

Bey'm Schlusse noch, in der Versammlung, dichtete J. A. v. Seuffert, gleichsam als Impromptu auf die Produktion der Gesellschaft, ein Sonnett.

Nro. 74.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 27. März, 1811.

Wer im Geringen bübelt,
Wo man nicht viel gewinnt,
Wird mehr in Sachen vortheln,
Die mehr genießlich sind.

v. Logau.

Tiberio Fiorelli, genannt Scaramuz.

(S. Nro. 72.)

Auf dem Schiffe gab er sich für den Sohn eines neapolitanischen Edelmanns aus, der bey einem großen Vermögen in den Bettelorden habe treten müssen, um ein Gelübde seines Vaters zu erfüllen, da eine Krankheit ihn mit dem Verluste des Gesichts drohte. Durch seine Scheinheiligkeit erwarb er sich besonders die Zuneigung zweyer Chorherren, welche sich auf dem Schiffe befanden, und nahm an ihrer leckern Mahlzeit nach seinem gewöhnlichen Appetite Theil. —

Nach dem Essen suchte man sich die Zeit so gut als möglich zu vertreiben, und die geistlichen Herren erzählten unter andern von ihrem Aufenthalte in Rom, wobey der eine sich rühmte, von Sr. Heiligkeit ein goldenes Kruzifix zum Geschenk erhalten zu haben, über 50 Pistolen an Werth, und mit der Wunderkraft begabt, unreine Geister auszutreiben. — Kaum hatte Tiberio das gehört, so fuhren zehn höllische Geister in ihn. Er verdrehte gräßlich die Augen, seine Gesichtszüge wurden schrecklich verzerrt, der Schaum trat ihm vor den Mund. Schnell war der Geistliche bey der Hand, die Wunderkraft seines Kruzifixes zu erproben. Er berührte den Kranken damit, aber die Raserey stieg, er fing ein schreckliches Geschrey an, stieß unter fürchterlichen Zuckungen unzusammenhängende und gräßliche Töne aus, so daß Alles im ganzen Schiffe zitterte und bebte. Der Geistliche legte ihm das Kruzifix aufs Herz, und jetzt wurde er ruhiger, und bald hatte er sich ganz erholt.

Andächtig kniete er vor seinem Wohlthäter nieder, dankte ihm und küßte das Kruzifix, welches er als Kenner in seiner Hand wog, mit Inbrunst. Noch aber blieb etwas Zerrüttetes und Wildes in seinen Blicken und Mienen. Flehentlich bat er den Geistlichen, ihm den Talisman die Reise über zu lassen, um sich der Gewalt der bösen Geister zu erwehren, worein dieser endlich, obgleich ungern, willigte. Nun war Tiberio unerschöpflich in Schwänken von seiner dämonischen Krankheit, denen die Passagiere und das Schiffsvolk mit andächtig gläubiger Miene und nicht ohne Haarsträuben zuhörten.

„Einst," erzählte er unter andern, „wachte ich auf und befand mich auf dem hohen Thurme eines Nonnenklosters, wohin ich gekommen war, ich wußte nicht wie. Ich lag zwischen zwey Säulen und zwar so, daß ich an dem Karnieß der einen mit dem Kopfe, und an dem der andern mit den Füßen hing, gleichsam wie ein Blumengewinde, das beyde Säulen mit einander verbände. Meine Lage war äußerst gefährlich, denn bey der geringsten Bewegung in einer so beschwerlichen Stellung stürzte ich unfehlbar die ganze unermeßliche Höhe herab. — Da setzte sich einer der kleinen Teufel, die mich fast nie verlassen, und mir tausend Schabernack anthun, auf den hohlen Leib und sagte mir grinsend, wenn ich mich dazu verstünde, die reizendste Nonne bey der großen Messe vor allem Volke zu entführen, wozu er mir alle Gelegenheit verschaffen

würde, so wolle er mich unbeschadet den Thurm hinunterwerfen. So gern ich auch aus meiner unangenehmen Lage befreyt gewesen wäre, so widerstand ich doch der Versuchung, und sagte ihm, er möchte mich nur ruhig liegen lassen, bis es meinem guten Engel oder dem heiligen Antonius von Padua gefiele, mich zu erlösen. Dabey blickte ich in Seelenangst umher, ob ich nicht irgendwo eines Kreuzes gewahr würde, um mich im Gebete an dasselbe zu wenden, und siehe, ich sahe unten auf der Gasse — das war vor meiner Augenkrankheit, wo ich sehr scharf sehen konnte — einen Prälaten gehen, der ein Kruzifix, das diesem sehr gleicht (er küßte es inbrünstig), in der Hand trug. Schnell flog mein Herz zu dem Kruzifixe. Der Teufel, der das merkte, grinste zornig und machte sich mit Einemmale so centnerschwer, daß ich mich nicht länger erhalten konnte, und den Thurm hinunterstürzte, daß mir Hören und Sehen verging; allein der heil. Antonius hatte sich doch meiner erbarmt, denn als ich wieder zu mir kam, fand ich mich auf einem Misthaufen mitten im Hofe des Nonnenklosters und fühlte keine Schmerzen. Ich stand auf und eilte einen Ausgang zu finden. Es war zur Zeit der Horen. Die Nonnen, unter denen es sehr reizende Kinder gab, gingen in die Kirche, und ihr Weg führte sie in den Kreuzgang, in welchen ich gerathen war. Schnell benutzte der Teufel seinen Vortheil, und entflammte meine Brust mit den unreinsten Begierden. Ich kämpfte mit mir selbst, allein der Dämon wurde mir zu mächtig, ich umfing eine der Nonnen. Sie wollte schreien, aber der Teufel ließ es nicht zu. Doch einer der Heiligen mußte mein Gebet gehört haben, denn als ich sie voll Liebesdrang an meine Brust drückte, schoß durch das obere Fenster ein Strahl herab, und verwandelte die Umfangene in meinen Armen in die über sechzigjährige Frau Aebtissinn, die es gewiß nicht gewesen war, nach der ich haschte. Ich ließ sie erschrocken fahren und eilte davon. Jetzt fing sie an schrecklich zu schreien, so daß das ganze Kloster in Aufruhr kam; glücklicher Weise fand ich aber an einer Ecke der Mauer einen Baum, der nicht weit davon stand, und mir dienstfertig, als wäre er zu dergleichen hingesetzt, seine Aeste wie eine Treppe darbot. Schnell schwang ich mich hinauf, fand an der andern Seite der Mauer einen ähnlichen Baum, und so kam ich glücklich davon."

Er erzählte dies mit so vielem Ernste und einer so gläubigen Schafsmiene, daß Alle sich kreuzigten und segneten. — Unterdessen waren sie Ischida und Procida vorüber gesegelt, und es kamen zwey Schaluppen ihnen entgegen, die Reisenden aufzunehmen und an's Land zu bringen. Ein Jeder war beschäftigt, seine Habe zusammen zu holen. Scaramuz, der sein Felleisen nicht von sich gelassen hatte, ergriff dies schnell, sprang mit dem goldenen Kruzifix in der Hand in die eine Schaluppe, und ließ geschwind an's Land rudern. Als der Geistliche sein Wunderkruzifix entgegen nehmen wollte, war es mit samt dem Besessenen verschwunden. — Man kann sich denken, wie er den listigen Betrüger und seine Dämonen im Namen Gottes verfluchte.

Tiberio kam glücklich an's Land, kleidete sich prächtig, nahm zwey Bedienten an, hielt sich Wagen und Pferde, und lebte in Neapel auf dem Fuße eines großen Herrn. Er versagte sich kein Vergnügen, das die genußreiche Stadt ihm darbot, und überließ sich ihm unbesorgt im Vertrauen auf sein Genie; allein hier fand er in seinen Landsleuten, wo nicht seinen Meister, so doch Pfiffköpfe ihm gleich. Niemand wollte sich von ihm anführen lassen. — In solchen Fällen war sein Entschluß bald gefaßt. Als sein Geld auf die Neige ging, verkaufte er Wagen und Pferde, verabschiedete seine Bedienten und wartete sich selbst auf. — Unterdessen kam eine Schauspielergesellschaft nach Neapel. Er suchte Engagement bey ihr und fand es. Sein Auftritt war glänzend und erwarb ihm sogleich einen so ausgezeichneten Beyfall, daß der Herzog von Satriano ihn in seinen Pallast kommen ließ, um seiner Familie und einem großen Theil des vornehmen Adels ein Fest zu geben. Scaramuz übertraf die Erwartung, und spielte eine nicht minder glänzende Rolle an der Tafel, zu welcher er gezogen wurde. — Als er sahe, daß die Herrschaften immer von einem Bedienten mit zwey silbernen Armleuchtern hinunter geleuchtet wurden, nahm er ganz ernsthaft ein Paar der schönsten und schritt gravitätisch die Treppe hinunter. Der Herzog sah ihn und fragte, wer denn nun die Leuchter wieder heraufbringen würde. „Finde ich Niemand dazu, Altezza," versetzte Tiberio, „so werde ich mir wol die Mühe nehmen müssen, sie mit nach Hause zu nehmen." — Der Herzog lachte, und die Leuchter waren ihm geschenkt.

Sein Ruf verbreitete sich bald durch ganz Neapel, und ein Jeder wollte ihn sehen. Der Duca de Castro ließ die Truppe einladen, in seinem Pallaste zu spielen. Es wurde ihr vorher eine glänzende Collation aufgetragen, bey welcher Tiberio sich äußerst hervorthat bis auf den letzten Mann. Jetzt kleidete er sich zu seiner Rolle an, und wählte eine abgelegene Allee des Parks, noch einige groteske Stellungen und Grimassen einzustudiren. Plötzlich fühlte er sich hinten sehr unsanft angepackt, und eine ihm wohlbekannte Stimme donnerte ihm in's Ohr:

„Mein Kruzifix, Spitzbube!"

Tiberio war wie vom Donner gerührt. Es war der Chorherr, der zufällig in diese Allee gekommen war. Hier sahe er einen Menschen mit den lächerlichsten Grimassen gestikuliren und deklamiren, und wollte kaum seinen Augen trauen, da er in ihm seinen Besessenen vom Schiffe erkannte. Als er seiner Sache gewiß war, sprang er zuund packte ihn. Tiberio wollte sich fremd stellen, und die Rolle des be-

leidigten ehrlichen Mannes spielen; allein einige nicht sanfte Rippenermahnungen überzeugten ihn bald, daß hier von Vertheidigung gar nicht die Rede war. Schnell löste er den Mantel, an dem ihn sein Gegner festhielt, ab, und machte sich davon. Sein sonderbarer Anzug lockte die Gassenbuben herbey; er aber eilte in seine Wohnung, packte seine Habseligkeiten zusammen, fand ein Schiff, das eben nach Malta unter Segel gehen wollte, und war froh, so wohlfeilen Kaufes davon zu kommen.

Unterdessen war im Schlosse alles zum Anfange des Schauspiels bereit. Die glänzendste Gesellschaft war versammelt und auf das Aeußerste gespannt, als Scaramutz vermißt wurde. Man sandte überall umher, durchstreifte den Pallast und den Park — von Scaramutz keine Spur. Der Impresario gerieth in die fürchterlichste Verlegenheit, bis endlich der Chorherr den Mantel vorwies, und sein Abenteuer erzählte. Ein lautes Gelächter war seine ganze Genugthuung.

Ueber die Pestalozzische Methode.

(Fortsetzung.)

Ich habe wol nicht nöthig, über meinen Wunsch nach einer Darstellung des Wesens, der Mittel und des Ziels der Pestalozzischen Methode in wissenschaftlicher Form mich deutlicher zu erklären. Alle die rhetorischen und rhapsodischen Ansichten, Blicke und Worte führen zur Verwirrung. Das Ganze kann nur in seiner Ganzheit verstanden und gewürdigt werden. — Bis dahin empfiel doch denjenigen, welche Selbstkraft genug besitzen, dieses Ganze nach blos einzelnen, aber aus der tiefsten Tiefe des menschlichen Geistes sowol als aus der greifbaren Wirklichkeit der bürgerlichen Verhältnisse getauchten Wahrheiten, selbstthätig zu bilden, nicht Pestalozzis Methoden-Bücher und noch weniger die lärmmachenden Schriften seiner Nachtreter *); sondern empfiel ihnen Pestalozzis Roman, Lienhard und Gertrud, und seine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Bildung des Menschengeschlechts. Wage doch Niemand, über den Mann, über sein Thun und seine Zwecke auch nur ein Wort laut werden zu lassen, ehe er diese Werke — die Pestalozzi längst zur Unsterblichkeit geweiht haben, und die, wie Er selber, so hoch stehen über dem tiefgesunkenen Zeitalter, wie die hohen Alpen über das Heidekraut in den Sandsteppen an den Ufern der Spree — in allen ihren Beziehungen durchdacht, und sich durch sie auf den Standpunkt des ewigen Rechts und der Wahrheit erhoben hat! —

Es ist übrigens hohe Zeit, einmal ein kräftiges Wort zu sprechen über den schreyenden Unfug, der mit dem heiligen Thun Pestalozzis in so manchen Gegenden unsers deutschen Vaterlandes getrieben wird. — Ich habe auf meinen Reisen nun so manche niedere und höhere Schulen gesehen, wo man mit der Einführung der Pestalozzischen Methode nicht wenig prahlte. Bey prüfender Beobachtung fand ich aber immer, daß man mit der einseitigsten Schiefheit verfährt. Statt nach unserer bedächtigen Väter Weise — (die Stifter dieser Gymnasien zur Grundlage der Bildung, zur Humanität, mittelst des Studium der geisterhebenden und geiststärkenden Sprachen des Alterthums) — die unterste Klassen zu den Anfangsgründen der lateinischen Sprache zu bestimmen, sah ich die kostbare Zeit mit dem sogenannten Pestalozziren verschwenden, und zwar oft auf eine Weise, daß mir die Haare emporsträubten. In einer dieser Schulen sah ich sogar den Lehrer so voll des Eifers (nämlich des grimmigen, nicht des schönen), als die Kinder voll des Unmuths; denn der Geist der Liebe ohne Stock *), den sogar Schmid der Schule zu Ifferten nachrühmt, und den ich in manchen andern neuen Anstalten für den Elementar-Unterricht herrschend gesehen habe, war nicht in dem Lehrer an dieser höhern, den Elementar-Unterricht voraussetzenden Schule. Und doch mußte er sich nach Dir nennen, armer Pestalozzi! — Zur

*) Um Dir nur ein Beyspiel anzuführen, wie der Zweck Pestalozzis bey der Bekanntmachung seiner Methoden-Bücher — nämlich die Mittel nachzuweisen, wie die Vernunftanlage im Menschen zur Vernunftkraft zu erheben sey, — von seinen sogenannten Anhängern gemißhandelt wird, theile ich Dir einige Pröbchen mit, aus Plamans Elementarformen des Sprach- und wissenschaftlichen (?) Unterrichts nach Pestalozzis Grundsätzen. Berlin. 1806.

„Das mittelländische, das schwarze ꝛc. Meer sind Haupttheile der Grundtheile von Haupttheilen der Hauptmasse; das adriatische Meer, der Meerbusen von Genua ꝛc. sind Grundtheile der Haupttheile von Grundtheilen der Haupttheilen der Hauptmassen. — Die Nägel an den Fingern und Zehen sind Nebentheile von Grundtheilen der Haupttheile von Grundtheilen der obern und untern Gliedmassen. — Die innern obern Schubladen eines Schreibschrants liegen im rechten und linken Unterschied, und auf den beyden Laufleisten des rechten und linken Faches, zwischen dem rechten Seiten- und Mittel- und zwischen dem linken Mittel- und Seitenstück, unter dem Oberstück ꝛc.“

Und das nennt man Pestalozzische Methode; und von solch einem verwirrenden Geschwätze, das nichts hervorzubringen vermag als Maulfertigkeit, will man uns aufhesten: es sey das Pestalozzis Ideen weiter ausgeführt, es befördere die intensive Bildung, und erfülle somit den Lehrzweck!

*) Heil ihm! der in unsern Zeiten die Liebe wieder in die Schulstube der Lieblosigkeit zuerst einführen wollte. Hätte er auch sonst nichts gewollt und geleistet, er wäre der Unsterblichkeit unter uns Sterblichen würdig. Ihr kennt ihn, und durch dieses ist er noch. Laßt uns diesen Hebel, durch den das Wahre und Göttliche auf dieser wahrheitsbedürftigen Erde nach und nach erhalten werden kann, mit ganzer Seele ergreifen. (Joseph Schmid Erfahrungen und Ansichten. S. 64.)

Steuer der Wahrheit muß ich doch aber hinzufügen, daß dieser rüstige Pestalozzianer die Anschauungs-Lehre nicht durch den Stock einbläuete, sondern um dem Lichte in die Köpfe der Schüler freyern Eingang zu verschaffen, ihnen nur mit unbewaffneten Händen die Haare ausrauste. —

Voß habe ich noch nicht gesprochen. Was von seiner Aeußerung über den Mißbrauch der Methode und des Einwirkens dieses Unwesens auf das klassische Studium des Alterthums in einem der neuesten Hefte des deutschen Merkurs berichtet ward, scheint mir indessen nicht unwahrscheinlich. Schon vor einem Jahre hörte ich den Wunsch von ihm: daß Pestalozzi selber, den er in seinen Bestrebungen ehrt wie wenige, laut auftreten möchte gegen diesen heillosen Mißbrauch. —

Vor Kurzem begleitete ich einen wackern Landprediger zu einer Schulvisitation, und fand bewährt, was der einsichtsvolle Mann mir früher von dem Schwindelgeiste geschrieben hatte, der sich unter der Benennung Pestalozzische Methode eingeschlichen hat. Sein Dorf war bisher in der umliegenden Gegend durch eine vorzüglich gute Schule berühmt. Der alte Schullehrer verlangte aber zunehmender Schwächlichkeit halber einen Gehülfen, und man sandte ihm einen jungen Laffen, der Pestalozzis Tabellen auswendig wußte. Das alte Rechnen ward verbannt, das neue hat aber wenig Wurzel gefaßt. Eben so machten die Kinder im Lesen, Schreiben u. s. w., Rückschritte statt vorwärts zu schreiten. Der junge Lehrer ist einer der maulfertigsten Kenner der Anschauungs-Tabellen, und des Buchs der Mütter, die mir begegnet sind; — aber der Buchstabe tödtet, und nur der Geist macht lebendig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Ober-Ungarn, im Febr.

Vor einiger Zeit kam ein Unbekannter in das Wirthshaus nach Oszada, um seinem Angeben nach daselbst zu übernachten. Als den andern Tag der Fremde sein Zimmer um Mittag noch nicht verlassen hatte, und die Thüre noch verschlossen, auch nicht der mindeste Laut von ihm zu vernehmen war, sprengte der Wirth mit einigen Bauern die Zimmerthüre ein, wo man den Unbekannten an seinem Halstuch an einem hölzernen Nagel erhenkt fand! — Keiner der Anwesenden hatte so viel Menschlichkeit den Todten-Körper abzuschneiden, keiner, selbst der Pfarrer, den man herbey rief, wußte, oder wollte die bekannten Rettungsmittel bey Scheintodten anwenden, da sich jeder dadurch unehrlich zu machen fürchtete, während diese Dümmlinge sich kein Gewissen daraus machten, dem Verblichenen Uhr, Börse, und andere Dinge von Werth abzunehmen, und sich zuzueignen. Nach vielen Berathschlagungen wurde endlich beschlossen, von dem Vorfall dem vorgesetzten Wirthschaftsamt Bericht zu erstatten. Nach drey Tagen, während der Erhenkte immer auf seinem selbst gewählten Posto von Bauern bewacht blieb, erschien endlich ein Henkersknecht mit drey Haiducken (ungarischen Polizey-Soldaten), dessen erstes Geschäft es war, das Halstuch mit dem Henkersschwert entzwey zuschneiden, und die Probe zu machen, ob der Erhenkte ein rechtlicher oder ungerechter Mensch sey, indem er ihn mit dem Schwert in den Kopf hieb. Da die Binde gefroren war, und folglich nicht gleich gerade herabfiel, die Kopfwunde nicht stark blutete, so erkannte er den Verblichenen für einen Ungerechten und Böswicht. Der Leichnam wurde daher über das Fenster in den Hof hinabgestürzt, wo ihm der Henker zuerst 25 Stockstreiche ad posteriora gab, hierauf mit dem Schwert in 8 Theile zerhaute, jeden Theil in Streh einwickelte, und da der Erhenkte auch ein Zauberer gewesen (wie es der Henker aus dem Blut erkennen wollte), verbrannte. Zu bemerken ist, daß diese Begebenheit sich im Jahre 1811 im Januar 40 Meilen von der Hauptstadt der östreichischen Monarchie zutrug, und öffentlich in der Preßburger Zeitung bekannt gemacht wurde.

Zu Ofen, der Hauptstadt Ungarns, hatte vor ungefähr zwey Jahren ein Hauersweib einen unüberwindlichen Hang zum Putze, und da es ihr an Vermögen mangelte, so lockte sie einen sogenannten Winkeljuden in ihr Haus, ermordete ihn, nahm ihm die Waare ab, und zerhackte seinen Körper, packte ihn in einen Korb, und trug ihn an die Donau, um ihn in selbe zu werfen, wo sie aber von Kommenden gestört wurde, entfloh, und den Körper am Gestade liegen ließ. Nach einiger Zeit verkaufte dieses Weib einige der geraubten Waaren, worüber sie entdeckt wurde. Das Urtheil ist nun erfolgt. Die Mörderinn ist, weil (wie es im Urtheil heißt) es nur ein Jude war, zur lebenslänglichen Zuchthausstrafe und vierteljährigen Züchtigung mit 25 Streichen verurtheilet.

Dresden.

Ein hiesiger geschickter Damenschneider, J. S. Bernhardt, hat neuerlich ein Buch herausgegeben, worin er, was ihm durch Erfahrung und Nachdenken bewährt worden, niedergelegt: Anleitung den menschlichen Körper, besonders den weiblichen, seinen verschiedenen Abweichungen gemäß, nach Grundsätzen zu kleiden und zu verschönern u. s. w., erster Theil mit 9 Kupfertafeln. (Er ist, so wie der zweyte bald versprochene Theil, welcher mit der Bekleidung unregelmäßig gebildeter Gestalten, und des männlichen Körpers sich beschäftigen soll, gegen 18 Gr. Pränumeration durch das Adreß-Comptoir in Dresden zu erhalten.) Der Verfasser ist freylich nicht der erste Handwerker, der sich seinen Platz im Meusel verdient hat, aber es ist in der That erfreulich, einen Mann so gründlich von seinem Gewerbe sprechen zu hören, der dabey so viele Kenntnisse verräth, die man sich zu erwerben unter seines Gleichen so selten Trieb fühlt. Die Anweisungen, welche das Buch enthält, zu beurtheilen, muß natürlich den Leuten vom Handwerke überlassen bleiben, und nach den Angriffen, welche die kleinliche Eifersucht der Zunftgenossen noch vor Erscheinung der Schrift auf den Verfasser und sein Buch, zur Unterhaltung des Publikums, gethan hat, wird's an Kritikern nicht fehlen — aber auch Laven, wenn sie einen neugierigen Blick darauf werfen, können den gründlichen Gang erkennen. Der Verfasser verlangt nicht, daß alle seine Gewerbsgenossen den anatomischen Hörsaal besuchen sollen; allein mit Recht fodert er, daß jeder, der den Körper bekleiden will, dessen Bau und natürliche Beschaffenheit kenne. Hierauf gründet er seine Anweisung und erst nachdem er, von den Werken der besten Zergliederer und Physiologen geleitet, die äußere Menschengestalt betrachtet hat, zeigt er recht sinnreich, wie auf eine genau berechnete Weise den einzelnen Theilen der weiblichen Bekleidung das richtige Verhältniß zu dem Körper und zu einander zu geben ist. Das Buch gehört also, als Codex der Bekleidungskunst, nicht blos in die Hände der Werkmeister, sondern, um das Urtheil über die Produkte der Nadel zu leiten, selbst auf die Toilette. Es ist anspruchlos und einfach geschrieben.

Nro. 75.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 28. März, 1811.

Schätzest du, o Großer, mich?
Wohl! so laß dich auch herunter,
Und so habe Muth genug,
Mich, wie ich da bin, zu nehmen,
Und dich meiner nicht zu schämen!

v. Goecking k.

Züge aus dem Menschenleben im gegenwärtigen Griechenlande und in der asiatischen Türkey. 1806.

(Fortsetzung.)

Audienz bey dem Pascha von Tripolizza.

Den Morgen nach meiner Ankunft, den 14 August, verfügte ich mich zu dem Dragoman Sr. Excellenz; ich bat ihn, mir so bald als möglich den Postschein ausfertigen zu lassen und den nöthigen Befehl, daß ich über den Isthmus von Corynth gehen könne. Der Dragoman, ein junger Mensch mit edeln und geistreichen Zügen, antwortete mir auf italienisch, daß zuerst er selbst krank sey; daß zweytens der Pascha zu seinen Frauen gegangen wäre; daß man nicht so leicht mit einem Pascha spräche; ich müßte warten; die Franzosen hätten immer große Eile.

Ich erwiederte, daß ich den Firman nur der Form wegen verlangt hätte; mein französischer Paß wäre hinreichend zu einer Reise durch die Türkei, die jetzt mit meinem Lande in Frieden wäre; weil man also nicht Zeit hätte, mich zu verpflichten, so würde ich ohne Firman abreisen, und ohne den Brief, den mir der Konsul (Herr Vial) für den Pascha mitgegeben habe, abzugeben.

Ich ging weg; nach einer Stunde ließ der Dragoman mich rufen; ich fand ihn gefälliger, sey es, daß er mich meinem Tone nach für eine wichtige Person ansahe, oder daß er befürchtete, ich möchte irgend ein Mittel finden, meine Klage vor den Pascha zu bringen; er sagte mir, daß er zu Sr. Hoheit ginge und mit ihm von meinem Anliegen sprechen würde.

Wirklich kam auch zwey Stunden nachher ein Tartar und holte mich zum Pascha ab. Sein Pallast ist ein großes viereckiges hölzernes Gebäude, das in der Mitte einen weitläufigen Hofplatz hat, um welchen ein bedeckter Gang umherläuft. Ich mußte in einem Saale warten, wo ich Popen und den Patriarchen von Morea fand. Diese Popen und ihr Patriarch sprachen sehr viel und hatten ganz die Ungezwungenheit und Niedrigkeit griechischer Höflinge unter dem römischen Reiche in seinem Verfalle. Aus der Thätigkeit, die ich bemerkte, mußte ich auf einen glänzenden Empfang, der mir bereitet wurde, schließen, welches mich in Verlegenheit setzte. Meine Kleider waren zerrissen, meine Stiefeln voll Staub, mein Haar in Unordnung, und mein Bart wie des Hektors barba squalida. Ich hatte mich in meinen Mantel gewickelt und hatte mehr das Ansehen eines Soldaten, der aus dem Bivouac kommt, als eines Fremden, der sich zu einem großen Herrn zur Audienz verfügt.

Joseph, der behauptete, daß er sich auf orientalischen Pomp verstehe, hatte mich beredet, diesen Mantel umzunehmen: mein kurzes Kleid mißfiel ihm; er selbst wollte mich mit dem Janitscharen begleiten, um mir Ehre zu machen. Er ging hinter mir her, ohne Stiefeln, Beine und Füße nackt und ein rothes Tuch über seinen Hut geworfen; unglücklicherweise wurde er in diesem schönen Aufzuge am Eingange des Pallastes angehalten. Die

Wachen wollten ihn nicht durchlassen: er reizte mich so zum Lachen, daß ich ihn gar nicht mit Ernst zurückfordern konnte. — Die Anmaßung des Turbans war sein Unglück und er sah nur in der Ferne die Herrlichkeiten, wonach er gestrebt hatte.

Nach zwey Stunden Warten, Langeweile und Ungedult führte man mich in den Saal des Pascha: hier sah ich einen Mann von ungefähr vierzig Jahren und von schönem Ansehen auf einem Divan sitzen, oder vielmehr liegen, mit einem seidenen Kaftan angethan, einen mit Brillanten besetzten Dolch im Gürtel, einen weissen Turban auf dem Haupte. Ein langbärtiger Greis saß ihm ehrerbietig zur Rechten (vielleicht der Scharfrichter); der griechische Dragoman saß ihm zu Füßen; drey Pagen standen und hielten Ambrakerzchen, silberne kleine Zangen und Feuer zur Pfeife; mein Janitschar blieb an der Thüre des Saales.

Ich trat vor, begrüßte Se. Excellenz, indem ich die Hand aufs Herz legte, überreichte ihm den Brief des Konsuls, und, indem ich von dem Vorrechte der Franzosen Gebrauch machte, setzte ich mich, ohne die Erlaubniß dazu abzuwarten.

Osman ließ mich fragen, woher ich käme, wohin ich gedächte, was ich wollte?

Ich antwortete, ich wäre auf einer Wallfahrt nach Jerusalem begriffen, und hätte den Weg nach der heiligen Stadt der Christen durch Morea genommen, um die römischen Alterthümer zu sehen *); ich bäte um einen Postschein, um Pferde zu erhalten und um die Erlaubniß über den Isthmus zu gehen.

Der Pascha erwiederte, ich sey willkommen; ich könnte sehen, was mir beliebte, und er bewilligte mir die Firmans. **) Hierauf fragte er mich, ob ich Soldat sey und den Krieg in Aegypten mitgemacht hätte?

Diese Frage setzte mich in Verlegenheit, da ich nicht wissen konnte, in welcher Absicht sie gethan wurde. Ich antwortete, daß ich vormals meinem Vaterlande gedient hätte, aber nicht in Aegypten gewesen wäre.

Osman zog mich sogleich aus der Verlegenheit: er sagte mir freymüthig, er wäre bey der Schlacht von Abukir in französische Gefangenschaft gerathen, und von meinen Landsleuten so gut behandelt worden, daß er's nie vergessen würde.

Ich erwartete nicht die Ehre des Kaffe's und doch erhielt ich sie: darauf beklagte ich mich über die einem meiner Leute wiederfahrne Beleidigung, und Osman schlug mir vor, in meiner Gegenwart dem Delis, der Joseph angehalten hätte, funfzig Stockprügel geben zu lassen. Ich schlug diese Genugthuung aus und begnügte mich mit dem guten Willen des Pascha. Ich verließ sehr zufrieden die Audienz: an der Thüre mußte ich freylich so schmeichelhafte Ehrenbezeugungen theuer bezahlen. Wenn doch die türkischen Beamten diese Einfachheit der Sitten und der Rechtspflege zum Besten der beherrschten Völker verwendeten! Aber es sind Tyrannen, welche der Golddurst verzehrt und die ohne Reue unschuldiges Blut vergießen, um ihn zu stillen.

Ich kehrte, meinen Janitscharen voraus und Joseph, der seinen Unfall schon vergessen hatte, hinter mir, nach dem Hause meines Wirths zurück. Es lagen einige Ruinen auf meinem Wege, die mir aus dem Alterthume zu seyn schienen: jetzt erwachte ich aus der Art Betäubung, in welche mich die letztern Auftritte mit den beyden türkischen Officieren, dem Dragoman und dem Pascha versetzt hatten; plötzlich fand ich mich in den Gefilden der Tegeaten wieder: und ich war ein Franke, in kurzem Kleide und großem Hute; und ich kam aus der Audienz bey einem Tartaren in langem Kleide und Turbane mitten in Griechenland!

Eheu! fugaces — — labuntur anni.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Alles, was die Griechen betrift (und der Grieche selbst), wird von den Türken Römisch genannt.

**) Obrigkeitliche Befehle der Türken, im Namen des Kaisers ausgefertigt.

Ermunterung.

Hörst du nicht die Lerche singen,
Siehst du nicht des Morgens Strahl?
Eos schwebt auf Purpurschwingen,
Rosen streuend durch das Thal.

Alles freut sich neuen Lebens
Und es lächelt Hain und Flur;
Blüht nur dir, nur dir vergebens
Aller Wesen Freudenspur?

Laß die Nebel trüber Sorgen
Mit des Thales Nebeln ziehn;
Laß der Hoffnung heitern Morgen
In dem matten Auge glühn.

Wie des Glückes Rosenschimmer,
Täuscht des Unglücks Schatten oft;
Und es blüht auf öder Trümmer
Wol ein Blümchen unverhofft.

Röck.

Ueber die Pestalozzische Methode.

(Fortsetzung.)

Man hat ferner gelesen, daß in Pestalozzis Schule die fortgeschrittenen Kinder sogar fähig sind den Anfängern Unterricht zu ertheilen. Ein pfiffiger Schulvorsteher, der zu einer gewissen Reputation durch Bücherschreiberey (oder vielmehr durchs Abschreiben, denn er ist einer der größten Plagiare in der bücherschreibenden Welt), gelangt ist, benutzte den Umstand der Geschicklichkeit der Pestalozzischen Zöglinge auf eine gewiß höchst seltsame Weise. Er wagte es, einen seiner Schüzlinge, ei-

nen total unwiſſenden Burſchen, der ſogar nicht einmal die deutſche Mutterſprache richtig ſpricht, zum Oberlehrer in einer neuen Anſtalt für die Bildung künftiger Schullehrer vorzuſchlagen. Wackere Männer, die ihn auf die Unwiſſenheit ſeine Schüzlings aufmerkſam machten, erhielten zum Beſcheid: Es iſt ein unbefangener Kopf, der ſich mittelſt der Lehrübung füllen wird; er weiß übrigens die Anſchauungstabellen wie Wenige, und es iſt vorzüglich um die Peſtalozziſche Methode zu thun; übrigens bringe ich auch die Lehrgeſchicklichkeit der kleinen Kinder im Peſtalozziſchen Inſtitute in Erinnerung. — Der Kandidat des wichtigen Amtes eines Vorſtehers in einem Schullehrer-Seminarium hatte ſich zum Amte befähiget durch Peſtalozziren in einem Dorfe, und durch methodiſchen Unterricht, den er den Knaben zu gleicher Zeit ertheilte — im Trommelſchlagen, von welchem lächerlichen Treiben ich mehreremal Augenzeuge war.

„Ich wundere mich nicht," ſagte mein obenerwähnter Landgeiſtlicher, „daß die neue Methode ſo vielen Lärm bey uns macht. Die Kinder ſprechen alle zu gleicher Zeit, und das hört man weit. Nimmt man noch ſogar die Trommel zu Hülfe, ſo iſt gewiß alles geſchehen, was die Aufmerkſamkeit reizen kann!" —

Die mathematiſche Anſchauungslehre iſt nach Peſtalozzis Erfindung, und nach Schmids raſtloſem Streben, zum Unterricht gereift; allein iſt dieſe denn alles, was von dem Schullehrer zu fordern iſt? — Freylich ſo wie das Ding in manchen Gegenden getrieben wird, iſt dieſe Anſchauungslehre am geeignetſten zum Nebelmachen. Sogenannte Schulräthe, die ſich durch ihr Wirken geltend machen und in ihren lukrativen Stellen erhalten wollen, haben dadurch ein treffliches und leichtes Mittel, hier und da einen ihrer Obern zum Intereſſe für ihren Schwindel zu reizen. Man wird dringend aufgefordert, die neue Anſtalt zu beſuchen, hört ſtaunend die Rechenkunſtſtücke der Kinder, belebt durch Beyfall den Eitelkeitsteufel in dem Lehrer, und die Sucht nach Schein und Glanz in den Herzen der Kinder ꝛc. — Und der thätige Schulrath, erhält wol gar — ein Belobungsſchreiben. —

Hr. Ewald hat gewiß auch ſolche unſelige Erfahrungen gemacht; denn unter den Dingen, welche Schmids Buch mit aller Wärme und Kraft ihm in Erinnerung gebracht hat, leſen wir auch: „daß die Peſtalozziſche Methode mit vieler Vorſicht, langſam und von ganz eingeweihten, zum Unterrichte organiſirten Männern eingeführt werden muß, wenn das ganze Unternehmen nicht mißglücken ſoll, wie es ſchon an ſo manchen Orten mißglückt iſt." —

Du erinnerſt Dich wol noch im Morgenblatt 1808 eine ſehr vortheilhafte Anzeige von einem hier unter dem Titel: Rheiniſcher Bothe erſchienenen Volksblatte geleſen zu haben. Ich erkundigte mich nach dem Fortgang deſſelben, und erfuhr, daß Umſtände, die außer der Schuld des würdigen Herausgebers lagen (es iſt einer der achtungswertheſten unter den hieſigen Profeſſoren), dieſem ſchönen Unternehmen nur eine kurze Dauer lieſſen. Es ſind in Allem nur 24 Blätter davon erſchienen; die leztern 12 wurden von einem andern Redakteur beſorgt, der aber wol nur den guten Willen, allein gewiß nicht das hohe Talent der Darſtellung, noch die Weisheit in der Auswahl deſſen, was ſich für ein ſolches Blatt eignet, mit dem erſten Herausgeber theilte. Ich habe die Blätter vor mir liegen, und will ſie als ein Andenken an das ſchöne Heidelberg mit nach Hauſe nehmen. Herr von *** bat die Güte, Dir einige Artikel aus dieſen Blättern abzuſchreiben. Der, welcher Peſtalozziſche Schulen überſchrieben iſt, ſcheint zwar eine lokale Veranlaſſung gehabt zu haben; allein er iſt ſo ſchön, daß ich Dir durch die Mittheilung gewiß eine Freude mache. Der Werth unſeres Peſtalozzi iſt wohl ſchwerlich je tiefer gefühlt worden, als von dem Verf. dieſer Bemerkungen und der ihnen angehängten Parabel.

(Der Beſchluß folgt.)

Notiz.

Iffland ſchlägt bey einer gewiſſen Gelegenheit die Verbindung der feſten Bühnen vor. Folgender Vorfall beweiſet, wie nothwendig eine ſolche Verbindung iſt, um der Ungebundenheit ſo mancher Schauſpieler zu ſteuern. Hr. Mayerhofer ſchloß im Oktober 1810 mit Unterzeichnetem einen bündigen Kontrakt, empfing einige Rollen zum Einlernen, und 50 Friedrichsd'or Vorſchuß und Reiſegeld. Es war die Uebereinkunft getroffen, daß er wenigſtens ſechs Wochen vor der Eröffnung des Theaters kommen ſollte, um ſeinem Talente eine gute Richtung zu geben, wenn ſie nicht vorhanden geweſen wäre. Er verſicherte nachher nochmals, daß er, ungeachtet des Zuredens der neuen Direktion des Hoftheaters, in Karlsruhe zu bleiben, in der Mitte des Februars eintreffen würde, und erſuchte um die Beſorgung eines Quartiers. Er ſchrieb den 27 Dec. zulezt, und erwähnte mit keiner Silbe einer Krankheit. Anſtatt ſeiner Perſon empfing Unterzeichneter am 23 Febr. 1811 einen Brief ohne Datum, nebſt einem Wechſel von 50 Friedrichsd'or, und einem Zeugniſſe des Hrn. Hofmedikus Teuffel: daß Mayerhofer im Dec. v. J. wieder an einer Verſtopfung der Leber gelitten habe, und der Aufenthalt in einem nördlichen Klima deſſen Geſundheit durchaus untergraben würde. Mayerhofer äußerte dagegen in ſeinem Briefe, daß ſeine Geſundheit bald gänzlich würde hergeſtellt ſeyn, und zeigte ſich bereitwillig, eine neue Verbindung für künftigen Herbſt einzugehen. Iſt es zu entſchuldigen, daß dieſer Mann mit ſeinem Wortbruche ſo lange wartete, bis ſeine Stelle nur durch ein Ungefähr beſezt werden konnte?

Ich darf nicht glauben, es ſey der Hofdirektion in Karlsruhe bekannt geweſen, daß Hr. Mayerhofer nicht dort bleiben konnte, ohne ein Wortbrüchiger zu werden;

sie würde dann diesen gefährlichen Kranken gewiß nicht zurückgehalten haben.

Hamburg, im März 1811.

Fr. Lud. Schröder.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 18 März.

Es ist schon interessant, in Italien und Griechenland, in Asien und Europa, Münzen und Steine des hohen Alterthums aufgefunden, und sie öffentlich bekannt gemacht zu haben; weit merkwürdiger und auffallender aber ist es für den Menschen-Beobachter vielleicht, wenn man den Freunden der Kunst sagt, daß der Raugraf von Wackerbarth im vorigen Monate mitten in Paris fünf ganz vortreffliche Gemälde von Raffaello Sanzio da Urbino aufgefunden hat. *)

Sie wurden für Franz den Ersten aus Italien gebracht; der Kardinal von Richelieu nahm sie aus dem königlichen Pallaste in seine Zimmer, der Kardinal Mazarin besaß sie nachher, wie allgemein bekannt ist, auf seinem Schlosse, und immer betrachtete man sie als die schönsten Kleinode. Während der Revolution und der allgemeinen Zerstörung wurden sie herunter gerissen, und wegen ihrer großen Schönheit verborgen gehalten; sie blieben auf einem Boden unter dem Dache vergessen, und wurden nun, nach dem Tode des Besitzers, in öffentlicher Auktion von Hrn. de Touche als alte Tapeten an den Meistbietenden verkauft, ohne daß Jemand dabey weiter etwas von dem göttlichen Meister träumte. Der Raugraf von Wackerbarth erstaunte bey der Ansicht dieser herrlichen Kunstwerke, und noch mehr darüber, daß man mitten in Paris den unsterblichen Meister nicht bey'm ersten Anblicke ganz deutlich erkannte.

Die Gemälde sind ungefähr 10 Fuß breit und 8 Fuß hoch, von gleicher Größe, auf Leinewand, auf Goldgrund unbeschreiblich schön gemahlt; geflügelte Kinder oder Amorinen winden sich spielend durch Rosen- und Blumen-Guirlanden.

Sie sind schon auf dem Wege nach Deutschland, und der Besitzer wird sie von einem geschickten Künstler in Holz schneiden lassen, damit sie bald zur allgemeinen Kunde gelangen.

Gotha, März.

Auf den geäußerten Wunsch des Herzogs kam die Künstlerinn, Madame Hendel, jetzt verehlichte Schütz, von Altenburg, auf ihrer Reise nach Berlin und Königsberg, über Gotha, und trat daselbst auf dem Schloßtheater den 2ten März in Scherz und Ernst von Stoll, sie als Cephise, der Prof. Schütz als Cleant, und dann sie als Medea, in dem bekannten Gotter-Bendaschen Melodram. Er als Jason auf. Es waren dieselben Bretter, auf welchen sie als Kind, und zwar in demselben Stücke, wo sie nun die Haupt-Rolle spielte, ihre theatralische Laufbahn begonnen hatte. Für uns alte Piliers du Théâtre, aus jener goldnen Zeit des Vereins der Eckhof, Brandes, Seiler, Starke, Böck, Mecour, Benda, Gotter ꝛc., und andrer großer Talente, war dieses ein höchst interessantes Schauspiel. Medea war vor unsern Augen als Frucht der Rivalität entstanden, welche zwischen den beyden Primadonnas der Gesellschaft, der Seilerin und der Brandes, in Stillem glimmte. Als die Brandes durch die Ariadne ihres Mannes in einem niegesehenen Drama glänzte, rastete die Seilerin nicht, bis sie in etwas Aehnlichem mit ihr wetteifern konnte. Ihre beyden Freunde Gotter und Benda erschufen nun 1775 für sie die Medea, und gewiß konnte kein glücklicheres Sujet für Madame Seiler gewählt werden; auch wurden selbst einige Modulationen der Komposition nach ihrer Stimme geordnet. Diese hohe königliche Juno-Gestalt, dieses Stolze, Imponirende, Herrschende in allem ihrem Wesen und Seyn, diese melodischen Höhen und Tiefen eines großen Stimm-Organs, eigneten sie von Natur zur Medea, zur einzigen, für sie gedichteten Medea. Alles wurde bey ihr befriedigt, Kunst und Auge. Noch tönt in meinen Ohren ihr Hecate! und ihr haarsträubendes: Peitscht ihn her! —

Madame Hendel nahm die Medea mehr als das zarte, liebende, gekränkte Weib, sie legte mehr Weiblichkeit in die Ausbrüche ihrer Wuth. Vorzüglich gelang ihr das Hecate! allein da unsre Theater-Maschinerien zu solchen Impromptus nicht mehr im Stande sind, so wurde sie von dieser Seite gar nicht unterstützt; man mußte es ihr auf's Wort glauben, daß sie erhört sey, statt daß der Aufruhr der Elemente dem staunenden Zuschauer dies schon lange unleugbar verkündigt haben soll, und auch der Triumphzug mußte wegbleiben; dafür entschädigte sie das zarte, tief in die Seele dringende Accompagnement des großen Violinen-Spielers Spohr. Worin sie aber die Seilerin übertraf, das war in der Drapirung und dem Gebrauche ihres Mantels, und vor allem in den mannigfaltigen Attitüden und Gruppirungen mit den Kindern, die mahlerisch-schön waren. Man wird mir dies auf's Wort glauben, da allbekannt ist, wie hoch sie es in dieser Kunst der neuen Zeit der plastischen Mimik gebracht hat, von der man zur Zeit der Entstehung der Medea nicht die leiseste Ahnung hatte.

In diesen mimischen Darstellungen, welche den 3ten März folgten, bewährte sie sich ganz als das, was sie ist, als die große, bis jetzt einzige Künstlerinn, in dieser durch sie in Deutschland eingeführten, lebendigen Mahlerey. Sie gab, was nachstehendes Programm besagt.

Skulptur.

1. Aegyptischer Styl: Isis. Sphinx. Karyatide. (Als Uebergang vom ägyptischen zum griechischen Styl.)

2. Griechischer Styl: Die Galathea des Pygmalion. Die vor Ajax fliehende Kassandra. Die sterbende Kleopatra.

Mahlerey.

1. Phantasie-Gemälde: Lady Macbeth, in der Ermordungsscene. Lady Macbeth, nachtwandelnd. Ignes de Castro, dem Don Pedro als Geist erscheinend. Shakespear's Miranda, den Fernando erblickend.

2. Italienische Schule: Magdalena, die weltliche. Magdalena, den Heiland bekrönend. Magdalena, die reuige. Magdalena, die büßende. Magdalena, die sterbende. Madonna, in der Verkündigung. Madonna, in der Verklärung.

3. Altdeutsche Schule: Verkündigung. Maria zeigt den Weisen das Kind. Maria, unter dem Kreuze. Maria, als schmerztragende Mutter. Verklärung.

Wie reizend war sie als weltliche Magdalena, und wie mußte man bey der Versinnlichung der Gemälde nicht augenblicklich das Original erkennen, wenn man dies auch nur einmal gesehen hatte! Ich weiß nicht, wo ich gelesen habe, daß man tadelte, daß Madame Hendel-Schütz ihre Verwandlungen Angesichts der Zuschauer mache. Ich würde gerade das Gegentheil tadeln. Hinter der Kulisse vermag jeder Theater-Schneider zu drapiren. Aber man wird zur Bewunderung entzückt, man glaubt Zauberey zu ahnen, wenn man sieht, wie das Alles sich durch den sichern Griff und Wurf des Shawls, ohne andere Spiegel, als den Spiegel der allühenden Seele der begeisterten Künstlerinn, ordnet, schafft, verwandelt. Den Eindruck vermag keine Feder zu schildern, er muß durch die Augen gefühlt werden. Es gehört mit Recht unter die Sehenswürdigkeiten unsers Zeitalters. (Der Beschluß folgt.)

*) Möchte diese merkwürdige Notiz bald von deutschen Künstlern und Kunstkennern bestätigt werden!

Nro. 76.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 29. März, 1811.

— Wenn auch das holde Luftbild wieder
In nichts zerfließt, so läßt, in stillem Mondenschein,
Die Panacee für alle Seelenpein,
Die Hoffnung, sich auf deinen Busen nieder,
Und senkt dich unvermerkt in neue Träumerey'n.

Wieland.

An die Hoffnung.

Nach Charlotte Smith.

Ach, Hoffnung! du Versüßerinn der Pein!
Was lockt dich ohne läng'res Säumen
In meine Lieblingssiedeley herein?
Willst du vollenden, was ich ahnt' in Träumen,
Die längstverblich'nen Rosen mir erneu'n,
Und jeden spitzen Dorn aus meinem Irrpfad räumen?
Komm, holde Nymphe mit dem Trostgesicht,
Den jungen Horen gleich, des Jahrs Geleiterinnen!
Komm! Lächle zaubrisch meinen Gram von hinnen!
Ach, mein Verlobter — treulos — hört mich nicht. —
Soll ich, verfolgt von Sorgen, Aengsten, Peinen,
Mein ödes Daseyn ewig nur beweinen?
Sieh! Keine Blumen! — Dornen ringsumher! —
Kein Schwesterherz, das meinen Muth erhübe! —
O komm, des bleichen Elends letzte Liebe!
Du kommst, wenn langsam, doch gewiß zu mir,
Und meine Segnungsthränen weih' ich dir.

Hs.

Tiberio Fiorelli, genannt Scaramutz.

(S. Nro. 74.)

Bald sah Tiberio sich jetzt (nachdem er von dem Kapitano, der bey einem Sturme seinen Koffer über Bord geworfen und ihn, erzürnt bey seinem eigenen Verluste über die Vorwürfe, welche Tiberio nicht sparte, mit dem Schiffstaue derb abgeprügelt hatte, an einer wüsten Stelle an der sicilianischen Küste ausgesetzt worden — hier unter eine Räuberbande gerathen, der Gefahr gehängt zu werden kaum entgangen und von der Schauspieler-Gesellschaft in Palermo aus dem Gefängnisse ausgelöst und aufgenommen war) wieder in blühende Umstände versetzt; durch die Vergangenheit belehrt, entschloß er sich aber nun zu einem ordentlichen Leben. Er vermied die Wirthshäuser und alle Verbindungen, welche ihm zu Ausschweifungen und unnöthigen Ausgaben Anlaß geben konnten. Seine einzige Erholung war, daß er in der schönen Gegend um Palermo herumschweifte. Auf einem dieser Spaziergänge führte ihn sein Stern, oder einer der ihn ewig neckenden Dämonen an einem Bache vorbey, an welchem ein blühendes Mädchen von schlankem Wuchse ihr langes seidenes blondes Haar wusch. — Der Dämon strickte sogleich ein Liebesnetz daraus, und warf es dem armen Tiberio über den Kopf. Er stand da, die lüsternen Blicke auf das reizende Mädchen gerichtet.

„Signore," redete ihn ein altes Mütterchen an, „das Mädchen scheint Euch zu gefallen, da Ihr sie mit so großem Behagen betrachtet."

„Allerdings," erwiederte Tiberio, „ich habe nie etwas Schöners gesehn. Sie hält den Blick des feinsten Kenners aus."

„Sie ist meine Tochter," versetzte die Alte. „Mein Mann war ein redlicher Kaufmann; sein Tod hat uns zurückgesetzt. Wir ernähren uns ehrlich mit unsrer Hände Arbeit; allein meine Tochter ist in den Jahren, wo sie eines Mannes und Beschützers bedarf und wo sie einen Mann beglücken könnte. Wer sie bekommt, dem hat die Madonna ein gutes Loos beschert."

Tiberio bewaffnete seine Augen mit der bekannten Stangenbrille (die ihn gewöhnlich die besten Bissen aus der Schüssel herausfinden ließ), um des Mädchens Reize genauer zu mustern. Marinette sah sich beobachtet und der Instinkt sagte ihr, wie sie sich am vortheilhaftesten zeigen konnte. Tiberio fühlte sein Herz klopfen; er versank in tiefe Gedanken und starrte lange vor sich hin.

„Warum so in Gedanken, Signore?" fragte die Mutter; „worüber sinnt Ihr nach?"

Im Orakeltone und mit starr auf Marinetten gerichteten Augen erwiederte Tiberio:

„Wer heirathen will, bedenke wohl, was er thut. Die Alten sagten: Eine Frau muß keine Augen haben, damit sie nicht ihres Mannes Liebschaften sieht, keine Zunge, damit sie nicht widerbellt, keine Ohren, damit sie nicht die Anträge der jungen Herren hört. — Eure Tochter nun, gute Frau, ist nicht blind, vielmehr hat sie ein Paar Augen im Kopfe, die ... stumm wird sie wol schwerlich seyn, nach ihrer Mutter zu urtheilen, und taub scheint sie mir auch nicht."

Die Frau lachte laut auf, und Marinette, die Alles gehört hatte, lachte mit.

„Signore," sagte die Mutter endlich, „seyd Ihr noch ledig und könnt Ihr sie lieben, so hat die Madonna sie wol für Euch bestimmt; meine Tochter hat keinen andern Fehler, als daß sie arm ist."

„Das ist eine schlechte Waare," versetzte Tiberio, „bey der man noch Geld obenein geben muß, um sie los zu werden. Daß Eure Tochter arm ist, thut ihr keinen Abbruch bey mir. Ihre Schönheit und ihre Tugend sollen mir diesen Mangel ersetzen, wenn Ihr sie mir geben wollt und sie mich nehmen will."

Das schöne Marinettchen schlug fein züchtig die Augen nieder und wurde blutroth, als ob sie den Kopf in einen Feuertopf gesteckt hätte. Nun war's vollends um Tiberio geschehn; sein Herz stand in Flammen. Er begleitete Mutter und Tochter nach ihrer Wohnung, hörte von den Nachbaren die Aussage der Mutter bestätigen und in vierzehn Tagen war er ein beglückter Ehemann und Marinette unter der Haube.

Er ließ es an nichts fehlen, ihr den Eintritt in den heiligen Ehestand angenehm zu machen; für Marinettens und seine Hochzeitkleider und für das Hochzeitfest selbst wurde nichts gespart. Allein sein Beutel wurde dadurch auch so erschöpft, daß er nicht wußte, wie er mit seiner Frau die Reise nach Rom bestreiten sollte, wohin die Gesellschaft zu gehen beschlossen hatte. In dieser Verlegenheit ließ ihn sein Glücksstern eine goldene Kette von hundert Pistolen an Werth finden. — Wer war froher als Tiberio, der, was er fand, für eine gute Prise erklärte. — Die Kette gehörte dem Marchese Aquaviva von Palermo, welchen der Verlust sehr schmerzte. Sie wurde öffentlich ausgerufen und dem ehrlichen Finder zwanzig Pistolen Belohnung versprochen. Tiberio war im Punkte der Ehrlichkeit gar nicht ehrgeizig und sah in dem Anerbieten des Marchese nur einen Wink, der zwanzig Pistolen, die er als zur Kette gehörig betrachtete, auch Herr zu werden. Er ließ eine in Feuer vergoldete kupferne Kette, der gefundenen ganz ähnlich, verfertigen und ging zu einem Geistlichen, dem er erklärte, daß er den Finder der Kette kenne; der sey aber ein sehr armer Mann mit einer starken Familie und wolle dreißig Pistolen dafür haben. Der Geistliche berichtete dies dem erfreuten Marchese, der sogleich die dreißig Pistolen bezahlte und dafür — zu seinem großen Leidwesen eine kupferne Kette bekam.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber die Pestalozzische Methode.

(Beschluß.)

I.

Pestalozzische Schulen.

Unsre Schulverbesserer meinten lange, es fehle uns an der Form, und weil sie das sagten, so glaubten wir ihnen aufs Wort, und freuten uns, daß unsre Kinder nun lesen lernen sollten, ohne die Krücke des Buchstabirens, die uns ehemals so vielen Schweiß ausgetrieben, und daß der ganze Ernst der alten Schulen zum fröhlichen Scherz würde, bis auf die schwarzen Rechentafeln und das Gesicht des Schulmeisters. Da kam der edle Schweizer Pestalozzi, und schüttelte den Kopf, und sagte: „Ich habe das Volk gesehen und sein Elend; wollt ihr Hülfe und Rettung, so bietet mir die Hand! Wir müssen unser Geschlecht für die Erde und den Himmel zugleich erziehen, sonst ist es verlohren für beyde."

Die Leute lächelten und meinten, der Mann hätte einen recht artigen Roman geschrieben in Lienhard und Gertrud, nur gehe es freylich fast gemein und alltäglich darin zu. Einige Wenige faßten seinen Sinn, und behaupteten, man müsse jenes Buch des Schweizers jedem unter dem Volke neben der Bibel, und denen über dem Volke auch ohne die Bibel, welche sie nicht Zeit haben zu lesen, in die Hand geben; aber da gähnten die Leute, und die Leihbibliotheken kauften das Buch, und steckten es in ihren Unrath.

Endlich trat Pestalozzi selbst auf, und schrieb Methodenbücher, und jetzt hatte er seinen Markt gefunden. Niemand fragte, warum es ihm eigentlich zu thun sey, man freute sich der neuen Sichel und der neuen Dreschmaschine, während das Unkraut die Ernte erdrückte, und in allen Schulen, wo man auf Reputation in Klatschblättern hielt, fing man damit an, beym Lesen, Rechnen und Katechisiren alle Stimmen zugleich in Bewegung zu setzen, und nannte es Pestalozzische Methode.

Dieſe Einrichtung iſt nicht ohne Vortheil, denn das Alleinſprechen macht blöde und verlegen, und das iſt ja bekanntlich das Hauptübel unſrer Zeit, das Zuſammenſprechen aber gibt Muth und Dreiſtigkeit. Nur Eins iſt dabey unbequem; es iſt nämlich wol nur ſelten der Fall, daß ein Schulmeiſter allein an einem Orte wohne. Gewöhnlich hat er noch Nachbarn, und darunter auch ſolche, die nicht blos ſich ſelbſt hören, wie die Schmiede und Kärrner, ſondern auch andre, zumal in Städten, wie zum Beyſpiel Heidelberg, welche nicht auf das Wort des Mundes, ſondern auf das Wort des Geiſtes achten müſſen, und Geiſter, wie man weiß, ſind etwas ſchüchtern, und entfliehen ſchon beym Hahnenſchrey, um wie vielmehr beym brandenden Getöſe von einigen hundert Menſchenſtimmen. Und wer denkt hier nicht zugleich des armen Leidenden auf dem Lager der Schmerzen? Auf leiſen Socken nahen ſich die, welche ihn lieben, ſeinem dunkeln Bette, und halten den Odem zurück, damit ſie ſeinen leichten Schlummer nicht ſtören, der, wie der Todesbote, ſeine Hand lindernd auf das höher pochende Herz legt; ſie ſehen ängſtlich auf die ſummende Fliege, und hemmen den Schlag der Wanduhr — da erkrächzen auf einmal dreyhundert kreiſchende Stimmen, und der Kranke bebt auf, als hätten die Pforten der Ewigkeit ſich aufgethan und geklungen in ihren Angeln.

Guter, edler Peſtalozzi! Du haſt geſehen und gefühlt, und mitgetragen unſer Elend, aber das Uebel iſt unheilbarer als du glauben mochteſt.

2.

Eine Parabel.

„Es war ein frommer Mann, dem gab Gott beſondere Gnade, denn die Siechen, die zu ihm kamen, genaſen, wenn er betend ihnen die Hand auflegte, und zogen geſund und lobpreiſend von dannen. Das ſahen einige Menſchen von eitlem Sinn, und meinten, ſie möchten das wol auch thun, und ſie beriefen zu ſich Viele die da Schmerzen litten, und mit mancherley Uebeln behaftet waren. Dann legten ſie ihnen die Hände auf, wie ſie es von dem frommen Mann geſehen hatten, und bewegten dabey die Lippen. Aber der Kranken genaß keiner, und ein jeder ging wieder mit ſeinem freſſenden Uebel nach Hauſe.“

„Sonderbar, ſagten die Nachäffer des Meiſters, und ſahen ſich faſt einfältig an. Wir thaten, was der fromme Mann that, und es blieb ohne Wirkung. Es iſt alſo klar, daß die Wunder, welche wir bey ihm zu ſehen glaubten, eitel Blendwerk und Gaukelſpiel ſeyn mußten.“

3.

Der Araber und ſein Pferd.

Die menſchlichen Geſinnungen der arabiſchen Wüſtenbewohner drücken ſich inſonderheit aus in der ihnen eignen, ſanften Behandlung der Pferde. Nie erhalten dieſe in der Oekonomie unſers bürgerlichen Lebens ſo wichtige und nothwendig gewordene Thiere auch nur einen Schlag. Schmeichelnd wird das junge ungezähmte Roß zu einem Grade der Folgſamkeit gebracht, die auf eine dem Thiere eigenthümliche Gutmüthigkeit ſchließen läßt, welche in der That mit nichts verglichen werden kann, als etwa mit der Schönheit ſeines Baues, durch welche es alle europäiſche Pferde übertrifft. In den Lagern, wo die unſteten Araber leben, werden die Pferde nie angebunden; des Tages über weiden ſie umher in den umliegenden Gegenden, auf den bloßen Ruf des Herrn kommen ſie freywillig ohne Zwang herangelaufen; des Nachts begeben ſie ſich in die Zelte, legen ſich unter den Kindern nieder, und zwar mit der größten Vorſichtigkeit, damit die Kleinen nicht beſchädigt noch geweckt werden. Hat ein galoppirender Reiter das Unglück vom Pferde zu fallen, zur Stelle hält das Thier, bleibt bey ſeinem Herrn und verläßt ihn nicht. Keine Pferderaſſe hat ſolche Renner aufzuweiſen wie die arabiſche; und dieſe Schnellfüßigkeit wird nicht durch Peitſche und Sporn, — ſondern durch eine ſanfte, faſt empfindelnde Erziehung hervorgebracht.

Ein rührendes Beyſpiel der Anhänglichkeit des Arabers an ſein Pferd finden wir in der Reiſe des tugendhaften franzöſiſchen Konſuls d'Hervieux nach Libanon.

Eine prächtige Stute war der ganze Beſitzthum eines armen Arabers, Bewohners der Sandwüſte. Der franzöſiſche Konſul zu Seyde, in der Abſicht ſolche Ludwig XIV zuzuſenden, wollte ſie ihm ablaufen. Lange kämpfte der arme Araber mit dem Entſchluſſe, ſein geliebtes Thier fremden Händen zu übergeben; die Noth beſtimmte ihn endlich dazu — aber er ſetzte einen ſo beträchtlichen Preis auf die Entäußerung des Pferdes, daß der Konſul es nicht wagte, einzuwilligen, ohne vorher nach Verſailles zu ſchreiben, um die Erlaubniß ſeines Hofes zu erhalten. Ludwig XIV befal die Summe auszuzahlen. Sobald der Konſul die Nachricht erhielt, ließ er den Araber holen. Dieſer kam auf ſeinem prächtigen Pferde angeritten, — der Konſul zählte das Gold, was jener als Kaufpreis gefordert hatte. Der Araber, in ein armſeliges Gewand gehüllet, ſteigt ab, betrachtet das Gold, — blickt wehmüthig auf ſein Pferd hin. „Wem ſoll ich dich übergeben?“ ſagt er endlich ſeufzend: „Europäern, die dich anbinden, die dich ſchlagen, die dich unglücklich machen werden. Nein, du geheſt mit mir zurück, mein Lämmchen; ich verlaſſe dich nicht, mein Kameelböckchen, — beſſer du bleibſt die Freude meiner Kinder.“ — Mit dieſen Worten ſchwang er ſich aufs Pferd, und eilte nach ſeiner Wüſte zurück.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, 8 März.

(Der letzte Tag des Karnavals.) Er war nur durch einen ungewöhnlichern Menschenstrom, und am Abend, als die Pferde abliefen, durch einige Unfälle ausgezeichnet. Da nämlich Tags vorher die auf den Seiten des Korso gestellten Soldaten, auf eingekommene Beschwerde über zu gewaltsame Handhabung der Ordnung, die Weisung erhalten hatten, mit den Leuten glimpflicher zu verfahren, so erfolgte daraus, daß die Soldaten den Leuten gar nicht abwehrten. Darüber wurde das gegebene Zeichen, nach welchem der Korso geräumt seyn soll, überhört, und es fanden sich noch da und dort Personen in der Gasse, als die Rosse schon herbeyflogen. Ein Paar Pferde stürzten über sechs oder sieben Personen, über die sie gleichsam hinfliegen wollten. Einige der zu Boden Geworfenen wurden wie durch ein Wunder gerettet; die Meisten aber, besonders drey, schwer verwundet. Beschädigt waren außer den Angegebenen noch mehrere Personen, denn da man in der obern Reihe eine unterhalb vorgegangene Verwirrung bemerkte, so wollte alles sehen, und so hätte sich das geschehene Unglück noch Mehreremale ereignen können, wenn nicht ein Paar Rosse vom Volke selbst aufgehalten worden wären. — Ein Paar der Verwundeten wurden sogleich in's Spital getragen. Ein junger Mensch starb an der erhaltenen Zerquetschung. Unter den Verletzten waren drey Pensionnäre der französischen Akademie. Das am letzten Tage bis zum Unfug getriebene Werfen der sogenannten Confetti war zum Theil Veranlassung des traurigen Vorfalls. Nichts destoweniger blieben die Leute ruhig sitzen, um der wiedererlaubten Freude der Moccoli (Wachskerzen, die ein Nachbar bey dem andern anzündet und auslöscht — eine der beliebtesten Neckereyen des letzten Karnavalstages) ja nicht verlustig zu gehen. Seit vielen Jahren waren die Karnavals-Moccoli verboten gewesen, weil man fürchtete, es könne irgend einmal ein Volks-Tumult bey solcher Gelegenheit veranlaßt werden. —

(Die Quaresima.) Die langweilige Fastenzeit ist diesmal weniger beschwerlich, da mit dem März herrliches Wetter eingetreten ist, und die Leute es mit dem Fasten selbst nicht mehr genau nehmen; auch sind die Verbote des Fleischessens schon seit Jahren wegen Theure der gesalzenen Fischspeisen durchaus nicht streng gewesen, so daß in der ganzen Woche nur ein Paar, höchstens drey magere Tage vorkommen, die gänzliche Enthaltung der Speise aber nur an sehr wenigen Abenden, z. B. an den Quatember-Tagen verordnet ist.

Von Lustbarkeiten ist keine Rede. — Man besucht die neuen Allees-Pflanzungen in der Gegend des Campo vaccino, bey Ponte Molle u. s. w. Vielen gibt die 2te Conscription zu schaffen. Andere freuen sich auf das Oratorium Debora und Siffera von Guglielmi, das 20mal gegeben werden soll, und bey dem Mad. Sessi die erste Sängerinn macht. —

Vor drey Tagen wurden in dem ehemaligen Jesuiten Kloster ein Geistlicher und ein Layenbruder durch einen Messerstich verwundet, an welchem der erste sogleich starb. Der Thäter war ein Koch, der sich Tagweise in jenem Kloster verdungen hatte, und für den Monat Februar bezahlt seyn wollte, wie für den Januar, als wäre er Monatsweise angestellt. — Der entstandene Streit veranlaßte jene Gewaltthätigkeit, nach welcher der Unbesonnene sich selbst umbringen wollte; er wurde aber daran gehindert und unverzüglich in's Gefängniß gebracht. Sicher wird sein Urtheil bald vollzogen werden. —

Wien, 12 März.

Auf dem Gebiete der östreichischen Literatur verdient gegenwärtig die Journalistik die vorzüglichste Aufmerksamkeit. Baron v. Hormayer setzt rüstig sein, mannigfache Belehrung und Unterhaltung gewährendes, Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst fort; guten Fortgang haben auch die vaterländischen Blätter, und der östreichische Beobachter, verständig und mit Fleiß redigirt, wetteifert selbst mit den besten politischen Blättern des Auslandes um den Vorzug. Die Annalen der östreichischen Literatur und Kunst, deren Redaktion in diesem Jahre der Konsistorialrath Glay besorgt, erfreuen sich der Theilnahme vieler vorzüglichen Literatoren Oestreichs, und erscheinen pünktlich. Die Thalia, der Sammler, die geographischen und historischen Ephemeriden, der Geist der Zeit, Andre's Hesperus oder Belehrung und Unterhaltung, werden gleichfalls rasch fortgesetzt.

Dr. Sartori, der am k. k. Bücher-Revisionsamte angestellt ist, gibt in den vaterländischen Blättern eine Uebersicht der literarischen Thätigkeit in Oestreich während des Jahrs 1810. In diesem Jahre wurden, nach seiner Angabe, in Oestreich eingeführt 2567 Schriften, von denen 2504 erlaubt, und 63 verboten wurden. Unter der Gesammtheit der eingeführten Werke waren 142 Zeitschriften, von denen keine einzige ganz verboten, und nur von wenigen einzelne Blätter der allgemeinen Verbreitung entzogen wurden. Handschriften wurden der Censur eingereicht 656. Davon kamen 487 zum Drucke, 169 aber wurden desselben nicht würdig erklärt.

Gotha, März.

(Beschluß.)

Madame Hendel hatte ihr vorjähriges Gelübde wegen Eckhofs Denkstein nicht vergessen. Sie brachte die Zeichnung mit sich; das Monument ist einfach, aber unendlich gefällig und wirkend. Schon ist mit dem geschickten Künstler, Hrn. Prof. Doell, wegen der Ausführung Rücksprache genommen. Die Zeichnung soll, vielleicht, im Morgenblatt mitgetheilt werden. — In Gotha befindet sich seit mehrern Wochen die Nutbsche sogenannte Kinder-Gesellschaft, denn es gibt recht hübsche, große Kinder darunter. Sie hat ihr Theater im Gasthause zum Mohren. Die Kotzebueschen, Vogelschen, und andre solche kleine Stücke, von 2, 3, 4 Personen, gelingen ihr gut. Hr. Dürand ist ein Akteur, der auf jedem Theater auftreten könnte; er vereinigt Alles, was einen Liebhaber karakterisirt, Figur, Anstand, Leichtigkeit und Natürlichkeit des Spiels, ein herrliches Organ. Nach ihm ist Mamsell Pieglowska das vorzüglichste Talent der Truppe. Sobald sich aber die Gesellschaft an größere Stücke wagt, sind der Lücken zu viel. Ihre Ballets gefallen, und sind drollig genug. Uebrigens behauptet diese Gesellschaft noch einen, bey herumziehenden Truppen nicht sehr gewöhnlichen, Ruf von Zucht und Ordnung.

Unsre Avennes verschönern sich täglich mehr und mehr durch ihre Vollendung; bald werden sie schöner seyn als unsre Stadt selbst. Man denkt jetzt ernstlich an Erbauung eines neuen Fremdlienhauses auf einem der neuen Plätze, und es ist dazu eine Subscription eröffnet, die fast vollzählig ist. Gotha vermag recht gut einen Winter lang ein Theater zu unterhalten; sobald aber dieses Theater das ganze Jahr daselbst verweilt, so hat es das Schicksal des ehemaligen Hof-Theaters: Publikum und Schauspieler werden wechselseitig von einander übersättigt. Jenes verlangt immer etwas Neues, Letztere vertrauen auf ihre Bekannten und Freunde, und verlieren den Spaß. Das ist das Schicksal aller permanenten Bühnen in nicht großen Städten.

Nro. 77.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 30. März, 1811.

Bilde zum Menschen dich aus und Tausenden wirst du ein Räthsel;
Keiner begreifet in dir, was er in sich nicht erkennt.

v. Brinkmann.

Ein Fragment von Novalis.

Eins nur ist, was der Mensch zu allen Zeiten gesucht hat;
Ueberall, bald auf den Höhn, bald in dem Tiefsten der Welt —
Unter verschiedenen Namen — umsonst — es versteckte sich immer,
Immer empfand er es noch — dennoch erfaßt er es nie.
Längst schon fand sich ein Mann, der den Kindern in freundlichen Mythen
Weg und Schlüssel verrieth zu des Verborgenen Schloß.
Wenige deuteten sich die leichte Chiffre der Lösung,
Aber die wenigen auch waren nun Meister des Ziels.
Lange Zeiten verflossen — der Irrthum schärfte den Sinn uns —
Daß uns der Mythus selbst nicht mehr die Wahrheit verbarg.
Glücklich, wer weise geworden und nicht die Welt mehr durchgrübelt,
Wer von sich selber den Stein ewiger Weisheit begehrt.
Nur der vernünftige Mensch ist der ächte Adept — er verwandelt
Alles in Leben und Gold — braucht Elixire nicht mehr.
In ihm dampfet der heilige Kolben — der König ist in ihm —
Delphos auch und er faßt endlich das: Kenne dich selbst.

Freyberg, 11 Mai 1798.

Friedr. Georg v. Hardenberg.

Tiberio Fiorelli, genannt Scaramutz.

(Beschluß.)

Jetzt hatte Tiberio Geld vollauf und ging auf die Reise. Marinette trennte sich mit schwerem Herzen von der Mutter und folgte dem Gatten; aber dieser fand bald, daß er eben nicht Ursach hatte, der Madonna für das Loos, das sie ihm in ihr bescheert hatte, zu danken. Marinette war eine Närrinn, hatte zu Tiberios großem Leidwesen nur zu viel Zunge, sie war eitel, herrschsüchtig, zänkisch, launisch, kurz ein Inbegriff aller Fehler, die man ihrem Geschlechte Schuld geben will. Die beyden Neuvermählten hatten beständig mit einander die komischsten Händel, welche der Gesellschaft überreichen Stoff zum Lachen geben. — Alle Augenblicke ließ Marinette auf der Landstraße die Chaise halten; immer hatte sie ein Bedürfniß, oder sie konnte das Fahren nicht ertragen, oder sie sahe ein Blümchen am Wege stehen, das Tiberio ihr pflücken, einen Schmetterling fliegen, den er ihr fangen sollte, und wenn nicht gleich geschah, was sie wollte, so schrie sie, lärmte und weinte und stampfte mit den Füßen, bis sie ihren Willen hatte. Der arme Kreuzträger trug schwer für alle seine Sünden, allein hübsch war sein Kreuz — er faßte sich in Geduld. — Wurde in einem Wirthshause angehalten, so ging ein neuer Lärmen an. Nichts war der jungen Frau recht, nichts nach ihrem Geschmacke. Das Fleisch war schlecht, der Wein sauer, das Brot zu weich oder zu hart, die Suppe zu wenig oder zu viel gesalzen ... Doch das war alles noch nichts gegen

die Scenen in der Nacht. Mochte Tiberio immerhin für das beſte Bette das Doppelte bezahlen, ſo hatte er doch weder Raſt noch Ruhe. Bald waren ihr die Federn zu heiß und ſie warf ſie aus dem Bette heraus, bald war ihr wieder zu kalt; dann hatte ihr eine Falte im Betttuche die Rippen eingedrückt, und wenn er eben einſchlafen wollte, mußte er heraus und ihr die Kiſſen zurecht legen. — Endlich ward's ihm doch zu arg und er ſann auf Mittel, ſich wenigſtens des Nachts Ruhe zu verſchaffen. — Einſt, als ſie wieder nach Gewohnheit ihr Spiel trieb, und beſonders, ob es gleich mitten im Winter war, ſich beklagte, daß ſie von den kleinen Dämonen, die vorzüglich Liebhaber des ſchönen Geſchlechts ſeyn ſollen, gequält würde, ſtand er ganz ruhig auf, ſchlug Licht an, nahm die geladene Büchſe aus dem Winkel und zielte auf die Quälgeiſter. Marinetten wurde bange, ſie ſchrie, ſie weinte.

„Sey ganz unbeſorgt," ſagte er, „die wollen wir wol wegbringen. Ich wette, es fallen mehrere auf einen Schuß."

Sie flehte um Erbarmen und verſprach lieber auszuhalten, was ſie könnte.

Des Abends hatte ſie die Gewohnheit, Geſicht und Hände mit Salben einzureiben, um ſie zart und weich zu erhalten, und dann Handſchuhe anzuziehen. Alle Vorſtellungen dagegen fruchteten nichts, Marinette ging davon nicht ab. Tiberio legte beym Schlafengehen Stiefeln und Sporen an und wollte damit ins Bett ſteigen. Marinette fing ein Zetergeſchrey an, daß er ihr die Füße mit den Sporen zerreißen würde, und wollte es nicht leiden.

„Ei," ſagte er, „wenn Du mit Handſchuhen ſchläfſt, ſo dünkt es mir ganz ſchicklich, daß ich mit Stiefeln und Sporen ſchlafe" — und da ihn nichts davon abbringen konnte, ſo bequemte ſich das Weibchen endlich, die Handſchuhe auszuziehen, worauf er allen Groll in ihren Armen vergaß.

In Rom trat Marinette ebenfalls auf die Bühne und zeigte ſich als eine treffliche Soubrette und Sängerinn, ſo daß durch die beyden Eheleute die Geſellſchaft bald die reichſte in ganz Italien wurde. — Im Sommer machte Scaramuz eine Reiſe durch die vornehmſten Städte Italiens, auf welcher ihn ſeine Frau, deren Treue ihm verdächtig wurde, begleiten mußte. — Im Winter kehrte er mit ihr wieder nach Rom zurück. — Hier beſchenkte ſie ihn mit einem jungen Scaramuz.

Tiberio ſtellte eine prächtige Taufe an und der Kardinal Chigi erhob ſich in glänzendem Aufzuge zur Kirche und hielt das Kind in eigener Perſon über der Taufe, vergaß aber, wider alle Gewohnheit bey dergleichen Gelegenheiten, das Pathengeſchenk. Vierzehn Tage nachher war Schauſpiel im Pallaſte der ſchwediſchen Königinn Chriſtine, bey welchem der Kardinal gegenwärtig war. Sobald Scaramuz ihn erblickte, rief er ganz laut:

„Wunder! Wunder! Ew. Eminenz Pathchen ſpricht ſchon."

Die Königinn verlangte zu wiſſen, was er denn ſage.

„Ach!" erwiederte Tiberio, „er beklagt ſich, daß er von ſeinem Herrn Pathen kein Taufgeſchenk erhalten hat, und wir können ihn gar nicht beruhigen."

Lächelnd zog der Kardinal einen koſtbaren Ring vom Finger und gab ihn Tiberio mit den Worten:

„Hier haſt Du etwas, ihm den Mund zu ſtopfen."

Nach beendigtem Karnaval ging Tiberio nach Florenz, kaufte ſich hier vor dem Thore ein ſchönes Landgut, das er ganz nach ſeinem Geſchmacke einrichtete, und ging dann nach Mailand, wo er zu gleicher Zeit einen Ruf nach Wien und nach Paris erhielt. Da er Ludwigs XIV Freygebigkeit kannte, ſo zog er den letztern Ruf vor; es koſtete aber Mühe Marinetten zu bewegen, Italien zu verlaſſen. Die Reiſe war für ſie beſonders eine erwünſchte Gelegenheit, ihn ſein Ehekreuz fühlen zu laſſen. Von Novaleze bis Grand-Croix wollte er ſich der Mauleſel bedienen, allein Marinette war auf keinen Fall dahin zu bringen, ein ſolches Thier zu beſteigen, und es blieb nichts anders übrig, als eine Tragbahre anzunehmen, bey welcher Tiberio nebenher laufen konnte. Sein Unſtern wollte, daß einer der Träger ſich den Fuß verrenkte, und der arme Dulder mußte ſeine Stelle einnehmen, und ſein Kreuz bis nach Grand-Croix tragen, wo andere Träger eintraten. — Sie trieb's ihm aber doch zu arg, und als er auf die nächſte Station kam, ſetzte er ſie auf einen Schlitten, den ſie kaum beſtiegen hatte, als er mit Blitzesſchnelle davon jagte. Marinette ſchrie unaufhörlich bis nach Lasneburg zu. Sobald der Schlitten anhielt, ſprang ſie heraus und wollte ihrem Manne die Augen auskratzen, wobey ſie die ganze reiche Ammunition italieniſcher Schimpfwörter erſchöpfte. Nur mit vieler Mühe konnte er ſie beſänftigen und ſie bewegen hinter ihn auf's Pferd zu ſteigen.

In Paris wurde er von Ludwig ſehr gnädig empfangen und er blieb dreißig Jahre lang der Liebling und die Luſt des Monarchen, der ihn mit Wohlthaten überhäufte, und ihm Freyheiten geſtattete, die kein anderer ſich herauszunehmen gewagt hätte. — Uebrigens lebte er hier ganz nach italieniſcher Weiſe. Er ging ſelbſt auf den Markt, kaufte das Schlechteſte ſo wohlfeil als möglich ein, und trug's im Schnupftuche nach Hauſe. Da er den Geruch verloren hatte, ſo konnte er die verdorbenſten Seefiſche vortrefflich finden. Wenn er aß, ſchloß er ſich ein, um nicht in die Verlegenheit zu kommen, Jemanden ein Glas Wein anbieten zu müſſen. — Seine Marinette war und blieb ſein Hauskreuz, das er geduldig trug, bis ſie es nicht mehr in Paris auszuhalten vermochte, und darauf beſtand, nach Italien zurückzukehren. Sie ging nach Florenz. Einige Jahre hielt Tiberio ihre Abweſenheit aus,

dann aber erwachte, so glücklich seine Lage in Frankreich auch war, doch die Sehnsucht nach Vaterland und Weib und Kind. Er nahm Urlaub in der Absicht nie zurückzukehren; vor seiner Abreise nahm er von den vornehmsten Hofleuten Abschied, und bat einen Jeden um ein Paar neue Reisestiefel. Er bekam deren eine so große Menge, daß er von dem daraus gelösten Gelde die Kosten bis nach Florenz bestreiten konnte. — Anfangs freute er sich sehr, die Seinen und sein Landhaus wiederzusehen; allein Marinette war wo möglich noch widerwärtiger geworden, er weniger geduldig, der alte Unfrieden brach bald wieder los, und es gab täglich zwischen den beyden Eheleuten die skandalösesten Auftritte. Dabey machten ihn seine Leute, die seinen Geiz kannten, ganz toll und betrogen ihn vor seinen Augen. Auch war er bereits an größere Urbanität gewöhnt, und konnte sich nicht mehr in der Rohheit seiner Umgebungen finden. Er ließ seine Marinette wo sie war, und kehrte nach Frankreich zurück, wo man ihn mit offenen Armen aufnahm.

Ein Abenteuer mit einer Bäckerstochter, die den alten verliebten Geck zum Besten hatte, und ihn zwang eine ganze Nacht in der tödtlichsten Angst in einem Back-Troge zuzubringen, und dann seine unglückliche Ehe mit seiner zweyten jungen Frau, die er nach Marinettens Tode in seinem 80ten Jahre heirathete, und ihrer Ausschweifungen wegen ins Chatelet und von da in ein Kloster stecken ließ, wo sie vor Gram und Verzweiflung ihr Leben endigte, verleideten ihm die Liebe. —

Die felsenfeste Gesundheit Tiberios fing jetzt an zu wanken; mit den Jahren nahm sein Mistrauen zu. — Eines Morgens ließ er die alte Magd zu sich rufen. Er hielt ihr eine lange erbauliche Rede über die Tugend der Treue.

„Gute Margot," sagte er zuletzt, „nichts muß uns armen Erdenwürmern mehr am Herzen liegen, als das Heil unsrer unsterblichen Seele. Nun gibt es kein abscheulichers Verbrechen, als das Zutrauen zu täuschen, das Andere in uns und besonders Herrschaften in ihre Dienstboten setzen. Hast Du mir also irgend etwas veruntreut, gute Margot, so entlaste Dein Gewissen und gib es mir wieder, ehe ich sterbe, denn bin ich todt, so erfahre ich Alles, was Du mir entwendet hast, und Du kannst es nicht wieder gut machen. Ich will dagegen auch mein Gewissen bedenken und Dich belohnen, daß Du Dich meiner stets dankbar als Deines Wohlthäters erinnern sollst."

Die gute Margot, welche sich von einem solchen Eingange viel versprach, weinte heiße Thränen, betheuerte, daß sie ihm nie das Mindeste veruntreut habe, und bat mit gebogenen Knien um seinen Segen, den er ihr feverlichst ertheilte. Jetzt mußte sie ihm eine rothe Schachtel reichen. Aus dieser nahm er unter andern Lumpen eine Aderlaßbinde heraus, die er ihr schenkte, dabey aber ernstlich verbot, irgend Jemand etwas von dieser Freygebigkeit auszuplaudern. Margot war außer sich, sie glühte, sie schimpfte, allein Scaramuz empfand bey seiner Taubheit nichts davon.

Auf eben die Art belohnte er seinen Bedienten, der ihm sieben Jahre ohne Lohn gedient hatte, blos um frey in's Theater gehen zu können.

Als er in seiner letzten Krankheit sein Ende heranahen fühlte, ließ er seinen Arzt rufen:

„Monsieur," sagte er zu ihm, „ich bin lange genug in dieser Welt gewesen, und werde bald erfahren, wie's in jener Welt aussieht. Ist's nur dort nicht viel schlimmer als hier, so geht's noch an. Habt Ihr etwas dahin zu bestellen, so will ich's Euch gern besorgen, und ich glaube an Bekannten wird's Euch dort nicht fehlen, wo ich auch hinkommen mag, welches Gott allein bekannt ist, auf dessen Barmherzigkeit ich baue. Wir kennen uns nun über zwanzig Jahre, und ich weiß, daß Ihr mich für geizig haltet, weil ich Euch niemals zum Essen gebeten habe. Das traf sich so; allein ehe ich sterbe, will ich Euch noch eine bessere Meinung von mir beybringen. Hier, nehmt diese Guitarre; sie ist vom alten Vauban, das ist Alles gesagt. Ich schenke sie Euch. — Spielte ich darauf, so verging mir das Kopfweh, und bey Hämorrhoidal-Zufällen that sie mir besonders die ersprießlichsten Dienste. Hört den Rath eines sterbenden Freundes, und wendet sie zu gleichem Gebrauche an; statt Eure Kranken mit Euern Purganzen, Klistieren und Aderlassen zu quälen, spielt ihnen Menuetten, Walzer, Chakonnen auf, und wenn Ihr sie nicht heilt, so werdet Ihr sie doch nicht umbringen. Nun geht in Gottes Namen, zum Sterben bedarf ich Eurer nicht, damit werde ich schon ohne Euch fertig werden."

Sein Ende nahte heran. Am Tage, wo er zu sterben glaubte, wollte er noch einmal dem Gotte, als dessen Tempel er sich stets betrachtet hatte, ein Opfer bringen, und bestellte sich Makaroni, reichlich mit Butter und Parmesankäse bereitet. Der Arzt fand ihn dabey, und sagte ihm, wenn er sich im Essen mäßige, so könne er noch acht Tage leben.

„Ist das gewiß?" fragte Tiberio, und als der Arzt es betheuerte, sprach er: „Wohlan, acht Tage mehr oder weniger in einem so langen Leben sind eine wahre Kleinigkeit," ließ es sich herrlich schmecken und begehrte dann seinen Beichtvater. Dieser kam, er unterhielt sich mit ihm einige Stunden und brachte dann noch dem Bacchus ein reichliches Opfer. Am Abende wurde die Dosis Makaroni verdoppelt und sein Appetit bewährte sich wie in den Tagen seiner Jugend. Gegen zwey Uhr nach Mitternacht konnte er nicht schlafen, er ließ also drey Tapezier-Burschen, die in seinem Hause wohnten, zu sich vor's

Bette kommen und spielte mit ihnen Karten. Nach einigen Augenblicken sagte er zu ihnen, sie möchten ihn in seiner Andacht nicht stören. Er sagte einige Gebete, die er auswendig wußte, laut her, und als er die Worte sprach: fiat voluntas tua in coelis, seufzte er und starb in einem Alter von 88 Jahren.

Ob er gleich in den letzten fünf Jahren die Bühne nicht mehr betreten hatte, so wurde er doch allgemein, und auch von seinen Kameraden, mit welchen er übrigens in ewigem Unfrieden lebte, bedauert und mit vielem Pomp den 8 December 1694 in der Kirche St. Eustache beerdigt. Einem gewissen Kloster hatte er ein ansehnliches Legat vermacht, und seinem Sohne, einem sehr gelehrten und verdienstvollen Priester, hinterließ er an Gütern in Frankreich und Italien nahe an 100000 Thaler. *)

Korrespondenz-Nachrichten.

Breslau, 10 Febr.

Heute nur einiges von unsern literarischen Merkwürdigkeiten. Unsere neuesten Wochenschriften heissen: Die nächtliche Welt, und das Breslauische Abendblatt; außer diesen kommen hier heraus: Der Naturfreund, der neue Breslauische Erzähler, Makulatur, eine Zeitung für Narren und ihre Freunde, die schlesischen Provinzialblätter, Musikalische Neuigkeiten, und künftig ein Departementsblatt. Uebrigens hat fast jede Mittelstadt Schlesiens ihr Wochenblatt. Unter der Presse schwitzen und werden zur Ostermesse das Tageslicht erblicken: Tataris, ein episches Gedicht unsers gelehrten und geehrten Prof. Kannegiessers; Gedichte von Haydn; eine zweyte Sammlung von Gedichten einer Schulmeistersfrau, Namens Charlotte Louise Krause, geb. von Fink, ein Seitenstück zu den Gedichten einer Webersfrau, die zum zweytenmal gedruckt werden. Poetischen Werth haben diese Weibergedichte alle nicht; sie werden aber als Seltenheiten ziemlich gut aufgenommen. Des Prof. Raupach in Liegnitz, Reise durch Frankreich wird im Kornschen Verlage erscheinen. Ein beliebter katholischer Prediger hieselbst, Namens Krüger, hat einen Band seiner Kanzelreden im Industriekomptoir herausgegeben. Manso ist ganz stille; ob er etwas Wichtiges vor hat, weiß ich nicht. Schummel ist tödtlich krank am Nervenfieber. Die übrigen hiesigen Gelehrten und Schulmänner kämpfen größtentheils mit dem Schulstaube so, daß sie vor Heiserkeit nichts herausbringen können, obwol es vielen gar nicht an Kräften mangelt. Unter unsern Künstlern zeichnet sich ein gewisser Unger aus, der vorzüglich schöne Figuren, Büsten und Medaillons in Gyps verfertigt.

Aus allen aufgehobenen Klöstern, oder vielmehr deren Bibliotheken, wird nun, verbunden mit den schon hier befindlichen öffentlichen Bibliotheken, eine schlesische Centralbibliothek errichtet werden. Man hatte schon oft von einer Vereinigung aller Breslauischen Bibliotheken gesprochen: allein es fehlte immer an einem schicklichen Gebäude dazu. Nun soll das schöne ins Viereck gebaute (die vierte Seite macht die große herrliche gothische Kirche) Gebäude des Sandstiftklosters dazu eingerichtet werden. Aus allen Bibliotheken werden durch den Ihnen bekannten Dr. Büsching die Werke für die Central-Bibliothek ausgelesen, die Doubletten gegen neuere Werke der Berliner Bibliothek, davon sie Doubletten hat, vertauscht, und das Uebrige, was nicht etwa für Schulbibliotheken im Lande abgegeben werden dürfte, soll versteigert werden. Für jetzt beschäftigt sich Büsching blos mit der Aufnahme der Bibliotheken der aufgehobenen Klöster, ist erst mit zweyen fertig, und hat außer einem Manuscript des Korans, schön auf Pergament geschrieben, und in Oktav gebunden, nichts sonderlich Merkwürdiges entdeckt. Das Einrichten des neuen Bibliothekgebäudes, das Aufstellen der Bibliothek selbst, das Ordnen, Einrichten ꝛc. wird Zeit und Geld kosten; allein an beyden kanns nicht fehlen, sobald man nur ernsthaft will; ja es wäre sogar die größte Versündigung an Schlesien, wenn man der Unkosten wegen die Sache verzögern wollte, denn außer den beträchtlichen Gütern, die zu den Klöstern gehörten, hat man in verschiedenen auch ansehnliche Summen baaren Geldes, Obligationen und Pfandbriefe, viel Silbergeräth u. dgl. gefunden.

Auch sagt man, daß eine Bildergalerie, aus den zum Theil schönen und seltenen Gemählden der aufgehobenen Klöster, gesammelt und errichtet werden solle; und somit dürfte Breslau in der gelehrten und in der Kunst-Welt künftig ein ganz andres Ansehen gewinnen, und mit ihnen in nähere und engere Verbindung treten, als es bisher der Fall gewesen seyn soll.

Musik wird hier stark getrieben, und wenn man es darauf anlegen wollte, man könnte täglich ein Konzert besuchen. Man hört oft treffliche Sachen, sehr gut vorgetragen; denn unter unsern musikausübenden Damen und Herren gibt es gar manche, die ihr Instrument meisterhaft spielen. Auch ergötzten uns dieser Tage ein Pollebro mit seiner Meisterschaft auf der Geige, ein Hermstädt mit gleicher Kunst auf der Clarinette, und die Gebrüder Bohrer, der eine auf dem Cello, und der andre auf der Violine. Allein auch hier zeigte sich die Unart der Deutschen; der Fremde hatte viel Zuspruch und gute Einnahme, indeß unsre deutschen Landsleute wenig besucht wurden, und schlechten Verdienst hatten. Ein gewisser Brunner zeigt uns noch fortwährend sein schönes guterhaltenes Naturalienkabinet, das nach Verdienst beschaut wird.

Logogriph.

Mein Ganzes dient vielleicht auch dir
Zum Leckerbissen, so wie mir;
Nur einzeln ist es ein verachtet Thier,
Doch besser wol mit Dach und Fach berathen,
Als Freyherrn, Ritter und Magnaten,
Die, trotz des Adels, goldarm sind.
Drey Zeichen weg, ein schmunzend Quälen,
Das Liebende zur Kurzweil oft erwählen,
Des Witzes und der frohen Laune Kind.
Wißt ihr, wenn noch ein Zeichen fällt, geschwind
Geschickt in uns euch zu verstecken,
Seyd ihr nur mühsam zu entdecken.

Charade.

Eins ist berühmt, besungen, alt und neu;
Alt, doch geschätzt und noch geliebt Zwey, Drey.
Für's Höchste, nach der Neuer'n Litaney,
Und der Mystificirten Theorey,
Fürs Heiligste (Da Gott vor sey!)
Gilt allzulang schon Eins, Zwey, Drey.

Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 71:
Le Coeur. Gedankenstriche.

*) Diese Bruchstücke sind ein Auszug aus der größern biographischen Skizze: Scaramuz, in dem zu erscheinenden 2ten Theile der Winterblüten von Reinbeck.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Fünfter Jahrgang.

1811.

April.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstok.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grossbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsäze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersezungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedrukten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsäze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen. Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kan. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nro. 78. Die Geburtstags-Lampe. — Züge aus dem Menſchenleben im gegenwärtigen Griechenlande und in der aſiatiſchen Türkey. 1806. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 79. Die Geburtstags-Lampe. (Beſchl.) Von B. — Von Allem Etwas. Von St. Schütze. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Strasburg, München.

Nro. 80. Die Todesfeyer. Von — ß. — Züge aus dem Menſchenleben im gegenwärtigen Griechenlande und in der aſiatiſchen Türkey. 1806. (Fortſ.) — Die Herren Wahr und Lug. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Hamburg. — Beylage: Monats-Regiſter vom März.

Nro. 81. Ueber die gekrönte akademiſche Preisſchrift des P. Antonio Ceſari in Verona. — Züge aus dem Menſchenleben im gegenwärtigen Griechenlande und in der aſiatiſchen Türkey. 1806. (Fortſ.) — Literariſche Notiz. Von B. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin, Kaſſel.

Nro. 82. An Fr. Schiller bey ſeinem ländlichen Aufenthalte in meiner Gegend. 1783. — Ueber die gekrönte akademiſche Preisſchrift des P. Antonio Ceſari in Verona. (Beſchl.) Von Nienſtädt. — Vermiſchte Bemerkungen und Einfälle. Von J. W. Petersen. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Kaſſel. — Muſik-Beylage: Hymnus an den Karfunkel von Baggeſen, komponirt von A. Reicha.

Nro. 83. Philomnium. Ein altes Volksmährchen. Von B. — Chirotypographie. — Seufzer eines Verliebten. — An die Glücklichen. — Warnung. (Sämtlich von Hg.) — Vermiſchte Bemerkungen und Einfälle. Von J. W. Petersen. — Notiz. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien. — Charade. — Logogriph. — Auflöſung des Logogriphs und der Charade in Nro. 77.

Nro. 84. Deutſchlands Wiedergeburt durch ſeine neueſte Literatur. Von Julius. — Karthago's Fall, dargeſtellt von Prof. Keyſer in Augsburg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Braunſchweig, Paris. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 8.

Nro. 85. An den Lebensnachen. Von v. Matthiſſon. — Mittheilungen an die, welche Predigten leſen. Von —ß. — Karthago's Fall, dargeſtellt von Prof. Keyſer in Augsburg. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien, Berlin.

Nro. 86. Zeichen der Zeit in Blicken auf die engliſche Literatur. Von —r. — Karthago's Fall, dargeſtellt von Prof. Keyſer in Augsburg. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 87. Reiſe nach Batavia in den Jahren 1802 — 1806. Von Ch. Fr. Tombe. Erſtes Kapitel. Von Fiſcher. — Kurzer Bericht über die engliſche Literatur in den Jahren 1809 und 1810. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Petersburg.

Nro. 88. Umriſſe vom Haag. 2. Von C. Z....r. — Ueber Fool. — An Scriba. (Beyde von Hg.) — Kurzer Bericht über die engliſche Literatur in den Jahren 1809 und 1810. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus St. Petersburg, Paris, Braunſchweig und aus der Schweiz.

Nro. 89. Die Fröſche. Von J. G. Jacobi. — Reiſe nach Batavia in den Jahren 1802 bis 1806. Zweytes Kapitel. — Kurzer Bericht über die engliſche Literatur in den Jahren 1809 und 1810. — Korreſpondenz-Nachrichten aus St. Petersburg, Kaſſel. — Charade. — Logogriph. — Auflöſung der Charade und des Logogriphs in Nro. 83.

Nro. 90. Spittler. — Dankruf. Reime für Ehrgeizige. (Beyde von Hg. — Reiſe eines Schriftſtellers von Berlin in — das Rieſengebirge. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 9.

Nro. 91. Anthologie aus Intelligenz-Blättern. Von v. M. und Lep. — Spittler. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus St. Petersburg, Rom.

Nro. 92. Reiſe eines Schriftſtellers von Berlin in — das Rieſengebirge. (Fortſ.) — Reiſe nach Batavia in den Jahren 1802 — 1806. Drittes Kapitel. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Strasburg, Berlin.

Nro. 93. Spittler. (Fortſ.) — Reiſe nach Batavia in den Jahren 1802 — 1806. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Kaſſel.

Nro. 94. Die letzte Peſt in Marocco. (Nach Jackſon.) — An die Frau Generalinn von **. Von J. G. Jacobi. — Spittler. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin und aus der Schweiz.

Nro. 95. Hiri, das Kameel der Wüſte, das Chamäleon und die Straußjagd. (Nach Jackſon.) — Spittler. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin und aus der Schweiz. — Charaden. — Auflöſung der Charade und des Logogriphs in Nro. 89.

Nro. 96. Reiſe eines Schriftſtellers von Berlin in — das Rieſengebirge. (Fortſ.) — Kurzer Bericht über die engliſche Literatur in den Jahren 1809 und 1810. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Würzburg.

Nro. 97. Ideen über die Urſache der Durchſichtigkeit des Glaſes und mancher anderer Körper, in Beziehung auf eine neue Farben-Theorie. — Dem anonymen Kritikaſter. Von Hg. — Reiſe eines Schriftſtellers von Berlin in — das Rieſengebirge. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig. — Berichtigung.

Nro. 98. Trinklied. Nach Bonneval. Von Lep. — An Fabio, der Blondetta Schweſter nannte. Von Hg. — Reiſe nach Batavia in den Jahren 1802 — 1806. Viertes Kapitel. — Ideen über die Urſache der Durchſichtigkeit des Glaſes und mancher andern Körper ꝛc. (Fortſ.) — Bibus im Donnerwetter. — Gnome. (Beyde von Hg.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 99. Ueber den Zuſtand der Iſraeliten im Königreiche Weſtphalen. Von Pf. — Ideen über die Urſache der Durchſichtigkeit des Glaſes und mancher andern Körper ꝛc. (Beſchl.) — Reiſe nach Batavia in den Jahren 1802 — 1806. Viertes Kapitel. (Beſchl.) — Notiz.

Nro. 100. Reiſe eines Schriftſtellers von Berlin in — das Rieſengebirge. (Fortſ.) — Kurzer Bericht über die engliſche Literatur in den Jahren 1809 — 1810. (Fortſ.) — Notiz. Von Rck. — Korreſpondenz-Nachrichten aus St. Petersburg.

Nro. 101. Reiſe nach Batavia in den Jahren 1802 — 1806. Fünftes Kapitel. — Reiſe eines Schriftſtellers von Berlin in — das Rieſengebirge. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Stuttgart. — Charade. — Logogriph. — Auflöſung der Charaden in Nro. 95.

Nro. 102. Bey meinem Ofen, im Januar 1811. Von Fritz von Ludwig, Kanonikus. — Petrarka, als Reiſebeſchreiber. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 103. Moritz. Von K. A. V. — Freygebige Liebe. Von Hg. — Petrarka, als Reiſebeſchreiber. (Beſchl.) Von C. A. Peſchek. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur Nro. 1.

Nro. 78.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 1. April, 1811.

Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
Und mit glänzendem Oel fülle die Lampe sich auf!

v. Schiller.

Die Geburtstags-Lampe.

Stulta est sapientia nostra, nisi profutura, sagte schon der alte Kirchenvater Hieronymus. Das heißt: was taugt unser Gelehrsamkeitskram, wenn er nicht nützlich wird, oder, nach einer etwas derbern altdeutschen Phrase übersetzt: was hilft dein Wissen, wenn du damit keinen Hund hinter dem Ofen hervorlocken kannst.

Es ist ein Vorzug des neuen philologischen Studium, daß man auch, was im Gebiete der Alterthumskunde liegt, mehr auf gegenwärtige Einsichten, Bedürfnisse, Lebensweise anzuwenden und den Alten noch manchen Kunstgriff, manche Erfahrung abzulernen sucht, die heute noch ihre vielseitige fruchtbare Anwendung leiden. Der ehrwürdige Nestor der deutschen Philologie, Heyne, hat durch Beyspiel und Lehre hierzu trefflich mitgewirkt. Ein Alterthumskenner, der weiß, was er will, wird jetzt nie ein Resultat irgend einer antiquarischen oder archäologischen Forschung ohne eine Parallele mit der Gegenwart aufstellen. Das neueste Beyspiel gab uns der treffliche Jacobs in seiner Vorlesung über den Reichthum der Griechen an plastischen Kunstwerken, am Namenstage des Königs in der Münchner Akademie vorgelesen. Wie belehrend und folgereich sind die am Ende angefügten Beleuchtungen über die Hindernisse, welche neue Kultur und Verfassung der Ausübung der Kunst im alten Sinne entgegenstellen!

Kleidung und Geräthschaften sind in den letzten funfzig Jahren viel im antiken Zuschnitt nachgeahmt worden. Nur zu viel! und oft mit einem Unverstand, der die Nachahmung zur Aefferey machte. Oder lehren uns die verdächtige Nebendeutung des à la Grecque *) bey den Franzosen, und das von Wieland, diesem wahren Attiker nicht am Ilissus, sondern an der Ilm, zuerst ausgeprägte Wort: griechenzen, etwas anders, als der bekannte, aber nie genug beherzigte Ausdruck unsers Schillers:

Griechheit, was war sie? Verstand und Maß und Klarheit! Drum dächt' ich
Etwas Geduld noch, ihr Herrn, eh ihr von Griechheit uns sprecht!

Aber nie und nirgends soll Mißbrauch den guten Gebrauch entadeln und wir wollen nicht ablassen, wo etwas Zierliches, Freyes, Nachahmungswürdiges in der Lebensweise und Verschönerungslust des Alterthums sich darstellt, es auch in unsere Gebräuche und in die Werkstätte unserer Künstler zu verpflanzen. Einen Beleg dazu können die Lampen und Lampenträger oder Candelabern der Griechen und Römer geben, wo bey Allem, was Londner, Pariser oder Wiener Eleganz schon der Musterform des Alterthums abgeborgt haben mag, dennoch Vieles noch nachzuahmen übrig bleiben möchte.

Freylich hat die jetzt allein als schicklich und fashionable bezeichnete Wachsbeleuchtung den Lampengebrauch sehr

*) Auch die Worte, wie die Sitten und Moden, haben ihre periodische Wiederkehr. Das Wort Graecari und Graeculus galt schon den ersten Römern für alle Aeußerungen des Leichtsinns und der Sittenlosigkeit. Treffende Beyspiele bey Burmann zum Petron. c. 46, p. 229.

verringert, und es haben daher auch die zierlich geſchnitzten und bronzirten Candelabern der Pariſer und Wiener Kunſt- und Möbel-Magazine als ein ganz überflüßiges Ziergeräthe nie recht in Gunſt und Aufnahme kommen wollen; denn die Candelabern haben nur als Lampenhalter ihre wahre Beſtimmung. Leuchter auf Leuchter zu ſetzen iſt ein ungereimter Ueberfluß. Das hindert aber nicht, daß nicht die wirkliche, mit feinerm Oel getränkte Lampe trotz aller neuen Verfeinerungen bey mancherley Bedürfniß noch ſehr zweckmäßig gefunden werden könnte. Die Alten lagen bekanntlich, wenn ſie laſen und ſtudirten, auf ihren zu dieſem Zwecke unſtreitig ſehr bequem eingerichteten Sophas, oder, um einmal einen veralteten und verrufenen Ausdruck wieder hervorzurufen und zu Ehren zu bringen, auf ihren Lotterbetten. *) Unſer Sitzen, Stehen oder Reiten am Schreibepulte und Schreibetiſche war jenen in reiner Naturgemäßheit das Geheimniß des wahren Wohllebens findenden Alten faſt ganz unbekannt, und iſt es dem Orientalen noch jetzt. Dieſe neuere Sitte iſt aus den Klöſtern, wo im Mittelalter noch allein geleſen und geſchrieben wurde, und wo jene Bequemlichkeit der ſtrengen Kloſterzucht und Aſketik entgegen geweſen war, in die moderne Lebensweiſe erſt übergegangen; Pandoras Krankheitsbüchſe hat dadurch ein halbes Dutzend Eingeweid-Uebel und unſere Therapie einige Schock Heilvorſchriften auch noch nach der Kämpfſchen Cloſtir-Methode und unſere Diätetik hundert ſeltſame Motions-Surrogate bis zu der Baumgärtnerſchen Studierſchaukel herab erhalten.

Wer wirklich jene alte Studierweiſe, mehr liegend zu arbeiten, jetzt noch annehmlich und begehrungswerth fände, würde bald finden, daß keine unſerer Studierlampen mit ihren Schirmen, Blenden und Reflektoren die helle und angenehme Flamme ſo anſpruchlos verbreite, als jene Lampen des Alterthums, die auf einen nach Willkühr zu verkürzenden oder zu verlängernden und in aller Richtung zu ſchiebenden Lampenträger eingepaßt, aus ihren zwey Schnäbeln, zwey ſtete, ruhige und wahrhaft erleuchtende, dem Auge wohlthätige Flammen aufſteigen läßt.

Nichts war gewöhnlicher im Alterthume, als ſeinen Freunden an gewiſſen feſtlichen Tagen dergleichen Lampen von koſtbarern oder geringern Formen und Stoffen zum Geſchenke zu machen. Der Dichter Martial hat in ſeinen Diſtichen, die er Apophoreta benannte, und als Deviſen für einen römiſchen Buchhändler ſchrieb, damit ſie als Stellvertreter der wirklichen Geſchenke nach einer ſchon damals gekannten Sparkunſt ſtatt der Sache ſelbſt, die ſie bedeuten, verſchenkt würden, dieſer Lampen, welche die Freundſchaft ertheilt, mehrmals gedacht. **) Noch ſind in den zahlreichen Ueberreſten, die gerade in dieſen Klaſſen der Alterthümer uns die Erde im mütterlichen Schoße bewahrt hat ***), mehrere bis auf unſere Tage gekommen, die als Neujahrsgeſchenke (Strenae, étrennes) dienten, und durch die Sinnbilder, die ihnen en relief oben auf dem Deckel oder der runden Oberfläche aufgebildet ſind, dieſe Beſtimmung ſehr deutlich ausſprechen. ****) Denn das erhöhte eben den wahren Kunſtwerth dieſes kleinen, niedlichen Hausgeräthes im klaſſiſchen Alterthume, daß man innerhalb des zirkelförmigen, oft mit zierlichen Laubgewinden oder Arabeskenzügen umkränzten Raumes, den die Oberfläche darbot, die mannigfaltigſten Bildwerke und bedeutſamſten Geſtalten aus der Götter- und Heroenwelt, Kinder einer geiſtreichen, oft auch muthwilligen Künſtlerlaune und eines unerſchöpflichen Phantaſieſpiels, auszudrücken pflegte, weßwegen man billig dieſe Lampen-Embleme als einen Anhang zu den Gemmen und geſchnittenen Steinen behandeln ſollte, an deren Zierlichkeit ſie oft

*) Das iſt der lectus lucubratorius der Römer, das σκιμπόδιον der Griechen. Die Britten, die in ſo vielen Dingen das Alte nachahmen, haben ihr studying-beds. Nie findet man auf alten Denkmalen einen Studirenden am Tiſche ſitzen, es müßte denn ein Prophet aus dem Würfelſpiele ſeyn. Da haben wir geſchnittene Steine, wo ein Alter mit einer Rolle vor einem Tiſchchen ſitzt. Niemand ſchildert die Attitüde eines Studirenden mahleriſcher als der ſüngere Plinius ſeinen Fannius V, ep. 5. Wenn daher Horaz ſagen will, wenn ich ſtudire und komponire, ſo ſagt er; cum me lectus excepit, I. Serm. 4, 133. Daher hießen die Wohnzimmer der Alten auch nur cubicula. Dies haben zwar ſchon die großen Philologen des 16ten Jahrhunderts, beſonders Caſaubonus zum Sueton Aug. c. 78. ſo gründlich, als möglich, gelehrt. Dennoch vergeſſen es unſre Künſtler noch alle Tage in ihren Darſtellungen aus dem Alterthum.

**) Martial XIV, 39 — 44.

***) Da frühere Lampen faſt nur in Gräbern gefunden wurden, ſo ſprach man auch lange Zeit nur von Todtenlampen. Doch dieſen Irthum hat ſchon Paſſeri in ſeinem Hauptwerke in 3 Foliobänden, worin 322 Stück als Lampen abgebildet ſind, Pisauri 1739—51 in den Prolegomenen hinlänglich überlegt. Die Begräbniß-Lampen geben freylich am tiefſten herab bis in die chriſtlichen Katakomben. S. D'Agincourt Histoire de l'art par les monumens, Liv. II. pl. 8. 28 ff. Aber durch die Entdeckungen in Pompeji und Herkulanum iſt uns auch eine neue Welt voll Lampen und Kandelabern aufgethan. Sie füllte einſt das öde Zimmer des Muſeum in Portici, und der 9te Theil der Herculaniſchen Alterthümer iſt unter dem Titel: Le lucerne ed i candelabri d'Ercolano ihnen ganz gewidmet. — Alles, was ſich bis auf die neueſte Zeiten darüber ſammeln ließ, hat Millin fleißig zuſammengeſtellt in ſeinen Monumens inédits. T. II, p. 84 ff. 160 ff. Immer hält die Eintheilung des Paſſeri noch aus, der ſie in Tempel- Haus- und Grabes-Lampen eintheilte.

****) S. Bellorii Samml. von Bartoli. P. III. Fig. 3. Paſſeri Lucernae fictiles, T. I, Tab. 6. Lucerne Ercolanesi Tab. 6, Fig. 1. Alles hierher Gehörige iſt zuſammen geſtellt worden im Journal des Luxus und der Moden, Januar 1800, wo eine ſolche Lampe das Titelkupfer macht.

erinnern. Warum sollten dergleichen Lampen, in Bronze gebildet und durch Vergoldung gehoben, nicht jetzt ein sehr willkommenes Neujahrsgeschenk statt der in allen Formen und Unformen nun doch schon erschöpften und alltäglich gewordenen Porzellanschalen und Becher ausmachen können, sobald nur der schaffende Geist auch hier die Masse durchdränge und neue, geistreich erfundene, geschmackvoll ausgeführte Anspielungen in Relief darauf zu bilden verstünde?

Sey dem nun, wie ihm wolle; folgende Anwendung ist erst vor wenigen Tagen von dieser Lampen- und Candelaber-Form der Alten und der löblichen Sitte, sie als ein Apophoreton zur Feyer eines festlichen Tages zu brauchen, wirklich gemacht worden. Es mag leicht noch etwas weit Vollkommeners und Schöners erfunden und in derselben Form aufgestellt werden können; aber auch der erste Versuch gewann den Beyfall einiger geschmackvollen Kunstfreunde. (Der Beschluß folgt.)

Züge aus dem Menschenleben im gegenwärtigen Griechenlande und in der asiatischen Türkey. 1806.

(Fortsetzung.)

Sittenpflege der Neu-Griechen.

Ein Mädchen aus St. Paul (einem großen Dorfe am Meerbusen von Argos) hatte frühzeitig ihre Aeltern verloren und wurde, da sie einiges Vermögen besaß, von ihren Verwandten nach Konstantinopel gesandt. In ihrem achtzehnten Jahre kam sie nach ihrem Dorfe zurück: sie sprach Türkisch, Italienisch, Französisch, und wenn Fremde durch St. Paul reisten, nahm sie dieselben mit einer Artigkeit auf, die ihre Tugend ihren Landsleuten verdächtig machte. — Die ersten der Gemeine versammelten sich. Nachdem sie unter sich die Aufführung der Waise untersucht hatten, beschlossen sie, ein Mädchen, das dem Dorfe Schande mache, aus dem Wege zu räumen. Zuerst schossen sie die Summe zusammen, welche in der Türkey auf den Mord einer Christinn gesetzt ist; hierauf drangen sie in der Nacht bey dem jungen Mädchen ein, und ermordeten sie; und ein Mann, der die Nachricht von der vollbrachten That erwartete, trug dem Pascha das Blutgeld hin. — Was nun (bey der Ankunft des Verfassers, der kurz nach diesem Vorfalle dies Dorf besuchte) alle Griechen in Bewegung setzte, das war nicht die Abscheulichkeit der That, sondern die Habsucht des Pascha; denn dieser, der die Handlung ebenfalls ganz einfach fand, und zugab, daß er die auf einen gewöhnlichen Mord gesetzte Summe erhalten habe, bemerkte doch, daß die Schönheit, die Jugend, die Kenntnisse, die Reisen dieser Waise ihm (dem Pascha von Morea) gerechte Ansprüche auf eine Entschädigung gäben; dem zufolge hatten Seine Hoheit denselben Tag zwey Janitscharen hergesandt, um eine neue Beysteuer einzutreiben.

Probeschuß des Kommandanten auf dem Isthmus.

Wir drangen (auf dem Wege von Corinth nach Megaris) in die Päße des oneischen Gebürges, indem wir das saronische Meer und Corinth bald aus den Augen verloren, bald wieder erblickten. Vom höchsten Gipfel des Gebürges, der den Namen Macriplayst annimmt, gingen wir nach Dervene oder die große Wache hinunter. Ich weiß nicht, ob man hier Crommyon suchen muß, aber das weiß ich, daß ich hier nicht menschlichere Menschen fand, als der Potiocamptes *) war. Ich zeigte meine Ordre vom Pascha: der Kommandant lud mich ein, in seiner Hütte die Pfeife und den Kaffe anzunehmen. Er war ein dicker Mann, mit einer ruhigen, gefühllosen Miene, der auf seiner Matte sich nicht rühren konnte ohne zu stöhnen, als ob er Schmerzen empfände; er betrachtete meine Waffen, und ließ mich die seinigen besehen, besonders einen langen Karabiner, der, wie er versicherte, sehr weit trug. Die Wachen bemerkten einen Bauern, der außer dem Wege den Berg erklomm; sie riefen ihm zu herabzusteigen, er hörte aber ihr Rufen nicht. Hierauf erhob sich der Kommandant mit vieler Mühe, nahm seinen Karabiner, zielte lange zwischen den Tannen hindurch auf den Bauer, und schoß ab. Nach dieser That setzte sich der Türke wieder ganz ruhig, und eben so gutmüthig als vorher, auf seine Decke. Der Bauer kletterte zur Wache herab, allem Anscheine nach verwundet, denn er weinte, und zeigte sein Blut. Man gab ihm funfzig Stockprügel, um ihn zu heilen.

Ich sprang heftig auf und war um so mehr in Verzweiflung, da vielleicht der Wunsch, seine Geschicklichkeit vor mir glänzen zu lassen, diesen Henker verleitet hatte, auf den Bauer zu schießen. Joseph wollte das nicht übersetzen, was ich sagte, und vielleicht war in diesem Augenblicke Klugheit nothwendig; aber ich hörte sie nicht. Ich ließ mein Pferd vorführen, und jagte davon, ohne den Janitscharen zu erwarten, der vergebens hinter mir her schrie. (Die Fortsetzung folgt.)

*) Er beugte mit seinen Fäusten die Fichten, und foderte die Vorübergehenden auf, ein Gleiches zu thun. Waren sie es nicht vermögend, so hing er sie an diesen Fichten auf. Theseus vermochte es, und vergalt dem Fichtenbeuger nun mit gleichem Maße.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 21 März.

Gestern war ganz Paris in Bewegung, und wie elektrisch wird sich die Freude vom Herzen des Reichs in die übrigen Glieder ergossen haben; es wurde dem großen Kaiser ein Erbe seines Throns und seines Namens geboren. Schon in der Nacht, die dem 20sten vorausging, bemerkte man, wie auf-

mählich der Tuilerien Platz mit Equipagen sich füllte; es waren die kaiserl. Prinzen und Prinzessinnen, die Großwürdenträger, die Minister, die Groß-Offiziere der Krone und des Reichs, und die Damen und Offiziere vom Hause, welche der bereits mitgetheilten kaiserl. Anordnung zufolge während der Entbindung sich im kaiserl. Schlosse der Tuilerien versammeln sollten. Schon um 8 Uhr Abends hatte die Kaiserinn die ersten Wehen, sie verloren aber in der Nacht von ihrer Heftigkeit, und hörten gegen Morgen 6 Uhr fast ganz auf. Zugleich verstummte auch die große Glocke von Notre Dame, die bis dahin ertönte. Die Kaiserinn schlummerte darauf bis 8 Uhr, wo neue heftige Wehen sie weckten; der Kaiser, der die ganze Nacht über der Kaiserinn die zärtlichste Sorgfalt bezeigt hatte, war eben im Bade. Als man ihm die Nachricht brachte von der Erneuerung der Wehen, warf er sich, ohne sich abzutrocknen, in Kleider, und eilte ins Gemach der Kaiserinn, die endlich um 9 Uhr 10 Minuten von einem sehr starken und sehr gesunden Prinzen, nicht ohne Anstrengung, entbunden wurde. Nachdem sich der Kaiser das Kind von der Gouvernantinn hatte reichen lassen, umarmte er Hrn. Dubois, der die Entbindung besorgte. Die Gouvernantinn der Kinder Frankreichs (Komtesse Montesquiou) überreichte hierauf das Kind dem Fürsten Reichs-Erzkanzler, der bey der Entbindung gegenwärtig gewesen war, und sich nun in den großen Salon der Kaiserinn verfügte, um durch den Sekretär des kaiserl. Familien-Etats, Grafen Regnaud de St. Jean d'Angely, den Vorgang der Geburt, und die bürgerliche Akte aufsetzen zu lassen. Letzterer ward von Sr. kaiserl. Hoheit dem Großherzog von Würzburg und von Sr. kaiserl. Hoheit dem Vice-Könige von Italien als Zeugen unterzeichnet; der Kaiser setzte seinen Namen unter die Register, und ihm folgten die Unterschriften der Kaiserinn Mutter, der Königinn von Spanien, der Königinn Hortensia, der Prinzessinn Pauline und des Fürsten Borghese.

Hierauf wurde der König von Rom von der Gouvernantinn, unter Vortritt der Haus-Offiziere seines Dienstes und begleitet vom dienstthuenden Colonel-General der Garde, in seine Gemächer getragen.

Der Kaiser empfing die Glückwünsche der versammelten Reichswürden, und sandte den ersten Pagen an den Senat, den zweyten an das Municipalität-Korps ab. (Beyde Korps waren versammelt, und machten den Ueberbringern der fröhlichen Botschaft mit einer lebenslänglichen Pension ein Geschenk, um ihre Freude zu bezeugen.) Andre Pagen wurden an den Senat von Italien und an die Munizipalitäten von Rom und Mayland abgesendet.

Der Groß-Ceremonienmeister, Graf Ségur, benachrichtigte die auswärtigen Botschafter durch den Ceremonienmeister Baron Dûhamel, und die übrigen Gesandten durch einen Ceremonien-Gehülfen. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Duc de Cadore, sandte Kouriere an die Botschafter und Gesandten des Kaisers an auswärtigen Höfen; der Minister des Innern Graf Montalivet, an die Departemente; der Kriegs- und der Marine-Minister sandte Befehle, daß alle Plätze und Häfen des Reichs gleiche Salve geben und die Flotten flaggen sollten. Die abwesenden Verwandten des Kaisers und der Kaiserinn benachrichtigte der Kaiser eigenhändig von der Geburt des Prinzen, dem er sogleich den Titel: Se. Majestät der König von Rom, beylegte.

Um 10 Uhr verkündigten 101 Kanonenschüsse von der Batterie der Invaliden das fröhliche Ereigniß den Einwohnern von ganz Paris und dessen Umgebungen; um 10½ stieg Madame Blanchard in einem Luftballon auf; alle Telegraphen waren in Bewegung.

Um 11 Uhr feyerte man ein Te Deum in allen Kirchen von Paris. Um 9 Uhr Abends hatte das Ondoyement (die Vor-Taufe) in der Kapelle der Tuilerien in Gegenwart des Kaisers, der Zeugen und der Großen des Reichs, statt. Die ganze Stadt und der Garten der Tuilerien waren prächtig erleuchtet; auf dem Eintrachtsplatze wurde ein artiges Feuerwerk abgebrannt, und zahlreiche Orchester mischten sich in den Jubel des Volks. Der schönste Frühlingshimmel begünstigte die nächtliche Feyer.

Die Schiffer und Fischer von Paris gaben Abends ein Fest auf der Seine bey Fackelschein; auf mehreren Plätzen der Stadt rann Wein. Alle Häuser von Bedeutung geben Feste und Bälle. Der Hofplatz der Tuilerien wird von prächtigen Carossen nicht frey, welche kommen sich um das Befinden der Kaiserinn bey dem Kammerherrn zu erkundigen, der im ersten Salon des großen Appartements ihnen die Bulletins mittheilt, die täglich zweymal ausgegeben werden, und von Corvisart, Dubois und Boudier unterzeichnet sind. Der Fürst von Neufchatel und Wagram schickte in alle Länder und Festungen, die von französischen Truppen besetzt sind, Befehle, dieselben Salven, wie in Paris, zu lösen.

Ueber die Feyerlichkeiten bey der vorläufigen Taufe ist Folgendes bekannt geworden: Der Kaiser, begleitet von den Prinzen und Großen des Reichs, unter Voraustretung der Pagen, die Fackeln trugen, und der Waffenherolde, verfügte sich um 9 Uhr Abends in die Kapelle der Tuilerien, und nahm daselbst unter einem für ihn zubereiteten Thronhimmel Platz. Der König von Rom ward von seiner Gouvernantinn dahin getragen; der Herzog von Conegliano trug die Schleppe seines Mantels. Die Tribunen waren mit Hofleuten gefüllt. Der Kardinal Groß-Almosenier empfing den Kaiser an der Thüre der Kapelle und reichte ihm das Weihwasser. Zwischen dem Altar und Geländer stand auf einem Teppich von Sammt ein Block von Granit mit einer prächtigen Vase von vergoldetem Silber, die zum Taufgeschirre diente. Die beyden Zeugen waren der Großherzog von Würzburg und der Vice-König von Italien. Zur Rechten des Altares waren die Kardinäle, zur Linken die Bischöfe in Mäntelchen und Chorhemd. Als alles Platz genommen hatte, stimmte der Kardinal das Veni Creator unter Begleitung der Kapellen-Musik an. Dann begab sich der Kardinal zum Taufsteine; Se. Maj. vom Groß-Ceremonienmeister benachrichtigt, verfügten sich ebenfalls mit dem Kinde und den Zeugen dahin, und hielten das Kind selbst über das Wasser. Hierauf ward das Te Deum gesungen, während dem das Kind in Begleitung seines Hofstaates, eines Adjutanten und 4 Kammerherren des Kaisers, und unter Vortretung von 4 leuchtenden Pagen in seine Gemächer zurückgetragen wurde. Der Großkanzler der Ehrenlegion, Graf Lacépede, und jener des Ordens der eisernen Krone, Graf Marescalchi, überbrachten auf Befehl des Kaisers dem Könige von Rom die Großkreuze der beyden Orden.

Die Bulletins über die Gesundheit der Kaiserinn vom 21. 22. und 23 März lauten, daß der Zustand Ihrer Maj. so befriedigend sey, als es die Umstände erlauben; sie sind von Corvisart, Dubois, Bourdier und Ivan unterzeichnet. Die Bulletins über die Gesundheit des Prinzen sind bekannt.

Der Tag verfloß vollkommen ruhig. Am 21 empfing der Kaiser auf dem Thron die Glückwünsche der Großen des Reichs; am 22. die des Senats, des Staats-Raths und des diplomatischen Korps und der höchsten Reichsstellen, die dann auch in die Gemächer des Königes von Rom gelassen wurden, der in seiner silbernen Wiege lag. Die beyden ersten Korps hielten Anreden, die andern machten Sr. Maj. blos im Vorbeygehen eine Reverenz. Die Anreden wurden von der Gouvernantinn beantwortet.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 79.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 2. April, 1811.

— Zuvor noch strebst du dem Lob altedeler Väter,
Mehr, denn der Vorfahr dir, du selbst Nachkömmlingen glanzvoll!
— — — O nimm, fleht er, das kleine Geschenk! —
Aber, o Gott der Geburt, zu noch vieljähriger Feyer,
Herrlicher stets, und hochherrlicher, glänze daher!

Voß, nach Tibull.

Die Geburtstags-Lampe.

(Beschluß.)

Der 12 März ist der Geburtstag des Oberhofpredigers D. Reinhard in Dresden. Es würde vielfach ungeziemend seyn, hier in Lobsprüche eines Mannes auszubrechen, der ihrer von ganz Deutschland nicht bedarf. Daß man aber auch in Dresden den Werth dieses durch Worte und Schriften gleich ehrwürdigen, sich selbst stets treu und gleich gebliebenen Gottesgelehrten anerkennt, und die Verlängerung seines in einer ununterbrochenen eigenen Thätigkeit und muntern Bethätigung fremder Kräfte aufgewandten Lebens für ein Geschenk hält, wofür man dem Urquell alles Lebens und Lichts Wünsche und Gelübde schuldig sey, versteht sich von selbst. Glückwünsche und mancherley Aeußerungen fröhlicher Theilnahme bleiben da aus der Nähe und selbst aus der Ferne nicht aus, die seinen Geburtstag wol noch auf eine andere Weise feyern möchten, als die nicht immer zum Besten berüchtigten Schüler des Gargettischen Weisen den ihres Meisters. *) Und wie viel Tausende belehrt, erbaut, stärkt, bekräftigt dieser Mann in allen Ländern deutscher Zungen! — Einer seiner wärmsten Freunde und Verehrer ließ für diesen Tag bey einem Dresdner Goldschmidt, dem Hofjuwelier Roßbach, eine antike Studierlampe nebst Candelaber dazu verfertigen, und übersandte sie, von einem lateinischen Gedichte eingeführt, auf dessen Titelblatt die Figur auf der Lampe in Kupfer gestochen war, als zu einer kleinen Geburtstags-Weihe.

Die Form der Lampe, welche zwey Schnäbel hat, ist nach einer alten thönernen, in der königl. Antiken-Galerie in Dresden aufbewahrten Lampe modellirt und dann in Erz ausgegossen worden. Ein Kranz von Oelblättern umfaßt den Rand des Kreises, auf welchem, da auf dem Originale in der königl. Sammlung nur ein ganz unbedeutendes Emblem sich befand, aus einer bekannten Lampe bey Bellori und Passeri Athens Schutzgöttinn und aller ernsten Wissenschaften Vorsteherinn gebildet wurde, wie sie den bekannten Stein in die Gerichts-Urne wirft, die auf einem Tische steht. *) Hinter ihr hebt sich ein leicht umgebogener großer Palmzweig empor. Dies Relief ist glänzend vergoldet. Kranz und Einfassung dagegen ist in matter Vergoldung. Dazu kommt ein 5 Fuß hoher bronzirter Candelaber auf einem Fußgestelle von drey Löwentatzen ruhend und auf dem schlanken, cannelirten Rohrstab **) ein Tischchen (abacus) tragend, in welches die Lampe

*) S. Menage zu Diogenes Lert. X, 18.

*) Die Stellen der Tragiker über diesen rettenden Stein der Minerva sammelte schon Stanley zu Aeschylus Eumeniden 750. Den ganzen, durch viele Denkmäler verherrlichten Act erklärt eine Anmerkung über die Furienmaske in den Trauerspielen und auf den Bildwerken der alten Griechen. S. 76. ff.

**) Bekanntlich ging die älteste Form der Candelabern oder Lampenträger von einem einfachen Rohrstab aus, auf welchem man ein Bretchen zum Aufsetzen des Lämpchens festsetzte. Die meisten Herkulanischen Candelabern haben auch in Bronze den Rohrstab sogar mit seinen Absätzen

zum Feſtſtehen eingeſenkt werden kann. Um dieſem, ganz genau nach dem Muſter eines herkulaniſchen Candelabers geſchnitzten Lampenträger ſein ſicheres à plomb zu geben, iſt unten im Dreyfuße eine zweckmäßige Vorrichtung gemacht. Das Ganze wirft, wenn die zwey Dochte in gehöriger Dicke mit feinem Oel hinlänglich geſättigt ſind, eine ungemein ruhige und gefällige Doppelflamme, und macht, an einen Trumeau oder andern ſchicklichen Ort in einem Zimmer geſetzt, ein wohlgefälliges, durch ſeine eleganten Verhältniſſe und Umriſſe ſich wohl empfehlendes Zimmergeräthe. Der oben genannte Hofjuwelier Roßbach hat die Erlaubniß erhalten, nach dieſem Muſter mehrere zu verfertigen. Die bronzene, reich vergoldete Lampe und der Candelaber ſind um billigen Preis in ſeinem Magazine zu haben.

In der das Geſchenk begleitenden Elegie heißt es unter andern von jenem Würfel oder Steinchen, das Pallas Athenä in die Urne wirft:

Dreymal beglücket der Mann, dem des Würfels Beyfall zu Theil ward,
Den mit belebender Huld, Göttinn, dein Urtheil erhebt!
Ihm ſchwillt höherer Rede die Bruſt, in Honig getauchet
Sind ihm die Lippen, ſein Wort bändigt mit ſüßer Gewalt.

Und von der Palme, die hinter der Göttinn munter emporſchwebt, wird folgende Deutung gegeben, indem zugleich in einer Anmerkung angeführt wird, daß bey den Alten die Sitte herrſchte, ſiegreichen Rednern Palmzweige vor die Thüre zu pflanzen:

Iſt doch die Deutung nicht ſchwer, wenn auf der Stirne des Lämpchens
Hochgeſchwungen ein Zweig lebender Palmen ergrünt.
Denn ſo oft Du dem Volk, das der Chriſtuslehre getreu iſt,
Wie im lebendigen Born nimmer die Ladung verrinnt,
Vollere Bäche der Rede mit nie verſiegender Ader
Spendeſt, Du Herold des Worts, das Du vom Himmel empfingſt:
Sproſſe ſtets ein Palmzweig empor am Stuhle des Redners
Himmliſchen Stammes (verhüllt blieb er dem ſterblichen Blick);
Engel erfaſſen und pflanzen den Zweig vor der heiligen Stadt hin,
Die du im Himmel erbaut, heil'ger Johannes, geſehn!

Palme drängt ſich an Palmen und reiht ſich zu ſchattigen Gängen,
Sanft zu dem himmliſchen Chor liſpelt ihr flüſternd Gezweig.
Da luſtwandelſt Du einſt, mich täuſcht kein luftiges Truabild,
Wenn Dir am ſpäteren Ziel winket die Palme des Siegs. *)

Am Schluſſe weiſet die Lampe noch eine zweymal glückliche Vorbedeutung vor dem nicht ſcheidend begrüßenden Ave! **)

Dies führt auch hier zum Schluſſe noch auf eine Bemerkung, die man bey den gewöhnlichen Aufſtaplern der Alterthümer wol vergeblich ſuchen, und die doch, im Fall dergleichen Lampen wirklich zum Gebrauch angewandt werden ſollten, nicht überſehen werden dürfte. Die Alten hatten ſicher noch feinere und auf Wohlgeruch ausgelerntere Naſen als wir, ſcheuten alſo den widrigen Geruch einer ausgelöſchten Lampe ſo gut, wie wir, der ja nach Plinius Zeugniß (VII, 7.), aus Ariſtoteles, bey Schwangern ſogar eine Fehlgeburt bewirken konnte. Sie wußten aber den Docht, der überhaupt ſehr dicke war, wie uns die Herculaneſi belehren S. 212, mit der Maſſe des Oels ſo genau zu berechnen, daß, wenn es ausgebrannt war, das Flämmchen leiſe verglomm oder einſchlummerte ***), wie es Phrynichus (beym Pollux VII, 178) nennt. Daher konnte Plutarch es zu einer eigenen Frage machen, warum man die Lampen nicht auslöſche? (Quaest. Rom. 75) Die Beantwortung würde ihm allerdings leichter geworden ſeyn, wenn er dies als eine ehrwürdige Ueberlieferung jener uralten Zeit erklärt hätte, wo man das Feuer aufbewahrte, weil man es noch nicht nach Belieben anzuzünden verſtand. Aber man belebte auch die Flamme durch Wein. Man goß ihn entweder durch die hintere Oeffnung in die Lampe, wenn der Docht das Oel nicht

---

und Knoten, oder cannelirt nachgeahmt. S. die Abhandlung der Herculaneſiſchen Akademiker S. 326. ff. Ein dickerer Stab würde dem Ganzen die ſchlanke Form rauben. Aber wie zierlich ſetzt man nun oben vaſenartige Kapitäle unter Dreyfüßchen mit Thiermasken u. ſ. w. hinzu. Und wie traten alle dieſe Hauscandelaber beſcheiden zurück, wenn ſie den prächtigen Barberiniſchen Candelaber in Marmor, den Visconti in dem Museo Pio-Clementino ſo gelehrt erläuterte, gegenüber ſtehen!

*) Nec temere est, parvae quod prima in fronte lucernae
Praegrandi ramo vivida palma viret.
Nam quoties populo, qui Christi nomine gaudet,
Ceu fluit e vivo fonte perennis aqua,
Eloquii rivos manantes divite vena
Distribuis, verbi candide praeco sacri:
Suggestu e celso coelestis palma virescit
(Atque ideo nulli conspicienda viro);
Angelus hanc serit urbe sacra, quam, sancte Joannes,
Monstrasti astrifero impositam esse polo.
Pit nemus. Accrescunt palmae longo ordine, miscent
Frondes angelicis murmura grata choris
Atque ibi, vera loquor, felix spatiaberis olim,
Cum steterit vitae meta suprema Tuae.
Stabit at illa procul u. ſ. w.

**) Accipio augurium, tremula bis luce lucerna,
Cernitis, insolitum sternuit omen! Ave!

***) So dienten die Lampen ſogar zu einer Art von Clepſydra, wornach die Nachtſtunden gemeſſen wurden. S. das Sinngedicht des Paulus Silentiarius, Analect. T. III. p. 79. XXVIII.

mehr erreichen konnte *), oder man brachte auch wol, durch das Anspritzen einiger Tropfen Weins, jenes augenblickliche Aufsickern und Knistern hervor, welches man das Niesen der Lampe nannte **), und daraus, besonders wenn Fein-Liebchen dabey war, ein fröhliches Zeichen erlauschte. Doch dies gehört in eine andere Betrachtung, wozu hier der Raum fehlt. B.

Von Allem Etwas.

Sollte der Genius dieser Zeit einmal die Freundschaft haben, uns sein Stammbuch zu überreichen, so müßten wir wirklich das Symbolum hineinschreiben: Von Allem Etwas; denn nach dem allseitigen Treibjagen der menschlichen Wißbegier sitzen wir an einer so reichbesetzten Tafel, daß wir immer nur von Allem Etwas nehmen können. Zwar könnten wir uns an ein Gericht halten, und deshalb eine Schüssel um so gründlicher studiren; aber da würde man uns bald für einen Stockphilologen, für einen Stockjuristen und so weiter, und endlich wol gar für einen Stockfisch halten. Und mit demselben Worte treibt man uns auch die Lokalität der Gesinnung, d. h. den *Patriotismus* aus, und spricht von einem Stockpreußen, *Stockbaiern* u. s. w. Es würde sich gar nicht schicken, *irgend eine Kenntniß* oder Wissenschaft so unbeachtet vor sich vorbeygehen zu lassen, ohne wenigstens dabey einige Einsicht zu zeigen und anzuwenden, und da der Gerichte so viele sind, so bleibt es dabey: Von Allem Etwas! Die schönste Gesellschaft von der Welt würden wir verderben; wenn wir irgend einen Gedanken länger als drey Minuten verfolgen und irgend ein Kapitel durchsprechen wollten, nein! da kommt noch gar Vieles in Betrachtung: das letzte Konzert, der letzte Ball, die neueste Actrice, der Magnetismus, die Wünschelruthe, das neueste Schauspiel, der beste Friseur. Man muß von Allem wissen, von Allem mitsprechen, aber — von Allem Etwas! Früh in den großen Garten, dann zu dem berühmtesten Prediger, dann von der Wachtparade nach sieben Besuchen durch die Tabagie hindurch auf die große Brücke, um den berühmtesten Springer und Schwimmer zu sehen, Nachmittag von der Fasanerie über die grüne Insel nach der Hasenheide, spät in den letzten Act des Trauerspiels, oder den Krönungszug mitgenommen, und dann in eine Thee-, in eine Spiel-, in eine Damen-, in eine Trinkgesellschaft, und erzählt, wie man heute Alles — man sollte es nicht glauben — auch Alles gesehen habe, nämlich von Allem Etwas. — Ach Gott! seufzt die verständige Tochter, was man nicht alles jetzt von einer Frau verlangt! Schulkenntnisse soll sie haben, Geschichte, Geographie, Philosophie, Mythologie — mehrere Sprachen soll sie sprechen, Englisch, Französisch, Italienisch, alte und neue Lektüre soll sie haben, die schönen Künste soll sie treiben, soll zeichnen, mahlen, die Guitarre oder das Klavier spielen, singen, deklamiren, stricken, sticken, und ganz zuletzt noch eine häusliche Frau werden, die sich auf Kochen und Backen und auf die Kinderzucht versteht. Das Alles verlangen jetzt die Männer von uns. — Liebes Kind, seyn Sie unbesorgt, das sieht nur so gefährlich aus; man lernt ja die vielen Dinge nicht alle, um sie zu wissen, sondern nur um davon mitsprechen zu können. Es wäre unbescheiden, Alles ganz zu besitzen, es ist schon genug — von Allem Etwas. — Pfui! Wer wollte jetzt in Folio, wer wollte Quartanten schreiben, wer wollte wissenschaftliche Bücher ganz durchstudiren, Werke lesen von drey, vier Theilen; — nein, ein Büchelchen auf zwey Stündchen, ein Almanach, mehrere Erzählungen darin, die Gedichte nicht zu lang, Anekdoten, Epigramme, Räthsel und Charaden dabey, kurz, von Allem Etwas! — Wer wird auch noch so unbedacht seyn, Alles ausführlich bis zu Ende zu schreiben, und, statt unserer Phantasie freyen Spielraum zu lassen, und unsern Appetit zur Verdauung des Empfangenen auf einige Citate zu verweisen, uns selbst zur beharrlichen Prüfung, zum Nachdenken und zur Anstrengung unsers Verstandes wol gar aufzufordern. Wer von seiner Wissenschaft etwas mittheilen will, der sage gleich kurz, was davon zu halten sey, reiche uns die Quintessenz, oder gebe kleine Auszüge, Uebersichten oder die Kapitel daraus, die uns interessiren, d. h. amüsiren können. Alles wollen wir nicht wissen, nur von Allem Etwas. —

Es wäre auch sonderbar, wenn man von uns verlangen wollte, daß wir selbst zur Quelle gehen, und erst mühsam schöpfen sollten. Dafür haben wir die wackern Röhr- und Bronnenmeister, die Herausgeber von Journalen, die herrlichsten Wasserleitungen durch alle Städte, die Lese-Gesellschaften. Jedes Blatt, das wir in die Hand nehmen, muß wenigstens drey Abschnitte haben, sonst überschlagen wir es. Hier erwarten wir, daß uns von jeder Wissenschaft, von jeder Kunst, von jeder nützlichen Anstalt berichtet und erzählt werde, was darin Neues vorgefallen, was entdeckt, verändert, verbessert sey, wie andere Völker in diesem Punkte denken, was die Alten davon gemeint, und was unsere Nachkommen davon zu halten haben. So wissen wir, ohne vom Stuhl aufzustehen, wie groß die Mücken in Aegypten sind, wie viel Strühle in Lyon arbeiten, wie viele Stücke zu einem Lustspiele gehören, und wie viele Menschen in dem großen Armen-Hause zu B. schlafen können.

Zwar hat man sich erkühnt, an besondere Journale für Philologie, für Geschichte, für Philosophie, für Poesie u. s. w. zu denken, aber man ist bald zu der Ueberzeu-

*) Nur so wird die sonst dunkle Stelle in Ovid ex Ponto I, 3. 10. solet infuso crescere flamma mero erklärbar.

**) Ovids Heroiden XIX, 151 ff. Vergl. den jüngern Burmann zu Properz, S. 762.

gung gekommen, daß man mit ſolchen Unternehmungen ſich nur an dem Freundſchafts-Symbolum der Zeit: Von Allem Etwas! gröblich verſündige. Noch ſehen wir Rudera von dieſer alten Geſinnung in den Journalen, welche ſich allgemeine Literaturzeitungen überſchreiben, und die das ungeheure Verſprechen thun, die ganze Literatur beurtheilt aufzuſtellen; aber die Zeit gebietet auch hier. Deshalb haben auch einige Aufrichtige ſchon die Bequemlichkeit und Bravheit gehabt, ſich gleich eine beliebige Auswahl vorzubehalten. — Was ſoll, was muß ein angehender Studioſus nicht alles lernen! die Weisheit ſtrömt von allen Seiten herein; aber es erfüllt ſich an uns recht das Wort des Apoſtels: Unſer Wiſſen iſt Stückwerk. St. Schütze.

Korreſpondenz-Nachrichten.

(Beſchluß.) Paris, 21 März.

Wie man verſichert, iſt eine ſchöne, geſunde Weinwirthinn von einem der Barrieren von Paris zur Amme auserwählt worden. Ihre Milch iſt im 5ten Monat. *) Ihr Mann und ihr Kind reisten in die Normandie, ihr Vaterland zurück. Der Kaiſer, der während des ganzen Entbindungs-Geſchäftes der Kaiſerinn nicht von der Seite kam, ſoll ſcherzhaft ſich geäußert haben, daß er ungleich lieber einer Schlacht als einer Entbindung beywohnen wolle.

Als am 20ten die erſten Kanonenſchüſſe ertönten, war in einem Augenblicke der ganze Garten des Palais Royals gedrängt voll Menſchen, welche die zahlloſen Gemächer und Gewölbe dieſer kleinen Stadt verlieſſen, um im Freyen die Entſcheidung, ob es ein Prinz, ob es eine Prinzeſſinn ſey, abzuwarten. Kaum fiel der 22te Schuß, ſo erſcholl ein lautes Vive le roi de Rome, vive l'Empereur, vive l'Impératrice! An allen Fenſtern wurde geklatſcht. Die Freude über die Geburt eines Prinzen war allgemein und ungekünſtelt. Der Jubel kann nicht größer geweſen ſeyn, als in eben dieſem Palais Royal Camille des Moulins vor 22 Jahren die erſte Nationals-Kokarde aufſteckte. So iſt der Charakter der Franzoſen; er enthuſiasmirt ſich für alles Große; tel est le caractère des Français, wie neulich das Journal de l'Empire, Voltaire aber in ſeiner Zaire ſchöner ſagt: Des chevaliers français tel est le caractère.

Paris, 18 März.

(Moden.) Im Theater kommen die Fächer wieder zum Vorſcheine, und in Geſellſchaften die Chignons, Dank dem großen Künſtler, Hrn. Tellier, der, um die Ungeduld bald vergehender Damen über ihre langſam wachſenden Titusſe zu beſänftigen, nichts beſſers wußte, als die vergangene Zeit ſelbſt zu plündern, und auf die perruques à l'enfant und perruques bouclées, deren Erfinder er ebenfalls iſt, ſeine perruques à chignon folgen zu laſſen.

Auf den Promenaden ſieht man bey dem ſchönen Frühlingswetter, das wir haben, ſchon überall weiſſe Kleider, mit Spencer von ſchwarzem Sammt, und Frühlingsblumen auf den Hüten. Auch einige grünſeidene Ueberröcke vom vorigen Jahre her werden ausgeſtäubt. Von Männer-Moden ſcheint ſich noch nichts fixiren zu wollen; einige frühzeitige Elegans tragen jedoch hellgrüne Fracke ohne Klappen mit einer Reihe gelber Knöpfe, die ſie bis an die Halsbinde hinauf zuknöpfen.

Zur Zahl neuer Moden gehört nun auch in Frankreich — die Kantiſche Philoſophie. Zwey Damen goutirten ſie zuerſt; eine Lehre, die anbefiehlt, die Menſchen als Zweck, und nicht als Mittel zu behandeln, konnte nicht ermangeln, ihren Beyfall zu erringen. Vom Daſeyn des kategoriſchen Imperativ aus Selbſtkenntniß ſchon längſt überzeugt, konnte ihnen etwas erwünſchter kommen, als ein Syſtem, das auch ihre Männer davon zu überzeugen verheißt? — Bereits hat der Mercure de France vom 16 Febr. das ganze Kantiſche Syſtem in einer bewundernswerthen Nuce von 20 Zeilen gegeben; ich verſtehe zwar nichts davon, aber der Mercure iſt überzeugt, ſeinen Leſern Kants Philoſophie in einer Quinteſſenz gegeben zu haben, die der berühmten Kaffe-Quinteſſenz nichts nachgibt, mittelſt welcher man gleich allenthalben ſeine Taſſe Kaffe bey ſich führt.

Strasburg, 24 März.

Dieſen Abend feyert das hieſige Theater die ſo erwünſchte Begebenheit der Entbindung der Kaiſerinn durch Aufführung einer hierauf verfertigten Operette en Vaudeville: Le berceau; der Verfaſſer iſt der bekannte Pyrerecourt.

Nachdem ſeit einiger Zeit die Oper auf unſerm Theater vorherrſchend war, erfreut jetzt der geſchätzte Schauſpieler Joanny, dem einige den Rang zunächſt nach Talma anweiſen, durch eine Reihe tragiſcher Darſtellungen, jedesmal bey vollem Hauſe. Schon bey ſeinen frühern Anweſenheiten wußte er ſich in den unbeſtrittenen Beſitz des Beyfalls der Mehrzahl zu ſetzen. Er wird in ſeinen Leiſtungen durch Mad. Richard, eine recht brave Schauſpielerinn, unterſtützt.

Die vorzüglicheren unſerer hieſigen Tonkünſtler benutzen die Faſtenzeit nach gewöhnlicher Sitte, Benefiz-Konzerte zu geben; dergleichen waren auf dem Piano Hr. Berg Sohn, auf der Violine Hr. Coſte, welchen noch mehrere nachfolgen werden.

Akuſtiſche Verſuche, die ein reiſender ſogenannter Mechaniker und Phyſiker, Hr. Gillard, ankündigte, mißlangen bey der erſten Sitzung, was ziemlich lebhafte Aeußerungen von Mißfallen bey den Anweſenden veranlaßte. Er will nun in einer zweyten Sitzung ſeinen Ruf beſſer begründen.

München.

Die Oeuvres lithographiques erſcheinen regelmäßig in monatlichen Heften, und die ſtarke Abnahme ſichert ihnen eine lange Dauer. Sie liefern fortdauernd Handzeichnungen berühmter Meiſter, neben denen man die Originale kaum vermißt, nebſt einzelnen Köpfen aus klaſſiſchen Gemählden, und ſind jetzt bis auf zehn Hefte vorgerückt, davon 60 Blätter zuſammen um 60 fl. verkauft werden. In den neueſten Heften findet man die Bilder von Raphael, Dürer nach ihren Gemählden mit einer ſo ſprechenden Wahrheit ausgeführt, wie noch auf keinem Kupferſtiche, — ferner die Bilder der Reformatoren Luther und Melanchthon nach Luc. Cranach, und Handzeichnungen vieler Italiener, auch des Martin Schön, unter denen ein Madonnenkopf ſich befindet, der jedes großen italieniſchen Meiſters würdig iſt. —

Die Gebäude zum Gebrauch der Akademie der Künſte ſind nun beendigt. In drey Sälen an der Ecke ſind die Gipsabgüſſe aufgeſtellt. Im erſten die Büſten, darunter ein marmornes Bildniß des franzöſiſchen Kaiſers von vorzüglichem Kunſtwerth, ein Werk des Bildhauers Spalle in Turin. Im zweyten Saale ſtehen 4 Coloſſen und andre Abgüſſe von den berühmteſten Antiken; im dritten eine andre Sammlung der Art, meiſt neu aus Paris von ſehr ſchöner Maſſe und der feinſten Arbeit. Im Hintergrunde findet ſich ein treffliches Kunſtwerk aus alabaſterähnlichem Marmor, ebenfalls von Spalle: ein ſterbender Apollo ſchreibt an ein Poſtament eine kurze Charakteriſtik unſers edeln Königes, deſſen Bildniß auf dem Poſtamente ſteht. — Der innere Theil von dem jugendlichen Körper des Gottes, von der Bruſt abwärts, iſt mit einer wunderbaren Anmuth und Reinheit ausgeführt.

*) In Paris ſind Ammen, deren Milch 10 — 12 — 15 Monate alt iſt, etwas ſehr Gewöhnliches.

Nro. 80.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 3. April, 1811.

— Die ihr nach dem, was ewig uns vereint,
Nach Freundschaft, die unendlich dauert, strebt,
Nach einem Wiederfinden all der Seinen,
Die man vor uns und einst nach uns begräbt,
Durchdringt die Wolke, die das Grab umdüstert!
Die Edeln bleiben ewig sich verschwistert.

v. Salis.

Die Todesfeyer.

Es ist kein Paradoxon, wenn ich behaupte, daß die Todesfeyer sich nicht blos auf alles Vergangene beziehe, sondern eben so oft auf etwas Zukünftiges gerichtet sey. Wenn man die Menschen eintheilen will in solche, welche die Welt, und in solche, welche sich selbst genießen, so ist den Letztern gewiß ein solches Vorfeyern des Todes nicht unbekannt. Wer es versteht, an seinem eignen Bestehen und dessen mannigfaltigen Gestaltungen Freude zu finden, und es liebt, sich in alle ferne und zukünftige, mögliche und gewisse Lagen zu versetzen, der hat sich auch wol seinen Tod ausgedacht, ausgemahlt und vielerley über ihn empfunden. Und wem steht eine Geliebte, ein Freund in seiner innern Welt, dem nicht ihr Sterben und Verschwinden oft eine Quelle der süßesten Schmerzen und neuer, überströmender Liebe geworden wäre? Meiner Ansicht nach, stehen die gewöhnlichen Todtenfeste an Innigkeit, Wehmuth und wahrer Feyer dieser Vorfeyer bey weitem nach.

Aber warum feyert man von Verstorbenen nur das Todtenfest, und von sich selbst dieses mit mehr Liebe und Gemüth, als das Geburtsfest? oder allgemeiner, warum hält man so viel auf den Tod und die letzten Stunden des Menschen? Das gemeine, väterlich fromme Volk sieht es gleichsam als den größten Akt, mehr noch, als die alles ausgleichende und alles entscheidende Katastrophe des langen Trauerspiels an. Was sonst Jeder für das Schönste und Herrlichste im Leben hält, verlegt er in seinen Tod und sähe es gern, wenn derselbe mit der höchsten Erreichung und vollendeten Erscheinung dieses Schönsten zusammen fiele. Der Held möchte sein Leben auf dem Schlachtfelde aushauchen, und nennt es das Bett der Ehre. Habe ich doch einen jungen Prediger gehört, — der Liebenswürdige in Schützens Wanderungen von Weimar ins Karlsbad hätte es auch thun können, — der sich in den reizendsten Phantasien verlor, wenn er sich vorstellte, wie er auf der Kanzel nach seiner kräftigsten Wendung gleichsam zur stärksten rhetorischen Pause, stürbe, und ich kenne ein Mädchen, ein treues Nachbild der Philine, die in allem Ernste unter einer Quadrille dem Freund Hein in die Arme zu sinken wünschte. Die letzten Worte theilen vorzüglich diese hohe Bedeutung des Letzten und des Kräftigsten, das vielleicht je gesprochen ward; das: Auch du, Brutus! aus Cäsars Munde mag wol nicht vergessen worden seyn. Es wäre vielleicht zu kalt, wenn man das alles als Manifestationen der Idee des Fortschreitens ansehen wollte, nach welchen der große Gang der Dinge immer zum Bessern geht, und das Ende auch die Höhe seyn muß — und vielleicht alles zu sentimental, wenn man an die rührende Apostrophe Jean Pauls (die wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht) erinnern wollte: „Letzter Leser! o du, in dem ich mit meinen spielenden Kindern und mit meinem ganzen Herzen zuletzt wohne, sey der Seele günstig, an die nun kein Freund mehr denkt.“ Es ist wahr, der erste Eintritt, den ein Fremder in eine Gesellschaft thut, macht einen oft unauslöschlichen Eindruck, und alle Glieder der Gesellschaft zu La-

vaterlanern. Aber der Abſchied bekannter Perſonen hinterläßt lange Zeit einen noch mehr beſtimmten und beſtimmenden Totaleindruck. Mich dünkt dies ſo ganz natürlich, wie in den Bewegungen des Gemüthes nothwendig gegründet, daß ich behaupten möchte, in den obigen Andeutungen liege der Grund: Warum nichts anders, auch das Wundervollſte nicht im Leben Jeſu die große ſombeliſche Gewalt für Jahrhunderte hätte erhalten können, welche ſein Tod erhalten hat.

Genug, es war mir bey dem letzten Todtenfeſte eines treuen Freundes ein fruchtbarer, rührender Gedanke: wie mag dieſe reine, reiche Seele wol ihren Tod vergefeyert haben, und wie mag ſich meine Feyer gegen die ihrige verhalten? Ich mochte beyde gern vereinen, denn ich kannte das Hohe, Reſignirende, Religiöſe ihrer durchgängigen Stimmung, ich kannte

— — — Hebra's Seelenflug,
Und wie ihr Blick ſich auf gen Himmel ſchlug;

ich verſuchte mich zu verſetzen in das heilige Gefühl, mit dem ſie ſchon frühe an ihre Auflöſung dachte, und ſo kam ein Troſt in mein Herz, eine Zartheit und ſtille Feyer, daß es mir Bedürfniß wurde, ſie für andere Leidende öffentlich auszuſprechen.

Ob ein Grieche zu ſolchen Reflexionen über Vorfeyer des Todes kommen konnte — ob noch der Orientale ihrer fähig wäre, iſt zu bezweifeln: deſto empfänglicher dafür ſind aber unſre chriſtianiſirten, ſehnſuchtreichen, der Wehmuth gleichſam geweiheten, nordiſchen Naturen. Was in ihr Tiefes kann empfunden werden, hat keiner vollendeter, kräftiger, erhebender dargeſtellt, als Klopſtock in der Ode: Selmar und Selma. „Meine Selma, wenn aber der Tod uns Liebende trennte,“ und keiner ergreifender, und mehr herbſtartig bewegend, mit der Rührung der Nachfeyer eines lieben Todten verwoben, als der graue Oſſian in ſeinem Berrathon. Neben der Stelle, woraus Goethe ſo viel für den Werther zu machen wußte, möchte ich die Wendung an Malvina und das Come, Ossian, come away! nennen.

Wem das Schickſal oder ſeine Neigung es zuweilen zum Bedürfniß macht, die eigne Feyer bey andern wiederzuſuchen, der leſe Mignons Exequien, Asmus an Admas Grabe, Novalis Lieder und den Schluß von Jean Pauls bevorſtehendem Lebenslaufe. Es gibt Gemüther, die es lieben, was je in ihrer Lektüre ſie auf ähnliche Weiſe berührte, neben einander zu ſtellen, und die einzelnen, zerſtreuten Regungen ſich zu Einer großen Feſtempfindung zuſammen zu bringen. Schöne, intereſſante Kränze dichteriſcher Blüten möchten ſich auf dieſe Weiſe winden laſſen, aber in dem vorliegenden Falle iſt es ſchwer, aus der Fülle der Blumen zu wählen.

— f

Züge aus dem Menſchenleben im gegenwärtigen Griechenlande und in der aſiatiſchen Türkey. 1806.

(Fortſetzung.)

Miſitra.

Wir verlieſſen den elenden Khan (an der Stelle, wo einſt des Menelaus Heerden weideten) gegen drey Uhr Nachmittag; um fünf Uhr gelangten wir zu einem Berggipfel, wo wir uns gegenüber den Taygetos erblickten, den ich ſchon von der entgegengeſetzten Seite geſehen hatte, Miſitra an ſeinem Fuße erbaut, und das Thal Lakoniens.

Wir ſtiegen auf einer Art in den Felſen gehauener Treppe, wie die auf dem Berge Boreas, herab, und bemerkten eine leichte in einem einzigen Bogen zierlich über einen Fluß geworfene Brücke, welche zwey hohe Hügel mit einander verband. Als wir in den Fluß kamen, wadeten wir zwiſchen hohem Rohre und ſchönen Roſenlorbern in voller Blüte hindurch. Dies war, ohne daß ich's wußte, der Eurotas. Ein gekrümmtes Thal öffnete ſich vor uns; es ſchlängelte ſich um mehrere faſt gleich geformte Hügel, die von Menſchenhänden gemacht oder Grabhügel zu ſeyn ſchienen. Wir folgten ſeinen Windungen, und gelangten mit der Dämmerung in Miſitra an.

Hr. Vial hatte mir einen Brief an einen der vornehmſten Türken in Miſitra, Namens Ibrahim-Bey, mitgegeben. Wir ſtiegen in ſeinem Hofe vom Pferde, und ſeine Sklaven führten mich in den Fremdenſaal; er war mit Muſelmännern angefüllt, die alle gleich mir Reiſende und Ibrahims Gäſte waren. Ich nahm mitten unter ihnen auf dem Divan Platz; ich hängte wie ſie meine Waffen an die Mauer über meinen Kopf. Joſeph und mein Janitſchar thaten deßgleichen. Niemand fragte mich wer ich ſey, woher ich käme; jeder fuhr fort zu rauchen, zu ſchlafen, oder mit ſeinem Nachbarn zu ſchwatzen, ohne nur einmal einen Blick auf mich zu werfen!

Unſer Wirth trat herein: man hatte ihm meinen Brief von Hrn. Vial übergeben. Ibrahim, ungefähr ein Sechziger, hatte ein ſanftes, offenes Geſicht. Er kam zu mir, nahm mich liebreich bey der Hand, ſegnete mich, ſtammelte das Wort bon halb franzöſiſch, halb italieniſch, und ſetzte ſich mir zur Seiten. Er ſprach griechiſch mit Joſeph: er ließ ſich bey mir entſchuldigen, wenn er mich nicht ſo gut aufnähme, als er gewünſcht hätte; er hätte ein krankes Kind; un figluolo, wiederholte er italieniſch; und dies verwirre ihm den Kopf: mi fa tornar la testa; und er drückte mit beyden Händen ſeinen Turban. Wahrlich, zu Sparta hätte ich nicht die väterliche Zärtlichkeit in aller ihrer rührenden Einfalt geſucht, und es war ein alter Tartar, der dies gute Gemüth auf den Grabmählern der Mütter

äußerte, welche ihren Söhnen bey Ueberreichung des Schildes sagten: mit ihm oder auf ihm.

Ibrahim verließ mich nach einigen Augenblicken, um seinen Sohn zu warten: er befal, mir Pfeife und Kaffe zu bringen; da aber die Essenszeit schon vorüber war, so brachte man mir keinen Pilau; und doch würde er mir sehr willkommen gewesen seyn, denn ich hatte seit beynahe vierundzwanzig Stunden nichts gegessen. Joseph zog eine Schlackwurst aus dem Sacke und verschlang davon, den Türken unbemerkt, ein Stück nach dem andern; er bot dem Janitscharen verstolen davon an, der aber wandte mit einem Gemische von Bedauern und Abscheu den Blick ab.

Ich fand mich in meine Lage, und legte mich im Winkel des Saales auf den Divan hin. Ein Fenster mit einem Rohrgitter ging nach dem Thale Lakoniens hinaus, wo der Mond im herrlichsten Glanze strahlte. Auf den Ellenbogen gestützt, schweiften meine Augen durch den Himmel, durch das Thal, auf die glänzenden und finstern Gipfel des Taygetos, je nachdem sie im Schatten, oder im Lichte standen. Kaum konnte ich mich überreden, daß ich im Vaterlande einer Helena, eines Menelans athmete. Ich ließ mich hinreißen zu Betrachtungen über die Vergänglichkeit der menschlichen Schicksale, wie sie ein jeder, und wer mehr als ich, anzustellen Anlaß findet. Wie viele Orte hatten schon meinen ruhigen oder unruhigen Schlummer gesehen! Wie oft hatte ich mich schon im Lichte der nämlichen Sterne, in Amerikas Wäldern, in Englands Haiden, in Italiens Gefilden, mitten auf dem Meere, den nämlichen Betrachtungen über das Hin- und Herwogen des Lebens überlassen!

Ein alter Türke, wie es schien von großem Ansehen, weckte mich aus diesen Träumereyen, um mir noch auffallender zu beweisen, daß ich fern von meinem Vaterlande sey. Er lag zu meinen Füßen auf dem Divan; er wälzte sich umher, setzte sich, seufzte, rief seine Sklaven, sandte sie wieder fort; er erwartete mit Ungeduld den Anbruch des Tages. Er erschien (17 August); von seinen Sklaven, einige auf den Knien, andere stehend, umringt, nahm er seinen Turban ab; er beschaute sich in dem Bruchstücke eines Spiegels, kämmte den Bart, kräuselte seinen Knebelbart, rieb sich die Wangen, um ihnen ein lebhafters Kolorit zu geben. Nachdem seine Toilette gemacht war, scharrte er mit seinen Pantoffeln majestätisch davon, indem er mir einen Blick voll Verachtung zuwarf.

Mein Wirth trat bald darauf, seinen Sohn auf dem Arme, herein. Das leidende, vom Fieber gelbe und ausgemergelte Kind war ganz nackend. Um seinen Hals hingen Amulete und Zaubermittel. Der Vater legte es mir auf den Schoß, und ich mußte die Krankheitsgeschichte anhören; das Kind hatte die Quinquina von ganz Morea ausgebraucht; man hatte ihm zur Ader gelassen (das war das Unglück); seine Mutter hatte ihm Zaubermittel angewandt, und einen Turban am Grab eines Santon *) aufgehängt; nichts wollte helfen. Ibrahim fragte mich zuletzt, ob ich nichts mehr zu rathen wüßte **); ich erinnerte mich, daß man mich in meiner Kindheit mit dem kleinen Tausendgüldenkraut vom Fieber geheilt hatte: ich rieth, diese Pflanze zu gebrauchen, wie nur der ernsthafteste Arzt hätte thun können. Aber was war Tausendgüldenkraut? Joseph deklamirte. Ich behauptete, das Tausendgüldenkraut sey von einem benachbarten Arzte, Namens Chiron ***), der die Gebürge zu Pferde durchstreifte, entdeckt worden. Ein Grieche erklärte, daß er diesen Chiron gekannt habe, er sey aus Calamate, und ritte gemeiniglich einen Schimmel. Während wir Concilium hielten, sahen wir einen Türken hereintreten, den ich an seinem grünen Turban für den Oberrichter erkannte. Er kam zu uns, nahm den Kopf des Kindes zwischen seine beyden Hände, und sprach andächtig einige Gebete; das ist der wahre Karakter der Frömmigkeit; sie ist rührend und ehrwürdig, selbst in den verderblichsten Religionen.

Ich hatte den Janitscharen ausgesandt, mir Pferde und einen Führer zu verschaffen, um zuerst Ampelá und dann die Ruinen von Sparta ****), wo ich zu seyn wähnte, zu besuchen. Ibrahim ließ mich auf Türkisch bewirthen. Ich lag immerfort auf dem Divan: man setzte einen außerordentlich niedrigen Tisch vor mich hin; ein Sklave brachte mir Wasser zum Waschen; in einer hölzernen Schüssel trug man ein in Reiß zerhacktes gebratenes junges Huhn auf; ich aß mit den Fingern. Nach dem Huhne kam eine Art Hammelfleisch-Ragout in einem kupfernen Becken, darauf Feigen, Oliven, Trauben und Käse, dem Mistra, wie Guillot behauptet, seinen heutigen Namen verdankt. Zwischen jeder Schüssel goß mir ein Sklave Wasser auf die Hände und ein anderer reichte mir eine Serviette von sehr grober, aber blendend weisser Leinwand. Aus Höflichkeit schlug ich den Wein aus; nach dem Kaffe gab man mir Seife für meinen Knebelbart.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Herrn Wahr und Lug.

Wahr ist ein deutscher Mann, voll Redlichkeit;
Lug täuscht und bübelt immerfort.
Wahr's bloßes Wort gilt uns für einen Eid,
Lug's Eidschwur für ein bloßes Wort.

Hg.

---

*) Bey den Mahometanern für heilig geachteter Mönch oder Einsiedler.

**) Die Türken trauen allen Franken Kenntnisse in der Arzneykunde zu.

***) Der Centaur.

****) Hr. Chateaubriand bestätigt, daß Mistra nicht auf den Ruinen von Sparta erbaut ist, sondern diese liegen ganz wüste in einer beträchtlichen Entfernung und heißen Palächori oder die alte Stadt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, 19 März.

Manchen schönen Genuß hat uns dieser Winter, besonders durch die Tonkunst gebracht. Wir reden nicht von den heimischen Künstlern von Range, einem Romberg, Clasing, einer Gley. Sie gehören zu unsern Penaten, die unserm Hause Heil und Freude bringen, und sie uns auch in ihren musikalischen Ausstellungen dieses Jahrs in vollem Maße brachten. Doch dürfen wir ein Lob dieser trefflichen Künstler, als Zuwachs unsrer Achtung für sie, nicht verschweigen. — Vereint entschlossen sie sich, für ihre Konzerte den übertriebenen Preis des Eintritts von 3 Mark und 12 Schill. (1 Species-Thaler), womit wir, seit der Apoll in dem neuen Saal seines Namens auch viel Unwesen mit manchen unächten Söhnen und Töchtern treibt, unbarmherzig gebrandschatzt werden, um ein Drittheil herabzusetzen. Jede Zuhörer-Familie dankt ihnen diese vernünftige Rücksicht auf die Zeitumstände, so wie in der That auch auf die Sache solcher kurzen Abendgenüsse selbst, und ein überfüllter Saal ward ihnen zu Theil. Um desto übermüthiger aber ist's, daß einige Künstler viel niederer Stufen schon jetzt wieder anfangen, diese gute Sitte lästig zu finden, und den Preis auf die vorige Summe zu steigern. — vielleicht, weil sie das allzugeduldige Gemüth unseres Publikum auf die letzte Probe setzen wollen. Möge sie ihnen nicht gelingen!

Ein schöner Verein der Wohlthätigkeit, die bey uns immer und unter allen Umständen warme Anhänger in Menge findet, trat in der vorletzten Woche für die achtungswerthe Künstler-Familie Grund zusammen. Der Vater, als Mensch und als vorzüglicher Lehrer auf dem Klavier in vielen unsrer angesehensten Häusern beliebt, war plötzlich gestorben, und hatte seine zahlreiche Familie in einer nicht günstig-ökonomischen Lage hinterlassen. Zu ihrem Benefiz ward von seinen und des Musik-Direktors Schwenke Schülern und Schülerinnen der Messias von Hendel, und die Harmonie der Sphären von Romberg, unter des ersten Anführung, sehr glücklich exekutirt. Der Saal konnte die zuströmende Menge der Subscribenten nicht fassen, und der Ueberschuß des Betrages ihrer Unterschriften war sehr bedeutend.

Mehrere Monate hindurch hörten wir in einer Reihe von 24 Singspielen, und auch in verschiedenen Konzerten, die treffliche Sängerinn, Madame Becker, geb. Ambrosch. — Fülle, Reinheit, Haltung, Festigkeit des Tons, Kraft und Gewandtheit der Stimme, karakterisiren diese vorzügliche Sängerinn; lange hat kein Künstler des Gesanges mit so ungetheiltem, und, ungeachtet der schnell auf einander folgenden Vorstellungen, so andauerndem Beyfall des Publikum sich bey uns gezeigt. Sie ist für die Schröderſche Direktion engagirt, bey der sie aber erst in der Mitte des Sommers eintreten wird. Möchte die liebenswürdige Sängerinn nur nicht zu oft, (oder lieber gar nicht) in den Fehler so mancher ihrer würdigen Schwestern und Brüder in der Tonkunst, in den der allzugroßen Gefälligkeit und Nachgiebigkeit, wir wissen nicht, ob mehr gegen sich selbst oder gegen einen gewissen Theil des Publikum, der mehr mit den tours de force, den ewigen Sprüngen und Coloraturen, als mit dem hohen, einfach-edlen Vortrage unterhalten seyn will, verfallen!

Wir haben noch nicht Gelegenheit gehabt oder genommen, einer andern geistvollen und schönen Unterhaltung zu erwähnen, woran die Erinnerung noch sehr wohlthätig ist, obgleich der edle Mann, der sie gab, uns seit zwey Monaten schon wieder verlassen hat. Wir meinen die mimischen Darstellungen und Deklamationen des Hrn. Patrik-Peale, und behalten es uns vor, eine nähere Gelegenheit zu ergreifen, um über sein eminentes Talent für beyde Kunstfächer ausführlicher zu reden, als hier geschehen kann. Wir danken es ihm mit Wärme, durch seine schönen und vielseitig vortrefflichen Kunst-Ausstellungen uns zu einer Zeit und unter Umständen, die solchen Eindrücken nicht günstig waren, gewissermaßen unwillkührlich uns selbst entrissen, uns unter den schönen griechischen Himmel, unter die hohen Ideale der Kunst versetzt, und uns dort so manchen reinen Genuß bereitet zu haben. Dieses Dankgefühl hält noch jetzt, wenigstens bey Schreibern dieses, jede andere Aeußerung der Kritik über manchen einzelnen praktischen Theil seiner Ausstellungen zurück, darüber er sich künftig gern mit einem Manne näher verständigen möchte, der mit tiefen theoretischen Kenntnissen und mit einer seltenen Gewandtheit in der Ausübung viel Bescheidenheit verbindet, und bey allen, die ihn auch als Mensch und Gesellschafter, so wie seine Gattinn näher kannten, Achtung und Liebe zurückgelassen hat.

Was sonst unter dieser nordischen Himmelsregion geschah und noch geschieht in den fast täglich sich vervielfältigenden Fächern der — Pseudokünste, nach dem vorhin Gesagten, verdient keine nähere Erwähnung; und wir überlassen es gern einem — Gillrey, diesen fruchtbaren Stoff auf seine Manier zu bearbeiten. Wenn man die Deklamationen (immer aber bis zum höchsten Ueberdruß vervielfältigten Deklamationen!) einiger unsrer geachteten Schauspieler und Schauspielerinnen, einer Schröder und eines Schmidts mit seinem naiven Töchterlein, ausnimmt, so läßt sich von dem Rest nichts Erbauliches verkünden. Als da sind z. B. die Posituren (wie Schröder sie nennt), und schwäbisch-bäurischen Jargons der Dame Elise Bürger, womit sie in ihren „tableaux vivants" (wie der französische Anschlag-Zettel ihr Spiel qualificirt) das Publikum langweilt; ferner die Bauchrednereyen und Taschenspielereyen eines Bauchredners des Königs von Preußen, und des Herzogs von Mecklenburg, (so nennt der Ventriloque, Hr. Charles, sich) womit der „große und seltene Künstler" im Saal des — Apolls für theuern Einlaß auftrat, und auch neulich einen Ripienisten des deutschen Orchesters durch sein (anziehendes) Zwischenspiel auf der deutschen Bühne zu einem zahlreichern Publikum seines Konzerts verhalf. Dergleichen Kunstgriffe werden überhaupt von den kleinen Künstlern in Deklamation und Musik als Rettungsmittel beym Publikum benutzt. Einer derselben hatte unlängst auch Mad. Bürger mit ihren mimischen Darstellungen für sein Konzert im deutschen Schauspielhause in Requisition gesetzt, und sie gab damit, doch nicht zahlreichen Zuhörern, Manches zu lachen.

Wohl uns nun, daß in 12 Tagen unser trefflicher Schröder durch seinen Antritt der Direktion die hiesige deutsche Bühne von all solchem und ähnlichem undramatischem Unfug säubern, und sie auch sonst entsündigen wird. Wir erwarten mit Recht Großes und Schönes von diesem in der dramatischen Kunst Epoche machenden Unternehmen, und er wird leisten mit seinem besten Willen und mit seiner Kraft, was zu leisten ihm nicht versagt wird. — Wir wünschen aber, daß unsre Zeitschriften über diesen Gegenstand nur des Geistes und der Ideen Schröders würdige Nachrichten und Beurtheilungen zu verbreiten sich angelegen seyn lassen. — Auch das „Archiv für Literatur und Kunst," welches seit drey Monaten unterbrochen war, hebt mit dieser Epoche wieder an. Möge es unter dem Einfluß eines so glücklichen Gestirns an innerm Gehalt und an Unterstützung des Publikum gewinnen! —

Beylage: Monats-Register vom März.

Nro. 81.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 4. April, 1811.

Dem (Sprach-) Erfinder, welcher des Hörers
Seele beweg', that die Schöpfung sich auf.
Wie Düften entschwebt, was er sagt,
Mit dem Reize der Erwartung,
Mit der Menschenstimme Gewalt, mit ihrem
Höheren Reiz, höchsten, wenn sie Gesang
Hinströmet, und inniger so
In die Seele sich ergießet.

Klopstock.

Ueber die gekrönte akademische Preisschrift des P. Antonio Cesari in Verona.

Folgende Nachricht für unsre Landsleute in Deutschland, welches von jeher an den Ansichten, Strebungen und Fortschritten des Auslandes so lebhaften Antheil nahm, geben wir nicht ohne die Voraussetzung einer allgemeinen Theilnahme. Sie betrifft dazu einen höchst bedeutenden Gegenstand, welcher auch unter uns schon früher zur Sprache kam und lebhaft hin und her behandelt wurde; daher wir unsern Lesern nicht minder ein weites Feld zu den wichtigsten Betrachtungen, vorzüglich in vergleichender Hinsicht, zu eröffnen meinen.

Es gab nämlich die Accademia Italiana di scienze, lettere ed arti i. J. 1808 als Preisfrage auf: „den dermaligen Zustand der italienischen und namentlich der toskanischen Sprache zu bestimmen; dabey die Ursachen anzugeben, welche dieselbe ihrem Verfall entgegenführen können, so wie die Mittel, diesem vorzubeugen.“ Diejenige Beantwortung, welche am 14 Dec. 1809 von der Akademie gekrönt wurde, hat den Antonio Cesari in Verona zum Verfasser, der auch durch andre Schriften bereits einen rühmlichen Namen sich erworben. Sie schien uns aber besonders wegen ihres Reichthums der Gedanken, des Bündigen und Folgerechten, wie des edeln Eifers, der aus ihr spricht, aller Aufmerksamkeit würdig, weshalb wir folgenden kurzen Auszug davon mittheilen.

Sie beginnt damit, die Wichtigkeit des Gegenstandes einleuchtend zu machen, und zwar vermittelst einer Menge Beyspiele aus den Alten, wie viel sie auf Sprache überhaupt und auf die Muttersprache insbesondere hielten. Der Deutsche schöpft gern die Wahrheit aus der Tiefe, nimmt die Gründe von innen heraus; dem Italiener — vermöge einer fast ärgerlichen Konvention — sind die Alten immer die letzte Instanz, nachdem er alle Beweise aufbot; wenigstens dünkt unsern Verfasser eine Meinung des Cicero oft an sich schon stark genug, alle Zweifel und Einwürfe mit Einem Streich niederzuschlagen. Es mußte demnächst nothwendig bestimmt werden, wann die italienische Sprache am besten geschrieben und geredet worden sey. Dieser Zeitpunkt der höchsten Vollkommenheit ist nach dem Verfasser das Zeitalter des Dante, Boccacio und Petrarca, so wie das Toskanische überhaupt schon von Natur die reinste, lebendigste, anmuthigste vor allen andern Mundarten Italiens ist, welche mehr oder weniger durch die stärkere Vermischung mit den barbarischen Sprachen von ihrem alten Ebenbilde, dem Lateinischen, abwichen. Daß aber jene Sprache und in jenem Zeitalter die schönste sey, läßt sich eben so wenig als jede Schönheit der Sprache demonstriren; sie beruht nur auf einem natürlichen Gefühle des Menschen und der Uebereinstimmung mit demselben, und daran erprobt sich die Schönheit der Sprache jenes Zeitalters, daß sie zu jeder Zeit, an jedem Orte und meist von Jedermann, gerühmt und bewundert ward. Muratori, der jene Glanz-Epoche in das sechzehnte Jahrhundert verlegt, wird zurechtgewiesen und gezeigt, daß, gegen seine Meinung, es weder dem Dan-

te noch Petrarca noch Boccaccio an Beredsamkeit mangle, die nicht minder ihre Werke schmückt, aus denen, wie aus allen gleichzeitigen, eine unversiegende Quelle des reinsten Goldes strömt, wodurch das Toskanische noch immer höher, als Schriftsprache des gesammten Italiens, an Ruhm und Ansehen stieg. Dies wird mit noch vielen Beyspielen von der Eigenthümlichkeit der Wörter und Redensarten oder schönen Konstruktionen belegt. Das jetzige Toskanische aber, wie sich durch viele Anführungen ergibt, hat sich mit fremden Sprachen, namentlich der französischen, befleckt, daß es fast eine neue Sprache scheint; die strengern Gesetze der reinen Sprache werden, gleichwie ihre Vertheidiger, verhöhnt und Sklaverey genannt; mit Verkennung ihres großen Reichthums und ihrer Mannigfaltigkeit für alle Arten des Stils benutzt man den Vorwand von der immer steigenden Fülle an Ideen und Begriffen zu vielen unnöthigen Neuerungen und Umstaltungen; es werden jene Fundgruben des Aecht-Toskanischen gar wenig durchspäht; Jedermann erlaubt sich, neue Wörter zu bilden, statt vorher anzufangen, das schon bestehende ächte Toskanische sich einzuverleiben; und endlich läßt man sich durch den Vorwand des einmal Gebräuchlichen und Geläufigen zu jeder Unregelmäßigkeit verleiten, ohne zu erwägen, daß nur das Gesetz und die Regel den Gebrauch bestimmen kann und soll.

Allein vielleicht schließt Nachahmung alles Fortschreiten aus; sie gebietet Stillstand oder gar Rückgang? Immerhin wahr in jedem andern Falle, nur nicht, wo es Sprache angeht, denn sie erschafft man nicht, sondern man überkommt und empfängt sie, und studirt jeder Jünger in jeder Kunst und Wissenschaft nicht emsig die besten Vorbilder? füllt sich nicht das Genie mit unendlichen Theilchen des Vollkommensten an, um sie vermöge einer angebornen Kraft auf's neue dereinst zusammenzusetzen? Dem sklavischen Wiedergeben steht dabey das Gesetz der Natur entgegen, welches nie zwey völlig gleiche Dinge bestehen läßt, gleichwie einerley Speise in verschiedenen Organismen verschiedene Säfte hervorbringt. Bembo und Casa, Ariosto und Tasso studirten dieselben Muster und wirkten Jedweder ein unendlich Andres, wie Virgil, der den Ennius las, ehe er die Aeneide schrieb. Hierauf eine ausführliche Anklage der modernen Affektation, der Uebertreibung von Bildern, des Schwülstigen und Gekünstelten, welches der alten Einfalt entgegenduft. Aber, konnte man sagen, sind wir unsrer Zeit denn so gar zu nichts Besserm und zu etwas Neuem tauglich, und unterliegen wir nicht vor übergroßer Bescheidenheit? Jede Sprache hatte einst ihr goldnes Zeitalter, über welches sie nicht sich zu erheben vermochte, und waltete denn auch über der unsern ein gleiches Schicksal, so hätten wir uns immer nicht unserer Meisterwerke zu schämen, und der Sprache widerfuhr nicht mehr, als unsrer Mahlerey und Bildhauerkunst ganz augenscheinlich begegnete; uns kommt also nur zu, das im alten Glanz Bestehende wieder aufzufrischen und neu wieder darzustellen. Aber daran verhindert wieder uns auch ferner der Umstand, daß wir nun mit einer Sündfluth von Uebersetzungen aus dem Französischen heimgesucht werden, in denen man aus lieber Bequemlichkeit die französische Sprachweise, die nun einmal nicht die Italienische ist, beybehielt; außerdem so viele scientifische Abhandlungen, wo man vergebens das Toskanische sucht u. s. w.

Die Mittel nun, dem Verderben abzuhelfen, ergeben sich von selbst. Man studire das Toskanische gründlich. (Bey allen Nationen entstanden auf solche Weise immer Grammatiken, wenn die Sprache sich zum Verderben neigte). Dazu aber soll der Hof, der Fürst, durch die Kraft seines Beyspiels und Ansehns, die Hand bieten, von Ihm auch hängt die nothwendige Maßregel ab, in jeder Schule besondere Lehrstunden für die toskanische Sprache zu verordnen, wo man von den ersten Elementen der Grammatik anfange, und der Schüler alles aus seiner Sprachweise, seinem Dialekte, in das ächte Toskanische übersetzen lasse.— Die Abhandlung beschließt mit edeln Wünschen und einigen frohen Hoffnungen.

(Der Beschluß folgt.)

Züge aus dem Menschenleben im gegenwärtigen Griechenlande und in der asiatischen Türkey. 1806.

Misitra.

(Fortsetzung.)

Während des Essens hatte der Oberrichter durch Joseph mir mehrere Fragen vorlegen lassen; er wollte wissen, zu welchem Zwecke ich reiste, da ich weder Kaufmann noch Arzt sey. Ich antwortete, daß ich reiste um die Völker, und vorzüglich die versterbenen Griechen zu sehen. Das machte ihn lachen; er erwiederte, ich hätte die türkische Sprache lernen sollen, da ich nach der Türkey gekommen wäre. Ich fand für ihn einen bessern Grund zu meinen Reisen, indem ich ihm sagte, daß ich auf der Pilgerreise nach Jerusalem sey. Hadgi! Hadgi! (Pilgrim! Pilgrim!) rief er, und war vollkommen befriedigt. Die Religion ist eine Art Universal-Sprache, die Jedermann versteht. Dieser Türke konnte nicht begreifen, daß ich mein Vaterland aus bloßer Neugierde verlassen hätte; aber er fand es ganz natürlich, daß ich eine lange Reise unternähme, um an einem Grabe zu beten, um zu Gott um Glück oder um Befreyung von einem Unglück zu flehen. Ibrahim, der mich, als er mir seinen Sohn brachte, gefragt hatte, ob ich Vater wäre, war fest überzeugt, daß ich nach Jerusalem ginge, um Kinder zu erhalten. Ich habe die Wilden der neuen Welt achtlos gegen meine ausländischen

Gebräuche, aber, so wie die Türken, sehr aufmerksam auf meine Waffen und meine Religion gesehen, also auf die beyden Gegenstände, welche den Menschen schützen in Hinsicht seiner Seele und seines Körpers. Diese allgemeine Uebereinstimmung der Völker in der Religion, und diese Einfachheit der Ideen, däuchten mir wol der Bemerkung werth.

Uebrigens bot der Fremdensaal, wo ich speiste, eine rührende Scene dar, welche an die alten Sitten des Orients erinnerte. Alle die Gäste Ibrahims waren keineswegs reich; einige darunter waren vielmehr wahre Bettler; und doch saßen sie mit Türken, die ein großes Gefolge von Sklaven und Pferden hatten, auf dem nämlichen Divan. Joseph und mein Janitschar wurden eben so behandelt, als ich selbst, außer daß man sie nicht an meinen Tisch setzte. Ibrahim begrüßte seine Gäste auf gleiche Weise, sprach mit jedem von ihnen, ließ allen zu essen reichen. Es gab unter ihnen Bettler in Lumpen, denen die Sklaven ehrerbietig den Kaffe brachten. Darin zeigt sich die Mildthätigkeit, welche der Koran vorschreibt, und die Gastfreyheit, welche die Türken von den Arabern angenommen haben; aber diese Brüderlichkeit des Turbans überschreitet nicht die Schwelle; und der Sklave hat mit seinem Wirthe Kaffe getrunken, dem derselbe Wirth beym Weggehen den Kopf abhauen läßt. Doch habe ich gelesen und auch erzählen gehört, daß in Asien es noch türkische Familien gibt, denen die Sitten, die Einfalt und Redlichkeit der frühern Alter geblieben ist; ich glaube es, denn Ibrahim ist wahrlich einer der ehrwürdigsten Menschen, die ich jemals kennen gelernt habe.

Der Janitschar kam mit einem Führer zurück, der mir nicht nur nach Amyclä, sondern auch nach Argos Pferde anbot. Er forderte einen Preis, den ich bewilligte. Zornig stand der Oberrichter, der Zeuge unsers Handels war, auf: er ließ mir sagen, da ich reisete um die Völker kennen zu lernen, so müßte ich wissen, daß ich mit Spitzbuben zu thun hätte, daß die Leute mich bestöhlen, daß sie mir einen übermäßigen Preis abforderten, daß ich ihnen nichts schuldig wäre, da ich einen Firman hätte, kurz, daß ich von ihnen bey der Nase herumgeführt würde. Er ging voll Unwillen hinaus und ich sahe, daß ihn weniger Gerechtigkeitsgefühl beseelte, als meine Dummheit ihn empörte.

Um 8 Uhr des Morgens reiste ich nach Amyclä, heut zu Tage Sclabochorion, ab, in Begleitung eines neuen Führers und eines griechischen Cicerone, eine gute Haut, aber sehr unwissend. Wir nahmen den Weg in die Ebene am Fuße des Taygetes, indem wir schattige und sehr angenehme Fußsteigen durch Gärten hindurch verfolgten: diese Gärten, welche von den vom Gebürge herabströmenden Wassern getränkt wurden, waren mit Maulbeerbäumen, Feigenbäumen und Sycomoren (Maulbeerfeigen) bepflanzt. Auch sahe man hier viele Wassermelonen, Trauben, Gurken und allerhand Gemüse: nach der Schönheit des Himmels und fast nach der Art des Anbaus hätte man sich in die Gegend um Chambery versetzt glauben können. Wir gingen über die Tiefe und kamen nach Amyclä, wo ich nichts fand, als ein Dutzend griechischer von den Albanern zerstörter Kapellen in einiger Entfernung von einander mitten in einem angebauten Felde. Der Tempel des Apoll, der Tempel des Eurotas zu Orga, das Grabmahl des Hyacinth, alles war verschwunden. Nicht einmal eine Inschrift konnte ich entdecken; und doch suchte ich sehr sorgfältig den berühmten Nekrolog der amyclälischen Priesterinnen, welchen der Abbé Fourmont 1731 oder 1732 abschrieb, und der eine Folge von nahe an 1000 Jahren vor Christo angab. Die Verwüstungen schreiten so schnell in Griechenland fort, daß oft ein Reisender nicht eine Spur von den Denkmählern entdeckt, die ein andrer Reisender einige Monate vorher bewundert hat. Während ich Fragmente alter Ruinen unter den Schutthaufen neuerer aufsuchte, sahe ich Bauern mit ihren Popen (Priestern) an der Spitze herkommen; sie nahmen ein gegen die Mauer einer der Kapellen gestelltes Bret fort, und gingen in ein Heiligthum, das ich noch nicht besucht hatte. Ich war so neugierig ihnen zu folgen, und ich fand, daß diese armen Leute mit ihren Priestern in diesen Trümmern beteten; sie sangen die Litaney vor einem auf der blau angestrichenen Mauer in Roth gepinseltem Muttergottesbilde. Welch ein Abstand zwischen dieser und der Feyer Hyacinths! aber der dreyfache Pomp der Ruinen, des Elends und des Gebets zum wahren Gotte, verdunkelte in meinen Augen allen irdischen Pomp.

Literärische Notiz.

So lange die alte klassische Literatur noch im literarischen Weichbilde, welches der deutsche Buchhandel umfaßt, so viel Förderer und Abnehmer findet, ist alles Geschrey über einbrechende Barbarey Rauch ohne Flamme. Auf die alten Klassiker erbaueten die großen Reformatoren des 16ten Jahrhunderts Deutschlands geistige Bildungsanstalten. Mit ihr allein stehen und fallen diese, wie der edle Villers in seinem Coup d'oeil sur les universités de l'Allemagne so treffend und beredt gezeigt hat, und künftig, gibt ihm nur Hygiea ihren Laberrank, noch kräftiger zeigen wird, da er nun als Professor der Universität Göttingen angestellt ist. Einen erfreulichen Beleg von dem fortdauernden Gedeihen der Philologie auf deutschem Boden geben die neuesten Unternehmungen der Leipziger Buchhändler Tauchnitz und Joh. Aug. Gottlob Weigel. Die kleinen niedlichen Handausgaben griechischer Klassiker, die aus der Officin des ersten hervortreten, sind nun durch des gelehrten Schäffers Sorgfalt auch mit einem vollständigen Homer, einem wahren Encheiridion forma pugillari, vermehrt worden. Von den Prosaikern wird Lucian, den Liebhaber gerade in diesem bequemen Format als Taschengesellschafter zu besitzen wünschten, zuerst auftreten. Der als Proklamator und

Buchhändler gleich achtungswürdige Weigel kündigt so eben die erste kritisch vollständige Ausgabe des Fürsten der griechischen Philosophie und Kunst, des Plato an, in 15 Bänden, wovon jeder Band den Subscribenten nur einen Laubthaler zu stehen kommen soll. Die Professoren Heindorf und Böckh (beyde von Ostern an in Berlin), die durch ihre trefflichen kritischen Arbeiten über den Plato beyde schon längst ihren Beruf zu einem solchen Unternehmen, gewiß einem der schwierigsten, das die Philologie heute noch darbieten kann, beurkundeten, werden in der Ankündigung als die Herausgeber genannt. In ihren Händen werden die reichen Schätze kritischer Hülfsmittel und verglichener Handschriften, die dem Verleger aus Wien, Paris, Florenz, Leiden u. s. w. mit seltenem Glücke zu Theil wurden, trefflich wuchern, und uns zum Erstenmal einen nach dem Stande der Kritik in unsern Tagen verbesserten Plato geben. Zu jedem Bande kommen die kritischen Anmerkungen am Ende. Unter den Text kommt eine verbesserte lateinische Version. Edirte und unedirte Scholien über alle Platonische Schriften, und ein Platonisches Sach- und Wortregister beschließen das Ganze, dem es an fördernder Aufnahme und allgemeiner Unterstützung gewiß nicht fehlen wird. V.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 12 März.

Am 9ten gab der Kapellmeister Himmel im Opern-Lokale bey nicht sehr gefülltem Hause eine von ihm komponirte und von Tiedge gedichtete Kantate: die Wanderer, als Vorfeyer zur Trauer des nächsten Tages, des Geburtstages der verewigten Königinn. Der Plan des Gedichts ist mit wenigen Worten: Mehrere Pilger kommen in der Nähe des Throns an, den Geburtstag der angebeteten Herrscherinn zu feyern, und bereiten sich dazu vor, als sie von Klagestimmen unterbrochen werden, das Entsetzliche vernehmen und nun zur Gruft wallen, um hier ihre Thränen mit den allgemeinen zu vermischen, und dem tiefgebeugten Gatten höhere Liebe zu schwören. Wenn nicht zu läugnen ist, daß der Eingang des Gedichts ein wenig gedehnt war, indem die Pilger nach mehrern Chören und Arien erst den Tod erfahren, so kann man ihm dagegen sehr herrliche Stellen zugestehen, und ein Paar, die unübertrefflich zart gedacht und behandelt sind. Es dünkt dem Ref. als hätte eine in den Versen oft sichtbare Eile der Wirkung im Ganzen sehr geschadet. Die Musik war in den meisten Theilen einfach und wahrhaft schön, doch erscheint es als wesentlicher Fehler, daß man bey Ankunft der Pilger schon die Trauer-Kantate erräth. Dagegen waren einige Arien, mehrere Chöre und Recitative, besonders aber das Einfallen der Klagestimmen, von nicht geringem Effekte. Was die Ausführung betrifft, so darf man dreist behaupten, seit langer Zeit nicht so befriedigt worden zu seyn. Die Namen der Sängerinnen und Sänger, Demois. Schmalz, Mad. Lanz, der HH. Eunicke und Gern, sagen für den einzelnen Gesang Alles; die Chöre bestanden aus den gewähltesten Mitgliedern der Sing-Akademie, und das Orchester war unter Himmels braver Leitung durchaus untadelhaft. Gestern war kein Schauspiel, nirgends Musik und die Berliner zogen heerweise nach Charlottenburg, das Grabmal der Königinn zu besuchen. — Die Louisenstiftung erfreut sich schon bedeutender Beyträge, und wird am 19ten Julius, dem Todestage, ihre Erziehungs-Anstalt beginnen.

Eine unsrer politischen Zeitungen verbreitete kürzlich einige Worte über einen geheimen deutschen Bund, der irgendwo errichtet seyn soll, und der Redakteur hatte sich dabey einen herzerleichternden Ausruf erlaubt. Die Regierung hat sich sogleich stark dagegen erklärt, dem Censor sein Geschäft abgenommen und den Redakteur suspendirt. Jener Band enthält in den angezeigten Gesetzen nichts Böses, aber das geheim liegt durchaus nicht in dem Karakter des deutschen Volks, dessen Ruhm von jeher Offenheit war; darum, meint die Regierung, ist dergleichen außer den Pflicht-Gränzen guter Staats-Bürger. Der Gedanke zu diesem Bunde ist übrigens aus dem bekannten Buche des Hrn. Krause: Die drey ältesten Urkunden der Maurerey, entlehnt.

Bey unserm Theater fiel nichts Neues vor. Man glaubt, daß Demois. Fleck, die Jüngere, die ein Paar kleine Rollen schon gab und außerordentlich viel verspricht, nächstens ein Engagement erhalten wird. Die ältere Schwester ist nach Hamburg abgereist.

Der Proceß des Kriegsraths von Eblin ist zwar niedergeschlagen worden, jedoch wird er, wie es heißt, sich öffentlich rechtfertigen; übrigens ist er mit einer Pension in Ruhestand gesetzt worden, und wird in der Gegend von Leipzig künftig wohnen.

Kassel.

Einige Vorstellungen auf unserer Bühne haben seit Kurzem dem Publikum jenes lebhafte Interesse eingeflößt, das zu Zeiten unsrer vaterländischen deutschen Darstellungen so allgemein und gewöhnlich war bey jedem zum Erstenmale aufgeführten Stücke. Zum Benefiz des Hrn. Pierron wurde der Mozartsche Don Juan gegeben, ins Französische übersetzt, oder besser, wie der Anschlagzettel verkündete: Arrangé pour la scene française, woraus nun freylich die Furcht entstand, manches möchte abgekürzt oder ganz weggelassen seyn. Mit Freuden konnte man die Anhänglichkeit des deutschen Publikum an sein Schauspiel sehen, denn acht Tage vorher waren alle Logen schon besetzt und kein Billet mehr zu haben in Parterre und Parquet wie die Kasse kaum offen war, obschon sich Niemand etwas Vorzügliches versprach. Dem Werthe des trefflichen Orchesters verdankte man die vollendete Aufführung der ergreifenden Ouverture, und überall die Haltung der so kunstreichen für französische Kehlen zu schweren Musik. Daß Mad. Haßloch nach zehnjähriger Abwesenheit von Kassel ihren Triumph, den sie in dieser Oper so oft davon trug, wieder feyern würde, hätte sie wol kaum hoffen dürfen. Mad. Delys mit ihrer schönen vollen Stimme spielte die Donna Anna; weder diese aber, noch die ungebildete Methode ihres Gesangs waren hinreichend, diese schwere Rolle gut zu füllen. Ihre reine Intonation war das Verdienstlichste. Dasselbe konnte man aber nicht von Mad. Vigny als Donna Elvira sagen, die sich und die Reinheit der Intonation jeden Augenblick überschrie. Recht paßlich war die Rolle Zerlinchens mit der niedlichen Mad. Astruc besetzt, und alles, was diese zu singen hatte, paßte unvergleichlich für französischen Gesang. Den Don Juan konnte man diesen Abend zu viel Solidität vorwerfen. Hr. Dernbelle, der ihn spielte, war zu steif und ernst dazu, doch machten seine schöne Stimme und Gesang alles wieder gut. Don Gusmann, Hr. Delys, sang wie ein Schatten, und Leporello, den Hr. Denys besser spielte als sang, hatte auch wenig Töne. Kurz, die Vokal-Musik war nicht gut, und man mußte sich mit der präcisen Aufführung des Orchesters begnügen. Nach den Grundsätzen der französischen Scene ist es unschicklich in einer Oper, wenn auf dem Theater die Ermordung vorfällt. Dies war zwar verändert, aber doch glücklicher Weise das herrliche Recitativ mit dem Duett nach dem Duell nicht weggelassen. Die versprochenen Tänze blieben aus, und der Feuerregen mißrieth.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 82.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 5. April, 1811.

— Manches tiefe Werk hat, reichgestaltig,
Den Werth der Kunst, des Künstlers Werth erhöht.

v. Goethe.

An Friedrich Schiller bey seinem ländlichen Aufenthalte in meiner Gegend.

1783.

Freund! hier getrennt von Welt und Wonne,
Von Waldgebirgen rings umthürmt,
Erheiternd wie die Frühlingssonne,
Indeß in dir Begeistrung stürmt:

Laß dich vom höchsten Ideale
Der Kunst, von ihrem Schöpferthron,
Apoll in diesem Hirtenthale!
Herab zu meiner Leyer Ton.

Verschmähe nicht die fromme Bitte,
Der Sorge deines Ruhms geweiht:
Verlaß die Bahn *) mit keinem Schritte,
Die du begannst zur Ewigkeit:

Die Bahn, auf die ein Gott dich leitet,
Melpomenens verwachsnen Pfad;
Ihr Feld, von Britten neu bereitet,
Besä' mit edler deutscher Saat!

Doch gleite mit zu raschem Witze
Nicht in des Sittenweisers **) Nacht;
Sey Tugendlehrer, sey die Stütze
Der Wahrheit, die uns glücklich macht.

Erschüttre, wie Cheruskertannen,
Wie Zedern auf dem Libanon
Der Odem Gottes, die Tyrannen
Und ihre Starken um den Thron:

Der Menschheit Schlangen, Drachen, Molche,
Den Geisterpöbel, der uns drängt —
Denn deine Worte sind wie Dolche,
Wie Feuer, das den Marmor sprengt.

Zeig oft in grauenvoller Blöße
Das Laster, das durch Schminke siegt,
Und wie sich stille Seelengröße
Ins eiserne Verhängniß schmiegt —

Und wenn von deinen Donnertönen
Das Herz in sich zusammenschrickt,
Laß auch vom Balsam süßer Thränen
Das blutende nicht unerquickt.

Könnt' ich dir langen Dank erstatten
Für deiner Schöpfungen Genuß!
Allein mir winkt das Reich der Schatten,
Mir nahe rauscht der Höllenfluß.

Dort will ich dir verwandten Seelen,
(Kein Tausendjahr schwächt ihren Glanz)
Von deines Liedes Kraft erzählen;
Dort wartet dein der Sternenkranz.

*) Sch. hatte damals, indem er den Plan zu seinem Don Carlos entwarf, und mehrere Scenen davon ausarbeitete, während seines Studiums der ihnen unterliegenden Geschichte, den Gedanken, sich vorzüglich dem historischen Fache zu widmen.

**) Könnte wol auf Stellen in den Räubern bezogen werden.

Ueber die gekrönte akademische Preisschrift des P. Antonio Cesari in Verona.

(Beschluß.)

Dieser immer noch sehr dürftige Auszug möge demnach eine Probe geben, wie ein denkender, gelehrter Ita-

liener über Sprache überhaupt, über die Sprache seiner Zeit insbesondere und ihre Handlungsweise urtheilt. Eine scharfe Sichtung und Prüfung seiner Gedanken bleibe seinen Landsleuten überlassen, denen allein sie geziemt; ein anderes Volk hat andere Ansichten vermöge der jedem Einzelwesen zukommenden Eigenthümlichkeit; jene verdrängen und die seinigen, als die bessern, an deren Stelle schieben wollen, verräth Einseitigkeit, ist aber leider, so weltbürgerlich und universell wir uns auch zu seyn bedünken, mehrentheils die Quelle aller gelehrten Streite, die selten der Wahrheit zuführen, weshalb wir uns auch hier mit geziemender Bescheidenheit davor verwahren. Da es aber einmal einen großen vielbesprochenen Gegenstand gilt, so lohnt es doch gewiß der Mühe, solch ein Urtheil mit den in Deutschland über denselben Punkt herrschenden Ansichten zu vergleichen; es muß sich daraus viel Wichtiges für die Eigenthümlichkeit eines jeden dieser beyden Völker ergeben.

Zuerst also scheint sich zu ergeben, daß der Italiener seine Sprache als ein Objektives, Aeußerliches, von der Nation gleichsam Getrenntes und über ihr Waltendes, ansieht: denn er verweiset ja auf dieselbe als ein längst Bestehendes, aber wenig Erkanntes, gleichsam Unbelebtes, in welches diese Welt wieder hineingehen und ihre Gedanken darin verkörpern soll. Mit einem Worte, er hat mehr eine plastische Ansicht der Sprache (dieselbe, welche er, unbewußt, auch in vielen andern Stücken, redend sowol als handelnd, entwickelt): sie ist ihm der bereits fertige Schmuck, womit der Denker seine Ideen ausputzt. Meist ist diese Denkart unter allen Nationen herrschend, die ein goldnes Zeitalter anbeten, oder (wie Fichte in seinen Reden so schön entwickelt) deren Sprache nicht unter die Autochthonen gehört. — Der Deutsche hingegen ist des Glaubens, daß seine Sprache gleich einem lebendigen ewig beweglichen Bach aus dem Herzen des Volks wie eines jeden seiner Mitbürger hervorquillt, mithin seine Schicksale, seine Thaten, sein gesammtes inneres Leben verkündigt, gleichwie ein Strom durch seine jedesmalige Farbe das Land verkündigt, welches er zuletzt auf seiner Wanderung begrüßte. Sie ist uns die Hieroglyphe unsrer Geschichte.

Zweytens weiß aus diesem Grunde der Deutsche nichts von einem absoluten Verfall seiner Sprache; wenigstens setzt und betrachtet er denselben nie für sich allein, nie ohne zugleich die Idee von dem Verfall des Volks daran zu knüpfen, dessen Geist sich dadurch verkündigte. Ihn hatte daher, streng genommen, jene Preisfrage nur in Verlegenheit gesetzt; um sie gründlich zu beantworten, hätte er sie geradezu umgehen müssen, um von dem Verderben seiner Nation zu reden; wäre dieser geholfen, so erstand damit die Sprache von selbst. Einem entarteten Volke eine edle Sprache gebieten, scheint ihm unnütze, erfolglose Mühe, denn man erwartet nicht Feigen von den Dornen, und ein niedriger Mensch, der sich mit edeln Phrasen schmückt, gleicht jenen übertünchten Gräbern der Schrift.

Drittens genügt keinem Deutschen, der nun einmal metaphysisch von innen heraus zu entwickeln liebt, auf jene Frage: Was ist Schönheit einer Sprache? zu antworten: „Es ist nun einmal so; weil es uns Allen behagt, ist es auch schön," — und sich damit zufrieden zu geben. Er würde vielmehr erst recht begierig werden, zu erfahren, warum es denn Allen behage, und sein Innerstes nur noch aufmerksamer belauschen. Er würde daher auch in den drey Häuptern des Ital. Styls nicht die künstlichen Schnitzler und gewandten Sprachmeister so ganz dürr betrachten, ohne den Geist, der aus jedem ihrer Buchstaben funkelt, der, wie er urgewaltig alles ergriff, auch die Formen der Rede sich unterthänig zu machen wußte. Forme, würde er daher dem Jüngling rathen, aus dem Gesichtskreise, den Erfahrungen, Einsichten, Handelsweisen deines Geschlechts und Zeitalters, mit eigenthümlicher Schöpferkraft ein lebendiges Ganzes, und unbewußt wirst du in neuen Sprachen reden; ein neues Pfingstfest wird beginnen: denn darin beruht das Geheimniß von der Gabe der Sprachen. Ist Talent, Erziehung, Regierung dem zuwider, wozu plagst du dich, die Phrasen eines Boccaccio zu lernen? Der Deutsche weiß aber recht gut, woher es kommt, daß ein ganzes Land die Sprache irgend eines seiner Repräsentanten unter den Schriftstellern schön findet; immer nämlich geschieht dies, je mehr derselbe treu und lebendig das Leben und Weben und Treiben seiner Zeit oder seines Volks in sich trägt, von seinem Geist durchdrungen ist, gewiß, daß er auch alsdann durch die Töne seiner Rede alle Accorde des großen Organismus wiederum mächtig aufrühre, denn die Sprache, die ein Mensch schreibt, ist, wie sein Auge, allezeit der getreueste Verkündiger des Geistes. Wohl uns also, daß wir es ergründen können, warum die Sprache eines Luther, Goethe, Schiller, Müller u. s. w. den Namen einer schönen verdient.

Viertens. Ueber das Verhältniß der verschiedenen Mundarten zu der Schriftsprache herrscht in Deutschland eine ganz andre Ansicht. Diese ist durchaus nicht so herrschsüchtig, sondern selbst ihre am meisten mechanischen Bearbeiter und strengsten Regler bemühten sich mit dem glücklichsten Erfolge, die Schätze jener reichern Sprachweisen der übrigen zu den verschiedenartigsten Zwecken zu vermählen, ja, vermöge seiner großen Universalität hat der Deutsche aus so vielen fremden Sprachen eingesammelt. Hat er auch nicht immer wohl gethan, so ist er doch auf dem Standpunkte zu erkennen, daß Vermischung fremder Wörter, wegen der Vielseitigkeit der neuern Bildung, des innigen Verkehrs der Völker, und des ewigen Umtau-

ſches der Begriffe wegen unvermeidlich iſt, kein Eifern dagegen hilft, weil ein höheres Geſetz jenes enge Band zwiſchen Sprache und Geſchichte, welche von der Gottheit geleitet wird, verordnet hat.

Fünftens haben wir die Selbſtbereicherung und Selbſtverjüngung unſrer Sprache, auf welcherley Art auch dieſelbe ſtatt gefunden habe, nicht geradezu als einen Verderb angeſehen, auch ſelbſt wenn jene Veränderungen, des ſchon vorhandenen Reichthums der Sprache wegen, unnütz ſchienen. Viele nehmen dies vielmehr — ob mit Recht oder Unrecht, gehört nicht hieher — als einen Beweis ihrer innern Lebenskraft. Nur ein gewaltiger Kampf regte ſich einſt unter uns gegen jede Beyſteuer, die wir vom Auslande erbettelt, ſo wie gegen alle zu üppige, freye Auswüchſe der Sprache. Es ſchuf jener Streit manche nützliche Umwälzung, ſetzte die Sprache bis in ihre Urbeſtandtheile in gährende Bewegung, deckte unendlich viele geheime Schätze derſelben auf, öffnete manche verſtopfte Ader, und gab ihr auch überhaupt mehr Umriß und Geſtalt. Mit ſolchem Eifer und Gemeingeiſt ward dieſe Angelegenheit unter uns betrieben: welche Anregung nun die erwähnte Schrift, die, wie ſich ergibt, aus einem nicht ſo weiten, menſchlichen und univerſellen Geſichtspunkt aufgefaßt iſt, und ſich mit der Forderung begnügt, einer einſt gelebten Sprachweiſe wieder lebendigen Athem zu geben, welche Anregung dieſelbe unter den Geiſtern Italiens zuwege bringen wird, muß ſich nun erſt zeigen, und die Geſchichte mithin den vollendenden Beytrag zu obligen, in Vergleichung allein angeſtellten, Bemerkungen geben.

Schließlich aber können wir uns nicht enthalten, zu geſtehen, daß obige als in Deutſchland obwaltende Grundſätze, ſo innig wir auch von ihrer Wahrheit durchdrungen ſind, nicht minder eben daſelbſt viele Gegner, Milderer und Beſtreiter und oft ſehr ehrwürdiger Art, gefunden haben. Und wahrlich haben dieſe ihr den meiſten Segen bereitet und ſie in ihrem Glanze erhalten. Denn es ſcheint nun einmal ſo der Lauf der Dinge zu ſeyn, welcher durch die Erfahrung nur immer mehr beſtätigt wird, daß Wahrheiten, zu denen uns nur der freye Flug des Geiſtes führt, ſolche, die aus dem innerſten Leben der Dinge geſchöpft, allein mit beſeligender Ueberzeugung verſchwiſtert ſind, nie in dieſer Zeit, — wenn nicht gar in dieſer Welt überhaupt — ein dauerndes Glück machen. Es iſt dieſes „um der Schwachen willen.“ Denn dieſe gar große Mehrzahl, von Natur gewiß nicht minder begabt, aber durch Erziehung, Beruf und Schickſal an ihrer Kraft gelähmt, hat entweder für die höhern Anſichten (wie z. B. des ſo erhabenen Gegenſtandes der Sprache) keinen Sinn, oder, was noch viel ärger iſt, ſie faßt ſie einſeitig auf, und weiß ſie nicht lebendig in That werden zu laſſen. So wenigſtens nur erklären wir es, wenn in neuern Zeiten erhabene, herrliche Männer, indem ſie ihre Anſichten über Sprache laut werden lieſſen, auch der unſrigen eine wunderliche, ſchwankende, haltungsloſe Geſtalt zuwegebrachten, weil die Menge verführt und verwirrt ward. Wir fühlen uns daher gedrungen, auch uns recht viele Ceſari's zu wünſchen, die auf eine mehr mechaniſche, regelrechte Säuberung und Begränzung der Sprache mit ſo würdigem Eifer dringen. Nienſtädt.

Vermiſchte Bemerkungen und Einfälle.

Von J. W. Peterſen.

Daß das Gefühl für das Schöne, Große und Erhabene die Sittlichkeit wirklich heben, ſtärken und befeſtigen könne, davon zeugen Klopſtock und Schiller. Aber wie wenig andere Dichter und Künſtler!

*

Kleopatra, die berufene Königinn von Aegypten, ſchrieb: de Ornatu Corporis. [1]) Was würde wol Herr Legationsrath Bertuch geben, wenn ihm Jemand eine Abſchrift dieſes Buches für ſein Journal des Luxus und der Moden mittheilen könnte? Gewiß würde das Werk einer ſo zauberiſchen Buhlerinn in allen Ländern mit größter Begierde geleſen werden.

*

Der berühmteſte aller Ober-Helfer in der ganzen Chriſtenheit möchte wol Franz Petrarca ſeyn. Das Archi-Diakonat in Parma erhielt er im J. 1350. [2])

*

Sonderbar, daß das Wort Consistorium ſich bey Katholiken und Lutheranern, theils in der Bedeutung einer Kardinals-Verſammlung unter dem Vorſitze des Pabſtes, theils eines Staats-Kirchenraths ſo lange in Ehren erhalten hat. Nennt doch ein angeſehener Kirchenvater, Tertullian, die gemeinen Buhl- oder Frauenhäuſer nicht anders als Consistoria libidinum. [3]) Dieſe fleiſchliche Nebenvorſtellung hätte, ſollte man denken, dem Ausdrucke Consistorium die allgemeine Aufnahme förmlich verwehren ſollen.

*

Von den Spaniern, dieſem heißblütigen, verbuhlten Volke, macht der gelehrte Theatiner Paciaudi [4]) eine wiſſenswerthe Bemerkung. Von Italien, ſagt er, ging das Wohlgefallen an unzüchtigen, launiſchen Liebes-Geſchichten zu den andern Nationen aus: nur die Iberier ſeyen von dieſer blanda pestis unangeſteckt und rein geblieben.

1) Galenus de Alopecia hat ein Bruchſtück daraus.
2) Affo, Scritt. Parmig. T. II. im Discorso prel.
3) Forcellini Lexic. tot. latin. v. Cons.
4) In Praeloquio de libris Eroticis Antiquorum, §. 25. vor der Bodoniſchen Ausgabe des Longus. Parmae 1786. „Hispanis tamen incontaminatis, qui ab hac licentia constanter sibi temperarunt.“

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 18 März.

Unter den neuen Uhrkästen zeichnen sich Cendrillons, und der Schwur der Horazier über dem Altar des Vaterlandes aus.

Ein sonderbarer Prozeß beschäftigt gegenwärtig die Neugierde des Publikum. Hr. Lacretelle, Verf. einer Geschichte Frankreichs, ward im Febr. 1809 um eine Dose, 3000 Liv. werth, ein Geschenk des Königes von Holands, und um 500 Liv. baar bestohlen. Er stand für seine Dienstleute, und seine Portiere gut, folglich fiel der Verdacht auf andere, die ihn öfter besuchten. Darunter gehörte Hr. St. Ligier, gewesener Offizier, und einer der Redakteren des Publizisten, der, da Hr. Lacretelle Censor desselben war, häufig bey ihm zu thun und freyen Zutritt zu ihm hatte, aber am Ende sehr mit ihm zerfiel. Hr. St. Ligier wurde, da Hr. Lacretelle für ihn nicht gutstehen wollte, eingezogen, und blieb 58 Tage im Gefängniß. Allein da Hr. St. Ligier guten Ruf, und 2000 Liv. an Renten aus der Bank genießt, überdies erst kürzlich eine Erbschaft machte, und sonst keine Spur, die Verdacht geben könnte, bey ihm zu entdecken war, so erging im Juny 1810 eine Sentenz, qu'il n'y a lieu à suivre — daß die Sache nicht weiter zu verfolgen sey, und St. Ligier kam auf freyen Fuß. Nunmehr aber stellte dieser eine Klage gegen Lacretelle wegen ungegründeter Verläumdung an, und dringt auf Ehren-Erklärung, und eine Schadloshaltung von 50000 Franken für ausgestandenes Gefängniß. Sein Advokat ist Hr. Falconet, der vor 30 Jahren Verons Sache gegen den Grafen Morangies durchfocht, und diesen seinen ersten Prozeß glücklich gewann, obgleich für den Gegentheil Linguet und Voltaire die Feder ergriffen. Man ist auf den Ausgang dieses Prozesses außerordentlich begierig. Auf allen Fall bleibt er eine neue Warnung, daß man nie allein die Zimmer eines Freundes, selbst in Geschäften nicht, betreten solle.

Unlängst erschien: L'existence de Dieu, demontrée par les merveilles de la nature, von la Mothe-Fenelon; mit den neuesten Entdeckungen der Physik bereichert, von Louis Aimé Martin von Lyon, dem Verf. der Lettres an Sophien über Physik, einem würdigen Gegenstück zu Dumoustier's artigen Briefen an Emilien über Mythologie; zwey Bücher, die in jede Damen-Bibliothek aufgenommen zu werden verdienen. Nicht gleiches Gute läßt sich von Chateaubriants neuestem Werke, Itinéraire de Paris à Jerusalem sagen; mit seiner beständigen Rückerinnerung an die Psalmen, an David und die Propheten, gleicht er einer Dame, die in der Verzweiflung, durch Erfindung einer neuen Mode zu glänzen, sich in den Staat ihrer Großmutter wirft, um durchs Alte das Aufsehen hervorzubringen, das sonst die Neuheit begleitet. Es scheint aber, daß der Schalk nur diese Anspielungen machte, um der jüdischen Nation desto tiefere Hiebe versetzen zu können; denn wahrlich, der gesunde, unbefangene Menschenverstand begreift nicht, wie man sonst den Lesern ins Gedächtniß rufen könne! „Hier stand Urias Haus, den David aus der Welt schaffte"; „hier der Balkon, von dem David für Urias Frau, Bathseba, entglühte"! „hier der Altar, an dem Salomon seinen Bruder mit eigner Hand tödtete." Durch Anführung der Psalmen, deren erste Verse sämmtlich im Itinéraire vorkommen, scheint Hr. Chateaubriant sich ganz augenscheinlich über die heilige Literatur der Juden zu mokiren; so citirt er z. B. den: „Herr züchtige mich nicht in deinem Zorne, und strafe mich nicht in deinem Grimme," und andere ähnliche auffallend nur, um zu zeigen, welch eine gemeine Vorstellung die Juden vom höchsten Wesen hatten. Die Verwüstungen eines Gensterichs und anderer in Afrika erklärt er als arrets du ciel, und kann daher die Wollstrecker des göttlichen Willens nicht wohl verdammen. Das Stück von Carthages Zerstörung ist schön nach Livius und Rollin ausgearbeitet. Köstlich sind die Nachrichten von der außerordentlichen Sterilität des gelobten Landes; sie erklären uns ganz den National-Charakter der alten Hebräer, der ungleich gastfreundlicher und liberaler gewesen wäre, wenn der Boden einen größern Früchtereichthum hervorgebracht, und eine gewisse Wohlhabenheit begünstigt hätte. Wie man versichert, wird Hr. Chateaubriant sich nun an eine neue Ausgabe von Bossuets Werke, Politique des livres, saints machen, und uns zeigen, wie die Hebräer durch ihre Politik eben so vor ihren Zeitgenossen, den Aegyptern, Römern und Griechen, hervorragten, als sie ihnen durch Heldenmuth, Kriegskunst, Künste und Wissenschaften überlegen waren.

Kassel.

(Beschluß.)

Gelungener, weit den Talenten der Sänger angemessener, geriethe die Musik der Oper von Berton: Françoise de Foix, ou la cour de François premier Roi de France. Schon das Sujet ist so unterhaltend, daß es der gefälligen Musik nicht bedürfte, um Beyfall zu finden. Franz I. jung, liebenswürdig und dem schönen Geschlecht sehr ergeben, hat unter seinen Cavalieren einen jungen Grafen Chateaubriant, der eben an die bildschöne Françoise de Foix verheirathet ist, sie aber vom Hofe entfernt hält, weil er sehr eifersüchtig ist. Der König läßt sie kommen durch einen Kunstgriff und Intrigue begünstigt. Die schöne bescheidene Frau gewinnt auch gleich das Herz des Königs, der sie unter den Schutz seiner Schwester der Königinn von Navarra in den Louvre logirt. Françoise verwirft aber alle Vorschläge und Liebesanträge des Königes, was ihn so rührt, daß er sie dem Gemahl wieder giebt, der nun alle Eifersucht vergessend der Tugend seiner Gattinn sein Glück verdankt. Der Gang und die Intrigue des Stücks sind beyde sehr originell, und spannen die Erwartung recht angenehm. Die leichte und doch gehaltvolle Musik hat viele herrliche Romanzen, Terzette und Duette. Mad. Delys spielte die schöne Françoise de Foix, einnehmend. Die alte Sittsamkeit jener romantischen Turnier- und Ritter-Epoche in Frankreich gab sie so lieblich, daß man sie den jetzigen Damen wieder zurück wünschen mußte. Hr. St. Efrere, der unser bester Sänger nach Derubelle ist, spielte den ritterlichen François premier in eben der schönen Art wie seine sittsame Geliebte, woraus eine seltene Uebereinstimmung entstand, die der Oper vielen Beyfall verschaffte. Auch waren einige Ballette in den Zwischen-Scenen, wenn die Spiele nach den Turnieren begannen. Das Stück wird auch stets mit Vergnügen wiederholt gesehen.

Bisweilen geben uns die HH. Denys und Pierson mit Mad. Schüler deutsche Zwischenspiele, die jedesmal vom reichbesetzten Paradies und Parterre mit Jubel aufgenommen werden. Eins derselben hieß der vermeinte Werber in Musik gesetzt von einem Mitgliede der königl. Kapelle Hrn. Ueber. Die Komposition war mitunter recht gut und lustig. Mad. Schüler, die man jetzt selten das Vergnügen hat öffentlich singen zu hören, gefiel sehr gut, bis auf ihr unangenehmes Detoniren, das bey einer so vollendeten Sängerinn unbegreiflich ist. Hr. Pierson und Denys sprechen so gutes reines Deutsch, daß man glaubte, es sey ihre Muttersprache. Man sagt, es würden künftig oft auch deutsche Stücke gespielt werden.

Musik-Beylage:

Hymnus an den Karfunkel, von Baggesen, komponirt von A. Reicha.

Nro. 83.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 6. April, 1811.

Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

v. Goethe.

Philinnium.

Ein altes Volksmährchen.

Phlegon Trallianus schreibt in seinem Buche de mirabilibus et longaevis eine Geschichte, welche er selbst mit seinen Augen in einer Stadt angesehen haben will. — Es hatte eine Jungfrau, Philinnium genannt, die Tochter eines Wirths, einen Gast aus der Fremde, Machates genannt, der allda beherbergt worden, lieb gewonnen. Die Aeltern waren aber damit übel zufrieden und wollten nicht zugeben, daß sie sich mit ihm verehlichen möchte. Darüber ward sie von Herzeleid verzehrt, starb und ward öffentlich begraben.

Sechs Monde nach ihrem Tode kam Machates wieder in diese Stadt und in dieselbe Herberge. Da kam Philinnium zu ihm in der Nacht, heimlich und liebkosend, und er, der nicht wußte, daß sie gestorben war, umarmte sie als seine Gattinn, schenkte ihr einen eisernen Ring und einen übergüldeten Becher und durchkoſete mit ihr die Nacht. Sie schenkte ihm einen güldenen Ring und einen schönen Brustlatz als gewechselte Hochzeitsgabe. Dieweil aber die Amme das Gespenst gesehen, hat sie es den Aeltern angezeigt.

Als nun am folgenden Tage die Philinnium wiederkommen und sich, wie vormals geschehen, zu dem Gaste begeben, laufen sie hinzu und finden ihre Tochter bey dem Gaste und können sich nicht enthalten, sie mit Heulen und Weinen zu empfangen. Da spricht das Gespenst: „O Vater und Mutter, wie unbillig habt ihr gethan, daß ihr mir nicht gegönnt habt, daß ich bey dem Gaste auf drey Tage lang in meiner Aeltern Hause ohne allen euern Schaden hätte seyn mögen. Deßwegen so werdet ihr nun wiederum auf's Neue zu trauern haben um eurer unzeitigen Sorgfältigkeit willen. Ich aber gehe nun wieder an den Ort, der mir verordnet ist; dann ich bin nicht ohne der Götter Willen hierher gekommen.“

Als sie dies gesagt, ist sie alsobald wiederum verschieden und ist ihr Körper sichtbarlich auf dem Bette heruntergetragen und dem Volk, welches um die Thür mit Haufen zugelaufen, der ganze Handel, wie er sich begeben, erzählt worden. Das Grab hat man leer gefunden und ist allein der eiserne Ring und der übergüldete Becher, den sie den Tag zuvor von ihrem Buhlen zum Geschenk bekommen, daselbst gefunden worden. Der todte Körper aber ist auf Anrathen des Augur außerhalb der Gränze begraben worden. Machates aber hat sich aus Herzleid, Trauern und Bekümmerniß selbst den Tod gegeben.

B.

Chirotypographie.

(Uebersetzung eines Theils der Vorrede des Werkchens: Osservazioni sulla chirotypografia ossia antica arte di stampare a mano. Opera di Don Vincenzo Requeno, Accademico italiano. Roma da torchi di Marcano di Romanis e figli. MDCCCX.)

Von andern wichtigern und nützlichern literarischen Arbeiten abgehalten, geriethen Marchand, Schwarz und der Vater der typographischen Geschichte Mait-

taire nie auf den Verdacht, daß viele Bücher auf Pergamentpapier mit der Hand gedruckt waren, Jahrhunderte vorher, ehe die Erfinder der Buchdruckerey Fauſt, Gutemberg, Jenſon und andre geboren wurden. Ich, der ich weniger beſchäftigt war, als dieſe berühmten Schriftſteller, benutzte die Muſe, welche mir die Zeitumſtände gewährten, und wenn mich gleich die Natur mit weniger Gaben ausgeſtattet hat, als ſie, ſo brachten mich doch die von mir oft wiederholten genauen und fleißigen Beobachtungen, die ich bey den ſchönſten alten Büchern in Privat- und öffentlichen Bibliotheken anſtellte, nicht nur auf die Vermuthung, ſondern auf die erweisliche Gewißheit des Daſeyns der alten Chirotypographie, oder der Kunſt, mit der Hand zu drucken. Die chirotypographiſche Kunſt findet ſich ſchon bey den Mönchen vor dem Jahr Tauſend der chriſtlichen Zeitrechnung, wie viele Jahrhunderte vor Gutemberg! Ich finde jedoch, daß ſie auf zwey verſchiedene Arten bewirkt wurde: die eine mit hölzernen, elfenbeinernen und metallenen Schriftbuchſtaben, die man mit der Hand eindruckte; die andere mit Buchſtaben, welche eingeſchnitten wurden, um ſie zu färben, oder die auf dünne Täfelchen von Holz, Elfenbein und Metall gebohrt waren. Ich finde die erſte Methode bey vielen alten Bänden angebracht, die bis jetzt für Handſchriften angeſehen wurden, und in den Bibliotheken unter ſehr vielen andern blos mit der Feder geſchriebenen daſtanden. Die andre Methode zeigt ſich bey den älteſten runden und geſchriebenen diplomatiſchen Siegeln; in den großen Anfangsbuchſtaben, welche rund herum illuminirt und bisweilen mit verſchiedenen Farben bemahlt waren; in Handabdrücken auf Pergament und in andern öffentlichen Schriften. Ob nun die Beobachtungen, welche mich zur Behauptung und Aufſtellung des Alterthums dieſer Kunſt bewogen haben, gegründet ſind oder nicht, darüber wird Jeder ſelbſt urtheilen können. Ich wünſchte jedoch nicht, daß eine gewiſſe Klaſſe von Machthabern unter den Gelehrten über meine Entdeckung vorzüglich richtete, denn da ſie beym Zuſammentragen der Denkwürdigkeiten der Geſchichte an die älteſten Handſchriften gewohnt ſind, und doch nie irgend ein Zeichen des Drucks bey denſelben wahrnahmen, weil ſie immer mit wichtigern Unterſuchungen beſchäftigt waren: ſo werden ſie ſich nicht ſelbſt der Unbedachtſamkeit anklagen wollen, und voll von Gelehrſamkeit, wie ſie ſind, ihre Zuflucht zu Anführungen aus der vielfältigen nnd verwickelten Geſchichte der neuern Typographie und der erſten dunkeln Erfindung der ausgewählten Schriftbuchſtaben von Holz oder Metall nehmen, die nach ihnen gewiß und ohne Zweifel im Jahre 1440 (wie der Schriftſteller Irenicus bezeugt) von Gutemberg gemacht worden iſt, und ſie werden mit der größten Freymüthigkeit ſagen, daß die Chirotypographie blos ein Traum von mir und die ganze Erfindung nur meinem Eigenſinne zuzuſchreiben ſey. Ich will zu Richtern unparteyiſche Männer, welche nur mit kaltem Blute meine Beobachtungen entweder an den nämlichen von mir unterſuchten Handſchriften oder an andern wiederholen dürfen, um zu finden, daß nicht wenige derſelben mit gedruckten Buchſtaben gemacht ſind. Das Ganze iſt freylich nicht ſehr wichtig für die bürgerliche Geſellſchaft, jedoch von größerm Belange für die gelehrte Welt, welche um einen theuern Preis Bücher, die man für Handſchriften hielt, für Urſchriften gekauft hat und noch kauft, da ſie doch blos gedruckte Pergamente ſind. Ueberdies iſt die Wahrheit, ſie mag auch noch ſo unwichtig ſeyn, immer ſchätzbar und nützlich. Ich werde zuerſt von dem Drucke mit ausgewählten Metallbuchſtaben reden und dann von dem Drucke mit Buchſtaben, die auf Plättchen von Holz oder Metall gebohrt waren. Wenn gleich dieſe zweyte Art zu ſchreiben vielleicht lange vor der erſtern war; ſo fange ich doch lieber mit jener an, ſowol wegen ihrer größern Verbreitung, als wegen des Nutzens, den ſie in der Folge bey Wiſſenſchaften und der Literatur geleiſtet hat u. ſ. w.

Seufzer eines Verliebten.

Die Liebe quält mit ihrer Tochter,
Der Eiferſucht, mich armen Mann! —
Ha, daß ich nicht das Kind der Mutter,
Dem Kinde nicht die Mutter opfern kann!

Hg.

An die Glücklichen.

Ihr Glücklichen! Vertraut Fortunen minder!
Sie würgt, Medea gleich, oft ihre Kinder.

Hg.

Warnung.

Apollos Jünger buhlt bey dieſem holden Kinde
Umſonſt nach einem Myrtenkranz.
Wohl hat ſie Daphne's Schönheit ganz,
Doch um ihr Herz auch Daphne's Rinde.

Hg.

Vermiſchte Bemerkungen und Einfälle.

Von J. W. Peterſen.

Wenn der Deutſche, wie man aus der Verwandtſchaft ſeiner Sprache mit der perſiſchen folgern will, morgenländiſcher Abkunft iſt, ſo hat er ſeine Stammesart in einem Punkte ganz abgelegt. Der Morgenländer zieht ſeinen Kopfputz nie herunter; der Deutſche hingegen iſt im Entblößen ſeines Hauptes mehr als kleinſtädtiſch: er iſt hierin, man möchte ſagen, kecktiſch und kindiſch.

Die erſte Streitſchrift, die der berühmte Arzt Sauvages († 1767) auf den Katheder brachte, handelte von der Frage:

„Kann die Liebe durch Mittel aus dem Pflanzenreich „geheilt werden?“ 1)

1) Eloy, Dict. histor. de la Med. T. 4. p. 187.

Schwerlich hat jemals ein Kanzelredner von einem Verleger ein ſo ſtattliches Honorarium erhalten, als Hugh Blair in Edinburg. Sein Verleger bezahlte ihm für ſeine Predigten einen fortgehenden Jahresgehalt von 200 Pfund Sterling [2]). Da dieſer Gehalt 1783 anfing und Blairs Tod erſt 1800 erfolgte, ſo betrug alſo das Honorar 3400 Pfund Sterling oder 37,400 deutſche Gulden. Und doch iſt dieſe Summe verhältnißmäßig nur eine Kleinigkeit gegen die, welche ein einziges Poſſenſtück, Figaro, ſeinem Verfaſſer, dem berühmten und berüchtigten Beaumarſchais, eingetragen hat. B. bezog für dieſe ſeine Ejaculation von Witz und Unwitz nicht weniger als 80,000 Livres [3]).

Blairs geiſtliche Reden fanden in England ausnehmenden Beyfall: ſie wurden in der Urſprache mehr als 12mal gedruckt. Ueberſetzt wurden ſie in das Deutſche von Sack und Schleiermacher, Leipzig 1781—94, in das Franzöſiſche von Abbé de Treſſan († 1809) a Paris 1807. T. 1—5.

*

Nach dem alten Hofwohlſtandsgebrauche (Etiquette), mußte eine Königinn von Frankreich nach dem Tode ihres Gemahls 6 Wochen lang zu Bette bleiben, und durfte während dieſer Zeit nichts ſehen, als — Kerzenlicht [4]). Dieß beobachtete noch Marie nach dem Abſterben König Ludwigs XII im J. 1515.

Noch weit härter war die Obliegenheit einer königlich ſpaniſchen Wittwe. Eine ſolche mußte gleich nach dem Abſterben ihres Eheherrn die weltliche Kleidung abwerfen und ſich in das Kloſterleben fügen. So wollte es die Kirchenverſammlung von Saragoſſa ſchon im J. 691 [5]).

Notiz.

Die franzöſiſchen Dichter wetteifern in allen politiſchen und literariſchen Blättern, wer die glückliche Entbindung ihrer Kaiſerinn von einem Thronerben am feurigſten in die Leyer ſingen kann, und benutzen den gehaltreichen Stoff zu Oden, Liedern, Elogen, Vaudevilles, Fabeln, Apologen, Geſprächen und Epigrammen. Vor Allen verdient aber Prof. Lemaire genannt zu werden, der in einem gelungenen lateiniſchen Gedichte den willkommenen Sprößling begeiſtert weiſſagte. „Il n'a voulu être devancé," ſchreibt ein bekannter franz. Kritiker, „comme probablement il ne sera surpassé par personne." Hier einige Stellen, welche jeder ſchönen Leſerinn ihr Anbeter gern verdeutſchen wird. Lemaire ſagt in der Anrede an ſein Vaterland:

Terrarum dominos gestat tibi regia conjux,
Poeta salute tua; tu mundi poeta salute
Nunc pateris primos, Maria praegnante, labores,
Sed mox cum Maria fausto recreabere partu
Et regum aeternam plaudes tibi crescere gentem etc.

*

Roma suum expectat regem, natoque patrique
Festa parans; Flacci nunquam moritura canentis
Per sacrum ingeminat de Druso carmina clivum:
„In natis patrum est virtus, fortesque creantur
„Fortibus et nullas aquilae genuere columbas."

*

— — — O tandem nascere nobis,
Exspectate puer, toto donabere mundo;
Nam penes est patrem proprii custodia mundi;
Omnia nunc parent genitori, atque ipsa superbos
Anglia mox ponet fastus, Thamesimque subactum
Flebit, et avulso pelagi exarmata tridente,
Aequaevas mundo leges, lateque patentis
Oceani discet communia jura vereri.

Hr. Legouvé hat dies treffliche Gedicht ſehr getreu, ſchön und kräftig überſetzt. — Für die komiſche Oper dichtete Hr. Pirerecourt ein artiges Stück, le Berceau. Wir führen zwey ſeine Couplets an:

De son cher époux Madame
Vouloit avoir le portrait;
Mais quel peintre eût tracé l'ame
D'un modèle si parfait.
Par un prodige nouveau
Un beau matin ce tableau
S'est trouvé dans un berceau.

Quel est le brin de verdure
Que l'on voit sur cet enfant?
Du père c'est la parure
Et sans doute, en l'embrassant,
S'échappant d'un front si beau,
Est tombé dans le berceau.

Im Theater du Vaudeville ward jene frohe Begebenheit durch „la Nouvelle télégraphique," und im Theater des Variétés durch „la bonne Nouvelle," gefeyert. Dort ſchloßen zwey Couplets ſich alſo:

— Songez ce qu'un jour il sera
Pour peu qu'il ressemble à son père, und:
— Son meilleur guide sera
L'étoile de son père.

Oureys Ode auf den König von Rom iſt reich an erhabenen Gedanken. Beſonders gefiel die Stelle:

— J'ai vu pâlir le front du farouche Insulaire,
Le ciel même vient affermir
Ce trône glorieux qui fatigue sa vue.
Son audace en est confondue,
Et son orgueil enfin soupçonne l'avenir.

Salut, begrüßt den Neugebornen Hr. Daly,

Salut, enfant de Mars! comme un nouveau Messie
Ton front fut couronné dans le sein de Marie!

Virgils vierte Elloge an den Konſul Pollia auf Marcellus Geburt wurde glücklich angewendet. Ein Dichter wählte zum Motto das Maroniſche:

Et pater Aeneas et avunculus excitet Hector.

Der bekannte Pils übergab „le Voeu des Chevaliers François," und menſchenfreundliche Dichter ſäumten nicht, auch den Poiſſarden und Laudleuten Geſänge nach beliebten Melodien zu liefern.

Zum Schluſſe hängen wir noch einige uns zugekommene minder bekannte Diſtichen an:

2) Schlözer, Staatsanz. Heft 67. S. 362.
3) Chaudon Delandines, nouv. Dict. hist. v. Beaum.
4) et est la Coustume telle des Roynes de France, que quand le Roy est mort, elles sont sepmaines au lict, sans veoir, hors de la Chandelle. S. Fleuranges Memoires p. 170 in Perrins Collect. des Mem. T. 16.
5) Collet, Contin. Praelect. theol. H. Tournely (Venetiis 1769) T. 8. p. 360.

1.

Concelebranda dies, quae magni consciа partus
Splendorem, regem dat tibi, Roma, novum.

2.

Quae nova progenies! Redeunt, praedicitur, aetas
Aurea, pax terris, libera jura maris.

3.

Aeternam Romae promisit Papa salutem;
Terrestrem, fili Caesaris alme, dabis.

3.

Alter Napoleon fit proles mascula Gallis,
Ac Romam redeunt Cypria, Mars et Amor.

Von Letzterem ist folgende Uebersetzung erschienen:

France, pour fixer ton bien-être
Napoleon vient de renaitre.
Romains, célébrez le retour
De Mars, de Venus, de l'Amour.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 27 März.

Neue Erscheinungen auf unsern Theatern waren seit Anfang der Fasten folgende: **Macht der Liebe**, Original-Trauerspiel in vier Aufzügen von **Ziegler**. Dieses **Original** ist **Vertuchs Elfride**, nur war die Scenenfolge anders gereiht, und die Handlung durch Zugabe von Nebenpersonen und Episoden länger ausgesponnen. Obgleich es den ersten Tag eine starke Partheу gegen sich hatte, so füllte es doch seitdem mehrmals das Haus. Dem. **Ziegler** trat dabey in einer kleinern Rolle auf. Sie ist Anfängerinn im strengsten Sinne des Worts. Zwey Nachspiele: **der Lügner und sein Sohn** nach dem Französischen, und **Kotzebues Glückliche** fanden mittelmäßigen Beyfall. In der Oper erschien Mad. **Milder** nach ihrer Entbindung wieder als Emmeline in der **Schweizerfamilie**. Die Einnahme zum Vortheil der Sänger **Saal, Vogel, Weinmüller** betrug gegen 9000 fl. Wo möglich noch gedrängter sahen wir das Kärtnerthor-Theater, als Mad. **Milder** vor acht Tagen die Vestalin zu ihrem Vortheile gab, worin die Hauptrolle seither durch Dem. **Fischer** gespielt wurde. Die Meynungen, welche beyder Sängerinnen den Preis davon getragen, sind sehr getheilt. Dem. **Fischer** hatte den Reiz der Neuheit, und die Angewöhnung des Publikum an ihren Vortrag voraus. Wenn M. **Milder** diese Oper öfter gespielt hat, (sie schien den ersten Tag verlegen und zerstreut) wird die ganze Darstellung sich gegen jene der Dem. **Fischer** im Werthe vergleichen; die Oper sagt Stellenweise bald der vollern jetzigen, bald der geschmeidigern frühern Stimme zu, je nachdem es der Wechsel der Gefühle erfordert. Uebrigens steigt die allgemeine Liebe für die herrliche Composition mit jeder Vorstellung; gestern, bey der zwanzigsten, waren lange vor Anfang keine Plätze zu finden. Desto weniger Glück macht **Achille**, italienisch gegeben, obgleich die Besetzung gut und an Pracht und Aufwand nichts gespart ist. Herr **Brizzi** trat nach sechsjähriger Abwesenheit als Gast in dieser einst für ihn hier geschriebenen Oper auf. Unser Publikum entwöhnt sich aber immer mehr dem geist- und characterlosen Style der italienischen Opera seria, von welcher Gattung wir den **Achille** nur Stellenweise ausnehmen, obgleich mancher Theaterfreund den Kopf schütteln dürfte, denn auch in Deutschland verschaffte sich die Composition eine Art von Namen.

Herr **Titus Dauchy**, Mitglied der Pariser Oper, tanzte mehrmals in einem Divertissement von seiner Erfindung. Wir wollen unser letztes Urtheil über ihn zurückhalten, bis wir ihn in einem pantomimischen Ballet gesehen haben. Nächstens gibt er den **Wilhelm Tell**, den schon vor einem Jahre Herr **Henry** ausführte. Indessen halten wir ihn für einen kunstfertigen, doch nicht liebenswürdigen Tänzer, der nach der neuern Tanzschule Stellung und Grazie oft der Schnellkraft und Geschwindigkeit zu opfern gewohnt ist.

In diesen Tagen erwarten wir: **Die Templer auf Cypern**, Bearbeitung der **Söhne des Thales**, von **Werner**, ein großes Ballet von **Giulio Vigano**, **Cendrillon** am Theater an der Wien, und den Wiederauftritt des Sopransängers **Belluti**, der vor Kurzem mit Kapellmeister **Nicolini** von Turin eintraf.

Am 7 März erlitt das Theater an der Wien einen großen Verlust. Der Schauspieler **Karl Witter** starb an diesem Tage im 87 Jahre seines Lebens nach einer nur eilftägigen Krankheit. Er war im Gothaischen geboren, begann drey kleinen nordteutschen Bühnen seine Laufbahn, kam 1798 zur Stenzischen Gesellschaft nach Leipzig, ward Regisseur derselben, und unternahm 1800 ein eigenes Theater, das Erfurt, Naumburg und einige andere Mittelstädte Sachsens besuchte. Der Krieg von 1806 löste dieß Unternehmen auf. **Witter** kam nach Süd-Deutschland, spielte in Salzburg, und wurde von da nach Wien 1808 an den damaligen Director der Hoftheater, Hrn. von **Hartl**, empfolen, der ihn für das Theater an der Wien engagirte. Dieser Bühne diente er seitdem mit größter Anstrengung bis an seinen Tod, den ein Nervenfieber unerwartet herbeyführte. Er spielte mannichfache Rollen mit Glück, den alten Moor in **den Räubern**, Saul im **Melodrama** gleiches Namens; vor allen Dingen aber war er in feinkomischen Rollen lobenswerth, im Bürgermeister in **den Kleinstädtern**, im Chestifter, in **Brezners Doktor Flappert** u. a. Seine Obern schätzten, seine Kunstgenossen und Freunde liebten ihn. Schwer wird die offene Stelle würdig zu ersetzen seyn.

Charade.

Mon tout est un oiseau, donc il a mon premier.
Un fruit fade, mais sain, compose mon dernier.

Logogriph.

Das ganze Wort
Nennt uns den Ort,
Den niemals weiß
Von ihrem Fleiß
Die Modefrauen
In Städten schauen.

Ein Zeichen ab,
Dann heißts: Hinab
In's dunkle Haus,
Wo nie heraus,
Trotz Stillings Lehren,
Wir wiederkehren.

Eins minder noch,
Zeigt mir sich doch
Der Deutschen Baum,
Den wir jetzt kaum
In Urkraft kennen. —
Wer kann ihn nennen?

v. Wildungen.

Auflösung des Logogriphs und der Charade in Nro. 77:
Schneden. Romantik.

Nro. 84.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 8. April, 1811.

Schützt, Musen und ihr süßen Huldgöttinnen,
O schützt doch den Parnaß vor deutschen Sanskülotten!

v. Köpken.

Deutschlands Wiedergeburt durch seine neueste Literatur.

Ein modern christlicher Recensent hat neulich in einem kritischen Blatte, welches unter den Auspicien einer Akademie herauskommt, ein Wort des Trostes für Deutschland und die Deutschen gesprochen, und sehr treuherzig versichert, die Herrn Achim v. Arnim, Brentano, Görres, und die übrigen Gevattern und Gevatterinnen hätten keine ernstlichere Angelegenheit, als ihre in den Koth gefallenen Landsleute zu erheben und — zu reinigen! Daß der Verfasser belobter Recension von den Veteranen unsrer Literatur, von Wieland, Voß, Goethe, Klinger ꝛc. nichts mehr erwartet, und sie schon zu den Todten zu zählen scheint, ist in der Regel. Diese Graubärte stehen bereits zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt mitten inne, und schauen mit ihren Doppelgesichtern nach Jenseits und Disseits zugleich. Einige darunter sind auch wirklich vor der Sperre des Seehandels so beräuchert worden, daß es wenigstens die Schuld der Rauchfaßschwinger nicht ist, wenn jene durch den Dampf der Apotheose nicht wirklich zu den Unsterblichen versammelt wurden.

Wenn wir inzwischen dem obenbemerkten Ehrenmanne, der, wie er von sich zeugt, beym Diamant nicht auf das Wasser, sondern auf die Schärfe sieht (man sollte fast vermuthen, die Recensentengilde in ** habe einem Glaser den Meistergrad in ihrer Zunft ertheilt), wenn wir ihm auch hingehen lassen wollen, daß er unsre wackern Alder-männer für mundtodt erklärt, weil sie nach der untergehenden Sonne hinblicken, während er sein Heil bey denen sucht, die, als wahre Memnonspriester, das Antlitz nach Osten kehren, damit beym ersten Strahle der Morgenröthe der Klang aus ihnen hörbar werde, so müssen wir doch unser Befremden darüber äußern, daß wir armen Deutschen der Wiedertaufe durch das Wasser der Sonette und der Reinigung durch indischen Kuhmist bedürfen sollen. Unsers Bedünkens ist es mit der Poesie — denn diese scheint der Mann mit dem scharfen Diamant vorzüglich im Auge zu haben — wie mit aller Kunst; sie ist das Leben selbst, wo dieses noch eine poetische Ader hat, oder sie muß das unpoetische Leben ergreifen, und es in die Glut des Opferheerdes werfen, damit das Irdische davon abfalle. Unsre mystischen Dichter und After-Naturphilosophen, die den großen Karfunkel gefunden haben, von welchem der wohlselige Theophrastus Paracelsus in seinen Weissagungen schreibt, achten die Zeit keiner Stunde werth, und bestehen hartnäckig darauf, wir müßten mit Weib und Kind und Knecht und Magd und Ochs und Esel in das — seit Erbrechung des Salomonischen Siegels, offene Gebiet der Geister, Hexen, Kobolte u. s. w. auswandern, und von dem Leben, dem vergänglichen, nichts weiter mitnehmen als — die Fortpflanzung, und diese nur, weil es außerdem um alle Poesie gethan seyn würde. Allein gerade dieses Abziehen von der Wirklichkeit, dieses Streben nach einem fantastischen innern Daseyn, ohne ein äußeres zu haben, als beym Buchhändler, diese Karfunkelwuth, diese fromme Nichtswürdigkeit, die sich

durch die Sünde entsündigen will, und besonders diese Scheu vor allem Eingreifen in die Zeit, — diese Dinge sind es, die befürchten lassen, daß es die letzten Dinge seyen: und wenn ich auch nicht mit dem Seher in Karlsruhe an den großen Planetentanz im Jahre 1818 glaube, so theile ich doch etwas von seinem Glauben durch die Ueberzeugung, daß gerade diese Tendenz unsrer Literatur vollends jeden Nerv in uns lähmen, uns zu verächtlichen Wahnsiechen und Deutschland zum Tollhause von Europa machen werde.

Erklären läßt sich nach dieser Ansicht die Neigung unsrer Mystiker für den Orient, denn dort betrachtet man die Narren als Heilige, und ihre Visionen als göttliche Eingebung. —

In einer Zeit, wie die unsrige, welche unerbittlich das Alte zerstört, müssen allerdings neue Formen sich gestalten; wenn jedoch diese Formen hohl und todt sind, dann wird damit weniger als Nichts gewonnen. Das neue, marmorne Becken thut es nicht beym verschütteten Brunnen, so lange der frische, lebendige Quell unter Graus und Moder gebunden liegt, und das unreine Regenwasser sich damit vermischt. Unsre alten Formen mußten eben darum untergehen, weil früher schon das Leben aus ihnen gewichen war; die neuen Mystiker verzichten großmüthig auf die Erde, und wollen sich einzig den Himmel vorbehalten. Sie scheinen nicht zu ahnen, daß, wie Pestalozzi so trefflich sagt, ein Tropf auf der Erde auch ein Tropf im Himmel bleibe. Vor allen Dingen müßten wir eine Heimath und ein Vaterland haben, und dieser Boden, dem wir das Samenkorn vertrauen und die Gebeine unsrer Todten, dieses Land, das uns Vaterland ist, dieser Himmel, der mit seiner Sonne und seinen Sternen auf unsre Wiege herabsah, diese Menschen, die ein Gesetz und eine Sprache und eine Sitte mit uns verbindet, alles dieses, wie vergänglich es scheine, muß mit unserm innersten Daseyn erwachsen; hier muß die Liebe entspringen, die stärker ist als der Tod, hier das Leben, welches nur auf diesem Wege zu einem wahrhaft religiösen sich bilden kann. Dem Verstande sprechen unsre Kompendien-Philosophen und Levermänner Hohn, nur die Wissenschaft braucht ihn noch hier und da als Taglöhner, doch muß er jedesmal, was er emsig im Schweiße gesammelt hat, vor der Thür ihres Feenpallastes niederlegen, damit das hieroglyphische Estrich nicht durch seine Füße besudelt werde. — Was wollen aber unsre Regierungen mit den bart- und verstandlosen Knaben anfangen, die in akademischen Hörsälen allen Glauben an das Leben, allen Muth zur äußern Wirksamkeit verloren haben? Die mit einer schlimmern Sentimentalität, als die durch Siegwart und Werther erzeugte war, in die Altenstube treten, und überall die Idee suchen, ohne eines Begriffes mächtig werden zu können?

Wäre das mystische Siechthum blos innerhalb der Grenze der Poesie geblieben, so möchte man die Achim, Clemens und Kompagnien immerhin ihre Wallfahrten nach Jerusalem predigen lassen, aber jener giftige Mehlthau hat die Blüte aller Wissenschaft getroffen: die Jurisprudenz, die Theologie, die Zeitkunde, selbst die Land-Oekonomie streben unabläßig nach einem sogenannten Höhern, und die Wechselwirthschaft und ihre Schwester, die Stallfütterung wollen eben so gut ihr religiöses Princip haben, als die Urin-Kunst des wohlseligen Doktors Löwe in Landshut. Gegen arme Teufel, welche die Spinnengewebe aus dem Tempel von Epidaurus feilbieten, gegen Kaffeyprophetinnen und Köchinnen von Liebestränken sind unsre Polizey-Anstalten auf der Hut, aber jedem Schwindler, der seine Doktormütze gelöst hat, stehen die Lehrstühle auf unsern Akademien offen, und wenn er auch mit seinem Schellen-Geklingel den Nüchternen zum Spotte dient, so gibt es doch wieder gutmüthige Mutterkinder, die da schwören, es sey ächter Sphärenklang, was von der Bewegung der Kappe ausgehe.

Welch eine Bedlams-Bibliothek könnte man zusammenbringen, wenn man in einem Raum vereinigte, was sich seit den letzten funfzehn Jahren im Sumpfe der deutschen Literatur durch Superfötation, Herenbeyschlaf und andre lose Künste erzeugt hat! Von dieser Literatur sind allerdings die obengenannten Herren als das Salz zu betrachten, und als die Stützen, denn sie vermag nicht, sich selbst zu tragen. Anstatt daß man aber die Zwittergeburten jener widernatürlicher Beywohnungen als Seltenheiten in Spiritus aufbewahrte, läßt man sie an der freyen Luft in Fäulniß übergehen, unbekümmert um die Kontagionen, welche daraus erzeugt werden können. Die Unschuldigen, welche vielleicht meynen, wir drückten uns zu stark aus, mögen sich an dem neuesten Produkte der Karfunkelmanie, an Halle und Jerusalem eines Bessern belehren. Hier wird alle Verruchtheit durch eine Pilgerfahrt zum Grabe des Erlösers gebüßt, und der stupideste Monachismus als die letzte Zuflucht unsrer Zeit gepredigt. Daß diese Erscheinung von Berlin ausging, macht sie doppelt merkwürdig, und daß Blätter, die unter der Aufsicht protestantischer Professoren geschrieben werden, einer solchen Verkehrtheit das Wort reden, und die frevelhafte Profanation des Heiligen zur Erbauung empfelen, dies muß den Redlichen mit bitterer Indignation erfüllen. Zum Glücke ist jedoch in der Masse unsers Volkes noch zu viel gesunder Sinn und gesundes Herz, als daß der theosophische Tarantelntanz die Gesammtheit so leicht ergreifen könnte. Dies fühlen diese Karfunkelmännchen auch, und noch mehr ihre Verleger, darum setzen sie alle Drehorgeln und alle Charfreytagsklappern in Bewegung, um die Durstigen auf die lieblich begrünten Pfützen aufmerksam zu machen. Der Mann, den wir ei-

gentlich vor uns haben, und welcher ein musivisch-dichtender Recensent zu seyn scheint, hat für seine Empfelungen einen eigenen Ton — wenn auch nicht gefunden, doch wiedergefunden. Man höre folgende Stelle, wo von Karl dem Großen die Rede ist, und sage, ob sich Lohenstein nicht übertroffen sehen müßte?

„Zuweilen wird der Kraftcarl, dieses lange zum Glänzen und zum Verwunden und zum Verblenden scharfgeschliffene Zeitenschwert, das oft Völker zu politischen Dreschgarben zusammen mähte, vom nassen Hauche zu warmer Weichmüthigkeit etwas gerührt.“ In einer andern Stelle heißt er Karl der Große, dessen Manns-schneiderinn die Kaiserinn war! Am Ende seiner Anpreisung spricht der Mann mit dem Diamant den Wunsch aus, die frommen Brüder möchten noch mehr Todte erwecken, (d. h. Gegenstände aus dem Mittelalter animisiren), wie Christus bey seinem Leiden und Sterben gethan. Wir wünschen dagegen herzlich, der Verf. möchte sich einem klugen Arzte anvertrauen, oder — wenn es ihm an Glauben fehlt, mit Hoffnung und Liebe ein Büchlein lesen, Karls Versuche und Hindernisse überschrieben, von welchem wir ihm eine dem Magnetism entgegengesetzte Wirkung versprechen, indem es, anstatt den Somnambulism herbeyzuführen, denselben auflöst.

Julius.

Karthagos Fall,

dargestellt von Prof. Keyser in Augsburg.

Von einem geringen Ursprung erhob sich Karthago zur ersten Stadt an Afrika's Nordküste, dehnte seine Obmacht über Völkerschaften dieses Erdtheils und selbst entlegene Länder aus, kämpfte mit Rom um den Preis der Weltherrschaft, und gieng endlich siebenhundert zwey und vierzig Jahre nach seiner Gründung also unter, daß man nicht weiß, welches man mehr bewundern soll, die Tage seiner Blüthe oder seinen ruhmvollen Fall; deßhalb ist, den letztern zu beschreiben, ein würdiges Unternehmen.

Karthago's Macht bestand in den Mitteln, die ihm der Handel darbot. Die Vertheidigung des Staates beruhte nicht auf der Bürger Tapferkeit, wie in Rom, (Geld gab Miethlinge), die Verwaltung nicht auf der Einsicht der Besten, dem Gemeinwesen ergebensten: Stellen konnten bey verderbten Sitten gekauft werden. So entstanden denn leicht Partheyhäupter, deren Einwirkung seit dem ersten Kriege mit den Römern immer steigt. Nachdem durch jenen die Herrschaft auf dem Mittelmeere verscherzt worden, wurde Spanien in der alten Welt unter Europa's Ländern berühmt durch seinen Reichthum an edeln Metallen, Ersatz für das Verlorne, für die Karthagischen Barcas insbesondere Mittel zur Ausführung ihrer Privat-Absichten; die Pyrenäen-Halbinsel gab ihnen persönlichen Reichthum und, bey guter Anführung, trefflichere Krieger: denn welcher Boden kommt diesem als militärischem Uebungsplatze gleich? Von hier aus schien daher Rom mit Vortheil bekriegt werden zu können. Hannibal, groß, weil er im frühen Alter kühner Dinge fähig, in den Mitteln, Schwierigkeiten zu besiegen, entschieden, geistvoll, weil er nicht bloß über bis dahin nicht bestiegenes Hochgebirge zu führen, und Schlachten zu ordnen, sondern auch, einen Haufen gemischter, lediglich um Sold dienender, von keinem Gemein-Interesse belebter Menschen, auch auf fremdem Boden fest an seine Person zu ketten geschickt war, vollzog den Schwur, den er dem Vater Hamilkar gethan, den Römer auf ewig zu hassen. Er trug den Krieg auf seinen Boden. Welchen Feind Rom in ihm erhalten, erfuhr er am Ticinus, am Trebia, am Trasimenischen See, bey Canná; Hannibal hingegen, wie viel größer der Bürgergeist seiner Gegner, die sich in den schwierigsten Lagen nicht aufgaben. Noch im zweyten punischen Kriege verdienten die Römer den Sieg. Dieser schien Karthago zum waffenlosen, von Rom abhängigen, bloßen Handelsstaat erniedrigt zu haben; noch aber war sein Reichthum nicht erschöpft, der öffentliche Geist verderbter, aber nicht erloschen. Die Römer indessen begannen, sich in unredlicher Politik zu üben; sie benützten den Feind, welchen Karthago im Innern seiner Mauern hatte: denn wer möchte Anstand tragen, sie der geheimen Benützung der Partheyungen in Karthago zu beschuldigen?

Den Karthagern war nichts gefährlicher, als jener Punkt des letzten Friedensvertrages, zufolge welchem sie ohne Roms Bewilligung keinen Krieg anfangen sollten. Dieser nemlich verstattete den Römern eine dauernde Einmischung in ihre Angelegenheiten, welche bei einem Gegner, wie Massinissa, ihrem Numidischen Bundesgenossen, zum Verderben eintreten mußte. Dieser König, von großen persönlichen Eigenschaften, bewährt im Kriege, in der Sorgfalt, Nomaden zu Ackerbauern und Städtebewohnern zu bilden, beobachtete die Karthager, und beleidigte sie ungestraft. Gleich nach beendigtem zweyten punischen Kriege machte er Ansprüche an Karthagisches Gebiet geltend. Die Freundschaft der Römer für ihn zeigte sich in fruchtloser Anrufung ihrer Vermittlung durch die Karthager. So gieng vorzüglich auch Emporia, die fruchtbarste und reichste Gegend um die kleine Syrte oder den Tritons-See, verloren. Bitten der Bedrängten veranlaßten eine Gesandtschaft der Römer, welche jedoch nicht eher abgeordnet wurde, als nachdem der Karthager Sache fast vollends verdorben war. Jetzt erschien mit Andern Cato. Dieser, leidenschaftlicher, als das Interesse seines Vaterlandes verstattete, wollte den Streit durch seinen Ausspruch entscheiden; hiemit Massinissa zufrieden, die andere Parthey nicht. Da faßte Cato gegen Karthago den bittersten Haß, der noch in dem Anblicke des Anbaues

und vorhandener Wohlhabenheit Nahrung fand. Zurückgekehrt in die Stadt, ward er Haupturheber der Zerstörung Karthago's; jeden Vortrag im Senate schloß er mit den Worten: „übrigens sey seine Meynung: Karthago müsse vertilgt werden." Anders Scipio Nasika, dem er gehässig war aus richtigen Gründen.

Des Cato Meynung geltend zu machen, fand sich bald Gelegenheit. Massinissa's Parthey war aus Karthago verbannt worden; vierzig derselben flohen zum Numidischen König, suchten bey ihm Hülfe, reizten ihn zum Kriege auf. Der König, obgleich schon im höchsten Alter, war zu diesem geneigt, der Jahre ungeachtet noch kräftig genug, selbst Anführer zu seyn. Nachdem er aus einer ernsten Schlacht mit Hasdrubel siegreich geschieden, drängte er diesen immer mehr. Inzwischen kamen Legaten Roms, jedoch mit geheimen zweydeutigen Aufträgen, denselben, welche tröstliche Hoffnungen hegten, zum Nachtheile. Hasdrubal eingeschlossen, seine Armee von Hunger und Krankheit bedrängt, jede Aussicht der Rettung verschlossen, fand Heil nur im Frieden, welchem zufolge Massinissa die Ueberläufer ausgeliefert, binnen 50 Jahren 500 Talente Silbers bezahlt, die Verbannten wieder aufgenommen werden sollten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Braunschweig.

Die allhier errichtete Ecole Royale militaire hat nun schon, durch Begünstigung der Regierung, seit Jahr und Tag ihren besten Fortgang, und gehört unstreitig mit zu den nützlichern und zweckmäßigern Einrichtungen des Königreichs. Sie ist bekanntlich an die Stelle des vormaligen so berühmten Collegii Carolini getreten, und hat das Glück gehabt, die meisten jener gelehrten und schätzbaren Männer zu ihren Lehrern zu bekommen, die vormals bey'm Collegio angestellt waren. Ohne diesen Gewinn und die Thätigkeit ihres edeln Aufsehers, des Obristlieutenants von Sommer, würde die Ecole die innere Befestigung des Unterrichts und der vortrefflichen Organisation des Ganzen nicht so schnell erlangt haben, wodurch sie sich bereits rühmlichst auszeichnet. Der Oberaufseher ist ganz der brauchbare, umsichtige und unterrichtete Mann wie ihn ein solches Institut haben muß. Er ist ordnungsliebend, unermüdlich, strenq in seinem Berufe; aber zugleich gefällig, human und väterlich gegen alle seine Umgebungen, und so genießt er von Lehrern und Lernenden einer allgemeinen gerechten Achtung. Die Lehrer sind durchgehends Männer von bekannten Verdiensten und Talenten und wahre Zierden des Instituts, wie des ganzen Staats. Der Hofrath Helwig, dieser ehrwürdige Veteran unsers literarischen Zirkels, lehrt Mathematik und Naturhistorie; Hofrath Empirius, ein bekannter klassisch-reicher Gelehrter, unterrichtet in der Geschichte; der Kirchenrath Wolf, einer unserer aufgeklärtesten Geistlichen, ein Schwager des unsterblichen Henke, trägt die Religions- und Sittenlehre vor, und übt zugleich die jungen Leute in der Bildung eines veredelten deutschen Styls; — der Major Schönhut, ein scharfsinniger Rechner, lehrt theoretische und praktische Geometrie; Professor Köchy die neuern Sprachen; Prof. Kunz die Geographie; der Prof. Fricke die Physik in Verbindung mit dem Experimentiren, — und so genießen die jungen Kadetten eines vollständigen Unterrichts, der in wenig solchen Schulen von so ausgebildeten Männern ertheilt werden dürfte.

Die Anzahl der jungen Leute beläuft sich schon auf 60, und wird nächstens noch größer werden, so daß man sie bald nach Klassen bey'm Unterrichte eintheilen kann. Ein Theil davon wird auf Kosten des Königs ganz frey erhalten, andere bezahlen ganze oder halbe Pension, und wohnen insgesammt in dem geräumigen und gesunden Lokale des ehemaligen Collegiums. Ihre Kost ist reinlich, nahrhaft und gesund, und sie werden nicht durch die Mehrheit der Schüsseln, wie in andern Kadettenhäusern, verwöhnt. Es ist sehr vernünftig, jungen Leuten eine gewisse Frugalität und besonders denjenigen anzueignen, welche zum Soldatenstande bestimmt sind. Fehler und Vergehungen werden mit ernsten Zurechtweisungen, mit Schildwachstehen, oder nach Befinden mit Arrest bey Wasser und Brot bestraft. Adeliche und Bürgerliche werden völlig gleichartig gehalten, und keine Unterschiede zwischen ihnen gemacht, außer daß die ältern, die sogenannten Unterofficiere, eine militärische Abzeichnung des Kleides tragen, und eine Art Aufsicht über die jüngern führen müssen. Das ökonomische Fach des Ganzen wird durch einen sehr thätigen Mann, den Hrn. Regiments-Quartiermeister v. Bauer, auf's Beste dirigirt, und das Institut besitzt an dem Prof. Spangenberg einen sachkundigen und denkenden Arzt. Zwecklose und müßige Stunden des Vergnügens werden den jungen Leuten nicht gestattet, jedoch dürfen sie nach Gelegenheit und Umständen gebildete Häuser in der Stadt besuchen. Die meisten Stunden des Tages sind dem Unterrichte gewidmet, in den übrigen üben sich die Kadetten im Exerciren mit der Flinte, im Zeichnen, im Reiten und im Repetiren der Lectionen. In den Wintertagen stehen sie des Morgens um 6 Uhr, im Sommer um 5 Uhr auf, und gehen Abends nach 9 Uhr zu Bette, jedesmal militärisch nach dem Trommelschlage. Der Anblick dieser aufblühenden gebildeten Jünglinge, die von der Ecole aus unmittelbar zu Officieren befördert werden, hat etwas Erfreuliches und Anziehendes; und der König hat mit innigstem Wohlgefallen das Institut jedesmal besucht, wenn er in Braunschweig war.

Paris, 18 März.

Bey der ersten Aufführung der neuen Tragödie von Vaour de Lormian, Mahomed II, ist es sehr stürmisch hergegangen. Einige unerbittliche Zischer gaben ihr Mißvergnügen fast bey jedem neuen Auftritt zu erkennen, indeß die Freunde des Verfassers unmäßig klatschten. Die zweyte Aufführung hingegen ist ein wahrer Triumph für den Verfasser gewesen: seine Freunde hatten solche Maasregeln getroffen, daß die Mißvergnügten diesmal nicht laut werden durften: dafür ist alles bis auf die geringsten Stellen mit einer Art von Wuth beklatscht worden. Geoffroy macht in seinem Feuilleton darüber folgende Bemerkungen: „Der Schauspielsaal war heute mit Janitscharen angefüllt, denen der Ruhm Mahomeds auf die Seele gebunden war. Von einer solchen fanatischen Wuth, als die ihrige, gibt es wenige Beyspiele in der Geschichte dieses Theaters, und der Schauspielsaal muß wahrlich auf unerschütterlichen Grundfesten ruhen; denn wenn das nicht wäre, so hätte ihn das wüthende Klatschen und tolle Freudengeheul der Zuschauer unfehlbar umgestürzt." Der Enthusiasmus des Publikum hat indessen nachgelassen, und man kommt nun allgemein darin überein, daß die neue Tragödie zwar schöne Verse und interessante Situationen enthält, aber gar nicht als ein vollkommenes Trauerspiel angesehen werden kann. Auch hat man entdeckt, daß Vaour de Lormian den Plan seines Stücks aus einer vor 8 Jahren aufgeführten Oper, ebenfalls Mahomed II. betitelt, entlehnt, und also nicht einmal das Verdienst der Erfindung hat.

Herr Dubois, Accoucheur der Kaiserinn, hat das Kreuz der Ehrenlegion von des Kaisers Händen empfangen. Es sollen 4 neue Herzoge ernannt werden.

Nro. 85.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 9. April, 1811.

Hin gleiten, im Raume vereint,
Wir auf der Vergänglichkeit Wellen;
Getrost, weil die dunkelsten Stellen
Ein Glanz aus der Höhe bescheint.

v. Salis.

An den Lebensnachen.

Wenn schleierlos Aurora der Fluth entsteigt,
Im Blüthenschmuck des Lenzes die Schöpfung lacht,
Wenn kühle Morgenlüfte säuseln,
Und mit den Locken der Haine spielen:

Dann, Lebensnachen, gleite gehaltuern Laufs,
Wie Schwäne, sanft auf spiegelnder Woge fort,
Daß ich der Uferblumen viele,
Mir um die Schläfe zu duften, breche!

Wenn aber Zeus im Donnergewölke zürnt,
Poseidon stolze Flotten wie dürres Laub
Verstreut, der Erde Säulen zittern,
Finsterniß über den Wassern brütet:

Dann eil', o Nachen, schnell wie der goldne Pfeil
Von Smintheus Bogen, daß bey der Nachtigall
Und Hirtinn Melodeon ich früher
Donner und Nacht und Orkan vergesse!

v. Matthisson.

Mittheilungen an die, welche Predigten lesen.

Nicht selten stößt uns etwas zufälliger Weise auf, das dem Sinne, in dem wir alles zu thun im Begriffe sind, sehr nahe kommt und in der schönsten Bedeutung dann unser Omen wird. So traf, der dieses schreibt, indem er sich niedersetzen wollte, ganz unwillkührlich auf die Stelle von Novalis: „Jede Predigt soll Religion erwecken, Religions-Wahrheiten vortragen: sie ist das Höchste, was ein Mensch liefern kann." So gern er indeß seine eignen Gedanken über dies wahrhaft kühne Wort für sich behalten will, so sehr würde es ihn doch erfreuen, über dasselbe einen so schönen seelenvollen Commentar zu lesen, wie uns neulich Herr Köthe einen über Schlegels Aeußerung, den Humor betreffend, im Morgenblatte geliefert hat.

Uns reicht es hin, davon auszugehen, daß es alles, wenn nicht Höchstes, doch Hohes ist um eine religiöse Rede ans Volk, und wir wollen hoffen, daß wenn, wie es scheint, alle Begeisterung aus dem Volke verschwinden will, sie da noch anzutreffen seyn möge. Wenigstens hat seit einigen Jahren die Kraft, etwas Hohes im Predigen darzustellen, in den Rednern, und der Sinn, es als solches aufzunehmen, in dem gebildeten Publikum zugenommen. Es darf nur das Wort aus der Tiefe eines frommen Gemüths hergesprochen werden, und in seiner Wärme, Originalität und Lebendigkeit davon zeugen, daß es nicht von Außen empfangen, sondern im eigenen Innern erfahren sey; so werden die beyden Requisite für diesen Gegenstand, Begeisterung von der einen und Andacht von der andern Seite, nicht fehlen können; und dem Redner muß es eben so sehr ein erhebender Gedanke seyn, mit seinem schönsten Leben in die Gemüther der Menschen überzugehen, als es den Zuhörern ein erfreuender ist, eine

liebenswürdige Individualität, durch die Herrlichkeit der religiösen Wahrheit, in der Darstellung wenigstens von ihren Schwächen befreyt, in ihrer heiligsten Form freundlich in sich nachzuempfinden.

Beydes ist uns lange nicht im hohen Grade weniger als in Schulzens Predigten, und mehr, als in Krummachers Weihnachtspredigt (in seinem trefflichen Christfeste) fühlbar geworden. Bey jenem haben wir uns durchaus den Redner nicht mit seinem Auditorium, und bey dieser nicht ohne dasselbe denken können, obgleich die Letztere wol nicht ist gehalten worden, was doch von den erstern versichert wird. Was Jean Paul irgendwo in einer Note von Marezoll sagt, kam uns bey Herrn Schulze immer in Gedanken, und wir konnten nicht begreifen, wie er diese sehr geistvollen Ansichten (die wir richtiger im Sinne dessen, von dem sie eigentlich herrühren, aufgefaßt zu haben meinen, als Hr. Marheineke in den Heidelberger Jahrbüchern) in einer solchen Gestalt und Verbindung einem Auditorium hat mittheilen können, das doch wenigstens Frauenzimmer enthielt. Bey Krummacher fanden wir, wornach wir lange gesucht. Wir trugen schon längst eine Idee von gebildeter Popularität, von geistreicher Ehrfurcht für die väterlichen Formen, von einer Innigkeit und Klarheit der religiösen Diktion mit uns herum, die im Stande wäre, um Extreme zu nennen, den Pietisten, wie den Aufgeklärten, in gleichem Grade zu interessiren. Mit unbeschreiblicher Freude treffen wir dies in dieser Weihnachtspredigt, die wir deshalb fast normal nennen möchten.

Von einer andern Seite wurde uns ein ähnlicher Genuß durch Harms Winter-Postille (Kiel, in der akademischen Buchhandlung). Krummachers Festbüchlein ist von der gebildeten Welt auf eine so merkwürdige Weise mit allgemeiner Wärme aufgenommen, daß der Zweck dieses Aufsatzes nur der seyn kann, auf das letztere Werk aufmerksam zu machen. Was Jean Paul unter den Romandichtern ist, das dürfte Harms unter den Predigern werden. Wenn es religiösen Humor gibt — man verzeihe den Ausdruck — so ist es die Stimmung, die sich durch das ganze Werk zieht. Zuweilen freylich ist der Verfasser — der noch jung seyn muß — originell, auch da, wo es nicht seyn sollte, z. B. in dem abschreckenden Titel; aber gemeiniglich thut es eine glänzende und doch würdevolle Wirkung, wo er es ist. — Der Homiletiker könnte ihm noch manchen guten Rath geben, der aber gewiß dem gebildeten, gefühlvollen Leser nicht einfallen wird. Geist, Feuer, das zum Herzen Redende, und all das unaussprechlich Beseligende, das im Christenthume liegt, wird bey der ersten Bekanntschaft verspürt. Wenn der Leser die erste Predigt — wie kam sie dahin? — überschlagen und nur zuerst pag. 97 lesen will, und sonst auch nur halb das Examen aushält: Leser, wie gefall' ich dir? Leser, wie gefällst du mir? — und zuletzt unsern Hindeutungen nicht Dank sagen wird, so soll er künftig dem diesem Aufsatze unterschriebenen Zeichen nicht trauen dürfen. Den Verfasser aber fragen wir, warum er von einer Sommer-Postille nichts hören lasse? — ß

Karthagos Fall,

dargestellt von Prof. Keyser in Augsburg.

(Fortsetzung.)

Dieser Ausgang brachte bey den Römern den Entschluß, Karthago vollends zu stürzen, zur Reife. Schnell ergingen Aufgebote in Italien, ihr Zweck ward noch verborgen. Karthago, von Befürchtungen ergriffen, glaubte, bevorstehendes Unglück abzuwenden, indem es den Hasdrubal, mit ihm diejenigen, auf welche die Schuld des letztern Krieges fiel, verbannte, nach Rom Gesandte abordnete, welche zwar über Massinissa Klage führten, aber auch diejenigen Mitbürger beschuldigten, die den Staat vorschnell und unbedachtsam in neue Uebel gestürzt. Der Senat zu Rom, der den Krieg bereits beschlossen, für denselben lediglich einen Vorwand gesucht hatte, antwortete: „Der Karthager Entschuldigung habe ihm nicht genügt.“ Die Gesandten, bekümmert hierüber, suchten zu erforschen, auf was irgend eine Weise Verzeihung des Verbrechens erlangt werden könnte; die Antwort war unbestimmt. Deshalb neue Abordnung, um der Römer Gesinnung gewiß zu werden; dieselbe Unsicherheit der Erwiederung. Hiezu neues Unglück: Utika, die alte Phönizische Pflanzstadt, fiel zu den Römern ab. Diese wandten jetzt die Waffen ungescheut gegen die Karthager. Manius Manilius und Lucius Marcius Censorinus gingen 604 nach Erbauung der Stadt, 149 vor Christi Geburt, mit heimlichen Aufträgen nach Sicilien ab. Die Karthager, geschwächt, unvorbereitet, durch den zugleich angekündigten und verhängten Krieg erschreckt, schickten neue Gesandte nach Rom mit Vollmacht, sich jeder Bedingung zu unterwerfen. Der Senat forderte: 300 Söhne der edelsten Bürger als Geisel binnen 30 Tagen; während sich die Consuln in Sicilien noch aufhielten, Vollzug anderweitiger Befehle: so solle Karthago frey unter seinen Gesetzen im Besitze seines Gebietes in Afrika bleiben. Dieses öffentlich, insgeheim Treulosigkeit: „Die Consuln sollten auf dem geheimen Auftrage beharren, vom Kriege nur nach Karthago's Zerstörung abzustehen.“

Die Karthager trieb auf der einen Seite Gefahr zur Unterwerfung, und auf der andern machte sie Mangel an Gewährleistung nach Auslieferung ihrer Söhne verlegen. Man gehorchte. Furchtbare Trennung! Aus dem Schoße ihrer Familien, dem Mitgenusse ihres Glückes, bey blühendem Alter der Liebe, die auf heimischem Boden am Süßesten empfangen wird, wurden die Söhne gerissen,

den bitterſten Feinden des Vaterlandes überliefert zu werden. Die Mütter vermochten dieſen Tag kaum zu überleben. Laute Ausbrüche ihres Schmerzes, ihrer Verzweiflung erfolgten; theils ſuchten ſie ihre Lieblinge zurückzuhalten, klammerten ſich an die Anker, riſſen Taue entzwey, um die Abfahrt zu verhindern, theils begleiteten ſie die Schiffe, welche ihr Theuerſtes entführten mit ihren thränenden Blicken, rauften ſich die Haare aus, zerſchlugen ſich die Bruſt. Die Wehmuth war um ſo heftiger, um ſo größer die Ahnung eines fruchtloſen Opfers. Die Römer empfiengen dieſes. „Bey Utika würden die Karthager das Weitere vernehmen, was die Beendigung des Krieges beträfe" war ihre Antwort.

Die Conſuln landen auf Afrika's Boden; hier erhalten die Karthager feyerliches Gehör. Sie erinnern, nicht ruhmſüchtig, ſondern um durch die Gegenwart verhängnißvollen Wechſels der Dinge die Römer zur Mäßigung zu bewegen, an Karthago's früheres Glück, zeigen auf ihre Schwäche, auf die Erfüllung der Verträge, beobachtete Bündniſſe, die von Maſſiniſſa gegebene Anreize zum Kriege, die Beſtrafung derer, welche in dieſem Häuptlinge geweſen, die Erklärung, welche ihnen nach gegebenen Geiſeln ihren Beſitz ſicherte. Hierauf Cenſorinus: „Wollten ſie den Frieden ernſtlich: wozu Waffen? Was ſie an dieſem Oeffentlichen und Privaten Gehörigen beſäßen, an Geſchoſſen und Wurfmaſchinen, ſollten ſie den Römern überliefern." Die Geſandten, auch hierin nachgiebig, äußerten blos Beſorgniß, wie ſie ihre Stadt gegen Hasdrubal ſichern möchten, welcher ſich ſchon mit 20,000 Mann bey Karthago gelagert hätte. Jetzt die Conſuln: „Dieſes ſey der Römer Sache." Da ward die Auslieferung zugeſagt. Cornelius Scipio Naſika, Cn. Cornelius Scipio Hiſpanus nahmen die Waffen in Empfang, die Karthager führten ſie ſelbſt auf Wägen herbey, nach Aggianes 200,000 ganze Rüſtungen, an 2000 Katapulten, eine zahlloſe Menge Wurfſpieße und Pfeile. Andre Angaben ſetzen die völligen Rüſtungen auf 30,000, die Katapulten auf 20,000. Dem Wagen folgten die Geſandten, die ausgezeichneteſten Karthager in ihrem Schmucke; dieſer Anblick, hofften ſie, würde auf die Conſuln Eindruck machen. Cenſorinus, lange finſter ſchauend, erklärte endlich, nachdem er die Bereitwilligkeit in Auslieferung der Geiſel und Waffen kürzlich gebilligt, „wo die Umſtände drängten, bedürfe es nicht vieler Worte, es ſey beſchloſſen, Karthago zu zerſtören, ſie ſollten daher aus der Stadt weichen, ſich über 80 Stadien vom Meere niederlaſſen." Die Karthager, welche glaubten, das Aeußerſte bereits erfahren zu haben, wurden jetzt, wo alle Treue gebrochen, der Haß ſelbſt gegen ihre Wohnungen gerichtet war, vom bitterſten Schmerz befallen, welcher in Verzweiflung überging. Selbſt die Römer blieben bey dem Anblicke dieſer nicht ohne alle Rührung. Auf den Ausbruch des Jammers Stille. Eintretende Erwägung der Lage leitete zu Bitten und Vorſtellungen. Banno Tigillias, nach erhaltener Erlaubniß zu ſprechen, rief den Eid, womit Scipio geſchworen, das römiſche Volk ſolle dem Karthagiſchen Freund und Bundesgenoſſe ſeyn, das neue Verſprechen, Karthago nach gegebenen Geiſeln bey ſeinen Geſetzen zu laſſen, flehte, bey dem Alterthume der Stadt, ihrem Namen, ihren Tempeln und Göttern, welche nichts gegen die Römer verbrochen, bey den Begräbniſſen der Todten, beſchwur den Römiſchen Namen, berühmt durch Mäßigung, durch eine ſolche That nicht zu beflecken; wenn ſie, die Conſuln, der Stadt nicht ſchonen könnten, wenigſtens zu verſtatten, den Senat anzugehen. Die Conſuln ſchauten während der Rede finſter, ihre Blicke verkündeten ihre Antwort im Voraus. Cenſorinus entgegnete nämlich: auf des Senats Befehl müſſe ſtrenge beharrt werden, gab eitle Gründe der Beruhigung, ſchloß mit nichtswürdiger Zweydeutigkeit: „bey dem Verſprechen, Karthago nach erfüllten Befehlen beſtehen zu laſſen, habe man die Einwohner, nicht Boden und Gebäude für Karthago gehalten." Jetzt auf beyden Seiten neue Stille. Endlich fügte Cenſorinus noch einige Worte über ſchnellen Vollzug des Senatsbefehls hinzu und entbot die Geſandten.

In Karthago indeſſen bangvolle Erwartung; als die Abgeordneten mit Unglück weiſſagenden Blicken zurückgekehrt waren, heftigere Bewegung. Das Volk drängte ſich mit Gewalt um ſie, und ließ ſich bloß noch durch die Aeußerung beruhigen: ſie müßten erſt dem Senat Bericht erſtatten. Den Verſammlungsplatz des letztern umſtand die ungeduldige Menge. Der Vortrag des conſulariſchen Befehls erregte hier einen lauten Ausruf der Verzweiflung, der vom Volke nachhallte. Abermahls Stillſchweigen von innen und außen, während die Geſandten von ihrer Verwendung, ihren Bitten ſprechen; bey der Nachricht aber, daß auch die Abordnung nach Rom verweigert ſey, im Senate Geheul, im Volke Aufruhr. Es brach in die Verſammlung ein, legte an die, welche von den ſchmachvollen Bedingungen Nachricht gegeben, oder zum Unglück des Staats beygetragen, Hand, ließ ſeiner Wuth ungehemmten Lauf.

Indeſſen Einige die Thore ſperrten, die Kette vor den Eingang des Havens zogen, Steine, die einzig übrig gebliebene Waffe, dem erſten Angriffe zu wehren, ſammelten, beſchloßen die übrigen Glieder des Senates den Krieg, nahmen das gegen Hasdrubal ausgeſprochene Urtheil zurück, übertrugen ihm den Oberbefehl außerhalb der Mauern; in der Citadelle dem Hasdrubal, des Maſſiniſſa Enkel. Die äußerſte Gefahr gab den äußerſten Muth. Tags und Nachts waren Männer und Weiber ununterbrochen beſchäftigt, Altäre, Tempel, Paläſte wurden zu Werkſtätten, man trug Häuſer ab, Holz für die Werfte zu gewinnen, brachte Eiſen, Kupfer, ſelbſt edle Metalle

dar; weil es an Material zu Stricken und Tauen fehlte, schoren die Frauen, dasselbe zu ersetzen, ihr Haar. Die Consuln zauderten unklug, die Stadt anzugreifen; geschwächt, entwaffnet, schien sie ihnen sichere Beute. Als sie nach einigen Tagen gerüstet erschienen, erfuhren sie ungehofften Widerstand.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 24 März.

Heute haben wir die erfreuliche Nachricht vernommen, daß Ihre Majestät, die Kaiserinn von Frankreich, von einem Prinzen entbunden worden sey. Man nimmt an diesem glücklichen Ereignisse hier allgemein den herzlichsten Antheil. Nähere Nachrichten über das Befinden der Kaiserinn und des neugebornen Prinzen erwarten wir mit Sehnsucht. Auch hier sind Wetten in Bezug auf das Geschlecht des Kindes eingegangen worden. Ganz Oestreich theilt mit Frankreich die Freude über die Geburt eines französischen Kronerben.

Es hatte sich das Gerücht verbreitet, daß unser Kaiser in diesem Monate eine Reise nach Ungarn machen würde. Dem ist indeß nicht also. Man will bemerken, daß Se. Majestät gegenwärtig sehr heiter sey. Die Entbindung der geliebten Tochter wird diese Heiterkeit um vieles vermehren. Die kaiserlichen Kinder erscheinen jetzt sehr häufig öffentlich. Der Kronprinz reitet fleißig aus, und seine Geschwister sieht man fast täglich, selbst bey rauher Witterung, auf dem Glacis.

Wer jetzt eine starke Korrespondenz unterhält, hat sehr große Porto-Auslagen. Für einen einfachen Brief, der nach einem inländischen Orte läuft, zahlt jetzt der Absender 35 kr. in Mz., und der Empfänger eben so viel. Für einen einfachen Brief, der ins Ausland geht, müssen jetzt 1 Gulden und 10 kr. in Mz., und für einen, der aus Frankreich und dem Norden durch Baiern kommt, 2 Gulden und 10 kr. gezahlt werden. Es ist daher zu wünschen, daß Ausländer uns mit allen solchen Briefen, die nicht durchaus nothwendig sind, verschonen mögen.

Die Theaterzeitung, die hier bey Geistinger unter dem Titel: Thalia herauskommt, wird rasch fortgesetzt, und scheint hinlängliche Abnehmer zu haben. Ihr Inhalt sollte im Ganzen interessanter seyn. Das Aeußere ist sehr freundlich und schön.

Unsre Buchhändler klagen sehr über die Theurung des inländischen Papiers, das jetzt noch höher kommt als das ausländische, und doch diesem an Güte merklich nachsteht. Es scheint, daß die Gewinnsucht, die seit einigen Jahren alle Klassen ergriffen hatte und beherrschte, auch bey unsern Papiermachern eingekehrt sey und sich so festgesetzt habe, daß sie dieses schmeichlerischen Gastes nicht recht los werden können.

Unter den neuesten Werken der Oesterreichischen Literatur empfielt sich Sartori's Reise durch Nieder- und Ober-Oesterreich, Steyermark und Kärnthen. (Wien, bey Anton Doll.) Man findet darin über die gedachten Länder manche gute Nachrichten.

Berlin, 20 März.

In vergangener Woche ist die Leiche des Prinzen Ludwig von Preußen hier angekommen, und in der Nacht im Dome beygesetzt worden. — Der König hat dem General-Major Krusemark, preußischen Gesandten in Paris, den rothen Adlerorden erster Klasse verliehen. — An demselben Tage (3ten März), wie das funfzigjährige Amts-Jubiläum des General-Chirurgus Mursinna gefeyert wurde, hatte noch ein Staatsdiener, der Geh. Oberfinanz-Rath Palm, dasselbe Fest. Er wurde mit einem königl. Handschreiben beehrt, welches Glückwünsche für ihn und dereinst Vorsorge für seine Familie aussprach.

Vor mehrern Tagen hat sich hier ein junger Mann erschossen, welches durch das sonderbare Zusammentreffen eines Umstandes merkwürdig ist. Hr. v. S. hat eine Geliebte, die ihm einen Sohn gebar, und mit dem zweyten Kinde guter Hoffnung ist, als sie auf eine Heirath dringt. Hr. v. S. verweigert diese, und in einer Stunde der Schwermuth erschießt sich die Geliebte über der Wiege ihres Knaben. Ihn gibt der Vater in Pension, und der heranwachsende, sich verlassen fühlende Jüngling hört von der Todesart seiner Mutter und prägt sie seinem Gemüthe so ein, daß eine leichte Verstandes-Zerrüttung (!) ihn befällt, wovon er indessen geneset und zwar mit durch die Hoffnung: daß ihn der Vater auf sein Gut nehmen wird. Der Vater kommt und muß, durch Umstände gezwungen, diesen Wunsch verweigern. Er sagt dem Sohne, daß er ihm eine Quittung schreiben soll für das ihm bestimmte Vierteljahrsgeld; der Sohn holt sich Papier aus dem Büreau des Vaters und bemerkt die Pistolen. Die Quittung ist geschrieben, der Sohn hat ein Lob empfangen für die verbesserten Schriftzüge, da fragt er noch einmal: Ob ihn der Vater wirklich nicht mitnehmen wolle? und auf das Nein! erschießt er sich in der Nebenstube, zufällig mit demselben Pistole, welcher seiner Mutter den Tod gab! — Ref. erzählt diesen Zufall, bittet aber die Werthertaner, darin nicht eine Beschönigung der Ideen in dem Trauerspiele: Der vier und zwanzigste Februar, zu finden; sonst erzeugt sich wol gar ein Seitenstück zu jenem Werke.

Die neulich erwähnte Piece mit dem wortreichen Titel: Was hat der Erwerber eines Gutes zu thun, ehe er den künftigen Bewirthschaftungs-Plan entwerfen darf, besonders den Käufern von Domainen und geistlichen Gütern gewidmet, mußte billiger Weise das Motto haben: Parturiunt montes, nascitur mus! — Es wäre wirklich ein Wort zu seiner Zeit gewesen, wenn es nicht als wahrhafte Persiflage erschiene auf die vielen Schriften über Agrikultur. Acht Punkte, die jeder Nicht-Oekonom schon weiß, gibt der Verfasser mit Wichtigkeit an: 1) richtige Vertheilung der Feuchtigkeit durch Graben; 2) Untersuchung des Bodens; 3) Kenntniß der Kräuter und Gras-Arten; 4) Uebersicht, welcher Theil besser benutzt werden könnte; 5) Benutzung des Futters durch Viehzucht; 6) Beobachtung, ob Dächer und Schwellen noch gut sind, und endlich 8) Selbstnachsehen in der Wirthschaft. — Das ganze Ding ist übrigens nur einen Bogen stark, Ref. nimmt sich aber die Freyheit, es noch folgendermaßen, und ohne, daß die Oekonomen dabey verlieren, zusammen zu drängen:

Was jedes Kind schon schädlich nennt,
Das suchet zu entfernen;
Wer nicht der Wiesen Kräuter kennt,
Der muß sie kennen lernen;
Ist mancher Nutzen euch zu klein,
So macht ihn schleunig größer;
Sinkt hier und da ein Balken ein,
So legt ihn weislich besser.
Und wer nicht dem Gesinde traut,
Thut wohl, wenn er oft selber schaut!

Der Verfasser mag es recht gut gemeint haben, nun, Ref. meint es auch so böse nicht, wenn er ihm räth: mit dergleichen Gewöhnlichkeiten künftig auch das schlechteste Papier nicht zu verderben! Die Reimlein cirkuliren hier als Inhalt und Recension.

Nro. 86.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 10. April, 1811.

Gebt ihr euch einmal für Poeten,
So kommandirt die Poesie!

v. Goethe.

Zeichen der Zeit *) in Blicken auf die englische Litératur.

Blake, Dichter, Schwärmer und Mahler zugleich.

Wer über diesen in England aufgestandenen genialen Visionär eine ausführlichere Auskunft wünscht, der findet sie im letzten Stücke des leider zu früh geschlossenen, bey Perthes in Hamburg herausgekommenen trefflichen, vaterländischen Museum. Was man in Deutschland so gern dem Einfluß einer neuen Schule zuschreibt, kommt in England ungesucht, und kündigt sich in Blake völlig als eine Erscheinung des Zeitalters an. Auch dort fängt man an die alten Lieder und Volksgedichte wieder hervorzusuchen; es kann zwar nicht fehlen, daß die Kunstrichter noch immer in den geglätteten Stil der Popischen Schule ausnehmend verliebt sind: aber einige aufgestandene geniale Naturdichter, unter denen der schottische Bauer Robert Burns **) einen der ersten Plätze verdient, erschüttern die alte Lehre, daß ein fließendes Versmaß besonders das Wesen der Dichtkunst ausmache, durch ihr lebendiges Beyspiel weit mehr, als die ersten sie durch ihr todtes zu befestigen im Stande sind. Aus Nordamerika erhub sich vor Kurzem die Stimme eines Schriftstellers, mit Namen Fisher Ames ***), der in einem männlichen Tone gegen die Einführung der vielen Kinderbücher, wie z. B. v. Berquins empfindsamen Fabeln u. dgl., in die Erziehung eiferte, und dagegen Rückkehr zu dem alten aus der Bibel geschöpften Nationalunterrichte anempfahl; einem Buche, das auch schon deshalb den Vorzug vor allen übrigen verdiene, weil es in dem besten, klassischsten und reinsten Englisch geschrieben sey." Wenn man mit Recht über dies unverabredete, blos aus den Forderungen einer großen Zeit (?) hervorgegangene Zusammentreffen zweyer Nationen und ihrer bessern Schriftsteller über einen und den selben Gegenstand erstaunen muß *), so wird dies Erstau-

*) Wir sehen auch diesen Aufsatz selbst für ein Zeichen der Zeit an, und theilen ihn als solches mit; bleiben aber gern hinter der Zeit zurück. Red.

**) The Works of Robert Burns with an account of his life etc. in 4 Volumes, 4. Edition. London 1803.

***) Works of Fisher Ames. Boston 1809.

*) Man vergleiche mit dieser Aeußerung des Nordamerikaners folgende Ansicht, die Goethe im zweyten Theile seiner Farbenlehre, der das Geschichtliche enthält, ebenfalls mit wenigen, aber höchst bedeutungsvollen Worten, niedergelegt hat, und die wir gleich diesem Aufsatze hinzufügen wollen. „Wer das menschliche Herz," heißt es daselbst S. 138. „den Bildungsgang der Einzelnen kennt, wird nicht in Abrede seyn, daß man einen trefflichen Menschen tüchtig heran bilden könnte, ohne dabey ein andres Buch zu gebrauchen, als etwa Tschudi's schweizerische, oder Aventin's baierische Chronik. Wie viel mehr muß also die Bibel zu diesem Zwecke genügen, da sie das Musterbuch zu jenen erstgenannten gewesen, da das Volk, als dessen Chronik sie sich darstellt, auf die Weltbegebenheiten so großen Einfluß ausgeübt hat und noch ausübt." Nach einigen Wünschen kurzgefaßter historischer Ergänzungen dieses Buchs, führt Goethe S. 139 fort: wenn dies geschähe: „so verdiente dies Werk gleich gegenwärtig wieder in seinen alten Rang einzutreten, nicht nur als allgemeines Buch, sondern zum Theil als Fundament, zum

nen noch zunehmen, wenn man nun in Blake (der beyläufig gesagt über funfzig Jahr alt, und von der neuen deutschen Schule schwerlich jemals irgend etwas gehört oder gelesen hat) dieselbigen Resultate wiederfindet, die in Ludwig Tieck und Andern, dem größten Theile unsrer Kunstrichter seit lange her so anstößig gewesen sind. „Die große und goldene Regel der Kunst — dies sind Blakes eigene Worte — ist, daß je bestimmter, schärfer und genauer die umgränzende Linie ist, desto vollkommener auch das Kunstwerk, und je weniger scharf und schneidend jene, desto größer die Gewißheit schwacher Nachahmung, Diebstahls und Pfuscherey. Zu allen Zeiten wußten dies große Erfinder. Protogenes und Apelles erkannten sich an dieser Linie. Rafael, Michel Angelo und Albrecht Dürer sind durch sie, und nur durch sie allein bekannt. Der Mangel an dieser bestimmten und begränzenden Form beweist den Mangel des Künstlers an Ideen, und die durchgängige Unverschämtheit und Anmaßung des Diebes. Wodurch unterscheiden wir die Eiche von der Buche, das Pferd vom Ochsen, als durch die umgränzende Linie und durch ihre unendlich mannigfaltigen Biegungen und Bewegungen? Was baut denn ein Haus und pflanzt einen Garten, als das Bestimmte und Festgesetzte? (Der Karakter. Vergl. Goethen's Sammler und Falk's im J. 1803 herausgekommene Abhandlungen über Poesie und Kunst *), wo dem Karakter ebenfalls, als Fundament aller Kunst sein völliges Recht angethan ist; so auch Schellings in der Akademie zu München gehaltene Rede, die den nämlichen Grundsatz, daß ohne Abschließung dessen, was wir Karakter nennen, keine Kunst- und Naturschöpfung möglich sey, ebenfalls aufzustellen kein Bedenken trägt. **) „Was unterscheidet Ehrlichkeit von Büberey, als die harte und scharfe Linie des Richtmaßes und der Zuverlässigkeit in Handlungen und Gesinnungen? Nehmt diese Linie weg, und ihr nehmt das Leben selbst aus der Natur, alles ist wieder Chaos, und der Allmächtige muß erst wieder in derselben die Linie vorziehen, ehe Mensch oder Thier nur da seyn können. Redet daher nicht mehr von Correggio oder Rembrandt, oder irgend einem jener Diebe aus Venedig und Flandern. Sie waren nur die lahmen Nachahmer der ihnen von ihren Vorgängern vorgezogenen Linien."

Den Rubens nennt er einen gewaltigen, hochfahrenden Teufel, und anderswo sagt Blake: „Wenn das Wesen eines Gemähldes im Verwischen und Verlieren der Außenlinie besteht: so wird Blake nie so thöricht seyn, eins machen zu wollen. Rafaels Fresko-Gemählde waren blos mehr ausgeführt, als seine Cartons."

Zu Blair's Grab, einem sehr beliebten englischen Gedichte, hat Blake zwölf Zeichnungen verfertigt, nebst einem vortrefflichen Kopfe. Der berühmte Füßli sagt von diesem Werke: „Die Gruppen und einzelnen Gestalten bieten, für sich allein betrachtet, abgezogen von der Zusammensetzung des Ganzen, oft jene wahren und ungezierten Stellungen, jene anmuthige Einfalt dar, welche nur Natur und Gemüth hervorzubringen, nur ein von beyden geleitetes Auge zu entdecken vermag. Jeder Künstler, er beschäftige sich, mit welchem Zweige der Kunst er wolle, stehe auf welcher Stufe der Vervollkommnung er wolle, vom Lehrlinge bis zum Meister, vom Zierrathenbis zum Geschichtmahler, er wird hier immer Stoff zum Lernen und Winke und Ideen zur fernern Ausbildung antreffen." Dies ist das erste Werk, wodurch Blake Aufsehen in London gemacht. Schon als Knabe leidenschaftlich für die gothische Baukunst eingenommen, brachte er tagelang damit zu, die Denkmäler der Westmünster-Abtey zu zeichnen. Die neuern Moden sowol im Zeichnen als Kupferstechen (das Punktiren), erklärte er geradeswegs für Versündigungen an der Kunst; und so zog er es denn nach seinem eigenen Ausdrucke vor, lieber ein Märtyrer seiner Religion, d. h. seiner Kunst zu werden, als seine Talente durch eine feige Nachgiebigkeit gegen den herrschenden Zeitgeschmack herabzuwürdigen." Helldunkel nennt er schlechtweg ein höllisches Werkzeug in der Hand venetianischer und flamändischer Teufel. Wie Schwedenborg steht Blake auch in Gemeinschaft mit Engeln. Er erzählte Jemand, aus dessen Munde wir es haben, daß, als er einst ein Gemählde, welches er für eine Dame von Stande verfertigt, nach Hause getragen, und sich dabey in einem Wirthshause habe ausruhen wollen, ihn der Engel Gabriel auf die Schulter geklopft und gesagt habe: „Blake, warum weilst Du hier? Geh zu! Du sollst nicht müde werden!" Darauf sey er weiter gegangen und auch wirklich nicht müde geworden.

Von Blake's feurigem Dichtertalent kann folgendes, wahrhaft erhabene kleine lyrische Stück, das die Auf-

---

Theil als Werkzeug der Erziehung, freylich nicht von naseweisen, sondern von wahrhaft weisen Menschen genutzt zu werden."

*) Abhandlungen über Poesie und Kunst, mit Umrissen nach Rafael und Michel Angelo. (Weimar 1803, in der Hofmannischen Buchhandlung.)

**) Die Schlegel, denen man das Verdienst geistvoller Anregung keineswegs absprechen kann, sind doch in Ergründung alles dessen, was Karakter heißt, wie ihnen denn dieses Adam Müller in seinen Vorlesungen mit Recht vorwirft, viel zu einseitig zu Werke gegangen, und eben dadurch auf Abwege und Manier gerathen. Die Verachtung, womit sie von der Natur sprechen, hat sich ein wenig gerächt. Schelling sah sich genöthigt, in der obgedachten Rede die Natur und die Karakteristiker selbst gegen eine Stelle in Goethe's Sammler, wo dieser den Philosophen und Imaginanten zuviel, wenn gleich nur halb im Scherze eingeräumt hatte, mit Nachdruck in Schutz zu nehmen, und das, was er dort sagt, möchte wundersam mit dem, was Blake hier sagt, zusammen treffen.

ſchrift der Tiger führt, und dem wir eine freye deutſche Nachbildung folgen laſſen, auch dem deutſchen Leſer einen Begriff geben:

The Tyger.

Tyger, Tyger, burning bright,
In the forests of the night:
What immortal hand or eye
Could frame thy fearful symetry?

In what distant deeps or skies,
Burnt the fire of thine eyes?
On what wings dares he aspire?
What the hand dares seize de fire?

And what shoulder and what art
Could twist the sinews of thy heart,
And when thy heart began to beat,
What dread hand, and what dread feet.

What the hammer, what the chain,
In what furnace was thy brain?
What the anvil, what dread grasp,
Dare it's deadly terror clasp!

When the stars threw down their spears,
And water'd heaven with their tears:
Did he smile his work to see;
Did he, who made the lamb, made thee?

Der Tiger.

Tiger, Tiger, Flammenpracht,
In des Waldes dunkler Nacht,
Wo die kühne Meiſterhand,
Die ſich dieſes unterſtand?

Daß die Glut ſie angefaßt,
Die du in den Augen haſt;
Ward aus Himmel, oder Hell'
Ausgeſchöpft ihr Feuerquell?

Alles, wie aus einem Guß!
Welche Hand und welch ein Fuß!
Aller Weſen letzter Tag,
Tiger, iſt dein Herzensſchlag.

Wo die Eſſe, die ſo ſtolz
Dieſes Hirn aus Erz dir ſchmolz?
Was du anfaſſ'ſt — das iſt roth:
Was du angefaßt — iſt todt!

Pfeile ſchoß das Sternenheer;
Engel zitterten umher;
Tiger, wild und fürchterlich,
Der das Lamm ſchuf — ſchuf er dich?

Ariel.

— t.

Karthagos Fall,

dargeſtellt von Prof. Keyſer in Augsburg.

(Beſchluß.)

Den Karthagern gab Glück friſche Kraft. Nicht Cenſorinus, nicht nach deſſen Abgang nach Rom, der Comitien halber, Manilius, nicht die nachfolgenden Conſuln, C. Calpurnius Piſo und C. Mancinus, vermochten etwas auszurichten; P. Cornelius Scipio Aemilianus allein zeigte ſich, hier Lorbeere ärntend, der Scipionen und des Vertrauens der Krieger werth. Solches ſchenkte ihm auch der ſterbende Maſiniſſa, welcher ſeinen Söhnen vor ſeinem Abſcheiden befal, ihm in der Vertheilung des väterlichen Reiches zu gehorchen. Die Meynung von ihm, bis nach Rom verbreitet, verſchaffte ihm hier öffentliche Belobung; denn er hatte auch einen wichtigen Feind, Phamäa, einen Befehlshaber, der ſich vorzüglich ſeiner Treue überlieferte, gewonnen und in die Stadt geführt, begleitet von den Wünſchen baldiger Rückkehr von allen Soldaten; er, hofften ſie, würde Karthago nehmen. Durch ſolche Verdienſte brachte er die Geſetze zum Schweigen. Er warb um die Aedilität; das römiſche Volk wählte ihn, ob er gleich das feſtgeſetzte Alter nicht hatte, zum Conſul. Er traf auf dem Boden von Afrika eben zeitig ein, der Römer Sache wieder herzuſtellen, die durch Mancinus neuerdings gelitten hatte. Nachdem er ſein Lager unfern Karthago aufgeſchlagen, war ſein Erſtes, die Kriegszucht zu ſchärfen, welche fortdauernd zu behaupten nur großen Feldherrn möglich iſt. Mit ſtrafenden Worten hielt er den Kriegern ihre Schuld vor, verwies ſie an ſein Beyſpiel, vertrieb den unnützen Troß aus dem Lager, wehrte dem Wohlleben. Raſcher ward jetzt der Feind gedrängt. Vorzüglich war Scipio bedacht, Hasdrubal aus ſeiner Stellung, durch welche der Stadt noch Gemeinſchaft mit dem Lande blieb, zu entfernen. Ein Angriff Nachts auf den äußern, mit Gärten angefüllten Theil der Stadt *) Megara mit Glück unternommen, brachte die Karthager dahin, ſich erſchreckt in die innere Stadt zurückzuziehen. Hasdrubal, entrüſtet über den Vorfall, ließ, den Karthagern jede Hoffnung des Friedens zu rauben, Römiſche Gefangene auf die Mauern führen, wo ſie von den Ihrigen geſehen werden konnten, an den Gliedern verſtümmeln, lebendig von der Mauer ſtürzen. Scipio dagegen verbrannte das vom Feinde Tags zuvor verlaſſene Lager, und deckte ſich, Meiſter der ganzen Landſeite des Hafens, durch eine gedoppelte Linie. Auf der einen, gegen Karthago gerichtet, erhob ſich eine Mauer von 3000 Fuß Länge, 12 Fuß Höhe, in Zwiſchenräumen mit Thürmen verſehen; ein Thurm in der Mitte war von ſolcher Höhe, daß von ihm aus in der Stadt alles beobachtet werden konnte. Die andere Linie war gegen das feſte Land gezogen. Dieſe Werke, mit unſäglicher Anſtrengung ausgeführt, ſchnitten den Karthagern die wichtige Zufuhr von der Landſeite ab. Ihnen ſtand für dieſe jetzt blos noch die See, ſelbſt dieſe nur

*) Es wäre hier nützlich, ſich die geographiſche Lage Karthago's genau zu vergegenwärtigen; aber es iſt ſchwer, die Lage dieſer Stadt ſicher zu bezeichnen. Appian, die Hauptquelle, ſo ausführlich er I. 436 ed. Schweigh., vgl. 470, 486 ff. zu ſeyn ſcheint, gibt kein klares Bild.

bey frischem günstigem Winde offen. Auch sie zu versperren, beschloß Scipio, einen Damm vom festen Lande bis zur Halbinsel, auf welcher Karthago lag, quer vor dem Eingang des Hafens anzulegen. Anfänglich verlachte man sein kühnes, dem Anschein nach unausführbares Vorhaben; Tag und Nacht fortgesetzte Anstrengung erregte endlich im Feinde Befürchtung des Gelingens. Nunmehr versuchte er noch Kühneres, Grabung eines andern Hafens. In größter Eile ward zur Ausführung geschritten, Weiber und Kinder halfen arbeiten. Hätten die Karthager, sogleich nach vollendetem Unternehmen die unvorbereiteten nicht gerüsteten Schiffe der Römer mit ihrer neugeschaffnen Flotte angegriffen, so würde dieses nothwendig zum Untergange der letztern gereicht haben. Aber da sie gegen ihre eigne frühere Absicht sich erst am dritten Tage in ein Gefecht einliessen, geriethen sie an einen unterrichteten Feind. Bis Abends ward ohne Erfolg geschlagen, der Rückzug endlich den Karthagern dadurch verderblich, daß die kleinern Fahrzeuge bey schnellerer Flucht den größern den Eingang in den Hafen versperrten. Um so näher rückend der Untergang, um so verzweifelter der Widerstand. Indem Scipio mit neuen Vorkehrungen umging, den Hafen zu zerstören, wagte vom Feinde ein Haufe Tapferer, nackt, lediglich mit unangezündeten Fackeln versehen, durch das Wasser watend oder schwimmend, den Kriegswerkzeugen der Belagerer sich zu nähern. Hier wurden die Fackeln angezündet. Mit Wunden im Antlitz, auf der Brust, stürzten sie, wilden Thieren gleich, los, zündeten die Maschinen an, trugen den Schrecken unter die Römer. Unterliegend endlich fielen sie als befriedigte Opfer.

Alle Anstrengung scheiterte dennoch; der Tag des Verhängnisses brach an. Nach Verlust der Kriegswerkzeuge setzte Scipio, welcher bereits die Macht der Karthager außer ihren Mauern zerstört hatte, im Winter blos die Blokade der Stadt fort; im Frühjahr aber schickte er sich ernstlich an, Byrsa, den festen Theil der Stadt, wohin sich die Meisten geflüchtet, zu belagern; durch das Schiffswerft Kothon öffneten sich die Römer den Weg über die Mauern der Stadt. Jetzt ward der Krieg in die Häuser und obern Straßen verlegt. Vom Forum führten 3 Wege zu Byrsa, die hohen Gebäude an derselben wurden zu Festungen und Wällen. Fürchterlicher Kampf! von allen Seiten Geschrey, Geheul; hier werden welche lebend von den Dächern auf den Boden herabgestürzt, dort im Falle von Spießen und Schwerten aufgefangen. Hiezu noch das Entsetzen der Flammen: denn Scipio befal, als er vor Byrsa ankam, auf den 3 Wegen, welche dahin führten, Feuer zu legen, und verfügte, daß, der Armee leichten Durchgang zu sichern, so oft ein Theil im Brande zusammenstürzte, die Trümmer hinweggeräumt wurden. Immer gräßlicher ward das Schauspiel: nach allen Seiten hin wüthende Flammen, feste Gebäude durch gewaltsame Anstrengung auf einmal mit Getöse zusammenfallend, unter den Trümmern Leichname und Lebende, besonders Greise, Mütter, Kinder, die sich im Innersten der Häuser verborgen, Verwundete, vom Feuer halbverzehrte, andre mit Steinen und Holzwerk unter den Flammen herabstürzend, zerrissen, gespaltet, verschüttet! Noch mehr: die, welche den Weg reinigten, warfen mit denselben Werkzeugen, mit denen sie die Ruinen wegschafften, Todte und Lebende in Gruben zusammen; die hervorragenden Antlitze wurden von den Hufen der über sie wegeilenden Pferde zerschmettert. Sechsmal ging die Sonne über diesem großen Grabe auf; am siebenten Tage endete das Würgen, 17 Tage aber brannte noch die ehedem von 700000 Menschen bewohnte Stadt. Mehr als 50000 Männer und Weiber zogen als Gefangene aus Byrsa, 900 Ueberläufern ward Gnade verweigert. Diese beschlossen, mit ihnen Hasdrubal, seine Gattinn, seine beyden Söhne, im Tempel des Aesculap vertheidigend unterzugehen. Hasdrubal aber vergaß, was der karthagische Feldherr den Trümmern seiner Vaterstadt schuldig war, und warf sich in der Römer Arme. Seine Frau, über ihn erhaben, rief ihm die Worte zu: „Mich und meine Söhne soll diese Flamme begraben: welchen Triumph wirst aber endlich du schmücken, Heerführer des großen Karthago!“ und stürzte sich mit den Kindern in die lodernde Glut.

Scipio, hinblickend über die Ueberreste einer blühenden, herrlichen, gewaltigen Stadt, bedenkend sein eignes Vaterland, erarissen von dunkeln Ahnungen, vergoß Thränen, und brach endlich in die Worte des Dichters aus:

Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilias hinsinkt,
Priamos selbst und das Volk des lanzenkundigen Königs!

„Auf wen, fragte ihn Polybios, der bey ihm stand, auf wen wendest du diese Worte an?“ Scipio: „Auf mein unglückliches Vaterland, für welches ich, menschliche Dinge erwägend, fürchte!“ — —

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 20. März.

In unserm Staate herrscht jetzt eine wahrhafte Uebereinstimmung und Zufriedenheit mit dem gerechten Willen der Regierung, und die versammelten Landes-Deputirten geben in Pflichtgefühl und Gemeinsinn allen Anordnungen Gehör, da diese nur von der Lage des Vaterlandes ausgingen und wohlthätig auf sie wirken sollen. Nur durch ein so gleichmäßiges Beurtheilen dessen, was geschehen muß, kann eine segensreiche Zukunft schneller nahen!

Die Getreidepreise sind hier fortdauernd so gering, wie man es sich seit langer Zeit nicht entsinnen kann. Es gibt Gegenden, wo man den Scheffel Roggen für 10 und 12 Gr. kauft. Allerdings steht dieser Preis nicht im Verhältnisse mit den hohen Kaufgeldern, für welche der größte Theil der heutigen Gutsbesitzer ihr Eigenthum erkauften, aber der Schade kann nur augenblicklich seyn, denn bey längerer Dauer muß sich dieser Preis mit dem der übrigen Produkte vergleichen. Hat doch dafür der Gutsbesitzer sein Kapital, den Grund und Boden, immer sicher, während ein großer Theil der Vermögenden ihr baares Geld auf mannigfache Weise einbüßten.

Nro. 87.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 11. April, 1811.

Fürchtet nichts von falschen Wellen!
Jugendglück beschwört die Fluth.
Meines Fahrzeugs Segel schwellen
Hoffnung, leichter Sinn und Muth —
Und nach kurzen Prüfungsjahren
Tret', ein Mann, ich an das Land.

Müchler.

Reise nach Batavia in den Jahren 1802—1806.

Von Ch. Fr. Tombe. *)

Erstes Kapitel.

Ich war Ingenieur-Kapitän, und hatte alle Feldzüge bey der Nord- und Rhein-Armee u. s. w. mitgemacht. Plötzlich sah ich mich aber nach dem Frieden von Amiens (1802) reformirt, und dadurch mit meiner Familie in große Verlegenheit gesetzt. Lange bewarb ich mich umsonst nach irgend einer passenden Versorgung, als ich endlich mit einem Kaufmanne aus Isle de France bekannt ward, der daselbst sehr ansehnliche Plantagen besaß. Er that mir den Vorschlag, ihn dahin zu begleiten, versprach, mich als Supercargo für Handelsreisen nach Madagascar und Ostindien zu associren, und überzeugte mich leicht von der Annehmlichkeit seines Antrags. Ich erbat und erhielt hierauf vom Kriegsminister den nöthigen unbestimmten Urlaub, wies inzwischen meiner Familie meine Pension zum Unterhalte an, und schiffte mich endlich am 24 September 1802 bey St. Nazaire, nicht weit vom Ausflusse der Loire, mit meinem neuen Freunde nach Isle de France ein.

Unsere Ueberfahrt bis nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung bot wenig Merkwürdiges dar. Wir waren neun-

*) Voyage aux Indes Orientales pendant les années 1802, 1803, 1804, 1805 et 1806, par Ch. Pois Tombe, chef de bataillon etc. Paris, chez Bertrand. II. Vol. 8. 1810. Nebst Atlas. Fischer.

unddreißig Passagiere, worunter funfzehn Damen, an Bord, und folglich ziemlich unbequem. Am 25 December, Vormittags um 11 Uhr, erreichten wir das Kap, wo eine englische und holländische Flotte vor Anker lag, und auf allen Forts noch die englische Flagge zu sehen war. Wie gewöhnlich kamen sogleich zwey Sanitätsbeamte u. s. w. zu uns, liessen uns sämmtlich die Musterung passiren, und erlaubten uns nach einer kurzen Berathschlagung ans Land zu gehen. Wir hörten jetzt, daß der englische Gouverneur, General Dundas, das Kap an die Holländer zurückzugeben im Begriffe stand. Die englische Flotte war zum Einschiffen der brittischen Truppen bestimmt; die holländische hatte die neue Garnison der Republik an Bord.

Was ich über die Kapstadt sagen könnte, ist längst bekannt; überdem war mein dasiger Aufenthalt äußerst kurz. Die Uebergabe dieser Kolonie war nämlich auf den 1 Januar 1803 festgesetzt; die Einwohner machten eine Menge Vorbereitungen zu dieser Feyerlichkeit. Plötzlich kam am 31 December Nachmittags eine englische Korvette an. Sie hatte die Reise von Plymouth in neun und funfzig Tagen gemacht, und brachte äußerst wichtige Depeschen mit. General Dundas erhielt nämlich Befehl, die Uebergabe aufzuschieben, wenn es noch irgend möglich sey. Schon waren 1500 Mann von den englischen Truppen eingeschifft, und sollten in einigen Tagen nach Ostindien unter Segel gehen. Vier und zwanzig Stunden später, und alles hätte eine andere Gestalt gehabt. So

aber kamen die Truppen wieder ans Land, die sämmtlichen Posten wurden verdoppelt, und die Holländer in die Kasernen gesperrt. Die Bestürzung der Einwohner war außerordentlich.

Bald darauf verbreitete sich das Gerücht vom nahen Ausbruche des Krieges zwischen Frankreich und England und einem provisorischen Embargo. Jetzt hielt ich mich für verloren, und sah mich bereits als Kriegsgefangenen an. Zum Glück erhielt jedoch der Kapitän Erlaubniß abzusegeln, daher ich mich noch denselben Abend mit allen übrigen Passagieren an Bord begab. Da es uns aber noch an einigen Provisionen fehlte, konnten wir doch nicht unter Segel gehen, und brachten auf diese Art den ganzen Neujahrstag in lauter Sorgen zu. Wenn der Gouverneur seine Erlaubniß zurückgenommen hätte! Jedes englische Boot, das sich uns näherte, erschreckte uns; doch am folgenden Morgen (2 Jan. 1803) kamen wir endlich glücklich in See, setzten unsere Reise ohne weitere Vorfälle fort, und langten am 6 Februar im Napoleonshafen auf Isle de France an. So hatten wir zu unserer ganzen Reise gerade fünftehalb Monate gebraucht.

Während dieser Zeit war mir mein neuer Freund bereits verdächtig geworden, aus Gründen, die ich eher andeuten, als sagen kann. Wirklich fand ich mich auch bey meiner Ankunft auf Isle de France sehr bitter getäuscht. Jedermann warnte mich vor ihm; Jedermann rieth mir von dieser Verbindung ab. Ich trennte mich daher augenblicklich von ihm, und dachte auf eine eigene Spekulation. Ein Pariser Freund hatte mir mehrere Wechsel auf hiesige Häuser anvertraut. Ich beschloß Waaren dafür einzukaufen, und damit nach Pondichery zu gehen. Allein die Schuldner waren insolvent; man denke sich meine Verlegenheit. Ich war dem Kapitän 1800 Livres für meine Ueberfahrt schuldig, und hatte keinen Sol zu meinem Unterhalte. Meine einzige Hoffnung war jetzt eine Anstellung in Pondichery, zu dessen Besitzergreifung der Admiral Linois so eben abgegangen war. Unterdessen mußte ich aber zu leben suchen; ich nahm daher eine Hofmeisterstelle in einem respektablen Hause an, wo ich mit vieler Liberalität behandelt ward.

So waren an sechstehalb Monate vergangen, als mein Schicksal plötzlich eine andere Wendung bekam. Am 17 August Morgens lief nämlich die französische Fregatte la belle Poule, Kapitän Bouillac, hier ein. Sie gehörte zur Division des Admirals Linois, und überbrachte die Nachricht, daß die Uebergabe von Pondichery verweigert worden sey. Da die den nahen Ausbruch eines neuen Krieges anzudeuten schien, wurde sogleich auf den Batterien alles in den besten Vertheidigungsstand gesetzt. Nachmittags um zwey Uhr lief der Admiral selbst mit seiner ganzen Division in den Hafen ein. Er hatte wenige Tage nach seiner Ankunft auf der Rhede von Pondichery Depeschen aus Frankreich erhalten, mit dem Befehle, sogleich nach Isle de France unter Segel zu gehen. Dem zufolge hatte er in der Nacht die Anker gekappt, und die ganze Fahrt, des großen Manaels an Provisionen ungeachtet, glücklich zurückgelegt. Am Bord seines Admiralschiffes befand sich der nach Pondichery bestimmte General-Gouverneur Decaen mit einem zahlreichen Generalstabe, und dem Kolonial-Präfekt Leger, dessen Familie zu Ponchery zurückgeblieben war. Niemand zweifelte mehr an dem Kriege, doch wußte Niemand etwas Gewisses davon. Endlich am 28 August kam der Cutter le Berceau, Kapitän Holgan, von L'Orient an, und brachte die officielle Bestätigung mit. Zugleich ward der General Decaen zum General-Gouverneur aller französischen Besitzungen östlich von Cap, folglich auch von Isle de France, ernannt. Da ich das Glück hatte, ihm bekannt zu werden, stellte er mich wieder bey dem Ingenieur-Korps an, mit dem Befehle, mich zu einer geheimen Expedition bereit zu halten, die so eben im Werke war.

Ehe ich indessen Isle de France verlasse, theile ich noch einige vermischte Bemerkungen über diese Insel mit. Ihre Lage, Größe, Bevölkerung u. s. w., kann man aus den geographischen Handbüchern ersehen. Was ihre Befestigung anlangt, so hat die Kunst die Natur ganz vortrefflich unterstützt; man kann sagen, daß die Hauptpunkte unüberwindlich sind. Rings um die Insel, sind auf den höchsten Bergen Signalposten errichtet, so daß sich kein Schiff unentdeckt nähern kann. In Kriegszeiten wird die Anwesenheit des Feindes, bey Tage durch rothe Flaggen, bey Nacht durch Raketen angezeigt. Hiernach können sich zugleich die Schiffe richten, die in der See befindlich, und nach der Insel selbst bestimmt sind. — Das Klima von Isle de France ist eben so angenehm als gesund. Indessen werden unter den Negern, und unter den ärmern Klassen, dennoch sehr viel Aussätzige bemerkt. Man glaubt, daß dies von schlechtgeheilten syphilitischen Krankheiten herkommt. Eben so wird seit zehn bis funfzehn Jahren über größere Disposition zu andern Krankheiten geklagt. Die Ursache hiervon soll die häufige Dürre seyn, die aus der zu großen Verminderung der Waldungen zu entstehen scheint.

Die Hauptstadt, und zugleich der Haupthafen der Insel, heißt Port-Napoleon. Es ist eine kleine, aber sehr regelmäßig gebaute und lebhafte Stadt, die an 6000 Einwohner zählt; wovon ein Drittheil Europäer, und die übrigen Malabaren und Lascaos sind. Die Privathäuser sind alle von Holz, und haben nur einen einzigen Stock. Sie werden daher häufig auf Walzen aus einem Viertel ins andre transportirt. Unter den öffentlichen Gebäuden, die sämmtlich steinern sind, zeichnen sich das Gouvernementshaus, das Hospital, die Börse, und die Artilleriegebäude aus. Eben so ist ein artiges, wiewol hölzer-

nes Schauspielhaus vorhanden, worin das ganze Jahr gespielt zu werden pflegt. Sehr sehenswerth sind die großen Magazine und Kaufläden von Port-Napoleon. Sie enthalten ungeheure Vorräthe von europäischen und indischen Waaren, indem Isle de France einen vortrefflichen Stapelort für diese beyden äußersten Punkte der Erde abgibt. In der Nähe von Port-Napoleon ist das Landhaus des Gouverneurs mit schönen Gartenanlagen, und der große, der Colonie gehörige botanische Garten, wegen seines seltenen Pflanzenreichthums bemerkenswerth.

Der Handel mit Europa wird in Friedenszeiten meistens durch französische, in Kriegszeiten meistens durch amerikanische, und andere neutrale Schiffe geführt. Man bringt europäische Waaren jeder Gattung mit, und tauscht dagegen Kaffe, Zucker, Baumwolle und Gewürznägel, die Hauptprodukte der Insel, ein. Von jenen Importen finden in der Regel Wein, Oel und Seife den vorzüglichsten Absatz; dann kommen Tücher, Seidenzeuge, Wachslichter, Hüte, Handschuhe, Bretnägel und Steingut auf englische Art. Allein es kommt bey dem Verkaufe der Ladungen sehr viel auf die Conjunkturen an. Oft gewinnt man außerordentlich, oft verliert man 20, 30, ja 50 Procent; je nachdem viel oder wenig Concurrenten vorhanden sind. Das unangenehmste ist, daß man des theuern Aufenthaltes wegen so schnell als möglich losschlagen, und im Nothfall die Ladungen sogar versteigern lassen muß. Man geht daher am sichersten, wenn man gar keine Waaren, sondern blos baares Geld (Piaster) mitbringt, und dafür Kaffe, Zucker u. s. w., einkauft. Man kann auf diese Art 30 bis 35 Procent daran gewinnen, und wird überdem weit besser bedient.

Von den 60000 Sclaven, die auf der Insel befindlich sind, bezieht man zwey Drittheile aus Afrika, und ein Drittheil aus Madagascar und Ostindien. Jene werden meistens zum Plantagenbau, diese zum häuslichen Dienste gebraucht. Dieser Sclavenhandel wirft große Vortheile ab; überdem erhält man aus Madagascar etwas Kopalgummi, Rindvieh und Reis. — Drittens unterhält Isle de France nicht unbedeutende Handelsverbindungen mit Batavia. Jährlich gehen nämlich mehrere Schiffe mit Wein, Oel, Seife, Ebenholz, Schuhen, Piaster u. s. w., dahin ab, und bringen dagegen Reis, Kaffe, Zucker, Pfeffer, Arack, Nankin, gemeines chinesisches Porcellan, und andere ostindische und chinesische Produkte zurück. Nach dem Vorgebürge der guten Hofnung werden kleine ostindische Artikel geschickt, und dafür Butter, gekochter Constanziawein, und sehr viel Gartensämereyen eingeführt. Endlich besteht auch ein sehr lebhafter Zwischenhandel mit der benachbarten Insel Bonaparte (ehem. Bourbon). Da nämlich diese letzte Insel keine gute Häfen hat, so schickt sie ihre Produkte (Kaffe, Gewürznägel und Weizen) zum weitern Vertriebe nach Isle de France, und erhält Wein, Oel, Seife u. s. w. dafür. In Kriegszeiten werden auf Isle de France ungeheure Geschäfte gemacht, so lange man nämlich die neutrale Flagge respektirt. Zu gleicher Zeit werden hier sehr viel Kaper ausgerüstet, die der englischen Schiffahrt in den ostindischen Gewässern u. s. w. nicht wenig Abbruch thun.

Kurzer Bericht über die englische Literatur in den Jahren 1809 und 1810.

Auch in England klagten die Buchhändler in diesen Jahren über Abnahme an Nahrung. Es fehlte an Käufern, das Papier stieg unermeßlich im Preise, und der Arbeitslohn der Buchdrucker wurde höher. Aber wenn einige der Handbücher weniger erschienen, als ohne jene Umstände geschehen seyn würde, so hinderte dies die Herausgabe wirklich guter Werke doch nicht, und wenn man während des vorigen und des jetzigen Jahres nicht die Titel zählen, sondern den Gehalt der Bücher in Anschlag bringen will, so wird man finden, daß das Publikum keine Ursache hatte, zu klagen.

Neben den vorigen Reviews entstanden neue, unter welchen sich hauptsächlich The Quarterly Review auszeichnete. Dieses periodische Werk, welches bey Murray in London seit dem Februar 1809 erscheint, wurde, wo nicht eingestanden, so doch der Sache nach als Gegner des furchtbaren und oft übermüthigen Edinburgh Review aufgestellt. Schottland hatte lange genug dieses kritische Feld behauptet, und durch ein ungeheures Honorar (10 Guineen für den Bogen) reife kritische Arbeiten fast in allen Fächern erkauft. Die Schotten kräheten darüber nicht wenig; denn es schien, als ob die englischen Gelehrten nichts Aehnliches hervorbringen könnten. Auf einmal zeigte sich das Quarterly Review in London, und sogar sein Aeußeres, Format, Druck, Papier, Einrichtung, vierteljährliche Herausgabe sagten dem literarischen Publikum, gegen wen dieser streitbare Held zu Felde ziehe. An der Politik, diesem Steckenpferde der Engländer, dieser Lieblingsbrühe, welche beynahe mit allen Fächern der Literatur in England gespeist wird, sah man sogleich, daß das Q. R. ein Palladium für Kirche und Staat seyn sollte, so wie das Ed. R. im Gegentheile den Herren der Opposition hofirt. In mehrern Stücken machte dies den Unbefangenen viel Lust. Wenn die Edinburger einen weiß brennen wollten, so riefen die Londner: Niger est! er flößt! und so umgekehrt. Einige der gelehrten Engländer, denen das Ed. R. ziemlich nahe getreten war, liehen nun dem Quart. R. ihren Wind umsonst, um das Lebenslicht des hyperboräischen Renommisten ausblasen zu helfen. Ein auffallendes Beyspiel davon lieferte das vorletzte Stück des Q. R., wo Stauntons merkwürdiges Li-ju-li oder der chinesische

Kriminal-Kodex beurtheilt wurde. Der Recensent, welcher Niemand anders seyn kann, als der berühmte Barrow, legte bey dieser Gelegenheit sein chinesisches Galla-Kleid an, wappnete sich mit den furchtbar aussehenden chinesischen Karakteren, und stellte diese hellosen Zauberrunen auf mehrern Seiten in Schlachtordnung. Solche Gelehrsamkeit konnte nun das Ed. R. natürlich nicht auf den Platz bringen: denn welcher R. versteht denn Chinesisch? Also sagte das Quarterly R. gleichsam durch diese chinesisch-gelehrte Recension seinem Edinburger Nebenbuhler: Mache mir das einmal nach!

Ein anderes nicht minder belustigendes Exempel dieser Nebenbuhler wurde vom Q. R. in der Recension des letzten Gedichts von Walter Scott gegeben. Vermuthlich hatte (wie das überall so zu gehen pflegt) das Fach der Gedichte im Ed. R. irgend ein Versschmidt, oder, was noch ärger ist, ein Aesthetiker und Professor der schönen Wissenschaften, welcher den alles blendenden Ruhm seines Landsmanns Scott nicht ertragen konnte; wie dem auch sey, es war eine ziemlich sonderbare Erscheinung, daß die Ed. R. dem wackern Scott wenig oder gar keine Gerechtigkeit widerfahren liessen, und ihn sogar lächerlich zu machen suchten, während alle seine Gedichte einmal über das andere, manche schon zum Achtenmale aufgelegt werden mußten. Diesem schimpflichen Unfuge eines hämischen Recensenten steuerte nun das Q. R. und strich den gefeyerten Dichter des Reichs eben so sehr heraus, als die Ed. R. ihn verkleinerten, welches die gute Folge gehabt hat, daß die letztern in der jüngsten Nummer durch eine sehr glimpfliche Recension ihm gleichsam eine Ehrenerklärung gemacht haben. Doch eine der merkwürdigsten Epochen in der despotischen und terroristischen Regierung des Ed. R. ist dessen Streit mit der Universität Oxford. Schon seit seiner Entstehung hatte es sich häufige Fehden und Antikritiken zugezogen, so daß selbst der ehrliche Greis Dutens sich nicht enthalten konnte, mit demselben eine Lanze zu brechen, ja es veranlaßte sogar einmal ein Duell zwischen dem Dichter Moore und Jefferies, einem der Redakteurs, und ganz neuerlich, da es den Lord Byron, einen talentvollen jungen Dichter in Cambridge, gröblich beleidigt hatte, rächte sich dieser durch eine treffliche Satire unter dem Titel: English Bards and Scotch Reviewers, welche mehrere Auflagen erlebt hat, und die übermüthigen Kritiker bis aufs Blut geißelt. Aber das waren lauter Scharmützel. Zum förmlichen Treffen kam es, als die kecken Schotten die alte Oxonia vor den Augen der ganzen brittischen Welt nicht etwa blos neckten, sondern um alle Ehre und Reputation bringen wollten. Man richte. In drey Recensionen (Edinb. Rev. Juli 1809, p. 429, Octob. 1809, p. 40, und Januar 1810, p. 396.) machten den schottischen Recensenten der Universität Oxford folgende, mit dem beißendsten Spott gewürzte, Vorwürfe: 1) daß man dort immer noch den Aristoteles als einen Abgott behandle, und dagegen Bacons Vorschriften vernachlässige; 2) daß man die mathematischen Studien gar nicht oder schlecht betreibe; 3) daß man kein Latein verstünde, und doch eine himmelschreyende Zeit auf das Lesen der Alten und auf philologische Pedantereyen verwende; 4) daß der ganze Oxfordsche Studienplan nichts tauge.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Petersburg.

Wie gewöhnlich waren auch dies Jahr die letzten drey Tage vor den Fasten reich an öffentlichen Vergnügungen, um sodann ein siebenwöchentliches Entbehren ertragen zu können. Den Sonntag vor Fastnacht war Mittags gegen 12 Uhr im deutschen Schauspielhause dreofaches Theater: zuerst gaben die Franzosen ein ziemlich fastnachtmäßig besetztes Vorspiel: La Tapisserie; sodann die Deutschen die komische Oprette: Der Dorfbarbier (welche sie auch einige Tage zuvor, nachdem Kotzebuesches, derb zusammengestrichenen Wirrwar in den Zimmern der Kaiserinn Mutter vor einem kleinen Theil des Hofes gegeben hatten); das Ende machten die russischen Tänzer mit einem kleinen komischen Ballete und einem Harlekin. Im Saal der Philarmonischen Gesellschaft wurde während dieser Zeit eine Tagmaskerade gehalten, die sich aber wo möglich noch übler ausnahm als die bisher an Sonn- und Feyertagen gewöhnlichen Abendmaskeraden im ehemaligen Kuschelewschen Hause. — Des Abends spielten die russischen Schauspieler im Theater dieses Hauses, und sowol in dessen obern Sälen als auch auf dem kleinen Theater im Newskyschen Prospekt war bis nach Mitternacht Maskenball, denn mit dem Schlage 12 Uhr verstummt die Musik, ob sich gleich die Masken noch ein oder zwey Stunden im Saal umhertreiben.

Den Montag und Dienstag war noch deutsches Schauspiel: Schillers Kabale und Liebe, und zum Beschluß aller Theaterfreunden, die Wenzel-Müllersche Burlesque: Das lustige Beylager, oder die todte Braut, wo am Ende alles, bis auf den Souffleur, todt niederfällt oder sich gemächlich zum Sterben hinlegt, um sodann wieder lebendig aufzustehen; und auch zu dieser Vorstellung konnten die Schaulustigen nur bey Zeiten und mit Mühe Logen und Lehnstühle bekommen. — Den Dienstag Abend schloß endlich, von 9 bis 3 Uhr des Morgens, die sogenannten Fremden-Maskerade in beyden genannten Lokals den Cirkus der Winterlustbarkeiten. Alle zwey Maskeraden waren übervoll, und es mochten wol 5 bis 6000 Personen in beyden seyn; übrigens aber schien die im kleinen Theater glänzender und reicher an Charaktermasken zu seyn; auch enthielten die Logen eine ausgezeichnetere Klasse Gesellschaft. Neben diesen Vergnügungen erfreuten sich denn auch die beyden Tanz-Klubbe noch zuletzt gleichfalls bey einem Paar sehr zahlreicher Bälle.

Die deutschen Schauspieler sollen, wie man sagt, während der Fasten-Ferien sich mit Schillers Braut von Messina beschäftigen, um den dabey nöthigen Chor einzuüben. Auch wird, nebst den kleinen Stücken des neuen Kotzebueschen Almanachs, dessen Bayard wieder besetzt erscheinen. Von Opern sollen die Weigelschen: Das Waisenhaus und die Schweizerfamilie einstudirt werden.

Nro. 88.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 12. April, 1811.

Gleich dem Griechen erklimmt muthvoll der Schönheit
Alte Pfad' und versucht auch neue muthvoll!

Voß.

Umrisse vom Haag.

2.

Februar 1811.

Der Haag hat viele und sehr ausgezeichnete gelehrte Gesellschaften und gut eingerichtete Societäten. Der literarische Geist scheint hier im Steigen zu seyn, je mehr der politische, oder das eigentliche Kannegießern der Holländer im Fallen ist. Viele würdige und auch im Auslande rühmlichst bekannte Gelehrte wohnen zum Theil schon seit vielen Jahren, zum Theil erst seit Kurzem hier. Von Meerman und Stratenus habe ich schon früher gesprochen: der letztere ist noch hier. Meerman folgt jetzt seinem Rufe oder seiner Ernennung als Senator, und wird sich nach Paris begeben. Die literarischen Gesellschaften verlieren an ihm einen eifrigen Redner, der im ganzen Gebiete der Wissenschaften emsig und nicht ohne Ruhm arbeitet. Wie es mit der General-Direktion der Wissenschaften, die bis jetzt Meerman anvertraut war, und mit dem Journale der Wissenschaften und Künste, dessen Redakteur er war, gehen wird, weiß man noch nicht. Von den übrigen Gelehrten, die ich zum Theil als Redner auftreten sah (und freylich nicht im Stande war, zu beurtheilen), oder auch zum Theil in jenen literarischen Cirkeln kennen lernte, waren die meiste Doktoren der Medizin, einzelne Professoren und viele Prediger.

Die Mediziner de Riemer, van Maanen, van Meerten (durch seine physischen und chemischen Vorlesungen rühmlichst bekannt), die Professoren Siegenbeek (von Leiden), Haug (von der Militär-Schule im Haag, die jetzt aufgelöst ist), van Hemert (von Amsterdam), die Prediger Dermout, van de Kastele, Schulz, Serrurier, die Herren Kantelaar, van Woestenberg, Feith (der Sohn), Sobels u. s. w., die ich sämmtlich dort kennen lernte, sind zum Theil durch poetische und prosaische Werke, zum Theil auch durch Abhandlungen und Preisschriften bekannt.

Unter den literarischen Gesellschaften sind die vorzüglichsten: die Societät, unter dem Wahlspruch Diligentia, die schon im Jahre 1792 errichtet ward, und im Anfange blos den spekulativen Wissenschaften gewidmet war, in der Folge aber alle Fächer der Literatur umfaßte, und aus den vorzüglichsten Gelehrten des Haags und einiger angränzenden Städte besteht. Das Gebäude dieser Gesellschaft ist neu und in einem sehr guten Geschmacke angelegt; das Innere entspricht dem glänzenden Aeußern, und das Auditorium ist sehr geräumig und bequem: die Vorlesungen werden in den sechs Wintermonaten in holländischer Sprache (bis jetzt wenigstens) Dienstags und Freytags gehalten, und auch die Kinder der Mitglieder zu den Experimenten zugelassen. — In vorigen Jahren wurden auch am Montag Abends mathematische Vorlesungen durch den gelehrten Lektor der Gesellschaft, de Gelder, gehalten; allein beym Abgange dieses geschickten Mannes, der als Professor der mathematischen Wissenschaften an das (jetzt aufgehobene) Institut der Pagen versetzt ward, unterblieben diese Vorlesungen.

Die Gesellschaft unter dem Wahlspruch Kunstliefde spaart geen vlyt ist einzig der Poesie geweiht, nicht sehr zahlreich, aber eifrig zu Erreichung ihres Zwecks. Sie läßt meist alle Jahre einen Band Gedichte drucken, soll aber den Amsterdamischen poetischen Gesellschaften weit nachstehen.

Die Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums zählt viele Mitglieder, und ist auch vorzüglich in andern Welttheilen wirksam. Auch diese läßt verschiedene zu diesem Zwecke dienliche Werke drucken.

Die Gesellschaft tot Nut van het algemeen (oder zum allgemeinen Besten) ist nur ein Zweig der durch alle holländische Städte und durch die ansehnlichsten Dörfer dieses Landes verbreiteten, und viele tausende Mitglieder zählenden Societät, die im vorigen Jahre ihr 25jähriges Jubeldum feyerte. Keine Gesellschaft gewiß kann und muß so allgemeinen Nutzen stiften, auf die Wohlfahrt des Ganzen so vortrefflich wirken, und wahre Bildung und guten Geschmack mehr unter den niedrigen Klassen verbreiten, als diese. Sie läßt sowol für die Jugend als für Erwachsene theoretische und praktisch nützliche Werke drucken, und gratis austheilen; — sie unterhält in jeder bedeutenden Stadt Lesebibliotheken für den gemeinen Mann und für Kinder, — sie hat Bildungs-Anstalten für Schullehrer und treffliche Schulen für alle Volksklassen und für beyde Geschlechter — sie hält allgemeine und besondere Versammlungen, in welchen Reden gehalten, Experimente angestellt, Fragen und Vorstellungen zum allgemeinen Nutzen überwogen, nützliche Erfindungen und Entdeckungen belohnt, edle Handlungen bekannt gemacht werden.

Mit der Societät Diligentia ist ein Lese-Museum verbunden: überdies sind 4 bis 5 größere Lese-Bibliotheken von französischen, holländischen und deutschen Schriften hier errichtet, und auch in den Societäten ist ein reicher Vorrath an politischen und literarischen, besonders periodischen Schriften.

Die seit vier Jahren bestehende Militär-Schule ward im Januar d. J. aufgehoben, die Eleven nach St. Cyr und St. Germain bey Versailles, einige jüngere aber nach la Fléche versetzt, und das sämmtliche Personal der Lehrer ist noch hier. Die Professoren Haug und van Woestenberg sollen zu andern Stellen vorgeschlagen werden, sind aber gegenwärtig, seit dem 1 Januar, ohne Besoldung. Der Erstere hatte die Fächer der Geschichte, Erdbeschreibung und schönen Wissenschaften, der Letztere die mathematischen Wissenschaften. Der Sage nach soll Haug als JCtus bey einem der Tribunale angestellt werden. Seine literarischen Arbeiten, und besonders seine Verdienste um die holländische Literatur, sind Ihnen bekannt. Woestenberg ist Militär, war zuvor Artillerie-Hauptmann, und soll wieder in den aktiven Dienst übergehen. Auch für die übrigen Lehrer ist noch nicht gesorgt. Man ist hier in sehr gespannter Erwartung wegen der Ernennungen, die von Paris aus kommen müssen. Wenigstens 1200 Posten im Civilstande, besonders alle Tribunale, müssen aufs neue besetzt werden, und die durch den Kaiser geäußerten Prinzipien der Billigkeit, daß so viel möglich zuerst auf alle diejenigen Rücksicht genommen werden soll, die durch die neue Organisation ihre Stellen verloren haben, erwecken allgemeines Vertrauen.

Man glaubt hier allgemein, daß der Herzog von Plaisance im Sommer sich 6 bis 8 Wochen im Palais im Busch, in der Nähe vom Haag, aufhalten werde: sowol dies als vorzüglich die Errichtung der kaiserlichen Ober-Instanz (Cour imperiale) im Haag, die nebst den andern Tribunalen gegen 150 Familien nach dem Haag zurückführen wird, kann dem gesunkenen Flore dieser vormals so blühenden Stadt wieder aufhelfen. In meinem folgenden, noch ehe ich abreise, einige nähere Berichte vom Theater, von Konzerten und andern öffentlichen Vergnügen.

E. Z....r.

Ueber Fool.

Schwestern auf dem Helikon! —
Wenn euch Fool, nach Dichtersitte,
Fleht um Inspiration,
Scheint es mir, ein Bastard bitte
Um Legitimation. Hg.

An Scriba.

Du beschenkst uns Jahr ein Jahr aus
Mit Scharteken ach! ohne Zahl.
Scriba, du kommst in's — Irrenhaus,
Dein Verleger in's — Hospital. Hg.

Kurzer Bericht über die englische Literatur in den Jahren 1809 und 1810.

(Fortsetzung.)

Ein großer Theil dieser Beschuldigungen traf die ganze englische Erziehung; aber der Angriff war gerade auf Oxford gerichtet. Den allergrößten Lärm machte der Vorwurf wegen des „Oxforder Lateins," so wie es in folgender Ausgabe erschien: Strabonis Rerum geographicarum Libri XVII etc. juxta Ed. Amstelodamensem. Codicum MSS. Collationem, Annotationes, Tabulas geographicas adjecit Thomas Falconer olim e Coll. Aenei Nasi Oxon., II. Vol. gr. Fol. SS. 1333. nebst Vorreden, Register ꝛc. Oxonii, e Typogr. Clar. 1807. Preis 5 Guineen.

Daß dafür nur zu guter Grund war, zeigt folgende Stelle der Vorrede: Caeterum agam uti potero, et, si nihil aliud afferam, saltem ea recensebo, quae rationem operis te edoceant, quibus subsidiis instructa est haec

Strabonis editio, vel quae aliqua ex parte incrementa eam sumsisse contigerit. Darüber sagt der Edinburger Recensent. „Wenn man solches Latein auf der Universität Oxford schreibt und lehrt, so haben wir blos zu bemerken, daß es eine originelle und ihnen eigenthümliche Sprache ist, und daß man, um die Stelle nur einigermaßen dem römischen Latein ähnlich zu machen; entweder est in sit umzuändern, oder subsidia quibus für quibus subsidiis, und dann ei für eam lesen muß, weil contiit den Dativ fordert, er sey hinzugesetzt oder ausgelassen. Ob man den Indicativ oder Subjunctiv brauchen soll, ist allerdings in vielen Fällen schwer zu entscheiden, aber edoceant quibus instructa est, ist eine solche Zusammenstellung, welche non homines, non Dii, non concessere columnae, wenigstens an allen Orten, wo Unwissenheit nicht durch akademische Titel privilegirt ist." Ut mit dem Indicativ kommt sehr oft vor, als p. 343: tantus fuit agriculturae progressus ut Imperator Julianus, abhinc vix 74 annis, vites optimas et ficus in Gallia describit, et aeris temperiem in hyeme Parisiis esse placidissimam affirmat. Solche und ähnliche Schnitzer sind sehr häufig, und müssen dem Rec. desto mehr auffallen, da die Schotten nicht nur sehr gute Lateinschreiber sind, (wie unter andern aus den Principiis des berühmten Arztes John Brown den meisten deutschen Gelehrten bekannt ist), sondern sich auch hierin für vorzüglicher als andere europäische Gelehrte halten, wie aus folgendem wegwerfendem Seitenblicke auf das deutsche Latein in derselben Recension Edr. Rev. July 1809, p. 439 erhellt: To the end of the work are subjoined some ingenious disquisitions on the geography of ancient Aegypt, in the form of notes on the two last books, by John Reinhold Forster, written with ease and fluency, and withouth any very glaring or prominent faults. The Latin is, indeed, of the German school, which is not perfectly Roman; but still in no case so remote from it, as the Oxonian is in all. Wenn aber auch der verstorbene Falconer offenbar kein sehr musterhaftes Latein schrieb, so folgt doch daraus nicht, daß dies der ganzen Universität Oxford zur Last gelegt werden müsse. Und darin liegt eben das Hämische der Ed. R., weil Falconers Strabo in der Clarendonischen Presse gedruckt wurde, so soll die ganze Universität dafür stehen! Die letzte oder August-Nummer des Quarterly Review hat bewiesen, daß in Betracht des Vorwurfs wegen Aristoteles der Edinburger Rec. nicht aus der Quelle, aus Aristoteles selbst, geschöpft, sondern sich auf Reid's schiefes Urtheil über den Stagiriten verlassen, und demselben fälschlich Bacons Organon entgegengesetzt habe, da doch Ar. und B. im Grunde übereinkamen. Endlich sind die Vorwürfe wegen der Mathematik und wegen der zu großen Schätzung des klassischen Alterthums in Oxford theils ganz grundlos, theils übertrieben; und der Umstand, daß das Ed. R. jede Gelegenheit vom Zaune bricht und bey den Haaren herbeyzieht, die englischen Universitäten, besonders Oxford, herabzusetzen, deuten auf einen Groll, einen heimlichen Neid und eine illiberale Voreingenommenheit, welche diesem Review bey allen Selbstdenkenden ausnehmend geschadet hat. Ein Oxforder Gelehrter hat auch A Reply to the Calumnies of the Edinburgh Review against Oxford, containing an Account of Studies, pursued in that university. London, Mackinlen 1810, SS. 188 herausgegeben, welche zweymal aufgelegt worden ist, und als das Ed. R. im Aprilstück dieses Jahres darauf antwortete, eine Second Reply to the Edinburgh Review. SS. 118. ebendas. erscheinen lassen, worauf denn das Quarterly Review fort August 1810, eine Uebersicht der ganzen Controverse lieferte, welche wir unsern gelehrten Lesern deswegen etwas ausführlicher vorzulegen nöthig erachteten, weil sie seit ihrem Anfange das literarische Publikum in Groß-Britannien außerordentlich erschüttert hat, und immer noch fortfährt, die größte Aufmerksamkeit zu erregen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

St. Petersburg.

(Fasten-Konzerte.) Kaum ist hier der Vorhang vor Thaliens und Melpomenens Spielen gefallen, so hebt sich der vor Euterpens genußreichen Unterhaltungen, und gleich die erste Woche der angefangenen großen Fasten war diesmal so reich an wichtigen Erscheinungen, daß man den Wechsel eben nicht bereuen durfte. Nach einem von der kaiserl. Theater-Direktion im sogenannten kleinen Theater veranstalteten Konzerte, begann der schon vom Auslande her lange mit Ruhm angekündigte Baß-Sänger, Hr. Fischer, den Reihen der Gast-Konzerte. Er hatte es aber wol einigermaßen darin versehen, daß er seinen großen vor ihm hergegangenen Ruf benutzen zu müssen glaubte, und das Entree-Geld auf 10 Rubel bestimmte, eine bisher im Philarmonischen Saale, worin das Konzert gegeben wurde, noch ungewohnte Summe, da nur die Oratorien für die Musiker-Wittwen-Kasse den Anfang mit 5 Rubel für die Person gemacht hatten, und die ausgezeichneten Künstler ihnen nachgefolgt waren. Man sah dafür den Saal nicht so ganz voll als man wol erwartet hatte, und man schien selbst den berühmten Sänger etwas lau aufzunehmen, so viel Gerechtigkeit man übrigens seinem schönen und seltnen Talente, dem außerordentlichen Umfange seiner Stimme von der stärksten Tiefe bis in eine für den Baß ungewöhnliche Höhe, seinem guten Geschmack und seinem kunstvollen Vortrage, widerfahren lassen mußte.

Hr. Fischer hatte zuvor das Glück gehabt sich vor dem kaiserl. Hofe in der Eremitage hören zu lassen; er gab das bekannte italienische Intermezzo: Il Concellaro, worin er die Zufriedenheit der hohen Versammlung, und hernach einen Brillantring von 1600 Rubeln an Werth von unserm Monarchen erhielt. Er wird von hier nach Moskau gehen, um gleichfalls dort Konzerte zu geben. Ihm folgte hier der von Moskau zurückgekehrte, uns vor'm Jahre lieb gewordene Herr B. Romberg.

Wie sehr man sich des zurückgekommenen Bekannten freute, zeigte bey seinem Konzerte, in eben dem Lokale, der bis zum Ueberfluten vollgedrängte Saal, und außerordentlich war der Beyfallsempfang bey seinem Hervortreten, und nach dem ersten von ihm selbst komponirten Violonzell-Konzerte, so wie nach der von ihm reichlich und schön variirten Polonaise, und den zwey, obgleich schon vom vorjährigen Konzerte her bekannten russischen Liedervariationen. Minder vollen Beyfall erhielt das von ihm gleichfalls komponirte Quatuor für Fortepiano, Violin, Violoncell und Bratsche, welches, obgleich von den besten Künstlern executirt, da wir so eben schon im Fischerschen Konzerte des braven Kiengels liebliches Fortepiano-Spiel in einem ausführlichen Konzerte zu bewundern Gelegenheit gehabt hatten, etwas langweilte. Eben so schien auch die Rombergische, wie man sagt auf den Tod der geliebten Königinn von Preußen, komponirte Trauersymphonie, so schöne rührende Einzelnheiten sie hatte, nicht den starken Total-Eindruck hervorzubringen, den die meisterhafte Exekution erwarten ließ. Hr. Romberg kehrt, wenn er uns noch ein Paarmal in von andern veranstalteten Konzerten mit seinem trefflichen Spiel wird erfreuet haben, wieder nach Moskau zurück, wo er bey einem russischen Musikfreunde der Kunst lebt. Indessen hat er, wie zu vermuthen war, nachdem er herkömmlichermaßen in dem Sonntäglichen Direktionskonzerte gespielt hat, ein zweytes Konzert angekündigt.

Das dritte wichtige Konzert dieser Woche war die abermals von den Mitgliedern der kaiserl. Hofmusik zum Besten ihrer Wittwen veranstaltete, und schon fast jedes Jahr wiederholte Aufführung der Haydnschen Schöpfung diesmal in deutscher Sprache, denn die Singpartien wurden von den beyden braven Künstlern des deutschen Theaters, Demois. Brück'l und Hrn. Beidig, und von unserm geehrten Gaste, Hrn. Fischer, vorgetragen. Der Genuß erhielt daher, da bisher meist die italienischen, französischen und russischen Sänger zu diesem Oratorium gebraucht worden waren, diesmal einen Reiz der Neuheit, und nur eine Stimme lief durch den ganzen Saal, daß dieß Meisterwerk seit langer Zeit nicht so trefflich gesungen worden; denn die letztern Sänger des russischen Textes waren diesen Partien wohl nicht ganz gewachsen. (Der Beschluß folgt.)

Paris, März.

Die Gebrüder Franconi haben sich bekanntlich mit der mimischen Gesellschaft im Theater St. Martin vereinigt. Ihr Vater hat den Cirque olympique in der Rue Honoré auf seine Faust eröffnet, und mit einem Acteon changé en Cerf recht moralisch debütirt. Der Hirsch Coco, der hier den Acteon in sich aufnehmen muß, soll nächstens als Cerf-Zephire beweisen, daß er dadurch um nichts mehr lourd geworden sey.

Am 1 April wird mit Niederreissung der Häuser, die noch auf dem Karroussel-Platze stehen, der Anfang gemacht werden.

Hr. Fontaine, kaiserl. Architekt, kam an Hrn. Raymonds Stelle ins Institut 4 Klasse.

Hier wird nächstens ein junger Westphälinger von 10 Jahren gezeigt werden, der bereits 240 Pfund wiegt.

Der Plan der Erbauung eines Palais de Rom scheint aufgegeben worden zu seyn, und zwar deswegen, weil unter dem Platze, wo derselbe erbaut werden sollte, sich viele hohle Gänge befinden, die von ehemaligen Steingruben herrühren; und worauf ein großes Gebäude schwerlich sich erhalten könnte.

Ein neues Melodrama hat dem Theater Gaieté seit einigen Tagen einen großen Zulauf zugezogen. Das neue Stück heißt: Die große Justizia, oder die aragonische Verschwörung. Die Decorationen, die Gefechte und Revolutionen, die Kostüme, alles macht einen schönen Effekt; auch kömmt im zweyten Act ein spanisches Ballet vor, das sehr hübsch ist, besonders wegen der Kindertänze, die dabey angebracht sind.

Braunschweig.

Hier ist alles noch sehr lebhaft, in den großen Häusern herrscht viel Wohlhabenheit, und es hält nicht schwer in denselben eingeführt zu werden, und selbst vier bis fünf Einladungen in einem Abend zu erhalten.

Außer den täglichen Gesellschaften gibt es auch Klubs von allen Arten, und das zwar adelige, Kaufmanns-, Advokaten-, Officiers- und Pfarr-Klubs. Hier treibt nun ein jeder Stand sein Wesen. Die Adeligen kommen wöchentlich den Mittwoch auf dem schön illuminirten und mit der Büste des Königs geschmückten Redouten-Saale zusammen. Den einen Mittwoch ist Ball. Die alten Herrschaften sitzen hinten im Saale auf einer kleinen Erhöhung, wo die Karten mit zur Unterhaltung gehören. Um 11 Uhr wird im Nebensaale souprirt. Den andern Mittwoch ist nur Spielgesellschaft, wo die jungen Leute kleine jeux d'esprit spielen. Man wird durch die Stimmenmehrheit in diesem Klub aufgenommen, welches oft auch schwer fällt, weil man hauptsächlich auf Rang, Stand und guten Adel sieht. Für 12 Klubs bezahlt man 4 Rthlr., wo man alles bis auf das Souper frey hat. In dem großen Klub, das im Hôtel d'Angleterre ist, findet man alle mögliche Zeitungen und Journale. Die Entrée kostet 2 Rthlr. und monatlich einen Gulden; sie steht den ganzen Tag offen.

Mad. Willmann hat uns auch mit ihrem Gesange diesen Winter erfreut; sie hatte den allgemeinen Beyfall.

Aus der Schweiz.

Unter die Curiosa der Schweizer-Literatur gehört eine vor wenig Wochen ausgegebene Revolutionsgeschichte in Knittelversen, von einem Natur- oder Pfriem-Dichter aus dem Kanton Glarus. Sie führt den Titel: Poetische Gedanken über die Kriegsvorfälle und politischen Veränderungen, welche sich im Kanton Glarus vom Jahre 1798 bis 1803 zugetragen, von Levi Feldtmann, Schustermeister in Schwanden (Glarus bey Freuler, 190 S. 8.) — Das ne sutor — hat der ehrliche Schustermeister freylich, weder da wo er Kronen austheilt und große Männer erschafft, noch bey seinem übrigen Politisiren bedacht; aber böse meint er's doch nirgends; und vielleicht schmiedet er Verse, weil das Handwerk in Stocken gerieth. Zu einer kleinen Probe mag das Gemählde des Vermittlungswerkes hier stehen; es gehört in Schuster Art und Kunst noch unter die gelungneren Stellen.

Der angestaunte Geist, der sieggewohnte Weise,
Steht herrschend wie im Feld, so in der Weisen Kreise.
Er wiegt der Völker Wohl, er mißt die Reich der Welt,
Er hat sich für die Schweiz als Mittler aufgestellt,
Weil er dem Schweizerland war günstig und gewogen,
Mit der Consulta er, hat fleißig Rath gepflogen;
Man setzt die Arbeit fort, sehr emsig, früh und spat,
Und endlich kommt hervor, das große Resultat:
Daß aufgelöst seyn soll das Representative,
Und komm' an seine Stell ein sein Föderative,
Daß jeglichem Kanton sein eigen Regiment
Soll zugesichert seyn durch dieses Instrument ꝛc. ꝛc.

Nro. 89.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 13. April, 1811.

Sitzt ihr nur immer! Leimt zusammen!
Braut ein Ragout von Andrer Schmaus,
Und blast die kümmerlichen Flammen
Aus eurem Aschenhäufchen 'raus!
Bewunderung von Kindern und Affen
Wenn euch darnach der Gaumen steht —
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Weil es euch nicht von Herzen geht.

v. Goethe.

Die Frösche.

Vorüber war der liederreiche Mai;
Schon saß der Vögel Chor, still brütend, auf dem Neste:
Da hielten ihre Sommerfeste
Die Frösche mit laut quäkendem Geschrey.
Der älteste hob, im drollichten Triumphe,
Den platten Froschkopf aus dem Sumpfe,
Und sprach: Dir, Vater Pan, sey Dank!
Bey unsrer Stimme Glockenklang
Hat ihren Abschied selbst die Nachtigall genommen;
Die goldne Zeit ist nun gekommen;
Es lebe der romantische Gesang!

J. G. Jacobi.

Reise nach Batavia in den Jahren 1802—1806.

Zweytes Kapitel.

Am 9 Oktober (1803) bekam ich Ordre mich einzuschiffen, und zwar am Bord der Corvette le Berceau, Kapitän Halgan. Die Expedition bestand aus dem Marengo von 80 Kanonen und einigen Fregatten, sämmtlich unter dem Oberkommando des Admirals Linois; an Landtruppen hatten wir ein Bataillon von 240 Mann bey uns; der Ort unserer Bestimmung aber war noch ungewiß. Unterdessen kamen wir am 13 December glücklich in See. Hier öffneten die Kommandanten ihre versiegelten Ordres, und nun ward alles bekannt. Der Admiral sollte eine Zeitlang in den indischen Gewässern kreuzen, die englische Faktorey auf Sumatra *) zerstören, und dann nach Batavia gehen. Hier sollten die Truppen, dem Verlangen der Holländer gemäß, als Hülfstruppen bleiben, wie es schon einmal der Fall gewesen war.

Unser Kreuzzug bietet für meine Leser wenig Merkwürdiges dar. Wir verloren einen Matrosen, wir hatten einige Windstöße auszuhalten, wir machten mehrere zum Theil sehr reiche Prisen u. dgl. mehr. Am 1 December bekamen wir die Insel Sumatra zu Gesicht; am 2ten näherten wir uns der Bay von Bencoule, am 3ten Nachts griffen wir die daselbst befindlichen Schiffe an. Drey davon wurden genommen, und die übrigen fünf verbrannt. Zugleich wurden sämmtliche Magazine der Faktoren zerstört. Ich kann indessen nicht als Augenzeuge sprechen, denn ich befand mich krankheitshalber nicht bey dieser Expedition. Am meisten schien uns zu Statten zu kommen, daß man uns anfangs ganz für Engländer hielt, und gar nicht vorbereitet war.

Am 12 December Morgens näherten wir uns der Rhede von Batavia, und wurden von dem kleinen Fort auf der Insel Onruſt, wo sich die Kompagniewerfte befinden, sehr feyerlich begrüßt. Indessen machten die Schiffe auf der Rhede eilige Anstalten unter Segel zu gehen. Sie schienen uns wahrscheinlich für Engländer zu halten, wenigstens zeigten ihre Manövers große Aengstlichkeit. Der Admiral beschloß sie zu beruhigen, und detachirte daher die Corvette als Avantcoureur ab. Wir setzten zu diesem Ende Segel auf Segel bey, kamen in weniger als einer Stunde auf der Rhede an, und theilten der holländischen

*) Die mittelste Sylbe ist lang. So habe ich es von Männern gehört, die selbst in Ostindien gewesen sind. F.

Wachtfregatte sogleich unsern Auftrag mit. Dies war hinreichend, um die Ruhe wieder herzustellen, worauf denn auch der Admiral mit den übrigen Schiffen endlich vor Anker ging.

Wir Offiziere hofften schon den Nachmittag ans Land zu kommen; allein wir sahen uns sehr unangenehm getäuscht. Die holländische Regentschaft fand die Forderungen unsers Kommandanten übertrieben, sie wollte nichts von überzähligen Offizieren wissen, und machte Schwierigkeiten aller Art. Es zeigte sich nachher, daß dies alles von dem holländischen Oberkommandanten, dem Brigadier Sandolry, einem Schweizer, herkam, welcher das ganze Vertrauen des General-Gouverneurs Syberg besaß, und ein geschworner Feind der Franzosen war. Auf diese Art vergingen volle acht Tage, ehe man sich vereinigen konnte, und ehe eine ordentliche Konvention wegen des Soldes, der Verpflegung u. s. w. zu Stande kam. In Folge derselben wurden wir endlich ausgeschifft, worauf ich denn meinen Dienst als wirklicher Ingenieur-Kapitän antrat.

Die Lage von Batavia ist bekannt. Eben so weiß Jedermann, daß es eine der größten und reichsten Städte in ganz Asien, und der Mittelpunkt aller holländisch-ostindischen Besitzungen ist. Endlich gibt es von der regelmäßigen Bauart, den Kanälen, den Alleen, den Promenaden von Batavia u. s. w. Beschreibungen in Ueberfluß. Ich füge daher nur einige vermischte Bemerkungen hinzu. — Das Klima ist an und für sich selbst nicht ungesund, so heiß es auch wirklich immer seyn mag; es wird nur bey der Lage und den Umgebungen von Batavia so mörderisch. Die vielen Kanäle mit stehendem Wasser, worein man allen Unrath und alle Thier-Kadaver zu werfen pflegt; der morastige Boden selbst, sowol in als außerhalb der Stadt; endlich die große Moderbank, die sich der Mündung des Jacatra, der durch Batavia fließt, gegenüber befindet, sind die vornehmsten Ursachen davon. Die kleinste Unordnung in der Diät und Lebensart, die kleinste Erkältung u. s. w. zieht hier ein tödtliches Fieber nach sich. Fünf bis sechs Stunden, nachdem sich der Kranke gelegt hat, verliert er bereits die Besinnung; noch fünf bis sechs Stunden und er ist nicht mehr. Wahr bleibt indessen, daß bey einer noch ungeschwächten Konstitution weit weniger zu befürchten ist, sobald man nur die gehörige Mäßigkeit und Vorsicht beobachten will. Würden übrigens die Kanäle gereinigt, würden die Moräste ausgetrocknet, und die Moderbänke weggeschafft, so würde Batavia ein ziemlich gesunder Aufenthalt seyn. Hier ist aber, wie es scheint, auch holländische Politik im Spiel; man wünscht selbst nicht, daß es anders werden soll. Jene Moräste und Moderbänke geben nämlich eine natürliche Vertheidigungs-Linie ab. Eben so zwingt jene Ungesundheit alle Blokadeflotten zuletzt zum Abzug, wie z. B. die englische 1801, die ungeheuer verlor. Endlich hält die Furcht vor einem so mörderischen Klima eine Menge Handels-Konkurrenten von der Niederlassung ab.

Die Bevölkerung von Batavia wird auf 160,000 Seelen geschätzt. Hierunter sind 100,000 Chinesen, die in den Vorstädten wohnen; der Rest ist aus Armeniern, Arabern, Persern und Europäern zusammengesetzt. Die letztere, 12 bis 1500 zusammen, sind theils Kaufleute, theils Beamte der Kompagnie. Sie leben fast alle auf ihren Landhäusern, eine bis anderthalb Stunden von der Stadt, und kommen in der Regel nur Morgens herein. Alle Geschäfte werden daher gewöhnlich des Vormittags von 7 bis 11 Uhr abgemacht. Nichts fällt dem Fremden anfangs so sehr auf, als die Gleichgültigkeit, womit man hier von jenen plötzlichen Todesfällen spricht — „Mynheer, Mevrouw is overleden“ — der Herr, die Madame, ist gestorben, heißt es, als hätten sie eine Spazierfahrt gemacht. Jeder Europäer hält übrigens immer sein Testament bereit, und selbst bey Heirathskontrakten wird stets zugleich an's Testament gedacht.

Der Handel von Batavia ist sehr bedeutend, so drückend auch seine Eigenheiten für den Fremden sind. Batavia ist nämlich als der Hauptdepot aller Gewürze von den Molucken, und aller Produkte von Java (Reiß, Zucker, Kaffe, Pfeffer u. s. w.), anzusehen. Es kommen daher aus allen Theilen Ostindiens, so wie aus China, Amerika, Afrika, Isle de France und Europa Schiffe hierher. Sie bringen die Produkte ihrer Länder mit, und führen dagegen hiesige aus. Diese Geschäfte werden aber auf folgende, für Fremde höchst beschwerliche Weise abgemacht. Es ist ein Schabendar, oder General-Handels-Agent vorhanden, der für alle Nationen den Generalconsul, und für alle Handelsoperationen den einzigen Mäkler abgibt. An diesen wenden sich die Kapitäns und Supercargos, und theilen ihm ihre Ladungslisten mit. Er wählt davon, was der Kompagnie anständig ist; besonders solche Artikel, in denen sie das Monopolium hat, wie Kampfer, Eisen, Pulver, Opium u. s. w., und bietet dagegen andre Waaren an. Beyde Theile accordiren nun mit einander, berechnen sich, und schließen den Handel ab. Dabey muß aber fast jeder Kapitän immer ein Drittheil oder ein Viertheil des Werthes in Gewürzen nehmen, auch wenn es ihm eben nicht anständig ist. Erst dann erhält er die Erlaubniß den Rest seiner Ladung an andere Kaufleute abzugeben, was durch öffentliche Anschläge bekannt gemacht wird. In keinem Falle ist ihm aber die Ausfuhr von baarem Gelde erlaubt. Er muß vielmehr alles in Waaren oder in Barren umsetzen, sonst wird es ihm confiscirt. Die Chinesen, die den Zoll gepachtet haben, durchsuchen daher alle abgehende Schiffe mit unsäglicher Genauigkeit.

Man hat so viel von der Leichtigkeit gesprochen, womit Batavia wegzunehmen sey; ich kann jedoch versichern, daß diese Meynung ganz irrig ist. Einmal ist die Stadt

ſelbſt mit guten Feſtungswerken verſehen; zweytens iſt überdem eine Citadelle vorhanden, welche die Stadt, und die Mündung des Fluſſes beherrſcht; drittens iſt die ganze Küſte durch ſtarke Batterien geſchüzt; viertens endlich hat die Colonie eine hinlängliche Truppenmenge. Zwiſchen 4 — 5000 Mann. Mögen darunter auch immer viel Kranke, viel Feige, viel Unzufriedene ſeyn, die Lokalität bietet dem Feinde doch ſtets ſehr große Hinderniſſe dar. Er wird die Rhede blokiren, er wird die vorhandenen Schiffe auf den Strand jagen, und vielleicht verbrennen, aber Batavia ſelbſt einnehmen, das wird er ohne geheime Einverſtändniſſe ſicher nicht. Doch wir wollen einmal das ſchlimmſte ſetzen: er machte ſich durch einen Ueberfall u. ſ. w. wirklich Meiſter davon. Was würde geſchehen? Der Generalgouverneur u. ſ. w. würde ſich nach Samarang (auf der Nordküſte) begeben, er würde bey den inländiſchen Prinzen, die den Holländern gar nicht abgeneigt ſind, alle nur mögliche Unterſtützung finden; er würde in kurzem eine Armee von 25 — 30000 Mann zuſammenziehen. Unterdeſſen hätte es der Feind in Batavia, mit einer ungeheuren, ohnehin höchſtunruhigen Volksmenge zu thun. Man braucht der Stadt nur die Zufuhr aus Bantam, und den übrigen Theilen der Inſel abzuſchneiden, und die Rebellion der 100000 Chineſen, die alle Handwerker, Krämer, Fiſcher, Gärtner u. ſ. w. ſind, wäre gewiß. Alles das wird beweiſen, daß Batavia weder ſo leicht zu erobern, noch ſo leicht zu behalten iſt. — Bey den Chineſen fällt mir noch eine artige Bemerkung ein, womit ich dieſes Kapitel ſchließen will. Man weiß wie ſehr die wohlhabendern Chineſen auf lange Nägel und lange Zöpfe halten, weil ſie ein Zeichen des Reichthums und Anſehens ſind. Die holländiſche Regierung hat dies nicht unbeachtet gelaſſen, und auf beyde eine anſehnliche Abgabe geſetzt. Je länger ſie ein Chineſe tragen will, je mehr zahlt er davon. Es iſt ein ordentlicher Tarif darüber vorhanden, auch finden von Zeit zu Zeit gehörige Meſſungen ſtatt. Man muß geſtehen, daß ſolche Abgaben die allerbilligſten ſind.

Kurzer Bericht über die engliſche Literatur in den Jahren 1809 und 1810.

(Fortſeyung.)

Die vorigen Reviews dauern fort, und es iſt nur noch das Eclectick hinzugekommen. Unter den Magazinen iſt das Monthly immer noch das beſte und leider keine Unterbrechung, obgleich deſſen Verleger und Herausgeber Phillips, jezt Sir Richard Phillips, nach mancherley Streitigkeiten, unangenehmen Verflechtungen in die Geſchichte der famöſen Madame Clarke, Prozeſſen und Widerwärtigkeiten, zu Ende Octobers Bankerott gemacht hat. Noch vor wenig Jahren wurde die Redaktion des Monthly Magazine von dem berühmten Dr. John Aikin beſorgt, aber er hatte einen Zwiſt mit Phillips, brach mit ihm und fing bey Longman, Rees et Comp. (dem größten Buchhändlerhauſe in Groß-Britannien und vielleicht in Europa, da es über funfzig Diener hat) an, ein anderes Magazin, the Athenaeum, herauszugeben. Es war vortrefflich und blieb ſich immer gleich; aber da es mehr für ernſthafte Leſer und für diejenigen berechnet war, welche ſich wirklich unterrichten wollen, ſo ging es nach zwey Jahren ein. Das Gentlemen's Magazine, welches bekanntlich das älteſte iſt, hat immer noch ſeine zahlreichen Verehrer und enthält wirklich, nach wie vor, mehrere gute Artikel. Es iſt bey Longman aus dieſem bändereichen Werke ein ungemein nüzlicher nach Fächern geordneter Auszug erſchienen.

Mit Anfange des J. 1809 begann ein neues Magazin, Ackermanns Repository, welches ſich durch viele gute Artikel, und beſonders durch die ausgemahlten Kupfer überhaupt, und durch das ausgezeichnete, was die Engländer embellishments heißen. Es hebt ſich immer mehr, und man bewundert darin beſonders die launigen, gelehrten und ſchön geſchriebenen Briefe aus Neapel, und die Bemerkungen über die Kunſt von einem großen Kenner, welcher ſich Juninus nennt, und ſchlechterdings nicht gekannt ſeyn will. Es ſind ferner darin mehrere Aufſätze aus deutſchen Journalen aufgenommen, z. B. aus dem Morgenblatt, der Zeit, f. d. eleg. Welt u. ſ. w. Ackermann hat auch Preiſe für beſondere Abhandlungen und Kunſtwerke ausgeſetzt. The Satirist iſt ebenfalls eine neue Monatsſchrift, welche ſogar den öffentlichen Sittenrichter machen will, und alle Perſonen unbarmherzig geiſſelt, die etwas anders ſcheinen wollen als ſie ſind. Wem daran liegt, die Läſterchronik von London zu leſen, der nehme dieſe Schrift zur Hand.

Mit dem erſten December ſollte ein Quartal-Magazin, „the Reflector" anfangen, welches ſich mit außerordentlichem Pomp angekündigt hat.

Cobbet's politiſches Regiſter hat ungemein verloren. Freunde und Feinde ſind nun völlig überzeugt, daß dieſer politiſche Eiſenfreſſer keine feſte Grundſäze hat, und nur darauf ausgeht, ſich zu bereichern, während er durch die unglaublichſte Unverſchämtheit, die nur den Schriftſtellern in England vergönnt iſt, ſich furchtbar machen will. Aber der Krug ging ſo lange zu Waſſer, bis er brach. Es war eine hämiſche Verläumdung der hannöveriſchen Truppen in England, worüber er ſtolperte und ohne Rettung fiel. Jezt ſizt er in dem Gefängniſſe Newgate, verachtet und verſpottet.

Der hundertmal bemerkte Zug, der, welcher die engliſche Literatur ſo ſelbſtſtändig macht, und ihr in einem höhern Grade eigenthümlich iſt, als denen der übrigen gebildeten Völker, muß auch bey den gegenwärtigen Be-

merkungen wieder in Anschlag kommen. Die anerkannt guten Schriftsteller der vergangenen Zeit vorzugsweise zu lesen, der Jugend zu empfelen, zu erläutern, und in prachtvollen sowol als ganz wohlfeilen Abdrücken zu vervielfältigen, ist immer noch eins der Hauptaugenmerke. Alexander Chalmers (um bey den populärsten und ächtenglischen Schriften anzufangen) gab 1808 den British Essayists, den Zuschauer, den Schwätzer, die Welt ꝛc. mit Vorreden und Noten in einer niedlichen kleinen Oktav-Ausgabe heraus, welch jetzt schon wieder aufgelegt wird.

Mudford hat ebenfalls eine solche Sammlung in größerem Format und mit kleinern Lettern angefangen, und Sharpe fährt fort die Essayisten sowol, als andre Lieblingsschriftsteller (z. B. Goldsmith) und Schauspiele in Duodezbändchen mit ganz kleiner Schrift abzudrucken. Weil aber „der Zuschauer" unter den Essayisten von der ganzen Nation für die Sonne, für den alle glänzende Geistesprodukte dieser Art überstrahlenden Juwel gehalten wird (und hoffentlich ist auch in Deutschland Benzlers klassische Uebersetzung davon, Berlin bey Himburg 1782 u. 1783, von der Fluth ähnlicher Schriften noch nicht ganz verschwemmt worden), so daß selbst die lesende Klasse des Volks dieses herrliche Bouquet der lieblichsten Geistesblüten des Vaterlandes ungewöhnlich doch schätzt, so hat man jetzt den ganzen Spectator, der aus 8 Bänden besteht, in einen enggedruckten gr. Octavband zusammengedrängt, damit der gemeine Mann sich ihn desto leichter anschaffen könne.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

St. Petersburg.

(Beschluß.)

Demoiſ. Brück'l übertraf sich heute selbst; denn sich weise entfernt haltend vom Ueberladen, ließ sie ihrer schönen volltönenden Stimme nur so viel Kraft als sie zur Ausfüllung des Saales brauchte, und so entzückte sie allgemein, sowol durch das Reizende, als durch die Kunst ihres Gesanges. Hr. Zeidig war ebenfalls an seiner rechten Stelle, und sein zarter reiner Tenor war von lieblicher Wirkung; Hr. Fischer aber bekundete heute völlig den Ruhm, den er sich bereits als seltener Künstler erworben hat. Der Vortrag seiner Baßpartie zeigte den Kunstsänger, und lauter Beyfall huldigte seinem außerordentlichen Talente. Das Auditorium war wieder so zahlreich, als würde diese Schöpfung zum Erstenmal gegeben, und mit enthusiastischer Zufriedenheit verließ man den Saal; denn, wie gewöhnlich brav war wieder die Exekution des reichbesetzten Orchesters, von vielen Dilettanten verstärkt, unter dem thätigen Anführer, Paris, und die Ausführung der mächtigen Chöre von den kaiserl. Hofsängern, welche selbst das ihnen ungeläufige Deutsch richtig genug aussprechen.

Der nächsten Woche wird der kaiserl. neue Kapellmeister Hr. Steibelt durch sein Konzert den Glanz geben, in welchem er, der Ankündigung nach, ein von ihm neukomponirtes, antik-militärisches Konzert vortragen wird. Er geht sodann auf einige Zeit nach Moskau.

Auch den von Berlin her rühmlich bekannte Violinspieler, Hrn. Seidler *), werden wir in einem Konzerte zu hören bekommen; und so ist schon bis zur heiligen Woche vor Ostern ein jeder Tag für solche Kunst-Produktionen bestimmt und besetzt, von welchen, da jetzt das abgebrannte große Theater mangelt, die meisten und vorzüglichsten in dem erwähnten zu Konzerten unstreitig am besten geeigneten Philarmonischen Saale gegeben werden, wo sich denn auch die eleganteste Gesellschaft, des Tones wegen, zu zeigen pflegt.

Der schon seit langer Zeit hier lebende Berlinische Violinist, Hr. Möser, hat für die Sonnabende dieses Winters ein Abonnements-Liebhaberkonzert etablirt, von welchem schon das zweyte Abonnement auf sechs Konzerte zu 30 Rubeln, seinen Anfang genommen hat, wo sich denn mancher Dilettant üben, und manches junge Talent entwickeln kann. Hr. Möser wird ohnfehlbar auch in demselben Saale ein eignes Benefiz-Konzert geben.

Auch der Musikalische-Klub gibt von Zeit zu Zeit Konzerte, welche bisher auch wol noch mit einem Ball begleitet waren, und gewöhnlich von der glänzendsten Gesellschaft der Stadt, selbst bisweilen vom Allerhöchsten Hofe besucht werden, in welchem Saale auch das Stibeltsche Konzert gegeben werden soll.

*) Sein Concert ist gegeben, und sein kunst- und geschmackvolles Spiel hat den größten Beyfall erhalten, vorzüglich riß sein mit seinem wackern Landsmanne Möser gespieltes Doppel-Konzert zum größten Enthusiasmus hin.

Kassel, 2 April.

Gestern Abend verkündete vom höchsten Thurme herab die dumpfe Glocke und furchtbare Feuerstimme seines Wächters, eine ausgebrochene Feuersbrunst, deren Wiederschein die halbe Stadt erleuchtete. Das Feuer war im Obertheile des Pfarrhauses ausgebrochen, und der Kirchthurm selbst lief Gefahr, bey beweglicher Luft von der Flamme ergriffen zu werden. Zum Glück herrschte bey dem hellsten Mondschein eine allgemeine Windstille, und das Unglück traf nur dies eine Haus. Die neu regulirte Feuerordnung wurde mit vieler Pünktlichkeit vollzogen. Die Sprützen und militärischen Bedeckungen nebst allen Autoritäten waren in Thätigkeit. Der König selbst war gegenwärtig und nahe am brennenden Hause auf dem Kirchhof, wo er alles zur Hülfe ermunterte und Befehle dazu gab. Ein rührender Anblick! Doch schauerlich war's, das durch die lodernden Flammen erleuchtete Volk zu sehen. Hier ging die schöne Beschreibung von Schiller in der Glocke in Wahrheit über. Gegen Morgen erst wurde alles ganz ausgelöscht.

Charade.

Mein Erstes, was der Mensch zum Dollmetsch hat,
Von Freude trunken, oder lebenssatt.
Mein Zweyt- und Drittes — eine veste Stadt. —
Halb deut' ich euch den Sonnenaufgangsort,
Bin halb ein trautes altes Scheidewort.
Mein Ganzes mahlt noch auf der Bühne fort,
Und lebt in Galerien hier und dort. — G.

Logogriph.

Glaubt, daß ich heimlich nur verzehre,
In eurer Brust mich feindlich nähre
Und keinen Frieden euch gewähre.
Nach manchem Seufzer, mancher Zähre
Müßt ihr oft meine Beute seyn.
Doch mischt ihr noch ein Zeichen ein
So wird, trotz meiner Christenlehre,
Trotz seines Ehejoches Pein,
Wenn's gleich mahometanisch wäre,
Nach mir wol Mancher lüstern seyn,
Wie Türken nach verbotnem Wein.

Auflösung der Charade und des Logogriphs in Nro. 83:
Bec-figue. Bleiche.

Nro. 90.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 15. April, 1811.

— — Wenn, wem die Sterblichkeit ruft, noch, was wirket,
Hinter sich läßt, noch ein Denken in des Geistes
Werken, welches von Kraft, von Gutem
Voll, wo es waltet, uns hält:
Jenseit ist das der Höhe, die gränzt. Was es wirkte,
Wirket es stets, wie im Anfang, so von neuem.

Klopstock.

Spittler. *)

Ueber den verstorbenen Minister v. Spittler, als Geschichtforscher und Geschichtschreiber betrachtet, sind vor Kurzem zwey ausgezeichnet vorzügliche Aufsätze erschienen. Der erste ist von Heeren **), einem Schüler Spittlers; der andere, gehaltreichere, von D. G. J. Planck. ***) Bekanntlich war letzterer einer der vieljährigen vertrautesten Freunde des Verewigten; aber von diesem Verhältnisse blickt in dem ganzen schönen Ehrengedächtnisse nichts hindurch. Durchaus herrscht darin die Sprache des unbefangenen, vielwissenden, scharfsinnigen, treffenden Würdigers. Wir glauben daher unsern Lesern einen Gefallen zu erweisen, wenn wir ihnen diesen noch nicht in den Buchhandel gekommenen Aufsatz mit einigen Bemerkungen eines Freundes von Spittler und Planck, und mit Weglassung einiger Stellen, welche die allgemeine Karakteristik nur aufs besondere anwenden, hier wörtlich liefern:

Was Spittlern, sagt unser Verfasser, als den vorzüglichen Historiker unterscheidet, den ohne Zweifel auch noch ein späteres Zeitalter eben so wie das unsrige in ihm achten wird, war ohne Zweifel eben das, was ihn zum vorzüglichen Historiker machte, weil es bey ihm noch zu sehr vortrefflichen natürlichen Anlagen, zu einem höchst scharfen geistigen Auge, zu einem eben so feinen Gefühl, und zu einem eben so leichten Fassungs- als gesunden Beurtheilungs-Vermögen hinzugekommen war. Ohne diese natürliche Talente hätte er niemals Historiker werden können; aber ohne das, was hinzukam, würde er niemals der Historiker, der er wurde, geworden seyn: dies Hinzugekommene, das ihn zugleich auszeichnet, bestand aber darin, daß er es frühzeitig auf den gelehrten Geschichtforscher anlegte, oder zuerst mit dem gelehrten Forschen und Sammeln in dem weiten Gebiete der Geschichte anfing, und daß er zu gleicher Zeit einen großen Theil von der Kraft seines Geistes auf ein eifriges Studium der Philosophie in ihren ältern und neuern Formen verwandte.

Was dies letzte betrifft, so wäre es zwar möglich, daß die neue historische Schule, die sich seit einiger Zeit unter uns gebildet hat, gerade davon am wenigsten, und vielleicht gar nichts in seinen historischen Schriften wahrnehmen könnte. Aeußerlich wird man wenigstens keine Spur von ihrer metaphysischen Tendenz, keine Spur von ihrem Hinstreben auf das Ewige und Absolute *), und keine

*) Ludwig Timotheus von Spittler, geb. zu Stuttgart den 11 Nov. 1752, Professor der Philosophie zu Göttingen 1779, herzoglich-württembergischer wirklicher geheimer Rath 1797. Von Seiner königlich-württembergischen Majestät in den Freyherrn-Stand erhoben, zum Staats-Minister, Curator der Universität Tübingen, Präsidenten der Ober-Direktion der Studien und Großkreuz des königl. württembergischen Civil-Verdienst-Ordens ernannt 1806. Gest. den 14 März 1810.

**) In dem vaterländischen Museum (Hamburg, bey Perthes) 2ten B. 1s St.

***) Ueber Spittler, als Historiker. Göttingen 1811. 58 S. in kl. 8.

*) Der würdige Verfasser dieses Aufsatzes will, was zu Verhütung jedes Misverständnisses bemerkt wird, hier

Spur von ihrem Herausführen der Ereigniſſe aus einem ſelbſt geſchaffenen Mittelpunkte darin gewahr. Die beſſern Meiſter dieſer Schule werden aber doch dasjenige, was er auch mit ihnen noch gemein hatte, gewiß nicht verkennen, und andere könnten vielleicht eben darin einen Beweis weiter finden, daß das Studium, das er auf die Philoſophie verwandte, ſeinem Geiſte gerade dasjenige gegeben hatte, was ihn zum hiſtoriſchen Forſchen und Darſtellen geſchickter machte. Wenigſtens iſt es blos dies, was hier bemerklich gemacht werden ſollte, daß ſein Geiſt durch dies Studium eine Bildung erhielt, die ihn in den Stand ſetzte, auch das Wahre in der Geſchichte, und nicht nur das Wahre, ſondern zugleich das Wiſſenswerthe, das für die Geſchichte allein Geeignete, das in jeder Art Große und Edle, das Belehrende und das Erhebende glücklicher aufzuſpüren, verſtändiger zu ordnen und treffender darzuſtellen.

Spittler ſtudierte nämlich die Philoſophie in der Zeit ſeiner erſten wiſſenſchaftlichen Bildung nicht blos hiſtoriſch *). Er behandelte ſie nicht blos als Geſchichte des menſchlichen Geiſtes, oder ging dabey nicht blos darauf aus, ſich mit den verſchiedenen Wendungen bekannt zu machen, welche dieſer bey ſeinen Spekulationen über das Ueberſinnliche nahm. Es war ihm dabey auch darum, und es war ihm angelegen darum zu thun, über die großen Gegenſtände des philoſophiſchen Forſchens in das Klare und in das Reine zu kommen. Er ließ ſich daher mit dem Intereſſe darauf ein, das nur aus dem eigenen lebhaft gefühlten Bedürfniß und aus dem dadurch erzeugten Drange zum eigenen Streben nach Wahrheit entſpringen kann. Er ging mit jedem der ältern und der neuern Weiſen auf ſeinem eigenen Wege bis zu dem Ziele fort, zu dem er ihn führte, orientirte ſich am Ziele über die Richtungen des Weges, auf welchem er dazu gekommen war, und verglich die Richtungen des Weges und die Stellung des Zieles mit denjenigen, auf welchem und zu welchem er an der Hand eines andern Führers gelangt war. So wurde ſein Geiſt frühzeitig in der intellektuellen Welt einheimiſch. Er wurde mit den Dimenſionen ihres unermeßlichen Umfangs, aber auch mit den Dimenſionen des beſchränktern Kreiſes bekannt, in denen ſich der menſchliche Geiſt allein in dieſer Welt mit Freyheit bewegen kann, und zugleich wurde es ihm immer mehr zum Bedürfniß, ſich von Zeit zu Zeit in dieſe Welt aus der äußern der Erſcheinungen zurückzuziehen.

Noch in ſpätern Jahren, da er ſchon das Sammeln von hiſtoriſcher Gelehrſamkeit als das Berufsgeſchäft anſah, das den größern Theil ſeiner Zeit und ſeiner Kraft forderte, war ihm daher keines der neuen Meteore gleichgültig, die an dem Himmel unſerer deutſchen Philoſophie aufſtiegen. Er ruhte nicht, bis er ſich mit den Gründen bekannt gemacht hatte, nach welchen von dem Königsbergiſchen Weiſen in ſeiner Kritik der Vernunft dem menſchlichen Erkenntnißvermögen ſeine Gränze mit einer neuen Schärfe abgeſteckt war. Er verwandte gern einige Stunden der Erholung auf die Prüfung der neuen Theorie des Vorſtellungsvermögens von Reinhold. Er folgte mit noch größrem Vergnügen dem Freunde Jacobi in die Regionen ſeines Idealismus, durch die er ihn in das Gebiet des Glaubens hinüberführte; und er ließ die neue Wiſſenſchaftslehre eben ſo wenig unbeachtet, als die neue Naturphiloſophie. Aber er nahm für keines der neuen Syſteme Partey, ſo wie er keines in der Abſicht ſtudierte, um Partey dafür zu nehmen; und wol mochte dies Folge des ernſtern Studiums ſeyn, das er auf die Philoſophie verwandt, aber es war nicht Folge von Partey-Meinungen, die er bey dieſem aufgefaßt hatte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Dankruf.

Dank euch, Satiriker und Kritiker! Ihr Dämme,
Daß nicht der Scribler Flut den Pindus überſchwemme!

Hg.

---

gewiß nichts anders rügen, als theils die Aftergeburten unglücklicher Nachahmer, theils eine Terminologie und Sprache, die für die Geſchichte durchaus nicht paßt. Aber gewiß nimmt er den Geiſt und die Bemühungen der achtungswerthen Männer unſers Zeitalters nicht in Anſprache, welche die Geſchichte nur darum werthſchätzen, weil ſie Offenbarung Gottes, denn nur dieſer iſt das Abſolute, in der Sinnenwelt iſt, weil ſie den Dualism, der die Welt in dem Kampfe des Guten und Böſen ſcheinbar entzweit, in Thatſachen darſtellt, weil ſie endlich in jeder Weltperiode, ja durch jedes einzelne Faktum die herrlichſten Präſagien liefert, daß dieſe Entzweiung ſich in der letzten Entwickelung in Eines, in vollkommene Harmonie in Gott und mit ihm auflöſen wird. Wie könnte z. B. der Herr Verfaſſer Apologete eines Gregors VII ſeyn, wenn ſein Geiſt und Gemüth nicht von eben dieſem Glauben durchdrungen wäre!

*) Spittler verdankt ſeine ächthiſtoriſche Bildung, welche hier mit Recht von ihm gerühmt wird, nebſt ſeinem Geiſte, vorzüglich den Lehranſtalten ſeines Vaterlandes Würtemberg. Als Stuttgarter, obgleich der Theologie von Jugend an gewidmet, durchlief er nicht die niedern theologiſchen Seminarien des Landes, ſondern das Stuttgarter Gymnaſium von der unterſten bis zur oberſten Klaſſe. Hier, ſo wie in den eigentlichen theologiſchen Seminarien, war das Studium der alten Sprachen und der römiſchen und griechiſchen Klaſſiker von jeher Hauptſache: der literariſche Werth der Zöglinge wird vorzüglich nach ihren Kenntniſſen in dieſem Fache gewürdigt. Gewiß kann auch der philoſophiſche Geiſt des Jünglings nur durch dieſes Studium gründlich geweckt, genährt und gereift werden. Spittler war im Lateiniſchen und Griechiſchen vortrefflich bewandert. Dies war der Rechtstitel, worauf ſeine Superiorität unter ſeinen Commiſſionen beruhte, die wirklich ſo eminent war, daß ſeine Entſcheidungen ihrer literariſchen Fehden und Zweifel das Anſehen richterlicher Ausſprüche hatten.

Reim für Ehrgeizige.

Was trägt die Berühmtheit ein,
Nach der wir so lächerlich rennen?
Den Vortheil, gekannt zu seyn
Von Tausenden, die uns nicht kennen.

Hg.

Reise eines Schriftstellers von Berlin in — das Riesengebirge.

1. Der Entschluß.

Ich. Aber wissen Sie nicht, lieber Doktor! daß ich täglich meine Anstellung erwarte?

Doktor. So gewiß?

Ich. Ei nun, das wol nicht! Aber ich habe die deutlichsten Versicherungen —

Doktor. Reisen Sie in Gottes Namen!

Ich. Die Antwort Sr. Excellenz auf die Einsendung meiner Kritik — —

Doktor. Reisen Sie, sag' ich!

Ich. Die Bestallung kann morgen kommen —

Doktor. Und Sie sterben übermorgen!

Ich. Ei! — ja, dann bin ich exemirt —

Doktor. Allerdings!

Ich. Und wohin meynen Sie?

Doktor. Ich bleibe immer noch bey Warmbrunn. Unter den vierzig Uebeln, die dort ihre Heilung finden —

Ich. Habe ich immer deren zehn! Sie wissen am besten, wie ich leide!

Doktor. Versteht sich, nächst Ihnen selbst — Ich habe Ihnen hierin stets den Vorrang zugestanden. — Also, lieber Freund! In drey Tagen wenigstens haben Sie das Frankfurter Thor passirt, und sind von mir mit einer vollständigen Diätetik zum Gebrauche des Bades versehen, die Sie streng befolgen werden.

Ich. Gewissenhaft! Nur lassen Sie die Diätetik gleich vom Hause aus angehen. Sie wissen, ich liebe die Sicherheit, und das Reisen ist doch ein ganz gefährlicher Zustand.

Doktor. Gleichsam eine Art von Krieg —

Ich. In dem die Unglücksfälle wie Kanonenkugeln daher fliegen.

Doktor. Jeder Tag ist ein Bataillentag!

Ich. Die Wege, die Wirthshäuser sind wahre Schlachtfelder!

— — — — — — — —

Doktor. (aufstehend) Treffen Sie indeß Ihre Anstalten, die Sie des Schutzes Ihres Reisepatrons, des heil. Nikolaus, würdig und empfänglich machen.

Ich. Befehlen Sie Papier und Feder?

Doktor. (weggehend) Nicht eine Pille mehr! Mein letztes Recipe erhalten Sie am Reisemorgen versiegelt, mit der Etikette: „In der neuen Welt *) zu erbrechen!"

*) Ein bekanntes Wirthshaus vor dem Frankfurter Thore.

Adieu! — Noch Eins! Sie schreiben bis zur Abreise nicht eine Zeile. (geht)

Ich. Aber — Excerpte — Andeutungen — (nachrufend) Sie wissen, man muß sich vorbereiten — — Er hört nicht! Nein, Herr Doktor! ein reisender Schriftsteller kann nicht bloß reisen, gleichsam eine reine Reise machen; das Publikum, wie ein großer Mann sagt, steigt mit ihm zu Wagen und zu Bette, er mag auf einer Flucht-, Noth-, Variations- oder Gesundheitsreise begriffen seyn! — das ist einmal das Schicksal der Berühmten, daß sie sich ihrer Schicksale berühmen. Ich reise und schreibe!

2. Die Reisebeschreibung.

(Berühmter Buchladen des Hrn. X.)

Ich. (ein Gespräch abbrechend) Apropos! was halten Sie von Reisen?

Buchhändler. Kein schlechter Artikel!

Ich. Ach! glauben Sie mir, sie taugen nicht viel. Die Gefahr dabey ist zu groß!

Buchhändl. Gefahr? gar keine. Haben fast so viel Liebhaber, als Predigten, und erleben neue Auflagen. Denken Sie an das merkwürdigste Jahr, an die Erinnerungen, — — —! Und wenn ich vollends an Hrn. v. Humboldt — den Alexander — denke — —

Ich. Trösten Sie sich, ich mache auch —

Buchhändl. Trösten? Herr, bedenken Sie, wo Humboldt überall gewesen ist, — seine Audienzen bey wilden und zahmen Königen — die entsetzlichen Berge — der Vulkan in Mexiko, der in einer Nacht 1494 Fuß aus der Erde gewachsen ist, und über 2000 kleine Vulkanchen um sich hat. — Passirt denn so was bey uns? — Zweytausend könnte man drucken! Eine französische Uebersetzung, und verschiedene Auflagen.

Ich. Und von der meinigen?

Buchhändl. Aber ich bekomme sie nicht! —

Ich. Sie sollen sie haben!

Buchhändl. Um Vergebung, schreiben Sie Reisen?

Ich. Allerdings! das heißt, ich mache eine.

Buchhändl. Ei! — Ja! — so eine Reise zur lieben Gesundheit? — Kostet viel Geld das Reisen! Wird nicht bezahlt!

Ich. Und die beständige Gefahr, in der man doch schwebt.

Buchhändl. Muß freylich viel auf die Gesundheit wirken. — Und wohin, wenn man fragen darf?

Ich. Ins schlesische Gebirge.

Buchhändl. Ist schon von Zöllner, Weiß, Aßmann und Andern bereist. Hat wenig Interesse. Sollten wo anders hinreisen. — O Humboldt! —

Ich. Das Interesse muß gemacht werden! Schon in der Ankündigung wird gesagt, daß ich ganz neue Ansichten, wichtige Notizen, freymüthige Bemerkungen und pikante Anekdoten liefere, einen kleinen Roman einflechte, und mich überhaupt eines blühenden Stils und vieler Poesie befleißige.

Buchhändl. Nicht übel!

Ich. Sehen Sie, man hat die Geschichte einer Revüe und einer Reise ins Bad. Mehrere, die sie gelesen, versichern, die bloße Lektüre habe so gewirkt, als hätten sie eine Badereise oder Revüe mitgemacht. Das ist nun mein Zweck! Dem Leser soll zu Muthe seyn, als wenn er die Gebirgsreise und die Badekur nicht beschrieben läse, sondern machte und gebrauchte.

Buchhändl. Sehr nützlich! — Für weniges Geld eine große Ersparniß!

Ich. Es ist ein Buch für Kranke und Gesunde; jene brauchen es als Kur, diese als Präservativ.

Buchhändl. Gewissermaßen für alle!

Ich. Daß es humoristisch-sentimental ausfällt, versteht sich aus dem Gesagten ohnehin, so daß der Leser, wenn er nicht eben weint, doch gewiß lachen muß. —

Buchhändl. Wollten auch Kupfer?

Ich. Nur eins vor jedem Bande, die rührendste Scene etwa, im Hintergrunde die Riesenkuppe, oder dergleichen.

Buchhändl. Ich bitte nur sobald als möglich um die Desseins zu den rührenden Scenen. —

Ich. Vielleicht noch vor meiner Abreise! Hätte ich die Zeichnungen sogar mitnehmen können, um desto lebhafter würde ich die Begebenheiten beschreiben.

Buchhändl. Möchte schwerlich zu präsiren seyn!

Ich. Und die Literatur! — Von allen Oertern, die ich passire, wünsche ich die vorhandenen Beschreibungen. Ich sende das Verzeichniß.

Buchhändl. Ich werde den Nicolai und über Berlin Gädike's Lexikon beylegen. Da die Reise von Berlin aus geht, würde sehr zweckmäßig etwas über Berlin voranzuschicken seyn.

Ich. Allerdings! einige Herzens-Erleichterungen über die neuesten Begebenheiten — gleichsam die Propyläen — der frappanteste Kontrast zu den Naturschilderungen des Gebirges — der Vordergrund zu einer Aussicht ins Paradies.

Buchhändl. Sie entzücken mich, aufrichtig, mein Bester! —

— — — — — — — —

Ich. Es bleibt also bey unsern Verabredungen. Leben Sie —

Buchhändl. Wohl! — (im Gehen) Was halten Sie von dem Titel: Reise — —

Ich. eines Schriftstellers — — —

Buchhändl. von Berlin ins Schlesische Gebirge, mit ununterbrochner Rücksicht — —

Ich. auf die Sitten — —

Buchhändl. Ich werde erkenntlich seyn! Lieber Gott! es wird ja seit vielen Jahren fast nichts gelesen, als was Politik betrifft!

Ich. Das ist schlimm!

Buchhändl. Sehr schlimm.

Ich. (an der Thüre) Leben Sie wohl!

Buchhändl. Die beste, glücklichste Reise!

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 23 März.

Neben der Wiege des Königs von Rom fand man gestern ein Papier, worauf die folgenden vier Verse standen:

Sire, votre sort est bien doux,
Vous devez regner sur la France....
Et vous n'avez pas connoissance
Des mauvais vers, qu'on fait pour vous.

Diese Verse sind wenigstens sehr treffend; denn Alles, was Sylben zählen und reimen kann, macht jetzt Oden, Epistеln, Madrigals, Couplets auf den jungen — Napoleon Franz Karl Joseph. Hier noch vier andere Verse von Hrn. von Chazet, einige Tage vor der Entbindung der Kaiserinn verfertigt:

Le sexe de l'enfant, espoir de la patrie,
Pour l'empereur lui même est encore un secret,
C'est la seule fois dans sa vie,
Qu'il n'a pas sçu ce qu'il faisait.

Man kann hier den leichten Frohsinn unserer Pariser Dichter nicht verkennen.

Mit dem fünften April begann der Verkauf der Bücher-sammlung des Hrn. Firmin Didot. Diese, wol eine der kostbarsten in Frankreich, enthält unter Anderm mehrere Handschriften aus den Jahrhunderten vor Erfindung der Buchdruckerkunst, z. B. von Cicero, Sallust, Livius, Horaz, Tacitus, Quintilian u. s. w. manche editio princeps, und besonders alle typographischen Meisterstücke aus den Pressen des Pierre Didot, eines Mannes, der noch über die Etienne und Plantin hervorragt. Unter diesen letztern Werken zeichnet sich aus: Ein Virgil in Folio vom Jahre 1798 mit Kupfern avant la lettre und 23 Original-Zeichnungen von David, Gerard und Girodet, und ein Racine in 3 Foliobänden mit Kupfern avant la lettre und 57 Original-Dessins von Girodet, Gerard, Prud'hon, Chaudet ꝛc., ein Buch, welches von der Jury der Künste „le Chef-d'oeuvre de la typographie de tous les pays et de tous les âges" genannt wird. Dies Exemplar wird nicht unter 32000 Franks, so wie jener Virgil nicht unter 12000 Fr. weggegeben. Noch bemerkt man im Verzeichnisse eine äußerst seltene Collection chinesischer Bücher, die vormals dem Minister Bertin zugehörte.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 9.

Nro. 91.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 16. April, 1811.

Zu dem zweifelhaften Bunde,
Der des Lebens Freyheit raubt,
Schlägt die feyerliche Stunde
Immer eher, als man glaubt.

Gotter.

Anthologie aus Intelligenz-Blättern.

Verlobungsanzeige.

Daß ich beym Italiener Pino
Auf dem Krähwinkelschen Kasino,
Nach eines raschen Walzers Runde,
An Fräulein Adelheid Jukunde
Felicitas von Elsenmoor
Mein unberathnes Herz verlor,
Und, leider! auch ihr Eygenoß
Zu werden auf ihr Ja beschloß,
Wird hiermit Freunden, Anverwandten,
Korrespondenten und Bekannten,
Eh's Fama noch umherposaunt,
Durch mein Organ ins Ohr geraunt.
Die Braut, seit dreißig Jahren schon
Berühmt auf Deutschlands Helikon
Als Urbild eleganter Sitten,
Läßt sich das Mitgefühl verbitten.

Heirathsanzeige.

Verdammniß allen Hagestolzen
In Plutos Pech- und Schwefelgluth!
Mit hundert scharfgespitzten Bolzen
Zerfleische sie Kupidos Wuth!
Ha! welch ein götterwerthes Hymen
Vollzogen wir zu Halberstadt!
Nun muß der Weg sich stets beblümen,
Selbst wenn des Lebens Winter naht.
Das Firmament hängt uns voll Geigen,
Die Freude schwingt den goldnen Stab,
Und Millionen Engel steigen
Die Jakobsleiter auf und ab.
Noch haben (perlt, o Wonnezähren!)
Groll, Zwiespalt, Eifersucht und Neid
Die reinste Melodie der Sphären
Durch keine Dissonanz entweiht!
Und doch, man woll' es tief erwägen,
Sind vier und zwanzig Stunden schon,
Seit uns der priesterliche Segen
Ins Ehstandsjoch gespannt, entflohn!
Dies thun den Städten und den Städtchen
Vom Harzgebirge bis zum Sund,
In größter Eil durchs Wochenblättchen
Wir aus dem dritten Himmel kund.

Todesanzeige.

Ach! Ueber Weltsysteme hin
Flog heute schnell mein Benjamin,
Der erste Sprößling meiner Lenden.
Ein böser Krampf entriß mir kühn
Im dreymal sechsten Monat ihn;
Ich konnte nicht zum Leibarzt senden. —
Ersauft, ihr Thränen, meinen Schmerz!
Das Goldkind war so klug und edel;
Ja, für die Menschheit schlug sein Herz.
Er trug an seinem breiten Schädel
Die Hauptorgane des Genies,
Wie Gall sie längst gedruckt bewies.
Nehmt, Freunde, Gönner, Theil im Stillen
An meinem Schmerz und meiner Frau!
Nur unterlaßt, um Gotteswillen,
Die Kondolenz im öden Bau!
Bald kommt — ich hege keine Grillen —
Ein zweyter Benjamin zur Schau.

Ankündigungen.

I.

Im neuen Gasthof zu den goldnen Ziegen
Wohnt Schattenreißer Bull vom Harz.
Er macht die Herrn und Damen mit Vergnügen,
Doch für drey Sechser, alle — schwarz.

2.

Hier kam ein Tausendkünstler an,
Der aller Mädchen Cicisbeen
Kraft seines Talismans erspähen,
Von Zahnweh plötzlich euch befrey'n,
Die jungen Hühner um zu Taubern,
Holzäpfel um zu Veilchen zaubern,
Die Kartenzüge prophezey'n,
Auf einen Schock von Nadelspitzen
Als Stoiker mit Anmuth sitzen,
Spuckgeister ohne Graus umfahn,
Zerstoßne Uhren, Ringe, Vasen
Flugs wieder neu zusammenblasen,
Kuriren den gelöpften Hahn,
Ein Häufchen Kohlen heiß genießen,
Sich ohne Fährlichkeit erschießen,
Und Geld aus Nichts erschaffen kann.
Logirt im Cebra Nummer Sieben.
Vornehme zahlen nach Belieben;
Doch dreißig Kreuzer Jedermann.

v. M. und Lep.

Spittler.

(Fortsetzung.)

Bey diesem frühern Studio waren zwar allerdings mehrere Grundsätze von ihm aufgenommen worden, deren Wahrheit ihm so gewiß geworden war, und deren Kraft sich so tief in seine Seele eingesenkt hatte, daß er sich sein ganzes Leben hindurch nicht mehr davon wegreißen ließ. Diese Grundsätze bezogen sich jedoch mit Ausnahme von wenigen, die zu dem Eigenthum der Leibniz-Plouquetischen Philosophie gehörten, auf der einen Seite fast blos auf dasjenige, was man aus der speculativen Philosophie zum wirklichen Leben und für das wirkliche Leben, was man zum Handeln und Würken, zum Dulden und Entsagen, zur Beruhigung bey diesem und zur Stärkung für jenes braucht, und andererseits war ihm über die Natur und über die Bedingungen des menschlichen Erkennens überhaupt schon frühzeitig so viel klar geworden, daß er bald der Hoffnung entsagt, und die Erwartung aufgegeben hat, die letzten Prinzipien davon jemals in ein völlig gerechtes und vollendetes System gebracht zu sehen.

Dadurch war er jedoch nicht zum vollendeten Skeptiker geworden, wiewol er früher dem zweifelnden Hume und später dem zweifelnden Aenesidem auf einzelne Stunden, die vielleicht zu den frohesten seines Lebens gehörten, desto williger und öfter sich hingab, je weniger er dabey für dasjenige besorgt war, was er sich schon als unverlierbares Eigenthum erworben hatte. Er war überzeugt, daß er bey der Prüfung einer jeden neuen Theorie und bey dem Studium einer jeden neuen Form, worin sich ihm die Wissenschaft darstellen mochte, immer noch etwas lernen, und selbst an neuen Kenntnissen etwas gewinnen konnte. Er ließ sich daher immer mit der Wärme des Eifers, dem es um etwas edlers, als um bloßen geistigen Zeitvertreib durch ein wissenschaftliches Spiel zu thun ist, darauf ein; und wenn er sich auch bey der Art, womit einige der neuen Theorien der Welt angekündigt wurden, nicht immer des Lächelns erwehren konnte, so ließ er sich doch nicht leicht dadurch abhalten, auch noch genauer nachzusehen, was daran sey. Dies kostete ihn aber, so weit er es für nöthig hielt, selten ein mühsames, und noch seltener ein angestrengtes Studium. Was er dabey zu prüfen hatte, war ja seinem Geiste gar nicht neu. Es war schon oft durch seine Seele gegangen. Es war ihm nach seinen wissenschaftlichen und nach seinen praktischen Beziehungen bekannt. Es war ihm bekannt, wo noch dabey eine Lücke auszuführen war, wo noch mehr Festigkeit in den Verband, mehr Haltung in das Ganze, oder mehr Licht in einige dunkle Partien gebracht werden mußte. Er sah sich also bey jedem neuen Systeme, das ihm vorkam, nur darnach um, was in Beziehung auf diese Bedürfnisse dadurch geleistet oder gewonnen worden sey. Er richtete dabey sein Augenmerk vorzüglich auf die Fundamente des neuen Gebäudes. Damit kam er meistens sehr bald in das Klare darüber, was er für sich davon zu denken hatte, und wenn sein Urtheil auch nicht ganz günstig war, so fiel es doch nicht leicht zu hart und vielleicht niemals unbillig aus; denn es war niemals parteyisch. Eine Metakritik der Vernunft-Kritik, wie wir eine erlebt, und ihrem Urheber — vergeben haben, hätte aus einem gedoppelten Grunde niemals aus Spittlers Feder kommen können, denn einmal war bey ihm ein so totales Mißverstehen und Nicht-Verstehen des Systems, das er beurtheilen wollte, undenkbar, und dann hinderte ihn keine Leidenschaft, auch gegen den Andersdenkenden, und selbst gegen den seiner Meinung nach Irrenden gerecht zu seyn.

Was er nun aber dadurch als Historiker gewann? oder wie dies auch auf den Historiker wirkte und wirken mußte? ergibt sich von selbst. Jene Schärfe des historischen Blickes und jene Tiefe der historischen Kritik, durch die man in den meisten seiner Forschungen auf eine so eigene Art überrascht wird, sie wurde blos dadurch sein Eigenthum, weil ein so frühzeitig begonnenes und fortdaurend mit Liebe betriebenes Studium der Philosophie seinen Geist an scharfes Sehen und tiefes Forschen gewöhnt, und immer in der Gewohnheit erhalten hatte. Dies Studium bildete bey ihm jedes der geistigen Organe, die der Geschichtforscher bedarf, gerade zu dem Grade der für ihn passendsten Brauchbarkeit aus; aber es gewährte ihm noch besonders zwey Vortheile, von denen der eine, wenn schon nur von negativer Natur, nicht weniger bedeutend als der positive war. Es bewahrte ihn — dies war der negative Vortheil — vor den Verirrungen, in welche der Historiker durch seine mitarbeitende Phantasie bey seinen Forschungen so oft hineingeführt, und vor den Mißgriffen, zu denen er bey einem nur etwas lebhaften Geist durch das Verlangen, etwas neues zu entdecken, oder

durch den glänzenden Schimmer einer wirklich neuen Aussicht, die er jedoch nur erst von ferne erblickt, so leicht verführt werden kann. Dies letzte besonders würde Spittlern bey der unruhigsten Lebendigkeit des Geistes, die ihm eigen war, und bey dem mächtigen Reize, den auch die Ehre für ihn hatte, eine neue Entdeckung in das Archiv der Geschichte niedergelegt zu haben, gewiß weit öfter begegnet seyn, als es geschehen ist, wenn ihm nicht durch seine Beschäftigung mit philosophischen Gegenständen der methodische Gang des geschärfern Untersuchens habituell, und aus mehrern dabey gemachten Erfahrungen die Nothwendigkeit fühlbar geworden wäre, den Gehalt jeder zu schnell und zu leicht gewonnenen Ueberzeugung noch mehrern Nachproben auszusetzen.

Die besondere Bildung, welche sein Geist dadurch erhielt, verschaffte ihm aber zugleich den eben so großen positiven Vortheil bey seinen historischen Forschungen, daß er bey jeder einzelnen, so wie bey jedem historischen Ganzen, das er zusammensetzte, so schnell als richtig die Punkte traf, die der Untersuchung allein einen würdigen oder doch den würdigsten Gegenstand anboten. Sein dadurch geschärftes Auge fiel bey einem solchen Ganzen sogleich auf dasjenige, was allein aufgefaßt und in das Licht gesetzt zu werden verdiente, weil es allein für den letzten edlern Zweck der Geschichte, für den Zweck benutzt werden konnte, Lehren der Weisheit für die Gegenwart und für die Zukunft aus der Vergangenheit zu ziehen. Eben so schnell spürte er aber bey jeder in das Spezielle gehenden historischen Erörterung einzelner zweifelhafter Fragen oder Thatsachen dasjenige auf, was zuletzt die Entscheidung des dabey statt findenden Zweifels, oder die Aufklärung der Dunkelheit, die über der Thatsache lag, auf dem kürzesten Wege herbeyführen mußte; und dann war es immer nur dies, womit er sich allein zu beschäftigen schien.

Vielleicht ist es dies, was Spittlern unter unsern neuern Historikern am vorzüglichsten auszeichnet; wenigstens ist es der verdienstlichste seiner Vorzüge, denn seine Behauptung kostete ihn gewiß auch manches Opfer, das ihm zuweilen schwer genug werden mochte. In allen seinen größern Werken, in seinem Abrisse der Kirchengeschichte, in seiner Geschichte von Württemberg und Hannover, in seiner Geschichte der europäischen Staaten findet der sachkundige Beurtheiler nichts mehr zu bewundern, als das glückliche Treffen, oder vielmehr die verständige Auswahl des Stoffes, den er sich zur Bearbeitung heraushob, und die feste Enthaltsamkeit, womit er auf die Bearbeitung von diesem sich beschränkte. In einigen darunter mußte dies bey ihrer ersten Erscheinung noch stärker durch den Kontrast auffallen, worein sie dadurch fast mit allem kamen, was man vorher Aehnliches gehabt und gekannt hatte. Wenigstens existirte vorher keine Kirchengeschichte, die mit einer Weisheit, wie die seinige, aus dem unermeßlichen Raume, in dem sie zu sammeln hatte, nur das Wissenswerthe ausgesucht, nur das wahrhaftig Fruchtbare aufgenommen, aber dies auch in so reicher Fülle in den Raum eines kleinen Bandes zusammengedrängt hätte, daß man doch dadurch nicht nur ein wahreres, sondern auch ein vollständigeres und ausgemahlteres Bild von dem Zustande der Kirche und der Religion in jeder ihrer verschiedenen Perioden bekam, als sich aus den viel größern Werken der ältern Bearbeiter der Kirchengeschichte ziehen ließ. Doch beynahe noch frappanter mußte man den Kontrast finden, den seine Geschichte von Württemberg und von Hannover mit demjenigen machte, was man sonst unter dem Namen von Special-Geschichten einzelner deutscher Länder und Provinzen gehabt hatte, denn in dem Ideal einer solchen Geschichte, das sich in seiner Seele gebildet, und nach welchem er diese Werke entworfen hatte, war ja fast gar nichts von einem ältern Muster abgesehen.

Ihm war es vielleicht zuerst ganz klar geworden, daß die Geschichte eines Staats noch etwas anders ist, als die Geschichte seiner Regenten, weil das Leben eines Staats noch etwas anders ist, als das Leben von diesen, oder weil der Staat nicht blos in diesen lebt. Daraus hatte er sogleich die Folge gezogen, daß also in der Geschichte eines Staats die Persönlichkeit der Regierenden nicht immer den leuchtenden oder den leitenden Hauptpunkt ausmachen dürfe, und daß an der Bestimmung ihrer Genealogie, an der genauen Angabe ihrer Regierungsjahre, an der Erzählung ihrer glänzendsten persönlichen Thaten, ihrer geführten Kriege und ihrer erfochtenen Siege nur so weit etwas gelegen sey, als der Staat dabey interessirt, und ein Gewinn für diesen, oder eine Veränderung in der Lage und in der Verfassung von diesem die Folge davon wurde. Er setzte es sich daher zum ersten und einzigen Ziele, den Zustand von diesem in jeder der Perioden, durch welche er seine Geschichte herabzuführen hatte, zu beschreiben. Er richtete sein Auge mit der konsequentesten Thätigkeit auf die Gegenstände, die man sonst wol ganz unbeachtet gelassen, oder nur im Vorbeygehen mitgenommen hatte, auf die Tendenz und auf die Form seiner Gesetzgebung, auf jeden Umstand, der die Bande seines gesellschaftlichen Vereins jetzt loser machte und jetzt fester zusammenzog, und auf jedes Ereigniß, durch das seine Konstitution umgebildet, oder auch nur eine solche Umbildung vorbereitet wurde. Dafür aber hielt er sich nicht nur berechtigt, sondern eigentlich verpflichtet, alles als außerwesentlich zu betrachten, was außer diesem Kreise lag, den er der Geschichte abgesteckt hatte. Man vermißt daher in seiner Staatengeschichte vielleicht eben so viel, was man in ältern findet, als man darin findet, was man in ältern vermißt; aber der Geist des philosophischen Geschichtschreibers offenbart sich in jenem, wie in diesem, sobald man sich nur die Frage vorlegt: was ihn wol bestimmen mochte, das Vermißte wegzulassen, ja er offenbart sich noch kenntlicher in jenem, als in diesem; denn die Enthaltsamkeit, die sich selbst die Aufnahme von allem Außerwesentlichen, oder doch das Verweilen dabey untersagte,

ſetzte bey ihm einen überlegtern mit Selbſtverläugnung gefaßten Entſchluß voraus, weil es bey ihm nie als Enthaltſamkeit der Armuth war, welche nur auf den Ueberfluß, der ihr verſagt war, Verzicht that.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

St. Petersburg.

Dr. Schmieders deutſche Cendrillon, Prinzeſſinn Aſchenbrödel, mit der vortrefflichen Steibelſchen Muſik, ward hier am 7ten Febr. zum Erſtenmal auf das kaiſerl. Hoftheater gebracht, und den 9ten darauf zum Benefiz der Mad. Gebhard, der Cendrillonſpielerinn, mit dem außerordentlichſten Beyfall wiederholt. Lange iſt hier kein Theaterſtück gegeben, worauf das Publikum ſo geſpannt war, als auf dieſes. Mehrere Tage zuvor waren ſchon alle Logen und Lehnſtühle beſprochen, und am Tage der Aufführung ſelbſt ward von 6 Uhr des Morgens an das Komtoir, wo die Billets ausgegeben wurden, belagert, des Mittags 3 Uhr aber harrten ſchon die Schauluſtigen der Oeffnung der Kaſſe entgegen, und drangen ſodann mit Ungeſtüm in Parterre, Amphitheater und Paradies. Die allgemeine Stimme gibt der deutſchen Vorſtellung den Vorzug vor der franzöſiſchen, und lobt vorzüglich das Enſemble derſelben. Auch iſt allerdings Manches anders und beſſer als dort, z. B. der ſo reizende Anfang des zweyten Akts, wo man im Franzöſiſchen Cendrillon auf die Stufen des Thrones hingelegt erblickt, ſtatt daß ſie hier auf einem Wolkenlager dem Throne gegenüber, wie von dem unſichtbaren Chore dahin getragen, ſchläft, wodurch denen ſie umgaukelnden perſonificirten Träumen ein beſſeres Spiel nach dem Throne hin bewirkt wird. Zudem ſieht und hört man deutlich das größere Beſtreben, das die darſtellenden deutſchen Künſtler anwenden, um ihren Partien Genüge zu leiſten; und Mad. Gebhard in der Cendrillon-Rolle ſowol als Dlle. Brück'l in der ältern Schweſter zeigen ſich durch Geſang und Spiel des großen Beyfalls, der ihnen ward, vollkommen würdig, eben ſo wie die HH. Elmenreich, Gebhard, Sayenhoven und Zeidig in den von ihnen übernommenen Rollen des Barons, des vorgeblichen und rechten Prinzen, und des Aſtrologen Alidor. Von guter komiſcher Wirkung war die für Erſtern neu dem Stücke geſchenkte, im Franzöſiſchen nicht befindliche, und von Hrn. Elmenreich fleißig vorgetragene Buffo-Arie mit dem Stammbaume, gleich im erſten Akte. Am meiſten gefielen Cendrillons auf Verlangen wiederholte Romanze, das herrliche, vom Komponiſten für die deutſche Partitur noch glänzender ausgeführte Duett der beyden Schweſtern, vor allen aber das entzückende Duett zwiſchen Mad. Gebhard und Hrn. Zeidig bey Ueberreichung der Roſe, der Dlle. Brück'l große Arie mit der obligaten Violine, welche im ſteinernen Theater bey Mad. Bertin faſt ganz ohne Effekt blieb, und die Polonaiſe mit dem Tamburin, welche vornämlich bey der zweyten Vorſtellung Madame Gebhard ganz allerliebſt gab, der munkere Jagdchor und der feyerliche Marſch im zweyten Akte. Der zweyten Schweſter, Dlle. Kempfer, wäre wol bey ihrer angenehmen und ſchönen Figur etwas mehr Regſamkeit und Feuer, ſo wie eine etwas lautere Stimme zu wünſchen!

Die von Hrn. Didelot mit großem Fleiße und vieler Einſicht ſeinen reizenden Schülerinnen und jungen talentvollen Schülern einſtudirten Ballete ſind von ſehr angenehmer, das Ganze ſehr vortheilhaft hebender Wirkung, und die Exekution des Orcheſters, dieſe beyden Erſtenmale unter der eigenen Anführung des berühmten Komponiſten, war völlig lobenswerth, indem ſie uns ganz das Karakteriſtiſche zeigte, welches dieſer ſeiner Muſik zu geben ſich bemüht hatte, und wodurch ſeine Cendrillon vor dem Empfange der Zaubervaſe eine ganz andere iſt, als ſie ſich nach Empfange derſelben zeigen muß; womit ſich aber auch, ſo wie in allen andern Stücken dieſe Kompoſition ſo ſehr vor der ungleich ſchwächern und kältern des Hrn. Nicolo auszeichnet, und ſich weit über ſie erhebt. Denn nicht dieſer hat bekanntlich in Paris die Oper ihren ſo außerordentlichen Zulauf zu danken, ſondern dem jedem Pariſer, ſo wie dem Deutſchen aus ſeiner Amazonenzeit bekannten Mährchen, und dem zufälligen Zuſammenſpiele dreyer wirklichen beliebten Schweſtern (St. Aubin), von denen die jüngſte eben erſt mit der Cendrillon ihre theatraliſche Laufbahn eröffnet hat. Uebrigens iſt alles auch ſchon bey uns à la Cendrillon: Ohrgehänge, Ringe, Tücher ꝛc., und auch hier wird hoffentlich dieſe Oper ſich auf dem Repertoir erhalten, und den ſeit einiger Zeit überhand genommenen Teufels-Steinen und Mühlen, mit ihrem nur durch die Maſchinerie und das in die Luftſliegen, nebſt einer leichten Wenzels-Müllerſchen Muſik, zu ertragenden Unſinne, ſo wie den Pumpernickels, einigen Einhalt thun. Die Benefiz-Einnahme der Mad. Gebhard ſoll über 3600 Rubel betragen haben, und der Ueberſetzer erhielt als Erkenntlichkeit für ſeine Bemühung einen Brillantring. Der Glanz der Kleidungen war außerordentlich, und die Hoftheater-Direktion hatte noch nie für die deutſche Bühne ſo viel verwendet: beyde Driwzen und die drey Schweſtern hatten jedes zweyerley Prachtanzüge. Die Chöre waren voll beſetzt und wurden gut ausgeführt, der Turnier-Aufzug im zweyten Akte war vorzüglich impoſant, fleißig und richtig geordnet, zahlreich und von unterhaltender Mannigfaltigkeit. Nur in den Dekorationen wäre noch Manches zu wünſchen geweſen; doch waren auch ſie bey der Vorſtellung von gutem Effekte, und der letzte transparente Saal bey der Krönungs-Feyerlichkeit ein prachtvoller Anblick. (Die Fortſ. folgt.)

Rom, 23 März.

(Veräußerungen von Kunſtwerken.) Sehr häufig lieſt man jetzt an den Ecken der Straßen gedruckte Anſchlagszettel, welche die Verſteigerung von Gemählden und Kupferſtichen anzeigen. In dem Palaſte eines ehmals angeſehenen Hauſes eines römiſchen Prinzen ſind alle darin befindliche Gemählde zum Verkauf ausgeboten worden, und bey allem dem, daß man allgemein über Geldmangel klagt, wird in dieſer Hinſicht doch viel gekauft und verkauft. Man weiß von einem Privatmanne, der mit Gemählden vor vielen Jahren in England Glück gemacht, dort ein Haus etablirt, daß er für etwa zwanzigtauſend Thaler alte Gemählde, worunter vortreffliche Pouſſins ſeyn ſollen, an ſich gekauft hat. Das Verdienſtliche, das darneben gedachter Käufer ſich erwirbt, iſt, daß er zugleich bey den beſten lebenden Künſtlern Arbeiten beſtellt, und eine große Menge von Künſtlern, die in andern Fächern arbeiten, als Kameriſten u. ſ. w. beſchäftigt.

Ein Kunſtliebhaber, der aus Deutſchland kommt, hat die Nachricht von der Ausſtellung oder dem Ausgebote eines ſchönen Pouſſins in der Akademie der bildenden Künſte in München mitgebracht, welches in Zuſammenſtellung mit dem Obengeſagten um ſo mehr bey Käufern und Verkäufern, die davon gehört haben, Senſation gemacht hat. — Das erwähnte Gemählde, zu dem Alles hinſtrömte, und das bey den dortigen Künſtlern und Kunſtkennern das günſtigſte Urtheil fand, gehört einem Kunſthändler, und iſt um 11000 fl. feil geboten. — Bey der geringen Kenntniß, die im Ganzen die Italiener von Deutſchland haben, meynt man: Bisogna che in Germania siano gran denari. (In Deutſchland muß doch viel Geld ſeyn.)

Nro. 92.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 17. April, 1811.

Aus Neunundneunzigen das Hundertste zu schreiben,
Das ist die wahre Büchermacherkunst!
Wo würden sonst von Hundert wol — Mit Gunst,
Ihr Büchermacher! — neunundneunzig bleiben?

v. Goecking k.

Reise eines Schriftstellers von Berlin in das — Riesengebirge.

3. Vorbereitung.

(Mein Zimmer.)

Johann. Aber was wollen Sie denn mit der Menge von Büchern, die der Buchhändler geschickt hat und die ich von der Leihbibliothek geholt habe? (bald vor sich) Die verwünschten Bücher! Schon zwey Tage und fast zwey Nächte darin zu lesen — das muß ja mehr schaden, als die ganze Reise gut machen kann —

Ich. Gott sey Dank, nun bin ich fertig! — Johann! diese Bücher dort mit den Zeichen werden eingepackt, die übrigen sind excerpirt und werden wieder abgetragen —

Johann. Der ganze Hause? — eingepackt? — Nehmen Sie mir's nicht übel — das geht nicht!

Ich. Nimm du es nur nicht übel — es muß gehen!

Johann. Wir haben wahrhaftig nicht zu Einem mehr im Koffer Platz — und dann —

Ich. Du lässest eine eigene Kiste dazu machen — und dann?

Johann. Ich denke, wir reisen ins Bad, um den Büchern zu entfliehen —

Ich. Ja — gewissermaßen! — ich schreibe auch nichts, als eine Reise.

Johann. Nun gar schreiben! — da wäre es doch besser, wir blieben bald zu Hause —

Ich. Du meinst, ich könne zu Hause bleiben, und die Reise doch schreiben? Es sind viel solche Reisebeschreibungen auf der Stube gemacht worden, Johann! allein der Karakter der meinen und mein eigner Karakter erfordern es durchaus, daß ich wirklich an dem Orte bin, von dem ich spreche — Oder meinst du, ich sollte die Reise machen, ohne sie zu beschreiben?

Johann. Ja, das!

Ich. Unmöglich! — das Publikum! die Korrespondenten der Zeitungen und Journale! — — Ja, wenn es nicht bekannt würde, daß ich die Reise mache! — O ich möchte es wohl! So ein Paar Wochen sich hinzugeben dem Genuße des Augenblicks, in süßer Vergessenheit der Vergangenheit und der Zukunft — den Effekt rein genießend, den die Natur und die Menschen auf mich machen, ohne auf den Effekt in der Darstellung zu achten — die Küche verlassend, um selbst an dem fröhlichen Mahle als fröhlicher Gast Theil zu nehmen — das wäre wol schön!

Johann. Wenn Sie's nur probiren wollten!

Ich. Zu lesen, um sich zu ergetzen, nicht, um zu recensiren.

Johann. Zu essen und zu trinken, blos weil es schmeckt.

Ich. Die Marionetten- und Schattenspiele der Welt ganz still zu belachen —

Johann. So recht in den Tag hineinzuleben —

Ich. Selbst von ganzem Herzen mitzuspielen —

Johann. Und alle Federn zum Henker zu werfen!

Ich. (seufzend) Ach!

Johann. (freudig die Excerpte ergreifend) Soll ich?

Ich. Was willst du?

Johann. Verbrennen!

Ich. Nein, nein! — Laß mich! — ich bin verdammt zu dem unseligen Schreiben — es ist mein Amt, mein Beruf —

Johann. (vor sich) Armer Herr! — das ist das sauerste Amt, das ein Mensch hat —

Ich. Hab ich ein anderes? — Geh! lieber Johann! Laß mich allein! — Und meine Reise bleibt fortwährend Geheimniß! Hörst du?

Johann. Herr Meyn hat gestern und vorgestern geschickt —

Ich. Du hast doch nicht —?

Johann. Ich habe gesagt, Sie wären engagirt. Nun, im Grunde sind Sie auch engagirt gewesen! — (im Gehen) Ach! wenn die Leute, die die Bücher so zum Morgenbrote verschlingen, nur wüßten, wie viel sie den armen Verfassern kosten, sie würden ihnen wie Zucker vorkommen, der mit dem Schweiße der Neger angefeuchtet ist.

4. Skizze einer Reisebeschreibung.

Erstes Kapitel. Humoristische Veranlassung zur Reise. Haupt-Ursache der Reisen, weil man nicht zu Hause bleiben will. — Das Wanderorgan. —

Zweytes Kapitel. Warum der Verfasser gerade aus Berlin reist. Die lange Brücke. Betrachtungen des großen Kurfürsten über die neusten Ereignisse.

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Drittes Kapitel. Königstraße. Ob der Zusammenhang der Post- und heiligen Geist-Straße aus der Geschichte der Tauben zu erklären sey? Reflexion an der Königs- und Judenstraßenecke. Arkanistische Literatur auf der Königsbrücke.

Viertes Kapitel. Plan zu einer jährlichen allgemeinen Berliner Feyerlichkeit auf dem Alexander Platze. Vorschlag zur Verbesserung des Steinpflasters in der Kaiserstraße. Das Frankfurther Thor.

Fünftes Kapitel. Ansicht Berlins von der neuen Welt aus. Ob die neue Welt immer vor den Thoren der Stadt bleiben werde? Geist und Wirkung des Cottbußer Biers.

Sechstes Kapitel. Erste Station. Wegelsdorf. NB. erstes Reiseabentheuer. — Müncheberg. Untersuchung, wodurch die Einwohner dieses Städtleins fortfahren können, sich berühmt zu machen?

Siebentes Kapitel. Zweyte Station. Frankfurt. Nachfrage nach dem Applaus der Professoren. Sorgfältige Erkundigung, ob die Societät der Wissenschaften noch existire? Wie es nach dem Abgange des Kantischen Nachfolgers mit der Philosophie gehalten werde? Was die Frankfurter Häuserbesitzer von dem Fabrikensystem halten? — Ueberhaupt alles über Frankfurt zu sammeln, was wegen des Umspannens in Erfahrung gebracht werden kann.

Achtes Kapitel. Dritte Station. Kroßen. Betrachtung über die Höflichkeit der Postmeister in den deutschen Hauptstaaten, und Untersuchung: warum man sich vorzüglich auf Postämtern der Humanität befleißige? — Einflechtung einer sentimentalen Scene in Kroßen! —

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

5. Billet.

An den Kriegsrath Kritter Friedrichsstraße Nro. X.

Mein theurer Freund!

Endlich habe ich mich entschlossen, dem Eindringen meines Arztes nachzugeben, und eine Reise nach Warmbrunn zu machen, weniger, um dort zu baden, als mich in der heitern Bergluft am Anblick der großen und schönen Natur zu erheitern. Morgen früh 8 Uhr reise ich ab. Ich habe mich wohl gehütet, irgend jemand von Euch etwas davon zu sagen, denn diese Eröffnungen, diese Besuche, diese Fragen, dieses Abschiednehmen, welches jene Nachricht herbeygeführt hätte, würde mir die ganze Reise verleidet haben. — Schreiben werde ich Euch auch nicht, theils weil es der Arzt ausdrücklich verboten hat, theils weil ihr in meiner Reisebeschreibung (die ich allerdings liefern will!) alles, was mir begegnet und nicht begegnet ist, ausführlich lesen werdet. Gedenkt meiner mit aller Liebe, und vergeßt nicht, täglich das Gebet für Reisende zu sprechen, oder beym Becher zu singen. Solltest du es nöthig finden, daß den Familien, in deren Mitte ich zuweilen lebe, meinen Gönnern und andern die Reise bekannt gemacht werde, so laß eine kurze Anzeige in die Zeitungen setzen, nur mit zwey Worten. Lebe wohl! mein theurer Kritter! — Dich allein hätte ich noch gern gesehen, aber du hättest es nicht verschwiegen, und dann wäre der vielfache Abschied mit seiner ganzen Schwere über mein Haupt gekommen, oder ich wäre gar in Berlin geblieben, was ich nun einmal nicht will. Du sollst mit mir auf und aus dem Wagen steigen, zu Bette und ins Bad gehen, in Thälern und auf den Bergen wandeln. Daß auch ich unter Euch bin, das weiß ich. Lebe wohl! F.

NB. Diesen Brief erhältst du erst, wenn ich schon das Frankfurter Thor passirt habe.

Reise nach Batavia in den Jahren 1802—1806.

Drittes Kapitel.

So hatte ich ungefähr fünf Monate in Batavia zugebracht, als ich bey einer sehr beschwerlichen trigonome-

triſchen Meſſung krank ward. Zum Glück fiel ich in die Hände eines geſchickten deutſchen Arztes, des Doktors Raspe aus dem Preußiſchen, der ſich auf die hieſigen Krankheiten ganz vortrefflich verſtand, und wurde bald glücklich hergeſtellt. Indeſſen benutzte ich dies bey dem General Decaen, um meine Zurückberufung anzuhalten, hatte die Freude meinen Endzweck zu erreichen, und wartete nun ſehnſuchtsvoll auf eine Gelegenheit zur Ueberfahrt.

Dieſe fand ſich endlich in dem Schiffe le petit Alphonse, Kapitän Souriac, das von Isle de France mit Wein und Hüten nach Batavia gekommen, und jetzt dahin zurückzugehen im Begriffe war. Ich ſchloß mit dem Kapitän wegen meiner Ueberfahrt ab, und begab mich auf ſeine Anzeige am 14ten December (1804) Morgens an Bord. Hier fand ich noch drey andere Paſſagiere. Mit der Equipage indeſſen war es ſehr ſchlecht beſtellt, denn von vierzehn Matroſen waren kaum drey geſund. Nun iſt zwar wahr, daß man die Ueberfahrt von Batavia nach Isle de France in 30 bis 35 Tagen machen kann, ohne daß, der beſtändigen Südoſtwinde wegen, viel Schiffs-Arbeiter dabey nöthig ſind. Demungeachtet hätten wir für den Nothfall wenigſtens noch ſechs bis acht Matroſen gebraucht. Dieſer Mangel zeigte ſich auch gleich anfangs, als es endlich am 16ten December, Morgens, zur Abreiſe kam. Wir ſämmtliche Paſſagiere mußten mit bey dem Anker aufwinden helfen, denn die meiſten Matroſen waren zu ſchwach dazu.

Des unerfahrnen Kapitäns Hartnäckigkeit brachte uns bald, Morgens um 1 Uhr, in ſehr große Gefahr. Wir trieben auf eine der vielen kleinen Inſeln, das Hintertheil des Schiffes ſtand nur ſechs Zoll weit von den ſpitzigen Felſen ab, unſer Untergang ſchien unvermeidlich zu ſeyn. Der Kapitän ſchrie wie ein Verzweifelter, und befahl das Boot auszuſetzen, was noch das einzige Mittel zu unſerer Rettung ſchien. Ich ſteckte demnach die mir anvertrauten Depeſchen, nebſt allen meinen Papieren und vorräthigem Gelde zu mir, und wartete den Ausgang mit ruhiger Ergebung ab. Zum Glück erhob ſich aber plötzlich ein leichter Landwind, und unterſtützte ein gewiſſes Manövre, das einer der Officiere noch zu rechter Zeit angab. Wir kamen glücklich wieder in offenes Waſſer, und lavirten hierauf abermals acht und vierzig Stunden, legten aber in dieſer ganzen Zeit, der heftigen Strömung und des ſtarken Gegenwindes wegen, keine drey Seemeilen zurück.

Noch nicht genug. Trotz ſeiner ſchönen Verſprechungen, hatte ſich auch der Kapitän nur äußerſt ſpärlich mit Proviſionen verſehen. Vergebens drangen wir in ihn, doch nach Batavia zurückzuſegeln, er fürchtete zu viel Demüthigung für ſeine Eitelkeit: hartnäckig beſtand er daher nur darauf, in Greßec oder Surabaye (an der Nordküſte von Java) in der Meerenge von Madure einzulaufen, wo er indeſſen für mehrere Matroſen und Proviſionen zu ſorgen verſprach. So ſteuerten wir alſo bis zum 24ten December immer an der Nordküſte von Java fort, bis wir uns endlich ungefähr zwey Seemeilen von der Spitze von Banka befanden, durch welche der Eingang in die Meerenge von Madure gewiſſermaßen bezeichnet wird. Der Kapitän beſchloß hier auf einige Stunden vor Anker zu gehen, um einen der Lootſen zu erwarten, die bey dieſem holländiſchen Poſten zum Beſten der Schiffe vorhanden ſind. Da aber keiner derſelben ſichtbar wurde, ſo glaubte der Kapitän noch wenigſtens zehn Seemeilen von dem Eingange der Meerenge entfernt zu ſeyn, befahl die Anker zu lichten, und ſteuerte weſtwärts. Bald aber ward das Schiff von der heftigen Strömung gegen die Bank von Madure getrieben, wir hatten kaum zwey Faden Waſſer, und befanden uns in ſehr großer Gefahr.

Sobald man uns indeſſen bey dem Poſten von Banka in dieſer Noth erblickte, ſchickte man eine große Pirogue mit einem malayiſchen Lootſen und zwölf Ruderern zu uns ab. Dies war am vorigen Tage unmöglich geweſen, weil die See gar zu hoch gegangen war. Der Lootſe blieb den ganzen Tag bey uns, und wendete alles Mögliche zu unſerer Rettung an. Allein vergebens, der Wind und die Strömung wären gar zu ſtark. Er fuhr daher, nachdem er uns noch mancherley Anweiſungen gegeben hatte, gegen Abend nach Banka zurück. Die folgenden drey Tage brachten wir nun in großer Verlegenheit zu. Dabey waren wir, unſerer neun zuſammen, täglich auf ein einziges mageres Huhn, und Jeder Einzelner auf einen Zwieback, etwas Kaffe und zwey Gläſer Waſſer eingeſchränkt. Am 29ten Dec. kamen wir endlich mit einem friſchen Land-Winde glücklich von der Bank von Madure ab, und ſuchten die Enge von Baly zu gewinnen, die einzige, die uns nunmehr noch offen ſtand. Erſt am 1ten Januar 1805 gelangs uns zur Straße von Baly herauszukommen, worauf längs der Küſte von Java fortgeſteuert ward.

Um fünf Uhr Nachmittags befanden wir uns einem holländiſchen Poſten gegenüber, der mit ſchönen Pflanzungen umgeben zu ſeyn ſchien. Sobald uns der Kommandant anſichtig ward, ſchickte er eine Pirogue zu uns ab, ließ uns Erfriſchungen anbieten, und lud uns ein, daſelbſt vor Anker zu gehen. Leider konnten wir aber dieſe Erlaubniß nicht benutzen, indem ſelbſt unſer letzter Anker verloren gegangen war. Indeſſen ſchickten wir den armen kranken Sergeanten ans Land, dem ich denn ein Empfelungsſchreiben mitgab. Am folgenden Morgen Stille, wir befanden uns auf der Höhe von Balambouang. Vom 3. bis 13ten Januar, veränderlich; beſtändiges Hin- und Herlaviren, ohne daß viel gefördert ward. Am 14ten Morgens um ſechs Uhr entſetzlicher Sturm aus Nordweſt. Wir verloren Segel und Maſten, und trieben nach wenig Stun-

den, wie ein Wrack. Die Wellen schlugen über dem Verdecke zusammen, die Pumpen thaten fast keine Dienste mehr. Jetzt folgten schreckliche Tage bis zum 6ten Febr. Wir waren täglich auf zwey kleine Gläser stinkendes Wasser und etwas Reis eingeschränkt. Ein Glück wars, daß die Ladung aus Zucker bestand. Der Kapitän ließ daher ein ganzes Faß in die Kajüte bringen, und jeder nahm nach Belieben davon. (Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Straßburg, 9 April.

Die durchgängig erst seit der Revolution hier ansäßige Judenschaft — (vorher durften, bis auf eine Familie, die als königl. Militär-Lieferanten einer Ausnahme genoß, keine Juden in Strasburg wohnen, eigentlich nicht einmal übernachten) — hatte schon längst das Bedürfniß eines angemessenen Lokals zu einer Hauptsynagoge gefühlt, besonders für die öfters eintretenden Fälle, wo in den Tempeln aller Religionen, die im französischen Reich anerkannt sind, Dankfeyerlichkeiten in Gegenwart der öffentlichen Gewalten begangen werden, wie am Napoleonstage, am Jahresfest der Krönung u. s. w. — Deswegen hat dieselbe durch mehrjährige Lehnung das vormalige Theatergebäude der gewesenen Tucher-Zunftstube an sich gebracht, und zu ihrem religiösen Gebrauch ganz neu und geschmackvoll einrichten lassen. Das Ganze bildet einen hohen viereckigen Saal; in dessen Hintergrund ist die Gesetzlade reich vergoldet hinter einem leichten Vorhang, und darüber ein Baldachin mit dem goldnen französischen Reichsadler u. s. w. — Gestern war die feyerliche Eröffnung, wozu eine Menge Personen aller Religionspartien Einladungen erhalten hatten. Die siebenmalige Umhertragung der heil. Bücher in feyerlichem Umzuge um die in der Mitte der Synagoge für die Vorsänger errichtete mit einem Deckengeländer versehene Erhöhung, und dann die Niederlegung jener Bücher in die Gesetzlade, machte den Hauptbestandtheil der Inaugurationsceremonie; zugleich war eine vortreffliche Instrumentalmusik.

Sonderbar sind die Schicksale dieses nunmehrigen Synagogen-Gebäudes. Ursprünglich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts unter dem bekannten königl. Prätor Klinglin zum Behuf einer italienischen Oper als Theater eingerichtet, bald aber, und dies bis zur Revolution, dem deutschen Schauspiele eingeräumt; während der Revolution lange der Sitz des Jakobinerklubbs; unterdessen so wie alles den ehemaligen Zünften zugehörige Eigenthum an Partikularen veräußert, die es nach Aufhebung der Klubbs wechselsweise an französische und deutsche Liebhabertheater vermietheten; dann nach dem Brande des französischen Theatergebäudes lange das einzige Theaterlokale, wechselsweise von französischen und deutschen Schauspielergesellschaften besetzt. Endlich, da nach der Einrichtung der ehemaligen Stephankirche zur Schaubühne der fernere Gebrauch dieses Gebäudes zu eben dem Behufe untersagt wurde (seine Lage in engen Straßen hatte lange schon im Falle eines ausbrechenden Feuers manche Besorgniß erregt), zum Magazin, und jetzt zur Synagoge verwandelt. — Eigenthümlich ist der Kontrast der Verwandlung der Stephanskirche in ein Theater, und jenes bisherigen Theaters in ein Kultgebäude.

Schon im Anfange vorigen Monats (den 1 März) wurde hier zuerst eine eigentliche Handelsbörse eröffnet, in Gefolg eines schon länger vorhandnen kaiserl. Dekrets. Sie ist in dem um 1583 nach des berühmten Architekten Specklin's Zeichnungen erbauten vormaligen Rathhause, sonst die Pfalz genannt, errichtet, in eben dem Gebäude, welches im Anfange der Revolution in einem Aufsaufe gestürmt wurde.

Auf Antrieb des Präfekten sind jetzt in wenig Wochen alle Landstraßen um die Stadt mit Bäumen, zum Theil ausländischen, unter andern Tulpenbäumen, bepflanzt werden. Seit Abhauung aller Alleen längs der Chaussee, zur Zeit, wo feindliche Heere die Stadt bedrohten, hatte man bisher nur einige, wie z. B. die Rheinstraße, und dann diejenigen, die zu den öffentlichen Spaziergängen führen, wieder angepflanzt.

Das diesjährige Concert spirituel, welches die Studirenden den protestantischen Seminarien am Charfreitage zu geben sich vorsetzen, wird in Graun's Tod Jesu bestehen.

Berlin.

Hr. Plamann, welcher hier ein Erziehungs-Institut nach Pestalozzischer Methode leitet, hat zur Widerlegung der Gegner dieser Methode, außer der gewöhnlichen Prüfung seiner Schüler, noch eine öffentliche vom 1 bis 3ten künftigen Monats angekündigt, von der wir das Resultat mittheilen werden.

Am 29ten wurde auf Veranlassung des Kammermusikus Schneider ein Konzert gegeben, dessen Einnahme zur Wiederhaushelfung eines angehenden Landwirths, welcher im vorigen Sommer durch eine Feuersbrunst sein Vieh und Acker-Inventarium verloren hat, bestimmt war. Er erhielt eine reichliche Einnahme.

Der Wachstuchfabrikant Claudius, dem im vorigen Spätjahr eine aeronautische Unternehmung fehlschlug, hat jetzt ein neues Flugwerk erfunden, und damit einen gelungenen Versuch im großen Exerzierhause angestellt, indem er sich zu wiederholtenmalen, mit einem Uebergewicht von 33 Pfund, in 30 Sekunden mittelst 23 Schlägen 14 Fuß hoch erhoben, und bey einer Steigekraft von 22 Pfund in 28 Sekunden mittelst 28 Schlägen eben so viel heruntergesenkt hat. Bey günstigerer Witterung will Hr. Claudius mit diesem Flugwerk eine Reise machen.

Die königl. Akademie der Künste hat die beyden Schwestern Sr. Majestät des Königs, die Prinzessinnen von Nassau Oranien und von Hessen Kassel, desgleichen den Geschichtsmahler Prof. Hartmann zu Dresden, erstere zu Ehren-Mitgliedern, letztern zum auswärtigen ordentlichen Mitgliede ernannt.

Am 18 wurde im Opernhause zum Erstenmale gegeben: Der Taucher, romantische Oper von Bürde, komponirt von Reichhardt. Ein Herzog glaubt seinen Bruder ermordet zu haben, dieser ist aber von einer Verwundung genesen, und hält sich in Jenes Nähe auf. Sein Sohn, der ein guter Schwimmer ist, und mit der Leucothea und sämmtlichen Nymphen und Najaden in freundschaftlichem Verhältnisse steht, sieht die Tochter des Herzogs (welche vom Jagdpferde gestürzt ist, und der Hütte gewahrt, worin Vater und Sohn wohnen), und die Liebe kehrt in die Herzen ein. Der Herzog muß bald darauf seinen Bruder lebend finden, und wirft, von einem Traume angeregt, einen Becher ins Meer, den nun, um der Tochter Hand, der Neffe der Fluth entreißen will. Er kommt nicht sogleich wieder, der Jammer beginnt, bis die Meergöttinn den Beklagten ausliefert, und die Geschichte freudig endet. Selten ist ein guter Moment in so schlechten Stoff verwebt, und selten so breit ausgesponnen worden. Die oft treffliche Musik vermochte es nicht, die Langeweile des ersten Aktes zu verscheuchen, im zweyten Akte, worin auch die Musik origineller wird, erholte man sich indessen wieder. Vorgetragen wurden die Solopartien von Demois. Schmalz, Mad. Lanz, Mad. Eunicke, den HH. Eunicke, Gern, Weixmann, Blume, Holzbecher und Mauer, mit Anstrengung ausgeführt. Im zweyten Akte verdient, eine Dekoration, Lufterscheinung (fata morgana) darstellend, eine vorzügliche Erwähnung, und überhaupt hatte es die Direktion auch an äußerer Ausstattung nicht fehlen lassen.

Nro. 93.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 18. April, 1811.

Des ächten Mannes wahre Feyer ist die That.

v. Goethe.

Spittler.

(Fortsetzung.)

Spittler war nemlich in dem vollesten Sinne des Worts gelehrter Historiker, und hatte sich nicht nur schon in den ersten Jahren seiner wissenschaftlichen Bildung dazu bestimmt, hatte nicht nur mit einem sehr klaren Selbstbewußtseyn den ganzen Plan seiner Studien darnach berechnet und darauf angelegt, war nicht nur diesem Plane selbst als feuriger Jüngling mit der festesten Beharrlichkeit getreu geblieben, sondern bey jeder besondern historischen Arbeit, die er in den frühern und in den spätern Jahren seines Lebens unternahm, machte er es sich zum unverbrüchlichen Gesetze, sich zuerst in den Besitz des ganzen Stoffes zu setzen, der dabey zu bearbeiten war, oder das Geschäft des Geschichtschreibers nicht eher anzufangen, bis das Geschäft des Geschichtforschers vollendet, und jenem von diesem alle Materialien zur Hand geschafft waren.

An dem frühen Entschluß des Jünglings, sich zum gelehrten Historiker zu bilden, mochten wahrscheinlich einige zufällige Umstände seiner äußern Lage den größten Antheil, und vielleicht einen größern haben, als er selbst wissen mochte. Die Jahre seiner ersten Studien auf dem Gymnasium zu Stuttgart fielen in eine Zeit hinein, in der sich ein großer Theil des gebildeten Publikum in dieser Hauptstadt des damaligen Herzogthums und jetzigen Königreichs Württemberg mit einem ganz besondern Interesse mit Forschungen über ihre vaterländische Geschichte, und mit dem Sammeln historisch-statistischer Notizen und Urkunden, welche zu dieser gehörten, beschäftigte.

Zu dem stand der erste von den Lehrern des Instituts, in welchem Spittler seine erste gelehrte Bildung erhielt, der damalige Rector des Stuttgartischen Gymnasiums und nachmalige Prälat Volz, in dem Rufe, daß er der gelehrteste Historiker im Lande sey, wurde allgemein dafür gehalten, und erhielt durch diesen Charakter nicht nur in dem nächsten Kreise seiner Wirksamkeit, sondern auch in dem Auge des größern Publikum, auch in den höhern Zirkeln, wenigstens in denjenigen, in welchen damals der geistvolle Gemmingen den Ton angab, und selbst in der gerechten Schätzung seiner Vorgesetzten und seiner Obern eine Würde, die auf den emporstrebenden Geist des Jünglings den tiefsten Eindruck machte. Wie Volz geachtet zu werden, wurde in diesem Zeitraume der feurigste seiner Wünsche, und das Hauptziel seines Strebens, für das ihm keine Anstrengung, durch die er seine Erreichung erkaufen mußte, zu groß schien. In dieser Stimmung mußte er sich aber auch schon dadurch stärker gereizt fühlen, das Lieblingsstudium des enthusiastisch verehrten Lehrers ebenfalls zu dem seinigen zu machen, weil er dadurch am gewissesten hoffen konnte, in eine nähere Berührung und in engere Verbindungen mit ihm zu kommen.

Davon flossen jedoch von einer andern Seite auf seine besondere historisch-wissenschaftliche Bildung noch vortheilhaftere Folgen aus. Volz gehörte wirklich unter die hi-

storischen Forscher vom ersten Range, *) wiewol er dem grössern auswärtigen Publikum nur als der Herausgeber eines — in dem damaligen Zustande der Wissenschaft allerdings vortrefflichen Handbuchs der Universal- oder Weltgeschichte bekannt wurde. Aber der ernsthafte und gesetzte, auch seines eigenen Werthes sich bewußte Mann hielt es unter seiner Würde, sich in das damahls (1760 — 1770) unter uns beginnende literarisch-jugendliche Treiben einzulassen, ging daher in der Stille seinen Gang für sich, fühlte sich glücklich durch das Vergnügen, das die Resultate seiner Forschungen ihm selbst gewährten, und ließ sich von dem eigenen Wege auch schon deswegen weniger abbringen, weil er sich einmahl daran gewöhnt, und ihn auch durch die Erfahrung als den einzigen, der sicher zum Ziel führe, kennen gelernt hatte. Dieß wurde höchst wohlthätig für diejenigen unter seinen Schülern, deren Geist Kraft genug hatte, dem seinigen zu folgen, und wurde es ganz besonders für Spittlern. Der Weg von Volz war nemlich kein anderer, als der Weg des Quellenstudiums. Es war der Weg des gelehrten kritischen Sammelns und Untersuchens, auf welchem sich die Pazi und die Sirmonds, die Baluze und die Marca, die Conrings und die Leibnize, die Montfaucons, Mabillons und Muratori zu Historikern gebildet hatten. Auf diesen Weg wies er auch seine Schüler, und gerade durch das Mühsame dieses Weges wurde Spittler desto stärker angezogen.

Er machte sich jetzt schon mit den Werken dieser Geschichtforscher bekannt, die ihm als Muster vorgestellt wurden, und wurde selbst durch ihren Umfang und ihre Größe nur um so fester dabey gehalten. In den Stunden seiner Erholung sahe man den sechszehnjährigen Jüngling sich den Inhalt von Folianten excerpiren, vor deren bloßem Anblick manche von seinen gleich jungen Freunden erschraken, und literarische Notizen von Gelehrten sammeln, deren Nahmen mehrere von ihnen kaum einmal gehört hatten. Dieß zog ihn selbst so mächtig an, daß es in andern Hinsichten den Gang seiner Studien hätte stören und für den Cyklus von diesen sehr nachtheilig werden können, wenn nicht sein kräftiger Geist selbst bey seinem Heranwachsen zu einer höhern Stufe das Bedürfniß einer weitern und andern Nahrung so dringend gefühlt und sich zu gleicher Zeit durch das eifrigste Studium der alten klassischen Schriftsteller jene andere Nahrung so sehr zum Gewohnheits-Bedürfniß gemacht hätte, daß er nicht mehr ohne sie leben konnte.

Auch der Eifer, womit er sich jetzt zu dem Eintritt in das Gebiet der Theologie vorbereitete, zu deren Studium er sich vielleicht weniger selbst bestimmt, als durch Umstände hatte bestimmen, aber sehr gern hatte bestimmen lassen, **) machte seine frühzeitigen Streifereyen in das Feld der Geschichte weniger nachtheilig, als sie sonst hätten werden mögen, ja er gab ihnen bald eine Richtung, wodurch sie für sein künftiges Hauptstudium unendlich vortheilhaft wurden, und ihm die ausgezeichnet glücklichsten Fortschritte in diesem versicherten. Das Gefühl von demjenigen, was er seiner Bestimmung schuldig war, und seine Vorliebe für — oder sein Hang zum historischen Forschen, also Pflicht und Neigung zogen ihn jetzt auch zuerst in den historischen Theil der Theologie hinein. Er fieng damit an, sie historisch zu studieren.

Die Wendung und der Gang, die sein ganzes historisches Studium genommen hatte, wurden bald aus demjenigen sichtbar genug, was seinen ersten historischen Arbeiten, welche er dem Publikum mittheilte, von dem Eigenthümlichen seines Geistes eingedrückt war. Wer sieht nicht in jeder, daß es vorzüglich das Geschäft des Forschers selbst war, das ihn anzog, und daß das Mühsame der Operationen, denen er sich dabey unterziehen mußte, gerade den größten Reiz für ihn zu haben schien. Wohl sieht man auch dabey, daß ihn dies Geschäft mit einer unendlich stärkern Gewalt anzog, wenn ihm zuweilen ein ahnendes Vorgefühl die schmeichelnde Hoffnung vorhielt, daß er etwas bisher noch Zweifelhaftes durch seine Forschungen in das Klare und etwas noch Unbekanntes an das Licht bringen könnte; oder, wenn ihm unter der Arbeit des Sammelns von Notizen und Materialien plötzlich ein Umstand in das Auge fiel, der ihm dazu geeignet schien, ein neues Licht auf einen Gegenstand zu werfen, und Beziehungen oder Folgen davon bemerklich zu machen, die man sonst nicht wahrgenommen oder nicht beachtet hatte. (Die Fortsetzung folgt.)

*) Darauf beschränkte sich aber auch sein Verdienst. Zu Blicken ins Allgemeine und Höhere der Geschichte leitete Volz wenigstens seine Schüler nicht; was Spittler hier leistete, verdankte er seinem eigenen Geiste.

**) Spittlers Jugendfreunde bemerkten, daß er bereits von einem ächt-theologischen Geiste beseelt war. Die Spuren hievon verwischten sich bis an sein Lebens-Ende nie ganz, so sehr seine neuere Laufbahn von der ursprünglichen divergirte.

Reise nach Batavia in den Jahren 1802 — 1806.

(Fortsetzung.)

Wir hatten unterdessen einen Nothmast und einige Nothsegel zu Stande gebracht. Damit hofften wir nunmehr Timor zu erreichen, wo eine holländische Faktorey befindlich ist. Allein vom 3ten Februar an trieb uns ein zweyter eben so heftiger Sturm wieder rückwärts, so daß wir uns schon am 6ten wieder auf der Höhe von Baly sahen. Am 7ten Februar, Morgens um fünf Uhr, erblickten wir ein großes dreymastiges Schiff, das aus der Meerenge herauszukommen schien. Wir hielten es für ein holländisches oder amerikanisches; unsere Freude war un-

beschreiblich groß. Wirklich zog es auch amerikanische Flagge auf, und kam mit vollen Segeln auf uns zu. Kaum hatte es sich aber etwas genähert, so zeigte es auf einmal englische Flagge, und machte alle seine Stückpforten auf. Jetzt sahen wir nur zu deutlich, daß es ein großer englischer Kaper war. Augenblicklich warf ich meine Depeschen und Seekarten über Bord, und schnürte meine Koffres nach Möglichkeit zu. Noch einige Minuten, und der Kaper-Kapitän schrie uns durch ein Sprachrohr zu: „Strike amain! Strike amain! If you please!" — Streicht! Streicht! wenn's Euch gefällig ist! — Dies war in der That eine sehr satyrische Aufforderung, denn wie konnten wir nur einen Augenblick widerstehn? Bald darauf kam auch ein englischer Officier mit acht Matrosen zu uns an Bord, und nahm das Schiff in Besitz. Er stellte der Diebereyen wegen sogleich überall Schildwachen aus, und befahl uns an Bord des Kapers zu gehen.

Als wir daselbst ankamen, hörten wir, daß es der Diligent, Kapitän Hall von Calcutta, war. Der Kapitän sagte uns, daß er selbst zweymal von französischen Kapern aus Isle de France genommen worden sey. Man habe ihn liberal behandelt, er wolle es jetzt ebenfalls thun. Dem zufolge sollten wir wegen unserer Bagage u. s. w. ohne Sorgen seyn. Er ließ darauf ein herrliches Frühstück auftragen, und überhäufte uns mit Höflichkeiten aller Art. Die Prise, an 60000 Livres werth, ward nun auf das Schlepptau genommen, und so des widrigen Windes wegen längs der Küste fortlavirt. Um 4 Nachmittags bekamen wir ein großes dreymastiges Schiff, und bald darauf noch zwey andere zu Gesicht. Kapitän Hall hielt sie für holländische oder französische Fregatten, von den Divisionen der Admirale Hartsink oder Linois. Seine Lage ward gefährlich, die nachzuschleppende Prise hielt ihn im Segeln auf. Er befahl uns daher auf unser Wrak zurückzukehren, rief dagegen seinen Prisonmeister und seine Matrosen ab, und eilte mit vollen Segeln davon. Bald darauf erkannten wir die drey Schiffe für amerikanische Ostindienfahrer, und steuerten so gut wir konnten, auf die Bay von Balambouang zu. Allein in der Nähe derselben wurden wir von einer Stille überfallen, welche die ganze Nacht anhielt.

Der Tag brach an (8 Febr. 1805). Was sahen wir? Unsern englischen Kaper, der sich an der Küste versteckt gehalten hatte, und der nun wieder ganz lustig auf uns zugesegelt kam. In weniger als einer Stunde befanden wir uns wieder am Bord desselben, und alles war in den vorigen Zustand versetzt. Kapitän Hall mußte Wasser einnehmen, er richtete daher seinen Cours ebenfalls nach der Bay von Balambouang. Er konnte sie jedoch nicht eher als in der Nacht vom neunten auf den zehnten erreichen, wo er endlich bey der Spitze von Gounong-Jlan, hart am Eingange, vor Anker kam. Da auf der andern Seite, ganz in der Nähe, der holländische Posten Baguouwangie befindlich ist, so zog er amerikanische Flagge auf, und ließ dieselbe auch von der Prise wehen. Mit Anbruch des Tages wurden wir an der Küste eine Art Fischerhütte gewahr. Kapitän Hall schickte sogleich einen Offizier hinüber, um sich zu erkundigen, wo Wasser und Holz zu finden sey. Dieser kam bald darauf mit der Nachricht zurück, daß sich hier ein Außenposten von Baguouwangie befinde; um aber gutes Wasser zu bekommen, müßte man einige Kabellängen westlicher gehen. Es geschah, und man traf eine vortreffliche Quelle an.

Unterdessen hatte unser Schiff, mit seinen Batterien, und der aufs Schlepptau genommenen Prise, trotz der amerikanischen Flagge, bey dem Kommandanten von Baguouwangie Verdacht erregt. Er schickte daher seinen Oberchirurgus, nebst einem Quartiermeister, zu uns ab. Beyde sprachen englisch, beyde sollten die nöthigen Nachrichten einziehen. Kapitän Hall war indessen auf alles gefaßt. Er befahl uns in den Raum hinabzusteigen, ließ uns daselbst mit gespannten Gewehren bewachen, und wartete die Ankunft der holländischen Pirogue ganz ruhig ab. Kaum waren die Herren gegen Mittag an Bord gekommen, so lud er sie zum Essen ein, und sprach ihnen dabey reichlich aus der Flasche zu. Zu gleicher Zeit zeigte er ihnen falsche Pässe aus Philadelphia nebst einem eben so falschen Schiffsjournale vor, speiste sie in Ansehung der Prise mit einem artigen Mährchen ab, und verkaufte ihnen zum Beschlusse eine kleine Quantität ostindischer Waaren, wie Opium u. s. w. für eine Kleinigkeit. Dies alles verfehlte seine Wirkung nicht. Die guten Holländer wurden vollkommen getäuscht, versprachen günstigen Bericht zu erstatten, und fuhren sehr vergnügt ans Land zurück. Der Kapitän beschloß indessen die reiche Prise in Sicherheit zu bringen, und gab sogleich Befehl zu ihrer Ausrüstung. Unsere Bagage ward daher an Bord des Capers gebracht, es fehlte nicht das mindeste daran. Schon um Mitternacht ging die Prise im besten Zustande nach einer unbekannten Bestimmung ab. Wir aber brachten den folgenden Tag den 11 Febr. in großer Ungewißheit, und zwischen Furcht und Hoffnung zu.

Es mochte ungefähr um acht Uhr Abends seyn, als uns der Kapitän auf das Verdeck kommen ließ. Er war sehr höflich, und sagte uns, daß er uns diese Nacht ans Land zu setzen Willens sey. Unsere Freude hierüber war groß, im Unglück faßt man nur den Augenblick fest. Um neun Uhr wurden demnach Anstalten zu unserer Ueberfahrt gemacht. Es fand sich aber, daß die Schaluppe für uns alle nicht groß genug war. Da der Kapitän indessen die zweyte durchaus nicht hergeben wollte, so mußten wir in zwey Partien abgehen. Ich befand mich bey der letzten, und kam daher erst um Mitternacht ans Land. Der Mond ging auf, die Hütte lag nur einen Büchsenschuß von uns. Unsere Gefährten kamen auf uns zu, in wenig Minuten langten wir bey dem alten hier kommandirenden Sergeanten, einem gebornen Preußen, Namens Bitter, an. Er hatte einen Posten von fünf und zwanzig Mann, lauter Malayen, und nahm uns mit großer Freundlichkeit auf. Da ich ein wenig Deutsch und Malayisch verstand, so verständigten wir uns ohne Schwierigkeit. Er schickte sogleich eine Pirogue mit seinem Berichte nach Baguouwangie ab. Wir setzten uns hierauf bey einem großen Feuer nieder, und nahmen eine kleine Mahlzeit

von Fischen und Cpern zu uns. Ueberdem hatte mich der brave Kapitän Hall mit einigen Flaschen Madera und Genevre verſehen. Es war eine höchſt romantiſche Nacht, die mir unvergeßlich bleiben wird. Ehrlicher, gutmüthiger Bitter! Ich kann nicht ſagen, wie wohl mir ſeine Theilnahme that!

Korreſpondenz-Nachrichten.

Kaſſel, April.

Beym erſten Kanonenſchuſſe, welcher die Entbindung der franzöſiſchen Kaiſerinn von einem Prinzen verkündete, war die Erwartung aufs höchſte geſpannt. Man glaubte nicht eher die Erfüllung des allgemeinen Wunſches, bis ein officieller Kourier die Nachricht beſtätigte. Zwey Tage ſollten die Feſtlichkeiten dauern. In einer allgemeinen Cour empfingen der König und die Königinn, auf dem Throne ſitzend, die Glückwünſche aller Behörden, und zwar von Jedem einzeln. Abends war Bal paré bey Hofe, und den zweyten Feyertag Revüe auf dem Forſte. Des Abends erſchien der König en grande Loge, wo das Publikum ſeinen jubelnden Glückwunſch darbrachte. Le glorieux und ein artiges Ballet, Zephire et Rose, wurden geſpielt. Wenige Tage nachher gab der franzöſiſche Geſandte, Hr. v. Reinhard, ein glänzendes Feſt. Sein Hotel war ſchön illuminirt und mit folgender Allegorie verziert: Ein Adler flieg mit raſchem, ebenm Fluge zur Sonne, und beſchützte unter ſeinem linken Flügel den jungen Adler, der mit ihm zum höchſten Ziel ſtrebte.

Auch das Innere des Hauſes war glänzend dekorirt. Die Zimmer neben dem Tanzſaale waren für die Nichttanzenden zum Spiel eingerichtet. In der zweyten Etage wurde an mehrern Orten ſoupirt. Wirth und Wirthinn machten die Honneurs ſehr ſorglich mit ihrer gewohnten Liebenswürdigkeit. Der Tanz dauerte bis 4 Uhr. Der König verherrlichte wieder durch Wohlthaten dieſe feyerlichen Tage, und es wurden mehrere Gefangene in Freyheit geſetzt.

Die hieſige Meſſe hat nach und nach viel an Verkehr gewonnen. Zwar haben ſich die Abgaben der Kaufleute beträchtlich vermehrt; dennoch ſind alle Stände der neuen geräumigen Gallerie von Meſſe zu Meſſe beſetzt. Einige Buden würden beſonders viel beſucht, und hatten Artikel, die man den Lieblingskauf der Damen nennen konnte. So hatte ein Frankfurter Kaufmann hübſche mit Spitzen durchbrochene Batiſt-Muſſelin-Hüte und Chemiſetten, die er bey Hunderten verkaufte. Andere Chemiſetten in Moll mit franzöſiſcher Stickerey koſteten 6 bis 14 Rthlr. und fanden viel Abſatz. Sehr ſchön, doch theuer iſt das neue franzöſiſche Seidenzeug, Reps genannt, und ward viel zu Ueberröcken verkauft. Eine Bude hatte kleine Arbeitskörbchen von Ebenholz und Fiſchbein, die man alsbald in allen Händen ſah.

Sonſt pflegte jede Meſſe den Fremden ein Verzeichniß ihrer Beluſtigungen zu liefern; doch ließ die Abends-Unterhaltung ſich diesmal an den Ecken der Straßen auswählen. Unter dieſen war das Theater das Vorzüglichſte, und jeden Abend ſehr beſetzt, weil die Ballette allgemein gefielen und wiederholt wurden. Der Geiſterbanner, ein deutſches Intermezzo, vom ſel. Schüler, gaben Hr. Denys und Narciſſe mit Mad. Schüler ſehr gut. Denſelben Abend war die erſte Aufführung des deux pages, eine ſehr gelungene treue Ueberſetzung des Edelknaben von Engel. Friedrich der Einzige wurde von Hrn. Denys ganz genau in aller ſeiner Eigenthümlichkeit dargeſtellt. Die beyden Pagen ſpielten Mlle. Adeline und Mad. Bourdais unvergleichlich, ſo wie Mad. Migny, und die Vorſtellung war wol trefflich zu nennen.

Die zweyte Vorſtellung von Don Juan war beſſer als die erſte, und durch ein Ballet noch erhöht. Nächſtens erhalten wir noch die Entführung aus dem Serail, und mehrere andere Mozartſche Stücke, ins Franzöſiſche überſetzt. Sehr willkommen für die Gallerien ſind einige Opern: Les revéries grecques, parodie burlesque, melée de Vaudevilles. Die Bearbeitung iſt nicht witzig, und ſucht ihr Verdienſt blos darin, ernſthafte Handlungen zum Ergetzen des Paradieſes lächerlich, mitunter platt vorzuſtellen, ſo wie in dem ſonſt ſehr beliebten, jetzt aber veralteten Tonnelier. Mit mehr Genuß hört man die köſtliche Muſik des Directeur en Embarras, von Cimarosa, durch die herrliche Stimme von Mad. Delys auch noch gehoben.

Unter den Sehenswürdigkeiten der Meſſe verdient die Sammlung lebendiger fremder Vögel und Affen den Vorzug, welche der Eigenthümer Hr. Gautier auf dem Stadtbaue den ganzen Tag zeigt. Ein oſtindiſcher Rabe, roth und blau, mit langem Schweife, ſehr lebhaft, und ſo zahm, daß er ſeinen Herrn mit dem runden Schnabel liebkoſt. Der Sonnenvogel und die Lorie ſind ſchön gezeichnet mit lebhaften Farben. Die Amazone iſt grün mit gelbem Bart, und rothen und gelben Flügeln. Die Perucke aus Braſilien mit farbigem Halsband. Der Cacadu ganz weiß, mit hoch gelber Friſur, breitet dieſe wie einen Fächer aus, und legt die Federn eben ſo wieder zuſammen. Die braſilianiſche Arab, von blauer Farbe, gelber Bruſt, ſchwarzem Schnabel und Bart. Der König der Paradieſe, hoch grün, mit blauem Kopf und einem rothen Bande. Der kleine Waldteufel iſt ganz allerliebſt; er nimmt den Hammer und klopft die Nüſſe auf. Zwey große Magot Affen, ganz nach dem Menſchen gebildet, und in auffallender Aehnlichkeit mit manchen Phyſionomien. Der kleinſte aller Affen, der Todtenkopf, hat nur 4 Loth Gewicht, und muß beſtändig in warmer Wolle ſitzen. Noch ein Affe von dem Gebirge der guten Hoffnung iſt weiß, und gleicht ſehr einem kleinen Kinde. Die Geſellſchaft hat auch abgerichtete Hunde bey ſich, die, gekleidet wie Herren und Damen, recht komiſch handeln, aufrecht ſpazierengehen, fahren, tanzen, eine Feſtung einnehmen u. ſ. w.

Endlich kann ich Ihnen wieder im muſikaliſchen Fach eine bedeutende Erſcheinung verkünden, die bey unſrer jetzigen Armuth eine wahre Freude verurſachte. Eine junge Italienerinn, Demoiſ. Lunghi, die jetzt in Frankreich wohnt, hatten wir das Vergnügen kennen zu lernen. Sie trat leider nicht öffentlich auf, doch haben wir dieſe Hoffnung, wenn ſie von ihrer Reiſe nach Gotha und Weimar zurückkommt. In den kleinen Hofzirkeln ſpielte ſie viermal, und hatte das verdiente Glück, viel Beyfall zu ernten. Ihr Spiel iſt auch in der That ganz einzig; Kraft und Zartheit bezaubern vereint. Sie ſpielt einen Marſch von eigener Kompoſition, wo ſie vom erſchütternden Fortiſſime zum leiſeſten Piano übergeht, ſo daß ſich der Ton nach und nach weit in die Ferne verliert. Den Flügel ſoll ſie noch beſſer ſpielen; es fand ſich aber kein Inſtrument, das ſie für würdig genug hielt. Den Wiener Flügeln gab ſie den Vorzug vor allen andern der größten Städte und beſten Meiſter. Bey keinem Inſtrument iſt der Künſtlerinn wol körperliche Schönheit nöthiger, als bey der Harfe; auch jene ward ihr von der Natur zu Theil; eine ſchöne erhabene und doch anmuthige Geſtalt erhebt noch den Reiz einer angenehmen Phyſionomie, ſchöner ſchwarzer Haare und italieniſch ſtrahlender Augen, daher ſie auch den Beynamen der Belle Harpie bekommen, um die durch ihre Schönheit zerriſſnen Herzen zu bezeichnen. Bey ihrer eigenthümlichen Lebhaftigkeit war die Artigkeit, Gefälligkeit, ihr Talent Andere genießen zu laſſen, vorzüglich zu bewundern. Sie ſpielte gern von irgend einem Inſtrument begleitet, wobey ſich das Horn zur Harfe göttlich ausnahm. Doch wir werden ſie wieder ſehen.

Nro. 94.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 19. April, 1811.

— — — — Sind
Der Todten viel? — Unzählbar! — Habt ihr sie
Begraben? — Ach, wie konnten wir's! — Warum nicht?
Die Todtengräber sterben in den Gräbern! —
Wer stirbt am meisten, Säugling, oder Greis! —
Ach, beyde nicht! Der Baum, der Früchte trägt,
Stürzt um! — Ist keine Rettung denn? Kein Weiser,
Der helfen kann? — Sie wollen's, sterben selbst! —

Klopstock.

Die letzte Pest in Marocco.

(Nach Jackson.)

In der Provinz Suse wurden bey weitem mehr Menschen hingerafft, als an andern Orten: Terodant, ehedem die Hauptstadt eines Königreichs, aber jetzt der Provinz Suse, verlor, als die Pest den höchsten Gipfel erreicht hatte, etwa 800 Menschen des Tages. Die sehr mitgenommene, aber immer noch große und volkreiche Stadt Marocco, verlor alle Tage tausend. Die volkreichen Städte Alt- und Neu Fas (Fez) büßten täglich 12 bis 1500 ein. *) Die Sterblichkeit war in diesen großen Städten so schnell, daß die Lebenden keine Zeit hatten, ihre Todten zu begraben; sie warfen die Körper in große Gruben, welche man, wenn sie beynahe voll waren, mit Erde bedeckte. Junge, gesunde und rüstige Personen wurden meistentheils zuerst krank; dann Frauenzimmer und Kinder; und zuletzt magere, kränkliche, abgezehrte und alte Leute. Als dies mörderische Unglück vorüber war, bemerkte man eine allgemeine Veränderung in den Vermögensumständen der Leute. Mancher, der vor der Pest ein gemeiner Taglöhner gewesen war, besaß jetzt Tausende und hielt Pferde ohne zu wissen, wie er auf ihnen reiten sollte. Ueberall sah man ganze Haufen solcher Menschen, welche von Leuten aus alten Familien zum Spotte Elwurata (die Erben), die Emporkömmlinge die Parvenus genannt wurden. Die Lebensmittel vermehrten sich auch außerordentlich und wurden wohlfeil. Rinder- und Schafheerden waren auf den Feldern geblieben, und hatten jetzt keine Herren; und der Hang zum Plündern, welcher bekanntlich dem Araber so wie dem Schelluh und Mohren so eigenthümlich ist, mußte einer gewissenhaften Beobachtung der Gerechtigkeit weichen, weil Jeder in beständiger Furcht vor der Auflösung schwebte, und weil man glaubte, El Rhihr, wie man die Pest nun nannte, sey eine Strafe vom Himmel für den Ungehorsam des Menschen, weswegen es die Pflicht eines Jeden sey, seinen Lebenswandel zu bessern, um sich auf seinen Hinübergang ins Paradies vorzubereiten.

Zu gleicher Zeit stieg der Arbeitslohn ungeheuer, und niemals sah man die natürliche Gleichheit des Menschen so sehr als jetzt. Sollte Getreide gemahlen, oder Brot gebacken werden, so thaten die Reichen beydes in ihren Häusern selbst; denn die wenigen Menschen, welche die Pest verschont hatte, waren nicht hinreichend, die Wohlhabenden und Vornehmen zu bedienen, welche daher selbst arbeiten und die niedrigsten Geschäfte im Hause persönlich verrichten mußten. Da das Land jetzt entvölkert und weite Strecken ohne Besitzer waren, so wanderten nun ganze Schwärme von Arabern aus ihren Wohnorten in das Innere von Sahara, und nahmen Besitz von den Ländereyen am Flusse Draha, so wie auch von vielen Bezirken in Suse; kurz, sie liessen sich wohnhaft nieder, und schlugen ihre Zelte überall auf, wo sie ein fruchtbares Stück Land fanden, das von wenig Menschen oder gar nicht bewohnt war.

*) Während dieser ganzen Zeit starben in Marocco 50,000; in Fez 65000; in Mogador 4500, und in Saffy 5000. Zusammen 124,500 Menschen.

An die Frau Generalinn von **.

Zuerst dem Retter Aesculap,
Der unserm Flehn die Mutter wiedergab,
Ein frommes Wort zu seinem Ruhm' und Preise;
Nicht weinerlich, weil auch dem Kreise
Der Götter nur ein Dank behagt,
Den man mit frohem Herzen sagt!
Sein Opfer brachten wir nach alter Griechen-Weise,
Dem Gotte schon, bey vollem Becher, dar,
Den ihm geweihten Hahn, der zwar,
Was er gewesen, nicht mehr war;
Nicht, wie es ihm gebührt, von einer Weiberschaar
Umringt, als Großsultan sich blähte,
Nicht hoch den Kamm auf stolzem Haupte trug,
Und nie zum Feldgeschrey die Flügel schlug,
Noch, weil er obgesiegt, laut sein Te Deum krähte;
Den freylich Aesculap nicht seinen Günstling nennt,
Jedoch, als Gästen, uns bey'm Opfermahle gönnt.

So wie dem Gott, auch dir ein frommes Wort zum Danke,
Mit diesem Epheu, dessen Ranke
Sich um die Stirn der holden Treue schlingt!
Denn, was uns Köstliches der eigne Boden bringt,
Aus Süd und Nord die fernen Meere senden,
Was Halberstorbne weckt, und Lebensfülle schafft,
Der Balsam Gileads, der Quellen Wunderkraft,
Ist oft umsonst, wenn nicht, mit treuen Händen,
Des Todes Fittig abzuwenden,
Die Liebe naht, und sorgt und pflegt und wacht,
Das Lager minder hart, die Nächte kürzer macht,
Die Brust des Leidenden erfüllt mit neuem Muth,
Wetteifert mit der Kunst, und größre Dinge thut.
Wo aber sind die Herzen, rein und gut,
Die sich durch Selbstverläugnung stählen?
Sie wohnen nicht in hohen Sälen,
Wo Ueppigkeit die Tafel deckt;
Die wenigen, ach! sie versteckt
Ein niedres Dach; Entsagung ist ihr Loos,
Und Armuth lehrt sie, menschlich fühlen. —
O du, die von der Mutter Schoos
Ein mildes Schicksal rief zu Tänzen und zu Spielen!
Dir konnt', auf deinem leichten Gang
Durch dieses Lebens bunte Scenen,
Kein eitler Prunk das Herz verwöhnen,
Nicht Opernlied und Saitenklang
Das Ohr verzärteln; willig eilst
Entgegen du den Klagetönen,
Und sie verstummen, wo du weilst.
Auch unsre Klage tönte schwächer,
Und sanfter floß die Thrän' herab,
Als, tröstend, ihren Heilungsbecher
Hygea dir für deine Freundinn gab.

Nimm diesen Kranz, der immer grünt; er weihe
Das kindlich frohe, stille Fest
Ihr, welche nie den Trauernden verläßt,
Der heiligen, der Gottverwandten Treue!

J. G. Jacobi.

*) Die Frau Generalinn hatte der Gräfinn **, während einer gefährlichen Krankheit, die treuesten Dienste geleistet. Nach der Genesung der Gräfinn sollte ein Familien-Fest gefeyert, unter andern, dem Aesculap zu Ehren, statt eines Hahns ein Kapaun aufgetragen, und dieses Gedicht nebst einem Epheukranz überreicht werden. Ein dazwischen gekommener Trauerfall ließ die Feyer nicht zu.

Spittler.

(Fortsetzung.)

In diesen Fällen zeigte sich aber auch bey ihm am sichtbarsten, welche Gewalt die frühe Angewohnheit eines methodischen, nach Grundsätzen geordneten Verfahrens auch über einen sehr feurigen Geist behaupten kann. Einen so feurigen, wie dem Spittlerischen, konnte es nur allzuleicht begegnen, daß er durch ein solches Vorgefühl über alles weitere Forschen hinausgerissen wurde, und über dem einen neuen Umstand, den er in das Auge gefaßt hatte, alle andere daraus verlor. Wir haben doch der Beyspiele von Historikern, denen dies schon begegnet ist, mehr als genug; aber bey ihm wurde dadurch eher das Gegentheil bewirkt. Ein neuer historischer Fund, den er irgendwo ahnte, zog ihn nur tiefer in das Untersuchen hinein, denn die Ahnung ließ ihn nicht mehr ruhen, bis er sich Gewißheit verschafft hatte, und Gewißheit wuchs für ihn nur aus einer methodisch-angestellten Prüfung heraus. Jetzt war ihm keine Arbeit zu schwer, und keine Mühe zu groß, welcher er sich deswegen unterziehen mußte; ja vielleicht liessen sich Fälle aus seinem historisch-literarischen Leben anführen, wo ihn blos die Begierde, eine als möglich von ihm geahnte Entdeckung in das Klare zu bringen, bey Untersuchungen fest hielt, bey denen sonst auch seine Gedult schwerlich ausgehalten haben würde.

Noch sichtbarer zeigten sich die glücklichen Folgen des Umstandes, daß es Spittler schon bey seinem ersten Eintritt in das Studium auf den gelehrten Geschichtforscher angelegt hat, in einer andern Eigenheit, die alle seine historsiche Arbeiten auszeichnet. In jeder sieht man den Gelehrten, dem kein Theil seiner Wissenschaft, oder keine Provinz ihres unermeßlichen Feldes ganz fremd und unbekannt war. Man mag zwar dabey bemerken, daß er sich in der einen etwas länger verweilt hatte, und mehr darin einheimisch geworden war, als in andern. Man wird besonders unverkennbar gewahr, daß er mit jenen speziellen Gegenständen, worüber er die Resultate seiner Forschungen der Welt mittheilen zu dürfen glaubte, durch eine schon längere und genauere Bekanntschaft vertraut geworden war, und in keinem Fall schon heute zum Druck niederschrieb, was er gestern erst selbst gelernt hatte. Aber nicht nur dem gelehrten Historiker, sondern auch dem Layen verräth sich zugleich in jeder seiner Schriften durch eine Menge von Anzeigen das Mannigfaltige und das Vielseitige der Kenntnisse, die er zu jeder besondern historischen Untersuchung, in welche er sich einließ, schon mitbrachte.

Dies verräth sich auch dem letzten schon in der Leichtigkeit und Gewandtheit, womit immer darin der Hauptgegenstand angefaßt, in der Vollständigkeit, womit alles zu seiner Aufklärung Nöthige zusammengebracht, und in

der Schnelligkeit des Ueberblicks, womit alle Beziehungen davon, sowohl die entferntern als die nähern, wahrgenommen sind. Es verräth sich ihm noch mehr in der Fülle des für ihn Neuen, das er in jeder Spittlerischen Schrift finden wird. Aber noch mehr verräth es sich dem gelehrten Historiker in der Menge desjenigen, was darin nur gleichsam im Vorbeygehen mitgenommen und hingestreut ist, in dem Reichthume von Anspielungen auf scheinbar kleinlichte, oft unbeachtet gebliebene, und doch zur Sache gehörige Umstände, die meistens nur in ein Wort gedrängt sind, in den glücklichsten Reminiscenzen an irgend etwas Passendes und Verwandtes, auf das man sonst gestoßen ist, die oft nur durch einen einzigen Ausdruck, oder durch die besondere Form einer einzelnen Wendung von ihm geweckt werden, und in der Enthaltsamkeit, womit aller dieser Ueberfluß nicht zur Schau ausgelegt, sondern nur angedeutet ist.

Es ist vorzüglich dies letzte, wodurch auch in seinen Stil und in seine Sprache jene Eigenheit gekommen ist, die zuweilen Anstoß erregt hat, und auch leicht genug erregen konnte. Wenn man mehrmals darin auf Ausdrücke oder Beywörter stieß, die man gar nicht erwartet hatte, oder von Wendungen überrascht wurde, auf die man gar nicht vorbereitet war, so war es in dem Augenblicke des ersten Befremdens darüber sehr natürlich, in der scheinbar erzwungenen Stärke der Sprache und in dem geflissentlich scheinenden Haschen nach Kraft- und Schlagwörtern eine Affektation zu vermuthen. Auch mußte dadurch seine Sprache für den Leser, der die Anspielungen, die in so manchem einzelnen Ausdruck lagen, nicht verstand, oft etwas Dunkles, wenn auch nicht ganz Unverständliches erhalten; für den Unterrichteten aber erhielt sie dadurch desto mehr Belehrendes, und desto mehr Anziehendes, wobey kein Gedanke an Affektation bey ihm aufkommen konnte. Ihm fiel es sogleich auf, daß die überraschende Wendung nicht zum Ueberraschen, sondern dazu bestimmt war, eine Erinnerung weiter in der Seele des Lesers zu erwecken, und daß das von dem Schriftsteller gebrauchte Kraftwort nicht gesucht, sondern von einer andern Gelegenheit her, die ihm jetzt wieder gegenwärtig wurde, und auch dem Leser gegenwärtig gemacht werden sollte, in seinem Gedächtnisse war aufbewahrt worden.

Dabey konnte er auch deswegen desto weniger an Affektation denken, weil er aus so vielen andern Zeichen gewahr wurde, daß Spittler eher zu sorglos als zu bekümmert für seinen Stil war. Das Eigenthümliche und das Auszeichnende, das man außer dem erwähnten darin finden könnte, rührt sichtbar nur davon her, weil er gar nicht daran dachte, sich durch irgend etwas darin auszuzeichnen, sondern sich ganz seiner gewohnten Art sich auszudrücken, wie seiner gewohnten Art zu denken überließ. Sein Geist war immer zu voll von seiner Materie, und zugleich zu lebhaft, um eine eigene Aufmerksamkeit auf die Künste des Vortrags — auch strömten ihm die Ideen in zu reicher Fülle zu, als daß es ihm immer möglich gewesen, ihren Lauf aufzuhalten, um auf ihre Formen eine besondere Sorgfalt zu verwenden. Aber wenn man auch in seiner Sprache und in seiner Schreibart, wenn man in der Wahl seiner Ausdrücke, in der Ründung seiner Perioden, in der Ausschmückung seiner Bilder auch zuweilen die Vollendung vermißt, die nur durch eine eigene darauf verwandte Mühe erkauft werden kann, so wird man doch immer noch Eigenschaften genug darin finden, die das Wesentliche eines guten Stils ausmachen.

Die Schreibart eines Schriftstellers, dessen Geschmack frühzeitig durch ein eifriges Studium der alten Griechen und Römer veredelt war, konnte wenigstens nie den Geschmack beleidigen, wenn ihr auch noch so viele von den eigenthümlichen Zügen seiner Individualität eingedrückt waren; und die Sprache des Schriftstellers, welcher der Sprache überhaupt so mächtig, und zugleich der Materie, über die er zu sprechen hatte, immer so mächtig als Spittler war, konnte noch weniger jemals durch Dunkelheit oder Unangemessenheit, durch Verwirrtheit oder durch Leerheit Ueberdruß erregen. Auch trug alles, was er sprach und was er schrieb, das Gepräge seines Geistes, also das Gepräge eines edeln und gebildeten Geistes. Zugleich war er zu stolz, um durch etwas anderes, als dadurch glänzen zu wollen: daher konnte er nie darauf verfallen, durch eine blos äußere Eigenheit des Stils — noch weniger darauf, durch die Aneignung einer fremden Eigenheit — und am wenigsten darauf, durch die Nachahmung der Mode-Sprache irgend einer Schule Aufmerksamkeit zu erregen. Dies mußte wol auch etwas dazu beytragen, daß Leser, deren Geschmack an gewisse Formen gewöhnt oder durch gewisse Formen verwöhnt war, zuweilen etwas Fremdes und selbst etwas Abstoßendes in den seinigen fanden, oder doch etwas darin vermißten, das nach ihrem Urtheile nicht hätte fehlen sollen. Manchem kleinen durch seine Sprache und durch seine Schreibart gegebenen Anstoß hätte er aber allerdings auch zuvorkommen können, wenn ihn nicht das Feuer und die Lebhaftigkeit seines Geistes zu oft fortgerissen, und dadurch außer Stand gesetzt hätten, die Wirkung der Formen zu berechnen, welche die durch jenes Feuer in Guß gebrachte Materie von selbst bey ihm annahm.

Dafür vermied er meistens sorgfältiger, als nöthig — und auch vielleicht sorgfältiger als zuweilen gut war, jeden Schein einer gelehrten Ostentation oder eines bloßen Auslegens von Literatur und Gelehrsamkeit, wo es sich nur irgend umgehen ließ. Man findet daher in mehrern seiner Schriften fast keine Citate, sondern meistens nur die historischen Hauptquellen für den behandelten Gegenstand, und für jeden Zeitraum, durch den seine Ge-

ſchichte durchgeführt werden mußte, im Beſondern angegeben. Einzelne Nebenumſtände, die aus der Geſchichte einer Begebenheit nur kurz herausgehoben, oder einzelne kleine Züge, die blos im Vorbeygehen mitgenommen und durch ein Paar Striche markirt werden durften, glaubte er gar nicht erſt mit Autoritäten belegen, oder beſonders mit Anführung von Zeugen und Zeugniſſen beglaubigen zu müſſen. Aber wo er auch, wie z. B. in ſeinem Handbuch der Staaten-Geſchichte, um anderer Zwecke willen ein Inventarium des vorhandenen Vorraths aufnehmen und geben mußte, beſchränkte er ſich meiſtens auf eine Auswahl des beſten und brauchbarſten, und gab vielleicht nie auch nur die Hälfte von dem, was er geben konnte.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 28 März.

Mad. Amalie Brolenſchüz gab auch in dieſem Jahre ein gewähltes Konzert. — Bey der zweyten Aufführung der neuen Oper: Der Taucher, war das Haus nicht gefüllt.

Man ſpricht davon, daß die Univerſität zu Frankfurt nach Breslau verlegt werden ſoll: dann wären die drey Univerſitäten Preußens in den drey Hauptſtädten, Berlin, Breslau, Königsberg.

Die früher erwähnten Gemählde alter Meiſter werden hier öffentlich verſteigert; doch dürfte, bey unſerm Geldmangel, der Eigenthümer wohl die meiſten zurücknehmen müſſen. Einige Sachen ſind jedoch ſchon verkauft, und zu nicht geringen Preiſen.

Der Kapellmeiſter Reichardt ordnet ein Heft Lieder, von dem verſtorbenen trefflichen Sänger Hurka komponirt. Sie ſollen zum Beſten der Nachgelaſſenen gedruckt werden, und Ref. wagt die Bitte: daß ein deutſches Publikum die Herausgabe gefälligſt unterſtüzen möchte, was der geringe Preis von 16 Gr. leicht möglich macht.

Jezt zu der furchtbaren Menge von Aufführungen und Erſcheinungen in muſikaliſcher Hinſicht. Zuerſt erwähnt Ref. eines intereſſanten Konzerts am 14 März, vom königl. Kammermuſikus Hrn. Semler, als vorzüglicher Viola-Spieler bekannt. Er ſelbſt trug ein Konzert von G. A. Schneider überraſchend angenehm und ſicher vor, und erwarb ſich allgemeinen Beyfall. Die HH. Weſtenholz und Schröder unterſtüzten den Unternehmer mit einem Doppel-Konzerte, welches ſie, wie immer, meiſterhaft vortrugen, und erwarben ſich hier wie früher die Anerkennung: daß ſie gern ihre Talente den Freunden weihen. Zulezt wurden der Frühling und der Sommer aus Haydn's Jahreszeiten aufgeführt. Die Solopartien ſangen Demoiſ. Koch, die HH. Blume und Stiemer lobenswerth. Schade, daß der ſchönen Stimme des leztern zuweilen Seele fehlt! — Am 17 März war zum Beſten des Friedrichsſtiftes eine lyriſch muſikaliſche Nachfeyer wegen dem erſten Trauer-Geburtstage der verewigten Königinn, wobey man ſich nicht enthalten kann zu wünſchen: daß man ihren Geburtstag nicht mit Trauer belaſten ſollte. — Zwiſchen zwey Cypreſſen war die Statue der Königinn im Saale des Nationaltheaters aufgeſtellt, und die Kinder des Stifts ſtanden in der Nähe, welches die Feyer rührend einleitete. Einer trefflichen Ouvertüre und einem Chore vom Kapellmeiſter Weber folgte eine Rede vom Hrn. Robert gedichtet, die als Gelegenheitsſache der Beurtheilung nicht unterworfen iſt. Sie wurde von Demoiſ. Beck wirkſam vorgetragen. Zwey Dilettantinnen in Poeſie und Muſik hatten eine Cantate mit Bezug auf dieſen Tag ausgearbeitet, die nicht gewöhnlich war. Demoiſ. Schmalz, Mad. Müller, die HH. Eunicke und Gern ſangen ausgezeichnet ſchön. Der 98. Pſalm, komponirt von Hrn. Meyer Beer war nicht eingreifend, und die übrigen Sachen alt, doch waren ihnen neue Worte untergelegt. — Am 19 gaben die Gebrüder Bohrer, bey ihrer Durchreiſe nach Rußland, ein Konzert, worin ſie ihre Virtuoſität mehr als je beurkundeten. Ein höchſt rauſchender Beyfall, und das innigſte Vergnügen auf jedem Geſicht war ihr verdienter Lohn!

Aus der Schweiz.

Von Peſtalozzi's Wochenſchrift für Menſchenbildung ſind ſo eben drey Hefte (B. III. H. 2. 3. B. IV. H. 1.) zuſammen ausgegeben worden. Alle drey enthalten einzig und ausſchließlich die Rede: „Ueber die Idee der Elementarbildung und den Standpunkt ihrer Ausführung in der Anſtalt zu Iferten.“ welche Hr. Peſtalozzi vor anderthalb Jahren der Geſellſchaft ſchweizeriſcher Erziehungsfreunde in Lenzburg vortrug. Freylich läßt ſchon die große Ausdehnung dieſer Abhandlung vermuthen, er werde die Rede nicht unverändert hier wiedergegeben haben, wie ſie ſeiner Zeit iſt gehalten worden, und die, man darf es ſagen, heterogenen Beſtandtheile, aus denen das nunmehr vorliegende Ganze zuſammengeſezt iſt, müſſen auch weiter die Vermuthung erzeugen: es habe mehr als eine Feder bey der wirklichen Ausarbeitung Dienſte geleiſtet. Denn ohne jezt unterſuchen zu wollen, ob Hr. Peſtalozzi das Motto des einen dieſer Hefte: „Wer hohe Klarheit hat, darf tiefes Dunkel haben.“ überall ſelbſt entbehren könne, ſo dürfte doch wol das Dunkel, das in einigen Theilen dieſer Rede allerdings angetroffen wird, kaum auf ſeine Rechnung zu bringen ſeyn: denn wie ſollten Peſtalozzi und dieſe Sprache der neueſten Schule anders, als durch irgend einen Dritten, der hier geburtshelferiſche Dienſte leiſten zu müſſen glaubte, zuſammentreffen? Von dieſem Theile der Rede ſoll hier nicht geſprochen werden, und eben ſo wenig von jenen Aeußerungen der Empfindlichkeit und einer gereizten Laune, die alles, was nicht ungetheilten Beyfall ruft, mit wegwerfendem Hohne behandelt. Ein Paar Zeilen, die in dieſer Rückſicht bezeichnend genug ſind, will man nur ausheben. Nach einer Darſtellung von Rouſſeau's Pädagogik, die eines höhern Princips ermangelt, heißt es dann weiter: „Ihr Conflict mit dem Zeitgeiſte der Pädagogen konnte nur hervorbringen, was endlich erzeugt werden mußte, als einziges, aber immer unvermeidliches Reſultat entgegengeſezter Principien, die durch kein höheres vermittelt werden, einen verſtändigen Eklekticismus, eine breite Empirie, die denn auch wirklich in ihrem höchſten Gipfel, in den Grundſäzen des Unterrichts und der Erziehung von Niemeyer, erſchienen iſt.“ Auch dieſe und ähnliche Stellen — man möchte wetten — ſind dem Hrn. Peſtalozzi von einer fremden Hand untergeſchoben worden. Aber von ihm ſind dann freylich der größere Theil der Rede, und eine Menge herrlicher Stellen, in denen ſich ſein edler Geiſt und ſein warmes Herz mit großer Kraft ausſprechen, und die unendlich mehr Werth haben, als all der philoſophiſch-pädagogiſche Kram, komme er nun von Iferten oder anderswo her, der uns anſtatt des verſtändigen Eklekticismus die Panacee des vermittelnden höhern Princips anpreiſen möchte.

Nro. 95.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 20. April, 1811.

— Was ist dir, Erde? Welche Freude
Erschüttert dir dein Eingeweide?
Was hüpft dein fröhliches Gebein? —
Die Klösse, die in dir sich bauen,
Bis jeder seine Form gewinnt,
Sind Thiere, die sich selbst beschauen,
Und sich verwundern, daß sie sind.

J. A. Schlegel.

Hiri, das Kameel der Wüste, das Chamäleon und die Straußjagd.

(Aus Jacksons Nachricht vom Kaiserthume Marocco und dem Gebiete Suse.)

Weil die Wüsten in Sahara so ungeheuer sind, so hat die vorsichtige gütige Natur den Saharawanen den gegenseitigen Verkehr zu erleichtern gesucht und ihnen ein Mittel an die Hand gegeben, die große afrikanische Wüste, wenn es Noth thut, in etlichen Tagen zu durchreisen. Sie bedienen sich zu diesem Ende des Hiri oder Wüsten-Kameels, welches dem Lastkameele gleicht, aber weit schöner gebaut ist. Dies besteigt der Araber, nachdem er sich die Lenden, die Brust und die Ohren umwickelt hat, damit ihn der durch die schnelle Bewegung hervorgebrachte Luftdruck nicht beschädige, und setzt solchergestalt auf dem Rücken des mit Wenig zufriedenen Thieres seinen Weg durch die Wüste fort, deren brennende Luft so drückend ist und das Athemholen so erschwert, daß man beynahe erstickt. Die Bewegung des Hiri erschüttert sehr und kann nur von den geduldigen, mäßigen und abgehärteten Arabern ertragen werden, welche daran gewöhnt sind. Man hat drey Sorten von Hiris. Die schlechtesten heißen Talatajih, ein Name, welcher sagen will, daß sie drey Tagereisen in einem Tage zurücklegen. Die zweyte Art sind die Sibajih, das heißt, die, welche sieben Tagereisen in einem Tage machen; und dies sind die gewöhnlichsten. Man hat auch noch eine Art, die Tasajih genannt wird, welches ein Hiri von neun Tagen bedeutet: aber diese sind äußerst selten. Die Araber beschreiben in ihrer figürlichen Sprache die Schnelligkeit dieses nützlichen Thieres auf folgende Art: „Wenn dir ein Hiri begegnet und zum Reiter sagt Salem Alick *), so wird er, ehe er dir noch Alick Salem **) geantwortet hat, schon weit entfernt und fast aus den Augen seyn, denn das Hiri ist schnell wie der Wind.“ Ein Hiri kam vom Flusse Senegal nach Mogador in sieben Tagen, hatte also vierzehn Grade der Breite durchlaufen und eine Reise zurückgelegt, die vermuthlich beynahe 1100 englische Meilen, oder 160 englische Meilen des Tages betrug. Ein junger Mensch in Mogador bestieg einen Hiri bey Tagesanbruche, kam in Marocco an und brachte von dort spät des Abends einige Orangen zurück, welche seine Geliebte zu haben wünschte, nachdem er eine Reise von 200 engl. Meilen vollendet hatte. Dem ganz natürlichen Kopfschütteln des Lesers über die Glaubwürdigkeit dieser Umstände begegnet Herr Jackson dadurch, daß er an Bruce erinnert, welcher so oft als ein Aufschneider gebrandmarkt und von Münchhausen lächerlich gemacht wurde, da es sich doch am Ende auswies, daß er nichts als die lautere Wahrheit gesagt hatte.

Das Chamäleon.

Aus mehrern Versuchen, welche Hr. Jackson machte, schließt er, daß es die Farbe der Körper, über welche es kriecht, bis auf einen gewissen Grad annimmt, aber keine

*) Der gewöhnliche Gruß, „Friede sey unter uns.“
**) Die Antwort, „Es ist Friede unter uns.“

so leicht, als die grüne. Diese Abwechselungen der Farbe erfordern insgemein zwey bis drey Minuten. Der Körper des Thierchens bedeckt sich mit kleinen Flecken der gegebenen Farbe, welche sich allmählig ausdehnen, bis die ganze Oberfläche verändert ist.

Die Straußjagd.

Etwa zwanzig Araber besteigen Wüsten-Pferde, welche zu dem gemeinen Pferde in demselben Verhältnisse stehen, wie das Hirn zum Kameel. Sie reiten gegen den Wind, suchen die Spur des Straußes auf, vertheilen sich in Zwischenräume von halben englischen Meilen und verfolgen dann den Strauß in vollem Galopp. Der Strauß merkt bald, daß ihn seine Flügel an der Flucht hindern, er wendet sich um und läuft den Jägern in den Weg, welche einer nach dem andern auf ihn feuern, bis er fällt. Der Strauß ist so ausnehmend schnell, daß man ihn niemals fangen könnte, wenn man sich nicht dieser List bediente.

Spittler.

(Beschluß.)

Dem Gelehrten, dem der unbeschränkteste Gebrauch der Göttingischen Bibliothek zu Gebot stand, und der sich zugleich mit ihren Schätzen eine so vertraute Lokal-Bekanntschaft wie Spittler erworben hatte, darf diese Enthaltsamkeit als doppelt verdienstlich angerechnet werden: doch hatten bey ihm mehrere Ursachen daran Antheil. Das Prahlen mit einem bloßen Scheine von Gelehrsamkeit, und besonders jenes Aussehen davon, das durch den Schein einer ausgebreiteten Literatur oder vielmehr nur einer ausgebreiteten Kenntniß von Büchertiteln erlangt werden kann, hatte für sein Gefühl desto mehr Kleinliches, je leichter es ihm geworden seyn würde, es sich zu geben. Er war sich zu lebhaft bewußt, was es ihn gekostet hatte, und was es sich jeder kosten lassen muß, um den Karakter des gelehrten Geschichtforschers wirklich zu behaupten, als daß er einen Schleichweg hätte begünstigen mögen, auf dem sich auch die Unwissenheit mit so wenig Kosten und mit so kleiner Mühe in jenen Karakter — wenigstens für das Auge der Unwissenheit — hineinlügen kann. Aber dazu kam noch bey ihm ein anderer Grund, der vielleicht stärker, als er selbst wissen mochte, auf ihn wirkte.

Spittler wünschte, wenigstens bey einigen seiner Werke, auch für diejenigen Klassen unseres gebildeten Publikum zu schreiben, welche an die leichtern Formen der französischen historischen Schule gewöhnt, und mit einem eigenen Vorurtheil für diese eingenommen, in jeder Arbeit des deutschen historischen Fleisses schon voraus das Gepräge der pedantischen Schwerfälligkeit zu erkennen glaubten, und sie nur mit einem geheimen Schrecken über die Langeweile, welche sie ihnen machen möchte, in die Hand nahmen. Er wollte diese überführen, daß man gelehrt ohne Pedanterie und gründlich ohne Schwerfälligkeit seyn könne, daß es nicht gerade nöthig sey, dem Leser Langeweile zu machen, um ihn zu unterrichten, aber daß sich auch die Geschichte mit Geist behandeln lasse, ohne daß man nöthig habe, sie zum Roman zu machen. Weil sie jedoch schon einmal das Wahrzeichen der Pedanterie in dem Citaten-Punkte der deutschen Gelehrsamkeit zu sehen gewohnt waren, so opferte er diesen nur desto williger ihrem Vorurtheil auf, je geringer der Werth war, den er selbst darauf setzte.

Aber so wenig er dabey die ganze Manier der französischen historischen Schule annahm *), so wenig dachte er daran, dem historischen Schriftsteller die Verpflichtung selbst zu erlassen, daß er sich als vollständig unterrichteten Referenten legitimiren müsse. Er forderte selbst noch mehr von ihm, als nur bloße Angabe der Quellen und Urkunden, aus denen er geschöpft habe, denn er verlangte auch Beweise dazu, daß er jene und diese wirklich gekannt und benutzt habe. Er verlangte noch weiter, daß er auch mit allem demjenigen, oder doch mit dem Bedeutendsten bekannt seyn müsse, was schon von frühern Untersuchern über seinen Gegenstand verhandelt worden war: aber er glaubte, daß sich dies dem selbst unterrichteten Leser noch auf mehr als eine Art als nur durch Citate, und auf mehr als eine Art noch sicherer und gewisser als durch Citate beglaubigen lasse, und er war geneigt, es für hinreichend zu halten, wenn es nur diesem beglaubigt sey.

Selbst davon kam er jedoch in spätern Jahren noch etwas zurück. Der Mißbrauch, der sich von der Manier der französischen Schule so leicht machen ließ, und auch unter uns schon gemacht worden war, schien ihm bedenklicher als alles, was man von dem Urtheil dieser Schule, und von den Spöttereyen ihrer Jünger über deutsche Schwerfälligkeit zu besorgen hatte. Er würde jetzt wenigstens keinen angehenden Historiker von der Verpflichtung mehr dispensirt haben, seine Quellen und seine Autoritäten anzugeben, ja er würde sich selbst als erprobter Geschichtforscher nicht mehr davon dispensirt haben, wenn er noch eine der Arbeiten, zu denen er die Plane schon längst entworfen hatte, hätte vollenden können. Seine Vorrede zu einer späteren Ausgabe seiner Kirchengeschichte enthält darüber sein eigenes Geständniß, das keiner Mißdeutung fähig ist.

Warum er aber in frühern Jahren etwas weniger Werth darauf setzte, dies kam zum Theil auch daher, weil er sich von einem andern Verdienste, nach welchem der Geschichtforscher streben müsse, einen desto höhern Begriff

*) Daß Voltair's historische Manier auf Spittler gewirkt habe, kann aus seinen Unterhaltungen mit seinen Freunden versichert werden.

gemacht hatte. Dies größere Verdienst, das wenigstens für ihn, und nicht blos in den frühern, sondern auch noch in den spätern Jahren seines Lebens den größten Reiz hatte, setzte er in das Entdecken und Aufgraben neuer Quellen für die Geschichte. Zwar wußte er recht gut, daß das dabey Gewonnene nicht immer den größten innern Werth habe. Er wußte recht gut, daß der Historiker, dem es gelingt, ein schon bekanntes und aus bekannten Quellen gezogenes Ereigniß in ein wahreres und treffenderes Licht zu stellen, als man es bisher zu sehen gewohnt war, oft mehr Nutzen damit stiften kann, als durch die Entdeckung noch so vieler vorher unbekannter Thatsachen, die er aus dem Staube einer halbvermoderten Urkunden-Sammlung hervorzieht. Er wußte noch besser, daß Zufall und Glück bey den meisten dieser Entdeckungen von jeher mehr thaten als Fleiß und Scharfsinn; aber doch konnte er sich die Vorstellung nicht mehr aus dem Kopfe bringen, die sich einmal fester als er selbst wußte darin gesetzt hatte, daß der ächte Historiker auch auf das Entdecken ausgehen, und daß er, um den Namen in seiner ganzen ehrenvollen Bedeutung zu verdienen, wenigstens auch etwas Neuerfundenes aufzuweisen, und zu dem schon gesammelten Vorrathe seiner Vorgänger niederzulegen haben müsse.

Von den Zeiten seiner frühesten Bekanntschaft, die er mit den Magdeburgischen Centuriatoren, mit Baronius und Raynald, mit Pagi und Mabillon machte, hatte sich dies seiner Phantasie eingedrückt. So oft er sich daher einen besondern historischen Stoff zur Bearbeitung vornahm, so fing er zwar zuerst immer damit an, sich alles schon darüber Vorhandene und Bekannte zusammenzutragen; aber unter diesem Geschäfte sah er sich schon mit lebhafter Unruhe auf allen Seiten um, ob sich ihm nicht und wo sich ihm am wahrscheinlichsten etwas von seinen Vorgängern Uebersehenes, und unbeachtet oder verborgen Gebliebenes anbieten möchte? Bey jedem Schritte, den er hier that, zeichnete er sich zugleich die Stellen an, wo weitere Nachforschungen den glücklichsten Erfolg versprechen dürften, und der Eifer, womit er dann diese betrieb, blieb auch nicht immer unbelohnt. Sein Scharfsinn war nämlich meistens eben so glücklich im Errathen der Oerter, wo ein Schatz verborgen lag, als seine Unruhe, bis er ihn zu Tage gefördert hatte, peinlich war. Sicherer als die Hydro- und Metalloskopen, die zu unserer Zeit wieder auferstanden sind, sicherer als die Pinels und Campettis mit und ohne Wünschelruthen verborgene Quellen und Mineralien auswitterten, machte er oft ausfindig, wo eine Urkunde liegt und ein Dokument aufbewahrt seyn müßte; denn es war nicht der Instinkt einer unbekannten Kraft, es war nicht der Einfluß eines ober- oder unterirdischen Siderismus, sondern eine kombinirende Divinationskunst, die ihn dabey leitete. Aber vielleicht war seine körperliche Empfindung dabey die nämliche, welche die Pinels und Campettis dabey zu fühlen wähnten oder vorgaben, denn auch sein Puls schlug höher in der Nähe des Orts, der den von ihm geahnten Schatz in sich hielt, schlug höher, je größer der Werth des Schatzes, oder die Wahrscheinlichkeit seiner möglichen Hebung für ihn war, und kam nicht eher wieder in Ruhe, bis er sich seiner versichert, oder von der Unmöglichkeit seiner Hebung überzeugt hatte. Daher ließ er sich aber auch nicht leicht durch Schwierigkeiten, die ihm eine scheinbare Unmöglichkeit vorhielten, von wiederholten Hebungs-Versuchen abschrecken, wenn allenfalls die ersten mißlungen waren; und die leidenschaftliche Begierde, die ihn dabey trieb, machte ihn so erfinderisch bey der Wahl und erhielt ihn so thätig bey der Anwendung der wirksamsten Mittel, die ihm dazu helfen konnten, daß es ihm mehr als einmal gelang, das unmöglich Scheinende möglich zu machen. Einige Proben davon legte er in dem historischen *) Magazin nieder. Manche sind in seiner Württembergischen und Hannöverischen Geschichte enthalten; aber noch weit mehrere würde die Welt erhalten haben, wenn ihm die Vollendung einiger anderer historischer Werke, für die er sein halbes Leben hindurch sammelte, möglich geworden wäre.

Hier darf ich die Feder niederlegen, denn ich wollte nur schildern, was Spittler als Historiker war, und wie er es geworden war! Sein wissenschaftliches Wirken hörte zwar auch in dem Kreise des Staats- und Geschäfts-Mannes nicht ganz auf, in den er in den dreyzehn letzten Jahren seines Lebens versetzt wurde; aber was er in diesem Kreise als Direktor des Studienwesens, was er besonders für seine vaterländische Universität Tübingen wirkte **), mag in der Geschichte von dieser aufbewahrt bleiben.

Die Geschichte seines inneren Lebens bleibe Heiligthum für seine Freunde!

---

*) Ein Verzeichniß der von ihm in dies Magazin eingerückten Aufsätze hat Meusel B. X. S. 688. 689.

**) Wie getreu er für diese als Curator gesorgt habe, erweist der zum Theil laut gewordene, zum Theil im Stillen gebliebene Dank seiner Vaterlandes-Genossen. Sp. sah jedes Gute, welches die Weisheit seines Souveräns der Universität zufließen ließ, wie eine ihm selbst erwiesene Wohlthat an. Zwey recht schätzbare Maximen zeichneten seine Curatel aus: einmal der allgemeine Geist, womit er das ganze Gebiet der Wissenschaften in Schutz nahm, und das hieraus entstandene Bestreben, ohne Ansehen der Person und der besondern Fächer, überall zu helfen, wo Hülfe nöthig war; sodann das weise Festhalten an der Individualität der Anstalt, für die er wirkte, bey dem er alle Formen, in welchen sich diese bewegt, ihre Wichtigkeit mit kaltem Blicke schätzend, nie zu zerbrechen bemüht war: welches ihn auch zu der Behutsamkeit leitete, diesem Institute durch Assimilation mit andern berühmten Universitäten keinen falschen Glanz geben zu wollen, wodurch das Eigenthümliche der vaterländischen Anstalt, ohne eines brauchbaren Surrogats versichert zu seyn, zerstört worden wäre.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 28 März.

Nach langer Erwartung ist endlich Mad. Schüz (Händel) wieder hieher zurückgekehrt, und als Merope, im Trauerspiele von Gotter nach Voltaire, aufgetreten. Ueber eine Künstlerinn von solchem Rufe mit wenigen Worten zu urtheilen, ist ein gewagtes Unternehmen, wenn man nicht sorglos nachsagen will, was schon oft ertönte. Dennoch wird der Ref. seine Ansicht offen mittheilen, nachdem er es sich bewußt ist, daß er die Darstellung mit der höchsten Aufmerksamkeit in sich aufnahm. Den kühnen Herrschersinn Meropens, den Kampf der Mutterliebe und den Sieg derselben über jedes andre Gefühl offenbarte sie mehrentheils kräftig, wahr und rührend schön durch Gesichtsausdruck und körperliche Bewegung überhaupt. Dagegen konnte es nicht unbemerkt bleiben: daß ein weit gediehenes Studium oft zu deutlich sich darlegte, besonders in den Wendungen der Figur, die, gespannt, zuweilen die Gränzen der Anmuth hinter sich ließen. Das Kostum war mehr richtig als vortheilhaft, und das Verändern des Faltenwurfs in mehrern Augenblicken zu lebhaft. Das herrliche Sprachorgan der Mad. Schüz hat wol weder an Kraft noch an Weichheit verloren, und dennoch ward die Eintönigkeit von ihr nicht immer vermieden. Dagegen überragten die Schönheiten in ihrem Spiele alles übrige; die Mienen, der Gebrauch der Arme, der Gang und das verschiedene Hinsinken bey verschiedenen Einwirkungen waren in den vielen höchst gelungenen Momenten unübertrefflich und rissen zur Bewunderung hin. Neben ihr glänzte Demois. Beck als Aegisth: es war, wie jeder gestehen muß, die vollendetste Darstellung von dieser jungen Künstlerinn, seit sie bey unsrer Bühne ist. Nie wird diese Rolle wahrer gesprochen werden, und gewiß auch nie schöner gespielt, wenn Demois. Beck in dem Ausdruck des Aeußern noch etwas ungezwungener erscheint. Iffland als Narbas war meisterhaft, einige Manier abgerechnet, die alle seine Greise haben. Herr Beschort (Polyphont) war vorzüglich. Hr. Lemm (Eurikles) leistete Genüge, etwas minder Demois. Schonfeld (Ismenie). Was aber den Eror betrifft, so hatte die Direktion einen vollkommenen Fehlgriff gethan, der sich um so schwerer begreifen läßt, da er schon vor der Darstellung sich so leicht begreifen ließ. Die Zuhörer lachten Einmal laut auf! Es leidet keinen Zweifel, daß eine Theater-Direktion mit dem Egoismus der Schauspieler viel zu kämpfen hat, weil diesem und jenem manche Rollen viel zu unbedeutend sind; aber hier, durch unzeitige Schonung, einem Ganzen die Wirkung zu nehmen, ist tadelnswerth! — Ein Mißbrauch, der dem Referenten schon längst, und vor dem erwähnten Stücke besonders auffiel, mag hier seine Rüge finden. Es hat nämlich unser Publikum die unangenehme Erfahrung gemacht: daß man an Tagen, wo sich ein außerordentliches Zuströmen denken läßt, auf Schleichwegen Parterrebillets erhalten kann, die, der Einrichtung nach, nur an der Kasse zu haben seyn sollen. Hauptsächlich empfängt der Wissende bey dem Theater-Conditor, noch vor Eröffnung der Kassen, Billets für Waaren-Abnahme und gute Worte. Wenn diese Bemerkung nicht dazu hilft, den richtigen Gang herzustellen, so könnte sie doch wol zu einer gleichen Behandlung des Publikum, und zur Ersparung Ursache werden. Man dürfte ja nur die Billets alle bey dem Conditor vertheilen lassen, um die Gage des Kassirers zu sparen! Uebrigens wird Iffland diesem Verfahren gewiß Einhalt thun, sobald er es erfährt.

Aus der Schweiz.

Der fleißige Hr. Pfarrer Marcus Lutz, im Baselschen Dorfe Lauffelfingen, kündigt einen in diesem Jahre erscheinenden Nekrolog denkwürdiger Schweizer des achtzehnten Jahrhunderts in einem alphabetisch geordneten Handbuche an.

In Zürich erscheinen so eben *): Souvenirs des Bains de Louesche (Leuk im Wallis), fünf Blätter von Heinrich Maurer mit äußerster Treue nach der Natur gezeichnet, und von Franz Hegi in Aquatinta-Manier sehr sauber gestochen. Das Titelblatt stellt den mit Badgästen belebten Platz vor, wo das Wasser getrunken wird, — das erste Hauptblatt: die Bäder mit ihren Umgebungen gegen Norden, — das zweyte: das Thal gegen Südwest, — das dritte: den Wasserfall der Dale, nahe bey den Bädern, — das vierte: den seltsamen Weg auf Leitern, der von den Bädern nach dem Dorfe Albinen führt. Zu dem zweyten und dritten Blatte findet man eine Nomenclatur der nur Wenigen bekannten Namen der umliegenden Bergkette. Das ganze anziehende Heft heißt also wol nicht umsonst Souvenirs für alle diejenigen, welche in diesem durch seine Heilkräfte ausgezeichneten Badorte ihre Gesundheit, oder auch bloß durch den Aufenthalt in einer so merkwürdigen Naturgegend ihre Erholung gefunden haben; sondern es gibt auch denjenigen, die diese Gegenden nur aus Beschreibungen kennen, einen ungemein richtigen Begriff davon.

Charaden.

1.

Euch, Lieblingskinder der Natur,
Die ihr die neubelebte Flur
Mit tausend bunten Reizen schmücket
Und mehr als Einen Sinn entzücket,
Euch nennt der Süden erstes Paar;
Die Dritte das, was kühl und klar
Sich durch den grünen Teppich windet,
Auf dem man euch in Menge findet.
Das Ganze? Heil dem großen Mann!
Voll Ehrfurcht staunt mein Blick Ihn an.
In's Jun're der Natur zu dringen
Gelang Ihm, und sein goldner Mund
Thut herrlich ihre Wunder kund.
O! könnt' ich würdig Ihn besingen!

v. Wildungen.

2.

Das erste Sylbenpaar.

Ich werde vom Lichte geboren,
Ich bin's, die den Aether durchweht,
Wenn strahlend den östlichen Thoren
Ein heiterer Morgen entschwebt.

Das andere Sylbenpaar.

Die Thaten der Helden zu preisen,
Entströmte mir süßer Gesang,
Von dem auch in lieblichen Weisen
Teutoniens Hain oft erklang.

Das Ganze.

Mit mir zog der Krieger vor Zeiten
Gerüstet zum Kampfe der Schlacht.
Jetzt hat man zum Kämpfen und Streiten
Bequemere Waffen erdacht.

M. W.

Auflösung der Charade und des Logogriphs in Nro. 89:
Oftade. Harm. Harem.

---

*) Um den ungewöhnlich mäßigen Preis von 9 franz. Liv. sind diese Souvenirs in allen schweizerischen Buchhandlungen zu haben.

Nro. 96.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 22. April, 1811.

— O Leben, so fluthe!
Mit freudigem Muthe
Verfolg' ich den Lauf.
Schwebt Hoffnung doch immer
Mit lieblichem Schimmer
Dem Strale des kommenden Tages vorauf.

Fernow.

Reise eines Schriftstellers von Berlin in das — Riesengebirge.

6. Herr Meyn.

Am Abende vor der Abreise ging ich zu Niemanden, als zu meinem Nachbar; aber zu dem mußte ich auch gehen — Zwey Häuser von mir wohnte nämlich der wackere Kaufmann Meyn. Er hatte sich von den Geschäften zurückgezogen, und widmete nun seine uneigennützige Thätigkeit den allgemeinen und besondern Angelegenheiten seiner Mitbürger; er war Stadtverordneter und Mitglied des Armen-Kollegiums. Wahrscheinlich war er sehr reich, aber er lebte nur als ein wohlhabender Mann; denn Ordnung im Haushalt und Sparsamkeit sind, wie er sagte, die besten Quellen der Wohlthätigkeit. Er ging nie in Gesellschaften oder in Ressourcen, aber er sah gern einen oder zwey Freunde bey sich; er traktirte nie, aber jeden Mittag und Abend waren Bekannte und Hausfreunde an seinem Tische willkommen; er kümmerte sich wenig um die Neuigkeiten des Tages, aber er entwickelte gern neue Ideen im fortgesetzten Gespräche, und selten ging Jemand von ihm, ohne aus dem Schatze seiner Erfahrung oder aus der Tiefe seiner Kombinationen etwas Neues mitzunehmen. — Das war auch mein Fall — Es verging selten ein Tag, an welchem ich ihn nicht besuchte — wenn ich nicht kam, so ließ er bey meinem Johann fragen, ob ich krank wäre. Ich war sehr gern in seinem Hause; er liebte mich sehr, und ich gehörte zur Familie.

Da ich seiner Familie erwähne, so muß ich auch der beyden andern Personen gedenken, die dazu gehörten. Seine Frau, von der er nur selten und zu mir allein, aber mit unaussprechlicher Liebe, sprach, war schon vor meiner nähern Bekanntschaft mit ihm gestorben, eben so sein einziger hoffnungsvoller Sohn. Nun lebte bey ihm die Schwester der Verstorbenen, welche sich nach einer unglücklichen Verheirathung in diesen Hafen der Ruhe gerettet hatte; eine stille, freundliche, anspruchslose und unermüdet thätige Frau, die im Hause gewöhnlich die Tante genannt und von allen geliebt wurde; — und seine einzige Tochter Pauline; von dieser muß ich sprechen.

Wie viel oder wie wenig Antheil sie an meinem Wohlgefallen am Meynschen Hause hatte, kann ich nicht bestimmt sagen, denn ich hatte mir nie eine Frage darüber vorgelegt. Ich sprach ja größtentheils nur mit dem Vater, vorzüglich von den Ideen, die mich bey der Ausarbeitung eines neuen Buchs beschäftigten. Indeß wußte sie mir täglich ungesucht Rede abzugewinnen, und mich oft ein Stündchen mit den Angelegenheiten ihres Geistes zu beschäftigen; sie las nichts, als was ich ihr vorschlug; meine Schriften, die sie brauchen konnte, brachte ich ihr regelmäßig; ich hatte bey vielen der gelungensten Stellen sie sogar ganz besonders vor Augen gehabt. Eine vorzüglichere, jedoch vorübergehende Aufmerksamkeit hatte sie bey mir erweckt, als mir einst der Vater eine Bemerkung von ihr über einen meiner Romane mitgetheilt hatte, die mich bewog, ihn bey der zweyten Auflage in Rücksicht des

Hauptkarakters umzuarbeiten. Uebrigens betrachtete ich sie blos in Beziehung auf den Vater, die Tante, das Haus, nicht an und für sich selbst. Daher kam es, daß ihre Sanftmuth, ihre Weiblichkeit und Verständigkeit, so wie ihre ausgezeichneten Talente in der Kunst, besonders der Musik, mir eben so wohl gefielen, als mir ihre Schönheit und Lieblichkeit nicht gleichgültig geblieben war; was von ihr ich nicht auf ihre nächsten Verhältnisse beziehen konnte, war für mich nicht vorhanden.

In dieses Haus ging ich, sobald ich mit meinen Vorbereitungen zur Reise fertig war. Beynahe hätte ich meinem Freunde mein Vorhaben zu entdecken vergessen, denn er verwickelte mich bald nach meinem Eintritte in ein sehr interessantes Gespräch, und ich vergaß gern, daß ich mich auf eine Zeitlang von dieser Familie trennen sollte. Endlich gab doch eine Wendung des Gesprächs Anlaß, daß ich mit meiner Neuigkeit hervorrückte. Der Alte schüttelte den Kopf, die Tante trat herbey und sah mich bedenklich an. Dies gab mir Muth, alle meine Gründe zu erschöpfen, die mich zu diesem Entschlusse bewogen hätten. Darüber trat Pauline ein, von dem Besuche einer kranken Verwandtinn zurückkehrend. Mochte es die gute Nachricht seyn, die sie von der Besserung der Kranken zu überbringen hatte, oder das Wohlgefallen, mich bey ihrem Vater nach einigen Tagen wieder zu sehen, — genug, sie war sehr heiter, küßte den Vater und die Tante, und reichte mir mit dem freundlichsten Lächeln die Hand. Ich war verstummt, mochte nicht an die Reise denken, und konnte Paulinen nur ansehen. Sie plauderte so lieblich, daß ich ganz heiter wurde; sie mischte so viel komische Züge von dem Besuche, den sie bey dem Krankenbette gefunden hatte, ein, daß wir, der Alte und ich, zuweilen in ein lautes Lachen ausbrachen. Die Tante lächelte nur augenblicklich, und sah die schöne Erzählerinn dann wieder so ernst wehmüthig an, als wenn sie glaubte, daß auf ihre Lustigkeit eine um so größere Traurigkeit folgen werde. Endlich bey einer kleinen Pause fing sie plötzlich und ohne Vorbereitung an: „Aber weißt du denn schon, Pauline, daß Herr Fredau morgen eine weite Reise ins schlesische Gebirge macht?“ Pauline wurde mit einemmale still, sah die Tante lang an, dann sah sie auf mich — ich schlug die Augen nieder und wurde roth — dann blickte sie auf den Vater, der sich an seiner Pfeife etwas zu thun machte. Da sie in unserm Schweigen die Bestätigung der Nachricht erhalten hatte, stand sie langsam auf und ging hinaus. Die Tante folgte ihr nach einigen Minuten.

Ich wußte nicht eigentlich, wie mir zu Muthe war; doch verwünschte ich, in der Pause, die zwischen uns Zurückgebliebenen fortdauerte, den Entschluß zur Reise. Um mich selbst wieder zu gewinnen fing ich laut an, die Ursachen derselben von neuem aufzuzählen und zu rechtfertigen, und um mich zu trösten, berechnete ich aufs neue die Zeit, die ich dazu nöthig haben möchte, und setzte sie auf die Hälfte herab. Der Vater meinte, ich sollte die Gelegenheit benutzen, das schöne Gebirge ganz kennen zu lernen — ich aber meinte, daß ich mich ganz füglich mit den nächsten Umgebungen von Warmbrunn, als Hirschberg und Schmiedeberg, dem Kynast, dem Kochel- und Zackenfall ꝛc. begnügen, und die weitern Reisen ins Hohe- und das Glätzische Gebirge, selbst das Besteigen der Schneekoppe, aufgeben könne. — „Ich wollte sogar ins Land und nach Breslau, fuhr ich fort, aber diese Reise ist ganz überflüssig, da am Ende doch mein Zweck nur auf die schöne und große Natur, nicht auch auf Verfassung und dergleichen gerichtet ist, und ich darüber wol nichts Neues sagen kann!

„Sie haben noch einen andern Zweck, als die Befestigung Ihrer Gesundheit?“ fragte er verwundert.

Allerdings! sagte ich — es kann nicht fehlen, ich mache Beobachtungen — ich bin gewohnt, sie zu notiren — es ist nichts natürlicher, als daß die Sammlung dieser Beobachtungen —

„Am Ende zu einer Reisebeschreibung wird! — Ihr Herren Schriftsteller seyd doch wie die Kaufleute — diesen wird alles zu Geld, Ihnen Alles zu Buchstaben! — darüber geht beyden die Sache und obendrein das Leben verloren“ —

Sagen Sie das nicht! Wenn man als Schriftsteller reist, so lebt man doch recht eigentlich mit Bewußtseyn und als Künstler —

„Dieses Leben mit Bewußtseyn — wie Sie es nennen — ist es denn besser als die Zurückführung der Welt auf Zahlen? — Wenn das wahr ist, was Sie mir von dem Unterschiede der Ideen und Begriffe gesagt haben“ —

Allerdings! das Eigentliche, was in uns lebt, ist die Idee —

„Und die Begriffe schlagen es todt! —

So lange wir auf der Erde leben, ist die Zurückführung der Ideen auf Begriffe ein unausweichliches Geschäft —

„Wer hat denn so schön über die Eröffnung der Ewigkeit in diesem Leben geschrieben? — Nun, wir können die Begriffe so wenig wie die Zahlen entbehren; es müssen auch Menschen seyn, die sich ganz vorzüglich damit beschäftigen; allein wie der, der nie sich mit Zahlen befassen wollte, ein Thor wäre, so wäre der, der nie aus dem bloßen Begriffsleben heraus wollte“ —

Ich verstehe Sie! — aber so arg ist es doch nicht mit mir.

„Ei, das sage ich nicht! aber nehmen Sie mirs nicht übel, wer Alles mit der Feder oder dem Pinsel in der Hand ansieht, der wird am Ende nur sehen, was für seine Feder — und für seinen Pinsel taugt, und das möchte nicht immer das Beste seyn.“

Das Geschäft des Künstlers!

„Meine Tochter erzählte mir einmal von einem Mahler in Rom, — der ganze Tage und Wochen vor einer leeren Wand zubrachte, und seinem Bekannten mit Begeisterung die vortrefflichsten Gemählde schilderte, die er darauf — freylich nur in der Phantasie — gemahlt hatte. Viele mochten den Mann für einen Phantasten halten, mir aber ist er wie ein wahrer Künstler vorgekommen. Ich weiß nur nicht, ob er nicht eine seiner Kunst-Schöpfungen wirklich ausgeführt hat. Wenigstens mit einer oder einigen hätte ers thun sollen!"

Freylich, hatte er einen größern Kunstgenuß —

„Ohne Genuß ist kein Erzeugen. Der schaffende Künstler, denke ich, ist Vater, der ausführende und darstellende, Erzieher. Es möchte doch gut seyn, den Schulstaub manchmal abzuschütteln; die Herren Schulmeister werden leicht zu Pedanten. Lassen Sie das nicht in Bezug auf Sie gesagt seyn. Sie kennen mich und sich. Allein, wenn ich sehe, daß Sie sich eine so schöne Reise ohne Noth verderben wollen, so können Ihre Freunde nicht gleichgültig dabey bleiben;

O Herr Meyn! diese Gedanken haben mich schon selbst beschäftigt — Allein die Gewohnheit des Arbeitens — die Furcht vor Zeitverschwendung —

Ich ehre Ihre Arbeitsamkeit! — aber — wissen Sie wol, ich wünschte herzlich, Sie in das Leben übergehen zu sehen, das Ihnen jetzt wie Zeitverschwendung vorkommt, und das man in gewöhnlicher Rede Geschäftsleben nennt — Glauben Sie mir, Ihre Ansichten würden sich vielfach verändern. Das was Ihren eigenthümlichen Werth ausmacht, würde Ihnen bleiben, und wenn Sie dann nach 5 oder 10 Jahren einmal ein kleines Bändchen schreiben —

Es würde gediegener seyn —

„Jetzt denken Sie nur gerade das durch, was eben in Ihren schriftstellerischen Plan taugt —

Ja, alles Uebrige muß man abschneiden!

„Wenn nun aber das Abgeschnittene besser wäre, als das Zugeschnittene? — Man glaubt das oft nicht. Ich habe viel Reisen gemacht, wie Sie wissen, aber jetzt, da ich wünschte, recht viel angenehme Erinnerungen aus meinem frühern Leben mitgebracht zu haben, erfreut mich keine dieser Reisen, als die ich sonst nicht ohne Widerstreben blos zum Vergnügen mit meiner Familie machte. Bey meinen Geschäftsreisen hatte ich nur immer Spekulationen vor Augen, und ich genoß alles nur halb. Da war ich in Spannung, und eilte ans Ziel; war ich angekommen, so afficirte mich das Unangenehme, was ich erfuhr, so stark, daß mir alles Uebrige verloren ging, und selbst das Angenehme in meinen Geschäften, störte meinen reinen Genuß an den Menschen, der Kunst und der Natur." — Sie kommen mir auch wie ein kaufmännischer Spekulant vor. Sie spekuliren auf Nachrichten und Ereignisse, und sehen alles nur darauf an, wie es sich in der Beschreibung ausnehmen wird. — Man dringt so sehr auf den Unterschied zwischen spekulativ und spekulirend — aber, mit Erlaubniß! die Wörter sehen sich ziemlich ähnlich, und vielleicht auch die Sache!"

Sie glauben doch nicht, daß meine Reisebeschreibung —

„Eine Spekulation auf die Reisekosten sey? — Nein, ich weiß, wie wenig spekulirend Sie Ihre Schriftstellerey betreiben."

Auch auf Neuigkeiten, Notizen und dergleichen will ich nicht spekuliren —

„Nicht aufschreiben, was die Leute gesprochen und gegessen haben" —

Nicht die Natur schildern und die Statistik bereichern wollen. — Nein, blos meinen Zustand will ich schildern, und meine zufälligen Gedanken aufschreiben, so, daß wo ich nichts besonders fühle, oder wo mir nichts ungesucht einfällt, ich auch nicht einen Buchstaben verliere. Das verspreche ich Ihnen, Hr. Meyn, und wenn darüber die ganze Reisebeschreibung —

„Ungeschrieben bleiben sollte? So recht, mein Freund! geben Sie mir die Hand darauf!" —

Ich gab sie ihm, und wir wurden recht fröhlich. — Zwar dachte ich nicht ohne Bangigkeit zuweilen an meine schönen Excerpte; indeß hoffte ich doch, sie noch hie und da anbringen zu können — und ich wurde nun von Herzen so lustig, wie Herr Meyn. Wir lachten einigemale laut auf — Das mochte Pauline gehört haben — Sie trat herein, und indem sie dem Vater liebkoste, sagte sie: Nicht wahr, Hr. Fredau reist nicht? diese Frage unterbrach unsre Fröhlichkeit — „Gib uns nur die Suppe, mein Kind! sagte Hr. Meyn — die unvernünftige Reise wird mit Gottes Hülfe unterbleiben!" — Ich war es wol zufrieden, daß Pauline das betonte Wort nicht beachtete, und hütete mich, das Mißverständniß aufzuklären, das dadurch bey ihr entstanden war. Ich hatte dadurch einige angenehme Stunden, die mich nach den Arbeiten der letzten Tage sehr aufheiterten. Als wir uns zu Tische setzten, verbot der Vater noch überdies, das Wort Reise auszusprechen, und eine vortreffliche Bouteille seines Achtundvierzigers machte vollends, daß ich es gänzlich vergaß. Hr. Meyn blieb in der guten Laune, und ich wetteiferte ordentlich mit Paulinen in muntern Einfällen. Ich konnte mich nicht satt an ihr sehen und hören — so schön, so klug, so gut, ja ich möchte sagen, so liebenswürdig war sie mir noch nie vorgekommen. Die Tante lächelte nur, und schien uns beyde, so wie den Vater zu beobachten.

Endlich war es Zeit aufzubrechen; ich war ohnehin schon eine Stunde über die gewöhnliche Zeit geblieben. Als ich meinen Hut genommen hatte, fiel mir die fatale Reise von neuem aufs Herz. Hr. Meyn umarmte mich und sagte einige Worte, die unser Geheimniß verriethen —

„Also doch!“ — sagte Pauline langsam, und ward blaß. „Mich habt ihr nicht betrogen“ sagte die Tante. — Ich wäre gern fort gewesen.

Laßt ihn, sagte Hr. Meyn — seine Reise ist vernünftig! er kommt gesunder wieder, und bleibt unser Freund! Und nun keinen Abschied! Gute Nacht, lieber Fredau!“ —

Ich umarmte den vortrefflichen Mann, verbeugte mich gegen die Frauenzimmer und ging. Pauline nahm ein Licht und begleitete mich — „Leben Sie wohl, Pauline!“ — stotterte ich, „und vergessen Sie mich nicht.“ — Da sie nicht antwortete, so wagte ichs, sie anzublicken — ich sah eine Thräne in ihrem Auge. Die Sinne vergingen mir beynahe — Ich nahm ihre Hand — wir standen an der Hausthür — ich hielt ihre Hand zitternd fest — sie drückte die meine. „Reisen Sie glücklich!“ stammelte sie — das Uebrige erstickten ihre Thränen. Ich stand ohne Bewußtseyn auf der Straße — sie hatte die Thür leise hinter mir zugemacht.

Kurzer Bericht über die englische Literatur in den Jahren 1809 und 1810.

(Fortsetzung.)

In einer Dubliner Zeitung erschienen vor einiger Zeit dann und wann Abhandlungen über die Lebensphilosophie (oder Essays im Geschmacke des Zuschauers) welche großen Beyfall fanden, und daher unter dem Titel: „The Anonymus“ bey Cadell in London, in zwey Bändchen erschienen sind. — Und da überhaupt, wegen des eigenthümlichen Talents der Britten in dieser Gattung, sehr viele vortreffliche einzelne Essays in Monatsschriften, Zeitungen und Büchern erscheinen, welche des Aufbewahrens werth sind, so hat der bekannte Gelehrte, Drake (Verf. der literary hours und andrer geachteten Werke), diese zerstreuten, oft mit größer Muße und Liebe geschriebenen Aufsätze so eben unter dem Titel: „The Gleaner“ in vier Bänden gesammelt und in verschiedenen Formaten herausgegeben, so daß sie sowol zu Chalmers und andern bemerkten Sammlungen der Essayisten hinzugefügt, als auch wie ein ganz abgesondertes Werk gekauft werden können. —

Die bloßen Abdrücke und commentirten Ausgaben der großen englischen Dichter und Prosaiker vervielfältigen sich gleichfalls immerfort. Von Dryden's Werken erschien vor einem Jahre eine bändereiche vollständige Ausgabe, von dem Dichter Walter Scott besorgt. Gleichwol ist so eben wieder eine neue erschienen. Von Swift's Werken können die zwey in wenig Jahren aufeinander folgenden ganz verschiedenen Ausgaben unmöglich schon vergriffen seyn; dennoch hat der Dichter Scott wieder eine neue, mit Anmerkungen, und mit einem neuen Leben, in 19 Octavbänden angekündigt, welche nicht nur etliche ungedruckte Stücke enthalten, sondern auch von dem Herausgeber mit einer neuen Lebensbeschreibung ausgestattet werden soll. Der arbeitsame und gelehrte Prediger Todd hat auf seine sehr brauchbar mit Noten ꝛc. erläuterten Ausgabe des Spencer eine noch besser eingerichtete des Milton folgen lassen, welche im vorigen Jahre schon wieder vermehrter erschien. Miltons prosaische Werke erschienen voriges Jahr besonders, und ein wohlgeschriebenes Leben dieses Dichters von Simpson. Der eben gedachte Todd hat auch kürzlich neues Licht über den alten Chaucer verbreitet, und ein bisher unbekanntes Bildniß von ihm vorstechen lassen. Von Pope hat man nicht allein neu entdeckte Briefe herausgegeben, sondern auch eine ungemein nützliche, von Bowles in 10 Bänden besorgte vollständige Ausgabe seiner Werke cum notis variorum erhalten, in welcher die schön gestochenen Porträts gleichzeitiger berühmter Männer und Frauen, (Swift, Addison, Marlborough ꝛc.) und die beliebten Facsimile's dem Literator willkommen sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Würzburg, April.

Während der eben geendeten Mitfastenmesse ging es hier ungewöhnlich lebhaft zu, und man fand so viel Gelegenheit zu Vergnügungen, daß es nur an Tanzenden fehlte, um sich in den rauschendsten Karnaval versetzt zu sehen. Vorzüglich bemerkenswerth waren ein wohlorganisirtes Marionetten-Theater der Gebrüder Dennebecq, und die Lenzische Kunstreiters-Gesellschaft. Nebstdem sah man noch Zwerge und ein Münchner Wachsfiguren-Kabinet. Ein Beyspiel des menschlichen Hangs nach dem Ungewohnten gab die Boutique französischer Kaufleute, die jedes einzelne Stück ihrer Waare um 36 kr. abliessen, und so starken Zulauf erhielten, daß ihr Erlös an einem Tage beträchtlicher war, als der jedes andern Kaufmanns die ganze Messe hindurch. — Für die gebildeten Stände war während dieser Zeit auch nicht Mangel an edlern Vergnügungen. Nebst dem Theater, auf welchem wir mehrere vorzügliche Kunstwerke, z. B. Wilhelm Tell, Fiesko, Götz von Berlichingen, Achilles (Letzteres zweymal bey freyem Eintritt zur Feyer der Geburt des Königs von Rom) durch die ausgezeichneten Talente der HH. Lav. Solbrig, Zwick, Gollnick, Neukäufler, der Mad. Steinau, Dennerlein, der beyden Krofeck, Mutter und Tochter, zu allgemeinem Beyfalle darstellen sahen, wurden die schon einmal im Morgenblatte erwähnten Abendgesellschaften des Museum fortgesetzt, und gaben stets den gebildeten Mitgliedern die reinsten Genüsse. Ferner verdienen hier die Konzerte des musikalischen Institutes an der Universität eine rühmliche Erwähnung. Dieselben werden seit vier Jahren von den Studenten der Universität und des Gymnasium gegeben, welche durch die eifrigen Bemühungen des kenntnißreichen, als Tonsetzer rühmlichst bekannten Musik-Direktors, Hrn. Fröhlich, einen hohen Grad von Kunstfertigkeit errangen. Welch einen umgreifenden Nutzen die Entwicklung und Ausbildung solcher Talente für das individuelle und gesellschaftliche Leben habe, wie sehr es zu wünschen sey, daß mit allen öffentlichen Erziehungs-Anstalten ein solches Institut verbunden werde, ist unnöthig zu erwägen.

An literarischen Erscheinungen wüßte ich nichts als den 1ten Theil einer Theorie der schönen Künste von Prof. Rutta, und ein Werkchen über Zucker und Zuckersurrogate, vom Medicinalrath Pickel, zu bemerken. — In dem eben erschienenen Prälections-Kataloge der Universität für das Sommer-Semester 1811 finden wir zum Erstenmale den Professor Rudhart, der seine Vorlesungen über Rechtsgeschichte, Völkerrecht und den Code de commerce ankündigt.

Nro. 97.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 23. April, 1811.

— — Erhabner Geister Kraft
Erschöpft die Arbeit nicht von einer Wissenschaft.
Ihr Fleiß, den nichts vermag in engen Raum zu schränken,
Durchreist der Wahrheit Reich, und denkt, wo Menschen denken.

Kästner.

Ideen über die Ursache der Durchsichtigkeit des Glases und mancher andern Körper, in Beziehung auf eine neue Farben-Theorie. *)

Die Durchsichtigkeit des Glases wird gewöhnlich einer ausnehmend feinen Porosität zugeschrieben, welche indeß, selbst bey einer 100,000mal vergrößernden, mikroskopischen Betrachtung, in demselben nicht wahrzunehmen ist. Man möchte wahrscheinlich machen, daß sich die vor dem Glase befindlichen Lichtstrahlen, bey ihrer unendlichen Feinheit, durch die Poren oder kleinen Oeffnungen durchdrängten und hinter demselben fortpflanzten.

Diese Erklärung der Durchsichtigkeit des Glases scheint mir nicht gegründet zu seyn. Die Erfahrung lehrt, daß dasselbe Stück Glas, also mit denselben Poren, in paralleler, prismatischer, concaver, converer, oder anderer Form geschliffen, die auf dasselbe fallenden Lichtstrahlen ganz anders aufnimmt und wieder von sich wirft, je nachdem die Oberfläche des Glases diese oder jene Form erhalten hat. Diese Erscheinung beweist, daß nicht die Porosität, sondern die Oberfläche des Glases die Verschiedenheit der durchfallenden Lichtstrahlen bestimme. Auch verliert das feinste Glas, seiner unveränderten Porosität ungeachtet, sehr viel von seiner Durchsichtigkeit, wenn die einander gegenüberstehenden Oberflächen unpolirt und rauh sind, wo also offenbar die Oberflächen, und nicht die Porosität, diese Hemmung hervorbringen. Diese und viele andere Gründe, welche der gedachten Hypothese über die Ursache der Durchsichtigkeit des Glases im Wege stehen, findet man bey weiterer Betrachtung. Ich glaube daher im Allgemeinen bemerken zu dürfen, daß man zwar für die Durchsichtigkeit des Glases die Porosität desselben als wirkende Ursache verwerfen, solche aber nach anderer Erfahrung, besonders bey der Theilbarkeit der Gerüche, indem diese durch das Glas durchzudringen scheinen, dennoch annehmen könne.

Das Glas, welches nach seinen Hauptbestandtheilen aus Kieselerde und Alcali gefertigt wird, indem diese bey heftigem Feuer zusammengeschmolzen werden, ist, seiner ursprünglichen Natur nach, undurchsichtig. Erst nach und nach erhält es die gehörige Feinheit und Durchsichtigkeit, nachdem es mehrmal durch besondere mechanische Operationen in kleinere Stücke zerlegt, dann aber durch das Feuer von neuem geschmolzen wird. Durch mehrmalige Schmelzung und durch Beymischung anderer Materien, z. B. Braunstein, Arsenik u. s. w., welche die in dem Glassatze oder der Fritte enthaltene Farbe, oder viel-

*) Der geniale Architekt, wie ihn unlängst Matthisson in einer schönen, ihn bezeichnenden Charade (Morgenbl. 1810, Nro. 282) sehr treffend nannte, beschenkt uns hier abermal mit einer höchst sinnreichen Hypothese. Vermuthlich wird sie in seiner Licht- und Schattenlehre nicht ohne Anwendung bleiben. Sie erscheint gleich nach der Ostermesse, als zweytes Heft seiner Zeichnungslehre für den Unterricht in jeder Art plastischer Kunst, auch unter dem Titel: Architektonisches Lehrbuch. Red.

mehr die heterogenen Theile, zerstören helfen, wird endlich das reinste Krystall-Glas erhalten. Dieses hat, bey der größten Schwere, zugleich die größte Durchsichtigkeit. Es sollte daher, nach der vorhin gedachten Hypothese über die Durchsichtigkeit des Glases, auch die meiste Porosität haben.

Bey Erforschung der Ursache der Durchsichtigkeit der Körper bedarf man nicht solcher muthmaßlichen Eigenschaften, die mit der Natur des Glases im Widerspruche stehen. Nur die Entstehungsart des Glases nehme man zu Hülfe. Erhält man nicht Glas erst dann, wenn alle für dasselbe untaugliche Theile durch das Feuer in vielfachen Operationen zerstört, und endlich alle homogenen Theile, in dem strengsten Sinne, in eine Masse, welche in sich keine andere Körpertheilchen, als die des Ganzen enthält, geschmolzen worden sind? Wo anders, als hierin, mag also wol die Haupturſache jener Erscheinung zu suchen seyn?

Einen ähnlichen Bestand haben oder erhalten auch die übrigen durchsichtigen Körper, wenn alle die Theile, aus welchen sie bestehen, durch eine andere Materie, wie z. B. Papier durch Wasser, Oel oder anderes Fett, dünnes Holz durch Harz u. s. w. vermöge der Cohäsion in unmittelbaren Zusammenhang mit einander kommen, und dadurch nur zu einem gleichartigen Körper werden. In demselben ungetheilten Zusammenhange scheinen auch alle natürlichen Krystalle und andere durchsichtige Steine zu seyn, sofern sie nicht unrein und mit fremdartigen Theilen vermischt sind, in welchem Falle sie getrübt und farbig erscheinen. Wasser, überhaupt alle reine, homogene Flüßigkeiten, haben, auf einander liegend, ebenfalls keine Zwischenflächen; die Lichtstrahlen können daher durch die ganze Masse ungestört durchgehen. Dieses geschieht nicht bey isolirten Wassertropfen und Dünsten, wie z. B. bey Regen und Nebel, wo die Heterogeneität der Dunstbläschen den Durchgang der Lichtstrahlen nicht gestattet. Hierin liegt der Erklärungsgrund des Regenbogens, wie überhaupt aller Lufterscheinungen.

Dioptrische Erfahrungen lehren, daß dicke Krystalle oder Gläser, eben so wie dünne, das empfangene Licht durchgehen lassen und wieder von sich geben, und es ist nur schwer, dicke Gläser oder Krystalle von allen fremdartigen Körpern gereinigt zu erhalten. Annehmen kann man daher, daß ein Lichtstrahl durch die allerfeinste Substanz, durch die feinsten Körpertheilchen leichter nicht durchgehe, als durch die dickste durchsichtige Masse; denn die Lichtstrahlen hängen immer nur von der Oberfläche des Körpers ab, und sie werden in dem einen wie in dem andern Falle, in der Zwischendicke, durch keinen andern Körper, oder vielmehr durch keine andere Fläche, in ihrer Richtung gestört werden. Ein Bret, eine Steinplatte, bestünden sie nicht, ihrer Dicke nach, aus unendlich vielen, an einander gränzenden Theilchen, würden eben so durchsichtig seyn, als eine Glas- oder Krystalltafel.

Was hier von der Fortpflanzung des Lichtes bey durchsichtigen Körpern, die dasselbe verschlucken, und daher, in gerader Richtung von dem Licht aus betrachtet, dunkel aussehen, gesagt ist, kann nicht auf die Fortpflanzung der Wärme bey Körpern angewandt werden. Diese setzt ihre Theilbarkeit durch Berührung fort; deßwegen muß ein dünner Körper geschwinder, als ein dicker, durchwärmt seyn.

Demnach glaube ich auch, daß bey dem Feuer in dem Brennpunkte eines Conver-Glases die Feuer-Materie sich nicht durch das Glas durchziehen könne, sondern daß sich vielmehr das Feuer bey dem Focus erzeuge, aus der, zwischen dem Glase und dem Focus in der Atmosphäre vorhandenen Feuermaterie, mittelst des durch das Glas scheinenden Lichtes, mithin aus zwey miteinander sehr verwandten Substanzen. Dasselbe scheint bey dem Brennpunkte der Hohlspiegel statt zu finden; jedoch geschieht es hier durch Reflexions-Licht vor dem Spiegel, und daher mit weit größerm Erfolge, als in dem vorhergehenden Falle.

So erklärt sich auch, warum man durch künstliches Feuer, mittelst zweyer Hohlspiegel, in geringer Entfernung einander gegenüber, dieselbe Wirkung hervorbringen kann, wie durch Sonnenlicht; desgleichen, warum das Licht des Mondes und der Planeten dieses nicht vermöge. Diese Weltkörper nehmen in sich auf und behalten die Wärme, welche mit dem Licht von der Sonne ausströmt, oder, nach Anderer Meinung, durch das Licht von ihnen erzeugt wird. Unserer Erde senden sie blos das Reflexionslicht, ohne Wärme.

So wären denn Substanzen, die aus mehr oder minder auf einander befindlichen Körpertheilchen bestehen, wegen ihrer vielfachen Oberflächen, die den Gang der Lichtstrahlen dirigiren und auf mannigfaltige Art brechen, dunkle oder undurchsichtige, und diejenigen, welche, auch bey der stärksten Dicke, keine Zwischenkörperchen von besonderer Form und Fläche haben, durchsichtige Körper. Dem zufolge sollte man fast glauben, daß die ganze sublunarische Körperwelt, in ihrer völlig reinen und unvermischten Natur, und bey Vereinigung bloß homogener Theile, völlig dem reinen Glase oder Krystall, ohne die geringste Farbe, gleich sehe; daß hingegen alle Körper, welche Farbe haben, wieder mit andern kleinen Körpern von heterogener Materie unter sich verbunden, dunkel und undurchsichtig seyn müssen, die dann, im Gegensatze der durchsichtigen, mit Ausnahme des Schwarzen, das Licht nicht verschlucken, sondern in der Richtung, in welcher es einfällt, reflektiren.

Spricht man sonach allen Körpern eine wirkliche, ihnen eigene Farbe ab, und wird doch durch das Licht bey

den meiſten Körpern Farbe wahrgenommen, ſo wäre noch zu erklären, wie die undurchſichtigen Körper, als Holz, Metalle, und überhaupt die meiſten Mineralien, welche mit mehrern Stoffen vermiſcht ſind, ein verſchiedenes Anſehen von Farbe haben können?

Die Beantwortung dieſer Frage ſetzt eine beſondere Farben-Hypotheſe voraus. Dieſe war längſt eine würdige Aufgabe für den bewährten Scharfſinn ſo mancher großen Männer, eines Newton, Euler, Lambert u. a., erſt neuerlich noch eines Goethe. In der That eine ſchwere Aufgabe! Nur ſchüchtern wage ich es, in dieſer Hinſicht einige Ideen, in Folge meiner Meinung von der Durchſichtigkeit der Körper, hier niederzulegen. Vielleicht daß ſie einem Andern eine neue Anſicht bieten für die weitere Verfolgung der Farbenlehre.

(Die Fortſetzung folgt.)

Dem anonymen Kritikaſter.

Ja, du begeiferſt jede Schrift,
Doch anonym, mit deinem Gift.
Ein löblicher Gebrauch!
Denn ſo, mein klugverkappter Duns,
Entziehſt du deinen Namen uns,
Und deinen Rücken auch.

Hg.

Reiſe eines Schriftſtellers von Berlin in — das Rieſengebirge.

7. Nacht.

Ohne zu wiſſen wie, kam ich nach Hauſe. Mein Bedienter ſchlief auf einem Stuhle. Ich ſetzte mich leiſe auf einen andern, und dachte an Paulinen. „Nein ich reiſe nicht!“ rief ich, und fing an mit ſtarken Schritten auf- und abzugehen. Darüber erwachte Johann. Er erzählte, um ſich zu ermuntern, alles was er ſeit meiner Abweſenheit gethan hatte. Es war alles eingepackt, bis auf die bezeichneten Bücher; doch ſtand die Kiſte dazu im Zimmer. Schon wollte ich ihn mit den Worten unterbrechen: Packe nur wieder aus! wir reiſen nicht! als er im Fluſſe ſeiner Erzählung auch des Briefs an den Kriegsrath Kritter erwähnte, den er abgetragen, und ihm ſelbſt in die Hände gegeben hätte. Nun wurde ich böſe, und ſagte ihm, daß der Brief erſt morgen von der Wirthinn hätte abgeſchickt werden ſollen. Johann entgegnete ganz vernünftig: daß ich ihm das nicht geſagt hätte, und daß er ein für allemal den Befehl habe, verſiegelte Briefe, die er fände, ohne weitre Ordre zu befördern. Dagegen konnte ich nichts ſagen, aber ich ärgerte mich in der Stille, und die angekündigte Reiſe ſchien mir nun wieder zur Ehrenſache zu werden. In meinem Aerger fragte ich noch, was der Kriegsrath geſagt hätte? — Er habe laut gelacht, berichtete Johann, und nichts geſagt, als, es wäre ſchon gut.

Das Lachen verſtockte mich noch mehr; ich ließ mich ſchnell ausziehen — antwortete auf ſeine Fragen: ob er noch die Bücher einpacken, und wann er mich wecken ſollte, da die Pferde Punkt 6 Uhr da ſeyn würden, nur mit halben Worten, und legte mich zu Bett. Aber ich ſchlief ſehr ſpät ein — es ſey nun, weil man gewöhnlich die Nacht vor einer Reiſe nicht gut ſchläft, oder weil ich an Paulinen dachte.

8. Die Gründe.

Früh um 5 Uhr ſtand Kritter vor meinem Bette. Ich ermunterte mich mit Mühe. Es iſt wahr, ich hätte gern noch ein Stündchen geſchlafen — aber die Gegenwart des Kriegsraths, vor deſſen Satyre ich mich fürchtete, ſetzte mich in Bewegung. Ich glaubte, er würde böſe ſeyn, daß ich ihm die Reiſe hatte verheimlichen wollen; aber er ließ ſich nicht das geringſte merken, und war ungewöhnlich munter. Ich fing an, von meiner Reiſe zu ſprechen — und hoffte, er würde mich davon abzubringen ſuchen, allein er verſicherte ſehr ernſthaft: Noch nie ſey eine Reiſe ſo nothwendig geweſen, und er wolle ihre Vernünftigkeit gegen eine ganze Welt vertreten. Die Gründe, die ich dagegen vorbrachte, nahm er ſo, als wenn ich ſie meinen Reiſegegnern in den Mund legte, und nun wiederlegte er ſie in meinem Namen. Ich hätte wol gewünſcht, daß dieſe Widerlegung weniger ſiegreich ausgefallen wäre; allein er machte alle meine ſtärkſten Gründe geltend, die ich für mich ſelbſt aufgeſtellt hatte. Es wäre möglich geweſen, ſie ſämmtlich zu widerlegen, aber die Zuverſicht und Beſtimmtheit, mit welcher Kritter ſprach, war unwiderſtehlich — Ich hörte den Wagen vorfahren, und mochte etwas blaß werden.

„Wenn der Wagen nicht ſchon da wäre, fing ich mit etwas gezwungener Laune an, ſo möchte ich wol unſre Diſputation noch eine Weile fortſetzen. Es iſt doch gut, vor einer ſo wichtigen Unternehmung alles recht reiflich zu erwägen“ —

Zeitverſchwendung! entgegnete er leicht — Du weißt, was wir von den ſogenannten Gründen halten, wenn der Wille einmal entſchieden hat. Ich bin es ohnehin müde, deine Rolle zu ſpielen, und ich würde ſie dir von nun an ſelbſt überlaſſen —

„Ein Wagen lieſſe ſich am Ende — wegſchicken!“

O ja! man macht ſich vor der Stadt, vorzüglich vor der Nachbarſchaft, ein wenig lächerlich, und Männer von Charakter ſagen nichts weiter, als: „Der Mann hat doch wenig Selbſtſtändigkeit“ — Bey der Nachbarſchaft und dem Mann von Charakter dachte ich an Herrn Meyn.

Johann meldete, daß alles fertig ſey —

„Du begleiteſt mich?“

Digitized by Google

So weit du willst, erwiederte Kritter, und wenn du befiehlst, auf deiner ganzen Reise —

Ich mußte über den poßirlichen Ton, mit dem er diese Worte vorbrachte, unwillkürlich lachen, und ich wanderte wohlgemuth die Treppe hinab. Meine Wirthinn erwartete mich im Hause, und sagte mir unter herzlichen Wünschen und fast mit Thränen Lebewohl. Ich fing an einzusehen, daß meine Reise unabänderlich sey. Als ich in die Thüre trat, fielen meine Augen auf das Meynsche Haus. An einer Oeffnung der zugezogenen Vorhänge in der Vorderstube sah ich Paulinen lauschen. — Für keinen Preis in der Welt hätte ich verrathen, was Pauline verbergen wollte — Ich that, als wenn ich sie nicht bemerkt hätte, und machte mir etwas um den Wagen zu thun. Während ich einige recht laute Worte mit dem Kutscher sprach, warf ich noch einen schnellen Blick an das Fenster — und sah, ob sie gleich ein wenig zurückgetreten war, und unterwärts die langen Vorhänge mit der Hand zusammen hielt, doch ganz deutlich in der Gegend ihres Gesichts den Zipfel ihres weissen Tuches heraushängen — Wie gern wäre ich zu ihr hinübergegangen, und hätte ihr gesagt: Pauline, betrübe dich nicht — ich bleibe! — Aber der Kriegsrath und Johann schoben mich in den Wagen — Haus und Fenster verschwanden mir — wir rollten davon.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, 6 April.

Gestern beschloß die Joseph Secondasche Gesellschaft die diesmaligen Wintervorstellungen mit Fanchon, zu der ein eigener Schlußgesang, welcher die Stelle einer Abschiedsrede vertreten sollte, war verfertigt worden. Singend ließ er sich hören; aber ihn zu lesen (er wurde an der Kasse ausgetheilt) war peinlich. Man erstaunt, wie leicht zu befriedigen, und wie nachsichtsvoll das hiesige Publikum ist. Uebrigens hat es an Opern besondern Gefallen, und daher war auch das Haus fast immer voll. Ausgezeichnete Erwähnung verdient die Aufführung der Schweizerfamilie, die neunmal gegeben ward, der Entführung aus dem Serail, des Don Juan, der Griselda und Jakob's und seiner Söhne, welches Mehül'sche Meisterwerk den verdientesten Beyfall erhielt. Die Künstler spielten gewöhnlich gut zusammen, ihr Fleiß im Einstudiren war unverkennbar, und mit Vergnügen bemerkte man, daß sie sich während ihres Hierseyns sehr verbessert hatten. Viel Antheil daran hat unstreitig der unermüdete Musikdirektor Schneider, selbst ein vorzüglicher Tonkünstler, der, so wie das brave Orchester, Lob verdient. Die erste Sängerinn Mad. Kramer, ein ungemein zartes, liebliches Wesen, und die Bravoursängerinn Demois. la Roche sind von dem weiblichen, und von dem männlichen Personale die HH. Gelling und Miller (eigentlich Schlesinger), besonders zu rühmen. Jener ist als braver Bassist und guter Komiker (Schade, daß er oft gar zu gemein wird und alle Würde verliert!) längst bekannt; und dieser, ein vorzüglicher Tenorist und wohlgebildeter Schauspieler, ist selbst ein glücklicher Komponist, von dem wir zwey niedliche kleine Opern, die Verwandlungen und den Kosakenoffizier, mit Vergnügen sahen. Auch von dem zweyten Tenoristen Hrn. Rollberg, und dem Bassisten Hrn. Fischer, läßt sich bey mehrerer Ausbildung und Veredlung ihrer (besonders, was Ersteren betrifft) glücklichen Anlagen, das Beste für die Zukunft erwarten. Der Tenorist Hr. Corradini ist ein guter Schauspieler; aber er muß sich, da er, mit vorzüglichem Beyfalle, Chevaliers gibt, einer bessern und richtigern Aussprache des Französischen befleißigen.

Seit dem Anfange d. J. kommt hier alle Freytage ein allgemeiner deutscher Theater-Anzeiger heraus, den der verdiente ehemalige Schauspieler und Schauspiel-Direktor Quandt, ein geborner Leipziger, redigirt. Dies nützliche Blatt erfreut sich besonders der Unterstützung der Bühnen, für die es zuerst bestimmt und in nachrichtlicher Hinsicht unentbehrlich ist. Aber es verdient auch die thätige Unterstützung der Freunde des Theaters und Geschmacks überhaupt, denen, nach einer längeren Dauer, dieses Institut einen Vorrath der interessantesten Materialien zur Geschichte des deutschen Theaters, zu den fruchtbarsten Resultaten, darbieten möchte. — Eine andere hier ebenfalls seit dem Anfange d. J. erscheinende Wochenschrift: Philurea, ein unterhaltendes Wochenblatt, besonders für und von Leipzig, entspricht ihrem Titel, und enthält einen Potpourri gutgewählter Aufsätze in Prosa und Versen (auch sehr witzige französische) und in gedrängter Kürze eine fortlaufende Uebersicht von allem, was sich bey der Stadt, Universität, im Konzert, Theater und sonst, ereignet. Keines von den vielen hier erscheinenden Wochenblättern verbreitet sich in der Art, und so bald, kurz, wahr und bescheiden über diese Gegenstände.

Unser geschickter Kupferstecher, Hr. Rosmäßler, hat durch zwey große Porträts in Punktirmanier einen neuen schönen Beweis von der glücklichen Ausübung seiner Kunst gegeben. Sie stellen den verewigten Kronprinzen Karl August von Schweden, und den verdienten hiesigen Arzt Prof. Reinhold, der 1809 zu frühe starb, vor, und sind beyde sprechend ähnlich.

Berichtigung.

In Nro. 73 des Morgenblattes befindet sich eine Nachricht über die Abendgesellschaften des hiesigen Museum, die mehrerer Berichtigungen bedarf. Der Zutritt zu diesen Gesellschaften ist nicht blos auf die angegebenen Klassen eingeschränkt; auch Geistliche, Officiere, Accessisten bey den höhern Kollegien, Künstler, Kaufleute (Principale nämlich), Rechtspraktikanten, und andere zu den Honoratioren zu rechnende Personen, können Mitglieder seyn, und sind es bereits. Ich kann dies sehr bestimmt versichern, da ich, als Mitglied und Sekretär des Ausschusses, mit diesen Details genau bekannt geworden bin. Sollten von etwas so Gewöhnlichem einmal öffentlich gesprochen werden, so wäre zu wünschen gewesen, es möchte mit größerer Umsicht geschehen seyn. Ja sollten einmal Namen genannt werden, so hätten die HH. v. Greifenklau, v. Würzburg und v. Gutenberg, die für das Ganze manche Aufopferung gemacht haben, eine ehrenvolle Erwähnung verdient.

Würzburg am 14 April 1811.

C. A. Fischer.

Nro. 98.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 24. April, 1811.

Trinkt, Freunde, der Reben
Entflammten Saft!
Er würzet das Leben
Mit Freud' und Kraft.
Der Waſſertrinker verzweifelt,
Wo keck, vom Weine beträufelt,
Des Zechenden Seele beginnt und ſchafft.
Voß.

Trinklied.
Nach Bonneval.

(Mel. Bekränzt mit Laub ꝛc.)

Ihr Freunde, trinkt! — Nicht zweymal könnt ihr leben!
Drum ſtoßet an! Es gilt!
Denn Thorheit iſt's, ob dem in Sorge ſchweben,
Was Zukunft uns verhüllt.

Ein Tuns allein erlernt die Weltgeſchichte,
Die immer ähnlich iſt.
Ihr wißt genug, wenn bis zum Morgenlichte
Ihr fortzutrinken wißt.

Nicht kannegießern von der Staaten Heile
Und Untergang — o nein!
Beſiegen will ich nur die Langeweile,
Erbeuten nichts, als Wein.

Zu Fuß, zu Schiff um dieſe Welt zu reiſen,
Iſt koſtbar und zu ſpät.
O ſüßre Luſt, wenn ſich in Tanmelkreiſen
Um uns das Weltall dreht.

Ein Aſtronom mag fruchtlos nach Planeten
Mit langem Fernrohr ſpäh'n.
Wir haben keines Teleſcops vonnöthen,
Der Flaſche Grund zu ſeh'n.

Verſchleudert, Alchymiſten, eure Habe,
Und träumt von Goldgewinn!
Mein Stein der Weiſen iſt — nur Bacchus Gabe;
Mein Schatz — ein froher Sinn.

Ebräiſch, griechiſch! — Lächerliche Plage!
Hört meine Theorie:
Wenn ich zum Kellner, Freund und Liebchen ſage:
„Schenk' ein!" — ſo füllen ſie.

Ja, Thorheit iſt's, ob dem in Sorge ſchweben,
Was Zukunft uns verhüllt!
Trinkt, Freunde, trinkt! Nicht zweymal könnt ihr leben!
Drum ſtoßet an! Es gilt!
Lep.

An Fabio,
der Blondetta Schweſter nannte.

Mehr als Freundſchaft, aber keine Liebe? —
Zwar du liebſt ſie, doch nur brüderlich? —
Und du blickſt bald ſonnenhell, bald trübe;
Und nach Willkühr lenkt dein Abgott dich.
O mein Freund, mein armer Fabio!
Liebt ein Bruder ſeine Schweſter ſo?

Sprich, was that dir deine holde Schweſter?
Wie ſo wortkarg, unruhvoll, zerſtreut?
Wenn ſie zärtlich fragt: „So ſtumm, mein Beſter?"
Seufzeſt du und ſuchſt die Einſamkeit.
O mein Freund, mein armer Fabio!
Wann zerſtreut uns eine Schweſter ſo?

Ja, du rühmeſt öfter, ohne Wiſſen,
Dichteriſch Blondettas Reize mir,
Biſt von ihrem Zauber hingeriſſen
Und dein Auge ruht entzückt auf ihr.
O mein Freund, mein armer Fabio!
Wo bezaubert eine Schweſter ſo?

Wenn du nahſt, ſo fleugt die holde Schweſter
Dir entgegen — welche Himmelsluſt! —
Und ihr Bruder hält ſie feſt und feſter;
Schneller pocht dein Herz an ihrer Bruſt.
O mein Freund, mein armer Fabio!
Pocht das Herz für eine Schweſter ſo?

H.

Viertes Kapitel.

Die Sonne ging auf, und eine neue Welt voll Leben und voll Hoffnung breitete ſich vor mir aus. Bald langte nun ein Abgeordneter von den benachbarten Fürſten von Balambouang an. Er ſagte uns, daß der holländiſche Kommandant zu Bagnouwangie bereits von unſerer Lage unterrichtet, und auf der Reiſe hierher begriffen ſey. Indeſſen verzog ſich die Ankunft deſſelben bis Nachmittags um drey Uhr, wo er in einer prächtigen Jacht ankam. Unſer Anblick ſchien ihn tief zu rühren, wir ſelbſt, wir waren nicht weniger bewegt. Er allein konnte uns Mittel zur Rückkehr nach Batavia verſchaffen; von ihm allein hing unſre Zukunft ab. Er ſprach, und alles bürgte uns für ſeinen Edelmuth. Es war ein Deutſcher, ein Herr von Wickermann oder Winkelmann. Ehe wir uns indeſſen einſchifften, mußten wir erſt mit ihm zu Mittag eſſen, denn er hatte eine Menge Gerichte und ein wohlverſehenes Flaſchenfutter mitgebracht. Es war demnach faſt fünf Uhr, ehe wir die herrliche Jacht beſtiegen, während unſere Bagage in einer Pirogue nachgeführt ward. Bald erhob ſich jedoch ein heftiger, mit Regenſchauern verbundener Gegenwind; die Bay fing an hohl zu gehen, wir armen Schiffbrüchigen zitterten vor einer neuen Gefahr. Allein der Kommandant ſprach uns Muth ein. Wir hatten zwanzig ſtarke Ruderer, wir konnten die Küſte halten, hier war völlige Sicherheit. So hielten wir See bis Mitternacht. Jetzt aber beſchloß der Kommandant landen zu laſſen, um den übrigen Theil der Nacht bey einem Feuer auszuruhen. Dies ward ſogleich bewerkſtelligt, wo uns denn der Reſt unſeres Flaſchenkellers vortrefflich zu ſtatten kam.

Um fünf Uhr Morgens brachen wir wieder auf; um 8 Uhr langten wir ſchon zu Bagnouwangie an. Der Kommandant führte uns ſogleich in ſeine ſchöne Wohnung, die in dem Fort befindlich iſt, und ſtellte uns ſeiner Gemahlinn vor, die uns mit vieler Höflichkeit empfing. Wir mußten einem Feſte beywohnen, das ſie wegen des Geburtstages ihrer älteſten Tochter gab. Es war eine malayiſche Komödie, die hinter einem transparenten Vorhange geſpielt ward. So ſchlecht ſie war, ſo frühſtückten wir dennoch mit großem Appetite dabey. Der ganze Tag ward mit ähnlichen Vergnügungen zugebracht. Wir blieben überhaupt zehn Tage zu Bagnouwangie. Während dieſer Zeit nahm ich mit einem meiner Kollegen den Plan von einer neuen Kaffe- und Pfeffer-Plantage auf, auch beſuchten wir den Fürſten von Balambouang, der uns viel Ehre anthat. Ich bemerke bey dieſer Gelegenheit, daß Bagnouwangie der einzige holländiſche Poſten im öſtlichen Theile von Java iſt.

Unſer Reiſeplan war endlich feſtgeſetzt. Wir ſollten bis Surabaye zu Lande, und dann nach Batavia vollends zu Waſſer gehen. Bis Surabaye werden achtzig Lieues gerechnet, zum Theil durch ein wüſtes unbewohntes Land. Indeſſen hatte der brave Kommandant bereits für alles geſorgt, und nicht weniger als hundert Malayen zu unſerem Dienſte kommandirt. Hiervon wurden fünf und zwanzig zu unſerer Eſcorte, und fünf und ſiebenzig zum Transport unſerer Bagage beſtimmt. Wir und die Eſcorte waren ſämmtlich beritten, und hatten noch überdem funfzehn Packpferde mit Proviſionen bey uns. Endlich wurden uns als Wegweiſer und Begleiter zwey Malayen-Hauptleute oder Mandors mitgegeben, auf deren Treue ſich bauen ließ. So bildeten wir eine Art Karavane, bey der alles in guter Ordnung war, und traten nun nach einem herzlichen Abſchiede von unſerm edeln Freunde am 23 Febr. 1805 unſere langwierige Reiſe an.

Nach einigen Stunden Weges, längs der Küſte hin, erreichten wir bereits die große Wüſte, die drey Tage-Reiſen lang iſt. Indeſſen hat die Regierung alle zwölf Lieues große Hütten und Schoppen von Bambus errichten laſſen, die mit Gräben und lebendigen Hecken umgeben ſind. Bey jedem dieſer Karavanſerais befindet ſich eine Wache von Malayen. Dieſe haben Tag und Nacht rund um die Einzäunung große Feuer zu unterhalten, ſo daß man nichts von wilden Thieren zu fürchten hat. Der erſte Poſten dieſer Art heißt Bagnou-Marie. Der Weg dahin war nichts als ein ſchmaler Fußſteig, der zwiſchen neun bis zehn Fuß hohem Graſe hinlief. Wir ſahen mehrere Tiger und Leoparden darin verſteckt; doch langten wir endlich Nachmittags um zwey Uhr ohne Unfall an. Die Karavane lagerte ſich, das Eſſen ward gekocht u. ſ. w., ich übergehe dieſe Details. Als es finſter wurde, verdoppelten wir unſere Feuer, und hielten ſo alle wilde Thiere ab. Indeſſen hörten wir die Tiger ziemlich nahe brüllen, ja einige ſoffen ſogar aus dem kleinen Bache, der hart am Zaune vorbeyfließt.

Am folgenden Morgen (24 Febr.) früh um vier Uhr ging unſere Bagage ab, wir ſelbſt aber folgten erſt um zehn Uhr nach. Bey dem zweyten Poſten, Sonbourouarou, fanden wir einige artige Häuſerchen von Bambus, nebſt einer Ziegen- und Dammhirſch-Heerde, auch war ſehr vieles Federvieh da. Dies alles gehört einem Großen am Hofe des Königes von Balambouang. Wir füllten hier unſere Bambusröhre mit gutem Quell-Waſſer, weil man in dem nun folgenden Theile der Wüſte blos ſchlechtes Flußwaſſer trifft. Am 25 Febr. paſſirten wir ein kleines malayiſches Gehöfte, verließen um drey Uhr Nachmittags die Wüſte, und kamen zwey Stunden darauf, durch eine ſchöne, mit Reisfeldern bedeckte Ebene, nach Panaroukan, was ein kleiner Flecken iſt. Hier traten wir bey dem Oberhaupte, einem reichen Chineſen

ab, fanden die beste Aufnahme, wurden z. B. ganz auf europäische Art traktirt, und hielten auf seine Einladung den 26ten Rasttag bey ihm.

(Der Beschluß folgt.)

Ideen

über die Ursache der Durchsichtigkeit des Glases und mancher andern Körper, in Beziehung auf eine neue Farben-Theorie.

(Fortsetzung.)

Daß das Licht die Hauptanregung oder der Urstoff der Farben sey, kann man für erwiesen annehmen; es mag nun als wirkliche Materie, oder, nach der Meinung Vieler, als freye Dehnkraft betrachtet werden. Täglich kann man sich überzeugen, daß die mannigfaltige Wirkung der Lichtstrahlen, die Reflexe und die Durchsichtigkeit der Körper, alle Erscheinungen der Farben hervorbringen. So die Erscheinung eines Regenbogens und anderer Meteore, so die sieben Hauptfarben in dem Durchfallen der Lichtstrahlen durch das Prisma, so endlich die wirkliche Erscheinung der Farben der Körper selbst.

Die zwey ersten Phänomene glaube ich hier nur im Allgemeinen, doch als Hauptansicht der Farben, angeben zu dürfen, da solche durch die Brechung der Lichtstrahlen nach bestimmten Gesetzen entstehen, und sich beyde nach mathematischer Lehre zuverlässig erklären lassen. Wenn aber, wie ich glaube, in der ganzen Natur keine besondere Dinge existiren, die wir Farbe nennen können, und man doch, vermittelst des Lichtes, an den meisten Körpern, wie bey den oben angegebenen Erscheinungen, Farbe wahrnimmt, so wäre nur die Möglichkeit darzuthun, wie an den Körperformen eine ähnliche Farbe, wie bey den Luft- und prismatischen Erscheinungen, durch das Licht hervorgebracht werden könne.

Zieht man die Wirkung des Lichtes, besonders das der Sonne, in Betracht, so findet man, daß solches in mannichfaltigen Modifikationen, und zwar:

1) direkte mit Licht und Schatten, (optisch);

2) indirekte durch Reflex, bey undurchsichtigen Körpern (catoptrisch);

3) bey durchsichtigen Körpern, nach der Oberfläche, (dioptrisch) wirkt, und daß von diesen drey verschiedenen Beleuchtungsarten bald die eine allein, bald zwey, oft alle drey zusammen, bey einem und demselben Gegenstande statt finden können, je nachdem derselbe von einer oder mehreren Materien zusammengesetzt, geformt, und überhaupt körperlich oder physisch beschaffen ist.

Will man alle Wirkungen, welche durch die drey Beleuchtungsarten des Lichtes, ganz nach dem Effekt eines Regenbogens und anderer Erscheinungen, in Hinsicht auf Farbe hervorgebracht werden können, sich körperlich denken; so stelle man sich dieselben als unendlich kleine Körpertheilchen vor, die als Atome in der ganzen mineralischen, vegetabilischen und animalischen Körperwelt vorhanden sind, und welche uns in verschiedenen Formen, bald mit dieser, bald mit jener Materie in harter, weicher, oder flüßiger Gestalt vermischt, in allen möglichen Nüancen von Farben erscheinen können. Bey großen Körpern, bey welchen die ganzen Formen durch Licht und Schatten erkennbar werden, existirt zwar auch immer, neben dieser Totalbeleuchtung, zugleich die Vernehmbarkeit der Farben, und blos bey allzuweit entfernten Gegenständen, z. B. bey dem Mond und andern Weltkörpern, nimmt man Licht und Schatten allein wahr.

Wie hier im Großen die Formen der Körper dem Auge durch bloßes Licht und Schatten kennbar sind, so scheint hingegen bey den allerkleinsten Körpern, deren Form wir auch bey dem stärksten Lichte nicht mehr blos mit unsern Sehorganen wahrnehmen können, die Beleuchtung ein bloßes Spiel für die Form hervorzubringen. Dadurch wird uns dann nur der Effekt des Lichtes zur Hauptsache, eine Erscheinung, die wir bey gleichartigen Körperchen oder Atomen, Hauptfarben, bey vermengten, vermischte Farben nennen *).

Werden Farben als Atome oder unendlich kleine Körperchen angenommen, welches man theoretisch zum Theil durch die verschiedene Erscheinung des Lichtes und Reflexes, zum Theil aus der Erfahrung, durch die Veränderungen der Thonarten im Feuer, durch Saturirung des Quecksilbers mit mehr oder minder Sauerstoffgas, und selbst durch die Erkennung der Farben von Blinden mittelst bloßer Berührung, beynahe erweisen könnte; nimmt man zu diesem Zweck Licht und Schatten, die Reflexion und Brechung des Lichtes bey durchsichtigen Körpern, als die Hauptquelle der Farben an, — so müssen nothwendig die Theilchen der weissen Farbe alle kubisch, die Theilchen der schwarzen alle in mehrfachen drey- oder vierseitigen pyramidalförmigen Sternchen zusammenhängen. Nur bey diesen Formen kann durch Cubos das Weisse, das reine und vollkommene Reflexionslicht erhalten; nur bey ihnen kann, durch die pyramidalischen Formen, die größte Dunkelheit der Schatten gedacht werden; denn hier findet gar kein Reflexionslicht statt, und alles Licht muß in den Pyramidal-Förmchen, wo es nicht reflektirt werden kann, stecken bleiben.

(Der Beschluß folgt.)

*) Manche Menschen können Farben von einander nicht unterscheiden, sie bemerken jeden Unterschied nur durch mehr oder minder Dunkel. Sollte nicht diese Eigenschaft dem Besitz eines ausnehmend guten Sehorgans zuzuschreiben seyn, statt daß man sie als Folge eines geschwächten, oder fehlerhaften Auges zu betrachten pflegt? Solche Augen nehmen vielleicht noch die Form wahr, wo andern die Gestalt verschwindet, und die Beleuchtung der Theilchen als Farbe und Hauptsache erscheint.

Bibus im Donnerwetter.

Mögen Blitz und Donner dräu'n!
Mag die Gläsertafel zittern!
Fortgetrunken! — uns allein
Soll der Aufruhr nicht erschüttern!
Doch, ihr Brüder, schlüg' es ein,
Löscht, ich bitte, nicht mit Wein!

Hg.

Gnome.

Sey mild und streng! Wol Alle fehlen wir.
Vergib stets Andern, niemals dir.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin.

Mad. Schütz (Hendel) trat bis heut noch in drey Rollen auf: als Medea, Octavia und Maria Stuart. Für die erste Darstellung ist ihr Organ nicht zureichend, und es kann nicht fehlen, die Furchtbarkeit dieses unweiblichen Wesens muß dadurch matter und so die oft kaum geahnte Kraft in den Bewegungen unwirksam werden. Sie gab uns die Medea nicht als Ganzes, sondern, ich möchte sagen anatomisch, d. h. sie zerlegte jeden Moment mit vielem Studium, aber sie zeigte dies so deutlich, daß die Schönheiten verloren gingen. Sie leistete viel im Faltenwurf und in körperlicher Geberde, jedoch bemerkte man den Gedanken oft vor der Handlung, ja zuweilen sogar die Rüstungen zur nächsten Stellung und dies machte ein Ringen darnach fühlbar, welches nur von sinkenden und zur Erholung dienenden Ruhepunkten unterbrochen wurde. Durchaus medeenhaft und wie mit ihrem Shawl ging sie mit den Kindern um; doch konnte es keinem Aufmerksamen entgehen, daß in diesem Kampf der Rache und der Mutterliebe ihre Bewegungen meisterhaft und mehrere Momente ächtkünstlerische Ausführungen waren. So viel Interessantes nun auch hier und in der ganzen Leistung für junge darstellende Künstler enthalten war, doch blieb die Darstellung ohne steigende Hauptwirkung für den Geist. Das höchste Lob verdiente Hr. Beschort als Jason, indem er bey der einzigen Scene am Schluße, sich in hoher Vollkommenheit zeigte. Das Publikum beging eine Ungerechtigkeit, als es ihn nicht, wie Mad. Schütz, hervorrief.

Bey dem Trauerspiel: Octavia, konnte der Einsender nicht zugegen seyn, und er beschränkt sich daher auf die Mittheilung: daß die Mehrheit der Gebildeten für Mad. Bethmann entschied, die sonst die Octavia gibt.

In der Maria Stuart hatte Mad. Schütz mit derselben Künstlerinn den Vergleich auszuhalten und bestand ihn in mehreren Scenen rühmlich, obgleich sie in ihrem Streben nach Kontrasten abermals keine Vollendung erreichte. Ihr Beginnen schon ist in der Regel zu nachdruckvoll; so sprach sie den ersten Theil der herrlichen Strophe:

Laß mich der neuen Freyheit genießen u. s. w.

viel zu heftig, und ihre Bewegungen waren zu ausgelassen. Sie hatte das Gefühl der Freyheit nicht in der Seele und zu lebhaft das der Wirkung auf die Hörer und Schauer im Sinne. Bey diesem fortschreitenden Auftritte gab sie indessen Beweise eines erhobenen Talents, das Zusammennehmen mit Elisabeth, Mariens stolzes Nachgeben und vor allem ihr würdevolles Hinsinken vor dem starren Weibe waren vorzüglich; dagegen aber stand nun der nächste Augenblick, wo sie ihr Herz von der Rachelust befreit, im Ausdruck des Zornes so niedrig, daß Mad. Schütz nicht allein die Königinn, sondern auch die Frau vergessen hatte. Ueber den letzten Akt aber gestehe ich frey: daß ich keine Worte habe, das Entzücken wieder zu geben, welches mich ergriff. Hier, wo eine Empfindung herrschend bleibt, wo ihr Drang nach zuweilen überkünstlichem Wesen und nach schroffen Bildern keinen Stoff fand, war sie unerreichbar, besonders in dem stillen Gebete nach der Beichte, wo die innere Andacht sich im Aeußern durch Verklärung im Antlitz und durch demuthsvolles Zusammensinken des Körpers aussprach. Wahrlich, mehr überirdisch, als sie es war, kann nichts Irdisches seyn, und diese kurze Zeit hielt vollkommen schadlos für das, was den Denkenden in früheren Augenblicken wol nicht ganz angenehm berührte. Hier waren auch ihre regelmäßigen Züge von herrlicher Wirkung, während sie ihr bey den leidenschaftlichen Ausbrüchen den Gehorsam versagen. Demois. Beck leistete als Elisabeth bey weitem mehr bey ihrem ersten Auftreten in dieser Rolle, und viel Lob gehörte Hrn. Lemm als Leicester im Ganzen, hauptsächlich aber in dem sehr durchdachten stummen Spiele. Hr. Rebenstein (Mortimer) könnte sich um Mimik wol etwas mehr bekümmern, sonst bleibt sein nicht mittelmäßiges Spiel und sein gutes Organ unbeachtet.

In einem Konzerte, gegeben vom königl. Kammer-Musikus Hrn. Friedel, sprach Mad. Schütz, den Anzeigen genügend, die Legenden von Goethe: Der Gott und die Bajadere und St. Peter. Nachdem dies geschehen war, sagte sie selbst zu der zahlreichen Versammlung: Ich glaube, es wird Ihnen nicht unangenehm seyn, wenn ich noch etwas in schweizerischer Mundart vortrage! — und dies that sie auch nach dem natürlichen Verfall, den dieser besondere Fall erzeugte. Der Gott und die Bajadere taugte nicht für eine Frau, eine Frau nicht für den St. Peter, und das drollige Ding in Schweizerart nicht für den Ort und die gewohnten Forderungen. Auch macht die Aktion bey der Deklamation nicht den lieblichsten Eindruck. Hr. Friedel zeigte sich als Violoncelliste, und auf dem Bariton, einem alten, wieder hergestellten Saiten-Instrumente als trefflicher Musiker, wie auch Hr. Tausch der Jüngere als Clarinettist. Mad. Müller trug eine Scene von Righini seelenvoll vor, welche Hr. Westerholz mit dem Oboe meisterhaft begleitete. Außerdem gab es viel Mannigfaltigkeit. — Auch die Gebrüder Wehrer haben noch ein Konzert gegeben, und dadurch ihren Künstlerruf erhöht. Wie es für die Berliner rühmlich ist, haben sie ein volles Haus gehabt, was bey dem ersten Konzerte fehlte.

Herr Reichart, ein glücklicherer Luftschiffer als Herr Claudius, hat jetzt angezeigt, daß er sich ganz nach der Art des Hrn. Claudius, jedoch ohne Flugwerk und mit der Hälfte Gegengewicht, heben und wieder herabsenken will.

Der König hat befohlen, daß künftig jeder ankommende und abgehende Officier sich persönlich bey ihm melden solle, und man sagt, daß auch für die bedeutendern Civil-Diener, der Gleichheit wegen, diese Verordnung gültig wird. — Der kais. französ. Gesandte, Graf St. Marsan, wird am Taufs Feste des Königs von Rom im Opernhause ein brillantes Mahl und dann einen Ball geben.

Die Akademie der Künste hat den Grafen von Hoffmannsegg zum Ehrenmitgliede erwählt, und zu ordentlichen Mitgliedern außer den schon früher erwähnten Personen, die HH. Professoren Hummel und Rabe, dann Hrn. Wolter, Geschichtmaler; Hrn. Assessor Schinkel, Architect; Hrn. Jachtmann, Medailleur, hier, und Hrn. Professor Hartmann, die HH. Friedrich und Darmstadt in Dresden, Thorwaldsen in Rom, und die Stiftsdame, Fräulein von Sandrart zu Halle, treffliche Stickerinn.

Nro. 99.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 25. April, 1811.

Was Alles zarte schöne Seelen rührt,
Wird treu von euch, nachahmend, ausgeführt.

v. Goethe.

Ueber den Zustand der Israeliten im Königreiche Westphalen.

Die Israeliten im Königreiche Westphalen sind seit der neuen Regierung bekanntlich in die Bürgerrechte des Staats eingetreten, und suchen sich in dieser Gerechtsame nicht nur, wie billig, geltend zu machen, sondern auch besonders ihre Nation durch eine bessere Kultur und Vereinfachung ihrer Religion zu veredeln. Ein großer und bedeutender Fortschritt hierin ist vornämlich die Anlegung zweckmäßiger jüdischer Schulen im ganzen Königreiche, womit sich das neuerrichtete Konsistorium der Israeliten zu Kassel seit einiger Zeit ernstlich und angelegentlich beschäftigt. Auch erntet es bereits die Früchte seiner edeln Bemühungen, indem mehrere solcher Schulen wirklich schon glücklich organisirt, und nach einem vernünftigern und liberalern Zwecke, als die ehemaligen düstern und mechanischen Judenschulen, eingerichtet sind. Vormals trieb man in diesen pädagogischen Zwingern nichts, als ein blindes Auswendiglernen des alten Testaments, des Talmuds und der hebräischen Sprache, wobey der Geist der Kinder nicht gebildet und das Herz nicht erwärmt werden konnte, so daß sie gemeiniglich eben so einfältig heraus[illegible], wie sie eingetreten waren. Jetzt sucht man sie, n[illegible] neuern Schulplane, auch in denjenigen Kenntn[illegible] unterrichten, die dem Menschen überall zu seinem [illegible]ngebrauche, als ein geistiges und moralisches Wesen, zu wissen nothwendig sind, und man hat hierbey die bessern protestantischen Industrie- und andere Schulen als Norm benutzt. Das Konsistorium zu Kassel, an dessen Spitze der durch seine Verdienste um das jüdische Erziehungswesen so berühmte und aufgeklärte Präsident Israel Jacobssohn steht, hatte die Errichtung neuer Schulen einem seiner Mitglieder, dem Konsistorialrath Heinemann, aufgetragen, welcher, von dem lebendigsten Eifer für die gute Sache beseelt, vor Kurzem seine erste Schulreise geendigt hat. Er fand zwar, wie alle neue bessere Einrichtungen, Schwierigkeiten in Menge; er hatte mit der Anhänglichkeit an alten sinnlosen Formen und mit der Orthodoxie dieser Formen zu kämpfen, überall mußte Schutt und Staub beseitigt werden; — allein der thätige Mann erkaltete in seinem Feuereifer nicht, und der Auftrag des Konsistoriums war selbst zu ehrenvoll, als daß er ihn nicht mit aller Wärme des Geistes hätte ausführen sollen. — Die Zuschrift des Konsistoriums an ihn vom 8 Oktober 1810 lautete buchstäblich also: „Wir beauftragen Sie hierdurch auf Rechnung unseres Kollegiums, die zur Organisation der israelitischen Religionsschulen im Königreiche Westphalen nöthige Reise dermalen vorzunehmen. Wir ersuchen Sie, nach Prüfung der Lehrer, provisorisch in den größern Städten die nöthigen Schulen zu errichten, und in solchen zugleich eine Gottesdienst-Einrichtung für die Kinder anzuordnen, in kleinern Oertern aber wegen des Unterrichts der Armenkinder eine Uebereinkunft mit den Gemeinden und deren Lehrern zu treffen, auch überall dahin mit zu wirken, daß junge Israeliten von Professionisten in die Lehre genommen

werden. Wir dürfen versichert seyn, daß Ihnen, Herr Konsistorialrath, auf Ihr Ersuchen jede Behörde alle mögliche Unterstützung zu jenen auf das Wohl der Israeliten gerichteten Zwecken angedeihen lassen werde. Ueber alle deshalbigen Verhandlungen wollen Sie ein Protokoll führen, und uns solches nach Ihrer Zurückkunft gefälligst einliefern."

Eine andere zweckmäßige und rühmliche Erscheinung zur Kultivirung der deutschen Juden überhaupt ist die reichhaltige Zeitschrift Sulamith zur Beförderung der Kultur und Humanität unter der jüdischen Nation von den würdigen Herausgebern Fränkel und Wolf, zwey israelitischen Gelehrten. Die Herausgabe dieses menschenfreundlichen Journals begann schon 1806, und kündigte sich durch mehrere geistreiche Abhandlungen über seinen eigenen großen Zweck an, die wirklich eine allgemeine Beherzigung auch für andere Glaubensgenossen mit Recht verdienten. Ein Paarmal ging der Inhalt zu sehr in das Philosophiren hinüber, und wurde dadurch der zahlreichsten Klasse der Juden unverständlich; dagegen aber bey weitem der größere Theil des Ganzen mit einer so eindringlichen Herzlichkeit und Deutlichkeit vorgetragen wurde, daß es dem gesunden Menschenverstande, besonders in dieser Sprache der Humanität, fast überall einleuchten mußte. Seit dem zweyten Jahrgange gibt Hr. Fränkel, jetziger Konsistorialrath zu Kassel, die Sulamith allein heraus, und sie erscheint nunmehr, unter vielfacher Mitarbeitung denkender Köpfe, seit 1810 in einzelnen Heften. Es ist hier der Ort nicht, Auszüge aus diesem so zweckmäßigen Magazine zu liefern; aber man kann das Publikum versichern, daß es sich an Würde des Materiellen und Formellen des Inhalts ehrenvoll gleich geblieben ist. Es nimmt vornämlich am liebsten folgende Beyträge auf: Abhandlungen über moralische und religiöse Gegenstände, über Erziehung, über Bestimmung des Menschen, über das Wesen der Religion, auch Erzählungen von einer sittlichen Tendenz: neue Uebersetzungen aus der hebräischen Bibel und aus andern nützlichen hebräischen Schriften, auch wohlgemeinte Vorschläge zur Verbesserung des Mangelhaften in Hinsicht auf herrschende Gebräuche: Nachrichten über Sitten und Lebensart verschiedener Völker, insbesondere einzelner Abtheilungen des israelitischen Volks, und authentische Nachrichten von den neuesten Ereignissen der israelitischen Glaubensgenossen: Aufsätze aus der Technologie, historische Abhandlungen und Biographien berühmter jüdischer Männer. Dagegen alles polemische Krittlen und Vernünfteln über sogenannte Glaubens-Angelegenheiten aus dieser Zeitschrift gänzlich verwiesen ist. Wir wünschen einem so lange unterjochten Volke zu diesem neuen Aufflug zum bürgerlichen Leben alles Glück, so wie man zu den edeln Verbreitern ihrer Kultur das gerechte Zutrauen hegt, daß sie mit bescheidener Selbstheit sich ihre Bahn ferner brechen werden.

Braunschweig. Ps.

Ideen

über die Ursache der Durchsichtigkeit des Glases und mancher andern Körper, in Beziehung auf eine neue Farben-Theorie.

(Beschluß.)

Daß diese beyden Farben-Atome, welche vermöge ihrer Erscheinung gar keines andern Effekts als desjenigen des Lichtes und Schattens bedürfen, und daher auch die Grundfarben von allen übrigen genannt werden können, so reflektiren und verschlucken, ist eine sehr alte und gemeine Erfahrung bey der Kleidung. Wir finden im Sommer die weissen Kleider kühler, hingegen die schwarzen, bey gleichem Grade der Wärme, weit wärmer als jene.

Nimmt man bey der weissen Farbe die kubischen Körperchen an, welche sich genau aneinander schließen, und daher eine geschlossene Oberfläche bilden, die alle Lichtstrahlen ganz rein von sich reflektirt, so läßt sich Lamberts Erfahrung schön erklären, daß die verschiedenen, nach der Ordnung auf eine Scheibe gesetzten Farben, wenn diese schnell herumgedreht wird, alle zusammen weiß, wie die kubischen Farbentheilchen, erscheinen. Hier werden die Unebenheiten der nebeneinander gesetzten Farben durch das schnelle Herumdreben, jeden Augenblick durch eine andere Erhöhung, durch andere Unebenheiten ersetzt. Dadurch entsteht eine ganz dicht zusammen geschlossene, ebene Fläche, von welcher Lichtstrahl an Lichtstrahl, gleich einer ebenen Fläche, in allen Richtungen auf uns reflektirt werden kann. Dagegen widerlegt dieser Versuch, nach meiner Theorie, Lamberts Hypothese, daß die weisse Farbe eine Mischung von allen Farben sey.

So schön und so wichtig es wäre, in der ganzen Natur alle Formen der Farben bestimmen zu können, um hie und da aus der Farbe auf Eigenschaften der Körper, auf Zusammenhang, Auflösbarkeit u. s. w. schließen zu können, so scheint es mir doch schwierig, dieselben durch bloßes Räsonnement ausfindig machen zu wollen. Ich habe meine Ideen vorgetragen, über weisse und schwarze Farben-Atome, so wie über gänzliche Zernichtung derselben bey Fabricirung des Krystallglases, wo alle Ursachen der Farben durch das Aneinanderschmelzen der Körperchen gehoben werden, und also immer die Oberfläche der ganzen Masse das ist, was vorher jedes einzelne Theilchen der so unendlich vielen Körperchen gewesen war. Noch will ich einen Versuch wagen, auch für die übrigen Haupt-Farben wahrscheinliche Formen anzugeben.

Nach der weissen Farbe, ist die gelbe [illegible] nächst an sie gränzende. Gelb scheint mir bloß aus [illegible] länglich kleinen Oktaedern oder Dodekaedern zu bestehen, weil diese Formen das Licht von einer Fläche ganz, und von den an-

dern wieder mannigfaltig gebrochen in der Art aufnehmen, und wieder reflektiren können, daß der Effekt des Gelben hervorkommen muß. Roth, welche Farbe auch das Blut hat, könnte vielleicht aus lauter runden Kügelchen bestehen, weil diese nur einen Lichtstrahl reflektiren, und die andern in mannigfaltigen Richtungen wieder auf- und auseinander zurückgeworfen und reflektirt werden, auch zwischen dieser Form beynahe gar keine Schlagschättchen existiren können.

Blau, als die zunächst an die schwarze angränzende Farbe, sollte nach meinem Dafürhalten aus lauter kleinen, niederen, runden oder vieleckigen Sternchen oder Kegelchen (coni) bestehen, da diese einen kleinen Streifen von Licht nebst einer weiteren schwachen Beleuchtung reflektiren. Endlich könnte Grün als die gewöhnliche Farbe der Pflanzen, aus lauter concaven oder auch, weil sie keine eigentliche Farbe ausmacht, sondern von Blau und Gelb zusammengesetzt werden kann, auch aus diesen beyden Farbentheilchen concav-artig geformt seyn; denn die Farben der Pflanzen müssen, vermöge der Cohäsion, den Saft bey den Fibern, durch welche sich der Wachsthum derselben fortpflanzt, anziehen und erhöhen.

Dieses scheinen mir ungefähr die Hauptbestandformen der Farben zu seyn. Aus ihnen läßt sich leicht entnehmen, daß die gemischten Farben, z. B. violet, orangegelb u. s. w. aus zwey oder drey einzelnen Farbenkörperchen, das Graue aber aus dem Gemische aller Farbentheilchen bestehen müssen, wie aus der Vermischung und Zerstörung der Körper, bey Asche, aus den Farben unserer Straßen u. d. m. erhellet.

Die Wahrscheinlichkeit der angegebenen Farbenkörperchen noch mehr zu bestätigen, lassen sich durch sie manche Erfahrungen und Eigenschaften der Farben auf eine angenehme und befriedigende Art erklären.

Aus diesen Formen läßt sich z. B. begreifen, daß

a) die dunkeln oder starken Farben, als: gelb, roth, blau u. s. w., jedoch mit Ausnahme der weissen Farbe, durch vieles Reiben oder Abschleifen gewöhnlich heller werden, weil die Formen derselben leicht beschädigt und abgeschliffen werden können;

b) daß die Mineral- oder Korpus-Farben dauerhafter und weniger veränderlich seyn müssen, als die Saft-Farben, wegen ihrer körperlichen Consistenz, da die Atomen der Saft-Farben oft bloß durch die Cohäsion diese oder jene Formen bilden, welche sich dann verändern, wenn die Säfte verfliegen;

c) daß die Reflexions-Bilder der Farben auf helle oder polirte Körper denselben Effekt hervorbringen, wie die Originalfarben, weil hier der Reflex der Farben als das wirkliche Bild der Farben-Körperchen eintritt;

d) daß sich die meisten Pflanzen, besonders die Blätter der Bäume, von dem schönsten Grün an, bey ihrem Absterben in gelb, roth, braun und endlich schwärzlich verwandeln, so kann die reine concave Form sehr leicht durch die Entfliehung der Säfte oktaedrisch, und dann, bey weiterer Auflösung, rund oder pyramidalförmig, als die Formen für die angegebene Farbe gedacht werden;

e) daß die Korpus-Farben mit Wasser angerieben zu dem Mahlen viel schöner und besser für die Erhaltung der Farben sind, als Oel und Firniß, weil das Wasser von denselben wieder rein abgeht, das Oel hingegen an den Farbentheilchen hängen bleibt, und deshalb die Gestalten der Farbentheilchen, besonders im Alter, verändert;

f) daß grüne Farbe, bey Fackel- oder anderem künstlichem Lichte, bläulich erscheinen muß, weil solches nicht stark genug ist, um die concaven Farbentheilchen in aller Richtung gehörig zu erleuchten;

g) daß bey der grünen Farbe die blauen Farbentheilchen, vielleicht wegen ihrer unverbindbaren Formgestalten, leicht verschwinden, und die gelbe Farbe allein zurücklassen;

h) daß die dunkleren Farben, wegen ihrer erhöhteren Formen, weit leichter als die helleren die Wärme aufnehmen; und daß endlich

i) die Luftsäure und überhaupt alle Stoffe, welche vermögen, die Atome der Farben anzugreifen, oder sich mit ihnen zu verbinden, fähig sind die Farben zu verwandeln.

Reise nach Batavia in den Jahren 1802 — 1806.

Viertes Kapitel.

(Beschluß.)

Am 27 Februar bis Besouki, einem großen Dorfe, das ungefähr drey Lieuen von der Küste liegt. Der Weg geht fast durch lauter Wald, und ist äußerst schlecht. In der Nähe von Besouki indessen wird die Landschaft lichter, man sieht ungeheure Reisfelder, mit Baumgruppen vermischt. Bey unserer Ankunft um 2 Uhr Nachmittags wurden wir in den Pallast des Tomogon oder Commandanten geführt, der aber abwesend war. Wir fanden hier ein vortreffliches Mittagsmahl. Am 28 sehr starke Tagereise bis Banger. Wir assen nach 11 Uhr in einem Dorfe, wohin alles von Besouki vorausgeschickt worden war. In Banger hatten wir bey dem Tomogon ein sehr glänzendes Souper; auch tranken wir zum erstenmale wieder Bordeaurwein, was ich noch ganz besonders anführen muß. Unsere Zimmer und Betten waren ebenfalls sehr gut. Am 1 März 1805 kleine Tagereise bis Paßourang. Der Weg ist die alte Heerstraße zwischen Reisfeldern und Baumpflanzungen. Die Landschaft wird seit Besouki immer schöner, das Auge verweilt mit Entzücken darauf.

Um 10 Uhr begegneten wir einem schönen offenen Wagen, mit vier Pferden bespannt. Er kam von Paßourang, gehörte dem dort kommandirenden holländischen Kapitän, und war für uns bestimmt. Indessen wollten wir lieber zu Pferde bleiben, und langten so einige Stunden darauf bey unserem gastfreundlichen Wirthe an.

Er hieß Heßetaar, und nahm uns mit vieler Güte auf. Da ihm sein Posten jährlich an 15000 holländische Thaler einträgt, so macht er ein ziemlich großes Haus. Er hat z. B. an dreyßig Sclaven, worunter zehn musikalisch sind. Sie haben ihre verschiedenen Instrumente von einem Chinesen spielen gelernt, welcher der Schüler eines ehemals in Paßourang angestellt gewesenen Deutschen ist. Paßourang, an einem schiffbaren Strome gelegen, ist der Hauptort eines ansehnlichen Fürstenthums, und mit schönen Pfeffer- und Kaffe-Plantagen umringt. Auch hat die Kompagnie ein Werft für Küstenfahrer daselbst. Zwey Lieuen von Paßourang liegt im Innern ein Berg, an dessen Abhängen alle europäische Gemüse, ohne auszuarten, gedeihen. Dies gibt zu einem bedeutenden Gemüsehandel nach Surabaye Gelegenheit. Wenig Tage vor unserer Ankunft war der Oberchirurgus unsres Bataillons hier durchpassirt. Er reiste ins Innere von Java, um daselbst die Vaccination einzuführen, wozu er von der Regierung war beauftragt worden.

Am 3 März bis Bangell sieben Lieuen. Wir machten die Reise im Wagen, auf einem sehr guten Wege, durch eine höchst angenehme Landschaft. Der Fürst von Bangell war ein siebenzigjähriger Greis; dennoch empfing er uns mit vieler Zuvorkommung; bey dem splendiden Diner sprach er viel von Europa und den letzten Feldzügen in Italien, wovon er durch Zeitungen unterrichtet zu seyn schien. Es war überhaupt ein sehr gebildeter alter Mann, der alle asiatische Sprachen verstand. Seinen ältesten Sohn und Nachfolger hatte er in Surabaye von einem Holländer erziehen lassen, daher dieser junge Mann sehr gute Kenntnisse, besonders in der Mathematik, besaß. Wie übrigens in allen unsern bisherigen Nachtlagern, so bot man uns auch hier gewisse gutwillige Bettgesellschafterinnen an, die man im Malayischen Rouguines nennt.

Am 4 März acht Lieuen bis Surabaye. Der Weg ist gut, die Landschaft schön, der Boden vortrefflich angebaut. Surabaye selbst ist eine kleine artige Stadt, und als erster holländischer Posten in der Meerenge von Madure von großer Wichtigkeit. Sie wird von dem Flusse Callemas durchschnitten, der hier ihren Namen annimmt, und für Küstenfahrer ziemlich weit ins Innere schiffbar ist. Am Ausflusse desselben befinden sich zwey Hafendämme, mit Batterien versehen. Gewöhnlich laufen hier alle Schiffe ein, die nach den Philippinen, und nach China bestimmt sind, besonders während des Wintermoussons. Sie finden hier alle nur mögliche Erfrischungen, darunter auch die vortrefflichen Gemüse von Paßourang. Die Luft von Surabaye ist sehr gesund, und die Gegend entzückend schön.

Bey unserer Ankunft zu Surabaye wurden wir zuerst zu einem Juden geführt, der eine Herberge hielt, die keine der schlechtesten schien. Wir machten die Bekanntschaft eines holländischen Kapitäns, des Hrn. Rußler, und wurden durch ihn, am folgenden Morgen, seinem Schwiegervater, dem Gouverneur, Hrn. Rothenbuller, vorgestellt. Dieser nahm uns mit vieler Güte auf, und versprach uns, wegen unserer weitern Reise sogleich an seine Oberbehörde zu schreiben, welches der Gouverneur von Java ist. Wir wünschten nämlich auch nach Batavia vollends zu Lande zu gehen. Ich machte hierauf noch einen Besuch bey dem Platzkommandanten, dem Major von Franquemont, der aus dem Würtembergischen gebürtig ist. Er empfing mich aufs beste, räumte mir sogleich ein Zimmer in seiner Wohnung ein, und überhäufte mich von nun an mit Höflichkeiten aller Art. Dasselbe muß ich von dem Admiral Hartsink rühmen, der hier während des Wintermoussons mit seiner Escadre vor Anker lag.

Nach ungefähr vierzehn Tagen traf die Antwort des Gouverneurs von Java wegen unserer Bitte ein. Er bezeigte sein Bedauern sie abschlagen zu müssen, die Kosten dieser Landreise seyen gar zu groß. Zu gleicher Zeit trug er Hrn. Rothenbuller auf, uns Passage nach Samarang an Bord einer Brigg zu verschaffen, die ohnehin zu einem Kreuzzuge bestimmt war. Ich muß aufrichtig gestehen, daß mir diese Idee ganz und gar nicht gefiel. Ich ließ daher mit dem Kapitän eines Kriegsschiffes sprechen, der eben Ordre erhalten hatte, nach Batavia unter Segel zu gehen. Anfangs schien die Sache ebenfalls Schwierigkeiten zu haben; endlich aber kam alles in Richtigkeit. Der wackre Kapitän Ruysch bewilligte mir und meinem Freunde Jarssaud die Ueberfahrt, und setzte den 5ten April zur Abreise fest. Ich muß dabey sagen, daß er mit seinem Schiffe, dem Schreckverwecker (dem Schrecklichen) von 74 Kanonen, bey Greßec, ungefähr drey Lieuen von Surabaye, vor Anker lag. Wir verliessen daher Surabaye, gerade nach einem Aufenthalte von vier Wochen, kamen in wenig Stunden nach Greßec, wohnten daselbst am Abend noch einem glänzenden Feste beym Tomogon bey, und begaben uns endlich am folgenden Morgen, 5 April, an Bord, wo uns der Kapitän mit vieler Güte aufnahm.

Notiz.

Allen Freunden der Literatur ist es gewiß erfreulich zu erfahren, daß das Archiv für Lite[illegible], Kunst und Politik, durch Hrn. Reinhold [illegible]amburg herausgegeben, mit dem ersten April d. J. wieder begonnen hat. Eine Zeitschrift, die mit großer Sorgfalt redigirt wird, und durch ruhigen Ton und Vielseitigkeit interessiren dürfte.

Nro. 100.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 26. April, 1811.

— Links werd' Alles und rechts gerühmet,
Was' das spähende Aug' entdeckt.

Voß.

Reise eines Schriftstellers von Berlin in — das Riesengebirge.

9. Das sagtest du?

Es war mir sehr lieb, daß Kritter die Verwirrung nicht bemerkt hatte, mit welcher ich in den Wagen gekommen war — die Bewegung brachte mich zur Besinnung zurück, und ich stimmte mich, um meinem Nachbar mein Inneres desto sicherer zu verbergen, zu einer gewissen Munterkeit. Die Reise war nun einmal nicht zu vermeiden, und ich ergab mich drein. — Wir waren beym Schlosse vorüber, und fuhren über die lange Brücke in die Königsstraße. Wenn man eine Reise macht, so kommen einem alle tausendmal gesehenen Gegenstände neu und merkwürdig vor; so ging es mir auch hier, und ich sah die Statue, das Badeschiff und alle die hundert Schilder und Laden an den Häusern der Königsstraße so an, als hätte ich das alles noch nie gesehen. Einige meiner Bemerkungen theilte ich meinem Wagennachbar mit. — „Die solltest du notiren, sagte er etwas satyrisch, sie würden sich in einer Reisebeschreibung gut ausnehmen." Ich ließ mich nicht stören — „Die Königsbrücke allein, auf der wir nun fahren, setzte er hinzu, könnte dir Stoff zu einem ganzen Bogen geben — dort ist die Arkanen-Niederlage des Hrn. Lindow" — Halt! schrie ich auf einmal, denn bey dem Vorschlage zu Notaten war mir meine Schreibtafel eingefallen. Ich hatte in meiner Tasche nachgefühlt, ob ich sie auch bey mir hätte, und da ich sie vermißte, so preßte mir diese Wahrnehmung jenen Schrey aus, der unsern Wagen auf dem Alexanderplatze zum Stehen brachte. Ich suchte die Schreibtafel in allen Taschen; „Sie wird im Koffer liegen," sagte ich halb laut — „Dort liegt sie nicht, nahm Johann das Wort, die Schreibtafel nehmen der Herr jederzeit selbst!" — „So liegt sie oben auf dem Sekretär rechter Hand unter den Papieren!" setzte ich kleinlaut hinzu, denn ich erinnerte mich in dem Augenblicke, daß ich sie dorthin vor Kritter versteckt und sodann vergessen hatte. Er hatte die Art, alles anzusehen, was ihm in die Augen fiel, und seinen Bemerkungen über meinen Reiseplan wollte ich ausweichen. „Nun müssen wir umkehren!" sagte ich halb froh und halb verdrießlich —

„Mit nichten!" sagte der Kriegsrath — „Johann geht zurück und holt das unentbehrliche Reisestück — wir erwarten ihn hier!"

„Aber sie werden ihn bemerken," platzte ich heraus —

„Uns würden sie nicht bemerken?" fragte jener —

Zum Glück fragte Johann noch einmal nach dem Orte, wo die Schreibtafel liege, denn ich fürchtete schon die Frage: Wer ihn denn bemerken würde? — Ich gab ihm schnell Anweisung, und er eilte fort — In einer Stunde kann er füglich wieder da seyn, sagte Kritter, wir haben daher Zeit, ein gutes Frühstück einzunehmen —

„Ich frühstücke nicht, wie du weißt!"

Aber ich! und wenn das so fortgeht, so ist gar nicht zu berechnen, wann wir nur aus der Stadt kommen.

Digitized by Google

Wir traten in eine Weinstube — noch nie hatte mir irgend etwas so wohl geschmeckt, als das Frühstück, das wir einnahmen. „Ja, ja! man muß auf Reisen gehen, sagte ich, um einmal mit Wohlgeschmack zu essen!“ Kritter lachte, und trank in dem alten Malaga, den er hatte geben lassen, auf die Gesundheit des Rübezahls, in dessen Reich ich zöge —

Nach einer Stunde kam Johann mit der Schreibtafel zurück.

„Hat dich Jemand bemerkt?“ fragte ich —

Niemand als die Wirthinn, der ich den Schlüssel abforderte, sagte er — und —

„Wer?“

Herr Meyn, oder vielmehr Mamsell Meyn — schickte herüber, und ließ fragen, ob Ihnen etwas zugestoßen wäre?

„Und du?“

Nichts in der Welt! sagte ich, wir haben nur in der Zerstreuung das Wichtigste vergessen —

„Das sagtest du?“

Kritter, der schon wieder an seiner Stelle saß, lachte so, daß sich der Wagen bewegte; — ich eilte, ihm nachzukommen, und wußte nicht, ob ich mich mehr über die Botschaft aus dem Meynschen Hause freuen, oder über die dumme Antwort meines Bedienten mehr ärgern sollte — Wir fuhren weiter.

10. Das hat gar nichts zu sagen!

Als wir ungefähr in der Mitte der Kaiserstraße waren, — es schien als ob der Kutscher das Versäumte einholen wollte, und Kritter hatte mich fast mit seiner Munterkeit angesteckt — da fing auf einmal der Vorderwagen an zu sinken, und ehe wir es uns versahen, rollte das eine Rad auf dem Boden, und der Wagen lag auf der Seite; der Kutscher und Johann standen auf ihren Füßen. Die Pferde hielten zum Glück auf dem Fleck. „Ein solcher Fortgang ist eines solchen Anfangs werth!“ sagte Kritter lachend, indem er sich herausarbeitete. Durch seine und Johanns Bemühungen gewann ich auch das Freye. „Was ist denn das?“ sagte ich zum Kutscher, und wurde unter den Worten böse: „Wie kann man mir doch einen Wagen geben, der nicht einmal bis zum Thore hält?“

„Ich weiß nicht wie es zugeht, sagte dieser, die Sache untersuchend, — aber die Schraube an der Büchse ist fort“ — Es schien mir beynahe, als ob der Mann noch über das Unglück lache.

„Du hast von Glück zu sagen, flüsterte mir Kritter zu, daß dir das in der Stadt begegnet ist; hier kannst du die Schraube machen lassen, auf dem Lande verstehen sich die Leute auf dergleichen nicht.“

„Aber mein Gott!“ erwiederte ich mit ziemlich erhabner Stimme, „ich kann doch nicht mitten in Berlin eine Wagenreparatur vornehmen!“

„Still! sagte jener — sieh nur die Gesellschaft an, die sich um uns sammelt — Die Jugend der Kaiserstraße lauert nur auf eine Scene, die wir ihr zur Belustigung geben sollen — Komm!“

Dem Kutscher befahl er, die Schraube zu suchen, und wenn sie sich nicht fände, uns mit dem Wagen nachzukommen. Wenige Häuser von dem Unglücksflecke wohnte ein Schmied — zu diesem führte er mich, erzählte ihm unsern Unfall, und ersuchte ihn, den Schaden zu repariren —

„Das hat gar nichts zu sagen, entgegnete dieser, ich habe nur ein Eisen im Feuer — in einer Viertelstunde ist das fertig — und in anderthalb Stunden sitzt eine neue Schraube am Wagen, mit der sie eine Reise um die Welt machen können.“ —

Um des Himmels willen — ich will nach dem schlesischen Gebirge —

„Desto besser! da können Sie die Schraube probiren!“

Ich nehme den Wagen nur bis Frankfurt! — ich zahle doppelt, wenn Sie mich in einer halben Stunde abfertigen.

„Und wenn Sie vierfach bezahlten! nicht eine Minute unter anderthalb!“

Jetzt kam der Wagen ganz langsam angeschleift, begleitet von einer Menge Menschen alles Alters, die ihn neugierig betrachteten; die Schraube hatte sich nicht gefunden. Schnell zog ich mich ins Innre der Werkstatt zurück, indeß Kritter mit dem Meister ging, den Wagen zu besehen — Die Gehülfen des Schmieds machten ihre Glossen über den Reisewagen, der schon in der Stadt umfiele — und sahen mich mit verbissenem Lachen an. Ich war in einer peinlichen Verlegenheit.

„Wollen der Herr indeß in die Stube treten?“ sagte einer der Gesellen, der nicht mitgelacht hatte, und der mir ein guter, sanfter, ja recht interessanter Mann zu seyn schien, „die Schraube soll schnell besorgt werden!“ Ich folgte ihm in eine hintere Stube — „Marie,“ sagte er mit sehr sanfter Stimme zu einem Mädchen, welches dort bey einer weiblichen Arbeit saß, „der Herr hat einen Unfall gehabt, und will ein Stündchen hier verweilen.“ — Sey heiter! meine liebe Marie! setzte er leise hinzu, und ging mit einem unterdrückten Seufzer hinaus.“

„Ich werde Ihnen beschwerlich fallen!“ fing ich an —

O gar nicht! erwiederte das Mädchen, rückte mir einen Stuhl an ihrem Tische zurecht, und bat mir an, mich darauf zu setzen. Sie wandte sich wieder zu ihrer Arbeit. Ich hatte Zeit, mich in der kleinen und ärmlichen, aber nett und reinlich aufgeputzten Stube umzusehen und

zu bemerken, daß das Mädchen sehr schön war. So saß ich noch, als Kritter hereintrat, und nach einer flüchtigen Begrüßung meiner Nachbarinn mir ankündigte, die Arbeit sey in vollem Gange — und da ihm noch ein kleines Geschäft eingefallen wäre, so wolle er die Zeit benutzen — um so mehr, da er mich in so guter und schöner Gesellschaft sehe. — Es that mir um das gute Kind leid, denn sie wurde roth, und da ich die Zudringlichkeit des Kriegsraths fürchtete, so bat ich ihn schnell, sich gar nicht abhalten zu lassen. Er ging.

Kurzer Bericht über die englische Literatur in den Jahren 1809 und 1810.

(Fortsetzung.)

Ungewöhnliche Aufmerksamkeit hat des Buchhändlers Cadell Ankündigung erregt, daß er noch vor dem Ende dieses Jahres Addison's Werke mit einem nachgelassenen Commentar des Bischoffes Hurd herausgeben werde. Addison und Swift werden, was den Styl anlangt, von den meisten Engländern für die klassischen Prosaiker κατ' ἐξοχην gehalten; Letzterer wegen der Genauigkeit und Richtigkeit seines Ausdrucks, und Ersterer wegen des Wohlklangs, der Eleganz und jenes Zaubers der Wortstellung, den man nicht beschreiben, sondern nur fühlen kann. Noch vor zwey Jahren stellte Baron, ein Schottischer Professor der Beredsamkeit, den Addison als das höchste Muster des englischen Styls vor. Sein Cato, ein seltenes Meisterwerk und gleichsam die Quintessenz des hehren Geistes, der uns aus den alten Schriftstellern anspricht, wird auf den meisten englischen Schulen auswendig gelernt und agirt. Nun denke man sich zu diesem hohen Antheile an dem Originale noch die Gelehrsamkeit und den Geschmack des Commentators hinzu! Hurd gehört in mancherley Rücksicht zu den besten Köpfen der Engländer. Gewiß diese Ausgabe wird großes Glück machen.

Johnson's Werke, deren Ruf kaum höher steigen kann, sind auch zweymal wieder abgedruckt worden: Einmal wohlfeil in Schottland, das Zweytemal anständig in London. — Man hatte schon mehrere Sammlungen von Romanen, die aber wenig geachtet wurden. Jetzt aber hat des gelehrten Aikins Schwester, Mistriß Barbauld, die British Novellists in 30 kleinen Octavbänden mit Vorreden, Biographien und Noten erscheinen lassen, und dadurch den Bücherliebhabern einen Dienst erwiesen: denn nun hat der Brittische Leser die einheimischen Produkte, mit Ausschluß alles fremden Gutes, beysammen, und mit sehr willkommenen Zusätzen. Diese Sammlung ist ein Gegenstück der obengedachten 45 Bände der Essayisten. Der reiche Büchersammler, dem es in seiner Bibliothek nicht wenig um's Ansehen zu thun ist, kann noch das in gleicher Form und mit denselben Lettern gedruckte British Theatre von Mrs. Inchbald dazu stellen, welches auch in der großen Longmannischen Handlung gedruckt ist.

Von Robertson's, des Historikers, Werken sind zwey neue Ausgaben erschienen. Von Gibbon desgleichen. Auch Bolingbroke's Werke sind wieder neu aufgelegt worden. Von Smollett (dessen zusammengedruckte Werke Dr. Anderson zuerst vor einigen Jahren herausgab) ist in Edinburg die History of England mit der von Hume in 13 Bänden zusammen abgedruckt worden. (Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

In Frankreich ist seit Rousseau, wenn auch nicht ganz so viel, wie in Deutschland, seit Basedow, so doch eine hinlängliche Masse von Kinderschriften angefertigt worden; allein weit weniger Erziehungsschriften. Diesem Bedürfnisse will gegenwärtig Hr. Guizot in Paris abhelfen, durch eine Monatsschrift: Annales de l'éducation. — Er sagt in seiner Ankündigung: „Seit ungefähr funfzig Jahren ist in den Sitten Frankreichs eine große Umwandelung sichtbar: die Erziehung, die lange den Dienstboten oder Fremden überlassen wurde, ist nach und nach die Hauptbeschäftigung der Aeltern selbst geworden. Die Revolution hat, indem sie manches Vermögen zertrümmerte, und viele erkünstelte Fesseln der Gesellschaft zerriß, die Familienbande enger geknüpft, die Aeltern den Kindern näher gebracht, und diese sind vom zartesten Alter an ein Gegenstand der Aufmerksamkeit für die Gesellschaft geworden, die sie einst erneuen sollen." — Die Aeltern gehen aber, wie er sehr wahr bemerkt, in der Fluth von Materialien, höchst ungleichen Werths, die ihnen zuströmt, unter — und für die moralische Erziehung ist wenig oder nichts gescheben, denn die von sehr vorzüglichen Schriftstellern aufgestellten allgemeinen Grundsätze haben ihre Schwierigkeiten in der Anwendung auf einen einzelnen Fall. — Ein praktischer Rathgeber und Wegweiser muß also den Aeltern sehr willkommen seyn. Dies sollen diese Annalen leisten. Sie werden 3 Rubriken haben: 1) Die moralische Erziehung der Kinder beyderley Geschlechts, worin allgemeine Ideen darüber und Auszüge aus allen französischen oder fremden Werken, die darauf Bezug haben, mitgetheilt werden sollen; 2) Unterricht — in welcher Rubrik neben den obigen denn auch von Zeit zu Zeit belehrende oder unterhaltende Aufsätze, der Fassungskraft der Kinder angemessen, erscheinen sollen; 3) Physische Erziehung — die Aufsätze dieser Rubrik sollen stets der Durchsicht eines geschickten Arztes unterworfen werden.

Wir gestehen, daß uns der Plan nicht ganz bestimmt scheint, denn kann z. B. ein Werk, das die Aeltern belehren soll, zugleich den Kindern in die Hand gegeben werden? Weit vorzüglicher war der Plan von dem Journal für Kinder, Aeltern und Erzieher, welches Bertuch und Funke im Jahre 1806 herausgaben, von dem aber nur wenige Stücke erschienen sind, da Funke bald nachher starb. — Dieses hatte zwey Abtheilungen, und es erschienen immer zwey abgesonderte Hefte zugleich, von denen das eine: Der Jugendfreund, für die Kinder, und das andere: Der Rathgeber, für Aeltern und Erzieher bestimmt waren. — Dies Journal hätte wol eine längere Dauer verdient. — Doch mögen bey dem gänzli-

chen Mangel eines ähnlichen Werks in Frankreich die Annalen des Hrn. Guizot immer verdienstlich werden.

Der Abonnements-Preis ist 18 Fr. für 12, und 10 Fr. für 6 Monat. Rdck.

Korrespondenz-Nachrichten.

St. Petersburg.

(Beschluß.)

Eine zweyte wichtige und neue Erscheinung war die aus Riga zu uns gekommene Dlle. Bessel, sie zeigte sich noch vor den eintretenden Fasten in drey Gast-Darstellungen: als Octavia in Kotzebue's schönem Trauerspiele, als Fürstinn in Elise von Valberg, und als Louise in Kabale und Liebe. Wir lernten in ihr eine sehr schätzbare und routinirte Künstlerinn kennen, ihre Mimik ist vortrefflich, ihr Gebersdenspiel äußerst karakteristisch und ausdrucksvoll. Schade daß ihre schwache Brust ihrer Deklamation nicht die volle Stärke und Deutlichkeit gibt, welche sie erforderte. Die allgemeinste Sensation hat Dlle. Bessel als Fürstinn gemacht, und ihre stille Würde, ihr Anstand, (obgleich ihre Figur nur klein ist) die bescheidene Eleganz ihres Anzugs, ihr schönes blaues und volles Auge — sie gossen über ihre ganze Rolle einen Zauber, der nur im fünften Akte erst ein wenig verbleichte. So war dagegen ihr letzter Akt in Kabale und Liebe gerade ihr Triumph, und ihr Hinauswanken mit dem in ihrer Hand zitternden Lichte (um die Limonade zu holen) ein wahres Shakespearisches Schauergemählde. Ueberhaupt wurden aber auch alle drey genannte Stücke so gegeben, daß sie dem Ganzen zur Ehre gereichten. Hr. Gebhard gab einen gehaltreichen Antonius, und Major Walter, Mad. Ewest eine brave Musikanten-Frau. Hr. Work einen fürchterlich bösen Wurm, Mad. Dahlberg eine reizende Lady. Vorzüglich war Elise von Valberg eine Triumph-Vorstellung der hiesigen deutschen Bühne, deren Wiederholung man sich allgemein entgegen sehnt. Mad. Gebhard war vornämlich in den ersten Akten eine unbefangene liebenswürdige Elise. Hr. Ewest zeigte sich der Wichtigkeit der ihm übertragenen Amtshauptmanns-Rolle würdig, seine Figur kam ihm hier mehr zu statten, und sein Spiel bezeugte Studium seines Karakters; auch erwarb er sich den lautesten Beyfall, seine Scene mit der Fürstinn verdiente ihm vollkommen. Auch zuvor als Kapacelli in dem veralteten Stücke: Natur und Liebe im Streit, hatte Hr. Ewest, wenigstens bey der erstern Vorstellung, die laute Zufriedenheit seines Auditorium erworben. Seine schätzbare Gattin erschien als Oberhofmeisterinn uns sehr willkommen, und erregte den Wunsch, sie mehr in ähnlichen Rollen als diese, als Mutter Wasa's und vorzüglich als die alte Baroninn in den trefflichen Kotzebueschen Strickna deln (in welcher sie neulich einmal von einem ausgezeichneten Publikum herausgerufen wurde, so wie überhaupt dies ganze Stück durch die gute Darstellung uns sehr lieb geworden ist) zu sehen und bewundern zu können. Hr. Ewest hatte sich zu seinem Benefiz das schon vorher von der Gapmayerschen (jetzt von hier abgegangenen) Familie einmal dazu gebrauchte Schauspiel, Gustav Wasa, gewählt, und fand seine Rechnung bey einem zahlreich besetzten Hause. Hr. Gebhard gab uns in seinem Wasa eine anziehende Zeichnung, und nahm sich am Schlusse des Stücks auf seinem stattlichen weissen Zelter, in seiner schön gewählten Kleidung, vorzüglich gut aus. Ueberhaupt glückte das Ganze der Vorstellung; auch gab uns Hr. Work eine vortreffliche Karakter-Zeichnung des Tyrannen in der Stelle des Königs Christian.

Dlle. Kempfer erschien endlich als ein engagirtes Mitglied in der Martinischen Diauen-Rolle, aber während ihr schöner Körper mehr herangereift war, hatte ihre Brust gelitten, und sie konnte daher weder durch Gesang noch Spiel dieser wichtigen Singpartie Genüge leisten; desto mehr vermochte es bey der Wiederholung dieser Oper unsere wackere Sängerinn, Brück'l. Ueberhaupt aber scheint dieser Dianen-Baum nicht so recht auf unserm Boden gedihen zu seyn.

Mad. Dahlberg erfreute uns dafür an ihrem Benefiz-Abende mit dem uns schon lange von Deutschland her bekannt und berühmt gewordenen Wald bey Herrmannstadt. Sie hatte sowol auf neue Dekorationen als Kleider im Siebenbürgischen Kostüme etwas Beträchtliches gewendet, und doch sah sie sich nicht dafür belohnt, denn dadurch, daß nur zwey Tage vorher ein lang erwartetes neues Stück, ein gewöhnliches Ziegleriſches Machwerk, der Machtſpruch, welches natürlich nicht gefallen konnte, und die Zuschauer von dem Besuche eines zweyten neuen Stücks (gleichfalls aus jener Gegend) abschrecken mußte, gegeben worden war, hatte Mad. Dahlberg, bey ihrem gewöhnlichen Unglücksstern in dieser Art, ein nur schwach angefülltes Haus, obwol reichlichen Beyfall; daher auch die zweyte und dritte gleich darauf erfolgte Wiederholung erst die Aernte brachte.

Eine dritte neue Erscheinung gewährte die Zurückkunft des Hrn. Lindenstein. Wir bekamen ihn zuerst wieder in dem lange erwarteten und von Hrn. Ellmenreich endlich in seiner Benefiz-Vorstellung uns geschenkten Hrn. Rochus Pumpernickel zu sehen. Der Einfall, diesen Helden auf einem kleinen stattlich geputzten Esel ankommen zu lassen, half das Haus mit füllen, und verschaffte einige für die Kasse einträgliche Wiederholungen. Auch Mad. Lindenstein erschien wieder zum Erstenmal in der sonst schon von ihr gegebenen Rolle des kleinen Zigeunermädchens; ein diesen Abend vorgefallener ärgerlicher Exzeß im Schauspielhause trübte aber das Vergnügen dieser Vorstellung. Indessen wurde die Sache bald beygelegt, und Hr. Lindenstein trat wieder als Knappe Gelsius in dem Kotzebueschen Nachspiele: Die Feuerprobe, auf, welche Rolle wegen der eingetretenen Stöhrung zu der ersten Vorstellung Hr. Wilhelmy hatte einstudiren müssen, der sie mit allem verdienten Beyfalle gab, wie denn überhaupt dieser junge Künstler vor und während Hrn. Lindensteins Abwesenheit verschiedene seiner Rollen mit voller Zufriedenheit des Publikum geliefert hat, unter denen die wichtigsten und beyfallswürdigsten sein alter Geheimerath im Spieler (eine durch Hrn. Gebhards meisterhaftes und durchdachtes Spiel sehr geschätzte Vorstellung unsers deutschen Theaters), sein Tadedel im Teufelsstein, sein Graf von der Mulde im Kinde der Liebe sind ꝛc. Auch zeigt Hr. Wilden schöne Vorschritte in seinen jungen Wildfängern und Liebhabern, und Hr. Armand hat seit einiger Zeit einige fleißige und wohlgelungene Kunstdarstellungen gegeben. Desgleichen sahen wir von Madame Kaffka in den Jägern, in Natur und Liebe im Streit, und in manchen Singspielen gute Leistungen. Ueberhaupt scheint nach dem bekanntlich in der ersten Januarenacht erfolgten unglücklichen Brande des steinernen Theaters ein neuer günstiger Genius in unser kleines deutsches Schauspielhaus eingekehrt zu seyn. Die französische, russische, deutsche Gesellschaft spielt jetzt abwechselnd in demselben, und in dem sogenannten kleinen Theater, wo aber sämmtliche bis jetzt gegebene Benefiz-Vorstellungen mißglückten, indem weder Méhül's Helena, noch Dalayracs Lina ou les mystère, noch Paysiellos Frau Katana, noch vollends die von Grandville gewählte abgeschmackte Urbelise, eine Wiederholung erlebten. Demoiſ. George gab Merope zu ihrem Benefiz, und Hr. Duport lieferte ihr dazu ein neues Divertissement.

Nro. 101.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 27. April, 1811.

Wandrer, der am Strom der Zeiten
Mit gesenktem Blicke ruht,
Sieh, auf seiner Flut entgleiten
Wolkenschatten, Rosenglut.

v. Salis.

Reise nach Batavia in den Jahren 1802—1806.

Fünftes Kapitel.

Wir waren noch denselben Abend unter Segel gegangen, und kamen bey dem ziemlich günstigen Winde schon am folgenden Tage aus der Meerenge heraus. Kapitän Rupsch hatte uns die Hälfte seiner Cajüte eingeräumt, wir speisten regelmäßig Mittags und Abends bey ihm. So kamen wir ohne weitere Vorfälle am neunten Tage (14 April) auf der Rhede von Samarang an, welches der Hauptposten auf der ganzen Nordküste ist. Samarang gibt nämlich den Mittelpunkt aller Kommunikationen und den Hauptdepot aller Produkte der ganzen Insel ab. Die dortige Gouverneursstelle ist nach der von Batavia die einträglichste im ganzen holländischen Indien. Sie wirft jährlich an 250,000 Piaster ab. Herr Engelhard, der sie jetzt bekleidet, macht daher ein äußerst glänzendes Haus. Die Luft von Samarang ist gesund, die Gegend schön, das gesellschaftliche Leben angenehm. Wir lernten unter andern einen Major Keller kennen, der früher General-Adjutant in französischen Diensten, späterhin schweizerischer Kriegsminister gewesen war.

Nach einem achttägigen Aufenthalte gingen wir am 23 April wieder in See, und segelten zwey Tage lang im Angesichte der reizenden Küste fort. Am 26 Mittags ankerten wir auf der Rhede von Tscheribon, und begaben uns sogleich ans Land. Hier wurden wir von dem Wachtposten sehr feyerlich empfangen, und fanden zwey prächtige Wagen für uns bereit. Sie waren uns von dem Residenten, Herrn Roose, der anderthalb Lieuen von der Küste wohnte, entgegengeschickt. Wir fuhren hierauf durch eine sehr schöne Landschaft, die einem großen englischen Garten glich, und fanden bey Hrn. Roose asiatischen Luxus und europäische Eleganz in seltener Vereinigung. Der Distrikt von Tscheribon liefert den besten Kaffe von ganz Java; Geruch und Bohnen sind wie bey dem bourbonischen. Die Residentenstelle trägt jährlich an 60,000 Piaster ein.

Wir blieben nur drey Tage in Tscheribon, und gingen dann mit mehrern kleinen Küstenfahrern, die wir unter Convoy nahmen, wieder in See. Die Küste wimmelt nämlich von Piraten aus Boonco, Banca, Sumatra und Java selbst. Diese fallen kleine Schiffe, besonders chinesische Junken u. dgl. mit vieler Kühnheit an. Europäer werden ermordet, Asiaten zu Sklaven gemacht. Der Hauptschlupfwinkel dieser Piraten ist die Insel Carimon Java, zehn Seemeilen von der Küste, auf der Höhe von Samarang. Hier sind ihrer oft hundert, ja 150 bis 200 beysammen, besonders wenn ein Hauptschlag ausgeführt werden soll. Vor Kurzem hatte man von Batavia zwey Fregatten und eine Brigg gegen sie abgeschickt. Diese Schiffe kamen gerade zu rechter Zeit an, denn eben war die ganze Bay von Carimon Java mit Piraten angefüllt. Man blokirte daher sogleich den Eingang, und bereitete den Angriff auf den folgenden Morgen vor. Es wäre um die Räuber geschehen gewesen, allein zum Unglücke war der Kapitän der Brigg nicht wachsam genug. Die-

Piraten entwischten daher sämmtlich in der Dunkelheit, und waren am andern Morgen längst aus dem Gesichte der Division.

Am 27 April kamen wir endlich auf der Rhede von Batavia an. Kaum zeigte ich mich in der Stadt, als ich mit Freude und Erstaunen aufgenommen ward, denn Jedermann hatte mich todt geglaubt. Der Gouverneur wünschte mich aufs neue zu fixiren, allein alles rief mich nach Isle de France und nach Europa zurück. Zum Glücke befand sich gerade ein Kaper von jener Insel auf der Rhede, der dahin zurückzugehen im Begriffe war. Ich erhielt nach einigen Unterhandlungen Passage darauf, und begab mich wirklich am 8 Mai 1805 an Bord. Diesmal war meine Fahrt glücklicher; am 1 Juni bekamen wir schon die Insel Bonaparte (ehemals Bourbon) zu Gesicht.

Der Kapitän hatte von seinen Rhedern Befehl, der Engländer wegen, mit der größten Vorsicht zu Werke zu gehen. Wir suchten daher die Küsten zu gewinnen, um wo möglich Erkundigungen einzuziehen. Hiermit brachten wir aber, der widrigen Winde wegen, beynahe sechs Tage zu. Endlich erhielten wir Nachricht, daß die englische Escadre verschwunden sey, setzten unsere Fahrt nach Isle de France fort, und erkannten am 8 Juni Morgens einen der höchsten Berge dieser Insel, Morne Brabant genannt. Gegen Mittag erblickten wir nicht weit von uns ein dreymastiges Schiff, zogen die Flagge auf, und riefen es an. Es zog ebenfalls französische Flagge, und zwar dreymal hinter einander auf, antwortete aber nicht, was uns verdächtig vorkam. Um 8 Uhr Abends waren wir nur noch einige Seemeilen von der Insel entfernt. Plötzlich stiegen von dem einen Bergposten zwey Raketen auf. Dies ist bekanntlich das Signal, wodurch die Nähe des Feindes angezeigt wird. Wir hielten es indessen für einen Irrthum, und glaubten nicht daran. Als aber das Signal nach Verlauf von zwey Stunden, der Regel gemäß, wiederholt ward, da drehten wir plötzlich um, und setzten alle Segel bey. Jetzt ging es abermals auf Isle Bonaparte zu, wo auch am 10 Morgens das Anker fiel.

Mein Aufenthalt auf dieser Insel dauerte jedoch nur kurze Zeit. Schon am 18 ging ich nämlich, meiner Depeschen wegen, auf einem Aviso nach Isle de France ab. Dieses Fahrzeug war mit Rudern versehen, und ganz zu einer schnellen Ueberfahrt gemacht. Wir entkamen den Engländern glücklich, und liefen am 22 Juni Abends in der Riviere Noire ein. Bey meiner Ankunft zu Port Napoleon ward ich vom General Decaen mit großer Freude empfangen; auch er hatte mich auf den Bericht eines amerikanischen Schiffers todt geglaubt. Er machte mir Hoffnung, mich in wenig Monaten nach Europa abzusenden, und stellte mich inzwischen wieder beym Ingenieurcorps an. Allein es verging ein volles Jahr, ehe sich eine passende Gelegenheit zu meiner Rückreise fand. Nur erst im August 1806 war endlich das dazu bestimmte Schiff segelfertig, und alles Uebrige in Richtigkeit. Am 11 August schiffte ich mich ein, am 15 November kam ich nach einer ziemlich glücklichen Fahrt in dem spanischen Hafen Passages bey St. Sebastian an, und setzte von dort aus meine Reise nach Paris über Bayonne u. s. w. zu Lande fort.

Reise eines Schriftstellers von Berlin in das — Riesengebirge.

11. Marie.

Ich weiß nicht, wie ich auf einmal so lebhaft an meine Hausnachbarinn Pauline dachte, und einen unwiderstehlichen Drang fühlte, an sie zu schreiben. Ich bat meine Tischnachbarinn um Dinte und Feder; das Papier nahm ich aus meiner Schreibtafel; sie brachte mir das Verlangte freundlich und schweigend, und setzte sich eben so wieder zu ihrer Arbeit.

„Noch ehe ich die Stadt verlasse, Pauline!" so schrieb ich, „muß ich mit Ihnen mich unterhalten, und wenn Sie dieses Blatt auch nie erblicken sollten. Liebe Pauline! daß Sie ein schönes, ein kluges und ein gutes Mädchen sind, das wußte ich längst; aber — das weiß ich seit gestern Abend, das fühle ich erst diesen Morgen lebendig und tief, daß — —"

Ich seufzte — die Feder fiel mir aus der Hand, denn ich wollte schreiben: daß ich Sie liebe, daß ich ohne Sie nicht leben kann. — Der Gedanke übermannte mich — ich konnte die Worte nicht schreiben.

„Ich würde zu Ihnen eilen," fuhr ich fort, „ich würde Ihre Hand ergreifen, ich würde in Ihr klares, schönes Auge sehen, und zu Ihnen sprechen: — — — wenn die verwünschte Reise nicht wäre, wenn mich ein feindseliges Schicksal nicht von Ihnen triebe." (Ich seufzte wieder) „O wie lange soll ich Sie nicht sehen, die ich fast alle Tage zu sehen gewohnt bin! Warum muß ich in Gegenden reisen, die ich nie sehen möchte, mit einem Herzen, das sich so schmerzlich nach Ihnen sehnt, das nur in Ihrer Nähe froh seyn kann! Da sitze ich hier — —"

Der Gedanke an die fatale Reise überwältigte mich — abermals entsank mir die Feder, ich hielt beyde Hände vors Gesicht, gleichsam um eine hervorbrechende Thräne zurück zu halten.

Das Mädchen mochte mich schon lange angesehen haben, denn als sie zu sprechen anfing, hatte sie ihre Arbeit hingelegt, und stand mit bekümmertem Gesicht neben mir.

„Sie sind wol sehr unglücklich, lieber Herr?"

Das Wort überraschte mich; ich war zwar zuweilen betrübt, aber in meinem Leben noch nie unglücklich gewesen: jetzt war freylich eine Empfindung in mir, die ich noch nie gehabt hatte, und die mit dem Unglück so na-

de, als mit dem höchsten Glücke verwandt ist. — Ich wußte nicht gleich, was ich ihr antworten sollte.

„Ach ja!“ fing ich an, und faßte ihre Hand. — „Vielleicht auch nicht! — Es ist nur jetzt die fatale Reise, die mich bekümmert.“

Sie reisen wol in wichtigen Geschäften? sagte sie, zog leise ihre Hand zurück, und ging bald darauf wieder an ihren Platz.

„O nein! — ich reise gewissermaßen — freywillig! Zu meiner Gesundheit. —“

Das würde man Ihnen nicht ansehen! (sagte sie mit einem flüchtigen Lächeln, das blos einen Augenblick um ihren schönen Mund spielte.) Aber (setzte sie sogleich mit gütiger Theilnahme hinzu) Sie verlassen vielleicht ungern Berlin, oder eine Person, die Ihnen werth ist — und an die Sie jetzt schreiben. —

„Ja, das ists! gute Marie! — ich liebe — seit gestern — vielleicht schon lange — ein Mädchen — das vortrefflichste, herrlichste Mädchen! —“

Und Ihrer Liebe setzen sich Schwierigkeiten entgegen! (sagte sie vor sich hin mit einem tiefen Seufzer.) Ich verstehe Sie!

„Schwierigkeiten? — daran habe ich noch nicht gedacht. Aber die unglückliche Reise! —“

Nun, mich sollte unter diesen Umständen keine Macht von meinem Geliebten trennen. —

„Sie weiß es noch nicht, daß ich sie liebe. —“

So haben Sie wol Ihre Gründe, es ihr nicht zu sagen? (sprach sie ganz gleichgültig).

„Heute würd' ich's gethan haben, — aber die Reise!“

„Mein Gott! ist noch nicht wirkliches Leiden genug in der Welt? Müssen sich die Menschen auch noch freywillig quälen?“ — Sie sagte das gerade so, als wenn sie ganz allein wäre, und mit einem Ausdruck, der mich unbeschreiblich rührte. — „Verzeihen Sie, mein Herr!“ setzte sie hinzu, wenn ich etwas gesagt habe, das Ihnen mißfällt —“

Von diesem Augenblicke an dachte ich nur an Marien, ich erinnerte mich an die Traurigkeit, in der ich sie getroffen, an die Worte, die ihr mein Begleiter gesagt hatte — ich ahnte, daß hier ein größeres Leiden, als das meine, obwalten möchte. Ich stand auf und trat zu ihr.

„Sie sind gewiß auch nicht glücklich, gutes Mädchen!“ sagte ich, und wenn meine Beobachtung mich nicht trügt, so hängt Ihr Leiden auch mit der Liebe zusammen. — Halten Sie mich nicht für zudringlich, wenn ich Sie bitte, mir Ihre Geschichte zu erzählen. —“

O diese ist ganz kurz, sprach sie erröthend. — Ich bin ein armes Mädchen — in diesem Hause fremd — der Meister ist mein Stiefvater, meine Mutter todt, — der gute Mensch, den Sie gesehen haben, hatte mich lieb gewonnen, meine Mutter gab auf ihrem Sterbebette unsre Hände zusammen — jetzt wollte er eine Werkstatt kaufen — wir erwarteten nur seine Mutter mit ihrem Vermögen von 500 Thalern aus Tyrol, sie wollte bey uns leben. — Vor 8 Tagen —

„Arme Marie! — nun, die Mutter?“

Vor 8 Tagen erhielt mein Joseph die Nachricht: seine Mutter sey von den Feinden geplündert — vor Schreck und Gram krank geworden — und gestorben. Das Geld, was aus den noch nicht verkauften Meubeln gelöst worden war, ist auf die Begräbniß-Kosten drauf gegangen. — Nun haben wir nichts, als 100 Thaler, die sich mein Joseph erspart hat — in langen Jahren ist keine Aussicht da, daß wir zusammen kommen könnten — und mein Stiefvater wünscht mich aus dem Hause, denn er geht selbst damit um, wieder zu heirathen. Sehn Sie, mein Herr! das ist mein Leiden! — Wenn es dazu dienen kann, Ihnen das Ihrige erträglicher zu machen, so habe ich es Ihnen gern erzählt.

Die Geschichte rührte mich tief — ich ging in dem kleinen Zimmer auf und ab. „Also an wenigen hundert Thalern hängt das Glück zweyer guter Menschen! Mit der Hälfte deines Reisegeldes könntest du ihre Thränen trocknen, und die Gründung einer Familie bewirken. — — Dies waren meine stillen Betrachtungen.“

„O die verwünschte Reise!“ sagte ich laut —

In dem Augenblicke trat mein Bedienter ins Zimmer und meldete, daß alles fertig sey. Das überraschte mich.

„Ist denn die Schraube gemacht?“

Vollkommen! gemacht und bezahlt!

„Anderthalb Stunden?“

Eine kleine Stunde! einer der Gesellen hat die Arbeit gefördert. —

„Ich weiß! — Nun müssen wir auf den Kriegsrath warten!“

Der Herr Kriegsrath sitzen schon im Wagen, und lassen sehr bitten —

„Ich komme!“ (Johann ging.)

„Sie sehen, liebe Marie! ich muß fort. Ich reise ins Riesengebirge! — Erlauben Sie mir, mit meinem Freunde über Ihre Angelegenheit zu reden — (sie wollte mich unterbrechen). Er ist ein kluger und gefühlvoller Mann — sein Rath kann Ihnen sehr nützlich seyn. Und wenn ich zurück komme, dann will ich eher an Sie, als an mich denken. —“

„Ihre Theilnahme rührt mich, mein Herr! — ich danke Ihnen! — und wenn ich Sie nicht wiedersehen sollte, so wünsche ich, daß mehr Glück Ihre Liebe begleiten möge, als die meinige.“

Der Stiefvater machte die Thür auf. „Nun so schnell hätten Sie wol nicht geglaubt, expedirt zu werden!“ so fing der Strom seiner Worte sich zu ergießen an — Ich legte meinen angefangenen Brief in die Schreibtafel,

nahm kurzen Abschied von Marien, gab in der Werkstatt ihrem Geliebten, der schon wieder in einer andern Arbeit begriffen war, einen Thaler zum Trinkgelde, und rettete mich vor dem redseligen Meister, der auf seine Stieftochter anzuspielen anfing, in den Wagen.

„Bin ich nicht diskret, sagte Kritter, daß ich dich so geduldig auf der Straße erwarte? — Du hättest wol, des schönen Mädchens wegen, alle 4 Räder neu beschlagen lassen! —“

Ich sagte nichts, und wir fuhren abermals weiter.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart, April.

Unser Königl. Hoftheater bleibt nicht nur in Ansehung der geistlosesten Abwechslung der Possen- Lust- und Trauerspiele mit kleinen und großen Opern hinter keiner der besten deutschen Bühnen zurück, sondern wetteifert auch mit diesen in der Sorgfalt, dem Zusammenstimmen und der glücklichen Ausführung der heterogensten Darstellungen. Ein willkommenes Resultat des immergleichen rastlosen Eifers der Direktion.

Unsre guten Schauspieler und Sänger, Schauspielerinnen und Sängerinnen sind längst genannt und bekannt, und die schwächern macht Tadel nur ungebärdig. Wozu also ein Namenregister? Doch möchten wir einige, besser zu memoriren, andere, langsamer, oder deutlicher zu reden, inständig bitten. Wer sich getroffen fühlt, war gemeint.

Kleinere Stücke, wie der Dichter, die beschämte Eifersucht, die Feuerprobe, Herr Müßling, der Schatz, die Heirath durch's Wochenblatt (mit gelungenen, zuweilen auch mißrathenen Einschiebseln), der Schwätzer, das Räthsel, das Posthaus zu Treuenbrietzen, der Kuß und die Ohrfeige ꝛc. wurden im Durchschnitte sehr gut gegeben. Ueberhaupt genügt das Komische dem Publikum gewöhnlich mehr, als ernste dramatische Gemählde, oder auch sogenannte Spektakelstücke, was aber meistens doch minder dem Schauspielerpersonale, das seine besten Kräfte gern anstrengt, als der Vorliebe der Zuhörer für heitere Schöpfungen der Phantasie, ja sogar für Uebertriebenheiten, die blos auf heilsame Erschütterung des Zwerchfells berechnet sind, zuzuschreiben ist; denn größere dramatische Gemählde, wie z. B. Johanna von Montfaucon, die Sonnenjungfrau und Rollas Tod, der Fremde (eines der besten Iffland'schen Stücke), der Spieler, Phädra, Wilhelm Tell, das Vermächtniß, die noch immer bey vollem Haus wiederholten Rochus Pomperniekel und Pächter Feldkümmel (beyde von Hrn. Vincens mit der ihm eigenen Laune durchgeführt), Axel und Walburg, die Pagenstreiche, Fridolin ꝛc. werden, so weit die Fehler dieses oder jenes Produktes nicht zu grell und die Rollen zweckmäßig ausgetheilt sind, in Hinsicht auf die Spielenden schwerlich des Beyfalls verfehlen. Im Don Karlos war an Dekorationen, an Kostumirung nichts gespart, und das Streben Aller, den Geist des Dichters wahr und lebendig auszusprechen, unverkennbar. Mad. Gebhaar als Eboli, Mad. Leibnitz als Elisabeth, Hr. Miedke als Posa, Hr. Lembert als Don Karlos zeichneten sich besonders aus.

Die neuesten Uebersetzungen und Nachbildungen französischer Originale längern Athems, von 3, 4, 5 Akten, zeichnen mitunter sich weniger aus, weil der rasche Gang durch zu gedehnten Vortrag, oder zu großes Vertrauen auf den Souffleur gehemmt wird. Eine Ausnahme macht König Stanislaus, die wir vermuthlich der Umarbeitung des französischen Originals durch Hrn. Lembert verdanken.

Künstlers Erdewallen, von Julius von Voß, ist eine willkührlich und lose zusammengereihte Camera obscura, voll der buntesten Charaktere. Daß übrigens manche Scenen ins Leben eingreifen, z. B. der Neid der Künstlerinnen glücklich persifflirt wird, Hr. Stralenduft, trotz seiner Excentricität, doch interessirt (vorzüglich, wenn ein Schauspieler diese Rolle spielt, wie Hr. Reinhard), kann nicht geläugnet werden. Durch unser Schauspielerpersonal wurde eigentlich das wankende Stück gehoben. Auch hatten wir das Vergnügen, zum Erstenmale das unter Leitung des Hrn. Oekonomie-Raths Sick dem Leppich'schen Instrumente glücklich nachgebildete Panmelodikon, auf welchem ein Kenner Andante und sogar Allegro spielte, öffentlich zu hören. Wir halten's für Pflicht, über dasselbe bald ausführlicher zu reden.

Der Göttinn des Gesanges wird gern und oft gehuldigt, und die Vorliebe zu Singspielen nimmt sichtbar zu.

Faniska, Richard Löwenherz, die Intrigue am Fenster, Uthal, die Entführung aus dem Serail, Elbondokani, die Geisterinsel, besonders Achilles, der in Berlin — mirabile dictu! nicht besonders gefallen haben soll, gefielen sehr ꝛc. In Apollos Wettgesang von Konzertmeister Sutor, die bey jeder Wiederholung unterhält, zeigt sich Krebs wol in einer seiner glänzendsten Rollen.

Klaudine von Villa Bella bürgt allerdings für das Talent des Kompositeurs, Hrn. Kühnle, denn die Musik hat anerkannt mehrere treffliche Partien; nur stehen sie nicht immer am rechten Orte, gute Gedanken werden ohne Noth zu oft wiederholt, und die Instrumentirung ist größtentheils so stark, daß man die Singenden unmöglich verstehen kann, was dem Totaleindrucke schadet.

Die zwey Worte von Kreuzer wurden diesmal vorzüglich durch Mlle. Marconi gehoben. Das Ganze ist beynahe zu verwirrt, hat aber gegen den Schluß hin, besonders im Liede des Mädchens, einzelne wahre Schönheiten.

Am Palmsonntage ward das neue Oratorium, der Tod Abels, von Krebs, wie die Anzeige sagt, nach Gesner bearbeitet, komponirt von Sutor, angekündigt. Seine theatralischen Kompositionen spannten die Erwartung, und diese ward nicht getäuscht. Wir hörten fromme Kirchenmusik ohne Steifheit; die Instrumentirung und die Chöre sind brillant und feurig. Kains Traum, Abels Gebet, der Canon „Fromm ist Abel, der Hirt,“ und das Opfer der Brüder am Schlusse des ersten Theiles verdienen besonders ausgehoben zu werden.

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

Was das Erste Dir nennt, ist schwer nicht zu thun und zu tragen.
Durch das Zweyte bemerkst, fühlest Du, was Dich umgibt.
Reiße mit männlicher Kraft Dich los vom leidigen Ganzen.
Das nur zu oft uns beherrscht, fernend das herrliche Ziel.

G. v. St — r.

Logogriph.

Ich lehre Dich die Kunst, dein Corpus baß zu nähren,
Und, nimmst Du mir den Kopf, durchstreif' ich höh're Sphären.

J. K. Höck.

Auflösung der Charaden in Nro. 93: Blumenbach. Hellebarde.

Nro. 102.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 29. April, 1811.

O möchtest du, Zufriedenheit,
Wenn Blüten Duft verbreiten,
Und wenn der Winter stürmt und schneit,
Mich treu durchs Leben leiten.

Fuchs.

Bey meinem Ofen,

im Januar 1811.

Der Einzigen sang Salomo vor Zeiten
Was ihm die heilge Muse rieth;
Auch Bürgers Meisterhand griff in die Saiten,
Und gab der Einzigen das hohe Lied.

Dir Einziger! der für die Menschheit glühet,
Und eine halbe Welt erfreut,
Der mit Magnetenkraft mich an sich ziehet,
Dir sey von mir dies kleine Lied geweiht!

Wenn kalte Flocken sich im Wirbel treiben,
Der Sturm in meinen Locken wühlt,
Und Winterhauch in meinen Fensterscheiben
Trotz der Natur mit todten Blumen spielt;

Wenn über diesem weissen Leichentuche
Nicht mehr die muntre Lerche schwirrt,
Der Rasensitz bey meiner Lieblingsbuche,
In Schnee gehüllt, zum öden Grabe wird;

Wenn sich ein Heer von Miriaden Kerzen
Im blauen Aether flimmernd dreht,
Dann sehn' ich mich nach einem warmen Herzen,
Das nur den Wunsch des meinigen versteht.

Wo such' ich, daß ich nicht betrogen werde,
Die Hand, die meine herzlich drückt?
Die Freundschaft scheint ein Fremdling dieser Erde,
Und, wen hat Liebe lebenslang beglückt?

Mit Freundschaft treiben eitle Egoisten
Ein vielgewagtes Lottospiel;
Der Liebe Glück besteht in vollen Kisten,
Und lohnt mit Schmerzen an dem kurzen Ziel.

Den Werth der Freundschaft schätzt man nach Prozenten,
Nach Modeschnitt, und Uhr, und Kleid,
Der Liebe Pfeiler ruhn auf sichern Renten;
Ach! unter'm Mond reift keine Seligkeit!

Mich drücken Beyde nicht an ihren Busen,
— Ich habe weder Gold, noch Haus,
Nur meine Leier, Hoffnung, und die Musen —
Und folglich schließen sie mich Armen aus!

„Halt, Frevler! — rufen dumpfe Geisterstimmen —
„Und nenne nicht dein Schicksal hart;
„Du willst des Weisen hohes Ziel erklimmen,
„Und hängst am Schatten deiner Gegenwart?

„Durchblättre der Erfahrung volle Seiten,
„Du hast gelebt, und hast geliebt;
„Wagst du der Zukunft Räthsel auszudeuten,
Die dir vielleicht mehr als Vergeltung gibt?"

Dank euch, ihr unvergeßlich theuren Schatten!
Mein Herz verräth mir, wer ihr seyd;
Die Nebel, die mich schwarz umzogen hatten,
Sind schnell durch euren Götterhauch zerstreut.

Wohlan! ich will den Himmel walten lassen,
Die Menschen nehmen, wie sie sind,
Mit Liebe will ich diese Welt umfassen,
In der so mancher Freudentropfen rinnt!

Ich will nicht länger mit dem Schicksal hadern,
Versagt es mir auch Glanz und Gold;
Fließt nicht gesundes Blut in meinen Adern,
Und sind mir Reichen nicht die Musen hold?

Mit ihrem Mammon mögen Thoren prahlen!
Genügsamkeit schafft Lebensmuth!
Kann ich den ächten Justus nicht bezahlen,
So schmeckt mir auch der nachgemachte gut.

Bedient von Sklaven und von Kammerzofen
Mag ahdern sich der Stolze blähn,
Ich darf hier ungestört bey meinem Ofen
Das Heiligthum des Götterreichs erspähn.

Um Assembleen und andre Stundenwürger
Beneid' ich nicht den Ton der Zeit;
Mir bringen Schiller, Stollberg, Voß und Bürger
Genuß und Lohn in meine Einsamkeit!

An meinem Pult durchreis' ich fremde Länder,
Doch deutscher Sinn verläßt mich nicht;
Ich thu' bey dir, du lieber Wärmespender,
Auf eiteln Ruhm und Schellenklang Verzicht!

Mag Eigennutz die tausend Räder treiben
In dieser großen Weltenuhr;
Mir wird das Würdigste, das Höchste bleiben,
Ein Gott! ein Freund! ein Herz! und die Natur!

Wahren,
im Mecklenburg-Schwerinschen.

Friz v. Ludwig, Kanonikus.

Petrarka als Reisebeschreiber.

Franzesko Petrarka, ein Stern erster Größe in seinem Jahrhunderte, von seinen Landsleuten der Göttliche genannt, und nicht minder von den Ausländern geachtet, lebt auch unter uns noch nach fünfthalb Jahrhunderten. Jedem Gebildeten ist sein Name bekannt; wenigern sind es seine Verdienste. Man nennt ihn nicht, ohne der durch ihn unsterblichen Laura zu gedenken, und seine schwärmerische Liebe entweder zu ehren oder zu belächeln; wenn auch die Wenigsten die wahren Verhältnisse dieser berühmten Liebenden kennen, über welche uns manche Andeutungen in seinen Gedichten (namentlich im Trionfo del Morte) und die von Hrn. v. Sade, einem Nachkommen der Laura, herausgegebenen Memoires pour la vie de Fr. Petrarque (Amst. 1764—67) Aufschluß geben. Mit Gefühl, Liebe und Bewunderung werden seine herrlichen Sonette und Canzonen gelesen, und man denkt sich auch gewöhnlich unter ihm nur den liebeglühenden und sehnenden Jüngling; allein seine übrigen Unternehmungen sind fast vergessen, seine lateinischen Schriften in Wenigen Händen. Er, in seinem unwissenden Zeitalter, war auch ein Heros der Wissenschaften, eingeweihter als seine Zeitgenossen in die Geschichte und Philosophie, wie in die Lektüre der römischen Klassiker, und eines lateinischen Stiles mächtig, der, wenn er auch nicht ganz rein ist, doch, mit Rücksicht auf sein Zeitalter, Bewunderung verdient. Ueberhaupt ist ihm seine Gelehrsamkeit höher anzurechnen, als den spätern Gelehrten, weil doch der Mangel gedruckter Bücher die Lektüre sehr erschwerte. Er war es auch, der die St. Markus-Bibliothek in Venedig anlegte, der sich alle mögliche Mühe gab, wichtige Manuscripte zusammenzubringen, der zuerst die Briefe des Cicero ad familiares hervorzog. Seine historischen Schriften zeigen den fleißigen und aufmerksamen Leser, und seine praktisch-philosophischen den Denker, den lebhaften Geist. Keinen Freund der Literatur wird es reuen, sie kennen gelernt zu haben. Mit vorzüglichem Interesse und mit Ueberraschung wird ihn besonders lesen, wer ihn zuvor schon als Dichter liebgewonnen hatte. Wie anziehend ist z. B. seine Selbstschilderung in seiner Epistola ad posteritatem! Seine Briefe sind zum Theil wichtig für die Geschichte seiner Zeit. Darum ist es zu bedauern, daß von den 24 Büchern seiner Briefe in der Colbertschen Bibliothek nur ein Drittheil gedruckt ist. Man muß seine große Freymüthigkeit, mit welcher er sich z. B. über den päbstlichen Hof zu Avignon erklärt (s. bes. die sogenannten Epist. sine titulo), bewundern.

Mehrmals erzählt er in seinen Briefen auch von seinen Reisen. Indem ich das, was z. B. von den Kampfspielen in Neapel, wohin er vom Pabste gesandt worden war, und wobey zu seiner großen Bestürzung ein wunderschöner Jüngling vor seinen Füßen todt niederstürzte (im 6ten Briefe des 5ten Buchs seiner Briefe an seine Freunde, nach der Baseler Henric-Petrischen Ausgabe 1581, f. oder nach der Amerbachschen, Basel 1496, im 73sten Briefe) — oder von der starken Jungfrau zu Puzzuoli erzählt (Buch V. Brief 4) und die weitläufige Beschreibung einer Bergreise in Frankreich (Buch IV. Brief 1), zum Nachlesen empfele, will ich hier einige Bemerkungen des großen Mannes, die uns näher angehen als seine Beobachtungen in Italien, nämlich über seinen Aufenthalt in Paris, Aachen und Köln am Rheine, mittheilen. Ich verdeutsche sie, und begleite sie am Schlusse mit einigen Anmerkungen. Er erzählt von seiner Reise (um die Jahre 1330—33) seinem väterlichen Freunde Giovanni Colonna im dritten und vierten Briefe des ersten Buchs Folgendes:

„Nun bin ich, wie Du weißt, nicht in Geschäften, sondern nur aus Schaulust und Jugendglut, durch Frankreich gereiset. Ich kam endlich an die Ufer des Rheins und nach Deutschland. Aufmerksam betrachte ich die Sitten der Menschen. Der Anblick des fremden Landes war mir anziehend, und ich verglich alles mit dem Vaterlande. Aber, wenn ich auch in beyden Ländern viel Herrliches gesehen habe: so thut mirs dennoch nicht leid, ein Italiener zu seyn; ja, wenn ichs recht sagen soll, je weiter ich reise, desto mehr werde ich für den italienischen Boden eingenommen. [1]) Wenn Platon den unsterblichen Göttern unter anderm dafür dankte, daß sie ihn in Griechenland und nicht anderswo hätten geboren werden lassen: was hindert uns, eben so zu denken und unsern Geburts-Ort als von der Gottheit bestimmt anzusehen? — Ich betrat die Hauptstadt Paris; — nicht anders gestimmt als einst Apulejus, da er die Stadt Hypata in Thessalien in Augenschein nahm. Ganz von staunender Aufmerksam-

seit eingenommen, alles um mich betrachtend und neugierig, zu erfahren, ob, was ich von dieser Stadt gehört hatte, wahr oder erdichtet wäre; brachte ich nicht wenige Zeit daselbst zu, und wenn der Tag nicht zureichen wollte, nahm ich die Nacht zu Hülfe. Durch Umsicht und Nachforschen glaube ich nun erfahren zu haben, was Wahrheit, was Fabel ist."

„Ich habe Aachen, die Residenz Karls des Großen, und in dem marmornen Dome das jenen Völkern so ehrwürdige Denkmal dieses Fürsten gesehen. Da erzählten mir ein Paar Geistliche eine Geschichte, nicht unangenehm zu hören, die sie mir auch geschrieben zeigten, und die ich dann bey neuern Schriftstellern sorgfältiger behandelt gelesen habe. Ich werde Dir sie auch mittheilen; doch so, daß ich sie nicht verbürge, und ihre Glaubwürdigkeit auf ihren Erzählern beruhen mag."

Nun erzählt er die Geschichte einer schwärmerischen Liebe Karls des Großen zu einem dortigen Frauenzimmer, von der er sich auch lange nach ihrem Tode nicht habe trennen können, nebst der Veranlassung, gerade in einem Sumpfe zu Aachen ein Schloß und jene Kirche zu bauen.

„Nun, fährt Petrarka im vierten Briefe fort, vertauschte ich Aachen, doch nicht eher, als bis ich dort im Warmbade gebadet hatte, mit Köln, das am linken Rheinufer liegt, einem Orte, merkwürdig durch seine Lage, durch den Fluß und durch die Einwohner. Es war im fremden Lande zu verwundern: welche Kultur, welche Pracht der Stadt, welche Würde der Männer, welche Eleganz der Damen? [1]) Eben war es der St. Johannis heil. Abend, als ich anlangte, und schon neigte sich die Sonne zum Untergange. Auf das Zureden meiner Freunde (denn auch dort hatte mir mein Ruf eher Freunde [2]) erworben, als mein Verdienst), begab ich mich sogleich aus dem Gasthofe an den Fluß, um Augenzeuge von einem eignen Schauspiele zu seyn. Ich ward auch nicht getäuscht. Es war nämlich das ganze Ufer mit einer großen und herrlichen Schaar von Frauenzimmern bedeckt. Ich staunte, bey Gott! welche Gestalt, welche Gesichtsbildung, welches Benehmen! [3]) Verlieben hätte sich können, wer nicht ein schon zuvor eingenommenes Herz mit dahin gebracht hätte. [4]) Ich hatte mich etwas höher gestellt, um so alles, was vorginge, beobachten zu können. Der Zusammenlauf war unglaublich groß, doch ohne Unruhe. Alles war munter. Ein Theil mit wohlriechenden Pflanzen umwunden, die Aermel hinter die Ellbogen gestreift, wusch im Strome die weissen Hände und Arme; ich weiß nicht! was süsses, mir unverständlich, flüsternd und schwatzend. [5]) Nie fast hab' ich's deutlicher eingesehen, was Cicero meint, und was man im Sprichworte sagt: Unter unbekannten Sprachen wären alle so gut wie taub und stumm. Den einzigen Trost hatt' ich, daß es mir an den würdigsten Dolmetschern nicht fehlte. Denn, worüber Du Dich vor allen wundern wirst: jener Himmelsstrich nährt auch dichterische Geister. Wenn also Juvenal sich wundert, daß Gallia causidicos docuit facunda Britannos," so möchte er sich darüber wundern, docta quod ergotos eluit Germania vates. Doch damit Du nicht durch meine Schuld Dich irren mögest: so wisse, daß es hier zwar keine Virgile, wol aber viele Ovide gibt, so daß Du jene Vorhersagung bewährt finden wirst, die er, im großen Vertrauen auf die Gunst der Nachwelt und auf sein Genie, ans Ende seiner Verwandlungen gestellt hat. In der That, wie weit die römische Macht oder vielmehr der römische Name nach Besiegung der Erde sich erstreckt hat, da wird jetzt er mit Beyfall und Wohlgefallen der Nation gelesen. Dieser meiner Begleiter bediente ich mich als meiner Organe, wo es was zu hören oder zu beantworten gab. Ich blickte einen von ihnen an, und ununterrichtet von alle dem fragte ich ihn mit jenem Virgilischen Verse: „quid vult concursus ad amnem, quidve petunt animae?" Da erhielt ich zur Antwort: es wäre ein alter Nationalgebrauch; das Volk, besonders das weibliche, glaubte, das ganze Jahr würde durch das Abwaschen im Flusse an diesem Tage, von allem bevorstehenden Unglücke gereinigt; dann träten bessere Zeiten ein; darum würde diese feyerliche Reinigung jährlich vorgenommen, und wäre mit unermüdlichem Eifer beobachtet und zu beobachten. Da sagt' ich lächelnd: O allzuglückliche Anwohner des Rheins, wenn dieser euch vom Unglücke befreyt! Von dem unsrigen hat uns weder der Po noch die Tiber zu befreyen vermocht. Ihr sendet eure Uebel mit dem Rheine den Engländern; wir möchten die unsrigen recht gern den Afrikanern und den Illyriern schicken. Aber unsre Flüsse sind, wie es vor Augen liegt, nicht so thätig. Wir mußten lachen und gingen endlich spät von da fort. An einigen der folgenden Tage ging ich von früh bis Abends mit den nämlichen Führern durch die Stadt. Kein unangenehmes Geschäft, nicht sowol um dessen willen, was wir vor uns sahen, als vielmehr wegen der Erinnerung an unsre Vorfahren, die so fern von ihrer Heimath so ausgezeichnete Denkmale römischer Größe hinterlassen haben. Vor andern aber gedachte ich des Marcus Agrippa, des Urhebers dieser Kolonie (von Köln), der unter so Vielem, was er daheim und in der Ferne ausgeführt hatte, doch vor allen diesen Ort für würdig hielt, seinen Namen zu führen. Groß war er in der Baukunst wie in der Kriegskunst, und würdig achtete ihn Augustus, aus aller Welt auserwählt sein Schwiegersohn, der Gemahl seiner Tochter zu werden, welche, sie mochte übrigens seyn, wie sie wollte, doch seine geliebte und einzige, doch immer eine Kaisertochter war. Ich sah da auch die Tausende von Leichnamen der heiligen Jungfrauen, und [6]) den heiligen Ueberresten gewidmeten Boden, der, wie man sagt, keine gemeine Leichname duldet. Ich

sah das Schloß (Kapitolium), welches ein Nachbild des unsrigen ist, nur mit dem Unterschiede, daß, anstatt des dort über Krieg und Frieden berathschlagenden Senats, hier schöne Jünglinge und Mädchen untereinander in den Nächten der Gottheit lobsingen, in ewiger Eintracht. Dort das Geräusch der Räder und der Waffen, und die Seufzer der Gefangenen; hier Ruhe und Freude und die Stimme des Scherzes; endlich, dort ein kriegerischer, hier ein friedlicher Held einhertretend. Ich schaute den überaus schönen Dom in der Mitte der Stadt. Freylich ist er noch nicht vollendet. Was man nicht mit Unrecht das Vorzüglichste nennt *), ich erblickte da mit Ehrfurcht die Körper der heil. Dreykönige, die von Osten nach Westen endlich an den dritten Ort (Konstantinopel — Mailand — Köln —) gekommen sind; eben die, von welchen wir lesen, daß sie einstmals den himmlischen König, als er noch in der Krippe weinte, mit Geschenken verehrt haben."

„Hier, theuerster Vater, scheine ich ein wenig die Gränzen der Zurückhaltung überschritten und mehr gesammelt zu haben, als nöthig war. Beydes gestehe ich zu. Aber an nichts ist mir so viel gelegen, als Deinen Aufträgen nachzukommen. In der That, unter dem Vielen, was Du mir beym Abschiede auftrugst, war dies das Letzte: daß ich Dir von den Ländern, wohin ich reisete, und von Allem, was ich sowol sehen als hören würde, in Briefen Nachricht geben möchte, oder, wie Du sagst, daß ich die Feder nicht schonen, daß ich weder auf Kürze noch auf Schmuck bedacht seyn, noch blos das Schönere auswählen, sondern Alles umfassen möchte. Endlich sagtest Du mit Cicero's Worten: scribe, quicquid in buccam venerit. Ich versprach es zu thun, und glaube mein Versprechen durch öftere Briefchen von der Reise erfüllt zu haben. Hättest Du mir aufgetragen, von höhern Dingen zu sprechen: ich hätte sie versucht. Nun halte ich es aber für die Sache eines Briefes, nicht daß er dem Schreibenden Ruhm bringe, sondern daß er den Leser benachrichtige. Ueberhaupt, wollen wir Aufsehen machen, so müssen wir uns durch Schriften zeigen; in Briefen aber wollen wir nur mit einander sprechen."

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 18 April.

Für den König von Rom soll dem Vernehmen nach eine Garde zu Fuß und zu Pferd errichtet werden. J. M. die Kaiserinn ist bereits einigemale auf der Seine-Terrasse spazieren gegangen; der unterirdische Gang, der dahinführt, ist vollendet, und die ganze Terrasse mit einem niedern Gitter eingefaßt. Heute ist sie zum Erstenmal ins Boulegner Wäldchen gefahren. Sie hat bereits von mehrern Autoritäten, den Großwürden, Ministern, Gesandten, Glückwünschungsbesuche angenommen. — Die große Feyerlichkeit des relevailles wird am Pfingstmontage den 2 Juni in der Notre-Dame-Kirche vor sich gehen, und glänzende Feste werden dann statt haben. Der Kaiser von Oesterreich hat J. M. drey porcellainene Vasen von außerordentlicher Schönheit im Werth von 200000 fl. übersendet, und durch den Fürsten Clary seine Glückwünsche, und für den König vom Rom das Großkreuz des St. Stephans-Ordens überbringen lassen. Er wird Pathe desselben seyn, und man ist hier schon neugierig, den Stellvertreter zu erfahren; man hofft immer einen Erzherzog ankommen zu sehen. Unterdessen ist Se. Kaiserl. Hoheit der Großherzog von Würzburg noch immer hier. J. M. die Kaiserinn nimmt zu ihrer Zerstreuung Stunden auf dem Piano vom Kapellmeister Paer. Cherubini verläßt Paris; der Fürst Esterhazi hat ihn zu seinem Kapellmeister mit 12000 fl. Gehalt, freyer Wohnung und Equipage ernannt. Vom Könige von Rom sind zahlreiche Porträte erschienen; aber nur eines verdient erwähnt zu werden, wo der ausdrucksvolle Kopf ohne Zierde und Schmuck in einem Nimbus von Wolken erscheint.

Dr. Gall hält gegenwärtig Privatvorlesungen für die Herzoginn von Curland und den Herzog von Benevent, und wird nach deren Beendigung neue beym Fürsten von Schwarzenberg beginnen.

Alle Gesellschaften haben ihren Jargon, die guten wie die verdächtigen. Letzthin kam jemand in eine gute, wo er diese Erfahrung machte. Ein junger Herr saß ganz traurig in einer Ecke. Qu'avés vous donc, fragte ihn eine Dame, und er antwortete: J'ai un oncle à l'agonie. — Comme le mien ne se porte pas mieux, nous pourons causer ensemble, und sie setzte sich zu ihm. Zwey Demoiselln scherzten munter zusammen; die alte Tante fragte: Qu'avez vous donc, que vous riez comme des folles? und die Antwort: C'est que nous n'avons point d'oncle à l'agonie. Der Herr, über die Menge der agonisirenden und nicht agonisirenden Onkeln erstaunt, erkundigte sich um die Bedeutung des Ausdrucks, und erfuhr, daß er seinen Ursprung dem Fürsten de Ligne verdanke, der irgendwo erzählt, daß er, in Gesellschaft Katharina der II, von dieser Fürstinn einst befragt wurde, warum er so stille sey, und daß er ihr obige Antwort gab, weil ihm in der Eile keine andere Entschuldigung für die lange Weile, die ihn quälte, einfiel. Die Kaiserinn erfuhr hinterher die Sache, und gebrauchte nachher oft denselben Ausdruck, wenn auch sie in den Hofzirkeln die lange Weile anfiel. Und was appartementmäßig in Petersburg ist, kann ohne Bedenken in den Zirkeln von Paris zugelassen werden.

Aber nicht Paris allein, auch andere Hauptstädte haben solchen Jargon, der oft in Sprüchwörter übergeht. So erinnere ich mich aus Wien, unter hundert ähnlichen Beyspielen, daß man die Frage: Mit dem Sackmesser? — eine Zeitlang an jeden stellte, der eine Gasconnade als Wahrheit erzählte. Die Veranlassung dazu gab ein junger Herr vom besten Tone, der zugleich den Braven spielte, und einst erzählte, daß, als ihn ein großer Fleischerhund anfiel, er den Hund mit der einen Hand bey der Kehle faßte, und mit der andern sein Sackmesser herauszog, und ihm damit den Hals abschnitt. Die Goldschmide geben in Frankreich und in Deutschland Stoff zu zwey Volks-Redensarten; dort sagt man: Vous êtes orfevre, Ms. Josse! und hier: Er denkt sich, wie der Goldschmids-Junge. Mir ist der Ursprung beyder Faxone unbekannt.

Se. Em. Kardinal Maury hat bereits mit Anfang der Fasten ein Mandement über die geistigen Vortheile des Enthaltens vom Fleischessen an Fastentagen im Druck ergehen lassen; das gab einen Artikel für alle Journale, und im Journal de Paris kann man davon einen Auszug von 3 Seiten lesen. Man wird aber besser thun, das Original selbst um 60 Centimes bey le Normant zu kaufen.

Nro. 103.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 30. April, 1811.

— Ja, Freund! Den Hang zum Sonderbaren
Fühlt grad' am ſtärkſten ein Genie.

v. Goeckingk.

Moritz.

Deutſchland iſt reich an Schriftſtellern, die mit eigenthümlichem Geiſte aus dem Reiche der Kunſt und Wiſſenſchaft hervorgehen, ohne daß man ſagen könnte, welche Provinz darin ihre wahre Heimath iſt: ſie wandern gleichſam darin umher; was ſie berühren, gewinnt eine neue Geſtalt; was ſie betrachten, wird erhellt von dem Lichte ihrer Augen, und was ſie erzeugen, iſt nicht ſowol Gedicht, Lehre oder Geſchichte, als vielmehr eine eigene, allen dieſen verwandte Schöpfung. Weil ihr Streben gewöhnlich über die Form ihrer Werke hinausreicht, ſo iſt es nöthig, daß man ihrem weiten Wirken von Zeit zu Zeit immer wieder nachſpüre, und beſonders den Menſchen in ihnen beachte, um zu ſehen, was und auf welchen Wegen ſie etwas geleiſtet haben, wobey die gedruckten Schriften oft nur eine untergeordnete Rolle ſpielen. Gern verbindet ſich mit ihrem geiſtigen Wanderleben auch ein leibliches, und da könnte man ſie füglich als den vollkommenſten Gegenſatz einer andern Art Schriftſteller anſehn, die man ſcherzweiſe anſäßige nennen dürfte, wie Kant, Voß, Schleiermacher. Zu der erſtern Art aber gehören wol mehr oder weniger, in aller Mannigfaltigkeit eigener Geſtaltung, Leſſing, Moritz, Heinſe, Herder, Novalis, Friedrich Schlegel, Meyern (Verfaſſer des in ſeiner Art einzigen Buchs Dia-Na-Sore), Jung, Seume, und faſt alle Humoriſten.

An zartem Sinn, glücklichem Ausdruck, ſchönem Gefühl und eignem Blicke ſteht Moritz gewiß keinem der Andern nach; ſeine Darſtellungen gehören zu den freundlichſten, lebendvollſten Erzeugniſſen unſerer Literatur, er mag nun Alterthümer, philoſophiſche Gegenſtände, Formen der Sprache, menſchliche Begebenheiten, oder die proſodiſchen Verhältniſſe der Silben behandeln, allem hat er einen gewiſſen Reiz abzugewinnen gewußt, der ihn in jede Tiefe begleitete. Seine lebhafte Thätigkeit ließ ihn eine für ſein nicht langes Leben und viele Brotarbeiten große Anzahl Schriften liefern, deren keine unbedeutend iſt; am merkwürdigſten aber dürfte wol der Andreas Harknopf ſeyn, ſowol wegen der eigenen wunderſamen Geſtaltung, als auch in Bezug auf den Verfaſſer ſelbſt, der ſich hier, wie es ſcheint, am wenigſten von ſeinem Werke abtrennen konnte; den meiſten äußern Werth aber hat unſtreitig wol die deutſche Proſodie, eine geiſtvolle Unterſuchung, welche Anfang und Grundlage aller ſpätern Verſuche dieſer Art geworden iſt.

Von der Wunderlichkeit ſeines Weſens und den abenteuerlichen Sonderbarkeiten hat man hin und wieder die ergötzlichſten Züge mitgetheilt, und überall erſcheint er als ein liebenswürdiger, tiefer Menſch. Ich kann mich bey Betrachtung dieſes Mannes einer leiſen Vergleichung mit dem jüngern Rameau nicht erwehren, die ich in dem Grade und in dem Sinne wahr finde, in welchem der Ausſpruch einer geiſtreichen Frau, Jung-Stilling ſey ein deutſcher Retif de la Bretonne, wahr befunden werden mag. Es iſt hier blos von einigen Adern im Gemüthe und Geiſte die Rede, natürlich keineswegs von

ihren Kunstgaben und Lebenswendungen. Die edle, sinnvolle Geistigkeit des Moritz war in Rameau lebhafte, gutartige Auffassung gemeiner Wirklichkeit, und dieser Unterschied ist gerade der der Völker, denen beyde angehörten.

Folgende Züge aus Moritzens Leben, die ich aus mündlicher Ueberlieferung habe, und noch nirgends aufgezeichnet finde, werden dem Leser nicht unwillkommen seyn. In einer an sich ziemlich leichten Krankheit bediente er sich der ärztlichen Hülfe seines Freundes, des Professor Marcus Herz, der aber bald seine Bemühungen fruchtlos, und die Krankheit schlimmer werden sah. Es hatte sich in Moritz eine quälende Angst vor dem Tode festgesetzt, die mit leisen Zweifeln begann, und von Grad zu Grad immer höher stieg. Mit lauernder Aengstlichkeit folgte jedem Blicke des Arztes der seinige nach, jede Miene desselben belauschte er, und in jedem Tone, mit welchem jener das gleichgültigste Wort aussprach, forschte er nach einer verdeckten Offenbarung seines Schicksals mit der höchsten Unruhe. Marcus Herz suchte ihn auf alle Weise zu beruhigen, und versicherte ihm wiederholt, daß seine Krankheit im geringsten nicht bedenklich sey; Moritz aber glaubte nur desto mehr, jener wolle ihn hintergehen, und ihm das Unvermeidliche verschweigen, und wurde in dem Grade trostloser und verzweifelter, als jener betheuerte, daß keine Gefahr vorhanden sey. Er stieß die bittersten Klagen aus, jammerte über sein frühes Abscheiden, und hatte weder Tag noch Nacht einige Ruhe. Warum soll denn ich jetzt sterben? rief er aus, warum ich? warum gerade ich denn? Und so muß ich denn wirklich dem Tode entgegensehen? Sagen Sie mir nur frey heraus, wie lange ich noch zu leben habe? — Auf solche Weise verschlimmerte er von Tage zu Tage seine Krankheit durch die thörichte Angst, und setzte seinen Arzt wirklich zuletzt in Verlegenheit, bis dieser, da er fast alle Hoffnung verloren hatte, auf nachfolgendes Mittel verfiel.

Er trat eines Tages zu dem Kranken ins Zimmer, nahm eine traurende Miene an, fühlte ihm den Puls, und versicherte ihm dann, daß er jetzt in wenigen Tagen sterben müsse, und durchaus keine Rettung mehr möglich sey. Moritz hörte ihn aufmerksam an, und konnte nur nicht die frischen Lebensgeister, die er in sich fühlte, mit dem Gedanken des Todes vereinigen, es schien ihm eine unerhörte Grausamkeit, daß er sterben solle, aber seine Furcht war bey der Gewißheit des Uebels verschwunden, und nachdem ihn der Arzt mehrmals aller Hoffnung zum Besserwerden beraubt, sah er nicht nur mit Gelassenheit, sondern sogar mit kindlicher Freundlichkeit dem Tode entgegen, und wurde, da seine eingebildete Angst nicht mehr die Wirkung der Arzeneyen störte, zu seiner Verwunderung täglich besser. Hier kann es doch wol heißen: Aus Furcht zu sterben ist er fast gestorben!

Bey aller Unschlüssigkeit des Willens und Wandelbarkeit des Lebens war Moritz doch dahin gekommen zu heirathen, und zwar ein junges Mädchen, die in unentwickelter Jugend sich für seine Eigenthümlichkeit keineswegs paßte. Viele riethen ihm ab, unter ihnen auch eine wohlmeinende Freundinn, zu welcher er sonst das größte Vertrauen trug; aber solche leicht über die Erde wandelnde Menschen, die nirgends wurzeln, denen keine Form bleibend ist, geben sich am schnellsten dem Ehebündnisse hin, wo sie dann die Ruhe und Festigkeit, die sie erwarteten und nicht mitbrachten, am wenigsten finden.

Noch am Tage der Hochzeit führte er seine Gattinn zu jener Freundinn, der er sie vorstellte, und dabey leise ins Ohr flüsterte: Ich glaube, ich habe einen dummen Streich gemacht! Seine Stimme, die sehr weich und angenehm war, und sein freundliches Gesicht schickten sich zu diesen Worten vortrefflich.

Die Ehe war nichts weniger als glücklich; die Frau ging nach einer Weile mit einem Liebhaber davon; Moritz ist außer sich, da er nach Hause kömmt, und das Nest leer findet, er ergreift in der Wuth eine ungeladene Pistole, und setzt nach. Einige Meilen von Berlin holt er die Flüchtlinge ein, trifft seine Frau in einem Zimmer allein, versöhnt sich mit ihr, und findet sie auch gleich bereit mit ihm umzukehren. Aber vergebens sucht er den Entführer, im ganzen Hause ist er nicht zu finden, bis endlich ein verrätherischer Kellner anzeigt, er stecke unter einem großen Fasse. Moritz sucht vergebens das Faß aufzuheben, an dem schweren, plumpen Gebäu findet sein Zorn keinen Rath; da erblickt er das Spundloch, hält die ungeladene Pistole hinein, und schwört, er wolle losschießen, wenn nicht der darunter Steckende hoch betheure, niemals an die Frau zu denken. Der Bedrängte, der sich bey allen Krümmungen, die er an den Wänden des Fasses machte, vor dem Schuß nicht sicher glaubte, schrie ganz kläglich, man solle ihm das Leben schenken, und versprach alles, was jener forderte. So führte Moritz seine Frau siegreich nach Hause.

Zuweilen war er in seltsamen Träumen versunken, und lebte mit wunderlichem Eigensinn ganz in seinen Bildern. Die erwähnte Freundinn fand ihn einmal in Berlin auf einer Brücke am Geländer stehen, und übergebeugt unverwandt in das Wasser blicken. Sie redete ihn an, und hegte einige Besorgniß, ihn seinem Tiefsinn so überlassen zu sehen; er aber grüßte sie freundlich, und sagte, auf das Wasser zeigend: Da unten sind viele Gesichter, und eins davon, das mir ganz besonders gefällt, sieht mich immer liebreich an, und wenn's mir noch lange so gefällt, so muß ich zu ihm. — Solcherley war in ihm der tiefste Ernst, und seine Freundinn mußte ihn, trotz aller Bemühungen ihn mitzunehmen, allein auf der Brücke zurücklassen.

Ein gutgeſchriebenes Leben dieſes ſonderbaren Mannes wäre ſehr wünſchenswerth; er war in England und Italien, mit den ausgezeichnetſten Männern ſtand er in Verbindung. Ein ſchätzbarer Briefwechſel zwiſchen ihm und Goethe iſt noch vorhanden. Was er gelebt, geſprochen und gewirkt hat, iſt lieb und werth, und alles was an ihn erinnert, eines frommen Andenkens würdig.

K. A. V.

Freygebige Liebe.

Die wahre Liebe läßt mit neuen Gaben,
Großmüthig und verſchwenderiſch, nicht ab,
Und glaubt nur deſto mehr zu haben,
Je mehr ſie dem Geliebten gab.

Hg.

Petrarka als Reiſebeſchreiber.

(Beſchluß.)

„Ich fahre fort. Am vorletzten Juni verließ ich Köln unter ſo viel Sonnenhitze und Staub, daß ich mich oft nach „dem Alpenſchnee und der Rheinkälte“ beym Virgil ſehnte. Von da durchwanderte ich den Ardennerwald, den ich ſchon längſt aus Büchern kannte und der ein düſtres und ſchauerliches Anſehen hat, ganz allein *), und, worüber Du Dich noch mehr wundern wirſt, in Kriegszeiten; aber, ſpricht man, den Unbedachtſamen hilft Gott. Doch, um nicht die ganze Reiſe ausführlich zu beſchreiben, ich kam, nachdem ich viele Gegenden durchreiſet habe, heute nach Lyon. Auch dies iſt eine anſehnliche Kolonie der Römer und noch etwas älter als Köln. Hier kommen die beyden Flüſſe, die ſich in unſer Meer ergießen, die Rhone und die Saone, zuſammen. Doch genug davon; denn vereinigt eilen ſie zu Dir, der eine wie herrſchend, der andre wie bezwungen, und beſpülen, gemiſcht, Avignon, wo jetzt der Pabſt Dich und das Menſchengeſchlecht hinhält. Als ich früh hier angekommen war, und mir gleich bey der Ankunft Dein Freund aufſtieß, fehte ich ihm, wie man pflegt, wenn man aus der Ferne heimkehrt, mit tauſend Fragen zu. Er beantwortete mir die übrigen erſt gar nicht, ſondern erzählte: Dein vortrefflicher Bruder **), zu dem ich vorzüglich eilte, wäre ohne mich nach Rom gereiſet. Auf dieſe Nachricht verglühte auf der Stelle mein brennender Eifer zu fragen und anzukommen. Hier bin ich nun Willens zu warten, bis die Sonnenhitze vorbey ſeyn wird, die ich bisher nicht empfunden hatte. Die Ruhe mag mir neue Kräfte geben; denn daß ich ermüdet wäre, bedachte ich gleich, da er jenes erzählte. Am müdeſten iſt mein Geiſt. Sollte ich nicht geſonnen ſeyn, meinen Weg fortzuſetzen, ſo werd' ich auf der Rhone fahren. Damit Du indeß wiſſeſt, wo ich ſey, wollte ich Dir dies in der Eile bekannt machen. Was ferner Deinen Bruder betrifft, der erſt mit mir war und nun zu meinem Leidweſen mich verlaſſen hat: ſo halt ich es fürs Beſte, nirgends ſonſt, als bey ihm ſelbſt meine Beſchwerden anzubringen. Sorge doch, ich bitte Dich ſehr, daß er ſie bald ſich ſchicken läßt, und lebe wohl, meiner eingedenk!“

So weit — der Sänger der Laura. Das Intereſſanteſte ſind wol ſeine Urtheile über Köln, Urtheile, die wol verdienen bemerkt zu werden, da ſie von einem ſo wichtigen Manne herkommen, der noch dazu abſichtlich aus bloßer Wißbegierde dieſe Reiſe unternommen hatte. Man kann aus ſeinen Aeußerungen ſchließen, daß er ſich wenig vom damaligen Deutſchlande verſprochen hatte. Aber, wie wurde er überraſcht! Wie ehrenvoll lauten ſeine Urtheile über die damaligen Bewohner von Köln! Rühmlich iſt es für die dortigen Männer und Gelehrten, daß einer der gelehrteſten und gebildetſten Männer ſeines Jahrhunderts mit ſolcher Achtung von ihnen ſpricht. Rühmlich iſt es ferner für die damaligen Deutſchen und namentlich die Kölner Mädchen und Frauen, daß der Anbeter der Laura, der die feinſten Reize zu würdigen wußte, von ihrer Schönheit, von ihrem ganzen Weſen ſo eingenommen ward. Verlieben ſagt er, hätte er ſich mögen, ob er gleich noch keine näher kannte. Aber freylich, ſein Herz war ſchon in ſeiner Schwärmerey befangen. Es iſt in der That ſchmeichelhaft für die Kölner Mädchen, jenes Urtheil, ohne zu ahnen wer auf ſie ſchaute, ſich verdient zu haben: ein Urtheil, das man klaſſiſch nennen könnte, eben weil es das des Petrarka iſt.

Anmerkungen.

1) Geradezu das ſchöne Land, il bel paëse, nennen Petrarka und Dante das Land, „wo die Citronen blühen, in dunkelm Laub die Goldorangen glühn, ein ſanfter Wind vom blauen Himmel weht, die Myrte ſtill und hoch der Lorber ſteht.“

2) Um hier einen Begriff davon zu geben, wie die damaligen ſchönen Bewohnerinnen der Rheingegenden im Schmuck erſchienen, füge ich eine Beſchreibung bey, die noch eine Reihe von Jahren früher gemacht worden iſt, ehe Petrarka in jene Fluren kam. Sie iſt aus der neunten Abenteure des Liedes der Nibelungen, an welches jeden Vaterlandsfreund auch hier zu erinnern, ich mit Vergnügen dieſe Gelegenheit benutze. Die Scene iſt zu Worms. Es heißt da S. 90 ff. der Ausgabe des Hrn. v. d. Hagen (der erſten Bearbeitung von 1807) alſo:

„Da ſprach die ſchöne Chriemhild zu ihren Magdein,
Die bey dem Empfange mit ihr wollten ſeyn:
Nun ſuchet aus den Kiſten die allerbeſten Kleid;
So wird uns von den Gäſten Lob und Ehre viel geſait. —“

„Sechs und achtzig Frauen, die ſah man füregahn,
Die Gewände trugen, zu Chriemhilden dann
Kamen die viel ſchönen und trugen reiche Kleid;
Da kam auch wohl gezieret viel manich waidliche Maid.“

„Funfzig unde viere aus Burigundenland;
Es waren auch die beſten, die man irgend fand;
Den 'n ſah man gelbe Locken unter lichten Borten gahn:
Deß eh' der König gebrte, das ward mit Fleiße gethan."

„Sie trugen reiche Stoffe, die beſten, die man fand,
Vor den fremden Recken (d. i. Rittern), ſo manich gut Gewand,
Das ihrer ſchönen Farbe ſo rechte wohl gezam:
Er wär' in ſchwachem Muthe, der ihrer einer wäre gram."

„Von Zobel und Hermeline viel Kleider man da fand;
Da ward viel wohl gezieret manich Arm und Hand,
Mit Spangen ob den Seiden, die ſie da ſollten tragen:
Euch könnte dieſes Fleiſſes zu Ende Niemand geſagen."

„Viel mancher Gürtel erleſen, reich unde lang,
Ueber lichte Kleider viel manich Hand da ſchwang,
Auf edle Röcke gemachet von Stoff aus Arabia:
Den edelen Jungfrauen war viel hoher Freuden nah."

„Es ward in Fürgeſpänge viel manich ſchön Maid
Geſchmückt viel minniglichen; es mocht ihr weſen leid,
Der ihre lichte Farbe nicht lauchte 'le gegen das Kleid.
So ſchönes Ingeſinde nun nicht Königes Lüge begleit't."

3) Es iſt bekannt, wie berühmt Petrarka auch im Auslande war, wie Paris und Rom ihm beyde den Dichterkranz aufſetzen wollten, wie mehrmals Einladungen aus der Fremde an ihn ergingen, wie er mit vielen Großen in Verbindung und in Briefwechſel ſtand. Jetzt, da ihm ſein Ruhm ſchon in Köln Freunde erworben hatte, war er doch noch ein junger Mann in Zwanzigen.

4) Oder, wie er in einem Sonette ſagt: Oimé 'l bel viſo, oimé 'l ſoave ſguardo, oimé 'l leggiadro portamento altero!

5) Er kannte damals die Laura, die er ſo lange ſeverte erſt einige Jahre, nämlich ſeit dem April 1327.

6) Ein unparteyiſches Urtheil, von dem Meiſter des Wohllauts über den Klang des oberdeutſchen Dialekts gefällt, deſſen in den Minneſängern oft ſo lieblich lautet. Soavi parolette, mag Petrarka gedacht haben.

7) Bekannt iſt die Legende von 11000 (d. i. wahrſcheinlich 11) zu Köln hingerichteten britanniſchen Jungfrauen und Märtyrinnen.

8) Was Petrarka von jenen Reliquien ſagt, zeigt doch, daß ſeine Religioſität im Geiſte ſeiner Zeit befangen war, ungeachtet er ſonſt den Namen eines aufgeklärten Mannes verdient.

9) Schlagen wir unſers Reiſenden Sonette auf: ſo finden wir, daß er auch da, (in dem Sonette: O Mille piagge in un giorno etc.) der famoſa Ardenna erwähnt, und ſagt: dolce m'è, ſol senz'arme esser stato ivi, dove armato fier Marte. Von ſeinen Gefühlen beym Durchwandern dieſer boschi inospiti e salvaggi, wie er ſie nennt, ſpricht er in einem andern Sonette. Da ſang der einſame Wanderer ſeine Laura, die ihm immer vorſchwebte. Hörte er in dieſem Walde, wie er ſelbſt ſagt, der Zweige und Blätter Geräuſch, der Lüftchen Geſäuſel, der Vögel Geſänge, des Baches Gemurmel, — ſo glaubte er ſeine Göttinn zu hören. Aber ſie war es nicht. Da wards ihm, der üſtbewohnten Orangenhaine und Lorbergebüſche gewohnt, ſo ſchauerlich; denn, ſagt er in der ſechsten Canzone:

Ogni luogo m'attrista, ov' io non veggio
Quei begli ochi soavi,
Che portaron lo chiavi
De miei dolci pensieri.

10) Nämlich Giacomo Colonna, ſein Gönner, in deſſen Hauſe er zu Avignon wohnte.

Zittau. C. A. Peſchel.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, April.

Ein neues Kaffehaus, Caffé d'Apollon, droht auf dem Boulevard du Temple allen Theatern, und ſelbſt dem Caffé turc, und dem Jardin des princes großen Eintrag zu thun; es will muſikaliſche, tragi-komiſche, Pracht- und Spektakel-Stücke geben, und hat zu dem Ende 150000 Liv. auf Dekorationen, und die Einrichtung von Spiegeln, Granit und Acajou verwendet. 5 bis 6000 Menſchen unterhalten ſich alle Abende bey einer Flaſche Bier in dieſen dramatiſchen Kaffes, derer es bereits mehrere auf jenem Boulevard gibt, und wo von Sie nächſtens die Revüe erhalten ſollen. Sie dürfen zwar keine ganze Stücke geben, nie mehr als 2 Perſonen auf einmal auftreten, und nie über 4 Perſonen im Orcheſter ſpielen laſſen, auch keine Courtine haben; das hindert aber alles nicht, daß ſich Unternehmer und Zuſchauer gleich gut bey dieſen soirées récréatives befinden.

Das rouge végétal der Mlle. Martin hat die neue Eigenſchaft, daß es ſich nach dem Grade des Alters, Charakters, Humors und der Geſichtsfarbe der Dame nuancirt, die es auflegt — alles ohne der zarteſten Haut zu ſchaden. Man begreift nicht, wie Mlle. Martin eine ſo wunderbare Jaſous-Quinteſſenz um den billigen Preis von 4 Louis geben kann.

Die Lieblingsblumen der Mode ſind: Lila, Weisdorn und Hortenſia.

Tachinardi und Crivelli, erſterer neu aus Italien angelangt, gewähren auf der italieniſchen Bühne im Odeon denſelben Ohrenſchmaus eines Wettkampfes von Tenoren, wie Mad. Barilli und Mad. Feſta als Prime donne. Man weiß nicht, was man bey dieſen Hochfeſten des Geſchmackes mehr bewundern ſoll, den Zauber der Stimmen, oder die ſeltene Eintracht der Rivalen. Mad. Barilli ſoll eine geborne Deutſche aus den Rheingegenden ſeyn. Hr. Garcia und Mad. Correa haben dieſe Bühne verlaſſen. — In Feydeau zeichnet ſich gegenwärtig Mad. Boulanger als Sängerinn aus. — Die lange angekündigte große Oper, Soſocle, von Fiochi, hat nur mittelmäßig Beyfall gefunden.

Bey Silveſtre wird nächſtens eine lateiniſche Bibel, in Paris 1497 gedruckt, verkauft werden, die der Marie Stuart angehört haben ſoll. Auf dem Titelblatte lieſt man ihren Namen und die Verſe:

Meieur ne peult advenir
Qu'à mon Dieu toujours me tenir.

Auch Besmes Namen mit der Jahrzahl 1571 ſteht darauf, ebenderſelbe, der das folgende Jahr Coligny umbrachte. In 5 Zeilen von ſeiner Hand bittet er Gott de lui faire la grace d'y recueillir profit; der Erfolg zeigte, welchen Nutzen er daraus ſchöpfte.

Berichtigung.

In Nro. 48 zeigte einer unſrer Korreſpondenten an, daß die Gebrüder Clement und Schoell, Buchhändler in Paris, fallirt hätten; dieſe Nachricht war ungegründet, und wir eilen mit Vergnügen, unſere Leſer aus dieſem Irrthum zu ziehen.

Nro. 104.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 1. Mai, 1811.

Das Werk des Meisters, welches vom hohen Geist
Geflügelt hinschwebt, ist, wie des Helden That,
Unsterblich! wird, gleich ihr, den Lorber
Männlich verdienen!

Klopstock.

Marlborough nach den Schriften des Prinzen Eugens von Savoyen.

(Diese Karakteristik stellt nicht den Helden oder den Staatsmann, sondern vielmehr den Menschen in seiner sittlichen Größe dar *). Vaterlandsliebe, Entschlossenheit, und der höchste Grad der Standhaftigkeit im Unglück: dies waren die hohen Eigenschaften eines Mannes, der für jedes der künftigen Zeitalter in Allem, was den großen Mann bildet, ein nachahmungswürdiges Muster bleiben wird. Kein Held und kein Staatsmann hat jemals ein schöneres, erhabneres und vollkommneres Denkmal erhalten, als Marlborough, indem selbst seine Feinde einstimmig seinen großen Geist bewunderten; unter den schwärzesten Beschuldigungen strahlte der Edelmuth einer anspruchslosen und freyen Seele hervor, und verdrängte den Schatten, den der Neid, die Falschheit und die Hofkabale auf ihn zu werfen suchten. Wenn Friedrich der Große sagte, daß ohne einen Eugen Karl VI, und ohne einen Marlborough die Königinn Anna verloren gewesen, so war er für England immer eine der stärksten Stützen. Von dieser Zeit an erkannten alle Staaten den hohen Werth, wenn der oberste Feldherr die Eigenschaften besitzt, zu gleicher Zeit auch der erste Minister des Staats zu seyn **). England fühlte den Verlust dieses großen Mannes zur Zeit, als man ihn vorsetzlich verkannte, schon sehr *), noch mehr aber nach seiner Wiederherstellung, denn die ungeschickten Leiter des Staatsruders hatten Frankreich durch den Rastadter Frieden alle Vortheile zur Ersteigung seiner künftigen Höhe eingeräumt, und selbst das ganze Europa der Macht der französischen Politik unterworfen.)

*) Marlboroughs Gemüthsverfassung (schreibt Eugen) ist das Bild des großen Mannes — ich fand ihn niemals ruhiger, als gegenwärtig — aber niemals entschiedener in Rücksicht auf das Wohl des Staats und der gemeinen Sache, als nach seinem Fall.

**) Auch bey Eugen war dieses der Fall, s. Sammlung der hinterlassenen Schriften Eugens.

Prinz Eugen von Savoyen an den Gr. v. Heißer. Neuburg den 16 Juli 1704.

Der Prinz Ludwig von Baaden und ich bestrebten uns, bey der ersten Zusammenkunft, dem Herzoge von Marlborough mit aller Höflichkeit bevorzukommen, — aber wir zogen immer den Kürzern; der Prinz Ludwig sagte ihm: der Herzog wäre zur rechten Stunde gekommen, das deutsche Reich, und auch seine, des Prinzen, Ehre zu retten. — Das deutsche Reich (erwiederte er) ist durch Ihre Person allein, wenn man Sie unterstützt, schon gerettet. — Ich rühmte ihm, daß ich in meinem Leben noch keine Truppen von solchem Muthe und solcher Herzhaftigkeit, als die Seinigen, gesehen habe. — Dieses alles (sagte er mir) verursacht nur Ihre Gegenwart. — Bey den Konferenzen gingen die Komplimente in wahren Ernst über. Hier lernte ich den Engländer auch von der Seite des vortrefflichen Soldaten kennen. — War der Herzog in seinen Vorschlägen konsequent, so war er in seinen Behauptungen noch fester — denn mehrmal entwischte ihm: das kann, und es muß seyn — und es geschah auch.

*) Auch Karl VI war über das Ableben Eugens äußerst bestürzt.

Prinz Eugen an den Graf Guido von Starhemberg. Neuburg den 20 Jul. 1704.

Der Herzog von Marlborough hat meine Erwartung weit übertroffen; er ist nicht blos ein herzhafter, sondern ein standhafter Mann. In der Konferenz vor der Bataille bey Hochstädt war mein Antrag, die Belagerung von Ulm vorzunehmen. Er verwarf aber mit Standhaftigkeit meinen Plan. „Wenn man seinen Feind im freyen Felde schlagen kann, muß man sich nicht mit Festungen abgeben; die Festungen laufen uns nicht davon. Man muß den Churfürsten von Baiern geradezu in seinem Lande angreifen. Ich bin nicht nach Deutschland gekommen, um Festungen einzunehmen, oder zu unterhandeln. Meine Königinn befahl mir, meine Stärke anzuwenden.“ — Sobald ich sah, daß Prinz Ludwig auch dieser Meinung war, so stunden wir alle drey vom Konferenz-Tische auf, und ertheilten sogleich zur Vereinigung der drey Armee-Korps den Befehl, zum Zeichen, daß die Kommandirenden einig waren; und es ging vortrefflich. —

Prinz Eugen an den Gr. v. Breuner. Breschia den 4 Dec. 1705.

Der Herzog von Marlborough fängt ebenfalls schon an, die Fehler, die sein Hof in der Vorzeit durch die Nachsicht für das französische Interesse gegen Oesterreich und Spanien beging, bey seinen Operationen in den Niederlanden ziemlich zu fühlen.

Prinz Eugen an den Gr. v. Strattmann. Mailand den 20 Sept. 1706.

Aus der Beurtheilung der ganzen Lage und aller Umstände finde ich mich überzeugt, daß der Entsatz von Turin und das gewonnene Treffen lediglich das Werk einer höhern Hand gewesen sind; denn, was Menschenhände zu unserer Zugrundrichtung nur immer erfinden, anordnen und herbeyschaffen konnten, traf man nach der Schlacht hier in der vollkommensten Masse vereinigt an; nur die Gesinnungen der französischen Machtleiter waren nicht vereinigt. Wie niederschlagend ist für mich nicht die Betrachtung, daß unsere Siege nicht so sehr von der Tapferkeit unserer Truppen, sondern größtentheils von den begangenen Fehlern unserer Feinde abhangen! Dies sind die Worte, die mir der Herzog von Marlborough nach dem glorreichen Treffen von Ramillies den 11 Juni schrieb.

Prinz Eugen an den Gr. v. Strattmann. Haag den 23 April 1708.

Der Herzog von Marlborough hat mir nebst seiner gänzlichen Zuneigung auch die besten Versicherungen seines Hofs für die gemeinsame Sache mitgebracht. — General Stanhope, der vorgestern mit ihm im Haag eintraf, sagte mir zufällig, daß der Herzog seine Reise gegen alle Erwartung des Londner Hofs beschleunigt, und dort manche Hindernisse gefunden, die ihn als einen scharfen Visionär zu beunruhigen schienen; doch setzte er hinzu, das kann nun wol nach unserer Verfassung, und besonders unter dem Scepter einer Dame nicht anders seyn. Das Ministerium und das Parlament stehen einander oft in einer und der nämlichen Sache so entgegen, wie der Hof manchmal unter den getheilten Meinungen des Ministeriums auch eine dritte Partie macht. Man muß sich über das Aeußerliche hinwegsetzen, da man die Macht nicht hat, den Geist zu bessern. Für mich scheinen diese Aeußerungen von nicht geringer Bedeutung zu seyn; denn bey manchen Diskussionen über den Plan des künftigen Feldzuges las ich auch in den Gesichtszügen des Herzogs, (so sehr er auch die Gabe sich zu verstellen hat) manche Unruhe, und eine rasche Veränderung seiner Meinung, das sonst der Fall nicht war. Vergleichen E. E. alles das mit dem, was wir über die Aeußerung des Lord Peterborough schon bemerkt haben; wenigstens führt es uns auf die Behutsamkeit hin, unsre Vorsichtsmaßregeln zu verdoppeln.

Prinz Eugen an den Gr. v. Strattmann. Haag den 16 November 1709.

So viel ich weiß, hat der Graf von Sinzendorf E. E. von dem, was in Hinsicht neuer Friedens-Anträge sowol zu London als im Haag vorging, schon ausführlich benachrichtigt. Sowol Torcy als Bergheick, und insonderheit der Herzog von Alba haben sich alle Mühe gegeben, durch große Versprechungen den Herzog von Marlborough zu einem Separat-Frieden zu bewegen; sie gaben sogar vor, sie könnten durch Originalbriefe die Neigung der Holländer zum Frieden schon beweisen. Der Herzog blieb unerschütterlich, und erklärte, von Friedens-Anträgen nichts mehr zu hören. Dieses (sagte er mir gestern) hat die Zahl meiner Feinde in England nicht nur vermehrt, sondern mir eine Art von Mißfallen selbst bey dem Hofe zugezogen. Es scheint, meine Stunde hat noch nicht geschlagen, weil man mich zur Zeit der größten Lobeserhebungen nur im Stillen verfolgt; aber wäre ich nicht zeitig genug (sagte der Herzog) nach London gekommen, so hätte der Partikular-Frieden sein ganzes Glück gemacht. Die Franzosen haben sich einmal den Plan vorgesetzt, durch eine verstellte Nachgiebigkeit uns immer näher zu kommen, und dann über uns mit gesammter Macht herzufallen. — Der Herzog sagt mir unter andern, daß die Jesuiten aus Irland verwiesen, und häufig in Frankreich wegen der geleisteten vielen Dienste aufgenommen werden. Wenn nur unser Tamborini wegen dieses scharfen Verbots nicht an uns seine Rache ausübt! Der Herzog ist seit seiner Rückkunft aus London, und während dieses ganzen Feldzuges, nicht mehr

so aufgeräumt und so entschlossen, wie ehemals. Mir war bisher nicht möglich, ihm etwas von dem ihm anliegenden Geheimnisse zu entlocken, als daß er bey Durchlesung einer Depesche mit einem sehr spöttischen Lächeln sagte: Es scheint, daß man zu London schon Medaillen auf den Frieden mit Frankreich prägen läßt, und da wird wol mein Kopf en revers stehen. — Die Zeit, wo wir Engländer waren, mag wol schon verflossen seyn. Ich fragte ihn, ob etwa ein Separat-Friede schon geschlossen sey? — „O, so nahe (erwiederte er) sind wir noch nicht! Aber ich zweifle nicht, daß der erste Schritt schon gemacht ist — denn Alles arbeitet selbst unserer Seits darauf los, die Franzosen mächtiger zu machen.“ Den Schlüssel zur Entzifferung dieses Geheimnisses gedenke ich in Wien leichter, als in Holland zu erfahren. — Der Graf Stadion schreibt mir wirklich etwas dergleichen, das mit den Aeußerungen des Herzogs gänzlich übereinkommt. —

Prinz Eugen an den Gr. v. Wratislaw.

Flines den 13 May 1710.

Der Herzog von Marlborough setzt sich über die Ereignisse in England mit einem äußerlichen Zwange hinweg, der aber gegen sein sonstiges freymüthiges Benehmen so absticht, daß man die in ihm verschlossene Unruhe des Gemüths sehr stark bemerkt. Nothwendig lag mir dennoch daran, zu erforschen, ob sich die Alliirten, wegen der anscheinend veränderten Denkungsart der Königinn, noch auf ihre Hülfe zu verlassen haben; der Herzog sagte mir, daß ihm diese Frage das Bedenken errege, ob der Kaiser etwa sich Frankreich nachgiebiger zu nähern gedächte — und da ich ihn vielmehr von dem Gegentheil überzeugte, so erklärte er mir: „daß, so lange er das Vergnügen hätte, mit mir auf dem Kriegstheater aufzutreten, und die Subsidien bereits von dem Parlamente bewilligt wären, von Seite Englands die gemeinsame Sache nicht verlassen würde. Was den innerlichen Krieg der Feinde gegen seine Person betreffe, so würden seine Freunde auch dafür sorgen, daß er während dieses Feldzuges nicht unterliege; wolle England aber das allgemeine Wohl des Staats durch die Entfernung seiner Person aufopfern, und den Franzosen das Uebergewicht auf dem Kontinente durch die spanische Erbschaft einräumen, so wäre seine Ehre durch die Schande der Nation hinlänglich gerächt.“ — Ich unterbrach seinen Eifer durch die Aeußerung: „daß etwas dergleichen mit dem Karakter seiner Nation nicht zu vereinigen wäre. —“ „O,“ (sagte er) „von Menschen muß man nichts hoffen, sondern alles erwarten. —“ Die Nachrichten, so mir von einer andern Seite zukommen, bestätigen, daß der Herzog dermal sich in einem Kampf befinde, von dem er schwerlich als Sieger herausgehen werde. Das Benehmen der Franzosen in diesem Feldzuge wird uns bald lehren, was für ein Resultat wir aus dieser Geschichte zu ziehen haben. (Die Forts. folgt.)

Kurzer Bericht über die englische Literatur in den Jahren 1809 und 1810.

(Fortsetzung.)

Clarendons Geschichte der Rebellion ist in sechs stattlichen Bänden in der nach dem Verf. genannten Druckerey zu Oxford aufs neue erschienen. Desgleichen erhielt man vergangenes Jahr eine neue Ausgabe von Burnet's History of his own time. Von den Geschichts-Werken des beliebten Roscoe, dessen Lorenzo schon in der fünften, und dessen Leo X in der zweyten Ausgabe gelesen werden, wird es auch bald nöthig seyn, neue Ausgaben zu veranstalten. Eine vollständige Edition der Werke des De Foe (Verf. des weltbekannten Robinson Crusoe) in 12 Oktavbänden ist so eben angekündigt, und seine Romane sind bereits in einer neuen und schönen Edition bey Longman erschienen. Die erstere soll unter andern interessanten Stücken die Geschichte der Pest in London enthalten.

Ferner druckt Murray (auch ein bedeutender und solider Buchhändler in London) an einer neuen Ausgabe der Works of Beaumont and Fletcher in 12 Oktavbänden. Der Herausgeber ist Henry Weber. Die Hauptausstattung dieses Abdrucks ist ein ganz neues Schauspiel, das bisher noch nicht gedruckt war. Die kritischen und erklärenden Anmerkungen werden eine Auswahl aus den vorigen Commentaren und eine Menge neuer Erklärungen enthalten. Derselbe Weber, ein Schotte, welcher entweder zu den Centimanen gehört oder seit vielen Jahren voraus gesammelt haben muß, läßt auch (außer drey Bänden Tales of the East bey Murray, welche nebst den bekannten mehrere für Europa ganz neue orientalische Mährchen enthalten sollen) folgende Werke drucken: Metrical Romances aus dem 13ten, 14ten und 15ten Jahrhunderte, aus alten Handschriften gezogen und durch eine Einleitung, Anmerkungen und ein Glossarium erläutert, in 3 Bänden; sodann: die dramatischen Werke des John Ford, mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen. Da Ford ein Zeitgenosse von Fletcher, Massinger und andern war, welche unmittelbar nach Shakespear lebten, und da er sich durch die glückliche Nachahmung des letztern die Bewunderung seiner Zeitgenossen und den Neid des Ben Jonson zuzog, so wird diese vollständige Ausgabe seiner Schauspiele (von denen bisher nicht mehr als zwey gedruckt waren), in zwey Oktavbänden, sehr wohl aufgenommen werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

München.

Auf den 5 April kündigte Hr. Karl Marie von Weber im königl. Hoftheater ein großes Vokal- und Instrumental-Konzert an. Wir strömten herbey, und unsre Erwartung

wurde noch übertroffen. Der geniale Künstler bewies uns durch seine Symphonie, durch das von ihm komponirte Rochlitz'sche Gedicht: Der erste Ton, welches Herr Kürzinger mit Gefühl und Kraft deklamirte, so wie durch freye Phantasien und Variationen auf dem Pianoforte, was man sich von ihm zu versprechen hat. Unser Hr. Direktor Fränzl erntete in dem von ihm komponirten und gespielten Violinkonzert neue Lorbern, und Mad. Reg. Lang, die eine Scene von Pär lieblich sang, wurde mit allgemeinem Beyfalle belohnt. Auch dankten wir Hrn. Bärmann den meisterhaften Vortrag eines Konzertino's für die Clarinette von K. M. von Weber.

Die sogenannte stille Woche war, in musikalischer Hinsicht, nichts weniger als still zu nennen, und jeder Musikfreund hatte bey seinem Marsche von einer Kirche in die andere Gelegenheit genug, sich mit Musik vom frühen Morgen bis in die Nacht anzufüllen. Am bemerkenswerthesten war, außer einer Messe von Winter, eine Messe von Hrn. Lindpaitner, einem Schüler von ihm, der die Oper Demophon hier gegeben hat, und wirklich ausgezeichnetes Talent besitzt. Was diese Messe betraf, hat Ref. viele einzelne Schönheiten darin gefunden, aber im Ganzen den edeln einfachen Kirchenstyl vermißt, indem er gar zu oft an Opern-Finale erinnert wurde. In der Damenstiftskirche gab eine Anzahl Liebhaber, unter der Direktion eines musikalischen Beckermeisters (dessen Namen ich leider vergessen habe), die sieben Worte von Haydn, und den Messias von Händel, und das Hoforchester gab die Schöpfung vortrefflich im Theater. Es ist unmöglich etwas herrlicheres zu hören, als dieses kräftige Ensemble, und wer zum Erstenmal das Münchner Orchester hört, muß davon hingerissen werden.

Herr Weinmüller, dessen Theater vor einiger Zeit abbrannte, steht nun mit seiner Gesellschaft unter der Leitung des verdienstvollen Intendanten Lamotte, und sie spielt unter dem Namen eines königl. Vorstadttheaters vor dem Karlsthor in dem sogenannten Herzogsgarten. Man glaubt, daß dieses Theater zu einer Pflanzschule für das Hoftheater gebildet werde.

Se. Königl. Hoheit der Kronprinz ist gestern hier angelangt, um dem St. Georg-Ritterfest beyzuwohnen.

Die Tänzer-Familie Köbler aus Wien gibt einige Darstellungen im Hoftheater. Ihre Gruppirungen sind schön, und ausgezeichnetes Talent hat ein kleiner grotesker Tänzer.

Stuttgart, 26 April.

Am Ostermontage wurde Hrn. Krebs bey ungewöhnlicher Gedrängtheit im großen Opernhause das glänzendste aller Benefize, seinem Verdienste gemäß, zu Theil. Wir sahen Masiniſſa, eine große heroische originaldeutsche Oper von Reinbeck. Der Verfasser empfing für Uebersendung des Textes von Sr. Königl. Majestät eine goldne Repetir-Uhr und Kette. Kurz darauf hatte der König die Gnade, denselben durch Anstellung als ordentlicher Professor der deutschen Sprache, Literatur und Aesthetik im K. Obern Gymnasium (ein eigner Lehrstuhl für diese Fächer half einem gefühlten Bedürfniß ab), mit dem Hofrathscharakter hier zu fixiren, und ihm vor Antritt seines Amtes noch auf einige Monate Urlaub zu einer Reise nach Wien zu ertheilen.

Im Masiniſſa (künftig soll das Stück den Titel: Die Karthagerinn erhalten) wagte Reinbeck den Versuch, die Oper, des neuesten eingerissenen Abnormitäten ungeachtet, der höhern Tragödie endlich wieder zu nähern, mit nicht geringem Glücke. Die Jamben sind melodisch gebildet, und die Verse der schon vorhandenen Musik von Pär schön angepaßt. Sutor arrangirte die Musik, legte einige neuere Arien von Pär ein, und schrieb selbst einige Recitative dazu. Das treffliche Ganze erhielt verdienten Beyfall, und wird dem Vernehmen nach in Frankfurt, Hamburg, Wien ꝛc., nächstens aufgeführt. Vorzüglich sind wir den herzergreifenden Tönen des Hrn. Krebs, und dem kunstvollen und doch kunstlosen Gesange der Mlle. Mayer Lob schuldig, die seit kurzem auffallende Fortschritte machte, und, wenn sie erwünschte Gelegenheit findet, auch im Auslande große Sänger zu hören, eine vollkommne Bravoursängerinn zu werden verspricht.

Mlle. Weyrauch kam aus Augsburg. Sie betrat erst vor einigen Jahren das Theater, und hat eine zwar nicht starke, aber doch angenehme Stimme, welcher allein noch Schule fehlt, um nicht mehr zu detoniren. Sie spielte bisher folgende Gastrollen: Das Leyermädchen, die jähzornige Frau, das Bäschen in Das war ich, und Nettchen in dem Landhaus an der Heerstraße (die drey letzten Rollen an einem Abende), und zuletzt Myrrha im unterbrochenen Opferfeste. Sie verbindet mit gefälligem Wuchse, Liebreiz und Naivetät schöne Anlagen, die sich bey anhaltendem Eifer gewiß bald zu ihrem Vortheil entwickeln werden. Wir freuen uns, sie in einigen Tagen als Cendrillon auftreten zu sehen.

Mad. Weyrauch, ihre Mutter, war ehemals als gute Sängerinn bekannt, und sie trägt noch jetzt einfache Melodien angenehm vor. Sie spielt übrigens mit vielem Anstande.

Unser beliebter Komiker, Hr. Weberling, der als Sänger und Schauspieler unermüdet zur Erheiterung des Stuttgarter Publikum beytrug, wurde leider! durch einen Anfall von Schlag der Bühne — wir wünschen herzlich, und hoffen, nicht für immer — entrissen. Er hat „den Augenblick, der sein war, ganz erfüllt" und in unsern Herzen „ein lebend Denkmal sich erbaut."

An Hrn. Griesinger gewannen wir einen vorzüglichen Baßsänger, und — Komiker. Jenes wissen wir, für dieses bürgt uns die allgemeine Sage. Er begann in der Rolle des Oberpriesters, im unterbrochenen Opferfeste, seine Künstlerbahn, erntete verdienten Beyfall, und wird bald „auf den Bretern, so die Welt bedeuten," einheimisch seyn.

„Mög' eine Hoffnung, die wir lang gehegt,
Sich uns in glänzender Erfüllung zeigen!"

Am 24 April spielte Mad. Werner aus Weimar, Tochter des bekannten Komikers Becker und der verstorbnen berühmten Mme. Becker (der im Parke zu Weimar ein Monument errichtet, und welche auch in Goethes Gedicht Euphrosyne verewigt ist) und Schülerinn der Jagemann und Ceccarelli, die Gastrolle Griselda zur allgemeinen Zufriedenheit. Schon ihre Jugendblüthe, ihr bescheidnes anspruchloses Wesen, ihr sanftes und doch immer deutliches Organ, ihre Deklamation voll Ausdruck und Gefühl, nahmen für die Künstlerinn ein, noch ehe sie sang. Die Sängerinn bestätigte ganz, was der Ruf längst verkündigte. Ref. wiederholt mit Vergnügen, was die musikalische Zeitung (Leipzig, 27 Febr. 1811) von ihr (mit Wahrheit) rühmt: „Ihre von Natur sehr angenehme Stimme hat sie nun ganz in ihre Gewalt gebracht; ihre Intonation ist vollkommen rein, ihre Passagen sind nett, ihre Verzierungen wohl erwogen, geschmackvoll, und ihr Vortrag überhaupt so, daß sie eine Zierde jeder Konzert- oder Operngesellschaft seyn kann." — Da Hr. Krebs, Mlle. Mayer, und Mlle. Aschendrenner die übrigen vorzüglichern Rollen sangen, und das Orchester uns die Pärschen Zaubertöne mit ungemeiner Präcision und Angeschmiegtheit hören ließ, so gewährte uns Griselda, der gehaltlosen Fabel ungeachtet, einen sehr genußreichen Abend.

Nro. 105.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 2. Mai, 1811.

Da Sie — ihr Name wird im Himmel nur genennet —
Ihr sanftes Aug' im Tode schloß,
Und von dem Thron', empor zum höhern Throne,
Im Siegsgewande trat,
Da weinten wir. — Weil nun nicht mehr ihr Leben
Uns lehrt, so lehr' uns denn ihr Tod!
O himmlische, bewundernswerthe Stunde,
Da sie entschlummerte!

Klopstock.

Die letzten Lebenstage der Königinn Louise (von Preußen) bey ihrem durchlauchtigsten Herrn Vater zu Neu-Strelitz und Hohenzieritz in Mecklenburg vom 25 Juni bis 19 Juli 1810, an welchem letzten 19 Juli sie auch in Hohenzieritz — endete. *)

Die Königinn von Preußen wollte ihren Vater zu seinem Gebutstage, am 10 Oktober, besuchen, fühlte aber schon im Juni eine so große Sehnsucht, ihr väterliches Land und die geliebten Anverwandten wieder zu sehen, daß sie den König dringend bat, zu einer Reise nach Strelitz seine Einwilligung zu geben, ungeachtet sie wußte, daß der Herzog nach Pirmont reisen wollte. Ihre Bitte fand wider alles Vermuthen Gehör; ja der König versprach sogar, sie selbst von Strelitz wieder abzuholen. Die Freude der Königinn war gränzenlos, und der Ausdruck derselben, in den Briefen an ihren Vater, so treuherzig, kindlich fröhlich, daß man sie nicht ohne Rührung lesen kann. Die Nachricht von ihrer Ankunft verbreitete hier allgemeinen Jubel. Der Vater, die Geschwister, die Stadt, das ganze Land waren voll Entzücken, die hohe Frau, die seit ihrer Wiege nicht heimisch gewesen war, im väterlichen Hause, endlich einmal im Vaterlande unter dem gastlichen Dache ihres Vaters, zu begrüßen. Ihre Ankunft war auf den 25 Juni festgesetzt. Keine glänzenden Einrichtungen waren zu ihrem Empfange gemacht; nur Blumen und frisches Grün, die ein Jeder nach seinem Sinne anbrachte und ordnete, sollten ihr gleich beym Eintritte ein freundliches Bild ihrer Vaterstadt in die Seele bringen, und ihr sagen, daß der Tag, der sie uns zuführe, für uns Alle ein Festtag, ein Tag der Freude und des Glücks sey. Der Herzog war ihr mit seinen beyden Söhnen und seiner jüngsten Tochter bis Fürstenberg entgegengefahren. Gegen 5 Uhr Nachmittags kamen sie hier an. Am Eingange der Stadt begrüßte sie der Magistrat und der Bür-

*) Wir verdanken diese Skizze von den letzten Lebenstagen der unvergeßlichen Fürstinn der Feder einer geistreichen Frau, und zwar derjenigen, welche uns früher (Nro. 196 v. J. 1810 S. 784) die erste rührende Nachricht von dem Tode der Verklärten mitzutheilen die Güte hatte. — Bedurfte es aber wol dieses Fingerzeiges? Nur eine edle weibliche Hand vermag so zart, gemüthvoll und sinnig die Züge hinzuwerfen, die vom Herzen ihre tiefste Bedeutung erhalten. Die flüchtigste Vergleichung mit den erschienenen Schilderungen desselben Gegenstandes von der nämlichen Hand bestätigen diese Behauptung aufs Unwiderleglichste. — Zugleich enthält diese einfach schöne Darstellung Mehreres, was dem entferntern Beobachter nicht bekannt werden konnte; und zu spät kommt sie unsern Lesern gewiß nicht. — Sie war nicht zur öffentlichen Bekanntmachung entworfen, und nur die dringenden Bitten der geliebten und geehrten Personen, für die sie einzig bestimmt war, konnten die Einwilligung zur Mittheilung im Morgenblatte bewirken. Vermindert dies Zeugniß, das wir der Wahrheit und der Bescheidenheit schuldig sind, den Triumph der Kunst, insofern die Natur in ihre vollen Rechte tritt, so erhöht es dagegen die Glorie der edlen Weiblichkeit, die sich in heiliger Unschuld so ausspricht. Red.

germeister, begeistert von der Nähe der königlichen Frau, sprach, wie er wol nie zuvor gesprochen. Die Königinn saß in einem offnen Wagen; neben ihr ihr ehrwürdiger Vater mit entblößtem Haupte, und ihnen gegenüber ihre drey Geschwister. So bewegte sich der Wagen langsam fort, und der laute Freudenruf der Menge wurde durch die Thränen der heiligsten Rührung unterbrochen, welche das schönste Schauspiel, das je diese Stadt gesehen, jedem Auge unbewußt entlockte. Wer den Eindruck, den die Erscheinung der Königinn machte, in Worte fassen will, der hat ihr Wesen, ihre himmlisch-reine kindliche Natur nicht begriffen. Ihre Nähe war so unbeschreiblich, sagt Adam Müller, wie ihr Verlust unersetzlich ist.

Am Eingange des Schlosses wurde die Königinn von ihrer Großmutter empfangen. Sie hatten sich seit dem Kriege noch nicht wieder gesehen, denn die Landgräfinn hatte, wegen ihres hohen Alters, den Herzog nicht nach Berlin begleiten können, als er zum Einzuge seiner Tochter dorthin gereist war. Die Königinn sprang aus dem Wagen in die Arme ihrer Großmutter, der treuen Pflegerinn ihrer Kindheit, und beyde weinten heiße Thränen der Freude, aber gewiß auch der tiefsten Wehmuth. —

Die Königinn wünschte den größten Theil in dem engen Kreise ihrer Familie zuzubringen, und es wurde daher nur an einem einzigen Tage der Stadt vergönnt, sich ihr zu nahen.

Am 27 war Cour; alles war versammelt; da trat sie herein, und alle Welt fühlte sich durch ihren Anblick befriedigt und beruhigt. Die Majestät, die Hoheit, die Milde und Heiligkeit ihres ganzen Wesens sind durch Worte nicht zu beschreiben. Sie sah aus wie eine Geprüfte und bewährt Erfundene, die, mit der Erde fertig, nur noch durch die Bande der Liebe daran festgehalten wird. Ich hatte sie vor 7 Jahren zuletzt gesehen; damals war sie jünger, blühender, und mochte manchem Auge schöner erscheinen, mir war sie erst jetzt vollendet. Ihre schönen edeln Züge trugen das Gepräge des tiefen Leidens, und wenn sie die Augen gen Himmel schlug, so druckten sie, vielleicht unwillkührlich, die Sehnsucht nach der Heimath aus. Sie begrüßte mich wie eine alte Bekannte, und alle ihre Aeußerungen bezeugten ihre Freude, bey ihrem Vater, in dem Kreise ihrer Familie zu seyn.

Nach der Tafel stand ich mit einigen Damen ihrer nähern Bekanntschaft zusammen; sie trat zu uns, und wir bewunderten ihre Perlen. Ich liebe sie auch sehr, sagte sie, und habe sie zurückbehalten, als es darauf ankam, meine Brillanten hinzugeben. Sie passen besser für mich, denn sie bedeuten Thränen, und ich habe deren so viele vergossen! — Sie zeigte uns darauf das Bild des Königs. Es ist das ähnlichste, das ich besitze, setzte sie hinzu, auch verläßt es mich nie. — Eine Jugendfreundinn der Königinn, deren körperliche Leiden sie verhinderten in der Cour zu erscheinen, erhielt die Erlaubniß, am Vormittage zu ihr kommen zu dürfen, und wurde mit der alten Herzlichkeit und der der Königinn so eignen Treuherzigkeit empfangen. Alles, was die hohe Frau an diesem Morgen vertraulich mittheilte, beweist, daß sie als eine Heldinn aus allen Kämpfen und Leiden hervorgegangen ist, und daß unverschuldetes Unglück wol ihre Gesundheit zerstören, ihr Leben abkürzen konnte, aber nicht ihren Geist unterdrücken, ihre Seele erniedrigen.

Am folgenden Tage, den 28 Juni, kam der König, und wurde von der Königinn mit solcher Freude empfangen, wie sie wol im ehelichen Verhältnisse selten mehr auf Thronen zu finden ist. Sie äußerte mehrmals, wie glücklich sie sey, im Hause ihres Vaters, als Tochter vom Hause, als Mecklenburgische Prinzessinn, ihren Gemahl zu empfangen. — Die Familie war in den Zimmern des Herzogs versammelt; man ging, um die Schloßkirche zu besehen, und die Königinn, die mit ihrem Bruder allein blieb, rief aus vollem Herzen aus: Lieber George, nun erst bin ich ganz glücklich! — Sie setzte sich darauf an ihres Vaters Schreibtisch, und schrieb auf ein Blatt Papier folgende Zeilen:

Mon cher père,

Je suis bien heureuse aujourd'hui, comme Votre fille, et comme l'épouse du meilleur des époux!

Neu-Strelitz,
ce 28 Juin 1810. Louise.

Es waren die letzten von ihr geschriebenen Worte. Sie sind ein Heiligthum der Familie.

Dem deutschen Sinne widerstrebt es, daß die edle deutsche Frau und Fürstinn ihre heiligsten Gefühle in einer fremden, — — und nicht in der kräftigen, tiefgemüthlichen Sprache ihres Volks niederschrieb. Doch der alte, jetzt allmählig verschwindende Wahn hatte auch noch auf ihre Erziehung gewirkt, und die lange Gewohnheit der Jugend beherrschte sie noch im reifern Alter. Gewiß ist es, daß sie im Geist und in der Wahrheit eine Deutsche war.

Am 28 gegen Abend verließ der Hof die Stadt und fuhr nach Hohenzieritz hinaus, weil der König wünschte die Zeit seines Aufenthalts bey seinem Schwiegervater auf dem Lande zuzubringen.

Am 29 fühlte sich die Königinn nicht wohl; sie litt an Kopfschmerzen und Beklemmungen, doch erschien sie bey der Tafel, mußte sich aber Nachmittags auf ihr Zimmer zurückziehen. Gegen Abend schien sie besser zu seyn, und da sie die Freude Anderer nie störte, sondern vielmehr mit eigener Aufopferung beförderte, so kam sie herunter in den Garten, um in dem Kreise ihrer Familie Thee zu trinken. Zum letztenmale war sie mit Allem, was ihr theuer war, in Freude und Fröhlichkeit vereinigt, und keiner ahnete den nahen fürchterlichen Schlag, der das ge-

liebte Haupt treffen, und sie alle in lebenslängliche Trauer versenken würde. —

Die kleine Stelle auf der Erde, wo die Königinn zuletzt gewandelt, ist fortan geheiligt, und wird durch ein würdiges Monument dem Andenken der Nachwelt aufbewahrt bleiben. —

Die Königinn legte sich früh zu Bette. Sie sollte am andern Morgen den König, der nicht wohl einen Tag ohne sie leben konnte, nach Reinsberg begleiten, und es fiel ihr nicht ein, daß ihr Uebelbefinden sie daran verhindern könnte, so gewohnt war sie, den Wünschen ihres Gemahls ihre Bequemlichkeit nachzusetzen. Sie hatte keinen Arzt gewollt; als sie aber am andern Morgen mit heftigem Fieber und Husten erwachte, ließ der Herzog seinen Leibarzt, den Hofrath Hieronymi, aus der Stadt holen. Er kam, und erklärte, ungeachtet der Einwendungen der Königinn, daß sie nicht reisen könne, wenn sie sich nicht den nachtheiligsten Folgen aussetzen wolle. Der König blieb nun auch, um die Krankheit abzuwarten, und reiste, nachdem die Königinn sich nach der am 1 Juli, Morgens, verordneten Aderlaß etwas erleichtert fühlte, am 3ten über Reinsberg nach Berlin zurück, mit dem Vorsatze, seine genesene Gemahlinn in wenigen Tagen selbst wieder abzuholen. Die Krankheit schien wirklich im Laufe dieser Woche abzunehmen, das Fieber war schwächer, und der Husten weniger heftig; doch blieb die Kranke ungewöhnlich matt, und wurde sogar beym Aufstehen oder Wechseln des Lagers mehrmals ohnmächtig. Ihre Umgebungen bemerkten auch, daß sie besorgter und ernster sey, als in ihren frühern Krankheiten. — Da ihre Zimmer gegen Mittag lagen, und daher sehr heiß waren, so trat der Herzog ihr die seinigen im untern Stocke ab. Sie mußte heruntergetragen werden, und da man in der Eile die Betten nicht wechseln konnte, so bestieg sie des Vaters Lager, das sie, nach dem Willen des Ewigen, nur mit dem letzten, ewigen vertauschen sollte.

Sie war immer liebevoll, sanft und geduldig, blieb aber lieber allein, oder nur mit wenigen Menschen, denn die Anwesenheit mehrerer beklemmte und beängstigte sie. Am 11ten oder 12ten Tage der Krankheit zeigte sich die Ursache des heftigen Brustfiebers, an welchem sie bisher gelitten. Ein Geschwür in der Lunge öffnete sich, und der Auswurf war stark, aber leicht. Der Hofrath Hieronymi und der Geheimerath Heim, den der König geschickt hatte, um ihm über das Befinden der Königinn mündlichen Bericht abzustatten, da seine eigne Krankheit ihn hinderte selbst zu kommen, waren einverstanden, daß die Kranke gerettet sey, wenn nicht mehrere Geschwüre vorhanden wären; in jedem Falle aber müsse sie künftig eben so schonend mit ihrer Gesundheit umgehen, als sie bisher sorglos darüber gewesen sey. — Heim reiste nach Berlin zurück, und Hieronymi fuhr fort, dem Könige täglich Bericht über den Gang der Krankheit abzustatten. In diesen Tagen erhielt die Königinn einen Brief von ihrer ältesten Tochter, der Prinzessinn Charlotte; er war an ihrem Geburtstage geschrieben, an welchem sie die Gegenwart der geliebten Mutter schmerzlich vermißt hatte, und die Kleine drückte darin ihre kindliche Liebe und Verehrung so einfach und herzlich aus, daß man im Vorlesen einhalten mußte, um die Königinn nicht zu heftig zu bewegen. Auch hat sie diesen Brief, vor allzu großer Rührung, nie bis zum Ende hören können.

(Der Beschluß folgt.

Marlborough nach den Schriften des Prinzen Eugens von Savoyen.

(Fortsetzung.)

Prinz Eugen an den Gr. v. Wratislaw.

Flines den 29 Juli 1710.

Der Herzog von Marlborough muß, wie ich aus seinen Handlungen und seiner ungewöhnlichen Zurückhaltung kombinire, von Allem, was gegen ihn vorgeht, genau unterrichtet seyn. Er kann und darf aber nicht das Mindeste merken lassen, theils um die Alliirten nicht schüchtern zu machen, theils um seinen Sturz nicht zu befördern. Beydes scheint seine Gegenpartie auch sehr richtig kombinirt zu haben.

Prinz Eugen an den Gr. v. Wratislaw.

Landau den 20 Aug. 1711.

Die Einnahme der französischen Linien bey Arras kann man als ein Meisterstück der Taktik ansehen. Der Herzog von Marlborough hat sie, ohne einen Mann zu verlieren, mit der größten Schnelligkeit ausgeführt. Anstatt, daß man in England dieser muthvollen Unternehmung Gerechtigkeit widerfahren läßt, unterfangen sich seine Feinde, diese Heldenthat zu einem Verbrechen zu machen, weil er in dem Bewußtseyn des unfehlbar mit Frankreich zu Stande kommenden Friedens nichts gegen die französische Armee hätte unternehmen, am wenigsten die Belagerung von Bouchain anfangen sollen. Man behauptet, daß er die ganze Expedition ohne mein Wissen und Berathen vorgenommen habe; diese Unternehmung (heißt es) wäre den Alliirten mehr schädlich, als vortheilhaft, weil die Belagerung von Bouchain die Franzosen auf das Aeußerste bringen, und am Ende noch die Sicherheit dem Wahlgeschäfte zu Frankfurt benehmen könnte. J. Maj. unsere Regentinn hat die Berichte bereits erhalten, woraus zu ersehen ist, daß die ganze Expedition von uns Beyden sehr überlegt, und gemeinsam gebilligt wurde. — Durch diese glückliche Ausführung ergibt sich der große Vortheil, daß den Franzosen nunmehr die Hände gänzlich gebunden sind, nur das Ge-

ringste gegen die Sicherheit des Wahlconvents zu Frankfurt vorzunehmen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, daß der Herzog, der sich durch die Hinwegnahme dieser Linien den Eingang in das Herz von Frankreich verschafft hatte, diese Vortheile benutze, und noch einen empfindlichen Streich ausführe, da er von der geschwächten französischen Armee keinen ergiebigen Widerstand zu besorgen hat.

Prinz Eugen von Savoyen an den Gr. v. Herberstein. Mons den 6 Sept. 1711.

Nun ist auch Bouchain in unsern Händen, wie Sie aus dem heutigen Armee-Bericht ersehen werden. Was läßt sich bey diesem Ereignisse mehr bewundern, als die Standhaftigkeit des Herzogs von Marlborough, der unbesorgt dessen, was gegen seine Person in England vorgeht, das Beste der gemeinen Sache immer als den Zweck seines Daseyns betrachtet. Die Eroberung der französischen Linien bey Arras, wie ich Ihnen schrieb, hat die Anzahl seiner Feinde vermehrt. Graf Gallas schreibt: man werde dem Herzoge wegen seiner Eigenmächtigkeit den Prozeß machen; seine Feinde werden ihm wegen der Eroberung von Bouchain wol den Kopf nehmen. Einer von den gefangenen französischen Officieren fragte nach der Uebergabe von Bouchain, ob der Herzog von Marlborough denn nicht schon gefangen nach London geführt worden, da er den zwischen England und Frankreich schon bestehenden Frieden durch neue Feindseligkeiten gebrochen habe. — Man antwortete ihm: so viel bekannt wäre, hätte er einen großen Theil seiner Truppen nach Quesnoi abgeschickt, um diesen Platz noch vor dem Ende der Kampagne zu nehmen. Meine Vorstellungen haben den Herzog bewogen, dieses Vorhaben theils wegen der späten Jahrszeit, theils wegen des Mangels an allen Lebensmitteln in dortiger Gegend, aufzugeben, und er billigte meine Bewegungsgründe. Nach meiner Beurtheilung wollte der Herzog eine Winter-Kampagne machen, um nicht nach England gehen zu dürfen; am empfindlichsten fällt ihm die sich verbreitende Nachricht, daß die Königinn in das französische Ansinnen, den Herzog von den Friedensunterhandlungen auszuschließen, gewilligt haben soll. Diese Art von Beleidigung ist zu groß für den Mann, dem die Königinn den Thron und ihre Erhaltung allein zu verdanken hat. Allein die Ehrsucht der Großen bringt dies von jeher mit sich, daß sie den Retter ihrer Person nicht gern um sich sehen, um an ihre Schwäche nicht so oft erinnert zu werden. — Dieser Krieg wird vielleicht noch manches Beyspiel dieser Art herbeyführen. —

Prinz Eugen an den Gr. v. Wratislaw. Bouchain den 24 Sept. 1711.

Der Lord Raby (er ist wahrhaft dieser Benennung würdig) erregt sowol in England als Holland einen außerordentlichen Lärmen mit dem Herzog, daß dieser zum Nachtheil der englischen Nation, blos um seiner Ehrsucht neue Trophäen zu verschaffen, die Last des ganzen Kriegs auf die Seemächte und vorzüglich auf England lege; die Generalstaaten messen zwar diesem blinden Geschrey keinen Glauben bey, da sie durch ihre Kommissarien von dem Stande unsrer Armee genau benachrichtigt sind, der sich über 90,000 Mann disponibler Truppen beläuft; allein die Drohungen und die Schreckbilder von den unübersehbaren Folgen, die sich durch ihre Weigerung gegen einen dermal für sie glorreichen Frieden ergeben dürfen, und da sie ihrem Schicksal hülflos überlassen würden, scheinen dennoch eine Art von Zaghaftigkeit zu erregen, die sie nicht verbergen können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 10 April.

Die Verordnungen für Vermehrung und Feststellung der Bürgergarden ist in mehrern Punkten gemildert worden. Frey sind alle Bürger, welche in städtischen Aemtern unentgeltlich dienen, bis sie davon entlassen sind. Der Generalstab darf ohne Zuziehung der neuen Magistrate keine neue Ausgaben auf den Etat bringen, und legt wie jede andre städtische Abtheilung Rechnung ab an die Stadtbehörden. Der Dienst soll nach Möglichkeit vermindert, doch nun auch alles ausgeführt, und kein weiteres Ansuchen in den Hauptsachen angenommen werden. Der Wunsch der Schützengilde, eine eigene Verfassung zu behalten, ist mit Recht abgeschlagen, da der Wille jeder guten Regierung stets auf das Vereinen, nie auf das Trennen gerichtet seyn muß.

Die philomatische Gesellschaft hat ihre Quartal-Sitzung gehalten. Klaproth, zeitiger Direktor, und Wendavid, Sekretär, eröffneten sie. Der erstere gab hierauf: Notizen über die auf dem Schloße zu Sondershausen aufbewahrte metallene Bildsäule des Pustrich, nebst deren chemischer Untersuchung. Hr. Hofrath Graefe bestätigte durch angeführte Prüfungen die Wirkung des Heilsauer Wassers, Hr. Wode las über Vertheilung der Nebelflecken und Sternhaufen am Firmament, Prof. Rudolphi über Kretenismus, und Prof. Lichtenstein über eine Gattung Protea.

Das Abendblatt hat den Abend seines Lebens erreicht, und dadurch sich und die etwaigen übergeduldigen Leser in den Ruhestand versetzt. — Der Tresse entkommen ist die bekannte Posse: Vetter Kuckuck (bey Braunes). Möge es ihm gehen, wie dem Gürgen in Gellerts Fabel. Sonst ist gar nichts erschienen als ein Paar Fortsetzungen von Journalen.

Demois. Herbst geht mit äußerst vortheilhaften Bedingungen nach Riga, nachdem sie selbst um ihre Entlassung angehalten und darauf bestanden hat. Sie scheidet mit dem Bewußtseyn erlittener Kränkung, wir hoffen aber, daß ihr Gefühl den gebildeten Theil von Berlin's Einwohnern freysprecht.

Beylage: Monats-Register vom April.

Nro. 106.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 3. Mai, 1811.

— — Sey deines dich liebenden
Vaterlandes allwaltender
Schutzgeist! — Heile des Königes
Bittre Wunde!

Ramler.

Die letzten Lebenstage der Königinn Louise von Preußen.

(Beschluß.)

Gegen das Ende der Woche schien ihr Zustand merklich besser zu werden. Sie war heiterer, hatte mehr Eßlust und bessern Schlaf. Der Sonnabend und Sonntag waren die besten Tage der ganzen Krankheit, und Alles war voll froher Hoffnung ihrer baldigen völligen Genesung. Doch anders waren die Rathschlüsse des Ewigen! — Am Montag Morgen um 8 Uhr wurde die Königinn von heftigen Brustkrämpfen befallen, welche sie erst um 1 Uhr verliessen. Sie war in diesen fünf Stunden in immerwährender Lebensgefahr, und Hieronymi hatte nach diesem Anfalle nicht die geringste Hoffnung mehr. Er erklärte die Brustkrämpfe für Folgen eines organischen Fehlers im Herzen, und hielt es für nothwendig, den Herzog auf den ganz unvermeidlichen Schlag vorzubereiten. Der alte ehrwürdige Vater empfing die Nachricht mit tiefem Schmerz, aber mit christlicher Fassung und Geduld. Dem Könige, der erst Freitags kommen wollte, wurden Kuriere geschickt, um seine Ankunft zu beschleunigen, und Heim bekam Befehl, sich mit noch mehrern Aerzten und Wundärzten unverzüglich einzustellen. Er kam am Dienstage mit dem General-Chirurgus Göricke und den Chirurgen Schmidt und Wiebel. Alle stimmten Hieronymi's Meinung bey, und erklärten, daß die Königinn Hohenzieritz nicht lebend verlassen würde. Die Brustkrämpfe hatten sich an diesem Morgen wieder eingestellt, aber weniger heftig, weil unabläßig alle nur erdenkliche Mittel angewendet wurden, die Schmerzen und die Angst zu lindern.

Die Königinn schien noch keine Gefahr zu ahnen; sie erhielt um diese Zeit einen Brief vom Könige, und ihre Freude darüber war so unbeschreiblich groß, daß sie ihn auf ihrem Herzen aufbewahrte, und mehrmals ausrief: Ach welch ein Brief! Wie glücklich ist, wer solche Briefe erhält! — Ihre Sehnsucht nach dem Könige war sehr groß; sie fand es noch so lange bis zum Freitag, und empfing daher die Nachricht seiner frühern Ankunft mit wahrem Entzücken. In allen ihren Leiden blieb sie sich immer gleich; sie war geduldig in den Schmerzen, und so oft sie einige Linderung fühlte, dankte sie Gott mit kindlich-frommem Sinn. Die Hinfälligkeit aller menschlichen Größe drückte sie mit wenigen Worten eben so kräftig und wahr aus. Ich bin Königinn, sagte sie, aber meinen Arm kann ich nicht bewegen! — Hätten doch alle Großen der Erde diese Lehre voll tiefer Bedeutung aus ihrem sterbenden Munde vernehmen können! —

Am Mittwoch Abend schien die erste Todesahnung durch ihre Seele zu gehen. Nachdenklich, mit aufgehobenem Finger, sagte sie fragend zu Heim, der vor ihrem Bette saß: Wenn ich dem Könige sterben sollte — und meinen Kindern! — Nur an ihre Lieben dachte sie, nicht an sich selbst, nicht an den Schmerz, alles was ihr theuer zu verlassen, und in der Blüthe des Lebens dahin zu scheiden. — Die Nacht fing ziemlich ruhig an, die ganze Fa-

milie war wach geblieben, nur der Herzog hatte sich nach dem Wunsche des Arztes, nicht zum Schlafen, aber zum Ruhen, aufs Bett gelegt. Gegen 3 Uhr wurde die Königinn unruhig, und die Krämpfe stellten sich wieder ein. Man rief den Herzog, wie er es befohlen hatte, und als er die Nachricht der nahen Entscheidung empfing, sagte er betend: Herr, deine Wege sind nicht unsre Wege! Um 4 Uhr kam der König mit seinen beyden ältesten Söhnen an. Erst auf der Reise hatte man ihm die nahe Gefahr seiner Gemahlinn entdeckt; bis dahin war sie ihm aus mißverstandener Schonung verborgen worden. Wer vermag dieses Wiedersehn zu beschreiben! — Und zu all diesem herzzerreißenden Jammer lächelte die aufgehende Sonne in ewig ruhiger Klarheit herab! — Die Königinn freute sich unaussprechlich, ihren Gemahl und ihre Kinder wieder zu sehen; aber dem Könige mochte wol der Schmerz die Fassung auf einen Augenblick rauben, denn als er sich entfernt hatte, sagte die Königinn zu ihren Umgebungen: Der König thut, als ob er Abschied von mir nehmen wolle; sagt ihm, er solle das nicht, ich sterbe sonst gleich; — Der unglückliche Mann nahm alle seine Kraft zusammen, und suchte von nun an seine sterbende Gemahlinn zu überreden, er habe die beste Hoffnung, und glaube nicht an ihre Gefahr. Wie zerrissen aber sein Inneres war, sieht man aus den wenigen Worten, die er der Großmutter erwiederte, als sie ihn tröstend erinnerte, daß noch der Athem, und folglich die Hoffnung da sey, und Gottes Allmacht nichts unmöglich. — Ach, sagte er, wenn sie nicht mein wäre, würde sie leben; aber da sie meine Frau ist, stirbt sie gewiß! — Die verhängnißvolle Stunde nahte. Die Familie war in den Zimmern der Königinn versammelt. Der König hielt ihre rechte Hand, die Prinzessinn Solms, kniend auf der andern Seite, hatte ihre linke ergriffen, die drey Aerzte, Heim, Hieronymi und Görcke, umstanden das Bett. Da beklagte sich die Königinn über Mangel an Luft, und Hieronymi rieth ihr, die Arme auszubreiten und höher zu legen. Sie erwiederte: das kann ich nicht! — und der Arzt kam ihr zu Hülfe. Einen Augenblick ließ sie die Arme in dieser Lage, dann senkte sie sie schnell herab und sagte: Auch das hilft nicht! Für mich ist nur Ruhe im Tode. —

Nach einer kurzen Weile rief sie aus: Herr Jesus, mach' es kurz! — athmete noch einmal auf, und verschied. Gott forderte ihre Seele sanft zurück, und die schöne Hülle blieb ruhig, unentstellt, wie eine Heilige im tiefen Schlafe, zurück. Der König war zurückgesunken, raffte sich aber wieder auf, küßte den geliebten Mund, und drückte die Augen, seines Lebens Sterne, die ihm auf seiner dunkeln Bahn einzig treu geleuchtet, auf ewig zu.

Einige Minuten lang war alles still, dann überließ sich ein jeder seinem Schmerz auf seine eigne Weise; doch keiner entweihte das geheiligte Andenken durch wilde leidenschaftliche Ausbrüche der Verzweiflung. Die Klage war der zum Himmel entschwebten reinen stillen frommen Seele würdig.

Als der König und der Herzog sich zuerst erblickten, fielen sie sich in die Arme, und hielten sich lange umfaßt; sie fühlten wohl, daß ihrem Herzen die tiefste, unheilbarste Wunde geschlagen war.

Eine halbe Stunde nachher kamen die Prinzessinn Charlotte und der Prinz Karl, welche noch gehofft hatten, die Mutter lebend zu finden. Der Vater empfing sie und führte sie zur Leiche, von der er sich nicht trennen konnte. Immer kehrte er zu ihr zurück, und seine Kinder, vorzüglich den Kronprinzen, zog er immer auf's neue wieder an das Sterbebett der Mutter. Vor Zeugen war sein Schmerz männlich gefaßt, und nahm die schönste menschlichste Richtung. Er umgab sich mit seinen Kindern, er schlief in ihrer Mitte, sie durften ihn nicht verlassen.

Nachmittags kamen seine beyden Schwestern, die Prinzessinnen von Oranien und von Hessen. Sie waren trostlos, warfen sich über die Leiche hin, und küßten ihre Hände. Sie war uns immer eine Schwester, riefen sie, eine solche finden wir nie wieder! — Solch Zeugniß ward ihr aus jeglichem Munde. Sie war Allen Alles gewesen, und hatte mit ihrem überschwänglich liebevollen Gemüth die Forderungen aller Herzen befriedigt. Am andern Morgen wurde die Sektion von Hieronymi und den Berliner Aerzten unternommen. Man fand mehrere polypenartige Gewächse am Herzen, die mit zwey dicken Aesten darin eingewachsen waren. Hieronymi's Vermuthung war demnach nur zu richtig. Das edle Herz, das allen wohl gewollt, das eine schwere Kränkung großmüthig verzieh, es erlag dem brennend heißen Schmerz über das Schicksal des Vaterlandes. Versöhnt mit aller Welt, einig mit Gott, den Namen des Erlösers auf den Lippen, starb sie, die königliche Dulderinn, am gebroch'nen Herzen.

Am 20ten Nachmittags verließ der König mit seiner Familie Hohenzieritz, und ihm folgte am 25ten die Hülle seiner verklärten Gemahlinn nach, begleitet von den Dienern ihres Vaters. Welch furchtbarer Kontrast! Mit Blumen und Zweigen hatten wir sie empfangen! Mit schwarzen Tüchern geleiteten wir sie zurück! — In Tannenwalde an der Gränze nahm die preußische Eskorte sie in Empfang; dumpf rollte der Trauerwagen über die Brücke und entschwand aus unsern Augen! — Wir kehrten zurück zum Leben, aber den tiefen Eindruck in der Seele wird keine Zeit und kein Geschick je auslöschen! — Vergänglich ist alle irdische Größe und Macht; selbst die Schönheit verblüht und wird Staub! Aber die Tugend, der reine Wille, die himmlische Liebe, sie leben ewig, denn sie gehen aus von Gott, und kehren zu ihm zurück! —

An die Nymphe Kallirrhoe.

Idyllion.

Liebliche Quelle, von Vielen beſucht, Kallirrhoe *) nennet
Dich der Muſen Geſang, — immer bewahr' ich annoch,
Heilig verehrte Najade, getreu dein Bild in dem Buſen,
Wie es zuerſt in dem Thal, veilchenbekränzt, mir erſchien.
Lächelnd entt auchte die holde Geſtalt der ſchönen Kryſtallflut,
Schwebte mit ſilbernem Fuß über die Wellen dahin.
Huldigend küßt' ich den Saum der ambroſiaduftenden Wolke,
Welche die Göttinn umgab, als ſie das Ufer betrat.
„Nimm," ſo begann die Geſtalt, „nimm hier den Schleyer. Er gleicht dem,
Welchen Leukotheas **) Huld einſt dem Ulyſſes verlieh.
Ach! dir droben dereinſt auf dunkler Woge des Lebens
Kampfarbeiten genug. Aller Orkane Gewalt
Wird von Geſtad zu Geſtad umher dich ſchleudern, den Himmel
Ringsum hüllen in Nacht, nur von den Blitzen erhellt,
Welche den Untergang dir verkündigen. Aber vertraue
Meinem Geſchenk, und dem Gott, der in dem Buſen dir wohnt!"
Heiter vernahm ich das heilweiſſagende Wort, und melodiſch
Hallten's die Felſen zurück, wo die Najade verſchwand.
Doch mit der herrlichen Gabe der Göttinn ſchwimm' ich gefahrlos
Mitten im Lebenstumult über die Brandungen fort.

Neubeck.

*) Kallirrhoe, oder Schönbrunnen, ein vielbeſuchte Quelle bey Arnſtadt in Thüringen, welche ſowol um ihrer ſelbſt willen, als wegen der Naturſchönheiten des Thales, wo ſie entſpringt, mit Recht jenen Namen führt.

**) Leukothea. S. Homers Odyſſee. V. 333. 350, nach Voſſens Ueberſetzung.

Kurzer Bericht über die engliſche Literatur in den Jahren 1809 und 1810.

(Fortſetzung.)

Die vor etlichen Jahren von Gifford veranſtaltete Ausgabe des Maſſinger iſt dem Publikum ſo angenehm geweſen, daß nächſtens eine neue und vermehrte erwartet wird.

Die neuen Abdrücke des Shakespeare, mit und ohne Noten und Kupfer, dauern immer fort, und für die Dilettanten oder ſogenannten Black-letter-dogs hat man ſogar die erſte Klein-Folio-Ausgabe dergeſtalt wieder abgedruckt, daß ihre Lettern, Format, Orthographie und andre Eigenheiten völlig nachgebildet ſind, kurz, daß der neue Abdruck ein vollkommenes Fac-simile abgibt. Hierher gehören auch die neuen Abdrücke der alten berühmten Chroniken, des Froiſſart, Hall ꝛc., welche, ob ſie gleich des prächtigen Drucks, des ſchönen Papiers, des großen Formats und der Holzſchnitte wegen ſehr hoch zu ſtehen kommen, dennoch reißend abgehen.

Die neue Ausbeute in dem überall beliebten Fache der Reiſen iſt während des vorigen und des zu Ende laufenden Jahres in England reicher geweſen, als in Deutſchland und Frankreich. Von Lord Valentias Reiſen, welche Hr. Prof. Rühs überſetzt, iſt vermuthlich ſchon ein Theil in Deutſchland erſchienen; ſie ſind wichtig und enthalten viel Neues. Die Caledonian Sketches von Sir John Carr enthalten zwar manches Leſenswerthe, ſind aber im Ganzen genommen aus folgender Urſache ſowol von dem Publikum als von den Recenſenten mit großer Kälte behandelt worden. Seine Reiſe in Irland, welche nur wenig zuverläßige Nachrichten liefert, mißfiel dort, trotz ihres lobpreiſenden Tons, und erzeugte eine der witzigſten und beißendſten Satyren, welche es in der engliſchen Sprache gibt. Philips, der Verleger, nahm dies ſehr hoch auf, glaubte, die Satyre lieſſe ſich für ein Libell oder Pasquill erklären und klagte. Zum Unglück hatte ſich Philips ſchon ſeit mehrern Jahren viele und große Feinde gemacht, und der General-Attorney (der erſte Sachverwalter der Krone, und ein geſchickter Mann) war der Defenſor der Gegenpartey. Dieſer ſchonte nun weder das Buch ſelbſt, noch deſſen Verleger, welcher nicht nur den Prozeß verlor, ſondern noch oben drein vom Richter im offenen Tribunal ſehr harte Dinge hören, und ſich nachher von den unbarmherzigen Zeitungen und Journalen, beſonders dem obenerwähnten Satirist, verſpottet ſehen mußte. Sir Don Carr, ein wohlwollender und guter Mann, wurde in dieſe Unannehmlichkeit verwickelt, und wenn er die ſchriftſtelleriſche Bahn ferner betreten will, ſo wird es nicht geringe Anſtrengung erfordern, das Geſchehene in Vergeſſenheit zu bringen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anekdote. *)

(Schreiben des Prinzen Eugen von Savoyen an den Fürſten Adam von Lichtenſtein. Aleſſandria, den 22 Oct. 1706.)

Sagen Sie der Gräfinn Thun, daß ich gar oft auch da die Wahrheit hören müſſe, wo ich ſie nicht erwarte. Ich traf vor einigen Tagen auf dem Spaziergang in Geſellſchaft mehrerer Generale ein ganz artiges Bauernmädchen an, das bitterlich und allerdings untröſtlich weinte. — Was fehlt dir, mein Kind (fragte ich ſie)? Alles, alles! — und was denn alles? — Mein Jakob iſt mir todtgeſchoſſen worden. — Du mußt eben (ſagte ich) einen andern Jakob ſuchen. — Der Herr hat gut reden, probier er es einmal, und laß er ſich ſeine Frau, wenn er ſie liebt, todtſchießen,

*) Aus den Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen.

und dann will ich ihn auch auf diese Art trösten. Wir sahen einander alle an: ich gab ihr, in Hoffnung sie zu besänftigen, ein Paar Louisd'or. Indem ich sie ihr reichen wollte, küßte sie mir, anstatt sie zu nehmen, die Hand und sagte: ich gebe dem Herrn noch 98 dazu, wenn er mir meinen Jakob wieder schafft. — Naivetäten dieser Art geben mir immer einen größern Aufschluß des menschlichen Herzens; ich nahm eine Prise Tabak, um eine mir entfallene Thräne unvermerkt abzutrocknen. — Wenn die Gräfinn, wie ich mirs vorstelle, sagt: Hat denn der Prinz bey seiner Armee keinen braven Jakob mehr, so sagen Sie ihr, ich brauche alle meine Leute so nothwendig, als dieses Mädchen ihren Giacomo.

Notiz.

Schillers Hinterlassene haben nunmehr zur Herausgabe seiner Werke alle Anstalten getroffen, und zu Michaelis dieses Jahrs wird im Cottaschen Verlage zu Stuttgart und Tübingen die erste Lieferung erscheinen können. Mit einer zuverlässigen Nachricht von Schillers wichtigsten Lebensumständen, besonders von solchen, die auf die Richtung seines Geistes Einfluß gehabt haben, soll der Anfang gemacht werden. Ein vieljähriger Freund des Verstorbenen hat die Redaktion des Ganzen übernommen. Sein Plan ist, die einzelnen Gedichte und prosaischen Schriften in einer solchen Ordnung auf einander folgen zu lassen, daß daraus ein deutliches Bild des Verfassers in jeder Hauptperiode seines Lebens hervorgehe. Dieser Zweck veranlaßt vier Abtheilungen. Zu der ersten gehören die frühesten Produkte Schillers während seines Aufenthalts in Stuttgart und Mannheim, zu der zweyten der Don Karlos und was mit diesem ungefähr zu gleicher Zeit entstand, zu der dritten die Früchte seines nachherigen historischen und philosophischen Studiums, und zu der vierten alle spätere Werke seit den ersten Ideen zum Wallenstein. Den Beschluß macht der dramatische Nachlaß.

Korrespondenz-Nachrichten.

Baden bey Rastatt, 22 April.

Schon seit länger als drey Wochen leben, weben und sind wir in diesem herrlichen Lust- und Wasserbad, ich und etliche Freunde, denen sich bald noch einige andere Kurgäste beygesellten, so daß wir, nebst den Reisenden und andern vorübergehenden Besuchern aus der Nachbarschaft, an der Wirths-Tafel täglich die Zahl der Musen übertreffen. Schon mehr, als nach Kant zu einer frohen Tischgesellschaft nöthig ist! Doch sollen etliche Kinder nicht gerechnet seyn, und so bleibt es noch, in der Regel, bey jener heiligen Zahl. Aber in diesen Tagen kommen noch zwey Damen und zwey Herren aus Liefland; dann erreichen an unserer Tafel nur allein die Liefländer gerade die volle Musenzahl. Bey einer gutbesetzten Tafel — nur, nach unserm dem Wirth erklärten festen Willen, nicht in so lästigem Ueberflusse, wie hier, leider! in der eigentlich sogenannten Kurzeit — fehlt uns nie die Würze des Lebens, frohe Unterhaltung. Wir wohnen, baden, essen und trinken, spazieren, unterhalten uns vortrefflich. Wir wohnen in einem Garten an der Stadt, in dem Hotel zu dem Badischen Hof, einem der geschmackvollsten Gasthöfe, die ich kenne, und im größten Styl erst vor etlichen Jahren neu erbaut. Doch hier ist die ganze Gegend weit umher ein Garten. Nie ist mir ein so allgemein über eine ganze Gegend von der Natur verbreiteter Zauber vorgekommen. Daher kann ich mich auch, ich gestehe es Ihnen, in die Idee nicht recht finden, daß vor dem neuen, recht zweckmäßig eingerichteten Komödienhause, welches vor der Stadt, in der Nähe des Promenadehauses, mit eilendem Fleiße so eben erbaut wird, auf einem ziemlich beschränkten Raume Gartenanlagen gemacht werden.

Wie vortheilhaft sich auch das Talent des schaffenden Künstlers in dieser Anlage ausprägen mag, hier scheint das Amt des Gärtners die Natur sich vorbehalten zu haben, nur mit der Anweisung für uns Menschenkinder: „Baut Hütten, Wege, Stege, Ruhebänke und Wegweiser" (für die Fremden)! Mit Vergnügen bemerke ich, daß diese Anweisung jetzt recht treulich befolgt wird. Nicht nur wird ein ganz neuer, mit Bäumen besetzter Fahrweg von dem Komödien- und Promenadehause über die Wiesen an dem Oosflusse, nach dem Badischen Hofe, von da über die Rastatter Chaussee den Berg hinan, neben dem Krippenhof vorbey, bis zu dem neuen Schlosse angelegt, sondern es wird auch der Fahrweg in zwey der nahgelegenen schönen Thäler, in das Beuerner und Geroldsauer Thal, mit beträchtlichem Kostenaufwande in den besten Stand gesetzt, so daß nun ohne Beschwerde jene romantischen Thäler auch fahrend besucht werden können. Dankbar wird jeder Bad-Gast mit mir den edeln Sinn und Eifer nicht nur der Regierung, die dieses veranlaßt und unterstützt, sondern auch derjenigen Männer preisen, die hiebey eine sehr rühmliche, unmittelbare Thätigkeit beweisen. Diese sind die HH. Ober-Baudirektor Weinbrenner, Ingenieur-Major Tulla und Hofgärtner Hartweg von Karlsruhe, dann erster Justiz-Amtmann Schnetzler und Stadtbaumeister Schneider hier in Baden.

Auch in Gebäuden wird jetzt Vieles theils verschönert, theils neu errichtet. Dahin gehören das neue Komödienhaus, wo, wie es heißt, Karlsruher Hofschauspieler diesen Sommer auftreten werden, die Erweiterung des Promenadehauses durch Neben- und Spielzimmer, die Einrichtung des vormaligen Jesuiten-Kollegium zu einem sehr geschmackvollen Spiels und Conversations-Saal, zu einer Restauration und zu Wohnzimmern für Fremde, die Verwandlung des ehemaligen Schulgebäudes in ein Wohngebäude für Fremde, u. d. m. —

Von der Gegend und unsern täglichen Spaziergängen sage ich nichts. Sie finden Beydes in Klübers Beschreibung von Baden. Ich habe dieses Buch gelesen und wieder gelesen, ich möchte sagen studirt, und ich finde die Schilderung der Natur-Schönheiten dieser Gegend nichts weniger als übertrieben, aber nicht hinreichend. Aber welche Kopie könnte auch hier das Original erreichen! Das Klima fanden wir hier schon milder, als in der ganzen Bergstraße von Frankfurt her, auf der wir bisher geeilt waren. Wir glaubten hier dem Frühling vorzueilen. Vergebens! Schon brachen zu Anfang Aprils an vielen Bäumen und Stauden Blüthen und Blätter hervor, und wir hatten das Vergnügen, die stufenweise Entwickelung der sich verjüngenden Natur mit jedem Morgen zu beobachten. — Allem Ansehen nach wird das hiesige Bad dieses Jahr wieder sehr zahlreichen Besuch erhalten. Schon sind viele Quartiere, und zwar schon von dem ersten Mai an, gemiethet, für den König und die Königinn von Baiern vom ersten Junius an auf etliche Monate. Wir gedenken das ganze Badgewühl mit anzusehen, freuen uns aber noch mehr des jetzigen Vorgenusses.

Nro. 107.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 4. Mai, 1811.

— Es hat die Natur mit ihrer Gaben Erzeugung
(Also gebot es des Schicksals Spruch) verschwistert die Arbeit
Und sinnreichere Kunst mit ihrer Genüsse Veredlung.
Ordnung keimet, wo Arbeit beginnt.

K. A. von der Lühe.

Timbuctuh.

(Aus Jacksons Reisen.)

Die Stadt Timbuctuh liegt in einer Ebene, welche von Sandhügeln umringt ist, ungefähr zwölf englische Meilen von Nil El Abihd (dem Flusse Niger) oder dem Nil der Schwarzen, und drey Tagereisen (Erhellat) von den Gränzen von Sahara; sie ist etwa zwölf englische Meilen im Umfange, hat aber keine Mauern. Die Stadt Kabra, welche längs den Ufern des Flusses liegt, ist ihre Handels-Niederlage oder ihr Hafen. Kabra hat Wasser-Gelegenheiten nach Osten und Westen, wodurch der Handel von Timbuctuh sehr gewinnt; denn sowol europäische als barbar'sche Waaren und Fabrikate, welche von den Affadaahs aus dem nördlichen Afrika hergebracht werden, gehen von hier weiter nach den verschiedenen Reichen und Staaten von Sudan und den mittäglichen Gegenden. Alle Nationen reisen nach diesem großen Handelsplatze, wo sie ihre eigenen Waaren zu Markte bringen, und dafür europäische und barbar'sche Kunsterzeugnisse eintauschen.

Die Häuser in Timbuctuh haben mehrentheils oberhalb keine Zimmer. Sie sind geräumig und viereckig. In der Mitte ist ein offner Hof, in welchen sich alle Thüren öffnen. Sie haben keine Fenster, weil die hohen und weiten Thüren, wenn sie aufgemacht werden, den Stuben hinlängliches Licht geben. Nahe bey der Eingangsthüre steht ein Gebäude, welches zwey Zimmer hat und Duaria heißt, wo Fremde empfangen und bewirthet werden, so daß sie nichts von den Frauenzimmern sehen, welche ausnehmend schön sind. Wegen der großen Eifersucht der Männer müssen sich die Weiber, wenn sie ausgehen, um einen Verwandten zu besuchen, über und über verhüllen, um nicht erkannt zu werden; selbst ihr Gesicht ist mit einem Schleyer bedeckt, durch welchen sie mit einem Auge gucken, um zu sehen, wo sie hintreten.

Der König, dessen Oberherrschaft man in Timbuctuh seit dem Tode des maroccanischen Kaisers Muley Ismael anerkannt hat, ist der Souverain von Bambarra; im Jahre 1800 hieß er Wuluh; er ist ein Schwarzer und in dem Lande geboren, über welches er regiert. Insgemein residirt er zu Dschinnih, ob er gleich in Timbuctuh drey Paläste hat, welche eine ungeheure Menge Gold enthalten sollen. Seit Muley Ismaels Tode und der darauf folgenden Verminderung der Macht des Kaisers von Marocco werden viele Civil-Aemter maroccanischen Mohren gegeben, aber seit der gedachten Periode ertheilt König Wuluh die Offizierstellen blos den Negern von Bambarra; die Einwohner sind auch mehrentheils Neger, welche viel auf arabische Gastfreundschaft halten, und auf ihre Bewirthung und gute Behandlung der Fremden stolz sind. Die mancherley Kleidertrachten, welche man auf den Märkten und Straßen sieht, beweisen, wie vielerley Völker aus der Mitte von Afrika hierher handeln; denn jeder behält seine eigenthümliche Landestracht, eine Verschiedenheit, welche für den Fremden sehr anziehend ist.

Die religiöse Duldung verdient in einem Lande, wie dieses ist, besonders bemerkt zu werden. Der Diwan

oder L'Alemma bekümmert sich niemals um die Glaubenslehren der verschiedenen Völker, welche sich entweder des Handels wegen oder in andern Geschäften dorthin begeben. Jeder darf den großen Urheber seines Daseyns nach seiner Art verehren.

Man rühmt, daß die Polizey dieser außerordentlichen Stadt weit besser eingerichtet sey, als in allen andern Städten diesseits der Wüste; Straßenraub und Hauseinbrüche kennt man fast gar nicht; die friedlichen Einwohner der Stadt gehen blos ihrem Berufe nach und mischen sich in nichts anders. Die Regierung der Stadt ist einem Diwan von zwölf Alemma, oder Männern, welche den Koran studirt haben, und einem Schiedsrichter anvertraut. Sie behalten ihre Stellen, welche ihnen der König von Bambarra ertheilt, drey Jahre. Die Alemma besitzen große Macht, aber weil sie nach drey Jahren in den Stand gemeiner Bürger zurücktreten, so müssen sie rechtschaffen handeln, da sie alsdann wegen ihrer guten oder schlechten Verwaltung der Gerechtigkeit zur Rechenschaft gezogen werden. An der Spitze der Civil-Gerechtigkeit steht ein Cadi, welcher alle Rechtssachen nach dem Koran entscheidet. Unter ihm stehen zwölf Talbs des Gesetzes oder Raths-Anwalde, deren jeder täglich eine besondre Behörde zu verwalten hat.

Kaufmanns Harmonichord.

Der Akustiker und Mechanikus, F. Kaufmann aus Dresden, war mit dem von seinem Vater und ihm erfundenen Instrumente, Harmonichord, auch bey uns in Stuttgart, wo er sich am 20ten April im königl. Hof-Theater in einem besondern Konzerte hören ließ.

Das Harmonichord, ein Saiten-Instrument, kommt in Hinsicht seiner Form dem aufrechtstehenden Piano am nächsten; vorne über der Klaviatur ist es jedoch, nach Art der Bureaux, mit einer Rolle versehen, wovon sich der mittlere Theil als Deckel abnehmen läßt.

Unten sind statt der Füße zwey Kästen angebracht, wovon der eine das Schwungrad verbirgt, der andere leere aber als Notenkasten dient.

Das Spiel geschieht durch Tasten, wie bey'm Piano. Die Töne sprechen aber nur dann an, wenn man das Schwungrad durch die in der Mitte befindlichen Tritte in Bewegung bringt. Der schwächere und stärkere Druck der Tasten bringt das Crescendo und Decrescendo, so wie das Beben der Töne, hervor. Doch bemerkten wir, daß Hr. K. bey dem Forte geschwinder, bey dem Piano langsamer trat. Er erklärte dieses mit dem Bogen auf der Violine, welcher bey'm Forte ebenfalls geschwinder, bey'm Piano langsamer geführt werden muß, obgleich das Crescendo ebenfalls durch bloßen stärkern Druck des Bogens hervorgebracht werden kann.

Die Vibration hält Hr. Kaufmann noch geheim, was man ihm auch, da ihm die Erfindung gewiß viele Kosten, Mühe und Arbeit gekostet hat, nicht gerade verdenken kann. Wir zweifeln übrigens, ob die Vibration durch Reibung geschehe.

Daß die Saiten wirklich die allein tongebenden Körper sind, ist außer Zweifel. Ihre Schwingung ist so stark, daß man sie mit bloßen Augen recht gut sehen kann. Auch wird zugleich sichtbar, daß dieselben ungefähr im dritten Theile von unten einen ruhenden Punkt (Schwingungs-Knoten) haben, welchen man, ohne dem Tone zu schaden, mit den Fingern berühren kann. Noch mehr beweist die so sinnreich angebrachte Stimmung, wodurch die Saiten mehrere Töne höher und tiefer gestimmt werden können, und zugleich gänzlich vor dem Zerspringen gesichert sind. (Man sehe Leipz. musik. Zeitung 1810, Nro. 64.)

Hr. K. ließ uns zuerst das Harmonichord hören, ohne den vor den aufrechtlaufenden Saiten befindlichen Deckel zu öffnen, und ob wir schon durch d. m. Z. von den Metallsaiten als tönenden Körpern unterrichtet waren, so wurde es doch schwer, es zu glauben.

Wir hörten eine Harmonie, erst der Glas-Harmonika ähnlich, jedoch zuweilen mehr Aeols-harfenartig, dann aber ertönten Bässe von einer Fülle und Stärke, wie wir sie noch an keinem ihm verwandten Instrumente gehört haben. Im Fortissimo sind sie gleich einer Orgel von erschütternder Kraft, und dennoch kann man sie bis zu einem kaum hörbaren Hauche verschwinden lassen. Das Herz wird bey regelmäßigem Vortrage wunderbar gestimmt, es fühlt nicht das ängstliche Nervenangreifende der Glas-Harmonika, und doch ist alles ätherische Sprache des Gefühls. Es schmeichelt, ohne einzuschläfern, erhebt den Geist und erschüttert, ohne den Nerven wehe zu thun, und da dieses Instrument wegen seines leichten Anspruchs auch geschwinde Passagen und Staccato erlaubt, so erhält es dadurch außerordentliche Mannigfaltigkeit. Die Töne werden durch einzelne Dämpfer wie beym Fortepiano abgeschnitten; durch eine Veränderung können sie jedoch aufgehoben werden, um die Saiten nachhallen zu lassen; durch eine zweyte wird dieser Nachhall vermindert, ohne jedoch ganz vermißt zu werden, ungefähr wie bey'm Panmelodikon. Eine Vorrichtung, die der Künstler erst kürzlich in Gotha erfand, weil er besonders durch d. m. Z. dazu aufgemuntert wurde.

Da nun dem bescheidenen Künstler das Urtheil der Kenner nicht gleichgültig ist, und er nach möglichster Vollkommenheit strebt, so möchten wir wol wünschen, daß er den Discant-Tönen noch etwas mehr Rundung zu geben suchte.

Im Vergleiche mit andern Instrumenten hat es vorzügliche Aehnlichkeit mit dem Panmelodikon, obgleich es in Ton und Wirkung verschieden ist, und beide sehr gut,

ohne sich gegenseitig zu schaden, neben einander bestehen können, und gewiß im Duett von vorzüglicher Wirkung seyn müßten.

Das herrliche Panmelodikon scheint uns mehr eine Nachbildung von verschiedenen Blasinstrumenten, das Harmonichord hingegen ein selbstständiges Instrument, wo vorzüglich auf durchgängige Gleichheit des Tones so viel als möglich Rücksicht genommen wurde. In den Mittel-Tönen möchten wir wol dem Panmelodikon den Vorzug geben; in der Höhe, vorzüglich aber in der Tiefe, scheint uns das Harmonichord schöner und kraftvoller zu seyn. Das Fortissimo und Pianissimo ist in letzterm bedeutender. Durch die Vorrichtung, um den Nachhall nach Belieben zu verstärken, zu vermindern und ganz wegzunehmen, gewinnt es an Abwechslung. Der Anspruch ist schneller und sicherer.

Endlich scheint uns auch der Vortheil, in Zeit von 5 Minuten jede beliebige Stimmung zu geben, um auch mit andern Instrumenten, die ihre Stimmung entweder schwer oder gar nicht verändern können, (wie z. B. Blas-Instrumente und die Glas-Harmonika) in Vereinigung zu spielen, bemerkenswerth.

Hr. K. wünscht seine Erfindung sobald als möglich gemeinnützig zu machen, und dies wird geschehen, sobald er eine gehörige Anzahl Subscribenten, oder sonst eine anständige Vergütung erhält.

Seiner zuvorkommenden Gefälligkeit danken Viele manchen köstlichen Genuß, besonders, wenn er die Deklamation schöner Gedichte so passend aus dem Stegreife mit seinem Instrumente begleitete. Er bewies auch im öffentlichen Konzerte, wie gut sich das Harmonichord, vom Orchester akkompagnirt oder mit Singstimmen, ausnimmt, und erntete allgemeinen Beyfall. Hr. Krebs, Mlle. Mayer und die königl. Hofmusik trugen zur angenehmsten Abwechslung vieles bey, wofür ihnen Hr. Kaufmann sowol, als das Publikum, sehr verpflichtet ist.

Apologie.

Unsre antiklassische Schule trotzt zwar einer Kabale von vielen Tausenden; aber Tauben-Einfalt wird oft von Schlangenlist überwunden. Tantaene animis terrestribus irae? — Ein steif an den leider! sogenannten schönen Geistern unseres leiderer! sogenannten goldnen Zeitalters der deutschen Literatur hängender, d. i. hängenswerther Korrektor hat, zuweilen aus Dummheit, jedoch öfter aus Bosheit, in meinem Cyclus romantischer Offenbarungen, welcher in den Hundstagen bey Jacob Böhm, dem Jüngern, zu Krähwinkel stereotypisch auf Velinpapier erscheint, folgende Sinnentstellungen eingeschwärzt:

Im ersten Sector: das Romantische in der Bibel, lese man

S. 3 statt Dunstkreis — Kunstkreis.
S. 11 — Scheinheilige — Schon Heilige.
S. 21 — ey, fleuch! — mystisch.

Im zweyten Sector: Uz, Klopstock, Voß — keine Dichter!

S. 30 statt Narr Bunkel — Karfunkel.
S. 37 — zu wüthig — gemüthlich.
S. 43 — wahr singen — mehr klingen.
S. 48 — Nie gelungen — Niebelungen.
S. 50 — Auf Erbsen knien — auf Felsen bann.
S. 51 — Genial — Pennal.

Im dritten Sector: die zehen egyptischen Plagen, ein Klingreime-Sorites.

S. 62 statt Rom, antik — Romantik.
S. 74 — Violett — Triolett.
S. 85 — wetterwendisch — wieder indisch.
S. 97 — Bauchredner — Boutsrimés.
S. 106 — Jung und heiß — Ringseis.
S. 111 — Verrücktheit — Korrektheit.

Im vierten Sector: Des Karfunkels Quintessenz. Keine Fabel.

S. 126 statt Agonie — O Genie!
S. 138 — Affentanz — Assonanz.
S. 149 — Lorberkranz — Rosenkranz.
S. 200 — Hinten flöten — Hirtenflöten.

Was unser nicht kleines Publikum (ich zähle vorläufig auf alle Gymnasisten, Seminaristen und Renommisten) von meiner Herz und Geist revolutionirenden Schrift zu erwarten hat, dämmert aus meinem Vorklang zu neuen Kinderliedern:

Was soll uns gemüthlichen Neuern
Der Flöten und Harfen und Leyern
Mühseliges Dudeldey?
Was soll das pedantische Klappern
Von klassischer Poesey?
Wir singen Epopey,
Und schwingen die Kinderklappern!

NB. Das Morgenblatt muß, wenn es schön-wissenschaftliche Riesenvorschritte nicht ganz verkennt, meine Apologie unentgeltlich aufnehmen. Dixi.

T. Mittelalters-poetischer-Poesie-Spuren-Renovations-Revisions-Sekretariats-Supernumerar-Substituten-Adjuncts-Gehülfe bey der geheimen Akademie der Neu-Romantik in L —

Nepomuk Kehrallesum.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 15 April.

(Promenade von Longchamp). Schon glaubte man, der Nachwinter, der so plötzlich den italienischen Frühling des Märzmonats verdüsterte, würde uns auch um das Vergnügen der Charwochen-Prozession bringen; allein glücklicher Weise hellte sich der Regenhimmel auf, und der beau jour de la promenade, der Charfreytag, war wirklich ein schöner Tag. Wenn einst der Ursprung dieser Wallfahrt der schönen Pariserinnen nach Longchamp, einem zerstörten Kloster, wo unter den Kö-

zigen die vorzüglichsten Sänger und Tonkünstler der Oper und Hofkapelle die Passion feyerten, vergessen seyn wird, dürften die Antiquitäten-Forscher in große Verlegenheit über die Bedeutung dieser Feyerlichkeit kommen, die mit der Promenade der alten Bewohner von Memphis an die Ufer des Nils, die Geburt des Amadis zu feyern, auf denselben Zeitpunkt, auf den Eintritt des Frühlings fällt.

Schöne Welt, glänzende Welt zu Fuß bis an die erste Wannrotunde; gemein-fröhliche Welt, deren Füße weiter trugen, drüber hinaus bis an die Barriere, und das Boulegner Wäldchen; das zeigten die Alleen. Die Stühle waren mässig besetzt, das Gedränge groß, die Revüe der neuen Moden interessant. Die neuen Hüte der Männer, spitz wie Zuckerhüte, mit schmalem abwärts gebogenem Rande, scheinen allgemein werden zu wollen; vielleicht ihrer Bizarrheit wegen. Hellgrüne Fracke ohne Klappen und Campagne-Fracke von grau- und gelbmelirtem Tuche waren an den Männern. Canezgus (rückwärts zusammengezogene Spencer) von eisengrauem oder grünem Taft, Perkal, Spitzen, Tulle u. dgl. an den Damen als Frühlingstracht bemerkbar; besonders schön liessen die weissen Canezgus auf weissen Kleidern. Einige Demoiselln trugen, wie die jungen Herren, eisengraue, einfärbige Kamaschen. Große, weite Hüte, mit breiten Schleyern, Falbela und Blumen à la Cortez (wie vorher die Federn) verhüllten die Köpfe der Schönen, und nur die Schönsten trugen ihre heitern Gesichter offen unter kleinen aufstehenden Hütchen. Einige wenige hatten die Haare auf der Stirne gescheitelt; niedliche Madonnenköpfe, die immer selten bleiben werden, da die Pariserinnen viel zu viel Charakter haben, als daß sich ihre Haare leicht scheiteln liessen. Im Allgemeinen scheint ein gewisser Schwulst im Putze der Damen vorherrschend zu werden; alles ist faltenreich und reich besetzt an ihrem Anzuge.

Die Straße in der Mitte war dicht mit Kutschen und Reitern bedeckt; erstere ein unterhaltendes Gemenge von glänzenden Equipagen, und zaubernden Fiakern, aus deren Fenstern oft drey Generationen hervorschauten — Archen Noahs auf Rädern; auch der grüne Zweig fehlte nicht; die Pferde, den Tauben an Sanftmuth gleich, waren damit geschmückt. Doch war es kein Oelzweig, sondern ein Palmzweig; ein geweihtes Angebinde des Palmsonntags, womit die ärmern Fiaker, Wasserführer und Wäscher ihre Pferde für die lange Marterwoche ihres Lebens jährlich zu verherrlichen pflegen.

Unter den Equipagen waren sehr viele mit 4 Pferden. Offne Cateschen, à la Berlinoise, statt der Decke von einem großen Schirm von grünem Taft überschattet, scheinen bey wohlhabenden Familien das Lieblingsfuhrwerk für diesen Sommer werden zu wollen. Die Königinn von Holland gab vor einigen Monaten das erste Beyspiel mit diesen fahrenden Zelten. Von der geschmacklosen, eckigen, vornen abgehauenen Form der neuen Cabriolets war schon die Rede; jetzt hat sich diese Wagen-Verstümmlungs-Wuth auch auf die Carossen ausgedehnt, und die alten Bastard-Wagen, nur spitziger, enger und kümmerlicher anzusehen, kommen wieder in Schwung. Sie sind ohne Kutschensitz; jedes Paar Pferde wird von einem Jokey geritten. Man sollte wahrhaftig bey jeder Art von Vollkommenheit, die wir hienieden erreichen, immer trauern; denn die Erfahrung zeigt, daß die Wuth nach Neuheit da etwas Bizarres aufsucht, wo das Schöne sich nicht mehr verschönern läßt. So kann wol nichts schöner seyn, als ein Zug von 4 gleichen englischen Braunen? Geduld! auf der letzten Promenade zogen zweyerley Schimmel, ein Braun und ein Fuchs einen Elegant, der sich auf seine originale Idee nicht wenig einzubilden schien. Ach, er wußte nicht, der Glückliche, daß vor 50 Jahren die polnischen Dorfjunker mit solchen Zügen auf die Landtage fuhren. Bisweilen erzeugt die Neuerungssucht auch etwas Gutes. Mehrere Elegans halten den Muth, schöne Langschweife zu reiten; gebe der Himmel, daß das englische Verschneidungs-System einmal aus der Mode käme! Damen zu Pferde werden immer häufiger. Einer jungen Frau bekam die Calvacade übel; sie war im 7. Monat ihrer Schwangerschaft, und kam durch die starke Bewegung zu frühzeitig nieder. Ihr Gatte, gegen dessen Willen und ohne dessen Begleitung sie den Ritt unternommen hatte, versagt ihr nun sein Haus, und will nichts mehr von ihr wissen. Gebe der Himmel, daß diese Mode nicht Mode werde; wie traurig würde es, in Paris nicht nur, sondern auch in Wien, Berlin, und allen Hauptstädten werden, wo man französische Moden nachahmt!

Wenn jemand ein Resultat aus den jedesmal herrschenden Moden ziehen, und daraus auf den Geschmack und Ton des Zeitgeistes schließen wollte, so wäre auch aus der Mode eine Moral zu schöpfen, eine schöne Moral, und das könnte alle die kleinen kurzen dicken Rothsherren, die gegen die Mode sind, vielleicht mit ihr versöhnen. Nun bin ich freylich in Verlegenheit, welche Moral man aus den spitzigen Hüten, aus den eckigen Wagen, aus den faltenreichen Damen ziehen soll. Zur Zeit der Republik war das leichter, da trug alles republikanische Moden, die schönen ewigjungen Moden des alten Griechenlands und Roms. Dafür gab es aber dazumal keine Moral der Fasten-Prediger wie jetzt; der Kardinal Maury predigte letzten Freytag mit vieler Oetung in der Notre-Dame-Kirche, und das Gedränge war so ungeheuer, daß mehrern Damen übel wurde. Einer war nicht anders zu helfen, als daß man sie auf die Kanzeltreppe brachte, um frever athmen zu können. Der heilige Eifer des Redners wurde nicht dadurch gestört, aber die Pariser, die weder in der Kirche noch auf dem Schlachtfelde der pruritus des Witzes, diese Frucht der Ueberkultur, verläßt, riefen voilà une dame, qui aime la chair (chaire).

Charade.

Als Sach' und Wort euch wohlbekannt,
Stamm' ich, ein Fremdling, aus dem Land,
Von dem Gebräuch' und Sitten anzunehmen
Sich Hermanns Söhne längst bequemen.
Was ihr besitzt, was ihr gewinnt,
Legt ihr bey mir vertrauend nieder,
Und hohlt es zum Gebrauche wieder.
Wenn ihr voran drey Zeichen streicht,
Verkehr ich, wandelbar und leicht,
Mich in die Göttinn aller Schönen,
Ach, in ein launisch eitles Weib.
Zwar oft entstell' ich Geist und Leib,
Doch muß der Kunstgeschmack mir fröhnen.
Ich Freche dring' in Wissenschaften ein,
Und täusche Thoren sehr mit Trug und Schein.
Tilgt noch ein Zeichen, und ein Kind der Musen,
Veredelter, ja höherer Natur,
Zu Hochgefühlen hebt es euren Busen;
Beseligt fühlt ihr auf die Spur
Der Götterwonnen euch geleitet,
Zu großen Thaten euch gestärkt und vorbereitet.

D.

Auflösung der Charade und des Logogryphs in Nro. 101:
Leichtsinn. Gastronomie. Astronomie.

Nro. 108.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 6. Mai, 1811.

Dir, Zufall, danken wir die Kunst, den Schall zu mahlen;
Du hast manch Quentchen Witz zu einer Zentnerfracht
Erhöht, und Kern und Schalen
Der Schreibsucht flott gemacht.

M. A. v. Thümmel.

Ein Blick in das Bücherverzeichniß von der Ostermesse 1811.

Leider überschweift unser Blick hier nur eine Sandwüste, in welcher jedoch dann und wann eine Oase die ermüdeten brennenden Augen erquickt. So unbedeutend war freylich noch wol nie die Ausbeute irgend eines Ostermeß-Katalogs, und doch hat er an äußerm Umfange um nichts oder wenig abgenommen. Von 315 Buchhandlungen (unter denen wir mehrere neue bemerken, dagegen manche ältere, die ehemals an Bücherzahl viel zu Markte brachten, jetzt sich mit wenigen Nummern begnügen), werden ungefähr 2000 Bücher (Journale, Taschenbücher und Tagebläter nicht gerechnet) angezeigt, worunter 309 in fremden neuern Sprachen, und 650 (wenigstens der Angabe nach) neue Auflagen sind. — Die Philologie hat einige 50 Nummern geliefert, so daß der reine Ertrag an Neuigkeiten für die deutsche Literatur 1020 betragen mag. Gegen die Ostermesse von 1810 steht er um etwa 300 Nümmern zurück, an innerm Werthe ist aber der Unterschied kaum zu berechnen.

Außer einigen Werken in den speziellen Fächern zeichnen wir, theils ihrer selbst, theils ihrer Verfasser wegen, folgende aus: Bouterweks Lehrb. d. philos. Verkenntn.; Ciceros sämmtl. Briefe, übers. u. erl. v. C. M. Wieland, 4r Bd.; Ehrenbergs Bilder d. Lebens; Eichhorns Gesch. d. Lit. 6n Bds 2e Hälfte; desselben antiqua hist. ex ipsis vet. graec. narrat. cont. 3 Tomi; des Prinzen Eugen v. Savoyen Werke, 1r Bd.; Feuerbachs merkw. Crim. Rechtsf. 2r Bd.; J. Fries, Grundr. d. Logik f. Schulen; dess. System d. Logik; Gleims sämmtl. Werke 1e Lief. in 4 Bänden; J. G. Grubers myth. Lexikon a. Orig. Quellen, 2r Bd.; Phil. Hackert, eine Selbstbiogr., herausg. v. Goethe; Joh. Chr. Ludw. Hackens Gem. d. Kreuzzüge nach Palästina, 3r Bd.; Hammers topogr. Ans., ges. a. d. Reise in die Levante; Dr. G. Hassels stat. Gem. d. Königr. Westph.; Jacobis sämmtl. Werke 5r Bd.; Jägers geogr. hist. u. stat. Zeitgeist., bearb. v. Mannert, 3r u. letzt. Bd.; Fr. Jacobs üb. d. Reichth. d. Gr. an plast. Kstw. u. d. Urs. desselben; Jördens Lex. deutsch. Dichter, 6r Bd.; A. v. Kotzebue Clios Blumenkörbchen Nr. 2; D. Krummacher Bibellath. f. Landsch.; dessen das Wörtlein Und, eine Geburtstagsfeyer; Krünitz ökon. techn. Encycl., fortg. v. Flörke, 115r—117r Thl.; Krusensterns Reise um d. Welt in d. J. 1803—1806, 2r Thl.; Lichtensteins Reisen ins südl. Afrika, 1r Thl.; D. G. Merkels Charaktere u. Ans. in Dtschl. ges. 1r Bd.; Meusels Lex. d. v. J. 1750—1800 verst. deutsch. Schriftst. 11r Bd.; Milbillers Hdb. d. Stat. d. eur. St.; J. G. Pahl, Lektionen a. d. Vorsch. d. Lebens; ders. Eduards Wiedergeburt, od. d. Entw. rel. Gl.; Parrots Grundr. d. theor. Phys. 2r Thl.; Pfeffels pros. Vers. 4r Bd.; D. Radlof üb. d. Treffl. d. süddeut. Mundart. v. d. nord.; J. Chr. Reils kl. phys. Schr. ges. u. a. d. Lat. übers. 2 Bde.; D. Reinhards Pred. i. J. 1810; D. Sartoris neueste Reise durch Oesterr. u. s. w. 3 Bde.; F. W. J. Schellings phil. Gespr. 1r Thl.; dess. d. Weltalt. in 3 Büch.; Fr. Schlegels Vorles. üb. d. n. Gesch.; Schleiermachers kurze Darst. d. theol. Stud.; Jos. Schmidts Erfahr. u.

Anf. üb. Erzieh., Inst. u. Schulen; Seume, e. Nachl. mor.-relig. Inh.; Simondi Sismondi Gesch. d. ital. Freyst. im Mittelalt. 6r u. 7r Thl.; Steffens Handb. d. Orygtognosie, 1r Thl.; Gr. Stolbergs Gesch. d. Rel. Jesu, 7r Bd.; Tennemanns Gesch. d. Phil. 8n Bd. 2e Abtheil.; A. M. v. Thümmels sämmtl. Werke 1r Bd.; Jul. v. Voß Neu-Berlin, od. vaterl. Jd. üb. Wiedergedeihen u. Emporbl. d. Hptst.; Wielands sämmtl. Werke 39 Bd. —

Außerdem finden wir: Bouillys Geschichtchen f. meine Tochter, fr. übers. v. Kotzebue, 2 Bde.; das Buch der Helden, herausg. v. D. v. d. Hagen; Büschings u. v. d. Hagens Grundr. e. Gesch. d. deutsch. Poesie v. 12—15ten Jahrh.; v. Collins (Verf. d. Regulus) sämmtl. Ged.; Fr. v. Cölln Material. f. d. preuß. staatsw. Gesetzg.; v. d. Hagens deutsch. Narrenbuch; d. Jahreszeiten, eine Vierteljahrschr. für romant. Dicht. v. Bar. de la Motte Fouqué; so auch ein: Beatus und 13 Ged. — A. v. Kotzebue: die Grille, in zwangl. Heft. 16 St.; Fr. v. Matthissons Gedichte, 2 Thle., vollst. Ausg.; Mahler N. Müllers Gedichte, 1r Bd.; dessen sämmtl. Werke, 3 Thle.; Ossians (Ossian) Ged. z. Erstenm. a. d. Orig.-Spr. (d. Gaelischen) im Metro d. Orig. übers. v. Prof. C. W. Ahlwardt, 3 Thle.; Rochlitz, Dlm. glückl. Stund. 2r Thl.; A. W. Schlegels poet. Schr. 2 Thle.; J. L. Stolls poet. Schr. 1r Thl.; C. Streckfuß Gedichte; J. C. Unzers hinterl. Schr. poet. Inh. 2 Thle.; altdänische Volkslieder, herausg. v. W. C. Grimm.

Unter den Werken der alten klassischen Literatur ist wol die Herausgabe des Tibullus et Lygdamus nebst einem Commentar von J. H. Voß die interessanteste Erscheinung.

Von den 117 Romanen, worunter 32 (sogenannte) neue Auflagen und Fortsetzungen angezeigt sind, scheinen uns bemerkenswerth: A. Apels Cicaden, 3r Bd.; A. G. Eberhards Westoldt u. s. Pflegesohn, 2 Bde.; das Gespensterbuch, herausg. v. Apel u. Laun, 2r u. 3r Thl.; Fr. Kind Roswitha, 1r Bd. (Forts. d. Tulpen); A. Lafontaine, das Bekenntn. am Grabe, 2 Bde.; dess. Sittensp. f. d. weibl. Geschl. 6r Bd.; dess. Schilder. d. menschl. Leb. 1r—3r Thl.; dess. Wenzel Falk u. s. Fam. 2r u. 3r Thl. (die Fruchtbarkeit dieses beliebten Schriftstellers bleibt sich immer gleich; ja sie scheint selbst mit den schlechtern Zeiten der Literatur zuzunehmen); Fr. Laun, d. Fehdeburg, 2r Bd.; Car. Pichler, d. Grafen v. Hohenberg; Eduard und Malvina; P. J. Rehfues, die Brautfahrt in Spanien (best. spanische Sitten zu schildern); G. Reinbecks Winterblüten, 2r Kranz; J. Paul Fr. Richter, Fibels Biographie; Gust. Schilling, der Liebesdienst, 4 Bde.; Schmiedchen, Adonide od. Liebe u. Schein; dess. Andeutungen od. kl. Erzähl. 3s Bdch.; die Versöhnerinn, v. Verf. d. Heliodora; Jul. v. Voß kleine Romane, 1r—3r Thl.; dess. Nino de Santa Cruz, od. die Engl. in Spanien, 2 Thle.; dess. Tausend u. eine Nacht d. Gegenw. 4r Thl. — Auch einige Freybeuter lassen sich in diesem Reviere sehen. So hat Hr. Baße in Quedlinburg die Unverschämtheit anzukündigen: Prosaische Almathologie, enth. Erzähl. v. Langbein, Lafontaine, Schreiber, Rochlitz, Reinbeck u. St. Schütz; Hr. Ferstl in Grätz: Erholungen, eine Samml. neuer Erzähl., Rom. u. n. A. v. Goethe, Kotzebue u. s. w.; derf. saubere Hr. F.: Winterblüten des Jahres 1811, eine Samml. d. vorz. Auss. nach den besten deutsch. Taschenb. d. Jahr. —

Unter den 53 Schauspielen heben wir heraus: Eginhard und Emma, Schsp. in 3 Aufz. v. B. de la Motte Fouqué; dessen vaterländische Schauspiele; Theod. Hells neue Lstsp. 4r Bd., dess. Angelika oder der Tochter Opfer, Dr. in 5 Akt.; Heinr. v. Kleist, der zerbrochene Krug. Lstsp.; Klingemanns Theater 2r Bd.; v. Kotzebue Alm. dram. Sp. 10r Jhrg.; A. Oehlenschläger, Palnatocke. Trsp. in 5 Akt. (ein Werk voll ächt Shakespearschen Geistes); Schmidt's neue Schsp. 2r Bd.; Karl Stein, der rechte Mann, Orig. Lstsp. in 3 Aufz.; Ludw. Tiecks altengl. Th. od. Supplem. zum Shakespear 1r Bd.; Jul. v. Voß, Lstsp. 3r Bd.; derf. Charl. Vivier, Schsp. in 1 Akte; Zulima, Trsp. in 4 Aufz. nach Voltaire bearb. v. Th. Hell; der Weihnachtsabend, Lstsp. in 4 Aufz. vom Verf. des gekrönten Preisstücks, die (?) Lügner (ist der Lügner von Hrn. Schmidt gemeint, oder soll das Publikum irre geführt werden? — Wir können irren, aber wir gestehen, die Angabe kommt uns verdächtig vor); und — auch Hr. T. H. Friedrich kommt mit seinem Vetter Kukuk, Lstsp. in 4 Aufz. —

Unter den angezeigten Werken in ausländischen Sprachen finden sich besonders viele Dänische und zwar viele Uebersetzungen aus dem Deutschen: v. Kotzebue, Schröder, Lafontaine, Reinbeck, Bredow, Schilling, ist diese Ehre vorzüglich widerfahren. Von dänischen Originalwerken möchten den Deutschen interessiren: J. Baggesen, Flaskebrev; Oehlenschläger, Digtninger (Gedichte) 1r Th. Von Abbe Mozins Nouveau Dictionnaire ist der 2te Thl. angezeigt, so wie das Dictionnaire in 4 Bd. v. Schwan.

Landkarten sind 97 Nummern angezeigt; von Musikalien 274 und unter diesen von berühmten Namen: besonders viel von Abeille, Beethoven, Cramer, Dussek, auch von Haydn e. Symphonie, aus seinem Nachlasse, und eine Kantate für 4 Sgstim. m. Begleit. d. Orch., arrang. f. Vocal-Musik v. Schulz (Denk ich Gott an deine Güte), und mehrere Canons; von Himmel (vorzüglich Lieder), v. Mozart (auch nachgel. Werke), Paer, J. F. Reichard (Schillers Lyr. Ged. m. Begl. des Pianof.), Steibelt, Zelter (sämmtl. Lied., Rom. u. Ball. f. d. Pianof. 1s und 4s Heft).

Neue Kunſtanſichten.

Nach drey authentiſchen Anekdoten.

1.

Danneckers Ariadne.

Ein Muſter von Allegorie! —
Da reitet nun Ariadne,
Die Wittfrau, die Schmerzenbeladne,
Ein Abbild der Sanftmuth ſie!
Jedoch mir ſcheint — Ah, Diantre! —
Poetiſch noch intereſſanter
Der grauſame Theſeus, als Panther.

2.

Schillers koloſſale Büſte von Danneker.

Wohlgetroffen fänd' ich Schillers Büſte,
(So, wie Ihr) und aller Mängel baar,
Wenn ich nicht von Weimar aus noch wüßte,
Daß ſein Kopf um Vieles kleiner war.

3.

Laocoon.

Iſt euch vor dieſem Laocoon bange?
Kömmt näher, dumme Kinder, und wißt,
Daß er ein maſtirter Ofen iſt;
Das Feuer circulirt in der Schlange.

Marlborough nach den Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen.

(Fortſetzung.)

Prinz Eugen an den Gr. v. Sinzendorf.

London den 15 Jan. 1712.

Der Herzog von Marlborough, mit dem ich den 15ten Nachts gegen zwey Stunden zu ſprechen das Vergnügen hatte, gab mir einen ſehr genauen Bericht von der Lage, in der er ſich befindet, und von allem dem, was ſeit ſeiner Ankunft bis auf den heutigen Tag in Beziehung auf die politiſchen Kriegs- und Friedens-Angelegenheiten, vorzüglich in Hinſicht auf ſeine Partey und Perſon vorgefallen iſt. Seine Gemüthsfaſſung iſt das Bild des großen Mannes. Ich fand ihn niemals ruhiger, als gegenwärtig — aber niemals entſchiedener in Rückſicht auf das Wohl des Staats und der gemeinſamen Sache, als dermalen. Er ſagte mir: „an meine Regeneration iſt nicht wol mehr zu denken — vielmehr bin ich von dem unüberſehbaren Nachtheile, ſelbſt für das Beſte des Staats, überzeugt, wenn die Lage der Dinge für meine Perſon eine günſtigere Wendung nehmen würde; — mir ſcheint, daß ich der gemeinſamen Sache durch meine Freunde, und durch meine wenige Einſichten, die mir ſelbſt meine Feinde nicht abſprechen wollen, in meinem dermaligen Zuſtande mehr nutzen könne, als wenn ich in der Eigenſchaft des Miniſters oder Feldmarſchalls zu handeln hätte.“ — Die Miniſter ſagten mir bey der erſten Unterredung: ſie hätten von meiner Beurtheilungskraft eine ſo gute Idee, daß ſie ſicher hofften, der dermalige Zuſtand der Angelegenheiten, den ich bey meinem Aufenthalt allhier zu bemerken Gelegenheit habe, werde bey mir keine Abneigung, weder gegen die Denkungsart des Hofs noch gegen die Handlungen des dermaligen neuen Miniſterium, erregen; ſie nähmen an dem harten Schickſale, das meinen lieben Freund, den Herzog von Marlborough, und einige andere betroffen habe, den vorzüglichſten Antheil; denn nicht ein Verſchulden des Herzogs, ſondern der Zuſammenſchlag ſo vieler widrigen Ereigniſſe, die England dermalen im Innern bey der Wirkung und Gegenwirkung zweyer großen Parteyen beunruhigen, hätten dieſe Veränderungen, ſo wie bey mehrern andern Nationen der Vorzeit, herbeygeführt; manche Menſchen wären durch dieſe ſchnelle Wendung der Angelegenheiten begünſtigt worden, eine Richtung zu benutzen, was in jeder andern Epoche ihnen unmöglich geweſen wäre; denn über Kurz oder lang hätte doch eine Partey die Oberhand erhalten müſſen.

Prinz Eugen an den Gr. v. Sinzendorf.

London den 27 Jan. 1712.

Es gibt ein gewiſſes Alter und auch gewiſſe Lagen, (ſagte mir Marlborough), in welchen man bey dem Bewußtſeyn ſeiner Rechtſchaffenheit lieber den Tadel, als die Lobeserhebungen hört. Ich ſelbſt gewöhne mich hier an die Wandelbarkeit des Rufs, denn es erheben ſich ſo viele Faktionen gegen als für mich. Ihre Diskuſſionen erregen mir ſo manche Bedenken zu meiner Zurechtweiſung, deren ich weit mehr als tauſend andere Menſchen bedarf. — Der Herzog von Marlborough macht ſich ſelbſt ſeinen Feinden reſpektabel; er ſetzt ſich mit einer gewiſſen paſſenden Erhabenheit über ſein Schickſal hinweg; er weicht der Zuſammenkunft mit ſeinen Feinden nicht aus. So oft ich bey ihm ſpeiſe, treffen auch Leute von der Gegenpartey zuſammen, ſo daß man der öffentlichen Angelegenheiten gleichſam vergeſſen zu haben ſcheint.

Prinz Eugen an den Fürſten Anton Florian v. Lichtenſtein. Haag den 10 April 1712.

Marlborough ſagte dem Staats-Sekretär St. Jean, der ſeine Unglücks-Umſtände in meiner Gegenwart bedauerte, mit der edelſten Gelaſſenheit: Ich ſchätze mich unter andern gutdenkenden Unterthanen, da ich jetzt dem Gang der Sachen ruhiger nachdenken kann, wahrhaft glücklich, der Exiſtenz der Königinn durch meinen Fall auch ein kleines Opfer gebracht zu haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Riga, April.

Verſchiedene deutſchländiſche Blätter, beſonders die Zeit. f. d. eleg. Welt, und die Allg. Lit. Zeitung haben uns Liefländern im vorigen Jahre viel Stoff zum Lachen und zum Aerger gegeben, durch die Wichtigkeit, mit welcher ſie des armſeligen Plagiarius Petri Neueſtes Gemählde von

Liefs und Eſthland behandelt haben. Wie er ſich einſt nicht entblödete, in ſein „Eſtland und die Eſthen" ganze Wogen aus Merkels Werk, die Letten, als eigene Arbeit einzuſchalten, ſo hat er für dies Gemählde aus einer ganzen Reihe von Büchern, die vor zehn bis zwanzig Jahren erſchienen, Notizen und Bruchſtücke zuſammengeſtoppelt, die ſchlechterdings nicht mehr auf die Gegenwart paſſen, und deren Gegenſtände die meiſten jüngern Leute hier nur noch durch Hörenſagen kennen. Nicht wenige der Männer, die er als lebend jetzt aufführt, ſind vor 10, 15 oder 20 Jahren geſtorben; andere, von deren weiterm Schickſale er nichts gehört zu haben verſichert, haben ſeit dem Zeitpunkte, da ſie ihm aus den Augen kamen, hier noch 20 Jahre in der vorigen Wirkſamkeit gelebt. Die Einrichtungen und Mängel, die er aus Riga tadelnd anführt, haben entweder nie exiſtirt, oder ſind ſeit einer Reihe von Jahren abgeſtellt worden. So verſichert er z. B., in Riga ſey keine Bildungsanſtalt für die weibliche Volksjugend, indeß hier acht bis zehn Schulen der Art exiſtiren, in welchen zum Theile die angeſehenſten Geiſtlichen ſelbſt mit patriotiſchem Wetteifer manchen Theil des Unterrichts übernommen haben. Glauben Sie mir: hätte irgend ein Schriftſteller in Deutſchland über Botany-Bay ſo alte und lächerlich unrichtige Nachrichten drucken laſſen, als dieſer Hr. Petri in ſeinem „neueſten Gemählde" von 1803 über Liefland vorbrachte, ſo hätten ihn mit lautſchallendem Gelächter zwanzig berichtigende Stimmen zurechtgewieſen; aber von dieſen Nachrichten über Liefland haben mehrere ihrer angeſehenſten Zeitſchriften mit wichtiger Miene Auszüge gemacht. Ganz zu billigen iſt die Apathie nicht, mit welcher man dergleichen hier ſchweigend belacht. Doch weg von dieſem armſeligſten aller Scribler! Um Sie und mich dafür zu entſchädigen, daß ich von ihm ſprach, will ich Ihnen etwas von dem Zuſtande der Bauern in Liefland erzählen, von dem man in Deutſchland ſeit ſo langer Zeit nichts gehört hat, daß man die Bemühungen zu ſeiner Verbeſſerung für mißlungen und aufgegeben anſieht. Das ſind ſie nicht. Dank ſey's dem weiſen Menſchenfreunde Alexander, und den edeln Patrioten, welche ſeine Sache vor ſeinem Throne führten. —

Der Bauer in Liefland iſt freylich noch leibeigen, aber er darf in dem eigentlichen Liefland nicht mehr einzeln von dem Gute, zu dem er gehört, getrennt, verkauft werden; ſeine Leiſtungen ſind gerichtlich nach dem Werthe ſeines Landbeſitzes beſtimmt, und dürfen nicht willkürlich erhöht oder verändert werden; die Strafgewalt iſt nicht mehr in den Händen der Gutsherrſchaft, ſondern jedes Gut und jedes Kirchſpiel hat ſein eigenes, aus Bauern beſtehendes Gericht, das die Vergehungen der Einzelnen beſtraft; jedes Gut hat ſein unantaſtbares Magazin, aus welchem die Bauerſchaft ohne Zinſen Vorſchüſſe erhält. Die Ehen der Bauern dürfen nicht gehindert oder befohlen werden; kein Bauer darf ohne Beyſtimmung des Bauergerichts aus ſeinem Gütchen geſetzt werden, u. ſ. w. Außerdem ſind der Gouvernements-Prokureur und die Kreis-Fiskale beordert, jeden, der einen Anſpruch auf Freyheit beweiſen kann, bey der Geltendmachung deſſelben, ſo wie klagende Gutsgemeinden, unentgeltlich zu unterſtützen. Wie wichtig alle dieſe Einrichtungen ſind, davon können Sie ſich durch einen Blick in Merkels Letten belehren, wo die meiſten derſelben vorgeſchlagen, und die Folgen ihrer damaligen Nicht-Exiſtenz geſchildert wurden. Wenn dem ungeachtet die Bauerſchaft mancher Gegenden in Liefland noch dürftig und elend iſt, ſo muß man ſich erinnern, daß jene Verbeſſerungen erſt nach Jahrzehenden ſich ganz feſtſetzen und ſichtbare Früchte tragen können, da ihre nächſte Beſtimmung nicht ſeyn konnte, die Bauern reich zu machen, ſondern das fortzuſchaffen, was ſie elend machte und erhielt. Wohlhabend werden können ſie nur durch ſteigenden Fleiß und glückliche Ernten; was dieſe ihnen geben werden, wird ihnen jetzt wirklich ungeſchmälert gehören.

Eine Neuigkeit anderer Art. So eben leſe ich in der hieſigen Zeitung für Literatur, daß der Akademie der Wiſſenſchaften in St. Petersburg eine Umgeſtaltung und Erweiterung bevorſteht. Glück auf!

Paris, 22 April.

Die plötzlich eingetretene herrliche Witterung hat alle Winterkleider verſcheucht. Die Damen zeigen ſich auf den öffentlichen Spaziergängen mit vielen Spitzen. Die jungen Herren tragen allgemein grüne Röcke. Man ſieht viele Caleſchen, die aber ſo leicht ſind, daß man immer glaubt, ſie würden zerbrechen, oder ein ſtarker Wind würde ſie umblaſen. Ein bel Esprit hat dieſe neuen Wagen mit einer Schachtel von Pappe verglichen, die vermittelſt eines Zwirnfadens mit einer Deichſel von Schwefelholz zuſammenhängt. Wirklich ſind die Stahlfedern daran außerordentlich dünn, aber ſehr elaſtiſch.

Mit Verſen und Schauſpielen, welche die Geburt des röm. Königs zum Zwecke haben, wird das Publikum immer noch ergötzt. Auf dem Theater Odeon wird heute ſogar gegeben: Corneille im Kapitolium.

Die neue ſeit langer Zeit angekündigte Oper Sophokles hat keinen ſonderlichen Beyfall erhalten; der Verfaſſer hat die Schickſale des griechiſchen Tragikers ungefähr ſo behandeln wollen, wie dieſer Oedipus Schickſale dargeſtellt hat; wodurch ein ſehr ſonderbares Stück entſtanden iſt. Auch iſt man mit der Muſik, die von einem jungen italieniſchen Künſtler herrührt, nicht ſehr zufrieden; indeß glaubt man, daß er fähig iſt, beſſer zu komponiren. Die Zöglinge des muſikaliſchen Conſervatorium haben vorigen Sonntag ihr 5tes Konzert gegeben. Eine Symphonie von Schneidzhöffer hat darin außerordentlich wohl gefallen. Ein beliebtes hieſiges Journal bemerkt hierüber folgendes: C'est toujours de la Germanie que nous viennent les symphonies qui electrisent tous les spectateurs dans nos brillans concerts. In dieſem Konzerte hat man auch mit vielem Vergnügen einen jungen Flötenſpieler gehört, der Drouet heißt, und von Dabau in Amſterdam unterrichtet worden iſt. Er hat ſchon mehrere Konzerte komponirt, und iſt jetzt an der kaiſerl. Kapelle angeſtellt. Die ſchönen Litaneyen von Duranti wurden ebenfalls von den Zöglingen vortrefflich ausgeführt, ſo wie auch ein Chor von Cherubini und ein Stück aus Lodoiska. Den Beſchluß des Konzerts machte die Ouverture von Marie von Montalban.

Auf den kleinen Theatern werden dem ſchauluſtigen Publikum immer noch neue Melodramen aufgetiſcht. Aller Unſinn, der eine Zeitlang in deutſchen und engliſchen Romanen herrſchte, findet ſich hier in dramatiſcher Geſtalt zuſammen. Da aber in ſolchen Stücken immer hübſche Dekorationen, Zweykämpfe, Schlachten, Kerker, Soldatenmärſche und Tänze vorkommen, und dasjenige Publikum, welche dieſe Schauſpiele beſucht, es eben nicht ſo genau damit nimmt, ſo geht alles mit durch und findet Beyfall. Diejenigen Melodramen, die jetzt an der Tagesordnung ſind, heißen: Der große Juſtizia, das ſonderbare Geſetz, oder Unglück und Beſtändigkeit, und Doma-Vello. Die Thiere werden nun eben ſo geſchickte Schauſpieler als die Menſchen. Welches Stück z. B. läßt ſich nicht durch Franconis Pferde aufführen? Sollte man ehemals wol vermuthet haben, daß ſich Bernardin de St. Pierres indiſche Hütte, oder der Paria durch Pferde ſpielen ließe. Dies iſt jedoch das Hauptſtück, das jetzt im Cirque Olympique von Franconi's vier- und zweyfüßiger Truppe gegeben wird. Wie weit ſich demnach die thieriſche Fähigkeit erſtrecken möge, läßt ſich nicht mehr berechnen. —

Nro. 109.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 7. Mai, 1811.

Stähle den Geiſt an der Glut des Gefühls, und genieß' im Entbehren!
Angſtlos harreſt du dann immer des fernen Geſchicks.
Unglück mag es dir ſenden: du wirſt wie ein Mann es beſtehen;
Oder auch Freuden: du wirſt fromm wie ein Kind ſie empfah'n.

v. Brinkmann.

Reiſe eines Schriftſtellers von Berlin in das — Rieſengebirge.

12. Mittel zur Beſchleunigung der Reiſe.

„Dies ſchöne Mädchen iſt recht unglücklich," fing ich an, als wir in die große Frankfurter Straße gelangten — denn bis dahin hatte ich über ihre Worte: „Wenn ich Sie nicht wiederſehen ſollte," nachgedacht und mich geärgert — „und wenn du nicht willſt, daß ich auf der Stelle umkehre, ſo mußt du mir verſprechen —

„Sie zu zu tröſten? Recht gern! ich bringe ihr deinen Gruß, ſo bald ich aus der neuen Welt zurückkomme.

„Die Reiſe iſt mir noch nie ſo fatal geweſen, als in dem Augenblick!

„So? — Verlaß dich auf meine Verſchwiegenheit!"

„Ach, davon iſt nicht die Rede! aber wol, wie der armen Marie zu helfen ſey!" Ich fing an, ihm ihre Geſchichte zu erzählen, und kam eben auf den Punkt, wo die beyden Liebenden die letzte Nachricht aus Tyrol erhielten — als der Kutſcher ſtill hielt. Wir waren am Thor. Der Unteroffizier trat an den Wagen.

„Wo reiſen Sie hin?"

Ich bin aus der Stadt, ſagte Kritter, und begleite nur meinen Freund bis in die neue Welt.

Und Sie?"

Ich (mit einem Seufzer) reiſe ins — ſchleſiſche Gebirge!

„Ihren Paß!"

Ich habe keinen!

„Keinen Paß? — Sie kommen ohne Paß in keine Stadt und in kein Dorf hinein, und hier nicht zum Thore hinaus."

Ich habe aber keinen! Niemand hat mir etwas davon geſagt!

„Geht mich nichts an! — Ohne Paß kommen Sie nicht von der Stelle." Der wachthabende Offizier trat herbey und beſtätigte die Ausſage des Unteroffiziers, — indem er uns die neue Einrichtung erklärte. „Herr Gott! hat ſich denn alles gegen die verwünſchte Reiſe verſchworen?" — (klagte ich) ſchon über zwey Stunden fahre ich von meinem Quartier — und kann nicht aus der Stadt kommen, jetzt ſehe ich hinaus, und das Thor iſt mir durch eine neue Einrichtung verſperrt! — Was ſoll ich nun anfangen? — Kritter war ausgeſtiegen und forderte mich mit einem ganz fatalen Lächeln auf, ein Gleiches zu thun, und mich unter die Nothwendigkeit zu beugen. Er traf die Veranſtaltung, daß der Wagen auf die Seite fuhr, und befal dem Bedienten, dabey zu bleiben und unſre Zurückkunft zu erwarten.

„Nun komm!" ſagte er zu mir.

Wohin denn?

„Ins Büreau der Päſſe!"

Wo iſt das?

„Auf dem Wollenmarkt in der Stadtvogtey — ich weiß Beſcheid — und begleite dich!"

„Großer Gott! das kann ja zwey Stunden kosten!

„Wenigstens!“

Es ist ja bald 9 Uhr, und ich soll ja heut noch bis Frankfurt! — Nimm den Wagen mit, ich bleibe zu Hause!

„Wie du willst! — Es ist nur ein Glück, daß du nirgends Abschied genommen hast!“

Nirgends? — Aber das schadet nichts! sie freuen sich gewiß!

„Aber — die unglückliche Annonce in den Zeitungen!“

Was für eine Annonce?

„Nun, du hast mir ja in deinem Briefe aufgetragen, dich bey deiner schlesischen Reise deinen Gönnern und Freunden zu empfelen — ich habe es in deinem Namen noch gestern Abend gethan, und das Inserat mit einer dringenden Empfelung an das Intelligenz-Comptoir geschickt. — Jetzt ist es freylich schon abgedruckt — aber wir können es morgen widerrufen!“ —

Das ist unmöglich!

„Oder du bleibst so lange incognito in Berlin, bis die Zeit der Reise verflossen seyn kann —“

Ich war in Verzweiflung, verwünschte den Brief, murmelte etwas von unzeitiger Dienstfertigkeit und ging auf die Stadt zu. Kritter folgte mir, nachdem er noch heimlich mit Johann gesprochen hatte.

„Aber wußtest du nichts von dem — Paße?“ fing ich ein wenig ärgerlich an —

„Freylich! es hat ja lang und breit in den Zeitungen gestanden. Wie konnte ich denn glauben, daß du so ein nothwendiges Stück vergessen haben würdest! — das kommt von der Heimlichkeit!“ —

Ich suchte ihn zu besänftigen, denn ich fürchtete seine Vorwürfe, daß ich hinter seinem Rücken hatte abreisen wollen. „Thue mir nur den Gefallen,“ bat ich, „und gehe nicht die Kaiserstraße hinauf; der Schmid mit seinen Gesellen sieht uns sonst den neuen Unfall an meinem Gesichte an.“ —

„Mache ein anderes!“

Wir bogen in eine Nebenstraße ein.

„Höre, fing Kritter an, die Versäumniß von den paar Stunden kannst du auf der langen Reise immer doppelt einbringen, ohne daß es dich etwas kostet.“

Wie so?

Entweder du machst es, wie Lichtenbergs Reisender — der sich krank stellte, und den ersten Postillon unter großen Versprechungen bat, ihn recht langsam zu fahren. — Als er diesem aber nur genau das Ausgesetzte gegeben hatte, beschwor der Postillion aus Rache den folgenden und — dieser wieder den nächsten, er möchte den kranken Filz über Stock und Block fahren, daß ihm die Sinne vergingen. So fuhr er für das ganz gewöhnliche Trinkgeld so schnell, wie noch kein Kurier gefahren ist. — Oder wenn du das nach deiner weichen Natur nicht kannst, so mache es, wie jener berühmte Schriftsteller, der auf seinem Zuge von Norden nach Süden allen Postmeistern, Postillons und Gastwirthen, die ihm nicht zu Willen lebten, drohte, sie in seiner Reisebeschreibung herunter zu machen und beym Publikum zu verklagen. — Du schreibst ja auch, wo ich nicht irre, eine Reisebeschreibung.“

Ich wußte nicht, ob ich lachen oder mich ärgern sollte; aber ich dachte wirklich nicht ohne Beschämung an mein Gespräch mit Herrn Meyn, und nahm mir beynahe vor, keine Reisebeschreibung zu machen; die Bücher hatte ich ohnehin schon zu Hause gelassen.

Wahrscheinlich um mich auf andere Gedanken zu bringen, fragte Kritter nach dem weitern Schicksale Mariens. Dies brachte mich wieder in eine natürliche Stimmung, und ich stellte meinem Freunde mit aller Wärme ihre verlorne Hoffnung dar. Er schien gerührt, und ich bat ihn, da ich nun doch einmal reisen müßte, zu Herrn Meyn zu gehen, und mit diesem sich über Mariens Schicksal zu berathen. Kritter meinte, dieser würde die Sache am besten untersuchen, und, wenn die Leute es würdig wären, mit seinem Kredit vielleicht zutreten können. Ich erwiederte: es wäre hier nichts zu untersuchen, sondern zu helfen, und über die Würdigkeit wäre ich Bürge. — Wir geriethen darüber in einen kleinen Streit, der uns die ganze Stralauer Straße hindurch beschäftigte, und wir traten früher, als ich geglaubt hatte, ins Büreau.

13. Das Büreau.

Es war ganz voll von Menschen; wir konnten nach einer Viertelstunde nur mit Mühe ein Plätzchen auf der langen Bank gewinnen, welche die Humanität der Polizey an der Wand angebracht hat. Dadurch war unser Zustand schon um vieles verbessert worden, und ich gewann nun Muße, die hier versammelten Gestalten näher zu betrachten. Die Meisten waren Fremde, und wir amüsirten uns damit, aus ihrer Physionomie und Kleidung ihr Vaterland und ihren Stand zu errathen. Am leichtesten machten es uns die Juden, die in dem Schnitt ihrer Augen und ihres Gesichts den morgenländischen Stempel nicht verläugnen können; unter ihnen waren die Polnischen am leichtesten zu erkennen, da sie, ihrer freyern Lage wegen, die jüdische Normal-Physionomie schärfer ausgeprägt an sich tragen, und die Unnationalität auch in ihrem Aeußern nicht zu verläugnen Ursache haben. Wir beklagten den Staat, der in diesem unheimischen Volke eine schwere Aufgabe erhalten hätte.

Während wir uns so die Zeit vertrieben, hatte ich schon lange einen jungen Menschen bemerkt, der ohne sich zu bewegen auf seinem Platze saß. Er schien ein Handwerker zu seyn. Ich war endlich bis zu ihm heraufgerückt. Da ich einen sonderbaren Streit der Gedanken und Empfindungen in seinem Gesichte wahrzunehmen glaubte, so

gewann ich ihm Rede an, und fragte ihn, ob er auch einen Paß haben wolle?

„Das weiß ich noch nicht!“ erwiederte er. —

Sonderbar genug! — Ich denke, hier weiß Jeder, was er will.

„Ich bin blos hergekommen, es nur zu überlegen, ob ich in Berlin bleiben soll oder nicht.“

Gefällts Ihnen hier nicht?

„Nein, ich komme mir unter den vielen Menschen wie in einer Wüste vor. — Ich bin die kleinen Städte gewohnt, wo man Jedermann kennt und von Allen gekannt wird.“

Sie leben doch in einer Familie?

„Das ists eben! mein Meister hat mich so gar lieb, und vielleicht noch sonst Jemand. — Bleibe ich länger, so kann ich für nichts stehen, und das würde meinem alten Vater nicht lieb seyn und — noch sonst Jemand!

Ja freylich, da müssen Sie reisen.

„Hier könnte ich aber mehr lernen, und — es reist sich schlecht, wenn man beynahe sein Letztes für den Paß ausgibt. Aber das wäre das Wenigste!“

Und was? — wenn ich fragen darf. —

„Mein Meister ist böse, daß ich fort will, er hält mich für undankbar — und hier neben mir sitzt mein Kamerad, dem es hier recht gut gefällt, der mich aber durchaus nicht allein reisen lassen will. Er ist darum mit hier, um entweder mit mir nach Hause zu gehen, oder sich gleich nach mir seinen Paß zu lösen.“

Das ist brav von ihm. —

„Es wäre auch für ihn besser, er ginge aus Berlin. — Die Verführung ist hier groß, und er hat sein Mädchen zu Hause, wie ich. Aber es gefällt ihm nun einmal, und ich kann es nicht leiden, daß sich Jemand meinetwegen Gewalt antbut.

Ich bitte Sie, nehmen Sie den Paß! Es wäre Schwäche, wenn Sie bleiben wollten. — Hier! (ich gab ihm einen Dukaten.) Etwas zu Hülfe für Sie und Ihren Freund. —

„Gottes Lohn! Herr! — nun ists entschieden — das ist mir die Stimme vom Himmel, auf die ich gewartet habe.“

In diesem Augenblicke rief mich Jemand bey meinem Namen, es war Kritter, der einen Bekannten im Büreau gefunden hatte, welcher uns zu schnellerer Abfertigung empfal. Ich wurde vorgerufen, und nach meinem Alter, Größe, Haaren, Stirn, Augen, Nase, Mund, Bart, Kinn und Gesicht beschrieben. Unmittelbar nach mir drängte sich der junge Mensch, der seinen Kameraden nach sich zog. Er wollte mir wahrscheinlich zeigen, wie er mein Geschenk anwendete. So oft ich ihn ansah, nickte er mir heiter zu, und als wir endlich auf der Straße waren, kam er uns noch nach, dankte nochmals, stellte mir seinen Landsmann vor und sagte: der kann sich noch nicht recht drein finden, daß er die großen Häuser und die schönen Tanzböden verlassen soll; aber ich werde ihm unterwegs von seiner Sophie erzählen, und er soll schon munterer werden. Wenn Sie auch einmal nach Schlesien kommen, und wir treffen uns, so wollen wir uns alle mit frohem Herzen bey Ihnen bedanken.“

„Dahin reise ich eben!“ sagte ich mit einem Seufzer.

„Das machen Sie recht!“ erwiederte er mit leuchtenden Augen. „Es geht doch nichts über Schlesien!“

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, April.

Zu den wesentlichsten und allgemein anerkannten Verbesserungen, deren Rom sich seit seiner neuesten Katastrophe zu erfreuen hat, gehört unstreitig der umgeschaffene Gang der Rechtspflege, namentlich des peinlichen Gerichts. Die Verhandlungen der Prozesse finden öffentlich statt, und keine Sache darf, was ehmals häufig geschah, in die Länge gezogen werden. Nichts war mehr dazu geeignet dem Volke Zutrauen zu der neuen Regierung einzuflößen, und nichts hat größern Einfluß auf die allgemeine Bildung des Volks gehabt. — In den Sälen der öffentlichen Sitzungen lernt auch der Roheste denken. Jedes Urtheil wird gleichsam vom Volke selbst ausgesprochen, indem ihm alle Fakta, welche ein Urtheil bestimmen, vorgelegt werden. Diese Fakta und die darauf gegründeten Aussprüche theilen sich unzähligen Menschen mit, und so wird in der Masse nicht nur ein Vorrath von allgemeinen Ideen in Umlauf gebracht, sondern auch die Kenntniß der Gesetze befördert. Das Hinzuströmen des Volks zu den öffentlichen Gerichtsbösen beweist, welch lebendiges Interesse Jedermann an der Rechtsverwaltung nimmt. — Altro che prediche e catechismo, hört man von dem Gemeinsten sagen (da ist mehr zu lernen, als aus Kanzelreden und dem Religionsunterricht in der Schule), und so überzeugt das Volk sich selbst davon, wie sehr es bisher in seinem Unterrichte verwahrlost worden.

Unstreitig treibt viele, ja die Meisten, Neugier zu den öffentlichen Sitzungen, aber der Einfluß aufs allgemeine Denken bleibt derselbe, und da die Neugierigen auch meistens die Gesprächigsten sind, so dienen gerade sie in diesem Falle der guten Sache; zu geschweigen, daß in der Regel diese Klasse zu der Klasse der Müßigen gehört, die so ihre Zeit für sich und andre am zweckmäßigsten anwenden.

Es wäre indessen zu wünschen, daß die Geschichte der denkwürdigsten Rechtsfälle sich auf eine bleibendere Weise bey dem Volke erhielte, als blos durch die Tages-Unterhaltung. Zwar macht die römische Zeitung jezuweilen von ausgezeichneten Kriminalfällen eine Anzeige, aber sehr selten ist die gegebne Nachricht befriedigend, noch seltner zweckmäßig. — Wie viel Aufschlüsse würde z. B. eine nach Grundsätzen geordnete Uebersicht der Kriminalfälle eines Jahrs gewähren, sowol über den Charakter eines Volks, als über seine wirkliche Beschaffenheit, zumal in gewissen Gegenden und unter gewissen Umständen. — Bey der vorigen Regierung war an eine solche Uebersicht gar nicht zu denken. Es schien wirklich bey der vormaligen Gerechtigkeitspflege nur darauf angesehen, daß recht viele bey den vielen Tribunalen angestellte Personen zu leben hätten. — Deswegen konnte ein Armer es nicht wagen, seine Sache betreiben zu wollen; die Sache des Wohlhabenden hingegen ging von einer Instanz zur andern; die des Reichen endigte nie. — Selbst in Ansehung der Kriminalfälle schien es oft, als würde nur gerichtet, damit jährlich eine gewisse Anzahl zur Galere geschickt würde, so wie zur Zeit des Karnavals einer oder mehrere die Strafe des Schnellgalgens aushalten mußten. — Das nahe lebendige Interesse war ver-

seren. Man las die Namen der Verurtheilten, wie ein Todtenregister, ohne etwas dabey zu denken. Ueberdies war es bekannt, daß Verwandschaft, Bestechung und andres Einfluß habende oft mehr zu sagen hatten, als das Gesetz. Daher war beym Volk keine Stimme so allgemein als diese: Non e giustizia.

Sehr bedeutend ists daher jetzt aus dem Munde des Volks zu vernehmen, daß es nun doch Gerechtigkeit gebe, und die Facta liegen vor Augen. — Man rechnet z. B., daß seit ein Paar Jahren in Rom oder in den umliegenden Gegenden zum wenigsten fünf bis sechshundert Straßenräuber, durchs Militärgericht verurtheilt, fässillirt worden sind, und man darf nicht daran zweifeln, daß die Verbrechen, die den einzelnen zur Last gelegt wurden, erwiesen waren, wiewol sie hie und da, eben weil die Unwissenheit beym Volke so groß ist, auf einige Entschuldigung Anspruch gehabt haben möchten. — Hiedurch ist, zumal da diese Hinrichtungen meistens an den Orten, wo ein Verbrechen geschehen war, vorgingen, nach vielen Seiten hin Schrecken verbreitet worden, und man darf wenigstens sagen, daß der Kirchenstaat seit zwey Jahren von einer großen Anzahl des verderbensten Gesindels befreyt worden ist. Noch wichtiger aber in der Meynung des Volks ist dies gewesen, daß man die Gerechtigkeit hat ausüben sehen, ohne Unterschied des Standes und der angeklagten Personen. Selbst nahe Verwandte von Kardinälen, — ehmals ein unerhörter Fall — hat man im Eisenkäfiche sitzen und das Brandmal der Schande empfangen, oder gar zum Tode gehn sehen. Gerade die neueste Tagsgeschichte hat mehrere solcher Beyspiele geliefert, bey denen ganz Rom interessirt war, weil die Sache ausgezeichnete Personen betraf, und weil es eben deswegen oft geheissen hatte, — es werde ihnen nichts geschehen — oder die Sache sey beygelegt worden (a stato remediato).

Ein Kriminalfall, der in Rom das größte Aufsehen erregte und noch immer zu den Fragen des Tages gehört, ist die Sache eines gewissen Croce (man erinnert sich vielleicht bey diesem unedlen Namen des berüchtigten la Croix, der in der Geschichte der Giftmischereyen der Marquise Brinvillier als Hauptperson mit verwickelt war). Der römische Croce war aus einem guten Hause, ein schöner, allgemein beliebter Mann, und besonders bey dem schönen Geschlechte gern gesehen. — Erst im vorigen Jahr spielte er auf dem Theater Corea die Rolle des ersten Liebhabers mit vielem Beyfall, und der Posten, den er als Officier der Bürgermiliz bekleidete, brachte ihn mit einer unzähligen Menge von Menschen in Verkehr. — Diesem Croce sieht in diesen Tagen die Hinrichtung durch die Guillotine bevor, nachdem sein Prozeß, bey bey welchem 12 oder 13 Personen als Mitverschworne oder Mitwissende verflochten waren, unzähliges Volk in die Schranken des Gerichtssales gezogen hatte. — Das Faktum, das beynahe zufällig entdeckt wurde, setzt noch immer jedermann in Erstaunen, und wäre es nicht erwiesen, man zweifelte daran, daß so etwas in Rom geschehen könne, wo die Worte Galantuomo oder Galantuomismo sich auf gewisse Begriffe von Ehre gründen, welche in der Mittelklasse sich vorzugsweise erhalten haben und erhalten.

Croce, ein junger Mann von etwa 27 Jahren, war aus einer geschätzten Familie. Er hatte ein lebhaftes Temperament, und wollte alles, was er wollte, mit Heftigkeit. Seine Lebensweise erforderte mehr, als er Einnahme hatte. Fremd einer bestimmten Thätigkeit, war er nur dem Genusse nachgegangen. Hieraus muß man sich's erklären, wie er nebst zweyen andern — in der Folge waren mehrere in den Bund getreten — den Plan entwerfen konnte, nach und nach durch Ermordung abgelegenwohnender bemittelter Personen sich Geld verschaffen zu wollen. — Man machte (im Jahr 1810) den Anfang mit der Ermordung eines Recaltiere (der auf Pfänder leihet). Croce und seine beyden Gefährten begaben sich zu dem gedachten Manne. Den letztern sank, als sie zur Thür des zum Tode bestimmten kamen, der Muth. Croce schalt sie als Feigherzige, drängte sie zur Ausführung des entworfenen Plans, und als jene selbst bey der That, da sie den Recaltiere zu Boden geworfen hatten, noch zögerten, beschleunigte und vollendete er den Mord auf die grausamste Weise, mittelst eines Messers, das sich unter den Pfändern fand, und das man bey dem Leichname liegen ließ. — Die Sache wurde nicht sogleich entdeckt. Jedermann war über die empörende That entrüstet, aber niemand hätte gearghwöhnt, daß der Liebling der Abendgesellschaften der Verbrecher seyn könnte. — Man erinnert sich nur, daß Croce eines Abends mit verbundner Hand aufs Theater kam, und nicht agiren konnte, angeblich, weil er Händel mit einem Freunde gehabt. — Zufälligerweise kam ein neapolitanischer Offizier nach Rom, der ein Paar Monate vorher einem Gastwirth ein Messer, dessen er sich nicht gern berauben wollte, zum Versetzen gegeben hatte. Man erzählte ihm von dem Tode seines Landsmanns, des Recaltiere, den er persönlich gekannt hatte. Aus Mitleid oder Neugierde verleitet, begibt er sich in das Haus, wo das Verbrechen geschehen war. Man hatte daselbst alles gelassen, wie es bey Entdeckung des Ermordeten gefunden worden. — Der Offizier erkennt sein Messer, und erschrickt. Man fragt der Ursache nach; man droht ihm mit Verhaftung, und er erzählt den Hergang der Sache. Die Arretirung des Wirthes wird beschlossen. Croce erhält den Auftrag. Dieser findet Mittel vorher den Wirth zu benachrichtigen, welcher die Flucht ergreift; aber ein zweyter Zufall beschleunigte die Entdeckung.

Man suchte nämlich einen Deserteur. Von einer alten Frau hatte man erfahren, daß sich Jemand, der ihr fremd sey, in ihrer Nachbarschaft aufhalte; sie sehe ihn bisweilen des Morgens auf dem Dache mit einer Tabakspfeife. Der Gastwirth, der sich bey seiner Geliebten, die er in jener Zeit hatte heirathen wollen, heimlich aufhielt, wurde ergriffen und bekannte alles, was er wußte. Nun wurde Croce nebst eilf oder zwölf andern Personen eingezogen. Man fand die Liste derjenigen, die bestimmt gewesen waren, nach und nach umgebracht zu werden. Vieles andre wurde entdeckt, das wenigstens vermuthen ließ, daß Diebstähle, vielleicht gar Ermordungen, durch dieselben Personen vollzogen, schon früher statt gefunden haben möchten. Genug, Croce und der eine seiner Gefährten, ebenfalls aus einem guten Hause, wurden zum Tode verurtheilt. Der mehr oder minder Schuldigen warten verhältnißmäßige Strafen. — Nachdem das Kassations-Gericht in Paris die Appellation der Verurtheilten verworfen hat, erwartet man täglich ihre Hinrichtung. Die Gemüther aller Römer sind in Mitleid und Abscheu getheilt. — Eine Krankheit, an der Croce im Kerker hart darnieder liegt, könnte vielleicht ihn der letzten Strafe des Verbrechens entziehen.

In den ersten Tagen des Aprils wurden auf dem Platze vor dem Volkstheare fünf durchs Militär-Gericht Verurtheilte erschossen. Fast alle waren aus Gegenden, die an das neapolitanische grenzen. Unter diesen war ein Mann aus dem Orte Alatri, in der Campagna di Roma (unweit von Arpinzo), der acht Ermordungen ohne alles Zögern freywillig hererzählte. Dann sagte er ganz ruhig: „Gebt mir zu essen, denn ich habe Hunger.“ — Auch die Uebrigen gaben Beweise von Rohheit und Todesverachtung.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur, Nr. 2.

Nro. 110.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 8. Mai, 1811.

Wie? Soll die Traurigkeit unwiderſtehlich wüten,
Und, wo ſie einmal herrſcht, ſtets fürchterlich gebieten
In ewig unerhellter Nacht?
Nein! von dem Weiſen muß die Welt und Nachwelt leſen:
Er ſey gemäßigt froh, wenn ihm das Glück gelacht,
Und auch in Leiden groß geweſen.

U 3

Garve's letzter Brief an Kant.

Vorerinnerung.

Dem beſondern Abdrucke ſeiner „Ueberſicht der vornehmſten Principien der Sittenlehre", welche er ſeiner im J. 1798 erſchienenen Ueberſetzung und Erläuterung von Ariſtoteles Ethik vorausgeſchickt hat, ſetzte der verewigte Garve eine Zuſchrift an Immanuel Kant voran, welche wol von keinem ohne, wo möglich, vermehrte Hochachtung für die daraus hervorleuchtende moraliſche Geſinnung des Mannes, und ohne herzliche Theilnahme an den Leiden deſſelben geleſen worden. Außer dieſer bekannten Zuſchrift fand ſich unter Kant's Briefwechſel nebſt drey andern ungedruckten Briefen an den Philoſophen zu Königsberg aus den Jahren 1783, 1792 und 1793 auch folgender, gleichfalls ungedruckt, ohne Datum, aber offenbar im J. 1798, nicht lange vor Garve's Tode (er ſtarb den 1 Dec. 1798 im 57ſten Jahre) geſchrieben, den Niemand ohne gleiche Empfindung, als welche jene Zuſchrift einflößt, leſen wird. Durch dieſen Brief erhält man auch aus dem eignen Munde deſſen, von welchem es in den Xenien ſo wahr hieß:

Hör' ich über Geduld dich, edler Leidender! reden,
O wie wird mir das Volk frömmelnder Schwätzer verhaßt —

einen klarern Begriff vom Eigenthümlichen ſeines krankhaften Zuſtandes, als bis jetzt irgendwo gegeben iſt. So wird, glaub' ich, die Mittheilung dieſes Briefs aus Garve's vor mir liegender Handſchrift keiner Rechtfertigung bedürfen. Die erwähnten drey andern Briefe, von welchen der erſte zumal als literariſche Urkunde und als neuer Beleg ſeines bekannten Karakters wichtig iſt, können, wofern es gewünſcht wird, anderwärts auch öffentlich mitgetheilt werden.

Dorpat, im Februar 1811.

Morgenſtern.

Theuerſter Freund,

Ich habe alles, was ſich auf die Schrift, welche ich Ihnen widme, und mit dieſem Briefe überſchicke, bezieht, und das was meine Geſinnungen gegen Sie betrifft, in der Zueignungsſchrift ſelbſt ſo vollſtändig geſagt, daß ich hier nichts hinzuzuſetzen habe.

Ich werde Sie immer als einen unſerer größten Denker, und der mich ſelbſt, zur Zeit als ich nur noch Lehrling und Anfänger war, als Meiſter der Kunſt zu denken, darin übte, hochachten. Ich bin von der andern Seite überzeugt, daß Sie auch von mir, ſo weit man einen Mann blos aus ſeinen Schriften kennen lernen kann, nicht ungünſtig urtheilen, und ſelbſt eine Neigung zur Freundſchaft gegen mich fühlen.

Dieſe verborgne und ſtillſchweigende Verbindung, welche ſchon lange unter uns vorhanden iſt, gegen das Ende unſers Lebens noch feſter zu knüpfen, dazu iſt dieſe Zueignung beſtimmt. Kann ich auch davon keinen großen oder langen Genuß mehr hoffen, ſo wird doch auch dies mich freuen, wenn ich es noch erlebe, Ihr Urtheil über dieſe kleine Schrift, welche die Reſultate vieler meiner Medi-

tationen zusammengedrängt enthält, erfahre, und wenn ich zugleich von Ihren freundschaftlichen Gesinnungen versichert werde.

Ich wünschte zwar auch Ihr Urtheil über die neuesten Fortschritte, welche einige Ihrer Schüler, besonders Fichte, glauben in der Philosophie seit der Erscheinung der Kritik gemacht zu haben, zu wissen. Aber Sie können billige Ursachen haben, warum Sie weder öffentlich noch in Privatbriefen ein entscheidendes Urtheil darüber fällen wollen. Ich selbst bin nur sehr oberflächlich davon unterrichtet. Ich habe die Schwierigkeiten der Kritik überwunden; und ich bin im Ganzen dafür belohnt worden. Aber ich habe nicht das Herz, noch die Kraft, mich den noch weit größern Schwierigkeiten zu unterziehen, welche mir die Lektüre der Wissenschaftslehre machen würde. Jetzt macht meine täglich wachsende Krankheit mir solche überfeine Spekulationen ohnedies unmöglich. Ich würde Ihnen hier meinen Zustand schildern, der gewissermaßen eben so merkwürdig und sonderbar als kläglich ist: aber eine genaue Beschreibung desselben würde ein weitläufiges Werk seyn, wozu es mir an Kräften gebricht; und ohne Genauigkeit, wozu kann eine solche Schilderung dienen? Ein äußerer Schaden, der vor ungefähr dreyzehn Jahren, sehr unschuldig scheinend, am rechten Nasenflügel, nicht weit vom Augenwinkel entstand, — der eigentlich nicht Krebs nach allen Symptomen, aber darin vollkommen krebsartig ist, daß er sich nicht blos nach der Oberfläche, sondern im kubischen Verhältnisse erweitert und eben so tief aushöhlt, als weit er sich ausbreitet, und der endlich allen Heilmitteln widerstand, zu welchen freylich der Nachbarschaft des Auges wegen keine ätzenden Mittel, vielleicht die wirksamsten in solchen Fällen, gebraucht werden konnten. — Dieser Schaden hat nunmehr das ganze rechte Auge und einen Theil der rechten Wange verzehrt, hat eine eben so große Höhle in den Kopf gebohrt, und Zerstörungen einer seltenen Art angerichtet. Es scheint unmöglich, daß ein Mensch dabey leben könne; es scheint noch unmöglicher, daß er dabey denken, und selbst mit einem gewissen Scharfsinn und einer Exaltation des Gemüthes denken könne: und doch ist Beydes wahr! Dieser unwahrscheinliche, aber glückliche Umstand hat mir, der ich von Schwäche und Schmerz wechselsweise geplagt und von der menschlichen Gesellschaft entfernt bin, die vorzüglichste Erleichterung und den Trost meines Lebens verschafft. Nie habe ich die Schönheit eines Verses, die Bündigkeit eines Räsonnements, und die Annehmlichkeit einer Erzählung deutlicher wahrgenommen und mit mehr Vergnügen empfunden.

Aber wie klein bleibt bey allem diesem der Ersatz für die Leiden, welche ich von Zeit zu Zeit auszustehen habe, und wie lange werde ich diesen Kampf noch kämpfen müssen!

Sie haben von der Macht des Gemüths über den Schmerz und selbst über Krankheiten in Ihrem Briefe an Hufeland geredet. Ich bin vollkommen darüber mit Ihnen einig, und weiß es aus eigener Erfahrung, daß das Denken eine Heilkraft habe. Aber dieses Mittel läßt sich nicht bey Allen auf gleiche Weise anwenden. Einige, zu welchen auch Sie gehören, helfen Ihrem Uebel dadurch ab, daß sie ihre Aufmerksamkeit davon abwenden. Ich habe dem meinigen, z. B. Zahnschmerzen, dadurch am besten abhelfen können, indem ich meine Aufmerksamkeit darauf concentrirt, und an nichts als an meinen Schmerz gedacht habe. Aber solche äußere Uebel, wie das, an welchem ich jetzt leide, sind der Macht des Gemüths am wenigsten unterworfen, und, wie es scheint, ganz mechanisch und körperlich. Doch sie sind der Macht der Vorsehung und des Weltregierers unterworfen. Dieser erhalte Ihnen die Gesundheit und die Kräfte, deren Sie bisher in Ihrem hohen Alter genossen haben! Er bringe mich mit erträglichen Schmerzen zum Ziele meines Lebens, da eine Befreyung von denselben unmöglich ist. Ich bin mit dem aufrichtigsten Herzen

Ihr
ergebener Freund
C. Garve.

Reise eines Schriftstellers von Berlin in — das Riesengebirge.

14. Die Diät.

Nach ungefähr 2 Stunden — eine hatten wir im Büreau, eine auf dem Wege hin und her zugebracht — kamen wir glücklich wieder beym Thor und dem Wagen an. Ich zeigte meinen Paß, und der Unteroffizier sagte lächelnd: Reisen Sie, wohin Sie wollen.

„Nun hoffe ich zu Gott, sagte ich im Einsteigen, daß wir uns zum letztenmale in der Stadt einsetzen werden!"

Ich hatte recht, denn eh ichs dachte, hatten wir das Thor im Rücken.

„Das hat schwer gehalten! — fuhr ich fort, aber — da ich doch einmal reisen muß — so soll mich nun auch nichts mehr aufhalten. Du begleitest mich doch bis auf die erste Station?"

O ja! erwiederte Kritter mit einem Lächeln, das mir nicht gefiel.

„Ich glaube beynah, fing ich wieder an, daß ich mich noch mit der Reise aussöhnen werde. Wenigstens macht mir das Gefühl, so viel Schwierigkeiten überwunden zu haben, einiges Vergnügen, ob mir gleich das, was ich dadurch erreicht habe, kein Vergnügen macht."

Das findet sich! sagte Kritter mit Zuversicht, und ich möchte es dir beynahe verbürgen.

Ich schüttelte den Kopf und dachte an Paulinen.

Jetzt waren wir an der neuen Welt angekommen, da wo man durch den Thorweg in den Hof fährt; der Thorweg war geschlossen. Der Kutscher hielt und wandte sich mit den Worten zu uns:

Hier muß ich füttern!

„Das ist ganz unmöglich! fing ich im höchsten Erstaunen an. Ein Paar hundert Schritte vom Thor!“

Hilft alles nichts! die Pferde haben früh um 5 Uhr abgefressen, und nun ists bald Mittag; sie halten's nicht aus!

„Aber mein Gott! warum hat er nicht schon längst gefüttert? beym Schmid, beym Thor!

Da ist kein Stall!

„Aber die Pferde können ja noch nicht müde seyn!“

Hungrig, Herr! Zeit ist Zeit! und es ist nun Zeit zum Füttern! Warum besorgen Sie sich keinen Paß?

Unterdeß hatte ein Hausknecht das Thor aufgemacht — wir wurden in den Hof gefahren, der Kutscher stieg unbarmherzig ab, und fing an auszuspannen, ohne auf mich im Geringsten zu hören.

„Ich bleibe sitzen! sagte ich im höchsten Aerger.“

Das machst du recht! erwiederte der Kriegsrath —

„Was wirds mir aber helfen! fuhr ich fort. Der Mensch hat ja die Pferde weggenommen.“

Doch, sagte er, es hilft! Alle Philosophen des Alterthums halten beym Aergerniß die sitzende Stellung für die beste.

Nun ärgerte ich mich über ihn und stieg aus. Kritter folgte mir, und wir gingen eine Weile schweigend im Garten —

„Ist es wol je einem Menschen, der aus Berlin gereist ist, fing ich an, so ergangen als mir?“

Man muß sich in sein Schicksal finden!

„Ich gestehe dir, lieber Kritter, heute früh hatte ich die fatale Reise aufgegeben, und wäre gern zurückgeblieben; aber nun, da ich an die Stadt wie gebannt seyn soll, ist mir jede Viertelstunde Aufschub ärgerlich, und ich wünschte nur aus der Athmosphäre von Berlin heraus zu seyn — dann wollte ich mir eher eine Verzögerung gefallen lassen. Ich will nun fort! — Wenn es doch möglich wäre, hier andere Pferde zu bekommen!“

Du würdest bis Frankfurt doppelt bezahlen müssen!

„In Gottes Namen! ich gebe das Geld gern, wenn ich nur weiter komme.“

Vielleicht hat der Wirth Pferde! ich will nachfragen —

„O wenn du das thun wolltest!“

Er ging und ich war in meinem Herzen ganz mit ihm ausgesöhnt.

„Ja, ich will reisen! sagte ich zu mir, indem ich den Gang hinab ging — Pauline soll mich begleiten, und wenn ich gesund und voll Liebe zu ihr zurückkomme, dann will ich ihr mein Geheimniß offenbaren.“ —

Es war mir ohnehin, als wenn alle Uebel, die mich gedrückt hatten, zurückkämen, und ich dachte an meine Gesundheitsumstände. Dabey fiel mir ganz natürlich die Verordnung meines Arztes bey, die ich in der Schreibtafel bey mir führte. „Es ist nun Zeit, daß ich sie erbreche, dachte ich, sie ist in die neue Welt addressirt, und leider bin ich nun drinn!“ — Ich setzte mich in eine Laube und legte die Schreibtafel vor mich hin auf den Tisch. Ich erbrach das Billet des Doktors, in welchem ich eine vollständige Anweisung zur Diät auf der Reise, zum Gebrauche des Bades, und wenigstens ein halb Dutzend Recepte zu finden hoffte. Aber wie erstaunte ich, als ich auf einem großen Bogen nichts als folgendes las:

„Hiermit gebe ich Herrn Fredau auf, sich 1) alles Medicinirens, und 2) alles und jeden Schreibens gänzlich zu enthalten, und in Rücksicht des Gebrauchs des Bades zu Warmbrunn den Badearzt zu consuliren. Auf der Reise zu essen und zu trinken, was ihm schmeckt. Die glücklichste Reise wünschend“ — — — —

„Das ist zu arg! rief ich aus; alles Unglück stürmt auf mich ein — und nun verläßt mich auch der Arzt, der meinen Zustand kennt, und verweist mich an einen andern, der von mir nichts weiß! das fehlte noch, daß ich nicht einmal den Zweck der ganzen Reise erreichte!“ — Ich war recht verdrießlich.

Kritter kam zurück. Der Wirth hat keine Pferde, lieber Fredau! sagte er sanft — Wenn man hier Pferde haben wolle, meint er, so müßten sie aus der Stadt geholt werden. — Da ich nichts darauf erwiederte, so fuhr er nach einer Weile fort: Du würdest dadurch nichts gewinnen, denn die neuen Pferde würden immer später ankommen, als die alten abgefressen haben.

Ich konnte mich immer noch nicht sammeln. Die Pferde waren mir nun gleichgültig geworden.

Da hast du ja einen Brief geschrieben, fing er wieder an — soll ich ihn etwa bestellen?; —

Ich raffte das Billet, das ich an Paulinen zu schreiben angefangen hatte, zusammen, machte das Portefeuille zu und stand auf.

„Ach, Kritter! sagte ich im Gehen, so schlimm ist es noch keinem ergangen, der in die Bäder reist“ —

Du meinst die Pferde? —

„Nein, den Doktor! — kein Recept! keine Diät!“

Vielleicht hast du beydes nicht nöthig! Das muß er verstehen!

Einem witzig seyn sollenden Einfall zu liebe handelte er vielleicht gegen seine Ueberzeugung! Ein Arzt sollte doch gar nicht witzig seyn!

Ganz recht! den Witz wollen wir uns vorbehalten, wenigstens die Laune. Mir wirst du wol ein bischen Laune zu Gute halten? wenn du auch eben jetzt nicht in der besten bist.

„O ja!“ sagte ich mit einem tiefen Seufzer.

Verwunderung.

Das Thier schlürft Quellenwasser ein,
Und lebt von schlichter Speise.
Warum erfand der Mensch allein,
Der so gerühmte Weise,
Sich zum Verderben — Schmäuse?

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 10 April.

Endlich ist dem Einsender auch der Wunsch erhört: Die pantomimischen Darstellungen von Mad. Schütz (Hendel) zu sehen, und seine Erwartungen sind übertroffen. Wohl ist es ihm dabey deutlich geworden, daß Egoismus ihn verleitet hat, dem kecken Satze der Berliner, nichts für schön zu halten, wo nicht ihr eigenes Urtheil entschieden hat, sich hinzugeben, er will's aber nicht wieder thun! — Hr. Prof. Schütz hielt zwey erklärende Vorlesungen an zwey Abenden, und am dritten gab uns die Künstlerinn 19 Darstellungen. Erst im ägyptischen Style Isis und Sphinx. Beyde Gestalten bieten keine Momente; doch waren sie trefflich gebildet, und bildend und wahrhaft erschreckend der steinerne Blick der Sphinx. Karyatiden zeigte die Darstellerinn schöpferisch in Benutzung weniger Bewegungen, und die Beugung des Hauptes deutete das Belastende herrlich an. Im griechischen Style sahen wir Galathea. Das erste Regen, die Begrüßung des Lichts, der erfreuende Schlag des Herzens, die Betrachtung des nicht begriffenen Aeußern, der Versuch zum Bewegen, die Furcht bey dem Herabsteigen vom Fußgestelle und die Gewißheit des Lebens waren so versinnlicht, daß jedes Gefühl dem Zuschauer sich mittheilte, und blieb noch ein Wunsch, so war es der: daß Mad. Schütz durch Verkürzen der Furcht bey dem Herabsteigen diesem das Aetherische gebe, was die andern Momente haben. Niobe in der Angst und bey dem Schutze ihrer Kinder vor dem Zorne des Gottes, ihre lebhafte Verzweiflung bey dem Hinscheiden ihrer stummen bey dem ungeheuern Verluste sind unbeschreiblich, und ergreifend geordnet waren die wechselnden Gruppen der Kinder. Die Neugier der Psyche, ihr Hereinschleichen mit der Lampe, das Scheue im Suchen und die schlaue Freude bey dem Finden wurden bedächtig hingestellt, vor allem aber war das Berühren des Pfeils und dessen Wirkung hervorstechend. Agrippina war besonders wahr in der Lage über dem Aschengefäße, doch mehr im Obertheile des Körpers. Die leichtere Streckung der Füße schien der Künstlerinn noch entgangen. Hagar und Ismael eröffneten die italienische Schule, und brachten in Anlage und Ausführung die meiste Poesie mit. Die verschmachtende Hagar will das verschmachtende Kind retten, sie späht starr nach einer Quelle, sie zeigt sich, und das Kind wird erquickt. Dieses erfrischt, nach einigen Zügen aus der mütterlichen Hand, mit eigener Hand die Mutter, welche nun, nach vollbrachter Stärkung, dem Kinde die Händchen faltet und ihm lehrt, Gott zu danken. Die weltliche, die andächtige, die büßende, die sterbende Magdalena folgten. Als weltliche versuchte sie einen Schawl nach dem andern, und warf ihn von sich, sinnig waren die ersten Faltenwürfe die schlechtern, und sie wurden immer besser, bis sie wahrhaft reizend Lastand, sich üppig beschauend. Der Andächtigen schien es noch nicht recht Ernst mit der Andacht, und auf dieses Bild, das sie übrigens sehr in ihren Kräften haben muß, möchte Mad. S. noch einiges Studium verwenden, oder sie die reuige nennen müssen. Die büßende und sterbende Magdalena waren vorzüglich, und die Gemählde, die sie benutzt hatte, sogleich erkennbar, wie auch bey der Madonna in Verkündigung und Verklärung. Die altdeutsche Schule trug nicht genug Unterscheidung in sich, was wol im Faltenwurfe lag, dem sich indessen kaum die nöthige anziehende Ungestaltheit geben lassen wird. Die Bilder aus dem Leben der Maria waren sämtlich äußerst durchdacht, und wurden zart und anmuthig ausgeführt. Ueberraschend war die letzte Gruppe bey der Verklärung, doch hätte diese nicht entschwinden sollen, ehe man sie faßte. Mad. Schütz hat uns hohe Verehrung abgezwungen, und sich als geistreiche und kenntnißvolle Frau bewährt. — Haben an diesem Abende viele eitle Frauen die unvergleichlichen Schawls der Mad. Schütz gesehen, so beklage ich die Ehemänner, denn die jetzt häufigen Bankerotte müssen sich sehr vermehren.

Auf der Bühne erschien sie noch als Isabella in der Braut von Messina. Wenn der Einsender sich hier auf Bemerkungen über frühere Gastrollen bezieht, indem er gleiche große Vorzüge und gleiche Mängel entdeckte, so darf er doch mit Wahrheit sagen, daß diese Darstellung in der Fortwirkung die beste war. Bis zu der Stelle, wo Isabella die Götter anklagt, war das Meiste schön; ein zu merkbares Scheuen im Anfange ausgenommen, entgehen einige Geringfügigkeiten der Kritik, weil die Erde nichts Vollkommenes begehren kann. Den erwähnten Augenblick gab Mad. S. ebenfalls hinreißend, doch am Schlusse:

— — und bey Ehren blieben die Orakel,

war der Ton gegen die Götter zu menschlich — ja malitiös, und die Haltung so abstürzend, daß dieselbe unangenehme Wirkung eintrat, wie bey Maria Stuart nach der Scene mit Elisabeth. Die Künstlerinn, welche jedes Gefühl innig ergreifen und durchführen kann, scheint den Einklang bey zwey sich anscheinend abstoßenden Empfindungen noch nicht gefunden zu haben. Des höchsten Lobes werth waren die Scenen des letzten Akts, der Kampf des Mutterschmerzes mit Mutterliebe und Verlassenheit. Wenn die plastischen Darstellungen der Mad. S. nicht ganz hinreichen, so würde sie auch als Schauspielerinn ihr Ziel aufs höchste ausgeführt erreichen, wenn sie Strada's Satz: Magister est hodiernus, besternus Error! — zur Grundlage ihrer Thätigkeit macht, wie dies in der Kunst jedes thun muß. — Hr. Rebenstein als Don Cäsar (sonst eine gut ausgeführte Rolle des Hrn. Bethmann, der noch immer krank ist), gab sich viele Mühe, leistete auch Manches, aber ihn so mit Lob überschütten, als es der — nicht immer parteyiose Rec. in der hiesigen Voßischen Zeitung that, heißt das Gute vermindern. Will er Hrn. R. wohl, so mag er mit seinem Lobe mehr geizen, sonst verliert der junge Schauspieler in der Kunst und bey dem Publikum. Beatrice (Mad. Schröth) und D. Manuel (Weichert) waren sehr lobenswerth, auch die Chorausführer, die HH. Labes und Lemm; Hr. Wessel der Sohn hat nicht bemerkt, daß er Schillersche Verse sprach, und es auch nicht merken lassen; und die HH. Gern d. S. und Stich, im Lustspiele recht brav, taugen durchaus nicht für den Ernst. Das Trauerspiel verbraucht viel Alte; dennoch trifft die Direktion der Vorwurf, daß sie die Rolle des Diego hätte besser besetzen und dadurch die Lachlust im Publikum beseitigen können, obgleich es nicht artig war von diesem, um ein Paar schlechter Worte willen eine der furchtbarsten Scenen ganz zu verderben, da eben die achtungswerthesten Personen auf der Bühne standen. — Demois. Frank vom Mannheimer Theater trat als Myrrha im Opferfeste mit entschiedenem, Mad. Eberts vom Lübecker Theater im Wald bey Hermannstadt mit sehr getheiltem Beyfalle auf.

Nro. III.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 9. Mai, 1811.

— Diese Hülle wird zertrümmert,
Und die freye Seele schimmert
Zu der höhern Geister Chor
Immer herrlicher empor.

Voß.

An die erste Schwalbe.

Bist du wieder erwacht, du freundlicher Bote des Frühlings?
Heiter entstiegen dem Grab, das kalt und feucht dich umhüllte? —
Trauernd sankest du dich vom schwankenden Schilfe des Sees *)
Tief in den Abgrund der Nacht, dort still auf ewig zu schlummern. —
Aber dich hat ein Gott umschleyert mit dichtem Gewebe,
Wehrend des Elements feindselig zerstörenden Kräften,
Bis du, erwärmet vom Hauch des lebenausspendenden Lenzes,
Freudig begrüßtest das Licht, die Flügel im Aether entfaltend. —
Also wird auch mich — mir sagt's die Thräne der Rührung —
Liebreich schirmen der Gott im Grabe vor grauser Vernichtung,
Bis ich, geweckt vom Licht des entzückenden goldenen Morgens,
Leicht dann empor mich schwing' im Gefühle der seligsten Wonne,
Ewig entladen von Schmerz, unendlichen Lebens mich freue.

Ludw. Wellmer.

*) Bekanntlich senken sich viele Schwalben im Spätherbste auf diese Weise in Seen und Flüsse, wo sie tief auf dem Grunde bis zum Eintritte des Frühlings in einem todtähnlichen Zustande ruhen.

Reise eines Schriftstellers von Berlin in das — Riesengebirge.

15. Die Freude.

Als ich ihm eben erklären wollte, daß ich entschlossen sey in die Stadt zurückzukehren, und wir eben in den mittelsten Gang einbogen, erblickte ich in der Ferne einige Männer, die ich bald für unsre Freunde erkannte. Es war der geheime Rath, der Professor, der Stadtrath und der geheime Sekretär. Ich traute meinen Augen kaum.

„Aber wo in aller Welt, Kritter! kommen denn die hieher?"

Wahrscheinlich Zufall, wenn du nicht lieber an Zauberey glauben willst! sagte er lächelnd —

„Verrätherey! nichts als offenbare Verrätherey!" — schrie ich fast —

„Wovon spricht er?" rief der geheime Rath mir entgegen —

„Er hat Ursache von Verrätherey zu sprechen!" sagte der Stadtrath, indem er auf mich zeigte. „Traitre, que Vous êtes!"

„Schöne Streiche! hinter unserm Rücken durchgehen zu wollen!" der Professor, indem er mich begrüßte.

„Steckbriefe hätten wir Ihnen nachgeschickt!" setzte der geheime Sekretär hinzu.

Ich konnte mein Erstaunen gar nicht äußern, denn sie umarmten mich alle, und liessen mich vor der Fluth ihrer Reden und Vorwürfe nicht zu Worte kommen. Dann

fingen ſie an, mich zu examiniren, wohin ich reiſen wollte, wann ich von Hauſe weggefahren wäre, wo ich mich ſo lange aufgehalten hätte? — Ich wußte nicht, ob ich mich ſchämen, oder ärgern, oder freuen ſollte. Endlich ſteckte mich ihr Muthwille an, und ich vergaß alle ausgeſtandene Fatalitäten, ſelbſt die Pferde und den Doktor, ſtimmte in ihren Ton ein, und gab ihnen ihre Scherze reichlich zurück. Geſegnet ſey der Hunger an Menſchen und Vieh! rief ich, er hält die Welt zuſammen und verſchafft mir heute noch das Vergnügen, Euch bey ſo guter Laune zu ſehen, da ich gerade noch Zeit habe!

„Was geſegnet!" ſagte der geheime Rath, „ich habe einen geſegneten Hunger aus der alten Welt mitgebracht, und wenn du uns in der neuen nicht ein geſegnetes Diner gibſt, ſo bekommſt du unſern Fluch auf die Reiſe —"

„Ja, Strafe muß ſeyn!" ſagte der Stadtrath, „warum hat er davon ſchleichen wollen."

„Oder lieber," ſetzte der Profeſſor hinzu, „wir zehren ihm ſein Reiſegeld auf, dann muß er zu Hauſe bleiben."

„Nun, was innerhalb der Pferdemahlzeit angeſchafft und genoſſen werden kann, erwiederte ich, das ſollt ihr haben! Mehr als ein Dejeuner à la fourchette aber wird's nicht werden! — Der geheime Rath proteſtirte gegen alles Kalte in dieſer Tageszeit. Ich entgegnete: „Kalte Speiſen, warme Liebe!" und ermahnte ſie, ohne Zeitverluſt in meinem Namen mit dem Wirthe zu unterhandeln, denn ich hätte Eile! — Darüber brachen ſie in ein ausgelaſſenes Gelächter aus, und ihre Neckereyen nahmen kein Ende.

Als wir in den Hof kamen, um, nach meiner Abſicht, ins Haus zu gehen, rollte ein Wagen herein, den ich augenblicklich für jenen des Herrn Meyn erkannte. Ich lief darauf zu, denn mir ahnte, daß Pauline darin ſeyn könnte. Wirklich ſtieg Herr Meyn mit Paulinen aus. Er lächelte. „Nun, weit ſind Sie eben nicht gereist, lieber Herr Nachbar!" ſagte er mich umarmend, und ging mit den übrigen auf einen Salon zu. „Wenigſtens in eine neue Welt!" rief ich ihm nach.

„Was werden Sie ſagen, liebe Pauline!" ſtotterte ich, indem ich ihr den Arm bot, „daß Sie mich noch hier finden."

„Ei, das wiſſen wir wohl, daß Sie hier ſind," ſagte ſie ſehr freundlich, „deswegen kommen wir ja heraus!"

Aber, Beſte! es war alles Zufall! bloßer Zufall!

„Nun, ich weiß es nicht! aber wir ſind ausdrücklich hieher eingeladen! — die Tante läßt Sie herzlich grüſen."

O Pauline! ſagte ich, Sie ſind da, und es iſt alles gut! ich drückte ihre Hand, — ſie eilte vorwärts, aber ich ſah deutlich, daß ſie roth geworden war.

Wir traten in den Salon, in welchen meine Freunde gegangen waren. Ich fand ſie, der Thür gegenüber in einem Halbzirkel ſtehend, Kritter in ihrer Mitte.

„Es iſt Zeit, redete er mich ganz ernſt und beynahe feyerlich an, daß wir die Verwirrung löſen, in der du dich dieſen Morgen befunden haſt. Du wirſt mir viel zu verzeihen haben, aber ich habe einen Fürſprecher. In dieſem Schreiben des Miniſters, das ich dir in ſeinem Namen übergebe, wirſt du meine Entſchuldigung und deine Aufklärung finden!"

Er übergab mir das Schreiben. In der Verwirrung, in welcher ich war, las ich das Folgende nur mit halber Aufmerkſamkeit, mit wankender Stimme und abgebrochen:

„— In Erwägung Ihrer Verdienſte um die Wiſſenſchaft — namentlich durch Ihre Kritik — — — hat der König Sie zum Beyſitzer der wiſſenſchaftlichen Deputation — — mit dem Titel eines Regierungsraths und vorläufig mit 1000 Thalern Gehalt ernannt, und das beyliegende Patent vollzogen. — Indem ich Ihnen dazu Glück wünſche, hoffe ich Sie morgen Vormittag 8 Uhr bey mir zu ſehen, um Sie in das Kollegium ſelbſt einzuführen. Meiner ausgezeichneten Werthſchätzung gewiß, werden Sie — — —"

Ich konnte nicht weiter leſen — ich ſtarrte in den Brief und das Patent. Kritter fiel mir um den Hals und küßte mich, die übrigen traten um mich her — ich ging aus einem Arm in den andern. — Alle konnten nicht aufhören, mich zu liebkoſen und mir Glück zu wünſchen — Ich blickte nach Paulinen; ſie war hinausgegangen. Zuletzt umarmte mich Herr Meyn —

„Was haben wir uns doch geſtern Abend vergeblich gemartert, ſagte er, — denn nun reiſen Sie doch wol nicht?"

Nein, nein! rief ich; ich bin geſund und trotze Warmbrunn und ganz Schleſien! — Aber ich begreife nicht — es iſt ja alles ganz zufällig gekommen, und nun ſieht alles wie veranſtaltet aus.

„Fragen Sie nur den armen Sünder da," ſagte der Stadtrath, auf Krittern zeigend — „er hat alles angeſtiftet — Sehn Sie nur, wie demüthig er da ſteht!"

Kritter. Lieber Fredau! etwas Spitzbüberey wirſt du mir ſchon zu vergeben haben — Aber weiß Gott! es ging nicht anders! —

Ich. Aber wie kommt denn dies (ich meinte das Patent) in deine Hände?

Kritter. Ein guter Bekannter in der Kanzley des Miniſters hat mir es — mit ſeinem Vorwiſſen — anvertraut.

Ich. Du weißt ja erſt ſeit geſtern Abend von meinem Entſchluſſe —

Kritter. O nein! ſchon ſeit drey Tagen.

Ich. Durch wen denn?

Kritter. Durch den Buchhändler, dem du deine Reiſebeſchreibung —

Ich. (ihn ſchnell unterbrechend) Schon gut!

Hr. Meyn. (einfallend) Alſo doch eine Reiſebeſchreibung?

Ich. Nur ſo, wie wir verabredet hatten, lieber Herr Meyn!

Kritter. Ich war natürlich etwas böſe auf dich, daß du ſo heimlich davon gehen wollteſt, und da ich es unſern Freunden ſagte —

Ich. So? mit welchem Rechte?

Der Geh. Rath. Mit dem natürlichſten! was hatte er verſprochen zu verſchweigen? — Er war durch nichts gebunden — und wir waren mit Recht über dich aufgebracht.

Ich. Aber Herr Meyn wußte geſtern Abend kein Wort — das weiß ich gewiß!

Kritter. Recht! aber du hätteſt mich geſtern Abend gewahr werden müſſen — ich trat eben, als du weggingſt, ans Haus — wenn du nicht in einer ganz beſondern Bewegung aus der Thür —

Ich. (ihn abermals unterbrechend) Alſo da biſt du erſt zu Hrn. Meyn gegangen?

Hr. Meyn. Wir haben noch eine ſehr vergnügte Stunde gehabt, und eine ganze Flaſche auf Ihre Geſundheit getrunkrn.

Ich. (heimlich zu Kritter) Aber das Inſerat in den Zeitungen? —

Kritter. Bloßer Spaß!

Ich. Nun das iſt gut! (halblaut) Aber warum haſt du mich denn reiſen laſſen — die Angſt — und endlich nur bis hieher!

Kritter. An dem meiſten biſt du ſelbſt Schuld — zuerſt hatteſt du die Schreibtafel vergeſſen — endlich der Paß —

Ich. Aber die Schraube?

Kritter. Nun die hatte ich freylich wegnehmen laſſen! Es hat mich ſehr gewundert, daß das Rad ſo lange ausgehalten hat. —

Ich. Schöne Streiche! den ganzen Morgen hab' ich mich in der Stadt umhertreiben müſſen —

Geh. Rath. Daran bin ich Schuld! denn ich hatte nicht eher Zeit zu kommen, als nach 12 Uhr. Kritter mußte mir ſchon den Gefallen thun, und dich bis zu Mittag beſchäftigen — Es war auch des Diner wegen! — (er zeigte auf eine gedeckte Tafel, die ich jetzt erſt gewahr wurde.)

Der Prof. Und überraſcht ſollteſt du einmal werden!

Der Stadtrath. Und beſtraft obendrein! — Nun verſuchen Sie es noch einmal, uns zu entlaufen, lieber Regierungsrath!

Ich. Das ſieht ja dort nach einem vollſtändigen Diner aus.

Geh. Rath. Das wird's auch ſeyn, will ich hoffen!

Kritter. Ich habe es in unſrem Namen ſchon geſtern beſtellt! du biſt unſer Gaſt! —

Hr. Meyn. Aber das müſſen Sie doch geſtehen, Hr. Kriegsrath! ſchwer hat es Ihnen unſer Freund nicht gemacht, ihn bis Mittag aufzuhalten — und Sie haben wenigſtens die Hälfte Ihrer ſchönen Erfindungen nicht gebraucht, auf die Sie ſich gefaßt gemacht hatten —

Kritter. Ausgeſtanden mit ihm habe ich genug! —

Ich. Und ich — nichts? — Wenn ich nur das geringſte geahnet hätte —

Stadtrath. Dann hätten Sie uns den ganzen Spaß verdorben! — Aber Kritter muß uns alles ausführlich erzählen, wir haben noch Zeit.

Da ſich Kritter dazu anzuſchicken ſchien, ſo nahm ich die Gelegenheit wahr, mich aus dem Salon zu ſchleichen. Theils war mir nichts daran gelegen, die Geſchichte des Morgens noch einmal, begleitet mit Anmerkungen, vortragen zu hören, theils war mir alles daran gelegen, Paulinen aufzuſuchen.

Marlborough nach den Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen.

(Fortſetzung.)

Prinz Eugen an den Gr. v. Sinzendorf.

Frankfurt den 29 Mai 1713.

Das Vergnügen, den Herzog von Marlborough auf ſeiner Reiſe nach Deutſchland zu ſehen, diente mir ein wenig zur Erholung. Seine Entfernung aus England erregte große Senſation; er iſt ſich ſo gegenwärtig als bey der Bataille von Hochſtädt; weit unbekümmerter, als während ſeiner Anweſenheit in England, ſagte er frey: „daß eine Hofpartey, die ſich gegen die Natur und den Gang der Sache mit Gewalt erhebe, von keiner Dauer ſey. Er habe zwar den Kommandoſtab niedergelegt, zweifle aber nicht, denſelben gar bald wiederum zu erhalten; denn nach ſeiner Kombination wäre das gegenwärtige Miniſterium aus Veranlaſſung dieſes ſchändlichen Friedens ſchon in ſeinem Steigen gefallen. Auf die Stimme des Volks könne ſelbiges niemals rechnen; dieſe entſcheide zwar nicht allezeit in dem Momente; aber zuverläſſig immer in der Zukunft, wenn das Volk im Ganzen aus der Handlungsart der Miniſter auch die Stärke oder Schwäche ihres Geiſtes durchzuſehen vermöge: überhaupt (brach er einmal ſeinen Diskurs ab) kann der vernünftige Ehrgeiz gegen Beleidigungen ſich nicht ſtärker entſchädigt ſehen, als wenn der Moment der Rache alsdann eintritt, wo die Feinde am ſicherſten zu ſeyn glauben, — und dieſem ſehe ich ganz gelaſſen entgegen." — Vielleicht lebt kein Menſch auf Erden, der von der Ehrſucht ſo hingeriſſen ſeyn mag, als der Herzog; der Ehrgeiz war auch allein die Triebfeder ſeiner großen Handlungen. — Als wir Beyde voriges Jahr zu London der feyerlichen Beerdigung meines Vetters, des jungen Grafen v. Soiſſons, eines verdienten Officiers, zuſahen, fragte er mich: Wie wird man denn uns Beyde einmal in die Erde wer-

sen? Uns wird der Ehrgeiz lachend, und das Glück weinend zum Grabe begleiten. — Versteht sich's, (sagte er mir ganz rasch), wenn wir der Madame nur nicht schon zu alt sind. Er sieht seine Wiederanstellung als eine unfehlbare Sache an; es ist ein Geschenk der Gottheit, so entschieden in dem Momente des Unglücks zu denken, zu sehen und zu handeln, in welchem Tausende seines Gleichen die Gegenwart des Geistes verloren hätten. Ein Geist von dieser Art gibt meinen Handlungen immer einen neuen Sporn.

Prinz Eugen an den Gr. v. Sinzendorf. Philippsburg den 6 Aug. 1713.

Mehrmal sagte der Herzog von Marlborough den Churfürsten auf meine Veranlassung, daß, wenn Oesterreich gezwungen werde, mit Frankreich Frieden zu machen, so werden die Folgen über kurz oder lang das Reich allein wegen seiner Unthätigkeit treffen. — Es nützt aber nichts; der größte Theil der deutschen Stände, besonders der Geistlichen, sind nicht für die Regierung erzogen worden, und müssen durch Diener (oft cujuscunque furfuris) regiert werden — wie läßt sich Gemeingeist, Energie und Zusammenwirkung erwarten, wenn sie den Kaiser nicht als ihren Einheitspunkt, folglich immer nur excentrisch betrachten! Der Churfürst von Mainz ist ein Mann voll des guten Willens, der steten Hoffnung, und der kräftigsten Versicherungen; aber mit allen diesen schönen Eigenschaften ist dem Allgemeinen wenig geholfen. Ich sehe nicht, wie es mehr möglich ist, vor dem Ende dieser Kampagne das zu erhalten, was zu Anfang des Monats Mai schon hätte in Bereitschaft seyn sollen. Durch die Ueberzeugung, was für ein Non-Ens bey dieser elenden Verfassung ein Reichsfeldmarschall ist, fühle ich vollkommen die schwere Last eines Kaisers, der nicht im Stande ist, mit all seiner Kraft das zu tragen, was ihm schon der so ehrwürdige Wahlvertrag auflegt. Marlborough bewundert auch nichts mehr, als wie es noch in der Welt so gute Fürsten geben kann, die sich mögen wählen lassen, um unter der Last der Reichsbeschwerden erdrückt zu werden.

Prinz Eugen an den Gr. v. Sinzendorf. Philippsburg den 22 Sept. 1713.

Der Herzog von Marlborough hat die Liebe des Churfürsten von Mainz vollkommen gewonnen; der Churfürst hört ohne den mindesten Unwillen dessen witzige Ausfälle auf die deutsche Verfassung an. — Vorgestern fragte er mich in Gegenwart des Churfürsten, ob ich die Reichs-Operations-Kasse in Sicherheit gebracht habe, wenigstens damit ihr Name, weil nichts darin wäre, nicht verloren gehe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 22 April.

Schon seit einiger Zeit waren alle Logen im Théâtre François gemiethet für die erste Aufführung eines neuen Stückes in 3 Akten: La femme misantrope, wovon man sich viel Schönes versprach; besonders befanden sich außerordentlich viele Damen unter den Zuschauern. Ihre Erwartung ist aber sehr getäuscht worden. Das Stück hat unter dem vielen Zischen und Pfeifen nicht können bis zum Ende gespielt werden. So viel hat man wol begriffen, daß von einer Frau die Rede war, die nichts als die Wilden liebte, nur von den Wilden sprach, und zuletzt gar nach dem Lande der Wilden sich einschiffen wollte, wenn nicht ihr Liebhaber, der, um ihr zu gefallen, sich als ein Wilder verkleidet, und in diese Reise eingestimmt hatte, ihr zuletzt entdeckt hätte, daß er kein Wilder, und daß es gar nicht angenehm sey, mit Wilden zu leben. Was weiter erfolgt ist, haben die Zuschauer nicht wissen wollen.

Unter den in diesem Monate erschienenen literärischen Neuigkeiten verdienen bemerkt zu werden: Histoire literaire de l'Italie, von Hr. Ginguené, Mitgliede des Instituts. Der Verfasser hat sich seit langen Jahren mit der italienischen Literaturgeschichte abgegeben, auch schon im Athenäum Vorlesungen darüber gehalten. Seiner Vorrede nach ist er noch nicht mit seinem Werke zu Ende. Außer den drey Bänden, die er jetzt herausgibt, sollen noch zwey andre erscheinen.

Biographie universelle ancienne et moderne: Dies sind die 2 ersten Bände des unlängst von den Gebrüdern Michaud angekündigten biographischen Wörterbuchs, das aus 20 Bänden bestehen, und von einer Menge Gelehrter ganz neu wird bearbeitet werden. Die eben erschienenen zwey ersten Bände enthalten blos den Buchstaben A, und geben eine vortheilhafte Idee von dem ganzen Werke. Cuvier und Biot haben darin mehrere interessante Aufsätze über verschiedene Naturforscher, Cateau und Malte-brun über berühmte Dänen und Schweden, Correa de Serra und Depping über berühmte Spanier und Portugiesen, Stapfer und Guizot über berühmte Deutsche, Millin über die Alterthumsforscher, Suard und Lallytolendal über merkwürdige Engländer, Langlès und Jourdain über die Gelehrten und Staatsmänner des Orients u. s. w. geliefert. Frau von Stael hat den Aufsatz Aspasia verfertigt. Auch befinden sich noch manche wichtige Stücke von bekannten oder anonymen Gelehrten in diesen beyden Bänden. Wie es scheint, wird die Unternehmung nunmehr rasch vor sich gehen, und in wenigen Jahren beendigt werden.

Histoire générale de l'Espagne. Unter diesem Titel sind die beyden ersten Bände der spanischen Geschichte erschienen, die der Verfasser, Hr. Depping, ganz nach Originalquellen bearbeitet hat, und welche die ganze Geschichte Spaniens von den ältesten Zeiten an bis zum Ende des 18ten Jahrhunderts in sich begreifen soll. Der erste Band enthält die Geschichte Spaniens unter den Phöniziern, Karthaginensern und der römischen Republik. Der zweyte die Geschichte Spaniens unter den römischen Kaisern und den Gothischen Königen. Das ganze Werk wird 4 Bände stark werden. Im Anfange des ersten Bandes befindet sich ein Versuch einer historischen spanischen Bibliothek. Auch ist diesem Bande eine geographische Karte vom alten Spanien beygefügt. Die Geschichte der Eroberung Spaniens durch die Araber im 2ten Bande ist größtentheils nach arabischen Schriften, die sich auf der kaiserl. Bibliothek befinden, und die der Verfasser zu benutzen Gelegenheit gehabt hat, erzählt und berichtigt.

Mad. de Flahault, jetzt Mad. de Souza, Verfasserinn einiger bekannten Romane, als Adele von Senanges und Eugen von Rothelin, hat einen neuen Roman in 2 Bänden herausgegeben, welcher den vorigen nicht nachsteht, und Eugenie und Mathilde betitelt ist.

Berichtigung.

In einigen Exemplaren von Nro. 105 des Mgbl. Sp. 1. Z. 2 u. 3 blieb stehen: von der nämlichen Hand, statt: von männlicher Hand.

Nro. 112.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 10. Mai, 1811.

Die Freude versiegelt,
Was schön ist und wahr.
Die Freude beflügelt
Zum Himmel sogar.

Jacobi.

Die Freude.

Aus lichteren Sphären
Besuchet ja doch,
Das Auge zu klären,
Die Freude uns noch.

Wenn Blüthen erwachen,
Wenn Hügel und Thal
Arkadisch uns lachen
Im schaffenden Strahl.

Aus Nachtigalltönen
Vernehmen wir sie,
Entzückt von des schönen
Gesanges Magie.

Zur Laube voll Kühle,
Von Rosen umblüht,
Winkt Freude, wenn Schwüle
Den Aether durchglüht.

Süß quillet die Gabe
Des Herbstes am Baum
Und golden, zur Labe
Dem lüsternen Gaum.

Und schimmert die Bühne
Der Erde von Eis,
Dann schließt am Kamine
Sich traulich der Kreis.

Und Flammen entzünden
Sich edel und rein
In Seelen, zu binden
Den süßen Verein.

Den Himmel umgrauet
Ein Wölkchen vielleicht;
Nur muthig vertrauet!
Das Wölkchen entfleucht.

J. M — 6.

Reise eines Schriftstellers von Berlin in — das Riesengebirge.

16. Pauline.

Ich traf sie in eben der Laube, in der ich mich so geärgert hatte. Sie saß in tiefen Gedanken, und als ich sie überraschte, sah ich eine Thräne in ihrem schönen Auge.

„Freuen Sie sich denn wol mit uns?“ fing ich ganz verlegen an.

Wer denn mehr?

„Ich reise nun nicht! das ist mir das liebste!“

(Pauline schwieg.)

„Ich habe die Nacht und diesen ganzen Morgen nur an Sie gedacht, liebe Pauline!“

Diesen Morgen erfuhr ich erst, daß Sie nicht reisen — von der Tante! der Vater wollte es bis Mittag mir verschweigen — mich überraschen.

„Nehmen Sie denn — einigen Theil an mir?“

(Verwundert) Ich? — an Ihnen?

„Pauline!“

Sie sind ja mein Lehrer! meine ganze Bildung verdanke ich Ihnen! Aber was wissen Sie davon!

„In der That, meine theure Pauline! davon weiß ich nichts.“

Sie haben freylich das unbedeutende Mädchen nicht beachtet.

(Mit einem Seufzer) „O nur zu sehr! und mehr als ich wußte.“

(Lächelnd) Und was wissen Sie denn nun?

(Ihr einen angefangnen Brief aus der Schreibtafel reichend) „Das schrieb ich heute früh — an Sie — und nun entscheiden Sie!“ (Nachdem sie gelesen hat, den Brief zusammenfaltend) — Nun? — Pauline!“

Herr Fredau! — ich habe an den wichtigsten Stellen nur Gedankenstriche gefunden — diese Striche —

— „bedeuten, daß ich Sie liebe, daß mein Herz Ihnen gehört, daß ich ohne Sie nicht leben kann! — — Was ich mich scheute, zu schreiben, das hab' ich Ihnen nun gesagt — (ich ergriff ihre Hand) Meine liebe Pauline! kann ich Ihnen mehr seyn als Lehrer und Freund, so bin ich der glücklichste Mensch auf der Welt — Sie können mir diesen Tag zum schönsten meines Lebens machen“ —

Lassen Sie mich — mich sammeln — meine Freude — ich bin so überrascht.

„Sie sind klar und wahr, Pauline! Lebt die Liebe in Ihrem Herzen, so verhehlen Sie sie nicht — Können Sie nicht mein seyn — so, wie Sie wissen, daß ich fordre und wie ich Sie mit meinem ganzen Wesen liebe — — Ueberraschen will ich Sie nicht! Aber ich bin unglücklich!“

Nein, das sollen Sie nicht! Ich will mein Glück nicht verbergen — nicht aufschieben. (Sie stand auf) Ich liebe Sie, Fredau! O, ich habe Sie immer geliebt!

Ich umfaßte sie im Uebermaße der seligsten Empfindung — der schönste Moment meines Lebens war gekommen — wir waren stumm — nur einzelne Laute kamen über unsre Lippen. Wir umarmten uns — wir waren zwey fröhliche Kinder, die in ein halberleuchtetes Leben hineinschauen, und denen sich der Himmel geöffnet hat — Endlich sagte Pauline, an meine Schulter gelehnt, sanft und leise: O mein Vater! — Zu ihm! rief ich, und faßte sie an der Hand — Wir gingen — wir liefen fast; so stürzten wir Hand in Hand in den Salon.

„Herr Meyn,“ rief ich — „wenn Sie nicht wollen, daß ich Amt und alles im Stiche lasse und reise, so — —“ Aber ich konnte in diesem Tone nicht fortfahren — ich fiel ihm um den Hals: „Vater,“ sagte ich, „ich liebe Ihre Pauline, und Pauline mich — Nehmen Sie mich zu Ihrem Sohne an!“

Herr Meyn drückte mich lange und fest an sich — „Mein theurer Freund!“ sagte er — „mein Sohn!“

Pauline drängte sich in unsre Umarmung — „O, meine Tochter!“ sagte er leise — „ich danke dir, du machst mich sehr glücklich!“

Es war ein feyerlicher Augenblick. Alle waren gerührt — wir fielen einander in die Arme — meine Freunde bezeugten uns ihre herzliche Theilnahme. Als wir uns ein bischen erholt hatten, fing Herr Meyn an:

„Die Freude hat mich überrascht — Ich habe Sie Sohn genannt, lieber Fredau! — ich bekenne es, ich weiß für mein Kind keinen bessern Mann als Sie, aber ich kenne auch kein besseres Weib für Sie, als Paulinen. Es ist mein inniger väterlicher Wunsch gewesen, daß Sie mein Kind lieben könnten. Aber meine Einwilligung gebe ich doch nicht unbedingt. — Sie traten in ein neues Amt, das Sie beschäftigt, und mein gutes Kind muß Ihren Brautstand auch genießen. — Sie haben es ja selbst oft die poetische Zeit im Leben genannt. Genug, erst in einem halben Jahre ist die Hochzeit!“

„Mein theurer Vater!“ sagte ich — „wir unterwerfen uns Ihrem Willen. Ach! ohnehin ist des Glücks für den heutigen Tag zu viel!“

„Das ist's auch,“ fing der geheime Rath an, „erst eine Reise, dann ein Amt, ein Diner, und obendrein eine schöne Frau! — Lassen Sie ihn seufzen, Herr Meyn!“

In diesem Augenblicke ward die Suppe aufgetragen — „Aber uns nicht!“ fuhr er fort — „ich ertrage keinen Aufschub — ich bin eisern und dort (auf den Tisch zeigend) ist ein Magnet, der stärker ist als ich.“

Wir gingen zu Tische, Pauline und ich, wir waren zu glücklich, um an dem reichlichen Mahle Theil nehmen zu können. Unsere Freunde hatten desto bessern Appetit! Eine fröhlichere Mahlzeit hatten wir alle noch nicht erlebt.

Als wir endlich im Begriffe waren aufzustehen, nahm Herr Meyn das Wort: „Ob ich es wol denen dort (auf uns zeigend) ansehe, daß sie lieber allein seyn möchten, so wollen wir es ihnen doch nicht gestatten, und wenn es Ihnen gefällt, so fahren wir nun nach der Stadt, und bleiben alle den Abend in meinem Hause zusammen. Ich glaube, wir übrigen haben keinen Beruf, nach einem so heitern Tage einen einsamen Abend zu verleben.“

Sie nahmen alle die Einladung an, und wir standen auf, um die Wagen zu bestellen. Pauline und ich, wir gingen in den Garten und wie verabredet in die Laube; hier fühlten wir aufs neue unser Glück. Man mußte uns abrufen. Als ich zu meinem Kutscher kam, trat er mir schlaulächelnd mit den Worten entgegen: „Nun sind Sie wol nicht mehr böse? Ich hatte Ordre!“ — Viersaches Trinkgeld! erwiederte ich. Auch an der Miene meines Johann merkte ich, daß er mit in dem Komplott gewesen war; aber ich mußte seinen herzlichen Glückwunsch mit einem dankenden Händedruck erwiedern.

Es waren drey Wagen vorhanden. In den bedeckten des Herrn Meyn stieg er selbst, Pauline und ich, Kritter mußte sich zu uns setzen: „Es ist Ihr Ehrentag,“ sagte Herr Meyn, „und Sie müssen uns als Braut-

führer begleiten.“ In den Reisewagen und den ihrigen vertheilten sich unsre Freunde.

Als wir so feyerlich mit drey Wagen durchs Thor einzogen, stand der Unteroffizier, dessen Bekanntschaft ich am andern Morgen gemacht hatte, neben dem Visitator. „Wir kommen nur aus der neuen Welt!“ rief Hr. Meyn heraus. Der Unteroffizier machte große Augen, als er mich erblickte, und fing an zu lächeln und auf mich zu deuten. Ich beg mich in den Wagen zurück.

Marlborough nach den Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen.

(Fortsetzung.)

Prinz Eugen an den Gr. v. Sinzendorf. Ludwigsburg den 13 Nov. 1713.

Marlborough, der mir und dem Churfürsten das Geheimniß wegen des Friedens aus den Augen las, sagte: entweder bedeutet dieser Kourier den Frieden, oder meine Arretirung. Der Churfürst, voll des Vergnügens, den Herzog einmal unruhig zu sehen, fragte mich: Nicht wahr? Eines aus beyden zuverläßig. Marlborough stund rasch vom Tische auf, und äußerte sich lächelnd mit seinem angenommenen Mutterwitze — Ha! jetzt legt sich auch der Reichs-Fürst von Mindelheim zur Ruhe; während er die Thüre fassen wollte, führte ich ihn zurück, und machte ihn mit dem Geheimniß bekannt. Er schien Anfangs etwas betroffen zu seyn — aber rasch kehrte er sich um, und sagte: gut! jetzt trifft's den Fürsten von Mindelheim nicht allein, ich werde auch socios doloris haben. Nun können sich E. E. vorstellen, welche Kette von aneinander gereihten unglücklichen Folgen dieser Mann nach seiner erhitzten Einbildungskraft und Beredsamkeit uns vorgelegt, und die unausbleibliche Zerstörung des deutschen Jericho haarklein demonstrirt hat. Mir diente diese Lektion allerdings zu einer Vorbereitung nach Rastatt. — Heute Nacht gehe ich von Mainz ab.

Prinz Eugen von Savoyen an den Gr. v. Sinzendorf. Rastatt den 19 Dec. 1713.

Es träumte mir kürzlich, daß ich mit dem Janus viel Aehnlichkeit habe, denn meine Perrücke war zur Hälfte militärisch, zur Hälfte diplomatisch dressirt. Ich bin begierig, was Marlborough für eine Auslegung von diesem närrischen Traume in Hinsicht auf unsere Unterhandlungen macht. Es vergeht bey Tische kein Tag, wo wir uns nicht über diesen wahrhaft einzigen Mann, den Villars und alle Franzosen überhaupt schätzen, sehr angenehm unterhalten. Broglio und Contade kennen ihn persönlich, und Letzterer sagt immer, er habe noch keinen Mann gefunden, der wie Marlborough Scharfsinn und Humanität in einem so hohen Grade besitze; derselbe habe es so weit gebracht, daß selbst seine Feinde alle Sarkasmen nur als Ausbrüche seines guten Herzens ansehen müßten.

Prinz Eugen an den Gr. v. Sinzendorf. Stuttgart den 25 Febr. 1714.

Also noch einmal nach Rastatt. Villars Einladung kam mir vor einer Stunde durch den Marquis de Contade zu. Ich habe ihm sogleich meine Rückkehr mit der Bethätigung der vollen Hoffnung versichert, daß meine Erscheinung nicht fruchtlos, und ich deshalben meinem Souverain responsabel gemacht würde. Morgen gehe ich ab. Contade hat sich unvergleichlich mit Marlborough benommen. Er gab ihm die schmeichelhafteste Versicherung von dem unbeschreiblichen Vergnügen, wenn der Marschall den Herzog so zufällig, wie er, hätte treffen und besprechen können; da jeder Anlaß, von seiner Person zu sprechen, für Sie zu Rastatt der wichtigste Gegenstand der Conversation gewesen wäre. Der Herzog von Marlborough geht heute Nacht ohnehin nach Mainz, und wird dem Churfürsten die Nachricht von meiner Abreise nach Rastatt bringen. Ich machte ihm das Kompliment für diese Gefälligkeit, daß ich nichts wünsche, als selbige ebenfalls durch die Ueberbringung der Nachricht wegen seiner bald verherrlichten Rückkehr nach England erwiedern zu können. — Gott gebe! (sagte er), daß dieses noch vor dem Abschlusse des Rastatter Friedens geschehe, dann stehe ich Ihnen mit meinem Kopfe für weit bessere Friedensbedingungen. — Torcy wird ihnen aber keine Zeit lassen; denn er rechnet vielleicht besser, als manche schwangere Frau auf die schnelle Niederkunft dieses Friedens; er weiß schon, daß es sehr schwer damit halten würde, wenn die See-Mächte die Accoucheurs-Dienste dabey thun müßten.

Prinz Eugen an den Gr. v. Sinzendorf. Wels den 28 Aug. 1714.

Erinnern sich E. E., daß, so oft ich von Wien abreise, mir immer eine Todesnachricht entweder auf dem Fuße folgt oder entgegen kommt. Der englische Hof-Kourier, der mich zu Linz traf, überlieferte mir beyliegendes Schreiben, das ihm Marlborough auf seiner Route gab, und worin auch dieser mir den Tod der Königinn anzeigt; dieser sonderbare Mann besitzt eine Art von Divinationsgeist; denn als wir einander bey meiner letzten Rückreise von Rastatt verliessen, sagte er mir: mit jedem Monde kann sich das System in England wenden, und dann werden sich die beyden Höfe ebenfalls wieder einander nähern; wie ich mich bestrebe, Ihr Freund zu bleiben, so wünsche ich auch, daß es beyde Höfe seyen. — Wahrscheinlich werde ich ihn dieser Tagen noch sehen; sein Aufenthalt in Deutschland kann bey diesen Umständen ohnehin nicht anders, als sehr kurz seyn. Die Umstände Marlboroughs erinnern mich wahrhaftig an seinen Denkspruch: „Wir Menschen gehören von einem Tag auf den andern nicht uns, sondern dem Schicksal an!“

Prinz Eugen an den Churfürsten von Mainz. Wien den 21 März 1715.

In dieser Art spielt das Glück mit den Menschen; Marlborough steht wieder auf seiner vorigen Höhe;

er schreibt mir, daß seine gänzliche Restitution in Hinsicht dessen, was sein Vaterland seitdem an der Nationalehre verloren hat, ihm keine angenehme Empfindung errege; nur die alleinige Ueberzeugung, daß selbst eine ganze Nation ihr gethanes Unrecht erkenne, diene ihm für den höchsten Grad seiner Beruhigung. Er ist wegen des Barriere-Traktats gar nicht zufrieden, beschuldigt die General-Staaten einer Parteygängerey, da sie es mehr mit den Franzosen, als den Engländern hielten, und wünscht, daß der Barriere-Traktat ihrer Existenz nicht ein Ende mache; denn (schreibt er) sobald der Kaiser nicht durch Macht den Franzosen in den Niederlanden ein Gegengewicht halten wird, so ist England wenig oder gar nichts an dieser ohnehin nur idealischen Barriere gelegen. England wünscht dem Hause Oesterreich aufrichtig dasjenige wieder gut zu machen, was es durch den die englische Nation wahrhaft erniedrigenden Utrechter Frieden verloren hat, um die alten föderativen Verhältnisse wieder erneuern zu können. Der Herzog gedenkt aber nicht mit dieser gutgemeinten Gesinnung öffentlich aufzutreten, um seinen nunmehr vielen, wiewol nicht mächtigen, Feinden zu dem Vorwurfe keinen Anlaß zu geben, daß er der geringsten Privatrache auf Rechnung seines Vaterlandes fähig sey. — E. E. ersehen aus dieser kurzen Erklärung, wie dieser große Mann in jedem Wechsel seiner Verhältnisse und Umstände sich gegenwärtig bleibt.

(Der Beschluß folgt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankenhausen, in Thüringen, 30 April.

Das Requiem von Mozart, das zu Gotha in einer der dortigen Kirchen, nach dem Beyspiele der vorjährigen ähnlichen hier zu Frankenhausen mit so großem Beyfall veranstalteten musikalischen Akademie, den 23 April ausgeführt werden sollte, zog mich nach Gotha. Die Nachricht, daß den Tag darauf, auf dem Hoftheater, eine Mademoiselle Benda, Enkelin des großen Georg Benda, als Ariadne auftreten würde, bestimmte mich meinen Aufenthalt zu verlängern. Ich sende Ihnen hier meine Ansichten von dieser dramatischen Vorstellung, und überlasse es Ihnen davon Gebrauch zu machen, wenn Ihr Gothaischer Korrespondent mir nicht schon zuvorgekommen ist.

Eine Ouverture von Gluck machte den Anfang, dann sprach Mademois. Benda, unkostumirt, und mit dem Buche in der Hand, den Monolog aus der Johanna d'Arc; nun erschien ein Hr. Methfessel aus Rudolstadt, und sang zur Guitarre einige kleine Lieder nach eigener Komposition; dann entzückte der treffliche Violinspieler Spohr durch den meisterhaften Vortrag einiger Variationen von Rode, und endlich schloß die Ariadne. Sie sehen, man gab uns viel für unser Geld. Ich gestehe, ich hätte mich an der Ouverture und an Spohr begnügt; beydes würde meine Seele für Ariadne und ihre Eindrücke sanft vorgestimmt haben; ich habe immer geglaubt, daß auch bey solchen artistischen Pot-Pourris das Ganze im Bezug unter sich berücksichtigt werden müsse. So allerliebst Hr. Methfessel sang und spielte, so konnte ich mir doch den Erlkönig unmöglich in Verbindung mit der erwarteten Ariadne denken; es störte mich, so wie der Monolog störte, und ich hätte die reizende, jugendliche — doch weniger zu heroischen, als zu zarten weiblichen Rollen sich eignende — Gestalt der Deklamatorinn, und ihr sonores Organ, zu jeder Zeit lieber bewundert als hier — vor der Ariadne.

Dieses herrliche, reintönende Organ, verbunden mit einer richtigen und deutlichen Aussprache, und dies schöne Profil bey einer so lieblichen und gefälligen Bildung, werden Mademois. Benda, die sich vom Breslauer Theater zu ihrem neuen Engagement in Karlsruhe begibt, einst zu einer vorzüglichen Zierde der deutschen Bühne erheben, und ihr überall die Herzen und den Beyfall gewinnen. Das war auch der Fall hier, wo schon ihre Erscheinung das Publikum bestach, und man es unverzeihlich finden mußte, daß Theseus eine so liebenswürdige Prinzessinn den Ungeheuern des Felsenriffs und der Verzweiflung Preis geben könne. Diese Rolle der Ariadne war recht für sie geschaffen, und wenn vielleicht eine grübelnde Kritik hier und da eine zu rasche Deklamation, ohne die Abstufungen des Affekts nach dem Gefühle des Gesagten, oder eine zu wiederhohlte Tragung des Faltenwurfs ihres Mantels hätte rügen mögen, so erfordert dagegen die Wahrheit das Zeugnis, daß das Ganze vollkommen ihr gelang, daß sie tief und innig in den Geist ihrer Rolle eindrang, und rührte. Den Theseus füllte ein Hr. Dürand aus, welcher bey der Muthschen, jetzt zu Erfurt verweilenden Gesellschaft, und bey ihrer Anwesenheit zu Gotha, der Liebling des Publikums, sonderlich des weiblichen, durch sein gutes mir von Sachverständigen bestätigtes Spiel in den kleinen Kotzebueschen, Contessaschen, Vogelschen ꝛc. Stücken geworden war. Als Theseus wird er aber wol selbst auf sein Spiel keinen Werth legen, und seine ganze Figur entsprach überhaupt nicht dem kräftigen Ideale des Helden, der den Minotaurus erschlug. Die Musik wurde von der herzogl. trefflichen Kapelle, unter Spohrs Anführung, in möglichster Vollkommenheit vorgetragen. Sie bleibt unstreitig die vorzüglichste von Georg Benda's dramatischen Arbeiten.

Das Requiem, am Abend vorher, in der großen erleuchteten, ganz dazu geeigneten Neumarktskirche, entsprach den Erwartungen des zahlreich aus der Stadt und aus allen umliegenden Gegenden herbeygeströmten Auditoriums. Die Ausführung war ohne Tadel. Allein auch hier hätte ich gewünscht, man hätte die Zusammensetzung der exekutirten Stücke mehr vereinfacht, und wäre mit Weglassung der italienischen Arie und des Klarinetten-Konzerts von der Symphonie gleich und passender zum Requiem übergegangen.

Karlsruhe, 29 April.

Gestern wurde hier Sargines gegeben. Eine ganz gelungene Vorstellung. So viel Ehre das Arrangement der Direktion macht, eben so vielen Beyfall verdienten Orchester und Personal durch die glückliche Ausführung. Ich glaube nicht, daß Mad. Gervais (Sophie) in irgend einer andern Rolle die Fülle und Gewandtheit ihrer Stimme mehr entfalten, ihr angenehmes Spiel mehr zeigen kann. Mad. Meyer (Karl Sargines), noch Anfängerinn in der Art Rollen, errang sich durch Spiel und Gesang das schöne Verdienst, neben einer solchen Sophie den ungetheilten Beyfall, der ihr wurde, verdient zu haben, und wird hoffentlich in diesem Fache öfters auftreten. — Dem neuen Bassisten, Hrn. Reithmayer (Sargines Vater), wäre zu seiner schönen Stimme etwas mehr Leichtigkeit und Rundung des Spiels zu wünschen. Hr. Mayerhöfer, schon längst als braver Sänger und Schauspieler bekannt, gab den König mit Anstand und Würde, und Hr. Hunnius mit vieler Laune den Betaille ꝛc. Auch unsere Husaren gaben in dem herrlich exequirten Treffen zu Pferd einen schönen Beleg ihrer Geschicklichkeit. Tiefe Stille während der Partien, der lauteste Beyfall nachher, und Freude auf allen Gesichtern beym Herausgehen waren der schöne Dank für diesen angenehmen Abend. v. B.

Nro. 113.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 11. Mai, 1811.

Wer sich mit Selbstgefühl an andrer Wohlfahrt weidet,
Mit Glücklichen sich freut, mit Misvergnügten leidet,
Verdient des Lebens bestes Loos.

v. Spiegel.

Reise eines Schriftstellers von Berlin in das — Riesengebirge.

17. Die Braut.

„Geben Sie nur Acht, Mamsell Meyn," sagte Kritter — „durch die Kaiserstraße wird er nicht fahren lassen — dort wohnt ein gewisser Schmid — und der hat — —"

Und du willst noch reden? unterbrach ich ihn — Hast du denn keine Scham? — dort hat er mich eine Stunde aufgehalten!

„Der Schmid hat," fuhr er fort, „eine schöne Tochter, Mamsell Meyn, und bey der hat er eine Stunde ganz allein gesessen!" —

„So?" sagte Pauline, indem sie mir heimlich die Hand drückte — „Ihr Freund hat wol eine kleine Anlage zur Untreue?"

„Ich will nicht hetzen," erwiederte er, „aber wenn man ihm, nach dem, was heute vorgefallen ist, einen starken Hang zu schönen Mädchen zuschreibt, so wird man ihm nicht Unrecht thun."

Und dir nicht, sagte ich, wenn man dir eine starke Fertigkeit im Betrügen zuschreibt. Ich hab' es erfahren! Und wenn du noch einen Rest von Gewissen hast, so soll es dich bey dem Schmide in der Kaiserstraße drücken. — Sie sollen das Mädchen sehen, Pauline!

„Darauf wäre ich selbst neugierig," sagte Hr. Meyn. „Eine Nebenbuhlerinn meiner Tochter schon vor der Hochzeit!"

Wir waren eben vor der Werkstatt des Schmids — ich rief dem Kutscher zu, zu halten; ich stieg aus und lud die Uebrigen ein, mir zu folgen. Nachdem ich meinem Bedienten einige Worte ins Ohr gesagt hatte, gab ich Paulinen den Arm und trat hinein. „Hält die Schraube noch?" Mit dieser Frage kam mir der Meister ganz höflich entgegen.

Vortrefflich! erwiederte ich — ich bitte mir nur die Erlaubniß aus, mit meiner Gesellschaft einem Augenblick Ihre Tochter zu besuchen —

Zu viel Ehre! sagte er, uns die Thür öffnend.

Marie saß auf ihrer alten Stelle bey der Arbeit, und erstaunte über unsre Erscheinung.

„Sie haben gezweifelt, liebe Marie! ob Sie mich wiedersehen würden. — Hier bin ich, und dies ist das Mädchen, von dem ich Ihnen sagte und an das ich schrieb. — Dort, liebe Pauline, hab' ich gesessen, im größten Unglücke, daß ich Sie verlassen sollte. — (Zu Marien) Sie ist nun meine Braut und ich bin glücklich. Nun sollen Sie's auch werden! — Johann! (ich nahm ihm einige Rollen ab) Fünfhundert Thaler erwarteten Sie mit der Mutter — hundert Thaler hat ihr Joseph — und hier sind vierhundert — dann sind die Fünfe voll. Kauft die Werkstatt und heirathet Euch. — Still, gute Marie! Sie wissen, ich wollte heute eine Reise machen, die mir zuwider war — ich darf das nun nicht, und da ist das halbe Reisegeld — Sie sehen, ich bedarfs nun nicht! (ich

legte die Rollen auf den Tisch) Nehmen Sie, liebe Marie! es ist Ihr!

Sie sah mich lange mit großen Augen an — dann drängte sie sich durch uns hindurch, und rief hastig zur Thür hinaus: Joseph!

Joseph kam — sie führte ihn an den Tisch: „Diese vierhundert Thaler borgt — schenkt uns der Herr!"

Joseph sah auf mich, dann auf das Geld. „Wenn Sie mir das Geld borgen wollen, edler Herr!" sagte er — „so will ich es Ihnen ehrlich wiedererstatten, und Ihnen ewig dankbar bleiben."

„Es ist Ihr!"

Nur geborgt!

„Wie Sie wollen!"

Meine Pauline umarmte Marien, dann drückte sie mir die Hand. „Kommen Sie!" sagte sie leise zu mir, „diese guten Menschen freuen sich besser, wenn sie allein sind!"

„Adieu, liebe Marie!" sagte ich — „Sie werden nun wohl sehen, daß nicht so viel Leiden in der Welt ist?"

Gott segne Sie! — fing sie an, aber Thränen erstickten ihre Stimme —

„Hören Sie, junger Mann," sagte Herr Meyn, „und Sie, Jungfer! wenn Sie heute Abend Ihre Verlobung mit meinen Kindern bey einem ehrlichen Manne feyern wollen, so kommen Sie beyde um 7 Uhr zu mir (er sagte ihnen seine Wohnung), und wenn Sie ein halb Jahr warten wollen, so halten Sie mit ihnen zugleich Hochzeit. Auf alle Fälle aber statte ich die Braut aus. Nun Gott befohlen!

„Und wir laden uns alle zur Hochzeit!" sagte der geheime Rath — „für einen tüchtigen Hausrath wollen wir sorgen." Wir gingen. Joseph und Marie begleiteten uns nicht. Als wir im Wagen waren, fiel mir Pauline weinend um den Hals.

„Lassen Sie mich weinen, vor Freude! daß sie ein so guter Mensch sind," sagte sie. — Ich drückte sie fest an mich und sagte: „Nie sollen Sie andre Thränen über mich weinen!" — Der Vater hatte die Hände gefalten und sah gen Himmel. Er betete.

Wir hielten vor Herrn Meyn's Hause. Pauline sprang zuerst aus dem Wagen und lief zur Tante. Sie kam mit ihr zurück. „Herr Fredau!" sagte diese mit einem tiefen Knix, „das habe ich gedacht und ersieht. — Das Beste aber ist, daß erst in einem halben Jahre Hochzeit ist, denn eine Hochzeit ist nicht so bald gemacht, als eine Reise oder eine Liebeserklärung. Hätten Sie vor einem halben Jahre gesprochen, so könnte meinetwegen die Hochzeit heute seyn."

Unser Paar kam wirklich zum Abendessen. Nun erst konnten und wollten sie danken; wir liessen sie nicht zu Worte kommen; das aber mußten wir Marien erlauben, uns ausführlich ihre Geschichte zu erzählen. „Daraus," setzte sie am Schlusse hinzu, „werden Sie am besten einsehen, welch eine Wohlthat Sie uns erzeigt haben; ob wir es aber würdig sind, das werden Sie von der Zukunft erwarten müssen." — Wir waren es schon jetzt überzeugt, denn Marie setzte uns durch die Zartheit ihrer Empfindungen und die Feinheit ihrer Bildung, so wie ihr Geliebter durch seinen männlichen Ernst, durch seine Ehrenfestigkeit, die Klarheit seiner Ansichten und seine über alle Unbeholfenheit erhabene Bescheidenheit in Erstaunen. Sie hatten uns alle zu Freunden gewonnen.

Der Abend war ernster, als der Mittag gewesen war — „Ich weiß nicht, sagte ich zu Paulinen heimlich, — ich bin jetzt noch fröhlicher, als da draußen." O auch ich, sagte Pauline — es ist doch besser das Glück besitzen, als es erlangen. Der Mittag war stürmischer; dieser Abend aber bildet mir unser ganzes Leben, ja seinen Abend, ab — — „Ja, das ist es! erwiederte ich. Wir freun uns doppelt, und um so inniger, über das Glück jener Beyden — wir wollen immer dafür sorgen, daß wir nicht allein glücklich sind!" —

Mit welchen seligen Gefühlen betrat ich, als wir uns getrennt hatten, mein einsames Zimmer, das ich heute früh mit so vielem Mißmuthe verlassen hatte! Es war schon ganz wieder in der alten Ordnung. „Das war eine Reise!" sagte ich zu Johann. „Ja Herr! erwiederte er, Gott gebe, daß jeder Mensch so eine Reise in seinem Leben mache!"

Aber das Riesengebirge seh' ich nun nicht!

„Ach, was! Riesengebirge! — das liegt in der alten Welt. Sie sind in die neue gekommen! und die ist besser!

Ja wohl!

18. Die Reise ins schlesische Gebirge.

Im folgenden Jahre machte ich mit meiner Frau und unserm guten Vater die Reise ins schlesische Gebirge. Wir waren sehr glücklich; aber ich weiß davon nichts zu erzählen.

K. Fischer.

Marlborough nach den Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen.

(Beschluß.)

Prinz Eugen an den Gr. v. Königseck.

Wien den 19 Sept. 1715.

Die in dem Paket des Herzogs von Marlborough enthaltenen Nachrichten haben mir und dem Grafen von Sinzendorf viel Vergnügen gemacht. Es freut uns sehr, daß Ihre dortige Aufnahme ganz unserer Erwartung entsprochen hat. Es bleibt wahrhaftig ein unentschiedenes Problem: ob die Eigenschaften des Staatsmannes oder

des Freundes bey diesem großen Manne den Vorzug verdienen; er ist und bleibt in jeder Lage das, was er seyn soll.

Prinz Eugen an den Herzog v. Marlborough. Wien den 23 Juni 1716.

Der Kaiser hat mit vieler Aufmerksamkeit und eben so vielem Vergnügen die Nachrichten gelesen, die mir E. L. über die schnelle Wendung Ihrer eigenen Angelegenheiten in England ertheilt haben. Eine Nation, wie die Ihrige, die voll der Eigenheiten, des Geistes, und der Gerechtigkeits-Liebe ist, konnte in Ansehung Ihrer so würdigen Person nicht wol anders handeln, als jene Rathgeber zu entfernen, die selbst das sonst vortreffliche Herz der abgelebten Königinn bis zur Ausübung der Undankbarkeit verdorben haben; war je ein Feldherr der Retter seines Souverains, so hat ganz Europa E. L. in Hinsicht ihrer Königinn dafür erkannt. Ich erinnere mich aber gar wol der zweydeutigen Miene, der sich die Königinn, wenn von Ihren großen Verdiensten die Rede war, bedient hatte, um wenigstens ein gezwungenes Zeichen der Erkenntlichkeit zu geben.

Prinz Eugen an den Churfürsten von Mainz. Ofen den 26 Juni 1716.

Vor einigen Tagen habe ich dem Herzog von Marlborough geschrieben. Er meldet mir, daß er E. L. ebenfalls Nachricht von den in seinem Lande, und selbst in Hinsicht seiner Person vorgefallenen Veränderungen gegeben habe. Mich freut es, daß die Gerechtigkeit in Ansehung dieses großen und verdienten Mannes ihre Rechte behauptet hat. Sein dermaliger Sieg, den ihm selbst seine Feinde zubereitet haben, ist der erhabenste unter allen, die er erkämpft hatte. Die Wiederherstellung des vortrefflichen Staatsmannes kann für Deutschland gute Folgen haben.

Prinz Eugen an den Herzog v. Marlborough. Wien den 24 Dec. 1716.

Was kann mir wol mehr Vergnügen machen, als dieses Jahr noch bey guten Kräften durch einen freundschaftlichen Erlaß an E. D. zu schließen; für uns Beyde war dieses Jahr sehr bedeutend. Sie sind von der Vorsehung bestimmt worden, den ohne Ihr Verschulden verlornen Platz der höchsten Ehre wiederum zu besetzen, und ich mußte den Türken eine Schlacht liefern, beynahe die blutigste unter allen; Sie besiegten durch die Wiedererhaltung aller hohen Würden Ihre Feinde, und ich mußte den Stolz und Uebermuth einer barbarischen Nation in etwas demüthigen. Der Pabst gibt sich umsonst Mühe, mich wegen der Forderungen in Sizilien für sein Interesse zu gewinnen. Meine Pflichten sind à la Marlborough, untheilbar.

Prinz Eugen an den Churfürsten von Mainz. Wien den 24 Juli 1722.

Vorgestern erhielt ich die traurige Nachricht von dem Tode des Herzogs von Marlborough. Wegen des Abnehmens seines Geistes und seiner physischen Kräfte sah ich seiner Auflösung schon lange entgegen. An dem Tage, als er starb, begegnete mir eine so frappante Ahnung, daß ich ihn sogleich aufzeichnete, und bey Erhaltung der Nachricht von seinem Tode fand ich auch meinen ahnungsvollen Tag bemerkt; vielleicht hat er in dem Momente die Rechnung als Kommandirender oder als Minister von seiner Wirthschaft abgelegt, und sich auf mich bezogen. — Die Ahnung gibt mir zu erkennen, daß dieses Gericht auch mir bevorstehe. Doch ich bin hiezu gefaßt; denn ich erinnere mich beständig der Spartanerinn: mich hat meine Mutter nicht für die Welt, sondern für den Tod erzeugt; dies ist auch mein einziger Trost, sobald ich vernehme, daß einer meiner Freunde seine Bestimmung erreicht hat. Dieser wahrhaft große Mann konnte mir kein schöneres Angedenken hinterlassen, als daß er mir vor vier Jahren das Geständniß machte, in seinem ganzen Leben die Vorschrift eines Seneka de formula vitae immer so viel möglich vor Augen gehabt zu haben. Wir Beyde kannten ihn in manchen Lagen, und finden E. L. nicht bey Prüfung all seiner Handlungen die unläugbaren Spuren dieser Richtschnur? Nach dieser sollten nicht blos unsere Staatsmänner, sondern alle Fürstenkinder erzogen werden. Der Herzog war zu gebrechlich, als daß er seinem Vaterlande mehr nützlich seyn konnte; aber seine Treue, sein Edelmuth und seine Standhaftigkeit, das Beste des Vaterlandes, aller gegen ihn losgebrochenen Stürme ungeachtet, niemals außer Acht zu lassen, dies muß sein Andenken verewigen; denn er bleibt nicht blos für England, sondern für ganz Europa ein Muster der patriotischen Tugend; trösten wir uns bey dem Verluste dieses großen Mannes, daß wir von ihm als beständige Freunde bis an seinen Tod erkannt wurden. Man schreibt mir, daß seine Todesfeyerlichkeit an Pracht jene des Generals Monk weit übertroffen habe. Ich bin froh, daß auf diesen großen Mann die unter der Asche glimmende Gefahr für seinen König und sein Vaterland wegen Abnehmung der Kräfte nicht mehr wirken konnte.

Prinz Eugen an den päbstlichen Nuntius Tassloncl. Wien den 13 Aug. 1722.

Daß E. L. an Marlboroughs Ableben mit mir Antheil nehmen, hieran kann ich nicht zweifeln; denn die Schätzung, die dieser große Mann für Sie bekanntermaßen hatte, konnte Ihnen niemals gleichgültig seyn. Wenigstens hat er nach der Lebensformel seines Seneka das paucis familiaris sehr genau beobachtet. Ich habe während meines Lebens mit Zuziehung der Geschich-

te aller Zeiten bemerkt, daß die Staaten in den Jahren, wo ein gerechter Mann durch den Tod abgeht, insgemein mit einem großen Unglück befallen werden. In England trifft es wirklich wieder zu, da gleich nach seinem Tode die Spuren einer gräulichen Conspiration zu Gunsten des Prätendenten sich entwickelt haben; die Vorsehung, wie es scheint, will nicht, daß der Gerechte noch in seiner letzten Lebensstunde durch schmerzhafte Empfindungen über das Schicksal seines Vaterlandes soll beunruhigt werden. Marlborough ist uns nur dem Körper nach entrissen worden. Seine Tugend und sein Heldenmuth, seine strenge Vaterlandsliebe lebten in jedem der künftigen Menschenalter wieder auf; wenigstens erbaut mich sein edler Geist in allen meinen Handlungen, sobald ich mich dessen erinnere. Ich habe vor wenig Tagen dem Churfürsten ebenfalls wegen dieses Todesfalles geschrieben; die Gebrechlichkeiten seines hohen Alters, dann die durch heftige Anstrengung seines lebhaften Geistes sich zugezogene Schwäche, ließ eine baldige Auflösung schon seit einigen Jahren bemerken; den letzten Brief, den ich zwar nicht von seiner Hand, sondern seit zwey Jahren schon von seinem Neffen, dem Lord Ryalton, erhielt, bestund größtentheils in den Anzeigen neuer Gebrechlichkeiten, aber immer enthielten die Briefe noch solche Bemerkungen, aus denen man die große Ruhe seiner schönen Seele abnehmen konnte. Sein Eigensinn war deshalb so groß, daß Ryalton keine Zeile schreiben durfte, die er nicht angegeben hatte. In dem letzten Briefe, den ich seit seinem Tode mehrmal gelesen, ließ er mir schreiben: „Ich finde in meinen Schmerzen selbst mehr Trost, als mir die Menschen, die mich bedauern, geben können. Man erinnert mich so oft an die Eitelkeiten meiner Heldenthaten, und ich finde, daß ich in meinem Schmerzenkampfe erst jetzt anfange, ein guter Soldat zu seyn.“ Man kann behaupten, die Natur habe sich an ihm wegen der Schönheit seiner Gestalt sowol als seines Geistes erschöpft. Ryalton schreibt mir, daß sein Gesicht nach dem Tode um 30 Jahre verjüngt von allen, die ihn sahen, befunden worden. — An dem Tage seines Ablebens hatte ich in der Nacht vom 26 auf den 27 Juni eine sehr starke Ahnung. Mit Einemmale glaubte ich, daß alle Fenstergläser in meinem Zimmer zersprungen wären; ich schellte meinem Kammerdiener, der aber alles in Ordnung fand; den andern Tag in der Frühe schrieb ich sogleich den Tag auf, denn das Nämliche geschah mir auch bey dem Ableben meiner Mutter — und der Vorfall traf mit dem Tage zu, an dem der Herzog und meine Mutter ablebten; die wirkende Kraft der Ahnungen zu untersuchen, liegt außer meiner Begriffs-Sphäre; ich lasse alles dahin gestellt seyn, weil mir meine Spiritus familiares nicht bekannt sind. — Indessen, er hat es überstanden. Mit dem letzten Posttage laufen uns auch Nachrichten über die Unannehmlichkeiten ein, in die C. C. durch den Rath der Schweizerischen Stadt Luzern verwickelt wurden. Ich höre, daß Hoffnung zur Ausgleichung noch vorhanden ist, und der Abt von St. Gallen hiezu seine hülfreiche Hand bietet. Ihre Auswanderung nach Solothurn wird nichts zu bedeuten haben, am wenigsten von langer Dauer seyn. Wir sind ohnehin nichts denn Wanderer, freylich nicht allezeit diplomatische; doch für diese muß ein besonderer Himmel gebaut seyn, weil sie oft nicht Zeit genug haben, auf der Erde ihre Masken abzulegen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 29 April.

Wir haben gegenwärtig 2 Bataillone Schweizer zur Besatzung hier.

Das Wetter, das vor einigen Tagen eine Wärme von 20 Graden Reaumur und starke Donnerwetter mitbrachte, hat sich plötzlich geändert, und ist kalt geworden. Es wird nun auch an den Folgen eines solchen schnellen Temperatur-Wechsels nicht fehlen. Bekanntlich kommt immer erst Kälte nach, wenn das Eis im Nordmeer aufzuthauen beginnt; und da dies noch nicht geschehen ist, so darf man (wenigstens in Ländern unter dem Einfluß der Seetemperatur) auf eine beständige Wärme noch nicht rechnen.

Ein Hr. Daubanton, Vater und Sohn, geben hier öffentlich Unterricht in der Lecture par Echo; nächstens etwas Näheres darüber.

Zu dem neuen Pallaste für das auswärtige Ministerium, (das seit kurzem der Duc de Bassano erhalten hat), wird bereits auf dem Quai Bonaparte der Grund gelegt.

Die italienische Oper hat in den Osterlagen mehrere Konzerte gegeben, worin unter andern der erste Theil von Haydns Schöpfung aufgeführt wurde. Bey dieser Gelegenheit haben mehrere Journale dieses Meisterstück ihrer Gewohnheit nach ziemlich unglimpflich behandelt. „So meisterhaft, heißt es darin unter andern, Haydn die Schöpfung komponirt hat, so bleibt es doch immer ein sonderbarer Einfall, das erste Buch Mosis in Musik setzen zu wollen. Wie kann man wagen, den Ohren darzustellen, was sich dem Ohre gar nicht darstellen läßt? Die Schöpfung ist eine Art von Kunststück, das man bewundert, aber darum für nicht minder bizarr hält. Es gehört aber auch schon eine gute Geduld dazu, dies Oratorium vom Anfange bis zum Ende gern zu hören, und wenn es endlich beendigt ist, so trägt man einen Wirrwarr in den Ohren davon, der dem biblischen Chaos sehr gleich kommt.“ So wird der vortreffliche Haydn in Paris behandelt!

Moden. Ein spitzer Hut à la Robinson, die Haare gerollt à l'enfant, ein hellgrüner oder hellblauer Rock, eine Weste caca du roi de Rome, endlich gewirkte eisengraue Beinkleider bilden den neuesten Incroyable, ein grün atlassener Spencer über einem weissen kurzen, mit 6 Reihen Falbalas verzierten Kleide die neueste Merveilleuse.

Logogryph.

Die Mutter bittrer Thränen nennt mein Wort,
Der nie ein Sterblicher entrinnt.
Es zeigt euch dann, nehmt Einen Laut ihr fort,
Der Fröhlichkeit schalkhaftes Kind.
Zwey Zeichen tilgt davon. — es schlägt so warm, so heiß!
Noch Eins, — und es ist kalt wie Eis.

V.

Charade.

An Kornelien.

O süsses Glück, den Namen zu empfangen,
Den dir die letzten Silben nennen!
Doch um zu dieser Wonne zu gelangen,
Mußt du die Erste duldend kennen.
Ja, was du gibst, das kannst du selbst verlieren,
Wenn Kunst und Einsicht nicht das Ganze führen.

V.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 107: Commode.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 11.

Nro. 114.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 13. Mai, 1811.

Daß man ohne Sorge lebe, sorgt man stets um Gut und Geld,
Das doch den, der es ersorget, immerdar in Sorgen hält.

v. Logau.

Der Blinde, oder die Strafe der Habsucht. Ein Mährchen der Scheherazade.

Von Weisser.

Der große Kalif, Harun Alraschid, befand sich in seiner eigenen Gesellschaft, ohne sich, wie es schien, sonderlich in ihr zu gefallen. Sein Blick war bis zum Finstern ernsthaft; er senkte ihn zur Erde, und in jeder Miene bemerkte man die deutlichsten Kennzeichen des Mißbehagens.

In diesem Augenblicke trat der Großvezier Giafar herein, und stellte sich, wie gewöhnlich, ihm gegenüber. Aber einige Minuten lang bemerkte er den Staunenden gar nicht; und als er endlich die Augen gegen ihn aufschlug, schien es blos zu geschehen, um sie sogleich wieder wegzuwenden. Da jedoch die Wolken auf seiner Stirn, so düster sie auch waren, nicht gerade ein Ungewitter verkündigten, so wagte es der Vezier, die Stille zu unterbrechen, und ihn anzureden. Beherrscher der Gläubigen, sagte er, ich wundere mich, Spuren des Trübsinns auf einem Antlitz zu entdecken, das sonst der Sonne gleich nur Strahlen der Majestät und der Heiterkeit versendet.

Wehe mir, wenn du Recht hast, antwortete der Kalif, und man also in der That irgend ein Gefühl, das meine Menschlichkeit kundmacht, in meinen Zügen liest! Mögen auch Gram, oder Schwermuth, und wie die feindseligen Quälgeister sonst noch heißen, ihre furchtbare Gewalt mich nicht weniger empfinden lassen, als euch übrige Sterbliche, mein Gesicht darf nie zum Verräther an meinem Herzen werden, wenn ich nicht vor dem schwächsten meiner Höflinge erröthen will. Doch, glaube mir, in diesem Augenblicke ist es nichts, als ein wenig Langeweile, von der ich mich belästigt fühle, und alles, was ich bedarf, ist Zerstreuung. Also flugs, erzähle mir irgend eine Neuigkeit, so unbedeutend sie auch seyn mag, oder denke sonst auf irgend ein Mittel gegen meine Abspannung.

Beherrscher der Gläubigen, erwiederte der Großvezier, ich glaube kaum, daß es eine bessere Kur gegen euer Uebel gibt, als das Geschäft, welches mich herführt. Eure Majestät erinnert sich ohne Zweifel, daß heute der Tag ist, an welchem ihr gewohnt seyd, die Polizey eurer Hauptstadt und der umliegenden Gegend in eigener Person zu untersuchen. Sollte euch auch die Wanderung nicht sonderlich viel Vergnügen gewähren, zerstreuen wird sie euch gewiß.

In der That, versetzte der Kalif, nichts könnte mir heute willkommener seyn, als diese meine alte Lieblings-Beschäftigung, an die du mich gerade zu rechter Zeit erinnerst. Säume also nicht, dich umzukleiden. Ich will das nämliche thun, und in wenigen Minuten sollst du mich bereit finden.

Unter der gewöhnlichen Maske fremder Kaufleute schlüpften die beyden Wanderer durch eine geheime Pforte, die aus dem Garten des Pallasts ins Feld führte. Nachdem sie um den einen Theil der Stadt, bis ans Ufer des Euphrats, in einer ziemlichen Entfernung von dem

Thore ihre Runde gemacht hatten, schifften sie in gleicher Absicht nach der andern Seite über den Fluß, und kehrten endlich, ohne irgend eine Unordnung bemerkt zu haben, nach der Brücke zurück, welche die beyden Hälften der Stadt verbindet.

Als sie über diese Brücke gingen, fanden sie am Ende derselben einen Blinden, der sie um ein Almosen anrief. Der Kalif trat zu ihm hin, und reichte ihm ein Goldstück. Aber der Bettler, indem er das Almosen nahm, hielt zugleich die Hand des Gebers fest, und rief: Edler Unbekannter, laßt dieselbe milde Hand, die mir ein Almosen reichte, mir auch die zweyte Wohlthat nicht versagen! Wenn ihr ein ächter Muselmann, wenn ihr ein Menschenfreund seyd, wenn euch das Gebot, barmherzig gegen euren Nächsten zu seyn, heilig ist: so gebt mir eine Ohrfeige!

Wer erstaunt nicht, wenn das Geschenk, das man, und zwar mit Ungestüm, von ihm fordert, in einer Ohrfeige besteht? Aber je sonderbarer die Bitte des Blinden war, desto abgeneigter schien der Kalif, sie zu erfüllen. Laßt mich, guter Freund, sagte er. Es fehlt zwar nicht an Leuten, die sich für ihre karge Wohlthätigkeit auf eine noch schnödere Art bezahlt machen. Aber der Himmel bewahre mich, ein so nichtswürdiges Beyspiel nachzuahmen, und mir selbst das Verdienst einer guten Handlung wieder zu rauben!

Mit diesen Worten suchte er sich von dem Bettler, den er für wahnsinnig hielt, loszumachen. Aber dieser, der sich seiner Weigerung zum voraus versah, zerriß ihm beynahe das Gewand, das er statt der losgelassenen Hand ergriffen hatte. Herr, sagte er, ich bitte euch, gebt mir die Ohrfeige, oder nehmt euer Almosen zurück: denn ohne jene kann ich dieses schlechterdings nicht behalten. Ich habe mich durch einen schweren Eid zu dieser täglichen Buße verpflichtet, und wenn ihr mich kenntet, so würdet ihr euch überzeugen, daß ich mich mit Recht unter die Leute zähle, denen ihr Nächster keine größere Wohlthat erzeigen kann, als wenn er sie bey jeder Gelegenheit die Schwere seiner Hand fühlen läßt.

Der Kalif, um sich nicht länger von einem Wahnwitzigen aufhalten zu lassen, gab also dem Blinden einen, obgleich nicht sehr unsanften, Schlag auf den Backen, und dieser dankte ihm für das Empfangene mit einer Wärme, als ob er ihm das Leben gerettet hätte.

Das Betragen dieses morgenländischen Lazaroni, an dessen Stelle man einen tausendmahl verächtlichern Menschen, einen gewissen namenlosen Recensenten, wünschen möchte, weil dann, wie ein Schriftsteller, dem man schnurrigen Witz und spaßhafte Deutungsgabe nicht absprechen kann, bemerkt, männiglich die Ohrfeige ungebeten geben würde, war indessen zu sonderbar, als daß man nicht hätte begierig seyn sollen, den Grund desselben zu erfahren, und kaum hatte daher der Kalif sich einige Schritte von ihm entfernt, als er zu dem Großvezier sprach: Dieser Mensch mit seiner Ohrfeigen-Betteley ist auf alle Fälle ein Narr. Aber ich bin doch begierig zu erfahren, was er auf seinem Gewissen hat, daß er sich selbst einer Züchtigung für würdig erklärt, die nur für die ärgsten Taugenichtse, und namentlich für einige Buben, die in den sogenannten allgemeinen Bücherzeitungen der Ungläubigen ihr ehrloses Handwerk treiben, keine zu schimpfliche Strafe ist. Am Ende ist dieser Kerl selbst einer von der Bande, die, wie man weiß, unser gutes Morgenland längst gleich der Pest heimzusuchen droht, und dann soll mich, so wahr ich Harun der Gerechte heiße, nichts abhalten, den des leiblichen und des geistigen Augenlichts beraubten Schuft, der trotz seiner Vorliebe für den Orient nicht einmal eines orientalischen Stricks werth ist, durch alle Büttel von Bagdad aus meiner Residenz und aus meinem Reiche peitschen zu lassen. Gehe also zurück, und sage dem lumpichten Landstreicher, daß der Kalif Harun Alraschid ihm befiehlt, morgen in der Stunde des Mittagsgebets vor seinem Throne zu erscheinen.

Der Großvezier gehorchte, und nachdem er dem Bettler, in der Voraussetzung, daß er ein ausgezeichnetes abendländisches Recensenten-Verdienst belohne, neben dem Almosen eine recht derbe Ohrfeige gegeben hatte, eröffnete er ihm den Willen des Kalifen.

Dieser fragte den Blinden, als er am folgenden Tage wirklich durch den Großvezier vor seinen Thron geführt wurde, und ihm seine Ehrerbietung durch Niederwerfen am Fuße desselben bezeugte, wie er heiße.

Mein Name ist Bada Abdalla, war die Antwort des Ohrfeigen heischenden Bettlers.

Kerl, sprach der Kalif, wenn du bist, wofür ich dich halte, so sind Ohrfeigen allerdings eine noch viel zu gelinde Strafe für dich. Aber in diesem Falle hättest du weniger Schande davon, wenn du dich aufknüpftest, statt daß du ehrliche Muselmänner zwingst, an den hirnlosen Schädel eines ehrlosen Menschen ihre ehrlichen Hände zu legen. Auf der Stelle entdecke mir also deinen wahren Namen, dein Vaterland und dein Gewerbe, und wehe deinem Rücken, wenn mein Argwohn gegründet ist! Nimmermehr soll ein Schurke deiner Art in einem Reiche, wie das meinige, betteln, oder gar das noch weit schändlichere Handwerk treiben, welches in deinem wahrscheinlichen Vaterlande größtentheils die verächtlichsten Taugdiebe statt des Grabens, zu welchem sie zu dumm und zu faul sind, zu ergreifen pflegen.

Der arme Blinde war starr vor Schrecken, als er hörte, für wen der Kalif ihn hielt. Er warf sich zum Zweytenmale vor dem zürnenden Monarchen nieder, und sprach, indem er aufstand: Beherrscher der Gläubigen, wollte der Himmel, ich wäre von jedem andern Vergehen

ſo frey, als von den Bubenſtücken jener euch mit Recht ſo verhaßten abendländiſchen Zeitungs-Banditen! Aber leider iſt die Strafe, die ich mir ſelbſt auflege, ſo wahnwitzig ſie auch ſcheint, und ſo gerechten Tadel vielleicht meine Zudringlichkeit gegen die Vorübergehenden verdient, vor Gott nur eine zu gelinde Buße für eine Sünde, die ich durch keine Ohrfeigen, wenn auch alle Hände der Welt mich damit überhäuften, zu vertilgen vermag. Ihr ſelbſt, hoffe ich, werdet mir meine Kühnheit ſchon darum verzeihen, weil ich euch nicht kannte, und wenn es euch gefällt, meine Geſchichte anzuhören, ſo ſöhnt ihr euch vielleicht ganz mit meinem Betragen aus.

Rede, ſprach der Kalif, und der Blinde begann folgende Erzählung.

Meine Vaterſtadt iſt Bagdad, und der frühe Tod meiner Eltern, die wenige Tage nacheinander ſtarben, machte mich in einem Alter zum Herrn eines nicht unbeträchtlichen Vermögens, in welchem man geneigter iſt, Schätze zu verſchwenden, als zu ſammeln. Allein ich konnte, was den Punkt der Sparſamkeit betrifft, mich ſchon im zwanzigſten Jahr unter die Greiſe zählen, ſo weit hatte ich es bereits in der Kunſt gebracht, ſo wenig als möglich auszugeben, und dafür ſo viel als möglich einzunehmen, und bald zeugte eine Herde von nicht weniger als achtzig Kameelen, die ich mit großem Gewinn an die Kaufleute der Karavanen vermiethete, von der Vortrefflichkeit meines Syſtems.

Auf der Rückkehr von einer ſolchen Geſchäftsreiſe, die ich um eine Waarenladung für indiſche Kauffahrteyſchiffe nach Baſſora zu bringen unternommen hatte, ließ ich meine ledigen Thiere in einer Wüſte, wo ich gute Weide fand, ausruhen, als ſich ein Derwiſch, der zu Fuße nach der Stadt ging, von welcher ich herkam, neben mir niederſetzte.

Die Frage, woher und wohin, wurde nach Pilgerſitte gegenſeitig gemacht und beantwortet, und nachdem wir uns mit unſerm Mundvorrath zu einer gemeinſchaftlichen Mahlzeit vereinigt hatten, ſprachen wir über verſchiedene gleichgültige Dinge, bis endlich der Derwiſch mir das Geheimniß anvertraute, ihm ſey in dieſer Gegend ein unermeßlicher Schatz von Gold und Edelſteinen bekannt. Ihr dürft mir glauben, Bruder, ſetzte er hinzu, daß, ſolltet ihr auch alle eure achtzig Kameele aus dieſer unerſchöpflichen Fundgrube beladen, ihr doch nicht die geringſte Abnahme ihres Vorraths bemerken würdet.

Hier war mehr als ein Gott in den Augen eines Menſchen, der, wie ich, keine andere Beſtimmung kannte, als Schätze auf Schätze zu häufen. Ich warf mich vor ihm auf die Knie, und ſprach mit aufgehobenen Händen: Erhabenes Weſen, das der Güter dieſer Welt nicht bedarf! Erbarme dich eines armen Sterblichen, der nichts als dieſe achtzig Kameele, und kaum eine halbe Million an Geld und Waaren beſitzt, mit einem Wort, der ein Bettler iſt! O der Himmel hat dich mir geſchickt, um meiner ſchrecklichen Noth ein Ende zu machen. Ich ſchwöre dir, ich bin unſchuldig an meiner ſchimpflichen Dürftigkeit. Ich bete und faſte; ich arbeite vom Morgen bis zum Abend; ich verſchwende nichts an arme Verwandte und andere Bettler, und verſchließe jedem Flehenden Ohr, und Herz, und Hand; der Name Gold iſt mein Wiegenlied; ich träume von dieſem König der Könige, der allen ihre Krone gibt, und mein erſter Gedanke, wenn ich erwache, iſt er. Aber noch immer beſitzen Tauſende tauſendmahl mehr als ich. Eile alſo, wenn die Sehnſucht mich nicht tödten ſoll, mich an den Ort zu bringen, der deine Reichthümer verbirgt! Ich will meinen achtzig Kameelen ſo viel aufladen, als zweymal achtzig tragen können, und du, du ſollſt mein Prophet ſeyn, mein ganzes Geſchlecht ſoll dich anbeten, und die Enkel meiner Enkel ſollen ſtatt nach Mekka nach deinem Grabe wallfahrten. Oder verlangſt du noch ein anderes Opfer? Ach! ich kann es dir nicht verdenken, wenn auch du die ſtärkſte aller Begierden nicht ganz zu beſiegen vermagſt, und ich will alſo, dem Retter meines Lebens würde ich kaum eine ſtärkere Probe meiner Dankbarkeit geben, ich will, wenn deine Barmherzigkeit mich nicht der ſchweren Pflicht überhebt, dir von meinen achtzig Kameelen eins überlaſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Seltſame Frage.

Die ſymboliſirenden Theologen waren im 15ten Jahrhunderte nicht weniger berühmt, als die ſymboliſirenden Philologen und die All-Eins-Lehrer in dem unſrigen. Wie unſere Antiquitäts-Docenten in einem antiken Topfe das Symbol des Univerſum erblicken, (wozu ſonſt ſollte ihn auch wol der ſinnige etruriſche Töpfermeiſter haben bilden können?); wie unſere romantiſch-philoſophiſchen Jünger in einem Fuchs ein höher potenzirtes, in einem Stein aber nur ein ſteinernes Leben wahrnehmen; und wie ich aus dem ovalen Oelrüglein meiner Hauswirthinn die ſphäriſche Geſtalt der Erde, und aus ihrem Spinnrade und ihrem Haſpel das Sonnenſyſtem und das Leben der Erde herausconſtruire; — ſo waren auch jene alten Theologen bemüht, ihrer Wiſſenſchaft dadurch Univerſalität zu geben, daß ſie nicht blos Wind, ſondern auch Stein und Gebein in ihre Sphäre zogen. Daher auch einer derſelben die Frage aufwarf: „Ob Gott nicht ſeinen Sohn in der Form eines Steines hätte erſcheinen laſſen können, und in dieſem Falle, wie dieſer Stein geprediget und Wunder gewirkt haben würde? —“

Geſchrieben in der Stadt am Neckar, wo die Weltſchöpfung bey einem Glaſe Bier vor ſich gehet, am 30 April 1811.

R o ſt,
der ſymboliſirenden Weisheit Befliſſenſter.

Kurzer Bericht über die englische Literatur in den Jahren 1809 und 1810.

(Fortsetzung.)

Her Porter's travelling sketches in Russia and Sweden enthalten manche artige Anekdote von diesen Ländern; und da der Verf. ein geschätzter Künstler ist, so haben besonders seine Bemerkungen über Gemählde-Sammlungen, Architektur ꝛc., viel Werth. Aber im Ganzen wirft man ihm vor, daß er, von der ihm in Rußland erwiesenen Achtung bestochen, zu viel Licht in sein Gemählde gebracht, und den Russen geschmeichelt hat, so wie Clarke vielleicht auf der andern Seite zu weit gegangen ist.

Die Travels thro' the Empire of Morocco, von Bufa, werden geschätzt; er ist ein wahrheitliebender Mann.

Die Reise des Hrn. Albert von Sack, eines Preussen, nach Surinam enthält auch viele wissenswerthe Bemerkungen, welche das Englische Publikum mit Interesse gelesen hat.

Der dritte Theil von des gelehrten Vincent Voyage of Nearchus schließt das mühsame und überaus gehaltreiche Werk: Ueber den Handel des Alterthums, dessen Werth man auf dem ganzen festen Lande hinlänglich kennt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, April.

(Versuch eines Selbstmords.) Dies Faktum, das sich in der Nacht vom 6ten zum 7ten, und zwar an der Person eines Deutschen ereignete, verdiente kaum Erwähnung, wenn es nicht in seinem ganzen Zusammenhange und in der Zusammenstellung mit ähnlichen Vorfällen zu mancherley Bemerkungen Anlaß gäbe, welche die Wirkung des Kontrastes auf einander werfen. — Der junge Mensch, von dem die Rede ist, hatte in frühern Jahren das Schneiderhandwerk getrieben. In Rom hatte er sich in den Dienst eines Künstlers begeben, der ihm nach seinen Kräften behülflich zu seyn suchte; der junge Mensch blieb aber unzufrieden, sprach immer davon, Soldat werden zu wollen, und klagte über schwarze Melancholie. — Es wurde ihm Geld gegeben, damit er die Medicin bezahlen möchte, die ihm verordnet war. — Statt dessen aber kaufte er sich für das Geld eine Pistole, Pulver und Bley, und beschloß sich selbst umzubringen. In einem Briefe, den man nach seinem Tode finden sollte, erklärte er sich über sein Vorhaben dergestalt. Er sagt: „Ich bin des Lebens überdrüssig, denn ich sehe nichts als Elend vor mir. Böses kann mir durch diesen Schritt nicht widerfahren, denn ich habe nichts Böses gethan.“ Sehr genau bestimmt er dann die dunkle Kammer in dem Garten der Kaiserpaläste, wo er die That zu vollbringen gedenke. — Seine dringendste Bitte, auf welche er dreymal zurückkommt, ist diese: man solle ihn doch ja sogleich mit den Kleidern begraben lassen, denn er schäme sich seiner zerrissenen Wäsche. Bey dieser Gelegenheit ärgert er sich noch einmal auf das Empfindlichste über seine ehemalige Wäscherinn, die ihm um 12 Hemden gebracht habe, ohne daß er wisse, wo sie anzutreffen sey. — Seiner Mutter bittet er zu schreiben, wie ihn eine Krankheit hingerafft habe; so entziehe man aller Verantwortlichkeit und erspare ihr einen grossen Kummer. Von seinen Scripturen meint er ironisch: man könne sie dem berühmten Schauspieldichter — zusenden. —

Nachdem er diesen Brief geschrieben, ging er wirklich fort, fand aber die Farneſischen Gärten verschlossen, und klopfte lange umsonst. Das bewog ihn noch einmal zurückzukehren, und in einem Postscriptum auf der Außenseite des Briefs die später gewählte Stelle bey'm Janus-Bogen anzuzeigen. — Um Mitternacht kehrt der Fremde, an den dieser Brief gerichtet war, in seine Wohnung. Er findet den jungen Menschen nicht, argwöhnt aber auch nichts, da dieser öfters noch spät frisches Wasser zu holen pflegte. Plötzlich wird stark an der Thüre geklopft, und derselbe, der für immer weggegangen war, ist wieder da. Er wirft mit Heftigkeit die Pistole auf den Boden, und da ihm der Schmerz einer starken Verwundung im Gesichte das Reden erschwert, holt er selbst jenen Abschiedsbrief herbey. — Der bisherige Wohlthäter des Unglücklichen, der so eben nach Hause gekommen und noch ohne Licht war, hatte von allem Vorgegangenen keine Ahnung. Man denke sich seinen Schrecken, als er in dem nächsten von der klaren Nacht erhellten Zimmer das über und über mit Blut bedeckte Gesicht entdeckte. Die Geschwulst des Verwundeten nahm zu, bald fehlte ihm die Sprache. Es wurde eiligst ein Chirurgus herbeygeholt, da zeigte sich's dann, daß kein fester Theil verletzt, nur der Mund aufgerissen und das Gesicht vom Pulver versengt war. — Ungeachtet es in dem obenerwähnten Briefe hieß: „ich habe die Pistole probirt, sie schießt ganz vortrefflich.“ scheint doch bey'm Laden ein Fehler vorgefallen zu seyn, sonst wär' es unmöglich, daß der durch den Schuß nur Betäubte die beyden Kugeln, mit denen er geladen, in seinem Munde hätte finden können, wie er selbst nachher erzählt hat.

Aus dem Ganzen erhellt, daß bey dem so kaltblütig gefaßten Entschluß doch keine dringende Nothwendigkeit gewesen seyn müsse, sonst wäre der Weg vom Janus-Tempel zur Tiber viel näher gewesen, als der nach Hause. Ueberlegung fehlte dabey durchaus, sonst hätte die bloße Idee der Dankbarkeit gegen den, welcher den sich Unglücklichglaubenden unterstützte, Letztern von dem vorgehabten Unternehmen abhalten müssen. Höchstwahrscheinlich hat die Lektüre abenteuerlicher Romane ihm den Kopf verwirrt, und so wollte er, da ihn die Einsamkeit, Mangel an Beschäftigung, Mangel an Umgang und falsche Schaam oder Ehrbegierde quälten, eine romantische That ausführen, bey der er selbst so lange als möglich Zuschauer blieb. Mit dem Erschießen scheint es ihm in jedem Falle Ernst gewesen zu seyn, aber da die Sache nicht auf wirklicher Kraft, sondern nur auf dem Scheine derselben beruhte, so wurde das Monodrama schlecht ausgeführt. — Bey den Italienern fallen Selbstmordungen ohne die höchste Noth niemals vor, vielleicht eben deswegen, weil die Italiener keine Romane lesen. Daher sagte eine Frau, welcher der obige Vorfall ohne Namen erzählt wurde: Der' essere un forestiere, gli Italiani non sono tanto matti. (Es muß ein Fremder seyn, denn die Italiener sind nicht so thöricht oder verrückt.)

Hoffentlich gibt dieser sonderbare Vorfall der Existenz jenes jungen Menschen eine ganz neue Richtung, da nothwendig andere und zwar klarere Ideen in ihm rege geworden seyn müssen, nachdem er der Wirklichkeit durch die Diversion, die der Schmerz ihm verursachte, wieder nahe getreten ist, und die Theilnahme vieler Menschen an seinem Leben hat sehen müssen. Ja, es scheint, daß an diesem Vorfalle sich ein bestimmtes Glück für ihn anknüpfen wolle, indem ein angesehener Fremder, der von dem Vorfalle hörte, für jenen durch Zufall Geretteten Interesse faßte, und ihn engagirte, um ihn als Oekonomen auf seine Güter zu senden.

Nro. 115.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 14. Mai, 1811.

O laßt uns froh dem höchsten Geist
Das Opfer unsres Dankes geben;
Ihn ehrt kein Weihrauch; würdig preist
Ihn blos ein unschuldvolles Leben.

. Pfeffel.

Das Gebet.

Stroßend in die große Pforte
Der Moskee, rings angeschaut,
Allen hörbar, stolz und laut,
Sprach ein Iman diese Worte:
„Hoher Tugend würdig, ist
Noch kein Lohn mir zugemessen!
Kannst du meiner so vergessen,
Gott! der deiner nie vergißt?“

In der eignen Hütte Winkel
Sank ein Landmann auf sein Knie,
Gleich entfernt von Phantasie
Und geblähtem Eigendünkel:
„Laß, im Guten nie zu ruhn,
Dein Gebot mich treu erfüllen,
Gott der Liebe! Gib mir Willen,
Gib mir Kraft auch, wohlzuthun!“

H. C. Boie.

Natter und Blutegel.

„Blutegel!“ sprach die Natter einst:
„In jeder Hinsicht sehr verschieden
Ist unser Schicksal doch hienieden,
Wie gleich du übrigens mir scheinst.

Mich fliehet man, dich sucht man auf;
Jedweder Stich wird mir Verbrechen;
Von dir läßt selbst der Mensch sich stechen,
Und zollet Dank noch in den Kauf.“

„Wir möchten,“ fällt der Egel ein,
„In unsrer ganzen Art und Weise,
Verwirfst du anders nicht Beweise,
Doch minder gleich, als ungleich seyn.

Dein Biß, wie obenhin er trifft,
Pflegt bis zum Tode zu verwunden,
Wenn Sterbende durch mich gesunden:
Gift scheinest du, ich Gegengift!“

Sogar auch ein Verschonter scheut
Der strafenden Satire Geißel,
Weil den Getroffnen Feil' und Meißel
Der bessernden Kritik erfreut.

H. C. Boie.

Der Blinde, oder die Strafe der Habsucht.

(Fortsetzung.)

Nichts schien mir ungeheurer, als diese meine Großmuth gegen den Derwisch, und in der That, was sind in den Augen der Habsucht neun und siebzig mit Gold und Edelsteinen schwer beladene Kameele, die sie erhält, gegen ein einziges, das sie wegzugeben sich genöthigt sieht?

So gerechte Ursache aber auch der Derwisch gehabt hätte, über ein Erbieten ungehalten zu werden, dessen der Geiz in eigener Person sich geschämt haben würde, so wenig kam er gleichwol aus seiner Fassung, und sagte blos mit Lächeln: Ein mit Gold und Edelsteinen beladenes Kameel ist freylich ein großes Geschenk. Aber, mein Freund, wenn ihr bedenkt, welche unermeßliche Schätze ihr durch meine Entdeckung erhalten sollt, so seyd ihr viel zu billig, um mir nicht mit Vergnügen die Hälfte eurer Thiere abzutreten. Wenigstens gibt es, ich wette, kei-

men Menschen in der Welt, der seinen eigenen Vortheil so wenig versteht, um nicht lieber vierzig mit Gold und Edelsteinen beladene Kameele, als noch einmal so viel leere nach Haxse zu treiben.

Nichts konnte bündiger seyn, als diese Vernunftschlüsse des guten Derwisches. Aber welche Leidenschaft hört weniger auf die Stimme der Vernunft, als der Geiz? Und ich gab also nicht der Ueberzeugung, sondern blos der bittern Nothwendigkeit nach, als ich endlich meine Einwilligung zu dem Vorschlage herausstotterte.

So bald unser Vertrag geschlossen war, hieß mich der Derwisch ihm mit meinen Kameelen folgen, und in kurzem erreichten wir ein geräumiges Thal, zu welchem der Zugang so schmal war, daß ich meine Thiere vereinzelt durchgehen lassen mußte, das uns jedoch zugleich durch die beyden hohen und schroffen Gebirge, von welchen es in einem Halbzirkel umschlossen wurde, die vollkommenste Sicherheit gegen jeden Ueberfall versprach.

Wir sind an Ort und Stelle, sagte der Derwisch, und rieth mir, meine Kameele sich auf den Bauch niederlegen zu lassen, um die Ladung desto leichter bewerkstelligen zu können.

Ich befolgte seine Anweisung, während er am Fuß eines hohen und senkrechten Felsens einen Haufen Holz zusammentrug, den er mit Hülfe eines mitgebrachten Feuerzeugs in Brand steckte. Als die Flamme auflohderte, warf er, indem er eine unverständliche Formel zwischen den Zähnen murmelte, ein wenig Rauchwerk hinein, und sogleich öffnete sich, während eine blaue Wolke sich aus dem Holzstoße in die Luft emporhob, in der Felsenwand ein steinernes Flügelthor, das uns in einem ungeheuren Abgrund einen Pallast wahrnehmen ließ, dessen wundervoller Bau ihn sogleich als ein Werk höherer Geister ankündigte.

Allein ich hatte keine Augen für die schimmernde Pracht dieses Feenschlosses, da es sich nicht auf meine Kameele packen ließ, und ganz andere Gegenstände mich mit übernatürlicher Gewalt an sich zogen. Unzählige Haufen schimmernden Goldes lachten mir aus der offenen Schatzkammer entgegen, und wie ein Adler auf seinen Raub, stürzte ich mich auf die blinkenden Reichthümer. Die Habsucht gab mir übermenschliche Kräfte, und ich schleppte noch einmal so viel, als ich tragen konnte, in einem mitgenommenen Sacke meinen Kameelen zu. Auch der Derwisch ließ sich die Mühe des Aufraffens und Wegtragens nicht verdrießen, und als ich bemerkte, daß er sich weniger um das Gold, als um die Edelsteine bekümmerte, fand ich für gut, seinem Beyspiele zu folgen. Endlich nach hundert wiederhohlten Gängen hatte ich mich müde geschleppt, und meine armen Kameele beynahe gleich Elephanten beladen. Ehe wir aber unsern Rückweg antraten, kehrte der Derwisch noch einmal in den Pallast zurück, und nahm aus einer der vielen umherstehenden goldenen, und andern nicht minder köstlichen Urnen eine kleine Büchse von einem mir unbekannten glänzenden Holze, die er, nachdem er mich durch den Augenschein überzeugt hatte, daß sie nichts als eine wohlriechende Salbe enthielt, in seinen Busen steckte.

Der Derwisch ermangelte nicht, die Felsenpforte durch die nämlichen Mittel, durch welche er sie geöffnet hatte, wieder zu verschließen, oder vielmehr unsichtbar zu machen, und nachdem wir unsere Kameele getheilt hatten, zogen wir, jeder an der Spitze der seinigen, durch das enge Thal, bis wir die Landstraße erreichten, wo wir, da seine Reise nach Bassora, und die meinige nach Bagdad ging, uns trennen sollten.

Nicht ohne Rührung fiel ich beym Abschied dem Manne, der mich nicht wie ein König, sondern wie der Gott des Reichthums selbst, mit Schätzen überschüttet hatte, ans Herz, und pries seine Großmuth mit einer Wärme, die meiner Liebe zu den empfangenen Geschenken vollkommen entsprach. Allein Neid und Habsucht verdrängten beynahe noch im nämlichen Augenblick auch vollends diese zweydeutige Regung der Erkenntlichkeit aus meiner Brust. Ist es nicht unerträglich, sprach ich zu mir selbst, indem ich meine Schritte verdoppelte, um meine Thiere, die während der Abschieds-Scene ihren Weg fortgegangen waren, wieder einzuhohlen, daß dieser Derwisch sich mit vierzig schwerbeladenen Kameelen, die mir gehören, vor meinen Augen aus dem Staube macht? Was will ein Mensch, der kein Kaufmann ist, mit Reichthümern, und warum muß er diese mir rauben, da es nur von ihm abhängt, sich in dem unterirdischen Pallaste tausendmal größerer zu bemächtigen?

Gottlob, daß ich ihn noch einholen kann, dachte ich, und flog, indem ich meine Thiere halten ließ, hinter ihm her. Bruder, rief ich außer Athem, um Gotteswillen, wartet ein wenig, so lieb euch euer Bestes und meine Ruhe ist! Ihr seyd verloren, wenn ihr nicht hört, was ich euch zu sagen vergaß.

Der Derwisch mit seinen Kameelen stand stille, und sobald ich ihm nahe war, sagte ich: Kaum kann ich mir es verzeihen, daß ich euch mit diesen wilden Bestien abziehen ließ, ohne euch auf die Gefahr aufmerksam zu machen, in welcher ihr euch befindet. Wahrlich, mein guter Freund, ein Mann eurer Art, der sich nie um die Dinge dieser Welt bekümmerte, der kein anderes Geschäft kennt, als Gott zu dienen, und dessen Leben ein einziger langer Rasttag ist, mag zu allem eher geschickt seyn, als zu dem Wagstücke, vierzig unbändige Kameele in Ordnung zu halten. Wenn ihr klug seyd, so begnügt euch mit dreyßig, und schon diese, glaubt es meiner Erfahrung, werden euch mehr zu schaffen machen, als euch lieb ist.

Ihr erinnert mich, antwortete der Derwisch, an einen Umstand, der mich selbst schon zu beunruhigen anfing, so sehr ich ihn auch vorhin außer Acht gelassen hatte, und ich bin es also vollkommen zufrieden, daß ihr die Herde meiner Kameele um zehn vermindert.

Ich bemächtigte mich der Beute auf der Stelle, und da ich den Derwisch gefälliger fand, als ich erwartet hatte, so schien es mir eine Kleinigkeit, ihn wenigstens noch zu einer ähnlichen Entsagung zu bewegen. Ich hielt mich also nicht damit auf, ihm für sein Geschenk zu danken, sondern sprach: Bruder, noch immer stört die Sorge für eure Erhaltung meine Ruhe, und ich zittere, wenn ich bedenke, welches Unheil euch mit dreyßig so schwer zu zähmenden Thieren, als diese Kameele sind, widerfahren kann. Ueberlegt es selbst, ob es nicht besser wäre, euch noch zehn vom Halse zu schaffen. Glaubt ja nicht, daß der Eigennutz mich diese Sprache führen läßt, obgleich selbst die Furcht vor einem so kränkenden Verdacht mich nicht abhalten könnte, meine Pflicht gegen meinen Wohlthäter zu erfüllen. Wer würde der Welt den Verlust ersetzen, wenn ein Mann von eurer tiefen Wissenschaft den Geist unter den Hufen seiner Kameele aufgeben sollte? Ich hingegen wage nichts dabey, ob ich nur ein einziges dieser Thiere, oder ihrer hundert treibe, da ich von jeher mich in der Kunste, sie im Zaum zu halten, geübt habe.

Obgleich meine Unverschämtheit auch diesmal von dem nur zu gutmüthigen Derwisch mit zehn Kameelen belohnt wurde, so irrt ihr euch doch, wenn ihr glaubt, sie habe endlich ihr Ziel gefunden. Wie ein Wassersüchtiger vom Trinken nur durstiger wird, so wuchs meine Habsucht mit dem Besitze. Ich war fest entschlossen, nicht von der Stelle zu gehen, ohne die noch übrigen zwanzig Kameele mit mir wegzuführen, und kaum hatte ich durch die alten, zum drittenmale wiederholten Ränke die nicht zu ermüdende Gutmüthigkeit des Derwisches zur Abtretung der einen Hälfte bewogen, als ich, um auch noch die andern zu erhalten, allen Mitteln aufbot, welcher sich jemals der unbändigste Geiz und die verworfenste Falschheit zur Erreichung ihrer heillosen Zwecke bedienten. Ich küßte dem Derwisch Hände und Füße; es war keine Tugend, die ich ihm nicht zuschrieb: ich nannte ihn den weisesten und großmüthigsten aller Sterblichen; ich schwur, er sey ein Gott, in dessen Augen Diamanten und Gold und Perlen nur Staub wären; ich wand und krümmte mich wie ein Wurm vor ihm auf der Erde; ich schluchzte und heulte gleich einem Verzweifelten, mit einem Worte, ich hörte nicht auf, ihn zu bestürmen, bis er endlich meinem Ungestüm nachgab. Es sey, sagte er, nehmt meine letzten Kameele, Bruder, aber zugleich auch einen Rath, der noch mehr werth ist, als sie. Gebraucht euren Reichthum als ein verständiger Muselmann, und als ein Freund der Menschen, und vergeßt nicht, daß Gott, der ihn euch gegeben hat, ihn euch auch wieder nehmen kann. Besonders habt immer eine offene Hand für die Armen, welchen der Himmel blos darum kein besseres Loos zu Theil werden läßt, um die doppelt glücklichen Reichen zu seinen Stellvertretern zu machen, die sich durch die göttliche Tugend der Wohlthätigkeit auch jenseits noch Ansprüche auf einen höhern Grad der Seligkeit zu erwerben vermögen.

Ich hatte kein Ohr für Lehren und Ermahnungen, zumal für solche, durch die ich nicht reicher zu werden hoffen konnte, und selbst der Anblick meiner achtzig Kameele, die den Werth von zehn Königreichen auf dem Rücken trugen, war nur ein neuer Sporn für meine wahnsinnige Habsucht. Was es doch, dachte ich, mit der Büchse für eine Beschaffenheit haben mag, die der Derwisch so nahe an seinem Herzen aufbewahrt? Der Ort, wo er sie nahm, und der Vorzug, den er ihr vor so vielen Kostbarkeiten ertheilte, macht es mehr als wahrscheinlich, daß sich mit der Salbe, die sie enthält, große Dinge ausrichten lassen, und am Ende ist sie allein mehr werth, als alle die Lasten, unter welchen meine achtzig Kameele seufzen. Noch eins, sprach ich daher zu meinem Wohlthäter, als ich ihm eben unter den zärtlichsten Umarmungen, und unter tausend Segenswünschen das letzte Lebewohl gesagt hatte, wozu soll euch die kleine Salbenbüchse dienen, die ihr in eurem Busen tragt. Ich denke, ihr laßt sie mir ebenfalls zum Angedenken zurück. Es sollte mir leid thun, wenn ein Mann von euren Jahren und eurem Stande in den Verdacht käme, daß er weibisch genug sey, sich wohlriechender Salben zu bedienen.

Hätte er mir doch wenigstens diese Bitte versagt! Doch was hilft es, wenn der schwächere Wanderer sich dem Willen des stärkern Räubers zu unterwerfen weigert? Denn ich war fest entschlossen, ihm den letzten Gegenstand meiner Begierden im Nothfalle mit Gewalt zu entreißen. Allein der Derwisch war auch diesmal so bereitwillig zu geben, und brachte mir das Opfer mit einer so heitern Miene, daß ich es höchlich bedauerte, nicht noch mehr von ihm fordern zu können. Hier, Bruder, sagte er, ist was ihr verlangt. Möchte doch, setzte er hinzu, dem Gefäß die Wunderkraft verliehen seyn, euch zufrieden zu machen!

Hastig riß ich den Deckel von der Büchse und betrachtete die Salbe. Ihr seyd die Güte selbst, sprach ich zu dem Derwisch. Aber ihr ließt euch so eben einige Worte von der Kraft der Büchse entfallen. Verhehlt mir doch nichts, und laßt mich wissen, wozu diese Salbe zu gebrauchen ist. Hoffentlich hat sie wichtigere Eigenschaften, als blos zufriedene Leute zu machen, die man oft genug unter den Bettlern findet.

Ihr habt es errathen, erwiederte der Derwisch, die Salbe kann besonders einem Manne, wie ihr, noch un-

gleich wesentlichere Dienste leisten. Ihr habt erst achtzig Kameele mit Reichthümern beladen, und es ist also billig, daß euch kein Mittel zu ihrer Vermehrung verborgen bleibt. Wollt ihr die unermeßlichen Schätze, welche von der neidischen Erde dem Auge der Menschen entzogen werden, alle mit einem Blicke überschauen: so braucht ihr nur euer linkes Auge sammt dem Augenliede mit der Salbe zu bestreichen. Aber merkt es euch wohl, nur das linke Auge! Dem rechten hat der Wille der Geister diese Wollust versagt, und sobald ihr es auch nur ein wenig mit dem Wunderbalsam befeuchtet, so erblindet es, und das linke zugleich mit ihm.

(Der Beschluß folgt.)

An die Götter.

Euch, Olympier, zu verlachen,
Ist kein Frevel von mir. Verzeiht!
Julie kann mich glücklicher machen,
Als ihr Götter es könnt und seyd.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart.

Hier erschien vor Kurzem ein interessantes Werk:

La Pasitélégraphie,

von dem Hrn. Grafen von Firmas-Périès, Oberst-Küchenmeister und Kammerherrn Sr. Majestät des Königs von Württemberg, und Großkreuz des königl. Bayerischen St. Michaels-Ordens, mit dem Porträt des H. Ritters de Maimieux, Erfinders der Pasigraphie, und jenem des Hrn. Grafen v. Firmas-Périès, Erfinders der Pasitelegraphie, 360 S. in 8. Der Text ist von der Hasselbrink'schen Buchdruckerey und die Kupfer-Abdrücke von der Ebnerschen Steindruckerey allhier. Zu finden bey Hasselbrink und J. B. Metzler. Preis 6 fl.

Das Werk ist Sr. Maj. dem Könige von Württemberg zugeeignet.

Die Pasitelegraphie ist die Kunst, durch Signale mit allen Völkern der Erde zu korrespondiren. Sie setzt die Pasigraphie und Pasilalie voraus: daher der Verf. zuerst von der Pasigraphie, sodann von der Pasilalie, und endlich von der Pasitelegraphie handelt.

Die Pasigraphie ist die Kunst, durch Karaktere, welche die Begriffe unmittelbar (mithin nicht vermittelst der Beziehung auf artikulirte Töne) bezeichnen, alles so zu schreiben, daß es von jedem andern, ohne die Sprache des Schreibenden zu verstehen, in seiner eigenen Sprache gelesen und verstanden werden kann. Diese schwere, und dem Anscheine nach unmögliche Aufgabe ist in neuern Zeiten von mehrern Personen, unter welchen Hr. Ritter de Maimieux einen ehrenvollen Platz behauptet, auf eine neue und sinnreiche Art aufgelöst werden. Mit 12 Karakteren bezeichnet Hr. de Maimieux alle unsere Begriffe und ihre Modifikationen, und er bewerkstelligt dieses dadurch, daß er die Begriffe nach einer gewissen Ordnung in Klassen, die Klassen in Rahmen, die Rahmen in Kolumnen, die Kolumnen in Abschnitte, und die Abschnitte in Linien theilt, wovon eine jede 2, 3, bis 4 Wörter enthält. Da die Klassen, Rahmen, Kolumnen und Abschnitte ihre besondern Karaktere haben; so können alle Begriffe durch eine einfache Combination derselben ausgedruckt werden; und man begreift schon hieraus die Möglichkeit, wie Jeder, der diese Methode kennt, und den Schlüssel, d. i. ein korrespondirendes — in seiner Sprache verfertigtes Verzeichniß eben derselben Begriffe besitzt, alles auf solche Art Pasigraphirte verstehen kann, ohne die Sprache des Schreibenden gelernt zu haben. Der Hr. Graf vergleicht die Art, wie die Bedeutung der zusammengesetzten Karaktere in dem Verzeichnisse gefunden wird, mit der Bestimmung der Länge und Breite der Oerter auf den geographischen Karten. Wir wollen die Stelle aus der Einleitung hersetzen, um unsere Leser zugleich mit der Natur der Pasigraphie etwas näher bekannt zu machen:

„Appliquer les procédés géographiques à l'intelligence humaine; donner une longitude fixe à chaque idée écrite, et les obliger toutes à se faire reconnoitre à leurs traits de famille, à se définir ainsi mutuellement sans commentaire; diviser tous les mots en substantifs et en syncatégorèmes qui deviennent substantifs à volonté; partager le rayon intellectuel en sept couleurs que l'enfant même distingue et ne confond plus; forcer ainsi le substantif à donner sept adjectifs et huit adverbes; déterminer les trois principales opérations de l'esprit de l'homme, en tirer vingt-quatre verbes, et mettre en jeu toutes les articulations de cette main intellectuelle, en évitant de vains débats sur les modes et sur les temps; conserver l'inviolabilité des radicaux, celle des formes, celle des places de tout accessoire; supprimer les auxiliaires; soumettre le verbe aux états de regime; révéler le sexe de l'agent, du sujet et du possesseur; écarter l'équivoque du pronom personnel et du possessif; n'avoir qu'une déclinaison, qu'une conjugaison; modifier idiomatiquement toutes les pensées et tous les élémens de chaque pensée d'une manière simple, promte, uniforme; peindre par des accens les dispositions, l'intention, et la physionomie du correspondant, homme ou femme, dont on ignore la langue; obtenir tout cela par un mécanisme, dans l'organisation duquel réside et se cache une métaphysique, dont l'élève est dispensé; l'obtenir de douze caractères et de douze règles, qui n'éprouvent jamais la moindre exception: c'est ce qu'a fait seul Mr. le Chev. de Maimieux, inventeur de la Pasigraphie."

Bey der Pasilalie kommt es darauf an, mit den pasigraphischen Karakteren bestimmte artikulirte Laute zu verbinden. Sind diese einmal dem Gedächtnisse anvertraut, (welches freylich keine leichte Sache seyn dürfte), so kann die Pasilalie hinwiederum zur Pasigraphie dienen.

Was endlich die Pasitelegraphie betrifft, so hatten bekanntlich schon die Alten eine Art von Telegraphie. Im 17ten Jahrhunderte schlug der berühmte Amontons eine telegraphische Methode vor, vermittelst deren eine Nachricht von Paris nach Rom in 3 bis 4 Stunden gebracht werden könnte. Hr. Chappe hat diese Erfindung im Großen ausgeführt. Hr. Graf v. Firmas-Périès zeigt ihre Inconvenienzen und Mängel, und trägt seine neue Methode vor, die im Werke selbst nachgelesen werden muß.

Wir schließen diese kurze Anzeige mit dem Wunsche, daß die Pasigraphie, Pasilalie und Pasitelegraphie des Hrn. Verf. immer mehr vervollkommnet, die Schwierigkeiten, die der Ausführung dieser drey Projekte noch im Wege stehen, überwunden, und des Verf. rühmliche Bemühung, die Communikation der verschiedenen Nationen zu erleichtern und zu befördern, mit einem glücklichen Erfolge gekrönt werden möchte.

Nro. 116.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 15. Mai, 1811.

Dies Blutgericht soll ohne Beyspiel seyn!

v. Schiller.

Beschreibung des Auto-da-Fe,

welches im Julius 1680 bey der Vermählung Karls II zu Madrid gehalten wurde.

Nach einem im August darauf zu Paris erschienenen Berichte eines Augenzeugen.

— Vier Wochen vor dem zur Exekution bestimmten Tage begab sich ein großer Zug, der aus den Mitgliedern der Inquisition und deren Verwandten bestand, unter Vortragung der Fahne des heiligen Gerichts, auf welcher der heilige Dominikus mit einer Glorie, einem Schwerte in der einen und einem Oelzweige in der andern Hand und der unverschämten Unterschrift: misericordia et justitia, abgebildet, und welche wahrscheinlich in der Hölle selbst verfertigt ist, unter einem prächtigen Marsche in vollem Glanze nach dem öffentlichen Platze, und verkündigte unter Trompeten- und Pauckenschall, daß nach vier Wochen ein Auto-da-Fe gehalten werden sollte. Diese Zwischenzeit wurde zu glänzenden Anstalten angewendet. Man umgab den Platz mit einem ungeheuern Amphitheater. Ein großer Balkon wurde für den König und den Hof erbaut. Auf der einen Seite erhob sich der Sitz des großen Tigers, sonst Groß-Inquisitor genannt, der absichtlich die Aussicht auf den Balkon hatte. Mitten auf dem Platze wurden auf einem Gerüste Käfige angebracht, in welche die Verurtheilten, während ihnen ihr Urtheil vorgelesen wurde, der Reihe nach gesteckt werden sollten. Auch wurde ein Altar errichtet, auf dessen Seiten Kanzeln für die, welche die Urtheile vorlesen sollten, und für die Prediger angebracht waren. Am Abende vor dem zur Exekution bestimmten Tage begann eine Prozession. Hundert Kohlenbrenner, mit Piken und Musketen bewaffnet, eröffneten den Zug, weil sie die zur Exekution erforderlichen Kohlen geliefert hatten. Auf sie folgten die Dominikaner. Der Herzog von Medina Cöli trug, einem schrecklichen Vorrechte seiner Familie zufolge, aus welchem sie sich eine große Ehre macht, die Standarte der Inquisition. Dann kam ein grünes Kreuz mit schwarzem Flor umhüllt, welchem der hohe Adel und die Verwandten der Inquisitoren in Mänteln, mit weissen, schwarzen und goldnen Kreuzen besäet, folgten.

Funfzig Hellebardenträger, weiß und schwarz gekleidet und von dem Marquis de Pouar, dem Erbprotektor der Inquisition von Toledo, kommandirt, schlossen diesen Zug von Menschenfressern. Die Dominikaner nahmen von den für sie bestimmten Plätzen Besitz und brachten, nachdem sich die andern entfernt hatten, die Nacht mit Psalmodiren zu. Mit Anbruch des Tages fingen sie an, an dem Altare Messen zu lesen, und fuhren damit bis sechs Uhr fort. Dann begann wieder die Prozession des vorigen Tages mit einem ihrer würdigen Zuwachse. Dreyßig Männer trugen nämlich die Bildnisse der Verurtheilten, welche während des langen Zeitraums von ihrem Urtheil bis zur Exekution so glücklich gewesen waren zu sterben, oder, was noch mehr und seltener ist, der Inquisition zu entkommen, ferner die Bildnisse der in Contumaciam Verurtheilten. Die Skelette oder Knochen dieser glücklichen

Todten wurden ebenfalls gebracht; denn da sie nicht lebend figuriren konnten, so mußten ihre Ueberbleibsel sie bey diesem Triumphe vertreten, und ihre todten Gebeine die Strafe leiden, welche sie lebend hätten erdulden müssen.

Hierauf kamen zwölf Verurtheilte, Männer und Weiber, mit einem Strick um den Hals, und großen, drey Fuß hohen Mützen von Papier auf dem Kopfe, auf welchen ihre Verbrechen abgebildet waren. Ihnen folgten funfzig andre in gelben Hemdern, vorn und hinten mit einem Andreaskreuz bezeichnet, und mit Fackeln in den Händen. Dies waren reuige Juden, welche die Inquisition zum Erstenmal wieder aufgegriffen hatte, und die mit einigen Jahren Gefängnißstrafe und dem Verlust ihres Vermögens davon kamen; aber auf sie folgten zwanzig Juden und Jüdinnen, welche zum drittenmale rückfällig geworden, und nun zum Feuer verurtheilt waren. Denen, welche Beweise von Reue gaben, erzeigte man die Gnade, sie zu erdrosseln, ehe man sie in das Feuer warf, die andern aber sollten lebendig verbrannt werden. Sie trugen Röcke und Mützen, auf welchen Flammen der Hölle und Teufel abgebildet waren. Fünf oder sechs, welche für die hartnäckigsten gehalten wurden, hatten Maulkörbe, damit sie nicht sprechen, oder, wie man sagte, nicht lästern konnten. Alle zum Tode Verurtheilte gingen frey d. h. ohne Fesseln, weil die Inquisition, wie sie sagt, allen Zwang verabscheut, und Beichtväter begleiteten sie. Dieser schreckliche Zug ging vor dem König vorbey. Die Geistlichkeit des Sprengels setzte sich nun auf ihren Platz, die Beamten des höchsten Gerichtshofs der Inquisition, die Inquisitoren selbst, vornehme Personen, Ordensgeistliche und Layen kamen hierauf in einem Zuge und nahmen ihre Plätze auf dem Amphitheater ein. Endlich erschien der Großinquisitor in einem violetten Gewande, und begab sich auf seinen hohen Sitz. Eine neue Messe begann; der Groß-Inquisitor stieg herab, nahte sich mit verdecktem Haupt dem Balkon des Königs, und stieg einige Stufen hinauf. Einige Beamten der Inquisition unterstützten ihn und trugen das Kreuz, das Evangelium und das Buch, welches den Eid der Könige von Spanien, den katholischen Glauben zu beschützen, die Ketzer zu vertilgen und die Inquisition nach aller Macht zu unterstützen, enthält. Der König schwur stehend und mit entblößtem Haupte den Eid, den ihm ein königlicher Rath der Inquisition deutlich und laut vorlas. Ein Grand stand ihm zur Seite und hielt das königliche Schwert während des Schwurs in die Höhe. Beyde blieben in dieser Stellung, bis der Groß-Inquisitor auf seinen Platz zurückgekehrt war.

Nun bestieg ein Sekretär der Inquisition eine von den Kanzeln, und las eine Eidesformel vor, welche die ganze Versammlung nachsprechen mußte. Ein Dominikaner trat nach ihm auf und hielt, mächtig gegen die Ketzer donnernd, der Inquisition eine lange Vertheidigungsrede. Gegen Mittag begann das Verlesen der Urtheile. Man fing bey denen der Todten und in Contumaciam Verurtheilten an, deren Bildnisse nach der Reihe, während man ihr Urtheil publicirte, in die Käfige gesteckt wurden; dann mußten die noch lebenden hinein.

Unter den zwanzig zum Scheiterhaufen Verurtheilten befanden sich sechs Männer und zwey Frauen, welche ihre Irrthümer nicht einsehen und bereuen wollten. Nur eine einzige Frau wurde in das Gefängniß zurückgeführt, weil ihr Prozeß nicht bündig genug instruirt war und sie ihre Unschuld mit lautem Geschrey betheuerte. Endlich wurden die Urtheile gegen die der Bigamie, der Hexerey oder der Entheiligung geweihter Dinge Beklagten und dann die Urtheile gegen die Juden verlesen. Diese Formalitäten dauerten bis Abends neun Uhr, wo die Messe aufhörte. Der Groß-Inquisitor schenkte nun den reuigen Verbrechern zwar Absolution, aber nicht das Leben; sie wurden eben so wie die Nichtreuigen, nachdem sich der König weggegeben, dem Arme der weltlichen Gerechtigkeit überliefert, auf Eseln zum Thore Foncarel hinausgeführt und gegen Mitternacht hingerichtet, d. h. die Hartnäckigen wurden lebendig, und die Reuigen, nachdem man sie vorher erdrosselt hatte, todt verbrannt. Die Andern, welche zum Staubbesen verurtheilt waren, wurden am folgenden Tage auf Eseln durch die Stadt geführt und empfingen dann ihre Strafe.

Anton Niemeyer.

Der Blinde, oder die Strafe der Habsucht.

(Beschluß.)

Unvergleichlicher Derwisch, schrie ich, laßt mich um der Götter willen sogleich die Probe mit einer Eigenschaft machen, die mich selbst in einen Gott verwandelt! Hier ist mein linkes Auge, und hier die Büchse! Meine Hand zittert in diesem wichtigen Augenblicke, und die eurige ist überhaupt geschickter zu einem Geschäfte, das, wie ich fürchte, durch das kleinste Versehen vereitelt werden kann.

Der Derwisch bestrich mir das linke Auge mit der köstlichen Salbe, und Himmel, welch ein Anblick, als ich es auf sein Geheiß wieder öffnete! Eine neue, eine bessere, eine schönere Welt lag vor mir, deren Stoff aus nichts als Edelsteinen, und Gold und andern köstlichen Metallen zu bestehen schien. Alle Söhne der Erde hätten sich hier jeder zu einem Krösus stehlen können, und der Ueberfluß war so groß, daß selbst in meinen Augen der Werth der Schätze zu sinken begann. Indessen konnte ich mich doch mit einem so wenig satt an ihnen sehen, daß ich den Derwisch bat, mir auch das andere, welches ich nicht ohne Beschwerde mit der Hand zuhalten mußte, zu salben.

Habe ich euch nicht gesagt, antwortete er, daß ihr auf der Stelle blind werdet, sobald die Salbe euer rechtes

Auge berührt? Muthet mir also nicht zu, euch einen Dienst zu leisten, der zu eurem Verderben gereicht.

Gerade einer solchen Weigerung bedurfte es, um meine Begierde noch mehr zu entflammen, und nichts war gewisser in meinen Augen, als daß der Derwisch neidisch genug sey, mir die geheimste und wichtigste Kraft der Salbe zu verhehlen. Bruder, sagte ich lächelnd, wie es scheint, möchtet ihr euch gern auf Kosten meiner Leichtgläubigkeit belustigen. Welcher vernünftige Mensch wird sich bereden lassen, daß die nämliche Salbe, die auf dem linken Auge ihm das Unsichtbare sichtbar macht, auf dem rechten dieses und jenes der Kraft zu sehen beraubt?

Und doch, erwiederte der Derwisch, ist dieser scheinbare Widerspruch nur zu sehr gegründet. Nie hat ein unwahres Wort meine Zunge entweiht, und ich darf den Himmel selbst zum Zeugen anrufen, daß es auch jetzt nichts als die lautere Wahrheit ist, die ihr von mir hört.

Trotz dieser heiligen Betheurung blieb ich bey meinem Wahn. Verleiht die Salbe, dachte ich, dem linken Auge die Kraft, alle Schätze der Erde zu erblicken, was ist natürlicher, als daß sie dem rechten die Mittel, sie zu heben, offenbart? Ich bestürmte also den Derwisch mit neuen Bitten. Allein seine standhafte Weigerung hielt meiner Hartnäckigkeit die Wage. Je größer, sprach er, die Wohlthaten sind, die ich euch erzeigte, desto weniger darf ich der Urheber eures Unglücks werden. Oder haltet ihr es etwa für kein Unglück, des Gesichts auf ewig beraubt zu seyn?

Freund, antwortete ich mit entschlossenem Trotze, erfüllt meine Bitte, und die Folgen laßt mich verantworten. Ihr seyd bisher edel genug gewesen, mir nichts abzuschlagen, und es sollte mir daher doppelt leid thun, wenn uns jetzt erst beym Abschiede eine solche Kleinigkeit entzweyen sollte. Also noch einmal und um Gotteswillen seyd gebeten, mir diese letzte Liebe zu erzeigen!

Der ehrliche Derwisch war und blieb unerbittlich, bis er endlich sah, daß er es mit einem Rasenden zu thun hatte, der sein eigenes Verderben von ihm zu erzwingen im Begriff war. Ihr nöthigt mich, sprach er seufzend, euch zu gehorchen, und Gott wird also das Uebel nicht mir zur Last legen, das ich einem verblendeten Thoren mit dem höchsten Widerstreben meines Herzens zufügen muß. Mit diesen Worten nahm er die Büchse, und begann sein unseliges Geschäft.

Es war geschehen, und schnell schlug ich das mit der Salbe bestrichene rechte Auge auf, um es an den neuen Wundern zu weiden, die ich zu erblicken mir Hoffnung machte. Aber der Herr des Lebens und des Lichts hatte der Rache geboten, und grauenvolle Finsterniß lag auf meinen beyden Augen.

Entsetzliches Loos, und um so entsetzlicher, da es mein eigenes Werk war! Grausamer Derwisch, rief ich voll Verzweiflung, warum verkündigtest du mir bloß ein Unglück, ohne mir zugleich den Glauben an deine Weissagung zu verleihen? Verfluchte Neugier, und dreymal verfluchte Habsucht, habt ihr je einen Menschen in einen tiefern Abgrund des Elends gestürzt, als mich? Derwisch, edler Derwisch, fuhr ich fort, deine Menschenfreundlichkeit, deine bisherige Großmuth gegen mich ist meine einzige Hoffnung. Ich habe gesehen, wie viel du vermagst. Solltest du nicht auch das Geheimniß besitzen, meine Augen wieder dem Lichte zu öffnen? O laß meine Strafe nicht so schrecklich seyn, als sie gerecht ist!

Bewahren konnte ich dich vor dem Unglück, antwortete der Derwisch mit ernster Stimme, aber es abzuwenden, nachdem du meine Warnung verachtetest, steht nicht in der Gewalt des Sterblichen. Die Blindheit deiner Seele hat dich auch des leiblichen Lichts beraubt, und wohl dir, wenn der Verlust von diesem dich von jener zu heilen vermag! Die härteste Strafe ist die größte Wohlthat, wenn Besserung ihr Gewinn ist, und es gibt nur Ein Unglück, dessen Name Laster heißt. Du warst der elendeste Mensch, als du dir der Glücklichste zu seyn einbildetest, und die Prüfung, die der Himmel dir zuschickt, kann dich also in keinem Falle elender, wohl aber, wenn sie dir die Augen über dein Verderben öffnet, wahrhaft glücklich machen. Er entzieht dir die Reichthümer wieder, die er dir schenkte, weil er dich ihrer unwürdig findet, und er will, daß sie durch meine Hand andern Menschen zu Theil werden, die Wohlthaten nicht mit Undank vergelten.

Mit diesen Worten verließ mich der Derwisch, nachdem er meine achtzig Kameele zusammengetrieben hatte, und setzte seinen Weg nach Bassora fort, ohne sich an meine Verzweiflung zu kehren. Bruder, rief ich im kläglichsten Tone ihm nach, wenn ihr ein Mensch seyd, so erbarmt euch meiner, und laßt einen bejammernswürdigen Blinden nicht in dieser menschenleeren Wüste umkommen! Führt mich wenigstens bis zur nächsten Karavane, oder habt die Barmherzigkeit, mir selbst den Tod zu geben! Umsonst! Er würdigte mich keiner Antwort. Schon hörte ich nichts mehr, als die Tritte der Kameele, deren dumpfer Ton mich ihre allmählige Entfernung abmessen ließ, und bald vermehrte eine tiefe Todtenstille um mich her noch die Angst, die sich meiner Seele bemächtigt hatte.

In dieser Lage blieb ich vier und zwanzig schreckliche Stunden ohne Nahrung, ohne in der brennenden Hitze mich mit einem Tropfen Wasser laben zu können, und war im Begriff, ein vorwurfvolles Leben eigenmächtig durch einen seiner würdigen Tod zu endigen, als der Himmel, der mich, wie es schien, nicht ungebessert sterben lassen wollte, mir eine von Bassora kommende Karavane zuschickte, die mich aufnahm und nach Bagdad zurückbrachte.

Aber der Mensch, den noch vor Kurzem ein Ueberfluß an Glücksgütern in den Rang der Könige setzte, sah sich

Digitized by Google

jetzt bis zur Rolle des Bettlers erniedrigt: denn das Schicksal wollte es, daß mir auch von meinen zurückgelassenen Reichthümern, mit welchen einige Tage vor meiner Zurückkunft meine treulosen Bedienten verschwunden waren, nichts mehr übrig bleiben sollte.

Bey dem mir eben so ungewohnten als traurigen Gewerbe, das die Noth mich jetzt zu ergreifen zwang, legte ich mir die Buße auf, nie ein Almosen anzunehmen, ohne zugleich dem menschenfreundlichen Geber eine Ohrfeige abzunöthigen, und wenn ich durch dieses Betragen, gnädigster Herr, euren Unwillen zu erregen so unglücklich war: so unterwerfe ich mich der Strafe, welcher eure Gerechtigkeit mich würdig erkennt, um so williger, da ich nichts mehr wünsche, als meine Verbrechen auf jede Weise abzubüßen.

Mit diesen Worten endigte Baba Abdalla seine Erzählung, und der Kalif sprach: Ich habe mich schwerer an dir versündigt, als du an deinem Wohlthäter, indem ich dich für einen Menschen hielt, der, neben dem, daß die Auster ihn zu einem Wettkampfe im Denken herausfordern kann, verächtlicher als die Verächtlichkeit selbst ist, und mit Freuden wollte ich dir für diese Beleidigung eines meiner Augen abtreten. Da aber dieses Opfer unter die Unmöglichkeiten gehört: so geschehe, was in meinen Kräften steht. Die reichlichste Verpflegung und ein Leben ohne Sorgen sey von heute an dein Loos, und wenn dein Gewissen dir je noch eine längere Entsündigung auflegt: so will ich deine Buße zwar nicht stören, aber du wirst es selbst für vernünftiger und würdiger halten, sie im Stillen, als öffentlich zu üben.

Der arme Blinde war außer sich vor Entzücken über die unverhoffte Wendung seines Schicksals. Eure Großmuth, gnädigster Herr, sagte er, indem er sich vor dem Kalifen niederwarf, ist mir der sicherste Bürge, daß der Himmel mir meine schwere Versündigung verziehen hat. Mit diesen Worten, und unter tausend Wünschen für das Heil seines erhabenen Wohlthäters ließ er sich aus dem Pallaste führen, und genoß von nun an einer Zufriedenheit, für die er die Empfänglichkeit nur in der Schule des Unglücks erlangen konnte.

Was die Büchse mit dem Wunderbalsam betrifft: so geht die Sage, daß einige philosophische Adepten der neuesten Zeit sie dem Orient zu entführen Mittel gefunden hätten. Bis jetzt hat man aber von der Zauberkraft dieser Magier, welche, wie sie behaupten, alles, was die Mutter Erde in ihrem geheimnißvollen Schoße verbirgt, vom Edelsteine bis zur Steinkohle, mit der Gabe der Trüffelhunde herauszuwittern vermögen, außer dem Lärm, den sie selbst davon machten, nicht das Geringste in Erfahrung bringen können, und man sagt sich daher in's Ohr, daß sie, da ohnehin rechts und links zu unterscheiden eine ihrer tiefen Weisheit unwürdige Kunst ist, die Probe mit der Salbe unglücklicher Weise alle — am rechten Auge gemacht hätten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 29 April.

Einem kaiserl. Dekrete zufolge wird die Stadt Münster, die kürzlich mit Holland ist vereinigt worden, wieder davon getrennt, und Hauptstadt eines neuen Departements, nämlich des Lippe-Departements. — Es sind Befehle gegeben worden zur Wiederherstellung und Vollendung der Mauern und Barrieren, welche Paris umschließen. Auch wird an der Fortsetzung der neuen Gallerie der Thuillerien mit vieler Thätigkeit gearbeitet. Auf dem Karusselplatze werden stets Häuser abgebrochen, um für dieselbe Raum zu gewinnen. Unter den Privatgebäuden, die jetzt in Paris errichtet werden, zeichnet sich besonders der Pallast des Kardinals Fäsch aus, woran nun schon seit 6 Jahren gebauet wird, und der so geräumig ist, daß mehrere hundert Menschen darin wohnen können. Das Aeußere hat zwar nichts Auffallendes; dagegen aber wird das Innere mit der größten Pracht geziert. Die Kapelle unter andern wird äußerst schön werden. Der Badesal ist beynahe fertig; er hat eine ovale Gestalt, und scheint ganz mit weissem Marmor belegt zu seyn. In einem andern Sale ist der Fußboden mit vortrefflicher Mosaik belegt; in einem andern ist auf dem Kamine ein prächtiges antikes Basrelief eingefaßt worden. Einige Säle haben ganz einfache Verzirrungen, weil dieselben von unten bis oben mit Gemählden sollen behangen werden. Der Kardinal besitzt eine beträchtliche Sammlung von Gemählden; vielleicht wird ein großer Theil derselben in der langen Gallerie aufgestellt werden, die einen ganzen Flügel seines Pallastes einnimmt. Die Anzahl der Fenster nach dem Garten zu beläuft sich auf 109. Der Kaiser ist vor einiger Zeit allein durch den ganzen Pallaß gegangen, und hat mit der innern Einrichtung desselben sehr zufrieden geschienen.

Die neue von Langles besorgte Auflage von Chardins Reise nach Persien ist seit einigen Tagen erschienen. Sie kostet 5 Louisdor.

Die feyerliche Aufnahme Chateaubriands ins kaiserl. Institut, die am 1 Mai statt haben sollte, ist aufgeschoben worden, und zwar aus folgender Ursache. Das kaiserl. Institut, welches voraus sah, daß in der Rede eines so genialischen Kopfs manche Dinge vorkommen würden, die wol nicht passen möchten, zumal, da man wußte, daß Chateaubriand sich vorgenommen hatte, in seiner Rede einen Blick auf die seit der Revolution vorgefallenen Begebenheiten zu werfen, hielt es für nöthig, von seinem alten Rechte Gebrauch zu machen, und sich in privater Versammlung die Rede vorlesen zu lassen. Der Erfolg bestätigte die Vermuthung des Instituts; auch mochte wol die persönliche Abneigung mehrerer Gelehrten das zu beytragen; genug, Chateaubriands Rede wurde verworfen. Dieser aber soll gesagt haben, er werde nichts darin abändern, und er wolle lieber die Sache dem Urtheile des Kaisers unterwerfen. Andre sagen, das Institut selbst habe sich deshalb an den Kaiser gewandt. So viel ist gewiß, daß alles jetzt von Sr. Maj. abhängt. Man ist begierig darauf, zu erfahren, wie die Sache ablaufen wird. Von Chateaubriands Reise nach Jerusalem ist so eben schon die zweyte Auflage erschienen, aber wieder mit den ungeheuren Citaten, wie bey der ersten.

Das kaiserl. Institut hat vor einigen Tagen dem Leichenbegängnisse des berühmten Arztes und Mitgliedes des Instituts, Desessarts beygewohnt. Als der Zug an seinem Grabe auf dem Gottesacker angekommen war, hielt Delambre eine Rede, in welcher er unter andern auf eine rührende Art das Verdienst Desessarts als Kinderarztes schilderte, und von der großen Dankbarkeit sprach, welche ihm so manche Mütter schuldig wären, deren Kinder durch ihn vom Tode gerettet worden sind.

Nro. 117.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 16. Mai, 1811.

— Ihr wißt, Betrug und Tand umringt die reine Wahrheit,
Verfälscht ihr ewig Licht, und hemmet ihre Klarheit. —
Wer diese Sätze glaubt, ist niemand unterthan,
Und nimmt nur die Vernunft zu seinem Richter an.

v. Haller.

Ueber das sogenannte Wetterschießen.

(Aus einem Briefe.)

München, 29 März 1811.

In der gestrigen öffentlichen Sitzung der königlichen Akademie der Wissenschaften hörte ich Herrn Kanonikus und Professor Imhof eine Abhandlung über das sogenannte Wetterschießen vorlesen, welche dem Vernehmen nach auch in die Denkschriften der Akademie aufgenommen werden soll. In mehrern Landgerichten Baierns ist, wie in andern Gebirgs-Gegenden, zum Theil auch außer Deutschland, die uralte Gewohnheit, heranziehende Gewitter mit Schießen aus Böllern und in deren Ermangelung auch aus kleinem Gewehr zu empfangen. Das Volk dieser Gegenden ist größtentheils von der Wirksamkeit dieses Mittels entweder zu Vertreibung oder doch zu Minderung des Gewitters und Verhütung des Hagels überzeugt. Da aus dieser Ursache mehrere Gegenden Baierns, früherer Verbote ungeachtet, auf dem sogenannten Wetterschießen bestanden, andere anränzende Gebiete aber, die es unterliessen, sich beschwerten, daß auf diese Art die Gewitter ihnen zugetrieben würden: so ertheilte die weise baiersche Regierung Herrn Kanonikus Imhof, Mitglied der Akademie im Fache der Physik, den Auftrag zu einer wissenschaftlichen Untersuchung dieses, theils für die Naturlehre, theils in Bezug auf die allgemeine Meinung des Landmannes in vielen Gegenden, nicht unwichtigen Gegenstandes.

Herr Imhof schloß gleich anfangs die Wirkung, welche große und anhaltende Kanonaden auf die Witterung haben können, von seiner Untersuchung aus; vielleicht weil ihm bekannt war, wie häufig man bey Manövern, Gefechten und andern Gelegenheiten, wo viel und wiederholt Geschütz abgefeuert wird, eine darauf folgende Zertheilung der Wolken und Aufheiterung des Himmels beobachtet haben wollte. Verhalte es sich mit diesen Erzählungen, wie es wolle, so konnte in einer Untersuchung, die allgemein und wissenschaftlich seyn sollte, die Rücksicht auf die Wirkung größerer Explosionen der Art um so weniger ausgeschlossen werden, als das Resultat der Untersuchung, daß Abfeuerungen des Geschützes keinen Einfluß auf Gewitter haben können, am Ende doch allgemein ausgesprochen und als ein allgemein Gültiges behauptet wurde.

Herr Professor Imhof erklärte, seine Beweise in der Sache dem gegenwärtigen hohen Standpunkte der Wissenschaft gemäß und sowol aus Theorie, als aus Erfahrung führen zu wollen. Folgendes waren die Hauptmomente des sich hierauf beziehenden Theils seiner Abhandlung.

Die Wirkung, sagte er, welche Explosionen des Geschützes auf heranziehende Gewitter-Wolken ausüben, muß entweder chemischer oder mechanischer Art seyn. Eine chemische Wirkung liesse sich nur mittelst der bey Verpuffung des Pulvers sich entwickelnden Luftarten gedenken. Herr Imhof führte an, daß die dabey entstehenden Luftarten zum Theil alsogleich wieder zu Wasser zusammentreten, und das allein übrig gebliebene Salpeterstoffgas

sich entweder gar nicht in die Höhe der Gewitter-Wolke erhebe, oder wenn das auch geschehe, doch keine Veränderungen in ihr hervorbringen könne, welche ihre gefährlichen Wirkungen aufheben. Mechanisch, fuhr er fort, könnten sie nur wirken, indem sie die Gewitter-Wolken zerstreuten, oder schnell aus der bedrohten Gegend vertrieben. Um die Möglichkeit dieser Wirkung zu untersuchen, hatte Herr Imhof Versuche im Freyen mit einer aus brennbaren Stoffen entwickelten dicken Rauchsäule veranstaltet, auf welche in verschiedenen, erst größern, dann kleinern Entfernungen, unter verschiedenen Winkeln, aus Sechs- und aus Zwölfpfündnern (vermuthlich blind?) gefeuert wurde. In allen diesen mit verschiedenen Abänderungen wiederholten Versuchen konnte weder Herr Imhof noch irgend ein Anwesender die geringste Wirkung auf Vertheilung oder Richtungs-Aenderung der Rauchsäule bemerken. Nach diesen Erfahrungen und obigen Schlüssen hielt sich Herr Imhof berechtigt, das allgemeine Resultat auszusprechen: daß sich von Explosionen des Geschützes auf heranziehende Gewitter-Wolken keine Wirkung erwarten lasse.

Bey dem lebhaften Interesse, das alle auf die geheimnißvolle Natur der Gewitter Bezug habende Untersuchungen in dem Naturforscher erregen, war es unmöglich, sich das Gewagte des obigen Dilemma, wornach die Wirkung schlechterdings entweder chemisch oder mechanisch seyn sollte, zu verbergen. — Dilemme der Art mögen bey scholastischen Disputir-Uebungen an ihrer Stelle seyn, wo es nur darauf ankommt, den Gegner in die Enge zu treiben; in wissenschaftlichen Untersuchungen, besonders physikalischen, bey denen wir täglich mehr die Eingeschränktheit unserer Kenntnisse zu bemerken Gelegenheit haben, erscheinen sie als unstatthaft und in dem Munde eines Mannes, der den Weg der reinen Erfahrung zu wandeln vorgibt und die bloße Spekulation mit Recht verwirft, allerdings befremdend. Weiß denn wol Herr Imhof so bestimmt, daß außer jenen zwey Wirkungs-Weisen, gesetzt, sie wären auch die einzigen uns jetzt denkbaren oder bekannten, nicht eine dritte, ja eine vierte, fünfte, sechste möglich sey? haben wir die Natur schon so weit durchforscht, um ihr durch unsere Begriffe Gränzen setzen zu dürfen? Welch ein verborgenes Element ist insbesondere noch das Luftmeer, trotz den Aufklärungen der sogenannten französischen Chemie, welche Herr Imhof überall als das non plus ultra unserer Kenntnisse vorauszusetzen schien!

Aber die Befremdung wächst, wenn eine mögliche dritte Wirkungsweise so sehr nahe liegt, als es hier mit der Dynamisch-Elektrischen der Fall ist. Es mußte auffallen, gerade in diesem Theile der Abhandlung von dem Herrn Verfasser auch nicht einmal das Wort Elektricität nennen zu hören; erst in einem zweyten Theile, der den Vorschlag zur Errichtung von Hagelableitern enthielt (der übrigens der Hauptsache nach nichts weniger als neu ist), wurde derselben als Hagel bildenden Princips erwähnt. Mir wenigstens schien es, jeder — mit dem gegenwärtigen Standpunkte unserer Kenntnisse vertraute — Naturforscher müßte bey der Aufgabe über das Wetterschießen zuerst auf die Frage fallen: ob solche Explosionen Elektricitäts-Veränderungen innerhalb ihres Wirkungs-Kreises hervorzubringen im Stande seyen? daß sie durch die entwickelten Luftarten eine chemische Wirkung auf die Wolken veranlassen, wäre ein Gedanke, auf den man etwa ganz zuletzt fallen könnte; und die Vorstellung von einer mechanischen Wirkung auf die Wolken sollte, so schien es mir, lieber gleich den Bauern überlassen bleiben, denen eine so grobe Vorstellung einer für sie unerklärbaren Wirkung verzeihlich ist.

Daß die Wirkungen einer Gewitterwolke bedeutend verändert, ja vielleicht aufgehoben werden könnten, wenn es in unserer Macht stünde, entweder die zunächst der Erde erregte Elektricität in die homogene der Gewitter-Wolke umzuwandeln, so daß nun Erde und Wolke, anstatt sich gegenseitig anzuziehen, sich vielmehr zurückstießen, oder gar die in der Gewitter-Wolke selbst angesammelte Elektricität entweder in die entgegengesetzte, aus der positiven in die negative und umgekehrt, umzuwandeln, oder durch Erweckung ihrer entgegengesetzten auf den Null-Zustand zurückzubringen, dies muß ein jeder mit den ersten Grundsätzen der Elektricitäts-Lehre Bekannter ohne Widerspruch zugeben.

Ob nun wirklich heftige Explosionen, wie die des Geschützes, auf eine gewisse Weite Elektricitäts-Umänderungen an der Oberfläche der Erde selbst, besonders in Gebirgen, und somit auch im Luftkreise hervorbringen können; ob vielleicht gar diese Umänderungen bis zu der, in den meisten Fällen doch sehr mäßigen, Höhe der Gewitter- und Hagelwolken sich erstrecken können? Dies müßte freylich erst durch Versuche ausgemittelt werden; aber es muß doch erst faktisch bewiesen seyn, daß diese Wirkungsweise nicht statt finde, ehe man sich herausnehmen kann, sie gleichsam a priori auszuschließen oder als undenkbar zu ignoriren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Johann Joachim Christoph Bode.

Welchem deutschen Manne wäre das Andenken dieses an Geist und Gemüth ächten Deutschen nicht theuer? Wer von uns weiß es Böttiger'n nicht Dank, daß er Boden's Uebersetzung der Meinungen und Gedanken des herzvollen und redseligen Montaigne mit dem literarischen Leben des Uebersetzers bereicherte? Längst hörte ich von diesem dem Edeln errichteten schriftlichen Denkmale,

(für marmorne sind wir Deutschen bekanntlich zu arm an Geld und an — Nationalstolz!) — Zu Gesichte bekam ich es erst dieser Tage, und, was Böttiger nicht ahnet, er hat mir mit folgender Stelle recht eigentlich wehe gethan.

„Sie (die Musik) führte dem durch seine erste Heirath mit Hymens Rosenlauben nur wenig bekannt gewordenen Mann eine Gattinn zu, die mit Reichthum und jugendlicher Schönheit die zarteste Weiblichkeit und die edelste uneigennützigste Großmuth verband. Simonette Tam — nie sprach Bode den Namen dieser Person ohne wehmüthige Rührung aus. Sie war der Punkt, der ihn über sich selbst erhöhte — war seine gelehrige Schülerinn am Klavier. Ein junger Hamburger mit allen Ansprüchen, die Stand und Reichthum geben können, dringt in den Klaviermeister, die Gesinnungen des Mädchens, die ohne Eltern und Vormünder ihre Hand dem geben konnte, den sie selbst wählte, für ihn zu erforschen. Bode wagt alles, um seinen Freund zu befriedigen. Und warum bitten Sie für einen Andern? fragt die erröthende Schülerinn. Nach harten Prüfungen und einem seltenen Kampfe von Großmuth und Uneigennützigkeit, deren Erzählung wenigstens hier nicht an ihrer Stelle seyn würde, wird Bode Gatte, Bürger und Besitzer eines ansehnlichen Vermögens. Freylich war auch der Verlust um so niederschlagender, als er diese Gattinn und mit ihr alle rosenfarbene Träume seines Glückes schon im ersten Jahre wieder verlor; aber es blieben ihm doch nach allem, was er verloren hatte und freywillig aufopferte, sehr beträchtliche Vortheile."

Denn Erdichtung wäre mithin, was ich über dieses Begegniß vor 30 Jahren aus dem Munde eines großen Deutschen vernahm! Tiefen Eindruck hatte das Erzählte auf mich gemacht, der ich damals zwischen dem Knaben und dem Jüngling inne stand, Boden kurz vorher kennen gelernt, an ihn, den Mann derben Körpers, derben Geistes und sanften ja weichen Herzens, mich mit jugendlichem Gefühle hingedrängt, ihn oft mit großen Augen angeschaut hatte, wenn er etwas Ergreifendes erzählte, und dann, als wäre er unwillig, die starken Brauuen zusammenzog, das Haupt kräftig schüttelte, damit — eigene Rührung nicht sichtbar werde. — Eine Fabel die Erzählung, mit welcher ich jedes jugendliche Gemüth, dem ich mich seitdem näherte, erfreut habe? Noch denke ich oft einer kurz verflossenen Zeit, da ich holde Kinder um mich versammelte, und in ihrer Mitte der argen Welt vergaß — auch diesen Kindern gab ich wieder, was ich Herzerhebendes über den Mann seltenen Edelmuths vernommen hatte, und die Kleinen lohnten mir, indem sie, das helle Thränchen trocknend, mich schmeichelnd baten: „Erzähle uns noch einmal die Geschichte von dem dicken braven Manne." — Da es nun hier und da noch einzelne Erwachsene geben mag, die, was Kinder erfreut, gern hören, so will ich mein Geschichtchen, dessen Angaben, modificirt, vielleicht neben den Böttigerschen bestehen können, hier abgekürzt wiederholen.

Liebe und Achtung genoß Bode in Hamburg zu gleichem Maße, aber immer noch fehlte ihm ein gesichertes Einkommen, als unerwartet die sehr einträgliche Stelle eines von der Stadt besoldeten Musikers erledigt ward. *) Auf das dringende Verlangen seiner Freunde bequemte sich Bode, einen jeden der Stellvergebenden persönlich um seine Stimme zu bitten; die Mehrzahl, alle, bey denen er gewesen, hatten ihm die ihrigen bereits zugesagt, als er zu einem jungen Manne kam, der seinen Vortrag mit den Worten unterbrach: „Gut, lieber Bode, daß Sie heute noch kommen, denn eben geht der — mit gleichem Gesuche herum; auch versprach ich, auf ihn anzutragen; da jedoch Sie sich melden, so stimme ich allerdings auf Sie."

Bode. Und ich muß im Gegentheile dringend bitten — erfüllen Sie das gegebene Wort.

Jener. Sie scherzen wol, Bode?

Bode. Nichts weniger. Ich bin ein kinderloser Wittwer, mein Mitbewerber mittellos wie ich, und überdies Vater einer zahlreichen Familie, darum noch einmal: halten Sie dem wackern Manne ihr Wort! Sogleich kehre ich zu allen denen zurück, die mir ihre Stimmen zugesagt, und lasse nicht ab, bis alle mir ihr Wort gegeben, ihn zu wählen.

Er ging, that wie er gesprochen, und sein Mitbewerber erhielt den Posten.

Simonette Tam (Böttiger schildert sie, wie man sie mir bezeichnete) hörte von dieser That, die da zeuget von einem Kindesherzen und von einem männlichen Karakter — rief begeistert: „Der werde der Meinige!" — und ließ sich Boden zur Gattinn antragen. Sie wurden ein Paar, und verlebten, obwol kinderlos, glückliche nur zu kurze Tage, denn bald endigte ein Sturz mit dem Pferde — Simonette war eine leidenschaftliche Reiterinn — ihr schönes Leben. Oft hatte sie gegen Bode geäußert: „Laß mich ein Testament errichten, damit ich Dir mein Besitzthum zuwende." — Bode ließ es nicht zu — Nun aber fand sich, daß die Zärtlichsorgende ihren letzten Willen ingeheim gültig verfaßt hatte. Der gerichtlichen Bekanntmachung wohnten Bodes und Simonettens zwar entfernte, aber auch unbemittelte Verwandte an. Bode war Universal-Erbe, und freywillig überließ er jenen die Hälfte seines Erbtheils mit 36,000 Mark. Diese zweyte Großthat bahnte ihm, dem Absichtlosen, den Weg zu dem Herzen seiner dritten Gattinn, der Tochter des Buchhändlers Bohn. —

*) Wir lernten aus Campe's Reise — daß das Einkommen eines Hamburgischen Ochsenschreibers die Besoldung eines damaligen Landgräflich-Hessen-Darmstättischen Ministers überstieg. —

Alſo hat mein treues Gedächtniß jene Erzählung G—s aufbehalten. — Böttiger, der unermüdete Blumenleſer für deutſche Ehrenkränze, wird mit Beſtimmtheit wiſſen, ob man nur eine ſchöne Fabel gab, oder, iſt er nunmehr der Zuverläßigkeit ſeiner Daten nicht ganz verſichert, leicht die Wahrheit der meinigen erforſchen, und mit frohem Eifer ſie verkünden. K.

An Glorioſus.

Du bringſt mit deinem Putz' oft fünf, ſechs Stunden zu:
Dein Weib iſt minder Weib, als du.

H.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Rom, April.

Ein Greuelthat, begangen von einem Tiſchler (ſa legname) am 6 April. Vermeinter Mord, ausgeübt von einem Vignerol am 8 April.) Dieſer Vorfall, und der nachſtehende, die jedermann empört haben, beweiſen, welche tiefe Rohheit in dem italieniſchen, in ſeiner ganzen Erziehung ſo lange vernachläßigt geweſenen Volke liegt, da ſelbſt die täglichen Beyſpiele von Hinrichtungen und von Strenge der Polizey und Juſtiz ſolche Vorfälle auch in Rom nicht hindern. Ein alter Kanonikus, der in der Gegend der Säule des Trajan ſeine Wohnung hat, wurde vor einiger Zeit um 80 Scudi beſtohlen. Dieſer Diebſtahl blieb unentdeckt. Zur Vorſicht ließ nun der Kanonikus in ſeinem Hauſe neue Thüren und neue Fenſter machen. Eines Abends kommt derſelbe Tiſchler, der die Arbeit gemacht hatte, und ſchon ſeit vielen Jahren für gedachten Geiſtlichen arbeitete, und verlangt eingelaſſen zu werden, unter dem Vorwande, der Herr des Hauſes ſchicke ihn um etwas an den Fenſtern zu ändern. Kaum hat ihm die alte Magd des Kanonikus aufgemacht, als er ihr mit einem Hammer das Hirn einſchlägt. Dann nimmt er, was an Silberzeug da war, denn Geld fand er nicht, oder nur ſehr weniges, und begibt ſich auf der Stelle ins Wirthshaus. Kaum ſind ein Paar Stunden verfloſſen, ſo kommen Leute, die ihn kennen und ſagen: was machſt du hier? dein Haus iſt voll von Sbirren (Polizeywache). Er erwiederte, ha! ich weiß es ſchon, was es zu ſagen hat; ich bin dem Hausherrn die Miethe ſchuldig. Nach dieſem macht er ſich davon. — Sein begangenes Verbrechen war auf der Stelle auf doppelte Weiſe entdeckt worden. Zuerſt nämlich hatte er ſelbſt einen Zirkel mit ſeinem Namen im Hauſe des Kanonikus vergeſſen, ſodann hatte ſich die unglückliche Magd ſo weit erholt, daß ſie ſprechen konnte, obwol ſie nicht gerettet werden kann. — Von dem Tiſchler, der Weib und Kinder hat, weiß man nichts, als daß er ſich ſchon ſeit geraumer Zeit in großem Elend, und öfters ohne einen Biſſen Brots im Hauſe befand. — Wie es hieß, ſollte er ſich in die Tiber geſtürzt haben. Er iſt aber einige Tage ſpäter bey Fraskate ergriffen worden.

Der zweyte etwas ſpätere Vorfall ereignete ſich jenſeits der Tiber in einer Vigne, und verdient in ſeinem Detail bekannt zu werden. — Ein Vignerol, Beſitzer oder Bebauer eines Weinbergs, der ſich wie die meiſten Vignerole ganz gut ſtand, hatte mit einer andern Weibsperſon verbotenen Umgang (tratava una amica). Sein eignes Weib mißhandelte und ſchlug er täglich, zumal ſeit ihm ſeine Vertraute geſagt hatte: wenn die (das Weib) nicht mehr da wäre, ſo könnteſt du mich heirathen. — Am Abend des 8 Aprils, als er das arme Weib wieder hart geſchlagen hatte, erklärte er ihr: ſie ſey ihm im Wege, und er laſſe ihr die Wahl, ob ſie lieber im Brunnen, oder in der Ciſterne Pozzo umkommen wolle? — Die Unglückliche, die keinen Ausweg ſah, wählte das Letztere. Er fragte ſie weiter, ob er ſie in aufrechter Stellung oder mit dem Kopf zum Boden gekehrt herabſtürzen ſolle. Sie ſagte: das Letztere iſt mir lieber, ſo endige ich ſchneller. — Nun verlangte er den Trauring (Da mi la fede). Das Weib reichte ihm den, und wollte ihm auch die goldnen Ohrringe reichen (Gia mi levi la fede, ti voglio pure dare gli orechini). Er verweigerte dies, aus dem Grunde, daß man ihn, wenn er das thäte, für ihren Mörder halten würde. Ja, er verlangte, daß ſie ihre Sonntagskleider, ihre ſilberne Schnallen, und alles andre behalten ſolle, damit man glaube: ſie ſey durch ſich ſelbſt, durch Zufall, oder durch Abſicht, umgekommen.

Er ſtürzt nun das Weib wirklich in die dunkle Ciſterne. Sie kommt aber aufwärts gekehrt hinab, oder hat Beſonnenheit genug ſich aufzurichten, da ihr das Waſſer nur bis an den Mund reicht. — Sie iſt ſo geſchont keinen Laut von ſich zu geben, und ſo beruhigt ſich der Mann mit der Ueberzeugung, ſie wirklich umgebracht zu haben. — In dieſer Lage bleibt die arme Perſon eine ganze Nacht bis zu einer Stunde, in welcher Arbeiter des Weinbergs zu kommen pflegten, was zu ihrem Glücke in dieſer Jahreszeit der Fall war. Sie fängt an zu rufen: Bey den armen Seelen im Fegfeuer (Per l'anime del purgatorio) erbarmt euch meiner! Der Laut wird gehört. Die Leute eröffnen die verſchloſſene Ciſterne, ziehen ſie heraus, und bringen ſie in einem ſchrecklichen Zuſtande des Fiebers in's Spital. — Ehe noch die Polizey von dem Vorfalle berichtet war, erfährt der Mann, welche Wendung die Sache genommen. Er begibt ſich ſogleich zu ſeiner Buhlerinn, und mit dieſer in das Spital. Die letztere hat ihm zu dem kühnen Entſchluſſe Muth gemacht, mit den Worten: Se ti vuol bene, non ti accusera. Wenn ſie wirklich Liebe zu dir hat, wird ſie dich nicht anklagen. — Mit heuchleriſchen Bittworten naht er ſich nun ſeiner Frau, bringt ihr den Trauring wieder, und bittet ſie um Gottes willen, ihm zu vergeben, er wolle ihr nie mehr was zu Leide und alles zu Liebe thun und dergleichen. Indeſſen hatte die Frau bereits geſtanden, daß ſie in die Ciſterne durch ihren Mann geſtürzt worden ſey; als daher ein Diener des Spitals dereintrat und fragte: Chi e questo? wer iſt dieſer? nahm der Schuldige ſogleich die Flucht, und entkam wenigſtens für den Augenblick. Er wurde von der Polizey bald darauf eingezogen. — Der Geſundheitszuſtand der Frau hat ſo ſehr gelitten, daß man an ihrem Wiederaufkommen zweifelt.

Paris, April.

Ich muß Ihnen von einer ſonderbaren Heirath ſprechen, welche dieſe Woche hier ſoll vollzogen werden. Ein Schenkwirth aus einer Vorſtadt läßt ſich mit einem Huſaren-Unteroffizier trauen. So ſonderbar dies lautet, ſo iſt es doch buchſtäblich wahr. Nur muß man wiſſen, daß dieſer Huſaren-Unteroffizier eine Amazone iſt, die nach einem 12jährigen Dienſte, und nach erhaltenen ehrenvollen Wunden ihren Abſchied mit einer Penſion von 500 Franken bekommen hat. Sie will nun anſtatt des Degens wieder Spindel und Spinnrad zur Hand nehmen, und bringt ihrem Bräutigam zur Mitgift ihre Penſion. Welches Mädchen hat wol ſolch eine ehrwürdige Ausſteuer?

Die hieſige Geſellſchaft, die auf die 50 beſten franzöſiſchen, italieniſchen, lateiniſchen und deutſchen Gedichte auf die Geburt des Königs von Rom als Preiſe die Werke franzöſiſcher Claſſiker, prächtig gebunden, ausſetzte, hat, hat bereits bey 1000 Gedichte in verſchiedenen Sprachen, und darunter über 80 deutſche zugeſchickt erhalten. Sie wird eine Auswahl der beſten dieſer Gedichte im Drucke herausgeben.

Nro. 118.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 17. Mai, 1811.

Den Blitz des Christen auf dein Boot,
Du wütiger Korsar!
Sein Donner brülle Höll' und Tod
Auf deine Räuberschaar!

Hölty.

Christensclaven in der Barbarey.

(Aus Jacksons Nachricht vom Reiche Marocco.)

Die herumziehenden Araber der Barbarey führen die Christen, welche sie zu Gefangenen gemacht haben, mit sich in die Wüste auf die verschiedenen Märkte, um sie zu verkaufen, weil sie bald einsehen, daß die europäischen Gewohnheiten derselben sie entweder ganz unnütz oder doch von weit geringerm Nutzen machen, als die Sclaven, welche sie in Timbuctu kaufen. Sie haben drey Tage nach einem, und fünf, ja wol vierzehn Tage nach dem andern Marktplatze zurückzuziehen, und werden dann eine Waare. Die herumziehenden jüdischen Kaufleute aus Wedinuhn, welche die Märkte im Umkreise besuchen, bringen sie durch Tausch an sich, und geben Taback, Salz oder ein tüchenes Kleidungsstück für sie, je nachdem es die Umstände mit sich bringen, und kehren dann mit ihrem Kaufe nach Wedinuhn zurück. Hat der Jude einen Korrespondenten in Mogodor, so schreibt er ihm, daß ein Schiff gestrandet sey, meldet zugleich, von welcher Flagge, und bittet ihn, es dem Konsul oder Anwalt der Nation, deren Unterthan der Kapitän ist, zu wissen zu thun. Mittlerweile schmeichelt man den Gefangenen, daß sie bald ihre Freyheit erhalten, und nach Mogodor geschickt werden sollten, wo sie Landsleute finden würden. Mehrentheils aber folgt eine lange, traurige Sclaverey, weil zur Loskaufung dieser Leute in Mogodor keine ordentliche Kasse angelegt ist. Der Anwalt kann weiter nichts thun, als an den General-Konsul in Tanschen schreiben. So vergeht beynahe ein Monat, ehe eine Antwort eingeht. Sodann genießen die europäischen Kaufleute in Mogodor nur wenig Schutz von ihren vaterländischen Regierungen, brauchen ihr Geld auf hunderterley Weise und sind nicht geneigt, davon für fünf Procent (den europäischen Zinsfuß) vorzuschießen. Mithin muß erst in das Vaterland der Gefangenen geschrieben und Geld zu ihrer Ranzion von dort remittirt werden, ehe sie ihre Freyheit erhalten können, welche noch durch andere Umstände verzögert wird. Mir ist ein Beyspiel vorgekommen, wo ein Kaufmann das Ranzionsgeld für einen dieser Gefangenen vorschoß, welcher, im Fall der Nichtbezahlung, genöthigt gewesen seyn würde, nach dem Süden zurückzukehren, wo er entweder verkauft oder ein Mahometaner werden mußte. Der brittische Vice-Konsul konnte die Summe des Kaufpreises nicht entbehren, und hatte auch keinen Auftrag, ihn zu ranzioniren, ob er gleich kurz vorher dem General-Konsul eine Rechnung von der Ranzion des übrigen Schiffsvolks geschickt hatte. Der gedachte Gefangene wurde von dem Kaufmann, der ihn ranzionirt hatte, an den brittischen Vice-Konsul ausgeliefert, an den er sich wegen der Wiederbezahlung der Auslage wendete, aber diese blieb zwey Jahre aus, und die Regierung hatte keine Ohren dazu. Deswegen schrieb man an eine Gesellschaft in London, welche im J. 1724 zur Loskaufung brittischer Sclaven in der Türkey und Barbarey gestiftet wurde. *) Diese ent-

*) Thomas Betton, der einen großen Handel nach der Türkey trieb, vermachte in seinem letzten Willen 1724

schloß sich, dem Kaufmanne sein vorgeschossenes Geld wieder zu erstatten. Dies betrug mit Einschluß der gekauften Kleider (denn der Mann war nackend, als er ranzionirt wurde, noch keine 40 Pfund Sterling. Aber diese ganze Sache verursachte so viele Ungelegenheiten und Mühe, daß seit der Zeit kein Kaufmann es mehr gewagt hat, Geld auf solche Sicherheit vorzuschießen. Denn nicht zu gedenken, daß es äußerst schwer hielt, die Auslage nach so langer Zeit wieder zu bekommen, so ist auch der Werth des Geldes zu Mogodor so groß, daß kein Kaufmann um niedrige Zinsen etwas wegleihen mag, indem er öfters 6 Procent monatlich erhalten kann.

Anthologie aus Intelligenzblättern.

Entbindungsanzeige.

Mein vielgeliebtes Weib gebar
Mir ein gesundes Zwillingspaar.
Entrufen einem Hochzeitschmause,
Begann sogleich der Arzt vom Hause,
(Ein scharf betonter Wiederhall
Des hochberühmten Doktors Gall),
Den Hirns, vielmehr Gedanken-Kasten
Der Neugebornen zu betasten.
Er sprach: Schlecht stehts mit den Organen!
Dem Einen, täuscht mich nicht mein Ahnen,
Wird einst, bey federleichtem Schweben,
Das Haar der Galgenzephyr heben;
Des Raubs Organ ist unverkennbar
Und so das Resultat auch nennbar.
Vom Andern, dies erscheint noch klarer,
Weil hochverpönte Pseudothaler
Er widermünzlich prägen wird,
Erblick' ich auch den Hals verschnürt.
Was kann ich armer Vater nun
Bey solcher Prophezeiung thun,
Als die verschwärzten Kinderseelen
Dem Himmelreiche zu befehlen?
O daß der Tod noch heute käme
Und freundlich in den Arm sie nähme!
Dann schwebten aus dem Thränenthale
Sie stracks empor zum Jubelsaale,
Wo man in eignem Gut nur webt
Und folglich nicht nach fremdem strebt;
Wo man kein Geld im Beutel trägt,
Und folglich auch kein falsches prägt;
Dort sind sie Cherubsfahnenschwenker,
Und hier holt einst sie doch der Henker!

v. M.

Verlornes Buch.

Ach, Schellers Lexikon,
Deutsch und Lateinisch,
(Der Schild verwittert schon,
Das Leder schweinisch,
Der Titel lesbar kaum
Vor Dintenklexen,
Voran mein Name: Zaum,
Auch Teufel, Hexen),
Kam aus dem Schranke mir
Examinanden,
Nicht zu Papa's Plaisir,
Unlängst abhanden.
Wer mir's entzog — Ey, ey! —
Hat lange Finger.
Doch ohne Sticheley:
Der Ueberbringer
(Dies sey der Großthat Sporn!)
Empfängt pro Dato
Des Knaben Wunderhorn
Samt Fortunato.

Lep.

Ueber das sogenannte Wetterschießen.

(Fortsetzung.)

Aber wirklich, daß heftige Explosionen augenblickliche Elektricitäts-Veränderungen zur Folge hätten, wäre nicht zu verwundern; vielmehr das Gegentheil wäre verwunderungswerth. Seitdem wir wissen, daß die leiseste Berührung je zwey verschiedener Körper entgegengesetzte Elektricitäten in ihnen erweckt, daß nicht leicht eine Lokal-Veränderung, bey welcher zuvor in Berührung gewesene Theile aus der Berührung treten, und neue Berührungs-Verhältnisse mit einander eingehen, ohne einige Elektricitäts-Erregung geschehen kann: seitdem wäre es höchst gewagt, categorisch zu behaupten, daß heftige Erschütterungen des Luftkreises und des Erdbodens ohne alle elektrische Veränderungen statt finden können. Wenn wir auch nichts, als den auf die Luft geschehenden Druck in Anschlag brächten, der sich nach allen Seiten fortpflanzt, der aber doch nach oben eine weit größere Gewalt als nach unten ausübet: so läge schon in dieser mechanischen Bewegung die hinlängliche Veranlassung zur Elektricitäts-Erzeugung oder Umstimmung, wenn anders, wie ich nicht zweifle, die Versuche und Beobachtungen des Hrn. Prof. Ermann (in Gilberts Annalen der Physik Bd. XV 4 Stück S. 385) gegründet seyn sollten, aus denen erhellt, daß der bloße Aktus des Steigens, z. B. des Elektrometers, an den Goldblättchen Zeichen von positiver Elektricität erweckt, der bloße Aktus des Sinkens Zeichen von negativer Elektricität. Haben solche einfache Richtungs-Aenderungen, wohin auch die bekannten Erscheinungen des in einem Federkiel hin und her bewegten Quecksilbers gehören, Elektricitäts-Veränderungen, ja einen unmittelbaren Uebergang aus der ei-

---

der Eisenhändler-Innung in London ein Kapital von 28,000 Pf. Sterl. unter der Bedingung, die eine Hälfte der Zinsen davon beständig zur Loskaufung der brittischen Gefangenen aus der Sclaverey in den barbarischen Staaten anzuwenden, und die andre Hälfte davon theils unter die Armen der Innung, theils unter die Waisen- und Armenschulen in London gleichmäßig zu vertheilen. S. Maitland's History of London.

nen Elektricität in ihre entgegengesetzte zur Folge; wie dürfen wir behaupten, daß so heftige Erschütternugen der Luft, in dem Umkreise ihrer größten Stärke, keinen Einfluß auf die elektrische Spannung, wenn auch nur der untersten die Erde zunächst umgebenden Luftschichten, oder selbst daß sie keinen auf die Region der Gewitter-Wolken ausüben können?

Ueberhaupt bringen wir einmal die Elektricität mit dieser Untersuchung in Beziehung, wie viele Möglichkeiten zeigen sich da, deren keine ohne vorhergegangene genaue Prüfung geradezu verworfen werden darf! Die Elektricität steht mit allen Potenzen der Natur in Verkehr. Das Gewitter, besonders das mit Hagel verbundene, ist ein offenbar Kälte erzeugender Prozeß. Ist es uns so genau bekannt, welche Wirkung auf die Temperatur des Luftkreises heftige Explosionen hervorbringen, und könnten sie nicht schon durch ihren Einfluß auf diese bestimmend für die Wolken-Elektricität werden? Jede schnelle heftige Compression der Luft, auf welche eine eben so schnelle Expansion folgt, ist fähig, Lichterscheinungen hervorzubringen, wie das jetzt allgemein bekannte Compressions-Feuerzeug beweist, auch das beym Loßschiessen von Windbüchsen sichtbare Feuer. Die elektrische Leitungskraft der Körper steht mit ihrer Wärmekapazität in sehr nahem Bezug. Die atmosphärische Luft löst im Verhältnisse ihrer Zusammendrückung mehr oder weniger Wasser auf, und ihre elektrische Leitungskraft steht mit ihrer Trockenheit oder Feuchtig'eit im nächsten Verhältnisse. Wer kann bey einem solchen Zusammenflusse wirkender Ursachen a priori läugnen, daß heftige Erschütterungen die Leitungs-Kraft der von ihnen afficirten Luftmasse zu vermehren oder zu vermindern, und dadurch allerdings die Wirkungen vorüberziehender Gewitterwolken zu modificiren im Stande seyen? Verdient es sogar keine Berücksichtigung, was viele aufmerksame Beobachter von der eigenthümlichen Witterungs-Constitution großer Kriegs-Jahre bemerkt haben wollen? Konnte nicht das merkwürdige Meteor, das im April 1809 in den verhängnißvollen Tagen der Schlachten bey Regensburg und Eckmühl ganz in der Nähe des Schlachtfeldes seine zerstörenden Wirkungen auf mehrere Stunden im Umkreis erstreckte, Hrn. Imhof auch in dieser Beziehung aufmerksam machen? Der wahre Naturforscher schließt keine Möglichkeit aus, so lange sie nicht durch Thatsachen widerlegt ist.

Aber noch habe ich einer höchst wirksamen Potenz, die hier in Thätigkeit gesetzt ist, gar nicht erwähnt, des Schalles. Wirkt dieser auch nur entweder mechanisch oder chemisch, oder wirkt er nach Hrn. Imhofs Meynung vielleicht gar nicht als Schall, sondern nur als Erschütterung? und doch müssen uns alle neuere über die Natur des Schalls erlangte Kenntnisse von seiner eigenthümlich dynamischen Natur und der Unabhängigkeit, wenn auch nicht seiner Entstehung, doch seines Wesens, von aller blos mechanischen Erschütterung überzeugen. Für mich sind schon die bekannten Chladnischen Versuche hinlängliche Beweise dieser Annahme. Ich habe mich durch eigene und in meiner Gegenwart vom Erfinder angestellte Versuche aufs gewisseste überzeugt, daß die Klang-Figuren nie auf die bloße mechanische Erschütterung, sondern erst, wenn der Klang ausgebildet ist, im Moment seiner Aktion, entstehen. Die Analogie dieser durch Klang erzeugten Figuren mit den Lichtenbergischen, durch Elektricität hervorgebrachten, ist allen denkenden Naturforschern längst aufgefallen. Wenn hier nichts Dynamisches im Spiel ist, woher kommt es, daß der zum Versuch angewendete Staub oder Sand an den Figuren festklebt, auch wenn man die Glasplatte umkehrt und auf sie klopft, da er doch von den außer der Figur liegenden Stellen rein herabfällt? Es ist zwar zu bedauern, daß nicht mehrere Versuche über die dynamische Wirkungsweise des Schalls und des Tons als solcher angestellt worden sind; vielleicht wäre es möglich, durch verschiedenartige Töne unmittelbar entgegengesetzte Elektricitäten zu erwecken: Doch gibt es außer den angeführten noch mehrere Versuche, auf welche bey einiger Gründlichkeit Rücksicht genommen werden mußte. — Wußte Hr. Imhof nichts von Englefields Versuchen (Gilberts Annalen 14. B. S. 214), wornach im Augenblick des Anschlagens einer großen Glocke das Barometer steigt? Ja, wenn selbst der allerletzte Erfolg nothwendig entweder mechanisch oder chemisch seyn müßte, gäbe es nicht auch dann noch höhere Beziehungen, als Hr. Imhof anerkennt? Ist das bekannte Entzweyschreyen der Gläser blos mechanisch, und wäre darum auch die Vertheilung der Wolken durch Schüsse nur mechanisch zu denken? Auch chemische Beziehungen des Schalls sind ja nicht zu verkennen, seit die Verschiedenheit der Stärke und der Höhe des Tons in verschiedenen Gasarten bekannt — seit erwiesen ist, daß der Ton in Sauerstoffgas am stärksten, schwächer in atmosphärischer Luft, noch schwächer in Stickgas, am schwächsten und dazu ganz dumpf in Wasserstoffgas ist. Eine Eisenstange, die mit Hombergischem Phosphor überzogen ist, leuchtet, wenn man sie anschlägt, d. h. wenn man sie klingen macht. Daß bey Gewittern auch der Schall des Donners als solcher nicht ohne bedeutende Wirkung ist, erhellt unter andern aus der bekannten Bemerkung, daß nach Gewittern, mit denen beträchtlicher Regen und häufige starke Blitze, aber schwache Donner verknüpft sind, — ein Fall der nicht selten beobachtet werden kann, und wohl nicht immer blos dann, wenn die Gewitter sehr hoch gehen, obgleich in diesem Falle beständig — daß nach den Gewittern dieser Art das Pflanzenreich, der Mensch und die ganze umgebende Natur viel weniger erfrischt scheint, als oft nach wenigen

Blitzen, kurzem Regen, aber sehr heftigen Donnerschlägen bemerkt wird.

Diese wenigen Bemerkungen scheinen bey all' der Achtung, die man für eine königliche Akademie der Wissenschaften, und das ordentliche Mitglied einer solchen gelehrten Gesellschaft hegen muß, doch zu den Folgerungen zu berechtigen, 1) daß Hr. Imhof, was seinen Haupt-Beweis (das obige Dilemma) betrifft, blos theoretisirt und zwar auf eine sehr unvollständige und mangelhafte Art theoretisirt hat; 2) daß seine Abhandlung keineswegs „dem gegenwärtigen hohen Standpunkt der Wissenschaft" angemessen ist, vielmehr ziemlich tief unter demselben steht, besonders in Hinsicht auf die neueren Kenntnisse der Elektricitäts-Lehre und der Dynamik überhaupt; 3) daß die Untersuchung des aufgegebenen Gegenstandes keineswegs abgeschlossen, vielmehr nicht einmal angefangen ist.

Man könnte nunmehr fragen, welche Art der Untersuchung denn für diesen Gegenstand zu wünschen seyn würde? Bey dem Interesse, das die Erscheinung des Gewitters für so viele, auch sonst von Wissenschaft wenig Kenntniß nehmende Personen hat, wird es wol erlaubt seyn, einige unmaßgebliche Gedanken hierüber auch in diesem Blatte zu äußern.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 21 April.

Am 16 April hielt Mad. Reichard ihre Luftfahrt. Sie bestieg die Gondel mit großer Ruhe, obgleich diese eben nicht erhoben wurde, dadurch, daß die erste Füllung mißglückte. Sie sollte durch Zersetzung des Wassers mittelst glühenden Eisens bewirkt werden; da dies aber wegen zusammentreffender übler Umstände gewaltsam geschah, so fingen die Röhren an zu schmelzen, und die gewöhnliche Art der Füllung mußte eintreten. Es war das Erstemal, daß sich eine deutsche Frau nach den Luftregionen begab, und der Einsender wünscht von Herzen, daß sie hier und an andern Orten Glück machen möge, kann es aber auch nicht verbergen, daß ihm die ganze Kunst sehr lustig scheint und ein wahrer Damen-Zeitvertreib, wenn sich die Hoffnung auf Resultate nicht vermehrt. Nur ein neuer Schritt zur Vervollkommnung sollte zu einem neuen Versuche leiten.

Hr. Julius Simoni, Bildhauer und Schüler von Schadow, hat eine Büste der Königinn vollendet, welche sehr gefällt. — Hr. Hofrath Adam Müller beschäftigt sich jetzt damit, den Adel zu vertheidigen. — Hr. Dr. Wolfe hat vom Fürsten Primas die goldene Huldigungs-Medaille zum Geschenk erhalten für einige ihm gesandte Oden im antiken Sylbenmaße.

Darmstadt, April.

Es gibt gewiß wenige Fürsten, die mit so vieler Wärme die Kunst pflegen, als Se. Hoheit der Großherzog. Besonders in musikalischer Hinsicht, wo ihm als Kenner ein kompetentes Urtheil zusteht, ist seit ein Paar Jahren durch anhaltenden Eifer bedeutend viel geleistet worden; das Orchester zählt sehr brave Mitglieder, (worunter der dirigirende Konzertmeister Mangold als achtungswerther Violinspieler besonders auszuzeichnen ist), und wird von einer Anzahl Liebhaber aus allen Ständen, von Sr. königl. Hoheit dazu aufgemuntert, fleißig unterstützt; — so wie ebenfalls, was den Gesang betrifft, außer ein Paar fürs Konzert engagirten Sängern, auch aus lauter Dilettanten ein sehr zahlreiches schönes Chor gebildet ist, das gewiß jedem Fremden beym ersten Anhören erfreulich imponirt.

Mit diesen vereinten Kräften wurden sonst wöchentlich 3 bis 4 sogenannte Konzert-Proben im Großherzogl. Schlosse veranstaltet, wo größere Musik-Stücke, als Opern, Oratorien, Kantaten ꝛc. aufgeführt wurden, und wozu nur wenigen Zuhörern der Eintritt gestattet war. Der Großherzog wohnte selbst allen diesen Proben bey, und war, indem er in einer Partitur nachlas, aufs eifrigste für die Richtigkeit des Vortrags besorgt. Das Auffallendste war Ref. ein Piano, dergleichen er noch von keinem Orchester gehört zu haben sich erinnert; doch sieht es auch manchmal, besonders nach Forte-Stellen, nicht an seinem Platze, weil die Mittel-Tinten verloren gehen, und es sich selbst seinen Eindruck schwächt. Auch vermißte Ref. ein kräftiges tönendes Forte, aus Mangel an guten Tonaus ihren Instrumenten ziehenden Geigern und Violencellisten; wird diesem Mißstande abgeholfen, wie man es von den Einsichten Sr. Hoheit erwarten kann, so darf sich das Darmstädter Orchester zu den besten Deutschlands zählen. Die ungemeine Herablassung und Artigkeit, die Se. Hoheit der Großherzog übrigens bey allen diesen Gelegenheiten beweist, muß Ihm gewiß die Liebe aller seiner Untergebenen erwerben.

Trotz aller dieser Aufmunterungen von Seiten des Regenten, ist doch nicht der eigentliche Musik-Sinn in Darmstadt zu finden, der sich in den kleinen häuslichen Zirkeln am lebhaftesten ausspricht, wo das Bedürfniß und der Drang zur Kunst die Menschen vereint, unter einander Quartette ꝛc. zu veranstalten. Man sieht da die Musik gleichsam als eine Art von Dienstpflicht an, die man übt, um sich dem Herrn gefällig zu zeigen; und kaum ist die Probe vorbey, so ruht das Instrument unberührt bis zur nächsten.

Daß diese Kälte endlich schwinden, und allgemeiner die Liebe für das Schöne erwarmen möge, wünscht Ref. von Herzen, und hofft es auch nach und nach von dem wohlthätig wirkenden Einflusse des Theaters und der dadurch nothwendig größern Anzahl von guten Künstlern, die Darmstadt bewohnen werden. Es ist zwar keine Kleinigkeit, ein neues Theater gut zu organisiren, und hier bedarf es vor allem eines thätigen, sachkundigen Direktors, aber der feste Wille S. H. des Großherzogs, der dahin zu gehen scheint, eine wahrhaft gute Bühne zu besitzen, wird gewiß alle Schwierigkeiten besiegen.

An Hrn. Wohlbrück hat man eine interessante Acquisition gemacht, und von solchen einzelnen braven Künstlern kann man den vortheilhaftesten Einfluß auf die Bildung des Ganzen erwarten. Auch Mad. Schönberger entzückte in einigen Rollen das Publikum, und die Darstellungen der Entführung aus dem Serail, und der drey Sultaninnen, die Ref. zu sehen das Vergnügen hatte, waren wirklich schon recht gediegen und vielversprechend. Besonders sind die Chöre, die aus lauter der Kunst neugewordenen Mädchen und Jünglingen bestehen, und deren Anzahl an die 50 ist, — unter der Leitung des braven Sängers Merkwort, in der unglaublich kurzen Zeit von ein Paar Monaten so gereift, daß binnen Kurzem wenige Theater Deutschlands sich eines solchen Chores zu rühmen haben werden. Kurz, es fehlt durchaus an keinen Mitteln, einen schönen Zweck zu erreichen, und daß diese gehörig benutzt werden mögen, wünscht Ref. von Herzen, zur Freude des kunstliebenden Herrschers und zur Bildung des guten Geschmacks.

Nro. 119.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 18. Mai, 1811.

Geboren ward zum König der Getränke
Der Sohn der Rebenflur.
Die andern All, so stolz auch Manches denke,
Sind Unterthanen nur.

Langbein.

Aus dem Nachlasse des vormaligen Herzogl. Württemb. Reg. Präsidenten v. Gemmingen.

Im October 1747.

(Dieses kleine Lied ist die erste Wirkung des Eindrucks, welchen der Eintritt in ein sogenanntes Bierland bey mir verursachte. Sein Alter, und meine beständige Gewohnheit, Wasser zu meinem gewöhnlichen Tranke zu gebrauchen, wird den Inhalt desselben, oder doch die Sitten des Dichters entschuldigen.) G.

Trank, den einst ein Geist erfand,
Der die Menschen quälte!
O dir huldigt nur ein Land,
Dem der Rheinwein fehlte!
Bier, du Schande deiner Flur,
Fühlte der auch die Natur,
Der dich schläfrig wählte?

Bier? — Den deutschen Heldenmuth
Konnt' es nie beleben!
Ihre Väter gaben Blut
Um Falerner-Reben.
Rom verging, das Forum sank
Und der Gothe stampft', und trank:
Alarich soll leben.

Bacchus, was sind ohne dich
Diese nackten Höhen!
Rief der Sney', und drängte sich
Zu den Pyrenäen;
Jetzo schmeckt er Portowein,
Höret auf Barbar zu seyn,
Und fängt an zu säen.

Aermer, als ein Finnisch-Feld,
Wilder, ungelinder
Nährt das Paradies der Welt
Die beschnitt'nen Sünder;
Denn es drückt mit ew'ger Kraft
Der vertriebne Rebensaft
Des Propheten Kinder.

Sehr, wie ängstlich der Poet
Seine Silben deuget,
Der vom Bribon aufgebläht
Epopeen zeuget;
Geistlos, wie sein Element,
Braust er schäumend, fällt, und gähnt,
Schlummert ein, und schweiget.

Niemand traut dich, kaltes Bier,
Den dein Frost nicht schreckte;
Sang auch je ein Uz von dir,
Den dein Geist erweckte?
Dieses Glas bleibt von dir frey;
Du gehörst zur Barbarey,
Die sonst Deutschland deckte.

Philanthropische Wünsche.

Der Pariser Gesundheits-Almanach *) enthält unter andern herrlichen Dingen auch eine Reihe philanthropischer Wünsche, von denen wir unsern Lesern zwey mittheilen wollen. Der eine ist, „daß man ein Mittel erfinden möchte, um den Rauch, der aus den Schornsteinen der Reichen so durchaus nutzlos in die Luft steigt, zum Nutzen

*) Almanach de Santé, ou Etrennes d'Hygie aux gens du monde. Paris, 1811.

und zur Erwärmung der Armen anwenden zu können;" — der andere, wie der Verf. meint, leichter zu befriedigende Wunsch ist, „daß in jeder Stadt eine Niederlage errichtet werde, wohin die reichen und wohlhabenden Einwohner ihre alten Kleider, verschabten Hüte, abgenutzten Schuhe und aus der Mode gekommenes oder gebrechlich gewordenes Hausgeräthe zur Vertheilung unter die Armen senden müßten." — Für die Unterhaltungskosten der philanthropischen Anstalt schlägt der Verf. ein Mittel vor, auf das man nur in Paris verfallen kann. Er will nämlich, daß jeder orthographische Fehler in den öffentlichen Anschlagzetteln (Affiches, nach einem unserer rüstigen Deutschmacher Klebschriften), mit denen in der Hauptstadt Frankreichs fast alle Häuser der volkreichsten Straßen bedeckt sind, durch eine Strafe von 25 Centimen gelöst werden soll. — — Ein Recensent dieses Almanachs findet aber mit Recht die Bedenklichkeit, daß durch diese Strafe die Leute bestimmt werden könnten, statt zur Erreichung dieses wohlthätigen Zwecks mitzuwirken, sich lieber zu bemühen richtig schreiben zu lernen, oder doch von Jemand, der diese Kunst besitzt, die Anschlagzettel durchsehen und verbessern zu lassen; der Rec. schlägt daher eine bey weitem ergiebigere Taxe vor. — Er will nämlich, daß jeder Autor für jeden Sprachfehler 10 Franken, für jede regelwidrige, holperige, verworrene Konstruktion einer Phrase 5 Franken, und eben so viel für jedes neugeschaffene, seltsam gebildete Wort, als billige Strafe zu erlegen haben müßte. Der Rec. meint, daß auf diese Weise der philanthropisch gesinnte Verf. des Gesundheits-Almanachs selber die Freude haben würde, zur Erhaltung der Wohlthätigkeits-Anstalt kräftigst mitzuwirken.

Ref. möchte diesen Vorschlag zur Erhaltung der Armen und zur Erleichterung der Nothleidenden empfelen. Wenn man nun gar die Poesie mit in das Interesse ziehen wollte, die, vornehmer als die Prosa, also alle gegen sie begangene Sünden, wie billig, mit doppelter Strafe zu belegen verlangen kann, so ist es ja offenbar, daß (unter Voraussetzung der Bürgschaftsleistung der Verleger) durch die romantische Schule allein alle Noth der Zeit aufgehoben werden könnte. Julius.

Ueber das sogenannte Wetterschießen.

(Beschluß.)

Statt der Rauchsäule würde ich ganz andere Reagentien vorschlagen. Hr. Imhof schien auf die Versuche mit derselben ein besonderes Gewicht zu legen. Allein, auch angenommen, daß die mechanische Vorstellung, welche bey diesem Versuche vorausgesetzt wurde, sich dem tiefern Denken empfelen, und daß es so geradezu erlaubt seyn könnte, wenn nicht nubem pro Junone, doch Rauch für eine Gewitter-Wolke, fumum pro Jove, zu substituiren; so ließ sich der Erfolg dieses Versuchs auch ohne eine Batterie von Sechs- und Zwölfpfündnern aus ziemlich allgemein bekannten Gesetzen voraussehen. Daß die Rauchsäule als ein von der Luft ringsumgebenes, in ihr schwimmendes Fluidum von der Pulver-Explosion keinen andern Eindruck erhalten konnte, als das umgebende Medium ebenfalls erhielt, daß sie also relativ auf dieses nicht bewegt erscheinen konnte, muß jedem einleuchten. Anstatt also Materialien zur Raucherzeugung mitzubringen, würde ich rathen, sich mit Elektrometern zu versehen, die innerhalb des Wirkungskreises des Geschützes in verschiedenen Höhen über den Niveau des zu den Versuchen anzuwendenden Platzes, und, wenn dieser auf einer mittlern Anhöhe gewählt werden könnte, auch unterhalb desselben aufgestellt würden, und sodann sowol vor der Abfeuerung, als unmittelbar und noch einige Zeit nach derselben, genau beobachtet werden müßten; auch korrespondierende und gleichzeitige Baro- Thermo- und Hygrometer-Versuche ja nicht zu vergessen. Sollten empfindliche Elektrometer, deren einige durch Zuleitungsspitzen mit der umgebenden Luft, andere durch eine leitende Kette mit der Erde in Verbindung gesetzt wären, weder im Augenblick der Explosion noch nach derselben Zeichen von erregter oder veränderter, oder aufgehobener Elektricität geben: so wäre damit nur entschieden, daß sich vermöge dieses Untersuchungsmittels nicht über die Wirksamkeit solcher Explosionen wissenschaftlich entscheiden lasse; aber selbst dann könnte nicht behauptet werden, es sey wissenschaftlich entschieden, daß sie nicht wirken. Ich will überhaupt durch meine Bemerkungen nichts für und nichts wider die Sache behaupten; ich wünsche nur zu bewirken, daß keine Möglichkeit aus unzureichenden Gründen oder unvollständigem Räsonnement verworfen werde, ehe sie erfahrungsmäßig durch Thatsachen widerlegt ist. Vor allem aber würde ich rathen, diese Versuche an Ort und Stelle, da, wo sie längst ausgeübt worden sind, und zwar bey wirklich herannahendem Gewitter, zu wiederholen. Denn fürs erste Gewitterwolken zu bilden müssen wir einmal vor der Hand der Natur überlassen; weder Rauch, noch Wasserdämpfe können als Aequivalent von ihnen gelten. Fürs zweyte kann ja selbst die Wirksamkeit des Geschützes von der nur bey Gewittern statt findenden elektrischen Spannung der Atmosphäre in den Gebirgen herkommen, so daß bey gewöhnlichem Zustande des Luftkreises überhaupt keine merklichen Veränderungen am Elektrometer wahrzunehmen wären. Fürs dritte ist es höchst wahrscheinlich, daß das Resultat des Versuchs im platten Lande und auf dem Gebirge sehr verschieden ausfallen muß; schon darum, weil die Gebirge den Wolken weit näher liegen, als die Ebene, besonders aber wegen des bekannten Rapports, in welchem Berge mit den Wolken stehen, auf die sie bedeutende Anziehung und Abstoßung zu äußern fähig sind, auch weil der allgemeine dynamische

Gegensatz zwischen Erde und Himmel, der hier mit im Spiel ist, durch die eigenthümliche und selbstständige Form der Gebirge um vieles lebendiger werden muß; auch, wenn der Schall hier mitwirken sollte, wegen des in Gebirgen beträchtlich verstärkten und durch Reperkussion vervielfachten Schalles. Auch wäre mein Vorschlag, sich bey Anstellung der Versuche vorerst ganz nach der Verfahrungsweise, und den wahren oder angeblichen Erfahrungen der Landbewohner zu richten; besonders auch in der Richtung des Schusses, da sie, nach meiner eigenen Kenntniß davon, den Punkt, gegen welchen gefeuert wird, nach Verschiedenheit der Umstände verschieden wählen; auch mit dem von ihnen gewöhnlich angewendeten Geschütze, oder doch ähnlichem, indem gar wol nicht so sehr die Stärke, als die Qualität des Schalls von Einfluß dabey seyn könnte. Von Frankreichs Naturforschern und Akademikern befindet sich immer eine Anzahl auf Reisen: und Beobachtung im Freyen und Großen sollte eines der Hauptgeschäfte aller Akademien, dieser stehenden Heere der Wissenschaften, ausmachen. Die Zeit, welche einer oder mehrere gründliche und vorurtheillose Naturforscher während den Sommermonaten im Gebirge mit Versuchen über Gewitter-Elektricität zubrächten, wäre für die Wissenschaft gewiß nicht verloren.

Mehrere Vorschläge beyzufügen enthalte ich mich um so eher, als ich nicht zweifle, daß die gelehrten Mitglieder der königl. Baierschen Akademie im Fache der Natur-Wissenschaften die entscheidendsten und am ehesten zum Zwecke führenden Versuche viel leichter selbst erfinden, als von andern annehmen werden; und auch diese Bemerkungen würde ich nicht ohne die ganz besondere Vorliebe für alles, was auf Elektrizität Bezug hat, niedergeschrieben haben. Mir ist das elektrische Feuer das eigentliche heilige Feuer der Physik, das die Priester derselben andächtiger und gewissenhafter pflegen sollten, als die unverletzlichen Jungfrauen Roms das Feuer der Vesta. Möchten wir doch nur dieses Eine von dem unvergeßlichen Lichtenberg gelernt und geerbt haben, überall dieser einen leuchtenden Spur nachzugehen, die uns bereits in so viele Geheimnisse geführt hat und noch immer weiter führen wird! Mir scheint es, wir ruhen überhaupt in Bezug auf Gewitter-Elektrizität zu sehr auf den bereits errungenen Lorbern, und besonders glauben wir, mit der Erfindung der Blitzableiter sey schon alles gethan. Mag es einer oder der andere lächerlich finden, aber meine Ueberzeugung ist, daß wir einst noch ganz andere Mittel, auf Gewitter einzuwirken, in unsere Gewalt bekommen müssen. Wenn wir die Zeugnisse mancher römischen Schriftsteller, die doch auch wieder aus ältern Quellen geschöpft, nicht geradezu verwerfen wollen, so waren Kenntnisse der Art, welche unsere gegenwärtigen weit übertreffen, im Besitze der ältesten italienischen Völker. Der Naturforscher sollte sich besonders hüten, alten Ueberlieferungen und dem physikalischen Volksglauben, dem oft eine Jahrhundert lange, wenn auch mitunter verkehrt ausgedruckte, Beobachtung zu Grunde liegt, aus bloßer theoretischer Beschränktheit zu widersprechen; besonders sollte Akademieen der Wissenschaften immer das noch ganz frische Beyspiel der Luftsteine gegenwärtig seyn, von denen ebenfalls die römischen Schriftsteller so oft Meldung gethan, an welche die Landleute in mehrern Gegenden seit Jahrhunderten geglaubt hatten, indeß sie von den Gelehrten aller Akademieen ausgelacht wurden, bis, wie Vauquelin sagt, (s. Gilberts Annalen 1803, 12tes St. S. 421) die Reihe an sie kam, Gelehrte zu verlachen, die einst so ungläubig waren. *)

Die wissenschaft-liebende Baiersche Regierung würde schwerlich Anstand finden, zu einer wiederholten Untersuchung alle mögliche Hülfsmittel und Gelegenheit darzureichen, und das Publikum darf daher hoffen, die königl. Baiersche Akademie werde diesen Gegenstand noch einmal, nach einer bessern Methode, aufnehmen, da sie im entgegengesetzten Falle sich dem Vorwurfe aussetzen würde, die ihr dargebotene Gelegenheit zu einer höchstwichtigen Untersuchung, die gehörig geführt, unmittelbar oder doch gewiß mittelbar zu den merkwürdigsten Resultaten leiten kann, nicht, wie es sich erwarten ließ, benutzt zu haben.

Gnome.

Ihr Jüngern seyd auf Lust allein erpicht,
Ihr Alten übertreibt die Klage!
Man zählt im Dreyßigsten die Jahre nicht,
Und zählt im Sechzigsten die Tage. Hg.

---

*) In dem nämlichen Hefte von Gilberts Annalen steht ein Brief von St. Amand, Prof. der Naturgeschichte in Agen, der im Jahre 1790 von diesem Orte aus das Protokoll über einen Steinregen erhielt, das er dem Herausgeber des Journal des Sçavants, Bertholon, mittheilte. „Wir scherzten," sagt St. Amand, über diese Volkssage, mir schien es sehr lustig zu seyn, wenn man über eine solche Absurdität ein authentisches Protokoll erhalten könnte. — Ich sah darin nur ein neues Beyspiel der Leichtgläubigkeit des Landmanns." — Bertholon fügte unter andern die Anmerkung hinzu: „Wie traurig ist es, eine ganze Municipalität in aller Form Volkssagen bescheinigen zu sehen, die nur Mitleid erregen!" „So wurde," fährt St. Amand fort, „dieses vom Maire und vom Gemeinde-Prokurator unterzeichnete Protokoll als ein lügenhaftes, oder wenigstens als ein auf Täuschung beruhendes Zeugniß behandelt; eine andere von 300 Personen unterzeichnete Aussage hatte dasselbe Schicksal, weil man das bezeugte Faktum für offenbar falsch und physisch unmöglich hielt." — War vielleicht die Abfertigung, welche die von mehrern Land-Gemeinden in der obigen Sache eingeschickten Protokolle im letzten Theile der Abhandlung des Hrn. Imhof erhielten, eine andere?

Notiz.

In Ludwigsburg sind 17 sehr schöne Guache-Gemählde in goldenen Rahmen, von A. F. Rauscher und andern sehr vorzüglichen Künstlern, zum Verkaufe ausgesetzt. Sie enthalten theils Zeichnungen nach der Natur von Aussichten nach dem Fichtel-Gebirge bey Thurnau, Gegenden bey Sanspareil im Bayreutschen, bey Düsseldorf, Ludwigsburg im Gothaschen u. s. w., theils aber auch Ideale von sehr reizenden Landschaften, und bilden für ein Kabinet ein Ensemble von seltener Schönheit. Hr. Hofbildhauer Isopi, in dem königl. Porzellain-Fabrik-Gebäude zu Ludwigsburg in der Schorndorfer Straße wohnend, gibt darüber und in Betreff der sehr billigen Preise nähere Auskunft.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 30 April.

Am 10ten gab Mad. Schütz zum zweytenmale pantomimische Darstellungen. Einen großen Theil derselben wiederholte die Künstlerinn, und neu waren uns im griechischen Style: die vor Ajax stehende Kassandra. Shakspeares Miranda. Blandine nach Bürgers Dichtung. Im italienischen Style sahen wir den ganzen Cyklus der Madonnen. Bey der Blandine sprach Hr. Prof. Schütz das Gedicht. Ich muß mich begnügen mit dem Berichte, daß der Verfall ausgezeichnet war; eine nähere Beurtheilung darf ich heute nicht wagen, da mein Standpunkt bey dem überfüllten Hause nicht der beste war. Auf der Bühne erschien Madam Schütz als junge Mad. Frosen in Iffland's Schauspiel: Der Fremde, und als Phädra. In der ersten Rolle hatte sie früher geglänzt, und sie war auch jetzt ausgezeichnet, wider die vorgefaßte Meynung des Publikum, dessen Urtheil sie für den Unterhaltungston verloren glaubte. Ein wenig Dehnen der Worte war wegzuwünschen. In der Phädra zeigten sich die Ansichten der Künstlerinn berechneter als in den vorhergegangenen hochtragischen Rollen, und ihre plastische Darstellung schien hier und in Merope noch an der richtigsten Stelle: Dagegen mußte man sich gestehen, daß die bürgerliche Spielweise der meisten von den übrigen Personen mit der ihrigen keine Uebereinstimmung gewann, weil keine derselben einverstanden war mit ihren Ideen. Man sieht aber ein, daß in kurzer Beurtheilung die mannigfachen Gründe und Gegengründe sich nicht abwägen lassen; und wenn zugegeben wird, daß die Darstellungsart der Künstlerinn für das Trauerspiel die richtigere ist, und daß die heimischen Schauspieler, nach dem Willen der Direktion, sich allzusehr dem Modernen hingeben, so ist es einleuchtend, daß durch diesen Zwiespalt in Ansicht und Streben die Wirkung selbst entkräftet wurde. Lobenswerth war Hr. Mattausch als Theseus, und in mancher Rolle auch Hr. Redenstein als Hyppolit, nur schweigt sein Gesicht durchaus, und sein Mund spricht nicht immer wie er sollte.

Demoiselle Frank gab bis jetzt noch Fanchon, Emmeline (in der Schweizerfamilie) und Gurly. Ihr reiner Gesang, ihr mehrentheils sicherer Vortrag und ihre angenehme Figur gewinnen Hörer und Schauer, und ihr Spiel läßt auch als Schauspielerinn von ihr nichts Geringes erwarten. Den Charakter der Fanchon nahm sie indessen zu Teutsch, wie dies auch Hr. Eunicke that, der übrigens durch seinen Gesang entzückte. Dies Deutsche fiel um so mehr auf, da Hr. Beschort als St. Val, Hr. Gern als Abbé ächtfranzösisch waren. Hr. Unzelmann als Tapazier reizte die Lachlustigen sehr, erzeugte aber, besonders bey Wiederholung einer Arie und durch unterlegten Text verdrießliche Betrachtungen und häßliche Empfindungen bey denen, welche dem Gemeinen abhold sind. Als Emmeline war Demoiss. Frank ganz an ihrer Stelle, minder als Gurly.

Eine neue Posse von Kotzebue, Max Helfenstein, lief vom Stapel, wird aber rasch versinken. Mad. Drohmel (Mad. Vanini) hat eine Nichte Julie (Demoiss. Maas) die sich mit einem Einfaltspinsel, Elias Schnurri (Hr. Wurm), vermählen soll und nicht will. Mad. Drohmel klagt es ihrer Freundinn, der Wittwe Blüthe, die ihr den Rath gibt, die Macht des Vaters bey Julien zu benutzen, dessen Person sie durch einen überall hülfreichen jungen Mann, Max Helfenstein (Hr. Stich) ersetzen will, da der rechte Vater sich in Ostindien befindet. Der Wittwe Gutmüthigkeit läßt es indessen zu, daß sie in eben dem Max Julien einen Bruder verspricht, der sie von dem fatalen Bräutigam befreyen soll. Der Verheissene erscheint, entfernt zuerst den Schnurri durch ein vorgehaltenes Pistol, spielt dann den Vater, wird aber Julien gegenüber zum Liebhaber, und das Stück schließt damit, daß er die Mutter freyen soll, und sich das Mädchen nicht entgehen lassen will. Der witzigen Einfälle sind wenige, gespielt wurde gut, aber kein Schauspieler war im Stande, seiner Rolle etwas zu geben.

Logogriph.

Errathe mich, wenn du es kannst. Acht Zeichen
Sind meines Namens ganzer Bau.
Doch mußte mir ein halber Erdtheil weichen;
Mir huldigt manches Land, und mancher weite Gau.
Fünf meiner Zeichen stehn zunächst am Throne
Jehova's, (wie die Messiade zeugt),
Zum Winks-Vollzug die Blicke hingeneigt.
Fünf prangen, neuversetzt, im Gott, im Götter-Sohne.
Vor dem die Kunst sich herdend neigt.
Wenn doppelt sich das fünfte Merkmal zeigt.
Und, neuversetzt, sind andre fünfe wieder,
Vermählest du ein S dem fünften Zeichen klug,
Der Straten-Name deß, den durch der Heere Glieder
Sein Löwenherz so oft zum Siege trug.
Und den zuletzt, und, doch zu früh, darnieder
Ein feindliches Geschoß im Kampfe schlug.
Und wiederum — in fremder heißer Zone
Gedeiht — vier Zeichen neuversetzt, —
Ein köstliches Gewächs mit einer schönen Krone,
Vom Abendlande hochgeschätzt.
Und abermal vier Zeichen, anders nur gebaut:
So ist's, in fremder Sprache Laut,
Der Werbetag von dem, der von dem Bösen
Einst kam die Erde zu erlösen.
Und zählst du auch drey Zeichen nur,
So winkt dir abermal der Größe seltne Spur.
Du findest einen Gott, der waltet auf der Flur,
Des Hirtenvolkes gütigen Berather;
In andern drey der Menschheit zweyten Vater;
In wieder andern drey den königlichen Herrn
Der Wüsten Lybiens (ihn ehren alle Thiere)
Und wieder andre drey bezeichnen dir den Stern,
Den jeder Schiffer sucht, wenn, von den Ufern fern,
Er schwimmet in Neptuns unendlichem Reviere.

Auflösung des Logogriphs und der Charade in Nro. 113:
Schmerz, Scherz, Herz, Erz, Wehemutter.

Nro. 120.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 20. Mai, 1811.

Sieh, wie der Himmel deinen Augen
Entgegen droht. Hier weicht
Der Mond, die Wolken saugen —
Und jeder Stern verbleicht.

v. Thümmel.

Die Sturmnacht auf dem Grimsel. *)

I.

Im Hospitium auf dem Grimsel
im Augustmonat 1807.

Aus den stürmischen Bewegungen der Natur endlich in dem Frieden eines schützenden Obdaches geborgen, weile ich auf diesem einsamen Gebirge, einem der höchsten des bewohnten Erdbodens, und fliege abermal, geliebte Constantia, mit Sinn und Gedanken zu dir hin, aus weiter Entfernung.

Ich gedenke dein in dieser Abendstunde mit der Freude des Schiffers, dem nach banger Nacht des Morgens erster Lichtstrahl die Ansicht des nahen Hafens durch die zur Ruhe zurückkehrende Schöpfung eröffnet, nachdem eben noch der Elemente Toben und Wüthen das letzte Licht von seinen Augen verscheucht und jeden Schimmer von Hoffnung aus seiner verzagenden Seele verdrängt hatte.

Welch ein herzerfreuender Anblick! Eine Menschenwohnung in dem Innersten dieses verlassenen Chaos! Welch eine angenehme Stimme ertönt uns in dem Rufe des gastfreundlichen Wirthes! Wie ermunternd derselbe durch die Nebel und Gewitterschauer hindurch den abgematteten Wanderer anspricht, als eine ersehnte Lebensspur in diesen Regionen nackten Felsengethürmes und wüster Erstorbenheit!

Nicht ohne unruhige, durch das Auffallende und Schauerliche der heutigen Naturerscheinungen beflügelte Eile, bin ich mit meinem Gefährten in diese von außen her schwarzen, inwendig aber sehr freundlichen Mauern eingegangen, und es kommt mir gerade wie ein neckender Traum vor, daß wir aus des Sommers eben noch vor uns entfalteter Pracht uns mit unbegreiflicher Schnelligkeit wieder tief hinein in den Winter versetzt sehn. Vergebens suche ich sie hier, jene Blumenauen, die kürzlich noch in Unterwaldens stillen Gründen mein Auge entzückten; umsonst die Buchenhaine des idyllischen Melch-Thales, die klaren Bäche dem Weg entlang, und die milde Sommerluft, unter deren Spiele ihre Wellen sich kräuseln.

Ein kahler Felsengrund ist es, auf dem wir hier wandeln, und über welchem diese weit und breit isolirte Wohnung gebaut ist. Donnernd und zahllose Waldbäche ver-

*) Die gelungene Schilderung dieser Naturscene steht im zweyten Theile der Briefe Eugenias, von Heinrich Hirzel, welche mit der Ostermesse erscheinen, und an Interesse dem ersten Bande keineswegs nachstehen. Auch sind wieder, und noch häufiger, sinnvolle Andeutungen und Ansichten über Welt und Daseyn, und besonders über Unsterblichkeit und Zukunft, über die Wahrscheinlichkeit eines Zusammenhangs zwischen Hier und Dort, und eines fortgesetzten Bewußtseyns unserer Persönlichkeit eingestreut. Die Briefe sind lehrreich und angenehm. Vorzüglich mag zarte Herzen „der Mutter schriftliches Abschiedswort an ihre Töchter" und „Athanasias letzte Reden und Tod" ergreifen. Die Beschreibungen der Reisen von Bern nach Freyburg, Vevay, Martinach, durch die Alpengründe von Appenzell, auf die Borromäischen Inseln u. s. w. hat der Verfasser mit größter Treue entworfen. Die schöne äußere Gestalt entspricht dem innern Gehalte.

Red.

schlingend wälzt uns zur Seite die finstere Bare sich zwischen den verspäteten oder frühe schon wiederkehrenden Schrecknissen des Winters. Das Innerste der frostigen Einöde durchheult jetzt gerade mit Mark und Bein durchdringendem Pfeifen der entfesselte Sturmwind. Schneeflocken, von Norden her gewaltsam herangeschleudert, umflattern die klirrenden Fenster, und unter der gebogenen Eisdecke hervor treiben die Fluthen des todten Finster-Sees schäumend bis nahe an die Mauern des Hauses.

Die Schafe, die erst seit wenigen Tagen zu kurzer Sommerfütterung an diesen Gebirgsrücken klimmen, folgen, zur gegenseitigen Beschützung furchtsam in einander geschmiegt, dem bekannten Hirtenrufe unter das beschirmende Obdach. Auch eine Ziegenherde sucht, in vielfarbigem Gemenge von Jungen und Alten, von steiler Höhe herab der einbrechenden Nacht und ihren Sturmerscheinungen zu entrinnen, und in gewagten Sprüngen eilen, angespornt durch des bekannten Hirthornes schmetternde Töne, die behenden Thiere von Klippe zu Klippe dem zwischen Felsenstücke eingezwängten Stalle zu.

Um den warmen Stubenofen lagert sich starrend und triefend von Regen- und Schneeschauern das zahlreiche Hausgesinde, voll Besorgniß um das Ungemach, womit durch diesen, des Winters gefährlichen und höchst unzeitigen Andrang die vielleicht jetzt schon irre gegangene Herde bedroht wird. Dem Hausvater bangt um seine Lämmerschaar, die diesen Morgen noch der blaue Himmel und eine milde Luft zum Erstenmale in entferntere Sommer-Reviere gelockt hat. Die verlassenen Thiere, meint er, werden zwischen den tausend sie umringenden Gefahren und Schrecknissen hindurch sich kaum wieder heim finden, wol aber erfrieren, oder den Tod in einem der Abgründe leiden, die der Nebel trügerisch vor ihren Augen verberge.

Auch ein Krystallgräber tritt in bereiftem Gewande noch zu uns allen in die bevölkerte Stube. Nicht ohne großen Kraftaufwand sieht auch er sich aus den gefährlichen Irrsalen seines heutigen Ganges gerettet, und freut sich, nunmehr den neugierigen Reisenden mit seinem theuer erworbenen Schatze zu blenden.

Aber kaum daß ich anfange, in dieser schnell geschaffenen Winterwelt zu Hause zu seyn, so wälzen auch die Nebelgebilde sich unfreundlicher und dichter daher. Die Wüsten ringsum, die grauen Felsenkuppen und die aufgeschichteten Schneemassen entziehn sich auf einmal dem Blicke. Die Planken dem Wege entlang, des Reisenden schwacher und einziger Leitstern bey Schnee oder Stürmen, und der Zug beladener Saumpferde, der vom beschneyten Abhange dort zur Herberge mühsam herabstrebt, — das alles verschwindet in wenigen Augenblicken hinter den Vorhang einer finstern und undurchdringlichen Wolke.

Was irgend in dieser Verlassenheit noch lebt und athmet, das dringt, bis zum schützenden Pholar und zur häuslichen Henne hinab, sich näher in die Hütte zusammen, und um den erwärmenden Herd her. Düsterer Lampenschein erhellt schon dieses mein Blatt, und mit ihm ringsum alle die nie gesehenen Gestalten und alle die tausend an die Wände angeschriebenen Namen fremder Zulömmlinge aus Süden und Norden, die eine Reihe von Jahren in mühseliger Wallfahrt hierher trug.

Laß immerhin sie noch schwärzer werden, geliebte Constantia, die schreckenschwangere Gewitternacht, und ungeregelter der Elemente Empörung! Er heule noch stärker heran, der durchdringende Nordwind! Laß die Freundinn Natur mit noch furchtbarerer Macht auf unsere Freystätte eindringen als erbitterte Feindinn! Ich bleibe noch wie vor in einer unbezwinglichen Festung geborgen. Wenn ich dein gedenke, so vermag kein Sturm die Ruhe meines Gemüthes zu erschüttern, und auch unter den furchtbarsten Phänomenen der Außenwelt ist dem Freunde deiner Seele dennoch nie leichter um das Herz, nie besser zu Muthe, als wenn er mit dir spricht!

2.

Um Mitternacht.

Es stillet draußen, geliebte Constantia! Der Geist des Friedens schwebt besänftigend herab in die Verwirrung der Welt, und beginnt wieder mild durch die Schöpfung zu walten. In die gewaltsam bewegte Natur kehrt auf den Fittichen kühler Mitternacht Ruhe und Stille zurück. Der Sturm hat vertobt und treibenden Fluges wallen die Nebelgebilde über unserm Haupte hinweg gegen Süden.

Schon schimmert wieder hier und da des Aethers weltenbesäetes Blau durch den zerrissenen Wolkenflor, und in das Felsenbecken des hohen Grimsel-Revieres hinein sendet mit spitzigen Hörnern der Mond einen unsichern Lichtstrahl. Die triefenden Felsenplatten wiedergeben den matten Dämmerschein. Der einsame Finster-See wird neuerdings sichtbar und seine schwarzen Wellen treiben plätschernd sich an das mit alten und neuen Eistafeln belegte Gestade. Sonst fern und nahe kein Laut. Umsonst, daß in meiner Nähe ein irre gewordener Haushahn unzeitig den Morgen verkündet. Ungehört verhallet in dem weiten Reiche der Nacht und des Schlafes sein täuschender Wachtruf. Auch deines Freundes Leben löst endlich in Schlummer sich auf. . . . .

Auf Wiedersehen, Geliebte meines Herzens, in Hesperiens Fluren!

Das Leben und die Studien des Abts Melchior Cesarotti. *)

Melchior Cesarotti, zwar aus adelicher, aber vom Glück nicht sehr begünstigten Familie, war den 10 Mai 1730 zu Padua geboren. Er kam frühzeitig in die große Erziehungs-Anstalt jenes berühmten Seminarium, stand bald im Rufe eines seltenen Genies, und erweckte die beste Hoffnung von sich. Sein Oheim, ein Franziskaner-Mönch, der ihn sehr liebte, hatte die Gewohnheit, ihn in den Herbst-Ferien zu sich zu nehmen; und wann die Lebhaftigkeit, der jugendliche Muthwille des Neffen ihm lästig zu werden anfingen, so sperrte er ihn unter gedoppelte Riegel in die Kloster-Bibliothek ein. Der kleine Cesarotti, an welchem dieser angefangene Spaß öfters wiederholt wurde, gewöhnte sich bald so gut daran, daß er freywillig dies Gefängniß sich zur angenehmen Schule machte, und sich oft darin versteckte.

Nachdem er die Sprachstudien schnell und oft mit Beyfall gekrönt durchlaufen hatte, näherte er sich der philosophischen Schule. Aber mit einem von Lieblingsideen und Luftgemählden angefüllten Kopfe, mit einem von Leidenschaften glühenden Herzen, kam ihm die damals herrschende Lehrart höchst drückend vor, und schreckte ihn beynahe von der Philosophie selbst ab. Nichts desto weniger schickte er sich darein, so gut er konnte, und unterzog sich gleich andern Schülern der hergebrachten Form.

Weit schlimmer ging es ihm in der mathematischen Schule; er mußte auf die Geheimnisse dieser tiefen Wissenschaft Verzicht thun, woran ebenfalls die schlechten Lehrarten und die, welche sie beybehielten, Schuld waren.

Nach diesem Mißgeschicke wollte das Glück, daß Cesarotti von ungefähr auf ein gutes Buch stieß, und die Freundschaft eines würdigen Mannes gewann, welche beide zu gleicher Zeit das Ihrige dazu beytrugen, den köstlichen Samen einer reinen Philosophie in ihm zu entwickeln, die man nicht in der Schule erhält, sondern sich selbst im Innern des Geistes erbauet. Jenes Buch ist: Pierre Scarron de la Sgesse, und der erworbene Freund, Giuseppe Toaldo, die Zierde unserer Universität; sowol dem einen als dem andern verdankte Cesarotti jenen starken philosophischen Geist, welcher ihn in der Folge der Zeit über jede Art von Vorurtheilen und Pedanterie emporhob, und so zum freydenkenden, eigenthümlichen und gründlichen Schriftsteller bildete.

Die Freundschaft, welche Cesarotti mit Toaldo so eng knüpfte, erhielt sich beständig. Cesarotti überlebte den Edeln, und errichtete seinem Sokrates, wie er ihn zu nennen pflegte, ein schönes Denkmal in einem angenehmen Wäldchen auf seiner Villa.

Nach vollendetem Laufe in der Philosophie wendete er sich für kurze Zeit zur Rechtsgelahrtheit, in welcher er mit vielem Ruhme eine öffentliche Prüfung aushielt. Nachdem er sich in etwas mit dem kirchlichen Fache bekannt gemacht hatte, überließ er sich nun ganz seiner geliebten Literatur. Schnell erhielt er die Lehrstelle der Beredsamkeit in seinem Seminarium, und zwar in einem Alter, in welchem die Meisten noch unter Zucht und Lehre stehen. —

Ueber alle Beschreibung waren nun auch der Eifer, die Anstrengung und Begeisterung, mit welcher er sich dem neuen, noch nicht zu erwartenden Lehramte widmete. Von dieser Zeit an sprach er auch frey und öffentlich, ganz ohne alle Rücksichten, und bestritt die jämmerlichen Vorurtheile, die in den Schulen herrschten. Bey Gelegenheitsreden wählte er mit Fleiß bald dieses bald jenes Argument, in welchem er von der einen oder der andern Seite solche Lehrungereimtheiten angreifen und zu Boden schlagen konnte. Bey so vielen Geschäften, jedoch von starker Gesundheit und im Studiren, unermüdet las er mit unbeschreiblicher Begierde alle Bücher, die ihm in die Hände fielen, und von jedem machte er Auszüge, Bemerkungen, schrieb auch wol ganze Aufsätze darüber.

Der berühmte Literator Gianantonio Volpi trug kein Bedenken, ihm seine Haus-Bibliothek zu öffnen, und Cesarotti verschlang dieselbe beynahe ganz. — Immer seiner Methode getreu, machte er auch hier Auszüge und Anmerkungen; und da er in die Länge nicht Alles selbst leisten konnte, so wählte er sich arbeitsame und geschickte Schüler zu Gehülfen aus, und durch Hülfe derselben brachte er in Kurzem 12 große Bände der ausgesuchtesten Stücke aus der alten und neuen, griechischen, lateinischen, italienischen und französischen Literatur zusammen, auch eine beträchtliche Sammlung von Miscellen über mancherley Dinge.

Zu jener Zeit lebte in Padua der berühmte Paolo Brazzolo, ein Mann von großem Vermögen und nicht gemeinen Talenten, dabey aber ein wunderlicher, sonderbarer Kopf, wie nur einer seyn kann. Dieser hielt eine ausgesuchte Gesellschaft von gelehrten Leuten, besonders Liebhabern und Kennern der griechischen Sprache. Diesen schmeichelte er aus Liebe zum Hesiodus und Homer, und bat sie häufig zu Gast.

Auch Cesarotti genoß die Ehre seiner Gesellschaft und das Vergnügen seines herrlichen Tisches. Um jenem glänzenden Ritter einen Beweis seiner Hochachtung zu geben, unternahm er die Uebersetzung von Aeschylus Prometheus, gab sie im Druck heraus und dedicirte sie ihm. Eine ungebildete, mißlungene Arbeit, welche Cesarotti selbst der ewigen Vergessenheit übergab.

*) Auszug aus den Memorie dell' Ab. Giuseppe Barbieri sulla vita e sugli studj dell' Ab. Melchior Cesarotti. Padova nel Seminario 1810.

Glücklicher war seine Feder mit einigen Uebersetzungen von Voltair's Trauerspielen; diese brachte er in gute italienische Verse, und ließ sie von seinen Schülern im Theater des Seminarium selbst aufführen. Diese Tragödien, und besonders Zaire, die er jedoch nicht übersetzte, machten den stärksten Eindruck auf ihn, und brachten ihn ganz außer sich. Viermal hintereinander las er die Zaire, in Thränen schwimmend und von süssem Gefühle erweicht; er konnte derselben nicht satt werden!

Cesarotti's Ruf konnte nicht in den kurzen Gittern seines Seminarium eingeschlossen bleiben; er verbreitete sich weit umher, und führte ihm sehr viele angesehene, vornehme Personen zu. Man lud ihn als Erzieher einer adelichen Familie des Venetianischen Patriziats ein, und in Aussicht einer höhern Beförderung begab er sich dahin. Und wenn gleich die in seiner neuen Lage nothwendigen gefälligen Dienstfertigkeiten und die Zerstreuungen in dem belustigenden Venedig ihn in seinen gelehrten Beschäftigungen in etwas störten, so unterbrachen sie dieselben doch nie ganz; er gab um diese Zeit seine Voltäreschen Trauerspiele nebst verschiedenen prosaischen Aufsätzen in Druck; diese zeigen, daß er schon damals ein vollkommener Meister in der dramatischen Kunst war. Er schrieb dann: La Purità, il Cinto d'Imeneo, il Genio dell' Adria, kleine, herrliche Gedichte — und zwar im gemäßigtern, weniger gedrängten und gleichförmigern Style, als er nachher nicht mehr schrieb. Ich übergehe mit Stillschweigen einige kleine Gelegenheitsgedichte, und bemerke nur, daß er verschiedene Poesien erotischen Inhalts verfertigt hat — die uns an die Manier des göttlichen Petrarka, und an jene des zärtlichen Veronesers, Rosa Morando, erinnern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Augsburg, 23 April.

Eine Reihe vorzüglicher Kunstausstellungen, deren wir uns seit Kurzem vier erfreuten, macht es uns zur Pflicht, sie durch öffentliche Erwähnung zu ehren. — Sehr zweckmäßig wurde der Palmsonntag von Hrn. Musikdirektor Häusler zu einem durchaus von ihm komponirten Konzerte in dem großen Ruggersaale gewählt, der mit einem zahlreichen und glänzenden Auditorium gefüllt war. In dem Violoncellkonzerte (bekanntlich ist Hr. Häusler einer unserer ersten Künstler auf diesem Instrumente) riß er zu allgemeinem Beyfall und Entzücken hin. Das Adagio war durchgängig von 2 Waldhörnern mit Sordinen begleitet, und glich dadurch einem aus weiter ferne kommenden Echo, welches einen überaus lieblichen Effekt machte. Ueber seinen künstlichen Sextengesang ist in öffentlichen Blättern schon verschieden geurtheilt worden, aber sicher muß man, um der hierin geleisteten Kunst volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, das Ohr schon seit längerer Zeit an den italienischen Kastratengesang gewöhnt, und die Vorurtheile abgelegt haben, die wir in Deutschland dagegen zu äußern pflegen. So viel ist gewiß, daß Kunstfreunde, die das Land kennen, wo die Zitronen blühn, Häuslers Talent aufrichtig schätzen und gestehen, daß er nichts zu wünschen übrig lasse. Der Umfang seiner Stimme von 4 vollen Oktaven, welche er immer noch am Ende als Bravour hören ließ, ist saseinzig, und setzte auch diesmal alle Anwesende in Erstaunen. Durch die am Schlusse gegebene, von Hrn. Diakon Neuhofer verfaßte, und von ihm komponirte Cantate, worin er, um den Kontrast noch zu erhöhen, eine Baßarie sang, ward die religiöse Feyer des Tages vollendet, und die Zuhörer, an welche die gedruckten Exemplare des Gedichts beym Eingange vertheilt worden waren, gingen eben so erbaut als vergnügt aus einander.

Nach Erfindung der Lithographie von Hrn. Sennfelder in München, die zu immer höhern Stufen der Vollkommenheit sich erhebt, scheint in unserm Vaterlande auch noch eine andere wichtige Kunst aufblühen zu wollen, die einer für alle Völker des Erdbodens verständlichen Gedankenschrift, Pasigraphie genannt; von Hrn. Prof. Schmid aus Dillingen. Im Anfang wurden zwar seine dahin einschlagenden Versuche und Schriften ziemlich kalt aufgenommen; da er sich aber dadurch nicht abschrecken ließ, auf der einmal betretenen Bahn ernstlich fortzuschreiten, so erregte er immer mehr die Aufmerksamkeit der königl. Regierung, von der er unlängst die Einladung empfing, sich nach München zu begeben, und die Akademie der Wissenschaften daselbst von den Fortschritten seiner Kunst in nähere Kenntniß zu setzen. Da er auf seiner Reise dahin Augsburg berührte, so ergeigte er uns die Ehre, auch hier einige Vorlesungen zu halten, und durch einen bey sich habenden Schüler, Hrn. Wirth, uns mit auffallenden Proben seiner Wissenschaft zu überraschen. Hr. Professor Schmid hat nicht nur manche Stücke aus verschiedenen Autoren in pasigraphische Zeichen übersetzt, die von seinem Schüler mit der größten Fertigkeit in deutscher Sprache wieder gegeben wurden, sondern jeder Zuhörer konnte auch einen beliebigen Satz zu Papier bringen, dessen Zeichen (ihre Zahl erstreckt sich im Ganzen nicht über 250) er von Hrn. Wirth an die Tafel schreiben ließ, und welchen Letzterer ohne Anstoß aus der Zeichen- in die Wort-Sprache übertrug. Er hofft auch in München einige junge Leute zu finden, die diese stumme Universalsprache von ihm zu erlernen gedenken, und verspricht, sie in 4 Monaten zu fertigen Pasigraphen zu bilden.

Nachdem mehrere Schauspieler die Erlaubniß zu Benefiz-Vorstellungen erhalten hatten, so hatten wir das Vergnügen, am 22sten auch Demoif. Weyel die Jungfrau von Orleans zu ihrem Vortheile geben zu sehen. Es ist ein edler Zug des hiesigen Publikum, der die Schauspieler billig ermuntern sollte, in ihren Darstellungen nach immer höhern Idealen zu streben, daß es seinen Dank gegen diejenigen, die sich nur einigermaßen seiner Gunst erfreuen, durch einen zahlreichen Zuspruch in den Benefizvorstellungen abzutragen sucht. Da nun Demoif. Weyel mit vollem Recht zu den Günstlingen des ersten Rangs gehört, so war es Jedermann eine Freude, das Haus gedrängt voll zu sehen. Nun ist zwar das gewählte Stück eines von denen, die hier nur en miniature gegeben werden können; allein dieses hinderte Demoif. Weyel nicht, ihre Rolle als Johanna meisterhaft glücklich zu spielen, wofür ihr auch der ungetheilte Beyfall des vollen Hauses zugeklatscht wurde. Die Aufmerksamkeit schien sich diesmal gleichsam von allen übrigen Personen abzuziehen, und einzig auf die erhabene Johanna allein gerichtet zu seyn. Diese wurde aber auch so richtig gegeben, daß man die Unschicklichkeiten einiger andern in Nebenrollen gerne übersah, und nur zufrieden war, die Hauptrolle in ihrer Würde und Größe vortragen zu hören.

Nro. 121.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 21. Mai, 1811.

Athen und Rom verweilt in seinen Hallen
Ihn Tag und Nacht. Der Sänger Schatten wallen
Im Lorberkranz vertraulich um ihn her,
Vom Theocrit zum göttlichen Homer.

Michaelis.

Das Leben und die Studien des Abts Melchior Cesarotti.

(Fortsetzung.)

In Venedig lebte C. in der angenehmsten Verbindung mit den Emi und Memmi, und sehr vertraut mit dem schönen Geist Gasparo Gozzi; er wohnte den geistreichen und frölichen Gesellschaften jener Aurisbe bey, welche Frugoni in seinen Versen so schön besungen hat. Zuweilen schmauste er mit einigen seiner ältern Schüler, die sich in die Hauptstadt begeben hatten, um bey der Advozirung mit ihrem Genie zu wuchern. Ueber alles aber pflegt sein wahrhaftig brüderlicher Umgang gepriesen zu werden, den er mit einem braven Engländer, Karl Saekvil, hatte. Dieser machte ihn zuerst mit Ossians Gedicht, das eben zu jener Zeit in Ruf kam, bekannt. Bey dem Lesen einiger Stellen, die der Freund aus der Prose des Macpherson übersetzte, gerieth er in solches Erstaunen, daß er sich auf der Stelle entschloß, die Sprache des Originals selbst zu lernen, um im Stande zu seyn, den Caledonischen Barden in ein schönes italienisches Gewand zu kleiden. Noch nicht fest genug in der englischen Sprache, unterzog er sich dieser schweren Arbeit, und in weniger als sechs Monaten vollendete er dieselbe; unbegreifliche Schnelligkeit, ungeheure Arbeit, ohne Muster, ohne Beyspiel in Italien, dergestalt, daß sie die Bewunderung und zugleich die Eifersucht eines Alfieri erweckte. Saekvil ließ auf eigene Kosten die Uebersetzung bey Comin schön drucken, und schenkte dem würdigen Freunde die ganze Auflage davon. Auch dies ist ein Zug, der nicht viele Beyspiele zählt!

Inzwischen starb der Pater Carmelli, Lehrer der griechischen und hebräischen Sprache, auf der hohen Schule zu Padua. Der Magistrat der drey Reformatoren des Studium daselbst erwählte den Cesarotti zu diesem Lehrstuhle, und das Vaterland tröstete sich, einen neuen Glanz in seinem Mitbürger zu erhalten. Von diesem Zeitraume an bietet sein Leben keine solche Karakterzüge mehr dar, wie die in vergangenen Jahren; denn nun reif an Kenntnissen, an Alter, seiner Lage und seines Postens gewiß, durfte er nur auf seiner angefangenen Laufbahn ruhig fortgehen.

Als er den neuen ehrenvollen Posten bestiegen hatte, widmete er seine Feder den gewöhnlichen Verrichtungen seines Amtes und den außerordentlichen Aufträgen, die er von Zeit zu Zeit vom Magistrate bekam, und hielt in der goldenen Sprache des Augustus unzählbare Vorlesungen (Prelezioni) über seltene erhabene Gegenstände, immer von einer großen Anzahl von Zuhörern bewundert, und mit vollem Jubel des Beyfalls begleitet.

Unter der großen Anzahl von Studirenden, die herbeyströmten und die er herzlich liebte, zeichnete er die Herren Pellegrino Gaudenzi, Giuseppe Greatti, Pier Antonio Bondioli, Giuseppe Olivi, Mario Peri, Quirico Viviani, mit besonderm Wohlwollen aus, und beehrte sie mit dem eigentlichen Namen seiner Zöglinge.

Unzähligen endlich ging er mit Rath und That an die Hand; er prüfte und verbesserte die Arbeiten, die sie seinem Urtheile unterwarfen. So oft man ihn um sein Urtheil über schon gedruckte Bücher bat, war dieses, um die so leicht reizbare Eigenliebe der Verfasser nicht zu beleidigen, gemäßigt und gelind; war das Buch aber noch ungedruckt, dann prüfte er davon jede Sylbe genau, und es war keine Gefahr, daß er nur einen einzigen Fehler hingehen ließ.

Um dem Befehle des Magistrats zu gehorchen, gab er nach und nach den Demostene, den Corso ragionato di Letteratura greca e l'Omero heraus. Der Corso ragionato ward in der schönsten Mitte unterbrochen, indem sich der Verfasser durch die vielen Arbeiten das Gesicht so schwächte, daß er nur mit Mühe jene Bände, in die er sich vertieft hatte, wegen ihres ungeheuern Umfangs und der undeutlichen kleinen Schrift durchlesen konnte. Die Bequemlichkeit des Taschenformats, die Schönheit des Drucks und die Leichtigkeit, sehr lange Stellen von Poesie im Gedächtnisse zu behalten, haben ihn bewogen, über den Homer zu arbeiten.

Diese Arbeit besteht aus einer größern Menge eigener und fremder Bemerkungen, die er einander näher brachte und zum Streit unter die Stellen, die einer Prüfung am würdigsten waren, aufstellte; sodann aus einer guten Anzahl auserlesenen Dissertationen; welches zusammen die Homerische Bibliothek ausmacht. Dieser fügte er dann noch die wörtliche Uebersetzung des Textes hinzu, und zwar nach der Regel und beständigen Vergleichung der poetischen, mit welcher er nicht eine Uebersetzung, Nachahmung oder Umschreibung geben wollte, sondern, wie er sich im Tode des Hektors (Nella morte di Ettore) deutlicher ausdrückt, eine Verbesserung (riforma), ein neues Gedicht.

Als im J. 1779 von den Venezianern die Akademie der Kunst, Literatur und Wissenschaften in Padua gestiftet wurde, ward der Abt Cesarotti zum beständigen Sekretär derselben im Fache der schönen Wissenschaften gewählt. Verdienter Weise mit diesem Titel beehrt, schrieb er Lobreden auf einige akademische Mitglieder, und bey feyerlichen Sitzungen des ganzen Corps las er von Jahr zu Jahr seine mannigfaltigen Relazioni vor, die ihn als einen Proteus von Genie darstellen, geschickt, sich in jedes Gewand zu kleiden und in alle Lagen zu versetzen. Ein solcher Tag war ihm eine herrliche Belohnung, ein Fest für die Stadt und ein Triumph für die Wohlredenheit.

Auf Bitten vieler ehrwürdigen Mitglieder der nämlichen Akademie verfertigte er den philosophischen Versuch über die Sprachen (il Saggio filosofico sulle Lingue), die er hernach erläuterte und gegen Napione vertheidigte. Als Zeichen seiner herzlichen Dankbarkeit schickte er an die Arcadia in Rom, die seinen Namenstag gefeyert hatte, seinen zweyten Versuch über den Geschmack (Saggio sul Gusto).

Von der neuen republikanischen Regierung aufgefordert, schrieb er Saggio degli Studj, worin er es über sich nahm, die Schulmethoden zu verbessern, und richtigere Erziehungs-Systeme zum größern Nutzen der Zöglinge und größern Wohl des Vaterlandes anzuordnen, verfertigte die Belehrung für den Bürger (Istruzione del Cittadino) und fügte freywillig dieser eine andere Schrift, il Patriottismo illuminato (den aufgeklärten Patriotismus) bey. In diesen kleinen sehr schätzbaren Werken findet man die deutlichste Auseinandersetzung gewisser sittlichen Lehren, wahre Mäßigung gegen verschiedene damals herrschende politische Meinungen, und auf jedem Blatte kräftige Bewegungsgründe zur Tugend; lauter Eigenschaften, die zwar in allen Zeitumständen lobenswerth sind, aber gewiß in jener kritischen Epoche bewundernswürdig seyn mußten.

Aus eigenem, jedoch nicht leidenschaftlichem Antriebe schrieb er die Lobrede auf den Abt Olivi (Elogio dell' Ab. Olivi), den reichhaltigen gelehrten Brief an Denina (Lettera al Denina), die wohlgerathene Uebersetzung des Juvenals (La Traduzione di Giuvenale), die erhabene Pronea (la sublime Pronea), verschiedene Apologhi (Fabeln) von neuer Erfindung, und andere kleine Werkchen. — Er hatte noch weit größere Werke im Sinne, z. B. einen weitläufigen Traktat über die Rhetorik, von welchem uns nur zwey Bruchstücke übrig geblieben sind, eins über das Schöne (sul Bello), das andere über die rhetorischen Figuren (sulle Figure), ferner einen Cursum von kritischen Reflexionen über den Horaz (Riflessioni critiche sopra Orazio), von welchem nur eine Skizze vorhanden ist; Lebensgeschichten der Päbste (le vite dei Pontefici) bis zum hundertsten; die Philosophie der Bibel (la Filosofia della Bibbia), Prüfung und Uebersetzung der ausgesuchtesten Stellen aus der Odyssee (l'Esame e la Traduzione de' Squarci più scelti dell' Odissea) und in der Folge, wer weiß noch wie viele andere Sachen? Der Tod hat den Faden davon abgeschnitten und Italien die großen Erwartungen von ihm verloren. (Der Beschluß folgt.)

Schreiben des Pabstes Bonifaz VIII an den König von Frankreich Philipp IV, oder den Schönen, nebst der Antwort des Königes.

Wenige Päbste gingen in ihren Anmaßungen und übermüthigem Eingriffen in die weltliche Macht weiter, oder auch nur so weit, als Bonifaz VIII, der den 24 Dec. 1294 den heiligen Stuhl bestieg. Er hielt im Jahre 1300 das erste große Jubeljahr zu Rom, und verordnete, daß diese Feyer alle hundert Jahre wiederholt werden sollte.

Die Geſchichte erzählt, daß er am erſten Tage dieſes Feſtes im vollen päbſtlichen Ornate erſchien und das Volk ſegnete, ſodann aber am zweyten Tage im kaiſerlichen Schmucke auftrat, ſich ein Schwert vortragen ließ, dann auf einen erhabenen Thron ſich ſetzte und ausrief: „Siehe, hier ſind zwey Schwerter.“ —

Bonifaz war vorzüglich mit dem muthigen Könige von Frankreich, Philipp dem Schönen, in beſtändigem Zwieſpalt. Die erſte Veranlaſſung dazu war eine päbſtliche Bulle, welche die Geiſtlichen von allen Steuern und Abgaben an die weltliche Obrigkeit losſprach. Philipp, der eben zu einem Kriege mit England Geld bedurfte, ergrimmte über die Bulle, und verbot alle Geldausfuhr aus ſeinem Lande. Anfangs ſchien der Zwiſt des Pabſtes mit dem Könige durch einen Vergleich beygelegt zu werden, allein der Pabſt, der ſich auch das ausſchließende Recht, alle geiſtlichen Stellen zu beſetzen anmaßte, erneuerte ſeine Bulle, und Philipp ſchritt gleichfalls zu ſeinen vorigen Maßregeln.

Nun ſandte der Pabſt den Biſchof von Pamiers als Legaten an den König, ließ ihn mit dem Bannſtrahle bedrohen, und fügte folgendes kurze, aber ſehr deutliche Schreiben bey:

Bonifacius, episcopus, servus servorum Dei, Philippo Francorum Regi.

Deum time et mandata ejus observa. Scire te volumus, quod in spiritualibus et temporalibus nobis subes. Beneficiorum ac praebendarum collatio ad te nulla spectat, et si aliquorum vacantium custodiam habeas, fructus eorum successoribus reserves; et si quae contulisti, collationem ejusmodi irritam decernimus, et quatenus de facto processerit, revocamus. Aliud autem credentes, haereticos reputamus. Dab. Lateran etc.

Philipp erglühte vor Zorn, er ſetzte den Legaten gefangen, und antwortete auf der Stelle, wie folgt:

Philippus, Dei gratia Francorum Rex, Bonifacio, se gerenti pro summo pontifice, salutem modicam seu nullam.

Sciat tua maxima fatuitas, nos in temporalibus alicui non subesse, ecclesiarum et praebendarum vacantium collationem ad nos, jure regio, pertinere; fructus earum nostros facere; collationes a nobis factas et faciendas fore validas in praeteritum et in futurum, et earum possessores contra omnes viriliter nos tueri; secus autem credentes fatuos ac dementes reputamus. Dab. Paris. etc.

Der Zwiſt des Königes mit dem Pabſte währte bis zum Tode des Letztern; allein ſeine Nachfolger verglichen ſich mit dem Könige, und Clemens V verlegte ſogar den päbſtlichen Sitz nach Frankreich, indem er nach Avignon zog, und ſo das ſogenannte ſechzigjährige babyloniſche Exil der Päbſte begann. N — r.

Kurzer Bericht über die engliſche Literatur in den Jahren 1809 und 1810.

(Fortſetzung.)

Ueber Aegypten hat Will. Hamilton, jetzt Unter-Sekretär im Depart. d. auswärt. Angel., und vordem Lord Elgin's Sekretär, ein gelehrtes und wichtiges Werk herausgegeben, unter dem Titel: Remarks on several parts of Turkey. Part. I. Aegyptiaca: or some account of the ancient and modern state of Egypt, as obtained in the years 1801 and 1802. 4. (Pr. 4 Guineen). Dies Buch iſt in einem ſimpeln anſpruchloſen Style geſchrieben, und unterſcheidet ſich darin vortheilhaft vor ähnlichen Werken. Die übrigen Theile verſprechen nicht minderes Intereſſe.

A Narrative of four years residence at Tongataboo iſt ein ungemein intereſſantes Werkchen, aus dem man viel Neues lernt.

Henderson's account of the British settlement of Honduras hat eine Lücke ausgefüllt, und uns über eine Gegend unterrichtet, deren Kenntniß in mancherley Rückſichten erwünſcht iſt.

Miss Plumptre's three years residence in France iſt eine Lobrede auf Napoleon, Frankreich und alle dahin gehörige Gegenſtände.

Clarke's travels in Europe, Asia and Africa, welche noch nicht ganz erſchienen ſind, bieten eine Menge neuer Anſichten und wenig bekannter Thatſachen dar; ſie unterſcheiden ſich durch ihren kühnen Ton und durch eine ſehr ungünſtige Schilderung von Rußland. Die Kenntniſſe und der Karakter des Verfaſſers auf der einen Seite, und der große Einfluß des Edinburgh Review, welches dieſe Reiſen ſehr lobte, und dem Verf. für ſeine Wahrheitsliebe und ſeinen Muth, frey von der Leber zu ſprechen, dankte, haben dem Buche in England einen Eingang verſchafft, welcher hier auf lange Zeit über den Ruſſiſchen Adel (gegen welchen Clarke vornämlich zu Felde zieht) und über Ruſſiſche Kultur den Ton angeben wird.

Der jetzt in London praktizirende deutſche Arzt Domeir hat ein Werkchen on the climate, manners and conversation of Malta herausgegeben, welches beſonders für die beſtimmt iſt, die ſich nach einem ſüdlichen Klima zur Herſtellung der Geſundheit umſehen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 7 Mai.

Der Kaiſer ſoll einige hundert tauſend Franken ausgeſetzt haben zur Wiederherſtellung der Kirche Notre-Dame und St. Denis, ſo wie auch zur Vollendung des Baues der Kirche St. Genevive.

Die Oper Sophokles hat mehr Beyfall gefunden bey der letzten Vorſtellung, als bey der erſten: Die Muſik fängt an zu gefallen, und man ſieht ein, daß Fiocchi nicht ſo ſehr

sich nach andern Meistern gerichtet hat, als man es anfangs glaubte. Die Ouvertüre, welche eine Nachtstille schildert, ist sehr reizend. Auch werden die Tänze äußerst anmuthig gefunden. Man spielt schon auf den kleinen Theatern mehrere Parodien von Sophokles: unter andern: baroque; je suis loque; sie sind aber alle ohne Witz

Der Sänger Tachinardi wird in der italienischen Oper auftreten. Man erzählt von diesem trefflichen Sänger, der klein und dick ist, folgende Anekdote: Als er zu Venedig das erstemale auf die Bühne trat, machten sich die Zuschauer über ihn lustig, und fingen schon an zu pfeifen. Tachinardi ließ sich dadurch nicht stören, trat aber hervor, und sagte: meine Herren, ehe Sie mich auszischen, haben Sie die Güte, mich singen zu hören; hernach mögen Sie zischen, wenn es Ihnen so beliebt. Die Zuhörer thaten, was der Sänger verlangte, und vergaßen völlig seine Gestalt über seiner entzückenden Stimme.

Obschon die schöne Witterung zu den Spaziergängen und Ausfahrten auf dem Lande einladet, so werden die Schauspiele doch beynahe noch eben so sehr besucht, als im Winter. Die wunderbare Kaze ist vor einigen Tagen schon zum hundertunddreißigstenmale aufgeführt worden, und vermuthlich wird dies geschmacklose, aber prunkvolle Stück noch einige Zeit die Neugierigen und die Müssiggänger anziehen. Im Theater Odeon gibt man nun eine neue Opera seria, von Zingarelli: sie heißt: Die Zerstörung von Jerusalem. Der Text ist ohne Bedeutung, die Musik aber hat allgemeinen Beyfall erhalten: dazu haben aber auch die vortrefflichen Sänger viel beygetragen. Tachinardi war schon seit einiger Zeit mit Ungeduld erwartet: ihm war in dem neuen Stücke die Hauptrolle aufgetragen; als er auf die Bühne trat, machte seine unvortheilhafte Gestalt einen etwas unangenehmen Eindruck auf die Zuschauer; als er aber zu singen anfing, wurde alles äußerst stille und aufmerksam, und zuletzt ertönte der ganze Saal von einem allgemeinen Beyfallsche. Madame Barilli unterstützte ihn auf die vollkommenste Weise. Ein Trio zwischen ihr, Tachinardi und Vanelli entzückte alle Zuhörer. Bey der zweyten Aufführung war es eben so voll als bey der ersten. Vermuthlich wird dieses Stück noch lange gespielt werden. Paesiello's Semiramis hat demselben den Vorzug geben müssen, obgleich die Rollen schon einstudiert waren. — Wie es heißt, so sollen nach einem neulich erschienenen Gedichte, der verlohrne Sohn betitelt, für mehrere Theater neue Stücke verfertigt werden.

Von mehreren Orten in Frankreich laufen hier Nachrichten ein über die zu Ende Aprils eingefallenen Gewitter und die dadurch verursachten Unglücksfälle. Paris selbst ist nicht davon verschont geblieben. Ein außerordentlich heftiger Wirbelwind hat in der Vorstadt St. Antoine alles verheert, die er hauptsächlich traf: Mauern sind von ihm eingestürzt, Garten-Anlagen völlig zerstört, ganze Fenster eingeschlagen und Thüren ausgehoben worden. Ein Arbeiter, der sich hinter eine Mauer geflüchtet hatte, wurde mit derselben umgeworfen und zerquetscht, seine Mitgehülfen, die in einer Entfernung standen, sind aber nur wenig beschädigt worden. Auf diesen Sturm folgte ein schrecklicher Platzregen, der in den niedrigliegenden Straßen in einigen Minuten die Keller mancher Häuser anfüllte. In der Vorstadt St. Denis unter andern war ein offenstehender Keller bis oben am Eingange voll Wasser. Ein Kind, das allein im Hofe spielte, näherte sich unvorsichtiger Weise, und fiel hinein. Da Niemand dasselbe erblickt hatte, suchten die Eltern es vergebens im ganzen Hause und in der Nachbarschaft. Erst beym Ablaufen des Wassers fand man es todt im Keller. Die Mutter, welche eben ein neugebornes Kind säugte, als sie diese traurige Nachricht erfuhr, flog schleunig in den Keller, stürzte mit kläglichem Geschrey über den Leichnam ihres todten Kindes her, und fiel von dem Augenblicke an in eine solche Schwermuth, daß man fürchtet, sie werde lebenslang den Gebrauch ihres Verstandes verloren haben.

An neuen Gedichten fehlt es bis jetzt in der französischen Literatur noch nicht. Jo, Gedicht in fünf Gesängen; Gedichte der Gräfinn von Salm; Uebersetzung des Valerius Flaccus in Versen, von Dureau de la Malle, mit dem lateinischen Texte nach einigen Manuscripten der kais. Bibliothek überseben; Oden und Dithyramben über die Geburt des Königs von Rom; Die Geburt eines Grafen von Champagne, in 4 Gesängen, nach einem vorgeblichen alten Manuscripte u. s. w. — Das Institut hat auch neulich die gewöhnlichen Preise der Dichtkunst ausgetheilt. Der Sieger ist Victorin Fabre, der nun schon zmal den Preis davon getragen hat. Dafür ist er aber auch im Journal de l'Empire tapfer angegriffen worden. Ein bekannter Literator wollte darin beweisen, daß das gekrönte Gedicht eines der schlechtesten von allen ist, die um den Preis gestritten haben, und daß das Institut offenbar seit einiger Zeit mit der größten Parteilichkeit urtheile, und gewiße junge angehende Musenfreunde in Schutz nehme und bevortheile, welche den Mitgliedern fleißig den Hof machen. Solche hübsche Komplimente erhält das Institut ziemlich oft, und schweigt dazu stille.

Würzburg, April.

So glücklich wir in dem vorigen Sommer durch den Besuch vieler fremden Künstler waren, welche uns den schönen Genuß ihrer Kunsttalente gönnten, so erfreulich war der nicht minder zahlreiche im verflossenen Winter.

Außer dem bekannten Klavierspieler Hrn. Creutzer, welcher in Begleitung unseres Landsmannes, des Hrn. Leppich, uns durch sein angenehmes Spiel so viel Vergnügen machte, lernten wir auch noch die vortreffliche Harfenspielerinn Demois. Weber aus Berlin, und zu gleicher Zeit den als Tonseger, Tonkünstler und bedeutenden musikalischen Gelehrten bekannten von Weber kennen.

Nur Schade, daß das Publikum durch den Zusammentritt so mancher ungünstigen Umstände gehindert wurde, diese beyden vortreffliche Kunsttalente näher kennen zu lernen.

Demois. Weber spielte zwar in dem neuerrichteten musik. Casino, aber Hr. von Weber zeigte sein ausgezeichnetes Talent nur in einigen Privatgesellschaften. Er trug mehrere Stücke seiner Composition vor, welche alle den Stempel der Meisterschaft hatten, und wir können mit Recht behaupten, daß er in jeder Hinsicht unter die ausgezeichneten musikalischen Köpfe gehört, und der Schule des berühmten Abbé Vogler allerdings viele Ehre bringt. Da er mit seinen praktischen Vollkommenheiten so viele wahre musikalische Gelehrsamkeit verbindet, so hat sich die Kunst von ihm sehr vieles Gute in jeder Rücksicht zu versprechen.

Nebst diesen Künstlern sind gegenwärtig noch Hr. Reinhard, Oboist beym königl. Orchester in München, und der berühmte blinde Flötenspieler Dülon hier, welchem Letztern wir schon so manchen Kunstgenuß verdankten.

Daß aber auch bey uns die musikalische Bildung auf keinem geringen Grade stehe, davon wird demnächst Hr. Reinhard von hier die Beweise geben, welcher so eben eine kleine musikalische Reise unternehmen wird.

Wir glauben es dem Verdienste dieses jungen talentvollen Künstlers schuldig zu seyn, das musikalische Publikum auf diesen braven Clarinettisten aufmerksam zu machen, welcher mit einem schönen zarten Tone viele Gewandtheit, Fertigkeit, Präcision und einen sehr delikaten Vortrag verbindet, und gewiß der Unterstützung jedes Kunstfreundes Ehre bringen wird.

Nro. 122.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 22. Mai, 1811.

— Es iſt nicht mehr, das Waſſerheer
Der Ottomannen! Ihre Maſten,
Verbrannt, zertrümmert — ſind nicht mehr!
Seit rund um ſie im Grimm der Reußen Donner raſten!
Durch Feuer ſtraftet ihr und Tod
Sie, meines Vaterlands Tyrannen! —
— Gott hieß euch nicht umſonſt die kühnen Segel ſpannen.

Williamow.

Schlacht bey Tſchesmé, Gemählde von Philipp Hackert.*)

Kurz nachdem Hackert in Rom wieder eingetroffen, hatte der General Iwan Schuwaloff von ſeiner Monarchinn, Katharina der Zweyten, den Befehl erhalten, zwey Gemählde verfertigen zu laſſen, die ſo genau als möglich jene von den Ruſſen über die Türken im vorhergehenden Jahre, 1770, den 5 Julius bey Tſchesme erfochtene Seeſchlacht, und ferner die zwey Tage ſpäter erfolgte Verbrennung der türkiſchen Flotte vorſtellen ſollten.

Hackert übernahm dieſe Arbeit, mit dem Bedinge, daß man ihm alle zu dieſer ganz eignen Darſtellung weſentlich nöthigen Details auf das genaueſte mittheilte. Dieſe jedoch, ſo wie man ſie ihm anfangs gab, waren auf keine Weiſe hinlänglich, daß der Künſtler danach ein lebhaftes und der verlangten Wahrheit durchaus entſprechendes Bild hätte verfertigen können.

Nun trug es ſich aber zu, daß in eben dem Jahre der Sieger, Graf Alexis Orlow, mit einem Theil ſeiner Flotte in das mittelländiſche Meer und nach Livorno kam. Um dieſe erwünſchte Gelegenheit, von welcher Hackert den vollſtändigſten Unterricht ſich verſprechen durfte, zu benutzen, reiſte er ſogleich dahin; fand aber eben ſo wenig Befriedigendes vorhanden: keinen Plan des Gefechts, keine Anzeige der Gegend, keine authentiſche Darſtellung der Attake und der dabey obwaltenden Ordnung. Alles und jedes vielmehr, was dem Künſtler durch einzelne Perſonen mitgetheilt wurde, ward ſogleich wieder durch den Streit der mittheilenden Schiffskapitäne ſelbſt, deren jeder im großen Feuer, jeder im Mittelpunkte des Treffens, jeder in der größten Gefahr geweſen ſeyn wollte, verwirrt, wo nicht aufgehoben.

Ein Officier des Ingenieur-Korps, ein Schweizer, welcher der Schlacht beygewohnt, und einigen Plan davon hätte aufzeichnen können, war nach Baſel, ſeiner Vaterſtadt, gegangen. Das Einzige, was der Künſtler noch vorfand, war eine Ausſicht von Tſchesme, die ein Commenthur des Maltheſer-Ordens, Maſſimi, ein Mann von Talenten und Geſchmack, gezeichnet und hergegeben hatte. Dieſer aber war in dem Augenblicke krank, und konnte die Arbeit nicht befördern helfen, an deren baldiger Sendung nach Petersburg, wenigſtens in vorläufigen weſentlichen Umriſſen, dem Grafen Orlow eben ſo viel als Hackert gelegen war.

So verging nun viele Zeit, bis endlich nach Verlauf eines Monats, unter der Leitung des Contre-Admirals Greig, eines Schotten, in ruſſiſchen Dienſten, mit Beyhülfe obgedachter Zeichnung des Ritters Maſſimi, zwey theils geometriſch aufgeriſſene, theils ins Perſpektiv gezeichnete Hauptplane zu Stande kamen, nach welchen der Künſtler, anſtatt zweyer, ſechs Gemählde in einer Zeit von

*) Aus „Philipp Hackert. Biographiſche Skizze, meiſt nach deſſen eigenen Aufſätzen entworfen von Goethe.“ Ein für Künſtler und Kunſtfreunde gleich intereſſantes Buch, welches dieſe Meſſe im Verlage der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung erſcheint.

zwey Jahren zu liefern sich verbindlich machte, deren Vorstellungen folgende seyn sollten.

Das erste: die am 5 Julius 1770 von der in Linie geordneten russischen Flotte gemachte Attake auf die in einem Halbzirkel vor Anker gelegene türkische Flotte.

Das zweyte: die Seeschlacht selbst, besonders wie in derselben ein feindliches Vice-Admiral-Schiff von einem russischen Vice-Admiral-Schiff verbrannt, dieses aber wieder von jenem angezündet wird, und beyde verbrennen.

Das dritte: die Flucht der Türken in den Hafen von Tschesme, und wie sie von der russischen Flotte verfolgt werden.

Das vierte: die Absendung einer russischen Escadre nach dem Hafen von Tschesme, nebst der Bereitung der russischen Brander, um die feindliche Flotte in Brand zu stecken.

Das fünfte: die Verbrennung der türkischen Flotte im Hafen, in der Nacht vom 7 Julius.

Das sechste endlich: die triumphirende russische Flotte, wie sie beym Anbruche des Tags von Tschesme zurückkehrt, und ein türkisches Schiff und vier Galeren mit sich führt, die von der Flotte gerettet waren.

Auf solche Darstellungen in sechs großen Gemählden, jedes acht Fuß hoch und zwölf Fuß breit, wurde die Bearbeitung beyder Plane vorgeschlagen, und diese durch einen Kourier nach Petersburg, zu Einholung der kaiserlichen Genehmigung, gesendet.

Indessen ließ Graf Alexis Orlow dem Künstler für die Arbeit, die ihn vollkommen zufrieden gestellt hatte, 300 Zechinen auszahlen, so wie Hackert schon vorher, unter dem Namen des Presigeldes, für die Reise von Rom nach Livorno, von der Kaiserinn 100 Zechinen erhalten hatte. Bald darauf traf die vollkommene höchste Genehmigung dieser vorgeschlagenen Arbeit ein; der in Rom sich befindende General Iwan Schuwaloff erhielt sie, mit welchem sogleich im October 1771 ein schriftlicher Vertrag über Größe, Zeit und pünktliche Vorstellung der sechs oben beschriebenen Gemählde aufgesetzt, und der Preis für jedes derselben auf 375 römische Zechinen regulirt wurde; so daß das Ganze sich auf mehr als 12000 Gulden belief.

Das erste Gemählde, welches der Künstler in Arbeit nahm, war jenes von der Schlacht selbst, in dem bedeutenden Momente, da beyde Vice-Admiral-Schiffe brannten, und die Schlacht im heftigsten entscheidendsten Feuer war. Vollendet war es im Anfange des Jänners 1772; und da gerade zu dieser Zeit Graf Orlow mit einer Flotte aus dem Archipelagus nach Livorno kam; so versäumte Hackert diese Gelegenheit nicht, sich mit seinem Bilde daselbst einzufinden, um sowol vom Grafen Orlow als von dem Contre-Admiral Greig zu erfahren, ob und wie weit er in diesem Bilde, durch die Ausführung jener ihm mitgetheilten Notizen, die Wahrheit des Vorgangs erreicht und dem Verlangen dieser Herren Genüge geleistet habe.

Zugleich ließ er einen Entwurf des Gemähldes, welches die Verbrennung der türkischen Flotte im Hafen vorstellte, von Rom nach Livorno zu Wasser abgehen, weil sie zwar fertig, doch nicht trocken genug war, um zur Landreise aufgerollt werden zu können.

Der vollkommene und allgemeine Beyfall, den jenes große, zu Pisa in einem Saale des Grafen Orlow aufgestellte Gemählde, sowol von diesem Herrn als von allen anwesenden Seeoffizieren, auf eine entscheidende Weise erhielt, war für den Künstler höchstschmeichelhaft, so wie die getreue Darstellung dieses vom Grafen Orlow erfochtnen Siegs demselben um so interessanter war, als er gerade um eben die Zeit die Nachricht erhielt, daß das einzige Schiff, Rhodus, welches sie von der verbrannten Flotte der Türken gerettet hatten, nunmehr, weil es in der Schlacht sehr viel gelitten, zu Grunde gegangen war, so daß solches zur Erhaltung des Andenkens an diesen ruhmwürdigen Vorgang nur allein auf dem Bilde existirte.

Indessen war auch jenes kleinere Gemählde, die Verbrennung der Flotte vorstellend, angekommen, und wurde im Ganzen gleichfalls mit vielem Beyfalle aufgenommen; nur war Graf Orlow mit dem Effecte eines entzündeten und in die Luft auffliegenden Schiffes, welchen Moment man auf dem Bilde vorgeschrieben hatte, unzufrieden. Es war beynahe unmöglich, eine der Wahrheit eines solchen, vom Künstler nie mit Augen gesehenen, Ereignisses deutlich entsprechende Vorstellung, selbst nach den besten Beschreibungen der Seeoffiziere, zu geben. An diesem Momente mußte die Ausführung eine der größten Schwierigkeiten finden. Graf Orlow entschloß sich jedoch endlich, auch dieses Hinderniß auf eine ganz eigne grandiose Weise zu heben, und die wirkliche Vorstellung einer solchen Begebenheit, durch ähnliches Auffliegen einer gerade auf der Rhede vor Anker liegenden russischen Fregatte, dem Künstler zu geben, wenn er sich anheischig machen würde, diesen Effect mit eben der Wahrheit, wie das Feuer auf dem Gemählde der Schlacht, darzustellen.

Der Graf hatte sich die Erlaubniß dazu sowol von seinem eignen Hofe, als auch vom Großherzog von Toscana, erbeten, und nun wurde gegen Ende des Mays gedachte Fregatte, die man mit so viel Pulver, als zum Auffliegen nöthig war, laden ließ, sechs Meilen von Livorno auf der Rhede, bey einem ganz unglaublichen Zulaufe von Menschen, in Brand gesteckt und in weniger als einer Stunde in die Luft geschleudert; zuverläßig das theuerste und kostbarste Modell, das je einem Künstler gedient hat, indem man den Werth der noch nutzbaren Materialien dieser alten Fregatte auf 2000 Zechinen schätzte.

Das Schiff brannte beynahe drey Viertelstunden in den obern Theilen, ehe sich das Feuer der Pulverkammer, die

heilige Barbara genannt, mittheilte. Erst durchlief die lodernde Flamme, wie ein Kunstfeuerwerk, nach und nach alle Segel, Taue und die übrigen brennbaren Materien des Schiffs, als das Feuer an die Kanonen kam, die man von Holz gemacht und geladen hatte, feuerten sie sich nach und nach alle von selbst ab. Endlich, nachdem die Pulver-Kammer erreicht war, that das Schiff sich plötzlich auf, und eine lichte Feuersäule, breit wie das Schiff und etwa dreymal so hoch, stieg empor und bildete feurige mit Gewalt und Geschwindigkeit ausgeschleuderte Wolken, die durch den Druck der obern Luft die Form eines ausgebreiteten Sonnenschirms erhielten, indem sich Pulverfässer, Kanonen und andere emporgeworfne Trümmer des Schiffs mit darin herumwälzten, und der ganz oberste Theil mit dicken schwarzen Rauchwolken überdeckt war. Nach etwa drey Minuten verwandelte sich diese schreckliche Feuersäule in eine blutrothe Flamme, aus deren Mitte eine durchaus schwarze Säule von Rauch aufstieg, die sich eben so, wie jene, in ihrem obern Theile ausbreitete, bis nach etwa eben so langer Zeit auch diese Flamme erlosch, und nur noch der schwarze Rauch, wol über zwanzig Minuten lang, dicht und fürchterlich, über die Region des verbrannten Körpers emporschwebte.

Aufmerksam auf den Effekt dieses Vorgangs, nach allen seinen Theilen, retouchirte der Künstler nochmals das Gemählde von der Verbrennung der Flotte, zu völliger Zufriedenheit des Grafen Orlow, und vollendete sodann die übrigen ihm aufgetragnen Bilder in der von ihm festgesetzten Zeit.

Er hatte während derselben sieben Reisen nach Livorno gemacht, deren jede mit 100 Zechinen, fürs Postgeld, bezahlt wurde. Ferner mahlte er für die russische Monarchinn sechs andere Bilder, von eben der Höhe zu acht, und der Breite von zwölf französischen Fuß. Zwey derselben stellten ein von einer russischen Escadre gegen die Türken erfochtenes Treffen bey Mitylene und die daselbst erfolgte Landung vor; noch zwey andre ein Gefecht der russischen Esladre mit den Dulcignoten; das fünfte einen Seevorfall in Aegypten, und das sechste endlich das, ein Jahr nach dem vorigen, nochmals bey Tschesme erfolgte Gefecht.

Die zwölf Gemählde sind in Peterhof in einem eigens dazu bestimmten großen Saale aufgestellt, in welchem der Eingangsthür gegenüber das Porträt Peters des Großen, als des Stifters der russischen Seemacht, und sodann das Porträt von Katharina der Zweyten sich befindet, unter deren Regierung die russische Seemacht außerordentlich gefördert und jene glorreichen Siege erfochten worden.

Hackert erwarb sich durch diese Arbeit, nebst einem ansehnlichen Gewinn, einen eben so frühzeitigen als soliden Ruhm, der sich durch das Aufsehen, welches das sonderbare, viele Monate vorher in allen Zeitungen Europens angekündigte, kostbare Modell verursachte, mit ungemeiner Geschwindigkeit verbreitete.

Bitte, mich nicht durch Geschenke arm zu machen.

Wenn es so fort geht mit Schenken, so ist's bald um den armen Bitt- und Briefsteller dieses gethan. Es wurde nämlich in den königl. baierschen Staaten das auswärts bisher zu wenig bekannte Postgesetz gemacht, daß alle nicht übergroße Packete, auf welchen der Werth nicht steht, z. B. Bücher, ohne Weiteres der Briefpost gegeben werden. *) Aus diesem Gesetze entsteht nun zuweilen, daß z. B. entfernte Schriftsteller, welche mich mit ihren Werken überraschen wollen, und sie deshalb frankirt auf der fahrenden Post zuschicken, mich durch Auslassen des geschriebnen Werths auf eine andere Weise überraschen, indem die Werke sich an der Gränze in das Felleisen begeben, so daß der gute Empfänger für ein frankirtes Buch etwan so viel wie für 50 unfrankirte Briefe auf einmal bezahlen muß; ordentlich als ob ich schon früher Recht gehabt hätte, Bücher nur dickere Briefe zu nennen. Diese Einnahme von Geschenken könnte man, wie die Banko-Bücher die übrige, gut unter dem Namen debet einschreiben, oder Geschenke mit dem Manna vergleichen, welches sonst den Juden als süße Speise diente (und nach Sonnini noch jetzt den Aegyptern als Zucker), das aber aus der Apotheke kommend, uns finde das abführt, was wir haben. Also jeder halte ein Buch — er müßte mich denn mit einem Bücherballen beschenken, welcher die Größe des Felleisens selber hätte — für einen Engländer, bey welchem man fragt: wie viel ist er werth und setz' es darauf. Eine leichte Mühe! Denn so viel Werth die Menschen auch auf alles setzen, was sie schenken: so setzen sie doch aus Bescheidenheit auf das, was sie mit der Post geben frankirt, nur einen äußerst geringen.

Ich muß aufs Obige dringen; denn es ist ohnehin schon genug, wenn man durch bloße franko erhaltene Briefe ein pauvre honteux wird, sobald man oft noch eine Nachkirchweih oder einen Nachklang des Franko-Silber bey Empfange zu machen hat. Briefschreiber dieses ist daher gesonnen, in Zukunft jährlich in ferne große, besonders nordische Städte, statt der Briefe seine eigene Person selber auf die Post zu geben — wobey noch dazu 40 Pfund Bagage, also ein Drittel seines eigenen Gewichts, völlig frey mitfährt — um in einer solchen Stadt den Briefwechsel eines ganzen Jahrs durch bloßen Wortwechsel auf einmal mit leichten Kosten abzuthun.

---

*) Ueber große nimmt die fahrende Post auf, und um den billigsten Preis.

Glücklich sind die Empfänger dieses Briefes, welche für ihn auch nicht einen Heller Nachsteuer, nicht einen Kreuzer dem Briefträger zu entrichten haben, ohne sich darum weniger an ihm zu ergötzen.

Bayreuth, den 11 Mai 1811.

Jean Paul Fr. Richter.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, im Mai.

Der ehemalige Großherzogl. Badische Hofschauspiel-Direktor Vogel und seine Gattinn verweilen seit mehrern Wochen in der Schweiz, und scheinen sich da niederlassen zu wollen, indem Hr. Vogel ein schönes Landhaus nächst bey der Stadt Luzern am See gekauft hat. Zu Bern, Luzern und Zürich haben sie bisdahin an jedem Orte mehrere musikalisch-deklamatorische Darstellungen gegeben, die vielen Beyfall fanden, und sehr zahlreich besucht wurden. Beyde, Herr und Madam Vogel, leisten wirklich mehr als Gewöhnliches in ihrem Fache, und wissen ihr Publikum recht gut zu unterhalten. In Hrn. Vogels Vortrag offenbart sich vieles Studium der Kunst, in dem Vortrage seiner Frau viel natürliche Anlage; beyde sind freylich mehr Schauspieler als Deklamatoren. Ihm gelingt vorzüglich die Darstellung des Komischen, selbst des Niedrig-Komischen; sie hingegen waltet in großen, heroischen Rollen; so ist sie z. B. eine treffliche Jungfrau von Orleans, wozu ihre volle Alt-Stimme und ihr kräftiger Körperwuchs freylich auch das Ihrige beytragen. Sie gab aus diesem Schauspiele ein Paar Monologen, und zwar um die Sache täuschender zu machen, im Kostüm; mit mehr Kraft und mehr Wahrheit können diese kaum gegeben werden. Mitunter sang sie einige Arien; der Umfang ihrer Stimme ist bewundernswerth; mit Leichtigkeit durchläuft sie drey Oktaven, wo der tiefste Ton eben so rein und feyer anspricht, als der höchste; ihr Vortrag ist nicht minder rein wie ihre Kehle, und sie scheint sich nach den besten Mustern gebildet zu haben.

Die Deklamatorien, als Darstellung betrachtet, haben aber doch den Nachtheil, daß sie vielerley, und bey dieser Vielheit zu heterogene Gegenstände schnell miteinander abwechseln lassen. Der Geist gefällt sich weit besser, wo das Mannigfaltige auf einen gemeinsamen Punkt hinstrebt, oder hinwirkt, oder hinführt, als in dem Rhapsodischen, wo alles nur als Stückwerk erscheint, ohne Zusammenhang und Einklang. Es reizt hier kein wachsendes Interesse die Aufmerksamkeit, nach Maßgabe daß man forthandeln sieht, wie beym Trauerspiel oder Lustspiel, keine successive Entwicklung eines tief verschlungenen Knotens, keine Harmonie der Theile zu einem Ganzen; Lappen von allerley Größen, Farben und Stoffen, nebeneinander gelegt, sind das Bild einer deklamatorischen Darstellung. — In den Hauptstädten der Schweiz sichert der Mangel an Theatervorstellungen überhaupt, oder wenigstens an guten Vorstellungen, jenen einstweilen das Interesse zu, das Hr. Vogel wirklich findet, und vielleicht trägt das Vergnügen, welches seine Abende einem großen Theil des Züricher-Publikum gewährten, dazu bey, das neuerlich wieder zur Sprache gekommene Projekt der Erbauung eines Schauspielhauses desto eher zu verwirklichen; man bedauert jetzt allgemeiner als vor einigen Jahren, bey dem Baue des Kasino auf das Theaterbedürfniß keine Rücksicht genommen zu haben.

Die Gesellschaft, welche seit Ostern unter Direktion des Hrn. Denglers in Bern Vorstellungen gibt, konnte nur einen sehr getheilten Beyfall, und nur durch Donauweibchen, Rochus Pumpernickel und ähnliche Herrlichkeiten sich ein volles Haus erwerben.

Daß das große, während des verflossenen Monats durch ganz Europa gefeyerte Ereigniß auch in den Thälern der Schweiz nicht ungefeyert geblieben ist, haben die Zeitungsblätter erzählt. Das Te Deum, welches der Landammann der Schweiz in Solothurn anstimmen ließ, sobald ihm der Graf von Talleyrand die fröliche Kunde überbrachte, ward das Signal für alle Kantone zu wetteifernden Bestrebungen, um ihre Theilnahme an den Tag zu legen. Bern erwiederte und setzte die Feste fort, welche der französische und der italienische Gesandte eröffnet hatten; Basel lud zu ähnlichen Festen die französischen und die deutschen Behörden seiner Nachbarschaft; Tessin gab sie den Kriegern zurück, welche einstweilen noch bey ihm weilen. Vor dem Altar und von der Kanzel verherrlichten ihre Feyern die Stände Bern, Basel, Freyburg, Waadt u. s. w. Der letztere verschmelzte mit der Jahresfeyer seiner Selbstständigkeit diejenige der Geburt des Thronerben ihres Gewährleistens. Zürich sandte zwey seiner ersten Magistrate, um bey Frankreichs und Oesterreichs Gesandten die Dollmetscher seiner Gefühle zu seyn. In der Wiege des eidgenössischen Bundes verabredeten sich frühe die Regierungen von Uri, von Schwyz und von Unterwalden, um (schon am 30 Merz) durch gleichzeitige Artilleriesalven den Völkern der Gebirge die Geburt des Königes von Rom kund zu thun.

Auch die Dichter feyerten nicht: Der Staatsrath Ochs recitirte beym Feste zu Basel französische Verse, die schon andere Blätter geliefert haben. Von dem Barden von Riva (Wernold in Wallenstadt) rührt das bekannte Alpengeschenk der Schweiz an den König von Rom her.

Die Canofinnola.

(S. das beyliegende Kupfer.)

Dieses Spiel, welches die Abbildung zeigt, und welches so ziemlich unserer Schaukel ähnelt, sieht man in Rom zu jeder Jahrszeit, wenn Mädchen und Frauen in Gesellschaft sich erlustigen wollen. Eigentlicher Gebrauch aber ist es nur in dem Herbstmonde, wo ein allgemeiner Taumel von Vergnügen das römische Volk ergreift, wo die Winzer und Winzerinnen am Abende nach vollbrachter Tagesarbeit, mit Fackeln, bey Klang und Sang in die Stadt zurückziehen, und die schönsten und behendesten ihre Landestänze dem Zuge vortanzen.

Man sieht leicht, daß es nichts als ein Bret ist, an die Pfosten einer Thüre oder sonst an Gebälke befestigt, auf welchem die Spielenden sitzen und sich wacker von zwey am Ende Stehenden hin und her schwingen lassen.

Eine schlägt dazu das Tambourin. Die Andern singen oder schreyen vielmehr wechselsweise, im Takte des Hin- und Herfahrens, die bey dem Volke so beliebten Ritornells, deren gleichförmig lautendes Ende der ganze Trupp mit gellender Stimme wiederholt.

Nro. 123.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 23. Mai, 1811.

Hymen kommt, wenn man ihn fodert,
Amor, wenn es ihm gefällt.

Gotter.

Einzelnes Sittengemählde von Martinique aus dem Jahre 1790.

(Daß unsre Begriffe von Sittlichkeit nach Nationen und Zeitaltern ganz verschieden sind, ist uns als Grundsatz wohl bekannt; ihn anzuwenden vergessen wir aber sehr oft. Unsern Widerwillen gegen benachbarte Nationen motiviren wir oft durch Vorwürfe, durch die wir ihr moralisches Gefühl und ihre Sittlichkeit anzugreifen vermeinen, indem uns diese Fremden nur auf ihre Verschiedenheit von uns, nicht unbedingt auf ihr Verderbniß aufmerksam machen sollten. Diesen Vorwurf können sie uns aus eben dem Irrthume zurückgeben, im Fall uns noch Originalität übrig blieb. Ohne Zweifel befördern oder hindern die Sitten die Entwicklung des feinen Gefühls; an und für sich sind sie aber weder moralisch noch unmoralisch. In dieser Rücksicht schien dem Herausgeber nachstehende Episode aus dem Leben einer sehr interessanten Fremden der Mittheilung werth. Die Menschen, denen solche Sitten eigen sind, haben auch Tugend, Moralität, ja Erhabenheit. Hr. v. M. ist dem Publikum unbekannt, er lebte aber bis zur Einnahme von Saragossa. Da sich Niemand von seiner Familie in Europa befindet, glaubt der Herausgeber keine Indiskretion zu begehen, indem er die Geschichte der Sitten und Leidenschaften mit folgendem Gemählde bereichert.)

Meine Großeltern hinterliessen eine mannbare Tochter und einen viel jüngern Sohn. Beyde lebten, ihrer Erziehung wegen, in Europa. Die Tochter heirathete meinen Vater, der Sohn kehrte nach einigen Jahren nach Martinique zurück, wohin er mehr äußere Bildung als gründliche Kenntnisse mitbrachte. Hätte er nur über das mäßige Erbgut seiner Eltern walten können, so wäre er, glaube ich, ein vernünftiger liebenswürdiger Mann geworden, denn er glich den Zügen und dem Karakter nach meiner Mutter, und ich bemerkte an ihm Spuren des herrlichsten Gemüthes; er wurde aber der Liebling einer sehr reichen Tante, die jedem seiner Wünsche zuvorzukommen strebte, die seine kostspieligsten Einfälle befriedigte, und alle seine albernen Streiche durch noch albernere von ihrer Seite wieder gut zu machen suchte. So ward ihm bey einem sehr mäßigen Vermögen alle Verkehrtheit und alles Elend eines jungen Crösus. Neben ihrem Hause, dem hübschesten der ganzen Insel, ließ sie ihm einen Pavillon erbauen, um seiner Gesellschaft, da sie ihre Plantage sehr selten verließ, so oft wie möglich zu genießen. Er durfte Jeden, der ihm wohlgefiel, dahinbringen, und sich ganz nach seinem Geschmacke da vergnügen. Man kann sich denken, wie oft er und seine jungen Gesellschafter diese Freyheit misbrauchten. So unüberlegt die Gefälligkeit der guten Tante, und so unvernünftig ihre ganze Vorliebe für den begünstigten Neffen war, so entzog sie doch seinen Blicken die junge Bianca, ihre Lieblings-Sklavinn, das schönste Mädchen ihrer Nation, die reizendste Gestalt, die man je in Martinique gesehen hatte. Da ihre Schwärze die reinste, tiefste Tinte hatte, gab man ihr aus Scherz den Namen Bianca, und sie behielt ihn. Nach ihrem Neffen liebte Madame Belfonte Niemand so innig, als diese schöne Negerinn.

In ihrem Hause war ein Kabinet von weissem Marmor, in welches man einige Stufen hinabstieg und das man

mittelſt mehrerer in der Wand befindlichen Schrauben, ſo hoch man wollte, mit Waſſer füllen konnte. Verſchiedene kleine Oeffnungen führten das Waſſer eben ſo ſchnell wieder ab, und das Geräth, welches alles von Marmor, Kriſtall und Porzellan war, blieb trocken zurück, ohne von der Ueberſchwemmung das mindeſte zu leiden. Bianca badete ſich hier täglich mit ihrer Herrinn, und wenn mein Onkel mit ſeinen luſtigen Geſellen auf der Plantage war, brachte ſie hier den ganzen Tag zu. Das Bad wurde nur von oben durch eine Kuppel erleuchtet, und die Thür war von Außen dergeſtalt in dem Getäfel verſteckt, daß ſie ohne vorläufige Kenntniß der Aufmerkſamkeit ganz entging. Eines Tages verließ Madame Belfonte das Kabinet, kleidete ſich an, und ging ſpazieren, ohne den Schlüſſel abzuziehen. Ihr Neffe kam an, ſuchte ſie, weil er mit ihr zu ſprechen hatte, in allen Zimmern, bemerkte endlich den Schlüſſel, und entdeckte eine Thür, deren Daſeyn ihm bisher ganz unbekannt geblieben war. Er öffnet ſie und erblickt Bianca bis an dem Gürtel im Waſſer, und beſchäftigt, eine Menge Roſen in Vaſen zu ordnen.

Sie lacht bey dem Erſtaunen des jungen Menſchen, wirft alle Blumen ins Waſſer, bückt ſich plätſchernd, und ſucht ſo mit den Roſen und den Waſſerwogen ihre Nacktheit zu verbergen. Dieſer kindliche Einfall, das Waſſer zu trüben, um ſich zu verbergen, das Sittſame, Sinnreiche der Handlung, die Unbefangenheit, die ſie dennoch beybehielt, vollendeten die Bezauberung des jungen Menſchen — eine gränzenloſe Leidenſchaft brach in ihm aus; er führte ſeine Gefährten ſo bald wie möglich nach St. Pierre, wo die meiſten wohnten, zurück, und eilte dann wieder allein und ohne ihr Wiſſen nach dem Pavillon. Madame Belfonte jammerte über ihre Nachläſſigkeit, aber Bianca zu verbergen war es nun zu ſpät; ſie ließ ſie alſo vor meinem Onkel erſcheinen, und hoffte, ſeine Vernunft ſollte wiederkehren, wenn die Gewohnheit mit ihr umzugehen den erſten Eindruck abgeſtumpft hätte. Bianca war ſehr geſchickt in häuslichen und weiblichen Arbeiten, ihr Verſtand war richtig und unbefangen, aber nicht gebildet; es ließ ſich alſo hoffen, daß eine Leidenſchaft, die durch keinen Zauber der Phantaſie oder Sympathie genährt würde, bald erlöſchen müſſe. Allein Bianca war gerührt, weil ſie Liebe einflößte, und dieſer Reiz, der ihrer Schönheit zu Hülfe kam, war unwiderſtehlich. Der junge Menſch ging ab und zu in der Pflanzung, und ſagte endlich zu ſeiner Tante: „Geben Sie mir Bianca! ich muß jetzt in St. Pierre bleiben, ich bin zu einem Amte ernannt, das meine beſtändige Gegenwart fordert, das mich hierher zu kommen verhindert. Geben Sie mir Bianca, ich kann ohne ſie nicht mehr leben! Sie ſoll mich bedienen, aber ihr ſoll es nicht an Sklaven fehlen. Sie ſoll Herr in meinem Hauſe, ſoll geliebt, ſoll glücklich ſeyn.“ — Das iſt ſchon gut, antwortete Madame Belfonte, während einiger Wochen, einiger Monate iſt das ſchon gut. — — „Nein! auf immer, unterbrach ſie mein Onkel, denn ich habe gar keine Luſt, mich zu verheirathen.“ — Wird man nur untreu, wenn man ſich verheirathet? fragte ſeine Tante; wenn die Sättigung nicht hinreicht, wird irgend eine Europäerinn auftreten, die liſtiger iſt, als meine arme Bianca, und dich durch Talente verführen, die euch Männern, wenn ſie einen neuen Gegenſtand zieren, ſo unſchätzbar vorkommen — die euch ſo leicht von einer Geliebten abziehen, welche keine Reize hat als ihre Schönheit, kein Verdienſt als ihre Liebe — und für dich bedarfs nicht einmal ſo viel. Die bloße Dauer flößt dir Widerwillen ein, du haſt noch nichts lange geliebt. — — Der junge Menſch hatte kein Wort vom Geſagten gehört, er beſtand heftig auf ſeiner Bitte, und die ſchwache Tante gab nach — das heißt, ſie ließ Bianca die Wahl, ihrem Geliebten zu folgen oder nicht, und das arme Mädchen hatte keinen Entſchluß gegen ſeine dringenden Bitten. Freylich verließ ſie die Pflanzung nicht ohne viel Thränen, der Madame Belfonte finſtere Ahnungen hatten ſich ihr mitgetheilt, ſie liebte ihre Wohlthäterinn, und beweinte ſie noch in den Armen ihres Geliebten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Leben und die Studien des Abts Melchior Cesarotti.

(Beſchluß.)

Die vollſtändige Sammlung von den Ceſarottiſchen Schriften könnte wol auf 40 Bände in Oktav anwachſen. Der Druck der ſchon weit gediehenen Ausgabe wird in Piſa unter der Aufſicht meines Kollegen und vortrefflichen Freundes, des Hrn. Prof. Giovanni Roſini, fortgeſetzt. — Ceſarotti ſtudirte alſo unausgeſetzt Tag und Nacht — ſogar nach dem Eſſen, und viele Stunden nacheinander in ſeinem hohen Alter, ſo daß er immer mit erhitztem Geſicht und beynahe betäubt davon wegging. Nie ſchickte er ſich zum Arbeiten an, ohne daß er zuvor den Plan über die auszuarbeitende Schrift gemacht, die Theile davon entworfen, und ſogar die Perioden im verborgenen Buche ſeines Verſtandes aufgezeichnet hatte. Deswegen ging er immer einſam, in Gedanken verloren, mit geſenktem Haupte langſam in der Stadt und auf dem Lande herum, gerade als wenn er ich weiß nicht was ſuchen wollte. Von da zog er ſich dann wieder in ſein Studierzimmer zurück, ergriff die Feder, ſchrieb frey und nach einander fort, als wenn ihm Jemand diktirte. Ehe er irgend eine Arbeit unternahm, war er anfangs ſehr unruhig über das Gelingen derſelben, übertrieb auf alle Art und Weiſe ihre Schwierigkeiten, und erbettelte ſich, ſo zu ſagen, Muth und Beyſtand von

seinen Freunden dazu. Sein festes, getreues, helles Gedächtniß machte ihn über allen Glauben sicher und beherzt. Ich habe ihn mehrmalen auf der Stelle zu Hunderten von seinen eigenen oder fremden Versen hersagen gehört, die er vor 50 Jahren in der Jugend gelesen oder verfertigt hatte. Höchst neugierig war er nach den gelehrten Werken, die täglich herauskamen; er durchblätterte deswegen flüchtig vom Anfange bis zu Ende die Bücherverzeichnisse und die Ankündigungen neuer Bücher in den Zeitungen, kaufte sich in Gedanken ganze Bibliotheken, und zeigte eine so lebhafte Ungeduld, alles Wißbare zu verschlingen, wie sie ein Jüngling von 20 Jahren nicht größer haben konnte. Um seinen Geist von so vielen schweren Arbeiten abzuspannen und zu erheitern, suchte er jedoch keine andere Zerstreuungen und Erholungen, als auf seinem Lande und in der Gesellschaft einiger Freunde. Von seiner so geliebten kleinen Villa zu Selvaggiano hat Mad. Albrizzi, in der wahren und sinnreichen Schilderung, die sie von dem vortrefflichen Manne macht, sehr reizend und artig gesprochen, und auch ich habe sie im dritten Gesange der Jahrszeiten (Stagioni) poetisch gezeichnet — so daß es unnöthig ist, das schon Gesagte zu wiederholen; aber in Betreff der Freunde darf ich nicht verschweigen, daß Cesarotti in dem kleinen Zirkel seiner Vertrauten ganz etwas anderes war, als er mitten in großen und vornehmen Gesellschaften scheinen wollte. War er dort lauter Annehmlichkeit, Scherz, Anmuth, Liebenswürdigkeit — ein aufgeweckter lustiger Erzähler, frey und ungezwungen; so verlor er nicht allein Sprache, sondern Handbewegung, Stellung und gewöhnliche Gesichtsmiene, so oft ihn sein Dämon in eine große Gesellschaft stieß — und noch weit schlimmer war es in der galanten Welt. Wollte er sich ja einmal zu höflichen Gebräuchen bequemen, und aus gutem Herzen artig, höflich, freundlich, manierlich seyn, so fand er sich selbst verlegen, setzte andre in Verlegenheit, und entdeckte wider seinen Willen in äußern Geberden jenen feinen und tugendhaften Streit, den er im Innern seiner Seele litt. Viele hätten gewünscht, daß ein Mann von so großem Genie sich mehr in die Gesellschaften ausgebreitet, mehr in die großen Scenen unsrer kleinen Welt gemischt hätte, überzeugt, daß er, durch Erfahrung belehrt, seinen Studien eine größere Vortrefflichkeit würde mitgetheilt haben — Vielleicht würde er von Seiten des Witzes, den er übrigens in gutem Maße hatte, gewonnen, aber an Herzensgüte verloren haben: vielleicht konnte er sich durch anmuthige Kleinigkeiten auszeichnen, aber minder Gründlichkeit erwerben. Wahr ist es, daß Niemand alles kann, und daß er, obgleich erhabener Kenner der menschlichen Natur, diesen oder jenen Menschen im Einzelnen wenig kannte, und deswegen oft hintergangen wurde; auch ist es nicht weniger wahr, daß die Liebe zur Einsamkeit die großen allgemeinen Betrachtungen, und das anhaltende tiefe Nachdenken ihn zu einer Höhe von Gesinnungen und Vorstellungen emporhoben, welche ihm das Geräusch der Welt und der gesellschaftliche Wirrwarr nicht würden gewährt haben. Liebte er ja nicht einmal das Reisen, und zog kleine Lustreisen langen Auswanderungen vor. Doch besuchte er des großen Roma Denkmähler, und des schönen Neapels annehmliche Gegenden — Aber sehr selten sprach er darüber. Ein Buch und einen Freund, sagte er, und dann — setzet mich aufs Land! Fest also in seinem Vorsatze, nur mit wenigen ächten Freunden zu leben, unterhielt er mit anhaltendem Eifer die Freundschaft der Mad. Francesca Capodilista, der Mutter des berühmten Abts Fortis, bey welcher sich des Abends die vortrefflichsten und angesehensten Personen in Padua einfanden. Noch bevor Cesarotti Professor wurde, war sie seine Rathgeberinn und Trösterinn in verschiedenen Zufällen seines Lebens; — er bewies ihr beständig Ehrfurcht und Dankbarkeit wie einer Mutter — auch sie zog ihn allen Andern auszeichnend vor. Als Frauenzimmer von sehr ausgebildetem Verstand und einem edeln Herzen, hatte sie nichts Weibliches als die Schönheit, die Anmuth und den Reiz — und dieses kostbare Geschenk erhielt sie sich bis in ihr spätes Alter. Uebrigens machten sie Menschenthümlichkeit, Mitleiden, Wohlwollen, Güte, und überdies reiche Erfahrung von Zufällen und Abwechselungen des menschlichen Lebens, Kenntniß der Menschen und Geschäfte, Einsicht, Bescheidenheit, Klugheit, beym Ueberflusse seiner Geschmack, Gewandheit des Geistes, Leidenschaft für das Schöne — alle diese Talente, alle diese Tugenden machten sie zur Einzigen ihres Geschlechts. Und nicht nur Cesarotti allein, sondern viele andere reden noch jetzt mit jenem Enthusiasmus von ihr, mit welchem man von einer himmlischen Erscheinung redet. Dem Genius dieser unvergleichlichen Frau setzte Cesarotti ein Denkmahl in seinem Wäldchen zu Selvaggiano; eine Ehre, die er hernach einer andern Dame von nicht gemeinem Verdienst, seiner ganz vortrefflichen Freundinn, Ottavia Vecelli Polcastro, zugestand. Nach dem Absterben dieser beyden Damen löste sich jene kleine Gesellschaft, welche Cesarotti so viel Vergnügen und Genuß gewährt hatte, auf, und sammelte sich nie wieder. In den letzten Jahren wuchs Cesarottis Briefwechsel über die Maßen an, nicht allein mit unsern, sondern auch mit auswärtigen Gelehrten, nicht nur mit Privat-, sondern auch mit öffentlichen Staatspersonen. Man glaube ja nicht, daß ihn nach neuen Bekanntschaften und Verbindungen sehr lüstete; im Gegentheil wich er, so viel an ihm lag, der Gelegenheit dazu aus; doch aber hielt er es für die Pflicht eines ehrlichen Mannes, die Aufforderung dazu zu erwiedern, und sich dankbar gegen Höflichkeitsbezeugungen zu beweisen. In dieser Rücksicht mußte er wider seinen Willen viele Stunden verwenden, die wir bey der Bekanntmachung seines gelehrten Briefwechsels mit Wucher zurücknehmen werden. — Ein Mann in einem so hohen Alter, durch langes und vieles Studieren abgezehrt, voll ausgezeichneten Verdienstes, hatte doch wenig Vermögen, und litt zuweilen drückenden Mangel an Geld — denn seine Besoldung als Professor und Sekretär der gelehrten Gesellschaft zu Padua war sehr eingeschränkt. Trauriges Schicksal der Gelehrten und der guten Köpfe!

Zu spät ist jener Große erschienen, welchem der Ruhm vorbehalten war, den alten Helden unserer Literatur würdig zu belohnen. Von Ihm zum Ritter und nachher zum Commenthurherrn des italienischen königlichen Ordens der eisernen Krone ernannt, begnadigt mit einem doppelten Gehalte, geschmeichelt, und von unserm verehrungswürdigen Fürsten, dem Vicekönige, immer festlich aufgenommen, genoß er kaum die ersten Früchte dieser hohen Wohlthaten; der Tod entriß ihm dieselben zu frühzeitig, den 4 November 1808. Noch sterbend erzeigte er, so viel er konnte, seinen Anverwandten und Freunden Gutes, und vermachte im Testamente Hrn. Giuseppe Barbieri seine reichhaltige Sammlung von griechischen Autoren, alle seine Handschriften — und vertraute ihm die richtige Ausgabe aller seiner Werke an. Klein von Wuchs, von festem geraden Körper, von verhältnißmäßigen Gliedmaßen, breit an Brust und Schultern, hatte Cesarotti die herrlichste Anlage zu dauerhafter Gesundheit erhalten. Sein Haar war blond, die Gesichtsfarbe ins Gelbe fallend — das Auge weislich blau, zwar nicht schön, aber sehr lebhaft; die Stimme ein wenig heiser und fein — schneidend und deutlich der Accent — das Steigen und Fallen der Stimme höchst fühlbar, die Bewegungen der Physionomie sanft, die körperlichen aber zu heftig; das Geberdenspiel ausdrucksvoll, nur zuweilen zu sehr belebt. Er kleidete sich sehr einfach, und beynahe nachläßig — mehr zufrieden einen schönen Baum in seiner Villa zu haben, als einen reichen Rock auf dem Leibe. Nicht behutsam genug in Speisen und Getränken, (er liebte das Süße und Leckerhafte vorzüglich), war er öfters kleinen Unpäßlichkeiten unterworfen, die er jedoch nicht achtete, und beynahe als heilsame Kuren ansah. Selten wurde er eigentlich krank, genas aber fast immer durch die gütige Wirkung seiner Natur — und konnte weder Heilungsmittel noch Aerzte leiden. Die letzte Krankheit griff ihn in der Harnblase an — ein für Gelehrte, die ein Sitzleben führen, häufiges Uebel, und diesem mußte er endlich unterliegen. S —.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 30 April.

Am Donnerstage, den 25 April, gab der kaiserl. französische Gesandte, Graf von Saint-Marsan, zur Geburtsfeyer des Königs von Rom einen Maskenball im Opernhause. Ueber zweytausend Personen, unter ihnen der königliche Hof, bis auf den König, den Unpäßlichkeit hinderte, nahmen daran Theil, und rings in den Logen drängten sich die Zuschauer. Geschmack, Pracht und Ueberfluß hatten sich vereint, frohe Stunden zu bereiten, und freudige Gesichter verkündeten die bezweckte Wirkung. Hr. Verona, Opern-Dekorateur, und Hr. Prof. Burnat hatten den Opern- und den Konzerts-Saal geschmückt, und das Ganze geleitet. Zwanzig Kronleuchter erhellten den Redouten-Saal; in den Ecken standen Licht-Pyramiden; auf 40 Säulen, die das Orchester trugen, und mit Blumengewinden verziert waren, ruhten, eben so viele Girandolen, und an den Seiten brannten in Wandleuchtern über 1000 Wachslichter. Die Logen selbst hatten Draperie wie die Korridors, und ringsum sah man Blumenrunde mit Argandschen Lampen. Der Konzert-Saal, zum Speise-Saal umgewandelt, hatte vom Mittelpunkte der Decke nach allen Seiten hin Blumen- und Laub-Gewinde; Thüren und Fenster, und die mit Guirlanden verzierten Wände waren mit Lichtern umfaßt; von oben leuchteten acht große Kronleuchter, und rings in dem Saale acht Kandelabern, so daß auch hier mehr als 1000 Wachslichter brannten. Sieben große Tafeln, an den Seiten Buffets, luden ein; nach Mitternacht wurde gespeist und der Morgen noch im Tanze begrüßt. Die Hotels des französischen und des westphälischen Gesandten, Baron von Linden, waren illuminirt. Die Façade des ersten erglänzte in Lampen, und zeigte transparent das französische Wappen. Am Eingange des zweyten war ein Triumphbogen mit drey Oeffnungen geschmackvoll erleuchtet. In der Mitte sah man vereint die französischen und die westphälischen Wappen, über ihnen den Stern Napoleons, unter ihnen zwey Genien, die nach einem neu aufgegangenen Sterne zeigten, aus dem ein Adler mit Lorber- und Oelzweigen flog.

Strasburg, 5 Mai.

Schon mehrere Jahre hielt sich der als Historienmahler sehr rühmlich bekannte Berliner Künstler, Hr. Catel, im Elsaß auf, da derselbe Fresko-Gemählde für Se. Exc. den Kriegsminister Herzog von Feltre, auf dessen Landgut zu Neuweiler (unsern Buchsweiler) verfertigte. Wirklich soll Hr. Catel im Begriffe stehen, mit seinem Bruder, dem berühmten Bildhauer, den er von Berlin erwartet, eine Reise nach Italien vorzunehmen, hauptsächlich, wie man versichert, um die Gegenden einiger Schlachten, die er für den Kriegs-Minister mahlen soll, nach der Natur aufzunehmen.

Mit Hrn. Catel kam gleich Anfangs Hr. Helmsdorf von Magdeburg, der als Landschaftsmahler sehr schöne Talente besitzt. Dieser hat sich damit beschäftigt, Gegenden, deren das Elsaß dem Mahler eine so reiche Fülle darbietet, zu zeichnen, in der Absicht, eine Reihe derselben herauszugeben. Bis jetzt sind zwey Blätter erschienen, mit deckenden Wasserfarben (en gouache) ausgemahlt, doch befinden sie sich bis dahin nur erst in den Händen einiger Liebhaber, und noch nicht eigentlich im Handel. Das eine stellt eine Ansicht von Elsaß-Zabern dar, wo besonders die sich perspektivisch abstufende Entfernung der Vogesen, an deren Fuße sich zunächst jenes Städtchen mit seinem herrlichen vom Kardinal Roban erbauten Schlosse hinziehet, sehr gerathen ist. Mit vieler Kunst und mit glücklicher Vermeidung der Monotonie sind die üppigen Fruchtfelder gegeben, die sich fast vom Vordergrunde an und längs dem Ufer des sich nach vorn ergießenden Baches bis gegen das Gebirg ausdehnen. Ja, das Gold der reichen Ernte, zugleich das Land karakteristisch schildernd, ist in glückliche Harmonie zum Ganzen gebracht, und hilft das warme Kolorit, in welchem der schöne Sommertag glühet, noch mehr beleben. — Das andere Blatt ist eine Ansicht von Strasburg, genommen von jenseits des Gallivefs Königshoven vor dem weissen Thurmthore, so daß das Schwarzwald-Gebirge den Hintergrund bildet. Der Künstler wählte einen Markttag mit dem lebendigen Drängen der Landleute zu und von dem Markte, was Anlaß gibt, ihr mannigfaches Kostüm (das doch nicht überall streng richtig ist) darzustellen; im Kontraste mit dem friedlichen Landvolke sprengt ein Dragoner-Detaschement dem Stadtthore zu. — Wir wünschen recht sehr, daß der Künstler hinlängliche Aufmunterung finden möge, sein schönes Unternehmen fortzusetzen, indem das bereits Geleistete alle bis jetzt erschienene Sammlungen Elsäßischer Landschaften, deren schon mehrere angefangen worden, weit hinter sich zurückläßt.

Joannys tragische Darstellungen schlossen das vorige theatralische Jahr. Für das mit Ostern begonnene laufende hat die Theater-Verwaltung geglaubt sich für die Sommerzeit auf die Oper beschränken zu müssen, deren Besetzung aber möglichst zu erweitern und zu vervollständigen; auf das Spätjahr soll jedoch wieder Schauspiel damit verbunden werden. Mit Joanny ist abermals ein Contract für eine Reihe Darstellungen geschlossen.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur, Nr. 5.

Nro. 124.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 24. Mai, 1811.

Hoch preis' ich deine Freuden,
Natur, so lang' ich bin.
Von dir soll nichts mich scheiden,
Du Allbeleberinn! —
— In deiner Schönheit Fülle
Schwelgt, Göttliche, mein Blick;
Dich täglich ohne Hülle
Zu schauen, welch ein Glück!

v. Wildungen.

Cuvier's Schlußrede seines größern historischen Berichtes über die Fortschritte der Naturwissenschaften seit 1789 und über die gegenwärtige Lage derselben.

(Dieser Schluß des großen Gemähldes, das in seiner umständlichern Bearbeitung zwar schon im J. 1808 dem französischen Kaiser vorgelegt, dennoch erst zu Anfange des J. 1811 ausgegeben wurde, bietet ein mannigfaltiges Interesse dar, und bezeichnet nebenbey auch wol für den Ausländer jene National-Verhältnisse am besten, die den Berichterstatter bey einer Arbeit leiteten, welche freylich ihrer Natur nach durch keinerley National-Verhältnisse geleitet oder beschränkt werden sollte. Wie dem nun aber auch immer seyn mag, es darf dadurch das hohe Vergnügen, welches Cuvier's reichhaltiger Bericht gewährt, nicht gestört werden, und die Deutschen werden des Ausspruchs ihres Dichters nie vergessen: „Wir sind gerecht; wir achten fremd Verdienst.“) U.

Die Uebersicht der mannigfaltigen Vortheile, welche der Ausübung aller Künste aus den Fortschritten der Scheidekunst und der Naturlehre erwachsen sind, reicht ohne Zweifel hin, um einen Begriff von dem zu geben, was die Wissenschaften für den unmittelbaren Nutzen der menschlichen Gesellschaft geleistet haben und weiter leisten können. Es bildet inzwischen diese unmittelbare Nutzbarkeit nur das geringste jener Verhältnisse, unter denen ein Fürst wie der unsere und ein Verein, wie das französische Institut ist, die Wissenschaften betrachten sollen.

Der eigentliche Zweck der Wissenschaften, das, wodurch sie die Fortschritte der Gesellschaft befördern helfen, und sich des Schutzes solcher Regenten würdig zeigen, welche ihre Macht, dadurch, daß sie dieselbe auf allgemeinen Wohlstand gründen, unerschütterlich machen wollen, besteht darin: daß durch sie der menschliche Geist seiner edeln Bestimmung, der Erkenntniß der Wahrheit, entgegengeführt wird; daß sie vernünftige Begriffe bis in die untersten Volksklassen verbreiten; daß sie die Menschen von der Herrschaft der Vorurtheile und der Leidenschaften befreyen, und die Vernunft zum Schiedsrichter und höchsten Lenker der öffentlichen Meinung erheben.

Wer mit Aufmerksamkeit das große von uns aufgestellte Gemählde betrachten und aus dem so eben bezeichneten Gesichtspunkte die Arbeiten der Männer, welche von uns erwähnt wurden, beurtheilen will, der wird hoffentlich den Beweis dessen gefunden haben, was wir gleich anfangs behaupteten: daß kein Zweig der Naturwissenschaften an wesentlichen Verbesserungen, die er unsern Zeitgenossen verdankt, leer ausging, daß solche sämmtlich durch eine Menge wichtiger Thatsachen und durch neue Ansichten bereichert wurden und daß sie beynahe alle solche Umwandlungen ihrer Theorien erhalten haben, durch welche sie vereinfacht, in helleres Licht gesetzt und der Wahrheit unverkennbar näher gebracht wurden.

Die Gesetze der chemischen Verwandschaften, dieser großen Triebfeder aller Naturerscheinungen, sind erklärt worden; die Wärme, das vorherrschende Wesen derselben,

iſt nach ſtrengen Regeln berechnet; die galvaniſche Elektricität hat völlig neue Bahnen eröffnet, deren Gebiet noch Niemand zu meſſen vermag; die neue Theorie der Verbrennung, von der ſich ein Licht über die geſammte Scheidekunſt ausbreitete, und die neue Nomenklatur, die ihr Studium erleichterte, haben Geſchmack für die Wiſſenſchaft verbreitet und eine Menge eben ſo nützlicher als mühſamer Arbeiten veranlaßt; die Phyſiologie der lebendigen Körper, die Kenntniß der Verhältniſſe und der Wirkungen ihrer Lebensverrichtungen, haben von der Scheidekunſt die unerwarteſten Aufklärungen erhalten; die vergleichende Anatomie hat ſich für die Ergründung der Geheimniſſe und der Verſchiedenheit der Lebenskräfte der Chemie angeſchloſſen; ſie hat in die Naturbeſchreibung räſonnirende Methoden eingeführt und die Eigenſchaften aller Weſen durch ihren einfachſten Ausdruck bezeichnet; unbekannte, in den Schichten des Erdballs begrabene Arten hat ſie entdeckt und gleichſam zu neuem Leben gerufen; die Mineralkörper ſind zerlegt und die Geſetze der Meßkunſt auf ſie angewandt worden; bisdahin unbekannt gebliebene Pflanzen und Thiere wurden geſammelt und ihre Kennzeichen beſtimmt; das allgemeine Verzeichniß derſelben iſt um mehr als die Hälfte verdoppelt; ihre Eigenſchaften haben die Künſte mit einer Menge neuer Werkzeuge bereichert; die Vaccine endlich gab der Menſchheit das Mittel an die Hand, ſich von einer ihrer verderblichſten Plagen zu befreyen.

Dies ſind die wichtigſten Entdeckungen der Naturwiſſenſchaft, die unſerm Zeitalter zur Ehre gereichen und Napoleons Jahrhundert eröffnen. Welche Hoffnungen werden nicht hinwieder durch ſie ſelbſt begründet, und durch den Schwung des Geiſtes zumal, der ſie veranlaßte und der noch ſo viele andere für die Zukunft verſpricht! Jene Hypotheſen alle, alle jene mehr und minder geiſtreichen Vorausſetzungen, die um die Mitte des verfloſſenen Jahrhundertsnoch überall in Anſehen ſtunden, ſind in unſern Tagen von allen ächten Gelehrten verworfen, und ſie vermögen nicht ihren Erfindern auch nur einen vorübergehenden Ruf mehr zu bringen. Die Erfahrung allein, eine genau beſtimmte Erfahrung, die mit Anwendung von Gewicht und Maß und unter Berechnung und Vergleichung aller angewandten und aller erhaltenen Stoffe vorgenommen ward: dies iſt heutzutage der ausſchließliche Pfad, der zu Schlüſſen und zu Beweiſen führen darf. Wenn die Naturwiſſenſchaften zwar der Berechnung ſich oft entziehen, ſo erkennen ſie hingegen gern die Leitung des mathematiſchen Geiſtes, und der weiſe Gang, den ſie ſich unabänderlich vorſetzten, ſichert ſie fernerhin vor Rückſchritten: ihre Lehren beruhen alle auf Gewißheit und ſie dienen als feſte Grundlagen für das weitere Gebäude.

Die Naturforſcher unſers Zeitalters haben ſich demnach, im Gefolge und in den Reihen der Männer, welche die Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes beförderten, eine ehrenvolle Stelle verdient, und die Naturforſcher Frankreichs — wir können und wir ſollen es ſagen und wir dürfen von jenen der übrigen Nationen keinen Widerſpruch beſorgen, — die Naturforſcher Frankreichs haben die Ehre ihres Vaterlands würdig behauptet, und während der zwanzig Jahre, in welchen Wunder von Hingebung, Tapferkeit und Genie auf einer andern Laufbahn die Namen der Helden Frankreichs in allen Ländern der Welt mit Ruhm bedeckten, ſind jene, die ſich in dieſem glücklichen Lande dem Dienſte der Wiſſenſchaft widmen, einer Theilnahme an dieſem Ruhme nicht unwürdig geblieben.

Es iſt, wir wiederholen es, keine Wirkung unſerer Parteylichkeit, wenn den franzöſiſchen Gelehrten in beynahe allen Zweigen der Naturwiſſenſchaften die erſten Stellen in dieſem Berichte eingeräumt wurden; die Stimme des Auslandes ruft ſie an dieſelben nicht minder als die unſere; und in den Fächern ſogar, wo ſie zufällig die wichtigſten Entdeckungen nicht ſelbſt machten, haben unſere Mitbürger durch die Art, wie ſie jene aufnahmen, prüften, entwickelten und ihre Reſultate verfolgten, ſich den nächſten Rang nach den erſten Erfindern, und in vielen Hinſichten einen Anſpruch auf gleiche Ehre mit dieſen, verdient.

Der Kaiſer geruhte das Inſtitut aufzufordern, ihm die ſicherſten Mittel vorzuſchlagen, durch die jener edle Nacheifer unterhalten, und dem nützlichſten Ziele entgegengeführt werden könne. Ein Blick Sr. Maj., die Hoffnung, in der Geſchichte ſeines Reiches unter ſo viel Wundern, welche Genie und Glück um ihn her häufen, auch ihrer Arbeiten erwähnt zu ſehen; dies iſt, wonach Jene verlangen, die ſeine Zeitgenoſſen zu ſeyn das Glück haben. — Die von dem Kaiſer wiederhergeſtellten oder geſtifteten Anſtalten ſichern ihnen ein ehrenvolles Daſeyn; die kaiſerl. Freygebigkeit überhebt ſie aller Sorgen für die Zukunft; was ſie für ihre Forſchungen und Verſuche bedürfen, das treffen ſie überall in Bereitſchaft. Welches Antriebes könnten ſie weiter bedürfen, unter einem Fürſten, der ſie würdiget, ſich nach ihren Fortſchritten zu erkundigen, der ihnen Zutritt bey ſeiner Perſon geſtattet, und der ſelbſt ihre Entwürfe und die Reſultate derſelben prüft?

Se. Maj. wird ihnen Nachfolger zu ſichern nicht ermangeln; dafür leiſten uns alle die väterlichen Maßregeln Gewähr, welche der Kaiſer für die Begründung von Frankreichs künftigem Wohlſtande trifft. Bereits bieten die Specialſchulen der Arzneykunſt, der öffentlichen Arbeiten, der mathematiſchen und phyſiſchen Wiſſenſchaften, und der Naturgeſchichte, für die höhern Stufen des Unterrichts etwas ungleich Vollkommneres dar, als in keinem andern Lande je vorhanden war. — Schulen der Landwirthſchaft und der Technologie würden das große

System vervollständigen, und den wohlthätigen Einfluß der Wissenschaften auf die nützlichen Gewerbe in unendlichem Maße ausdehnen. Dieser Gegenstand kann der Aufmerksamkeit des Kaisers nicht stark genug empfolen werden.

Die frühern und ersten Stufen des Unterrichts dürften einiger Verbesserung in Hinsicht auf die Naturwissenschaften fähig seyn; der gemeinsame Titel von Professoren der Mathematik, welchen vier Lehrer an jedem Lyceum führen, möchte vielleicht schuld seyn, daß sie in Hinsicht auf Chemie und Naturgeschichte, welche sie gleichfalls lehren sollen, nicht mit hinlänglicher Sorgfalt geprüft wurden, und die genauere Vertheilung der Lehrfächer unter dieselben könnte Vortheile darbieten. Diesen kleinen Nachtheilen werden inzwischen die neuen Entwürfe für den öffentlichen Unterricht, womit die Weisheit Sr. Maj. beschäftigt ist, ohne Zweifel sattsam abhelfen.

Man würde sehr irren, wenn man die frühe in den Geist der Kinder ausgestreuten Saamen für verloren achten wollte: außerdem, daß sie Manchem die Veranlassung werden, sich gründlicher Gelehrsamkeit und den Wissenschaften zu widmen, so dienen sie nicht minder auch den Jünglingen, welche aus den Lyceen treten, um sich nützlichen Hantierungen und Gewerben zu widmen, oder die in die höhern Bahnen des Krieges oder der Verwaltung übergehen, dadurch daß sie ihren Geist aufklären, und ihn mit Begriffen und Thatsachen anfüllen, von denen sie für die Arbeiten ihres Berufes jeden Augenblick Nutzen ziehen können. Und eben auch zu diesem Behufe wird die Regierung ohne Zweifel für den Unterhalt und die Bereicherung der Gärten, der Kabinette und der übrigen Sammlungen, welche in den Departements vorhanden sind, sorgen. Diese materiellen Unterrichtsmittel sprechen unaufhörlich zu den Sinnen, und flößen der Jugend Geschmack für die Wissenschaften ein. Ihnen danken wir einen Theil der Männer, von deren Arbeiten dieser Bericht handelt, und es würde unserm Zeitalter zum Vorwurfe gereichen, die Quellen so mannigfaltiger Vortheile der Nachwelt nicht aufbewahrt zu haben.

Einzelnes Sittengemählde von Martinique aus dem Jahre 1790.

(Fortsetzung.)

Die Geburt eines Kindes befestigte endlich die Bande, die sie an meinen Onkel knüpften; der Wunsch, auf die Pflanzung ihrer alten Herrschaft zurückzukehren, kam ihr nicht mehr in Sinn; jetzt, Herr, sagte sie zu ihrem Geliebten, bin ich ganz dein Eigenthum; wirst du aber lange Bianca gehören und ihrer Tochter? — Zwey Jahre und noch länger verflossen, ohne daß sie die geringste Abnahme in meines Onkels Zärtlichkeit bemerkte; sie genoß ihres Glückes mit ziemlichem Zutrauen, ohne in irgend einer Erfüllung ihrer Pflichten weniger eifrig zu werden. Sie stand dem Hauswesen ihres Herrn vor, besorgte Kleidung und Weißzeug, bediente ihn in seinem Zimmer und bey seinen Mahlzeiten; die Liqueurs, das Backwerk, die Konfitüren, die er am meisten liebte, wurden alle von ihren Händen verfertigt, und Jeder beneidete meinem Onkel eine so thätige, treue, schöne Sklavinn.

Dieses glückliche Verhältniß hätte vielleicht lange gedauert; mein Onkel hatte sogar Madame Belfonte geschrieben, daß er Bianca zu heirathen, und dadurch seine Tochter zu legitimiren gedächte, die, wenn gleich eine Mulattinn, doch viel Schönheit versprach. Man nannte sie Biondina; ich habe sie gesehen; der Name Nerina hätte besser für sie gepaßt, allein sie war dessen ungeachtet ein reizendes Kind. Biancas Glück schien also gesichert, und Madame Belfonte fing an sich über ihr Schicksal zu beruhigen, als zwey Schauspielerinnen, die mit einer Schauspieler-Gesellschaft von Frankreich nach St. Domingue gekommen waren, diese Insel verliessen, um alle ihre Talente in Martinique geltend zu machen. Ich weiß nicht, ob sie in der Kunst, mit welcher sie das Publikum unterhielten, recht geschickt waren; in der Kunst, Männer zu verführen und zu betrügen, konnte man es nie weiter gebracht haben, als sie. Die Verbuhltheit, List, Verderbniß, Unverschämtheit liessen sich gar nicht höher treiben, und darum waren die Kolonien ein ihnen günstiger Schauplatz. — Hier durften sie mit Mitteln glänzen, welche der gebildetere Verstand und die geordnetere Sinnlichkeit in ihrem Vaterlande verwerfen. Ihre größte Stärke besaßen sie in der komischen Oper, sie hatten in dieser Art alles Neueste aus Europa mitgebracht. In Ermanglung wirklicher Schauspieler erniedrigten sich junge Leute von den besten Familien, mit ihnen aufzutreten; mein Onkel, der ein guter Musiker, und kein schlechter Schauspieler war, spielte anfangs im Orchester, nachmals aber auf einer Bühne mit, die er in seinem eignen Garten errichten ließ. Von diesem Augenblicke an erkannte Bianca ihr Unglück, und um nicht Zeuginn einer Treulosigkeit zu seyn, die sie nicht ertragen zu können sich bewußt war, flehte sie meinen Onkel um die Erlaubniß an, mit ihrer Tochter zu ihrer alten Herrinn zurückkehren zu dürfen. Er wollte nicht darein willigen. Im Grunde des Herzens fürchtete er die Vorwürfe seiner Tante; Bianca'n sagte aber nur, daß er sie nicht entbehren könnte. Großer Gott, in welcher Lage war sie nun! Tag und Nacht mußte sie arbeiten, um zum Gelingen von Festen beyzutragen, wo eine verhaßte Nebenbuhlerinn glänzte. Sie hatte den Auftrag, für die Beleuchtung der Bühne zu sorgen, mit Erfrischungen zu bedienen, die Theaterkleidungen zu ordnen, und tausend andere Beschäftigungen.

Als sie eines Tages meinem Onkel, der eben ein Duo mit Mademoiselle Rosine gesungen hatte, zu trinken reichte, überwältigte sie ihr Gefühl; sie sank ohnmächtig zu seinen Füßen. Er ward sehr gerührt. „Arme Bianca! rief er, da sie wieder zu sich kam, du ermüdest dich zu sehr!“ Bianca schüttelte mit dem Kopfe und sagte kein Wort. Wenige Tage nachher mußte mein Onkel auf eine Plantage gehen, die er sehr vernachläßigte; er sagte in seinem Hause, daß er den folgenden Tag zurückkommen würde. Bianca überlegte, ob sie nicht dieser Gelegenheit wahrnehmen und zu ihrer Wohlthäterinn entfliehen sollte? aber sie war zu niedergeschlagen, zu schwach, die Pflanzung zu entfernt, Biondina konnte nicht gehen — und sie war eine Sklavinn! sie konnte aufgefangen, zurückgebracht und als Entlaufene behandelt werden, — denn, sagte sie zu sich selbst, Bianca hat keinen Liebhaber mehr, Biondina keinen Vater, wir haben nun einen Tyrannen! Sie hätte die erste Nacht abreisen müssen, und brachte sie nur in Thränen zu.

Der zweyte Tag kam, er war schon vorgerückt, da traten die zwey Schauspielerinnen ins Haus, und sagten zu Bianca: mein Onkel liesse ihr befehlen, sie zu empfangen, zu bedienen, und in Allem ihren Willen zu befolgen. Bianca ließ sich diesen Befehl verschiedene Male wiederholen. Es thut mir leid, sagte Rosine, das Billet zu Hause vergessen zu haben, in welchem dein Herr uns den Auftrag gibt; aber ihre Schwester verspottete sie, und meinte, Bianca würde sicher keinen Anstand nehmen, ihnen zu glauben. „Wohl nahm ich Anstand,“ sagte Bianca, „aber ich glaube euch. Ihr habt einen von Natur guten Mann so verderbt, daß ich alles glauben kann.“ Rosine und Marion brachen über diese Worte in ein unmäßiges Gelächter aus. Bald fingen sie aber an, Alles, was sie im Hause sahen, mit der unverschämten Neugier zu betrachten, die gemeinen Menschen so eigen ist, wenn sie ungescheut sie befriedigen können. Sie durchsuchten jedes Gemach des Hauses, und entdeckten auch das Bade-Zimmer, das ganz nach dem Muster jenes Kabinets auf der Plantage der Madame Belfonte gebaut war, nur mit dem Unterschiede, daß es auf Biancas Bitte ganz mit schwarzem, so wie jenes mit weissem Marmor belegt war. Die zügellosen Weiber fanden es entzückend, und verlangten sogleich darin zu baden. Die ausgelassenste Lustigkeit begleitete diesen Genuß. Sie forderten eine Kollation, Konfitüren, Wein, Liqueurs. — Bianca erstickte fast vor Schmerz und Abscheu.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Zürich, April.

Nachdem unsre Unglücks-Propheten umsonst einen sehr harten Winter verkündigt, und nach einem, wenn Ref. nicht irrt, am Andreas-Tage eingetroffenen Regen sogar das Gefrieren des Sees, ein Ereigniß, das hier zu Lande immer, zumal für die Weinberge, mit sehr nachtheiligen Folgen verbunden ist, als höchst wahrscheinlich voraus gesagt hatten; so ist im auffallendesten Gegensatze mit so vielen voreiligen Weissagungen auf einen sehr kurzen und gelinden Winter ein Frühling, so warm und herrlich, als die Schweiz seit einer langen Reihe von Jahren keinen mehr gesehen hat, bey uns eingetreten. Seit Ende Februars folgten bis zur gegenwärtigen Stunde die angenehmsten Tage so zu sagen ununterbrochen auf einander, und jetzt äußert sich überall in den üppigsten Sprossen und weichsten Wiesenbekleidungen, in duftenden Blüten und schnellaufstrebenden Saaten der erneuerte Lebenstrieb einer von ihrem Schlummer wieder erstandenen Natur. Wer in diesen Tagen sich die Mühe nicht reuen ließ, die Höhen des benachbarten Utö zu ersteigen, der konnte — ein Vergnügen, das auch Schreibern dies mehr wie Einmal zu Theil ward — von dem Thurme der zum Behufe trigonometrischer Messungen daselbst neuangelegten Warte, durch eine Atmosphäre, so rein und durchsichtig, als der Liebhaber solcher Naturscenen sie sich oft Jahre lang umsonst wünscht, des großen Anblickes der Hochgebirge von Appenzell, Sargans, Glarus, Unterwalden, Uri und des bernerschen Oberlandes in seiner höchsten Pracht und Majestät geniessen. In solchen heitern Frühlingstagen sieht man aus dem großen Amphitheater jener verketteten Riesenmassen in scharfbestimmten Umrissen hoch dominirend den Säntis, Tödi, Glärnisch und Titlis, das Finster-Aarhorn und die Jungfrau sich heraus heben; Berge, die man von dem Gipfel des Uetli-Berges sonst nur äußerst selten erblickt, die obersten Höhen des Schwarzwald-Gebirges und die Vogesen entdecken sich dem spähenden Blicke, und mit hohem Vergnügen senkt der Wanderer sein Auge herab auf alle die tausend milden Erscheinungen, unter denen die Ebenen und Hügel, welche Zürich umlagern, ihr Winter-Todtengewand schneller, und mit mehr Kraft als gewöhnlich, abstreifen. Doch wenige nur kaufen ein solches Vergnügen mit dem mühsamen Gange.

Lieber und bequemer sieht der Städter in den nächsten Umgebungen seines heimathlichen Herdes die Natur mit ihren Frühlings-Insignien sich schmücken, die schlanken Pappeln wieder grünen längs den Ufern der Limmat, und die jungen Lerchen ihre kaum noch entfalteten Zweige an Geßners Denkmale wiegen. Doch auch dieser Spaziergang, so reizend er ist, und so stark und häufig sein Lob aus dem Munde aller Zürich besuchenden Fremden hervorgeht, wird von den Einheimischen überhaupt nur selten, und von der jungen eleganten Welt, die gewöhnlichen Gesellschaftstage, den Sonntag und den Donnerstag aufgenommen, beynahe gar nicht besucht.

Mit dem eben genannten, auf jener Promenade aufgestellten Monumente ist, um dessen nur beyläufig zu gedenken, eine bedeutende Veränderung vorgegangen. Das Basrelief aus weissem Marmor, von Trippels Hand ausgearbeitet, das dem Wechsel der Zeiten weniger als der Name des Dichters zu widerstehen vermochte, hat, um vor gänzlichem Ruine verwahrt zu bleiben, den Augen des Publikum müssen entzogen werden. Anstatt desselben wird Geßners Brustbild, von Christen verfertigt, in eine schwarze Marmor-Nische eingesetzt, und unter derselben sein Geburts- und Todestag, was die frühere Inschrift unbemerkt gelassen hatte, angegeben.

Durch die vorletzt- und letztjährigen, sehr mühsamen, zum Theile mit der Linth-Unternehmung im Zusammenhange stehenden Bearbeitungen der Sil- und Limmat-Beete und Ufer ist den beyden Flüssen ein beträchtliches, in Form einer scharfausgespitzten Erdzunge tief in ihren Zusammenfluß hinein sich erstreckendes Stück Erdreich abgewonnen, und dadurch der Spaziergang des Schützenplatzes bedeutend vergrößert worden. Die äußerst reizende Lage dieser Pointe muß jeden Freund der Natur und einer mit ihren Spielen geschickt zusammen phantasirenden Kunst zu dem angelegentlichen Wunsche veranlassen, daß dieselbe nun bald einen mit den Geheimnissen der Natur vertrauten, und für ihre Schönheiten leicht anzusprechenden, geschmackvollen Bearbeiter finden möge.

Nro. 125.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 25. Mai, 1811.

Kein Anderer — — —
Thats ihm zuvor an Mannheit und an Schöne.
In seiner holden Dame Gegenwart
Däucht's ihm ein Leichtes, alle Lanzenbrecher
Herabzustechen.

Wieland.

Züge aus den Zeiten der Chevalerie.

I.

Eduard III, König von England, hatte Calais im Jahre 1347 erobert, und dadurch, wie die brittischen Geschichtschreiber sich ausdrucken, den Schlüssel von Frankreich an seinen Gürtel festgebunden. Nicht lange nach der Eroberung der Stadt versuchte der französische Feldherr, Gottfried von Charni, den englischen Kommandanten, Aimery von Pavia, durch Bestechung zur Auslieferung der Stadt und des Hafens an den König von Frankreich zu vermögen. Aimery nahm mit der einen Hand zwanzigtausend Thaler und meldete mit der andern die Sache an seinen König. Eduard erschien mit der Eile des Sturmwindes, stürzte sich mit seiner ganzen Macht auf die Franzosen, die sich schon als Herrn von Calais betrachteten, und schlug sie in einem nächtlichen Gefechte aufs Haupt. Der größte Theil der Franzosen wurde getödtet oder gefangen. Eduard tummelte sich im Kampfgewühle wie der gemeinste Soldat, von dem er auch weder durch Waffen noch durch Kleidung unterschieden war. Als der Morgen graute, erblickte der König einen französischen Edelmann, Eustache de Ribaumont, der sich durch außerordentliche Stärke, Gewandheit und Unerschrockenheit im Kampfe vor allen andern mächtig hervorthat. Eduard fühlte ein glühendes Verlangen, sich mit diesem Tapfern zu messen; er sprengte auf ihn zu und rief ihn zum Kampfe auf. Nun begann der heftigste Zweykampf; zweymal wurde Eduard von seinem furchtbaren Gegner zu Boden geworfen, und zweymal gelang es ihm, sich wieder loszumachen. Die Hiebe fielen von beyden Seiten mit gleicher verdoppelter Kraft und der Sieg blieb ungewiß, bis Ribaumont, der sich von den Seinen ganz verlassen sah, dem Könige sein Schwert mit den Worten überreichte: „Herr Ritter, ich bin Euer Gefangener!" — Er wurde mit den übrigen französischen gefangenen Offizieren nach Calais gebracht, wo sich Eduard ihnen zu erkennen gab und alle mit der schonendsten Güte und zuvorkommender Gefälligkeit behandelte. Sie speisten hierauf bey dem Prinzen von Wallis zu Nacht. Die Tafel wurde aufgehoben und der König trat herein. Er unterhielt sich mit allen sehr leutselig, aber vor allen zeichnete er Ribaumont aus, überhäufte ihn mit den größten Lobsprüchen, nannte ihn den tapfersten und muthigsten Ritter aller Zeiten, und gestand, daß er in seinem ganzen Leben sich in keiner größern Gefahr befunden habe, als da er mit Ribaumont sich maß. Dann nahm der König ein von Perlen gestricktes Netz von seinem Haupte, setzte es auf Ribaumonts Haupt und sagte: „Nehmt dies Geschenk als Zeichen meiner Achtung und tragt es oft aus Liebe zu mir. Ich weiß, Ihr seyd galant und es gefällt Euch daß im Reihen der Fräulein und der Frauen. Wohlan! so erzählt ihnen denn, aus wessen Hand Ihr diesen Schmuck empfangen. Ihr seyd fortan kein Gefangener mehr; ich erlasse Euch alles Lösegeld, und von morgen an könnt Ihr über Euch selbst gebieten und thun was Ihr wollt."

2.

Der Prinz Eduard von Wallis, Eduards III Sohn, war nicht minder edelmüthig und bescheiden als sein Vater. Als er im Jahre 1356 in der Schlacht bey Poitiers das Glück hatte, den König von Frankreich, Johann II, gefangen zu bekommen, ließ der junge Sieger in seinem Zelte ein prächtiges Mahl zubereiten und bediente dabey den gefangenen König selbst; er stellte sich hinter den Stuhl desselben und weigerte sich standhaft, an der Tafel Platz zu nehmen. Bescheiden erwiederte der Kronerbe, als man in ihn drang: „Ich bin selbst Unterthan und kenne den Abstand zwischen einem gekrönten Haupte und zwischen mir nur zu gut, als daß ich mir eine solche Freyheit erlauben sollte.“ — Alles Vorgefallene zwischen England und Frankreich schien vergessen, Johann erhielt alle königlichen Ehren, als wohnte er in seiner Hauptstadt. Man ehrte sein gesalbtes Haupt und sein Unglück. —

Eduard führte seinen erlauchten Gefangenen nach London. Man hätte glauben sollen, Johann wäre der Sieger, Eduard der Ueberwundene. Bey dem Einzuge zu London war Johann königlich geschmückt und ritt auf einem Zelter, der sowol durch eigene Schönheit als durch Pracht und Reichthum des Geschirres Aller Augen auf sich zog; der junge Sieger ritt im einfachen Kriegerschmucke auf einem Rappen dem Könige zur Seite. Er stellte hierauf den Gefangenen seinem Vater vor, der ihnen feyerlich entgegen gegangen war und den König Johann mit der Freundschaft und Auszeichnung empfing, die man einem benachbarten Herrscher beweist, der zum freundschaftlichen Besuche kommt. — Johann blieb vier Jahre in der Gefangenschaft; endlich erhielt er gegen ein sehr starkes Lösegeld und andere Aufopferungen seine Freyheit. Sein zweyter Sohn, Ludwig von Anjou, mußte mit einigen andern Edeln als Geißel bis zur Erfüllung aller Punkte in England bleiben. Ludwig entfloh und Johann machte sich selbst wieder nach England auf, um sich zu stellen und seine Unschuld an der Flucht seines Sohnes darzuthun. Er starb auch 1364 zu London; sein Wahlspruch war: „Wenn auch Treue und Glauben aus der ganzen Welt verbannt wären, so sollte man sie dennoch stets im Munde der Könige finden.“ — Der englische Geschichtschreiber David Hume sagt bey Anführung dieser Züge: „Wenn man über ein so edelmüthiges Benehmen weiter nachdenkt, so kann man nicht umhin, die wohlthätigen Wirkungen der alten, romanesken Grundsätze der Chevalerie anzuerkennen, die, selbst in jenen Tagen der Unwissenheit und der Rohheit, die Gemüther auf eine Stufe des Edelsinnes und der Großmuth erhoben, wovon die gebildetsten Völker und die erleuchtetesten Zeiten nur wenige Spuren zeigen.“

M — r.

Nachruf.

Schlafe ruhig, Dulderinn Louise!
Doch auf immer floh die Ruhe mich.
Ja, des Frühlings neue Paradiese
Sind mir öde, werthlos ohne dich.

Ach, die Lust der Liebenden und Gatten
Wird auf Blitzesflügeln oft entführt;
Unser Leben ist ein eitler Schatten,
Der sich in die Ewigkeit verliert.
Wir genoßen Liebe, Glück und Frieden;
Golden lächelt' uns die Zukunft an,
Und der Tod — der Tod hat uns geschieden,
Die er morgen neu vermählen kann.

Schlafe ruhig, Dulderinn Louise! ꝛc.

Ueberall umschwebt in süßem Grame
Mich dein Bild, ein Trost der Einsamkeit,
Und mir Leidenden entschlüpft dein Name
In der Seufzer trautigem Geleit.
Komm, der ich allein noch angehöre,
Mitternacht, mit deiner Schrecken Chor! —
O daß sein Gedächtniß auch verlöre,
Wer sein höchstes Erdengut verlor!

Schlafe ruhig, Dulderinn Louise! ꝛc.

Zauberinn! Wie Tugend dich verschönte,
Tugend reizend klang aus deinem Mund! —
Thräne, Schwermuth, Klag' und Lied, Ersehnte!
Thun nicht würdig deinen Adel kund.
Ueber deinem Grabe laß mich weinen!
Aber lange weinen darf ich nicht:
Mög' uns bald die Gottheit da vereinen,
Wo nur Liebe waltet, Heil und Licht!

Schlafe ruhig, Dulderinn Louise!
Doch auf immer floh die Ruhe mich.
Ja, des Frühlings neue Paradiese
Sind mir öde, werthlos ohne dich!

S.

Einzelnes Sittengemählde von Martinique aus dem Jahre 1790.

(Beschluß.)

Endlich kommt ihr Herr nach Hause. „Ist es nicht wahr,“ rief ihm Rosine mit der Zuversicht entgegen, die ihr ihre Herrschaft über die Sinne dieses schwachen Mannes gab, „ist es nicht wahr, daß Sie mir geschrieben haben, hier alles zu fordern, was mir gefiele, und mich und meine Schwester von Bianca ganz nach Gutdünken bedienen zu lassen?“ Bestürzt über so viel Unverschämtheit erröthete mein Onkel, stotterte einige Worte, und widersprach nicht. Bianca glaubte, er erröthe aus Scham, und zweifelte nicht mehr an dem Befehle. Die beyden Mädchen setzten ihre unverschämten Rollen fort, und wie sie sahen, mit welch einem schwachen Menschen sie zu thun hatten, trieben sie es noch weiter, sie forderten ihm Geschenke ab, die eine dieses, die andre jenes, sie erklärten bey ihm zu Abend speisen zu wollen, und Bianca mußte

die Tafel bereiten. — Der boshafte Spott, mit dem sie dieser Unglücklichen ihre Oberherrschaft zu fühlen gaben, vermehrte Bianca's Qual.

Mein Onkel war in Verzweiflung. Zwanzigmal stand er im Begriffe, diesen verhaßten Auftritt zu beendigen, aber eben so oft hielt ihn seine Schwäche und die Gewalt, welche die elende Europäerinn über ihn gewonnen hatte, zurück — er ließ sich hinreißen von dem ihm fremden Reize, fremdem Willen zu folgen.

Endlich war es Bianca erlaubt, die Gesellschaft zu verlassen, aber von fürchterlicher Eifersucht gefoltert blieb sie wach, gab ängstlich auf jedes Geräusch acht, und es blieb ihr nichts verborgen, was ihr Rachgefühl aufs höchste spannen konnte.

Es war 1 Uhr um Mitternacht, als die zwey unseligen Mädchen sich hinwegbegaben. Mein Onkel blieb der Scham und der Reue zum Raube. Anfangs wollte er Bianca aufsuchen, aber was sollte er ihr sagen? Wie sollte er so viel Schwäche eingestehen, wie so viele Grausamkeit entschuldigen? Er beschloß den folgenden Morgen mit ihr zu sprechen, und nicht allein mit den Schauspielerinnen zu brechen, sondern ihre Abreise von der Insel zu bewirken.

In dem Augenblicke, wo er sich niederlegen wollte, trat Bianca an seine Thür und fragte mit fester Stimme: „Ob er ihr verspräche, sie morgen zu ihrer ersten Herrschaft zurückzuschicken?" „Nein, nicht morgen," antwortete mein Onkel, und wollte sogleich einige tröstende Worte hinzusetzen, allein er hörte, daß sich Bianca entfernte. Wenig zum Schlafe geneigt las er bey dem Scheine einer Lampe. Endlich überfiel ihn der Schlaf, er wollte sein Buch neben die Lampe legen, es fiel aber ziemlich weit vom Bett entfernt auf den Fußboden. Er ließ es liegen — die Lampe brannte, ein starker Vorhang verschloß durch ein großes offenes Fenster, das bis an den Boden in Garten hinausging, den Insekten den Eingang.

Bianca von Wuth und Schmerz getrieben durchstrich das Haus und den Garten. Der Anblick des daselbst erbauten Theaters trieb sie zu dem Hause zurück; alles schläft; durch den Vorhang sieht sie, daß auch ihr Herr sich der Ruhe überläßt, und ohne Endzweck, sich kaum selbst bewußt, schreitet sie durch das niedere Fenster in sein Schlafzimmer. Sie hielt ein Messer in der Hand, das sie im Schmerze ihres Herzens, ohne Zweck, aus Bedürfniß, den Tod zur Hand zu haben, ergriffen hatte. Die Lampe erhellte das Gesicht ihres Herrn. Wie er so ruhig im Schlafe vor ihr lag, kam er ihr nicht mehr so hassenswürdig vor. Unbeweglich blickt sie ihn an, seufzt, und hätte vielleicht stille das Zimmer verlassen, hätte er nicht jetzt sich im Schlafe bewegt. So wie seine Züge sich belebten, erkannte sie den Liebhaber Rosinens, ihren Tyrannen, den Mann, der kalt ihr versagte, ihren Leiden ein Ziel zu setzen, der sie in Verzweiflung wußte, und sich der Ruhe überließ. Ihre ganze Wuth erwacht, sie stürzt auf das Bett zu, ihr Fuß stößt das Buch, welches am Boden lag, fort, und bey dem dadurch entstandenen Geräusche wacht mein Onkel aus dem Schlafe auf. Ohne zu unterscheiden, was eigentlich vorgeht, ohne die Hand zu erkennen, in welcher er ein Messer blitzen sieht, ruft er; ein Hund fängt an zu bellen, das ganze Haus kommt in Aufruhr, man umringt Bianca, man erblickt das Messer — — Laßt sie! Bindet sie nicht! Thut ihr nicht weh! ruft mein Onkel; sie rast, sie ist krank, sie hat den Verstand verloren. Nein, sagte Bianca, ich bin meines Verstandes ganz mächtig, ich habe eine gerechte Handlung vollziehen wollen, aber ich bin nichts destoweniger straffällig, und fordre nur einen schnellen Tod. — Alles, was mein Onkel zu ihrer Rettung versuchen konnte, wandte er an. Er ließ den Richtern endlich sagen, daß sie schwanger sey; Bianca läugnete, und die Sklavinn erfüllte ihr Schicksal.

Beklagen Sie nicht Bianca, beklagen Sie meinen Onkel. Welche Marter glich der seinen! Welche lange Marter! Keine Unterbrechung, keine Erleichterung! Als er bey seiner Tante ankam, wohin man ihn brachte, konnte sie ihn kaum erkennen, und er fand nur mühsam ihre Züge wieder, so hatte Biancas Leiden, ihr Tod, das ihr erzeigte Unrecht, Beyde entstellt. Peinliches Stillschweigen versiegelte ihre Lippen. Keines wagte es, Dinge zu hören, Dinge zu sagen, die Beyder Gewissen drückten. Warum entrissest du mir Bianca? rief Madame Belfonte einmal, von ihrem Schmerze hingerissen — „Hatten Sie mich gewöhnt, das Geringste meiner Gefühle zu beherrschen?" erwiederte bitter mein Onkel — und sie verschloßen ihre Vorwürfe mehr aus Schonung für sich selbst, als aus Mitleid mit des Andern Schmerz.

Madame Belfonte überlebte diesen Vorfall nicht lange, und ihre Liebe zu ihrem Neffen, oder die ihr eigene Gleichgültigkeit vermochte sie, nichts an ihrem Testamente zu ändern. Mein Onkel ward zum Nachtheile näherer Erben Besitzer ihres ganzen Reichthums; billig wie er war, und gleichgültig wie der Gram ihn machte, zerriß er das Testament, aber die Verwandten der Verstorbenen ehrten die Gerechtigkeit genug, um Biondina als Miterbinn zu betrachten, und sie, da ihr Vater jeden Antheil an der Tante Vermögen ausschlug, mit den andern Nichten zu gleichen Theilen erben zu lassen. — —

Hoffart muß Zwang leiden.

Die Gräfinn Julie, spricht Meister Sock mit Lachen,
Ließ keine Schuhe mich für ihre Füße machen;
O nein! das eitle Weib ertrug den Schmerz in Ruhe,
Und machte Füßchen sich für meine kleinen Schuhe.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Liefland.

Am Schluße seiner vor Männern und Frauen gehaltenen, sehr zahlreich besuchten Vorlesungen über die Geschichte von Riga (am 12 Mai 1810) hatte der würdige, rastlosthätige Generalsuperintendent Dr. Sonntag den Vorschlag gemacht, daß seine Mitbürgerinnen das Jahrhunderts-Fest des 4 Julius ihrer Seits feyern möchten, durch einzelne milde Beyträge, für's erste nur auf drey Jahre, zur Errichtung von Mädchen-Freyschulen. Am 24 Dec. 1810 stattete er darüber eine Rechenschaft ab, woraus sich ergab, daß das für einmal Gezahlte, auf 3 Jahr vertheilt, auf jedes der 3 Jahr betrug 580 Alb. Thaler, 10 Rubel Silber und 10 Rubel Banko-Assignationen. Dazu kamen noch: Von J. Maj. der Kaiserinn Elisabeth die schon sonst öffentlich erwähnten 1200 Rubel Banko-Assignationen; von der Gesellschaft der Euphonie 1000 Rubel Banko-Assignationen; von einem einzelnen Mitgliede der Euphonie, Hrn. Kaufmann ** 500 Rubel Banko-Assign. Wirklich wurden zwey Mädchen-Freyschulen eröffnet, die eine auf Hasensberg, die andere auf der moskauischen Vorstadt, jene im Oktober, diese im Nov. 1810. Der Unterricht in beyden Schulen umfaßt Lesen, Schreiben, Rechnen, Nähen, Stricken, Wirken und Kleider-Verfertigen; Religion, Sittenlehre und Singen kirchlicher Lieder. Den Religionsunterricht ertheilte der Hr. Generalsuperintendent in der Elisabethsschule auf der moskauischen Vorstadt seit ihrer Eröffnung selbst, in der andern aber vom Neujahr an. Auf den Sommer wird ihn der Pastor Grave dort geben. Außerdem hat auch der bisherige Kreis-Schulinspektor, Sekretär Friebe, vom Neujahr an in der Elisabethsschule die nöthigsten gemeinnützigen Kenntnisse aus der Natur- und Erdkunde zu lehren, sich patriotisch erboten. Die erste vorläufige Einrichtung hat der Generalsuperintendent Sonntag selbst getroffen, darauf aber sich eine Direktion erbeten, welche die Aufsicht und Verwaltung mit ihm gemeinschaftlich führt, und aus drey Damen und drey Männern besteht. — Später hat eine patriotische Mitbürgerinn, Madame P., geb. W., erklärt, daß sie die von ihr und sieben Freundinnen zusammengebrachten 550 Thlr. Alb. gleichfalls für die erwähnten Freyschulen bestimme, jedoch als Beytrag zu einem künftigen Fond, von dem nur die jährlichen Renten verwendet werden sollen. — Es ist zu hoffen, daß die trefflich begonnenen Anstalten durch die bekannte Milde und den ächten Bürgersinn der Einwohner Rigas sich auch auf länger als drey Jahre erhalten werden.

Hr. von Engelhard, der sich vorher lange im Auslande, vorzüglich in Paris aufhielt, und dort vornämlich Mineralogie studirte, hat von Dorpat aus seine von ihm vorzüglich in mineralogischer Hinsicht angestellte Reise in solche Gegenden der Wallachey, die in dieser Rücksicht noch wenig besucht sind, im Februar dieses Jahrs wirklich angetreten. Sein Begleiter, der vorzüglich auf Botanik Rücksicht nehmen wird, ist der zweyte Sohn des berühmten Dorpatischen Professors der Physik, des Kollegienraths und Ritters von Parrot: derselbe, der neulich am 12 Dec. bey einer Preisfrage der philosophischen Fakultät das Accessit erhielt, welches in einer silbernen Medaille besteht, so wie der Preis selbst in derselben in Golde. Da dieser Medaille bis jetzt nirgends öffentlich erwähnt ist, Einsender aber sie gesehen hat, so mag eine kurze Beschreibung derselben hier stehen. Auf dem Avers ist der vortreflich gearbeitete Kopf des Kaisers; eine der gelungenen Darstellungen desselben, die man bis jetzt hat, mit der Inschrift: ALEXANDER RVSSORVM IMPERATOR ET AVTOCRATOR. Unter dem Kopfe mit kleiner Schrift C. Leberecht. Auf der Rückseite ein länglicher Kranz von antiker Form. Darin:

INGENIO
ET
STVDIO
UNIVERS. LIT. CAES.
DORPAT.
d. XII. DEC.

Bekanntlich wird dieser Preis am Geburtstage des Kaisers vertheilt. Die einfache Idee dieser Medaille ist vom Hofrath von Morgenstern in Dorpat, die sehr glückliche Ausführung aber vom kaiserl. Obermedailleur in St. Petersburg, Etatsrath von Leberecht.

Vor kurzem kam der sonst in Dorpat wohnende russische kaiserl. Geheimerath und Ritter Baron von Vietinghof, der sich gegenwärtig in Moskwa aufhält, wo er Ehrenmitglied der Universität ist, nach Riga. Er hat neulich eine Reise an den Fuß des Kaukasus gemacht, von welcher insonderheit die Naturgeschichte sich Ausbeute versprechen darf. Er wird in Kurzem in Verbindung mit dem berühmten Moskwa'schen Prof. Hofrath und Ritter G. v. Fischer und mit andern Gelehrten ein von einer großen Anzahl kolorirter Kupfer begleitetes entomologisches Werk über die Insekten Rußlands herausgeben, wovon, so wie von andern interessanten Sachen, die er von der Reise mitgebracht hat, vielleicht ein andermal von Einsender wird berichtet werden. Der Baron von Vietinghof wurde neulich auch zum Ehrenmitgliede der Göttingischen Societät der Wissenschaft erwählt.

Logogriph.

Ich diene zur Hülle
Für tödliches Erz.
Ich heile und stille.
Die Wunden, den Schmerz.
Auch wär' ich in Sümpfen,
Auf schlüpfrigem Lehm
Für Jeden in Strümpfen
Von Seide bequem.
Dich warnet der Weise,
Mich immer zu flieh'n.
Du kannst auf der Reise
Mich schiffend durchzieh'n.
Ich bilde gebogen
Ein schattendes Dach
Und kühles Gemach.
In Gärten gezogen
Entblüh' ich als Stern.
Du trägst mich nicht gern. — M. H.

Charade.

Mein Erstes bringt der Winter mit.
Wie sich zu Knaben freuen!
Nahst du mit allzuraschem Schritt,
Kann dichs gar leicht gereuen.
Zwar es verliert mein Zweytes sich
In ungeheure Ferne;
Doch zage nicht: es leiten dich
Magneten und die Sterne.
Das Ganze, Freund, ist fern von dir
Wohl viele, viele Meilen;
Du würdest ungern, glaub' es mir,
In seiner Nähe weilen. Eb. Geß.

Auflösung des Logogriphs in Nro. 119: Napoleon. — Eloa. — Apol (l), Lanne (s). Aloe, Noel, Pan, Roa, Leo, Pol.

Nro. 126.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 27. Mai, 1811.

Indem man die Kinder für einen weitern Kreis zu bilden gedenkt, treibt man sie leicht in's Gränzenlose, ohne im Auge zu behalten, was denn eigentlich die innere Natur fordert. Hier liegt die Aufgabe, welche mehr oder weniger von den Erziehern gelöst oder verfehlt wird.

v. Goethe.

Erziehungs-Allerley,

oder

ein Brief an den Leser und die Leserinn, die zweyte verbesserte Auflage meiner Levana betreffend.

Ihre halb-boshafte Frage, glückliches Lese- und Ehepaar, wann die zweyte Auflage mit Verbesserungen erscheint, kann nur der Himmel und der Verleger beantworten; aber die Verbesserungen selber können jede Minute erscheinen, sobald sie gemacht sind; — und dies soll von mir hier geschehen. Aus dem Morgenblatte trag' ich sie dann bequem in die zweyte Auflage über.

Ich schicke sie Ihnen, reizende Leserinn und gereizter Leser, vor der Auflage aus Gründen voraus: denn man kann nicht genug mit Drucken eilen, wenn man nicht weiß, wer zuerst stirbt, Sie oder ich, und wer also zuerst verliert. Auch gibt es jetzt, hoff' ich, unter neuern Dichtern und Denkern wol wenige, welche nicht einsehen, daß man kaum zu schnell schreiben und erscheinen kann, wenn man sich das Irrige in dem von Horaz für ein Buch vorgeschlagnen Moratorium von neun Jahren deutlich auseinandersetzt, indem ja während dieser Neunerprobe des zurückgehaltenen Buchs in jeder Minute 60 Menschen sterben, worunter in einem Jahre von 365 Tagen voll Stunden und Minuten Leser genug hinweg können. Ich kenne, rühm' ich mich, mehr als einen davon, welcher sich sagt: „Darf man ein junges Werk neun Jahre auf dem Fasse liegen und die in dieser Zeit Sterbenden verdursten lassen, blos um die Reitten mit Dessertweinen zu bewirthen? — Wir können ja leichter die bessern Früherbsen als die gewöhnlichen Späterbsen seyn. Wie in der Mechanik die Schnelligkeit die Kraft ersetzt, so kann es auch im Schreiben geschehen, und wenn nach Seneka zweymal gibt, wer eilig gibt (bis dat qui cito dat), so geben wir dem Leser durch Bücher doppelt, die wir ihnen eilig und ohne zeitspieliges Feilen schenken. Wer wie der göttliche Shakespeare schreibt und (wie Pope von ihm sagt) keine Zeile ausstreicht, der erspart ungemein viel Zeit, und steht immer mit der Sache fertig da, auf der Messe. — Und will einer zum Ueberflusse feilen, gewinnt er nicht nach der ersten Auflage dazu Zeit genug? Oder wozu gäb' es denn zweyte sehr verbesserte und vermehrte Auflagen, wäre die erste schon eine? Indeß wollen wir stets verbessern und vermehren; sowol uns als Bücher, aber nicht voreilig, sondern mit der Fürsorge, daß wir der sterbenden Mitwelt nichts entziehen, wenn wir die aufkeimende Nachwelt bedenken." —

Mich freut es, daß der Selbst-Anredner besonders auf den Punkt hinweisen will, daß, da jetzt Leute und Leser nicht lange leben, auch die Bücher für sie nicht lange ausbleiben, sondern, daß gleichsam mit Einem Drucke die Feder (wie ein enalisches Instrument mit Einem diese schneidet) geführt seyn soll. Folianten wurden sonst freylich für lesende Methusalems von schreibenden Methusalems gemacht.

Es sind ohnehin so viele Völker und Menschen nicht genug zu bedauern, welche viel früher geboren und be-

graben worden, als es noch Leipziger Messen gab; und doch hätten ein Shakespeare und ein Leibnitz es gar wohl verdient, daß jener Goethens, dieser Kants Werke hätte vom Bücherverleiher haben können. Uns Jetzigen wird freylich noch erbärmlicher mitgespielt, da uns ordentlich eine überirdische Censur und Inquisition von oben nicht einmal ein herausgeschnittenes Blatt ergo schedam von allen den köstlichen Werken, die noch dazu zehnmal reicher als unsere sind, erlaubt, welche ein Tacitus, ein Machiavelli, ein Herder, ein Jean Jaques des zwanzigsten Jahrhunderts, des ein und zwanzigsten, zwey und zwanzigsten, drey und zwanzigsten Jahrhunderts, ja aller folgenden Jahrtausende herausgeben. Werke von so viel Witz, Humor, Anspielung, Geschmack, so viel Fülle und Freyheit als freylich (wir müssen es gestehen) uns nur ein Schriftsteller geben kann, welchen ein Paar spätere Jahrtausende länger belehrt und gebildet haben als uns, solche werden uns Jetzigen ganz verboten, nicht sowol bey Todesstrafe, als durch Todesstrafe, indem der Todtenschein der Verbotschein ist. Wenige können so oft als ich darüber zusammen gefahren seyn über die unabsehlichen Nachtheile, eine vorzeitige Geburt der Jahrhunderte geworden zu seyn, so, daß ein Mann, der ein vollständiger Meusel und Literator und sonst belesen und überhaupt mit seiner Zeit fortgeschritten seyn wollte, Geld darum geben würde, wenn er kurz vor dem jüngsten Tage, etwan zwanzig Leipziger Ostermessen vorher, geboren wäre, damit er das Meßgut aller Jahrtausende beysammen hätte, und es wenigstens in den Ergänzungsblättern der Ewigkeit nachtragen könnte.

Aber Sie, theures Leserpaar, sollen durch mich ein besseres Schicksal haben, und noch bey Ihren Lebzeiten alles von mir lesen, was Glücklichere vor dem Brande der vier Erd-Fidibus (der vier Welttheile) mit noch bessern Bibliotheken genießen, ehe der Tod an der Welt seine Pfeife anzündet.

Dies Wenige, Theuerste, wollt' ich meinen Levana's-Zusätzen vorausschicken; und es ist für kein Abschweifen vor der Sache zu halten — denn ich bin ja noch gar nicht bey ihr gewesen — sondern eben für einen Hingang zu ihr.

Der erste Zusatz zur Levana ist die Frage über die Zulässigkeit der Suggestiv-Fragen an Kinder.

Suggestiv- oder Voraussetzungs-Fragen sind, wie die liebe Leserinn längst von Ihrem Leser gelernt, den Richtern verboten, weil diese damit schon in die fremde Antwort legen würden, was sie erst aus ihr zu holen hätten, und weil sie durch dieses Einschwärzen der verbotnen Waare leicht zum Anschwärzen des bestürzt gemachten Angeklagten gelangten. Gleichwol möcht' ich solche Fragen zuweilen Erziehern erlauben. Sobald Sie mit Wahrscheinlichkeit wissen, daß Ihr Sohn wider Ihr Gebot z. B. auf dem Eisteich im Schloßgarten gewesen: so können Sie durch die erste Frage, die nur straflose Nebenumstände betrifft: wie lange er auf dem Teiche, und wer mit dabey herumgefahren, ihm sogleich den Wunsch und den Versuch abschneiden, Sie mit dem Katzensilber der Lüge zu bezahlen, ein Wunsch und Versuch, welchem sonst die nackte Frage, ob er zu Hause geblieben, Raum und Reiz gegeben hätte. Unmöglich kann die Verdorbenheit und Besonnenheit in einem Kinde so groß seyn, daß es in dieser verwirrenden Ueberstürmung die anscheinende Allwissenheit des elterlichen Fragens durch ein kecks Lügen-Nein der Thatsache selber für eine Lüge erklärte. Kinder haben wie Wilde einen Hang zur Lüge, die sich mehr auf Vergangenheit bezieht, und hinter welcher, wie Rousseaus Band-Lüge beweiset, sich doch die Wahrhaftigkeit des reifern Alters entwickelt; seltener und gefährlicher als Ablügen ist bey ihnen Vorlügen, nämlich der Zukunft, bey welchem das Kind, sonst das Natur-Echo der Gegenwart, sich selber vernichtend mit Bewußtseyn den Vorsatz eines langen entgegengesetzten Schlechthandelns ausspricht. Die Vergangenheits-Lüge stiehlt wahres Geld, die Zukunfts-Lüge münzt falsches.

Wenigstens erschwert die behutsam-sittlich gebrauchte Zuführungs-Frage das so gefährliche Glück der Titular-Wahrheit, der Lüge; denn Eine gelungene wird die Mutter der Lügen; und aus jedem Wind-Ei brütet der Teufel seine Basilisken aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Nachtigall bey Leipzig.

Ihr kennt doch wohl das Rosenthal *)
Bey Leipzig? — Gut! Da bau't' einmal
Ein Nachtigallen-Paar sein Nest, und deckte.
Indeß das Weibchen Wache stand,
Und ihre Brut vor Wind und Regen deckte,
Flog Er herum nach Proviant.

So bracht' ihn einst sein Morgen-Flug
In die Allee von Leipzigs Linden.
Entzückt, ein Publikum zu finden
Das chapeaubas und hochfrisiert sich trug,
Setzt' er geschwind sich hin, und schlug
Bey'm Bravo seiner Auditoren,
Bis sie von selbst am Abend sich verloren.

Auf einmal ward sein Durst und Hunger wach;
Allein zu spät ging Er der Nahrung nach;
Die Finsterniß entzog sie seinem Blick',
Und kaum fand er sich noch in's Rosenthal zurück.

Hier klagt' ihr Leid sein Weibchen stillen Hainen,
Und sprang betrübt am Nest herum.
Vor Hunger kamen ihre Kleinen,
Indeß die Herren Bravo riefen, um.

O Dichter, und o Publikum!

*) Ein angenehmes Wäldchen nahe bey der Stadt.

Fortsetzung der Fabel von Göckingk *):

Die Nachtigall bey Leipzig.

„Als nun der Sprosser sich betrogen,
(So setzt ein Spät'rer Göckingk's Einfall fort)
Und leer aus den Alleen bey Leipzig heimgeflogen,
Sprach Er: an einen angemess'nern Ort
Mein Liebchen! laß' uns nunmehr ziehen,
Denn sieh', auf den Akademien
Ist es für Nachtigallen nichts;
Und Seume **) selber an die Muse spricht's.
Weiß'st du, was ich zu thun gedenke?
Ich flieg' und flieg', und seitwärts schwenke
Ich meinen Flug nach jener Residenz;
Da gibt es dir manch' hohe Excellenz,
Da ist Geschmack und Kunst zu Hause,
Da hungern wir gewiß nicht mehr in dürft'ger Klause;
Auch Männer von Verdienst und Geist sind da,
Schön-Redner, Moralisten, Dichter,
In die Apoll und seine Thalia
(Ich brauch' es kurz, verzeihet mir doch ja!)
Sich niederließ, als wär's durch Hübners Trichter ***).
Gefaßt, gefäll't es Gott', ist mein Entschluß;
Darnieder sind wir, Traute! und — muß!
Dort also, sag' ich, wollen wir nun nisten,
Dort, hoff' ich, wollen wir uns vollends fristen.
Und sing' ich gar ein herzerschütternd Lied
Von meinen unbesiegten Qualen,
Wie werden sie den Virtuosen zahlen!
Wer weis dann, was für uns bey solchen Herr'n geschieht!

Noch jüngst kam dir da, glaub' ich, über'n Rhein
Ein fremder Vogel hergezogen,
Wohl größer mocht', als ich, der Vogel seyn,
Und, mir nichts dir nichts, in die Residenz geflogen,
Schrie' er, so schief sie auch die Mäuler zogen,
Sein Gigk-Gagk; wie er dies so gallisch sang,
Da, Liebchen! kannst mir glauben, gieng's Kling-Klang;
Ein Benefiz von blanken Augustdoren
Ward an den fremden Ding'rich gern verloren;
Da schloß ich denn aus diesem selt'nen Fall,
Sollt' eine kleine deutsche Nachtigall
Dort Glück nicht machen? Drum allons und schnall'
Ein Reise-Bündel mir, mein Schatz, geschwinde!
Ade, o Linde-Stadt! ade, du Stadt der Linde!

Sie zogen hin, das leicht zufried'ne Paar,
Und nahmen schon der großen Brücke wahr,
Und ruhten auf dem goldnen Crucifire,
Ha! dacht' Er, einen gold'nen Heiland hier?
Fürwahr, kein böses Omen! Auf, und fülle dir
Mit Ehren deine leere Reise-Büchse!
Mit Einemmal ging's durch's Georgen-Thor,
Dann auf den Markt: doch Niemand eben schor
Sich viel um ihre Triller; keine Füchse,
Wie jener fremde Vogel für sein Nichts gewann,
Gab man dem armen Sprosser zum Gespann;
Da stimmten Er und Sie ein Klaglied an,
Das, irr' ich mich nicht, etwa so begann:
Aus Residenzen flieh' und laufe,
Wer fliegen oder laufen kann;
Denn, wahrlich, hier kömmt ein cordater Mann
Vom Regen erst recht in die Traufe!"

Dresden, 26 April 1811.

Martyni-Laguna.

*) In Göckingks Gedichten III. Th. S. 236.

**) In dem Gedichte, abgedruckt im Morgenblatte 1809, Nro. 308.

***) Bezug auf ein allegorisches Titelkupfer vor Joh. Hübners historischen Fragen und Antworten.

Reime des Zufalls.

Weder Virgil, als er seine Eklogen dichtete, noch Luther, als er den Sirach übersetzte, wollte reimen. Gleichwol entschlüpfte jenem (VIII, 80) der leoninische Vers: „Limus ut hic duresit, et haec ut cera liquesit," und diesem (32, 24) der Reim: „Thue nichts ohne Rath, so gereuet dich's nicht nach der That."

J. K. Höck.

Notiz.

Die in der vierten Extra-Beylage des diesjährigen Morgenblattes geäußerte Vermuthung, daß von Helmreichs Kunstbüchlein noch eine frühere Ausgabe als die von 1615 vorhanden seyn müsse, bestätigt sich durch das „Verzeichniß der deutschen Bücher und Schriften, in allerley Fakultäten und Künsten, so seyther Anno 1564 bis auff die Herbstmeß Anno 1592 außgangen (Frankf. 1592), S. 343, wo folgender Artikel vorkommt: „Andere Helmreichs Kunstbüchlein, wie man auff Marmorstein, Kupffer, Messing, Zinn, Stahel, Eissen, Harnisch vnd Waffen, ꝛc. etzen vnd künstlich vergulten soll ꝛc. Gedruckt zu Leipzig. 1589."

J. K. Höck.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, April.

(Beerdigung eines jungen v. Sinner auf dem Kirchhofe der Deutschen.) Am 7 April wurde die Zahl der Grabstätten der Fremden bey der Pyramide des Cestius vermehrt durch die Beerdigung eines jungen v. Sinner aus Bern in der Schweiz, der aus Neapel mit einem hitzigen Fieber, das er sich hauptsächlich auf der Reise zugezogen hatte, nach Rom zurückgekehrt war. Er war der einzige Sohn einer aufgezeichneten Familie. Zu seiner Beerdigung folgten fast alle in Rom anwesende Fremde, und der Zug vieler Wagen ging mit Fackeln durch den Korso herab unter dem Zulaufe vieler Neugierigen. Bey keiner Gelegenheit kann man die rohe Unwissenheit oder den Fanatismus des Pöbels (plebs) besser wahrnehmen, als wenn ein Fremder begraben werden soll. Die erste Frage ist sogleich: e stato Cattolico? ha avuto la benedizzione? — Kaum heißt es: e stato un Protestante, so dünkts den Leuten als würde ein roba del diavolo — ein Höllenbraten — durch die Gasse geschleppt. Man sieht mit Abscheu dem Verstockten oder Verblendetgewesenen nach. Kaum hie und da sagt eine mitleidige Stimme: Pove-

zetto! „Der arme Bedauernswerthe!“ (Es iſt dabey nicht von den Freydenkern die Rede, deren es hier, wie überall, auch gibt.) — Durch das Hinzudrängen dieſes Pöbels zur Grabesſtätte war die ganze Idee einer friedlichen feyerlichen Beyſetzung vereitelt worden, — weil man zu ſpät um Militär bey'm Kommandanten angeſucht hatte. Man hörte von allen Seiten ein höhnendes Gespötte oder Gelächter *), und den Ausdruck des Unwillens, daß man einem Heiden (denn Proteſtanti und Pagani ſind dem rohen Haufen eins) ein Kreuz auf den Sarg gemahlt habe. Die Gräber der Grube übernahmen die Arbeit nur um den Preis von 10 Scudi.

Saggio di Dissertazione istorica su gli Scaldi, o antichi Poeti Scandinavi, d. i. „Verſuch einer hiſtoriſchen Abhandlung über die Skalden, oder alten Skandinaviſchen Dichter.“ wird bey Molini, Landi et Comp. in Piſa, ſo bald ſich eine hinlängliche Zahl Unterzeichner gefunden haben wird, und ſpäteſtens nächſten Juni erſcheinen. Der Preis iſt 6 Paoli.

Noch hatte Karl's des Großen Genie den Schleyer, der ſeit mehreren Jahrhunderten Künſte und Wiſſenſchaften deckte, nicht zerriſſen; noch konnte man die Geſänge der erſten Troubadours nicht einmal ahnen, als im kälteſten Norden, in jenem, damals und noch jetzt, barbariſch genannten Skandinavien, den Saiten der Skalden ſchon die ſüſſeſte und zugleich kraftvollſte Dichtung entſtrömte. Nicht Barden, Druiden nicht, nicht Rhapſodiſten: anſpruchloſe Skandinaviſche Dichter, größtentheils zugleich Krieger, waren es; man nannte ſie Skalden, und Skaldiſche Kunſt hieß ihre Dichtung. Ihre Götterlehre, welche das Koloſſale ihrer Dichtungen bildete, und ſich auf eine Voluspa, eine Edda, und andere Belege des höchſten Alterthums gründete, hatte nichts mit jener der Griechen gemein, ohne deswegen weder weniger urſtändig, noch weniger erfindungsreich und lieblich zu ſeyn. Es würde nicht ſchwer ſeyn zu beweiſen, daß die Troubadours ihren Urſprung den Skalden zu verdanken haben, ſo wie es ſehr leicht ſich darthun läßt, daß das heutige Europa ihnen viel nützliche bürgerliche und moraliſche Einrichtungen ſchuldig iſt, vorzüglich jenen Geiſt der Ritterzeiten, jene Einräumung des Vorzugs, den man dem ſchönen Geſchlechte gewährt, und der den ungebildeten Nationen unbekannt iſt. Ohne Zweifel wird es den Gelehrten angenehm ſeyn, eine genau richtige Vorſtellung der Natur, des Geiſtes, der Sitten und des Karakters jener Dichter des Mittelalters zu bekommen, und vielleicht wird es den Werth des Werks erhöhen, daß der Verfaſſer ein Schwede iſt, nämlich Jacob Gräberg de Hemsö in Genua, bekannt durch viele ſchätzbare geographiſche und hiſtoriſche Schriften, und kürzlich durch ein kleines Werk: Doutes et conjectures sur les Huns du Nord et sur les Huns franciques, dem ein achtzehnjähriger Aufenthalt in Italien Mittel und Muße verliehen hat. Vergleiche über viele merkwürdige Unterſuchungen literariſcher Gegenſtände zweyer in ihrer Lage ſo entfernten Nationen Europa's anzuſtellen.

Zürich, April.

(Fortſetzung.)

Indeſſen kam es mit unſern Wintervergnügungen, nach ihrem ſeit vielen Jahren gleichmäßig angeordneten Gange, zum Schluſſe. Die Bälle und Aſſembleen im Caſino haben ihr Ende erreicht, und auch den muſikaliſchen Vergnügungen hat das gewohnte Charfreytags-Konzert größtentheils ein Ziel geſetzt. An den Balltagen wurden die Säle des Caſino eben nicht ſehr zahlreich und, mit wenigen Ausnahmen, nur von jungen Leuten unter zwanzig bis vierundzwanzig Jahren beſucht. Vorzumal von den Damen, ſich bewußt war, gegen das künftige Luſtrum heranzurücken, ſchien ſich ſelbſt durch freywillige Ueberkunft von denſelben auszuſchließen. Zu dem ſeltenern Beſuche von Seite der übrigen mochte, nebſt andern auf den Anfang des Winters ſich zuſammen drängenden ungünſtigen Umſtänden, vielleicht auch der theure Subſcriptions-Preis von 6 Laubthalern für ſieben Bälle auf jede Perſon nicht wenig beytragen. — Noch weit weniger frequentirt waren die vorzüglich auf Leute von vorgerücktem Alter berechneten Spiel-Aſſembleen. Ueberhaupt hat es nicht den Anſchein, als ob die ganze auf Aktien gegründete Unternehmung des Caſino, des vortrefflichen und vor wenigen Jahren ganz neu erbauten Lokale ungeachtet, ſich auf dem gegenwärtigen Fuße in die Dauer werde erhalten können, und die von Manchem genährte Hoffnung, durch jene Entrepriſe das erreicht zu ſehen, was auch anderwärts auf eine ſehr empfelenswerthe Weiſe geübt wird, nämlich, daß die erwachſene Jugend beyderley Geſchlechter unter den Augen der Eltern ſowol, als andrer im Alter etwas höher geſtiegenen Perſonen, ſich ſollte vergnügen können, und daß durch die Gegenwart dieſer letztern zur Beybehaltung des guten Tones und zur unausgeſetzten Beobachtung alles deſſen, was zum äußern Anſtande gehört, mitgewirkt werde, fängt um ſo mehr an zu ſchwinden, als die ſogenannte alte Welt, und mit ihr ein großer Theil derjenigen, die ſich noch lange nicht dazu zählen ſollten, mit jedem Jahre anhaltender und bald gänzlich von dieſen Zuſammenkünften wegbleibt. —

Einige Stimmen, welche noch kürzlich wiederholt und ziemlich laut ſich dahin haben vernehmen laſſen, daß, um mehr wie einerley Geſchmack zu befriedigen, die Säle des Caſino, über ihren dermaligen Gebrauch hinaus auch noch zu einem Theater möchten eingerichtet werden, ſind, bey den häufigen ſich gegen ihren Ton erhebenden architektoniſchen und andern noch wichtigern Einſprachen, bis zur Stunde noch Stimmen in der Wüſte geblieben. Viele, denen eine tiefe Einſicht in das, was der Vaterſtadt frommen möchte, nicht abzuſprechen iſt, hoffen, und wie denn in republikaniſchen Staaten ſelten eine völlige Einheit der Geſinnungen und Anſichten zu erzielen iſt, einige beſorgen hinwieder, daß ſie es bleiben werden. —

Daß die fortdaurende Entzweyung unter den hieſigen Muſik-Geſellſchaften in Rückſicht auf das, was im Ganzen geleiſtet wurde, auf dies Jahr zu nicht ſehr erfreulichen Reſultaten hat führen müſſen, verſteht ſich von ſelbſt. Zwar gab die Geſellſchaft des Muſik-Saals für ſich allein den ganzen Winter hindurch ihre gewöhnlichen Konzerte, die ſich aber mit Ausnahme deſſen, was von einigen, zum Theil längſt rühmlich bekannten, zum Theil jetzt zum Erſtenmale auftretenden Dilettanten geleiſtet wurde, nur ſelten über das Mittelmäßige emporhoben, und abermal mit Schmerz an jene frühern Zeiten zurückdenken ließen, in denen man durch vereinte Kraft ſtärker im Falle war, beynahe jedesmal am Schluſſe der einzelnen Abtheilungen ſolcher Konzerte wenigſtens auch ein Duett, wo nicht ein Terzett oder Quartett oder ein anderes ausgeſuchtes Singſtück von noch bedeutenderm Umfange auf eine auch ſtrenge Forderungen befriedigende Weiſe auszuführen.

Dagegen ſah ſich die Geſellſchaft zur Saffran, in Folge ihrer gänzlichen Trennung von der erſtgenannten, in ihren eigenen muſikaliſchen Kräften ſo ſehr zurückgebracht, und in der Benutzung fremder Hülfe ſo ſehr beengt und beſchränkt, daß ſie ſich genöthigt ſah, auf ihre gewöhnlichen, ſonſt zumal von der bürgerlichen Klaſſe ſehr zahlreich beſuchten Konzerte Verzicht zu thun. —

*) Vor mehrern Jahren wurde bey einer Beerdigung bey der Pyramide die deutſche Geſellſchaft ſamt den Todtengräbern verjagt durch einen Hagel von Steinen, den die Transteverines, die herbeygekommen waren, warfen. Alle pfiffen mit durcheinander und ſchrieen: a fuime, a fuime! „In die Tiber mit dem Aas!“

Digitized by Google

Nro. 127.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 28. Mai, 1811.

Im trauten Schatten stiller Entzogenheit
Fand ich den Frieden, der uns erweicht und stärkt,
Der auf das Schicksal, wie der Weise
Heiter auf blühende Gräber, schauet.

v. Salis.

Das Glück der Verborgenheit.

Meide des Lebens Gewühl, wer zu entrinnen vermag!
Trifft doch der Pfeil des Geschicks selten den engern Raum;
Darum ist himmlisch bedacht, darum ist selig schon hier,
Wer in der Hütte noch wohnt, wo ihn die Mutter gebar,
Und aus dem Fenster, umlaubt von dem Geranke des Weins,
Hinblickt zur Wiese, wo sonst tummelnd der Knabe gespielt;
Der, bey dem lustigen Lied, was durch Jahrhunderte erbt,
Unter dem nächsten Gedach sich die Gefährtinn erfragt,
Die er als Kind schon gesehn, die er als Jungfrau gekannt;
Dann, von dem Vatergefühl kräftig zur Arbeit erfrischt,
Auf dem ernährenden Feld und in des Gärtchens Gezäun
Jegliche Spanne von Raum rüstig zum Denkmal sich schafft,
Bis mit bereifetem Haupt, innig von Enkeln umarmt,
Selber die Stelle er wählt, wo die Gebeine einst ruhn,
Und, da die Wiege zerfällt, sinnig zum Sarge sie weiht,
Weil sie im kleinsten Gespalt göttlichen Frieden verbirgt!
Bald ist er feverlich nun zu den Verwandten gesellt,
Unter dem einzigen Baum schlummert ein ganzes Geschlecht,
Und für die Kinder verbleibt heilig die Erde des Orts,
Weil sie vom irdischen Rest ihrer Verklärten entstand!
Herrliches Loos, zu gering mächtigem Schicksal zu seyn!
Birg dich, ergreifendes Bild, eh du den Neid mir gelehrt,
Aber wohin du entschwebst, pred'ge das ewige Wort:
Meide des Lebens Gewühl, wer zu entrinnen vermag!
Ruft euch der Geist in den Kampf, dränge das Herz euch zurück!

F. W. Gubitz.

Erziehungs-Allerley,

oder

ein Brief an den Leser und die Leserinn, die zweyte verbesserte Auflage meiner Levana betreffend.

(Fortsetzung.)

In der zweyten Auflage werd' ich ferner beyfügen: nicht blos mit Jammer-Blättern, wie sich einige aus der peinlichen Theresiana in Basedows Elementarwerk verlaufen haben, verschone man die Kleinen, sondern auch mit jedem wörtlichen Gemählde unbekannter Körper-Schrecken; denn in Kindern von Phantasie wird aus Körperfurcht leicht Geisterfurcht und zwar — woran man nicht denkt — durch den Traum. Dieser chaotische gigantesk Seelen- und Geistermahler bildet aus den kleinen Schrecken des Tags jene ungeheuern Furien-Masken, welche die in jedem Menschen schlafende Geisterfurcht wecken und nähren. Ueberhaupt sollte man auf die Träume der Kinder merken, mehr als auf die der Erwachsenen, besonders eines Unterschiedes wegen; in unsern klingt immer die Kindheit wieder, was aber in ihren? Wen haben nicht oft schnelle Ahnungen, ein unerklärliches unerwartetes Anwehen von Wohl- oder Weh-Seyn wie ein Weben aus tiefen Gebirgsschluchten überfallen und angehaucht, oder wer hat bey neuen Landschaften, Begebenheiten und Menschen nicht zuweilen tief in sich einen Spiegel gefunden, in welchem seit alter Zeit dasselbe dunkel gestanden und geblickt, und wem ist in seinen spätern Träumen und

Fiebern nicht daſſelbe Schlangengewürm und Misgeburten-Gewinde wiedergekehrt, wozu in ſeinem ganz erinnerlichen Leben kein Urbild da geweſen? — Wie? könnten dieſe Geburten nicht unterirdiſche Reſte alter Kinderträume ſeyn, welche wie Seeungeheuer in der Nacht aus der Tiefe aufſteigen? —

Der neuen Auflage wünſcht' ich, wenn Sie es, theuerſtes Leſe-Paar, erlauben, ferner mitzugeben: etwas über das Nachzürnen.

Kaum iſt eine bedeutende Strafe des Kindes ſo wichtig als die nächſte Viertelſtunde darauf, und der Uebergang ins Vergeben. Nach der Gewitterſtunde findet jedes Saatwort den aufgeweichten warmen Boden; Furcht und Haß der Strafe, die anfangs gegen die Rede verhärteten und ſträubten, ſind nun vorüber, und die linde Lehre dringt ein, und heilt zu, wie Bienenſtich der Honig lindert und Wunden das Oel. In dieſer Stunde kann man viel reden (aber mit der mildeſten Stimme) und durch das Zeigen eigner Schmerzen die fremden mildern. Giftig aber iſt jeder Nachwinter des Nachzürnens; höchſtens ein Nachleiden, nicht ein Nachquälen iſt erlaubt. Die Mütter, alles auf den Fuß der Liebe und alſo die Kinder wie ihre Gatten behandelnd, gerathen leicht in dieſes Nachſtrafen hinein, ſchon weil dieſes ihrer ſich gern ins Kleine zertheilenden Thätigkeit mehr zuſagt, und ſie gern, nicht wie der Mann mit Stacheln den Stamm, beſetzen, ſondern mit Stechſpitzen die Blätter. Ich habe, theuerſte Leſerinn, die ſanfteſten, mildeſten Blondinen an öffentlichen Orten gefunden, welche denn doch in der Kinderſtube, in der Bedientenſtube ohnehin, ſchönen weiſſen Roſen glichen, welche ſo ſtark ſtechen, als die voll- und rothblütigſten. Leider kommt es mit davon her, daß Weiber, wie ſo viele Schriftſteller (z. B. ich), nicht aufzuhören und zu ſagen wiſſen; halt! Ein Wort, das ich noch in jedem weiblichen Wörterbuche und weiblichen Gaſſen-Gezänke umſonſt geſucht. Dieſes Nachzürnen nun, dieſer ſtrafen-ſollende Schein, weniger zu lieben, geht dem nur in die Gegenwart getauchten Kinde (das dem Thiere gleicht, welches nach größter Angſt und Wuth ſogleich ruhig wieder genießt) entweder unverſtanden und unwirkſam vorüber; oder dieſes verträgt ſich aus demſelben Gegenwarts-Sinn mit der Verarmung an Liebeszeichen, und lernt Lieben entbehren, oder es wird durch die beſtändige Fortſtrafe einer ſchon begrabenen Sünde erbittert. Dabey geht durch das Nachgrollen der ſchöne ſo ergreifende Ueberſprung ins Verzeihen verloren, das alsdann mit langſamer Allmähligkeit nur entkräftet wirkt.

Doch ſpäter möchte dieſe den Weibern ſo liebe Straf-Nachſteuer gelten und frommen, wenn etwan das Mädchen 13 Jahre alt wäre, und der Knabe 14; dieſes ſpätere reifere Alter rechnet ſchon viel Vergangenheit in ſeine Gegenwart herüber, ſo daß der lange Trauer-Ernſt eines Vaters oder einer Mutter einen Jüngling und eine Jungfrau, zumal in deren liebedurſtigen Herzenszeit, faſſen und regen muß; ſo wird auch hier Kälte die Frucht reifen und ſüßen, indeß ſie früher die Blüte nur knikt. — Gibt es denn etwas ſchöneres als eine Mutter, die nach dem Strafen weich-ernſt und trüb-liebend mit dem Kinde ſpricht? — Und doch gibt es etwas ſchöneres, einen Vater, der daſſelbe thut.

Soll ich, Theuerſte, in der zweyten Auflage die unbedeutende ſich ja ſelber beantwortende Frage anfwerfen: Ob es nicht Kindern geradezu abzuſchlagen ſey, wenn ſie, kommend von irgend einer Freude, z. B. vom Spaziergange Sommer-Abends gegen 6 Uhr, ſofort eine zweyte begehren, Erlaubniß im Garten zu ſpielen, und die dritte, noch vor dem Eſſen eine Viertelſtunde die Spielgenoſſen in den Saal herauf zu holen. Denn hierin ſind Kinder antidatirte Erwachſene, und dürſten kaum in der Arbeit ſo ſehr nach Genuß als hinter einem Genuß; von der Zuckerinſel wollen ſie ſogleich in eine zweyte überſchiffen, und Himmel auf Himmel wölben. Erlaubt man dieſes Frequentativum von Genießen ſogar an ſich unſchuldiger Freuden: ſo wird das Kind, Theuerſte, hof- und reſidenzfähig, und macht Anſpruch auf Wonnemonate von 32 Tagen, und auf Freudentage von 25 Stunden, deren jede gut ihre 61 Minuten mißt. So iſt denn das kleine Weſen ſchon in den Honig jetziger Luſt-Ueberfülle eingetaucht, womit die Zeit den Bienenflügeln der Pſyche jeden Flug verklebt. Was Gutes (wenn es eines iſt) aus einem ſo erzogenen Mädchen werden kann, iſt höchſtens eine Frau, welche an demſelben Tage nach einigen gegebnen und erhaltenen Beſuchen ſich darauf im Schauſpielhauſe noch auf einige Karten und Tänze freuet und ſpitzt.

Wie die Natur die Freuden-Steigerung unſeres immer etwas Stärkeres begehrenden Weſens durch die zurückſpannende kühle Nacht abbricht, (denn wahrlich wie müßte ſich ohne dieſe vom Geiſtigen zum Geiſtigern der Trinker hinaustrinken, oder der Dichter hinausdichten!) ſo gebe man dieſe geſunde Nachtkühle den Kindern auch im geiſtigen Sinne, um ſie künftig nicht dem Schmerze der Welt- und Freuden-Leute auszuſetzen, welche, wie Seefahrer in Norden, vom monate-langen Tage unaufhörlich überſättigt, Gott um ein Stückchen Nacht und Talglicht bitten, und danken.

Einen andern wichtigen Zuſatz wünſcht' ich in der zweyten Auflage aber ſo auszuführen, daß ich mich aller ſo nahe liegenden Satiren, welche ohnehin bekannt genug ſind, gänzlich enthielte. Ich meyne die gewöhnlichen Satiren darüber, daß die Weiber einander nicht ſehr leiden und lieben können, daß ſie mit ihren freundlichen Worten gegeneinander oft mehr der Nachtigall nachahmen, welche nach Bechſteins *) Vermuthung durch ihre Locktöne

*) S. deſſen Anweiſung, Vögel zu fangen, 1790.

eben Nachtigallen zu verscheuchen sucht; so daß die Behauptung der Scholastiker, eines Skotus, Basilius, Athanasius *), nach welcher sie am jüngsten Tage als Männer auferstehen, sich in etwas mit der Natur des Himmels unterstützen ließe, in welchem, als dem Wohnorte ewigen Liebens, Weiber zu Männern umgegossen, natürlich leichter in Einem fort lieben bey gänzlicher Abwesenheit ihres Geschlechts. Aber ohne alle Satiren thun mir schon die Thatsachen genug, daß die Römerinnen gegen ihre Sklavinnen (nach Böttigers Sabina), ferner die europäischen Weiber in Indien gegen die ihrigen, und die älteste regierende Schwester auf der Insel Lesbos gegen ihre andere Schwester, und gegen die Mutter selber, und am Ende Hausweiber gegen ihre Kammerjungfern und Stubenmädchen eine Härte beweisen, gegen welche unsere gegen Bediente u. s. w. jenen so schönen Abstich macht, daß er uns zu unserem Erstaunen (da wir doch manchen Bedienten ausprügeln) den Ehrennamen des sanftren Geschlechts zuwegegebracht.

Verläumden, oder den sogenannten Zungentodtschlag, wodurch ein Besuchzimmer zu einer Wahlstatt und Herzens- und Schädelstätte erlegter Weiber, die nicht Thee mitgetrunken, wird, bring' ich kaum in Anschlag. — Aber, geliebte Brief- und Buchleserinn, sollte dieß alles nicht zu dem Zusatze in der neuen Auflage berechtigen: „Leserinn! Erziehe, wecke, und pflege doch vor allem in deiner Tochter Achtung und Liebe gegen ihr eignes Geschlecht! Soll' es denn dir nicht damit gelingen, wenn du ihr die aus der dunkeln Vergangenheit durchglänzenden Kronen großer Weiber zeigtest — und die erhebenden Beyspiele herzverbundner Freundinnen — und das Muster des warmen Zusammenhaltens der Jünglinge mitten im nebenbuhlenden Wettrennen auf gleicher Bahn — und die Verwandtschaft aller ihrer Geschlechtsschwestern mit ihr im Werth und in Druck — und den Gedanken, daß jede in ihrem Geschlecht das Geschlecht ihrer Mutter entweder verehre oder verachte — und die Gewißheit, daß wie jede Menschenfeindschaft sich am Menschenfeinde, so auch die halbe gegen die Menschenhälfte sich an der Weiberfeindinn bestrafe. — Auch Sie, Leser, könnten etwas beytragen, und zwar das Meiste, wenn Sie der Tochter mehr die Achtung gegen die Mitschwestern sowol predigten als zeigten, so wie Sie, Leserinn, mehr die Liebe gegen dieselben. Da keiner Lehre die Ausübung derselben schadet, so wär' es dienlich sogar, wenn man die Tochter an der weiblichen Dienerschaft nicht blos die Menschheit, sondern sogar das Geschlecht zu schonen angewöhnte.

(Der Beschluß folgt.)

*) Locor. theolog. a Gerhard. T. VIII. p. 1170.

Herzenserleichterungen.

Von Weisser.

1.

Vielleicht wäre das Unglück nicht so groß, wenn plötzlich alle Poeten durch eine Pest von der Erde weggerafft würden. Man könnte sich über den Verlust der wenigen guten damit trösten, daß man zugleich von der zahllosen Menge der schlechten befreyt würde.

2.

Nichts ist unerträglicher, als daß eine gewisse Gilde, die Jedermann kennt, nicht nur ein Patent für ihre Tollheiten erttotzen, sondern auch es schlechterdings nicht dulden will, daß andere Leute bey Sinnen bleiben.

3.

Leider, leider ist es wahr, daß Deutschland durch seine Seher, Propheten und Geisterbeschwörer, die den großen Karfunkel gefunden haben, und das Unendliche mit Händen greifen, den Namen des Tollhauses von Europa verdient. Aber warum verwandelt man dieses Tollhaus nicht in ein Zuchthaus, in welchem die Tollen tüchtig Wolle spinnen müssen, und zugleich durch die dienstfertige Hand des Zuchtmeisters der mühsamen Selbstgeißlung, die bekanntlich einen Theil der andächtigen Bußübungen dieser neuen Heiligen ausmacht, überhoben werden?

4.

Ich kann es gewissen Leuten nicht genug danken, daß sie mich hassen, und ich bin beynahe stolzer auf diese Feinde, als auf die Freundschaft der würdigsten Menschen.

5.

Statt, daß man sonst die Hexen verbrannte, bedauern in unsern Tagen einige der tiefsinnigsten Köpfe nichts mehr, als daß sie nicht alle diejenigen verbrennen dürfen, die nicht mit ihnen an Hexen und Gespenster glauben.

6.

In dem leider unblutigen Kriege mit den Narren darf kein Waffenstillstand geschlossen werden, und noch weniger ist es erlaubt, Pardon zu geben. Um so unbegreiflicher scheint es mir, daß man noch immer nicht das Recht hat, diese Brut geradezu todtzuschlagen. Es klingt offenbar höchst widersinnig, wenn es heißt, Titius soll seinen klugen Kopf verlieren, weil er den dummen Schädel des Cajus ein wenig zu stark getroffen hat. In einem solchen Falle sollte offenbar der Thäter zu seiner Rechtfertigung blos ein Visum repertum der Aerzte, die aber freylich nicht selbst zur Zunft gehören dürften, aufzuweisen nöthig haben. Den allzumitleidigen Seelen, die mit den guten Narren so säuberlich, wie David mit dem Knaben Absalon, verfahren wissen wollen, antworte ich kurz, daß es gar keine gute Narren gibt.

„Ein Narr ist auch ein Bösewicht,"

sagt schon der unsterbliche Hagedorn, für welche Wahrheit ihm aber freylich eine Handvoll unbärtiger Narren des neunzehnten Jahrhunderts den Namen eines Dichters abspricht.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 30 April.

Eine dritte Ankündigung pantomimiſcher Darſtellungen von Mad. Schüz bewirkte wieder einen überfüllten Saal, da zumal die Künſtlerinn aus den frühern Bildern alles gewählt hatte, was auf die Berliner Eindruck machte. Die altdeutſche Schule zeigte ſich charakteriſtiſcher, und jede andre ſo gut als vorher, doch die einzige neue Darſtellung: Penthesilea, nach einem Gedichte des Hrn. Heinrich von Kleiſt, eignete und gefaltete ſich nicht, weil die Aufgabe zu verwickelt war. Auch das von Hrn. Prof. Schüz zur Erklärung geleſene Bruchſtück des Gedichts langweilte, und ward zuwider durch verrenkte Sprache und gemeine Malerey im Ausdruck. — Nach dem Wunſche des Publikum trat Mad. Schüz auch als Margarethe in Iffland's Hageſtolzen auf, und gab uns, wider die Erwartung Vieler, ein äußerſt gelungenes Bild des vom Dichter trefflich gezeichneten Mädchens. Sehr idealiſirt hat Mad. Schüz nicht, aber mit angenehmer Wahrheit verſinnlicht, und uns die Lehre gegeben, daß ihr oft künſtliches Spiel im Drama bey ihr nicht Natur noch Gewohnheit, ſondern Wille iſt; denn hier war ſie leicht beweglich, und die pantomimiſchen Darſtellungen ihr nicht abzumerken. Die Künſtlerinn wurde einſtimmiger als ſonſt hervorgerufen, und ſagte im Geiſte der Rolle:

„Ich hab' euch ſchon lange lieb gehabt, drum bin ich wieder gekommen!“

Iffland war als Hofrath Reinhold verdienſtvoll, obgleich man es fühlte, daß er nicht immer genügte. Von den übrigen Perſonen wurde das Stück, welches eigentlich erſt ein ſchönes Ganzes bildete, wenn den beyden letzten Akten, nur ein Paar ergreifend belebende Scenen vorher gingen, gut, aber nicht vorzüglich gegeben. — Im Regulus von Collin gab Mad. Schüz die Attilia. War es, daß die Künſtlerinn dachte, ſie würde ſich uns ein wenig nähern müſſen, oder glaubte ſie, bey der Matrone die Plaſtik und die antiken Stellungen nicht ſo gut anbringen können, genug, ſie gefiel in dieſer Rolle mehr als in jeder andern, wenn ſie auch nicht in einzelnen Momenten den rauſchenden Beyfall hervorlockte, der ſelten einen gültigen Beweis für vollendetes Spiel und Sprechen gibt. Herrlich war ſie im ganzen Drama, beſonders aber in den Scenen mit ihrem Gatten Regulus, den Iffland meiſterhaft verzauberte, der dadurch die Künſtlerinn, wie ſie ihn, unterſtützte. In ſolchen tragiſchen Charakteren iſt Iffland unübertrefflich, und ein in wannekräftigen Rollen nicht angenehmes einförmiges Ausbrechen des nicht zureichenden Organs wird bey dem Regulus eindrucksvoll, weil Feſſeln den Mann ſchwächten, und nur der Geiſt noch ächtrömiſch iſt. Hr. Rebenſtein als Publius mußte mit ſeinem Charakter ſich nicht abzufinden; er muß ihn erſt mehrmals geben, denn bey ihm thut Uebung das Meiſte. Lobenswerth war Hr. Beſchort als Conſul Metellus. Hr. Blume als Bodeſtor, Carthagos Geſandter, und Hr. Herdt als Senator Valerius. — Demoiſ. Frank trat bis jetzt noch auf als Clara im Singſpiel: Adolph und Clara und als Conſtanze im Waſſerträger. Bey der erſten Rolle hatte ſie durchaus falſch gewählt, denn ſie bewies, daß der Weiton außer ihrer Macht liegt, und daß ſie durchaus auf Natürlichkeit bauen muß. Der oft ſehr liebliche Geſang entſchuldigte jedoch einigermaßen für das unbefriedigende Spiel. Als Conſtanze leiſtete ſie mehr, und füllte ſie mit ihrem Handeln beſſer aus. — Die jüngſte Schöpfung von Kotzebue verdient allen guten Bühnen empfohlen zu werden. Es iſt: Die neue Frauenſchule, Luſtſpiel in drey Akten, frey nach dem Franzöſiſchen. Graf Walmont (Hr. Beſchort) iſt unzufrieden, daß ſeine Gattinn Julie (Mad. Schröder) allen ſeinen Wünſchen entgegen kommt, und will ſich durch Galanterie gegen andre Damen entſchuldigen. Frau von Blinval (Mad. Bethmann), ſeine ſchöne Couſine, iſt daher auf ſeinem Landſitze willkommen, und die junge Witwe ſcheint ſich auch mit ihm necken zu wollen, bis Walmonts Gattinn ihren Kummer nicht mehr zurückhalten kann, und die Couſine als Urſache deſſelben anklagt. Frau von Blinval will helfen, räth daher Julien, eigenſinnig zu werden, Anſprüche auf freyes Leben zu machen, und der Welt ſich anzuſchmiegen. Sie thut es und reizt durch das veränderte Weſen die Liebe des Gatten; doch auf einem Balle erfreut ihn eine alte Liebſchaft, und am andern Morgen eine Einladung, die aber in die Hände der Gattinn fällt. Dieſe bringt ſie aber wieder verſiegelt an den Gatten, dem die Sache recht ſcheint. Da zeigt die Couſine in ihrer Perſon die Weltweiber unleidlich, die herzliche und natürliche Gattinn bewegt ihn, und alles verſöhnt ſich. Die Bearbeitung des Hrn. von Kotzebue iſt ſehr gelungen, und wenn ſie hier und da nur wenig gekürzt wird, ſo muß ſie, bey guter Beſetzung, gefallen wie hier, wo dies Luſtſpiel durchdacht und zart gegeben wurde. — Eine Burleske vom Hrn. Klingemann: Don Quixote, wird einſtudirt.

Vom 7 Mai.

Hr. Claudius hielt am Sonntage vor den verſammelten Einwohnern Berlins ſeine Luftreiſe, blies aber in der Ausführung hinter ſeinen Anzeigen. Der gefüllte Luftball und die Laſt (Schiffer, Korb, Ballaſt, Schirme und Anker) ſollten im Gleichgewichte ſtehen. Durch Bewegung eines obern Schirmes gedachte der Unternehmer mit einer Hebekraft von 60 Pfund ſich zu erheben, und durch die Bewegung eines untern Schirmes mit einer Schwerkraft von 45 Pfund Laſt ſich niederzuſenken, und dieſes Experiment wollte er mehrmals wiederholen. Der Ball hatte 320 Pf. Steigkraft, die Laſt betrug nur 220 Pf., es war alſo ein Uebergewicht von 100 Pfund. Hr. Claudius erhob ſich gegen Abend nach 5 Uhr, ſtieg ſchnell, zog im Fluge vielemale die Klappen des obern Schirmes auf und zu, erreichte ſo eine bedeutende Höhe, und ſtand dann ſtill, ohne von dem untern Schirme anders als durch zweymaliges Oeffnen Gebrauch zu machen. Ob das ſchnelle Steigen Wirkung von der Bewegung des obern Schirmes war, iſt noch nicht erwieſen, es kann von der ſtarken Steigkraft entſtanden ſeyn. Als der Luftſchiffer ſich dem Elemente überließ, erreichte der Ball eine außerordentliche Höhe, und war dem Auge lange unſichtbar. Bis jetzt weiß man noch nicht, wo er ſich niedergelaſſen hat; nach mehreren übereinſtimmenden Auslage, ſchwebte er, etwa zwey Stunden nach dem Aufſtiege, über der Oder hinweg, welche ſieben bis acht Meilen von Berlin entfernt iſt.*) — Mad. Reichhardt ſtieg in vergangener Woche zum zweytenmale auf, und bewies noch größere Unerſchrockenheit als früher, denn um die Zeit des Erhebens zog ein Gewitter auf, und ein ferner Donner begleitete ſie. Der Ballon war nach dem Wunſche einiger bedeutenden Perſonen nur ſchwach gefüllt; ſo ſchwebte die kühne Frau etwa 3000 Fuß über der Stadt, und ſank nach 15 Minuten langer Reiſe bey Friedrichsfelde, eine Meile von hier, herab. — Die Handwerker in unſrer Stadt haben ſich beſchwert, daß durch ſo oft wiederholtes Luftſchiffen ihnen Schaden gethan würde, indem die Geſellen der Arbeit den Rücken kehren, und es ſoll künftig nicht ſo leicht ſeyn, Erlaubniß für ein ſolches Unternehmen zu erhalten.

*) Er kam den nämlichen Abend um 8 Uhr bey Hohenholz, in der Nähe von Stettin, wieder herab.

Nro. 128.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 29. Mai, 1811.

Unter der Ergetzlichkeit
Einer Selbstzufriedenheit
Rührt mich weder Gram noch Neid.

Günther.

Die stille Welt.

Tief, tief im Menschenherzen,
Nicht mehr erreicht von Schmerzen,
Von wunderbarem Licht erhellt,
Liegt eine inn're stille Welt.

Da wallen sonder Klage
Die Schatten vor'ger Tage,
Und werden licht und sonnenhell
An des Bewußtseyns Sonnenquell.

Da weilet heil'ges Gute
Die flüchtige Minute;
Sie trägt, von jedem Trug befreit,
Auf ihrem Fittig Seligkeit.

Da wird euch, Freundschaftsstunden!
Ein ew'ger Kranz gewunden;
Da löst der Ton, den Schmerz erzwang,
Sich auf in Harmoniegesang.

O Welt in meinem Herzen!
Am heißen Tag der Schmerzen
Fand ich die stillverborgne Thür,
Fand ich den leisen Pfad zu dir!

Wann nun des Lebens Schwere
Mich drückt, mich schreckt die Leere,
Wann nirgends mir ein Stern sich hellt,
Flieh' ich zu dir, du stille Welt!

Wann auf den steilern Höhen
Des Zweifels Stürme wehen,
Und schier an nichts mein Glaube hält,
Flieh' ich zu dir, du stille Welt!

Wenn, was ich Theures hatte,
Sich wie ein schwarzer Schatte
Vor meine Lebens-Zukunft stellt,
Flieh' ich zu dir, du stille Welt!

Und wann am Pilgerziele
Ich Ahnungswonne fühle,
Indem des Lebens Vorhang fällt,
Dir dank' ich's, dir, du stille Welt!

C. Graß.

Erziehungs-Allerley,

oder

ein Brief an den Leser und die Leserinn, die zweyte verbesserte Auflage meiner Levana betreffend.

(Beschluß.)

Reisen der Kinder.

Auch darüber könnte in der zweyten Auflage gesprochen werden, wenigstens gefragt. Mit Recht sahen Sie, gutes Paar, kurze Kinder-Reisen von einigen Wochen für ein Geist und Leib reisendes Versetzen dieser zarten Bäumchen an, weil, wie Sie anführen, der Tausch einer alten düstern Winkel-Enge gegen die freye lustige Landschaft von Menschen- und Sitten-Wechsel die Kinder erheben und vorzeitigen muß. Meine Meinung ist, wie gesagt, ganz die Ihrige. Aber etwas anders sind Kinder-Reisen mit Städte- Hausirern und Länder-Rennern, wenn kleine Wesen die große Tour (die Stadt ist schon eine für sie) durch halb Europa machen, auf welcher das

jeden Tag verſetzte Bäumchen ſich übertreibt und erſchöpft. Wenn ſchon Erwachſene von ihrem Länder- und Welt-Umſegeln gefüllte Köpfe und geleerte Herzen mitbringen, weder an Aus- noch Inland mehr hängend, weil das tägliche Laufen durch Kompagnie-Gaſſen von Menſchen mit Spießruthen, oder doch ohne Bruderküſſe, zuletzt ſo erkälten muß, wie das Hofleben thut, worin der Tänzer wie in einer Anglaiſe die Kolonne auf- und niederſpringt, und ſeine Hand kalt einer jeden gibt; — wenn nun langes Reiſen dem Erwachſenen als Herbſtreif ſchadet, wie muß daſſelbe erſt als Frühlingsreif das Kind verwüſten! Nur langes Zuſammenleben mit verbundenen Menſchen entwickelt im Kinde die Liebeswärme. Dieſes Einerley der Menſchen, der Häuſer, der Kindheitsplätze, ja der Geräthſchaften, hängt ſich geliebt an das Kind, und verſtärkt wie eine magnetiſch-gehaltene Laſt das magnetiſche Anziehen; und ſo wird blos in der frühern Zeit der reiche Magnetbruch künftigen Liebens aufgethan, indem das Kind beynahe alles liebgewinnt, was es täglich ſieht (im Dorfe eine leichte Sache), den Holzhacker des Vaters, die Botenfrau, den alten bekannten Peter, der jeden Sonnabend ſich einen Sonntag erbettelt, ja ſogar ferne Stunden weit entlegne Honoratioren, bey welchen der Vater wöchentlich einſpricht. Mit einer Kindheit voll Liebe kann man ein halbes Leben hindurch für die kalte Welt haushalten. — Nun ſoll aber ſtatt derſelben ein Kind auf Reiſen gehen — z. B. etwan durch Europa — und ſoll, da man deſſen Wohn-Marktflecken ſammt den Einwohnern nicht hinter den Wagen aufpacken und in den Hotelzimmern der großen Städte abpacken kann, jeden Tag auf neue Menſchen, Zimmer, Kellner ſtoßen, an welchen allen das junge Herz aus Zeit- und Diäten-Mangel nicht zum vollen Ausbruche der Theilnahme kommen kann — was kann aus dem kleinen Weſen werden? Ein Hofmännchen oder Hofweibchen ohne Hof, kühl, hell, fein, matt, ſatt, ſüß und ſchön.

Einige ſolche gereiste Kinder hab' ich wirklich geſehen, aber wol wünſchte ich, daß irgend Eltern von Vermögen, welche für geliebte Kinder gern etwas aufwenden, mir dieſe ſammt den Reiſekoſten nur auf einige Reiſejahre gäben, damit ich ſelber an den Kindern das Experiment machte (ich ſtattete, wie ſichs gehört, den Eltern poſttäglich davon die treueſten Berichte ab) und mich durch Verſuche völlig überzeugte, daß langes Reiſen in Kindern wirklich alle die giftigen Nachwehen gebäre, welche ich (wenigſtens bis jetzt) davon befürchte. Vielleicht gibt es unter Eltern von Stand einige, welche gern aus Liebe für ihre Kinder dieſes mit mir wagen. — —

Sie beyde fragen mich erſtaunt, wie ich ſo etwas mit Gewiſſen thun könne? — Beym Himmel! ich denke gar nicht daran; nur wollt' ich mit der kleinen Unwahrheit die oft vergeßne Wahrheit einleiten, daß jeder Menſch, alſo auch ein Kind, zu Verſuchen viel zu gut iſt; denn jeder hat eben ſo viel Recht, die Rollen umzukehren und ſich zum Experimentator des Experimentators zu machen. Man würde ſchon (ungeachtet einer möglichen Fülle nützlicher Folgen) einen Miniſter oder Regenten, welcher mit ganzen Völkern und Zeiten Verſuche irgend einer Ausführungs-Idee anſtellte, mit einem Scheidekünſtler vergleichen, welcher den Pitt oder Regenten, bekanntlich einen der größten Diamanten, welche ſonſt der König von Frankreich bey Feſten als Hutknopf trug, und der 127 Karat wog, und nach der Politur bey einem Abfall von 10,000 Pfund Sterling Werth noch ſo groß war wie ein kleines Hühner-Ei *), etwa ins Brennſpiegelfeuer ſetzen wollte, um die Verflüchtigung der Diamanten zu prüfen und zu zeigen. Ja, ſogar gegen Verſuche mit dem ſchon verwirkten Leben verurtheilter Verbrecher, z. B. zur Peſteinimpfung, ſpricht etwas in unſerer Bruſt. Aber wie ſtärker gilts gegen alle Verſuchs-Erziehungen, du darfſt keine Seele opfern, nicht einmal deine eigne, um andere zu retten. Jeder Menſch iſt dein Mitgott, und du ſeiner.

Endlich noch manche Lehrer und Lehrinnen **) wären anzuführen in der neuen Auflage, wenn es viel hälfe; aber ſollt' es etwas helfen, wenn ich ſie mit kurzen Sätzen anführe, als hier auf einander folgen: Die Erziehung der Kinder der reichen und großen Welt, welche ſich geiſtig und körperlich immer gerade halten müſſen, gleicht der Erziehung jener ſechs Bären ***), welche ich weiß nicht an welchem Hofe den ganzen Tag Wache und aufrecht ſtanden, weil man ihnen die — Vordertatzen abgehauen —

Oder mit dieſem Satze: Je kräftiger das Kind, deſto lieber überfüllt man es; je mehr es aufnimmt, deſto mehr ſoll es aufnehmen lernen, da doch Servière in Frankfurt in ſeinem Kellermeiſter die Regel gibt, in Flaſchen kräftigen Biers beym Füllen wenigſtens drey Zolle im Halſe leer zu laſſen. — Oder auch mit dieſem Satze: wir kehren es gerade um; in den Jahren der beſchwerlichſten und noch ungeliebten Anſtrengungen, zu welchen den Knaben Feuer und Freyheit gelaſſen werden ſollte, da ſie bergaufwärts ziehen, legt man ihnen Hemmſchuhe und Hemmletten an; gehts aber luſtig bergab (z. B. auf Univerſitäten) ſo werden mit den Kinderſchuhen auch die Hemmſchuhe ausgezogen —

Oder mit dieſem: Der Mittelbürger fodert von ſeinen Kindern mehr Weisheit, die höhere Welt von ihren mehr Wunder oder Zeichen, auf der Stelle darſtellbar; von den

*) Syſtematiſche Darſtellung aller Erfahrungen in der Naturlehre, entworfen von J. A. Meyer dem Jüngern, bearbeitet von mehrern Gelehrten. Erſten Theils zweyter Band. S. 8.

**) Statt Lehrerinnen, nach Wolkes Regel.

***) Denkwürdigkeiten der Markgräfinn von Bayreuth Fried. Sophie Wilhelmine.

Aposteln forderten so die Griechen jene, die Juden diese *) — —

Ferner, möchte es vielleicht auch angefahren seyn, wenn ich beybrächte, daß die Lehrer, ordentlich als ob sie über gegenwärtige Jugend-Fehler zu leichte Siege hätten, mit Angriffen gegen ferne künftige die Zeit vertreiben, indem sie (zum Beyspiel) auf den Geschlechts-Teufel mehrere Jahre vorher feuern, eh' er nur noch ausgerückt ist, und mit den guten noch blinden Wesen wie mit den blinden Pferden umgehen, welche, der Zierde wegen, so gut Scheuleder auch bekommen, als sehende —

Sollte ferner nicht auch folgendes Anfahren unnütz seyn? Um nur immer zu reden, und lieber klingendes Silber als schweigendes Gold zu seyn, predigen einige Erzieher so oft gegen Fehler, die mit der Kindheit sterben, und für Tugenden, die mit den Jahren kommen, als gegen Fehler und für Tugenden, die mit dem Alter wachsen. Wozu z. B. die voreilige Eile mit Gehen-Lehren, Stricken-Lehren, Lesen-Lehren, als ob diese Künste nicht endlich von selber anlangten? Aber etwas ganz anders ist z. B. reine Aussprache, rechtes Schreiben, und Körper- und Feder-halten dabey, Ordnungs-Sinn ꝛc., lauter an den Jahren wachsende Fertigkeiten. Da leider ohnehin Ziehen und Lehren so viele Worte fordert: so spare man doch die gegen verweisliche Fehler lieber für fortblühende auf. Karge Sprache bereichert und spannt wie mit Räthsein das auslegende Kind. Thun dasselbe doch Erwachsene gegen einander; z. B. ein großer Mann meiner Bekanntschaft sagt, zumal anfangs im fremden Zirkel wenig mehr als etwan hem, hum, doch sehr leise; aber so wie (nach der indischen Mythe) die schweigende Gottheit ihre Ewigkeit unterbrach und die Schöpfung anfing, blos daß sie ähnlicher Weise sagte: Oum **), so gibt der gedachte Mann blos durch sein hum jedem viel zu denken. Ja ich kenne noch eine größere und nützlichere Einsylbigkeit als selber die sinesische, nämlich die Reim-Sylbigkeit, oder das Schweigen. Junge Aerzte, welche über gewöhnliche ärztliche Wissenschaften nicht die Naturphilosophie vergessen wollten, sondern es umkehrten, bedienen sich in Prüfungen vor dem Collegium medicum sehr oft des Schweigens auf ganz gemeine Fragen; wie Sokrates schwieg, wenn er zürnte, so wollen sie eben so ihre Entrüstung über Fragen nach elenden Kenntnissen, die vor ihnen und gegen die sie immer fremd geblieben, durch Schweigen ausdrücken.

Doch zurük von der Abschweifung, die wol sich weniger unter die Verbesserungen, als unter die Vermehrungen der zweyten Auflage wagen darf. Manche von uns Lehrern geben ferner sittlichen Ver- und Geboten Gründe auf den Weg zum Herzen mit, welche eben zur Ungründlichkeit werden, da den allerstärksten Beweis schon das Gewissen des Kindes selber führt; aber den medicinischen, gymnastischen und ähnlichen Befehlen ist, da sie im Kinde an der Stelle eines Fürsprechers blos Begierde und Unwissenheit finden, ein Gefolge von Gründen nützlich —

Ferner: ich glaube, wir Eltern oder überhaupt wir Neuern halten mit zu großer Bangigkeit unsere Kinder von andern Kindern entfernt, wie Gärtner Blumen von fremdartigen Blumen, um reinen Blütenstaub zu haben, als ob das rechte Gute und Edle so leicht an der nächsten Berührung verwelkte. Haben wir Vier, liebes Leserpaar, unsere Kinder bis ins sechste Jahr rein-erzogen und festgegründet: so löschen ein Paar böse Beyspiele in ihnen vielleicht weniger Gutes aus, als sie anfachen; ist das Theewasser einmal durch starke Hitze in Kochwärme gebracht, so erhält ein Aether-Flämmchen es darin, wie Sie ja, gute Leserinn, im Jahre 365mal sehen. Nicht die Schwärze, sondern die Dauer des Beyspiels vergiftet Kinder, und wiederum weniger die Beyspiele fremder Kinder und gleichgültiger Personen als die der geachtetsten der Eltern und Lehrer, weil diese als ein äußeres Gewissen der Kinder deren inneres zum Vortheile des Teufels entzweyen oder entkräften. —

— Ferner: wir Erwachsene haben und bekennen alle (aber ohne sonderlichen Nutzen fahren wir dabey uns selber an) den Fehler, daß wir jeden Kindes-Unterschied von uns für einen Mangel, unser Tadeln für Lehren, kindliche Fehler für größere als eigne halten, und daher bey solcher Gewißheit unser Erziehungs-Leitseil und Gängelband ohne Bedenken zum feidnen Erdroßlungs-Stricke drehen, und gern das Kind zu einer netten korkenen Schweiz unserer Alpen ausschneiden; — daher wir denn auch, da dergleichen schwer geht, in einem fort reden, wie die Muschel, die See-Trompete unaufhörlich tönt, und wir mit unserer Schulkreide von dem Schnabel des festgehaltenen niedergedrückten Huhns an den breiten Strich hinzeichnen und verlängern, damit das Huhn immer nach demselben Gedankenstriche und Treppenstricke hinstarre, ohne aufzukönnen — Auch beichten und lesen wir sämmtliche Erwachsene (immer mit ähnlichem Mangel an Selbstbesserung), daß wir unsere in längster Zeit erworbenen Fertigkeiten schon in kürzester den Kindern abfordern, weil der Mensch am Ziel die lange Bahn, in der Residenz die Poststraßen, zu leicht vergißt. *)

*) „Sintemal die Juden Zeichen fordern und die Griechen nach Weisheit fragen.“ 1 Korinth. 1, 22.

**) Görre's Mythengeschichte.

*) Einen ungeduldigen Musikmeister, welcher das schlechte Nachspiel einer zwanzigmal vorgespielten und versuchten Stelle lieber der Bosheit als dem Unvermögen des Zöglings Schuld gab, da sie ihm selber doch sogar kindisch leicht vorkam, sucht' ich durch den Vorwurf zu bekehren, daß er selber ein ähnliches boshaftes kindisches Glied an sich trage, das zu seiner Schande, und bey allen Uebungen seines besten Willens, nicht das Geringste von dem

Ich schließe endlich, herrliches Eheraar, dieses lange Schreiben weniger aus Mangel an Gedanken als an Geldern; da jetzt außer dem Metallgelde fast nichts so theuer kommt als ein Brief, indem Brief- oder Postpapier das einzige Staatspapier ist, auf welches ich, falls ich Postmeister wäre, viel gewinnen wollte, wenn ich es auswärts verschickte; denn je weiter, je besser der Cours; und manche Briefe, z. B. schlesische oder berlinische, sind kaum mehr zu bezahlen, so hoch steht ihr Werth und Cours.

Wäre mir übrigens wider mein Vermuthen ein Scherz in einem so wichtigen Schreiben entschlüpft, so bitte ich Sie, mehr Ernst daraus zu machen, und überhaupt zu glauben, daß gerade Scherze um die höchsten Gegenstände fliegen, so wie Saussüre auf dem Montblanc und Humboldt auf dem Chimboraso und auf dem Meere Schmetterlinge angetroffen. Nun so gönnt dem kurzen Schmetterlinge das kurze Leben, das nicht sticht!

Und so werd' ich denn bleiben, verehrtes Leserpaar,

Ihr

verehrtester Verehrer,

Jean Paul Friedr. Richter.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 13 Mai.

Einem neuen Dekrete zufolge müssen alle Bücher, welche von neuem aufgelegt werden, eine ziemlich starke Abgabe bezahlen. Dies wird vermuthlich den Preis der klassischen Werke erhöhen, die ohnehin schon in Frankreich selten werden. Der Verkauf der Dibdinschen Bibliothek ist nunmehr beendigt. Die seltensten Werke sind unverkauft geblieben. Die schöne Mainzer Bibel wurde für 800 Franken ausgesetzt; Niemand hat aber darauf geboten. Die Bibel von 1497, welche der Königinn Maria Stuart zugehört hat, wurde für 150 Fr. verkauft. — Von dem Romane: Memoires du Duc Popoli, von Lady Mary Hamilton, ist kürzlich eine zweyte Auflage erschienen. Die unermüdliche Mad. de Genlis, welche vergebens darnach strebt, ihrer Nebenbuhlerinn, der Frau v. Stael den Rang abzulaufen, hat so eben ein kleines Werk herausgegeben, vom Einflusse der Weiber auf die Literatur. Von Pigault Lebrun wird ebenfalls ein neuer Roman, Macedoine betitelt, in 4 Bänden erscheinen.

Chateaubriands Rede ist nun endlich verworfen worden, und er wird gezwungen seyn, im Falle er wünscht ins Institut aufgenommen zu werden, eine neue zu machen. Er soll sich schon dazu verstanden und versprochen haben, dieselbe diesen Sommer auf dem Lande zu verfertigen. Mithin wird seine Aufnahme vor dem September wol nicht stattfinden.

Die zweyte Gallerie des Louvre ist nun schon beträchtlich verlängert. Dem Museum gegenüber wird eine Kapelle mit derselben Façade erbauet werden, um den Regeln der Symmetrie getreu zu bleiben; leider ist aber die Façade des Museum weder schön noch regelmäßig. —

Der neulich installirte Gerichtshof, Cour des Assises, hat seine öffentlichen Sitzungen mit einem merkwürdigen Kriminal-Prozesse eröffnet, der ganz Paris interessirt. Der Sohn des berühmten Reisenden und Schriftstellers Levaillant war mit seiner 26jährigen ziemlich schönen Frau im Monat Januar verhaftet worden, weil sie am Neujahrstage ihre Schwiegereltern mit Arsenik hatten vergiften wollen, in der Hoffnung, eher zum Besitze ihres großen Vermögens zu gelangen. Auch hatte man den Vater der Mad. Levaillant gefänglich eingezogen, weil er beschuldigt war, seiner Tochter das nöthige Gift zur Ausführung ihres Verbrechens zugesandt zu haben. Dieser schreckliche Anschlag war durch den Bedienten der Schwiegereltern, an den sich die Mad. Levaillant gewandt und der sich gestellt hatte, als ob er die Ausführung des Anschlages über sich nehmen wollte, verrathen worden. Kurze Zeit nach seiner Verhaftung erwürgte sich Levaillant im Gefängnisse. Diesen Umstand hat der Vertheidiger der Mad. Levaillant in den Verhören klug benutzt, und alle Schuld auf Levaillant geworfen, indem er zu gleicher Zeit die Frau desselben als ein unglückliches leidendes Geschöpf darstellte, das mit der größten Ergebung die Befehle ihres Mannes auszuführen gezwungen gewesen sey. Levaillant hat vor seinem Tode an seine Frau und auch an seine Schwiegermutter geschrieben. Letztere klagt er als die Urheberinn seines Verbrechens an, weil sie ungeachtet ihres großen Vermögens ihm nie etwas habe zukommen lassen. Der Hof hat zuletzt die Wittwe Levaillant losgesprochen, in der Hinsicht, daß sie selbst die Ausführung ihres abscheulichen Planes verhindert hat. Der Präsident wandte sich nach der Verlesung des Urtheils an dieselbe mit folgenden Worten: „Der Hof," Madame, „spricht Sie los; vergessen Sie nie diese Stunden; Sie sollen in Freyheit gesetzt werden, wenn keine andere Anklagen gegen Sie vorhanden sind. Ich übergebe Sie Ihren Gewissensbissen, wenn Sie fähig sind, dieselben zu fühlen."

Zürich, April.

Häufiger, als seit Langem nicht geschehen ist, kehrte dies Frühjahr in unsern Mauern der Tod ein. Ganz vorzugsweise ersah er sich diesmal, dem Laufe der Natur gemäß, seine Opfer unter den Hochbetagtesten, besonders des weiblichen Geschlechtes, und es ist etwas Ungewöhnliches, daß hier in Zürich seit dem ersten Jänner wol zwanzig Personen von achtzig Jahren und darüber verstorben sind. Unter diesen zählte man auch die Lebensgefährtinn des Antistes Hes, die letzte von den Zürcherinnen, die in der Mitte des verflossenen Jahrhunderts (cf. Klopstock und seine Freunde, Thl. I. S. 102 ff.) mitgeholfen haben, Klopstocks gepriesene Fahrt auf dem Zürcher See zu verherrlichen, und seine Seele mit Entzücken zu erfüllen. Gegenwärtig ist also der Greis Salomon Hirzel der einzige, der von jener auserlesenen Gesellschaft noch übrig bleibt, und es bedarf einer kleinen Berichtigung, wenn im zweyten Theile von Eugenias Briefen gesagt wird, daß alle die heitern Geister, die jenen Sommertag des Jahres 1750 verherrlichten, jetzt schon dem Schauplatze irdischer Erscheinungen entschwunden seyen; billig sollte es heißen: bis auf einen. —

Einen ihrer verdienstvollsten Mitbürger hat unsre Vaterstadt kürzlich im Auslande in der Person des Doktors und Kommissionairaths Häfeli verloren. Er starb am 4 April zu Bernburg. Durch diesen Tod — so meldet eines der hiesigen öffentlichen Blätter mit Wahrheit und Kürze — verliert Deutschland einen seiner ersten Kanzelredner, seine Vaterstadt eine ihrer vorzüglichsten Zierden im Auslande, und die gelehrte Welt ein großes Vorbild einer gesunden, männlich freyen und durch Weisheit gemäßigten Ansicht theologischer Gegenstände. Seine gründliche Gelehrsamkeit, und die nicht zahlreichen, aber gediegenen, Verstand und Herz zu gleichen Theilen ansprechenden Kernpredigten, mit denen seine Bescheidenheit dem Publikum ein so sparsames Geschenk gemacht, so wie sein edler Karakter, in welchem sich Biederkeit und Kraft des selbstständigen Mannes mit seltener Würde aussprach, werden sein Andenken nahe- und ferne allen, die ihn kannten, unvergeßlich machen.

---

nachmache, was dein lieben rechte Schwester, die rechte Hand, vermag — nämlich die linke. Bedenkt denn, daß das Kind von innen und außen ganz linke Hand ist,

Nro. 129.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 30. Mai, 1811.

An das Rad des Wechselglücks gebunden
Dreh'n wir, jetzt von tiefer Nacht geschreckt,
Bis der Tag zu neuer Lust uns weckt.
Was er sang, hat Myron selbst empfunden.

Conz.

Briefe aus der Levante. *)

Erster Brief.

Gallipoli, Febr. 1797.

Es war Abends um 6 Uhr, wir hatten die Dardanellen passirt, und flogen mit dem günstigsten Winde pfeilschnell durch den Kanal hindurch. Schon lag Gallipoli und der Leuchtthurm von Asien hinter uns, schon breitete sich am Horizonte das Meer von Marmora aus; nichts gewisser, wir konnten am folgenden Morgen im Hafen von Konstantinopel vor Anker gehen. Da sank die Sonne ins Meer, und plötzlich trat wie durch ein Wunderwerk eine völlige Stille ein. Kein Hauch, kein Lüftchen; Alles verstummt; Alles bewegungslos, während ein dichter Nebel den ganzen Himmel umzog. Auf einmal eine neue überraschende Erscheinung. Das Schiff wird von einem heftigen Windstoße gepackt, und ganz auf die Seite geneigt. Zwey Minuten länger, und es war um uns geschehen; nur mit Mühe wurden noch die Segel gerafft. Indessen sprang der Wind völlig nach Norden um, und trieb uns wieder in den Kanal zurück.

Die Nacht brach an, eine stockfinstere, sternlose Nacht; man konnte keine Hand vor sich sehen. Das Rauschen der Wellen, das Rasseln des Tauwerks, das Krachen der Masten, das Dröhnen des ganzen Schiffes, war entsetzlich; überdem ist diese ganze Küste mit Klippen besäet. Wir glaubten einige leuchtende Punkte zu erkennen, wahrscheinlich die Laternen eines andern Schiffs. Um das Signal zu erwiedern, zündeten wir auch die unsrigen an. Plötzlich leidet unser Schiff einen entsetzlichen Stoß; das Rauschen der Wellen, das Krachen und Stampfen des Bodens wird immer stärker; ein wildes Geschrey der Matrosen kündigt uns unser Unglück an. Wir waren auf eine Klippe gerathen; das Schiff war völlig fest. Alles legte nun Hand an die Schaluppe u. s. w., so gut das Manöver in der Finsterniß möglich war. Da hoben die Wellen das Schiff von selbst empor, und warfen es von den Klippen ab, so daß es wieder in tiefes Wasser kam. In dem Augenblicke hörten wir einige Nothschüsse, erkannten die Gefahr eines andern Schiffes, und warfen aufs Ungewisse hin die Anker aus. Das Schiff arbeitete heftig; doch verging die Nacht ohne ein neues Unglück. Als der Tag anbrach, sahen wir die ganze klippenvolle Küste kaum einige Schiffslängen vor uns. Rechts lag ein gestrandetes Schiff, links die Spitze von Gallipoli; gerade gegen uns über eine kleine, dem Schutzpatrone unsers griechischen Schiffs St. Georg geweihte Kapelle. Dies war für unsere Matrosen ein sehr erfreulicher Zufall. Da nun der Wind nach Gallipoli günstig war, kappten wir die Anker, kamen glücklich um das Kap herum, und liefen gegen 9 Uhr in den Hafen von Gallipoli ein. Hier stiegen wir bey unserm Konsul ab, der uns mit vieler Gastfreundschaft aufnahm.

*) Lettres sur la Grèce, l'Hellespont et Constantinople, faisant suite aux lettres sur la Morée; par A. L. Castellan. Paris chez Agasse, 1811. 8.

Fischer.

Nachmittags machten wir einen Spaziergang durch die Stadt. Sie iſt noch immer groß genug, ſcheint aber, nach den vielen Ruinen zu ſchließen, in den Zeiten des Alterthums weit beträchtlicher geweſen zu ſeyn. Viele von dieſen Ruinen werden noch täglich zu neuen Gebäuden gebraucht. So gehen aus alten Maſſen neue Formen hervor; ſo vermählt ſich die Vergangenheit mit der Gegenwart! Sehr intereſſant waren die Bazars oder Märkte für uns, wie ſie überhaupt in jeder orientaliſchen Stadt unter die Merkwürdigkeiten zu zählen ſind. Die hieſigen zeichnen ſich durch Größe, Ordnung, Reinlichkeit und Waaren-Ueberfluß aus. Denken Sie ſich einen großen Platz, in mehrere regelmäßige Gaſſen abgetheilt, und dieſe dicht mit Laden beſetzt, ſo haben Sie die äußere Geſtalt eines Bazars. Die Gaſſen ſind entweder mit leinwandnen Planen, oder vermöge eines Gitterwerks mit Palmzweigen, Matten oder Weinranken bedeckt, ſo daß beſtändige Kühlung darin herrſcht; auch die Laden ſelbſt ſind noch mit Wetterdächern verſehen. Jede Gaſſe iſt für eine beſondere Art Waaren beſtimmt. So findet man z. B. die Goldſchmidsgaſſe, wo man die koſtbarſten, wenn auch eben nicht die eleganteſten Gold- und Silber-Arbeiten ſieht; weiter die Schuſtergaſſe, wo Tauſende von Halbſtiefeln und Pantoffeln, zum Theil mit den reichſten Stickereyen, entweder auf Gerüſten aufgeſtellt oder in Guirlandenform u. ſ. w. aufgehängt ſind; ferner die Parfümeur- und Droguiſten-Gaſſe, wo man auch Taback von Latichea und Salonichi, Lemniſche Siegelerde zum Reinigen der Haut, und eine Menge anderer Schönheitsmittel kaufen kann. Die Bazars ſind den ganzen Tag mit Menſchen angefüllt, und bieten ein ſehr buntes Schauſpiel dar, zumal der vielen hohen Farben wegen, welche dem orientaliſchen Koſtume eigen ſind. So groß indeſſen das Gewühl auch immer ſeyn mag, die Türken, die Griechen, die Armenier und die Juden zeichnen ſich dennoch überall auf den erſten Anblick aus; jene durch ihren ſtolzen Blick, durch ihre Gravität, durch ihr ganzes Herrſcher-Air; die zweyten durch ihre Gewandtheit und Lebhaftigkeit, durch ihren ſchnellen und ſingenden Accent; die dritten durch ihre Ruhe, Sanftheit und Geſetztheit; die vierten endlich durch ihr ganzes phyſiſches und moraliſches Judenthum.

Geſtern haben wir ein artiges Abenteuer beſtanden, das zu unſerer Orientaliſirung nicht wenig beytragen wird. Wir gingen am Ufer des Meeres zwiſchen den hohen mit Ruinen bedeckten Felſen ſpazieren; plötzlich vernahmen wir ein harmoniſches Harfengetön. Wir blickten umher; wir näherten, wir entfernten uns; die Töne ſchienen aus der Luft zu kommen, und hallten wunderbar von den Felſen zurück. Feſt entſchloſſen dies Geheimniß zu ergründen, ſchlugen wir einen ſchmalen Fußſteig ein, und ſtießen unvermuthet auf einen Griechen, der mit der Verproviantirung unſers Schiffes beauftragt war. Er war ſehr erfreut, uns hier zu finden, und drang in uns, ihm in ſein Landhaus zu folgen, das, wie er verſicherte, ganz in der Nähe gelegen ſey. Wirklich ſtanden wir auch bald darauf vor einer hohen Mauer, ſchlüpften durch eine kleine Thür, traten in einen großen, mit Orangenbäumen beſetzten Hof, und wurden endlich in einen prächtigen Saal geführt. Die koſtbaren Teppiche, die herrlichen Möbeln, die großen Spiegel, die Spieluhren u. ſ. w., alles verrieth Geſchmack und Ueberfluß. Wir lieſſen uns auf dem Divan nieder, von dem man in einen artigen Garten ſah. Unſer Wirth klatſchte in die Hände, ein Sclave brachte Pfeifen und Kaffe. Der Grieche klatſchte zum zweytenmale, ein goldbrokatener Vorhang öffnete ſich, und zwey allerliebſte Mädchen von 12 bis 16 Jahren, ſeine Töchter, traten mit Confituren herein. Sie ſchienen ein wenig blöde, verloren aber in Wahrheit nichts an ihren Reizen dabey. Nachdem ſie uns bedient hatten, entfernten ſie ſich wieder, und ergetzten uns mit dem vortreflichſten Lyraſpiel. Dies waren dieſelben Töne, jetzt war das Geheimniß auf einmal entdeckt. Beynahe eine Stunde lang hörten wir ihnen mit großem Vergnügen zu, bis uns endlich der einbrechende Abend nach der Stadt zurückzugehen zwang. So wiſſen die Griechen ihren Reichthum im Innern ihrer Häuſer zu verbergen, das einzige Mittel, um keinen unaufhörlichen Erpreſſungen ausgeſetzt zu ſeyn. Mancher von ihnen, der ſich den ganzen Tag in der ſchmuzigſten Kleidung auf dem Bazar herumtrieb, lebt Abends in ſeinem Hauſe mit der Pracht eines Millionärs. Dies von Gallipoli, denn ſo eben höre ich, daß der Kapitän morgen früh in See zu gehen denkt, weil der Wind günſtig zu werden ſcheint.

Lob der Bewegung. *)

Bewegt ſich nicht alles was lebt?
Was hoch im Aether ſchwebt?
Was durch die Wälder ſtreicht,
Und was an Krücken keucht?
Was durch die Hecken ſchlüpft,
Und an den Teichen hüpft?
Was auf zwey Beinen tanzt?
Was ſich auf viere pflanzt?
Was in der Stube ſpatziert,
Und auf dem Wall promenirt?
Vom Elephanten bis zum Biber,
Vom Läufer bis zum Karrenſchieber,
Von der Hofdame bis zur Schnecke,
Marſchirt, was Luſt holt, ſeine Strecke.

*) Der Druck der v. Matthiſſonſchen Gedichte, in zwey Bänden, iſt zwar vollendet, aber wegen Verſpätung der Titelkupfer und Vignetten kann dieſe in unſerer unpoetiſchen Aera doppelt willkommene Sammlung noch nicht ausgegeben werden. Red.

Drum auf ich: mit freudiger Regung
Vivat hoch — die Bewegung!

Ist mancher zu Wasser, wie zu Land,
Durch Bewegung auch aus der Welt gerannt,
So hat sich auch mancher, mit Kraft einst gerüstet,
Durch Sitzen und Liegen von Grund aus verwüstet.
Dann klopft man, als gält' es zehntausend Kuren,
An Thüren und Fenster nach Wundertinkturen.
Vergeblicher Nothschuß! denn Aeskulap
Neigt selten zum Segen den Schlangenstab.

Mutter Eva lag weichlich auf Rasen gestreckt,
Als sie der leibhafte Sey bey uns geneckt.
Hätte sie nur fein lustig über Gräben gesprungen,
Auf Bäume geklettert, ein Liedchen gesungen,
Einen Schleifer getanzt, Schmetterlinge gehascht,
Sie hätte fürwahr nicht vom Apfel genascht,
Und Klapperbein, mit der gräßlichen Hippe,
Nie hätt' er getroffen die lüsterne Rippe!
Wir lebten ein Leben, sammt und sonders,
Unbetastbar den Krallen des Hypochonders;
Auch drückt' uns auf ewig kein Schuldenhöcker
Vom Schneidermeister und Apothecker.

Vernehmt es, ihr Brüder! im Zorn ergeh's
Ueber Großvaterstühl' und Kanapees!
Kanapees zumal sind gefährliche Dinger,
Und hätte sie auch ein magischer Finger
Mit Blumen und Blättern gar künstlich verziert;
Weh dem, den die Lockung zum Rasten verführt!

Setzen wir drum in des Erdwalleus Lotto
Den Spruch: Rührt und regt euch! ein, als Motto!
Und so wünsch' ich herzlich den Herren und Frauen,
Zu Roß wie zu Fuß, auf lustigen Auen
Das Heil der Bewegung, und Begleiter,
Jovial, empfindsam, keck und so weiter,
Die, bey den Wettern, die stets uns dräuen,
Nicht gleich aus dem Schlummer die Schildwacht schreuen,
Wenn plötzlich ein Regenguß niederfährt,
Und Cloacinens Element empört,
Das an Füß' und Falbias gesellig sich drängt,
Und prächtig wie Franzen am Unterkleid hängt.

Will einst Hans Mors mir die Kehle verschnüren,
So ruf' ich zuletzt, bey weit offenen Thüren,
Noch — mit doppelt freudiger Regung:
Vivat in Ewigkeit hoch — die Bewegung!
Zumal wenn es gilt, in den Weltenkreisen
Mit Stralen des Lichts in die Wette zu reisen,
Durch der Unendlichkeit Regionen,
Und, Jo Triumf! ohne Poststationen.

v. Matthisson.

Kurzer Bericht über die englische Literatur in den Jahren 1809 und 1810.

(Fortsetzung.)

The travels of Mirza abu Taleb Khan in Asia, Africa and Europe 1799 — 1803 aus dem persischen Original übersetzt, von Chr. Stewart, Professor der orientalischen Sprachen auf der Schule der ostindischen Comp. in Hertfordshire. Dies ist ein merkwürdiges und unterhaltendes Buch. Die Bemerkungen eines orientalischen Prinzen über diese Länder, über europäische Sitten und Kultur, über Paris, London, Dublin ꝛc., müssen natürlich viel Anziehendes haben. Er schont die Engländer keineswegs, und ist im Ganzen so unpartepisch, als man es von einem Asiaten nur erwarten kann.

Jackson's Marocco ist nebst Lord Valentia's Werke das wichtigste, was in den letzten zwey Jahren zur Erläuterung der Länder- und Völkerkunde erschien.

A Tour in Cornwallis by Warner ist von keiner großen Bedeutung, aber doch immer mit Dank anzunehmen, da in einem Lande, wo die Kultur so rasche Fortschritte macht, die Ansicht der Dinge sich immer ändert.

Die Letters of an Irish Student, welche Sittenschilderungen von London enthalten, hat man mit vielem Vergnügen gelesen. Ein junger Irländer von Stande, der in London die Rechte studirte, hat sein auf den Titel gesetztes Motto: Il y a encore de quoi glaner, mit Einsicht und Geschmack erfüllt, und mehrere dem großen Publikum bisher unbekannte Umstände gesammelt, welche der großen Brittischen Hauptstadt bald zum Ruhme, bald zum Schimpfe gereichen.

Ein Officier, Macdonald, hat Reise-Bemerkungen über Schweden und Dänemark herausgegeben, die, ohne erheblich zu seyn, manches für Groß-Britannien Interessantes enthalten.

Der in Deutschland schon eingebürgerte Semple hat a second Tour in Spain drucken lassen, die, ungeachtet er vielen Menschen in England derb die Wahrheit sagt, gut aufgenommen worden ist, aber auf dem festrn Lande entweder gar nicht übersetzt werden, oder wenig Glück machen dürfte, weil der Verf. stark politisirt und natürlich die Parthey vertheidigt, welche England genommen hat.

Hr. Walton, ein Kaufmann, hat Bemerkungen über Süd-Amerika herausgegeben, welche, nach einigen Proben zu urtheilen, für den Handelsmann großes Interesse haben werden.

Sammlungen der ältern Reisen sind von andern Orten zugleich veranstaltet worden. Die von dem Geographen Pinkerton bey Longman in Quart erscheinende ist fleißig compilirt und schön gedruckt: es fehlen noch einige Bände zu ihrer Vollendung. Die von Phillips verlegte ist geschlossen, aber, wenigstens nach des Ref. Einsicht, in der Eile und ohne Kritik gesammelt, so wie die meisten Compilationen dieses Buchhändlers.

Ganz anders angelegt und bessere Hoffnungen erregend ist die Sammlung von Reisebeschreibungen, welche der Schotte Robert Herr in Edinburg in 18 gr. Octav-Bänden angekündigt hat. Die alte berühmte Sammlung von Hacluyt hat wegen der öftern Anführungen der-

ſelben in den engliſchen Schriftſtellern ein klaſſiſches Anſehen erhalten: es iſt daher ein neuer Abdruck derſelben veranſtaltet worden, welcher nächſtens zu haben ſeyn wird.

Die orientaliſche Literatur hat in Groß-Britannien ſeit etlichen Jahren einen großen Zuwachs an Liebhabern und Kennern erhalten, wozu das von Marquis Wellesley in Calcutta geſtiftete Kollegium, und dann die oben erwähnte Schule für die Zöglinge der oſtindiſchen Compagnie in Hertfordſhire ohne Widerrede viel beygetragen haben. Ueber ein Kleines werden auch dieſe brittiſchen Orientaliſten ihre „Fundgruben" öffnen; der Liebhaber dieſer Literatur ahnet dies ſchon mit Vergnügen aus den Prüfungen und Prämien-Vertheilungen an dieſen beyden Anſtalten, deren ſorgſam ausgeſuchte, überaus verdienſtvolle und gutbezahlte Lehrer eine achtungswerthe Anzahl junger Orientaliſten zugezogen haben, unter denen ſich z. B. ein Sohn des Dichters Sotheby (des Ueberſetzers von Wielands Oberon) in Calcutta ſehr auszeichnet.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Réval.

Die beyden Demoiſelles Pöſchel verlaſſen das hieſige Theater. Der Bruder dieſer Familie hat ſich ſeparirt, und ein neues Engagement mit der Direktion geſchloſſen. Demoiſelle Sander hat ſich nur Einmal als Fanchon gezeigt, allein ihr ſeelenloſes Spiel veranlaßte ein allgemeines Mißfallen. Sie iſt nach Dorpat zu einer erbärmlichen wandernden Truppe gereist. — Hr. Neuhaus, kein Meiſter, der in Geſellſchaft mit Demoiſ. Sander hier ankam, iſt mit einer ihm angemeſſenen Gage beybehalten worden. Ein Herr Zorop aber hatte die Keckheit, ſich in die Stelle des nach Riga abgegangenen braven Künſtlers Werther zu engagiren, ſtrebte Anfangs mit geräuſchvollem Geſchwätze, ſich als — Künſtler (?) zu präſentiren, repräſentirte ſich aber dem Publikum als ein Alltagskomödiant, und ſcheint je länger je mehr zu mißfallen. Die Theater-Kaſſe hat in der Märzzeit ſehr glänzende Einnahmen gemacht, trotz dem daß unſere Prima Donna Obman, wegen Unpäßlichkeit, nicht ſichtbar geweſen iſt. Die Exiſtenz des Theaters iſt durch den Beſchluß der Hrn. Actionairs wieder auf drey Jahre geſichert worden.

Riga.

Das Unternehmen des Hrn. Theaterdirektors Laroche iſt, allem Anſcheine nach, dem Untergange nahe. Die Einnahmen ſind ſehr gering. Ihm fehlt ſeit dem Abgange der älteſten Demoiſ. Beſſel *), die eine Künſtlerinn von Verdienſt iſt, eine erſte Liebhaberinn für die zärtlichen Charaktere im Trauerſpiel, und eine Sängerinn. Demoiſ. Pauſer geſällt nicht mehr. Er kann alſo nur wenig Opern geben. Zudem hat ihm eine Reiſe nach Deutſchland viel Geld gekoſtet, ohne daß er weſentlichen Nutzen davon gezogen hätte. Die beſte Sängerinn, welche er in Wien engagirte, Demoiſ. Weinmüller, hat wieder abgeſchrieben. Eine andere Demoiſ. Herbſt aus Berlin wird erwartet. Hauptſächlich iſt dieſem Entrepreneur dadurch ein großer Schaden zugefügt, daß er nicht mehr in Mietau im Maimonate Vorſtellungen geben darf, indem ſich die in Kurland wandelnde Truppe *) von der Regierung die alleinige Permiſſion in dieſem Orte zu ſpielen verſchafft hat. — Es hat Hrn. Laroche ſehr in der allgemeinen Gunſt die Schwachheit geſchadet, daß er darauf ausging, ſich einen Hofraths-Titel erkaufen zu wollen. Man glaubt, Hr. Federſen, oder Hr. Dittmarſch werden ihm den Rang ablaufen, und die Direktion des Theaters übernehmen. Hr. Eiſerich iſt als Muſikdirektor engagirt.

Moskwa.

Im fürſtlich N. Theater wurde von den franzöſiſchen Schauſpielern Phädra von Racine aufgeführt. Da es in der Faſtenzeit geſchah, ſo war dieſe Vorſtellung bey verſchloſſenen Thüren, jedoch für ein Entree von 15 Rubel B. A. Die berühmte Demoiſ. G. ſpielte, weil ſie anweſend war, die Phädra, und zwar ſie, wie das ganze übrige Perſonal, ging in neufranzöſiſchem Koſtume, das männliche Perſonal durchaus in ſchwarzen Fracks, und die Damen in weiſſen Kleidern. In der letzten Scene des 5ten Aktes, wo Phädra zwiſchen Theſeus und Theramen ſteht, machte ein Zuſchauer das Bonmot: „Phädra kommt mir vor wie eine Leiche zwiſchen zwey Doktoren." Hr. Duport, der auch hier anweſend iſt, ſitzt ſchon ſeit einigen Wochen im Arreſte, wegen eines Vergehens gegen ſeine Vorgeſetzten.

Straßburg, 20 Mai.

Der Präfekten hat die Geburt des Königes von Rom veranlaßt, eine ſehr humane Idee im ganzen Umfange des Departements auszuführen. Die Maires aller Gemeinden ſind nämlich eingeladen, längs der Landſtraßen von Strecke zu Strecke Sitze anlegen zu laſſen, und ſie mit Bäumen zu umpflanzen. Dem Fremden, ſagt das Rundſchreiben hierüber, wird dieſe Anſtalt verkünden, daß er einen gaſtlichen Boden betrete; der müde Wandrer, der mit ſeiner Bürde beladene Arbeiter, der einen bequemen, ſchattigen Sitz zur Ruhe findet, wird beym Genuſſe dieſer Wohlthat ſich freudig der Geburt des Königes von Rom erinnern, welche ihr Veranlaſſung gab.

Vor etwa zehn Tagen war hier die feyerliche Beſtattung des Diviſions-Generals Brice de Montigny, zuletzt Gouverneurs des hieſigen kaiſerl. Pallaſtes. Alle Autoritäten wohnten dem Zuge bey, ſo wie auch die ganze Garniſon mitmarſchirte, nachdem ſie ſich zuerſt vor dem Pallaſte aufgeſtellt, und dort die erſten Salven gegeben hatte. Im Münſter, deſſen Portal ſchwarz aufgeſchlagen und mit dem Wappen des Verſtorbenen verziert war, erfolgte die Todtenmeſſe. — Alles Volk war herbeygeeilt. Der achtzigjährige Greis genoß allgemeine Liebe und Verehrung. Er hatte bis zu ſeinen letzten Tagen jugendliche Munterkeit, militäriſche Haltung, und ſein gutes Geſicht behalten. Er vereinigte alle die Eigenſchaften, die den bejahrten franzöſiſchen Offizier ſo ſchätzbar auszeichnen, wie ihn auch Geßner zum Muſter ſeines Adams wählte. — Man bemerkte folgenden beſondern Umſtand. Der alte General war hier mehrere Jahre Stadtkommandant geweſen, bis im Spätjahr 1805 eine Krankheit, die man für tödtlich gehalten hatte, Veranlaſſung zu ſeiner Erſetzung durch General Leclaire in jenem Poſten war, wogegen er nach ſeiner Geneſung zur Entſchädigung die bis zu ſeinem Ende bekleidete Gouverneursſtelle erhielt. Nun wollte aber das Schickſal, daß er ſeinem Nachfolger in erſterer Stelle noch mehrere Monate überlebt hat.

*) Iſt itzt beym Petersburger Theater, und ſpielt mit Beyfall.

*) An deren Spitze Hr. Arreſto als Direktor ſteht.

Nro. 130.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 31. Mai, 1811.

— Hier bin ich frey und näher
Der Einfalt und Natur.
O blieb' ich von den Ketten
Des Weltgewirres frey!
Könnt' ich zu dir mich retten,
Du traute Siedeley!

v. Salis.

Kloster Altenberg im Großherzogthum Berg.

Adolf II, Graf zu Altena und Berg, hinterließ im Anfange des zwölften Jahrhunderts zwey treffliche Söhne, Adolf und Eberhard; beyde der Ahnen werth, aber der eine tapfer und wild, der andere mehr sanft und still. Mit inniger, fast wunderbarer Liebe hingen die Brüder an einander, im Kampfe unzertrennlich; allein wenn Adolf auf der Burg zu Altena seine rauschenden Feste hielt, entfernten sich die Ruhe und Einsamkeit suchenden Brüder schon nach dem verborgenen Altenberg. Die eigenthümliche Weise seines Gemüthes brach zuerst nach einer Schlacht hervor, welche sie mit Walram, Grafen von Limburg, gegen Herzog Gottfried von Brabant geliefert hatten. Am Abende dieses heißen Tages, schwer verwundet, gequält von Gewissensbissen über so viel vergossenes Blut, entfloh er von dem Heere und ging, um Pönitenz zu thun, nach Rom und Compostell. An beyden Orten fand er den Frieden seiner Seele nicht wieder; er hoffte ihn nun in einem Kloster zu erbeten. Oft wurde er abgewiesen, bis er endlich Schweinhirt in der Abtey zu Morimund ward. Hier erkannten ihn zwey Bergische Ritter, die vom rechten Wege abgekommen waren, unter einem Baume wieder. Eine Scene, welche Herr Kirchenrath Aschenberg, dem wir dies nacherzählen, im Bergischen Taschenbuche für 1800 sehr rührend aufgestellt hat. Bald holte den nun zum Mönche geweihten Eberhard sein Bruder, wenigstens zum Besuche in sein Vaterland, zurück. Allein als jener die Berge der Heimath erblickte, stieg in ihm der Wunsch auf, sein Leben in ihrer Mitte zu beschließen. Der Bruder gab ihm die Burg Altenberg, und zu ihren Füßen erbaute Eberhard 1133 die Cistercienser-Abtey, von welcher hier die Rede seyn soll. Als bloßer Mönch diente er hier in den stillen Gründen der Heimath seinem Gott, und hatte am Abende seines Lebens noch die Freude, den geliebten Bruder in seinem Kloster zu sehen.

Lange schon hatte es mich zu dieser merkwürdigen Stelle des Landes hingezogen. Auch schon einer Gegend der Geburt nach anzugehören, dünkt mich, könne man sich in ihr nicht auf längere Zeit wohl fühlen, ohne mit der Kenntniß der Gegenwart die von ihrer Vergangenheit zu verbinden. Endlich, an dem schönsten Märzmorgen dieses Jahres, frühe, als noch Mondlicht und Morgenroth mit einander stritten, bestieg ich mein Roß, um einen der schönsten Genüsse zu erleben, welche mir dieses Land dargeboten hat. Eine Anzahl Jünglinge, noch empfänglich für das Alte und Große, noch unverderbt durch die Zeit und deren Mühen, begleitete mich. Mit einigem deutschem Stolze ritten wir durch das Land hin, wo Herrmann die Fremden schlug und den Seinen das kostbare Gut der Sprache bewahrte und in ihm noch Besseres; wo noch die Berge zu sehen sind, auf denen sich Wittekind lange gegen Karl den Großen verfocht; wo die Thürme und die Erinnerungen des alten Köln —

lange im Volke die heilige Stadt genannt — groß und theuer emporragen, und wo unser Altenberg, einsam und trauernd, sich in seine Einsamkeit verbirgt.

Der Zweck dieser Zeilen ist, Viele, welche die Rheinreise bis nach Köln herunter machen, zu einer kleinen Exkursion hierher zu veranlassen. Auch möchte es jetzt wol hohe Zeit seyn, sich Züge zu dem Bilde des ehemaligen Lebens in diesem Thale zu sammeln, da nach einigen Jahren wol nicht mehr so viele Spuren davon anzutreffen seyn dürften.

Altenberg liegt in einem tiefen, engen Thale, an den Ufern eines nicht unbeträchtlichen Waldbaches, in einer wahrhaft romantischen Umgebung, in den frömmsten Zeiten unsers Vaterlandes gestiftet, lange das Asyl der Gelehrten und Chronisten, und die Freystatt der Bedrängten, Müden, Bejahrten. Es ist drey Stunden von Köln entfernt, dicht an der Straße von Köln nach Elberfeld. Man hat diese kaum verlassen, so führt ein sehr einladender Pfad aus der reichen Korngegend in ein kleines Gebüsch. Plötzlich sieht man in einen tiefen Kessel hinab, aus dem ein Thurm in die Höhe steigt. Nach und nach erschienen uns die Kirchen, die Klostergebäude, die Wiesen, welche schon hoch grün waren, die Weiher und die große Mauer, die weithin die Gerechtigkeit des Klosters einfaßt. Kommt man von oben, aus dem Geräusche der Landleute, aus dem Lärm der fleißigen Arbeiter, aus den hellen freyen Feldern hier hinab, so fühlt man gleich: hier ist ein Heiligthum der Stille, die geweihte Stelle, wo eine sanfte Seele mit ihrem Frieden ging. Die schönste Bedeutung des Mönch- und Klosterthums, wie sie häufig nicht in den Richtern und Mönchen, aber immer treu in dem Gemüthe des Volks gelebt hat, spricht sich hier durch die ganze Lage der Abtey aus. Abgesondert von der Welt und ihrer Unruhe, in einem tiefen Thale des Friedens, unter hohen schweigenden Hallen, in der Mitte einer wilden, unnachahmlich schönen Natur, mit Wasser und Schatten reichlich versehen, war diese Anlage so recht geeignet, den Abgelebten die Erholung des Alters, den Stillen die Wonne der Ruhe, dem Gelehrten seine Muße und dem Frommen den ungestörten Umgang mit seinem unsichtbaren Freunde und einigen gleich gestimmten Brüdern darzubieten. Und warum sollte eine so ehrwürdige Stimmung des menschlichen Herzens nicht ihre besondere, ins Große gehende Darstellung haben, wie es doch fast jede andere hat? Lebt doch wol unter uns kein Geschäftsmann, kein mit anderweitigen Arbeiten überhäufter Gelehrter, der nicht oft unter dem Drucke nach der stillen, aller Welt heiligen Ruhe der alten Geistlichen geseufzt hätte!

Wir ließen uns die wohlerhaltene Kirche zeigen, in der die Gräber Adolfs, Eberhards, des heiligen Engelbert und des Erzbischofs Bruno sind, welcher die Kirche einweihte. Sie ist, obwol klein, doch in einem großen Stile gebaut. Fast wie im Münster zu Strasburg überfiel mich ein Schauer in dem wunderbaren Dämmerungslichte, das durch die schön bemahlten Fenster hereinfällt. Eines derselben gehört zu den schönsten, meisterhaftesten, welche wir je gesehen hatten. Mich dünkt, dieses gebrochene Licht thut in einer Kirche eine sehr wohlthätige Wirkung. Vielleicht daß die Psychologie unserer Väter besser, als die unsrige, mit der Wahrheit bekannt war, daß da, wo ein höheres Licht in der Seele leuchten könnte, das irdische gescheut wird. — An den Ufern des rauschenden Baches spazierten wir bis zu dem Hügel, auf welchem einst die Burg gestanden haben soll. Jetzt ist kaum eine Spur mehr davon zu sehen. Wir setzten uns auf die bequemen Waldbänke oben auf der Spitze des steilen Hügels und hatten nun das ganze Thal in all seiner Schönheit vor uns liegen. Einer aus der Gesellschaft las die schönen Erzählungen von Eberhard und von dem Tode des heiligen Engelbert, dessen Leiche hier eine Nacht niedergesetzt wurde. Wir gedachten des sanften, liebenden Eberhards, und der stillen Ruhe, die er in diesem Thale gefunden; wir mahlten uns den feyerlichen Tag aus, an dem Bruno die Abtey weihte; wir brachten tausend Bilder von dem alten, längst verstorbenen Leben in diesem Thale ins Gespräch, und vor allem rührte uns das Andenken an das jammernde Volk und den schleichenden Zug um die Leiche des allgeliebten Engelbert, der nach vielen Verdiensten um Land und Kirche endlich unter den Mörderhänden Friedrichs von Isenburg und seiner Reisigen fiel. O, von ihm und von allen den Hohen zu unserer Väter Zeit, die im Herzen des Volkes lebten, von den Allgeliebten, Allverehrten, deren gesegnete Arbeiten noch späte Enkel erfreuten, wissen die heutigen Umwohner nichts mehr, nicht den Namen; sie leben nur noch in den wenigen Worten, die ein damals vielleicht wenig geachteter Mönch in seiner Zelle von ihnen aufschrieb. Zuerst stirbt der Mensch: bald hernach auch sein Name.

Das Kloster ist aufgehoben; die Gebäude sind verkauft; im Dormitorio, im Refectorio, im Kapitelsaale wird von sehr geschickten, freundlichen Leuten Berlinerblau und Salmiak verfertigt. Nur die Kirche ist geblieben, und wird für eine kleine Pfarrgemeinde geöffnet. —

Vorläufige Nachricht von der Aufgrabung in der Gegend des alten Veji.

Lange haben die Antiquare über die Bestimmung des Orts, wo Veji gestanden haben sollte, gestritten. Vielleicht wird dieser Streit nun bald auf das Unwiderleglichste entschieden werden, da durch eine von zwey Privat-Personen unternommene Aufgrabung beträchtliche Ruinen

Digitized by Google

und Ueberreste von Kunstwerken gefunden sind, die durchaus eine alte ansehnliche Stadt vermuthen lassen. Die Aufgrabung, an welcher etwa seit zwey und einem halben Monat gearbeitet wird, findet seitwärts von der Positation auf dem Wege nach Florenz, la Storta genannt, unweit von dem Orte Isola Farnese, in einer angenehmen, zum Theil mit niedrigem Gehölze bewachsenen Gegend statt, von welcher man Rom sieht. Hiermit trifft die Angabe des Livius zusammen, nach welcher Veji dreyzehn Miglien von Rom, und zwar in prospectu urbis lag, ein Umstand, der bey den bisherigen Hypothesen über die Gegend des alten Veji nicht genug in Erwägung gezogen worden ist.

Die beyden Personen, welche mit Bewilligung der Regierung das wichtige Unternehmen betrieben, sind: der Advokat Galli, welcher als ein Alterthumsforscher dort, wo jetzt gegraben wird, jene alte Stadt vermuthete; sodann der Besitzer des Bodens jener Gegend, der Oekonom (mercante di Campagna) Giorgi. Es arbeiten auf der angegebenen Stelle täglich etwa dreyßig Personen. Die Arbeit ist sehr beschwerlich, da man in dem Boden eines ziemlich dichten Gehölzes die Erde wegzuräumen hat; dennoch ist die Ausbeute schon so reichlich ausgefallen, daß man behauptet, die Unternehmer seyen bereits für die gehabten Unkosten gedeckt.

Der Beweis, daß man nicht etwa eine bloße Villa, wie anfänglich vermuthet wurde, sondern eine Städt gefunden hat, liegt offenbar vor Augen, da man an sehr verschiedenen Orten, wo der Boden aufgebrochen wurde, auf Fundamente von Häusern, Gassen u. s. w. gestoßen ist.

Daß da, wo man bis jetzt die meisten Fragmente von Skulptur und Architektur gefunden hat, ein ansehnliches Gebäude gestanden haben muß *), beweisen die reichen Friese, die trefflichen Säulen und Säulenstücke, welche man in nicht geringer Anzahl angetroffen hat. Fünf oder sechs jonische Säulen von 12 Palm Höhe, mit ihren völlig erhaltenen Kapitälen, haben geschmackvolle Form und Zeichnung. Acht andre gereifte Säulen von 22 Fuß Länge, nebst ihren Kapitälen und Piedestalen, sind ebenfalls erhalten, der vielen zerbrochnen Stücke zu geschweigen. Einige sind von carrarischem statuarem Marmor, andre von grauem Marmor, andre von Travertin; von letzterm Stein sind große wohlerhaltene Blöcke nach Rom geschafft worden.—

Sonderbar ists, daß etwa 7 oder 8 der größesten Säulen nebeneinander gelegt gefunden worden sind, so daß man nicht unwahrscheinlich vermuthen kann, daß schon in irgend einer ältern Zeit eine Aufgrabung in jener Gegend angefangen worden sey; ja man sieht Spuren aus verschiedenen Zeiten. So hat man z. B. Säulenreste gefunden, an denen spätere Restaurationen gemacht worden sind.

Unter den gefundenen Statuen ist bis jetzt obenan zu stellen ein kolossaler sitzender Tiber mit der corona civili (Bürgerkrone) auf dem Haupte. Der Körper ist nakt, das Gewand, das die Knie und einen Theil der linken Schulter bedeckt, vortrefflich geworfen, der abgeschlagen gewesene Kopf vollkommen erhalten. Der eine Arm fehlt; so fehlen Stücke an den Füßen, die sich aber leicht restauriren lassen. — Die andern bisher gefundenen Statuen sind von geringerer Bedeutung. Es sind darunter eine Diane in halber Lebensgröße, an welcher der Kopf das Beste ist; ferner ein Paar Statuen mit dem Konsular-Zeichen. Vorzüglich ist ein kolossales Fragment einer weiblichen Figur, an welcher das Gewand, welches Hüften und Schenkel bedeckt, in trefflichem Style gearbeitet ist. Unter den einzelnen Stücken sind ein Paar vorzügliche Köpfe, der Fuß einer männlichen Statue, der den guten Sachen aus dem Alterthume an die Seite gesetzt werden kann, Arme u. s. w.

Von den transportablen Grabmählern sind ein Paar mit Inschriften nach Rom gebracht worden. Eins derselben ist von einfacher, aber angenehmer Form, und nennt sich als Denkstein Postumi. Vejanti. L. P. Maximi. Dies ist die einzige Inschrift, die wenigstens einen Vejanter anzeigen könnte; doch ist es eben so leicht möglich, daß sie den Namen einer Familie nennt, die Vejanti hieß. — Ein Paar Columbarien (Familiengräber), auf die man stieß, waren sehr gut erhalten. Schade ist, daß man bey der Aufgrabung nicht planmäßig und sorgfältig zu Werke geht. Die meisten aufgegrabenen Stellen waren sogleich wieder verschüttet.

Ganz Rom interessirt sich für diese neue Entdeckung, wenn auch aus den verschiedensten Gründen. Besonders sind die Antiquare, unter diesen hauptsächlich Visconti, bemüht, alles, was irgend einen Aufschluß für Geschichte und Kunstgeschichte geben kann, zu sammeln. — Man erwartet so eben zwey andere gefundene Statuen. Unter diesen soll ein schöner Britannikus seyn.

Nur mit Ehrfurcht kann man diese Ueberreste einer alten denkwürdigen Zeit ansehen. Sie tragen, selbst in den Sachen geringerer Bedeutung, einen festen, ausgesprochenen Karakter einer Kunstzeit, der sich von dem Karakter marmorner Kunstwerke so auffallend unterscheidet, durch Einfachheit selbst beym Reichthum, durch das Breite, Ruhige, Grandiose der Form, durch geschickte Anwendung des Zweckmäßigen, durch seine Einheit in Allem. Gleichwol bleibt bey den gefundenen Sachen, in Vergleichung mit der Arbeit aus der besten Kunstzeit der Römer, noch immer ein auffallender Unterschied.

*) In der Gegend von Veji hatte die Livia Augusta eine berühmte Villa.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 8 Mai.

Die Geistlichkeit wird in kurzer Zeit ein ernsteres Kostum bekommen, und der Einfluß der Mode soll sich bey den Männern verlieren, welche das Ewige vortragen. Dies muß einen wohlthätigen Einfluß haben auf die ungebildete Volksmasse, die den Sinn einer Religion nicht begreift, sondern blos dem Cultus ihre Ehrfurcht zollt. Nimmt man so erhabene Gegenstände im Aeußern leichter, so ist dies bald ins Innere übergegangen, und keine Kraft bringt hier das Verlorene zurück, was man in allen Verhältnissen schwer fühlt!

Der thätige und einsichtsvolle Buchhändler, Hr. J. C. Hitzig, hat ein Lesezimmer für die Universität begründet, worin man neben sämmtlichen Compendien, über welche bey der hiesigen höhern Lehranstalt gelesen wird, alle in Deutschland erscheinende wissenschaftliche Neuigkeiten findet, sie lesen und zum Excerpiren benutzen kann. Nächst diesen neuen Ankömmlingen aus dem Gebiete der Theologie, des Rechts, der Medizin und der Philosophie mit allen ihren Abtheilungen sieht man dort die Anzeigen von den künftig erscheinenden Werken, und überhaupt alles, was nöthig ist, den wissenschaftlichen Gang zu verfolgen. Dies Unternehmen verdient die möglichste Unterstützung, und wird sie finden, da der äußerst geringe Beytrag zu den Unterhaltungskosten bey dem Ankaufe von Büchern wieder in Abzug gebracht werden kann.

Auf der Bühne folgen die Gastspielenden wie die Tage. Am 2ten gab Hr. Kanow, von dem jetzt aufgelösten Magdeburger Theater, den Philipp in Johanna von Montfaucon. Er berechtigt zu Hoffnungen, doch ist ihm zu rathen, daß er sein wildes Feuer mildre, damit es nicht unzeitig ausbreche, und an richtiger Stelle fehle, und daß er den gewonnenen Beyfall nur als Aufmunterung, nicht als Dank hinnehme, denn dazu sind seine Talente noch sehr mäßig. Mad. Bethmann feyerte als Johanna ihren Triumph, so wie am 4ten als Maria Stuart, worin Hr. Wolff, Mitglied der Bühne zu Weimar, den Mortimer darstellte. Die treffliche Schule wird bey ihm zu sichtbar, doch sein einsichtsvolles Spiel, sein Ausdruck, richtige Sprache und treffliches Organ thun wohl, wenn man oft schon die meisten dieser Eigenschaften vernachlässigt sah. Hätte Hr. Wolff es mehr dargethan, daß ein gewaltiges Schicksal ihn fortriß, hätte er mit Besonnenheit die Unbesonnenheit walten lassen, er wäre in dieser Rolle vollendet zu nennen. — Am 3ten, also zwischen den beyden erwähnten Werken, trat Demoiselle Frank als Louise auf im Deserteur, und erfreute durch Natürlichkeit in der Darstellung, durch Weichheit und Ausdruck im Gesange. — Mad. Wolff zeigte sich am 6ten als Jungfrau von Orleans. Der Einsender bekennt frey, daß diese Künstlerinn, nach seinem Gefühle, dem Gedanken des Dichters am nächsten tritt. Nicht äußere Kraft, der Geist wirkt hier mächtig, und Begeisterung vollbringt, was irdische Gewalt nicht vermag. Die Jungfrau durchaus von einem weiblichen Riesenbilde sehen zu wollen, heißt erklären, daß man den Dichter nicht begriff, und bey denen, die ihn fassen, stört ein männliches Weib die ganze Schöpfung, weil jede Ausart zuwider ist. Herrlich zeigte sich Mad. Wolff im Kampfe mit Lionel, eine Scene, die hier bisher von geringem Effekt war; sehr sinnig war sie von diesem Augenblicke bis zum Gebete im Thurm wie in sich vernichtet, und das Gebet ward ein Zusammendrängen der letzten Kraft, auf welches völlige Auflösung folgte. — Wenn nicht die fremde Künstlerinn auf der Bühne stand, war an diesem Tage das hochgeehrte Publikum sehr unruhig; es sollte aber bedenken, daß es ein solches Meisterwerk durch Aufmerksamkeit ehren muß.

Aus der Schweiz, im Mai.

Mit dem Frühlinge rücken auch die Jahresversammlungen der zahlreichen Vereine und Gesellschaften heran, die bey allem Mangelhaften, das sich im Einzelnen finden mag, doch zuverläßig kräftige Verbreiter des Nationalsinnes und vieler rühmlicher Dinge unter den Schweizern sind. Die gemeinnützige, die helvetische, die pädagogische Gesellschaft, diejenige der Künstler und der Musikfreunde, werden sich alle auch dies Jahr und binnen ein Paar Monaten an verschiedenen Orten und aus Kantonen her versammeln. Die Verhandlungen der helvetischen Gesellschaft in Zofingen werden für das verflossne Jahr so eben ausgegeben. (178 S. in 8.) Es kämpft diese Muttergesellschaft noch immer gegen den Geist der Zeit, und sie kann den Undank der Kinder nicht verschmerzen.

Der Erziehungsrath des Kantons St. Gallen hat auch für das Jahr 1811 seine belehrenden Zuschriften „an die jungen Bürger des Kantons" fortgesetzt. Das von Hegi aus Zürich in Aquatinta-Manier gearbeitete Kupfer stellt ein wohlhabendes Schweizerdorf vor, in romantischem Thalgrunde, mit Kirche und Mühle, und mit den Ruinen einer Ritterburg auf dem waldigen Hügel. Die in den frühern Blättern angefangnen Betrachtungen über die Mitwirkung der verschiedenen Stände zum Wohle des Staates sind übrigens hier fortgesetzt, und auf den Handwerksstand angewandt. Die Verdienste, die Würde, die Wichtigkeit desselben, werden hier all mit aus der vaterländischen Geschichte hergenommenen Zeugnissen dargethan, und der ganze Text ist ein Commentar zu den nachfolgenden Schlußzeilen: „Jüngling, der du in diesen Stand eingetreten bist oder eintreten sollst, wandle muthig auf dieser Laufbahn, auf welcher du die Palme des Verdienstes zu erringen so gewiß seyn kannst, als auf jeder andern. Der Fleiß deiner Hände, und das Nachdenken über deine Beschäftigung wird dich auf eine Stufe erheben, wo das Bewußtseyn deiner Nützlichkeit dich mit süßer Zufriedenheit lohnet; wo die Achtung jedes vernünftigen Menschen dir zu Theil wird, und ein glücklicher Wohlstand den Abend deiner Tage erhellet. Aber laß es dir, junger Bürger, frühe angelegen seyn, das Wesen der Dinge und nicht blos ihre Außenseiten zu betrachten, und wenn ein Zusammentreffen von Umständen dich für einen Stand zu bestimmen scheint, wenn dann nicht eine mächtigere Stimme, als jede von Außen, in deinem Innern entgegen spricht, dann erkenne bey der Wahl deines Berufes den Wink der Vorsehung; in welchen Stand sie dich immer führen will, theurer Jüngling, folge ihr; du wirst glücklich seyn und zum Glücke des Vaterlandes mitwirken!"

Karlsruhe.

Auf meiner Reise besuchte ich hier meinen Freund, den Baron v. Biedenfeld. Zu meinem Erstaunen traf ich ihn auf einer Flöte spielend. Er hatte nämlich in der frühsten Jugend das Unglück, den rechten Arm zu verlieren; der brave Hofmusikus Erhard in Karlsruhe erfand ihm nun eine neue Flöte, von dem gewöhnlichen Umfange des Tons, auf welcher der junge Mann mit ziemlicher Fertigkeit spielt. Es ist ein herrliches Instrument, und ich kann es kaum begreifen, daß diese schon von Mehrern mit bestem Erfolg benutzte Erfindung zu einer Zeit, wo die Liebe zur Musik sich immer mehr ausbreitet, noch nicht allgemein bekannt ist.

Das Instrument kann meines Erachtens leicht für die rechte wie für die linke Hand geformt werden. Da Hr. Hofmusikus Erhard auch in Verfertigung der Instrumente Virtuos ist, so wird es vielleicht manchem Unglücklichen angenehm seyn, von diesem braven Manne selbst das Werkzeug der vergnügtesten Stunden zu empfangen! R.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Fünfter Jahrgang.

1811.

Juni.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstok.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsäze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersezungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedrukten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsäze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen. Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kan. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redakrion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusezen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nro. 131. Briefe aus der Levante. Zweyter Brief. — Das Licht und das Leben der Zahl. — Gnomen und Epigramme. Von C. — Kurzer Bericht über die englische Literatur in den Jahren 1809 und 1810 (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Petersburg, Berlin, Zürich. — Charaden. — Auflösung des Logogriphs und der Charade in Nro. 125.

Nro. 132. Der Lügner. Von Kotzebue. — Gedanken bey'm Federschneiden. (Aus Meißners Nachlasse.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 133. Aechte Größe. — Der Lügner. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Salzburg, Osterode. — Beylage: Monats-Register vom Mai.

Nro. 134. Nachtrag zu A. F. Fourcroy's Leben. — Der Lügner. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 135. Die Rückkehr der Pförtnerinn. Eine Legende. Von Amalie v. Helwig. — Nachtrag zu A. F. Fourcroy's Leben. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 136. Seelenwandel. Von Horstig. — Briefe aus der Levante. Dritter Brief. — Kurzer Bericht über die englische Literatur in den Jahren 1809 und 1810. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel.

Nro. 137. Ausschließliches Studium der alten Literatur auf den englischen Schulen. — Briefe aus der Levante. Vierter Brief. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Charaden. — Auflösung der Charaden in Nro. 131.

Nro. 138. Die Reise nach Köln. — Zustand der Negern in Demerary. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg.

Nro. 139. Nach Jean Froissart. Von Schr. — Die Reise nach Köln. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, Paris.

Nro. 140. Ausstellung von Kunstwerken in Zürich. — Die Reise nach Köln. Von Kotzebue. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 141. Reise zweyer jungen deutschen Mahler und ihrer Freunde nach Rafaels Vaterstadt. (Hierzu das Kupfer.) — An Theoda. Von Hg. — Die große Linde zu Neustadt am Kocher. Von E. Geß. — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 142. Reise zweyer jungen deutschen Mahler und ihrer Freunde nach Rafaels Vaterstadt. (Beschl.) — Ἐπινίκια διὰ τὴν ἅλωσιν τοῦ Ῥουστζουκίου καὶ Γιργέβου. — Korrespondenz-Nachrichten aus Mannheim. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur, Nr. 6.

Nro. 143. Wie frühe ward Homer in Deutschland bekannt? (Ein Nachtrag zu Heerans Geschichte der klassischen Literatur und Ruhkopfs Geschichte des Schulwesens in Deutschland. Von J. W. Petersen. — Sophokles. Von F. Treitschke. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, dem Großherzogthum Berg. — Räthsel. — Charade. — Auflösung der Charaden in Nro. 137.

Nro. 144. Geschichte eines Einsiedlers auf Montserrat. (Bruchstücke einer Reisebeschreibung. — Ein originelles Fuhrwerk. Von J. K. Höck. — Gnome. (Nach Boufflers.) Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Stuttgart.

Nro. 145. Briefe aus der Levante. Fünfter Brief. — Geſchichte eines Einſiedlers auf Montſerrat. (Beſchl.) Von Anton Niemeyer. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Mannheim.

Nro. 146. Almanah. Ein arabiſches Neujahrsgeſchenk. IV. Die Sterne. — Anekdoten. — Notiz. — An Charlotten. — Seyn und Schein. (Beyde von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Mannheim. (Fortſ.) Stuttgart.

Nro. 147. Sehnſucht. Von G. C. Richter. — Briefe aus der Levante. Sechſter Brief. — Etliche Bemerkungen über die jetztlebenden brittiſchen Dichter. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Mannheim. (Beſchl.) Straßburg.

Nro. 148. Dem Vergeſſen. Abendlied eines Klauſners. Von C. Graß. — Liebeslied eines ſchwäbiſchen Bauern. Von G. — Gastronomica. — Von J. K. Höck. — Etliche Bemerkungen über die jetztlebenden brittiſchen Dichter. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 149. Fernow an Matthiſſon. Rom, 1797. — Etliche Bemerkungen über die jetztlebenden brittiſchen Dichter. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Räthſel. — Charade. — Auflöſung des Räthſels und der Charade in Nro. 143. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 13.

Nro. 150. Ausflucht nach Wien im Mai 1811. I. Von Röck. — Rabenkritik. Von Hg. — Hiſtoriſches Allerley. Von Prof. Keyſer in Augsburg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin, Nürnberg.

Nro. 151. Der Schwan. Von Heilmann. — Ausflucht nach Wien im Mai 1811. II. Von Röck. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin, Paris.

Nro. 152. Die Wünſchelruthe. — Kurzer Bericht über die engliſche Literatur in den Jahren 1809 und 1810. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 153. Stellen aus Roth's Lobſchrift auf Joh. v. Müller. — Die Wünſchelruthe. (Beſchluß.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Straßburg, Paris.

Nro. 154. Das Frohnleichnamsfeſt in Wien 1811. Von Röck. — Anekdote. Von C. F. Pockels. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 155. Der erſte Robinſon. Von F. C. Woll. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Königsberg in Preußen, und Frankfurt. — Charaden. — Auflöſung des Räthſels und der Charade in Nro. 149. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 14.

Nro. 131.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 1. Juni, 1811.

Alle Gedanken sind vorwärts gerichtet, wie Flaggen und Wimpel.

v. Goethe.

Briefe aus der Levante.

Zweyter Brief.

Lampsaki, März 1797.

Unser Versuch ist nicht glücklich gewesen; Sie sehen es aus der Ueberschrift. Lampsaki liegt an der asiatischen Küste, noch tiefer hinunter als Gallipoli. Als wir von dort unter Segel gingen, war freylich der Wind vollkommen günstig, leider aber nicht stark genug. Kaum waren wir daher um das Kap herum, so wurden wir von einer heftigen Strömung rückwärts getrieben, bekamen bald darauf Gegenwind, und mußten uns glücklich schätzen, hier in Lampsaki vor Anker zu gehen. Diese ehemals so berühmte Stadt ist jetzt nichts als ein unbedeutendes Dorf, das aber sehr fleißige Einwohner hat. Die Männer treiben guten Ackerbau; die Weiber beschäftigen sich mit Spinnen und mit der Weberey. Sie schienen uns minder blöde, und mehr kokett als auf der europäischen Küste zu seyn. Wir fanden die besten Lebensmittel im Ueberflusse; besonders waren Brot und Datteln sehr schön.

Nachmittags gingen wir in eine türkische Barbierstube, die ich Ihnen doch etwas näher beschreiben muß. Es war ein ziemlich großer Saal, der durch eine Kuppel erleuchtet wurde. Gerade unter der Mitte derselben hingen, ungefähr in Form eines Kronleuchters, mehrere übereinander befestigte Reife herab, an denen eine Menge Servietten u. dgl. zum Trocknen aufgehangen war. Gerade darunter stand ein viereckiger, mit glühenden Kohlen bedeckter Altar. In einer Ecke befand sich ein kleines Kamin, wo Kaffe gekocht und Wasser heiß gemacht wird. Der obere Rand desselben war mit vielen Vasen, Flaschen und Taschen besetzt. An der obern Wand des Saales befand sich ein Divan; an den zwey Seitenwänden liefen niedrige gepolsterte Estraden hin. Die Wände selbst waren mit artigem Tafelwerk verziert; auch hingen eine Menge Handspiegel, Rasirmesser, Streichriemen und lange Haarbüschel mit hineingesteckten Kämmen daran. Auf den Estraden lagen mehrere Türken und schliefen, andere rauchten Taback und tranken Kaffe oder Scherbet. Das Ganze glich einem wohlunterhaltenen Kaffehause, wo Gesellschaft zusammenkommt.

Was nun das Barbieren selbst anlangt; so muß man vor allen Dingen bemerken, daß es der türkische Barbier nie mit dem Barte, sondern immer nur mit dem Kopfe zu thun hat, und daß auf beyden Estraden bestimmte Sitze zu dem Barbieren vorhanden sind. Ueber jedem dieser Sitze ist ein langer Hacken befindlich, an welchen man ein Gefäß aufhängt, das unten eine kleine Oeffnung hat. Wenn nun der Barbier einen Kunden bedienen will, so füllt er dieses Gefäß mit lauem Wasser an, so daß es auf den Kopf desselben herabfließt. Zu gleicher Zeit hält er diesen über ein großes Becken, und reibt nun den ganzen Schädel, so wie Hals und Gesicht, mit Seife ein. Jetzt setzt er sich auf einen erhabenen Schemmel, nimmt den Kopf seines Kunden zwischen die Knie, und streicht mit seinem großen breiten Messer so schnell und leicht darüber her, daß er in wenig Minuten fertig

ist. Hierauf reinigt er seinem Kunden die Ohren, schneidet ihm die Nägel ab, zieht ihm die Finger, gibt ihm noch eine Deuche auf den Kopf, trocknet ihn mit mehrern damastenen Servietten ab, besprützt ihn mit einigen Tropfen Rosenessenz, und bringt ihm zum Beschluß die Pfeife und den Kaffe, nebst einem kleinen Spiegel, worin er sich nach Belieben besehen kann.

Wir liessen uns wie gewöhnlich den Bart abnehmen, und erstaunten über die leichte Hand unsers türkischen Barbiers. Auch sahen wir einen alten Türken, der sich die grauen Barthaare ausrupfen ließ, ohne daß es ihm weh zu thun schien. Ueberhaupt hat man es in der Barbierkunst, wenn ich so sagen darf, im Oriente sehr weit gebracht. In den großen Städten gibt es auch ambulirende Barbierer, die man auf allen Straßen sehen kann. Sie haben ihr ganzes Handwerkszeug bey sich, und expediren ihre Kunden unter dem ersten besten Wetterdach. Um dieselben anzulocken, halten sie den Vorübergehenden mit vieler Höflichkeit einen Spiegel vor, wodurch denn mancher auf dieses Bedürfniß aufmerksam wird.

Diesen Morgen haben wir eine kleine Exkursion nach Sardeli oder Tchardack gemacht; dieses ist ein artiges Küstendorf, einige Stunden nordwärts von hier. Der Weg dahin ist angenehm, und was den Fußsteig betrifft, auch ziemlich gut. Wir freuten uns des herrlichen Anbaus; Reben- und Obstbaum-Pflanzungen, Weizen- und Baumwoll-Felder wechselten in der herrlichsten Mischung ab. Hierin zeichnet sich überhaupt die asiatische Küste sehr vortheilhaft vor der europäischen aus. Diese ist völlig kahl, ja selbst wasserlos, was theils in der Natur des Bodens, theils in der zu großen Abschüßigkeit desselben liegt. Außer jenem schönen Anbau beschäftigten uns auch die vielen Springbrunnen, die wir auf unserm Wege sahen. Sie waren mit hohen schattigen Bäumen umgeben, und machten bey ihrer Einfachheit einen sehr angenehmen Eindruck. Eine bloße Kürbisflasche, die am Rande des Beckens hängt, dient den Reisenden zum Trinkgefäß. Jeder ist sicher sie hier zu finden, und jeder wascht sie nach dem Gebrauche wieder ab.

So erreichten wir Tchardack, das sehr angenehm am Ausgange eines lieblichen Thales liegt. Man nahm uns mit vieler Freundlichkeit auf, und reichte uns aus den Fenstern Brot, Eyer, Käse und Früchte zu. Ueberhaupt scheinen die Einwohner wohlhabend, und dabey rechtliche und gutmüthige Leute zu seyn. Wir sahen hier zum Erstenmale einen Haufen Kraniche bey einem Bache beysammen; auch wurden wir ungeheure Schaaren von zahmen äußerst großen Gänsen gewahr. Dabey war das Meer eine ganze Strecke weit mit wilden Enten und Wasserhühnern bedeckt. Doch genug für heute, denn wahrscheinlich werden wir noch mehrere Tage hier bleiben; wenigstens zeigt sich noch kein Anschein zu einer Veränderung.

Das Licht und das Leben der Zahl.

In dem Worte ruhet der Tod; in der Zahl manifestirt sich das Leben. Unsre fromme Schule hat durch eine ihrer neuesten Offenbarungen dies neue Leben dem Tode entwunden, allein das ächzende Weh der Wiedergeburt will nur noch die Freude nicht laut werden lassen, die „im heiligen Busen des entfesselten Sinnes, der Morgenröthe, welche den großen Tag verkündet, klingend entgegenjauchzet.“ — Aber während die fluthende Zahl wie der bildende Geist über den Wassern schwebt, kommt aus einem andern Welttheile die Taube mit dem Oehlblatte im Munde, frohe Kunde bringend.

Ein frommer Amerikaner, durchdrungen von dem Lebenslichte der Zahl, hat den Muth gehabt, dasselbe über die Wörter und die Buchstaben in der Bibel leuchten zu lassen. Nach dreyen Jahren, täglich acht Stunden andächtigen Zählens hat er herausgebracht, daß die Bibel 31,173 Verse, 773,692 Wörter, und 3,566,480 Buchstaben enthält. Der Name Jehova kommt 6,855mal vor; das Wörtchen und 46,227mal. Das mittelste Kapitel in der Bibel ist der 117te Psalm.

Heil und Segen über den Mann, der, sinnend und schauend wie ich, die Finsterniß der heidnisch-sündenvollen Zeit durch das Licht der Zahl zu erleuchten bemühet ist!

Es läßt sich aber über die tiefe Bedeutsamkeit und über das heilige Leben der Zahl mit den profanen Lesern des Morgenblattes nicht sprechen. Symbolische Weisheit ist ihnen ein Aergerniß; gegen mystisches Licht ist ihr Auge blind. Was der Mann werth ist, der, sogar ohne Frömmigkeit, aber doch in bückender Demuth sich mit der Zahl beschäftiget, — das weiß man nur hier, wo unsere geweihten und für das Menschenheil thätigen Brüder den rechnenden Sünder rein zu waschen und mit Würden zu schmücken wissen, die man da, wo die Gemeinheit waltet, an die nutzlose Rechtlichkeit verschwendet. —

Der Lästerung also gewärtig, daß der fromme Zähl- und Rechengeist, welcher meine Schule von jenseits der Wasser her freundlich durch seine ausgemittelte große Entdeckung begrüßt, durch die Büßung irgend einer Sünde, zum Geduldüben als eine Kasteiung, bewogen worden, und also, wie so mancher der sogenannten Aufgeklärten, auf dem Wege der Sünde zum Lichte gelangt sey, — bin ich warlich so einfältig nicht, von irgend einem der Leser des Morgenblattes zu erwarten, daß er die Zahlen: d. h. weisheitsschwere Wahrheit des Bruders meines Geistes in Amerika, durch eignes Nachzählen zu bekräftigen aufgelegt seyn würde.

Geschrieben
in der Stadt am Neckar,
wo das große Werk immer lustiger emporblühet,
im Mai 1811.

Rost,
der symbolisirenden mystikirenden, zahl- und namenlosen Weisheit Beflissenster.

Gnomen und Epigramme.

1.

Zwingt dich die Sitt' und der stumme Vertrag im geselligen Leben,
Daß du heuchlerisch mußt scheinen, was nimmer du bist,
Red' in Schriften dich aus! Die Welt ist keine Visite;
Aber ein edles Herz fordert von dir doch die Welt.

2.

Neuphilosophische Historiker.

Spuckgesichter oft sind's, was die Neuvernünftelnden träumen;
Nur in dem eignen Kopf schwärmet das irre Gespenst.
Spuckgeschichten auch sinds, was viel der Historiker schreiben,
Hinter der Wahrheit einher folgend der irren Vernunft.

3.

Lästige Dinge.

Wie oft dem Wandrer, wenn er harmlos durch
Die Fluren zieht, in Phantasien verloren,
Ein auf dem Wege hingeworfner Dornbusch
Sich ans Gewand hängt, und ihm unbequem
Lang nachschleppt, bis er umschaut und, verdrossen
Des zerrenden, ihn hastig von sich stößt;
So hängt gar oft im Leben auch sich viel
Uns an von läst'gen Dingen und Gesellen.
Wer sollte sich darob viel klagend härmen?
Ein rascher Ruck macht leicht davon uns los.

4.

Harpagon.

Wohlthätig ist er nicht aus — Menschenfreundlichkeit.
Er weiß, wie jede zarte Seele
Empfangner Wohlthat Last als eine Bürde scheut,
Und fürchtet, daß er so nur andre grausam quäle.
Recht hätte Harpar, glaub' ich fast,
Der tückische Sophist, wollt' er sich nur gestehen,
Für Menschen von Gefühl sey es die höchste Last,
Verworfenen, wie er, verpflichtet sich zu sehen!

C.

Kurzer Bericht über die englische Literatur in den Jahren 1809 und 1810.

(Fortsetzung.)

Was die persische Literatur insbesondere anlangt, so kann man sich gegründete Hoffnung machen, die Schätze derselben in ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen, und zum Theil auf europäischen Boden verpflanzt zu sehen, da Sir Sore Onseley, der Brittische Gesandte in Persien, seinen Bruder Sir William Onseley, dessen Verdienste um die persische Literatur man sattsam kennt, als Legations-Sekretär mitgenommen hat.

Von dem, was England neuerdings wirklich zur Erweiterung der Kunde des Orients beygetragen hat, ist wol das Wichtigste: Lee-loo-lee or the penal Code of China, aus dem Chinesischen übersetzt von Sir George Th. Staunton, Baronet. Dies ist der Kriminal-Codex, welcher in dem ganzen ungeheuern Chinesischen Reiche bey allen Strafen zum Grunde liegt. Die Gelehrten in Groß-Britannien haben dieses merkwürdige Werk mit ungetheiltem Beyfalle aufgenommen. Der junge talentvolle Verfasser (welcher Sekretär der engl. Faktorey in China, und nach einem Besuche in England vorigen April wieder dorthin zurückgekehrt ist) konnte seine Muße in Macao und seine ausgebreiteten Kenntnisse der Chines. Sprache und Literatur auf nichts Interessanteres verwenden. Hätte er länger in seinem Vaterlande verweilen können, so würde man von ihm selbst einige wichtige Rand-Glossen zu den Reisen des Desguignes erhalten haben, welcher in diesem Werke einige sehr zweydeutige Proben seiner Kenntniß der schwersten aller bekannten Sprachen abgelegt hat; doch hat Staunton seine Bemerkungen einem Freunde anvertraut. Das Werk ist prachtvoll in Quart gedruckt, und mit einer Vorrede und Anmerkungen ausgestattet, welche es noch brauchbarer machen. Der Beyfall, welchen diese mühsame Arbeit erhalten hat, wird Staunton, bey dem sich Kopf, Kenntnisse, Muße, Gelegenheit und Vermögen vereinigen, zur Ermunterung dienen, seinen Landsleuten noch mehr Chinesische Werke übersetzt mitzutheilen. Er ist Willens, zunächst einige Chinesische Romane und Erzählungen bekannt zu machen, welche den berühmten arabischen und persischen Dichtungen dieser Art nicht nachstehen sollen.

Es kam auch ein neuer Band, der 9te, der Asiatic Researches in England an, welcher für die morgenländische Literatur eben so wichtig ist, als seine Vorgänger. — Endlich wird der descriptive Catalogue of the oriental library of the late Tippoo Sultan of Mysore, by C. Stewart, Prof. d. orient. Spr. an dem O. J. Kolleg. in Hertfordshire, allen Liebhabern orientalischer Gelehrsamkeit sehr erwünscht seyn.

Das Gebiet der Geschichte ist in den vergangenen zwey Jahren auch mit einigen Werken von Bedeutung vermehrt worden: George Chalmers hat durch seine Caledonia or an account historical and topographical of North Britain from the most ancient to the present times: jetzt 2 Bände, 4., eine Reihe von neuen Forschungen über sein Vaterland eröffnet, welche freylich auf die so verführerische Etymologie einen zu großen Werth legten, aber doch, nach dem Urtheile unbefangener Kenner, auf manche merkwürdige Resultate führen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Petersburg.

Kurz vor den Fasten gab Hr. Florence, Regisseur und Professor der Aesthetik, auf dem französischen Theater, Phädra zu seinem Benefiz. Er selbst spielte und sprach kaum mittelmäßig die Partie des Theramen. Nur für ein Jahr war sein Engagement. Jetzt ist er nach Paris zurückgereist.

Einige der diesjährigen Fasten-Konzerte waren glänzend; nämlich die von Hrn. Bernhard Romberg, Hrn. Kapellmeister Steibelt und Hrn. Moeser. Ungeachtet Hr. Moeser etwas spät in der Reihefolge der Konzertanten sich befand, war doch sein Konzert am stärksten besucht. Solch ein Gedränge ist noch nie gewesen! Mehrere hundert Personen, die nicht Billets in seiner Wohnung gelöst hatten, fanden gar keinen Platz. Das Orchester im philarmonischen Saale faßt beynahe 200 Musiker, und da an diesem Abende die Instrumental-Musik nicht so sehr stark war, besetzten die übrigen Plätze lauter Zuhörer; eben so drängten sie sich auf der Gallerie, wo sonst die Choristen bey nöthigen Fällen placirt werden. Dieses Gedränge veranlaßte ein glücklicher Einfall des Hrn. Moeser, indem er die beliebte Sängerinn und Schauspielerinn Mad. Gebhard ersucht hatte, den herrlichen Monolog aus Schillers Jungfrau von Orleans, „die Waffen ruhn" mit Webers Musik-Begleitung zu deklamiren. Dieser neue, schöne Versuch krönte Mad. Gebhards Künstler-Talent. Sie entsprach allen Forderungen, die man sich von ihren Vorzügen als brave Deklamatrice machen konnte. Der Beyfall war allgemein und groß.

Der Baß-Sänger Fischer hat wenig Glück hier gemacht, nun ist er nach Moskwa gereist; vielleicht kehrt er wieder, und zeigt sich vortheilhafter in theatralischer Hinsicht. — Mit Steibelts Cendrillon (Aschenbrödel) ist das deutsche Theater wieder eröffnet, und sie zweymal mit dem außerordentlichsten Beyfalle gegeben worden. Madame Gebhard (Cendrillon) erhöhte den Werth ihrer Rolle durch die eigenthümlichen Reize ihres schönen Talents. Sitah Mani und Rochus Pumpernickel folgten. In dem ersten glänzt Hr. Gebhard als Karl der Zwölfte. Hr. Lindenstein spielt den Pumpernickel. Obgleich diese Posse mit Balletten und sonstigen trivialen Späßen gewürzt wird, gefällt sie doch nicht recht. Hr. L. spielt seit einiger Zeit mit weniger Feuer und Laune, und ergreift daher sein Publikum nicht mehr so herzhaft. Sonst durfte er sich nur zeigen, und die Gallerie lachte ihrem Liebling laut entgegen, so daß man oft bey seinem Erscheinen und bey seinem Spiele mit Recht in die Versuchung gerieth, zu glauben; wie dankbar und weniger schwierig ist das Gefallen im Gebiete des Komischen! Wie leicht und gering die Anforderungen! Wie groß und vielseitig sind dagegen die Schwierigkeiten im ernsten, tragischen Schauspiele, eh man den Beyfall erringt, der jenem so leichtes Spiel ist!

Berlin, Mai.

Der bekannte Regierungsrath Plümicke hatte, zu einem wohlthätigen Zwecke, drey Vorlesungen über Deklamation, mit praktischen Uebungen vereint, angekündigt; aus Mangel an Theilnahme ist aber nur eine derselben zu Stande gekommen. Nach einem einleitenden Vortrage über Aussprache, Betonen, und über die Mittel, das Organ zu verbessern, sprach Hr. Plümicke selbst Gedichte von Blumauer, Eberhard, Gleim, Gubitz, Lessing, Schiller, Schubart, Seume und Wakuhdo. Die ernsten Gegenstände gelangen ihm theilweise am besten.

Ein aus der französischen Schweiz gebürtiger und nur erst seit Kurzem hier anwesender Mechaniker, Hr. P. Vallis hat, angeregt durch die vom Hrn. C. von Mechel neuerdings im Kupferstich herausgegebene Hand des Götz von Berlichingen, ebenfalls eine mechanische Hand verfertigt, welche jene sehr übertrifft. Man kann sie auf- und zuthun, damit schreiben, schneiden und mancherley Geschäfte verrichten. Sie ist von Meßingblech, nur ein Pfund schwer, statt daß die vom Götz 7 Pfund wiegt, ist zart gearbeitet, angenehm zu schauen, leicht und ohne Geräusch zu bewegen, und unter einem Handschuh von einer gewöhnlichen Hand nicht zu unterscheiden. Der geschickte Künstler, welcher zum akademischen ernannt ist, beschäftigt sich jetzt mit Surrogaten für Füße und Beine nach eigener Erfindung, wobey der Korrespondent ihm Aufmunterung wünscht.

Zürich.

Eine dritte Gesellschaft von Freunden und mehr noch von Freundinnen der Tonkunst, die sich auf den Eintrittskarten — wohl aus übertriebener Bescheidenheit — die kleine Musikgesellschaft nennt, hat, unabhängig von der ganzen musikalischen Welt, außer ihrem schon seit ein Paar Jahren bestehenden Kreise, ihre ausschließlich der Vocal-Musik mit untermischter Deklamation gewidmeten Zusammenkünfte bis zum Eintritte des Frühlings regelmäßig, vor einem sehr zahlreichen Auditorium, fortgesetzt. Die von diesem Vereine am Vorabende des Osterfestes unter Begleitung des Fortepiano abgesungenen: Sieben Worte am Kreuze, von Haydns Komposition mußte den Liebhaber eines ernsten, zumahl Choral-Gesanges in jeder Hinsicht befriedigen, und wer auch an dem damit verbundenen, in seiner Art übrigens sehr vorzüglichen, Declamiren allenfalls nicht durchaus den Geschmack fand, den man dem jetzt lebenden Geschlechte dafür zu erwecken, man möchte sagen, aufzubringen bemüht ist; wer kühn genug wäre, unter Klopstocks Gesängen ein anderes Stück als die Frühlingsfeyer als sein Lieblingsstück zu erklären; wem solche Stücke, wie Jesus auf Golgatha, für eine so kurze Abendunterhaltung etwas zu lange vorgekommen seyn sollten u. s. w., auch der konnte gleichwol den Saal nicht verlassen, ohne sich an dem angenehmen und wohl einstudirten Vortrage jenes Oratoriums nicht weniger als an mehrern schönen und wohl ausgebildeten Stimmen in hohem Grade vergnügt, und es auf eine Weile vergessen zu haben, daß auch diese sonst so lobenswerthen Bemühungen auf das Ganze unserer Musik nicht anders als von einem sehr nachtheiligen Einflusse seyn können.

Endlich haben auch von Seite des an Gehalt und Umfange immer mehr gewinnenden Nägelischen Sing-Instituts im Laufe des Winters mehrere öffentliche Aufführungen, besonders von Chören und Rundgesängen, Statt gefunden; wobey mehrere, von sechs bis sieben hiesigen Dilettantinnen exequirte, concertirende oder eigentlich Doppelchor-Stücke und Variationen für die Harfe von Nägelis Komposition einen ebenso neuen Genuß, als überraschenden Anblick gewährten.

Charaden.

1.

Mon premier est un métal.
Mon second un végétal,
Et mon tout un mineral.

2.

Mon premier trotte, mon second coule, mon tout gratte.

3.

Den Mann der Berge, der im Ersten kühne Kraft
Und hohen Sinn im Zweyten nährte,
Und der des Ganzen Meisterschaft
An Sohnes, wie an Feindes Haupt bewährte,
Ihn haben zur Unsterblichkeit
Die Musen dreyfach schon geweiht.

Y.

Auflösung des Logogriphs und der Charade in Nro. 125: Pflaster, Laster, Alster, Ast, Aster, Last. Clomeer.

Nro. 132.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 3. Juni, 1811.

Der Lügen Vater zwar ist aus der Welt vertrieben,
Noch seine Kinder sind geblieben.

Weisser.

Der Lügner. *)

In einer königlichen Hauptstadt wohnte ein reicher, angesehener Mann mit Weib und Kind. Merkwürdig war die Art, wie er zu seinem großen Reichthum gelangte, denn die armen Eltern konnten ihm nur ihren Segen hinterlassen, und er mußte in seiner Jugend sich durch die Welt drücken, fast wie ein verirrtes Kind, das am Markttage in eine volkreiche Straße geräth, oder wie ein herrenloses Hündlein, das schüchtern vor lauter fremden Thüren die karge Nahrung sucht. Aber die Menschen, die am Morgen ihres Lebens im kalten Nebel ihre Laufbahn beginnen, schaffen sich bey Zeiten einen warmen Oberrock und gelangen wohlbehalten zum Ziele, wenn auch den ganzen Tag die Sonne hinter Wolken bleibt. Wem hingegen die Sonne des Glücks schon in die Wiege scheint, der ist selten vorbereitet, wenn an seinem Horizonte ein Gewitter aufsteigt.

Durch Redlichkeit, Fleiß und Anspruchlosigkeit hatte Landsberg — so hieß der Jüngling — die Augen eines wackern Mannes auf sich gezogen, der diese Eigenschaften Jahre lang in mancherley Geschäften erprobte, und endlich eine Gelegenheit ergriff, sie zu vergelten. Der alte Sörlitz nämlich war Vormund eines artigen, sittsamen Mädchens, das aber auch keinen andern Reichthum besaß, als die Hoffnung, einst einen Oheim zu beerben, der in Indien Schätze gesammelt hatte. Auch diese Hoffnung war fast verschwunden, da jener Oheim seit vielen Jahren nichts von sich hören ließ. Doch endlich schrieb er aus Bengalen, er fühle sein Ende herannahen und wünsche, daß seine Nichte zu ihm eilen möchte, um, was er für sie gespart, in Empfang zu nehmen. Sollte jedoch ihre zarte Jugend (sie zählte kaum vierzehn Jahre) eine solche Reise nicht verstatten, so möchte man ihm nur einen sichern, mit gehörigen Vollmachten versehenen Mann schicken, mit dem er Alles in Ordnung bringen werde.

Die Reise der kleinen Amalie hielt der Vormund für bedenklich, er zog die letztere Auskunft vor, und warf seine Augen auf den jungen Landsberg, einen gesunden, redlichen und wohlunterrichteten Mann, der folglich alle zu diesem Auftrage erforderliche Eigenschaften besaß, und ihn gern übernahm, theils um Indien, die Wiege der Menschheit, zu sehen, theils weil der alte Nabob eine reiche Belohnung zugesichert hatte. Er langte glücklich dort an, gefiel dem alten Oheim, der noch zwey Jahre lebte, und machte während dieser Zeit sich ihm unentbehrlich. Oft, wenn er in traulichen Stunden den jungen Fremdling sogar duzte, entschlüpfte ihm der Wunsch, daß Landsberg sein Sohn seyn möchte. Um so mehr erstaunte dieser, als der Mann nun endlich starb, unter dessen Papieren blos eine Anweisung auf ein ziemlich karges Reisegeld zu finden, mit der Bitte, seiner Nichte das hinterlassene Testament und die schon vorläufig in Gold- und Silberbarren umgesetzte Erbschaft zu bringen.

*) In der Ostermesse 1812 wird unter dem Titel: Geschichtchen für meine Söhne, ein Seitenstück zu Bouilly's beliebten Contes à ma fille, erscheinen, von welchem das Morgenblatt hier eine Probe liefert.

Landsberg sah nun freylich in einer Hoffnung sich getäuscht, allein er murrte nicht. Genügsam, wie immer, war er auch jetzt mit einer kleinen Summe zufrieden, die er von den Geschenken des Verstorbenen sich erspart hatte. Mit der pünktlichsten Redlichkeit brachte er Alles in Ordnung und kam nach Europa zurück, wo er Amalien, die unterdessen zu einer schönen Jungfrau herangewachsen war, das Testament überreichte, und die Schätze vor ihr ausbreitete.

Von außen stand auf des Oheims wohlversiegeltem letzten Willen, er solle in Gegenwart der Obrigkeit und des Vormunds eröffnet und dann durch Landsberg laut abgelesen werden. Die Eröffnung geschah verordnetermaßen, und Landsberg hub an zu lesen, nicht ohne Thränen, da er die zitternde Handschrift des wackern Greises erblickte, in dessen Hause er zwey Jahre als Sohn gehalten worden. Die Nichte war zur Universal-Erbinn eingesetzt, doch unter einer Bedingung, die, als der Vorleser an diesen Punkt kam, ihn plötzlich verstummen machte. Er wurde glühend roth, stammelte, reichte das Testament dem Vormund und eilte hinaus. Verwundert las der Vormund weiter. Amalie sollte Landsberg heirathen, oder ihm ein Drittel von der Erbschaft überlassen. Sie zog das erstere vor, denn der junge Mann gefiel ihr wohl, und Alles, was er bisher gethan, verbürgte seinen edeln Karakter, folglich ihr künftiges Glück.

So wurde Landsberg plötzlich der reichste Mann in der Stadt. Nie vergaß er, daß er seinen Wohlstand dem alten Söritz verdanke. Oft hatte er ihm auf eine gute Art kostbare Geschenke aufdringen wollen, allein der Mann besaß bey sehr geringen Einkünften einen edeln Stolz, und war nie zu bewegen, ein Geschenk von einigem Werth anzunehmen, auch dann nicht einmal, als er durch Unglücksfälle in Armuth gerieth. Nur an dem Sterbebette, als die Sorge um seinen einzigen Sohn Anton ihn quälte, nahm er zum Erstenmale des Freundes Dankbarkeit in Anspruch, und empfal ihm den Knaben, der nun bald verwaist herumirren sollte.

Diese Empfelung war überflüssig. Landsberg hatte ohnehin längst beschlossen, des Vaters Wohlthaten an dem Sohne zu vergelten, und mit Freuden nahm er den wohlgearteten Knaben Anton in sein Haus, um ihn ganz wie seinen eigenen Sohn Julius zu erziehen, mit dem er von gleichem Alter war. Nach seinem oft und ernstlich geäußerten Willen sollte zwischen Julius und Anton durchaus kein Unterschied gemacht werden; allein selten erfüllen Mütter eine solche Vorschrift gewissenhaft, wenn sie auch dazu den redlichen Vorsatz haben. Anfangs zwar nahm Amalie sich zusammen, und wenn auch Anton nicht eben so zärtlich von ihr geliebkost wurde als Julius, so hütete sie sich doch, dem Letztern irgend einen sichtbaren Vorzug zu erweisen. Aber bald erwachte die mütterliche Eifersucht, und Jedermann fand den kleinen Anton liebenswürdiger und Jedermann hatte Recht. Sie selbst war Schuld daran, denn sie verzog ihren Julius mit Affenliebe, bemäntelte und vertuschte alle seine Unarten, und wenn sie auch zum Glücke dadurch sein gutes Herz nicht verdarb, so machte sie ihn doch zu einem ungezogenen Buben, der Alles that, was ihm sein Leichtsinn eingab. Je strenger sie hingegen ihren Pflegesohn behandelte, je behutsamer betrug sich der, und beyde Knaben stachen bald so sehr gegeneinander ab, daß selbst Landsberg einmal unmuthig erklärte: er würde gern den leiblichen Sohn gegen den Angenommenen vertauschen.

Diese hingeworfenen Worte mehrten den Widerwillen seiner Frau, und verleiteten sie zu manchen Ungerechtigkeiten, von welchen ihr Mann nichts erfuhr, weil Anton sie still ertrug.

Manches, was in spätern Jahren ein Laster wird, ist in der Kindheit oft nur eine üble Gewohnheit, und könnte, mit einiger Aufmerksamkeit, leicht unterdrückt werden. Dahin gehört auch das Lügen, dieser Seelenkrebs, der immer mehr um sich frißt, und endlich die ganze Sittlichkeit verschlingt. Gleichwie ein Leidender, dessen Körper vom Krebs zerstört wird, sich endlich von seinen nächsten Freunden und Verwandten verlassen sieht, weil sie die verpestete Atmosphäre nicht ertragen können; so flieht Jedermann den Lügner. Das hatte Landsberg seinem Julius oft gepredigt, als er den unseligen Hang an ihm bemerkte, bald aus falscher Scham, bald um sich weiß zu brennen, bald aus bloßer Neckerey zu lügen. Er beschämte und züchtigte ihn, so oft er ihn auf Verdrehung der Wahrheit ertappte; er verdoppelte von Jahr zu Jahr die Strenge seiner Züchtigungen, und stellte ihm den wahrhaften Anton zum Muster dar.

„Jede Lüge" pflegte er zu sagen, „hat mehr oder weniger schlimme Folgen, die kleinste bisweilen die schrecklichsten, könnte man ihnen nur immer nachspüren. Darum, Julius, scheue jede Verletzung der Wahrheit ärger als Wasser und Feuer! Schlägst du diese Worte in den Wind, so prophezeye ich dir, du wirst zu spät mit bitterer Reue meiner Warnung gedenken."

Hätte die blinde Mutter das Söhnlein nicht in Schutz genommen, so würde Julius vielleicht die öftern herzlichen Ermahnungen seines Vaters nicht in den Wind geschlagen haben; doch immer hatte sie Entschuldigungen für ihn in Bereitschaft. Bald war es eine witzige Lüge, über die sie sich krank lachen wollte, bald eine elende Kleinigkeit, eine Kinderey, folglich nicht der Mühe werth davon zu reden, und, hatte er es einmal zu arg gemacht, so hieß es wenigstens: er hat es doch nicht aus Bosheit gethan.

Das letztere mochte gelten; Julius war nicht boshaft, allein darum sein Hang nicht minder gefährlich und verderblich. „Der Vater ist auch gar zu pedantisch," dachte

er bey ſich ſelbſt, nahm ſich vor dem Vater in Acht, und log übrigens nach Herzensluſt.

Eines Tages ſpielte er im Hofe Ball mit Anton. Beyde gingen nun ſchon in ihr ſiebenzehentes Jahr, ſchlugen und warfen daher den Ball mit jugendlicher Stärke, wobey doch Anton ſich ſtets in Acht nahm, den Fenſtern nicht zu nahe zu kommen. Julius hingegen, minder vorſichtig, that einen Wurf, der nicht allein das Fenſter in der Mutter Schlafzimmer, ſondern auch im Zimmer ſelbſt eine Mundtaſſe zertrümmerte, die, als das Geſchenk einer verſtorbenen Freundinn, ihr ſehr lieb war. Zornig fuhr ſie ans Fenſter, hinausrufend: Wer hat das gethan? Beyde Knaben verſtummten erſchrocken. Wer hat das gethan? wiederholte ſie kreiſchend.

Anton, ſagte Julius, und machte bey dieſer Gelegenheit die erſte Erfahrung, daß, wenn man auch nur zum Scherze das Lügen ſich angewöhnt, man bald in ernſten Fällen faſt unwillkührlich Gebrauch davon macht, als von dem erſten Mittel, welches die verdorbene Seele aus Gewohnheit darbietet.

„Warte!“ rief die Mutter dem verſtummten Anton zu: „Das ſollſt du mir entgelten! durch den Kutſcher laſſe ich dieſen Abend dich peitſchen!“

Schon Einmal hatte ſie dieſe grauſame Züchtigung bey einer andern Gelegenheit an ihm vollſtrecken laſſen, und dadurch noch mehr ſeinem Ehrgefühl als ſeinem Körper weh gethan. Er hatte geſchworen, ſie nicht zum Zweytenmal zu ertragen, und lieber ſein Brot in der weiten Welt zu betteln. Kaum vernahm er jetzt dieſe ſchreckliche Drohung, und kaum hatte ſeine harte Pflegmutter das Fenſter klirrend wieder zugeworfen, als er, ohne ein Wort zu ſagen, und nur einen Blick der Verachtung auf Julius werfend, aus dem Hauſe ging, und verſchwand.

Jetzt fühlte Julius Gewiſſensbiſſe. Er ſchlich herum, ihm war nicht wol zu Muthe. Als der Abend kam, und die Hausgenoſſen zum Eſſen gerufen wurden, erſchien Anton nicht. Der Vater fragte: „Wo iſt Anton?“

„Er wird wohl ſchon in ſeine Kammer gekrochen ſeyn,“ antwortete die Mutter, „denn er hat etwas eingebrockt.“ Und nun erzählte ſie den Verluſt ihrer Taſſe, die ihr ſo weh gethan, daß ſie eine Strafe ihm verkündigt habe. Sie verſchwieg weislich, welche. Landsberg bat für ihn, ſie ſagte nicht Ja noch Nein; es wurde von andern Dingen geſprochen. Der Vater ging ruhig zu Bett, vermeinend, Anton verſchlafe längſt alle Furcht. Aber Anton kam nicht nach Hauſe, und Julius, der ſchon Abends bey Tiſche die Qual des böſen Gewiſſens empfunden hatte, konnte am Morgen die Angſt nicht länger bergen; er ging zu ſeiner Mutter und bekannte ihr Alles. Sie erſchrack; allein, ſtatt gerechten Zorn ihn empfinden zu laſſen, ermahnte ſie ihn blos, ja dem Vater nichts davon zu ſagen, weil ſonſt ein ſchweres Gericht über ihn ergehen würde; folglich beharrte er gegen dieſen bey ſeiner Lüge.

Der bekümmerte Landsberg ſandte auf alle Straßen, und ließ in allen Zeitungen den Entwichenen auffordern zurückzukehren, und eines liebevollen Empfangs gewiß zu ſeyn; aber alle ſeine, Jahre lang fortgeſetzten Nachforſchungen waren vergebens, er mußte ſie endlich aufgeben. Freylich empfand Julius Schmerz und Reue über dieſen Vorfall, denn er hatte ſeinen Jugendgefährten aufrichtig geliebt; aber er vergaß ihn auch bald, und der ganze Vortheil, den er für ſeine Beſſerung aus dieſer Begebenheit zog, war der Vorſatz, nicht wieder zu lügen, wenn es einem Andern ſchaden könnte. Als ob es möglich wäre, das vorauszuſehen!

(Die Fortſetzung folgt.)

Gedanken beym Federſchneiden.

(Aus Meißners Nachlaſſe.)

Es gibt Menſchen, welche ſich durchaus keine Feder ſelbſt ſchneiden, und wieder andere, die nur mit den von ihnen ſelbſt geſchnittenen ſchreiben können. Welche verdienen wohl am meiſten Tadel? Mich dünkt faſt, beyde gleich ſtark. Sie kommen mir vor wie jene zwey Klaſſen von Menſchen, wovon die erſte ſtets nach fremden Planen handelt, die zweyte nur immer ihrem eignen Kopfe folgen will. Beyde taugen zu Staatsbeamten nicht viel; jene werden ſich immer regieren laſſen, dieſe werden ſtets allein regieren wollen. Der Weiſe muß das wahre Gute in Andrer Gedanken benutzen, aber auch eigne, ächt gute Gedanken haben.

*

Die erſten Schnitte an der Feder ſind kunſtlos; aber beym Aushöhlen des Schnabels fehlt man oft, und verſchneidet ſich leicht. So geht es mit dem Mehrtheil menſchlicher Einrichtungen. Die Zubereitungen im Ganzen und Großen gehen bald von Statten; aber das Ausbälgen, das Fertigmachen, verdirbt oft alles wieder.

*

Wenn ich ſage: die erſten Schnitte an der Feder ſind kunſtlos; ſo ſage ich deshalb nicht: ſie ſind unwichtig, oder ſie können auch ohne Sorgfalt gemacht werden. Mit nichten! Auf ſie kommt, wie auf jeden erſten Gedanken in wichtigen Dingen, oft viel an. Wo ſie ſchlecht gemacht werden, mislingt alles Nachherige. Nur ſichert ihre Güte noch nicht die Vorzüglichkeit des Nachfolgenden.

*

Wenn man bisweilen den Schnabel einer Feder gar zu ſchön aushöhlen, oder auch gar zu haargleich auf beyden Seiten zuſpitzen will, ſo geſchieht es oft, daß das Meſſer zu tief fährt, und die Feder iſt verſchnitten. Allzuſcharfes Ausſchnitzeln, allzulanges Verbeſſern, wie viel haſt du ſchon in tauſend Geſchäften verdorben!

*

Mit einer nachgeſchnittenen (korrigirten) Feder iſt, wie erfahrene Künſtler gefunden haben, beſſer ſchreiben, als mit einer friſchgeſchnittenen. (So finden manche Kochver-

ſtändige die meiſten aufgewärmten Speiſen ſchmackhafter als die friſchbereiteten.) Es ſcheint, als gewinne alles durch Uebung erſt Tauglichkeit, und als müſſe zu dem erſten Unterricht und Studium durchaus noch ſpätere Nachhülfe kommen, um den Schüler zum Meiſter zu fördern.

*

Einige laſſen an ihren Schreibfedern die ganze lange Fahne unbeſchnitten, wiewol ſie ſich dann ſchwerfälliger bewegen, und in jedem Lüftchen einen Widerſtand finden. So machten es unſre Alten; ihnen that ein Windſtoß noch keinen Schaden. Andre ſtreifen ihren Federn die Fahne zu beyden Seiten ab, um deſto flüchtiger ſchreiben zu können. Dies ſoll die neuere Sitte unſrer literariſchen Meß-Fabrikanten ſeyn. Noch andre verkürzen die Fahne um ein Stück, oder ſtreifen ſie auch nur auf der einen Seite ab, um, wie ſie ſagen, Leichtigkeit und Feſtigkeit in ihr in ein möglichſt vollkommen harmoniſches Verhältniß zu bringen. Heißt das nicht in manchen Fällen eben ſo viel als: um in beyde Sättel gerecht zu werden? —

*

Auch das kleinſte, dünnſte Härchen im Spalte der Feder macht unreine Buchſtaben und Tintefleken. Auch die kleinſte Unvorſichtigkeit in unſern Handlungen kann uns oft im nachtheiligſten Lichte, und zwar oft gerade im wichtigſten Zeitpunkte erſcheinen machen.

*

Iſt eine Feder ſtumpf geſchrieben, ſo braucht ihr ſie nicht ſogleich von neuem zu ſchneiden. Laſſet ſie nur eine Zeitlang ruhig liegen; ſie gewinnt dadurch an Feſtigkeit, und leiſtet auch nachher wieder gute Dienſte, wenn auch nicht in der ſchulgerechten Form jener, die zum Erſtenmale in das Tintenfaß getaucht wurde, doch eben mit leichtem Zuge und geübter Behendigkeit. Wer möchte auch gern nur durch Neulinge oder ſtreng gehaltene Syſtems-Männer wirken! —

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, 25 Mai.

Theatraliſche Neuigkeiten waren im vorigen und jetzigen Monate folgende: Das deutſche Schauſpiel der Hoftheater gab die zwey kleinen Kotzebue'ſchen Stücke: „Die Abendſtunde“ und „Blind geladen,“ wovon das Erſtere wenig, das Zweyte durch fleißige Ausführung beſte mehr gefiel. Ein Luſtſpiel in vier Aufzügen, vom Verfaſſer des Korbes (M. Dilg), machte wenig Glück, und verſchwand wieder von der Bühne. Der Stoff iſt aus dem bekannten Romane: „Erasmus Schleicher“ entlehnt. Man begreift nicht recht, wie das Stück zu dieſem Titel kam, da die Handlung wenig mit dem Anſtande zu ſchaffen hatte, und ſogar einzelne Aeußerungen unanſtändig erſchienen, und nach der erſten Aufführung wegbleiben mußten.

Für die Rollen des Hrn. Lange, der jetzt im Penſionsſtande nur ſelten und nach eigener Auswahl ſpielt, iſt in der Perſon des Hrn. Heurteur ein Surrogat gefunden worden, mit dem die Menge ſehr wohl zufrieden iſt. Hr. Heurteur, vor mehrern Jahren bey'm Hoftheater als Anfänger angeſtellt, ging zum Brünner Theater, und vor einem Jahre zum Theater in der Leopoldſtadt. Auf beyden Bühnen gewann er durch öftere Uebung Sicherheit und Behendigkeit, zu denen ſich allerdings Jugend, Geſtalt und Organ vortheilhaft geſellen. Bis jetzt ſahen wir ihn in lauter Nachahmungen auftreten. Ob er dies nachahmt, oder ob der Geiſt, der auf Hr. Lange ruht, auch über ihn gekommen, das muß die Zukunft lehren, der wir nicht zweifelnd vorgreifen wollen.

Hr. und Madame Becker, ehemals in Weimar, ſpäter in Breslau, jetzt in Hamburg engagirt, geben in dieſen Tagen Gaſtrollen. Der unbedeutenden Beſuche waren mehrere; dagegen ſchicken ſich viele unſerer Künſtler zu Reiſen an. Bereits iſt Hr. Koch abgegangen, Hr. Lange, Hr. und Mad. Korn u. ſ. w. folgen. Dies ſtört die Auswahl älterer und die Beſetzung neuerer Stücke nicht wenig, und uns ſcheint die unter Kaiſer Joſeph eingeführte gleichzeitig allgemeine Ferialzeit dem Ganzen weit vortheilhafter.

Der Serranſänger Belluti iſt nacheinander in den Opern Quinto Fabio Rutiliano, von Nicolini, in Ginevra di Scozia, und in Coriolano und Trajano, beyde ebenfalls von Nicolini, aufgetreten. Aber dieſes Jahr iſt er außer Mode, und die Theater bleiben leer, wozu der ſchöne Mai und die außerordentlichen Eintrittspreiſe gleichfalls beytragen. Die Oper Quinto Fabio wurde von Nicolini, dem Leib-Kapellmeiſter Belluti's, hier geſchrieben, und mit großem Aufwande auf die Scene gebracht. Es iſt aber die flüchtigſte und matteſte aller Arbeiten dieſes Mannes, der deutſche Forderung an Muſik und Theater durchaus nicht kennt. Dabey wimmeln die Anordnungen der Oper von unverzeihlich groben Verſtößen wider Effekt und Koſtume. Sehr ergetzlich war z. B. der Einmarſch der römiſchen Armee mit vollſtändiger türkiſcher Regiments-Muſik an der Spitze.

Ballets ſehen wir ſehr ſelten, es iſt nicht zu errathen, warum; da ſich außer den hieſigen ſo viele fremde auf Gaſtrollen engagirte Tänzer hier befinden. In wenigen Tagen erwartet man im Theater an der Wien „Samſon,“ großes Ballet in fünf Aufzügen, von der Ausführung des Hrn. Titus.

Das ebengenannte Theater füllt ſich fortdauernd bey der der Oper „Aſchenbrödel,“ die wirklich durch gute Aufführung und große Pracht gleich ſehenswerth iſt. Doch müſſen wir ungern bemerken, daß Demoiſ. Demmer in der Hauptrolle bey weitem weniger jetzt als anfangs gefällt. Sie gibt die Rolle nicht mehr mit der ſonſt bezaubernden Anſpruchloſigkeit, und will — wahrſcheinlich verführt durch unmäßiges Lob — zu viel agiren..... So ſollte ſie auch im Geſange die Grenzen nicht überſchreiten, die eine ſchwache noch nicht gebildete Stimme fordert.

Auch außer dem Theater wechſeln bunt alle Gattungen von Schauſpiel. Hr. Robertſon hielt im Prater ſeine 39ſte Luftfahrt, begleitet zum Erſtenmale von ſeiner Gattinn. Er kam bey Kloſter-Neuburg, 2 Stunden von hier, glücklich herab, und erhielt das Bürgerrecht des Städtchens. Hr. Degen ſteigt übermorgen mit Ballon und Flugmaſchine wie ſonſt. Wenn nur die öftere Wiederholung ſo bekannter Experimente ein edleres Ziel, als die Taſchen der Zuſchauer, ſich vorſetzte! Wäre es nicht wohl gethan, den Luftſchiffern Gegenſtände zur Unterſuchung zugleich mit der Erlaubniß zu beſtimmen? Und wenn dieſe Herren aus Unwiſſenheit oder Bequemlichkeit ſich nicht damit befaſſen könnten oder wollten, wäre ihr Bleiben auf dem Erdboden zu bedauern?

Der Reiter de Wach hat ſeit Kurzem ſeinen ſchönen Circus im Prater wieder eröffnet. Auch er klagt über den Verfall der Kunſt, und ſucht deswegen durch Luſtbarkeiten „mit dem reiſenden Schneider,“ „den Schornſteinfegern,“ die Zuſchauer zu locken. So hat auch er ſeine Pumpernickel.

Eine plaſtiſche Abbildung mehrerer Theile der Stadt Wien wird im Redutenſaale gezeigt. Die Häuſer und Plätze ſind im verjüngten Maßſtabe von 1½ Zoll für 10 Klafter, alſo zu klein, doch ziemlich treu nachgebildet. Der Verfertiger denkt die ganze Stadt nachzuformen, und das wird einſt den Kindeskindern noch intereſſanter als uns ſelbſt ſeyn.

Nro. 133.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 4. Juni, 1811.

Seyd! Scheint nicht! — Dann greift nach der Bürgerkrone!

Conz.

Aechte Größe.

— — — — — — —

Dort wohnet still in einem Ritterschlosse,
Aus dem der Geist der Vorwelt dich umweht,
Ein Mensch, der höher als die Schlachtkolosse
Am Throne, wo sich Herzen messen, steht;
Der überall das Sanfte, Schöne, Große
Aus sich heraus in seine Kreise sä't;
Unsichtbar, wie ein höher Wesen, segnet
Er jede Menschenbrust, die ihm begegnet.

Vom Moldaustrom bis zu des Nils Gestaden
Durchsteuert' er den Völker-Ocean,
Des Edeln Schätze in sein Herz geladen,
Und mit des Weisen Rüstung angethan,
Und legte dort, wie nun beym Stamm der Quaden,
Die Schätze seiner Brust auf Zinsen an,
Auf Zinsen, die selbst arme Kamschadalen
So rasch als Englands Könige bezahlen.

Zwar hat er von der Wand der Pyramiden
Der Hieroglyphen Siegel nicht gelöst;
Natur hat größre Räthsel noch dienieden,
Worüber sie die Geister sinnen läßt;
Ihm hatte sie ein schöner Loos beschieden:
Sie zeigte ihm das Gegengift der Pest *),
Und in dem Land, wo keine Wolken regnen,
Gibt's tausend nasse Augen, die ihn segnen.

Und nun bey uns! — nie gab es einen Ritter,
Der würdiger als er ein Edler hieß,
Und wenn mit prunkendem Satrapenflitter
Er seine Ebenbürtigkeit erwies!
Es wacht kein Knapp' an seinem Schloßthorgitter;
So weit ein Herz klopft, reicht sein Burgverließ.
Und seine Renten — o wer könnte sagen,
Was Münzen gelten, die die Herzen schlagen?

Was er gethan? doch seine Thaten schleichen,
Wie jedes Gute, schweigend durch die Welt;
Denn auch am Regen ist's ein böses Zeichen,
Wenn rauschend er vom Himmel niederfällt.
Wie heißt er, der den Wechsel sonder Gleichen
Als Phylon *) philanthropisch ausgestellt?
Der noch dem Leben auch in's Reich der Todten
Hinab sein Gold und Bruderhand geboten.

Es war ein Tag — das Strafschwert ist gezogen **),
Und sechzig Väter sterb'n auf dem Schaffot;
Und sechzig Mütter heben zu den Bogen
Des Himmels ihre Säuglinge, zu Gott;
Und das Entsetzen schreitet durch die Wogen
Des Volks, und alle Pulse drückt es todt,
Und lautlos, mit emporgesträubten Haaren,
Niobisch, stehen die erstarrten Schaaren.

*) Die Einreibung des Oels, die er als Verwahrungsmittel gegen die Pestansteckung zuerst bekannt machte.

*) Im J. 1801 legte er ein Kapital von 2000 Gulden bey einer Kommission von Biedermännern unter diesem Namen nieder, mit dem Wunsche, daß sie diese Summe, welche das einjährige Ersparniß eines Landedelmannes sey, einem ausgezeichneten Talente zuwende, dessen geistiges Wirkungsvermögen durch Armuth niedergehalten sey.

**) Sechzig Familienväter, die als die Rädelsführer eines unter der mährischen Legion ausgebrochenen Aufruhrs von einem Militärgerichte zum Tode auf dem Schaffotte verurtheilt waren, verdankten dem Grafen, der um Mitternacht den Kaiser aus dem Schlafe weckte, und mit der Begnadigung gerade zu Brünn ankam, als das erste Haupt vom Rumpfe fallen sollte, ihre Rettung.

Und sieh! jetzt tritt Bewegung in die Masse,
Ein Jubel löset die versteinten Glieder!
Die Haufen bilden sich in Reih' und Gasse,
Und die erdrückten Herzen klopfen wieder!
Hoch weht der Gnade Zeichen von der Straße,
Und immer näher rückt's vom Berg hernieder;
Er kommt, er ist's, er springt auf's Hochgericht —
Und sechzig arme Väter sterben nicht.

So stand wol auf des Hochgerichtes Hügel,
Seitdem die Erde kreist, kein Sterblicher;
Und macht das Herz den Engel, nicht die Flügel,
So steht der Cherub so vor Gott, wie er
Jetzt da steht mit der Kaisergnade Siegel,
Den Kreis der armen Sünder um sich her,
Die jetzt den Blick vom Henkerblock' erheben,
Zu ihm, zu Gott, zu Weib und Kind und Leben.

Auch auf den Fluren, die sein Schloß umgränzen,
Begegnet dir sein Segen! Blicke hin!
Als müßten sie, sein Vaterhaupt zu kränzen,
Die Blumen liefern, siehest du sie blühn!
Ja! Namen, die in Strohdachhütten glänzen,
Sind ew'ger oft, als die im Golde glüh'n.
Wenn Marmor-Monumente längst verwittern,
Wird seines noch auf nassen Wimpern zittern.

Laßt mich, bevor wir von der Burg uns wenden,
Den Blick erheben, Ewige, zu Euch!
Vertrauet Schätze und Gewalt nur Händen,
Der, die in diesen Mauern segnet, gleich!
Dann wird das Gold den Reichen nicht mehr schänden,
Denn er ist edel, und der Arme reich!
Dann werden einmal doch in unsern Welten
Statt voller Börsen volle Herzen gelten!

Und nun! heraus da vor das Schloßthorgitter!
Es halten Ebenbürtige Turnier!
Erscheint! und öffne, unbekannter Ritter,
Vor unsern Schranken heute das Visier!
Der Sänger legt die Hand an seine Zither!
Es horchet da ein schöner Kreis nach ihr;
Nur diesen Ruf und fernhin ruf' es Fame:
Er ist ein Deutscher, Berchtold ist sein Name.

Der Lügner.

(Fortsetzung.)

Zwey Jahre nachher machte er zu Pferde eine kleine Reise nach einer, acht Meilen entlegenen Stadt, wo ein ziemlich berühmter Jahrmarkt gehalten wurde. Auf dem Hinwege kam er an eine Stelle, wo sich die Landstraße in zwey ganz gleich gebahnte Straßen theilte. Er wählte zufällig die unrechte, wurde jedoch bald von einem Bauern zurechtgewiesen, kam glücklich nach Lindenheim (so hieß die Stadt), kaufte was ihm gefiel, tanzte, spielte, und als der volle Beutel, früher als er geglaubt, ausgeleert war, kehrte er fast unmuthig heim, denn ihn drückte das Gefühl, daß er Zeit und Geld verschleuderte.

Eben als er abermal an jenen Scheideweg gelangte, begegnete ihm ein junger Reiter, der große Eile zu haben schien, und ihn hastig fragte: welches der Weg nach Lindenheim sey? — Julius zeigte ihm den unrechten. Der Reiter wendete und sprengte fort.

„Bin ich doch auch eine halbe Meile umgeritten," sagte Julius lachend zu sich selbst, „er mag sehen, wie er zurechtkommt." Ohne weitern Zufall erreichte er seinen Wohnort, gedachte des kleinen Abenteuers selten, und dann nur mit einem schadenfrohen Lächeln.

Auf jenem Jahrmarkt hatte er unter andern eine gefährliche Bekanntschaft mit abgefeimten Spionen gemacht, die, nachdem sie dort ihre Schafe geschoren, in die Residenz kamen, um ihr Handwerk fortzusetzen. Julius, der unerfahrne Jüngling, fiel in ihre Schlingen und verspielte eine Menge schöner Goldstücke, welche die Mutter ihm zusteckte. Da er aber von Natur keinen Hang zum Spielen hatte, auch diesmal die Mutter ihn ängstlich bat, diesen Abgrund zu vermeiden, so schwur er, keinen Fuß mehr in das verdammte Haus zu setzen, und hielt Wort. Am letzten Abende, als die Habichte ihn plünderten, und er eine ziemlich große Summe in Golde auf den Tisch zählen mußte, fand sich, daß es einige Thaler zu viel waren. Er setzte auch diese noch auf eine Karte, gewann, verdoppelte den Satz, gewann wieder und so noch einigemale, denn die Gauner wollten ihn nicht abschrecken. Nun legte aber der Banquier die Karten nieder, und bezahlte ihm seinen Gewinn mit einer Banknote. Julius steckte sie ein und kam nicht wieder.

Zufällig erblickte der Vater diese Banknote in seiner Hand, besah sie aufmerksam, und fragte: wo er sie herbekommen? — Der Sohn, der nicht bekennen wollte, daß er einem Spielgelage beygewohnt, antwortete: „Ich habe sie eingewechselt von unserm Nachbar, dem Kaufmann Herz."

„Ueberlaß sie mir," sagte der Vater, nahm sie, zahlte ihm den Werth, und Julius bekümmerte sich weiter nicht um die Ursache, aus der sein Vater den Besitz gerade dieser Banknote wünschen mochte.

Nun hatten sich aber schon seit einigen Monaten in der Residenz falsche Banknoten blicken lassen; die Regierung war aufmerksam geworden, und hatte einigen vertrauten Männern, unter andern dem alten Landsberg, aufgetragen, die Quelle dieses Uebels auszukundschaften, und, bey dem geringsten Argwohne, mit Hülfe der Polizey di strengsten Untersuchungen anzustellen. Der Kaufmann Herz, den Julius genannt hatte, war seit Kurzem schnell reich geworden; dies machte ihn verdächtig. Landsberg benachrichtigte die Polizey von diesem Verdachte, drang um Mitternacht unvermuthet in des Kaufmanns Wohnung, ließ ihn bewachen, und vom Boden bis zum Keller alles mit großem Gepolter durchsuchen. Aber es fand sich durchaus nichts; vielmehr erhellte aus des Mannes Büchern, daß er blos durch Fleiß, Ordnung und einige wohlgelungene Spekulationen seinen Wohlstand vermehrt hatte. Landsberg bezeigte ihm seine Achtung und sein Bedauern

über den Schrecken, den er ihm verursacht, erklärte ihm auch, es sey auf Veranlassung der falschen Banknote geschehen, die er seinem Sohne verwechselt habe. Der Kaufmann betheuerte, der junge Herr habe nie Geld bey ihm gewechselt, und Landsberg stand mit tiefer Beschämung, im Namen seines Sohnes, vor dem redlichen, gekränkten Manne. Er wußte sich kaum zu fassen, eilte heim, ließ noch in derselben Nacht Julius wecken, vor sich kommen, und empfing ihn mit gerechtem Unwillen.

Der Jüngling, dessen Herz nicht verhärtet war, bekannte jetzt ohne Umschweife. Es thue ihm in der Seele weh, sagte er, aber wie hätte er glauben können, daß eine so unbedeutende Lüge — — „Keine Lüge ist unbedeutend!“ fuhr ihn der Vater an, „danke Gott, wenn diese keine schlimmere Folgen hat, als deine Schande.“

Leider hatte sie noch andere, noch weit schrecklichere Folgen. Des Kaufmanns geliebte Gattinn lag seit einigen Tagen in den Wochen. Der Schrecken, den der nächtliche Ueberfall ihr verursachte, zog ihr ein heftiges Fieber zu, an dem sie starb. Sie ließ einen trostlosen Gatten mit fünf Waisen zurück. Das zerknirschte den Lügner, der, in Thränen der Reue sich badend, seinem Vater zu Füßen stürzte und schwur: es solle nie wieder die kleinste Unwahrheit seine Lippen beflecken.

„O! rief Landsberg schmerzlich, du hast dieses späte Bekenntniß theuer erkauft. Wenn du mein Sohn bist, so wird der Schatten dieser edeln, ermordeten Frau dich bis zum Grabe umschweben.“ Ja, so war es auch. Julius ging tiefsinnig umher, fand nirgend Ruhe und sann Tag und Nacht auf Mittel, sein Vergehen wieder gut zu machen. Er stand seit einiger Zeit mit einem der liebenswürdigsten Mädchen in Verbindung, der Tochter eines angesehenen Mannes, die er liebte und zu ehelichen hoffte; jetzt aber, da auch die Liebe sein Gewissen nicht beschwichtigen konnte, trat er eines Tages muthig vor seinen Vater, sprechend: „Vater, würden Sie nichts dagegen haben, wenn ich eines Kaufmanns Tochter heirathete?“ Landsberg, der seine Verbindung kannte und billigte, stutzte bey dieser Frage. Doch als er vernahm, daß Julius die Tochter des Kaufmann Herz meine, die weder durch Schönheit, noch Geist, noch Geburt sich auszeichnete, da errieth er das Gefühl, welches diesen Vorsatz seinem Sohne eingeflößt, umarmte ihn gerührt, und sagte: „Geh, ich bins zufrieden.“ Auf der Stelle ging Julius und ließ bey dem alten Herz sich melden, der ihn mit sichtbarem Widerwillen empfing. „Ich komme,“ sagte Julius, „um wieder gut zu machen, was meine Unbesonnenheit verbrochen.“ Mit einem bittern, schmerzlichen Lächeln fragte der Kaufmann: „Wieder gut machen? Wie das?“ Julius machte seinen Antrag. Das überraschte den Alten. Der Sohn des reichen Landsberg, der überdies ein braver Jüngling war, wenn er nur nicht log — eine solche Verbindung hatte die Tochter des Kaufmann Herz nicht erwarten dürfen. Sie wurde geschlossen, und Julius, der ein Opfer seines Herzens gebracht hatte, beruhigte jetzt sein Gewissen durch den Zuspruch: „ich habe als ein ehrlicher Mann alles wieder gut gemacht.“

Allein er wurde bald gewahr, daß die bösen Folgen einer Lüge sich nicht immer wieder gut machen lassen. Freylich war es sichtbar, daß der alte Herz über eine so glänzende Versorgung seiner Tochter Mariane sich freute, aber der Wurm an seinem Herzen nagte darum doch immer fort. Er hatte seine Frau unaussprechlich geliebt. Beyde waren blutarm gewesen als sie sich geheirathet, hatten sich wol knapp, doch frölich beholfen, hatten durch vereinten Fleiß die ersten Thaler erworben, sie jeden Abend mit einander überzählt, und Plane zum fernern Fortkommen entworfen. Auch dann noch, als die ersten wenigen Thaler schon zu Tausenden angewachsen waren, ging Herz noch immer an jedem Abende zu seiner Frau, und blieb eine Stunde oder zwey mit ihr allein, theilte jede Freude über das Gelungene, jede Hoffnung für das Künftige, berieth sich mit der verständigen Hausfrau, und befand sich so wohl dabey! — Auf diese Weise hatte nicht die Liebe allein, sondern auch die Gewohnheit — die oft noch mächtiger ist als die Liebe — ein Band geknüpft, das, wenn es zerrissen wurde, beyder Herzen Verblutung nach sich ziehen mußte. Wenn Abends die Stunde kam, in der Herz gewohnt gewesen, zu seiner Frau zu gehen, so überfiel ihn eine Angst, die seine Kinder leider nicht zu mildern vermochten. Dann saß er stumm in einem Winkel mit gefalteten Händen, und sah starr vor sich hin, oder er ging hinaus auf den Kirchhof, das Wetter mochte seyn wie es wollte. Dort saß er eine Stunde auf dem Grabe seiner Frau, und suchte sich einzubilden, daß er noch, wie vormals, seine Sorgen mit ihr theile.

Dieser Gang nach dem Kirchhofe gewährte ihm noch die meiste Beruhigung. Allein der Spätherbst kam, und sein Alter konnte die Beschwerden der rauhen Witterung nicht ertragen. Eines Abends hatte er auf dem geliebten Grabe sich eine starke Verkältung zugezogen, kränkelte einige Tage, mußte sich zu Bett legen, sah gleichgültig die Annäherung des Todes, und starb, minder von der Krankheit aufgerieben, als aus Lebensüberdruß.

Julius wurde ein redlicher Vater der neun verwaisten Kinder, aber das konnte er sich nicht verhehlen, daß diese Familie noch vereint und glücklich leben würde, wenn er nicht aus falscher Scham seinen Vater belogen hätte. „Es läßt sich nicht Alles wieder gut machen!“ seufzte er laut, und kämpfte gegen die unheilbarste Schwermuth, die des Gewissens.

Mariane, seine Gattinn, empfand den tiefsten Kummer über den Tod ihres Vaters. Um sie und sich selbst zu

zerstreuen, machte er kleine Reisen mit ihr, unter andern eine zu demselben Jahrmarkte nach Lindenheim, den er vor einigen Jahren als ein froher Jüngling besuchte. Als sie an die Stelle kamen, wo er dem Fremden, aus bloßem Muthwillen, den unrechten Weg gezeigt, fiel ihm zum Erstenmale diese Lüge auf das Herz. Er wollte seiner Frau die Anekdote erzählen, aber die Scham verschloß ihm den schon geöffneten Mund. Hoffentlich, dachte er, ist diese Strafe die einzige jenes Uebermuthes.

Auf dem Jahrmarkte gab es wie immer viel Gewühl, viel zu schauen, viel zu verkaufen. Das junge Ehepaar schlenderte den ganzen Tag aus einer Bude in die andre, und fand würklich Zerstreuung unter den tausend fremden Menschen-Gesichtern. Ermüdet hatten sie einst den Abend sich an der Wirthstafel unter mancherley Gästen gelagert, da wurden — wie an solchen Tafeln wol zu geschehen pflegte — allerley Kleinigkeiten feil geboten, unter andern kleine Körbchen, sehr niedlich von Papier geflochten. Bey ihrem Anblicke fühlte Julius plötzlich einen scharfen Stich im Herzen, denn sie erinnerten ihn an Anton, der schon als Knabe sehr geschickt in solcher Arbeit war. „Wer hat die Körbchen gemacht?" fragte er hastig.

„Dort sitzt er an der Thür" antwortete sein Nachbar, „ein junger Invalide, dem beyde Beine abgeschossen wurden, und der sich jetzt auf diese Weise einen kümmerlichen Bissen Brot erwirbt."

Julius schlug die Augen auf, erkannte seinen Spielkameraden, stürzte hin zu ihm, und schloß ihn weinend in seine Arme, zum großen Erstaunen des Invaliden und aller Anwesenden. Der arme Anton blieb nicht lange im Zweifel. Die Züge des jungen Mannes, der einst sein Bruder gewesen, hatten sich mit greller Stärke in sein Gedächtniß gegraben; unwillig entzog er sich dessen Umarmung. Aber Julius ließ nicht nach, und seine Freude wie seine Reue waren so ungekünstelt, daß der gute Anton sich bald bewegen ließ, mit seinen Krücken ihm nachzuhinken. Julius führte ihn auf sein Zimmer, drückte ihn noch einmal mit Ungestüm an sein Herz, schaffte alle Erquickungen herbey, die der Wirth vorräthig hatte, und bat ihn dann mit freundlicher Wehmuth, ihm seine Geschichte zu erzählen.

„Ach!" sagte Anton, „die ist kurz. Nachdem du mich durch eine häßliche Lüge aus deines guten Vaters Hause vertrieben hattest — (Julius schlug, vor Scham glühend, die Augen nieder) — schweifte ich einige Tage in der Gegend umher. Der Hunger trieb mich unter die Werber. Ich habe drey Feldzüge mitgemacht. Wie es mir ergangen, siehst du wohl." Er sah dabey auf seine hölzernen Beine und seufzte tief. Julius stand zerknirscht vor ihm. „Das ist der Sohn des Mannes, dem mein Vater sein Glück, dem ich selbst meinen Wohlstand verdanke! Den hab' ich durch eine schändliche Lüge in die weite Welt gejagt! Der ist durch mich zum Krüppel geworden!" — Solche Gedanken zerrissen sein Herz. „Vergib mir, mein guter Anton!" stammelte er, „ich will ersetzen, was ich vermag."

Ersetzen? murmelte Anton, und blickte wieder auf seine hölzernen Beine. — „Komm zu mir" fuhr Julius fort, „theile mit mir was ich habe! sey wieder mein Bruder wie vormals!"

Gern nahm der arme Invalide zwar den Vorschlag an, denn seine Papierkörbchen nährten ihn kümmerlich; aber, was auch Julius für ihn thun konnte und wollte — und er wollte es warlich von Herzen — die abgeschossenen Füße konnte er ihm doch nicht wieder geben! Anton war und blieb ein Krüppel.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Salzburg.

Ich war gerade hier angekommen, als am Namensfest unsrer geliebten Königinn das hiesige neuerrichtete Museum eröffnet wurde. Der als Arzt und Dichter gleich treffliche Dr. Weißenbach las die biographische Skizze des in den Annalen der Menschheit hochgefeierten Grafen Verchtold vor. Sinnvoll waren in der Einleitung die Worte: Wenn es einem Gedichte, das in dem Jahre 1801 in der ersten Versammlung der von dem Grafen gegründeten menschenfreundlichen Gesellschaft in Mähren vorgelesen wurde, gelingt, den Namen dieses Einzigen hier in jene Stätte der Herzen zu versenken, in der alles ewig wird, was sie berührt: so wird es wol keiner Rechtfertigung mehr bedürfen, warum ich den Namen des menschlichsten Todten an die geliebteste Lebende, die Blume der Gräber an die Blume der Tironen hefte, und so die Aufschrift dieses Hauses mit einem Kranze umwinde, der, ein doppelter Cypreß, symbolisch nach den zwey Polen hinweist, gegen die das menschliche Leben gewendet ist. Hierauf deklamirte die Gattinn des Redners das (vorausgehende) Gedicht, das schon des Edeln wegen, den es feyert, einen Platz in dem Blatte verdient, welches die Bestimmung hat, alles Schöne und Edle der deutschen Brust zum Morgengruße zu bringen. Ich habe die berühmtesten Deklamatoren und Deklamatrices in Deutschland gehört; aber einen schönern Triumph haben menschliches Gefühl und menschliche Rede nie gefeyert. Die Stimme dieser Rednerinn quillt aus einem höchst sonoren Organe. Die Kunst, durch die Beugungen der Stimme die Tonleiter der Gefühle so auszudrücken, daß die Produktionskunde des Dichters sich in jeder fühlenden Brust wiederholt, scheint die Rednerinn eben so in ihrer Gewalt zu haben, als die Geberde, durch die sonst Deklamationen so leicht theatralisch und Redner im eigentlichsten Sinne komödiantenmäßig werden. Der Effekt dieser Darstellung war des unvergeßlichen Todten, des Dichters und der Rednerinn würdig: tausend Augen wanden die Perlenschnur der Thränen um die Glorie des Namens Verchtold.

Osterode, im K. Westphalen.

Die hiesigen Wollenfabriken zogen von Jahr zu Jahr von dem ehemaligen Ober-Eichsfelde fleißige, aber dürftige Arbeiter her, denen aber, da sie Bekenner der katholischen Kirche waren, die öffentliche Ausübung ihres Gottesdienstes fehlte. Der Hr. Unterpräfekt fühlte, daß dies dem Geiste unsers Zeitalters, so wie auch der Konstitution des Königreichs zuwider war, und so veranlaßte er, daß von dem protestantischen Konsistorium zu Göttingen diesen Katholiken der Mitgebrauch der lutherischen St. Jakobskirche für die Feste eingeräumt wurde. Allein wegen Mangel eines Geistlichen konnte diese Bewilligung nicht benutzt werden, bis endlich das katholische Kommissariat zu Heiligenstadt einem Exconventual Anweisung gab, diesen Gottesdienst zu versehen, und so ist an beyden Ostertagen ein feyerliches Amt gesungen, und von einigen 60 Personen, katholischen Bekenntnisses, das Abendmahl empfangen worden. Rührende Eintracht und innige Freude herrschten unter diesen Menschen, welche zur gleichen Stunde und an demselben Orte einen verschiedenen Kult feyerten. Der protestantische Kantor, wie auch andre Protestanten, unterstützten den katholischen Gottesdienst.

Beylage; Monats-Register vom Mai.

Nro. 134.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 5. Juni, 1811.

Der Weise, dessen Herz von Menschenliebe flammt,
Flieht nicht vor anvertrauten Bürden.

U z.

Nachtrag zu A. F. Fourcroy's Leben.

(Als eine beachtenswerthe Vervollständigung oder Beylage zu dem Nekrolog des Grafen Fourcroy, welchen das Morgenblatt (1810 Nr. 92 u. 93) lieferte, will man hier aus Cuviers mit eben so viel Einsicht als Kunst geschriebenem Eloge historique, von diesem dem Institut de France am 7 Januar 1811 vorgelesen, einige Stellen ausheben.)

„Die Geschichte (also eröffnet Cuvier seine Denkrede) der langen Reihe verdienstvoller Männer, welche der Akademie der Wissenschaften während der hundert und dreyßig Jahre ihres Daseyns angehörten, ist reich an Belehrungen aller Art. Es ist nicht allein der erhebende Anblick der fruchtbaren Arbeiten und der großen Entdeckungen dieser berühmten Männer, der uns anzieht; die vertraute Bekanntschaft mit ihnen gewährt uns auch ein besonderes Vergnügen; ihre Sitteneinfalt und die Heiterkeit ihres der Welt und den Stürmen derselben entfremdeten Lebens tragen etwas Rührendes an sich, und die Achtung, welche die Wissenschaften durch ihre allgemeine Nutzbarkeit einflößen, wird dadurch erhöht, wenn wir sehen, wie glücklich durch sie diejenigen werden, die sich ausschließlich ihrem Dienste widmen. Den Gelehrten unsers Zeitalters ist dieses Glück nicht immer zu Theil geworden; große Veränderungen im Staate eröffneten ihnen neue Bahnen; manche liessen sich auf den lärmenden Schauplatz hinreißen, der Hoffnung vertrauend, ihren Zeitgenossen unmittelbarere Dienste zu leisten, und durch die Ueberzeugung geleitet, es werde ein in Erforschung der Wahrheit geübter Geist sie sicher genug auch durch das Gewirre der von persönlichen Leidenschaften bewegten Menge hindurchführen. Grausame Schicksale, Verfolgung und Tod sind für einige die Strafe der unschuldigen Täuschung geworden; und diejenigen selbst, deren glückliche Erfolge blenden könnten, hatten nur zu oft Gelegenheit, mitten unter Sorge und geheimen Herzenskummer sich jene ruhigen Studien und jene friedlichen Arbeiten zurückzuwünschen, die ihnen Achtung und Beyfall zusicherten, während auf ihrer neuen Laufbahn auch die reinsten Absichten nicht immer gegen Verläumdung und eine nie ermüdende Wohlthätigkeit nicht gegen Undank zu schutzen vermochten. — Mehr denn einmal hat der berühmte Mann, dessen Gedächtniß wir feyern, von bitterm Schmerze gequält diese Vergleichung angestellt; in den glänzenden Zeitpunkten, wo die Vorstellung, die man sich von seinem Einflusse machte, eine Menge Schmeichler um ihn sammelte, nicht minder als in jenen andern, da er um entgegengesetzter Gerüchte willen vereinzelt und verlassen schien, waren seine Blicke unverwandt nach jener vergangenen Zeit hingerichtet, wo der alleinige Einfluß seines Talentes aus allen Ländern, in denen die Wissenschaft gekannt ist, ihm Tausende von Zuhörern herbeyführte, und wo die Zahl seiner dankbaren Schüler der Zahl aller aufgeklärten Scheidekünstler so zu sagen gleichkommt.“

Nachdem hierauf der Redner des Hrn. von Fourcroy's Leben und Schicksale bis zur Eröffnung seiner politischen

Laufbahn erzählt hat, fährt er also fort: „In jenen Zeiten, wo eine ganze große Nation an sich selbst Versuche aller Art anstellte, und dazu alle die Männer aufrief, die sich in irgend einem Fache Ruhm erworben hatten, da wäre es beynahe unmöglich gewesen, daß Hr. Fourcroy von den Volkswahlen hätte unbeachtet bleiben können. — Zu einer Suppleantenstelle des National-Konventes ernannt, trat er im Spätjahre 1793 in diese Versammlung ein, zur Zeit, wo sie selbst und durch sie ganz Frankreich der furchtbarsten Tyranney unterlag. Seine Stimmung mußte das Resultat seines bisherigen Lebens seyn. Einer beynahe gänzlichen Unkenntniß der Welt und der Geschäfte, wie sie bey Kabinets-Gelehrten gewöhnlich vorhanden ist, gesellte sich die verzeihliche Erbitterung gegen eine Ordnung der Dinge bey, von der er so vieles und langes Unrecht erduldet hatte. Die Leichtigkeit und der Glanz seines Vortrages allgemeiner Wahrheiten, welche nirgends gegen besondere Interessen anstießen, mußten ihm jener Beredsamkeit wenigstens nahe verwandt zu seyn scheinen, welche über die Neigungen und die Herzen gebietet. Wie viel Weisheit erforderte es nicht, zu schweigen, da wo die Anreizungen zum reden so groß waren! Hr. Fourcroy besaß diese Weisheit. Der Vorwürfe ungeachtet, die ihm deshalb öffentlich gemacht wurden, bestieg er die Rednerbühne nicht eher, als bis man sich ohne Furcht und ohne Schande wieder auf ihr zeigen konnte; das Detail einiger untergeordneter Verwaltungszweige beschäftigte ihn inzwischen und er fand genügenden Ersatz dafür, wenn ihm die Rettung einiger Opfer gelang. Unser Kollege Darcet verdankt ihm das Leben und erst geraume Zeit nachher hat er davon durch einen andern Kenntniß erhalten; achtungswürdige Gelehrte ließ er zu Arbeiten beym Konvente berufen, weil sie da allein gegen die revolutionären Stürme Sicherheit fanden. Aber endlich sah er sich selbst bedroht, und nun konnte er freylich andere nicht mehr retten. — Mehrere Monate nach dem neunten Thermidor und als man des Zerstörens müde geworden war, begann erst der Einfluß des Hrn. Fourcroy. In jener langen Reihe von Arbeiten für die Herstellung der Ordnung in den gesellschaftlichen Verhältnissen wählte er sich gleich anfangs den Zweig des öffentlichen Unterrichts und sein unausgesetztes Bestreben war dahin gerichtet, die neue Schöpfung desselben mit dem Schwunge, welchen er in der Meinung und in den herrschenden Ideen wahrnahm, Schritt halten zu lassen. — Wenn man die Stufenfolge seiner Reden und Gesetzesvorschläge betrachtet, so möchte man in der That glauben, er habe in die Politik eben den biegsamen Sinn übergetragen, den er in Bearbeitung der Wissenschaft so folgereich anwandte, und es muß die Reihe seiner Berichte und Arbeiten für die Geschichte der öffentlichen Meinung während dieser zweyten Hälfte der Revolution ein Interesse darbieten, das demjenigen ähnlich ist, welches seine übrigen Schriften für die Geschichte der Scheidekunst haben." (Der Beschluß folgt.)

Der Lügner.

(Beschluß.)

Am andern Tage tauschte Julius für ihn eine bequeme, in Federn hängende Kalesche, um den Wiedergefundenen, der an schlecht geheilten Wunden oft noch litt, so sanft als möglich heimzuführen. Diese Anstalten verzögerten seine Abreise, und aus langer Weile wollte Mariane, des Jahrmarkts-Getümmels bereits müde, noch einige Merkwürdigkeiten der Stadt besehen. Zu diesen gehörte auch ein Hospital, das mit großer Sorgfalt unterhalten wurde. Am Arme ihres Gatten ging sie durch die Krankenstuben, freute sich der reinlichen Betten, und theilte mit wehmüthigem Vergnügen einige Wohlthaten aus. Dann besuchte sie die Blinden in einem andern Flügel des Hauses, die, nach dem Muster des vortrefflichen Pariser Instituts, dort den köstlichsten Sinn entbehren lernten. Auf dem Rückwege mußte sie über eine Gallerie gehen, wo sie in einem offenen Zimmer eine sehr schöne junge Frau mit zerstreuten Haaren sitzen sah, die eben diese Haare beständig in Zöpfe flocht, wieder aufdrehte und abermals flocht.

Neugierig blieb Mariane stehen und fragte den Führer, was das zu bedeuten habe? — „Ach!" sagte er, „die arme junge Person ist wahnsinnig." Erschrocken klammerte sich Mariane an ihren Mann, und wollte schnell vorübergehen, allein der Führer versicherte, sie habe nichts zu fürchten, die Unglückliche thue Niemanden etwas zu Leide. Ja, anfangs habe sie gerast, man habe sie binden, auch wohl peitschen müssen; aber nun, seitdem sie Gesellschaft habe, sey sie fromm wie ein Kind.

„Welche Gesellschaft?" fragte Julius.

„Treten Sie hinein," antwortete der Führer, „Sie werden eine der interessantesten, wiewol der traurigsten Geschichten vernehmen."

Die Fremden traten hinein und gewahrten nun, in einer Ecke sitzend, einen bleichen, hagern, jungen Mann, der aus hohlen Augen vor sich hinstarrte, und ihrer nicht zu achten schien.

„Ist der auch wahnsinnig?" flüsterte Julius dem Führer zu.

„O nein, nur sehr unglücklich! er hat sich blos hieher begeben, um diejenige zu bedienen, die minder unglücklich ist als er, weil sie ihren Zustand nicht kennt."

Mariane faßte sich ein Herz, trat der armen Wahnsinnigen näher und fragte sanft: „Was machen Sie da?"

Die junge Frau grinste Marianen freundlich an: „Ich putze mich," sagte sie, „ich putze mich für meinen Mann; heute wird er kommen."

Marianens Augen füllten ſich mit Thränen. Sie wünſchte die Geſchichte der Leidenden zu wiſſen, und auf die Verſicherung des Führers, daß der junge Mann ſie wol bisweilen erzähle, wenn er durch Theilnahme erweicht werde, wandte ſich Julius an den Unglücklichen, redete ihn an, und bat ihn mit dem ſanfteſten Ausdrucke der Empfindung, den Urſprung dieſes Elends ihm und ſeiner Gattinn mitzutheilen. Anfangs blickte der Mann ihn wild an, und ſchien ſeine Bitte nicht zu achten; als er aber Marianen weinen ſah, da betrachtete er ſie lange ſchweigend, ſeine Wildheit ging in Schwermuth über, und auch ihm rollten ein Paar große Thränen über die Wangen.

„Mein Vater," hub er an, „war hier ein bemittelter Kaufmann. Er verlor meine Mutter früh. Einige Jahre nachher wollte er ſich wieder mit einem Frauenzimmer verbinden, das er liebte, und von dem er herzlich wieder geliebt wurde; allein ſie war von einem eigenſinnigen Oheim abhängig, der einen alten Groll gegen meinen Vater hegte, und ſeine Einwilligung hartnäckig verſagte. Länger als ein Jahr boten die Liebenden alles auf, um jenen Groll zu vertilgen, aber vergebens. Indeſſen rückte die Zeit heran, wo das Frauenzimmer, mündig, der Gewalt ihres Oheims und Vormundes entzogen werden ſollte. Beyde Liebende erwarteten dieſen Zeitpunkt mit Ungeduld, doch ehe er noch eintrat, entführte der Alte ſeine Nichte, Niemand wußte wohin."

„Mein Vater war in Verzweiflung. Er forſchte unaufhörlich nach dem Aufenthalt ſeiner Geliebten, er unternahm ſelbſt eine lange Reiſe in dieſer Abſicht, doch all ſein Forſchen blieb fruchtlos."

„Kurz vor ihrem Verſchwinden hatte er ein Findelkind bey ſich aufgenommen, ein liebes Mädchen, das ich Schweſter nannte. Wir wuchſen mit einander auf, und mein Vater theilte ſeine Liebe zwiſchen uns beyden."

„So viel wußte ich von ſeiner Geſchichte, als ich, um die Handlung zu erlernen, mich in die Reſidenz begab, und nach fünf Jahren Buchhalter in einem guten Hauſe wurde. Hier trat eines Tages keuchend ein Bote zu mir herein, meldete mir, daß mein Vater vom Schlage gerührt ſey, daß er die Annäherung ſeines Todes fühle, und mich dringend bitten laſſe, auf der Stelle zu ihm zu eilen, weil er mir noch etwas Wichtiges zu entdecken habe, woran die Ruhe ſeiner Sterbeſtunde hänge. Ich warf mich haſtig auf ein Pferd, und flog zum Thore hinaus. Als Knabe hatte ich dieſen Weg nur Einmal gemacht, es war daher kein Wunder daß ich ſtutzte, als ich an eine Stelle kam, wo die Landſtraße ſich theilte. Mich ergriff der ängſtliche Gedanke, es ſey möglich, daß ich den falſchen Weg erwählen, und dadurch die koſtbarſten Augenblicke verlieren könne. Als ich aber eben in dieſer ängſtliche Minute einen wohlgekleideten Reiter kommen ſah, ſo verſchwand meine Beſorgniß. Ich bat ihn höflich und dringend, mir den rechten Weg nach Lindenheim zu zeigen. Er ſelbſt mußte ihn wiſſen, denn, da es hier nicht mehr als zwey Straßen gab, ſo kam er entweder grades Weges aus meiner Geburtsſtadt, oder die andere Straße mußte die rechte ſeyn. Das Erſtere war der Fall, wie ſich nachher erzab; allein der Unmenſch trieb den grauſamſten Muthwillen mit mir, und zeigte mir den falſchen Weg.

Julius erblaßte. „Wann war das?" fragte er den Erzähler ſtotternd.

„Vor drey Jahren um dieſelbe Zeit. Ich war wohl ſchon zwey Stunden auf dem Irrwege fortgeritten, ohne manchen mir begegnenden Wanderer zu fragen; denn eine ſolche Frage hätte mich nur aufgehalten, und wie konnte ich vermuthen, daß ein Menſch ſo ſchlecht geweſen, die einfachſte, leichteſte Pflicht der Menſchenliebe zu verhöhnen?"

Julius hielt mit zitternder Hand ſein Schnupftuch vor das Geſicht.

„Endlich" ſo fuhr der Erzähler fort, „kam ich an ein mir unbekanntes Städtchen, und wurde meinen Irrthum gewahr. Den böſen Schalk verfluchend kehrte ich ſtracks um, und ſpornte mein Pferd aus allen Kräften. Er war mit Schaum bedeckt, als ich ſpät in der Nacht vor meines Vaters Hauſe ankam. Ach! es war zu ſpät! Wenige Stunden vorher hatte er den gequälten Geiſt aufgegeben, und ſeine letzten Worte waren eine Frage nach mir!"

„Als die erſten, ſchmerzvollen Tage überſtanden waran, unterſuchte ich emſig alle ſeine Papiere, um eine Spur des Geheimniſſes zu entdecken, welches er mir noch hatte vertrauen wollen; allein umſonſt. Da ich die Geſchäfte alle in der beſten Ordnung fand, ſo meinte ich, es müſſe blos eine perſönliche Angelegenheit, etwa irgend ein Unrecht wieder gut zu machen, geweſen ſeyn, und in dieſer Vermuthung gab ich den Armen reichlich."

„Babet, das nun durch meines Vaters Tod zum zweytenmale verwaiſte Findelkind, war ſeit meiner Abweſenheit ſo ſchön und liebenswürdig geworden, und hing noch immer mit ſo ſchuldloſer Liebe an mir, daß ich ſogleich beſchloß, ſie zu meinem Weibe zu nehmen, um ſo mehr, da ich meines Vaters Zärtlichkeit für ſie gekannt, und vermuthen durfte, daß, wenn ſein Schatten uns umſchwebe, dieſe Verbindung ihn freuen werde; ja, ich hegte gern den Gedanken, daß er vielleicht gerade deshalb ſo ſehr gewünſcht mich noch zu ſprechen, um mir Babet zur Gattinn zu empfelen."

„Auch ihr ſchmeichelte dieſe Vorſtellung. Wir verbanden uns, und lebten ein halbes Jahr ſo glücklich mit einander, ſo glücklich —"

Hier unterbrachen Thränen ſeine Worte, er mußte ſich ſammeln, ehe er weiter reden konnte. — Julius ſchien auf einer glühenden Lava zu ſeyn. — Der bleiche junge Mann fuhr fort: „Ein Brief aus Nord-Amerika zertrüm-

werte in einem Augenblicke dieſes ſtille Glück. Er war von der vormaligen Geliebten meines Vaters geſchrieben, — nicht von ſeiner Geliebten, — von ſeiner Gattinn, mit der er ein ganzes Jahr heimlich vermählt geweſen. Sie meldete ihm, daß endlich ihr grauſamer Oheim geſtorben; und wie er ſie viele Jahre lang in einen Winkel von Louiſiana verborgen, und wie er einen dortigen Pflanzer ihr zum Gatten aufdringen wollen; aber ſie ſey ihrem Schwur und ihrer Liebe ſtets treu geblieben, — daſſelbe hoffe ſie von dem geliebten Manne — nun ſey ſie endlich frey, und im Begriffe nach Europa zurückzukehren — freylich ſey ſie alt geworden, und werde ihm nicht mehr ſo reizend erſcheinen, wie in jenen glücklichen Tagen der Jugend und Liebe; aber ſie lebe der frohen Ueberzeugung, daß das Kind, welches ſie ihm geboren, ihre Babet, das Bild der Mutter in des Vaters Herzen ſtets erneuern werde. — Erlaſſen Sie mir das Uebrige! — Sie lehren hier die Folgen dieſes Briefes — ich war der Gatte meiner Schweſter! ich mußte mich von ihr trennen — leider war mein Kopf ſo ſtark, daß er das Schrecklichſte ertrug, ohne verwirrt zu werden, — der ihrige unterlag! denn zu der grenzenloſen Liebe für mich, der ſie entſagen ſollte, geſellte ſich auch noch ihre ſchüchterne Frömmigkeit — ſie glaubte ein ungeheures Verbrechen, obſchon unwiſſend, begangen zu haben — ſie fiel in Raſerey — man mußte ſie binden — man mußte meine ſanfte Babet durch gewaltſame Mittel bändigen — nur wenn ſie mich erblickte, wurde ſie ſtill und ruhig, obgleich ſie mich nicht kannte, und nie wieder erkannt hat! Dieſe mehrmals wiederholte Erfahrung beſtimmte mich, ihre traurige Wohnung zu theilen. Es iſt das Einzige, was ich für ſie thun kann, und ich will es thun, bis Gott ſie oder mich abruft.“

„Bald wird auch ihre Mutter eintreffen — welch ein neues Schauſpiel des Jammers erwartet mich dann! — O daß der Unmenſch Zeuge davon ſeyn könnte, der durch eine einzige muthwillige Lüge all dieſes namenloſe Elend über uns gebracht hat! Er ſey verflucht! und möge Gott ihm lauter wahnſinnige Kinder geben, die, täglich ihn angrinſend, meine arme Babet furchtbar rächen!“

Bey dieſen Worten taumelte Julius gegen die Mauer, hielt ſich noch einen Augenblick, und ſank dann ohnmächtig zu Boden. Als er wieder zu ſich kam, lag er auf einem Ruhebette im Wirthshauſe und ſtarrte Alles um ſich her mit wilden Blicken an. Gegen Abend ergriff ihn ein heftiges Fieber. Auton und Mariane wichen nicht von ſeinem Bette. Wochenlang kämpfte er mit dem Tode, ſeine ſtärkere Jugend ſiegte, aber um den Frieden ſeiner Seele war es für immer geſchehen! — Er ſchlich herum wie ein Träumender, verſteckte ſich ſchüchtern vor jedem Fremden, und war ſtumm, ſelbſt für ſeine Gattinn und Hausgenoſſen. Nur als er, von tiefem Kummer nach und nach aufgezehrt, auf dem Sterbebette lag, ließ er, wenige Stunden vor ſeinem Tode, ſich den Knaben auf das Bett heben, den Mariane ihm geboren hatte, und ſprach zu ihm mit heißen Thränen: Mein Kind! Lüge nie! ſelbſt die kleinſte Lüge kann ſchreckliche Folgen nach ſich ziehen! und beſäſſeſt du alle Schätze der Erde, du wirſt ſie vergebens wieder gut machen wollen!

v. Kotzebue.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 23 Mai.

Der Kaiſer und die Kaiſerinn ſind geſtern Morgens nach Caen und Cherbourg abgereiſet. Der Miniſter des Innern begibt ſich ebenfalls dahin. Man glaubt, daß JJ. MM. 10 bis 12 Tage ausbleiben werden. Ueberall, wo Sie durchreiſen, werden Anſtalten zu ihrem Empfange getroffen. In Caen wird eine Ehrengarde errichtet. Es kommen hier ſchon mehrere Biſchöfe zu dem Concilium an.

Dieſe Woche hat hier viele tragiſche Begebenheiten hervorgebracht. Eine Kammerjungfer von 20 Jahren, welche von ihrem Liebhaber war verlaſſen worden, und ſich im fünften Monate ihrer Schwangerſchaft befand, hat ſich vergiftet, und iſt auf der Straße geſtorben, um, wie ſie vor ihrem Tode ſagte, ihrer Herrſchaft keine Ungelegenheit zu machen. — Ein junger Menſch hat ſich am hellen Tage auf einer Brücke erſchoſſen. — Die ſchrecklichſte Begebenheit iſt aber folgende: Ein abgedankter Officier lebte ſeit 4 Jahren in geheimer Verbindung mit einem Mädchen. Beyde hatten kein Vermögen. Sie hatten deswegen ihr einziges Kind ins Findelhaus geſchickt. Vor einiger Zeit wurde das Mädchen von einem etwas begüterten Handwerker zur Ehe begehrt. Sie willigt ein, und kündigt ihren Vorſatz dem Officier an, indem ſie ihm zu gleicher Zeit die Nothwendigkeit vorſtellte, auf ihr künftiges Schickſal bedacht zu ſeyn. Der Officier that, als ob er ihre Beweggründe billigte, und bat ſie noch zuletzt, ihn doch mit ihrem Bräutigam bekannt zu machen. Das Mädchen argwohnt nichts Böſes, und lud ſie beyde zum Eſſen ein. Der Officier ſtellte ſich während dem Eſſen zufrieden, und wünſchte dem Bräutigam zu ſeiner Hochzeit viel Glück. Nach Tiſche aber wurde er etwas ernſthafter, und fragte das Mädchen, ob es denn ihr feſter Wille ſey, ſich zu verheirathen. Sie bejahte es; darauf zog der Grauſame einen Dolch hervor, erſtach den Bräutigam, fiel dann über das Mädchen her, brachte auch ihr eine Wunde an der Bruſt bey, und erſtach zuletzt ſich ſelbſt. Das Mädchen trug zum Glück eine Schnürbruſt, wodurch die Heftigkeit des Stiches ſehr vermindert wurde, ſo daß ſie ihre beyden Liebhaber überlebt hat.

Heutzutage kann man hier über alle mögliche Dinge Vorleſungen hören. Ein gewiſſer Hr. Cointereaux hält einen Curſus über die Art, Landgebäude zu errichten, und Hr. Appert, welcher ſeit mehreren Jahren durch ſeine Erfindung, Frucht und Gemüſe lange zu erhalten, bekannt iſt, kündigt Vorleſungen über ſeine Verfahrungsarten an, für den Preis von 3 Louisdor. — Der Leibarzt des Kaiſers, Hr. Baron Corviſart, iſt anſtatt des neulich verſtorbenen Deſſeſarts zum Mitgliede des kaiſerl. Inſtituts erwählt worden.

Nro. 135.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 6. Juni, 1811.

Wer, seine Freyheit zu erretten,
Der Tugend sanfte Bande löst,
Den schließt mit zehnfach stärkern Ketten
An seinem Joch das Laster fest.
Drum lerne selbst dich überwinden!
Dies ist der Tugend schönste Pflicht.
Nie wirst du Ruh' auf Erden finden,
Bezähmst du deine Triebe nicht.

Gallisch.

Die Rückkehr der Pförtnerinn.

Eine Legende.

Früh geweihet sonder Wahl noch Willen
Lebt ein unerfahrnes holdes Kind,
Eine Nonne, klösterlich im Stillen,
Tief im Innern weltlich doch gesinnt;
Schönheit hat ihr die Natur gegeben,
Heiß Gefühl der weichen Mädchenbrust,
Und ein ahnend sehnsuchtsvolles Streben
Nach des Lebens tausendfacher Lust.

Und so werden ihr des Klosters Mauern
Bänglicher mit jedem Tag verhaßt,
Wo gespenstig sie in kalten Schauern
Gräberluft und Dunkelheit umfaßt.
Wie vom heitern Tageslicht geschieden,
Dem sich alles froh entgegendrängt,
Ihre Sinne, fremd dem heil'gen Frieden,
Düstrer Zwang die strebenden beengt:

Also irret Klärchen umgetrieben
Zwischen Pflicht und bangem Zweifelmuth;
Fruchtlos strömet unter Geißelhieben
Längs dem Marmornacken oft ihr Blut;
Frey erduldend selbstgeschaffne Schmerzen
Fühlt sie ihrem Heile kein Gewinn:
Denn es ziehet mächtig tief im Herzen
Sinn und Trachten nach der Welt sie hin.

Glücklich Vöglein, seufzt sie, da mit Singen
Sich die Lerch' in blaue Lüfte hebt,
Kannst dich leicht Ach über Mauern schwingen,
Wenn der kleine Sinn ins Weite strebt.

Wiegst dich lustig zwischen diesen Bäumen,
Singst den Schwestern fromm dein Morgenlied,
Bis entflatternd zu der Freyheit Räumen
Dich die angeborne Sehnsucht zieht.

Seh' ich doch zu nachbarlichen Zweigen
Außer dieser hohen Mauern Raum
Sich vertraulich jene Wipfel neigen,
Still gesellig webet selbst der Baum:
Mit dem Schmuck der vollen Blüten-Aeste
Will er gern des Wandrers Blick erfreun,
Seine Blätter im Getös' der Weste
Freundlich auf den Pfad der Mädchen streun.

Aber Todesstille herrscht hier innen
In der heitern Hoffnung stummen Grab,
Und, ein farblos dunkler Faden, spinnen
Sich des Lebens Stunden langsam ab.
Trüb erfüllen wir die trüben Pflichten
Unfreywillig, oft im Haß gesellt;
Können Sklaven Freundschaft auch errichten,
Die gezwungen eine Kette hält? —

So', in weltlich Sehnen tief befangen,
Träumend sie durch düstre Gänge schweift,
Wo unnennbar rings ein schaudernd Bangen
Geisterhaft bedrohend sie ergreift.
Ach, es war dem armen jungen Herzen
Hier, von Angst und dunklem Wunsch bewegt,
Nur ein Ort, wohin es seine Schmerzen,
Seine Zweifel still vertrauend trägt.

Denn aus Marmor hob sich vom Gemäuer
An der Vorhall' ungeschmückter Wand
Dort ein hold Marienbild, von treuer,
Kindlich frommer, deutscher Meisterhand.

In des schweren Mantels keusche Falten
Still gehüllt mit demuthsvollem Sinn,
Stand sie ruhig; längs dem Nacken wallten
Zartgekräuselt reiche Locken hin.

Innig in den mütterlichen Armen
Sie voll heil'ger Lust das Kindlein trägt,
Das am Busen scheinet zu erwarmen,
Sich bedeutend segnend vorbewegt.
Still beglänzt der Ampel Licht die Krone,
Heller des Gewandes goldnen Saum,
Und ein ew'ger Friede, scheint es, wohne
Hier mit ihr in stiller Halle Raum. —

Kniend wirft sich vor dem heil'gen Bilde
Mit gerungnen Händen Klärchen hin:
Schau, Maria, heute noch mit Milde
Auf die schwer bedrängte Sünderinn! —
Ach, Du willst umsonst sie bey Dir halten
Mit dem Blick voll himmelsreiner Huld!
Siegreich ziehen feindliche Gewalten
Sie hinaus in eine Welt voll Schuld! —

Stillen muß ich dort das heiße Streben,
Muß erkennen endlich Schmerz und Lust,
Muß erfassen tief empfundnes Leben,
Lied' und Leiden in die eigne Brust.
Und so leg' ich Dir von Thor und Zelle
Hier die Schlüssel, heil'ge Jungfrau! hin:
Denn auf immer flieh' ich diese Schwelle,
Bin von nun an nicht mehr Pförtnerinn.

Innig hat mein Herz an Dir gehangen —
Ach, ergoß vor Dir sich tausendmal!
Tröstung ist von Dir mir ausgegangen,
Oft des Friedens sanfter Himmelsstrahl;
Dankbar hab' ich Kränze Dir gewunden,
Wie sie gläubig heitre Andacht flicht.
Wachsam nährt' ich still in nächt'gen Stunden
Treu vor Dir der Tempel frommes Licht.

Doch ich fülle heut' zum Letztenmale
Frisch mit Blumen diese Krüge Dir,
Gieße, daß die Lampe fürder strahle,
Letzte Nahrung aus dem Oelkrug ihr.
Kannst, Maria, nimmer doch mich hassen,
Wenn Dich stumpfes Frömmeln blos umgibt;
Keine hat Dich so wie ich verlassen,
Aber keine hat Dich so geliebt.

Sprach es und enteilt den heil'gen Mauern
Aus des frommen Friedens sicherm Schoß.
Hin, wo lächelnde Gefahren lauern.
Ach, wer ahnet nicht ihr traurig Loos! —
Sehnsuchtsvoll, wie lang ihr Herz empfunden,
Nach der Neigung feurigem Erguß
Hat sie allzuschnell ihn nur gefunden,
Den sie lieben bald und hassen muß.

Frevelnd bricht er ihrer Unschuld Blüte,
Frech vergiftend ihrer Jugend Glück —
Stoßt gesättigt roh das Herz voll Güte,
Ihr vertrauend heißes Herz, zurück —
Kann denn Liebe nicht zur Treue rühren,
Keimt Verrath aus innigstem Verein? —
Soll zur Sünde alles Süße führen,
Muß ein Irrthum alles Leben seyn!!! —

Und so stürzt sie zwischen Wahn und Schmerzen
Sich in eitles Thun und Sinnenlust;
Glück entfliehet ewig ihrem Herzen,
Nur Verlangen wechselt in der Brust —
Schmeichler locken, Gaukelspiele wallen
Um die Leichtberückte schwindelnd her;
Ach, für sie, die einmal schon gefallen,
Wacht hinfort kein guter Engel mehr!

Tiefer muß sie stets und tiefer sinken,
Sieben Jahr wüst hindurch gerauscht,
Wo, statt reinen Lebens Quell zu trinken,
Gift'gen Trank ihr Thorheit eingetauscht. —
Plötzlich da, in Mitte bunter Scenen,
Steht Mariens Bild vor ihrem Blick
Und allmählig ruft es heißes Sehnen
Ihr nach jener Unschuldwelt zurück.

Und sie säumt nicht, eilet, sonder Zagen
Vor der Kirche schaudervollem Bann.
Mögen sie den Leib in Fesseln schlagen,
Wenn ich nur die Seele retten kann!
Seh' ich einmal nur vor meinem Scheiden,
O Maria, deinen Mutterblick,
Laß' ich dieses Thal voll Schuld und Leiden,
Deiner Fürbitt trauend, froh zurück.

Unermüdet so im raschen Schreiten
Ruht sie nicht auf weitem Pilgergang;
Horch, da tönet fromm ihr schon vom weiten
In der stillen Frühe Chorgesang.
Bebend zieht sie an der Kloster-Schelle,
Kniet in stummer Seelenangst davor —
Schau! Da leise öffnet auf der Stelle
Ihr Maria selbst das Gitterthor.

Und sie spricht zu ihr, im feuchten Blicke
Himmlisch milden mütterlichen Schmerz:
„Kennst Du Arme nun des Schicksals Tücke?
Kennst Du nun Dein eignes schwaches Herz? —
Sprich, was gab Dir diese Welt an Freuden,
Die sie schneller nicht in Schmerz verkehrt,
Welche Lust Dir, die so herber Leiden,
Ewig bittrer Reuethränen werth? —"

Wisse, nur vom Irdischen geschieden,
Das die trüben Sinne wild empört,
Blüht hienieden reiner Seelen Frieden,
Von dem Kampf des Lebens ungestört.
Selig heißet, wer zu höhrem Glücke
Frey sich dieser Erde Lust begab. —
Reue bringet Unschuld nicht zurücke:
Doch sie wäscht die Sünden endlich ab. —

Treu hab' ich indeß Dein Amt verwaltet;
Blühend einst gestellt um diesen Schrein
Sind nicht Deine Blumen hier veraltet,
Leuchtet noch der Lampe milder Schein.
Denn versenkt in Irrthum, Sünd' und Schmerzen
Noch gedachtest Du, o Tochter! mein.
Die mich treu bewahret so im Herzen,
Sollt' auf ewig nicht verloren seyn.

Sprach's und Klärchen schaut gerührt die Kränze;
Jene Sträuße, die sie selber wand,
Blühen alle noch durch sieben Lenze,
Unerneuet hier von fremder Hand.

Und sie sinkt in froher Inbrunst nieder,
Trost von oben löst die Schmerzen mild,
Und sie findet ihre Thränen wieder
Vor der reinen Jungfrau Gnadenbild.

Doch Du weihst sie ein in ihre Pflichten:
„In die Frühmess' eile sonder Fahr!
Mit den Schwestern dort den Dienst verrichten
Sah man stets Dich diese sieben Jahr'.
Oeffnet Gnade nach des Irrlaufs Ende
Ihren heil'gen Schoos der Sünderinn,
Hebe dankbar zu dem Herrn die Hände
Zu dem Heiland, dessen Magd ich bin!"

Und, dem Wort vertrauend, zu den Schwestern,
Tritt sie betend in den dunklen Chor,
Die, sie traulich grüßend, wie von gestern
Still den Platz ihr räumen, wie zuvor.
Da in Schmerz und Demuth hingegossen
Vor dem Gott, an Gnaden reich und Huld,
Flehet sie, wie heiße Zähren flossen:
Herr, vergib der Reuigen die Schuld!

Amalie v. Helwig,
geb. v. Imhof.

Nachtrag zu A. F. Fourcroy's Leben.

(Beschluß.)

Hr. Cuvier durchgeht nun die Verdienste Fourcroy's um die Schulen der Heilkunde, um die polytechnische und die Normalschule, so wie jene um das National-Institut, das Museum der Naturgeschichte und die Centralschulen. „Diese Anstalten alle tragen einen Karakter von Größe und von Großmuth an sich, welcher den eignen Ansichten des Hrn. Fourcroy überall zum Grunde lag. Er war der Meinung: die Regierung, so wie sie dem Volke Sicherheit und Recht zu verschaffen pflichtig ist, sey nicht minder auch für seinen Unterricht zu sorgen schuldig, und er hielt die Verwendung eines bedeutenden Theiles der Staats-Einnahmen zu diesem Behufe insbesondere auch darum für zweckmäßig, weil er überzeugt war, es werde durch einen sehr allgemein verbreiteten Unterricht die Handhabe der Ordnung und des Rechtes am allerbesten gesichert und erleichtert."

„Als Staatsrath setzte Hr. Fourcroy seine Arbeiten für den öffentlichen Unterricht fort, aber sie tragen jetzt einen andern Karakter; auf ein kraftvolleres Ganzes angewandt, sind sie ihm minder persönlich geworden. Wenn ein Fürst, und ein Fürst wie der unsere, selbst herrscht, wenn der Geist, der durch einen Wink die Erde erschüttert, mit gleicher Leichtigkeit auch die geringsten Einzelnheiten der Verwaltung behandelt, dann ist es nicht leicht, den Arbeitstheil auszumitteln, der den untergeordneten Beamten angehört. Inzwischen können wir sagen, daß, wenn auch die Ansichten, die Hr. v. Fourcroy befolgen mußte, nicht überall mehr die seinigen waren, sein Eifer, womit er für das Gelingen derselben arbeitete, dadurch nicht geschwächt ward, und daß unter seiner Leitung in dem kurzen Zeitraume von fünf Jahren zwölf Akademien der Rechtswissenschaft sind errichtet, mehr als dreyßig Lyceen eröffnet und über dreyhundert Schulen hergestellt oder neu geschaffen worden. — Von nie ermüdendem Fleiße, am Schreibtische wie im Laboratorium, verwandte Hr. Fourcroy den Tag und einen großen Theil der Nacht auf seine Arbeiten; er verließ sich auf keinen seiner Büralisten, und auch die geringfügigsten Weisungen, die von seiner Verwaltung ausgiengen, waren von ihm selbst entworfen und überdacht."

„Man hat die Bemerkung gemacht, es habe bey einem unveränderlichen Streben nach dem Guten sein allzunachgebender Geist die Mittel, um jenes zu erreichen, sehr häufig gewechselt; und die Gewohnheit, mit der gleichen Wärme und Leichtigkeit für jede Meinung, der er sich abwechselnd hingab, zu sprechen, habe der Kraft seiner Beredsamkeit einigen Eintrag gethan. Seine stete lebhafte Begierde nach unmittelbarem Beyfalle ließ ihn in der That vergessen, daß auf der Laufbahn des Ruhmes wie auf jeder andern Laufbahn der glückliche Erfolg nur so lange geachtet wird, als kein Mißlingen ihm das Gleichgewicht hält. Er hoffte, gewagten Vorschlägen dadurch Verzeihung zu verschaffen, daß er sich bereit zeigte, dieselben abzuändern, bis sie gefällig waren; aber diese Rechnung betrog ihn und die Eifersucht zählte die Niederlagen sorgfältiger nach als die Siege. Spät erst hatte er wahrgenommen, daß es nicht diese letztern waren, nach denen seine Nebenbuhler ihn beurtheilten, und diese Entdeckung war ein Unglück für ihn. Von jeher hatte er auf die Meinung anderer ein größeres Gewicht gelegt, als dem Gelehrten um dem Staatsmanne vielleicht zu thun ziemt. Seine Empfindlichkeit und sein Bedürfniß zu gefallen dehnten sich überall hin aus. Ein tadelndes Wort in irgend einer Gesellschaft gesprochen, ein Zeitungsartikel, konnten seine Ruhe eben so stören, wie eine große getäuschte Hoffnung. — Dieses grenzenlose Streben nach Gunst und Beyfall reizte Hrn. Fourcroy zu immer neuen Anstrengungen, die in dem Maße sich erweiterten, wie der Schauplatz seines Wirkens erhabener, und die Zahl derer, die seinem Einflusse entgegenzuwirken genöthigt seyn konnten, größer ward. Für neue Geschäfte in Anspruch genommen, erkaltete sein Eifer für die frühern darum keineswegs; bereits mehrjähriger Staatsrath und mit einer nicht wenig verwickelten Verwaltung belastet, stellte er immer noch eben so viele Versuche an, schrieb er noch eben so viele Abhandlungen, und hielt so zahlreiche Vorlesungen, als früher, da noch seine ganze Zeit den Wissenschaften angehörte."

„So vielfache Arbeiten, denen sich mannigfacher aus den Anlagen des Charakters hervorgehender Kummer hinzugesellte, griffen seine Gesundheit an. Oefteres Herzklopfen,

deſſen Natur der Arzt nicht mißkennen konnte, verkündigten ihm ſein Schickſal. Mit mehr Ruhe, als er die Widerwärtigkeiten ſeines doppelten Standes getragen hatte, ſah er demſelben entgegen. Niemand, der ſeine ungeſtörte Arbeitsluſt wahrnahm, oder der ihn reden hörte, hielt ihn für krank: er ſelbſt nur täuſchte ſich keinen Augenblick. Zwey Jahre lang beynahe erwartete er gleichſam mit jedem Tage den unvermeidlichen Schlag. Er hatte eben einige Briefſchaften unterzeichnet, als er ſich davon getroffen fühlte, und ausrief: Ich bin todt, und in der That war er's.

„Der 16 Chriſtmonat 1809, der Morgen eines Familienfeſtes, war dieſer Todestag. Seine Verwandte, mit denen er in zärtlicher Eintracht lebte, hatten die Gewohnheit, ihm an dieſem Tage Pfänder der Freundſchaft darzubringen; zahlreiche Perſonen, die er ſich durch ſeinen Dienſteifer verpflichtete, wählten eben dieſe Zeit, ſich ihm dankbar zu zeigen. Von allen Seiten fanden fröliche Menſchen ſich ein; jeder brachte Blumen oder eine andere Gabe; aber ihrer wartete um den entſeelten Körper die in Trauer und Schrecken verſetzte Familie. Alle Zurüſtungen der Freude dienten nur, die Scene der Verzweiflung noch furchtbarer zu machen, und gleich als ſollte alles gewünſchte Glück ſich jetzt in Trauer verwandeln, ſo ward ein glänzender Beweis der Zufriedenheit ſeines Fürſten, langgehofft, und der vielleicht, mit Zuverſicht erwartet, ſein Leben verlängern konnte, nur dafür gebracht, um über ſeinen Sarg hingelegt zu werden.“ *)

U.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 25 Mai.

In unſern Moden ſieht es wie in der Natur aus, ganz frühlingsgrün. Unſre jungen Herren ſind beſonders vom Kopfe bis zum Fuße wahre Zeiſige; alles iſt grün an ihnen. Der Rock iſt wieſengrün, das Gillet apfelgrün, die Beinkleider apfelgrün; oder der Rock iſt myrtengrün, (was Hageſtolzen ſehr ſchön läßt), und dann iſt das Gillet changeant-grün, und die Beinkleider blaßgrün. Sie ſehen, wie man ſich in einem Lande, wo die ſchönen Künſte blühen, auf die Farbenmiſchung verſteht; Newton hätte die Farben nicht beſſer ſcheiden können. Einige Fracke ſind auch weidengrün, und man ſieht darin aus, wie ein Weidenſchößling — un vert galant. Daß die Guetres oder Kamaſchen grün ſind, verſteht ſich. Die Enden des Hemdekragens werden wenig geſehen. Die Halsbinden allein ſind noch nicht ſommerlich; immer zu weiſſig und zu ſtark geſchnürt, und eines unſrer Journale machte neulich die gute Bemerkung, daß ſo Mancher, der ſonſt nicht ohne Talent wäre, ſeine Imagination etranglirt, und ſeinen Eſprit mit dem Halstuche henkt.“ Man kann die Richtigkeit der Bemerkung an ſich ſelbſt verſuchen, und ſein Halstuch ſtark ſchnüren, oder eine ſteife Halsbinde tragen; wie ſteif und geiſtlos ſieht man auf andre Menſchen hinab! Man vertauſche ſie gegen eine lockere Binde, flugs ſtellt ſich der Eſprit wieder ein, und mancher Beſcheidene wird ſich dabey zum Erſtenmale überzeugen, daß er einen habe.

Ein junger Elegant trug neulich einen türkiſchen Shawl um den Hals gewunden, und ließ die Enden bis an die Beinkleider herabhängen. Aber dies Original blieb unnachgeahmt.

Ein Hr. Charrier, rue St. Martin, hat durch ſeine künſtlichen Toupets, die allen Stürmen trotzen, großen Ruhm erlangt. Sie ſind à 4 enchassements, Oeffnungen, wodurch die noch übrigen natürlichen Haare durchgezogen werden, und ſich mit den künſtlichen vermengen.

Die Hüte ſind aus Spitzköpfen plötzlich Plattköpfe geworden; ſie haben die Form eines zuſammengedrückten Kohlkopfes. Strümpfe werden häufig getragen; ſeidene zu Beinkleidern von Kaſimire, wollene zu Beinkleidern von Nankin.

Mit den Haaren iſt die größte Veränderung vorgegangen. Sie wiſſen, daß die Männer bereits anfingen, Haare à l'enfant zu tragen, und Sie können ſich gar nicht vorſtellen, wie allerliebſt 40jährige Jünglinge damit ausſahen. Eigentlich hätte man ſie Platos-Köpfe nennen können; denn an Platos Büſten bemerkt man den reichen Kopfſchmuck von geringelten Haar-Locken. Niedlich ſtanden ſie einigen jungen Zierbengeln, die das Hemd offen, und Pantalons von lilafarbem Taft dazu trugen. Doch plötzlich iſt dieſer Kopfputz verſchwunden, und man ſchert die Köpfe ganz kahl, vermuthlich aus Zorn, daß ſie ſo langſam zu Kräuſellocken heranwachſen. Nur über der Stirne bleibt nicht ohne Grund ein Büſchelchen ſtehen. Auch die Backenbärte werden ſtark beſchnitten, und ſo ſieht der Kopf einem Stoppelfelde ähnlich, während der Rumpf im Grün der Wieſen prangt.

Unſre Damen ſind noch immer ganz weiß gekleidet; eine ſolche Dame hängt am Arme ihres grünen Galans, wie die Lilie an ihrem Stengel. Falbalas und Spitzen ſind im höchſten Schwunge: Guimpes, (Buſenſchleyer nach Nonnen-Art) pelerines, robes, capotes, alles iſt drey- und vierfach damit beſetzt, und Elegantinnen tragen viererley Spitzen; von Mecheln, Brüſſel, England und Valenciennes, um die Induſtrie aufzumuntern. — Die Capotes ſind vorne etwas aufgebogen; auf Strohhüten trägt man Tulle. Einige Damen winden ihren Schleyer wie einen Shawl um den Kopf, und laſſen ein Ende davon herabhängen. Schmale und lange Fichus à l'écossaise kreuzen ſich auf der Bruſt, und bilden am Rücken eine Schleife, deſſen Enden wie Bänder hinabhängen. Handſchuhe und Schuhe ſind blaßgrün, und einige Damen tragen die Schuhe hoch wie die Männer. Die niedlichſten Kopfputze ſind unſtreitig die Corbeilles-de-Flore, deren Erfinder der berühmte Leroy iſt, (rue Vivienne). Sie beſtehen blos in künſtlich zuſammengefügten Guirlanden, welche die Form von Zelt und Häubchen nachahmen.

---

*) Einige Tage vor Hr. Fourcroy's Tode, ſagte der Arzt Corviſart zu Sr. Maj. dem Kaiſer: Il y a des maladies, que Votre Majesté peut seule guérir. — Comment donc? — Notre confrère Fourcroy se meurt; le retard de sanction du decret de dotation pour son titre, tandis que tous ses collègues ont reçus le leur, l'affecte douloureusement; il succombera à son chagrin, si V. M. ne daigne pas venir à son Secours. — Eh! bien, je le guérirai. — Der Befehl zur Expedition der Ausſtattung des Grafentitels ward ertheilt; allein der Brief kam erſt zwey Stunden nach Fourcroy's Hinſcheiden in ſeinem Sterbezimmer an.

Anm. des Ueberſ.

Nro. 136.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 7. Juni, 1811.

Schwingt euch mit festem Angesicht
Zum Stralensitz der höchsten Schöne!
Um andre Kronen buhlet nicht!

v. Schiller.

Seelenwandel.

Er durchwandelt das irdische Haus — der schrankenlose Geist. Als einen Fremdling und Pilger betrachtet ihn die fromme Andacht, als Bürger und Einwohner der schlichte Verstand, als Herrn und Gebieter die freye kühne Phantasie. Ein Fremdling bleibt er in seiner Heimath, wenn er nirgends zu Hause ist, wenn er an keiner Sache haftet, keinen Gegenstand sich zueignet, und wenn er andern dadurch fremd wird, daß sie ihm fremd geblieben sind.

Ein Bürger wird er durch die Besitzergreifung von Vorzügen und Rechten, auf die Andere vor ihm schon Ansprüche machten und nach ihm Anspruch machen werden, durch das Ansiedeln an einem Punkte, worüber er das Große, Endlose vergißt. Zum Herrn und Gebieter aber macht ihn seine Selbstständigkeit, die Ueberzeugung von seiner göttlichen Abkunft, von seiner unendlichen Hoheit und Würde. Er sieht Alles für sein an; aber er will nichts besitzen; Alles will er kennen und erforschen, unbekümmert, ob er wieder erkannt werde. Jedes Thal, jeder Hügel ist ihm ein Heiligthum, jeder Hain und jede Laube ist sein Tempel und sein Haus. Aber wenn er sie nach der Reihe bewohnt und seines Lebens Feyerstunden in ihnen verlebt hat, und die Gefährten seiner Freude nun von dannen ziehen, und Hain und Laube ihre Blätter fallen lassen, dann ergreift ihn ein unbändiges Sehnen nach einer bessern Wohnung. Nicht als ob diese an einem abgelegenen Orte zu suchen wäre, so viele herrliche Wohnungen es auch in dem schönen Vaterhause geben mag.

Alle diese Wohnungen bleiben und bestehen, wenn auch der Geist des Menschen fortwandelt. Die Rückkehr zu einer jeden bleibt ihm unverschlossen. Nur mit andern Augen wird er sie wiedersehen, wenn erst sein Blick sich durch die Sonne geschärft und sein Gesichtskreis durch alle Sternenbahnen sich erweitert haben wird. Mit andern Sinnen wird er sie begreifen, wenn ihn die Flügel der Lichtstrahlen tragen werden, deren farbige Landschaften nur das Spiel des Wiederscheins vom warmen Aether sind, der in den Sonnenstrahlen sich gebadet hat.

An Raum und Zeit gebunden seyn, das ist die Sklavenkette des gebundenen Geistes. Der freye Geist ist gegenwärtig und wirksam an mehr als hundert Orten, er lebt in mehr als einer Zeit zugleich. Er lebt in der Vergangenheit, die für andere längst begraben ist; er lebt in der Zukunft, die von gemeinen Blicken nicht erreicht werden kann. Er lebt im Kreise der Seinigen, er lebt im Andenken der Abwesenden. Oft bringt es ihm ein höheres Vergnügen, in dem Entfernten als in der Gegenwart zu leben. Heilig sind ihm die süßen Stunden der Erinnerung; heilig sind ihm die seligen Augenblicke der Erwartung. Mehr Freude bringt es ihm zuweilen, durch einen Brief, durch ein Geschenk bey seinen Freunden einzukehren, als durch einen persönlichen, auch dem liebsten Freunde oft nicht ganz gelegenen Besuch. Mehr Freude machen ihm die Vorstellungen von dem,

was andre denken und sprechen werden über ihn, als die von ihm mit gleicher Verächtlichkeit empfangenen Schmeicheleyen und Verläumdungen, die man in guter Meinung, als könnte man ihm dadurch gefällig werden, zu seinem Ohre trägt.

Er wendet seinen Blick vom Häßlichen, weil dieser Anblick seiner unwürdig ist; er wendet ihn zuweilen auch vom Schönen, um sich das Schöne schöner noch zu denken. Es ist deswegen nicht die Wirklichkeit, die er verachtet, wenn er nach Idealen strebt. Nur so gefaßt und so zusammengestellt will er sie nicht erkennen und berühren. Sie wird schon besser geordnet und harmonischer verbunden ihm wieder erscheinen, wenn er sie mit einem beherrschenderen Blicke ergreifen und in einer willigern Folgsamkeit sich unterwürfig machen kann.

Horstig.

Briefe aus der Levante.

Dritter Brief.

Konstantinopel, April 1797.

Endlich sind wir vorige Nacht hier angekommen, reichlich entschädigt für unsere langwierige Kanalschiffahrt. Doch ich will in der Ordnung erzählen, wie alles zugegangen ist. Bey Lampsaki mußten wir noch acht Tage liegen bleiben, und hatten während dieser ganzen Zeit beynahe beständig Gegenwind. Dabey war die Kälte äußerst empfindlich, und der Regen floß in Strömen herab. Allmählig schien jedoch der Wind zu unserm Vortheile umzuspringen, bis er eines Morgens völlig günstig ward. Plötzlich kam jetzt eine Division der türkischen Flotte in der schönsten Ordnung den Kanal hinauf, und von allen Seiten ertönte Kanonendonner und Freudengeschrey. Eine Menge türkischer Kauffarthey-schiffe folgten mit fliegenden Wimpeln nach; auch wir machten nun Anstalt, unter Segel zu gehen. Doch eine eintretende Stille vereitelte unsere Hoffnung abermals, und hielt zu gleicher Zeit die ganze Escadre in unserer Nähe zurück.

Sobald das Admiralschiff vor Anker war, begab sich unser Kapitän mit dem Dollmetscher u. s. w. zu dem Kommandanten an Bord. Der türkische Admiral empfing sie mit Auszeichnung, erkundigte sich mit Theilnahme nach unsern Schiffsbaumeistern u. s. w. und versprach uns endlich einen Gegenbesuch. Man stellte ihm vor, daß unser kleines Schiff dieser Ehre nicht würdig sey. — „Was kümmert mich das Schiff," gab er zur Antwort, „um der Menschen willen komme ich zu euch." — Unterdessen ließen sich an der Küste zwischen Lampsaki und Tchardar eine Menge türkische Reiter sehen, und fingen, wahrscheinlich zur Ehre des Admirals, ihre Manövers an. Diese bestanden in künstlichen Evolutionen aller Art. So sprengten z. B. mehrere Trupps in voller Wuth auf einander los, und lenkten dann plötzlich seitwärts, um einander in die Flanke zu kommen, oder hielten im stärksten Galoppe mit unglaublicher Schnelligkeit an. In letzterm Manöver besonders sind sie ausnehmend geschickt, und richten ihre Pferde sehr sorgfältig darauf ab. Zu diesem Ende spornen sie dieselben gegen eine Mauer, oder gegen einen breiten Graben, oder gegen das tobende Meer. Pferde und Reiter sind freylich bey diesen Exercitien großen Gefahren ausgesetzt; auch kann man leicht denken, daß den Pferden am Ende durch das heftige Zurückreißen das Maul verdorben wird.

Gegen Mittag erschien der türkische Admiral an Bord bey uns, und unterhielt sich einige Zeit mit unserm Schiffsbaumeister, und den ihm zugegebenen Ingenieurs. Plötzlich sprang der Wind nach Süden um, und augenblicklich gab der Admiral der Flotte das Zeichen zum Aufbruch. Alles war nun auf den Schiffen in voller Thätigkeit. Signale über Signale riefen die Matrosen vom Lande zurück, Boote an Boote durchkreuzten sich, und schon segelten mehrere Schiffe mit wehenden Wimpeln den Kanal hinaus. Auch wir folgten endlich in unserer Reihe nach; da ward der Wind abermals nördlich, und zwang uns abermals bis nach Gallipoli zurückzugehn. Wundern Sie sich nicht über diese große Veränderlichkeit. Die Lage des Kanales, die Richtung der Küsten sind die Ursachen davon. — Bey dem Einlaufen in Gallipoli hätte ich beynahe ein großes Unglück gehabt. Ich hatte mich nämlich mit einigen Freunden in unser Boot begeben, und wir ruderten rasch hinter einem türkischen drein. Auf einmal hören wir von unserm Schiffe einen Schuß, sehen es eine Menge Signale machen, und erkennen unsere große Schaluppe, die eilig auf uns zugerudert kommt. Wir halten an, und werden unsern Kapitän darin gewahr, der uns durch ein Sprachrohr zuruft, daß das türkische Boot mit Pestkranken angefüllt sey. Denken Sie sich unser Entsetzen! Pfeilschnell kehrten wir um, und wieder an Bord zurück; worauf der Kapitän auf der Rhede vor Anker ging. Die folgende Nacht war fürchterlich. Das heftigste Ungewitter, Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag, Meer und Himmel in Feuer gehüllt, Berge von Wellen gegen das Schiff! Am andern Morgen war das Verdeck mit Glatteis, und die ganze Küste mit Schnee bedeckt. Die Kälte war äußerst empfindlich; wir brächten den ganzen Tag höchst unangenehm zu.

Vorgestern gelang es uns endlich, bis zu den Inseln von Marmora zu kommen, und bey einer derselben, bey Kutali, vor Anker zu gehen. Hier fanden wir noch ein anderes griechisches Schiff, das den Einwohnern sehr furchtbar geworden war. Die Mannschaft desselben hatte nämlich im vorigen Jahre eine Schlägerey daselbst gehabt, hierauf die Stadt beschossen, eine Landung gemacht, und sich sogar förmliche Plünderung erlaubt. Der Kapi-

tän und ſeine Leute rühmten ſich dieſer Heldenthat öffentlich. Gleichwol wagten die Einwohner nicht das Mindeſte zu unternehmen, ſondern verkehrten mit ihnen ganz freundſchaftlich wie ehedem. So groß iſt die Feigheit und die Unverſchämtheit der Griechen, je nachdem ſie der ſchwächere oder der ſtärkere Theil ſind. Unſere Leute waren dieſen ganzen Tag beſchäftigt, das Schiff zu waſchen, und grün, roth und ſchwarz zu bemahlen, wie es hier Sitte iſt. Dabey wurden die leeren Stückpforten mit hölzernen Kanonen beſetzt, die Floggen und Wimpel zum Paradiren hervorgeſucht, und überhaupt alles zur nahen Ankunft in Konſtantinopel in Bereitſchaft geſetzt.

Vorgeſtern Mittags verlieſſen wir endlich Kutali, und beſchloßen die Nacht hindurch zu laviren, wodurch wenigſtens etwas gewonnen ward. Da der Namahdan angefangen hatte, ſahen wir alle Küſtendörfer in hellem Glanze vor uns. Am folgenden Morgen bekamen wir günſtigen Wind, hatten aber Nachmittags einen ſehr großen Schrecken. Unſer Schiff war nämlich ziemlich alt; beſonders war der Fußboden der Kajüte über der Pulverkammer äußerſt ſchlecht. Wir waren daher mit den Pfeifen u. ſ. w. immer ſehr vorſichtig umgegangen, und hatten auf jeden herabfallenden Funken geſehen. Dieſelbe Vorſicht war auch diesmal beobachtet worden; gleichwol verſpürten wir auf einmal einen ſehr ſtarken Braudgeruch. Alles Nachſuchen war vergebens, bis es endlich finſter zu werden anfing. Hier ſahen wir die Flamme in dem Kohlenmagazin, das neben der Küche befindlich war. Da ſich bereits der größte Theil der Kohlen entzündet hatte, ſo wurde das kürzeſte Mittel gewählt, und alles ins Meer geſtürzt.

Unterdeſſen flammte im Norden vor uns eine hellglänzende Lichtmaſſe auf, die ſich allmählich auf beyde Küſten zu ergießen ſchien. Sie kündigte uns die prächtige Erleuchtung der Hauptſtadt und der benachbarten Dörfer an. Der Wind war günſtig; pfeilſchnell flog das Schiff über die ſchimmernden Wellen hinweg. Je näher wir kamen, deſto herrlicher ward der ätheriſche Glanz. In ſilbernem Lichte ſtiegen die Kuppeln und Minarets der Moſcheen aus einem Feuermeere empor. Von den Ufern tönte Muſik und Freudengeſchrey herüber, und der Wiederſchein der Feuermaſſen gaukelte über die Wellen hin. Jetzt waren wir noch näher gekommen, und die Erleuchtung der Haupt-Stadt zeigte ſich in ihrer ganzen Pracht. Am ſchönſten nahm ſich die Moſchee Achmets III aus. Ihre Kuppeln brannten in glänzendem Feuer; ihre ſechs Minarets in allen Etagen erleuchtet, und durch Guirlanden verbunden, ſtrahlten wie blendende Garben in den ſchwarzen Himmel hinein! Welcher Anblick! Wir waren hinlänglich für unſere langweilige Schiffahrt belohnt.

So verging die Nacht; wir brachten ſie größtentheils auf dem Verdecke zu, wo es keiner an Coperweine fehlen ließ. Jetzt brach der Morgen an, der Himmel glühte in Purpurroth, die Sonne ſtieg aus dem Meere empor, und verſchlungen von ihrem erſten Strahle war die ganze künſtliche Herrlichkeit. Wir liefen mit der Flotte in den Hafen ein. Alle Flaggen wehten; alle Batterien donnerten; tauſend kleine Fahrzeuge durchkreuzten ſich, die Ufer waren mit einer unüberſehbaren Menſchenmenge bedeckt. Endlich gingen wir bey der Perſane vor Anker, und ich begab mich nach Pera, wo eine Wohnung für mich zubereitet war.

Kurzer Bericht über die engliſche Literatur in den Jahren 1809 und 1810.

(Fortſetzung.)

Von Maurice's modern history of Hindostan erſchien der zweyte Band. — Der reiche Lord Lonsdale, welcher einer der freygebigſten Beſchützer der Gelehrſamkeit, und ſelbſt ein Herr von ſeltenen Kenntniſſen iſt, hat ein treffliches Memoire von einem ſeiner Ahnen zur Erläuterung der Geſchichte Wilhelms III drucken, aber nur an ſeine Freunde vertheilen laſſen, ſo daß es um keinen Preis zu haben iſt. Er hatte es dem verſtorbenen Fox zu ſeiner Geſchichte Jacobs II angeboten, aber Fox lehnte es höflich ab, um nicht etwa Vorurtheile einzuſaugen, welche der Unparteylichkeit, die ſein höchſtes Geſetz war, hätten Eintrag thun können. —

Ein Tagebuch, the Memoirs of Sir Henry Slingeby, welcher während des bürgerlichen Krieges Gouverneur von Newcaſtle war, hat ebenfalls manchen dunkeln Umſtand erhellt. Nicht minder intereſſant ſind die State papers of Sir Ralph Sadler, welche der Dichter Scott herausgegeben hat. —

In den historic anecdotes and secret memoirs of the legislative union between Great Britain and Ireland, by Sir Jonah Barrington, findet man, wie der Titel verheißt, eine Menge hiſtoriſcher Daten, welche die Union erläutern.

Um die Geſchichte von Oſt-Indien erwarb ſich ein großes Verdienſt Mark Wills durch die Herausgabe ſeiner Historical Sketches of the South of India in an attempt to trace the history of Mysoor from the origin of the Hindoo Government to the extinction of the Mohammedan Dynasty in 1799. I. B. 4. —

The history of Spain by Bigland iſt eine geachtete und geſchmackvolle Zuſammenſtellung der Begebenheiten einer Geſchichte, welche in unſern Tagen ſo viel Aufmerkſamkeit erregt. —

The history of Brasil by Southey, wovon der erſte Band erſchienen iſt, wird für eine gute Materialien-Sammlung gehalten.

Da man ſehr ſelten in England Bücher in lateiniſcher Sprache ſchreibt, ſo iſt folgendes eine Art von Rarität:

Whitaker, de motu per Britanniam Civico annis 1745 et 1746. In diesem Werkchen, welches im Ganzen sehr erträglich geschrieben ist, was auch unwissende Recensenten daran ausstellen, kann man nicht umhin, über die so unrömischen Namen der oft vorkommenden Vergschotten zu lächeln, welche der sehr gelehrte und unlängst verstorbene Whitaker nicht latinisiren mochte. Die Geschichte des Protectors hat viel neues Licht erhalten durch die Cromwelliana, eine Sammlung aus Zeitungen, Familien-Manuscripten und Handschriften in Bibliotheken. Auch ist Burton's history of the civil war wieder abgedruckt worden. (Die Forts. folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel.

Die schöne Jahrszeit hat den Hof auf das Land gelockt. Da in Napoleonshöhe im Schlosse gebaut wird, so ist Catharinenthal zum ländlichen Au[illegible] gewählt. Dies zwischen Kassel und Geismar gelegene [illegible]oß, sonst Wolfsmoosthal nach dem Landgrafen genannt, t[illegible]elt es der König der Königinn schenkte, ihren Namen. [illegible]e Gegend, die es umgibt, ist mehr freundlich, anmuthig, als glänzend ausgedehnt. Doch genießt man auf dem, dem Bedürfniß einer umfangreichen Aussicht gewidmeten Thurme weit ins Land hinein einen herrlichen Anblicks.

Ein Lustlager, auf einige Monate dicht bey Catharinenthal errichtet, macht die Straßen von Kassel dahin sehr lebhaft, und gibt durch das Hin- und Herwandeln der vielen Besucher aus der Residenz dem sonst so stille romantischen Schlosse das Ansehen einer lebhaften Stadt.

Da indessen der Raum zur Aufnahme des ganzen Hofstaats zu beschränkt ist, so ist ein großer Theil desselben in der Stadt geblieben, woher denn das Schauspielhaus gewöhnlich glänzender besetzt ist, als wenn der Hof sie nicht verlassen hätte, weil jetzt mancher Abend übrig bleibt, der keine andre Wahl der Beschäftigung zuläßt.

Durch wiederholte Bekanntmachung und gehaltvolle Versprechung eingeladen hatte sich ein zahlreiches Publikum eingefunden, um die Krone der Moliere'schen Stücke, le Tartuffe, zu sehen, in dem Mad. Sabattier debutirte, die bald durch den Verlust der Mad. Moliere-Anmere unbesetzte Fach der Soubretten besetzen soll. Es war ein unvergleichlicher Genuß, dieses klassische Stück, durch treffliche Rollenaustheilung noch gehoben, so vorgestellt zu sehen.

Die französische Komödie besitzt einen wahren Schauspieler, Hrn Bourdais, welcher die Rolle des Tartuffe's, die doch eigentlich außer seinem Fache lag, meisterhaft ausführte. Der Werth seines Spiels war zwischen ausdrucksvoller Mimik und Sprache getheilt. Mad. Orgon, die schöne Mlle. Delerce, trug nicht wenig dazu bey, die vielen Schönheiten der so fließenden Conversation und der edeln Sprache dieser Komödie mehr ins Licht zu stellen. Eine neue Soubrette erwirbt viel Beyfall und verdiente ihn auch; nur scheint sie zu alt, um ihr Fach passlich zu erfüllen, wenn, wie das in französischen Stücken so oft der Fall ist, die Soubrette zugleich Liebhaberinn ist, und die Hauptrolle hat.

Ein neues sehr schönes Ballet machte den Beschluß. Die Musik war von dem geschickten Künstler, Hrn. Thürner, erstem Hoboisten der Kapelle. Das gut gewählte und ausgeführte Stück war die nicht sehr bekannte Geschichte der Danaide Amymone, die voll Verzweiflung, daß sie wie alle ihre Schwestern, auf Befehl ihres Vaters, ihren Gemahl in der ersten Hochzeitsnacht tödtete, in den Wald sich verbirgt, von einem Faun verfolgt, sich in das Meer stürzt, von Neptun gerettet, und seine Geliebte wird. Die Situationen und Dekorationen waren allerliebst ausgeführt, und alle Wassergötter und Frauen idealisirt. Der Faun z. B., der Amymone verfolgt, als sie unter reizenden Nimfen im Walde tanzt, trug als Symbolum seine Pfeife, doch weder Horn noch Ziegenbein, sondern war schön wie ein arkadischer Schäfer. Amymone stürzt sich leicht ins Meer. Tritonen halten sie aber empor, und ihr Retter Neptun zieht in dem Muschelwagen übers Theater. Die darauf folgenden Dekorationen waren ganz herrlich, besonders der Vorhof des Pallastes von Neptun, in den Tritonen die Gerettete (Scheintodte) getragen bringen, die während einer süßen Musik wieder ins Leben gerufen, und von Nereiden gepflegt wird. Das Ballet schließt im Innern des Pallastes. Neptun, der majestätisch schön von Hrn. Bernard gegeben wurde, stand auf seinem großen Muschelthron, auf welchen die Geliebte nach vollendetem Tanz erhoben wurde. Gewiß trug die so glückliche Musik nicht wenig zum schönen Ganzen bey. Oft hatte die Harfe ein Solo, das Mad. Taglioni sehr fertig spielte; oft wurde sie auch von der Oboe begleitet, die sich den Abend sehr auszeichnete, und für ihren eigenen Glanz in der ausdrucksvollen Komposition gesorgt hatte, die von dem Publikum mit vielem Beyfall aufgenommen wurde. Trotz des schönen Maiabends hatte die Erwartung des Versprochenen alle Logen gefüllt.

Der Hof hat den ländlichen Aufenthalt von Catharinenthal verlassen, weil der König zur Taufe des Königs von Rom nach Paris, und die Königinn nach Ems reiste, wo sie ihr Gemahl nach den Feyerlichkeiten wieder abholt. Trotz der vielen Personen, welche die schöne Jahrszeit aufs Land und auf Reisen gelockt hat, treibt sich das Leben doch noch sehr thätig fort in der Residenz. Selbst in den Häusern, die durch die Anwesenheit des Hofs verhindert wurden, Gesellschaften zu geben, sind nun viele große Cirkel.

Das Lager in Catharinenthal ist noch nicht aufgehoben. Nachdem es die Garde verlassen, kommen die Linienregimenter hinein, und es ist der täg liche Vereinigungspunkt mancher Landpartien. Wirklich ist es auch der Mühe werth, die ländliche Festung dieser Marstinder gesehen zu haben, wo jeder so viel zur Verschönerung beygetragen hat, daß man es nicht zierlicher denken kann. Regelmäßige geldsandige Straßen laufen zwischen den zierlichsten Hütten die man für die Wohnung idealer Genien aufsuchen muß. Die Trottoirs der Straßen bestehen aus einer grünen Rasenseinfassung, die hin und wieder mit eingeschnittenen Figuren geziert sind.

Jeder Offizier hat seine einsiedlerartige Hütte mit eignem Fleisse besorgt, und sein davor liegendes Gärtchen mit Baumen töpfen und einem Rasen geschmückt, der in vielerley Formen gestochten, und mit Sand bezeichnet ist. Vögel in Bauern singen, und zahme Vögel fliegen umher. Geflechtene, oft selbst bunt gemahlte Weidengeflechte bilden die Gränzen eines jeden Gärtchens. Sogar hat das Regiments-Orchester in seinem Garten die Beete desselben jedes nach der Form seines Instruments eingerichtet und abgeschnitten.

Alle Sonntag herrscht Lustigkeit und erschallt Musik; die mancherley Spiele, bey denen Ordnung und Sittsamkeit herrschen sind erfreulich. Der König, der das Lager oft besuchte und in einigen Hütten einkehrte, hat vor einer Abreise eine Summe Geld zu einem kleinen Feste geschenkt, welches den Soldaten vor Aufhebung des Lagers soll noch gegeben werden.

Digitized by Google

Nro. 137.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 8. Juni, 1811.

— Ihr alten Unsterblichen,
Deren dauernder Werth, wachsenden Strömen gleich,
Jedes lange Jahrhundert füllt!

Klopstock.

Ausschließliches Studium der alten Literatur auf den englischen Schulen.

(Aus dem Edinburger Review, Oct. 1809. p. 49. ff. *)

— — Die sehr großen Vortheile, welche das Lesen der Alten gewährt, können gar nicht in Zweifel gezogen werden. Aber eine ganz andre Frage ist es: was für Vortheile mit der englischen Lehrmethode in diesem Zweige des Unterrichts verknüpft sind? Wir nehmen keinen Anstand zu sagen, daß man niemals irgendwo ein vollständigeres Beyspiel von ausgelassener und übertriebener Liebe zu einem besondern Zweige der Gelehrsamkeit gesehen hat, als in diesem Lande, in Betreff der klassischen Literatur. Ein junger Engländer wird im sechsten oder siebenten Jahre zur Schule geschickt, und erhält immerfort Unterricht bis ins drey- oder vierundzwanzigste Jahr. Während dieser ganzen Zeit besteht seine einzige und ausschließliche Beschäftigung darin, daß er Latein und Griechisch lernt (es sey denn, er gehe auf die Universität Cambridge, und auch dann bringt er zehn Jahre mit Lesung der alten Schriftsteller hin, um die übrigen vier bis fünf Jahre zum Theil der Mathematik zu widmen): er weiß kaum, daß es etwas anderes Vortreffliches gibt; und die große Masse von Dingen, welche er am besten inne hat, besteht in den Liebesabenteuern der heidnischen Götter: bey wem Pan schlief — bey wem Jupiter — was für ein Mädchen Apollo nothz — ? Diese Sachen lernt die englische Jugend auswendig, sobald sie aus der Kinderstube kommt; und man gibt sich die allergrößte Mühe, sie darin zu unterrichten, bis der beste und thätigste Theil des Lebens verschwunden ist. Nun können wir zwar, wenn wir wollen, dieses lange Studium der alten Schriftsteller eine Grundlage nennen; aber es ist eine Grundlage, die so weit über den Grund hinaussteht, daß kein Platz mehr ist, etwas weiter darauf zu legen. Wenn man Jemand bis in sein 24stes Jahr mit einer einzigen Sache beschäftigt, so hat man alle seine Muße erschöpft; er wird in die Welt abgerufen und muß handeln; oder er wird von Zerstreuungen umgeben, und denkt und liest nicht mehr. Hat man es unterlassen, ihm andre Dinge beyzubringen, so muß er sie auf immer entbehren; hat man ihn blos mit Worten gefüttert, so wird er Zeit seines Lebens ein engherziger, beschränkter Mensch bleiben.

Die Richtung, welche dem Geiste durch den ersten Unterricht mitgetheilt wird, ist so bleibend, daß man nicht selten Engländer findet, die man, hätten sie nicht graues Haar und Runzeln, sehr leicht für Schulknaben halten könnte. Sie reden von nichts als lateinischen Versen; und wenn man das Alter der Menschen nach

*) Dies ist ein kleiner Theil des berüchtigten Ausfalls der schottischen Recensenten auf den englischen Schulunterricht. Er machte Aufsehen und veranlaßte einen Streit, der noch jetzt fortdauert. — Andrer Widerlegungen nicht zu gedenken, erschienen zwey ausdrückliche Vertheidigungen der Universität Oxford, welche sich auch über diesen Gegenstand auslassen. Vergl. das Quarterly Review, Aug. 1810. p. 177. ff.

ihrer Verſtandesbildung berechnen muß, ſo iſt es völlig klar, daß ſolche Leute erſt 18 Jahre, und keinen Tag älter ſind. Ihr Kopf iſt von dem übertriebenen Lobe der Philologie ſo gänzlich eingenommen, daß ſie in der großen Schule der Welt keinen andern Begriff von wahrer Größe haben erlangen können. Dann muß man auch hören, was das Publikum dazu ſagt, in was für Lobeserhebungen es ausbricht (a learned man! — a scholar! — a man of erudition!) und weswegen? ſind es tiefgedachte Staatsleute, die man auf dieſe Art lobt? haben ſie die geographiſchen und merkantiliſchen Verhältniſſe von Europa inne? kennen ſie die Eigenheiten der Körper und deren Wirkung aufeinander? Nein, das iſt nicht Gelehrſamkeit; es iſt Chemie oder politiſche Oekonomie. Um ein Gelehrter zu heißen, muß man über die äoliſche Raduplikation ſchreiben, und wiſſen, wie Sylburgius die verba defectiva ordnete. Das Gemählde von Vollkommenheit, welches ſich ein junger ſtudirender Engländer vorſtellt, das ſchöne Ideal der menſchlichen Natur, der Gipfel und die Vollendung menſchlicher Kräfte — iſt die Kenntniß der griechiſchen Sprache. Er trachtet nicht darnach, zu ſchließen, zu denken, zu erfinden, ſondern zu konjugiren, zu deklıniren und zu deriviren. Sein eingebildeter Ruhm beſteht darin, wie er einen Anapäſtus am unrechten Orte entdecken, oder einen Dativus herſtellen könne, welchen Franzius übergangen, und der unſterbliche Erneſti nicht bemerkt hatte. Wann ein junger Philolog dieſer Art einen der größten Chemiker, Mechaniker, Staatsmänner, mit dem größten Griechen in Geſellſchaft anträfe, würde es ihm wol einfallen, die geringſte Vergleichung unter ihnen anzuſtellen? oder glauben, daß ein Adam Smith und ein Lavoiſier an Geiſtesausbildung und Nützlichkeit ſich mit einem Bentley oder Wyttenbach meſſen könnten? Seine Empfindungen würden unſers Bedünkens ziemlich der Aeußerung eines gewiſſen Dr. George gleichen, welcher, als er Friedrich den Großen ſehr loben hörte, ſagte, er zweifle, ob der König bey allen ſeinen Siegen ein griechiſches Verbum in μι deklıniren könne.

Die meiſten engliſchen Jünglinge, welche bis ins 18te oder 19 Jahr in einer öffentlichen Schule geblieben ſind, haben gewiß über zehntauſend lateiniſche Verſe gemacht. Dies iſt äußerſt ungereimt u. ſ. w. — (Hierauf wird die Univerſität Oxford namentlich angegriffen).

Briefe aus der Levante.

Vierter Brief.

Konſtantinopel.

Da bin ich denn bereits gegen vierzehn Tage hier, und habe auch ſchon einer feyerlichen Audienz beym Kapudan Paſcha oder Großadmiral beygewohnt. Pera, wo wir wohnen, gefällt mir ungemein. Sie wiſſen, daß dies eine Art Vorſtadt iſt, wo alle fremde Geſandte und überhaupt alle Fremde wohnhaft ſind. Sie liegt auf einem Hügel, beynahe in einer Linie mit der Spitze des Seraile, und iſt von dieſer, ſo wie von Konſtantinopel ſelbſt, nur durch den Hafen getrennt. Alles ſieht hier mehr europäiſch als orientaliſch aus, beſonders die Hauptſtraße, wo es europäiſche Kramladen, Kaffehäuſer, Auberges u. ſ. w. ja ſelbſt franzöſiſche Reſtaurateurs gibt. Man glaubt hier in der That in einer franzöſiſchen oder italieniſchen Stadt zu ſeyn. Sehr viel trägt hierzu bey, daß man faſt gar keine Türken, ſondern lauter Europäer in ihrer gewöhnlichen Kleidung ſieht. Eben ſo rufen eine Menge ſchöner Privathäuſer nebſt den herrlichen Geſandtſchafts-Pallaſten lauter europäiſche Bilder zurück.

Unſere eigene Wohnung iſt indeſſen auf türkiſche Art gebaut und eingerichtet, wiewol ſie einer franzöſiſchen Witwe gehört. Wir haben einen großen Saal nebſt noch zwey andern Piecen, wo weder Tiſche noch Stühle, weder Betten noch Commode befindlich ſind. Die Mauern ſind mit weiſſem blaugeäderten Stuck belegt, und mit einer ſechs Zoll hohen Eſtrade verſehen. Auf dieſer liegen Matratzen und Kiſſen, die man zu allem möglichen brauchen muß. Unſere Effekten heben wir in unſern Koffern auf. Vorhänge haben wir eben ſo wenig, obgleich unſere Fenſter mit kleinen buntfarbigen Glasſcheiben verſehen ſind. Von einem Kamine oder Ofen kann vollends gar nicht die Rede ſeyn. In dem Saale befindet ſich eine Schaukel, wie man ſie in allen türkiſchen Häuſern antrifft, wo ſie ein unentbehrliches Möbel ausmacht. Hinter dem Hauſe iſt ein kleiner Garten mit Obſtbäumen beſetzt. Die Ausſicht wird zwar durch den franzöſiſchen Pallaſt u. ſ. w. etwas beſchränkt, iſt aber doch noch immer ſehr ſchön. Wir können den Kanal des ſchwarzen Meeres, die Küſte von Aſien, und einen Theil des Meeres von Marmora ſehen.

Vorige Woche hatten wir unſere erſte Audienz beym Kapudan Paſcha oder Großadmiral. Sein Pallaſt liegt nicht weit vom Werfte auf der Spitze eines Hügels, der den Hafen beherrſcht. Die hohen Kuppeln, die weiſſen himmelblau verzierten Mauern, die breiten regelmäßigen Treppen geben dem Ganzen ein Anſehen von Größe, das vielen Eindruck macht. Wir wurden in den Gondeln des Admirals abgeholt, und hatten alle unſere Maſchinen und Inſtrumente, in mehrern Kiſten, in einer beſondern Schaluppe bey uns *). Bey unſerer Ankunft wurden wir von einem ſeiner Hausbeamten empfangen, und durch die Expeditionszimmer und einige ſehr einfach verzierte Säle in einen großen ſchönen Salon geführt. Der Boden

*) Um dieſes zu verſtehen, muß man wiſſen, daß der Verfaſſer nebſt mehrern andern Kunſtverſtändigen zur Anlegung einer Schiffsbrücke nach Konſtantinopel berufen worden war.

und die Wände deſſelben waren mit buntem Marmor, oder mit Stuck belegt. In der Mitte, unter der hohen Kuppel, befand ſich ein großes rundes Baſſin von weiſſem Marmor, mit einem herrlichen Springbrunnen, deſſen Waſſer unter dem Boden weiter geleitet ward. An der Hinterwand ſtand ein Divan; zu beyden Seiten liegt die gewöhnliche Eſtrade herum. Unterdeſſen wurden unſere Modelle hereingebracht, und am untern Ende des Saales bey den Fenſtern aufgeſtellt.

Es dauerte nicht lange, ſo kam eine Menge von Hausbeamten, Sclaven u. ſ. w., die Treppe hinunter, und ſtellte ſich zu beyden Seiten der offenen Saalthür in einer Reihe auf. Man klatſchte in die Hände, und einer nach dem andern wiederholte einige türkiſche Worte, was wahrſcheinlich ein Glückwunſch für den Kapudan Paſcha war. In dem Augenblicke erſchien er ſelbſt, in Begleitung einiger ſehr reich gekleideten Offiziere. Er ſchien ein langer hagerer Mann von ungefähr funfzig Jahren zu ſeyn. Er trug einen einfachen braunen Pelz, mit einem Turban von derſelben Farbe, blos mit einer ſchmalen Muſſlinbinde verſehen. Sein Teint war blaß, ſein Knebel- und Kinnbart aber glänzend ſchwarz. Seine Augen waren klein und tief, aber voll Feuer und Beweglichkeit. Er hatte in ſeinem Blicke, in ſeinen Zügen, in ſeinem ganzen Weſen überhaupt etwas Unruhiges, Unſtätes und Abſtoßendes, was ſich kaum durch Worte beſchreiben läßt. Gleichwol näherte er ſich uns mit vieler Artigkeit, machte jedem bey der Vorſtellung eine leichte Verbeugung, und führte hierauf das Geſpräch mit ungleich größerer Leichtigkeit, als es ſonſt bey den lakoniſchen, ſententiöſen Türken der Fall zu ſeyn pflegt. Wiewohl er indeſſen das Franzöſiſche vollkommen verſtand, ſprach er, der miniſteriellen Etikette gemäß, doch nur durch einen Dollmetſcher mit uns.

Wir zeigten ihm zuerſt das Modell von der Docke vor, und erklärten ihm, wie ſie geſchloſſen, ausgepumpt, und wieder angefüllt werden kann. Er ſchien erſtaunt, begriff jedoch ſo gut als Nichts davon. Wir legten ihm ferner mehrere Schiffswinden, Drehkranen, Ramblöcke, Baggermaſchinen u. dgl. vor; alles erregte nur ſchwaches Intereſſe bey ihm. Doch als wir an die ſogenannte Archimediſche Waſſerſchraube kamen, da wachte er plötzlich wie aus einem Traume auf. Er riß ſie uns weg, lief zu dem Baſſin, und machte ſogleich die Probe damit. Seine Freude war außerordentlich, als er das Waſſer wie gewöhnlich heraufſteigen ſah. Er klatſchte in die Hände, fieng von neuem an zu drehen, und hörte nicht eher auf, bis der Saal voll Waſſer, und er ſelbſt über und über naß geworden war. Jetzt ließ er uns ſagen, ihm ſämmtliche Modelle da zu laſſen, er wolle ſie mit Muße beſehen. Zu gleicher Zeit gab er Befehl, uns in die obern Zimmer zu führen, was uns eine Ehrenbezeugung zu verſprechen ſchien. Hierauf nahm er ſeine liebe Waſſerſchraube unter den Arm, und entfernte ſich.

Man geleitete uns jetzt die Treppe hinauf, und führte uns in einen ſchönen, äußerſt reich verzierten Saal. Die Wände waren zu zwey Drittheilen ihrer Höhe mit gemahltem und vergoldetem Schnitzwerke bedeckt. In den dazwiſchen gelaſſenen Feldern waren artige Trophäen, aus allerhand Waffen, Fahnen und Muſik-Inſtrumenten, angebracht. Der obere Theil der Wände war theils mit Stuck belegt, theils mit herrlichen al freſco gemahlten Anſichten von den Ufern des Bosporus verziert. Zu unſerem Erſtaunen bemerkten wir auch kleine menſchliche Figuren, z. B. Fiſcher und Matroſen darauf. Im Hintergrunde des Saales befand ſich ein Baſſin mit einem Springbrunnen, das in einer perſpektiviſch gemahlten Niſche angebracht war. Auf den Fenſtern ſtanden herrliche Porzellan-Vaſen, mit den ſchönſten Blumen beſteckt. Einige Augenblicke nach unſerer Ankunft trat auch der Kapudan-Paſcha herein. Er nahm am äußerſten Ende des Divans Platz, und hieß uns in der Reihe neben ihm ſitzen, welches nach unſerem Range geſchah. Man brachte hierauf Pfeifen für uns, oben mit gelbem Ambra eingefaßt. Des Paſcha's Pfeife zeichnete ſich durch drey Reihen Diamanten aus. Nachher wurden Kaffe und Konſituren herumpräſentirt. Wir wurden dabey jeder nach der Reihe bedient, während der Sklave vor Jedem ſtehen blieb. So trank Jeder ſeine Taſſe aus, und nahm hierauf ein Löffelchen Eingemachtes zu ſich. Dies mußte jedoch immer mit demſelben goldenen Löffel geſchehen, weil nur ein einziger vorhanden war. Zum Schluſſe wurden wir noch mit Roſen-Eſſenz beſprengt, worauf uns der Paſcha mit der gewöhnlichen Begrüßung entließ.

Wegen unſerer eigentlichen Beſtimmung indeſſen ſind wir noch immer ungewiß. Faſt ſcheint es, daß man uns zuvorgekommen iſt; denn wirklich iſt bereits mit einer Docke der Anfang gemacht. Wahrſcheinlich ſind engliſche Intriken dabey im Spiel. Als Freund, ja wegen ſeiner Heirath als Verwandter des Sultans, hat Hußein, das iſt der Name des Admirals, allerdings ſehr großen Einfluß, allein auch wieder viel Feinde im Miniſterium. Wir müſſen nun abwarten, ob er in Anſehung unſrer noch durchdringen kann. Daß er die Franzoſen liebt, iſt uns bekannt; daß aber andere Miniſter gegen uns ſind, wiſſen wir ebenfalls. Unterdeſſen haben wir Muße genug zum Spatzierengehen. Ehe ich aber den Pallaſt des Kapudan Paſcha verlaſſe, noch ein Paar Worte von ſeinen Bureaux, wo es ganz anders als in den unſrigen ausſieht. Hier gibt es nämlich ſtatt aller Möbeln, nur einen niedrigen Sopha, der den Fenſtern gegenüber an der Mauer hinläuft. Auf dieſem Sopha ſitzen die Sekretäre u. ſ. w. mit untergeſchlagenen Beinen in einer Reihe,

und schreiben auf ihren Knieen. Das Papier ist ein äuſserst dickes Velin, das in Venedig fabricirt wird, die Federn sind von Rohr. Die Schreiber halten das Dintenfaſs in der linken Hand, und schreiben mit groſser Reinlichkeit. Es fiel uns nicht wenig auf, diese lange Reihe meistens junger Leute so ernst und ganz in ihre Arbeit versunken zu sehen. Sie sahen, troz unseres Geräusches, nicht ein Einzigesmal auf, und kamen uns wie Maschinen vor. Indessen bilden diese Schreiber eine sehr ansehnliche und gefürchtete Corporation. Als man die Druckerey einführen wollte, hätten sie beynahe einen Aufstand erregt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 23 Mai.

Seit dem 7ten d. ist eine groſse Anzahl Arbeiter beschäftigt, das Terrain der Jena-Brücke gegenüber zu ebnen, wo der neue Pallast du Roi de Rome angelegt werden soll. Ein groſser Theil von Chaillot und den umliegenden Gärten ist zu dem Ende von der Regierung angekauft worden. Zu dem neuen Pallaste des auswärtigen Ministerium, Quai Bonaparte, sind bereits die Materialien beygeführt, und am 9 Juni wird der Minister des Innern den ersten Stein zum groſsen Hospitale von 1200 Kranken legen, welches auf dem weitläufigen Terrain des ehemaligen Klosters, (jetzigen Gefängnisses St. Lazar) zwischen den Vorstädten Poissonière und St. Denis erbaut wird. Wie sehr alle diese Bauten der Regierung die ärmere Menschenklasse beschäftigen, läſst sich denken. Ueberdies werden an allen Straſsenecken Leute zur Handarbeit und zu weiblichen Arbeiten gesucht. Die Menge Fremder, die wegen der Feste ankommen und jene, deren Gegenwart das bevorstehende National-Concilium, welches ebenfalls am 9 Juni eröffnet wird, erfordert, machen Paris ungemein lebhaft. Die Boulevards sind fast den ganzen Tag vom Thore St. Martin bis in die Vorstädte Honoré und St. Germain mit Postkutschen bedeckt. Die Versammlung in der Notre-Dame-Kirche am 9 Juni, als dem Tage, wo der König von Rom getauft werden soll, wird eine der glänzendsten seyn, deren die Geschichte erwähnt. Die Könige von Spanien und Westphalen, der Groſsherzog von Würzburg, mehrere deutsche Fürsten, und sämmtliche zum Concilium geladene Bischöfe werden bey dem Feste sich daselbst versammeln.

Auf dem Boulevard du temple ist ein neues Kaffehaus eröffnet worden, das an Pracht beynahe alle Kaffehäuser von Paris übertrifft. Spiegel, Vergoldungen, Marmor, Mahlereyen und Verzierungen, alles ist darin mit Pracht verschwendet worden. Dabey ist der Kaffesaal auch ein Schauspielsaal; von beyden Seiten sind zwey Reihen schöner, geschmackvoll verzierter Logen, und im Hintergrunde ist der Vorhang. Leider aber fehlt den Unternehmern noch die Erlaubniſs von der Polizey, um ihren Vorhang aufziehen, und ihre bereitstehenden Acteurs auftreten zu lassen. So haben sie ungefähr 60,000 Franken ausgegeben, ehe es ihnen eingefallen ist, diese Erlaubniſs abzuholen. Unterdessen führt ein zahlreiches Orchester in ihrem Saale kleine Konzerte auf, worauf aber, wie gewöhnlich, von den Konsumenten nicht viel Acht gegeben wird.

Auf dem Theater Odeon wird ein Drama in drey Aufzügen, Elisabeth, Königinn von England, einstudirt, und auf dem Theater Gaieté gibt man seit einiger Zeit ein neues Stück: Der Marquis von Curalas oder der gefleckte Kater betitelt, mit schönen Dekorationen, Verwandlungen, Zaubereyen und allem dem Zubehör, was die Neugier anlocken kann. Ein junges Mädchen ist darin als Kater gekleidet; alte und häſsliche Gestalten werden mit einem Winke in schöne, kostbar gekleidete Prinzen, öde Gegenden in prächtige Schlösser umgeschaffen, und zwar mit einer solchen Schnelligkeit, daſs wirklich etwas Zauberhaftes dabey vorzuwalten scheint. In diesem Fache hat sich aber auch das Theater Gaieté beständig ausgezeichnet. — Boyeldieu, der seit einiger Zeit von Petersburg gekommen ist, komponirt nun wieder für die hiesige komische Oper, die er vormals mit manchen schönen Stücken beschenkt hat. Er hat mit einer kleinen Oper den Anfang gemacht, welche heiſst: Die beyden Windschirme. Es sind schon mehrere Vorstellungen davon gegeben worden. —

Charaden.

1.

Die sich durch Glück, durch Trug emporgeschwungen,
Das Erste nennet sie der Schmeichler Mund.
Nach diesem Namen strebt mit würd'germ Grund,
Wer durch das Zweyte Lorbern sich errungen;
Doch wahrhaft nur verdient ihn, wen das Ganze
Umstrahlt mit seinem Himmelsglanze.

Y.

2.

Wer den zwey ersten sich gesellt,
Hört nie die dritte mehr;
Von keiner Sonne Licht erhellt,
Ist eng' sein Haus und leer;
Verbannt ist alles Hausgeräth,
Er immer einsam, früh und spät!

Kein Lebender mag ihm sich nahn;
Er naht sich Jenem nie,
Trotz Doctor- und Professor-Wahn, *)
Und nord'scher Poesie;
Ihn rührt Versprechen nicht und Pflicht —
Er bleibt gefühllos — regt sich nicht!

Die Dritt' ist wie ein braver Freund
In Glück und Ungemach;
Nachts, wenn der Kranke trostlos weint,
Bleibt sie am Bette wach,
Und tröstet ihn von Zeit zu Zeit,
Daſs bald der Morgen sich erneut.

Und wenn im Taumel ird'scher Luſt,
Der Mensch sich selbst vergiſst;
Er, Arm in Arm und Brust an Brust,
Sich stolz mit Göttern miſst —
Dann warnt sie ernst: auch dies vergeht,
Und nur, was himmlisch ist, besteht.

Das Ganze ist gar klein und schwach;
Ein Druck — so ist es todt;
Und dennoch schafft's viel Ungemach,
Und Sorgen ohne Noth;
Kaum, daſs der Abergläub' es hört,
Ist Fried' und Seelenruh gestört.

Auflösung der Charaden in Nro. 131: Orpin. Katern. Armbrust.

*) Der Doctor Wezel in Leipzig und der Professor Jung in Marburg, die beyden eifrigsten Verfechter der Geister-Erscheinungen.

Nro. 138.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 10. Juni, 1811.

Mit Lügen geht es, wie mit Hasen auf der Hetze:
Sie kommen doch in Schuß, und laufen in die Netze.

K. Fr. Kretschmann.

Die Reise nach Köln.

(Zweyte Probe aus den in der Ostermesse 1812 erscheinenden Geschichten für meine Söhne von Kotzebue.)

Hinweg von dem traurigen Bilde des hart bestraften Lügners! Die Folgen dieses Lasters sind nicht immer so schrecklich, oft nur lächerlich; sie schaden nicht immer andern, oft nur dem Lügner selbst.

In Köln lebte ein Mann, Namens Dietrich Schwarz, der eine hübsche Tochter und ein großes Vermögen hatte. Er war aber kein Nachkömmling von dem berüchtigten Berthold Schwarz, der, vor fast 500 Jahren, dort zum Verderben der Menschheit das Pulver erfand, sondern er war aus Sachsen gebürtig, schon in seiner Jugend in die Fremde gezogen, und hatte, durch Fleiß und Glück, seinen Wohlstand begründet.

Zwey seiner Brüder lebten noch in Sachsen, arme, aber redliche Männer, und obgleich Herr Dietrich Schwarz die Heimath nie wieder besucht hatte, so hing er doch noch immer mit großer Liebe an seinen Verwandten, wie die braven Sachsen gewöhnlich zu thun pflegen. Regelmäßig schrieb er jährlich zweymal nach Hause, meldete, was ihm Merkwürdiges begegnet, und empfing dagegen den Bericht von Allem, was in der Familie vorgefallen, wurde auch fleißig zu Gevatter gebeten.

Jeder seiner Brüder hatte einen Sohn, Christoph hieß der eine, Karl der andere dieser Söhne, beyde waren des reichen Oheims Pathen, und versäumten nicht, an jedem Neujahrstage ein Gratulationsschreiben zu übersenden, wogegen er auch zu ihrer Erziehung mit manchem Goldstück heraus rückte und sich freute zu hören, daß beyde ein Paar geschickte Jünglinge geworden.

Seine Tochter, Ernestine, hatte nun das sechszehnte Jahr erreicht, und es entdeckten sich manche Freyer, allein er hatte beschlossen, daß sie einen ihrer Vetter heirathen solle — wenn er anders ihrer würdig sey — damit sein erworbenes Vermögen in der Familie bleiben möchte. Um aber zu erforschen, ob einer dieser Vetter, und welcher, das Glück verdiene, Ernestinens Gemahl zu werden, fing er es schlau genug an, ob er gleich das Pulver nicht erfunden hatte. Zuerst machte er seine Brüder mit seinem Vorhaben bekannt. Beyde stimmten fröhlich ein und strichen ihre Söhne um die Wette heraus.

„Ernestine kann aber doch nur Einen heirathen," antwortete Dietrich Schwarz, „darum begehre ich von Euch, daß Ihr sie beyde auf meine Kosten zu mir sendet, damit wir das Aussuchen haben. Weil aber beyde noch sehr jung sind und zum Erstenmale in die Welt gucken, so will ich nicht, daß sie die weite Reise ohne alle Aufsicht unternehmen, sondern ich werde meinen vertrautesten Handlungsdiener, den Herrn Lange, schicken, einen Mann bey Jahren, der sich viel in der Welt herum getrieben und überall Bescheid weiß; der wird sie sicher zu mir geleiten. Er soll gegen Ostern bey Euch eintreffen."

Diese Nachricht verursachte in der Schwarz'schen Familie eine große Bewegung. Es wurden neue Kleider gemacht, die Mütter und Schwestern nähten neue Wäsche

und verabſäumten nichts, um ihre Söhne und Brüder ſo herauszuſtaffiren, daß ſie als Brautwerber mit Ehren jenſeit des Rheins auftreten könnten. Die beyden Jünglinge ſelbſt hegten ſehr verſchiedene Gedanken und Empfindungen. Beyde hielten es für ein großes Glück, wenn ſie die ſchöne, reiche Couſine heimführen könnten, nur mit dem Unterſchiede, daß der ſchüchterne Karl es kaum zu hoffen wagte, der kecke Chriſtoph hingegen es halb und halb für unmöglich hielt, daß die Wahl nicht ihn treffen ſollte. Wahr iſt's, er wußte zu ſchwatzen und ſeine Kenntniſſe geltend zu machen, auch manche, die er nicht beſaß; er ſtreute den Leuten Sand in die Augen, und konnte mit einer edeln Unverſchämtheit lügen, als ob es gedruckt wäre. Im Grunde war ſeine Geſtalt minder angenehm, als die ſeines Vetters, aber er kleidete ſich geſchmackvoll und hatte beſſer tanzen gelernt.

Karl wußte viel, und was er wußte, gründlich, konnte es aber nicht recht von ſich geben, und wenn ſein Vetter der Kreuz und Queer über Dinge ſchwatzte, die ihm gänzlich unbekannt waren, ſo ſchwieg er hingegen nur zu oft über Dinge, die er ſehr wohl kannte. Auch wußte er ſelbſt recht gut, daß er ſich in Geſellſchaften ein wenig linkiſch benahm, und daß ſeine Verbeugungen nicht zu den zierlichen gehörten. Dieſes Bewußtſeyn machte ihn noch verlegener, noch ſtummer, und ſo war es denn kein Wunder, daß Manche ihn einen ehrlichen Simpler nannten.

„Ach! dachte er, wenn mein Oheim einen guten Schwätzer und meine Couſine einen guten Tänzer begehrt, ſo kommt die Reihe nicht an mich. Doch es geſchehe, was da wolle, meines Vetters Glück will ich nimmer beneiden."

Mit großem Verlangen ſahen beyde Jünglinge dem Oſterfeſte entgegen, und ſo oft der Poſtwagen von Leipzig ankommen ſollte, fand man ſicher beyde auf der Landſtraße, den angemeldeten Herrn Lange erwartend. Er kam endlich. Es war aber Herr Dietrich Schwarz in eigener Perſon. Nämlich, er hatte klüglich berechnet, daß die beyden jungen Leute, wenn ſie nach Köln zu ihm kämen, nur ihre ſchönſten Seiten herauskehren würden, und er folglich doch kein richtiges Urtheil über ihre Karaktere fällen könnte. Auf einem Poſtwagen hingegen, auf einer Reiſe von 50 Meilen, da hätte es mit dem Henker zugehen müſſen, wenn er ſie nicht vollkommen entziffert hätte. Darum beſchloß er, die Rolle des Herrn Lange ſelbſt zu übernehmen, und kam am grünen Donnerſtage mit ſeinen eigenen Kreditiven wohl verſehen.

Chriſtoph und Karl machten bereits auf der Landſtraße ſeine Bekanntſchaft. Jener verſicherte ihn, er habe ſchon drey Nächte in einem Dorfe geſchlafen, wo der Poſtwagen durchfahren müſſe, um ja das Vergnügen nicht zu verſäumen, ihn zuerſt willkommen zu heißen. Karl ſchwieg, denn er war kaum ſeit einer halben Stunde mit ſeinem Vetter aus dem Thore gezogen und wollte ihn doch nicht Lügen ſtrafen.

Herr Lange ſtieg aus und ſchlenderte vollends zu Fuße mit ſeinen neuen Bekannten nach der Stadt. Chriſtoph erkundigte ſich nach des Oheims Befinden, ob er noch ſo ſehr rüſtig ſey? Wie viel er wol im Vermögen habe? Ob er gleich nach der Hochzeit mit dem Gelde herausrücken werde? Oder ob man erſt ſeinen Tod abwarten müſſe? in welchem Falle er lieber gar nichts von ihm haben wolle, denn er empfinde bereits eine Zärtlichkeit für ihn, als ob er ſein rechter Vater ſey. Im Grunde werde er ihm ein kleines Opfer bringen, weil ſchon manches ſchöne reiche Mädchen in ſeiner Vaterſtadt die Augen auf ihn geworfen.

Karl ſagte weiter nichts, als: der Oheim muß wol ein rechter braver Mann ſeyn, weil er ſeine Familie ſo großmüthig bedenkt.

Herr Lange hörte und ſah mit allen ſeinen Augen und Ohren. Beyde Neffen hatten ihn in die Mitte genommen. Er maß mit Seitenblicken bald dieſen bald jenen, und freute ſich insgeheim über die beyden ſtattlichen Jünglinge. Weder ſein Herz noch ſeine Vernunft trafen eine vorläufige Wahl, doch wenn er ſich auf ſein Gewiſſen befragte, welcher ihm am beſten gefalle? ſo ſchien es doch, als gäbe er dem muntern geſchwätzigen Chriſtoph den Vorzug. Allein davon ließ er ſich vor der Hand nichts merken, ja, er beſaß ſogar Stärke genug, alle die heftigen Empfindungen der fröhlichſten Wehmuth zu unterdrücken, die ihn, nach einer mehr als dreyßigjährigen Abweſenheit, bey'm Anblicke ſeiner Vaterſtadt, noch mehr bey'm Wiederſehen ſeiner Brüder ergriffen. Er gab ſich auch ihnen nicht zu erkennen, wohl einſehend, daß die väterliche Liebe ſie leicht verleiten könne, den Söhnen zu verrathen, was er im Schilde führte.

Bey Chriſtophs Vater forſchte er vor allen Dingen, ob der Sohn nicht etwa ſchon in irgend einer Verbindung mit einem andern Frauenzimmer ſtehe? weil, nach deſſen Aeußerungen, es nur von ihm abhing, eine der vortheilhafteſten zu ſchließen. Der Vater betheuerte hingegen, Chriſtoph ſey erſt vor wenigen Monaten von der Univerſität zurückgekommen, und kenne nicht ein einziges Frauenzimmer in der ganzen Stadt. Das fiel dem Oheim auf. Gleich am erſten Abend bey der Mahlzeit war es auch ſchon kund geworden, daß er keineswegs drey Tage in einem Dorfe zugebracht, um ihn zu erwarten. Alſo ſchon zwey Lügen! darüber ſchüttelte der Alte bedenklich den Kopf.

„Ich bin gar nicht verlegen um eine Verſorgung" hatte Chriſtoph auch zu ihm geſagt, „denn unſer Fürſt bemerkt mich allergnädigſt, und zeichnet mich bey jeder Gelegenheit aus. Noch neulich, als ich mit meiner Schweſter Anachen dem Exerciren beywohnte, hat er mich ſehr freundlich angeredet." Der junge Herr berief ſich dabey

auf Annchen, ein munteres, naives Mädchen, die eben mit ihrem Strickzeug am Fenster saß. „O ja, sagte sie lachend, „der Fürst hat dich angeredet. Geh er doch ins Teufels Namen aus dem Wege! die Husaren werden ihn ja überreiten.“

Der Oheim lächelte: „Nun freylich,“ äußerte Christoph etwas verlegen, „Se. Durchl. waren besorgt um mich.“

Aus diesen kleinen Vorfällen schloß Dietrich Schwarz, daß er auf seiner Huth seyn müsse, um nicht durch Christophs angenehme Eigenschaften geblendet zu werden.

Nach einem Aufenthalte von einigen Wochen, während dem in der Familie, dem Abgesandten des Bruders zu Ehren, wacker geschmaust worden war, setzte sich Herr Lange mit den beyden, seiner Obhut anvertrauten, Gefährten auf den Postwagen und reiste unter Segenswünschen ab. Christoph flüsterte seiner Schwester noch ins Ohr: „Bestelle dir nur zeitig bey unserm Stadt-Poeten ein Hochzeitgedicht in Stanzen!“ Karl aber sagte zu der seinigen: „Lache mich nur nicht aus, wenn ich ohne Frau nach Hause komme!“

Des Oheims Bestreben ging auf der Reise hauptsächlich dahin, die jungen Leute schwatzen zu lassen, um ihre Gesinnungen zu erforschen, ohne über irgend einen Punkt seine eigenen zu verrathen. Er stellte sich vielmehr etwas einfältig, damit sie nicht scheu gegen ihn würden. Dennoch sprach Karl bey weitem nicht so viel als Herr Lange gewünscht hätte; indessen, was er sprach war verständig und wahrhaft. Christoph hingegen plauderte unaufhörlich, unterhielt durch Witz und Laune, nahm es aber mit der Wahrheit nicht genau. Die Elbe drohte in diesem Frühjahre weit auszutreten; das gab ihm Veranlassung sich zu rühmen, daß er ein vortreflicher Schwimmer sey, und noch im vorigen Jahre bey Meissen ein Kind aus dem Wasser gerettet habe. Er berief sich dabey, nach seiner Gewohnheit, auf das Zeugniß seines Vetters, der das Faktum zwar nicht bekräftigte, aber doch schwieg — und Christoph wußte wohl, daß er schweigen würde. Der Oheim freute sich im Stillen dieser edeln That, und dachte: der junge Mensch ist ein Windbeutel, aber das wird sich geben, er ist brav.

Seine gelehrten Kenntnisse verstand der Alte nicht zu prüfen; da aber Christoph einigemal Verse aus dem Virgil citirte, und versicherte, diesen Dichter so gut zu verstehen, als ob er Gellerts Fabeln läse, so machte sich Herr Schwarz auch von seinen Kenntnissen große Begriffe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zustand der Negern in Demerary.

(Aus Bolingbrokes Reise auf Demerary.)

Ein Neger, der häusliches Glück genießt, und Weib und Kinder, einen Garten, Ziegen, Schweine und Federvieh hat, ist der Pflanzung dermaßen zugethan, wie man es kaum von einem ausgewanderten Afrikaner vermuthen sollte. Durch die Versetzung auf einen neuen Grund und Boden, und in ein gesitteteres Land, werden diese Menschen menschlicher und aufgeklärter; ihre Gemüther empfangen eine neue Bildung, und sie sind im Stande, die gute Behandlung, welche sie hier erfahren, von den herrischen und unbarmherzigen Befehlen der kleinen Könige und Fürsten in ihrem Vaterlande zu unterscheiden, wo sie gewärtig seyn müssen, daß man sie, wie Schweine, schlachter. Die Afrikaner befinden sich sicherlich besser unter den westindischen Pflanzern, da sie durch die Kolonialgesetze beschützt und in eine Niederlassung verpflanzt sind, wo ihr Fleiß und ihre Talente sie zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft machen, als wenn sie der grausamen und rohen Tyranney eines uncivilisirten Gebieters in ihrem Vaterlande gehorchen müßten. Die scharfe Zucht, welche ehedem unter den westindischen Pflanzern beobachtet wurde, entstand daher, daß man Neger zu Aufsehern brauchte; jetzt ist sie den Afrikanern nur noch durch Ueberlieferung der Eltern auf die Kinder bekannt. Von dem Augenblicke, da mehr weiße Aufseher angestellt wurden, fing eine gelindere Behandlung an. Während meines Aufenthaltes in Demerary bestand meine Hauptbeschäftigung in Reisen, und da ich deswegen beständig Gelegenheit hatte, mit den Negern der Pflanzungen an entferntern Orten zu sprechen, so that ich allemal die Frage an sie, ob sie ihr Vaterland ihrem jetzigen Aufenthalte vorzögen? und ich versichere hier auf das feyerlichste, wohlwissend, daß ich das gleichsam urkundliche Zeugniß nicht umstoßen kann, daß von etlichen hundert Negern, denen ich die Frage zu verschiedenen Zeiten vorgelegt habe, alle durch die Bank ihrer jetzigen Lage den Vorzug gaben. Ich nehme es auf mich zu behaupten, daß, wenn man alle Negern in den Kolonien fragen wollte, allemal neunzig unter hundert antworten würden, daß sie mit ihrem Zustande zufrieden sind.

Ein Besuch, den ich bey einem holländischen Pflanzer abstattete, wird dies noch mehr erläutern. Obgleich alle Kaffepflanzungen wie Gärten, und ungemein mahlerisch aussehen, so war doch die, wo ich eine Verrichtung hatte, in einem vorzüglichern Grade romantisch und reizend. Sie gehörte einem Holländer zu, alles schien in der größten Ordnung; das schöne Wohnhaus von Backstein stand mitten in einem Garten, an welchem der Besitzer das größte Vergnügen fand; sogar die Negerhütten standen auf einem Grunde von Backsteinen, waren niedlich mit Bretern beschlagen, und hatten Schindeldächer. Viele grauköpfige Neger, von Alter und Arbeit mitgenommen, wohnten in diesen bequemen Häuschen: sie hatten sich dort zur Ruhe gesetzt, und thaten weiter nichts, als daß sie nach ihrem Federvieh sahen, indeß ihren Söhnen und Töchtern die schwere Arbeit mit dem Spaten und der Hacke überlassen war. Ich sah vor den Hütten vierzig bis funfzig schwarze Kinder, die dort spielten in verschiedenen Gruppen, bis die Glocke ihre Eltern von den Feldern zum Mittagsmahle rief.

Da ich an dieser Scene großes Wohlgefallen fand, so konnte ich des würdigen Besitzers Einladung, bey ihm zu speisen, nicht ausschlagen, ob wir einander gleich nicht kannten; unsere Segars und Sangarih (ein Getränk) ga-

den der Unterhaltung vor Tiſche das Anſehen einer alten Freundſchaft. Wir tauſchten unſere Gedanken über den Sklavenhandel und die Zucht der Negern; und ob er gleich in dieſen Stücken nach der alten Art dachte, ſo war er doch meiner Meinung. Ich gab ihm meine Freude über die Ordnung der Negerhütten und über die vielen ſchwarzen Kinder auf der Pflanzung zu erkennen, und fügte hinzu, beydes mache ſeiner Menſchlichkeit große Ehre; die alten, grauköpfigen Neger, welche ich in den Hütten geſehen, beweiſen, daß er ſie in ihrer Jugend gut behandelt hätte, und nichts zeuge unumſtößlicher für die Leutſeligkeit ſeines Charakters, als daß er jetzt, da ſie nicht mehr arbeiten könnten, ihnen ein ruhiges Alter verſchaffe. Er ſagte, er wäre nun über vierzig Jahre in der Kolonie, und hätte dieſe ganze Zeit den Negern gewidmet: er ſey ſeit dreyßig Jahren Herr einer Pflanzung, und zwar nicht reich, lieſſe ſichs aber gern an ſeiner Perſon abgehen, um ſeine Negern mit dem Nöthigen zu verſorgen, denn er glaube, daß ihre Bedürfniſſe den ſeinigen vorgingen; bey dieſer Denk- und Handlungsart gewinne er, denn ſeine Neger wären glücklich und zufrieden, ſie verrichteten ihre Arbeit mit Leichtigkeit, ſeine Pflanzung würde einträglicher, und er wäre im Stande mit dem Ertrage noch mehrere zu kaufen; „würde ich alſo, ſetzte er hinzu, nicht ein Schurke ſeyn, wenn ich meine alten, abgebrauchten Neger abdanken oder ſie übel behandeln wollte? Nein, nein, mein Freund, die Erfahrung hat mich gelehrt, daß der Menſchenfreund am klügſten handelt, und am Ende reich wird.“ Da unſre Geſinnungen ſo ſehr übereinſtimmten, ſo ſchied ich ſehr ſpät von dieſem wackern Holländer.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, 24 Mai.

Zur Beantwortung Ihrer Anfrage über die uns allen ſo intereſſante Epoche von Schröders Uebernahme der hieſigen Bühnen-Direction habe ich ſchon mehrmals die Feder genommen, aber ſie immer wieder hingelegt. Es geht mir — und gewiß vielen ſinnigen Beobachtern, damit, wie mit der längſt geſpannt erwarteten Erſcheinung des Hauptwerks eines großen Schriftſtellers. Es kommt — man lieſet — lieſet wieder, und nie genug; findet jedesmal neue, große, ſchöne Ideen, oder die ältern von einer neuen glücklichern Seite aufgeſtellt; weiter und immer weiter dringt man mit dem Verf. ein in den Plan und Zweck des Ganzen, in die Entwicklung des Einzelnen. Aber dieſes alles, und die Freude, die Tiefe, die Befriedigung dieſes Genuſſes andern mitzutheilen, die ihn nicht ſelbſt hatten — dazu entſchließt man ſich nicht gern, wenigſtens mit oberflächlichen Worten und allgemeinen Sätzen der Korreſpondenz nicht; man will und mag nur ſagen: lies ſelbſt. So liegt mir dieſe Sache. — Ich kann Ihnen nur ſagen: komm und ſieh! oder vielmehr wärſt du gekommen und hätteſt geſehen, was vor dieſer Epoche war, und ſähеſt, was itzt iſt! — Schröders neue Direktion macht Epoche einer einzigen Art, nicht für die Bühne in Hamburg allein, auch für die in ganz Deutſchland, wenn man das discite — moniti! hören und beherzigen will. Unmöglich kann ich hier ins Einzelne dieſer intereſſanten Erſcheinung gehen, auch wenn, in manchem Betracht, meine warme Freundſchaft für Schröder, den Menſchen, den Schriftſteller, den Künſtler — den Direktor, ſeine edle Beſcheidenheit, ſeine Liebe, dazu ſeinen Weg ſtill zu ziehen, und meine Diſcretion in Anſehung mancher vertraulichen Mittheilungen über ſein Werk mir dieſes nicht ohnehin verböten. Nur ſo viel: Lange dachte er über ſeinen Plan, lange vorbereitete er ihn; — das geht aus Allem in ſeinen ſchönſten Wirkungen hervor. Dieſe Anordnung des Ganzen, dieſe Zubereitungen und Ausführungen im Einzelnen; die Wahl der Stoffe, die Ausarbeitungen der Stücke . . Wir haben ſeit dem 1ten April ſchon wenigſtens 16 neue oder neu bearbeitete Werke von ſeiner Hand; und viel iſt noch für die Zukunft in ſeinem Büreau, das er ſeit Jahren in ländlicher Einſamkeit ſchrieb — alles berechnet für den Ort, das Publikum, das Perſonale unſerer Bühne. Und nun, dieſe Ausſtellungen ſelbſt; dieſer Geiſt, dieſer Einklang in und zum Ganzen; dieſes Zuſammenwirken, dieſes Eingreifen, dieſer Fleiß, dieſe Kraftanſtrengung der einzelnen Schauſpieler und Schauſpielerinnen — jeder nach ſeiner Individualität, ſeinem moraliſchen und phyſiſchen Vermögen — dieſe treue und gelingende Befolgung der von dem großen Meiſter empfangenen und verſtandenen Lehren. Genug davon für jetzt. Ohne den Werth und die Bemühungen mancher der vorigen Schauſpieler, die uns geblieben ſind, zu verkennen in dem, was ſie ſonſt leiſteten, ſcheint uns doch — nein, iſt uns klar! — daß ſie ſeit dieſer Epoche mehr leiſten, mehr Fleiß anwenden, in höherer Kunſtübung vor uns ſtehen. Dies iſt der Finger des Meiſters und ihr eigener Ruhm. —

Auch das Aeußere der Bühne mit ihren Umgebungen und Requiſiten erſcheint in einem neuen und ſchönen Lichte. Ein vollſtändiges Orcheſter; eine treffliche Beleuchtung (durchaus mit argantiſchen Lampen) eine verſtändige, ſo elegante als angemeſſene Bekleidung, ein nichts ſparender, vielmehr hoch glänzender und ſolider Aufwand in fremden Trachten; viele neue und gut erfundene — nur nicht alle gleich gut in Anſetzung der Farben ausgeführte — Dekorationen — mehrere derſelben ſind zu bunt und für die ſtarke Beleuchtung mit zu grellen Farben aufgetragen, andre etwas überladen u. dgl. Zwey neue Bühnen-Vorhänge, deren einer nach des großen Fügers Zeichnung, von ſeinem Schüler, Prof. Matthäi und dem Hof-Theatermahler Jentſch in Dresden ausgeführt iſt, vielleicht aber mit größerer Wirkung für das Auge hätte ausgeführt werden können. Nie hat das Sujet eines Bühnen-Vorhangs die Ideen, die Grundſätze des Direktors klarer ausgeſprochen, als dieſer hier Schröders Grundſätze von dem Zwecke der dramatiſchen Kunſt anſpricht. „In einem Haine (ſo lautete bey der Eröffnung der Bühne auf einem gedruckten Zettel die ausgegebene Erklärung dieſes Vorhangs) ſtehen folgende Denkmale der Kunſt: In der Mitte iſt die Moral beſchäftigt, die Sitten der Jugend zu bilden. Linker Hand verweiſet Thalia einen Dichter darauf, und lehrt ihn, mit ſeinem Witze die Thorheit zu verfolgen. Rechter Hand krönt Melpomene die Tugend und ſtraft das Laſter.“ — —

Es herrſcht nur Eine Stimme über die Trefflichkeit unſrer jetzigen Bühne — und wie wäre es anders möglich! — ſo wie immer in Hamburg wie in ganz Deutſchland nur Eine Stimme über den Mann herrſchte, der ihr jetzt mit wiedergewonnener Liebe zur Sache, mit großem und regem Eifer, und mit — wir wünſchen es herzlich! — feſter Ausdauer vorſteht. — Aber es iſt, als ob ſich gerade jetzt die Natur gegen dieſen ſchönen Genuß der Werke der Kunſt auflehnte. Wir, die wir in unſerm läſtigen Klima an Stürme-, Hagel- und Platzregen-Schlägen im April, an ſcharfe Oſtwinde und abwechſelnd rauhes und kaltes Wetter im Mai (Klopſtock nannte den Blüthe-Monat deswegen unſern Nachwinter) gewöhnt ſind, haben ſeit 6 Wochen das anhaltend köſtlichſte Wetter. Der Bühnen-Beſuch leidet ſehr darunter, und die Unternehmer, wegen der koſtbaren Zubereitungen der Bühne und der neuen Stücke, der Engagements vieler neuen Schauſpieler, der vortheilhaften Beſoldungen u. ſ. w. Der nächſte Winter wird ihm dieſe ſchönen, dem Publikum und ſeinem eigenen liberalen Grundſätzen und Planen gebrachten Opfer erſetzen.

Nro. 139.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 11. Juni, 1811.

Wohl dem Menschen, dem das Blut
In den Adern hüpft,
Der mit immer frohem Muth
Durch das Leben schlüpft,
Der, bescheiden im Genuß,
Der, gelassen im Verdruß,
Freud' an Kummer knüpft.

Gotter.

Nach Jean Froissart.

1.

Es gibt die Zeit uns nichts zurück,
Nur einmal blüht der Mai des Lebens!
Darum genieß' ich still mein Glück;
Es gibt die Zeit uns nichts zurück!
In meiner Brust ruht mein Geschick,
Die Zukunft fragen wir vergebens.
Es gibt die Zeit uns nichts zurück,
Nur einmal blüht der Mai des Lebens.

2.

Was willst du, Freude, denn bey mir?
Die Liebe hat mein Herz genommen:
Es ist für dich kein Plätzchen hier, —
Was willst du, Freude, denn bey mir?
Die Liebe hat mein Herz genommen.
Sonst sehnt ich mich gar oft nach dir,
Doch jetzt ist meine Brust beklommen.
Was willst du, Freude, denn bey mir?
Die Liebe hat mein Herz genommen.

Schr.

Die Reise nach Köln.

(Fortsetzung.)

Gelegentlich hatte der angebliche Herr Lange geäussert, er sey zum Erstenmale in Norddeutschland, und weiter als bis Dresden nie gekommen. Christoph fragte: ob er nicht in Berlin gewesen sey? und auf die Verneinung dieser Frage hub er an zu erzählen, wie er vor zwey Jahren eine Reise dahin gemacht, auf dem Entenmarkte gewohnt, den Obelisk auf dem Schloßplatze bewundert, auf der Spree eine Fregatte erbauen sehen, im Thiergarten sich an den Känguruhs ergetzt, die dort so häufig herumliefen, als in Sachsen die Hasen, und was dergleichen mehr war. Der Oheim, der wirklich nie in Berlin gewesen, auch sonst eben keine großen geographischen Kenntnisse besaß, hörte dem angenehmen Schwätzer mit offenem Munde zu. Aber plötzlich erhub sich eine Stimme aus dem Hintergrunde des Postwagens, die einem alten verabschiedeten Dragoner-Hauptmann zugehörte. „Sakerment!" brüllte die Stimme, „ich bin doch selbst ein Berliner, aber von allen den Herrlichkeiten hab' ich in meinem Leben nichts gehört. Ein Obelisk auf dem Schloßplatze — eine Fregatte auf der Spree — Känguruhs im Thiergarten — ich will verdammt seyn, in einer Enten-Pfütze zu wohnen — denn einen Entenmarkt gibt es in Berlin auch nicht — wenn der junge Herr nicht lauter Wind macht."

„Ich bitte um Verzeihung," stammelte Christoph, „der Herr Hauptmann sind vielleicht lange nicht in Berlin gewesen?"

„Seit vier Jahren nicht."

„Nun, in vier Jahren kann sich Vieles ändern."

Der Offizier lachte in seinen Schnurrbart und ließ es gut seyn. Der Oheim aber schrieb es sich hinter das Ohr. In Leipzig, wo gerade Pferdemarkt war, forderte er den jungen Herrn auf, einen wilden Mecklenburger zu besteigen, denn Christoph, der in Jena manches Philisterpferd getummelt hatte, prahlte öfter unterwegs, er sey

der beſte Reiter in ganz Sachſen und fürchte ſich vor keinem Bucephalus. Herr Lange freute ſich, eine Gelegenheit zu finden, dieſe gerühmte Kunſt auf die Probe zu ſtellen. Chriſtoph konnte es nicht mehr ablehnen, ſchwang ſich auf den Gaul und wurde augenblicklich ſo unſanft herabgeworfen, daß er einige Tage Zimmer und Bett hüten mußte. In der erſten halben Stunde ſchämte er ſich ein wenig, weil Jedermann ihn auslachte, dann vergaß er's wieder.

Der Aufſchub der Reiſe verurſachte dem Oheim Langeweile. Er ging in einen Buchladen, begehrte ein neues intereſſantes Produkt, und man gab ihm das berühmte Buch: Anſichten und Ausſichten. Er las und es gefiel ihm ſehr, denn der Verfaſſer hat es wenigſtens ſehr gut gemeint. Auch Chriſtoph blätterte darin und bemerkte vor allen Dingen, daß der Verfaſſer ſich nicht genannt habe. Als nun Herr Lange eines Abends mit warmem Lobe von dieſem Buche ſprach, hub Chriſtoph mit erkünſtelter Beſcheidenheit an: „Ihr Lob, mein werther Herr Lange, iſt ſo ſchmeichelhaft, daß ich mich nicht überwinden kann, mein hartnäckiges Schweigen länger zu behaupten. Sie ſollen wiſſen, ich bin der Verfaſſer dieſes Buches. Doch es bleibt unter uns. Ich wollte erſt der Kenner Urtheil erlauern, und war ſo ſchüchtern damit hervorzutreten, daß ich nicht einmal meinem Vetter etwas davon geſagt habe."

Der Oheim ſah ihn mit großen Augen an. Es regten ſich wol Zweifel in ſeiner Seele, aber er wünſchte von Herzen, es möchte wahr ſeyn, und folglich glaubte er es auch ſchon halb. Karl, den er darum befragte, meinte, es ſey wol möglich, ſein Vetter beſitze große Talente.

„Wenn er das Buch geſchrieben hat," murmelte Dietrich Schwarz, „ſo ſoll eine Menge kleiner Thorheiten ihm verziehen ſeyn."

Sie reiſen endlich weiter. In Naumburg, wo der Poſtwagen etwas lange aufgehalten wurde, gab ſich Herr Lange mit einem muntern zwölfjährigen Knaben, dem Sohne des Poſtmeiſters, ab, und ergötzte ſich an deſſen treffenden Antworten.

„O!" ſagte der Poſtmeiſter, „er kann auch ſchon lateiniſch."

„Wirklich?" erwiederte Lange, „ey, das wollen wir gleich hören. Herr Chriſtoph Schwarz, treten Sie doch näher und examiniren den Knaben ein wenig!"

Chriſtoph warf ſich in die Bruſt, ließ ihn amo konjugiren und mensa dekliniren, und das ging vortrefflich. Der Oheim, der nicht ein Wort Latein verſtand, hörte mit wahrer Rührung zu und überzeugte ſich von den Kenntniſſen ſeines Neffen. Aber indeſſen war ein Schüler aus secunda hereingetreten, der Lehrer des Knaben, der den Herrn Examinator lateiniſch anredete: Quove tenetis iter? — da verſtummte der gelehrte Lateiner.

„Ey," ſagte Herr Lange, „ſo antworten Sie doch, Sie leſen ja den Virgil als ob es Gellerts Fabeln wären."

„Mein lieber Herr Lange," ſtotterte Chriſtoph, „es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen dem Virgil und zwiſchen einem ſolchen Küchenlatein; das verſteh' ich nicht."

„Ich bitte um Verzeihung," ſagte der Schüler, „gerade dieſe Phraſe: quove tenetis iter, iſt aus der Aeneide des Virgil, und zwar aus dem erſten Buche entlehnt."

„Das kann ſeyn," antwortete Chriſtoph, ſich verdrießlich umwendend, „im Sprechen hab' ich mich nicht geübt." — Ey, ey! dachte Herr Lange, wenn es nur mit den Anſichten und Ausſichten ſeine Richtigkeit hat!

In Weimar war der ehrliche Dietrich Schwarz im Hauſe des gaſtfreyen Bertuch bekannt. Er wurde, nebſt ſeinen jungen Begleitern, zu einer freundlichen Thee-Geſellſchaft eingeladen, wobey verſchiedene Gelehrte mit berühmten Namen, Einheimiſche und Fremde, gegenwärtig waren. Karl ſaß mit ſtillem Entzücken im Kreiſe von Männern, die er ſo oft bewundert hatte, und lauſchte Jedem die Worte von den Lippen. Selten, und nie unbefragt, war er ſo kühn, ſich in das Geſpräch zu miſchen. Chriſtoph hingegen ſchwatzte links und rechts über den Tiſch hinüber, doch weil er nicht dumm ſchwatzte, ſo hatte der Oheim im Stillen ſeine Freude daran, zumal da er ſah, daß einige der Gelehrten den kecken Neffen einer wohlwollenden Aufmerkſamkeit würdigten, indeſſen Karl überſehen wurde. Ich muß doch den Chriſtoph überraſchen, dachte er, es wird Ihnen, Oheim, und mir Freude machen.

„Meine Herren," ſagte er laut, „iſt Ihnen ein neues Büchlein bekannt, betitelt: Anſichten und Ausſichten?"

Ey freylich! riefen Alle.

„Nun, ich habe die Ehre, in dieſem jungen Manne Ihnen den Verfaſſer zu präſentiren."

Ey wirklich? erſcholl es von allen Lippen; und nun drängten ſich die Gelehrten um den beſcheidenen Anonymus, und überhäuften ihn mit Lobſprüchen, und faſt hätte Karl bey ſich ſelbſt gedacht: wer doch auch ſo lügen könnte, wie mein Vetter!

Im erſten Augenblicke, da Herr Lange das Geheimniß verrieth, wurde Chriſtoph blaß und roth, und das Herz klopfte ihm gewaltig. Als er aber ſah, daß alles glücklich ablief, und daß die berühmten Männer ihn nun ſämmtlich als ihres Gleichen behandelten, da fand er ſich ſehr ſchnell in ſeine Lage, nahm mit freundlichen Verbeugungen alle die Lobſprüche in Empfang, oder lehnte ſie mit ſchlecht erkünſtelter Beſcheidenheit ab.

Dieſe Entdeckung hatte die Folge, daß die Gelehrten um die Wette den Schriftſteller Chriſtoph Schwarz nebſt ſeinem Bruder und Herrn Lange zu Gaſte luden, wobey wohl zu bemerken war, daß die letztern beyden nur

unter seinen Flügeln sich einfinden durften. Auch gab es ihnen Christoph bisweilen mit einigem Lächeln zu verstehen. Dem stillen Vetter Karl war dies doch ein wenig schmerzlich, dem Oheim aber gewährte es einen köstlichen Genuß, und Alles, was er sich hinter das Ohr geschrieben hatte, verlöschte nach und nach.

Schon vier Tage hindurch hatten sie von einer wohlbesetzten Tafel zur andern sich durch den Lohnbedienten führen lassen und überall, beym kräftigen Dufte des Rheinweins, auch den süßen Dampf des Weihrauches nicht vermißt. Auf den 5ten waren sie eingeladen, und fanden diesesmal die Gesellschaft besonders zahlreich, obgleich bey ihrer Ankunft die Gäste noch nicht alle versammelt waren. Unter den schon Gegenwärtigen befand sich Einer, der mit den Grundsätzen des mehr genannten Buches nicht einstimmig dachte, obschon er dessen Verfasser alle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Er bat den jungen Hrn. Schwarz um Erlaubniß, ihm einige Einwürfe vorzutragen, und that es mit vieler Humanität. Es hatte sich um beyde sogleich ein Kreis gezogen, und so sehr auch Christoph dieser Prüfung auszuweichen suchte, betheuernd, daß er nur hinter dem Schreibtische seine Gedanken gehörig ordnen könne, so wäre es doch höchst unschicklich gewesen, gar nicht zu antworten. Hr. Lange selbst feuerte ihn an, seine Grundsätze zu vertheidigen. Er wagte endlich einige Worte, in Hoffnung, daß die Suppe bald erscheinen, und dem lästigen Gespräch ein Ziel setzen werde; allein was er sagte, enthielt so auffallende Widersprüche, daß sein Gegner voll Verwunderung ihn in die Enge trieb, und alle Umstehende die Angst auf seinem Gesichte lasen. Er blickte mehrmal nach der gedeckten Tafel, die Suppe wollte noch immer nicht erscheinen, wohl aber traten zwey neue Gäste herein. Der Eine derselben, ein alter Freund vom Hause, wandte sich sogleich an den Wirth, sprechend: „Sie werden mir gewiß verzeihen, daß ich Ihnen hier noch einen ungebetenen Gast mitbringe, wenn ich sage, daß ich die Ehre habe, Ihnen den Verfasser des schönen Werkes: Ansichten und Aussichten zu präsentiren.“

Alle verstummten, und machten große Augen. Der Wirth faßte sich zuerst wieder, bewillkommte den Fremden, und stellte ihm die Gelehrten ringsumher vor. Als er auch an Christoph kam, sagte er: „Diesen Herrn werden Sie sonder Zweifel schon kennen? Herr Schwarz, Ihr Mitarbeiter.“

„Ich habe nicht die Ehre“ sagte der Fremde.

„Ey ey, besinnen Sie sich! er hat ja gleichfalls Ansichten und Aussichten geschrieben.“

„Ich verstehe Sie nicht“ antwortete der Fremde.

„Nun so wird Herr Schwarz uns wohl am besten erklären können“ fuhr der Wirth fort, „wie die Sache zusammenhängt!“

„Allerdings“ stammelte Christoph, „vermuthlich herrscht hier ein Irrthum. Wie ich nun vernehme, so ist das Buch, von welchem hier die Rede ist, bereits gedruckt vorhanden; das meinige, unter demselben Titel, ist noch Manuscript.“

Ah so! sagte der Wirth, und ein lautes, lachendes Chor wiederholte dieses Ah so!

Alle wandten dem Beschämten spöttisch den Rücken, und der dichte Kreis, der ihn kurz zuvor umgab, zog sich schnell um den Fremden. Der Oheim biß sich in die Lippen, und Karl dachte: es ist doch besser nicht so zu lügen als mein Vetter.

Die harte Prüfung war noch nicht überstanden. Der wahre Verfasser bat sich die Erlaubniß aus, bey Tische neben Herrn Schwarz zu sitzen, da es ihm äußerst interessant sey, daß dieser Herr über denselben Gegenstand geschrieben und sie während der Mahlzeit ihre Ideen gegen einander austauschen könnten. Da wurden dem armen Christoph die leckern Schüsseln durch hundert lästige Fragen weidlich versalzen und jeder Bissen blieb, nebst der Antwort, im Halse stecken. Er fand endlich kein anderes Mittel, sich aus der fatalen Schlinge zu ziehen, als plötzliche Kopfschmerzen, die ihn nöthigten, die Tafel zu verlassen, und an den Wänden der Straßen in sein Wirthshaus zu fliehen, wo er zum Zeitvertreib an den Nägeln kaute.

Der Oheim und Vetter Karl, die zurückgeblieben waren, befanden sich auch in drückender Verlegenheit, denn die Gesellschaft konnte ja vermuthen, sie hätten Theil an dem Betruge genommen. Der humane Wirth that sein Möglichstes, um diese Verlegenheit zu mindern; er zog beyde öfter ins Gespräch, welches, gegen das Ende der Tafel, glücklicherweise auf die sächsischen Fabriken fiel. Hier war Karl ganz zu Hause. Er sprach über diesen Gegenstand nicht allein mit so ausgebreiteter Sachkenntniß, sondern er zeigte auch so tiefe Einsichten in die Staatswirthschaft, daß sämmtliche Gäste ihm mit Vergnügen und Bewunderung zuhörten und plötzlich eine ganz andere Meinung von dem stillen Jünglinge faßten. Auch sein Oheim hegte mit heimlichem Vergnügen nun eine andere Meinung von ihm, und konnte sich nicht entbrechen, ihm unter dem Tischtuche die Hand zu drücken.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 31 Mai.

Seit vorgestern ist der Brand in Presburg, der hier viel Bestürzung erregte, gelöscht — Drey Tage stand die unglückliche Stadt, die früher durch das Bombardement so viel gelitten hatte, in Flammen, die man vom hiesigen Stephansthurme sehr deutlich sehen konnte. Das Schloß und 150 Häuser liegen in Asche. Der Kaiser soll sich selbst dahin verfügt haben. Man behauptet, das Feuer sey angelegt worden.

Am 27 Mai ſtellte Degen einen neuen Flug im Prater auf dem zu dergleichen Schauſpielen beſtimmten großen Feuerwerksplatze an. In dem Pavillon befanden ſich die Erzherzoge Karl, Anton, Rainer und Rudolf, nebſt dem ehrwürdigen Herzoge Albert; die erſte Gallerie war mit dem hohen Adel, und die zweyte mit dem Bürgerſtande beſetzt; den untern innern Kreis füllten zahlreiche wohlgekleidete Zuſchauer von allen Ständen, und außerhalb dieſes Kreiſes befand ſich eine Volksmaſſe von wenigſtens 30000 Zuſchauern. — Vor dem Aufſtiege ſtand der Ballon zur Anſicht ausgeſetzt. Er war von mittlerer Größe, und es hing ein ſpitzzulaufender Korb daran. An einem Stricke wurde er dann in die Mitte des Platzes geführt; hier legte ſich der neue, aber glücklichere Ikarus die großen buntgefiederten Flügel an, die eine beſondere Maſchine ausmachen, welche an dem Korbe befeſtigt wird. Der Luftſegler wird in dieſe Maſchine eingeſchraubt, und bewegt die Flügel durch den Druck der Arme und Füße. Ein kleiner Ballon erforſchte den Luftzug, und jetzt erhob ſich mit mächtigem Flügelſchlage der Menſchvogel langſam, da der Ballon nicht ganz gefüllt, und noch an dem Seile war, um den Verſuch des Schwebens und des willkürlichen Auf- und Niederſteigens anzuſtellen. — Das Seil wurde dann gelöſet, und im ungehemmten Fluge ſchwang ſich der kühne Erdbewohner zu einer beträchtlichen, aber nicht ungewöhnlichen Höhe in ſein neues Element hinauf, blieb hier einige Minuten nach Willkür ſchweben, und flog dann, dem Luftſtrome ſich überlaſſend, der eben untergehenden Sonne nach über den herrlichen Eichen- und Buchenwald weg, die Donau hin- und herüber, nach dem eine kleine Stunde entlegenen Nußdorf zu, wo er ſich bald darauf wohlbehalten niederließ. — Die Direktion iſt freylich durch die ſinnreiche Degenſche Verrichtung nicht erfunden; allein ſchon das willkürliche Auf- und Niederſteigen und Schweben in beliebiger Höhe iſt unſtreitig ein bedeutender Gewinn für die Luftſchiffahrt. — Der Anblick iſt äußerſt impoſant, und war es mir mehr, als das Aufſteigen eines gewöhnlichen Ballons mit der Gondel, das zwar durch ſeine Blitzesſchnelle auffällt, allein auch zugleich die Beſchränkung der Willkür des Luftfahrers zu bemerkbar macht. Der Aufſchwung mit den Flügeln gibt wenigſtens mehr den Schein von Freyheit. — Der Künſtler will mit ſeiner Flugmaſchine nach Paris gehen, und wird gewiß überall Bewunderung erregen.

Die auch hier ungewöhnlich vorgerückte Jahrszeit hat die Bewohner Wiens bereits ſeit mehrern Wochen auf ihre Land- und Gartenhäuſer gelockt, ſo daß es für einen Fremden jetzt nicht leicht iſt, ſeine Bekannten zu ſehen. — Der Hof wohnt zu Laxemburg. — Die Theater, beſonders aber die hier nicht beliebte italieniſche Oper, ſind jetzt gewöhnlich leer. — Am vollſten iſt es noch in der deutſchen Oper, und wenn ein neues Ballet gegeben wird, wie unlängſt das Ballet Simſon, oder die Niederlage der Philiſter, das mit gewohnter Pracht und in einzelnen Partien ſehr brav ausgeführt wird. — Nur dünkte uns die Wahl des Stoffes höchſt unglücklich, und der Eſelskinnbacken nahm ſich neckiſch aus. — Dies Ballet iſt von der Erfindung des Hrn. Titus Dauchy, der den Simſon tanzte, und auch eben nichts Außerordentliches leiſtet. — Sehr ſchön waren die Mädchengruppen, die Kleidung und die Dekorationen, beſonders die letzte, die zuſammenſtürzt, als Simſon die Säule erſchüttert.

In der italieniſchen Oper glänzt Belli, der recht brav ſingt, obgleich ſeine Stimme nicht für Jedermann iſt; ſeine Haltung aber, und ſein Spiel, werden kaum durch den herrlichſten Geſang erträglich. — Sehr brav verſpricht Demoiſ. Seſſi zu werden, welche für Gaſtrollen auf drey Monate (wenn wir nicht irren) engagirt iſt, und zwar für 800 Dukaten, freye Wohnung, Beköſtigung und Equipage, und jedes geſtickte Kleid, das für ſie verfertigt wird, ſoll, wie man ſagt, ihr verbleiben.

Weigl's Schweizerfamilie iſt noch immer an der Tagesordnung, und Madame Milders Hauptmann, und der wackre Weinmüller (als Vater) feyern in dieſer Oper jedesmal einen Triumph. — Mad. Becker, geb. Ambroſi, iſt hier in mehrern Gaſtrollen mit verdientem Beyfalle aufgetreten. Ihre Stimme hat eine bewundernswürdige Höhe und Stärke; nur wünſchen hieſige Kenner ihrem Geſange noch etwas mehr Methode. — Ihr Mann, der aus Weimar her rühmlich bekannte Komiker, hat ſeinen Ruf als Künſtler bewährt. — Sie vollenden eine Kunſtreiſe (auch über Stuttgard), und gehen dann nach Hamburg, wo ſie engagirt ſind.

Die Cenſur wird ſeit einem Jahre nach ſehr gemilderten Grundſätzen gehandhabt; ſtatt der ehemaligen Kataloge von verbotenen Büchern werden aber jetzt zweckmäßiger nur die erlaubten Bücher angezeigt. — Die Cenſoren ſind ſehr aufgeklärte und achtungswürdige Männer. Man darf nur die Namen Reyer, Armbruſter u. ſ. w. nennen, um davon überzeugt zu werden.

In Kurzem erwarten wir einen Verſuch auf der Donau mit einer neuen Tauchermaſchine von der einfachſten Vorrichtung, wie behauptet wird. — Daß in Wien faſt jeder Tag etwas neues Intereſſantes darbietet, läßt ſich leicht denken. — Auch kann der Fremde ſich bereits wieder zum Theil des Genuſſes mehrerer Kunſtſchätze, wie z. B. der unbeſchreiblich merkwürdigen und reichen Schatzkammer erfreuen; mehreres aber, wie die Hausjuweln, die Bildergallerie u. dgl., ſteht noch leider unausgepackt ſeit dem letzten fremden Beſuche.

Der Plan, ein neues Theater zu erbauen, iſt ganz aufgegeben; auch hat ſich der Fürſt Esterhazy von der Direktion der Hoftheater gänzlich zurückgezogen. — Man ſpricht von einer ſehr beträchtlichen jährlichen Einbuße bey der Entrepriſe.

Paris, Mai.

Der Buchhändler Wieland hat in den Zeitungen angekündigt, daß in ſeiner Wohnung zu ſehen wären: Tableaux peints par un grand maitre. Dieſe Gemählde, die 3 Gallerien einnehmen, ſind alle auf einem außerordentlich langen Tuche nach der Reihe gemahlt, obſchon ſie ganz verſchiedene Gegenſtände vorſtellen. So folgen z. B. auf einander: Das Klavier, der Mond und das Kind, die Wirkung der Farben, die Schönheit der Formen u. ſ. w. Die Stücke ſind gut gemahlt, und verrathen ein großes Talent; ſie aber alle nacheinander zu unterſuchen, wird entſetzlich ermüdend, und ſchadet der Wirkung der ganzen Kompoſition außerordentlich. Auch hat man dem Verkäufer gerathen, die Stücke zu trennen und einzeln zu verkaufen. Eben derſelbe Mahler ſoll 50 ähnliche, eben ſo große Tücher mit verſchiedenen Gegenſtänden bemahlt haben.

Auf eine ſehr wichtige literariſche Erſcheinung, der wir entgegen ſehen, mache ich Sie noch aufmerkſam. Sie kommt von Deutſchland aus zu uns; ſie wird einem längſt gefühlten Bedürfniſſe abhelfen, und muß alſo doppeltes Intereſſe für die Leſer des Morgenblattes haben. — Der Buchhändler Leblanc läßt jetzt eine Geſchichte der franzöſiſchen Sprache drucken, deren Verf. der geiſtliche Rath und Ritter, Hr. Henry, Profeſſor zu Jena iſt. Das Werk wird 2 Octavbände ſtark, und im September die Preſſe verlaſſen. Man kann ſich wegen Beſtellungen an Hr. Leblanc allhier, oder auch an die akademiſche Buchhandlung in Jena wenden. Der Preis dieſes gehaltvollen, der gründlichen Gelehrſamkeit des ehrwürdigen Verf. entſprechenden Werkes wird 7, höchſtens 8 Franken ſeyn.

Nro. 140.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 12. Juni, 1811.

Was der Genius hegt, der schirmende, wohnt in dem Frieden
Einer göttlichen Brust frey von der Erde Gewalt;
Da verwahrest du sicher, was gern dir Ausonien zeigte.

A. W. Schlegel.

Ausstellung von Kunstwerken in Zürich.

Die von der Künstlergesellschaft in Zürich veranstaltete und mit dem 20 Mai eröfnete Ausstellung von Kunstwerken ist diesmal von Bern her reichlich unterstützt worden; sie enthält eine große Zahl schätzbarer und manche ausgezeichnet vorzügliche Arbeiten schweizerischer Künstler. Am besten ist abermals das Fach der Landschaft-Mahlerey besetzt. Von zwey Rheinfällen, deren einen Birrmann von Basel in Aquarell, den andern Hauenstein von Tägerfelden in Oel mahlten, wird man vermuthlich dem letztern den Vorzug einräumen; Keller von Zürich hat zwey liebliche Aussichten: vom Rozberg gegen dem Stanzerthal und das Thal vom Engelberg, geliefert; König von Bern die Aussicht gegen das Wetterhorn und den Rosenlavigletscher, mit dem Reichenbach im Vorgrunde; Lasond in Bern Aquarell-Gemählde mehrerer Wasserfälle des bernischen Oberlandes; Salomon Landolt von Zürich Gouache-Landschaften im Mondscheins von seltenem Reize; Lory der Vater, in Bern, ein großes, für die Kaiserinn Josephine bestimmtes Aquarell-Gemählde, mit der Aussicht auf den Vierwaldstädter-See von Brunnen her; Lory, der Sohn, eine Aussicht am Genfer-See bey Vivis, eine zweyte aus Lago Maggiore und ein an die Karakterstücke gränzendes Oelgemählde: der Feyerabend im Oberhaslithal; Maurer von Zürich die Ruinen der Schloßgebäude zu Baden und Rapperschwyl; Rieter von Winterthur ote mit unendlichem Fleiße und in höchst gelungener Weise gearbeitete Uebersicht des Thales von Unterseen und Interlachen; Vollmar von Bern eine Ansicht der Jungfrau im Lauterbrunnen-Thal. — Wuest, Wezel, Fueßly, Meyer u. a. m., deren Stücke nicht einzeln aufgezählt werden können, vervollständigen die anziehende Galerie dieser Naturschönheiten des Landes. Die Porträts erschienen in etwas geringerer Zahl als auf frühern Ausstellungen; aber der ehrwürdige Veteran, Graf aus Dresden, zierte den Salon mit seiner jüngsten Arbeit, Diogg aus Ursern gab zwey seiner gelungensten Werke, und aus Paris sandte die Demoiselle Pfenninger von Zürich ein Paar Mignaturbilder, die Proben einer hohen und immer sich vervollkommnenden Kunstfertigkeit. Die Karakterstücke, wären sie auch ungleich zahlreicher vorhanden, würden Vollmar's (aus Bern) großes Gemählde verdunkeln.

Der Abschied Niclaus von der Flüe von seiner Familie, um in die Einsiedeley zu gehen, darf als ein Triumph der Kunst angesehen werden. Nur ein Wunsch bleibt dabey übrig, daß dem Künstler die nöthige Aufmunterung nicht entgehe, um als Seitenstück dieses Abschieds, die Erscheinung Bruder Clausens, des Friedenstifters, vor der Versammlung der eidgenossischen Gesandten in Stanz, zu liefern. Man versichert, es soll das Abschiedsgemählde durch freywillige Unterzeichnungen vaterländischer Kunstfreunde gekauft und in der Heimath des Eremiten, zu der zahlreiche Schaaren frommer Pilger während der schönen Jahrszeit hinwallen, diesen zur Erbauung und Veredlung der Gefühle ausgestellt werden; sein Vortrag am Tage

der Eidgenoſſen möge dann die Zierde des Saales werden, worin ſich die Tagſatzungen der Bundesgenoſſen verſammeln! Von andern hierher gehörenden Arbeiten will man noch erwähnen das nur gar zu elegante Aquarell-Gemählde der Madame Cynard, Fenelon und die verlorne Kuh vorſtellend; die Pferdſtücke Conrad Geßner's, unter denen eine große Pferdweide ſich auszeichnet; Blumenſtücke mit Inſekten in bewundernswerther Vollendung, von Steiner in Winterthur; des Bildhauers Chriſten Büſten Haller's und Salomon Geßner's und des Zürcherſchen Bildhauers v. Muralt in Stuttgart Basreliefs und Medaillons. — Weil dem Edeln das Unedle und dem Vorzüglichen das Gemeine überall zur Seite ſteht, ſo ſieht man denn auch in dem diesjährigen Zürcher Salon neben den gelungenen mißlungene Produkte: Madonnen, alles Reizes entbehrend, Guitarren-Spielerinnen, die man hören ſollte, um ihre Häßlichkeit zu vergeſſen, die Straße einer kleinen Stadt, als Kunſtvorwurf behandelt, Wachs- und Alabaſter-Gruppen, welche ſich aus Nürnberger-Buden verirrten. Doch wer möchte bey kleinen Mackeln weilen, wo große Schönheit winkt!

Die Reiſe nach Köln.

(Beſchluß.)

In Weimar war nun, nach dieſer Kataſtrophe, ihres Bleibens nicht länger. Am andern Morgen in aller Frühe ſaßen ſie auf den Poſtwagen, Herr Lange etwas verſtimmt, Chriſtoph maulend, und Karl heiter wie immer. Sie kamen ohne weitern Zufall nach Frankfurt am Mayn, wo ſie auch nur Einen Tag verweilten, und dann ſogleich ihre Reiſe weiter fortſetzten. Bisher waren ſie größtentheils allein auf dem Poſtwagen geweſen, einige unbedeutende Zugvögel ausgenommen, die auf der nächſten Station wieder verſchwanden. Allein von Frankfurt aus hatte ihre Geſellſchaft ſich anſehnlich vermehrt. Eine ältliche Dame mit einem allerliebſten jungen Mädchen geſellte ſich zu ihnen, und außerdem noch ein junger Kaufmann, der in Handelsgeſchäften reiſte.

Die Bekanntſchaft war bald eingeleitet. Herr Lange fragte die alte Dame, wohin ſie gedenke? — Sie wollte gleichfalls nach Köln, um ihre Tochter dort in ein Kloſter zu bringen. Das wäre Schade, meynte Chriſtoph, und Karl dachte daſſelbe, und der junge Kaufmann wiederholte es laut. Das ſchöne Mädchen lächelte, und warf nicht ſelten verſtohlne, obgleich ſehr ſittſame Blicke auf die beyden Vettern, die ihr gegenüber ſaßen, ſprach übrigens wenig, und nur mit ihrer Mutter oder mit Herrn Lange, was ſie aber ſprach, verrieth Geiſt und Gefühl.

Chriſtoph fing an, ihr förmlich den Hof zu machen, und wurde ihr nicht ſelten läſtig durch ſein Geſchwätz, noch mehr der junge Kaufmann, der in faden Schmeicheleyen unerſchöpflich war. Den reinſten Eindruck hatte doch wol ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit auf Karl gemacht, obgleich er kein Wort mit ihr ſprach; aber ſeine Augen hingen wider ſeinen Willen unaufhörlich an ihr, und es war deutlich darin zu leſen, daß in ſeinem Herzen der erſte Funke der Liebe ſich entzündet hatte. Auch mochte wol die ſchöne Julie (ſo wurde das junge Frauenzimmer genannt), ſeine Empfindungen bald errathen, denn ſie bemerkte ſeine Aufmerkſamkeit nicht ohne holde Verwirrung.

In Koblenz verweilten die Reiſenden einen Tag. Als ſie weiter fuhren, vermißten ſie den Kaufmann, der zurückgeblieben war. Julie äußerte ihr Vergnügen darüber, endlich von ihm befreyt zu ſeyn. Da gab Chriſtoph ihr zu verſtehen, daß ſie dieſes Vergnügen ihm zu verdanken habe; daß er den Tag des Aufenthaltes in Koblenz benutzt, den Fremden unter vier Augen ermahnt, ſich fernerer Zudringlichkeiten zu enthalten, und, als er dieſe höfliche Ermahnung mit Grobheit vergolten, ihn auf einen einſamen Spaziergang gefordert, und dermaßen zugerichtet habe, daß er in mehreren Wochen Koblenz nicht werde verlaſſen können.

Julie erſchrack im Ernſte. „Sie haben ihn verwundet? doch nicht gefährlich?“

„Das eben nicht,“ antwortete Chriſtoph, „ein Hieb über den Arm und eine Schmarre über die Naſe, auf Ehre! weiter nichts.“

Bewieſener Muth macht unfehlbaren Eindruck auf weibliche Herzen. Auch die ſchöne Fremde betrachtete ihren Ritter mit gütigern Blicken als gewöhnlich, und ſeine Heldenthat würde ihm vielleicht den Weg zu ihrem Herzen gebahnt haben, wäre nur nicht auf der nächſten Station, als ſie eben, nach gewechſelten Pferden, den Poſtwagen wieder beſteigen wollten, eine Extrapoſt vorgefahren, aus welcher der Verwundete wohlbehalten herausſprang, und ſogleich Julien mit den Worten anredete: „Sie werden geglaubt haben, meine Dame, ich ſey ein ungeſchliffener Paſſagier, der eine ſo intereſſante Geſellſchaft verlaſſen könnte, ohne ihr einmal eine glückliche Reiſe zu wünſchen? Allein ſo war es nicht gemeint. Mich hielten blos nothwendige Wechſelgeſchäfte einige Stunden länger in Koblenz zurück, aber ich wußte, daß ich mit Extrapoſt Sie bald genug einholen würde. Da bin ich wieder, und bitte um Erlaubniß, meinen alten Platz einzunehmen.“

Erſtaunt ſah Julie den jämmerlich verwirrten Chriſtoph an, der diesmal nicht ein Wörtchen aufzubringen wußte und ſeine ſonſt flackernden Augen eine ganze Stunde lang niederſchlug. Doch war ſie noch ſo großmüthig, in Gegenwart des Kaufmannes ihn nicht zu beſchämen; allein bey erſter Gelegenheit, wo dieſer ſich entfernte, ſagte ſie ſpöttiſch: „Die Wundärzte in Köln müſſen wol die Erſten in der Welt ſeyn, da ſie einen Hieb über die Naſe in

wenigen Stunden ſo trefflich zu heilen wußten, daß nicht die mindeſte Spur davon ſichtbar blieb.“

Das war die einzige Rache, die ſie ſich erlaubte, und die der junge Herr, an Demüthigungen ſchon gewöhnt, bald verſchmerzte, zumal da Julie ihn dennoch immerfort mit einer gewiſſen Freundlichkeit behandelte. Im Vertrauen ſagte er dem Herrn Lange, das Mädchen ſey in ihn verliebt, daran laſſe ſich gar nicht mehr zweifeln; ſie habe ihm, beym Ausſteigen aus dem Wagen, ſchon mehreremale die Hand gedrückt und verſtohlen geſeufzt.

„Ey da ſollten Sie Ihr Glück weiter treiben,“ ſagte Lange, „ein Liebeshandel mit einem ſchönen Mädchen, das in Kurzem eine Nonne ſeyn wird, iſt vorzüglich intereſſant.“

„Freylich,“ antwortete Chriſtoph, „aber meine Couſine? was würde die dazu ſagen? eine Braut hat bisweilen die Grille, ganz allein geliebt ſeyn zu wollen.“

„Durch mich ſoll ſie kein Wörtchen davon erfahren,“ erwiederte Lange, „darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort; doch unter der Bedingung, daß Sie mir nicht verhehlen, wenn es Ihnen gelingen ſollte, die ſchöne Fremde, trotz der mütterlichen Aufſicht, ihrem himmliſchen Bräutigam abſpenſtig zu machen.“

Er fügte noch manches hinzu, was die Eitelkeit des Jünglings reizen und ihn erfreuen konnte, das Abenteuer zu beſtehen. Es währte auch nicht lange, ſo hatte Chriſtoph auf jeder Station ihm nur Fortſchritte mitzutheilen. In Bonn, wo ſie eine Nacht verweilten, ſollte Julie ſogar auf der Galerie des Wirthshauſes eine ganze Stunde im Dunkeln mit ihm geſprochen und ihre Liebe unter heißen Thränen und Küſſen geradezu bekannt haben. „Es iſt zum Erſtaunen,“ ſagte Herr Lange lächelnd, „daß ein ſo junges Frauenzimmer ſchon ſo viel Verſtellungskunſt beſitzt, denn im Wagen merkt man nichts von dem Allem.“

Das ſey unter ihnen verabredet, ſagte Chriſtoph, allein wenn er nur wollte, ſo würde ſie augenblicklich mit ihm davon laufen. Herr Lange ſtellte ſich gläubig und ſchwieg.

Sie näherten ſich nun dem Ziele der Reiſe; nur Eine harte Prüfung ſtand dem Lügner noch bevor, ehe ſie Köln verließen. Bey einem Dorfe, wo ein ziemlich ſtarker Bach in den Rhein fiel, war die ganze Gegend überſchwemmt, und der, im Sommer nicht ſehr bedeutende, Strom durch den Eisgang ſo angeſchwollen, daß er bereits in höhern Gegenden große Verwüſtungen angerichtet hatte. Zerſtörte Häuſer und allerley Hausgeräth kamen herab geſchwommen.

Die Reiſenden ſtanden auf einem Hügel, und ſahen dem traurigen Schauſpiele zu. Plötzlich rief Julie: „Mein Gott! dort kommt eine Wiege den Strom herab! wenn nur kein Kind darin liegt!“ — Aller Augen wandten ſich dahin. Man erblickte die Wiege immer deutlicher, und bald gewahrte man auch ein Kind, das ſeine Aermchen daraus hervorſtreckte.

„Um Gottes willen! Hülfe! Hülfe!“ ſchrie Julie außer ſich.

„Geſchwind, Herr Schwarz,“ ſagte Lange zu Chriſtoph, „Sie ſind ja durch die Elbe geſchwommen, haben ſchon einmal ein Kind gerettet; geſchwind, erneuern Sie hier die ſchöne That!“

„Erlauben Sie,“ antwortete Chriſtoph, „dort war der Strom nicht ſo reißend; hier würde ich augenſcheinlich mein Leben auf das Spiel ſetzen.“

„Sie können ſchwimmen?“ fragte Julie haſtig.

„Schwimmen kann ich freylich.“ —

„O ſo retten Sie! retten Sie!“

Mit bittender Geberde faßte ſie ſogar ſeine Hand, allein er blieb unbeweglich, und ſchon war der Augenblick gekommen, in dem die Wiege vor ihm vorüber in den Rhein ſchwimmen ſollte, um ohne Zweifel dort verſchlungen zu werden.

„Sie ſind ein Unmenſch!“ ſagte Julie und ſtieß ſeinen Arm zurück. Aber indem ſie ſich von ihm wandte, ſah ſie mit einer Miſchung von Schrecken, Angſt, Hoffnung und Freude, daß Karl bereits ohne ein Wort zu ſagen ins Waſſer geſprungen war. Der Oheim ſchrie laut auf, denn er gewahrte augenblicklich, daß der brave Jüngling nicht ſchwimmen konnte; daß er zwar verſuchte die Wiege zu erreichen, daß er aber ſelbſt unfehlbar untergehen werde. Alle kreiſchten und rangen die Hände, und ſtellten ihre letzte Hoffnung auf ein Boot, das vom jenſeitigen Ufer ſich bereits genähert hatte. Es kam noch zu rechter Zeit, um ſowol das Kind als den ſinkenden Jüngling zu retten. Unverſehrt wurde jenes, leblos dieſer ans Ufer gebracht; doch des Oheims verſtändige Anſtalten riefen ihn bald wieder ins Leben zurück.

„Mir iſt recht wohl!“ ſagte er, „mir iſt nichts geſchehen.“

Mit inniger Zärtlichkeit ruhte Juliens Auge auf ihm. Der Oheim hingegen, als er ihn in Gefahr ſah, fing an zu ſchelten: „Mein Gott! Herr Schwarz, können Sie denn ſchwimmen?“

„Nein, ich habe es nie verſucht.“

„Aber zum Henker! warum ſpringen Sie denn ins Waſſer?“

„Der Anblick der Wiege“ ſagte Karl „und — und“ —

Was er noch ſagen wollte, kam nicht über ſeine Lippen, allein er ſah Julien dabey ſo bedeutend an, daß ſie dieſen Blick ſich gern durch die Worte verdollmeſchte „und der Wunſch des Mädchens.“

„Kurz ich war meiner nicht mächtig“ fuhr Karl endlich fort, „ich mußte ſpringen.“ Herr Lange drückte ihm bewegt die Hand, und Julie hätte viel darum gegeben, ihm auch die Hand drücken zu dürfen. Auf dem

noch übrigen kurzen Wege nach Köln ruhte ihr Auge seelenvoll auf ihm. Sein Vetter wurde jetzt von Allen mit kalter Geringschätzung behandelt, nur schien er weniger zu leiden als der arme Karl, der Juliens seelenvolle Blicke nicht ertragen konnte, sie gruben sich tief in seine Brust, und als er nach Köln kam, wünschte er von ganzem Herzen, der Oheim und die Cousine möchten für Christoph entscheiden, denn Er hatte weit mehr Lust ein Mönch zu werden, wenn nur das Kloster in der Nachbarschaft desjenigen stünde, in welchem Julie den Schleyer nehmen wollte.

Die ganze Gesellschaft trat im Wirthshause ab. Die alte Dame und ihre Tochter entfernten sich sogleich, und es schmerzte den guten Karl nicht wenig, daß Julie ihm nicht einmal einen Abschiedsblick zuwarf. Auch daß sie so fröhlich davon trippelte, war ihm fast unbegreiflich, da er auf der ganzen Reise keinen Beruf zum Klosterleben von ihr verspürt zu haben glaubte.

Herr Lange sagte: die beyden Vettern möchten nur ein Stündchen im Wirthshause verweilen, er wolle sogleich den Oheim von ihrer Ankunft benachrichtigen, und sie dann rufen lassen. Er ging, und Christoph putzte sich, und auch Karl wechselte wie im Traume seine Kleider. Jener bat ihn, keinen Groll auf ihn zu werfen, wenn, wie es wahrscheinlich sey, die Cousine ihn vorziehe. Dagegen versprach er ihm großmüthig, von seinem künftigen Reichthum ihn brüderlich zu unterstützen. Karl dankte seufzend. „Nimm dirs nicht so zu Herzen" sagte Christoph, und jener benahm ihm den eitlen Irrthum nicht.

Jetzt erschien ein wohlgekleideter Bedienter, ankündigend, daß er den Auftrag habe, die jungen Herren zu ihrem Oheim, dem Hrn. Dietrich Schwarz, zu führen. Christoph ging und schritt wie ein Hahn durch die Straßen, und auf seinem Gesichte stand leserlich: „Mir kann es nicht fehlen." Karl folgte mit klopfendem Herzen.

Jetzt betraten sie das Haus, und der Bediente öffnete die Thüre ins Zimmer, in welchem Hr. Lange sammt der ältlichen Dame und ihrer Tochter am Theetisch saßen. Christoph stutzte, und Karl freute sich herzlich, die Reisegesellschaft wieder anzutreffen, die beyde Vettern freundlich willkommen hieß. Man trank Thee, man schwatzte von der zurückgelegten Reise, aber noch immer wollten weder der Oheim noch dessen Tochter erscheinen. Karl empfand auch kein Verlangen nach dieser Erscheinung; doch Christoph fragte endlich: „wo bleibt denn der Oheim?"

„Hier sitzt er, mein lieber Neffe" sagte Hr. Lange, „ich bin es selbst."

Christoph sah ihn mit großen Augen an, und die sonst so bewegliche Zunge erstarrte. Karl sprang auf und wollte seine Hand küssen. Der Oheim schloß ihn in die Arme.

„Ihr werdet mir verzeihen, liebe Neffen," hub Dietrich Schwarz an, „daß ich diese Komödie mit Euch gespielt habe. Es lag mir daran, Euch kennen zu lernen, und nicht von Euch getäuscht zu werden, was doch vielleicht, selbst ohne Euern Vorsatz, hätte geschehen können. Gegen den Kaufmannsdiener Lange, dachte ich, werdet Ihr Euch nicht verstellen. Vielleicht war die Vorsicht überflüssig, aber einem alten Manne müßt Ihr schon eine Grille zu Gute halten. Auch meine Tochter, so meinte ich, würde sicherer in Eure Herzen blicken, wenn Ihr eine Weile mit ihr umginget, ohne sie zu kennen. Darum ließ ich sie mit ihrer Gouvernantinn nach Frankfurt kommen. Sie mußte ihren Vater verleugnen, so wie ich sie verleugnete, und als künftige Nonne uns begleiten."

„Wie? Julie!" rief Karl.

„Nicht Julie, sagte Herr Schwarz, sondern meine Ernestine, der ich Gelegenheit verschaffen wollte, mit der Vernunft, wie mit dem Herzen, eine glückliche Wahl zu treffen."

Karl zitterte am ganzen Leibe. — Christoph stammelte unverständliche Sylben.

„Wenn ich meinem lieben Neffen Christoph trauen darf" fuhr der Oheim fort, „so hat meine Ernestine gewählt; denn, nachdem sie ihm so oft die Hand gedrückt, und sogar im Wirthshause zu Bonn unter heißen Thränen und Küssen ihm ihre Liebe bekannt hat, so ist die Sache wohl entschieden."

Christoph wurde bleich bis an die Nasenspitze, und zertrümmte seinen Hut.

„Der Herr Vetter" sagte Ernestine jetzt, „hat den Scherz ein wenig weit getrieben. Ich muß ihn bitten zu erklären, daß nichts an der Sache ist, weil sonst mein künftiger Gatte eine sehr üble Meynung von mir fassen könnte."

„Ich — stotterte Christoph — ich — verzeihen Sie — es war nur eine Ahnung von meinem künftigen Glücke." —

„Da hören Sie es, lieber Vetter Karl" sagte Ernestine freundlich, erhob sich von ihrem Sessel mit schüchterner Sittsamkeit, trat dem bebenden Jünglinge näher, reichte ihm ihre Hand, und flüsterte: „ich bringe Ihnen den Segen meines Vaters."

Mit stummen Entzücken warf der bescheidene Karl sich zu des Oheims Füssen, der ihn als einen lieben Sohn an sein Herz drückte.

Der beschämte Lügner zog aus Köln, ohne die Hochzeit abzuwarten; als er aber heim kam, empfing ihn seine schalkhafte Schwester Annchen doch mit dem bestellten Hochzeitsgedichte. v. Kotzebue.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 28 Mai.

Es geht hier wie überall; man klagt entsetzlich über theure Zeiten u. s. w., und doch sieht man überall, wo Lustbarkeiten sind, viele Menschen. Der Garten Tivoli ist Sonntags und Donnerstags ganz gedrängt voll; eben so steht es auch mit den andern Lustgärten. Auch in den Schauspielhäusern hält es oft schwer, Platz zu finden, wenn man nicht ganz früh eintrifft. Die Boulevards bieten dieses Jahr, wie sonst, ein äußerst mannigfaltiges Schauspiel für den Spaziergänger dar; hier steht man prächtig erleuchtete Kaffehäuser, dort allerhand niedliche Sachen u. s. w., hier sieht man den Tempel von Pästum aus Korkholz gemacht, dort ein Kriegsschiff aus gefärbten Gläsern, und nicht weit davon einen Chymiker, der unter freyem Himmel die Eigenschaften der Säuren demonstrirt, und aus einer einzigen Flasche eine Flüssigkeit gießt, die erst wie Wein, dann wie Bier, Arsenikt und Branntwein aussieht. Eine andre Merkwürdigkeit kann man Sonntags neben den Boulevards erblicken. Bey einer Wäscherinn in der Straße Coquenard versammeln sich an diesem Tage die Neger und Negerinnen von Paris, tanzen dort die Tchicka, und machen dabey die sonderbarsten Sprünge, die sie in Nigritien und Guinea erfunden werden sind, lassen sich dabey Maischpataten und Rum austragen, thun sich auf Negerweise recht dabey zu gute, und gehen dann wieder nach Hause, ohne die Peitschenhiebe des Aufsehers zu befürchten.

In der komischen Oper soll ehestens D'Alairac's nachgelassenes Stück: der Dichter und der Musikus, aufgeführt werden. Das Theater Odeon studiert ein neues Stück in 5 Aufzügen, von Picard, ein, die alte Tante betitelt.

Nro. 141.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 13. Juni, 1811.

Als er das Wunderbild der hohen Verklärung vollendet,
Trug die Seele zu Gott freundlich ein Seraph empor:
Göttlich das Göttliche lohnend, erhub in der Fülle des Lebens
Und in der Blüthe des Ruhms ihn zur Verklärung der Herr.

v. Matthisson.

Reise zweyer jungen deutschen Mahler und ihrer Freunde nach Rafaels Vaterstadt.

(Hierzu das Kupfer.)

Keinen Mann hat die neuere Zeit aufzuweisen, der mit unbestrittnerem Rechte den Beynamen des Göttlichen sich erworben hätte, als der Name Rafaels. Wie einst Jedermann jenem Außerordentlichen in Liebe zugethan war, so führt jetzt dieser Name Alles, was die Kunst Beglückendes gewährt, mit sich in Bildern und Vorstellungen, die sich an jenen Laut hängen. — Die reinsten Bilder des Liebreizes und der Anmuth, die zartesten und zugleich erhabensten Schöpfungen des Ideals des Schönen gesellen sich ausschließweise zu dem Namen Rafael.

Er war selbst seiner außerordentlichen Zeit ein Wunder. Er wird es bleiben jederzeit, so lange noch ein Schatten von Kunst und ächtem Kunstsinne existirt. Selbst der Neid verstummte einst vor seinen Werken, und wenn gegenwärtig noch irgend etwas eine Uebereinstimmung in Ideen und Empfindungen der heutigen Künstler bringen kann, so ist es die gemeinschaftliche Ehrfurcht, in welcher alle zu ihm hinaufblicken müssen.

Warum ist Rom dem Künstler ein so heiliger Ort, warum bleibt den gebildetsten Menschen die Wallfahrt nach diesem Orte so einzig und unvergeßlich? Will man das Höchste in zwey Worte fassen, so muß man sagen: weil hier Rafael lebte, weil hier die deutlichsten unvertilgbarsten Spuren seines Lebens blieben.

Einen besonders magischen Klang hat jener Name in Zeiten, in denen der drängende Lauf dessen, was physisch oder mechanisch in der Welt bewegt wird, die Welt des Künstlers zerstört. Scheu blickt er umher, weil sein Ziel und Streben von immer Wenigern verstanden wird, und dahin ist die beglückende Freyheit des Gemüthes, welche jede Kunst fordert, wenn der Strom der Zeit hoch entschwillt und Aller Blicke nur auf die drohende Fluth gerichtet sind. Wo findet in solchen Zeiten die Seele des Künstlers ein Wort, an welchem sie sich mehr aufrichtete, als an dem Worte: Rafael. Es knüpft sich gleichsam ein heiliger Glaube, ein himmlisches Vertrauen an diesen Laut. Das Außerordentliche, das Rafael war, macht ihn der Künstlerwelt zu einem Schutzgeiste. Kann man an ihn mit Liebe denken und sich je von der Hoffnung trennen, daß, so lange sein Andenken noch lebt, in den Herzen der Menschen irgend einmal und irgendwo die Kunst, welche ihre höchste Würde durch ihn erhielt, durch ihn auch Jahrhunderte nach ihm wieder aufblühen werde?

Sind diese Aeußerungen Aeußerungen der Vorliebe eines Einzelnen, oder gar eine Art von Schwärmerey? — Selbst eine solche bloße Frage ist überflüssig. Wer ohne Wärme, ohne beglückendere Ruhe Rafael nennen kann, hat ihn in seiner Göttlichkeit nicht erkannt. Man nenne etwas, das, wie Rafaels Genius, blos himmlisch rein erhebend, zweifellos belehrend auf die Menschheit gewirkt hat, wie jener Einzige! —

Diese Herzensergießungen sind durch den nachfolgenden kleinen Aufsatz geweckt worden, der dadurch auf ein allge-

meines Intereſſe rechnen darf, weil er eine in begeiſternder Liebe gemachte Wallfahrt nach Rafaels Vaterſtadt erzählt, und ſchlechterdings nicht aus anderm Grunde entſtand, als damit er denjenigen, welche, aus Deutſchland nach Italien kommend, dieſe Reiſe machten, das Andenken derſelben bewahren ſollte. — Glücklicher Weiſe liegt Urbino ſo ſteil und abgelegen, daß nur wenige Reiſende dahin kommen. Wen Liebe zu Rafael im tiefen Innern bewegt, findet doch den Weg dahin, und die von reiſenden Schriftſtellern und Schriftſtellerinnen nicht entweihte Stelle iſt ihm um ſo heiliger. C. G.

Unſre Wallfahrt nach Urbino, den 15 Juni 1810.

Endlich brach der Tag an, nach welchem wir uns ſo lange geſehnt hatten. Der Hufſchlag von Pferden auf der Gaſſe ließ uns die Roſſe vermuthen, die uns nach dem heiligen Urbino bringen ſollten. Auf der ganzen Reiſe hatte man ſich nie hurtiger angekleidet. In wenigen Minuten lag Foſſombrone mit ſeinen noch öden Gaſſen hinter uns, und wir folgten unſerm Wegweiſer. Das Wetter war ſchön und verdoppelte unſer Vergnügen. Der Weg lief zwiſchen waldbewachſenen Bergen bald über Höhen und Felſen, die ſchroffen Klippen glichen, dann durch Schluchten und ſeichte Bäche hin. Einige alten Gebäude, auf beträchtlichen Anhöhen, ſtanden herrlich im ſtarken Sonnenſcheine da. Immer romantiſcher und groteſker wurde die Bergſtraße, aber für unſre Roſſe deſto beſchwerlicher. Wir hatten die Empfindung, als zögen wir von der Wirklichkeit zum Ideale; der ſteile Pfad war der Weg der Prüfung.

Nach einem Ritte von vier Stunden ſahen wir, wo man bey einem reizend belaubten Hügel um eine Ecke biegt, das liebliche Urbino vor uns. — Die ganze umliegende Gegend mit der Stadt hat den Karakter, welchen Rafael den Landſchaften ſeiner Madonnenbilder gab. Dies fiel ſogleich Allen auf.

Von unſerm hohen Standpunkte ſah man faſt in ihre Straßen hinab. Urbino liegt an Hügel angelehnt. Die alten Thüren und Häuſer haben etwas Befremdendes. Man glaubt das Original eines alten Kupferſtichs nach Breugel vor ſich zu haben.

Wie Pilger, die nach langem Wege endlich das Ziel ihres Sehnens erreichten, ſo zogen wir bey andachtsvollem Schweigen durch das alte Stadtthor. Selbſt die Wache, die uns anredete, bekam keine Antwort, weil wir im eigentlichen Sinne in unſere Gedanken vertieft waren, und da unſer Führer aufs kräftigſte ſtatt unſrer das Wort führte, ſo ließ man uns ungehindert paſſiren.

Fremde hier zu ſehen, muß etwas Unerhörtes ſeyn. Der Wirth zum Sterne war über die unvermuthete Erſcheinung von vier fremden Reitern ſo verwirrt, daß er uns zu einem Frühſtücke von Wein, Käſe und Brod, Meſſer, Gabeln und Löffel brachte. Nachdem wir ihm unſer Anliegen geſagt hatten, lief er fort, kehrte aber nach einer kleinen Weile mit einem Kellner wieder, der ein höchſtverdrießliches Geſicht machte, weil er nicht verſtanden hatte, was man von ihm wolle. Kaum aber war er in unſre Wünſche, den Geburtsort des berühmteſten Urbinaten kennen zu lernen, eingedrungen, da wurde er die Geſprächigkeit ſelber, als wär' er der Antiquar dieſer Gegend, und ihn zum Schweigen zu bringen wäre unmöglich geweſen.

Ohne Verzug wurden wir zu dem Hauſe geführt, wo Rafael geboren wurde. Mit einer heiligen Gewalt ergriff uns der Gedanke; Wonne und Wehmuth, oder vielmehr eine unbeſchreibliche Empfindung feſſelte alle. Auf einer marmornen Tafel über dem ſimpeln alten, aus dunkelrothen Backſteinen erbauten Hauſe, lieſt man folgende Inſchrift:

Nunquam moriturus
exiguis hisce aedibus
eximius ille pictor
Raphael
natus est
Oct. Id. Apr. An.
MCDXXCIII.
Venerare igitur hospes
nomen et geniam loci
ac mirare.
Ludit in humanis divina potentia rebus
et saepe in parvis claudere magna solet.

In einem großen Zimmer des Hauſes ſahen wir jenes berühmte Madonnenbild, welches der Knabe Rafael mahlte, und bey welchem ſein Vater den Entſchluß faßte, ihn zu dem trefflichen Pietro Perugino in die Lehre zu geben. Urſprünglich ſtand es auf einer Mauer in dem kleinen Hofe des Hauſes, von wo man es, im ganzen Stücke des Kalks der Mauer, vor dem gänzlichen Verderben durch die Witterung beſtmöglichſt zu retten ſuchte. — Die Empfindung beſchreiben zu wollen, als wir durch die Zimmer und Gänge gingen, in denen Rafael ſeine Kindheitsſpiele trieb, und in denen ſich die zarte Blüthe ſeines Geiſtes zuerſt entfaltete, wäre mir nicht möglich. Die Mutter Gottes iſt auf dem Bilde von der Seite zu ſehen. Sie hält das Kind auf dem Schoos. Es ſoll noch ein kleines Bild in dem Hauſe geweſen ſeyn, als die Franzoſen in dieſe Gegend kamen, welches verſchwand, ohne daß Jemand erfuhr, wo es hingekommen iſt. —

(Der Beſchluß folgt.)

An Theoda.

Dich rührt, Theoda, nicht mein Liebesſchmerz?
Haſt du nur Sappho's Geiſt, nicht Sappho's Herz?

H. S.

Die große Linde zu Neuſtadt am Kocher.

In der Nähe des Städtchens, an der Landſtraße, dem ehemaligen Schloſſe der, nunmehrigen Kaſerne, gegenüber, zieht dieſe ſtattliche Linde ſchon ſeit einer Reihe von Jahrhunderten den Blick des Vorübergehenden auf ſich, und ladet ihn ein, unter ihrem dichten Schatten zu ruhen. Nicht ihre Höhe — denn dieſe iſt nicht ſehr beträchtlich, beſonders ſeit ſie, ſchon vor geraumen Jahren, durch einen Blitzſtrahl ihres Gipfels beraubt worden iſt, — ſondern der außerordentliche Umfang ihres untern Stammes, die horizontale Richtung ihrer Aeſte, und ihr hohes Alter machen ſie vor Tauſenden ihrer Schweſtern bemerkenswerth.

Die Peripherie ihres Stammes beträgt 36 Fuß. Ihre Aeſte ziehen ſich ringsherum in einer Höhe von 8 — 10 Fuß in einer horizontalen Richtung heraus, und werden durch ſteinerne, zum Theil auch hölzerne Säulen unterſtützt, weil ſie ſonſt berſten würden. Solcher Säulen habe ich 120 gezählt, und an mehreren von ihnen Inſchriften angetroffen. Je nachdem es das Wachsthum des Baumes mit ſich brachte, ſo wurde auch zur Unterſtützung der Aeſte die Zahl der Säulen vermehrt, und da gab es theils benachbarte Edelleute, theils Einwohner des Städtchens, theils auch Reiſende, welche durch die Stiftung einer ſolchen Säule ihres Namens Gedächtniß zu verewigen ſuchten, wie denn z. B. ein Prälat von Lankheim bey einer Durchreiſe durch Neuſtadt im J. 1601 eine Säule mit einer Inſchrift hinſetzen ließ.

Dieſe Linde trotzt nun zum wenigſten 600 Jahre den Stürmen und der Zeit. Dieſe Vermuthung wird durch ein altes Gedicht gerechtfertigt, welches uns Sattler in ſeiner Geſchichte von Württemberg aufbewahrt hat, und von einem gewiſſen Zeugwart zu Urach herrührt. Herzog Ulrich führte nämlich im J. 1504 eine Fehde gegen die Pfalz, und eroberte unter andern auch Neuſtadt am Kocher. Dieſer Fehde wohnte der Zeugwart ſelbſt bey, und beſchrieb ſie hernach in Reimen, wo er unſerer Linde mit folgenden Worten erwähnt:

Bey Neuſtadt eine Linde ſtat,
Die ſieben und ſechszig Säulen hat.

Wenn um das J. 1504 67 Säulen nöthig waren, um die Aeſte der Linde zu unterſtützen, ſo darf man allerdings annehmen, daß ſie damals ſchon 300 Jahre alt geweſen ſeyn müſſe, und rechnet man nun die vom J. 1504 bis heute verfloſſene Zeit hinzu, ſo beträgt ihr Alter ungefähr 600 Jahre.

Unter der Regierung des Herzogs Chriſtoph von Württemberg wurde ſie im J. 1558 zum Theil mit einer 3 Fuß hohen Mauer umgeben, in deren Mitte ein kleines Portal den Eingang bildet. Neben dieſem unten linker Hand wurde für den Beſucher der Linde folgende bedenkliche Warnung, welche heute noch zu leſen iſt, in Stein eingehauen: „Dieſe Linde ſtehet in Gottes Hand. Wer do nein get, und in ein Saul krizt oder ſchreibt, oder Unfug treibt, der hat eine Hand verloren.“

Den Fremden, der zum Erſtenmal des Städtchens Mauern betritt, vergißt der gutmüthige Neuſtädter gewiß nicht zu ſeiner Linde zu führen, vielleicht dem einzigen merkwürdigen Gegenſtande, den er ihm zeigen kann, — und noch muß ich über die Frage lächeln, welche einſt eine Demoiſelle aus **, in deren Geſellſchaft ich die Linde beſuchte, in vollem Ernſte an mich that: „Gibt es in jedem Württembergiſchen Städtchen eine ſo große Linde?“

Vor einigen Jahren machte Jemand, auch in vollem Ernſte, den Vorſchlag, dieſe alte ehrwürdige Linde umzuhauen, und mit dem dadurch gewonnenen Raume den angrenzenden Platz, wo die Viehmärkte gehalten werden, zu vergrößern. Einen größern Unfug und Undank an der Dryade dieſes Baumes, von welchem Neuſtadt zugleich ſeinen Unterſcheidungs-Namen: „An der Linde“ führt, hätte man wol nicht begehen können; aber glücklicher Weiſe fand der Vorſchlag dieſes klugen Mannes keinen Eingang. Lange wird ſie überhaupt nicht mehr demjenigen ein Dorn im Auge ſeyn, der ihr etwa den ſchon ſo lange und ruhig behaupteten Platz mißgönnt, denn ſo wie alles in der Welt ſein Ende erreicht, ſo ſtirbt auch ſie zuſehends ab, und vielleicht in 30 — 40 Jahren wiegt ſich kein gefiederter Sänger auf ihren Zweigen, und kein Wanderer erholt ſich mehr in ihrem lieblichen Schatten.

Dann haſt du aber auch lange genug getrotzt den Stürmen und der alles vernichtenden Zeit, ehrwürdiger Baum! haſt Tauſende mit deinem Schatten erquickt, und vieles erlebt und geſehen. Die Durchlauchtige Neuſtädtiſche Linie blühte in deiner Nähe auf und verwelkte — du grüneſt noch. Wol manchmal zogen der biedere Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand und ſein Freund Sickingen an dir vorüber, ſie und ſo viele Tauſend andere, welche an dir vorüberwallten, ſind ſchon lange, lange in eine beſſere Welt gezogen, du haſt ſie alle überlebt, aber wie lange, ſo wird auch von dir nur noch der Name übrig ſeyn! E. Geß.

Notiz.

Die (bey Steiner in Winterthur) kürzlich ausgegebne Kritik aller Unterſuchung (en) der peſtalozziſchen Methode (Erſtes Bändchen, 95 S. in 8.) iſt nur dadurch merkwürdig, daß einer der erſten Lehrer der Schule in Iferten darin ſeine Abſicht verkündigt: Die Gegner der Methode mit ihr auszuſöhnen, „wenn ihr Gemüth der Wahrheit noch empfänglich ſeyn kann.“ Die Bedingniß kündigt, wie man ſieht, keinen freundlichen Ton an, und welcher Behandlung ſich die Freunde und die Gegner in der Kritik aller Unterſuchung zu erfreuen haben, das mögen zwey kleine Beyſpiele zeigen: „Ich muß dir (ſo lieſt man S. 33) etwas im Vertrauen ſagen: Zeller verſteht die peſtalozziſche Methode nicht, nicht

einmal das Tabellenrechnen, ja nicht einmal die Einheits-Tabelle; und mich wunderts, wie dieser Mann vor den Augen der Welt als ein gewandter praktischer Pestalozzianer erscheinen konnte. Ich bin Zellers Freund, und weiß, welche Verdienste er besitzt u. s. w.: aber die Methode versteht er nicht," und dann S. 95: Schmid ist, getrennt vom Institut, nichts; ich habe es ihm gesagt; der sprechendste Beweis ist sein erst erschienenes praktisches Rechenbuch, welches unter allen Schlechten das Schlechteste ist, das je in der Welt rollirte, und in welchem der Geist der Idee Pestalozzi's, und der naturgemäßen lebendigen Entwicklung und Nothwendigkeit der Zahl ganz verschwunden ist; — denn mit dem ersten Schritt Schmid's aus dem Institute verflog auch bey ihm alle Ahnung für's Hohe der Methode, weil er's bis jetzt nur dunkel, verwirrt und unzusammenhängend geahnet und nachgeplaudert hatte."

Diese vornehme Adeptensprache herrscht beynahe überall in der Schrift, die sich beyneben folgendes Motto wählte: „Der eigenthümliche Charakter der Methode läßt sich nicht mit vollkommener Bestimmtheit aussprechen, bis sie sich theoretisch und praktisch nach allen ihren Theilen selbstständig ausgebildet hat." Noch viel kräftiger wird dieser mystische Satz in der Schrift selbst also ausgesprochen: „Die Idee der Methode ist unaussprechlich, wie die Idee der Gottheit und Menschennatur selber." Aus einem unverständlichen Geschwätz über diesen Satz soll dann klar werden: „daß mit der Idee der Menschennatur, wie sie physisch und geistig von Gott, vom Ewigen ausgegangen, und wie sie, als von ihnen ausgegangen, wieder auf sie zurückgeführt werden müsse, die Idee der Methode mit ihr identisch, und durch sie schon nothwendig gegeben seyn müsse; und wie wenig ein Mensch, der die Natur des Menschen in der Einheit mit Gott, und die Einheit des Geistes mit der Materie nicht erfaßt habe, die Methode und ihre Idee erfassen kann u. s. w." Es ist wahrhaft traurig zu sehen, in welche Hände, zum Theil wenigstens, Pestalozzi's edles Beginnen gerathen ist, und es sind wahrlich nicht seine Feinde, aber wohl solche Freunde, vor denen ihm bange seyn, und gegen die er die gesunde Vernunft, die ihm, ihrem alten Priester, hold seyn muß, um Schutz und Hülfe anflehen sollte.

Das ist's ungefähr auch, was ein trefflicher Schulmann, der Rector Evers in Aarau, in der neuesten (fünften) seiner Einladungsschriften zu verstehen gibt. Es sind darin goldene Worte enthalten, und eine treffliche Parallele, zwischen der Erziehung im Blüthenalter der Menschheit, und der Pädagogik unserer an Idealen reichen, an Ausführung armen Zeit, in der man sich potenzirt, um hell zu sehen im Dunkel des Mysticismus, und nichts gewinnt als Impotenz, das klare Tageslicht zu ertragen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 28 Mai.

Die folgende Woche werden Ihre kaiserl. Majestäten wieder hier erwartet. Indessen zweifelt man noch, ob die Taufe des Königs von Rom am 9 Junius statt haben werde. Die Eröffnung der Sitzungen des gesetzgebenden Korps ist ebenfalls auf eine unbestimmte Zeit aufgeschoben; vermuthlich wird sie aber kurz nach den Feyerlichkeiten statt haben. Von den Bischöfen sind schon sehr viele angekommen.

Man errichtet seit einiger Zeit auf verschiedenen Kirchen steinerne Kreuze, welches seit der Revolution noch nicht war erlaubt worden.

Aus Nice wird gemeldet, ein Wunderarzt habe dort die herrlichsten Kuren verrichtet, blos vermittelst einer Maschine; besonders soll dieselbe auf das Podagra die augenscheinlichsten Wirkungen hervorbringen. Man hofft, daß durch diese Erfindung die Aerzte werden entbehrlich werden, und daß man sich in der Folge blos an Mechaniker wird zu wenden haben, um zur Genesung zu gelangen.

In dem Mercure de France wird angekündigt, daß die Anzeige der Ausstellung von den tableaux peints par un grand maitre bey dem Buchhändler Michaud ein Räthsel gewesen sey. Die vorgeblichen 8 Gemählde-Gallerien sind die 8 Gesänge von Delille's Gedichte: L'imagination, und die angezeigten Stücke sind ausgehobene Stellen aus einem dieser Gesänge. Der Verfasser jener Anzeige soll dadurch andeuten wollen, daß, ungeachtet der schönen Ausführung einzelner Stellen, kein wahrer Zusammenhang in diesem Gedichte sey, und daß man die Gesänge als lange Rollen betrachten könne, worauf eine Menge Stücke nach der Reihe, aber ohne Verbindung gemahlt sind.

Pigault Lebrün hat einen neuen Roman unter dem sonderbaren Titel: une Macedoine, herausgegeben. Auch ist von Dübray Dümenil ein neues Werk: Emilie ou les veillées de mon père betitelt, erschienen.

Der Antheil des Publikum am Prozesse der Madame Levaillant, dessen wir unlängst erwähnten, wendete sich bald auf einen würdigern Gegenstand, auf eine ebenfalls fehlbare Frau, die ein Verbrechen ihrer Jugend durch eine Reihe von Jahren des edelsten Wandels aussöhnte. Marie — ihr wahrer Name soll verschwiegen bleiben, — gerieth durch die Stürme der Revolution in schlechte Gesellschaft, die einen Diebstahl mit Einbruch und Verübung von Thätlichkeiten beging. Die Gesellschaft wurde ergriffen, nur Marie entkam und flüchtete sich aufs Land, wo sie bey einem Weinwirthe Dienste nahm. Ihre Jugend, sie war zwischen 15 und 16 Jahren, ihr bescheidenes Betragen, aus dem eine frühere bessere Erziehung und die glücklichste Anlage hervorleuchtete, die außerordentliche Treue und Sorgfalt, mit dem sie dem Hauswesen des Wirthes vorstand und seine Kinder pflegte, machten sie zum Lieblinge des ganzen Ortes, wie des Hauses. Ein reicher Pächter, dessen Sohn im Felde bis zum Officier vergerückt war, und das Kreuz erhalten hatte, sagte einst zu diesem: „Ich wüßte dir kein besseres Weib als Marien." Der junge Mann, dessen Neigung den Wünschen seines Vaters vorgeeilt war, ergriff mit Freude den Antrag, und heirathete sie. Nach mehreren Jahren der glücklichsten Ehe kommt ein Bekannter des Mannes ins Haus, und erzählt, daß man noch immer einer jungen Verbrecherinn nachspüre, die allein von einer ganzen Bande das Glück gehabt habe, sich den Augen der Gerechtigkeit zu entziehen. Er gab zugleich das Signalement so deutlich an, daß die Frau keinen Augenblick zweifeln konnte, daß sie erkannt werden würde. Sie fällt in Ohnmacht, und als sie wieder zu sich kam, entdeckt sie sich ihrem Manne, der sie tröstet, und den Kaiser um Gnade für sie anzuflehen verspricht. Indessen führt er sie selbst nach Paris, wo sie in Verhaft gesetzt und ihr Prozeß eingeleitet wird. Die Jury verurtheilte sie nach den Gesetzen zu 20 Jahren Gefängniß. Kaum ist das Urtheil verkündet, so ändert sich die Scene; der Angeklagten werden Feyerkleider angezogen, und ihr der kaiserliche Gnadenbrief vorgelesen. Der Ausdruck des innigsten Antheils war auf allen Gesichtern zu lesen; ihr Gatte empfing sie an der Thüre des Gerichtssaales, und der Jubel der Menge begleitete die zur Tugend zurückgekehrte Verbrecherinn, und den braven Mann. — Das Urtheil wurde nicht wie gewöhnlich auf den Straßen aufgerufen; die Anverwandten kauften die ganze Auflage auf.

Nro. 142.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 14. Juni, 1811.

Von Leben blizt es und die Farben brennen
Auf meinem Tuch mit glühender Gewalt.
Die Sinne weiß ich lieblich zu betrügen,
Ja, durch die Augen täusch' ich selbst das Herz.

v. Schiller.

Reise zweyer jungen deutschen Mahler und ihrer Freunde nach Rafaels Vaterstadt.

(Beschluß.)

Nicht weit von dem Geburtshause Rafaels liegt auf der Gegenüberseite derselben Gasse die Franziskaner-Kirche. Dort ist ein merkwürdiges Bild des alten Sancio. Es stellt eine Maria mit dem Christuskinde, dem heiligen Johannes, Sebastian und einigen andern Heiligen vor. Vorn im Bilde kniet der Mahler selbst, seine Ehegattinn und sein kleiner Sohn Rafael. Wir konnten uns nicht satt sehen. Wenn man sich den Augenblick denkt, als der Alte das runde Köpfchen, die kleinen gefalteten Händchen mahlte, so kann man nicht ohne Verwunderung und Staunen an den nachmaligen Schöpfer der Disputa und der Schule von Athen denken. Wer hatte wol im Geiste damals diesen geahnet?

Der alte Sancio ist, nach diesem Bilde zu urtheilen, keineswegs der unbedeutende Mahler, wozu ihn Mehrere haben machen wollen. Das Bild zeugt von vieler Empfindung und Geschicklichkeit. —

Beym Heraustreten aus der Kirche kam ein Mann, um dessen grüne Uniform ein Säbel hing, uns entgegen und fragte nach unserm Stande, der Absicht unsers Kommens u. s. w. Wir hießen ihn, da man nicht verpflichtet ist, auf der Gasse einen Paß vorzuzeigen, mit ins Wirthshaus gehen, was er auch gerne that. — Unserm Wegweiser erklärte er die ihm verliehene Autorität; dann sah er unsre Pässe an, die er nicht lesen konnte, bezeigte aber seine Zufriedenheit, und gab uns die Anweisung, uns bey der Polizeybehörde zu melden. Wir liessen uns durch dieses Intermezzo nicht stören und gelangten zur Kirche St. Agatha. — Ein altes schönes Bild, das zwar sehr hoch hängt, aber doch deutlich gesehen werden kann, stellt die Einsetzung des heiligen Abendmahls vor. Eigen ist es, daß die Jünger auf den Knien liegen und Christus unter ihnen umhergeht, das Brot und den Wein zu vertheilen. — In dem Dome ist fast alles modern, doch befindet sich daselbst ein gutes Bild, das wenigstens als geistvolle Kopie beachtet zu werden verdient, eine heilige Familie mit mehrern Heiligen. Um es der Breite des Altars anzupassen, wurden rechts und links zwey Stücke angesetzt. Der Mahler wußte nichts Besseres hinzuzufügen, als auf der einen Seite einen Ochsen, auf der andern einen Esel. O hätte er doch die hinzugefügten Stücke der Holztafel leer gelassen!

Von hier begaben wir uns nach der von dem grünen Manne erhaltenen Anleitung auf die Polizey. Ein junger höflicher Mann, Neffe des Bischofs, versicherte uns, daß der grüne Mann keineswegs befugt gewesen sey, uns mit seiner Frage und Anweisung zu belästigen, und daß solches nur geschehen sey, um sich ein Ansehen zu geben. Er lud uns, im Fall wir Kunstsachen kaufen wollten, höflich ein, in seine Wohnung zu kommen. Wir entschuldigten uns mit unsrer beschränkten Zeit und begaben uns zu dem Pallaste der alten Herzoge von Urbino, der in einem alten und veralteten Stile gebaut ist. Die Gänge sind voll antiker Inschriften und Bruchstücke. —

Indessen hatte sich der Himmel umzogen und es fing an zu regnen. Unsre Freude wurde dadurch ein wenig gestört, doch setzten wir unsern Weg fort zu der alten, noch sehr gut erhaltenen, herrlich ausgemahlten Kapelle Sankt Giovanni. — Alles bezieht sich auf die biblischen Nachrichten. Hier predigt er in der Wüste; dort ist die Taufe Christi u. s. w., und so stellt das Ganze sein gehaltvolles Leben dar. Das Altarbild hat fast lebensgroße Figuren. Der Hauptgegenstand ist die Kreuzigung. Die Komposition ist reich. Unter den Kriegsknechten ist Lärm und Streit, die Pferde schlagen sich — eine, wie mich dünkt, glückliche Idee, welche den rohen Haufen trefflich karakterisirt. Diese Bilder sind aus der Zeit vor Rafael. Sie sind voll Gefühl, ahmen aber die Natur oft nur zu treu nach, so daß man, so anziehend auch vieles Einzelne ist, dennoch an die Kindheitszeit der Kunst erinnert wird, in welcher sie gleichsam noch zwischen Tod und Leben rang. Eine vergnügte Stunde brachten wir in dieser merkwürdigen Bilderwelt zu. Beym Weggehen hatten wir abermals Gelegenheit zu bemerken, daß sehr selten Fremde hierher kommen müssen, indem die Frau, welche uns aufgeschlossen hatte, sich höflichst wunderte, als wir ihre Mühe belohnten.

Nach dem Mittagessen besuchten wir noch einige Kirchen, in denen wir aber nichts Anziehendes fanden. In der Kirche St. Giuseppe ist eine gute Kopie nach Rafael, die Vermählung der Maria vorstellend. — In der unterirdischen Kapelle der Brüderschaft della Grotta ist eine Maria mit dem todten Christuskinde künstlich in Alabaster gearbeitet. Mehr Interesse hatten für uns zwey gemahlte schwarz verkappte Männer, die vor einem Kreuze knien, als Abbildung des ursprünglichen Kostums der Brüderschaften. Die Idee hat selbst im Bilde etwas Grauenvolles. — Der fortdauernde Regen hinderte uns, einige abgelegnere Kirchen zu sehen. Sehr leid war es uns, nichts von der Stadt zeichnen zu können. Dafür hofften wir durch die Wiederkehr zu dem Bilde von Rafaels Vater Entschädigung zu erhalten. Der Sakristan war nicht zu finden. Nun sollten wir, nach dem Verlangen unsers Kellners, durchaus eine Spindelfabrik sehen, von welcher aus die ganze Welt mit Spindeln versehen werde. Wir machten ihm aber begreiflich, daß uns an dem Schlüssel zur Kirche jetzo mehr liege, als an allem, was seine Vaterstadt noch Herrliches aufzuweisen habe. Nachdem ich mir, während wir in einem Bogengang auf- und abgingen, mit einigen Strichen Rafaels Haus gezeichnet hatte, wurden wir auf ein Gitterfenster aufmerksam gemacht, das sich in einem gewölbten Gange fand. Durch dasselbe sah man in einen Hof, wo eine ganze Mauer mit Todtenköpfen und andern Gebeinen bekleidet war. Daselbst standen zwey Gerippe, noch umgeben mit der eingeschrumpften Haut. Unter denselben sproßten frische grüne Kräuter über die Gebeine hin. Die Vergänglichkeit des Menschen konnte nicht biblischer dargestellt werden.

Es war vier Uhr. Der Sakristan war nicht zu finden, alles bezahlt, und schon standen die Rosse zu unserer Rückkehr bereit, als der Kellner athemlos gelaufen kam mit der Nachricht, der Sakristan öffne so eben die Kirche. Wir flogen dahin. O. zeichnete den kleinen Rafael, ich den alten Sancio. Rafaels Mutter entwarfen wir beyde, doch so, daß O. sie idealisirt, ich aber zur Karrikatur gemacht hatte. Aus beyden setzten wir später ein ähnliches Porträt zusammen.

Als wir aus Urbino zogen, war es fünf Uhr. — Beym Mittagessen hatten wir „dem Andenken Rafaels" in Freude angestoßen, als lebte er noch. Mit stiller Rührung verliessen wir nun die heilige Höhe, wo der Göttliche geboren wurde. — Wir hielten noch einmal stille, um zu der ewig denkwürdigen Stadt zurückzusehen. Unser Führer mußte mir eine Blume bringen von denen, die häufig an der Stadtmauer wachsen, und ihre Blätter heb' ich als ein Heiligthum auf.

Etwas rechts ab von dem Wege, der nach Fossombrone führt, liegt ein Kloster, wo man einer herrlichen Aussicht genießt. Der Klostergarten ist voll von dichtem Lorber-Gebüsche, düster und melancholisch. Auf dem schönen Platze vor dem Kloster nahmen wir noch einmal Abschied von dem heiligsten Ort, zu dem wir je eine Künstlerwallfahrt gemacht hatten. — Die Sonne war wieder zum Vorscheine gekommen, und schien auf die noch nassen Bäume; das erhöhte den Eindruck, den die Landschaft mit ihren umliegenden Gebirgen auf uns machte. — Bey einbrechender Nacht erreichten wir glücklich Fossombrone; indessen hätte der abschüssige und durch den Regen schlüpfrige Weg uns öfters gefährlich werden können, wenn die Thiere, die uns trugen, nicht an die Bergstraßen gewohnt gewesen wären.

So endigte sich unsre kleine Reise nach Urbino, die auch deswegen uns so merkwürdig war, weil jener Ort durch seine abgeschiedene Lage, wenigstens dem Aeußern nach, seinem alten ehemaligen Karakter am gleichsten geblieben seyn mag, so daß man daselbst leichter als irgendwo zu dem funfzehnten oder sechzehnten Jahrhundert sich zurück versetzen kann, weil das Gepräge jener Zeit dort noch nicht verwischt ist. Was man aber von den Rafaelischen Idealköpfen sagt, die in Urbino besonders bey dem weiblichen Geschlechte häufig angetroffen würden, scheint wol übertrieben zu seyn. Wir fanden, so viel wir zu sehen Gelegenheit hatten, zwischen den Urbinaten und andern Bewohnern der Apeninnen keinen Unterschied. Vielleicht ist den erstern aus den angeführten Gründen eine größere Schüchternheit eigen; und diese mag allerdings der Vorstellung des Christlich-Idealischen in den Bildungen oft eben so günstig seyn, als selbst decidirte Schönheit der Form. —

Ἐπινίκια διὰ τὴν ἅλωσιν τῦ Ρωστζακίε καὶ Γιργέβε.

(Diese griechischen Gedichte sind die erste Frucht des neuen Lyceum in Bukarest, welches am 22 Juli 1810 eröffnet worden ist. Der Präsident desselben ist der von der dirigirenden h. Synode in Petersburg nach Bukarest als Erzbischof gesandte Ignazius, der Vice-Präsident der Russisch-kaiserliche General Engelhard II, der Sekretär Mich. Schinas. Das Lyceum selbst ist ein mit einer griechischen Schule verbundener gelehrter Verein. Die Verhandlungen des Lycäum in letzterer Rücksicht werden nun in Wien durch ein eigenes Journal bekannt gemacht, betitelt: Ερμης ὁ λογιος ἡ Φιλολογικαι ἀγγελιαι, welches der würdige Pfarrer der griechischen Gemeinde in Wien, Hr. Anthimus Gazis, (Verfasser der Hellenischen Bibliothek und eines neugriechischen Wörterbuchs) seit dem Januar 1811 herausgibt.

Die Errichtung dieses Lycäum gleichsam im Vorhofe Griechenlands ist ein Werk, das der russischen Humanität und Politik gleich viel Ehre macht. Die Griechen sollen hiedurch überzeugt werden, daß sie von den Fortschritten der russischen Waffen nicht nur ihre politische, sondern auch ihre geistige Wiedergeburt zu erwarten haben. Nach dem Inhalte der bisherigen Hefte des griechischen Merkurs zu urtheilen, hat sich die griechische Philologie von der Errichtung dieses Lycäum wirklich viel Heilsames zu versprechen. Zu korrespondirenden Mitgliedern sind bisher ernannt: der Arzt Adamantinus Korais in Paris, Anthimus Gazis, Demeter Darvac, vier andere Griechen, der Konsistorialrath und Censor v. Engel, der Censor Kopitar, alle in Wien, und Hr. Spiridon Blanzis in Venedig. Der volle Name des Verf. der obigen Gedichte ist: Athanasius Bogorides, Prof. der Poetik und Rhetorik an der mit dem Bukarester Lycäum verbundenen Schule.)

Πρὸς τὸν Βόσνακον.

„Βόσνακε! ἦ ῥα πόλιν Ῥωστζακίε ἔλπεο σώσειν.
Νήπιος! ἀὸ' ἠδεις καὶ Γίργεβον ὅττι γε δώσεις.

Πρὸς τὸν ἀρχισράτηγον κόμητα Νικόλαον Καμένσκην.

„Ἥρως ὀβριμόθυμε Καμένσκη Ῥωσσίδος αἴης!
Σεῦ πᾶσαι μὲν ὑπαὶ δορὶ δυσμενέων ἐδάμαθεν
Αἰψα φάλαγγες, ὅσαι τοι ἀντίον ἐλθέμεν ἔτλαν.
Πᾶσαι δ' ἄυ πόλιες γνὺξ ἤριπον, ἤλυθες ὅσσας.
Τῷ ῥα μάτην πόλις ἡ Ῥωστζακὶε ἴσατο ἄντην.
Ἠνίδε κάππεσεν. ἐκ ἴα. σὺν δέ τε Γίργεβον ἕλκει.
Ἥς ὑπεροπλίης τίσιν ταυτηνὶ διδοῖσα
Ἀλλ' ἔτως Ἥρως! βάλλ' αἰεὶ κὰκ κεφαλῆφι
Τέρκως, εἵως τὸι μὲν πρόχνυ κάκισοι ὄλωνται.
Ἀμμιν δ' εἰρήνην δώης ἐρατὴν ἐπιδέσθαι.

Πρὸς τὸν ἀναγινώσκοντα.

Μὴ τὰὸ' ἀναγνὰς ξεῖνε! παρέλθῃς πρόσθεν ἢ εἴπῃς,
Ζῆθι Καμένσκη! Ζῆθι Δακῶν κύδισε σαῶτερ!

Ποίημα Ἀθανασίε διδασκάλε τῆς Φιλολογίας.

Uebersetzung.

Auf die Eroberung von Rustschuk und Girgebos, (Giurgeho).

An Bosnak.

Rustschuks Veste zu retten, o Bosnak! war, was du hofftest,
Thor! Dir ahnete nicht, daß auch Girgebos Geber Du würdest.

An den Obergeneral Grafen Nicolaus Kamenskoi.

Held mit stürmischem Muth, Kamenskoi, Russias Sprößling!
Unter des Speeres Gewalt, des deinigen, beugen sich plötzlich
Alle Phalangen des Feinds, wie viel dir entgegen sich wagen.
Alle die Städt' auch stürzen danieder, zu denen du hinkommst.
Ihm entgegengestellt war Rustschuks Feste vergeblich,
Siehe sie fiel, nicht allein, sie zog noch Girgebos nach sich,
Also bezahlt sie die Schuld des trotzigen Uebermuthes.
Schlag' auch fortan, o Held, aufs Haupt so immer die Türken,
Bis sie niedergedrückt, die schlimmesten alle verderben,
Und uns durch dich gelingt den ersehneten Frieden zu sehen.

An den Leser.

Fremdling! der du dies liesst, geh nicht vorüber, bevor du,
Lebe Kamenskoi! gesagt; ja, lebe der Daker Befreyer!

Korrespondenz-Nachrichten.

Mannheim, im Mai.

Der Winter und beynahe auch das Frühjahr sind vorüber, und noch immer befinde ich mich hier; zuerst meine Geschäfte, und später einige freundschaftliche Verbindungen, welche ich zu schließen Gelegenheit gefunden habe, zuletzt auch der Wunsch, einen Theil der schönen Jahrszeit an den gesegneten Ufern des Rheins und des Neckars zu genießen, verlängerten meinen Aufenthalt über alle meine Berechnung; aber meine Abreise ist nun festgesetzt, und ich widme eine der letzten Stunden meines Hierseyns, um Ihnen Rechenschaft von dem abzulegen, was ich hier gesehen und bemerkt habe. Eine lange und gründliche Abhandlung erwarten Sie nicht, und Sie befriedigen sich auch mit Bruchstücken, denen mitunter meine individuelle Ansicht wol Farbe und Gestalt geliehen haben mag. Es sey demnach Jedem, der anders sieht und urtheilt, erlaubt, dagegen aufzutreten, und nach seiner Meynung zu berichtigen; nur sey er sich seiner Leidenschaftslosigkeit eben so gewiß als ich.

Mannheim hat sich in den letzten sieben oder acht Jahren, wo ich es nicht besucht hatte, in seinen Umgebungen ganz verändert; ob auch verbessert? möchte man mit Nein beantworten, wenn man nur den gegenwärtigen Zustand zum Maßstabe der Vergleichung zwischen Jetzt und Ehedem nehmen wollte. Die prächtigen Alleen, welche sonst die Wälle und Umgegenden zierten, sind mit jenen verschwunden, oder in Folge der Belagerung mit einem Theil der schönen Gärten auf den Straßen

nach Heidelberg und Schwezingen zerstört worden; — was an ihre, so wie an die Stelle der eingerissenen Festungswerke kommen soll, ist entweder nur erst im Plan oder im Werden. Zwar wird mit Emsigkeit gearbeitet, um die öden Plätze zunächst um die Stadt anzubauen, und bereits sind auch einige artige Gärten neu geschaffen hervorgegangen; aber noch werden mehrere Jahre verfließen, ehe das Ganze in einer freundlichen Gestalt erscheint, und noch länger wird man auf den Spaziergängen vergebens nach Schatten sich sehnen.

Da wo der Schloßgarten im Werden ist, sind die Arbeiten am weitesten gediehen, und es scheint, daß sie mit Ende dieses Jahres vollendet seyn werden. Manches dabey ist gelungen, noch mehreres unterliegt dem Tadel; nur erst, wenn das Ganze fertig ist, und die Pflanzungen eine gewisse Höhe erreicht haben werden, läßt sich ein umfassendes Urtheil fällen, doch auch schon jetzt geht aus der Anlage eine große Einförmigkeit hervor, welche die Zeit nicht tilgen wird: man findet keinen Reichthum der Ideen, und also auch keine Abwechslung. Die Stämmchen und Gesträuche scheinen mit Aengstlichkeit abgezählt, damit auf dieselbe Ausdehnung eine gleiche Zahl komme; dabey ist zu wenig Abwechslung in den Gattungen derselben, und keine Alleen, welche Schatten versprechen, was die ohnehin zu breiten Wege noch unangenehmer macht. Der Damm, wodurch dieser Garten gegen den Rhein hin begränzt wird, bietet eine vortreffliche Aussicht auf den Fluß, und auf den schönsten Theil der ehemaligen Pfalz dar.

Mannheim hat den Ruf einer großen Geselligkeit; mehrere fremde Familien, welche den Winter hier zugebracht haben, trugen dazu bey, dieselbe wenigstens für die Zirkel, welche sie sich gebildet hatten, zu beleben; das größere Publikum erhielt durch sie den Genuß von zwey dramatischen Vorstellungen, die unter dem Schutze und der Mitwirkung der Frau Erbgroßherzoginn in dem Schlosse gegeben wurden. Die erste Darstellung war die des französischen Lustspiel's: L'intrigue épistolaire, die zweyte deutsche: Kotzebue's Dom Ronudo; beyde waren gehalten, in einander greifend und lebhaft; es zeigten sich einige Talente, wie sie nicht immer auf stehenden Bühnen gefunden werden.

Die öffentlichen Vergnügen des Winters sind alle in dem Schauspielhause vereinigt. Außer den dramatischen Aufführungen wurden maskirte Bälle, Vauxhall, und abonnirte Konzerte gegeben. Jene Bälle sind zugleich eine Art von bals parés, denn man erscheint nur in Schuhen, und tanzt ohne den Hut auf dem Kopfe; es erschienen zwar viele Masken, aber es war gewöhnlich nur die Hülle ohne den Geist; man will nicht necken und nicht geneckt seyn, niemand stekt einem Rede. Wozu dann noch die Larve? Der Eintritt auf diese Bälle ist theuer genug; dadurch werden die untern Klassen davon entfernt, was auch die Beschränktheit des Raums zum Gesetze macht. An Leben gewinnen sie freylich dadurch nicht, und mir schien es auch, als ob ich nie etwas traurigeres von der Art gesehen hätte.

Wer Fröhlichkeit, doch nur in ihren rohen Aeußerungen, suchte, der fand sie in dem Vauxhall, welcher hier in dem Schauspielsaale, den ganzen Karnaval hindurch, die niedern Klassen zum Tanzen versammelte. Auch dort erschien man mit oder ohne Maske; in den Logen fanden sich dann immer viele Zuschauer aus den höhern Ständen. — Wenn Sie mich fragen, ob hier würdige Schülerinnen von Terpsichore gebildet werden, so kann ich nur mit Nein antworten, so gern ich auch aus Galanterie gegen das andere Geschlecht, bejahend dieser Frage entgegen kommen möchte; — Mannheim steht in dieser Hinsicht den meisten Städten von gleichem oder auch noch von geringer'm Umfange nach.

Der Saal, der zu den Konzerten dient, ist auch in dem Schauspielhause befindlich, und eben so schön als zweckmäßig eingerichtet. So viel Gutes läßt sich von den Konzerten selbst nicht sagen. Einzelne Aufführungen, besonders auf den in dem hiesigen Orchester so gut besetzten Wlasinstrumenten, waren mitunter vorzüglich. Dagegen aber fehlte Kraft und Feuer, wo Zusammenwirkung nöthig war, und auch der Gesang war sehr mittelmäßig. Zwey Liebhaberinnen, eine Mad Weber und ein Fräulein Schmalz, welche beyde Stimme und schönen Vortrag besitzen, machten allein eine Ausnahme; gern würde ich das auch von Mad. Schönberger sagen, welche sich einen Abend hören ließ, wenn sie nicht in ihrem Gesange ganz aus den Gränzen getreten wäre, welche ihr die Natur angewiesen hatte, und in welchen sie sich halten muß, wenn sie Kennern und gebildeten Musikliebhabern gefallen will. Dann darf sie aber nicht länger mit einem erzwungenen, ein zartes Ohr beleidigenden und ermüdenden Tone Tenorrollen singen, sondern muß sich auf Musik beschränken, welche für eine Baßstimme oder, noch richtiger, für einen Bariton gesetzt ist. — Um meine Behauptung zu unterstützen, glaube ich nichts zu wagen, wenn ich die zahlreichen Bewunderer ihres Gesangs zu einem ehrlichen Bekenntniß auf die Frage auffordere: ob sie Mad. Schönberger je anders als mit einem gewissen Erstaunen gehört haben, so wie sie Tenor sang, ob sie ihrem Ohr je wohl gethan, ob sie ihr Herz je gerührt habe, und ob sie nicht vielmehr schnell Ueberdruß und Langeweile gefühlt haben? Wie ganz anders wird man ergriffen, wenn Mad. Schönberger ihre prächtige Altstimme geltend macht! Es begreift sich kaum, wie, so schön begabt von der Natur man ihr Geschenk gleichsam verachtet und ihr das Unmögliche abtrotzen will. Auch als Schauspielerinn hat Mad. Schönberger das Verdienst einer schönen körperlichen Haltung und des Anstands. Außer den hier erwähnten abonnirten Konzerten, ward den Mitgliedern des Museums der Genuß musikalischer Unterhaltungen, welche inzwischen an keinen bestimmten Tagen gegeben wurden. Die Aufführungen geschahen dort meistens von Liebhabern, und mit vieler Pünktlichkeit. Aber man war in der Wahl der Musik nicht immer glücklich, und große Symphonien und Kirchengesang, welche auf ein ganz anderes Lokal berechnet waren, konnten in dem beschränkten Saale nicht wirken, auch die größere Zahl der Zuhörer nicht ansprechen.

Neben diesen musikalischen Abenden, sind andere in dem Museum für Damengesellschaften bestimmt, wo gespielt wird. Diese Einrichtung hat die Trennung desselben von einer andern gleichfalls der Literatur und dem Spiele gewidmeten Gesellschaft, dem Casino, herbeygeführt. Letzteres mit der stillschweigend angenommenen Devise: Haine aux femmes wollte keine Damen zulassen, und so trennte sich eine bedeutende Anzahl von Mitgliedern, und schuf dieses neue Institut. Wäre dieser Zwiespalt nicht erfolgt, und hätten sich die Kräfte dadurch nicht geschwächt, so besäße jetzt Mannheim einen der vorzüglichsten Vereine für literarische und gesellschaftliche Unterhaltung. So sind beyde Institute in ihren Mitteln beschränkt, und das wird lange dauern, da die Stimmung so ist, daß an eine Vereinigung nicht mehr gedacht wird. Das Museum bietet gleichwol viel mehr für beyde berührte Zwecke dar, als sein Nebenbuhler, ungeachtet dieser den Vorzug der schönern geräumigern Wohnung hat; — Jenes will noch Schulden haben, und wenn erst diese bezahlt seyn werden, glaubt man sich viel von seinen Einrichtungen, um Geselligkeit zu befördern, versprechen zu dürfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur, Nr. 6.

Digitized by Google

Nro. 143.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 15. Juni, 1811.

Sänger gabs vor Homeros, wie Tapfre vor Held Agamemnon;
Doch die Vergeſſenen drängt herrlich der Eine zurück.
Viel' auch kamen nach ihm, doch überlebt ſie der Alte.

A. W. Schlegel.

Wie frühe ward Homer in Deutſchland bekannt?

(Ein Nachtrag zu Heerens Geſchichte der klaſſiſchen Literatur und Rubkopfs Geſchichte des Schulweſens in Deutſchland. Von J. M. Peterſen.)

Von den Homeriſchen Heldengedichten hatten die Römer einige Ueberſetzungen, die erſtere von Livius Andronicus [1], eine ſpätere von Attius Labeo [2]. Nach dem Urtheile gleichzeitiger Dichter und Kunſtrichter taugten beyde nichts. Und würden ſie auch beſſer geweſen ſeyn, ſo wären ſie doch ſchwerlich in einen größern Umlauf gekommen, denn jeder Römer von Bildung war des Griechiſchen kundig [3] und las alſo den Jonichen Sänger lieber in der Urſprache. Jene Ueberſetzungen ſcheinen daher ſich frühe verloren zu haben; ihres Daſeyns gedenkt, meines Wiſſens, kein ſpäterer Schriftſteller, als Priscian.

Auf welchen Wegen und in welchen Umgeſtaltungen können nun die Geſänge des Griechen zu den germaniſchen Völkern gekommen ſeyn? Aus Mangel an Nachrichten läßt ſich dieſes nicht beſtimmt angeben; doch verdienen die auch nur wenigen übergebliebenen Spuren weiter verfolgt zu werden.

Schon unter Karl dem Großen waren, wenn nicht die Werke des Maroniden, doch ſein Name und ſeine Ruhmwürdigkeit in Deutſchland bekannt. Alle Mitglieder der kaiſerlichen Akademie führten fremde berühmte Namen: und Angilbert hieß Homer.

Doch weit merkwürdiger iſt eine Erſcheinung aus dem zehnten Jahrhundert. In einer Schule zu Speier wurden nicht nur die lateiniſchen Klaſſiker Terenz, Virgilius, Horaz, Lucanus und Juvenal, es ward auch Homer geleſen und erklärt [4]. Ob dieſen klaſſiſchen Unterricht alle Beſucher jener Schule, oder ob ihn nur Walther, der Pflegeſohn des Biſchofs Balderich [5] und der Nonne Hazecha, genoſſen hat, das thut hier nichts zur Sache. Eine andere Frage iſt aber dieſe. War es die Epitome Homeri Iliados, die mit großer Wahrſcheinlichkeit dem Rufus Feſtus Avienus beygelegt wird? Oder ein noch geringerer Homeriſcher Wechſelbalg? War es vielleicht nicht gar Daretis de Vastatione Trojae oder ſonſt eines der vielen lateiniſchen Gedichte, die Trojas Schickſal beſangen [6] und die irrig unter Homers Namen

1) Er lebte um 513 nach Erbauung der Stadt Rom.

2) Nach Perſius, der ihn deswegen verſpottet, überſetzte er von Wort zu Wort.

3) Dies verſteht ſich erſt von Cicero's Zeiten an: vorher war es anders.

4) Walther ap. Pez Thes. Anecdot. T. 2. P. 3. col. 37 f.
Haec satis ut nostra satiavit corda voluptas,
Venit priscorum longo plebs ordine vatum.
Atque ubi jam cantus princeps finivit Homerus,
Pelix arguto cecinit sponsalia plectro
Ac septem geminas recitavit rite sorores,
Ad dulces epulas invitat Placcus amicas.

5) Balderich, abgekürzt Baizo, Paizo, war von Elfingen in der Schweiz gebürtig, ſtarb um 980, ein ſehr denkwürdiger Biſchof.

6) Z. B. Crassus, Mummius und Cn. Manlius, ferner Aemil. Macer. Man ſehe Aimerich, Spec. veteris Rom. Litterat. deperd. vel adhuc latentis. (Ferrariae 1784. 4.)

Digitized by Google

bey den unwiſſenden Mönchen herumgingen? Die reiche Büchersammlung des Kloſters Bobbio in Italien beſaß zu dieſer Zeit viele Klaſſiker, auch eine Handſchrift de historia Trojana, Dares de Vastatione Trojae, aber keinen Homer [7]). Und in Speier ſollten ſolche literariſche Koſtbarkeiten geweſen ſeyn, die man in Italien vergebens geſucht hätte?

Allerdings ſind dieſe Zweifel mehr als erheblich. Auch iſt der Verfaſſer dieſer Zeilen gar nicht der Meinung, daß bey Walthers Worten an keine alt-lateiniſche Uebertragung eines ganzen Homeriſchen Heldengedichts zu denken ſey. Doch glaubt er, daß man die Epitome Iliados von Feſtus Avienus darunter verſtehen dürfe. Zu dieſer Vermuthung berechtigte ihn wol Walthers Geſchmack, der aus ſeiner Vorliebe für Virgils Hirtenlieder doch in etwas hervorleuchtet:

Omnibus excellens docuit nos Musa Maronis
Otia pastorum celebrare, modosque laborum. [8])

Wer ſo urtheilt, legt gewiß die Ausgeburten eines Dares oder ähnlichen Bänkelſängers einem Homer nicht bey.

Dem ſey indeſſen, wie ihm wolle, ſo bleibt es doch richtig, daß Homer bey uns im eilften Jahrhundert im Rufe eines Hauptdichters geſtanden iſt. Sogar Lebensbeſchreiber der Heiligen können ihm dieſes Lob nicht verſagen. [9]) Um ſo mehr iſt es des Nachſpürens werth, was wol in den vielen Handſchriften enthalten ſeyn mochte, welche den Titel Homerus führten. Eine ſolche war in der Mitte des zwölften Jahrhunderts, im Kloſter Muri in der Schweiz [10]), etwas ſpäter eine andere in dem Stifte Prüfling bey Regensburg [11]) und in Blaubeuren auf der Württembergiſchen Alp [12]); eine vierte im folgenden Jahrhundert in Weſſobrunn angefertigt von einem Mönche, Namens Ludwig. [13]) Letztere war vielleicht nichts, als die Historia Destruct. Trojae, von Guido von Colonna, aus Meſſina, der noch 1287 lebte; erſtere aber ſcheinen das von Feſtus Avienus verfaßte Gedicht geweſen zu ſeyn. Zu dieſem Schluſſe oder dieſer Vermuthung wird man von dem Umſtande geleitet, daß in Deutſchland mehrere Handſchriften gefunden werden, mit dem Titel Homerus, aber nichts enthaltend, als jene oftgenannte Epitome. [14])

Aus dem obigen erhellt wenigſtens dies mit voller Gewißheit, daß Petrarca in ſeinem berühmten ekſtatiſchen Schreiben [15]) an Homer ſehr unrecht hat, wenn er behauptet, daß die Barbaren jenſeits der Alpen (alſo auch wir Deutſche) nicht einmal den Namen des Maeoniden gehört hätten.

Sophokles.

Zum Markt, wie Ueberſchwemmungswellen,
Wogt hin die Menge von Athen.
Die Väter nehmen ihre Stellen,
Auf Stufen hoch und allgeſehn.
Dumpf murmelnd tönt von Mund zu Munde
Prophetiſch Urtheil den Parthenn;
Und forderſt Du des Streites Kunde,
So muſt Du wohl ein Fremdling ſeyn.

Hör' ſtaunend: Sophokles, den Dichter,
Ruft heut ſein abgeſtammtes Blut,
Ruft Jophas ſchamlos vor die Richter,
Um eitlen Goldes wilde Wuth.
Er klagt: „ein hundertjährig Leben,
Hat bis zum Kind den Greis geſchwächt.
Dem Enkel ſinnet er zu geben
Das Erbtheil, ſeines Sohnes Recht.

Und das Geſetz, es möge walten,
Das dem Gekränkten Hülfe beut,
Und unter ſicherm Schirme halten,
Was ſonſt der Irrende verſtreut."
So Jophas — Der Beklagte weilet, —
Verwehrt ihm Schuldgefühl, zu nah'n?
Da zeigt die Menge, weit getheilet,
Des Allverehrten Kommen an.

Sein Haupt umlocken Silberhaare,
Nach innen flieht ſein ernſter Blick.
Den Körper beugten nicht die Jahre,
Nur heute beugt ihn das Geſchick.
Der Enkel wandelt ihm zur Linken,
An Jophas ſtreifen ſie vorbey,
Und wie die Väter Stille winken,
Tritt vor der Greis, und redet frey:

---

7) Das Verzeichniß hat Muratori Antiq. Ital. medii Aevi T. 3. Diss. 43.

8) Walther ap. Pez l. c.

9) Eckbert, Vita S. Amoris Nr. 17 in den Act. S. S. T. 4. Octob. p. 346. Ad tanti Viri laudes non sufficimus, sed neque is, si ab inferis emergeret, psaltes Homerus. Eckbert, ein Deutſcher, der im Küttichiſchen lebte, wahrſcheinlich im 11ten Jahrhundert. l. c. p. 337. Nr. 14.

10) Est etiam hic — — Statii Achilleis, duo Libri Homeri, Martialis, Persius. S. Hopp, Acta Fund. Murensis p. 44 — 48.

11) Monum. Boica Vol. 13. p. 139. In dem Bücherverzeichniſſe ſteht blos Homerus.

12) Tubingii Chron. in Sattlers Geſch. der Grafen von Württemb. 4te Fortſ. S. 353.

13) Leuthner, Histor. Wessofont. P. I. p. 262.

14) Wernsdorf, Poetae lat. minores T. 4. P. 2. p. 598 f.

15) Zuerſt gedruckt in Pantuzzi Notizie degli Scrittori Bolognesi (Bologna 1781. f.) T. I. p. 192 in der Note. Es heißt darin: Unus Vir nostro se (lies te) latinum seculo revehit. — — Nam libellus ille, qui vulgo tuus fertur, etsi, cujus sit, non constet, tibi excerptus, tibique inscriptus, tuus utique non est. Am Ende: Nam et Barbari; quibus utrimque contingimur et a quibus non Alpe tantum, sed utinam toto, quod usquam est, pelago disjuncti essemus, vix non dicam libros, sed nomen audiverunt tuum: ut intelligas, quantula haec est fama mortalis, ad quam tanto anhelitu suspiramus.

„Oft stand ich schon in Deiner Nähe,
Hellprüfender Areopag!
Vergönne, daß zurück ich sehe,
Mich stärkend für den heut'gen Tag.
Hier lächelte mir Deine Gnade,
Als ich, der Jüngling, Reigen sang,
Da, unfern Salamis Gestade,
Themistokles den Perser zwang.

Als Feldherr sah des Mannes Stärke
Hier tapfrer Thaten Ernte steh'n;
Hier las der Dichter seine Werke,
Die preisgekrönt zur Nachwelt geh'n.
Und ob ein hundertjähr'ig Leben,
Mich wirklich hat zum Kind geschwächt —
Deß will ich jetzt die Antwort geben.
Hör' Volk! Dann, Väter, wählt das Recht,"

Und spricht's, und eine Rolle rauschet,
Die Sophokles Gewand umschloß.
Und jeder Bürger steht und lauschet
Dem Oedipus auf Kolonos.
Das Schicksal treibt den blinden Armen
Hinan zum Eumenidenhain.
Die Töchter haben mild Erbarmen,
Der Söhne Herz ist kalter Stein.

Und Theseus, vom Gefolg verkündet,
Des Aegeus edler Sproß, tritt auf,
Und sorgt, daß Schutz die Schwäche findet,
Und sicher ruht des Wandrers Lauf.
Er ladet Oedipus, zu wohnen,
Im Lande, das er selbst erkohr,
Im Land, da alle Reize wohnen,
Das wechselredend mahlt der Chor:

„Lob sey Athen's beglückten Auen,
Um die ein ew'ger Frühling weht,
Wo Garben sich auf Garben bauen,
Und Wein in reichen Ranken steht,
Wo Nachtigallen flötend singen,
Am kühlen Bach im dunkeln Thal,
Dahin nicht Mittagsgluthen dringen,
Wo Fische spielen sonder Zahl.

Wo die Narcisse Balsam streuet,
Des Krokos goldne Flamme glüht,
Aus Quellen sich der Strom erneuet,
Der Lorbeer und die Myrthe blüht;
Dort, wo des Oelblatts Silber rauschen,
Minervens dankbar eingedenk,
Wo flüchtig scheu die Rosse lauschen,
Poseidon's gastliches Geschenk."

Noch ist der Päan nicht geendet,
Der Heimath Schmuck nicht ganz enthüllt,
Als sich das Volk zum Greise wendet,
Und Jubel rings den Markt erfüllt.
Der liebend sang von Lust und Leben,
Der heiß empfindet Schöpfungspracht,
Ob Schnee den Scheitel längst umgeben,
Dem blieb die männlich starke Macht.

Mit nie erschollner lauter Stimme
Fährt Sophokles im Lesen fort.
Von Oedipus gerechtem Grimme
Spricht donnernd das gemessne Wort.

Das Volk, das näher vorgedrungen,
Zieht sich zurück, von Schrecken bleich.
Hier Jophas, — flüstern alle Zungen, —
Ist jenem Polynikes gleich.

„Weh Dir! Die bittre Wahrheit höre,
Die tief Dein Herz verwunden soll.
Zum Spott ward Dir des Vaters Ehre,
Du bist am Ziel, das Maß ist voll!
Wenn Dyke Zeus zur Seite thronet,
So treffe Dich ihr Blutgericht.
Wenn Milde selbst im Orkus wohnet,
So finde Du nur Milde nicht.

Nie sey das Glück mit Deinen Wegen,
Die frech durchkreuzen meine Saat.
Dein Zweig entbehre jeden Segen,
Den ich für meinen Stamm erbat.
Blindwüthend löste Dein Beginnen,
Des Blutes Band für immer auf.
Verfluchter Sohn! Entfleuch von hinnen,
Und ende schmachvoll fern den Lauf!"

Nicht weiter lies der Greis; — er winket:
Drey Sklaven treten schnell herein
Mit Körben, deren jeder blinket,
In Gold, und Silber, und Gestein.
Vor Jophas bleibt das Erbtheil stehen —
Der keinen Blick vergönnt der Last.
Er heult und wüthet, — Alle sehen,
Wie der Erynnen Hand ihn faßt.

Kein Spruch ist Noth! Des Volks Gedränge
Jauchzt dem gewalt'gen Sänger Heil.
Die Kunst der gottgesandten Klänge,
Wird bald des Enkels schönres Theil.
Doch Jophas stürmet hin und wieder,
Nach Kolonos, dem Abgrund zu,
Und selbst zerschmetternd seine Glieder,
Gewährt ihm Tod allein die Ruh.

F. Treitschke.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 22 Mai.

Das Centrum der neuen ästhetischen Schule, welches nach und nach hier einrückte, gedenkt eine feste Position zu nehmen, indem es sich zu einer Gesellschaft, von ihr ächt-christliche genannt, vereinte, und davon, ächt-unchristlich, alle Juden, auch getaufte, und alle Philister ausschloß. Die Gesellschaft hat Gesetze. — wie philistermäßig! — kommt zu einer bestimmten Zeit zusammen. — wie philistermäßig! — um zu essen und zu trinken! — wie philistermäßig! — Was aber von ihr Philister genannt wird, erfährt man in einer neulich erschienenen Broschüre: Der Philister vor, in und nach der Geschichte. Eine scherzhafte — muß wol heißen schmerzhafte Abhandlung, denn es ist darin — um mich eines ähnlichen Stils zu befleißigen, — ein Ringen, Zwingen, Springen, Schwingen, Dringen und Schwitzen nach Witzen und Spitzen, die nicht blitzen noch ritzen, und das ewige Fechten und Fichten mit Worten sachte dem Einsender während dem Lesen eine Unlust an, die durch widrige Bilder noch vermehrt wurde. Mit einem Schlunde von Spitzfindigkeiten thut der Verfasser dar, daß er durch die moderne Idee von allen Ideen gekommen ist, von dem durchwehenden Jacob Böhmeschen Geist werden die Bilder der Abhandlung zu böhmischen Steinen, die Gedanken und das Wollen zu böhmischen

mischen Dörfern, und das Ganze erscheint als ein Gegenstück zur Schöpfung; denn die Dinge, so hochtrabend sie tönen, kehren alle in das Nichts zurück, und es bleibt nur der egoistische Satz: Wer nicht ist wie wir, ist ein Philister! Die Gerechtigkeit will es, daß von diesem Urtheile ausgenommen bleibt, was über liederliche Anstalten und Theater gesagt ist; denn hier wittert man Vernunft, doch scheint sie dem Verfasser ein schlechtes Ziel und kleidet ihn nicht. Auch der Zweck des Gewinns von dieser Schrift, — ein wohlthätiger, — ist lobenswerth, und dieser Tadel thut ihm — dem Himmel sey Dank! — keinen Schaden, denn je mehr eine so profane Person als der Eins. zu rügen weiß, je mehr kaufen die rechtgläubigen Seelen, was hier übrigens rechtgläubige Seelen heißen muß, denn sie glauben leicht und viel, nur nicht das Rechte!

Unter den literarischen Neuigkeiten verdienen die vaterländischen Schauspiele, von de la Motte Fouqué, (bey Hitzig) Auszeichnung. Es sind zwey Stücke: Waldemar, der Pilger, Trauerspiel; und die Ritter und die Bauern, Schauspiel. — Gedankenreichthum, ergreifende Momente, eine hohe Gemüthlichkeit und leichte gefällige Sprache empfehlen sie zur Lektüre und zur Aufführung. —

Der immer thätige Kunstfreund, C. v. Mechelu, hat zum Andenken der mimischen Darstellungen von Mad. Schütz die Verklärung Mariens, nach der genannten Künstlerinn und im Geiste einer Dürerschen Komposition, in einem artigen Contour-Blatte herausgegeben. Es ist von ihm und durch alle Kunsthandlungen zu haben.

Vor ihrer Abreise nach Breslau gab Demois. Frank ein Konzert im Saale des National-Theaters. Sie wurde von den hiesigen Virtuosen trefflich unterstützt mit zwar schon oft, aber immer gern gehörten Sachen. Sie selbst sang eine Scene von Racciati, und zeigte sich hier wie überall nicht als große, aber als eine höchst liebliche Sängerinn. Auch drey Lieder, von ihr selbst mit der Guitarre begleitet, gefielen durch den einschmeichelnden Vortrag. Sie hat während ihrer Anwesenheit den Theaterfreunden manchen angenehmen Abend, und der Theater-Kasse einen bedeutenden Gewinn verschafft. — Der kaiserl. österreichische Sänger Simoni hat ein Konzert angekündigt.

Erinnerungen.

Der Berliner Korrespondent für das Morgenblatt erinnert sich, bey einem erwähnten Theaterstück den Titel nicht angegeben zu haben, und sagt daher: daß es der bestrafte Verläumder heißt, und von Major Gustav v. Varnekow verfaßt ist.

Noch weiß er, daß Demois. Beck als Elisabeth in Maria Stuart lobenswerth war, es muß also bey der Beurtheilung der Ausführung auf unsrer Bühne gesagt seyn.

Demois. Beck leistete als Elisabeth weit mehr als bey ihrem ersten Erscheinen in dieser Rolle. Der Setzer hat wahrscheinlich die Beyden als so schnell aufeinander nicht leiden wollen, (der Korrespondent hätte es auch nicht gethan, wenn er es bemerkt hätte!) und darum das Letzte weggelassen, welches hier eine unangenehme Wirkung thut. Wenn aber der Setzer etwa streiten will, so gibt der Korrespondent gleich nach, denn wer den ersten Fehler machte, kann am zweyten auch wohl schuld seyn!

Großherzogthum Berg.

Die treffliche Buchhandlung von Bädecker und Kürzel in Essen hat uns in diesen Wochen, treu ihrem bisherigen guten Geiste, endlich das zweyte und dritte Heft der Philalethia von Reche ausgegeben. Wenn diese Zeitschrift nicht die Religiosen im übrigen deutschen Vaterlande in ihren Kreis zieht, so liegt die Schuld wenigstens nicht an ihr. Schlechtes ist gar nichts in diesen Heften, des Vortrefflichen viel. In einem Epiloge des Herausgebers über das viel besprochene Zeitthema von der Religions-Vereinigung finden Sie, l. Fr. eine sehr gründliche Abhandlung, die vielleicht das Befriedigendste und Unparteyischste ist, was über diesen Gegenstand geschrieben wurde. Angehängt ist das Urtheil Sr. Kön. Hoheit des Großherzogs von Frankfurt, in welchem wir den weisen und doch religiösen Fürsten wieder finden, welchen wir in Ihm verehren.

Vor allen aber mache ich Sie und alle, welche unsern Krummacher lieb gewonnen haben, auf die ausgezeichnete Taufrede von ihm aufmerksam. Von ihr selbst und ihrer originellen Idee will ich Ihnen nichts verrathen, sondern nur das Urtheil unsrer geistvollen Freundinn, welche darüber sagte: die Tauf-Gesellschaft müsse durch Thränen geläutert haben. Wenn Sie die Rede gelesen haben, werden Sie finden, daß man das Wahre über sie nicht schöner sagen kann. — Unsere neuern Redner haben wahrlich übel gethan, jene salbungsreiche, kernhafte Sprache zu verlassen, in der ehemals bey solchen Gelegenheiten geredet wurde, und welche hier wieder zum Vorscheine kommt. Von eben diesem Verfasser erschien: das Wörtlein Und, eine Geburtstagsfeyer. Hierauf spannen Sie Ihre Erwartung nur recht hoch, weil in den Gesprächen zu dieser Feyer das schöne gesellige Talent, und die warme, frohsinnige Humanität des Mannes sich recht con amore an den Tag legt, wenigstens nach dem Bruchstücke zu urtheilen, das mir der Verf. an dem unvergeßlichen Abende mittheilte, an dem ich seine Bekanntschaft machte, und wo ich fand, daß seine Parabeln und sein Porträt von Thelott bey weitem noch nicht die Liebenswürdigkeit der Person ganz darstellen. Er gehört zu den Wenigen, welche als Menschen das leisten, was sie als Schriftsteller versprechen.

Von unserm Landsmanne, dem mit großer praktischer Gabe gesegneten Oberconsistorialrath Natorp erscheint ein Briefwechsel einiger Schullehrer und Schulfreunde, und vom 1 Juli an der Westfälische Anzeiger unter dem Titel: Westfälische Blätter. Die Auspicien, unter denen sie auftreten, sind einer weiter verbreiteten Aufnahme, als sie bisher genossen, sehr günstig.

Urtheilen Sie daraus, daß wir regsam sind in unsern Bergen.

Räthsel.

J'Enseigne sans parler et le mal et le bien,
Et je sais tout sçavoir, pourtant je ne sçai rien!
Je suis belle quoique fort noire,
Je suis tutrice de la gloire.

Sans moi la renommée en naissant périroit,
Je rends ses beautés immortelles;
Les vivans et les morts reconnoissent mon droit,
Et j'enchaine le tems, et lui coupe les ailes.

X.

Charade.

Das Erste dient dem Vieh zur Speise,
Das Zweyte pranget auf den Blumen,
Oft ist es angefüllt mit Reimen.
Zum Krämer macht es oft die Reise.
Das Ganze zieht der Erde Schoß
Durch seine Nahrungssäfte groß;
Als Sinnbild wird es auch genannt,
Und zeigt der Freundschaft festes Band.

A. Krause.

Auflösung der Charaden in Nro. 137: Großmuth. Todtenuhr.

Nro. 144.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 17. Juni, 1811.

— Nektarkelch, du warest süß genug,
Einen Strom des Lebens zu versüßen,
Sollt' er auch durch Weltenalter fließen.
Wehe mir! Seitdem du schwandest, trug
Bitterkeit mir jeder Tag im Munde;
Honig trägt nur meine Todesstunde.

Bürger.

Geschichte eines Einsiedlers auf Montserrat.

Bruchstück einer Reisebeschreibung.

— Wir stiegen immer höher hinan und kamen nun an eine Zelle, die auf einem der schroffsten Abhänge des unwirthlichen Felsens lag. Die Thür stand offen. Ein junger Einsiedler kniete vor einem Muttergottesbilde. Als er uns hörte, drehte er sich nach uns um. Tiefer Gram hatte seine Spuren in das blasse schöne Gesicht gegraben; das erloschene Auge schien auf dieser Welt nichts mehr zu suchen; der freye Mund, der unsern freundlichen Gruß: Ave, Maria purissima! mit einem: Sine peccado concebida! beantwortete, schien nur Worte für den Himmel zu haben. Ein Verbrechen, sagte ich zu mir selbst, hat gewiß nicht diesen Mann in den schönsten Jahren seines Lebens in diese freudlose Einöde geführt; hier trauert getäuschte oder getrennte Liebe, verrathne Freundschaft oder verfolgte Unschuld, hier sucht ein Herz Frieden, dem die Welt nichts mehr geben kann.

Die Einsiedelei enthielt nichts als einen Tisch und einen Stuhl von Holz, ein Lager von Stroh auf der nackten Erde, ein großes Kruzifix, das Bild der h. Jungfrau und einen Aschentrug, auf dessen Fuße folgende Worte standen:

Hier ruht das Theuerste, was mir die Erde bot;
Drum hat sie Theures nichts für mich noch als den Tod.

Wir verließen die Zelle schnell, um den Eremiten nicht in seiner Andacht zu stören. Sein bloßer Anblick war hinreichend gewesen, meine lebhafte Theilnahme zu gewinnen, und ich wünschte sehr zu erfahren, welche theuren Ueberreste der Aschentrug verschlösse. Ich bat daher meinen Führer um einigen Aufschluß über das Schicksal des jungen Mannes, der sich hier begraben hatte, und erfuhr Folgendes von ihm.

Dieser Eremit, erzählte der Pater, ist noch nicht dreyßig Jahre alt und ist der Sohn eines Granden vom ersten Range. Wir nennen ihn hier Don Pedro. Von der Natur mit Allem, was sie einem Menschen geben kann, ausgestattet, kam er in der Blüthe seiner Jahre als zwanzigjähriger Jüngling nach Valencia. Hier sah er Donna Franziska, die berühmteste Schauspielerinn, die Spanien je gesehen. Talente, Schönheit und Geist bildeten sie zu einem der reizendsten Geschöpfe, welche die Welt je geziert haben. Ihre Erscheinung wirkte wie mit Zaubergewalt auf den feurigen Jüngling — er flog zu ihren Füßen, schwur ihr ewige Liebe und wollte seinen Schwur im Angesichte der Kirche weihen lassen, als sein Vater von diesem Vorhaben Nachricht erhielt. Wüthend, daß sein Sohn das alte adeliche Blut seines Hauses durch eine solche Verbindung besiecken wollte, eilte er, diesen Schritt zu verhindern, ließ plötzlich in der Nacht vier starke Männer sich seines Sohnes bemächtigen, ihn auf ein entlegenes Schloß bringen und da gefangen halten.

Sechs Monate schmachtete er, Liebe und Rache athmend, in dieser Gefangenschaft, als er die ersehnte Gelegenheit fand, einen vertrauten Freund von seinem Zustande zu

benachrichtigen und um Befreyung zu bitten. Dieser eilte herbey und wendete Alles an, die Bitte des unglücklichen Jünglings zu erfüllen. Es gelang ihm endlich nach vielen vereitelten Versuchen durch Hülfe eines Mädchens, das er bestochen und von dem er einen weiblichen Anzug erhalten hatte, seinen Freund aus dem Gefängnisse zu entführen. Der Befreite flog auf den Flügeln der Liebe nach Valencia und fand die Geliebte in den Armen des Todes. Er rief alle Aerzte zu ihrer Rettung herbey, ließ in allen Kirchen Messen lesen, warf sich selbst täglich zweymal zu den Füßen der h. Jungfrau und flehte mit heißen Thränen um die Genesung seiner Angebeteten, ja er gelobte feyerlichst, zu Fuße nach Loretto zu wallfahrten, zwanzig Messen dort lesen zu lassen und dreymal täglich einen Rosenkranz zu beten. Aber der Himmel hatte dem Leben des schönen Mädchens ein Ziel gesetzt. Eine Krankheit, die sich die Aerzte selbst nicht erklären konnten, hatte verzehrend ihre Blüthe zerstört — sie fühlte, daß keine Rettung für sie war, nahm in den rührendsten Ausdrücken den langen Abschied von dem Geliebten, und erwartete, ein Kruzifix in den gefaltenen Händen haltend, den Tod. Ihr Beichtvater, ihre Aerzte, alle Anwesende zerflossen in Thränen. Don Pedro vergoß keine. Er war stumm wie das Grab, fast ohne Bewußtseyn, und starrte jeden, der ihn trösten wollte, mit finstern Blicken an. Als seine Geliebte den letzten Seufzer ausgehaucht hatte, stürzte er sich mit wildem Geschrey auf den theuren Leichnam und hielt ihn lange fest umklammert. Endlich erlag sein Körper der fürchterlichen Bewegung seines Geistes — man brachte ihn kalt, seelenlos, sterbend auf sein Zimmer.

Da die Aerzte die Krankheit der Verstorbenen, wie ich Ihnen schon gesagt habe, nicht genau gekannt hatten, so verbreitete sich das Gerücht, sie sey an Gift gestorben. Als Don Petro dies hörte, durchzuckte der Gedanke, daß sein Vater der Urheber ihres Todes sey, wie Dolchstiche sein Herz — die Stimme der Natur verstummte in seiner zerrissenen Brust, er sann in der Verzweiflung rachedürstend auf Vatermord.

Ehe er abreiste, um den entsetzlichen Vorsatz auszuführen, ging er heimlich in der Nacht zu dem Begräbniß der Geliebten, stieg in das Gewölbe hinab, erbrach den Sarg, warf sich auf den Leichnam, benetzte ihn mit Thränen, schnitt dann eine Locke von dem lieben Haupt ab und nahm aus ihrer geöffneten Brust das Herz, das einst für ihn geschlagen hatte und das nun auf ewig stillstand. Mit diesen theuren Ueberresten, die er jetzt in der Urne in seiner Zelle aufbewahrt, und von denen er sich auch nach seiner Rückkehr zu Gott nicht hat trennen wollen, reiste er nun in einem Franziskanerhabite nach Madrid, durch einen langen Bart und die Züge seines unendlichen Schmerzes entstellt und mit einem Dolche unter seinem Gewande bewaffnet.

Als er angekommen war, eilte er in das Haus seines Vaters. Aus Ehrfurcht vor dem heiligen Kleide stand dieser bey seinem Anblicke auf, redete ihn freundlich an und beugte sich, um die Hand zu küssen, die ihn durchbohren wollte. Don Pedro zog sie wild zurück, heftete irre Blicke auf seinen Vater, und blieb unbeweglich wie eine Bildsäule vor ihm stehen. Der schreckliche Gedanke des Vatermords, Gewissensbisse, Mitleid bewegten und zerrissen seine Seele. Der Herzog, erstaunt über die plötzliche Starrheit des Mönchs, betrachtet ihn aufmerksamer, glaubt ihn zu erkennen und ruft aus: o mein Sohn, bist du es? Bey dem Tone dieser bekannten, ehemals ihm so theuern Stimme stürzt Don Pedro erschrocken und wie von rächenden Furien gejagt zu dem Zimmer hinaus, verläßt Madrid, eilt ohne zu rasten nach Toledo, und bringt endlich in einer elenden Herberge eine schreckliche Nacht zu, den Schrecken des Selbstmords, auf den er sann, zur Beute dahingeben. Nur Brot und Wasser hatten seit mehreren Tagen seine schwindenden Kräfte noch aufrecht erhalten. Der Vorsatz, die Last des elenden Daseyns abzuschütteln, tritt immer lebendiger vor seine Seele. Er steht bey den ersten Stralen der Sonne auf, eilt zu dem Ufer des Tajo, bleibt stehen, sieht in die Wellen, entfernt sich, steht stille, kehrt wieder zurück, und nach einigen Augenblicken des Zweifels und der Ungewißheit hebt er die Augen gen Himmel, ruft aus: *großer Gott, erbarme dich meiner Seele! ich begehe ein Verbrechen, halte mich im Fegfeuer zurück, aber entzieh mir nicht auf ewig deinen Anblick und dein heiliges Paradies!* und stürzt sich nach diesem Gebete in den Fluß.

Einige Wäscherinnen, die in der Nähe waren und die ihn beobachtet hatten, erheben sogleich ein lautes Geschrey. Zwey Männer eilen auf das Geschrey herbey, springen dem Unglücklichen nach, und sind so glücklich, ihn zu erreichen. Sie bringen ihn bewegungs- und athemlos, kalt und bleich an das Ufer. Ein Hieronymiter läßt einen Wundarzt holen, und der Halbtodte wird durch seine Bemühungen in das Leben zurückgerufen.

(Der Beschluß folgt.)

Ein originelles Fuhrwerk.

Der Pariser Elegant, der, nach einer Nachricht in Nr. 107 des diesjährigen Morgenblatts, vor Kurzem auf der Promenade nach Longchamp mit zweyerley Schimmeln, einem Braunen und einem Fuchs angefahren kam, und wahrscheinlich sich in Gedanken das Kompliment machte:

Libera per vacuum posui vestigia princeps,
Non aliena meo pressi pede! *)

*) Hor. Epist. I, 19, 21 sq.

gehört doch nur zur Zunft der Nachahmer; denn er that, wie der Einsender jener Nachricht bemerkt, was vor 50 Jahren die polnischen Dorfjunker thaten, die mit dergleichen bunten Zügen auf die Landtage fuhren. Höhere Ansprüche auf die zweydeutige Ehre der Originalität hatte ohne Zweifel jener Medicinae Practicus zu Rochlitz, dessen Equipage vor 100 Jahren ein eigenes Gutachten des Konsistoriums zu Leipzig veranlaßte. *) Er spannte einen starken Lithauischen Bock, den er geschenkt bekommen hatte, an eine dazu passende Chaise, und ließ nicht nur seine Kinder mit diesem Fuhrwerke spazieren fahrn, sondern fuhr auch selbst damit in die Kirche. Darüber faßte sein Beichtvater ein solches Aergerniß, daß er ihn auf den Fall, wenn er nicht davon abstünde, mit der Exkommunikation bedrohte. Das Leipziger Konsistorium aber, von welchem er sich ein Gutachten stellen ließ, sah die Sache in einem mildern Lichte an, indem es folgendes Responsum ertheilte: „Obwol es hier zu Lande ungewöhnlich, dergleichen Thiere zum Spazieren- und andern Fahren zu gebrauchen, und dahero von einigen, zumal wenn ein Geistlicher eines solchen Bockes sich dergestalt bedienen wollte, einig Aergerniß genommen, und daraus ein Gespötte gemacht werden könnte; dennoch aber und dieweil weder in geistlichen noch weltlichen Rechten diese Thiere, gleichwie Ochsen, Kameele und andere, zum Zug und Wagen, wenn sie dazu geschickt seyn, zu gebrauchen verboten, auch an und vor sich selbst ein solches der Ehrbarkeit und gemeiner Zucht nicht zuwiderläuft, darneben die graduirte Person, welche mit ihren Kindern also fährt, keine geistliche ist, und dahero desto weniger Aergerniß von ihr zu besorgen, gestalt auch solcher Bock mit geringerer Kost, als ein Pferd, gehalten werden kann: so möchte auch Capricorno mit diesem Bock zu seiner Lust und Bequemlichkeit zu fahren, unter Anziehen, als wenn es eine der Ehrbarkeit zuwiderlaufende Sache wäre, nicht untersagt werden, weniger sein Beichtvater, wenn er sich dessen ferner gebrauchen sollte, ihn zum Beichtstuhl und heil. Abendmahle zu lassen, sich ein Gewissen machen." Ein berühmter Rechtslehrer des vorigen Jahrhunderts hielt die Frage: Ob man mit einem polnischen Bocke zur Kirche fahren dürfe? für so interessant, daß er ihr, unter Beziehung auf den Rochlitzer Fall, eine eigene Stelle in einem Systeme des deutschen Rechts einräumte. **)

J. K. Höck.

*) Abgedruckt in Putonei Enunciat. et consil. juris unterschiedener Rechtsgelehrten, Fakultäten und Schöppen-Stühle, St. 26. S. 163 fg.

**) Estor in s. bürgerl. Rechtsgelehrsamkeit der Deutschen, §. 1208. „Einen großen polnischen Bock mag Jemand einspannen, und zur Kirche mitfahren, wie derhalben zu Rochlitz Streit entstanden ist."

Gnome.

Nach Boufflers.

Ihr Erdenwaller sucht Zufriedenheit
Und wahres Glück. O Heil, wer muthbeseelt
Auf diesem glatten Weg, den noch die Zeit,
Damit wir früher fallen, unterhöhlt,
Nur die Vernunft zur Leiterinn erwählt!
Das Herz führt links, der Geist zu weit.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 25 Mai.

Das Wetter ist hier ein wahres Sommerwetter, und wenn man aus der Menge der Donnerwetter und Spinnen schließen darf, die sich dieses Jahr zeigen, so wird es sehr fruchtbar seyn. Spargel und grüne Erbsen finden sich im größten Ueberflusse, und sind beynahe für nichts zu haben; Kirschen zeigten sich schon die ersten Tage des Mays in den Straßen. Wir haben immer 20 bis 23 Grad Wärme, und es ist also nicht zum Erstaunen, daß Leute von bon ton in ihren Karossen in Hemd-Aermeln spazieren fahren. Zwar gaffte man sie gewaltig an, aber nach und nach dürfte man es eben so gewohnt werden, wie Männer in Schuhen und Guetres zu Pferd.

Mit den Schwalben stellen sich hier immer andere Vögel ein, wenn man anders kleine, zwar befiederte, aber unbelebte Körper so nennen darf, die beym Eintritte des Frühlings in allen Straßen von Paris um die Köpfe schwirren; wahre Tags-Fledermäuse und vorzüglich häufig an Sonntagen. Es sind die Volants oder Federbälle, die mit Leidenschaft von Kindern von 5 bis 20 Jahren den ganzen Sonntags-Nachmittag geschlagen werden, bis endlich ihre Abends-Feyerstunde schlägt.

Man glaubt, die große Preisvertheilung dürfte erst nächstes Jahr bey der Feyer des Jahresfestes der Geburt des Königs von Rom statt haben.

Der Arzt Huffon hat am 11ten diß den König von Rom zu St. Cloud vaccinirt, und Dr. Jenner, der Erfinder der Kuhpocken, ist zum auswärtigen Mitgliede des National-Instituts ernannt worden.

Von neuen Uhrkästen verdienen bemerkt zu werden: die Uhr in einem Altar des Vaterlandes, über dem die drey Horazier ihrem Vater schwören; ebendieselbe oberhalb eines Kamins, angebracht, vor dem der Kaiser und die Fürstinn Hatzfeld stehen, und erstrer wirft den bekannten Brief in die Flammen.

Um den Vorzug der Damen vor den Männern zu beweisen, hat Mad. Genlis ein dickes Buch mit Lebensgeschichten von 70 berühmten Damen herausgegeben; aber aus Rivalität verkleinert sie alle bis auf 3 oder 4. Das Buch heißt: De l'influence des femmes sur la littérature française, comme protectrices de lettres et comme auteurs, ou précis de l'histoire des femmes françaises les plus célèbres, par Mad. de Genlis; eine Gallerie von Porträten, gemalt nach ihren Ansichten und ihrem Respekt für hochgeborne Schriftstellerinnen. Mad. Necker kommt darin sehr übel weg; sie ist ihr eine Mère du Galimatias, und ihr erster Lehrer, Thomas, wird der père du mauvais goût genannt.

Eine neue Broschüre, die als ein Beytrag zur Chronique scandaleuse genug Leser finden wird, ist dieser Tagen unter dem Titel erschienen: Dialogues critiques, ou Resumé des discours, discussions, critiques, jugemens ou sottises, que l'on entend chaque jour dans les loges, les foyers ou les coulisses de nos différens théatres, (3 Fr.) Es ist Schade, daß der Verf. die Feuilletons ausschließt; da könnte wohl auch Geoffrois neueste Diatribe gegen Hamlet in seinem Résumé Platz finden: Hamlet est à présent ce qu'il

y a de plus faible et de plus insipide sur notre scène tragique; une pièce sans caractère, sans intérêt, sans liaison et sans effet. Je ne crois pas, qu'il existe dans tout le théâtre français un monologue plus assomant, plus lourd, plus fatiguant que celui d'Hamlet sur l'immortalité de l'ame. Als Pendant dazu könnte man folgende Stelle geben, die G. unlängst über einen minder interessanten theatralischen Karakter in sein Feuilleton setzte: ce garçon est le censeur le plus maussade, l'animal le plus lourd, le plus triste, qu'il soit possible d'imaginer. Man vermißt hier ganz die Urbanität der neuen Athener.

Stuttgart, 17 Jun.

Gestern wurde von dem K. Französischen Gesandten, Baron von Serra, aus Gelegenheit der Geburt und Taufe des Königes von Rom hier in Anwesenheit unseres Königes ein sehr glänzendes Fest gegeben. Wir eilen den Lesern des Mgbl. das erschienene Programm, welches eine kurze Beschreibung des Ganzen enthält, mitzutheilen:

Die Scene stellt den Tempel der Eintracht vor. Ein Tonnen-Gewölbe, mit Cassaturen und vergoldeten Rosetten verziert, wird von 28 Säulen korinthischer Ordnung getragen. Die Säulen selbst sind von pentelischem Marmor, ihre Kapitäler und Schäfte reich vergoldet. In den Zwischenräumen der Säulen sind theils antike Armleuchter, theils Gefäße mit Orangen-, Lorbersbäumen, und andern exotischen Pflanzen aufgestellt, welche mit der hinter denselben gemahlten Wand die Ansicht eines lieblichen Blumenhains gewähren; Kränze von Blumen schmücken das Ganze.

Unter der Kuppel des innern Theiles des Tempels befindet sich im Mittel die sitzende, kolossale Bildsäule der Göttinn Roma mit dem neugebohrnen König auf ihrem Schooße, die Krone über sein Haupt haltend. Rechts und links erheben sich majestätische Palmbäume, und an diesen hängen die gekrönten Medaillons des Kaisers Napoleon und der Kaiserinn Marie Louise. An der Seite des erstern und auf der nemlichen Kreis-Linie befindet sich das Simbol der Weisheit und der Tapferkeit in den Attributen einer stehenden und bewaffneten Minerva. An der Seite des zweiten Medaillons steht eine andere Göttinn, von der man sagen kan: tutta é grazia l'amabile persona; sie stellt das Sinnbild der Sanftmuth und der Wohlthätigkeit dar. Eine Draperie mit goldnen Bienen auf purpurrothem Grund umgibt die Statüen und Medaillons. Ueber der Göttinn Roma befindet sich folgendes lateinisches Distichon in transparenten, aus Brillanten und verschiedenen Kristallen zusammengesetzten Lettern.

Inscriptio.

Longum optate, laborque Deae, puer incipe vitam;
Et redeas patria serus ad astra via.

Das Gebäude des Tempels ist mit dem Saale des Schauspielhauses verbunden, das, an eigenen Verzierungen schon sehr reich, noch mehr durch Blumengewinde und Lüstres an der gewölbten Decke und dem Innern des Tempels gehoben wird. Der Wohlgeruch der erstern und die Erleuchtung der letztern bereiten die Zuschauer zur erhebenden Scene eines Opfers vor, das Chöre von Jungfrauen und Jünglingen im Innern des heiligen Raumes für die Erhaltung der heute begonnenen festbaren Tage darbringen.

Hier die Uebersetzung der italienischen Kantate:

Chor.

Der ganze Himmel steige nieder!
Aus jedem Auge lächle Lust,
Und Hoffnung wog' in Aller Brust!
Der holde Tag, der Langerflehte,
Ist eines schönern Morgenröthe.

Solo.

O Festtag, Heilverkünder!
Wir jauchzen dir entgegen.
O Festtag, welche Segen
Weissagest du der Welt!

Recitativ.

So ward des Schicksals hoher Schluß erfüllt,
Unüberwindlicher, der Gallien regiert,
Monarch Italiens, dein Sohn,
Er, ein geborner König, ziert
Quirinus jahrelang verwaisten Thron:
So will uns die weise Gottheit erfreuen,
Und durch die neue Rom herstellen der alten Glanz.
Ach, beschützet Ihn, ihr ew'gen Götter,
Den ihr benedevend uns verliehn! —
Sein Erzeuger lenkt,
Was er auch beginne,
Zauberisch das Glück auf seinen Pfad,
Und der Herrscher Einer,
Hochgesinnt, weiß seinen Willen
Hier im allgemeinen Jubel
Würdig zu enthüllen.

Arie.

Blühe bis zur Krone
Kraftvoll himmelan,
Bäumchen! — Dich verschone
Winter und Orkan.
Leise spielt, ihr Weste,
Um die jungen Aeste!
Küsse, stolzer Fluß,
Schmeichelnd seinen Fuß!

Duett.

Ihr Frohvermählten, reich gesegnet vom Geschicke!
Laßt Gallien zu seinem Ruhm und Glücke
Aus dem berühmten Stamm oft neue Helden schauen!
Kühn wollen wir den schönen Wettstreit wagen;
Wir, Alles hoffend ganz Euch zu vertrauen,
Ihr, unsre Hoffnungen zu überragen.

Chor.

Dich geleite von der Wieg' an,
O verhängnißvoller Sprößling,
Glück, Gerechtigkeit und Tugend
Stärk' und Ehre Dich! —
Deiner thatenreichen Jugend
Freue mütterlich
Einst die Hymnenwerthe
Und der allverehrte
Vater sich!

Die Fasade des königl. Theaters bietet eine Illumination in reichem architektonischen Style dar; in der Mitte liest man in transparenten Buchstaben folgende Inschrift:

Au premier qui nacquit Roi
Le Nekre ami sera soi
Qu'un joue ici la France, l'Italie
Ont salué l'aurore de sa vie.

An dem französischen Gesandtschafts-Hotel, das ebenfalls illuminirt war, liest man folgende transparente Inschrift:

MAGNO IOVIS INCREMENTO.

Nro. 145.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 18. Juni, 1811.

Wie ſchleicht auf dem Lande das Leben ſo ſtill!
Tief ſchlummert der Kräfte Beſtreben alldort.
Wer leben und weben und regen ſich will,
Der meide das Erdreich, der ſuche den Bord!

Lappe.

Briefe aus der Levante.

Fünfter Brief.

Konſtantinopel, Mai 1797.

Wir bringen unſere Zeit höchſt angenehm zu; ſtündlich bieten ſich uns neue Gegenſtände dar. Indeſſen haben wir bey unſren Excurſionen weder Drogmanns noch Janitſcharen bey uns. Beyde ſind eben ſo koſtbare als beſchwerliche Begleiter, von denen man nur wenig Nutzen hat. Ein ſolcher Drogmann iſt ein Wegweiſer oder Cicerone, der einen auf allen Seiten betrügt. Ein Janitſchar ſoll vor dem Pöbel ſchützen, erregt aber auch unnöthige Aufmerkſamkeit. Beyde vergrößern die Schwierigkeiten, und beyde werden als Spione der Regierung angeſehn. Man thut daher am beſten, wenn man ſich blos an einen verſtändigen Bekannten hält, und nur das Beſte, das Geld, dabey nicht vergißt. Den Finger auf dem Munde, den Piaſter in der Hand, wird man ſogleich verſtanden, und kann alle Moſcheen, Grabmähler u. ſ. w. ohne Schwierigkeiten ſehen. Dieſen Rath verdanken wir unſerer Wirthinn, und befinden uns wirklich ſehr wohl dabey.

Um von Pera nach Konſtantinopel zu kommen, muß man über den Hafen fahren, wozu es nie an Booten fehlt. Dieſe Caiquen haben artige Verzierungen von bunter Sculpturarbeit, ſind äußerſt ſcharf gebaut, und gehen an beyden Enden in hohe ſpitzige Schnäbel aus. Man muß ſich darin nach Art der Türken niederkauern, man muß ſich in der Mitte, oder an beyden Enden halten, man muß beſonders ganz unbeweglich bleiben, wenn die Caique nicht umſchlagen ſoll. Die Ruder haben eine beſondere Vorrichtung, die auf einem bekannten mechaniſchen Geſetze beruht. Sie ſind nämlich vorn beym Griffe mit einer ſtarken hölzernen Wulſt verſehen, die mit Bley ausgegoſſen iſt. Auf dieſe Art laſſen ſie ſich weit leichter regieren, und fallen immer von ſelbſt ins Bret zurück.

Wir hatten eine ſehr ſtarkbemannte Caique, und machten daher unſere Ueberfahrt äußerſt ſchnell. Die Ruderer landeten bey der Hauptanfahrt, in der Nähe des Serails, bey der ſogenannten Scheſſe Du Viſir. Dieſer Theil der Stadt kam uns recht angenehm vor. Die Straßen ſind lang, gerade, und mit guten Häuſern beſetzt. Wir gingen längs der Mauer des Serails bis zu dem Eingange, zu der ſogenannten hohen Pforte hinauf. Ich kann indeſſen nicht ſagen, daß der Anblick derſelben ſehr imponirend iſt. Das Ganze ſieht gerade wie ein viereckichter Gefängnißthurm aus. Auffallend war es uns, die alten häufig geborſtenen Mauern ganz weiß angeſtrichen zu finden, was aber die Türken bey allen alten Gebäuden thun. Dieſe Mauern ſind mit Schießſcharten verſehen, und außerordentlich hoch. Dahinter ſind Cypreſſen, Fichten u. dgl. gepflanzt, auch hier und da hohe Maſten mit Segeltüchern aufgeſpannt. Das alles geſchieht, um die Blicke der Neugierigen aus den höher gelegenen Quartieren abzuhalten, was aber doch nicht ganz verhindert werden kann. Das Thor war mit einer zahlreichen Wache beſetzt; doch vernahm man nicht das mindeſte Geräuſch.

Wir beſahen nun die übrigen Merkwürdigkeiten der Hauptſtadt, z. B. die Moſcheen Selim und Soliman, die große Ciſterne u. ſ. w. Doch ich übergehe dieſe Details. Sie können dieſelben in den eigentlichen Beſchreibungen von Konſtantinopel nachſehen. Ich will mich an das Lebendige halten, was für Sie ſelbſt weit intereſſanter ſeyn wird.

Als wir nach Pera zurückfuhren, hörten wir von einigen dorther kommenden Caiquen, daß Feuer daſelbſt ausgebrochen ſey. In der That bemerkten wir bald darauf einen dicken Rauch, fanden aber bey unſerer Ankunft alles in gewöhnlicher Ordnung. Die Leute gingen wie immer ganz langſam daher, die Handwerker arbeiteten ruhig in ihren Ständen fort. Als wir endlich nach dem Feuer fragten, wies man auf den obern Theil der Vorſtadt, ohne eine Silbe zu ſprechen, und mit allen Zeichen der größten Gleichgültigkeit. Wir eilten jetzt in die Hauptſtraße, und näherten uns unſerer Wohnung, und hier erſt wurden wir etwas Lärm gewahr. Es hatte in der Nähe gebrannt, doch war ſchon Alles vorbey. Der Kapudan Paſcha, der ſich bey ſolchen Gelegenheiten immer zuerſt einfindet, kam eben von der Brandſtätte zurück. Er war zu Pferde, hatte noch einige vornehme Türken bey ſich, und wurde von einem ſtarken Detaſchement eſcortirt. Hinter dieſem folgten die Sprützen- und Feuer-Leute alle in beſter Ordnung. Jene hatten nur kleine Sprützen bey ſich, die immer zwey Mann auf den Schultern trugen; dieſe waren mit Ketten und langen Hackenſtöcken verſehen. Mit den Ketten werden nämlich die Häuſer umſchlungen, ſo daß man die Hackenſtöcke in verſchiedenen Richtungen hineinſtecken kann. Jetzt ziehen an hundert ſtarke Männer daran, und das ſtärkſte Haus muß auseinander gehen.

Das Feuer war in einem Hochzeitshauſe ausgekommen, und zwar auf folgende Art. Man hatte im Saale ein Kohlbecken unter den Tandour (runder mit einem Teppich umgebener Tiſch) geſetzt, ohne wieder darnach zu ſehen. Der Tandour hatte Feuer gefangen, und bald das ganze Haus angeſteckt. Eben kam nun der Hochzeitszug zurück. Man ſtand einen Augenblick ſtill, und ſah dem Feuer zu, — Gott iſt gütig und barmherzig! hieß es — Sein Wille geſchehe! — Dies war das einzige, was man von Braut und Bräutigam, von Eltern und Verwandten vernahm. Sie begaben ſich hierauf in das Haus eines Freundes, das gegenüber lag, und feyerten ihre Hochzeit eben ſo ruhig und heiter, als wäre nicht das Mindeſte vorgefallen. Ueberhaupt iſt die Gleichgültigkeit der Türken bey ſolchen Ereigniſſen außerordentlich groß. Einmal ſind die Häuſer nur von Holz, höchſtens mit Fachwerk gebaut; ſo daß kein großes Kapital darin ſteckt. Eben ſo wollen die Meubles, beſonders bey den niedrigern Klaſſen, nur wenig bedeuten; höchſtens haben Sopha's und Teppiche Werth. Endlich finden die Abgebrannten in den Vorhallen der Moſcheen, Schulen, Bäder u. ſ. w., ſo wie in den Bazars, ſogleich wieder Unterkunft. Ein großer Verluſt entſteht nur dann, wenn viele Waaren in den Häuſern vorhanden ſind. Aber auch hier kann ein Geſchenk an die Sprützenleute Wunder thun. So machte es z. B. ein griechiſcher Kaufmann. Er ſah den Fortſchritten des Feuers gegen ſein Haus ganz ruhig zu, gab im entſcheidenden Augenblicke eine Verſchreibung von zweytauſend Piaſtern her, und rettete auf dieſe Art eine Niederlage von wenigſtens 100,000 Piaſtern Werth.

Geſtern haben wir eine ſehr angenehme Exkurſion nach den ſogenannten ſüßen Waſſern, oder nach Kiahad Rane gemacht. Dies iſt ein ſchöner, von einem Fluſſe durchſtrömter Wieſengrund, am Ende des Hafens von Konſtantinopel, auf der Seite von Pera, wo die Pferde des Sultans auf die Weide gehen. Der Tag, wo dies zum Erſtenmale geſchieht, iſt ein allgemeines Volksfeſt; ganz Konſtantinopel ſtrömt dann auf dieſe Wieſen hinaus. Wir fuhren in Geſellſchaft mehrerer tauſend Caiquen zu Waſſer dahin, und konnten oft kaum, beſonders am Ende, durch die unſägliche Menge hindurch. Indeſſen iſt die Kunſt der Ruderer außerordentlich groß. Sie gleiten glücklich neben einander vorbey, und wenn auch nur ein zollbreiter Raum zwiſchen den Booten iſt. Bey unſerer Ankunft fanden wir ein ſehr angenehmes Thal. Da war ein ſchöner Kanal, mit herrlichen ſchattigen Alleen eingefaßt, Waſſerfälle, Brücken, Kioskets, und auf beyden Seiten die üppigſten Wieſen mit pittoresken Baumgruppen und einer unübersehbaren Menſchenmenge bedeckt. Hier ſpielten Reiter oder Fußgänger mit einander das Groidipiel, wobey es bekanntlich auf das Werfen und Pariren eines hölzernen Stabes ankommt; dort ſchoßen Türken, auf ihren Sopha's gelagert, ganz gemächlich nach einer Scheibe, die vor ihnen angebracht war. Hier führten Tänzerknaben vor einem Haufen ernſter bärtiger Männer ihre obſcönen Farcen und Pantomimen auf; dort verſammelten Sorbet- und Kuchen-Verkäufer ganze Haufen um ihre Buden und kleinen Waſſertempel mit künſtlichen Fontänen herum. Im Hintergrunde endlich, in einer beſondern nur durch Pfähle und Stöcke bezeichneten Einfaſſung, befanden ſich die Weiber, ſorgfältig von Beſtangis bewacht, und noch ſorgfältiger verſchleyert, jedoch ebenfalls in voller Fröhlichkeit. Als wir bey ihrem Platze vorbeygingen, hörten wir ein Geräuſch, wie von unzähligen Bienenſchwärmen, das nur dann und wann von der Muſik übertäubt ward. Dabey ſtahl ſich manches wollüſtige Auge, mancher lüſterne Mund, und manche ſchöne Hand unter dem Schleyer hervor; doch wehe dem Manne, der hier zu verweilen ſuchte! Bey unſerer Heimfahrt, machten wir einen Theil des Weges zu Fuße, und kamen bey den Arabats oder Weiberwagen vorbey. Die Damen waren äußerſt luſtig, und riefen uns allerhand gutmüthige Sticheleyen über unſere europäiſche Kleidung zu. Unſere dreyeckichten Hüte beſon-

ders zogen ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich, und kamen ihnen außerordentlich lächerlich vor.

Ich schließe mit einem Zuge, der dem moralischen Karakter des türkischen Volkes große Ehre macht, und den ich verbürgen kann. Einer unserer Freunde kam mit einem Sacke von tausend Piaster von Konstantinopel zurück, und stieg bey der Auffahrt Topsane, unterhalb Pera, aus. Der Sack riß, die Piaster zerstreuten sich auf dem Kay, mehrere fielen sogar ins Wasser hinein. Augenblicklich stürzte ein Haufen Menschen hinzu, und Jeder raffte nach Möglichkeit auf; zu gleicher Zeit tauchten die Ruderer unter und suchten, was auf den Grund gesunken war. Unser Freund ward unruhig, und sah sein Geld für verloren an. Allein wie groß war sein Erstaunen, als ihm Jeder die gefundenen Piaster zurückgab. Er wollte Trinkgelder austheilen, allein die Leute verweigerten sie, und gingen davon. Höchstvergnügt kommt er nach Hause, und findet richtig seine tausend Piaster wieder; es fehlte auch nicht ein einziger daran. In welcher europäischen Stadt würde das wol der Fall gewesen seyn?

Geschichte eines Einsiedlers in Montserrat.

(Beschluß.)

Der mitleidige Mönch, der das erste Gebot unsrer heiligen Religion nicht blos predigte, sorgte für die Pflege und Wartung des Geretteten, und als er sah, daß er im Stande war, ihn zu hören, suchte er ihn durch freundliche Worte des Trostes zu beruhigen, und die Ursache seiner Verzweiflung zu entdecken. Er sprach mit so viel Sanftmuth und Liebe im Namen des Himmels und der Religion, daß Don Pedro, lebhaft davon gerührt, ihm das peinliche Geständniß des Anschlags auf seines Vaters Leben that, den ihm, wie er sagte, Gott nimmer vergeben würde. Jeronimo, von der Erbarmung Gottes überzeugt, ausgerüstet mit der Beredsamkeit der Heiligen, goß in die wunde Seele des Verzweifelnden den Balsam der Hoffnung und die Schätze der Erbarmung. Er ließ ihn Gnade und Vergebung am Throne des Ewigen sehen, und schrieb, um seine Angst und seine Qualen zu lindern, an den Vater des Unglücklichen, unterrichtete ihn von dem Zustande und der Verzweiflung seines Sohns, und bat ihn um irgend einen Beweis der Liebe und Güte für ihn, ohne ihm jedoch die Ursache seiner unglücklichen Lage zu entdecken. Der Herzog, den die plötzliche Flucht Don Pedro's in das größte Erstaunen versetzt hatte, reiste sogleich nach Toledo, eilte in das Kloster der Hieronymiter, fragte nach dem Pater Jeronimo, und erkundigte sich bey ihm nach der Veranlassung der Verzweiflung seines Sohns.

Nie zu stillende Gewissensbisse, antwortete der Pater, beunruhigen seinen Verstand und zerreißen sein Herz. Aber ehe ich Ihnen die Ursache derselben entdecke, bitte ich Sie, mir eine gänzliche großmüthige Verzeihung aller seiner Verirrungen zu versprechen. Der Herzog gab sein Wort darauf, und nun gestand ihm Jeronimo, daß Don Pedro ihn für den Urheber des Todes seiner Geliebten gehalten, und in seinem Schmerze und seiner Verzweiflung auf Vatermord gesonnen habe. Aber ihr Anblick, fuhr er fort, das Entsetzliche seines Verbrechens und Gott hielten seine Hand zurück. Erschrocken, starr vor Entsetzen und von Reue ergriffen, floh er und stürzte sich in den Tajo, aus dessen Wellen er durch die Güte des Himmels errettet wurde.

Der Herzog blieb einige Augenblicke vor Entsetzen über ein solches Vorhaben stumm; dann rief er aus: Wie? er wollte seinen Vater morden?

Nicht er, erwiederte der Pater; der höllische Geist hatte sich seiner bemächtigt, und er hat für ein unwillkührliches Verbrechen hart gebüßt. Werden Sie ihm nicht verzeihen? Jesus Christus vergab sterbend seinen Feinden; und sind Sie unerbittlich, so morden Sie ihn, denn Reue und Schmerz werden dann sein Herz zernagen, das nur durch ihre Verzeihung geheilt werden kann.

Der Herzog versprach, ihm zu vergeben, und willigte in den Vorschlag des Mönchs, den Unglücklichen zu besuchen.

Ich will ihn erst davon benachrichtigen, sagte Jeronimo. Eine zu heftige Erschütterung könnte bey seinem Zustande leicht tödtlich für ihn werden.

Don Pedro wurde nun auf den Besuch seines Vaters vorbereitet und erwartete ihn mit Furcht und Rührung. Als er ihn erblickte, warf er sich zu seinen Füßen und brachte nur mit erstickter Stimme die Worte: Verzeihung! Verzeihung! ich bin ein Elender! hervor. Er war durch Gram und Leiden so entstellt, daß der Herzog in dem todtenblassen Gesichte kaum die Züge des einst so blühenden Jünglings wieder erkannte. Er reichte ihm bewegt und bis zu Thränen gerührt die Hand, hob ihn auf und drückte ihn an sein Herz. Jeronimo sagte ihm hierauf, sein Sohn bäte ihn um die Erlaubniß, seine Verirrungen in einem Kloster büßen zu dürfen. „Das Leben hat keinen Reiz mehr für ihn;“ setzte er dann hinzu, „gönnen Sie seinem zerrissenen Herzen den Frieden und die Ruhe der Einsamkeit in heiligen Mauern, wohin das Geräusch der Welt nicht dringt, und wo, dem Himmel näher, das Herz keinen Wunsch kennt als den, sich der Seligkeit werth zu machen, die am Ziele dieser Laufbahn unsrer wartet.“

Der Herzog willigte ein und rieth ihm selbst, sich zu uns zurückzuziehen.

Seit sieben Jahren ist er nun bey uns, und sein stiller Gram hat ihm die Theilnahme und sein sanftes, wohlwollendes Wesen die Liebe Aller erworben. Das erste Jahr brachte er in sehr heftiger Bewegung zu, und mir

war oft bange, daß sein Schmerz wieder in Verzweiflung ausbrechen, oder sich gar endlich in Wahnsinn verwandeln möchte. Eines Tages kam er zu mir und sagte weinend: „Mein Vater, helft mir! betet für mich und bittet alle eure Brüder, ihre Gebete mit den euren zu vereinigen. Fast in jeder Nacht sehe ich meine Franciska im Traume mit Blumen geschmückt, lächelnd und schöner als je. Es ist ihr Blick, ihr Gang, ihre himmlische Gestalt — ich höre ihre bezaubernde Stimme — mein Herz schlägt — meine Sinne verwirren sich — ich brenne vor Liebe. In der verflossenen Nacht sagte sie zu mir: warum hast Du mich verlassen, die Dich so zärtlich liebte? Komm, mein Freund, komm in meine Arme! Sie näherte sich mir und setzte sich auf den Rand meines Bettes nieder. Ich erwachte plötzlich mit kaltem Schweisse bedeckt, sprang auf, warf mich vor dem Kruzifix nieder und vergoß einen Strom von Thränen.“ Ich beruhigte ihn und versprach ihm meinen und der Brüder geistlichen Beystand. Dann fragte er mich: Glaubt ihr nicht auch, daß dies edle gefühlvolle Mädchen, dies Meisterstück der Natur, bey den Engeln im Paradiese und nicht zu den Qualen der Hölle verdammt ist? — Ich erwiederte ihm: Ja, der Vater des Erbarmens hat sie gewiß voll Gnade aufgenommen und sie genießt jetzt das Glück der Heiligen und bittet vielleicht in diesem Augenblicke bey Gott für euch.

Diese Hoffnung hat seine leidende Seele beruhigt. Er führt jetzt ein stilles, der Betrachtung gewidmetes Leben, und sieht in stiller Sehnsucht der Stunde entgegen, in der ihn der Wille seines Gottes seiner Geliebten wieder zuführt.

Das Glöcklein rief jetzt zur Hora. Ich stieg mit meinem Führer herab, dankte ihm für seine Erzählung, nahm gerührt Abschied von ihm und fühlte, als ich wieder allein war und hinunterstieg in die Welt, die vorher so tief zu meinen Füßen lag, wie wohlthätig die Stille der Einsamkeit in dieser menschenleeren Einöde auf ein Herz wirken mag, das wie Pedro sein Theuerstes verloren hat, und den Frieden, nach dem es sich sehnt, erst dann finden kann, wenn es nicht mehr schlägt.

Anton Niemeyer.

Korrespondenz-Nachrichten.

Mannheim, im Mai.

(Fortsetzung.)

Sie erwarten mit Recht, daß ich Ihnen auch etwas von der hiesigen, einst so hochstehenden Bühne sage, und Ihre Erwartung soll nicht getäuscht werden, so ungern ich auch an einen Gegenstand komme, den ich früher in der schönsten Blüte sah, der mir noch so manche angenehme Erinnerung gewährt, und der jetzt kaum noch die Trümmer von ehemaliger Größe darbietet. Von meinen Bekannten aus der schönen Zeit habe ich nur noch das Müllersche Ehepaar, und Mad. Beck wieder gefunden; diese letztere gleichfalls noch im Besitz vieler ihrer frühern Rollen zu finden, erwartete ich nicht, aber es war so. Freylich ist es nicht Schuld der jetzigen Intendanz, daß Mad. Beck ihren Gehalt auf Lebenszeit zugesichert erhalten hat, und da sie, obschon ihr Gesang und ihre Stimme gleich veraltet sind, noch immer mit allgemeinem Beyfall auftritt, so kann man es ihr um so weniger verdenken, daß sie selbige noch nicht ganz in Ruhe gesetzt hat.

Wenn man einige Zeit Gelegenheit hatte, zu bemerken, was auf der hiesigen Bühne beklatscht und gepriesen wird, so hält man mit Mühe die Ueberzeugung fest, daß es dieselbe Bühne ist, welche zwanzig Jahre früher unter den vorzüglichsten Deutschlands eine der ersten Stellen behauptete. Wo einst Iffland, Beil, Böck mit Meisterhand zeichneten, erringen jetzt unsinnige Gebärden, Geschrey und Toben nur zu oft den ersten Preis, und wer eine erste Rolle mit kräftigem Körper und starker Brust herabzudonnern vermag, hat unbestrittene Ansprüche auf das Herausrufen. Wäre das Publikum jedes bessern Maßstabes beraubt, um die Kunst zu würdigen, so würde man sich noch eher ein solches Herabsinken erklären können, aber, da es noch wahre Künstler besitzt, dennoch so rückwärts schreiten, bildet es eine besonders auffallende Erscheinung. Ein solcher Künstler ist Hr. Eßlair; durch ein vortreffliches Sprachorgan unterstützt, hat er sich eine nicht weniger vollkommene Deklamation zu eigen gemacht. Seine Darstellungen sind durchdacht, gehalten. Streben nach Wahrheit, nicht Sucht nach Beyfall, herrscht darin allein, und wenn ich auch in ihnen den Tribut suchen, den alles Menschliche der menschlichen Unvollkommenheit bezahlen muß, so finde ich nur zuweilen zu viel Nüchternheit, zu viel Ruhe, zu selten einen von jenen heftigen Ausbrüchen, wo der durchdringende Schauspieler den Zuschauer ergreift, und mit sich fortreißt.

Solche Momente hat obschon sehr selten, Hr. Mayer, der wol Hrn. Eßlair auch nie erreichen wird, da sein jugendliches Feuer, dem er sich gar zu gern hingibt, seine vorsichtendere Eigenschaft ist. Unter gehöriger Leitung, welche Hrn. Mayer immer auf der richtigen Straße hielte, welche ihn abhielte, jenseits der Gränzlinie zu schreiten, wo der Ausdruck heftiger Gefühle nichts weiter als bedeutungsloses Geschrey wird, wodurch er auf Mimik seines Gesichts aufmerksam gemacht, in dasselbe einigen Ausdruck zu legen lernte, und dazu gebracht würde, dieses mit weniger Selbstgefälligkeit dem Publikum zur Schau zu geben, würde er ohne Zweifel weit kommen; auch jetzt hat er Rollen, welche jeden zu befriedigen verdienen, z. B. den Mortimer, Nerestan in Zoire. Durch eine vorzüglich schöne Gestalt hat ihm die Natur ein seltenes Geschenk gemacht.

Es ist zu verwundern daß Mad. Eßlair unter der Leitung ihres Mannes nicht auf eine höhere Stufe der Kunst gekommen ist; alles an ihr verräth Manier, ganz ohne individuelles Studium, und zwar schlechte Manier; der Ausdruck sanfter Empfindungen ist ihr fremd, und ihre Deklamation ist ein höchst widriges Drücken und Herausstoßen einzelner Worte.

So wenig als sie weiß Mlle. Dommer ihre Rollen zu individualisiren; auch bey dieser werden sie alle unter dem selben Prägestock gelegt, was denn doch für die hübsche Figur, welche ihr zu Theil ward, und für die Kraft, mit der sie ihre Rollen aufgreift, Schade ist. Rollen von sanftem Karakter würden ihr vermuthlich nie gerathen; sie scheint diese nicht mit dem erforderlichen Gefühl auffassen zu können, aber solche, wo Anstand und Heftigkeit dominiren, würden ihr zusprechen, wenn sie vorerst eine theatralische Bildung erhielte, und es lernte, wie Karaktere aufgefaßt und dargestellt werden müssen. Ihre Deklamation leidet an denselben Gebrechen wie die von der Mad. Eßlair.

Tief unter beyden steht Mad. Ritter; ob ihre Deklamation eintöniger oder ihre Bewegungen einförmiger seyen, ist schwer zu bestimmen; aber ich mache mich verbindlich, diese von jeder Marionettenpuppe eben so steif, und eckig, und abwechselnd machen zu lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 146.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 19. Juni, 1811.

Fleug auf durch Gottes Sternenheere,
Mein wonnetrunkner Geist,
Hin, wo die letzte trübe Sphär
Am grausen Chaos kreist.
Wie hehr sich Millionen Himmel
Um Millionen Sonnen dreh'n!
Wie rollt der Sonnen Glanzgewimmel
Aus tiefster Fern' in höchste Höh'n!

Voß.

Almanah.

Ein arabisches Neujahrsgeschenk.

IV.

Die Sterne.

Αστρα και ἡ Φιλερωσι καλος Φαινουσα Σεληνη
Και νυξ. Μελεαγερ.

Frey durch den Tod entschwingt sich der Geist mit gelösetem Fittich
Hoch auf über das Grab, über das Schweigen der Nacht
In das lasurene Feld, wo die goldene Herde der Sterne [1])
Irret auf himmlischer Flur trinkend, die Fluten des Stroms.
Wo Ameele und Strauß mit Lämmern vermischet einherziehn
Unter der Hunde Gebell, unter der Kälber Geblöck,
Wo der Adler empor sich schwingt, und der Geyer herabstürzt,
Wo das Erhabene sich freundlich mit Schönem vereint,
Ungeheuer des Lands, und Ungeheuer der Meere
Freundlich mit silbernem Schwan, und mit Gesellen vertraut.
Oder gefällt es mir nicht die Sterne als Herde zu schauen,
Und den Himmel als Park solchen Geschöpfen geweiht,
Sind sie Glühwürmer, Karfunkelgestein, der himmlischen Fluren
Tänzerinnen, im Tanz ewiger Reigen vertieft.
Gott ist Licht, und die Sterne sind dessen gemilderter Ausfluß,
Quellen des ewigen Lichts, Tempel der göttlichen Kraft.
Krieger Ormusds in Heeren geschaart, Ahriman zu bekämpfen,
Der auf Finsterniß thront und in chaotischer Nacht.
Wärme, Leben und Licht sie kämpfen beständigen Zweykampf
Wider erstarrenden Frost, wider den Tod und die Nacht.
Um den Kampf zu besteh'n für's gute Prinzip mit dem bösen
Werden bey der Geburt Menschen durch Sterne gefeyt.
Höhere Kraft wird ihnen verliehn als Rittern des Himmels,
Und was der Mensch nicht vermag, führet der Talisman aus.
Sieben Geister umringen den Thron des ewigen Herrschers [2]),
Sie sinds, die der Prophet einst im Gesichte gesehn.
Hüter des ewigen Schicksals, betraut mit dem Loos der Geschöpfe
Thronen sie an dem Pol, Jeder auf goldenem Stuhl.
Sieben Allwisser der Zeit, bey denen wohnt Ohewani [3]),
Amschasgende genannt, Lenker des Geistergeschlechts.

1) Die Araber, bevor sie die griechischen Sternbilder annahmen, sahen im Himmel nur Herden, nur die Gegenstände des alltäglichen Hirtenlebens. S. Ideiers (vortreffliche) Untersuchungen über den Ursprung und die Bedeutung der Stern-Namen.

2) Die sieben Geister, woraus die sieben Gaben des heil. Geistes entstanden. S. Görres asiatische Mythengeschichte.

3) Ohewani nach der indischen Mythologie; Heftorang nach der persischen; dem Grönländer ein Rennthier; dem Irokesen eine Tänzerinnschaar. S. Meyers mythologisches Lexikon.

Das ſind die Sterne des Pols, die Thore der himmliſchen Pforte,
Führend ins Paradies, und in die himmliſche Burg.
Indern und Perſern dünkt's ſo, doch anders den Griechen und Römern,
Dem es als Pfluggeſpann und als die Bärinn erſcheint.
Näher geſehn in Grönland erſcheint das Geſtirn als Rennthier [4],
Eine Tänzerinnſchaar ſchau'n Iroleſen darin,
Und dem Araber iſt's ein Sarg zu Grabe getragen,
Samt drey Mädchen, voraus trauernd mit Klagegeſchrey.
Gleichviel wie ſie's geſehn die erſten Seher der Sterne,
Wer aufſchauet zum Pol, ſchauet die ſieben zuerſt,
Weil unwandelbar, und nie in die Fluten ſich tauchend,
Sie dort oben ſteh'n ſiebenfach leuchtend der Welt.
Dies iſt der Quell, woraus die Verehrung der heiligen Sieben
Von der älteſten Zeit nieder zur neueſten floß.
Später erblickte der Hirt der Küſte die ſieben Planeten,
Später vielleicht noch das Licht funkelnden Siebengeſtirns,
Welches auch mannigfaltig erſchien verſchiedenen Völkern,
Je nach verſchiedenem Maß reineren Schönheitgefühls.
Sieben Töchter des Atlas, die ſtets vereinten Pleiaden,
Bis daß Eine entfloh, Niemand kann ſagen wohin.
Tauben und Tauben, ein Bild der ſüßen zärtlichen Liebe,
Haus der Liebe und auch Hütten der Töchter genannt.
Drachen und Perlentrauben, wol auch die Henne mit Küchlein,
Alles ein holdes Bild innig verknüpften Vereins.
„Ach! wir waren vereint„ ſo klagt der arabiſche Dichter,
Wenn er das Weiterzieh'n edeler Freunde beweint;
„Ach! wir waren vereint, wie die innig verbundene Pleias,
„Und nun ſind wir zerſtreut, wie die Geſtirne des Sargs.“
Aber der Perſiſche, ſtolz auf wohlgereihete Verſe,
Freut ſich der Perlenſchnur, die wie Pleiaden erglänzt,
Fodert heraus zum Kampf des Kindes Sohre die Verklärte [5],
Sie, die mit Lyra Getön Reigen der Stern' anführt.
Ehmals ein Weib geſchmücket mit Tugend und Schönheit auf Erden,
Nun als Morgenſtern unter die Sterne verſetzt.
Ihrer Lyra Getön, mit dem ſie dem Morgenroth vorſpielt,
Ziehet vom Himmel den Mond, ziehet die Sonne hinauf.

Sonne und Mond, Oſiris und Iſis, Mithis und Mithra,
Seyd mir vor Allen gegrüßt, Fackeln des ewigen Lichts.
Seh' ich die Sonne noch nicht, ſo ſeh' ich im Monde den Abglanz,
Wie im geliebten Geſicht Abglanz der Schönheit mir ſtrahlt.
Dunkelet gleich noch im Weſten die Nacht, iſt's hell ſchon im Oſten,
Lichtſchaum feuriger Fluth brandet an Bergen empor.
Viele der Sterne ſind ſchon entfloh'n, und mehrere flieh'n noch,
Aber Sirius weilt länger, zu trauern vielleicht.
Stern wehklagenden Lichts! was ſiehſt du jenſeits der Milchſtraß?
Weiter hinab zu dem Pol iſt dir der Bruder entflohn. [6]
Traurig biſt du genug: (du ſchwelleſt mit Thränen den Nil an),
Möglich, daß ſich um dich drehe das Sonnenſyſtem.
Glänzend verweilt noch Rameh (der Hüter des Himmels) Arkturus [7],
Er mit der Lanz' in der Hand Sternen zum Richter beſtellt.
Badend im Sonnenquell, verſchwindet er nicht in dem Lichtmeer,
Sondern ſchwinget den Speer hinter dem Bären einher.
Stürmiſch gehet er auf, und geht noch ſtürmiſcher unter,
Kämpfend mit böſem Gethüm, während verſinket das Jahr.
Sey mir günſtig erwählt, Speerſchwinger, zu meinem Geſtirne [8],
Steh mir bey in dem Kampf mitten in ſtürmiſcher Zeit.
Gib mir gefeyerte Kraft zu bekämpfen Ahrimans Schaaren,
Und zu fevern den Sieg, welcher Ormusden erfreut,
Ihn, den entſiegelten Quell des Wahren, Guten, und Reinen,
Welchem entſtrömet das Licht, Segen und ewiges Heil.
Sieh! ſein Namen, er ſteht hoch in den Sternen geſchrieben,
Jedes Geſtirn ein Zug weltendurchflammender Schrift.
Allah! Jehova! Dien! Ormusd, Allſtarker, und Gott, du,
Du von Ewigkeit her, ewig fortbin Jao!
Hochaufſtiegend verſchwebet mein Geiſt in dem Wirbel der Sphären,
Von dem Siebengetön brauſender Welten umhallt.

4) Pleiades. Peliades, succoth benim u. ſ. w. S. Kanne's älteſte Urkunden des Menſchengeſchlechts.

5) Sohre ſpielt die Leyer ſo ſchön, daß ſelbſt der Meſſias dazu tanzt. So erklären einſtimmig alle türkiſchen und perſiſchen Commentatoren den Vers Heſiſens. S. Revizky specimen, und der Recenſent der Fund-Gruben in der Hall. Allg. L. Z. hat unnützen Aufwand von etymologiſcher Gelehrſamkeit gemacht, um den Text des perſiſchen Dichters beſſer verſtehen zu wollen, als Schamli, Sudi und Suruvi, die drey berühmteſten Commentatoren.

6) Canopus, der Gemahl Iſchmoſas (Orions), ſchlug ſein Weib und entfloh zum Südpol. Eine ſeiner Schweſtern (Sirius) folgte ihm über die Milchſtraße nach; die andere (Procyon) ſteht ihm diſſeits mit triefenden Augen nach. Gocoffe spec. hist. Strab.

7) Rameh, der Speerſchwinger, wird bey den Arabern auch Hüter des Himmels genannt. S. über die Stern-Namen der Araber in den Fundgruben des Orients.

8) Nach der Meinung der orientaliſchen Aſtrologen iſt der regierende Stern eines Menſchen nicht der bey ſeiner Geburt, ſondern bey ſeiner Empfängniß aufgehende. S. die Geſchichte der Geburt Moſes in der Geſchichte Tabaris und im Medinewi.

Ueber Himmeln empor als höherer Willen und Denkkraft.

Ewiger Vater, zu dir, Einzige höchste Idee!

Anekdoten.

1.

In einer Freymaurer-Loge, welche bey der Aufnahme ihrer neuen Mitglieder nicht immer ganz glücklich war, und zum öftern die strenge Auswahl unterließ, welche die fortdauernde Existenz dieser Verbindung so nothwendig erheischt; — wurde ein geringer Handelsmann aufgenommen, welcher weder durch persönliche Bildung noch durch andre Verdienste hierzu geeignet war, als daß er die Aufnahmgebühren bezahlen konnte. Als bey der Tafelloge das Lied an die Freude von Schiller gesungen wurde, und die Gesellschaft den Choral anstimmte:

Unser Schuldbuch sey vernichtet;
Ausgesöhnt die ganze Welt!

wandte sich der junge Freymaurer in der größten Verlegenheit zu seinem Nachbar mit der Erklärung:

daß dieses zuviel gefordert sey! Sein Schuldenbuch könne er nicht vernichten, denn sonst wäre er ein ruinirter Mann. —

2.

Einen leidenschaftlichern Pferdeliebhaber, oder wie der derbe P. Abraham von St. Clara in seinem geistlichen Narrenneste gesagt haben würde — Pferdenarren gab es wohl schwerlich als den Patriarchen von Konstantinopel, Theophylakt, der im Jahre 956 starb. Er hatte sich über 2000, schreibe zweytausend, Pferde angekauft, die nicht etwa mit Heu und Haber, sondern mit Mandeln, Pistazien, Datteln und andern edeln Früchten gefüttert wurden. — Einst hielt der Patriarch eben das hohe Amt, als man ihm leise die Nachricht brachte, daß eine seiner Lieblingsstuten von einem sehr schönen Füllen glücklich entbunden worden sey. Da vermochte der heilige Mann sich nicht länger zu halten, er mußte auf der Stelle fort, um den neugebohrnen Liebling zu sehen. Er verließ die Kirche und den Altar, eilte im vollen Ornate in den Stall, und erst nach genossener Augenweide kehrte er zum Altare zurück, und endigte die heilige Zeremonie.

3.

Karl der Große war bey seinen übrigen Tugenden auch ein großer Armenfreund. Einst meldete man ihm den Tod eines Bischofs. „Wie viel hat er den Armen vermacht?“ war sogleich die Frage des Kaisers: — „Nicht mehr als zwey Pfund Silber“ war die Antwort. Ein junger Geistlicher, der dies mit anhörte, sagte schnell: „Wahrlich, dies ist ein kleiner Zehrpfennig für eine so große Reise.“ — Karl, der von diesen Worten auf den milden wohlthätigen Sinn schloß, den er an den Lehrern der Religion so sehr schätzte und wünschte, verlieh dem jungen Priester auf der Stelle das erledigte Bisthum und sagte zu ihm: „Vergiß ja nie, was du eben sagtest, und laß den Armen mehr zufließen, als derjenige, dessen Verhalten du so eben getadelt hast.“

Notiz.

Von den Annales de l'Education, redigées par F. Guizot (Paris, le Normant, Imprimeur-Libraire, 1811), sind bereits zwey Nummern erschienen. Originalaufsätze wechseln mit Uebersetzungen, Auszügen und Recensionen über Erziehungsschriften. Die Einleitung spricht von der Erziehung überhaupt, und von den Schwierigkeiten, welche sie heut zu Tage hat, wie bey der fortgerückten Bildung das Geschäft der Aeltern und Lehrer weit mühseliger werde, wie bey dem Umlaufe neuer Ideen die Sorge für die Zukunft ihrer Zöglinge wachse, die alles Neue ergreift, hinreißt, oder verführt, wie den Kindern seit der Epoche der Aufklärung und Zweifelsucht die Religion ihrer Väter leicht minder ehrwürdig scheinen könne, wie nachtheilig die gemischten Umgebungen, Gesinde, Lehrmeister, Freunde u. s. w. auf junge Herzen wirken, wie in dem Labyrinth von Elementarbüchern das Wahrbeste auszuwählen, die Liebe für die alten Sprachen zu erhalten, die Geschichte in moralischer Hinsicht zu lesen, und das bezweckte Ziel ohne schädliches Nebenschweifen bald und sicher zu erringen sey. Man soll der Jugend, so zu sagen, la vérité toute machée geben, daß sie Weisheit lerne, und so das Nützliche und Gute selbst erkenne und liebe. Diesen Plan hat der würdige Herausgeber vor Augen.

Das Tagbuch einer Gattinn über die Erziehung ihrer zwey (im Charakter kontrastirenden) Töchter, ihrem Gatten zugeeignet, liefert in zwey Abschnitten ein interessantes Gemälde.

Nicht weniger belehrend sind Fridländer's Uebersicht der Erziehungsprincipien für die erste Lebensepoche, und des Herausgebers Aufsatz über die Modificationen, welche die Verschiedenheit der Charactere in der Erziehung nöthig macht. Aus der Beurtheilung des Cabinet du jeune Naturaliste, nach dem Englischen von Th. Smith (6 Bändchen in 12.), verdienen zwey ausgehobene Geschichten nacherzählt zu werden:

Ein Schauspieler pflegte seine Perrücke hoch an einen Nagel in seinem Zimmer zu hängen. Einer seiner Mitspielenden entlehnte sie. Jener besuchte diesen. Beym Abschiede folgt ihm sein Hund nicht nach, sondern faßt den Freund seines Herrn scharf in's Gesicht, springt ihm auf die Achseln, bemächtigt sich der Perrücke, springt pfeilschnell nach Hause, und müht sich lange, sie wieder an den wohlbekannten Nagel aufzuhängen.

Ein Papagay des Königs Heinrich VII lernte, wie Goldsmith versichert, in einem Zimmer, dessen Fenster auf die Themse hinausgingen, mehrere Phrasen, die er täglich von den Schiffern und Vorübergehenden wiederhohlen hörte, vollkommen nachsprechen. Eines Tages spielte er sorglos auf seiner Stange und fiel unglücklicherweise ins Wasser. In dieser Noth rief er mit lauter Stimme: „Ein Schiff! Mir ein Schiff! Zwanzig Pfunde, wer mich rettet!“ Ein Schiffer sprang flugs in den Fluß, und wähnte ein Menschenleben zu retten, zog aber nur einen Papagay heraus. Als er aber in ihm den Liebling des Königs erkannte, trug er den Vogel in den Pallast, und forderte die zugesagte Belohnung. Der König, vom

Geſchehenen unterrichtet, hielt, was ſein Papagay verſprochen hatte.

Méthode pour apprendre à lire iſt nach Campe, und des Moyens d'exercer et de perfectionner les Sens aus Salzmanns Schriften genommen.

Les enfans du vieux Chateau, eine dem Unterrichte und dem Vergnügen der Jugend gewidmete moraliſche Geſchichte, wird ſehr gerühmt. Die Erzählung, le défaut de complaisance, läßt ſich angenehm leſen.

Dem ganzen heilſamen Unternehmen iſt die thätigſte Unterſtützung des Publikum in Frankreich ſowohl, als im Auslande zu wünſchen.

An Charlotten.

Dir wurde die Gabe vor Allen:
So lange Du lebſt, zu gefallen.
O möchte das Schickſal Dir geben:
So lang du gefällſt, auch zu leben.

Hg.

Seyn und Schein.

Vero ſagt, was iſt, Kolar nur, was ſcheint:
Jenen haßt die Welt, dieſer iſt ihr Freund.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Mannheim, im Mai.

(Fortſetzung.)

Unter den hieſigen Damen ſteht Mad. Nicola oben an, und weit über allen, ſo lange es ſich nur von komiſchen Rollen handelt, denn zu den ernſten fehlt ihr Stimme, Geſtalt und Haltung. In jener Gattung iſt ſie oft unübertrefflich, und nie ſinkt ſie zur Gemeinheit herab. Wer kann ſie ohne das höchſte Vergnügen die Haushälterinn in der Verſöhnung oder etwas Aehnliches darſtellen ſehen?

Mlle. Frank, mit den beſchränkten Mitteln, welche ihr zugetheilt worden ſind, leiſtet in einem ziemlich beengten Zirkel, Alles was man von ihr fordern kann; ſie iſt eine angenehme Sängerinn und Schauſpielerinn; — jenes ſcheint ſie, bey einer ſehr ſchwachen Bruſt, nicht lange bleiben zu ſollen.

Mad. Hofmann iſt brauchbar, und darauf ſcheinen ſich auch ihre Anſprüche zu beſchränken; daſſelbe gilt auch von Hrn. Hofmann, und gälte noch mehr, wenn er fleißiger wäre, aber er lernt ſelten ſeine Rollen, und ſo leiſtet er weit weniger als er könnte.

Andere leiden gleichfalls an dieſer Krankheit, am meiſten Hr. Prandt, der ohne beſtändige Unterſtützung von unten nie eine Rede hervorzubringen weiß. Dieſem gänzlichen Nichtwiſſen ſeiner Rollen ſchreibe ich das Schleppen und Ziehen ſeiner Reden zu, welche jedem Worte, das ſein Mund hervorbringt, ein Gewicht anhängen, und ſeiner Deklamation ein unnatürliches Pathos leihen, das den Zuhörer vor Aerger und Ueberdruß aus dem Theater treiben könnte. So unſinnig dieſe Art zu ſprechen aber auch erſcheint, ſo erreicht ſie noch lange nicht das Gebärdenſpiel dieſes Mannes, das jede ſeiner Darſtellungen zur Parodie deſſen bildet, was er vorſtellen will. In dieſer Art von Vollkommenheit, denn zu der iſt er wirklich gekommen, zeigte er ſich nie beſſer als ganz neuerlich in der Jungfrau von Orleans, wo der arme Dunois wenigſtens von einem halben Schock Teufel beſeſſen zu ſeyn ſchien, um ſich ſo unbändig gebärden zu können.

Machte auch Hr. Müller ſich unabhängiger von dem Einblaſen, ſo würden ſeine komiſchen Darſtellungen, in denen er Verdienſte hat, komiſcher und demnach vollkommener werden. Man erkennt, daß er Iffland mit Nutzen geſehen hat. In die ernſthaften Karaktere miſcht Hr. Müller einen viel zu declamirenden und dabey oft zu einförmigen Ton ein; — auch ſeine körperliche Haltung läßt dann nicht ſelten Anſtand vermiſſen.

Am meiſten muß ſich Hr. Kaibel gebrauchen laſſen, und alle Arten von Rollen fallen ihm zu, ungeachtet ihm eigentlich nur die dummen Jungen und einige dargirten Rollen gelingen; — von dieſen gibt er dagegen manche vorzüglich gut. Liebhaber und Chevaliers aber paſſen ihm nicht; Ritter vollends am allerwenigſten. Zu jenen gebt ihm die anſtändige Haltung und der feinere Ton des gebildeten Mannes, zu dieſen Würde ab; eine ſteife Aktion mit dem rechten Arme, wodurch er dieſen über die Bruſt herlegt, und die er immerwiederholt, drückt allen noch ein widrigeres Gepräge auf.

Hr. Hock gefällt; mir hat er wegen ſeiner Einförmigkeit und Einförmigkeit wenig zu Dank geſpielt. Er füllt das Fach der zärtlichen, und polternden, und launigen Alten aus.

Außer den HH. Kaibel und Hofmann, welche beyde auch in der Oper auftreten, ſingt Hr. Decker erſte Tenor-, und Hr. Singer erſte Baß-Rollen. An jenem ließe ſich eine ſchöne Geſtalt und gute Stimme loben, wenn er beyde zu gebrauchen verſtände, aber es bleiben unbenutzte Anlagen, welche aus Mangel an Fleiß und Leben erſticken. Hr. Singer hat einige ſchöne Töne, aber wenig Umfang, und überdem keine von den freyen Bruſtſtimmen, ohne welche ein Baßſänger nie recht wirken kann.

Hrn. Gerl's Periode als Baßiſt iſt ganz vorüber.

Unter den jungen Anfängerinnen verſpricht eine Demoiſ. Müller, — wenn ich nicht irre eine Tochter des Schauſpielers, — am meiſten, ſowohl im Singſpiel als in Stücken. Aber ſie hat nöthig viele Aufmerkſamkeit auf ihren Körper zu wenden, mit dem ſie ſich gar zu ſehr geben läßt, während ſie ihre Arme ungemein ſteif trägt. Die ſchwierige Aufgabe, den Serius zu ſingen, wurde bey Berechnung aller Umſtände, über alle Erwartung befriedigend von ihr gelöst.

(Der Beſchluß folgt.)

Stuttgart, 17 Jun.

Das zur Feyer der Geburt und Taufe des Königs von Rom vom K. Franzöſiſchen Geſandten, Hrn. Baron von Serre, veranſtaltete geſchmackvolle Feſt, deſſen wir im vergeſtrigen Blatt' erwähnten, begann mit einbrechender Nacht. Die vier Logen des K. großen Opernhauſes waren gedrängt voll. Nur, wer ein Billet empfangen hatte, wurde eingelaſſen. Sogleich nach der Ankunft unſres Königs fing die Aufführung der beiweiſſagenden italieniſchen Kantate, von Hrn. Konzertmeiſter Sutor komponirt, an, bey welcher ſich Hr. Krebs vorzüglich auszeichnete. Dann eröffnete mit der Frau Prinzeſſinn Paul K. H. der Franzöſiſche Hr. Geſandte den Hofball, welcher vorerſt bis gegen 11 Uhr dauerte. Jetzt verfügten ſich die K. Familie, die ſämmtlichen Hrn. Geſandten, und der ganze Hof zur Tafel. Man vernahm mehrere eben ſo ſinnvolle als herzlich ausgeſprochene Toaſts. Auch den Zuſchauern auf den Logen wurden köſtliche Speiſen und Weine im Ueberfluſſe gereicht. — Nach der Tafel hob der Ball von Neuem an.

Die innere und äußere Illumination des großen Opernhauſes und des Hotels der Franzöſiſchen Geſandtſchaft entſprach ganz dem feſtlichen Tage, und das geiſtreiche Arrangement des von Touret ausgeführten Ganzen verbreitete überall die heiterſten Gefühle.

Das Volk ſtrömte ſchaarweiſe zu den anlockenden Illuminationen hervey, und erſt mit dem Morgenroth endigte dies glänzende Feſt.

Nro. 147.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 20. Juni, 1811.

— Im Spiegel stiller Ahnung schaut
Mein Geist der Wallfahrt Ziel.
Vom Hauch der Hoffnung kühl umweht
Vergißt er Gram und Schmerz:
Die Erde rings um ihn vergeht;
Er schwingt sich himmelwärts.

v. Salis.

Sehnsucht.

Von Georg Carl Richter.

Kennt ihr den Fluß, auf dessen schwarze Welle
Der goldne Strahl der Sonne niemals fiel?
Die Schwermuth sieht an seiner Zauberquelle.
Er endet flugs der Leidenschaften Spiel.
O Heil, wer ihm entschöpft! Verlorne Ruhe kehret
In eure Brust zurück, wenn ihr den Becher leeret;
Es sinkt vor ihm, erschlafft in ihrem schnellsten Schwung,
Die Geißel des Gefühls und der Erinnerung.
Ach! es verlangt mein Herz mit Ungestüm
Nach ihm, nach ihm!

Kennt ihr den Ort, der öde, still' und düster
Sein Obdach gern dem Heimatlosen beut,
Auf den ihr Laub mit schaurigem Geflüster
Im Mondenschein die Thränenweide streut,
Wo kein gehrimer Gram des Dulders Schlummer störet,
Kein Wahn von Ewigkeit der Liebe mehr bethöret,
Wo nun — so liebend einst, und ach! so heißgeliebt —
Vergessen, fühllos, kalt das arme Herz zerstiebt?
Ach! es verlangt mein Herz mit Ungestüm
Nach ihm, nach ihm!

Kennt ihr den Freund, der aus der Erdenwüste
Uns Leidende zur schönern Heimat winkt?
Er leitet an des Friedens stille Küste,
Wo dankbar in des Retters Arm ihr sinkt,
Der euch — der Ruderbank des Lebens losgekettet —
Die ihr auf Dornen lagt, sanft wie auf Rosen bettet,
Und stumm, doch Trost im Blick, nach jenem Lande zeigt,
Wo keine Thräne fließt, wo jede Klage schweigt.
Ach! es verlangt mein Herz mit Ungestüm
Nach ihm, nach ihm!

Kennt ihr das Land, das mit des Himmels Frieden
Verschmähter Lieb', entweihter Freundschaft lohnt?
Ruh heilt nur dort das Herz des Lebensmüden
Wo ewig treu und glücklich Liebe wohnt,
Wo kein Verhältniß drückt, wo jede Täuschung schwindet,
Und, was sich einst geliebt, sich liebend wieder findet,
Wo kein Verkannter seufzt, wo kein Verstoßner weint,
Und was das Leben schied — Unsterblichkeit vereint.
Ach! es verlangt mein Herz mit Ungestüm
Nach ihm, nach ihm!

Briefe aus der Levante.

Sechster Brief.

Konstantinopel, Juni 1797.

Unser Loos ist entschieden, wir gehen noch diesen Monat nach Frankreich zurück; die Polacre, die uns nach Marseille überführen soll, ist bereits in Stand gesetzt. So haben wir denn geeilt, die noch übrigen Hauptmerkwürdigkeiten von Konstantinopel wenigstens im Fluge zu besehen. Dahin gehören auch die Gottesäcker nordwärts von Pera, auf einer Anhöhe, die einen unermeßlichen Horizont umfaßt. Zuerst findet man rechts den griechischen, links den armenischen Gottesacker, bis man endlich zu dem türkischen kommt. Der griechische ist wenig von den unsrigen verschieden, die Gräber sind meistens mit platten viereckigen Steinen bedeckt. Der armenische ist mit einem geschobenen Vierecke von Maulbeerbäumen und einer Menge Cypressen und Tannen besetzt; die Gräber sind mit hohen marmornen Sarkophagen verziert. Der tür-

kische Gottesacker endlich ist ganz unregelmäßig mit Cypressen bepflanzt. Die Gräber sind ohne Ordnung über den ganzen Platz zerstreut, und zum Theil blos mit hölzernen Kreuzen, zum Theil mit Steinen und prächtigen Sarkophagen versehen. Einige sind mit Mauern oder hölzernen Barrieren eingefaßt, zum Zeichen, daß es Familiengräber sind. Nirgends habe ich noch so hohe alte Cypressen gesehen. Aber ihre Wurzeln werden auch von dem Staube unzähliger Generationen genährt!

Diese Begräbnißplätze sind ein sehr besuchter Spazierplatz, ja der größte von Konstantinopel überhaupt. Es ist so süß, die Gräber geliebter Verstorbenen wiederzusehen! Aber auch hier wandelt unbemerkt neben dem Schmerze die Freude hin. Auf der Spitze des Hügels ist nämlich ein Kaffehaus befindlich, wo Alles aus Pera und Galata zusammenkommt. Hier gibt es immer eine Menge schöner Griechinnen und Europäerinnen zu sehen. Zu gleicher Zeit ist der benachbarte Rasen mit singenden, tanzenden und kosenden Gruppen bedeckt. Mit zunehmender Dunkelheit wird dann die Liebe beherzter, und neues Leben sproßt wollüstig über den Schlummernden empor. Doch auch manchen Einsamen findet noch die Nacht am Fuße des Grabes, das seine Geliebte verbirgt, und das er nun mit stillen Thränen benezt.

Ein zweyte Exkursion haben wir dieser Tage nach dem Leanderthurme gemacht, der aber von den Türken Kiz-Kouléssy, Mädchenthurm, genannt wird. Es ist hierüber ein artiges Märchen vorhanden, das ich Ihnen bey Gelegenheit selbst erzählen will.*) Wir schifften uns bey Tophane ein, wo der Brunnen des Sultans Mahmoud unsere Aufmerksamkeit auf sich zog. Er ist viereckig, theils von weissem, theils von farbigem Marmor, und so hoch, wie ein zweystöckiges Haus. Schade, daß die Nischen, Pilaster und andere Ornamente so sehr daran verschwendet sind. Der Platz, wo dieser Brunnen steht, ist sehr geräumig, und wird als Marktplatz gebraucht. So wie wir uns von der Küste entfernten, konnten wir das Arsenal, die Kasernen und das ganze herrliche Häuser-Amphitheater bis zu den Anhöhen von Pera hinauf mit einem Blicke übersehen. Bald kamen wir nun die ungeheure Einfassung des Serails vorbey. Sie besteht aus hohen mit Schießscharten versehenen Mauern, die auf Felsen ruhen. Hinter diesen erhebt sich ein dichter Cypressenwald. Durch die Bäume hindurch wird man Kiosques, Minarets, Obelisken u. s. w., endlich den Thurm des Divans, doch nur unbestimmt, gewahr. Das Ganze macht einen höchstraurigen Eindruck, besonders wenn man an das junge frische Leben denkt, das hier dem Tode entgegenwelkt. Wir steuerten jetzt über den Kanal an die Küste von Asien hinüber, wo mit Hülfe des Stromes der Leanderthurm in Kurzem erreicht ward.

*) Es folgt nachstens.

Dieser Thurm liegt auf einem kleinen Felsen, nicht weit von der Spitze von Scutari, und bildet ein viereckiges massives Gebäude, aus dessen Mitte sich ein ähnlicher Thurm erhebt. Das Ganze scheint sehr alt zu seyn, sieht aber des weissen Anstrichs wegen etwas moderner aus. Der Thurm wird jetzt nur als Leuchtthurm für die den Kanal passirenden Schiffe gebraucht, und ist blos von einem alten Türken und seiner Familie bewohnt. Ringsherum läuft ein schmaler Kay, der vorn mit einigen Kanonen besetzt ist. Wir stiegen mit den Kindern des sich so nennenden Gouverneurs auf die Spitze des Thurms, wo man eine unermeßliche Aussicht hat. Hier wäre der Standpunkt zu einem Panorama der Hauptstadt mit allen Küsten und Meeren in ihrer Nachbarschaft. Wir verweilten einige Stunden daselbst. Diese Aussicht allein war unsrer Reise werth.

Gestern waren wir endlich auch in Buyukdéré, jenem schönen Thale am Bosporus, wo die Landhäuser der europäischen Gesandten und mehrerer türkischer Großen befindlich sind. Diese Landhäuser zeichnen sich indessen weniger durch ihre Architektur, als durch ihre Bequemlichkeit und herrliche Lage aus. Hinter denselben steigen terrassenartig prächtige Gärten empor, und vor denselben breitet sich der ewig belebte Kanal mit den reizenden Ufern von Asien und Europa aus. Jedes Landhaus hat seinen eigenen niedlichen Kay, der einen Vorsprung macht, und zugleich als Meerterrasse dient, wo sich Abends die Gesellschaft zu versammeln pflegt. Ueberdem läuft längs dem ganzen Ufer noch ein drey Fuß hoher Damm hin, der, auch bey den heftigsten Stürmen, von den Wellen nicht erreicht werden kann.

Das Thal von Buyukdéré selbst ist ein großer wilder Garten, mit den herrlichsten Platanen-, Granaden- und Mandelbäumen bepflanzt, und mit den üppigsten Wiesen geziert. Wir hörten tausende von Nachtigallen singen, und irrten mit Entzücken zwischen den blühenden Gebüschen umher. Unvermuthet stießen wir auf ein kleines Landhaus, das mit einem artigen Garten umgeben war. Unter dem Gitterfenster stand ein junger Türk, präludirte auf dem Tambur, einer Art Mandoline, und sang dann ein Liebeslied, worin unter andern folgende Strophe vorkam:

Die Nachtigall von Busch' zu Busche flattert,
Bis sie die schönsten Rosen sieht;
So gaukelte auch ich einst zwischen tausend Mädchen,
Bis ich dich sah, dich, meiner Augen Licht!

Kaum hatte er geendigt, als eine weisse niedliche Hand das Gitter öffnete, und einen Rosenstrauß fallen ließ. Der junge Türk hob ihn auf, schien etwas Geheimnißvolles darin zu finden, drückte ihn hierauf mit Entzücken an sein Herz, machte noch einige Zeichen, steckte ihn auf den Turbau, und verschwand. Nach seiner Kleidung zu schließen,

mochte der junge Mensch nur ein armer Wasserträger seyn. Indessen das türkische Sprichwort sagt: „So hoch eine Schöne auch den Kopf in den Wolken trägt; mit den Füßen steht sie doch immer auf der Erde.“ Wirklich war das Mädchen die Tochter eines vornehmen Juden, der einige hunderttausend Piaster reich war. — Aber genug, ich schließe. In wenig Tagen schiffen wir uns nach Marseille ein.

Etliche Bemerkungen über die jetztlebenden brittischen Dichter.

Unter den lebenden brittischen Dichtern sind die berühmtesten ohne Zweifel Scott, Southey und Campbell. *) Manche, und zwar sehr befugte Richter, ziehen vielleicht Wordsworth, Crabbe, Rogers, Sotheby und andere minder bekannte Namen vor, aber das brittische Publikum, im Ganzen betrachtet, gesteht dem zuerst gedachten Triumvirat die vornehmsten Lorbern zu. Die, welche selbst Dichtergefühl haben, den Barden gern nachfliegen oder gar voreilen, und überhaupt für jene Schwärmerey empfänglich sind, welche sich der Dichter bey seinen Lesern wünschen muß, alle diese erklären sich für Southey. Die, welche ein Gedicht gern nach Regeln abmessen, bewundern Campbell. Aber die große Lese-Welt, das brittische Publikum im Ganzen genommen, gibt Scott (dem Border-Poet) den Vorzug. Er hat noch außerdem alle Anhänger des verstorbenen Pitt, welche eine große Mehrheit ausmachen, für sich, während die, welche Fox für den größten Staatsmann halten, Hrn. Campbell an die Spitze stellen. Möglicher Weise sind die beyden Dichter gegenseitig diesen beyden Staatsmännern zugethan, aber in ihren Werken findet man gar keine oder seltene Anspielungen auf Politik; man kann sich also den erwähnten Umstand nicht anders als dadurch erklären, daß der entschiedene Hang der Nation, zu politisiren, alles gern unter Parteyen ordnet. Southey scheint unter seinen Bewundrern keine besonderen Parteygänger zu haben, und wenn ihm dies den Vorschub einer Menge partiöser Lobpreiser raubt, so verdient er nur desto mehr von denjenigen Lesern, welche einen Dichter blos nach seinen Werken schätzen, schonend beurtheilt zu werden. Campbell hat einen überaus geläuterten Geschmack, und seine Diction zeichnet sich aus durch strenge Correctheit und hohe Eleganz. Southey hingegen besitzt einen unerschöpflichen Vorrath von dichterischen Ideen und Bildern. Walter Scott aber, wenn er die beyden andern nicht an Stärke der Einbildungskraft übertrifft, versteht es wenigstens, sie desto stärker bey seinen Lesern zu erregen, nämlich durch seine kühnen Beschreibungen und wohlgetroffenen Umrisse eines Gemähldes. Was die Gelehrsamkeit anlangt, so ist Campbell sehr belesen in den Griechen und Lateinern, und Scott in einer großen Menge mannigfaltiger Schriften, aus denen ihm sein gutes Gedächtniß alles gleich darbietet, was er braucht. Southey verbindet nicht nur diese beyden Arten von Lectüre, sondern übertrifft auch darin seine Nebenbuhler sehr weit. Doch wir müssen von Jedem besonders sprechen.

Thomas Campbell wurde frühzeitig berühmt. The pleasures of hope, ein Gedicht, welches er sehr jung schrieb, versprach viel. Sententiös ohne Ziererey, wußte er seine Sprache allemal dem Gegenstande anzupassen, und sein Versbau hatte eine außerordentliche Leichtigkeit. Sein dadurch gegründeter Ruhm wuchs durch die kleinen Gedichte, welche er von Zeit zu Zeit folgen ließ. Im Jahre 1803 erschien die Quart-Ausgabe der pleasures of hope, welchen er die erhabenen Gedichte Lochiel und Hohenlinden beydrucken ließ. Diese hoben seinen Ruhm aufs höchste, weil man sah, daß er epischen Gedichten gewachsen war. Vielleicht ist es aber der zu großen Erwartung des Publikum zuzuschreiben, daß man sein unlängst erschienenes Gedicht: Gertrude of Wyoming, noch nicht so aufgenommen hat, als Campbell's Namen und seine Werke es verdienten. Es ist aber auch wahr, daß die Geschichte, worauf es gebauet ist, große Unvollkommenheiten hat, daß sie nicht zum besten erzählt ist, und daß die Versifikation viel zu wünschen übrig läßt. Wie man hört, so beschäftigt er sich seit geraumer Zeit mit einem großen Gedichte. Von einem solchen Manne, der völlig Herr über seine Zeit, und noch jung ist, läßt sich viel erwarten. Eine zahlreiche Klasse von Lesern hält ihn für den ersten unter den lebenden Dichtern Großbritanniens.

Robert Southey widmete sich schon früh den Musen und der Gelehrsamkeit, und fühlte keinen Beruf, nach hohen Aemtern im Staate zu trachten. Seine zahlreichsten Bewunderer befinden sich unter der Klasse der Enthusiasten. Allerdings ist es sehr schmeichelhaft für einen Schriftsteller, solche Leser zu haben, die ihm die Zügel ganz überlassen, und ihm folgen, wohin er sie führt. Aber es ist auch zu bemerken, daß despotische Gewalt fast immer zum Mißbrauche derselben führt, und daß der, welcher in dem Zirkel seiner Partheygänger auf keine Erinnerungen achtet, noch viel weniger geneigt seyn wird, Rath von andern anzunehmen. Indessen muß jeder Unbefangene gestehen, daß die beyden Gedichte Thalaba the destroyer und Madoc sehr erhabene Kompositionen sind; nur vielleicht dann und wann zu erhaben für

*) Die meisten der in diesem Aufsatze erwähnten Nahmen findet man in dem gelehrten England, von Neuß. Doch ist seit 1803, wo Hr. Hofrath N. aufgehört hat, bis jetzt natürlich viel nachzutragen. So konnte damals unter Walter Scott nicht mehr als die Minstrelsy of the scottish Border stehen. The lay of the last Minstrel, Marmion und the lady of the lake, sind erst seit jener Zeit erschienen.

Geiſter, denen es an gleichkühnen Fittigen fehlt. Er verachtet alle vorhandenen Regeln der Dichtkunſt, und ſeine Sprache wird oft ſo alltäglich und gemein, daß ein Mann, der, ſo wie er, ſie völlig beherrſcht, dies ſchlechterdings abſichtlich thun muß. Man bewundert vorzüglich die Zuſammenkunft der Barden, in dem 11ten Abſchnitte des erſten Theils ſeines Madoc, und eben daſelbſt im 12ten Abſchn. des zweyten Th. den Aufzug zu Ehren der Flußgöttinn.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Mannheim, im Mai.

(Beſchluß.)

Noch einige Violinen und ein Violoncell mehr, und beſonders ein anderer Kapellmeiſter, der das Ganze zu beleben verſtünde, und das hieſige Orcheſter wäre eines von den vorzüglichen; denn es mangelt nicht an guten Elementen, um mit einigem Zuſchuß etwas Gutes zu machen. Es zählt mehrere gute Violinſpieler, und die meiſten Blasinſtrumente ſind vortrefflich beſetzt; aber ſo wie man bey der hieſigen Bühne ein lebendiges Zuſammenwirken, einen thätigen Eifer, und ein kräftiges Beſtreben nach ſchöner Einheit, vergebens ſuchen würde, ſo mangeln dieſe nothwendigen Eigenſchaften noch beſonders bey der Leitung des Orcheſters, wo alles erſchlafft und erſtirbt, nicht aus Mangel an Willen und an Thätigkeit der Einzelnen, ſondern aus Kraftloſigkeit und Indolenz des Anführers, nämlich des Kapellmeiſters. Von fremden Schauſpielern traten den verfloſſenen Winter nur wenige auf; unter dieſen machte Mad. Schönberger als Titus, und ganz neuerlich Mad. Gehlhaar von dem Stuttgarter Hoftheater, am meiſten Senſation. Ueber jene habe ich Ihnen bereits meine Meynung geſagt, von letzterer will ich noch einiges beyfügen. Von den drey Abenden, in welchem ſie auftrat, hat ſie mir den erſten, wo ſie am meiſten Beyfall einerntete und herausgerufen wurde, als Emma in den Kreuzfahrern, am wenigſten, und den zweiten als Johanna in der Jungfrau von Orleans am meiſten gefallen. Dort fand ich zu viele, nicht immer ſchöne runde und zweckmäßige Bewegungen, und ſo anſprechend und eindringend auch oft der Ton ihrer Stimme war, ſo war doch nicht immer die gehörige Abſtufung beobachtet; dieſe Mängel verſchwanden in der Jungfrau; in ihr erhielt jede Situation ihren Ausdruck, jede Leidenſchaft ihren beſtimmten Karakter, die Rolle war durchſtudiert, und man konnte nicht mißkennen, daß keine armſelige Nachäffung Mad. Gehlhaar leitete, daß ſie ihren eigenen Weg ohne entlehnte Stützen ging. Nur einige Augenblicke waren des Ganzen nicht vollkommen würdig; ſo der Anfang des herrlichen Monologs: Die Waffen ruhen, der für die Stimmung, in welcher er von Johanna geſprochen wird, zu kräftig und raſch geſagt wurde; ſo einige zu raſche Abgänge, welche dadurch aufhörten, anmuthig zu ſeyn; ſo ganz am Ende das Erheben, welches für die ſchwache und dem Tode ſo nahe Johanna zu kräftig war. Der ergreifendſte Moment war unſtreitig ihr Gebet im Gefängniſſe; nie habe ich es ſo in ſeinem wahren Geiſt vortragen hören. Den letzten Abend gab Mad. Gehlhaar drey Rollen im Räthſel, in der Beichte, und in dem Landhaus an der Heerſtraße; die zweyte war die beſte und gewiß vorzüglich, die erſte gerieth ihr weniger, weil ſie ihren Ton beynahe durchaus zu hoch ſtimmte, und dadurch gezwungen erſchien, ſo wie auch in ihren Bewegungen einige Affektation lag; in der dritten endlich war alles gut bis auf die Franzöſinn, bey der man es deutlich merkte, daß Mad. Gehlhaar, weil ſie nicht geläufig genug Franzöſiſch ſpricht, ſich ſelbige vom Halſe ſchaffen wollte.

Erwartet wird hier eine Demoiſelle Mayer von Stuttgart, welche die erſten Rollen in der Oper übernehmen ſoll; eine Aushülfe thut wahrlich noth, aber nicht allein in dieſem Fache. Leben Sie wohl! M.

Mlle. Mayer bleibt, wie ich aus einem erhaltenen Schreiben erſehe, bey dem K. Württembergiſchen Hoftheater. Ihre glücklichen Fortſchritte in der Kunſt ſichern ihr die Gnade des Königs und den Beyfall des Publikum. Unlängſt, nach der zweyten gelungenen Aufführung des Maſſiniſſa, erhielt ſie von einem Kunſtſchätzer und Kenner folgendes Gedicht:

An Mademoiſſelle Mayer als Sophonisbe.

Entzückt entteilen wir der Menge,
Und blicken auf zum Sternenzelt;
Noch hören wir die ſanften Klänge,
Wie Melodie'n aus jener Welt;
Denn herrlich, in der Jugend Schöne,
Erſcheinſt du uns, Carthagerinn!
Ein Gott lieh ſeine ſanften Töne
Dir, holde, junge Künſtlerinn!
Gleich Wellen wogten deine Lieder,
Von lauen Weſten ſanft bewegt;
Die ſchönen Zeiten ſangſt du wieder,
Worin der Buſen höher ſchlägt;
Melodiſch dieſer Erd' entſchwungen,
Drangſt du in's Reich der Harmonie,
Und jede Bruſt war heiß durchdrungen
Von zauberiſcher Sympathie. v. F.

Straßburg, 10 Jun.

Wolken, die ein friſcher Wind über den Horizont jagte, begünſtigten ſehr den Genuß des geſtrigen Feſtes, indem ſie die dieſes Jahr zeitig drückende Hitze des übrigens herrlichen Frühlings mäßigten. Bereits am Vorabende wehten die Fahnen vom Münſterthurme; auch feyerte ſchon an dieſem Tage die kaiſerl. Akademie insbeſondere die Geburt des Königs von Rom durch ein Te Deum. — Wie gewöhnlich verkündeten Glockengeläute und Artillerieſalven das allgemeine Freudenfeſt, und in den Hauptkirchen aller Konfeſſionen war geſtern Morgens feyerliches Te Deum, auf welches ſogleich die Einſegnung der von der Stadt ausgeſteuerten zehn Brautpaare folgte.

Unzählige Menſchen verſammelten längs den umliegenden Geſtaden, auf den Brücken und in den benachbarten Gebäuden, die Schiffſpiele, die gerade um Mittag auf der Ill vor dem kaiſerl. Pallaſte, in demſelben Augenblicke anfingen, wo die Civil- und Militärgewalten, die in großem Koſtum dem Te Deum im Münſter beygewohnt hatten, auf der Terraſſe des Pallaſtes, welcher denſelben vorbehalten worden war, eintrafen. Der Sieger beym Schiffſtechen erhielt eine ſchöne Gondole zum Preis; beym Maſtlaufe, wo nämlich eine Fahne vom Vordertheile eines mit Fett ſchlüpfrig gemachten Bogſpriets geholt werden muß, waren ſechs Preiſe, in verſchiedenen Stoffen beſtehend, ausgeſetzt, und für die übrigen Spiele, die Nachmittags in der Ruprechtsau ſtatt hatten, ein ſchön gearbeitetes Pferdegeſchirr, und eine Börſe mit ſilbernen Medaillen den Siegern im Pferderennen, und den Siegern im Wettlaufen verſchiedne Stoffe, und auch eine Börſe mit Medaillen. Während letzterer Spiele übten ſich Kletterluſtige unaufhörlich an zwey Schlaraffenmäſten; in der Orangerie war Volkstanz. Den zehn Brautpaaren und ihren Brautführern hatte man im Freyhauſpiele, wo die Oper Alino und le Berceau gegeben wurde, Ehrenſitze angewieſen. Für die höhern Stände gab die Kommune einen brillanten Ball auf dem Hotel der Mairie. —

Nro. 148.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 21. Juni, 1811.

Kein allzulanger Schmerz muß unsre Ruhe stören;
Und wenn es Menschheit ist, daß unsre Seele traurt,
So ist es Weisheit, aufzuhören.

U z.

Dem Vergessen.

Abendlied eines Klausners.

Pallazzuola 1809.

Süßes, heiliges Vergessen!
Dir ertönt des Klausners Lied,
Wenn die Abendsonne flieht,
Unter flüsternden Cypressen.

Was geschlagen blut'ge Wunden,
Hüll' in tiefe Nacht sich ein;
Selbst der dunkle Grabesstein
Sey mit Blumen licht umwunden!

Und es rinn' auch keine Zähre
Den zerstörten Freuden nach;
Leises unhörbares Ach!
Fliehe in des Raumes Leere.

Setzet dem begränzten Wesen
Nicht zu hoch Verlornes an;
Was von uns sich trennen kann,
Ist das unser je gewesen? —

Und was sich von uns geschieden,
Was getrübt des Pilgers Lauf:
O, es wache nicht mehr auf!
Laßt, o laßt es ruhn in Frieden!

Flüstert, heilige Cypressen!
Stillt das traurende Gemuth!
Ihr, der Nächte Blumen, blüht,
Blüht dem heiligen Vergessen!

C. Graß.

Liebeslied

eines schwäbischen Bauern.

Kamrade, wann I bey meim Schätzle so bin,
Koim Hairzeg noin! gäbe mein Plätzle do hin
Für ell sein Geld,
Und wanne hoimwahrts von er gang,
So moine lang,
Furt gange us der Welt.

O leant me zu meiner Lieb Anna Marei!
Do bene halt airst in meim reachtesta Gäu,
Und gotzig do.
Wenn's au a zwanzgmohl hübschere geab,
So wor I leab,
Mein Hearz blieb gegn' Er loh.

Gar meachtig hantirt des Mädle mit mir;
Sui zuibt me am Fädle nach ihrem Plaisir,
Des wois mein Gott.
Se muß mers anthaun han, die Her!
Ell battet ner!
Sui ist mein oalfts Geboth.

Mer send halt a Pärle im besta Werkear,
Fürnander so gmünzet von Ewigkeit her,
Do wett I druff.
Ritzt Sui a Glüfle, fallt mers herb,
Und asse stärb,
So kippt I traustlauhs uff.

Der Amtmah, der Fairster, der Junker heut schaun
S' Aspanna im Aunsel se glüstere lauhn:
Prost Mohlzeit, Ihr!
Koin falsche Stadtmamsell ist Sui,
Ist gulde trui,
Und leabt und weabt in mir.

Sui thut — Gott verzeih mers — nun z' tugendſam.
I hann faſt kein Vaurtel als Bräutigam,
Doch leide's ſtill.
Sui thut mit ihre Küßle rar,
Und macht mer ahr,
Wenn I a Kommnacht will.

Wann meahner ſo Bräutle, gut chriſtle gſinnt,
Uf elle Gliz-Stearnle do drobarum ſind,
(Und ſ'hot er gwiß)
So hebeth au d' Verliebte ſelt
Schann uf der Welt
Son' Art von Paradies.

Daß Gott mein Lieb Anna Mareile bhüt!
Sui dot jo, wie ſeine Airzengel, a Gmüth:
I ſchmeck net a,
Und wann der Pfarr auns zahmegeiht,
(S' iſt hauhe Zeit)
So juchze merlenah!

G.

Gastronomica.

1.

„Magister artis ingeniique largitor venter," ſagt Perſius. Sah er im Geiſte den Almanac des gourmands voraus, der ſein Daſeyn dem Magen verdankt?

2.

Die Gaſtronomie im würdigern Sinne, die ſich mit der naturgemäßen Befriedigung der Bedürfniſſe des Magens beſchäftigt, faßt Seneka *) in wenige Worte zuſammen: „Venter parvo dimittitur, si modo das illi, quod debes, non quod potes." Wer dieſer Lehre nicht folgt, verzichte auf das Glück, das Horaz **) für das größte Erdengut erklärt:

Si ventri bene, si lateri est, pedibusque tuis: nil
Divitiae poterunt regales addere majus.

3.

Wie Pergament dem menſchlichen Magen bekomme, mußte vor fünfthalbhundert Jahren eine päpſtliche Geſandtſchaft, wie Papier ſich verdauen laſſe, ein unbeſonnener Reiſebeſchreiber des 17ten Jahrhunderts probiren. Als Papſt Innocenz VI, ſo erzählt Verri, im erſten Bande ſeiner Storia di Milano, im J. 1361 zwey angeſehene Benediktiner, von welchen der eine bald nachher, unter dem Namen Urban V, Papſt wurde, zu Beylegung der Streitigkeiten über den Beſitz von Bologna, an Barnabo Visconti abgeſchickt hatte, erwartete ſie dieſer auf einer Brücke. Nach der Uebergabe ihrer Bulle erklärte er ihnen, daß ſie eins von beyden — entweder Eſſen oder Trinken — wählen ſollten. Die Ausſicht auf den Fluß, über welchem ſie ſtanden, mochte ihnen Verdacht erregen; ſie verſicherten alſo, daß ſie keinen Durſt hätten. „Nun ſo eſſet!" war die Gegenrede, und ſo mußten ſie, ſie mochten wollen oder nicht, die mitgebrachte pergamentne Bulle aufzehren. Oldenburger, ein bekannter Schriftſteller († 1678), der unter dem Namen Constantinus Germanicus ein Itinerarium Germaniae politicum ſchrieb, mußte, wegen der Aeußerungen, die er darin über einen gewiſſen Fürſten ſich erlaubt hatte, zwey Blätter ſeiner Schrift auseſſen. *)

4.

In Italien wurden, wie der oberwähnte mailändiſche Geſchichtſchreiber Verri bemerkt, im 14ten Jahrhundert bey großen Mahlzeiten ganze Hirſche, Kälber, Lämmer, vergoldet oder verſilbert, als Schaugerichte auf die Tafel geſtellt, und nach aufgehobener Tafel dem Pöbel Preis gegeben. Etwas Aehnliches erhielt ſich in Deutſchland bis auf unſre Zeiten in dem bekannten Gebrauche, daß bey der Krönung eines römiſchen Kaiſers ein ganzer Ochs gebraten, ein Stück von demſelben durch den Erz- oder Reichserbtruchſeß auf die kaiſerliche Tafel gebracht, und hernach der gebratene Ochs dem Volke überlaſſen wurde.

5.

„Nicht mehr als funfzig Schüſſeln!" iſt das Thema einer in Kuchenbeckers Analect. Hassiac. Coll. IX. S. 234 fgg. abgedruckten Verordnung des Landgrafen Ludwig I von Heſſen vom J. 1423, wodurch die bey Hochzeitmahlen erlaubte Zahl der Speiſen beſtimmt wurde.

J. K. Höck.

Etliche Bemerkungen über die jetztlebenden brittiſchen Dichter.

(Fortſetzung.)

Walter Scott kann mit Recht der Lieblings-Dichter genannt werden, denn kein lebender Schriftſteller in Groß-Britannien wird ſo allgemein geleſen. Von ſeiner Lay of the Last Minstrel ſind in ſechs Jahren über 25,000 Exemplare, und vom Marmion, ſeit deſſen Erſcheinung im Frühlinge 1808, ſind 17,000 gedruckt worden. Wenn er ein Gedicht ankündigt, ſo ſpekuliren wenigſtens vier Tonkünſtler darauf, die darin vorkommenden Lieder in Muſik zu ſetzen; etliche Künſtler werden gemiethet, ſich bereit zu halten, die noch ungebohrnen Scenen zu zeichnen und in Kupfer zu ſtechen; und mehrere Satiriker und Pasquillanten, ſpitzen ihre Federn ihn lächerlich zu machen. Was der Talisman iſt, wodurch Scott Jedermann bezaubert, ſoll noch entſchieden werden. Sein Ruf beruht ſicherlich nicht auf der Erfindung ſeiner Fabel, denn davon hat er bis jetzt noch kein Beyſpiel gegeben; vielmehr ſind die Scenen ſowohl in der Lay als im Marmion von geringem Intereſſe und locker an einander geknüpft. Auch berechtigen ihn ſeine Karaktere, ob ſie gleich mit kühnem

*) Ep. 21.
**) Ep. I. 12. 5. eq.

*) Jöcher's Gelehrtenlexikon, Art. Oldenburger.

und entſchloſſenem Griffel gezeichnet ſind, nicht zu dem Range, welchen er im poetiſchen Kalender einnimmt; denn ſie ſind eigentlich mehr Bildniſſe von Gattungen als Individuen. —

William Deloraine, Marmion, Clara und Conſtance ſind Perſonen, die jedem andern Räuber-Hauptmann und ehrgeizigen Edelmann, jedes empfindſame Mädchen und jede liederliche Nonne, welche in den Romanzen erſcheinen, vorſtellen könnten. Das Uebliche iſt gut beobachtet; denn Scott hat nicht unterlaſſen, das Mittelalter fleißig zu ſtudiren. Nichts kann jene Zeiten beſſer ſchildern, als ſeine Gemählde, aber ſie ſind allgemein, nicht individuell. Die Sentenzen, welche er einflicht, ſind wenig mehr als Gemeinplätze. Obgleich ſeine Beſchreibungen vortrefflich ſind, ſo laſſen ſie ſich doch, einzeln genommen, weder mit der üppigen Mannigfaltigkeit Southey's, noch mit der Rundung Campbell's vergleichen. Wo liegt denn alſo der Zauber, von welchem die ernſten Alten eben ſowohl als die fröhlichen Jünglinge bey der Leſung von ſeinen Gedichten hingeriſſen werden? Vermuthlich in derjenigen geheimen Kunſt, welche jeder beliebte Schriftſteller beſitzt, und mit welcher er dem geſunden Verſtande und der Kritik oft Trotz bieten darf, nämlich in der Gefälligkeit des Vortrags. Eben dies ſchwer zu beſchreibende Etwas iſt es, wodurch De Foe ſeinen Robinſon Cruſoe der ganzen europäiſchen Leſewelt ſeit hundert Jahren ſo intereſſant machen konnte, daß Jeder die an ſich ſehr einfache Erzählung vom Anfange bis zum Ende mit der größten Theilnahme lieſt; ſo vergißt man in den ſchönen Stellen der Lay und des Marmion den Verfaſſer ganz, man wird von ihm fortgeriſſen, und mitten in ſeine Scene verſetzt. Beſchreibt er eine Schlacht, oder eine Belagerung, ſo zeigt er blos diejenigen Außen-Linien, welche wirklich auf den Leſer wirken müſſen; er verweilt nie bey einzelnen Umſtänden, ſondern ſtellt den Wirrwarr, den Auftritt im Großen dar. Bey ruhigen Scenen ſcheint es, als ob er ſie mehr genießen als ſchildern wollte; ſeine Ideen dringen mit Macht auf ihn ein, aber er widmet jeder nur einen Vers, und überläßt es der Einbildungskraft ſeines Leſers, wenn ſie fähig dazu iſt, den gegebenen Umriß auszumahlen. Einer regen Phantaſie iſt das ein angenehmes Geſchäft, wofür ſie dem Dichter dankt; eine langſame hingegen begnügt ſich mit der allgemeinen Andeutung, und iſt froh, der kleinern Umſtände überhoben zu ſeyn, welche zwar den wahren Bewunderern der Poeſie großen Genuß gewähren, ihr aber Tautologie ſcheinen, während ſie dennoch an dem Fortſchritte der Fabel Theil nimmt. Aus dieſer Kunſt, die Aufmerkſamkeit des Leſers feſtzuhalten, fließt ohne Zweifel großentheils die beyſpielloſe Gunſt, in welche ſich Scott bey allen Klaſſen geſetzt hat. Seine genaue Kenntniß des Zeitalters, in welches ſeine Scenen verlegt ſind, iſt auch in Anſchlag zu bringen; ſie iſt ſogar hier und da in antiquariſche Pedanterey ausgeartet.

Campbell hat mehrere Nachahmer gehabt, die mit ihren pleasures of Friendship, pl. of Solitude, pl. of. Love u. ſ. w. nicht ganz zu verwerfen ſind. — Die Dichter Coleridge und Wordsworth ſchloſſen ſich unmittelbar an Southey an: Manche wähnen ſeltſam genug, daß dieſe drey Dichter Willens wären, alle bisher gültige Vorſchriften der Dichtkunſt über den Haufen zu ſtoßen, und in Groß-Brittannien den Geſchmack eines Withers und Quarles wieder in den Gang zu bringen; aber bey näherer Betrachtung entdeckt man leicht, daß ſie verſchiedene Grundſätze befolgen, ob ſie gleich durch Verwandtſchaft, Freundſchaft und gleiche Studien ſo viel miteinander gemein haben, daß man ihnen den Namen einer eigenen Schule geben kann. Alle drey glauben mehr oder weniger, daß die Poeſie eine Nachahmung der natürlichen Gefühle ſey, und daß ihre Sprache ſo viel als möglich vereinfacht, und den Ausdrücken der Leidenſchaft im gemeinen Leben ſo nahe als möglich gebracht werden ſolle. Wordsworth geht noch weiter. Er glaubt, die niedrige, bäuriſche Sprache ſey vorzuziehen, weil nach ſeiner Meinung die Hauptleidenſchaften auf dieſem Boden beſſer gedeihen, und ſich in größerer Reinheit zeigen. Coleridge, ein Mann von außerordentlichen Kenntniſſen, hat bis jetzt nur kleine Produkte geliefert, und ſcheint Alles Größere, was er angefangen hat, unvollendet laſſen zu wollen. Sein Geſchmack iſt bey weitem nicht rein. Zu der ſchönſten poetiſchen Diction miſcht er oft Gemeinheiten und Ziererey en. Aus einigen trefflichen reimloſen Verſen und epiſchen Verſuchen ſieht man, was er leiſten könnte. Die Gedichte to the memory of a deceased friend, und an introduction to the tale of the dark ladie werden allgemein bewundert. Aber dies ſind kurze und unvollendete Stücke; einige andere ſind ſo ausgelaſſen, ſo über alle Regeln in der Anlage und Zuſammenſetzung hinaus, und ein ſolches Gemiſche des Schrecklichen und Ekelhaften, des Zärtlichen und Poſſierlichen, moraliſcher Gefühle und metaphyſiſcher Spitzfindigkeiten, daß man kaum glauben kann, er habe ſich durch ſolche rohe Ergießungen einen Rang unter den Dichtern erwerben wollen.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 10 Juni.

Die Taufe des Königs von Rom iſt geſtern Sonntag mit vieler Feyerlichkeit vollzogen worden. Um 4 Uhr Nachmittags fuhren der Senat von ſeinem Pallaſt, der Staatsrath von den Tuillerien, das geſetzgebende Korps von ſeinem Pallaſte, der Kaſſationshof, der Univerſitätsrath, der Kaiſerl. Hof und der Rechnungshof von ihren Verſammlungsorten, und das Municipalkorps der Stadt Paris mit den Deputirten der 30 guten Städte vom Hotel de Ville ab, und wurden bey ihrer Ankunft

in die Kathedralkirche von den Zeremonienmeistern auf die ihnen bestimmten Plätze geführt. Auch das diplomatische Korps erhielt seine angewiesene Stelle. Um 6 Uhr fuhren JJ. KK. MM. von den Tuillerien ab, und zogen über die Boulevards, und durch die St. Denis-Straße nach Notre-Dame. Der Zug war sehr prächtig; voran ritten die Waffenherolde und die polnischen und holländischen Lanciers, der Generalstab u. s. w. Die Hofwagen waren alle vergoldet. Alle Wagen, worin Prinzen oder Prinzessinnen von der Kaiserl. Familie saßen, waren von 4 Pferden gezogen. Der neugeborne König von Rom befand sich mit der Gouvernantinn, den Untergouvernantinnen und der Säugamme in dem Wagen der Kaiserinn, welcher mit 8 weissen Pferden bespannt war. Der Wagen, worin JJ. KK. MM. saßen, wurde von 8 isabellengrauen Pferden gezogen. Dann folgten die Wagen der Zeremonienmeister, der Dame d'Honneur, der Dame d'Atours, des Chevalier d'Honneur und des ersten Ecuyer der Kaiserinn, die Wagen der übrigen Hofbeamten u. s. w. Bey ihrer Ankunft in der Kirche wurden der Kaiser und die Kaiserinn vom Kardinal Fesch und seiner Geistlichkeit unter einem Tragbimmel empfangen. Der Zug war folgendermaßen bestellt: Die Huissiers, die Waffenherolde der Oberste der Waffenherolde, die Pagen, die aides de cérémonies, die Ordonnanzoffiziere in Diensten, die Zeremonienmeister, die Pallastpräfekte in Diensten, die Officiere in Diensten beym Könige von Rom, die Ecuyers des Kaisers, die Kammerherrn, der erste Ecuyer, die Großkreuze der Ehrenlegion, die Reichs-Großoffiziere, die Minister; dann folgte der Ober-Kammerherr, der Ober-Stallmeister, und der Ober-Zeremonienmeister; 6 Damen, welche die zur Taufe nöthigen Gefässe trugen, der Gevatter und die Gevatterinn (der Großherzog von Würzburg und die Mutter des Kaisers) des Königs von Rom, der von der Gouvernantinn getragen wurde, und mit einem Mantel von Silberstoff bekleidet war, dessen Schleppe von einem Groß-Offizier getragen wurde. Die Kaiserinn unter ihrem Tragbimmel, mit einem prächtigen Diadem und einem Mantel, dessen Schleppe ihr erster Ecuyer trug; zur Rechten und Linken des Tragbimmels gingen die Dame d'Honneur, die Dame d'Atours, der Chevalier d'Honneur und der erste Aumonier. Dann kamen die Prinzessinnen, und hinter ihnen die Hofbeamten, welche ihre Schleppen trugen; die Pallast-Damen, die Groß-Würden, die Prinzen, der Kaiser unter einem andern Tragbimmel, zu dessen Rechten und Linken seine Adjutanten gingen; hinterher folgten der General-Colonel der Kaiserliche Garde, der Ober-Marschall, der Ober-Aumonier, die Dames d'Honneurs der Prinzessinnen, die Damen und Beamten in Diensten bey JJ. KK. MM. Der Kaiser und die Kaiserinn verrichteten zuerst ihr Gebet am Eingange des Chors auf den ihnen zubereiteten Betstühlen. Dann stimmte der Ober-Aumonier das Veni Creator an, welches von einem zahlreichen Orchester ausgeführt wurde. Nach Beendigung desselben begab sich der Kardinal, dem ein Zeremonienmeister und ein aide des cérémonies voranging, zum König von Rom am Eingange des Chors, und verrichteten die bey der Taufe üblichen Zeremonien der Katachumenen. Darauf wurde das Kind in das Chor geführt, der ganze Zug folgte, und JJ. KK. MM. setzten sich auf ihren Thron. Um und hinter dem Kaiser stand der König von Spanien, der König von Westphalen, der Herzog von Guastalla, der Vice König von Italien, der Großherzog von Frankfurt, der Herzog von Parma. Neben der Kaiserinn: die Königinn von Spanien, die Königinn Hortense, die Herzoginn von Guastalla, der Fürst von Neufchatel und Wagram, der Fürst von Benevent u. s. w. Darauf wurden die im Rituale vorgeschriebenen Gebräuche vollzogen. Nach der Taufe nahm der Kaiser das Kind in seine Arme, und hob es in die Höhe, um es den Umstehenden zu zeigen. Dabey wurde vom Orchester das Vivat, das bey allen feyerlichen Gelegenheiten gehört wird, gespielt und gesungen. Unterdessen wurde das Kind unter Begleitung der Gouvernantinn und seiner Beamten durch die Sacristey in den daran stossenden Pallast des Erzbischofes getragen, und von da wieder nach den Tuillerien geführt. Nach dem Vivat begab sich der Kardinal vor den Altar; und stimmte das Te Deum an, welches dann vom Orchester ausgeführt wurde, so wie auch das Domine salvum fac etc. Darauf ertheilte der Kardinal den bischöflichen Segen. JJ. KK. MM. wurden unter dem Tragbimmel wieder bis zum Ausgange der Kirche begleitet. Dieselben stiegen in ihre Wagen, und fuhren unter Begleitung ihres Gefolges nach dem Hotel de Ville. Die ganze Zeremonie mag wohl eine Stunde gedauert haben. Die Kirche war sehr schön verziert; das ganze Chor war mit prächtigen Tapeten aus der Gobelins-Fabrik behangen. In dem Schiffe der Kirche hingen von der Decke 32 herrliche Kronleuchter herab, die ganz mit Wachslichtern besetzt waren. Die Anzahl der Zuschauer war außerordentlich groß. Besonders bemerkte man darunter viele Fremde. Die meisten warteten schon seit 3 Uhr Nachmittags, obgleich die Zeremonie erst um 7 Uhr Abends anfing. Viele Fremde, die in Diensten auswärtiger Höfe stehen, erschienen in ihren besten Uniformen, welches mit den glänzenden Kostümen des Kaiserl. Hofes, und der Staatsbeamten den prächtigsten Anblick gewährte. Im Hotel de Ville war für JJ. KK. MM. ein Gastmahl bereitet worden. Bey der Tafel wurde eine Kantate aufgeführt, von der Hr. Arnault den Text, und Hr. Mehul die Musik komponirt hatte. Es war ein Wechselgesang zwischen Ossian, einem Bardenchore und einem Chore von Heldenseelen. Letzteres Chor war in der Decke des Zimmers versteckt, und machte den größten Effekt. Um ½ 11 Uhr verliessen JJ. KK. MM. das Hotel de Ville, und begaben sich wieder nach den Tuillerien, und von da nach St. Cloud. Alle Straßen, wodurch der Zug kam, waren prächtig beleuchtet. Das Tuillerien-Schloß war ebenfalls ganz illuminirt, so wie auch alle der Regierung angehörige Gebäude. In den champs élysés hatten die Volksbelustigungen gegen Mittag ihren Anfang genommen. Man hatte dort eine Menge von Gerüsten eröffnet, worauf allerhand Eßwaaren ausgetheilt wurden. Zwischen diesen Gerüsten standen andere, worauf geöffnete Weintonnen lagen, die von einer durstigen Menge belagert wurden; nach Volks-Gebrauch gab es dabey manche Rippenstöße und Schlägereyen; die Polizey verhütete aber mit vieler Wachsamkeit alle Zufälle. Auf den großen Plätzen der champs élysés waren Orchester zum Tanzen, allerhand Spiele und Possen. Abends waren alle Alleen schön beleuchtet, und an mehrern Stellen wurden Feuerwerke losgebrannt. Auch erhob sich in der Mitte der champs élysés ein großer feuriger Luftballon. — Künftigen Sonntag fährt der Kaiser nach dem Pallaste des gesetzgebenden Korps, um die Sitzungen desselben zu eröffnen. — Die Lyzeen wohnten heute einem Te Deum bey, welches in ihren Pfarr-Kirchen gesungen wurde. Den Professoren war von der Universität aufgetragen worden, ihren Schülern Aufsätze in Prosa und in Versen über die Geburt des Königs von Rom als Tagsarbeit zu geben, und dem Großmeister der Universität die besten Stücke einzuschicken.

Vorlängst wurde hier ein Gauner zu beständiger Arbeit in Eisen verurtheilt, der einen Diebstahl mit Erbrechung beging, und bereits zum vierten- oder fünftenmal wegen desselben Verbrechens gestraft worden, aber immer losgekommen war. Kühn gemacht durch das Glück seiner bisherigen Entweichungen sagte der Elende, nachdem er seine Verurtheilung angehört hatte, zum Auditorium: Messieurs dans un an j'aurai le plaisir de Vous revoir.

Digitized by Google

Nro. 149.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 22. Juni, 1811.

Selig, wie Götter, durchſchweb' ich den Himmel der Kunſtideale,
Womit der Palme von fern Raphaels Genius winkt.

v. Matthiſſon.

Fernow an Matthiſſon.

Rom, den 9 Mai 1797.

Sollte in dem Augenblicke, wo dieſer Brief in Ihre Hände fällt, irgend eine hohe oder ſchöne Götter- oder Naturerſcheinung Heſperiens Ihren Geiſt umſchweben, ſo legen Sie ihn ja bis zu einer gleichgültigen Minute ungeleſen, und wo möglich ungeöffnet hin. Der krauſe Katalallakopf, welcher Ihnen hier plötzlich aus den Trümmern des alten Rom vor Augen tritt, möchte ungern jene lieblichen Viſionen ſtören und nicht unwillkommen ſeyn nach einer ſo weiten Reiſe.

Spät, theurer, verehrter Matthiſſon, erfülle ich mein Verſprechen, Ihnen zu ſchreiben; jetzt reizt mich die glückliche Gelegenheit dazu, und ich würde einen Geiſſelhieb der ſtrafenden Nemeſis verdienen, wenn ich ſie ungenützt vorüberſchlüpfen lieſſe. Theils hat der Krieg ſo oft die Gemeinſchaft mit Deutſchland unſicher gemacht und aufgehoben, theils wollte ich gern erſt nach völliger Entwickelung und Endigung des großen Schauſpiels vor Sie treten. Ich hätte meinem Briefe dann recht köſtliche Reliquien beygelegt. Leider muß ich nun, da alles beym Alten bleibt, auch bey dem beſten Willen mit leeren Händen vor Ihnen erſcheinen.

Rom iſt dieſen Winter traurig und ſehr leer von Fremden geweſen; die Engländer, welche ſich des Karnavals freuen wollten, verjagten die Schrecken des Kriegs nach Neapel und aus dem Karnaval ſelbſt ward nichts, weil der famöſe Karnavalskrieg und die Niederlage der päpſtlichen Heerſchaaren bey Faenza aus dem Spaße Ernſt machten.' Eben ſo traurig und leer war das Oſterfeſt. Selbſt die Manövers der Fußwaſchung und Benedittion ſind diesmal nicht recht gerathen. So neigt ſich alles hier zum Verfalle! Nur die Madonnenbilder ſind an allen Straßenecken ſichtbar, und des Geſings und Gedudels zu ihrer Ehre iſt, ſeit jenem fanatiſchen Paroxismus des vorigen Sommers, kein Ende.

Wie ſehr nun auch dadurch die geiſtliche Kunſt gedeiht und blüht, ſo ſchlecht und hungrig ſieht es dagegen mit der weltlichen aus. Jetzt haben unſre Künſtler die herrlichſte Gelegenheit, zu zeigen, daß reine Liebe zur Kunſt, nicht der Gewinn, ſie begeiſtert; denn kein Menſch kauft oder beſtellt jetzt etwas, und Schmalhans iſt, wie man zu ſagen pflegt, der Küchenmeiſter der Genies in Rom.

Der Lärm, den die Xenien in Deutſchland gemacht haben und noch machen, iſt troz dem Donner der Zwölf- und Vierundzwanzig-Pfünder in den Alpen bis nach Rom erſchollen, ja die Xenien ſelbſt haben ſich durchgeſchlichen, und damit Rom nicht das äußerſte Ende ihres Wirkungskreiſes gegen Süden ſey, ſo habe ich die geſalzenſten und gepfeffertſten an Sankt Domeyer in Neapel zur Stärkung ſeines Glaubens überſandt; und wie gute Handlungen ſelten unbelohnt bleiben, ſo hat mir mein treufleißiger Freund und Briefwechsler Eduard Pohrt während des verfloſſenen Winters nach und nach ein ganzes Herbarium der merkwürdigſten und pikanteſten Gewächſe des deutſchen Parnaſſes hierher ſpedirt, worunter mich Kants Don-

merkeil gegen die vornehmen Philosophen am meisten gefreut hat. So labe ich mich mitten im heiligen Rom heimlich mit manchem ketzerischen Leckerbissen und lebe der Hoffnung, daß auch aus dieser Nacht einst ein heiterer Tag ausdämmern werde. Dies ist etwas, aber nicht genug! Denn, wie gern ich auch der Kunst zu Liebe in Rom bin und bleibe, so weckt doch das üppige Leben der deutschen Literatur, die Freyheit, womit dort der Geist der Humanität sich entwickelt und aufstrebt, noch mehr aber das Bedürfniß, unter Menschen zu leben, oft meine innige Sehnsucht nach den vaterländischen Hainen, und ich wünsche mir dann Flügel, nicht die wächsernen des Dädalus, sondern die goldnen manches Mylords, Grafen und Herrn, um meinen artistischen Kursus durch Italien früher vollenden und dann mit Stoff zum Verarbeiten auf Lebenslang versorgt ins Vaterland zurückkehren zu können.

Um diesen Wunsch wo möglich seiner Erfüllung näher zu bringen und zugleich meiner Subsistenz einige Erleichterung zu verschaffen, habe ich dem Studium der Philosophie der Künste für eine Zeitlang entsagt, und mich seit einiger Zeit mit einem Muthe, den die überlegte Entschlossenheit gebiert, aus Studium der Alterthümer gewagt. Was ich ehemals nie zu thun Willens war, thue ich jetzt, freylich mehr aus Klugheit und Nothwendigkeit, als aus Lust und Liebe. Da einmal die physische Existenz die Bedingung der moralischen und ästhetischen ist, so ist es Pflicht, daß ich der Nothwendigkeit einen Theil meiner Zeit und meiner Neigung aufopfere; mit einem Worte, ich bin Willens, mich dem von Hirt jetzt verlassenen Geschäfte eines ambulirenden Antiquars zu widmen, um mir ein bequemeres Auskommen zu verschaffen. Daß ich mich in diesem pfadlosen Felde nicht zu weit vertiefe, davor werden mich einerseits Mangel an eigentlicher Gelehrsamkeit und andererseits Mangel an innerm beseelendem Triebe — und vor dem antiquarischen Charlatanism wird mich meine natürliche Unbehülflichkeit in der Kunst des Scheinens mit Gottes Hülfe bewahren. Ich habe mir vorläufig dabey ein Ziel abgesteckt, das ich, wenn ich es nur erreichen kann, nicht überschreiten werde; dieses ist, kein eigenes antiquarisches, aber auch kein fremdes ästhetisches Urtheil zu haben; in jenem mich blos auf die wahrscheinlichste Meinung Anderer, in diesem mich blos auf eigene Ueberzeugung einzuschränken. In Jahr und Tag hoffe ich in diesen Geheimnissen so tief initiirt zu seyn, daß ich ohne Schande jene Ehrenstelle antreten und edle Teutonen durch die Trümmer des alten Roms führen kann. Aus wahrem Eigennutze mache ich Ihnen diesen meinen Entschluß bekannt, und bitte Sie, mich innerhalb Jahr und Tag romlustigen Reisenden zu empfehlen; ich werde dafür sorgen, Ihre Empfehlung in keinen übeln Ruf zu bringen.

Hirt hat, seit er von den Flügeln des einköpfigen Adlers lebt, keine Sylbe von sich hören lassen. Auch seinen besten Freunden und Bekannten hat er kein Wort geschrieben; ein Zeichen, daß es ihm recht wohl geht und daß die Gegenwart ihm keine Momente für das Vergangene übrig läßt.

Adieu, theurer, edler Matthissson! Glauben Sie der Versicherung, daß Ihre Freundschaft und die wenigen frohen Stunden, wo ich Ihnen nahe war, nie aus meiner Seele schwinden werden.

Ihr

treuergebener Fernow.

Etliche Bemerkungen über die jetztlebenden brittischen Dichter.

(Beschluß.)

Ganz anders scheint es mit Wordsworth zu seyn. Ob es ihm gleich bis jetzt noch nicht gelungen ist, einen großen Eindruck zu machen, so hält er doch den Beruf und das Amt eines Dichters für sehr wichtig. Einer der würdigsten Menschen, die es auf Gottes Erde geben kann, bescheiden, und fern von allem Geräusche in seiner anspruchlosen, ländlichen Einsamkeit, scheint er zu glauben, es sey dem Dichter vorbehalten, die Sitten eines verderbten Zeitalters zu bessern! Bey allen Fehlern, sind seine beyden Idyllen: The Brothers und Michael herrliche Gedichte.

Ihm einigermaßen ähnlich, doch ohne so viel Original-Genie zu besitzen, ist James Grahame Verfasser des Sabbath und der Birds of Scotland. Der hervorragendste Zug in seinem dichterischen Karakter ist sein Talent, Schottische Naturscenen so wahr und lebhaft zu beschreiben, daß seine Landsleute sich des Gemähldes den Augenblick erinnern. Die glühende Liebe zur Natur, woraus diese Geschicklichkeit im Schildern fließt, ist durchaus mit tugendhaften und liebenswürdigen Gefühlen verbunden. Aber seine religiösen Gesinnungen gehen oft in Schwärmerey und Mysticismus über, und seine Ansichten der bürgerlichen Gesellschaft erhalten von ihm oft mehr Schatten, als sie wirklich besitzen. Er ist ein großer Liebling des Publikum, besonders des schottischen.

Unter Scotts Nachahmern, so zahlreich sie sind, verdient blos John Leyden erwähnt zu werden; und auch dieser ist nun nach Indien gegangen.

William Rose hat sich unlängst in der romantischen Gattung hervorgethan, durch seinen Parthenope de Blois. Sotheby ist auf demselben Felde durch seine klassische Uebersetzung des Wielandschen Oberon rühmlichst bekannt. Seine Original-Gedichte Saul und Constance de Castilo haben, nach dem Urtheile der Kenner, viel Werth; bis jetzt sind sie vom großen Haufen, für welchen reine

lose Verse wenig Reiz haben, übersehen werden; aber die Wenigen, welche sie schätzen, sind vielleicht von besserer Vorbedeutung für seinen Nachruhm, als das Zujauchzen der großen Menge. Er ist in alle Geheimnisse des Wohllauts und der blos fühlbaren Feinheiten seiner Sprache eingeweiht.

Miß Baillie hat sich durch ihr Trauerspiel De Montfort einen unsterblichen Namen in einem Fache erworben, das außer ihr jetzt Niemand in Groß-Britannien mit Glück anbaut. Die allgemeine Stimme des Publikum hat ihr den Preis zuerkannt. Aber ihre Lustspiele können niemals aufgeführt werden; sie sind blos zum Lesen; hätten sie nicht den Namen „Schauspiele", so würden sie weit besser aufgenommen worden seyn. Diese talentvolle Schriftstellerinn hat sich zu sehr in veraltete und oft steifenhafte Ausdrücke verliebt; und daß ihre Personen aus den Volksständen oft ins Niedrige fallen, beweist einen nicht ganz gebildeten Geschmack.

Das Fach der Satire hat keine hervorstechende Namen aufzuweisen. Gifford, der allein im Stande war, die moralische Geißel zu schwingen, ist längst auf seiner Harfe eingeschlummert. Indessen scheint es, als ob Lord Byron, dessen English Bards and Scotch Reviewers vielen Beyfall erhalten haben, um den Preis in dieser Dichtungs-Art buhlen wolle. Auch haben die Werke des Hrn. Crabbe einige Verwandtschaft mit der Satire, ob sie gleich eigentlich nicht darunter gehören. Dieser treffliche und kraftvolle Schriftsteller hat sich in der Dichtkunst einen andern Weg gebahnt. Er mahlt die mittlern und niedrigen Klassen des geselligen Lebens, ihre Beschäftigungen, Vergnügungen, Sorgen, Lasten und Leiden. Man findet bey ihm abwechselnd tiefes Gefühl, ächten Humor und eine männliche Moral. Weit entfernt zu schmeicheln, ist vielmehr sein Fehler, daß er den Landmann zu gehässig darstellt; denn, wenn auch manche Küstenbewohner, die sich durch Schmuggeln ernähren, und von der Uebertretung Eines Gesetzes zur Uebertretung alles Rechts übergehen, äußerst verderbt sind; wenn auch in den Fabrik- und Manufaktur-Städten viel Elend und Laster herrscht, so folgt daraus doch nicht die Verderbenheit des brittischen Landmanns überhaupt. Wie sehr kontrastirt nicht sein Gemählde mit den liebenswürdigen, einfachen und interessanten Scenen der niedrigen Klassen, welche Burns aufgestellt hat! Aber obschon Beyde in Manier und Stil sehr von einander unterschieden sind, so bemerken wir doch in Beyden die Hand des Meisters, welcher nach der Natur mahlt. Crabbe kann mit Hogarth verglichen werden. Beyde schildern die Sitten des niedrigsten Pöbels, beyde kleiden ihre Gegenstände in das eckelhafte, schmutzige Gewand, welches ihnen von Natur eigen ist, aber für diese Geschmacklosigkeit werden wir schadlos gehalten durch die Treue des Gemähldes, durch den reichen Humor in den komischen Scenen, durch die Kraft und Eindringlichkeit in den ernsthaftern Theilen, und besonders durch die Absicht Beyder, die edelsten Gefühle zu erwecken. Selbst die Fehler des Mahlers und Dichters gleichen sich; bey beyden entdeckt man einen Mangel an Grazie, obwohl nicht an pathetischem Effekte; und Ernst und Scherz sind zuweilen so ineinander verwebt, daß sie wechselseitig ihre Wirkung zerstören. Wenn wir aber bey Hogarth Erhabenheit und Schönheit vermissen, so ist das nicht der Fall bey Crabbe. Im Gegentheile sind Sir Eustace Grey und the Hall of Justice voll der erhabensten Bilder, und stellenweise vielleicht zu schrecklich. In der Diction hat Crabbe viel Aehnlichkeit mit Cowper, denn sein Versbau ist voll Härten und Nachläßigkeiten; seine Sprache ist gesucht und er hascht nach Antithesen. Trotz dieser Flecken ist Crabbe ein origineller Dichter, dessen Werke man mit zunehmender Bewunderung lieset und fleißig auflegt.

Moore, der Uebersetzer des Anakreon, und Lord Strangford, welcher einige Stellen des Camoens und anderer portugiesischen Dichter übergetragen hat, haben beyde viel Talent bewiesen, aber wenn sie besonders bey jüngern und leichtsinnigern Lesern Beyfall finden, so tadeln die ernsthaftern an ihnen, daß sie ihren Originalen ohne Noth wollüstige Bilder leihen, und sich in diesen besonders gefallen.

Unter den didaktischen Dichtern ist keiner, welcher genannt zu werden verdiente, als etwa Shee, ein geachteter Mahler, dessen Rhymes on Art dem jungen Künstler vortreffliche Regeln geben, obschon ihr poetischer Werth nur mittelmäßig ist.

William Spencer ist durch seine Sonette und kleine Gelegenheits-Gedichte, besonders unter den höhern Zirkeln, rühmlich bekannt. G. Lewis, gemeiniglich von einem sehr unzüchtigen Romane, den er herausgab, Monk Lewis genannt, hat seine anerkannten Talente und Kenntnisse auf eine so unkluge Art angewandt, und sich so sehr in Gespenster- Hexen- und Teufels-Geschichten verliebt, (welches die englischen Recensenten seinem Geschmacke an deutschen Romanen zuschreiben), daß seine Produkte, mit denen er das Publikum dann und wann heimsucht, mehrentheils, selbst wenn sie es weniger verdienen, sehr kalt aufgenommen werden. Reginald Heber hat durch seine beyden Gedichte, Palestine und Europe, ziemliche Hoffnungen von sich erweckt. Bloomfield, ursprünglich ein Schuster, machte durch seinen Farmer's boy eine Zeitlang viel Aufsehen, aber es gebricht ihm an den nöthigen Naturgaben, um denselben Rang zu ersteigen, welchen Burns so leicht erreichte.

Wir haben uns blos bey den Dichtern aufgehalten, welche bekannter sind. Vielleicht gibt es unter dem großen Haufen der Uebrigen einige, welche Auszeichnung ver-

dienen, wenn sie auch noch nicht bemerkt werden. So findet man gewiß unter den Gedichten der Mrs. Opie, und Mrs. Hunter, einige sehr gelungene und gefühlvolle.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 12 Juni.

JJ. MM. sind am 4ten dies von Ihrer Reise nach den Küsten des Kanals in St. Cloud zurück eingetroffen. Allenthalben ließen Sie Spuren Ihrer Freygebigkeit zurück; vorzüglich war Caen und die Gegend ein Gegenstand derselben. Die Wohlthätigkeits-Anstalten jener Stadt erhielten 20.000, die Armen 12.000 Liv.; der kürzlich abgebrannte Flecken Evreux 100 000 Liv. Zur Schiffbarmachung der obern Orne wurden 600.000 Liv. angewiesen. Caen soll mit dem Meere durch einen Schleusen-Kanal verbunden, und seine Quais sollen bis 1818 vollendet werden; 700.000 Liv. wurden zu diesen Arbeiten von den Einkünften der außerordentlichen Domainen angewiesen, das Mangelnde, so wie die Kosten zur Herstellung der Straßen 2ter und 3ter Klasse werden durch eine kleine Erhöhung der Grundsteuer beygeschafft. Mehrere öffentliche Gebäude in Caen, Bayeux, Falaise und Pont-l'Eveque werden hergestellt werden. Cherburg erhält außer dem Kriegs- auch einen Handels-Hafen, einen neuen Gerichtshof (Kosten 120,000 Liv.), ein neues Hospiz für 600 Mann (Kosten 180,000 Liv.), neue Depots-Magazine (Kosten 124.000 Liv.; die Stadt gibt dazu noch 17,500 Liv.), eine neue Kirche (200,000 Liv. von den Gemeinde-Einkünften), eine neue Getreidehalle, verbessertes Gefängniß und Bettel-Depot (60.000 Liv.), und einen neuen Egout (50.000 Liv.) Für Vergrößerung des Gestütes von Valognes wurden 130.000 Liv., und das Terrain der alten Abtey St. Lo; zur Erbauung einer Getreidehalle zu St. Lo eine alte Kirche und 24.600 Liv., zur Vollendung der Präfektur von St. Lo 95.000 Liv., zur Erbauung eines Gerichtshofes zu Alençon 100.000 Liv., zur Veränderung und Verbesserung seiner Gefängnisse 160.000 Liv. angewiesen. Ueberdies erhält Alençon ein Lyceum für 200 Eleven; Schauspielhaus und Kaserne werden vergrößert. Die Domkirche von Seez wird hergestellt mit 150.000 Liv.

Sonnabends am 8ten um 6 Uhr Abends verkündigte Kanonen-Donner die Ankunft JJ. MM. in Paris, und den Anfang der Feste. Um 4 Uhr hatten bereits die Frey-Schauspiele in allen Theatern der Hauptstadt begonnen; der Kaiser selbst ward in der Oper erwartet, aber die außerordentliche Hitze, 25 Grad Reaumür, hielt S. M. vermuthlich ab. Eben diese Hitze machte viel für die Theilnehmer der Feste des folgendes Tages befürchten; aber wie gewöhnlich regnete es auch die Nacht vor diesem Feste, die Atmosphäre kühlte sich gänzlich ab, und bestätigte Virgils schönes Wort: Divinum imperium cum Jove Caesar habet.

Sonntags den 9ten um 11 Uhr wurde die Ausstattung von 12 Mädchen in den 12 Mairien der Stadt vollzogen. Um 12 Uhr wurden auf den 12 Hauptplätzen der Stadt die Billete zu den Lebensmitteln gezogen, welche des Nachmittags um 4 Uhr in den elyseischen Feldern von eben so vielen Büffets vertheilt werden sollten. Jede der Lotterien enthielt 4000 Billette; 2000 Treffer und 2000 Nieten; mancher erstürmte sich 4 bis 5 Treffer (denn es war ein eigentliches Sturmlaufen auf die Bühnen, wo die Vertheilung der Loose vor sich ging); mancher erhielt drey und viermal nacheinander nur Nieten. Um 2 Uhr fingen die Spiele und Tänze in den elyseischen Feldern an, um 4 Uhr die Vertheilung der Speisen und Weine. Um 5½ begann endlich unter Kanonendonner der feyerliche Zug aus den Tuilerien, über den Eintrachtsplatz, die neuen Boulevards, und die Straße St. Denis nach Notre-Dame. Alle Balkone der Häuser, wo der Zug vorbey ging, waren mit Tapeten behangen; die Straße St. Denis zeichnete sich besonders durch die zusammenhängenden Verzierungen von Stoffen und Bändern aus, welche die Kaufleute dieses lebhaften Hauptviertels veranstaltet hatten.

Da die Wachen erst in dem Augenblicke, als der Zug selbst begann, ausgestellt wurden, so konnte die zahllose Menschen-Menge sich in voller Freyheit auf den Boulevards ergehen, die in diesem Augenblicke großen Gesellschaftssälen glichen, und der schönsten Anblick darboten, da die gemeine Menschenklasse gerade bey den Büffets in den elyseischen Feldern beschäftigt, und den Wagen seit 2 Uhr der Umtrieb untersagt war. Diese durch keine Wachen beschränkte Freyheit der Zuschauer macht eigentlich ein Fest recht feyerlich, während in andern Hauptstädten die ausgestellten Wachen schon 3 oder 4 Stunden vor Anfang des Zuges die Zuschauer in einer für beyde Theile beschwerlichen Klemme erhalten, den frohen Genuß vermindern, und Unordnung veranlassen. (Der prächtige Zug ist bereits im gestrigen Blatte geschildert.)

Künftigen Sonntag den 16ten wird großes Fest in den Tuilerien, Konzert, und die Gärten abermals und noch prächtiger beleuchtet seyn; am folgenden Sonntage (23) ist großes Fest in St. Cloud. An diesem Tage wird auch die kaiserl. Garde ihr Feuerwerk in der Fläche von Boulogne abbrennen.

Am 16ten werden die Sitzungen des gesetzgebenden Körpers, am 17ten die Sitzungen des großen National Conzilii ums um 7 Uhr des Morgens in der Kirche von Notre-Dame eröffnet werden; die vier Sätze der gallikanischen Kirche sollen als Basis der Verhandlungen vorläufig beschworen werden. Der Bischof von Troyes, Pyren von Boulogne (durch sein geistliches Journal bekannt), wird die Eröffnungsrede halten. Der Pabst soll bereits alle vom Kaiser ernannten Bischöfe und Erzbischöfe kanonisch bestätigt haben.

Räthsel.

Ich bin zwar kein Wunder geboren;
Schon naht sich mein Leben dem Ende;
Doch hab' ich vier Augen, drey Ohren,
Und nehme die Füss' in die Hände.

Charade.

Sey nicht geizig, aber spare
Was im ersten Sylbenpaare
Wachus Gnade dir beschert.
Denn es steigt mit jedem Jahre
Seine Güte und sein Werth.
Theile wenig es mit andern,
Nur zu häufig laß es nicht
Durch die dritte Sylbe wandern.
Gegen Gliederschmerz und Gicht,
Würde sonst vielleicht das Ganze,
Eine wohlbekannte Pflanze,
Die auch deutscher Boden trägt,
Dir vom Arzte aufgelegt.

M. B.

Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 143: Ecriture. Kleeblatt.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 13.

Nro. 150.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 24. Juni, 1811.

Luftig athmen wir auf, und freyer
Durch das freyere Feld gerollt!
Grüner schattet der Wald, und bläuer
Strahlt der Himmel, und ohne Schleyer
Lacht die schöne Natur uns hold.

Voß.

Ausflucht nach Wien im Mai 1811.

1.

Die schönste der Horen entriegelte die Sternenpforte und Eos führte den lieblichsten Blütenmorgen herauf, als wir unser liebes St., das in ruhiger Klarheit, noch von keiner Rauchwolke umhüllt, in sein üppig grünendes Thal hinblickte, verliessen, um der Kaiserstadt an der Donau, wo so oft das Schicksal mehr als eines Welttheils entschieden ward, und von dem Jeder, dem Lebensgenuß werth ist, mit Entzücken oder mit Sehnsucht spricht, zuzueilen. — Wir flogen über die herrlichen Chausseen durch das paradiesische Württemberg, das hinter Waiblingen nach Schorndorf zu und von dort weiter nach Gmünd, Aalen und Heidenheim die entzückendsten und mannigfaltigsten Ansichten darbietet. — Hier eröffnet sich zwischen dem Gebirgkranze ein weites Thal mit seinen grünen Matten, von blütenbeschneiten Fruchtbäumen beschattet; dort scheinen zwey Bergrücken auseinander geschoben, um von einem dritten hinten liegenden die ehrwürdigen Trümmer des Stammhauses eines berühmten Geschlechts auch hineinblicken zu lassen; dort starren hohe spitzige Felsmassen von den barokkesten Formen aus dem dichten Fichtenwalde am Abhange eines hohen Gebirges himmelan; hier überrascht den Wanderer aus Norden ein Wald von schlanken Birken und versetzt ihn zauberisch ins Land der Hyperboreer; dort spiegelt ein Landsee mit seinen kleinen schwimmenden Häusern, von unzähligem Geflügel belebt, das reinliche Gehöft eines Eisenhammers zurück und in seltsamen Kontraste scheinen die umliegenden mit den schwarzen glimmernden Schlacken bedeckten Gebirge in einem allgemeinen Erdbrande in Asche verwandelt. — Ueberall Betriebsamkeit, von dem mütterlichsten Boden reichlich belohnt; bis fast zur Gränze des sandigen Baierns die Gebirgrücken bis auf die Spitze mit Reben bedeckt. — Entschlossen, das reizende Württemberg auf einer Fußreise zu durchwandern, gingen wir diesmal den interessantesten Punkten, wie dem Urboden, dem die großen Hohenstaufen entsprossen, und ähnlichen vorüber.

Hermaringen ist die letzte württembergsche Station und hierher kamen wir, ohne auch nur ein einzigmal an die sonstige bekannte Natur der Postillione, die sich in Obersachsen besonders in ihrer ganzen Derbheit zeigt, erinnert worden zu seyn. Es war bereits Abend, als wir mit dem Vorsatze, hier zu übernachten, vor dem Posthause vorfuhren; allein es konnte bey der lärmenden Fröhlichkeit, welche — es war ein Sonntag — hier herrschte, und bey dem Mangel an Bequemlichkeit, da der Posthalter im Bau begriffen war, unsers Bleibens nicht wohl seyn. Wir beschlossen daher, obwol ungern, bis Dillingen zu gehen.— Dies war nun vor tiefer Nacht nicht zu erreichen; es blieb uns also, da wir uns sehr erschöpft fühlten, nichts übrig, als eine kleine halbe Stunde hinter Hermaringen in dem württembergischen Gränzfleken Halt zu machen, und wir fanden hier zwar kein glänzendes Unterkommen, aber doch eine freundliche gutmüthige Aufnahme, die manchen Mangel und manche Unbequemlichkeit gern übersehen läßt.

Eine kleine Stunde von hier betraten wir am andern schönen Morgen die baiersche Gränze und liessen in einer ehemaligen stolzen Abtey, jetzt der Siz des Mauthamts, unsre Päße visiren. — Der gegenwärtige weltliche Karakter der Abtey schien mir dem ehemaligen geistlichen ganz entsprechend. — Nach der neuesten Einrichtung mußten wir hier an Chausseegeld 3 fl. 24 kr. erlegen, mit dem Bedeuten, daß wir an der jenseitigen baierschen Gränze nur den Mauthpaß vorzeigen dürften, um das zurück zu erhalten, was wir nicht abgefahren hätten, denn ein solcher Paß gilt auf drey Monate durch das ganze Königreich. Dabey wurde uns aber eingeschärft, daß wir ja in jedem Nachtlager ihn bey der Polizey möchten einschreiben lassen. Sollte auch diese Einrichtung, wie's wahrscheinlich ist, dem Reisenden einiges mehr kosten, so wird ihm dieses an Zeit und Bequemlichkeit reichlich eingebracht, weil er nun nicht nöthig hat, alle Viertelstunden bey einem Wegezolle anzuhalten. —

Daß Baiern einen von Württemberg durchaus verschiedenen Karakter hat, muß Jedem auffallen, welcher die Gränze überschreitet. Das Leztere ist ein Gebirg-, jenes ein mehr flaches Land; hier ist Weinbau, dort reicher Getreidebau; hier sind wegen der scheidenden Gebirge die Wohnungen nicht so dicht gesäet, als dort; hier gefallen die Dörfer und Flecken, dort prangen die weiten Ebenen von freundlichen Städten, unter denen mehrere von beträchtlichem Umfange sind: auf einer Stelle überzählten wir flüchtig über dreißig Städte und Ortschaften in geringer Entfernung von einander. — Unstreitig findet auch eine ähnliche Verschiedenheit im Karakter der gegenseitigen Bewohner statt; diese Untersuchung würde uns aber hier zu weit führen. — Schwerfälliger scheint mir der Baier, als der Württemberger; eine Verschiedenheit, die Ceres und Bacchus mit einander ausmachen mögen.

Dillingen, die erste baiersche Poststation, ist ein schön gebauter Ort mit breiten reinlichen Straßen und hohen, zum Theil pallastähnlichen Gebäuden. — Zwischen hier und Donauwörth begrüßten wir zuerst die Königinn der Flüsse, die in ihrem stolzen Laufe, den gewöhnlichen Weg verschmähend, allein (wenn man die unbedeutende Weichsel ausnimmt) von Westen nach Osten zwey Kaisersize durchströmt. Der Strom bringt Leben in die platte Landschaft, die er in tausend Windungen durchwallt. — Ueberhaupt gewährt dieser Strich von Baiern, der selbst nicht ganz von Anhöhen entblößt ist, manche freundliche Ansicht, welche nach München, und von da nach Braunau zu, fast ganz mangeln soll.

Die zweyte Nacht blieben wir in Ingolstadt und erquickten uns in dem recht guten Wirthshause, wie man denn überhaupt, wenigstens auf dieser Straße, durch Baiern fast überall ziemlich gute Wirthshäuser antrifft. — Ingolstadt erinnerte mich lebhaft an die Siegwartsche Periode, und, ich gestehe, nicht ohne eine süße Wehmuth, da sie gerade in die Blütenzeit meiner Phantasie fiel. Ich hätte gern das Grab der guten Therese — so heißt sie glaube ich — aufgesucht. Die Fenster unsers Wirthshauses gingen gerade auf die hohen Mauern eines Klosters, über welche die Bäume des kleinen Gärtchens herüberschauten, als ob sie spähen wollten, wie's denn außerhalb der Mauern in der Welt aussehe; einige beugten sich herüber, als sehnten sie sich aus dem engen Bezirke hinaus in — das weitläufigere Grab; — an Mondschein fehlte es auch nicht — und so ging an meiner Seele so manches gutes mondliebendes interessantes Wesen, das ich einst gekannt hatte, vorüber.

Entzückend ist die Fahrt längs der Donau hinter Saale nach Regensburg. Die Chaussee ist herrlich unterhalten, und führt hart an der Donau auf einen nicht gar breiten Weg, längs hohen waldigen Bergen und Felswänden, in weiten Schwingungen, welche in jedem Augenblicke eine neue pittoreske Aussicht eröffnen. Imposant tritt das Denkmal hervor, welches dem lezten Kurfürsten zu Ehren errichtet wurde, der hier die Felsen sprengen ließ, um den gefährlich beengten Fahrweg breiter zu machen, wodurch er sich allerdings kein geringes Verdienst erwarb. Am Ufer der Donau liegen auf zwey hohen Felspostamenten die beyden baierschen Löwen kolossal einander gegenüber, und an der Felswand sagt die Inschrift einer kolossalen steinernen Tafel, wem zu Ehren dies Denkmal hier prangt — das im Römergeiste gedacht ist, deswegen aber, als Denkmal eines deutschen Fürsten mitten in Deutschland, keiner lateinischen Inschrift bedurft hätte.

Die herrlichen Bergtrümmer von Abach, das zu ihren Füßen sich in den Fluten der Donau, wie in einem weitgeschweiften, vom grünen Gebirgkranze umschlossenen Vasin spiegelt, liegen einzig schön da. — Wie schwach gibt uns doch auch der herrlichste Kupferstich die großen Gemählde der Allkünstlerinn Natur wieder! — Was für mahlerische Punkte bieten die einzelnen Wasserspiegel, welche die majestätische Donau bildet, dar — unerreichbar der nachahmenden Kunst!

Rbck.

Rabenkritik.

Ein Troß von Raben,
Voll Eitelkeit
Auf schwache Gaben,
Voll Grimm und Neid,
Saß jüngst erhaben
Um's Hochgericht,
Und ließ vor allen
Den Spruch erschallen:
Weh dem Gezücht
Von Nachtigallen!
Sie krächzen nicht!

Hz.

Digitized by Google

Hiſtoriſches Allerley.

1.

Aureolus Philippus Theophraſtus Bombaſtus von Hohenheim, Paracelſus, über den ich bey einer andern Gelegenheit ausführlicher reden werde, hat in dem Buch 1, Kap. 3. ſeiner Abhandlung „von den natürlichen Dingen," einen Ausſpruch gethan, an welchen hier zu erinnern ich mir nicht verwehren kann. „Ich achte," ſagt er hier, „für ein Plag von Gott, vnd für ein groſſe Plag, daß Gott die Welt mit ſolchen Artzten verſorgt vnd begabt hatt, die da wiſſendtlich Mörder ſeindt, ohn alle Inredt bekennen müſſen, vnd daß die Hohenſchulen die Doctores machen, vnd bey ihr eygnen Conſcientz bekennen müßen, daß ſie nit Stöſſer in ein Apotecken geben, und betriegen alſo das Volk in der gantzen Welt, von wegen kleinen Gelds, vnd ſie ſelbſt wiſſen bey ihren eygnen Gewiſſen, daß ſie ſelbſt nichts ſollendt, vnd nichts Gutts machen können. Ob das nit eine groſſe Mörderey ſey, von wegen deß heilloſen Geldts dermaſſen ein ſolche Speluncam machen in dieſer Welt? Vnd alle Obrigkeit iſt Blindt. Einen den man ergreifft mit einem Mordt, der muß auff das Rad: vnd ein ſolcher, der all Kirchhöf anfüllt vnd ermordt ein halbes Landt, der iſt Gnadt Herr, das iſt der Welt Sitten. Gleich wie den kleinen Dieb hencken, den groſſen erheben in allen Ehren. Soll es alſo ſtehn noch fünffzig Jahr, ſo wird nicht ein fromb Menſch ſeyn in der ganzen Welt: dann die jetzigen ſollen nichts, vnd die Kinder, ſo nach dieſen ſollen regieren, dieſelbigen ſollen gar nichts, dann was ſolche Spelunck Haſen können. Das ſeindt die Proſeripten, von denen Chriſtus redt, als ſprech er: Ihr Artzt ſollendt nichts, vnd machen Jung Artzt, die werden zweymahl erger, dann ihr ſeindt, vnd dieſelbigen aber Jung Artzt, vnd aber zweymahl erger: was wird dafür ein Spelunncken werden, biß der Tag des Gerichts kommt? — ??"

2.

Während der große Thomaſius, der echt deutſche Bekämpfer jedes Vorurtheils, muthig im Norden ſeine edle Laufbahn verfolgte, waren insbeſondere auch die geiſtlichen Herren zu Augsburg im Begriff — Teufel auszutreiben! Wer Thomaſius Größe in ſeinem Zeit-Alter ganz begreifen will, der muß Scrivers verlohrnes Schäfflein, M. J. H. Fabers Lutheriſchen Herzklopfer, die hundstägige Erquickungsſtunden, des Ehrn Spizelius, zu St. Jakob in Augsburg Pfarrer, gebrochne Macht der Finſterniß oder zerſtörte teufliſche Bunds- und Buhl-Freundſchaft mit den Menſchen u. dgl. leſen. Die Argumentationen des Letztern, zu ſeiner Zeit hochgeprieſenen Mannes, laſſen ſich aus einer einzigen luſtigen Stelle beurtheilen: „Hat, ſagt Ehrn Spizelius, hat Simon der Zauberer ſich von der Erden in die Höhe geſchwungen, iſt Diodorus Siculus von Catania aus Sicilien gen Conſtantinopel, und von dannen wieder gen Catanian in kurzer Zeit durch die Luft gefahren, bis er endlich ſeinen Lohn als ein groſſer Zauberer empfangen; iſt Johann Fauſtus mit ſeiner Geſellſchaft auf dem Mantel in des Fürſten Wein-Keller gereiſet, und daſelbſten ſeine Sauff-Luſt geyſieget: ſo wird der hölliſche Lufft-Geiſt auch andere, die von ihrem Schöpfer abgefallen, und ſich ihm ergeben, gleichermaßen ohne große Müh haben entführen, und an die beſtimmten Oerter lieffern können. Die Laſt des bewegten und abgehohlten Leibs iſt keinesweges ſo ſchwer, daß ſie der Stärke des teufliſchen Lufft-Pferds ſollte überlegen ſeyn; des Satans verwunderliche Behendigkeit iſt ſo groß, daß vermög derſelben in kurzer Zeit gar wohl etlich hundert Meilen (ohne Schaden des ordentlichen Natur-Laufs) überfahren werden mögen." — Wie die Verbindung des Teufels mit dem Menſchen zu- und fortgehe, war Ehrn Spizelius eben ſo klar: „Man weiß," ſagt er: „daß der Satan etlichen das Maul aufgeſperret, und etwas hinein geſchoben, daß ſie verſtummen oder eine geraume Zeit ſprachlos bleiben müſſen. Andern hat er vor das von ihm erheiſchte Geld harte Stöß und Schläg gegeben, ja ſie gar mit harten Betrohungen dazu gezwungen, daß ſie vil Tag nach einander ihm zu Ehren ohne Speiß und Trank verbleiben, oder doch anders nichts, als die von ihm ſelbſt dargereichte, ungeſchmackte, aus Koth und Miſt zubereitete Kugeln zu ſich nehmen dörfen, ꝛc.

3.

Der berühmte Karl Bonnet war auf den ſonderbaren Einfall gerathen, einen Johannis-Beerſtrauch zu pflanzen, und er bekam die ſchönſten Johannis-Beeren. Ich erinnere hier an den Gedanken, welchen bey Gelegenheit dieſer Anekdote ein Gelehrter ſchon vor 16 Jahren ausſprach: auf dieſe Weiſe könnte vielleicht eine ſo große Menge von Büchern, die für das Geiſterreich unbrauchbar iſt, doch wenigſtens für das Pflanzenreich tragbar gemacht werden!!

4.

Welches große Reſultat würde ſich ergeben, wenn man berechnete, wie viel blos ſeit den Zeiten der Reformation von einzelnen deutſchen Fürſten für öffentliche Künſte-Anſtalten verwendet worden iſt? — Blos vom Churfürſten Karl Theodor von Pfalzbaiern wurden während ſeiner, ihrem Geiſte nach ſich ſo ungleichen Regierung Millionen für die Künſte und Literatur aufgeopfer

5.

Joſeph Klemens Cajetan, ein Sohn
Churfürſten Ferdinand Maria, welcher
gen Biographen erwartet, beſchäfti
Muſik, und komponirte einige
ginelle Weiſe. In einem Sch
Berg am Laim, Joh. Nau

minar zu München einhändigen ließ, sagt er nämlich: „Es scheint vermessen zu seyn, daß ein Ignorant, der gar keine Musique kann, sich unterfanget zu komponiren. Dieses widerfahrt mir, indem ich hierbey 11 Motetten und Kompositionen überschicke, welche ich selbst komponirt habe, und zwar auf eine wunderliche Weis, weilen weder Noten kenne, noch die Musique im geringsten verstehe, dahero gezwungen bin, jenes, so mir in Kopf kommt, einem musikalischen Komponisten vorzusingen, so meine Gedanken zu Papier bringt. — Den Methodum aber, so ich mir hierin vorgeschrieben habe, ist allein jener, so die Imben zu thun pflegen, welche aus den schönsten Blumen das Honig herausziehen und solches zusammentragen; also auch ich Alles, was ich komponirt habe, allein genommen von guten Meistern, deren Musikalien mir wohl gefallen; gestehe also frey meinen Diebstahl, welches doch andre läugnen und ihnen zueignen wollen, was selbe von andern genommen; darf also Niemand sich ärgern, wenn Er alte Arien darin hören wird; dann, weilen selbe schön seynd, als kann das Alterthum darum nicht ihnen den Preis benehmen, ꝛc. — (Siehe Lipowsky schätzbares baierisches musik. Lexikon. München, bey Giel. 1811.)

Augsburg. Prof. Kepser.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 29 Mai.

Der König befindet sich jetzt fast immer in Potsdam, der Staatskanzler von Hardenberg öfters auf einem kleinen Gute bey dieser Stadt. — Die Gewerbesteuer ist hier schon fast durchgängig ausgeschrieben, man hört darüber nur Klagen von denen, die immer haben, niemals geben wollen. — Auf des Königs Befehl wird der Direktor Achard auf seinem Gute Cunern in Schlesien ein Lehrinstitut der Zuckerfabrikation aus Runkelrüben gründen.

Dem Abte Don Francesco Pansoja, der hier am 31 Mai starb, wurden am 24 Mai auf Veranstalten einiger Verehrer des Abgeschiedenen die feyerlichen Exequien gehalten in der hiesigen katholischen (St. Hedwigs) Kirche, nach dem römischen Ritual. Er war zu Turin geboren im Jahre 1732, trat früh in den Jesuiter-Orden, und nach dessen Aufhebung kam er 1774 mit der ersten sardinischen Gesandtschaft als Kapellan nach Berlin, blieb hier bey vier Ministern, und verlebte auch die letzten Jahre hier als Geschäftsträger des Königs von Sardinien. Er wurde geachtet von allen, die ihn kannten.

Unter die für Erheiterung und Unterhaltung zu empfehlenden neuen Bücher gehört: Die Brautfahrt in Spanien, ein komischer Roman nach Lantier, frey bearbeitet von Rehfues (bey Hitzig). Das Werkchen ist von angenehmer Erfindung, gut geschrieben, gibt manche interessante Bemerkung über Spanien, und genügt also zweyerley Gattungen von Lesern, denen, die Romane, und andern, die Reisen lesen wollen. Es kann jeder daraus nehmen, was seine Neigung begehrt. — Hans la Fontaine's Schwänke und Märchen, durch einen alten Wälschen, sind angezeigt (bey Saalfeld).

Mad. Wolff hat noch die Gräfinn Orsina in Emilia Galotti, und als letzte Gastrolle, Donna Isabella in der Braut von Messina gegeben. Der Einsender weiß nicht ob die Künstlerinn die erstere Rolle auch in Weimar hat, das weiß er aber, daß Jeder, der sie ihr zutheilt, einen Mißgriff begeht, und wer ihr den Rath gab, sich darin auf unsrer Bühne zu zeigen, hat es nicht gut gemeint. Was vermag ein durchdachtes Spiel und der Zauber einzelner Momente, wenn der angestammte italienische Sinn, wenn Erbitterung, Haß und Rachelust nirgends zu erschwingen und niemals sichtbar sind. Wir erfreuen uns dieses Charakters von Mad. Bethmann in unübertreffbarer Vollkommenheit, und neben ihr kann bey uns kein Stück für andre Künstlerinnen blühen. Das Streben der Mad. Wolff ist aber sogar ein verfehltes zu nennen, und zwar deßhalb, weil sie in ihrer Eigenthümlichkeit so sehr verstrickt ist, sich nur ein deutsches Weib dachte, und so in Schranken blieb, welche die Italienerinn sich nie setzt. Am gelungensten war der Ausdruck des Schmerzgefühls, als Orsina erfährt: daß ihr Brief vom Prinzen nicht einmal gelesen sey, und herrlich die Veränderung im Tone, als sie sich dies selbst dreymal wiederholt. Schön spielte sie in dem Augenblicke, wo sie dem Odoardo den Dolch reicht, aber nicht wehrt, denn die südliche Natur hätte ihn rasch gegeben, sie that es bebend, und abgewandt. Orsina kommt entschlossen nach Dosalo, sie bedarf keines Kampfes mehr. Ihr prächtiger Anzug zu der Fahrt nach diesem Landsitze wurde hier mit Unrecht getadelt, denn es ist denkbar, daß Orsina, ihr Verhältniß überschauend, sich vorbereitet hat, mit allem, was in ihren Kräften steht, auf die Umgebung des Prinzen zu wirken, wenn man sie etwa nicht zu ihm lassen wollte, wie es der Fall ist. Iffland hatte den Marinelli und war der berechnete und schlaue Höfling. Hr. Heudt gab den Odoardo wahr, wenn auch nicht ausgezeichnet; Hr. Stich den Prinzen feurig und brav. Er muß, wenn er auf seine Sprache mehr Aufmerksamkeit wendet, in dieser Rolle vorzüglich werden. Hr. Lemm als Graf Appiani hat einen schweren Stand mit seinem vom Dichter sonderbar angedeuteten Charakter. Er trägt die Ahnung seines Schicksals nicht ernst genug in sich, und spricht sie aus oder bedeckt sie doch mit kleinlichen Dingen. Demois. Maas als Emilia war lobenswerth, ließ indessen auch das Italienische vermissen in ihrer Schwärmerey.

Nürnberg, Jun.

Auch wir feyerten das Geburtsfest unsers allgeliebten Königs. Im Museum, welches an innerer Pracht des Lese-Kabinets und Bequemlichkeit keinem Orte nachgibt, speisten 150 Personen in dem an das Gebäude stoßenden Garten. Unter Pauken- und Trompetenschall verhallten in den Lüften die auf Sr. Maj. ausgebrachten Toasts. Den Abend war Souper und Ball, wobey sich das schöne Geschlecht und die Tanzlustigen zahlreich einfanden. Alle Sorgen, die Folgen drückender Zeitverhältnisse, waren verschwunden, und man jubelte tief in die Nacht hinein. — Im Theater gab man die Oper: Das Fest der Winzer, mit einer für den Tag passenden Schluß-Scene. Sie erregte ein allgemeines und wiederholtes: Es lebe Maximilian Joseph hoch! — Die Vorstellung ward gut und präcis gegeben. Vorzüglich interessirten Mad. Guhr als Louise, und Hr. Braun als Bartel. Die Bühne ist in der Oper recht brav; im Schauspiel weniger, und es fehlen einige Hauptfächer. Gestern sahen wir in Kabale und Liebe Madame Ebers, vom Lübecker Theater. Das Publikum zeigte ihr, wo es nur möglich war, seine Achtung und Zufriedenheit. Sie wird vor der Abreise des Theaters nach Erlangen noch einige Rollen geben, und dann über Prag nach Wien gehen. Die Oper hier könnte mit mancher Bühne wetteifern, wäre nur das Orchester besser.

Uns ward ein Tugendsinn, ein Trieb nach Lebenswonne.
Sie sind der Doppelstral, der in dies Leben fällt.
Woher der Stral? Er zeugt von einer höhern Sonne,
Und deutet mächtig hin auf eine Geisterwelt.

Tiedge.

Der Schwan.

Der Abend sank hernieder
Auf meines Gartens Teich,
Des Schwanes Schneegefieder
Zog Kreise sanft und gleich.

Und immer leiser bebte
Des Fittichs Ruderschlag;
Der letzte Kreis verschwebte
Mit dem entschwundnen Tag.

Vom duft'gen Rebenhügel
Brach jetzt der Mond herein;
Es webt' im feuchten Spiegel
Sein blasser Geisterschein.

Aus blauem Firmamente
Sah manches Sternlein mild,
Im weißen Flimmerglanze
Doch aus dem süßen Glanze
Weht süßerer Gesang,
Und zog dem Erlenkranze
Am Ufer leis' entlang.

Das Herz war von den Tönen
Mir wundersam bewegt,
In schmerzlich süßem Sehnen
Gewaltig aufgeregt.

Aus hohen, blauen Weiten
Sprach's mich so liebend an,
Wie heimatliches Läuten
Den müden Wandersmann.

„Du wunderbarer Sänger,
Wer gab dir diese Kraft,
Die himmelan aus enger
Beschränkung mich gerafft?“

Ich rief's — da weht vom Teiche
Ein Wort mir tiefem Sinn:

die Verwüſtungen des Bombardements und den Zuſammenſturz anderer unglücklichen Umſtänden. — Es iſt fürwahr ein herzzerreißender Anblick, durch die ausgebrannten Mauern hinzuwandern, aus denen ſich nur ſparſam neue Menſchenwohnungen hier und da entwickeln. — Raſcher geht es damit in Stadt am Hof, das von den Oeſterreichern, um den Rückzug zu decken, ganz eingeäſchert wurde. Hier wohnten reiche Brauer, Becker, Schiffbauer u. ſ. w., und es herrſchte viel Wohlſtand. Verloren ging, außer den Gebäuden, nicht viel, da man den Erfolg ziemlich vorausgeſehen, und alſo alles, was Werth hatte, in Regensburg hineingerettet hatte. Stadt am Hof wird in ſeiner neuen Geſtalt ein gar freundliches Städtchen. — Unter den eingeäſcherten Gebäuden in Regensburg ſelbſt bedauert man am meiſten das ehemalige Jeſuiter-Kollegium mit ſeiner herrlichen Kirche.

Regensburg enthielt ehemals für den Fremden manches Sehenswürdige, das aber entweder jetzt nicht mehr beſteht oder doch nicht zugänglich iſt, weil vieles noch unter Siegel liegt. — Während der fürſtlich-primatiſchen Regierung iſt es mit mehrern ſchönen Gebäuden verziert worden, worunter ſich die Reſidenz des franzöſiſchen Botſchafters vorzüglich auszeichnet, und auch der Pallaſt, welchen der Großherzog ſelbſt bewohnte. — Von ältern Gebäuden ragt, außer denen von geſchichtlicher Denkwürdigkeit, ganz vorzüglich die herrliche Kathedrale hervor, ein Meiſterſtück ſogenannter gothiſcher Baukunſt aus dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts. — Die Thürme ſind unvollendet geblieben. Im Innern herrſcht jene heilige Dämmerung, welche das Gemüth zur ernſten Andacht ſtimmt. Das Licht bricht ſich an den herrlichen gemahlten Fenſtern. Der Mittelgang iſt von beträchtlicher Breite und der Hochaltar mit dem Chore von hoher Schönheit. Auch die zwiſchen den ſchlanken Säulen reichlich mit Nebenaltären beſetzten Seitengänge ſind ſehr geräumig. Das in der Mitte des Mittelganges befindliche erzgegoſſene Monument eines Kardinals (eines baieriſchen Herzogs Wilhelm, glaube ich), der auf dem hohen Sarkophag in Lebensgröße und wie es ſcheint mit Porträt-Aehnlichkeit vor dem hohen Krizifix kniet, vollendet den Eindruck des Ganzen.

An der äußern linken Seitenwand des Hochaltars befindet ſich das bekannte marmorne Basrelief eines altdeutſchen Meiſters aus dem ſechzehnten Jahrhundert, auf dem Jeſus die 5000 Mann ſpeiſet — vielleicht das Merkwürdigſte und Schönſte, was wir altdeutſcher Kunſt verdanken. — Wie korrekt die Zeichnung, welche Haltung im Ganzen, wie edel die Hauptfiguren, welche Mannigfaltigkeit in den tauſend Geſichtern der Einzelnen! (Ob gerade 5000, nicht mehr, nicht weniger, wie unſer beredter Cicerone, der Meßner, behauptete, darauf ſeyn mögen, mag ein Anderer entſcheiden.) Den Namen des Meiſters konnte man mir nicht ſagen, wol aber den Namen des Prälaten, deſſen Grabmal es ziert — den ich aber ſogleich wieder vergeſſen zu haben bekennen muß. — Hätte nicht die Hand der Kunſt ihren ewigen Stempel darauf gedrückt, Niemand blickte nach dem übrigens unbedeutenden Denkmale hin. — Ihr Großen der Erde, ehrt die Künſte, die allein Eure Unſterblichkeit zu ſichern vermögen! — Ein ähnlicher Verſuch, das Winzerfeſt, iſt gänzlich mißrathen. — Noch eine Merkwürdigkeit der Kathedrale iſt ein tiefer heiliger Brunnen in dem rechten Seitengange, aus dem unmittelbar das Weihwaſſer geſchöpft wird. — Sehr unmerkwürdig ſind aber einige neuere Denkmale, unter denen ſich das gräflich Fuggerſche mit den vergoldeten Frucht- oder Blumengewinden beſonders geſchmacklos ausnimmt.

Die vom Fürſten von Thurn und Taxis begonnenen Baumgänge um die Stadt ſind unter dem Fürſten Primas mit reizenden engliſchen Anlagen, die mehrere intereſſante Denkmale enthalten, verſchönt worden. Vor allen zeichnet ſich die freyſtehende Rotunde aus, mit Keppelers Büſte von dem unlängſt verſtorbenen verdienſtvollen Württemberger Künſtler Scheffauer, und dem herrlich gedachten und ausgeführten Basrelief unſers wackern Dannecker. Die Büſte hat unſtreitig Verdienſt, allein ſie iſt in einem ſtrengen ſteifen Stile gearbeitet, und vorzüglich in den Haarpartien Stein. — Ich wünſchte aber wol dem beſcheidenen Dannecker den ſtillen Triumph, daß er unerkannt dabeyſtehen könnte, wenn die Regensburger ſein Meiſterwerk einem Fremden zeigen — es iſt ihr Stolz. — Ich feyerte dieſen Triumph in ſeine Seele, und drückte ihm in Gedanken herzlich die Hand. — Büſte und Basrelief waren in den Schreckenstagen in Sicherheit gebracht; aber der Genius der Kunſt und der Wiſſenſchaft ſchützte wunderbar das ganze Denkmal vor jeder Verletzung, ungeachtet hier herum und in dem nahen Gräflich-Sternbergſchen Garten, deſſen ſchöne Pavillons durch den Kugelregen ſehr gelitten haben, der Kampf am heftigſten wüthete. — Einen ſchönern Platz konnte dies Denkmal wol nicht finden. Die Ausſicht auf die vom böhmiſchen Gebirgskranze begränzte unabſehbare Ebene iſt unübertrefflich, beſonders in der Abendbeleuchtung. — Der Zugang zum Denkmale ſelbſt iſt ſorgfältig verſchloſſen, um den Verwüſtungen des Muthwillens vorzubeugen; die lieblichen engliſchen Partien umher werden ſauber unterhalten. — Die Sternbergſchen Gartenanlagen nähern ſich ſichtbar ihrem gänzlichen Verfalle.

Ein ſchönes und wohlverdientes Denkmal errichtete der Fürſt Primas dem erſten Gründer der Baumanlagen um Regensburg in einem Obelisk, der noch impoſanter ſeyn würde, wenn er des zweyten Abſatzes über dem Sockel entbehrte, und unmittelbar auf dieſem ruhte. Ein drittes Denkmal widmete ein Baron von Gleichen ſei-

nem Lieblingsplätzchen: eine kolossale Sphynx auf einem hohen viereckigen glattbehauenen Steinblocke. Alle diese Denkmähler stehen in geringer Entfernung von einander.

Die Donaubrücke mit ihren 15 herrlichen Bogen weicht an Zierlichkeit der schönen Dresdner Elbbrücke; auch scheint die Donau in diesem Punkte bey weitem nicht so reißend als die Elbe. — Ein Spaziergang auf der nahen Donau-Insel ist sehr belohnend.

Das Regensburger Völkchen freut sich gern des Lebens, und es fehlt ihm auch jetzt noch keineswegs, besonders im Winter, an Gelegenheit zu seinen gewohnten Zerstreuungen. Eine musterhaft eingerichtete Anstalt ist die Harmonie in einem schönen geräumigen Lokale, wo man einen großen Reichthum an politischen und andern Tagblättern und Journalen findet, und auch ein Billard, Conversations- und Spielzimmer. Im Winter werden hier Konzerte und Bälle gegeben; im Sommer finden sich die Mitglieder mit ihren Frauen in einem schöngelegenen artigen Gärtchen zusammen. Die Aufnahme geschieht durch Anschlag und Ballotement, die Einlage ist sehr billig.

Das Theater unter der Direktion des wackern Walter schleppt aber nur mühsam seine Existenz fort, und wird höchst wahrscheinlich als stehendes Theater bald eingehen. Sinn für die Kunst herrscht genug in Regensburg; aber die Stadt allein, besonders bey dem gegenwärtigen Verfall ihrer Nahrung (der beträchtliche Salzhandel, und dann die Donaufahrt nach Wien sind noch die einzigen übrigen Zweige, alle übrige stocken) vermag kein stehendes Theater zu erhalten, und der Zuschuß von der Krone ist unbedeutend. Durch Hieher-Verlegung der Provinzial-Regierung glaubte das baiersche Gouvernement dem Nahrungsstande der Stadt aufzuhelfen, und allerdings ist diese Beyhülfe im gegenwärtigen Augenblicke nicht unbedeutend; doch besteht bis jetzt noch immer die provisorische Regierung der Stadt, die viel Geld kostet. — Die Gesellschaft zählt übrigens einige verdienstvolle Mitglieder, z. B. die Herren Böttiger (der auf jeder Bühne glänzen würde, wenn er seine Rollen weniger flüchtig lernte), Eugen, Stahl (der sein Feuer mäßigen muß), Göhring, Mad. Julius (die an gezierter Empfindeley etwas zu leiden scheint). — Entzückt sind die Regensburger von der Demoiſ. Walter, der Tochter des Direktors, die als Schauspielerinn und Sängerinn viel leisten, und alles zu werden versprechen soll. Leider wurde mir nicht das Vergnügen, sie zu sehen. — Das Theater an sich ist geschmackvoll gebaut, und die Dekorationen sind recht brav. Theater, Harmonie, und noch ein zweyter Klub sind in einem und demselben schönen Gebäude vereinigt.

An einem fremden Orte mag ich gern die Plätze besuchen, wo sich das Volk in seiner Eigenthümlichkeit zu zeigen pflegt, unstreitig das beste Mittel, mit ihm bald befreundet zu werden. Hier wurde mir dies Vergnügen in Prieming, einer sekularisirten herrlichen Benediktiner-Abtey in der reizendsten Gegend. Der jetzige Besitzer hat einen Flügel einem Wirthe eingeräumt, und vorzüglich des Donnerstags strömen die Regensburger von allen Ständen hier heraus, eine kleine Stunde von der Stadt. Um das Wirthshaus her stehen unter den hohen ehrwürdigen Linden Bänke und Tische, die sich bald mit Gästen füllen. — Oben ertönt die Tanzmusik; hier drängt sich Alles in den großen Saal, um zu tanzen oder dem Tanze zuzusehen; im Vorzimmer sind Tische und Stühle zum Genusse leiblicher Gaben. Es ging gar munter zu, aber doch sehr genügsam, denn das einzige Getränk war Bier; nur wenige aßen etwas dazu. — Unter den Tänzerinnen sahen wir viele schlanke Gestalten und artige Gesichter; auch scheinen sich die Regensburgerinnen geschmackvoll zu kleiden. — Bey der Hitze und dem Tabaksrauche war der Aufenthalt in dieser gedrängten Menschenmasse für zarte Nerven nicht eben einladend; das bunte Gewimmel war aber sehr unterhaltend. — Der Weg von Regensburg nach Prieming ist äußerst reizend; noch reizender aber ist die Aussicht aus dem Garten, den der gegenwärtige Besitzer durch niedliche Anlagen zu einem schönen englischen Park erweitert hat, und mit edler Liberalität dem Publikum öffnet. — Auf dem höchsten Punkte steht hier eine offene Strohhütte mit einer im Halbzirkel an der Wand herumlaufenden Bank, und hier ruht das Auge mit Entzücken auf dem amphitheatralisch sich gegenüber ausbreitenden mit fruchtbaren Fluren und vielen Ortschaften bestreuten Gebirgskranze. — Ueberhaupt erfreut sich Regensburg einer herrlichen Lage, deren Reize durch die majestätische gebirgumschlossene Donau so sehr erhöht werden. Auch fehlt es in den Umgebungen nicht an Anlagen, um dahin zu locken. — Regensburg besucht zu haben, wird gewiß Niemand gereuen, und nach dem Urtheile Aller, welche mit beyden Landstraßen bekannt sind, ist die Landstraße über Dillingen hierher der andern nach München unendlich vorzuziehen. — Auch müssen wir dankbar die Aufnahme rühmen, die uns hier ward.

Für Reisende sey es gesagt, wir fanden im goldenen Kreuze an Hrn. Breininger einen billigen und sehr gefälligen Wirth. Rbck.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 29 Mai.

Die kürzlich gelieferten Bemerkungen über die Darstellung der Braut von Messina finden auch bey der letzten ihre Anwendung, doch war die Rolle des Diego nun mindestens so besetzt, daß er nicht störte. Mad. Wolff leistete als Isabella viel, sie hatte hinreissende Momente, und ein fast immer vortreffliches Spiel. Ausgezeichnet schön und grausend wahr sprach sie die Stellen, wo sie die Götter der Zweyzüngigkeit anklagt, und setzte hier die schroffen Empfindungen in richtigen Einklang. Die erste Rede an die Väter Messinas trug sie nicht würdevoll, und mit zu vielem Spiele vor, hier soll allein die Redekunst wirken, jedes andre Mittel schwächt.

Auch am Schlusse war die Künstlerinn ein wenig zu matt; da sie sich mehr zur Mutter als zur Herrscherinn berufen fühlt (Schiller dachte sich wohl beyde vereint), so mußte sie auch bey dem Ausbruche des Mutterschmerzes am hinreißendsten seyn.

Am 23 wurde Don Carlos nach dem Manuscripte Schillers gegeben. Hr. Wolff trat als Marquis Posa auf. Hr. Rebenstein zum Erstenmale als Don Carlos. Posa wurde gut gespielt und brav gesprochen; es war die vorzüglichste Rolle des Hrn. Wolff auf unsrer Bühne, und der Einsender würde sie eine höchst gelungene nennen, wenn er mit mehr Gluth seinen Karakter behauptet hätte. Die Schwärmerey für Freundschaft und eine Sehnsucht nach höherm Leben, die seine Seele flammend nähret, zwingen ihn zur Aufopferung. Der Gedanke, sich von so vielem Erbärmlichern umgeben zu wissen, macht ihn gleichgültig für die Welt, und diese Unzufriedenheit gibt ihm ein stolzes Gefühl seines Werths. Vom Dichter ist dies eine treffliche Vereinigung der Seelen-Größe und der Selbstheit, der Darsteller muß uns aber einen an die Gränzen des Himmels streifenden Pilger geben, der den Beweis seiner Kraft nur noch auf Erden zurücklassen will. Hr. Rebenstein erschien als Don Carlos wie ein ausgesetztes Kind der Direktion; wir sind an dergleichen Wagestücke gewöhnt, und lassen sie uns gefallen, weil es nicht anders ist, und weil es uns an einem bessern Carlos fehlt. Wenn Hrn. Rebensteins Mimik sprechender, seine Sprache minder herausstoßend, sein Betonen richtiger, sein Feuer seelenvoller, seine Haltung edler, sein Bewegen minder schwankend, sein Spiel angenehmer wird, so muß er ein ganz vortrefflicher Carlos seyn. Wie er jetzt erschien, läßt er alles Gute hoffen, und wirklich brav gab er die Scenen, wo er bey der Fürstinn Eboli erscheint, und da, wo er seinen Vater um die Feldherrnstelle in Brabant bittet; dagegen verdarb er zwey andre Scenen ganz, die Scene, wo er mit der Königinn im Garten zusammenkommt, und die nach dem Tode Posa's. In der ersten scheiterte alles durch einen Weltensturm der Worte, und versunken war das hier so mächtige Gefühl der Liebe; in der zweyten war ebenfalls wieder nur Zorn und Heftigkeit herrschend, jeder Andrang der hier so vielfach wechselnden Empfindungen zurück gewiesen. Iffland als König Philipp war sehr lobenswerth, wenn auch nicht genügend; doch dies mag mit an dem Dichter liegen, der ihn nicht immer gleichmäßig scharf zeichnete. Demois. Maas als Fürstinn Eboli ausgenommen, die verdienstlich war, stand es mit den übrigen Rollen nur ziemlich, und das Ganze ist keine gelungene Darstellung zu nennen. Das Ende, wo Philipp seinen Sohn dem Groß-Inquisitor übergibt, läßt den Zuschauer viel kälter, als der sonstige Schluß. — Demois. Schmalz gab am 24 Mai die Vitellia im Titus mit Sorgsamkeit und Anstrengung. Diese Musik ist hier wie überall sehr gerühmt, wenn sie aber ausgeführt wird, kommen die Leute nicht. Das Haus war leer.

Der Sage nach sind die HH. Jungius und Claudius nach Stettin gereist, um bey gutem Winde eine Lustreise über die Ostsee zu machen. — Mad. Schüz gibt ihre mimischen Darstellungen jetzt in Danzig.

Den im vergangenen Jahre mit 30,000 Thaler entwichenen Seehandlungs-Sekretär Wredow hat man ausgekundschaftet und ergriffen. Er hat im Reiche unter andern Namen gelebt, und wurde durch einen hieher geschickten Brief errathen.

Paris, 12 Juni.

Ein Chocolathändler aus dem Boulevard der Italiener kündigte unlängst neue Chocolate au roi de Rome, in Tabletten mit Bisq überzogen, worauf Zeichnungen und Verse auf die Feste sich befinden, zum Gebrauche jener an, die denselben beywohnen, und längere Zeit keine andre Erfrischung zu sich nehmen können.

Im Colysee, einem Unterhaltungs-Garten auf dem Boulevard St. Martin, ziehen Forioso und seine Schwester durch einen neuerfundenen pas chinois auf zwey gespannten Seilen, der an Kühnheit alle bisherigen übertreffen soll, die Neugierigen an; noch mehr aber ein neapolitanischer Zauberer, der aus Eis Blumen und Früchte macht. Die Sache hat seine Richtigkeit; über das Wie kann ich noch keinen Aufschluß geben, da ich es noch nicht sah. Vielleicht macht er das Wasser mit Schwefelsäure gefrieren, eine Erfindung, die erst unlängst von den Engländern zu uns kam, und deren Entdecker Prof. Lely in Edinburg ist. Immer gleich besucht ist das sommerliche Tivoli, wo die Damen Saqui und Delcourt auf dem gespannten Seile, und die HH. Olivier und Duhamel durch ihre physikalischen Kunststücke unterhalten.

Unsre Journale sind mit Gelegenheitsgedichten, und unsre Theater mit Gelegenheitsstücken angefüllt. Wenn man einem freudigen Gerüchte trauen darf, so wären J. M. die Kaiserinn wieder in gesegneten Umständen.

Unlängst hat ein Schuster im Palais Royal die Sieben Meilen-Stiefel des schlafenden Ogers, die ihm der kleine Däumling auszieht, zum Schilde gewählt. Ein anderer litterer Schild, nächst der Halle, ist ebenfalls ziemlich sonderbar; er heißt au mouton barbier, und im Gemälde erblickt man einen Wolf, den ein Schaf rasirt.

Dieser Tagen beschäftigte das Publikum sich mit einer literarischen Fehde. Malte-brun's Précis de Géographie müßte weniger vortrefflich seyn, und weniger Abgang finden, wenn er nicht die Galle mancher Herausgeber und Verleger der frühern, größtentheils den Engländern entlehnten Geographieen rege machen sollte. Niemand wurde aber strebsamer, als Hr. Denis, Verleger von Pinkerton's Geographie. Er brütete 18 Monate über die Art und Weise, wie er Malte-brun mit einem Streiche zermalmen könnte, und sieh! da ging hervor eine Art Libell in einem mit griechischen Noten gebarnischten Octavbande, worin bewiesen wird, daß die Erde sich schon vor Malte-brun um die Sonne drehte, und in 5 Theile eingetheilt wurde. — Wahrlich! da D. so lange Zeit ansholte, so ist es seine Schuld nicht, wenn der Streich daneben fiel. Aber was auch das Publikum hartnäckig ist, Malte-brun's Werke zu kaufen, da doch der Herausgeber von Pinkerton's Werk Letzteres vorzieht! das heißt doch wohl der bessern Einsicht muthwillig widerstreben; und wo könnte man diese gewisser finden, als bey Hrn. Denis, der allein weiß, wie viel Exemplare von Pinkerton ihm zur genauesten Einsicht im Laden liegen? Doch D. rächte sich dafür männlich; für jedes liegen gebliebene Exemplar stieß er eine Schmähung oder eine Unwahrheit gegen M. B. aus, und da ist sich noch zu wundern, daß sein Libell nicht dicker wurde. M. B. hat in einer kleinen Broschüre darauf geantwortet, und die Urtheile der HH. Banks, François von Neufchateau, Biot, v. Humboldt, Langles, Leveque, Mentelle u. a., die sämmtlich seinem Werke günstig sind, angeführt. Aber lohnt sich's auch der Mühe zu beweisen, daß der Werth einer Geographie nicht darin bestehe, nichts von den alten Materialien zu benutzen, (was sogar unmöglich wäre), sondern in der Art der Zusammenstellung, und in Benutzung der neuesten Entdeckungen und Reisen? Warum hat doch D. nicht alle die geographischen Namen auch aufgeführt, die sich in M. Bs. wie in Pinkerton's Geographie befinden? Er hätte dadurch Letztere wenigstens Auszugsweise unter die Leute bringen können.

Nro. 152.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 26. Juni, 1811.

Vieles begehrte mein Herz mit nimmer genügendem Wunsche;
Wenig gabst du, Geschick! Löse dein strenges Gesetz!
Laß zwey Güter mir noch: die Hoffnung und das Entsagen;
Jene der Jugend, und dies, wenn mich das Alter beschleicht.

G. A. H. Gramberg.

Die Wünschelruthe.

Der Domänenrath Brander und Herr Lauch, ein Kaufmann, der sich von den Geschäften zurückgezogen, hatten unlängst in der Vorstadt zwey Grundstücke erkauft, deren ansehnliche Häuser an einander stießen. Beyde Güter waren ursprünglich nur eins gewesen, aber in der Folge, getheilt und abgesondert, an zwey verschiedene Eigenthümer gekommen. Die angenehmen halbländlichen Wohnungen, welche sie darboten, bewogen die Käufer, ihre Häuser in der Stadt zu verlassen, und das neue Eigenthum zum Aufenthalte zu wählen. Sie versprachen sich Beyde schon darum ein recht ruhiges ungestörtes Leben, weil Jeder sein Haus nun für sich und die Seinigen ausschließend inne hatte, was in der Stadt nicht der Fall gewesen war.

Auch die entferntere Zukunft zeigte sich ihnen in einem überaus freundlichen Lichte. Beyde, Herr Brander und Herr Lauch, waren bejahrt. Der Letztere hatte auch schon seine Gattinn verloren. Aber er besaß eine Tochter, die, wenn sie heirathete, ebenfalls noch Platz in seinem Hause fand; um so besser, da des Domänenraths Sohn bereits um Aemilien geworben hatte, und man künftig nur die vordem stattgefundene Kommunikation beyder Häuser im zweyten Stocke wiederherstellen durfte, um dem jungen Paare und dessen zu hoffenden Descendenten einen recht geräumigen Aufenthaltsort zu bereiten.

Die Liebenden sahen der Erfüllung dieser schönen Hoffnungen mit Verlangen entgegen. Ihre Verwandten wünschten freylich, daß der junge Brander, der sich der Baukunst gewidmet, und das schöne, für diese besonders so reichhaltige, Italien mit gutem Erfolge besucht hatte, die Ernennung zum Hof-Architekten zuvor abwarten möchte. Da es sich aber hier mit der Sehnsucht des Paares viel zu lange verzog, so faßte der junge Baukünstler einmal bey der Geburtsfeyer des Herrn Lauch die beyden Alten an ihrer guten Laune so glücklich, daß sie sich die Heirath auch ohne den Titel gefallen lassen wollten.

Allein das Glück des Pärchens wurde gar bald auf die seltsamste Weise wieder gestört. Seit langen Zeiten ging nämlich die Sage, daß unter den beyden sonst zusammen gehörenden Grundstücken ein beträchtlicher Schatz vergraben liege. Die beyden Käufer hatten auch auf diese Sage nicht wenig Rücksicht genommen, und liessen Anfangs in den Gärten sowol als in den Kellern nach Möglichkeit graben. Da sich jedoch durchaus nichts finden wollte, und die schadenfrohen Nachbarn ihr Lachen wenig verbargen, so beschließen sie einmüthig, die Nachgrabungen, wenn nicht für immer, doch vor der Hand, gänzlich einzustellen. Auf einmal aber erschien jetzt bey Herrn Lauch ein ältlicher, seinem Benehmen nach, weit in der Welt herumgekommener Mann, der ihm wichtige Geheimnisse zu entdecken versprach. Herr Lauch war um so empfänglicher für des Mannes Wort, da dieser bald zu verstehen gab, daß von dem lange vergebens nachgeforschten Schatze die Rede seyn solle. Einer der Vorfahrer des Fremden, der sich Marforio nannte, war, dessen Rede nach, der Vertraute des Erbauers dieser Häuser gewesen, und eine alte Schrift, von

welcher er eine Kopie vorzeigte, gab an, daß nur sehr wenig von dem bedeutenden Schatze auf dem Theile des Grundstückes liege, welcher jetzt dem Domänenrath Brander zugehörte, fast Alles dagegen sich auf Lauchschen Grund und Boden befinde.

Da der Fremde diese Eröffnungen nicht sogleich bey der ersten Unterredung gemacht, sondern, seinen Vortheil in Acht nehmend, gar manchen Besuch zuvor zu ihrer Einleitung benutzt, da er sich überdies allezeit mit dem Hauswirthe in ein ganz abgesondertes Gemach geheimnißvoll zurückgezogen hatte, so kam das im Horchen ziemlich geübte Hausgesinde allmählich zu allerley Muthmaßungen, die es nicht anstand des Nachbars Leuten ebenfalls mitzutheilen.

Von diesen gelangte die Geschichte an den Domänen-Rath selbst, dem es schon aufgefallen war, daß in der letzten Zeit Herr Lauch viel verschlossener als sonst erschien, auch seine Besuche immer mehr als jemals abzukürzen pflegte.

Die Ursache des veränderten Benehmens war hauptsächlich folgende. Die Herren Brander und Lauch hatten beym Ankaufe ihrer Grundstücke ausgemacht, daß der unterirdische Schatz, auf wessen Boden er sich auch finde, unter Beyde ganz gleich vertheilt werden sollte. Jetzt aber, da Herr Lauch in Erfahrung gebracht hatte, daß sein Eigenthum fast den ganzen Schatz allein in sich faßte, jetzt glaubte er sich bey dem anfänglichen Vertrage um so empfindlicher verletzt, da sein künftiger Schwiegersohn nicht der einzige Erbe des Domänenraths war. Er wünschte daher diesen, ohne Entdeckung der Ursache, dazu zu bewegen, daß Jeder die Nachgrabungen auf seinem Eigenthume nach Gefallen vornehmen, und Jeder so viel oder so wenig von dem Schatze erhalten solle, als gerade auf seinem Grund und Boden gefunden werde. Herr Lauch hatte bey allen Zusammenkünften mit dem Nachbar diesen Antrag machen wollen, war aber immer um eine geschickte Einleitung verlegen gewesen. Endlich jedoch ging er einmal geradezu mit der Sprache heraus und sagte, daß es ihm eben wieder einfalle, die Nachgrabung fortzusetzen. Da nun der Domänenrath vielleicht weniger dafür gestimmt sey, so wolle er ihn auch weder dazu ermuntern noch ihm davon abrathen. Um indessen keiner den Andern zu hindern, würde es das Beste seyn, wenn von dem etwanigen Funde Jeder so viel bekomme, als gerade auf seinem Grundstücke vergraben liege.

Der Domänenrath, der in seines Freundes zeitheriger Verschlossenheit und dem ihm bis jetzt verschwiegenen Besuche des ärtlichen geheimnißvollen Mannes einen Zusammenhang mit diesem Vorschlage sogleich ahnete, auch von den Reden des Gesindes schon im voraus darauf hingewiesen war, äußerte, daß er den Nachgrabungen ebenfalls beytreten, übrigens die Sache in Ansehung der Theilung ihrem anfänglichen Vertrage gemäß gehalten wissen wolle.

Da er auch durchaus nicht auf andre Gedanken zu bringen war, so erklärte endlich Herr Lauch geradezu, daß er sich an einen Vertrag nicht mehr für gebunden achte, der gewissermaßen mit Aufhebung der gemeinschaftlichen Nachgrabungen schon aufgehoben gewesen, und wegen dessen überhaupt in Schriften niemals zwischen ihnen etwas festgesetzt worden sey.

Der Domänenrath sprach hierüber von verächtlichen Ausflüchten und Mangel an Treue und Glauben: Herr Lauch erwiederte seine Anzüglichkeiten. Als entschiedene Feinde gingen sie auseinander.

Herr Lauch verwahrte nunmehr sein Grundstück von allen Seiten vor dem verhaßten Nachbar. Auch ließ er die Mauer dazwischen um ein Ansehnliches erhöhen, nur um seinen Blick von dem feindlichen Eigenthume möglichst unberührt zu erhalten.

Der Bediente, welcher Aemilien einen Brief von dem jungen Brander zugetragen hatte, mußte auf der Stelle aus dem Hause, vor dem ein alter treuer Verwalter die sorgfältigste Wache hielt. Aemilie selbst, da sie ihren Unwillen gegen diese Ungerechtigkeiten an dem jungen Brander und an ihrem Herzen nicht verbergen konnte, wurde in einem Zimmer, das auf den Hof ging, ungefähr wie eine Staats-Gefangene behandelt.

Herr Lauch ließ indessen die Nachgrabungen unter der Leitung Marforio's, der sein ganzes Vertrauen besaß, fortsetzen. Der Garten wurde völlig umgegraben, der Keller ebenfalls. In letzterm zeigten sich wirklich einige alte Münzen aus der Zeit, in welcher der Schatz vergraben seyn sollte. Der Schatzgräber meinte, daß diese ohnfehlbar verzettelt worden wären, und ein gutes Anhalten gäben. Gleichwol kam er ein Paar Tage nachher ganz bestürzt zu dem Besitzer mit der Nachricht, daß unfehlbar die Geister, die sich bey allen bedeutenden Schätzen zur Wache stellten, ihm abhold seyn, und die schöne Spur wieder verwirrt haben müßten. Indessen, fügte er hinzu, gebe ich Ihnen doch mein Wort, daß wir die Geister gewiß bezwingen werden.

Zwar wollte Herr Lauch den letztern anfangs allen Glauben versagen, allein sein Vertrauter beschwor ihn, von dieser schädlichen Freygeisterey abzugehen, weil sonst der Schatz unmöglich in seine Hände gelangen könne. Marforio hatte dabey so viel wahrscheinliche Belege für sein Anführen, daß Herr Lauch vollkommen überzeugt wurde. Endlich kam auch sein neuer Freund einmal bey Nacht frohlockend zu ihm und sagte, daß nun die hauptsächlichsten Hindernisse weggeräumt wären, da sich die Flamme der Unterwelt bereits sehen lasse.

Herr Lauch wünschte selbst Zeuge davon zu seyn, und begleitete den angenehmen Boten in den Keller zurück.

Wirklich brannte dort noch ein blaues Flämmchen auf, das jedoch bald nach des Beſitzers Eintritte wieder verloſch.

Marforio gerieth über dieſen Vorfall in neue Verlegenheit, und fand, da die Flamme erloſchen blieb, nach einigen Tagen für nöthig, einen Kunſtverwandten zu Hülfe zu rufen, der gerade ein ähnliches Geſchäft in einer benachbarten Stadt betrieb. Herr Lauch, deſſen ganzes Vertrauen Marforio gewonnen hatte, gab ihm eine anſehnliche Summe mit, den Wundermann zu gewinnen, verſprach auch keine Nacht zwiſchen eilf und zwölf Uhr die Wache im Keller zu verſäumen, um, wenn vielleicht inzwiſchen das Flämmchen ſich von ſelbſt wieder zeigen ſollte, ſogleich Nachgrabungen halten zu laſſen, und nicht eher damit aufzuhören, als bis ſich die Sache gehörig ausgewieſen habe.

Herr Lauch kam, ſo ſchauerlich ihm auch die nächtliche Stunde im Keller war, ſeiner Zuſage getreulich nach. Aber er ſowol als die zwey Arbeiter, die allezeit mit ihm waren, bemerkten keine Flamme, ja nicht einmal ein Fünkchen.

Der Schatzgräber blieb endlich ſo lange aus, daß Herr Lauch ſelber anfing, ſein Wiederkommen zu bezweifeln. An ſeiner Statt erſchien jedoch ein, übrigens von ihm ganz unabhängiger, junger Mann, welcher ebenfalls ſehr erfahren in geheimen Wiſſenſchaften ſeyn wollte. Er erkundigte ſich nach dem, was bereits geſchehen war. Er zuckte die Achſeln über die weitläufigen, koſtſpieligen Nachgrabungen, welche, ſeiner Behauptung nach, ohne allen Sinn und Verſtand wären unternommen worden. Das erſte und einzige, um an's Ziel zu gelangen, ſey die Wünſchelruthe, an die noch kein Menſch gedacht hatte. Zugleich gab er dem Hausbeſitzer eine neue Schrift in die Hände, worinnen die Kraft derſelben ſo umſtändlich dargethan wurde, daß Herr Lauch ſchon hierdurch allein ein ziemliches Zutrauen zu dem jungen Manne bekam. Dieſes verſtärkte ſich, als der Fremde im Voraus allen Lohn vor vollendeter Sache ablehnte, und, im Fall kein Schatz gefunden würde, nicht den geringſten Anſpruch auf Belohnung machte.

Nur ein Thor, meinte Herr Lauch, könne unter ſolchen Umſtänden den Ruthengänger von ſich weiſen, der bald darauf ſeine Unterſuchungen im Garten anfing. So ſorgfältig aber auch alles ausgegangen, und gewiß nicht der kleinſte Winkel unbeachtet geblieben war, ſo wollte die Ruthe doch nirgends auch nur ein wenig rege werden. Im Freyen, ſagte er daher, iſt das Glück nicht zu ſuchen, und es fragt ſich, ob der Keller eine beſſere Ausbeute darbietet.

Bey ſeinem Achſelzucken fing Herr Lauch ſchon an, alle Hoffnung aufzugeben. Seine Reue verſetzte ihn in die Zeit, wo er das Grundſtück zur künftigen Vereinigung mit dem des Domänenrathes gekauft hatte. Dieſe nun auf immer geſcheiterte Vereinigung beyder Familien erſchien ihm jetzt, zu ſpät, in dem glänzendſten erfreulichſten Farbenſchimmer, und er verwünſchte den betrügeriſchen Marforio, welcher die Urſache zum Bruche mit ſeinem Nachbar geweſen war.

(Der Beſchluß folgt.)

Kurzer Bericht über die engliſche Literatur in den Jahren 1809 und 1810.

(Fortſetzung.)

Mit den Romanen ſteht es in England gerade ſo, wie in Deutſchland und Frankreich. Sie haben der Kritik längſt Trotz geboten; denn da wegen der unzähligen Leſer derſelben die vielen Leihbibliotheken immer auf friſchen Vorrath denken müſſen, ſo iſt der Buchhändler auch bey dem mittelmäßigſten Romane gewiß, wenigſtens auf ſeine Koſten zu kommen, beſonders da dies Fach in England, mit geringer Ausnahme, von den Frauenzimmern beſorgt wird, die (weil ſie ſelbſt bey allen Kauf- und Handwerksleuten, wo ſie ihre Bedürfniſſe beſtreiten, bis aufs Blut handeln) ſich gern gefallen laſſen, daß man ihnen für jeden Roman von drey bis vier Bänden eine runde, wiewol ſehr mäßige Summe bezahlt. Und wenn Buchhändler und bärtige Scribenten höhnend ſagen, es werde für Romane den Weibern ein Spotthonorar gegeben, ſo lächeln die letztern über die Treuherzigkeit der wie gewöhnlich bey der Naſe herumgeführten Männer, weil die literariſche Fruchtbarkeit einer ſchreibenden Frau, die Erziehung, Lektüre und vielen Umgang hat, unglaublich iſt. Dies ſcheint wenigſtens der Fall in England bey den meiſten Schriftſtellerinnen zu ſeyn, welche Romane liefern. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ſie auf das Urtheil der Recenſenten niemals achten werden, ſo lange ſie ihre Manuſcripte in das ſo eben cirkulirende Medium, beſtehe es aus Banknoten, Gold oder Dollars, umſetzen können. Von ihren wie Laub hervorſproſſenden Produkten, wovon die meiſten in der Minerva press bey Longman, bey Colburn und Andern erſcheinen, wäre es verlorne Zeit zu ſprechen. Wir erwähnen blos der drey vorzüglichſten, welche Aufſehen gemacht haben.

Die geiſtvolle Miss Edgworth, vor deren Talenten, Gelehrſamkeit, ausgedehnter Menſchenkenntniß und Leichtigkeit und Anmuth des Ausdrucks wol unſtreitig alle jetzt lebenden Schriftſtellerinnen in England die Segel ſtreichen müſſen, gab voriges Jahr tales of fashionable life in drey Bänden heraus, welche von allen Ständen geleſen, genoſſen, und dermalen für unübertroffen erklärt wurden. Sie müſſen auch in einer ſchlechten Ueberſetzung gefallen; wer aber nur mäßig Engliſch verſteht, den werden ſie entzücken, beſonders die unvergleichliche zweyte Erzählung Ennui, wo unter Anderm der engliſche und irländiſche National-Karakter kontraſtiert ſind.

Kurz vorher hatte das Werk einer andern berühmten Schriftstellerinn, der Miß Hannah More, die sich aber diesmal nicht nannte, erstaunliche Aufmerksamkeit erregt. Ihr Coelebs, in search of a wife, verbannte einen Monat hindurch alle andre Gegenstände der literarischen Unterhaltung, und wurde vier bis fünfmal nach einander so schnell aufgelegt, als nur die Setzer und Drucker arbeiten konnten. Eine alte Jungfrau und ein solches Thema! und noch darzu eine so strenge Methodistinn! Die Tendenz dieses Romans war ohne Zweifel löblich. Miß More wollte ihrem verdorbenen Zeitalter über die Wahl einer Gattinn etliche gute Vorschriften geben, und fand kein besseres Vehikel als einen Roman. Nur sagten zwar die Spötter, bald nachdem der erste Lärm vorüber war, daß (etwa Hernhuth ausgenommen) junge Leute, wenn sie sich um ein Liebchen bewürben, niemals das Gebetbuch vorher zu Rathe zögen, noch damit bey ihrer Angebeteten viel Glück machen würden; und daß unser Herrgott es sehr weislich so eingerichtet hätte, daß beyde Geschlechter, vom Ungestüme des Blutes getrieben, beym Heirathen die Klugheit etwas hintansetzen sollten, weil sonst vielleicht wenig Ehren zu Stande kommen würde. Indessen hat Miß More sich nun einmal in großen Ruf gesetzt; sie schreibt sehr gut und weiß Allem, was sie sagt, einen solchen Anstrich zu geben, daß ihre pietistischen Heirathsvorschriften bey den Edeln und Wohldenkenden der Nation eine Zeitlang Aufsehen machten: aber der gesunde Verstand des brittischen Volks und die vielen Spöttereyen und Satiren über den Freyer-Coder der alten Jungfer stürzten ihren Coelebs, der nun blos noch als eine literarische Curiosität gelesen wird. Indessen fand ihr Roman ein gutes halbes Dutzend Nachahmer, unter denen der Verfasser der Nobilia der Glücklichste seyn soll.

Endlich machte noch John de Lancaster, ein Roman des alten würdigen Cumberland, Aufsehen. An diesem trefflichen Manne sieht man, was für eine bezaubernde Sache literarischer Ruhm ist. An den Kitzel desselben gewöhnt, strebte selbst der Greis noch darnach, und zwar in einer Gattung von Schriften, die nur in jüngern Jahren gelingt. Als Cumberland jung war, und mit seinen Romanen einiges Lob einerntete (denn viel Sensation machten sie nie), herrschte der Geschmack des Smollet und Sterne, die aber beyde Originale blieben. Ihr ächter Humor, und ihre getroffenen Gemählde niedriger Volks- und Matrosen-Scenen sind mit zu vielen Derbheiten vermischt, und ihre ganze Manier ist dem Zeitgeschmacke zu sehr zuwiderlaufend, als daß Cumberlands John de Lancaster, der größtentheils nach jenen Meistern zugeschnitten ist, einen dauernden Beyfall hätte finden können.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris.

Die Eröffnung des Conziliums scheint bis auf den 17 Juni verschoben zu seyn. — Die Stadt Toulouse hat dem Kaiser ein Evangelienbuch dargereicht, welches auf Befehl Karls des Großen und seiner Gemahlinn Hildegarde bey der Taufe ihres ältesten Sohnes Karlomann geschrieben worden ist. Dieses merkwürdige Manuscript hatte Kaiser Karl der Abtey St. Sernin in Toulouse, bey seiner Durchreise durch diese Stadt, geschenkt. Es befinden sich darin verschiedene Miniaturgemählde. Hinter den Evangelien steht ein sehr merkwürdiger Kalender; dann folgt ein Ostercyclus von 779 bis 816. Beym Jahre 781 steht bemerkt, daß in diesem Jahre Karlomann Pepin vom Pabste Adrian in Rom getauft worden ist. Man muß sich über das sonderbare Schicksal wundern, welches ein Buch, das bey der Taufe des ältesten Sohnes Karls des Großen verfertigt wurde, 1030 Jahre hernach dem Kaiser Napoleon bey der Taufe seines erstgebornen Sohnes in die Hände führt.

Dem Staatsrathe ist eine Brochüre von einem ganz besondern Inhalte eingereicht worden. Sie ist nämlich gegen das ganze Hundegeschlecht gerichtet. Der Verfasser dieser kleinen Schrift sucht nämlich zu beweisen, daß der Hund, so nützlich er auch dem Menschen ist, und so schätzenswerth auch immer seine natürlichen Anlagen seyn mögen, dennoch durch die ihm eigene Krankheit, die Hundswuth, eine der größten Plagen der menschlichen Gesellschaft wird. Der Verfasser gesteht, daß leider durch alle bisher vorgeschlagene Mittel diesem schrecklichen Uebel in Frankreich gar nicht abgeholfen werden sey, und daß nur ein einziger Weg offen stehe, es ganz zu vertilgen — Dieser Weg ist, das Hundegeschlecht ganz auszurotten. Die Beweggründe zu diesem gewaltsamen Mittel werden mit vielem Scharfsinne und besonders mit vieler Wärme entwickelt. Auf dem Titel dieser Schrift steht, daß sie, obwohl gedruckt, doch nicht werde bekannt gemacht werden.

Das Musik-Konservatorium hat sein letztes Konzert für dieses Jahr gegeben. Man hat bemerkt, daß die Violinspieler in den diesjährigen Konzerten sich vor allen andern ausgezeichnet haben. Es ist nicht leicht zu glauben, daß man es in der Folge auf der Violin weiter bringen wird, als es die Schüler Viotti's, welche jetzt am Konservatorium Unterricht geben, und diejenigen, welche sie bilden, gethan haben. Ihre große Vollkommenheit ist vermuthlich Ursache, daß die Klavierspieler, so geschickt sie auch waren, kein großes Aufsehen erregt haben. Ueberhaupt scheint das Klavier in den hiesigen Konzerten keinen so großen Genuß mehr zu geben, als ehemals. Auf der Harfe hat sich im Konservatorium dies Jahr niemand hören lassen. Auch im Gesange haben sich nur wenige hervorgethan, obschon die Schüler den vortrefflichsten Singmeister von ganz Frankreich, den Hrn. Garat, haben; freylich gehört zum Gesange eine von Natur völlig gebildete Stimme, woran es gewöhnlich zu fehlen scheint. Indessen hat man doch verschiedenemale mit großem Vergnügen Madam. Boulanger, die jetzt an der komischen Oper angestellt ist, singen gehört. In dem letzten Konzerte wurden unter andern Stücken das berühmte Singstück: O salutaris, von Grosse, durch 3 Waldhornbläser ausgeführt; Liebhaber ziehen aber dieses Stück, wie es zuweilen in der großen Oper von Lays, Cheron und Rousseau ohne Instrumentalbegleitung gegeben worden ist, vor. Unter den Symphonien sind die Haydnschen dieses Jahr am meisten und mit dem größten Beyfalle gespielt worden. Cherubini's musikalisches Denkmal auf diesen großen Meister hat mehrmal die größte Wirkung hervorgebracht. Auch haben Mozart's Kompositionen verschiedenemal den entschiedensten Beyfall von den Zuhörern erhalten, aber in geringerer Anzahl als die Haydnschen. Von Catel ist vielleicht zu viel gespielt worden; man muß schon dem Konservatorium ihre Vorliebe für einen seiner besten Schüler verzeihen. Auch Mehul's beliebte Jagd, so bekannt sie auch in Paris ist, wurde dennoch in diesen Konzerten immer mit Entzücken gehört. Dann ist auch der alte Gretry nicht vergessen worden: denn auch von seinen schönen Opern wurden manche Stücke mit dem innigsten Wohlgefallen wieder gehört. Das Konservatorium bereitet sich jetzt zu einem großen musikalischen Feste, das bey der Inauguration seines neuerbauten Musik- und Deklamations-Saales soll gegeben werden.

Nro. 153.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 27. Juni, 1811.

Jene Starken aus dem schwachen Haufen,
Wenn sie glorreich ihre Bahn durchlaufen,
In der Kraft, die ihnen Gott verlieh,
Sinken bey dem Klange hoher Lieder
In die Kühlung der Cypresse nieder;
Um sie weinet nicht die Elegie. —
— Nur der Hochverehrung süße Schauer
Füllen Aller Herzen, statt der Trauer.

Bürger.

Stellen aus Roth's Lobschrift auf Joh. v. Müller. *)

Eingang. Unterschied in der Schätzung eines jeden Verdienstes, je nachdem es nur für sich, oder vorzüglich in Beziehung auf Zeit und Umstände betrachtet wird. Joh. v. Müller gereicht es zu besonderm Lobe, daß er in solcher Zeit ein solcher Mann gewesen ist. „Selbst seine Lebensumstände, ob zwar nicht merkwürdig an sich, erhöhen, recht betrachtet, seinen Ruhm." Seine bürgerlichen Verhältnisse waren nämlich für seine literarischen Arbeiten nichts weniger als förderlich. „Joh. v. Müller's ächter Beruf, dem Knaben schon gleichsam vorbedeutet, klar und theuer dem Jüngling, durch den Mann standhaft erfüllt, war das Geschäft, oder, wie er selbst es nennt, das große Amt des Geschichtschreibers. Von da wandte sich sein vielfaches Vermögen und Streben auch nach andern Seiten; jedoch immer nach verwandten. Denn als Forscher in der Weltgeschichte fand er zur Erfüllung jenes Berufes neue Kräfte und Mittel; und als Schriftsteller über die Staatsverhältnisse seiner Zeit versuchte er auf die Gegenwart anzuwenden, was ihn die Erkenntniß der Vergangenheit gelehrt hatte."

Seine Geschichtforschung; ausgezeichnet durch Selbstständigkeit, Vollständigkeit und vorzüglich durch „das reine, starke, sichere Gefühl der Wahrheit." „Vorsichtig ohne Argwohn, zutraulich ohne Leichtgläubigkeit, gelangt er nicht allein zur Fülle, sondern auch zur Sicherheit des Wissens, nach welcher Andere nur auf Kosten der Fülle gestrebt haben."

Seine universal-historischen Studien. Eine Frucht und ein Zeugniß derselben „ein jugendliches Werk, erst nach seinem Tode ans Licht getreten; obgleich der unermeßlichen Nachlese seines männlichen Alters nicht theilhaftig und daher in allen Beziehungen weit nicht so vollendet, als die letzte Hand es geschaffen haben würde, ist es dennoch wohl das Einzige, was Deutschland der berühmten Abhandlung Bossuets entgegenhalten kann. Und das mit Zuversicht. Denn es behauptet zwar der Franzose mehr Einheit; aber, wie es scheint, nur darum, weil er den Gesichtskreis enger zieht, weil er die jüngsten zehn Jahrhunderte ganz ausschließt, und weil er zum Standpunkte die Kirche nimmt. Der Deutsche führt die allgemeine Geschichte nicht nur bis auf seine Zeit herab; auch in der Weite umfaßt er Alles, was mit den Schicksalen Europas in sichtbarer und bedeutender Verbindung steht; zum Standpunkte aber behält er den Staat."

J. v. M. als Geschichtschreiber. Zuerst von seinem Geiste, als dem Grunde seiner eigenthümlichen Art. Wahrheitsliebe; männlicher Ernst; Heiterkeit; Achtung des Rechts und der Sittlichkeit; Vaterlandsliebe; Huma-

*) Ref. hat in seinem letzten Berichte einige Stellen aus Roth's vortrefflicher Lobschrift auf J. v. Müller versprochen. Hier folgen sie, mit eingefügten Rubriken des Uebergangenen; nur wenige, aber auch so hinreichend, den ächtclassischen Geist der ganzen Rede zu bezeichnen, die übrigens als besondere Schrift im Druck erscheinen wird.

nität; Frömmigkeit. „So vertieft er in den menschlichen Dingen war, so gegenwärtig blieben ihm stets die göttlichen.“ Eben jene Eigenschaften durchdringen auch seine politischen Schriften. „Mit dem Bewußtseyn, daß er Heilsames vorzutragen habe, mit jener Hoffnung, welcher einst auch des grauen Isokrates geübte Weltkenntniß und des florentinischen Staatsschreibers unbesiegter Verstand nachgab, ergriff er, zur Ermahnung seiner Zeitgenossen, vornämlich der Deutschen, sowol zunächst vor der großen Umwälzung Europas, als während derselben, oft und bis in seine letzten Jahre noch, die Feder. — — — Auch nachdem in Frankreich selbst das Uebel ausgetobt und eine herstellende Regierung sich befestigt hatte, verharrte er, in dem noch fortdauernden Streite, bey der Sache der alten Staaten und des sogenannten Gleichgewichts, bis ihn die Schlacht bey Jena so belehrte, wie einst manchen edeln Römer, zuvor Cäsars Gegner, die pharsalische Schlacht. — — Keiner Regierung, die sich selbst versteht, konnte damals, kann auch jetzt und in Zukunft Müllers Lehre verdächtig seyn, in welcher nichts Arglistiges ist, nichts Irreführendes, nichts Untergrabendes; vielmehr die Redlichkeit, die Ruhe, die Befestigung.“

Die Geschichten der Eidgenossenschaft. Anordnung. „Nicht bestochen von dem Reize eines künstlerischen Ganzen, als in welches die sämmtlichen Geschichten der Eidgenossenschaft nur mit einem für den Gehalt schädlichen Zwange gebracht werden konnten, ordnete J. v. M. sein Werk nach Art der Jahrbücher, welche selbst das kunstreichere Alterthum nicht gering geachtet, vielmehr an mehrern Meisterstücken bewundert hat.“

Auswahl und Verbindung des Einzelnen. „Ohne Nachgiebigkeit gegen den verwöhnten Geschmack seiner Zeitgenossen, welcher das Verfahren bloßer Uebersichten, schnelles Hingleiten über Einzelnes und Besonderes, Fortschweben im sogenannten Allgemeinen, fast ausschließend liebte, geht Müller, wo er kann, mit einer Umständlichkeit zu Werke, mit einer Bestimmtheit in dem Einzelnen, die kein angesehener Schriftsteller des Jahrhunderts noch gewagt hatte, obwol der Vorgang nicht allein vortrefflicher Geschichtschreiber, sondern auch des Ersten der Dichter, dazu aufmunterte.“ —

Vortrag. „Sein Vortrag unterschied sich von dem seit vielen Jahren üblichen und beliebten auf mehrfache Art. Ihm genügte nicht die bloße Deutlichkeit, die Weise des gemeinen Lebens; für den höheren Gegenstand schien ihm die höhere Rede nöthig. Schalkhaften Witz, der selbst berühmte Werke dieser Zeit verunzierte, fand er anstoßend gegen die achtungsvolle Scheu, mit welcher von vergangenen Geschlechtern und ihren Schicksalen ein weiser Mann zu reden hat.“ —

Sprache. „Er vermehrte das Vermögen der Sprache theils durch Wiederherstellung alter und Bildung neuer Worte, theils durch mannigfaltig neue Wortfügung. — Rasch, gedrängt, volltönig, tief ist seine, meist den Römern nachgebildete Wortfügung, und verletzt nicht das ursprüngliche Recht der deutschen Sprache, tritt nur kühn dem Herkommen entgegen, welches für Zucht und Ordnung, für Reinheit, Anmuth, ja Vollendung ausgab, was nur blöde, niedrig, seicht, armselig und kraftlos war.“

Seine Mängel. „Theils erscheinen die meisten dieser Mängel, wie an Helden, als der Preis, um welchen hohe Tugenden erkauft werden, welche, stark anstrebend gegen herrschende Fehler, sich des Heftigen nicht erwehren, nicht zu der Mäßigung, in welcher das Vollkommene wohnt, gelangen können; theils aber muß die Bewunderung des Mannes, wenn sie durch den Anblick des Unvollendeten in seinem Werke sinken möchte, an der Erinnerung des mannigfaltigen Hindernisses, mit welchem er sein Lebenlang zu kämpfen hatte, sich wieder hoch aufrichten. Denn nicht ein vergnügter Wanderer, wie Herodot, noch wie Thucydides, in würdevoller Muße, noch ausruhend, wie Xenophon, von einem thatenreichen Leben, noch in Ehrenstellen ohne Mühe, wie Tacitus, nicht einmal in Hume's und Robertson's bescheidener Unabhängigkeit; — viel umgetrieben, viel geplagt, sehr lang an kleine Beschäftigungen angekettet, hat er Zeit und Kraft dennoch gewonnen, ein Werk solchen Umfangs und Gehalts hervorzubringen.“

Ueberblick seines Verdienstes. „*Alles dies hat schon tief gewirkt und wird noch tiefer wirken. Nicht* daß ihm Nachahmer zu wünschen wären; alle Nachahmung des Einzelnen ist knechtisch, und alles Knechtische unwürdig; Vorbild soll der treffliche Schriftsteller, nicht Urbild, seyn. Aber mannigfaltig belehren, ermuntern, ja begeistern muß sein edler und siegreicher Vorgang, da in ihm vor unsern Augen erschienen ist die Macht, die Würde, die Hoheit, ja die Göttlichkeit der Geschichte. Quanta potestas, quanta dignitas, quanta majestas, quantum denique numen sit historiae. Plin. Epp. IX. 27.“

Die Wünschelruthe.

(Beschluß.)

Die Nachforschungen im Keller wurden indeß, mit vieler Feyerlichkeit zwar, aber von Seiten des Hausbesitzers ohne allen Muth, Abends nach zehn Uhr angefangen. Zur größten Freude des zweifelnden Wirthes kam auch die Wünschelruthe dabey gar bald aus ihrer bisherigen tiefen Ruhe. Sie wurde immer beweglicher, je mehr die Schatzgräber sich nach der rechten Seite hinneigten. Der Ruthengänger sagte hierbey: Bisher bin ich noch zweifelhaft gewesen; jetzt aber, mein Herr, gratulire ich Ihnen. Doch lassen Sie uns nun auch Alles überlegen, und jedem Hindernisse von außen gehörig vorbeugen.

Digitized by Google

Hrn. Lauchs Beſchämung glich an Größe der Erbitterung des Domänenraths, der wegen einer ſolchen Verletzung ſeines Eigenthums Genugthuung verlangen wollte.

Der Ruthengänger, meinte Hr. Lauch mit Recht, dürfe nicht aus der Stadt gelaſſen werden. Er machte ſich ſogleich ſelbſt nach ſeiner Wohnung auf. Allein ſo genau ihm der Schatzgräber dieſe auch bezeichnet hatte, ſo wußte man doch hier weder von dem Namen noch von dem Aeußern eines ſolchen Mannes irgend etwas, ſo daß Hr. Lauch fürchten mußte, zum zweytenmal angeführt worden zu ſeyn.

Um wenigſtens wieder gut zu machen, was gut zu machen war, packte er, ſobald er nach Hauſe kam, die Münzen zuſammen, und überſchickte ſie ſeinem Nachbar. Dieſer wußte gar nicht, wie dieſe Münzen in ſeinen Keller gekommen waren, behielt ſie indeſſen, weil er darunter einige äußerſt ſeltene Medaillen fand, die in die vormalige Sparbüchſe ſeines Sohnes gehörten.

Etwas Näheres darüber zu erfahren, ſchickte er nach dieſem. Doch nirgends ein Sohn zu finden.

Faſt zu gleicher Zeit wurde Hr. Lauch inne, daß ſeine Tochter ebenfalls verſchwunden war. Ehe noch der Lärm deshalb die Schwelle des Hauſes überſchritt, entdeckte ein Brief auf dem Tiſche des jungen Brander, daß die gekränkte Liebe das durch Liſt zu erringen geſucht hatte, was ihr auf dem geraden Wege verſagt geweſen war. Der junge Mann hatte auf den Vorſprung in des Nachbars Mauer, der noch von der vormaligen Vereinigung beyder Grundſtücke herrührte, die Liſt gegründet. Ausgeführt war ſie durch den getreuen Freund und Kunſtverwandten worden, den wir als Ruthengänger bereits zur Genüge kennen gelernt haben. Während der Vorhaltungen des letztern an den Verwalter war der Liebhaber durch die Oeffnung im Keller nach der Thür der Geliebten geſchlüpft. Die Schlüſſel zu dieſer und dem Thorwege hatte der falſche Ruthengänger an der Stelle der Münzen zurückgelaſſen, welche der junge Brander der Erreichung ſeines Zweckes ſehr gern zum Opfer brachte.

Das alles änderte freylich die Anſicht der Sache von Seiten des Domänenraths gar ſehr. Hr. Lauch war ſonach der Betrogene, ſein Sohn aber der Anſtifter der ganzen Geſchichte geweſen.

Der Domänenrath begab ſich auf der Stelle ſelbſt zu ſeinem Nachbar, um ihm die erſte Hitze abzubitten. Hr. Lauch wollte hoch auffahren. Allein der Domänenrath hatte Faſſung und Milde genug, um der Vernunft des Erzürnten nach und nach das Uebergewicht zu verſchaffen. Die jungen Leute waren fort und gewiß unglücklich. In den Händen der Väter, die ſich gar nicht ohne Schuld wußten, lag die Macht zu ihrem künftigen Glücke. Wie hätten ſie dieſes vernachläßigen können!

Der Aufenthalt der Flüchtigen war nicht ſchwer zu entdecken, und die Heirath folgte ihrer Rückkehr eher, als die Stadt ihre mannigfachen Vermuthungen und Schlüſſe gehörig entwickeln konnte.

Der junge Ehemann zeigte ſich vor Kurzem in Geſellſchaft als einen eifrigen Anhänger der Wünſchelruthe, gegen Mehrere, welche die neueſten Offenbarungen von derſelben noch in Zweifel zu ziehen ſuchten. Sie zu überzeugen erzählte er, im Beyſeyn ſeiner liebenswürdigen Gattinn, dieſe Geſchichte, und ſelbſt die hartnäckigſten Zweifler geſtanden nunmehr, daß er vollkommen Recht habe, die Wünſchelruthe bis auf den letzten Mann zu vertheidigen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Strasburg, 22 Juni.

Eine merkwürdige naturhiſtoriſche Erſcheinung, vermuthlich durch die beſondere Wärme des Jahres veranlaßt, iſt der Beſuch, den unſere Gegend von einer Herde oder einem Striche Flammants oder Flamingos (Phoenicopterus ruber L.) erhalten hat. Nachdem man ſie vorher über Kehl hatte ziehen geſehen, lieſſen ſie ſich vor etwa zehn bis vierzehn Tagen am Rhein bey Gamsheim, 27 an der Zahl, nieder, wo deren ſechs, fünf Weibchen und ein Männchen, geſchoſſen wurden. Zum Theil hieſige, zum Theil jenſeitige in der Gegend wohnhafte Liebhaber der Naturgeſchichte oder der Jagd haben dieſelben zum Aufbewahren an ſich gebracht. — Da die Farbe der getödteten Exemplare weiß mit roſenroth überlaufen, und nur erſt diejenige der Deckfedern ſatt roſenroth iſt, ſo folgt, daß ſie zweyjährig ſeyn müſſen, wenn ſonſt die Angaben der Naturforſcher über den periodiſchen Farbenwechſel dieſes Vogels ihre Richtigkeit haben. — Es iſt übrigens bekannt, daß der Flammant an der ganzen afrikaniſchen Küſte häufig, und auch an den ſpaniſchen, italieniſchen und mittäglichen franzöſiſchen Küſten nicht ſelten iſt, daß er ſich aber bis in unſre Gegenden verflog, wurde, ſo viel wir wiſſen, noch nicht bemerkt.

Innerhalb zwey Tagen traf hier der Blitz zweymal. Das Erſtemal gleitete der Strahl am Münſter-Gebäude herab, doch ohne Schaden zu thun; das Anderemal hingegen fuhr er in die Artillerie-Kaſerne und beſchädigte vier Soldaten, doch nur Einen gefährlich; an dem Gebäude ſelbſt wurden nur einige Fenſter zerſchmettert, und einige Steine abgeſprengt.

Eine Abtheilung der Frankoniſchen Kunſtreiter iſt für die Meßzeit eingetroffen; ſie wird ſich, da dieſe Art Exercitien bey unſerm Publikum ſehr beliebt iſt, eines zahlreichen Zuſpruchs erfreuen dürfen, ſo wie dies bey ſchon mehrmaliger oft verlängerter Anweſenheit der nämlichen Geſellſchaft immer der Fall geweſen war.

Paris, 12 Juni.

Die Regierung braucht viele Arbeiter zur Vollendung der öffentlichen Gebäude und andern Anſtalten. Von der Vorſtadt St. Martin an bis zum Palais Royal und dem Karouſel-Platze wird eine unterirdiſche Waſſerleitung angelegt werden, wodurch das Waſſer des Ourcq-Kanals bis mitten in die Stadt wird geführt werden.

Die Harfe kommt hier allmählig aus der Mode, alles zieht jetzt die Guitarre vor. Das italieniſche Theater war nie ſo reich an berühmten Sängern als jetzt; es beſitzt drey Tenore, Crivelli, Tachinardi und einen dritten von großem Rufe, der aus Italien erwartet wird; auch drey prime donne, Mad. Barilli, Veſta, und Mlle. Neri. Wie drey prime donne ſich vertragen können, läßt ſich nur in einem Lande begreifen, wo der Wille des Souverains hinreicht, das Unmögliche möglich zu machen. Im Faydeau wird Mad. Boulanger als Sängerinn noch immer mit dem Reize der Neuheit bewundert.

Prudhomme hat vom König von Rom einen intereſſanten Kopf in antiker Manier, und Röhne ein artiges Gemählde, Kaiſer und Kaiſerinn vor der Wiege des Königs von Rom vorſtellend, geliefert. Letzteres iſt auch bereits in Kupfer geſtochen.

Druckfehler.

In Nro. 146. Sp. 1. Z. 11. lies Kameel und Straus. Z. 11. Gafellen. Sp 4. Note 6. l. Canopus, und am Schluſſe: Pococke Spec. Hist. Arab.

der Vorſtädte, alle im reichgeſtickten Ornate, und jede Pfarrey mit den heiligen Fahnen voraus. Zwiſchen den Pfarrern in und vor der Stadt ging das männliche Volk paarweiſe. Jetzt kamen die ſämmtlichen Beneſiziaten, Weltprieſter und die übrige regulirte Geiſtlichkeit, alle im höchſten Staate; dann die Oberoffiziere des Bürgerregiments und Korps, der Magiſtrat, den Bürgermeiſter an der Spitze, in franzöſiſchen Kleidern mit geſtickten Weſten und Degen, die k. k. Hofliveree, die Hoffouriere, die Edelknaben, die Kammerfouriere, die Truchſeſſe, die Kämmerer, die geheimen Räthe, die Ritter und Kommandeure der Leopold- Stephan- und Maria Thereſien-Orden, die Hofmuſik (deren Pauken auf dem Rücken getragen wurden), die erzbiſchöfliche Eburgeiſtlichkeit, die Großkreuze der drey vorbenannten Orden und die Ritter des goldenen Vließes mit dem im Kirchenornate gekleideten Domkapitel des hieſigen Erzſtiftes, alle Ritter mit den Inſignien ihrer Orden geſchmückt: zu ihrer Rechten die Dekane der vier Fakultäten der hieſigen Univerſität, den Rektor Magnificus an der Spitze unter Vortretung der Pedelle; zur Rechten und Linken begleitet von der Hofburgwache mit ihren Ober- und Unteroffizieren. — Hierauf die vier Leviten, zwey Honoratien und der Hof-Ceremonarius; dann der Baldachin, von den Bürgern des äußern Rathes und die Quaſten von k. k. Kammerherren getragen: unter ihm der Erzbiſchof in Pontificalibus mit dem Venerabile und der übrigen aſſiſtirenden Geiſtlichkeit; zu beyden Seiten k. k. Edelknaben mit brennenden Kerzen. Dicht hinter dem Baldachine ging der Kaiſer mit den großen Ordens-Inſignien geſchmückt; hinter ihm zur Seite die Ordens-Dekane und der General-Adjudant, dann die Erzherzoge (diesmal der Palatinus in ungariſcher Kleidung, der Erzbiſchof von Olmütz und die übrigen hier anweſenden Brüder des Kaiſers, außer dem Erzherzoge Karl) mit umgehängten Orden, von ihren Oberſthofmeiſtern begleitet; dem Baldachin und den Herrſchaften diente die k. k. Leibgarde zur Bedeckung; jetzt folgte eine Abtheilung der k. k. Armeen-Leibgarde (deutſche Nobelgarde, ſcharlach mit ſchwarzſamtnen Aufſchlägen und goldenen Borten und Epaulets) und eine Kompagnie Grenadiere machte den Beſchluß.

Dieſer impoſante Zug nahm ſeinen Weg vom Stephansplatze über den Stockameiſenplatz durch die Kärntner- und die Spitalgaſſe auf den neuen Markt, wo an dem bey dem prächtigen Fürſt Schwarzenbergiſchen Pallaſte errichteten Altare das erſte Evangelium geleſen wurde. Sobald der Erzbiſchof hier angelangt war, betrat er unter dem Baldachine die Stufen des reichgeſchmückten Altars; für die höchſten Herrſchaften wurden mit rothem Sammt und goldenen Borten überzogene Betſchemel gebracht; der Hofſtaat hatte einen Kreis geſchloſſen, und als das Venerabile erhoben wurde, ſank Alles, ſelbſt die aufgeſtellten Militär- und Bürgerkorps, dazu kommandirt, auf die Knie. — Dann ging der Zug weiter durch die Kapuziner-Kloſtergaſſe auf den Spitalplatz, wo bey dem Fürſt Lobkowitziſchen Palais auf gleiche Art das zweyte Evangelium, von da durch die Auguſtinergaſſe, den Joſephsplatz vorbey, auf den Michaelsplatz, wo bey der Michaelerkirche das dritte Evangelium, und endlich über den Kohlenmarkt auf den Graben, wo bey der Dreyfaltigkeitsſäule das vierte Evangelium geleſen wurde; von wo der Zug dann zur St. Stephanskirche zurückkehrte, wo ein feyerliches Hochamt ſtattfand. — Als dies geendigt war, beſtieg der Monarch einen ſechsſpännigen Staatswagen mit zwey Vorreitern voraus, dem ein ſechsſpänniger Wagen mit zwey Vorreitern, worin der Oberhofmarſchall ſitzt, vorausfährt, und begab ſich über den Graben und den Kohlmarkt, von einem glänzenden Gefolge (worunter auch Kammerherrn mit ſeidenen Hoſen, weißſeidenen Strümpfen, Schuhen und Haarbeutel zu Pferde) begleitet, nach der Burg zurück. Ihm folgten die Wagen der Erzherzoge, der obern Hofämter und der Miniſter, mit Laufern voraus, aber nur mit zwey Pferden beſpannt. Als der Monarch ſich der Burg nahte, gab das Bataillon Grenadiere, das auf dem Graben, der breiteſten, oder vielmehr einzig breiten Gaſſe der Stadt, aufgeſtellt war, und diesmal von einem Fürſten Lichtenſtein kommandirt wurde, eine dreymalige Salve, worauf alle die verſchiedenen Militär- und Bürgerkorps, welche an dieſem Tage auf den verſchiedenen Plätzen aufgeſtellt waren, mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen hier vorüberzogen. — Dies war nicht der unintereſſanteſte Theil des Ganzen, denn es iſt nicht möglich, ſchönere Korps zu ſehen, als die hieſigen Bürgerkorps, die an militäriſcher Haltung dem Militär nichts nachgeben, und es in geſchmackvoller Uniform und ſchöner vorzüglich reich gekleideter Muſik weit übertreffen. Sie betragen insgeſammt an Kavallerie und Infanterie über 13000 Mann. —

In den Gaſſen und auf den Plätzen, über welche der Zug geht, ſind alle Fenſter der meiſtens fünf Stock hohen Häuſer mit Zuſchauern angefüllt. — Der ſchönſte Punkt iſt aber unſtreitig der Graben, kein eigentlicher Platz, aber eine außerordentliche breite Straße, die ein längliches Viereck bildet, in deſſen Mitte die von Leopold I zu Folge eines Gelübdes nach der Peſt 1693 geſtiftete Dreyfaltigkeitsſäule aus urſprünglich weißem, aber jetzt ſehr ergrautem, Salzburger Marmor ſteht, an welchem der Altar errichtet iſt. Umher ſtehen lauter fünf Stock hohe Häuſer, alle von beträchtlichem Umfange, wenn auch nicht mit dem ſeit dem letzten Bombardement wieder ſchöner aufgeführten Trattnerhofe, der eine kleine Stadt in ſich ſchließt, zu vergleichen. Hier reiht ſich Gewölbe an Gewölbe, und die Wohnungen darüber ſind größtentheils von den reichen Inhabern dieſer Gewöl-

Digitized by Google

(so stand nämlich das ganze Bild in der Seele des in seine Abstractionen verlornen Segners). Kurz darauf kommt die Hausfamilie vom Spaziergange zurück. Man empfängt den gelehrten Gast mit heiterer Laune, und geht zur Tafel. Während der Mahlzeit blickt der alte Segner mehrmals um sich her. — Man fragt ihn: was er suche? „Wo ist denn," erwiedert er, „der alte Bediente, welcher sonst gewöhnlich hinter mir zu stehen pflegte — er muß ja hier seyn; ich habe ihn heute noch gesprochen." Die Tischgesellschaft war betreten. Der Hausherr sagte endlich mit ängstlicher Verlegenheit: „Der alte Johann liegt schon seit zwey Monaten im Grabe." Segner stutzte. „Ich habe ihn doch gesehen," erwiederte er. — Nachdem er von seinem Irrthume überzeugt war, erzählte er mehrmals diese Vision in seinen Vorlesungen seinen Zuhörern als eine Eigenheit des menschlichen Verstandes, der durch sich selbst bisweilen für äußere Objekte abwesend seyn könne, und sie dennoch glaube. Dieses Faktum könnte uns tausend Schwärmereyen des menschlichen Gemüths erklären. Man hat vielleicht nie Geister gesehen, weil man sie sehen wollte, sondern weil sich dem lebendig beschäftigten Gemüthe in dem Augenblicke ganz gewöhnliche Dinge als etwas Ungewöhnliches zeigten. Segner hatte den Bedienten nicht gesehen. Aber er hatte ihn sonst so gesehen. Er vermischte also, in tiefes Nachdenken verloren, das Sonst und Jetzt, und fragte nach dem Daseyn eines Wesens, welches gar nicht mehr vorhanden war. Das Faktum ist aber doch darum immer sehr merkwürdig, weil ein so tiefsinniger Kopf von sich selbst so etwas erzählen konnte, da ihn die jenseitige Geisterwelt so wenig berührte, und sich bey ihm alles in Zahl und Maß und Gewicht auflöste.

C. F. Pockels.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 6 Juni.

Am Pfingstfeste predigte die hiesige Geistlichkeit, und wahrscheinlich im ganzen Lande, zum Erstenmale in dem vom Könige bestimmten Amts-Kostüme. Es besteht aus einem rund gesteiften Baret von schwarzem Sammt, und einem bis zum Boden herabwallenden, bis zur Mitte geknüpften, unterhalb geschlossenen und mit einem Kragen versehenen Chorrocke, dessen Aermel sehr weit sind. Das Haar ist kurz verschnitten, gescheitelt und gepudert. Die ehemaligen Prediger-Mäntel sind verschwunden, die weissen Kragen geblieben, so daß es im Ganzen eine Wiederherstellung der Kleidung ist aus den Zeiten Luthers und Calvins. Möchte mit diesem Zurückrufen der alten Außenseite auch der alte Geist uns zurückkehren, d. h. nur das Gute von ihm; denn jenes Mittelalter, welches die kleine Zahl der ewig im Traume liegenden Karfunkelritter so anmuthig findet, muß doch in mancher Hinsicht unserer Zeit weichen! — Außer den Amtsgeschäften können die Prediger nach wie vor in gewöhnlicher anständiger Kleidung erscheinen, jedoch mit Auswahl bescheidener Farben. Die letztere Verfügung dünkt jedem Beobachter besonders nothwendig, denn wir sahen zuweilen junge Prediger nach dem Mode-Journale gekleidet, und ein Prediger muß sich sorgfältig hüten, es dem Volke merken zu lassen, daß er ist, wie unser Einer!

Vor einiger Zeit wurden mit den übrigen Konfirmanten 6 Taubstumme, 4 Knaben und 2 Mädchen, sämmtlich im Taubstummen-Institute des Hrn. Schulrath Eschke glücklich gebildet, eingesegnet. Fünfe derselben hatten ihr Glaubensbekenntniß schriftlich aufgesetzt; einer sprach es selbst ziemlich deutlich aus.

Die Regierungen und einzelne Braute thun jetzt sehr viel, um die öffentlichen Anlagen und Spaziergänge zu verbessern, und vor unnützen Händen zu bewahren. Wenn dies eine fremdige Bemerkung ist, so kann Referent, der überzeugt ist, daß man das Gute will, es nicht verhehlen, daß in unsrer Gegend besonderer Unfug an ehrwürdigen Orten, an Kirchhöfen, getrieben wird. Vernichtete und beschädigte Denkmale, zertretene Gräber sind hier gar nichts Neues. Der eine Kirchhof wird stellenweise vermiethet, wenn ein Luftballon steigt, weil der Ort, wo dies geschieht, nahe liegt; auf dem andern sind — man sollte es kaum glauben! — mehrere Tabagien, wo die niedern Volksklassen ihr Wesen treiben, und alle diese Ruhestätten der Abgeschiedenen, die durch stillen Frieden einen wohlthätigen Eindruck erregen sollten, werden täglich zu Trockenplätzen für eine geringe Zahlung überlassen. Es gibt noch immer Menschen, die sich zuweilen gern des Todes erinnern, und an fremden Gräbern einen Blick auf ihr vergangenes Leben werfen; sie schleichen mit Wehmuth vorüber, wenn sie sehen, mit welcher Gleichgültigkeit die Mehrzahl sich dem Eitelen überläßt, da, wo sich das Vergängliche aufdrängt, und zu ernsten Betrachtungen mahnt. — Es scheint, der preußische Staat wolle das religiöse Gefühl in den Herzen der Unterthanen frisch erziehen, und in dieser Hinsicht ist es nothwendig, dem erwähnten Unfuge kraftvoll zu steuern.

Bey dem Beginnen der Badezeit sind schon wieder mehrere Menschen ertrunken, und es dünkt uns fürwahr, als wolle die Göttinn der Flüsse ihren regelmäßigen Zoll, ehe sie ihr Reich frey benutzen läßt. Von unsrer Polizey sind nach diesen Unglücksfällen die besten Orte angezeigt worden, wo ohne Gefahr und ohne Verletzung der Sittlichkeit, — ein des achtungswerther Punkt! — gebadet werden kann.

Wie trefflich einer unsrer Theater-Recensenten es zu umgehen weiß, wenn er tadeln soll, und nicht mag — beweise folgende Stelle aus der Beurtheilung des Don Carlos: „Don Carlos findet durch die Ungleichheit seiner Rolle an Hrn. Rebenstein einen glücklichen Darsteller, voll Wahrheit und Werth. Carlos, von Schiller jugendlich gedichtet, wird von Hrn. R. jugendlich gegeben, ohne Kunstkraft, ohne Anmaßung, ohne eigentlichen Zusammenhang, mit Naturkraft, mit Feuer, unregelmäßig und desto treffender!" — So beschönigt man Fehler, aber wo bleiben Vernunft und Wahrheit? —

Unter den neu erschienenen Büchern ist für angenehme Unterhaltung zu empfehlen: die dritte Lieferung der Romanen-Bibliothek von und für Damen. Sie enthält kleine, oft gut erfundene und mit vielem Gemüthe vorgetragene Erzählungen der Baroninn Caroline de la Motte Fouqué, die im Reiche der Romantik bis zum Wunderbaren hinstreifen (bey Hitzig). Das Journal von und für Künstlerleben, von Dr. Rockstroh (bey Saalfeld), lieferte neuerdings manchen lesenswerthen Aufsatz.

Berichtigung.

In Nro. 150 des Mgbl. S. 599, Sp. 2, Z. 2. v. u. ist zu lesen: einen Johannisbeerstrauch in einem Buche, das er begoß, zu pflanzen, und ꝛc.

Digitized by Google

immer seyn, daß Defoe von Selkirk's wunderbaren Schicksalen gehört hätte, und dadurch zuerst auf die Idee seines Robinsons, der dann noch mehr seiner eigenen Phantasie angehörte, wäre geführt worden. Allein auch dieses ist man nicht einmal anzunehmen gezwungen; es existirt noch ein früherer Robinson — wenn wir alle solche Einsiedler mit diesem Namen bezeichnen wollen — als Selkirk, und eine frühere, wenn gleich nur kurzgefaßte, Robinsonade, als die des Defoe; ob sie aber diesem bekannt war, und ihn zu der seinigen veranlaßte, läßt sich schwerlich entscheiden; doch hat sie die Aehnlichkeit mit der seinigen, daß die Scene beyder auf einer Insel des mexikanischen Meerbusens ist.

Diese Geschichte des ersten Robinsons steht in Garcilasso de la Vega's *) Geschichte der Yncas, B. 1. C. 7. 8. Mag man denn an den Robinsonen heut zu Tage kein großes Gefallen mehr haben: die Geschichte des Ersten dieser Art wird man doch vielleicht mit einigem Vergnügen hören, besonders da sie nach der Aussage des Erzählers völlige Wahrheit seyn soll.

„Die Insel Serrana, sagt Garcilasso de la Vega, zwischen Carthagena und Havannah, hat von dem Spanier Pedro Serrano, der daselbst Schiffbruch litt, und mehrere Jahre auf derselben verlebte, ihren Namen."

„Nachdem das Schiff, auf welchem sich dieser Serrano befand, gescheitert war, rettete er sich schwimmend auf diese Insel. Sie hat eine Meile im Umfange, und ist mit Sandbänken umgeben, weshalb sie auch die Schiffer so viel wie möglich vermeiden. Als er ans Land getreten war, befand er sich im traurigsten Zustande von der Welt; denn er fand weder süßes Wasser, noch Holz, nicht einmal Kräuter oder sonst Etwas, das ihm zur Nahrung hätte dienen können. So brachte er die erste Nacht zu, sein Unglück beweinend, voll tiefen Grams. Am folgenden Morgen umging er die ganze Insel, und fand an der Küste einige Seethiere, Krebse und Muscheln; diese las er auf, und aß sie roh, da es ihm an Feuer zum Kochen gebrach. Endlich bemerkte er, daß einige Schildkröten aus dem Meere ans Land kamen; von diesen bemächtigte er sich einiger, tödtete eine mit dem Messer, welches er im Gürtel bey sich trug, und trank ihr Blut, da er kein Wasser hatte, seinen Durst zu löschen; die übrigen schnitt er in Stücke, und dörrte sie an der Sonne. Der so gewonnenen Schalen bediente er sich, um darin Regenwasser aufzufangen; und da es hier häufig regnete, und einige Schalen sehr viel fassen konnten, so hatte er immer einen ziemlichen Wasservorrath. Die größten Schildkröten aber griff er vergeblich an; sie waren stärker, als er; wenn er auch auf sie stieg, um sie zu ermüden, und sie unter seinen Füßen zu tödten, so eilten sie sogleich zum Meere zurück, und er wußte zuletzt gar wohl, welche er angreifen oder in Ruhe lassen mußte. Als er nun mit Speise und Trank hinlänglich versehen war, da wünschte er nichts mehr, als Feuer zu haben, um das Fleisch kochen, und durch den Rauch die Aufmerksamkeit eines etwa vorbeysegelnden Schiffes auf sich ziehen zu können. Er suchte daher lange Zeit nach Feuersteinen, — sein Messer sollte ihm zum Feuerstahle dienen — aber immer vergeblich. Da schwamm er öfters ins Meer, tauchte unter, und endlich — welche Freude! — fand er einige Steine, die, an einander geschlagen, Funken gaben. Sogleich riß er ein Stück seines Hemdes ab, zerfaserte es zu einer Art Zunder, schlug mächtiglich mit seinem Messer, — er hatte Feuer! Nun sammelte er, um es zu unterhalten, Meergras und Seetang, faules Holz, die Ueberbleibsel gescheiterter Schiffe, Fischgräten, Muscheln, und was nur irgend brennen konnte. Damit der Regen sein Feuer nicht auslösche, machte er ein Schutzdach von seinen größten Schildkrötenschalen. Bey dieser traurigen Lebensweise vergingen ihm zwey Monate; da waren ihm durch die beständige Abwechselung von großer Hitze und Nässe seine Kleider vom Leibe gefault. Man stelle sich vor, wie drückend ihm nun die Hitze seyn mußte, da er keine Kleider mehr hatte, und nirgends Schatten fand. Wenn er dann den Sonnenbrand nicht mehr aushalten konnte, so war er gezwungen, ins Wasser zu gehen, um sich hier abzukühlen. Auf diese Weise verflossen ihm unter unglaublichen Mühseligkeiten drey volle Jahre. In dieser Zeit sah er öfters Schiffe vorbeysegeln; aber wie viel Rauch er auch machen mochte — das gewöhnliche Nothzeichen verunglückter Seefahrer — die Schiffer kamen nicht ans Land, um zu untersuchen, wer dort wäre, wahrscheinlich aus Besorgniß, daß sie an den Klippen und auf den Sandbänken scheitern könnten. Dies betrübte den armen Serrano so sehr, daß er sich oft den Tod wünschte. Indeß wurde er durch die ihm so lästige Witterung und alles übrige Elend am ganzen Körper behaart, wie ein Bär; sein Bart und seine Haupthaare reichten ihm bis über den Gürtel hinab.

Eines Abends erblickte er höchst unerwarteter Weise einen Menschen, welcher in der vorigen Nacht Schiffbruch an der Insel gelitten, und sich auf einem Brete gerettet hatte. Sobald der Tag anbrach, hatte dieser Unbekannte den Rauch bemerkt, welchen Serranos Feuer verursachte; und da er nicht wußte, was er hiervon denken sollte: so bemühete er sich, dahin zu kommen, welches ihm auch vermittelst seines Bretes und seiner Geschicklichkeit im Schwimmen gerieth. Schwerlich könnte man entscheiden, wer von Beyden am meisten erstaunte, als sie sich einander in der Nähe sahen. Serrano glaubte, es sey irgend ein böser Geist, der in Menschengestalt erschiene, um ihn zu versuchen, und ihn zur Verzweiflung

*) Er schrieb bald nach dem Jahre 1560, und war aus Cusco in Südamerika gebürtig. Ich habe die französische Uebersetzung seiner Geschichte vor mir.

Caesario von Wolf wurde mit Beyfall aufgenommen, und es verdient denſelben wegen der komiſchen Situationen, und wegen der ziemlich guten Schilderung einzelner Karaktere. Nur Dlle. Steinberg ſpielte die Hauptrolle etwas zu ſteif; der Madame Schmidt gelang ihr munteres, naives Spiel recht gut.

Der rechte Mann von Karl Stein unterhielt auf eine angenehme Art, und dieſe Darſtellung kennte zu den beſſern des hieſigen Theaters gezählt werden.

Den zweyten Theil des Donauweibchens erwähne ich blos deshalb, weil uns Mad. Schmidt Gelegenheit gab, ihr vielſeitiges Talent und ihren ſchönen, wohltönenden Geſang zu bewundern. Sie gab die Hulda. Dieſe Künſtlerinn wurde von Guſtav Schilling in ſeinen kurzen Bemerkungen im Morgenblatte mit verdientem Lobe genannt, und auch hier erntet ſie den Beyfall ein, welcher ihrer Kunſt gebührt.

Eine Madame Linau trat in einigen Gaſtrollen mit wenigem Erfolge auf. Dlle. Toskany erfreut jetzt das Publikum durch ihr ſinnvolles Spiel. Sie iſt noch eine junge Künſtlerinn, und wird daher ſo manchen Fehler, der ihr noch jetzt anklebt, ablegen. Da Dlle. Sehring die Bühne verlaſſen hat, ſo wäre Dlle. Toskany eine gute Acquiſition.

Der Bund des Todes iſt ein neues Trauerſpiel, welches hier mit Glück gegeben und wiederholt wurde. Der Dichter dieſes geiſtreichen auf die Darſtellung berechneten Produkts iſt unſer Schauſpieler Büttner, der ſein Talent zur Dichtkunſt ſchon durch einige Gedichte, welche die preußiſche Blumenleſe von A. Krauſe enthielt, beurkundet hat.

Die hieſigen Zeitſchriften ſind im Auslande weniger bekannt, als ſie es ihres innern Gehalts wegen verdienen. Das Chaos, ein Nachtblatt, redigirt durch J. D. Symanski, enthält zum Theil treffliche Aufſätze, deren Tendenz gemüthvolle Unterhaltung iſt. Wöchentlich erſcheint 1 Bogen in Fol., deſſen letzte Seite Korreſpondenz-Nachrichten und Kritiken über das hieſige Theater enthält.

Der Königsberger Korreſpondent liefert zuweilen recht intereſſante Beyträge zur Geſchichte und zur Lebens-Philoſophie; die darin enthaltenen Anekdoten, Räthſel, Charaden bezwecken eine frohe Unterhaltung.

Endlich gibt auch ein Herr Schmolk einen Thee- und Kaffee-Zeitvertreib heraus, der wegen ſeiner Erbärmlichkeit Epoche machen kann. Schlechtere Gedichte, jämmerlichere Erzählungen findet man in keinem Wochenblatte.

Unſers würdigen Baczko Nachtviolen verdienen der Leſewelt empfolen zu werden, da dieſe kleinen Erzählungen Korrektheit des Styls, treue Schilderung der Charaktere und Menſchenkenntnis vortheilhaft auszeichnen.

Vom Profeſſor Lehmann, dem Verfaſſer der Schriften: „Ueber Peſtalozzi, über Anſicht und Gefahr des Proteſtantismus," iſt ein neues Werk erſchienen: Phoenix oder neuer Verſuch über die Unſterblichkeit der Seele.

Raphael Ignatius Bock, ein junger talentvoller Dichter, gibt ein romantiſches Gedicht in 12 Geſängen: Anra, heraus. Seine früher einzeln erſchienenen Gedichte in der Veſta, den Studien, dem Spiegel, der Rhuthenia, berechtigen zu nicht gemeinen Erwartungen. Möchte doch ein freundlicher Stern dieſem würdigen Prieſter der Muſe bey ſeinem Eintritt in den Tempel der Göttinn lächeln!

Der zweyte Jahrgang der preußiſchen Blumenleſe von A. Krauſe wird einige noch ungedruckte Gedichte der bereits verſtorbenen Dichter: Iſert, Ranſenfen und Ludwig Richter enthalten.

Das Muſeum für Literatur und Kunſt des Herrn D. Cerf verdient wegen ſeiner trefflichen Einrichtung mit dem größten Lobe genannt zu werden. Der Unternehmer hat ſich durch die Erhaltung dieſes Inſtituts ein Verdienſt erworben, welches der innigſten Anerkennung ſeiner Bemühungen würdig iſt. Seine ſehr gehaltreiche Bibliothek, welche 12000 Bände umfaßt, iſt auch den Mitgliedern des Muſeums zum Gebrauche überlaſſen.

Frankfurt, Mai.

Von Außen gewinnt unſre Stadt durch die Vorſorge des Großherzogs bedeutend; die neuen Anlagen ſtehen unter der Direktion des Hrn. Maire v. Guiollet, und machen deſſen Geſchmack große Ehre.

An einer Geſchichte der Stadt Frankfurt arbeiten nun mehrere würdige Gelehrte, als Dr. Feierlein, Fichard, genannt Bauer von Eiſeneck, Magiſter Kirchner; und es iſt um ſo viel mehr von deren Bemühungen zu erwarten, da Jeder für ſich arbeitet, und Jeder den Andern einer ſtrengen Kritik unterwirft; ſo wird endlich die Wahrheit den Liebhabern der Geſchichte ihrer Vaterſtadt in vollem Glanze erſcheinen!" —

Hr. v. Goethe hat ſeinem hieſigen Verwandten, Rath Dr. Schloſſer, unlängſt ſein Porträt zum Geſchenke gemacht; auf dem Rahmen ſind, in Arabesken, nächſt der Jahreszahl, die Namen: Goethe, Schloſſer und Kügelchen, ſichtbar.

Die gemeinnützigen Blätter, welche ſeit Januar hier erſcheinen, haben gutes Gedeihen, und gewinnen täglich mehr Abnehmer.

Kürzlich hat die Vereinigung der beyden hieſigen Freymaurer-Logen ſtatt gehabt; die Loge Sokrates iſt nun ebenfalls ein Glied des eklektiſchen Bundes geworden, welcher in den 80ger Jahren, nach dem berühmten Freymaurer-Kongreſſe zu Hanau, geſtiftet ward; dieſer Hanauer Kongreſſe kann als einziges Factum dieſer Art wirklich welthiſtoriſch genannt werden.

Hr. Profeſſor Poppe allhier arbeitet an einem technologiſchen Lexikon in 6 Bänden, und wird durch deſſen Herausgabe einem allgemein gefühlten Bedürfniſſe abhelfen; es iſt erfreulich, daß ein ſo anerkannt verdienter Gelehrter ſich dieſem mühſamen Unternehmen unterziehet. — Das Muſeum wird eheſtens auf die Sommermonate geſchloſſen. —

Charaden.

1.

Wenn Ruhe winkend nach dem Schweiß
Der vordern Silben Paar erſcheinet,
Die liebenden Genoſſen einet
Die Dritte dann zum frohen Kreis.
Doch einen größern Kreis von Brüdern ſchließet,
Und höhere Empfindungen ergießet
Durch heiliger Erinnrung Wonn' und Schmerz,
Des Ganzen Feyer in das Herz. V.

2.

Klar und lieblich gleitet euer Leben,
Das die Vordern ungetrübt umſchweben,
Holde Leztern, wenn ihr, treu und zart,
Stets der Unſchuld Perlenſchmuck bewahrt.
Aber ach, in ihrem reinen Glanze
Strahlet nicht mehr das betrogne Ganze.
Unſtät wogt nun ſeines Lebens Kahn
Ohne Stern auf nächtlich finſtrer Bahn. V.

Auflöſung des Räthſels und der Charade in Nro. 149:
Ein Greis mit Brille, Hörrohr und Krücken. Kehlkopf, auch Seidelbaſt, Daphne mezereum.

Dritter (aus der Physik, und zugleich aus dem gesunden Menschenverstand entlehnter) Beweis.

Um Ihnen, mein Herr! endlich jeden Ausweg abzuschneiden, und sogar Waffen gegen mich in die Hand zu geben, so wollen wir das von Ihnen, wie Sie sehen, übel gewählte Beyspiel der Blase bey Seite setzen, und bey Ihrem Blasebalg allein stehen bleiben. Sie könnten mir opponiren: es sey bey Bestimmung der Schwere durch die eingeblasene Luft ein Unterschied zwischen einer Blase, und einem Blasebalg, weil erstere aufgeblasen geschlossen werden kann, die Luft also jezt ein Theil der Blase wird, — letzterer aber nicht.

Dagegen antworte ich Ihnen aber: dann hat Ihr Räthsel gar keinen Sinn mehr, wenn die Luft in einem aufgeblasenen Blasebalg jezt nicht als Theil desselben angesehen werden soll, welche Sie denn doch als Theil des Blasebalges ansehen, mithin die veränderte Schwere auch mit in Anschlag bringen müssen, wenn Sie in Ihrem Räthsel sagen: voll, oder leer bin ich gleich schwer. Wie kann aber ein Blasebalg aufgeblasen, oder, wie Sie sagen, voll werden, wenn nicht die Luft hinzutritt, mithin, sey es auch nur für einen Augenblick doch ein Theil des Blasebalges wird, und also auf die Veränderung seiner Schwere (s. die beyden ersteren Beweise) ebenfalls würkt? — ? Oder, ist etwa die Luft gar nicht hinzugetreten? — dann ist aber Ihr Blasebalg auch nicht voll geworden, sondern immer nur leer geblieben, und Ihr Räthsel ist wieder falsch.

(Anmerkung: Die Mündung eines aufgeblasenen Blasebalges kann ja auch verschlossen werden, um die Luft zurück zu halten. Freilich läßt er sich wegen seinem Volumen nicht unter eine gewöhnliche Luftpumpe bringen.)

Sie sehen also aus meinen Beweisen, daß Sie die, mir sehr verehrlichen Leser des Morgenblatts, und selbst die sehr achtbare Redaction mit Ihrem Räthsel zum Besten gehabt haben; nehmen Sie daher das Räthsel offenherzig zurück, ehe Sie sich weitere Blößen geben, und beschenken Sie uns bald mit einem besseren.

Zum Schlusse noch einige freundschaftlichen Worte:

1.) Es ist nicht erlaubt, den Aufsatz eines Verfassers eigenmächtig zu corrigiren, oder ihm beliebige Zusätze zu geben. Sie haben dieses gethan, mein Herr G., indem Sie meiner Berichtigung das Wort: vermeintlich vorgesetzt haben, die denn doch, wie ich Ihnen jetzt bewies, gar nicht vermeintlich, sondern wahr, und wissenschaftlich ist.

2.) Daß Sie meiner Lösung Ihres Räthsels durch Kopf eine falsche, und beleidigende Deutung zu geben gesucht haben, verzeihe ich Ihnen, weil Sie mich nicht persönlich kennen. Ich hatte keine böse Absicht gegen Sie, und konnte Ihr Räthsel nicht besser lösen. Auch hoffe ich, durch gegenwärtige Annullirung Ihres Räthsels die Ehre meines Kopfes in Ihrem Sinne, selbst was den Physiker betrifft, mehr als hinlänglich verwahrt zu haben.

Ausflüchte werden Sie freilich gegen mich suchen; indessen soll es mich recht sehr freuen, wenn Sie mich widerlegen, sich aber dabey strenge an meine Beweise halten; ich nehme recht gern eine Belehrung an, vorausgesetzt, daß sie wirklich eine neue Belehrung ist, und gründlich und anständig vorgetragen wird. Ich werde Ihnen für eine solche neue Belehrung sogar Dank wissen, und die Wissenschaft selbst kann durch neue unbekannte Aufschlüsse nur gewinnen. Meine Zweifel und Gegengründe gegen Ihre künftige Vertheidigung werde ich in einem, noch zu bestimmenden Journale für die Physik niederlegen.

Den Lesern, und den freundlichen Leserinnen des Morgenblatts haben wir zwar durch unsere gelehrte Fehde eine kleine Unterhaltung verschafft; inzwischen sind doch dadurch gewisse physikalische Ansichten von mir näher beleuchtet worden, und das ist immer Gewinn und Verdienst um die Welt.

Seyn Sie meiner Achtung überzeugt, und geben Sie mir recht bald Gelegenheit, Ihnen zu beweisen, daß ich Sie, und Ihre andere gelehrten Arbeiten aufrichtig schätze.

Regensburg im November 1810

August. Krämer.

Antwort.

Mein Lehrer sagte öfters: Keine Aufgabe ist schwerer, als diese, eine sonnenklare Sache erst beweisen, wider absurde Einwendungen vertheidigen, und die zum Grunde liegende verworrene Begriffe berichtigen müssen. Noch schwerer wird die Aufgabe, wenn solches schriftlich und nicht mündlich geschehen soll, wo man eher verworrene Begriffe berichtigen kann. In diesem Verhältniß stehe ich gegen Sie durch Ihren neuen Aufsatz. Sie wollen mich darin durch eine schrecklich gelehrte Tirade in die Schule nehmen; aber ich muß es nun umkehren, und Ihnen freylich in einer eben so großen Tirade den Satz noch deutlicher beweisen, daß Sie kein großer Physiker seyen, mit der näheren Bestimmung, daß Sie von der Hydrostatik wenig verstehen. Gleich der Anfang Ihrer vermeintlichen Widerlegung in Nro. 264 des M. B. beweist solches, wo Sie sagen: daß die Luft eine Schwere habe, und daß also ein voller Blasebalg schwerer sey, als ein leerer. Den ersten Satz wird Ihnen kein Mensch läugnen; aber jeder, der nur die ersten Gründe von der Hydrostatik versteht, wird das: also, — den fälschlich daraus gefolgerten Satz läugnen. Die Ursache ist, weil der mit Luft erfüllte Blasebalg nicht außer, sondern innerhalb der Luft gewogen wird. Füllen Sie eine Blase mit Wasser, und wiegen Sie dieselbe auf einer Wage, so, daß Blase und Gewicht völlig im Gleichgewicht stehen; tauchen Sie hernach alles unverändert in ein Gefäß mit Wasser, so werden Sie finden, daß die Wagschale mit dem Gewicht sinken wird; noch leichter ist der Versuch, wenn Sie ein mit Wasser angefülltes offenes oder geschlossenes Glas außer, hernach in dem Wasser wiegen; Sie wiegen nämlich im letztern Fall nur das Glas, nicht aber das Wasser darin, weil die Blase oder das Glas von außen und innen mit Wasser umgeben ist. Eben so ist es gleichgültig, ob eine mit Luft erfüllte, oder eine leere Blase gewogen wird; weil sie innerhalb einer Luft-

Medizin und Chemie.

A genuine Guide to Health. Der richtige Wegweiser zur Gesundheit, von T. F. Churchill, Crosby.

Rudiments of Chemistry. Anfangsgründe der Chemie, von Samuel Partes. Lackington.

Paquines in to the Laws of epidemic Diseases. Untersuchungen über die Gesetze der epidemischen Krankheiten, sowohl der contagiosen, als der infectiosen und atmosphärischen, von Jos. Adams. Johnson.

A scientific and popular View of the fever of Walcheren. Wissenschaftliche und gemeinverständliche Darstellung des Fiebers von Walcheren, von J. B. Davis. Tipper.

An Account of the Diseases most incident to Children. Nachricht von den gewöhnlichsten Kinderkrankheiten, von Georg Armstrong. Neue Ausg. Cadell.

Practical Observations concerning Sea-bathing. Practische Bemerkungen über das Seebad, von Buchan. Cadell.

Geschichte.

Lowndess's History of England. Geschichte Englands, von Julius Cäsar bis 1807, von Lowndes, 2te Ausgabe. Crosby.

A chronological Register of both Houses of the British Parliament. Chronologisches Register der beyden Häuser des brittischen Parlaments von der Union im Jahr 1708 bis 1807, von Rob. Bratson, III. 1 Pf. 11 Sch. 6 D. Longman.

Historical Sketches of the South of India. Historische Skizzen des südlichen Indiens, oder Geschichte von Mysore bis zur Erlöschung der muhamedanischen Dynastie im J. 1799, von Oberstlieutenant Mark Wilks, 1r Bd., mit Landkarten. Longman.

The historical Survey of the foreign affairs of Great Britain. Historische Uebersicht der auswärtigen Angelegenheiten Grosbritanniens, für das J. 1810, von Gould Francis Leckie. Lloyd.

Account of the Insurrection of the Indian army. Nachricht von der Insurrektion der Armee in Indien von einem Offizier des Madras-Corps, 2te Ausgabe. Murray.

A Narrative of the Origin and Progress of the Dissensions at the Presidency of Madras. Erzählung des Ursprungs und Fortgangs der Zwistigkeiten in der Präsidentschaft Madras. Lloyd.

An Account of the Origin, Progress and Consequences of the Discontents in the Army on the Madras Establishment. Nachricht vom Ursprung, vom Fortgang und von den Folgen des Mißvergnügens bey der Armee des Etablissements von Madras, in Briefen. Cadell.

Short account of the mutiny in the Army of Bengal. Kurze Nachricht vom Aufruhr bey der Armee in Bengalen im J. 1766. Lloyd.

An account of the reigns of the Emperors Muley Yezzid and Muley el Hashem. Nachricht von den Regierungen der Kaiser Muley Jezid und Muley el Haschem und des gegenwärtigen Kaisers Sidi Soliman ben Muhammed, von einem Residenten in Marokko, (unter der Presse.)

A Narrative of the late Expedition to Walcheren. Erzählung des neuerlichen Feldzugs gegen Walcheren, 2te Ausg. Ridgway.

Politik.

A concise View of the Constitution of England. Gedrängte Uebersicht der englischen Constitution, von G. Custance, 2te Ausg. Longman.

Observations respecting the public Expenditure. Bemerkungen über die Staatsausgaben und den Einfluß der Krone, von G. Rose. Cadell.

Practical Studies for political Reformers. Practische Studien für politische Reformatoren, betreffend die Constitutionen, die Könige, den Adel, die Repräsentation des Volks, die Preßfreiheit, u. s. w. Baldwin.

Le Livre rouge, oder neues und außerordentliches rothes Buch, enthaltend eine Liste der Pensionen in England, Schottland und Irland, von P. F. M. Callum. Blacklock.

Effects of the continental Blockade. Wirkungen der Blokade des festen Landes auf den Handel, die Finanzen, den Credit und Wohlstand der brittischen Inseln von Sir Francis d'Ivernois, übersetzt nach der dritten franz. Ausgabe. Hatchard.

Political and Moral Reflections during twelve Rambles. Politisch-moralische Reflexionen, gesammelt auf zwölf Streifzügen durch London, von Amicus Patriae. Motto: O my poor country! (Armes Vaterland!) Lewis.

Appeal to His Majesty on the State of the Nation. Appellation an Seine Majestät, betreffend den Zustand der Nation, die Expeditionen, die Mißgriffe, die Talente und Gesinnungen seiner königlichen Prinzen; die Fähigkeiten der Minister, die Gesandschaft des Lord Wellesley, und die Macht und der Character Buonaparte's, von Hague. Evans.

Erdbeschreibung und Reisen.

Beauties of England and Wales. *Die Schönheiten von* England und *Wallis*, XIter Bd. Vernor.

British Atlas. Brittischer Atlas, Nro. 21 — 26. Das Ganze 3 Pf. 10 Sch. Vernor.

Travels to the South of France. Reisen durch Südfrankreich in den Jahren 1807 und 8, vom Oberstlieutenant Pinkney, 1 Pf. 5 Sch. Longman.

A new Treatise on the Use of the Globes. Neue Abhandlung über den Gebrauch der Erd- und Himmelskugel, von Thomas Reith, 2te Ausg. Longman.

An Introduction to Mr. Pinkerton's Abridgment of his modern Geography. Einleitung zu H. Pinkertons Auszug aus seiner neuen Geographie zum Schulgebrauch, mit 20 Umrissen von Karten, (Outline-maps.) Longman.

Topography of London. Topographie von London, alphabetisch geordnet, von J. Leckie. Nicol.

An account of the Empire of Marocco and Timbuctoo. Nachricht von dem Reiche Marocco und von Tombuktu, dem großen Stapelplatze des afrikanischen Binnenlandes, von J. Grey Jackson, 2 Pf. 2 Sch. Nicol.

Picturesque Voyages and Travels. Malerische See- und Landreisen, von Thomas und Wilhelm Daniell. N. I. 5 Kupfer, 1 Pf. 1 Sch. Longman.

An Englishman's descriptive Account of Dublin. Eines Engländers Beschreibung von Dublin, von Nathanael Jefferys, mit einem Plan. Cadell.

Caledonia, an account historical an topographie of North-Britain. Caledonien oder historisch-topographische Nachricht von Nord-Britannien, von G. Chalmers, 2r Th. 3 Pf. 3 Sch. Cadell.

vor, sowol an äusserem Umfang, als an innerem Gehalte 1).

Unter den Köchen des 17ten Jahrhunderts stand keiner in größerem Rufe, als Julius Caesar Tirolli. Man sagte von diesem Manne, der am Londner Hofe und bey den ersten Fürsten Italiens gedient hatte: Er sey im Speisebereiten, wie in kunstreichen Conditor-Aufsätzen in utroque Caesar. Von einem Schüler dieses T., Namens Stefani hat die Bibliothek ebenfalls: L'Arte di cucinare. Venetia, 1677.

So viel im Allgemeinen. Izt einen nähern Blick auf einzelne Abtheilungen. Und zwar sollen für diesesmal nur folgende sechs Fächer in genauere Betrachtung gezogen werden.

1) Alte Drucke.
2) Schriften gelehrter Gesellschaften.
3) Bibelsammlungen.
4) Gesetzbücher.
5) Erd- und Länderkunde.
6) Heilkunst.

I. Alte Drucke.

Unter diesem Namen, statt dessen viele Bücherbeschreiber den mönchischen Ausdruck Incunabeln gebrauchen, verstehen wir nur solche Ausgaben, die von Erfindung der Druckerkunst an bis zum Jahr 1500 die Presse verlassen haben. Die Zahl dieser in Stuttgart befindlichen Drucke ist beträchtlich. Es sind ihrer mehr als 2300.

Wie es höchst einseitige Uebertreiber, so gibt es auch sehr unwissende Geringschätzer des Werths dieser Art Bücher. Mit Unterscheidungsgeiste angelegt ist eine Sammlung derselben von immer bleibendem, ja! immer steigendem Werthe. Alle Erstlinge irgend eines Druckortes, Alle nur einmal gedruckten Werke, endlich die ältesten Ausgaben der Klassiker sind für den Kenner dauernde Merkwürdigkeiten. Kein Bücherschatz in der Welt ist so kostbar und auserlesen, daß er nicht unter seine Hauptzierden folgende, unter andern hier aufgestellte, Ausgaben rechnen müßte:

Ciceronis Officia et paradoxa. Moguntiae. Jo. Fust. 1466. Kl. Fol. Pergament.

Ciceronis Epistolae. Venetiis. Jo. de Spira. 1469. f.

Taciti Annales et de moribus Germanorum. Venetiis. Jo. de Spira. 1469. f.

Martialis. Venetiis. 1470.

Valerii Maximi factorum et dictorum memorab. L. L. S. L. et a. (Straßburg, Mentelin, um 1470.) f.

Virgilii Maronis Opera, ex recognit. Jo. Andreae. Romae, Pannarz et Schweinheim. (c. 1471.) f.

Ein verbesserter Abdruck der allerältesten Ausgabe; noch seltener und gesuchter als diese.

Plinii Epistolae, 1471. f. m.

Wahrscheinlich von Christ. Waldarfer gedruckt.

Scriptores historiae Augustae. Mediolani, Phil. de Lavagna. 1475. f.

Senecae Opera philos. et Epistolae. Neapoli, Math. Moravus. 1475.

Livius Hist. romana. Venetiis Wendelinus de Spira. 1470. f.

Diogenes Laertius. Venetiis. 1475. f.

Frontinus. S. L. et A. (c. 1476.) f.

Luciani Opera. Graece. Florentiae. 1496.

Apollonius Argonautica. Graece. 1496.

Aristotelis Opera omnia. Graece. Venetiis. Aldus. 1495 bis 1498. T. 1 — 6. f.

Aristophanis Comediae. VII. Graece. Venetiis. Aldus. 1498. fol.

Vom Torentius findet man 10 verschiedene Ausgaben des 15ten Jahrhunderts, und von Justiniani Institut. 9, darunter die älteste auf Pergament. Moguntiae. 1468. Eine andere höchst seltene. Romae. Udalr. Gallus. 1475.

Unter den alten Drucken sind mehrere, die wegen ihrer besondern Seltenheit, oder eigentlich wegen ihrer Einzigkeit, einer Handschrift gleichzustellen sind. Von folgenden Druckstücken z. B. kennt man bis jezt keine Exemplare weiter, als die Stutgarter:

Catonis Disticha. Casellis. Jo. Fabri. 1477. 4.

Der neueste Bücherbeschreiber Brunet beruft sich bey der Anzeige dieser Ausgabe auf Panzern, aber Panzer hat nichts anders als die Nachricht mitgetheilt, die ihm der Verfasser dieses Aufsatzes von unserm Abdrucke gegeben hat. Bemerkenswerth ist die Schrift blos wegen dem Druckort. Sicher ist es weder Cassel in Westfalen, noch Cashel in Irland, sondern eine italiänische Stadt, wahrscheinlich Casale S. Evaxii, im ehmaligen Montferrat, denn der nämliche Druker, Jo. Fabri, trat in gleichem Jahre mit zwey andern Erzeugnissen seiner Presse zu Turin auf.

Buch der Bpspel der alten Weisen. Fol.

Ohne Angabe des Druckjahrs und Druckorts, aber unstreitig aus der Werkstätte Konrad Fyners zu Urach um 1480. Herzog Eberhard mit dem Bart übersezte das Buch aus dem Italiänischen, wie schon Wilhelm Schickart bemerkt *).

Beschreibung der Römischen Königswahl Maximilian I. zu Frankfurt a. M. Gedruckt zu Stuttgarten, 1486. Kl. F.

Auf dem Betthimmel eines Handwerkers in Stutgart von einem Geistlichen gefunden.

Dyalogus super libertate ecclesiastica inter Hugonem et Oliverium. Am Ende: Supra Rychenstein impressus 1477. Kl. Fol.

Diese kleine Schrift scheint noch gar keinem Bibliographen zu Gesicht gekommen zu seyn. Weder Denis, noch Panzer, noch della Serna Santander, noch Brunet gedenken ihrer. Die Zahl der Druckörter im 15ten Jahrhundert muß nach dieser Ausgabe um eins vermehrt werden. Ob dieses Rychenstein nicht die eingegangene Burg Reichenstein unterhalb Bingen in der Grafschaft Wied gewesen seyn möchte?

Von einer andern Seite betrachtet, von Seite ihrer ausnehmenden Schönheit, werden auch folgende Druckstücke immer gesucht bleiben:

Bessarionis, Cardinal: adversus Calumniatores. Platonis L. L. 5. Romae, Pannarz et Sueiheim s. a. (um 1469.) f.

---

1) Rumpold lehrt, wie man Bärentatzen in einem Mandel-Geschard (Brühe), oder in schwarzem Pfeffer; ferner, wie man Bärenköpfe so schmackhaft wie wilde Schweinsköpfe zubereiten kann. Auch sieht man aus seinen Vorschriften, daß man damals in Deutschland, wenigstens hie und da, wildes Pferdefleisch in Pfeffer gekocht. Murmelthiere, Wiedhopfen, Adler, selbst Mauer- und andere kleine Schwalben wirklich gegessen hat.

*) In der Vorrede zu Ochsenbachs Uebersezung des Sabl. Tübingen, 1636. 12.

2) Mem. et Observations recueillies par la Société économ. de Berne, 1762 — 71., gegen 30 Bände in gr. 8.. Vielleicht auch

3) Raccolta d'Opuscoli scientifici e filologici, herausgegeben vom Pater Cologera. Venezia, 1728 — 57. T. 1 — 51. in 12., und die von Mandelli beſorgte Fortſ., ebend. 1735 — 85. T. 1 — 41.

III. Bibel-Sammlungen.

Die Stutgarter Bibeln-Sammlung wird nicht in Wien, nicht in Paris, nicht in London, ſelbſt nicht in der Hauptſtadt der Chriſtenheit, in Rom, beyſammen angetroffen.

Ihr Werth beſteht nicht in der grillenhaften Anhäufung von vielerley Abdrücken einer und derſelben Bearbeitung (Rezenſion), oder Ueberſetzung. Nein! er beſteht hauptſächlich in der Menge der Sprachen und Mundarten, in welche die heilige Schrift übertragen worden iſt, und wovon viele kein anderes gedrucktes Denkmal aufweiſen können, als Bibelſtücke. Welche Fundgrube iſt ſie ferner zur Geſchichte der Sprachen; ein Studium, das, von geſchmackvollen Denkern getrieben, eben ſo belehrend als anziehend iſt und bleiben wird! Man nehme unſere Mutterſprache. An welchen Ueberbleibſeln könnten wir ihren Gang und ihre Fortbildung anſchaulicher und genauer beobachten, als an den Arbeiten eines Wulfilas, Otfrieds, Willerams, u. ſ. w. faſt von Jahrhundert zu Jahrhundert?

Die Sprachen und Mundarten, in welchen man zu Stutgart bibliſche Bücher leſen kann, ſind, das Juden-Deutſch mitgerechnet, nicht weniger als 52. Ein kurzer Ueberblick des Ganzen, abgetheilt nach Welttheilen und dann wieder nach der Verwandtſchaft der einzelnen Sprachen, iſt vielleicht manchem Leſer nicht unwillkommen. Bey jeder Sprache ſind die älteſten oder wichtigſten Ueberſetzungen und Ausgaben bemerkt.

Aſiatiſche Sprachen.

1.) Hebräiſch. Unter der höchſtzahlreichen Menge von Ausgaben iſt die erſte, hier befindliche Neapoli um 1491. F. Dieß verſteht ſich vom ganzen alten Teſtament, denn die 4 großen Propheten beſitzt die Bibliothek in einem Druck von 1485. 4.

2.) Chaldäiſch.

3.) Samaritaniſch. Fünferley Ausgaben von übergebliebenen, in dieſe Sprache überſetzten Bruchſtücken.

4.) Syriſch. Merkwürdig ſind vornämlich das Widmanſtadtiſche N. Teſtament. Wien 1562 und Nov. Test. Lugd. B. 1709. 4. ein Stereotypendruck.

5.) Arabiſch. Die 4 Evangeliſten. Romae, ex Typ. Medicea. 1591. f. und die ganze Bibel, ebend. 1671. T. 1 — 3. in 4.

9.) Perſiſch. Mehrere Stücke, worunter das Bedeutendſte, Novum Testamentum ex Ed. Abrah. Whelock. Londini 1657. 4. ſeyn möchte.

7.) Türkiſch. Am wichtigſten und ſeltenſten iſt das von Robert Boyle beſorgte Neue Teſtament. Oxoniae. 1666, 4.

8.) Armeniſch. Die ganze heilige Schrift. Venedig 1733. f. Das Neue Teſtament 1668 in 8. und 1698 in 12.

9.) Georgiſch, oder Gruſiniſch. Eine Hauptſeltenheit iſt die Bibel, welche der geflüchtete Zar Backar Wachtangewitſch und ſeine Brüder in Moskwa drucken ließen. 1743. F.

10.) Malayiſch. Die Hauptſprache in Süd-Aſien, weswegen auch in keiner andern neuen ſo frühe bibliſche Stücke gedruckt worden ſind, als in ihr.

Das N. Teſt. ſchon 1629 zu Enckhuyſen in 4. und wieder zu Amſterdam 1638. 4.

Das erſte Buch Moſis. Gravenhaag 1662. 4.

Die vier Evangelien. Orford 1677. 4. und wieder 1744.

Das alte Teſtament. Amſterdam, 1733. Ein prächtiger Druck.

Die fünf Bücher Moſis. Batavia 1744. 8. und das N. Teſt. ebend. 1758. 8. Beyde mit arabiſcher Schrift gedruckt.

11.) Indoſtaniſch. Alle die 15 Bibelſtücke, die B. Schulz in dieſes rauhe Mundarten-Gemiſch überſetzte und Callenberg zu Halle herausgab, 1745 — 50.

12.) Malabariſch. In dieſer auf der weſtlichen Küſte von Coromandel herrſchenden Sprache ſind vorhanden:

Das Evangelium Mathäi. 1741.

Das alte Teſtament. Trangambar, 1777 — 82. Th. 1 — 11. in 4.

Das neue Teſtament. Madras, in 8.

13.) Tamuliſch, verhält ſich zum Malabariſchen, wie das Portugiſiſche zum Spaniſchen.

Das neue Teſtament, überſetzt von Ziegenbalg und Gründler. Trangambar, 1714. 4. Iſt überaus ſelten.

Neue Ausgaben, ebend. 1722. und 1758. in 8.

Das alte Teſtament. 1723. 4.

Die Pſalmen, von B. Schulz, ebend. 1724. 8.

14.) Singaleſiſch, oder Ceyloniſch: ein Gemiſch von Malayiſchen, Malabariſchen, Tamuliſchen und andern Wörtern.

Die vier Evangeliſten. Colombo, 1739. 4. Das erſte in Singaleſiſcher Sprache hier gedruckte Buch.

Die Apoſtel-Geſchichte und die Briefe der Apoſtel, ebend. 1771 — 76. 4.

Europäiſche Sprachen.

1.) Griechiſch. Eine ſchönere Reihe von Bibelſtücken in dieſer Sprache iſt vielleicht nirgends anders zu ſehen. Das älteſte iſt ein Pſalter: Venetiis, 1486. 4.; das neueſte die Ausgabe des N. Teſt. von Göſchen in 4 kl. Folianten; eine Ausgabe, die in Rückſicht auf Eleganz des Drucks und Papiers, und Richtigkeit des Textes von keiner andern bis jetzt übertroffen iſt.

11.) Lateiniſch. Das Psalterium: Moguntiae, 1457. fol. das allererſte, mit einer Jahresangabe verſehene Buch, fehlt noch in der hieſigen Sammlung; dagegen kann ſie mehrere andere Hauptſeltenheiten aufweiſen. Dergleichen ſind, um nur einige anzuführen:

Biblia latina, ohne Druckort und Druckjahr in Fol., aber ohne Zweifel in Bamberg von Pfiſter um 1460 — 62. gedruckt.

Eine andere Ausgabe ebenfalls ohne Angabe des Druckorts und Jahrs, aber höchſt wahrſcheinlich aus der Preſſe Joh. Mentelins in Straßburg, zwiſchen 1462 — 66.

Biblia sacra vulgatae Editionis. Romae, ex typ. Apost. Vatic. 1593. f. Die erſte ſogenannte Sixtiniſche Bibel. Faſt die ganze Auflage ward zernichtet. Für einen Katholiken auf immer merkwürdig.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die 2te, ebenfalls ohne Druckort und Druckjahr, streitet mit der ersten um die Ehre des Alters: allen Anzeigen nach ist J. Mentelin in Strasburg der Drucker um 1466, Fol.

Die 3te, kenntlich an ihren Holzschnitten, kam glaublich aus der Presse Joh. Pflanzmann's zu Augsburg um 1475. Fol.

Die 4te. Man ist noch uneins, ob sie zu Basel, Zürch, oder zu Nürnberg erschienen ist. Panzer ist letzterer Meynung, und nennt als die Drucker Sensenschmied und Frießner. Das Druckjahr spätestens 1474. Im Jahr 1788 waren kaum 3 Exemplare von ihr bekannt.

Die 5te Augsburg, Günther Zainer, um 1475. Fol.

Die 6te ebend., Joh. Bämler, 1477. Fol.

Die 7te ebend., Anton Sorg, 1477 u. 78. Fol.

Die 8te ebend., 1480. Fol.

Die 9te Nürnberg, Koberger, 1483.

Die 10te Strasburg, 1485. Der Drucker noch unbekannt.

Die 11te Augsburg, Hans Schönsperger, 1487. Fol.

Die 12te ebend., ders., 1490. Fol.

Die 13te ebend., Hans Otmar, 1507. Fol.

Die 14te ebend., Silvan Otmar, 1518. Fol.

Von den plattdeutschen oder Sassischen Bibeln ist die 1ste Cölln, ohne Angabe des Druckjahrs, aber vor 1483. Fol.;

die 2te Lübeck, 1494. Fol.;

die 3te unter dem Titel: Biblia dudesch, 1520. Fol.

Der holländischen Bibeln ist eine große Anzahl vorräthig; es werde indessen nur die älteste genannt. Delft. 1477, in 4.

b.) Scandinavischer Hauptstamm.

1.) Dänisch. Im Vergleich mit den Deutschen haben sich die Dänen erst spät mit Bibelübersetzungen beschäftigt. Die Episteln und Evangelien erschienen nicht früher als 1518 in 4.; das neue Testament, 1524 in 8.; und die ganze heilige Schrift, nach Luthern bearbeitet, erst 1550 in Fol.

2.) Isländisch. Ein sehr reicher Vorrath! Nur von der ganzen Bibel sind 4 verschiedene Ausgaben hier: Holum 1584, 1644, 1728 in Fol., und 1747 in 8. Am merkwürdigsten ist das von Odder Gottschalksson übersetzte neue Testament, 1539. in 8.

3.) Schwedisch. Die älteste, höchstseltene, ebenfalls nach Luthern bearbeitete Uebersetzung. Upsala, 1541. Fol.

4.) Englisch. Die unter öffentlichem Ansehen, von Coverdale herausgegebene, London, 1541. Fol., die prächtige Baskervillische, Cambridge, 1763. gr. Fol. und die für Th. Macklin gedruckte Bibel, London, 1800. T. 1 — 7., gr. Fol; eine überaus kostbare, mit vielen, zum Theil sehr schönen Kupferstichen versehene Ausgabe.

VII.) Slawischer Sprachstamm.

Ausnehmende Seltenheiten sind: die alte slawonische Bibel, gedruckt zu Ostrog in Ober-Wollhynien, 1581. Fol.; der in Moskwa 1663, auf Befehl des Zars Alexis Michaelowitsch veranstaltete Nachdruck, und endlich das große in russischer und holländischer Sprache abgedruckte Bibelwerk. Es erschien auf Kosten Peters I, im Haag und Amsterdam 1717 — 21. in 5 schweren Folianten. In Rußland selbst sind vielleicht nicht 6 Abdrücke mehr, da fast alle ein Raub der Flammen geworden sind. Auch muß noch eines Alt-Slawonischen Psalters gedacht werden; er ist gedruckt zu Kiew im Petscherskischen Kloster 1531 in 4., also weit älter, als das erste, in Alt-Rußland aus einer Presse beförderte Buch (die Apostelgeschichte. Moskwa, 1564.).

Von den polnischen Bibeln ist die allermerkwürdigste die sogenannte Radziviler, gedruckt zu Brzesz (Brest) in Littauen, 1563. Fol. Sie sollte dem Lutherthum den Weg nach Polen bahnen, ward aber deßwegen und wegen ihres Geruchs nach Socinianismus so gut wie ausgerottet.

Unter den böhmischen ziehen die Augen des Kenners auf sich, die älteste Alt-Prag, 1483. kl. Fol., und die Ausgabe Venedig, 1506.

Vergessen darf hier auch nicht werden das Wendische oder Chrobatische neue Testament, Tübingen, 1562. 4. Bibel. Wittenberg, 1584. und das Wendisch-Sorabische. In letzterer Mundart 2 Evangelien. Budissin, 1670. 4., und die ganze heilige Schrift, ebend. 1723. in 4.

VIII.) Slawisch-Germanischer oder Lettischer Sprachstamm.

Man begreift hierunter ausser dem Alt-Preussischen das Polnisch-Lithauische, das Preussisch-Lithauische, und das Lettische im engern Sinne.

In keine dieser Mundarten sind Bibelstücke so oft übersetzt worden, als in das Preussisch-Lithauische, welches von der Insel bis nach Memel geredet wird. Die Bibliothek besitzt das neue Testament, Strasburg, 1701. in 4. und 1727. 8.; ferner: die ganze heilige Schrift, von J. J. Quandt besorgt, Königsberg, 1735. 8. und 1755. 8.

IX.) Tschudischer Sprachstamm.

1.) Finnisch. Außer einigen Testamenten findet man die höchstseltene ganze Bibel. Stockholm, 1648. Fol., ferner von 1685 und 1758 beyde Ausgaben in 4.

2.) Lappländisch. Die Psalmen und Evangelien. Stockholm, 1648 und 1669; ingleichem das neue Testament, ebend. 1755. 8.

3.) Ehstnisch. Das neue Testament. Riga, 1686. 4. (in der Dorpater Mundart) Die ganze Bibel, 1736. in 4. und noch einige kleinere Stücke.

4.) Lettisch. Psalmen und geistliche Lieder. Riga, 1615. 4. Das Lettische wird von den Herausgebern "Liefländische Pawrsprache" genannt.

Die ganze Bibel, ebend. 1685. 4. (Durch Fürsorge des General-Superintendenten Fischer auf Kosten Königs Karl XI. gedruckt) 1689. 4. und 1739 zu Königsberg.

X.) Gemischte Sprachen im Südöstlichen Europa.

Hierunter rechnet man nur zwey:

1. das Albanische,
2. das Ungarische.

In der erstern Sprache kann die hiesige Sammlung keine Uebersetzung aufzeigen, aber mehrere in der letztern. Außer einem Psalter, Debretzin, 1723. sind alle diese Ausgaben in ausländischen Städten gedruckt. Das neue Testament in Amsterdam, 1646. 12.; die ganze Bibel zu Cassel, 1704.; zu Utrecht, 1730 und 37.; zu Basel, 1751. und endlich zu Leipzig, 1776. 8.

Bey weitem am seltensten ist diejenige, welche 1612 zu Oppenheim am Rhein (Oppenheimiumban) in 8. erschien. Die Uebersetzung ist von Caroli und Molnar. Der Kurfürst von der Pfalz gab ihr als damaliger Reichsverweser einen Freyheitsbrief.

Afrikaniſche.

Koptiſch oder Alt-Aegyptiſch. Novum Test., Oxoniae, 1716. 4. und alles, was Mingarelli, Georgii und Münter von Bruchſtücken im Sahidiſchen und Memphitiſchen Dialecte zum großen Danke der Alterthumsforſcher an das Licht geſtellt haben.

Aethiopiſch. Höchſtmerkwürdige Stücke ſind der Pſalter, welchen der Kölner Probſt Joh. Potken beſorgte und auf ſeine Koſten 1513 in Rom von M. Silber drucken ließ: und dann Novum Test., Romae, 1548. 4. Das Exemplar iſt mit dem Wappen Pabſt Paul 3. bezeichnet.

Akraiſch oder Fanteiſch; eine Mundart der Negern auf der Goldküſte von Guinea. Die zehn Gebote und das Vater-Unſer; auf Veranſtalten der Heidenbekehrer zu Kopenhagen 1764 gedruckt.

Madagascariſch kann gewiſſermaßen auch hieher gerechnet werden, indem die Bibliothek einen in dieſer Sprache abgefaßten Katechismus beſitzt. Rom, 1785. 8.

Amerikaniſche.

Grönländiſch. In dieſe Eskimo-Sprache hat der ehrwürdige Paul Egede überſetzt:

a.) Das Evangelium. Kopenhagen, 1744.;

b.) die 4 Evangelien und die Apoſtelgeſchichte, ebend. 1758. und

c.) das neue Teſtament, ebend. 1766.

Kreoliſch. Das Vater-Unſer und die zehn Gebote, ferner das neue Teſtament. Kopenhagen, 1781.

Virginiſch. Zur Verbreitung des Chriſtenthums unter den Indianern in Virginien ſind zu Cambridge in Neu-England, die Schriften des neuen Bundes 1663 und 1685, gedruckt worden, mit der ſchwer ausſprechlichen Aufſchrift:

Mamusse Wunnetupanatamoe .... Nuppoquoh wasuaneumum

Beyde Ausgaben ſind von der äußerſten Seltenheit.

Eine beſondere Erwähnung verdienen noch die Polyglotten. Mehrere Exemplare davon ſind eigentlich prächtig, wie die Pariſer von le Jay in 10 mächtigen Folianten. Man darf die Sammlung vollſtändig nennen.

IV. Geſetz-Bücher.

Eine unſchätzbare Sammlung, die alle Zeiten und Länder und Völker umfaßt, von Moſes Thorah bis auf den Code Napoléon. Sie enthält nicht allein förmliche Geſetzbücher, ſondern auch einzelne Rechtsgewohnheiten, Stadt- und Dorf-Rechte, obrigkeitliche Satzungen, z. B. Hochzeit- und ſelbſt Zinkeniſten-Ordnungen.

Tief in das Einzelne zu gehen, oder alles Merkwürdige anzugeben, was von den vielen Altfrieſiſchen, Amerikaniſchen, Angelſächſiſchen, Attiſchen, Belgiſchen, Böhmiſchen, Chineſiſchen, Däniſchen, Engliſchen, Franzöſiſchen, Holländiſchen, Holſteiniſchen, Indoſtaniſchen, Isländiſchen, Navarriſchen, Oeſterreichiſchen, Polniſchen, Preuſſiſchen, Ruſſiſchen, Sardiniſchen, Schleſiſchen, Spaniſchen, Ungariſchen, Venetianiſchen und andern Geſetzen hier vorhanden iſt, wird man nicht erwarten.

Am vollſtändigſten iſt die Sammlung in deutſchen Statuten. Was die franzöſiſchen Rechtsbücher betrift, ſo iſt ſie nicht nur mit den großen Werken der Capitularien und Ordonnances des Rois verſehen, ſondern auch mit den Coutumes der ehmaligen einzelnen Provinzen, Bezirke und Städte, wie Anjou, Auvergne, Blois, Bourges, Bourgogne, Brétagne, Dauphiné, Lorraine, u. ſ. w.

Um den Reichthum des hieſigen Vorraths in dieſem Fache gehörig beurtheilen zu können, wäre es der Mühe werth zu unterſuchen, ob und was er weiter enthalte, als manche andere, geprieſene Sammlungen. Die Vergleichung ließ ſich auch mit einer gewiſſen Zuverläſſigkeit anſtellen, da man ein ganz neues franzöſiſches Werk hat, worin die vornehmſten Bücher von jeder Kunſt und Wiſſenſchaft mit großer Kenntniß und Genauigkeit verzeichnet ſind. Brunet hat dabey alles ſorgfältig benutzt, was ihm die Hauptſtadt Frankreichs darbot. Doch! uns genüge, eine kleine Reihe hiehergehöriger Werke anzuführen, die in Stutgart zu finden iſt, aber in Brunet Verzeichniß fehlt. Und hier iſt, wohlgemerkt! nur von ausländiſchen Hauptbüchern und Ausgaben die Rede:

El fuero real de Espanna hecho por el Rey Alonso IX. Burgos, 1523. f.

Las Siete Partidas de Don Alfonso. Salamanca, 1562. T. I. II. f. und die neue A. Valencia, 1758. T. I — 6.

Atiença, Repertorio de la nueva Recopilacion de las Leyes del Reyno. Alcala de Henares, 1592. T. I. II. f.

Recopilacion de las leyes destos Reynos por mandato del Rey Pelipe II. En Madrid, 1640. T. I. — III. f.

Statuta magnificae Communitatis Bergomi. Brixiae, 1491. f.

Statuta almae Urbis Romae, 1550. f.

Sola, Comment. in Constitutiones ant. Ducum Sabaudiae. Aug. Taurin. 2582. f.

Los fors a costumas deu Royaume de Navarre, Deca-Ports a). Avec l'Estil et Aranzel deu dit Royaume; à Pau, Desbaratz, 1681. gr. 8.

Im Bearner Patois b). Schon unter König Heinrich IV. wurden dieſe Rechtsgewohnheiten zuſammengetragen; erhielten aber erſt, nach veränderter Abfaſſung, im Jahr 1611 die königliche Genehmigung c).

Groot Placaet-Book, door Corn. Cau u Simon van Leeuwen s' Gravenhage 1658 — 1777. T. I — 7. f.

Statuta Regni Poloniae. Varsaviae, 1693. fol.

Grimaldi, Istoria delle Leggi del Regno di Napoli. Lucca, 1731 — 74. T. I — 12. 4.

Capitula Regni Siciliae. Panormi, 1741. T. I. — II. f.

Constitutiones Regum Regni Siciliae, mandante Friderico II. Imper. cum graeca versione. Neapoli, 786. gr. f.

Ein höchſtintereſſantes, von dem Hiſtoriographen Franz Daniele beſorgtes Werk.

Den Islandske. Lov. Kiobenhavn, 1763. 8.

Codex Legum Chinensium. Petropoli, 1778. T. I. II. 8.

Doomsday-Book, ohne Ort und Druckjahr. S. l. A. T. I. II. f. (London, 1783.)

Das berühmte Buch, welches König Wilhelm der Eroberer in dem Jahr 1080 — 83 anfertigen ließ, und woraus man die damalige Reichsverfaſſung, die Verhältniſſe der Lehenträger, die königlichen

---

a) Das iſt diſſeits der Gebirg-Päſſe.

b) Adelung und Vater Mithridates II. 585. f. handeln davon, aber nur ſehr kurz, nach den Angaben des Abbé de Sauvages.

c) Was Brunet T. I. p. 437 anführt: los Fors et Costumos de Bearn-Pau, J. de Vingles, 1552. in 4. muß mithin eine ganz verſchiedene Sammlung ſeyn.

Einkünfte, den Zuſtand der Bevölkerung, u. ſ. w. kennen lernt. Der Nahmen Doomsday-Book bedeutet wahrſcheinlich weiter nichts, als das Buch des königlichen Gerichts, oder der Richtſteig des Oberherrn und ſeiner Vaſallen. — Gedruckt iſt das Werk, kraft eines Parlamentſchluſſes, auf öffentliche Koſten.

Wichtiger noch und ſeltner, als alle obige, ſind wohl folgende Werke, die man bey Brunet ebenfalls vergebens ſucht.

Erſtens: die Geſetzbücher von 7 Nordamerikaniſchen Colonien, ſolange dieſelben noch unter brittiſcher Herrſchaft ſtanden, von Barbados, Jamaica, den Caraibiſchen, Leewards-Inſeln, Maryland, Maſſachuſets-Bay, Neu-York und Virginien. Sie ſind in London gedruckt von 1721 — 38 unter der Aufſchrift: Acts of Assembly passed in the Island — und betragen zuſammen 7 Bände in Fol.

Zweytens: die Verhandlungen der beyden Parlaments-Häuſer in London; das bändereichſte Werk aus der Foliantenwelt, das je aus einer Preſſe gekommen iſt. Der Titel lautet:

a) Journals of the House of Lords, beginning Anno I. Henrici VIII. Ohne Angabe des Orts und Druckjahrs. T. I — 22. gr. Fol.

b) Journals of the House of Commons from Nov. the 3th. 1547, u. ſ. w. T. I — 35.

Dazu kommen noch 4 Bände Reports und 2 Index, zuſammen alſo 63 Bände. In dem Stutgarter Exemplar gehen die Verhandlungen nur bis zum Jahr 1776. Wie manche Theile müſſen alſo noch nachgeſchafft werden, um das Ganze vollſtändig zu haben! Das Werk kam nie in den Buchhandel. Es wird auf Koſten der Engliſchen Nation gedruckt, und nur unter die Parlamentsglieder ausgetheilt. Von einem dieſer Parlamentsglieder kaufte Herzog Karl unſern Abdruck in London *).

V. Erd- und Länderkunde.

Auch dieſes Fach iſt nicht dürftig beſetzt. Es enthält, Atlanten und einzelne Landcharten ungerechnet, über 3000 Bände und Artikel.

An großen koſtbaren Werken ſind vorhanden, die

Voyage pittoresque de la Grèce, de la Suisse, de l'Italie; de Naples, de la France, de Sicile, par Houel.

De l'Istrie et de la Dalmatie, par Cassas.

De l'Espagne par la Borde.

De l'Alsace — u. ſ. w.

Ferner die wichtigen Sammlungen eines Ramusio, de Bry, Harris und anderer; und zwar beſitzt die Bibliothek auch die Ausgabe von Ramusio; Venezia, 1550. in Fol., an deren Daſeyn ſelbſt Foscarini, der gelehrte Doge von Venedig, zweifelte.

Daß es an den Reiſebeſchreibungen eines Rauwolf, Belon, Breuning, Harrant, Olearius, Kämpfer, Chardin, Reysler, Pococke, Norden, Drumond, Niebuhr, Cook, A. de Mandelsloh **), La Perouse, Vancover, Krusenstern und andern, nicht mangeln werde, kann man von ſelbſt ermeſſen. Neben den Welt-Umſeglern findet man zur Abwechslung unter andern auch:

Siebenjährige Wanderſchaft R. P. Hartmanni, des ganzen Capuziner-Ordens Ministri Generalis. Insbruck, 1753 in 4.

merkwürdig in mancher Hinſicht; hauptſächlich wegen des ganz eigenen, höchſtdrolligten Capuziner Gemwitzes.

Von Marco-Polo enthält ſie drey verſchiedene lateiniſche Ausgaben; eine italiäniſche und zwey deutſche Ueberſetzungen. Unter den lateiniſchen iſt eine mit der Aufſchrift: De Consuetud. et Condic. Oriental. Regionum: zu Ende des 15ten Jahrhunders, wahrſcheinlich zu Antwerpen oder Aloſt in Flandern gedruckt, von der erſten Seltenheit.

Zu den ſehr ſchätzbaren Werken gehören ferner:

Marmol, Carajeval, Descripçion de Africa. Grenada, 1573. T. I. II. Fol. Die franzöſiſche Ueberſetzung dieſer Beſchreibung iſt unzuverläßig.

Marineo, Luc. Obra . . de la C. sas memorables de Espanna. Alcala Stenares, 1533. f.

Doch! wir wollen zur Würdigung dieſes Vorraths wieder den Weg einſchlagen, wie oben; wir wollen aus dem Fach der Erd- und Länderkunde eine Reihe nichtdeutſcher, bedeutender Bücher verzeichnen, die in Stutgart vorhanden, aber dem oft genannten Brunet unbekannt geblieben ſind.

Memoires hist. et géogr. sur la Valachie, par M. de B. 1778. 8.

Verfaſſer iſt der bekannte ruſſiſche General Bauer, † 1782. Die Schrift hat ſich ſehr ſelten gemacht, und iſt von großem Werth.

Bordone, tutte l'Isole del Mondo. Venezia, 1528. f.

Burei. And. Orbis Arctoi inprimisque Regni Sueciae nova descriptio. Wittebergae, 1631. in 16.

Carve. Th. Itinerarium, cum historia facti Butleri, Gordon, Lesley, etc. Moguntiae, 1639. in 12.

So wichtig, als ſelten. Carve war Feldkaplan bey dem Regimente Walter Deverour's, eines der Mörder Wallenſteins.

Coleti. Disionario stor geograf. dell'America meridionale. Venezia, P. I. II. 4.

Colovicii (Cootwyck.) Itinerar. Hierosol. et Syriacum. Antverpiae, 1619. 4.

Febure. Mich. Teatro della Turchia. In Bologna, 1683. 4.

Pistulario. P. della Geografia antica del Friuli. In Udine, 1778. 4.

Gaspari. Lo stato geografico della Marca d'Ancona. Roma, 1726. 4.

(Gough) Brittisch Topography. London, 1780. T. I. II. gr. 4.

Gualdo-Priorato, Relationi de' Governi e Stati della Città Imperiali e Anseatiche di Colonia. Bremen. Bologna, 1674. 12.

Hay. Io. de Rebus Japon. Indic. et Peruanis Epistola. Antverpiae, 1605. 8.

Heylin. P. Cosmography in 4 Books. London, 1682. f.

Holk. Provincial-Lexicon over Danemark. Kiobenhavn, 1773.

Jessen-Schardebüll, J. det Kongeriche Norge. Kiobenhavn, 1763. 4.

(Der Beſchluß folgt.)

*) Brunet I. 601. kennt nur 31 Bände der Verhandlungen des Unterhauſes, und zwar, wie es ſcheint, dies aus dem Cervenmaniſchen Bücherverzeichniß.

**) Von ſeinen Morgenländiſchen Wanderungen gibt es zwey verſchiedene franzöſiſche Ueberſetzungen, à Paris, 16.. u. à Leide, 1719. Fol.

Extra-Beylage
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände.

1811. Nro. 4.

Einige Bemerkungen über die Königliche öffentliche Bücher-Sammlung in Stutgart.

(Beſchluß.)

Jornada, do Arcebispo de Goa, Dom. Fr. Al de Meneses, quando foy as serras do Malavar. Em Coimbra, 1606. f.

Historie van Indien, t'Amsterdam, 1598. Queerfol. Eine der allerälteſten Beſchreibungen von den Seefahrten der unternehmenden Holländer.

Krascheninikow, Beſchreibung von Kamtſchatka, ruſſiſch. St. Petersburg, 1755. Th. I. 2. in 4.

Lopez. Th. Descripcion de la Provincia de Madrid. Madrid, 1763.

De Maleo. Morone, Terra santa illustrata. Piacenza, 1669. 4.

Mundus Imperiorum. Ursellis, 1603. 4. Die Staaten-Beſchreibung des Italiäners Botero, in das Lateiniſche überſetzt; ſehr ſelten

Olavius. Ol. oeconomisk Reyse of Island. Kiobenhavn, 1780. T. I. II. 4.

Oldenburger, Ph. A., Thesaurus rerum publicarum. Genevae, 1675. T. I. — IV.

Pacichelli, G. B., Memorie de' Viaggi per l'Europa christiana. Napoli, 1685. 4 Th. in 5 Bänd. in 12. Pacichelli iſt ein heftiger Glaubenseiferer, aber ſeine Briefe ſind voll lehrreicher und anziehender Nachrichten. Das Buch muß ſehr ſelten ſeyn, denn ſelbſt Boucher de la Richarderie, der vieljährige Pariſer Sammler, kennt es nicht a).

Pausanias. Descrittione della Grecia. Mantova, 1593. 4.

Pinto, P. M., Peregrinaciones, tradus. en Castellano. Madrid, 1627. f.

Pontoppidan, den Danske Atlas. Kiobenhavn, 1763. T. I — 7. in 4.

Ten Rhyne, de Promontorio bonae spei. Scafusae, 1686. 8.

Rytschkow. Reiſe in Rußland, ruſſiſch. Petersburg, 1770. 4.

Schoner, Jo., Luculentissima quaedam terrae totius descriptio. Norimbergae, 1515., 65 Blätter in 4. Schoner, auch Schöner genannt, iſt, wenigſtens in Deutſchland, der erſte Erdbeſchreiber, welcher Amerika als einen eigenen Welttheil anführt b). Gregor Reiſch, Boehm von Aub, ſelbſt noch Johann von Watt (Vadianus) kennen nur drey Welttheile, Europa, Aſia, Afrika. Hieraus kann man auch die gemeine Meinung, als ſey der Nahmen Amerika erſt nach dem Tode Amerigo Vespucci's aufgekommen c), in etwas berichtiget werden. Bemerkenswerth iſt vielleicht ebenfalls, daß dieſe Schonerische ohne Zweifel die älteſte Erdbeſchreibung iſt, worin Stuttgart als die Reſidenzſtadt Württembergs genannt iſt. Stuthgardia, Stogkgarten dicta: ibi residet princ: Tubinga ingenuarum artium doctrix profundissima (Bl. 29 b).

Semedo, A., Relatione della Cina. Romae, 1643. 4. Ein wenig bekanntes Buch von einem Jeſuiten-Miſſionar.

Tosi, l'India orientale, Descrittione geograf. e istor: Roma, 1676. T. I. II. 4.

Tschebotarep, Beſchreibung des Ruſſiſchen Reichs, ruſſiſch. Moskwa, 1776.

Tschudi, de Alpina Rhaetia. Basilena, 1538. 4.

Villa, Ghiron della, Viaggi in Dalmatia e Levante. In Torino, 1668. 4.

Vincenzo, Maria di S. Caterina, il Viaggio all' Indie Orientali. Roma, 1672. f.

Wagenaar, J., Amsterdam in zyna Opkomst, Aanwas, Koophandel, Gebouwen u. ſ. w. Amsterdam, 1760 bis 1790. T. I — 4. in gr. Fol.

Unter die Merkwürdigkeiten dieſes Fachs muß auch eine Karte von Württemberg gerechnet werden, welche ein gewiſſer Pleninger im Jahr 1603 mit mühſeligem Fleiß und ungemeiner Sauberkeit verfertigt hat.

a) In der Bibl: univ. des Voyages, à Paris, 1808. T. 1 — 6.

b) Watt 17 b. Etiam in Oceano occidentali maxima portio orbis ab Americo Vesputio viro clarissimo inventa est, quam merito ab ejus inventore America dici assumetur et ob magnitudinem ejus, quia major tota Europa cernitur, pro quarta orbis parte habenda est. Und Bl. 60, America s. Amerigen novus mundus et quarta orbis pars: dicta ab ejus inventore Americo Vesputio viro sagacis ingenio, qui eam reperit. An. 1497.

c) Nachgeſchrieben hat dieſe Meynung, um nur einen der neueſten Schriftſteller zu nennen, auch Bauer, neues hiſtor. biograph. Handwörterbuch, Th. V. Sp. 598. im Artikel Vespucci.

Die Marmorplatte, in welche ſie ein- und aufgeäzt *) iſt, wiegt 730 Pfund, iſt 4 Württembergiſche Schuhe, 8 Zoll lang, und 3 Schuhe, 9½ Zoll im Lichten breit.

VI. Heilkunſt
innere und äuſſere.

Beyde beruhen auf dem Inbegriff aller Naturkenntniſſe, angewandt auf Erhaltung oder Wiederherſtellung der Geſundheit von Thier und Menſch. Das Feld iſt unermeßlich.

Bey Anlegung dieſes Faches war man vor Allem auf das bedacht, was Zerlegung des menſchlichen und anderer thieriſcher Körper bisher gelehrt hat, alſo auf Anſchaffung der groſſen, koſtbaren anatomiſchen und dann phyſiologiſchen Werke. Der Vorrath hierin iſt auch in der That nicht unbeträchtlich. Unter den neueren Zergliederern iſt der Reihenführer Mondino a), oder wie er auch heißt, Rimondini de Luzzi, öffentlicher Lehrer in Bologna, geſtorben 1326. Ihm folgen in ſteigender Vollkommenheit: Jac. Carpi, Jul. Casserio, Valverda, Vesalius. Eustachius, Higmore, Bidloo, Cowper, Cheselden. Smellie, Gautier d'Agoty, Morgagni, Albinus, Haller, Monro, Jenty, Camper, Hunter b), Sandifort, Santorini c), Ladmiral d), Majer, Mascagni, Walther, Sheldon, Denmann, Cruikshank, la Posse e), Scarpa, Soemmering, Vicq d'Azyre und wie viele andere!

Das nächſte Augenmerk richtete man auf die mancherley Lehrgebäude, Theorieen und Heilmethoden, inſonderheit auf die ununterbrochene Folge ächter Beobachter von Hippocrates an bis auf die neueſten Zeiten. Um von den Alten anzufangen, ſo wird man die erſten, koſtbarſten, geſchäzteſten Ausgaben ihrer Werke hier nicht vergebens ſuchen. Z. B.:

Arctaeus de Causis et Signis Morborum graec. et lat. Ed. Wigan. Oxoniae, 1723. f.

Arctaeus, Ed. Herm. Boerhave. Lugd. Bat. 1731. f.

Caelius Aurelianus. Amstelod., 1755. 4.

Chirurgici Graecorum Libri. Ed. A. Cocchi. Florentiae, 1754. f.

Dioscorides graece. Venetiis, Aldus. 1518. 8.

Galeni Opera omnia. Venetiis, Juntae. 1550. T. I. II. f.

Hippocratis Opera Omnia. Venetiis, Aldus. 1526. f., und wieder ex Ed. Steph. Mack. Viennae, Austr. 1743. T. I. II. f.

Pauli Aeginetae Opera, graece. Venetiis, Aldus. 1526. f.

Auch die Arabiſchen Aerzte, die faſt auf allen Europäiſchen hohen Schulen bis zum 16ten Jahrhundert beynahe alleinherrſchend waren, ſind nicht vergeſſen worden. Ihre Schriften ſind hier fleiſſig geſammelt, und zwar nicht blos in Ueberſezungen, ſondern zum Theil auch in der Urſprache. Z. B.:

Albu-Casis Chirurgia arab. et lat. Edit. J. Channing. Oxoniae, 1778. T. I. II. 4.

Avicenna's (Ibn-Sina's) ſämmtliche Werke, Arabiſch. Rom, Mediciſche Druckerey, 1593. Fol.

Aeußerſt ſelten, ausgenommen in Florenz.

Als weitere Merkwürdigkeiten und Curioſitäten aus dem mediciniſchen Gebiet mögen hier noch genannt werden:

Der ſchwangern Frawen und Hebammen-Roſengarten. Zwey verſchiedene Ausgaben; die erſte ohne Ort und Druckjahr, aber Worms um 1513 in 4.; die andere Frankf., 1608. 8.

Das allererſte in deutſcher Sprache geſchriebene Hebammen-Buch von D. Eucharius Rößlin, überſezt in das Franzöſiſche, Engliſche, Holländiſche und Lateiniſche.

Jo Abreu, L., Portugal medico, ou Monarchia medico-Lusitana, historica practica, symbolica, athica et politica. Coimbra, 1726. f.

Fehlt in Brunet's Verzeichniß.

Ulmi. Phisiologia Barbae humanae. Bononiae, 1602. f.

Das dickſte Buch, das über den menſchlichen Bart geſchrieben worden iſt.

Goclenii, R., Physiologia Crepitus Ventris. Frankof., 1607. 12.

Paullini, Flagellum salutis, d. i. Erzählung, wie mit Schlägen allerley Krankheiten wohl curirt werden. Frankf. a. M., 1698. 8.

Cohausen, Hermippus redivivus s. de Methodo prorogandae senectutis per *Anhelitum Puellarum*. Ebend., 1742. 8.

Alibert, Description des Maladies de la Peau, à Paris 1806. Heft 1 — 12. Ladenpreis 250 fl.

Ein Hauptwerk. Der Verfaſſer iſt Arzt bey dem Spital S. Louis in Paris, einer Anſtalt, in welche einzig und allein Patienten aufgenommen werden, die mit irgend einer Hautkrankheit behaftet ſind.

Scarpa, Ant. Sull' Ernie, Memorie anatomico-chirurgiche. Milano, Stamperia reale, 1809. Imp. Fol. Mit 10 Kupfertafeln, gezeichnet und geſtochen von Anderloni. Preis 48 fl.

Cooper, Aſtley, die Anatomie und chirurgiſche Behandlung der Leiſten und anderer Brüche; herausgegeben von D. Kruttge. Mit Kupfern. Breßlau, 1809. Imp. Fol.

Zum Beſchluß noch eine kleine Aehrenleſe von merkwürdigen Büchern aus verſchiedenen Fächern der Geſchichte. Was von ihnen in Brunet's Verzeichniß vergebens geſucht wird, iſt mit einem * bezeichnet.

Zur Spaniſchen und Italiäniſchen Geſchichte.

* Testa, Franc. de Vita et Rebus gestis Friderici II. Regis Sicil. Panormi, 1775. 4.

Wichtig wegen der angehängten Urkunden. Beckmann wünſchte ſie bey ſeinen Unterſuchungen über die Kunſt- und Gewerb-Geſchichte benuzen zu können, fand aber das Buch in Göttingen nicht.

---

*) Die Kunſt in Marmor zu äzen iſt gelehrt in Helmerich's Kunſtbüchlein. Baſel. 1615. 8. Pleninger kann dieſes Buch benuzt haben, denn es muß eine Ausgabe v. Jahr 1595 vorhanden ſeyn. Wenigſtens iſt Helmerich's Zueignung ſeiner Schrift von dieſem Jahr datirt.

a) Von ſeiner Anatomia ſind zwey Ausgaben vorhanden, ohne Ort und Druckjahr, herausgegeben v. Martin Polich von Mettenſtadt. 2. Marpurgi, 1541. 4.

b) Seine Anatomia uteri ſiesi humani gravidi. Birmingham, 1774. Fol. max. koſtete von neuem 30 Guineen.

c) De structura Mammarum. Parmae, 1775. f.

d) Effigies Penis humani. Lugd. Bat., 1741. 4.

e) Cours d'Hippiatrique, à Paris, 1772. Gr. fol.

* Fernandez, Historia del Peru. Sevilla, 1571. f.
* Hernandez, Gons. la historia gen. de las Indias. Sevilla, 1535. f.
* de Xerez, Fr., Relacion de la Conquista del Peru. Ebend., 1534. f.

Iſt ohne Zweifel der erſte gedruckte Bericht von der Eroberung Peru's, nur 22 Blätter ſtark und von der äußerſten Seltenheit.

* Sarmana's Trauerrede bey dem Tode K. Philipps 3., mit der echtſpaniſchen Aufſchrift: Leanto del Ocidente en el Ocaso del mas clara sol de las Espannas. Mexico. 1664. 4.

Ein in Mexico gedrucktes Buch iſt wenigſtens in Deutſchland eine Merkwürdigkeit.

Zur Nordiſchen, Polniſchen und Ungariſchen Geſchichte.

* Descricius, de Initiis et Major: Hungar. 1748 — 60. T. 1 — 6. f.
* Kojalevicz, Historia Lituana. Dantisci, 1650. T. I. II. 4.

Okolski, Orbis Polonus. Cracoviae, 1641. T. I — 3. f.

* Zaluski, A. Chr., Epistolae histor. Brunsbergae, 1711. T. 1 — 5. f.

Rudbeck, O., Atlantica s. Manheim vera Japheti Posterorum sedes uc patria.

Von dem 4ten nur angefangenen Theile dieſes berüchtigten, Träumevollen Werks ſollen nur 3 — 4 Abdrücke dem Feuer entkommen ſeyn. In Frankreich iſt keiner davon zu finden *); wohl aber in Stutgart.

Zur Morgenländiſchen Geſchichte.

* Ahmaedis Arabsiadae Vita Timuri, arabicè. Lugd. Bat., 1636. 4.

Abul farai de Origine et Moribus Aragum, arab. et lat. Oxoniae, 1650. 4.

Chronicon Orientale, latin: donat: ab. Abrah: Echellensi. Parisiis, 650. f.

Abul Peda, Vita Mahomedis arab. Oxoniae, 1723. f.

* Gouven, Ant., Relation des Guerres du Roy de Perse, Cha Abbas, trad. du Portugais. à Rouen, 1646. 4.

Gregorio, Rosario, Rerum arabic: quae ad hist. Sicul! spectant, Collectio. Panormi, 1790. f.

* Chronica dell' Origine é progressi della Casa ottomana, composta da Saidino Turco, trad. da Vic. Bratuti. Vienna, 1649. 4.

Auf Koſten des Kaiſerl. Hofs gedruckt und nur verſchenkt.

* Schmith, Nic., Imperatores Ottomanici a capta Constantinop. Tyrnaviae, 1760. T. I. II. f.

* Krasinsky, Geſchichte des Perſiſchen Kriegs im Jahr 1719 der Afghanen, in türkiſcher Sprache. Conſtantinopel, 1729. 4.
* Tamerlan's Geſchichte, arabiſch geſchrieben von Ahmed Arabſcha, in das türkiſche überſetzt von Nazmi Zade. Ebend.
* Thaten der Türken auf dem Mittelmeere, von Kiatib Tſchelebi. Ebend. 728. 3.
* Sehili's, auch Sohely-Effendi, Geſchichte Aegyptens. Ebend. 1729. 4.

*) Brunet, T. 2. p. 418.

Alle dieſe Werke ſind aus der Druckerey, die der Ungariſche Renegat, Ibrahim Effendi, in Konſtantinopel um 1728 angelegt hatte. Daß ſie im übrigen Europa äußerſt ſelten ſind, braucht keiner Bemerkung. Der bekannte, gelehrte, Ruſſiſche Staatsrath R***, der ſich lange in K. aufhielt, und ſich um dergleichen Sachen kümmert, hat keine Abdrücke davon in der Hauptſtadt der Osmanen zu Geſicht bekommen.

Von der Handſchriften-Sammlung und den Merkwürdigkeiten der übrigen Fächer der Stutgarter Bibliothek wird in Zukunft Nachricht ertheilt werden.

Stutgart, im Dec. 1810.

P.

Verzeichniß
der in England erſchienenen neuen Bücher im Februar und März 1810.

Geſchichte.

An account of the operations of the British army in Portugal and Spain. Nachricht über die Operationen der brittiſchen Armee in Portugall und Spanien während der Feldzüge 1808 und 9, von James Wilmot Ormsby, Feldprediger beym Generalſtab. II. Carpenter.

An account on the operations of the Corps under the Duke of Brunswick. Nachricht von den Operationen des Corps unter dem Herzog von Braunſchweig (Oels) von ſeiner Errichtung in Böhmen an bis zu ſeiner Einſchiffung nach England. Stockdale.

A short Narrative of the Campaign of the British army under E. of Chatam. Kurze Erzählung des Feldzugs der brittiſchen Armee unter dem Grafen Chatam, mit einer Karte von Seeland und einem Plan der Belagerung von Vliſſingen. Ridgway.

Erdbeſchreibung und Reiſen.

Picturesque Voyages and Travels. Maleriſche See- und Landreiſen von Thomas und Wilhelm Daniell. Nro. 1. Fünf Kupfer. 1 Pf. 1 Sch. Longman.

An Englishman's descriptive Account of Dublin. Eines Engländers Beſchreibung von Dublin, von Nathanael Jefferys, mit einem Plan. Cadell.

Caledonia, an account historical and topographic of North-Britain. Caledonien, oder hiſtoriſch-topographiſche Nachricht von Nord-Britannien, von G. Chalmers. Zwtr. Th. 3 Pf. 3 Sch. Cadell.

A description of the Feroe-Islands. Beſchreibung der Färöer Inſeln, überſetzt aus dem Däniſchen von G. Landt. Longman.

The real state of France. Der wahre Zuſtand von Frankreich im J. 1809, von C. Sturt, der ſich ſieben Jahre als Geiſel daſelbſt aufgehalten hat. Ridgway.

Romane und Theater.

The free Knights. Die freyen Ritter, oder das Edict Carls des Großen; ein opernmäßiges Drama von F. Reynolds, Muſik von Mazzinghi. Weſtley.

Rudigar the Dane. Rüdiger der Däne; eine Legende von Englesfield Smith. Johnſon.

The benevolent Recluse. Die wohlthätige Nonne, von Lady D. Kerby.

The Refusal. Die Verweigerung; ein Roman. III. Longman.

Gossip's Story. Die Geschichte der Frau Gevatterin. II. Zw. Ausg. Longman.

The Adulteress or Anecdotes of two noble families. Die Ehebrecherin, oder Anekdoten von zwey edeln Familien. Von einer englischen Dame. IV. Scherwood.

Euphronia or the Captive. Euphronia, oder die Gefangene von Mrs. Norris. III. Colburn.

Angelo Guicciardini, oder die Banditen der Alpen; von Sophie Frances. IV. Ebend.

The Priory of S. Mary. Die St. Marien-Abtey, von Bridget St. Helaire. IV. Ryan.

Antwort
auf eine Erwiederung.

(S. Uebersicht der neuesten Literatur. Jahrg. 1810. S. 64. d. Morgenblatt.)

Das Einrücken meiner Erklärung war keine Ausnahme von der beliebten Regel, wie schon mehrere daselbst aufgenommene Erklärungen der Art, insbesondere die Kirchners über seine Geschichte von Frankfurt, beweisen. Der einzige Unterschied scheint der zu seyn, daß Kirchners Erklärung blos einen dienenden Bruder, die meinige aber einen ex gremio betraf.

Meine Erklärung gegen die sogenannte Kritik der Guntha gieng die Rezension darum nicht an, weil es keine Rezension ist; sie mußte den Rezensenten angreifen, weil er eine machen wollte, welche, wie die Probe zeigt, mislang. Es wird Niemanden einfallen, den Setzer des Blatts, der seine blinde Pflicht als Setzer that, eines Fehlgriffs zu zeihen: er hätte mit den gebrauchten Buchstaben das Artigste und Schmeichelhafteste zusammensetzen können, was je ein Mitarbeiter der Uebersichten den Schriften seines Kollegen geopfert hat, oder auch das schreiendste Lob für die Verlagsartikel einer Handlung, deren Besseres vielleicht einer solchen Anpreisung nicht bedarf.

Da ich noch nie einen wesentlichen Unterschied zwischen den Blättern der Uebersichten und dem Intelligenzblatt bey dem Morgenblatt habe denken können, so nehme ich gar keinen Anstand hier wie dort das Meinige zu thun. Ja, es gefällt mir fast, hier vor die Insertionsgebühren die Wahrheit reden zu können, ohne die Erfahrung machen zu müssen, erst nach einem Vierteljahr (von Anf. Sept. bis Ende Nov.), und nur durch ausserordentliche Bemühungen den Druck meiner Erklärung durchzusetzen, nachdem der Betroffene sich der doppelt schmerzhaften Pflicht zur Aufnahme durch die Nachricht in Nro. 219. 1810 des Morgenblatts entziehen wollte: daß man alles und jedes an die Redaktion der Uebersichten, an Niemand anders, als z. B. die Redaktion des Morgenblatts adressiren dürfe, weil die Redaktion des Morgenblatts von der Redaktion der Uebersichten getrennt sey; was kein Vernünftiger so gerade glauben noch weniger thun wird. Wird es ihm jetzt nicht dreyfach schmerzhaft vorkommen, anstatt für ein sogenanntes Honorar so zu kritisiren, oder vielmehr Unwahrheit zu reden, nun das Wahre an der Sache für sein sauer verdientes Geld selbst an den Tag fördern zu müssen, oder als das wohlfeilste: zu schweigen, und die Wunde zu heilen.

Zur Sache. Λίθος heißt auf deutsch: Stein, γράφειν, zeichnen; lithographische Blätter: die auf Stein gezeichnet sind. Zeichnungen auf Stein können und sind auf Blätter abgedruckt worden; aber diese Abdrücke sind keine auf Stein gezeichnete Blätter: lithographische Blätter, sondern Abdrücke von den mit Kreide oder mit der Nadel bezeichneten Steinen: Steinabdrücke. Es ist und bleibt: Steinabdruck wohl die eigentlichere oder generische Benennung für diese Blätter, so wie es Kupferabdrücke stets bey dem Kenner der Sache waren, der nicht die Art mit der Gattung verwechseln, sondern letztere nach dem allgemeinen Begriff feststellen wollte. Indem man Blätter in Aqua tinta-, Mezzotinto- etc., in Punktier- und gehämmerter Manier u. s. w. durch den Namen Kupferstich bezeichnet, pflegt man einen schiefen Begriff, der dem Technischen, welches man doch dadurch auszeichnen will, geradezu widerspricht. Redaktionen sollten solche schiefe Begriffe nicht fortpflegen, und lieber schweigen als sagen: daß die Benennung Steinabdruck wie Kupferabdruck rc. blos das Material der Platte, von welcher abgedruckt wird, bezeichne, also der Sinn der Vorderhälfte des zusammengesetzten Wortes entscheide, welcher doch der minder bedeutende, blos adjektivische Theil ist, per contractionem entstandene, aus: Abdruck von einem Stein: Steinabdruck, also das Technische, wo Abdruck immer das substantielle bleibt. Fragen Sie den Mineralogen, dem der wahre Unterschied wichtig ist, wie verschieden Thonschiefer und Schieferthon sind; da im erstn Fall Schiefer die Gattung oder Hauptsache, im andern der Thon, bezeichnet.

Zudem übersieht das Kollegium der Redaktion der Uebersichten, daß durch das griechische Beywort: lithographisch: die Benennung einer Kunst verfälscht wird, auf deren Erfindung und schnelle Vervollkommnung unser deutsches Vaterland wohl stolz und eifersüchtig seyn darf. Der Jurist weiß, daß er den griechischen Ursprung von Rechtsinstituten, die im römischen Gesetzbuche vorkommen, schon an dem griechischen Namen erkennt, wie z. B. Emphyteusis. Mögen diese HH. Kollegen ihren Schriften immerhin griechische Beynamen geben, um so auf eine Quelle hinzudeuten, ohne welche ihre Gewässer nicht seyn würden. Deutsche Kunst trage ihren ehrlichen Namen, und Niemand schäme sich seines Namens; denn nur flache seichte Rede braucht sich mit fremden pathetisch klingenden Worten aufzuputzen, um sich ein wichtiges Ansehen zu geben.

Uebrigens würde man den Zweck dieser Antwort verkennen, wenn man glaubte, daß Beseitigung des nichtigen Vorwurfs in der obigen Erwiederung mehr dabey sey beachsichtigt worden, als die einem jeden theure Pflicht, eine von manchem ungefühlte Wahrheit an den Tag zu bringen.

Hanau am 12. Dec. 1810.

Der Hofgerichts-Advokat B. Hundeshagen.

Auf obenstehende Erklärung des H. Hofgerichts-Advokaten Hundeshagen irgend etwas zu erwiedern, würde uns in unsern eigenen Augen herabsetzen. Ein Mann, der sich nicht entblödet, die öffentliche Anzeige rechtlicher Männer für ein Falsum zu erklären, — und noch dazu ein Hofgerichts-Advokat — beweist, daß Leidenschaftlichkeit ihn seiner Besinnung beraubt hat, und ein solcher ist nur zu bedauern.

Stuttgart, den 2. Jan. 1811.

Redaktion des Morgenblattes.

Digitized by Google

Extra-Beylage
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände.

1811. Nro. 5.

Einige Bemerkungen über den Unterricht in neuern Sprachen, besonders in der Französischen.

Wenn nichts tiefer und vielseitiger in Erziehung und Bildung des Menschen eingreift, als der jugendliche Sprachunterricht, so ist es klar, daß es bey demselben nicht bloß auf Kenntniß und Geschicklichkeit allein ankommt; sondern daß man auf den moralischen Character des Lehrers vor allem andern prüfende Rücksicht zu nehmen hat. Die Sprache ist nichts anders als das Innere des menschlichen Geistes, mittelst übereingekommener Laute und Töne, zu einem Aeußern gestaltet. Diese äußere Gestaltung ist nicht sowohl Symbol des innern Seyns, sondern rückwürkend auf dasselbe, ist sie seine kräftigste Bildnerinn, wie sonst nichts anders. So theilt sich auch der Geist des Lehrers durch die Sprache nicht bloß dem Zögling mit, sondern gehet in den Geist des Letztern über, durchdringt ihn und identificirt sich mit ihm. Das Gelingen des Zwecks setzt aber gewissermaßen eine Gleichheit voraus in dem Wirkenden und in dem Empfangenden. Diese nothwendige Gleichheit zwischen dem Lehrer und dem Zögling ist längst geahnet worden; aus den Anstrengungen, sie zu bewirken, sind zahllose Erziehungs- und Bildungs-Versuche hervorgegangen, welche die Schwierigkeit der Lösung des Problems zu beurkunden scheinen, — während diese Lösung doch schon seit beinahe zwei tausend Jahren gegeben ist; „Ihr sollt werden wie die Kindlein!" — hierin liegt das ganze Geheimniß.

Es ist unsere Absicht nicht, diesen Text zu einer erbaulichen Predigt zu verwenden, noch zu zeigen, wie dieses erhabene Wort, welches den Kern aller Weisheit in sich schließt, ein Spiel der Thoren geworden, und zum Deckmantel der Narrheit hat dienen müssen. Zum Kinde werden, heißt nicht Kinderspiel treiben, — wie eine Reihe kaum verschollener Pädagogen wähnte. Einen kindlichen Sinn in sich bewahren, das ist wahrlich kein Spiel, — besonders in einer Zeit, wo hier die Köpfe wie Kinderkegel rollen, dort die verworrensten Knäuel der verschrobensten Lebensansicht in die Köpfe hineingekegelt werden. — Der Werth der Köpfe hat aber keinen andern Maßstab, als denjenigen, welcher dem Herzen eingeboren ist. Dieses allein trägt den Kopf muthig in die Taumel der Schlachten; dieses allein sichert ihm seinen Werth in dem Taumel des sogenannten friedlichen Lebens, der Gesellschaft und der Wissenschaft. —

Der Wissenschaft! Es ist ihr Unglück, daß man von jeher bloß die Köpfe so ausschließend für sie geeignet glaubte, daß alles darauf angelegt schien, die egoistischste Herzlosigkeit als einen Sieg davon zu tragen. Woher sonst die Meynung Rousseaus über den Nachtheil der Wissenschaften, die doch wenigstens so viel Wahrheit enthält, daß man sich nicht wundern kann über die allgemeine Erhitzung der bücherweisen Köpfe zur Zeit ihrer Erscheinung? — Woher sonst als aus der hochgebildeten Herzlosigkeit, jene bis zur Anfeindung gedeihende Mißkennung der Bestrebungen Pestalozzis, von dem die parthеilose Nachwelt sagen wird: Er hat die Köpfe ordnen wollen durch die Gewalt des Herzens? Woher sonst der Unsinn seiner Nachtreter und ihr heilloser Mißbrauch von den Bildungsmitteln, die der erleuchtete Schweizer erfunden und berechnet hat, daß besonders dem Theile des Menschengeschlechts, der im Schweiße des Angesichts sein Daseyn hienieden durchlebt, ein Boden gewonnen und erhalten werde, der ewig-jugendliche Blüten treibe, — und daß die treubewährte, befestigte, tröstende und beglückende Kindlichkeit in tiefem Herzen, dem Manne die Krone aufsetze und die Kraft verleihe, sogar bei der dienenden Arbeit zum Behufe der zahllosen Naturwidrigkeiten, in der von dem Kopfe erzeugten, und durch denselben ausgebildeten, künstlichen und verkünstelten Organisation des hochgepriesenen geselligen und wissenschaftlichen Seyns, den Muth und die Rechtlichkeit aufrecht zu erhalten?

„Unsere Bücherweisheit," sagt ein redlicher Emeritus, „hat uns nach gerade um Gott und Vaterland gebracht, „und wird uns zuletzt noch unsere fünf Sinnen kosten. Zwar „besitzen wir freilich noch eine große Reputation, von der „sogar einiges über die Grenze gedrungen ist, und versichern „uns einander recht treuherzig, daß wir doch die klügsten „und gelehrtesten Leute seyen, die es längst weg haben, „warum es alle Tage schlechter mit ihnen werde, und ein „jeder sagt es vom andern, und glaubt es von sich. Wir „wissen in der That erstaunlich viel; allein wie der Knabe im „Göz von Berlichingen kennen wir vor lauter Geo„graphie unsere Heimath nicht *)."

Besäßen wir unter den Erziehern, d. h. denjenigen, welche zu dem Geschäfte von der Natur angewiesen sind, oder unter ihren Stellvertretern, den Bildnern, den Bücherweisen, nur so viele Pestalozzis, wie schlechte Schriften über, für und wider Pestalozzi, — wahrlich unsere Heimath würde bald aufhören uns fremd zu seyn, und der Nebel und der schwindelerregende Dunst, der dieselbe umhüllet, würde bald niedergeschlagen werden von der leuchtenden Sonne des Rechts und der Wahrheit.

Aber während wir den allgemeinen Frieden zwischen Geist

*) S. Jason, herausgegeben vom Verf. des goldenen Kalbes, Januar-Heft 1810. — Wir empfehlen diesen Aufsatz besonders allen Vorstehern unserer Universitäten.

Digitized by Google

und Herz als einen Traum, der hienieden nie zur Wirklichkeit gebracht werden kann, zu betrachten genöthiget sind ist es nicht unverdienstlich, die Einzelwesen hervorzuheben, welche diesen Frieden in ihrem Thun und in ihrem Wesen darstellen; und ist dieses ihr Wirken nun gar auf die Bildung der Jüngern des Geschlechts berechnet, so hat es um so mehr das Recht auf die Auszeichnung und auf die Dankbarkeit der Zeitgenossen.

Mit der Sprache entfaltet sich das menschliche Daseyn; mit der Erlernung mehrerer Sprachen vervielfältiget sich das Daseyn. Wenige sind berufen zu dieser Vervielfältigung, was in unserer Zeit die Menge der unberufenen Eindringlinge von beiden Geschlechtern, die überall und nirgend sind, unwidersprechlich beweist. Unsere jungen Männer mit den Nibelungen und dem Calderone in der Hand, — unsere junge Frauen mit dem Shakespear und wohl gar mit dem Euripides, die das Unglück haben, mit ihrer eigenen Muttersprache sich im offenen Kriege zu befinden, — nehmen sich zwar recht artig aus in den Lese-Musseen und an der Toilette; allein sie vervielfältigen leider nur ein sehr gebrechliches Daseyn.

Soll das Daseyn seinen Zweck erfüllen, so müssen vor allem die Gegenstände, die ihm nahe liegen, nicht oberflächlich, sondern in ihrem weitesten Umfange zum wohlgegründeten Eigenthume werden.

„Die Sprache," sagt Isokrates, „war die Bezähmerinn der alten Wilden;" die Muttersprache, möchten wir hinzusetzen, ist die Bezähmerinn der neuen Gebildeten, welche mit einer Art alter Wildheit, in den vielfältigen Sprachen herumwühlen, und ohne des ursprünglichen Eigenthums zu achten, das Eine Daseyn, das die andern in sich aufnehmen soll, vor allem zu verherrlichen, mit wilder Lust die Hand nach dem Fremden ausstrecken.

Wie alles Unglück der Zeiten, und besonders die Leiden in der unsrigen, in jener ursprünglichen Wildheit des Menschengeschlechts seinen Grund habe, bedarf wohl nicht erst eines gelehrten Beweises. Die Zeitungs-Lectüre, die Geschichte eines jeden Städtchens, einer jeden einzelnen Familie, des eigenen Herzens und seiner wilden Neigungen und Triebe, machen jeden Beweis überflüssig. Sehet doch nicht die Wildheit in der Okerfarbe, womit sich die culturlosen Insulaner zieren; eure glatte Schminke von Karmin und Bleikalk ist warlich nicht aus der Schule der Weisheit hervorgegangen, — so wenig als das wilde Treiben in den Gebieten der Wissenschaft und der Sprachen, wo ihr hüpfendes Fußes Boden fassen zu können euch einbildet.

Der Ritter Michaelis hat den Einfluß, welchen die Sprachen auf die Meinungen, und die Meinungen auf die Sprachen haben, schön und gründlich gezeigt. Den Einfluß der Muttersprache auf Volkscharacter und Vaterlandsliebe im Allgemeinen, und dann besonders in Beziehung auf die sonst so hochgepriesene ehrwürdige Teutschheit (welche fast nur noch in der alten Rüstkammer ein Asyl hat, und in den Werken germanischer Baukunst eingemauert dastehet), mit lebendigem Geiste und warmer Liebe dem Volke zu entwickeln und ans Herz zu legen, — wäre wahrlich ein würdiges Unternehmen, dessen Einwirkung auf den teutschen Nationalsinn uns zeigen könnte, ob dieser Sinn überhaupt noch zu retten sey aus dem Untergang, ehe die tiefe Kluft, die ihn umfaßt hält, sich auf immer schließe.

Die sorgfältige Pflege der Muttersprache thut uns Teutschen jetzt um so mehr noth, — als die Noth der Zeit uns allen die dringende Nothwendigkeit aufgelegt hat, einer Nachbarsprache eine der ersten Stellen anzuweisen unter den Mitteln, unser nationales wie individuelles Daseyn aufrecht zu erhalten. Die Sprache der Franzosen, bisher ein Gegenstand des Luxus und der Mode, ist, wie die französische Nation selber und mit ihr zugleich, zur Weltherrschaft gelangt. Wie der Einfluß der Sprache, dieser Nation die Bahn gelichtet, den Kampf erleichtert, und ihr die Siegeskrone aufgesetzt hat, — das könnet ihr von allen denen erfahren, die über den Einfluß der höhern Stände auf die Volksmasse nachgedacht haben. Ich bringe euch nur den Einfluß des großen Königs Friedrich II. ins Gedächtniß, an dem ihr Alles mit der gutmüthigsten Teutschheit bewundertet, — von den Fremdlingen, seinen Tischparasiten, an mit denen er den vaterländischen Geist und die vaterländische Mundart höhnte, bis auf ihre Landsleute die Zollwächter, welche von seinem Volke gierig den Zoll erpreßten, — und füge kein Wort hinzu, als bloß den Zuruf: Erkennet hier die allwaltende Nemesis! — — Dem Geschichtschreiber liegt es ob, die Wirkungen zu zeigen, wie sie aus den Ursachen sich entwickeln mußten; der Menschenfreund möchte bloß ein herzliches Wort geltend machen, damit aus ähnlichen Ursachen nicht ähnliche Wirkungen geboren werden.

Ehe ihr also der Noth Genüge leistet, und die Sprache der Franzosen lernet und lehret, — betrachtet den Franzosen als Muster und Vorbild, und stellt ihn als solchen eurem Zögling auf, in der Achtung, die er für seine Sprache hat, und in dem achtungswerthen Stolze, den er nährt, daß er sie hat, und daß sie ihm Mittel ist, sein Daseyn zu verherrlichen. — Der Teutsche soll kein Franzose werden; er soll ihn nur achten lernen; und bei der herrschenden Obergewalt, die ihm der Genius der Weltbegebenheiten, (die Vorsehung), verliehen hat, kann er erwarten, daß ihm diese Achtung durch die Kunde seiner Sprache bewiesen werde. — Friedlicher, in wechselseitiger Achtung gegründeter Verein, ist aber nicht Verschmelzen zu Einem. *Das unantastbarste Recht des einzelnen Erdenbürgers, wie das der Nationen, ist das Recht der Individualität.*

Ueber die *wesentliche* Verschiedenheit des Erlernens der alten und der neuern Sprachen behalten wir uns vor, unsere Gedanken mitzutheilen. Aus dem Standpuncte, aus dem wir das Erlernen fremder Sprachen hier betrachten, ergiebt sich wenigstens so viel, daß das neue Daseyn, welches aus jeder Sprache geboren wird, sich mehr oder weniger zu entfalten vermag, je nachdem die Form seiner Schöpfung, die Eigenthümlichkeiten des ursprünglichen Daseyns in sich aufzunehmen, geeignet seyn kann. —

Die Gestalten der Vorwelt haben sich in Umgebungen und unter Einflüssen gebildet, die der neuern Zeit durchaus fremd geworden sind, die durchaus nie wiederkehren können; daher auch nur ein annäherndes Seyn in Rücksicht ihrer denkbar ist. —

Das Wesen der neuern Nationen aber ist nur durch Sitten geschieden, die sich im Ganzen doch sehr verwandt sind, und mehrentheils nur in Graden von einander abweichen, wie durch Gewohnheiten, welche in dem climatischen Einfluß, also in einer besiegbaren und keine nothwendige Trennung begründenden Ursache, ihren Grund haben. Im Charakter, in den Meinungen und Bedürfnissen, soferne ersterer den der Menschheit ausspricht, und letztere diesen ehren oder entstellen, sind sie alle gleich gesetzt. Nothwendig müssen also die Sprachen so nahe verwandter Völker vielseitiger und wirksamer in das practische Leben eingreifen.

Das wohlgeleitete Studium der alten Sprachen entwickelt und nährt den Sinn für Energie und Schönheit. Das Verwerfliche in Sitten, Eigenheiten, Denkungsart und Meinungen der alten Welt kann aber keinen Boden mehr finden. Die Religion der Liebe hat die Erde neu befruchtet, und ihren Bewohnern einen sichern Weg zu ihrer

Vervollkommnung gedahnt *). — Das Studium der neuern Sprachen entwickelt aber leicht anzueignende fremde Sinnesart in dem jungen Gemüthe, und ohne sorgfältige Leitung der jugendlichen Empfänglichkeit, ist das aufblühende Geschlecht der Gefahr ausgesetzt, sein höchstes Gut, seine Individualität, einzubüßen.

Höchst wichtig ist es also, daß dieses Studium von Männern geleitet werde, die nicht bloß dasselbe an sich ergründet haben, sondern die durch ihren persönlichen Character wie durch ihre Werke verbürgen, daß sie der Entsagung jeder Vorliebe und jedes niedrigen Eigennutzes fähig sind; daß sie in ihrem Innern jene ausgleichende Kindlichkeit bewahrt haben, welche allein alle Menschen in allen Nationen und von den verschiedenartigsten Weisen einiget; mit einem Worte: daß sie im Lehren wie im Leben den Character beurkunden, welcher allein dem Wissen seinen Werth giebt.

Durch diese Bemerkungen möchten wir nun gern Eltern und Vorsteher des Erziehungsgeschäfts auf ihre Pflichten aufmerksam machen, die sie bei der Wahl der Lehrer der so nothwendig gewordenen französischen Sprache zu beobachten haben. — Es ist überflüssig, von dem Charlatanismus wie von der Unwissenheit der Menge der in Teutschland sich umhertreibenden Söhne Frankreichs, die sich Sprachlehrer nennen, zu reden; der Unfug ihres Thuns stehet mit ihrer Anzahl in gleichem Verhältniß, und hätte in manchen Gegenden unseres teutschen Vaterlandes schon längst ein Gegenstand der wachenden Polizey werden müssen, wenn diese nicht so oft die überwachten Augen durch das angestrengte Blicken in die Ferne offen zu erhalten suchte, und darüber das, was ihr so nahe liegt, übersähe. —

Aber wir wissen aus Erfahrung, daß man den bessern Franzosen, wenn er nur ein wenig teutsch weiß, für fähig und berufen hält, unsere Kinder im Französischen zu unterrichten, d. h. ein neues, ohne die Verfolgung der bereits angedeuteten Vorsichtsmaßregeln gefährliches, Daseyn in ihnen hervorzurufen.

Die gründliche Kenntniß beider Sprachen vorausgesetzt, sollte aber vor allen von dem heiligen Erziehungsgeschäfte entfernt werden jeder stolz-anmaßende Franzose. — Ich sage Erziehungsgeschäft; denn wer hier die hellose Trennung zwischen Erziehung und Unterricht geltend machen wollte, der bewiese bloß, daß ihm das Wesen beider, wie das Eigenthümliche des beide in sich fassenden Sprachen-Erlernens, durchaus fremd sey, und daß er keine Stimme haben könne in dieser so wichtigen Angelegenheit.

Eben so erweckt derjenige Franzose, welcher mit scheinbarem Enthusiasmus den Teutschen Weihrauch streuet, und die Liebe zu seinem Eigenthume verleugnend, den Erzeugnissen des teutschen Geistes unbedingt höhern Werth zuspricht, als den Werken des Genius der Sprache seiner Corneille, seiner Racine, seiner Voltaire u. s. w. großen Verdacht der Heuchelei, d. h. des gefährlichsten Lasters in dem Jugendbildner. Prüft ihn scharf und genau; — denn wir wissen abermals aus Erfahrung, daß Nachtenken unter uns umherwandeln, die sich für Verwandte des Phönix ausgeben, und, seine Weise nachäffend, glauben machen wollen, ihm anzugehören. — So wenig der ächte teutsche Geist sich in einen französischen umwandeln kann, ohne zu einer moralischen Mißgeburt zu verkrüppeln; eben so wenig kann der Franzose von der Teutschheit so durchdrungen werden, des Teutschen Sinn und Wesen so ganz und rein in sich aufnehmen, daß sein ursprüngliches Daseyn ganz aufgehoben werde, daß er aufhöre zu seyn, was er ist, und was er seyn soll. — Aber der Franzose kann und soll, wie der Teutsche, von der Würde des Menschen, die keiner Nation und keinem Stand besonders angehört, durchdrungen seyn; er kann und soll es eben sowohl wissen wie der Teutsche, daß die Menschheit ein abgerundetes Ganzes ist, das kein Oben und kein Unten hat; daß der menschliche Geist und das menschliche Herz überall mit denselben Anlagen und mit denselben Neigungen ausgestattet ist; daß die Bildung des Menschen überall nichts anders bezwecken kann, als Entwickelung dieser Anlagen im Ebenmaße, d. h. in dem Elemente der Schönheit, in welchem die Wahrheit und das Recht sich einigen und verherrlichen; und daß die verschiedenartigen Bildungen, die aus diesem Elemente hervorgehen, nur dadurch ihren Character bewähren, daß sie ihren Stoff der Grundform anbilden, die in jedem ebenmäßig gebildeten Geiste dieselbe ist; — besonders aber soll er nicht vergessen, daß, wenn die willkührlichen Zusammensetzungen der Laute und der Töne in den verschiedenen Sprachen verschiedener Nationen der Grundform des Schönen zwar nicht in gleichem Maaße zusprechen, jede dennoch aus der Mannigfaltigkeit des reichen Elements einen ihr ausschließend angehörigen Theil sich geeignet hat, der wiederum jedes Gemüth ansprechen wird, das für die Vielseitigkeit des menschlichen Bildungsvermögens empfänglich ist. —

Diese Empfänglichkeit aber ist nicht weniger Resultat der intellectuellen Natur des Menschen als der moralischen; das unbedingte Gesez für beide ist: Beschränke den Egoismus!

So wenig aber der persönliche Character des Lehrers gleichgültig seyn kann bei der Wahl desselben, so wenig dürfen die Hülfsmittel unbeachtet bleiben, deren er sich bei dem Unterrichte bedient; ja es ist hier eine um so strengere Prüfung nöthig, als sie gewissermaßen dem Nachtheil zum Correctif dienen, den eine unglückliche Wahl des erstern herbeiführen kann. Es wäre sehr erfreulich, wenn diese Rücksicht der ungeheuern Anzahl der Elementar-Bücher zur Erlernung der französischen Sprache zum Daseyn geholfen hätte; allein diese Anzahl stehet mit der wimmelnden Menge der französischen Sprachpfuscher, welche sich ohne Lehrbrief und Kundschaft als Meister verkündigen, im gleichen Verhältnisse. Zur Schande der teutschen Nation, und also mit einem sehr schmerzlichen Gefühle, nennen wir hier nur Meidingers französische Sprachlehre, die mehr als 20 Auflagen erlebt, und die gierige Aufmerksamkeit der litterarischen Buschklepper, (des Nachdruckergesindels) erregt hat, die vielleicht eben so viel Auflagen in die Hände der edeln Gönner und Beförderer des diebischen Umtriebs geliefert haben mögen. Daß aber dieser Meidinger weder Teutsch noch Französisch weiß, und von Sprache überhaupt nicht die leiseste Ahnung hat, ist in mannigfaltigen Schrif-

*) Wie die Dichtung zur Geschichte, so verhält sich die Mythologie zur Christologie. Die erstere, durch einzelne Geisteskräfte erzeugt, konnte das Wesen der Gottheit nur beschränkt, nur in Trennungen darstellen, und also auch das Verhältniß des Menschen zur Gottheit, nicht in seiner Ganzheit fassen, noch das Wesen des Menschen in seiner Gottähnlichkeit erkennen, und zu seiner von dem Himmel stammenden Würde erheben; — die Letztere, die Geschichte, ist der Mensch selber in seiner Ganzheit, (Totalität); — sie ist also nicht bloß gebrechlich der Menschheit, sie leitet sie nicht bloß durch Vorbilder, sondern sie ist Bestandtheil ihres Wesens und Seyns, das mit ihr geschehen ist. Jedes Einzelne ihrer Momente greift in das Ale, ist Resultat desselben, und wirkt allmächtig in die Zukunft ein. —

So ist durch den Menschensohn, vom Weibe geboren, die Mutter der Verherrlichung geweiht worden, — und folgerichtig von den Frauen die Fesseln gefallen, zu denen sie die dicke Sinnlichkeit der Vorwelt entwürdigte. Der Sitte ward durch Frauen-Einfluß ein neues Element geboren; die Natur ward in ihre Rechte eingesetzt; die Grundlage der Bildung der folgenden Geschlechter ward in die Hand der Mutter gelegt. — Den Müttern rufen wir zu: Leset, durchdenket, und übet den mütterlichen Sinn an Pestalozzis Buch der Mütter. — Den Vätern aber, und vorzüglich den Vätern des Volks, möchten wir dasjenige, was dieses Buch über die Gewalt der Sprache enthält, zum besondern Nachdenken und väterlichem Beherzigen empfohlen haben.

ten von redlichen und sachkundigen Männern längst bewiesen worden, deren Stimme aber in manchen Gegenden Teutschlands, wie die des Predigers in der Wüste verhallte *).

Was sind aber die französischen Sprachlehren, selbst die bessern nicht ausgenommen, sammt und sonders? — Nichts als bessere oder schlechtere Auszüge aus der allgemeinen Sprachlehre, so fern die Gesetze dieser letztern auf die französische Sprache, in Rücksicht ihrer specifischen Eigenthümlichkeit, bei ihrer Bildung angewendet worden sind. Diese Auszüge bilden ein Aggregat von Regeln zum richtigen Sprechen und Schreiben, welche dem Gedächtnisse überliefert, zur Befolgung und Anwendung empfohlen werden. Ueber das woher diese Regeln? d. h. über ihren Grund in den Sprachgesetzen überhaupt, und in der Eigenthümlichkeit der Nation, der diese Sprache angehört insbesondere, darüber lehren diese Lehrer — nichts. Von der Wechselwirkung der Geschichte, d. h. der Schicksale eines Volkes, in denen und durch welche sich seine Charakter-Anlagen entfaltet haben, und der Sprache, die den Character mehr und sicherer und kräftiger als alles andere ausdruckt, — wissen diese Meister so wenig, als von der Wechselwirkung des Empfindungs- und Denkvermögens und des Sprachvermögens überhaupt. Ihre Lehre ist bloße Tradition; sie schwören auf todte Formeln.

Das Zeitbedürfniß der Erlernung der französischen Sprache macht sich aber so manchem an Nachdenken gewöhnten Manne fühlbar, dem ein schlechter Dienst geleistet wird, wenn man ihm das, was da ist, bloß trocken aufzählt, ohne Grund und Veranlassung nachzuweisen. Der Starken im Glauben finden sich überall wenige mehr im Volke.

Ein großes Bedürfniß scheint uns also eine philosophisch und geschichtlich begründete Sprachlehre zu seyn. Der Verfasser dieser Bemerkungen beschäftiget sich wirklich mit der Ausarbeitung eines solchen Werkes, und hofft's binnen Jahr und Tag erscheinen lassen zu können. — Keine Nation hat sich der emsigsten Ausbildung ihrer Sprache bis auf die kleinsten Einzelheiten mehr befleißigt als die französische; und er meint es zu beweisen, daß diese Sprache, von dieser Nation, die, wie billig, ihr schätzbarstes Eigenthum darin erkennt, — (er weiß sich nicht ehrenvoller für dieselbe auszudrucken) — mit einer Art von teutscher Critik in allen Theilen sich durchdrungen hat, trotz der Mängel, die an ihr haften mögen, und die ihren geschichtlichen Grund haben, und den Begebenheiten angehören, welche, wenn sie auch die Freiheit im Gebiete der menschlichen Schöpfungen nicht beeinträchtigen sollten, doch erklären, warum sie es konnten.

Daß ein solches Werk, wie das angekündigte, nur für den denkenden, und zur höhern Bildung bereits gereiften Theil der Nation, nicht aber für den Elementar-Unterricht berechnet seyn kann, leuchtet von selbst ein. Für diesen eignen sich gerade nur solche Sprachlehren, die wir als Auszüge betrachten, und deren Vfr. dem zunächst liegenden Zweck, dem des Jugend-Unterrichts, mehr oder weniger zu entsprechen vermögen, je nachdem sie in dem Gebäude einheimisch sind, mit dessen Einrichtung sie ausschließend in Rücksicht seines practischen Nutzens und Gebrauchs für das tägliche Leben, den Zögling bekannt machen wollen. Den Anbau der aufblühenden Gedächtnißkraft befördernd, übt der Zögling unter Leitung eines geschickten Lehrers das Denkvermögen, nach logischen Gesetzen in der Anwendung dessen, was das frische Gedächtniß leicht aufbewahrt. Dem Knaben wird hier die Arbeit leichter als dem Manne, — dessen Gedächtnißvermögen nicht besser und nicht sicherer zu nähren und zu unterstützen ist, als indem dasjenige, was ihm überliefert werden soll, seinen Weg durch das Denkvermögen nimmt. Nur was der geübte Denker durchdacht, d. h. dasjenige, dessen Gründe er erforscht hat, bewahrt er leicht und unauslöschlich im Gedächtnisse.

Für den Jugend-Unterricht kennen wir aber bis jetzt kein Werk, das dieser Ansicht besser entspräche, als die Sprachlehre des Abbé Mozin; so wie wir unter den in Teutschland angesiedelten Franzosen noch keinen bemerket haben, der die Characterwürdigkeit in Rücksicht des Lehrgeschäfts ehrenvoller beurkundet hätte.

Ausgestattet mit jener Kindlichkeit des Sinnes, der höchsten Eigenschaft des Jugendlehrers, hat er diese in allen seinen Schriften mit den schärfsten Zügen ausgeprägt; und derjenige Lehrer, welcher sich ihrer bedient, hat einen reichen Stoff in Händen, mit dem Lehren der besondern Sprache zu gleicher Zeit den Sinn für das Gute, Schöne, Edle, Nützliche und Rechtliche, bei denen alle Nationalverschiedenheit aufhört, zu wecken und zu nähren.

Aber das Gute hat, wie die Guten, von jeher, man darf sagen, des Vorzugs sich zu erfreuen gehabt, durch Entstellung verkannt, durch Neid angegriffen, durch Eigennutz belogen zu werden. — Das Schlechte hat, wie die Schlechten, diesen Vorzug allerdings zu beweiden; sie möchten so gern für etwas anders gelten, als für das, was sie sind.

Eine Erfahrung, die Herr Mozin vor Kurzem gemacht hat, gibt zu dieser Bemerkung Veranlassung; und man er mit der Kenntniß unserer Literatur, die er während seines Aufenthalts in Teutschland zu erlangen strebte, auch auf das Getriebe unserer Buchmacherei gewirkt hat, so kann ihn die Behandlung welche sich einer seiner in Teutschland angesiedelten Landsleute gegen ihn erlaubte, nicht zu sehr befremden, — obgleich wir für unsern Theil gestehen müssen, daß die Keckheit seines Gegners ohne gleichen zu seyn scheint.

Ein Herr von Graimberg, Professor am Lyceum zu Carlsruhe, hat einen so genannten Cours de Langue et de Littérature Françoise herausgegeben, welcher mit einem Examen des ouvrages de M. L'abbé Mozin beginnt, und wodurch nichts geringeres gezeigt werden soll, als daß der Gebrauch der Mozinschen Werke bei weitem nachtheiliger sei, als die Meidingerschen Bücher, welcher man sich bisher in den Schulen bediente, es je haben werden können. Die Anklage ist hart; allein wäre sie gegründet, so müßte jeder, dem die Sache des Unterrichts eine heilige Sache ist, diesem Kritiker den lebhaftesten Dank zollen. Aber die Beweisführung des Mannes ist, wie die herabwürdigende Aeußerung, in welche er seine Anklage hüllt, ist von der Art, daß wir kein Wort finden, um sie nach Verdienst zu bezeichnen — oder vielmehr, daß wir Anstand nehmen, das passende Wort auszusprechen.

Herr von Graimberg darf sich nicht wundern, wenn wir die Grundsätze seines großen Landsmanns Boileau theilen, und mit ihm sagen: J'appelle un chat, un chat; unsern Lesern aber sind wir Rechenschaft schuldig von dem lebhaften Ausdrucke der Indignation, deren wir beim Anblick eines der schleichendsten Buchmacherkniffe nicht Meister werden können.

Der Mozinschen Sprachlehre fehlt noch Manches, um zu der Vollendung gelangt zu seyn, deren sie ihrer Anlage nach fähig ist; aber wir behaupten, daß es für den Zweck des Elementar-Unterrichts bis jetzt keine bessere gibt. Wie sehr der ehrwürdige Vfr. von den Pflichten seines Berufs zum Schriftsteller für die Jugend durchdrungen ist, beweist die musterhafte Sorgfalt, mit welcher er, seit der Erschei-

*) Wir könnten Lyceen und Gymnasien nennen, die sich durch Klatschblätter eine aclatante Reputation erschlichen haben, wo nach diesem Sudelbuche noch immer der Unterricht in der französischen Sprache ertheilt wird.

nung der erſten Ausgabe ſeiner Sprachlehre, ſichs angelegen ſeyn ließ, dieſelbe zu verbeſſern. Jeder, der ſich die Mühe nehmen will, dieſe erſte Ausgabe mit der neueſten, der 6ten, zu vergleichen, wird mit uns finden, daß dieſe letztere in allen ihren Theilen, ſo viele und ſo weſentliche verbeſſernde Aenderungen erhalten hat, daß ſie gewiſſermaßen als ein neues Werk betrachtet werden kann.

Dieſe Mühe hat ſich beſagter Herr Graimberg nicht verdrießen laſſen; er muß ſogar eine große Sorgfalt darauf verwandt haben. Denn der größte Theil ſeines Examen enthält Nachweiſungen von Fehlern und Mängeln, die ſich allerdings in den erſten Ausgaben des Mozinſchen Werks befinden, aber in der letztern von dem Vfr. ſorgfältig verbeſſert worden ſind. Ja noch mehr: mit ſpöttiſcher Behaglichkeit ſchwatzt er von Fehlern ſogar, die in dem Druckfehler-Verzeichniſſe als ſolche bemerkt ſind. Wir fragen alle redlich geſinnte Leſer dieſes Blattes, ob ſie ſolches Verfahren anders, als, mit uns, ein literariſch nichtsnütziges Verfahren nennen können? —

Einige Bemerkungen haben wir indeſſen richtig befunden; Aber bedeutend ſind dieſe wenigen richtigen Bemerkungen wahrlich nicht, noch geben ſie das Recht, ein anerkannt ſchätzbares Werk mit einem anerkannt ſchlechteren vergleichen, und es ſogar unter daſſelbe ſetzen zu wollen. Dieſes Wollen beweiſt nichts — als literariſche Gewiſſensloſigkeit.

Herr von Graimberg, um ſeine neue Sprachlehre an die Stelle der Mozinſchen geſetzt zu ſehen, unterläßt nichts, um den Mann, der in ſo vielen Beziehungen ſein Lehrer ſeyn kann, herabzuwürdigen; Belege zu ſeinem anmaßenden Aburtheilen ſucht er in mehrern Mozinſchen Schriften, aber mehrentheils die ältern Ausgaben benutzend. — Alle Gelehrte die ſich über dieſen Schriftſteller lobend geäußert haben, befänden ſich im groben Irrthum, verſichert er. Nun ſind aber dieſe Gelehrte nicht bloß Teutſche, ſondern auch Franzoſen; denn auch in Frankreich finden die Mozinſchen Schriften denſelben ausgezeichneten Beifall, den wir ihnen in unſerer Unwiſſenheit bisher in Teutſchland gegeben haben. Es kommt hier alſo, auf nichts geringeres an, als auf den Glauben, daß man im Lyceum zu Carlsruhe die franzöſiſche Sprache beſſer verſtehe, als in Frankreich, — welcher Glaube auch wirklich den Hrn. v. G. zu beglücken ſcheint, wie wir bald zeigen werden.

Seinem Examen die Krone aufzuſetzen, ergießt ſich ſeine ſo deutlich ausgeſprochene Eiferſucht beſonders über eine Schrift, welche Herr Mozin unter dem Titel: Les Charmes de Würtemberg vor 8 Jahren hat drucken laſſen. Dieſer Abdruck iſt aber nie in den Buchhandel gekommen. Der Vfr. machte bloß einigen Freunden ein Geſchenk damit, und zwar immer begleitet von der liebenswürdigen Beſcheidenheit, die ſeinem Character ſo tief eingeprägt iſt, dieſelbe nicht als etwas mit Sorgfalt Bearbeitetes, noch als hohes Intereſſe in ſich Faſſendes, ſondern bloß als ein Andenken von ihm und an das Land anzunehmen, in welchem Er ein neues Vaterland gefunden hat; — (und wo man ihn, fügen wir hinzu, mit der Achtung und mit der Liebe behandelt, deren er in ſo hohem Maße würdig iſt.) — Dieſe Ausgabe ward aber in der Folge gänzlich unterdrückt; im Jahr 1807. erſchien das Büchlein völlig umgearbeitet, in 16 Format. — Der ſogenannte Kritiker hat ſich aber wohl gehütet, dieſe Umarbeitung ſeiner Weisheit zu unterwerfen; er fand bei dem erſten Entwurfe ſeine Rechnung beſſer. Die Beſcheidenheit, mit welcher ſich Herr Mozin in der Vorrede erklärt hat über den geringen Werth, den er ſelbſt auf die umgearbeitete Ausgabe des Büchleins legt, war ſeinem Gegner gar ſehr willkommen. Herr Mozin ſagt, (Vorrede S. V.) „Loin de „moi la penſée, en dédiant ces petites pieces à la jeu„neſſe, de lui offrir des modeles parfaits, ſurtout ſi on „les envisage comme formant un ensemble! fussent„elles écrites avec beaucoup plus de loisir, avec une con„naissance exacte des termes propres aux divers objets, „qui y sont décrits et avec le style qui convient à la chose, „il est impossible qu'en peignant vingt fois des objets qui „se ressemblent, on ne retrouve souvent les mêmes expres„sions, quelque attention qu'on ait prise à les varier. La „difficulté est d'autant plus grande, que souvent les ter„mes de l'art sont inconnus ou peu familiers, les mêmes „idées, dans une suite de descriptions, se représentent à „chaque page; le mérite consiste dans la variété des cou„leurs ou des expressions, et plus on les cherche, plus „on s'expose à s'égarer," etc. — Das hat ſich Herr von Gr. nicht umſonſt ſagen laſſen; was der Vfr. ſelbſt, im Allgemeinen an ſeinem Werke tadelt, das ſucht der Kritiker durch Einzelheiten zu beweiſen, oder vielmehr — zu Tage zu fördern, wie jene blinde Henne; und beurkundet ſo die Einſeitigkeit ſeines Urtheils auf den erſten Blick.

So wenig, wie der beſcheidene Vfr., erkennen wir in dieſer leicht hingeworfenen Arbeit, weder ein Muſter des Stils, noch eine vollendete Anweiſung zur Kenntniß des in intellectueller wie in phyſiſcher Hinſicht ſo reichbegabten Landes, von dem der Vfr. durch ſeine Briefe einige Nachricht giebt. Doch aber kann es manchem jungen Reiſenden, beſonders manchem Franzoſen, zum unterhaltenden Wegweiſer dienen; ja wir würden es ſogar Hrn. v. Graimberg zu einem Leſebuch in ſeiner Heimath empfehlen, — wenn er durch ſein Benehmen gegen ſeinen ehrwürdigen Landsmann nicht zu beweiſen ſchiene, daß er wenig empfänglich ſeyn müſſe weder für die edlen Geſinnungen der Duldung und der Liebe, die ſich in dem Büchlein überall ausdrucken, noch für die Achtung und Verehrung des Reinmenſchlichen und Erhabenen, worüber ſich der treffliche Mozin mit ſo tiefer Innigkeit ausſpricht.

So ſind z. B. der 14te und 15te Brief der dankbaren Rückerinnerung an Carlsruhe geweihet, und die Characteriſtik des erhabenen Beherrſchers der Badenſchen Lande wird gewiß keiner ſeiner redlichgeſinnten Unterthanen ohne freudigen Stolz leſen können. — Folgende Verſe, von einem franzöſiſchen Staatsmanne zum Geburtstags-Feſt Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs von Baden im Jahre 1803. verfertiget, befinden ſich S. 107.

Nestor de la Germanie,	Si les sentiments qu'inspire
Bon père d'un peuple heureux,	L'amour de l'humanité
Que le couchant de ta vie	Et le grand art de conduire
Est brillant et radieux!	Un peuple avec équité,
L'étranger et la patrie,	Agrandissoient un empire,
Rendent de justes tributs	*Charles*, au *Etat*, crois-moi,
A tes nombreuses vertus.	Ne seroit trop grand pour toi.

Eine ſolche Schrift, ohne auf die Erklärung des Verf. in der Vorrede zu achten, — noch mehr, nicht die neueſte von dem Verf. anerkannte, ſondern eine ältere, nie in den Buchhandel gekommene, völlig unterdrückte Auflage, einer entſtellenden Kritik zu unterwerfen, — nenne dieſes Benehmen rechtlich wer da mag; wir nennen es anders.

„Aber, höre ich die Leſer bemerken, wenn Herr v. Graimbergs Buch nur den Grad der hohen Trefflichkeit beſitzt, die er im Gefühle ſeines hohen Werths und im freudigen Vertrauen auf ſeine gründliche Sprachkenntniß verkündet, — ſo wollen wir dieſes Examen, um unſern Kindern keine Schlechtigkeit in die Hand zu geben, allenfalls aus dem Buche herausſchneiden, und uns blos der herrlichen Sprachlehre, und beſonders der wunderneuen Methode erfreuen, die der Mann entdeckt haben will?"

Bereits hat einer der ehrwürdigſten Gelehrten Teutſch-

lands, in den dem Morgenblatte beigefügten Uebersichten der neuesten Literatur No. 19. 1810. das Buch charakterisirt, und auf den Geist, der in demselben herrscht, aufmerksam gemacht; zugleich aber auch gründlich gezeigt, was von der mit so komischer Wichtigkeit ausposaunten Methode zu halten sey, und wie weit die Kenntniß des Verf. in beiden Sprachen reiche. Eine ins Einzelne gehende Kritik eignet sich nicht für dieses Blatt. Wir behalten uns solche vor, so bald Zeit und Umstände es erlauben . . — Bemerken wollen wir indessen nur, daß Herr v. Graimberg alle seine Vorgänger mit demselben Uebermuth behandelt, wie er solchen sich gegen Herrn Mozin erlaubt. Unter diesen seinen Vorgängern muß man aber auch die französische Academie (bekanntlich die Gesetzgeberinn in Sachen der Sprache,) zählen. — Mit einer fast lächerlichen Vornehmigkeit versichert Herr von Graimberg, daß er z. B. in der schwürigen Lehre von den französischen Participien, die er unter die Bagatelles difficiles zählt, (nach welcher Ansicht nothwendig das ganze Geschäft des Grammatikers aus Bagatelles zusammengesetzt ist,) die Grundsätze der Academie nicht befolge, es aber doch, wohlwollend und gütig, seinen Schülern überlasse, nach dem Verlangen der Academie zu schreiben, wenn sie Lust dazu haben!! — Hoffentlich sehen wir bald einige Mitglieder der französischen Academie zu den Füßen ihres Meisters in Carlsruhe, auf daß er sein Angesicht über sie leuchten lasse, und sie dann, mit seiner Weisheit gelabt, heimsende, um durch das Licht, aus der glücklichen Ferne geholt, die Finsterniß, in der sie bisher wandelten, aufzuhellen.

Manche Franzosen dürften sich freilich wundern, daß solche Hérésie in Sachen ihrer Sprache für den Jugendunterricht sogar privilegirt wurde. „Die sich wundernden Franzosen haben Unrecht," hören wir Hrn. v. Gr. ausrufen; „sie sollten wissen, daß die Propheten selten viel gelten in ihrem Geburtslande!" — Ganz recht; auch wir wundern uns über seinen Uebermuth und über seine Keckheit eben so wenig, wie über viele andere Dinge, die Staunen und Verwundern in Israel erregen. — Es schmerzt uns blos, und zwar sehr tief, daß ein allverehrter Name einem Buche vorgedruckt ist, dessen Verf. in diesem Buche eine dem Guten so sehr entgegengesetzte Gesinnung beurkundet hat in der ungerechten Behandlung eines Mannes, dem jeder Redlichgesinnte Hochachtung schuldig ist.

Die Mozinsche Sprachlehre soll, nach Hr. v. Graimbergs Versicherung, die erläuternden Beispiele zu den Regeln bis zur Ermüdung anhäufen. — Wer beim Unterricht dieser Beispiele alle nicht bedarf, was von den Fähigkeiten der Schüler abhängt, wird sie überschlagen; wer aber das Graimbergische Buch beim Elementar-Unterricht vorzöge, der wird oft sich in der Nothwendigkeit befinden, zu den Mozinschen Beispiel-Sammlungen Zuflucht zu nehmen; denn das Buch des Gegners des Hrn. Mozin ist mit hüpfender Leichtfertigkeit verfaßt; und wo es nicht zu Irrthümern führt, verläßt es den Lehrer, der dergleichen Bücher bedarf, in jedem Augenblicke, — gerade aus Mangel an erläuternden Beispielen. —

Mancher verstrebende Professor dürfte aber, wenn auch nicht als Sprachlehrer, doch für den Gebrauch im Leben, aus den von Mozin angehäuften Beyspielen großen Vortheil ziehen können; es enthalten gar viele derselben Vorschriften der Rechtlichkeit und des Edelsinns.

Herr v. Gr. klagt in einer langen Vorrede, daß unter den Teutschen die Männer, welche der französischen Sprache mächtig sind, zu den Seltenheiten gehören, und daß wir so wenig Kunde nehmen von der Literatur seines Vaterlandes. Er gestehet gefälligst ein, daß man in den teutschen Schulen recht wackere Lehrer der griechischen und lateinischen Sprache und Literatur habe, aber eine wahre Verstecktheit in den Vorstehern halte diese ab, nicht gleiche Aufmerksamkeit und Sorgfalt für die Erlernung der französischen Sprache und Literatur zu zeigen. —

Ueber die Sonderbarkeit dieser Klage wollen wir kein Wort verlieren; wir verweisen auf die geist- und gehaltvollen Bemerkungen des Verf. der Beurtheilung des Graimbergischen Machwerks in den Uebersichten. Wohl aber versprechen wir dem Herrn v. Graimberg, ihm zu der Ueberzeugung zu helfen, daß es Männer in Teutschland giebt, die nicht blos oberflächlich, wie er, mit der Sprache seines Geburtslandes bekannt sind, sondern die sogar auch mit dem Theile der französischen Literatur, welcher die zahlreichen grammatischen Werke umfaßt, in so vertrauter Bekanntschaft stehen, daß sie die Bücher nachweisen können, aus denen er seine Anmerkungen, die er französisch beifügt, abgeschrieben hat, wenn gleich die und da einige nicht zu empfehlende Styländerungen in denselben angebracht sind.

Herr Mozin hat seiner Sprachlehre einen Anhang mit der Ueberschrift: *Extraits de Poésie* beigefügt. In diesem befinden sich auch einige Fabeln von Florian, und einige Bruchstücke aus der meisterhaften Nachbildung der ovidischen Metamorphosen von dem jüngst verstorbenen de Saintange. Herr v. Graimberg findet es lächerlich, Florian und de Saintange, in Gesellschaft mit Boileau, Lafontaine, Racine, Voltaire u. s. w. aufzuführen. — Man kann die Unkunde nicht weiter treiben; das wird jeder eingestehen, der Florians Fabeln je gelesen hat. Um Hrn. von Gr. indessen eine Autorität anzuführen, die er vielleicht für Etwas gelten lassen wird, so wollen wir ihn nur davon unterrichten: daß sein Landsmann Laharpe, der scharfe und unerbittliche Kritiker, mehrere unter den Florianschen Fabeln für eben so viele Meisterstücke hält. Zur Uebung beim Unterricht der Nichtfranzosen eignen sich diese Meisterstücke bei weitem besser, als die Lafontainsche Fabeln, deren Hr. v. Gr. sich bedient. Unsere Meinung über Lafontaine, den Unvergleichlichen, die der Lessingschen entgegengesetzt ist, befindet sich in der Jena'schen Allgemeinen Literatur-Zeitung No. 130. Juni 1808. Aber gerade dasjenige, wodurch Lafontaine seinen Fabeln den hohen Reiz und die unnachahmliche Schönheit eingetragen hat, — nemlich durch die sinnvolle Benutzung der veralteten Sprache, — das macht sie durchaus untauglich für den ersten Unterricht in der jetzigen Sprache der Franzosen.

Ueber de Saintanges Nachbildung des Ovids hat das Kaiserliche Institut in seinem Bericht über die Werke, welche auf die zehnjährige Preise Anspruch zu machen haben, sein Urtheil ausgesprochen. — Dieses Urtheil befindet sich nunmehr freilich pulverisirt durch den Ausspruch des Herrn v. Graimberg, Professor am Lyceum zu Carlsruhe. Wir bedauern das Institut, und mit ihm Hrn. Mozin.

Der ganze zweite Band dieses Cours ist zu Lese- und Uebersetzungsübung bestimmt. Er enthält Lafontainsche Fabeln, die für den ersten Unterricht gewiß nicht passend sind; — dann Auszüge aus Bergmins Kinderfreund und einige Kinderkomödien der Frau von Genlis, wovon auch in Teutschland so vielerlei Auflagen erschienen sind, daß dieser abermalige Abdruck nur der Buchmacherei nicht überflüssig hat scheinen können; — ferner ein Stück aus Gil Blas, dessen Lektüre kleinen Knaben zu empfehlen bisher wohl noch keinem Erzieher in den Sinn gekommen ist, weil Kinder für die Feinheiten in dem satyrischen Sittengemählde weder empfänglich seyn können, noch seyn sollen; — dann folgt ein Stück aus Hamiltons Memoiren, von denen Levizac sehr wahr sagt: c'est de tous *les livres frivoles* le plus agréable et le plus ingénieux, und daher scheint es uns auch von keiner kleinen Frivolität zu zeugen, es zum ersten Unterricht zu wählen, —

um so mehr, da es in der französischen Literatur wahrlich nicht an Schriften zur Erheiterung des Kindersinnes fehlt, welche durch etwas anders bewirkt werden kann und soll, als durch die Schwänke eines Mannes, der, obgleich im bessern Sinne, doch hier keine andere als die frivole Rolle des Hofluſtigmachers spielt *); — dann folgen Anecdoten (aus guten und schlechten Quellen), die größtentheils für Literatoren und Staatsmänner Interesse haben könnten, wenn sie ihnen nicht längst bekannt wären, die sich aber für die Leser des Berquinschen Kinderfreundes eignen — wie die Seiltänzerkunst für die Lahmen. Solche Urtheilosigkeit würde freilich nur Lachen erregen, wenn sie nicht einem Buche, das für teutsche Knaben bestimmt seyn soll, Daseyn gegeben hätte, und wenn bei dem, was Gegenstand des heiligsten Ernstes ist — (und was wäre dies mehr als dasjenige, was auf Erziehung und Bildung Einfluß hat, was den keuschen Sinn der aufblühenden Kinder des Vaterlandes verdrehen, was sie zur Schwätzerei von Dingen leiten muß, die sie zu verstehen noch nicht geeignet sind?) — das Lachen nicht verboten wäre.

Der Anhang zu Mozins Sprachlehre zeigt schon durch die Stelle an, die er in dem Buche einnimmt, daß er sich nicht für die Anfänger eigne. Er dient aber treflich zum Beleg der ihm vorhergehenden Entwickelung der Regeln über die französische Verskunst; und die Auswahl ist so schön, daß auch derjenige, welcher mit den Werken, aus denen sie gezogen, bekannt und vertraut ist, diese Musterstellen auch hier mit großem Vergnügen wieder findet.

Wir haben es für unsere Pflicht gehalten, auf diesen neuesten Charlatanismus aufmerksam zu machen, und denken sogar auch einigen Dank bei dem Hrn. v. Gr. einzuernten, indem er doch immer seinen Zweck, Aufsehen zu erregen, durch unsere, wenn gleich strenge, Beurtheilung sicherer erreicht finden wird, als durch einen frühern Versuch, einzugehen in die Hallen des Ruhmes und der Ehre, welcher ihm fast mißlungen zu seyn scheint, — was bei der süßen Meinung von der Wichtigkeit seiner Person, welche er durch das Werk beurkundet, ihm um so schmerzlicher seyn mußte. — Als Belegt zum Schriftsteller-Berufe des Mannes überhaupt, und besonders zum Kritiker in Sachen des französischen Styls, wollen wir doch einiges aus seinem ersten Versuch, zur Celebrität zu gelangen, unsern Lesern mittheilen.

Das Werk ist betitelt: Lettres sur la Westphalie, par Louis de Graimberg, Professeur au Lycée de Carlsrouh; und ist nicht wie Mozins Charmes de Wirtemberg blos für Freunde gedruckt, und gänzlich aus dem Buchhandel entfernt worden, sondern bei dem Verleger, Herrn Macklot in Carlsruhe, jedem Kauflustigen Preis. — Ein Recensent in der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung No. 210. September 1808, will zwar in dem, was er zum Belege seiner Beurtheilung dieses Buches ausbebt, und worin der Verf. offenbar Beweise seines scharfsichtigen Beobachtungsgeistes hat ablegen wollen, nur leere und widrige Schwatzhaftigkeit sehen (welche Schwatzhaftigkeit nebenher auch noch beweist, wie edelgesinnt der Verf. die Sitten des Landes, wo er gastfreundlich bewirthet worden ist, höhnend zu bewitzeln verstehet); in Rücksicht des muster- und meisterhaften Styls, worein dieses Geschwätz gekleidet ist, hat der Rec. es aber nicht der Mühe werth geachtet, seine Bemerkungen beizufügen. Da aber Herr v. Gr., voll des süßen Wahns, sich als Stylist so hoch über Mozin stehend ankündiget, so wollen wir uns die Mühe nicht verdrießen lassen, einige Blüten der Eleganz des Ausdrucks, so wie sie uns beim Blättern durch ihre wundersame Farbe auffallen, unsern Lesern mitzutheilen.

Der Raum verengt sich, und wir bedauern, daß wir nicht durch Anmerkungen den Anfängern in der franz. Sprache uns nützlich machen können. Den Kennern, die wahrlich nicht so selten in Teutschland sind, wie Hr. v. Gr. glauben machen möchte, werden, auch ohne unsere Bemerkungen, die Gebrechen und die Schwächen von selbst einleuchten, und sie werden gewiß mit uns fragen: Hat denn ein solcher Leu auch das Recht zu brüllen? —

P. 2. von den Ruinen der Bergstraße sprechend: „Ces murs ont vu s'élever *ces maisons puissantes* qui donnoient des souverains à l'Allemagne et dont quelques-unes encore *occupent les trônes; la mémoire des héros* qui illustrèrent *ces grands noms*, instruit leurs descendants, et ces ruines les avertissent.“ —

P. 10. „(Arolsen) résidence du Prince de Waldeck cet *homme respectable*, également prince *sociable* et guerrier humain.“ —

P. 16. „Mais le lendemain je me trouvai assez bien pour aller de bonne heure parcourir la ville: elle m'avoit frappé la veille, par la solitude de ses rues, qui contraste avec l'apparence que de loin lui donne l'enceinte de ses murs *considérables* et bien entretenus.“ —

P. 18. „Les *informations* que je pris, *m'assurerent* que je ne m'étois point trompé.“ —

P. 20. „Déja instruit par l'hôtesse que j'étois un *franz-mann* et que j'étois allé *considérer* le pays.“ —

P. 21. „Il avait gelé, la bise étoit *coupante*.“

P. 23. „Mon cheval avoit jadis été *housard*, mais „cela datoit de loin, et je craignis de compromettre mes „éperons; de plus, la bonne bête avoit déja *fait* neuf „lieues et il lui en restoit encore trois à *faire*. Je trottai „donc *paisiblement* au milieu *de torrents* d'une pluie „froide, qui finit par se changer en une forte grêle: pour „le coup, mon cheval se rappelant les temps passés, me „fit de lui-même arriver ventre à terre au bourg que de„puis une heure je voyois devant moi.“ —

P. 25. „Un vent aigre et violent m'accompagna jusqu'à Altena, ou j'arrivai avant la nuit, admirant le *romantique* de cette sauvage contrée: les vallées cependant *y offrent non-seulement un aspect très-gracieux, mais encore* la température y est assez douce pour mûrir de très *bons* fruits.“ —

P. 26. „Des deux côtés de la montagne est bâtie la ville; la partie la plus considérable est sur les bords de la Lenne, rivière poissonneuse et source de richesses par les *fabriques qu'elle fait mouvoir*.“ —

P. 33. „Le chasseur a, *généralement, quoiqu'un peu rude, beaucoup de bonhomie*.“

P. 59. „*J'étois bien sûr à Paderborn d'une bonne voiture*. — J'appris qu'un étranger arrivé *de* la veille alloit continuer sa route pour Cassel.“

P. 105. „C'est qu'il possédoit tout ce qui constitue

*) Die Mémoires du Comte de Grammont, als eins der geistvollsten, die frivolen Sitten jener Zeit, malenden Werke, waren es sehr werth, daß einer unserer ersten, gründlichsten und geistreichsten Gelehrten, durch eine meisterhafte Uebersetzung derselben, unsere Literatur bereicherte. Wenige Werke geben eine lebendigere und anschaulendere Kenntniß des französischen Nationalsinnes, dessen Element Lust und Heiterkeit ist. Ein witziges und genußvolles Treiben, ein lachendes Dahinschweben durch das Leben, ist in Frankreich das non plus ultra aller Lebensphilosophie. Das verdient freilich von uns Männern gekannt zu werden; die lebendige Darstellung solcher Individualität enthüllt so manche Erscheinung in dieser Nation, und das Auffassen dieser so tief in dem Wesen der Franzosen gegründeten Eigenheit, ist dem Geschichtsforscher wie dem Staatsmanne durchaus nothwendig, wenn er nicht mit jedem Schritte sich Irrthümern und Fehlarten nahern will. — Aber unsern zarten Kindern diese Lustigmacherei als Muster vorzuführen, — ich habe nicht nöthig, mich näher zu erklären; ich verweise auf die Einleitung zu diesen Bemerkungen.

le Général d'armée et s'il a réussi dans ses opérations militaires, c'est qu'il *avoit le génie.*"

P. 179. „Tu jouissois moins encore *du Romantique.*"

Genug der Beispiele des eleganten Styls, falls wir nicht das ganze Buch abschreiben wollen, bei welchem folgendes alte französische Epigramm buchstäblich seine Anwendung findet:

Au reste de tes écritures
Il ne faut ni vingt ni cent ratures
Pour les corriger; combien donc?
Seulement une tout de long.

Ein französischer Gelehrter, dem wir diese auf teutschem Boden erzeugte französische Geistesblüte mittheilten, drückte sich folgendermaßen darüber aus:

„J'ai parcouru l'ouvrage de Mr. Gr. Quand on n'écrit pas plus correctement que lui, on ne doit pas censurer les autres. Au surplus, cet ouvrage paroît n'avoir été écrit que pour apprendre au Public que Mr. de Gr... est gentil-homme, et qu'il a servi dans un régiment prussien. A l'exception de 3 ou 4 discussions sur la noblesse etc. qui sont mal écrites et remplies de paradoxes et de contradictions, tout le reste ne sert qu'à nous entretenir de ce qui le concerne. Il faut alors prendre un bien vif intérêt au héros de ce voyage, pour en supporter l'ennui. L'ouvrage est lardé, par-ci par-là, d'une espèce d'érudition; l'auteur parle de la cavalerie en véritable officier d'infanterie."

Und eben so spricht er von der Grammatik, oder von dem Styl seines Meisters, über den er im freudigen Autorwahn sich erhoben dünkt. —

Seinen Recensenten in der Jenaischen allgemeinen Literatur-Zeitung hat Hr. v. Gr. in einer Anti-Kritik beschuldiget, er habe ihn mit übler Laune beurtheilt; wir haben unsere Antwort schon erhalten, sogar ehe es uns noch in den Sinn kam, uns mit seinem Machwerke zu beschäftigen. Denn, wie wir hören, hat Hr. von Gr... in der Carlsruher Zeitung und im Anzeiger der Teutschen, gegen seinen Recensenten in den Uebersichten erklärt: daß Hr. Mozin ihn längst bedrohet habe, daß, falls er die Kritik nicht unterdrücke, sein Verleger, Hr. D. Cotta, allen seinen Einfluß auf 50 oder 100 critische Blätter geltend machen würde, um die neue privilegirte Sprachlehre als eine schlechte bezeichnen zu lassen." Hr. v. Gr. wird also nicht ermangeln, alles, was wir hier über seine Virtuosität bemerkten, ebenfalls Hrn. D. Cotta zur Last zu legen *).

Diese Ausflucht eines schlechten Scribenten ist neu; Hr. v. Gr... hat wahrlich für die große Abtheilung der Autoren, von denen ein französischer Dichter sagt:

„Le plus impertinent n'a jamais dit: j'ai tort."

eine Entdeckung gemacht, die sie ihm danken werden. — Nur ist Hr. v. Gr. zu bedauern, daß Hr. D. Cotta ersilich einer von den wenigen Kennern der französischen Sprache und Literatur ist, die sich in Deutschland befinden sollen, und dann überdem, als Buchhändler, zu der noch kleinern Anzahl gehört, die von den Lettres Wesphaliennes par Mr. de Graimberg Kunde hat nehmen müssen. —

Die angebliche Furcht des Herrn D. Cotta vor diesem Gewaltigen, wird also wahrscheinlich, selbst bey den Allerblindesten unter den Gläubigen, keinen Glauben finden können.

Jeder Schriftsteller, der sich berufen fühlt, eine gerechte Sache gegen boshafte Entstellung zu vertheidigen, setzt bei den Lesern denselben Sinn für Gerechtigkeit voraus. — Der Verf. dieser Bemerkungen fürchtet also nichts weniger, als daß ihm bey der öffentlichen Mittheilung dieser Blätter etwas angedichtet werden könne, was den Grundsätzen der Geradheit und der rücksichtlosen Handhabung der Gerechtigkeit nicht zuspräche. Er versichert indessen doch bey allem, was dem Menschen heilig seyn muß, vor der Mittheilung dieses Aufsatzes auch nicht eine Silbe, weder mündlich noch schriftlich, gegen Herr D. Cotta geäußert zu haben; ja er weiß bei der Absendung nicht einmal, ob die geehrte Redaction des Morgenblatts diese Bemerkungen aufnehmen wollen wird, — obgleich er nicht daran zweifeln darf, eingedenk des Zweckes ihres Instituts, das Gute wie das Schlechte im Gebiete der neuesten Literatur zur öffentlichen Kunde zu bringen.

Herr Abbé Mozin beschäftiget sich jetzt mit der Vollendung eines Wörterbuchs für Teutsche und Franzosen, von einem Umfange wie wir dergleichen noch nicht besitzen, und von welchem schon ein beträchtlicher Theil abgedruckt ist. Die Buchhändler, Herr Wilmans in Frankfurt, und Herr Brede in Offenbach, in Furcht, daß dieses Werk der neuen Auflage des Schwan'schen Wörterbuchs, welche sie übernommen, nachtheilig werden könnte, haben diese, Mozins Ruhm auf immer begründende Arbeit, schon jetzt vor ihrer Erscheinung durch eine öffentliche Anzeige zu verschreien gesucht, und sich in ihrem Ausfalle ganz besonders auf das Examen des Herrn v. Graimberg gestützt. — Diese Herren müssen wahrlich vom Schrecken zu sehr ergriffen worden seyn, sonst würden sie dem ehrwürdigen Schwan die Beleidigung nicht zugefügt haben, seinem ausgezeichneten Verdienste eine Folie unterzulegen, mittelst einer Schlechtigkeit.

Herr Hof-Cammerrath Schwan, der seit 30 Jahren mit der Ausarbeitung und der Verbesserung der verschiedenen Auflagen seines Wörterbuchs sich beschäftigt, hat den Werth seiner Arbeiten hinlänglich beurkundet. Aber wie Bescheidenheit immer das echte Kennzeichen des echten Verdienstes ist, so wird auch Herr Schwan nicht bloß eingestehen, daß Er, der Einzelne, ungeachtet seiner bewundernswürdigen Thätigkeit, die ihn auch im hohen Alter nicht verläßt, dennoch seinem Werke die Vollendung nicht hat geben können, deren es fähig ist, — sondern es wird ihn freuen, thätige und jüngere Männer mit vereinten Kräften *) in seinen Fußstapfen wandeln zu sehen; und wo die vereinten Kräfte leisten, was dem Einzelnen zu leisten nicht möglich war, wird ihn das Bewußtseyn beglücken, ihnen den Weg nicht bloß gezeigt, sondern ihnen auch die Arbeit hie und da erleichtert zu haben. —

Niemand kann den Nestorischen Lexicographen, wie die HHrn. Wilmans und Brede Hrn. Schwan nennen, inniger verehren, als Herr Mozin und seine Gehülfen. Sie sind von der Schwierigkeit ihrer Aufgabe tief durchdrungen; denn sie wissen, daß sie keine geringere ist, als den Meister zu übertreffen. Wie weit ihnen das gelungen ist, — das muß sich nach der Erscheinung beider Werke jedem Unpartheiischen zeigen.

*) Herr D. Cotta erfuhr durch einen im Badenschen lebenden Franzosen, daß Hr. v. Gr. einen unverdienten Ausfall gegen Mozin beschlossen habe. Die Person, welche diese Nachricht ertheilte, war ihm unbekannt; die Anzeige geschah, wie sich der Briefschreiter ausdrückte, aus Achtung für Mozin, und aus Verdruß über das Mißthun eines Landsmannes, der seinen Haß gegen Mozin auf allen Straßenecken predige. — Bald darauf erhielt Hr. D. Cotta durch dieselbe Quelle die einzelnen Blätter des Examen, welche er Herrn Mozin mittheilte. — Dieser (der auch hier seine Gutmüthigkeit nicht verläugnete), schrieb an den Zwischenträger, wie auch an einen andern trefflichen Mann in Carlsruhe, und verlangte mit Recht: daß dieser Ausfall in ihrer Gegenwart erfolgt werde, indem er sich aber zu gütlicher Zeit anheischig machte, Herrn von Graimberg die neueste Ausgabe der betrittelten Werke zuzuwenden, nur der Bitte, an solche seinen kritischen Scharfsinn zu üben. Er erklärte aber auch, daß im Fall Herr v. Gr. sich in dieses gerechte Verlangen nicht fügen wolle, seine Ungerechtigkeit dem teutschen Publikum bekannt gemacht werden würde. —

*) Herr Mozin hat mehrere Gehülfen, die unter seiner Leitung das neue Wörterbuch bearbeiten.

Extra-Beylage
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände.

1811. Nro. 6.

Kurze Bemerkungen über die von Graimbergiſche Grammatik. Mannheim 1810.

(Von einem Schulmanne im Großherzogthume Baden.)

Eine kürzlich in den Ueberſichten der neueſten Literatur erſchienene Beurtheilung der Graimbergiſchen Grammatik rügte mit Würde die Anmaßung dieſes neuauftretenden Sprachlehrers, der ſo ſelbſtgenügſam in die Schranken tritt, als hätte er alle ſeine Vorgänger gänzlich darnieder geworfen, und als würde nach ihm keiner es mehr wagen aufzutreten. Die lächerlich-vornehme Weiſe mit der er von Mozin ſpricht, ſo wie der Ton überhaupt den er anſtimmt, nach welchem er ſich einem Dumarſais, d'Olivet, Girard und Levizac gleichzuſtellen ſcheint — erinnert lebhaft an die Fabel Lafontain's vom Froſche und vom Ochſen, und man glaubt würklich jenes in der Fabel paradirende Geſchöpfchen rufen zu hören: dites-moi, n'y suis-je point encore?

Hr. v. G. ſagt in ſeinem Examen des ouvrages de Mr. Mozin: „la grammaire de Mr. Mozin est en quelque sorte une traduction de celle de Mr. de Lévizac, que nous avons prise pour base de la nôtre. Lieber Himmel, was iſt denn die ſeinige? Wahrlich keine Ueberſetzung, ſondern eine ohne alle Kenntniß der Sprachgeſetze vorgenommene Verſtümmelung eben dieſer Levizac'ſchen Sprachlehre. Es ſey uns erlaubt, nur aus den erſten Paragraphen einige Stellen herauszuheben und ſie mit dem Originale zu vergleichen.

Die Angabe der verſchiedenen Laute einzelner Buchſtaben iſt aus Levizac völlig entlehnt, aber nur mangelhaft abgeſchrieben; nur Ein Beyſpiel ſtatt vieler: die Wörter, wo das c am Ende nicht ausgeſprochen werden ſoll, ſind lange nicht alle angegeben. Ferner ſind die Nummern 49 bis 67 buchſtäblich aus Levizac genommen, ſo wie faſt alles von da bis 87, etwa die oberflächliche Nummer 86 abgerechnet.

Nummer 87 heißt es: Durch den Artikel wird beſtimmt, daß der Redende den Nahmen (le nom, das Nennwort) von der ganzen Gattung verſtehe (??) und gleich darauf wird doch wieder der Artikel angeſehen als Beſtimmung in welchem Umfange das Hauptwort zu nehmen ſeye. Hr. v. G. wollte hier faſt gar einen kühnen Flug verſuchen, aber, wie ein loſer Knabe, vermag er nur, leichtfüßig und blindlings umher zu hüpfen, unbekümmert wohin er den Fuß ſetzt, noch ob er Blumen, die er auf ſeinem Wege triſt, muthwillig in den Boden tritt. —

Nro. 97. Wenn par mit dem Artikel als régime indirect angenommen wird, warum denn nicht auch andere Präpoſitionen mit dem Artikel? Nur gänzliche Unbekanntſchaft mit einer philoſophiſchen Anſicht der Sprache und ihrer Theile konnte aufs neue ſolchen Galimatias hervorbringen.

Die Lehre von dem Theilungsſinne (?) iſt durchaus gebrechlich und unbefriedigend.

Die Eintheilung der adjectifs in vier Klaſſen ſchreibt er wieder mechaniſch von Levizac ab, erwähnt aber deſſen ohngeachtet der adjectifs pronominaux kaum mehr, bis er ſie unter den pronoms, als pronoms possessifs aufführt. Was ſoll aber der Schüler von ſolchem verworrenen Gemenge denken? — Freylich iſt es leichter abzuſchreiben, Bogen zu füllen, und ſo ein Buch zu machen, als die tiefen und gründlichen Bemerkungen Levizacs aufzufaſſen und faßlich darzuſtellen.

Die Erklärung der adjectifs nominaux und verbaux iſt höchſt dürftig: ſo ſoll z. B. sage ein adjectif nominal ſeyn und obéissant ein adjectif verbal und alſo nach ſeiner Erklärung das erſte dem Gegenſtand eigen und anhängend, und das zweyte zufällig und in etwas außer dem Gegenſtande begründet ſeyn! — Hätte H. von G. ſeinen Levizac verſtanden, ſo würde er nicht Beiſpiele gewählt haben, die Levizac anderswo mit Recht à peu près synonymes

nennt. Soll der Unterschied des adjectif nominal und verbal richtig aufgefaßt werden, so darf derjenige, welchen du Marsais und Condillac machen, zwischen adjectifs physiques und métaphysiques nicht unbeachtet bleiben. Levizac macht nicht umsonst aufmerksam darauf, und gibt nicht ohne Grund andere Beyspiele, wie der Karlsruher Sprachverderber.

Aus dieser kurzen Probe mag man sehen, wie geschickt H. v. G. ist, aus einer guten und ausführlichen Sprachlehre eine verstümmelte und dürftige zusammen zu flicken.

Ein wahrer Schauer überläuft uns vollends, wenn wir zu seinen Conjugaisons kommen; bataillonsweise führt er die temps auf, antérieur indéfini, plus-que-parfait surcomposé, futur passé composé, und wie die ellenlangen Namen noch alle heißen mögen, die sehr zweckmäßig sind, Maulfertigkeit in den Schülern hervorzubringen, und die Verstandesverwirrung des Lehrers in die Zöglinge überzutragen.

Warlich ohne die eben genannte Verwirrung wäre es gar nicht zu begreifen, wie ein Mann, der sein ganzes Machwerk zusammenstoppelte, noch mit solchem Trotze auftreten kann. Wenn wir eine Uebersetzung von Levizac hätten haben wollen, so würden wir uns doch gewiß nicht an einen Franzosen gewandt haben, der die deutsche Sprache weder kennt, noch, wie H. v. Graimberg sich ausdruckt, besitzt (possède).

Wozu endlich in einer Sprachlehre für Schulen eine Kritik anderer Sprachlehren? Wollte man hämisch seyn, so würde man es H. v. G. gerade auf den Kopf zusagen, daß gemeiner Brodneid allein dieser Kritik ihr Daseyn gegeben habe. H. v. G.'s derbe Ausfälle gegen Mozin schänden ihn selbst am meisten; Mozin schrieb doch nicht blos und allein ab, sondern hatte eigene Geisteskraft genug, in manchem einen eigenen Weg zu gehen.

Mozin läßt ferner in seiner Grammatik doch keinen so barbarischen deutschen Styl blikken, als wir H. v. G. auf jeder Seite aufzuzeigen vermöchten; z. B. Nro. 93 „es antwortete an die Frage." Was würde H. v. G. von einem Deutschen denken, welcher eine deutsche Sprachlehre für Franzosen schriebe, und darinn etwa setzte: le datif allemand répond *sur* la question? Und was soll wir von einem solchen Franzosen denken? —

X. X.

Von mehreren Orten her sind uns Kritiken über die Grainbergische Grammatik, und bittere Klagen über den Fehlgriff zugekommen, daß man solche in die Schulen des Großherzogthums Baden einzuführen gedenkt. Diese Klagen, so gegründet sie auch seyn mögen, gehören nicht in unsere Blätter; ihre Verf. mögen uns also verzeihen, wenn wir ihre geistvollen und gründlichen Bemerkungen nicht vor das Publikum bringen.

Unter den Kritiken ist diese nicht die beste, wohl aber die kürzeste; wir haben solche ausgewählt, um unsere Leser nicht zu lange mit einer Sache zu unterhalten, die zwar als Gegenstand des öffentlichen Unterrichts nicht unbeachtet bleiben durfte, die aber doch nunmehr gründlich genug besprochen worden ist, um länger dabei zu verweilen.

Hr. v. G. mag fernerhin seinen Werth ausposaunen und auf andere schimpfen, das Publikum ist gewarnt und unterrichtet. Wir können uns nicht mehr damit beschäftigen.

Red. des Morgenbl.

Etwas in Betreff des Aufsatzes über Judenkultur in Nro. 236 des Morgenblattes und der Antikritik im allgemeinen Anzeiger der Deutschen.

Audiatur et altera pars.

Als ich durch die Herausgabe der Fragmente aus dem Talmud es wagte öffentlich vor dem Publiko zu erscheinen, da war es keineswegs meine Absicht mich in den ehrwürdigen Zirkel der Literatoren einzudrängen; denn wohl bin ich des Mangels an Kenntnissen mir bewußt: da jedoch das ganze Werkchen bloße Compilation ist und seyn soll, also mehr eine angestrengte Geduld als Gelehrsamkeit erfordert, so wagte ich es der gütigen Ermunterung einiger Gelehrten nachzukommen, und das Ganze der Presse zu übergeben.

Ueberzeugt, wie oft die Lehren des Talmuds zum Vorwande der Erniedrigung einer Menschenklasse dienen, die gern zu einer höhern Stufe der Kultur sich erheben möchte, wagte ich es dem unpartheyischen Beobachter zeigen zu wollen, daß auch im Talmud manch Samenkorn des Guten ausgestreut ist, das durch richtige Anwendung zur heilbringenden Erndte reifen könnte; ich wollte es versuchen — nicht veralteten orientalischen Dogmen — sondern meinen leider noch so sehr verkannten Glaubensgenossen das Wort zu reden, der Intoleranz wenigstens eine Waffe zu entreissen, und die Ueberzeugung hervorzubringen, daß die Religion das Volk, welches Europa's erhabene Fürsten ihres Schutzes würdig achten, einer Veredlung nicht unfähig sey.

Der Nutzen oder Schaden einer Religion hängt bekanntlich weniger von dem ab, was sie wirklich lehrt, als von dem was jeder einzelne Bekenner derselben in ihren Lehren zu finden glaubt; sie wird ihm wohlthätig, glaubt er Toleranz, Menschenliebe und Vernunft — schädlich, glaubt er das Gegentheil darinn zu finden; jenes Gute oder dieses Böse möge nun wirklich von derselben gepredigt werden oder nicht, in jedem Glauben, in jedem Systeme findet der Edle Bewegungsgründe zur Tugend, sieht der Böse Entschuldigung seiner Laster. Fenelon wurde die Bewunderung der Mit- und Nachwelt durch dieselbe Religion die Carl IX. zu ihrem Abscheu machte; beyde bieselben Lehren machten einen Heinrich VIII. zum Tyrannen, einen Melanchton zum Liebling der Menschheit; dieselben Glaubenslehren bestärkten einen Maimonides und Mendelssohn in ihrer Philosophie, bestärken so manchen Orthodoxen in seinem Aberglauben.

Daher glaubte ich, daß die Uebersetzung und Zusammenstellung der Moral und Philosophie predigenden Stellen des Talmuds — wäre sie von einer würdigern Feder — auf das Religionssystem manches Israeliten, auf die Toleranz manches Christen wohlthätig wirken dürfte, indem es dasjenige was beiderseitige Animosität nähren könn-

te, zu beseitigen und aus deren System zu verbannen suchte.

Nützlich schien mir daher der Zweck meines Werkchens: aber ich konnte es mir keineswegs verhehlen wie so wenig ich zur Ausführung desselben geeignet seye: darum beschränkte ich meine Arbeit auf bloße Compilation, und suchte nur hie und da einzelne Meinungen einiger Talmudisten mit Aussprüchen der Weltweisen zu belegen, nicht um mit großen Namen zu prunken, sondern zum neuen Beweise, daß nichts unbedingt verwerflich seye, und daß auch der Talmud Sätze enthalte, welche die reinste Philosophie predigen.

Jeder Tadel, so streng er auch seyn mochte, war mir im Voraus willkommen, denn auch dieser konnte nicht anders als belehrend für mich seyn.

Zu meinem Bedauern sah ich jedoch wie wenig dieser Zweck in Erfüllung ging. Denn von der einen Seite haben mehrere Gelehrte mein Büchlein so nachsichtig beurtheilt, daß ich ihr gütiges Lob nur als Ermunterung betrachten kann, mich dereinst dessen würdiger zu machen; von der andern Seite aber hat der Verf. des Aufsatzes über Judenkultur — nicht mein Werkchen — sondern meine Absicht, meine Person auf eine so harte Weise angegriffen, daß es in der That ziemlich schwer fällt, denselben mit jener Bescheidenheit zu antworten, welche man niemahls vergessen darf.

Die Absicht jenes Kritikers schränkt sich jedoch nicht auf den geringfügigen Zweck ein, ein unbedeutendes Büchlein und einen unbedeutenden Menschen herabzusetzen, sondern er scheint dieselbe auf alle Juden ohne Unterschied ausdehnen zu wollen; er hält die Gesammtheit der Nation nicht bloß für noch nicht reif zum vollen Genuß der Menschenrechte, sondern er giebt zu verstehen, daß sie es wahrscheinlich auch niemahls werden dürfte; ja beinahe findet er ein gewaltiges Scandal an der abgeschmackten Toleranz unseres Zeitalters, und zum Beweise wie lächerlich jede gute Meinung von einem Juden seye, erzeigt er mir die Ehre mich versönlich auszuzeichnen. —

„Die Kultur" heißt es in diesem Aufsatze, „ist etwas mehr als lesen, absprechen und ein Buch zusammentragen." Sehr wahr! ja die Kultur ist nicht nur mehr als das, die Kultur ist sogar allem Einseitigen völlig entgegengesetzt. „Je eingeschränkter der Verstand — sagte schon der Jude Mendelssohn — desto ausschließender die Grundsätze." Aber dieser Jude Mendelssohn ist ja allein der kräftigste Gegensatz gegen die Tendenz des Aufsatzes über Judenkultur; und wenn die Wahrheit, welche hier von den jüdischen Weisen angeführt wird, die Juden nicht zu einer für den Verf. unerfreulichen Consequenz leitet, so muß er doch wohl schon darin einen Beweis finden, daß das herabgewürdigte Volk sich auf einer Stufe der Kultur befindet, wo man Irrthümer zu schonen und Verdienst anzuerkennen weiß. —

Ferner nimmt der Verfasser ein Aergerniß daran, daß ich Luther und Calvin in so verrufene jüdische Gesellschaft brachte; daß ich es wagte, verschiedene Stellen neuerer Philosophen anzuführen, den Aristoteles nicht genau citirte, (in einer Stelle wo nicht von dessen System die Rede war, sondern von dem bekannten Satze dessen sich auch Carteſius so häufig bediente: daß der Zweifel Anfang der Weisheit seye); daß ich nicht arrogant genug war, mein Werkchen zum alleinigen Maaßstab der Beurtheilung des Talmud aufzustellen, sondern es bloß einen Beytrag zu den Actenstücken nannte. —

So steht es um das Räsonnement in diesem, wie es mir scheint, weniger an Kritik als an Personalitäten reichen Aufsatze; jene zu würdigen ist Sache der unpartheyischen Leser; diese aber lasse ich unbeantwortet, denn Animosität bedarf keiner Widerlegung *).

Eine noch seltsamere Kritik meines Buches aber hat einer meiner Glaubensgenossen, ein gewisser Hr. Lar, im allgemeinen Anzeiger der Deutschen **) drucken lassen. — Zwar hat er meine Schrift seinem eigenen Geständnisse nach nicht gelesen; aber wozu das auch? Hat er doch den Aufsatz über Judenkultur gelesen, weiß er doch wie alt ich bin, und daß ich den Leibnitz und Kant einigemahl citirte. Folglich mehr als übergenug um zu jenem verachtenden Tone berechtigt zu seyn, den er sich gegen mich erlaubt.

Trotz jener diktatorischen Aussprüche aber kann ich nicht umhin, ihm hier eine Anmerkung entgegenzusetzen, die sich vielleicht auch nur für einen Schüler in Tertia — wie er mich zu nennen beliebt — eignet; indem sie jedem bekannt seyn muß der nur eine Klasse weiter fortgerückt ist; die aber doch dem Weisen in Israel, meinem hochgelahrten Kritiker, nicht bekannt geworden zu seyn scheint. Er beliebe sich also zu merken, daß die Erfindungen nicht immer in Entdeckungen bisher völlig unbekannter Wahrheiten bestehen, sondern in noch ungezogenen Consequenzen aus längst bekannten Prämissen, in neuen Zusammenstellungen, Verbindungen u. s. w.; und es wundert mich, daß mein Aristarch dies nicht von jenem Leibnitz gelernt hat, dessen Werke er doch Kraft seines Alters durchdenken und citiren darf. — Denn so neu auch das System dieses Weltweisen in der Verbindung war, so hat er doch selten etwas behauptet, das er nicht selbst als die Meinung eines Alten anerkannte. Es scheint mir daher sehr erlaubt einzelne Stellen aus den Schriften der Philosophen zu citiren, wenn man sich auch nicht anmaßt, ihr ganzes System im Zusammenhange vollkommen durchdenken zu können. — Nächstdem soll die wahre Philosophie im Wesen blos Entwicklung jener Wahrheiten enthalten, welche in der menschlichen Seele schlummern, und alle Schwierigkeiten, die man noch darinn finden mag, blos in der Form ruhen, mit der sich doch ein jeder durch angestrengtes Studium vertraut machen kann, ohne Methusalems Alter erreicht zu haben.

So wenig nun auch die Schmähungen eines Mannes, der mein Büchlein nicht einmahl gelesen hat, mir persönlich schaden können, so leid thut es mir jedoch, daß die

---

*) Die vielen Beleidigungen zu denen der Verf. dieses Aufsatzes sich in seinem irrenden Eifer berechtigt hielt, verleiten mich zu der Indiskretion die mir hoffentlich sein billiger Leser verargen wird — die Worte eines der erhabensten Beförderer der Künste und Wissenschaften in unserm Zeitalter, dessen hoher Geist selbst seinen hohen Rang übertrifft, hier zu wiederholen:

„Ihre Schrift hat mir wahres Vergnügen gemacht. die Unparthey„lichkeit und Wahrheitsliebe, die in derselben herrscht haben Ihnen meine ganze Achtung erworben. Der Aufsatz über die Judenkultur hat diese keineswegs vermindert. — Nie werde ich das Urtheil des Verf. über Ihre Glaubensgenossen billigen." Gott sieht nicht auf die Personen — so lehrt den Christen das Evangelium — sondern in allerley Volk wer ihn fürchtet und recht thut der ist ihm angenehm.

**) Bei Gelegenheit einer sogenannten Widerlegung des Aufsatzes über Judenkultur.

Unbesonnenheit eines Individuums der Animosität neuen Stoff darreicht, welcher bei der beliebten Schlußziehung von Einem auf Alle wiederum der ganzen Nation aufgebürdet werden kann. —

Doch in unserm Jahrhundert ist das lieblose Urtheil Einzelner nicht mehr zu fürchten. Am wenigsten wird dasselbe hoffentlich auf die Leser des Morgenblattes zu wirken vermögen, da die würdigen Herausgeber desselben schon bei Gelegenheit des Aufsatzes über Judenkultur die Güte hatten, meinem Büchlein Nachsicht und meinen Glaubensgenossen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Möge diese philosophischere Denkungsart in Rücksicht auf ein so manchen Uebeln unterworfenes Volk tiefer haften im Geiste der Leser, als die Sprache des Partheygeistes und der Intoleranz.

Jacob Weil.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen als 1te Abtheilung des 3ten Theils des Repertoriums für die Königl. Württemb. Gesetzgebung vom Oberamtmann Knapp,

Königlich Württembergische Conscriptions-Gesetze.

Da die neue Konscriptions-Ordnung vom 16. Aug. 1809 durch viele nachfolgende Rescripte theils erläutert, theils näher modificirt ist, so glaubt der Verfasser, daß es jedem Geschäftsmann und überhaupt allen, welche mit unsern Conscriptions-Gesetzen bekannt zu seyn wünschen, angenehm seyn werde, in Noten zu jedem Paragraphen derselben den Inhalt der sich auf denselben beziehenden Rescripte, bis auf die jetzige Zeit, zusammengestellt zu finden. Auf dieselben folgen sodann die Instruktionen für die Distrikts-Kommission, die visitirenden Aerzte und die aushebenden Offiziere, ebenfalls mit (kurzen) Noten, hierauf die neueren und einige ältere Rescripte (50 an der Zahl selbst), und endlich eine tabellarische Uebersicht über die gesetzlich bestimmten Lehr- und Wanderjahre aller Professionisten und Handwerker. Preis für die Subscribenten 2 fl.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen sind von der

Ammann-Bohnenbergerschen Karte von Schwaben

folgende 6 Blätter erschienen: Nro. 5, 27, 45, 50, 53, 60, womit nun 36 Blätter geliefert wären. Mit der nächsten Lieferung hoffen wir nun diejenigen HH. Subscribenten, die nur die Karte von Württemberg verlangten, gänzlich befriedigen zu können, und da wir bereits die Erfahrung gemacht haben, wie diese mit so vieler Mühe und Kosten herbeygeschafften Materialien von andern zu ihrem Vortheil benuzt werden, so haben wir, um jede Anforderung zu befriedigen, (ausser der

Neuesten Karte von Württemberg von Herrn Hauptmann von Gelbke,

die wir zu 8 fl. ankündigten, und den

Landvogtei-Karten vom Königreich Württemberg,

vom nämlichen Verfasser, deren jede zu 36 kr. wird zu haben seyn), auch eine

General-Karte von Württemberg

nach den Landvogteien abgetheilt und jedes andre Bedürfniß enthaltend, in Arbeit gegeben, die demjenigen, welcher 30 kr. auf ein unilluminirtes Exemplar und 36 kr. auf ein illuminirtes Exemplar pränumerirt, im Laufe des Monats Junius wird abgeliefert werden können.

Ferner:

Karte von Spanien und Portugall, mit Benutzung der D. Th. Lopez'schen Karte in 109 Blättern und neuerer Messungen nebst am Rande angehängter Erklärung der Spanischen Aussprache, gezeichnet und gestochen von J. C. Ausfeld; 1 Blatt in Fol. Velinpapier, Preis schwarz 36 kr. sauber illuminirt 48 kr.

Nouvelle grammaire Allemande-Française, contenant dans les deux langues les regles de la langue allemande accompagnées d'exemples et d'exercices, et terminée par divers fragments des meilleurs poëtes de la nation; ouvrage particulierement destiné à la jeunesse française, par *l'Abbé Mozin*. gr. in-8. de 491 pages. Tubingue, chez J. G. Cotta.

Unter dem Guten, was die neuere Zeit mit so manchem Schlimmen hervorgebracht hat, verdient die Minderung des Vorurtheils der Franzosen gegen die deutsche Sprache und Literatur vielleicht die erste Stelle. Aus den neuen Staatenverhältnissen und Verbindungen hat sich in Frankreich das dringende Bedürfniß der Erlernung fremder Sprachen entwickelt; die unsrige beschäftiget jetzt viele der besten Köpfe, und sie ist in vielen Lyceen und niedern Schulen in die Reihe der Gegenstände des öffentlichen Unterrichts getreten. — Der verdienstvolle Abbé Mozin strebt durch seine deutsche Sprachlehre für Franzosen, seinen Landsleuten das zu werden, was er uns Deutschen in Rücksicht des Unterrichts in der französischen Sprache ist. Seine grammaire Allemande-Française ist mit Sachkenntniß und Methode abgefaßt, und obgleich der Verf. zum Hauptaugenmerk nahm, den Anfängern ihre Bahn zu erleichtern, wird demohngeachtet auch der Vorgeschrittene sich nicht weniger oft Raths in ihr erholen können, und zu gleicher Zeit die Schwierigkeit in beiden Sprachen, durch eine gründliche und leichtfaßliche Darstellung gelöst finden. — Bereits in mehreren Lehranstalten Frankreichs eingeführt, empfehlen wir diese Sprachlehre allen Franzosen, die in Deutschland leben, in der Ueberzeugung sowohl ihren Dank, als den Dank derjenigen, die in Geschäftsverhältnissen mit ihnen stehen, vollkommen zu verdienen.

Preiß 1 fl. 20 kr.

Dr. C. H. C. Soldan Neues allgemeines deutsches Lesebuch

für Bürger- und Landschulen und für den häuslichen Unterricht; oder Materialien zur Uebung des jugendlichen Verstandes und zur Beförderung der Moralität und Religiosität. 8. Preis 8 Gr. Leipzig.

Baumgärtnersche Buchhandlung.

№ 1.

Uebersicht

der

neuesten Literatur.

1811.

An die Leser der Uebersichten.

Die Uebersichten werden auch in diesem Jahre das Morgenblatt begleiten, und, treu ihrem Prinzip, die literarische Spreu von dem Waitzen zu sondern bemüht seyn. Für Leser und Schriftsteller müssen wir jedoch Folgendes bemerken:

1. Die Uebersichten sind an sich unabhängig von dem Morgenblatte, und beide haben ganz verschiedene Redaktoren. Man lege darum den Herausgebern des Morgenblatts nie zur Last, was man vielleicht gegen die Uebersichten auf dem Herzen haben mag.

2. Antikritiken können blos in dem Intelligenz-Blatt des Morgenblatts eine Stelle finden, und zwar, wie billig, nur gegen Insertionsgebühren. Sie müssen an die Verlagshandlung des Morgenblatts eingeschickt werden.

3. Wer an die Redaktion der Uebersichten etwas gelangen lassen will, der sende es, unter jener Aufschrift, an die Cotta'sche Buchhandlung in Stuttgart.

Geschichte.

Souvenirs historiques, ou coup d'œil sur les monarchies de l'Europe et sur les causes de leur grandeur ou de leur décadence. (Mit dem Motto: La supériorité d'une nation ne dépend que de ceux qui la conduisent. Voltaire, Essai sur les mœurs et l'Esprit des nations. Chap. 74.) à Paris, chez D. Colas et chez Delaunay. 1810.

Der Verfasser dieser historischen Rückerinnerungen wagt einen Blick auf die Reiche Europens und auf die Ursachen ihrer Größe und ihres Verfalls. Es ist bekannt, daß man mit einem Blicke in der Regel weder tief noch viel sieht; darum darf man in diesem Buche auch eben nichts Grosses erwarten. Die Hauptfigur spielt Frankreich, und der Verf. macht es sich besonders zur Aufgabe, die Ursachen seiner gegenwärtigen Größe zu entwickeln. Um deßwillen liefert er eine vergleichende Uebersicht der Geschichte der übrigen Reiche, die, auf diesen speziellen Gesichtspunkt bezogen, sehr viel Ueberflüssiges enthält. Der Verf. findet nur zwey Epochen in der europäischen Geschichte, die mit der gegenwärtigen glänzenden Epoche Frankreichs gewissermaßen verglichen werden können, die der römischen Weltherrschaft und die Karls des Großen. Die römische Weltherrschaft führte die Nothwendigkeit einer totalen Wiedergeburt des größtentheils durch sie verdorbenen Menschengeschlechtes herbey, und Karls des Großen Aere war sehr vorübergehend. Man sollte von der gegenwärtigen glänzenden Periode Frankreichs mehr erwarten. Uebrigens leuchtet aus dem ganzen Buche die besondere Vorliebe des Verf. für seine Nation mehr, als bey dem Historiker billig ist, hervor.

Kursus zur allgemeinen Uebersicht der Geschichte der Völker und der Menschheit, für den Unterricht auf Akademien, Gymnasien ꝛc. von K. F. L. Pölitz. 2te bis 1809 fortgesetzte Ausgabe. Dresden, Hilscher, 1810. gr. 8. 2 fl.

Eine chronologische Andeutung der Weltbegebenheiten, wie sie in diesem Buche gegeben wird, kann höchstens zum Nachschlagen dienen, aber der Lehrer der Welt-Historie, welcher sich desselben als Leitfaden bei seinen Vorlesungen bedienen wollte, müßte einen sonderbaren Begriff von Geschichte und ihrem Vortrage haben. Auch ist die neueste Geschichte viel zu ausführlich behandelt, die ältere viel zu kurz, und dieses Mißverhältniß beweist, wie wenig Herr P. über den Begriff von Universalhistorie im Reinen sey.

Ansichten von Paris im J. 1809. Berlin, Kunst- und Industrie-Comptoir, 1810. 2 Thle. in 8. 8 fl.

Der Verfasser hat sich bereits durch die „einsamen Wanderungen in der Schweiz" und durch die pittoreske Reise am Rhein als reise- und schreiblustiger Polyhistor gezeigt. Ihm ist alles gleich interessant, ein Mittagessen, eine Theegesellschaft, eine Bildergallerie, eine Schlacht, eine Antikensammlung und der Anbau des Bodens; über alles weiß er zu schwatzen, und zwar mit einer Oberflächlichkeit und Arrogan:, wie sie uns selten vorgekommen sind. Hauptsächlich ist es aber seine Individualität, welche er zur Schau stellt, und die bisweilen abgeschmakt, bisweilen komisch, immer aber höchst unbedeutend erscheint.

Voigtel, T. G. E., genealogische Tabellen zur Erläuterung der Europäischen Staatengeschichte. Halle, Hemmerde, 1811. Fol. 16 fl.

Die Arbeit des Verf. ist mühsam und verdienstlich, obgleich durch Reusner, Imhof, u. e. a., welche der Verf. in der Vorrede anführt, und durch Spener, Gatterer, Pütter und Meusel, welche er nicht anführt, im Allgemeinen und Einzelnen schon sehr viel vorgearbeitet war. Manches wäre freilich auch hier noch zu berichtigen, was wir jedoch den Literatur-Zeitungen überlassen müssen. Nur eines wollen wir in Hinsicht des Preises von 16 fl. bemerken. Sollte dadurch nicht das Werk für Studierende, für welche es Hr. V. zunächst bestimmt hat, fast unzugänglich werden?

Jurisprudenz und Staatswissenschaft.

Wedell, W. v., Chronik der Gesetzgebung in der preußischen Monarchie nach dem Frieden von Tilsit. Erster Band. Breslau, Korn, 1810. 8. 3 fl.

Wenn Hr. v. Wedell zu Anfang seiner Vorrede sagt: „die Staatsverfassung gleiche einem Gebäude, wovon die Gesetze die Baumaterialien seyen", so scheint uns diese Ansicht nicht richtig. Wir müssen das Architektonische des Gebäudes unterscheiden von der Haustafel, welche der Hausvater an die Thüre heftet, als Norm des Betragens für seine Hausgenossen. Verfassung und Legislation können freilich der Einwirkung der Zeit nie ganz widerstehen, denn jedem organischen Gebilde ist nur eine Periode seines Daseyns verliehen. Könnten die Staaten sich fortwährend regeneriren, wie die Schlange, die im Frühling ihre Haut abwirft, so wäre es wol gut; aber wenn für jene die Zeit der Palingenesie da ist, so ist oft nichts mehr übrig als die alte Haut. Der Fehler der meisten Gesetzgebungen in neuerer Zeit liegt darin, daß sie den Moment isolirt ergreifen, und das Verhältniß des Gegendrucks nicht gehörig in Anschlag bringen, darum wirken sie so wenig auf die Sitten und das vielseitige Streben des Menschen. Wir sind dem Verf. keineswegs entgegen, wenn er behauptet, daß sich für Staatskunst ein unwandelbares Prinzip ausmitteln lassen müsse; nur wähne man nicht, damit auch das politische Lebenselixir gefunden zu haben. Durch Beobachtung diätetischer Regeln kann man bisweilen in das zweyte oder auch gar in das dritte Jahrhundert hineinleben, doch entgeht man darum der Verwesung nicht, es wäre denn, daß man auf der Spitze des St. Bernhards stürbe, wo es bekanntlich weder Gräber noch Verwesung gibt. Alles, was dem Einzelnen und ganzen Völkern bleibt, ist die Hoffnung, durch die Historie zur Mumie präparirt zu werden.

Wir haben uns bey der Vorrede dieses Buchs länger verweilt, da der Inhalt sich kurz fassen läßt. Unter den Rubriken: Politische, organische, administrative, bürgerliche und Criminal-Gesetzgebung, gibt Hr. v. W. eine Uebersicht der in Preussen vom Tilsiter Frieden bis zum Schlusse des Jahrs 1809 erschienenen Gesetze, wobey er jedesmal ihre Tendenz zu bezeichnen und die Interpretation zu erleichtern sucht.

Krönke, E., ausführliche Anleitung zur Regulirung der Steuern. Giessen, Tasche und Müller, 1810. 8. 2 fl. 40 kr.

Das Problem, die Steuern mit Weisheit und Gerechtigkeit zu vertheilen, gehört zu denen, welche schwer zu lösen sind, und der Verf. hat ganz Recht, wenn er behauptet, daß ohne eine feste Steuerverfassung an die Lösung nicht zu denken sey. Seine Schrift zerfällt in 4 Hauptabschnitte, im ersten stellt er die Prinzipien der Besteurung auf, im zweyten gibt er Vorschläge zu einer provisorischen Steuer-Regulirung, im dritten (welcher eigentlich der zweyte seyn sollte) wird die Anwendung der allgemeinen Grundsätze gezeigt, und im vierten erklärt sich der Verf. über die Mittel zur Aufrechthaltung der Steuerverfassung. Ueberall zeigt sich in dieser Schrift der erfahrne Geschäftsmann, obgleich gegen einige seiner Ansichten bedeutende Zweifel erhoben werden können, wie z. B. gegen das Besteuern der physischen und geistigen Kräfte des Menschen. Wenn der Verf. diese als besteuerbares Objekt denkt, so muß er doch einen Maßstab haben, sie nicht blos im Allgemeinen, sondern nach ihrer fortdauernden Produktivität zu schätzen; und wo will er diesen finden?

Gönner, N. Th., Beyträge zur Jurisprudenz der Deutschen. Erster Band. Nürnberg, Schrag, 1810. gr. 8. 2 fl. 24 kr.

Unter diesem Titel macht Hr. Gönner eine neue Sammlung von Rechts-Gutachten bekannt, welche theils im Namen der Landshuter Juristen-Fakultät, theils von ihm privatim ausgestellt worden. Daß solche Gutachten, inwiefern sie eine Anwendung und eben darum eine Erörterung einzelner Gesetze enthalten, der Theorie sehr zu statten kommen, leidet wol keinen Zweifel, und die hier aufgestellten Rechtsfälle sind auch in sich selbst so wichtig, und mit so viel Scharfsinn und logischer Gewandheit behandelt, daß wir sie unbedenklich dem angehenden praktischen Juristen zum Studium empfehlen dürfen.

Untersuchungen über die Systeme der politischen Oekonomie, von Charles Ganilh, a. d. Französ. 1r B. Berlin, Braunes, 1811. 8. 3 fl. 40 kr.

Die deutschen Schriftsteller, welche sich bis jezt mit politischer Oekonomie beschäftigten, hatten mehr oder weniger mit Schwierigkeiten zu kämpfen, denen ihre Kräfte nicht gewachsen waren. Ihnen fehlte der Blick in den innern Organismus des Staats und seine davon abhängenden Funktionen, darum begnügten sich die einen, Adam Smith zu kompendisiren, während die andern, im Hochgefühl ihrer Genialität, die politische Oekonomie, wie manche Aerzte die Krankheiten, aus der Idee konstruirten, ohne sich weiter um das durch Zeit und Raum und die Bedürfnisse des Augenbliks vielfach beschränkte Daseyn in der Wirklichkeit zu kümmern. Herr Ganilh beweist sich in diesem Werke als praktischen Politiker, der nirgends vom System befangen ist, sondern mit der Klarheit, welche nur das öffentliche Leben selbst gibt, die Vorzüge und Mängel der bisherigen Theorien zu würdigen versteht. Dem Geschäftsmanne wird er eben darum in eben dem Grade lehrreich werden, in welchem die genialen Staatskünstler, denen von ihrem ätherischen Standpunkte aus die Erde nur als ein Pünktchen erscheint, ihn empirisch und gemein finden werden.

Die Uebersetzung verräth durchaus einen Verfasser, der nicht blos der Sprache, sondern auch des Gegenstandes mächtig ist.

Bücherſyſtem der Pandecten. Ein civiliſtiſcher Verſuch. Halle, Hemmerde und Schwetſchke, 1811. gr. 8. 3 fl. 30 kr.

Die erſte Ausgabe von des Verf. Darſtellung des Juſtinianiſchen Privatrechts erſchien im J. 1808. In der gegenwärtigen Geſtalt hat das Werk in jeder Hinſicht an Gediegenheit gewonnen, und man wird den Schüler des geiſtvollen Savigny nirgends darin verkennen.

Phyſik und Chemie.

Annalen der Physik. Herausgegeben von L. W. Gilbert, Professor der Physik und Chemie zu Halle. Jahrg. 1810. 4s—6s Stück. Leipzig, Barth, 1810. 8.

Beſchreibung einer Camera lucida, von Wollaſton. Sie zeigt die Gegenſtände nicht ſo verzerrt, wie die obscura, und hat einen gröſſern Geſichtskreis: dabey iſt ſie kleiner und tragbarer. — Fortgeſetzte Verſuche über die Miſchungen prismatiſcher Farben, von Lüdicke in Meiſſen. Verſuche über die Wirkungen verſchiedener Farbenmiſchungen, die Dichtigkeit des reflektirten Lichts, und das Verhältniß des Lichts und der Wärme bey Farben. — Ueber die brennbaren Gasarten, welche unter der Benennung: Kohlenwaſſerſtoffgas und oxydirtes Kohlenwaſſerſtoffgas begriffen ſind, von Bertholler. Aus ſeinen Verſuchen erhellt, daß unter beiden kein Unterſchied ſey. — Ueber das brennbare Gas, welches ſich während der Deſtillation des Torfs bildet, von Thomſon. Wahrſcheinlich iſt es eine Miſchung aus zwey verſchiedenen Gasarten nach veränderlichen Verhältniſſen. — Ueber die Natur der Salzſäure, von Gay-Lüſſac. Das gemeine ſalzſaure Gas enthält 0.25 ſeines Gewichts an Waſſer. Die Salzſäure kann nicht ohne Waſſer in Gasgeſtalt beſtehen; es iſt nicht entſchieden, ob das oxygenirt-ſalzſaure Gas chemiſch einfach ſey? — Ueber die Modifikationen des elektriſchen Ladungszuſtandes, von Prechtl. Ermans Entdeckungen über das beſondere Verhalten einiger Körper in Betreff ihres galvaniſchen Leitungsvermögens werden auf die bereits bekannten Elektricitätsgeſetze zurückgeführt. — Ueber die Bereitung des überoxygenirten ſalzſauren Kali, von Wagenmann aus Würtemberg. Es zeigten ſich merkwürdige Erſcheinungen. Der Verf. fand die Erfahrung, nach welcher es ſich an der Luft verändern ſoll, nicht beſtätigt; auch könne man ſich deſſelben nicht zum Bleichen bedienen. — Fortſchritte der Kunſt des Steindrucks in Deutſchland. Ihre Vorzüge ſind, daß ſie einen Charakter eigener Art hat; daß ſie durch die andern Arten zu ſtechen und zu drucken nicht nachgeahmt werden kann, indeſſen durch ſie alle frühere Manieren ziemlich gut nachzuahmen ſind, daß ſie weit geſchwinder, als alle andere, von der Hand geht. Jedoch hat ſie auch noch Unvollkommenheiten, z. B. es iſt ſchwer und bis jetzt noch nicht möglich, mittelſt ihrer den Lettern und den Zügen der Zeichnungen die Verſchiedenheit des Tons zu geben, worauf die Schönheit des Drucks und der Zeichnung beruht. — Ueber die Bildung eines Amalgams mit Ammoniak und mit ammoniakhaltigen Salzen durch Einwirkung der volta'ſchen Säule, von Gay-Lüſſac und Thenard. Davy beſtätigte die Entdeckungen Seebecks in Jena, nach welchen das Ammoniakamalgam eine Verbindung von Queckſilber mit einem eigenthümlichen Metall, der Baſis des Ammoniaks, ſey. Er hält es alſo nicht mehr für eine Verbindung von Stickſtoff und Waſſerſtoff, da er ein Metalloxyd unter den Beſtandtheilen deſſelben annimmt, und nach neuern Verſuchen den Stickſtoff für ein Oxyd erklärt, welches aus Sauer- und Waſſerſtoff beſtehe. Gay-Lüſſac und Thenard machten aber Gegenverſuche, die jene Behauptungen noch zweifelhaft machen, und uns noch nicht berechtigen, den Stickſtoff aus der Reihe der chemiſch-einfachen Körper zu werfen. — Höhen-Meſſungen, von Benzenberg. Vorzüge der Reiſe-Barometer, die er gebraucht. Sie ſind von Loos in Büdingen verfertigt. Er reinigt das Queckſilber ſo lange, bis es eine beſtimmte ſpecifiſche Schwere hat; daher ſind alle ſeine Barometer correſpondirend. Das Vorzüglichſte an ihnen ſind die vortrefflichen Scalen, die auf die Röhren ſelbſt aufgetragen ſind, wo es zu verwundern iſt, daß man nicht früher daran dachte. Die Röhren werden oben flach geſchliffen, mit Firniß überzogen, und an der Theilmaſchine getheilt; die Theilung wird alsdann mit den Dämpfen der Flußſpathſäure eingeätzt. Dadurch wird alle Parallaxe des Augs weggeräumt; die weiſſen Striche ſind ſo fein, daß man ſie nur mit der Lupe ſehen kann: dadurch aber erſcheinen ſie ſo ſcharf, daß man ohne Schwierigkeit $\frac{1}{100}$ Zoll ableſen kann.

Pädagogik.

Bericht über die Peſtalozziſche Erziehungsanſtalt zu Yverdon an den Landammann und die Tagſatzung der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft. Bern, Haller, 1810. gr. 8. 1 fl. 12 kr.

Noch in keiner der zahlloſen Schriften über Peſtalozzi und ſein Inſtitut haben wir die Anſichten dieſes Pädagogen und den Geiſt ſeiner Methode ſo rein und unbefangen aufgefaßt und ſo einſichtig gewürdigt gefunden, als in dem vorliegenden Bericht. Aber es geht auch daraus hervor, was ſchon früher unſere Meynung war, daß der Meiſter nicht wohl getrennt werden könne von ſeiner Lehre. Nur dadurch, daß Peſtalozzi das häusliche Leben in ſeine Schule aufzunehmen wußte, daß das Kind hier wieder Liebe und Kindlichkeit findet, vermochte er zu leiſten, was die bloße Methode nie leiſten kann. Darum gibt es auch nur ein Mittel, den Volksunterricht zu verbeſſern, und dieſes beſteht darin, Lehrer von Peſtalozzi's Kraft und Peſtalozzi's Gemüth aufzuſtellen. In Volksſchulen wie bei den höheren Lehranſtalten kommt aber gewöhnlich nur der Docent (manchmahl auch blos der Schriftſteller) in Anſchlag, den Menſchen ſcheint man ſelten einer Berückſichtigung werth zu achten.

Zeller, C. A., das Ziel der Elementarſchule, durch überzeugende und erhebende Thatſachen beleuchtet. Königsberg, Nicolovius, 1810. 8. 45 kr.

Dieſe Schrift iſt beſonders merkwürdig als hiſtoriſcher Beleg deſſen, was die königl. Württembergiſche Regierung, für Verbeſſerung des Schulweſens that. Der Verf., einſt Lehrer an der Peſtalozziſchen Anſtalt, wurde von Sr. Majeſtät dem Könige gerufen, um in

jenem Sinne Lehrer zu bilden und eine Musterschule einzurichten. Die Nachrichten, welche hier von dem Erfolg mitgetheilt werden, gewähren ein eigenthümliches Interesse. Wichtiger aber war dem Rec. das königl. Decret, wodurch Herrn Z. die Beantwortung verschiedener die Pestalozzische Methode betreffenden Fragen aufgegeben wird. Diese Fragen zeugen von einer so tiefen Einsicht in das Wesen der Volksbildung, daß man einem Lande Glück wünschen muß, in welchem das Höchste so klar erkannt und mit so seltenem Ernste gewürdigt wird.

Schöne Künste.

Architektonisches Lehrbuch, von Fr. Weinbrenner. 1r Theil. 1s Heft. mit Kupf. Tafel I—VI. Tübingen, Cotta, 1810. gr. fol.

Es fehlte bis jetzt an einem architektonischen Lehrbuche, welches das Theoretische mit dem Praktischen auf zweckmäßige Art verbände. Hr. Ober-Baudirektor Weinbrenner, bekannt als Theorist durch seine Abhandlungen über Säulenordnung und über Theater, als praktischer Künstler durch so manches herrliche architektonische Werk, als Lehrer durch seine Schule, aus welcher schon viele treffliche Architekten hervorgingen, war einem solchen Unternehmen mehr als ein anderer gewachsen, und das Werk, wovon wir jetzt den ersten Heft vor uns liegen haben, wird in seinen verschiedenen Abtheilungen einen vollständigen Cursus für den angehenden Architekten bilden. Das Ganze zerfällt in vier Theile; die beiden ersten Theile machen gleichsam die Vorschule, und begreifen in 4 Heften die geometrische Zeichnungslehre, die Regeln der Optik, Katoptrik und Perspektive, wie sie jedem Künstler nothwendig sind. Der dritte Theil wird, ebenfalls in 2 Heften, die Lehre der Holz- und Stein-Construktion und die Details und Verzierungen der Gebäude enthalten, und der 4te, in mehrern Heften, ganze Gebäude, Entwürfe, Restaurationen antiker Gebäude, mit Grund-Umrissen und Durchschnitten.

In dem vorliegenden ersten Hefte sind die geometrischen Lehrsätze, mit Hinsicht auf Zeichnungskunst, gedrängt und mit der höchsten Klarheit und Faßlichkeit vorgetragen, und man erkennt überall den sichern und kundigen Führer, der nur das Zweckmäßige im Auge hat. Druck, Papier und Kupfer machen der Verlags-Handlung um so mehr Ehre, da der Preis des Werkes so äußerst billig ist.

Theologische Schriften.

Reinhard, F. V., Geständnisse, seine Predigten und seine Bildung zum Prediger betreffend. Sulzbach, Seidel, 1810. 8. 1 fl. 15 kr.

Es ist immer interessant, die Bildungsgeschichte eines Mannes, wie Hr. Oberhofprediger Reinhard, kennen zu lernen, und zumahl wird der junge Theologe manches in diesen Geständnissen finden, was zu seinem Frommen dienen kann, obgleich auch die andere Seite nicht geläugnet werden mag, daß ein jeder, dem ein höherer Beruf beywohnt, sich dadurch selbst bilden müsse, daß er früh seine (günstigen oder ungünstigen) Verhältnisse beherrschen lernt. Der Verf. verweilt am längsten bei seinen Predigten, deren Mängel und Fehler er zum Theil mit edler Offenheit angibt, und gerade hier hat das Buch seine lehrreichste Seite für den angehenden Prediger.

Winter, B. A., religiös-sittliche Katechetik. Landshut, Weber, 1811. 8. 1 fl. 48 kr.

Neue Ansichten findet man in diesem Buche nicht, wohl aber eine faßliche Darstellung des Bekannten. Dadurch, daß der Verf. überall auf die Bedürfnisse der Katechumenen Rücksicht nimmt, und die sokratische Methode in ihrem ganzen Umfange darstellt, ist sein Werk auch dem weniger gebildeten Dorfprediger und Schullehrer brauchbar geworden.

Eichhorn, J. G., Einleitung in das Neue Testament. 2r Band. Leipzig, Weidmann, 1810. gr. 8. 2 fl. 30 kr.

In diesem Bande, welcher auch den 6ten Theil der kritischen Schriften des Verf. ausmacht, verbreitet sich dasselbe über die Apostelgeschichte des Lukas und über die Schriften des Johannes. Wenn wir auch gleich mit seiner Art, die biblischen Bücher blos vom historisch-kritischen, folglich einem ausserchristlichen, Standpunkte aus zu behandeln, nicht einverstanden sind, und wenn wir besonders die Ueberzeugung hegen, daß gerade die Schriften des Johannes sich am wenigsten zu einer solchen Behandlung eignen, so hindert uns dieß doch keineswegs, die nicht gemeinen historischen und philologischen Kenntnisse des Verf., wie sie in diesem Werke zu Tage liegen, gebührend anzuerkennen.

Vermischte Schriften.

Anweisung zur Treppenbaukunst, mit Kupfern, von J. G. Holzweissig, und einer Vorrede von A. W. Kanne. Leipz. Baumgärtner, 1811. Fol. 5 fl.

Der Bau einer bequemen und schönen Treppe hat seine Schwierigkeiten, und der Verf., ein Zimmermeister in Delitzsch, sagt in diesem Buche einiges Gute über diesen Gegenstand, allein weder dem gewöhnlichen Handwerker noch dem Architekten kann es genügen, und die gegebenen Muster sind ebenfalls nicht als musterhaft zu preisen.

Anweisung, praktische, zur Verfertigung der venetianischen Estriche, mit 24 Kupf. Von H. F. Rödlich, mit einer Vorrede von Hirt. Berlin beym Verf. 1810. 4. 5 fl.

Die schönen venetianischen Estriche, welche sowohl zu ebner Erde im Bedeckten als auch im Freyen angebracht werden können, waren bis jetzt in unserm Vaterlande fast gar nicht gekannt. Herr R. gibt in diesen Bogen eine so deutliche, durch colorirte Kupfertafeln erläuterte Anleitung zur Verfertigung derselben, daß auch der Unerfahrne die Ausführung eines solchen Estrichs ohne Besorgniß übernehmen kann, sobald er nur die Vorschriften des Verf. nie aus dem Auge verliert. Es erhöht die Brauchbarkeit dieser Schrift ungemein, daß die in einer sehr angenehmen Manier gefertigten Kupfertafeln, ausser den nöthigen Geräthen, die verschiedenen Momente der Arbeit selbst darstellen, und so die Anweisung in allen ihren Theilen versinnlichen.

N° 2.

Ueberſicht

der

neueſten Literatur.

1811.

Hiſtorie.

1) Löhr, F. A. C., kleine Weltgeſchichte für den erſten Anfang beym Haus- und Schulunterricht. Leipzig, Fleiſcher, 1811. 8. 40 kr.

2) Pölitz, K. H. L., Weltgeſchichte für Real- und Bürgerſchulen. Leipzig, Hinrichs, 1811. 8. 54 kr.

Beyde Verf. ſcheinen dieſelbe Anſicht von der Weltgeſchichte zu haben, und des Glaubens zu ſeyn, der ihnen vermuthlich von ihren Verlegern mitgetheilt worden (wenigſtens Herr Pölitz geſteht dies in der Vorrede ein) daß ſich die Univerſalhiſtorie gar füglich in eine Nuß bringen und zum Spielzeuge für Knaben verarbeiten laſſe. Rec. iſt in ſofern ebenfalls dieſer Meinung zugethan, als es ihm gewiß iſt, daß die große Reihe univerſalhiſtoriſcher Begebenheiten in einige große Hauptmomente zuſammengedrängt, und von dem höhern Geiſte gleichſam mit einem Blicke überſchaut werden könne, nur zweifelt er ſehr, ob Knaben, die mit Nüſſen ſpielen, ohne Gefahr des Halsbrechens, auf jenen Standpunkt erhoben werden können; darum wäre auch unſer wohlgemeinter Rath, ſtatt der Weltgeſchichte in Real- und Bürgerſchulen einzelne hiſtoriſche Züge und Charaktere aufzuſtellen, an Gymnaſien aber ſich auf die Geſchichten der Griechen und Römer zu beſchränken. Die Begründung unſerer Meinung möchte für den wahren Pädagogen ſehr überflüſſig ſeyn.

Pölitz, der Rheinbund, hiſtoriſch und ſtatiſtiſch dargeſtellt, Leipzig, Hinrichs, 1811. gr. 8. 3 fl.

Eine Statiſtik des Rheinbundes würde ihrem Verf. Dank verdienen, wenn er dabey die Prinzipien im Auge hätte, welche Lueder ſchon vor 19 Jahren für dieſe Wiſſenſchaft aufgeſtellt. Den größern Theil des vorliegenden Buches nimmt aber eine Ueberſicht des vormaligen deutſchen Staatsrechts ein, wobey ſogar die einſchlagende Literatur in ihrem ganzen Umfange angeführt iſt; bey der Statiſtik der Bundesländer beſchränkt ſich Herr P. auf Angabe des Flächenraums, der Bevölkerung, der Einkünfte und der Kontingente zum Bundesheere. Wozu ſoll wohl ein ſolches Geſchreibe? ?

Louiſe Auguſte Wilhelmine Amalie, Königin von Preuſſen. Ein Denkmahl. Mit dem Bildniſſe der verewigten Monarchin. Berlin, Braunes, 1810. 8. 4 fl.

Die Liebe der Völker iſt das ſchönſte Denkmahl der Fürſten, und die Anhänglichkeit der Preuſſen an ihren König, und ihre zu früh hingeſchiedene Königin iſt ein leuchtender Zug in dem trüben Bilde der Zeit. Von dieſer Seite muß man das vorliegende Werk betrachten, denn als Biographie verliert es ſich zu ſehr in unbedeutende Zufälligkeiten, wie z. B. bey Erzählung der Reiſen der Königin, der Feyerlichkeiten, womit ſie überall empfangen wurde, u. d. gl. Die eigentliche Kunſt des Biographen, den Leſer in das innere Leben eines Menſchen hineinzuführen, iſt freylich eine ſchwere Kunſt.

Walch, E. F., hiſtoriſche, ſtatiſtiſche, geographiſche und topographiſche Beſchreibung der königlich- und herzoglich Sächſiſchen Häuſer und Lande überhaupt, und des Sachſen-Koburg-Meiningiſchen Hauſes und deſſen Lande inſonderheit. Nürnberg, Schneider und Weigel, 1811. gr. 8. 3 fl.

Zur nähern Kenntniß der auf dem Titelblatt bezeichneten Häuſer und ihrer Beſitzungen iſt dieſes Buch unentbehrlich. Der Verf. hat mit Sorgfalt und Urtheil aus den Quellen geſchöpft, und nicht nur der Geograph und der Statiſtiker — ſondern auch der Hiſtoriker wird manches Neue und Brauchbare bey ihm finden. Gegen den Plan des Werks lieſſe ſich vielleicht einiges einwenden, jedoch wäre es ungerecht, darum den Werth deſſen zu verkennen, was der Verf. in dieſer Form und bey dieſer freywilligen Einſchränkung gegeben hat.

Bredow, G. G., Grundriß einer Geſchichte der merkwürdigſten Welthändel von 1796 bis 1810, als Fortſetzung der Welthändel neuerer Zeit, von Büſch. Hamburg, Bohn, 1810. gr. 8. 3 fl. 20 kr.

Dieſes Geſchichtbuch umfaßt, im zuſammenhängenden Vortrage, den wichtigſten Zeitraum der neueſten Welthiſtorie; denn in dem verhängnißvollen Jahre 1796 zeigte ſich zuerſt die ganze Nichtigkeit aller Koalitionsberechnungen gegen Frankreich. Daß bis jetzt noch ſo manches Motiv großer Ereigniſſe dem ſpähen Auge des Hiſtorikers ſich entzieht, kann für dieſen kein Grund ſeyn, den Stoff als ungünſtig für pragmatiſche Geſtaltung liegen zu laſſen, denn es wird wohl nie ſichtbar werden, wo alle Fäden in dieſem vielfach verſchlungenen Gewebe ſich anknüpfen, und wie möchte man wohl jeden Antheil berechnen können, wel-

chen das verborgene Spiel kleinlicher Leidenschaften auf die Weltbegebenheiten hat? Der Historiker kann sich nur an den sichtbaren Zusammenhang halten, und die Lücken durch scharfsinnige Konjekturen ausfüllen. Dieß hat H. Prof. Bredow redlich gethan, und sein Buch empfiehlt sich eben so sehr durch Ruhe und Unbefangenheit, als durch den kunstlosen, ächthistorischen Ton der Erzählung. Nur den von Büsch gewählten, etwas gemeinen Titel hätten wir geändert gewünscht. Das Wort Händel mag in seiner Abstammung noch so ehrwürdig seyn, in seiner gegenwärtigen Bedeutung eignet es sich nicht mehr zur Bezeichnung geschichtlicher Thatsachen.

Mathematik.

Monatliche Korrespondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde. Herausgegeben von Freyherrn von Zach (seit 1807 von Fr. von Lindenau). Jahrg. 1810. 7s — 9s Stück. Gotha bey Becker. 8.

Ueber eine neue Art bequemer Aberrations- und Mutationstafeln. Die Hauptsache beruht auf der Berechnung des Orts der Sonne, wo die Aberration Null wird, und des Maximums der Aberration. Anstatt der von Clairaut und la Lande gelehrten mühsamen Methode gibt der Verf. hier eine leichtere. —

Ueber die Möglichkeit, die Entstehung der Steinregen durch Explosion aus Monds-Vulkanen zu erklären. La Place äußerte bekanntlich den Gedanken, daß die so räthselhaften Meteorsteine, (deren Daseyn sich nach neuern Erfahrungen nicht mehr bezweifeln läßt), aus Mondsvulkanen gegen die Erde geworfen worden seyen. Zwar äußerte ein Deutscher, Olbers, schon früher diesen Gedanken: jenem gebührt aber die Ehre, diese Hypothese durch den Probierstein der Mathematik geprüft zu haben. Er fand nun nach Grundsätzen der Newtonischen Gravitationslehre, daß, wenn ein Stein aus einem Mondsvulkane mit einer Geschwindigkeit von ungefähr 7700 Fuß in einer Sekunde, oder fünfmal schneller als eine Kanonenkugel, gegen die Erde geschleudert würde, derselbe nicht mehr auf den Mond zurückfalle, sondern auf die Erde fallen würde. Eine solche Geschwindigkeit ist nun bey der Beschaffenheit des Mondskörpers gar nicht unwahrscheinlich. Die Schwerkraft des Mondes, oder seine Kraft, die Körper auf ihm zurückzubehalten, ist nemlich fünfmal kleiner, als die Schwerkraft der Erde; dagegen ist die Explosionskraft der Mondsvulkane, oder ihre Kraft, die Körper fortzuschleudern, fünf- bis sechsmal größer als der Vulkane der Erde, indem die Wallgebirge des Mondes, (deren Gestalt einen vulkanischen Ursprung zeigt) nach dem Verhältnisse der Größe der beyden Weltkörper, fünf bis sechsmal höher sind als der höchste Berg der Erde. Ueberdies hat der Mond eine äußerst dünne Atmosphäre, die dem Auswurfe der Steine keinen Widerstand entgegensetzt. Bis hieher entsteht nun keine Schwierigkeit, die dieser Hypothese entgegen wäre; doch war aber noch eine Hauptfrage zu beantworten übrig: mit welcher Geschwindigkeit fällt ein solcher Stein am Ende seines Falls auf die Erde? Diese Frage beantwortet nun der Herausgeber durch Hilfe der tiefsten Analytik. Es kommen hier 3 Kräfte in Betracht, die auf einen solchen Körper wirken: zuerst die vom Indifferenzpunkte zwischen Mond und Erde an (wo die Anziehungskraft beyder gleich groß ist) auf ihn wirkende Beschleunigungskraft; ferner die zunehmende Anziehungskraft der Erde; endlich die immer fortwährende, wiewohl abnehmende Anziehungskraft des Mondkörpers. Den Radius der Erde nimmt er an R. = 19617066 Par. Fuß; die Fallhöhe eines Körpers unter dem Aequator in einer Sekunde = 15,0515 Par. Fuß; den mittlern Halbmesser des Monds I = $\frac{1}{4}$ R.; die Masse des Monds = $\frac{1}{11,5}$ der Erdmasse; die mittlere Entfernung des Monds von der Erde = 60 R. Die Rechnung ergab nun folgende Resultate: Die Dichtigkeit des Mondskörpers = 0,8412337 der Dichtigkeit der Erde; der Indifferenzpunkt zwischen Mond und Erde, oder der Punkt, wo ein Körper von Mond und Erde gleich stark angezogen wird, ist vom Mond = 6,932 Erdhalbmesser, und vom Mittelpunkt der Erde = 53,067 Erdhalbmesser entfernt; die Geschwindigkeit, mit welcher ein Stein vom Mond ausgeworfen werden muß, um vermöge der gegenseitigen Anziehungen von Mond und Erde den Indifferenzpunkt zu erreichen, = 7800 = fünfmal größer, als mit welcher eine Kugel aus einer 24 pfündigen Kanone geschossen wird, die in einer Sekunde einen Raum von 1560 Par. Fuß durchläuft. Dort würde also dieser Körper schwebend erhalten werden: aber eine nur kleine Vermehrung der Geschwindigkeit der anfänglichen Explosion würde den Mondstein über jenen Punkt hinaus, und auf die Erde werfen. Der Punkt, wo der Stein in der Folge seine erste Explosionsgeschwindigkeit wieder erhält, ist vom Mittelpunkt des Monds = 47,334 R., vom Indifferenzpunkt = 40,401 R., und vom Mittelpunkt der Erde noch 11,665 R. entfernt. Die Geschwindigkeit dieses Steins am Ende des Falls auf die Erde = 22 mal größer, als die Geschwindigkeit einer abgeschossenen Kanonenkugel; endlich beträgt die Zeit, in welcher ein aus dem Mond geschleuderter Stein die Erde erreichen würde = 70 Stunden. Der Verf. zieht keine Folgerungen hieraus in Hinsicht auf die Wahrscheinlichkeiten der Hypothese, die sich übrigens von selbst ergeben. Das letzte Resultat der Geschwindigkeit am Ende des Falls macht die Sache aufs neue räthselhaft: wenn man auch wegen der Einwirkung des Widerstandes der Atmosphäre, ferner wegen des schiefen Winkels, womit mehrere solche Steine auf die Erde fallen können, etwas abrechnet, so ist doch eine solche Geschwindigkeit gegen die Erfahrung; auch würde durch dieselben alles zerstört werden, wo sie auffielen; sie würden Löcher nicht nur etliche Fuß tief in die Erde schlagen. Auf der andern Seite aber ist die Erzeugung in der Atmosphäre eben so schwierig, wegen der großen Masse dieser Steine. Es heißt hier also noch immer: de his multi multa, omnes aliquid, nemo satis. —

Auflösung zweyer geometrischer Aufgaben, von Pfaff und Mollweide. Bestimmung der größten in ein Viereck und Dreyeck zu beschreibenden Ellipse; ferner: in ein unregelmäßiges Viereck diejenige Ellipse zu beschreiben, die den möglich größten Flächenraum hat. — Ueber die wahre und scheinbare Bahn des Kometen vom J. 1807, von Bessel. Ankündigung einer Schrift, worinn B. die Bahn dieses Kometen aus der Zeit seiner Erscheinung mit Rücksicht auf seine Störungen zu berechnen sucht. Der Verf. behandelt hier eigentlich einen neuen Gegenstand, indem bekanntlich ein kleiner Unterschied die Ellipse in eine Parabel, oder wenigstens

in eine Ellipse von ungleich größerer Axe verwandeln kann, und man also die Hoffnung aufgab, die Bahn eines Kometen anders, als aus seiner Rückkunft zu bestimmen. Die Genauigkeit der über diesen Kometen bekannt gewordenen Beobachtungen, und die Länge der Zeit, worin er uns sichtbar war, machten in Verbindung mit des Verf. analytischer Kunst es möglich, die Elemente wenigstens mit großer Wahrscheinlichkeit zu bestimmen; mit völliger Gewißheit aber fand er, daß seine Bahn keine Parabel, sondern eine Ellipse sey. — Astronomische Literatur in Italien. Erfindung einer Maschine zur Bestimmung der Sonn- und Mondsfinsternisse. Sie beruht auf den relativen Umlaufszeiten des Apogäums und der Knoten des Monds. Sie ist sehr sinnreich ausgedacht, wenn gleich der Nuzen weder für den Astronomen noch für den Dilettanten im Verhältnisse mit der großen Kostbarkeit steht; welches bey allen solchen Maschinen der Fall ist, indem sie nie die Genauigkeit geben können, die eine nur obenhin angestellte Rechnung gibt.

Poesie.

Der arme Heinrich, eine altdeutsche Erzählung, herausgegeben von J. G. Büsching. Mit Kupfern v. Fr. Hegi. Zürich, Orell u. s. w., 1810. 12. 45 kr.

Der Verf. dieses anziehenden Gedichts ist Hartmann von Aue, der zu Anfang des 13. Jahrh. blühte, und von welchem wir auch das Rittergedicht Iwain besitzen. Es wurde zum ersten und einzigenmahl in der Müllerschen Sammlung sehr fehlerhaft abgedruckt. Hr. B. hat leise und schonend, wie ein altes Kunstwerk behandelt werden muß, die Entstellungen weggewischt, und sich nicht herausgenommen, das Bild zu übermahlen, sondern sich weise begnügt, es zu reinigen. Der Stoff der Erzählung ist so rührend und edel, die Behandlung so zart, einfach und gemüthvoll, daß sie als das schönste Denkmahl frommer, hingebender Treue betrachtet werden kann. Zu der Zeit, in welcher der Dichter lebte, gab es noch einen Muth zu großer Aufopferung, und einen Glauben an ewigen Lohn der Treue jenseits, und dies ist es, was in der Geschichte des armen Heinrichs das reine Gemüth so lebendig anregt, und was der Dichter so religiös und kindlich darstellte. Die Kupferchen von Hegi sind recht brav gearbeitet.

Schöne Redekünste.

Maja, eine Sammlung vermischter Schriften von Fr. Raßmann. Osnabrück, Crone, 1811. 8. 2 fl. 24 kr.

Der Verf. hat sich in Oden, in erotischen Tändeleien, in Epigrammen und in kleinen meist sentimentalen Aufsätzen versucht, ohne daß sich auch nur in einem der zahlreichen poetischen und prosaischen Stücke ein wahres Talent für die hohe Kunst der Bildungen bewährte. Doch trifft man auch einzelne gelungene Stellen, und am besten noch kleidet Herrn R. der milde Ernst der horazischen Ode. Als Probe geben wir nicht gerade eines der besten, sondern eines der kleinsten Gedichte.

Die Frage.

Das nenn ich eine Frage:
Ob ich genesen bin?
Du lose Schäckerin,
Das nenn ich eine Frage!
Ach für der Liebe Plage
Reicht keine Heilkunst hin!
Das nenn ich eine Frage,
Du lose Schäckerin!

Museum für altdeutsche Literatur und Kunst, herausgegeben von v. d. Hagen, Docen, Büsching und Hundeshagen. 2r B. 1tes Stück mit 2 Kupf. Berlin, Unger, 1811. 8. 3 fl.

Diese Zeitschrift gewinnt immer mehr an Reichhaltigkeit und Bedeutsamkeit, und wir wünschen ihr eine in eben dem Maase steigende Unterstützung von Seiten des Publikums. Besonders anziehend waren uns in diesem neuen Hefte 1. die von Docen ausgehobenen literarischen Stellen, welche in allen Handschriften und Drucken über unsere frühere Poesie vorkommen, und manchen Aufschluß geben. 2. Ein von demf. mitgetheiltes Gedicht von Heinzelin v. Constanz. 3. Die Kräfte der Edelgesteine nach dem Glauben des Mittelalters, von Büsching. 4. Nachricht von Barbarossa's Burg zu Gelnhausen, von Hundeshagen. 5. Ein Quer-Aufsatz von Grimm: über Karl und Elgast, und eine altenglische Geschichte, Hornhind und Maid Rimenild.

Boners Edelstein in hundert Fabeln. Mit Varianten und Worterklärungen. Herausgegeben von J. J. Eschenburg. Berlin, Unger, 1810. gr. 8. 3 fl.

Die Fabeln Boners, deren Erscheinung in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zu setzen seyn möchte, zeichnen sich durch Einfalt und Naivetät aus, und wenn auch die Erfindungen ihm nicht angehören, so ist ihm doch der anmuthige Ton der Erzälung eigen, und wir wüßten überhaupt keinen Fabulisten anzugeben, durch welchen er darin übertroffen worden wäre. Bekannt ist der Dichter schon aus zwey ältern Ausgaben, und aus den Abhandlungen von Lessing und Oberlin, allein seine Ausgaben sind selten, und nach abweichenden Handschriften gefertigt. Darum verdient Hr. Prof. Eschenburg herzlichen Dank, daß er nicht nur eine neue, korrekte und vollständige Edition veranstaltet, sondern auch die verschiedenen Lesarten, so wie die Erklärungen veralteter Sprachformen unter dem Texte anführt. Wir wünschen seinen Bemühungen den günstigen Erfolg, welchen sie so sehr verdienen.

Werners Klagen um seine Königinn Luise von Preussen. Rom am 4. August 1810. 4. 30 kr.

Was in allen Wernerschen Produktionen mehr oder weniger auffällt, ist das Bestreben, etwas hervorzubringen, und der ewige Kampf des Reims mit den Gedanken. Daß dies auch in der vorliegenden elegischen Klage der Fall sey, mag die erste beste Strophe beweisen:

Ihr ewig jungen Blüten,
Die Roma's Tempel hüten,
Euch hat erzeugt, verschlungen
Hat Sie der Erdenschlund;
Wie euch, schien ihr gelungen
Der Schmuck der ew'gen Jugend;
Da, neidend so viel Tugend,
Schlang sie der kalte Grund.
Du, Petersdom, gegründet
Auf den, dem ich verbündet,
Der mir das eitle Grauen,
Den niedern Schmerz geraubt;
Euch, ros'ge Marmorauen,
Die ob dem Weltthron scherzen,
Klag ich die würd'gen Schmerzen,
Daß meine Ros' entlaubt.

Heißt das nicht, sich eine Zwiebel unter die Nase halten, um Thränen hervorzulocken?

Sprachlehre.

Fundamentallehre oder Terminologie der Grammatik, mit besonderer Hinsicht auf die Grammatik der deutschen Sprache. Nach den Grundsätzen der Pestalozzischen Methode bearbeitet von Betty Gleim. Bremen, Heyse, 1810. gr. 3 fl. 36 kr.

Zu welchen Fehlgriffen das Mißverstehen der Pestalozzischen Methode verleiten könne, davon gibt das gegenwärtige Werk ein merkwürdiges Beyspiel. Der Titel läßt eine Philosophie der Sprache erwarten, allein die Verf. bleibt bey den gewöhnlichen Erklärungen der technischen Ausdrücke stehen, und die Anwendung der Pestal. Methode besteht darin, daß sie jeden Augenblick von dem dialektischen Vortrage in die katechetische Form übergeht, und z. B. der Lehrer sich vom Schüler nachzählen läßt, wie viele Buchstaben in einem Worte sind. Wie wenig aber die Verf. mit den ersten Begriffen selbst im Reinen sey, beweiset ihre Erklärung des Worts, welches ein hörbares oder sichtbares Zeichen einer Vorstellung oder eines Begriffes seyn soll. Eben so unrichtig und spielend sind ihre Definitionen von Schall, Laut und Ton. Nicht alles Hörbare ist ein Schall, nicht bey jedem Tone wissen wir deutlich, wodurch er veranlaßt werde, und eben so wenig kommt Laut einzig und allein der bewegten Stimme lebendiger Wesen zu, denn auch die Glocke z. B. gibt einen Laut, wie die Verf. schon aus dem Worte Läuten hatte schließen können. Bey dem engen Raume der Uebersichten müssen wir uns auf diese wenigen Bemerkungen einschränken.

Staatswissenschaft.

Die politische Unterhandlungskunst, oder Anweisung, mit Fürsten und Republiken zu unterhandeln, aufgestellt von dem Staatsmann in der Einsamkeit. Leipzig, Baumgärtner, 1811. 8. 3 fl.

Die Kunst der Unterhandlung ist eigentlich die Kunst, Menschen zu behandeln, aber eben darum läßt sie sich in kein Lehrbuch bringen, denn es gehört dazu ein angebohrner, aber im Weltleben vielfach geübter Takt, und was sich etwa von dieser Kunst durch Unterricht beybringen läßt, das erhält der Lehrling am besten aus der ersten Hand, wir meinen, aus den Selbstgeständnissen großer Staatsmänner, wie die Memoiren des Kardinals Rez u. a. Es ist mit der Kunst der Unterhandlung, wie mit der Kunst zu dichten, oder zu mahlen; ein Lehrbuch kann blos einen Standpunkt für die Kritik geben, aber nie eine Anleitung zur Produktion. Inzwischen wollen wir dem vorliegenden Buche, welchem ein französisches Werk von Callieres zum Grunde liegt, seine große Brauchbarkeit keineswegs absprechen. Auch auf der diplomatischen Laufbahn gibt es subalterne Köpfe, und selbst der geniale junge Mann, dem noch Welterfahrung mangelt, bedarf belehrende Winke. Beyde werden aus diesem Buche mancherley lernen können. Freylich hat auch die Diplomatie ihre Würkung größtentheils verloren. Ihre glänzendste Periode hatte sie, als im Europäischen Staatensystem sich die Centrifugalkraft in den einzelnen Körpern erst noch zu regen begann, und Masse und Bewegung so ziemlich gleich waren. Damals führte die Unterhandlung — früher oder später — immer zum Ziel, der Kampf aber selten oder nie; jetzt dämmen nicht mehr wechselseitige Furcht und Klugheit die excentrischen Neigungen, sie werden festgehalten von einem Punkte, in welchem Muth und Weisheit sich unzertrennlich vereinigen, und darum dürfen wir auch jetzt einem festen Bunde der Völker und einem bleibenden Weltfrieden entgegensehen, was sich auch laut als die große Absicht Napoleons ankündigt.

Vermischte Schriften.

Happach, L. P. G., über die Beschaffenheit des künftigen Lebens nach dem Tode. 2tes Bändchen. Quedlinburg, Basse, 1810. 8. 1 fl. 30 kr.

Der Verf. weis sehr gut Bescheid von der Art der Fortdauer des Menschen nach dem Tode. Der Geist nimmt einen andern Körper an, und bleibt, wo er war. Daher erklärt er auch die Möglichkeit und Wirklichkeit der Todtenerscheinungen, welche er für sehr nothwendig hält, um die Zweifler zu überzeugen. Ein grosser Theil des Buchs ist gegen einige Predigten von Reinhard gerichtet, die Polemik des Verf. ist jedoch keineswegs so gefährlich als seine Lehre selbst, welche, wie Jungs Geistertheorie, schwache Köpfe verwirren kann, aber auch nur sehr schwache Köpfe, denn die ganze Schrift ist äußerst flach.

Un trait de la vie de Charlemagne, Nouvelle. à Paris 1810. 12.

Die Scheidung Karls des Großen von seiner Gattin Irmengard macht den Stoff der gegenwärtigen Novelle aus, die nur dadurch ihr Interesse erhält, daß der Verf. in diesem Zuge aus Karls Leben eine ähnliche Situation aus unserer Zeit auf eine allerdings anziehende und für die beyden getrennten Gatten gleich ehrende Weise darstellt.

№ 3.

Uebersicht

der

neuesten Literatur.

1811.

Erdbeschreibung.

Krusenstern, A. J. Reise um die Welt in den Jahren 1803 — 1806. 1r Theil. St. Petersburg, auf Kosten des Verf. 1810. gr. 4.

Die erste Idee zu dieser für den Russischen Handel wichtigen Weltumseglung, so wie der Plan dazu, rühren von dem Hrn. v. Krusenstern her, und der Erfolg hat bewiesen, daß die Ausführung dieses Plans nicht leicht bessern Händen anvertraut werden konnte. Die vorliegende Beschreibung ist in gleichem Grade anziehend und belehrend, zumal durch eine Menge der genauesten astronomischen, nautischen und geographischen Beobachtungen und Notizen, durch viele interessante ethnographische Züge und durch naturhistorische Nachrichten. Die Reise ging von Kronstadt aus nach Koppenhagen und Falmouth, von da nahmen die Schiffe ihren Weg nach den Canarischen Inseln, nach Brasilien, den Washington-Inseln, Kamtschatka und Japan, womit der erste Band schließt. An wissenschaftlicher Gediegenheit dürfte dieses Werk leicht die meisten neuern Reisebeschreibungen aufwiegen, und auch die Simplicität und Anspruchlosigkeit der Erzählung verdienen hohes Lob.

Erziehungsschriften.

Kohlnausch, Fr., die Geschichten und Lehren der heil. Schrift, zum Gebrauch der Schulen und des Privatunterrichts, mit einer Vorrede von A. H. Niemeyer. Zwey Theile, Halle, 1811. gr. 8. 1 fl. 12 kr.

— Dessen Anleitung für Volksschullehrer, zum richtigen Gebrauch der „Geschichten und Lehren der heil. Schrift," mit einer Vorrede von Niemeyer, Ebendas. 1811. gr. 8. 1 fl. 12 kr.

Das erste Werk enthält eine recht brauchbare Bearbeitung der biblischen Geschichten für Kinder. Der Verf. hat sich nirgends von diesem Gesichtspunkte entfernt, und unablässig die schöne Idee im Auge gehabt, den Gang der Vorsehung in der Bildung des Menschengeschlechts sichtbar zu machen. Auch die Beybehaltung des einfachen antiken Tons verdient Lob.

In Nro. 2 gibt der Verf. eine recht gute Anleitung zum praktischen Gebrauche jenes Werks. Diese Anleitung kann als Muster dienen, wie biblische Erzählungen zur religiösen und sittlichen Bildung fruchtbar benützt werden können. Wir empfehlen daher diese beyden Bücher einem jeden Jugendlehrer, wie es auch Herr Kanzler Niemeyer in den vorangeschickten Vorreden thut.

Journal für Landschullehrer und alle, welche es werden wollen, herausgegeben von M. J. Chr. S. Schiller. 1r B. 1s St. Zeiz, Webel, 1810. 8. 28 kr.

Lange lag in den meisten Provinzen Deutschlands auf dem Schullehrerstande Schmach und Elend, aber auch jetzt, wo man seine Wichtigkeit anerkennt und ihn zu Ehren zu bringen sucht, ist der Erfolg noch sehr zweydeutig. Auf der einen Seite werden die Anforderungen welche man an einen Landschullehrer macht, bis zum Lächerlichen und Abgeschmackten gesteigert: er soll Geometer, Zeichner, Technolog, Physiker, Naturhistoriker, Pomolog, Landwirth, ja auch ein Stück vom Theologen, Juristen, Kammeralisten und Arzte seyn; die Tonkunst kann ihm ohnehin nicht erlassen werden, und die Poesie muß er mitunter des lieben Brods wegen auch ein wenig neben seinen Kartoffeln kultiviren. Wenn König Dionys in unsern Tagen den goldenen Zepter mit dem von Birkenholz vertauschen wollte, so möchte sehr zu bezweifeln seyn, ob er, wenn gleich ein Schüler des göttlichen Platon — ein Examen rigorosum von einer unserer nach Allseitigkeit strebenden Schulkommissionen mit Ehren bestehen würde. Aber nun, neben dieser Polyhistorie, — was ist auf der andern Seite das Loos des Schullehrers, zumahl auf dem Lande? Rec. kann und mag hier in kein Detail eingehen, auch wird kein Leser der Uebersichten um Beyspiele verlegen seyn. Der Herausgeber des vorliegenden neuen Journals hat von dem Stande des Schullehrers sehr würdige Begriffe, und was er von dem Berufe dazu sagt, wird jeder Einsichtsvolle gern unterschreiben. Auch über Schuldisziplin und Unterrichtsmethode spricht er manches gewichtige Wort aus. Für die Bildung angehender Schullehrer möchte es übrigens kaum ein tüchtigeres Mittel geben, als gute Musterschulen. An manchen Orten hat man dergleichen auch schon errichtet, wohl aber schwerlich überall bedacht, daß die Schule, und zumahl die Landschule, sich näher als bisher an das häusliche Leben und die häusliche Erziehung anschließen müsse, wenn anders die Schule dem Volke mehr werden soll, als sie ihm bis jetzt war. Wo aber, wie hier und da der Fall ist, die Leitung solcher

Institute von gezwungenen Cölibatärs ausgeht, da wird gewöhnlich die Schule vom Leben abgerissen, und in das todte Feld einer mißverstandenen Gelehrsamkeit hinübergezogen. Dieselben Folgen zeigen sich, nur von einer andern Seite, bey Töchterschulen, wo diese in die Hände unvorheuratheter Frauenzimmer gegeben sind. Pestalozzi macht, aus einem sehr richtigen Grundsatze, die Mutter Gertrud zur Lehrerin. Wittwen, die Mütter wären, sollten auch ausschliessend dazu ersehen werden. Junge Mädchen passen, aus leicht begreiflichen Ursachen, nur selten für solche Stellen, und — man hat immer zu befahren, daß der Kakodämon komme, und Unkraut in den Waizen säe. Wenn Beyspiele verlangt würden, so könnte Rec. damit aufwarten.

Erstes Lesebuch für Kinder. 2r Theil zur 2ten Aufl. des ersten Unterrichts von E. Tillich. Leipzig, Rein, 1811. 8. 45 kr.

Unter der Legion von Kinderschriften fehlte es bis jetzt noch an einem zweckmäßigen Lesebuche zur Sprachbildung. Ein solches liefert hier Herr Friedenreich, und wir müssen ihm das Zeugniß geben, daß Plan und Ausführung treflich seyen. So wenig Rec. auch den mechanischen Einübungen hold ist, so möchte er ihnen doch beym Sprachunterricht in Land- und Bürgerschulen das Wort reden, und er hat die Ueberzeugung, daß hier gerade alle grammatische Regeln vom Uebel sind.

Ewald, J. L., Vorlesungen über die Erziehungslehre und Erziehungskunst. 3r Band. Mannheim, Schwan und Götz 1810. 8. 3 fl.

Dieser Theil führt auch den Titel: Geist und Vorschritte der Pestallozzischen Bildungsmethode. Wir zweifeln sehr, ob das, was Pestalozzi eigentlich will, und was den Geist seiner Methode ausmacht, klarer und lebendiger ausgesprochen werden könne, als er es selbst in Leonhard und Gertrud und in der Schrift, Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts, gethan hat. Alle Jünger des Meisters, wie dieß von Anbeginn her in jeder Schule war, sind zu sehr Thäter des Worts, und legen auch hier wieder, wie schon Basedow, Campe, Trapp, (neben welche Herr Ewald auch Rousseau stellt, die Sternschneuzen neben den Morgenstern) auf bloße Entwicklungsformen des Verstandes einen zu hohen Werth. Könnte der Mensch durch Uebung in Zahl- und Maasverhältnissen wieder zurückgebracht werden zur ursprünglichen Einfalt und Lauterkeit, ohne welche er überall verkrüppelt, dann freylich würden auch wir das Εὑρηκα fröhlich nachrufen, aber man will das Höchste immer wohlfeilen Kaufs haben, und scheut sich, die alte Haut abzulegen, weil die neue nicht so leicht nachwächst, wie bey der Schlange. Wir lassen jeder guten Absicht gern Gerechtigkeit widerfahren, und wir verkennen eine solche nicht in Hrn. Ewalds Buche, jedoch hat es uns gar sehr befremdet, daß er, der an der Spitze der gelehrten Bildungsanstalten des Badischen Landes steht, im Eingange seines Buchs einen Brief von einem Professor Kleinschmidt abdrucken lassen konnte, worin der wissenschaftlichen Bildung durch das classische Alterthum, wie sie bisher auf unsern tüchtigsten Gymnasien noch Statt hatte, im wahren Verstande Hohn gesprochen wird. Wir wollen Heren Kleinschmidt gern zugestehen, daß es leichter sey, Pestalozzische und andere Formen nachzusprechen, als den Homer und den Tacitus zu lesen; wir wollen ihm auch zugeben, daß eine sentimentale Religiosität, wie sie aus seinem Aufsatze hervorleuchtet, in unserer Zeit auf praktische Christen selten ihre Wirkung verfehle, aber bitten müssen wir ihn zugleich, uns gefälligst die Frage zu beantworten, ob er wirklich des Glaubens sey, daß die Buttmann, Heimdorf, Loybeck, Niebuhr, Voß, Wolf u. a. dieses Werthes von den Gymnasien nichts mitgebracht hätten, als was Pestalozzi eben so gut — wo nicht besser — zu geben wisse? Wenn es nicht unbescheiden klänge, so würden wir Herrn K. noch weiter bitten, uns im Vertrauen mitzutheilen, was er, als Lehrer eines Gymnasiums, denn eigentlich seinen Schülern beybringe, und wie er es dabey, im Allgemeinen und im Besondern, zu halten pflege. Rec. ist ein alter Schulmann, welcher das Doctiren seit 1784 treibt, aber immer noch lieber lernt als lehrt.

Schöne Redekünste.

Schmid, F. L., Almanach fürs Theater 1811. Hamburg, Volmer, 8. 2 fl. 40 kr.

Dieser Jahrgang beginnt mit einer Fortsetzung der Geschichte des Hamburger Theaters, welche für auswärtige Leser nur geringes Interesse haben kann. Der zweyte Aufsatz führt die Kritik über Goethes Schriften im Einzelnen fort, manchmal nicht ohne Scharfsinn und tieferes Eindringen, oft jedoch mit Einseitigkeit und Beschränktheit. Die Bemerkungen über den Unterschied des Eigenthümlichen im Leben und auf der Bühne erschöpfen den Gegenstand keineswegs, aber sie verrathen einen Verf., dem es nicht an Beobachtungsgabe fehlt. Uebrigens ist es offenbar, daß die Originalität des Schauspielers überall kein so scharfes und bestimmtes Gepräge haben könne, als die Originalität des Dichters, Mahlers oder Tonkünstlers, und billig kann man von ihm nicht mehr verlangen, als was der dramatische Dichter von seinem besten Leser zu verlangen berechtigt ist. — Die übrigen Aufsätze dieses Taschenbuchs übergehen wir als weniger bedeutend.

Blochmann, Ch. E. L., Begleitung zum Leben; oder Versuche im Dichten und Denken. Königsberg, Unzer, 1811. 8. 3 fl.

Recensent möchte gern allen jungen Dichtern ein freudiges Introite! zurufen. Denn seitdem das Leben und die Kunst sich getrennt haben, ist die Kunst die Zuflucht für das Leben geworden. Hr. Blochmann ist aber fast ein wenig zudringlich, denn ein Paar hundert Gedichte müssen einen Dichter, der zum Erstenmale auftritt, ein wenig ausser Athem bringen, und die Zuhörer ein wenig langweilen. In der That mangelt dem Verf. keineswegs das Zeichen des Berufs, nur scheint ihm noch zu grauen vor dem Unbekannten der Tiefe, und vor dem Lichte der Höhe, darum kann er sich selten losreissen von den Schranken der nächsten

Umgebung. Ein groſser Theil der vorliegenden Poesieen beſteht aus Sonetten; wenn wir aber auch dem Verf. das Zeugniſs geben müſsten, daſs er weniger klinge und springe, reime und leime als seine Vorgänger, so können wir doch nicht umhin, ihn darauf aufmerksam zu machen, daſs die Zeit hohler Nachäffung technischer Formen in Deutschland vorüber sey. Die Zeit ist jetzt unbarmherziger als je. Als Beyspiel von der Kunst des Verf. geben wir die ersten Strophen der Zueignung, denn das Beſsere, nicht das Schlechtere muſs für den Dichter sprechen.

Wie wag ich es, die Stille zu verlaſsen,
Hervorzugehen in die fremde Welt,
Und an dem ew'gen Reigen anzufaſsen?
Wie auch die Schaam den Fuſs zurück mir hält;
Ich will hinaus, ich will es einmal wagen,
Ich will, dem Chor der Sänger zugestellt,
Die Lyra in des Lebens Mitte tragen;
Nicht einsam mehr verhall ihr leiser Ton,
Zum Meisterthume führt nicht ew'ges Zagen,
Auf freyem Gipfel steht Apollons Thron,
Und wer die Locke Daſnes will erringen,
Der Musen Priester seyn und Phöbus Sohn,
Er muſs vor seines Volkes Ohren singen,
Er muſs, ermuntert durch der Beſsten Mund,
Nach höhern Kränzen, edlern Palmen ringen.

Winkelmanns Werke. Herausgegeben von H. Meyer und J. Schulze. 4r B. oder der Kunstgeschichte des Alterthums 2r B. mit Kupfern. Dresden, Walther, 1811. gr. 8. 5 fl. 24 kr.

Mit diesem Bande beginnt die Geschichte der hellenischen Plastik, und er enthält gleichsam die Einleitung dazu, oder die Ansichten Winkelmanns von der Kunst der Alten, welche durch ihn und Lessing zuerst ganz verstanden wurde. Zwar hat neulich ein quidam in den Heidelb. Jahrbüchern dieses Verdienst — Credite, posteri — einem Hrn. Barthel zusprechen wollen, welcher in seiner Eumorphea das, was die genannten Männer, und nach ihnen Goethe, Füſsly u. a. als ästhetisches Gesetz ausgesprochen, in eine — mechanische Regel zu verwandeln sich Mühe gab; allein solche Bettisen können doch höchstens ein Achselzucken erregen. Mit wie viel Sinn, Sorgfalt und Liebe aber die Herausgeber besonders bey diesem Theile der W. Werke verfahren, ergibt sich am auffallendsten, wenn man die Wiener Ausg. der Kunstgeschichte mit der gegenwärtigen zusammenhält. Man könnte sagen, es sey hier ein ganz neuer Text entstanden, jedoch gehört dieser Text durchaus dem verewigten W. an, denn die Aenderungen sind von ihm selbst genommen. Die Beweisstellen sind überall genauer nachgewiesen, und auch Fea erhält hier manche Berichtigung. An Anmerkungen von den Herausg. ist dieser Band reicher als die vorhergehenden, eine jede derselben muſs aber als Gewinn für das Werk betrachtet werden.

Halle und Jerusalem, Studentenspiel und Pilgerabentheuer von L. A. von Arnim. Heidelberg, Mohr und Zimmer, 1811. 8. 2 fl. 40 kr.

Die Tragödie des Andr. Gryphius, Cardanio und Celinde, hat einige Situationen, deren sich Schakespear und Calderon nicht schämen würden, nur ist die Sprache selten ächt dramatisch. Herr von Arnim hat dieses Stück nach seiner Weise gestaltet, und demselben eine mystische Tendenz gegeben. Der ewige Jude ist bey ihm die Hauptperson, und was in Halle ein Hauſe lockerer Studenten sehr weltlich beginnt, das löst sich sehr christlich in Jerusalem beym heiligen Grabe. Des Wunderbaren hat noch keine Tragödie mehr gehabt; denn selbst Christus muſs ein Paarmal am Kreuze erscheinen, und der Engländer Sidney Smith wird beym heil. Grabe zum Ritter geschlagen. S. 305 bringt der Storch wirklich, in Natura, der kreisenden Celinde das Kind, ihm nach zieht ein Chor von Störchen, welche folgendes singen:

Hast du schwer am Kind getragen,
Muſst sie mit den Flügeln schlagen,
Hast du müssen lange reisen,
Muſst sie mit dem Schnabel beissen,
Schone nicht, sie ist jetzt schwach,
Daſs die Liebe in der Noth,
Reue schmerzlich leidend nach,
Liebe macht so schwer den Tod!

Uebrigens sind einige komische Szenen dem Verfasser gut gelungen, und wir sind der Ueberzeugung, daſs Herr v. Arnim in der burlesken Komödie etwas würde leisten können.

Theodors Liebesbriefe an Wilhelminen, oder: Blumenlese Salomonischer Liebesgesänge ꝛc. von G. Th. Steger. Kiel, Schmied, 1811. gr. 8.

Dieſes Buch hat eine sonderbare Eigenthümlichkeit. Der Verf. gibt darin seine Liebesbriefe zum Beſsten, und diese Briefe an seine Wilhelmine enthalten — neben gewöhnlichen Aeuſserungen der Zärtlichkeit — eine Uebersetzung des hohen Liedes, deren wir schon so viele besitzen, mit archäologischen, ästhetischen und andern Anmerkungen durchwebt. Diese Uebersetzung hat ihren Werth, und Hr. St. sagt manches Gute über das Original, wie kommt aber dieſs alles in Briefe eines Verliebten?

Eginhard und Emma, Schauspiel in 3 Aufzügen von Fr. Baron de la Motte Fouqué. Nürnberg, Schrag, 1811. 8. 36 kr.

Das Stück hat einige treſsliche Szenen, z. B. im 2ten Akt, wo Emma mit ihrem Geliebten zum Grabe ihrer Mutter kommt, und dann die Gerichtsszene. Auch verdient es hohes Lob, daſs der Verf. sich ganz der modernen Sentimentalität enthalten, und seinen Charakteren die innere Sicherheit und Festigkeit gegeben hat, wie sie aus höherer Kraft hervorgehen. Das Religiöse ist im Kaiser Karl sehr gut benüzt. Das Wiederkehren des Niebelungenlieds am Schlusse stört den Eindruck, auch gibt das affektirte Vermeiden der Artikel der Sprache etwas Fremdartiges und Hartes. Im Ganzen scheint das Stück doch mehr eine Frucht der Reflexion als der Begeisterung.

Vermischte Schriften.

Ist das stete Fortschreiten der Menschheit ein Wahn? Sendschreiben an Hrn. Pr. D. Heeren von D. G. Merkel. Riga, 1811. 8. 45 kr.

Der Verf. scheint Hrn. Pr. Heeren mißverstanden zu haben, wenn dieser behauptet: der Historiker müsse bloß Begebenheiten darstellen, das Pragmatisiren aber andern überlassen. Wer wird läugnen wollen, daß dieß gerade unserer Historiographie, unserer Heilkunde, unserer Naturwissenschaft ꝛc. so großen Nachtheil gebracht, daß man bloßes Räsonnement oder, um in der Kunstsprache zu bleiben, bloße Konstruktionen für Thatsachen gab? aber auch ein Fortrücken der Menschheit, wie Hr. D. M. und andere es annehmen, dürfte schwer zu erweisen seyn. Wenn dieses Fortschreiten auch nicht in Siebenmeilenstiefeln, sondern im gehaltenen Schneckengange geschähe, wo müßten wir jetzt stehen seit den Griechen und Römern? Rec. ist zwar nicht unbekannt, daß viele junge Leute den Wahn hegen, als ob jenes alte Heydevolk sich mit uns frommen Deutschen gar nicht messen könne, zumal seitdem wir aus Angst und Noth fromm zu werden anfangen; allein ich möchte diesen jungen Leuten doch rathen, nur die Geschichten der Römer von Entweichung des Volks auf das Janiculum bis zum dritten punischen Kriege zu lesen, und dann, die Hand auf dem Herzen — einen Blick in sich selbst, und einen zweyten um sich her zu thun. Wohl geht in der Oekonomie des Universums nichts verloren, aber das Kostbarste muß zu jeder Zeit im Kampfe gewonnen werden, und in dem Andenken an die Wenigen, die in solchem Kampfe bestanden, bewahrt sich der Glaube der Menschheit an sich selbst. Der gemeine Haufe macht dann aus seiner Bewunderung einen Götzendienst, und läßt es dabey bewenden. Ein goldenes Zeitalter steht freilich im Hintergrunde, aber es kann nie auf der Erde gedeihen, die mit Thränen und Blut gedüngt werden muß. Das Höchste wird der Mensch nie als Eingebinde oder Paßengeschenk erhalten, er muß es erwerben, darum ist ihm ewiger Kampf mit Wahn und Trug und Leidenschaft gegeben: denn er würde nicht mehr zum Himmel, seiner Heimath, aufblicken, wenn die Erde um ihn zum Paradies geworden wäre, und wenn er nicht mehr als Mensch fiele, so würde er als Engel fallen.

Ueber den altdeutschen Meistergesang, von Jakob Grimm. Göttingen, Dietrich, 1811. gr. 8. 1 fl. 45 kr.

Diese durchaus polemische Schrift ist gegen Hrn. Foccn und dessen Behauptung gerichtet, daß Minnesänger und Meistersänger wohl zu unterscheiden seyen. Bekanntlich haben Hr. Gr. und Hr. D. diese Frage schon mehrmahlen im neuen literarischen Anzeiger und im altdeutschen Museum besprochen, ohne sich verständigen zu können. Vielleicht beruht der ganze Streit auf dem doppelten Begriffe, welcher der Meistersängerei offenbar unterliegt; denn was erst freye Kunst, d. h. Kunst des Meisters war, wurde später Handwerk, und der Meister galt hier blos noch als Mitglied einer Innung. Uebrigens können wir nicht bergen, daß die vorliegende Schrift des Hrn. Gr. höchst langweilend und ermüdend sey, was jedoch nicht blos an der Dürftigkeit des Gegenstandes liegt, sondern hauptsächlich an dem geradebrechten Ausdrucke des Verf., welcher aller Grammatik und allem Sprachgebrauche Hohn redet. Dadurch ist er mitunter unverständlich geworden, und oft kann man seine Meinung nur ungefähr errathen. Sollte Hr. Gr. auch zu den Riesengeistern gehören, von welchen neulich die oberdeutsche Literaturzeitung verkündigte, daß sie gekommen seyen, den Deutschen eine neue Sprache zu schaffen? Freylich möchten bis jetzt nur subalterne Köpfe, wie Lessing, Klopstok, Wieland, Schiller, Göthe, Voß, Herder, J. v. Müller u. dgl. sich innerhalb der engen Schranke unserer Sprache noch frey genug bewegen, aber die höhere, dämonische Kraft unserer Arnime, Isidore, Lacrimasse u. s. w., von denen der große Tag unserer Wiedergeburt ausgehen soll, verschmäht billig jede einzwängende Regel, und nothwendig muß für die neuern Offenbarungen ein neues Organ geschaffen werden! — Männer Deutschlands, wie lange wollt ihr noch dulden, daß tolle Knaben die Ehre der Nation öffentlich preisgeben, und bey den übrigen Völkern Europens die Vorstellung erregen dürfen, als ob wir sammt und sonders für das Irrenhaus reif wären?

Ueber das Bedürfniß einer Reformation des Priesterstandes. Rom, 1811. 8. 45 kr.

Der selige Zopfprediger Schultz scheint im Fleische und Geiste wieder auferstanden zu seyn, und sein natürliches Christenthum mit neuer Salbung predigen zu wollen. Was tausendmal gegen Priesterherrschaft und religiösen Wahn, mit Kraft und Witz, gesagt worden ist, das wird in diesen Blättern auf eine gemeine und derbe Weise wiederholt, und den Regierungen eingeschärft, die Priester (daß die Protestantische Kirche keine Priester habe, scheint der auferstandene Zopfprediger nicht zu wissen) streng anzuhalten, blos Tugend und wieder Tugend, und nichts als Tugend zu lehren, denn, versichert er sehr naiv, Christus habe ja weder Dogmatik, noch Exegese, noch biblische Kritik vorgetragen, und diese Dinge seyen rein vom Uebel. Wir bedauern den Verf., welcher selbst zu den Geweihten zu gehören scheint, daß ihm von dem Wesen des Christenthums weder im Begriffe noch in der Wirkung etwas offenbar geworden; wir bedauern ihn, daß er nie Zeuge gewesen, wie ein niedergedrücktes Gemüth sich durch die Gewisheit einer göttlichen Verheissung erhoben; wir würden aber noch mehr den Staat bedauern, wo solche Reformatoren Eingang fänden, eine gänzliche Verwilderung des Volks müßte die schreckliche Folge davon seyn. Ehe man Tugend predigt, muß Mannheit gepredigt werden, sie allein führt zur Tugend, und die Tugend zu Christus. Die modernen Tugendapostel sind großentheils (auf dem Wege der Sünde) aus der Schule des Aberglaubens in die Schule des Unglaubens gerathen, und, wie Gewürm, am Schlamm des Lebens festgebunden, höhnen sie den Adler, der sich zur Sonne aufschwingt. — Habt ihr es aber wirklich zur Virtuosität in der Tugend gebracht, ihr Herren, habt ihr wie Christus gelebt, und könnt ihr wie Sokrates und Thrasea sterben, ja dann wollen wir euch gleichwohl den Glauben an Christus erlassen! aber seyd menschlich, und raubt diesen Trost denen nicht, die nicht den Muth haben, lächelnd zum Himmel aufzuschauen, während ihnen die Adern geöffnet werden, und das: Jovi Liberatori zur Todeslibation auszurufen.

N° 4.

Uebersicht

der

neuesten Literatur.

1811.

Taschenbücher.

Königlich-Württembergischer Hof- und Staatskalender. Ein vaterländisches Taschenbuch; herausgegeben von Fr. Lehr. Mit 8 Kupfern. 11 Jahrgang. Stuttgard und Tübingen, Cotta, 1811. kl. 8.

Man ist gewohnt, in einem Hof- und Staatskalender blos Namen zu suchen, der gegenwärtige ist noch ungleich reicher an Sachen, und gewährt, neben dem momentanen statistischen, auch ein bleibendes historisches Interesse, denn er enthält, ausser den genealogischen Notizen von den europäischen Regentenhäusern, folgende interessante Rubriken: 1. Monrepos mit seinen Umgebungen. Dieser herrliche Lustsitz, wo Natur und Kunst sich freundlich die Hände bieten, und der in seinen Gemächern eine erlesene Reihe treflicher Kunstwerke aufbewahrt, ist ein schönes Denkmahl eines reinen, von keinen konventionellen Begriffen beschränkten Geschmackes. Ein Geist von hoher, selbstständiger Kraft, und nirgends den kleinlichen Ansichten der Zeit untertan, offenbart sich in der ganzen Schöpfung, die noch ausserdem von den wohlthätigsten Folgen für viele verarmte Familien begleitet war. Wohl dem Volke, dessen Herrscher seine Ruhe im Schoße friedlicher Natur sucht und findet! — 2. Der Ursprung des Hauses Württemberg, von J. C. Pfister. Der verdienstvolle Verf. der Geschichte Schwabens ergänzt hier mit lohnender Sorgfalt einige Lücken in der ältesten Historie des königl. Württembergischen Hauses. 3. Ausflug auf die Alp. Wir Deutschen sind in der Regel nirgends fremd, als in unserer Heimath. Dies bewährt sich aus dem vorliegenden Aufsatze, der uns mit einer durch mannigfache und große Naturschönheiten so wie durch die Emsigkeit ihrer Bewohner ausgezeichneten, aber von keinem Reisenden noch beschriebenen Gegend — vom Roßberg bis an die Teck — auf die angenehmste Weise bekannt macht. 4. Der Antikensal in Stuttgart. Stuttgart besitzt innerhalb seinen Mauern eine Anzahl von Kunstwerken, wie man sie so leicht nicht in Teutschland finden möchte, und die bis jetzt fast gar nicht bekannt waren. Aber auch dadurch zeichnet sich die neue Königsstadt aus, daß in ihr still blüht und fröhlich gedeiht, was anderwärts leere, prunkende Schaustellung ist. Die herrlichen Abgüsse von Antiken, von welchen dieser Aufsatz Kunde gibt, verdankt Württemberg der sinnigen Kunstliebe seines Kronprinzen, und da sie jedem zugänglich sind, so läßt sich auch davon die vortheilhafteste Wirkung erwarten. 5. Erhöhungen verschiedener Gegenden Württembergs über die Meeres-Fläche. Interessant für den Geographen und Astronomen. 6. Briefe über Stuttgart und seine Umgebungen. Auch diese Stadt ermangelte bis jetzt noch ihres Topographen. Hr. Hofrath Lehr, der Herausgeber dieses Taschenbuchs, hat seinen Beruf dazu in diesen Briefen hinlänglich erwiesen. Mit dem Fleiße und der Genauigkeit des historischen Forschers verbindet er die Gabe anziehender Darstellung. Die elegant gestochenen Kupfer zeigen die Bildnisse Sr. Majestät des Königs, der beyden Prinzen und einige Ansichten. Das Ganze ist nicht sparsam mit typographischem Schmuck ausgestattet.

Karten-Almanach. Sechster Jahrgang. Tübingen, Cotta, 1811. 12.

Welch ein Reichthum von Phantasie und Geist sich auch in den bisherigen Jahrgängen dieses mit Recht beliebten Almanachs offenbarte, so möchten wir diesem in der sechsten Umwandlung vor uns stehenden doch den Vorzug geben, theils wegen des Sinnvollen der Erfindungen, theils wegen des Zarten und Lieblichen der Ausführung. Als Könige, Damen und Buben (das Wort im alten, guten Begriff) ein Templer, Ritter des Elephanten und Amaranthen-Ordens und des Ordens du croissant: zwey Damen des Elephanten-Ordens und der chevalerie de la hache, eine Dame als chevalier de l'écharpe und eine andere als Amazone: Ritter vom heil. Georg, von der heil. Katharina, vom Lazarus und vom Stachelschwein-Orden. Die übrigen Blätter enthalten einen mannigfaltigen Wechsel der lieblichsten Dichtungen auf die 4 Jahrszeiten. Den Sinnvollen und Gemüthlichen rathen wir den Gebrauch dieser Karten nicht zum Spiele mit Gewinnsuchtigen. Ihre Aufmerksamkeit wird — auch gegen ihren Willen — immer auf die Bedeutung hingezogen werden, welche die geniale Künstlerin in die reizenden Gebilde ihres Cravons legte. Freylich wird für sie hier der Verlust durch einen höheren Gewinn aufgewogen werden.

Geographie.

Umriß der Geographie und Statistik von Baiern. Zum Gebrauch in den Lehranstalten dieses Reiches von G. H. Keyser, Professor der geschichtlichen

Studien am königl. Real-Institut in Augsburg. Erlangen, bey Palm, 1811. 8. XXII und 126 S. ohne Register.

Ein aus guten Quellen bearbeitetes, bey einer lebhaften Darstellung auch außerhalb dem Reiche der Schulen zur Belehrung über den neuesten Zustand von Baiern zu empfehlendes Werk.

Historie.

Geschichtstafeln, als Leitfaden bey dem Unterricht in Schulen; von Keyser, Professor der geschichtlichen Studien am königl. Real-Institut in Augsburg. 1s Heft, Augsburg in Kommission der Huberschen Verlagshandlung. 3 Bogen Fol. 15 kr.

Dieses Heft geht bis zum Fall der Persischen Monarchie. Es zeichnet sich durch Vollständigkeit der Thatsachen und durch die Sorgfalt aus, mit welcher der Verf. bemüht war, die mit dieser Methode gewöhnlich verbundene Trockenheit zu vermeiden.

Sartorius, G., Versuch über die Regierung der Ostgothen während ihrer Herrschaft in Italien, und über die Verhältnisse der Sieger zu den Besiegten im Lande.

Der Verf. handelt in dieser vom französischen Institut gekrönten Preisschrift, nachdem er den Zustand des Röm. Reichs vor der Eroberung durch Theodorich kurz angedeutet, von der Theilung der Ländereyen, von den Verhältnissen der Gothen und Römer zueinander, von Theodorichs Verhältnissen mit den auswärtigen Mächten, von des Landes Verfassung, Gesetzen, Verwaltung, Kultur, und von dem Untergange des ostgothischen Reichs; hierauf kommt er zur Beantwortung der aufgegebenen Frage, und daß diese befriedigend gelöst worden sey, läßt sich schon aus den angegebenen Prämissen erwarten.

Genealogische Tabellen zur Erläuterung der europäischen Staatengeschichte, für Freunde der Wissenschaft und Studierende auf Universitäten und Schulen, von T. G. Voigtel. Halle, Hemmerde und Schwetschke, 1811. Folio. 9 fl.

Es fehlt uns nicht an ähnlichen Werken, aber sie sind weder so umfassend noch im Einzelnen so genau als das vorliegende. Nur wer das Mühevolle und Schwierige solcher Arbeiten aus Erfahrung kennt, kann den Bestrebungen des Hrn. V. volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Häufig wird auch der Werth genealogischer Angaben zu gering angeschlagen. Wie oft müssen historische Angaben einzig und allein aus ihnen berichtigt werden, wie oft hängt die Bestimmung der Aechtheit oder Unächtheit einer Urkunde davon ab! Auch muß die Sorgfalt gerühmt werden, welche auf den Druck verwendet wurde, und die hier um so wichtiger ist, da so viel auf Zahlen ankömmt. Es ist in der That nur geringes Lob, wenn wir behaupten, daß Hr. V. durch das vorliegende Werk die Arbeiten seiner Vorgänger so ziemlich entbehrlich gemacht habe.

Jurisprudenz.

Rudhart, J. Untersuchung über systematische Eintheitheilung und Stellung der Verträge für Doctrin und Legislation. Nürnberg, Schrag, 1811. gr. 8. 2 fl. 30 kr.

Die juridische Fakultät in Landshut hatte den Gegenstand dieser Schrift als Preisfrage aufgegeben, und Hr. R. erhielt den Preis gewiß nicht unverdient. Die Lehre von Verträgen ist noch verworren genug, aber sie ist es mehr durch die Schuld der Doctrin als der Legislation, denn von jeher maaßte sich jene an, in diese einzugreifen, wie denn die Schule fast immer und überall hoffärtig ist, und das Leben pedantisch meistern will. Der Verf. hat beyden ihre Grenze angewiesen, und nur auf diese Weise konnte es ihm gelingen, eine systematische Eintheilung zu begründen. Seine Schrift zerfällt in 2 Abtheilungen: in der ersten gibt er eine kritische Revision dessen, was die Doctrin bisher für seinen Gegenstand geleistet, und versucht zugleich eine logische Eintheilung der Verträge. Die zweyte Abthl. erörtert, was der Legislation in Absicht auf Stellung der Verträge zukomme, und damit ist eine Prüfung der Stellungen der Verträge in den vorzüglichsten positiven Gesetzbüchern verbunden. — Wir wünschen der philos. Fakultät in Landshut Glück zu Zöglingen, wie Dresch und unser Verf., in welchen das Wort zu so schönem Leben sich entfaltet.

Landwirthschaft.

Ueber die Schaafzucht, insbesondere über die Race der Merinos, von Teissieu, übersetzt, mit Anmerkungen und Zusätzen von W. Witte, mit 6 Kupfertafeln. Berlin, Hitzig, 1811. 3 fl. 30 kr.

Diese Schrift, welche auf Befehl des Ministers des Innern in Frankreich erschienen, verdient die Aufmerksamkeit des Landwirths und des Kammeralisten; nirgends findet man so ausführliche und befriedigende Nachrichten von den Merinos als hier, und dies fordert um so mehr unsere Beachtung, da diese Race unter allen Breiten Europens vortreflich gedeiht, in den Küstenländern, wie auf den Gebirgen, im Norden wie im Süden. Neben den Vorzügen und dem Reichthume der Wolle zeichnen sich die Merinos durch längere Lebensdauer aus; sie bleiben oft bis ins 15te Jahr fruchtbar, und geben mehr Fleisch und Talg, als das bey uns einheimische Schaaf, und dieses Fleisch ist zugleich wohlschmeckender. Außer einer naturhistorischen Einleitung und einer Nachricht von den Merinosschäfereien in Frankreich enthält dieses Buch eine genaue, auf lange Erfahrung gegründete Anleitung zur Zucht der spanischen Schaafe, Berechnungen über den Ertrag einer Schäferey, und eine vortrefliche Abhandlung von den Krankheiten dieser Thiere, welche allein schon dieses Werk jedem Landwirthe unentbehrlich macht. Die Uebersetzung ist als vorzüglich zu loben, und enthält manche schätzbare Berichtigungen.

Nachrichten über die königliche Landwirthschaftsschule in Weihenstephan, und über das dort eingeführte Thaersche Ackersystem; herausgegeben von M. Schönleutner. München, 1810. gr. 8. 1 fl.

Zu Weihenstephan, einer vormaligen Benediktiner-Abtey, 7 Stunden von München, und eine Viertelstunde von Freysing, hat die königl. Baiersche Regierung eine Landwirthschafts- und Forstschule errichtet, wie alle diese Institute seyn müßten, wenn sie für den Staat und für den Gutsbesitzer von Nutzen seyn sollten, denn hier wird mit dem theoretischen Unterricht das Praktische verbunden. Die Klostergüter wurden vorher nach dem Systeme der Dreifelderwirthschaft behandelt, jetzt ist die Thaersche Wechselwirthschaft daselbst eingeführt, und mit welch glücklichem Erfolg, davon geben diese Bogen sehr befriedigende Nachrichten. Diese Schrift hat im Rec. neuerdings die Ueberzeugung bestärkt, daß alle Verbesserungen der Agrikultur von den Regierungen selbst ausgehen müssen, und daß mit allen Lehrstühlen der Oekonomie, Landwirthschaft, Forstwissenschaft u. dgl. wenig gewonnen werde, so lange diese Gegenstände blos wissenschaftlich, d. h. einseitig, und meist ohne Kenntniß des Praktischen (welches wieder überall abhängig ist von dem örtlichen) behandelt werden.

Medicinische Schriften.

Haug, G. G. Ph., vollständiges Handwörterbuch zum Gebrauch für Hebammen, in alphabetischer Ordnung. Halle und Berlin, Waisenhaus-Buchhandlung. 1810. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Der gewöhnliche Unterricht unserer Hebammen und die meisten Hebammenbücher verweilen zu sehr beym Allgemeinen, und selten ist eine Hebamme im Stande, die Anwendung auf einzelne schwierige Fälle zu machen. Dies ist oft von traurigen Folgen, zumahl auf dem Lande, wo man nicht gleich einen Arzt zu Hilfe rufen kann. Dies bewog den Verf. zur Bearbeitung des vorliegenden Wörterbuchs, welches alles für seinen Zweck Nöthige in populärer Darstellung enthält. Durch die alphabetische Anordnung wird der Gebrauch erleichtert, zumahl für die Fälle, wo es oft so dringend ist, auf der Stelle Rath zu schaffen.

Siebold, Dr. E., Handbuch zur Erkenntniß und Heilung der Frauenzimmerkrankheiten. 1r Band. Frankfurt, Varrentrapp und Wenner, 1811. gr. 8. 4 fl. 48 kr.

Dieses Werk wird in zwey Bänden die ganze Lehre von weiblichen Krankheiten und ihrer Heilung umfassen. Der erste Band beginnt mit einer Einleitung über die physischen und psychischen Eigenthümlichkeiten des Weibes; hierauf folgen treffliche Bemerkungen über das Benehmen des Arztes bey den Krankheiten der Frauen, und über die Prüfung und Erforschung derselben. Alsdann werden diejenigen Krankheiten der Frauenzimmer, welche außer der Schwangerschaft, der Geburt und dem Wochenbette erscheinen, einzeln abgehandelt. Der Verf. zeigt sich durch das ganze Buch als denkenden und vielerfahrnen Arzt, und wir betrachten dasselbe als eine wahre Bereicherung der medizinischen Litteratur.

Naturgeschichte.

Tiedemann, D. Fr., Anatomie und Naturgeschichte des Drachen; mit 3 Kupf. Nürnberg, Schrag, 1811. gr. 4. 1 fl. 48 kr.

Monographien sind immer schätzbar, aber am schätzbarsten, wenn sie weniger bekannte Gegenstände beschreiben, wohin ein großer Theil der Amphibien gehört, und unter diesen besonders der Drache; denn bey dem bloßen Namen zeigt uns die Phantasie jene furchtbarn, geflügelten Ungeheuer der Sagenwelt, die sich von Menschenblut nährten. Der wirkliche Drache ist so furchtbar nicht. Er ist klein, und nährt sich meist von Fliegen, Ameisen und Schmetterlingen. Herr Prof. T. gibt hier eine genaue naturhistorische und anatomische Beschreibung der einen bis jetzt bekannten Art (draco viridis), und knüpft davon eine interessante Abhandlung von den Drachen der Alten, die er, mit reicher Belesenheit, aus griechischen, römischen und spätern Schriftstellern erläutert.

Nüßlein, F. A., Versuch eines neuen Systems der mineralogisch-einfachen Fossilien. Bamberg und Würzburg, Goebhard, 1810. 8. 45 kr.

Herr N. wagt hier den Versuch, die Mineralkörper in ihrer Totalität aufzufassen, und den Plan zu enthüllen, nach welchem die Natur arbeitet, der als Grundtypus durch das Ganze ihrer verschlungenen Produktionen hindurch geht, und das leitende Princip ihrer Betrachtung (!) seyn soll. — Allerdings gibt es für die Mineralogie einen doppelten Standpunkt, den technologischen und den wissenschaftlichen; jener führt zur Klassifikation durch Analyse, dieser zur Betrachtung der Bildungen und ihres Princips. Der Verf. hält für die Funktionen oder Grundqualitäten der anorgischen (unorganischen) Natur — Magnetism, Elektricität und Chemism. Der Magnetism soll der Richtung in die Länge entsprechen, und diese Richtung die Form der Thätigkeit als solcher seyn, die Elektricität der Richtung in die Breite (die Form des bloßen Bestehens und Ruhens), der Chemism dem Indifferenzpunkte von Beyden. Jede dieser Grundqualitäten soll sich einer besondern Materie eingebildet haben, und zwar der Magnetism den Erden und Metallen, die Elektricität den Inflammabilien und der Chemism den Salzen. Man sieht, die classificirenden Mineralogen, auf welche der Verf. so verächtliche Blicke wirft, sind doch etwas tiefer in die Natur eingedrungen, als er, wenn auch ihre Systeme nicht so vornehm aussehen.

Anatomie der Hausthiere, nach Girard, von K. L. Schwab, 1r Band. München, Lindauer, 1811. gr. 8. 1 fl. 15 kr.

Girards Verdienst besteht hauptsächlich darin, daß er seine anatomischen Beobachtungen nicht, wie seine meisten Vorgänger, auf das Pferd einschränkte, sondern auf den Esel, Maulesel, Ochsen, das Schaaf und

andere Hausthiere ausdehnte. Der Ueberſetzer hat verſchiedene zweckmäßige Veränderungen mit dem Original vorgenommen, und es dadurch zu einem brauchbaren Leitfaden bei Vorleſungen gemacht. Der vorliegende erſte Theil enthält die Oſteologie und Myologie.

Ganze, das, der Nelkenzucht, oder Syſtem der Nelke, nach der Natur aufgeſtellt, von C. A. L. v. Behr und F. Münzel mit Kupf. 1r u. 2r. Bd. Leipzig, Induſtriecomptoir 1810. 8. 7 fl.

Dieſe Schrift hat eine zweyfache Tendenz, eine ideale und eine reale: ſie will ein äſthetiſches Princip auf die Nelke anwenden, und zugleich Regeln zur Pflanzung und Wartung derſelben ertheilen. Daß die Verf. mit der erſten Tendenz verunglücken mußten, liegt klar am Tage. Was die Natur bewußtlos hervorbringt, kann nie unter ein Geſetz gezogen werden, welches ſeine Anwendung nur auf freye Produktion hat. Wir bedauern zwar den Menſchen, den Homer und Oſſian und Shakespear nicht anſprechen, aber keineswegs den, dem die Nelke eine gleichgültige Erſcheinung iſt, und der ſich zu der einfachen Feldblume mehr hingezogen fühlt. Der 2te Theil dieſes Werks, welcher das Praktiſche enthält, verdient alles Lob, nur hätte das Buch durch die colorirten Kupferblätter nicht unnöthig vertheuert werden ſollen, denn dieſe Abbildungen ſind dem Blumenfreunde ziemlich gleichgültig, und der Naturforſcher kann ſie gar nicht brauchen, indem ſie blos einzelne Blätter darſtellen.

Schöne Redekünſte.

Leben des Lazarillo von Tormes, von D. diego hurtado de Mendoza, überſetzt von J. G. Keil. Gotha, Steudel, 1810. 8. 2 fl. — mit dem beygedruckten ſpaniſchen Original: 3 fl. 20 kr.

Der Lazarillo des Mendoza gilt in Hinſicht auf Laune, Geiſt, Lebendigkeit und Schönheit der Sprache für eines der treflichſten Werke ſeiner Art. und zumal verdient er dieſes Lob in ſeiner urſprünglichen Geſtalt, bevor Henrique de Luna denſelben verballhornte. Freylich liegt ein großer Theil von dem Werthe dieſes Romans in der Sprache, und der Periodenbau iſt es nicht, worin unſere Ueberſetzer ihre Stärke beſitzen. Auch Herr Keil ſündigt nicht ſelten gegen Numerus und Rundung, aber er hat außerdem ſein Original mit ſinnvoller Treue aufgefaßt, und auch den Ton im Ganzen glücklich getroffen.

Schauſpiele von Johanna F. von Weiſſenthurn. Wien, Degen, 1810. 6 Bde. in 8. 6 fl. 30 kr.

Rec. macht hier zum erſtenmale die Bekanntſchaft dieſer Dichterin; um ſo mehr hätte er aber gewünſcht, daß ſie weniger freygebig geweſen wäre. Ein Spötter könnte dies auf ihr Geſchlecht deuten, doch wir ſind beſcheidener, und ſelbſt unſer Tadel ſoll weniger die Verfaſſerin treffen, als die Gattung, in welcher ſie ſich hauptſächlich verſuchte. Die ſentimentale Komödie, welcher einſt Leſſing aus Kaprize das Wort redete, und die freylich die einzige poetiſche Seite unſeres Lebens ausmacht, hat unſerer Bühne mannigfachen Nachtheil gebracht. Bey der Beſchränktheit und Gemeinheit ihrer Motive — denn Gutmüthigkeit und Leichtſinn ſind beynahe die einzigen Hebel, welche ſie in Bewegung zu ſetzen vermag — mußte ihren Produkten eine Flachheit und Monotonie gemein werden, die das Drama am wenigſten vertragen kann, und es würde unbegreiflich ſeyn, wie ſich dieſe Zwittergeburt ſo lange erhalten konnte, wenn den Dichtern nicht das geſalzene Waſſer aus den Augen der Zuſchauer zu ſtatten gekommen wäre. Das häusliche Leben, in deſſen Umkreiſe das Gebiet des rührenden Dramas liegt, iſt ſo vielfach beſchränkt, es kann ſich hier ſo wenig eine große Kraft entwickeln, alle entgegengeſetzten Beſtrebungen verlieren ſich ſo ganz in ein Spiel verächtlicher Intriken, daß wir gerade darum zur Poeſie flüchten, um nicht ganz im Qualm der Gemeinheit zu verdumpfen und zu verſchimmeln. Hievon abgeſehen, was freylich die Hauptſache iſt, ſind die Schauſpiele der Fr. v. W. keineswegs zu verachten; manches iſt auf Effekt in der Vorſtellung berechnet, und hier beweißt die Verf. eine vertraute Bekanntſchaft mit der Bühne. Die weiblichen Charaktere gelingen ihr beſonders gut, und mancher Dichter könnte bey ihr den Unterſchied von wahrer und ſündlich nachgepfuſchter Natur lernen. Auch der Dialog bewegt ſich meiſt leicht, nur mitunter iſt der Handlung zu wenig, und ſind der Worte zu viel.

Vermiſchte Schriften.

Hiſtoriſch-Staatsökonomiſche Notizen über Straſſen- und Waſſerbau und Bodenkultur im Herzogthum Salzburg und Fürſtenthum Berchtesgaden, von J. E. von Koch-Sternfeld. Salzburg, Mayr, 1811. gr. 8. 1 fl. 45 kr.

Dieſe Schrift enthält einen ſehr ſchätzbaren Beytrag zur Kulturgeſchichte von Salzburg und Berchtesgaden von den früheſten hiſtoriſchen Zeiten an. Der Verf. zeigt auch hier, wie in ſeinen reichhaltigen Beyträgen zur Geſchichte und Statiſtik jener beyden Provinzen, ausgebreitete Kenntniſſe und die Gabe belehrender Zuſammenſtellung. Wir hätten ſehr gewünſcht, daß es ihm gefallen haben möchte, nach dieſem Umriß im Kleinen eine Kulturgeſchichte ſeines Vaterlandes im Großen zu geben. Bey dem Beſitze ſo vielfacher Materialien, bey dieſer Kenntniß des Landes und der Hiſtorie, bey dieſem Intereſſe für den Gegenſtand iſt ſein Beruf keineswegs zweydeutig, und an theilnehmenden Leſern würde es dem Werke gewiß nicht fehlen.

Berichtigung.

In Nro. 1 der Ueberſicht der neueſten Literatur 1811 wird geſagt, daß Hr. C. A. Zeller (jetzt königl. Preuſſiſcher Schulrath) einſt Lehrer an der Peſtalozziſchen Anſtalt geweſen ſey. Dieſe Angabe iſt irrig. Herr Zeller war nie Lehrer am Inſtitute Peſtalozzis. Wohl hat er das Inſtitut zu verſchiedenen Zeiten beſucht, aber er hat ſich nie für eine längere Zeit darin aufgehalten.

Digitized by Google

№ 5.

Uebersicht

der

neuesten Literatur.

1811.

Arzneykunde.

Ueber die schwammigen Auswüchse auf der äussern Hirnhaut; von Joseph und Karl Wenzel. Mit 6 Kupfertafeln. Mainz, Kupferberg, 1811. Fol. 10 fl.

Mit Recht klagt Hr. D. K. Wenzel in der Vorrede über das verkehrte Streben der modernen Heilkunde, überall, statt treuer Mittheilung der Erfahrung, bloße Urtheile und Reflexionen zu geben, die sich freylich nicht halten können, weil sie nirgends angeknüpft sind, sondern frey in der Luft schweben. In der That haben es auch die theosophischen Jünger des Paracelsus weit bequemer, als die Stoll, Boerhave, Frank u. s. w.; jene spinnen bey heiterm Sonnenschein aus sich selbst, diese müssen am dumpfen Siechbette den schweren Kampf des scheidenden Lebens belauschen, und wenn Leeuwenhoek sein Leben damit zubringt, das Leben einer kleinen Insektenwelt kennen zu lernen, so lächeln unsere Theophraste darüber, denn ihnen genügt die Gewißheit, daß alles Leben nur eine krankhafte Erscheinung sey, und jede Kreatur ihr wahres Daseyn erst wieder finde in der Vereinigung mit dem Universum. Ein Werk, wie das vorliegende, können diese Herren darum freylich nie schreiben; wenn sie aber auch Miene machen, dergleichen Bemühungen gering zu achten, so bleibt den Verf. dafür ein schönerer und dauerhafterer Ruhm. — Die schwammigen Gehirnauswüchse gehören zu den bis jetzt vernachlässigten Erscheinungen, und die darüber vorhandenen Schriften erschöpfen wenigstens den Gegenstand keineswegs. Die Beobachtungen, welche hier vorgelegt werden, wurden mit Sorgfalt angestellt, und es ergibt sich aus ihnen eine charakteristische Verschiedenheit dieser Krankheitsform, welche noch nicht beachtet worden. Daß diese Schrift in mancher Hinsicht als Gewinn für die Wissenschaft zu betrachten sey, wird wohl ziemlich allgemein anerkannt werden. Dazu tragen auch die sorgfältig behandelten Abbildungen bey, und der Verleger hat es überhaupt nicht an typographischer Ausstattung fehlen lassen.

Pädagogik.

Frankfurt a. d. Oder in der akadem. Buchhandlung: Orthometrie für Schulen jeder Art, besonders deren Lehrer, für beginnende Dichter, für höhere Lehrstühle und Kanzeln, für Schaubühnen ꝛc. von Perschka, 1809. — 1 Th. 16 Gr.

Orthometria, ein kleiner weiblicher Wechselbalg, mit zwey stattlichen Puckeln, krummschenklich, säbelfüßig, einäugig, legte sich schon in frühen Jahren auf das Versemachen und Declamiren. Einer gewissen Gutmüthigkeit, vermöge welcher sie sich berufen fühlte, Wohlthäterinn der leidenden Menschheit zu werden, hielt das Gleichgewicht eine wunderbare Excentricität, die sich in ihrem verzwickten Körper recht behaglich zu fühlen schien, und die aus den Schriften einiger männlicher Geistesverwandten immer neue Nahrung heraussog. Als sie das jungfräuliche Alter erreicht hatte, machte sie sich auf Reisen, declamirte von Katheedern, docirte und predigte vor Kennern und Layen, am liebsten in Pestalozzischen Schulen. Dies ging eine Zeit lang, bis sich vor nunmehr zwey Jahren einige heftige Paroxysmen an ihr verspüren ließen, die in förmliche Wuth überzugehen drohten. Bald stellte sich die befürchtete Wasserscheue ein. Sie zerriß Ketten, zersprengte Thüren, und tobte wild genial auf den Märkten und Gassen. Väter fürchteten für Söhne und Töchter, Kinder für Mütter und Großmütter. Ihr Tod wurde beschlossen, und Schreiber dieses, einer von den 1000 Polizeydienern der deutschen Gelehrtenrepublik (die man zu Campen's Verdruß Recensenten nennt) erhielt den Auftrag, sie mit einem tüchtigen Prügel zu Boden zu strecken; das geschah den 28 Febr. 1810 zu Jena, worauf die arme Jungfrau feyerlich in der dortigen Literaturzeitung begraben ward.

Am 5ten November desselbigen Jahres begab sich das Wunder, daß Orthometria, nicht ihr Geist, sondern sie selbst in leibhafter Gestalt, sich von Neuem unter den Lebenden sehen ließ. Dem Innehaber der akademischen Buchhandlung zu Frankfurt a. d. Oder war es gelungen, sie der Macht des Hades zu entreißen; und dies nicht genug, er hatte ihr einen Freypaß zu verschaffen gewußt, nach wie vor in die Pestalozzischen Schulen einzudringen, mit dem Beding, daß sie von nun an statt des ehemaligen Soldes von 1 Th. 16 Groschen, nicht mehr als 1 Th. nehmen dürfte. Weiß dieser neue Todtenerwecker nicht, daß Zevs den Asklepios, als ihn Pluton wegen gleicher Unthat verklagte, mit dem Blitz erschlug? — Da nun aber zugleich mit der Orthometria die Gefahr aus dem Grabe gestiegen ist, so sehen wir uns genöthigt, das unglückliche Mädchen hiemit noch einmal todtzuschlagen.

Sollte ſie, was wir doch nicht hoffen wollen, einen neuen Asklepios finden, oder einen zweyten am erſten, ſo bleibt uns nichts übrig als uns in die heilige Wuth des bekannten Trägers in Perſien zu verſetzen, der, nachdem er ſeinen Pucklichen zweymal erſäuft hatte, und nun hinging ſeinen Lohn zu empfangen, vor dem Stadtthore ihn nochmals lebendig antraf: „Verdammter Pucel,“ ſchrie er, indem er ihn mit Fauſtſchlägen zu Tode bläute, „willſt du mich denn ewig äffen; jetzt folge mir an einen Ort, von wo du gewiß nicht zurückkehren ſollſt.“ Worauf er ihn an einen großen Mühlſtein anband, und ins Meer ſtürzte, wo es am tiefſten war.

Staatswiſſenſchaft.

Müller, A., Ueber König Friedrich II. und die Natur, Würde und Beſtimmung der Preuſſiſchen Monarchie. Berlin, Sander, 1810. 8. 3 fl.

Wir geſtehen gerne, daß uns dieſe neue Schrift von Herrn Adam Müller durchaus mehr befriedigt habe, als ſeine frühern Vorleſungen; er iſt hier ungleich weniger excentriſch, und ſcheint über Manches in ſich ſelbſt klarer geworden zu ſeyn. Beſonders wichtig war uns, was der Verf. über Grundeigenthum ſagt, und wir wünſchten, dieſen Theil ſeiner Schrift möchte ſich jeder Regent und jeder Staatsmann zum täglichen Memento wählen. Wie kann man noch von Liebe zum Vaterlande reden, wo man nicht begreifen will, daß das Grundeigenthum ſeine Beſitzer ſo ſelten als möglich wechſeln müſſe, und daß jene heilige Flamme nur in einem für Nomaden aller Art geſchloſſenen Staate brennend erhalten werden könne! — Nicht ganz einverſtanden iſt Rec. mit einer Hauptanſicht des Verf., nach welcher aus dem Zurückziehen der Menſchen in das Privatleben der Verfall der Staaten hervorgegangen ſeyn ſoll. Das öffentliche Leben hat ſchon ſeinen Werth verloren, wenn der Menſch ſich mit ſeinen beſſern Wünſchen und Hoffnungen, mit ſeinem Glauben und ſeiner Liebe in das häusliche Leben hinüber rettet. Nie von unten hinauf, ſondern immer von oben herab beginnt die Paralyſirung der Staaten. Das Privatleben der höheren Stände reißt ſich zuerſt los, und dies wäre noch nicht das Schlimmſte, wenn nur dieſes Privatleben nicht wieder — im andern Sinne — ein öffentliches würde. Was bleibt aber den Beſſern alsdann noch übrig, wenn ſie das Beſſere in ſich ſelbſt noch erhalten wollen? Den heilloſen Weltbürgergeiſt, der ins Nomadenleben treibt, haben unſere Philanthropine groß gezogen, und er wird jetzt überall in Trivialſchulen und auf Akademien gepredigt. Alles Nationale erſcheint uns als gemeine Beſchränkung, und die höchſte Tendenz, im Leben und in der Kunſt, geht überall auf das Formloſe.

Schöne Redekünſte.

Schakſpear's luſtige Weiber von Windſor, von Hans Carl Dippold. Berlin, Hizig, 1810.

Dieſe Ueberſetzung macht die erſte Hälfte des dritten Theiles aus von jener Sammlung der von Schlegel noch unüberſetzten dramatiſchen Werke, welche in Berlin von W. G. Keßler unternommen ward. Sie iſt nach Schlegel'ſchen Grundſätzen gemacht, zeichnet ſich durch einen gediegenen Ausdruck aus, und eine gewiſſe Fülle der Diktion, der es auch an äußerer Anmuth nicht fehlt. Doch, was Schlegel in Heinrich dem 4ten leiſtete, iſt nicht erreicht, oft auch Eſchenburg nicht, von dem Hr. Dippold nicht ſo oft gefliſſentlich ſich in Worten und Wendungen — die ja ein Gemeingut für jeden deutſchen Schriftſteller ſind — hätte entfernen ſollen. Einem künftigen Ueberſetzer der luſtigen Weiber hat Hr. D. gut vorgearbeitet; denn wie überzeugt wir ſind, daß er im Ganzen kann übertroffen werden, ſo glauben wir doch, daß der künftige Ueberſetzer in manchem Einzelnen nur ihm folgen kann; und eine neue Ueberſetzung, die von der Dippoldiſchen in allen Theilen abwiche, würde ſchon dadurch kein günſtiges Vorurtheil bey uns erwecken.

The plays of William Shakspeare, accurately printed from the text of Mr. Steevens last edition with a selection of the most important notes. Vol. 1 — 16, 12. Leipzig, Fleiſcher d. j. 1804 — 1810.

Wir können dieſe niedliche Ausgabe als die beſte empfehlen, die wir aufzuweiſen haben, ſowohl in Rückſicht der Form, als ihrer Einrichtung wegen. Der Text iſt ganz nach Steevens letzter Ausgabe abgedruckt, freilich nicht ohne ſinnentſtellende und beleidigende Fehler (z. B. Tom. 6 p. 633 ſteht fatnels ſatt flatnels), aber doch mit wenigern, als die meiſten in Deutſchland gedruckten engliſchen Bücher enthalten. Die Anmerkungen folgen am Schluſſe jedes Bandes, eine wirklich treffliche und muſterhafte Auswahl, wie in der Ausgabe von Nichols, Lond. 1798. Wer in Schakſpeares Genius eindringen will, wird dieſe Ausgabe nicht entbehren können, der wir, um der guten Sache willen, recht viele Käufer wünſchen. Der letzte Band enthält Cymbeline und Titus Andronicus; noch drey oder vier werden nachfolgen. Wir bitten den uns unbekannten Herausgeber, ja zu erwägen, ob es nicht möglich ſey, auch die ſogenannten unächten Stücke des Shakſpeare, Locrin, Pericles, the London prodigal, sir John Oldcastle, a Yorkshire tragedy &c., auf die beſonders durch Malone, und Aug. Wilh. Schlegel die Aufmerkſamkeit rege gemacht worden iſt, aufzunehmen; ja die 7 noch zweifelhaften, aber doch ihm zugeſchriebenen Stücke: der luſtige Teufel von Edmonton, die Verklagung des Paris, Merlins Geburt, Eduard der dritte, die ſchöne Emma, Muondorus, Arden von Feversham: auch dieſe wünſchten wir durch einen erneuerten Abdruck der dunkeln Vergeſſenheit entriſſen zu ſehen.

Theocriti Bionis et Moschi carmina graece cum commentariis integris L. C. Valckenarii, R. F. P. Brunckii, I. Toupii. 2 Bände 8. Berlin in der Realſchulbuchhandlung 1810.

Dieſe Ausgabe, welche der treffliche Gelehrte Heindorf beſorgt hat, enthält den Valckenariſchen Text nach der Ausgabe von 1779, korrekter als in dieſer ſelbſt. Die Valckenariſchen Anmerkungen ſind zuſammengeſchmolzen aus den Valcken. Ausgaben von 1773 und

1779, unter diese sind die von Brunck gemischt; im zweyten Bande folgen die übrigen Arbeiten Valckenars über den Theocrit, und Toups Anmerkungen; so, daß, wer diese Ausgabe besitzt, alles, was Toup, Valckenar und Brunk für den Bukoliker gethan haben, auf das Vollständigste in Händen hat. Der Druck ist so korrekt, daß es Rec., der recht darauf ausging, Fehler zu finden, nur mit zweyen hat glücken wollen. — Schade, daß Heindorf nicht seine eigenen Bemerkungen hinzugefügt hat. Eine gewisse liebenswürdige, aber nicht lobenswerthe Bescheidenheit scheint ihn abgehalten zu haben, sich neben diese Herren der Literatur zu stellen. Wir wünschen, er möge uns seine Bemerkungen in einem eigenen Bande nachschicken.

Theocriti decem Eidyllia latinis pleraque numeris a Wetstenio reddita in usum auditorum cum notis edidit, ejusdemque Adoniazasas uberioribus adnotationibus instruxit L. C. Valckenarius. ed. altera. Lugd. Bat. 1810.

Ein schlechter, inkorrekter Abdruck der Ausgabe von 1773, besorgt von einem, der sich EE. unterschreibt. Das einzige, wodurch sie sich von jener unterschidet, sind ungefähr eine Oktavseite voll Zusätze, die durch die 110 ersten Seiten zerstreut sind — aber ob diese von Valckenar, von Luzac oder sonst von wem herrühren, hat der Herausgeber nicht für gut gefunden, uns deutlich zu machen. Sie sind auch sehr unbedeutend. Durch die Berliner Ausgabe des Theocrit, die diese Leydner ganz enthält, die Paar Zusätze abgerechnet, ist der Besitz dieser ganz überflüssig geworden.

Theologie.

Für Prediger. Eine Zeitschrift, herausgegeben von H. A. Schott und H. W. Rehkopf. 1r B. 1s und 2s Heft. Leipzig, Vogel, 1811. der Heft 1 fl.

Die Aufgabe, welche sich die Herausgeber in diesem neuen Journale zu lösen vorgenommen haben, ist in der Frage enthalten: „Wie der Prediger, in Hinsicht aller Verhältnisse seines Berufes und Amtes, den Geist des Zeitalters mit Erfolg höher stimmen, und die ehemalige Innigkeit und Wärme des christlichen Glaubens und der Andacht erneuern könne?" Allerdings muß der religiöse Sinn in den Predigern selbst neu belebt werden, bevor er in dem Volke wieder erweckt werden kann, und darum verdient das Unternehmen des Verf. Achtung und Unterstützung, zumal da die in diesen beyden Heften enthaltenen Abhandlungen über die Bibelscheu, über die Lehre vom Amte der Schlüssel, über den Wechsel mit Katechismen u. a. m. einen Geist athmen, wie er selten mehr auf unsern Kathedern und Kanzeln erscheint. Wenn auf der einen Seite ein fleischlicher Mysticismus des Heiligen spottet, und die Sünde zur Gottseligkeit zu prägen strebt, und auf der andern so manche Religionslehrer sich dessen schämen, den sie predigen sollen; wenn im Protestantismus crasse Superstition an die Stelle der reinen Lehre tritt, und im Katholicismus freche Liederlichkeit das Zeichen der Aufklärung vorhängt, und wenn hier und da selbst Regierungen sich von dem Gaukelspiele täuschen lassen, dann müssen die, welche noch reinen Herzens sind, sich vereinigen, damit nicht auch der letzte Trost noch von uns genommen werde.

Heinrich, D. F., Predigten über die Vorsehung Gottes nach Anleitung aller Sonn- und Festtags-Evangelien durch das ganze Jahr. 1r und 2r Thl. auf Kosten des Verfassers. 1811, gr. 8. 4 fl.

Im Drange der Zeiten, im täglichen, furchtbaren Wandel aller Dinge verliert sich bey schwachen Gemüthern nur zu leicht der Glaube an die Vorsehung, das Vertrauen auf eine ewige Weltregierung. Diesen Glauben wieder zu erwecken, dieses Vertrauen neu zu beleben, ist die Absicht der vorliegenden Predigten. Sie sind daher im eigentlichsten Sinne zeitgemäß. Im Ganzen verdient auch die Ausführung alles Lob, nur ist der Verf. bisweilen zu wortreich, keineswegs aber fehlt es ihm an Wärme und religiöser Salbung.

Krüger, D., Predigten. Breslau, Max und Comp. 1810. 2 Theile in 8. 2 fl. 45 kr.

Der Verf., Schulinspektor und Domprediger an der Kathedralkirche zu Breslau, zeigt sich in diesen Reden als einen Mann, der dem katholischen Klerus Ehre macht. Das Licht seines Verstandes hat der Wärme seines Herzens keinen Abbruch gethan, und bey Aufhellung seiner Begriffe ist der christliche Sinn in ihm nicht untergegangen. Seine Dispositionen sind kunstlos, aber zusammenhängend, und seine Sprache hat eine ungemeine Klarheit, ohne der Würde des Redners etwas zu vergeben. Auch müssen wir die anständige Freymüthigkeit loben, die dem Prediger auf solche Weise vor allen andern ziemt.

Cannabich, G. Ch., Kritik der praktischen christlichen Religionslehre. 2r Theil. Leipzig, Barth, 1811, gr. 8. 2 fl. 45 kr.

Wir gehören nicht zu denen, welche den Verstand gern aus der Welt verbannen möchten, weil sie — keinen haben, vielmehr achten wir ihn ganz nach seinem Werthe; doch möchten wir eben so wenig das Gefühl, zumahl im religiösen Gebiete, in seinen Ansprüchen verkümmert wissen. Keine Sittenlehre macht sittlich, so wie keine Dogmatik christlich macht, und in der moralischen Welt möchte eine Büreaukratie noch weniger taugen, als in der politischen. Gäbe es eine Kunst, den Menschen unmittelbar zur Sittlichkeit zu bringen, so würde sie in dem einfachen Hausmittel enthalten seyn, ihm die ursprüngliche Lauterkeit seiner Natur rein und treu zu erhalten. Herr C. erwartet zu viel von logischen Zergliederungen, und in seinem Christenthum fehlt oft Christus. Daher bey ihm die Neigung zu einem Accomodationssystem, wie z. B. in der Lehre vom Duell. Noch auffallender war uns der Grundsatz, daß man einen Selbstmörder nicht wieder ins Leben zurückrufen dürfe. Aus den Gründen, welche der Verf. dafür angibt, würde folgen, daß ein jeder todgeschlagen werden müsse, der in der Meinung des Publikum nichts mehr gilt.

Voigt, Chr. F. T., praktische Erläuterungen auserlesener Abschnitte der heil. Schrift auf alle Sonn-

und Festtage, zum katechetischen Gebrauche für Jugendlehrer. Leipzig, Liebeskind, 1810, gr. 8. 3 fl.

Der Verf. hat die neuen Reinhardischen Perikopen zum Leitfaden gewählt, und durch die beygefügten historischen Notizen, Erläuterungen und Erklärungen den Lehrer in den Stand gesetzt, die Schuljugend in das Bibellesen einzuweihen. Durch das ganze Buch weht ein ächtchristlicher Sinn, und der Lehrer, der es zu gebrauchen versteht, wird es nicht ohne Seegen thun.

Götzinger, W. L., Predigten für Stadt- und Land-Familien über alle Sonntags- und Fest-Evangelien des Jahrs, nebst Bußtags- und andern Kasualpredigten. 1r und 2r Theil. Leipzig, Fleischer, 1810, gr. 8. 3 fl.

Herr Diakon G. will seine Predigten als ein christliches Hausbuch betrachtet wissen, und er hat auch meist auf das häusliche Leben und seine Beziehungen auf die Zeit Rücksicht genommen. Wenn wir zu dieser Absicht die gewählte Form gerade nicht für die bequemste halten, so müssen wir doch dem Geiste und den Buchstaben dieses Werks Lob ertheilen. Es ist für den Mittelstand geschrieben, in einer faßlichen, gemüthlichen Sprache; nur scheint uns der Verf. zu sehr bey den allgemeinen Ansichten des Lebens zu verweilen. Wer heilen will, muß die Krankheit als individuelle Erscheinung auffassen.

Vermischte Schriften.

Geist der Zeit, in einer pragmatischen Darstellung der merkwürdigsten Ereignisse in der physischen, moralischen, litterärischen und politischen Welt. Von R. J. Wedekind, Großh. Bad. geheim. Hofrathe und öffentl. Lehrer der Rechte zu Heidelberg. (Jetzt Mitgliede des Hofgerichts zu Mannheim). Freyburg und Konstanz, in der Herder'schen Buchhandlung, 1810. gr. 8. Pr. 2 fl. 45 kr.

In einem Zeitalter, in welchem die Geschichte eines Jahrs die Geschichte ganzer Jahrhunderte aus der Vorwelt aufwiegt, in welchem der rasche Wechsel der Begebenheiten wetteifernd mit der Wichtigkeit der einzelnen Momente keinen Ruhepunkt gewährt, in welchem sich eine neue Ordnung der Dinge unter dem Toben politischer Stürme und aus den Ruinen zertrümmerter Staaten und Institute bildet; in welchem die Systeme mehrerer wissenschaftlicher Fächer mächtig erschüttert, und manche derselben einer heilsamen Krisis näher oder in eine ganz neue Form gebracht wurden, in einem solchen Zeitalter ist ein Buch, das von Jahr zu Jahr die merkwürdigsten Veränderungen, die sich in demselben zugetragen haben, aus den vielen oft sehr seltenen und kostbaren Werken und Zeitschriften, worin die Materialien zur Zeit- und Kultur-Geschichte enthalten sind, vollständig sammelt, ihren Geist, ihren Ursachen und wechselseitigen Verhältnissen nach, würdigt, unter einem allgemeinen Gesichtspunkte vereinigt und darstellt — gewiß eine angenehme Erscheinung und ein wohlthätiges Unternehmen. Unentbehrlich ist ein solches Buch jedem Freunde und Beobachter der Tagsgeschichte, dem Zeit und Umstände nicht gestatten, die Quellen selbst erschöpfend und mit Muße zu studieren; nützlich und angenehm ist es für jeden, der zwar den Lauf der Begebenheiten vollständig und mit prüfendem Auge verfolgen konnte, aber ihn nun in einem Bilde, und mit einem Blick, überschauen möchte, zur Wiederbelebung oder auch Berichtigung eigener Ansichten, ergreiffend die Wirklichkeit in ihren Beziehungen auf die Ideenwelt, und das anscheinend Zufällige ersehend in seiner innern Nothwendigkeit und Verkettung.

Dieser erste Band enthält eine vollständige Uebersicht der Begebenheiten und Veränderungen im J. 1808, welches in der Zeitgeschichte eine so wichtige Epoche macht, und an großen Ereignissen aller Art so reichhaltig ist. Sie werden hier unter folgenden Rubriken zusammengefaßt: 1. Naturbegebenheiten. 2. Bemühungen der Menschen zur Verbesserung des physischen Zustandes der Erde und ihrer Bewohner, durch Gründung wichtiger Institute, nützliche Staatsanstalten, Bekanntmachung lehrreicher Reiseunternehmungen, neue Entdeckungen. 3. Allgemeiner Ueberblick des Religionszustandes. 4. Würdigung dessen, was für Erziehung des Menschen und Bürgers geleistet wurde, von Seiten der Landesregierungen — in Volksschulen, Gymnasien, Lyzeen, höhern Bildungsanstalten (Universitäten), — von Seiten der Pädagogen. 5. Staatskunst und Gesetzgebungen im Allgemeinen, in Beziehung auf einzelne Staaten: solcher, welche eine gänzliche Umwandlung in ihrer bisherigen Verfassung erlitten haben; solcher, in welchen nur in einzelnen Zweigen Einrichtungen gemacht wurden. 6. Justizpflege, Verbesserung derselben, vorzüglich in Deutschland durch Einführung des Kode Napoleon; noch bestehende Gebrechen aus Mangel eines obersten Bundes-Tribunals. 7. Zustand der Künste und Wissenschaften, Bemühungen der Regenten und Gelehrten für die Kultur derselben, neue Erfindungen und Entdeckungen in einzelnen schönen Künsten. 8. Zustand des Handels, günstige Aussichten durch die Einführung des französischen Handelskodex; ungünstige Lage durch die Sperrung der Meere. 9. Hauptresultate der wichtigsten Veränderungen in den bedeutendsten Staaten Europens im J. 1808. — Fürwahr ein weites und reiches Feld! Der durch manche geistvolle, gelehrte Schriften schon lange und rühmlichst bekannte Hr. Verfasser hat mit sehr großem Fleiße alles Merkwürdige gesammelt, keine wichtige Erscheinung unbeachtet gelassen, mit Scharfsinn die einzelnen Theile in ein Ganzes geordnet, und mit eben so bescheidenem als freymüthigem Urtheil, und in einer edlen, kräftigen Sprache, auf die Vorzüge, wie auf die Gebrechen der Zeit, hingewiesen. Möge er das Publikum bald mit der Fortsetzung eines so interessanten Werkes erfreuen! Wir gedenken unsere Leser mit einigen Auszügen, besonders aus Num. 4, angenehm und nützlich zu unterhalten.

Deutsche, französische und englische Vorschriften v. J. Heinrigs in Crefeld. 1r u. 2r Thl., Querfol. Crefeld bey dem Herausgeber und bey dem Buchhändler A. ter Meer.

Diese Vorschriften zeichnen sich durch schöne, geschmackvolle und fliessende Schreibkaraktere aus, und verdienen zur Bildung der Handschrift allgemein empfohlen zu werden.

Uebersicht
der
neuesten Literatur.
1811.

Geschichte und Statistik.

Geschichte der schwedischen Revolution bis zur Ankunft des Prinzen von Ponte Corvo. Kiel, Schmidt, 1811. gr. 8. 6 fl. 30 kr.

Wer eine vollständige Aufklärung über die letzten Ereignisse in Schweden verlangt, der wird sie hier finden. Der Verf. verfolgt seinen Gegenstand bis ins kleinste Detail, und fügt überall die zur Publikation gelangten Aktenstücke bey. Wahrheitsliebe, so wie eine genaue Kenntniß des Terrains und der Verhältnisse, kann man ihm keineswegs absprechen. Nur hier und da scheint er im Irrthume befangen. So, z. B. war es nicht Gustav Adolphs Wankelmuth, was die Verbindung zwischen ihm und der Großfürstin Helene rückgängig machte. —

Petri, J. Ch., Rußlands blühendste Handels- Fabrik- und Manufakturstädte, in alphabetischer Ordnung. Vorher eine kurze Uebersicht der Russischen Gewerbskunde und des Handelszustandes. Leipzig, Dyck, 1811. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Dieses Buch gibt eine für den Statistiker interessante Uebersicht von Rußlands vielfacher Industrie, an welcher in diesem Staate auch der Landmann bedeutenden Antheil nimmt, und von seinem weitausgebreiteten Land- und Seehandel. Man erstaunt über den Naturreichthum dieses unermeßlichen Kayserthums, und beklagt es zugleich, daß bis jetzt die meisten Produkte roh ausgeführt, viele aber auch gar nicht benützt werden.

Plotho, C. v., Ueber die Entstehung, die Fortschritte und die gegenwärtige Verfassung der Russischen Armee, doch insbesondere von der Infanterie. Berlin, Braunes, 1811. 8. 1 fl.

Im Eingange gibt Hr. v. Pl. eine kurze Geschichte von der Entstehung des Russischen Heers, welches sein Daseyn Peter dem Großen verdankt, seine Ausbildung aber hauptsächlich unter der Regierung Katharinens, Pauls und Alexanders erhielt. Gegenwärtig besteht die Armee aus mehr als einer halben Million Krieger. Das Aufbringen geschieht durch Aushebung. Wenn ein neues Regiment errichtet werden soll, so gibt von 11 Regimentern jedes 1 Compagnie dazu ab, und erhält dafür 145 Rekruten. — Was der Verf. von der innern Einrichtung der Regimenter sagt, können wir bey dem beschränkten Raum der Uebersichten nicht ausziehen. Eben so müssen wir die interessanten Bemerkungen über die Bildung der Russischen Offiziers und über den Charakter des Russischen Soldaten übergehen. Die politischen An- und Aussichten des Hrn. v. Pl. sind jedoch keineswegs die unsrigen. Nicht Massen entscheiden mehr die Schlachten, sondern die Intelligenz, welche diese Massen zu beleben weis.

Geschichte der Italienischen Freystaaten im Mittelalter, von Simonde Sismondi; a. d. Französischen. 7ter Theil. Zürich, Geßner, 1811. 8. 3 fl.

Auch dieser Band reiht sich mit Ehre an die vorhergehenden an, und umfaßt eine an Thaten und Ereignissen reiche Periode. Nur mit der Verdeutschung können wir nicht ganz zufrieden seyn, denn sie ist oft undeutsch und schielend. An einigen Stellen hat man sogar Mühe, den Sinn zu errathen.

Kirchengeschichte.

Disquisitio de Magistratus in Urbe Tigurina in Reformationis Opere praestito Officio. Zürch bey Orell und Füßli, 1810. gr. 8.

So sehr auch die Verdienste der Schweizerischen Gottesgelehrten um die im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts begonnene Kirchenverbesserung von den Schriftstellern der damaligen Zeit ans Licht gestellt worden sind, so wenig geschah solches in Hinsicht auf die Geschäftsmänner, welche zwar nicht in wissenschaftlicher Hinsicht glänzten, aber desto mehr durch Handeln, durch weise Anstalten, durch Besonnenheit und Beharrlichkeit in Ergreifung der gehörigen Maßregeln, und Hinwegräumung von Hindernissen dieses große Werk beförderten. Es macht daher dem Patriotismus des Verfassers (des Hrn. Rentmeisters Hirzel) Ehre, daß er jene verdienten Männer, vorzüglich seiner Vaterstadt Zürch, der Vergessenheit entriß, und hiezu die im Archiv dieser Stadt liegenden Nachrichten benutzte. Zuerst untersucht er die Ursache, warum Zürch die Neue Kirchenverbesserung vor allen andern Städten der Schweiz angenommen, und wider mehrere Angriffe vertheidigt habe, und warum die andern erst nach fünf Jahren nachgefolgt seyen? Hernach, warum Zürch die einzige Stadt war, wo diese große Veränderung ohne Unruhe durchgegangen ist? was sie gethan habe, um sie auch in

den übrigen Orten zu bewirken? Endlich werden die Namen und die Bemühungen einzelner Geschäftsmänner Zürchs angeführt. — Der Verf. hat sich durch diese Schrift nicht nur um sein Vaterland verdient gemacht, und sich, laut seines Versprechens in der Einleitung als Civem bonum, et veritatis amantem gezeigt, sondern auch mehrere Nachrichten beygebracht, die jeden Historiker interessiren werden.

Landwirthschaft.

Gotthard, J. Ch., Deutschlands Manufaktur-Fabrik und Handelspflanzen. Erfurt, Knicke, 1811. 8. 1 fl. 24 kr.

Der Verf. hat die lobenswerthe Absicht, durch Ermunterung und Anleitung zum Anbau einheimischer Manufaktur- und Handelspflanzen das Seinige redlich beyzutragen, daß unsere Abhängigkeit von Kolonialprodukten endlich einmal aufhöre. Uebrigens wollen wir dem Buche des Hrn. G. seine Brauchbarkeit im Einzelnen keineswegs absprechen; insbesondere scheint uns Aufmerksamkeit zu verdienen, was er von Gewinnung des Mohns und anderer Gewächse, des Waids, Saflors, Krapps, vom Anbau der Weberdisteln u. s. w. sagt.

Philosophie.

Wagner, J. J. Mathematische Philosophie. Erlangen, Palm, 1811. gr. 8. 2 fl. 45 kr.

Der Verf. behauptet, vom Aristoteles bis zu uns herab sey in der Philosophie eitel Verwirrung gewesen, Kant habe zuerst wieder Ideen und Reflexion geschieden, aber die Geschiedenen nirgends unterzubringen gewußt. Dies macht den Gegenstand seiner Bemühungen in dem vorliegenden Werke. Hr. J. J. Wagner löst, um seine Absicht zu erreichen, die Philosophie in Mathematik, und die Mathematik in Hieroglyphik auf. Er kommt sich selbst vor als gesandt vom Himmel, eine totale Revolution in der Wissenschaft hervorzubringen. Was bis jetzt Wissenschaft hieß, kann, (dies sind seine eigenen Worte) förder nicht mehr bestehen. Die Graubärte, meynt Hr. J. J. Wagner, besonders die Mathematiker, würden ihn zwar nicht begreifen, allein die Palingenesie könne darum doch nicht ausbleiben, und künftig dürfe es keine andere Wissenschaft mehr geben als — Sprache. Da werden die Lectionskatalogen mager ausfallen! — Im Ernste, Herr J. J. Wagner setzt seinen Herrn Kollegen, die noch ferner wissenschaftliche Vorlesungen ankündigen, ein schlimmes Dilemma: er macht sie zu Dummköpfen oder Betrügern. Unsere Leser werden wohl neugierig seyn, von dem neuen Evangelio etwas Näheres zu erfahren. Wir können ihnen aber nur einige Fragmente mittheilen, in welchen jedoch, wie im zerschnittenen Polypen, noch eine Art von Leben zuckt.

„Wird die Eins mit der Zwey gesetzt, so ist auch schon die Trias gegeben, oder die Zeugung. Es wird nemlich in der Trias die Einheit gesetzt, wie sie zugleich im Geschlechte lebt, also — Dreyeinigkeit ist. Aber in der Dreyeinigkeit ist das Geschlecht noch in der Einheit enthalten, und nicht von ihr losgetrennt, sie ist daher, in realer Hinsicht — Hermaphrodit."

„Es gibt, ausser Zwey und Drey, keine Zahl: Alles übrige ist ihre Wiederholung oder Vermählung. In der Vier ist die Zwey wiederholt in ihrer eigenen Form, nemlich zweymal, (hohe Offenbarung).. Durch die Vier ist das Geschlecht zur Individualität gekommen. Aber die Drey hat noch keine Befriedigung, weil sie ihre Potenz noch nicht erreicht hat, sie treibt daher über die Vier hinaus, bis auch sie ihre Potenz findet, und dies ist, in der lebendigen Welt — Zeugung! Hat das Geschlecht in der Begattung, welche das Ebenbild der Potenz ist, seine Befriedigung, so treibt das Ungerade in der Begattung noch über dieselbe hinaus, und wird zeugend. (Eigentlich doch Superfötation?)"

„Das Sechseck ist die am meisten individuelle Figur, das Individuellste aber heißt Weiblichkeit. Das Sechseck in der Form, worin es seine Seiten zu Dreyecken potenzirt hat, was auch der Schild Davids heißt, hat die Bedeutung des Gebährens, und wenn das einfache Sechseck Jungfräulichkeit ausspricht, so bezeichnet diese Figur die Kreisende oder Gebährerin."

„Die einfache Hieroglyphe des egyptischen Tau (T) welches die Vereinigung des männlichen Gliedes mit dem weiblichen enthält, geht in Zeithieroglyphen über, wie ⊙, in welchen das Räthsel der Sphynx liegt."

Diese wenigen Proben mögen unsern Lesern genügen. Das Geheimniß der Zahlen ist nun enträthselt, das Todte ist lebendig geworden, und wir mögen getrost alle Bibliotheken dem Vulkan opfern, wenn uns nur das Einmal Eins übrig bleibt, der Kanon der Theologie, Philosophie, Arzneykunde u. s. w. blos die Jurisprudenz, deren Bedeutung in der Substraktion liegt, bleibt, mit ihrem exoterischen Streben von der Wissenschaft ausgeschlossen, und auch die Polizey, welche in vielen Ländern nicht einmal die freye Potenzirung der Drey gestattet.

Kanne, J. A., Pantheum der ältesten Naturphilosophie, die Religion aller Völker. Tübingen, Cotta, 1811. gr. 8.

Alle Philosophie, wie alles Leben, beginnt mit Gott, und führt zu ihm zurück. Die Natur ist seine Offenbarung, darum mußte der Mensch von jeder Farbe, und unter jedem Himmel ihn finden, in sich und ausser sich, und das Licht und das Wasser und die Luft, überhaupt alles Lebendige und Erzeugende, dessen Anfang und Ende nirgends sichtbar war, mußte den Namen geben für den Namenlosen. Zu einer nichterfundenen Bildersprache liegt alle Religionsphilosophie eingeschlossen, selbst der Glaube wird erst lebendig durch das Bild, und wer es frevelnd vernichtet, dem bleibt nichts mehr, als höchstens ein Götze mit Edelgesteinen statt der Augen. Auf eine gemeinsame Traditionsquelle deutet die ganze Weltgeschichte und alle Sprachen hin, da nemlich, wo sie das Höchste bezeichnen, den Anfang und das Ende. Der reine Pantheismus, d. i. derjenige, welcher Gott und die Dinge nicht identifizirt, und das ewige Werden von dem ewigen Seyn zu scheiden weiß, ist Urreligion. In allen Systemen ist ihre Spur übrig geblieben, und das Merkmahl der ersten Einheit und der spätern Treu-

nung. Das Bemühen ächter Weisheit muß seyn, die Trennung aufzuheben, und die Einheit wieder herzustellen.

Dies ist das große und reiche Thema der vorliegenden Schrift, welche als ein Schlüssel der ältesten Hieroglyphensprache zu betrachten ist, und an Erudition, sinnvoller Tiefe, Scharfsinn und Gediegenheit die bisherigen Versuche über diesen Gegenstand weit überwiegt.

Schöne Redekünste.

Xantippus. Ein Gedicht in 10 Gesängen, von K. A. Bogulawski. 2 Thle. Berlin, Unger, 1811. 8.

Unserer Zeit ist nichts groß und nichts klein. Eine Reisebeschreibung oder ein Epos — zu einem wird nicht mehr Muth und Kraft erfordert als zum andern. Hr. v. B. hat den Begriff des epischen Gedichts vom Standpunkt der Historie aus gefaßt, und sich auch wenig über diesen Standpunkt erhoben. Schon der Stoff ist nicht günstig, und lieber würden wir noch Karthagos Untergang als den Sieg des Xantippus über Regulus gewählt haben. Dazu kommt, daß gerade hier die Geschichte der Dichtung so sehr den Fittich bindet. Aber Hr. v. B. scheint überhaupt nicht mit Adlersschwingen ausgerüstet, er zieht nicht einmal durch Sprache und Wohllaut an, und seine dem ersten Bändchen vorangeschikten Bemerkungen über deutsche Prosodie zeichnen sich blos durch eine gewisse Anmaßung aus.

Mahler Müllers Werke. 1r und 2r Band. Heidelberg, Mohr und Zimmer, 1811. 8.

Müller der Mahler, den man nicht mit einem jüngern Dichter dieses Namens in Maynz verwechseln muß, ist allerdings eine merkwürdige Erscheinung in unserer Litteratur. Zu einer Zeit, wo in den Rheingegenden die deutsche Sprache noch ungebildet, und der Sinn für deutsche Kunst wenig aufgeregt war, fand er den Ton des Gesangs in seiner eigenen Brust, und sein Lied tönte bald anmuthig, bald stark und kräftig, aber immer etwas frey und regellos, wie alle Naturpoesie. Wir möchten Müllern einen romantischen Dichter im guten Sinne des Worts nennen, wie wir diese Benennung so vielen treflichen Sängern des Südens ehrend beylegen, und er unterscheidet sich, wie jene, von den heutigen Romantikern vornemlich dadurch, daß in ihm ein frischer lebendiger Quell sprudelt, und wobey es keines Druckwerkes bedarf, und keines Pumpens. Nichts bey ihm ist Reminiscenz oder hohler Nachklang, sondern alles eigenes Gefühl. Seine Idyllen sind von herrlicher Naturmahlerey, und sein Faust ist so lebendig und originell, wie wenige dramatische Werke der Deutschen. Der 3te noch folgende Band soll, wie wir hören, die Genofeva enthalten.

Neues Geschenk der Muse an die Freunde, von J. H. v. Wessenberg, (auf 86 S. in 8. 1811.)

ist die Aufschrift einer vor wenigen Tagen, zum Behufe freundschaftlicher Mittheilungen allein bestimmten neuen Sammlung kleiner Gedichte der fruchtbaren Muse des würdigen Generalvikars vom Bisthume Konstanz. Man erwähnt ihrer als eigentlich schweizerischer Gedichte, weil sie in der That durch Inhalt, Sinn und Geist, und auch durch die darin bezeichneten Freunde, viel mehr als durch die Nachbarschaft der Schweiz anzugehören scheint. Den Freunden zeigt man sich übrigens nicht im Prunkkleide nur, sondern auch im Schlafrocke, und daß, — wenn es sich ums größere Publikum handelt — der Hr. v. Wessenberg zu sondern wisse, dafür hat man längst die Beweise erhalten. Aber in welchem Kleide dieser Dichter auch auftreten mag, jenen Charakter verläugnet sein Lied nie, den die zwey Strophen an die Freundschaft am Schluße dieser neuen Sammlung so schön bezeichnen:

Beseelt von deinem heil'gen Feuer,
Weiht' ich die jedes Lied.
Nur auf dein Lächeln sieht
Die Muse meiner kleinen Leyer.

Auch soll mein Spiel kein Lorber schmücken!
Doch, rein von eitelm Glanz
Wird mich der Veilchenkranz
Den du mir lächelnd reichst, entzücken!

Epigramme von L. L. Pfest. Wien, in der Degenschen Buchhandlung, 1811. 8. 252 S.

Hr. Pfest liefert nach einer kurzen versificirten Einleitung, die mit der Prophezeyung schließt: „Erwartet getröstet, wenn euch der Eine verstößt, daß euch der Andre willkommt!„ im ersten Buche vorzüglich erotische, im zweyten satyrische Epigramme, im dritten Glossen, Belehrungen, Reflexionen u. s. w. und endet mit Apophthegmen. Die Sammlung ist ganz in Distichen abgefaßt, was allerdings, besonders bey den vielen Uebersetzungen aus dem Lateinischen, leichter war als in Reimen; allein wir glauben, daß diese Sinngedichte sammt und sonders, vor allen aber die komischen in der zweyten Abtheilung, an Interesse durch den Reim sehr gewonnen hätten, um so mehr, als Hr. P. auf das Metrische nicht durchgängig die nöthige Sorgfalt wandte, und z. B. wehrlosen Nachreden, Dreyfüße ungern für Dactylen, Phantasie für einen Anapäst, adderitisch für einen Joniker, Neptun für einen Trochäus, und gutes, deinen für zwey kurze Sylben u. s. w. nimmt. Auch der siebenfüßige Hexameter Pag. 128 S. 2 ist ein Versehen.

Sehr viele seiner Sinngedichte spannen die Erwartung, und befriedigen diese auf eine überraschende Art. Mehr fordert ja Lessing vom poetischen Epigramme nicht. Die Quellen, aus welchen Hr. P. reichlich schöpfte, sind nicht angezeigt, was wir darum rügen, weil er selbst anderswo (wenn wir nicht irren, in einer Vorrede) das Nichtangeben des Originals bey Nachahmungen scharf rügen zu müssen glaubte. Uebrigens wird Niemand leicht diese freundliche Musengabe, wie Hr. P. wähnte, verstoßen, wohl aber Manchem das Büchlein Erheiterung gewähren.

Schöne Künste.

Anleitung zur Landschaftzeichnung in Handzeichnungsmanier, von M. J. Wagenbauer. München,

Lithographische Kunstanstalt, 1810. Querfolio. 3 fl. 30 kr.

Anleitung zur Blumenzeichnung von J. N. Mayrhofer. München, ebendaselbst, 1810. Fol. 2 fl. 45 kr.

Zur Landschaftzeichnung fehlt es nicht an Anleitungen, die wie die vorliegende, vom Einzelnen zum Ganzen, vom Einfachen zum Zusammengesetzten fortschreiten. Die Hauptsache ist für den Anfänger — das Charakteristische der Gegenstände auffassen zu lernen. Allein wir zweifeln, daß dies die glänzende Seite der Lithographik sey. Der Baumschlag hat hier weder das Lockere, noch die Haltung, welche die Radiernadel ihm zu geben vermag, und noch flacher, eintöniger, kraftloser erscheinen in dieser Manier Felsen und Wasser, wie die vorliegenden Blätter nur zu auffallend bezeugen. So sonderbar es Manchem vorkommen mag, so würden wir doch rathen, dem Anfänger die Blätter von Waterloo, Ruisdael, Everdingen ꝛc. in die Hand zu geben, und ihn dann, so früh als möglich, in die Natur selbst zu führen.

Nr. 2 können wir eher empfehlen. Das Weiche und Verflößte in dieser Manier widerstrebt dem Charakter der Blumen und Pflanzen nicht, und die meisten dieser Abbildungen haben auch den Werth schöner Treue.

Vermischte Schriften.

Aristides, oder über eine gleiche Vertheilung der Reallasten und über die Aufhebung der Steuerfreyheit im Königreiche Sachsen, und über die Mittel, dieselben zu erleichtern. Dresden, Arnold, 1811. 8. 1 fl. 20 kr.

Die Frage, ob zu der Grundsteuer eines Landes auch die vorhin steuerfreyen Rittergüter gezogen werden müßten, bietet in der Auflösung einige Schwierigkeiten dar, denn es ist so leicht nicht, das Recht mit den Bedürfnissen der Zeit und mit der öffentlichen Meynung jedesmahl in Uebereinstimmung zu bringen. Der Verf., welcher für die Bejahung entscheidet, stützt sich hauptsächlich darauf, daß — nachdem der im ehemaligen Lehnsverband begründete Ritterdienst weggefallen, von dem Besitzer des Ritterguts eine andere, äquivalente Leistung an den Staat geschehen müsse. Dies gilt allerdings von solchen Gütern, welche ihre Besitzer seit jener Zeit nicht verändert haben, allein das Princip scheint sich nicht anwenden zu lassen auf den spätern Käufer, welchem die Steuerfreyheit im Kaufschilling in Anschlag gebracht worden. Wichtiger und mehr entscheidend möchte der Grund seyn, welcher aus dem Begriff und Zweck des Staats hergenommen wird, denn die daraus fließenden Verbindlichkeiten sind unbedingt und allgemein, und die Gerechtigkeit selbst schließt alle Immunitäten aus, durch welche nothwendig die Last der nicht Befreyten vergrößert werden muß, und die der Regent nur auf Kosten anderer Staatsdiener verleihen könnte. Eine durch alle Generationen fortdauernde Läsion kann nie zur Präscription werden. — Den größern Theil der Schrift nehmen Vorschläge zu einer gleichmäßigen Umlegung der Steuern ein, welche wir der Aufmerksamkeit empfehlen.

Reyer, C., Ansichten der neuesten Französischen und Sächsischen Handelsverhältnisse. Mit 2 Charten. Dresden, Arnold, 1811. gr. 8. 2 fl. 30. kr.

Was der Verf. über Sachsens Industrie, die Quellen und Bedingungen derselben, über seinen Handel, über das veränderte Verhältniß der Gutsbesitzer u. d. gl. sagt, hat uns sehr lehrreich geschienen. Bey seinen politischen Ansichten scheint es ihm an einem festen Standpunkt zu fehlen, und es möchte überhaupt gewagt seyn, die Plane Napoleons enthüllen und der Zukunft daraus ein Prognostikon stellen zu wollen.

Die medizinisch-topographischen Bemerkungen über einen Theil des Urnerlandes, von Doktor Elsener, Arzte zu Altdorf im Kanton Uri (zum Besten der Armen seines Landes, in der beabsichtigten Wirkung, wie in dem Verkaufsvertrage) (186 S. in 8.)

sind, auch abgesehen von ihrem wissenschaftlichen Werthe, eine merkwürdige und erfreuliche Erscheinung. Der aufgeklärte und einsichtige Verfasser deckt mit eben so viel Offenheit die Quellen der Verarmung und der physischen und moralischen Versunkenheit eines beträchtlichen Theils der Bevölkerung seines Bergthales auf, als er hinwieder freymüthig und ohne Scheu die Mittel bezeichnet, welche Rettung und Hülfe bringen können. In einer Sprache, die dem demokratischen Kanton, in dem sie geführt werden kann, Ehre bringt, ruft er die Obrigkeit zu Ergreifung der so lange vernachlässigten staatswirthschaftlichen und polizeylichen Maßnahmen auf, welche die Landeskultur emporheben und den Wohlstand des Volkes, der in seinen früheren Grundlagen unwiederbringlich erschüttert ist, neu zu befestigen vermögend sind. „Wäre aber — so fährt er fort — ein gewisser Theil unsers Volks, etwa durch Schmeichler irre geleitet, oder sonst so halsstarrig, oder im Ganzen so unaufklärbar, daß wiederholte Vorstellungen über nöthige Verbesserungen der Landeskultur doch fruchtlos blieben, daß selbst der Jammer und das Elend der niedersten Volksklasse sie nicht rührte, und giengen die ungesunden Vorurtheile desselben so sehr im Schwunge, daß selbst deshalb zu nehmende Maßregeln hintertrieben würden: so muß in solchen Fällen die Obrigkeit solche Vorurtheile mit aller Macht bekämpfen: denn dieser Theil des Volkes hat noch nicht denken und prüfen gelernet, und es ist ihm heilsam und für's Ganze gerecht, daß andere statt seiner denken und prüfen. Demnach ist es Zeit, daß das aus den Zeiten der Landvogteyen von Alters her noch herrschende sonderbare Temporisiren, das ewige Nachgeben den Vorurtheilen des Volkes, das sich Fügen den Launen des Pöbels, endlich ganz aufhören, damit die zur Verbesserung unsers Zustandes dienlichen Maßnahmen nicht nur halb und halb, sondern mit durchgreifender Kraft eingeführt werden, und so endlich einmal ein herzhafter Schritt aus dem alten chaotischen Dunkel heraus gethan werden möge!“

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1811.

Nro. 1.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist gegen portofreie Einsendung von 22 fl. zu haben:

Carte de la Moldavie pour servir à l'Histoire militaire de la guerre entre les Russes et les Turcs, levée par l'Etat-Major sous la direction de F. G. de Baur, Marechal-Général de logis, Lieutenant-Général des Armees de S. M. Imp. de toutes les Russies, Chevalier de l'ordre de St. Alexandre-Newsky, de St. George et de St. Anne etc. en 6 feuilles.

Diese wichtige Karte ist bisher nicht in Handel gekommen, auch existiren nur noch wenige Abdrücke, die bald unter die Seltenheiten gehören werden, da die Kupferplatten vernichtet worden sind.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen für 5 fl. 24 kr. zu haben:

Karten-Almanach auf 1811.

Die zartsinnige, gemüthvolle Künstlerinn, welcher wir den ersten Karten-Almanach verdankten, hat uns auch mit dieser lieblichen Neujahrsgabe beschenkt, die durch Grazie, Gewandtheit und erfinderischen Geist sich eben so auszeichnet, wie die früheren Jahrgänge.

Bei H. R. Sauerländer in Arau ist erschienen, und in allen Buchhandlungen à 2 fl. 36 kr. zu haben:

Fellenbergs landwirthschaftliche Blätter von Hofwyl, 3s Heft, mit 12 Kupfertafeln.

Dieses neue Heft ist besonders von allgemeinem Interesse durch die Abbildungen und Beschreibung der neuen Ackergeräthschaften von Hofwyl.

Eau de Cendrillon, dem die Pariser Damen die klare und weisse Haut verdanken, die durch das berühmte Eau antique auch auf die Dauer geschaffen wird. Esprit de Rouge, wovon wenig Tropfen der Haut den zartesten Colorit geben. Savon Niroli, zu Schwärzung des Barthaars und Wachsthum des Backenbarts, jeder Artikel 1 fl. 20 Ggr. Conv. 8 Gr. Emballage.

Stirnbinden der Ninon gegen Falten. Nachthandschuh, peau de Poule. Metallisirte Kämme gegen graues und rothes Haar. Beaume noir, zu augenblicklicher Dunkelung derselben. Eau Epilatoire, zu Vertreibung des Haars auf der Haut. Pate Epilatoire, Eau de Beauté, gegen alle Hautflecken und Runzeln. Jeder dieser Toiletten-Artikel ist mit dem Siegel der Pariser Fabrik, à 1 Dukaten und 8 Ggr. per Emballage franko geschickt, zu haben: bei Hrn. Christian Heigelin in Frankfurt am Main, und Mitweyda in Leipzig. Auch daselbst 24 Recettes orientales pour la Toilette und Bulletin; jedes 1 Thlr. 14 Ggr. Masques de Nuit, pour la Beauté, 1 Carolin. Ohne Betrag wird nichts abgeschickt.

Neue Verlagsbücher von Peter Waldeck in Münster zur Leipziger Michaelis-Messe 1810.

Eos, Zeitschrift für Gebildete. Erster halber Jahrgang, 2 Rthlr. 12 Ggr.

Terlindens, R. F., Darstellung der Rechtslehre, von der Gemeinschaft der Güter unter Eheleuten, nach Anleitung des Napoleon'schen Gesetzbuches, 1 Rthlr. 12 Ggr.

Toulongeons, E., Geschichte von Frankreich seit der Revolution von 1789. Aus Zeitverwandten, Urkunden und Handschriften der Civil- und Militär-Archive, deutsch herausgegeben, von P. A. Petri. 5ter Band, 1 Rthlr. 20 Ggr.

Dürfen wir uns schämen Deutsche zu seyn? oder, einige Blicke auf Deutschlands Vergangenheit und Zukunft, nebst einer tabellarischen Uebersicht der merkwürdigsten Erfindungen, welche durch die Deutschen gemacht worden sind, von Fr. von Wrede, 6 Ggr.

Da es Hrn. J. J. Mäcken in Reutlingen gefallen hat, auch die in unserm Verlage erschienenen

Parabeln von Dr. F. A. Krummacher nachzudrucken, und sie für die Hälfte des Ladenpreises feilzubieten; so kündigen wir hierdurch einem geschätzten Publikum an, daß nächstens bey uns eine vierte vermehrte und verbesserte Auflage der Parabeln zum Schulgebrauch erscheinen werde, welche noch wohlfeiler als der Nachdruck seyn soll. Wir warnen deshalb hiermit öffentlich vor dem Ankauf dieser Mäckenschen Ausgabe. — Jede solide Buchhandlung (in Tübingen die Cotta'sche) nimmt schon zum Voraus Bestellungen auf diese rechtmäßige wohlfeile Ausgabe an. Duisburg und Essen, den 1. Dec. 1810. Bädeker und Kürzel.

An Geschäftsmänner in dem Justiz- Polizey- oder Cameral-Fache.

Die allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter seit neun Jahren herausgegeben von dem Großherzoglich Badischen Regierungs- und Kreisrathe Hartleben werden ununterbrochen fortgesetzt.

Sie liefern in obigen Fächern Original-Aufsätze, Tableaus der öffentlichen Anstalten, die neuesten Gesetze und Organisationen, merkwürdige Verhandlungen und Erkenntnisse, die Literatur und alle den Justiz- und Polizeybeamten für Handhabung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung zur Kenntniß nöthigen Tags-Ereignisse.

In letzterer Beziehung bilden sie ein unentbehrliches Amtsblatt für Staatsdiener dieser Gattung.

Die Staatswirthschaft, Produktions- Wissenschaft und Technologie werden für diese Zeitschrift von den beyden berühmten Gelehrten, dem Grafen Julius von Soden und dem geheimen Regierungsrathe Professor Crome, bearbeitet.

Der halbe Jahrgang dieser Blätter, welche dreymal in jeder Woche erscheinen, kostet 3 fl. 30 kr. Rh. — Auf Befehl der höchsten Behörde darf von den königl. Bairischen Postämtern, welche sie unmittelbar beziehen, nicht mehr als 30 kr., von den entfernteren aber nicht mehr als 1 fl. Speditions-Gebühr für den halben Jahrgang genommen werden. In dem Großherzogthum Baden kosten sie jährlich vermöge General-Verordnung der Großherzoglichen Oberpost-Direktion 7 fl. 15 kr., bis höchstens 40 kr. Man kann zu jeder Zeit eintreten, da jeder halbe Jahrgang einen selbstständigen Band bildet.

Falls man dieselbe posttäglich beziehen will, wendet man sich an das nächste Postamt. In Monats-Heften liefern diese Zeitschrift alle solide Buchhandlungen, insbesondere die Cotta'sche Buchhandlung zu Tübingen, in deren Verlag sie fortdauernd erscheint.

Bei der K. S. Zeitungs-Expedition in Leipzig und durch diese auf allen Postämtern und auswärtigen Zeitungs-Expeditionen, ausserdem aber auch in allen Buch- und Kunsthandlungen sind Plan und sechs Probeblätter von einer für das Jahr 1811 bey uns erscheinenden Zeitschrift unter dem Titel:

Tagblatt des Menschheitlebens, herausgegeben von Dr. K. Chr. Fr. Krause, nebst einem literarischen Anzeiger, wovon wöchentlich 6 Nummern mit Kupfern herauskommen und der Jahrgang 6 Rthlr. kostet.

unentgeldlich zu bekommen. Dresden den 25. Nov. 1810. Arnoldsche Buch- und Kunsthandlung.

In unserm Verlage erscheint nächstens der 2te Band:

Das Wissenswürdigste über die häutige Bräune, von Hrn. Hofmedikus B. Sachse.

Das Urtheil des Salzburger Recensenten, Hrn. Dr. Albers in Bremen, (Zeit. Nro. 76, 77), daß dies wichtige Werk von allen bisher erschienenen das Beste sey, daß es sich stets aufs ehrenvollste auszeichnen, und ein redender Beweis der schriftstellerischen Verdienste des würdigen Verfassers bleiben werde, überhebt uns aller weiteren Empfehlungen. Der Verfasser wird im ersten Nachtrag einen Auszug alles in dieser Schrift noch nicht enthaltenen liefern, welches sich in der Preiß-Schrift des Hrn. Vieussieux befinden sollte, welches nächstens in Paris erscheinen wird, und wird so eine anderweitige deutsche Uebersetzung überflüßig machen.

Im Laufe vorigen Jahrs sind noch folgende Schriften erschienen und bereits an alle Buchhandlungen versandt:

Jahns, F. L., deutsches Volksthum, gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Billiard-Regeln in 2 Blättern, 18 Gr.

Regententafel 1810. 4 Gr.

Suhl, L., über Dänische Vergleichungs-Commissionen, franz. Friedensgericht, commiss. und compromissarische Versuche zum gütlichen Vergleiche, 8. geheftet, 12 Gr.

Sallustii, C. Crisp. quae supersunt Opera ac deperdita fragmenta edidit quadripartito prooemio, argumentisque capit. praemiss. eamque in scholis vulgo legitur partem notis illustr. Mt. H. Kuhnhardt. 2 Vol. 8. maj. 1 Rthlr. 12 Gr.

Choix de lecture française Cah. I. cont. Brittannicus et Mithridate, Tragédies de Racine, 8. 16 Gr.

Dietz, J. E. F., über Wissen, Glauben, Mystizismus und Skeptizismus, 8. geheftet, 6 Gr.

Niemann und Comp.

Neue Musikalien, welche im Verlage der Breitkopf- und Härtelschen Musikhandlung in Leipzig von Ostern bis Michaelis 1810 erschienen sind.

Für Violin, Violoncell ꝛc.

Beethoven, L. v., Ouverture de Leonore à grand Orchestre. 2 Thlr.

Friedrich, W., Air varié pour 2 Violons, Alto et Violoncelle. 8 Gr.

Gänsbacher, J., 2 Sonates pour Violon et Guitarre, Op. 10. 16 Gr.

Lafont, C. P., 2me Concerto pour Violon princip. 1 Thlr. 12 Gr.

— — 3me Concerto. (E moll) 1 Thlr. 12 Gr.

Mehul, F., Sinfonie à gr. Orchestre. No. 1. 3 Thlr.

Für Blasinstrumente.

Beethoven, L. v., Sestetto pour 2 Clarinettes, 2 Cors et 2 Bassons. 1 Thlr.

Dressler, R., Concerto p. la Flute av. accomp. de l'Orchestre. (D dur) 1 Thlr. 16 Gr.
Duvernoy, P., 6 Duos concertantes pour 2 Cors. Liv. 1. 2. chaque Livraison 16 Gr.
Schneider, G. A., 3 Quatuors p. la Flute, Violon, Viola et Velle. Op. 51. 1 Thlr. 12 Gr.
— — 3 Quatuors p. la Flute, Vlon, Viola et Violoncelle. Op. 52. Liv. 1. 1 Thlr. 12 Gr,
— do. — 52. — 2. 1 Thlr. 12 Gr.

Für das Pianoforte.

Abeille, L., 6 Walses. No. 1. 2. 3. chaque No. 8 Gr.
— — 6 Walses à 4 mains à l'usage des commençans. Liv. 1. 2. à 16 Gr.
— — Ouverture aus dem Singspiel: Peter und Aennchen. 8 Gr.
Carbonel, Sonate d'Etude. Op. 4. 12 Gr.
Catel, Ouverture de Semiramis avec accomp. de Violon ad libit. 12 Gr.
Cramer, J. B. Suite de l'Etude en 42 Exercices. 2 Thlr. 16 Gr.
— — Adagio. 4 Gr.
— — nouvelle Sonate. (Es dur) 12 Gr.
— — Sonate. Op. 39. No. 3. (G dur) 8 Gr.
— — Sonate. Op. 40. (Es dur) 12 Gr.
Dussek, J. L., 12me Concerto av. acc. de l'Orchestre. Op. 70. (Es dur) Thlr.
— — Recueil d'Airs connus variés. Op. 71. 1 Thlr.
— — grande Sonate à 4 mains. Op. 72. (Es dur.) 1 Thlr. 12 Gr.
Gabler, C. A., 3 (nouvelles) Polonoises à 4 mains. Op. 32. 12 Gr.
— — Variations à 4 mains.
Karr, H., Fantaisie sur un air de Cendrillon. Op. 5. 16 Gr.
Lessel, F., Fantaisie. Op. 8. 16 Gr.
Liste, A., gr. Sonate à 4 mains. Op. 2. 1 Thlr. 12 Gr.
Steibelt, D., gr. Sonate martiale. Op. 82. 16 Gr.
— — grande Sonate avec Violon. — 83. 1 Thlr.
Sterkel, Divertissement. Op. 48. 16 Gr.
Wölfl, J., Sonate à 4 mains. Op. 42. 1 Thlr. 8 Gr.
— — 3 Sonates av. accomp. de Flute et Violoncelle. Op. 48. 1 Thlr. 12 Gr.

Für Gesang mit Begleitung.

Abeille, L., Peter und Aennchen, Singspiel im Klavier-Auszuge. 2 Thlr.
Baldewein, J. C., 6 Lieder mit Begleitung des Pianoforte. No. 2. 12 Gr.
Beethoven, L. v., Leonore, Oper im Klavierauszuge. 3 Thlr.
Gabler, C. A., die Spinnerin, f. Gesang mit Begleitung des Pianoforte. 8 Gr.
Harder, 6 Gesänge für 1, 2 und 4 Stimmen mit Begleitung des Pianoforte. Op. 31. 16 Gr.
Haydn, Jos., die 10 Gebote, 10 Canons. 8 Gr.
— — 42 Canons für 2 und mehrere Singstimmen. 1 Thlr. 8 Gr.
Küster, G. E., 6 Duettini e un Canone à 3 col accompagnamento di Pianoforte. 12 Gr.
Reichardt, J. F., Schillers lyrische Gedichte mit Begleitung des Pianoforte. 2 Thlr. 12 Gr.
Romberg, A., (Froh' wall ich zum Heiligthume) Kantate für 4 Singstimmen mit Begleitung des Orchesters, für Vocalmusik arrang. von J. A. Schulze. 16 Gr.
Steinacker, C., 6 Lieder mit Begleitung der Guitarre, 12 Gr.
Tyroler-Lied für 4 Singstimmen mit Begleit. des Pianoforte. 4 Gr.
Gabler, C. A., Andante avec 8 Variations pour Harpe et Flute. Op. 34. 12 Gr.
Reymann, F. C., 3 Sonates pour la Harpe à crochets av. Vlon et Velle. Op. 18. 1 Thlr. 8 Gr.
Romberg, Andr., Portrait 8 Gr.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gemälde der Kreuzzüge nach Palästina zur Befreiung des heiligen Grabes. Von Joh. Christ. Ludw. Haken. 2r Bd. gr. 8. Preis 2 Rthlr. klingend Courant. (beyde Theile 4 Rthlr. 4 gr.)

Der Herr Prediger Haken ist als Verfasser der Grauen Mappe, der Amaranthen und mehrerer anderer gleich gehaltreicher Schriften schon längst ein Lieblings-Schriftsteller der Deutschen, von dem man mit Vergnügen diese schöne Darstellung jener denkwürdigen Kriege empfangen wird. Frankfurt a. d. Oder.

Akademische Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Spielalmanach für Karten-, Schach-, Brett-, Billard-, Kegel- und Ballspieler, zum Selbstunterrichte, von Julius Cäsar. Nach den gründlichsten Regeln und Gesetzen durchaus verbessert und mit neuen Spielen vermehrt von G. W. v. Abenstein. Berlin 1810, bey G. Hayn.

Dieser Almanach, welcher sich schon früher vor allen übrigen Anweisungen zu Karten und andern Spielen vortheilhaft ausgezeichnet hat, erscheint jetzt durchaus umgearbeitet und verbessert. Ref. hat nicht nur das Urtheil anderer competenter Richter über denselben vernommen, sondern darf auch dem seinigen in Rücksicht mehrerer Spiele trauen, und kann daher die Versicherung geben, daß wir kein ähnliches Werk besitzen, in welchem die benannten Spiele so vollständig und gründlich abgehandelt und in einem so deutlichen und ordnungsvollen Vortrage dargestellt wären. Man erkennt bald, daß er nicht von einem, sondern von mehrern sachkundigen Meistern ausgearbeitet worden; er kann daher nicht nur zum Selbstunterrichte allen Anfängern, um Zeit und Lehrgeld zu ersparen, sondern auch den Kennern empfohlen werden, um neue Ansichten zu gewinnen und über die so häufig vorkommenden zweifelhaften Fälle zu entscheiden. Preis geh. 1 Rthlr. 8 gr., sauber gebunden, mit einem allegorischen Umschlage und in Futteral 1 Rthlr. 12 gr.

Der neue Anekdotenfreund. Eine Sammlung von Erzählungen, Schwänken, Anekdoten, Einfällen, Epigrammen ꝛc., herausgegeben von Karl Müchler. Erstes Hundert. Berlin 1810, bey G. Hayn.

Anekdoten weiß beynahe Jedermann mündlich oder schriftlich zu erzählen; aber nur Wenigen ward die Gabe,

sie so einzukleiden, daß sie dem Leser oder Hörer in dem gewünschten Grade gefallen; wenige nur vermögen es, die Spitze so und dahin zu stellen, daß sie blitzschnell trifft. Unter diesen Wenigen aber ist Herr Karl Müchler einer der ersten! Welcher seiner zahlreichen Leser wird diese wahrheitgemäße Behauptung nicht bestätigen? Und so bliebe denn dem Rec. nichts von vorstehendem kleinem Buche zu sagen übrig, als daß es mit zu den besten des Herausgebers gehört, und daß das Aeußere einfach, aber geschmackvoll und der Preis mit 12 Gr. äußerst mäßig angesetzt ist.

Das zweyte Hundert dieses Anekdotenfreundes ist so eben erschienen, und für 10 Gr. in allen Buchhandlungen zu haben. G. L.

In Wien wird der österreichische Beobachter, welcher mit dem 1 März v. J. seinen Anfang genommen hat, und auch fernerhin nicht nur fortgesetzt, sondern noch beträchtlich erweitert werden, und vom 1 Januar dieses Jahres 1811 an gerechnet, mit Ausnahme des Sonntags und aller hohen Festtage, täglich, wöchentlich also sechsmal, erscheinen. Das Innland mit den merkwürdigsten Ereignissen und Begebenheiten des Auslandes bekannt zu machen, dem Auslande das Wissenswürdigste des Innlandes mitzutheilen, ist der erste Zweck des österreichischen Beobachters. Die Redaktion dieser Schrift sieht sich im Stande, durch mannigfaltige Verbindungen dem Innlande die auswärtigen Nachrichten eben so schnell und häufig noch schneller mitzutheilen, als solches durch die gegenwärtig äußerst kostspieligen Blätter des Auslandes geschehen kann. Außer den vorzüglichsten französischen, englischen (sofern es die Kommunikation gestattet) und andern ausländischen Zeitungen wird dazu hinführo auch eine sehr ausgebreitete und zuverlässige unmittelbare Korrespondenz benutzt, und alle offiziellen Aktenstücke und Berichte jedesmal vollständig nach ihrem Texte geliefert werden. Der literarische Anhang des österreichischen Beobachters enthält kürzere Aufsätze, Beurtheilungen und vermischte Nachrichten aus dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst, so wie auch Beurtheilungen der vorzüglichsten neuen Darstellungen der hiesigen Bühnen nebst Anzeigen der jedesmal auf denselben aufzuführenden Stücke. In den literarischen Anzeigen wird auf alle wichtige neue Erscheinungen der deutschen, ungarischen, französischen, englischen, italienischen, spanischen und überhaupt jeder ausländischen, auch der orientalischen Literatur Rücksicht genommen werden, und namentlich aus französischen Blättern von Zeit zu Zeit eine literarische Uebersicht erscheinen. Aber nur solche Werke werden angezeigt, welche von ausgezeichnetem Werth und durch ihren Inhalt aus dem Gebiete der Geschichte der schönen Kunst und der Philosophie des Lebens geeignet sind, das größere Publikum zu interessiren. Der Preis dieser Schrift ist für den Jahrgang 36 fl., welche in vierteljährigen Terminen mit 9 fl. jedesmal vorausbezahlt werden müssen.

Für Württemberg nimmt die J. G. Cotta'sche Buchhandlung Bestellungen auf diese interessante Zeitschrift an.

Herabgesetzter Bücherpreis.

Um mehrern Aufforderungen zu genügen, und folgende Schriften, welche sich vorzüglich zum Schulunterricht eignen, gemeinnütziger zu machen, so haben wir die Ladenpreise bedeutend herabgesetzt, und sind nun solche durch alle Buchhandlungen für den bemerkten Preis zu haben:

Meils, J. H., Unterricht im Zeichnen für Kinder, Kunstfreunde und angehende Künstler, 3 Hefte mit Kupfern. Neue Auflage. gr. 8. sonst 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

Perschke's Orthometrie. Für Schulen jeder Art, besonders deren Lehrer, für beginnende Dichter, für höhere Lehrstühle und Kanzeln, für Schaubühnen und für Musiksetzung poetischer Stücke, gr. 8. 1809. sonst 1 Rthlr. 16 gr., jetzt 1 Rthlr. Dieses Werk ist bey der Pestalozzischen Lehrart vorzüglich brauchbar.

Scherwinsky, F. D. E., praktische Tugendlehre nach Benjamin Franklins Anleitung. Für die erwachsene Jugend in allen Ständen. 8. 1806. geb. sonst 14 gr., jetzt 9 gr.

Frankfurt a. d. Oder im November 1810.

Akademische Buchhandlung.

Das zweyte Heft der

Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft, herausgegeben von Dr. C. W. J. Gatterer und L. P. Laurop,

ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu 16 ggr. oder 1 fl. 12 kr. zu haben. Es enthält:

1) Ueber die Behütung der Felder vor Wildschaden und Wildfraß. Von Sr. Durchlaucht dem regierenden Herrn Fürsten zu Leiningen. 2) Die Hakwald-Wirthschaft des Neckerthales und Odenwaldes, von Fischer. 3) Von dem Gehalt an Laugensalz der meisten Holzarten, von Frörn. von Wernek. (Forts.) 4) Forststatistische Nachrichten über die Behandlung der Pyrenäischen Wälder, von Egerer. 5) Kön. Westphäl. Dekret, die General-Administration der Domainen, Gewässer und Forsten betreffend. 6) Großherzogl. Hessische Verordnung, den Wildschadens-Ersatz betr. 7) Recensionen neuerschienener Forst- und Jagdschriften. 8) Vermischte Gegenstände.

Darmstadt. C. W. Leske.

Bertuch, C., Bilderbuch für Kinder, mit deutschen, französischen, englischen und italienischen Erklärungen und ausgemalten oder schwarzen Kupfern Nro. 119 und 120, 4. Nebst Funke's ausführlichem Texte dazu, 8. Eben diese Hefte sind so eben erschienen und enthalten folgende interessante Gegenstände: Taf. 91. Ansicht des großen Platzes der Stadt Mexiko in Amerika. Taf. 92. Die Ruinen Top-Hané zu Constantinopel. Taf. 93. Die versteinerte Meduſenpalme, oder Pentacrinit. Taf. 94. Versteinerte Seelilien, oder Enkriniten der Vorwelt. Taf. 95. Arzneipflanzen. Fig. 1. Der gemeine Alant. Fig. 2. Das gemeine Seifenkraut, CXX Heft. Taf. 96. Der Morai oder Begräbnißplatz auf der Insel Nukahiwah in Südamerika. Taf. 97. Peters des Großen Bildsäule zu Pferd in Petersburg. Taf. 98. Insekten; der Bernards-Taſeratter aus China. Taf. 99. Die russische Hornmusik. Taf. 100. Zierpflanzen: die purpurrothe Rudbeckia. — Auch sind alle früher erschienenen Hefte sowohl in completen Exemplarien, als auch einzeln beständig bey uns zu haben.

H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1811.

Nro. 2.

Ankündigung.

Thaers, A., Grundsätze der rationellen Landwirthschaft. Dritter Band, gr. 4. Berlin. Real-Schulbuchhandlung.

Dieser Band enthält den mechanischen Theil des Landbaues: die Lehre von den Ackerwerkzeugen und ihrer zweckmäßigen Construction, von der Arbeit der Beackerung selbst, und den mannichfaltigen Modificationen derselben zur Erreichung des jedesmaligen Zweckes. Dann von der Urbarmachung und der Behandlung des Umbruchs, und von den Einhägungen der Grundstücke. Darauf folgt die Lehre von den Abwässerungen und Trockenlegung der Felder, der Mohre und Brücher und Abfangung der Quellen, an welche sich die von der Bewässerung anschließt. Von letzterer geht der Vortrag auf die Abschwemmung der trockenen Anhöhen in sumpfige Niederungen und die dadurch hervorzubringenden geschwemmten Wässerungs-Wiesen über; welches alles durch Figuren auf 13 Kupfertafeln erläutert ist. Sodann folgt die Lehre von den Wiesen, ihren Arten, ihrer Anlage, ihrer Verbesserung, ihrer Benutzung, und endlich von den Weiden und Hütungen. Der Ladenpreis aller 4 Bände, die nicht getrennt werden, ist 18 Rthlr. 16 Gr.

---

1) Neue theoretisch-practische Russische Sprachlehre für Deutsche, mit Beispielen, als Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Russische, nach den Hauptlehren der Grammatik, nebst einem Abrisse der Geschichte Rußlands, von Dr. August Wilhelm Tappe. St. Petersburg, beym Verfasser, in der deutschen Hauptschule zu St. Petri, und Riga bey J. C. G. Hartmann. 1810.

2) Neues Russisches Elementar-Lesebuch für Deutsche, enthaltend Sentenzen und Maximen, Fabeln, Anekdoten, eine geographisch-statistische Uebersicht Rußlands, eine Komödie im Auszuge, und Bruchstücke aus Karamsins Schriften. Durchaus accentüirt, nebst Uebersetzungen, Wörtern und Phraseologien, als zweyte Abtheilung der russischen Sprachlehre, von Dr. August Wilhelm Tappe, ebend. 1810.

Der Titel beyder Schriften enthält bestimmt genug den Inhalt derselben, und das Ganze ist sehr zweckmäßig, mit Besonnenheit und vielem Fleiße ausgearbeitet. Es ist das erste Werk dieser Art, welches in Hinsicht der Theorie dem Anfänger und Ausländer nicht nur einen deutlichen und bestimmten Begriff von der russischen Sprache geben, sondern ihn, auch in practischer Hinsicht, selbst ohne Lehrer, auf eine gewisse Stufe der Vollendung, auch im Schreiben und Sprechen, führen kann. Das schöngestochene Schriftalphabet nebst Schreibeproben; die Uebungsstücke zum Uebersetzen nach den Regeln der Grammatik, und die Accentuation aller Wörter, auch in dem sehr wohlgeordneten Lesebuche, sind ganz dazu geeignet, jenem Zwecke zu entsprechen. Man weiß aus sicherer Hand, daß von dieser in Rußland und selbst in der Residenz mit so vielem Beyfalle aufgenommenen Schrift in weniger als drey Monaten mehr als 1300 Exemplare abgesetzt worden sind. Es wird ohne Zweifel auch einem Theile der deutschen Nation nicht unwillkommen seyn, mit dieser Schrift bekannt zu werden. Seit Hrn. Prof. Heym und Walter, ist Hr. Dr. Tappe der dritte deutsche Mann, der sich um diesen Zweig der Litteratur bedeutende Verdienste erworben hat. Auch ist es bemerkenswerth, daß derselbe erst seit sechs Jahren in Rußland lebte, und zwar früher als Oberlehrer der Religion und Philosophie am Gymnasium zu Wiburg. Ein neuer Beweis, wie viel Beharrlichkeit und deutscher Fleiß vermag!

Auf ein vor mehreren Jahren in meinem Verlage erschienenes, damals aber nur wenig bekannt gewordenes Werkchen des Hrn. Dr. Stütze zu Weimar:

Versuch einer Theorie des Reims, nach Inhalt und Form, 8. 12 Gr.

glaube ich das litterarische Publikum hiermit aufmerksam machen zu müssen.

W. Heinrichshofen, Buchhändler in Magdeburg.

Ankündigung.

Vom ersten Januar 1811 an erscheint mit Großherzoglich Badischer Druck-Genehmigung in Carlsruhe die Zeitschrift:

Süd-Deutsche Miscellen für Leben, Litteratur und Kunst.

Der Inhalt derselben hat nichts mit Politik zu schaffen. Er sucht sich einer geistreichen aber harmlosen gesellschaftlichen Unterhaltung anzupassen, theils, indem er das Material derselben liefert, theils die, im Umlauf befindlichen Ideen aufklärt und berichtiget, und zerfällt insofern in folgende Zweige:

1) Eröffnung jedes Blatts mit Erinnerung an einen großen Mann, an ein merkwürdiges Ereigniß, die mit dem Tage der Erscheinung desselben zusammenhängen;
2) historische Aufsätze, in einer angenehmen Form vorgetragen;
3) statistische, zum Verständniß der Zeit-Geschichte; so wie zur Erweiterung der Welt-Kenntniß überhaupt;
4) artistische, über bildende Künste, Theater u. dgl., besonders in Hinsicht auf die Großherzoglichen Lande;
5) poetische Arbeiten, die einer allgemeinen Verbreitung werth sind;
6) philosophische Aufsätze, welche in einer allgemeinfaßlichen und angenehmen Form sich über die Haupt-Interessen des Lebens verbreiten;
7) litterarisch-kritische, insofern die Beurtheilung der ausgezeichnetsten Erscheinungen, sowohl deutscher als ausländischer Litteratur, in den Kreis einer gebildeten Unterhaltung gehören;
8) Tags-Geschichte, sobald sie nicht politisch ist, sondern die, bisher genannten, einzelnen Zweige umfaßt.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei halbe Bogen in Median Quart, mit schönem Druck und auf vorzüglich gutem Papier. Von Zeit zu Zeit wird ein Kupfer, oder ein Noten-Blättchen, so wie auch ein Intelligenz-Blatt, zur Verbreitung litterarischer Nachrichten, mitgegeben. Vierteljährlich wird ein Titelblatt, so wie die Inhalts-Anzeige als Umschlag beigelegt.

Das Abonnement auf die süd-deutschen Miscellen für Leben, Literatur und Kunst ist vierteljährlich, und beträgt 2 Gulden rheinisch.

Zweckmäßige Beyträge werden von der Redaktion, sobald sie frei eingesendet werden, mit Dank aufgenommen, und, auf Verlangen anständig honorirt.

Die Bestellungen auf diese Zeitschrift werden auf sämmtlichen deutschen Post-Aemtern, so wie von allen soliden Buchhandlungen angenommen. Beyträge und Briefe bittet man unter der Aufschrift an die Redaktion der süd-deutschen Miscellen u. s. w. in Carlsruhe, einzuschicken.

Carlsruhe, den 19. December 1810.

Die Redaktion der süd-deutschen Miscellen für Leben, Literatur und Kunst.

In der C. F. Müllerschen Hofbuchdruckerey.

Anzeige.

Im Verlag der Stettinischen Buchhandlung in Ulm ist herausgekommen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gemählde der merkwürdigsten Revolutionen, Empörungen, Verschwörungen, wichtiger Staatsveränderungen und Kriegsscenen, auch interessanter Auftritte aus der Geschichte der berühmtesten Nationen. Zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung dargestellt von Samuel Baur, Pfarrer in Göttingen und Alpeck, bey Ulm. In groß Oktav. Ulm 1810 und 1811. Zwey Bände. Jeder Band à 2 fl.

Dieses Werk, wovon so eben der zweyte Band die Presse verlassen hat, konnte wohl zu keiner günstigeren Zeit erscheinen, als jetzt, da große Staatsrevolutionen, folgenreiche politische Veränderungen, und andere wichtige Ereignisse, die allgemeine Aufmerksamkeit fesseln, und das Nachdenken aller Menschenklassen beschäftigen. Aehnliche große Ereignisse, aus der alten und neuen Geschichte mit sorgfältiger Wahl ausgehoben, sind es, welche in diesem äußerst interessanten Werke erzählt werden. Es ist keine Lektüre, die ausschließend oder zunächst für die gelehrten Stände bestimmt wäre, sondern es ist ein Lesebuch zur angenehmen Belehrung für alle Klassen gebildeter Menschen, und für jeden, der es der Mühe werth achtet, sich mit Ereignissen bekannt zu machen, die in jeder Hinsicht wichtig, folgenreich und außerordentlich genannt werden können. Wir werden richtiger über die Gegenwart urtheilen, wenn wir wissen, was ehemals Großes geschah; wir werden, durch die Vergleichung unserer Schicksale mit denen unserer Vorfahren, an Zufriedenheit gewinnen, und Vieles, das uns erschreckt und in Erstaunen setzt, wird uns anders erscheinen, wenn wir in den historischen Spiegel schauen, den uns der Hr. Verfasser dieses Werkes vorhält. Sein rühmlich bekanntes Talent, interessante historische Gegenstände für alle Klassen von Lesern angenehm und unterhaltend darzustellen, so wie seine vieljährige vertraute Bekanntschaft mit der Geschichte, überhebt uns der Mühe, mehr zur Empfehlung eines Werkes beyzufügen, das gewiß kein Leser ohne Befriedigung aus der Hand legen wird, indem es das Unterhaltende eines gut geschriebenen Romans mit dem Belehrenden verbindet, das die wahre Geschichte so anziehend macht.

Charakter-Köpfe, oder bildliche Darstellung menschlicher Leidenschaften, von Le Brun.

Caractères des Passions, par Mr. Le Brun.

Dem bildenden Künstler ist das Studium der Affekten und Leidenschaften, sofern sich dieselben in den Gesichtszügen offenbaren, vorzüglich wichtig. Die darzu vorhandenen Anweisungen sind theils zu kostspie-

lig, theils schlecht gezeichnet. Dieses veranlaßte die Verlagshandlung zur Herausgabe des gegenwärtigen Werkchens von Le Brun, dessen Talent als Charakterzeichner längst anerkannt ist. Die Vollkommenheit und Richtigkeit der Zeichnungen sowohl, als die Wohlfeilheit der ganzen Sammlung lassen uns hoffen, daß dieselbe bald in den Händen jedes Künstlers und Kunst-Freundes seyn wird. Der Preis für 19 Blätter in groß Quer-Octav, deren jedes mehrere Köpfe enthält, ist 1 Thlr. sächsisch.

Industrie-Comptoir in Leipzig.

Sammlung der merkwürdigsten Träume.

Daß unser Geist, auch wenn der Körper schläft, fortwirkt, ist bekannt, und daß die Kräfte der Seele öfters im Traum sich noch deutlicher zeigen, als im wachenden Zustande, hat vielleicht mancher an sich erfahren. Mehrere Personen haben im Traum eine fremde Sprache gesprochen, die sie im wachenden Zustande nicht konnten. Wer hat nicht von dem merkwürdigen Traume gehört, den Cicero erzählt? wer hätte nicht von dem Traume Galiläi, dem Traume des Churfürsten Friedrich des Weisen zu Sachsen gehört? Daß letzterer Traum, den dieser Churfürst dreymal hintereinander träumte, schon vor 300 Jahren viel Aufsehen erregte, kann man daraus abnehmen, daß man schon zu jener Zeit dieses Traumbild in Kupfer stach. Wir haben es zu unserm Titelkupfer gemacht. Es stellt ein Pfäfflein vor, welches an die Domkirche zu Wittenberg mit einer Feder etwas schreibt; seine Feder ist aber so lang, daß sie über die Stadt Rom reicht, und mit ihrer Spitze die dreyfache Krone wankend machte. Ein berühmter Bibliothekar hat daher diese Sammlung merkwürdiger Träume zusammengestellt, und sie uns zum Druck übergeben. Der Preis ist 18 Gr. in allen Buchhandlungen Deutschlands.

Industrie-Comptoir in Leipzig.

Anzeige für Freunde der griechischen Litteratur.

In meinem Verlage erscheint eine Ausgabe der sämmtlichen griechischen Dichter in dem beliebten Elzevirschen Format, unter dem Titel:

Corpus poetarum graecorum ad fidem optimorum librorum edidit Godofredus Henricus Schaefer.

Theocritus, Bion und Moschus, Pindari Carmina, Sophoclis Tragoediae und Homeri Ilias, sind bereits erschienen, und mit einem Beyfalle aufgenommen worden, der mich aufmuntert, alle meine Kräfte anzuwenden, und alle Vortheile, die meine Schriftgießereyen und Buchdruckereyen mir darbieten, zu benutzen, um dieser Unternehmung den schnellsten Fortgang zu verschaffen. Mit einer ähnlichen Ausgabe der Prosaiker ist der Anfang gemacht, Xenophontis und Luciani Opera sind davon unter der Presse. Außer einer seltenen Correktheit des Drucks und Wohlfeilheit des Preises, besitzen beyde Suiten mancherley innere Vorzüge, wie sie das Publikum von unserm berühmten Philologen, dem Hrn. Professor Schäfer, zu erwarten berechtigt ist.

Leipzig, im October 1810. Karl Tauchnitz.

Görres, H., Mythengeschichte der asiatischen Welt. Zwey Bände. Heidelberg bey Mohr und Zimmer, gr. 8.

Was man lange ahnete, daß die Mythen aller Völker eine gemeinsame Quelle hätten, dies ist durch die Aufhellungen über Asien zur Gewißheit geworden. Noch war aber bis jetzt kein Forscher von dem Mittelpunkte ausgegangen, als von welchem Standpunkt allein sich die verschiedenen, oft zu ihrem Ursprung wieder zurückkehrenden Nomificationen der Mutterquelle nach allen Richtungen verfolgen ließen. Hr. Görres thut dies in vorliegendem Werke, und indem er mit genialem Blick immer das Ganze zusammen faßt, ohne sich durch scheinbare Divergenzen im Einzelnen irren zu lassen, so erhebt er auch den Leser zu der lohnenden Ansicht, welche uns die Mythen nicht als etwas Fremdes, dem Menschen angelerntes, oder im Spiel entstandenes, sondern als Eins mit seinem innersten Wesen und seiner klimatischen Entwickelung zeigt. An Ideenreichthum mögen wenige neuere Werke diesem zu vergleichen seyn.

Bei dem Buchhändler Fr. Maurer in Berlin sind in der Michaelismesse folgende neue Bücher erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Bouché, C. P., der Zimmer- und Fenstergarten; oder kurze und deutliche Anweisung die beliebtesten Blumen und Zierpflanzen in Zimmern und Fenstern ziehen, pflegen und überwintern zu können, nebst einer Anweisung zur Blumentreiberey, 2te verbess. und vermehrte Auflage, 8. auf Druckpap. 20 Gr., auf Schreibpapier mit einem saubern Umschlage 1 Rthlr.

Brennecke, Dr. W. H., über die Verschlimmerung des Gesindes und dessen Verbesserung, nebst einem Vorschlage zu Gesinde-Versorgungs-Anstalten, 8. 6 Gr.

Ebrenberg, Fr., Gedächtnißpredigt auf Ihro Majestät die Königin von Preußen, gr. 8. 4 Gr.

Hanstein, G. A. L., der Herr ist auferstanden, zwey Oster-Predigten im Jahre 1810 gehalten, gr. 8. 4 Gr.

Moritz, K. P., allgemeiner deutscher Briefsteller, welcher eine kleine deutsche Sprachlehre, die Haupt-Regeln des Styls und eine vollständige Beispielsammlung aller Gattungen von Briefen und Geschäfts-Aufsätzen enthält, 6te Auflage, von neuem durchgesehn, und mit vielen Zusätzen und einem Anhange vermehrt, von Dr. Th. Heinsius, 8. 1 Rthlr.

Rohlwes, J. N., allgemeines Viehartzneybuch, oder Unterricht wie der Landmann seine Pferde, sein Rind-Vieh, seine Schaafe, Schweine ꝛc., aufziehen, warten und füttern und ihre Krankheiten erkennen und heilen soll, mit 1 Kupf. 4te verbess. und vermehrte Aufl. 8. 20 Gr.

Stein, K., der Herr Nachbar, eine Sammlung von Erzählungen, 1r Band, 2te vermehrte Auflage, mit 1 Kupf. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

In Commission.

Bolte, J. H., Grundlage zum Schulplan für niedere Stadt- und Landschulen, gr. 8. 4 Gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Struve, Dr. E. F., kurzer Unterricht für Eltern und Lehrer der Blinden; nebst Abhandlungen über die Erhaltung gesunder Augen, über Augenbäder, Augenschirme, Augengläser und Brillen, Studier-Lampen ꝛc., 8. Leipzig 1810. bey **Bauer**. Preis 8 Gr.

Diese kleine Schrift handelt: von der Augendiät, von kalten Augenbädern, von Kurzsichtigen, von Weitsichtigen, vom Schielen ꝛc., und endlich: vom Unterricht der Blinden selbst.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Nisbet, W., praktische Abhandlungen über Diät, oder faßlicher Unterricht zum Gebrauch der zweckmäßigsten Mittel Leben und Gesundheit zu erhalten, aus dem Englischen, mit einem Wort- und Sachregister, von Dr. G. W. **Töpelmann**, 2te Auflage, gr. 8. Leipzig 1810. bey **Bauer**. Preis 1 Rthlr. 8 Gr.

Von den Vortheilen, welche eine zweckmäßige Lebensordnung gewährt, kann sich fast ein jeder durch obige Schrift gründlich überzeugen. — Es war dem Verfasser und Uebersetzer bey dieser Arbeit nicht um leere Spekulationen, sondern um wirklichen praktischen Nutzen für das nichtärztliche Publikum zu thun, und sie wünschen deshalb, daß ihre Absicht beherzigt und nicht verkannt werden möge.

Von

Kotzebues, Aug. von, Clios Blumenkörbchen, Nro. 1. Darmstadt, bey C. W. **Leske**,

hat der Verleger eine wohlfeile Ausgabe auf Druckpapier, ohne Kupfer, veranstaltet, welche in allen Buchhandlungen zu 1 Rthlr. oder 1 fl. 45 kr. zu haben ist.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Das Orakel.

Ein tägliches Hülfsbuch zur Erinnerung merkwürdiger Nachrichten aus der Welt-, Erd-, Staaten- und Naturkunde für Geschäftsleben und Umgang, von **Abel**. Berlin bey G. **Hayn**. Preis 18 Gr.

Der Verfasser versteht hier unter **Orakel** ein Buch, das über unzählige Dinge aus den auf dem Titel genannten Fächern sogleich eine entscheidende Auskunft geben, und als ein tägliches Taschenbuch gebraucht werden soll. Eine sehr glückliche Idee, die allen Beyfall verdient. Man findet hier Nachrichten über Gold und Silbergehalt, über Münzfüße, Vergleichung der europäischen Münzen, Gewichte, Maaße, Meilen, Größe und Bevölkerung aller Reiche, Länder und der vornehmsten Städte der Erde und deren Entfernungen von einander, Höhe der Berge, Tiefe, Größe der Meere, Länge der Flüsse, einige hundert Fragen für Reisende, auch interessant für Nichtreisende, 20 Hauptmomente von der ganzen Weltgeschichte, Vergleichung der Erfindungen und Entdeckungen, der Deutschen, Franzosen, Engländer ꝛc., Regententabellen, einige hundertjährige Kalender und unzählige andere Dinge, die im täglichen Leben vorkommen. Das Ganze giebt einen sehr angenehmen und nützlichen Unterricht, und eine leichte Gelegenheit, das Gedächtniß mit einer Menge von Nachrichten zu bereichern, die in vielen hundert Büchern zerstreut sind.

Bey Carl **Cnobloch** in Leipzig sind nachstehende Bücher erschienen, und durch alle solide Buchhandlungen zu bekommen:

Elementine, oder mein Wonneleben am Friedrichs-Brunnen, von J. G. D. **Schmiedtgen**. 1 Rthlr. 8 Gr.

Der Verfasser ist als guter Erzähler schon hinlänglich bekannt, dieses Buch bedarf also weiter keiner Empfehlung.

Choix des plus jolis contes arabes tirés des mille et une nuits, par M. A. Henri, 2 Vol. avec figures, broch. 1 Rthlr. 16 Gr.

Die Auswahl aus den trefflichen Erzählungen der tausend und eine Nacht ist mit vieler Sorgfalt gemacht, das für die Jugend anstößige weggelassen, und die auf Sitten und Gebräuche der Orientalischen Völker sich beziehenden dunkeln Stellen sind durch Noten erläutert. Aeltern und Erzieher können also ihren Kindern und Zöglingen kein nützlicheres und unterhaltenderes Buch zur Uebung in der französischen Sprache in die Hände geben.

Der Herausgeber hat aber diese Auswahl nicht bloß für die Jugend berechnet, sondern jede Classe von Lesern in den Augen behalten; sie eignet sich daher auch sehr gut für Leih-Bibliotheken. Der Druck ist gut und correkt, das Papier schön und der Preis billig.

Ueber den Seelenfrieden, den Gebildeten ihres Geschlechts gewidmet, von der Verfasserinn, geheftet, 18 Gr.

Alles, was hierin auf Lehr und Leben sich bezieht, ist auf lange geprüfte Erfahrung gegründet, und keine Dame, die auf Bildung nur einigen Anspruch macht, wird dieser Schrift ihren Beyfall versagen, und der Verfasserinn herzlichen Dank zollen.

Joerg de funicali umbilicalis deligatione haud negligenda, 4. 6 Gr.

Die Erscheinung dieser kleinen Schrift muß jedem Arzt und Geburtshelfer sehr willkommen seyn, da der Verfasser darin über einen ohne dieß schon so wichtigen Gegenstand eine ganz neue Ansicht gibt.

Jörgs, Dr. J. C. G., Diätetische Belehrungen für Schwangere, Gebärende und Wöchnerinnen, welche sich als solche wohl befinden wollen. In zehen an gebildete Frauen gehaltenen Vorlesungen, geh. 20 Gr.

Die Recension in der hallischen Litteraturzeitung über dieses Werkchen schließt sich mit folgenden Worten: „Recensent hofft durch die kurze Inhaltsanzeige dieser kleinen Schrift manche Männer zu veranlassen, sie zum Geschenke für ihre Gattinnen anzukaufen.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1811.

Nro. 3.

Ein Neujahrsgeschenk für Damen.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben:

Für die Frauen. Eine Sylvesterabendrede an die Männer, von Dr. Grattenauer. Mit Vignetten geziert. Dritte Auflage. 8. Breslau, im Kunst- und Industrie-Comptoir. geh. 6 gr.

Nur ein Tag im Jahre gibt deutschen Frauen Herrscherrecht, und an diesem Tage nahm der eben so geistreiche als verständige Herr Verfasser das Wort, für ein Geschlecht, das lieber duldet, als sich vertheidigt, lieber leidet, als widerspricht, mehr empfindet, als begreift, mehr ahndet, als einsieht, sich selbst gar nicht versteht, leichter gekränkt als versöhnt, leichter verwundet als geheilt, am leichtesten aber durch sanfte verständige Reden begütiget wird. Weshalb er sie — die Frauen — vertheidigt? mag Jeder denken, errathen, lesen und vorlesen, ob sie es ihm aber danken werden, lassen wir dahin gestellt seyn! — An Salz, an Bittersalz für die Männer fehlt es nicht. Die Essenz des Geistes, der Laune, des Witzes und der Satyre ist diese stärkendste Morgen-, Mittag- und Abend-Lektüre für alle deutsche Frauen! —

Im Verlage des Kunsthändlers F. A. Dreyer und in Commission des Buchhändlers J. G. Heyse in Bremen ist so eben erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen:

Erzählungs- und Bilderbuch zum Gebrauch für Mütter, die ihre Kinder gern angenehm beschäftigen wollen. Herausgegeben von Betty Gleim. Mit 25 radirten Blättern von J. H. Menken. gr. 8. broschirt. Auf Velin-Papier 2 Rthlr. 4 gr., auf Schreibpapier 1 Rthlr. 20 gr., auf Druckpapier 1 Rthlr. 12 gr.

Die geistreiche Verfasserin, die sich schon durch ihr Lesebuch zur Uebung im Deklamiren und ihre Erziehungslehre rühmlichst bekannt gemacht hat, liefert auch hiermit ein Buch, welches auf den Verstand und das Herz der Kinder gleich wohlthätig wirken wird. Die radirten Blätter von Menken sind wahrhaft genialisch behandelt, sie werden nicht nur die Kinder an ein richtigeres Anschauen gewöhnen, sondern auch ihren Geschmack kultiviren und ihren Sinn für wahre Kunst entwickeln, welcher durch die alltäglichen bunten und kleinlichen Bilder eher abgestumpft wird. Auch selbst für das Portefeuille des Kenners eignen sich diese Blätter, indem sie die Nähe der besten Sachen dieser Art, als den von Adr. v. d. Velden, du Jardin, Potter ꝛc. nicht zu scheuen haben.

Man hofft daher mit Zuversicht, daß dieses Erziehungs- und Bilderbuch sowohl für Eltern, welchen die Bildung ihrer Kinder in Hinsicht der Kunst wichtig ist, als auch jedem Sammler willkommen seyn wird.

Vom

Neuesten Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der gesammten Medizin

ist des 1sten Bandes 2s u. 3s Stück an alle Buchhandlungen versendet worden. Beyde Stücke kosten broschirt 18 gr. sächs. oder 1 fl. 20 kr. rhein.

Gotha. Justus Perthes.

Verzeichniß

von Artikeln, welche die Baumgärtnersche Buchhandlung in Leipzig von der Böseschen Buchhandlung in Weißenfels mit allen Verlagsrechten an sich gekauft hat.

Bagatellen, romantische, 6 Bändchen, mit einem Titelkupfer. Schreibpapier. 8. 4 Thlr. 12 Gr.

Backel, Origines. Eine komische Geschichte. Zwey Theile. Mit einem Titelkupfer. Schreibpapier. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Becker, D. G. W., in Leipzig, die Hämorrhoiden. Ein guter Rath für alle, die daran leiden oder sie fürchten. 8. 16 Gr.

Bemerkungen, praktische, über die Zucht, Wartung und Krankheiten der Pferde, des Rindviehes, der Schaafe, Ziegen, Schweine, des Federviehes, der Fische, Bienen und Seidenwürmer. 12. 6 Gr.

Bernewitz, F. W. von, Unterricht für Unteroffiziere und Unteroffiziers-Subjekte in den nöthigsten Vorbereitungskenntnissen. Nebst Bemerkungen über einige besondere Verhältnisse des Soldatenstandes. Zum Selbstunterricht, und zum Gebrauch für diejenigen, welche sich mit derselben Unterweisung beschäftigen. Zweyte verbesserte Ausgabe. gr. 8. 12 Gr.

Berthollons Anwendung und Wirksamkeit der Elektrizität zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit des menschlichen Körpers. Aus dem Französischen übersetzt und mit neuern Erfahrungen bereichert und bestätiget von Dr. Karl Gottlob Kühn, Professor der Medizin in Leipzig. Mit Kupfern 2 Theile. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr. Schreibpapier 3 Thlr.

Brutus, oder der Sturz der Tarquinier. Mit einem Kupfer. Schreibpapier. 8. 1 Thlr.

Calender, immerwährender, der gesunden Vernunft, oder Handbuch zur Erklärung des Kalenders auf alle Jahre. Allen Biedermännern hohen und niedern Standes, welche vernünftige Begriffe zu befördern suchen, gewidmet. 8. 8 Gr.

Daniel, Dr. C. F., Pathologie oder vollständige Lehre von den Krankheiten, welche die Nosologie, Pathologie, Aetiologie und Symptomatologie enthält, aus dem Lateinischen übersetzt, mit Anmerkungen und Zusätzen des Verfassers. 2 Theile. Zweyte Auflage. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr. Schreibpapier 3 Thlr.

Familie, die, des Predigers zu Birkenhayn. Schreibpapier. 8. 1 Thlr.

Fikenscher, N. G. W. A., Beytrag zur Geschichte der Handwerke und Zünfte. Geschichte der Kaltschmiede, Kesler, jetzt Kupferschmiede, des Baiersdorf'schen Zirkel-Maaßes, und des darüber dem Hause Brandenburg zustehenden Schutzes als der bisher bekannt gewordenen ältesten Schutz- und Schirmgerechtigkeit. Mit diplomatischen Beweisen. gr. 8. 8. Gr.

Fischers Beytrag zu Wegräumung des Schuttes und der Wegbesserung, in jetzigen und künftigen Zeiten, durch die Superintendenten. gr. 8. 6 Gr.

Förster, M. J. C., Lehrbuch der christlichen Religion nach Anleitung des Katechismus Lutheri. Achte Auflage. Mit 1 Kupfer. 8. 8 Gr.

— — Fragen über das Lehrbuch der christlichen Religion nach Anleitung des Katechismus Lutheri. Als ein verlangter Anhang zu jeder Auflage passend. 8. 4 Gr.

— — zur Familien-Erbauung. Eine Auswahl von Predigten über häusliche und gesellschaftliche Angelegenheiten. Neue Auflage. Zwey Theile. 8. 1 Thlr. Schreibpapier 1 Thlr. 8 Gr.

— — Beicht- und Communionbuch. Vierte Auflage. 8. 6 Gr.

Forsteck, Rudolph von. Eine Sage aus der Vorwelt. Schreibpapier. 8. 6 Gr.

Franz und Amalie, oder die wohlthätige Brüderschaft. Schreibpapier. 8. 8 Gr.

Genius, der schützende. Eine Geschichte voller Wunder aber ohne Geister. Von S. 2 Theile, mit einem Kupfer. Schreibpapier. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Geschichte der christlichen Religion für denkende Leser. 8. 16 Gr.

Geschichte der wichtigsten Revolutionen in der römischen Republik von ihrer ersten Gründung an bis auf die neuesten Zeiten. Mit beständiger Rücksicht auf die neuesten Revolutionen. 3 Bd. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Geschichte des Marquis von Seligni und der Frau von Luzal. In Originalbriefen aus dem Portefeuille des verstorbenen Herrn Marschalls von ***. Herausgegeben von M. L. C. D. Aus dem Französischen. Zwey Theile. Schreibpapier. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Geschichte von dem Leben, der Regierung und Verstoßung vom Throne Iwans III, Kaiser von Rußland, der in der Nacht vom 15. auf den 16 Julius (n. St.) 1764 zu Schlüsselburg meuchelmörderischer Weise ums Leben gebracht worden. 8. 4 Gr.

Glück, häusliches, oder die rechtschaffene Wittwe im Kreise ihrer Kinder. Von der Verfasserinn der Lotte Wahlstein. Mit einem Titelkupfer. Schreibpapier. 8. 16 Gr.

Gottschlag, J. G., Geschichte des herzogl. Fürstenhauses Sachsen-Weimar und Eisenach. gr. 8. 1 Thlr.

Gutmanns, Vater, Spaziergänge mit seinen Kindern, oder Unterhaltungen über Natur, Menschenleben und Vorsehung mit der erwachsenen Jugend. Vom Verfasser des mythologischen und naturhistorischen Kinderfreundes. In zwey Theilen. 8. 1 Thlr.

Hezel, W. F., ausführliche griechische Sprachlehre nebst Paradigmen der griechischen Deklinationen und Conjugationen in 35 Tabellen. gr. 8. 1 Thlr.

— — kürzere griechische Sprachlehre für Schulen, nebst vollständigen Paradigmen der Nenn- und Zeitwörter in 35 Tabellen. gr. 8. 12 Gr.

— — kürzere griechische Sprachlehre für Schulen. Ohne Paradigmen. gr. 8. 9 Gr.

— — über Griechenlands älteste Geschichte und Sprache. Schreibpapier. 8. 1 Thlr.

Kohlreif, G. A., russisch kaiserlicher Professor, Abhandlung von der Beschaffenheit und dem Einfluß der Luft, sowol der freyen atmosphärischen als auch der eingeschlossenen Stubenluft auf Leben und Gesundheit der Menschen. Zweyte Auflage. gr. 8. 18 Gr. Schreibpapier 1 Thlr.

Kreuzfahrerinn, die, oder Dedo von Egelstein und Blanka von Heldenfels. Von der Verfasserinn der Familie Walberg. 8. 1 Thlr.

Lotterieen oder Kunst zu gewinnen. 8. 8 Gr.

Mably, Unterredungen über die Verbindlichkeiten des geselligen Menschen: aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Joseph Milbiller, der schönen Wissenschaften und Reichsgeschichte öffentlichem Lehrer in Passau. Neue Auflage. 8. 18 Gr.

Männer, die, der Republik. Ein Lustspiel in zwey Aufzügen, von C. A. Vulpius. Schreibpap. 8. 4 Gr.

Metzgers, Dr. Joh. Dan., medizinisch-philosophische Anthropologie für Aerzte und Nichtärzte. Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. 8. 12 Gr.

Museum für Frauenzimmer von einigen ihrer Mitschwestern. Mit Kupfern und Musik. 4 Bändchen. Schreibpapier. 12. 2 Thlr.

Nanchen, das blonde, siehe Robert.

Papiere aus den Archiven der Vorzeit. Erster Theil, enthält: 1) Raubgraf Albert; 2) den Meineid, ein Mährchen; 3) Minna von Rudelsburg. Zweyter Theil, enthält: 1) den Traum; 2) Raubgraf Albert, Beschluß. Mit einem Kupfer. Schreibpap. 8. 1 Thlr.

Plaudereyen aus dem Reiche der Liebe. 8. 12 Gr.

Plexipus oder der emporstrebende Bürgerliche. Im Auszuge aus dem Englischen frey bearbeitet vom Verfasser des deutschen Alcibiades. 8. 8 Gr.

Portal, Professor, A., Beobachtungen über die Natur und die Behandlungsart der Rachitis, oder der Krümmungen des Rückgrates, der obern und untern Extremitäten. Aus dem Französischen übersezt und mit Anmerkungen und einem Sachregister versehen, von einem ausübenden deutschen Arzte in Paris, gr. 8. 16 Gr.

Postkutsche, die, oder Schwärmereyen menschlicher Leidenschaften. Ein satyrisch komischer Roman, mit einem Kupfer, 8. 1 Thlr.

Räuber, die, im Wasgau. Eine Begebenheit aus dem französischen Freiheitskriege, 2 Theile, mit einem Titelkupfer. Schreibpapier, 8. 2 Thlr.

Reinhard, oder Natur und Gottesverehrung. Aus dem Holländischen übersezt, von Philipp Rosenmüller, 3 Theile, mit einem Titelkupfer. Schreibpapier, 8. 3 Thlr.

Reisen, theatralische, Schreibpapier, 2 Theile, 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Religions-Unterricht, erster, für Kinder, 8. 6 Gr.

Ritter, die, vom Siebengebürge, 2 Theile, mit einem Kupfer, 8. 2 Thlr.

Robert, der braune, ein Spiegel für viele. Vom Verfasser des deutschen Alcibiades, mit einem Titel-Kupfer, Schreibpapier, 8. 1 Thlr. Dessen 2r Theil, das blonde Nandchen, von demselben Verfasser, 8. 1 Thlr.

Rosenthal, G. C., Nationalfeste, Feyerlichkeiten, Ceremonien und Spiele aller Völker, Religionen und Stände, gr. 8. 16 Gr.

Scenen aus der Kinderwelt. Ein neues Lese-Buch für Kinder, welche eben angefangen haben, lesen zu lernen. Ein Geburtstagsgeschenk für gute Kinder, von F. W. v. B. 8. 8 Gr.

Schäfer, G. H., hochdeutsches Wörterbuch nach den Endsilben geordnet. Ein bequemes Hülfsmittel beym Sprachunterrichte, bey der Rechtschreibung und dem Reime, gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Schlegel, M. G., der Churſächsische legale Schulmann. Ein nöthiges Handbuch, nicht bloß für Lehrer in deutschen Schulen und solche, die es werden wollen, sondern auch für alle, die mit ihnen in gewissen Verhältnissen stehen, 8. 12 Gr.

— — Ueber die Gleichstellung der römisch-katholischen Glaubensgenossen mit den augspurgischen Confessions-Verwandten im Königreich Sachsen, 8. 3 Gr.

Schulze, Dr. J. D., Ideenmagazin für Lehrer in obern Classen oder Gymnasien und Lyceen zu zweckmäßigen schriftlichen Arbeiten für ihre Schüler, gr. 8. 12 Gr.

Seidel, C. A., Schauspiele für die Jugend, 3 Bändchen. Schreibpapier, 8. 1 Thlr.

Soldan, Dr. C. H. C., Neues allgemeines deutsches Lesebuch für Bürger- und Landschulen und für den häuslichen Unterricht. Oder Materialien zur Uebung des jugendlichen Verstandes und zur Beförderung der Moralität und Religiosität, 8. 8 Gr.

Steinbeck, Dr. C. G., Feuerkatechismus für die liebe Jugend in ganz Deutschland. Vierte, alle vorhergegangenen Nachdrücke unbrauchbarmachende Auflage, 12. 3 Gr.

Stephani, Dr. H., Grundriß der Staatserziehungs-Wissenschaft. Schreibpapier, 8. 16 Gr.

Thomsons, J., Jahrszeiten mit unterlegter Konstruktion und grammatischen, historischen und andern Anmerkungen erleichtert für Lernende, von G. F. Herrmann, M. A., Lehrer der französischen und englischen Sprache am Lyceum zu Wismar, gr. 8. 1 Thlr.

Tzschirner, M. H. G., Leben und Ende merkwürdiger Selbstmörder. Nebst einigen den Selbstmord betreffenden Abhandlungen, gr. 8. 12 Gr.

Ueber den weisen Genuß der Ruhe im Rückzuge von der Welt. Schreibpapier, 8. 6 Gr.

Ueber einige Grundbegriffe der Ontologie, Kosmologie und Größenlehre. Ein philosophischer Kommentar von einem Eklektiker. Schreibpapier, 8. 8 Gr.

Vater, J. S., Pasigraphie und Antipasigraphie ꝛc., oder über die neueste Erfindung einer allgemeinen Schriftsprache für alle Völker, und von Wolkens, Leibnitzens, Wilkins und Kalmár's pasigraphischen Ideen, 8. 12 Gr.

Waldenborn, Aurelia von, oder der Bund der Edeln von Berghamo. Schreibpapier, 8. 1 Thlr.

Warsberg, Moritz von, 2 Theile. Schreibpapier, 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Weikhard, Pfalzgraf von Stromhausen. Ein Sittengemälde der Vorzeit; mit einem Titelkupfer. Schreibpapier, 8. 16 Gr.

Wolff, J. G., Praktische Rechenkunst für den Rechnungsführer, Oekonom und Landmann, oder deutliche Anleitung: 1) die churſächsischen Steuer-Gefälle, desgleichen 2) die alten sächsischen auch neuen ausländischen Münzen und Münzrechnungen, auch die sächsische Conventionsmünze, und das verschiedene Scheffelmaas der sächsischen und angränzenden Lande, verhältnißmäßig zu berechnen und zu vergleichen, mit vielen für den ungeübten Rechner nützlichen Rechnungstabellen, in 2 Theilen, 8. 20 Gr.

Young's, Dr. E., Klagen oder Nachtgedanken über Leben, Tod und Unsterblichkeit, mit Konstructionen und erläuternden Anmerkungen erleichtert, von G. F. Herrmann, M. A., Lehrer am Lyceum zu Wismar, gr. 8. 1 Thlr.

Zaura, Königinn, oder das bezauberte Birkenwäldchen. Vom Verfasser des Orakels zu Endor, 2 Thle, mit 2 Kupfern. Schreibpapier, 8. 1 Thlr.

Zwierlein, K. A., Allgemeine Brunnenschrift für Brunnengäste und Aerzte. Nebst kurzer Beschreibung der berühmtesten Bäder und Gesundbrunnen Deutschlands, gr. 8. 18 Gr.

Die allgemeine Modenzeitung.

Diese beliebte Zeitschrift, welche von Hrn. Dr. Bergk, ehmaligem Herausgeber des europäischen Aufsehers, redigirt wird, hat die jetzigen Zeitstürme ausgehalten, und ist ununterbrochen fortgesetzt worden. Sie liefert nicht allein die neuesten englischen und französischen Moden alle Wochen durch Darstellung in 2 bis 4 Figuren, von guten Künstlern gestochen und bunt gemalt, sondern auch alle Monate eine Musterecharte der neuesten Modenzeuge, mit natürlichen Mustern. Außer diesen findet man darinnen immer die neuesten Zeichnungen zu Meubles und Equipagen. Die Tendenz des Inhalts ist Moralität und Kenntnisse zu verbreiten, wie auch angenehme Unterhaltung zu gewähren: alle kritische Blätter haben ihr ihren Beyfall gezollt, und

ſie zu der Würde erhoben, daß ſie in dem Zimmer einer Dame von Eleganz nicht mehr vermißt werden kann. Dieſe allgemeine Modenzeitung iſt durch alle Poſtämter und Buchhandlungen regelmäßig wöchentlich zu erhalten. Der Jahrgang mit 52 bunten Kupfern koſtet nur 6 Thlr.

Neue Viſiten-Billets,

glatte und gepreßte, in 16 verſchiedenen, geſchmackvollen neuen Deſſins, das Päckchen zu 2 Dutzend 4 Gr., ſind zu haben im

Induſtrie-Comptoir in Leipzig.

Portrait von Friedrich Leopold, Graf zu Stollberg. Hoch 14 und breit 10 Zoll

iſt nunmehr erſchienen und in allen Buch- und Kunſthandlungen zu haben.

Dieſes Portrait eines der trefflichſten und geiſtreichſten Männer Deutſchlands empfiehlt ſich nicht nur als ſolches durch die frappanteſte Aehnlichkeit, ſondern auch an und für ſich als ein vorzügliches Kunſtwerk, und hat demnach ein doppeltes hohes Intereſſe. Es iſt nach einem meiſterhaften Gemälde unſers talentvollen, im Auslande noch bey weitem nicht nach Verdienſt bekannten, Binchlake, von dem berühmten Profeſſor von Müller in Stuttgart geſtochen, und gehört unſtreitig unter die vorzüglichſten Arbeiten dieſes in dem Fache unübertrefflichen Künſtlers, um ſo mehr, da er es nach ſeiner eigenen Verſicherung eben des ſchönen Gemäldes wegen mit beſonderer Liebe gearbeitet hat.

Die Verlagshandlung hat auch übrigens nichts geſpart, die Abdrücke ſo ſchön als möglich zu liefern, der Druck iſt der ſauberſte, und zwar von Dürand in Paris. Preis 2 Rthlr. 16 Gr., avant lettre 5 Rthlr. 12 Gr.

Coppenrathſche Buch- und Kunſthandlung in Münſter.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Die Folgen der Eiferſucht; eine antike Novelle von D. C. Schmieder. 8. Leipzig 1810, bey Bauer. Preis 1 Rthlr.

Dieſer Roman bringt keine ſeltſame Unmöglichkeiten hervor, ſondern er bemüht ſich vielmehr, wie Lafontaine in ſeiner Klara, dem Roman durch natürliche Motivirung und Anpaſſung aller Nebenumſtände das Anſehen einer wahren Geſchichte zu geben. Die Wirkung dieſer Sorgfalt und der Phantaſie, die hier ſo üppig als in unſers Guſtav Schillings Werken blüht, zeigt ſich hier dem Leſer durch ein immer reges bis ans Ende wachſendes Intereſſe.

Hiazinthe und Camillo, oder die Cisalpinier, 2te Auflage in 2 Theilen. 8. Leipzig 1810, bey Bauer. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Ein zartes liebliches Gemälde eines durch die Schreibart kenntlichen genialen Dichters, voll intereſſanter Karakterzüge edler ſchöner Weiblichkeit unter Italiens heiterem Himmel. Die Phantaſie des Leſers weilt gewiß gern unter ihnen — und in dem Lande, wo die Citronen blühen!

Geſchichte des Zwillings a Pede, von Johannes Author. 8. Nürnberg, Schrag. 18 gr. oder 1 fl. 6 kr.

Ein an Launen und Wechſeln des Schickſals überreiches Leben, in dem ungemeinen Geiſte, der es erlebte, reflektirt, gibt freylich ein ganz eigenes wunderſames Gemälde. Dennoch weilt das ſinnige Gemüth gern bey den geiſterhaften Bildern und ergötzt ſich am bunten Spiel und an der phantaſtiſchen Willkühr ihres beweglichen Lebens, wenn auch nicht unter jedem Räthſel die Auflöſung verkehrt gedruckt ſteht. — Man wird in dieſem genial-baroken Werke die Meiſterhand eines unſerer erſten Humoriſten und Satyriker nicht verkennen.

Bey dem Buchhändler Müller in Erfurt ſind zur Michaelis-Meſſe 1810 erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Gmelin, J. F., allgemeine Geſchichte der thieriſchen und mineraliſchen Gifte. Mit einer Vorrede von Hrn. Hofrath Blumenbach. Zweyte Aufl. gr. 8. 2 Rthlr.

Der ungetheilte Beyfall, mit dem die erſte Auflage dieſes ſchätzbaren Werkes aufgenommen wurde, ſowohl, als auch die vortheilhafteſten Rezenſionen mehrerer gelehrten Inſtitute, ſprechen zu ſehr für die Vortrefflichkeit des Werks, als daß es einer weitern Anpreiſung noch bedürfte.

Nolde, Dr. A. F., Hofr. u. Prof. in Halle, die neueſten Syſteme deutſcher Geburtshelfer ſeit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, kritiſch beleuchtet. Zweyte Ausgabe. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Erfreulich muß Jedem der Blick ſeyn, den uns ein Mann von anerkanntem Scharfſinn und eben ſo rühmlich bekannter Sachkenntniß in dieſem Fache über die allmählige Ausbildung und Potenzirung dieſes ſo wichtigen Zweiges der Heilkunde und Menſchenbildung thun läßt. In dieſer Hinſicht iſt die eben erſchienene zweyte Ausgabe genannten Werkes vorzüglich zu empfehlen.

Scheibner, Dr. Georg, achtzehn Geſänge mit Begleitung des Pianoforte. Quertol. geh. 1 Rthlr.

Der ſehr günſtigen Rezenſionen in der muſikaliſchen Zeitung, Jahrg. 1803 Nr. 12, der drey erſten Hefte der Geſänge des Hrn. D. Scheibner ungeachtet, wurden ſie doch nur wenig von Freunden der Tonkunſt und des Geſanges gekauft. Daß ſie es werth ſind, in jeder Muſik-Sammlung gefunden zu werden, beweiſen nicht nur die vortheilhaften Beurtheilungen derer, in deren Händen ſie ſich befinden, ſondern auch, wie ſchon oben geſagt, die öffentliche Kritik. — Die Vernachläſſigung dieſer in Geiſt und Herz lieblich tönenden Geſänge läßt ſich nun keinem anderen Grunde als dem hohen Preiſe zuſchreiben. Es hat ſich daher der Verleger entſchloſſen, um ihnen einen beſſern Eingang im Publikum zu verſchaffen, die drey erſten Hefte, die ſonſt 2 Rthlr. koſten, unter obigem Titel vereint für 1 Rthlr. zu verkaufen.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1811.

Nro. 4.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist erschienen:

Europäische Annalen 1811. 1tes St.

Inhalt.

I. Historische Denkwürdigkeiten aus Ostindien. 1. Geschichte der Einnahme von Colombo auf Ceylon durch die Engländer im Jahre 1796. Nach Berichten von Augenzeugen. 2. Die Engländer und Franzosen in Pondichery, bey dem Wiederausbruche des Krieges, im Jahre 1803. 3. Streitigkeiten der Engländer mit den Chinesen in Canton.
II. Neutralitäts-Verhältnisse der Schweiz, im Jahre 1809. 2. Auszug aus dem Abscheid der ordentlichen eidgenössischen Tagsatzung zu Fryburg, im Juny 1809.
III. Diplomatische Merkwürdigkeiten.
IV. Berichtigung.
V. Aktenstücke, die Unterhandlung zwischen Frankreich und England die Auswechslung der Gefangenen betreffend. (Von der französischen Regierung bekannt gemacht.)
VI. Kleine historische Denkwürdigkeiten. Eine historische Kleinigkeit.

Das 12te Heft des Journals:

Die Zeiten, oder Archiv für die neueste Staatengeschichte und Politik, herausg. von C. D. Voß,

ist erschienen und heute versandt worden.

Inhalt. 1) Neue allgemeine Finanzform und Gesetzgebung der preußischen Regierung. 2) Ueber die Mittel zur Bildung einer Gesammtkraft in den preußischen Staaten. 3) Blick auf die Wirkungen des neuen Kriegssystems, in Betreff des Handels. 4) Einige interessante Aktenstücke zur Geschichte des Krieges von 1807. 5) Diplomatisches Tableau der neuesten Staats- und Kriegsverhältnisse. 6) Damian Hessel und seine Raubgenossen. 7) Uebersicht der Hauptmomente zur Geschichte des Tages.

Mit Ende dieses Monats erscheint von diesem allgemein beliebten Journal das erste Heft des 7ten Jahrgangs; es wird wie bisher jeden Monat ein Heft von 10 bis 12 Bogen geliefert, der Jahrgang von 12 Heften kostet 8 Rthlr. — Man kann die Bestellung bey der nächsten Buchhandlung oder im nächsten Postamt machen. Die Buchhandlungen und Postämter ersuche ich, mir bis Ende dieses Monats ihre Bestellungen zukommen zu lassen, weil ich unverlangt nichts versende.

Leipzig, 2 Jan. 1811. J. G. Mittler.

Im Verlage des Buchhändlers J. G. Heyse in Bremen ist so eben erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen:

Fundamentallehre oder Terminologie der Grammatik, mit besonderer Hinsicht und Anwendung auf die Grammatik der deutschen Sprache. Nach den Grundsätzen der Pestalozzischen Methode bearbeitet von Betty Gleim. gr. 8. 40½ Bogen auf Schreibpapier 2 Rthlr., auf Druckpapier 1 Rthlr. 16 gr.

Der Druck dieses Werks, von welchem vor einigen Monaten ein näherer Prospektus in öffentlichen Blättern bekannt gemacht wurde, ist durch Umstände etwas verzögert worden. Gewiß ist es daher eine desto erfreulichere Erscheinung für die Vielen, welche es mit Ungeduld erwartet haben. Lehrer und Lernende werden dieses Buch, in welchem die Grammatik nach einem durchaus neuen Plan behandelt ist, mit Nutzen gebrauchen, und man wird finden, daß in der Ankündigung desselben nicht zu viel versprochen worden ist.

Neue Verlagsbücher,

welche bey Mohr und Zimmer in Heidelberg im Laufe des Jahres 1810 erschienen sind.

v. Arnim, B. A., Halle und Jerusalem, Studenten-Spiel u. Pilger-Abenteuer. 2 fl. 45 kr. 1 Rthlr. 20 Gr.

Bericht, allgemeiner, von neuen Büchern und Kunstsachen, 4r Jahrg. 1810. 8. geh. 1 fl. 30 kr. 1 Rthlr.

Bibel. Die Schriften des alten Testaments, neu übersetzt von J. Ch. W. Augusti und W. M. L. de Wette, 4r Bd. mit 1 Kupfer von Lips. gr. 8. Velinpapier 7 fl. 12 kr. 4 Rthlr. Postpap. 4 fl. 48 kr. 2 Rthlr.

16 Gr. Weiß Druckpap. 3 fl. 9 kr. 1 Rthlr. 18 Gr. Ord. Druckpap. 2 fl. 24 kr. 1 Rthlr. 8 Gr.

Böckh, A., Simonis Socratici, ut videtur Dialogi quatuor, de Lege, de Lucri cupidine, de Justo ac de Virtute. Additi sunt incerti auctoris dialogi Eryxias et Axiochus. 8 maj. 1 fl. 30 kr. 20 Gr.

— — Commentatio academica de Platonica corporis mundani fabrica, conflati ex elementis geometrica ratione concinnatis. 8. 30 kr. 8 Gr.

— — Commentatio academica altera de Platonico systemate coelestium globorum et de vera indole Astronomiae philolaicae. 30 kr. 8 Gr.

Bund, der rheinische, herausgeg. von P. A. Winkopp ꝛc. 14r—17r Band, oder 40s—51s Hft. gr. 8. geh. 14 fl. 24 kr. 8 Rthlr.

Daub, C., Einleitung in das Studium der christlichen Dogmatik aus dem Standpunkte der Religion. gr. 8. 2 fl. 45 kr. 1 Rthlr. 20 Gr.

Dresch, L., systematische Entwickelung der Grundbegriffe und Grundprincipien des gesammten Privatrechts, der Rechtslehre und des Völkerrechts. gr. 8. 2 fl. 45 kr. 1 Rthlr. 20 Gr.

Dümgé, L. G., Geographiae et historiae magni ducatus Badensis primae lineae. 8 maj. 45 kr. 12 Gr.

Ewald, J. L., sind in kleinen Landstädten Bürgerschulen nöthig? 8. 12 kr. 3 Gr.

— — noch ein Wort zur Vereinigung protestantischer und katholischer Gymnasien, besonders in Mannheim und Heidelberg. 8. 12 kr. 3 Gr.

Fahnenberg, L. H. Freyherr von, Magazin für die Handlung und Handels-Gesetzgebung Frankreichs und der Bundesstaaten. 1r Bd. 1s u. 2s Heft. 1 fl. 36 kr. 1 Rthlr.

Görres, J., Mythengeschichte der asiatischen Welt, 2 Bde. gr. 8. 6 fl. 4 Rthlr.

Jahrbücher, Heidelbergische, der Literatur, 3r Jahrgang. gr. 8. geh. 52 Hefte. 15 fl. 18 kr. 8 Rthlr. 12 Gr.

In einzelnen Abtheilungen:

Jahrbücher der Theologie, Philosophie und Pädagogik, 12 Hefte. 4 fl. 48 kr. 2 Rthlr. 16 Gr.

— — — — Jurisprudenz und Staatswissenschaft. 8 Hefte. 3 fl. 12 kr. 1 Rthlr. 20 Gr.

— — — — Medicin und Naturgeschichte, 8 Hefte. 3 fl. 48 kr. 2 Rthlr. 4 Gr.

— — — — Mathematik, Physik und Kameralwissenschaft, 8 Hefte. 3 fl. 12 kr. 1 Rthlr. 20 Gr.

— — — — Philologie, Historie, schöne Literatur und Kunst, 16 Hefte. 6 fl. 24 kr. 3 Rthlr. 12 Gr.

Kastner, C. W. G., Grundriß der Experimental-Physik, 2r Bd. gr. 8. 3 fl. 30 kr. 2 Rthlr. 8 Gr.

Laurop, C. P., Grundsätze der Forstbenutzung und Forsttechnologie. gr. 8. 2 fl. 15 kr. 1 Rthlr. 12 Gr.

— — Grundsätze des Forstschutzes. gr. 8. 2 fl. 30 kr. 1 Rthlr. 16 Gr.

Marheinecke, P., christliche Symbolik, oder historisch-kritische und dogmatisch komparative Darstellung des katholischen, lutherischen, reformirten und socinianischen Lehrbegriffs, nebst einem Abriß der Lehre und Verfassung der übrigen occidentalischen Religionsparthenen, wie auch der griechischen Kirche, 1n Theils 1r u. 2r Bd. gr. 8. 6 fl. 45 kr. 4 Rthlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

— — System des Katholicismus in seiner symbolischen Entwickelung, 1r u. 2r Bd.

Marheinecke, P., über das wahre Verhältniß des Katholicismus und Protestantismus, und die projektirte Kirchen-Vereinigung; Briefe an den Herrn Konsistorial-Rath Plank. gr. 8. 40 kr. 10 Gr.

Mayer, Dr. Joh. Chr. v., Principien zur Bestimmung des Unterschieds zwischen der gemeinrechtlichen und nicht gemeinrechtlichen Erbfolge, und zur Entscheidung merkwürdiger wirklicher Successionsfälle. gr. 8. 3 fl. 30 kr. 2 Rthlr. 8 Gr.

Mittermeyer, J., Handbuch des peinlichen Prozesses, mit vergleichender Darstellung des gemeinen deutschen Rechts, und den Bestimmungen der französischen, österreichischen, preußischen und baierischen Kriminal-Gesetzgebungen, 1r Bd. 1te u. 2te Abtheilung. gr. 8. 5 fl. 15 kr. 3 Rthlr. 12 Gr.

Poppe, J. H. M., Handbuch der Technologie, 4te Abtheilung, welche mechanisch-chemische Bereitungen überhaupt enthält. Druckpap. 2 fl. 15 kr. 1 Rthlr. 12 Gr. Schreibpap. 3 fl. 2 Rthlr.

Schlegel, A. W., Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur, 2n Thl. 2te Abtheil. 8. geh. 3 fl. 36 kr. 2 Rthlr.

Schmid, Jos., die Elemente der Zahl, als Fundament der Algebra nach Pestalozzischen Grundsätzen. gr. 8. 1 fl. 16 Gr.

— — die Elemente der Algebra nach Pestalozzischen Grundsätzen. gr. 8. 1 fl. 16 Gr.

— — die Anwendung der Zahl, auf Raum, Zeit, Werth und Ziffer. gr. 8. 1 fl. 15 kr. 20 Gr.

Studien, herausgegeben von C. Daub u. Fr. Creuzer, 5n Bds 1te u. 2te Abtheil. gr. 8. 4 fl. 2 Rthlr. 16 Gr.

Tiedemann, Fr., Zoologie, 2ter Band. 5 fl. 42 kr. 3 Rthlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

— — Anatomie und Naturgeschichte der Vögel, 2r Bd.

Zachariä, K. S., Anleitung zur gerichtlichen Beredsamkeit. 8. 2 fl. 15 kr. 1 Rthlr. 12 Gr.

— — Staatsrecht der rheinischen Bundesstaaten, und das rheinische Bundesrecht, erläutert in einer Reihe Abhandlungen. 8. 2 fl. 1 Rthlr. 8 Gr.

Vier und zwanzig alte deutsche Lieder aus dem Wunderhorn, mit bekannten meist ältern Weisen, beym Klavier zu singen. 4. 1 fl. 36 kr. 1 Rthlr.

In Kommission:

Beatus, nebst dreyzehn Gedichten. gr. 8. 30 kr. 8 Gr.

Biechele, J. N., vollständiger christlich-katholischer Religionsunterricht zum Gebrauch für Lehrer und Schüler, in 3 Theilen, mit einleitenden Begriffen vom Daseyn Gottes. 8. 54 kr. 14 Gr.

Creuzer, F., Oratio de civitate Athenarum omnis humanitatis parente. 8 maj. Lugduni Batav. 54 kr. 12 Gr.

des Cotes, J. F., Grundlinien zu einer wissenschaftlichen Moral für alle Menschen. 8. 1 fl. 16 Gr.

Haus, das schwarze in weiß Rußland. 8. 2 fl. 15 kr. 1 Rthlr. 12 Gr.

Hutten, Ulrich von, und einiger seiner Zeitgenossen Gedichte, herausgegeben von A. Schreiber, mit Huttens Porträt. gr. 8. Blau Druckpap. 1 fl. 30 kr. 1 Rthlr. Weiß Druckpap. 1 fl. 20 kr. 18 Gr.

Lesungen, moralische, über die Briefe des heiligen Paulus, Fulda. 8. 1 fl. 16 Gr.

— — über die katholischen an mehrere Christen-Gemeinden geschriebenen Briefe der Apostel. Ebendas. 8. 30 kr. 8 Gr.

Loos, Gedanken über den medicinischen Unterricht, als Einleitung zu seinen Vorlesungen. 8. 8 kr. 2 Gr.

Schmid, Jos., Erfahrungen und Ansichten über Erziehung, Institute und Schulen. gr. 8. 48 kr. 12 Gr.

Schweins, Ferd., Skizze eines Systems der Geometrie. 4. 12 kr. 3 Gr.

— — de serierum summatione specimen. 4. 24 kr. 6 Gr.

Trumpf, H. S., über den Mißbrauch der Salben ꝛc. 8. 15 kr. 4 Gr.

Weber, H. B., anthropologische Versuche zur Beförderung einer gründlichen und umfassenden Menschenkunde für Wissenschaft und Leben, gr. 8. 2 fl. 24 kr. 1 Rthlr. 18 Gr.

Von folgenden Artikeln hat obige Handlung die Auflage mit Verlagsrecht übernommen:

Schmid, J., die Elemente der Form und Größe (gewöhnlich Geometrie genannt) nach Pestalozzischen Grundsätzen. 2 Thle. gr. 8. 2 fl. 24 kr. 1 Rthlr. 8 Gr.

— — die Elemente des Zeichnens nach Pestalozzischen Grundsätzen. gr. 8. 1 fl. 20 kr. 20 Gr.

Reise nach den Inseln Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Croix und Porto-Rico. Auf Befehl der französischen Regierung unter der Leitung des Kapitäns Baudin von 1796 bis 1798 unternommen, und von Peter Le Drw, einem der Naturforscher der Expedition, beschrieben, und mit Anmerkungen von Sonnini versehen. Elberfeld bey Heinr. Büschler. Zwey Bände. gr. 8. (Der Preis kann erst im Januar 1811 bey Erscheinung des Werkes bestimmt werden.)

Diese Reise gewährt in einer angenehmen Schreibart dem Leser eben so viel Belehrung als mannichfaltige Unterhaltung. Die Wichtigkeit der Produkte Westindiens ist anjetzt so groß, daß sie über das Wohl und Wehe mehrerer Millionen in Europa entscheiden. Ein Werk, wie das vor uns liegende, von einem sachkundigen Beobachter geschrieben, kann daher wol keinen glücklichern Zeitpunkt zu seiner Erscheinung treffen. Hr. le Drw hat aber diesen Gegenstand selbst nicht nur als Naturalist gründlich auseinander gesetzt, sondern er hat uns die Produkte und Bewohner mehrerer Inseln genauer kennen gelehrt, von deren Reichthum wir zuvor nur sehr unvollkommen unterrichtet waren. Dies ist der Fall mit Porto-Rico und der, wenn gleich nicht zu Westindien gehörigen, Insel Teneriffa. Um dem Leser diese Uebersetzung aber noch nützlicher zu machen, und ihr einen bedeutenden Vorzug zu geben, wird sie nicht nur das schätzbare Werk des Franzosen selbst durch verschiedene Zusätze aus größern Werken erläutert enthalten, sondern ich will ihr eine allgemeine aber bündige Uebersicht des Archipels von Westindien und seiner Produkte beyfügen. Auf die Weise wird man in Stand gesetzt, die Größe des Umfangs des gesammten Handels mit diesen so unentbehrlich gewordenen Naturerzeugnissen genauer zu beurtheilen. E. A. W. v. Zimmermann.

Neueste Verlagsbücher der Stettinischen Buchhandlung in Ulm.

Baur's, Sam., neues Historisch-Biographisch-Literarisches Handwörterbuch von der Schöpfung der Welt an bis zum Schluß des achtzehnten Jahrhunderts; enthaltend das Leben, den Karakter, die Verdienste ꝛc. der größten und denkwürdigsten Personen aller Zeiten, Länder und Stände, nach den zuverläßigsten Quellen bearbeitet; ein Handbuch für Kenner und Liebhaber der Geschichte, 5 Bände, gr. 8. 1807 — 1810, jeder Band 3 fl.

Baur's, Sam., Gemählde der merkwürdigsten Revolutionen, Empörungen, Verschwörungen, wichtiger Staatsveränderungen und Kriegsscenen, auch interessanter Auftritte aus der Geschichte der berühmtesten Nationen. Zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung dargestellt. 2 Bände, gr. 8. 1810, jeder Band. 2 fl.

Boch, J. G., die Landwirthschaft in Bayern und Schwaben, wie sie noch ist, und wie sie seyn sollte und könnte. 8. 8 kr.

Burger's, W. F., Beschreibung des berühmten Sauerbrunnens und Bades zu Ueberkingen im ehmaligen Ulmischen Gebiet. 8. 40 kr.

Dictionnaire universel des Synonymes de la Langue françoise à l'usage des Allemands, oder allgemeine französische Synonymik für die Deutschen, nach den besten Nationalschriftstellern: Girard, Beauzée, Roubaud und den Encyklopädisten, in beynahe 1200 Artikeln praktisch und in alphabetischer Ordnung bearbeitet, und durch französische und deutsche Beyspiele zur Uebung im Uebersetzen erläutert von M. Joh. Lang, gr. 8. 4 fl. 15 kr.

Härlin's, D. J. G. F., Abhandlung über die Rechte des Fiskus, vorzüglich nach Kön. Baierischen Gesetzen. 8. 24 kr.

Neues vollständiges Kochbuch, in welchem das Beste und Nützlichste der in- und ausländischen Koch- Back- und Konfiturenbücher in alphabetischer Ordnung sogleich ausführlich zu finden ist. Neue wohlfeilere Auflage. gr. 8. geb. 2 fl.

Die Kunst, zwölf Sorten Farbentusche mit ihren Schattirungen und Mischungen für die Mahlerey und Zeichenkunst selbst zu verfertigen, nebst einem gründlichen Unterricht, wie solche noch zu mancherley anderm Gebrauch auf Kattune, Leinwand, Papier, Leder, Holz, Bein, Horn, Federn, Stroh, Bimsen und Rohrmark nützlich anzuwenden seyen. Neue verbesserte Auflage. 8. 1 fl.

Physikalisch-ökonomisches und chemisch-technisches Kunstkabinet, in einer Sammlung von 300 gemeinnützigen, leichtfaßlichen und erprobten Kunststücken, Mitteln und Vorschriften, auch belustigenden Unterhaltungen; zum Nutzen und Gebrauch für Künstler, Fabrikanten, Professionisten und Jedermann. 8. 54 kr.

— — dessen 2tes Bändchen, enthaltend 257 Mittel, Kunststücke und Vorschriften ꝛc. 8. 54 kr.

— — dessen 3tes Bändchen, 8. 1810. 54 kr. (Eingebunden kostet jedes Bändchen 1 fl.)

Lang's, M. J., französ. Lese- und Uebersetzungsbuch für den deutschen Bürgerstand; zum Selbstunterrichte, und zum Gebrauch in deutschen Bürgerschulen. gr. 8. 50 kr.

Milbillers, D. Jos., Geschichte des deutschen Reichs unter Kaiser Franz II bis zur gänzlichen Auflösung des deutschen Reichs im Jahr 1806. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Paulini a St. Josepho, Orationes XXIII habitæ in Archigymnasio Romanæ Sapientiæ, edid. Jo. Pet. Millerus, Edit. Via emendata, 8. maj. 45 kr.

Plan von Ulm und der Gegend um diese Stadt in einem Umkreise von einigen Stunden. fol. 24 kr.

Der erfahrne Rathgeber, oder Auswahl der neuesten, allgemein nützlichen und auf Erfahrung gegründeten Vorschriften, Mittel und Kunststücke aus dem Fache der Chemie, Technik, Physik und Oekonomie. 8. 54 kr.

Rehm's, J. C. W., Nützliches Allerley für Haus- und Feldökonomie, 1r Theil. Neue verbesserte Auflage. 8. 1810. 54 kr.

— — dessen 2r Theil, enthaltend 121 Mittel ꝛc. 8. 1810. 40 kr.

— — derselbe 2te Theil auch unter dem Titel: Neues Nützliches Allerley für Haus- und Feldökonomie. 8. 40 kr.

Röslings, C. L., analytisch-praktische Abhandlung über die Berechnung der Gewölbe, mit 1 Kupf. gr. 4. 1810. 45 kr.

Die Schaafzucht in ihrem ganzen Umfange- oder ökonomisch-praktische Anweisung zur Erziehung, Behandlung und vortheilhaftesten Benutzung der Schaafe, wie auch von den Krankheiten derselben und Mitteln dagegen. geb. 8. 30 kr.

Schelhaß's, Heinr. von, Magazin des kön. baier. Staats- und Privatrechts. 1r Bd. in 4 Heften, gr. 8. br. jedes Heft 45 kr.

— — dessen 2ter Band in 4 Heften. gr. 8. br. jedes Heft 45 kr.

Schmidt's, M. J., Geschichte der Deutschen, fortgesetzt, und beendiget von J. Milbiller, 22r und letzter Theil; enthaltend: Deutschlands Zustand vom Jahr 1740 bis 1806 und ein allgem. Reg. über das ganze Werk. gr. 8. Ulm. 2 fl.

— — dessen neuere Geschichte der Deutschen 11r und letzter Bd., für die Besitzer der Wiener Auflage. gr. 8. Ulm und Wien. 2 fl.

Seutter's, J. G. von, vollständiges Handbuch der Forstwirthschaft, 1r Bd. gr. 8. 4 fl. 30 kr.

— — ders. unter dem Titel: Allgemeine Ansicht der Forstwirthschaft und Regeln der Holzzucht und Holzverwerthung, v. J. G. v. Seutter. gr. 8. 4 fl. 30 kr.

— — vollständiges Handbuch der Forstwirthschaft. 2r Bd. m. einer Tab. gr. 8. 1810. 4 fl.

— — dieser 2te Band auch unter dem Titel: Forstbotanik, oder Beschreibung aller im Freyen des deutschen Klimas vegetirenden Holzpflanzen. Nach einem neuen, auf allgemein sich darstellende äußere Unterscheidungszeichen begründeten Systeme der Zusammenstellung verwandter Geschlechter und Arten; nebst einer Tabelle. gr. 8. 1810. 4 fl.

Gemeinnütziges Taschenbuch für Jedermann, bestehend in einer auserlesenen Sammlung der neuesten erprobten und leicht auszuführenden Mittel, Kunststücke und Vorschriften aus der Oekonomie, Physik, Technik und Chemie; zum Gebrauch für Fabrikanten, Oekonomen, Künstler, Professionisten ꝛc. 2 Bändchen. 8. jedes Bändchen 54 kr. (eingebunden jedes 1 fl.)

In der Walther'schen Hofbuchhandlung in Dresden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Reinhard's, Dr. Fr. V., Predigt bey Eröffnung des von Sr. K. Maj. zu Sachsen ausgeschriebenen Landtags, am 6. Januar 1811 zu Dresden gehalten. 4 Gr.

Winkelmanns Werke, herausgegeben von H. Meyer und J. Schulze, 4r Band, mit 8 Kupf., welcher den 2ten Theil der Kunstgeschichte enthält; auf Velinpapier zu 4 Rthlr. 16 Gr., auf Schreibpapier zu 3 Rthlr. 16 Gr., auf Druckpapier zu 3 Rthlr.

Bey uns ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Der patriotische Kinderfreund, ein höchst lehrreiches, unterhaltendes und angenehmes Bilder-Buch für deutsche Knaben und Mädchen, als versprochener Nachtrag zum Mensch von Anbeginn, zur fruchtbaren Belehrung, zur kräftigen Belebung hochherziger, ächt patriotischer Gesinnung und zur Nacheiferung edler Thaten, mit 18 sauber ausgemalten und schwarzen Kupfer-Tafeln, vom Verf. des Vater Hellmuth, des Mensch von Anbeginn u. a. m., in gr. 12., sauber geb. und in Futteral 1 Rthlr. 8 Gr.

Derselbe auf holländisch Papier 1 Rthlr. 14 Gr.

Derselbe auf Velinpapier mit Goldschnitt 1 Rthlr. 8 Gr.

Für Erwachsene mit den nöthigen und zweckmäßigen Abänderungen auch unter dem Titel:

Patriotisches Taschenbuch auf alle Jahre, für Freunde und Freundinnen des Vaterlandes zur Unterhaltung eben sowol, als zur Erweckung und Belebung ächt patriotischer, hochherziger Gesinnungen; mit neun fein gestochenen charakteristischen Kupfer-Tafeln, in Maroq. Pap. geb., mit Goldschnitt und Futteral, in gr. 12. 1 Rthlr. 8 Gr.

Der Mensch von Anbeginn, bis auf unsre Zeiten, ein höchst nützliches und unterhaltendes Bilderbuch für wißbegierige und fleißige Knaben und Mädchen, die einst brave und glückliche Bürger und Bürgerinnen werden wollen. Mit 50 überaus charakteristischen, sauber illum. Kupfer-Abbildungen, zwey guten Karten ꝛc., zweyte berichtigte und ungemein verbesserte Auflage im grünen Maroquin-Band mit einem Futteral, ganz gr. 12. 1 Rthlr. 16 Gr.

Leipzig, im Nov. 1810.

Bruder und Hofmann.

Europas Palingenesie. Oder Oesterreichs Kriegs-Geschichte im Jahr 1809. Dritter und letzter Band, gr. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

ist so eben erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt worden. Der Verleger hält es für überflüssig zu dem Lobe dieses gewiß einzig interessanten Werks, welches über jene großen Begebenheiten erschienen ist, noch etwas zu sagen, da mehrere unsrer geachtetsten kritischen Blätter bereits darüber einstimmig mit so viel Beyfall entschieden haben, wie es von den Schriften des verehrten Hrn. Verfassers nur immer zu erwarten ist.

Dieser dritte Band enthält außer dem Schluß der Kriegsgeschichte von 1809 noch einen Hinblick auf Rom, Holland, Spanien und Konstantinopel. Alle 3 Bände kosten 3 Rthlr. 12 Gr.

Leipzig und Altenburg im Dec. 1810.

Wilhelm Ernst Richter.

Obiges Werk ist in Tübingen in der Cotta'schen Buchhandlung zu haben.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1811.

Nro. 5.

Journal-Anzeige.

Journal für die neuesten Land- und See-Reisen und das Interessanteste aus der Länder- und Völkerkunde, zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leser in allen Ständen. Dritter Jahrgang, aus 12 Monatsheften bestehend, mit 4 Charten, 5 kolorirten und 6 schwarzen Kupfern. Vorausbezahlungspreis für den ganzen Jahrgang 7 Rthlr. 12 gr.

Inhalt.

1) Reise eines Astrachanischen Kaufmanns nach Tangarok, Odessa und den neugegründeten Kolonien an der Moloschna im Jahre 1806. (Aus einer Handschrift.)
2) Reise von St. Petersburg durch das europäische Rußland nach dem Gesundbrunnen zu Lipezk am Don im Sommer 1804.
3) Reise aus der Schweiz über den großen Bernhard nach Italien im Sept. 1802, von Friederike Brun.
4) J. Haafners Reise in einem Palankin längs der Küste Orixa und Koromandel in Indien, im Jahre 1784. A. d. Holl.
5) Carl von Jariges Bruchstücke einer Reise durch das südliche Frankreich, Spanien und Portugall, im Jahre 1802.
6) Laborde Reise auf dem Montserrat in Catalonien. A. d. Französ.
7) Briefe auf einem Durchflug durch den Norden von Amerika und Europa in den Jahren 1806 bis 1808. (Aus einer Handschrift.)
8) De Guignes Reisen nach Peking, Manila und Isle de France, in den Jahren 1784 bis 1801. A. d. Französ.
9) J. A. von Krusensterns, russ. kais. Kapitains von der Marine, Reise um die Welt, in den Jahren 1803 bis 1806, auf den Schiffen Nadeshda und Neva.
10) Leopold von Buch, Reise durch Norwegen und Lappland, in den Jahren 1806 bis 1808.
11) Reise und Aufenthalt eines Schweizers in Spanien, Jahre 1807.
12) Reise nach Konstantinopel; in Briefen von dem Grafen Vincenz Batthyany.
13) Beschreibung einer Reise durch den südlichen Theil der Insel Fyhnen im J. 1809. (Aus einer Handschrift.)
14) Reise durch den südlichen Theil Frankreichs, Savoyens und einen Theil der Schweiz, in den Jahren 1804 und 1809. A. d. Französ.
15) Perrins Reise durch Hindostan, oder Aufenthalt daselbst in den Jahren 1777 bis 1793. A. d. Französ.
16) Meine Reise durch das Königreich Westphalen. (Aus einer Handschrift.)

Außerdem findet man in jedem Heft noch kleinere Aufsätze und Korrespondenz-Nachrichten. Dem Herrn Herausgeber muß man es besonders Dank wissen, daß er, wie aus der Inhalts-Anzeige hervorgeht, nicht allein aus den neuen interessantesten Reisebeschreibungen die beste Auswahl getroffen hat, sondern schon im Juli v. J. den Auszug aus Krusensterns Reisen lieferte, wovon das Original in der Buchhandlung nur erst nach fünf Monaten zu haben war.

Dieses wird hinlänglich seyn, die Fortsetzung des vierten Jahrgangs anzuzeigen, wovon bereits das Januar-Heft mit einem kolorirten und einem schwarzen Kupfer erschienen ist.

Da auch mit dem Journal der Reisen von diesem Jahre an ein literarischer Anzeiger verbunden wird, so können die Herren Verfasser oder Buchhändler ihre Verlags-Artikel darin ankündigen, da das gedachte Journal einen großen Wirkungskreis hat. Die Insertions-Gebühren werden für jede Zeile mit einem Groschen berechnet. Berlin, im Januar 1811.

Friedr. Braunes.

Ankündigung
der
Fortsetzung der Annalen des Ackerbaues unter verändertem Titel.

Es wird den Lesern und Käufern, so wie dem Herausgeber und Verleger eines periodischen Werks in mancher Rücksicht beschwerlich, wenn solches eine zu große Zahl von Bänden ausmacht. Von diesen Annalen des Ackerbaues sind nun 12 Bände erschienen, und eben so viele kleinere waren von den Annalen der Niedersächsischen Landwirthschaft herausgekommen. Ich finde mich

daher bewogen, hier wiederum einen Abschnitt zu machen, und diesem Werke folglich einen neuen Titel, und zugleich eine etwas veränderte Tendenz, welche diese Annalen jedoch schon von selbst, den Zeitumständen gemäß, gewissermaßen genommen haben, zu geben.

Es sind seit Begründung dieses Instituts mehrere periodische landwirthschaftliche Schriften erschienen, welche dem praktischen Landwirthe fast jeder Gegend Gelegenheit geben, seine Beobachtungen und Gedanken darin niederzulegen und dem Publikum mitzutheilen; um so mehr kann ich nun diese Annalen demjenigen ausschließlich widmen, was unser Wissen in diesem Fache wirklich erweitert, und nicht bloß überflüssige Wiederholung des Bekannten mit andern Worten ist. Was wir bis jetzt wissen, was wir als glaubwürdig annehmen können, und was noch zweifelhaft, folglich genauerer Untersuchungen bedürftig ist, habe ich in meinen Grundsätzen der rationellen Landwirthschaft kurz und deutlich darzustellen und zu unterscheiden gesucht, und ich darf hoffen, daß dieses Werk den Standpunkt, worauf sich die Landwirthschaftswissenschaft gegenwärtig befindet, nach seiner Vollendung bestimmt und richtig angeben, folglich dazu dienen werde, das schon Bekannte und Anerkannte von demjenigen, was Fortschritt unsers Wissens ist, — und wer kann zweifeln, daß diese in unserer Kunst unendlich seyn werden! — zu unterscheiden.

Dieses periodische Werk erscheint daher von neuem unter dem Titel:

"Annalen der Fortschritte der Landwirthschaft in Theorie und Praxis."

Ich werde Sorge tragen, daß Alles, was hierher zu gehören scheint, in dieser periodischen Schrift dargestellt und verhandelt werde.

Auf förmliche Rezensionen kann ich mich selbst zwar nicht einlassen, da das eigentliche Rezensiren und Kritisiren nicht meine Sache ist. Dennoch werde ich sie, von andern mir zugeschikt, wenn sie der Sache und dem Geiste dieses Journals angemessen scheinen, darin aufnehmen. Was aber die Realitäten, welche neuere Druckschriften enthalten, anbetrifft: so werden diese, wo es nöthig ist, genauer analysirt und nach eigener Ansicht beurtheilt darin aufgestellt werden; so daß dieses Journal eine kritische Uebersicht alles Neuen und Merkwürdigen in unserm Fache liefern soll. Es sollen indessen eigene neue Beobachtungen und Reflexionen, die unser Wissen bereichern und unsere Ansichten berichtigen, allerdings die Hauptsache bleiben.

Von diesem Journale werden jährlich sechs Stük von der doppelten Stärke der einzelnen Monatsstüke der bisherigen Annalen erscheinen. Die verdoppelten Monats-Hefte waren aus manchen Ursachen bisher schon nöthig, vornämlich deshalb, weil sonst unangenehme Abbrechungen der Abhandlungen hätten statt finden müssen. Deshalb setze ich es bei dieser neuen Abtheilung des Werks lieber gleich so fest.

Der geneigten Unterstützung meiner Gönner und Freunde und aller derer, welche meine Bemühungen für die Landwirthschaft mit ihrem Beifall beehren, empfehle ich dieses neue Journal inständigst.

Ich verbinde hiermit die Anzeige, daß an einem genauen Sachregister von allen zwölf Bänden der Annalen des Ackerbaues gearbeitet wird.

Berlin, im Decbr. 1810.

A. Thaer.

Die übrigen Verhältnisse dieses Journals bleiben unverändert, sowohl was die Bogenzahl (90 bis 100 Bogen für den Jahrgang von zwei Bänden, nebst den etwa erforderlichen Kupfern) anbetrifft, als auch den Preis. Der letztere beträgt bei wirklicher Vorausbezahlung 1 Friedrichsd'or für den ganzen Jahrgang, und bei Erfüllung dieser Bedingung kann man sich mit seiner Bestellung an die nahgelegenste sichere Buchhandlung oder an das nächste Postamt wenden, und die Ausrichtung der Bestellung unfehlbar gewärtigen. Da indeß häufige Klage über die Schwierigkeit, diese Annalen anderwärts zu erhalten, geführt wird, so erbietet sich die Verlagshandlung auch zur unmittelbaren Lieferung, wobei sie noch zur portofreien Sendung bis zur Preussischen Grenze sich verbindlich macht, wenn wenigstens fünf Interessenten sich vereinigen, und die Versendung aller Exemplare unter einer Adresse statt finden kann. Wer die Entrichtung der Pränumeration im Laufe des Januars verabsäumt, muß sich den Ladenpreis von 6 Rthlr. 16 Gr. gefallen lassen.

Bei dieser Gelegenheit macht die Realschulbuchhandlung bekannt, daß sie die sechs nunmehr geschlossenen Jahrgänge dieser Annalen, welche im Ladenpreise 40 Rthlr. und im Pränumerationspreise 6 Friedrichsd'or kosten, für 25 Rthlr. bis zur Ostermesse 1811 erlassen will; auch kann man bis dahin einzelne Jahrgänge für den Preis von 5 Rthlrn. erhalten. Nach dem Verlaufe dieser Zeit aber treten die alten Preise wieder ein.

Neue Musikalien,

welche im Verlage der Breitkopf u. Härtel'schen Musikhandlung in Leipzig erschienen sind.

Nicolo (Cendrillon) *Princessin Aschenbrödel, Oper mit* französisch und deutschem *Text, Clavierauszug.* 3 Thlr.

Righini, Vinc. *(Enea nel Lazio) Aeneas in Lazium,* heroische Oper, mit italienisch und deutschem Text, Clavierauszug. 4 Thlr.

Weigl, Jos., die Schweizerfamilie, Oper im Clavierauszug. 2 Thlr.

Cramer, J. B., Sonate à 4 mains p. le Pianof. op. 57. 1 Thlr. 12 gr.

Dussek, J. L., 5me Concerto p. le Pianof. av. accomp. de l'Orch. op. 22. B dur. 2 Thlr.

Kuhlau, Fr., Sonate p. le Pianof. 1 Thlr.

Mozart (fils) Concerto p. le Pianof. av. accomp. de l'Orch. op. 14. 2 Thlr. 12 Gr.

Im Verlage des Buchhändlers J. G. Heyse in Bremen ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu bekommen:

Rittergeschichten der Mauren von Granada, von Gims Perez de Hita, nebst einigen Bemerkungen über die Mahomedaner und historischen und literarischen Noten von M. Sane. Aus dem Französischen. Herausgegeben von W. v. Z. 2 Bde. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.

Dies Werk zeigt sich uns als eine Reihe von Gemälden, worin mit ungekünstelter Treue der Wechsel, die Könige, die Leidenschaften, die Laster und die Tugenden eines der außerordentlichsten Völker geschildert sind. We-

Digitized by Google

gen der häufigen Beschränkungen von Liebschaften, Festen, Spielen, und wegen der Romanzen gewinnt es fast eine romantische Ansicht; allein die Hauptzüge des Ganzen, nebst den meisten Nebenumständen, tragen historische Evidenz an sich.

Nachdem sich die Mauren Spanien unterworfen, behandelten sie die Ueberwundenen mit Großmuth, liessen ihre Religion, ihre Gesetze, ihren Heerd unangetastet, und die Liebe knüpfte eheliche Verbindungen. Noch jetzt verdankt ihnen Spanien seine trefflichen klassischen Monumente, seine berühmten Schäfereyen, Stutereyen und die Kultur des Bodens. Tapferkeit und Galanterie ausgenommen, so boten sie im übrigen einen grellen Kontrast gegen die Spanier dar. Dem schönen Geschlechte hatten sie ihre Gesetze, und selbst ihr Geschick unterwürfig gemacht. Granada wurde das Paradies der Frauen. Indeß setzte kein Staatsgesetz die Thronfolge fest; daher ihr nachmaliger Sturz. Die Bewerbungen um die höchste Gewalt führten zur Feindschaft und zu Blutscenen unter den verschiedenen Stämmen. So durch innere Unruhen zerrissen, und von außen durch mächtige Feinde angegriffen, waren sie stets bewaffnet, spielten gleichsam mit dem Schicksal und dem Tode, gingen mit wunderbarer Schnelligkeit von den blutigen Streitigkeiten der Faktionen zu dem Pompe der öffentlichen Feyerlichkeiten über, bis sie unter der Gewalt des mächtigen Ferdinands erlagen.

Bey welchem Leser würden diese in einem anziehenden Style entworfenen Gemälde nicht Interesse erwecken? nimmt man doch darin anschaulich wahr, wie eine tapfere, gebildete, edle Nation vernichtet ward. Die dem Werke vorgesetzte Einleitung verbreitet ein schönes Licht über das Ganze.

Als ein angenehmes und äußerst lehrreiches Weihnachtsgeschenk für die erwachsene Jugend empfehlen wir den Aeltern und Erziehern das in unserm Verlage so eben erschienene

Historische Etui
oder chronologische Uebersicht der wichtigsten Personen und der denkwürdigsten Ereignisse aus der Geschichte, von Erschaffung der Welt bis auf gegenwärtige Zeit.

Dieses Etui, welches in Form eines darin verborgenen Bandes durch einen sehr einfachen Mechanismus auf- und zugerollt werden kann, stellt in gedrängter Kürze sowol die größten und talentvollsten Menschen älterer und neuerer Zeit, als auch die folgereichsten Begebenheiten in chronologischer Ordnung auf, und hat den Zweck, dem Gedächtnisse der Jugend das Wichtigste aus der Weltgeschichte auf eine leicht faßliche Art zu vergegenwärtigen.

Wir schmeicheln uns, daß dieses Etui, welches auch durch äußere Eleganz dem innern Werthe entspricht und in allen soliden Kunst- und Buchhandlungen für 16 Gr. zu haben ist, der wißbegierigen Jugend willkommen seyn werde.

Gebauer'sche Buchhandlung
in Halle.

Bey H. R. Sauerländer in Aarau ist erschienen:

Erheiterungen. Eine Monatschrift für gebildete Leser von Karl Graß, J. v. Ittner, Aug. v. Kotzebue, Heinrich Zschokke, u. a. m. Jahrgang 1811. Erstes Stück.

Diese Zeitschrift, von der jeden Monat ein Heft von sechs Bogen erscheint, und zu deren Herausgabe sich mehrere der beliebtesten deutschen Schriftsteller verbunden haben, trägt keinen andern Zweck, als angenehme Unterhaltung in Erholungsstunden. Was Männer von Geist und Bildung in geschäftlosen Augenblicken zu eigener Erheiterung dichteten und schrieben, weihen sie denen am liebsten, die der Erheiterung bedürfen.

Der Hauptinhalt dieser Blätter sind daher Erzählungen, Anekdoten, Dichtungen aller Art, Beschreibungen von Reisen, Karaktergemälde vergangener Jahrhunderte und Menschen, u. s. w.

Beyträge, wenn sie dem Zweck und Geist dieses Journals angemessen sind, werden mit Vergnügen aufgenommen, und nach Verlangen honorirt. Man sendet sie an den Verleger zu Handen der Redaktion.

Man kann sich für den ganzen Jahrgang auf allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und allen Buchhandlungen von ganz Deutschland, Oesterreich, Frankreich, Dänemark und der Schweiz durch Vorausbezahlung abonniren. Der Preis dieses Jahrgangs ist in den rheinischen Bundesstaaten 8 fl. 15 kr. rheinl., in Frankreich 18 Fr., in Sachsen, Preußen und dem Norden 4 Thlr. 20 Gr., und in der Schweiz 12 Schweizerfranken. Jeden Monat wird ein Heft regelmäßig in alle Buchhandlungen und Postämter versandt.

Noch mache ich sämmtliche Verlagsbuchhandlungen darauf aufmerksam, daß am Schlusse eines jeden Heftes literarische Nachrichten (gegen die Einrückungsgebühr von 1 Gr. pr. Zeile) aufgenommen werden.

Inhalt des ersten Heftes.

1) Prolog.
2) Die Bohne, eine Erzählung.
3) Lebensphilosophie, ein Gedicht.
4) Napoleon Bonaparte und die Mufti's bey den Pyramiden.
5) Böses Gewissen, Anekdote.
6) Furcht vor Krebsschaden.
7) Der Unverbrennliche.
8) An Euphrasien, über den Nachruhm.
9) Das Bein, eine Erzählung.

Das zweyte Heft enthält moralische Erzählungen von A. v. Kotzebue, und Gedichte v. K. Graß; es wird mit Anfang Februar erscheinen.

Bey J. D. Schöps, Buchhändler in Zittau, und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Kleine interessante Reisen. Ein unterhaltendes und lehrreiches Lesebuch für die Jugend. Von M. K. G. Hergang. Mit 2 illum. u. 2 schwarzen Kupf. 8. Zittau. geb. 1 Rthlr. 6 gr.

Aeltern und Lehrer können der reifern Jugend wol keine anziehendere und nützlichere Lektüre in die Hände geben, als Beschreibungen wichtiger Länder, merkwürdiger Städte, Flecken, einzelner interessanter Gegenden, einzelner Völker u. s. f. Ihre jungen Weltbürger erlangen dadurch eine vertrautere Bekanntschaft mit den großen Werken der Natur und Kunst, mit den Sitten, Ge-

bräuchen und Verfassungen der Völker, und der Blick derselben wird dabey von der so schädlichen Romanenwelt abgezogen. Vorgenanntes Werkchen bietet eine dergleichen unterhaltende und belehrende Lektüre dar, und liefert vorzüglich eine Reise in das erhabene Riesengebirge, kleine interessante Wanderungen im vormaligen Holland und eine Beschreibung der merkwürdigen Inselstadt Venedig.

Neue historisch-geographische Räthsel. Ein Beytrag zur Unterhaltung in geselligen Stunden; zunächst aber zu den Verstandes-Uebungen für die erwachsene Jugend. Von M. K. G. Hergang. 8. Zittau. 10 gr.

Daß Räthsel eine der zweckmäßigsten Verstandes-Uebungen für die reifere Jugend sind, ist anerkannt. Die vorgenannten historisch-geographischen, denen Personen, Städte, Flecken u. s. f. zum Grunde liegen, werden jungen Freunden der Geographie und Geschichte eine einfache, sowol für einsame Stunden, als für den häuslichen und geselligen Kreis brauchbare, den Witz und Scharfsinn, und ganz eigentlich den Verstand in Thätigkeit setzende Unterhaltung gewähren und sie dabey an viele historische und geographische Gegenstände erinnern. Es ist die einzige Sammlung historisch-geographischer Räthsel, die man zur Zeit hat.

Taschenbuch der Humanität, Religion und Sittlichkeit für edle Jünglinge in allen gebildeten Ständen. Von J. G. Rätze. 8. Zittau. broch. 22 gr.

Der Jugend für Religion, Sittlichkeit und Wissenschaften ein hohes Interesse einzuflößen, ihre Aufmerksamkeit früh auf die wichtigen Gegenstände ihrer Bestimmung und ihres wahren Glücks hinzuleiten, und sie vor Leichtsinn, Verführung und Lasterhaftigkeit zu bewahren, dies ist es, was das Taschenbuch in folgenden kurzen eindringlichen Aufsätzen und Betrachtungen zu bewirken sucht, weßwegen es Aeltern und Lehrern als ein nützliches Geschenk für Jünglinge in gebildeten Ständen empfolen werden kann.

Subscriptions-Anzeige.

Nächste Ostermesse erscheint im Verlage des Unterzeichneten:

Grundriß der gesammten theoretischen Astronomie, mit einem Anhange über den Kalender, nebst vorausgeschickter Theorie der Kegelschnitte und einiger Curven höherer Ordnung. Zum Behuf der Vorlesungen von Johann Schön, der Philosophie Doktor, öffentl. und ordentl. Professor der Mathematik an der Universität zu Würzburg. Mit 8 Kupfertafeln und 4 Tabellen, in gr. 8. und 26 Bogen stark.

Dieses Buch, dessen Hr. Verf. durch seine mathematischen Schriften dem gelehrten Publikum schon vortheilhaft bekannt ist, dürfte nicht nur akademischen Jünglingen, sondern auch allen aus den gebildeten Ständen, welche einen etwas tiefern Blick in die erhabene Wissenschaft der Astronomie thun wollen, willkommen seyn, indem es zwischen den populären und lediglich für Astronomen bestimmten Schriften dieser Art das Mittel hält.

Um nun jenen, wie diesen, selbst nach des Herrn Verf. Wunsch, den Ankauf dieses Buches möglichst zu erleichtern, erbietet sich Unterzeichneter einem jeden, welcher bis zu Ostern darauf subscribiren wird, das Exemplar um 2 Rthlr. sächsisch oder 3 fl. rhein. zu erlassen, dessen Ladenpreis nach Verlauf der Subscriptionszeit 2 Rthlr. 16 gr. sächsisch oder 4 fl. rhein. seyn wird. — Wer auf 10 Exemplare subscribirt, erhält das 11te gratis. — Subscription nimmt gefälligst jede solide Kunst- und Buchhandlung an. Nürnberg, den 18 Jan. 1811.

Carl Felßecker.

In Tübingen nimmt die J. G. Cotta'sche Buchhandlung Subscription auf obiges Werk an.

So eben ist fertig geworden:

Taschenbuch der Reisen, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des achtzehnten Jahrhunderts, in Rücksicht der Länder-, Menschen- und Produktenkunde für jede Klasse von Lesern, von E. A. W. v. Zimmermann. 9r Jahrgang. Zweyte Abtheilung. Mit 9 Kupfern und 1 Karte. 2 Rthlr.

Königlich sächsische Armee nach der neuen Organisation von 1810 in 24 Blättern, abgebildet von Alexander Sauerweid und herausgegeben von Heinrich Rittner. *Erste Lieferung.*

Enthält: *Adjoint des königl. General-Staabes in* Gala-Uniform. *Cuirassir vom Leib-Cuirassir-Regiment* in Parade. Dragoner vom Chevaurlegers-Regiment Prinz Clemens als Vorpost im Mantel und Ueberknöpfhosen. Adjutant vom Leib-Grenadier-Garde-Regiment in Parade-Uniform. Artillerie-Offizier im Dienst. Jäger vom Jäger-Corps. Die erstern 3 zu Pferde, die letztern zu Fuß. — Preis 2 Rthlr. 12 Gr.

Diese erste Lieferung von obigem Werkchen wird nun ausgegeben. Man kann bey Endesunterschriebenem auf das 2te Heft, bis es fertig ist, 2 bis 3 Wochen lang mit 2 Rthlr., portofrey eingesandt, pränumeriren.

Da die königlich-sächsische Armee im vorigen Jahre fast ganz neu organisirt, und mit sehr wenigen Abänderungen der französischen ähnlich montirt und armirt worden, so ist dies Werkchen eben so interessant, als es schön ist, und gewiß wird es mit der äußersten Genauigkeit in den kleinsten Details, welches bey einem militärischen Werke gar nicht leicht, und gleichwol die erste Forderung ist, und mit eben so viel Kunstfleiß und Geschmack, als dies erste Heft, vollendet werden.

Dresden, am 13 Jan. 1811.

Heinrich Rittner.

Dr. C. G. Steinbecks Feuerkatechismus für die liebe Jugend in ganz Deutschland. Vierte, alle vorhergegangenen Nachdrücke unbrauchbar machende, Auflage. 12. 3 Gr.

Baumgärtner'sche Buchhandlung.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1811.

Nro. 6.

Lehrbuch der Erdbeschreibung für Schulen nach minder veränderlichen Grundsätzen von A. F. Blech, Diakon an der St. Marienkirche in Danzig. Königsberg, bei A. W. Unzer 1810. 458 S. ohne Vorrede, Inhalt und Register. Preis 1 Rthlr. 8 Gr.

Dieses Lehrbuch hat etwas ihm eigenthümliches, welches sehr verdient, ins Licht gestellt zu werden. Unsere Verfasser neuer geographischer Compendien und sogenannte Verbesserer der ältern, lassen es sich recht angelegen seyn, bloß den heutigen Zustand von Europa, der doch oft morgen nicht mehr ist, darzustellen, und den gestrigen so gänzlich zu ignoriren, als wenn es, wer weiß wie lange? schon so gewesen wäre, wie gerade jetzt. Selten und kaum wird ein Blick in die eben vergangene Zeit geworfen. Gleichwohl sind die Umkehrungen, welche die französische Revolution in Deutschland, der Schweiz, Italien, Holland ꝛc. und selbst in Frankreich herbeigeführt hat, noch viel zu neu, als daß wir einer Kenntniß des ältern Zustandes entbehren könnten. Ein Schritt in der Geschichte rückwärts ist hinlänglich, um von jenen Compendien verlassen zu werden. Selbst für Schulen ist es noch lange nicht Zeit, das deutsche Reich mit seiner Verfassung, seinen Kreisen und deren Bestandtheilen, die bisherigen Staaten Italiens, die vorige Eintheilung Frankreichs, in der Geographie mit Stillschweigen zu übergehen. Man mußte also den ältern Zustand, wie er noch vor 10 bis 20 Jahren war, aus ältern Handbüchern sich bekannt machen, und mit dem gegenwärtigen mühsam vergleichen. Wer nun hierzu weder Zeit noch Lust hat, dem hilft obiges Lehrbuch aus der Noth.

"Jedes Land wird so behandelt, wie es das Jahr "1800 antraf, oder wie es durch den Lüneviller Frieden "seine Bestimmung erhielt, und höchstens, wenn nachher gar zu große Veränderungen, bis zur Vertilgung, "vorgefallen sind, so wird von dem damals bestandenen "in der vergangeren Zeit gesprochen. Sodann ist bei "den Hauptländern ein ganz eigner Paragraph für die "Veränderungen bis zur jetzigen Zeit bestimmt, in welchem die oft schnell hinter einander abwechselnden historisch erzählt, und die für den Augenblick bestehenden geographisch angegeben werden."

Dieß sind des Verfassers eigne Worte, und so findet man es im Werke. Der Verfasser stellt sich vor: man werde an diesen Stellen sich weisse Blätter mit einbinden lassen, um die etwanigen Veränderungen, die später erfolgen könnten, einzutragen, und so dieses Buch für viele Jahre brauchbar zu machen.

Das Werk ist also eine vergleichende Erdbeschreibung, bis jetzt einzig in seiner Art, und jedem, dem es um eine Vergleichung zu thun ist, unentbehrlich. Wann werden wir vergleichende Karten, wenigstens von Deutschland und Italien erhalten, wie sie Frankreich schon längst hat? Bis dahin mögen Lehrer den Vorschlag des Verfassers befolgen, wie man ältere Karten dabei benutzen könne.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß man hier alles findet, was man in einem solchen Lehrbuche zu suchen berechtigt ist: Eine allgemeine Einleitung mit einer Geschichte der geographischen Entdeckungen, die mathematische, physische (sehr vollständig) und allgemeine politische Geographie; eine Darstellung der ganzen Erde nach ihrer politischen Vertheilung; und die jetzt angenommenen 5 Erdtheile. Die Ausarbeitung, welche dem würdigen Verfasser in jeder Hinsicht Ehre macht, ist viel reichhaltiger, als die Seitenzahl erwarten läßt, da das Werk mit einer typographischen Oekonomie gedruckt ist, welche seit einiger Zeit unter die Seltenheiten gehört.

Pränumerations-Anzeige auf Mikroscope.

Seit 15 Jahren beschäftige ich mich mit der Anfertigung allerley Arten von Mikroscopen. — Ein Bode, Hermbstädt, Tourte, Eschke und Zeune haben sie mit Beyfall brehrt, und mich dreist gemacht, dieselbe öffentlich Liebhabern anzubieten. Da aber dazu ein nicht geringer Vorschuß gehört, so thue ich es auf dem Wege der Pränumeration, und versichere dabey auf das feyerlichste, Jedem sein Geld retour zu geben, der als Kenner mir wesentliche Fehler anzeigen kann, denn meine Absicht ist dabey einzig und allein, Naturfreunden — besonders aber Lehrern der Jugend — nützlich zu seyn. — Die Pränumeration beginnt nach dieser Anzeige und dauert bis zu Ende des Juni 1811; — sie muß baar in gr. preuß. Cour. oder in sichern Anweisungen auf

Gotha, Leipzig, Hamburg und Berlin portofrey seyn; — kann bey mir, dem Verfertiger, oder bey dem Hrn. Friedr. Lossius, Associé der Beckerschen Buchhandlung in Gotha, oder dem Hrn. Joh. Ambrosi. Barth zu Leipzig und allen denen Buchhandlungen geschehen, die mit diesen Herrn in Verbindung stehen. — Mit dem Juli 1811 liefere ich die Instrumente in der Ordnung ab, in welcher die Bestellungen eingehen — den frühern Pränumeranten zuerst — den spätern, etwa im May und Juni sich meldenden, zuletzt. Die Ablieferung geschieht in der Regel durch mich mit der Post, wenn nicht besondere Vorschriften es anders gebieten, weswegen aber sowol ich als auch meine Commissionaire um deutlich geschriebene Namen bitten müssen. — Es sind folgende Mikroscope, welche ich in den Stunden meiner Muße auf Pränumeration verfertige: I. Microscopia composita, mit 6 Linsen, 6 Schiebern, mit präp. Objekten, einem großen Gesichtsfelde, dem Apparate zum Observiren der Blut-Circulation in mesentorio eines Frosches, der Beschreibung, Zeichnung und Emballage, à 15 Rthlr. 16 gr., 18 Rthlr. 16 gr., 20 Rthlr. 16 gr. II. Sonnen-Mikroscope zu durchsichtigen und undurchsichtigen Objekten, mit 4 Linf., 100 Objekten, der Beschreibung, Zeichnung und Emballage, à 15 Rthlr. 16 gr.; der Apparat zu undurchsichtigen Objekten besonders, für Besitzer des Junckerschen Sonnen-Mikroscops, à 6 Rthlr. 18 gr. III. Tag- und Lampen-Mikroscope nach Adams, mit 3 Linf. 6 Schieb., nebst Beschreibung, Zeichnung und Emballage, à 12 Rthlr. 20 gr., 18 Rthlr. 20 gr., 24 Rthlr. 20 gr. IV. Microscopia simplicia in Messing nach meiner Erfindung, mit 3 Linf. 6 Schieb., der Beschreibung, Zeichnung und Emballage, à 5 Rthlr. 12 gr. dito nach einem schon bekannten Mechanismo von Holz, mit 2 Linf. 6 Schieb. für Elementar-Schulen, à 2 Rthlr. 8 gr., 3 Rthlr. 8 gr. V. Doppellupen in einer Fassung, à 1 Rthlr. dito mit 3 Linf. zum Einklappen, à 1 Rthlr. 12 gr.

Rathenau im Brandenburgischen, im Dec. 1810.

Duncker, Prediger.

Ausgaben des Napoleonischen Gesetzbuchs, so bey E. G. Levrault in Strasburg erschienen und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands und der vereinigten Departemente zu haben, sind:

A) Offizielle Edition für das Königreich Westphalen. NB. Herr Dankwerts in Göttingen hat den ausschließenden Debit für die königl. westphäl. Lande.
1) Gesetzbuch-Ausgabe mit französischem, deutschem und lateinischem Texte, in 4. auf Velin-Papier 33 Fr.
Sachregister, alphabet. in vorbemerkten drey Sprachen, in 4. auf Velinpapier 14 Fr. 50 Ct.
2) Dasselbe in drey Sprachen auf feines Schreibpapier. 4. 21 Fr.
Sachregister desgleichen. 7 Fr. 50 Ct.
3) Dasselbe in französischer und deutscher Sprache, in 8. 12 Fr.
Sachregister desgleichen 4 Fr. 50 Ct.
4) Dasselbe ganz deutsch auf Schreibp. in 8. 5 Fr.
Sachregister desgleichen 2 Fr. 25 Ct.
5) Dasselbe ganz deutsch auf Druckpap. 8. 3 Fr.
Sachregister desgleichen 1 Fr. 70 Ct.

B) Offizielle Edition für das Großherzogthum Berg.
1) Ausgabe in französischer und deutscher Sprache, in 8. 12 Fr.
Sachregister desgleichen 4 Fr. 50 Ct.
2) Ganz deutsch auf Schreibpapier. 8. 5 Fr.
Sachregister desgleichen 2 Fr. 25 Ct.
3) Ganz deutsch auf Druckpapier. 8. 3 Fr.
Sachregister desgleichen 1 Fr. 70 Ct.

C) Edition für Frankreich und die vereinigten Lande.
1) Ausgabe in französischer und deutscher Sprache, 8. 12 Fr.
Sachregister desgleichen 4 Fr. 50 Ct.
2) Ganz deutsche in 8. auf weiß Papier 4 Fr. 50 Ct.
Sachregister desgleichen 2 Fr.

Die Namen der verdienstvollen Männer, denen wir vorstehend angezeigte Uebersetzung danken (Herr Doktor Pfeiffer in Kassel war mit der eigentlichen Abfassung, die HH. Staatsräthe von Leist und von Conine aber mit der Leitung und Revision dieser Arbeit durch das ehrenvolle Zutrauen Sr. Majestät des Königs von Westphalen beauftragt) sind allein schon mehr als hinreichend, sie dem Publikum zu empfehlen, und überheben uns jeder weitläufigen Erörterung. Hier nur noch die Bemerkung, daß das gelungene Bestreben der HH. Verfasser, solche Stellen auf eine genügendere Weise, als bisher geschehen, zu erklären, deren Uebertragung die meisten Schwierigkeiten darbot, da sie Ausdrücke enthielten, welche bis jetzt der deutschen Rechtslehre durchaus fremd waren, gegenwärtiger Uebersetzung ein in dieser Hinsicht durchaus neues Interesse verleiht. Eben so werden deutsche Rechtsgelehrte, die gewohnt sind, die römischen Gesetze in der klassischen Ursprache zu studiren und zu lehren, den HH. Herausgebern für den der Quart-Ausgabe untergesetzten Abdruck der für Italien offiziell publizirten lateinischen Uebersetzung des Code vorzüglichen Dank wissen. Das beygefügte Sachregister, welches, beyläufig gesagt, zur Bequemlichkeit des Publikums auch einzeln verkauft wird, dürfte wol ohne allen Vergleich das richtigste und vollständigste unter allen bisher erschienenen seyn, und gibt dieser Ausgabe einen ganz eigenthümlichen Werth: wovon die für das Großherzogthum Berg aus allerhöchsteigener Bewegung Sr. k. k. Majestät verordnete Adoption derselben der neueste und schmeichelhafteste Beweis ist.

Literarische Anzeige.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben: Grattenauer, Dr. K. W. Fr., über die preussische Realmünze und ihren Zahlwerth im innern Verkehr. Mit 3 Reduktions-Tabellen. gr. 8. Breslau, im Kunst- und Industrie-Comptoir. geh. 20 gr.

Die in dem kritischen Blatte: Literarische Beilage zu den schlesischen Provinzialblättern, erschienene Recension über dieses Werk überhebt uns jeder eigenen Anpreisung, und es ist hinlänglich, nur einiges aus dieser strengwissenschaftlichen Beurtheilung herzusetzen, um einem Jeden von der Nützlichkeit und Reichhaltigkeit dieses vortrefflichen Werkes des durch mehrere Werke schon rühmlichst bekannten Herrn Verfassers eine Ansicht zu verschaffen.

Im August-Stück obengenannten Blattes Seite 233 heißt es unter andern: „Man findet in dieser Schrift

eine Darstellung aller Grundsätze, auf welche es bey Zahlungen in preußischer Realmünze in einem Verkehr überhaupt ankommt, sie ist daher für Jedermann, weß Standes er sey, der nur dergleichen Betrachtungen folgen kann, insonderheit für den Kapitalisten, Kaufmann, Juristen und Finanzbeamten höchst interessant."

Ferner heißt es: „Um nun über die durch die Münzdevalvation entstandenen Verhältnisse Licht zu verbreiten, glaubt der Verf. der Gründlichkeit wegen so weit ausholen zu müssen, daß er in dem ersten Abschnitte alle Begriffe von Vermögen und Kapital vom Geld und von der Münze ihrem innern und äußern Werthe, dem Münzfuße, dem Agio und Sopro-Agio, so wie auch dem Werthe und Preise der Güter und Genußmittel erörtert. Diese Erörterung führt ihn nun freylich sehr weit umher, und noch mehr ist es Schade, daß Noten, die für ganze Abhandlungen gelten könnten, unter einzelnen Zeilen Text den Zusammenhang unterbrechen. Indessen wird man auch durch sehr helle, theils aus Schlözer, Soden, Thaer, Kraus, theils aus eignem Geiste geschöpfte Ideen und Reflexionen so reichlich für diese Irrungen belohnt, daß man fast ungern wieder zu der Hauptmaterie zurückkehrt, um sich in wenigen Minuten wieder eben so unterhaltend unterbrechen zu lassen. — Noch interessanter ist seine Entwickelung, daß für eine Gesetzgebung, die es auf wahre Beförderung des landwirthschaftlichen Wohlstandes anlegt, der Pächter, und mithin auch der eigene Cultivateur seiner Güter die Hauptperson seyn muß." Und ferner heißt es: „—; wir wollen nur den Leser auf den mannigfaltigen Reichthum an freymüthigen und bey dem Hauptgegenstande nicht eben zu erwartenden, scharfsinnigen, immer speciösen Gedanken, die sich hier finden, aufmerksam machen."

Anzeige.

Die Freunde der Sal. Geßnerschen Kunstmuse haben fünf Hefte der Geßnerschen Gouaschgemälde, durch C. W. Kolbe radirt, mit Liebe und Beyfall aufgenommen; wir künden hiemit das sechste Heft derselben an, mit dem sich diese in ihrer Art einzige Sammlung endet. Mehrere öffentliche Blätter, und das Urtheil sachkundiger Kunstrichter, haben über den Werth und das Gelingen der Arbeit vortheilhaft entschieden.

Wer Geßners Gouaschgemälde und Zeichnungen selbst kennt und zu werthen versteht; die Lieblichkeit dieser Dichtungen, das reine, schöne Naturgefühl, das aus denselben das Gemüth so sehr anspricht; dann die Kunst ihrer Vollendung selbst, die Zartheit und Wahrheit, mit der sich die Natur, so zu sagen, selbst wieder abbildet, der wird dem Talent Hrn. Kolbes, den klassischen Kunstkarakter Sal. Geßners aufzufassen, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die Aufgabe war sicher nicht leicht: diese Kunst, Idyllen (denn dies sind wol alle Sal. Geßnerschen Gemälde), so lieblich wahr, so naiv schön mit dem Pinsel hingezaubert, mit der Radirnadel in Wahrheit und eigenthümlichem Karakter wieder zu geben.

Wir brauchen nicht zu versichern, wie sehr die Alles erdrückende Unbill der Zeit die Vollendung einer Unternehmung solchen Belanges und Umfanges uns erschwerte; dennoch hielten wir uns verpflichtet, das einmal Begonnene beharrlichst fortzusetzen, und eine Reihe der vollendetsten und gewähltesten Gemälde Sal. Geßners zu geben, die der Künstler und Kunstfreund, so wie jeder etwas Gebildete, achten und lieben muß. Die Sammlung besteht, wie gesagt, in sechs Heften; fünf Hefte jedes zu vier, das sechste und letzte Heft zu fünf Blättern.

Der Subscriptionspreis für das sechste und letzte Heft, zu fünf Blättern, ist ein Karolin. Diese Subscription sowol, als die für die fünf ersten Hefte, bleibt, der Erleichterung der Kunstfreunde zu lieb, zu Gulden fünf und fünfzig, in Louisd'or à fl. 11, bis Jubilate-Messe 1812 offen.

Bey allen guten Buch- und Kunsthandlungen sind um obigen Preis Exemplare zu haben, besonders aber bey folgenden:

Basel, in der Kunsthandlung von Huber u. Falkeisen.
Dresden, Rittners Kunsthandlung.
Frankfurt am Main, bey Joh. Georg Reinheimer.
— — — — — bey F. Eßlinger.
Hamburg, bey F. Perthes.
Nürnberg, in der Frauenholzischen Kunsthandlung.
Petersburg, bey G. Klostermann, Buchhändler in Morscow.
Tübingen, bey J. G. Cotta.
Weimar, F. Landes-Industrie-Comptoir.
Wien, im Kunst- und Industrie-Comptoir.
Zürich, in der Verlagshandlung und in der Füßlischen Kunsthandlung.

In Leipzig hat die Hauptspedition unser Kommissionär, der Buchhändler C. G. Schmidt.

Zürich, im Januar 1811.

Geßnersche Buchhandlung.

Reise um die Welt in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806 auf Befehl Sr. Kaiserl. Maj. Alexanders I auf den Schiffen Nadeshda und Newa unter dem Commando des Capitains von der Kaiserl. Marine A. J. von Krusenstern. Erster Theil. Taschenformat. Berlin, bey Haude und Spener, 1811. 31½ Bogen. Gebunden in Englischen Pappband. Preis 1 Thlr. 18 Gr.

Große Seefahrer besitzen, bey ihren nautischen, geographischen, astronomischen, und andern Kenntnissen, nicht immer das Talent zu schreiben; so ist z. B. des berühmten Anson Reise um die Welt nicht von diesem Lord selbst verfaßt worden. Hr. von Krusenstern hingegen weiß zugleich auf ausgezeichnete Art die Feder zu führen, und bedurfte des bescheidenen französ. Motto auf der Rückseite des Titelblatts nicht. Sein männlich schöner, klarer Stil fesselt und erfreut die Leser, und seine großen Einsichten in Mathematik und allen mit der Seefahrkunst verbundenen Wissenschaften, die überall vorkommenden Belege seines tiefen Studiums und der reichsten Belesenheit in seinem Fache, seine frühern zur Bildung und Vorübung angestellten weiten Seereisen, vorzüglich aber sein vorurtheilsfreyer Sinn, den nicht Politik noch Glaubensbekenntnisse befangen halten, seine unparteyische Wahrheitsliebe, seine reine Menschlichkeit, sein durchaus edler und milder Charakter: alles dies macht den vortrefflichen Mann wahrhaft liebens- und verehrungswerth. Bis jetzt ist in Petersburg nur der erste Theil des interessanten Werks erschienen, in russischer und deutscher Sprache. Die deutsche Original-Ausgabe gehört bey uns unter die Seltenheiten; es war daher ein sehr verdienstliches Unternehmen

der Berlinischen Verlags-Handlung, nicht etwa einen Auszug, der immer mangelhaft und einseitig ist, sondern einen vollständigen genauen und dabey höchst korrekten saubern Abdruck zu liefern, in gefälligem kleinen Format, für einen gegen das Original unvergleichbar wohlfeilen Preis *). Die mit dem Hrn. Verf. darüber getroffene Uebereinkunft geht zugleich dahin, daß der zweyte Theil zu derselben Zeit in Berlin wie in Petersburg erscheinen wird. Das beygefügte geistvolle Bildniß des Hrn. von Krusenstern gibt dieser Ausgabe einen Vorzug vor dem Original selbst.

Das russische Reich ist von so ungeheurer Ausdehnung, daß, um vom westlichen Ende, dem Hafen Kronstadt, zu dem östlichsten Ende, der Niederlassungen auf den kurilischen und aleutischen Inseln und auf der Küste von Amerika, zur See zu gelangen, man eine Fahrt um den halben Erdkreis machen muß, entweder um das Kap Horn oder um das Vorgebirge der guten Hofnung, also, wenn man einen andern Rück- als Hinweg wählt, die Reise um die Welt vollendet ist. Die Einleitung entwickelt vortrefflich: wie jene östlichen Niederlassungen vernachläßigt wurden, wie der dortige Handel im Besitz der Ausländer blieb, wie mühselig und kostbar die zerstückelten Schiffsmaterialien nach Ochotsk und Kamtschatka hinkamen. Darum schlug Hr. von Krusenstern den Seeweg vor, und zeigte, daß dabey die Russen so gut wie andere Ostindien und China besuchen könnten. Man beschloß, diese Fahrt zu versuchen, und damit die Hinsendung einer Gesandschaft nach Japan zu verbinden. So kam diese Reise um die Welt zu Stande, die erste welche auf russischen Schiffen unternommen ist, und die durch die bewundernswürdige Vorsicht und Sorgfalt des Anführers so glücklich ausfiel, daß weder Scharbock noch sonst ein Uebel die Schiffenden heimsuchte, und kein Mensch an einer Seekrankheit starb. Es ist unmöglich, alle wichtige Belehrungen anzugeben, welche schon dieser Erste Theil enthält. Der negativen Entdeckungen sind sehr viele, wodurch nämlich unbestreitbar erwiesen ist, daß verschiedene theils auf Karten angegebene, theils von Seefahrern namentlich genannte Inseln und Länder gar nicht existiren, wenigstens nicht in den Gegenden wo sie liegen sollen. Viele astronomisch noch unbestimmte Punkte sind zum Heil der Schiffahrt auf das genaueste bestimmt worden, durch unverdrossene tausendmal wiederholte Beobachtungen, Messungen und Berechnungen der Lagen. Höchst angenehm sind die eingestreuten historischen Nachrichten von den bisherigen Seefahrten, und den allmähligen Fortschritten der Erdkunde. Was aber am allgemeinsten anziehen wird, und auch am ausführlichsten behandelt ist, besteht in der Schilderung zweyer bisher nie so genau dargestellten Länder und Völker. Erstlich die Beschreibung von Nukahiwa, oder vielmehr von allen um dies bedeutende Eiland liegenden Washington-Inseln. Vielleicht giebt es in der Geschichte der Menschheit kaum ein so sonderbar merkwürdiges Volk, als diese wunderschönen, robusten, mäßigen, gutmüthigen, falschen, grausamen, entsetzlichen Insulaner. Nachbarschaft, Klima, Produkte, Lebensart, erinnern auf der einen Seite an Otaheiti, und alle Nationen auf der ersten Kindes-Stufe, wobey indeß den Nukahiwern der Vorzug zu gebühren scheint. Auf einer andern Seite erinnert die Verfassung und Regierungsform an die eingeschränkten Monarchien und das Lehnwesen des Mittelalters. Dann wieder findet man sich durch Leichtsinn und Ueppigkeit in die neueste Welt versetzt; indem Weiber öffentlich buhlen, anmassende Jünglinge absichtlich gegen sittsame Gebräuche verstossen, und der König seiner Gattinn einen Cicisbeo, dort Feueranmacher betitelt, selbst beylegt. Endlich stößt man auf das mit dem übrigen Charakter schwer zu reimende Phänomen nicht nur der Menschenopfer, sondern auch des Menschenfressens, ja selbst des gefühllosen Schlachtens und Verzehrens der nächsten Verwandten und der eigenen Kinder. Zwey ganz unerwartete Fremdlinge verhalfen dem Verfasser zu einer genauern Kenntniß von diesem Volk, als je ein Reisender vor ihm gegeben hat. Der zweyte Punkt betrifft das freylich viel bekanntere Japan; allein die besondern Verhältnisse unsrer Reisenden veranlaßten schärfere Beobachtungen theils der aus Rußland mitgebrachten Japaner, theils der in Nangasaki selbst wohnenden. Unglaublich ist die niederträchtige Kriecherey, die das Volk gegen die Vornehmen beobachten muß: und doch wird auch für die Freude und Bequemlichkeit des zu Fuße wandelnden Volks gesorgt, wie wohl nirgend in der Welt. Wer Eigenheiten und Kontraste kennen lernen will, lese nicht Romane, sondern Reisebeschreibungen.

Ist in allen soliden Buchhandlungen, in Tübingen bey Cotta, und in Stuttgart bey Erhard, Löflund und Metzler zu haben.

*) Der erste bis jetzt in St. Petersburg erschienene Theil der deutschen Original-Ausgabe 46 Bogen stark in groß Quart mit typographischer Schönheit gedruckt, ist dort auf Kosten des Herrn Verfassers erschienen, die Subscription darauf betrug an Ort und Stelle 4 Thlr., der jetzige Ladenpreis inclus. der bedeutenden Transportkosten ist 8 Thlr., er ist dafür durch alle solide Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen, die sich mit ihren Bestellungen an die Hrn. Hande und Spener in Berlin zu wenden haben, welchen letztern der Hr. Verf. den Verkauf seiner Ausgabe außerhalb Rußland überlassen hat. Der zweyte Theil der deutschen Original-Ausgabe erscheint noch im Laufe dieses Jahr's und wird bestimmt in der bevorstehenden Leipziger Oster-Messe für den gleichen Preis zu haben seyn; der dritte und letzte Band, der ebenfalls auf 8 Thlr. zu stehen kömmt, erscheint im Laufe des Jahres 1811. Es bleibt den Käufern dieser deutschen Original-Ausgabe überlassen, ob sie ferner Zeit auch den über 100 Blätter starken Atlas Kupfer und Karten in groß Folio sich dazu anschaffen wollen oder nicht, er wird Heftweise erscheinen und der Preis bey Erscheinung des ersten Hefts sich dann auch für die folgenden bestimmen.

Nachricht für die Besitzer von

Lafontaine's Sittenspiegel für das weibliche Geschlecht.

Der sechste Theil dieser Sammlung von trefflichen, kleinern Romanen und Erzählungen ist den uns erschienen und auch unter dem besondern Titel zu haben:

Natur und Kunst, oder die Täuschungen des Lebens.

Preis 1 Rthlr. 16 Gr. Vel. Pap. 2 Rthlr.

Renger'sche Buchhandlung in Halle.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1811.

Nro. 7.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist vor einigen Monaten eines der interessantesten Bücher erschienen:

Denkwürdigkeiten aus dem Leben der königl. preuß. Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine (Schwester Friedrichs des Großen). Von ihr selbst in französischer Sprache geschrieben.

In der Vorrede bemerkt der Verleger, daß er das französische Original besitze, und bereit sey, dieses jeden, der die Handschrift der geistreichen Fürstinn kenne, einsehen zu lassen, um jeden Zweifel über die Authenticität desselben zu entwaffnen.

Man sollte glauben, daß diejenigen, welche ein Buch recensiren, Titel und Vorrede auch lesen würden. Dies muß aber nicht der Fall bey einigen Arbeitern in der Werkstätte der Schützischen Literatur-Zeitung seyn; denn in einer vor kurzem darin abgedruckten Anzeige der in Braunschweig erschienenen französischen Ausgabe jener Denkwürdigkeiten *) sagt der Recensent von der obigen Uebersetzung:

„Der Titel scheint diese Brochüre als ein Original-Werk anzukündigen, und doch ist sie nichts als eine flüchtige Uebersetzung.“ —

Nun möchten wir wissen, wie eine solche Behauptung sich anders als aus bösem Willen, oder aus dem eingeschränktesten Verstand erklären liesse, da auf dem Titel doch deutlich steht:

von ihr selbst in französischer Sprache geschrieben.

und außer diesem Kritiker wol niemand seyn möchte, der ein Buch — dessen Titel in deutscher Sprache abgefaßt, und auf welchem angeführt ist, der Verfasser habe es in französischer Sprache geschrieben — nicht für eine Uebersetzung hielte.

Was aber auch der Grund jener Aeußerung seyn mag, so kann sie nie ein günstiges Vorurtheil für die Kritik eines solchen Recensenten bewirken, und wenn dieser sogar das Cotta'sche Manuscript darum für eine verfälschte Kopie erklärt, weil Seite 18 Einiges stehe, was in der von ihm für Original gehaltenen Braunschweiger Ausgabe nicht vorkomme, so möchte man ihn fragen: ob sich nicht gerade das Entgegengesetzte daraus folgern liesse? Denn weil in der Cotta'schen Ausgabe mehr als in der Braunschweiger enthalten ist, so könnte ja gerade in letzterer der Abschreiber etwas vergessen haben, und die Cotta'sche Ausgabe um so gewisser für Original zu erklären seyn.

Hierüber bey einem Werke von so bedeutendem Werthe Gewißheit zu erhalten, ist der Zweck dieser Anzeige, und daß die Cotta'sche Verlagshandlung den gleichen Zweck hatte, und weit entfernt war, das Publikum täuschen zu wollen, erhellt aus den oben angeführten Worten der Vorrede, wornach sie sich anerbietet, das Original-Manuscript jeden, der die Handschrift der Fürstinn kenne, einsehen zu lassen, um die Authenticität desselben außer Zweifel zu setzen. Möchte sich doch bald Jemand finden, der hierüber Auskunft geben könnte und wollte!

a.

*) Das französische Manuscript, welches die Cotta'sche Buchhandlung besitzt, soll in Paris erscheinen, und ist bis jetzt nur durch den dortigen Kommissionaire zurückgehalten worden. Die deutsche Uebersetzung wird einen zweyten Theil erhalten, der die Fortsetzung nach der Braunschweiger Ausgabe nebst dem Journal secret du Baron de Seckendorff, Cons. aul. et Cavalier d'Ambassade auprès du Maréchal, Comte de Seckendorff, à Berlin, depuis 1734 jusqu'à la fin de l'année 1738 — enthalten wird, und dieser Ausgabe einen entscheidenden Vorzug geben muß.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist erschienen:

Europäische Annalen 1811. 2tes St.

Inhalt.

I. Tagbuch des französisch-östreichischen Feldzugs im J. 1809. (Fortsetzung.) Sechster Abschnitt. Von der Schlacht bey Wagram bis zum Wiener Frieden.

II. Aktenstücke, die Unterhaltung zwischen Frankreich und England, die Auswechslung der Gefangenen betreffend. (Beschluß.)

III. Frankreichs Direktorial-Regierung, von F. E. Toussongeon.

IV. Die Religionssekten in Frankreich seit Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, von Gregoire. I. Die

Gesellschaft der Opfer (Sociétés des Victimes). 2. Quietisten. 3. Schwärmer in den Cevennen oder Kamisarden.

V. Historische und statistische Kleinigkeiten. — General-Etat von Schlesien, von Trinitatis 1797—98.

Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter von dem Regierungs- und Kreis-Rathe Hartleben. Jan. 1811.

Innhalt. 1tes und 2tes Stück. Die Sicherheits-Anstalten sind in deutschen Staaten, welche noch keine eigene Gendarmerie haben, gegenwärtig unzureichend. Wie muß das Militär zu Erhaltung der öffentlichen Sicherheit mitwirken? — Nachtrag zu dem Aufsatz über freye Gebäranstalten. — Rettung aus dem Schiffbruche durch einen Hund. — Hessische Verordnung wegen verschiedenen fremden Gewerbsleuten. — Peinliche Gesetzgebung in dem Königreiche Westphalen. 3tes und viertes Stück. Die illyrischen Provinzen in Hinsicht ihrer National-Oekonomie, Justiz und Polizey-Verfassung. — Die Sicherheits-Anstalten sind in deutschen Staaten unzureichend ꝛc. (Beschluß). — Rede bey der Installation des kaiserl. Gerichtshofes zu Paris. — Neues Bettler-Depot in Frankreich. — Stempel für Ausgaben französischer Werke in Holland. — Brand in Avignon. — Reglements für die Advokaten in Frankreich. — Kuhpocken-Impfung in den illyrischen Provinzen. — Zeitungs-Stempel in dem Kanton St. Gallen. — Räuberbanden in Oesterreich und Ungarn. — Blatternpest in Wien. — Armen-Versorgung in dem Fürstenthume Waldeck. 5tes Stück. Großherzogl. Hessische Verordnung über das Hausiren und den Handel fremder Gewerbsleute. — Kann ein Grundeigenthümer den Lauf eines durch sein Gebiet laufenden Wasserbaches ableiten, wenn er ihn nachher bey dem Austritt aus demselben wieder in sein altes Bette leitet? Entschieden nach dem Code Napoleon von dem Cassationshofe zu Kassel. — Staats-Regie für den Tobak in Frankreich. — Steinkohlen-Einfuhr in Holland. — Wärmsäle in Paris. — Findelhäuser in Holland. — Räuberbanden im Brandenburgischen. 6tes Stück. Kaiser Napoleons Finanz-Politik. — Der Schlendrian in der Justiz-, Polizey- und Finanzpraxis. — Verschönerungsanstalten zu Rom. — Thätigkeit des Polizey-Cordons in Bayern. — Errichtung eines Korps Pompiers zu Kassel. — Strafarten für die Metzger zu Stuttgart. — Impfung des Zungen-Krebses in dem Kanton Waad. 7tes Stück. Die illyrischen Provinzen in Hinsicht ihrer National-Oekonomie. — Justiz- und Polizey-Verfassung. (Beschluß). — Einfache, aber wohl berechnete Konstitution des Großherzogthums Frankfurt. — Ersatz des Zuckers in dem Königreiche Italien. — Reformen für Justiz und Polizey in Sachsen. 8tes Stück. Gelöste Preisaufgabe der Königl. Sozietät der Wissenschaften zu Göttingen über eine zweckmäßige Einrichtung des Medizinalwesens auf dem platten Lande. Neue Preis-Aufgabe. — Einfache, aber wohl berechnete Konstitution des Großherzogthums Frankfurt. (Fortsetzung). 9tes und 10tes Stück. Reform der Pariser Polizey-Operationen bey eintretendem Thauwetter mit einigen Seitenblicken auf das Phlegma verschiedener deutschen Polizey-Behörden. — Entwicklung des merkwürdigen Plans zu dem preußischen Denkmahle für die verewigte Königinn Louise von Preußen durch weibliche Erziehungs-Anstalten. — Einfache aber wohl berechnete Konstitution des Großherzogthums Frankfurt. (Beschluß). — Neuere Unglücksfälle durch Mangel an Vorsicht bey dem Kohlenfeuer. — Aufhebung der Sitzjahre bey den Zünften in Bayern. — Preisfrage über die beste Verwendung des Vermögens zum allgemeinen Wohl. — Kuhpockenimpfung in Ostindien und Ceylon. 11tes Stück. Vertrag zwischen dem Königreiche Westphalen und dem Großherzogthum Hessen über Auslieferung der Verbrecher und Behandlung der Vaganten. — Die Berliner Gesellschaft zu Rettung verunglückter Gewerbsleute. — Tarif für Betreibung des Handels, der Künste und Gewerbe in Spanien. 12tes Stück. Napoleons Sorgfalt für Erziehung der Findel- und Waisenkinder als künftiger Seesoldaten. — Entwicklung des merkwürdigen Plans zu dem preußischen Denkmahle ꝛc. (Fortsetzung). — Zufluchtshäuser für verdorbene Mädchen zu Paris. — Gebrauch des Zucker-Surrogates in den französischen Hospitälern. — Polizey-Operation gegen die Spieler zu Wien. — Räuberbanden im Mecklenburg-Schwerinischen. — Das Kollegium Medicum gegen das rasche Tanzen zu Erfurt. — Kriminal-Behörden in Bayern. — Die französische Gesetzgebung in Westphalen. 13tes Stück. Ueber die Einkommen und Kopfsteuern mit Beziehung auf das Königreich Westphalen. — Vertrag zwischen dem Königreiche Westphalen und dem Großherzogthum Hessen über Auslieferung der Verbrecher ꝛc. (Beschluß). — Entwicklung des merkwürdigen Plans zu dem preußischen Denkmahl ꝛc. (Fortsetzung). — Verhältniß der Gebornen zu den Gestorbenen in Paris. — Projekt eines Polizey-Kalenders. — Neue Verfassung des Herzogthums Anhalt-Köthen.

Wichtiges forstwissenschaftliches Werk.

Bey so vielen trefflichen Schriften über mehrere Zweige des Forstwesens, fehlte es doch bis hieher an einem Werke, welches das Ganze desselben enthält. Dieß veranlaßte den um die Forstkultur hochverdienten, und bereits durch mehrere Schriften rühmlichst bekannten Hoch- und Deutschmeisterschen Forstmeister Hrn. Friedrich Karl Hartig, zur Bearbeitung eines Werks, das die gesammten Forst- und Jagdwissenschaften in sich faßt, und gleichsam eine möglichst vollständige Bibliothek für Forstmänner abgibt. Das ganze Werk, unter dem Haupttitel:

Die Hoch- und Niederwaldbehandlung

zerfällt in 16 Theile, jedoch so, daß jeder Theil für sich besteht und allein benutzt werden kann.

So enthält der erste Theil die Untersuchung, ob die Hoch- und Niederwaldbehandlung nützlich oder schädlich sey; der zweyte: das Forst- und Jagd-Staatsrecht; der dritte: die Forst-Oeconomie und Lithologie, und im vierten Theile, welcher Ostern 1811 erscheint, wird die Forst-Geometrie vorgetragen.

Mit welcher Gründlichkeit und Deutlichkeit der Hr. Verfasser die verschiedenen Materien behandelt, davon zeugen nicht nur die bereits erschienenen 3 Theile, sondern auch die von ihm besonders herausgegebene Abhandlung: Ueber die beste Hauzeit des Wurzelholzes, welche 18 Paragraphen im 6ten Theil ausmacht, und einen Meister in seinem Fach verräth.

Der erste Theil in gr. 8. kostet 1 Thlr; der zweyte mit 2 Kpfrn. 2 Thlr; der dritte mit 1 illum. Tabelle 1 Thlr. 16 Gr., und die genannte Abhandlung 4 Gr. sächsisch; und sind in allen Buchhandlungen einzeln zu haben.

Baumgärtner'sche Buchhandlung in Leipzig.

Für Studirende, Erzieher und Prediger.

So eben ist bey uns eine Schrift erschienen, die einen allgemein interessanten Gegenstand von einer bisher ganz unbeachtet gebliebenen, aber von seiner wichtigsten, Seite betrachtet.

Die pädagogische Bestimmung des Geistlichen, als Wesen seines Berufs. Ein Handbuch für angehende Theologen, Erzieher und Prediger, von Ludw. Thilo, ordentlichem Professor der Philosophie auf der Universität zu Frankfurt a. d. Oder. 8. (Preis 18. Gr.)

Bey dem allgemein erwachten Interesse für Verbesserung der Volkserziehung, und bey dem ernsten Willen der Regierungen, besonders die Geistlichen in dieser grossen Angelegenheit thätig zu sehen, schien es wahres Zeitbedürfniß zu seyn, diese dringend ausgesprochenen Anforderungen in der wesentlich pädagogischen Bestimmung des geistlichen Standes darzustellen; welches von dem Verf. auf eine so befriedigende Weise auseinandergesetzt ist, daß diese Schrift für den ganzen Stand der Geistlichen und Erzieher ein allgemeines Interesse hat.

Frankfurt an der Oder, im Febr. 1811.

Akademische Buchhandlung.

Subscriptions-Anzeige.

Werke von Cajus Cornelius Tacitus, deutsch, mit Abhandlungen und Anmerkungen von Karl Ludwig v. Woltmann.

(Aus der Vorrede.)

Vor fünf und sechs Jahren erschienen Proben meines deutschen Tacitus: das ganze Werk wurde angekündigt. Allein der Krieg, welcher bald darauf über das nördliche Deutschland stürmte, die Zeiten, die Stimmungen der Gemüther, welche ihm folgten, unterbrachen die Arbeit, die Unternehmung.

Nach jenen Proben beurtheile man nicht die gegenwärtige Art meiner Verdeutschung des grossen Römers. Sein Wesentliches, dünkt mich, brach aus ihnen hervor; doch mitunter war gefrevelt in ihnen wider den Geist der deutschen Sprache; und viel zu häufig der künftigen Fortbildung derselben, viel zu frühzeitig für die gegenwärtige deutsche Welt, dreist vorgegriffen.

Die vier ersten Theile fassen die Uebersetzung in sich: ein fünfter enthält einen Versuch über das Leben und die Geschichte der Werke von Tacitus, dann Abhandlungen über die historische Kunst, das heißt, Geschichtforschung und Geschichtschreibung desselben, und über seine politischen Ansichten. Im sechsten Band folgen die Anmerkungen zu den einzelnen Büchern, Kapiteln und Stellen, kritische über den Text, historische über schwierige Punkte, ästhetische und politische, in Beziehung auf die vorangeschickten Abhandlungen. Schwerlich kann, vor Erscheinung der Anmerkungen, über den Genius der Verdeutschung ein befriedigendes Urtheil gegeben werden.

Berlin, im Januar 1811.

v. Woltmann.

Der erste Theil dieses Werkes in gr. 8. erscheint vor Ostern, der zweyte wenigstens zu Michaelis dieses Jahrs. Zu Ostern 1812 sollen der dritte und vierte, zum folgenden Michaelis der fünfte und sechste ausgegeben werden. Diese beyden letzten werden jeder wenigstens dreißig Bogen, die vier ersten jeder kaum ein Alphabeth stark seyn.

Subscription ist bis zum 15ten Oktober dieses Jahrs eröfnet, nicht auf einzelne Theile, sondern sie macht verbindlich für das ganze Werk.

Aber bezahlt wird von den Subscribenten nur der Preis für den einzelnen Theil des Werkes, welcher und wann er, abgefordert oder abgeliefert wird.

Der Subscriptionspreis für jeden Theil ist Ein Thaler in Gold.

Namen und Titel der Subscribenten nebst Anzahl der verlangten Exemplare werden vorgedruckt. Sollen sie vor dem ersten Theile erscheinen: so bittet man, sie vor Ende des Märzmonats d. J. einzusenden.

Ob jemals, und zu welchem Preise das Werk in den Buchhandel kommen werde, ist unentschieden.

Subscription für das südliche Deutschland in portofreyen Briefen übernimmt

Carl Felßecker in Nürnberg.

Wohlfeile Bibel-Uebersetzung.

Meine vor Kurzem angekündigte neue und erläuternde Bibel-Uebersetzung (drey Quartbände zusammen nur um Einen Laubthaler) hat bisher durch hohe Gönner und Freunde schon in meiner Nähe mehrere hundert, theils Pränumeranten, theils Subscribenten, gefunden. Ich bitte nun ferner 1) alle verehrte Bibelfreunde, namentlich Prediger und Schullehrer, dieses mein Bibelwerk, worin Jeder die gewünschte Aufklärung finden soll, weiterhin zu unterstützen, auch selbst darauf zu subscribiren und Subscribenten zu sammeln; und dann 2) alle Herausgeber gelehrter und politischer Zeitungen, dasselbe in ihren Blättern etlichemal kurz anzuzeigen und zu empfehlen; was ich auf Verlangen gerne bezahlen will. Ich werde übrigens mein Bibelwerk so abtheilen, daß es füglich nur in zwey Bände gebunden werden kann.

Professor Oertel in Ansbach.

Systematische Darstellung der Rechtslehre von der Gemeinschaft der Güter unter Eheleuten, nach Anleitung des Napoleonischen Gesetzbuches, von J. R. F. Terlinden. Münster, bey P. Waldeck. Preis 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 fl. 42 kr. rhein.

Die Lehre von der Gemeinschaft der Güter unter Eheleuten ist bekanntlich eine der wichtigsten und schwierigsten Rechtsmaterien, und ihre Bearbeitung nach dem Coder Napoleon war daher ein Bedürfniß, welchem man seit der Einführung desselben in den rheinischen Bundesstaaten allgemein abgeholfen wünschte. Diese Schrift muß daher den Rechtsgelehrten, so wie denjenigen, wel-

che sich über den Gegenstand derselben zu unterrichten wünschen, um so willkommner seyn, da sie einen Mann zum Verfasser hat, dem die juridische Literatur schon mehrere rühmliche mit Recht geschätzte Erzeugnisse seines schriftstellerischen Fleißes und seiner Gelehrsamkeit verdankt. Der Herr Verfasser hat seinen Gegenstand mit erschöpfender Gründlichkeit und Uebersicht behandelt, die besten französischen Schriftsteller über die Jurisprudenz alter und neuer Zeit dabey benutzt und nichts außer Acht gelassen, was ihm zur Vervollkommnung seines Werks nothwendig schien.

Dörfen wir uns schämen, Deutsche zu seyn? Oder einige Blicke auf Deutschlands Vergangenheit und Zukunft, nebst einer tabellarischen Uebersicht der vornehmsten Erfindungen, welche durch die Deutschen gemacht worden sind, von Friedrich von Wrede. Münster, bey P. Waldeck und in allen Buchhandlungen zu haben. broch. 6 Gr. oder 27 kr. rhein.

In diesen Tagen der Prüfung, wo Kleinmüthige, Undeutsche, geschreckt durch die Verhängnisse der Zeit, durch den Untergang alter herkömmlicher Formen und so manches Andern, was, durch Zeit und Gewohnheit geheiligt, uns werth geworden war, sich so weit vergessen, das deutsche Vaterland zu schmähen und den Glauben daran wie an sich selbst zu verlieren, ist es gut, wenn ächte deutsche Männer ein Wort der Ermuthigung und Beruhigung sprechen, um unser Selbstgefühl zu erwecken, unsere Zuversicht zu beleben und uns daran zu erinnern, was Deutsche waren und sind. Dies ist der Zweck gegenwärtiger kleinen Schrift, welcher viele Leser zu wünschen sind. Denn der Verf. spricht von Herzen, und seine Rede wird zu Herzen gehen.

Die Dresdner Anzeigen mit Beylagen und Beyträge zur Belehrung und Unterhaltung aufs Jahr 1811

erscheinen alle Tage. Die Stärke derselben hängt von den angehäuften Materialien ab. Die Beyträge aber zur Belehrung und Unterhaltung, welche die Dresdner Anzeigen begleiten, erscheinen wöchentlich 2mal, und zwar jedesmal einen ganzen Bogen stark. Der Pränumerationspreis für den Jahrgang beyder Blätter auf der Stelle und bey der Selbstabholung ist 4 Thlr., kann aber auch in vierteljährigen Terminen à 1 Thlr., jedoch nicht anders als pränumerando, bezahlt werden; für Auswärtige mit der portofreyen Zusendung und couvertirt nach Verlangen, so oft als es die Besteller wünschen, 4 Thlr. 12 gr., in vierteljährigen Terminen aber nicht anders als 1 Thlr. 4 gr.; durch die königl. sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig, so wie durch alle königl. Postämter, wo die Interessenten jedoch das Briefträgerlohn ersparen, 5 Thlr.; durch alle Buchhandlungen aber im Ladenpreise 6 Thlr. Entfernte, welche die Anzeigen nicht genugsam interessiren, erhalten auch durch jedes Postamt oder jede Buchhandlung die Beyträge zur Belehrung und Unterhaltung besonders, für 3 Thlr. jährlich. Alle diese Preise sind blos auf Vorausbezahlung berechnet. Diejenigen, so diese Gelder nicht pränumerando einsenden, werden sich gefallen lassen, daß ihnen der ordinaire Preis angesetzt werde. Die Insertions-Gebühren mit gewöhnlicher deutscher oder lateinischer Schrift, auch durchschossen, werden à Spaltenzeile mit 1 gr., bey größerer Schrift mit 2 und 3 gr., lange Zeilen ebenfalls mit 3 gr. bezahlt. Alle Briefe erbittet man sich unter der alleinigen Adresse: an das königl. sächs. priv. Adreßcomptoir, und zwar die, welche nicht unmittelbar die Blätter betreffen, portofrey einzusenden, auch das Briefträgerlohn beyzulegen.

Königl. sächs. priv. Adreß-Comptoir.

Verzeichniß einer Sammlung gebundener Bücher, darunter 1600 Bände in ganz Franzband, die übrigen aber sehr hübsch conservirt sind, enthaltend vornemlich: Historiam ecclesiasticam et gentium, Jus canonicum, Jurisprudentiam, Philos., Medicin., Hist. naturalem, et Vitas illustrium virorum. Nro. 293. hat über 3100 Dissertat. et Disput., von Ao. 1668 bis 1760 gesammelt von den vornehmsten Universitäten, 129 dicke Quartbände in halb Franzband: und Nro. 1109., Tractatus universus, in 28 Vol., Med. Pol., Frzbd., Venetiis, 1584 et 1585. Diese beyden Numern kosten in albo 800 fl. — ꝛc. welche den 2. April 1811 und folgende Tage in Basel öffentlich versteigert und den Meistbietenden überlassen werden. Das weitere nach Avis der Bücher-Catalogi, welche (gegen 4 Kr. p. Exempl. bey Hn. J. G. Cotta in Tübingen,) und bey Hn. Konrad Däniker, Antiquar in Basel bey der Post gratis zu haben sind. — „Unfrankirte Briefe werden nicht angenommen."

Da ich am Ende des April von der Redaktion des Morgenblattes abtrete und Stuttgart verlasse, so danke ich hiermit auf das Verbindlichste für das mir, während der drey Jahre meiner Theilnahme an der Redaktion, vielfältig bewiesene ehrenvolle persönliche Zutrauen, und bitte von jetzt an nichts mehr, was das Morgenblatt betrifft, unter meiner, sondern unter der Adresse: *An die Redaktion des Morgenblattes in Stuttgart*, zu senden. Briefe, die mich selbst betreffen, gelangen an mich unter der gewöhnlichen Adresse hierher.

Stuttgart, den 9 März 1811.

Reinbeck,
Doktor der Philosophie und Professor.

Da ich seit einiger Zeit hier wohne, so werde ich nun, so wie es meine andere Geschäfte erlauben, einen noch thätigern Antheil am Morgenblatt nehmen, als bisher. — Briefe und Pakete für dieses, so wie für meine Handlung und mich, können diejenigen, denen Suttgart näher als Tübingen liegt, hieher adressiren. — Die Entfernteren ersuche ich, sich folgender Adressen zu bedienen:

1) Die Expedit. d. Allgem. Zeit. in Augsburg;
2) Die Expedit. d. Süddeutschen Miscellen in Carlsruhe;
3) Die Löbl. Andreä'sche Buchhandl. in Frankfurt;
4) Hn. Joh. Heinr. Wilh. Köhler in Nürnberg;
5) Hn. Buchhändler Kummer in Leipzig;
6) Hn. Buchhändler Treuttel und Würz in Paris;
7) Hn. Buchhändler Rözl und Kaulfuß in Wien.

Uebrigens haben meine Handlungsverhältnisse durch den veränderten Wohnort keine Veränderung erlitten.

Stuttgart, 19. März 1811.

D. Cotta,
Besitzer der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1811.

Nro. 8.

Nouveau Dictionnaire complet; à l'usage des Allemands et des Français p. l'Abbé Mozin:

Neues vollständiges, zum Gebrauche der Franzosen und der Deutschen bestimmtes Wörterbuch, ein Auszug aus den besten, bis jetzt über Sprachen und Wissenschaften erschienenen Wörterbüchern. Dasselbe enthält den Gebrauch aller Wörter, die Aussprache der schwersten, und eine Auswahl von tauglichen Beyspielen zur Erläuterung ihres Gebrauches und ihrer verschiedenen Bedeutungen: ferner die Münzen, Gewichte und Maaße der verschiedenen Staaten, die Eigennahmen von Personen, Städten und Flüssen, ꝛc. von Abbé Mozin.

Herr Abbé Mozin, dessen Bemühungen zur Erleichterung des französischen Sprachstudiums bekannt sind, ist schon längst beschäftiget, dem Mangel eines vollständigen französisch deutschen und deutsch französischen Wörterbuchs abzuhelfen. Seit vielen Jahren ist diß der Gegenstand seiner Arbeiten, die er in Verbindung mit mehrern Gelehrten (worunter wir nur Hrn. Präceptor Biber in Ludwigsburg nennen wollen, ohne welchen das Schwan'sche Wörterbuch in seiner ersten Ausgabe mit allen Fehlern des Verfassers ausgegeben worden wäre) aufs eifrigste betreibt. — Eine ganz neue Bahn mußte gebrochen werden, da alle bisherige Wörterbücher gar zu fehler- und mangelhaft waren. In Schwan's Wörterbuch wurden z. B. auf 3 Bogen 477 Artikel vermißt, der übrigen Sprach- und grammatikalischen Fehler nicht zu gedenken.

Der Druck dieses Wörterbuchs, das für Franzosen so wie für Deutsche gleich wichtig und für jede Sprache das seyn wird, was wir fürs Französische in dem Dictionnaire de l'Academie, und fürs Deutsche in Adelung's und Campe's Wörterbüchern besitzen, hat bereits angefangen, und wird ununterbrochen fortgesetzt. — Vier große Quartbände, niedlich und auf schönes Papier gedruckt, werden denjenigen, die darauf pränumeriren, das Exemplar für 6 fl. — und das IIte Exempl. gratis; wer blos subscribirt, für 8 fl. — erlassen. Anfangs künftigen Jahrs sind von jeder Sprache die ersten Theile zu haben. Tübingen, den 15. Sept. 1810.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Obige Anzeige habe ich im Oktober vor. Jahrs bekannt gemacht: sie konnte begreiflicherweise den neuen Verlegern von Schwan's Wörterbuche nicht angenehm seyn, denn wer sieht gern Blößen aufgedeckt, besonders wo es um das liebe Interesse zu thun ist? Es war daher zu erwarten, daß sie eine Gegenanzeige verbreiten, und darin die vermeintlichen oder wahren Vorzüge ihres Verlags-Artikels darlegen würden. Niemand hätte ihnen diß verargt, und was sie hierüber in einer „vorläufigen Ankündigung" dem Publikum bekannt gemacht haben, würde auch von mir mit Stillschweigen übergangen worden seyn, hätten diese ehrenwerthe Herren,

E. L. Brede, Buchdrucker, Buch- und Papierhändler in Offenbach, und
Friedrich Willmans, Buchhändler in Frankfurt a. M.

sich nicht eine grobe Unwahrheit erlaubt, die ich nicht ungeahndet lassen darf, und die um so unverzeihlicher ist, als sie auf keinem Irrthum, auf keiner Täuschung beruhen kann, (indem der eine, der Verleger, Hr. Brede, Neffe Hrn. Schwan's, das Gegentheil bestimmt wußte,) und als die mir dadurch abgedrungene Rechtfertigung mich nöthigt, seinen Hrn. Oheim nicht in dem schönsten Lichte darzustellen, was ich bey dessen Alter gerne vermieden hätte.

Diese beyden Herren behaupten nähmlich:

Das Schwan'sche Wörterbuch, das ich vorher gelobt hätte, tauge mir nichts mehr, nun ich den Verlag desselbigen durch eigene Schuld verloren hätte, weil die letzte Auflage so elend und fehlerhaft gedruckt worden sey.

Kann man sich wohl eine dreistere Unwahrheit als diese denken, wenn ich anführe, daß mir zu der neuen Auflage dieses Artikels, dessen Verlag ich aus den angeführten

Gründen soll verloren haben, vom Verfasser selbst, Hrn. Schwan, sein Neffe Hr. Brede als Buchdrucker vorgeschlagen wurde, daß dieser mir die Papier- und Druckpreise angegeben hatte, für welche er diese Arbeit übernehmen wollte — und daß ich in seinen Vorschlag nicht eingieng? —

Wie weit diese Zurückweisung des Neffen dem Oheim mißfällig gewesen sey, und auf die Handlungsweise, die er sich gegen mich erlaubte, Einfluß gehabt haben möge, weiß ich nicht anzugeben, und will diese nun selbst in ihr wahres Licht stellen.

Herr Hofrath Schwan hat das Wörterbuch, wovon die Rede ist, einem Bruder von mir als einen so vortheilhaften Verlags-Artikel geschildert, daß dieser sein Glück dadurch zu machen glaubte. Auflage und Preis, worauf dieser Calcul sich gründete, waren Hn. Schwan bekannt: 4 Bände sollten 22 fl. kosten. Als der erste und zweyte Band ausgegeben war, zeigten sich aber der Abnehmer so wenige, daß die Fortsetzung diesem Verleger nicht möglich war. Ein paar tausend Gulden mochten verloren seyn, als ich mich ins Mittel schlug, und Hrn. Schwan erklärte, daß ein solches Wörterbuch für einen solchen Preis sich nicht wohl verwerthen lasse, und daß ich diesen auf die Hälfte, also auf 11 fl. herabsetzen müßte, was zwar, wenn sich die ganze Auflage in kurzer Zeit vergreife, mir einen Verlust von 3 bis 4000 fl. zuzöge, den ich aber bey den folgenden Auflagen wieder zu ersetzen hoffen könnte.

Ich gab mir nun alle Mühe für den Absatz dieser ersten Auflage, und bewirkte solchen besonders durch Anzeigen in den so allgemein verbreiteten Werken von Hrn. Abbé Mozin, und durch alle Empfehlungsmittel und Vortheile, die mein ausgebreitetes Geschäft mir darbieten. Hr. Schwan, so wie jeder, der den Gang des Buchhandels kennt, wird mir zugeben, daß, wenn diese erste Auflage für den Preis von 22 fl. hätte verkauft werden sollen, Hr. Schwan schwerlich eine zweyte erlebt haben würde. Meinem Opfer von mehrern tausend Gulden, meinen Bemühungen und Verbindungen verdankte also Hr. Schwan die Erscheinung der zweyten Auflage, und das dafür bezogene Honorar von 2500 fl. — Wir waren aber auch über das Honorar für die dritte Auflage übereingekommen, und nach dem dabey festgesetzten Maßstab konnte ich dasjenige, was ich bey der zweyten, die ich für einen noch geringern Preis gab, um die möglichste Verbreitung zu bewirken, aufopferte, bey dieser dritten und den folgenden Auflagen ersetzt hoffen. Hr. Schwan war von diesem, zu seinem Vortheil ausgeschlagenen, Calcul belehrt; als ich ihm aber anzeigte, daß man zu einer dritten Auflage bald schreiten könnte, und als er mir das Doppelte des kontraktmäßigen Honorars forderte, so erklärte ich mich zwar zu allem Billigen bereit, machte ihn aber aufmerksam, daß mein Verlangen, das bedungene Honorar bestehen zu lassen, keineswegs übertriebene Sparsamkeit sey, sondern eine gefährliche Concurrenz an dem von Hrn. Abbé Mozin projektirten Wörterbuche mich bestimmen müßte, ihn zu bitten, billige Rücksichten zu nehmen; er wisse wohl, daß jener niedere Preis, der zu seinem Vortheil ausschlug, da er ihm das Honorar für eine zweyte und dritte Auflage in einem Zeitraum bewirkt hätte, in welchem er diese nie hätte hoffen dürfen, von mir auf das kontraktmäßige Honorar begründet sey, ꝛc. — Da ich aber aus Hrn. Schwans Schreiben vom 24. Sept. 1808 abnehmen mußte, er vergesse seine Verbindlichkeiten ganz, so schrieb ich ihm unterm 13. Okt. 1808 folgendes:

„Ew. erlauben mir auf Ihren Brief vom 24. Sept., in welchem mir das Ende besonders auffallen mußte, folgende Stelle aus Ihrem geehrten vom 14. Aug. 1806 anzuführen:

Was endlich die Frage wegen des Honorars für eine dritte Auflage betrift, so würde ich mich mit 1500 fl. — überhaupt begnügen, die ich auch vollkommen zu verdienen glaube, da ich, wie ich schon einmal erklärt, ohne Unterlaß bei dieser Arbeit bleibe, und immer von vorne wieder anfange. —

„Dieß sind Ihre eigenhändig geschriebenen Worte. Wahrscheinlich haben Sie sich dieser nicht mehr erinnert, ꝛc.

Die darauf erfolgte Antwort klärte mir die Plane Hrn. Schwans nun deutlicher auf; ich schrieb daher unterm 28. Jan. 1809 an ihn und Hrn. Brede, und reklamirte mein Recht auf diese Auflage. Die Antwort Hrn. Schwans hierauf lautet wie folgt:

„Ew. Hochedelgeb. Besorgniß in Betreff der von meinem Neffen zu veranstaltenden dritten Auflage meines Wörterbuchs scheint mir schon aus dem Grunde unnöthig zu seyn, da er wohl eben so Drang daran denket als ich, dieses Werk in einem Jahre ganz gedruckt zu liefern, so gut auch seine Druckerey eingerichtet ist, indem er wohl seine Kunden, die seine Druckerey bisher beschäftiget, nicht unnöthiger Weise bänken seyen, und dadurch von sich entfernen möchte. Daß er aber bey Zeiten Anstalten macht, mit dem Wörterbuche fertig zu seyn, um, wenn der Fall eintritt, daß er es dem Publikum anbieten kann, es auch gleich abliefern zu können, das wird ihm wohl eben so wenig zu verdenken seyn, als man es Ihnen hätte verdenken können, wenn Sie bereits Anstalt zur dritten Auflage gemacht, ehe noch die zweyte Auflage vergriffen gewesen. Mein Neffe ist ein rechtschaffener und wohldenkender Mann, dem auch die Handlungsgesetze nicht unbekannt sind. Was Ew. Hochedl. von einem Rechte auf die dritte Auflage meines Wörterbuchs, von Entschädigung, und dergl. sprechen, das verstehe ich eben so wenig, als was Sie von einer kontraktmäßigen Summe sagen; zielt das etwa auf die Ihnen Anfangs auf Ihre Anfrage geforderten 1500 fl. — so habe ich mich ja über diesen Punkt schon so oft und deutlich erklärt, daß ich nicht begreife, wie Sie noch einmal darauf zurückkommen mögen. Oder wissen Sie was? Ich bin bereit, Ihnen die dritte Auflage unter den Bedingungen zu überlassen, unter welchen ich 1500 fl. verlangte: eine verbesserte und vermehrte, aber keine ganz ungearbeitete Auflage, die ich Ihnen damals, als zuerst von der dritten Auflage die Rede unter uns war, nicht versprechen konnte, weil ich selbst noch nicht daran dachte, und mir erst nachher die Anleitung dazu gegeben wurde. Ew. Hochedl. erhalten also für den Preis von 1500 fl. eine verbesserte und vermehrte Auflage; Hr. Brede aber druckt die ungearbeitete Ausgabe. Und da mein Neffe wohl keinen so niedrigen Preis machen wird, als Sie bisher gemacht haben, so hängt es ja dann von dem Publikum ab, ob es Ihre wohlfeile, oder die Bredesche theurere Ausgabe kaufen will."

Einer solchen Erklärung hatte ich nichts entgegen zu setzen, als die vollste Verachtung. Denn verdient diese nicht der Mann, der seine Verbindlichkeit kennt, gegen diese handelt, und der, um den Folgen seiner Wortbrüchigkeit auszuweichen, sich nicht entblödet, ein Anerbieten zu machen, das im Grunde nichts anders heißt, als man solle ihm 1500 fl. bezahlen, dafür wolle er ein Werk liefern, das Niemand kaufen würde?

Hätte ich mein Recht verfolgen wollen, so würde gewiß jedes Justiz-Tribunal gegen Hrn. Schwan erkannt haben, allein ich protessire nicht gern, und der Verlag des Schwan'schen Wörterbuchs ist in keinem Betracht ein Gegenstand, um den man sich bemühen darf. Ich faßte also einen ganz andern Entschluß. Was ich nämlich bey allen den Verlagsartikeln, auf die ich Einfluß

haben kann, auszuführen suche, möglichste Vollkommenheit, das soll bey dem von Hrn. Abbé Mozin bearbeiteten Wörterbuche erreicht werden. In dieser Hinsicht boten wir gemeinschaftlich alles auf, was in unsern Kräften stand, und so können wir dem Publikum ein Werk versprechen, wie noch keines vorhanden ist, und an welches das Schwan'sche nicht reichen wird. Dieses Bemühen, dieser Kosten-Aufwand, ꝛc. sind es nun eigentlich, was die neuen Verleger so schmerzlich ergriff.

Mozin's französisches Worterbuch kostet:
Pränumeration 6 fl. — und
Subscription 8 fl. —.

Schwan's franz. Wörterbuch soll 16 fl. 30 kr. in 4., und 12 fl. 48 kr. in 8. kosten. Das Publikum erhält also fürs Doppelte und beynahe fürs Dreyfache von den Herren Brede und Willmans, nicht einmal, was es von mir fürs Einfache erhalten wird. Da sich nun Wenige werden bethören lassen, das Kostbarere und Gehaltlosere *) dem Wohlfeilern und Gehaltvollern vorzuziehen; da der Vorsichtige wenigstens die Erscheinung dieser beyden Wörterbücher abwarten wird, um seine Wahl zu bestimmen; da die vereinigte Arbeit mehrerer sachkundiger Männer die des Einzelnen überwiegen muß: so ist hierin vorzüglich zu suchen, was so gewaltig beißt. Der Hr. Oheim wollte dem Hrn. Neffen, nach dem Sprüchworte, einen Hasen in die Küche jagen; ein guter Freund, der kein Kostverächter ist, wollte auch daran Theil erhalten; allein, es ist zu besorgen, der Braten möchte nicht wohlbekommen. — Denn es ist und bleibt mein fester und ernstlicher Vorsatz:

Hrn. Abbé Mozin's französisches Wörterbuch soll das beste, vollständigste und wohlfeilste werden und bleiben, was in diesem Fache existirt.

Vier geschickte Männer sind mit Hrn. Mozin deßwegen vereinigt, und was diese zur Vervollkommnung ihrer Arbeit auffinden, wird redlich von ihnen benutzt werden. Diese vier Männer sind — was zu beachten ist — Franzosen und Deutsche, die, wie es ihre Arbeit zeigen wird, beide Sprachen und Literaturen gründlich und mit Liebe und Eifer studirt haben. Hr. Schwan, der Einzelne, ist nur Kenner der deutschen Sprache; der französischen ist er bey weitem nicht in eben dem Grade mächtig, was jeder Franzose bezeugen wird, dem man den deutschen Theil des Schwan'schen Wörterbuchs in die Hand gibt. Die gelehrten Franzosen, welche er bey der neuen, dritten Ausgabe zu Rath gezogen haben soll, hätten ihm wahrlich auch gute Dienste leisten können, bey seinem so eben zu Mannheim erschienenen Dictionnaire abrégé et portatif allemand et françois, in welchem dem Publikum von dem zu Frankfurt angekündigten ein Vorschmack gereicht wird. Die Gesellschaft zu Avignon, deren Mitglied Hr. Schwan ist, wird sich wahrscheinlich, falls er ihr sein neuestes Werk mitgetheilt hat, häufige Erklärungen von ihm ausbitten. Sie wird, um unter den Hunderten der Beyspiele, welche man anführen könnte, nur Eines auszuheben, ihn gewiß fragen, was poste extraordinaire heißt (so übersetzt Hr. Schwan Extra-Post), weil dieß kein Franzose versteht. —

Hr. Schwan hat in dem französisch-deutschen Theil seines Wörterbuchs das Dictionnaire de l'Académie größtentheils sehr gut übersetzt, und sein Verdienst ist durch diese Uebersetzung bestimmt und begrenzt. Daß dieses Dictionnaire aber das unvollständigere unter den großen Wörterbüchern ist, welche die Franzosen besitzen, ist längst von ihnen anerkannt. Hr. Mozin und seine Freunde sind aber nicht sclavische Uebersetzer, sondern Forscher im ganzen Gebiete der französischen Literatur, Kunst und der Gewerbe. Ihre Arbeit wird es zeigen, ob sie sich als solche bewähren.

Bekanntlich verhält sich der Wortreichthum der deutschen Sprache gegen den der französischen wie 20 gegen 7 (S. Archenholz Minerva, April 1808). Kenner beyder Sprachen wunderten sich also auch nicht wenig, als sie in der zweyten Ausgabe des Schwan'schen Wörterbuchs die Bogenzahl des deutsch-französischen Theils mehr als ein Viertel geringer fanden, als die des französisch-deutschen.

Ob die dritte Ausgabe dieser magern Armuth zu Hülfe gekommen seyn mag? — ich weiß es nicht, aber ich habe mehr als einen Grund, daran zu zweifeln. Man denke sich nur die fünf Bogen, um die Hr Schwan seine deutsche Abtheilung verstärken will! — Was ich weiß und was ich mit Gewißheit versprechen kann, ist:

Daß der deutsch-französische Theil des Mozin'schen Wörterbuchs eines der reichsten deutschen Wörterbücher bilden wird, die wir besitzen; und abgesehen von der mit Sachkenntniß und gewandter Sprachkunde beygefügten Uebersetzung, die vielfältige Beweise darlegt von dem tiefen Eindringen der Verfasser in den Geist beyder Sprachen, wird dieser Theil, auch nur als deutsches Wörterbuch betrachtet, jedem Deutschen eine sehr willkommene Erscheinung seyn.

Auch mache ich mich noch überdieß anheischig, jede Verbesserung, die man mir nach Erscheinung dieses Wörterbuchs angeben wird, den Besitzern desselben unentgeltlich in einem Nachtrage nachzuliefern; ich freue mich daher im Voraus auf jede Kritik, käme diese selbst von meinem Gegner, wenn sie nur zur Vervollkommnung beytragen kann. Auf solche Weise kann das Publikum durch diesen Streit nur gewinnen, und es wird mir daher zu gut halten, daß ich es mit dieser häßlichen Geschichte behelligen mußte. Meine Ehre erforderte dieses, sonst hätte ich gern geschwiegen, wie ich es bey so vielen Angriffen beobachtete: denn wer in einem großen Geschäftskreise lebt, kann dem Neide und der Mißgunst nicht entgehen; man sieht nur das Resultat seines Thuns, kennt aber die mühevolle Bahn nicht, die er zu durchlaufen hat. Ich überlasse gern jedem die Probe, auf gleiche Weise wie ich, sein Geschäft zu gründen; und wenn er mit so ruhigem Gewissen und so vorwurfsfrei auf seine Laufbahn zurücksehen kann, so wird er auch über die armseligen Menschen sich zu trösten wissen, die ihn gern zu sich herabzögen. — Aber schänd-

*) Hr. Schwan schrieb mir den 20. Jul 1807, diese neue Arbeit werde so vollständig und vorzüglich, daß die deutsche Abtheilung wenigstens 5 (fünf) Bogen stärker werde. — Man denke sich diese Vollständigkeit! Die deutsche Abtheilung in Hrn. Mozin's Wörterbuch wird wenigstens 150 (Ein Hundert und Funfzig) Bogen stärker, nach der Bogenzahl des Schwan'schen gerechnet.

lich bleibt ein solches Benehmen immer, und daher müssen mir die Herren Willmans und Brede noch ein paar Worte an Sie erlauben.

Aus dem angeführten Briefe Hrn. Schwan's, und aus mehrern, die ich noch besitze, erhellet zur Genüge, daß

1) es eine vorsetzliche Unwahrheit von Ihnen ist, wenn Sie behaupten, ich habe den Verlag wegen des schlechten Drucks verloren;

2) daß ich bis jetzt ein unbestreitbares Recht auf die in Ihrem Verlag erscheinende dritte Auflage von Schwan's Wörterbuch habe;

3) daß es eine Unwahrheit ist, die Sie sich gegen das Publikum erlauben, wenn Sie angeben:

„Sie drucken eine neue Ausgabe des großen Wörterbuchs von Schwan." — Sie drucken nichts anders, als die mir rechtlich zugehörende

dritte Auflage seines Extrait,

wie aus dem angeführten und aus nachstehendem Brief Hrn. Brede's sattsam erhellt.

„Ich hoffe, Ihre günstige Meynung zu meiner Redlichkeit soll durch die Uebernahme des Verlags der dritten Auflage von dem Dictionnaire des Hrn. Schwan nicht geschwächt werden, wenn es vielleicht auch gegen Ihren Wunsch geschiehet. Ich habe vollkommen so lange zu drucken, bis Ihre Auflage sich vergriffen hat, und werde Ihnen deshalb keinen Schaden thun. Daß neue Auflagen an andere Verleger übergehen, sehen wir häufig, und nicht immer wird gewartet, bis sich diese vergriffen haben, ꝛc. ꝛc.

Den würdigen Greis kenne ich seit mehr als 30 Jahren als einen höchst consequenten Mann, der sich niemals die Abweichung von Recht und Billigkeit erlaubte. Ich darf es ihm also zutrauen, daß er das mir unbedingt übertragene Verlagsrecht von Ihnen verantwortan zu können sich bewußt ist, und muß es ihm ganz überlassen, mich, wo es nöthig ist, zu vertreten."

4) Daß, wenn ich Ihnen auch die in Nro. 1 und 3 angeführten Unwahrheiten nachsehe, und Sie wegen dieser und meines Rechts nicht gerichtlich verfolge, Sie es sich doch selbst zuzuschreiben haben, wenn Sie das Publikum jetzt so erkennt, wie Sie sich ihm dargestellt haben.

5) Daß die in Ihrer Anzeige angegebene Generosität, als treten Sie erst mit jener hervor, nachdem sich meine Auflage vergriffen habe, gleichfalls eine Unwahrheit ist, denn ich besitze bis jetzt noch Exemplare zum Verkauf.

6) Daß dasjenige, was Sie in dieser Anzeige in Hinsicht auf den Verlag von Herder's, Schiller's u. s. w. Schriften anführen, um so unverantwortlicher ist, als dergleichen Andeutungen jeder Auslegung fähig sind, und Sie dadurch nicht eigentlich mich, sondern die verehrungswürdigen Männer angreifen, die mir den Verlag dieser Schriften übertrugen; daß ich Sie daher öffentlich auffordere, mir zu erklären, was mir in dieser Beziehung zur Last gelegt werden könne? so lange Sie dieß unterlassen, — und Sie werden nie etwas Gegründetes angeben können, — sind Sie dem Urtheil Preis gegeben, das ein solches Benehmen verdient.

7) Daß, was Sie sich in der Jubilate-Messe aufbinden ließen, als wollte ich es mich 1000 Louisd'or kosten lassen, das Schwan'sche Dictionnaire zu stürzen, ein Beleg mehr ist, was sich die Menschen doch weiß machen lassen. Doch wird man sich bey der Erscheinung des Mozin'schen Wörterbuchs leicht überzeugen, daß diese Summe von 1000 Louisd'or bey weitem nicht hoch genug angeschlagen ist, in so fern auf das Verhältniß des Wortreichthums, und also der vergrößerten Bogenzahl, und ferner auch darauf Rücksicht genommen wird, daß ich, trotz der Wohlfeilheit des Verkaufpreises, das Aeußere des Werks seinem innern Werthe entsprechend ausstatten lasse.

Statt daß Sie meine Anzeige eine Schmähschrift in Gestalt einer prahlenden Ankündigung nennen, wäre es rechtlicher Männer würdig gewesen, wenn Sie angeführt hätten, was denn meine Ankündigung zur Schmähschrift eigne?

Etwa daß ich sagte:

Das Schwan'sche Dictionnaire wäre ohne Hrn. Biber mit allen seinen Fehlern ausgegeben worden? —

Hr. Schwan selbst muß Ihnen hierauf bezeugen, daß ich gleiche Sprache gegen ihn führte, und meine Behauptung belegte; er gebe Ihnen nur meinen Brief vom 5. Jul. 1805 zu lesen. Er kann gleichfalls nicht in Abrede seyn, daß er nicht einmal die Fähigkeit besitzt, die französischen Accente richtig zu setzen, was eine der Ursachen war, warum Hr. Präceptor Biber sich um die erste Ausgabe sich so verdienstvolle Mühe geben mußte. —

Oder, daß ich sagte:

Auf 3 Bogen hätte man 477 Artikel vermißt? — Ich will Ihnen den Beweis davon geben, und nächstens in einer Extra-Beylage zum Morgenblatt diese 477 Artikel anführen.

Also wo und was ist denn dasjenige, was Sie veranlassen konnte, meine Anzeige eine Schmähschrift zu nennen? Wie muß Ihnen selbst Ihr Benehmen gegen mich erscheinen, wenn Sie bedenken, daß mancher, der Ihre Anzeige las, den ersten Eindruck davon behält, weil ihm vielleicht die Vertheidigung meiner Unschuld nicht zu Gesicht kommt? ich kann mich darüber trösten, aber das Unrecht, das Sie dadurch begiengen, fällt doch immer auf Ihre Verantwortung zurück.

Doch Einen Dank muß ich Ihnen zum Schluß noch bezeugen, nemlich dafür, daß Sie sich so außerordentlich viele Mühe gegeben haben, Ihre Anzeige zu verbreiten; dadurch hat das Publikum eigentlich erst meine Unternehmung kennen lernen, und es soll in der Folge sich vollkommen überzeugen, daß

Mozin's französisches Wörterbuch

das reichste, beste und wohlfeilste seyn und bleiben wird. —

Die Pränumeration darauf mit 6 fl. — soll nun bis zur Vollendung des Ganzen angenommen werden.

Den 31. Merz 1811.

Cotta.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1811.

Nro. 9.

Gedächtnißtafeln.

Denkmal im Kriege gebliebener Verwandten und Freunde.

Das Postament bildet ein Sarkophag mit darüber sich erhebender Pyramide. Auf dem Sarkophag ruhen die Attribute des Kriegs mit Lorbeern bekranzt. Zur Seite steht ein Genius mit gesenkter Fackel, als Sinnbild des Todes, und deutet auf die Worte: „Er starb den Tod der Ehre," welche über der Pyramide in einer Glorie glänzen. An der Pyramide befindet sich ein Medaillon, der von einer zirkelförmig gewundenen Schlange, — dem Symbol der Ewigkeit, gebildet ist. Hierein ist der Name und das Alter des Verewigten zu schreiben. In der Mitte des Sarkophags ist ein leeres Feld gelassen, worein der Ort, Tag und die Gelegenheit des Todes zu setzen ist.

Todestafel.

Ueber einem Sarkophag, auf dem eine abgelaufene Sanduhr, das Symbol der Vollendung, steht, befindet sich von einer Glorie umgeben ein Medaillon aus einer zirkelförmig gewundenen Schlange, dem Sinnbild der Ewigkeit, gebildet. In dem Medaillon glänzt der Name des Verstorbenen. In den leeren Raum des Sarkophags wird der Geburts- und Sterbetag u. s. w. geschrieben.

Geburts- oder Tauftafel.

In den obern erleuchteten Raum, mit allegorischen Umgebungen, kommt der Tag und Ort der Geburt, so wie der Name, Taufort und Tauftag des Neugebornen. Das leere Feld am unten befindlichen Altar ist für die Namen der Taufzeugen bestimmt.

Trautafel.

In den von zwey Genien getragenen Kranz werden die Namen der Neuvermählten, nebst dem Tag und Ort der Vermählung geschrieben. Das untere Feld ist zu einem biblischen, oder andern Denkspruch passend.

Konfirmationstafel.

Die Umgebung des Medaillons ist aus Kornähren und Weintrauben, den Symbolen des Wachsens und Gedeihens, gebildet. In diesen wird Name, Alter, Tag und Ort der Konfirmation geschrieben. Das untere Feld ist für einen passenden Denkspruch bestimmt.

Diese Gedächtnißtafeln sind von dem rühmlichst bekannten Hrn. C. G. H. Geißler gezeichnet und gestochen; sie sind in gr. 4to auf Velinpapier fein illuminirt und auf buntem französischen Papier aufgezogen; sie machen ein schönes Bild und geben eine vortreffliche Verzierung in jedem Zimmer ab. Diese Gedächtnißtafeln sind in allen Buchhandlungen und durch alle Stadt-Küster und Schullehrer zu erhalten. Der Preis für jedes Blatt ist 8 Gr. Fremde werden ersucht, 2 Gr. pr. Emballage beyzufügen. Auf Partien wird ein ansehnlicher Rabat ertheilt.

In Commission im Industrie-Comptoir zu Leipzig.

Wochen-Journal für Landleute.

Unter Verwendung und Beförderung aller Herren Prediger und Schullehrer, Gutsbesitzer und Gerichtshalter, welche für das Wohl ihrer anvertrauten Gemeinde oder Unterthanen gewissenhafte Sorge tragen, erscheint seit Anfang dieses Jahres

Der fleißige und fröhliche Wirthschaftsmann, oder der allgemeine Hausfreund für gebildete Landleute und Hauswirthe. In wöchentlichen Heften mit Kupferstichen.

Preis, portofrey, der ganze Jahrgang in 52 Heften, auf allen Postämtern, Poststationen, Zeitungs-Expeditionen und in allen Buchhandlungen Deutschlands 2 Thlr. 4 Gr. sächs. oder 4 Fl. rhein.

Diese wahrhaft nützliche Wochenschrift ist in Hinsicht ihres innern Gehalts, ihres hübschen Aeußern und des auffallend wohlfeilen Preises so angelegt, daß kein Dorf und keine Landstadt in Deutschland sich finden muß, wo sie nicht angeschafft und gelesen wird. Da wo der Landmann dafür nicht Sinn oder Mittel hat, ist es in vielen Dörfern die Sache des Herrn Predigers oder Schullehrers geworden, ein Exemplar für sich anzuschaffen, und gegen Vergütung zum Lesen zu geben oder vorzulesen. — Um zu der Ueberzeugung von dessen Werth gemächlich zu gelangen, kann man bey jeder Postbehörde dieses Journal Quartalweise für 13 Gr. sächs. oder 1 Fl. rhein. bestellen und erhal-

ken. Die Expedition dieses Wochen-Journals kennt schon Dörfer, die, so mit 1 Exemplar auf ½ Jahr angefangen, jetzt schon zu 10—12 bis 15 Exemplare gebrauchen, es ist ihr daher alles daran gelegen, um es genau gekannt und beurtheilt zu wissen.

Georg Voß.

Ossians Gedichte in 3 Bänden. Zum erstenmal aus der Original-Sprache metrisch übersetzt von C. W. Ahlwardt, Prof. in Oldenburg.

Alle bis jetzt erschienenen Uebersetzungen sind nicht aus der Originalsprache des Ossian, dem Gälischen, sondern aus der englischen Uebersetzung gemacht, folglich Uebersetzungen aus Uebersetzung, welche die Arbeit des Hrn. Prof. Ahlwardt eben so wenig überflüssig machen, als etwa eine Uebersetzung der Ilias aus dem Französischen von Bitaubé, oder der Odyssee aus dem Englischen von Pope die Uebersetzung des Homer von Voß würde überflüssig gemacht haben. Herr Ahlwardt hat die Gesänge des alten Barden treu übersetzt, und hat das Metrum und den rhythmischen Periodenbau des Originals, so weit es die deutsche Sprache erlaubt, beybehalten. Außer diesem Verdienst hat er seine Uebersetzung mit den nöthigen Erläuterungen zum Verständniß des Dichters bereichert. Er hat seit beynahe 4 Jahren dieser Arbeit einen unermüdeten, bewundernswürdigen Fleiß gewidmet, und hat dieselbe jetzt vollendet. Das Manuscript der 3 Bände Gedichte nebst den erklärenden Anmerkungen ist vollständig in meinen Händen. Zur Ostermesse d. J. liefere ich den Herren Subscribenten, welche bey dem Herrn Verfasser unterzeichnet haben, den ersten und zweyten Band; sechs Wochen später den dritten. Die Abhandlungen, den Ossian betreffend, werden den vierten Band ausmachen, welcher zur Ostermesse 1812 erscheint.

Wer bis Ostern noch geneigt ist bey mir zu subscribiren, erhält die Vortheile des Subscriptionspreises gegen den Ladenpreis und zahlt in der Ostermesse:

auf Schreibpap. für die 3 ersten Bände 3 Rthlr. 18 Gr. } in Frd'or à 5 Rthlr.
auf Velinpapier, wovon nur 50 Exemplare gedruckt werden, für alle vier Bände 12 Rthlr. }

wogegen die beyden ersten Bände gleich abgeliefert werden. Leipzig, Ende Februar 1811.

Georg Joachim Göschen.

Halle und Jerusalem. Studentenspiel und Pilger-Abenteuer, von A. v. Arnim. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. 2 fl. 45 kr. — 1 Rthlr. 20 Gr.

Die Herausgabe dieser beyden dramatischen Versuche ist durch Zufälligkeiten fast um ein Jahr verspätet worden. Da sie zwar in Beziehung auf die Zeit, aber nicht in Beziehung auf den Augenblick gedichtet worden sind, so haben sie durch erneute Durchsicht gewonnen; die Anfragen und Nachfragen, die der Titel veranlaßte, mögen sich jetzt leicht selbst beantworten und befriedigen. Der Verfasser bittet in der Vorrede, Inhalt und Form weder zu leicht noch zu schwer zu nehmen. Den fröhlichen, leichten Leser wird manche ernste Wahrheit, die aus dem Scherze hervortritt, nicht ermüden, denn alles drängt sich in Handlung und Leidenschaft; der ernste Leser wird die Gutmüthigkeit anerkennen, mit der die Fehler unsrer Zeit verspottet und bestraft werden. Das erste der beyden Stücke kann mit Wirkung auf Puppen-Theatern gegeben werden; auf den jetzigen Zustand unserer Bühne konnte bey seiner innern Einrichtung nicht Rücksicht genommen werden; das Nachspiel ist in diesem Falle wie der Nachklang in der Phantasie zu betrachten, die alles, was sie ergriffen, in sich weiter fortbildet, jener Nachklang, der uns beym Nachhausegehen aus einem Schauspiel damit beschäftigt, was denen, die wir in einem bedeutenden Momente ihres Lebens am Schlusse verlassen hatten, späterhin begegnet seyn möchte, wozu schon die wunderbare italienische Novelle, die dem ersten Stücke einen Theil der Begebenheiten geliehen hat, vielfache Veranlassung gibt.

F. A. Chateaubriand, Tagebuch einer Reise von Paris aus durch Griechenland nach Jerusalem, und von Jerusalem durch Egypten, durch die barbaresken afrikanischen Staaten, und durch Spanien zurück nach Paris; 3 Thle. in 8. Aus dem Französischen übersetzt von J. H. Eichholz.

Der Verfasser der hier vorstehenden Reise-Schilderungen ist in Deutschland schon längst als einer der ersten poetischen Köpfe des neueren Frankreichs durch seinen religiösen Roman, Atala, durch seinen Geist der christlichen Religion, rc. und durch seine Martyrn, rc. bekannt. Er hat unter dem gebildeten deutschen Lese-Publikum durch diese Werke nicht allein alle poetischen, oder für Poesie gestimmten Gemüther sich gewonnen, sondern auch unter allen denen, welche noch reinen und lebendigen Sinn für das Heiligste des Menschen, für Religion, bewahrt haben, große Anhänger gefunden. Beyden Gattungen von Lesern wird daher das Tagebuch der hier angezeigten neuesten merkwürdigen Reise des Hrn. Verfassers, in der Bearbeitung des genannten Uebersetzers, der mit demselben vor einigen Jahren in Rom in vertrautem und freundschaftlichem Umgange lebte, eine gewiß sehr willkommene Erscheinung seyn, um so mehr, da eine poetische und religiöse Ansicht jener merkwürdigen Gegenden, wie sie diesem Schriftsteller und Gelehrten eigen ist, wohl durchaus zu den ganz neuen Darstellungen über das gelobte Land und die übrigen Gegenden, deren Schilderung in diesem Reise-Tagebuch enthalten ist, gehört. Ich zeige daher zur Vermeidung etwaiger Collisionen, allen Freunden und Verehrern des Hrn. Verfassers hierdurch an, daß der erste Theil dieser Uebersetzung schon zur Ostermesse dieses Jahrs in meinem Verlage erscheinen wird.

Elberfeld, im März 1811.

J. H. Büschler'sche Buchhandlung.

Nachricht für die Besitzer der allgemeinen Welthistorie.

Aufgefordert von mehrern Besitzern der allgemeinen Welthistorie in gr. 4., ihnen die zur Completirung ihrer Exemplare fehlenden Theile für einen

billigern Preis zu überlassen, habe ich mich entschlossen, vom Januar 1811 an auf ein Jahr jeden Theil dieses Werkes im Preis auf 1 Thlr. 8 Gr. herabzusetzen, jedoch mit Ausnahme des 63, 64 und 65 Bandes, welche ich noch für den Pränumerations-Preis à 2 Thlr. abzulassen mich erbiete. — Wer sich direkte und mit postfreyer Einsendung des Betrags an mich wendet, erhält jeden Theil, obige 3 Bände ausgenommen, für 1 Thlr. — Sollte Jemand ein complettes Exemplar, wovon bis jetzt 65 Theile, oder mit den Unter-Abtheilungen 73 Bände erschienen sind, zu haben wünschen, so will ich es für 70 Thlr. gegen baare Zahlung auf dem möglich wohlfeilen Wege übersenden. Nach Ablauf des obenangesetzten Termins tritt der gewöhnliche Preis von 3 Thlr. für den Theil wieder ein. Halle, im Dec. 1810.

Johann Jacob Gebauer.

Em. Toulongeons Geschichte von Frankreich seit der Revolution von 1789. Aus zeitverwandten Urkunden und Handschriften der Civil- und Militär-Archive, deutsch, herausgegeben von J. A. Petri. 5ter Band. Münster, bey P. Waldeck. 1 Rthlr. 20 Gr. oder 3 fl. 15 kr. rhein.

Der Inhalt dieses Bandes ist folgender: Neunte Epoche. Lage des Konvents nach dem 9ten Thermidor. — Spanischer Krieg. — Begebenheiten in Italien und Genf. — Eroberung Hollands. — Kosciusko in Polen. — Angelegenheiten des Konvents. — Verschließung des Sitzungssaales der Jakobiner. — Seetreffen zwischen Jean-Bon-Saint-Andre und Admiral Howe. Lafayette. — Zehnte Epoche. Einfall in Holland und holländische Revolution. — Zustand des Konvents. — Friede mit Preußen. — Begebenheiten der Vendee, die Chouans. — Angelegenheiten des Konvents. — Die Pyrenäen-Armeen. — Friede mit Spanien. — Fernerer Zustand des Konvents; Brodmangel. — Urtheil Fouquier-Tinvilles. — Der erste Prairial. — Aufstand in den mittägigen Departements. — Beschäftigungen des Konvents. — Tod Ludwigs XVII. — Ombreton. — Auslieferung der Tochter Ludwigs XVI. — Italienischer Feldzug. — Belagerung von Mainz. — Uebergang über den Rhein. — Schnelle Fortschritte und Rückzug der Sambres- und Mosel-Armeen. — Aufhebung der Belagerung von Mainz. — Zusammenberufung der Urversammlung. — Annahme der Verfassung. — Der 13te Vendemiaire. — Einführung der Direktorial-Regierung. — Schlacht bey Loano. — Zustand Frankreichs und politische Lage Europas, beym Anfange der Direktorial-Regierung. — Beylage der 9ten Epoche. I. Die östliche Pyrenäen-Armee betreffend. — II. Seeschlacht zwischen Jean-Bon-Saint-Andre und Admiral Howe; ein aus dem Naval Groniele übersetzter Auszug. — III. Die Verhaftung Lafayettes. — Schreiben Lafayettes an den Herrn Ritter v. Archenholz zu Hamburg. — IV. Ein im englischen Parlamente verbesserter Antrag des Generals Fitz Patrik an den General Lafayette. — Replik des Hrn. Fox. — 10te Epoche. I. Bürgschaftskunde. — II. Zuschrift des Theatre François an die Armeen. — III. Beschluß der Sektionen Lapelletier. — IV. Bericht von dem denkwürdigen am 2 Frimaire des Jahrs V von der französischen Armee bey Loano erfochtenen Siege. — Allgemeiner Angriff der ganzen Linie. — Gänzliche Niederlage des Feindes. — Wichtiger Erfolg dieser großen Schlacht, welche mehrere Tage währte.

Der 6te und letzte Band wird nun bald nach dem Originale erscheinen, und mit ihm sollen dem Leser die zu diesem Werke gehörenden Original-Kupfer und Karten geliefert werden; eine Zugabe, die ihnen eben so angenehm seyn, als sie der meisterhaften Verdeutschung zur Zierde gereichen wird.

Seit dem ersten Jänner sind acht Nummern der in Carlsruhe erscheinenden

Süddeutschen Miscellen für Leben, Literatur und Kunst

erschienen. Der Inhalt dieser Zeitschrift, welche Alles umfaßt, was die gebildeten Menschen unserer Zeit interessiren kann, hat bis jetzt den Erwartungen zu entsprechen geschienen, die die ruhige, von aller Marktschreierei völlig freye, Ankündigung erwecken durfte. Um diesem Geiste daher getreu zu bleiben, setzen wir hier blos die Anzeige des Inhalts der ersten Blätter bey, und überlassen es dem Publikum selbst, zu urtheilen, wie weit diese Arbeit, zu der sich ein achtungswerther Kreis der vorzüglichen Männer von Deutschland vereinigt hat, seiner Theilnahme würdig sey.

Inhalt.

Nro. 1. Säkular-Erinnerungen. — Die glücklichen Inseln. — Fragmente aus einem künftigen Wörterbuche der Liebe. — Nachrichten aus Frankreich. — Charade von Sancho Pansa.

Nro. 2. Der portugiesische Dichter Manoël, eines der merkwürdigsten und letzten Opfer der Inquisition. — Die glücklichen Inseln. Fortsetzung. — Wunsch.

Nro. 3. Gallerie der süddeutschen Hauptstädte. München. — Der Dichter Manoël. Fortsetzung. — Die glücklichen Inseln. Fortsetzung. — Naivetät eines Gesandten. — Nachrichten aus Paris.

Nro. 4. Süddeutschlands Zukunft. — Sonnenstrahlen aus den Saturnus-Zeiten. — Das Drey-Königsfest. — Der Dichter Manoël. Schluß.

Nro. 5. Die Wunder. — Die Prozession der Heiligen nach der Münze; eine Scene aus Saragossa. — Nachrichten aus Karlsruhe.

Nro. 6. Numismatische Fragmente. — Die Wunder. Schluß. — Der Heuchler, Epigramm. — Nachrichten aus Karlsruhe. — Beylage eines Titelkupfers mit Erklärung.

Nro. 7. Standrede über das glückliche Loos des Schneiders, gehalten bey Einweihung einer neuen Zunftlade von Meister Oesterlin. — Die Prozession der Heiligen. Schluß. — Fragmente aus dem künftigen Wörterbuch der Liebe — Gedanken.

Nro. 8. Rußlands Eintritt in die europäische Politik. — Bayonne, in seiner höchsten Glanzperiode. — Diplomatische Anekdoten. — Notizen.

Die Großherzoglich Badische Oberpostamts-Zeitungs-Expedition Carlsruhe hat die Hauptspedition für sämmtliche deutsche Postämter übernommen, bey welcher also die Bestellungen zu machen sind.

Außer diesem sind die süddeutschen Miscellen in allen soliden Buchhandlungen zu haben.

Hier ist das Abonnement jährlich 8 Gulden oder vierteljährlich 2 Gulden.

Carlsruhe, den 26 Jänner 1811.

Die Redaktion der süddeutschen Miscellen für Leben, Literatur und Kunst.

In meinem Verlage ist so eben erschienen:

Ueber die Confirmation der Kinder und den Confirmanden-Unterricht, nebst einigen Confirmations-Reden, von J. L. Parisius, Superintendent zu Gardelegen. 8. 10. Gr.

So viel man auch über den genannten Gegenstand in Compendien und Journalen zerstreut gesagt findet, so verdiente doch die Wichtigkeit desselben eine eigene und ausführlichere Behandlung. Denkende Religionslehrer, welche auf diesen Theil ihres Berufs diejenige Aufmerksamkeit richten, welche er verdient, werden daher diese kleine Schrift gewiß nicht ohne Interesse lesen, so wie angehende Geistliche darin eine nützliche Anleitung finden werden, dieses so wichtige Geschäft auf die zweckmäßigste Art einzurichten. Der ungetheilte Beyfall, welchen die früheren Arbeiten des H. Verf. in kritischen Zeitschriften und bey praktischen Religionslehrern immer fanden, läßt auch für diese Schrift eine günstige Aufnahme erwarten.

W. Heinrichshofen in Magdeburg.

Bereits seit einigen Wochen ist das erste Heft des

allgemeinen historischen Archivs, herausgegeben von H. K. Dippold und Fr. A. Koethe,

erschienen. Es enthält:

1) Die Fugger, von Dippold.
2) Einige Züge zu einer Geschichte der römischen Gesetzgebung, die Innungen, die Gewerbe und den Handel betreffend, von Prof. Huschke.
3) Geschichte Thomas Münters, von Adv. Treitschke.
4) Origenes, biographische Skizze von Koethe.
5) Urkunden über den Verkauf der Stadt Saalfeld vom J. 1389, ungedruckt.

Das 2te Heft erscheint in einigen Wochen.

Leipzig, im März 1811.

C. H. Reclam.

Uebersetzungs-Anzeige.

Bey uns erscheint in Kurzem von dem höchst interessanten Voyage aux Indes orientales, pendant les années 1802, 1803, 1804, 1805 et 1806, contenant la description du Cap de Bonne-Espérance, des Isles de France, Bonaparte, Java, Banca et de la ville de Batavia, des observations sur le commerce et les productions de ces pays, sur les moeurs et les usages de leurs habitants etc. Par Ch. Pr. Tombe, chef de bataillon. 2 Vol. in 8. eine deutsche Uebersetzung mit Anmerkungen von dem Hrn. Dr. Berak, welches wir zur Vermeidung von Collisionen hiermit bekannt machen.

Leipzig, den 4 Februar 1811.

Baumgärtnersche Buchhandlung.

In der Himburg'schen Buchhandlung in Berlin ist erschienen:

Naumann, J. G., Lehrbuch der Pferdekenntniß. Zur Grundlage seiner Vorlesungen bey der königl. Kriegsschule zu Berlin. 8. 20 Gr.

Die wohlthätige Einrichtung der Kriegsschulen machte ein zweckmäßiges Lehrbuch nothwendig. Der rühmlichst bekannte Herr Verfasser liefert in der vorgenannten Schrift ein solches, das nicht allein für einen jeden Studirenden nöthig ist, sondern auch von einem jeden Offizier, Oekonomen, Bereiter u. s. w. nützlich gebraucht werden kann, indem es zugleich einen vollständigen Unterricht über dasjenige enthält, was bey dem Ankauf von Pferden nothwendig zu beobachten ist.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Entwürfe und Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung der Abschnitte der heil. Schrift, welche im J. 1811 in den königl. sächs. Landen öffentlich erklärt werden sollen. Herausgegeben von Dr. J. G. A. Hacker, königl. sächs. evangel. Hofprediger. 2tes Heft. Ostern bis Johannis. gr. 8. Dresden und Leipzig. geh. 12 gr. auf Schreibpap. 16 gr.

Leipzig, den 16 März 1811.

Joh. Fr. Hartknoch.

Von

Carl Müchlers Museum des Witzes, der Laune und Satyre,

welches bisher *mit so vielem Beyfall ist gelesen worden*, ist so eben das 11te Heft des 4n Bandes, oder das 19te Stück bey uns erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden. Der Preis ist pr. Heft mit einem illuminirten Karrikaturkupfer 9 Gr. — und für einen ganzen Band 2 Thlr. 6 Gr. Die Hefte sind alle einzeln zu haben.

Industrie-Comptoir in Leipzig.

Bücherverkauf.

Die Bibliothek des sel. Hrn. J. C. Schurer, ehemaligen Professors bey der Universität zu Strasburg, wird daselbst am 6 Juni und den darauf folgenden Tagen an die Meistbietenden gegen gleich baare Bezahlung öffentlich verkauft werden. — Die Buchhandlung Treuttel und Würtz in Strasburg liefert auf portofreye Briefe den Katalog hiervon gratis.

Mineralien-Handel.

Einzelne Mineralien und orktognostische und geognostische Mineralien-Sammlungen sind bey dem unterzeichneten Institute kauf- und tauschweise gegen andere Mineralien zu erhalten. Die Verzeichnisse der Vorräthe werden unentgeldlich verabfolgt und alle Briefe postfrey erwartet.

Mineralien-Handlungs-Comptoir zu Hanau bey Frankfurt a. M.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1811.

Nro. 10.

Ploucquet (G. G. de), Litteratura medica digesta, sive repertorium medicinae practicae, chirurgiae, atque rei obstetriciae. 4 Tom. 4 maj. Pränumerations-Preis 33 fl. Ladenpreis 44 fl.

Dieß ist eines der nützlichsten Bücher, die für alle große Bibliotheken, für alle Mediciner, die studieren oder schreiben, unumgänglich nothwendig sind. Zwar fehlt es nicht an solchen Repertorien, unter welchen man mit Lob die Werke von M. Maroni, G. Walther, J. J. Manget, Castelli, Mich. Alberti, G. H. Behr, J. G. Hefler, Bonnet, C. W. Kestner, de Vigiliis, vorzüglich aber die von Haller anführen kann. Allein alle diese verschiedenen Werke sind nicht vollständig, und erreichen ihren Zweck nicht. Der größte Theil beschränkt sich auf die Anzeige der Titel, keines geht bis auf unsere Tage, und macht uns daher nicht mit dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft bekannt. Das Werk aber, welches wir anzeigen, schränkt sich nicht auf das Allgemeine ein, sondern es umfaßt oft die größten Details: es ist eine wahre analytische Tabelle von allen Werken der Arzneykunde, der Wundarzneykunde und der Entbindungskunst. Man erstaunt über die große Anstrengung, die Hr. von Ploucquet anwenden mußte, um so viele, oft so fremde und verschiedenartige Materien zu lesen, zu überdenken, und unter einander zu ordnen. Um Alles gedrängter zusammenzufassen, wurde das Werk auf drey Kolonnen gedruckt. Jeder Krankheits-Artikel enthält zuerst die Namen der Schriftsteller, die besonders über diesen Gegenstand geschrieben haben, und derjenigen, die dessen blos erwähnten; die Kapitel, die Seiten der Bücher oder der verschiedenen Zeitschriften, die der Krankheit erwähnten, sind angezeigt. Die Krankheiten sind in ihrem anatomischen Zusammenhange verfolgt, ihre Ursachen angegeben, und alle Heilmittel angeführt, welche empfohlen worden sind, alles mit Citirung der Schriftsteller. Um eine Idee der Methode zu geben, führen wir den Artikel Angina pectoris an, aus dessen Beyspiel diejenigen, die sich um den Preis für die aufgeworfene Frage bewerben, den Nutzen dieses Werkes ersehen können, indem es ihnen alle Quellen, aus denen sie schöpfen müssen, angibt.

Obiges haben wir wörtlich aus dem Journal général de Médecine, de Chirurgie, de Pharmacie etc. redigé par Mr. Sédillot, 1811, Janv. übersetzen lassen, da diese Recension den nähern Gesichtspunkt angibt, aus welchem die jedem Arzte unentbehrliche Liter. medica des Hrn. v. Ploucquet zu betrachten ist, und da die in Deutschland erscheinenden kritisch-medicinischen Institute dieses Werkes größtentheils noch gar nicht erwähnt haben.

Tübingen, 26. März 1811.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Stuttgart und Tübingen. In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist für 2 fl. 45 kr. zu haben:

Traité des grandes opérations militaires, ou rélation critique et comparative des campagnes de Frédéric et l'Empereur Napoléon; avec un recueil des maximes les plus importantes de l'art de la guerre, justifiées par les actions de ces deux grands capitaines. Par le Baron de Jomini. Avec cartes et plans. Sixième partie: contenant la campagne de 1794. gr. 8. 1811.

Europäische Annalen 1811. 2tes St.

Inhalt.

I. John Moore.
II. Einige Bemerkungen über die im siebenten Stücke der europäischen Annalen, Jahrgang 1810, enthaltene Darstellung der Schlachten auf dem Marchfelde.
III. Die Religionssekten in Frankreich seit Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. Von Gregoire. (Beschluß.) 4. Verzuckte, Secouristen, Discernanten. (Convulsionnaires, Secouristes, Discernans.) 5. Die Verehrer des Herzens (les Cordicoles) oder Geschichte der neuen Andachten zum geheiligten Jesus-Herz und zum Herz Mariä.

Nachricht.

Die in dem letzten Leipziger Meßkataloge und späterhin auf Subscription von mir angekündigte Schrift unter dem Titel:

Grundriß der gesammten theoretischen Astronomie mit einem Anhange über den Kalender, nebst vor-

ausgeschickter Theorie der Kegelschnitte und einiger Curven höherer Ordnung, von Joh. Schön, der Philosophie Dr. öffentl. u. ordentl. Prof. der Mathematik auf der Universität zu Würzburg. 24 Bogen in gr. 8. mit 8 Kupfern.

hat nun wirklich die Presse verlassen und ist in allen soliden Buchhandlungen um den Ladenpreis von 4 fl. rhein. zu haben. Die durch Subscription à 3 fl. bestellten Exemplare können von den Herrn Subscribenten sogleich in Empfang genommen werden. Ich habe als Verleger nichts ermangeln lassen, was das Publikum rücksichtlich des Aeußern eines Buchs fordern kann, welches nicht blos angehenden Akademikern, sondern auch einem Jeden aus den gebildeten Ständen willkommen seyn dürfte. Mit den 8 Kupfertafeln in 4., von dem Herrn Verfasser selbst gezeichnet, und von Herrn Stumpf in Würzburg gestochen, wird das Publikum gewiß eben so sehr zufrieden seyn, als dieses hinsichtlich der 19 Kupfertafeln zu desselben Hrn. Verfassers Lehrbuch der Geometrie der Fall war.

Nürnberg, den 23 März 1811.

Carl Felßecker.

Bey dem Buchhändler Wilhelm Vieweg in Berlin ist erschienen:

Des Herrn Bergrathes Eiselen's Belehrung über die Mittel und Geschirre, zum wirthschaftlichsten, unter allen Umständen zulässigen Transport des Torfes aus den Mooren bis zum festen Wege, oder bis zu den Abschiffungs-Kanälen, auch Flüssen, zur Entbehrlichmachung kostbarer, nie dauernder Dämme, Vermeidung von Landverlust, und in dieser Beziehung sowol, als überhaupt über die zweckmäßigste Anlage der Torfgräbereyen selbst, und über Erleichterung des kleinen Transports bey allen Gewerben ohne Ausnahme, in vier Abschnitten und 4 Kupfertafeln; oder Handbuch zur nähern Kenntniß des Torfwesens. 2r Bd. gr. 8. 2 Rthlr.

An alle Buchhandlungen und Interessenten haben wir jetzt versandt:

Anekdoten und Charakterzüge, auch Relationen von Schlachten und Gefechten aus den Kriegen in Süd- und Norddeutschland in den Jahren 1805—1809. 26s u. 27s Heft, 8. à 12 Gr.

Sie enthalten: 1) Der Bivouak. Schreiben eines Freundes aus der Gegend H. an den Einsender. 2) Vorfälle in und bey Jena und Auerstädt. 3) Der preußische Lieutenant von H... 4) Der Senator Labes in Danzig. 5) Der französische Sprachmeister. 6) Der König von Westphalen. 7) Wer hat Recht? (Eine Thatsache, die aber sehr verschieden erzählt wird.) 8) Der großmüthige französische Offizier. 9) Der verrätherische Kuchen. 10) Blicke auf Oestreich. Oestreich und Baiern nach ihren neuesten Verhältnissen. — Anekdote. — Charakter der Oestreicher und Wiener. — Ungemeine Sterblichkeit in Oestreich im Sommer und Herbst 1809. 11) Anekdote. 12) Blicke auf Oestreich. (Beschluß.) Anekdoten von dem Kaiser Napoleon. 13) Bacher, der Polizeyminister. 14) Die Franzosen eroberten in Wien auch einen sehr beträchtlichen Schatz an Bankozetteln. 15) Fund an Gewehren. 16) Anekdote. 17) Beytrag zur militärischen Ansicht der Lobauinsel. 18) Berichtigung der Urtheile über das östreichisch-kaiserliche Militär. 19) Der Freyherr von Aretin. 20) Französische Militär-Employés. 21) Anekdote. 22) Neueste politische Lage von Oestreich. 23) Sonderbarer Einfall im Augenblicke des Todes. 24) Der tapfere Oberste Herrmann. 25) Einige Vergleichungen zwischen den französischen und den ehemaligen preußischen Soldaten. 26) Charakteristische Züge. 27) Der edelmüthige Franzose. 28) Gegenwart des Geistes. 29) Die tapfere Frau. 30) Die edelmüthigen Preußen. 31) Der Herzog von Braunschweig-Oels.

Baumgärtner'sche Buchhandlung in Leipzig.

Wilh. Friedr. Hezels, Prof. zu Gießen, ausführliche griechische Sprachlehre, nebst Paradigmen der griech. Deklinationen und Konjugationen in 35 Tabellen, gr. 8. Preis 1 Thlr.

Der als Sprachforscher und Sprachkenner rühmlichst bekannte Verfasser hat diese ausführliche Sprachlehre zunächst für junge Studirende in den obern Schulklassen und auf Akademien bestimmt. Sie entspricht ihrer Bestimmung vollkommen und verdient vorzüglich jungen Studirenden darum empfohlen zu werden, weil der Verfasser nicht blos trockne Regeln, die nur ermüden, vorträgt, sondern auch über die Sprachregeln selbst raisonnirt und Alles unter einen philosophischen Gesichtspunkt zu bringen sucht, ohne diesen jedoch über die Grenzen der jugendlichen Fassungskraft hinauszurücken. Auch die frühern gelehrten Arbeiten eines Hemsterhuis, Valkenaer, Lennep, Scheidius und selbst eines Trendelenburg haben hier *manche nöthige Berichtigungen erhalten*, die dem geübten Kennerauge nicht entgehen werden. Da zu diesen wesentlichen Vorzügen noch Deutlichkeit und gute Ordnung im Vortrage hinzukommen, so wird diese Sprachlehre ein treffliches Vorbereitungsmittel zum Studium der griechischen Klassiker abgeben, und verdient sowol Lehrern auf Schulen und Gymnasien, als auch vorzüglich studirenden Jünglingen beym Selbstunterrichte empfohlen zu werden, da sie zugleich bey einer Stärke von 44 Bogen den Vorzug eines sehr billigen Preises hat.

Baumgärtner'sche Buchhandlung in Leipzig.

Für Studirende, Erzieher und Prediger.

So eben ist bey uns eine Schrift erschienen, die einen allgemein interessanten Gegenstand von einer bisher ganz unbeachtet gebliebenen, aber von seiner wichtigsten, Seite betrachtet.

Die pädagogische Bestimmung des Geistlichen, als Wesen seines Berufs. Ein Handbuch für angehende Theologen, Erzieher und Prediger, von Ludw. Thilo, ordentlichem Professor der Philosophie auf der Universität zu Frankfurt a. d. Oder. 8. (Preis 18 Gr.)

Bey dem allgemein erwachten Interesse für Verbesserung der Volkserziehung, und bey dem ernsten Willen der Regierungen, besonders die Geistlichen in dieser grossen Angelegenheit thätig zu sehen, schien es wahres Zeit-

Bedürfniß zu seyn, diese dringend ausgesprochenen Anforderungen in der wesentlich pädagogischen Bestimmung des geistlichen Standes darzustellen; welches von dem Verf. auf eine so befriedigende Weise auseinandergesetzt ist, daß diese Schrift für den ganzen Stand der Geistlichen und Erzieher ein allgemeines Interesse hat.

Frankfurt an der Oder, im Febr. 1811.

Akademische Buchhandlung.

Schlegel, A. W., über dramatische Kunst und Literatur. 2ten Th. 2te Abtheil. Heidelberg, bey Mohr u. Zimmer. 8. geb. 3 fl. 36 kr. — 2 Rthlr.

Diese Abtheilung beendigt ein Werk, desgleichen keine andere Nation über diesen Gegenstand aufweisen kann, denn es enthält nicht nur einen Reichthum neuer Ansichten und tiefeingehende Erörterungen über das Wesen der dramatischen Kunst, sondern zugleich eine unbefangene, geistvolle Kritik der ältern und neuern Dichter und ihrer Produktionen im Einzelnen, und was in dieser zweyten Abtheilung des zweyten Theils über das englische, spanische und deutsche Theater, über Shakespeare und seine Vorgänger und Nachfolger, über Cervantes, Calderon, Lessing, Goethe und Schiller gesagt ist, die Art, wie die einzelnen Stücke dieser Meister gewürdigt werden, die Eleganz und die ungemeine Klarheit der Darstellung — dies alles bezeichnet den Verfasser aufs neue als den ersten unsrer Kunstrichter.

Vier und zwanzig alte deutsche Lieder aus dem Wunderhorn, mit bekannten meist ältern Weisen beym Klavier zu singen. Heidelberg, Mohr und Zimmer. 4. geb. 1 fl. 36 kr.

Der Gesang ist die Seele des Liedes, und die alten Volkslieder ergreifen das Gemüth am wunderbarsten, wenn sie in ihren einfachen kindlichen Melodien erklingen. Mit sinnvoller Kunst hat der Herausgeber der gegenwärtigen Gesänge 24 der naivsten und phantasiereichsten Liedern aus dem Wunderhorn bekannte alte Weisen angeschmiegt, und ihnen dadurch ein frisches schönes Leben eingehaucht. In jedem Ton und in jeder Weise spricht der alterthümliche Geist einer verklungenen poetischen Welt an, und erregt Phantasie und Gefühl in ihren Tiefen.

Neue Musikalien,

welche bey Simrock in Bonn kürzlich herausgekommen und in Kommission zu finden sind bey Zumsteegs Wittwe in Stuttgart.

Bach, Magnificat. 3 fl.
Call, Serenade p. Guittarre. Op. 22. 55 kr.
— — — — — — — — 23. 55 kr.
Haydn, Ariadne auf Naxos. 4 fl. 8 kr.
Köhler, 3 Sonates p. Flûte et Viol. Op. 71. 2 fl. 24 kr.
— — — — — — — — — 72. 1 fl. 9 kr.
Kreith, Variat. p. Flûte. Op. 96. 28 kr.
— — — — — — — 98. 28 kr.
— — — — — — — 99. 55 kr.
Liebl, Lied an die Geliebte mit Guit. 28 kr.
Mdme. Müller, Variat. p. Pf. et Basson. Nr. 1. 42 kr.
Ries, 6 Lieder p. Pf. et Guitt. 55 kr.
— — Walzer p. Pf. 42 kr.
Righini, 6 Lieder mit Clav. Begleit. 1 fl. 9 kr.
v. Weber, Serenade mit Guit. oder Clav. 42 kr.
— — — Quartett f. Pf. 2 fl. 18 kr.
— — — Der erste Ton zur Deklamat. und Clav. 1 fl. 23 kr.
— — — ditto Instrument. Begleit. 4 fl. 8 kr.
Wahlert, Guckkasten-Lied mit Guit. Begleit. 15 kr.
Weigl, die Schweizerfamilie. Oper. Clavier-Auszug. 5 fl. 30 kr.
Krommer, Variat. p. Flûte. Op. 59. 42 kr.
Giuliani, Balli Nazionali p. Guitt. 28 kr.
— — — 3 Marche p. dit. 28 kr.
Call, Notturno p. Guitt., Flûte et Viol. Op. 85. 1 fl. 23 kr.
— — — — — — — — — 86. 1 fl. 23 kr.
— — — — — — — — — 89. 1 fl. 23 kr.
Müller, Concert p. Clarinett. 3 fl. 28 kr.
— — Gamme p. Clarin. 28 kr.
Blumröder, Quintett p. Clarin. 1 fl. 36 kr.
Borghesi, 12 pet. airs p. Guitt. 28 kr.
Anochuez, Arie p. Alt. 55 kr.
— — — choix d'airs à grand Orchestre. Nr. 9. 1 fl. 56 kr.
— — — — — — — — Nr. 10. 1 fl. 36 kr.
Rochus Pumpernickel, Clav. Ausz. 4 fl. 8 kr.
Call, Serenade p. Guitt. Op. 16. 1 fl. 23 kr.
Wolf, Variat. p. Pf. Freut euch des Lebens. 55 kr.
Call, Serenade p. Guitt. Op. 80. 81. 2 fl. 45 kr.
— — — — — — 88. 1 fl. 9 kr.

Das dritte Heft der

Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft, herausgegeben von Dr. C. W. F. Gatterer und C. P. Laurop; Preis 16 gr. od. 1 fl. 12 kr. rhein.

ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt. Es enthält: 1) Ueber das Heilungsvermögen des Roth- und Schwarz-Wildprets bey erhaltenen Schußwunden, von des regierenden Herrn Fürsten zu Leiningen Durchl. 2) Merkwürdige Heilkraft eines Hirsches. 3) Die Heckwaldwirthschaft des Neckarthales und Odenwaldes, von Fischer. (Beschluß.) 4) Von dem Gehalt an Laugensalz der meisten Holzarten, von Werneck. (Beschluß.) 5) Forststatistische Nachrichten über die Behandlung der pyrenäischen Wälder, aus dem Französischen von Egewer. (Forts.) 6) Königl. westphäl. Dekret, die General-Administration der Domänen, Gewässer und Forsten betr. (Beschl.) 7) Recensionen. 8) Vermischte Gegenstände.

Darmstadt, im Febr. 1811.

Heyer und Leske.

Bey Heyer und Leske in Darmstadt ist erschienen:

L. Lynkers Anleitung zum Situationszeichnen. 4. mit 13 Kupfertafeln von Felsing u. Lehmann, geheftet im Futteral 2 Rthlr. — Dessen Karte der Gegend, Blokade und Belagerung der Festung Graudenz, gestochen von Felsing. Atlas-Format. Auf Velinpap. 1 Rthlr. 14 gr.

Diese Karte wird auch, auf Leinwand gezogen, der Vorschrift zum Planzeichnen beygelegt, um als Muster

zur Anwendung der gegebenen Regeln im Großen zu dienen. — Beyde zusammen kosten alsdann 4 Rthlr. — Wenn Bestimmtheit und Schönheit der Zeichnung, so wie größtmöglichste Sorgfalt des Stichs einer Vorschrift zur Empfehlung dienen, dann steht die hier angezeigte gewiß keiner früher erschienenen nach. Die Kupferplatten sind sämmtlich auf schönes Velinpapier, und der Text nicht minder sauber gedruckt.

Unter den bey unterzeichneter Handlung herausgekommenen früher angezeigten Kupferwerken über Rußland, verdienen noch besonders empfohlen zu werden:

Mahlerische Reisen durch einige Provinzen des russischen Reichs; oder: merkwürdige Gegenden, Volksfeste, Spiele, Gebräuche und interessante Scenen auf der Stelle nach der Natur gezeichnet, und auf kolorirten Kupfern dargestellt von C. G. H. Geißler, ehemaligem Reisegefährten des Staatsraths von Pallas, in 4 Heften mit 40 kolor. Kupfern auf Velinpap. in Folio. Preis 24 Thlr. Die Beschreibung zum 1sten und 2ten Hefte von Friedr. Hempel, 3r u. 4r aber vom Hrn. Hofrath Richter herausgegeben. Französisch u. deutsch.

Da die russische Nation durch die neuern Ereignisse für Europa besonders merkwürdig geworden ist, und mit jedem Tage mehr Interesse erregt, so ist eine nähere Bekanntschaft mit diesem Volk, welches mit Riesenschritten von einer Stufe der Kultur zur andern emporsteigt, für jeden Gebildeten ein wichtiger Gewinn.

Industrie-Comptoir in Leipzig.

Von:

Dr. Rössigs Rosen

ist vor Kurzem das 10te Heft bey uns erschienen. Es enthält von Nr. 46 bis 50 auf fünf nach der Natur illuminirten Kupfertafeln folgende Rosenarten: 1. Die größte französische Rose (die große Essigrose). 2. Die hohe Rostrose (Weihrauchrose: Halbgefüllte Weinrose). 3. Die erröthende Rose (Jungfernrose, Königinrose, Perlrose, Mädchen-Erröthen). 4. Die königl. Sammetrose (die schwarze Rose). 5. Die Bourbonrose. Jeder Abbildung ist eine kurze vollständige Beschreibung deutsch und französisch beygefügt. Der Preis dieses Hefts ist 2 Thlr. kl. Fokio.

Industrie-Comptoir in Leipzig.

Neue Verlags-Artikel von G. Braun in Heidelberg.

Haindorf, A. Dr., Versuch einer Pathologie und Therapie der Geistes- und Gemüths-Krankheiten. gr. 8. 1811. 2 fl. 40 kr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

Reiseschatten von dem Schattenspieler Luchs. 8. 1811. 1 fl. 48 kr. oder 1 Rthlr.

Stoll, J. L., poetische Schriften. 1r Theil. 8. 1811. 1 fl. 20 kr. oder 15 gr.

In einer Stadt am linken Rheinufer, haben sich einige Familien in der Absicht vereinigt, für die wissenschaftliche Bildung ihrer Knaben gemeinschaftlich zu sorgen. Zu dem Ende suchen sie einen Lehrer, der mit Unbescholtenheit des moralischen Charakters und mit denjenigen Gemüthseigenschaften, die zur gedeihlichen Unterweisung der Jugend erfodert werden, die nöthige Wissenschaft verbinde, um Jünglinge zur Beziehung der hohen Schule vorzubereiten. Was hier vor allen Dingen verlangt wird, ist Gründlichkeit in der deutschen Sprache, in der Latinität und Mathematik; ferner die Fähigkeit, guten und gründlichen Unterricht zu ertheilen in der französischen Sprache, in der Geschichte, Geographie und Physik. Fertiges Selbstreden des Französischen wäre zwar erwünscht, ist aber nicht unerläßlich.

Die Zahl der zu unterrichtenden Knaben und Jünglinge wird nie größer seyn als zehen. Dem Lehrer derselben versichern die Eltern für sieben tägliche Unterrichtsstunden einen Jahrgehalt von 3000 Franken oder 1000 Reichsthaler, wogegen er alle seine persönlichen Bedürfnisse selbst zu bestreiten haben wird. Die Kosten der Her- und Rükreise werden von der nachfragenden Gesellschaft getragen.

Was die Dauer des hier angebotenen Verhältnisses anlangt, so läßt sich darüber nur so viel sagen, daß die meisten der in Rede stehenden Hausväter ein Bedürfniß desselben auf mehrere Jahre haben, und die etwa austretenden leicht zu ersetzen seyn werden. Auch würde es einem geschickten, mit den oben angedeuteten Eigenschaften und Kenntnissen ausgestatteten Pädagogen auf hiesigem Plaze nicht schwer werden, durch Errichtung irgend einer allgemeinen Bildungsanstalt sich eine ganz unabhängige Existenz zu verschaffen, falls früher oder später das hier angebotene engere Verhältniß ihm leid werden sollte. Sollte hingegen auf diese Nachfrage sich ein Mann einstellen, der den hier ausgesprochenen Wünschen und Foderungen nicht entspräche, so würde auch die nachfragende Gesellschaft sich gegen denselben zu nichts verbunden halten, als nur zu den Kosten der Herreise und zur Zahlung des Honorars bis zur Aufkündigung, die in diesem Falle von ihrer Seite sehr bald erfolgen dürfte. —

Anträge wolle man gütigst an die Expedition dieses Blattes addressieren.

Seit vorigem Jahre, da ich das ganz neu erbaute große Hotel zum Badischen Hof zu Baaden bey Rastatt bezogen, erfreue ich mich des zahlreichsten Zuspruches. Bereits haben seit einigen Wochen mehrere Kurgäste und andere Fremde die schöne Frühlingszeit benutzt, im Bad und Kur bey mir zu gebrauchen, wozu sich die anmuthige Lage meines Gasthofes und besonders der schöne und große Garten vorzüglich schickt. Dieses Etablissement, welches in dem besten Geschmack errichtet, und in der anmuthigsten Umgebung unmittelbar vor der Stadt an der Hauptstraße gelegen ist, bietet nämlich mit seinen großen, geschmackvoll dekorirten Sälen und Vorhallen, zahlreichen Wohnzimmern, in altrömischem Stil erbauten großen Landhause und daran stoßenden schon genannten Lustgarten jede Bequemlichkeit und Ergötzung, welche man in einem so berühmten Badeort zu erwarten berechtigt ist, dar. Allen verehrten Badgästen und Reisenden empfehle ich mich daher zu geneigtem Zuspruch, und verspreche die promteste und billigste Bedienung. Im April 1811.

Gutmann, Gastgeber zum Badischen Hof in Baaden bey Rastatt.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1811.

Nro. 11.

Stuttgart und Tübingen. In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Europäische Annalen 1811. 4tes St.

Inhalt.

I. Kriegskunst der Neuern. Geschrieben im J. 1811 von einem General des rheinischen Bundes.
II. John Moore. (Fortsetzung.)
III. Abriß einer Regierungs-Geschichte des Königreichs Preußen seit dem Frieden von Tilsit.
IV. Grund-Reichthum von Mexiko in Vergleichung mit seinen metallischen Produkten, von Alex. v. Humboldt. I. Ertrag der mexikanischen Bergwerke. (Fragmente aus H. v. Humboldts Werke über Neu-Spanien.)
V. Briefe eines englischen Offiziers vom Generalstab an seine Schwester in Deutschland während seines Aufenthaltes im J. 1801 in Egypten.

Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter von dem Regierungs- und Kreis-Rathe Hartleben. Febr. 1811.

Inhalt. 14tes Stück. Bemerkungen des berühmten Burdett über den jetzigen Zustand der Geschworenen-Gerichte in England aus einer seiner neuesten Reden. — Ueber die zweckmäßige Wahl und Einrichtung der Straf- und Sicherheits-Institute von dem Freyherrn von Eggers ꝛc. mit einigen Bemerkungen von dem Herausgeber dieser Blätter. — Unsicherheit im Meklenburgischen. 15tes Stück. Ueber eine zweckmäßige Wahl der Strafen ꝛc. (Fortsetzung.) — Ein Eltern- und Geschwister-Mord der gräßlichsten Art. — Die Landesdeputirten in Berlin. 16tes Stück. Ueber eine zweckmäßige Wahl der Strafen ꝛc. (Beschluß.) — Entwicklung des merkwürdigen Plans zu dem preußischen Denkmale für die verewigte Königin Louise von Preußen durch weibliche Erziehungs-Anstalten. (Fortsetzung.) Nothtaufe jüdischer Kinder in Oesterreich. 17tes Stück. Neue Verfassung des Herzogthums Anhalt-Köthen. — Empfelung der Vorsicht bey dem Gebrauche solcher Objekte, welche die Sonnenstrahlen auffassen. — Entwicklung des merkwürdigen Plans ꝛc. (Beschluß.) — Bestimmung neuer Märkte zu Paris; Gehalte der Mitglieder der Gerichtshöfe in Frankreich; das Fleischaushängen zu Paris. — Die Louisen-Stiftung in Preußen. — Verbesserungen des Tanz-Mandates zu Luzern. — Die türkischen Kanzellisten. — Gensd'armerie im Anhalt-Bernburgischen. 18tes Stück. Weihe einer neuen Arbeits-Anstalt zu Marburg. — Meisters Ansichten über die Behandlung der Eide vor den Richterstühlen. — Bemerkungen über einige Ursachen zunehmender Unsicherheit und die Mittel dagegen, von einem Schweizer. — Polizey-Verfügungen über das Gewerb der Buchdrucker in Frankreich. — Napoleonischer Civil-Coder für das Herzogthum Nassau. — Verbrechen eigner Art zu Joul. — Neues Apothekergewicht in Bayern. 19tes Stück. Bemerkungen über einige Ursachen zunehmender Unsicherheit ꝛc. (Beschluß.) — Kaiserl. französisches Dekret in Hinsicht der Kasse für das Gewerb der Metzger. — Tabacks-Pacht in Frankreich. — Künftige Gensd'armerie in Oesterreich. — Wohlthätige Vermächtnisse in Wien. — Zigeunerhorde in Mähren. — Gensd'armerie in Sachsen. — Erstaunenswürdiges Rezept gegen das überhandnehmende Diebswesen, im allgemeinen Anzeiger der Teutschen. 20stes Stück. Der Armenstand in Wien. — Das Waisenhaus — das Institut für arme kranke Kinder. — Entscheidungen des Cassationshofes zu Cassel. — Handwerksschule zu Turin. — Seltenes Papier für Archive zu Voltri. — Eigene Polizeyaufsicht über die Fabrikation des Theriaks zu Venedig. 21stes Stück. Weihe einer neuen Arbeitsanstalt zu Marburg. — Was läßt sich von der Tabacks-Fabrikation auf Staatsrechnung in Frankreich erwarten? — Neue Einrichtung des Trödelmarktes zu Paris. — Gaunerstreiche zu Wien. — Polizey-Präsident Gruner in Berlin. — Bettlerprivilegien zu Venedig. 22stes Stück. Die Landvögte in dem Königreiche Württemberg. — Neuester Prozeß über ein angebliches satyrisches Gemälde zu London. — Neueste Entscheidungen des Cassationshofes zu Paris. — Eine Bemerkung über die italienischen Tintenhändler. 23stes Stück. Forstorganisation im Großherzogthum Hessen, verkündet am 19. Febr. 1811. — Können die Tribunale über administrative Verfügungen erkennen? — Methode der Gaunergesellschaften, öffentliche Kassen zu bestehlen. — Ein wirksameres Verfahrungsmittel als alle bisherige, welches von Beamten, die Kassen unter ihrer Obsorge haben, benützt werden sollte. — Giftmischerin zu Waldmol. — Unterstützung des Blinden-Instituts zu Wien. — Vaganten und Bettler unter der Maske

der Freymaurer. — Arbeiten des obersten Kassations-Hofes in Italien. — Masken-Mandat zu Cassel. — Apotheker-Nachlässigkeit. — Eine Erinnerung an die Polizey in Nürnberg. 24stes Stück. Wie sollen Organisationen und insbesondere finanzielle Reformen vor ihrer Ausführung geprüft werden? — Erinnerung an das Beyspiel Heinrichs des Vierten. — Das große Kaufhaus in dem russischen Marktflecken Makarief an der Wolga. — Forstorganisation im Großherzogthum Hessen, verkündet am 19. Febr. 1811 (Fortsetzung).

Vom neuen Magazin
aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen

ist des 1n Bds. 46 oder 53stes Heft mit Kupfern erschienen, und enthält:

I. Ueber die neue Badeanstalt im Reichelschen Garten. (Nebst zwey Abbildungen auf Taf. I. u. II.) II. Ueber die Wichtigkeit des Berberisstrauchs in technologischer Hinsicht. III. D. Ernst August Geitner's Anleitung, wie man im Großen ohne Indigo blau färben kann. IV. Hr. Wilh. Heinrich Kurrer's Anwendung des holzsauren Bleies und der holzsauren Thonerde in den Kattun-Druckereyen. V. Beschreibung des Kirwanschen Windmessers. (Nebst einer Abbildung auf Taf. III. u. IV.) VI. Hrn. Prof. Tralles verbesserter Alkoholometer. VII. Eine Maschine, den Cacao zu mahlen. (Nebst einer Abbildung auf Taf. V.) VIII. Eine neue Winkelwaage, angegeben von dem Hrn. Prof. v. Prasse. (Nebst einer Abbildung auf Taf. VII.) IX. Nachricht von einer neuen, an den Branntweinblasen angebrachten Vorrichtung, wodurch der Branntwein in weit kürzerer Zeit und in größerer Menge gewonnen werden kann, als in den gewöhnlichen Blasen. X. Ueber ein auf hundertjährige Erfahrung gegründetes, zuverlässiges Mittel, den Brand im Waizen zu verhüten. XI. Zeichnung und Erklärung eines Walzwerks von gegossenem Eisen, welches sich auf dem königl. Messingwerke Hegermühle befindet. (Nebst einer Abbildung auf Taf. VI. u. VII.) XII. Eine neue Verbesserung bey Branntweinbrennereyen. XIII. Sylvester und Hobson über den Gebrauch des hämmerbaren Zinks zu verschiedenen Gegenständen. XIV. Ueber die Kultur der Baumwollenpflanze. XV. Prevost's Mittel, den Waizen vor dem Brande zu sichern. XVI. Gewinnung von Oelen aus Saamen, welche zu dieser Absicht noch nicht so häufig, als zu wünschen wäre, gebraucht worden sind. XVII. Steinpappen zum Decken der Gebäude. XVIII. A. F. Gehlen über Flachsspinnereyen. XIX. Chaptal's Bemerkungen über die Destillation des Branntweins aus Wein. XX. Neue ökonomische Mittel. XXI. Chronik aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen, vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Preis 1 Thlr.

Baumgärtner'sche Buchhandlung in Leipzig.

Neue Musikalien,
die seit Kurzem bey Hombart et Comp., Musik-Verleger in Augsburg, erschienen sind.

C. M. v. Weber, 7 Variat. p. Pf. sur l'air, Vien qua, Dorina bella etc. 1 fl. 30 kr.
— — Six pieces a 4 mains. p. Pf. 2 fl.
C. M. v. Weber, Momento capricioso p. Pf. 45 kr.
Kleeberg, grand Concerto p. Pianof. où la Harpe, avec 2 Viol. Alt et Basse, Flaute, 2 Hautb. 2 Basse, 2 Cor-soutromb. et Dimb. Op. 9. 4 fl.
Sterkel, 6 Ariettes Italiens p. Pf. Livit. 1 fl. 31 kr.
— — Recueil à petits pièces p. Pf. 1 fl. 20 kr.
Roth, 6 Allem. p. Pf. Chr. 1. 48 kr.
Schneider, Duo con. p. Viol. et Alt. Op. 23. 3 fl.
Wolff, 13 Variat. p. Pf. 1 fl. 12 kr.
Mascheck, Variat. et fantasie p. le Pf. Op. 4. 48 kr.
Häusler, Gedicht vom Hofrath Rochlitz. 18 kr.
Vern, Duo con. p. 2 Flûtes. Op. 5. Nr. 1-3. 1 fl. 12 kr.
Kuhn, Trio con. p. Pf., Flûte et Alt. Op. 10. 1 fl. 48 kr.
Witschka, Variat. p. le Pf. sur un air tiré de l'opera, das Missverständniss. 1 fl.
Hennig, Concerto p. le Violon avec accomp. de grand Orchestre. 3 fl.
F. R. Gebauer, Trio con. p. Flûte, Clar. et Basson. Op. 32. 2 fl.

Zu finden bey Zumsteegs Wittwe in Stuttgart.

Neue Verlagsbücher
von Joseph Lindauer in München, zur Jubilate-Messe 1811.

Aretin, J. C. Frhrn. von, Biographie Napoleons des Großen. 8. 8 ggr.
Breyer, C. W. F., Geschichte des 30jährigen Krieges nach ungedruckten Papieren, 1ter Band, mit dem Porträt des Generals Joh. Grafen v. Tilly. gr. 8. 2 Rthlr. 16 ggr.

Komödien.

Alkade von Molorido, *ein Lustsp. in 5 Aufz., frey nach* Picard. 8. 9 ggr.
Lambrecht, M. G., Beyträge zum deutschen Theater. 8. 1 Rthlr.
Pflegetochter, die, oder die geängsteten Mütter, ein Schauspiel in 4 Aufz. frey nach Caigniez. 8. 8 ggr.
Würde, die lästige, ein Lustsp. in 3 Aufz. frey nach le Faux Stanislas, von Alex. Duval. 8. 8 ggr.

* * *

Girard, G., Anatomie der Hausthiere, a. d. Französ. frey übersetzt von D. K. L. Schwab, 2 Bde. gr. 8. 1 Rthlr. 20 ggr.
Michl, D. A., christliche Kirchengeschichte, 2r Band. Zusätze zum ersten enthaltend. gr. 8. 1 Rthlr. 20 ggr.
Schrettinger, M., Versuch eines vollständigen Lehrbuchs der Bibliothek-Wissenschaft, oder Anleitung zur vollkommenen Geschäftsführung eines Bibliothekärs. 3tes Heft. gr 8. 12 ggr.
Winter, V. A., erstes deutsches kritisches Meßbuch. gr. 8. 1 Rthlr. 8 ggr.
—— Vorarbeiten zur baierischen und österreichischen Kirchengeschichte, 2ten Bdes 4te u. 5te Abh. gr. 8. 10 ggr.
—— Sammlung der kl. liturgischen Schriften, 1r Band. gr. 8. 1 Rthlr.
Wolf, P. P., Geschichte Maximilians I. und seiner Zeit, pragmatisch aus den Hauptquellen bearbeitet, und herausgeg. von C. W. F. Breyer. 4ter Bd. gr. 8. 2 Rthlr. 16 ggr.

Unter der Presse:

Eisenmann's, J. A., Geographie des Königreichs Baiern, mit 1 Charte. gr. 8.

Westenrieder, L., Beyträge zur vaterländischen Geschichte. 9ter Band. gr. 8.
—— historischer Kalender, 18ter Jahrg. mit Kupf. 12.

Magazin des Luxus und neuesten Geschmacks der vornehmen Welt, in quer Folio, mit 8 illum. Kupf. 86 H. 1 Thlr. 12 Gr. in allen Buchhandlungen.

Dieses Heft ist jetzt erschienen, und ist von den besten englischen Künstlern und französischen Dekorateurs gezeichnet. Nur durch seinen innern Werth, und durch seine Vortrefflichkeit und Geschmack war es möglich, daß dieses Werk in den schweren Kriegs-Jahren ununterbrochen fortgieng. Wer den Geschmack des Zeitgeistes im Ameublement kennen lernen will, muß dieses Werk sehen.

Industrie-Comptoir in Leipzig.

Plan einer gesellschaftlichen Privat-Versorgungs-Anstalt, um mittelst einer, vier Jahr dem Vergnügen abgezogener Ersparniß, einen unabhängigen verhältnißmäßigen Unterhalt im Alter sich zu versichern.

Die Erfahrung, daß so viele gute Menschen, welche vormals im Wohlstand lebten, durch die Zeitumstände diesen durch den Verlust derer Dienststellen und jetzt mit Sorgen ins Alter, wo die Bedürfnisse sich häufen, hineinblicken, und die traurige Aussicht in die Zukunft, daß durch Vermehrung der Bevölkerung, Verminderung derer Nahrungsquellen, das Steigen des Luxus und Hanges zum Vergnügen, den Mangel an Gelegenheit zu Diensten nicht geeigneten Kindern ein sicheres Brot zu verschaffen. — Die Zahl derer Unglücklichen, und bey dem Verfall der Religion auch jene, deren Verbrecheren sich vergrößern dürfte, haben den Wunsch erzeuget, ein Mittel ausfindig zu machen, wie einer gänzlichen Armuth dadurch gesteuert werden möge, daß ein jeder in den Stand gesetzt werde, ohne ein großes Kapital, einen unabhängigen verhältnißmäßigen Unterhalt im Alter sich, seiner Frau und Kindern versichern zu können. Dieses gefundene, einzig mögliche und anwendbare Mittel bietet man hiermit als einen Versuch an, welcher seine Würkungen nicht verfehlen kann, und von Zeit zu Zeit wiederhohlt, die Erde, bis zu ihrem Vergehen, mit über ihr Schicksal im Alter beruhigten Bewohnern erfüllen, zugleich zur Beförderung des Gewerbes und Tilgung derer Staatsschulden beytragen wird.

Dieses Mittel bestehet in dem Zusammenziehen vieler, für eigenes und fremdes Wohl empfänglicher Menschen in eine Gesellschaft, worin einer den andern, der jüngere den ältern erbet, und da er für sich selbst sorget, zugleich den Unterhalt seiner Mitgesellen begründet.

Diese gesellschaftliche Privat-Versogungs-Anstalt ist mit allerhöchster Erlaubniß, in der Großherzoglich Hessischen Residenz Darmstadt, durch und auf Kosten des vormals Domherrn zu Kölln und Augsburg, Bayerischen Geheimen Rath Gabriel Freyherrn von Franz als Generaldirektor eröffnet und wird mit dem Junius dieses Jahres geschlossen werden, bis dahin muß

1) Ein Jeder, welcher in die Gesellschaft eintreten will, mittelst einem, an die Generaldirektion der gesellschaftlichen Privat-Versorgungs-Anstalt in Darmstadt postfrey adressirten Schreiben, nach folgendem Inhalt zu melden:

Unterschriebener begehret für sich, seine Frau, Kind, Enkel oder Mündel N. N. geboren zu N. von Alter — von Stand — wohnhaft zu N. in der Provinz, oder Departement N. des Königreichs, Großherzog- oder Fürstenthums N. Eine oder mehrere Aktionen in der gesellschaftlichen Privat-Versorgungsanstalt zu Darmstadt, sich verbindend, den Ertrag davon, nach dem Plan, in die anzuweisende Kasse einzulegen.

N. den 1811. N. N.

2) Der Aufgenommene wird hierauf von der General-Direktion ein Zeugniß über die Aufnahme erhalten, auf welches seiner Zeit der Kassirer die geleistete Zahlungen quittirt, und welches hernach gegen ein Patent als wirkliches Mitglied, ohne wessen Vorzeigung keine Rent gehoben werden kann, ausgetauscht wird.

3) Die Aufgenommene werden nach ihrem Alter in Klassen abgetheilt.

Die 1te ist bestimmt für Kinder von der Geburt an bis zu vollbrachtem 15ten Jahr.

Die 2te für vom angefangenen 16ten bis zum geendigten 25ten Jahr.

Die 3te für vom 26ten bis zum 35ten.

Die 4te für vom 36ten bis zum 45ten.

Die 5te für vom 46ten bis zu fernern unbestimmten Jahren.

4) Der Aufgenommene ist verbunden, zwischen 4 Jahren die Summe, für welche er Theil genommen, in bestimmten Fristen, in die ihm angewiesene Kassa zu legen.

5) Die Einlage geschieht durch Aktionen, deren man so viele als beliebt nehmen kann.

6) Der Preis einer Aktion ist fünf Karolins oder 55 fl. nach dem 24 fl. Fuß, von diesen werden vier und vierzig als Kapital gerechnet. Neun zu Gründung einer besondern Kassa verwendet, und 2 fl. zu Bestreitung deren Kosten, der ersten Einrichtung und der vierjährigen Administration von der Generaldirektion bezogen.

7) Zwey Karolins oder 22 fl. im Monat Julius dieses Jahres, und 11 fl. im Jahr 1812, 1813 und 1814 bezahlt werden.

8) Mit diesen Zahlungen muß aber so exakt beygehalten werden, daß derjenige, welcher den Monat Julius vorbeygehen lassen, ohne sie geleistet zu haben, für todt gehalten, und zu keiner Entschädigung berechtigt seyn wird.

9) Die in dem Lauf derer vier Jahren eingenommenen Gelder, gleich rentbart angelegt, durch die Zinsen, und die Zahlungen deren von der ersten Theilung verstorbenen, um ein merkliches vermehrt, werden den Fond bilden, wessen Zinsen zu 5 Procent, am Ende des fünften und deren folgenden Jahren, unter die lebenden Mitglieder jeder Klasse nach Verhältniß der Aktionen-Zahl vertheilt werden, bey der ersten Theilung wird also eine wenigstens gegen fünf Procent betragende Leibrente jeder Aktion zu Theil fallen, welche durch die Antheile der Verstorbenen sich jährlich vergrößern, und so hoch steigen wird, bis sie das bestimmte Höchste erreichet hat.

10) Dasjenige, was, nachdem alle Mitglieder einer Klasse, das ihnen bestimmte Höchste beziehen werden, in derselben überschießet, wird auf die zwey unmittelbar folgende z. B. von der fünften, auf die vierte und dritte zu gleichen Theilen erfallen, und auf diese Art es sofort gehen, bis die erste Klasse die Renten der ganzen Gesellschaft beziehen wird. So wie aber derselben Mitglieder vor und nach mit Tode abgehen, werden die zurückbleibende Kapitalien zu einer Hälfte, denen Debitoren als Belohnung ihrer exactitude in Zahlung deren Zinsen, und zur andern Hälfte dem Staat, in welchem die Hypotheken gelegen, eigenthümlich anheim fallen.

11) Das Höchste zu welchem eine Aktion gelangen kann ist bestimmt für die Mitglieder derer vier älteren Klassen auf fünf Karolins oder 55 fl. und für die Mitglieder der ersten Klasse auf hundert Karolins oder eilfhundert Gulden, welche ihnen ohne einigen Abzug zeitlebens ausbezahlet werden.

12) Da die fünfte Klasse den Vortheil, ältere zu erben, nicht hat, so werden die Zinsen deren besonders angelegten neun Gulden ihren Renten jährlich zugesetzet, welche mit solchen, nach ausgestorbener fünfter Klasse zu denen jüngeren übergehen werden; mittelst dieser Entschädigung werden die Mitglieder dieser Klasse schon bey der ersten Theilung gegen zehen Procent beziehen.

13) Um auch jenen, welche dermalen noch kein Geld haben, und erst durch Verdienst und Ersparniß, das zur Aufnahme Erforderliche erwerben müssen, den Eintritt in die Gesellschaft möglich zu machen, so wird die Generaldirektion sich damit begnügen, wann Soldaten, Handwerksgesellen, Dienstbothen, Arbeiter und dergleichen, falls sie nicht über 3 Aktionen auf einen Kopf verlangen, und sich zeitig gemeldet haben, anstatt der zu leistenden Zahlung derer 22 fl. im Monat Julius dieses Jahres, sich verbindlich machen, erst im Julius der künftigen Jahren 1812, 1813, 1814 und 1815 jedesmal fünf Viertel Karolin oder 13 fl. 45 kr. die Frucht einer Ersparniß von nicht einmal 16 Kreutzer per Woche, für welche sie jährlich eine steigende Unterstützung und endlich über einen Gulden per Woch. zu erwarten haben, zu bezahlen.

14) Da dergleichen Personen gewöhnlich des Geschäftsganges unkundig sind, und es für die Ihrige wohlthätig wäre, wann sie einen Theil desjenigen, welches sie an Sonntägen zu vergeuden pflegen, dazu verwendeten, um sich, ihrer Frau und Kindern einen beruhigenden und frohen Blick ins Alter zu verschaffen, so werden Menschenfreunde aufgefordert sich solcher anzunehmen, ihre Mühe wird die Generaldirektion mit einer halben Karolin oder 5 fl. 30 kr. für jedes bey diesen untergebrachte halbe Dutzend Aktionen, welche sie bey der ersten Zahlung abhalten können, belohnen.

15) Damit die Generaldirektion in den Stand gesetzet werde, die Anzahl derer jährlichen Theilhabern zu wissen, so ist ein jeder verbunden jährlich im Monat May, und zwar 1816 zum erstenmal entweder persönlich oder glaubhaft schriftlich bey der ihm angewiesenen Kassa sich zu melden, unter dem Nachtheil für das Jahr mit der Zahlung übergangen zu werden, wer sich aber gemeldet hat, und vor erhaltener Zahlung mit Tod abgehet, dessen Erben werden solche beziehen.

16) Da man erst nach vier Jahren bestimmt wissen kann, wie viele Mitglieder in denen fünf Klassen sich befinden, und wie hoch vermittelst deren Vermehrungen der Hauptfond sich belaufe, so wird die Generaldirektion hierüber, die Berechnung, über die plazirte Kapitalien die Nachweisung, von sämmtlichen Mitgliedern ein Verzeichniß, und jenes der Verzeichniß, und jenes derer Verstorbenen, jährlich mittheilen, damit jeder selbst nachrechnen kann, was er zu empfangen gehabt.

Reklamationen müssen in eines Monats Zeit vorgebracht werden.

17) Zu Bestreitung derer Administrationskosten nach denen vier Jahren der ersten Einrichtung, werden fünf Procent an der Zinsenmasse jährlich abgehalten.

18) An jenen Orten, wo wenigstens sechshundert Aktionen genommen worden, werden diejenige Mitglieder, welche für sechs Aktionen interessirt, 21 Jahr alt sind oder werden, einen gesellschaftlichen Ausschuß bilden, in welchem der Aelteste präsidirt, an jenen Orten aber, wo weniger Aktionen untergebracht worden, werden die Mitglieder an denjenigen Ort, im nämlichen Staat wo die meisten Interessenten sich befinden, hingewiesen. Ein zum Ausschuß Qualificirter, ist nach vorheriger Legitimation durch Vorzeigung seines Patents befugt, allenthalben denen Ausschußversammlungen beyzuwohnen.

19) Das Geschäft eines gesellschaftlichen Ausschusses besteht darin

a) gleich einen angesessenen redlichen Mann, durch Mehrheit derer Stimmen zum Kassirer zu wählen, in wessen Kassa ein jeder sein schuldiges Quantum einleget, da aber vor der Hand diesem Kassirer keine fixe Besoldung kann zugelegt werden, so wird derselbe einstweilen für die vier Jahre mit einem Honorar von einem halben Gulden per Aktion welches die General-Direktion ihm abgeben wird, sich begnügen

b) auf gleiche Weise einen bekannt geschickten Rechtsgelehrten, als Syndicum anzustellen, mit wessen Beyrath die in der Kassa vorräthige Gelder, sobald es möglich im Lande angelegt werden, derselbe wird in der Versammlung das Protokoll, und mit der Generaldirektion die Korrespondenz führen, von welcher er einen viertel Gulden per Aktion zum Honorar erhalten wird.

20) Die Anlagen müssen auf den Namen der gesellschaftlichen Privat-Versorgungsanstalt gerichtlich auf die erste, und über hinreichende Hypotheken dergestalt geschehen, daß, weil die Anstalt nach ihrer Verfassung keinen Rückstand leiden kann, die Zinsen zu 5 Procent jährlich gerechnet, vierteljährlich und anticipative bezahlt, dem hierin Säumigen das Kapital gleich wieder aufgekündiget, dem exact Zahlenden aber so lang er es behalten will, belassen werde, wessen Hälfte ihm auch nach ausgestorbener Gesellschaft als erbliches Eigenthum zufallen wird.

21) Die Original-Obligationen und die jährige Rechnungen derer Kassirer müssen der Generaldirektion eingeschickt werden.

22) Wann wider Vermuthen mit der Zeit ein Verlust irgendwo entstehen sollte, so wird derselbe nicht von der ganzen Gesellschaft, sondern von jener Kassa getragen, worin er entstanden.

23) Ein zeitlicher General-Direkteur wird sich ein fähiges Subiekt zur Benhülfe und Nachfolge wählen, wodurch die Administration niemal kann unterbrochen werden. Darmstadt den 1 Januar 1811.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1811.

Nro. 12.

Ansichten von Palästina, oder dem heiligen Lande, nach Ludwig Mayers Originalzeichnungen, mit Erläuterungen von Prof. C. F. K. Rosenmüller in Leipzig, mit 12 Kupfern quer Folio. 4 Thlr.

Dieses Werk ist durchgehends auf Velinpapier gedruckt, ist von den besten Künstlern in Kupfer gestochen, und ungeachtet seines geringen Preises ein wahres Prachtwerk zu nennen. Es muß für jeden Verehrer der Religion, welche das erhabenste Wesen im Geist und in der Wahrheit anbeten lehrt, von dem größten Interesse seyn, das Land seiner natürlichen Beschaffenheit nach kennen zu lernen, in welchem der weiseste und edelste aller Sterblichen seinen großen noch jetzt fortwirkenden Plan zur Aufklärung und Beglückung des ganzen Menschengeschlechts entwarf und ausführte.

Baumgärtner'sche Buchhandlung.

In der Baumgärtner'schen Buchhandlung sind noch folgende empfehlungswerthe Bücher erschienen:

W. Bingley's Biographien der Thiere, oder Annalen von den Fähigkeiten, der Lebensart, den Sitten und der Haushaltung der thierischen Schöpfung. Nach dem Englischen mit Zusätzen bearbeitet und mit einer Einleitung über die Psychologie der Thiere versehen von Dr. J. A. Bergk. 8. 3ter und letzter Theil. 1 Thlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

W. Bingley's Thierseelenkunde, oder Sammlung merkwürdiger Anekdoten aus dem Thierreiche, und Schilderung des geistigen Zustandes der Thiere. Nach dem Englischen bearbeitet und mit Bemerkungen aus der Organlehre des Dr. Gall in Ansehung des Thierreichs versehen v. Dr. Bergk. 8.

Die Hoch- und Niederwaldbehandlung, von F. K. Hartig, 3r Theil, enthält die Forst-Oeconomie und Lythologie. Mit einer illuminirten Tabelle. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Der Judenfreund, oder auserlesene Anekdoten, Schwänke und Einfälle von den Kindern Israels. Herausgegeben von Judas Ascher. 8. 18 Gr.

Von dem Museum des Wundervollen, oder Magazin des Außerordentlichen in der Natur, der Kunst und im Menschenleben; herausgegeben von J. A. Bergk und F. G. Baumgärtner, ist das 53ste oder 9n Bds. 5s Stück mit 5 Kpfn. erschienen. Preis 18 Gr. Es enthält:

1. Die Hunde sind Feinde des Schakals (canis Aureus). 2. Kämpfe zwischen Stieren, so wie zwischen Tambirschen. 3. Kunstgriffe der kleinern Vögel beym Anblicke eines Raubvogels. 4. Ein Hund wirft Steine in einen Eimer, um zu saufen. 5. Angriff der Büffel. 6. Der Honigvogel oder Honigweiser. 7. Kalte und warme Ströme im Meere. 8. Der Mammouth-Ochs. 9. Feurige Schwalben. 10. Ein Knabe mit drey Füßen. 11. Klugheit einer Katze. 12. Zweykampf zwischen einem Schwan und einem Fuchse. 13. Sehr alte Gänse. 14. Hohes Alter der Adler. 15. Außerordentlich langes Fasten. 16. Monatliche Reinigung bey Mannspersonen. 17. Wunderbare Heilung eines Stummen. 18. Eine Hündin säugt drey Ferkel. 19. Hunde heilen Kranke. 20. Ein fürchterlicher Sturm. 21. Sehr hohes Alter. 22. Das armenische Kloster Etschmiazin, mit der Aussicht auf den Berg Ararat. (Mit einer Abbildung. Nr. 1.) 23. Merkwürdige Ueberreste von Vögeln. 24. Fernere Nachrichten von dem Mädchen, das mehrere Nattern von sich gebrochen hat. 25. Schneller Lauf der Schiffe. 26. Merkwürdige Echos. 27. Die Thiere sind ebenfalls Geschöpfe der Gewohnheit. 28. Entdeckung verborgener Verbrecher. 29. Starker Geruch der Bisamratte. 30. Die Hutschlange. 31. Merkwürdige Antipathie. 32. Gedächtniß der Hunde. 33. Sonderbare Augenkrankheit. 34. Ein Stummer, der singen kann. 35. Zwey Kinder von ungewöhnlich kleinem Wuchse. 36. Eine kleine Pomeranze befindet sich in einer Grösse. 37. Die Blutgier eines Menschen. 38. Ameisen auf der Insel Ceylon. 39. Großer Nutzen des Cocosbaumes. 40. Die Säule des Trajanus. (Mit einer Abbildung. Nr. 2.) 41. Eine Henne klebt ein Loch im

einem Ey mit Lehm und Federn zu. 42. Eifersucht eines Hahnes. 43. Ein verschwindender Wald. 44. Eine Verfinsterung bey Tage. 45. Eine Ameisenwolke. 46. Ein neuer elektrischer Fisch. 47. Die Geschicklichkeit der Bewohner von St. Kilda im Fange der Solandsgänse. 48. Luftelektricität auf den Alpen. 49. Die entzündbare Kellerluft. 50. Silbermünze im Feuerstein. 51. Merkwürdige Erscheinungen am Magen des Menschen. 52. Eine Frau kommt mit fünf lebendigen Kindern nieder. 53. Eine Kuh wirft auf einmal vier Kälber. 54. Entzündbares Wasser. 55. Kirschen, welche sich viele Jahre lang frisch erhalten haben. 56. Jemand verliert allemal bey großer Hitze sein Gedächtniß. 57. Merkwürdige Veränderungen an einer Raupe. 58. Gespenster der Einbildungskraft. 59. Die hindostanische Antilope. (Mit einer Abbildung. Nr. 3. a.) 60. Die chinesische Antilope. (Antilope gutturosa. Lin.) (Mit einer Abbildung. Nr. 3. b.) 61. Der große Kuchen oder die große Strietzel. (Mit einer Abbildung. Nr. 4.) 62. Bosheit, List und Geschicklichkeit der Affen.

Anekdoten und Charakterzüge, auch Relationen von Schlachten und Gefechten aus den Kriegen in Süd- und Norddeutschland in den Jahren 1805 — 1809. 24s Heft, 8. 12 Gr. Es enthält:

Ueber die Eroberung von Magdeburg im Jahr 1806. Aus dem Tagebuch eines militärischen Augenzeugen. Der Herzog von Braunschweig-Oels. Anekdoten vor, während und nach dem Gefecht bey Halle. Vom Gefechte bey und in Prenzlow. Einige andere Anekdoten.

Magazin der Klugheit und Weisheit, 4s Stück, 8. brochirt, (Preis 12 Gr.) hat folgenden Inhalt:

1. Jeder Mensch hat seine schwache Seite. 2. Der Prinz Eugen. 3. Thomas Cooke. 4. Der syrakusanische Feldherr Agathokles. 5. Kluge Antworten. 6. Mehemed Almehoi. 7. Ueberfall von Ulm im Jahr 1702. 8. Das Bombardement von Havre de Grace. 9. Mahomed der II. 10. Der günstige Augenblick eines Ueberfalls. 11. Schlauheit des Julius Cäsars. 12. Sertorius in Spanien. 13. Der kluge Richter. 14. Marot und Bassompiere. 15. Der Herzog von Ossuna. 16. Der Kaiser Napoleon. 17. Der Protektor Cromwel. 18. Lebensregeln. 19. Wie man das Ansehen eines kenntnißreichen Mannes erhalten kann? 20. So sind die Menschen. 21. Wie man durch List einen Hypochondristen heilet. 22. Hannibal. 23. Die Megarenser. 24. Villeroi. 25. Himilco. 26. Alcibiades. 27. Lucullus und die Ibemisenyrder. 28. Mithridates und Lucullus. 29. Rettung des Pompejus in Spanien. 30. Gottfried von Bouillon. 31. Macht des Schreckens. 32. Der Kardinal Richelieu und Puisegür. 33. Heinrich VI. 34. Die Menschen sind Götzendiener des Scheins. 35. Alphonsus. 36. Der kluge Blinde. 37. Die ächte Politik und die neueste Kriegskunst. 38. Titus Quinctius Capitolinus. 39. Der Pabst Sixtus V. 40. Eine besondere Art sich zu empfehlen. 41. Die Römer und die Deutschen. 42. Der Consul Papirius Cursor. 43. Marcus Marcellus. 44. Camillus. 45. Der Räuber Galaut. 46. Soll ein Fürst sein Wort halten?

Asiatisches Magazin, oder Nachrichten von den Sitten, Gebräuchen, Wissenschaften, Künsten, Handwerken, der Religion, den Thieren, Pflanzen, Mineralien, dem Boden und Klima in Asien. Herausgegeben von J. A. Bergk, K. Hänsel und F. G. Baumgärtner; 2n Bds. 4s; oder 8s Heft mit 6 illum. Kupf. 4. 1 Thlr. 12 Gr. ist erschienen und enthält:

1. Die Beduinen-Araber. 2. Die Chinesen. 3. Jäger, die des Morgens auf die Jagd gehen. Mit einer Abbildung. Nr. 19.) 4. Jäger, welche sich auf der Jagd der wilden Schweine befinden, stoßen von ungefähr auf eine Tigerin mit ihren Jungen. (Mit einer Abbildung. Nr. 20.) 5. Eine Schule bey den Hindus. (Mit einer Abbildung. Nr. 21.) 6. Musikalische Instrumente. (Mit einer Abbildung. Nr. 22.) 7. Beschreibung der Stadt Benares und Schilderung des Ackerbaues im Bezirk derselben. 8. Kuttul Miner zu Dehli. (Mit einer Abbildung. Nr. 23.) 9. Die Sudabaner auf Borneo. 10. Der Papayabaum. (carica papaya.) (Mit einer Abbildung. Nr. 24.)

Unterhaltendes Magazin, zur Verbreitung der Natur- und Weltkenntniß, und zur Befestigung des Glaubens an Gott, Bearbeitet von einer Gesellschaft deutscher Gelehrten. 8. 2n Bds. 4s, oder 8s Heft mit illum. und schwarzen Kupfrn. 18 Gr. Hat folgenden Inhalt:

1. Die Verpflanzung und Ausbreitung des otaheitischen Zuckerrohrs in Amerika. 2. Eine Art von heimlichem Gerichte unter den Negern in Afrika. 3. Schilderung der Moldauer und Wallachen. 4. Die Tornados. 5. Das Einhorn. 6. Schilderung der Tartaren in der Krimm. 7. Lloyds Kaffeehaus in London. 8. Das Genie im Bauerstande. 9. Großmüthiger Streit zweyer Brüder. 10. Wechselseitige Großmuth. 11. Die Ruinen zu Persepolis. (Mit einer Abbildung. Nr. 1.) 12. Die Stadt Rom. (Mit einer Ansicht derselben. Nr. 2.) 13. Die Bestimmung des Menschen. 14. Der Montblanc, von vorne angesehen von der Seite der Allee-Blanche. (Mit einer Abbildung desselben. Nr. 3.) 15. Naba Leba, König der Insel Solor. (Mit einer Abbildung Nr. 4.) 16. Der Comet von 1680. (Mit einer Abbildung desselben. Nr. 5.) 17. Die Einwohner Oberägyptens.

Mit diesem Hefte schließt sich der zweyte Band. Alle 8 Hefte oder 2 Bände enthalten 40 schöne Kupfer und kosten 6 Thlr.

Ideenmagazin, für Liebhaber von Gärten, englischen Anlagen und Besitzer von Landgütern. 56s Heft mit 8 Kupfern. Fol. 1 Thlr. 8 Gr.

Nachricht für Statistiker.

Abbildung und Beschreibung der südwest- und östlichen Wenden, Illyrier und Slaven, nach deren Ausbreitung von dem adriatischen Meere bis an den Ponto, ihre Sitten, Gebräuche, Gewerbe, Handthierung, Religion u. s. w. nach einer zehnjährigen

Reise und vierzehnjährigem Aufenthalt in jenen Gegenden von Belzazar Hacquet, Doktor, Bergrath und Prof., Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. Ersten Theils 1s H. 1—54 S. mit 7 Kupfertafeln. 2s H. 55—94 S. mit 7 Kupfertafeln. 3s H. 95—142 S. mit 7 Kupfern. 4s H. 143—196 S. mit 8 Kupfern. gr. 4to. jedes Heft à 1 Thlr. 12 Gr.

Hr. Bergrath Hacquet lebte 40 Jahre lang unter den Völkerstämmen, die er hier beschreibt. Naturhistorische und medicinische Kenntnisse, und ein scharfer Beobachtungsgeist setzten ihn in den Stand, ein über den Gegenstand, den er bearbeitete, und um deswillen er lange und mühsame Reisen anstellte, in seiner Art klassisches Werk zu liefern. Daß es geschehen sey, darüber hat die Kritik entschieden. „In keiner Bibliothek — sagt eines unsrer vorzüglichsten kritischen Blätter — die es mit Länder- und Völkerkenntniß zu thun hat, dürfen diese Hefte in ihrer jetzigen Gestalt fehlen.“ Da die Illyrier und Slaven überhaupt in neuern Zeiten besonderes Interesse durch die politischen Ereignisse erregt haben, so werden wir nicht Anstand nehmen, den 5 bereits vorhandenen Heften, die folgenden schon im Manuscripte ausgearbeiteten, nächstens nachfolgen zu lassen.

Industrie-Comptoir zu Leipzig.

In London hat man jetzt eine ganz neue Erfindung gemacht. Sie ist jedem Stellmacher und Kutschenbauer unentbehrlich zu wissen. Die Chaisen hängen nicht mehr in Federn, sondern liegen auf den Stahlfedern. Wir haben 10 verschiedene solcher Wagen in London abbilden lassen, und sind in allen Buchhandlungen unter dem Titel:

Sammlung von Zeichnungen

der neuesten englischen Staats- und Stadtwagen, Chaisen, Cabriolets ꝛc. 5tes Heft mit 10 Kupferblättern, quer Fol. Preis 2 Thlr. zu haben.

Industrie-Comptoir in Leipzig.

In dem Industrie-Comptoir zu Leipzig ist erschienen und durch alle gute Buch- und Kunsthandlungen zu bekommen:

Sammlung von Zeichnungen der neuesten Londner und Pariser Meubles, als Modelle für Tischler. 11s Heft, Folio, mit 10 Kupfern. 1 Thlr.

Museum des Witzes, der Laune, und der Satyre; herausgegeben von Karl Müchler. 13s und 14s Heft, oder 3n Bds. 1s und 2s. Mit bunten Karrikaturkupfern. 8. Jeder Band zu 6 Heften. 2 Thlr. 6 Gr.

Wir werden uns wieder sehen. Eine Unterredung nebst einer Elegie von D. F. E. Engel. Neue mit dem Nachtrage vermehrte Aufl. 8. Leipz. bey Hinrichs. 12 Gr.

Es wäre überflüssig, eine Schrift zu empfehlen, welche bereits den allgemeinen Beyfall gefunden hat, und welche einen Gegenstand erörtert, der eine der süßesten Hoffnungen des gebildeten Menschen begründet und zur Beruhigung zärtlicher Gemüther so vieles beyträgt. Der Verfasser hat alles gethan, um seine Materie in's helleste Licht zu setzen, und man überläßt sich an seiner Hand gern den frohen, herzerhebenden Eindrücken der Zukunft, welche eine Lectüre dieser Art nothwendig bewirken muß.

Ist in der Cottaschen Buchhandlung zu finden.

Kleines Gesangbuch zum Gebrauch in Land- und Bürgerschulen, gesammelt und herausgegeben vom Prediger C. Busch. Neue verm. Aufl. 8. Leipzig in Kommiss. bey Hinrichs. 3 Gr.

Da der Herausgeber dieses Gesangbuches bey seiner Bearbeitung die goldne Regel stets vor Augen gehabt: „was Kinder lernen und mit Nutzen singen sollen, muß ihnen begreiflich, für ihr jetziges und künftiges Leben brauchbar, in Ansehung des Inhalts unzweydeutig und wahr, und wo möglich gut ausgedrückt seyn,“ so verdient dieses kleine Schulbuch in allen obigen Hinsichten das Lob, welches ihm schon mehrere öffentliche Blätter ertheilt haben, um so mehr, da es sich noch außerdem durch einen äußerst wohlfeilen Preis empfiehlt. Lehrer, Buchbinder, oder Gutsbesitzer ꝛc., die ihren Schulen ein Geschenk damit machen, oder wer 12 Exemplare zusammen nimmt, erhält bey direkter Verwendung mit baar auf 12 Exemplare 3 frey.

Das fünfte Heft der

Erheiterungen von Karl Graß, J. v. Ittner, Aug. v. Kotzebue, H. Zschokke u. a. m.

ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden.

Es enthält:

1) Eginhards Reise ins Chamounny-Thal, von Karl Graß.
2) Programm über mein Präsidium bey einer Disputation de lana Caprina, oder Streit über Bockswolle, von — r.
3) Ueber die Physiognomie einiger Bäume.
4) Vergänglichkeit, nach dem Französischen, von J. N. Wyß.
5) Deukalions Menschen, vom Einsiedler aus den Alpen.
6) Das Land beym Südpol, von Ebendemselben.
7) Lebensbohrer, von Karl Graß.

N. R. Sauerländer.

Nachricht für Chirurgen und Bruchkranke.

Des Großherzoglich-Würzburgischen Medicinalraths Dr. Brüninghausen vor einiger Zeit angekündigter

Gemeinnütziger Unterricht über Brüche, den Gebrauch der Bruchbänder und über das dabey zu beobachtende Verhalten

ist nun (Würzburg, 1811, 8. mit einer Zeichnung im Steindrucke. Preis 30 kr.) erschienen und gibt aus einer reichhaltigen Erfahrung nicht nur alles, was Bruchkranke zu wissen nöthig haben, sondern berücksichtiget auch, wie Kenner und kompetente Richter finden werden,

gelegentlich das Interesse der Kunst selbst. — In einem Anhange findet man Nachricht von den Preisen der nach Angabe und unter der Aufsicht des Hrn. Verfassers verfertigten Bruchbände. — Diese Schrift ist in Commission zu haben bey

Carl Felßecker in Nürnberg.

Zu billigen Preisen wird zu kaufen gesucht:

NB. Alles muß vollständig und von innen vollkommen neu, rein und sauber erhalten seyn.

Bentinck, Catalogue des medailles antiques, 3 Vol. 4. Amsterd. 1787.
Schillers Horen ganz komplett oder auch ohne 1797 26, 1795 45, 56, 65, 86.
Livius cum notis varior. ex edit. Drackenborch. Lugd. Bat. 1738. 7 Vol. 4.
Corpus historiae Byzantinae gr. et lat. Parisiis ex Typographia Regia oder Venetia.
Lippert, Sammlung geschnittener Steine, ganz vollständig.
Aelii Aristidis Opera omnia ed. Sam. Jebb. Oxon. 1722 oder 1730. 4. 2 Vol.
Albini Tabulae sceleti et muscarum corporis humani Lugd. Bat. 1747 oder London 1749. gr. in folio.
— — — — Ossium humanorum Lugd. Bat. 1753.
Dillenii horti Eltamensis pl. rarior. 1r Bd.
Zeilleri topographia archipiscopatus moguntiac. c. appendice et figur. (fol.)
Mosers Traktat über Kaiser Karls Wahlkapitulation. 4.
Merian topographia saxoniae superioris, 13r Bd. fol. einzeln oder komplett.
Munter de utero gravido. folio.
Bellandi et aliorum Acta sanctorum. komplett.
Johnson system of midivisery. 4.
Mayers mathemat. Atlas. fol.

Bey dieser Gelegenheit machen wir das Publikum auf unser sehr ansehnliches Lager nicht nur aller courrenten, sondern auch vieler kostbaren und sehr seltenen Werke aufmerksam. Durch öftere Uebernahme einzelner schätzbarer Werke und ganzer Bibliotheken wird unser Vorrath stets bereichert, und auf diese Weise sehen wir uns oft in dem Fall, geschätzte und seltene Werke um billige Preise an Bücherliebhaber überlassen zu können. Von dem: Systematischen Katalog einer auserlesenen Bibliothek 1809 und dem dazu gehörigen Verzeichniß der um 25 bis 75 pCt. verminderten Preise sind noch Exemplare zu 36 kr. zu haben. Die Sorgfalt, womit diese Bibliothek gesammelt wurde und die außerordentlich wohlfeile Preise verursachten den schnellen Verkauf eines großen Theils, indeß ist die Sammlung so reich, und vieles haben wir wieder so wohlfeil anzuschaffen Gelegenheit gehabt, daß auch jetzo noch jeder Liebhaber der Lektüre, so wie der alten und neuen Literatur, einen großen Schatz darin finden wird. Die sorgfältige und wissenschaftliche Ordnung dieses Katalogs verschafft demselben einen bleibenden Werth und macht den Bücherliebhabern die Auswahl sehr leicht.

Varrentrapp und Sohn,
Buchh. in Frankfurt a. M.

In unserm Verlag ist erschienen:

Mnemonik oder praktische Gedächtnisskunst zum Selbstunterricht nach den Vorlesungen des Hrn. v. Feinaigle. Mit vielen Kupf. und Holzschnitten. gr. 8. 1 Rthlr. sächs. oder 1 fl. 48 kr.

Die Liebhaber der Literatur finden in dieser Darstellung eine vollständige Anweisung, wie bisher noch keine existirte, zur Praxis, der mit unverdientem Lob und Tadel gleich oft überhäuften Mnemonik. Sie werden sich hierdurch in den Stand gesetzt finden, ein definitives Urtheil zu fällen über die Größe dieser Kunst und deren Werth; und welchem gebildeten Menschen könnte es gleichgültig seyn, hier nicht mit eigenen Augen zu schauen. Auch den ehemaligen Schülern des Hrn. v. Feinaigle, hoffen wir, soll diese Darstellung eine nicht unwillkommene Rekapitulation seyn, besonders da sie manches berichtigt und den Anfang zu einer Kritik dieser Methode enthält.

Varrentrapp und Sohn,
Buchh. in Frankfurt a. M.

Ueberflüßige Gegenbemerkung.

Hr. v. Graimberg, französischer Sprachlehrer in Karlsruhe, kündigt im allgemeinen Anzeiger der Deutschen Nro. 106 an, daß er eine Widerlegung der Zurechtweisungen, welche man ihm im Morgenblatte gegeben, im Druck habe ausgehen lassen, die in den vornehmsten Buchhandlungen unentgeldlich zu haben seyn soll. Ich habe dieses Opus nicht gelesen; denn der Cotta'schen Buchhandlung zu Tübingen, von der ich meine Bücher beziehe, ist es nicht zugesandt worden, wie ich so eben aus ihrem Antwortschreiben ersehe. Freylich ist diese Buchhandlung keine vornehme, aber doch, wie ich meine, eine solide.

Allein ohne die Schrift, in der, wie der ankündigende Verf. sagt, „die Widerlegung gegenüber den Beschuldigungen zu stehen kommt," gelesen zu haben, weiß ich dennoch, was von der possierlichen Versicherung ihres Verfassers: „daß seine kraftvolle Widerlegung einen eben so festen als seiner Sache gewissen Mann bezeichne," zu halten sey. Ein würdiger Schulmann aus dem Großherzogthume Baden schreibt mir: „Unser privilegirter Sprachmeister behauptet in seiner Unschuld trocken hin: Alle die Stellen, die Sie aus seinen Lettres sur la Westphalie ausgezogen haben, seyen völlig sprachrichtig und über allen Tadel erhaben!" — Wahrlich man kann nicht leicht freygebiger seyn, wie dieser Hr. v. Graimberg. Jeder Kenner der französischen Sprache erhält also mit mir, und zwar unentgeldlich, einen abermaligen unwiderlegbaren, obgleich überflüßigen Beweis, daß er zu der Klasse von Buchmachern gehöre, zu welcher ich ihn in meinen Bemerkungen zählte, von denen nämlich ein französischer Dichter sagt:

Le plus impertinent n'a jamais dit: j'ai tort.

Der Verf. der im Morgenblatte, Extra-Beylage Nr. 5, 1811, abgedruckten Bemerkungen über den Unterricht in neuern Sprachen, besonders in der französischen.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1811.

Nro. 13.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Europäische Annalen 1811. 5tes St.

Inhalt.

I. Abriß der Geschichte der Republik Genf, während des achtzehnten Jahrhunderts.
II. Tagebuch des französisch-österreichischen Feldzugs im Jahre 1809. (Forts.) Siebenter Abschnitt. Nachspiele des Kriegs und nächste Folgen des Friedensschlusses bis zum Ende des Jahrs.
III. Der letzte Akt des französisch-österreichischen Feldzugs im Jahre 1809.
IV. Neutralitäts-Verhältnisse der Schweiz im J. 1809. 3. Amtlicher Bericht über den Feldzug von 1809, zur Behauptung der Neutralität.
V. Kleine historische Denkwürdigkeiten.

Im Verlag der unterzeichneten Buchhandlung ist erschienen:

Das Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes von J. P. Hebel.

Die Aufsätze, welche dieses Volksbuch enthält, sind theils schon in mehrern Jahrgängen des badischen Landkalenders erschienen, theils neu. Unterzeichnete Buchhandlung glaubte dem größern Publikum durch eine Sammlung derselben nichts Unangenehmes zu erweisen. Proben daraus sind demselben bereits durch das Morgenblatt, und der Kalender selbst durch eine Recension in der Hallischen A. L. Z. Nr. 43 dieses Jahres vortheilhaft bekannt. Die gute Aufnahme, welche derselbe bey allen Klassen seines beschränkten Publikums gefunden hat, läßt für diese Sammlung ein gleiches Glück bey dem größern hoffen. Als Volksbuch soll das Schatzkästlein zuerst unterhalten, hernach belehren, mit Glimpf bessern, nicht schulmeistern, allen allerley werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Das zweyte Heft der Ideen für Vasen ist bey mir erschienen. Die Liebhaber erhalten dasselbe gegen portofreye Einsendung von 2 fl. 24 kr.

Stuttgart, den 10 Juni 1811.

Ch. Duttenhofer.

Bey uns ist so eben erschienen:

Krummacher, D. F. A., das Wörtlein Und. Eine Geburtstagsfeyer. 8. broch. 1 Rthlr. 4 gr.

Diese neue genialische Schrift des rühmlichst bekannten Herrn Verfassers ist humoristischer Natur. Der Name auf dem Titelblatt bürgt für den innern Werth des Werkchens. Duisburg, im Mai 1811.

Bädeker et Kürzel.

Anzeige für Pfarrer, Schullehrer und Schulfreunde.

So eben ist bey uns erschienen:

Natorp, B. C. L. (Ober-Konsistorialrath), Briefwechsel einiger Schullehrer und Schulfreunde. 18 Bogen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Diese Briefe umfassen das Wichtigste des Elementar- und Bürgerschulwesens. Der herzliche Ton spricht mit Wärme zum Gemüth. Sie verdienen einen Platz in der Bibliothek aller derer, denen das Wohl der Schulen am Herzen liegt, und für Schullehrer sind sie unentbehrlich. Duisburg, im Mai 1811.

Bädeker et Kürzel.

Ankündigung.

Das wahrscheinlich der deutschen Nation angehörende Urmaaß, aufgefunden in dem Fürstenthum Aschaffenburg, und vergl. mit dem französischen Maaße. Von Michael Streiter, Großherzogl. Frankf. Hauptmann im Geniecorps. Aschaffenburg, bey C. Ch. Erlinger, 1811. 4. 1 fl. 40 kr.

Es ist erfreulich zu sehen, wie man seit Kurzem das einheimische Alterthum uns näher zu bringen, begonnen hat. Ein Gleiches finden wir in obiger Schrift, die das löbliche Bestreben darlegt, den Deutschen ein Urmaaß zu vindiziren, welches auf die natürlichsten Verhältnisse des Menschen zur Erde, und mit dieser zur Sonne ge-

gründet ist, und bey näherer Untersuchung das Urmaaß des grauesten Alterthums gewesen zu seyn scheint. Die tiefere Untersuchungen hierüber hat Hr. Hauptmann Streiter in einer eignen Arbeit ausgeführt, bey der man über die Einfachheit, Klarheit und Wichtigkeit des Aufgefundenen sich nicht wenig freuen wird. Hier, als in einem, dem öffentlichen unmittelbaren Gebrauche gewidmeten Werke, wollte er einstweilen die Entdeckung, Berichtigung und Vergleichung des alten Maaßes niederlegen; die Brauchbarkeit im Leben erweisen, so wie, daß durch Einführung desselben den Geschäften und dem Verkehr der Menschen keine Verwirrung drohe, sondern Klarheit entspringen müsse; zuletzt legte er in 28 Tabellen die Reduktion des Urmaaßes und der daraus abgeleiteten, wie auch der sonst noch gebräuchlichen Maaße ins französische Maaßsystem vor, wodurch sich ergibt, wie wünschenswerth die nähere Bekanntmachung des Volks mit dem Inhalte dieser Schrift ist, und wie ersprießlich es wäre, die Jugend schon frühe mit den Vortheilen des Duodezimal-Systems in Vergleich mit dem Dezimal-System, vertraut zu machen.

Verzeichniß

der medizinischen und chemischen Verlagsbücher von H. A. Rottmann, bis 1810.

Abhandlung über die Produkte des Mineralreichs in den Preuß. Staaten, vom Minister v. Heinitz. gr. 8. 12 Gr.

Alberti, W. C., Hebammen-Katechismus, nebst einem Anhange von Krankheiten junger Kinder. 8. 8 Gr.

Desselben Anleitung zur Salmiak-Fabrik, welcher dem Egyptischen an Güte und Preiß vollkommen ähnlich ist. 8. 10 Gr.

Anleitung für die Wundärzte auf dem Lande, wie solche bey der Cur der innerlichen Krankheiten unter den Menschen verfahren sollen. 8. 16 Gr.

Anmerkungen, antiphlogistische, der HH. Morveau, Lavoisier ꝛc. zu Kirwans Abhandlung über das Phlogiston. 8. 1 Rthlr.

Annulus Platonis, oder physisch-chemische Erklärung der Natur nach ihrer Entstehung, Erhaltung und Zerstörung, mit Kupfern. gr. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

Anweisung vom Ober-Colleg. Med. ꝛc., wie sich der Landmann bey der Ruhr, hitzigen Fiebern und grassirenden Pocken zu verhalten hat. 8. 6 Gr.

Arbeiten der Bienengesellschaft in der Oberlausitz, die Physik und Oekonomie der Bienen betreffend. gr. 8. mit Kupf. 2 Rthlr.

Augustin, Hofrath, neueste Entdeckungen und Erläuterungen aus der Arzneikunde, systematisch dargestellt, des 19ten Jahrhunderts 1r und 2r Band. gr. 8. 4 Rthlr. 16 Gr.

Barthez, P. J., Abhandlung über die Gichtkrankheiten, mit Anmerkungen von Professor Bischoff, 2 Bände. gr. 8. 3 Rthlr. 16 Gr. Auf holländisch Papier 4 Rthlr. 16 Gr.

Bilguers, D. J. F., medizin. chirurgische Fragen, welche die Verletzung der Hirnschale betreffen. gr. 8. 12 Gr.

Fischers Handbuch der pharmaceutischen Praxis, von Hermbstädt neu herausgegeben nach dem Tode des Verfassers. Zweyte vermehrte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Frank, Dr. G. R., über die Rinderpest und die Mittel sie zu heilen und auszurotten. gr. 8. mit Kupf. 1 Rthlr. 4 Gr.

Fritze, D. J. F., Handbuch über die venerischen Krankheiten, neu umgearbeitete Auflage. gr. 8. 1 Rthlr.

Desselben Annalen des klinischen Instituts. 3 Hefte, gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Girtanner, D. C., Abhandlung über die Krankheiten der Kinder und über die physische Erziehung derselben. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Gleditsch, D. J. G., Einleitung in die Wissenschaft der rohen und einfachen Arzneymittel, nach physikalisch-chymischen und medizinisch-praktischen Gründen. 4 Bände. 5 Rthlr. 8 Gr.

Desselben Geschichte aller in der Arzney nützlich befundenen Pflanzen. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Desselben physikal. ökonomische Betrachtung über den Heideboden. gr. 8. 12 Gr.

Hermbstädt, Dr. S. Fr., Grundriß der allgemeinen Experimental-Chemie. 4 Bände mit Register, ganz umgearbeitete Auflage. gr. 8. 7 Rthlr. 20 Gr. Auf feinem Papier 10 Rthlr.

Desselben Grundriß der theoretischen und experimentellen Pharmacie. 3 Bände, ganz neu umgearbeitete Auflage. gr. 8. 7 Rthlr. 12 Gr. Auf feinem Papier. 10 Rthlr.

Desselben Katechismus der Apothekerkunst, oder die ersten Grundsätze der Pharmacie, für Anfänger. 8. 16 Gr. Auf holländisch Papier. 1 Rthlr. 12 Gr.

Hufeland, Dr. Ch. W., Bemerkungen über die natürlichen und geimpften Blattern, Kinderkrankheiten, und sowohl medizinische als diätetische Behandlung der Kinder. 3te sehr vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr. Auf feinem Papier. 3 Rthlr. 8 Gr.

Desselben guter Rath an Mütter über die wichtigsten Punkte der physischen Erziehung der Kinder in den ersten Jahren. Zweyte sehr vermehrte Auflage mit Kupf. 1 Rthlr. 12 Gr. Dasselbe auf Velinpapier. gr. 8. 2 Rthlr.

Desselben Darstellung der medizinischen Kräfte und des Gebrauchs der salzsauren Schwererde. gr. 8. 16 Gr. Auf feinem Papier. 1 Rthlr.

Humboldt, Fr. Alexander v., Versuche über den Galvanismus. Mit 8 Kupfertafeln. 2 Bände. gr. 8. 4 Rthlr. 16 Gr. Auf Velinpapier. 8 Rthlr. 12 Gr.

Desselben Florae Fribergensis prodromus, exhibens plantas quasdam cryptogamicas, praesertim subterraneas, cum icon. aeri inc., 4to maj. 2 Rthlr. 8 Gr.

Jugels, J. G., Physica mystica und Physica sacra sacratissima. gr. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Dessen Physica subterranea. gr. 8. 1 Rthlr. 20 Gr.

Dessen Entdeckung der verborgenen Schatzkammer der Natur. gr. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Karsten, D. L. G., mineralogische Tabellen mit Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen ausgearbeitet und mit erläuternden Anmerkungen versehen. Fol. 2 Rthlr. 15 Gr.

Kausch, J. J., Kameralprinzipien über Rindviehsterben, für Landesregierungen und angehende Staatswirthe, mit 1 Kupfer. gr. 8. 14 Gr.

Klaproth, M. H., Beyträge zur chemischen Kennt-

nisß der Mineralkörper, 5 Bände. gr. 8. 10 Rthlr. 8 G. Auf feinem Papier. 16 Rthlr.

Lentin, Dr. J. F. L., medizinische Bemerkungen auf einer literarischen Reise durch Deutschland. 8. 12 Gr. Auf feinem Papier. 16 Gr.

Mayers, Dr. J. C. A., Beschreibung des ganzen menschlichen Körpers mit den wichtigsten neuern anatomischen Entdeckungen bereichert. gr. 8. 12 Rthlr. Die Kupfer zu diesem Werke nebst den dazu gehörigen Erklärungen, 6 Hefte, auf Velinpapier. gr. 4. 28 Rthlr. 12 Gr.

Mayers Beschreibung des Nervensystems des menschlichen Körpers. 3 Bände (der Anatomie 6, 7 und 8ter Band). 4 Rthl. 12 Gr. Die Kupfer zu diesem Werke. 2 Hefte (die Kupfer zur Anatomie 5 und 6ter Heft). Velinpapier 13 Rthlr. 16 Gr. Von den allererstenfeinen Abdrücken auf besonders schönem Velinpapier 3 Friedrd'or das Exemplar.

Desselben Beschreibung der Blutgefäße des menschlichen Körpers, mit Kupfern auf Velinpapier. 3 Rthlr. 12 Gr. Dasselbe Werk Schreibpapier. 5 Rthlr. Holländisch Papier. 6 Rthlr.

Desselben Lebensbeschreibung des General-Chirurgus Theden, mit Kupfern. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Marne, R. H., über Feuer, Licht und Wärme. 8. 18 Gr.

Derselbe über die Anzahl der Elemente. 8. 10 Gr.

Meyer, J. A. L., Naturgeschichte der giftigen Insekten. 8. 12 Gr.

Morveau (Guyton), Grundsätze der chemischen Affinität für Aerzte, Naturforscher, Chemisten und Apotheker, mit Anmerkungen vom Geh. Rath Hermbstädt. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Opitz, Dr. R. C. F., Geschichte einer Epidemie galligter, faulender und bösartiger Fieber. 8. 16 Gr.

Desselben Unterricht und Anleitung über die faule und pestartige Krankheit, welche das Vieh aufreibet. gr. 8. 18 Gr.

Rieß, J. P., mineralogische und bergmännische Beobachtungen, mit Anmerkungen vom Geh. Rath Karsten, mit Kupfern und einer illuminirten Karte. 1 Rthlr. 4 Gr.

Sabatier's Lehrbuch für praktische Wundärzte, mit Anmerkungen und Zusätzen für deutsche Wundärzte vom Dr. Borges. 3 Bände. gr. 8. 5 Rthl.

Sammlung merkwürdiger Erfahrungen, die den Werth und Nutzen der Pockeninoculation näher bestimmen, vom Dr. J. C. W. Möhsen. 3 Hefte. 8. 18 Gr.

Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, 11ter Band, mit einem Register über das ganze Werk, mit Kupfern. 2 Rthlr.

Scheele, C. W., sämmtliche physische und chemische Werke, herausgegeben vom Geh. Rath Hermbstädt. 2 Bände. 2 Rthlr. 16 Gr.

White's Beyträge zur Naturgeschichte von England, aus dem Englischen mit Anmerkungen vom Dr. Meyer. 8. 12 Gr.

Essai sur la digestion, et sur les principales causes de la vigueur, de la durée de la vie etc. par le Dr. Batigne. 8. 16 Gr.

Traité de la vérole et de toutes les maladies vénériennes, où l'on publie les moyens de guérir etc. par Coste, chirurgien du roi. 16 Gr.

Für Studirende, Erzieher und Prediger.

So eben ist bey uns eine Schrift erschienen, die einen allgemein interessanten Gegenstand von einer bisher ganz unbeachtet gebliebenen, aber von seiner wichtigsten, Seite betrachtet.

Die pädagogische Bestimmung des Geistlichen, als Wesen seines Berufs. Ein Handbuch für angehende Theologen, Erzieher und Prediger, von Ludw. Thilo, ordentlichem Professor der Philosophie auf der Universität zu Frankfurt a. d. Oder. 8. (Preis 18 Gr.)

Bey dem allgemein erwachten Interesse für Verbesserung der Volkserziehung, und bey dem ernsten Willen der Regierungen, besonders die Geistlichen in dieser grossen Angelegenheit thätig zu sehen, schien es wahres Zeitbedürfniß zu seyn, diese dringend ausgesprochenen Anforderungen in der wesentlich pädagogischen Bestimmung des geistlichen Standes darzustellen; welches von dem Verf. auf eine so befriedigende Weise auseinandergesetzt ist, daß diese Schrift für den ganzen Stand der Geistlichen und Erzieher ein allgemeines Interesse hat.

Frankfurt an der Oder, im Febr. 1811.

Akademische Buchhandlung.

Neue Verlags-Bücher
der Geßnerschen Buchhandlung in Zürich.
Jubilate-Messe 1811.

Lebensbeschreibung M. Ulrich Zwingli's, von J. C. Heß, a. d. Französ., nebst einem histor. liter. Anh. von L. Usteri, Prof., mit Zwingli's Porträt, in Gips gestochen, gr. 8., 3 Rthlr. oder 5 fl. 33 kr.

Der hist. literar. Anhang ergänzt mit seltener Accurateße, in Bezug auf Zwingli's Schriften, eine Lücke, die der Freund der Reformat. Geschichte mit Bedauern in jener frühern Epoche bemerkt; derselbe entreißt durch gehaltreichen Auszug manche merkwürdige Schrift der Vergessenheit, und so erhält durch diese Verpflanzung der französ. Arbeit auf deutschem Boden der Reformator ein Denkmal, das sich der Aufmerksamkeit des deutschen Publikums schmeicheln darf.

Geschichte der ital. Freystaaten im Mittelalter, von J. C. L. Simonde Sismondi, a. d. Französischen, 7ter Bd. 1 Rthlr. 18 Gr. oder 3 fl. 9 kr. (Der 8te Band erscheint zur Mich. Messe.)

M. T. Cicero's sämmtliche Briefe, übersetzt und erläutert von C. M. Wieland, 4ter Bd., gr. 8. Druckp. 2 Rthlr. 9 Gr. oder 4 fl. 15 kr. Schreibp. 2 Rthlr. 16 Gr. oder 4 fl. 48 kr. (Der 5te Band derselben erscheint ohnfehlbar Jubil. Messe 1812, so wie Fortsetzung und Beendigung des ganzen Werkes in demselben Jahre.)

Eichholz, J. H., neue Briefe über Italien, 4ter u. letzter Bd., nebst einem radirten Grundriß von Pompeji, 8. 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 fl. 42 kr.

Von dem

Magazin zur Beförderung der Industrie

zur Bekanntmachung und Verbreitung neuer und alter, durch die Erfahrung bewährter, aber noch nicht genug

bekannter, wenigstens noch nicht zweckmäßig angewendeter Mittel, nützlicher Vorschläge und Ideen, — zum Besten der Fabriken, Manufakturen und der Handlung, zur Veredlung der Handwerke, zur Verbesserung der Stadt- und Landwirthschaft, zur Erleichterung der Geschäfte durch Maschinen, und zweckmäßiger eingerichteten Werkzeuge, zur Ersparniß der Zeit und menschlicher Kräfte, so wie zur Bequemlichkeit und Wohlfeilheit, nach schriftlichen Aufsätzen und nach den besten in- und ausländischen Werken bearbeitet, und durch Kupfer erläutert, von einer Gesellschaft Sachkenner — sind bis jetzt 24 Lieferungen erschienen, wovon 8 in gr. Quart einen Band ausmachen.

Der hier vollständig angegebene Titel gibt den Inhalt des Werks hinlänglich an. Man wird nicht leicht eine bedeutende ältere und neuere Erfindung darin vermissen, die für Manufakturen, Fabriken und Handlung wichtig wäre. Sie verdient daher in jeder Hinsicht als ein unentbehrliches Hülfsmittel in der Hand jedes Fabrikanten und Kaufmannes zu seyn. — Jedes der ersten 16 Hefte kostet mit Kupfern 16 Gr. Der Preis der folgenden bis zum 24sten, die mehr Kupfer und Text enthalten, ist 16 Gr.

Industrie-Comptoir in Leipzig.

Sechs Walzer und eine Coda

für das Pianoforte, komponirt von A. Harder, sind so eben bey uns erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben. Der Preis ist 6 Gr.

Da die Compositionen des Hrn. Harder so allgemein beliebt sind, daß sie sich gewiß in den Händen jedes Musikfreundes befinden, so halten wir es für überflüssig etwas zu ihrer Empfehlung hinzuzufügen.

Industrie-Comptoir in Leipzig.

Der kleine Vogelfänger. Ein Hülfsbuch für Jäger, Oekonomen und Vögelliebhaber. 58 Bändchen. Neue unveränderte Ausg. 8. Leipzig bey Hinrichs, 1810. 1 Thlr. 16 Gr.

Der Verf. obigen Werks hat alles, was über den Vogelfang geschrieben ist, mit sehr guter Auswahl zusammen getragen, und zur leichten Uebersicht nach dem Alphabete geordnet. Man findet bey jedem Vogel die lateinische Benennung, die Ordnung, worunter er gehört, sein Vaterland und seinen Aufenthalt, seine Nahrung, seinen Gesang, sein Nest, seine Eier, und besonders seinen Fang ꝛc. auf eine zweckmäßige Art dargestellt, wobey die besten naturhistorischen und ökonomischen Werke benutzt sind; so daß dieses Werk, in welchem zugleich alles, was den Vogelfang betrift, enthalten ist, nicht nur den Vogelsteller, sondern auch jedem Oekonomen, Forst- Jagd- und Vögelliebhaber willkommen seyn wird.

Ist in der Cottaschen Buchhandlung zu finden.

Erstes Vorbereitungsbuch der lateinischen Sprache in kurzen Sätzen nach der Stufenfolge des Syntaxes. Zur Beförderung eines zweckmäßigern Gebrauchs des Gedickeschen lateinischen Lesebuchs. 8. Leipzig bey Hinrichs, 1810. 4 Gr.

Es hat seine Schwierigkeiten, immer die treffendsten Sätze zu Wortverbindungen zu finden, welche dem Schüler die Regeln und Anwendungen des Syntaxes deutlich und leicht machen. Hier nun findet sich eine schöne Sammlung derselben, wobey das Gedächtniß des Lernenden durch passende Anmerkungen unterstützt wird. Am Schlusse findet man noch ein Register über Wörter und einzelne Ausdrücke. Wer sich direkt mit baar an den Verleger wendet, erhält des geringen Preises ungeachtet auf 12 Exemplare 3 frey.

J. F. Netto's Taschenbuch der Strick-, Stick-, Näh- u. andern weiblichen Arbeiten. Ein Toilettengeschenk auf 1810. Oder praktische Anweisung zur neuesten künstlichen Mode-Strickerey und Stickerey auf Kleider, Sophas, Stühle, Tücher, Shawls, Beutel ꝛc. in weiß und bunter Manier, mit und ohne Perlen und Korallen, so wie Belehrung über alle Gegenstände des Putzes und des häuslichen Wesens. Neue vermehrte Aufl. Mit 32 illum. und schwarzen Kupfertafeln. 4. in geschmackvollem Einband. Leipzig b. y Hinrichs. 2 Thlr. 12 Gr., in Seide 3 Thlr.

Obiges Toilettengeschenk, welches binnen Monatsfrist neu aufgelegt werden mußte, bedarf keiner weitern Empfehlung, da der allgemeine Beifall, den es gefunden hat, sein bestes Lob ist. Diese zweyte in Kupfern und Text veränderte und vermehrte Auflage wird unstreitig auf den Beyfall des schönen Geschlechts noch gegründetere Ansprüche haben. Nicht nur die neuerfundne Stichnadeln-Stickerey, sondern auch die leicht praktisch nachzubildenden neuen Desseins, verbunden mit andern nützlichen Belehrungen über Gegenstände des Putzes, der Küche, des weiblichen Hauswesens und darauf sich beziehende gemeinnützige Erfindungen, eignen dieses Taschenbuch zu einem würdigen Geschenke für das schöne Geschlecht.

Bey Hinrichs in Leipzig ist erschienen, und in der Cotta'schen und andern Buchhandlungen zu haben:

Baumgartens Morgen- u. Abendbetrachtungen auf alle Tage im Jahre für die Jugend zur Beförderung frühzeitiger Religiosität und Sittlichkeit. Mit einer Einleitung vom Superintendent D. Rosenmüller, nebst Portrait und Vignette. 2 Bde. gr. 8. 2 Thlr.

Nachdem der würdige Hr. Superintendent D. Rosenmüller, dessen wohlgetroffenes Bildniß dieses Werk ziert, zu seinem Lobe in der Einleitung das gehörige gesagt, dürfte es wohl überflüssig seyn, noch viel Worte darüber zu verlieren. Nahe und ferne Gegenstände der Natur und des Menschenlebens, welche in diesem Werke aufs angenehmste abwechseln, weder durch Einförmigkeit ermüden, noch durch Unverständlichkeit Ueberdruß erwecken, machen es zu einem der besten Hülfsmittel, Kinder täglich über die wichtigsten Gegenstände der Moral und Natur auf die früheste Weise zugleich zu unterhalten und zu belehren, zumal da dies Buch das einzige in seiner Art und durch eine wohlfeilere Ausgabe noch gemeinnütziger gemacht ist.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1811.

Nro. 14.

Die Süd-Deutschen Miszellen für Leben, Literatur und Kunst, herausgegeben von P. J. Rehfues, welche seit dem 1 Januar des laufenden Jahrs zweymal jede Woche in Karlsruhe erscheinen, und auf allen deutschen Postämtern, so wie in allen soliden Buchhandlungen um einen Preis zu haben sind, der mit dem Preise dieser Zeitschrift an dem Orte ihrer Erscheinung (zwey Gulden rheinisch vierteljährlich, und acht Gulden für den ganzen Jahrgang) in billigem Verhältniß steht, sind bis jetzt zu 45 Nummern gelangt. Da das Halbjahr seinem Ablaufe nahe ist, so machen wir das Publikum auf den Inhalt dieser Blätter aufmerksam, damit die neuen Bestellungen auf dieselben zur Zeit einlaufen können.

Januar. Nro. 1. Säkular-Erinerungen. — Die glücklichen Inseln. — Fragmente aus einem künftigen Wörterbuch der Liebe. — Nachrichten aus Frankreich. — Charade von Sancho-Pansa. Nro. 2. Der portugiesische Dichter Manoël, eines der merkwürdigsten und letzten Opfer der Inquisition. — Die glücklichen Inseln Fortsetzung. — Wunsch. Nro. 3. Gallerie der süd-deutschen Hauptstädte. München. — Der Dichter Manoël. Fortsetzung. — Die glücklichen Inseln Fortsetzung. — Naivetät eines Gesandten. — Nachrichten aus Paris. Nro. 4. Süd-Deutschlands Zukunft. — Sonnenstrahlen aus den Saturnus-Zeiten. — Das Drey-Königs-Fest. — Der Dichter Manoël. Schluß. Nro. 5. Die Wunder. — Die Prozession der Heiligen nach der Münze, eine Scene aus Saragossa. — Nachrichten aus Karlsruhe. Nro. 6. Numismatische Fragmente. — Die Wunder. Schluß. — Der Heuchler. — Nachrichten aus Karlsruhe. — Beylage des Titel-Kupfers, mit Erklärung. Nro. 7. Standrede über das glückliche Loos des Schneiders, gehalten bey Einweihung einer neuen Zunftlade, von Meister Oesterlin. — Die Prozession der Heiligen. Schluß. — Fragmente aus dem künftigen Wörterbuch der Liebe. — Gedanken. Nro. 8. Rußlands Eintritt in die europäische Politik. — Bayonne in seiner höchsten Glanzperiode. — Diplomatische Anekdoten. — Notizen. Nro. 9. Paramythien. — Rußlands Eintritt in die europäische Politik. — Nachrichten über das Erziehungs-Wesen in Laputa. — Notizen über England und Frankreich.

Februar. Nro. 10. Unglückliche Trümmer alter Völker. — Rußlands Eintritt in die europäische Politik. — Notizen über Frankreich und Italien. Nro. 11. Warnende Sage aus der Vorzeit von Majorka. — National-Züge. Spanier. — Der Schlaf. — Nachrichten aus Laputa. — Logogryph. Nro. 12. Ansichten aus Amerika. Mexiko. — Der Demant. — Bayonne in seiner höchsten Glanzperiode. — Notizen aus England und Frankreich. Nro. 13. Die Musik bey den Griechen und Chinesen. — Gallerie der süd-deutschen Hauptstädte. — Ansichten von Amerika. Nro. 14. Ueber zwey kolossale Werke unsrer Zeit. — Ueber Herrn Weinbrenners großes architektonisches Werk. — Bayonne. — Notizen über Frankreich. Nro. 15. Der Orden der Weintrinker. — Bayonne. Nro. 16. Gesang, als Mittel zur Volks- und Menschen-Bildung, von Ewald. — Ueber zwey kolossale Werke unsrer Zeit. — Der Winter 1810 auf 1811 in Paris. Nro. 17. Ueber die Kunst, Bekanntschaften zu machen. — Kurze Lebensgeschichte des blinden Violinspielers Conradi, von Ewald. — Der Winter 1810 auf 1811 in Paris.

März. Nro. 18. Briefe aus Sicilien. Palermo. — Ueber die Kunst, Bekanntschaften zu machen. — Brief des Großherzogs von Frankfurt an einen Dorfschulmeister. — Der Winter 1810 auf 1811 in Paris. Nro. 19. Fragmente über die Türkey. 1. Audienz bey dem türkischen Groß-Admiral. — Briefe aus Sicilien. — Notizen aus Paris. Nro. 20. Herr Bst! und der Graf von Egmont, eine wahre Geschichte. Fragmente über die Türkey. 2. Isaac Bey. 3. Ueber die ministeriellen Bureaus der Türken. 4. Die Griechinnen. — Königliche Gedanken einer Königinn. — Notizen über Italien, das Vorgebirge der guten Hofnung, Batavia und Porto-Ricco. Nro. 21. Welches ist der beste Gebrauch, den ein Mann, der keine Kinder und dürftigen Verwandten hat, von einem Vermögen von 100.000 Gulden machen kann? — Ueber den Verlust von Isle de France. — Notizen über Rastadt, Bühl, Offenburg. Nro. 22. Trost in der Zeit, Paramythien. — Fragmente über die Türken. 5. Feuersbrünste in Konstantinopel und Resignation der Orientalen. Nro. 23. Chateaubriand's Reise von Paris nach Jerusalem. — Miscellen für die Geschichte des See-Rechts. — Der Pariser Karneval von 1811. Nro. 24. Worte zu

ihrer Zeit. — Der Tausch von L. U. — Fragmente über die Türkey. 6. Die Todtenfelder der Türken. — Notizen über Frankreich und Spanien. Nro. 25. Heinrich IV am Wochenbett seiner Gemahlinn, Maria von Medicis, von ihrer Hebamme erzählt. — Diplomatische Anekdoten. — Die Todtenfelder der Türken. — Notizen über Frankreich, England, die Juden u. s. w. Nro. 26. Schreiben an meinen Mündel über die Kunst, Bekanntschaften zu machen. — Die Ruinen von Sparta von Chateaubriand. — Kleine historische Notizen. 1. Cromwell. — Nachrichten über Baden; dabey Intelligenz-Blatt Nro. 1.

April. Nro. 27. Der Zauberer, eine wahre Geschichte. — Die Ruinen von Sparta. — Ehrerbietige Vorstellung und Bitte an einen Theil des ehrwürdigen Publikums, das Applaudiren betreffend. — Notizen über Baden, Frankreich und die Türkei. Nro. 28. Was ich thäte, wenn ich wieder jung würde. — Fragmente über die Türkei. 7. Karakter der Türken. — Ehrerbietige Vorstellung u. s. w. — Nachrichten über Freiburg. Nro. 29. Die Liebenden von Teruel. — Nachrichten aus Freiburg, und etwas über Metastasio. — Beylageblatt mit Protestationen aus München. Nro. 30. Ueber den Mißbrauch der Worte; eine Reihe von Vorlesungen, welche in der Fastenzeit gehalten worden sind. — Die Liebenden von Teruel. Nro. 31. Etwas über Akademien der Wissenschaften. — Ueber den Mißbrauch der Worte. — Diplomatische Anekdoten. — Charade. Nro. 32. Erinnerungen aus dem Feldzug von 1809. — Karakter der Türken. Nro. 33. Das Gelübde; eine nordisch' Sage von dem Baron de la Motte Fouqué. — Erinnerungen aus dem Feldzug von 1809. — Korrespondenz, ein Epigramm. — Nachrichten aus Florenz. Nro. 34. Vorschlag zu einem Minnegericht, an die Frauen. — Erinnerungen aus dem Feldzug von 1809.

Mai. Nro. 35. Blicke auf die Gegenwart und in die Zukunft. 1. Die Welttheile. — Ueber den Mißbrauch der Worte. — Die Naturfreundinn, Epigramm. — Nachrichten aus Basel. Nro. 36. Eine Probe der Kunst, Götter zu machen. — Erinnerungen aus dem Feldzug von 1809. — Ein noch ungedrucktes Epigramm von Lessing. — An einen Fresser, von V. — Nachrichten aus Basel. Nro. 37. Hero und Leander, in der Sage dreyer Völker und Zeitalter wiederholt. — Blicke auf die Gegenwart und in die Zukunft. 2. Die Nationen. — Nachrichen aus Solothurn und Düsseldorf. Nro. 38. Einige Worte über ein eben erschienenes Werk, das Privatleben Fredrich Wilhelm's II von Preußen, betreffend. — Hero und Leander, in der Sage dreyer Völker und Zeitalter. — Fressers Frage von V. — Astronomischer Aufschluß, von L. v. Dertel. Nro. 39. Neueste Nachrichten über die Unternehmungen der Wahabi's. — Erinnerungen aus dem Feldzug von 1809. — Notizen. — Nachrichten aus Paris. Nro. 40. Hebels Schatzkästlein des rheinischen Hausfreunds. — Blicke auf die Gegenwart und in die Zukunft. 3. Die Staaten. — Noch eine Scene aus Saragossa. — Diplomatische Denkwürdigkeiten. — Notizen. Nro. 41. Denkwürdigkeiten der Minnegerichte des neunzehenten Jahrhunderts. 1. Einige Blumen auf die Gräber von Petrarka und Laura. — Hebels Schatzkästlein des rheinischen Hausfreunds. — Erinnerungen aus dem Feldzug von 1809. — An den reichgewordenen Star. — Die Wahrheit. Nro. 42. Ueber das Niessen. — Hero und Leander. — Erinnerungen aus dem Feldzug von 1809. — Ein Prozeß, der von beyden Parteyen zugleich vor demselben Richter gewonnen wurde. Boccaccio's Novelle von den Liebenden von Teruel, von Friedrich. — Züge aus der spanischen Kunstgeschichte. — Notiz und Anfrage.

Juni. Nro. 44. Fragmente über Portugal, zur Schilderung der Regierungen der letzten Könige aus dem Hause Braganza. — Diplomatische Denkwürdigkeiten. — Notizen. Nro. 45. Die eifernden Göttinnen, eine nordische Sage, von dem Baron de la Motte Fouqué. — Erinnerungen aus dem Feldzug von 1809. — Unter Lina's Portrait, von Haug. — Nachrichten über Bern.

Neue Musikalien,

welche im Verlage der Breitkopf u. Härtel'schen Musikhandlung in Leipzig erschienen sind.

Für Violin, Violoncell &c.

Blyma, P., Air varié p. le Violon av. accomp. d'un second Violon et Violoncelle. Op 10. 6 Gr.
— — Air varié etc. Op. 11. 12 Gr.
Gerke, A., 3 Duos conc. p. 2 Viol. Op. 1. 1 Rthlr. 12 Gr.
— — Trio p. 2 Violons et Basse. 2 Rthlr. 12 Gr.
— — Siciliano varié p. le Violon av. accomp. de l'Orch. Op. 5. 16 Gr.
— — Potpourri à la mode de Pologne p. le Violon princip. av. acc. de l'Orch. Op. 6. 1 Rthlr.
Müller, J. H., 12 Canons p. 2 Violons. 6 Gr.
Pär, Ferd., Ouverture à grand Orch. No. 4. C dur. 1 Rthlr.
Rode, P., 4me Quatuor p. 2 Viol., Viola et Vlle. Op. 18. G dur. 16 Gr.
— — Variations p. le Violon princip. av. accomp. de grand Orch. Op. 19. A dur. 16 Gr.
Winter, P., Ouverture a. Salomons Urtheil fürs ganze Orch. 1 Rthlr. 12 Gr.
— — Ouverture de l'Op. Colmal à grand Orchestre. 1 Rthlr. 8 Gr.

Für Flöte.

Müller, J. H., 12 Canons p. 2 flutes. 6 Gr.
Gürrlich, Pas de trois du Ballet: das Opfer vor Amors Bildsäule, arr. p. 2 flutes. 6 Gr.

Für das Pianoforte.

Beethoven, L. v., 5me Concerto avec accomp. de l'Orchestre. Op. 73. E dur. 4 Rthlr.
— — Ouverture d'Egmont. 12 Gr.
Dumonchau, 3 Sonates de diff. Styles avec Violon ad libitum. Op. 32. 2 Rthlr.
Dussek, J. L., Recueil d'Airs connus variés. Op. 72. No. 2. 1 Rthlr.
— — grande Sonate. Op. 75. E dur. 1 Rthlr.
Kuhlau, Fr., Sonate p. le Pianof. 4 Rthlr.
Lindemann, D., 8 Walses, 8 Ecossoises, 2 Angloises et 1 Polonoise. p. Pf. Lv. 3.
Nicolo, Ouverture de Cendrillon (Aschenbrödel) 8 Gr.
Pär, Ferd., 3 grandes Sonates av. accomp. de Violon et Violoncelle ad libitum. Liv. 1. 2. 3. chaque Liv. 2 Rthlr.
Pixis, J. P., grande Sonate. Op. 3. 1 Rthlr.
Spontini, Ouverture de l'Op. la Vestale, avec Violon ad libit. 8 Gr.
Steibelt, Fantaisie dediée à Nanischkin.

Für Gesang mit Begleitung.

Beethoven, L. v., 4 Arietten u. 1 Duett (italienisch u. deutsch) mit Begleit. des Pianof. Op. 82. 16 Gr.

Flemming, F. P., des Freundes Besuch von Streckfuss f. Pianof. 8 Gr.

Himmel, F. H., Gesänge aus Tiedge's Urania, mit Begleit. des Pianof. Neueste Auflage. 1 Rthlr.

Mozart, Così fan tutte (Weibertreue), komische Oper mit ital. und deutschem Text. (Vollständig, mit allen ital. Recitativen u. mit deutschem Dialog). Partitur. 12 Rthlr.

Nicolo, (Cendrillon) Prinzessin Aschenbrödel, Oper im Clavier-Auszug (französ. u. deutsch). 3 Rthlr.

Reichardt, J. F., Schillers lyrische Gedichte, mit Begleitung des Pianof. 2te Abth. 1 Rthlr. 12 Gr.

— — Goethes Oden, Lieder und Balladen, mit Begleitung des Pianof. 4te Abth. 1 Rthlr. 12 Gr.

Righini, V., Aeneas in Lazium, Oper im Clavier-Auszuge (ital. u. deutsch) 4 Rthlr.

Salvini, J. v., der Bettler, mit Clavier Begl. 8 Gr.

Schlett (l'amor timido), furchtsame Liebe, für eine Singstimme mit Begleit. des Pianof. (ital. u. deutsch) 8 Gr.

— — (Il sogno), der Traum nach Metastasio, für eine Singstimme etc. 8 Gr.

Spontini, Cavatine u. Duett a. d. Oper: die Vestalin, Clavier-Auszug. 8 Gr.

Sterkel, Scene et Rondo: O Himmel! etc. Clavier-Auszug (ital. u. deutsch) 12 Gr.

— — dasselbe, Clavier-Ausz. mit Orch. Stimmen. 1 Rthlr.

Weigl, J., die Schweizerfamilie, Oper im Clavier-Auszug. 2 Rthlr.

Ankündigung.

Vor fünf Jahren gab ich mit 100 Kupfern meine allgemeine erste Uebungen im freyen Zeichnen heraus: ob ich gleich dieses Werk damals als geschlossen betrachtete, nach dessen Gebrauche zu andern Werken übergegangen werden sollte; so sind doch der Aufforderungen — zu diesem Werke noch eine Fortsetzung zu geben — an mich zu häufig von so achtungswerthen Erziehern gemacht worden, daß ich nicht mehr glauben kann, etwas Ueberflüßiges zu thun, wenn ich dieser Männer Wünsche zu befriedigen suche. Darum bin ich jetzt damit beschäftigt, zu genanntem Werke eine Fortsetzung zu bearbeiten; diese soll aus 20 Blättern bestehen, wovon jedes ungefähr dreymal so groß wird, als die ersten sind. Wer mir für jedes Exemplar einen Laubthaler voraus zusendet, der erhält dafür die ersten besten Abdrücke. Der nachherige Preis ohne Vorauszahlung wird ungefähr um die Hälfte höher kommen. Die mehrere Arbeit an diesen Blättern (gegen die ersten) wird verursachen, daß das Ganze vor Michaeli nicht fertig seyn kann; aber je früher die Pränumerationen einlaufen, je zuversichtlicher und auch schneller wird die Arbeit gefördert werden. Schwelm, im Frühling 1811.

Wilh. Tappe, Architekt.

So eben ist bey uns fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kohlrausch, Friedr., die Geschichten und Lehren der heil. Schrift alten und neuen Testaments, zum Gebrauch der Schulen und des Privatunterrichts bearbeitet. Mit einer Vorrede von Dr. Aug. Herm. Niemeyer. gr. 8. Halle 1811. (29½ Bogen.) 16 Gr.

Dessen Anleitung für Volksschullehrer, zum richtigen Gebrauch der Bearbeitung der Geschichten und Lehren der heil. Schrift alten und neuen Testaments, für Schulen und für den Privatunterricht. Mit einer Vorrede von Dr. Aug. Herm. Niemeyer. gr. 8. Halle 1811. 16 Gr.

Dessen Handbuch für Lehrer höherer Stände und Schulen, zu den Geschichten und Lehren der heil. Schrift alten und neuen Testaments, für Schulen und für den Privatunterricht bearbeitet. gr. 8. Halle 1811. 1 Thlr.

Der Verfasser, ohne das Verdienst mancher neuer Bearbeiter der biblischen Geschichten zu verkennen, war jedoch der Meinung, daß die meisten andern den Sinn für die klassische Alterthümlichkeit der heil. Schrift und die Achtung gegen den Geist Luthers zu wenig in den Kindern gewecken, und durch Modernisiren einer so eigenthümlichen Geschichte weder ihr selbst noch der Jugend einen Dienst geleistet hätten. Die erste Probe einer Bearbeitung im alten Geist der Bibel erhielt den Beyfall des sel. Joh. v. Müller und des Herrn Kanzler Niemeyer zu Halle, welcher auch die jetzt erschienene vollständige Arbeit des Verf. mit zwey Vorreden, die nicht übersehen werden dürfen, begleitet und zum Schulgebrauch empfohlen hat.

Das Verhältniß der drey Schriften ist dies. Das Lesebuch gehört allein in die Hände der Kinder. Es gibt von den biblischen Geschichten alles, was ihnen brauchbar ist, meist in Luthers Sprache, im Geist des Orients. Auch enthält es Auszüge aus den Lehrbüchern des alten Testaments und der Reden Jesu. — Die Anleitung ist ein kurzer Commentar über das Lesebuch zum Gebrauch der Volksschullehrer, und enthält Winke zur moralisch-religiösen Benutzung des Textes. — Das Handbuch ist Lehrern höherer Stände und Schulen bestimmt, und umfaßt alle Zwecke der Bildung, welche durch jene Schriften erreicht werden können.

Wir haben, um den Ankauf dieser Schriften zu erleichtern, die Preise so gering als möglich angesetzt. Schulmänner, welche in bedeutender Anzahl nehmen und sich direkte an uns wenden, erhalten noch außerdem einen ansehnlichen Rabat.

Halle, im April 1811.

Buchhandlung des Waisenhauses.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Geschichte der schwedischen Revolution bis zur Ankunft des Prinzen von Ponte-Corvo, als erwählten Thronfolgers — mit den authentischen Staatspapieren. Kiel, bey A. Schmidt. Preis 3 Rthlr. 16 Gr.

Ein Staatsmann, auch als Schriftsteller rühmlichst bekannt, liefert unter diesem Titel dem Publikum eine pragmatische Geschichte des schwedischen Reichs, von der Entthronung des Königs Gustav II Adolph bis auf die Wahl des Prinzen von Ponte-Corvo zum Thronfolger und Kronprinzen. Nach einer gedrängten Uebersicht der Ereignisse der Regierung Gustav Adolphs, in denen zu-

nächst die Veranlassung der Revolution lag, wird diese große Begebenheit umständlicher dargestellt: dann die Ernennung des jetzigen Königs, die Friedensschlüsse, die Verhandlungen des Reichstages, die Wahl des Prinzen von Augustenburg, sein bedauernswürdiger Tod, die aufrührerischen Auftritte, als die Leiche nach Stockholm gebracht ward, die Wahl des Prinzen von Ponte-Corvo. Der Verfasser hat mit großer Sorgfalt aus dem Reichthum der verschiedenartigen, zerstreuten Materialien ein zusammenhängendes Ganzes gebildet, und zugleich mehrere schätzbare statistische Nachrichten und Ansichten mitgetheilt. Sein Werk ist zwar freymüthig geschrieben, aber mit einer nicht zu verkennenden Behutsamkeit, keine der verschiedenen Partheien zu beleidigen, und über gewisse noch im Helldunkel schwebende Begebenheiten mehr Möglichkeiten anzudeuten, als Wirklichkeiten zu behaupten. Die angehängten reichhaltigen Staatspapiere, größtentheils aus dem Schwedischen übersetzt, zum Theil in Deutschland noch gar nicht bekannt, und nirgends gesammelt, enthalten theils die wichtigsten Belege zu der merkwürdigen Geschichte, theils Proben der Denkart und Meinung der Zeitgenossen, höchst interessant zur Kenntniß der Menschen und Sitten.

Uebrigens bedaure ich, daß es mir nicht erlaubt ist, den Namen des Verfassers anzuzeigen; ich kann aber versichern, daß er ihn nur deswegen will verschwiegen wissen, damit man desto weniger bey ihm irgend eine partheyische Ansicht vermuthe, die, wie das Werk jedem Unbefangenen sagen wird, ihm in der That fremd ist.

In der akademischen Buchhandlung in Kiel ist zur Ostermesse 1811 erschienen:

Ansichten, beruhigende, über den Credit der Güter in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. gr. 8. 12 Gr.

Christiani, Kirchenrath C. J. R., kurze Darstellung der wichtigsten Lehren des Christenthums. Ein Leitfaden zum Religionsunterricht. 12. 3 Gr.

Eggers, C. U. D. Freiherr von, über die Erhaltung des Kredits der Schleswig-Holsteinischen Adelichen Güter. gr. 8. 6 Gr.

— — chronologische Sammlung der in den Jahren 1808 und 1809 ergangenen Verordnungen und Verfügungen für die Herzogthümer Schleswig u. Holstein. 4.

Francke, Professor G. S., über die neuern Schicksale des Spinozismus und seinen Einfluß auf die Philosophie überhaupt und die Vernunfttheologie insbesondere. Eine gekrönte Preisschrift. gr. 8. 16 Gr.

Geschichte der schwedischen Revolution bis zur Ankunft des Prinzen von Ponte-Corvo, als erwähltem Thronfolger. Mit den authentischen Staatspapieren, gr. 8. 3 Thlr. 16 Gr.

Harms, Claus, Sommerpostille, oder Predigten an den Sonn- und Festtagen von Ostern bis Advent. Erster Theil. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Krohn, A. F. v., Felddienst für Subaltern-Offiziere, besonders vom Fußvolk. 8. 1 Thlr.

Lippe, der Graf zur, ein dramatisches Gedicht. 8. 16 Gr.

Müller, G. H. W., kurzgefaßter Auszug der dänischen Sprachlehre. gr. 8. 21 Gr.

Neuber, A. G., de natura acidorum ac basium placitorum Winterli, viri clarissimi, disquisitio. 8. auf Schreibp. 10 Gr., auf Druckp. 8 Gr.

Schmiedtgen, Rath J. G. D., Andeutungen oder kleine Erzählungen. Drittes Bändchen. 8. Auch unter dem Titel: Zöglinge, eine Sammlung kleiner Erzählungen. 1 Thlr.

Seneca's, L. A., sämmtliche Briefe. Uebersetzung, mit erklärenden Anmerkungen begleitet von D. J. W. Olshausen. Zwey Bände. gr. 8. 3 Thlr.

Sieverts Confirmationshandlung am Sonntage Palmarum. gr. 8. 5 Gr.

Steger, G. Th., Theodors Liebesbriefe an Wilhelmine, oder Blumenlese Salomonischer Liebesgesänge. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Sechs Lieder von Karl Müchler, von mehrern der besten Komponisten in Musik gesetzt, sind bey uns in Querfolio à 16 Gr. zu haben.

Industrie-Comptoir in Leipzig.

Kurze Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu auf alle Tage in der Faste von einem katholischen Geistlichen. Mit einem Titelkupfer. Preis 18 Gr.

Baumgärtnersche Buchhandlung.

Folgende, durchaus in Halbfranzband gebundene, sehr rein gehaltene Bücher, sind gegen baare Bezahlung zu verkaufen:

Repertorium der allgem. Lit. Zeitung von 1785—1800. 8 Bände in gr. 4. 24 fl.

Allgemeine Lit. Zeitung, 1788—1792 u. 1795—1796. 7 Jahrgänge in 14 Bänden nebst gleich gebundenen Intelligenzblättern. à 18 fl.

Oberdeutsche Lit. Zeitung, 1788—91 u. 93—96. Acht Jahrg. à 12 fl.

Allgemeine Weltgeschichte, von Heyne, Ritter, Schröck, Heinrich, Wagner, Gebhardi, Müller, 48 B. von 1765—1808. compl. 55 fl.

Gibbons Geschichte der Abnahme und des Falls des röm. Reichs. 14 B. 18 fl.

Göttingisches hist. Magazin von Meiners und Spittler, 11. B. compl. 12 fl.

Göttingische gelehrte Anzeigen, von 1775 — 1789. 15 compl. Jahrg. 51 B. in Pappendeckel. 18 fl.

Posselts europäische Annalen, 1795—1810. 16 Jahrg. ganz compl. Die ersten 12 in 32 neuen Halbfrzb. die letztern 4 broch. 40 fl.

Maiers Geschichte des franz. Revol. Kriegs, 1804—1809. auf Postpap. gedruckt, roh. 10 fl.

Die Horen, von Schiller, 3 Jahrg. in 12 B. auf Postpap. 15 fl.

Bruckers Ehrentempel der deutschen Gelehrsamkeit, mit 50 schönen Bildnissen berühmter Deutschen aus dem XV. XVI. u. XVII. Jahrh. gr. 4. 5 fl. 30 kr.

Wer auf 25 fl. Bestellung macht, zieht 10 Proc. u. auf 50 fl. 20 Proc. ab. Briefe und Geld frey.

Neuenburg, den 19 Juni 1811.

Heinrich Weiß, Buchbinder.

Die Gesellschaft der Erziehungsfreunde in einer Stadt am linken Rheinufer macht hiedurch bekannt, daß die Stelle eines Jugendlehrers, die in Nr. 10 des Intelligenzblattes von ihr beschrieben wurde, bereits besetzt sey.

4923. f. 6727.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google